Lt. Y. 185^{h}

Jm̄ermān

125

Letztes Wort

über die

Streitigkeiten der Studirenden zu Halle ſeit dem 4ten März 1817

von

Immermann.

Eine Erwiderung
auf:
C. A. S. Schultze, der Arzeneiwiſſenſchaft Candidat,
Antwort auf: „Ein Wort zur Beherzigung von
Immermann.“

Nebſt 3 Beilagen.

> Weh' dem der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
> Sie wird ihm nimmermehr erfreulich ſeyn.
>
> Schiller.

Leipzig, 1817.
In Ernſt Kleins liter., geograph., Kunſt- u. Commiſſ.
Comptoir.

[illegible]

Nichts Traurigeres giebt es, als ſeine gute Abſicht ver-
kannt, und das Streben zur Wahrheit durch Leidenſchaftlich-
keit und Partheihaß bei denen gehemmt zu ſehen, welche
vor allen Andern darauf ausgehen ſollten, in ihren Geg-
nern nur die Bekenner einer anderen Meinung, nicht die Per-
ſonen welche ihrem Intereſſe zuwider handeln, zu erblik-
ken. Denn was läßt ſich Gutes von einem Streit erwarten,
in dem einer der ſtreitenden Theile durch ſeine Repräſentan-
en mehr oder weniger offenherzig zu verſtehen giebt: „auch
venn man uns die Augen mit Gewalt öffnete, ſo wollen
vir nicht ſehen, weil die, welche uns die Augen öffnen, uns
erhaßt ſind, wir wiſſen zwar eigentlich nicht warum? —
enug ſie ſind uns aber verhaßt."

Dieſe Betrachtung war ſehr natürlich bei der Leſung
ner Schrift, welche vor einigen Wochen hier erſchien, be-
telt: C. A. S. Schultze, der Arzneiwiſſenſchaft Candidat,
ntwort auf: „Ein Wort zur Beherzigung von Zimmer-
ann," weil ſich darin wieder der Geiſt einer Parthei aus-
richt, deren Glieder bei ſonſtigen löblichen Eigenſchaften
nnoch nicht für ruhige ungetrübte Anſichten zu gewinnen
on dürften.

Hr. Schultze, ein Mitglied der für aufgelöſt erklärten
utonia, antwortete auf eine Schrift, in welcher mehrere
sſtellungen an jenem Bunde und dem von ihm ausgehen-
n Geiſte gemacht waren, und die eine Erzählung des be-
nten, an dem Studioſus Knauſt verübten, Exceſſes und
er Folgen enthielt, endlich auch Andeutungen über das

natürliche und ungezwungne Verhältniß in welches ſich ein Student gegen den Andern zu ſetzen habe, gab. Dabei war geſagt, daß dieſes natürliche Verhältniß, in welchem allein das Studium und die wahre Freiheit gedeihen kann, vorzüglich geſtört werde durch geheime Verbindungen, durch den von ihnen ausgeübten indirecten Zwang zum Duell und durch den Bann den ſie ſelbſt über den ausſprechen, welcher ſich nur nicht dem durch Herkommen unter den Studenten Beſtimmten fügen will. Hierauf antwortet Hr. S. dadurch, daß er jene Ausſtellungen wegen Mangel angeführter Beiſpiele und unterlaßner Nennung der Quellen und Gewährsmänner anſicht, ſelbſt einen Beweis für das rechtliche und edle Handeln der Teutonia durch Zeugniſſe und eine Geſchichte dieſes Bundes, von Hrn. Wenzel, einem ſeiner Vorſteher, verfaßt, giebt, dann den Exceß gegen Knauſt ſo erzählt, daß er wie eine aus edlem und raſchem Gefühle entſprungene Uebereilung ausſieht; dann die Handlungsweiſe derer, welche ſich verpflichtet hielten die Mißbilligung jener Gewaltthat durch eine gemeinſam unterſchriebene Erklärung auszuſprechen, als ein Product der Rachſucht, des Eigennutzes und der Feigheit darſtellt, und endlich die Widerſprüche aufdeckt, welche in der von mir verfaßten Schrift und Erklärung enthalten ſeyen, ſo daß aus allem dieſem hervorgehe, wie unnöthig thöricht und inconſequent das ganze Unternehmen der jener Erklärung Unterſchriebenen erſcheine. Als Beilage folgt eine von Hrn. Wenzel verfaßte Vorrede zur Verfaſſung der Teutonia, worin der Sinn aus welchem dieſe Verbindung hervorgegangen ſey, und der Zweck welcher ihren Gliedern vorgeſchwebt habe, angegeben wird.

Hr. S. hat ſeinen Zweck, die Teutonia fleckenlos, ihre Gegner verächtlich darzuſtellen, durch eine mit vieler Animoſität geſchriebene Darſtellung zu erreichen geſucht, welche ihm wahrſcheinlich bei ſeiner Parthei ausgezeichneten Beifall verſchaffen wird, dem größeren Publicum ſeine aber Schrift ungenießbar machen muß. Wenn dieſes auf den unter den Halleſchen Studirenden obwaltenden Streit mit einigem Intereſſe blickt, ſo geſchieht dies darum, weil es in demſelben nicht eine Aeußerung von Privatzwiſtigkeiten, ſondern einen Zuſtand ſieht, welcher zu einer, dem Geiſte der Zeit mehr angemeßenen, Geſtaltung des Studentenlebens führen kann. Ob auf beiden Seiten Einige ſind, welche eigentlich gar nicht in den Streit gehören, weil ſie nicht eine Meinung verfechten, ſondern der Leidenſchaft folgen, das kann dem Publicum gleichgültig ſeyn, und nur diejenigen Vorfälle werden ſeinen Antheil anregen, welche als eigenthümliche Ausbrüche des, der einen oder der andern Parthei inwohnenden, Geiſtes zu betrachten ſind. Deßhalb wird Einer, welcher gegen eine dieſer Partheien zu ſchreiben unternimmt, das Charakteriſtiſche derſelben als verderblich darzuſtellen bemüht ſeyn müſſen, wenn er Aufmerkſamkeit erregen will. Hr. S. hat dieſen Ruhm verſchmäht. Seine Schrift iſt durchaus voll von Perſönlichkeiten, ja er ſcheint, wie aus mehreren Stellen hervorgeht, kaum zu ahnen wie man ſeine Gegner anders anzugreifen vermöge.

Ich fühle mich veranlaßt, einige Worte zu erwidern. Ein großer Theil der S.'ſchen Schrift kann ruhig ſeinem Beſchick überlaſſen werden, ſo namentlich das, was der Verfaſſer über aufgefundenen Widerſpruch ſagt, weil er ich entweder das Vergnügen machte, Sätze aus ihrem Zuammenhange zu reißen und verkehrt wieder zuſammenzuetzen, oder weil er den Sinn des Worts verſchmähend, welchen Zeit und Verhältniß an die Hand gaben, dafür den entlegenſten wählte; ferner das, was er über die unedlen Motive welche ſeine Gegner zu ihrem Schritte trieben vorbringt; denn wie ſoll man ihm und denen, welche gleichen Sinn hegen, klar machen, daß Einem Recht und Wahrheit über Alles gehe, — und wie werden Edelgeſinnte von Jünglingen jenen Grad der Verſchrumpftheit vorausſetzen, der dazu gehört, um des klingenden Gewinnſtes willen ſich Verfolgungen und Verhöhnungen gefallen zu laſſen? — endlich das, was Hr S. Ironiſches, Witziges und Satyriſches gegen die Oppoſition vorbringt. So leicht es wäre, ihm in dieſem Felde zu begegnen, ſo ſcheint dennoch dadurch die Wahrheit nicht gefördert zu werden. Nur die Art der Ironie kann als erlaubt und lobenswerth gelten, welche, die Anſicht oder Meinung Einer Parthei in ihrem Widerſpruch mit Verſtand und Vernunft zeigend, dadurch deren Armſeligkeit beweiſt; dieſe ſchließt aber eben deshalb weil ſie das Allgemeine angreift, jede Perſönlichkeit aus.

— Hiernach ſcheint nur das der Antwort zu bedürfen, was entweder Ununterrichtete blenden könnte, oder geradezu Verſündigungen an der hiſtoriſchen Wahrheit enthält. Der größte Theil der folgenden Worte wird daher Hiſtoriſches enthalten müſſen, weil Hr. S. nur dieſen Theil meiner Schrift angegriffen hat, und nicht die Meinung zu hegen ſcheint, daß es wohl gut ſey, wenn das academiſche Leben, nicht blos den Worten nach ſondern in der That, einen Vorſchritt zu höherer Bildung mache. Was Hr. Wenzel in der Beilage geſagt hat, enthält die gewöhnlichen Phraſen, mit welchen geheime Verbindungen ſich in Feuer zu jagen pflegen. Wer wirklich glaubt, daß ſich das Freie, Offne, Gerade und der deutſche Sinn in geheimen Conventikeln erzeugen müſſe, braucht wohl nicht beſtritten zu werden. Zu wünſchen wäre nur geweſen, daß jene feierlichen Mahnungen der Ehre und der Freiheit; welche nach Hrn. W.s Worten jeden Teutonen beſtändig vor dem Gemeinen ſchützen ſollten, in der entſcheidenden Stunde ihre Kraft bewährt hätten, anſtatt wie andre Redensarten zu verhallen.

Hr. Schultze ſucht den Beweis für die Vortrefflichkeit der Teutonia auf doppelte Art zu führen. Erſtens erzählt er, daß dieſelbe nie ſich als Verbindung ſtrafbar gemacht, daß ſie nach dem Knauſt'ſchen Exceß freiwillig ihre Papiere ausgeliefert und ſich freiwillig aufgelöſet habe.

Ich bewundere, daß Hr. S. hiermit öffentlich vortritt. Ich ſelbſt habe oft von Mitgliedern der Teutonia vernommen, (und es iſt überhaupt bekannt genug,) daß geheime Verbindungen die Sitte haben, ſich, ſobald ſie in Unterſuchung gezogen werden, temporär aufzulöſen und ſelbſt einzelne Mitglieder welche in Unterſuchung kommen, ſo lange die letztere dauert, aus ihrer Gemeinſchaft zu entlaſſen, damit die Ausforſchung der Wahrheit erſchwert werde, und jeder wenigſten beſchwören könne, er ſey in keiner geheimen Verbindung. Die Auflöſung der Teutonia nach dem Knauſt'ſchen Exceß, erſcheint hiernach als Kunſtgriff, um die Unterſuchung zu erſchweren, nicht als Erzeugniß des rechtlichen Sinnes. Aus jener Maxime erhellt auch, warum eine geheime Verbindung, als ſolche, faſt nie ſtrafbar erſcheinen könne. Sie iſt aufgelößt, alſo der Form nach nicht vorhanden, wenn die Unterſuchung beginnt, und wird doch wohl die ganz nahe liegende Liſt anwenden, die Papiere die einen gemeinſamen Beſchluß zur Ausführung des Verbrechens enthalten, vor ihrer Auflöſung zu vernichten. Die Teutonia, als ſolche, iſt daher nie in Unterſuchung geweſen, bis zum Knauſt'ſchen

Exceß; Einzelne ihrer Mitglieder aber haben allerdings grobe Geſetzwidrigkeiten begangen, und ich erinnere dieſerhalb an die Vorfälle um Weihnachten 1814 und Oſtern 1815.

Die freiwillige Auslieferung aller Papiere der Verbindung nach dem Exceß gegen Knauſt wird durch folgende Umſtände höchſt unwahrſcheinlich:

1) Es iſt mir durch Mittheilung von einem Mitgliede der Teutonia bekannt, daß dieſer Bund nicht Einen Vorſteher, [wie man in der Unterſuchung vorgegeben hat,] ſondern Neun gehabt habe, welche im Anfange eines jeden Semeſters neu gewählt wurden. Im letzt verfloßnen Winter war Hr. E. namentlich Einer derſelben. Nichts deſtoweniger iſt, trotz der ausdrücklichen Worte der gegen die Verbindung erlaſſenen Königlichen Cabinetsordre vom 21ſten Mai dieſes Jahres:

> „daß die Häupter der Verbindung relegirt wer-
> „den ſollen,“

nur Eines derſelben, Wenzel, relegirt worden. Gewiß hat die Teutonia, wenn ſie alle Papiere auslieferte, auch die Protocolle, welche über die Verhandlungen in den Verſammlungen geführt wurden, ausgehändigt, weil aus dieſen am eheſten hervorgehen konnte, ob ſie nur ein unſchuldiger Bund treuer Freunde geweſen ſey. In dieſen Protocollen aber muß nothwendig auch die Wahl der Vorſteher nebſt ihren Namen verzeichnet geweſen ſeyn, wenn man nicht annehmen will, daß die Teutonia Minderwichtiges bewahrt, das für eine Geſellſchaft am Wichtigſten aber nicht verzeichnet habe. Wie kommt es, daß, ungeachtet der über die hieſigen Streitigkeiten angeordnet geweſenen Unterſuchung, kein einziger der übrigen Vorſteher beſtraft worden iſt? —

2) Hr. S. weiß ſelbſt, daß alle Duelle, welche hier unter den Studenten vorfielen, unter der alleinigen Leitung der Teutonia veranſtaltet wurden, daß nur Teutonen Cartellträger und Secundanten machten, ja, daß einem Nichtverbündeten welcher ſich duellirte, nicht einmal erlaubt war, Zeugen nach Willkühr zuzuziehen, ſondern daß dieſe nur aus den Gliedern der Teutonia gewählt werden durften. Geheime Verbindungen haben (wie ich durch Autopſie weiß,) die Sitte, alle unter ihren Auſpicien veranſtalteten Duelle in ihren Protocollen zu verzeichnen, und es wäre höchſt willkührlich, anzunehmen daß die Teutonia von dieſem Gebrauche, welcher aus den Grundſätzen geheimer Verbindungen hervorgeht, abgewichen ſey. Wie kommt es, daß keines der Duelle, welche namentlich im letztverfloßnen Winter hier ziemlich zahlreich vorfielen, zur Unterſuchung gezogen worden iſt, wenn die Teutonia in der Auslieferung der Protocolle gewiſſenhaft zu Werke ging? Wie kommt es ferner, daß die Teutonia nicht deshalb beſtraft ward, daß ſie in beſtimmten Fällen zum Duell zu nöthigen das Recht zu haben vermeinte, daß ſie den Bann über Bürger und Studenten ausſprechen zu dürfen glaubte? — Darüber muß die Verfaſſungsurkunde ſowohl als der „Comment," deſſen Beſtimmungen ſchriftlich verzeichnet von der Teutonia aufbewahrt wurden, (wie ich durch Autopſie weiß,) nothwendig etwas berichtet haben, wenn man ſonſt dieſe Schriften ächt und unverfälſcht dem Unterſuchungs-Commiſſarius hingab.

Leider iſt hierbei in Betrachtung zu ziehen, daß das Papier verbrennlich ſey und daß eine ſchalkhafte Treuherzigkeit zuweilen ungemein erſprießliche Dienſte leiſte, um gewiſſe Schlupfwinkel dem Auge des Nachforſchenden zu verbergen. Wie dergleichen Pfiffigkeiten mit der lieben Deutſchheit zuſammenſtimmen, das entſcheide ein Anderer. Hr. S. will zweitens darthun, daß die einzelnen Mitglieder der Teutonia ſich durch Moralität und Fleiß ausgezeichnet und gegen ihre Commilitonen keine Unterdrückungen ausgeübt haben. Zu dem Ende bringt er ein Zeugniß des Decanatsconciliums und des Hrn. Landrath und Polizeidirector Streiber bei, welches das bezeugt, was einem Jeden von der academiſchen Behörde bezeugt zu werden pflegt, der nicht notoriſchen Unfleiß und ausgezeichnete Unſittlichkeiten ſich hat zu Schulden kommen laſſen. Wie iſt es möglich, daß die academiſche Behörde etwas anderes rügen könne, als was auf der Straße und im Hörſaal der Rüge werth erſcheint? Müſſen daher nicht academiſche Zeugniſſe in der Regel lobend ausfallen, in der ſchönen Vorausſetzung, daß den, von welchem nichts Schlechtes öffentlich kund geworden iſt, die Wiſſerſchaft auch in unbewachten Stunden vor jeder Unſittlichkeit beſchützt haben werde? Die Polizeibehörde kann endlich wohl weiter nichts Tadelnswerthes unter den Studenten bemerken, als was als offenbare Geſetzwidrigkeit hervorbricht. Daß ſo wenig dem academiſchen Senat als dem Hrn Streiber Anzeigen von ausgeübtem Zwang zum Duell oder von Bedrückungen (welche die Teutonia ſich zu Schulden kommen ließ,) gemacht ſeyen, glaubt Jeder, der die Univerſitäten kennt.

Hr. Streiber bezeugt überdies, daß er ſelbſt die Mitwirkung mehrerer Mitglieder der Teutonia zur Erhaltung eines ruhigen und ordentlichen Zuſtandes in Anſpruch genommen habe, zumal da ihm dieſelben von einer ſehr vortheilhaften Seite bekannt geweſen wären. Hier iſt allerdings der Umſtand von Bedeutung, daß Hr. Streiber von der Exiſtenz einer Teutonia nicht unterrichtet ſeyn konnte, weil ihn ſonſt ſeine Amtspflicht verbunden hätte, dieſe geheime Verbindung anzuzeigen, nicht die Mitwirkung ihrer Mitglieder in Anſpruch zu nehmen. — Ein in gehöriger Verfaſſung ſich befindendes Gemüth gehorcht [ſo gern es der freundlichen Anmahnung, die auf dem Wege der Ueberzeugung Eingang finden will, willfahrt,] nur der Obrigkeit, welche zum Befehlen vom Könige eingeſetzt iſt. Wird der Student zur Obrigkeit, ſo iſt Gefahr vorhanden, daß die Obrigkeit zum Studenten werde, welches, wie alle Metamorphoſen, zu ſeltſamen Irrungen Anlaß geben kann.

Hr. S ſcheint ſelbſt zu fühlen, daß Zeugniſſe von Behörden, die die Gegner vielleicht mit eben ſo vielem Rechte als die Mitglieder der Teutonia verlangen könnten, in dieſem Streite wohl nichts entſcheiden. Deshalb folgt eine Bittſchrift an Se. Majeſtät den König, von 283 nicht verbündet geweſenen Studirenden unterzeichnet, worin ausgeſagt wird, daß die Teutonia, beſonders ſeit Oſtern 1816, ſich als eine, auf Ruhe und Ordnung, Verdrängung des frühern rohen Univerſitätslebens und Förderung der Eintracht bedacht geweſene Verbindung gezeigt habe.

Die Veranlaſſung zu dieſer Bittſchrift iſt folgende. Als die Königliche Cabinetsorder vom 21ſten Mai dieſ. J. durch öffentlichen Anſchlag in Halle bekannt gemacht worden war, erzeugten wahrſcheinlich die Worte derſelben:

> „Anliegend empfangen Sie eine Vorſtellung, aus
> „welcher Ich höchſt mißfällig erſehen habe, wie
> „weit der Unfug gehet, den eine unter mehreren
> „Studenten in Halle beſtehende Verbindung ge-

„gen diejenigen treibt, die nicht zu dieſer Verbin-
„dung gehören ꝛc. — —“

in den Mitgliedern der für aufgelößt erklärten Teutonia den Argwohn, daß in der Vorſtellung welche dieſe Cabinetsorder veranlaßte, die ſchwärzeſten Verläumdungen hinſichtlich der Handlungsweiſe der Teutonia und namentlich Beſchuldigungen früherer Vergehungen derſelben enthalten ſeyn müßten. Man ſchlug deshalb in allen Hörſälen und am ſchwarzen Brete Zettel an, worin diejenigen, welche nicht Mitglieder der Verbindung geweſen ſeyen, aber doch auch nicht als ihre Ankläger auftreten wollten, aufgefordert wurden, ſich an einem beſtimmten Orte einzufinden, um über eine Vorſtellung an Se. Majeſtät den König zu berathen. Nach mehreren Umänderungen, namentlichen Aufforderungen ꝛc. kam die in Hrn. S's Schrift S. 15. abgedruckte Bittſchrift zu Stande.

Die 283, welche eine Darſtellung berichtigen wollen, welche ſie nicht geſehen haben, werden ſich vielleicht wundern, wenn ſie in der in der Beilage No. 2. enthaltenen Vorſtellung die ganz richtige Darſtellung finden und einſehen, daß ſie die Teutonia gar nicht wegen ihres Benehmens vor dem 28ſten Februar dieſ. J. zu rechtfertigen brauchten, da deſſen mit keinem Worte in der Vorſtellung gedacht iſt. Befremden kann es indeßen doch, eine große Anzahl Studirender ſo günſtig über die Teutonia urtheilen zu hören, wenn man annimmt, daß reine Ueberzeugung die Hand der Unterſchreibenden gelenkt habe. — Das Befremden verſchwindet vielleicht, wenn man erfährt, daß unter dieſen 283, hundert und fünfunddreißig ſich befinden, von denen der kleinere Theil Weihnachten 1816, der größere Oſtern 1817 die hieſige

Univerſität bezog, und welche auf Pflicht und Gewiſſen bezeugen zu müſſen glauben, die Teutonia habe ſich ſeit Oſtern 1816 ſo löblich betragen. Da gewinnt die Betrachtung Raum, daß dieſe Bittſchrift wohl einer der herrlichſten Ausflüſſe jenes herrlichen Geiſtes, der von der Verbindung ausgehen ſollte, geweſen ſeyn mag.

Was alle dieſe Zeugniſſe und die von Hrn. Wenzel verfaßte Geſchichte des Bundes gegen den doppelten Vorwurf beweiſen ſollen, den ich der Teutonia in meiner frühern Schrift gemacht habe, läßt ſich nicht wohl einſehen, da letzterer ſich auf Beobachtungen, die nur Einer, der ſelbſt Student iſt, machen konnte, ſtützte. Ich warf dem Bunde vor, daß er durch ſein Syſtem die Freiheit der Mitſtudirenden unterdrücken wollte und mußte. Das aber wird durch Mehreres bewieſen. Zuerſt durch das ängſtliche und ſtrenge Aufrechterhalten deſſen, was größtentheils als veraltet erſcheint, welches, nach der Ausſage Mehrerer, von den eigenen Mitgliedern der Teutonia nur darum vertheidigt wird, weil es ſeit Jahrhunderten auf den Univerſitäten gegolten habe. Daß aber ein Bund, der ſo ſtreng auf dem Herkömmlichen beſteht, und daſſelbe ſelbſt durch Zwang zu ſchützen ſucht, der Freiheit der Meinung ungünſtig, ja feindlich geſinnt ſeyn müſſe, iſt wohl von ſelbſt klar. Nun bewegte ſich ſelbſt in dieſem ſtarren Gebiete die Teutonia mit der größten Eigenmacht, ordnete das was Alle anging, willkührlich an, ſprach den Bann aus, hob ihn auf, ohne daß je die, welche denſelben anerkennen ſollten, gefragt wurden, ob ſie den der dieſe Strafe litt, derſelben für würdig hielten, ja ohne daß je bei der öffentlichen Bekanntmachung deſſelben, der Grund ausführlich und deutlich angegeben werden wäre. Ich glaube, mich wegen der Wahrheit dieſer Behauptungen ſelbſt auf das Zeugniß der Mitglieder der Teutonia berufen zu können. *)

Dann ſchien mir in dem Geiſte der Teutonia begründet zu ſeyn, daß dieſelbe das etwanige Gute, welches ſie ſtiftete, mit vielem Prunk vor den Augen des Publikums darlegen zu müſſen meinte, mehr um des Geſehenwerdens als um des Guten ſelbſt willen, daß ſie Sittlichkeit und Ordnung mehr durch Befehl und Erregung von Furcht, als durch freundliche Anmahnung zu befördern ſtrebte, daß ſie nicht immer eine ſtrenge Prüfung bei der Wahl ihrer Mitglieder anwandte, daß ſie endlich nicht frei von Eigennutz zu ſeyn ſchien.

Alles dies iſt ſo ſehr im Weſen geheimer Studentenverbindungen begründet und fließt aus der Natur der Jünglinge, welche doch nur der Phantaſie folgen indem ſie ſolche Vereinigungen begründen; ſo wie aus der Heilighaltung des Duells und aus der hohen Meinung, welche ſie von der Wichtigkeit ihres Bundes haben, ganz unmittelbar her. Es war auch durch eine Anzahl ſolcher Fälle, in welchen man ſeinen wahren oder ſcheinbaren Eifer für Sittlichkeit mit vieler Selbſtgefälligkeit an den Tag gelegt hatte, beſtätigt. Einige Vorſteher der Verbindung hatten jeden Widerſpruch und alles ihnen Mißfallende durch rohes Trotzen auf körperliche

---

*) Hier findet wohl die Antwort eines Hauptes der Teutonia, welche zwei meiner Freunde auf ihre Frage: ob es nicht erlaubt ſey, auf der Univerſität eine abweichende Meinung zu äußern? ertheilt ward, ihre Stelle: „Nein; es darf auf der Univerſität nur Eine Meinung herrſchen. Dieſe ſpricht die Teutonia aus. Jeder, welcher eine andere ausſpricht, iſt der Feind der Teutonia. Er darf zwar eine Meinung haben welche er will, ſie muß aber nicht geäußert werden.“

Ueberlegenheit zu unterdrücken geſucht. Dabei war es dem Vertrauen, welches die Teutonia zu erwerben ſtreben mußte, höchſt ſchädlich, daß ſie den widrigen Verdacht, als verwende ſie die, von Allen auf dem Fechtboden und bei allgemeinen Aufzügen eingenommenen, Geldbeiträge zum Theil in ihren eignen Nutzen, nie durch öffentliche Rechnungsablegung niederzuſchlagen ſich bemühte. Ein Verdacht dieſer Art aber konnte entſtehen, da die Größe der Beiträge mit dem dafür Angeſchafften nicht im Verhältniß zu ſeyn ſchien.

Da die Hauptnachfrage nach neuen Mitgliedern auf dem Fechtboden ſtatt fand, ſo war natürlich, daß wahrhaft Unfleißige und Unſittliche, wenn ſie des Fechtens kundig erſchienen, auch wohl in den Bund aufgenommen wurden. Im Grunde iſt nicht recht einzuſehen, wie eine geheime Studentenverbindung ſtrenge Prüfung der Aufzunehmenden anſtellen und eine auf guten Grundſätzen beruhende Auswahl treffen wolle; Sie, die entweder den zu ihrem Mitgliede wählt, der ſich durch Jovialität oder bedeutſames Schweigen an ſolchen Orten, wo nur der äußere Menſch hervortritt, auszeichnet, oder dem Vorſchlage folgt, den ein Freund des Vorgeſchlagenen macht. Jene mußten aber dadurch, daß ihr Lebenswandel und offenbare durch ſie verübte Unanſtändigkeiten, im grellſten Widerſpruch mit dem ſtanden, was die Verbindung mit großem Pomp für ihren Zweck ausgab; auch dadurch, daß Einzelne ſich wirkliche Händelſucht zu Schulden kommen ließen, auch der Verbindung und dem Rufe der Beſſern in ihr ſchaden, welche das Gute, wenn auch mit verkehrten Mitteln, befördern wollten

Vermuthlich erwartet man, daß ich der beſtimmt an mich ergangnen Aufforderung des Hrn. S., Namen und einzelne Thatſachen zum Beweiſe meiner Behauptungen anzuführen, Genüge leiſten werde. Es geſchieht dieſes aber nicht. Ich greife den Geiſt der Teutonia an und die dadurch hervorgebrachten Fehler des Sichzugutehaltens, der Oberflächlichkeit und der hochmüthigen Seichtheit im Denken und Beurtheilen; die einzelnen Mitglieder aber haſſe ich keineswegs, um deren Etliche es mir und jedem Beſſern unter ihren, ſo ſehr ins Schwarze gemalten, Gegnern, wahrhaft leid thut, ſie in unſeligen Irrthümern verſtrickt zu ſehen. Hätte ich für nöthig gehalten, und nicht vielmehr für ſchädlich und widrig, Namen zu nennen und Kapitel aus der Chronique ſcandaleuſe der Teutonia vorzutragen; ſo wäre offenbar der ſchicklichſte Ort dazu in meiner frühern Schrift geweſen, welche jene allgemeinen Beobachtungen enthält. Jetzt könnte dergleichen nur die Erbitterung unnütz erneuern, und ſähe wohl gar wie Rache aus, die, wegen der Kleinigkeitskrämerei welche in Hrn. S—s Schrift ſichtbar iſt, genommen werden ſollte.

Meine frühere Schrift und dieſe gehen zunächſt die Univerſität an, und da wird das Geſagte gerade hinreichen, die ſehend zu machen welche überhaupt zum Sehen organiſirt ſind. Eine Deutung dieſer Zurückhaltung aber zu meinem Nachtheil, kann nicht eher erfolgen, als bis Hr. S. oder wen es ſonſt angeht, von mir einen gerichtlichen Widerruf deſſen, was ich früher gegen die Teutonia vorbrachte und hiermit durch beſtimmte Wiederholung noch einmal bekräftigen will, weil es ſich auf Erfahrung und ruhige Betrachtung gründet, gewonnen haben wird. Sollte dieſer nicht erfolgen, ſollte vielleicht vor Gericht Manches zur Sprache kommen, was Hrn. S. wahrſcheinlich entfallen iſt, ſo dürfte allerdings der Gegenſatz, in welchem ſein Detail auch ſeines Gegners allgemeine Schilderung ſtehen, über den Geiſt beider Partheien ein helleres Licht verbreiten.

Hr. S. hat den Vorfall mit dem Studioſus Knauſt auf ſeine Art erzählt und mir vorgeworfen, daß ich meine Erzählung jenes Exceſſes nicht bewieſen haben. Es iſt jetzt von mir nachzuholen, was ich, im Vertrauen auf die Wahrheitsliebe der Gegner, unterlaſſen hatte auszuführen. Man trotzt im Bewußtſeyn ſeiner Schuld. Dies erſcheint wieder dem ganz natürlich, der den Geiſt geheimer Verbindungen kennt. Da dieſer Exceß Veranlaſſung zu den nachfolgenden Streitigkeiten gab, ſo iſt es ungemein wichtig, zu wiſſen, ob derſelbe ſeinen Urſprung in einer edlen Hitze, oder in dem Hochmuth und in der Herrſchſucht, welche keine Schranken ehren als die ſie ſelbſt willkührlich ſich zu ſetzen beliebten, genommen habe. Darnach wird ſich entſcheiden, ob man annehmen müſſe, daß die, welche ihn mißbilligten, dies nur thaten um unter der Maske der Geſetzmäßigkeit Partheihaß auszulaſſen, oder ob zu glauben ſey, daß ſie von der Geſinnung welche ſie darlegten wirklich beſeelt waren. In Hrn. S. Erzählung (S. 33 – 42) iſt zuvörderſt die gediegene Charakteriſtik der Haupthelden jenes Ritterſtücks mit Recht zu bewundern. Nach den Grundſätzen der Erfahrungsſeelenlehre ſollte man eher alles Andere, als dieſen Trotz von einem armen Waiſenhäuſer, dieſe Langmuth von dem Haupte einer Studentenverbindung, erwarten. Knauſt erſcheint als Rache ſchnaubender Leue, Hr. Wenzel als geduldiges Lamm. Erſterer weigert ſich jedem Vorſchlage zur Güte, geſellt zum Trotz den Spott, und wird endlich ein Tiger, ausſprengend voll Bosheit, das Lamm habe ihn herausfordern laſſen. Da muß wohl ſämmtlichen übrigen Kämmern die Galle überlaufen, daß ſie den Löwen prügeln.

Der Erzähler einer ſo unerhörten Geſchichte, (in welcher die Natur ſich umzukehren ſcheint,) iſt auch genöthigt einen eignen Weg zu gehen. Hr. S. beruft ſich auf die in jener Sache geführten Acten, und würde ſeiner Beſtimmtheit halber Lob verdienen, wenn er ſich auf das beriefe, was die Hrn. Wenzel und Gedike in derſelben geſagt haben mögen. Darnach mag die freundliche Ermahnung, das Anerbieten des Erſatzes, die Aufforderung zur Zurücknahme der Beleidigung, vorgekommen ſeyn. Beſtimmt entgegen ſteht K.ſt's Ausſage, welche meiner Erzählung von dieſem Factum zum Grunde liegt. Er iſt über dieſe Ausſage während der Unterſuchung mehrmals vernommen worden, und verſichert, ihr in den von mir angeführten Punkten beſtändig treu geblieben zu ſeyn. Dieſelbe wird durch das beſchworne Zeugniß des Füſelier Bräunert, nicht daß er gehört habe, daß vom Zweikampfe zwiſchen K. und Hrn. Gedike, die Rede geweſen ſey, ſondern daß letzterer den K. in Wenzels Namen wirklich herausgefordert habe, verſtärkt. *)

Die Hrn. Wenzel und Gedike ſind Zeugen in eigener Sache; für Ks. Ausſage ſtreitet das Zeugniß eines Dritten. Die Erſteren haben das höchſte Intereſſe, die Sache ſo darzuſtellen, wie Hrn. S.'s Erzählung berichtet. Von Letzterem, welcher den Vorfall mit Hrn. Wenzel und Gedike noch an demſelben Tage einigen Bekannten auf

---

*) Hr. Gedike forderte, als er auf K–s Zimmer kam, den Letzteren allerdings auf, den Zeugen zu entfernen, und brachte erſt als dies beſtimmt verweigert ward, ſeine Botſchaft an.

dem Waiſenhauſe gerade ſo erzählte, wie er ihn nachher zu den Acten ausſagte und wie meine Erzählung ihn darſtellt, iſt nicht wohl zu begreifen, warum er denſelben ſollte erdichtet haben, wenn man nicht, (wie Hr. S. ſehr voreilig thut,) einen hohen Grad von Bosheit bei ihm annehmen will. Daß dem einflußreichen Vorſteher einer Verbindung, der Widerſpruch eines in ſeinen Augen ſo Geringen erbittern müſſe, iſt wahrſcheinlich; daß einer, der, ſeiner eigenen Ausſage nach, nie in größere Studentengeſellſchaften kam, nie focht, den nur die eigene Arbeit vor dem Hunger ſchützte, mit dem der, ſo viel er weiß, Alles in Studentenſachen anordnete, muthwillig anbinden werde, da ihm der Weg gezeig wird die Sache gütlich abzuthun, wäre eine pſychologiſche Anomalie, die durch Hrn. S—s empörenden Scherz über K—s Unglücksfall in der früheren Jugend nicht bewieſen wird.

Aus dem Geſagten geht hervor, weſſen Erzählung mehr innere und äußere Wahrſcheinlichkeit habe, ob die Schultziſche, ob meine. Folgendes trete hinzu. Zwei Tage nach dem Exceß bringt der Studioſus Roder, ein Teutone, auf dem gewöhnlichen Sonnabendscommerce den Verruf über Knauſt aus, wegen Feigheit und Angeberei. Heißt Büchernachdruck verbreiten Feigheit? — Ich meine, wenn eine geheime Studentenverbindung über einen Studenten den Bann der Feigheit wegen ausſpricht, ſo verſteht ſie darunter, daß er ein Duell ausſchlug, oder ſich nicht muthig genug dabei bewies. Mit welchem Anderem hat K. ein Duell haben können, als mit Hrn. Wenzel? Iſt er einer andern Urſache wegen gemißhandelt, einer andern wegen in den Bann gethan worden? — Wenn ein Vorſteher der Teutonia mit einem Studenten Streit hat, Teutonen den letztern ſechs Tage darauf mißhandeln, und von Seiten der Teutonia zwei Tage nach dieſer Mißhandlung Jedem der Umgang mit demſelben unterſagt wird; ſo muß man, eines Theils eine Verbindung zwiſchen Grund und Folge, andern Theils Gleichheit der Urſachen beider Strafen annehmen.

Es wird überdies Hrn. S. recht wohl bekannt ſeyn, daß nach dem, von der Teutonia heilig bewahrten, Burſchenbrauch jede Realinjurie des Studenten gegen den Studenten der ſich nicht im Bann befindet, mit dem Letztern unfehlbar gerügt werden muß. Selbſt der Bann verbietet nach Hrn. S. (S. 65.), ſo viel als möglich jede feindliche Annäherung, die nur gegen den ſtatt findet, der ſich beſondere Schändlichkeiten zu Schulden kommen ließ, oder ausſchlägt, ſich durch den Zweikampf vom Bann zu befreien, aber nicht regellos, ſondern von beſtimmt dazu Erwählten auf eine beſtimmte Weiſe. Denn es iſt, wie Polenius ſagt, wenigſtens Methode in dieſer Tollheit. — Wie kommt es, daß in dem vorliegendem Falle nicht die Mißhandelnden, ſondern der Gemißhandelte in den Bann gethan ward? —

Man weiß, daß am Abend vor dem Exceß allgemeine Verſammlung der Teutonia gehalten worden iſt, und daß die Anträge und Beſchlüſſe zu ſolchen Beſchimpfungen in allgemeinen Verſammlungen ſtatt finden.*) Die der Theilnahme am Exceß Verdächtigen ſagen wenigſtens ſo viel aus, daß in jener Verſammlung die Rede von Knauſt und ſeiner Handlungsweiſe geweſen ſey. *) Ohne vorhergehenden allgemeinen Beſchluß iſt das Zuſammenſeyn des größten Theils der Mitglieder der Teutonia an einem Ort zu einer Zeit, wo die meiſten Vorleſungen gehalten wurden, durchaus unerklärlich. Sollte die Behauptung, daß der Beſchluß zu dieſer Beſchimpfung in einer allgemeinen Verſammlung des Bundes gefaßt ſey, einen Fehlſchluß enthalten? —

---

*) Im letztvergangenen Winter war ein Student in den Bann gethan worden, weil er mit einem im Bann ſich Befindenden Karte geſpielt hatte. Aus Furchtſamkeit wollte er ſich nicht zum Duell bequemen. Einige ſeiner Landsleute, welche Mitglieder der Teutonia waren, trugen in der Verſammlung dieſer Verbindung darauf an, ihm die Hetzpeitſche zu geben, und

Bei Hrn. S. geht freilich in dieſer Hiſtorie Alles ungemein unſchuldig zu. Am Ende war wohl das ſchöne Frühlingswetter Schuld an dem Ausbruche der Jugendkraft. Einige kleine Unrichtigkeiten entſtellen die Erzählung doch noch. — So mag z. B. Hr. Wenzel verſichern, ſein Ehrenwort auf die S—ſche Weiſe (S. 35) gegeben zu haben; nach K—s beſtimmter und wiederholter Ausſage rief Hr. W., er habe ſein Ehrenwort gegeben die Verbreitung dieſes Nachdruckes durch K. zu hindern, was denn freilich für K. nicht verbindend ſeyn konnte. Der Vorfall zwiſchen K. und Hr. W. ſoll ferner (S. 34) noch vor dem Exceß bekannt geworden ſeyn, wovon ich wenigſtens, trotz meiner Bekanntſchaft mit mehreren Gliedern der Teutonia, und ungeachtet ich mich erinnere, in jenen Tagen mit einigen lange geſprochen zu haben, Nichts weiß. Warum ſagt endlich Hr. S. nicht, daß zwiſchen der zufälligen Erzählung an einem öffentlichen Orte, welche Mehrere auf den Gedanken ge-

---

man beſchloß, ihm dieſe Strafe leiden zu laſſen, wenn er einer nochmaligen Aufforderung zum Zweikampf nicht Genüge leiſten würde.

*) Iſt das Protocoll von jener Verſammlung, dem Unterſuchungs-Commiſſarius mit ausgeliefert werden? —

bracht haben ſoll K. zu mißhandeln, und dem Exceß, eine Nacht und etliche Stunden des folgenden Tages lagen, und ſo wird in Zukunft keine Ungewißheit darüber herrſchen, wie lange bei den edelſten Söhnen des Vaterlandes „augenblickliche Eingebungen des höchſten Unwillens“ und „Uebereilungen“ anhalten. (S. 38.)

Der Entſchuldigungsgrund welchen Hr. S. ausführt, beſteht darin, daß der Unwille über mehrere kurz vorher von Studenten begangenen Unſittlichkeiten einen ſo heftigen Ausbruch des Zorns bei neuer Schande rechtfertige. Da iſt unerklärlich, warum das zarte ſittliche Gefühl viel größeren Frevel hingehen ließ, um über Verbreitung von Nachdruck in helle Flammen aufzuſchlagen. Betrübt iſt, daß die von Hrn. S. angedeuteten Fälle von „Studenten welche das Ehrenwort gebrochen, aller Sittlichkeit Hohn geſprochen und ſich als Diebe gebrandmarkt hatten,“ ſämmtlich auf ſolche paſſen, die theils Glieder der Teutonia geweſen, theils noch waren, welche nicht mit Schonung zu behandeln alſo ſelbſt die Klugheit verlangt hätte. — Man fühlt ſich verſucht bei Gelegenheit des Knauſt'ſchen Exceſſes zu glauben, die Mitglieder der Teutonia ſeyen ſämmtlich Söhne von Buchhändlern geweſen, denen die Nahrung der Väter am Herzen gelegen habe. Aus allem Bisherigen erhellt, daß durch die Wuth jener Verbindung in dieſer Angelegenheit die „Privatſache“ eines hochverehrten Hauptes zu deutlich blicke, als daß nicht folgende Erklärung ſich einigen Beifall verſprechen dürfte: K. hatte für einen der gehorchen mußte, zu frei geſprochen, hatte ſogar gemeint, eigentlich habe die Teutonia ſich nicht um die Handlungen der Mitſtudirenden zu kümmern. — Das mußte erhitzen. Zugleich ließ ſich der Sache vor der Welt den Schein eines Ausbruchs raſcher richtiger Gefühle geben. Wer ſich aber nicht muthwillig der Wahrheit verſchließen will, wird nach dem Obengeſagten annehmen, daß eine von Knauſt zurückgewieſene Herausforderung den *formellen* Grund zu ſeiner Mißhandlung gegeben habe, denn unter vier Augen geſteht man ſich gewiß ein, daß *nur der Erbfehler aller geheimer Verbindungen, welcher an ihren Häuptern geſteigert erſcheint: keinen Widerſpruch ertragen zu können*, die *wahre* Urſache jener Gewaltthat ſey. Ich überlaſſe competenten Richtern zur Entſcheidung, in wiefern das Motiv, welches die Teutonia am 28ſten Februar dieſes Jahres begeiſterte, *ſonnenklar* am Tage liege, und hoffe, daß denen, welche die *Sonne* der Wahrheit lieben, über dieſe Angelegenheit die *Klarheit* nicht mangeln werde. Als ein Product der höchſten Eigenmacht mußte der an K. verübte Frevel denen erſcheinen, welchen die Vorurtheile ihres Standes ſchon lange nicht mehr über Wahrheit und Ueberzeugung gingen. Ich weiß nicht was „Uebereilung" heißen ſoll, denke aber, daß eine That, nur von Teutonen begangen, nur von Teutonen abſichtlich angeſchaut und nur von Teutonen nachher vertheidigt, als eine aus dem Sinne dieſer geheimen Geſellſchaft hervorgegangene, betrachtet werden müſſe. Dieſe Geſellſchaft will nun Jeden zum Zerfallen mit ſich ſelbſt und ſeinem Gewiſſen zwingen, und zur Anerkennung ihres über den Gemißhandelten ausgeſprochenen Bannes vermögen. Ueberdies verbreitete ſich das Gerücht, auf dem allgemeinen Fechtboden werde von Seiten der Teutonia eine Schrift zum Unterzeichnen vorgelegt, worin Billigung des Exceſſes ausgeſprochen ſey, wahrſcheinlich in der jugendlich übermüthigen Vorausſetzung, die Behörden durch eine Menge Billigender von jeder ſtrengen Unterſuchung abſchrecken zu können. — Es mußte unter dieſen Umſtänden ein Verſuch gemacht werden, ungerechter „Poeſie" gerechte „Proſa" entgegen zu ſtellen.

Nie wäre (worauf ich Hrn. S. und den ſonſtigen Gegnern mein Wort geben kann,) in meine und der Uebrigen Seele, welche als die Stifter der, der Teutonia jetzt gegenüber ſtehenden, Oppoſition betrachtet werden können, der Gedanke zu einem ſolchen Auftreten gekommen, wenn die Teutonia Gutartigkeit genug beſaß, gegen das Ganze auf irgend eine Weiſe gut zu machen, was ſie an dem Ganzen und an ſeinen Rechten verſchuldete, entweder durch Einſtellung aller Verfolgungen gegen den Unglücklichen, oder durch ein freimüthiges Bekenntniß ihrer Schuld vor ihren Commilitonen, oder wenn ſie das was ſie dem Geſetze verbrach dem Geſetze abbüßen zu wollen die aufrichtige Abſicht gehabt hätte. Da aber ſtatt deſſen nichts als lächelnder Hohn, Spott und trotziges Vertheidigen deſſen erſchien, was der ernſtlichſten Reue werth war, ſo mußte man mit dem Maaße ſeiner Kräfte verſuchen, das in die Univerſität eingedrungene Gift fortzuſchaffen. Nicht der verübte Exceß an Knauſt, den man als ſtrafbare Uebereilung betrachtet hätte, wenn er eine ſolche geweſen wäre, ſondern die Zeichen des böſen Sinns, aus welchem derſelbe hervorging, haben die Oppoſition geſchaffen.

Auf das, was Hr. S. über die Erklärung der Mißbilligung jenes Exceſſes, welche der Gegenparthei ihre Entſtehung gab, ſo wie über die Letzte ſagt, was er von ihrer vermeintlich ſchlechten, unbedachten, auch inconſequenten Handlungsweiſe redet, iſt eigentlich nicht nöthig viel zu erwidern. Der Verfaſſer ſelbſt zeigt in der ganzen Darſtellung (S. 43—69) zu wenig guten Willen die Wahrheit zu erkennen, als daß es der Mühe werth ſeyn möchte, ſie ihm weitläuftig zu ſagen, und an denen, welche dieſe Schilderung der Oppoſition hat gewinnen können, iſt wohl ſo gar viel nicht verloren.

Wie ſoll man mit Einem reden, der das ganze Unternehmen als eine Werbung von Knauſt ausgehend betrachtet? (Obgleich ihm ſelbſt vermuthlich bekannt iſt, daß Knauſt kaum von zwei bis drei der Unterſchriebenen früher gekannt ward, und den Meiſten, jener Unterſchrift ungeachtet, auch nachher ganz fremd blieb.) Der überall nur Kabalen, Partheigeiſt, Verläumdung und Bosheit erblickt, wo er eine rechtmäßige, vielleicht ehrenvolle Handlungsweiſe ſehen würde, wenn ein Verbündeter überhaupt zu glauben fähig wäre, daß auch Nichtverbündete Begeiſterung und Feuer hegen und nähren können. Der endlich ſo tief ſinkt, daß er Anekdoten erzählt und unbedachtſam hervorgeſtoßene Aeußerungen anführt, die wohl nur den gefälligen Berichterſtatter entehren? —

Hr. S. möge nicht glauben ſeinen Gegnern bei Unpartheiiſchen durch dieſe Schilderung geſchadet zu haben. Sie werden augenblicklich zwei Fehler erblicken, die ſeine Glaubwürdigkeit und die Unbefangenheit ſeiner Anſicht höchſt zweifelhaft machen. — Zuerſt hat Hr. S. Einzelne wie ein Ganzes dargeſtellt, welches ſie nicht ſind, nie waren. Kann man denen, von welchen das Unternehmen ausgieng und denen welche wahrhaft an demſelben Theil nahmen, Ideen zutrauen, ſo müſſen ſie Allem, was eine nähere äußere Vereinigung erzeugen könnte, ſorgfältig ausgewichen ſeyn, um nicht ſelbſt in die Fehler zu verfallen, die ſie an ihren Gegnern tadelten. Die Letztern müſſen einſehn, daß, ſobald aus der, der Teutonia und ihren Anhängern entgegenſtehenden, Oppoſition ſich ein Verbindungsartiges geſtaltet, der Zweck des Schritts, um welchen ſo Vieles ertragen und aufgeopfert wurde, vollkommen zerſtört wird. Auch iſt in der, über die hieſigen Streitigkeiten angeordnet geweſenen, Unterſuchung ſelbſt der entfernteſte Schein einer genauern Aſſociation verſchwunden, und füllt daher der ewig wiederholte Vorwurf der Verbindungsſtiftung wirklich in ſich zuſammen.

Nichts deſto weniger rechnet Hr. S., was Einige ſich mögen haben zu Schulden kommen laſſen, (vor der Unterſchrift jener Erklärung und ohne die geringſte Beziehung auf dieſelbe,) dem Ganzen an, wie er das, was während des vergangenen Sommers die meiſten Mitglieder der Teutonia im Geiſte dieſer Verbindung ausübten, als von Einzelnen ausgehend betrachtet.

Was ſollte uns abhalten zu bekennen, daß der redlich gemeinten Erklärung unſerer Geſinnungen Einige ſich unterſchrieben, mit denen man im Leben nicht zuſammenſtehen möchte? — Aber glaubt Hr. S., daß dieſe die wahren Gegner der Teutonia ſeyen? — Gewiß nicht. Er weiß recht wohl, daß nur die die Oppoſition bilden, deren Grundſätze mit den Grundſätzen der Teutonia in Oppoſition ſtehen. Er weiß auch, daß die, welche unedlen Motiven oder raſchen Aufwallungen folgend, ihre Namen unter jene Schrift ſetzten, längſt ſich abgeſondert haben, und nicht weiter beachtet werden, daß nur die Beſſeren unter den Gegnern der Teutonia näher mit einander bekannt geworden ſind, und, trotz mannichfaltig an Einzelne ergangenen Aufforderungen zum Rücktritt, (man ſteckte ſich ſogar hinter die Eltern,) nie haben bewogen werden können, ihren ausgeſprochenen Grundſätzen untreu zu werden. — Wie kann alſo dieſen in der Meinung der gründlich Urtheilenden ſchaden, was Einer oder der Andere beging, deſſen Name einmal neben dem ihrigen ſtand, ohne daß ſie weiter ihn kennen lernten, ohne daß ſie durch jene Unterſchrift verpflichtet wurden, ſeine Fehltritte zu bemänteln oder zu verſchweigen? —

Sodann verfällt Hr. S. in ſeiner Darſtellung in eine ſehr große Inconſequenz. Er führt einmal Namen und Beiſpiele an, die zum Theil Nichts beweiſen, als den ſeltſamen Hang des Verfaſſers, ohne Noth die Gegner zu kränken, dagegen er wieder da, wo es galt ſchwankende Behauptungen durch Thatſachen und Beiſpiele zu unterſtützen, dies ganz unbegreiflicher oder vielmehr ſehr begreiflicher Weiſe unterläßt. Der prüfende Leſer ſieht nun wohl ohne mein Zuthun, daß Jemand, der ſo deutlich das Beſtreben zeigt die einzelnen Gegner anzugreifen, gewiß nicht unterlaſſen haben würde, zu geben was er hatte. Er dürfte ſich wohl nicht begnügen, zu ſagen: daß unter den Unterſchriebenen Verbannte *), Verſtoßene, Gedrückte und Geſpannte ſich befinden, ſondern er würde dieſe namentlich anführen, er würde nicht blos ohne Beweis hinſtellen, daß Werbungen vorfielen, ſondern die Werber nennen, — wenn er ſie nennen könnte — da er ſonſt Namen nicht ſchont. Leider tritt hier die Thatſache Hrn. S—s im Ungewiſſen umherſchweifenden Anſchuldigungen entgegen, daß namentlich die, von welchen das Unternehmen ausgieng **), in den freund-

---

*) Kein einziger im Bann ſich Befindender hat unterſchrieben.

**) Die erſten welche den Gedanken hegten, ſich durch irgend eine Aeußerung ihrer Geſinnung vor dem Aufdringen des Unrechts, durch die Teutonia ſicher zu ſtellen, und deshalb eine von mir verfaßte Erklärung zu unterzeichnen, waren die Studioſi: Zimmermann, Grabow, Herzbruch, Walter, Görnig, Schiele. — Ich muß dieſe Namen anführen, weil ſchaftlichſten Verhältniſſen mit mehrern Mitgliedern der Teutonia lebten, und nie durch dieſe Verbindung auf die leiſeſte Weiſe unmittelbar gekränkt wurden, mithin keine Veranlaſſung zur Rache gegen ſie haben konnten, daß außerdem ein großer Theil der Unterſchriebenen vor jenem Schritte Umgang mit Verbündeten hatte und von ihnen geachtet wurde, daß ſo mancher von denen, welche nach Hrn. S. jede Gemeinſchaft mit Unterſchriebenen für immer abgebrochen haben ſollen, nur den Augenblick des Ausſcheidens aus der den Geiſt tyranniſirenden Geſellſchaft abwartete, um ſogleich mit herzlicher Freude die alten Verhältniſſe wieder anzuknüpfen, und daß von Werbungen und Zwang zur Unterſchrift auch nicht ein einziger Fall in der Unterſuchung über die hieſigen Streitigkeiten verlautet hat, wiewohl mehrere der Unterſchriebenen, welche ſich durch das Duell von dem durch die Teutonia ausgeſprochenen Bann befreit hatten, und deshalb zur Unterſuchung gezogen wurden, dieſen Umſtand gewiß zu ihrer Rechtfertigung angeführt haben würden.

So viel was ich Allgemeines über Hrn. S. Darſtellung zu ſagen für nöthig hielt. Erhitzten Gegnern einen Begriff von dem Sinn dem die Oppoſition ihre Entſtehung dankt zu geben, möchte unmöglich ſeyn, da derjenige, welcher ſich ſtets im Gebiet des Materialen umtrieb und höchſtens zur trüben Flamme der Schwärmerei begeiſtert werden konnte, nicht gerecht urtheilen wird wenn Höheres zur Sprache kommt, und ſich durch Perſiflage dann vor Schaamröthe

---

Hr. S., der das Unternehmen aus der Perſönlichkeit der Unternehmer anſieht, vor allen Dingen ſich nach der Perſönlichkeit der erſten Unternehmer hätte erkundigen müſſen, um zu entſcheiden, ob daſſelbe aus Rachſucht oder Ueberzeugung entſprungen ſey.

zu ſichern ſucht. Ich bedaure die Zeit, welche Hr. S. daran gewendet hat, Unſinn aus einer Erklärung heraus zu demonſtriren, die nichts Widerſprechendes zeigt, wenn man bedenkt, daß ſie von Studenten in einer Studentenſache unterzeichnet ward, um dem Unheil zu ſteuern, welches durch Studentenvorurtheile herbeigeführt wird. Daß der Zweck ſich nur durch freie Unterordnung unter das Geſetz erreichen läßt, iſt klar, und wenn die Andersdenkenden keinen andern Grund achten, ſo wird doch der wenigſtens ihnen einleuchten, daß unter Freien und Gleichen der Eine nicht durch den Beſchluß des Andern gebunden ſeyn könne. Daß man, wenn man das Vorurtheil bekämpfen will, daſſelbe in einem fremden Elemente erſticken müſſe, weil es, dem Rieſen Antäus gleich, mit der Berührung des Bodens auf dem es erzeugt wird, ſtets neue Kräfte gewinnt, leuchtet ein, und deshalb auch die Nothwendigkeit eine ſolche Erklärung einzig mit dem Geiſte zu vertheidigen, weil das Schwert ſie nicht zu beſchützen vermag. Daß man die ſtrengſte Beſtrafung derer, welche durch die Begehung einer ſie ſchändenden Gewaltthat die Ehre des Standes gekränkt haben, wünſcht, und deshalb die Erklärung ſeiner Geſinnungen im Nothfall den höchſten Behörden vorlegen will, wird denen verziehen werden, die vielleicht eben dadurch Jugendlichkeit des Geiſtes zeigen, daß ſie noch nicht Alles, was Studenten begehen, für Studentenſtreiche anzuſehen gelernt haben. *).

Was Hr. S. uns ſonſt noch giebt, iſt entweder von der Art, die jeden Gebildeten von der Erwiderung aus-

---

*) Nach der eignen Ausſage der Thäter hat Knauſt über ſechzig Peitſchen- und Stockhiebe erhalten. — Der Exceß iſt als leichte Realinjurie beſtraft worden. —

ſchließt, oder Hr. S. hat durch künſtliche geſchraubte Vorausſetzungen und Folgerungen, theils die Gewandtheit ſeines Geiſtes zeigen wollen, theils den von der Verbindung ihm eingepflanzten Sinn dargethan, welcher ihm Alles, was nicht zu derſelben gehört, wenn es mit ihr in feindliche Berührung kommt, verachten und herabſetzen lehrt, wodurch dann jede freie Entwicklung zu einer Humanität beſchränkt wird. Die von Hrn. S. mit ſo vieler Bitterkeit Angegriffenen ſind zum größten Theil den Lehrern der Academie und achtungswerthen Männern bekannt. Was Hr. S. und eine erbitterte Clique gegen ſie vorbringt, hat wohl kein Gewicht. Jene Männer werden bezeugen, wer im vergangenen Sommer aller Sittlichkeit Hohn ſprach, und dem Rufe der Univerſität ſchadete, ſie werden endlich den Einzelnen nach ſeinem innern Werthe beurtheilen, nicht nach der bunten Schale. — Denn nach meiner ganz beſcheidenen Meinung iſt eher der ein Student durch Gottes Zorn zu nennen, welcher das Studium über Commerce und Fechtboden als der, welcher die Letztern über dem Erſtern vergaß.

Zur Berichtigung des von Hrn. S. in ſeiner Darſtellung angeführten hiſtoriſch Falſchen diene folgende Erzählung, welche leider ſo weitläuftig ſeyn muß, weil es Hrn. S. gefallen hat in das Allereinfachſte mit Willen Verwirrung und Mißdeutung zu bringen. Die Erklärung (in meiner frühern Schrift mit abgedruckt,) ward, ohne die vorläufige Genehmigung des damaligen Prorectors, Herrn Profeſſor Maaß einzuholen, von den früher Genannten am 4ten März d. J. unterzeichnet. Bis zum Nachmittage des 5ten März hatten ungefähr 80 unterſchrieben. Nun erſt ward dem Prorector eine Abſchrift derſelben überreicht, mit der ausdrücklichen Bitte welche in meiner Schrift angegeben iſt *), und welche der Herr Profeſſor Maaß zu erfüllen verſprach. Derſelbe tadelte dieſe Handlung nicht nur nicht, ſondern billigte ſie ſogar und erlaubte das Fortſetzen des Unterſchriftſammelns.

Noch am Abend des 5ten März gingen zwei meiner Freunde zu einem Vorſteher der Teutonia **), ſuchten ihm die richtige Anſicht von unſerer Abſicht zu geben, ſagten ihm, daß dieſer Schritt nur geſchehen ſey, um uns vor dem Aufdringen des Unrechts zu ſichern, daß wir nur die Beſtrafung der der Theilnahme am Exceß ſchuldig Befundenen wünſchten, und baten ihn durch ſeinen Einfluß und dadurch, daß er den Mitgliedern der Teutonia die wahre Anſicht von unſerer Erklärung gäbe, empörende Auftritte zu verhüten.

Am 6ten März Vormittags ließ der Herr Profeſſor Maaß mich und meinen Freund Herzbruch zu ſich citiren, und unterſagte uns das fernere Sammeln der Unterſchriften, mit den Worten: „weil das dadurch bezweckte Gute leicht durch größern Schaden aufgewogen werden dürfte.“ Er rieth uns die größte Vorſicht an, weil ihm bereits Anzeigen gemacht ſeyen, daß ſich eine geheime Verbindung bilde und weil unſere gute Abſicht verkannt werde. Seinem Befehl wurde pünktlich Folge geleiſtet und Niemand mehr zur Unterſchrift gelaſſen, wiewohl Mehrere ſich noch anzuſchließen wünſchten. An demſelben Tag ſprach ich nebſt einigen meiner Freunde mit einem andern Vorſteher der Teutonia *), gab ihm eine Abſchrift von der Erklärung, ſetzte ihm von Neuem weitläuftig unſere Abſicht auseinander und ſagte, daß nur die Theilnehmer am Exceß uns als ihre Gegner anzuſehen hätten, die Teutonia aber habe, wenn ſie uns nicht durch ihre Angriffe zur Nothwehr zwinge, von dieſem Schritt nichts zu fürchten.

---

*) Ich weiß nicht, was Hr. G. mit der Behauptung will, dieſe Bitte ſey entweder nicht ernſthaft gemeint oder eine Falle geweſen. Der Herr Prof. Maaß wird ihm ſagen, ob dieſelbe im Tone einer ernſthaften Bitte vorgetragen ward, und ob dieſelbe ihm zur Falle werden konnte. Die Weisheit einer academiſchen Behörde wird bei einer ſolchen Gelegenheit wohl die Andersdenkenden an gewiſſen untrüglichen Symptomen zu erkennen wiſſen, die ja überdies in dem gegenwärtigen Falle durch That und Wort entweder ſchon klar waren oder ſich augenblicklich kund gaben.

**) Hrn. Plock.

Erſt am 8ten März ward die Erklärung mit den Namensunterſchriften dem Hrn. L. R. und P. D. Streiber übergeben, und zwar nur deßhalb, weil die Wuth der Teutonen in Hörſälen, auf der Straße und an öffentlichen Orten auf die niedrigſte Weiſe ausbrach, und es ſchicklich ſchien die Polizeibehörde von der Urſache in Kenntniß zu ſetzen. Es war alſo hier an ein Einholen der Einwilligung nicht zu denken, da das Unterſchriftſammeln bereits eingeſtellt und Hr Streiber nicht unſere Behörde war. Hr. Streiber mißbilligte das Unternehmen, aber nur aus dem Grunde weil dadurch Partheien geſtiftet würden.

Ich berufe mich wegen der Wahrheit dieſer ganzen Erzählung auf das ausdrückliche Zeugniß des Herrn Profeſſor Maaß und des Herrn Landrath und Polizei-Director Streiber, ſo wie der beiden genannten Vorſteher der Verbindung.

Vielen mag freilich eine ſolche Handhabung der Staatsgeſetze, wie Hr. S. jene Erklärung nennt,

---

*) Hrn. Ottermann.

immer höchſt ſeltſam, ja unnatürlich erſcheinen, und die Heuchelei wird nicht ermangeln, über Liebloſigkeit zu ſeufzen. Indeſſen iſt die Betrübniß deſſen, dem ein unbefangener Blick gar bald zeigt, wie jedem Geſetz die Umgehung, jedem Unrecht die Entſchuldigung,' jedem Verbrechen der Schlupfwinkel bereitet worden ſey, wohl nicht zu verdammen oder mit Achſelzucken zu beſpötteln.

Wenn [illegible] letztvergangnen Winter eine geheime Verbindung ihr Weſen ganz ungeſtört und beinahe öffentlich in Halle treibt, wenn die Polizeibehörde ſelbſt nach ihrem Zeugniß ſich der Mitwirkung von mehreren Gliedern derſelben (wenn auch ohne zu wiſſen, daß dieſe Glieder einer geheimen Verbindung ſeyen,) bedient, wenn ein Anſchlag von Seiten der Verbindung an einem Orte erſcheint, wo ſonſt nur die Befehle der academiſchen Behörde erblickt wurden, und ein Vorſteher der Verbindung eines Tages zu dieſem Anſchlage tritt und aus der Reihe der Unterſchriebenen den ausſtreicht, der ſich nicht brav genug in Göttingen geſchlagen hat, wenn ein Profeſſor der Jurisprudenz in ſeinen Vorleſungen auf die unwürdigſte Art um die Gunſt der Zuhörer buhlt, wenn ein Mitglied der Teutonia, bei Gelegenheit der Entfernung des berüchtigten H., äußert: Wenzel habe ſchon das Nöthige mit dem Prorector der Univerſität wegen ſeiner Relegation beſprochen, wenn dann von denen die in allen Familien Eingang haben, die von den Behörden ſelbſt ſtillſchweigend als Muſter der Sittlichkeit angeſehen werden, der bekannte Exceß mit einer nie erhörten Schamloſigkeit begangen, mit noch größerer Schamloſigkeit vertheidigt und öffentlich geſagt wird: wenn Einer Strafe deshalb leiden müſſe, würden Alle die Univerſität verlaſſen, wenn man in der Stadt Aeußerungen hört, wie folgende: Es exiſtire ja hier eine Teutonia, ob die ſolchem Unweſen nicht ſteuere*)? wenn erſt drei Tage nach dem Exceß folgender Anſchlag erſcheint:

> „Mit größtem Befremden habe ich vernommen, was
> „vor dem Hörſaale des Hrn. Dr. Knapp geſchehen
> „iſt. Ich ermahne und warne Alle die es angeht
> „eben ſo ernſtlich als väterlich, ſich vor fernern geſetz-
> „widrigen Vorſchritten zu hüten."
>
> „Halle, den 1ſten März 1817.
>
> „Der Prorector der Univerſität.
>
> „Maaß."

wenn ~~vier Tage nach dem Exceß noch keiner~~ der Thäter verhaftet iſt, wiewohl am Morgen des vierten Tages ſich zwei Teutonen gegen einen öffentlichen Lehrer im Hörſaal auflehnen, und dem Gemißhandelten nicht einmal dort ein Aſyl gegönnt werden ſoll, ſo muß Jünglingen erlaubt ſeyn, erſtens zu wünſchen, daß ſie nicht mit den Peitſchenſchwingern vermengt werden, (welches geſchähe, wenn ſie den von der Verbindung ausgeſprochenen Bann anerkennten,) dann aber nach allen jenen Vorfällen ein Irrewerden**) der Behörden, von denen man Beſtrafung des Beſtrafungswürdigen erwartet, zu fürchten.

Hr. S. hat jene Erklärung eine auf falſchen Vorausſetzungen beruhende unwahre Anklage und Verläumdung genannt, welche nur an die Behörden gerichtet geweſen ſey.

---

*) So wurde mir ſelbſt geſagt.

**) Ich geſtehe ſehr gern ein, daß dieſer Ausdruck höchſt unpaſſend gewählt ſey. Zum Glück haben die Behörden, welche dadurch beleidigt werden konnten, mehr auf die Geſinnung als auf das Wort geachtet.

Ich überlaſſe dem ruhigen Beurtheiler, aus der Vergleichung des bisher Geſagten mit der Erzählung jener erſten Schritte nach der Ausſtellung und Unterzeichnung der Erklärung und der in den Beilagen Nr. 1 und 2 enthaltenen Vorſtellungen an ein hohes Miniſterium des Innern und Se. Majeſtät den König, abzunehmen, in wie fern jene Definition auf eine Schrift paßt, die recht eigentlich an die anders Denkenden gerichtet war und nur die Wahrheit ſagte. Wer freilich in derſelben ein Schimpfen findet, wer das was in Beziehung auf etwa erfolgende Gewaltthätigkeiten, Herausforderungen und Beleidigungen darin geſagt wird, für das Hauptſächlichſte hält, ~~wer ſich nicht ſcheut, die Stelle aus einem Briefe~~, der im Julius geſchrieben ward, zum Beweis anzuführen, daß vom Anfang an (ſeit dem 4ten März) zu Gewaltthätigkeiten gereizt worden ſey*), wer bei der Ausſtellung jener Erklärung ein Geſchrei von Uebermuth und Knechtſchaft und Frechheit vernommen hat, wer S. 61 nicht fühlt, daß er durch die Worte: „man hätte den Behörden vorgegriffen, wenn man nicht erwartet hätte was ſie darauf (auf die Erklärung) unternehmen würden,“ ſich und ſeiner Parthei einen empfindlichern Streich verſetze als der Gegner zu thun vermag, wer das ruhige, ſtets nur ſich vertheidigende, Handeln ſeiner Gegner nicht von Anfang bis zu Ende dieſes Steites bemerkt und würdigt, wer noch jetzt, nach allen Vorfällen dieſes Sommers, eine Vorrede wie ſie in der Beilage zu Hrn. E's. Schrift zu leſen iſt, abdrucken zu laſſen kein Bedenken trägt, wer endlich die würdige Handlungsweiſe ſeiner Brüder, ein Beſtreben eine andere Anſicht freimüthig entgegenzuſtellen, nennt, der hat auch das volle Recht 400 Jünglinge das über die Oppoſition ausſprechen zu laſſen, was S. 64 die S'ſche Schrift berichtet; ſtatt daß, wie andere Nachrichten ſagen, ein Mitglied der Teutonia den von derſelben ſchon früher über ihre Gegner decretirten Bann auf dieſem Commerce bekannt machte und dann pro forma fragte, ob Jemand Etwas dagegen einzuwenden habe? [Es ließ ſich erwarten, daß auf dieſe Frage keine Antwort erfolgen würde, und fand alſo nicht einmal Abſtimmung, vielweniger Einſtimmigkeit ſtatt.*)] Der kann ferner das Beiſpiel der übrigen geheimen Verbindungen, die mit der Teutonia in Zuſammenhang ſtehen und ihren Bann nachſprechen, für die Güte ſeiner Sache anführen, der mag die Erneuerung des Streites getroſt ſeinen Gegnern Schuld geben, während die Stadt und die Behörden wiſſen, an wem es lag daß nicht Ruhe in Halle herrſchte, der darf endlich auch hinzuſetzen (S. 68), daß nur Einzelne (unter den Teutonen), ohne Unterſchriften zu ſammeln, auftraten und das Schlechte öffentlich ſchlecht nannten, während die berüchtigte Aufwiegelung des größten Theils der Stadtfremden auf der hieſigen Reſſource zum Verlaſſen der Univerſität noch in friſchem Andenken iſt.

---

*) Es iſt kaum zu ahnen welche Stirn zu der Behauptung gehöre, daß die Reizungen von der Oppoſition ausgegangen ſeyen. Mir ſind zwei Beiſpiele bekannt, (unter den unzähligen Vorfällen der Art,) wo eine ſolche Reizung von dem Univerſitätsgerichte angenommen ward. Und auch in dieſen beiden Fällen blieb es ſehr zweifelhaft, wer den erſten Anlaß zum Streit gegeben hatte.

---

*) Wie ſehr die Anerkennung jenes Bannes Product der allgemeinen Ueberzeugung von der Schlechtigkeit der Unterſchriebenen ſey, erhellt aus dem Beiſpiele derer, welche diejenigen Unterſchriebenen die ſie früher kannten, verſtohlen beſuchen oder grüßen, oder von Verhältniſſen reden, die den freien Umgang nicht geſtatten. Es erhellt denn hieraus auch der herrliche Einfluß geheimer Verbindungen auf Bildung des Charakters der Einzelnen.

Es war der Teutonia gegeben zu zeigen daß ſie nicht mit dem Ehrwürdigen geſpielt, frei von allem unedlen Thun, nur ein unſchuldiger Bund treuer Freunde geweſen ſey. Ein ſolcher konnte ſelbſt das Beginnen, was er bei ſeinen Feinden vorausſetzte, ruhig abwarten, wie vielmehr das was die wahre Abſicht ſeiner Gegner war, was ſeinen Vorſtehern erklärt ward und was die Handlungen der Gegner bethätigten. Sie hat dies nicht für gut gefunden. Sie iſt vom Anfang an angreifend, nur boshafte Anfeindung ſehend, kein Mittel zurückweiſend, jeder Mahnung zur Mäßigung ſich weigernd, verfahren, und ſo durch alle Fehler gegangen in die blinde Parteiwuth zu ſtürzen pflegt. Sie hat ihre Gegner, deren Geiſt und die Art wie ſie mit ihnen kämpfen muß, mißkannt, welches aus dieſer letzten Erneuerung des Kampfes durch Hrn. S. wieder auf eine überzeugende Weiſe hervorgeht. Der Geiſt der Verworrenheit hat ſich ihrer Glieder dermaßen bemächtigt, daß Rache an der Univerſität genommen und die Lehranſtalt in den Bann gethan werden ſollte, damit Niemand wagen dürfte dahin zu gehen. Der Grund war, weil auf dieſer Lehranſtalt die unbeſtrittenen Rechte derer, welche Freiheit von willkührlichen Anordnungen behaupten wollten, geſchützt werden mußten. Daß es mit dieſer Aufwiegelung nicht ganz geglückt zu ſeyn ſcheint, macht die Urheber derſelben zwar auch lächerlich, zeigt jedoch nichts deſto weniger den verderblichen Geiſt der durch dieſe Verbindung veranlaßt iſt.*) Sie kennt das Recht nicht, ſonſt würde ſie es ehren, ſie weiß von der Pflicht nichts, ſonſt würde ſie dieſelbe nicht verletzen, und bildet eben deshalb, ohne es ſelbſt zu ahnen oder zu wollen, eine ſtillſchweigende Oppoſition gegen Freiheit, Staat und bürgerliche Ordnung, welche auf dieſen Pfeilern ruhen. Da den Fehlſchlüſſen und falſchen Anſichten, welche ihr Eigenthum ausmachen, ein blendendes Kolorit gegeben werden kann, ſo ſind die Verirrungen welche ſie erzeugen, gefährlicher als die, in welche nur Gemeinheit und niedrige Sinnesart verfällt. Sie hat ſich für aufgelöſt erklärt und iſt dies vielleicht der Form nach. Die Glieder derſelben fahren aber fort in ihrem Geiſte zu handeln; wenn ſie daher wahrhaft und redlich ihre Auflöſung vornahm, ſo zeige ſie dies dadurch, daß ſie Achtung vor dem Rechte ihrer Gegner bekommt, und daß ſie die Wahrheit und Vernunft verehren lernt; erſt wenn dieſe Idee in den Gemüthern ihrer Mitglieder rege wird, hat ſie aufgehört zu ſeyn.

---

*) Der größte Irrthum in welchen die Teutonia verfallen iſt, beſteht darin daß ſie meint, ſie habe wirklich das academiſche Leben um einen Schritt weiter gebracht, da ſie doch

[illegible] Weiteres wüßte ich nicht hinzuzuſetzen. Die Injurien welche Hr. S. hin und wieder vorbringt, ſind natürlich verlorene Worte. Auch das was er von Seite 69—87. über die Widerſprüche, die in meiner Schrift und Erklärung ſich vorfinden ſollen, anführt. Denn er wird mir wohl nicht zumuthen, mich auf weitläuftige Erklärung deſſen einzulaſſen was er recht gut verſtanden hat, aber eines Einfalls wegen mißverſtehen wollte, oder was aus den in der Beilage enthaltenen Vorſtellungen klar wird. Eben ſo wunderbar iſt der Vorwurf der Inconſequenz, den er ſeinen Gegnern deshalb macht, weil ſie nicht ſchon lange das was ſie für Gebrechen

---

nur das ganz Alte unter anderer Form wiederkehren ließ, und eine gewöhnliche geheime Studentenverbindung mit höherer Macht und größerem Anſehn war.

der Univerſität gehalten, angegriffen hätten; denn einmal iſt nicht jede Thorheit die man auf der Univerſität erblickt, eines ſolchen Angriffs werth, zweitens kann Hr. S. nicht wiſſen, ob nicht jeder der Unterſchriebenen, in dem Fall wenn die Gebote der Teutonia mit ſeinem Gewiſſen in Widerſpruch gekommen wären, dem letzteren gefolgt ſeyn würde, und endlich müßte er ſich wohl bei den Mitgliedern der Teutonia die früherhin Umgang mit ihren jetzigen Gegnern hatten, erkundigen, ob nicht vielleicht ſchon lange mancher Mißbrauch gerügt, und manche Aufforderung zur Abſchaffung des der Vernunft und der Sittlichkeit Widerſprechenden gegeben worden iſt.

Allenfalls verdiente noch eine Erwähnung, das S. 75 der S.ſchen Schrift abgedruckte, Gutachten eines Rechtsgelehrten über die der Teutonia entgegen ſtehende Parthei, weil es beweißt, daß auch reifere Männer zuweilen Studentenurtheile fällen. Der Rechtsgelehrte vergleicht die Teutonia mit der Poeſie, ihre Gegner mit der Proſa und meint, die Erklärung wodurch die letztere ihre Geſinnungen an den Tag gelegt habe, möge wohl nur eine Maske ſeyn, wohinter ſich die Partheiſucht verberge; ſchwerlich hätten die der Erklärung Unterzeichneten dieſe ihre Geſinnungen auf dem Felde der Ehre eingeſogen, denn wer ſich nicht zum Duell verſtehe, von dem ſey zu erwarten, daß er den Fallſtaff in der Stunde der Gefahr ſpielen werde.

Es iſt dies das gewöhnliche und wohlbekannte Raiſonnement, nach welchem der Zweikampf als ein Verbrechen welches löblicher ſey denn manche Tugend, erſcheinen ſoll. Antworten könnte man dem Rechtsgelehrten, daß die

Alten [wie er wiſſen wird,] tüchtige Krieger waren, ohne vom Duell etwas zu wiſſen *).

Zu bewundern iſt übrigens die Liberalität neuerer Juriſten, welche auch vor Gericht eine Poeſie als Rechtsgrund anerkennt, wo man ſonſt ſich ſtreng an die Proſa als die Sprache des Verſtandes und der hiſtoriſchen Wahrheit halten zu müſſen meinte. Glückliche Zeiten welche uns bevorſiehen, wenn Dichtung in die Richterſprüche kommt, die Partheien in Sonnetten bezahlen, der Gerichtsdiener mit einem Epigramm inſignirt, und man die ſchwierigſten Caſus aus Shakespeare und Dante entſcheidet! — Ob die Schriſt des Hrn. S., welche nach dem Gutachten des Rechtsgelehrten in einem ſo poetiſchen Boden aufſchoß, vielleicht zum Gebiete der Poeſie gehöre, laſſe ich unentſchieden. Sie wäre, wenn dies ſtatt fände, wohl am erſten als Trauerſpiel zu betrachten, welches nach Ariſtoteles das Gemüth durch Furcht und Mitleid von Leidenſchaften reinigt. Mich wenigſtens hat die Leſung derſelben durch Furcht (vor mehrern Schriften dieſer Art,) und Mitleid (mit dem Verfaſſer,) von aller Leidenſchaftlichkeit gegen Hrn. S. befreit.

---

*) Und wer möchte läugnen, daß die höhere Bildung der Alten auch in ihren reineren Anſichten von Ehre und Schande ſich ausſpreche, uns zur Nachfolge mahnend?

Beilage 1.

Einem hohen Miniſterio des Innern überreichen die der anliegenden Erklärung unterzeichneten Studenten dieſelbe in der Abſicht, dadurch zu beurkunden, daß an einem ſehr empörenden höchſt entehrenden Vorfall, von dem Einem hohen Miniſterio ſchon früher von Seiten der hieſigen Behörden Meldung gemacht iſt, bei weitem nicht die ganze Univerſität, ſondern nur ein Haufen Theil genommen habe. Durch dieſe mit Erlaubniß des Herrn Prorectors unterzeichnete Erklärung iſt aber ein Theil der hieſigen Studirenden, die folglich bei dem gemißbilligten Factum implicirt ſeyn müſſen, im höchſten Grade aufgebracht, und es geſchieht von Seiten derſelben alles mögliche, um die welche dieſer Erklärung durch Unterſchrift beigetreten ſind, nicht nur zu beleidigen ſondern geradezu zu beſchimpfen, und wenn dieſe Erklärung nicht aller Selbſtrache ſo beſtimmt und feſt entgegen träte, ſo würden bereits die wüthendſten Kämpfe entſtanden ſeyn, welche endlich doch entſtehen müſſen wenn nicht kräftiger von den Behörden eingewirkt wird; deshalb bitten die Unterſchriebenen und ein Theil der übrigen Studirenden, die nicht mehr unterſchreiben konnten weil dies eingeſtellt wurde, um allen Grund zu Mißhelligkeiten zu verhüten Ein hohes Miniſterium unterthänigſt, damit Ruhe und Fleiß baldigſt wieder hergeſtellt und die Sicherheit des Einzelnen nicht gefährdet werde:

Daſſelbe wolle durch eine Commiſſion jenes höchſt ungerechte Factum das alles Unglück geſtiftet hat, ſtreng unterſuchen und dadurch den verderblichen Quellen deſſelben nachſpüren laſſen, durch deren Verſtopfung der Student allein im Stande iſt, hier ſeinem Zwecke gemäß blos als Lernender zu leben, welches Letztere der ausdrückliche Wunſch jedes Einzelnen iſt. Sollte indeß eine Commiſſion zu viel Schwierigkeiten haben, ſo wolle Ein hohes Miniſterium wenigſtens ſich die Acten einſenden laſſen, um durch Einſicht der Sachen ſelbſt zu erfahren, wie traurig hier die Lage für denjenigen iſt, der blos ſeinem Zwecke gemäß als Lernender hier ſeyn will. ——

Sr. Majeſtät dem Könige haben die Unterzeichneten dieſe Erklärung noch nicht eingereicht, ſondern behalten ſich für den Fall der höchſten Noth vor, ihre bedrängte Lage Sr. Majeſtät höchſtſelbſt vorzutragen, welches aber die gnädige Fürſorge Eines hohen Miniſterii abwenden möge.

Halle, den 8ten März 1817.

Beilage 2.

Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter König, Allergnädigſter König und Herr!

Ein beträchtlicher Theil der Halleſchen Studirenden hat die Unterzeichneten beauftragt, Ew. Königlichen Majeſtät ihre begründeten Klagen allerunterthänigſt vorzutragen, und ~~an dem Throne des gerechteſten Monarchen den Schutz~~ und die Sicherheit zu ſuchen welche die Geſetze jedem Bürger verſprechen. Erlauben Ew. Königliche Majeſtät allergnädigſt eine gedrängte Geſchichtserzählung der zu Halle ſeit dem 28ſten Februar dieſ. J. vorgefallenen Ereigniſſe und eine kurze Schilderung der auf gedachter Univerſität gegenwärtig beſtehenden Verhältniſſe.

Der in der größten Dürftigkeit lebende Studioſus Knauſt, wurde am 28ſten Februar von einer zu Halle unter den Studirenden beſtehenden geheimen Verbindung vor dem Hörſaale des D. Knapp angefallen und auf eine empörende Art gemißhandelt, weil er den Anmaßungen jener Verbindung nicht gewillfahrt und einer Herausforderung zum Zweikampf nicht genügt hatte.

Die Natur des Facti war an ſich von der Art mit gerechtem Unwillen zu erfüllen, dazu geſellte ſich der Umſtand, daß die genannte Verbindung auszuſprengen bemüht war, ſämmtliche Studirende billigten den verübten Exceß und gäben dieſer nicht zu entſchuldigenden Gewaltthätigkeit Beifall. Ei-

[illegible] Rechtlichgeſinnte glaubten ſich unter dieſen Umſtänden befugt, eine Gegenerklärung auszuſtellen, welcher ſich 150 Studirende durch ihres Namens Unterſchrift anſchloſſen, und welche die Unterzeichneten Ew. Königlichen Majeſtät allerunterthänigſt anliegend in Abſchrift zu Füßen legen. Die in derſelben ausgeſprochene Anerkennung der Geſetze des Staats als einzig gültige Normen für das Handeln, die Ausſchließung aller ſonſtigen auf Academien vermeintlich bindenden Anordnungen, und die daraus folgende Entäußerung jeder Selbſtrache, verſetzte jene Parthei von welcher der gedachte Exceß verübt worden war, in den heftigſten Zorn gegen die der Erklärung Unterſchriebenen, welcher ſich auf die unanſtändigſte Weiſe in beſtändigen Verhöhnungen und Beſchimpfungen äußerte. Ein Betragen welches um ſo befremdender erſcheint, da unter den Beleidigern mehrere waren, welche dem Staate bereits als Officiere gedient hatten, von denen man daher eine würdigere Benehmungsweiſe hätte erwarten ſollen. Alles was Leidenſchaft und gekränkte Eitelkeit einer herrſchſüchtigen Parthei eingeben können, um die Ruhigen, Andersdenkenden und geiſtige Ausbildung für den alleinigen Zweck des academiſchen Lebens haltenden zu verfolgen, wurde in Ausführung gebracht. Der Hörſaal ſelbſt und das eigene Zimmer ſchützte die Einzelnen nicht mehr vor Angriffen auf Ehre und Perſönlichkeit, denn auch körperliche Mißhandlungen fehlten nicht. Die auf dieſe Weiſe in ihren Rechten ſo ſchwer Gekränkten machten der competenten Behörde, dem Prorector der Univerſität, von jeder Gewaltthätigkeit Anzeige, ohne daß jedoch Maaßregeln dagegen ergriffen wurden. Sie ſahen ſich daher genöthigt, zu Einem hohen Miniſterio des Innern ihre Zuflucht zu nehmen, überreichten ihre Erklärung im Original und baten um Schutz. Ein hohes Miniſterium des Innern hatte die Gnade, denſelben ihnen zuſichern zu laſſen. Im Vertrauen hierauf und mit der Hoffnung, nun ruhig den Wiſſenſchaften leben zu können, kehrten dieſelben nach den Oſterferien zur Univerſität zurück, fanden ſich aber leider in ihren Erwartungen getäuſcht. Die Angriffe ihrer Feinde ſind heftiger, ihre Beleidigungen häufiger geworden. Partheigeiſt und Partheiſucht drohen, ſich der Univerſität ganz zu bemächtigen und ſind ſelbſt andern Univerſitäten bereits mitgetheilt worden *). Der Neuankommende geräth in einen Strudel, der ſeiner Ausbildung nothwendig nachtheilig werden muß. Die der Erklärung Unterſchriebenen endlich ſind in Gefahr, die Zeit, welche ſie zur Vorbereitung zum Dienſte des Staats anzuwenden haben, in Streitigkeiten und in Abwehrung von Angriffen auf ihre Ehre und auf ihren guten Namen zu verſplittern.

In dieſer bedrängten Lage blicken die, welche darum ein Opfer des Partheigeiſtes werden müſſen, wenn die öffentliche Sicherheit nicht bald wieder hergeſtellt wird, weil Pflichtgefühl ſie beſeelt, vertrauend und hoffend zu Ew. Königlichen Majeſtät empor, und wagen durch die Unterzeichneten die allerunterthänigſte Bitte ehrfurchtsvoll vorzutragen:

> Ew. Königliche Majeſtät wolle allergnädigſt geruhen zu verfügen, daß ſchnelle Maaßregeln gegen jede Störung der öffentlichen Sicherheit getroffen werden, damit diejenige Ruhe auf der Univerſität zu Halle

---

*) Einer der Unterſchriebenen ward in Berlin, ohne die allergeringſte Veranlaſſung gegeben zu haben, von einem Haufen auf der Straße überfallen und gemißhandelt.

wiederum zu herrſchen beginne, welche allein die zu der Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften erforderliche Geiſtesfreiheit erzeugen kann.

Sie berufen ſich auf das pflichtmäßige Zeugniß der Behörden zu Halle, daß ſie durch keine unerlaubte Handlung ihre Gegner zu Gewaltthätigkeiten reitzten, daß ſie vielmehr Alles was in ihren Kräften ſtand thaten, um Kampf und Streit zu vermeiden, und nur der Mittel gegen ihre Widerſacher ſich bedienten, welche die Geſetze dem Beleidigten geſtatten. So feſt ihr Vertrauen auf die Fürſorge Eines hohen Miniſterii des Innern iſt, ſo wird ihre Lage zu drückend und die Gefahr für das Ganze zu groß, als daß ſie nicht Entſchuldigung zu verdienen glaubten, ſich unmittelbar an Ew. Königliche Majeſtät gewendet zu haben; und hoffen dieſelben um ſo gewiſſer auf baldige Abſtellung aller Uebel, als Ew. Königlichen Majeſtät landesväterliche Milde das Wohl des geringſten Unterthanen nicht unberückſichtigt läßt.

Die Unterzeichneten erſterben in tiefſten Ehrfurcht

Ew. Königlichen Majeſtät

Berlin,
den 19ten Mai 1817.

allerunterthänigſte

* * *

Beilage 3.

Auf die wider mich von Hrn. Schultze vorgebrachten Perſönlichkeiten.

S. 74. ſagt Hr. S.: „mir ſey die Medaille zu tragen verweigert worden als ich darum angehalten habe.“ Ich muß wohl Folgendes zu ſeiner Notiz hinzuſetzen: Ich ſtudirte im Sommer 1813 auf der Univerſität zu Halle und glaubte meinem Vater, der mir beſtimmt unterſagt hatte ohne ſeine Einwilligung Kriegsdienſte zu nehmen, gehorchen zu müſſen. (Leider wieder ein Zug von ſclaviſchem Gehorſam.) Im December 1813 meldete ich mich als Freiwilliger bei der zu Neuhaldensleben im Magdeburgiſchen niedergeſetzten Recrutirungscommiſſion und bat, mich irgend einem Detaſchement freiwilliger Jäger zuzutheilen, weil ich keines kannte und keine beſonderen Rückſichten mich für eines beſtimmten. Vierzehn Tage nach meiner Meldung verfiel ich in ein bösartiges Nervenfieber, welches mich dem Rand des Grabes nahe brachte. So bald ich hergeſtellt war, gieng ich dem 1ſten Magdeburgiſchen Fußjägerdetaſchement, welches in Frankreich ſtand, nach, erreichte daſſelbe aber erſt nach dem Ende der Feindſeligkeiten. Ich glaubte deshalb, weil ich ſchon im December den militairiſchen Eid geleiſtet hatte, Anſpruch auf die Denkmünze machen zu können, und der Commandeur des Detaſchements, Hr. Hauptmann v. Thadden, verſprach mein dieſerhalb ſchriftlich eingereichtes Geſuch zu unterſtützen. Ich erhielt jedoch keinen Beſcheid darauf. Beim Ausbruch des Krieges von 1815 achtete ich natürlich für Pflicht, das und das Verſäumte nachzuholen, gieng nach dem erſten Aufruf ſogleich zur Armee in den Niederlanden ab, engagirte mich am 16ten Mai bei dem Leib-Infanterieregiment, machte bei dieſem den Feldzug mit, und ward durch Cabinetsordre vom 5ten December 1816 als Officier entlaſſen. — Daß Hr. S. mir. Gelegenheit gegeben habe, ihm meine Großmuth zu beweiſen, dafür danke ich ihm.

S. 85. heißt es:

„ich müſſe mich noch erinnern, wie ſehr ich ſelbſt unter
„Wenzels Beihülfe erfahren habe, daß es Grund-
„ſatz aller Teutonen geweſen ſey, des Schwachen zu
„ſchonen.“

Das Duell, auf welches hier gedeutet wird, war allerdings eine große Schwachheit. Hr. S. mag daſſelbe anzeigen, da man wünſchen muß, dem Geſetz abzubüßen was der Vorurtheile wegen geſchah. Sonſtige Schwachheiten, im Sinne der Teutonia, paſſirten aber dabei nicht, wie ja mehrere Mitglieder der Teutonia noch recht gut wiſſen können, wenn ſie es ſonſt wiſſen wollen.

S. 83. beſchuldigt Hr. S. mich des Plagiats und ſpricht zugleich von einer „Begegnung ſchöner Geiſter.“ Ich ſammle feurige Kohlen auf ſein Haupt und erkläre ihm:

1) daß von einer ſolchen Begegnung natürlich bei ihm nicht die Rede ſeyn könne.
2) daß ich noch nie eine Schrift gefunden habe, in welcher Stellen, die mit Stellen ſeiner Schrift übereinſtimmten, vorkommen, weil ich die Bücher „Gedruckt in dieſem Jahr“ nicht leſe.

Die

Prinzen von Syracus.

Romantiſches Luſtſpiel

von

Karl Immermann.

Hamm,
Schulz und Wundermann.
1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Prolog.

Komus.

Man hat mich jüngſt zum Thee geladen.
Beinah hätt' ich genommen Schaden.
Es ſaß ein hübſcher platter Kreis,
Von Frauen roth, von Buben weiß,
Auf dem geſellſchaftlichen St—
Sie ſprachen zuckrig und vergüldet,
Sie ſchienen alle ſehr gebildet.
Ich trieb mich ſtill im Winkel 'rum,
Und gähnt' ein *Soliloquium.*
Nach dieſem gab es eine Pauſe.
Ich denke: Biſt doch auch beim Schmauſe!
Zieh' meine beiden Schwingen an,
Und ſchwebe zu dem Tiſch heran.
Doch als ich um den Keſſel fliege,

Werd' ich ſo matt, wie eine Fliege,
Vom Dunſt an Haupt und Bruſt getroffen,
Fiel ich beinah und wär' erſoffen.

Und Keiner reicht mir auch den Arm,
Ich taumle ſchwindlich, dumm und warm,
Mich trägt das letzte Bischen Kraft
Aus der verwünſchten Stube Haft.

Und war im Freien. Glanz und Duft!
Licht, Leben, Heitre, Sonnenluft!
Zierlicher Geiſter reges Schwirren,
Und Freudenſchrei und Liebesgirren!
Ich dehne mich, ich ſchüttle mich,
Der Krampf verging, die Ohnmacht wich —
Thät't Ihr nicht auch in Thee verzagen,
Schaut, ob Euch meine Sprüng' behagen!

◆

Die Prinzen von Syracus.

Perſonen.

Fernando, der Gelahrte
Carlo, der Phantaſt } Prinzen von Syracus.
Arminio, der Landſtreicher
Fedrigo, Fernandos Diener.
Manfred, Fürſt von Salern.
Angelica, ſeine Tochter.

Die Scene iſt vor dem Schloſſe Manfreds.

Erſter Aufzug.

Fernando tritt aus dem Schloſſe.

Fedrigo!

Fedrigo kommt.

Gnäd'ger Herr?

Fernando.

Den Cicero.

Fedrigo holt einen Foliantent.

Fedrigo!

Fedrigo.

Gnäd'ger?

Fernando.

Den Hippocrates.

Fedrigo holt den Folianten.

Fedrigo!

Fedrigo.

Gnäd'ger Herr?

Fernando.

Bring den Donat.

Fedrigo bringt den Folianten.

Fedrigo.

Nun iſt die tauſendjährige Geſellſchaft wieder beiſammen.

Fernando.

Bleib in der Nähe, daß, bedarf ich mehr
Der Schriften, du ſie holen kannſt.

Fedrigo.

Mein Prinz,
Wenn ihr erlaubt, nehm' ich die Schiebekarre.

Fernando ſetzt ſich zu den Büchern.

Der Morgen tanzt, wie ein verliebter Jüngling,
Mit rothen Fackeln ſeiner hohen Braut,
Der königlichen Sonne vor. Da iſt ſie!
Nun hängt die Fürſtin ihren Dienern allen,
Den Gräſern, Halmen, Blumen, Bergen, Felſen
Gold'nes Geſchmeide um, ſie zu begnad'gen.
Licht, wie die Welt, wird auch des Menſchen Geiſt,
Und alle Nebel, böſer Nächte Plage,
Ziehn in den Abgrund. Dir o Wiſſenſchaft
Weih' ich des freien Geiſtes Morgenkraft!

Er vertieft ſich in den Büchern.

Fedrigo.

(Ihr thätet beſſer dran, gelehrter Prinz,
Des freien Geiſtes Morgen — Abendſtreben
Den armen Brüdern ſuchend hinzugeben,
Die jetzt vielleicht — o das bringt mich zum Weinen!
Erheben ſich vom Lager auf den Steinen,
Den Frühtrunk halten an der Waldesquelle,
Und Mittags ſpeiſen auf der fremden Schwelle!)

Angelica ſingt hinter der Scene.

Die Roſe blüht, ich bin die fromme Biene,
Und rühre zwar die keuſchen Blätter an,
Daher ich Thau und Honig ſchöpfen kann,
Doch lebt ihr Glanz, und bleibet immer grüne,
Und alſo bin ich wohlgemüth,
Weil meine Roſe blüht.

Fernando.

Des Cicero Tractat von der Natur
Der Götter, iſt doch ſchwerer, als ich glaubte.
„*Cum multae res nequaquam satis adhuc* —“
Wie überſetz' ich dieſe Stelle wohl? — —
Die Roſe blühe, ich bin die fromme Biene!

Fedrigo.

(Das ſcheint mir nicht im Cicero zu ſtehn.)

Angelica.

Die Roſe blüht, Gott laſſ' den Schein verziehen,
Damit die Zeit des Sommers langſam geht,
Und weder Froſt, noch andre Noth entſtehe:
So wird mein Glück in dieſer Roſe blühen,

Dann klingt mein ſüßes Freudenlied:
O meine Roſe blüht!

Fernando.

Gerathner doch, im Zimmer zu ſtudiren,
Als hier zu ödem Schweifen ſich verlieren!
Ich ſammle mich viel eher in dem Zimmer.
Hier macht die Sonne heiß, hier blend't der Schimmer
Von mannigfalt'gen Lichtern meinen Blick.
Fedrigo, trag die Bücher nur zurück!
Nein, laß ſie hier. — Denn ich bin wohlgemüth,
Weil meine Roſe blüht!

Fedrigo.

(Ach armer Herr, vor Büchern und vor Liebe,
Weißt du nicht, was du thuſt und was du ſprichſt.)

Angelica.

Die Roſe blüht, ſie lacht vor andern Roſen
Mit ſolcher Zier und Herzempfindlichkeit,

Daß gern mein Sinn ſich zu der Pflicht erbeut,
Mit keiner Blum' im Garten liebzukoſen,
Weil Alles, was man ſonſten ſieht,
In meiner Roſe blüht!

Fernando.

O Glücklicher, der andre Blumen flieht,
Weil er in ſeiner Roſe Alle ſieht!
Der von der Andern Reizen ungetroffen,
Aus *ihr* ſein Fürchten zieht, aus *ihr* ſein Hoffen!
Laß Schmetterlinge herzlos gaukelnd dahlen —
Die Treue freut ſich ihrer tiefen Qualen,
Weil Alles, was man ſonſten ſieht,
In dieſer Roſe blüht — —

Er erblickt Fedrigo.

Du biſt noch hier?
Wer gab zu horchen die Erlaubniß dir?

Fedrigo.

Beſinnt euch Prinz, ihr hießet ſelbſt mich warten.

Fernando.

Fort unverſchämter Schleicher aus dem Garten!

Fedrigo ab.

Fernando allein.

Herz, ungeſtümes Herz, ich muß dich ſchelten,
Du laßt den Diener deine Stürme fühlen.
Befried'ge dich in Weisheit. Arme Weisheit!
Wie? Arme Weisheit? Schwärmender Fernando,
Seit wann ſchilteſt du die Freundin, deine Mutter?
Kann dir ein Rauſch, ein Fieber, eine Krankheit
Den Sinn ſo mächtig trüben, daß du hirnlos
Der ew'gen Göttin Strahlenpfad verläſſeſt,
Und wie ein Thier am Boden kriechſt?

Jagdmuſik.

Manfred tritt auf.

Hinaus
Ihr muntern Jäger! laßt die Hörner ſchallen,
Zieht All' gedrängt in Haufen! Faßt die Hunde,
Daß ſie zuſammen bleiben, bis ich komme. —
Mein Prinz, ich biet' euch einen guten Morgen
Und lad' euch ein zur Jagd. Hört ihr die Lieder?
Schwillt euch der Buſen nicht bei dieſem Klang?
Was, find' ich wieder über Büchern euch?

Nicht doch Fernando, laßt die traur'ge Speiſe
Verlebten Stubenhockern — fort in's Freie!
Euch ziemt es nicht, an Wänden hinzuſchleichen.
Den Fuß im Bügel, muth'ge Roſſe tummelnd,
Die Fauſt zum Schwung der Lanze aufgehoben,
Mit Jagdgeſchoß das flücht'ge Reh verfolgt —
Dies iſt das Handwerk edelbürt'ger Fürſten!

Fernando.

Ein Jeder walle zum angewieſ'nen Ziele,
Und Keiner ſchelte drum des Andern Straße,
Weil ſie nicht ſeine iſt. Mein güt'ger Wirth,
Auch ich ergab mich ganz dem edlen Waidwerk.
Seht dieſer Pergamente ebne Fläche;
Welch ſchöner Jagdplan! Glaubet mir, wer ernſtlich
Darauf umherſpürt, findet ſelten Beute
Heilſamer Weisheit. Nicht der Fauſt bedarf's
In Syracuſa, meiner Väter Stadt.
Wir haben keine Nachbarn, die uns haſſen,
Und unſerm einz'gen Feind, dem Afrikaner,
Wehrt ohne mich der rüſt'gen Bürger Kraft.
Rath heiſchend, Recht begehrend, tritt das Volk
Zu meinem Stuhl, denn vielverſchlungen knüpft

Gewerbe und Vermögen unſer Loos.
Ihr ſeht mein Fürſt, daß dieſe ſtaub'gen Rollen
Nicht aus dem Wege eures Gaſtes liegen.

Manfred.

Ich ſeh' im klaren Spiegel eurer Worte
Mich ſelber und mein Ungeſtüm, bereuend.
Bleibt, wer ihr ſeid, gefaßter kluger Mann!
Ihr bringt den Wurmfraß faſt bei mir zu Ehren,
Zu dem ich ſonſt nur Schwächliche und Traur'ge
Sich flüchten ſah.

Fernando.

Führt mich die Trauer gleich
Nicht hin zu den geliebten Heften, dennoch
Seht ihr an mir ein ſorgenvolles Haupt.

Manfred.

Der Fröhliche verbirgt ſich freilich nicht,
Wie ihr, der ſeines Namens ſtolzen Klang
Mir nur und meiner Tochter tönen läßt,
Vor Jedem andern ſich Speranzio

Den Doctor ſchelten heißt von Padua.
Allein, ich werde unbeſcheiden.

Fernando.

Fragt nur!
Verſchloßne Buſen ſehnen ſich nach Fragen,
Um frei zu werden von geheimer Laſt.

Manfred.

Mich hat's gekränkt Fernando, ich geſtehe,
Daß eurer Reiſe Zweck ich nie erfuhr.
Ihr ſinnt worauf — der Freund iſt in der Nähe,
Der helfen kann — vielleicht! und ihr bleibt ſtumm.
Was treibt euch fort aus eures Reiches Mark?
Warum verweilt ihr hier? Als ihr gekommen,
Mein Haus durch eure Gegenwart zu ehren,
Spracht ihr, daß euch Geſchäfte wicht'ger Art
In die Lombardiſchen Gefilde riefen.

Fernando.

Weh dem, der ſeiner Väter Schuld zu beſſern,
Unruhig weichen muß vom eignen Heerd!

Hört die Geſchichte vor'ger Zeiten, Fürſt.
Roger, mein Vater, Herr von Syracus,
Ward ſeiner Jugend Tage nimmer froh,
Denn jeder Freude Quell vergiftete
Die Zwietracht mit dem Bruder, Floreſtan.
Umſonſt die tauſend Mühen guter Menſchen!
Sie goſſen Oel ins Feuer. Furchtbar Schickſal:
In einer zorn'gen, unglückſel'gen Stunde
Erſchlug mein Vater ſeiner Mutter Sohn!
Die Furien der Unthat folgten ihr,
Es folgt' ein Leben jammernder Verzweiflung,
Und ſchwerer Bußen traur'ge Wiederkehr.
Nach Jahren ſiegte die gewalt'ge Zeit,
Und rief die Still' in ſeine Bruſt zurück.
Von Jolanthen, ſeines Betts Genoſſin,
Gewann er mich, den Aelteſten, dann Carlo,
Zuletzt Arminio in wenig Jahren.

Manfred.

So habt ihr Brüder?

Fernando.

Ach, daß ich ſie hätte!

Dem armen Vater blieb das Angedenken,
Wozu der Haß der Brüder führen kann.
Die Höllengeiſter ſtiegen vor ihm auf,
Sprach man von Thaten, die der ſein'gen glichen.
Feindſchaft der Brüder war das Schreckenswort,
Das alles Blut aus ſeinen Wangen jagte,
Und zittern mußte der beherzte Mann,
Erzählten Fremde, die das Haus nicht kannten,
Wie hier und da die Früchte einer Ehe
Um's Erbe haderten. — Nun was geſchah?
Der Himmel legt ihm auf die härt'ſte Prüfung.
Kaum iſt Bewußtſein in uns hell erwacht,
Erwacht zugleich der Zwiſt in ſeinen Söhnen.
Der Vater ſucht zu dämpfen, doch vergebens.
So ſonderbarer, widerſpenſt'ger Art
Sind dieſe Knaben, daß des Mannes Müh'
An ihnen ſcheitern muß. Kein Tag vergeht,
Daß nicht der Eine blutig ſchlägt den Andern,
Daß Zwei ſich über Einen nicht beklagen,
Und wenn der Vater dieſen letzten ſtrafte,
Sich wieder wechſelſeitig Fallen ſtellen.
Wir waren Lämmer gegen alle Menſchen,
Doch Lüchſe unter uns — geheimen Zwieſpalt

Der Seelen hatte die Natur geſtiftet,
Daß keine Eintracht keimte.

Manfred.

Knabenlaunen!

Fernando.

Ein Ruhiger hätt' es dafür genommen,
Vom reifern Alter unſern Frieden hoffend.
Doch Roger ſieht mit ſteigender Beängſtung
Schon wieder Bruderhänd' in Bruderblut.
Was ſinnt der Fürſt? Um Frevel zu verhüten,
Will er auf immerdar die Söhne trennen.
Mich trifft das Loos, im Haus zu bleiben, einſt
Den Herrſcherſtab zu führen — meine Brüder
Stößt der befang'ne Vater in die Fremde.

Manfred.

Welch künſtlich unnatürlich Mittel!

Fernando.

Carlo
Schickt er nach Mailand, und Arminio

Hin nach Jeruſalem zu König Guido.
Bevor er ſie verbannt aus ſeinen Hallen,
Läßt er die armen Knaben blutig geißeln,
Und ruft mit zorn'ger Stimme: Hütet euch,
Je einen Fuß nach Syracus zu ſetzen,
Die gleiche Züchtigung erwartet euch,
Ja Tod durch Henkershand, ſieht man euch hier! —
Der Schreckensſcene früher Eindruck ſoll
Sich wie ein Cherub vor der Pforte lagern,
Und meine Brüder Zeit des Lebens weg
Von der verhängnißvollen Stätte ſcheuchen.

Manfred.

Wo ſind ſie jetzt?

Fernando.

Vermag ich's, euch zu ſagen?
Als Friedrich Barbaroſſa Mailand ſchleifte,
Als Saladin die heil'ge Stadt gewann,
Als Guido ſank, und der Podeſta Mailands,
Dem Carlo anvertraut war, fechtend blieb,
Verſchwanden ohne Spur die Schutzbefohlnen.
Wer weiß, welch fernes Grab die theuren Reſte,
Welch fremder Sand die armen Opfer deckt!

Manfred.

Mein Prinz, ſpart eure edle Trauer auf,
Bis ihr Gewißheit ihres Sterbens habt.
Noch ſucht mit Hoffnung. Glaubt, der Himmel läßt
Nicht ſie die Blindheit eures Vaters büßen!

Fernando.

Ihr wißt nunmehr den Grund von dieſer Reiſe,
Die mir am Herzen lag, ſeitdem der Fürſt
Die Augen ſchloß; mir Freiheit kam, zu handeln.
Mir brennt's die Seele, daß im Ueberfluß
Ich ſchwelgte, während ſie vielleicht gedarbt.

Manfred.

Allein Fernando, warum bergt ihr euch?
Verzeihet mir, ich billige nicht ganz
Die Weiſe eures Handelns. Laut verkünden
Müßt ihr durch ganz Italien, was ihr ſuchet,
Dann werdet ihr ſie noch am erſten treffen.
Wie wollt ihr unerkannt und heimlich Jene
Entdecken, die euch gleichfalls Unbekannten?

Fernando.

Soll jeder liſt'ge Abentheurer ſich
Zu meinem Bruder lügen? Bangen ſoll ich,
Ob ich den Wahren ungerecht verſtoßen,
Ob ich den Falſchen gläubig aufgenommen?
Ganz ſicher muß ich gehn bei dieſem Schritt,
Muß unerkannt nach allen Seiten taſten,
Und wie der Zauberer, im tiefſten Dunkel
Den Schatz zu heben ſuchen.

Manfred.

Was geſchah?

Fernando.

Nach Paläſtina ſandt' ich Galeonen,
Kundſchafter auch von hier nach Mailand aus.

Manfred.

Stellt ſelbſt die fromme Unterſuchung an;
Träg iſt der Miethling, ſelber iſt der Mann!

Fernando ſchweigt und blickt zur Erde.

Ich ſollte nicht ſo reden, ich der Wirth,
Doch redlich Weſen mehr geſchätzet wird

Von euch, als leerer Worte Höflichkeit.
Bedenkt's euch wohl! Doch, es verrinnt die Zeit,
Schon ſind die Jäger, ſind die Hunde weit,
All mein Geſinde nahm ich mit zur Jagd,
Denn mörderiſch ſei dieſe Waldesſchlacht!
Gott kehr' uns Beiden unſer Werk zu Nutz —
Mein Haus und Tochter laſſ' ich eurem Schutz.

Ab.

Fernando allein.

Gefährlich Amt, das mich von Pflichten ſcheidet!
Anmuthig Gift, das Pflichten mir verleidet!
Ich lieb' euch, meine Brüder! So beweiſ' es.
Was macht den Fuß des Manns zum Fuß des Greiſes?
Was hemmt die eilenden, die ernſten Schritte?
Ein ſchönes Weib auf deines Weges Mitte!

Fedrigo kommt mit Briefen.

Fernando.

Fedrigo, Briefe?

Fedrigo.

Ja mein Herr, von Mailand
Kam keuchend und verdrießlich euer Bote.
Zur ſelben Zeit lief in Salern die Barke
Ein von Jeruſalem. Geſenkte Wimpel,
Und des Patronen mürriſch Angeſicht
Bedeuten Schlimmes.

Giebt die Briefe ab.

Fernando.

Traurige Verkündung!
Erſt denn von Mailand.

> Laſſet euer Herz mir nicht gram werden, wenn meine Feder euch betrüben muß. Hier verſchwindet die Spur von eures Bruders Leben. Der Podeſta — verſichert ein alter Mönch — hat ſterbend Carlo einem getreuen Diener anbefohlen, der mit ihm nach Deutſchland und in die ſcandinaviſchen Wildniſſe geflohen ſein ſoll. Ich

ſage ſoll, denn der Mönch weiß davon nur durch Hörenſagen.

Euer dienſtwilliger

Fieschi.

Mein Finger bebt, das zweite Blatt zu öffnen!

Erlauchter Fernando! Ausgemittelt iſt nunmehr, daß der wilde, kecke Arminio an der Seite König Guidos in der Schlacht von Tiberias fiel. Unverbürgte Sagen, daß er ſpäterhin im Kloſter am Carmel geſehen worden ſei, verdienen keinen Glauben. Die Väter, welche ich darum beſchicken ließ, erinnern ſich wohl eines Poſſenreiſſers, den ſie einige Jahre zu ihren Dienſten gebraucht, und ſodann weggejagt haben; ſein Name iſt ihnen aber nicht bekannt, und auch ſonſt nichts Fürſtliches an ihm entdeckt worden. Ertragt als Mann den Verluſt, den dieſer Brief gewiß macht.

Luſignan.

So ſind ſie denn verloren!

Fedrigo.

Nicht doch, Prinz!
Ich höret den getreuen Diener an,
Der nur ein Schöps iſt gegen eure Weisheit,
Doch hier in ſeiner Dummheit klüglich' räth.
Wir finden ſie wahrhaftig, reiſen wir.
Ich ſchwör' es euch, ich will ſie wiederkennen,
In welchem Kittel ſie auch ſtecken mögen.
Ja, mich ſoll Keiner täuſchen! Prinz, das Bild
Mit den Rubinen, an der goldnen Kette,
Das euch und euren Brüdern gab der Vater
Am gnädigen Geburtstag der Frau Mutter —
(Wenn's die Durchlauchtigen nur nicht vertrödelt!)
Gelt? es beweist. — Fort das Incognito!
Die Welt durchzogen als ein prächt'ger Herzog
Von Gottes Gnaden Ferdinand p. p.
Dann austrompetet an den Straßenecken:
„Wer das und das beſitzt, der melde ſich!“
Nun ſollt ihr ſehen, wie es kribbeln wird.
Jetzt ſtellt ihr an die Prüfungs-Commiſſion,
Sie wägt die Prätendenten auf der Wage
Subtilen Scharfſinns, liefert nach zehn Jahren

Die Rechten ab zur Faſſung in die Arme.
Soll ich die Pferde ſatteln, Gnädigſter?

Angelica tritt aus dem Schloſſe.

Fernando.

Du biſt ein Narr!

Fedrigo.

Der mit dem Narrenauge
Die Klippe aller Klugheit wohl erblickt.

Ab.

Angelica.

Fernando, ſtör' ich euch?

Fernando.

In nichts, mein Fräulein.

Angelica.

So müßt ihr ſagen, weil ihr höflich ſeid.
Ein plaudernd Mädchen ſtört den Weiſen immer.
Ich gehe ſchon. (Und ach, wie gerne blieb' ich!)

Fernando.

Straft nicht ſo hart mein unbeholfen Weſen,
Das ihr, mich zierlich höhnend, Weisheit nennt.

Angelica.

Wie? wollt ihr ſchmeicheln?

Fernando.

Nein, ich acht' euch, Fräulein.
(O kaltes Wort, das zehrend Feuer deckt!)

Angelica.

Ihr bietet mir die ſchönſte Morgengabe,
Und macht dadurch mich kühn zu einer Bitte.

Fernando.

Sie iſt gewährt, und daß ich ſie gewähre,
Kann euch nicht mehr erfreun, als mich, mein Fräulein.

Angelica.

Der hochgelehrte Fürſt von Syracus —
(St! Ich verrath' euch durch mein lautes Reden —)

Hat ſeines Geiſtes würdevollen Pallaſt
Mit allem, was des Wiſſens große Reiche
Nach Oſt und Weſt enthalten, ausgeziert.
Da iſt kein Plätzchen, das nicht Schönes zeigte!
Darf Crösus geizig ſein? darf er die Schätze
Für ſich beſitzen nur? Antwort, Fernando!

Fernando.

Die Bitt', Angelika?

Angelica.

Ihr achtet mich,
Nun, Achtung zeiget ſich durch Müh' und Sorgfalt.
Das arme Mädchen, dürftig auferzogen,
Steht vor dem reichen Manne, deſſen Schätze
So wunderbar, ſo lockend und ſo leuchtend
In ihres Geiſtes trübe Leere ſtrahlen.
Wohl uns, wenn ſtatt der Gecken bunter Schaar
Ein Mann mit Wahrheit ernſthaft zu uns tritt!
Ihr ſcheltet uns; doch ſind wir böſ', Fernando,
Sind wir's durch euch. — Wozu der lange Umſchweif?
Bitt', unterrichtet mich — und ewig dank' ich.

Fernando.

(Amor du biſt ein großer Schalk und Dieb!
Der neue Abälard!)

Angelica.

Ihr ſchlagt mir's ab?

Fernando.

Ich euch? Allein es wird euch bald ermüden,
Das iſt ein kahles Feld.

Angelica.

Pflanzt Blumen drauf,
Ihr könnt es, wenn ihr wollt. Ich laſſ' euch nicht —
Kommt zu den Büchern.

Sie ſetzen ſich zu denſelben.

Nun beginnet Meiſter,
Der Schüler wartet.

Fernando.

(Und der Meiſter ſitzt
Wie'n Schüler, der die Lection vergeſſen.)
Wohl, ſo befehlt Angelica!

Angelica.

Fernando?

Fernando nimmt ein Buch.

Hippocrates, der Arzt.

Angelica.

Er ſage mir,
Was in der Krankheit frommt.

Fernando.

Die ſchwerſte Krankheit
Heilt kein Hippocrates.

Angelica.

Was ſprecht ihr?

Fernando.

Nichts.

Lieſt.

„Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ignis sanat."

Was Arzenei nicht heilt, das heilet Eiſen,
Und Feuer heilt, was Eiſen nicht geheilt.

Angelica.

Steht das im Buch? Pfui, unbarmherz'ger Arzt!
Weißt du kein Mittel gegen deiner Brüder
Entſetzlich Qualenheer, als Feu'r und Schwert?
Sind Freundlichkeit, ſind Küſſe, treues Wachen,
Sind alle fromme Dienſte lieber Hände
So ſchwacher Balſam? Schrieb ein Weib das
Buch,
Ganz anders kläng's: Was Arzenei nicht heilt,
Das heilt ein leiſe mildernd Unterſtützen,
Ein ſanftes Streicheln, ein begütend Wort!
Als jüngſt mein Vater wild im Fieber raſte,
Und die Doctoren hundert Opiate
Umſonſt verſchrieben, nahm ich ihn in Arm,
Da ſchlief er gleich. Fort mit Hippocrates,
Und in das Feuer!

Fernando.

Reizende Vandalin,
Dein Zorn entzückt mich — weg Hippocrates!
Wohl dem, den ſolche Mittel heilen. Fräulein,
Ihr ſeht, vor eurem aufgeſchloßnen Blick
Wird unſer prahleriſcher Bau zu nichte.

Er nimmt ein zweites Buch.

Hier kommt Donat, der frevelnder, als Jener
Die volle Sprache, das harmon'ſche Ganze,
Aus ſeinen Lippen klingend, kalt zerſtückt.
Folgt er Hippocrates?

Angelica.

Nein, laßt ihn nur;
Denn was ich habe, darf er mir nicht nehmen:
Ein kräft'ger Buſen, der ſich ſelbſt vertraut,
Scheut die Grammatik nicht.

Fernando.

Wohl, blicket her!
Ihr kennt doch: lieben?

Angelica.

Lieben?

Fernando.

Auf lateiniſch
Heißt es: *amare*.

Angelica.

Wählt ein andres Wort.

Fernando.

Dein Lehrer folgt die Schülerin gehorſam.

Angelica.

Ein ſtrenger Mentor!

Fernando.

Wißbegier'ge Schöne —
Nehm' ich vom Wort die erſte der Perſonen,
So heißt ſie — ſprecht mir's nach — *amo*, ich liebe:
Sprecht nach!

Angelica.

Im Stillen that ich's — laßt die Hand los!

Fernando.

Laut müßt ihr ſprechen, daß ich prüfen kann,
Ob ihr den richtigen Accent getroffen.

Angelica.

Ach wohl, ich traf ihn. Geht zur zweiten über!

Fernando.

Amas — du liebſt: ich ſag' es bang' und zweifelnd.

Angelica.

Amas — du liebſt: ich ſag' es froh und ſicher!

Fernando.

Wer faßt auf Scherze ſich, wenn in verbundnen
Dicht überhüllten Herzen Gluten lodern?
Amabilis! Amanda! Liebliche!
Amasne? Liebſt Du mich?

Angelica.

Weh, liſt'ger Mentor,
Ihr überſpringt Perſonen, *Modos*, Zeiten!
Ihr lehrt nicht gründlich — nein, ihr ſeid zu dringend —

Fernando.

Amasne? Liebſt Du mich?

Angelica.

In der Beſtürzung
Verlier' ich alle Frucht des Unterrichts —

Wenn ich mir nicht den Anfang wiederhole,
Die erſte der Perſonen: *Amo! Amo!*

Ab.

Fernando.

Amat! Sie liebt! Ihr nach! Dem Glücke nach!

Folgt.

Carlo tritt auf.

Apollo, zeuch in Wolken mir vorüber!
Heut' iſt verſchleiert mir dein Antlitz lieber,
Als das vom Strahlenhaar umlockte Haupt,
Die Kraft iſt faſt, die Stimme mir geraubt.
Schon', hoher Vater, deinen armen Sohn! —
Wie ſeltſam ſpielt mit mir des Schickſals Hohn —
Mich Fürſtenkind, mich Prinz von Syracus
Trägt wandernd ein durch Dorf und Stadt der Fuß,
Vom Sitz des Reichthums ſchmählich ausgetrieben,
Iſt nur ein Gut, die Armuth, mir geblieben.
Doch murre nicht! denn über allen Wogen,
Des finſtern Lebens ſteht ein Farbenbogen,

Und wenn dir Herrſchers Diadem gebricht,
Die Lorbeerkrone rauben ſie dir nicht.
Hier iſt das Haus des Fürſten von Salern.
Man nennt ihn edel, und ich nah' ihm gern.
Verſuch' ich's, mir die Stätte zu bereiten?
Nicht weiter darf dein Fuß, o Carlo, ſchreiten;
Euch ſeh' ich ſchon im Geiſt, Siciliens Gauen,
So ſchön ihr ſeid, ihr macht dem Sänger Grauen!

Fernando tritt aus dem Schloſſe.

Der Herr vom Haus! Ein würd'ger, freier Mann,
Das Herz geht auf, daß ich ihn bitten kann.

Fernando.

O wär' ich Dichter! Dieſes Allgefühl
Wird mir zu ſtark! der Wonne iſt zu viel.
Ich kann ſie in mir ſelber nicht verſchließen,
Doch ach, ich muß ſie auszuſprechen wiſſen —
Tief liegt's in mir, am reinen, ſtillen Orte:
Es fehlen Zeichen nur, es fehlen Worte.

Er ſieht Carlo.

Wie, bin ich nicht allein?

Carlo.

Ihr wünſchet euch
Zum Dichter, und ein Dichter ſteht vor euch.

Fernando.

Wer ſeid ihr?

Carlo.

Wilder Geiſter leichtes Spielzeug,
Der Ball, vom Sturm des Unglücks irrgeſchleudert,
Das Schiff, das mit empörter Welle kämpft,
Die Münze, die von Hand zu Händen geht.

Fernando.

Freund, rede ſchlicht.

Carlo.

Ich bin ein Muſenjünger,
Den Sehnſucht nach Italiens Heimathsluft
Aus Nordens Wald und deutſchen Nebeln lockte.
Vielleicht nenn' ich dereinſt den beſſern Namen:
Jetzt heiß' ich Meiſter Triſtan.

Fernando.

Guter Meiſter,
Kennſt Du die Sprache eines ſtillen Buſens,
Der gläubig ſtets auf Liebe ſich vertröſtet,
Der immer hoffte, immer harrte, immer
Vertraute ſeinem Gott und ſeiner Würde:
(Glaub' etwa nicht, es ſei der meinige!)
Dem dann vollkommenes Genügen ward —
Kennſt Du die Sprache eines ſolchen Buſens,
Gieb mir in ihr ein Lied —

Carlo.

Ich kenne ſie,
Das Lied iſt ſchon geſungen, hört mein Fürſt.

Er zieht ein Blatt hervor und lieſt.

„Die Roſe blüht —“

Fernando.

Seid ihr ein Gott, ein Dämon?

Carlo.

„Ich bin die fromme Biene —“

Fernando.

Hör' ich recht?

Carlo.

„Und rühre zwar die keuſchen Blätter an —"

Fernando.

Ihr ſetzt mich in die heftigſte Bewegung!

Carlo.

Ihr hörtet alſo früher ſchon dies Lied?
Es gilt für eine meiner beſten Weiſen;
Ich freue mich, daß es hieher gedrungen.

Fernando.

Mann, der ſo ſchöne inn'ge Lieder macht,
Mann mit dem kund'gen Blick, Mann mit der Leier,
Sei mir gegrüßt!
O dieſes Lied! Sieh, ich bin wohlgemüth,
Weil meine Roſe blüht. — Ich ſchwärme, Triſtan,
Allein vor Sängern darf die Liebe ſchwärmen!
Bleib bei mir Meiſter, gönne mir die Freude,

Daß ich dir danken darf für dieſes Lied!
Ich will dich hegen wie die Nachtigall,
Dich nicht beläſt'gen — bleibe bei mir, Triſtan!

Carlo.

Ein Herzenston, wie ſelten mir erklungen!
Die Saite der Empfindung ſtark geſchwungen!
In meinen Reimen ſollen deine Freuden
Gleich frommen Lämmern auf der Wieſe weiden,
Du haſt mich ganz, kannſt mich den dein'gen nennen!

Fernando.

Nichts ſoll den Glücklichen vom Dichter trennen!

Arminio tritt auf, mit verbundnem Arme. Ein Knabe folgt, der ihm den Ranzen trägt.

Wenn du noch irgend Gefühl haſt Junge, für altadliches vornehmes Weſen — Lieber Himmel, der Range verſteht mich nicht, und es iſt mein Unglück, daß ich mich nicht gemein exprimiren kann. Ich will verſuchen, mich zu deinen Fähigſeiten herabzulaſſen. Fordre keinen Dreier, Knabe, denn ich habe keinen — du trugſt meinen Ranzen, ich trug deine Geſellſchaft, die Frage iſt, wer ſchwerer trug? Ich verlange nichts, du verlangſt nichts, ſo ſind wir wett; mach, daß du fort kommſt.

Der Knabe bleibt ſtehen.

O einen Felſen ſtreb' ich zu erweichen,
Du biſt von Menſchen menſchlich nicht gezeugt!

Fernando.

Welch wunderliches Abentheuer!

Arminio.

Aha, da iſt Einer, der mehr Geld am Kragen führt, als ich im Beutel. — Sebaſtian, verabreiche jenem Knaben ſechs Karolin für ſeine Mühwaltung.

Fernando.

Toller Menſch!

Arminio.

Dieſes widerſpänſtige Wort verſetzt mich in äußerſten Zorn.

„Wie? Söhne? Söhne? Löwen, alter Leu!“ Wolkenverſammelnder Zeus, ſchone! ſchrein dreizehn Millionen zitternde Argiver. Ich laſſe mich beſänftigen, und ſpreche nachdonnernd: Sebaſtian, Haushofmeiſter und Caſſier Sebaſtian, dein Herr, der König Oſiris von Aegypten befiehlt dir, jenem Ranzenträger ſechs Karolin für ſeine Mühwaltung zu verabreichen.

Fernando.

Es würde gefährlich ſein, den Grimm eines ſolchen Potentaten länger zu reizen.

Giebt dem Knaben Geld. Dieſer geht.

Arminio.

Ich verſöhne mich mit dir Sabaſtian, und reiche dir meine Hand zum Kuſſe. (Er erblickt Carlo.) Was? Blinder Lautenſchläger! Blinder Heſſe! Find' ich dich wieder auf meiner Fährte?

Carlo.

Still, ausſchweifender Knabe!

Arminio.

Nein, der Haushofmeiſter brennt, das Unglück ſeines Herrn zu vernehmen. (Er ſetzt ſich auf ſeinen

Manzen.) Sebaſtian, tritt dorthin, und weine, wenn ich ſage: Nu. Ihr Hans Anapäſt, ſchämt euch, daß durch eure Schuld beinahe der Edelſte ſeiner Zeit als wilder Trappe auf der Jagd erſchoſſen worden wäre.

Fernando.

'S iſt bloſſer Unſinn, und doch labt er mich,
Als läg' ich hingeſtreckt am Bach, und hörte
Die Wellchen plätſchern und die Erlen ſäuſeln.
Er ſetzt ſich.

Arminio.

Ich werde die Sache epiſch vortragen:
„Draußen im dunkelen Schatten der zwo breitblättrigen Linden,“
In des gewaltigen Korns braunwogigem Aehrengewoge,
Ruht' ich, und dachte an Hunger dabei, und hungerte denkend,
Wie ich gewohnt bin, zu thun zur Mittagsſtunde der Tage.
Plötzlich torkelt daher dies unglückſelige Metrum,

Verſifer, Bruder Parnaß, o daß mir die
Namen nur kamen!
Haupt im Nacken, die Augen erhoben zum
Karren des Phöbus,
Trägt vermuthlich dem werthen Papa zer-
riſſene Schuh' vor,
Rennt mich über und über, und ſtößt mir
die zärtliche Seite.
Ich enthebe mich fluchend dem Korn. Da
ziehet vorbei juſt
Jagdzug und Meute. Der vorderſte Mann
hat kaum mich erblicket,
Als er ſchon ruft: Ein Trappe! Ein Trapp!
Geſpannete Senne,
Und der bräunliche Pfeil — ich hatte das
Loch in der Schulter,
Eh' ich's erwartete, konnte verhindern nur
eben den Irrthum,
Daß mich die Hunde ſofort der Jagd als
Trapp' apportirten!

Fernando.

Du magſt in deiner verſchlißnen Jacke einem Vogel ziemlich ähnlich geſehn haben. Warum gingſt du von ihm, Triſtan?

Carlo.

Er ſprach ſo verwirrtes Zeug durcheinander, daß ich ihn in Geſellſchaft ſeiner Albernheit zurückließ.

Arminio.

Recht Phantaſt, zwei Albernheiten wären mir auch zu viel Geſellſchaft geweſen.

Carlo.

Kann man ihm etwas übel nehmen?

Arminio.

Doch ſtrömet hin, ihr Bäche meines Lebens,
Denn müde bin ich dieſer Sonne! ——

Er reißt den Verband ab.

Fernando.

Wilder Junge! Wilder Junge! Ach, der arme Vogel blutet ſtark. Leg' den Verband wieder um, Junge!

Arminio.

Glaubt ihr, daß ich mir aus Blut etwas mache? Zweimal iſt mir die Säftemaſſe in Schlachten, Belagerungen und andern grauſamen Kriegsbegebenheiten gänzlich abgezapft, zweimal friſch nachgewachſen, wie geſtochner Torf. Hab' ich nicht ein fröhliches Herz, eine geſunde Haut, bin ich nicht ein leichter feiner Wicht?

Fernando.

Du biſt ein allerliebſter Taugenichts?

Arminio.

Und du ein ſo netter, langweiliger, ernſthafter Menſch, daß ich dich küſſen muß, Sebaſtian. Ich verwette meinen Reichsapfel darauf, daß du Münzen ſammelſt, ein Junggeſell biſt, und Vögel auszuſtopfen verſtehſt. Ich könnte mir das Sahnelecken abgewöhnen, wenn du mir's befähleſt.

Fernando.

Ich bin in glücklicher Stimmung, und ein Geſell, wie du, gaukelt nur mein Innres in angenehmer Uebertreibung vor. Einer der Meinigen hat dir Schaden geſtiftet, den ich mich verpflichtet fühle, dir zu erſetzen. Willſt du mein luſtiger Rath ſein?

Arminio.

Dieſer Schritt verlangt reifliche Ueberlegung. Zieht euch zurück, ich werde im Kothurn als Heros des Alterthums ein nachdenkliches Selbſtgeſpräch halten.

Er nimmt ein Paar Stiefeln aus dem Ranzen, und zieht ſie an.

Fernando.

Wie ernſthaft der Bube ſich anſtellt!

Arminio.

Der Bettelprinz Arminio von Syracus, und ein luſtiger Rath. Bedeutender Unterſchied. Denn der luſtige Rath wird nur gemeines Brod zu eſſen haben, und der Prinz war auf ſilbernes Monden- — und goldnes Sonnenlicht apanagirt. Allein durch das Verhängniß menſchlicher Bedürfniſſe und Nothwendigkeiten wird Erhabenheit blühender Tugend in Unzufriedenheit der Beſchränkung verſetzt. Nach dieſer nüchternen Betrachtung bin ich entſchloſſen, aus meinem Bettelſack mir das Narrenwamms zu ſchneidern, mein Prinzenthum an den Nagel zu hängen, und Staunen der Welt durch ruhmvolle Entſagung zu erregen.

Er geht zu Fernando.

Sebaſtian nimm dieſe Hand, und mit ihr mich. Uebrigens bin ich dein wohlaffectionirter König, und ernenne dich hierdurch feierlich zu meinem Caſſier und Miniſter in Geldaffairen. Ein Ehrenpoſten eigentlich, du wirſt wenig mehr zu thun haben, als meine majeſtätiſchen Schulden bezahlen.

Fernando.

Ich denke dieſe Arbeit auszuhalten.

Arminio.

Noch zwei Bedingungen.

Fernando.

Sie ſind?

Arminio.

Erſtlich: Prügle mich nicht — ich kann das nicht leiden, es knüpfen ſich daran ergreifende Reminiscenzen —

Auch ich war in Arcadien geboren!

Zweitens mußt du mir nicht ſagen, wer du biſt.

Fernando.

Warum nicht?

Arminio.

Vetter, ſoll ich ſofort den Reſpect vor dir verlieren? Soll aus deiner ſchönen myſtiſchen Raupenhülle der elendeſte Kohlvogel, ein jämmerlicher Marqueſe oder Vicomte hervorkriechen? Glaube mir Sebaſtian, daß ich dich in dieſem Augenblicke für den Kaiſer noch zu entdeckender Länder halte, und ſtöre mich in dieſem ſüßen Wahne nicht durch die Entdeckung deiner mittelmäßigen Extraction.

Fernando.

Still nun das Plaudern. Fedrigo!

Fedrigo kommt.

Herr!

Fernando.

Die beiden Herrn, Triſtan der Minneſänger,
Und Jener, ſind von heut an mir verpflichtet.
Du wirſt denſelben Dienſt und Achtung ſo
Wie mir beweiſen. Triſtan, dir befehl' ich

Den bunten Knaben an; macht gute Freundſchaft.
Nicht ſchönere Vermählung wird gefunden,
Als Phantaſie, mit Laune eng verbunden!

Ab.

Arminio.

Nun Muhme Phantaſie?

Carlo.

Nun Baſe Laune?

Arminio.

Warum läuft unſer Vormund weg: Verſtand?

Carlo.

Soll nicht der Herr nach ſeinem Hauſe ſehn?

Arminio.

Gehört Sebaſtian dies Haus?

Carlo.

Ja wohl.

Arminio.

Und wem gehört's?

Carlo.

Schad' um den ſüßen Wahn!

Arminio.

Haltet ihr Scherz, das wilde Roß, bei ſeinem eignen Schweiſe feſt? Nenne den Namen Phantaſt, aber ohne Phantaſie.

Carlo.

Manfred, Fürſt von Salern
us.

Arminio.

Phantaſt! Phantaſt! Was ſeht ihr für Geiſter? So hieß ja der wilde Jäger, der mich pürſchte. Knecht!

Fedrigo.

(So'n Lump!) Was beliebt?

Arminio.

Wie heißt dein Herr?

Fedrigo.

Doctor Speranzio von Padua.

Arminio.

Manfred? Speranzio? Salern? Padua? Ein ſchwerer Text und viele Varianten. Wir wollen ſie während der Mittagsruhe näher betrachten, dann etwas umherſchnoppern und den Schalkheiten dieſer Zeit nachſinnen.

Doch Knecht, ich fühle Hunger der Harpyen!
Laß Federhöfe in Falerner brühen,
Mäh' zum Sallat ab einer Wieſe Heu,
Als Schenktiſch ſetz mir einen Weinberg bei!
Du ſollſt zur Seite ſtehn, die Fliegen wehren,
Und was ich übrig ließ, magſt du verzehren.

Ab.

Fedrigo.

Pfui du Knote! — — Zittr' ich nicht vor Aerger?
Die Welt geht mit mir um, 's wird immer ärger!
Ich muß mich ſetzen — weh' ich bin ganz ſchwach,
Mußt' ich erleben dieſes Ungemach?
Mein Herr, der in den wärmſten Sommertagen

Sonſt immer doppeltes Gewand getragen,
Aus Vorſicht wenn etwa ein Regen käme —
Nimmt wie Hans Sauſewind — daß er ſich
ſchäme!
Ohne Prüfung jetzt zwei unbekannte Laffen,
Landſtreicher auf, zwei abgetriebne Affen!
Ihr ſollt mir fort! Euch ſtell' ich flugs das Bein.
Der Henker mag noch länger ehrlich ſein,
Wenn Schelmen höhniſch dir entgegen grinzen:
Ach wie, wo ſeh' ich meine theuren Prinzen?

Zweiter Aufzug.

Fernando. Fedrigo.

Fedrigo.

Ich ſag' euch Herr, was meine Treu' erblickt,
Nützt es euch nur, ſo bin ich ſchon beglückt,

Wenn ihr mich auch verkennt. Der Bunte ſtreicht
Nun was geht's mich an? ſchlau und katzenleicht
Um eure Zimmer — hat er drin zu thun?
Nein, euch beſtehlen wird das wilde Huhn.
Gelegenheit macht Diebe, und die Noth
Oft — ſagt ihr ſelbſt — dem Galgen Speiſe bot.
Der Andre aber, euer Leiermann
Schielt nach dem Fräulein — doch was geht's mich an?
Läuft durch den Gang ihr nach — was geht's mich an?
Und klimpert: Thränen! Sehnen! Was geht's *mich* an?

Fernando.

Laß den Refrain. Ich bin zu raſch geweſen,
Erſt Jahre lehren dich den Menſchen leſen,
Das zugeſchloßne Buch mit ſieben Siegeln,
Ein Augenblick kann dir es nicht entriegeln. —
Und dennoch, ſoll'n wir mühſam immer bauen?
Soll einmal nicht, wie Göttergunſt, Vertrauen
Vom Himmel freundlich auf uns niederthauen?

Fedrigo.

Mit hundert Augen muſs man um ſich ſchauen.

Carlo tritt auf.

Sagt mir, welch holdes Kind in dieſen Wänden,
Den ſchönen Pfeil der Blicke mag verſenden?
Zwar ſah ich nichts von ihr, als ihren Schleier,
Doch ſtrahlte ſiegend durch ein himmliſch Feuer:
Mein ganzes Herz ward voll und warm und weich!

Fernando.

Zum Singen, nicht zum Gaffen hab' ich euch!

Carlo.

Du biſt verſtimmt, ich gehe. (Schlimme Pein,
An eines Menſchen Gunſt verhandelt ſein!)
Ab.

Fedrigo.

Recht Herr, ihm derb die Wahrheit nur geſagt,
Und thut er's wieder, gleich ihn fortgejagt!

Fernando.

Ich bin betrogen, o das ſchmerzet mich!
Nie eine Neigung dieſer Neigung glich.

Verleidet iſt mein Glück. Wenn Freunde lügen,
Kann dich die Freundin auch, die Braut, betrügen.

Arminio kommt.

Sebaſtian, Altverſtand, was ſteckſt du mit dieſem verſchimmelten Holzapfel zuſammen? Laß dich von Launen und Phantaſie in die Mitte nehmen, Miniſter. Caſſier, gieb Geld, ich muß mir meine Stiefeln flicken laſſen. Bedenke das Caſſier, die Sohlen deines Königs ſind Allerdurchlauchtigſt, und er geht auf den bloſſen Ballen.

Fernando.

Der Witz und Scherz iſt wie ein ſtark Gewürze,
Nicht jeder Stunde, jedes Tages Zuthat.
Ich habe große Luſt, den luſt'gen Rath
Nach ſeinem Stammbaum ernſtlich zu befragen.

Arminio.

Ein elender Baumſtamm, Sebaſtian, trug bis auf mich lauter Hozeln, und die erſte gute Frucht verſpeiſeſt du, glückſeliger und geſchätzter Menſch. Was willſt du mit meinem Stammbaum? Schlechte

Aeſte! Schlechte Aeſte! und einer — o daß ich ein Beil hätte, ihn abzuhauen.

Fernando.

Welchen?

Arminio.

Den wurmſtichigen, harzigen, faulen Aſt, meinen Bruder mit kurzen Worten, den Spitzbuben!

Fernando.

Was that er dir zu Leide?

Arminio.

Speiſ't Faſanen, ſchluckt Lacrymä Chriſti, und und giebt mir weder Knochen noch Neige ab. Spielt mit Zechinen Paar oder Unpaar, und bezahlt keine Dreierzeche für mich. Ein rechtes Schacher- und Krämergemüth!

Fernando.

Verlaß dich drauf, bleibſt du in meinem Dienſte,
Schaff' ich dein Recht dir wider dieſen Buben!
Zehndoppelt ſoll er das Entzogne dir
Erſtatten, der verſchrumpfte Böſewicht!

Arminio.

Kneble ihn! Kein Pardon! Ich gebe ihm ſelbſt die Baſtonade.

Fernando.

Entdecke mir, wen ich an dir beſitze?

Arminio.

Nein Sebaſtian, zum Beſitzen laſſe ich mich nicht gebrauchen. Ich bin deinem Herzen unterworfen, nicht deinem Geſäße.

Fernando.

Spar' mir den Athem, Freund.
Wer ſteht vor mir?

Arminio.

Ein ſtehender Witz, das Regiſter der Thorheit, ein Menſch, der voller Schnurren hängt, wie Petz der Bär voller Bienen, wenn er ihren Stock zeidelt. Nichtsdeſtoweniger der unglückliche Liebhaber — einer Weinflaſche, die mir zerbrach und auslief. Seit dieſer Zeit ſetze ich vor Betrübniß Fett an, trotz aller Diät. Das Fett —

llſ — erſtickt den beſten Theil meiner Thatkraft, und bewirkt, daß ich, den die Vorſehung eigentlich zum Hannibal beſtimmte, höchſtens als *Jean potage* auf die Nachwelt komme.

Fernando.

Hoffentlich wirſt du deinen Spaß bald zu Tode gehetzt haben, und dann mir einfach auf meine Fragen antworten. Laß deine Laune nie der Ehrlichkeit über den Kopf wachſen. Achte dieſe Warnung. Witz iſt eine gefährlich Gabe des Himmels. Denn weil er Alles von ſeiner Stelle rückt, ſo bringt er auch wohl die Tugend auf die Spitze der Zunge. Komm Fedrigo! —

Mit Fedrigo ab.

Arminio allein.

Tugend — Spitze — Zunge — Warnung — Ehrlichkeit — ach du lieber, goldner, breiter Pedant! Du vortrefflich trockne Frühpredigt bei naſſem Wetter! Es geht etwas vor, ich rieche die ſiderliſche Conſtellation in den Lüften. Wer iſt er? Woher ſtammt er? Wer ſind ſeine Eltern? Was iſt ſein Gewerbe? Iſt er reich? Iſt er arm? Verheirathet oder ledig? Fürſt oder Bürger? Neugierig bin ich gar nicht, aber wiſſen muß ich Alles, ich kann nicht eher ruhig ſchlafen. Das Haus leer — ein ſchönes Mädchen zeigt ſich nur vom weiten — der Pedant verliebt — o ich müßte ja den Liebeszug nicht kennen — der Phantaſt in Verzückung über den linken Handſchuh ſeiner Göttin, wie er ſie nennt, denn weiter ſah er nichts von ihr. Ein ſchöner Miſchmaſch!

Fedrigo tritt auf.

Ich will den Pelican anſetzen, um das Geheimniß herauszuziehn. Andre verſuchen's mit Feinheit, ich verſuch's mit Grobheit. Knecht!

Fedrigo.

Ein für allemal, Herr — Rath, ich bin nicht euer Knecht, ich bin keines Menſchen Knecht, ſondern ein honnetter Livereibedienter. Ich bin gar kein Knecht, ich bin gänzlich durchaus gar nicht kein Knecht, ich verbitte mir alle Knechtſchaft, ſucht euch Knechte unter den Bauern, da wachſen die Knechte, wie ihr ſie braucht, Sauknechte, Ochſenknechte und Schafknechte — ich bin Gott ſei Dank ein Bedienter.

Arminio.

Packe meine Sachen ein!

Fedrigo.

Soll ich die Kappe oben legen, oder das Schellenwamms oder das Pritſchholz?

Arminio.

Thu das nach deiner Einſicht, Livereibedienter, du mußt wiſſen, wie Pickelhering zu reiſen pflegt.

Fedrigo.

Herr!

Arminio.

Was befiehlt Meiſter Wurſthans?

Fedrigo.

Du Ungethüm!

Arminio.

Mach fort, Wurſthans, mach fort, ich reiſe ab,
Von ſchnödem Dienſt entfernt mich raſcher Trab!
Sattle meinen Gaul.

Fedrigo.

Meiſter Pechdrath an der Ecken,
Heilt noch eure beiden Schecken!

Arminio.

Daß ſich zu ſolchem Herrn verirrt mein Blut,
Empört den ſtolzen Sinn mit Tigermuth!

Fedrigo.

Ihr habt euch wohl ſehr herabgelaſſen?

Arminio.

Ein verdorbner Flickſchneider wird *Doctor utriusque* — nur im Recht merkt man die falſchen Nathe nicht.

Fedrigo.

Du verfutterter Spottvogel!

Arminio.

Grüßt mir ſchönſtens Seiner Würden, den Ritter von Nadel und Zwirn.

Fedrigo.

Du Staarmatz, du Elſter!

Arminio.

Auch ſeine Frau Mutter, die Frau Käſehändlerin, und Jobel den Kutſcher, ſeinen werthen Herrn Vater.

Fedrigo.

Du ausrangirter [illegible]! Du weggeworfner Haſenfuß!

Arminio.

Schade, daß ich ſeine Jungfer Schweſter nicht kenne, ſo im papiernen Erker ſitzt und ſich ſelbſt kocht.

Fedrigo.

Du Namendieb! Du Schandſäule! Du Schmutzfinke!

Arminio.

Könnt ihr mir nicht ſagen, in welchem Raſpelhauſe ich die Herrn Brüder antreffe?

Fedrigo.

Wenn ſie dir
glichen, Racker! Ich ſchleppe dich zu meinem Herrn —

Arminio.

Zu dem ruppigen Doctor Speranzio?

Fedrigo.

Nein Lümmel, zu dem Hochgebornen, Durchlauchtigen Fürſten und Herrn, Fernando Herzog von Syracus und Catania!

Arminio.

Was!?

Fedrigo.

Der hier wohnt, und der aus ſeinem Dunkel, wie eine verderbende Gottheit hervortreten wird, dich Schächer zu züchtigen!

Arminio.

Was!?

Fedrigo.

Der ein Ausbund iſt von Gelahrtheit, Großmuth, Freundlichkeit und Menſchenliebe.

Arminio.

O meines Rückens dauernde, Erinn'rung!

Fedrigo.

Der ſeine Brüder, meine guten Fürſten,
Carlo und unſern herrlichen Arminio
Du Schlingel! ſucht, um ihnen Kron' und Reich
Nach ſeines Vaters Tode mitzutheilen,
Den Sehnſucht und Verlangen faſt verzehrt!

Arminio.

Nun Gott erhalte mich bei Sinnen!

Fedrigo.

Und deſſen Namen in den Mund zu nehmen,
Du nicht gewürdigt biſt, ſchamloſer Schwätzer!

Arminio.

Nein, was zu viel iſt, iſt zu viel — mein Kopf
Stürzt ſeinen Inhalt aus, wie'n Küchentopf,
Und die Gedanken poltern durcheinander,
Wie Fleiſch, Gemüſe, Salz und Coriander!
Juchheiſa! Heiſa! Endlich giebt's Faſanen,
Lacrymae Chriſti, Federbett von Schwanen!
Prinzlicher Menſch, wie willſt, wie kannſt du's faſſen?
Goldkarpfen komm, laß dich gerührt umfaſſen!

Fedrigo.

Der Menſch wird verrückt! Hülfe! Hülfe!

Arminio.

O ich geſuchter, aufgeſuchter Menſch!

Ich ernſtgeſuchter, heißerſehnter Menſch!
Ich Kronenmenſch, Reichsmenſch, ich Zeptermenſch!
Ich Thronenmenſch, ich halbbetrunkner Menſch!
Ich [illegible]nzlich ſchon geſchnappter über — Menſch!
Ich Odenmenſch, ich lyr'ſcher Taumelmenſch,
Unter der Bäume gigantiſchen Schatten
Wälzen ſich ungeheure Ratten!
Bei dem Klange olympiſcher Geigen
Fallen vom Baume ambroſiſche Feigen!

Fedrigo.

Legt ihn an Ketten! Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Fernando tritt auf.

Welch Lerm?

Arminio ſpringt ihm zu Leibe.

Speranzerle komm an mein Herz!

Fernando.

Fort Unbeſcheidner! Welch-verwegner Scherz!

Arminio.

Ich führ' dich an demantnen Liebesſtricken,
Ich bläu' mit Liebesgeiſſeln dir den Rücken!

Fernando.

Iſt dieſer Menſch von Sinnen?

Fedrigo.

Mein Gebieter,
So wie es ſcheint, bedarf er ſehr den Hüter.

Hier fand ich ihn, er ſchimpft' auf Ew. Würden,
Wußt' euch ſo ſchändlich Schmutz'ges aufzubürden,
Daß ich's nicht nennen mag. Ich ſtrafte ihn,
Drauf ſchien Beſinnung und Verſtand zu fliehn,
Er ward verrückt.

Armidio.

Du würzeſt meine Luſt!
Ich ruh', wie Kaukaſus, an ſeiner Bruſt.
In deiner Gunſt, Tyrann und Königsſohn,
Wurzl' ich wie Zeder auf dem Libanon!

Fernando.

Du konnt'ſt mich ſchmähn, den ich vom Elend aufnahm?
Mich ſchmähteſt du, dem gütig ich begegnet?
Laß dieſen Narrenſprung — denn er verdeckt nicht
Des Undanks ſcheußliche Geſtalt. Fedrigo,
Gieb ihm ſo viel des Gelds, daß er nicht darbe,
Ihm, und dem Meiſter Triſtan, dann mit Beiden
Weg aus dem Haus! Ich dank' ſie einer Regung,
Und ſie iſt falſch, und Beide müſſen fort.
Handl' ich auch hierin leider weiſe nicht,
Kein blutend Herz mit Gründen ſich beſpricht.
Leb wohl du Narr, und wenn ein Narre denkt,
So denk, daß ihr mich beide bitter kränkt!

Mit Fedrigo ab.

Arminio allein.

Ew. Liebden! Ew. Liebden! Lauf' ich ihm nach? Umklafter' ich ihn? — Es iſt auf mich gelegt! Ich bin die Nemeſis des Hauſes von Syracus! Ich bin der Geiſt Capriccio, ſoll ich ſo raſch zur Fee Larmoyante werden? Ihr großen Götter, helft mir in dieſer Noth!

Ach gönnt mir armen frohen Knaben
Das kurze bunte Schnippchen Zeit!
Der ernſten Tage kann man haben,
Doch ſelten iſt ein luſt'ges Heut.
Laßt mich den Trank zuſammenrühren,
Dann wirft er Schillerblaſen aus:
Doch trotz dem wildſten Schüren, Rühren
Quillt keine Bosheit mit heraus!

Nein ich kann ſie nicht aus der Hand geben die göttliche Comödia, ich ſehe die Fäden alle, ich muß Marionette ſpielen. — Hier kommt der Hänfling, dem das Futterkäſtchen weggenommen iſt.

Carlo kommt.

So weit der Himmel reicht, iſt Sängers Haus,
Warum denn weinſt du? Ach, er treibt mich aus!

Arminio.

Ich will dir wie dein ewiges Reimregiſter zur Seite gehn, Phantaſt; denn im Unglück iſt Ungeſchick und Mangel an Verſen.

Carlo.

Narr, du biſt Schuld an unſer Beider Leide.

Arminio.

Ich beneide —
Die Haide —
Am Kleide —
Schnabelweide —
Das Gebäude —

Zuſammen vertrieben, zuſammen geblieben: zuſammen gelungert, zuſammen gehungert — nicht wahr Phantaſt?

Carlo.

Hält Laune Schritt mit hoher Phantaſie?

Arminio.

Bieten wir uns poetiſch auf.

Carlo ſingt.

Phantaſie fliegt in den Himmel:
Laune wollte gleich ihr nach,
Konnte nicht von weitem nach
Mit dem kurzen Flügelſtümmel!

Arminio ſingt.

Phantaſie ſitzt an der Erden —
Laune zieht den Stuhl ihr fort,
Phantaſie am ſelben Ort
Fiel mit närriſcher Gebärden.

Beide.

Singen gegen das Schloß.

Sag, was fehlt dem prächt'gen Haus?
Stets ſo trübe, ſtets ſo grau,
War noch eben licht und blau:
Laun' und Phantaſie ziehn aus!

Arminio.

Keine Rührung Phantaſt, ſie macht durſtig, und wir haben nichts zu trinken. Ohnehin thut's mir um Eine weh genug, daß wir gehn.

Carlo.

Die Eine? Welche Eine? Was für Eine?

Arminio.

Die Eine, die ich meine.

Carlo.

Eine? Eine?

Arminio.

Cupido ach der Kleine! Weine, weine
Du ſchöne Seele, todt dich nur nicht weine!

Carlo.

Die Reine? Feine?

Arminio.

Liebt dich, wie ich meine,
Iſt Sprache ſonſt in ſüßer Augen Scheine!

Carlo.

O Augen ihr, der Seligkeiten Bronnen!

Arminio.

Zerronnen —
Die Sonnen —
Angeſponnen —
Unbeſonnen —

Carlo.

O Locken ihr, Bildnuß von tiefſten Nächten!

Arminio.

Sie brächten —
Die Schlechten —
Mit Fechten —
Pferdeknechten —

Carlo.

Wie haſt du Narr hold Heimliches erfahren?

Arminio.

Ich horchte Herr, um euretwillen ward ich zum Schelme. In ihrer Kammer ſaß die Magnifique, und weinte Thränen wie Bernſtein, ſind ſie auf Fliegen gefallen, ſo wird es Kabinetsſtücke geben. — o Triſtan! Wird er ſcheiden, ohne mir Lebewohl zu ſagen — o Triſtan! Käme er heut Abend, und ſänge unter meinem Fenſter ein ſüßes Abſchiedslied, ich würde ihm zuwinken, ich würde mein Herz ihm nachwerfen und ſeufzen: O Triſtan!

Carlo.

Hör' auf, du redeſt Wahrheit —
ſchone mich!

Arminio.

Und nun frag' ich euch, ob ihr ein wilder Kater, ein Bär, ein Kameel, ein Barbar aus der kleinen Tartarei ſeid, oder ob ihr euch wie ein guter mitleidiger Muſenſohn anſtellen und demnächſt einſtellen wollt?

Carlo.

Ich komm' heut Abend; ſing' an ihrem Fenſter
Ein ſüßes Abſchiedslied, ſie hört mir zu —

Arminio.

Setze dich in den nächſten Buſch, bringe Glut und Verzweiflung reinlich zu Papier, iß Eier, damit du eine klare Stimme haſt. Hüte dich vor dem Vater, dem Fürſten Manfred von Salern, aus deſſen Dienſten wir ſo eben gewiß und wahrlich vertrieben ſind; denn ich ſetze nicht länger thörichte Zweifel in deine Verſicherung.

Carlo.

Wirſt du mich führen?

Arminio.

Freilich, blinder Amor,
Wie weit kannſt du wohl ſehen, Flügelgott?

Carlo.

Zwei Schritt am Tage, viere in der Dämmerung.

Fedrigo kommt mit Geldbeuteln.

Hier euer Geld.

Carlo.

So ſchnöden Lohn verſchmäh' ich!

Arminio.

Mir ſchaffen meine Gnomen rothes Gold,
Undinen Perlen, Salamander, Türkis.
Fort, dürftiger Knecht!

Fedrigo.

Unſinniges Geſchwätze!

Arminio.

Triſtan, ich ſchärfe dir noch einmal ein,
Sei nüchtern bis zum Abend, ſitz im Dickicht
Und bete Paternoſter. Komm ſodann,
Armiret und Plattiret, wie ich ſagte;

Und aus des fernen Tunis Wundergärten
Führ' ich noch heut dir Beatricen zu.

Carlo.

Wie?

Arminio.

(Hörſt du nicht daß ich in Blumen rede?)

Fedrigo.

(Was? Zaubern?)

Carlo.

Beatrice?

Arminio.

Schweigt ihr nicht,
Vermag ich nichts auf die Natur. Fort! Fort!

Carlo ab.

Fedrigo.

(Potz Holofern, welch eine Raupe kreucht mir?
Potz Judith! Wenn es wäre — wenn es wäre —)

Arminio.

Ich komme ſchon, Sadrach, Meſach, Päſt.

Will gehn.

Fedrigo.

Hört einmal!

Arminio.

Gleich folg' ich dir, Nitroſo.

Fedrigo.

Nun ſo ſteht doch!

Arminio.

Pilputzer, hier.

Fedrigo.

(Er iſt ein Teufelsbraten,
Er koſt mit Geiſtern, wie mit Kamaraden,
O mir! O mir! Es geht! O Jemine!)
Hört, könnt ihr zaubern, kurz und ohne Umſchweif,
So was man zaubern nennt mit Zauberein?
Nun Zauberkerl, ihr werd't mich doch verſtehen?
Kurz könnt ihr zaubern? daß dich alle Zauber!
So ſprecht doch, Vieh!

Arminio.

Matalpo, kraue mich.

Fedrigo.

Laßt die verfluchten Redensarten ſein!
Ich bin ein aufgeklärter Menſch — ich glaube
An ſolchen Eſeleien nicht. — Nun wird's bald?

Arminio.

Alauda cantat.

Fedrigo.

Alaun? Potz Zink und Schwefel! dummes Zeug!
Schneid't ihr noch lang Geſichter, knuff' ich euch.
Ihr wolltet die Tuneſiſche Perſon
Dem Lei'rer ſchaffen heute Abend ſchon?
Ach Galgenholz, das heiß' ich aufgeſchnitten,
So raſch wird nicht von Tunis hergeritten!

Arminio.

Die Geiſter führen mir im Nu und Sturm
Von Fez nach Rom Menſch, Dorf, Stadt, Kirchenthurm!

Fedrigo.

(Mich juckt's! Mich juckt's! hab' ich die Neſſelſucht?)
Eine Probe! Eine Probe!

Arminio.

Was willſt du ſehn?

Fedrigo.

Hilf Nepomuk! 'S wird Ernſt —
Macht nur nicht hier ſo Sachen mit 'nem Knall,
Mit Donner, Blitz, Verſinken, Wolfsgeheul!
Denkt ihr, daß ich mich fürchte, Taſchenſpieler?

Arminio.

Zorndonner ruf' ich, Segensſäuſeln lieb' ich.

Fedrigo.

Gut, ſäuſelt los! die Prinzen trugen ſonſt
Jedweder ihrer Mutter ſel'ges Bild,
Mein Mutter ſel'ger Bild, am goldnen Kettchen:
Ob ſie's noch haben, die geliebten Knaben?

Arminio.

Willſt beide Bilder?

Fedrigo.

Gott in deine Hände!
Das wär' zu unverſchämt.

Arminio.

So dreh dich um,
Denn meines Dieners coloſſaler Anblick
Würd' dich in Staub verwandeln, Käferwurm.

Fedrigo wendet ſich ab.

Arminio zieht ſein Bild hervor, und legt es auf die Erde.

Hudewidewude, widewallacaſſalla, caſſidewidewude,
Widewitſch!
Dreh um dich Erdkloß! Fedrigo dreht ſich um.

Fedrigo.

All' gute Geiſter! — — Warm vom Herzen
kommt's!
Welch Junge trug's?

Arminio.

Der Herrliche Arminio.

Nimmt es.

Fedrigo.

Nehmt ihr's?

Arminio.

Ich geb's dem Eigner Heut am Oelberg.

Fedrigo.

Halt, noch nicht fort! das Oelgebirg kann warten.

Erſt müßt ihr zaubern ohn' Barmherzigkeit!
Heran mit ihnen, ſind ſie noch ſo weit!
Ich muß ſie ſehen, ſprechen, ſtreicheln, drücken,
Gleich zaubert los! Sonſt hau' ich euch in Stücken!

Arminio.

Wenn du ſchweigen könnteſt.

Fedrigo.

Ich will mir das Maul zunähn, wenn du es verlangſt, Satan.

Arminio.

Es geht nicht.

Fedrigo.

Wollt ihr zaubern? Oder —

Arminio.

Du biſt kein cryſtalliniſcher Menſch.

Fedrigo.

Ich will in die Schule gehn, und einer werden auf meine alten Tage.

Arminio.

Gleichwohl gäbe es ein Mittel.

Fedrigo.

Nennt es.

Arminio.

In dem chaotiſchen Primordialdreieck wirket das Metall auf die Geiſter.

Fedrigo.

Prinzmetall muß es ſein, nicht wahr Teufelskerl?

Arminio.

Wenn du mit Juwelen armirt, mit Ducatengold plattirt erſchieneſt —

Fedrigo.

Weiter nichts als das? Ich will als ein recht ſchaffner Mann meinem Herrn die Chatoulle ſtehlen.

Arminio.

Liegt *ſein* Bild darin?

Fedrigo.

Ja.

Arminio.

Vergiß das nicht.

Fedrigo.

Höllenelementer, glaubt ihr, daß ich etwas vergeſſe, wenn ich im Dienſt bin?

Arminio.

Halte auch du dich nüchtern bis zur Abendzeit. Speiſe Zwiebeln mit Pfeffer, und trinke Waſſer, dieſe Nahrung macht ernſthaft und geſchickt zu geiſtigen Dingen. Vernimm das Geheimniß des flüchtigen und fixen Abgrunds:

Ein Abgrund den andern ruft heraus,
Sie machen zuſammen einen harten Strauß.
Der Himmel ſelbſt muß irrdiſch ſein,
Sonſt kommt ins Erdreich kein Leben ein.
Die Erde muß höchſt zum Himmel aufſliegen,
Der Himmel in's Centrum der Erde einkriechen,
Der flüchtige Drach' den fixen tödtet,
Der fixe zum Tode den flüchtigen nöthet.

Wiederhole dies unabläſſig, präge Sinn und Ausdruck deinem Gedächtniſſe ein, und du wirſt heut Abend zwei Prinzen von Syracus ſchauen.

Fedrigo ab.

Jetzt zum Gelahrten, und den angeſtochen!
Luna geh auf, und leuchte unſern Streichen,
Denn dieſem Abend ſoll kein zweiter gleichen!
Wo Carlo jetzt ſtecken mag, der arme Teufel?
Ich wollte, Triſtan wäre Carlo. — Dummer Schnack!

Dritter Aufzug.

Dämmerung.

Fernando. Arminia.

Fernando.

Warum befolgſt du meine Weiſung nicht?
Wie kannſt du wagen, das verbotne Haus
Gleich Fledermäuſen nächtlich zu umſchwirren?
Ihr ſeid verbannt! — Ich leide mehr als ihr,
Doch hoffe keine Aendrung meines Schluſſes.

Arminia.

Ich bin verbannt, weil ich im Rauſch der Tollheit
Unziemlich mich betragen. Wie ihr ſeht,
Bin ich anjetzt ſehr ernſthaft und beſcheiden.
Doch hoff' ich keine Aendrung eures Schluſſes.
Ich bin ein wüſter Knabe, meine Wüſtheit
Schlägt in das Angeſicht; ich meine ſtets,
Daß Falſchheit tiefre Wunden bringt.

Fernando.

Was ſoll das?

Arminio.

Hat ſchon ein Wort von mir euch ſchwer beleidigt,
Wird das euch raſen machen.

Fernando.

Was?

Arminio.

Der Diebſtahl.

Fernando.

Was für ein Diebſtahl?

Arminio.

Der Chatoullendiebſtahl!
Beſitzt ihr nicht ein Käſtchen roth mit Silber?

Fernando.

All mein Vermögen iſt darin.

Arminio.

So vermögt ihr nichts mehr, denn euer Vermögen ſteckt gegenwärtig bei Fedrigo. Ein gutes Haus, dem ohne Handſchrift geborgt wird.

Fernando.

Fedrigo? Schelm, du lügſt! Der treue Diener,
Der meine Kindheit wartete?

Arminio.

Erwartet
So eben Segelwind, um abzuſegeln.
Er ſticht in See mit guter, reicher Ladung,
Gebt ihm ein Kriegsſchiff mit zur Convoi.
Durch ſonderbare Schickung ward ich Zeuge
Des Bubenſtücks, und wenn ihr Augen habt,
Könnt ihr es ſelber ſehn — hier kommt er ſchon.
Sagt eurem Eigenthume Lebewohl,
Wo nicht, verhelft dem Strick zu ſeinem Stricke.
Tretet bei Seite!

Fernando und Arminio treten zur Seite.

Fedrigo kommt mit der Chatoulle.

Zwiebeln und Pfeffer ſind, eine ſchmale Koſt, und der Leib empfindet darnach innerliche Brände. Ich möchte die Quelle Arethuſa durch meine Kehle leiten.
„Die Füchſe des Abgrunds die Pflichten
tödten“ —

Ich wollte lieber Holz hacken, als alle Tage zaubern!
„Der pflichtige Nachen die Füchſe nöthet“ — Wenn mir der Teufelsbanner das Geheimniß nur aufgeſchrieben hätte, ich kann's nicht klein kriegen, ich muß es vom Blatte ſpielen.

Arminio.

Hört ihr? Die ſchuldbewußte Zunge faſelt.
Seht ihr das Käſtchen wohl?

Fernando.

Ich hör', ich ſehe.

Fedrigo.

Kein Delinquent kann ſtärker gezittert haben, als ich zittre. Wird mein Herr den Streich mir nicht ſelbſt danken? *Peter propter*, der Menſch muß mitunter die Wurſt einer Pflicht nach der Speckſeite eines Vortheils werfen, ſonſt kommt er nicht durch dieſe Zeitlichkeit. Woher rührt alſo das Zittern? Ich kann ja nicht anders ein blamirter und wattirter Menſch werden.

Arminio.

Der Schurk' beſchöniget ſein Laſter noch!

Fernanda.

So häßlich iſt die Sünde, daß ſie nicht
In eigner Bildung ſich zu zeigen wagt,
Sie borgt ſich Kleider und betrügt die Welt.

Fedrigo.

Nun will ich das Primordialdreieck cryſtalliſiren.

Er leert die Chatoulle, und ſteckt den Inhalt in
ſeine Taſchen und Stiefeln.

Fernanda.

Ha dieſer Böſewicht!

Arminio.

Erzürnt euch nicht!
Geht ſtill in's Haus, ich ſpar' euch allen Aerger,
Ihr ſeht, ich hab' ihn in der Hand. Ich ſchaffe
Euch die Chatoulle wieder. Fort in's Haus!
Kommt an das Fenſter, wenn ich ruf'.

Fernando.

Ich gehe.
Erſchüttert dieſer Tag denn alles Feſte?

Ab in das Schloß.

Arminio tritt zu Fedrigo.

Biſt du bereit?

Fedrigo.

Zum Tode, wenn ihr wollt.
Machts kurz, ich liege einmal unter'm Meſſer.

Arminio.

Der Dampf des Univerſums iſt ein Actor,
Umhalſ't von Venus. — Reiche mir das Bild.

Empfängt es.

Tritt in die Ecke dort, und bis ich rufe:
'S iſt Zeit! ſteh abgewandt. Bei deinem Leben,
Was du auch hören magſt, und welche Stimme,
Bekannte, unbekannte hier erſchallen,
Nichts reize dich! Denn ſiehſt du vor der Zeit,
Drehn meine Geiſter dir das Haupt zum Nacken,
Und pflanzen dich nach Libyen.

Fedrigo.

Eitle Sorgen.
Steif will ich ſtehen, wie ein Bräutigam,
Denn Haupt im Nacken iſt kein Kinderſpiel.

Er ſtellt ſich abgewendet von den nachher Auftretenden.

Arminio.

Fix à la mode! — Triſtan? Ja, er girrt.
He ho Speranzio!

Fernando erſcheint am Fenſter.

Iſt's abgethan?

Arminio.

Ich habe die Chatouille.

Fedrigo.

Huhu! Das Geiſtergrobzeug iſt zuſammen!
„Der Dampf des Univerſums iſt ein Acteur" —

Carlo ſingt von auſſen

Wachſt du mein Herz?
Darf ich mit flüſternder Laute
Singen in Schlaf dich o Traute?
Giebſt du es zu?

Fernando.

Wer ſingt und ſpielt verbuhlte Lieder unten?

Arminio.

O unglückſel'ges Treffen! Lieber Herr,
Geht ab vom Fenſter! — Meiſter Verſeker,
Der Gauch voll Liebe, will dem Fräulein noch
Zu guter lezt ein zärtlich Ständchen bringen,
Ach Aermſter ich! der all die Belialsſtreiche
Gewußt hat, und ſie nicht zu hindern wußte!
Geht ab vom Fenſter, lieber guter Herr!

Fernando.

Nein ich will bleiben, bis ihr Aeußerſtes
Die Frechheit that. Dann folg' ein Strafgericht!

Arminio.

Was wird das geben? — Triſtan! Triſtan!
Triſtan!

Carlo tritt auf.

Steht meine Sonne ſchon am Horizont?

Arminio.

Ja in Trauernebeln, ſieh nur zum Fenſter auf,
Schauſt du die ſchwarze, göttliche Geſtalt? Brich
los und mach's kurz, ſonſt entſteht ein Unglück.

Carlo ſingt zum Fenſter auf.

Gieb es nur zu!
Nacht, die ſtille mag's wiſſen,
Was wir dem Tage verſchließen:
Mir iſt ſo wohl.

Fedrigo.

„Umhalst von Flöhnuß" — wär' ich aus der
Klemme!

Fernando.

Mehr, als ein Menſch erträgt!

Carlo.

Sagſt Holde etwas?

Arminio.

Denkſt du, daß ihre Betrübniß zu Worten kommen kann?

Carlo ſingt.

Iſt mir ſo wohl!
Weiß, daß ein liebliches Weſen
Mich zum Beglücken erleſen!
Weißt du es auch?

Arminio ſeufzt.

O Seufzen, ſüßer Nachtigallen Klang!

Fedrigo.

Sadrach, Meſach, Püſt — ſchone!
„Der Hammel in's Centrum der Erde kriecht" --

Arminio.

Treib die Sache nicht zu weit, ſie wird ſchon ſchwach. Haſt du etwas von Belang bei dir, ſo ſchenk's ihr zum Angedenken. Enthalten aber deine Taſchen nichts als Sonnette und unbezahlte Rechnungen, ſo komm.

Carlo.

Gewalt, die all mein Leben lenkt und zügelt,
Nimm deines Sängers einz'ges Kleinod hin!

Er zieht ſein Bild aus dem Buſen.

Arminio.

Was Teufel, habt ihr da —

Nimmt ihm das Bild ab.

Himmliſche Götter und Heerſchaaren! Iſt's dein?

Carlo.

Von Kindheit —
Lebt wohl, o Schöne! Scheiden bringet Leiden —

Arminio *packt ihn bei der Schulter.*

Dein? Dein?

Carlo.

Meiner Mutter Bildniß —
Doch Leiden ſich in Freuden endlich kleiden —

Arminio.

Ja mein Phantaſt! Preiswürdiger Phantaſt!
Hoſanna! Hallelujah! Jau! Jau! Jau!
Kyrie Eleiſon!

Fedrigo.

Hilf Nepomuk! Hilf Kilian! Hilf Veit!

Fernando.

Brich aus, o Grimm, der lang zurück gehalten!
Verführer, der die Muſengabe braucht
Um zu berücken! – Buhler! liſt'ger Buhler!

Carlo.

Manfred, Fürſt von Salern? Weh mir Getäuſchten!
Hartherz'ger Vater, warum ſchmähſt du mich?

Fernando.

Du Täuſcher! Wolf im Schafspelz! Klapperſchlange!

Carlo.

Wird deiner Tochter Ehrenkleid befleckt
Durch meine keuſche Liebe?

Fernando.

Tochter? Tochter?
Sprichſt du von Tochter? Spotteſt du noch Bube?

Carlo.

Ich bin ſo hoch als du geboren, komm!

Du haſt mich tief beſchimpft, und unſer Schwerdt
Muß dieſen Flecken tilgen.

Fernando.

Alſo ſei's!

Febrigo.

Die ganze Höll' iſt los! Hilf heil'ger Anton!

Arminio.

Still da oben und unten, ich bitte mir Ruhe aus! Der Himmel hat andre Dinge mit uns vor. Gegen ihn ſind meine Ränke, Recepte zum Gähnen. Zuerſt die Erklärung, daß alle Streiche des heutigen Tages, die wie Kreuzfüchſe zwiſchen grau und roth, zwiſchen ehrlich und unehrlich ausſehn, von mir herrühren. Ich habe getrillt und bin getrillt worden. Verſöhnt euch; ich befehl' es, ich habe einen Schatz in Händen, der nur verſöhnte Herzen erfreuen kann.

Fernando.

Mit ihm, der mir mein Liebſtes rauben will?

Carlo.

Mit ihm, der mich in Staub getreten hat?

Arminio.

Beſter Gelahrter, Lieber Getreuer! Kann dich eine Gedankenleidenſchaft, eine Traumneigung eiferſüchtig machen? Er hat in Deutſchland, England und Frankreich mit Succeß geſtöhnt; willſt du's ihm hier verbieten? Darf er nicht ſein Kapellchen errichten, und darin vergöttern, ſo laß ihn ziehn, denn er wird den Pips bekommen. Sangvögel ſind keine Raubvögel! Verſöhne dich um Gotteswillen, Gelahrter!

Fernando.

Ich bin ſchon kühl, und biet' ihm meine Hand,
Doch ſuch' er eine andre Göttin ſich.

Arminio.

Er wird's, es iſt ihm ganz gleich, wo er kniet. — Phantaſtiſcher Myops, denke dir, daß dein Bruder Fernando —

Fernando.

Wie!?

Arminio.

Dich zärtlich ſuchte, brennend ſuchte, um dir Liebes und Gutes zu thun, ſchimpfte dich vor der Erkennung aber aus Verſehen etwas aus. —

Carlo.

O Himmel! Freudetrunken hör' ich dich!

Fernando.

Menſch — Narr — du ſpannſt mich auf die Folterbank!

Fedrigo.

Ich ſteh' wie Beſenſtiel trotz eurem Locken
Matalp, Nitroſo — liſt'ges Geiſterpack!

Arminio.

Sorge für Grünes um zwei Schädel, und ſchaffe eine Triumphdoppelbirutſche an! Empfangt nunmehr das wahre entzückende Geheimniß des fixen und flüchtigen Abgrunds: Wir ſind Brüder, von einer Mutter getragen, von einem Vater geſchlagen!

Fedrigo.

Pilſputzer, kneip' nicht!

Carlo.

Brüder!

Fernando.

Ew'ge Mächte!

Er verläßt das Fenſter.

Carlo.

Du biſt —

Arminio.

Arminio, deine frohe Laune,
Die ihrer Phantaſie den Stuhl wegzog,
Und bei dem fratzenhaften Burzelbaum
Das Zeichen ſah der Bruderſchaft.

Carlo.

Mein Bruder!

Fernando tritt aus dem Schloſſe.

Darf — kann ich trau'n —

Arminio.

Legſt du, ungläub'ger Thomas,
Erſt deine Hand in unſre Prügelmaale?
Das Ding, man nennt's *vulgariter* das Herz,
Sagt dir es Nichts?

Fernando.

Es ſprach von Anfang!

Arminio
zeigt die Bilder nach einander vor.

Hier
Arminio — hier Carl — und hier Fernando!
Der König ſagt: Umarmt mich meine Prinzen.

Fernando.

Allgütiger! O Brüder! Theure Brüder!

Umarmung.

Arminio.

Das ſag' ich dir, Sebaſtian, daß du mir Recht ſchaffſt gegen die Krämer- und Schacherſeele, du kennſt ſie wohl?

Fernando.

Es ſoll dir werden, o Geliebteſter!

Fedrigo.

Und ſäßen die Schaaren der verdammten Eilftauſend Jungfraun mir im Nacken, ich muß mich umdrehn! Iſt es wahr? Iſt es nicht wahr? Sadrach — Meſach — Püſt — freßt mich nicht! Wo ſtehn meine Fürſten und Herrn?

Arminio.

In deinem Dunſtkreiſe.

Fedrigo fällt ihnen zu Füßen.

Die Füchſe des Abgrunds mögen euch behüten und bewahren Zeit ihrer Lebtage! Ich habe genug geſehn, ich kann in's Centrum der Erde einkriechen, und höchſt zum Himmel auffliegen.

Arminio.

Du ſollſt mit uns noch eine Weile den Dampf des Univerſums genieſſen, alter Grobian! Bruder ſchenk ihm, was er bei ſich trägt; kein Menſch hat ehrlicher geſtohlen. Sieh nur. Er würgt an meinem Unſinn, wie ein Student am Syſteme ſeines Lehrers.

Fernando.

Wo weilt Angelica?

Angelica tritt auf.

Spukt Droll der Elfe?

Arminio.

Ein Stück von ihm.

Angelica.

Wer rief Angelica?

Fernando.

O meine Fürſtin! dein Fernando lächelt —
Ein rothgeſchlafnes Kind in ſeiner Wiege!
Sieh dieſe Jünglinge — ich habe ſie!
Ich habe ſie, ich habe meinen Wunſch.

Angelica.

Die Brüder?

Carlo zu Arminio.

Sag, wer iſt die ſchöne Dame?

Arminio.

Die Eine, die du meinſt, die Reine, Feine!

Carlo.

Wie? Dieſe?

Arminio zu Fernando.

Hörſt du wohl, er freut ſich ſehr
Der neu'n Bekanntſchaft.

Fernando.

Thor der Eiferſucht! —
Welch Leben meine Brüder, liegt vor uns!

Arminio.

Ja, wir paſſen recht gut zu einander; wir haben alle drei einen kleinen Stich. Du ſollſt ſorgen, der ſoll ſchwärmen, und ich will lärmen und borgen, auch wohl bei Gelegenheit die alten Finten aus der Schlacht von Tiberias hervorſuchen. An Erzählungen beim Kamin wird's nicht fehlen, erſtaunen ſollt ihr, was ein Prinz erleben kann, der nicht auf Standesvorurtheile hält.

Carlo.

Durch alle Buſen rollt der grüne Strom
Himmliſcher Freude ſeine ſtillen Wogen,
Auf denen Liebe, wie ein heil'ger Schwan
Ihr Lied beginnt und mit den Flügeln rauſchet!

Angelica.

Und Angelica iſt vergeſſen!

Arminio.

Ach glaubt das nicht, Engliſche. Wir ſind das Rindfleiſch, ihr ſeid der Senf — wer iſt Rindfleiſch ohne Senf? Allerfeinſter Senf, laßt euch mit uns nach Wunſch von dieſem Leckermaule verſpeiſen!

Er führt ſie zu Fernando. Jagdmuſik.

Angelica.

Mein Vater!

Manfred tritt auf mit Dienern, die Fackeln tragen.

Koppelt mir die Hunde feſt!
Hängt auf das Jagdgeräth, und legt die Beute
Zur Schau, daß ſie beweiſe unſern Fleiß. —
Welch eine ſtattliche Verſammlung find' ich?

Arminio.

Erſtens den angeſchoßnen Trappen, zweitens, drei Brüder, drittens, eine Schweſter, viertens, einen Bräutigam, fünftens, eine Braut, ſechſtens, in Allem Vier Perſonen. Ihr habt einen Schwiegerſohn geſchoſſen Fürſt Nimrod, einen Schwiegerſohn von ſechszehn Enden.

Manfred.

Erklärt mir nur —

Fernando.

Wer kann erzählen jetzt?
Ein ſeltſam unerwartetes Geſchick
Verkehrt' in Jauchzen meinen Thränenblick.
Was ſich als Haß wieß in den Knaben zart
War frühe Regung von entſchiedner Art;
Der Knoten, ſtreng von Menſchenwitz gebunden,

Iſt unter Scherz und Lachen aufgewunden —
Zu dieſem allen noch der Minne Sold,
Mein Fürſt und — Vater, wenn ihr anders
wollt.

Manfred.

Was? Taumelt Alles? Giebt es nirgends Halt?
Naht Amor ſich ſo würdiger Geſtalt?
Und du Angelica?

Angelica.

Mein gnäd'ger Vater,
Ihr wißt, ich bin ein lernbegierig Mädchen.
Der Meiſter fand ſich, und in einer Stunde
Lehrt' er: *Amare* mich. Soll's weiter führen,
Muß ich *Amare* gründlicher ſtudiren!

Manfred.

Amate, liebet euch. Nehmt meinen Segen!

Carlo zu Arminio.

Dies alſo iſt der Herzog von Salern?

Arminio.

Ja doch, du Träumer!

Fernando.

Laßt die Trompeten auf gen Himmel ſchmettern,
Daß unſre Luſt ſie tragen zu den Göttern!
Lichtweiße Zelter führt hervor, und ſtreut
Bis an den Strand der Blumen Herrlichkeit;
Kein Platz ſei unverziert am Schiff geblieben,
An alle Flaggen ſchreibt: *Amant*, ſie lieben!
Doctor Speranzio fuhr mürriſch aus,
Fürſt Ferdinand kehrt überfroh nach Haus!
Denn mit ſich führt er Minne, Laune, Lieder:
Komm meine Braut! Kommt Vater! Kommt
ihr Brüder!

Tuſch. Sie gehn Alle ab.

◆

Epilog.

Carlo.

Alſo beſchließt das Jubelſpiel der Dichter:

Ein Rebenſteck, dem Saft des Lenzen
Die gottgeweihten Glieder ſchwellt,
Kann ſeine Wonne nicht begrenzen,
Sie ſucht ſich Raum und freies Feld.

Da quillt die Thräne erſt gelinde,
Die Botin aus dem tiefen Schacht —
Dann keimt das luſt'ge Blattgewinde,
Die Rankenſchaar, die Blüthenmacht.

So ſtrömen aufgewühlte Herzen
Erſt heil'ge Zährenquellen aus,
Dann bricht's hervor von Schwänken, Scherzen,
Ein üpp'ger Blatt= und Blumenſtrauß.

Der Herr, ſich ſelber kund zu machen,
Schafft weiß und ſchwarz, und kalt und heiß;
Er zeitigt Weinen, zeitigt Lachen
Auf einem Beet vom ſelben Reis. —

Druckfehler

welche vor der Leſung zu berichtigen ſind.

Seite 14 Zeile 15 lies ſtatt ſelten: ſeltne.
— 36 — 15 l. ſt. ein: um.
— 37 — 18 l. ſt. ſiegt's: ſingts.
— 42 — 14 l. ſt. Geld: Gold.
— 47 — 7 l. ſt. ? : !
— 50 — 14 l. ſt. Febrigo: Federigo.
— 57 — 6 l. ſt. Launen : Laune.
— 60 — 18 l. ſt. vortrefflich: vortreffliche.
— 63 — 15 l. ſt. nur: nun.
— 65 letzte Zeile fällt das Comma weg.
— 68 — 7 l. ſt. würgeſt: würzeſt
— 71 — 9 lies: Steht ſo trübe, ſteht ſo grau.
— 87 — 12 l. ſt. Stimme: Stimmen.

Bemerkung. In den Szenen, in welchen Arminio auftritt, iſt häufig die Proſa als Vers gedruckt, auch fehlen bei den aus Tragödien und Gedichten entlehnten Stellen oft die Anführungszeichen.

Gedichte

von

Karl Immermann.

Mit Muſikbeilagen.

Hamm,
Schulz und Wundermann.
1822.

Zueignun

Die Muſe u
Die hübſche
Gelegenheit
An Lesbia,
Pantheon
Sanct Anto
Fiſchlied .
Der Bänkelſ
Nachtwächte
Storchlied
Münſterſche
Münnerſchen

Jung Oſrik
Merlins Ge
Der Klausne
Raimund
Die Geſchwi
Farbenmähre
Der Hollund
Das Requie

Endemion
Froſt und Th
Der Einſame
Zitherſpieler
Bei Monden
Mit ſeidnen
Wiegenlied
Gebet .
Morgengruß
Kindliches G
Nach dem Tr
Was Noth t
Der Knabe u
Sanct Jurge
Der Stern i
Marienlied
Feſter Sinn
Lebensgefühl
Materialismu
Schwerſte S
Frühlings T
Die tiefe Qu
Sommerabend
Wie ſie mir d

Inhalt.

ig.

I. Scherze.

Seite.
nd der Jünger . . . . 3— 4
Gevatterin 5
macht Diebe 6
nach Catull 6
. . . . 7
nius . . . . 8— 14
. . . . 15— 16
Jünger . . . . 17— 20
r vor der Brautkammer . . . . . . 21— 22
. . . . 23— 24
Parabel 25
Regenhimmel 1820 26

II. Romanzen.

. . . . 29— 31
ab . . . . 32— 38
er . . . . 39— 41
. . . . 42— 44
ster 45
ben . . . . 46— 47
er 48
n . . . . 49— 55

III. Freude und Wehmuth.

. . . . 59
auwind 60
. . . . 61
Abschied . . . . 62— 63
licht 63
Blumen 64
. . . . 65
. . . . 66
. . . . 67
eicht 68
allenischen 69
ut 70
nd die Quelle 71
t 72
ber dem Thurme 73
. . . . 74— 75
. . . . 76
. . . . 76
ß 77
ude 77
ntasie . . . . 78— 80
elle 81
etraum . . . . 82— 83
am besten gefällt . . . . 84— 85

Seite.
Sehnſucht 86
Auf der Wieſe 87
Hinter dem Schlehenbuſch 88
Am Baume 89
Auf dem Rhein 90
Die Blumen, an eine traurende Tochter . . . . 91 — 92
Melpomene. (Erſte Elegie) . . . . . . 93 — 94
(Zweite Elegie) . . . . . . 95 — 96
Gnom und Nachtigall . . . . 97 — 98
Die Wiege . . . . 99 — 107
Die Roſe und der Schmetterling . . . . . 108 — 110
Der Baum . . . . 111 — 117
Die Nymphe . . . . 118 — 119
Die ſchöne Kartenlegerin . . . . 120 — 121
Troubadours Hochzeitlied . . . . 122 — 124
Vollkommnes Gaſtmahl . . . . 125 — 128
Die Weihe des Heerdes . . . . 129 — 142

IV. Leidenſchaft.

Wenn ich dies und das wäre 145
Ständchen 146
Das geraubte Tuch 147
Verzweiflung 148
Adler und Taube 149
Abſchied 150
Phantaſien in der Geſellſchaft . . . . . . 151 — 152
Der Knabe und der Geiſt . . . . 153 — 155
Beichte 155
Von Vielen 156
Der Kammerherr 156
Dilettanten 157
Rath und Antwort 157
Regel 157
Denkſpruch 158
Geſpräch 159
Das Kaffeehaus . . . . 160 — 161
Der Menſchenhaſſer 162

V. Vaterland.

Vorgefühl 165
Lützen 166
Katzbach 167
Leipzig . . . . 168 — 169
Paris 170
Heimzug . . . . 171 — 172
Ordensband und Ehrenpfühl 173
Das Grab im Walde 174

VI. Faſſung.

Ritterſchläge 177
Gebet um Frieden 178
Im Walde 179
Alfonſe 180
Das Kind in der Irre . . . . 181 — 184

Druckfehler.

Seite 9 Zeile 8 l. Sprödigkeiten ſt. Spedigkeiten.
— 19 — 2 l. Er ſt. Es.
— 44 — 2 l. Leben ſt. Lehre.
— 94 — 7 l. War ſt. Wer.

Zueignung.

Uranien.

Ich ging im Abendroth
Still durch die friſchen Auen,
Was Erd' und Himmel bot,
Ich konnt's nicht deutlich ſchauen.

Vor meinen Augen lag
Ein matter Flor geſchlungen,
Der liebe, helle Tag
Sah aus wie Dämmerungen.

Mir war die Ruh' geraubt,
Ein immerwährend Schwanken!
Es ſchmerzte mir das Haupt
Von wechſelnden Gedanken.

Da in der lezten Noth
Ich ſtand bei einer Eichen,
Trat aus dem Abendroth
Die Jungfrau ſonder Gleichen.

Sie trug ein weiß Gewand,
Züchtig und groß gefalten,
Sie trug ein gülden Band,
Wie Kron' im Haar geſtalten.

Sie ſah mich heiter an,
Und ſprach: Ich will dich heilen,
Sollſt, ein geſunder Mann,
Auf dieſer Erde weilen.

Und ſtrich mit ſanfter Hand
Mir über Stirn und Augen:
Da war ich umgewandt,
Aus allem Luſt zu ſaugen.

Viel, was mein Hirn beſchwert,
Das hatt' ich ganz vergeſſen,
Doch was mir lieb und werth,
Ward jetzt erſt recht beſeſſen.

Ich ſah das hohe Weib
Nie mehr ſeit jenen Worten,
Stücke von Kleid und Leib
Sehn vor an vielen Orten.

Nach ihnen ſchlägt mein Herz;
Wenn ich den Blick drauf richte,
Quillt aus des Suchens Schmerz
Manch Scherz- und Ernſtgedichte.

Scherze.

Die Muſe und der Jünger.

Jünger.

Das freye Leben iſt vorbei,
Du winkeſt mir Philiſterei
Mit ungeheuren Aktenſchränken,
Mit Pfiffen, Kniffen, ſchlauen Ränken,
Mit Sonntags Bürger-Paradeis,
Mit Werkeltages Müh und Schweiß,
Mit Nahrungsreck und theurer Zeit,
Mit Klatſchgevattern weit und breit,
Mit Ehekreuz und Wochenſtuben,
Mit einem halben Dutzend Buben.

Wie wahr' ich mir in dieſer Noth
Der Dichtung helles Morgenroth?
Wird nicht ihr heiter Lebensſchein
Erblaſſen an des Amtes Pein?
O Muſen ſollt' ich Euch vergeſſen
Ueber unſterblichen Proceſſen?
Geht unter einſt des Dichters Glück
In Tabagie und Politik?

Muſe.

Mein Sohn, wer echte Poeſie
Im Buſen wahrt, der altert nie.
Erhaben über Alltagsſorgen,
Trägt er in ſich den ew'gen Morgen,
Bleibt immer friſch und immer jung
Trotz aller Pein und Hinderung,
Und hegt die heil'ge große Gabe
Ohn' all Gefährde bis zum Grabe.

Durch's Leben muß ich dich erſt proben,
Ob ich dich fördern darf und loben.
Wie Mancher iſt gar bald verſchrumpelt,
Und gleich dem Laſtthier keucht und humpelt,
Der früher ſich hoffärthig ſpreizte,
Und ſtark ſich mit Gefühlen heizte.
Nicht Jeder unſer Jünger iſt,
Der hie und da ein Verschen mißt,
Und nimmer wird von uns bedauert,
Ein Dichter, der im Amt verbauert.

Die hübſche Gevatterin.

Ich trat zur Sakriſtey hinaus
Ich führte ſie zur Stelle:
Das Kindlein ſchrie im Gotteshaus,
Als wär' es in der Hölle.

Das Kindlein ſchrie, der Pfarrer ſprach
Von Tauf — und Liebeswogen.
Ich dachte meinem Schickſal nach,
Und Amors Pfeil und Bogen.

Nun nahm ſie's Kleine in den Arm,
Wie unter Pathen üblich:
Da ward es mir doch etwas warm,
Es ließ ihr gar zu lieblich.

Ich wünſchte: Gott verzeih' die Sünd'
An Deiner heil'gen Stätte:
Ach wenn das holde, zarte Kind
Von mir, von mir es hätte!

Der Henker mag Gevatter ſeyn
Bei ſo bewandten Sachen;
Drum legt' ich flugs mich auf das Frein,
Und ließ das Brautbett machen.

Nach einem lieben ſel'gen Jahr
Ging's wieder an ein Taufen:
Doch durft' ich dießmal ihr kein Paar
Gevatterhandſchuh kaufen.

Gelegenheit macht Diebe.

Ach glaubt mir, in der Liebe
Gelegenheit macht Diebe.
Sah ihr rothes Mündchen winken,
Zwei Reihen weißer Zähnchen blinken,
Flugs hatt' ich einen Kuß erhaſcht,
Von Blüthenlippen weggenaſcht.
Ihr ſeht nun, in der Liebe
Gelegenheit macht Diebe.

An Lesbia.

Nach Catull.

Laß uns leben, Lesbia und lieben,
Und der ſtrengen Alten böſes Kritteln
Nicht für einen leichten Heller achten.
Sonne ſinkt, und gehet wieder auf.
Doch wenn uns das kurze Licht geſchwunden,
Kommt die Nacht mit ihrem ew'gen Schlaf.
Gieb mir tauſend Küſſe, darauf hundert;
Darauf andre tauſend, zweites hundert,
Bis zum nächſten tauſend drauf, dann hundert;
Haben wir gezählt nun viele tauſend,
Löſchen wir, um's ſelber zu vergeſſen,
Und weil ſonſt ein Neidhart ſchmälen könnte,
Wenn er unſrer Küſſe Anzahl wüßte.

Pantheon.

Schelten eure Stirnenfalten
Meinen flatterhaften Sinn?
Glaubt, es iſt, weil ich mich hin
Ganz gegeben jenen Alten.

Allen Göttern dienten ſie.
Nicht zu regen Eines Neid,
Bauten ſie in grauer Zeit
Pantheons Peripherie.

So mein Herz, um nicht zu leiden
Von der Schönen Zorn und Hohn,
Weiht ſich ſelbſt zum Pantheon,
Will in Aller Gunſt ſich kleiden.

Hundert Bilder ſtehn darinnen,
Von den Bogen überdeckt,
Jede Göttinn, neu entdeckt,
Wird ihr Poſtament gewinnen.

Fragſt du Kleine, ob noch Platz?
Scheuſt im Tempel du Gedränge?
Glaub, er hat verborgne Gänge,
Prüfe ſelbſt! Herein, mein Schatz!

Sanct Antonius.

(Das Volk hegt den Glauben, daß ein Gebet
heiligen Anton verlornes Gut wiederſchaffe. Vor
ſter ſteht das Steinbild des Heiligen auf einem Ste
hügel, mit folgender Inſchrift:

Komm'du hie mit Kreuz beladen,
Setze dich nieder auf beide Kniee,
Thue deine Noth dem Anton klagen,
Der kann helfen, wann und wie?
Alle Noth, alles Leid verſchwindet,
Wer mit Andacht auf ihm ſchaut;
Was verloren, wiederfindet,
Wer auf Antons Hülf' vertraut.
Jeſum trat er auf die Armen,
Drum den Teufel ſelbſt nicht acht,
Antons Hülf' und Gotts Erbarmen
Trutzt der ganzen Höllenmacht.
Vater unser. Ave Maria
Vor die Abgestorbene!)

Jüngling.

Wen die Liebe einmal eingeſponnen,
Wahrlich der hebt nie zu freien Schritten
Die verſtrickten Füſſe wieder auf.
Steh ich nicht im Angſicht der Stadt,
Die — ich ſchwur's ſo theuer — ſtets zu meiden
Brannte der gekränkte trotz'ge Wille?

Und nun haben Zauberſchlingen leiſe
Mir um Arm und Bruſt gelegen, daß ich
Wie das Wild im Kreis umhergetrieben,
Auf dem alten Platz mich wiederfinde!
Dorten wohnt die Leidige, die Loſe,
Denket ihren Sieg und meinen Gram,
Lacht darüber. Sinnet neue Ränke,
Neuen Wankelmuth und Sprödigkeiten,
Spottet über den verſcheuchten Thoren!
Spotten ſoll ſie? Nein, ich fliehe weiter!
Kann ich's auch? Es ſtreiten um mich Geiſter,
Hierhin, dorthin ziehend, gleich an Kräften — —
Sonne ſteigt — die Schatten werden kürzer,
Heiß und ſchwül die Luft — mir brennt das Herze —
Nimm mich, Heiliger, in deinen Schatten,
Nimm mich auf in deine kühle Nähe!
Schlummern will ich unter dieſen Bäumen,
Unter dieſem Strauchwerk mich verbergen,
Kommt vielleicht im Schlafe mir Entſcheidung.
Könnteſt du, o Heil'ger, wie ſie ſagen,
Könnteſt du mir bringen das Verlorne —
Süßes Liebesherz und treue Augen,
Hoch vor allem Volke prieſ' ich dich!

Prozeſſion, ſich nähernd.

Sanft wallet der Rauch,
O preislicher Brauch!
Die Fahnen entfalten
Dem Winde die Flügel,
Die Kerzen, ſie leuchten
Am Tage ſo golden,
Es drängen die Knaben

Mit Blumenſtäben
Den Mädchen ſich nach!
    Wir kommen, wir kommen,
Die Frommen, die Frommen!
Um Anton zu ehren
Mit Beten und Bitten,
Mit Liedern und Gaben:
Nun ſind wir ſchon da.
Und kam was abhanden,
Der Anton es findet:
Den Gläubigen zeigt er's,
Den Ketzern verſchweigt er's,
Sanft wallet der Rauch,
O preislicher Brauch!

Schneider.

O heiliger Antonius,
Ich hab' meine Ell' verloren!
Ich hatt' ſie geſtern Abend noch,
Nun ſuch' ich in den Kopf ein Loch —
O heiliger Antonius,
Ich hab' die Ell' verloren!

Der Heilige.

Da du zu Wein geſchlichen biſt,
Da haſt deine Ell' verloren.
Du ließ'ſt ſie in der Kneipen ſtehn,
Am Stubeneck wirſt du ſie ſehn,
Da du zu Wein geſchlichen biſt,
Da haſt die Ell' verloren!

Schuſter.

O heiliger Antonius,
Ich hab' meinen Riem verloren.
Mein Weib hab' ich geprügelt mit,
Nun ſuch' ich fruchtlos Schritt um Schritt —
O heiliger Antonius,
Ich hab' den Riem verloren!

Der Heilige.

Da du dein Weib geprügelt haſt,
Da haſt den Riem verloren.
Er iſt gefallen unter'n Schrank,
Am linken Ende bei der Bank —
Da du dein Weib geprügelt haſt,
Da haſt den Riem verloren!

Kutſcher.

O heiliger Antonius,
Ich hab' meinen Strumpf verloren.
Ich zieh' ihn ſonſt wohl immer an,
Ich muß es heut' vergeſſen ha'n — .
O heiliger Antonius,
Ich hab' den Strumpf verloren!

Der Heilige.

Da bei der Frau geſchlafen haſt,
Da haſt den Strumpf verloren.
Der Herr euch faſt ertappet hätt',
Die Strümpfe ließ'ſt du vor dem Bett —
Da bei der Frau geſchlafen haſt,
Da haſt den Strumpf verloren.

Herr.

O heiliger Antonius,
Ich hab' mein Geld verloren.
Noch geſtern zählt' ich Stück vor Stück,
Nun iſt nicht eines mehr zurück!
O heiliger Antonius,
Ich hab' das Geld verloren!

Der Heilige.

Da du zur Magd dich ſchlicheſt ein,
Da haſt dein Geld verloren!
Sie hat's geſtohl'n im Schlafe weg,
Laß künftighin den Beutel weg,
Wenn du dich ſchleichſt zu Huren ein,
So geht er dir verloren.

Matrone.

O heiliger Antonius,
Ich hab' mein Buch verloren!
Ich betet' in der Kirche draus,
Ich find' es nicht im ganzen Haus —
O heiliger Antonius,
Ich hab' das Buch verloren!

Der Heilige.

Da du nach jungen Fanten ſahſt,
Da haſt dein Buch verloren.
Du nickteſt brünſtig über's Pult,
Es fiel herab durch deine Schuld —
Da du nach jungen Fanten ſahſt,
Da ging das Buch verloren.

Rathsherr.

O heiliger Antonius,
Ich hab' meine Brill' verloren!
Ich ſprach heut' mit der Brille Recht:
Ob ſie ein Bürger haben möcht'?
O heiliger Antonius,
Ich hab' die Brill' verloren.

Der Heilige.

Da dich der Bauer beſtochen hat,
Da ging dein' Brill' verloren!
Die Hand hielſt du ihm hin, du Aas!
Die Brille glitſchte von der Naſ' —
Da dich der Bauer beſtochen hat,
Haſt du die Brill' verloren.

Jungfrau.

O heiliger Antonius,
Ich hab' meinen Schatz verloren!
Ich ſagte ihm ein herbes Wort,
Da lief er fort, da blieb er fort —
O heiliger Antonius,
Weh! Hab' den Schatz verloren!

Jüngling aus ſeinem Verſteck.

Da du geſagt ein herbes Wort,
Da iſt der Schatz entlaufen!
Nun bricht in Wonneglanz ſein Blick,
Die Reue führt die Lieb' zurück —
Und ſprichſt du nur *ein* freundlich Wort,
Magſt du ihn wieder kaufen!

Chor.

Wer je was verloren,
Der preiſe Sanct Anton,
Den Heiligen, Werthen!
Er giebt uns die Ellen,
Die Rieme, die Strümpfe,
Geld, Bücher, und Brillen,
Die Schäzel zurück!

Der Heilige.

Ja, bin ich gleich ein ſteinern Mann,
So hab' ich wunderſame Kräfte,
Zu apportiren, wo und wann —
Das iſt ſo grade mein Geſchäfte.

Doch zweierlei iſt mir zu ſpitz,
Ich kann es nimmer wieder faſſen,
Darum ihr Chriſten, habt ihr Witz,
Werd't ihr es wohl nicht fallen laſſen.

Wenn Einer den Verſtand verlor,
Muß er ihn leider ſelber finden:
Und wenn die Jungfer 'n Kranz verlor,
Ich kann ihr keinen neuen binden!

Süßlied.

Süß iſt die gelbe Honigſcheibe,
Bereitet aus der Blume Saft,
Und in der Biene ſüßem Leibe
Gekocht zur echten ſüßen Kraft.

Süß iſt der ſüße Süßholzſtengel,
Der Apotheker hegt ihn ſehr:
„Sie hat den Huſten ja, mein Engel,
„Hier nehm' Sie was für Bruſtbeſchwer!“

Süß über alle Süßigkeiten
Biſt göttliche Regliſe Du!
Dein Lob entgeht der Flucht der Zeiten,
Nimmt etwas Weißbier man dazu.

Süß iſt das braune Zuckerplätzchen,
So ſtill und gut, und fromm und klein.
Süß ſind die allerliebſten Schmätzchen,
Und alle ſüße Schnäbelein.

Süß ſchmecken Turneps, Runkelrübe,
Süß ſchmeckt der edle Malvaſier,
Und in der Süßigkeit der Liebe
Liegt eigentlich das Süßrevier.

Doch will vor allen ſüßen Dingen
Dieß Süßlied Süßeres erhöhn.
O ſüße Muſe, laß gelingen
Das ſüße Lob der Süßeſten.

Denn ſüßer als Confectendütchen,
Und als der Rübe ſüßer Leim,
Und ſüßer, als das Zuckerhütchen,
Und ſüßer als der Honigſeim:

Biſt du, mein ſüßes ſüßes Fiekchen,
Du ſüßer Engel, ſüßer Schatz,
Du allerſüß'tes Süßholzſtückchen,
Zwey Ellenlanger Zuckerplatz!

Wohin du trittſt, da lecken Fliegen
Das Süße gleich vom Boden auf:
Thätſt du in Eſſig einmal liegen,
Der Eſſig ging' vor Süße drauf!

Schweig jetzt mein Lied, denn unerreichbar —
Iſt ſolch ein Gerſtenzucker dir,
Du tönſt nach Kräften mild und weich zwar,
Biſt gegen Sie doch Sauerbier.

Wer ſo bedenklich hat empfunden?
Es war gewiß ein Stutzer fein.
Wo der ſich des nicht unterwunden,
So ſang's ein glühend Schneiderlein.

Der Bänkelſänger.

Mel. Blau, blau, blau iſt der Himmel ꝛc.

Schaut, ſchaut, ſchaut o ihr Kenner,
Blickt, blickt günſtige Gönner
Her, her, her auf den Bilderrahm,
Mit dem ich kam.
Ich und mein Kleiner da
Ziehen herum,
Er ſchleppt die Muſica,
Und ich bin krumm.

Kommt, kommt, Hanſe und Hänschen!
Kommt, kommt, Gänſrich' und Gänschen!
Stellt, ſtellt dahin euch, Weib und Mann,
Rührt mir nichts an,
Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Zieht, zieht, ziehet den Beutel,
Denkt, denkt: Alles iſt eitel,
Ich, ich zeige euch Menſch und Vieh
An meinem Rahmen hie.
Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Seht, ſeht Adam in Sonnenſchein,
Geht, geht, geht euch ſo ganz allein,
Speiſt, ſpeiſt, ſpeiſet ſein Morgenbrod,
Gähnt ſich zu Tod.
Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Schläft, ſchläft, jetzt wie ein Zeidelbär:
Bautz! bautz! fährt unſer Herrgott her,
Wutſch, wutſch, wutſch mit der blanken Hipp'
Holt er 'ne Ripp'.
Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Setzt, ſetzt, ſetzt ſich in's grüne Gras,
Bohrt, bohrt erſt den Mund, dann die Naſ',
Dreht, dreht, Alles von Thon ſo fein,
Kann's hübſcher ſeyn?
Ich und mein Kleiner da ꝛc.

A — A — Adam iſt ganz verdutzt:
Wer, wer, hat meine Ripp' geputzt?
Kommt, kommt, kommt nun Frau Eva da —
Sagt Adam: Bah!
Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Erſt, erſt wird Adam roth wie Blut,
Doch, doch Eva macht bald ihm Muth,
Und, und, und eh' die Sonn' erliſcht,
Hat er 'nen Kuß erwiſcht.
Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Nun, nun weiß er's zu dieſer Friſt,
Er, er, er wie ein Meiſter küßt,
Hat's, hat's, hat's zum Erſtaunen faſt
Hurtig gefaßt.
Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Weh, weh! bricht da die Sündfluth 'rein,
Es — erſaufen die Menſch' und Schwein,
Seht, ſeht die Arche Noae hier,
Noah zählt 'nein die Thier'.
Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Scheint, ſcheint, ſcheint die liebe Sonne neu,
Alles, alles paaret ſich ohne Scheu,
Kaum, kaum ſind ſie zur Arche 'naus,
Bricht der Spectakel aus.
Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Hell, hell jauchzen die Katzen,
Wie, wie ſchnäbeln die Spatzen,
Hört, hört, höret den Tauber an,
Seht nur den Gokelhahn!
Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Nun, nun kommt auch die Bathſeba,
Die, die, die König David ſah,
Schläft, ſchläft Simſon in Delia's Schooß,
Schneid't ihm die Locken los.
Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Süß, ſüß ſchmecken die Birnen,
Hübſch, hübſch, hübſch ſind die Dirnen,
Al — Al — Alle gefallen mir
In dieſem Städtchen hier.
Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Will, will Eine mich haben?
Das, das, das ſoll mich laben!
Sag', ſag', ſag' ſie's nur frey heraus,
Jede trifft mich zu Haus.
    Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Roth, roth ſind die Forellen,
Jung' — jung' — Junge Geſellen
Stell — ſtell — ſtellen den Mädchen nach,
Fein klingt der Droſſelſchlag.
    Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Nachts, Nachts ſchleichen die Diebe,
Groß, groß, groß iſt die Liebe,
Wollt, wollt, wollt ihr's nicht glauben mir,
Fragt nur die Jungfern hier!
    Ich und mein Kleiner da ꝛc.

Die, die werden's euch ſagen!
Die, die könnt ihr nur fragen!
Ich, ich gehe woher ich kam:
Junge, pack ein den Kram!
    Ich und mein Kleiner da
    Ziehen herum,
    Er ſchleppt die Muſica,
    Und ich bin krumm.

Nachtwächter vor der Brautkammer.

Ihr Herrn und Fraun, laſſet euch ſagen:
Ihr wißt ſchon, wie viel hier die Glock' hat geſchlagen.

Die Glocke ſchlägt Eins erſt frank und frei,
Dann kommt die liebe einträchtige Zwei.

Der Wächter geht 'rum und raſtet ſich nie:
Brennt doch manch Feuer, er weiß nicht, wie?

Das Liebesfeuer in Buſen und Herz!
Und wollte man löſchen, ſie nähmen's für Scherz.

Der Wächter an jegliche Hausthür ſtößt;
Sind alle verwahret mit Riegeln feſt.

Ach dürft' an die Herzensthüren er ſtoßen,
Wie würd' er ſie finden erbärmlich verſchloſſen!

Drum ſey auch der Wächter wie Argus ſo fein,
Ein liſtiger Dieb ſchlüpft dennoch hinein.

Und von der Diebes- und Herzensleiter
Geht's raſch in's Brautgemach und ſo weiter.

Der Wächter, der tutet wohl hinterdrein,
Was frommt ſein Tuten? Was hilft das Schrein?

Der Dieb hat die Beute in Sicherheit ſchon,
Den armen Wächter trifft Schande und Hohn.

Ihr Diebe, wollt ihr mauſen die Herzen,
Kauft mindeſtens gleich die Hochzeitkerzen!

Ihr Jungfern nehmet die Thüren in Acht!
Gott ſchenke euch Allen geruhige Nacht!

Storchlied.

Ich bin ein langer Geſelle,
Und ſteh' auf dünnem Bein,
Ich ſtreiche mit Windesſchnelle
Wohl über Feld und Hain.

Ich fiſche in Sümpfen und Teichen
Das Ufer wohl entlang,
Mein Schnabel der muß erreichen
Manch wunderſamen Fang.

Statt Fiſchen rothwangige Bübchen,
Statt Krebſen Mägdelein,
Wie kann ich freſſen die Liebchen
In meinen Kropf hinein?

Da würd' ich mich ewig ſchämen,
Ich bin ſo grauſam nicht.
Ich thu' in den Schnabel ſie nehmen,
Daß ſie kein Leid anſicht.

So trag' ich durch Dörfer und Städte
Die lieben kleinen Kind',
Und werfe ſie ſachte in's Bette
Dem, der Geſchmack dran find't.

Und daß man es merken möge,
So beiß' ich in den Fuß,
Sie wiſſen's dann allewege,
Und kennen meinen Gruß.

Hab' grad' noch ein Exemplärchen,
Ich fing es jüngſt im Rohr.
Will's irgend ein zärtliches Pärchen,
Heb's Hut und Schürzchen empor!

Hilf Himmel, welch Heben und Paſſen!
'S reicht nicht für Alle die Waar'.
Kann ja von der Sorte noch faſſen,
Weil ſie nach Wunſche war.

Münſterſche Parabel.

Wir gingen Sonntags ſonſt ſo gern
Zu unſerm Wirth im blinden Stern,
Die Stube war uns eben recht,
Nimmer gefegt, vergraut und ſchlecht,
Durch's alte Guckefenſterlein
Drang nie der volle Tagesſchein,
Wir ſaßen Alle vergnügt und gern
Bei ſchaalem Bier im blinden Stern.

Jetzt hat der Kerl, o Gott verzeih's!
Die Stube geſcheuert blank und weiß,
Ein neues Fenſter angebracht,
Und neue Scheiben hineingemacht,
Daß man Jedweden, Frau und Mann
Im blinden Stern erkennen kann.

Nichtswürd'ge Neu'rung, dummer Spaß!
Das *Renovatum*, was ſoll uns das?
Es ſieht wohl jetzt viel hübſcher aus,
'S iſt doch nicht mehr das alte Haus!
Kein Patriot, das glaubt mir gern,
Geht mehr zum Wirth im blinden Stern.

Münſterſcher Regenhimmel 1820.

Es gilt noch eine große Fragen
Wohl unter Dichtern nah und fern,
Wovon des Himmels hoher Schragen
Gezimmert ward von Gott dem Herrn.

Die Einen nennen ihn Sapphiren,
Dazu die Andern lachen nur:
Wie könnt ihr euch compromittiren,
Man ſieht es ja, es iſt Azur.

Dort ruft ein Sängerchen ganz leiſe:
Kornblümelein! **Kornblumenfeld!**
Der Tragicus brüllt ſeine Weiſe:
Du ehrne Decke dieſer Welt!

Der eine ſieht den Jaspis deutlich;
Der Fromm' ein Zelt, hochaufgeſchmückt,
Darüber lacht der Dritte weidlich:
Ein Mantel iſt es, ſterngeſtickt!

Ich mußt' ihn auch im Auge halten
Den ganzen lieben Sommer ſtät,
Und hab's erforſcht, und nicht verhalten
Will ich, was ich nun ausgeſpäht.

Verſchieden in jedwedem Lande,
Iſt's hier nicht Laſur, nicht Sapphir,
Glaubt, über unſerm Münſterlande
Steht gutes graues Löſchpapier.

Romanzen.

Jung Oſrik.

Jung Oſrik jubelt im feſtlichen Saal,
Die Kerzen blinken, es duftet das Mahl.

Am prangenden Tiſche manch muntrer Geſell.
Wie tönet das fröhliche Lied ſo hell:

Der Himmel iſt hoch, der Himmel iſt blau,
Die Jugend blühet, die Alten ſind grau.

Und blüh'n uns die Wangen, ſo gebt uns den Kranz!
So laſſet uns hüpfen im munteren Tanz!

O ſelige Jugend, dein göttlicher Schein
Wirft roſige Lichter in's Alter hinein!

Drum freut euch am Leben aus innerſter Bruſt!
— Was ſchleichet da draußen und ſtöret die Luſt? —

Was ſchleichet und klinket und tritt durch die Thür?
Hu, Todtengerippe, gräßlich und ſtier!

Und Schauder erfaßt die Geſellen fein:
„Jung Oſrik, der ſoll werden mein!"

„Jung Oſrik, du haſt geküßt und gelacht,
„Nun fahreſt du mit mir zur ewigen Nacht."

Dacht' nimmer deiner, ich lachendes Kind,
Doch ſteheſt du da, und kamſt ſo geſchwind.

Ich wittre, ein Liedlein reichet nicht aus
In deinem tiefen, gewaltigen Haus.

Drum muß ich hinab in den finſtern Schlund,
So laß mich beten noch eine Stund'!

„Die Stunde will ich wohl geben dir,
„Ich laſſe die Senſe und Uhr gleich hier.“

„Sie mögen, bis daß ich zurück, hier ſtehn;
„Du wahr' mein Geräth, auf Wiederſehn!“

Geſellen es gehet zum Scheiden: Ade!
Und weinet nicht, Traute, ihr macht mir nur Weh.

Wer hemmet die Thränen dem brechenden Muth?
Fahr wohl, du liebes und treues Blut!

Jung Oſrik aus ihren Armen ſich ringt,
Und, wie ſie hinaus, auf die Kniee ſinkt.

Mein Gott, blickt wohl dein Auge herab
Auf den Hügel grün, mein ſtilles Grab?

O ja, kein Sünder modert darin,
Es deckt dein Kind mit dem fröhlichen Sinn.

Mein Vater, ich trieb auf Erden viel Scherz,
Nach dir doch braunte das liebende Herz.

Dein Preis erklingt auch aus lachendem Mund,
Auch luſtige Zweige geben dich kund.

So nimm mich denn auf in umfangenden Schooß,
O Vater, und laß mich des Lebens los!

Am Boden er birgt ſein Antlitz feucht:
Der Krämer von drüben herein ſich ſchleicht.

Ich lieh meine Krüge dem tollen Schwarm,
Nun hol' ich ſie ſelber, ſonſt werd' ich noch arm.

An's Wiederbringen Herr Niemand denkt.
Was iſt, das dort in der Ecke hängt?

Ei blanke Uhr, ei Senſelein ſcharf!
Das iſt Geräth, wie ich es bedarf.

Schön Eiſenwerk, du kommſt ja nur um:
'S ließ Einer dich ſtehn, und der war dumm.

Komm Uhr, komm Senſe, kommt Krüge her!
Du guter Himmel, ihr werdet mir ſchwer.

Man bringt ſich noch gänzlich und völlig hin
Wohl um des lieben Geldes Gewinn.

Jedennoch darf man nicht halten an:
Wie ſollten wir ſonſt das Leben ha'n?

Nun richtet Jung Oſrik ſich frei empor:
Den Krämer ſieht er im Hofesthor.

Da raſſelts, da praſſelts, der Seiger hebt aus:
Am Tiſche droht neblig der alte Graus.

Der brüllt: „Wo ſteckt mein Geräthe nur?"
Tod ſiehe, der Krämer nahm Senſe und Uhr.

„Und ſtahl er die Senſe, ſo ſoll ſie ihn mähn!".
Hui, fort und hinaus, wie Windeswehn.

Sie gruben am Abend dem Krämer ſein Grab,
Jung Oſrik ſang die Straße hinab:

Die Frohen der Vater im Arme hält,
Ein Krämer holt ſich den Tod ums Geld.

Merlins Grab.

Lehrling.

Durch Felſenthäler
Abgründen vorbei
Schlängelt der Pfad ſich.
Dunkler wird's und dunkler,
Die Lüfte ächzen,
Die Eichen rauſchen,
Was lauerſt im Wipfel
Heiſchkrächzender Geier?
Wie der Waldgott Sturm
Durch der Bäume Kronen dahinſauſt!
Ob wohl der alte Thurm
Dort, einen neckenden Kobold behauſt?
Rückwärts zieht mich
Geheimes Grauen,
Vorwärts drängt's mich
Zu ſchauen, zu ſchauen. —
Denn ich ſchmachte
Nach dem Licht!
In der Welt find' ich's nicht,
Und die Bücher, die weiſen
Mögen mir's auch nicht weiſen.
Drum bin ich gewandert
Viele Tage,
Viele Nächte,
Den Alten zu fragen,
Den ſchlafenden Alten.
Wie iſt der Weg ſo lang,
Wie iſt mein Herze bang,

Wie iſt der Drang ſo mächtig,
Wie iſt's im Geiſte nächtig!

Halt! —
Was glänzt aus jener Grotte Schlund,
Was blinket leuchtend aus dem Grund?
Was giebt ſo hellen rothen Schein?
Das muß der Hügel Merlins ſeyn!

Wie komm' ich hin?
Rauſchender Waldbach
Zwiſchen mir und ihm —

Stimme aus dem Grabe.

Ich ſchlafe und träume
Von Sonſt und Künftig.
Wenn Thoren mich fragen,
Werden ſie's beklagen.
Wenn Kluge kommen,
Mag's ihnen frommen,
Aber den rauſchenden Waldbach
Scheue nicht, wer zum Grabe will.

Lehrling.

Hinein in die Wellen
Stürzt' ich, von innerer Glut getrieben,
Und meinte, zerſchellen
Müßt' ich, doch bin ich oben geblieben.

Stimme.

Wie die Nacht vor dem Tage flieht,
Schwindet vor dem Muth der Schrecken;
Wenn dich ein Ungeheuer anſieht,
Will der Urgeiſt dich nur artig necken.

Lehrling.

Nun ſteh' ich in hallender Felſengruft,
Umſchwirrt von ſeltſamen Stimmen;
Ich frage dich, eisgrauer Schläfer
Mit zwingendem Wort, Beſchwörungsſpruch —

Stimme.

Beſchwöre zuerſt
Des eitlen unendlichen Schwatzens Geiſt!
Sei kurz!

Lehrling.

Die Welt iſt wahrlich gar zu ſchlecht,
Das Recht
Sie treten es mit Füßen.
'S iſt eine Schande meiner Treu,
Daß frei
Sein Leben keiner mag genießen.
Wie fang' ich's an, dem Unfug zu wehren?
Möchte gern Alles zum Beſten kehren.

Stimme.

Zu kehren
Vor deiner Thür, das laß dich lehren,
Der Windhund ſagte: Pfui abſcheulich!
Der Löwe hauſet doch zu gräulich.
Stampfte vor Zorn mit dem Fuße auf,
Hatte ſelber zertreten einen Ameiſenhauf.

Lehrling.

Doch wie? wenn die Guten zuſammenſtänden,
Und ſich die gleichen Gemüther fänden,
Da ſpräche man dem Frevel Hohn?

Stimme.

Würde geben einen herrlichen Lohn.
Viel Fäuſte, wenig Sinn,
Großer Lärm und kleiner Gewinn.
Jeder ſey für ſich bedacht,
Zu halten auf der Böſen Macht.
Was dir allein nicht mag gelingen,
Wirſt du mit Vielen auch nicht vollbringen.

Lehrling.

Ich fing was an mit treuen Sinnen,
Und meinte: gewinnen
Müßt' ich der halben Welten Dank.
Gab aber eitel Dampf und Zank.

Stimme.

Der Wald ſtand friſch, der Wald ſtand grün,
Dem Wiedhopf er zu ſauber ſchien.
Hätte gegeben drum ſein Leben,
Möcht' alles wie im Neſte kleben.
Schimpfte unbändig,
Setzte ſich hin auswendig;
Wenn ſein Geſchrei längſt müßt' ermatten,
Giebt Wald dem Wanderer noch Schatten.

Lehrling.

Doch wie, wenn in des Sturmes Wehn
Der ganze Forſt droht zu vergehn?

Stimme.

Die Stämme ſind nicht zu bedauern,
Die keine Fröſte überdauern.

Lehrling.

O Meiſter, wollſt ein Mittel nennen,
Daß mich die Edeln nicht verkennen.

Stimme.

Werd' Einer von den Edeln ſelbſt.

Lehrling.

Die Meinung iſt flüchtig,
Die Gunſt iſt wichtig,
Die Tugend ſo ſchwer,
Wenn ſie leichter nur wär'!

Stimme.

Magſt Netze dir und Reuſen flechten,
Fängſt nicht die Guten, ſo fängſt du die Schlechten.

Lehrling.

Würde gar zu gern ein großer Mann!

Stimme.

Das meinte der Yſop auch zur Eichen,
Mußte aber doch am Boden kreuchen.

Lehrling.

Die Welt iſt ein verſchloßnes Haus:
Ich ſeh' die Thür,
Wer reichet mir
Den Schlüſſel?

Stimme.

Den haben
Geiſter begraben
Im tiefen Brunnen,
Und nimmer gewonnen
Wird er von euch, o Erdenkinder!
Es klopfet und bebet
Auf den Höhen, in den Tiefen,
In den Büſchen, auf den Triften,
Auf den Gipfeln, in den Klüften,
Allkräftig wallend,
Wunderbar,
Von Anfang an,
Bis zum Ende, das nimmer wird kommen!
Haſt du ein Herz,
Wird dir nichts fremd ſeyn.
Wer will's ergründen?
Keiner wird's finden,
Aber ſuchen ſollen Alle!
Haſt muntre Augen,
Hände, ſo zur Arbeit taugen,
Auf eile, und kehre
In die Welt aus der Leere.
Leer iſt das Wort,
Leer iſt der Ort,
Aber im Leben ſtrömt die Kraft,
Wie im Baume der Saft;
Und der Gebieter der Welt, er heißt
Lebendiger Geiſt!
Keine Sprüche, keine weiſe Lehren
Mögen dir Sinn und Verſtand beſcheeren,
Aber aus des Herzens Fülle
Quillt der mächtige gute Wille.

Laß dich die Wellen umſpülen,
Und du wirſt lernen ſchwimmen,
Droben zu ſtehn, mußt du klimmen,
Und willſt du treffen, ſo mußt du zielen.
Aller Segen kommt dir von innen,
Von draußen ſteht nichts zu gewinnen,
Und aus der Dumpfheit Ketten
Kann kein Zauberer dich erretten!

Der Klausner.

Was ſchimmert durch die Zweige im tiefen tiefen Wald?
Von wem ſo traurig Singen durch's grüne Dunkel ſchallt?
Es iſt die niedre Klauſe am Felſen angelehnt,
Der Klausner iſt's, der ſinget, und ſeufzt, die Bruſt bethränt.

Der Klausner ſitzt und ſchöpfet ſich Waſſer aus dem Bach,
Die Klauſe ſteht ſo dumpfig, ſo düſter das Gemach.
Den Leib ſchlägt dunkelfaltig das härene Gewand,
Das Schwerdt hängt halbverroſtet von ſchwarzer Hüttenwand.

„Gott grüße dich du Klausner, gieb mir 'n friſchen Trunk!
„Mich Wandersmann vom weiten, mich Zitherſpieler jung
„Treibt's, wie die Vögel ziehen, durch Wald und Berg entlang;
„Reichſt du mir einen Biſſen, ſo habe groſſen Dank."

Du Zitherjüngling friſch und ſtolz, mein liebes junges Leben,
Da haſt du klares Waſſer, ich geh' dir Brod zu geben,
Sitz an der Quelle nieder, da laben dich die Schatten,
Und biſt du müde, komm herein, ich habe weiche Matten.

„Waldbruder habe Dank, ich ſitz' am Bache nieder,
„Die Vögel in den Aeſten, ſie ſingen ſchöne Lieder.
„Sie ſingen: Ach wie ſind wir der Flügel uns bewußt,
„Sie tragen uns von hinnen, o goldne Wanderluſt!“

Geſell du haſt's verhöret, das ſingt der Vogel nicht.
Der Vogel ſitzt im Wipfel und von dem Neſte ſpricht,
Und ſingt: Kommt All' herein Ihr, beſchwerten Herzens kommt!
Herein zu Waldes Dunkel, das iſt es, was euch frommt.

„Ich will mit dir nicht ſtreiten: mein Leib iſt wohl erquickt,
„Ich muß nun fürder ſchreiten, weil Abendroth ſchon blickt.
„Du Klausner laß die Klauſe, laß deinen Steintiſch ſtehn,
„Wir wollen Burgen, Schlöſſer, ſelbander ſchauen gehn.“

Nicht mag ich Burgen, Schlöſſer, mit dir ſelbander ſchauen,
Dem Stamm im Walde will ich allein mich anvertrauen,
Hier blutet ungehindert ein todverwundet Herz,
Käm' ich zu Burg und Schloſſe, ſie trieben ihren Scherz.

„Da hängt an Hüttenwänden doch ein gewaltig Schwert!
„Das Schwert, es war dem Klausner gewiß vor Zeiten werth;
„So bald erloſch die Jugend, des wackern Muthes Feuer?
„Auf, auf mein edler Klausner, zu Sang und Abentheuer.

Laß dein unſinnig Locken! Das Schwert mag ferner roſten!
Nicht wird's im Kampfe blinken, nicht ſoll es Fehde koſten.
Wie mag der Degen leuchten, wenn Sonn' ihn nicht beſcheint?
Erloſch des Lebens Sonne, der trübe Himmel weint.

„Erbleicht der Lenz, wenn eine Blüth' ihre Kelche ſchloß?
„Komm, gürte dich zu gehen auf Adalberti Schloß.
„Brautfahrt wird dort gehalten, die Braut holt Floreſtan,
„Da ſollſt du Roſen ſehen, die Pfort' iſt aufgethan!“

Nun wende deine Tritte, ich will alleine ſeyn!
Kennſt du den Zweig der Raute in Klausners Föhren ſchrein?
Da welkt der Zweig der Raute, die Roſe blühe für Andre,
Ich bleibe bei der Raute, du aber geh und wandre!

Dem Zithermann wird's eigen, wie das der Klausner ſagt.
„Bleib du in deinen Nächten, ich weile, wo es tagt.“
Der Zithermann zieht ſingend fort auf engem Waldesſteig,
Der Klausner geht zur Hütten, und küßt den Rautenzweig.

Raimund.

Wer ſchläft im Leichentuche weiß und reine?
Wer iſt's, dem jene Fackeln heimwärts leuchten?
Wem folgt der Prieſter Chor und die Gemeine?

„Um den ſich unſrer Augen Wimpern feuchten,
„War der Dechant an Dionyſi Stifte,
„Raimundus, der als Heil'ger bald wird leuchten.“

„O Himmel, wie er ruderte und ſchiffte,
„Ein reiner Schwan durch dieſer Zeiten Wellen,
„Ein hell Kryſtall, getrübt von keinem Gifte!“

„Wie hat er unſer Herz an hehren Stellen
„Gefaßt, zermalmt, erheitert und gewonnen,
„Wie lockt' er unſrer Augen warme Quellen!“

„Heil Heiliger! Du ſchwangſt zu ew'gen Wonnen
„Dich aus dem kalten Nebel dieſer Erden,
„Der dir zerrann ins Licht der Himmelsſonnen!“

„Stehſt ſelig nun bei der erkornen Heerden
„Zur Rechten, auf dem ſüßen Gnadenhügel!
„Wir aber müſſen noch verſuchet werden.“

Nun öffnet ſich des Schloſſes roſt'ger Bügel,
Die ſchweren Angeln in den Kreiſen klingen,
Aufraſſeln des Gewölbes ehrne Flügel.

Voran die Brüder Trauerweiſen ſingen,
Umflammt von weißer Knaben Fackelbränden,
Den Sarg darauf die Träger langſam bringen.

Zuletzt mit ſchmerzlich ſtillgewundnen Händen
Jüngling und Jungfrau, Männer, Greiſe, Frauen,
Noch immer wallt's, noch will der Zug nicht enden.

Die nun hinein, die müſſen bebend ſchauen
Des Todes Ernde' in rothem Fackellichte,
Wie über Särgen ſich die Särge bauen.

Damit Raimundus ſich zu Andern ſchichte,
Gehn ſie, den Deckel über ihn zu breiten:
Da flieht das Blut von jeglichem Geſichte.

Denn in den Leichenlaken, in den weiten
Beginnt ſich ein Lebendiges zu rühren,
Und lang empor ſehn ſie den Dechant gleiten.

Wüſt ſtarrt er aus den Falten ſeiner Bühren,
Die Augen ſprechen: Seht, Raimundus lebet!
Nein, ruft das Grab, ich that ihn mir erküren.

Es öffnet ſich der bleiche Mund und bebet:
„Laßt [illegible] Gebein in Schnee und Thau ſich baden,
„Dem reinen Mann die reine Stätte gebet!“

„Ich bin vor meines Richters Stuhl geladen,
„Ich bin geſtanden vor des Richters Schranken,
„Ich bin verworfen von dem Spruch der Gnaden.“

„Auf eitel Gleißen ſtanden die Gedanken,
„Den Schein trug von der Sünde ich zu Lehre,
„Mit Lügen wollt' ich mich zum Himmel ranken."

„Doch vor den Stürmen, die durch's Jenſeits wehen,
„Bleibt ungelöſcht nur eines Sternes Schimmer,
„Der Stern heißt Wahrheit; die wird ewig ſtehen."

„Ich höre ſchon der Brüder dumpf Gewimmer!
„Die Beicht' iſt aus. Hu, wie die Flamme lodert!"
Drauf ſchließt das Leichenbild den Mund für immer.

Im wilden **Klippenthal Raimundus** modert.

Die Geſchwiſter.

Der Bruder und ſein Schweſterlein
Sie ſpielen fein zuſammen,
Er ſucht ihr ſchöne Kieſelſtein'
Und ſagt, woher ſie ſtammen.

Sie hält ihn feſt, ſie hält ihn traut
Und ſtreichelt ihm die Wange.
Als wären's Bräutigam und Braut,
Das dauert lange, lange.

Der fremde Knabe tritt herzu,
Anbietend beßre Gaben.
Wer biſt o ſchöner Knabe du?
„Mein Liebchen, willſt mich haben?"

Sie lächelt aus des Knaben Arm,
Sie winkt dem Bruder freundlich:
Dich heg' ich ſtets im Herzen warm,
Der Fremd' iſt dir nicht feindlich.

Der arme Bruder weinet ſehr —
Und ſpricht durch Thränenwogen:
Biſt doch nicht meine Schweſter mehr!
Und iſt davon gezogen.

Farbenmährchen.

Platz, Platz dem Hofſtaat unſrer Sonne,
Der Kön'gin bunter Dienerſchaar!
Der Saal erleuchtet — Alles Wonne!
Sie ſelbſt darüber ernſt und klar.

In einem wunderweißen Hauſe
Ruht erſt das zierliche Geſchlecht:
Das Zeichen tönt, aus ſeiner Klauſe
Tritt Jedes nun nach Fug und Recht.

Der junge Ritter tummelt ſchnelle
Sein Roß und wünſcht ſich Kampf und Noth:
Flammt zornig auf zur höchſten Helle,
Und ruft in's Feld: Ich heiße Roth!

Doch kann er auch gar ſittig ſchleichen,
Wenn ihm ein ſüßer Zug gebot,
Zu vielen lieben loſen Streichen
Kommt ſchamhaft dann der junge Roth.

Jetzt wie ein Luſtgeſchrei der Erde
Tritt vor der gelbe Paladin,
Vor ſeiner lachenden Gebärde
Die grauen Schatten alle fliehn.

Und hat er dann genug geletzet,
So locket wieder ſtillre Schau.
Vom Auge bis zur Bruſt ergötzet
Uns nun das zarte Fräulein Blau.

Sie folgt mit heil'gen tiefen Blicken
Dem holdgebieteriſchen Gruß:
Nur Einen, Einen zu beglücken,
Weiß ihre Bruſt, vermag ihr Kuß.

Wer iſt's? Sie naht dem gelben Ritter,
Des Bunds Verräther ſpringt herein,
Denn: Vater! Mutter! ruft ein Dritter:
Das grüne Edelknäbchen fein.

Vom gelben Mann auf ſammtnen Matten
Sie ihn im letzten Mai gewann,
Wenn Treue ſich und Freude gatten,
Kommt auch die Hoffnung bald heran.

Die Kön'gin lächelt — alles ſpringet,
Dreht um im frohen Ringelreihn:
Fräulein Blauinchen hüpft und ſchwinget
Von Roth zu Gelb — welch Zauberſchein!

Die Kön'gin geht — im Feuerbade
Schwimmt träumriſch zuckend das Geſind.
O weh, da wackelt ohne Gnade
Hofmeiſtrin Schwarz heran geſchwind.

Ach laß uns doch noch etwas ſpielen!
Umſonſt, ſie fegt das Tanzgemach.
Ausſchlafen ſollt ihr, euch verkühlen;
Fort, fort! Auch morgen iſt ein Tag.

Der Hollunderbaum.

Der Knabe ſang an meinem Stamm
Von ſeines Buſens holdem Schatze:
Auf Roſenwölkchen gaukelnd ſchwamm
Ein zarter Elfenchor zum Platze.

Und horchte ſtill dem linden Klang,
Und ſchlug die Flügel vor Behagen,
Und immer ſtärker ward der Drang
Der kleinen Geiſter, luftgetragen.

Jetzt rauſcht die Laute, leichtgewandt,
Durch mag'ſche Weiſen lieblich wühlend,
Und alle Geiſter ſind gebannt,
Der Zauberworte Ketten fühlend.

Und müſſen All' hinein, hinein
In meine blauen Blüthentrauben,
Die haben drum ſo friſchen Schein,
'S ſind Geiſter drin, du darfſt mir glauben.

An dich manch trautes Herzenswort
Ward ihnen flüſternd aufgetragen,
Der Knabe kommt wohl ſelbſt zum Ort,
Ob ſie dir's ſagten? dich zu fragen.

Das Requiem.

Amadäus ſitzt im kleinen Zimmer,
Still und eigen in ſich ſelbſt gekehrt,
Durch die Scheiben blinkt des Mondes Schimmer,
Kühl der Nachtwind durch die Blumen fährt.
Stumm iſt's allzumal,
Und in ſüßer Qual
Zucken dumpfe Schmerzen durch die Bruſt.

Plötzlich wird er leiſe angerühret,
Und es ſteht vor ihm ein ſpäter Gaſt.
Wer hat nur dich noch hereingeführet?
Iſt es doch um Mitternächte faſt.
Thür und Angel wich,
Als ich kräftiglich
Pochte, ward mir ſchleunig aufgethan.

Bin der Diener eines großen Herren,
Kennſt ihn wohl, und er weiß auch von dir.
Weltluſt konnte dich nicht von ihm zerren,
Höre nur, was er gebeut, von mir:
Einen Todtenſang,
Einen Trauerklang
Sollſt du ſetzen, **Amadäus**, ſchnell.

Dreier Tage Licht ward dir gegeben,
Nach drei Tagen ſchauſt du mich aufs Neu.
Auf o Amadäus, und das Leben
Setze gern an dieſe Melodei!
Deiner Künſtlerſchaft
Krone, Blüth' und Kraft
Lodre draus in ew'gen Flammen her!

Denn an eines großen Todten Grüften
Soll's ertönen, wie ein Sphärenlied,
Sagen ſoll es den entzückten Lüften,
Daß ein Himmelsſohn von hinnen ſchied.
Herrlich iſt der Lohn,
Du mein lieber Sohn
Lebe wohl, ſey meines Spruchs gedenk.

Leiſe, wie er kam, ſo geht er wieder,
'S iſt, als wehte ihn die Nachtluft fort.
Amadäus ſtarrt zur Erde nieder:
Wer war dieſer? Welch ein ſeltſam Wort?
Floß es nicht wie Licht
Von dem Angeſicht?
Blitzt' es nicht wie Sterne durch die Nacht?

Wen ſoll ich zur ew'gen Ruhe tönen?
Wer iſt jener hohe Himmelsſohn?
Warum zählt mich dieſer zu den Söhnen?
Und was iſt des Werkes Preis und Lohn?
Alſo quäle und fragt
Er ſich, bis es tagt,
Und ein kurzer Schlummer ihn umfängt.

Wie nun Helios in bunten Lichtern
Deinen heilgen Graus, o Nacht, begräbt,
Sagt der Töne Meiſter leiſ' und ſchüchtern
Trauter Gattin, was er hat erlebt.
Liebes Herz, das hat
Irgend ein Magnat
Dir geboten, folge dem Geheiß.

Frau, mit nichten, dieſer Jüngling mahnet
An ein hohes, ach und fernes Bild.
Herzchen, wie du ſchwärmſt. Was mir nun ahnet,
Iſt ein Beutel, reich mit Gold gefüllt.
Mach' es gut und ſchön,
Und wir werden ſehn,
Wie der fremde Herr die Kunſt belohnt.

Und der leichten Rede leichte Wellen
Spühlen tiefres Ahnen aus der Bruſt,
Heiter geht er zu der Kunſt Geſellen,
Ruft den Tönen in gewohnter Luſt.
Schon zwei Tage hin!
Denk an den Gewinn,
Denke unſrer Noth, und eile dich!

Noch war nicht die Stund' o Frau, gekommen,
Tagelöhnern kann ich einmal nicht.
Iſt der Weihe Funken erſt entglommen,
Strahlt es ſchnell hervor in Feu'r und Licht.
Aber Mühe dringt,
Aber Sorge ringt
Keine Töne ab dem Genius.

Und der zweite Abend ſchwimmt im Rothe,
Und die Hand iſt nicht ans Werk gelegt.
Kehrt nun morgen wieder jener Bote,
Traun! mit vollem Fug ſein Zorn ſich regt.
Eine Nacht iſt mein!
Wirſt nicht thöricht ſein —
Gieb den Kuß mir noch, nun gute Nacht!

Drauf verſchließt er ſich in ſeiner Klauſe,
Da wird ihm ſo hoch und ernſt und weh.
Dunkel waltet nun im ganzen Hauſe,
Aber gülden blinkt's von jener Höh',
Himmel, groß und hehr!
Erde, ſchwarz und ſchwer!
Du mein Herz, inmitten voll und heiß!

Silbern durch den Garten Lilien glänzen,
Glühwurm zieht die kleine helle Spur.
Droben kreiſen um in ew'gen Tänzen
Leier, Schwan und Wagen und Arktur.
Manche Blüthe keimt,
Und die Erde träumt
Von verlorner Unſchuld Paradies.

Amadäus kühlt den Brand der Wange
An dem offnen Fenſter, blickt hinauf,
Blickt hinab, und ſteht und ſinnet lange,
Endlich rinnt der Thränen milder Lauf.
Ach, vielleicht wie bald
Lieg' ich ſtumm und kalt
In dem engen Bretterkämmerlein!

Leben, Leben, wie die Blaſe nichtig!
Tod, du unerbittlich finſtre Macht!
Irdiſch Spielen, eitel, leer und flüchtig!
O der langen, langen, ſtummen Nacht!
Lange währt die Nacht,
Aber in ihr lacht
Von drei Lichtern roſenroth der Schein!

Glaube, Liebe, Hoffnung, heil'ges Scheinen!
Winkt vom Himmelsbogen ſanft mir zu.
Laßt ihr müden Augen ab vom Weinen,
Chriſtus lebt und ſchenkt euch ſüße Ruh.
Kommt, ihr Klänge, gleich
Ich beſchwöre euch,
Tönet, tönet mir von Tod und Grab!

Zu dem Tiſche treibt es ihn zu ſchreiten,
Aus den Augen glüht Begeiſtrung vor.
Wunderſame Weiſen ihn umleiten,
Achtſam lauſchet das entzückte Ohr,
Ob's von innen ſingt,
Ob's von draußen klingt,
Scheiden die entflammten Sinne nicht.

Was er hört, das muß er emſig ſchreiben,
So erſteht der Töne dauernd Bild,
Kann vor tiefer Regung faſt nicht bleiben,
Durch die Adern jagt das Blut ihm wild.
Doch er läßt nicht ab,
Riß' es ihn ins Grab,
Müßt' er geben drum ſein Leben hin!

Raſtlos ſchreibt er fort durch manche Stunde,
Zu dem Zeichen fügt das Zeichen ſich.
Eins! ertönet aus der Glocke Munde,
Eben zieht die Hand den letzten Strich.
Nun erſchöpft zurück
Sinkt er, und ſein Blick
Heftet brechend ſich ans hohe Werk.

Horch! da ſchallen ernſte Harfentöne,
Dämmernd fällt's herein wie Morgenroth,
Leuchtend in erhabner Himmelsſchöne
Steht der Fremdling da, der ihm gebot.
Goldner Haare Licht
Kränzt das Angeſicht,
Von den Schultern ſinkt ein Flügelpaar.

Kein Gewand verhüllt die ſchlanken Glied
Um die Ferſe fließt ein goldner Dunſt,
Lock' und Licht und mächtiges Gefieder
Künden dich, o Engel ſchöner Kunſt!
Aber mild und weich
Einer Flöte gleich
Oeffnet bald die hohe Lippe ſich:

Amadäus, du haſt Wort gehalten,
Sollſt empfahen den verheißnen Lohn.
Muß der Leib auch eine Weil erkalten,
Gehſt du ſelber doch zu Vaters Thron.
Morgen Abend bringt,
Morgen Abend ſingt
Dich zuerſt dein Requiem in Ruh!

Würdig ſo, vom Schwanenlied umklungen,
Mein erwähltes Kind hinüber zieht.
Andre Meiſter hättens nicht geſungen,
Welch ein helles Licht der Kunſt verglüht.
Sangſt es ſelber vor
Dir im Trauerchor,
Und dein Engel heiſchte dieſes Lied.

Sage Lebewohl der grünen Erde,
Schau ſie froh zum letztenmale an!
Spricht's und küßt mit liebender Gebärde
Sanft die Stirne dem verzückten Mann.
Schnell das Leben weicht,
Seine Wange bleicht,
Schmerzlos ſinket Amadäus hin.

Freude und Wehmuth.

Endymion.

Dich lieben die Götter,
Denn ſie verliehen dir
Volleſten Segen:
Heiligen Schlummers
Friſche, erquickende Dauer!

Wie du da liegſt
Am duftenden Waldrand,
Schlummre nur fort
Glücklicher Schläfer!

Keuſche, geiſtige Küſſe thaun
Milde auf Wangen und Lippen dir,
Und deine Träume umfaſſen mit zarten Armen
Das unendliche Glück.

Alle, alle ſind wir roh,
Wenn wir wachen,
Und der Begierde lüſterner Athem
Senget den Gürtel der Grazien.

Schlummre, ſchlummre
Seliger Schläfer
Keinem Erwachen entgegen,
Das dir die Göttin verſcheucht!

Froſt und Thauwind.

Froſt ſpannt die Flügel aus,
Eiſig und kalt und kraus.
Kurzer Tag, lange Nacht:
„Mein das Reich, mein die Macht!“

Thauwind ſchleicht ſacht heran,
Fängt lind zu fächeln an,
Zornig ruft Froſt ſogleich:
„Pack dich aus meinem Reich!“

Ringen und Widerſtreit!
Zauſen der Erde Kleid;
Keiner weicht, keiner ſiegt,
Keiner von dannen fliegt.

Froſt knirſcht in rauhem Grimm.
„Fort!“ ruft 'ne ſüße Stimm',
Lenz hat geſchmückt das Haus,
Jagt ſie zur Welt hinaus.

Der Einſame.

Ich bin allein!
Ich geh' auf magrer Weide,
Falb ſcheint der Himmel auf die falbe Haide,
Und ſprießt ein Blümchen auf,
Mein Fuß tritt läſſig drauf:
Ich bin allein!

Ich bin allein.
Viel Stunden muß ich ſinnen,
Und nicht von einer läßt ſich Frucht gewinnen,
Und ſann ich noch ſo lang,
Ich blieb nur kalt und bang:
Ich bin allein!

Ich bin allein,
Ich bin in großem Kummer.
Ich wache ſtäts, ich flehe um den Schlummer.
Wie ſiehſt du Freude aus?
Ich fand dich nie zu Haus!
Ich bin allein —

Wo weileſt Du,
Der meine Adern klopfen?
Der ſagen meines Blutes wärmſte Tropfen,
Daß ich dich hegen will,
Daß ich dich lieben will:
Erſehntes Du?

Zitherſpielers Abſchied.

Was glänzet durch die Luft
Als wie von tauſend Sonnen?
Wo wird ſo reich gewonnen
Der Blumen ſüßer Duft?

Das iſt des Gartens Thor,
Verſchränkt mit goldnen Stäben,
Von bunten Kelchen heben
Sich Düfte mild empor.

Viol' und Roſe lacht;
Es ſpringet, ſie zu küſſen,
Die Quell' an ihren Füßen
Hervor aus tiefem Schacht.

Der Spielmann zieht durch's Land:
Er ſah die Stäbe blinken,
Er ſah die Blumen winken,
Nun ſteht er an der Wand.

Und ſchauet lang' hinein —
Befreundete Geſtalten
Sich eng' umſchlungen halten
Im Gärtchen traut und klein.

Das Herz den Spielmann zieht —
Da wehret ihm das Gitter.
Er ſeufzt und greift zur Zither:
Sie tönt ein Scheidelied.

Lebt wohl geliebte Zwei
In Eurem Blumenhage!
Zieh hin mein Lied, und ſage
Von Spielmanns ew'ger Treu.

Lebt wohl geliebte Zwei!
Euch winken ſichre Sterne,
Ihn ſtößt es in die Ferne:
Doch nah' bleibt Spielmanns Treu'!

Bei Mondenlicht.

Merkſt du der Liebe Flügelſchlag?
Fühlſt du von leiſem, inn'gen Weben
In holden Schaudern dich umgeben,
Sinnſt zarten Stimmen träumend nach?

Und alles lebt und alles ſpricht!
Und jener Baum will mit den Zweigen
Dir ferne theure Arme zeigen,
Die Ahnung iſt des Herzens Licht!

Sie ſchafft dem Herzen ſolchen Tag,
Daß durch die Nacht in ſchaur'gen Gründen
Verbundne doch ſich ewig finden,
Merkſt du der Liebe Flügelſchlag?

Mit ſeidnen Blumen.

Schickt dir der Lenz die erſten ſüßen
Erwachten Kindlein heut entgegen,
So werden ſie zu muntern Grüßen
Die buntbeſäumten Kelche regen.

Sie plaudern gern, die lieben Affen,
Und wiſſen wohl, was ſie bedeuten:
Im Stillen lieben ſie, zu ſchaffen,
Und ſchweigen ſtill vor vielen Leuten.

„Wir freuen uns, daß du geboren,
„Weil du uns freundlich ſtäts genaht,
„Wer uns im Herzen hat erkoren,
„Dem ſchmücken wir ſo gern den Pfad.“

Allein wir armen ſeidnen Dinger,
Wer iſt's, der unſre Zunge löſ't?
Von unſerm Schöpfer, ach! dem Finger,
Ward keine Sprach' uns eingeflößt.

Das müſſen wir nun bitter büßen,
Selbſt Thau fehlt uns, um drob zu weinen:
Laß trocken uns zu deinen Füßen
Stumm und Incognito erſcheinen!

Wiegenlied.

Schlafe mein Liebchen,
Schlafe mein Kind!
Kühliges Stübchen!
Schlafe mein Liebchen,
Schlafe mein Kind!

Schlafe mein Kindchen,
Schlaf iſt ſo hold.
Träume vom Hündchen
Pferdchen und Rindchen,
Silber und Gold!

Schlafe mein Herzchen,
Abend iſt da.
Flackerndes Kerzchen!
Schlaf du mein Herzchen,
Mutter iſt nah.

Gebet.

Vater, der du Alles haſt,
Gieb mir Liebe!
Spende Andern Ruhm und Gold,
Spende Andern Ehrenfeld,
Gieß auf Andrer hellen Wegen
Aus den allervollſten Segen!
Vater, der du Alles haſt,
Gieb mir Liebe!

Morgengruß.

Du ſiehſt den Vorhang, wunderlich gewoben
Von Wolken, die ſich luft'gen Wechſels falten,
Zu Bäumen jetzt, zu Thürmen dann geſtalten,
Verhüllend dir den reinen Himmel droben.

Du fragſt: Was birgt o Wolken euer Toben,
Was bergt ihr mir? — Da rauſcht's, der Nachtwind weht,
Luna erglänzet, ſtill und treu und ſtät,
Sie deckten dieſe Nebel, die zerſtoben.

So blickt', umſchleiert von der Laune Scherzen,
Aus meines Muthwills künſtlichkaltem Spiel
Nach dir doch immerdar ein warm Gefühl:

Es birgt ſich gern im tiefſten, tiefſten Herzen.
Heut aber weht mich's an, dir aufzuſchließen,
Und Wahrheit bring' ich dir als Morgengrüßen.

Kindliches Gefühl.

Drei Sterne weiß ich, welche Licht
Den letzten Nächten ſpenden;
Sie leuchten ſtill, ſie prahlen nicht,
Es iſt kein eitel Blenden.

Das Dunkel laſtet tief und ſchwer,
Was lindert deine Scheue?
Die Sonn' erloſch, doch nimmermehr
Der Stern der Muttertreue.

Am Abgrund irrſt du, ſiehſt ihn nicht
In Finſterniß verborgen.
Wer zeigt ihn dir? Aus Wolken bricht
Der Stern der Mutterſorgen.

Wenn alle Welt den Armen läßt,
Und wenn kein Herz ihm bliebe,
Am ew'gen Himmel ſtehſt du feſt
Stern heil'ger Mutterliebe!

O Mutterliebe, Sorg' und Treu'!
Nie ausgeſchöpfte Güte!
Und immer alt, und immer neu,
Daß dich die Allmacht hüte!

Nach dem Italieniſchen.

Heuchle mir nicht Gluthen,
Die deine Bruſt nicht fühlt,
Seh' ich nicht die Fluthen,
Die dich von mir geſpült?

Neuer Flamme Scheinen,
Wechſelnder Eide Scherz!
Weinen muß ich, weinen,
Flattre du falſches Herz!

Was Noth thut.

Goldtreue Freunde, aus der Ferne wirkend,
Viel rüſtiges Wollen, dieß und das Gelingen,
Schon abgethan ſo manches Irrthums Schlingen,
Und edler Frauen Gunſt dich leiſ' umzirkend.

Ein ſtätes Hoffen, und ein ſüß Erinnern,
Von Qualm und Sorgen freigemachte Stirne,
Gewognes Leuchten oberer Geſtirne,
Gott über dir, und Gott in deinem Innern:

Willſt du noch mehr? Willſt du noch vollre Garben?
Wir bitten dich, gieb dich mit dem zufrieden,
Was dir vor Vielen ſchon ſo reich beſchieden.

„Das ſind ſehr ſchöne eingeriebne Farben!
„Doch wird mir nie ein Bild daraus erſtehen,
„Fühl' ich am Herzen nicht der Liebe Wehen.“

Der Knabe und die Quelle.

Zu Waldes Grün
Im Buchenhain
Ganz ſtill zu ſeyn,
Muß ich entfliehn!
Ach, meine Laſt wird mir zu ſchwer,
Die Freud' ergriff ich, ſie war leer,
Will mich des Leibs begeben!
„Spiegelhelle
„Fließt die Welle!
„Vögel ſingen,
„Tanzen, ſpringen
„An der Quelle Rand.
„Luſtig, hurtig,
„Immer friſche,
„Fließ' ich fort!"
Ach wär' mein Sinn
Auch klar und rein!
O hin, O hin
Muß alle Freud' und Liebe ſeyn!
Ach Bächlein, du fließt ſanft und linde,
Mich peitſchen die Winde,
Und über Felſen ſtürz' ich daher.
„Du thöricht Knäblein!
„Wenn Winde dich irren,
„Und Felſen verwirren,
„Stehn nicht auch Blümlein dir an Ufers Rand,
„Die freundlich bitten:
„O pflücke uns!"

Sanct Jürgen.

Er hat ihn wohl getroffen,
Der Drache würgt nicht mehr,
Die Straß' iſt wieder offen
Und aller Schrecken leer.

Der blöde Hirt in Beben
Dem Lindwurm Opfer bot,
Da ritt Sanct Jürgen eben
Vorbei, und ſchlug ihn todt.

Nun tanzen ſie und danken,
Und bringen Gold ihm dar:
Sanct Jürgen in Gedanken
Reit't fort zu ſeiner Schaar.

„Friſch in das Feld ihr Streiter!
„Sie machen mir Beſchwer,
„Ein Drache liegt — nur weiter!
„Es giebt des Zeuges mehr."

Der Stern über dem Thurme.

Da über dem grauen Thurme
Das Sternlein freundlich blinkt:
Nach Nebel und Regen und Sturme
Es ſtäts dort oben winkt.

Der Thurm hat lange geſtanden,
Wer baute ihn, und wann?
Aus fernen Orten und Landen
Sie kommen, ſchaun ihn an.

Der Stern iſt lange gezogen
Wohl über'm Thurm empor,
Er drängt ſich am himmliſchen Bogen
Noch immer klar hervor.

Der Thurm in dem dunkeln Kleide,
Das Sternlein, das ich kenn',
Sie freun an einander ſich Beide:
Und ich, was bin ich denn?

Maienlied.

Weg mit der modernden
Rolle voll Staub!
Gieb ſie der lodernden
Flamme zum Raub.

Wehe die leidige
Welt von Papier,
Juchhe! das freudige
Waldesrevier!

Luſtig ergrünen ſchon
Haine und Flur,
Sagen: du biſt ein Sohn
Ewger Natur.

Hinter dem Bücherrück
Kläglich verſchrumpft,
Hat ſich der frohe Blick
Gänzlich geſtumpft.

Trinke die Himmelsluft
In dich hinein!
Wärme und Licht und Duft
Sind ja auch dein.

Vater giebt Alles aus
Ewigem Schatz,
Wir ſind im Vaterhaus,
Jeder hat Platz.

Melancholia fort,
Ungethüm du!
Freude winkt hier und dort,
Laß uns in Ruh.

Blumen zu brechen iſt
Jeder gelehrt.
Und wie man lacht und küßt,
Haſt du gehört.

Gründlichen Wiſſens Pfund
Loben wir ſehr,
Aber von liebem Mund
Lernet Ihr mehr.

Lippen auf Lippen preßt!
Denkt an den Mai,
Und aus dem ſchönſten Feſt
Rettet die Treu!

Feſter Sinn.

Ueber den Himmeln, Himmel,
Ueber den Sternen, Sterne,
Ueber den Geiſtern, Geiſter,
Gott über alle!
Mitten inne du,
Schwebend, bangend,
Hülfloſer Geiſt!
Halte dich! Halte dich!
Stäubender Flocken Gewalt.
Wie der Aar in die Gluth ſieht,
Feſt und ſtolz und treu,
Blick' in's Getümmel!

Lebensgefühl.

Wie mir's in allen Gliedern zuckt,
Wie mir's vor beiden Augen flimmert!
Hab' ich doch nicht ins Glas geguckt,
Was iſt's, daß doppelt Alles ſchimmert?
Ich möcht' den ärgſten Schelm umfaſſen,
Ich kann nicht ſitzen, mich nicht laſſen —
Wird es ein Kind? Wird's ein Gedicht?
Kommt Zeit, kommt Rath — ich weiß noch nicht!

Materialismus.

Wohin die Zeit? Sie fliegt und fliegt.
Was über dir? Ich weiß es nicht.
Was unter dir? Blutwenig Licht.
Was vor dir? Brod, Wein und zwei Lippen,
Hier gilt's zu trinken, Freund, und nicht zu nippen!

Schwerſte Sünde.

Horch, die ſchwerſte Sünde iſt,
Wenn du nicht begeiſtert biſt,
Dichten willſt,
Papier erfüllſt,
Aus dem Kopf ein Reimchen quälſt,
Sylben zählſt,
Und o *Poeta*, den Muſengaul
Willſt brauchen wie den Karrengaul.

Frühlingsphantaſie.

Die Knoſpen fragten an:
Ach dürfen wir's wohl wagen?
Der Weſtwind ſprach: Nicht zagen
Sollt ihr, brecht euch nur Bahn!

Wie ſtrömte froh der Fluß,
Daß nicht mehr Eiſes Decke
Den Himmel ihm verſtecke
Nach manchem Regenguß.

Die Bächlein, ſeine Kind',
Sie rannten, ihn zu faſſen,
Und rauſchten ausgelaſſen,
Wie nun die Kinder ſind.

Schneeglöckchen guckt heraus:
Ich will den Winter necken,
Ich will die Schweſtern wecken
In ihrem engen Haus.

Weh, wir ertragen's nicht!
Kommt nur ihr Kleinen immer!
Da kam der liebe Schimmer,
Das ſanfte Blumenlicht.

Es ſangen im Waldesſaal:
Wir wollen Neſter bauen,
Der Frühling thut uns trauen,
Die Vögelein zumal.

Der Storch beſah ſein Dach,
Sprach: vor den Ländern allen
Mir's hier mag wohlgefallen!
Die Schwalbe kam bald nach.

Mit Blum' und Strauch geſtickt,
Ließ Erd' ihr Feſtkleid prangen,
Den Bräut'gam zu empfangen,
Gleich einer Braut entzückt.

Der hatte ausgeſpannt
Ob Wieſ' und Feld und Haine
In azurblauer Reine
Sein göttliches Gewand.

Ein Auge hoch und klar
Sah an der Weſen Wonne:
Es ſah die liebe Sonne
So mild und ſegenbar.

Ich ſaß im grünen Wald,
Und hatten Schmerz und Freude,
Und hatten Luſt und Leide
Wohl über mich Gewalt.

Woran mein Herz geglaubt,
War in den Schaum zerronnen,
Was eben ich gewonnen,
Ward tückiſch mir geraubt.

Du ringſt o ſchöner Mai,
Jedweden Bann zu brechen!
Willſt du mir nichts verſprechen,
Mein Herz nicht machen frei?

Da rührte es mich an —
Da mußt' ich um mich ſchauen,
Ich darf's euch nicht vertrauen,
Was meine Augen ſahn.

Ein allzuherb Geſchick
Hat mir mein Haus zertrümmert,
Ward wieder ſchön gezimmert
Im Frühlingsſonnenblick.

Die tiefe Quelle.

Ich weiß einen tiefen, tiefen Born
So helle!
Ich finde mich immer durch Wald und Dorn
Zur Stelle!
Ihn bergen die Klippen, ihn bergen die Höhn,
Die ſtreifenden Wandrer den Born nicht ſehn.

Er konnte allein die Bruſt dem Schmerz
Entraffen,
Er hat mir himmliſche Freude ins Herz
Geſchaffen!
Ich eile zu ihm, und werde nicht matt,
Ich trinke und trinke, und werde nicht ſatt!

O ewiges Dürſten, heiliger Trank!
Du Quelle,
Wie ſoll ich dir ſagen würdigen Dank
O Welle?
Ach würd' ich zur Thräne vor ſeligem Leid,
Dann ruht' ich in dir die Ewigkeit!

Das iſt mein Glaube, daß immerdar
Es fließe,
Und ſich zum duftenden Bade klar
Ergieße!
Laß trocknen die Sonne der Ströme Lauf,
Sie trocknet die heimliche Quelle nicht auf.

Sommerabendtraum.

Lindenblüthe. Zittergras. Farrnkraut.

Laßt uns unſrer Kön'gin dienen,
Seht, ſie naht mit ihrem Zettel!
Elfenabend iſt erſchienen:
Heil Titania und Zettel!

Titania.

Ihr Elfen ſchmückt Titanias grünen Thron
Mit gelben Butterblumen, rothem Mohn!
Du Süßer, Einziger, den ich erkor —

Zettel.

Ach theure Fürſtin, hab' ein langes Ohr.

Titania.

Ein langes Ohr? Wie ſo? Ich ſehe keins.

Zettel.

Siehſt du auch nichts, ſo hab' ich dennoch eins.

Titania.

Dein Kopf iſt glatt und ſchön, du täuſcheſt mich.

Zettel.

Mein Beſte, nein, das Ohr iſt innerlich.
Der ſtürmiſche, der eigenſinn'ge Wille,
Erhitztes Leben jeder raſchen Grille,
Das iſt das Ohr von dem gewiſſen Thier!

Titania.

Auch mit dem Ohr biſt du der Liebſte mir.

Lindenblüthe. Zittergras. Farrnkraut.

Unſrer Königin zu dienen,
Der im Schooße ruhet Zettel!
Elfenabend iſt erſchienen,
Heil Titania und Zettel!

Wie ſie mir am beſten gefällt.

Herz, wir lieben, das iſt klar,
Aber man liebt gern nach Gründen.
Suchen wir denn aufzufinden,
Was ſo herzbezaubernd war.

Wenn ich ſitzen ſie geſehn,
Und das himmliſche Gebilde
In ſich ruhte klar und milde,
Ach, das ſchien mir wunderſchön.

Doch ſah ich ſie ſtehn und gehn,
Und die Glieder frei und heiter
Spielend regen immer weiter,
Das war auch doch gar zu ſchön.

Hab' ich lächeln ſie geſehn,
Drang im Winter Lenzesbeben
Heimlich mir ins tiefſte Leben,
Ja das war wohl wunderſchön.

Leichtgenetzt ihr Auge ſehn,
Blitzt es wie von kühnſten Sternen
Aus den letzten höchſten Fernen —
Ach, das iſt doch gar zu ſchön.

Hab' ich freundlich ſie geſehn,
Hatt' ich ihr zu Lieb' verwandelt,
Auf den [illegible] gern gewandelt,
Das war gar zu wunderſchön.

Doch hab' ich ſie zürnen ſehn,
Seufze ich in meinen Aengſten,
Wenn mir's grade war am bangſten:
O ſie iſt auch zürnend ſchön!

Wenn ſie küßt, ich muß geſtehn,
Das iſt gar nicht zu verachten:
Wenn ſie allzudreiſtem Trachten
Sich entzieht, iſt's wieder ſchön.

Mich allein mit ihr zu ſehn,
Iſt ein Glück, nicht zu bezahlen,
Seh' ich ſie vor Vielen ſtrahlen,
Das iſt auch mitunter ſchön.

Hab' ich Morgens ſie geſehn,
Denk' ich: Schöner kann nichts werden,
Sinkt der Abend drauf zur Erden,
Dann dünkt ſie erſt recht mir ſchön.

Herz, wohin ſoll dieſes gehn?
Kannſt du nicht zum Schluſſe kommen,
Was dich alſo eingenommen?
War denn alles gar zu ſchön?

Liebes Herzchen, wie wir ſehn,
Gehn wir doch in feſtern Ketten,
Als wir je geträumet hätten,
Aber ſie ſind wunderſchön!

Sehnſucht.

Könnt' ich ſie einmal treffen an
Im tiefen Wald, da Niemand ginge,
Es wär' um allen Schmerz gethan;
Ach daß es, daß es doch gelinge!

Wir ſchritten immer weiter ein,
Und ſahen nimmermehr zurücke,
Und würden fein geborgen ſeyn,
Und ſcheuten keines Menſchen Tücke.

Und fänden nicht mehr uns heraus,
Und ließen ſelig uns umſchauern
Vom Geiſterchor im grünen Haus,
Das könnte lange, lange dauern!

Auf der Wieſe.

Morgenthau! Morgenlicht!
Klopfende Bruſt!
Halte den ſtreifenden Fuß nicht auf,
Schilf am Ufer!
Hab' keine Zeit.
Ladet nicht, blitzende Wellen des Bachs
Ein zum Verweilen,
Hab' keine Zeit!
Immer zu! Immer zu!
Ohne Raſt und Ruh,
Ihr entgegen
Durch Morgenthau, Morgenlicht!

Hinter dem Schlehenbuſch.

Das Liebchen kommt mit raſchem Schritte
Zu jener Wieſe ſtill hinan:
Ein Schlehenbuſch ſteht in deren Mitte,
Und in dem Buſche ſteht ein Mann.

Sie ſucht vermuthlich dort nur Blumen,
Weil ſie ſich jetzt zu einer bückt:
Doch nein, ſie denkt an Vettern, Muhmen,
Nach ihnen wird ſo weit geblickt.

Ich kann mich doch nicht in ſie finden,
Da ſich der Schlehenbuſch jetzt bewegt,
Zwei Arm' aus ihm hervor ſich winden,
Und laut ein Herz im Buſche ſchlägt.

Sie mußte wohl nach anderm trachten,
Der Strauch wird freudenvoll begrüßt,
Sie mußte wohl nach Früchten ſchmachten,
Die man von jedem Buſch nicht lieſ't.

O Traute, magſt du ſolche Früchte,
So ſollſt du alle Tage ſehn
Mein liebend ehrlich Angeſichte
Wohl hinter manchem Buſche ſtehn.

Doch pflück mich dann auch ab vom Knorren!
O pflück' mich ab, ich bitte dich;
Verſchrumpfen müßt' ich und verdorren,
Wenn du am Stamme ließeſt mich.

Am Baume.

Die Sonne ruhig ſinket,
Der durſt'ge Anger trinket
Den kühlen Abendthau:
Die Vögel ſchlafen gehen,
Die Sterne auferſtehen
Am Himmel dunkelblau.

Es wird ſo groß und ſtille,
In ſchweigender Fülle
Dehnt ſich der ganze Raum.
Und aller Hader weichet,
Und aller Kampf vergleichet
Sich an dem Friedensbaum.

Mit dir, mit dir zu ſchleichen!
Mit dir, mit dir zu weichen
Bis an des Waldes Saum!
Mit dir, mit dir zu eilen!
Mit dir, mit dir verweilen
Am laub'gen Friedensbaum!

Auf dem Rhein.

Zu deinem Grunde haben
Sie an verborgnem Ort
Den goldnen Schatz begraben,
Der Nibelungen Hort.

Ihn wahren deine Wellen
Bis an den jüngſten Tag:
Zu der geheimen Stellen
Kein Räuber dringen mag.

Mir ward ins Herz geſenket
Ein Schatz, gleichwie dem Rhein:
Er iſt darein ertränket,
Wird ewig drinnen ſeyn.

Die Blumen

an eine trauernde Tochter.

Der fromme Schmerz zieht heute Nebelſchleier
Vor deiner ſchönen Augen klare Sterne:
Ach, deiner theuren Mutter gilt die Feyer,
Die Wehmuth naht, du hegſt die Wehmuth gerne;
Nun lichtet ſich der Blick, nun wird er freyer,
Es dringet Sehnſucht in die weitſte Ferne,
Allein ermattet ſinkt die Seele wieder
Auf jenem dunkeln öden Grabe nieder.

Da treibt es uns, von unten aufzubringen
Uns ſelbſt zu dir, und Troſt zu deinem Leid.
Wir möchten uns um deinen Buſen ſchlingen
Mit tiefſter Treue ganzer Herzlichkeit;
Uns hat ein Gott in ſeiner Liebe Ringen
Zu frohen Boten immerdar geweiht:
Daß Leben ſchlaf' und glüh' an jedem Orte,
Und daß der Tod ein Wort wie andre Worte.

Denn lagen wir nicht dürftig eingefaltet,
Und ſtumm und bang in unſerm kleinen Grabe?
Und waren wir nicht ganz und gar erkaltet
Vom feuchten Froſt in unſerm ſchaur'gen Grabe?
Hat nicht das Schweigen räthſelvoll gewaltet
Auch über uns, auch über unſerm Grabe?
Nun ſieh, wie dennoch Wärm' und Licht verbündet
Zu Farb' und Duft uns wunderbar entzündet.

Und Farb' und Duft, ſie wünſchen aufzuſagen
Die eine unbegreiflich hohe Kunde,
Doch weil ein Siegel unſre Lippen tragen,
Küßt Ahnung nur ſie ſtill vom Blumenmunde.
Die Welt hat keine Zeit zu Schmerz und Klagen,
Der höchſte Segen keimt aus ſchwerſter Wunde:
Und daß wir täuſchen, nein, du wirſt's nicht wähnen,
Die Mutter trocknet dir durch uns die Thränen.

Melpomene.

Erſte Elegie.

Willſt du verlaſſen mich ganz, Melpomene, herrlichſte Muſe,
Die mir ſonſt freundlich genaht, leiſe das Haupt mir berührt?
Als mir das Herz noch geſchwellt verlangende Seufzer der Wehmuth,
Wehte dein göttlich Gewand oft vor dem dunkelen Blick.
Und du zertheilteſt die Wolken, ich ſah der Könige Schickſal,
Sah voll ſchauriger Luſt Völker- und Menſchengeſchick.
Darauf badet' ich mich in endlos fluthenden Wogen,
Aus der geſtilleten Bruſt quoll manch ernſtes Gedicht.
Welches der Markt nicht erkennt, es trägt nicht ſein bleiernes Zeichen,
Ich bin zu jung und zu ſtolz, löſe die Schmach mir nicht ein.
Mag ſich das leid'ge Geſchlecht erfreun an * und *
Freun ſich die Freunde an mir, ſeh' ich die Nachwelt im Geiſt.
Aber wenig genug wird Mit- und Nachwelt erblicken,
Bleibſt du mir immer ſo fern, Muſe, wie jetzo du warſt.
Seit mich Roſaura beglückt, ſeitdem ich ins herrliche Auge
Unverhüllet ihr darf ſenden den liebenden Blick,
Seit mich die Hände ergriffen, nach denen ſo heiß mich verlangte,
Seit die Lippen nicht mehr mir ein verweigerter Schatz:
Kommen und gehen die Stunden und Tage, es kommen und gehen

Alle die Göttlichen gern, Muſen und Grazien all',
Feyern mit köſtlichen Gaben die ſchöne, die große Erfüllung.
Nur Melpomene fehlt, zürnet Melpomene mir?
Liebſt du die Darbenden Muſe, und zieht dich das reizende Kränkeln
Einzig du Hohe herab, fliehſt du geſundeten Muth?
Muſe, ich faſſe dich nicht! Wer jemals würdig der Gnade
Dir der Schüler, er iſt's, ſeit ihn die Liebe gereift.
Sie, die Erhabene, führt' ihn empor auf heiteren Gipfel,
Und die Schmerzen der Welt drücken nicht mehr ſein Gemüth.
Sondern ſie ſtehen von ferne und blaß, ein graulliches Traumbild:
Deutlich und hell und beſtimmt ruhet das Leben vor ihm.
Das iſt wahrlich die Zeit, gelaſſene Werke zu ſchaffen,
Wie ſie die Menſchheit bedarf, wie ſie die Menſchheit verlangt.
Darum ſo komm! Es lodre der Funke! Die Enkel erfahren,
Daß mir der Segen erſchien, daß ich ihn dankbar benutzt.

Zweite Elegie.

Ha, wie es rauſchet! Es ſtreifen die Lichter! Ich
fühle dein Nahen!
Göttin ſey mir gegrüßt! Dank dir Göttin und Preis!
Jetzo die Thüren verſchloſſen! O ſammelt euch, wilde
Gedanken,
Laſſet das Schwärmen für jetzt, ſagt, was flattert ihr nur?
„Dichter, wir flattern ſo lange dir weg, bis du uns
Roſauren
„Schaffſt in's Zimmer!" Wohlan, liebe Roſaura, nimm
Platz.
Aber holdſeliges Kind, o halte dich ruhig, ich bitte,
Beſte, ich bitte dich, blick' über die Schulter mir nicht.
Ja, wovon ſingen wir denn? Ich dächte, von Liebe.
Sie iſt doch
Immer der ſtärkſte Affect, dunkel, ein tragiſches Glück.
Laß mich die Gluthen erblicken, Melpomene, zehrend,
vernichtend,
Die das geweihete Paar ſtürzen ſo früh in das Grab.
Mäßigung Dichter! Verſuchſt du zu mahlen die Leiden
der Neigung,
Schildre das Süße zuerſt, daß man ihr Bittres dir
glaube.
Wandle das Trauerſpiel erſt auf blumigen Matten
berauſchet,
Leuchte der Himmel ſo blau, lache die Freude ſo hold!
Freuden der Liebe, ihr ſtummen, geheimen, wer kann
euch ermeſſen!
Wankelnd ſteigt ihr herauf, euer gedenk' ich entzückt.
Seh' ich das Käſtchen nicht ſtehn, und alle die Zeichen
der Stunden,

Die ich ſo wohl und ſo weh mit der Erwählten verlebt?
Dieſe Blüthen pflückte ſie mir, ſie können nicht welken,
Ewige Friſche erhält das was Amor berührt.
Schneeiges Tuch, das abendlich emſig die Gute genähet,
Decke mir ſanft das Geſicht, einſt wenn das Letzte mir naht!
Dich o Büchelchen küſſ' ich viel tauſendmal, Löckchen darinnen,
Nimmer ſtudir' ich o Buch, Buch der Bücher dich aus!
Werde nicht ärgerlich Mützchen, daß ich erſt jetzt mit dir rede,
Spart man das Beſte wie gern, immer ſo lange ſich auf.
Hier, da ruhte die Stirne, das Streifchen küßte die Wange,
Und das zerknitterte Band ſagt mir vom zierlichen Kinn.
Zettelchen ihr, und Ringelchen du ....
o wehe! o wehe!
Welche Geſellſchaft iſt hier? Wo iſt Melpomene hin?
Ach ſie bedroht von weitem mich finſter, erhobenen Fingers,
Da ſie mein Plaudern geſcheucht, ſchlich ſich Erato herbei.
Sie, die Meiſterin zärtlicher Weiſen, ſie lächelt mit ſchalkheit,
Und aus dem purpurnen Mund ſchleichet das tröſtende Wort:
Höre du Närriſcher auf, Tragödien dir zu erbetteln,
Danke dem Himmel auf Knien, daß dir Idyllen beſcheert.
Wie du der Trauten gefällſt, das ſey dein einziges Sinnen
Und ein herzlicher Reim gelte als höchſtes Gedicht!
Sprach's und verſchwand. Der Sänger gehorcht, der fröhliche Sänger
Sang die Geſchichte ſich vor, eilte zur Liebſten darauf.

Gnom und Nachtigall.

Gnom.

Frau Nachtigall, das Singen laß
Ob meinem ſtillen Platz,
Vor Aerger werd' ich roth und blaß,
Da heb' ich nie den Schatz.

Nachtigall.

Ich ſitze und ſinge im grünen Hain
Wie fein!
Es raſchelt und krächzet ſo nah, ſo nah!
Wer da?

Gnom.

Potz Element, ich bin der Gnom,
Bin mächt'ger Erdengeiſt,
Und herrſch' in einem weiten Dom,
Wo Gold und Demant gleißt.

Nachtigall.

Bleib nur bei dem Gold und Demant du,
Hu hu!
Was hat dir mein Jubeln und Singen gethan?
Sag an!

Gnom.

Ich ſitz' und denke vielerlei,
Zu fördern den Gewinn,
Beginnt nun dein verrückt Geſchrei,
Wird mir ganz toll zu Sinn.

Nachtigall.

O Erdwurm, könnt' ich dich ſingen fort
Vom Ort,
Dann jubelt' ich laut den luſtigſten Sang
So lang,
Bis all überall vor Liedermacht
In Nacht
Hinſtürbe das liſtige Auge dein,
Und Schein
Von Sonne und Mond allein gefällt
Der Welt!

* * *

Und des Vogels muntres Singen
Schlug den Erdgeiſt in die Flucht.
Zornig kroch in weiten Ringen
Er bis zu der tiefſten Schlucht.

Die Wiege.

Zwei Idyllen.

Erſte.

Die Supplicanten.

Meiſter.

Hänſel, zur beſtellten Wiegen,
'S iſt die allerhöchſte Zeit.
Um recht gutes Holz zu kriegen,
Woll'n wir ſuchen weit und breit.

Junge.

Meiſter ſeht, da ſtehen Weiden
Schwank und biegſam, grade recht.
Wenn wir dieſe Gerten ſchneiden,
Giebt's ein gutes Korbgeflecht.

Meiſter.

Junge, du haſt brav gerathen:
Prächt'ger Wuchs, bis unten 'naus!
Nimm das Meſſer, gieb den Spaten,
Und wir roden gleich ſie aus.

Junge.

Ach ſieh da, die kleinen Vögel!
Ach ſieh da, das liebe Neſt!

Meiſter.

Laß das Neſt, und nimm das Meſſer,
Nimm das Meſſer, gieb den Spaten.

Die Vögel im Neſte.

Piep! Piep!
O weh!
Sie rucken an's Neſt —
Sie ſchneiden die Aeſt' —
Wir fallen heraus,
Wir brechen den Hals,
Ach laßt uns leben!
Wir werden ja bald
Ganz flügge ſein.
Erbarmen
Uns Armen!
Piep! Piep!
O weh!

Junge.

Ach ſieh da! die dicke Puppe,
Wie ſie mit dem Kopfe wackelt!

Meiſter.

Laß die Puppe, nimm das Meſſer,
Nimm das Meſſer, gieb den Spaten.

Schmetterlingspuppe am Zweig.

Du — dumm!
Murks! Murks!
Ka — kann nicht recht ſprechen
Ka — kann mich nicht regen,

Bi — bin etwas ſteif.
Wo — wollen mit Meſſern
A — an meinen Zweig.
Thu — thuet es nicht!
La — laßt mich erſt ſchlupfen
Au — aus meiner Kruſte!

Junge.

Kuckuck, was die Aemſen krabbeln!
Wie ſie rennen, wie ſie zabbeln!

Meiſter.

Laß die Aemſen, nimm das Meſſer,
Nimm das Meſſer, gieb den Spaten.

Chor der Ameiſen.

Hin und Her!
Kribbel Krabbel!
Am Weidenbaum, am Weidenbaum
Iſt ungemeiner Schatten!
Die Eierchen, die Eierchen
Die tragen wir in Schatten!
Sie ſind bald gar, ſie ſind bald gar,
Und brauchen bloß noch Schatten!
Sie werden welk, ſie werden welk,
Verlieren ſie den Schatten!
In der Fabrik, in der Fabrik
Liegt alles uns am Schatten!
Ganz ruinirt! Ganz ruinirt,
Verlieren wir den Schatten!
Drum gönnet uns, ach gönnet uns
Den lieben guten Schatten!
Hin, her und hin, und hin und her
Geht's durch den wackern Schatten!

Junge.

Horch, die Maus in ihrem Loche,
Wie ſie ängſtlich pfeift und ſtöhnet!

Meiſter.

Laß das Maus'vieh, nimm das Meſſer,
Nimm das Meſſer, gieb den Spaten.

Maus im Loche.

Ich hochberühmtes Mauſeweib
Lieg' in der Kindbettſtuben,
Denn es genas mein zarter Leib
Von ſieben drallen Buben.
Ach grabet nicht! Ach rodet nicht!
Bedenkt nur, was ich hüte.
Wenn dieſes Zimmers Decke bricht,
Stickt meines Hauſes Blüthe.

Meiſter.

Gleich lauf' ich fort!
Mir wird ganz wirblicht.
Im Neſt die Kröten
Sie piepſen und flöten;
Die Puppe muckſ't,
Die Aemſen wippeln,
Es pfeift die Maus.
Was wollet ihr Alle?
Es iſt, als ob
Jedweder Schnitt
Durchſchnitt' ein Leben!
Was wird's nur geben?
Mir lahmt die Fauſt.

Junge.

Laßt die Weid', in vierzehn Tagen
Wieder einmal nachzufragen.
Hört, wie das Geſchmeiße bettelt:
Iſt beſorgt, es wird verzettelt.

Meiſter.

Junge, du biſt toll! Doch ſei's.
Seltſam ſcheint mir das Geſchmeiß.
Dauert's doch wohl noch vier Wochen
Bis zum Wochenſuppekochen.

Zweite.

Die Dankbaren.

Meiſter.

Verfluchter Junge! ſagt ich's nicht?
Nun haſt du die Geſchichte;
Das Kind iſt da — die Wiege nicht —
Wie bring' ich's in die Richte?

Junge.

Nur unverzagt! Ihr ſollt gedrang
Verdienen euren Gulden,
Man hilft ſich wohl, man birgt ſo lang
Das Kind in einer Mulden.

Meiſter.

Das iſt mein Troſt. Doch nun geſchwind
Zum Werk! Zum Werk! Zum Werke!
Wie wir ſo dumm geweſen ſind,
Daß es nur keiner merke!

Junge.

Schaut Meiſter, alles ſtehet leer:
Das Neſt, das Loch, die Puppe.

Meiſter.

Nichts von dem däm'ſchen Zeuge mehr,
Sonſt fließt die rothe Suppe.

Junge.

Jetzt heben wir den Stamm heraus.

Meiſter.

Raſch! raſch damit zurück nach Haus!

Die Vögel in den Lüften.

Habt uns gnädig verſchont,
Segnen dafür das Kind!
Wir ſchwingen und ſchweben
In buhlenden Lüften,
Wir wiegen auf Zweigen
Die zierlichen Leiber,
Wir haſchen den Wurm.
Es ſoll das Kind
Kein Mucken ſtechen —
Kein' Raup bekreuchen —
Kein Käfer treten —
Kein' Flieg' beſchnüffeln —
Wir halten die Wacht
Vor'm dämmernden Zimmer:
Kommt etwas geflogen,
Gekrochen, geſchritten —
So gilt es die Jagd!
Bei Tag und bei Nacht
Wir halten die Wacht,
Wir Fliegenſchnäpper!

Meiſter.

Junge hör' nur!

Junge.

Thu' es, Meiſter.

Maus mit den Jungen.

Habt uns gnädig verſchont,
Segnen dafür das Kind.
Wir kennen viele Garben,
Wir kennen manches Korn:
Nett, blank, mit bunten Farben,
Zum Spielen auserkor'n.
Wir wollen emſig leſen
Am wohlbewußten Platz,
Und dann dem kleinen Weſen
Ausſchütten unſern Schatz.
Veitsbohnen, roth mit Streifen,
Und Wicken, glatt und flach.
Kann nun das Kind erſt greifen,
So greift es froh danach.

Meiſter.

Junge hör' nur!

Junge.

Thu' es, Meiſter.

Schmetterling.

Habt mich gnädig verſchont,
Segne dafür das Kind!
Die Larv' iſt ſtarr und leer,
Ein Gott bewegt die Flügel,
Mit Blumen ſein Verkehr,
Sein Sitz der Blumenhügel.
Ich minne um die Roſ',
Sie muß mir Düfte ſpenden,

Und aus dem tiefſten Schooß
Zum Kinde hinweſenden.
Und wenn der Herbſt ſie ruft,
Teilet ſie vor'm Gemahlen,
Und künft'ger Knospen Duft
Vermacht ſie all' dem Knaben.

Meiſter.

Junge hör' nur!

Junge.

Thu' es, Meiſter.

Ameiſenkönigin.

Habt mir die Brut verſchont,
Schone dafür das Kind!
Kund und zu wiſſen ſei, was wir beſchloſſen.
Kürſchiere von der Garde, tretet vor.
Ihr gebt ein Corps zum Dienſt an Kindes Wiege.
Und ziehet den Cordon dort. Löſet gut
Und pünktlich euch auf eurem Poſten ab.
Naht ſich von unſern Unterthanen einer,
Von dem ſatir'ſchen, beiß'gen Aemſenvolk,
So weiſ't ihr ihn zurück mit aufgehobner
Gefällter Pike, ſprechend: Bleibe fern!
Gehorcht er nicht, treibt ihn zu ſehr Begier,
Auf des befreiten Kindes Sammethaut
Den gift'gen Rezenſentenfang zu wetzen:
So fangt den Frevler, liefert ungeſäumt
Zur Todesſtraf' ihn ab ans Hauptquartier. —
Miniſter ihr des Innern, Section
Der Fortpflanzung! Wir ſtellen hierdurch feſt,
Daß von den nicht bekommnen ſchlechten Eiern
Verausgabt werden an Frau Nachtigall

Zwei Pfund. Sie ſind im Bödart abzuſetzen.
Mit dem Beding erhält ſie Recht zuvoll,
Daß ſie dafür im nächſten Monat Mai
Erwähle die Reſidenz auf jenem Baum,
Dem nächſten an der Landerquelle Fernern,
Und gratis ſingt zweihundert Wiegenlieder,
Nebſt Sechs und Funfzig Trillern und Cadenzen.
Hieran geſchiehet unſer gnäd'ger Wille:
Regina, populusque Formicensis.

Meiſter.

Junge! ich bin wohl verrückt?
Denn ich höre ganz vernehmlich
Buttervogel, Fliegenſchnapper,
Mäuſ' und Ameiſen durch einander
Reden hier an dieſem Orte:
Iſt es Träumen? Sind es Worte?
Schnitt ich doch ſo manchen Block
Ab mit allen ſeinen Keimen:
Stäts blieb's ein reeller Stock,
Und nie kam's zu ſolchen Schäumen!

Pan.

Wenn ihr an Käſehürden, Tragekörben
Mit dumpfen Sinnen flechtet,
Was ſoll da reden? Was ſoll ſich bewegen?
Doch um der lieben Kinder ſtille Wiege,
Da gaukeln meine Kleinen, die ich ihnen
Zu erſten Spielgeſellen ſende gern,
Damit ſie frühes Wort und Kunde hören,
Und ſich durch Fels, Bach, Wald und Au' und Wieſe
Zum Bild der Erde und des Himmels taſten!

Die Roſe und der Schmetterling.

Idylle.

Roſe.

Daß ich in Purpurröthe ſchwelle,
War manch ein Genius bemüht,
Nun ſteh' ich einſam, kein Geſelle,
Für den mein tiefer Kelch erglühe!

Nun ſteh' ich einſam — leeres Sinnen
Verſtreuet achtlos meinen Duft,
Die Blumen ſeh' ich Frucht gewinnen,
Mich höhnet nur die leere Luft.

Schmetterling aus der Puppe.

Das heiß' ich geſchlafen!
Ein ſeltſamer Schlaf!
So wachend, doch fühllos.
Die ſchaukelnden Winde,
Der ſtrömende Regen,
Und alles glitt machtlos
Vom Panzer mir ab.
Wie komm' ich mir vor?
Der närriſche Aufzug!
Mir iſt gar wohl.
Bin ich nicht Wurm,
Nicht Raupe mehr?

Roſe.

Welch glänzendes Wunder
Zu meinen Füßen!
Aus ſchwärzlichem Sarge

Streckt zierlich ein Köpfchen
Mit funkelnden Aeuglein
Sich munter hervor.
Nun faltet es große
Beſpiegelte Schwingen,
Jetzt zieht es zwei kleine
Von Silber ſich nach,
Und ſchüttelt ſie froh,
Und weiſet der Sonne
Stolzirend die Pracht.

Schmetterling.

Was ſeh' ich mir nahe?
O liebliche Jungfrau!
Du himmliſches Antlitz
Wie komm' ich zu dir?
Mich heben die Flügel —
Die Lüfte ſind dienſtbar
Dem luſtigen Junker,
Da bin ich, da bin ich!

Roſe.

Wer biſt du mein Schöner?

Schmetterling.

Weiß ſelbſt nicht mein Liebchen!
O reiche den Buſen
Zum Küſſen mir dar.

Roſe.

Ach kann ich dir traun?

Schmetterling.

Du kannſt mir vertraun!
Sieh, wie ich umarme
So linde, ſo zart.
Und du biſt die Braut,
Der Bräutigam ich.

Beide.

Vereinigt, gebunden
In enger Umſtrickung,
Wir rauben und ſchenken
Uns köſtliche Gaben.

Schmetterling.

O wehe Geliebte,
Wie wird deinem Freunde?
Das Herz ſteht ſtill —
Nach flüchtiger Luſt
Schon dunkele Nacht —
Mich ſchwindelt — fahr wohl!

Roſe.

Da ſinket er hin,
Und jetzt iſt er todt!
Nicht lebet die Braut
Dem Bräutigam nach —
Fallt aus ihr Blätter,
Und decket ihn zu
Als Leichentuch!

* * *

So fand ihn der Poet begraben,
Und Roſ' und Falter hatten Ruh.
Wie ſie geſcherzt, geliebet haben,
Sagt' ihm der Weſtwind, der ſah zu

Der Baum.

Idylle.

Der Jüngling ſaß im Schatten einer Eichen,
Die weit in's Blau die grünen Aeſte ſtreckte,
Sie waren kräft'gen Armen zu vergleichen.

Auf laub'gen Kronen niſtete und heckte
Ein luſt'ger Chor von bunten Vogelſchaaren,
Die mütterlich der Blätterteppich deckte.

Am Boden aber mußte er gewahren
Der Wurzelknorren weitverzweigte Fülle,
Sie ließen, was ſie faßten, nimmer fahren.

Es war ſo ernſt, ſo heimlich, war ſo ſtille:
Horch! da begann es über ihm zu tönen,
Und alſo ſprach der Baum aus ſeiner Hülle:

Ein goldnes Loos fiel allen Muſenſöhnen,
Das Herz der Welt, ſein Schlagen zu vernehmen,
Weil ſie Natur und Creatur nicht höhnen.

Drum dürfen Blum' und Baum ſich auch nicht ſchämen,
Dem Dichter ihr Geheimniß zu erſchließen,
Ja ſelbſt der Fels muß ſich zum Spruch bequemen,

Wenn lieblich ihn des Sängers Weiſen grüßen.
Drum bebte mir mein tiefſtes Mark vor Freude,
Wie ich dich Sänger ſah zu meinen Füßen.

Denn lange ſprach ich nur zum großen Leide
Mit Hagel, Regen, Schloſſen und dem Winde,
Wenn ſie mich zauſ'ten an dem Sommerkleide.

Doch da ich nun o Glück! den Jüngling finde,
Der mich verſteh', will ich mit ihm eins plaudern,
Daß Wort und Gegenwort ſich treff' und zünde!

Der Jüngling.

Wohl auf Waldrieſe, ſprich, nicht wolle zaudern!
Der friſchen Lippen Redekraft entfalte,
Ich bin nicht einer derer, welche ſchaudern,

Wenn ſich Natur, die ewige, die Alte
Erhob aus ihrem Schlaf in Rieſenliedern,
Und ſeltner Stimmen Klang ſie rings umhallte.

Nun frag' ich dich, nun ſollſt du mir erwidern:
Wie biſt vor Allen du ſo ſtark geworden,
Durchſtrömt von Lebensſaft, durchhallt von Liedern?

Der Baum.

Es ſchlief an eines Hügels ſanften Borden,
Kein Schatten wagte, dieſen Ort zu decken,
Kein Gießbach durfte ſeine Ruhe morden,

Wohl unter weichen, linden, kühlen Decken,
Da ſchlief der Kern, da mußt' er lange liegen.
Und es begann den Schnee hinwegzulecken,

Und eine Fei thät an den Kern ſich ſchmiegen,
Umſchlang ihn feſt mit heißen Liebesarmen,
Und küßt' ihn hold in ſeiner kleinen Wiegen.

Urplötzlich fühlt' er ſich das Herz erwarmen,
Es kamen unter'm Kuß ihm bunte Träume
Voll ſüßem Schmerz. Fei küßte ohn' Erbarmen.

Ihm war's, als ſäh' er weit in blaue Räume,
In Grün und Gelb, in hellen Glanz und Lichter,
Und ringsum floſſen purpurrothe Säume.

Zu lockend war's, zu mächtig die Geſichter!
Auf ſchlug die Augen er, da hört' er's brauſen,
Und draußen war's nur finſterer und dichter.

Nicht lange doch durft' es den Kleinen grauſen,
Die Hand der Fei führt' ihn durch alle Schleier,
Jetzt brach das Hälschen vor, nun war er draußen.

Da ſteht das Kind: da athmet's frei und freier,
Sieht neben ſich viel kleine muntre Brüder,
Schön guten Morgen! klingt's: Ihm gilt die Feier.

Hört über ſich noch unverſtandne Lieder,
Sieht ſchlanke Blüthen, die auf Küſſe warten,
Und giebt manch freundlich Grüßen freundlich wieder.

Doch unten an den Füßen, an den zarten,
Sitzt Fei, und wärmt ſie ihm mit lindem Hauchen,
Die ſonſt im froſt'gen, feuchten Bett erſtarrten.

Da muß er dankerfüllt die Stimme brauchen:
Wer biſt du holde Mutter, die mich pfleget?
Und ſüßen Gegenklang hört er empor jetzt tauchen:

Ich bin, die alles Leben weckt und heget,
Wärme geheißen, Mutter meiner Kleinen,
Auch du biſt mir an's Mutterherz geleget.

Und immerfort ſaß Mutter bei dem Kleinen,
Ihr Lebensodem Kraft und Mark ihm ſandte,
So Nächtens ſtill, ſo bei des Tages Scheinen.

Wie nun durch ſeine Adern wilder rannte
Das Blut, ſo er vom Boden eingeſogen,
Auf Spiel und Kampf ſein friſches Herz entbrannte.

Und ſieh! ein Flügelgeiſt kam hergezogen
Mit himmelblauen, rieſig großen Schwingen,
Ihn neckend erſt umſchwirrend weit im Bogen.

Dann packt' er ihn! da ging's an tapfres Ringen,
Bald hätte Geiſt den Knaben umgerungen,
Nur daß zu feſt ihm ſchon die Füße hingen.

Und in den Buſen war die Luſt gedrungen,
Der Knabe ward beſpült von muth'gen Wellen,
Und jauchzte, hielt der Geiſt ihn rauh umſchlungen.

Oft mußt' er zwar zum Boden niederſchnellen
Vor derben Schlägen. Aber gern verſchmerzte
Er alle Schwänke ſeines Spielgeſellen.

Denn dieſer koſ'te wieder dann und ſcherzte,
Sanft ſäuſelnd ihm in ſeinen vollen Haaren,
Das Stämmchen auch mit leiſem Drucke herzte.

Doch wehte er, mich freundlich zu bewahren,
Ganz ungemeſſen drein mit beiden Flügeln,
Sah er am Stamme kreuchen Würmerſchaaren:

Nicht eher mochte ſeine Wuth ſich zügeln,
Bis das Geſchmeiß, vom Liebling fortgeſtoben,
Matt und im Sterben lag auf fernen Hügeln.

Stäts höher hatte ſich der Baum erhoben,
Da ward mit blanken Perlen er begoſſen,
Und jetzo ſah er ſchmuckesvoll nach Oben!

Ich ſah am Himmel tauſendfalt ergoſſen,
Unzähl'gen Augen gleich, ein Meer von Strahlen,
Die ein unſterblich Götterbild umfloſſen.

Es kam der Spielgeiſt, um mit mir zu dahlen:
Ich aber rauſchte ernſt aus meinen Zweigen:
Siehſt du nicht dort? Dahin durch alle Qualen!

Doch ſprich, mir deinen Namen anzuzeigen,
Damit ich wiſſe, wer mich liebend zauſ'te,
Und ab mir kehrte ekler Würmer Reigen.

Er drauf: Luſt war's, wenn's in den Blättern brauſte,
Luſt flatterte durch deine Glieder wühlend,
Luſt bei'm geſunden Baume gerne hauſte.

Luſt iſt ein Elf, der göttlich frei und ſpielend
Durch Felsgeklüft, durch Wald und Wieſe ſtreichet,
Fortjagend Moderqualm, erfriſchend, kühlend.

Luſt aber jetzt vor höhern Geiſtern weichet,
Du ſahſt die Lichtgöttin in ihrer Reine,
An die der Elemente Zank nicht reichet.

Genug! Genug! — Nun ſtreb' nach dieſem Scheine,
Ich will mir andre grüne Knaben küren,
Du lichtwärts, erdwärts ich, Jedem das Seine!

Fort flog er. Meine Gluthen anzuſchüren,
Klang's nun aus reinen, weißen Strahlenmeeren:
Herauf zu mir mag dich dein Sehnen führen!

Da ſtrebte ich, in's Licht mich auszuleeren
Gewaltiglich, und ſandte hoch die Aeſte
Empor zum Licht, dem heiligen, dem hehren.

Und zog die Nacht auf an der Himmelsveſte,
Und deckte meine Göttin zu mit Schatten,
So ſah ich doch nach ihr nur ſtarr und feſte.

Und ließ Aurora nun den greiſen Gatten,
Dann bebten froh die Kronen und die Wipfel,
Daß ſie ihr Ziel aufs Neu gefunden hatten.

Nicht zwar erſtrebten ſie den heil'gen Gipfel,
Nicht küſſen durft' ich meiner Sehnſucht Quelle,
Weit ab weht des Gewandes heller Zipfel:

Doch ewig zieht mich's zu der ſonn'gen Helle,
Nur mit dem Leben ſtirbt ſo heißes Streben,
Und ſterbend bad' ich noch in Lichtes Welle!

Jetzt hab' ich treulich Kunde dir gegeben
Von mir, aus alten und aus neuen Zeiten.
In Wärme, Luft und Licht rann mir das Leben:

Darum gelang's, die Bruſt ſo auszuweiten,
Mein Königshaupt dem Aether nachzuſenden,
Die Füße in den Erebus zu breiten.

So Luft und Schattengebend —
Da wie Blenden
Aus Feuereſſen fuhr's von heitern Höhen,
Und langer Donner rollt' an Himmelswänden.

Fort ſtoben Elſtern, Finken, Amſeln, Krähen:
Nur eine Flamme war der Baum zu ſchauen,
Verklärend ſich in zorn'gen Feuers Wehen.

Er rief: Steigt auf ihr Funken! Auf zum blauen,
Zum reinen Himmel ſteigt, zum lieben Lichte!
Sing Sänger mich! dir durft' ich mich vertrauen.

Der Sänger aber ſang bei dem Geſichte:
Bin ich durch deine Wärm' o Lieb' entfaltet,
Spielt um mich Luft der Freiheit, wenn ich dichte,

Hat mich der Schönheit göttlich Licht geſtaltet:
So woll' auch mich Geſchick, wie den zerſchmettern,
Bevor mein allerbeſtes Theil erkaltet.

Auf daß ich friſch und froh in heil'gen Wettern,
Aus neblichtem und graulichen Getümmel,
Ein Jünglingsſtern aufleuchte zu den Göttern!

Da zog der letzte Funken juſt gen Himmel.

Die Nymphe.

Idylle.

Jäger.

Mein hübſches Wäldchen lob' ich mir,
Und alles was darinnen.
Es ſteht ſo heimlich, feſt und ſchier,
Mit tauſend grünen Zinnen.

Ackersmann.

Das Aehrenmeer iſt meine Luſt,
Die ſoll mir Keiner wehren.
Es ſchmückt der Erde reiche Bruſt,
Denn ſteh's in hohen Ehren!

Fiſcher.

Was willſt du Wald, was willſt du Feld?
Seht meines Stromes Bläue!
Da blickt euch an die Wunderwelt,
Daß euer Herz ſich freue.

Jäger.

Die Sehne ſpannt, der Pfeil fliegt hin,
So friſch und raſch iſt Jägerſinn!

Ackersmann.

Wie man ſo froh im Schweiße mäht,
Dann wieder düngt, dann wieder ſät!

Fiſcher.

Der Fiſcher angelt Fiſch um Fiſch
Der Liebſten auf den kleinen Tiſch.

Faun.

Hört auf zu ſtreiten um den Wald,
Um Strom und Feldgelände.
Das wär' noch Alles todt und kalt,
Wenn's Beſte ſich nicht fände.

Schaut dort die Nymphe, wie ſie aus
Des Dickichts Gründen ſchreitet,
Um ihrer ſchönen Locken Kraus
Den laub'gen Kranz gebreitet.

Nun ſchmückt ſie ihn bei'm Felde bunt
Mit bläulichen Cyanen,
Drauf wäſcht im Fluß ſie Wang' und Mund,
Rothblühend wie Tulipanen.

Und wie ſie ſchwebt, und wie ſie hüpft
Von dieſem Platz nach dorten,
Iſt Wald und Feld und Fluß verknüpft
Mit leiſen Zauberworten.

Die ſchöne Kartenlegerin.

Sie legte gerne Karten,
Die kleine Zauberin:
Ich ſchlich in ihren Garten
Mit heißem, ſchwülen Sinn.

Mein Schickſal macht mir bange,
Ich möchte ſehn voraus.
Schon lange ſuch' ich, lange,
Kind ſprich, was wird daraus?

Wir woll'n die Karten fragen,
Sprach ernſt und lächelnd ſie,
Ich muß den Tiſch ihr tragen,
Ich ſank beinah' in's Knie.

Nun angezünd'te Lichter,
Nun Poſſenhexenkram,
Es ſchnitten mir Geſichter
Die Bäume, Stamm für Stamm.

An's Werk, an's Werk,
Jetzt merk, jetzt merk!
Siehſt du Coeurdame?
Siehſt du Coeurbube?
Coeurbube, Coeurdame
Sind noch getrennt
Durch's Aß, durch's Aß!
Weg mit dem Aß
In's Gras, in's Gras!

Glückſeliges Zeichen!
Die Nebel weichen.
Was frommen ſoll, frommt,
Was kommen ſoll, kommt,
Und wär's auch nach Tagen und Wochen!

Und kommt es erſt nach Wochen,
Warum kehrt's heut nicht ein?
Fühl' meinen Buſen pochen:
Willſt du die Meine ſeyn?

O Knabe, liſt'ges Trachten!
O ſchnöde Heuchelei!
Weil dir's die Karten ſagten,
Bewend' es denn dabei.

Troubadours Hochzeitlied.

Durch Berg und Thal der Sänger zeucht,
Hinaus zur Stadt, hinaus!
So weit des Himmels Bogen reicht,
Reicht ſein unſterblich Haus.

Der blaue Himmel iſt das Dach,
Die Wieſ' ein Teppich ſchön,
Die Bäume ſtehn wie Wand und Fach,
Habt ihr ſein Licht geſehn?

Das blinkt am hohen Himmelsplan
In dir du heil'ge Nacht:
Sie zündet mütterlich ihm an
Der Sternenlämpchen Pracht.

Und ſchickt ihm manchen goldnen Traum
Aus ihres Reiches Macht:
Er ſchläft ſo ſanft im kühlen Raum,
Weiß wohl, er wird bewacht.

Der Sänger ſah den Königsthron,
Er ſah des Ritters Muth,
Er ſah der Weisheit großen Sohn,
Er ſah des Reichen Gut.

Was war in Landen fern und nah,
Durch die ſein Fuß gereiſt,
Das Schönſte, was ſein Auge ſah,
Wo war's und wie der iſt?

„Das war gewiß des Reichen Gold,
„So roth und blank zu ſchaun.
„Und alles Gut, das ihm gezollt
„Die morgenländ'ſchen Aun.“

Das Gold iſt blank, das Gold iſt roth
In einer reinen Hand,
Viel Schönres doch die Welt mir bot
Als dieſen blanken Tand.

„So war's des Weiſen grauer Bart
„Und ſeines Wiſſens Pfund,
„Des tiefen Sinnes hohe Art,
„Dem alle Dinge kund.“

Des Weiſen Bart war mir zu grau,
Sein Pfund mir gar zu ſchwer.
Mich fror im Lenzen, mild und lau,
Bei ſeiner hohen Lehr.

„So preiſeſt du des Ritters Kraft,
„Den Ritter hoch zu Roß,
„Das Eiſenſchwert, der Lanze Schaft,
„Und ſein gewaltig Schloß.“

Laut preiſ' ich Eiſenſchwert und Muth,
Sie ſahn den Siegeskranz!
Allein am Schwert iſt ſchuldlos Blut,
Ich kenne reinern Glanz.

„Wir ahnten's wohl, die goldne Bind',
„Die Königs Stirn umſchließt;
„Sein Stab und Kron die Güter ſind,
„Die dein Gemüth erkieſt!“

Hoch funkelſt du o Königskron',
Hoch über Andrer Haupt!
Doch wird durch Schranzenliſt und Hohn
Dein ſchönſter Glanz geraubt.

Das Schönſte, was mein Auge ſah,
Wie ſucht ihr's nur ſo weit?
Und blühet Allen euch ſo nah
In ſeiner Herrlichkeit.

Es ſind die Roſen edler Scham
Im Jungfraunangeſicht!
Und ſeit die Braut das Kränzchen nahm,
Die Blumenſprache ſpricht!

Der Sänger ſingt ſein ſchönſtes Lied
O Unſchuld, deinem Licht!
Wie weit er wallt, wie weit er zieht,
Er ſchaut das Schönre nicht.

Den Mann preiſ't ſelig ſein Geſang,
Dem lacht der Purpurſchein!
Daß er's verkünd' in Wort und Klang,
Trieb ihn der Geiſt herein.

Vollkommnes Gaſtmahl.

Bundeslied, geſungen auf Treuenfels.

(Gedenkt ihr Fernen des 23ſten Septembers 1820!)

Burgherr.

Wenn die gelben Blätter fallen,
Wird die Burg zu öde mir,
Daß ſich füllten dieſe Hallen!
Daß ſie Alle wären hier!

Chor (von außen.)

Pochet, Pochet, Pocht!
Pochet, pochet, pocht!
Ja, wir ſtehn am Thor der Veſte,
Burgherr, nimm ſie auf die Gäſte!

Burgherr.

Welche Stimmen! Welch ein Reigen!
War es wohl befreund'ter Sang?
Zwerg, du ſollſt zum Thurme ſteigen,
Lugen, durch das Feld entlang.

Chor (von außen.)

Freunde ſind wir ja,
Freunde ſind dir nah,
Alle haſt du eingeladen,
Jetzo gilt es, auszubaden.

Burgherr.

Kommt herein! Herein zur Pforte!
Reißt die Flügelthüren auf!
Erſt den Handſchlag, dann die Worte,
Gruß dir, alter lieber Hauf!

Chor (eintretend.)

Grüß dich Gott o Wirth!
Segne Gott den Wirth!
Was der Jahre Flucht auch ſtehle,
Bleibſt derſelbe, treue Seele.

Burgherr (zum getreuen Eckart.)

Wie die Sonne, zeiget helle
Stats zuerſt das Blonde ſich.
Blonder Eckart, meine Schwelle
Und mein Herz empfangen dich.

Chor.

Iſt's mit dem gethan,
Sieh uns Andre an,
Haſt du dieſen aufgenommen,
Seyn wir Andern auch willkommen!

Burgherr (zur luſtigen Perſon.)

Todt und dumm nur ſind die Becher,
Blüht am Rande nicht der Scherz,
So, Fidelis, wackrer Zecher,
Sei willkommen frohes Herz!

Chor.

Iſt's mit dem gethan ꝛc.

Burgherr (zu Hans Sachs.)

Lange höre ich ſchon klimpern,
Wohl, Hans Sachs iſt auch dabei!
Hans heran, laß alles Zimpern
Heut', und trübe Melodei!

Chor.

Iſt's mit dem gethan ꝛc.

Burgherr (zu den fahrenden Schülern.)

Immer mehr? Ha wackre Jungen!
Grüner Nachwuchs keimſt hervor.
Tapfre Magen, laute Lungen,
Ihr gehört zu unſerm Chor.

Chor (pianissimo.)

Iſt's nun abgethan?
Sagt, was ficht mich an?
Sind wir Alle aufgenommen?
Iſt denn keiner mehr willkommen?

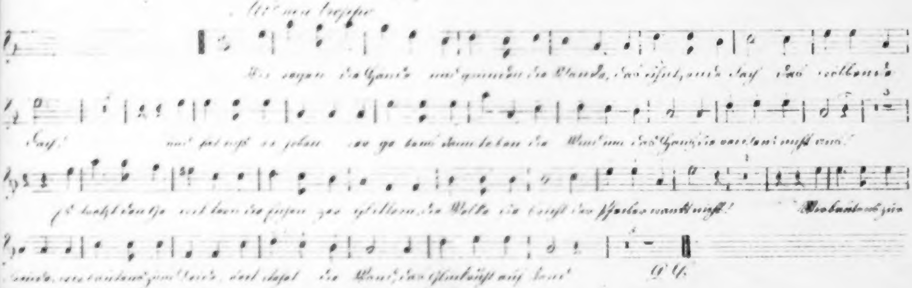
Burgherr.

Ei ja wohl, noch fehlt das Beſte,
Seht, die Burgfrau tritt herein!
Weibchen, ſchau die Freund' und Gäſte,
Und du ſollſt die Freundin ſeyn.

Chor.

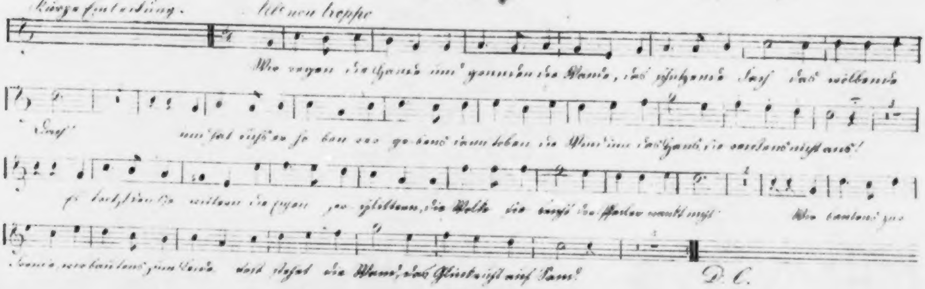
Heil dir liebe Frau!
Heil dir gute Frau!
Heil der Frau, die liebentzündet,
Altverbundne neu verbündet!

Weise

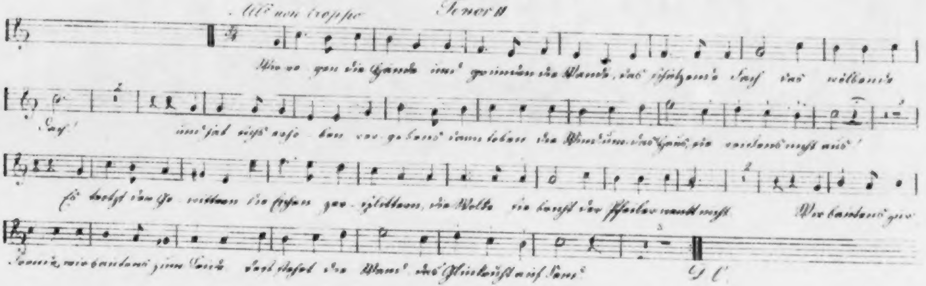


componirt von . C. Wachsmann zu Magdeburg.

Tenor I Seite 129.


Kurze Einleitung.
All.o non troppo
Wir regen die Hände und rammen die Wände, das schützende Dach das wölbende Dach!
und hat sich's erhoben vor Gebens, dann toben die Wind' um das Haus, sie wanken nicht aus!
[illegible]
Wir bauten zu [illegible]
dort steht die Wand, das Glück [illegible]
D. C.

Tenor II


All.o non troppo
Wir regen die Hände und rammen die Wände, das schützende Dach das wölbende Dach!
und hat sich's erhoben vor Gebens, dann toben die Wind' um das Haus, sie wanken nicht aus!
[illegible]
Wir bauten zu [illegible]
dort steht die Wand, das Glück [illegible]
D. C.

Schlußchor.

Und ſo ſtehn wir denn verſammelt
In der Liebe heil'gen Pflicht.
Was verſtockt war und verrammelt,
Springet göttlichfrei an's Licht!
Wie die Winde fliehn,
Wie die Wolken ziehn,
Flieg' ein Strahl von unſrer Freude
Zu der Guten ſtillem Leide!

Die Weihe des Herdes.

Hochzeitſpiel.

Baumeiſter und Geſellen treten auf, mit den Zeichen ihrer Kunſt.

Geſang.

Wir regen die Hände,
Wir gründen die Wände,
Das ſchützende Fach,
Das wölbende Dach.

Und hat ſich's erhoben,
Vergebens dann toben
Die Wind' um das Haus:
Sie reißen's nicht aus.

Es trotzt den Gewittern,
Die Eichen zerſplittern:
Die Wolke, ſie bricht:
Der Pfeiler wankt nicht!

Wir bauten's zur Freude,
Wir bauten's zum Leide;
Feſt ſtehet die Wand,
Das Glück ruht auf Sand!

Meiſter.

Ja, dieſes Haus ward feſt und wohl erbaut,
Ein Zeuge treuer Mühe, ernſten Fleißes!
Geſunde mächt'ge Stämme im Gebälk,

Die Mauern hebend ſich auf tücht'gen Quadern,
Und überall an Decken und an Wänden,
Des blanken Gypſes reinlich netter Teppich.
Daß auch das Auge auf was Hübſchem ruhe,
Kam endlich mit dem Pinſel noch der Mahler.
Drum ſeht's Geſellen Euch mit Freuden an,
Und mögen Luſt und Freude darin wohnen!

Erſter Geſell.

Der Hände Pflicht iſt nun erfüllt o Meiſter.

Meiſter.

Geſellen nein, noch bleibt ein Werk zurück.

Zweiter Geſell.

Was will der Meiſter? fertig iſt ja Alles.
Sprachſt du nicht ſelbſt, das Haus ſei wohl erbaut?

Meiſter.

Nicht Alles baut ſich auf mit Kalk und Mörtel!
Geſellen, hebt vom Gegenwärtigen
Das blöde Aug', und ſchauet in die Zukunft.
Wenn wir mit ſaurem Schweiße Mauern ziehn,
Erwacht bereits die neidiſche Gewalt,
Die, finſter brütend, einſt ſie wird erſchüttern,
Und will ein neuer Hausſtand froh ſich gründen,
Laurt in der Ecke ſchon der böſe Feind,
Sein Gift zu ſprützen auf den Kranz des Segens,
Den das Gebet der Guten holt vom Himmel.
Sangt Ihr nicht ſelbſt: das Glück ruht nur auf Sand?
Ich ſage Euch, der Meiſter, deſſen Blick
Die Himmliſchen mit ihrem Lichte klärten,
Sieht hinter dieſen Wänden, dieſen Bogen,

Auch ſchon den Wurm, der ſtille ſie zernagt,
Wenn wir mit frommer Andacht nicht herein
Zum Schutz des Hauſes, gute Götter rufen.

Dritter Geſell.

Ernſt rührt o Meiſter uns dein ernſtes Wort,
Falſch iſt das Leben, jeder weiß es wohl.
Wie wenden wir die Brandung des Geſchicks,
Die Schläg', aus heiterm Himmel niederfallend
Ab von den Guten, die ſich freuen ſollen
In dieſes Hauſes wohlverwahrtem Rund?

Meiſter.

Welch wildes Wetter auch dem Schiffer drohe,
Ein Ankergrund winkt ihm — der eigne Herd.
Denn alle Liſt, und alle Wuth der Welt,
Hat ausgetobet in des Herdes Schatten.
Auf offnem Meere faßten dich die Wogen,
Doch in den Port des Hauſes ruderſt du,
Und trockneſt dir am Herd die naſſen Kleider.
So mauert denn auch hier den heil'gen Herd,
Den eignen Herd, des Glückes bleibend Pfand!
Erſt wenn von dem die milde Flamme leuchtet,
Und die Penaten ſich der Stätte freun,
Vollendet ſich das prangende Gebäude
Zum Tempel alles Lieben, alles Guten.

Vierter Geſell.

So ſtrebe ſchnell empor das fromme Werk.

Meiſter.

Bedenkend alles vor in meinem Geiſt,
Hab' ich die Stücke ſchon herbeigeſchafft.

(Er winkt. Der Vorhang hebt ſich von einer Niſche, in welcher Steine, Kalk und Sand liegen. Auf Tabourets liegen die nachher vorkommenden Weihgeſchenke. Auf den Steinen ſitzt Asmodi.)

Ha, was erblick' ich! Lügengeiſt hinweg!
Seht ihr Geſellen, jetzt erfüllt ſich's ſchon,
Es lauert der Feind — Von hinnen hebe dich!

Asmodi.

Nein werther Herr, verzeihe, wenn ich bleibe.
Asmodi heiß' ich, bin von altem Adel,
Du kennſt ja mein Geſchlecht ſchon aus der Schrift.
Man ehrt in mir den Schutzpatron der Ehen,
Denn wenn das Liebesfeuer ausgeglommen,
Schür' ich ein andres luſt'ges Feuer an,
Und blaſe mit geſunder Lunge drein,
Damit es Kurzweil doch im Hauſe gebe.
Glaub mir, ich bin ein angeſehner Mann,
Und converſire mit den beſten Leuten.
Drum gönnt mir immerhin auch hier ein Plätzchen.

Meiſter.

Heimſuche die, die deinen Fluch verdienen,
Hier aber ſoll das Licht, die Klarheit walten.

Asmodi.

Beim braunen Styx! macht mich nicht ungeduldig!
Giebt es nicht Licht genug in meiner Nähe,
Der feuerfarbnen, gluthерfüllten Nähe?
Ihr bauet einen Heerd! Ich bin dabei,
Um mein beſcheiden Theil daran zu haben,
Ich gebe meine Actie dazu,
Und bin ſein wahrer und ſein einz'ger Gott.

Architekt will Euren Bau ich leiten,
ch Meiſter, ſich, ich lege ſelbſt den Grundſtein.
(Er will den Grundſtein legen.)

Meiſter.

aber ſage dir bei allem Guten,
mit des Willens wunderbarer Kraft,
ß du nicht länger unſre Arbeit ſtöreſt!

ſmodi verſteckt ſich hinter einem Vorſprung der Niſche.)

Erſter Geſell.

r Neidhart iſt entwichen, raſch daran.
(Sie beginnen, den Herd zu erbaun.)

Zweiter Geſell.

einen Kranz von breiten Steinen unter.

Dritter Geſell.

nach der Schnur die Mauer aufgeſetzt.

Vierter Geſell.

Ritzen füllen ſich mit Mörtel aus.
(Der Herd iſt erbaut worden.)

Erſter Geſell.

h ſtieg die Außenwand, nun fehlt die Platte.

Meiſter.

vir ihn decken, laßt in ſeinen Raum
deutungsvolle Gaben niederſenken,
eimnißvoll beſprochen und gekräftigt:
eiſet ſie, beginnt des Herdes Weihe.

Erſter Geſell.

(Nimmt das Brod und den Weinkrug.)

Ich bringe das Brod,
Ich trage den Weinkrug:
Die duftende Gabe
Der blonden Demeter,
Eppich-umkränzter Bachus, dein Blut!
Das Haus iſt begnadigt,
Es ruhet in heitrer
Bequemlicher Pracht,
Dem milde gelächelt
Ceres die Nährende, Liber der Gott.
Denn Armuth iſt Roſt
Des eiſernen Muthes,
Penia zerbricht
Dem Geiſte die Flügel:
Hauchet mit giftigem Athem ihn an.
Im Korne erwecket
Das ſchneeige Mehl,
In Trauben bereitet
Das heilige Naß
Helios ſtill mit goldenem Pfeil.
So hebe o Sonne
Des mächtigen Glücks
Dich über den Herd,
Und leuchte darüber,
Segne die fleißige, ſchaffende Hand!
Auf daß ſich der Güter
Erfreuliche Fülle
Still ründe und mehre,
Gleich dem gelblichen Korn, und dem blauen Kinde der Rebe!

(Er ſenkt Brod und Weinkrug in den Herd.)

Meiſter und Geſellen.

Kommt herein, ihr Götter des frohen Beſitzes!
Die ihr die Guten wollet vor Allen beglücken,
Zürnend, ſo eure Gabe der Schlechte ſich raubte,
Bachus, Demeter, o kommt!
Mutter der bräunlichen Aehre im wallenden Felde,
Thyrſus-ſchwingender Vater der grünenden Hügel,
Sinneerfreuende, Sinnentſtrickende Götter,
Bachus, Demeter, o kommt!
Drückt die unſterblichen Ferſen, denen der Segen
Wie den Wolken der Tropfen, milde entträufelt,
Fernſten Enkeln zum Heil, der gaſtlichen Schwell' auf,
Bachus, Demeter, o kommt!

Zweiter Geſell.
(Den Oelzweig ergreifend.)

Du rufeſt dem Glück,
Den Gütern der Erde,
Ich rufe dem Frieden.
Denn nimmer gedeihen
Saaten des Feldes, wenn Ares gebeut.
Demeter und Bachus
Entfliehen, wenn er ſchilt,
In Furchen den Keim ſtampft,
Und wüthend verſenget
Wäldern und Wieſen das feſtliche Kleid!
Drum fächle o Oelbaum,
Und ſäuſle die Schauer
Des Friedens, der Ruhe
Durch Städte und Häuſer,
Daß ſeiner Tage ſich freue der Menſch!
Hinab in den Herd
Verſenk' ich dich, milden

Ausſühnenden Zweig.
O banne des Friedens
Süßerlabenden Zauber an dieſe vertrauliche Stelle!

(Er legt den Oelzweig in den Herd.)

Meiſter und Geſellen.

Janus, du Hüter des Eingangs, Schirmer des Friedens!
Pfortenbewahrender Gott mit der doppelten Stirne,
Laß, o laß die Eris nicht ein! Verriegle den Tempel,
Roſt bedecke das Schloß.
Kürze dich mordendes Schwert zum nährenden Pflugſchaar!
Hämmre o Hammer aus Speeren friedliche Grabſcheit,
Blühet im Helme, der einſt den Tapfern bedeckte,
Roſen und Veilchen ihr auf.
Friede, du himmliſches Bild, o ſenke die Flügel!
Friede im Lande, und Friede im heimlichen Zimmer,
Fried' in der Bruſt, und Fried' und Ruhe im Herzen
Deiner Bewohner o Haus!

Dritter Geſell.

(Die Leier ergreifend.)

Wenn Brodes und Weines
Die Fülle im Hauſe,
Und ſeinen Bewohnern
An goldener Spindel
Ruhige Tage die Parze nur ſpinnt,
Wer füllet dann aus
Die Leere der Stunden,
Der ſchleichenden Tage
Geheimen Verdruß?
Kläret den Strom ab der ſtockenden Zeit?
Da kommen, da nahen,
Da fliegen und ſchweben

Die Muſen herbei,
Ein göttlicher Reigen,
Töchter des wolkenerſchütternden Zeus!
Auf Roſengewölke
Folgt Phöbus Apollo,
Es nahet die Schaar
Dem verlangenden Buſen,
Freundlich beſuchend der Redlichen Dach.
Aus Wettern der Erde,
Aus dampfenden Städten,
Aus Qualen der Dumpfheit,
Aus Schlingen des Dämons,
Reißet empor zu den Göttern ihr Kuß.
Es bleibe ein Jeder,
Der ſie nicht empfangen
Und liebend geheget,
Vom Kreis der Geweihten,
Halte ſich ferne zu Thieren des Felds.
Ein heiliger Altar,
Empfange o Herd
Die tönende Leier,
Weile der Gott und die Muſe bei dir!
Vom Runde des Herdes
Durchſtröme begeiſternd,
Erhaltend die Jugend,
Erfriſchend das Leben,
Hauch des Genius ſtill das Herz den Wirthen und Gäſten!

(Er legt die Leier in den Herd.)

Meiſter und Geſellen.

Steine des Herdes, wir weihen dem Genius euch,
Muſen o ſpinnet um ſie die goldenen Träume:
Hebe dich Lorbeer, gepfleget im Eſtrich des Herdes
Kräftig und ſchattend empor!

Zweige dem Baume entpflücket dann redliches Streben,
Frohes Gelingen bekrönet das fröhliche Wollen,
Bis ſich der Kranz nun gebogen, und lohnend und kühlend
Heitere Schläfen umfängt.
In dem Gemäuer des Hauſes, ſonſt ſteinern und kalt nur,
Tönen erwärmend des Geiſtes lebendige Worte.
Hoch an der Decke umher ziehn roſige Düfte,
Dauernd blühet der Lenz.
Grollende Haſſer verſpotten zwar reiche Gemüther,
Kräftigen Inhalt verleihnd dem dämmernden Leben,
Aber die giftigen Zähne zerbeißet der Neid ſich
An der Mauer des Herds.

Meiſter.
(Sein Winkelmaaß ergreifend.)

Ich ſpreche noch einmal:
Das Glück ruht auf Sand!
Der Hagel zerſchlägt
Die Aehre des Feldes,
Es knicket der Froſt
Dem Weinſtock die Arme,
Dich reißen im Frieden
Aus freundlichen Banden
Die Krallen des Todes.
Der Kranz muß verwelken,
Der Lorbeer erbleichet
Mit bleichenden Haaren
An alternder Schläfe.
Ja, ſelber die Sterne,
Sie fielen vom Himmel,
Wenn feſt ſie nicht hielten
Beſchirmende Götter.
Du biſt eine Welle,

Verrinnend, Verſtrömend
In grauliche Meerfluth,
Liegſt du nicht am Buſen
Bewahrender Götter.
Es iſt Euch geſetzet
Ein Maaß in die Bruſt,
Das meſſende Richtmaaß,
Der Seher im Herzen,
Die Leuchte im Sturme,
Das alte Gewiſſen.
Mein Blick ſchaut in Nächte:
Die Leuchte erloſch —
Mein Blick ſchaut in Taglicht:
Der Seher iſt wach.
Es heil'ge das Maaß
In Freude und Leide
Die häusliche Stätte,
Und heilſame Schauer
Im ahnenden Buſen,
Ziehn über euch
Wetter und Stürme vorbei!

(Er legt das Winkelmaaß in den Herd.)

Geſellen.

Steige o Nemeſis nimmer empor aus den Klüften!
Ziehe du nimmer, verhüllet in graue Gewänder,
Haltend das blinkende Schwert in der Rechten bei Nachte
Durch die Pforten herein!
Denn der Gewaltigen Füße zermalmen den Felſen,
Stürzen den ehernen Thurm, den der Stolze ſich baute,
Treten hinab in den Boden der Könige Goldſtuhl,
Und die Thore der Stadt!

Streut mit gefaltenen Händen der Göttin den Weihrauch!
Betet, im Herzen die Demuth, daß die Erhabne
Nimmer in goldene Tafeln verfallene Looſe
Schreibe mit richtender Hand.

(Meiſter und Geſellen gehn zur Seite, um die Platte zu holen.
Asmodi ſpringt hervor.)

Asmodi.

Ihr habt recht hübſch geſungen und geſprochen,
Asmodis Macht iſt dennoch nicht gebrochen.
Und wie die Feſtgeſänge ſtill verhallen,
Streck' ich hervor die lieben tapfern Krallen.
Ja, bringt nur keuchend her den großen Stein:
Ihr glaubt mich fern, doch ſchaut, Ihr bannt mich erſt
hinein!

(Er ſchlüpft in den Herd; Meiſter und Geſellen bringen die Platte getragen und legen ſie auf denſelben. Der Meiſter ſtellt das Bild der Veſta darauf, die Opferſchaale davor, und entzündet die Fackel.)

Meiſter.

Veſta, Schützerin des Hauſes,
Ew'ge Jungfrau!
Laß das erſte fromme Opfer
Freundlichblickend dir gefallen,
Freundlich ſchau herab!
(Die Fackel erliſcht.)
Weh, was war das?
(Asmodi lacht.)

Erſter Geſell.

Höhniſch Lachen
Scheint vom Boden aufzuſteigen.

Asmodi (im Herde.)

Brennet mir das Opfer an,
Brennt vielleicht dann etwas beſſer!
Jetzt will ich illuminiren,
Kleines Vorſpiel künft'ger Freuden.

(Es brechen Flammen aus dem Herd.)

Zweiter Geſell.

O ihr Götter
Wir ſind dennoch überliſtet!

Dritter Geſell.

Keines Segens Kraft vertreibt ihn,
Selber mau'ren wir ihn ein!

Vierter Geſell.

Was wir bauten, wird er ſtürzen,
Was wir weihten, er beflecken.

Meiſter.

Wer bezwingt dich, finſtre Macht?

(Eros erſcheint, beflügelt, als Jüngling. Der Morgenſtern leuchtet über ſeinem Haupte.)

Eros.

Die Treue baut, die Liebe muß vollenden,
Ihr habt den Wunſch, Erfüllung ruht bei mir.
Du drohſt o Feind, willſt dieſen Bau du ſchänden?
Das hoffe nicht, denn ſieh, die Lieb' iſt hier.
Er wählt ſich ſelbſt das Werk von euren Händen,
So ſei der Herd ein ew'ger Kerker dir!
Die gift'gen Nebel theilet Eros Prangen,
Die Sterne ſind am Himmel aufgegangen.

Ihr rieft die Götter über dieſe Schwelle:
Fern bleiben ſie, kommt nicht die Liebe mit,
Mich aber bannt kein Sterblicher zur Stelle,
Der Bitte unerreichbar iſt mein Schritt.
Seht ihr das Mutterlicht, ſo ſtark und helle,
Hoch über'm Haupt? Das lenkt des Sohnes Tritt.
Viel Gute wirken, daß ein Herd ſich gründet,
Doch Eros iſt es, der das Opfer zündet!

(Er winkt. die Flamme lodert empor.)

Meiſter und Geſellen.

Schlußchor.

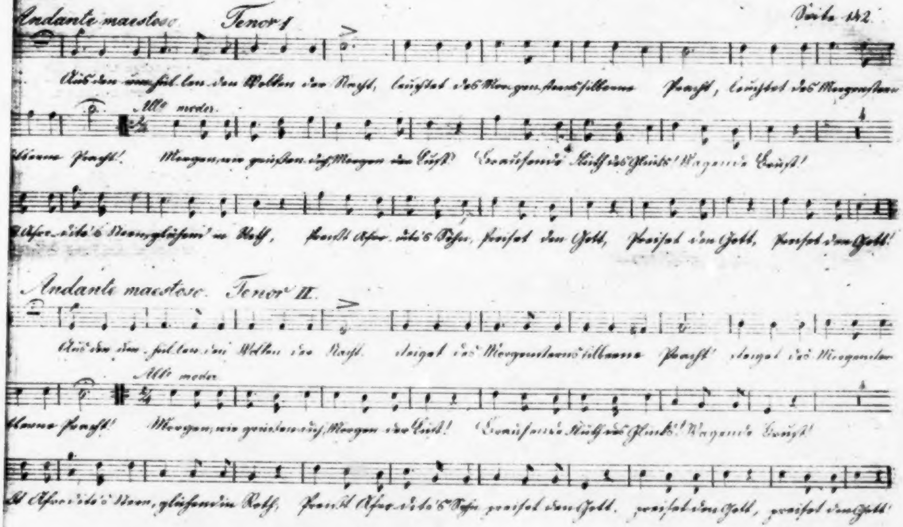
Aus den umhüllenden
Wolken der Nacht,
Leuchtet des Morgenſternes
Silberne Pracht!

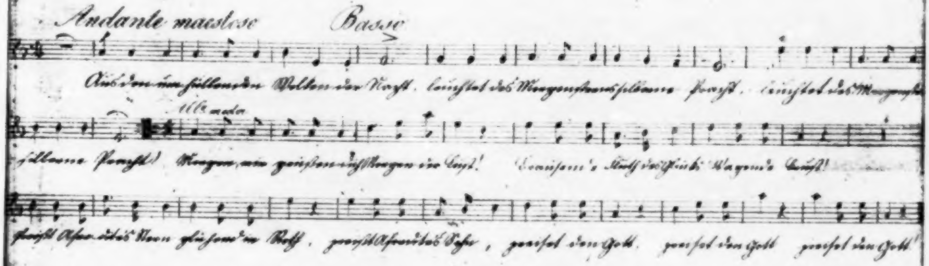
Morgen wir grüßen dich,
Morgen der Luſt!
Brauſende Fluth des Glücks!
Wogende Bruſt!

Preiſ't Aphrodites Stern,
Glühend im Roth!
Preiſ't Aphrodites Sohn,
Preiſet den Gott!

Hymnus.

componirt von A. Wachsmann zu Magdeburg


Andante maestoso
Tenor I
Seite 142
Aus den umhüllenden Wolken der Nacht, leuchtet des Morgensterns silberne Pracht, leuchtet des Morgensterns silberne Pracht!
All° moder.
Morgen, wir grüßen dich, Morgen der Lust! Brausender Ruf des Glücks! Wogende Brust!
[illegible] Stern glühend in Roth, [illegible] preiset den Gott, preiset den Gott, preiset den Gott!
Andante maestoso
Tenor II
Aus den umhüllenden Wolken der Nacht steiget des Morgensterns silberne Pracht, steiget des Morgensterns silberne Pracht!
All° moder.
Morgen, wir grüßen dich, Morgen der Lust! Brausender Ruf des Glücks! Wogende Brust!
[illegible] Stern, glühend in Roth, [illegible] preiset den Gott, preiset den Gott, preiset den Gott!


Andante maestoso
Basso
Aus den umhüllenden Wolken der Nacht, leuchtet des Morgensterns silberne Pracht, leuchtet des Morgensterns silberne Pracht! Morgen, wie [illegible] der Luft! [illegible] der Luft!
[illegible] preiset [illegible], preiset den Gott, preiset den Gott, preiset den Gott!

Leidenſchaft.

Wenn ich dies und das wäre.

Wenn ich der König wär',
Spräch' ich: ſey Königin,
Und reichte dir die goldne Krone hin.

Wenn ich ein Krieger wär',
Rief ich vor jedem Strauß
Erſt deinen Namen in die Welt hinaus.

Wenn ich ein Kaufmann wär',
Führ' ich durch manches Land,
Und brächte dir manch güldenes Gewand.

Wenn ich ein Vogler wär',
Fing' ich dir einen Staar,
Der ſagte dir, wie ich ſo treu dir war.

Wenn ich ein Klausner wär',
Wollt' beten anders nie;
Herr, wie du willſt mit mir, nur ſchätze Sie!

Weil ich ein Dichter bin,
Sing ich nur dich, nur dich,
Biſt meiner Lieder Seele ewiglich!

Ständchen.

Wachſt du mein Herz?
Darf ich mit flüſternder Laute
Singen in Schlaf euch o Traute?
Giebſt du es zu?

Gieb es nur zu!
Nacht, die ſtille, mag's wiſſen,
Was wir dem Tage verſchließen
Mir iſt ſo wohl!

Iſt mir ſo wohl!
Weiß, daß ein liebliches Weſen
Mich zum Beglückten erleſen,
Weißt du es auch?

Weißt es ja auch.
Weißt auch, worauf ſich mein Dichten
Immer und ewig wird richten
Innig und treu.

Daß ich es ſey,
Liſpeln am Fenſter die Reben,
Schlafe du himmliſches Leben!
Schlaf ſüßes Herz!

Das geraubte Tuch.

Du ſuchſt dein Tuch,
Ich ſuche mein Herz.
Wer hat das Tuch?
Wer hat das Herz?
Ich ſtahl dein Tuch,
Du ſtahlſt mein Herz.
Willſt wieder dein Tuch?
„Ja, für dein Herz.“

Da, da dein Tuch!
Behalte mein Herz,
Und wickle in's Tuch
Das glückliche Herz.

Verzweiflung.

Du Grüne dort, mit deinem muth'gen Blicke,
Die Arme auf den mächt'gen Anker ſtützend,
Die Wangen roſenroth, die Augen blitzend,
Weich ja von mir, o bleib von mir zurücke!

„Ich führe dich am Ende doch zum Glücke!"
Ha Schlange, noch nicht müde, mir zu lügen?
„Ich bin die Hoffnung, lehre dich, zu ſiegen" —
Verruchte laß die altverſuchte Tücke!

Du logſt ein Antlitz freundlich und gewogen,
Ich ſchritt beherzt durch goldne Tempelthore,
Weg ſchwand das Wahngebild — ich lag im Moore!

Vor andrer Göttin ſey mein Knie gebogen,
Verzweiflung heißet ſie, ihr Haus die Wildniß,
Irredend, nackt, zerfleiſcht, ein gräulich Bildniß!

Adler und Taube.

Der Adler wollte jüngſt die Taube minnen,
Sie aber ſchwang die Flügel ſcheu in Beben,
Nicht mochte ſie vertrauen ihm ihr Leben,
Und konnt' er keinen Liebesdank gewinnen.

Wie durfteſt du o Adler ſolches ſinnen?
Beſorgteſt du nicht, ſchmählich zu zerreißen
Der Taube Fittiche, die ſilberweißen,
Sahſt nicht ſchon Blut von deinen Fängen rinnen?

Ach laſſet ihn! Ach ſchärfet nicht ſein Wehe!
Der Taube heilige, unſchuld'ge Nähe
Ihm die Gefühle ſeiner Wildheit nahm.

Nun ſitzt er fern und nagt an ſeinem Gram.
Gebrochen ſind die freien, kecken Schwingen,
Kein Sonnenflug wird ihm fortan gelingen!

Abſchied

Jetzt wird es klar, du haſt geſcherzt
Mit meiner Lieb' und Treue.
Die Wunde brennt, die Wunde ſchmerzt,
Und heilt durch keine Reue.

Nicht will an Schilf und wankend Rohr
Ich meinen Nachen binden,
Daß, käm' ein Sturm, ich blöder Thor
Trieb' hin zu allen Winden.

Leb wohl! Ich ſcheide thränenvoll,
Mußt' ich ſo ſchwer mich irren?
Doch komme, was da kommen ſoll,
Mich wirſt du nicht verwirren.

Ein tücht'ger Schiffer nie verzagt,
Er wird die Fahrt beſteh'n,
Und hoch am Maſt in tiefſter Nacht
Stäts heil'ge Feuer ſehen.

Phantaſien
in der Geſellſchaft.

Welch ein Schwirren, welch ein Schweifen.
Welch ein Krächzen, welch ein Keifen!
O welch gräßliches Getümmel!
Tiſch und Stuhl ſcheint mir zu wanken,
Und die huſchenden Gedanken
Stoßen wund ſich im Getümmel.

Steht, ich bitt' euch, ich beſchwöre!
All ihr nebelhaften Chöre,
O du leid'ge Zauberwelt!
Ich erſticke, muß vergehen
Kann nicht hören mehr und ſehen,
Weil mich nichts ergreift und hält.

Die Kornmäuſe.

Wir ſind die Mäuſe,
Wir ſchlupfen ſo leiſe
Durch die Welt, durch die Welt!
Wir pfeifen, wir greifen,
Wir ſchaffen, wir raffen
Die Güter der Welt.
Wir reden in Proſa,
Wir ſtehlen *sub rosa*,
Wir heißen die ehrlichen Leute der Welt;
Und haſchen wir einen
Von den Ungemeinen,
So ſind wir die fröhlichſten Leut' von der Welt!

Die Sirenen.

Ach wir locken loſe, ſanft und leiſe,
Zaubriſch ſingend, von dem ſtrengen Gleiſe,
Stricken Netze, goldne, unſichtbare,
Bieten feil die honigſüße Waare,
Und dich Schiffer tragen Schmeichelwellen
In die Inſeln, zu der Freude Quellen!

Die Königin.

Herrſcherin in dieſem Kreiſe, ohne Schranken, ohne Wandel, lange, lange
Sitz' ich auf dem breiten Throne, im Gewande, das gewebet aus den Worten
Der getreuen Kronvaſallen, die geſprochen, und geredet und geäußert viele Worte.
Und wo zweie, oder dreie, oder viere, oder fünfe, oder ſechſe, oder ſieben
Ihrer nur zuſammen ſtehen, findet ſich die gute Fürſtin immer ganz getreulich ein.

Der Arzt:

Da blickt mir Einer ſo wild und ſtarr —
Habt Acht, ob ich euch trog:
Bringt ihn hinaus, er iſt ein Narr,
Ich bin ein Pſycholog.

Der Knabe und der Geiſt.

Knabe.

Schon wieder geht die Thüre auf,
Schon wieder ſteigt herauf
Der Geiſt, der mancher Tage
Und manches Abends Plage.
Was bannt ihn nur hieher?
Sein Anſehn iſt ſo todtenhaft, ſein Blick ſo ſchwer!
Ich bitte dich, laß mich zufrieden,
Ich wäre gern von dir geſchieden.
Denn bei dem beſten meiner Werke
Verläßt mich alſobald die Stärke,
Schauſt du mir drein, du nebelhaftes Weſen!

Geiſt.

Ja du gehörſt noch zu den Taugenichtſen,
Im allgemeinen Nichts mußt du vernichtſen;
Abſagen allen Dünſten,
Den ſchönen — pfui dich an! verfluchten Künſten!
So ewiglich emporſchaund zu dem Einen,
Dich abſolutem Einen zu vereinen.

Knabe.

Glaub mir, daß nicht zum Scherze
In mir entzündet iſt des Bildens Kerze.

Sehr ernſt nach ernſtem Ziele
Schau' ich: wie ich mich fühle,
So ganz geb' ich mich hin den hohen Muſen,
So ganz beſitzen ſie den ſchwell'nden Buſen!

Geiſt.

Verfluchte Satansſtricke!
Die Muſen, welche ſtäts beſondres ſchaffen!
Dem ſollſt du eben gänzlich dich entraffen,
Um ſelig zu verſteinen
Im Allgemeinen.

Knabe.

So lehre mich doch deinen Weg zu gehn.

Geiſt.

Du mußt auf Zeit und Raum nicht ſehn,
Ganz abſtrahiren vom Einzelnen,
Nicht Baum, nicht Strauch, nicht Blume betrachten,
Nicht Menſch, nicht Volk, nicht That beachten,
Nicht um dich, hinter dich, über dich ſchaun,
Nur grauen im grauen unendlichen Graun,
Iſt alle Erſcheinung dann verſchliſſen,
So keimt das wahre, gewiſſe Wiſſen.

Knabe.

Ihr heiligen Götter, duld' ich länger
Den dunſt'gen geiſtigen Grillenfänger?
Was ich nun eigentlich darf und ſoll,
Kannſt du das wohl
Du finſtrer Geiſt mit klaren Worten ſagen?

Geiſt.

So mußt du mich nicht fragen.

* * *

Und das Ungethüm verſank
Melancholiſch in die Tiefe,
Und es ſoll noch wiederkommen.
Solche Geiſter trübeſelig,
Solche allgemeine Geiſter,
Bannt ihr alſo, wie ihr ſeht,
Wenn ihr fragt: Was ſie denn wollen?
Merkt's euch, Knaben froh und wählig!

Beichte.

Dürft' ich mich nicht poetiſch rächen,
Ich würde Dieſen und Jenen erſtechen.
Gäb' ich in Reimen nichts euch ab,
Eure Tollheit brächte mich bald in's Grab.

Von Vielen.

Ich hab' einen Freund recht lieb und traut:
Er macht mich ſatt, und ſchimpft meine Braut.

Der Kammerherr.

Gott ſprach in ſeiner Allmacht:
Das Nichts ſoll etwas werden!
Da hüpft' aus Dunſt und Schein
Das Kammerherrelein.

Dilettanten.

en ſie kein Geld mehr zu Hunden und Pferden,
wollen ſie gleich Poeten werden.

Rath und Antwort.

„Du ſollſt dich rühren und bewegen,
„Um nur erſt Aufſehn zu erregen.“
Ihr Herrn, das fällt mir ſchwer, denn wißt,
Ein Dichter doch kein Seiltänzer iſt.

Regel.

Wie man's Spiel gewinnt mit Trümpfen?
Die Einzelnen ſtreicheln, auf's Ganze ſchimpfen.
Faßt Jeder den Andern bei der Naſ'
Und ſpricht: dir gilt der neck'ſche Spaß.

Denkſpruch.

Haſt du es erſt gebracht ſo weit,
Daß dich kein Unrecht ſehr gereut,
Und wenn du bis an Kopf drin ſteckſt,
Jedennoch den Hals gar muthig reckſt,
Kurz thuſt, wo deine Sünden ſchrein,
Als hätt'ſt du gewaltig viel zu verzeihn,
Dann, glaube mir, ſprechen von dir die Leute:
Du ſeiſt ein Kerl, der was bedeute.

Geſpräch.

A.

Hier haſt du dein Gedicht zurück,
'S iſt zart geſungen, hat Geſchick.
Willſt du nach meinem Rath dich führen,
So wird's das Publikum goutiren.
Du mußt nur gleich den Rezenſenten
Ein Körnlein Weihrauch willig ſpenden,
Auch ſonſt gefällig dich beweiſen,
Dann hat's nicht Noth, ſie werden preiſen:
Und kommt das Lob erſt von da droben,
So muß der Haufen auch wohl loben.

B.

Iſt der Parnaß denn Preußenland?
Iſt meine Dichtung Contreband'?
Die ſchwärzt man ein auf krummen Pfaden,
Ich wandle lieber doch die graden:
Denn grade iſt mein Muth und brav.

A.

Du armes, unerfahrnes Schaf!

Das Kaffeehaus.

Nehmt Bäume mich in eure heil'gen Schatten,
Verdeckt mich vor der Welt, die Welt vor mir,
Hier, wo ſich Kühle, Luft und Stille gatten,
Iſt holder Phantaſieen Luſtrevier.

O löſe dich, du ſtrenger Sorgenknoten!
Schwärmt reizende Gedanken durch den Hain,
Bis ſüße Frucht euch Fels und Quell geboten,
Dann kehrt geſättigt wieder bei mir ein.

Ich gebe mich an dich Natur verloren,
An dich verloren, meine ſchöne Braut!
Wer dir erſtirbt, der iſt ſchon neugeboren,
Wer dir vertraut, der iſt ſchon auferbaut.

Mein Liebchen, laß uns ewig, ewig halten.
Ein Sehnender flieht zu dir aus dem Schwarm,
Faſt mußte ihm ſein reges Herz erkalten,
Doch du Geliebte machſt es wieder warm.

Melodiſch tönet Brauſen her von Ferne.
Wie? ſprechen deine Geiſter dort vielleicht?
Ganz leiſ' hinzu! Sie zeigen ſich nicht gerne,
Und fliehn, wenn man ſie ſtille nicht beſchleicht.

Nun immer näher, näher —
Ha, Entſetzend!
Es tönen verletzend
Abſcheuliche Laute!
Was kreiſchet und ziſchelt?

utlicher immer
lltagsflimmer!
rippeln und Flattern,
Schnicken und Schnattern!
ich fleußt aus der hölzernen Schenke,
natte, bräunliche Höllengetränke!

Wirſt du in alle Tempel dringen
erhaßtes Affen- und Thorengeſchlecht?
ſt nichts ſo würdig, nichts ſo recht,
Du mußt es zu deinen Grillen dingen?

Was hat meine Freundin dir gethan,
Daß du ſie beſudelſt mit deinen Fratzen?
Darfſt du dein Leberreimchen kratzen
In's große Buch, den Weltenplan?

Daß dir Verhängniß gebunden die Hand,
Das iſt es, was mich tröſtet allein.
Du bändeſt die Felſen in Maroquin ein,
Beſchnitteſt die Berge an Kopf und Rand.

Wie Kattune würde der Himmel gedruckt,
Du ſchriebeſt den Göttern 's Koſtüme vor,
Und ſchrieſt, und reckteſt das lange Ohr:
Seht da mein zierliches Kunſtprodukt!

Der Menſchenhaſſer.

Ich feind' euch an, ich berg' es nicht,
Warum ſollt' ich die Menſchen lieben?
Wenn alle Gunſt und Treue bricht,
Wer wäre gläubig da geblieben!

Ich laß euch euren Markt und Kram,
Laßt mich in meiner Hütt' alleine!
Ich brauche nichts von eurem Kram,
So gönnt, ich bitte, mir das Meine.

Mein iſt der holde Sonnenblick,
Und ſollt' auch er ſeyn falſches Gleißen,
So bleibet mein Timonis Strick,
Der, denk' ich, wird nicht trüglich reißen.

O glaube, ich bin ein armer Mann,
Ihr habt nicht nöthig, mich zu neiden,
Weil ich mich ſelbſt nicht lieben kann,
Darum muß ich den Nächſten meiden.

Der Abgrund liegt in jeder Bruſt,
Und jeder Sterbliche muß fallen,
Ich hab' an keinem Menſchen Luſt,
Und bin der ſchlechteſte von Allen.

Vaterland.

M
Di
Do
St

E
Erg
Ge
Si

P
Und
No
Ba

U
Da
Bi
Mi

Vorgefühl.

ie iſt mir denn in meinem Schlummer?
e Träume ziehn auch gar zu wild!
ch mitten durch den herben Kummer
rahlt glänzend ein unſterblich Bild.

Ein ſeltſam unverſtandnes Sehnen
riff die arme wunde Bruſt,
walt'ge Lebenskräfte dehnen,
h ihrer Schmerzen tiefbewußt.

Prophetenſtimmen ſchallen mächtig,
mahnen an das höchſte Gut,
ch iſt der Pfad ſo trüb' und nächtig,
ld leuchtet ihm viel heil'ges Blut.

nd durch die Schatten ziehen Geiſter,
s Volk liegt feſt in Schlaf gebannt,
s wecken wird der kräft'ge Meiſter
e Gott, für König, Vaterland!

Lützen.

Vom Himmel ſinkt die letzte Nacht,
Herz gib dich nur zufrieden!
Es wird nun ſtill, es ſchweigt die Schlacht,
Der Sieg blüht nicht hienieden.

Wir ſchaffen nichts auf Erden mehr,
Drum laßt uns munter ſterben,
Und, drängſt du Feind auch noch ſo ſehr,
Die ew'ge Palm' erwerben!

Das Heer verſtummt. In finſterm Muth
Sinkt es zum Schlummer nieder.
Traum fleugt herab, wie Alles ruht,
Auf gaukelndem Gefieder.

Und unſern alten Vater Fritz
Schaun ſie im Sternenhimmel,
Und rings um ſeinen Königsſitz
Der Helden froh Gewimmel.

Der ſpricht: Seid nicht betrübt und ſtumm,
Kämpft fürder ohne Bangen,
Ihr habt, geſchlagen, euren Ruhm
Hier oben aufgehangen.

Der hängt den Franzen nun zu hoch,
Sie nehmen ihn euch nimmer,
Und eure Enkel ſingen noch
Von Lützens ew'gem Schimmer!

Katzbach.

Ach du gerechter Gott,
Hilf mir aus dieſer Noth!
Regen ſo kalt und Wind!
Seufzt manch ein Mutterkind.

Mutterkind zage nicht!
Nahe ſchon winkt das Licht.
Harre nur muthig aus,
Wird noch ein Glory d'raus.

Endlich hat der Alte ſie
Wo er will:
Kavall'rie und Infant'rie
Kommen ſtill.

Dann mit lautem Hurrah drauf
Recht im Lauf!
Franken meinen, Teufel johlen,
Sie zu holen.

Vor der Preußenkolbe laufen
Alle flink,
Und die Katzbach thut ſie taufen
Auf des Alten Wink.

Alſobald hört's auf zu regnen,
Und der Alte ſpricht:
Mög' euch Gott das Bad geſegnen,
Waſſer fehlte nicht!

Leipzig.

Ueber dem Blachfeld
Schwebet des Todes Wettergewölk
Seit dreien Tagen.
Mit dem ehernen Netz halten umgarnet die Völker
Den liſtigen Erzfeind;
Krampfig bäumt er ſich auf, und rüttelt
An der donnernden, flammenden Waffenumzäunung.

Sollen wir ferner
Zigeunern, und Fremden
Sagen Geſchicke,
Eigne bedenkend?
Oder zu ruh'gen
Wehren uns halten,
Froh der Gattin, der Kinder froh? —

Nein, nein! Nein, nein!
Kreiſchen die Fränk'ſchen Karthaunen:
Trarah, Ja, ja!
Rufen die deutſchen Poſaunen.
Finſter und ſchnelle
Reiten die Geiſter auf Wolken vorbei:
Feuerlilien
Schießen Gebete zu Tauſenden auf!
Dunkler röthet
Zitternden Grund der Edelſten Blut,
Heißer kämpfen
Den gewaltigen Kampf die muthigen Herzen.

Eilender ſteh,
Sage, woher?
Wir haben geſchlagen die Völkerſchlacht,
Der Morgen bricht vor, zu Ende die Nacht!
Laßt los mich, muß überall ſagen es an,
O Himmel, wie leuchtet die Siegesbahn!"

Paris.

Fernher aus dem Oſten ziehend,
Schon bedeckt mit vielen Kränzen,
Sehen wir, nach Mehrern glühend,
Dich Paris, im Frühlicht glänzen.

Nach dir ſchlugen alle Herzen,
Nach dir zielten alle Sinnen,
Achteten nicht Müh' und Schmerzen,
Dachten wir, dich zu gewinnen.

Denn von ſo gewalt'gen Wunden,
Als uns ſchlug das Schwert der Franken,
Können wir allein geſunden
Sündenſtadt, in deinen Schranken.

Und die Brüder, ſo gefallen,
Treibt es irr aus ihren Grüften,
Bis ſie Siegsruf hören ſchallen
Von Paris in Grabesklüften.

Schlachtdrommete, blaſe, blaſe!
Sei der letzte Kampf entſchieden.
Todesengel raſe, raſe!
Bald ſchlaft Brüder ihr in Frieden.

Heimzug

Krieg und Sieg iſt nun vorbei,
Und mit martial'ſchen Schritten
Kehren wir zu unſern Hütten.

Fremde, lebe wohl für jetzt!
Bald vielleicht, wer kann es wiſſen?
Werden wieder wir dich grüßen.

Schmucke Dirnen ſchaut uns nach?
Der Franzoſen bittre Feinde,
Waren gute Weiberfreunde.

Heimath winkt mit Preis und Ehre,
Nachbar Michel, Nachbar Velten
Schreien, wenn wir kommen: Helden!

Als ein Held kehrt mancher nun,
Der ein baarer Taps und Dampf
Zog in den Franzoſenkampf.

Mancher, der den tapfern Muth
Ausließ am gefüllten Glaſe,
Trägt erhaben nun die Naſe.

Mancher, der ringsum geliebt,
Schwört der Braut bei Jeſu Schmerzen,
Wie er *ſie* nur trug im Herzen.

Luſtig Leben fahre hin!
Muß jetzt Jeder wieder weiſe
Wallen in dem alten Gleiſe.

Darum ſchwatzt nicht aus der Schule!
Denn ſo mancher Tugendſpiegel
Würde ſtracks zum Sündenigel.

Ordensband und Ehrenpfühl.

Was iſt der ſchönſte Purpur, röther als Abendroth?
Das iſt das warme Herzblut, verſtrömt in ſcharfer Noth;
Das iſt das treue Herzblut, des wackern Muthes Pfand,
Geſetzt aus heißer Liebe: o herrlich Ordensband!

Was iſt das weichſte Bettlein, ſo ſchwanenweich und kühl?
Das iſt das Bett der Ehren, das iſt des Ruhmes Pfühl:
Nach luſt'gem Kampf und Sturme, nach heiterm Siegeslauf
Nimmt tapfre Heldenleiber das heil'ge Bette auf.

O purpurrothes Ordensband, o weiches kühles Bett,
Wie ihr ſo lockend, labend vor'm ſtillen Geiſte ſteht!
Friſch auf ihr guten Brüder, ihr Streitgeſellen mein,
Schon blitzt es hell im Morgen: es will gekämpfet ſeyn!

Das Grab im Walde.

Im Walde ſchlummert er ruhig und groß,
Geheilet von ſtechenden Schmerzen:
Des Wahnes iſt er, des Aengſtens los
Und ledig im ſtockenden Herzen.

Durch den Wald weht's ſchauerlich und geheim,
Durch den Wald am dunkelen Hügel!
Manch Gräſelein friſch, manch ſprießender Keim,
Manch ſummendes, ſchwirrender Flügel!

Viel Geiſter aber ſind worden beſtellt,
Gar treulich des Grabes zu hüten,
Die ſchirmen es bis an das Ende der Welt
Vor der Feinde Spotten und Wüthen.

Sie ſingen gewaltig zum Walde hinaus,
Es ſind ſeine ewigen Thaten,
Sie rufen: Nun prangt er im goldenen Haus,
So ergrünen die himmliſchen Saaten!

Faſſung.

Ritterſchläge.

Es ſind bereitet dir drei harte Schläge,
Wenn du im hohen Orden aller Geiſter
Willſt Ritter ſeyn, empfahn den Kuß der Meiſter.

Zuerſt trifft dich auf deinem ernſten Wege
Der Menge Spott, die trübe Wuth der Thoren,
Sie ſchütteln ernſthaftbrummend ihre Ohren.

Haſt du nun wie ein Mann den Schlag verwunden,
Mag dich der zweite härtere nicht irren:
Daß auch die Beſten ſich an dir verwirren.

Und biſt du ungebeugt von ihm erfunden,
Wirſt du dich ſelbſt mit ſchwerem Zweifel treffen:
Ob Gott dich führe, ob dich Teufel äffen?

Heil dir, wenn du in ihm nicht gingeſt unter!
Den neuen Bruder bitten ehrne Schaaren,
Des heil'gen Grabs der Menſchheit mit zu wahren.

Und gleich den alten Helden wirſt du munter
Dein gutes Schwert zu ſtäten Siegen richten
Auf Ungeheu'r im Denken und im Dichten.

Gebet um Frieden.

Du hoher Gott im Himmel
Mach's gnädiglich mit mir!
Es ruft aus dem Getümmel
Dein armes Kind zu dir.

Das treiben wilde Wellen,
Und treiben mit ihm Spiel,
Herr, laß mich nicht zerſchellen,
Herr, weiſe mich zum Ziel!

Nur einen treuen Rather
Weiß ich in ſolchem Streit,
Das biſt du, ew'ger Vater,
So nahe und ſo weit.

Ich will dich liebend faſſen,
Du biſt es, der mich hält:
Wirſt mich ja nicht verlaſſen
In dieſer wüſten Welt!

Im Walde.

O Blätterdach,
O grün Gemach,
So wohnlich und ſo ſtille!
Ein Stübchen nur,
Ein Sälchen pur
In deiner Ranken Fülle.

Da fällt herein
Ein Himmelsſchein
Von oben, ja von oben!
Und Himmelhell
Hat Stübchen ſchnell
Zum Tempel ſich erhoben.

Ich wüßte nicht,
Warum ich nicht
Hier Andacht ſollte halten
Erſt luſtig laut,
Nun fromm erbaut:
Gott, wolleſt meiner walten!

Alfonſo.

Alfonſo ſtehet tief betrübet,
Des Trugs der Welt er trauernd denkt.
Hat einer wohl, wie er geliebet?
Iſt einer wohl, wie er gekränkt?

Vor ſeinen Augen ſproßten Blüthen,
Da ſtürmt' ein kalter Nachtwind her:
Und in dem eiſigrauhen Wüthen
Sank hin ihr Haupt zum Tode ſchwer.

Der Morgenhauch durchweht die Seiten
Des heil'gen Buchs, und eine hält.
Auf ſie Alfonſens Augen gleiten:
„Er gab den Sohn für ſeine Welt!"

Und nach der Erde mit Erbarmen
Neigt ſich beſchämt Alfonſens Muth:
Giebt ſeinen Reichthum hin der Armen,
Der Starren hin das letzte Blut.

Das Kind in der Irre.

Der Vater hat ſein Kind geſetzet,
In einen Garten wunderſchön,
Denn was den muntern Sinn ergötzet,
Iſt dort in reicher Pracht zu ſehn.

Der Sonne goldne Strahlen fallen
Durch laub'ger Bäume ſaftig Grün,
Es niſtet in den Zweigen allen
Und ſchallt von ſüßen Melodien.

Ein heilger Friede webt und waltet
Auf Blum' und Baum, auf See und Au,
Und Lenz der ſchöne Jüngling ſchaltet
Mit ſeinen Lüften mild und lau.

Das Kindlein wandelt ohne Sorgen
Und windet Kränz' in ſeiner Luſt,
Und iſt vor aller Pein geborgen
An Vaters ewignaher Bruſt.

Und eine Frau im Sternenkleide
Lehrt es der Blumen ſichre Wahl,
Sie bringt von jener hohen Weide
Viel ſchönes Spielgeräth zu Thal.

So oft das Kindlein Kränze windet,
Sieht ihm die Schlange achtſam zu,
Bald dies, bald das zu tadeln findet,
Und züngelt ohne Raſt und Ruh.

Das Kindlein lacht darob herzinnig:
Denkſt traun, du biſt allein geſcheid!
Zwar blickt dein Auge klar und ſinnig,
Doch tadelſt du wohl nur aus Neid.

„Mein armes Kind, ſtehſt zu bedauern,
„Daß du nichts beßres noch geſehn,
„Der Alte läßt dich hier verſauern,
„Wie iſt es draußen erſt ſo ſchön!"

Wohlauf du närriſcher Geſelle,
Laß uns ins luſt'ge Weite ziehn!
Und führ mich gleich und führ mich ſchnelle
Dahin, wo ſchönre Blumen blühn!

Wie nun das grüne Krönchen funkelt!
Die Schlange wächſt und dehnet ſich.
Flugs ſchürze dich! noch eh' es dunkelt
Sind draußen wir, ich leite dich.

Ach von den Bäumen rauſcht es traurig!
Die Vögel ſingen: Bleibe hier —
Umſonſt weint's aus dem See ſo ſchaurig,
Vergebens winkt der Blumen Zier.

Des Gartens Hag iſt überſchritten,
Und Klageton hallt hinterher.
Gleich hängt's dem Kind' an ſeinen Tritten
Wie Blei, es wird das Herz ihm ſchwer.

Siehſt du die heitern Luſtgefilde?
Da muß es traut und wohnlich ſeyn.
„Mein Kind, das ſind nur Dunſtgebilde,
„Die Nebel geben ſolchen Schein."

Die hübſchen Blumen laß mich brechen,
Ich winde Kränze draus geſchwind.
„Nimm dich in Acht, ſie möchten ſtechen,
„Weil's falſche, taube Diſteln ſind.“

Wir woll'n im Wald ein wenig feiern,
Mir iſt mein Haupt ſo glühend heiß.
„Es wimmelt drin von Ungeheuern —
„Vorbei! vorbei, geſchwind und leis!“

O Schlange, führeſt du mich nimmer
In das verheißne Wunderland?
„Kind trachte nicht nach eitlem Schimmer,
„Und halte dich an derben Sand!“

Da brechen ungeheure Wogen
Aus Wolken fürchterlich herein,
Der Himmel hat ſich ſchwarz umzogen,
Es blitzt ein ſchwefelgelber Schein.

Kannſt du das grauſe Wetter dämpfen?
„Aufregen kann ich's, dämpfen nicht!“
So laß uns durch den Sturm uns kämpfen!
„Weh, mich verblendet dieſes Licht!“

Wir wollen raſch zum Garten kehren —
„Ich finde nicht zurück den Steg!“
Wie lange mag das Wetter währen? —
Stumm bleibt's, die böſe Schlang' iſt weg.

Nun irrt das Kind auf wilder Haide,
Die Dornen rauben ihm den Kranz,
Der Staub ſchwärzt an dem reinen Kleide,
Erloſchen iſt der Augen Glanz.

Mit Thränenblicken ſucht's am Tage
Den Pfad, der hin zum Garten führt,
Und ewig tönet ſeine Klage,
Daß ſich die Spur im Sand verliert.

Die Nacht beginnt: da weint's und ächzet:
Wann löſ't ſich des Geſchickes Zorn?
Die Zung' iſt dürr, der Gaumen lechzet,
Die Wüſte beut ihm keinen Born.

Der Vater ſteht in weiter Ferne,
Zuweilen ſieht es ihn im Traum,
Dann küßt's in Freud' und Schmerzen gerne
Des Lichtgewandes goldnen Saum.

Ach jubelten des Gartens Chöre
Erſt von beſtandnem Trennungsſchmerz!
Du trätſt hinein! Mit heißer Zähre
Fielſt du an Vaters Vaterherz!

Trauerſpiele

von

Karl Immermann.

Hamm und Münſter,
Schulz und Wundermann.

1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meinen Freunden.

In die Geſellſchaft tritt geſchwind
Der wilde Knabe,
Wie man ſich Vieler Gunſt gewinnt,
Fehlt ihm die Gabe.

An eine Ecke ſtill und ſcheu
Drückt er ſich blöde:
Wohin er wolle, wer er ſey?
Er ſteht nicht Rede.

So viele Blicke ſcharf und ſchlau!
Was ſoll er ſagen
Den Schriftgelehrten, die genau
Nach Allem fragen?

« In Lieb' empfangen und erzeugt,
« Von Lieb' entbunden,
« Hat mich die Liebe groß geſäugt
« Zu guten Stunden. »

Sie wollen mehr, ſie dringen ein —
„Ihr wißt nun Alles!“
Umſonſt — es wird das Herz ihm klein
Beim Lärm des Schwalles.

Da ſieht das Kind in ſeiner Noth
Vertraute Bilder;
Euch ſieht das Kind — und freudenroth
Und wild und wilder

Flieht es zu Euch mit heißem Blick
Aus jenem Schwarme:
Und Ihr? — Ihr ſtoßt es nicht zurück
Vom Retterarme!

Münſter im Julius 1821.

Inhalt.

Das Thal von Ronceval.

Edwin.

Petrarca.

Das Thal von Ronceval.

Perſonen.

Karl der Große.	
Roland,	Paladine vom Gefolge.
Olivier,	
Ganelon von Mainz,	
Türpin, Erzbiſchof von Rheims.	
Marſilias, König der Mohren.	
Zoraide, ſeine Tochter.	
Ferragus, Feldherr.	
Baltiel, Geſandter.	
Muza, Sclav.	
Zuleima,	Zoraidens Sclavinnen.
Fatme,	
Eckbrecht,	Fürſten der Sachſen.
Haubold,	
Walther, Rolands Knecht.	
Diepold,	Franken.
Gumprecht,	
Hans,	
Dagobert,	
Dietrich,	
Leupold,	

Hauptmann der Rheinfranken. Zwei Lanzenknechte. De Magus. Mohriſche Geſandte und Krieger. Mohrenknaben. Herold. Gefangne.

(Die Scene iſt in Spanien.)

Prolog.

Das Thal von Ronceval in den Pyrenäen. Die Gräber der gefallnen Helden.

Die Sage ſpricht.

Die Hüterin des Schlachtenthals, die Sage
Stieg vor euch auf.
Ernſt unterm Runenſtein der Heldenzeit
Hauſ' ich mit Geiſtern in der moſ'gen Halle.
Tritt nun ein redliches Gemüth zum Stein,
Tiefſinnig ſeine dunkle Schrift beſchauend,
So tönen Stimmen, ſie ihm auszudeuten,
Und dieſe Quell', in meiner Kluft entſprungen,
Geſchwängert mit dem Roſt verſunkner Waffen,
Sie flüſtert, über Kies und Wurzeln ſtrömend,
Von ſeiner großen Väter Luſt und Leid.

Auch euch faßt ſüßer Schauder, hört ihr mich.
Verworren kreiſt vor euch des Tages Bild,
Die Gegenwart verletzt, die Zukunft ſchreckt:
Drum flüchtet ihr aus peinlichem Gewirr
Zum ſtillen Borne der Vergangenheit,

Kühlt euch die heißen Augen, blickt geklärt
Auf meinen grünen Teppich! —
Der weist Geſtalten euch ſo männlich groß,
Sie ſind nicht mehr, doch ſind ſie einſt geweſen —
Und mit der Wehmuth um verblichne Pracht
Kommt auch erhabne Ruhe über euch.

Der Dichter, dieſem Sinn vertrauend, hat
Strengen Gebotes mich heraufbeſchworen.
Das ſchlichte Wort, das ich ihm gerne gab,
Taucht' er in Regenbogenfarben ein,
Da glänzte auf ein wechſelvolles Spiel,
Das Bild der Liebe und das Bild des Haſſes,
Der Freude und des Todes Doppelbild.
Was daran gut iſt, glaubt, er hat's von mir,
Und drum vertret' ich's als mein theures Kind,
Das ſelber ich, euch ernſt begrüßend, bringe.

Ihr kennt den Nachkömmling des Heriſtallers,
Der Franken ſiegesgroßen König Karl.
Auch ward in einzeln Lauten euch die Kunde,
Wie er in Spanien mit den Heiden ſtritt,
Von Ganelons Verrath und Rolands Tod.
Nach Spaniens Auen lockt euch Sag' und Spiel,
Ihr ſeht das gräberreiche Ronceval.

O laſſet heut' uns alte Sitte üben!
Wenn bei den Vätern ſich ein Feſt bereitet,
Und ſie erwartungsvoll verſammelt harrten,
So trat der Herold auf, des Feſtes Zunge,

Berichtend von dem Anlaß, der Bedeutung,
Und ſichert' ihnen heiteren Genuß.
Heut bin ich Herold, horchet meinem Wort.

In Aachen auf der hohen Königsburg
Saß Karl der Frank' und ſeine Paladine.
Um dieſe Zeit war Sachſenland gebändigt,
Der grimme Wittekind zum Nord entflohn.
Im Schutt lag Eresburg. Die Götter wichen,
Der König aber gab dem Lande Frieden.

Nun hättet ihr die Helden, müß'ger Ruh'
So feind, in Aachen ſchaffen ſehen ſollen.
Die tummelten die Roſſe, jene fochten —
Wettliefen dieſe, andre prüften froh
Die rüſt'ge Kraft in dem Gewühl der Jagd.
Daß auch das Milde nicht dem Starken fehle,
So waren ſchöne Frauen zu erblicken,
Der Kämpfe Preis mit zarter Hand vertheilend,
Und Sänger feierten beglückte Sieger.

Und wie nach reich genoßner Tage Luſt
Einſt Nacht emporzog über Burg und Garten,
Und König Karl in der gewölbten Halle
Auf hohem Pfühl die mächt'gen Glieder ruhte —
Da ſiehe! ſiehe!
Vergolden ſich die Pfeiler und die Bogen,
Und leiſe hin auf lichten Morgenwolken,
Von Frühlingsdüften wunderſam umhaucht,
Ein Jüngling an des Königs Lager ſchwebt.

So blickt kein Sterblicher — er kam vom Himmel,
Aus ew'gen Schaaren, die den Herren loben:
Und alſo tönete des Engels Mund:
Du ſollſt erwachen — ſpricht der Höchſte, gürten
Die Hüften mit dem Schwert, nicht länger raſten
In müß'ger Spiele loſer Eitelkeit.
Zu ſaurer Arbeit hab' ich dich geſetzt,
Daß Andre ernten mögen, ſollſt du ſäen.
Steh auf und laß das Horn des Krieges ſchallen,
Verſammle deine Edlen und das Volk,
Zeuch hin zum Kampf ins Land Hispanien!
Denn dort, wo wilde Mohrenſchwärme ſchalten,
Die nach der Chriſten Reichen gierig blicken,
Muß gegen dieſen Gräu'l ein Felſendamm
Zum Schutz und Hort der Abendwelt ſich gründen! —
Drum in den Streit! Aus guter Helden Blut
Ergrünt in Spanien meines Sohnes Zeichen,
Und bis zum Ebro will dein Gott dich führen!

Und rühret an des Königs Augenlieder —
Die werden aufgethan. Er ſchaut verzückt
Das reiche Land mit den beſonnten Feldern,
Der Pyrenäen blaue Wolkenberge,
Die milden Ebnen und die ſchroffen Felſen,
Den Ebro, grüne Silberwogen wälzend,
Die prächt'ge Saragoſſa, und darüber
In Lüften flammend hoch das ew'ge Kreuz. —

Der Engel ſpricht: Das iſt die Spaniſche Mark!
Und wie ein Stern, der auf am Himmel ſteigt,

Schwebt langſam er, mit Strahlen ſich umkleidend,
Empor zu dem, der ihn geſendet hat.
Nachſchimmert das Gewölb' in reinem Lichte,
Und droben klingen ſüße Harfentöne.

Der König aber ſpringt
Von ſeiner Schlummerſtätte glühend auf,
Und in den Morgen ruft er weit hinaus:
Es geht nach Spanien, erwacht ihr Helden!
Da jauchzen laut die Paladine, da
Stellt ſich der Heerbann muthig zu den Fahnen,
Denn wie ein Donnerſturm führt Gottes Wort
Jedwedes Herz dem Strome brauſend zu.

Die Alten ſprechen: Denkt der böſen Zeit,
Als von den Bergen ſich das Volk der Mohren
In's unbewehrte Frankenland ergoß:
Da ſengte dieſer Schwarm und mordete,
Und brach der Kirchen heiliges Gebäu —
Bis Karl der Hammer, wie die Rache Gottes,
Vom Boden ihre Macht bei Tours getilgt! —
Und alle rufen: Wahrlich nimmer wieder
Soll Machmuds Rotte unſern Fluren nahn!

Die Sage ſchweigt, das Spiel beginnt den Lauf.
Geſchlagen iſt der Mohr in jeder Schlacht;
Vor Saragoſſa liegt das Chriſtenheer,
Und aus dem Ebro trinkt manch Frankenroß.

Die Sage ſchweigt, und bleibt euch doch ſo nah.

Mag euch der Kampf, die blutige Entſcheidung,
Der Liebe tiefverborgner loher Funke,
Des Königs unglückſelig ſtarrer Wille,
Die Todesſchlacht im Roncevaller Grund,
Und wie an Gottes wunderbarem Rath
Der Hölle Künſte alle mußten ſcheitern:
Mag's euch die Seele tröſten und erweitern! —

Erſter Act.

Erſte Scene.

Lager am Ebro. In der Ferne Saragoſſa. Kriegerhauſen. Darunter Gumprecht. Dietrich und Leupold, gefangne Mohren bewachend.

Hans kommt, zu Gumprecht:

Wirf deinen Koller über, nimm den Spieß, der Mainzer kommt.

Ganelon tritt auf.

Wer zu der Wacht am Berg gehöret, mit!

(Mit Kriegern ab.)

Hans.

Nun ſo mach doch fort, du biſt ja dran.

Gumprecht.

'S hat Zeit.

Hans.

Was Zeit? Hörteſt du nicht des Mainzers Befehl?

Gumprecht.

Ach der!

Hans.

Der? Ich möcht' es eher mit allen Andern verderben, als mit dem.

Gumprecht.

Ich glaub's dir, Hans. Du denkſt, wenn es zum Ausreißen kommt, ſo haſt du keinen treuern Genoſſen als den. Ich hab' ihn heut Morgen belauſcht, er ſtrich ſich das Geſicht mit Mennige an, um martialiſch auszuſehn.

Hans.

Laß dein Schwadroniren. Er wird doch König von Spanien trotz dem, und iſt's ſchon in der Hoffnung.

Gumprecht.

Hoffnung iſt Einbildung. Nenn' ihn lieber den König in der Einbildung.

Hans.

Wir werden's ſehen.

Gumprecht.

Nein, wir werden's nicht ſehn.

Dagobert tritt auf.

Hans.

Da iſt Dagobert der Gelehrte. Der iſt Thürſteher geweſen bei'm Kanzler Eginhart, der ſoll's uns ſagen. He Dagobert!

Gumprecht.

O laß mir den Pickelhäring weg.

Dagobert.

Wer rief, und ſtört mich im Gedankenſpiel?

Hans.

Der will's nicht glauben, daß alles Land, was wir erobert haben, Ganelon von Mainz kriegt.

Dagobert.

Mein guter Hans, wer roh in Tag hineinlebt,
Glaubt vieles nicht, was der Erfahrne weiß.

Giebt's irgend nur Gewißheit und ein Wiſſen —
(Was freilich Manche noch bezweifeln müſſen)
So wiſſe dieß und traue meinem Sagen:
Herr Ganelon wird Spaniens Krone tragen.

Krieger kommen herbei.

Laßt uns doch da zuhören, was der Gelehrte auseinanderſetzt.

Andre.

Erzähle Dagobert, für wen ſchlagen wir uns?

Dagobert.

Für Ganelon. Es iſt zu allen Zeiten
Der löbliche Gebrauch in Kraft geweſen,
Sein Wort zu halten, und abſonderlich
Hat man darum die Fürſten ſtets gelobt.
Drum glaubt mir, unſer König hält ſein Wort.

Gumprecht.

Nun Leute, ich will meiner Wege gehn, und morgen wieder nachſchaun, ob Dagobert mit der Hiſtorie fertig iſt. (Geht in den Hintergrund.)

Dagobert.

Du Feind der neuern Bildung! du Vandale!
Nichtswürd'ges Läſtermaul — Halt Dagobert,
Ein weiſer Mann bewältigt ſein' humores —
Du Schuft und Lümmel!

Krieger.

Stille. Laß ihn! — Wie ſteht's mit dem Wort?
Hat der Mainzer ein Wort auf's Land?

Dagobert.

Mit eignen Ohren hab' ich's Wort vernommen.
Zu Aachen war es auf dem großen Hofhalt,

Am Tage vor der Nacht, in der dem König
Ward das Geſicht von Gott, hieher zu ziehn.
Man könnte letztres auch Phantasma nennen,
Doch iſt dieß letztre euch nicht ganz verſtändlich.

Ein Krieger.

Warum er's dem grade verſprochen hat!

Dagobert.

Herr Ganelon war mit den Paladinen
In argen Streit gerathen — nisi fallor
War jenes Haders Urſach' etwa dieſe:
Er hatte ſich gerühmt der Heldenthaten,
Die er im Sachſenkrieg verübt. Darüber
War er von allen Andern ausgelacht.
Der König kommt zuletzt und dämpft den Zwiſt,
Und ſpricht: ich geb' euch ein Geſetz: der Mainzer
Soll euch von ſeinen Thaten nichts verkünden —
Ihr ſollt ihn nicht verlachen. — Spottend ſagt' er's.
Das kam dem Mainzer herb und bitter vor:
Denn er begann unendlichen Sermon,
Wie er verlaſſen ſteh' von Königs Gunſt,
Wie alle Paladine des Gefolges
Zu Lehn empfingen herrliches Gelände,
Nur er allein ſey heimathlos und arm.
Der Bruder Roland ſchaue von den Schlöſſern
An der Loire ſtolz auf Ganelon,
Der unten tief im Thal ſein Brod erbettle.
O Vater Ortwein! rief er weinend aus —
Der dieſem König ſeine Jugend ſchirmte,
Blick aus dem ew'gen Freudenſitze nieder!
Sieh deine Söhne! Sieh den einen darben,

Den andern ſchwelgen — doch verſprach der König
Dir auf dem Todtenbett: An deinen Kindern
Woll' er vergelten, was du ihm gethan!
Solches und mehr dergleichen rief der Mainzer,
Einhüllend drauf ſein Antlitz ſtimmberaubt.

Ein Krieger.

Solches und mehr dergleichen.

Dagobert.

Verſetzt der König; roth war ſein Geſicht,
Im rechten Auge hatt' er eine Thräne,
Und mit der Linken rieb er ſich die Stirn:
Hielt ich mein Wort bis jetzt zur Hälfte nur,
Getröſte dich der Zukunft, die noch mein iſt.
Sieh, es gelobt dein König dir vor Allen,
Die hier verſammelt ſind: du biſt der Erſte,
Dem ich hinfort Land, Leut' und Herrſchaft leihe,
Und dir reift unſres Schwertes nächſte Frucht.

Ein Krieger.

Nächſte Frucht unſres Schwertes?

Hans.

Nun ja, das iſt als wie hier. Wir ſtehn auf dieſer Frucht.

Dagobert.

Recht Hans, du faßteſt jener Rede Sinn.
Hiſpanien iſt ein Apfel, der nach Recht
Und Obſervanz und bündigen Statuten
Vom Mainzer Ganelon verſpeiſet wird.

Ein Krieger.

Es will mir noch nicht zu Kopfe.

Hans.

Danach wird bei der Sache eben nicht gefragt werden.

Dagobert.

Wohl, Ruh' iſt erſte Pflicht des Unterthanen.

Leupold ruft.

Hans!

Hans tritt zu ihm. Die Andern entfernen ſich nach der Seite.

Laß mich! Ich will keine Verſuchung weiter.

Leupold.

Ich ſage dir, es geht. Habe nur Muth und folge mir.

Hans.

Mir iſt bange bei der Sache. Wenn's auskommt —

Gumprecht nähert ſich aus dem Hintergrunde.

Was munkelt ihr denn unter einander?

Hans.

Was dich nichts angeht.

Leupold.

Laß nur, dem können wir traun. Er hat ſchon einmal geſtohlen.

Gumprecht.

Giebt's was zu ſtehlen, Leute? o ſagt!

Leupold.

Ich hab' ein feines Schlößchen ausgewittert, zwei Stunden Wegs von hier, im dicken Buſch. Keine Menſchenſeele iſt in der Nähe. Da hauſt ein alter ſchwarzer Magier, ein Aſtrologe, und brütet wie der Greif über Schätzen.

Gumprecht.

Ich verſtehe, trefflicher Kumpan!

Leupold.

Was thut der Kerl mit dem Gute! Ich dachte, wir wollten einmal des Nachts hin, den Schlingel todt ſchlagen und das Schloß ausräumen, und des Morgens wären wir wieder im Lager.

Gumprecht.

Das iſt recht, das iſt erhaben, das iſt groß, das iſt billig! So ein Nubier, ſo ein Vögelbeſchauer, ſo ein Sterngucker, ſo ein Mathematicus! Wer weiß, was der uns und unſerm Herrn (welchen Gott erhalte!) für Unheil braut! Ich kenne ſolche Thiere. Kinder! Kinder! Es iſt Pflicht, ihm das Genick zu brechen. Ob er viel Schätze hat? Ihr nehmt mich doch mit, tapfre Seelen?

Leupold.

Hanſen ſteckt's noch zwiſchen Haut und Fleiſch.

Gumprecht.

Was! Biſt 'ne Memme? Haſt ein Haſenherz?
Iſt's nicht der heil'ge Krieg, und du des Herr Gotts
Leibhaftiger Soldat? Wer kann dir ſchaden?

Hans.

So etwas liegt außer'm Wege.

Gumprecht.

Im Wege, Hans! Im Wege. Können wir arme einzelne Kriegsknechte Städte einnehmen, Burgen erobern? Nein. Was kann der Einzelne? den Einzelnen fortſchaffen. — Und du haſt geſchworen, dem Könige bei Tage und bei Nacht zu dienen. Behalte das ja Hans, auch bei Nacht. Was du alſo in der Nacht thuſt, damit dienſt du dem Könige. Siehſt du, der König führt ſo im Großen und bei Tage Krieg, er überläßt uns die Kleinigkeiten in der Nacht. Willſt du den guten König in ſeinem Zutraun täuſchen? Willſt du meineidig werden, Hans? Oder willſt du, worauf es hier ankommt, mitgehn, und dem Wettermacher das Garaus machen?

Hans.

Eine Teufelszunge! Aber wer kann gegen ſeine Ueberzeugung? — wann wollen wir?

Gumprecht.

Heut Nacht! Komm. (Zu Leupold:) Und du find' uns nachher. (Sie wollen gehn.)

Dietrich, der gehorcht, vertritt den Weg.

Steht ſaubre Brüder! das ſind ſchöne Streiche!
Ich ſag's dem Hauptmann, es muß an den Tag.

Leupold.

Dietz, ſpaße nicht.

Dietrich.

Biſt du ein Frank, ein Ehrenmann, ein Chriſt?
Willſt Wegelagrung treiben, Greiſe morden?
Es muß an Tag, es bringt dem Heerbann Schande!

Gumprecht.

Dietz, ſey kein Blauſtrumpf, bitt' dich, halt das Maul —
Schon einmal ſtand ich unterm lichten Galgen.

Dietrich.

Gebt mir halb Part.

Gumprecht.

Nun nimmt er doch Vernunft an.

Leupold.

Hör' Dietz, ein Viertel iſt wohl genug.

Dietrich.

Halb Part! Sonſt —

Gumprecht.

Friß uns nur nicht! In Gottes Namen. Es iſt nichts wie Eigennutz auf der Welt.

(Geht mit Hans ab.)

Leupold.

Du Kerl kannſt dich ſo heilig anſtellen, und haſt oft gewirthſchaftet, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Dietrich.

Ich ſtahl ein Mohrenkind und laſſ' es taufen,
Dem Himmel führ' ich eine Seele zu,
Das tilget jede Schuld, und wäſcht mich rein.

Leupold.

Kommt man ſo wohlfeil ab? Dann will ich auch nicht länger ein Narr ſeyn und vor der Hölle zittern. Der Große hat gewiß eine tüchtige Seele, und die ſoll gleich für den Himmel zugerichtet werden. Wie fang' ich's an — Dietz, daß ich ihn bekehre?

Dietrich.

Verleid' ihm ſeinen Stand und Glauben nur,
Und folge darin ganz den klugen Müttern.
Wenn ſie entwöhnen, ſtreichen ſie die Bruſt
Mit bittrem Wermuth an und Koloquinthen.
Vor der gewohnten Nahrung ſchaudert dann
Das Kind zurück, und fordert andre Speiſe.

Leupold.

Gut, ich will ihm erſt ſeinen Stand verleiden, und ſodann ſeinen Glauben. — (Singt.)

Mein Vater iſt ein Gerber,
Ein Gerber bin ich!
Mein Vater gerbt Häute,
Die Mohren gerb' ich!
Mein Vater iſt ein Fuhrmann,
Ein Fuhrmann bin ich!
Mein Vater peitſcht Pferde,
Die Mohren peitſch' ich!
Mein Vater —

(Der Mohr wendet ſich ab.)

So! der Stand iſt ihm nun genug verleidet. Jetzt zum Glauben. Sag Heide, was war euer Prophete ſeines Zeichens? War's ein Bürſtenbinder oder ein Eſeltreiber?

Mohr.

Du unverſchämter Schurk! Nichtswürd'ger Scherge,
Nimm das zur Antwort hin vom Fürſten Gazul!

(Er ſchlägt Leupold.)

Leupold.

Das der Lohn für die Bekehrung? Nieder mit ihm!

Dietrich.

Empörung! Meuterei!

Krieger eilen herbei.

Was giebt's?

Leupold.

Die Hunde ſind nicht zu bändigen!

Alle.

Schlagt ſie todt! Schlagt ſie todt!

(Sie fallen über die Mohren her. Getümmel.)

Türpin tritt auf.

Aus einander!

Krieger.

Der heil'ge Biſchof —

(Alles zieht ſich zurück.)

Türpin.

Herr! Herr! Sieh nicht herab auf dieſen Schwarm,
Straf nicht die Guten um der Frevler willen!
Ihr Böſewichter, ärger denn die Heiden,
Ihr Unkraut unter'm Waizen, Otternbrut!
Zum König eil' ich, dieſen Unfug kündend,
Daß die Geſchwüre ausgeſchnitten werden,
Bevor das Heer *ein* Brand und Eiter iſt!

(Geht ab.)

Zweite Scene.

Freier Platz vor dem Lager.

Türpin und **Olivier** kommen von verſchiedenen Seiten.

Türpin.

Sahſt du den König?

Olivier.

Eben ſucht' ich ihn.

Türpin.

Ich komme ſchweren Herzens aus dem Lager.

Zuchtloſes Weſen, wilder Frevelgeiſt
Sind wuchernd in dem Volke aufgeſchoſſen.
Olivier.
Es kann im Krieg nicht immer eben gehn.
Genießen will das Leben, wer den Tod
Beherzt zu grüßen, ſtets entſchloſſen iſt.
Turpin.
Wenn Tigermuth und Tapferkeit des Wolfes
Den Menſchen zieren, werdet Wölfe, Tiger!
Legt ab die edle Bildung, raſet wild
Eins in des Andern Blute! — dieſes Volk,
Seh' ich's im Taumelrauſch des Sieges ſchwelgen,
So faßt mich trübe Ahnung.
Olivier.
Nun der König
Straft jeden Frevel ſtreng.
Turpin.
Olivier,
Daß wir den König ſuchen, bringt mir Sorge.
Olivier.
Warum?
Turpin.
Er iſt ſeit frühe aus dem Lager.
Olivier.
Wir wiſſen ja, er liebt die Einſamkeit,
Die ihm erhabner Thaten Mutter iſt.
Und er hat ſich, er ſey auch, wo er ſey.
Wer hemmet ſeine Kühnheit? Unvergnügt,
Des Ruhmes Kranz mit Anderen zu theilen,
Sucht er ihn auf, allein, dem Jäger gleich,

Der einzeln folgt dem Edelwild. So ſehn
Wir ihn von Schlachten ziehn zum Zweigefecht,
Wie 'n Jüngling heiß und ungeduldig.

Türpin.

Mann
Ward dieſer König!

Olivier.

Doch jünglingsfriſch weht ihn Erinnrung an!
Hier übte er die erſten Kräfte, hier
Iſt ihm die Jugend freudig aufgewacht,
Und jeder Vogel ſingt von frohen Tagen,
Von ſeines Muthes goldnem Morgentraum.
Was Wunder, daß die Geiſter jener Zeit
Auf ſeine Wangen neue Röthe locken!

Türpin.

Du meinſt den Zug nach ſeines Vaters Tode.
Ich ſelber mit Graf Ortwein ſchickte ihn
Mit euch hieher: Hier ſchien er uns geſichert,
Bis wir des Reiches Zwiſt geſtillet hatten.
Ihr ſprachet viel von euren Abentheuern,
Und kamt mit Narben, und gebräunt zurück.

Olivier.

Nie reuen mich des Zuges Abentheuer,
Es bleibt die Zeit im ewigen Gedächtniß!
Wir ſtanden alle, wie die Reb' im März
Voll erſten Saftes, und dem Blut des Herzens
War noch der Weg zum Arme nicht geſperrt.
Karl ſollte ſich verborgen halten, bis
Der Oehme Grimm gedämpft ſey, welche ihm

Durch alle Lande nach die Späher ſandten:
Verbergen war des Adlers Sache nicht!
Es raſte grad' in der Sierra Klüften
Ein wildes Kämpfen zwiſchen Mohr und Mohr.
Marſilias war damals König ſchon,
Und herrſcht' in Abend, Agramant in Morgen,
Die wollten ſich mit aller Macht vernichten.
Als uns die Kunde kam von ſolchem Streit,
Veruft uns Karl auf einen grünen Plan,
Und ſpricht: Ihr lieben Brüder, iſt's euch recht,
So werfen wir uns friſch in dieſen Sturm,
Und bieten dem Marſilias unſre Dienſte.
Er kriegt ja auch mit Mohren, und wir lernen
Den Feind der Chriſtenheit auf dieſe Weiſe
Recht aus dem Grunde kennen, uns zum Heil.
Wir ſchlugen alle fröhlich ein. Nur Einer,
Der Mainzer Ganelon ward drob verdrießlich.
Zum König ging die Fahrt, Marſilias
Nahm hocherfreut die kecken Reiter auf.
Bald hatten wir die Sporen uns verdient,
Denn wie ein Sternenbild durch Schlachtenwolken
Erglänzte König Karl mit den Genoſſen.

Türpin.

Seltſames liebt die Jugend und vermeint,
Es ſey das Große und Gewaltige.

Olivier.

O laß mir dieſe Jugendzeit beſtehn,
Ehrwürd'ger Meiſter, lieber alter Biſchof!
Beginnt ein Baum mit ſeinen Früchten gleich?
Und ſuchſt du die, wo keine Knospen waren,

Die aus der Rinde ungeduldig brachen?
Hiſpanien ſtiftete den Heldenbund
Der Paladin' und Karls, und gab den Liedern,
Die unſer Volk ſingt, ihren ew'gen Inhalt.
Die Jugend knüpft allein auf Noth und Tod,
Im Lenz des Lebens und im Lenz des Jahrs
Umſchlingen ſich die weichen grünen Zweige.

Türpin.

Du lebſt und webſt im Schaum, ergötzeſt dich
Mit kind'ſcher Luſt am Schatten eines Schattens!
Glaub mir, der König blickt nach höh'rem Ziel.
Nicht zur Erinnerung an Schwänke ruft
Der allerhöchſte Herr die Fürſten auf,
Das blut'ge Tuch des Krieges zu entrollen.
Gott baut ſein Reich durch Milde, doch der Schreck
Muß Wächter ſeyn der Gränzen, ſonſt zerfällt's:
Die Erde bebt, des Kreuzes Stamm erſchütternd,
Hier iſt das Feuer angefacht, hier bebt's —
Von hieraus wollen blutbeſprengte Götter
Des ew'gen Sohns Erlöſungswerk vernichten —
Und manche Kraft und mancher Held vereint
Sich hinter Machmuds feuerrother Fahne.

Olivier.

Das haben viele Schlachten uns gelehrt!
Marſilias ſteht wo er ſteht als König,
Zerſtörender Wirbelwind iſt Ferragus,
Und Zoraide ſchreitet wie Bellona
Ihm an der Seite, unſern Sinn verwirrend,
Und theure Opfer heiſchend.

Türpin.
Die Verirrte!
Olivier.
Ich habe ſie geſehn im Schooß des Friedens,
Als Karl mit Roland zu Marſilias
Mich ſendete, Gefangne auszulöſen.
Sie ſaß im Rathe mit. Ihr kluger Geiſt
Iſt hochgeehret bei des Volkes Häuptern.
Nachher gab uns Marſilias ein Feſt,
Da war ſie lieblich, wie der junge Mai,
So daß wir uns voll Staunen fragen mußten:
Kann ſich Minerv' in Venus auch verwandeln?
Türpin.
Du kamſt entzückt, Roland kam ſtill zurück.
Olivier.
Täuſch' ich mich nicht, ſo haben ihre Augen
Mehr Schaden noch gethan, als ſelbſt ihr Schwert!
Gewalt'ge Blitze gibt es, ſchadenfroh
Die höchſten Kuppeln ſich am liebſten wählend.
Türpin.
Du ſprichſt verhüllt, doch ahne ich den Sinn,
Sag klärlich mir, wenn du das Ueble weißt.
Olivier.
Iſt's übel nicht, ſo kann es übel werden!
Ein edles Herz, das ſich in Pein verzehrt,
Iſt für den Freund der jammervollſte Anblick.
Türpin.
Unglaublich ſcheint mir ſolche ſchwere Irrung.
Olivier.
Der Frauen Schönheit iſt des Tapfern Irrlicht!

Türpin.
Die Tugend galt und gilt dem Tapfern viel.
Olivier.
Hab' es die Zeit zum Sichten und zum Schlichten.
Türpin.
In dieſem Fall verbeſſert nichts die Zeit.

Dritte Scene.

Ganelon. Vorige.

Ganelon.
Wo iſt der König?
Türpin.
Fort.
Olivier.
Was gibt es?
Ganelon.
Schlacht!
Schlacht gibt es, Schlacht mit hunderttauſend Mohren!
Ich habe ſie geſehn auf jenem Hügel!
Von Lanzen ſtarrt das Blachfeld, und voran
Ziehn Ferragus und Zoraid' auf Rappen.
Im Augenblicke müſſen ſie heran ſeyn —
Und Karl nicht da?
Olivier.
Beruhige dein Herz!
Nie iſt er fern, wo ſich die Schlacht bereitet.
Wer weiß auch, ob die Mohren uns ſo nah —
'S iſt noch ein Stückchen Wegs nach Saragoſſa.

Du aber rannteſt, was du rennen konnteſt,
Sobald du ſchauteſt einen Spieß des Feindes.
Trink ja nicht auf die Hitze, Held im Schweiß!

Ganelon.

Olivier, du wirſt mir Alles zahlen! (Ab.)

Olivier, ihm nachſehend.

Hui ſtreicht das Windſpiel fort! Glück-auf den Weg!
Dem ſollen wir die Span'ſche Mark erfechten?
Still, ſtill, es geht zum Treffen. Der Gedanke
Muß mir nicht kommen, ſonſt vermag ich nichts.

Türpin.

Der König!

Vierte Scene.

Karl, den Arm mit der Feldbinde verbunden. **Roland.** **Vorige.**

Karl.

Den Schimmel wohl bewahrt! Seyd mir gegrüßt.

Olivier.

Wir danken Herr.

Karl.

Ihr habt auf mich gewartet,
Ich blieb ſehr lang.

Türpin.

Die Mohren rücken an.

Karl.

Ich ſah ſie ſchon. Olivier ſtelle du
Das Heer in Ordnung.

Das Fußvolk nach der Ebne, vorne Schützen,
Von Reitern ein Geſchwader rechts und links:
Die Wagenburg in unſers Erdwalls Lücken.
Zweihundert auserleſne Männer nimm,
Und geh mit ihnen durch die Furt des Stromes.
Bemerkſt du, daß wir ſiegen, bringſt du raſch
Von jener Seit' auf Saragoſſa los.
Gieb uns ein Zeichen, wenn du fertig biſt.
(Olivier ab.)
Marſilias begehrt noch einen Gang
Mit ſeinem alten Schüler. Heute, denk' ich,
Wir zahlen ihm ſo blut'ges Lehrgeld auf,
Daß er uns freiſpricht.

Türpin.

Führe dich der Herr!
Wie, ſeh ich recht — dein Arm iſt dir verbunden?

Karl.

Ich warf mich in der Früh' auf meinen Schimmel,
Um Saragoſſa's Schwächen zu erſpähn.
Denn morgen ſtürmen wir und pflanzen dort
Das Kreuz! — Ein ſolches ſtand mir im Gemüth.
Da ſah ich, daß die Mohren heute ſchon
Anbieten wollten ernſtes Würfelſpiel.
Ich wende mich zum Lager: ſieh, da kommt
Mir Neffe Roland ſacht entgegen, ſinnend —
Wie du ihn ſchauſt. Zuſammen reiten wir.
Und als ich an dem Regenriß gen Abend
Um eine Rüſter biege, thut mein Gaul
Ausgleitend einen Satz, und fährt mit mir
Hinunter in die Spalte. Sinnlos faſt

Lag ich geklemmt. Verloren ſchien der König,
Und näher dröhnten ſchon der Heiden Zinken!
Doch Roland, wie der Blitz vom Roſſe, ſpringt
Zu mir herab und reicht mir ſeine Fauſt,
Zieht mich hervor; ſo ward ich noch gerettet
Und aller Schade war die Wund' am Arm.
Gemeinſam brachten wir mit ſaurer Müh
Den Hengſt, der wüthend um ſich ſchlug, zum Stehn,
Und ſaßen auf und ſprengten haſtig her.

Türpin.

Dein Retter freut ſich nicht der guten That.

Karl.

Ich ſehe dieſen Mißmuth mit Befremden,
Was fehlt dem Paladin?

(Trompeten.)

Oliviers Zeichen!

Roland fährt empor und zieht das Schwert.

Gelobt ſey Gott!

Karl.

Wo willſt du ſtehn?

Roland.

Bei dir!
Wo ſtände Roland anders als bei dir?
Und keine Hölle ſoll ihn von dir trennen!

(Trompeten.)

Karl.

Wir folgen ſchon.

(Ab mit Roland. Kriegsmuſik.)

Türpin.

Nun ziſchen Pfeile, ſauſen Speere, rollen

Schlachtwagen durch die Ebne, Roſſe ſtampfen
Auf Halm' und Menſchen. Gürten will ich mich.
Den Wunden bring' ich kühlenden Verband,
Den Sterbenden zeig' ich das Vaterland.
(Er geht.)

Fünfte Scene.

Ferragus und Zoraide mit Mohren ziehn über den Schauplatz. Schlacht. Diepold ein alter Franke kommt.

Diepold, verwundet.
Das war ein Hieb! Die Mohren treffen ſcharf,
Der Kampf tost in die Ferne — hier iſt's ruhig!
(Er ſinkt nieder.)

Karl tritt auf.
Hat mich der Eifer faſt zu weit geführt!
Im Rücken bin ich ihnen — Saragoſſa,
Verheißne Stadt, da winken deine Kuppeln!
Wer iſt denn dieſer, der im letzten Kampf
Die blinden Augen nach der Sonne wendet?
Wer biſt du Freund?

Diepold.
Des Königs treuer Streiter,
Diepold mein Nam', ich ſaß auf eigner Wehr
Bei Santen an dem Rhein.

Karl.
Wer traf dich ſo?
Wo ſtritteſt du?

Diepold.
Im äußerſten Geſchwader.
Der braune Ferragus ſtand uns entgegen,
Der ganz verzaubert iſt durch Teufelskunſt —
Er gab auch mir den Reſt.

Karl.
Wart Diepold, wart.
Ich will dir Lindrung ſchaffen. Richt' dich auf!
(Kniet zum Krieger nieder und legt deſſen Haupt an ſeine Bruſt.)
Ich blute zwar, jedoch du bluteſt mehr.
(Reißt die Feldbinde vom Arme und verbindet damit den Krieger.)

Diepold.
O Herr mein Gott! das iſt der König Karl!
Auf Diepold, auf! Wie hoch biſt du begnadigt!
Heil dir o Herr, ich kann noch für dich fechten —
(Er rafft ſich auf und will fort.)
Zu ſpät — der Tod iſt ſchnell — Heil König! Heil —
(Stirbt.)

Karl.
Ja Diepold, du haſt Recht. Ich bin ein König,
Ein Männerkönig!
Doch was iſt das? Hat mich der Feind vergeſſen?
Marſilias komm! Hier ſteht der Franke Karl —

Ferragus tritt auf.
Wer rief ſo laut den König in die Schranken?
Verderblicher, du thatſt es? Wehre dich!
Hier ſteht ein Züchtiger der Könige.

Karl.

Mein Schwert ſagt dir die beſte Antwort drauf,
Die Schlacht verträgt ſich nicht mit vielen Worten,
Und wer der Prahler ſey, das lehrt der Ausgang.

Ferragus.

Fall aus!

(Gefecht. Nach einer Weile halten ſie inne.)

Schlägſt du den Sonnenſtrahlen Wunden,
Wirſt du die Haut mir noch nicht ritzen können!

Karl.

Man ſagte mir, dich habe Vetter Zaubrer
Ein wenig feſt vor Hieb und Stich gemacht,
Vermuthlich deinem Heldenmuth zu Hülfe.

Ferragus.

Bei allen Rachegöttern, keinen Spott!

Karl.

Dergleichen Künſte ſind mir nur verächtlich.

Ferragus.

Jetzt weiht dich meine Hand den Todesmächten!

(Abermaliges Gefecht. Karl ſchlägt dem Gegner das Schwert aus der Hand.)

Karl.

So! Mindeſtens unſchädlich mach' ich dich,
Du Unverwundlicher.

(Er hebt das Schwert auf.)

Ferragus.

Peſt! Tod! das Schwert zurück!

Karl.

Mit meinem Leben will ich es vertheid'gen.

(Sie gehn ab.)

Zoraide tritt auf.

Nachtdunkler Schlachtengeiſt, in Erdenklüften
Dich nährend von dem Blute der Erſchlagnen,
O trinke ſatt dich an dem reichen Strom,
Der heut dir zufließt aus gemeinen Adern!
Ein theures Haupt verſchone, wilder Geiſt!
Und öffne dich du, feſtgefügter Boden,
Und ſchlinge mich und alle Qual hinab!
Iſt unter jenen tauſend Toden nicht
Ein Tod für mich? Ward dieſer Buſen Stein,
Feſt, undurchdringlich? — Nein, von außen Schnee,
Zerſchmelz' ihn Flamme, welche innen wüthet!
Warum wird er verſchont? Es fallen Männer
Wie reife Aehren heute — im Beruf!
Warum denn ſie, nicht ich?
Unglückliche, du ſuchſt in dem Getümmel
Verlornen Frieden! Spendet ihn o Götter,
Nehmt mich von hinnen — war doch Zoraide
Sonſt auch ein ſanftes Weib, und konnte weinen,
Wenn ſie ein Täubchen ſchlachten ſah!
Doch jetzo taumelt ſie von Mord zu Mord,
Und ſelbſt dämoniſch, unverletzlich, rollt ſie
Dem Felſen gleich, der aus dem alten Sitze
Durch des Orkanes luft'gen Arm gehoben,
Zerſchmetternd niederſtürzt vom Bergesrücken!
Wer ſah ihn kreiſen? Welchen graut' es nicht?

Roland tritt auf, ſie erblickend.

Geſchick, du biſt an Grauſamkeiten reich!

Zoraide.

Zum Kampf mit ihm! Er tödtet mich gewiß —

Und hochbeſeligt fall' ich durch den Liebſten!
Roland, zum Kampf!

Roland.

Du biſt ein Weib, ich kämpfe
Mit keinem Weibe! (Hab' Erbarmen, Gott!
Ich kann ſie nicht verletzen!)

Zoraide.

Stolzer Mann!
Wer ſprach von einem Weibe dir? — Ein Krieger,
Bewehrt, behelmt, im Herzen Wuth und Rache,
Ruft dich heraus! — Hier Machmud, Iſlam hier!
(Sie fällt ihn an, Gefecht.)

(Ferragus iſt links, Ganelon rechts im Hintergrunde aufgetreten.)

Ferragus.

Siegloſer Tag, die Götter ſind verſtummt!
Wär' ich ein Mann, der Wunden könnt' empfangen,
Ich fiel' in eine Lanze!

Ganelon
(greift Zoraiden von der Seite an.)

Zoraide.

Schlange!

Roland.

Halt!
Nicht Arm, nicht Fuß gerührt! kein Glied bewegt,
Sonſt ſchmettr' ich dich darnieder, liſt'ger Schleicher!

Ferragus
(iſt raſch herbei gekommen, und entwindet Ganelon das Schwert.)

Den Göttern Dank, die Fauſt greift wieder Eiſen,

Ein ſchlechtres wohl, als das verlorne Schwert,
Jedoch ein Schwert!

Ganelon.

Verdammt ſeyd allzumal!
Doch meiner Flüche ſchwerſter treffe dich, (zu Roland)
Der mir die beſten Thaten ſtets verdirbt!

Roland.

Das ſind mir wackre Thaten!

(Mohren fliehn im Hintergrunde über die Bühne. Karl mit Franken verfolgt ſie.)

Karl.

Fort ihr Heiden!
Mit Karl iſt Gott! da hilft kein Widerſtreben!

(Zu einem vom Gefolge.)

Olivier ſoll ſtürmen!

(Ab mit den Franken.)

Ferragus.

Die Unſern fliehn. Geh Zoraid', ich wetze
Das gute Chriſtenſchwert noch an dem Chriſten.

(Kampf zwiſchen Roland und Ferragus. Zoraide geht ab.)

Ganelon.

Was hab' ich mich ereifert! Seh' ich nicht,
Wie mein geliebter Bruder für mich ficht?
Es wird kein Schwert in dieſem Krieg gerührt,
Das mich nicht näher zu dem Ziele führt.
Laßt flink die Arme, ſcharf die Senſen ſeyn,
Die Müh' für euch, die Ernte aber mein!

Sechste Scene.

Karl. Türpin. Olivier. Gefolge. Vorige.

Karl.

Trennt dieſe Kämpfenden!

Ferragus.

Was hemmſt du mich?

Karl.

Dich heißt dein König gehn.
Marſilias bat um Waffenruh. Ich gab
Bis übermorgen früh die kurze Raſt.

Ferragus.

O feig' und niedrig! — Doch was kümmert's mich?
Macht Frieden immerhin! bei mir bleibt's Krieg!
Nicht eher leg' ich auf den Pfühl mein Haupt,
Nicht eher will ich von dem heißen Leibe
Der ſtaubbedeckten Kleider Bürde nehmen,
Bis ich euch jagte über unſre Berge,
Denn unſer ſind ſie, unſer bleiben ſie! (Ab.)

Karl.

Der Schreier ohne gleichen! Treibſt du Raub,
So fangen wir dich ein, und ſchmieden dich
An eine Säule feſt, der Welt zur Luſt.

Olivier.

Darf ſich das Heer zur Ruh begeben, Herr?

Karl.

Ja, laß den Tapfern Trank und Speiſe reichen
Aus meinem Vorrath.

(Einige vom Gefolge ab.)

Welch ein ſchöner Tag!

Und dennoch konnt' er ſchöner ſeyn. Wir waren
In Saragoſſa ſchon, Ott', Engelherr und ich.
Da weht die weiße Fahne; wehet uns
Die höchſte Gunſt Victoria's hinweg.
Wie viel der Unſern zählen wir an Todten?

Olivier.

Zweihundert, Herr.

Karl.

Fünf Feind' auf *einen* Freund.
So iſt es recht. Ihr ſeyd geſühnet Freunde!

Türpin.

Dem heißen Tage folgen ſtille nach,
Ich hoffe, daß der Friede nahe iſt.

Karl.

Warum denn Friede jetzt im beſten Lauf!
Warum denn Friede! Schweigt vom Frieden mir.
Nein vorwärts ohne Raſt, und bis zum Strand
Des fernen Meers den braunen Schwarm gejagt!
Da thürmen wir ein Hünenmaal, die Enkel
Betrachten's ſtaunend, und der Frankenſtein
Sagt ſpäten Zeiten: Hier war König Karl.

Türpin.

Ich möcht' in deiner Freude dich nicht ſtören,
Doch hab' ich mancherlei dir zu berichten:
Höchſt tollkühn und verwildert iſt das Heer.

Karl.

Nur heute nicht, kann heut nicht Richter ſeyn!
Die Wangen brennen. — Laß es gut ſeyn, Vater!
Solch eine Schlacht, und ich ſoll züchtigen
Die Männer, die ſie ſchlugen?

Ganelon!
Bemerk' ich dich nicht jetzt zum erſtenmal?
Du biſt ja waffenlos.

Ganelon.

Ein Unglück, Herr —

Olivier.

Gott ſprach: Du ſollt nicht tödten — Ganelon
Befolgt's, und wirft hinweg das Mordgewehr.

Ganelon.

So, Herr, beſchimpft mich dieſer Spötter ſtets!

Karl zu Olivier.

Reich mir das Schwert des Heiden Ferragus.

(Olivier gibt es an Karl.)

Noch einmal leg' ich dir in Arm die Kriegesbraut.
Dieß Schwert war uns bis jetzo ſchrecklich: ſey es
So ſchrecklich nun den Feinden.

Ganelon.

Dumpfe Scheu
Wird ſie ergreifen, wenn ich König bin,
Beſchützend damit deines Reiches Mark.

Karl.

Ich redete vom Krieg, nicht von der Krone.

Olivier.

Er baut den luft'gen Thron ſich in den Lüften,
So gieb das Luftrevier zur Herrſchaft ihm!

Karl.

Erſpare du des Wortſpiels armen Witz,
Der König ſelber wird das Rechte wählen.

(Zum Gefolge.)

Die Todten bringt zur kühlen Ruhſtatt bald!

Im Uebrigen, nach eines Jeden Thaten
Dank' Allen ich für dieſes Sieges Strauß!
Ich bin ſo tief in eurer Treu verſchuldet,
Daß ich mich nur mit Dank zu löſen weiß.
Wir wollen uns des goldnen Weines freun,
Des wohlverdienten Mahls. Wir brechen auf;
Ihr meine Paladine ſeyd geladen!

(Alle ab, bis auf **Roland** und **Olivier**.)

Siebente Scene.

Roland in ſich verſunken an einer Seite des Schauplatzes. **Olivier** betrachtet ihn.

Roland.

O klänge ſtatt der Becher Schild an Schild!

Olivier.

(Den Augenblick genutzt, er kehrt nicht wieder!)
Haſt du gehört, wie unſer Ganelon
Von Kron' und Purpurmantel plauderte?
Er führet beides ſchon in ſeinem Schubſack.
O Schade, daß der Goldſchmidt und der Schneider
Ihm nicht ein Königsherz verfert'gen konnten!

(Er rührt Roland an.)

Freund!

Roland.

Biſt du hier?

Olivier.

Ich bin noch hier. — Mir ward,
Als kehrte wieder alte theure Zeit! —

Sonſt freute dich's, wenn Freund Olivier
Dicht an der Seite dir ritt, ging und ſtand.
Ich fühlte mich von deiner Größe nicht
Bedrängt, und dachte ſtets: er iſt dir gut!
Ich hatt' auch Recht, wir waren froh und traulich,
Oft riefſt du aus: Du biſt mir doch der Liebſte!

Roland.

Wohin ſoll dieſe Rede führen?

Olivier.

Jetzt
Iſt das nun anders, leider anders worden.
Seit wir von unſerm Zug nach Saragoſſa
Zurück ſind, iſt mein Roland nicht mehr Roland.
Die Nacht ward dir zum Tage. Sinnend blickſt
Bald auf den Boden du, bald in die Wolken.
Nur wenn die Schlacht ruft, brichſt du glühend aus,
Um nach der Schlacht aufs neue zu verſinken.
Naht ſich Olivier dir — du heißt ihn gehn.
Du ſagſt es nicht, doch kennt er deinen Blick,
Er gehet ſtill, und klagt erſt in der Ferne:
Was that ich, daß mein Roland mich verſtößt?

Roland.

(Zu ſchwerem Wehe Vorwurf, ſo geziemt ſich's!)

Olivier.

Wir hätten manch ein rühmliches Erkühnen
Vereint in unſerm Leben noch beſtanden!
Es ſoll nicht ſeyn, entſchlagen wir uns deſſen.
Du reiteſt abendwärts und ich gen Morgen —
Da trifft ein Hieb den Nacken dir, du ſinkſt:
Olivier hätt' ihn ſchützend aufgefangen!

Dem aber iſt der Arm als wie gelähmt.
Er ſteht nicht mehr bei Roland — man vergißt ihn.
Endlich verläuft er in den dunkeln Haufen
Wie eine kleine Welle —

Roland.

Ich ertrag's nicht!

Olivier.

Daß dunſtig liſcht, was hell emporgeglommen!
Da wir noch Knaben waren, ſaßen wir
Auf Vater Ortweins Knie zuſammen oft
Im lieben alten Schloß zu Mainz am Rhein,
Und hörten ſchöne Mährchen — Drachentödter,
Artus und Merlin — und was weiß ich's alles!
Wir jauchzten laut. Der Alte freute ſich,
Und fragte: Wollt ihr auch einſt Schlangen tödten?
Ja Vater! riefen wir — wenn wir erſt groß ſind,
Doch das verſteht ſich, keiner ſchlägt den Drachen
Ohne den Andern todt —

Roland.

O Mai der Kindheit,
Dein junges Laub verdorrt im ſchwülen Sommer!

Olivier.

Und denkſt du noch an Imma deine Schweſter,
Das wunderſame kleine ſüße Weſen?
Siehſt du noch ihre blauen Augen ſtrahlen,
Im Winde wehn das goldne Lockenhaar?
Wir wilden Knaben ſtritten uns zuweilen,
Dann trat die kleine Friedenſtifterin
Schnell zwiſchen uns, und faßte unſre Hände,
Und ſprach mit zarter Stimme: Hadert nicht!

Gleich war der Zank vorüber. Stille ſaßen
Wir bei dem Kind in ſeinem Blumengarten.
Das reihte lächelnd emſig Roſ' an Roſe,
Bis nun vollendet war die Schnur. Dann ſchlang ſie
Um unſre Häupter die, uns lieblich knüpfend.
Ihr müßt zuſammen bleiben — lispelt ſie.
Sprich Roland, wenn ich Lügen rede —

Roland, ſich verhüllend.

Nein!

Olivier.

Das Kindlein ſtarb. — Die Engel riefen's wieder,
Die Blume ſank in's frühe Blumengrab.
Wir Jungen ſchluchzten über ſeiner Leiche
Und knirſchten wild vor Schmerz.
Dein Vater trat herzu, faßt' unſre Hand
Und rief: Was Schweſter Imma euch geboten,
Das haltet ſtets. O bleibet ſtets zuſammen!
Roland, denkſt du jetzt dran?

Roland.

Ich denke dran!
So wahr ein Gott im Himmel lebt, ich halt' es!
Du biſt der Liebſte mir — ſo ſagt' ich oft —
Du biſt der Liebſte mir — ſo ſag' ich heut —
Und ſag' es bis ans Ende meiner Tage!
Was forderſt du von mir?

Olivier.

Ein offnes Herz.
Ging' es den Todesweg, ich ging' ihn gern,
Könnt' ich dein Glück dir von den Schatten holen.

Nimm einen Stab auf böſen Pfaden an,
Nimm meine treue Rechte.

Roland.

Soll ich dich
Mit in den Strudel ziehn?

Olivier.

Du wirſt nicht ſinken.
Ein Stäubchen ſitzt im Auge dir, es ſchmerzt,
Und Erd' und Himmel ſcheinen umzukreiſen,
Wir wiſchen's aus, du lächelſt ſelber dann,
Daß alles feſt und unverrückt ſteht.

Roland.

Nein!
'S iſt Seelen-Nacht! — —
Das Nordlicht flackert ſchauerlich und düſter —
Wann wird es Tag? —

Olivier.

Bald, wenn du mir dich hingiebſt,
Zwei tragen leicht, was Einen niederzog.

Roland.

Dem Einen ward das Leiden wie ein Pfand
Von Gott vertraut, das ihn erhöhen ſoll.
Ganz wird's die ew'ge Güte wiedernehmen,
Doch nicht getheilt — darum behalt' er's ganz!
So laß mir denn mein ſchmerzlich Eigenthum,
Du haſt kein Recht darauf.

Olivier.

Und du allein
Willſt dieſen Drachen tödten!

Roland.
O du Guter,
Was wäre Roland, ſtänd' er nicht allein
Im ernſten Kampf um ſeine Tugend, holte
Gehülfen feige ſich?
Noch drang nicht Fäulniß
In dieſes feſte Weſen modernd ein.
Auch deine Stunde kommt. Denn mag ich ſiegen,
Ich werd' ein wundenvoller Sieger ſeyn.
Dann lehne ich erſchöpft an deine Schulter,
Und bitte dich: laß mich geneſen hier!
Bis dahin aber ſieh nach mir nicht hin.

Olivier.
Was kann ich dir noch ſagen? Fahre wohl!
Stoß mich zurück — ich bleibe treu zum Tode.
(Er geht, kehrt aber zurück.)
Tod? — Warum Tod? — Ich bin des Lebens Sohn,
Und ſehe deiner Zukunft Thor behangen
Mit feſtlich reichen Kränzen. Glaube mir,
Im Aufgang iſt dein Stern, denn jener Engel,
Der unſerm Herrn den Weg hieher gezeigt,
Er wies auch dein und deines Stammes Reich.
Wie, führt man Krieg für Memmen? — Sey getroſt.
Denn was der König ſinnt, das ahn' ich wohl.
Du biſt zu dem Hiſpan'ſchen Thron berufen,
Du und dein Stamm — ja Stamm — o faſſe dich!
Ich mein' es gut — die Kön'gin findet ſich.
(Ab.)

Achte Scene.

Roland allein.

Was war das? Welche Worte ſprach ſein Mund?
Zu Tage liegt's. Du haſt dich ſelbſt verrathen!
Birgt denn ein Haus des Feuers wilde Glut,
Die an den Mauern, am Gebälke nagt?
Nein aus den Thüren, aus den Fenſtern ruft
Der Brand mit tauſend rothen Würgerzungen —
Es ſammelt ſich der Kreis um das Gebäude,
Sie können nicht mehr retten, ſehen ſcheu
Die Pfeiler nach einander krachend ſtürzen,
Durch ihre Reihen läuft ein Schreckenswort,
Und ohne Ende tönt es gellend her:
Roland der Franke liebt die Mohrenjungfrau!
Nun hallt es laut von allen Felſen wieder,
Was du dir ſelber bebend nur bekannt,
Du ſprachſt es aus — die Geiſter ſind beſchworen,
Die dir die Sehnen deiner Kraft zerſchneiden,
Dich in des Wahnſinns dunkler Schlinge fangen!
Und nun hinein bis zur Verzweiflung! denke
Der Stunde, da du *ſie* zuerſt geſehn,
Und durch das Mark die wunderbare Luſt
Unendlich, unerklärlich rieſelte!
Da ſtiegen aus den Felſen, Büſchen, Quellen
Nachdringend unaufhörlich Götterbilder —
  Wärſt du der König und erhöbeſt ſie
Auf deinen Thron, das königliche Weib,
In Purpur hüllteſt du die weißen Schultern,
Das Diadem bekrönt' ihr göttlich Haupt,

Sie ſänke liebendwarm an deine Bruſt,
Und dieſes Herz — —
Halt Arger, ich verſtehe!
So lullſt du Seelen in den ew'gen Schlaf.
Geduld! Geduld! Noch fingeſt du mich nicht! —
Sey wie der Panzer, der dich decket, kalt,
Fühllos und ſtählern! Du mein grader Sinn
Blick auf den König nur und auf das Heer!
Hinan zum Ehrentempel! Viele Stufen
Haſt du ſchon unter dir. Hinan! Hinan!
Nein täuſch' dich nicht, ſey offen gegen dich,
Wer dort hinauf will, ſtehe feſt und ſicher.
Dir hat der Wellen tückiſch ſtille Flucht
Den treuen Boden mählig weggewaſchen —
Du treibſt auf wüſter Fluth, der Brandung Schaum
Umzieht dir Wang' und Arm, bedeckt die Bruſt,
Du athmeſt kaum. Das iſt dein höchſtes Ringen,
Daß dich die tollen Wogen nicht verſchlingen.
Am Thor der Zukunft ſiehſt du Blumenkränze,
Leichtblütiger Olivier? — Armer Tröſter!
Ich ſehe auch ein Thor — die ſchwarze Pforte,
Doch Blumen nicht, Cypreſſen kränzen ſie!
Ich bin ein todgeweihter Menſch. Mir weht
In dieſen Lüften lauer Moderhauch;
Wer ſich der Liebe giebt, iſt böſen Mächten
Verfallen, ihnen eigen wird ſein Leib;
Sie führen zum Altar geſchmückt das Opfer,
Nicht Salb' und Gold, nicht Laubwerk iſt vergeſſen,
Dann fällt der Opferſtahl, dann ſinkt es hin!
Nicht auf die nächſte Stunde darfſt du trauen,

Der Untern Willen, wer ergründet ihn?
Mit deinen Wünſchen lockſt du ſie herauf,
Und hoffſt du, biſt du ihnen ein Geſpötte.
So hoffe nichts, ſo wünſche nichts, verſteinre!
Und willſt du beten, bet' in Einſamkeit
Um Ruhe und ein ehrlich Heldengrab!
(Er geht.)

Neunte Scene.

Baltiel mit Gefolge von Mohren tritt auf.

Baltiel.

Wir ſind am Lager. Warten laſſet uns,
Bis ſich ein Führer zeigt, der uns zum König
Geleiten kann. Da kommt ſchon Einer her.
Noch einmal ſchärf' ich euch Behutſamkeit
In Worten, Blicken und Gebärden ein.
Eur Antlitz ſey das unbeſchriebne Blatt,
Von welchem Keiner unſre Meinung leſe,
Und eure Rede gleich dem Kinderlallen,
Das nichts bedeutet. Achtſam iſt der Feind,
Woll'n wir der Mühe Lohn von ihm gewinnen,
So müſſen wir den Schlauen leiſ' umſchleichen.

Zehnte Scene.

Ganelon. Die Vorigen.

Ganelon.

Sind das nicht Mohren? Sagt, was führt euch her?
Kommt ihr im Guten oder Böſen?

Baltiel.

Herr,
Wir kommen nicht als Feinde!

Ganelon.

Welch Gewerbe?

Baltiel.

Der Friede, Herr, wenn Karl der Groß' ihn will.

Ganelon.

Ihr bietet Frieden? (O nun grünt mein Glück!)

Baltiel.

So iſt es, Herr, führ' uns zu deinem König.

Ganelon.

Heut nicht, der König ſitzt im Zelt und ſpeist.

Baltiel.

Dann wollen wir, wie Bittenden geziemt,
Auf dieſem freien Platze übernachten.
Der Stein ſey Kiſſen, und die Erde Pfühl,
Beſiegte müſſen jeder Schmach ſich fügen.

Ganelon.

Kommt mit mir. Ich bin nur ein armer Mann,
Und Reichre gibt es hier, Geehrtere.
Doch ſpendet meine Armuth, was ſie hat,
Mehr kann der Reichſte auch nicht. Nehmt vorlieb!

Baltiel.

Wir danken dir, mein Herr, und folgen gern.

Ganelon.

Frühmorgens meld' ich euch beim König an.

(Alle gehn nach dem Lager.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Im Zelte Karls.

Karl. Türpin. Ganelon.

Karl.

Und wirklich Friedensboten in dem Lager?

Ganelon.

So wirklich, als ich vor dir ſtehe. Geſtern
Erſchienen traurig ſie, wie lahme Geier.
Ich nahm ſie auf, und hielt ſie feſt, damit
Sie nicht von unſrer Stärk' und Lage ſich
In Kenntniß ſetzen konnten: ſelber hab' ich
Bei edlem Weine, den ſie im Verborgnen
Gar lüſtern ſchlürfen, ziemlich ſie erforſcht.

Karl.

Du haſt ſehr wohl gethan, ich lobe dich.
Sie mögen kommen, bring die Feldherrn mit.
(Ganelon ab.)
O freu' dich alter Vater! jetzt erfüllt ſich's,
Der Geier iſt geklemmt in Adlers Fängen.
Er blutet, wenn wir wollen, ſchenken wir
Aus königlicher Huld ihm nicht das Leben!

Türpin.
Verzeihe meinem Ernſt. Ich juble nie,
Wenn ich der Herrſcher Stühle wanken ſehe.
Karl.
Ich weiß wohl, was ich ſoll, dir zu behagen!
Ich ſoll nach herrlich durchgefochtnem Kampf
Ausrufen nur: Gott ſey mir Sünder gnädig!
Nie meines Glückes vollen Becher leeren,
Mir neue Kraft zu neuen Thaten trinkend.
Türpin.
Der Herr hat große Dinge hier gethan.
Karl.
Er that's durch mich: ein wackrer Mannesarm
Gilt auch etwas, du alter frommer Biſchof!
Raubſt du mir das Gefühl von meinem Werth,
So raubſt du mich mir ſelbſt, das trag' ich nicht.
Türpin.
Was Jeder werth iſt, wird nicht hier gemeſſen.
Karl.
Ich bin im Schloß von Ingelheim, und höre,
Ein Knabe wieder, meinen Lehrer ſchmälen!
Türpin.
Du mußt dem Lehrer ſchon erlauben, daß
Er ohne Furcht zu deiner Größe trete,
Weil er den lieben Schüler noch erblickt.
Gar viele ſind, die dich verderben möchten,
Dein grauer Meiſter ſchaut dir bange nach,
Wie du mit mächt'gem Flügelſchlag hinaus
Ins Unermeßne ſteuerſt, ſchwindelnd hoch.

Karl.

Soll ich nicht brauchen die verlieh'nen Schwingen?
Dieß Herz ward nicht geſchaffen, bang und klein
Sich ſelbſt und ſeine Schläge zu bewachen;
Und leben muß ich, wie der Muth mich heißt,
Sonſt leb' ich nicht!
Verdien' ich dafür Strafe, immerhin!
Ich will die Sünden meines Blutes büßen.
(Muſik außen.)
Genug! Genug! Ich höre ihren Marſch.

Zweite Scene.

Marſch. **Mohrenknaben** mit Geſchenken. **Baltiel** mit den übrigen **Geſandten.** Von der Seite treten **Roland, Olivier, Ganelon, fränkiſche Heerführer** ein, welche ſich um **Karl** ordnen, der in der Mitte ſteht.

Baltiel kniet nebſt den Geſandten.

Dem großen König Karl, des Abends Stolz,
Dem Schreck des Morgens, beut Marſilias,
Sein ſtaubgetretner Knecht, demüth'gen Gruß.

Karl.

Steht auf.

Baltiel.

Marſilias befahl zu knien,
Verzeih, o Herr, daß wir, dir ungehorſam,
Am Boden bleiben.

Karl.
Werbet eure Botſchaft.
Baltiel.
O ſchenk uns einen Sonnenblick der Milde,
Das Eis der Furcht vom Herzen uns zu ſchmelzen!
Den Sieg, des Streites Blüthe, bracheſt du,
Dir an der Seite kämpft der ſtarke Gott,
Lähmt unſre Stärkſten, trifft die Tapferſten —
Es giebt vor dir kein Bleiben und kein Stehen.
Was könnte dieſer Krieg noch ferner bringen,
Als dir den Ruhm, und uns die größre Schmach?
Nein beſſer iſt's, wir geben uns gefangen,
Und jagen nach dem Ziele deiner Gnade.
Marſilias ſpricht kniegebeugt, wie wir.
Bejammernd ſeines Volks vergeudet Blut,
Hält er den Oelzweig zitternd dir entgegen,
Und fleht den Sieger an um Gnad' und Frieden.
Die Lande bis zum Ebro ſeyen dein,
Sammt allen Städten, die darin gelegen;
Der alte Fürſtenſtamm läßt Saragoſſa,
Und weicht dem neuen Herrſcher, den du ſetzeſt
Zum König über die Hiſpan'ſche Mark.
Ihr wird entſagt für jetzt und immerdar!
Geworben hab' ich meine Botſchaft, harre
Auf Leben oder Tod von deiner Lippe.
Karl.
Iſt ſo viel Furcht in eurem Herzen, als
In eurer Rede, nun ſo ließe ſchon
Sich des Marſilias Vorſchlag überlegen.
Doch ſtehet auf, ich will's.

Baltiel.

Daß treu und lauter
Marſilias dir den Frieden angeboten,
Zum Zeugniß ſendet er dir dieſe Gaben.
Sind ſie, an ſich betrachtet, nur gering,
Unwürdig deiner Majeſtät, ſo wirſt
Du ſie, o großer König, nicht verſchmähen,
Weil ſie die Pfänder ſeiner Freundſchaft ſind.

Drei Mohrenknaben,
mit Kryſtallſchalen voll Goldkörner, treten vor.

Erſter.

Unter des Nigers
Wogengerolle
Schliefen die goldnen
Eier der Fei
Süß hinträumenden, ahnenden Schlaf.

Zweiter.

Siehe, da nahen
Maſchige Netze
Suchender Fiſcher,
Fahn die Geborgnen.
Und durch die Wellen,
Unwillig rauſchend,
Ob der Schützlinge
Frecher Entführung,
Gehet der Raubzug
Pfeilſchnell empor:
Bis ſie erwachen am Lichte des Tags.

Dritter.

Jetzo erkennen ſie,
Welche Gewalten
Günſtige Geiſter
Ihnen verliehn.
Siegend durchzieht
Schlöſſer und Städte
Das blinkende Gold,
Funkelt in Kronen,
Pranget an Zeptern:
Gold iſt der leuchtende König der Welt!

Alle drei.

Aber dem Helden,
Welcher zerbrochen
Städten das Thor,
Schlöſſern die Mauer,
Dienet auch Gold.
Und zu den Füßen
Des ſchlachtengewaltigen
Ehernen Herrſchers
Sinket der leuchtende König der Welt!

(Sie ſetzen die Schalen nieder.)

Drei Knaben

mit ſilbernen Gefäßen, worin Weihrauch und Spezereien, treten vor.

Erſter.

Sonne zieht die ew'gen Gleiſe,
Sonne wandert lange Bahnen,
Küßt die Tropfen von den Wangen

Aufgeblühter Lilien ab,
Lockt der Roſe zart Geheimniß,
Brennt danieder wüſtes Unkraut,
Und ſo weit ſie ſegnend wallet,
Sieht ſie Kinder, die der Mutter
Dankerfüllt entgegen jauchzen,
Ein lebend'ger froher Chor!

Zweiter.

Aber wie ein güt'ger Vater,
Wie der Mutter ſanfte Sorge
Unter vielen lieben Kindern
Eins vor allen Andern hegt:
Hat nicht Sonne, alſo wählend
Unter Florens ausgeſtreuter
Schmelzgeſtickter Blumenpracht
Still den Liebling ſich erkoren,
Ihm den vollſten Segen ſpendend?

Dritter.

Alle liegen ſie am Buſen
Der erhabnen Tagesfürſtin,
Aber Eines iſt das nächſte.
In der nackten Felſenritze
Grünet auf die Balſamſtaude,
Speiſ' empfangend von der Luft,
Und getränkt vom Thau des Himmels;
Reicher Gnaden ſtill Gefäß
Streckt empor die dunkeln Blätter
Dieſe wunderſame Pflanze,
Schauend ewiglich nach Oben!
Iſt nun aus dem Schooß des Meeres

Mutter Sonn' emporgeſtiegen,
Sehnt ſie ſich ſchon nach dem Kinde,
Ihrem lieben Balſamkinde.
Und ſie hat's, ſie hat's gefunden,
Und bedeckt's mit heißen Küſſen,
Will nicht enden, kann nicht weichen,
Möcht's in Liebesglut verzehren.
Daß, gekocht an ſolchem Feuer
In dem Schooß des Kindes aufwacht
Frucht des Dankes, ſüßer Weihrauch.
Nicht der Erde angehörig,
Nein, erzeugt von Luft und Sonne,
Darum auch den Göttern heilig,
Ihnen angenehme Speiſe.

Alle drei.

Was wir Göttern opfern, bringen
Wir dem großen König dar.
Menſchen nähret niedre Koſt,
Weihrauch ziemt dir, König Karl!

(Sie ſetzen ihre Gefäße nieder.)

Drei Knaben

mit Kiſſen, worauf Perlenſchnüre, treten vor.

Erſter.

Ins Blachfeld ſchleichet die bräunliche Maid —
Es ſchwärmen die Reiter am Wald.
« Ich ſuche Abdallah, den Buhlen mein,
« Er zog zur würgenden Schlacht. »
Sie ſucht durch die Reihen der Todten ſich matt,
Abdallah iſt nirgend dabei!

Zweiter.

Am Geſtade des Sees, am Pinienſtamm,
Ragt weiß der Malſtein empor:
„Ha blutige Flecke! Zertrümmerter Helm!“
Das Mägdelein ſinket ins Gras.
Er iſt's — er ruhet, geborſten das Haupt
Von einem fränkiſchen Hieb.

Dritter.

Das Mägdelein jammert, die Thräne, ſie rinnt —
Die Nymph' entſteiget dem See.
Sie hörte die Klage, ſie hauſte nicht weit,
Sie bringet die Muſchel herbei.
Fängt auf die Zähren der Liebe darin,
Und birgt die Muſchel im See.
Bald ſchäumet der See, bald wirft er ſie aus,
Und glänzende Perlen ſind drin.

Alle drei.

Nun ſchmücke dem König der Franken das Haar
Die Thräne der Mohriſchen Braut!
(Sie ſetzen die Kiſſen nieder.)

Karl.

Dank für die Gaben, Dank für dieſe Mährchen!
Wär' nur der Kanzler Eginhart im Zelt,
Er ſollte meinen Dank mit Blumen kränzen!
Ich bin ein Kriegsmann, und die Zunge iſt
Das ſchlechteſte an mir, wie wagte ſie's
Mit ſolchen Meiſtern!
Gott ſieht das Herz, ich ſeh' nur Geld und Perlen!
Ob ich den Frieden will auf die Bedingung,

Die mir Marſilias durch euch entbietet,
Werd' ich euch morgen ſagen, bis dahin
Sollt ihr im Lager mir willkommen ſeyn.
Du, Ganelon, biſt unſrer Gäſte Wirth,
Bemüht, der Stunden trägen Schritt zu kürzen.

Baltiel.

Die Götter ſegnen deine Freundlichkeit,
O König, gegen arme Flehende!

Karl.

Auf morgen alſo!

(Ganelon mit den Mohren ab.)

Dritte Scene.

Vorige ohne Ganelon und die Mohren.

Karl.

Feldherrn, ihr vernahmt,
Was uns der Mohr bewilligt, ſeyd beſchieden,
Mir eure Meinung hierin zu eröffnen.
Denn ſolches iſt uralter fränk'ſcher Brauch:
Dem König ſchlägt der Freie nur die Schlacht,
Die auf dem Maifeld iſt beſchloſſen worden.
Wir wollen ihn im fernen Land erneun,
Wo fränk'ſche Männer ſind, iſt Frankenreich.

(Er ſetzt ſich.)

Der König ſitzt, das Maifeld hat begonnen.
Du, Erzbiſchof, ſieh zu des Tages Ordnung.

Türpin.

Ihr Franken, edle Herrn! Es gilt die Frage,

Ob Krieg, ob Friede ſeyn ſoll mit dem Mohr?
Fried' oder Krieg! Bedenkt der Worte Kraft.
Nicht in die dünne Luft verhallen ſie,
Nein Angeln ſind's, die euer Mund geſchmiedet,
Worin ſich einer Welt Geſchick bewegt.
Gott walte über dieſer ernſten Stunde!

Karl.

Soll deine treue Stimme uns nicht leiten?

Türpin.

Ich bin der Rath des Königs im Gemach,
Du hältſt nach alter Art ein Maifeld ab.
Drum laß den Biſchof ſchweigen, nur das Volk
Und ſeine Grafen haben dort die Stimme.
Ihr Fürſten vom Gefolge, Paladine,
Verharrt im Schweigen ebenfalls. Vaſallen,
Wie edel auch, ſind doch nur Königs Leute.

Karl.

So woll'n den Schluß der Grafen wir erforſchen,
Ich kenne ihn, ich kenne meine Franken.

Türpin.

Gaugrafen, offenbaret euren Willen,
Schlagt an die Schilder, wenn ihr Krieg begehrt,
Und du, o Herold, zähle mit Bedacht.

(Allgemeine Stille. Karl richtet geſpannt ſeinen Blick auf die Verſammlung. Wenige ſchlagen an die Schilder.)

Karl.

Ihr ſchweigt? Nur wen'ge Schilder hör' ich klingen?
Verändert alles unter'm Monde ſich?
Sonſt zürnete der Franke, daß die Straße

Des Sieges nicht bis zum Orion reichte,
Mit Ehren ganz gepflaſtert, überwölbt
Von Lauben goldnen Ruhms, und jetzo — jetzo!
O Himmel gib Geduld mir! Jetzo keucht er
Und ſtehet ſtill, wenn er ſie kaum betreten,
Setzt ſich ein grünes Kränzchen auf das Haupt,
Und flüſtert wie ein Knab': es iſt genug!

Ein Heerführer.

Es iſt genug! Soll'n wir dem Herrgott trotzen,
Der ſelber rief: Bis hieher und nicht weiter!

Ein zweiter.

Wir wiſſen's wohl, du raubteſt uns das Maifeld,
Nicht Mannen ſind wir mehr, wir ſind gebannt!

Dritter.

Haſt du zum Gaukelſpiel uns hergerufen?

Vierter.

Von zahmen Knechten will er Beifallsnicken
Für ſeine Eigenmacht. Verſtelltes Weſen!

Karl.

Tollkühner, ſchweig! — —
Eckart von Troneg biſt du.
Du warſt der erſte auf Tortoſa's Zinne,
Drum hat der König nichts von dem gehört,
Was du zu mir an dieſem Platz geſprochen.

(Zu der Verſammlung.)

Ihr alle wollt den Frieden! Kaum ein paar
Treibt noch der edle Geiſt zu Schild und Speer!
Weiß Gott, mir iſt ſo kühn und ſchlachtendurſtig,
Daß ich, wie jener Macedonier,
Von mir und euch dem alten Erdenkreis

Ein wenig mehr zu reden geben möchte.
Es ſoll nicht ſeyn — ihr ſchlagt in Feſſeln mich,
Und weil ihr Alle wollt, ſo werde Friede!

(Die Heerführer entfernen ſich. Karl, Roland, Türpin bleiben.)

Vierte Scene.

Karl. Roland. Türpin.

Karl.

Doch wie erforſchen wir des Friedens Boden?
Süß klang des Mohren Rede, aber weiß ich
Ob nicht das Gift im Honigſeime ſteckt?

Türpin.

Ich theile deine Sorge. Hündiſch ſchmeicheln
Wird, auch beſiegt, der Wackre nimmermehr.
Allein der Falſche ſingt Sirenenlied,
In Strudel dich, auf Klippen zu verlocken.
Ich faßte jenen Baltiel ins Auge,
Das Antlitz iſt ein aufgeſchlagnes Buch,
In dieſem ſtand Verrätherei geſchrieben.

Karl.

Hört, was ich, ſie zu prüfen, mir erſann.
Ziehn die Geſandten ab, ſo geht von uns
Ein zuverläßiger erfahrner Mann
Mit, um an Ort und Stelle zu erforſchen,
Ob unſrer Ehrlichkeit ſie Fallen graben.
So heimlich können ſie's nicht ſpinnen, daß
Sie nicht Mitwiſſer und Genoſſen hätten.

Die ſind durch Gold zu kirren, ſelber liefert
Der Feind uns dieſe Waffe in die Hände.
Was mir Marſilias geſendet, geb' ich
Dem Abgeſandten, um es zu gebrauchen.
Der Vorwand dieſes Zugs iſt leicht gefunden.
Den Mohrenkönig laß' ich meiner Freundſchaft
Verſichern und ihm Gegengaben bringen.
Auch ſoll dem Fürſten der hiſpan'ſchen Mark
Gerüſtet werden ſeine Pfalz, das giebt
Dem Auskundſchafter Raum, ſich umzuſehn:
Droht uns Gefahr, ſo wird er ſie entdecken.

Türpin.

Wem giebſt du das geheimnißvolle Amt?

Karl.

Dem Liſtigſten des Heeres, Ganelon.

Türpin.

Dem Ganelon? Unmöglich!

Karl.

Nun warum?
Warum nicht *dem*? Verſchwiegen, kalt und ſpürſam,
Wie er nun iſt, fänd' ich den Beſſern ſchwerlich.

Türpin.

Erſt Spürer, und dann König? — O mit nichten,
Dieß hieße ja ihm ſeine Würde ſchmälern!

Karl.

Wie? welche Würde?

Türpin.

Spaniens Fürſtenſtuhl.

Karl.

Wer ſagte dir, daß er drauf ſitzen werde?

Türpin.
Du ſelbſt in Aachen, du verſpracheſt ihm
Das erſte Lehen: jetzo lagern wir
Vor Saragoſſa, Spanien iſt erkämpft,
Und du willſt drin ein Königreich begründen —
Verhüte Gott, daß hier ein Zweifel walte!
Karl.
Kein Zweifel, wer zu herrſchen würdig ſey!
(Auf Roland deutend.)
Die rechte Fürſtenſtirn iſt ſchon gefunden,
Und edel wär' es, mich an alte Schulden,
Unbillig auf mir laſtend, nicht zu mahnen,
In dieſem Augenblicke doppelt edel.
Türpin.
Zahl' deine Schuld je drückender, ſo früher.
Soll ich dich heute nicht ergründen, Herr?
Und hab' ich dich ergründet, weh' uns Allen!
Bricht Königswort, wer hält des Reiches Tempel?
Karl.
Der Wille hält ihn. Ihn verhehl' ich nicht.
Dem Ganelon fehlt das Geſchick zur Herrſchaft,
Und Roland wird an ſeiner Stelle König.
Türpin.
Noch hoff' ich, daß die Schatten, welche mir
Aus dieſer Rede ſchwarz entgegen ſtarren,
Verſcheuchen werde deines Geiſtes Treue!
Pipin von Landen, großer Heriſtaller,
Du ſtarker Hammer Gottes, tapfrer Karl,
O höret nicht, was euer Enkel ſprach!

Karl.

Statt Geiſter zu beſchwören, mäßige
Den eignen ungeſtümen Geiſt! Verlaß uns,
Ich bitte dich ſo freundlich, als ich kann,
Sonſt thäte ich vielleicht, was mich gereute!
Zuerſt des Friedens widerwärt'ger Fußklotz,
Sodann der Tadler, jedes Wort bemäkelnd!
Beim Himmel, ich bin wild und traurig! Laß uns —

Türpin.

Du banneſt einen Freund. Ach mögeſt nie
Nach einem Freunde du vergebens rufen!
(Ab.)

Fünfte Scene.

Karl. Roland.

Roland.

O Herr, ich ſchwieg bis jetzt. Vom Kronenrecht,
Dem zweigeſtalteten, verſteh' ich nichts.
Allein erwäge wohl, mein güt'ger Fürſt,
Wenn Ganelon dir nicht zum König taugt,
Ob du den Beſſeren an Roland findeſt?

Karl.

Es iſt erwogen, willſt du Lob ins Antlitz?

Roland.

Ich bin ein Mann, der Männer haſt du viele.

Karl.

Freund, du biſt krank, und ich muß Arzt dir ſeyn!
Dergleichen Schwindel, Mattigkeit und Kopfweh,

Als dich ſeit ein'ger Zeit zu quälen ſcheint,
Heilt bald und aus dem Grund der goldne Reif.
Ruhmvolle Arbeit gibt er, edle Mühe,
Er legt dir das Geſchick der Welt ans Herz,
Und du verlierſt den Sinn für eigne Leiden.

Roland.

O König!

Karl.

Mach' nicht auch das Blut mir heiß!
Du biſt ein Kleinod, das ich faſſen will
In lautres Kronengold, damit es glänze
Vor aller Welt!
Ein Baum biſt du, den ich zu meiner Luſt
Bis an den hohen Himmel wachſen mache —
Du biſt mein Roland! —
Ruf mir Ganelon,
Sag' ihm, wozu er auserſehen ward,
Ich hoff' ihm das Geniſt von Kron' und Thron
Selbſt aus dem Sinn zu reuten.

(Roland ab.)

Sechste Scene.

Karl allein.

Hohle Herrſchaft!
Dich preiſ' ich, und doch biſt du mir verächtlich.
Was ſcheidet Könige von Bettlern? Nichts!
Doch ja, der Bettler trägt den Bettelſtab,
Wie er im Wald geſchnitten ward, der König
Bemalt ihn weiß und gelb, und nennt ihn Zepter!

An alle Thaten hängen ſich Gewichte,
Entſchlüſſe ſchrumpfen ein, die weit und groß,
Und ſelbſt des freien Muthes raſcher Schritt
Sinkt unter in dem Sumpfe der Bedenken!
Bekenne dir, wenn dieſer Ganelon
Darauf beſtehen bleibt, du biſt gebunden,
Und was du im Gedanken leicht erbauteſt,
Zertrümmert dir der Thor! — Ich höre kommen.

Siebente Scene.

Ganelon. Karl.

Ganelon.
Du haſt mich rufen laſſen.
Karl.
Ganelon,
Ich habe Wichtiges mit dir zu reden.
Iſt dir von deinem Bruder ſchon geſagt —
Ganelon.
Nach Saragoſſa ſoll ich, ſagt' er mir.
Karl.
Du ſiehſt daraus, wie ſehr ich dir vertraue.
Ich gebe dir den Auftrag, der den Klügſten
Vom ganzen Heere fordert, gebe dir
Damit des Heeres Wohlfahrt in die Hand.
Ganelon.
So nehm' ich auch, mein König, dein Geheiß,
Und darum wird das Späheramt erträglich.
Karl.
Für ſolch Vertraun bin ich des Dankes werth,

Nicht wahr? Und Ganelon dankt gerne mir!
Wohlan der Fall iſt da, du kannſt mir danken,
Wenn du mir eine Bitte willſt gewähren.
Sprich ja! Du ſchweigſt —

Ganelon.

Ich ſchweige vor Erſtaunen.
Karl und ein Bittender! Verſchiedne Dinge,
Denk' ich an Sonſt.
Was wünſcheſt du vom armen Ganelon?
Du weißt, wir ehren deinen hohen Willen.

Karl.

Erinnerſt du dich noch des Aachaer Vorfalls,
Und was ich dir darauf geſagt?

Ganelon.

Du ſcherzeſt,
Sollt' meiner Hoffnung Quell' ich je vergeſſen?
Nicht tiefer kann in Stein der Meißel dringen,
Als mir ins Herz die Rede deines Mundes.

Karl.

Ich wünſchte dir ein ſchlechteres Gedächtniß,
Und wahrlich Ganelon, aus reinem Mitleid.
Weil ich dich ſchätze, ſäh' ich dich nicht gern
Auf einer Höhe, wo dich ſchwindeln wird.

Ganelon.

Gewohnheit ſtärkt das Auge. Leicht — ſo hör' ich —
Lernt ſich das Sitzen unterm Baldachin.
In Aachen hielteſt du mich kronenfähig,
Ich glaube dir bis jetzt noch. Darf dich's wundern?

Karl.

Ich war bewegt, du ſchienſt mir klagenswürdig

Ich dacht' an Vater Ortwein. Blind Gefühl
Riß das Verſprechen von den Lippen mir,
Nie ſprachen ſie es aus in ruh'gen Stunden.
Nie hätt' ich das von Gott gelobte Land
Dir zugeſagt, war mir es ſchon gezeigt.

Ganelon.

So dank' ich Gott, der ſpäter dir's gezeigt,
Und folge nur dem Fingerzeig des Himmels,
Wenn ich nach dem Beſchiednen emſig trachte.

Karl.

Weg mit dem langen Umſchweif, mir verhaßt!
Hör Ganelon, ich ſage kurz und deutlich:
Mich reut mein Wort. Gieb deinen Anſpruch auf,
Wir werden ſinnen, zu entſchäd'gen dich.
Doch mit der Weſtmark wirſt du nicht beliehen,
Sie fordert einen Roland. Tritt zurück,
Dem Bruder weichen, iſt dir keine Schande.
Dich ehren muß man, wenn du ſelbſtbewußt
Den Glanz verſchmähſt, der dich nur blenden kann.

Ganelon.

Ob Ganelon ſo ſchwächlich iſt, als du
Nebſt deinem Heldenkranz verachtend meinſt,
Und dieſe Stachelrede bitter ausſpricht,
Iſt eine Frage, die nicht hergehört,
Weil ſie nicht krümmen darf mein gutes Recht.
Das Wort hab' ich, und du haſt deinen Glauben.
Ich ſtehe nicht ſo tief in meiner Achtung,
Daß ich den Anſpruch mir vergeben ſollte,
Weil Andre ſagen: du verdienſt ihn nicht.

Der iſt der Feig' allein und Jammernswerthe,
Der feig von ſeinem Recht zurücketritt.

Karl.

Denk an den Kürbis, Ganelon, der ſchnell
Emporſchoß, eichenhoch, und ſchnell verdorrte!
Ich bitte dich, gieb mir in Güte nach,
Auf daß nicht ſtreng mein Wille ſich vollende.
Karl bittet. — Du haſt recht, das that er nie;
Und wahrlich, wahrlich, dieſes wiſſe jetzt:
In ſeinem Leben wird er nicht vergeſſen,
Wenn er umſonſt gebeten Ganelon.

Ganelon.

Mich ſchützt das Saliſche Geſetz, wie dich,
Von meines Gleichen werd' ich nur gerichtet.
Vollende du, was du vertreten magſt,
Du biſt der Mächtige, ich muß mich fügen.
Doch hoffe nicht, daß ein ergebnes Ja
Ausſchmücken werde ſchrankenloſe Willkühr!
Ich ſage: Nein! Am Lehenbrief des Roland
Klebt Ganelons laut ausgeſprochnes Nein!
Der König hat dem Pair das Wort verpfändet,
Drum löſ' er's aus, zurück wird's nicht gegeben.
(Er geht ab.)

Karl.

Ohnmächt'ger Karl! Verhaßtes, leeres Leben!
(Er entfernt ſich.)

Achte Scene.

Freier Platz vor dem Lager.

Baltiel. Nachher **Muza.**

Baltiel.

Muza!

Muza kommt.

Gebieter.

Baltiel.

Thatſt du mein Geheiß?

Muza.

Ich ſchlenderte nachläßig durch das Lager,
Und zählte Zelt für Zelt, und fragte auch —
Es ſind an Fünfzigtauſend hier verſammelt.

Baltiel.

So kleine Zahl, und dennoch wir geſchlagen!
Sahſt du Geſichter nicht, die ſagen wollten:
Für ſo und ſo viel ſteht die Treu' zu Kauf!

Muza.

Das iſt ein widerharig rauhes Volk,
Sie ſchauten all' auf mich verdrießlich ſtumm,
Daß ich mir kaum, ſie anzureden, traute.
Nur einen konnt' ich fangen, einen Wälſchen,
Er hat die Wacht gehabt vor Königs Zelt,
Der Friede ſey beſchloſſen, ſagt' er mir,
Und Ganelon, ein Führer, ſolle mitgehn,
Um unſres Herrn Geſinnung zu erforſchen.

Baltiel.

Erwünſchte Zeitung! Treuverſchlagner Muza,
Der vollſte Beutel lohne deinem Fleiß!

Ihr thut ſehr wohl, euch mit uns vorzuſehen,
Jedoch wir wollen dichtre Schleier weben,
Als India und Perſepolis bereiten.
Nach Saragoſſa fleug auf Nebenwegen,
Verkünde dieſe wicht'ge Poſt dem König.
Sag Ferragus, der Franke ſey voll Argwohn,
Die Völker, die im Hinterhalte liegen,
Muß er bis tief in das Gebirge ſchicken,
Daß alles friedlich ſcheine. Halte dich
Zurück vor der Prinzeſſin, denn ſie weiß
Von nichts. Die jetzt erdachten krummen Wege
Sind nicht nach ihrem Sinn, und hörte ſie,
Was zubereitet wird, ſie wär' im Stande,
Uns an die Feinde ſelber zu verrathen.
(Muza ab.)
Herr Ganelon wird mit uns gehn? Wohlan,
Wir wollen dieſen Spürhund uns betrachten,
Er ſieht ein wenig blaß aus hohlen Augen.
Lieblinge hat der König, ſpendet denen
Mit vollen Händen, was er andern nimmt.
Das ſäet Mißgunſt. Mißgunſt iſt ein Hamen,
In dem ſchon manche Tugend ſich gefangen —
Ging' es auf *die* Art — trefflich! Nachgeforſcht,
Ob Kakodämon hier ſich Zuflucht halte! (Ab.)

Neunte Scene.

Ganelon kommt.
Das alſo war die Meinung, König Karl!

Ich bin ein Wurm, ſo ruft dein Hohn mir zu,
Und pocht der Wurm auf's Recht, wird er zertreten!
Du wünſcheſt mir ein kürzeres Gedächtniß?
Karl, Karl, du wünſcheſt dir die Rach' auf's Haupt!
Wie wenn ich des Vergeſſens ſchwere Kunſt
Bei dir begänne, und bei meiner Pflicht?
Ich ſoll Verrath erſpüren, den du fürchteſt,
Mir ſelber ſcheint der Mohren Weſen falſch,
Und wenn ich ihn gefunden — dann, wie weiter?
Hum — was? Verrath — das iſt doch ſonderbar,
Wie komm' ich jetzo darauf?
Verrath? Verrath von wem? Verrath von ihnen?
Oder —
Ja Karl, wenn ich Verrätherei gefunden,
Nachtrabe weich! —
Belauſchte Niemand mich?
Laß lauſchen, wer da will! Ich ſagte nichts —
Ich ſagte nichts? Hab' ich auch nichts geſagt?
Nachtrabe weich! Umſonſt, er krallt ſich feſt,
Als wüchſe er mit meiner Bruſt zuſammen!
Iſt ſolch ein Ungethüm erſt ausgebrütet,
Es hackt ſich durch an's Licht. O ſtille! ſtille!
Gewölk ſenkt ſich von allen Seiten nieder,
Schwarze Geſtalten ſtehen auf den Bergen,
Sie ziehen graue Fäden über's Thal,
Aus Sünden ſpinnend und in Sünden webend,
Bald haben ſie mich eingeſponnen —

(Er geht.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

Wald. Das Haus des Magus. Nacht.

Zuleima. Nachher **Zoraide.**

Zoraide außen.

Wohin, o Sclavin, wirſt du mich noch führen!
(Tritt auf.)

Zuleima.

Wir ſind zur Stelle, dort iſt das Gebäu.

Zoraide.

Ihr Götter ſchützet mich! Was werd' ich hören?

Zuleima.

Gewißheit ſollſt du hören, zweiſle nicht.

Zoraide.

Die bängſten Zweifel ſtürzen über mich,
Und ach kein Zauberer giebt mir Gewißheit!

Zuleima.

Der Magus kann's. Er ſtammt aus der Thebais,
Und in den Pyramiden wuchs er auf.
Die Weisheit Salomonis iſt ihm worden,
Er kennt die Zeit und Signatur der Dinge,
Der Sterne Lauf, des Mondes Influenz,

Verſteht den Flug der Vögel, und der Erze
Geheimnißvolle Neigung und Verwandtſchaft.
Den Geiſt des Spiegels hat er eingefangen,
Der Alles weiß, und den befragen wir.
Zoraide.
Und: Roland haßt! ſchallt fürchterlich die Antwort.
Zuleima.
Nicht ſchaffe dir das Unglück vor dem Unglück,
Die Liebe ſinnet wunderliche Spiele.
Zoraide.
Iſt es zu glauben nur, daß er mich liebe?
Zuleima.
Daß du es glaubſt, ſagt dieſe Frage mir!
Zoraide.
Und wenn — Zuleima, was wird ferner dann?
Zuleima.
Das nächſte nur bedenkt der kluge Geiſt.
Zoraide.
Viel beſſer wär's, wir kehrten wieder um!
Zuleima.
Um morgen dieſen ſelben Weg von neuem
Zurückzumeſſen — folg Gebieterin!
(Beide gehn in das Haus.)

Zweite Scene.

Gumprecht, Dietrich, Leupold, Hans
ſchleichen herbei.

Leupold.
Da liegt das Hexenneſt!

Hans.

Hu! hu!

Dietrich.

Schauert dich?

Hans.

Wenn der ſeine Teufelchen auf uns losläßt, ſind wir verloren.

Gumprecht.

Schlag du ein Kreuz, wenn wir ihn abſchlachten, ſo kann er dir nichts anhaben. Kinder, wir müſſen uns ſputen, der Morgen dämmert. Wir wollen ſehn, daß wir eine Stelle an der Mauer finden, wo wir überſteigen können. Leupold, ſuch du mit Hanſen rechts, Dietrich und ich gehn links. Wer zuerſt was findet, giebt das Zeichen durch Huſten. Geht! (Leupold und Hans ab.)

Dietrich.

Nun ſo komm!

Gumprecht.

Steh ſtill und hör mich an, du biſt ein Menſch von Kopf.

Haſt du Geſichter jemals dir betrachtet,
Sieh Leupold an und Hans.
Antworte mir: Sind es nicht gute Klötze
Zum Thüraufrennen, aber dumm wie Heu?
Und ihre Dummheit wird den Streich verrathen.
Was? Soll Verſtand durch Dummheit untergehn?
Das wär' ein Widerſpruch gegen die göttliche Weltordnung, und ein Scandal. Weg mit den Kerls, wenn ſie das Ihrige gethan haben, damit die Wege

der Vorſehung offenbar werden. Wenn wir in der Dämmerung zurückgehn, laſſen wir ſie voraus, und wenn ich pfeife, packen wir an und ſtoßen ſie nieder. Nicht wahr, zwei Theile ſind fetter als fünf.

Dietrich.

Biſt du der Gottſeybeiuns?

Gumprecht.

Spei' ich Feuer? Ein Menſchenfreund bin ich, die ewige Seligkeit iſt jedem zu wünſchen. (Bei Seite:) Du ſollſt ſie auch haben, du folgſt nach!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Zoraide hervoreilend. **Zuleima** folgt.

Zoraide.

Erhabne Venus, ſchaumgeborne Tochter
Des Ozeans, du Königin der Freuden,
Ich preiſe dich!
O du biſt milde, wie der Schwäne Fläum,
Die deinen heil'gen goldnen Wagen ziehn,
Wie liebliche Oliven biſt du weich!
Wem ſchmerzenbringend klang des Sohnes Bogen,
Dem führſt du, güt'ge Mutter, Gegenliebe
Zur ſanften Heilung zu! O meine Mutter!
Ich bin ein ſterblich Mädchen, kann dir nicht
Vergelten, meine ſanfte ſchöne Göttin!
Ich will dir Täubchen opfern, weiß und blau,
Dir rothe Aepfel auf den Altar legen,

Und gelben Honigſeim, der Biene Schatz.
Von meinen Jungfraun ſollen früh und ſpat
Dir Chöre ſchallen, frohe Reigentänze
Dein marmorblankes Heiligthum umkreiſen!
Ich danke dir!

Zuleima.

Ich aber, Kön'gin, führ' in deinen Arm
Den Helden ſelbſt; bereitet hab' ich alles,
Und eile nach dem Lager. Wende du
Gen Saragoſſa dich, du kennſt den Weg!

Zoraide.

Ha unbeſcheidnes Weib!

Zuleima.

Ich meint' es gut,
Und bleibe, wenn du zürneſt.

Zoraide.

Zauderin!

Zuleima.

Sprich, was gebieteſt du mir, hohe Herrin?

Zoraide.

Ach du haſt nie geliebt!

Zuleima.

Ich gehe, Fürſtin!
(Ab.)

Zoraide.

Zuleima!
(Nach der entgegengeſetzten Seite ab.)

Vierte Scene.

Gumprecht und **Dietrich.** Nachher **Leupold** und **Hans.**

Gumprecht.

Pſt! Pſt!

(Leupold und Hans kommen.)

Dietrich.

Ein wahres Raben- und Dohlenneſt! Die Mauer überall ſo hoch wie ein Maſtbaum, und glatt wie Speck! Habt ihr eine Stelle gefunden?

Hans.

Bewahre Gott! Und einmal wurde uns ganz graulich zu Muthe. Ich will hinten an der Mauer aufklettern, da ſchnarcht von oben eine große Eule herunter. Das Ding ſaß wie ein Wächter drauf, und war wenigſtens zwei Ellen lang, und die Augen brannten ihm im Kopfe wie Kohlen, und immer ſchrie es: Komm mit! Komm mit!

Gumprecht.

Du hätteſt verſetzen ſollen: Komm du mit, wenn du Luſt haſt, auf Reiſen zu gehn.

Dietrich.

Aber was fangen wir nun an?

Gumprecht.

In Schwierigkeiten wächſt der kühne Muth,
Hier iſt Jeruſalem, und ich bin Titus!
Wir müßen ſtürmen Freunde, drauf und dran!
Die Thür geſprengt, ſo iſt es bald gethan.

(Sie beginnen an der Thür zu rütteln.)

Hans.
Hinten werd' ich mich halten.

Der Magus
(erſcheint auf dem Balkon des Hauſes.)
Ihr wollt den Alten tödten?
Verſink Gezücht!

Gumprecht.
Die Erde ſchwankt —

Hans.
Wohl dem, der weit davon blieb!

Gumprecht, ihn umfaſſend.
Komm mit —

(Alle verſinken.)

Magus.
Die ſind verſunken, Jene aber eilt
Vor Wonne ſtrauchelnd heim nach Saragoſſa.
Verſinken laſſ' ich euch und Wonne fühlen,
Wie mir's belieben mag, mit euch zu ſpielen.
Müßt ihr uns hier in unſrer Ruhe ſtören,
Will ich der Genien Schalkheit nicht verwehren.
(Er zieht ſich in das Haus zurück.)

Fünfte Scene.

Im Zelte Karls. Früher Morgen.

Karl kommt aus dem Hintergrunde.
Ich kann nicht ſchlafen, wüſte Bilder jagen
Den mohnbekränzten Gott von meinem Kiſſen.
Nie rief ich ihn, er war mein größter Feind,

Weil er des Lebens Hälfte mir verdarb,
Nun rächt er ſich. Ich ſeufze nach Entſtrickung,
Er aber flattert, neckiſch wie ein Irrlicht,
In ungewiſſer Fern' um's öde Haupt! —
Der Ruf des Höchſten, ein begeiſtert Volk,
Glanzvolle Kämpfe, hundert Todtenhügel,
Wozu? — daß wir, wie umgetriebne Gaukler,
Am Ebro das Gerüſt erbauen dürfen
Für die Komödie: der Schattenkönig!
Bei Gott, es giebt ein andres Recht, als was
Aus Pergamenten dir entgegendumpft!
Das Weltall ruft es dir mit tauſend Stimmen,
Der Höchſte iſt ſein ewiger Verkünder.
Er ſtellt die Dinge, wo ſie ſtehen können,
Er giebt dem Leu die Herrſchaft, nicht der Maus,
Und ſtützt den Himmel auf des Atlas Säulen,
Nicht auf der Haſelſtaude ſchwanken Schoß. —
Das Reich der drei Pipine iſt Gewächs,
Entſproſſen in der Macht und dem Vermögen,
Macht und Vermögen ſpenden ihm den Saft,
Und ohne dieſen muß der Stamm verwelken.
Ich kämpfe mit dem Sturm. Der Normann kreuzt
Mir an der Küſte mit dem Räuberſchiff,
In Sachſen glimmt das Feuer unter Aſche,
Von Morgen her droht Wende und Awar,
Ja ſelbſt der eignen Franken trotz'ger Muth
Will ſtarken Arm, will derben Zügel fühlen!
Das iſt kein Augenblick, auf gleicher Wage
Behutſam Recht und Unrecht abzuwägen!
Es legt ſich das Verhängniß in die Schale,

Das Treiben der vom Grund bewegten Fluth,
Weh dem, der nichts dagegen ſetzen kann,
Tief ſinkt der Balken für den Würdigſten.
Drum weg Beklemmung! Feige Sorge weg!
Der Schooß der Gegenwart trägt dunkle Bürde,
Wir wollen ſie entbinden, ungefeſſelt
Sey unſre Hand. —
Roland ſoll König werden!
Warum verkünd' ich's nicht aus vollem Herzen?
Warum beſchleichen jetzt mich Fieberſchauer?
Unſeliges Verſprechen!
Du ſteigſt vom Boden auf mit alter Kraft,
Ein giftgeſchwollner Baſilisk! du drehſt
Die rothen Augen funkelnd mir entgegen,
Und bläſ'ſt mir zu den Peſthauch deines Rachens!
Wenn ſich der Baſiliske ſelber ſah,
So ſtirbt er, wie ſie ſagen. Stirb Verſprechen,
Du ſaheſt dich. Ich zeigte dir dein Bild.

Sechste Scene.

Olivier. Karl.

Olivier.

Herr, der Geſandten Bitte führt mich zu dir:
Sie wünſchen ſehnlich die Entſcheidungsſtunde
Heran, um ihren König zu beruh'gen.

Karl.

Sie werden ſtille meiner Antwort harren,
Bis ich zu geben ſie für gut befinde.
Warſt du im Lager?

Olivier.
Es iſt Alles auf.
Die Zelte ſind verlaſſen. Unter'm Himmel
Stehn haufenweis die Gaugenoſſen plaudernd.
Sie theilen zu die Krone Spaniens,
Noch eh *du* es gethan. Zwei Alemannen
Sah ich drum würfeln, wer das Land bekomme.
Karl.
Flog dir kein Name zu?
Olivier.
Nie fühlt' ich größer
Mich ſelbſt, als heut', in meines Freundes Größe.
Sie ſprechen nur von ihm, und: Roland! tönt's
Im Lager, wie aus einer einz'gen Kehle.
Sie muſtern ſeine Thaten, jeder weiß
Von ihm etwas Beſondres zu erzählen.
Ja bis auf Roß und Helm, und Schwert und Horn
Verbreitet ſich ihr Lob, das wie der Schneeball
Sich wachſend fortwälzt durch der Völker Reihn.
Karl.
Erhob ſich nicht für Ganelon die Meinung?
Olivier.
Etliche nannten ſeinen Namen lachend,
Drauf hieß ein Troßbub ihn den Wagehals,
Weil ohne Furcht er auf den Füßen ſtehe,
Auf die *er* nicht möcht' laden zwei Pfund Fleiſch,
Aus Furcht, ſie zu zerbrechen. Ein Burgunde
Vermeinte, Roland ſey ein hoher Fürſt,
Nur habe doch der Mainzer das Verſprechen.
Um dieſe Rede wär' er faſt geſteinigt.

Karl.

Hm!

Olivier.

Die Nordfrieſen und die Rhein'ſchen Franken
Entſandten ihre Häuptlinge zu mir.
Sie ſey'n berichtet, ſollte ich dir ſagen,
Du woll'ſt dem neuen König eine Folge
Aus ihren Stämmen ziehn, ſie hier belehnend.
Für Roland ſeyen ſie nun wohl bereit,
Doch gelt' es Ganelon, ja dann verweigern
Sie jeden fernern Dienſt, des Rechts gebrauchend,
Das nach dem Krieg die Freien alle üben,
Zurückzukehren in den heim'ſchen Gau.

Karl.

Das ſagten ſie?

(Er verſinkt in Zerſtreuung.)

Olivier.

So iſt das Heer geſtimmt,
Und wie das Heer auch deine Paladine.
Nur *einem* überlaſſen neidlos wir,
Worauf uns Blut und Wunden Rechte gaben,
O hör das Volk, o höre deine Pairs!

Karl.

So! — Sagten jene Häuptlinge nichts weiter?

Olivier, befremdet.

Nichts weiter. — Aber, König, du ſiehſt blaß!

Karl.

Blaß? — Von der Ruhe kommt's.

(Er legt Olivier die Hand auf die Schulter.)

Olivier,

Wie du mich heute auch geſehen, ſchweige.
Der Kön'ge Bläſſe iſt das Leichentuch,
Darin der Völker Muth begraben wird.
Ich ſage dir, eh' Sonne geht zu Rüſte,
Erobr' ich mir zurück mein Wangenroth.
Olivier.
Das gebe Gott!
Eckbrecht von außen.
Wo iſt der fränk'ſche König?
Karl.
Wer lärmt vor ſeinem Zelt?

Siebente Scene.

Eckbrecht. Haubold. Vorige.

Eckbrecht.
Die Edelinge
Eckbrecht und Haubold.
Karl.
Sachſen?
Olivier.
Sachſenfürſten!
Haubold.
Bei Odin, ihr ſeyd tüchtig vorgerückt!
Karl.
Was bringet ihr?
Haubold.
Den Gruß des Wittekind.
Karl.
Des Wittekind — —

Eckbrecht.

Er iſt zurück von Sigurd
Dem Jütenkönig. Als wir auf dem Malberg
Verſammelt waren, um Gericht zu pflegen,
Tritt ein Gewappneter in unſern Kreis,
Schlägt ſtill zurück den Helmſturz: Wittekind!
Schreit alles Volk, und fällt dem Herrn zu Füßen.
Wie Balder ſteigt ins dunkle Niffelheim,
So trat der Herzog ein in unſre Trübſal.
Er ſagte nichts, er wies auf Eresburg,
Von deren Zinnen deine Wächter ſchauten,
Und fragte bloß: Wo blieb die Irmenſäule?
Das war dem Volk zu viel. Es brüllte: Krieg!
Krieg mit den Franken! Wittekind ſoll führen!
Was Waffen tragen konnte, ſtieß zu ihm,
Bartloſe Knaben ſind ihm nachgefolgt,
Um ihrer Väter Schande auszulöſchen.
So brach er auf nach Frankreich. Deine Prieſter
Sind fortgepeitſcht und unſre vorgekrochen.
Geſtürzt iſt deines Chriſtus Kreuzesbild,
Und Wodans Eichen tragen friſche Kränze.

Karl.

Meineidiges, verrätheriſches Volk!
Sprecht es nur aus, ihr habt mir mein Gemahl,
Habt meinen Ludewig erſchlagen? — Sagt's nur —

Haubold.

Frau Hildegard lebt mit dem Sohn geruhig
In Ingelheim. Der Sachſe iſt kein Hunne.
Weil wir mit dir Vertrag und Frieden hatten,
Drum kommen wir ja her, dir ehrlich Fehde

Von Wittekind und unſerm Volk zu bieten.
Der Herzog ſteht vor Deutz mit den Weſtphalen,
Oſtphalen, Engermärkern, Nordalbingern,
Der Kraft des Gaues Rüſtring und Wihmodi,
Und redet ſo: Zwei Monden will er warten,
Ob du zurückkehrſt, wer in dieſer Friſt
Ein fränkiſch Kind verletzet, wird enthauptet.
Doch kommſt du nicht, dann fällt er über'n Rhein
Dir in das Land, und ſchwur bei Walhalls Pforte:
Das Schwert der Sachſen ſoll, was athmet, freſſen.

Karl.

Dem Schwert der Sachſen ſpar' ich dieſe Mühe,
So ſpricht zu euch der Franken König Karl:
Eilt heim ſo ſchnell, als euch die Roſſe tragen,
Dem Herzog, daß ich komme, anzuſagen,
Sonſt fliegt euch Karl zuvor, des Sieges Sohn,
Und bringt die Boten um das Botenlohn.
Ihr ſollt nach meinem Willen euch bequemen,
Wärt Löwen, Tiger ihr, ich werd' euch zähmen!

(Die Sachſen gehn ab.)

Achte Scene.

Türpin. Karl. Olivier. Nachher **Roland** und **Ganelon.**

Karl.

Brauſt nur ihr Fluthen all', ich dämm' euch doch!

(Zu Olivier.)

Ruf Ganelon!

Olivier.
Gott Lob! (Ab.)
Türpin.
Herr, was beginnſt du?
Karl.
Die Sachſen ſind vom Reiche abgefallen,
Beſtellen muß ich ſchleunig hier das Haus!
Türpin.
Und Ganelon beleihn.
Karl.
Alter, geh beten!
Türpin.
Heut bleib' ich, denn es ſcheint, du haſt mich nöthig.
Hörſt du die Stimme des Gewiſſens nicht?
Ich will ſie wecken.
Karl.
Prieſter!
Türpin.
Ja, ich bin's,
Gott fürchtend, nicht die Menſchen. Herr bedenke,
Welch Werk du hier bereiteſt?
Karl.
Iſt bedacht.
Türpin.
Kennſt du den Roſt der Willkühr? Er zerfrißt
Das Schwert der Macht, und willſt du es gebrauchen,
Wird's unter deinen Händen morſch zerfallen.
O dunkle Vorſicht, ſoll mein König ſinken,
So ruf mich gnädig ab, eh dieſe Augen

Die Schwielen ſehn der armen Welt, gedrückt
Vom Qualenjoch Tiberius des Zweiten!

Karl.

Greis, du biſt fürchterlich!

Türpin.

Du hörſt nur Wahrheit!
O halte feſt am Wort und an der Wahrheit!
Ein hochgewaltig Schiff, in dem du ſegelſt,
Ein ew'ger Ankergrund, Vertraun des Volks!
Verlaß ihn nicht! Untiefen ſuche nicht!
Brichſt du dein Wort, ſo brichſt du bald Geſetze,
Und in das alte Wirrſal kehren wir.
Sieh deine Pflicht! Nicht über Folgen klügle!
Der Dinge Folgen ruhn auf Gottes Schooß,
Bewahret nur ein König Treu und Glauben,
Der Ewige wird's wahrlich nicht beſtrafen.
Und was iſt hier zu fürchten? Täuſch' dich nicht!
Leicht ſind die Pflicht, der Vortheil zu vereinen.
Laß hier zur Sicherheit den beſten Helden,
Laß Roland hier und ſeiner Mannen Schaar!
Der Bruder ſoll ihm nicht gebieten dürfen,
Er ſey des Reiches Schirmvogt. Unabhängig
Verehr' er nur in dir den höchſten Herrn!
Doch brich dein Wort nicht —

Karl.

Nein, es iſt nicht ſo!
Des Alters Sorglichkeit erſchafft die Sorge.
Seit wann ſteht Ganelon in deiner Gunſt?

Türpin.

Ich kenne andre, welche beſſer ſind,

Und ſtehe für das Recht, nicht für den Mann.
Wie haſt du mich ſo wenig doch gefaßt,
Nun ſeh' ich wohl, daß du verloren biſt.

Karl.

Es ſchärfen deine Worte Pfeil auf Pfeil,
Haſt du vergeſſen ganz, wer ich und du?

Türpin.

Ich muß vergeſſen leider, wer du warſt,
Denn alle meine Pfeile prallen ab.

Karl.

Daß ſie nur nicht den Schützen ſelber treffen!

Türpin.

Weil er zum König tapfern Herzens ſprach.

Karl.

Ich ſündige, nun wohl, ich ſünd'ge mir.

Türpin.

Der Erdkreis ſtirbt an eines Königs Sünden.

Karl.

Wankt meine Zeit, ich weiß zu halten ſie!

Türpin.

Du hältſt ſie nicht, du wirſt von ihr gehalten,
So lang du nicht den Geiſt in ihr beleidigſt.

Karl.

Laß uns mit Worten nicht die Luft erſchüttern!

Türpin.

Wird nur die Luft erſchüttert, wer iſt Schuld?

(Ganelon tritt auf.)

Karl erblickt ihn.

Es kann nicht ſeyn! Es darf und ſoll nicht ſeyn!

Das wär' ein Ekel auf das ganze Leben!
Geſchehe, was da wolle. — Ganelon!

(Ganelon tritt vor. Roland und Olivier treten im Hintergrunde auf. Olivier ſpricht leiſe und eifrig mit Roland.)

Du ſagſt den Mohren, was beſchloſſen worden,
Und zieheſt ohne Säumen dann zur Stadt!
Ich brauche dir nicht Schlauheit anzurathen.
Bringſt du zurück, daß Alles ſicher iſt,
Wird gleich beliehen unſer Neffe Roland.
Drum ſorge, daß der neue König bald
In ſeiner Stadt den Einzug halten könne.
Verweile dich nicht lang', die Zeit iſt koſtbar;
Nun, geh mit Gott, ſey meiner Gunſt verſichert.

Ganelon.

Wie ſollte Ganelon noch klagen dürfen?
Du nimmſt ihm Land und ſchenkſt ihm dafür Gunſt,
Buchſtaben hat es vier, das Wort, wie Land.
Leb wohl, du höreſt gründlichen Bericht. (Ab.)

Roland, aus dem Geſpräche mit Olivier.

Olivier, was machſt du! Ja, ich will —

Karl.

Mein Roland, ſey als König mir gegrüßt!

(Er umarmt ihn.)

Roland.

Laß mich den Dank in Thaten dir bezahlen.

Türpin.

O ſchwarze Stunde! Unheilſchwangrer Tag!

Karl.

Nun iſt es ja vollbracht, nun wird mir wohl,

Ich bin jetzt ganz und gar der Alte wieder!
Krank hätte mich das Grübeln faſt gemacht.
Zu Roß! zu Roß! durch Feld und Buſch zu ſtreichen,
Damit die letzten trüben Schatten weichen!

(Zu Türpin.)

Vater, ſey mir nicht böſe!

(Er reicht ihm die Hand.)

Türpin.

Großes Herz!

(Alle gehn ab.)

Neunte Scene.

Platz vor dem Lager.

Ganelon. Baltiel.

Ganelon.

Mir nach! Komm mit! Beim ſchwarzen Höllengott,
Kriechſt du nicht wie die mißgeſchaffne Schnecke?
Ihr gebt an meinen Bruder euer Land,
Den Frieden wünſchtet ihr, ihr habt ihn nun,
Biſt du denn ganz verſteinert? Jauchze doch!

Baltiel.

Du kündeſt, edler Herr, den Frieden mir
Mit einer Stirn, worauf noch Schlachten toben.
Du gehſt mit uns Geſandten, hört' ich recht.

Ganelon.

Ich gehe mit. — Wie er ſo höhniſch lacht,
Er kennt mich nicht, er glaubt mich zu betrügen!
Laß mir die Fackel, eiſernes Geſchick!

Du eiſernes Geſchick, laß mir den Mordbrand,
Daß ich ihn ſchleudre in der Feinde Haus!

Baltiel.

Mein Herr, der König, wird ſich höchlich freun,
Daß Karl der Groß' ihn ehren will durch dich.

Ganelon.

Nur keinen Trug! Nur dieſes, dieſes laß mir!
Noch glückte mir ja nichts, laß dieſes glücken!

Baltiel.

Gefällt es dir, ſo weilen wir nicht länger.

Ganelon.

Kreuzſpinne, webe Andern deine Netze,
Ich bin die Wespe, reiße dir ſie durch!
Wie theuer kauft Marſilias das Schaffell?

Baltiel.

Seltſame Frage!

Ganelon.

Ueberſchlagen möcht' ich,
Was ſein' und eure Kleider ihm gekoſtet.

Baltiel.

Wir tragen keine Felle —

Ganelon.

Doch, o Wolf!
Und ein gewaltig großes du vor Andern.
Drum habt ihr ja den Weihrauch mitgebracht,
Um euren Wolfsgeruch hinweg zu räuchern!

Baltiel.

Dein Scherz wird ungeziemend, und beleidigt.

Ganelon.

Weil er den Schalk durch alle Hüllen riecht?

Warum iſt Muza fortgejagt? Warum
Hat er das Lager durchgeſpürt?

Baltiel.

Verdammt!

Ganelon.

Haſt Recht, es wohnt in mir ein Geiſt des Spaßes:
Und dieſer flüſtert jetzo mir in's Ohr:
Daß ihr Verräther ſeyd und —

Baltiel, zurückfahrend.

Schweige!

Ganelon.

Dank!
Dank finſtre Macht! du zeichneſt deine Knechte!
Gieb dich zufrieden, höre auf zu zittern,
Bewahrt iſt dein Geheimniß, nicht verloren!
Denn wie ihr lechzen mögt nach Frankenblut,
Ihr reicht nicht an den unlöſchbaren Durſt,
Der mich erfüllt und dörrt und peiniget!
Ein Feind wie alle Feind' iſt euch der König —
Wollt ihr ihn haſſen lernen, lernt's von mir.
Drum rede frei, ich bin dein Bundsgenoſſe.

Baltiel.

(Gefährlich iſt das Spiel, wie prüf' ich ihn?)
Nein Frevler, wir ſind nicht, was du geglaubt,
Doch du verrietheſt deine ſchwarze Tücke;
Wie immer, fing die Bosheit ſelber ſich.
Gleich will ich deinem König dich entdecken,
Das ſey der neuen Freundſchaft erſtes Zeichen.

Ganelon.

Sehr gut geſpielt! Vortrefflich! Sag noch einmal

Die ganze Rede von der neuen Freundſchaft!
Nun warum gehſt du nicht? ſo eile doch!
Wer Gutes üben will, der üb' es bald.
Du biſt behutſam, darum lob' ich dich.
Beim Handel, den wir beide ſchließen wollen,
Wird das Vertraun als Draufgeld nicht gegeben.
Doch dießmal laß den Zweifel fahren! Echt
Meint es der Böſe.

Baltiel.

Nun wohlan, ſo falle
Der Schleier! Sieh die Wahrheit, die du ahnteſt.
Wir tragen nicht den Schimpf des Friedens. Heimlich
Und furchtbar reift ein ungeheures Werk.

Ganelon.

Was iſt geſchehn?

Baltiel.

Am letzten Tage rückten
Die Schaaren Agramants vor Saragoſſa.
Denn König Agramant, der alte Feind,
Verbündet jetzo ſich gemeiner Sache.
Unzähl'ge Führer, Volk wie Sand am Meer,
Steckt hinter jenen Bergen und Gebüſchen.
Marſilias Boten jagen Roſſe müde
Auf allen Straßen, Krieger anzuwerben,
Und wie ein wimmelnd Lager iſt das Land.

Ganelon.

Wann ſoll der Schlag —

Baltiel.

Sobald der König Karl
Getäuſcht in guter Meinung abgezogen,

Wird ſich's auf der Zurückgebliebnen Haupt
Erſt fürchterlich entladen, ſie zerſchmetternd,
Und dieſen neugebauten Königsthron.
Dann leiſe nach, dem Weichenden gefolgt,
Wenn er einherzieht in den Pyrenäen,
Durch ſchmale Felſengaſſen, Thalgeklüft —
Da ihn gequetſcht, zermalmt! Nicht Einer flüchte,
Der es dem ſichern Abendland berichte!

Ganelon.

Triumph! Erſchienen iſt der Augenblick,
Der wieder gut macht langer Jahre Schmach!
Dem Zorne wird der Stachel jetzt gegeben,
Das Leben ſteigt im Preis, die Rache kommt!
Nun Karl, nun Roland, nun Olivier,
Bald iſt das Rad des Lebens abgelaufen,
Hört ihr ſein Rollen nicht? Ihr ſchlaft, Bethörte!
Schlaftrunken reiß' ich euch zur Schlachtbank hin,
Ihr ſollt den Schlächter ſehen, ſterben dann!

Baltiel.

Welch ſeltnes Glück bringt dich auf unſre Seite?

Ganelon.

Recht, frage ſo, wenn mich das alte Weib:
Gewiſſen, ſchilt. Ich denke dann der Pein
Vergangner, böſer Tage,
In denen nicht der Ehre Sonne ſchien,
Fahl angeleuchtet nur vom gelben Neid,
So ekel, wüſt und öde, regenhaft.
Dann ſchlingt ſich wieder um mein blutend Fleiſch
Die Kette ewiger Erniedrigungen,
Die mich mit ihren Gliedern wundgedrückt;

Dann ſteigt vor meinem Geiſte gährend auf
Der Andren Ruhm und meine Dunkelheit,
Des Bruders Reichthum, meine kahle Armuth,
Und — Höll' und Teufel! dieſer ſpan'ſche Krieg,
Des falſchen Königs ſchmeichelndes Verſprechen,
Und wie er's ſchamlos brach!

Baltiel.

Iſt gegen dich
In Schuld der König, fichtſt du guten Kampf.

Ganelon.

Was nennſt du gut und böſe in der Welt?
Haſt du das Tuch der Zeit nicht würken ſehn?
Der Vortheil ſucht, der Zufall bringt den Faden,
Und Wolluſt ſchießt als Schiffchen mitten durch.

Baltiel.

So komm nur ſchnell.

Ganelon.

Ich geh' zum Scheine mit,
Und kehre bald, und bringe gute Botſchaft,
Die euch befrein ſoll von dem Magendrücken.

Baltiel.

Und königlich wird dir Marſilias lohnen.

Ganelon.

Schweig Alter! Wenn's Marſilias verſpricht,
Denkt er an's Brechen ſchon, er iſt ein Fürſt!
Glaubſt du, ich hoffe Segen? Rache birſt
Am eignen Fraß, den ſie zu gierig einſchlang.
Allein wer ſie genoß, lebte genug!
Gähn' auf du Höllenſchlund mit deinen Qualen,
Seh' ich zuvor den König und die Feinde

Am Boden, blaugewürgt, gebrochnen Auges,
Der ſtolzen Stirnen Wölbung eingeſtürzt,
Und keinen Spott mehr auf der bleichen Lippe!
(Sie gehn ab.)

Zehnte Scene.

Zuleima kommt verkleidet.

Zuleima.

Er iſt nicht hier, wie komm' ich ihm nur nah?
Im Lager war ich, er bemerkte mich,
Doch konnt' ich nicht den kleinſten Wink ihm geben,
Es ſtanden zu viel Fürſten um ihn her.
Zuleima Muth! Die Schlauheit führe dich,
Und rette *ihre* Ehre, ſchlimmſten Falls.
Da iſt er! Glück laß dich am Schopf ergreifen,
Und Venus hilf mir aus mit deinen Liſten.

Eilfte Scene.

Roland. Zuleima.

Roland.

Es hat der Freund den alten Sturm erregt!
« Was iſt der Lieb' unmöglich? Bleibe hier,
« Um deſto näher bleibſt du deiner Hoffnung! »
Olivier du biſt mein böſer Engel.
(Er bemerkt Zuleima.)
Schon wieder zieht das braune Pilgerweib
Die Kreiſe um mich her.
(Zuleima kniet.)

Nun kniet ſie gar.
Sprich, wenn du etwas von mir haben willſt.

Zuleima.

Herr, eine Bittende naht ſich durch mich,
Vertraund auf Ritterpflicht, die Damen ſchätzt,
Naht ſie ſich dir —

Roland.

Was iſt der Dame Wunſch?

Zuleima.

Die ſchöne Blume, königlich entſproſſen,
Entfaltet prangend, wie die Roſen Salems,
Will brechen eine räuberiſche Fauſt!
Der wilde Ferragus iſt der Gehaßte,
Dem Leidenſchaft die Bruſt mit Stacheln füllt.
Er hat geſchworen, werd' er abgewieſen,
Das Land mit ſeinem Anhang zu verwüſten.
Das bange Volk, ſcheu vor dem Ungethüm,
Fleht zu der Jungfrau, daß ſie weichen möge,
Und auch der Vater einigt ſich den Fleh'nden.
Da blickt aus ihrer Nacht die Schwerbedrängte
Zu dir empor, dem Stern der Ritterſchaft.
Zu ihrem Kämpfer will ſie dich erkieſen,
Du ſollſt für ſie und ihre Freiheit fechten,
Des ungeſtümen Werbers ſie entled'gen.
Hier haſt du keine Pflichten, es wird Friede,
Biſt du bereit, ſo zeige dich der Dame.

(Sie betrachtet Roland ſcharf, der ſeine Bewegung nicht bemeiſtern kann.)

Nur gegen Zwang empört ſich ihre Seele,
Sie ahnet wohl beglückendes Beglücktſeyn.

Darf ich an alte Mährchen dich erinnern,
So brach Alcid' der Hesperiden Frucht,
Als er den rauhen Wächter hatt' erſchlagen.

Roland.

— Wie heißt die Dame —

Zuleima.

(Er iſt tiefbewegt,
Er iſt's, die Ahnung ſagt den Namen ihm,
Glückſel'ges Zeichen!)
Herr, da ſieh ihr Bild!
(Sie reicht ihm ein Bild.)

Roland betrachtet es mit Entzücken.

Das biſt du, Lebensgöttin! Todesgöttin!
Ins Herz! Ins Herz! Das ſüße Gift ins Herz!
(Er küßt das Bild.)

Zuleima.

Dank Magus dir, Dank deinem Spiegelgeiſte!
Herr, ich belog dich! Wirſt du nichts errathen?

Roland.

Was!?

Zuleima.

Deine Glut iſt Widerſchein der ihren!
(Sie zieht ein weites Gewand hervor.)
Verhülle dich — ich will dich leiten, folge!

Roland.

Wohin —

Zuleima wirft ihm das Gewand über.

Zu der Prinzeſſin!

Roland.

Hin! Hin!
(Er eilt mit Zuleima ab.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

In der Mohriſchen Königsburg zu Saragoſſa. Zoraidens Gemach.

Fatme und eine andere **Sclavin.**

Fatme.

Steig durch den Gang nach Süden leiſ' hinab!
Nimm eine Leuchte mit; wenn Zulma kommt,
Führ' ſie und den ſie mitbringt hier herauf,
Vorſichtig geh. Es iſt ein lebhaft Treiben
In Stadt und Burg — ich hörte Ferragus
Mit lauten Worten durch die Hallen ſtürmen,
Und viele ſeiner Leute ſtehn umher.
Leiſ', hörſt du?

Sclavin.

Stille, wie des Grabes Mund.

(Ab.)

Zoraide tritt auf, und an das Fenſter.

Die Straß' iſt leer, der Staub erhebt ſich kräuſelnd,
Leer bleibt die Straße, leer der Weg des Glücks!
Was geſchah! Was begann ich! Was hab' ich geduldet!
Mit der Geißel der Reue werd' ich geſchlagen!
Birg dein Haupt, verachtetes Weib —

Fatme.

Gebieterin, ſchenk deinem Geiſt den Frieden,
Du wirſt dich ſelbſt zerſtören, werde ruhig,
Und laß der Hoffnung lindes Lebensbad
Das wilde Fieber deines Buſens ſtillen!
Warſt du vergebens bei dem Magier?
Trau auf den Spiegel, du wirſt glücklich ſeyn!

Zoraide.

O hätt' ich nie die Schritte
Dahin gelenkt, die unheilvollen Schritte!
Sieh dieſe Wunde! Blut hat ſie beſchworen,
Von meinem Blute haben ſie getrunken,
Ans warme Leben ſind ſie feſtgekittet,
Die öden Schatten. Nächtlich ſteigen ſie
Entſetzlich auf, und fordern mehr des Blutes!
Denn danach iſt ihr Durſt. Im kalten Hauſe
Durchſtreifen frierend ſie die Dämmerung,
Bis eines Menſchenherzens kräft'ge Welle
Durch ihre luft'gen Glieder wärmend rinnt!
Mir kam die Hoffnung aus des Orkus Thoren,
Und hoff' ich jetzt, ſo ſeh' ich auch den Abgrund!

Fatme.

Doch wenn er kommt, willſt du daſſelb' ihm ſagen?

Zoraide.

Wenn er kommt! du Spötterin,
Wie du giftig quälen kannſt!
Wenn er kommt — o werde helle
Goldne Hall' im Lampenglanz!
An der Thüre, vor der Schwelle
Flieg' entgegen ihm der Tanz!

Süße Düfte, ſollt ihn grüßen,
Töne, wiegt ihn zärtlich ein!
Mir am Buſen, ihm am Herzen,
Seliges vergeßnes Paar!
Draußen Aengſten, draußen Schmerzen,
Innen iſt es licht und klar.
Lethe's Quell ward ausgetrunken,
Das Geweſ'ne iſt verſunken,
Nur die Gegenwart liegt kund
Auf dem rothen Liebesmund!

Fatme.

Wie biſt du ſchön Gebiet'rin! Sah er dich,
Und konnt's mit kaltem Herzen? Nimmermehr!
Die Anmuth hat ein Götterrecht, ſie ſchlägt
Die rauhe Welt in ihre ſanften Bande.

Zweite Scene.

Zuleima, haſtig auftretend. Vorige.

Zuleima.

Er naht! Er naht o Kön'gin!

Zoraide.

Ew'ge Götter!

Zuleima.

Die Freude naht, die Trauer zieht hinaus!
Gebieterin, er liebt dich, ſagen wie?
Dazu müßt' ich die Sprache erſt erfinden.
Als, ſeiner ſicher, ich ihm Wahrheit gab,
Flog er davon, daß meine alten Glieder
Dem Sturm der Leidenſchaft nicht folgen konnten.

Die edlen Thiere, die windſchnellen Zelter,
Gewohnt, den Reiter zu ermüden, thaten
Der Liebe nicht genug, und fühlten Sporen.
Als wir das Thor nach Süden vor uns ſahn,
Stieg ſchweigend er vom Roſſe, ſeufzte tief,
Und legt' in ſeine Hände lang das Haupt,
Dann folgt' er mir zum Gange ſtill und ernſt,
Wo uns Fiordaliſa ſchon empfing.

Zoraide.

Wo —

Zuleima.

Kommen ſeh' ich ihn!

(Mit der andern Sclavin ab.)

Zoraide, ihr nach.

Verweile Sclavin!
Er liebt mich — was hält mich?
Was taucht mir die Wange in Purpur?
Ich zittre —

(Sie hält ſich mühſam aufrecht.)

(Muſik und Geſang von Sclavinnen hinter der Scene.)

Dritte Scene.

Roland, verhüllt, tritt ein. **Zoraide.**

Roland.

Was wollen dieſe buhleriſchen Töne?
Was ſoll'n an Säul' und Sims die Roſenketten?
Ich haſſe Ketten, wären ſie von Roſen!

(Er wirft die Verhüllung ab.)

Ich bin nicht kommen, um mit dir zu ſinken,

Daß ich dem Schmeichellaut gefolget, büß' ich,
Wenn ich dich löſe aus der Sünde Stricken.
Zoraide.
Sind das geſprochne Worte? O ich Aermſte!
Roland.
Erblindet Augen, Ohren werdet taub!
Verloren bin ich, wenn ihr ſeht nnd hört.
Untreue Diener meines Geiſtes, weg!
Ihr ſteht im Bunde mit der ſchönen Feindin!
Zoraide.
Ich träume nur — es war ein ſchwerer Traum!
Dieß kann nicht ſeyn, weil es nicht menſchlich wäre —
Ich glaube deinem Antlitz, nicht den Worten!
Du liebſt mich ja! Biſt du nicht hier mein Holder?
Du ſtellſt den ſchönſten Bürgen für dich ſelbſt;
Noch flattert um uns trüber Zauberrauch,
Und deckt den Himmel zu. Scheuch du ihn fort,
Sag mir, daß du mich liebſt —
Roland ſtürzt vor ihr nieder.
Ich liebe dich!
Zoraide.
Und haſt mich ſo erſchreckt!
Roland.
Laß mich von hinnen!
Zoraide.
Schon wieder quälſt du mich?
Roland.
Gott — meine Pflicht!
Zoraide.
Wie, deine Pflicht? — Wenn dich der Gott getroffen,

Kannſt du nach anderm ſchaun? Iſt nicht verloren
Die Freiheit dir? Verklärten ſich zu einer,
Zu einer einz'gen feuervollen Blüthe
Nicht alle Knospen deines tiefſten Weſens?
Nein, ſchöner Freund, du biſt noch nicht du ſelbſt,
Der rauhe Mars übt über dich die Herrſchaft,
Kommſt du nicht wie zur Schlacht gerüſtet her,
Wo nur die Freundin ſehnend deiner harret?
Schnall auf den Panzer, er verbirgt dein Herz,
Entlaſſe dich des Schwertes, gieb den Helm,
Kein Ferragus zielt nach dem theuren Haupte,
Du ruhſt beſchützt vom allertreuſten Arm!
Und Myrthenſtauden wölben über uns
Die ſchlanken Zweige bräutlich und verſchwiegen!

Roland.

Weib! Zoraide!

Zoraide.

Endlich ſüße Namen,
Ihr Männer ſeyd doch rauh und felſenhart.
Gieb mir die Waffen her, hinab mit ihnen
Zum tiefſten Born, da mögen ſie verroſten.
Wir wollen, mein Geliebter, unſern Schritt
Vom Staub des Lagers und der Straße lenken,
Den Heerweg meiden wir, ihn zieht das Glück nicht.
Durch Blüthenhaine windet ſich ein Steg,
Ein enger, dunkler, dichtverwachſner Steg.
Den wandern manchen Tag wir, manche Nacht
Ruhn wir im kühlen Saale friſcher Wälder.
Auf einmal rauſcht es hoch und hehr und ernſt,
Und blinkt und ſchäumt. Wir ſtehn am heil'gen Meer.

Ein Nachen ſpielt mit Ufer, Wind und Fluth —
Wir binden los, wir ſteigen muthig ein,
Die nächſte Welle wirft uns von dem Lande.
Nun ſpann' ich meinen blauen Schleier aus,
Und Eros haucht hinein mit vollen Wangen.
Der Liebe Schifflein gleitet wie ein Pfeil,
Und pflügt das Meer. — Aus ſeinen dunkeln Furchen
Streckt der Delphin empor das kluge Haupt,
Rings wachen auf die Töchter Amphitritens,
Und der Tritonen wunderlich Geſchlecht
Singt aus den Wäſſern: Sehet Galatheen!
Dort zieht die Nymphe! Segen ihrer Fahrt!
Da in des Abends letzten rothen Lichtern
Grünt ein umbüſchtes Eiland ſanft herauf.
Mallorca heißt's. Das Vorland ſendet gaſtlich
Mit Frucht und Blum' uns ſeine Zung' entgegen.
Wir landen an, wir fühlen uns geſichert,
Dort ſchaltet nicht Marſilias, nicht Karl.
In Roſenhecken, im Olivenhain
Iſt unſre kleine Wohnung bald gezimmert,
Die Wand beſpinnt mit Reben ſich und Eppich,
Und breite Ulmen ſchirmen uns das Dach.
Durch helle Fenſter blinkt des Tages Strahl,
Sieht Nächtens ſtill der ganze Himmel ein,
Und ſeine heil'gen Augen ſchauen ſtets
Den leichten Schlaf der glücklichen Vereinten.
O komm!

Roland.

Wenn ich dein ſchönes Bild vollendet.
An einem Abend ſehn ſie bunte Wimpel,

Zum Strande eilt der Mann, ihm folgt das Weib.
Ein fränkiſch Schiff hat angelegt, das Volk
Schwärmt von dem Kiel aufs Land. Den Mann ergreift's,
Er fragt: Was giebt es Neues in der Welt?
Ach Neues giebt's, nur eben nicht viel Gutes!
Das Neuſte und das Schlimmſte, was geſchah,
Fiel unter Königs Zelt in Spanien vor.
Ein Paladin, nicht gänzlich ohne Ruhm,
Des Königs Vetter, Roland iſt ſein Name,
Verrieth das Heer, die Freunde und den Fürſten,
Der drüber weinte bittre blut'ge Thränen!
Nun hebt das Schiffsvolk an ein Schelmenlied,
Wie ſie's in Aachen auf den Gaſſen ſingen,
Vom flücht'gen Roland und der ſchönen Mohrin,
Und zwiſchendurch bricht ſchallendes Gelächter. —
Vielleicht, daß du nach dieſem luſt'gen Abend,
Da wo die Klippen über Tiefen hängen,
Am nächſten Morgen deinen Gatten findeſt
Hinabgeſtürzt, zerbrochen, gräuelhaft. —
Ich folge, geh voran!

Zoraide iſt niedergeſunken.

Nein, es iſt aus! — —

(Sie nimmt den Kranz vom Haupte und zerpflückt ihn.)

Sterbt nur ihr Blumen, eure Sonn' iſt todt! —
Müßt euch ja quälen, wenn der Nachtwind kommt —
Was doch das arme kleine Menſchenherz
Für ein gewaltig Schmerzenheer beherbergt!
Lieb Närrchen, halt dich ſtill, ich ſage dir:
'S iſt draußen kalt — du ſchlägſt die Bruſt mir wund —

O weh! Noch immer — —
Was giebt es hier zu weinen und zu klagen?
Hervor du herber Freund!

(Sie zieht einen Dolch.)

Roland.

Halt ein! Halt ein!

Zoraide.

Rühr mich nicht an, und ſchaue mich nicht an.
Kannſt du ertragen, mich im Staub zu ſehn,
Gebrochen und zerknirſcht? Ich trag' es nicht,
Und ſterbe nicht ein langes Leben durch!
Laß meinen Arm los, hülle dir das Haupt ein,
Geh ſtill zurück, ſieh dich nach mir nicht um.
Biſt draußen du, wirf einen Brand herein,
Schnell wird er Teppich, Vorhang, Decke faſſen —
Haſt du die Höhe vor der Stadt erreicht,
Wirbelt empor bereits die Gluthenſäule —
Ich aber ziehe zu den Göttern auf!

Roland.

Nicht einmal deine Götter werden dich
Empfangen nach ſo unbedachter Flucht!
O wenn du jetzt verzweifelnd untergingeſt,
So wäre meine Trauer ohne Grenzen,
Denn ſagen müßt' ich mir: du warſt bethört,
Sie hatte nur im Schein des Glücks den Reichthum!

Zoraide richtet ſich auf.

Du rufſt zum Siege mich! Ich folge dir,
Ich folge dir, riß auch ein Stück vom Herzen!
Es tagt! Es tagt! Du bleibſt mein hoher Menſch —
Geneſen werd' ich — nimm den Dolch, du haſt

Ihn mir entwunden — Geiſter, wir ſind quitt! —
Ich habe dich auch gar nicht ſo geliebt,
Wie wir die höchſten Dinge lieben ſollen.
Wer freit ſich die Geſtirn' in Haus und Kammer?
Jetzt laß mich ſanft!

Roland.

Weib meiner heißen Liebe!
Du richteteſt dich auf und ſieheſt feſt —
Ich hielt mich mühſam, jetzo ſinkt der Arm,
Zeig' uns ein Gott den lieblicheren Ausweg!

Zoraide.

Uns iſt der Weg gezeigt, das muß uns g'nügen.

Roland.

Dieß himmliſche Gebild von Kraft und Milde,
Es ſoll verloren ſeyn? O Zoraide,
Du darfſt ja nicht verloren ſeyn! du darfſt nicht!
Könnt' ich zu dir mit Feuerlauten rufen
Das ſüße Wort, von Golgatha erſchollen!
Noch einmal öffne dich o Himmel, ſetze
O Geiſt dich auf mich! Theile meine Zunge!

Zoraide.

Du weißt nicht, was du thuſt. Du rühreſt an
Ein mächtig Saitenſpiel, das lang beſtaubt
Von ferne ſtand. Gewalt'ge Tön' erſchallen
Mir, tröſtend und erſchreckend. Höre mich.
Ich blickte früh mit dunklem Aug' empor,
Und ſchickte ernſte Fragen in die Höhe,
Die Götter hatten keine Antwort drauf,
Und ich verhielt mich ſtill nach meiner Art.
Da brachten ſie in dieſes Kampfes Zeiten

Einſt einen armen alten Chriſtenprieſter:
Der Jahre Schnee bedeckte ihm das Haupt,
Ein Lenz der Freude blüht' in ſeinem Antlitz.
Ich nahm dem rohen Schwarm den Alten ab,
Und hegt' ihn ſehr, ſie ließen mich gewähren.
Und eines Tages faßt' ich mir das Herz,
Und fragt' ihn um das Räthſel dieſer Welt,
Weil er ſo froh und ſtill und lauter war.
Da hob er wunderſame Kunde an,
Und wie ein Bergſtrom bald und bald wie Bächlein
Quoll's von der hohen Seherlippe ihm.
Ich konnt' ihn hören nur und wiederhören,
Maria's Schmerz durchdrang den Buſen mir,
Und wie aus weiter Ferne ſang es immer:
Komm zu mir! Komm! Mein Blut floß auch für dich!
Nicht lange durfſt' ich meinen Greis vernehmen,
Der Vater ahnte Schlimmes, hieß ihn tödten!
Ich ſollt' ihn ſterben ſehen, wollte Felix —
Er geht zum Tode, wie der Held zum Sieg,
Er kniet ſich in den Sand, blickt feſt empor,
Drauf — ſteigt ein rother Strahl — —

Roland.

Wie wenn der junge Tag vom Schlummer aufſteht,
So wird es göttlich heiter um uns her!
Gewonnen biſt du unſerm heil'gen Bunde,
Komm in das Lager, folge zu Türpin!

Zoraide.

Du, deſſen ſtrenger Eifer mich ermuntert,
Willſt Zoraiden du nun ſelbſt verlocken?
Mich treulos machen an dem eignen Vater?

Nein Roland, aus dem Strudel kaum gerettet,
Laß unſer reines Kleid uns nicht beflecken!
Die falſchen Lebensgötter ſind verjagt,
Die meinem wilden Irren ſich geſellten,
Was kommen ſoll, wird kommen, laß mich hier!

Roland.

Doch in der Taufe wirſt du nur geboren.

Zoraide.

Iſt's an der Zeit, bin ich dazu erkoren,
So werden Stimmen tönen, die mir's ſagen,
Noch widerſprechen ſie, drum ſoll ich bleiben.

Roland.

Und wenn ich ſcheiden muß, mit welchem Troſt,
Willſt du, mein Leben, deinen Ritter laſſen,
Der müde Schritte in die Steppe ſetzt?

Zoraide.

Mit dieſem Troſt: daß ich dich ewig liebe,
Mit dieſem Troſt: daß du mich ewig liebeſt.

Roland.

Ich ſoll dich treiben aus des Vaters Hallen!

Zoraide.

Gehorche du dem Vater, der dich führt.

Roland.

Giebt es ein Leiden, unſerm Leiden gleich?

Zoraide.

Gab es die Schuld, die unſrer Schuld geglichen?
O bleibe ſtandhaft, wie du hergekommen,
Du biſt ein Fürſt!
Die Fürſten dieſer Erde ſind gepflanzt
Auf hohe Felſen, gras= und blumenleer,

Da rag' du, vom Sonnenlicht umglänzt,
Die heil'gen Schmerzen tief im Buſen wahrend,
Des Volkes Leuchtthurm, wenn die Stürme ſchelten!

Roland.

Jetzt fühl' ich erſt, was ich verlaſſen ſoll!

Zoraide.

Liebſt du mich recht, werd' ich dich nimmer laſſen,
Zu innerſt wirſt du merken, wie mein Hauch
Für jede gute That den Arm dir ſtählt!

Vierte Scene.

Zuleima. Vorige.

Zuleima.

Trennt euch, es iſt ſo laut im Schloß, hinweg!

Roland.

Nun bittre Trennung! — Treffen wir uns wieder,
Iſt's im Gewühl der Schlacht!

Zoraide.

Dich ſucht' ich dort,
Heil mir, ich fand dich auf dem reinern Felde!
Das Weib wird Weib, der Helm iſt abgethan,
Und Milde kehret ſiegend mir ins Herz.
Schwer iſt die Zeit und grauſam ſind die Geiſter,
Ach dieſer Friede ſtiftet keinen Frieden!
Dann, wenn gefangne Chriſten einſt zurück
Aus Mohrenland und Mohrenlager kehren,
Erzählend dir: wir wären umgekommen,
Hätt' uns ein Weib voll Güte nicht errettet,
Dann Roland denk: dich grüßet Zoraide!

Roland.

Gieb mir ein Angedenken dieſes Morgens,
Gieb mir die Roſe da von deinem Buſen,
Sie ſtirbt, wenn ſie den tiefen Kelch erſchloſſen!

Zoraide.

Gieb mir dafür das Kreuz auf deiner Bruſt,
Geheimnißvolles Zeichen hehrer Leiden!
(Sie geben einander beides.)

Roland.

Den Scheidekuß!

Zuleima.

Soll dich das Zaudern tödten?
(Sie zieht ihn fort.)

Fünfte Scene.

Zoraide allein.

Du verhülleſt dich dichter und dichter,
Welchen die Lippen nicht nennen, welchem die Kniee
ſich beugen!
Und ich opferte dir die köſtlichſte Perl,
Zwang die Seufzer der ſterbenden Bruſt,
Stählte deinem Helden den Muth! —
Nicht den Himmel erſtürmend, komm' ich zu dir,
Sondern ein weinendes Kind, welches nach Hauſe
ſich fragt:
Vater, wo biſt du? —
Sende mir wildere Pein, verdopple die Qualen,
Spalte das Herz mir ganz, aber laß ſtrahlen
Allumfangende Liebe dein Antlitz dann!

Sechſte Scene.

Platz vor dem fränkiſchen Lager.

Ein Hauptmann der Rheinfranken und Dagobert kommen.

Hauptmann.

Alſo alles iſt richtig?

Dagobert.

Der Mainzer ſpürte nichts Verdächt'ges aus,
Wiewohl er große Mühe ſich gegeben.
Der Fried' iſt aufgerichtet und beſiegelt,
Ich ſah das Siegel ſelbſt am Inſtrument,
Grün war's, und grün iſt immer Friedenswachs.

Hauptmann.

Warum das, Dagobert?

Dagobert.

Grün iſt die Farbe angenehmer Hoffnung,
Und Hoffnung darf bei keinem Frieden fehlen;
Die Hoffnung guter Zeiten, ew'ger Dauer,
Und was noch ſonſt ſteht auf dem Pergament.

Hauptmann.

Nun mir iſt Alles einerlei. Ein kluger Streich, daß Roland hier König wird. Sechstauſend Frieſen, Alemannen und Franken haben ſich ſchon verbunden, bei ihm zu bleiben. Ich ſtehe auch zu ihm. Längſt ekelte mich mein Haus im Rheingau an — wir heißen Franken, weil wir Freiheit lieben. Komm ins Lager, daß wir die Belehnung nicht verſäumen.

Dagobert, in die Höhe ſehend.

Still, laß mich das Auspicium betrachten!

Ein Adler — zwanzig Krähen hinter ihm —
Der Adler flieht, das iſt ein böſes Zeichen;
Am Abend vor der großen Schlacht bei Teſtri
Sah man es über'm Zelt des Neuſtriers.

Hauptmann.

Warſt du dabei?

Dagobert.

Es ſteht in der hiſtoriſchen Geſchichte.
Was darin ſteht, Thatſache heißt man es,
Klingt's auch unglaublich, keiner darf dran zweifeln.

(Rufen im Lager, und Trompeten.)

Hauptmann.

Horch! Es iſt wahrhaftig ſchon vorbei! O über den verdammten Schwätzer mit ſeinen Thatſachen! Da kommen ſie. Der neue König voran mit der Reichsfahne, welch ein ſtattlicher Zug!

Dagobert.

Der Adler wehrt ſich tapfer, doch umſonſt!
Sie haben ihn ſchon unter. Böſes Zeichen!

Hauptmann.

Er hört und ſieht nicht. Laß uns bei Seite treten.

Siebente Scene.

Karl. Roland mit der Reichsfahne. Türpin. Olivier. Ganelon. Gefolge. Die Vorigen.

Karl.

Leb wohl geliebter Neffe, ſcheiden wir!
Wir ſtehn am Ziel, der Traum hat ſich erfüllt,
Regiere lang' und glücklich, lieber Sohn.

Ich laſſe dir die Paladine hier,
Um deines Einzugs Herrlichkeit zu mehren,
Dann fliegen ſie uns nach; wir ziehen raſch
Dem Wittekind entgegen, er hält Wort.

Roland.

Vergönne mir und dieſen Treuen, Herr,
Dir das Geleit aus meinem Reich zu geben:
Gern möchten Dank und Liebe ſich verkünden,
Iſt auch das Zeichen arm, du ehrſt es doch.

Karl.

Du biſt im Eigenthum, ich darf nicht hindern,
Wohlan, wir ziehn zuſammen bis zur Grenze,
Ins enge Pyrenäenthal — wie heißt es?

Olivier.

Das Thal von Ronceval.

Karl.

So kommet!

(Sie wollen gehn.)

Türpin.

Halt!

(Alle ſtehn verwundert ſtill.)

Herrſcher der Franken! Edle Herrn und Pairs!
Erheben muß ich ſchwerer Klage Spruch,
Geht nicht von hinnen, bis der Streit geſchlichtet.
Ich klage wider Ganelon von Mainz,
Den Sohn des Ortwein und des Reiches Fürſt,
Von wegen Hochverraths auf Leib und Leben.
Stellt den Beklagten vor die Schranken.

Alle.

Ha!

Ganelon.

(Nun Gott der Frechheit hilf mir!)

Karl.

Sage uns,
Wer giebt dir ein ſo gräßliche Beſchuld'gung?

Túrpin.

Zwei Zeugen, denen wohl zu trauen iſt;
Geſicht heißt einer und Gehör der andre.
Als du Hiſpaniens Krone, ihm verſagend,
Dem Bruder gabſt, verdunkelte ſein Antlitz
Ein Schatten, wie wenn ob dem todten Meere
Satan dahinfährt; darauf lächelt' er
Gleich Abramelech, wenn ein Menſch gefallen.
Ich ging ihm nach und hört' ihn eifrig reden
Mit Baltiel. Vernehmen konnt' ich nichts,
Doch wurde das Geſpräch vertrauter ſtets,
Und endlich gingen ſie, die Hand ſich drückend.
Nun kehrt er raſch zurück, es iſt nicht möglich,
Daß in ſo kurzer Zeit er auf den Grund kam.
Das Schlimmſte läßt ſich ſchließen aus der Eile,
Womit er ſorgt, daß du von hinnen gehſt.
All' ſeine Knechte, ſeine Roſſe blieben
In Saragoſſa. Wußt' er wohl vorher,
Daß er bei Rolands Einzug würde ſeyn?
Drum unterſuche König, weile länger!
Ein Tag erſpart dir jahrelange Trauer
Um ein geopfert Heer und deine Helden.

Karl.

Du giebſt Vermuthungen und nicht Beweiſe.
Soll Mißtraun ſtärker ſeyn als Mannes Tugend

Und Glaube daran? Rede Ganelon,
Vertheid'ge dich, du ſcheineſt mir betroffen.

Ganelon.

Ich fühle wohl, daß meine Wangen bleich ſind.
Muß nicht das Blut in ſeinem Lauf erſtarren,
Und Unſchuld Farbe borgen von der Schuld,
Wenn ein Geſpenſt ſo gräulichen Verdachtes
Plötzlich emporſteigt, grinzend, weſenlos,
Nicht zu verwunden, weil es leichte Luft,
Und immerfort ins Ungeheure wachſend,
Weil keine Fauſt es greifen kann und dämpfen?
Was ſoll ich ſagen, das mich nicht erniedrigt?
Im halben Unrecht iſt, wer Worte braucht,
Um ſeiner Tugend Würde zu behaupten!
Vertheid'ge ich, daß ich einſt ſo und ſo
Geblickt? der Mohren Zutraun mir gewann,
Wo ohne das die Müh' verloren war?
Daß ich der Roſſe Füttern nicht erwartet,
Um meinem Herrn die Kunde raſch zu bringen?
Verzeihe mir, der Unmuth reißt mich hin!
Allein die Weisheit jenes Heiligen
Iſt mir zu weiſe!

Olivier.

Die Eil' erregt Verdacht, und daß du bleibeſt,
Rechtfertigt der Verdacht. Mich ſchicke hin!
In wechſelnder Geſtalt will ich das Land
Durchſtreifen, forſchend, ob er uns betrogen.

Roland.

(Welch thöricht Dunſtbild, das die Furcht geſchaffen!
Sie hätt' es ja gewußt, und mir geſagt.

Und darum die Verzögerung, wo Schaden
Jedweden Augenblicks Verſäumniß bringt?)

Karl.

In einem Meer von Zweifeln treib' ich um!
Der Kläger hier, der immer wahr geweſen,
Durchforſchend Alles, ſtets bedachtſam ernſt.
Beklagter dort, dem ich vor Allem heut'
Auch nicht das kleinſte Unrecht möchte thun!

Roland.

Mein Lehensherr, kannſt du dem Manne glauben,
Der dir mit Allem angehört, was ſein iſt?
Ich ſage dir auf Fürſtenwort und Ehre,
Und werfe meinen Handſchuh Jedem hin,
Der daran zweifelt — ausgenommen dir —
Rein iſt der Bruder, wahr iſt dieſer Friede.

Türpin.

Ein kühnes Wort! Woher die Ueberzeugung?

Roland.

Ich will dem König meine Quelle öffnen,
Wenn er ſie ſehen will. Doch fordr' es nicht!
Du übſt die allergrößte Lieb' an mir
Mein König, wenn du dieſe Pflicht mir ſchenkſt.

Karl.

Du haſt's geſagt, es braucht ein Weitres nicht.
Neu wäre mir, an Freundes Wort zu klauben.
Vertraun iſt wie ein Fels, nur Schwache zittern,
Wenn ohne Stab ſie droben ſtehen müſſen,
Der Muth'ge ſchläft darauf im wildſten Sturm.
Genug des Aufenthalts! Nach Ronceval!

(Er geht. Die Andern bis auf Ganelon folgen.)

Türpin, indem er abgeht.
So gehen ſie an Ueberſchwänglichkeit,
Aufblaſend ſich mit ſtolzen Reden, unter.
Ganz nahe ſteht der Rather. Niemand hört ihn,
Sie hören ihn, und weil er nüchtern ſpricht,
So rufen lallend ſie: Er iſt berauſcht!
(Er folgt.)

Achte Scene.

Ganelon allein.
Ja murmle nur, du ſtirbſt dafür zuerſt!
Der Schlag ging nahe mir am Haupt vorüber,
Jetzt bin ich ſtichfeſt. — Packte mich's doch an,
Als ſich der Bruder ſo für mich verbürgte!
Wenn er mir heute Nacht das nur nicht zuruft!
Was hilft's? Kehr' ich auch noch ſo reuig wieder,
Niemals wird mir verziehn. — Nacht, ſteig herunter,
Und ende nicht! — Es ſtehet ſchlimm mit uns,
Wenn wir, des Tages Kinder, ſcheun den Tag;
Faſt beſſer wär' es dann, ſich ſelbſt in Nacht
Zu betten, und vom Tage abzuſcheiden! —
Das Sprüchwort ſagt: den Bürgen ſollt ihr würgen,
Ich glaub', ein Brudermörder hat's erfunden.
(Er geht nach der entgegengeſetzten Seite ab.)

Neunte Scene.

Halle im Schloſſe des Marſilias zu Saragoſſa. Abend.

Marſilias. Baltiel. Ferragus. Bewaffnete Mohren.

Marſilias.
Geſchehen muß, was uns die Noth befiehlt.
Doch ſträubet ſich mein königliches Herz,
Daß wir in ſolcher That die Rettung ſuchen.

Baltiel.
Ein jedes Mittel gilt, wo Unrecht drängt.
Warum ſind ſie gekommen, Dariks Erbe,
Bezahlt in Xeres Ebne, uns zu rauben?
Denn Räuber ſind ſie, die mit Lügenſchleiern,
Von himmliſcher Beſtimmung, Rathſchluß Gottes,
Die arme Blöße dieſes Zuges decken.

Marſilias.
Blieb, wie ich euch befahl, vor meiner Tochter
Verborgen Alles?

Baltiel.
Herr, nach deinem Wort.

Marſilias.
Sie würde mich beſtürmen, abzuſtehn,
In dem Gewitter dieſer Zeit war ſie
Der lichte Mond, an deſſen feſter Bahn
Ich oft die mattgewordnen Augen ſtärkte.
Nicht trüg' ich ihrer Bitten Kraft. — Geſchah's,
So findet ſie ſich. Iſt das Heer geordnet?

Ferragus.
Ja Herr, die Schaaren ziehen Hauf an Hauf

Durch Saragoſſa, draußen ſich zu lagern.
Die von Tanabri, Funda und Sevilien,
Sammt ihren Führern Agolant und Margries,
Stellt' ich zuvorderſt, denn ſie ſind die kühnſten.
Den Nachhalt geben Alavin der Schnelle,
Der ſchwarze Alrich und Antlin von Horrez.
In Allen facht' ich an den Muth zur Wuth,
Und von der Todesnacht ſind ſie berauſcht.

Marſilias.

Du biſt die Stütze meines Thrones!

Ferragus.

Bin ich's,
So kannſt du mich auf immer dir verbinden.
Du weißt, ich werb' um Zoraiden. Glühend
Verzehrt mich die Begier nach ihrem Reiz.
Ich raſ'te, wenn ein Andrer ſie erränge,
Drum gieb ſie mir!

Marſilias.

Ich bin dir wohlgeneigt,
Und haſt du ihre Gunſt, ſo nimm ſie ſelber.

Ferragus.

Zur Schlacht! Zur Schlacht! Und dann zu meinem Glück!

Baltiel.

Wo der Verräther bleibt? Das Feld iſt kahl,
Die Franken müſſen abgezogen ſeyn.

Marſilias.

Wüßt' er, was ihn erwartet, käm' er nimmer,
Ich laß' ihn ſtäupen, wenn ſein Dienſt vollbracht.
Doch käm' er nur! Ich ſehne mich, daß bald

Verhaßtes Unabwendliches geſchehe.

(Zu einem Mohr.)

Bring mir den Harniſch.

(Der Mohr legt ihm den Harniſch an.)

Zehnte Scene.

Zoraide. Die Vorigen.

Zoraide.

Vater, was begiebt ſich?
Bewaffnet Kriegsvolk brauſet durch die Straßen
Nach Morgen hin. Von Schwertern klirrt der Pallaſt,
Dich ſeh' ich hier gewappnet und bewehrt;
Mir wird ſo bang! Mein Vater rede —

Marſilias.

Tochter,
Warum bedrängſt du mich? du weißt, wir räumen
Vor dieſen Franken, und nach Morgen nicht,
Nach Abend saheſt du die Völker ziehn.
Mit uns hat es noch Weile, leg dich ſchlafen.

Elfte Scene.

Ganelon. Die Vorigen.

Ganelon.

Heil dir Marſilias! die Ernt' iſt da,
Raſch zu den Sicheln! Roland lagert ſorglos
In Ronceval, Karl zieht nach Sanct Johann.

Marſilias.

Daß dir der Tod den Mund verſiegle, Schwätzer!

Ganelon.

Hat hier der Wahnwitz ſich ein Haus erbaut?

Ferragus.

Gelobt ſey Machmud! Ronceval und Johannis!
Aus dieſen Thälern rettet ſie kein Gott!
Wir wollen ſie umwinden mit den Schwingen
Des Konturs, daß ſie ſticken müſſen.

Zoraide.

Vater!
Was redet dieſer Schlächter?

Ferragus.

Schöne Braut,
Bald lobſt du mich! Noch eh der Morgen lichtet,
Legt Ferragus dir Rolands Haupt zu Füßen.
(Er geht zu den Kriegern im Hintergrunde.)

Zoraide.

Rolands Haupt!!

Marſilias.

Du biſt ganz außer dir, beruh'ge dich!

Zoraide.

Hörſt du denn nicht? Sein Haupt, des Helden Haupt —
Du biſt der König — dir gehorchen ſie —
Das ſchöne Haupt — des Edelmuthes Sitz,
Die Wohnung aller Freundlichkeit — o Vater!
Sie wollen's mir zu Füßen —

Marſilias.

Welch ein Licht!
In welchen Abgrund fällt's!

Zoraide.

Du biſt der König!

Von Chriſto weißt du nichts, doch beteſt du
Zu Göttern auch, die haſſen den Verrath!
Sie zeichnen dieſe Nacht an, wecken auf
Die flinken Mägde mit den Schlangenhaaren!
Laß die Erinnyen ſchlafen König! Streite
Nicht mit dem Geiſt, der Taubenflügel nahm,
Nicht mit dem Wort, ſo in das Fleiſch gekommen —
Verſtehſt du mich?

Marſilias.

Daß mir die Ohren gellen!
O Felix, ließ ich früher dich enthaupten!
Argliſt'ger Nazarener, Schächerheiland!
Das ſind die Ränke, jetzo bin ich arm!

Zoraide.

Das Haupt nicht ſchände, auch vom Feind verehrt!
Ein König bleibe, werde nicht zum Mörder!
Wir wollen kämpfen; wenn es muß gekämpft ſeyn,
Entweib' ich mich auf's Neue — bleib ein König!

Marſilias.

Entflammte Reden, die mich wüthend machen!
Ruf du zum neuen Kreuzesgotte auf,
Wir aber fechten für den alten Himmel!
(Mit den Mohren ab.)

Zwölfte Scene.

Zoraide allein.

Hatt' ich nicht einen Vater? — Ja, er ſtarb —
Ach wär' er todt, ſo dürft' ich ihn beweinen!
Wie iſt mir denn? — Ich fühle mich ſo frei,

So losgeſpült von allen Erdenuſern.
Ich bin wohl todt? — Doch nein, ich ſehe noch —
Da kommt der Zug! da kehren ſie zurück,
Die Ungeheuer, welche Leichen ſchleppen!
Hieher, hieher — bin ich verwandelt worden?
Sind Wurzeln meine Füße, Laub das Haar?
Hinweg du Blutiger! Hinweg, hinweg —
Ich kenne dieſe Leiche — trag ſie ſeitwärts —
Ach! — die Erſtarrung löſet ſich — — hinaus!

(Trommeln und Schlachtgeſang der außen vorbeiziehenden Mohren.)

Schon heult der Wolf, ſchon ziſcht die Rieſenſchlange,
Die durch die Nacht nach Ronceval ſich ringelt,
Schnell ſchießt das Unthier fort! Die Zeit iſt kurz,
Und viel iſt zu beſorgen noch — hinaus!

(Sie eilt fort.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Das Thal von Ronceval. Enger felſiger Paß deſſelben. Man ſieht durch ein Felſenthor in das offne Thal und auf die Feuer von Rolands Lager. Von der obern Seite führt ein Weg über Klippen und durch Gebüſch auf die Bühne. Nacht.

Roland kommt durch das Felſenthor.

Ihr Jubel treibt mich fort, ich ſtör' ihn nicht.
Man ſoll einmal auf meinem Sarge leſen:
Hier ruht ein guter Fürſt, denn er hat Niemand
Um einen frohen Augenblick gebracht!
So jubelt nur! Ich weiche, bis nicht mehr
Die ſchrill'nden Töne mir das Ohr zerſchneiden.
Heut Morgen ſank ein wunderreicher Kranz
Aus Wolken auf die heiße Stirne mir,
Das Glück erſcheint, das mährchenhafte Glück.
Was blieb davon, was blieb vom Kranze übrig?
Der tiefe Schmerz, und — die verwelkte Roſe!
(Er zieht Zoraidens Roſe hervor.)

Zweite Scene.

Zoraide erſcheint auf der Höhe des Felswegs. **Roland.**

Zoraide.

Roland!

Roland.

Welch eine Stimme!

Zoraide.

Roland! Roland!

Roland.

Biſt du ein Gaukelbild der Nacht?

Zoraide iſt herabgekommen.

Verrath!
Roland, Verrath! — Laß mich zu Athem kommen,
Mein Vater und die Mohren — ſchwarzer Trug —
Dein Bruder Ganelon —

Roland.

Wie Ganelon?
O Türpin! Türpin!

Zoraide.

Weck die Deinen auf —
Der Mohr iſt ſchnell, ich hab' nur kleinen Vorſprung.

Roland.

Und Zoraide du?

Zoraide.

Ich ſteh' zu dir,
Der Wahrheit und der Treue!

Roland.

Hohes Weib!

Zoraide.

Laß das, die Stund' iſt ernſt. Wo weilt Türpin?
Gleichwie der Kelter ungeheurer Druck
Aus dunkeln Trauben lockt die goldne Thräne,
So ward in mir durch meiner Schmerzen Laſt
Gekeltert neues Leben. Ruf Türpin.

Roland.

Ich ſeh' den Greis mit haſt'gen Schritten kommen.

Dritte Scene.

Türpin. Die Vorigen.

Türpin.

Roland, mich dünkt, mein Fürchten trifft ſchon ein.
Ich ſchaute von dem Felſen auf die Ebne,
Da wälzte ſich ein ſchwärzliches Gewimmel,
Nicht fern mehr, gegen's Thal.

Roland.

Wir ſind verrathen,
Was ſagſt du jetzt?

Türpin.

Wir haben uns ſo lange
Zum Sterben vorbereitet, daß wir nun
Nicht zittern werden, wenn's zur Uebung kommt.

Zoraide kniet.

Ehrwürdiger, lenk deinen Blick auf mich,
Zu retten meine Seele vom Verderben,
Nah iſt der Tod, ich will in Chriſto enden.

Türpin.

Erbarmer! Gott! Wie glänzen deine Wege!

Zu hell für eines Greiſen blödes Auge,
Das faſt erblindet. — Auf du ſchwacher Geiſt!
O Tochter prüfe dich, ob nicht Begierde,
Verſtellt in heil'ge Namen, dich herzudrängt
Zum Holz des Mittlers, denke, daß Gericht
Einſt wägen wird die innerſten Gedanken.

Zoraide.

Gott ſteht vor meiner Seele und kein Andrer,
Ich küſſe dieſes heil'ge Zeichen drauf.
(Sie küßt das von Roland ihr gegebne Kreuz.)
Nacht war's, und alle Sterne loſchen aus!
Die Erde that ſich auf, ich ſank und ſank,
In bodenloſen Abgrund fort und fort,
Da war kein Halt! Doch plötzlich aus der Tiefe
Wuchs wie ein mächt'ger rieſenhoher Anker
Der Baum des Kreuzes rettend mir entgegen!
Mit beiden Armen, weinend, faßt' ich ihn
Und — Schweige! dieß ſind Bilder nur und Worte,
Armſel'ge Zeichen ungeſtillten Durſtes
Nach Fried' und Troſt. O löſch' ihn mir mein Vater.

Türpin.

Dort hinter jenen Felſen quillt ein Born
Gelegen auf. Kommt mit mir, meine Kinder.
Biſt du im Glauben feſt genug gewurzelt,
Worüber ich dich ernſtlich prüfen muß,
Will ich der Taufe Bad dir nicht verſagen,
Das rein dich herſtellt.

(Mit Roland und Zoraide hinter die Felſen ab.)

Vierte Scene.

Olivier kommt.

Nicht geheuer iſt es!
Ich ſuche Ganelon, er fehlt im Lager,
Auch hört man fernes Waffentoſen. Halt,
Da führt ein Weg die Felſen ja hinauf,
Von dem iſt wohl die Ausſicht in das Blachfeld.
(Ueber den Felſenweg ab.)

Fünfte Scene.

Türpin kommt mit den **beiden Andern** zurück.

Türpin.

Maria heißeſt du. Dir ſink' ein Schwert,
Wie jener Heil'gen, in die Seele. Scheidet!
Ein ſolches ſag' ich euch nach meinem Amt.
Denn nicht gefällt's dem Herrn, wenn eine Jungfrau
Dem led'gen Manne folgt, drum trennet euch.
Die Liebe iſt das ſchöne Sündenunkraut!

Roland.

Bis ſie ſich heiligt an der heil'gen Ehe;
Hier ſtehn wir ſehnend, freudig und beſcheiden,
O Vater ſegne uns! (Er faßt Maria's Hand.)

Türpin.

Euch treibt der Geiſt:
(Er legt ihre Hände in einander.)
Was Gott gebunden, ſoll der Menſch nicht löſen!

Sechste Scene.

Viele Fränkiſche Heerführer und Krieger treten durch das Felſenthor. Nachher Olivier.

Roland.

Verhängniß winkt! — O Freunde, bald erfüllt ſich
Das Schickſal eines Jeden ernſt und ſchwer.
Allein zuvor ſollt ihr ein ſchönes Feſt,
Ein Feſt der frohen Huldigung begehn.
Hier eure Königin!

Maria.

Nehmt mich in eure Reihen auf ihr Chriſten!

Alle.

Heil der Königin!

Olivier kommt von dem Felſenwege zurück.

Roland! Die Mohren ſind uns augenblicks
Im Lager, ich erkannte ſchon die Haufen.
Schändlicher Ganelon! Daß wir nur raſch
Den Paß nach Sanct Johann gewinnen, dort
Uns mit des Königs Heere zu verbinden.

Roland.

Olivier, der Feind ſteht da hinaus.

(Er deutet nach dem Felſenwege.)

Schau, wie ſich dieſer Tapfern Blicke ſenken
Vor heißer Scham, daß du zu denken wagſt,
Sie wollten weichen einen Fußbreit Landes,
Wo es des Glaubens heil'ge Ehre gilt.
Die Mark von Spanien ſchützt der Chriſten Reich,
Das Thal von Ronceval iſt Mark der Mark.
O wie mir groß und herrlich wird zu Sinn,

Da ich die wackern Seelen vor mir ſehe!
Es iſt nicht Einer unter Allen hier,
Der nicht erkannte, weß ihn Gott gewürdigt.
Manch tapfern Mann trifft's unter dumpfen Decken,
In düſtrer Kammer zahlt er ſeine Schuld:
Ihr aber ſollt mit rothen Ehrenkleidern,
Wie Fürſten, die zu Königs Hochzeit gehn,
Durch hohe Siegesbogen ſtattlich einziehn!
Weiſſagend überſchattet mich der Geiſt:
Wir werden ſinken für das ew'ge Wort,
Und unſer Blut muß ihm die Bahnen brechen.
Gebt euch die Hände ſtarke Todsgeſellen!
(Sie reichen ſich alle die Hand, Roland Olivier.)
In dieſer Kette ſchlägt ein einzig Herz!
Reicht mir mein Horn!
(Walther bringt ihm das ſilberne Heerhorn.)
Wenn ihr mich blaſen hört, ſo denkt, er lebt noch,
Und folgt dem Schall und ſammelt euch zu mir!
Heraus die Schwerter in die Eiſenfauſt!
(Sie ziehn das Schwert.)
Laßt unſre Adern ſtrömen, ſo erliſcht
Der Hölle Brand! Werft auf den heil'gen Damm
Von Leichen, nicht hinüber kann der Mohr!
Und ſanket ihr dahin, und löſ'ten ſich
Die Geiſter, müſſen dieſe aus der Höhe,
Geſchaart in Legionen, kämpfen noch
Für Gott und Chriſtus!

Alle.

Für Gott und Chriſtus!

Siebente Scene.

Marſilias, Ferragus, Ganelon, Mohren erſcheinen auf der Höhe des Felswegs.

Ganelon.

Durch!

Ferragus.

Einen Schritt, ſo öffnet ſich die Enge!

Marſilias.

Und dieſe Fliehende war meine Tochter?
Und Niemand hielt ſie auf?

Ferragus.

Sie flog vorbei
Gedankenſchnell, eh' unſre Augen ſich
In dieſen Anblick fanden, war ſie fort.

Marſilias.

Brich aus Zerſtörung! Kinder fliehn von Vätern!
Komm allgemeiner Tod, die Treue ſtarb!
Mord! Mord ans Regiment! den beſten Mörder
Will ich in Purpur kleiden!

Maria.

Armer Vater!

Marſilias.

Es raſſelt — ha ſie ſind's! Zum Angriff — blaſt!
(Hörner und Zinken. Schlacht.)

Marſilias, aus dem Getümmel.

Verſchont die Tochter!

Roland.

In das offne Thal!
(Rückzug der Franken durch das Felſenthor. Die Mohren nach.)

Achte Scene.

Karls Lager bei Sanct Johannis in den Pyrenäen.
Vor des Königs Zelt.

Zwei Lanzenknechte, Wache haltend.

Erſter.

Du!

Zweiter.

Was ſoll's?

Erſter.

Wie ſpät iſt's?

Zweiter.

Bald Morgen, aus der Abtei, die über'n Wald ſieht, kam Hahnenſchrei.

Erſter.

Höre.

Zweiter.

Ja.

Erſter.

Gieb mir doch die vierzehn Groſchen wieder, die du mir abgeborgt haſt.

Zweiter.

Warum nicht gar!

Erſter.

Auf den Samstag verſprachſt du's ſchon, und heut iſt Mittwoch.

Zweiter.

Haſt du Zeugen?

Erſter.

Zeugen? Was Zeugen! du haſt's verſprochen —

Zweiter.

Rückſichten, Kerl! Verſtehſt du nichts von Rückſichten? Rückſichten, ſagte der König geſtern früh, verbieten mir, dem Mainzer das Wort zu halten. Ich kann eben ſo gut Rückſichten haben. (Hornruf in weiter Ferne.) Horch!

Erſter.

Sag mir nur, ob du toll biſt? Ein Wort —

Zweiter.

Iſt ein Wort, das heißt ein ungeſtümer Mahner, und die Rückſichten ſind tüchtige Hofhunde, ſie beißen ihn fort.

Erſter.

Ich will mein Geld haben.

Zweiter.

Schweig, du biſt von mir königlich widerlegt worden. (Hornruf.)

Erſter.

Was iſt denn das hinte Nacht für ein Getute?

Zweiter.

'S wird wohl der wilde Jäger ſeyn, der hier auch 'mal die Büſche abrevieren will.

Neunte Scene.

Karl ſtürzt aus dem Zelte. **Vorige.**

Karl.

Was ſchleichet um mein Zelt?

Erſter Lanzenknecht.

Herr, deine Knechte.

Karl.
Iſt nichts hier vorgefallen?
Erſter Lanzenknecht.
Nichts, Herr König.
Karl.
Ich hatt' ein wunderliches Nachtgeſicht.
Ich ſahe König Roland bleich und blutig
Sich krümmen unter Fledermäuſen, Schlangen
Mit Ganelons Geſichte, hört' ihn ächzen.
Nicht helfen konnt' ich ihm, ich lag in Ohnmacht,
Da blies ſein Silberhorn — ich wache auf,
Und ſehe noch die Fledermäuſ' und Schlangen
Aus meinem Zelte ſchlüpfen, höre noch
Des Hornes Ton — (Hornklänge lauter als vorher.)
Was? hab' ich fortgeträumt?
Zweiter Lanzenknecht.
Das iſt das drittemal heut Nacht, Herr König.
Karl.
Wo kam der Schall her?
Zweiter Lanzenknecht.
Von der Abendſeite.
Karl.
Von Abend ſagſt du? Da liegt Ronceval —
O ew'ger Gott!
Ein Hauptmann tritt eilig auf.
Herr, unſre Wacht nach Abend
Schaut über das Gebirge, wo ſich's mündet
Zum Roncevaler Thal. Da glänzt' ein Schein
Die Nacht hindurch von König Rolands Feuern.
Auf einmal ſtieg, wie Brand der Städte, Lohe

In feur'gen Ballen hoch empor.
Jetzt iſt der ganze Luftkreis eine Glut!

Karl.

Er bläst in Todesqual, das Lager brennt,
Und Karl iſt fern von ſeiner Helden Noth!
Ich darf nicht zweifeln, und ich will nicht zweifeln.
Erwacht ihr Schläfer! Schaaret euch ihr Völker!
Brecht auf, zurück, nach Ronceval zurück!
Herolde laſſet die Drommeten ſchallen,
Ich raſte nicht, ob Roß und Reiter fallen!
Auf Krieger! auf! Zur Rettung eurer Brüder,
Sind ſie geſchlachtet ſchon, wir ſchlachten wieder!

(Alle ab.)

Zehnte Scene.

Das Thal von Ronceval. Gegend wie zu Anfang des Acts.
Durch das Felſenthor ſieht man das Lager in Flammen.

Olivier kommt verwundet.

Es will nicht länger gehn, mir iſt ſo dumpf.
Der Leib wird ſchwach, zur Ruh ſehnt ſich der Geiſt.

(Er ſinkt nieder.)

Nun röchelt Einer hier, der Andre dort!
Wenn nur der Mohr mit uns im Sterben nicht
Noch ſein Geſpötte treibt. Roland wo biſt du?
Ich kann nicht ſterben, hört' ich nicht von dir,
Daß ich mein Wort durch Thaten gut gemacht.
Komm Roland, eh mich Blindheit überfällt.

(Er legt das Haupt auf den Felſen.)

Eilfte Scene.

Roland blutend, mit Horn und Schwert, von **Maria** geführt. **Walther. Olivier.**

Maria.

Mein Bräut'gam raſte hier, ſtill iſt der Ort,
Marſilias gewährte freien Abzug
Für dich und mich, ſo ruhe du an mir.
(Sie kommen Olivier nahe.)

Olivier

richtet ſich in der Betäubung des Todes auf.

Ha Mohren! fort von dieſer Stätte!
(Er haut nach Roland.)

Roland.

Olivier, hauſt du nach Imma's Bruder?

Olivier

kommt zu ſich und blickt Roland ſtarr an.

Roland? — Ach Gott — (Stirbt.)

Roland.

Nun iſt die Zeit heran,
Denn der und ich, wir bleiben ſtets zuſammen.

Maria.

Komm an den heil'gen Quell, dort ſitzen wir.

Roland.

Duranda du mein Schwert,
Dein Herr iſt morſch! du hältſt noch guter Stahl,
Und ſchauſt mich an, wie heller Jugend Tage.
Stirb du mit mir, Genoß von Luſt und Plage,
Das Schwert mag leben nicht, wenn Roland fällt.
(Er zerbricht das Schwert an einem Felſen.)

Setz nieder dich mein holdes Weib, und nimm
Auf weichen Liebesſchooß das ſchwere Haupt!
Leg deine treuen Händ' in dieſe Wunden,
Daß ich recht nahe ſie am Herzen habe.

(Maria ſetzt ſich im Hintergrunde an dem Felſen nieder. Roland lehnt ſich an ſie. Walther ſteht ſeitwärts.)

Maria.

Selig die Todten, ſelig welche ſterben!
Biſt du ſchon eingewiegt?

Roland.

Bald ruft es mich,
Der ew'ge Frühling ſendet ſeine Boten,
Und laue Wellen ſpülen mir entgegen.
Mein Tagwerk iſt gethan! (Zu Walther.)
Hör treuer Knecht,
Wie ſteht es um die Andern?

Walther.

Herr ſo wohl,
Als wie um dich. Ich hab' ſie fallen ſehn,
Sie ſtritten recht zuſammen wie die Leuen,
Und ihres Blutes Quellen miſchten ſich.
Anſelm begann den Reigen. Grüßet Roland!
So rief er, als das tapfre Auge brach.
Ihm folgten Samſon, Anſis, Engelherr;
Die hielten ſich im Tode noch umſchlungen.
Mit Purpur übergoß ſie Iv' und Otto,
Und Bernis, den der Hakenpfeil getroffen.
Nehmt mich doch mit, ſprach Fahnenträger Gottfried,
Ein Speer gewährte ihm alsbald den Wunſch,

Er ſank mit ſeiner Fahn' auf die Geſellen,
Und Alle deckte zu des Banners Tuch;
So thürmten ſie ſich ſelbſt das Heldenmaal
Von ihren Leibern auf im tiefen Thal.

Roland.

Iſt Türpin todt?

Walther.

Er lebt, ein lebend Wunder.
Durch Schwerter und durch Lanzen ſchreitet er,
Und tröſtet Sterbende; es trifft ihn nichts.
Ich ſelber ſah, wie ein gezückter Dolch
Von ſeiner Bruſt ohn' alle Wirkung abglitt.

Roland.

Die Schlacht iſt wohl vorbei?

Walther.

Ein Häuflein ficht noch,
Jedoch der Feinde Anzahl wächſt, und bald
Verſchwimmt das Tröpfchen in der großen Fluth.

Roland

(richtet ſich auf und ſtößt ins Horn.)

Dring über Berg' und Thäler mächtig, Schall,
Sey du mein Todesbote, hör' ihn Karl!

(Schlachthörner antworten von ferne.)

Das Echo hallt! — Wie oder kommt vielleicht
Der Engel des Gerichts mit der Poſaune?

(Schlachthörner nähern ſich.)

Walther.

Für's Echo hält der Klang zu lange an.

(Er ſteigt auf einen vorragenden Felſen, von dem er die Ausſicht hat.)

Jeſus im Himmel, das ſind fränk'ſche Hörner!
Hoch über'n Bergweg wimmelt's ſtäubend her,
Im Morgenlicht ſeh' ich die Panzer blinken;
Küraß an Küraß, Helm gedrückt an Helm.
Jetzt deckt ſie das Gebirge ſchattend zu —
Halt, da quillt's wieder vor! Nun bricht's heraus!
Der letzte Paß iſt raſch zurückgelegt —
Jetzt ſtürzen ſie auf Feindes Vorhut ſich —
Die Mohren fliehn ins Thal zurück — die Unſern
Verfolgen ſie — Wer iſt der hohe Reiter?
Vom Helme winken weiße Reiherfedern —
Er ſtürmet vor der Schaar hinaus — Wen ſeh' ich?
'S iſt König Karl!

Roland.

Er kommt! Mein König kommt!
Beflügle deine Schritte, Roland ſtirbt!
(Er fällt zurück. Schlachthörner ganz nahe.)

Walther.

Sie ſind ſchon an einander!

Maria.

Wehe! Wehe!
Die Adern ſprangen ihm — das Auge bricht.

Karls Stimme aus dem Thal.

Roland, dein Rächer naht! Fahr wohl! fahr wohl!

Roland.

Walther ſchau hin, ruf mir in's Ohr, wenn Sieg —

Walther.

Das iſt nicht Schlacht, das iſt der jüngſte Tag,
So brauſet Michael am End' der Welt.
Jetzt widerſetzt ſich eine Schaar — da raſſelt's,

Da dröhnt's heran mit hochgehobnem Schwert,
Und keine Mohren ſieht mein Auge mehr.
Es löſt ſich eine Rotte nach der andern,
Die Speere ſinken, Flucht wird Alles nun —
Viel Volk und Fürſten ſind ſchon eingefangen,
Jetzt ſahn ſie Ganelon, jetzt Ferragus —
Die Gaſſe iſt geſperrt, 's kann keiner durch —
Es ſteht — Sie flehn um Gnade — — Sieg!!

Roland.

Sieg! —

(Er ſtirbt.)

Maria.

Todt! (Sie ſinkt über ihm zuſammen.)

Walther eilt vom Felſen herab.

Jammervoller Anblick!

Türpin

tritt mit Kriegern durch das Felſenthor.

Nehmt die Leichen!

(Die Krieger tragen Oliviers und Rolands Leichen fort. Türpin erhebt Maria und folgt mit ihr und mit Walther.)

Zwölfte Scene.

Das offne Thal von Ronceval. Im Hintergrunde die Pyrenäen, vom Morgenroth erleuchtet. Das Lager brennt noch.

Marſilias tritt fliehend auf. **Karl** ihn verfolgend.

Karl.

Bei deinen Teufeln, ſteh, vertheid'ge dich!

Marſilias.

Ich kann nicht mehr —

Karl.

Verfluchter Vampyr! Bleich ſchon!
Und ſogeſt dich ſo voll vom Blut der Helden!
Empor, ſag' ich, ſonſt würg' ich dich am Boden!

Marſilias.

Thu was du magſt, ich bin in deiner Hand.

Karl.

Das biſt du gift'ger Lindwurm, und du ſollſt
Nicht länger auf der ſchönen Erde kriechen!
(Er erſticht Marſilias.)
Nur Mohren her! Nur Mohren mir in Weg!
Noch darf's nicht aus ſeyn, ich erſtickte ſonſt.
Luft! Luft! Ich könnte lachen, gräßlich lachen!
Sind keine Mohren hier?
Nur Mohren vor mein Schwert! Vergebens ruf' ich.
Des Zornes Hunger hat kein Futter mehr,
Und keucht und wüthet gegen ſich! —
Tod gieb ihm Speiſe, und von meinem Leben
Will ich zehn Jahre dir dagegen ſetzen!

Letzte Scene.

Marſch. **Fränkiſche Krieger** treten rechts auf mit den **gefangenen Mohren**, darunter **Ferragus**. Sie ſtellen ſich an der rechten Seite auf. Nachher **Ganelon, Türpin, Maria, Walther.**

(Marſilias Leichnam wird weggetragen.)

Karl.

Tod habe Dank! du haſt den Wunſch vernommen,
Und dieſe geb' ich dir zum erſten Opfer.

Ein Krieger.

Was ſoll mit ihnen werden, König?

Die Mohren außer **Ferragus.**

Gnade!

Karl.

Bei Gott iſt Gnade, nicht bei König Karl!
Fleht ihr das Pantherthier um euer Leben,
Wenn ihr ihm ſelber nach dem Herzen zieltet?
Und wenn ihr alle Deiche aufgeriſſen,
Wollt ihr zum Meere ſprechen: ſtehe ſtill?

(Zu den Franken.)

Werft ſie ins Feuer, ſchürt die Gluten an!
Setzt Stöße zu! Zieht einen Kreis umher!
Die Erde ſiecht an dieſer ſchlimmen Peſt,
Ich will der Arzt der kranken Erde ſeyn.

(**Türpin** iſt links mit **Maria, Walther** und den Leichen aufgetreten, welche im Hintergrunde niedergeſetzt werden. Türpin winkt den Kriegern, welche die Mohren bewachen, daß ſie bleiben, und kommt dann vor.)

Karl erblickt die Leichen.

O meine Treuen!

(Er eilt nach dem Hintergrunde und fällt auf Rolands Leiche.)

Ein alter Krieger zu Türpin.

Herr, ſprich du zum König!
Es geht nicht gut, ich glaube gar, er weint.

Türpin.

Er wird in ſeiner Qual zurecht ſich finden,
Doch faßt ſich menſchlich nur das Menſchenherz.

(Ganelon wird gefeſſelt hereingeführt.)

Karl richtet ſich empor.

Mein Roland, muß ich ſo dich wiederſehn?
Weg Thränen, ihr ſeyd gut für Klageweiber!

(Erblickt Ganelon.)

Du — Scheuſal, dem nichts gleicht an Häßlichkeit,
Trüb wird die Luft, in der du athmeſt — fort!
Nach Aachen ruf' ich Ebenbürtige,
Und zu Gerichte ſitz' ich über dich!

Ganelon.

So fahre fort, du fährſt mit guten Winde.
Wie Schade, daß ein einzig Wort von mir
Des ſtolzen Schiffes ſtolze Maſten knickt.
Ich bin verdammt für Zeit und Ewigkeit,
Du aber leiſteſt unten mir Geſellſchaft.
Du haſt dem böſen Feind mich zugetrieben,
Weil du gelogen, ward ich der Verräther,
Rein ſtänd' ich vor dir, wärſt du rein geblieben,
Und keine Leichen ſähe dieſes Thal.
Halt nur Gericht in Aachen über mich,

Dort will ich meine Seele von dir fordern,
Und auf dem Sandberg ruf' ich dir noch zu:
Nicht Ganelon, du mordeteſt das Heer!
(Er wird abgeführt.)

Karl.

— — — — — — —

Das hat getroffen! — —
Ich bin ſehr elend worden, denn ich muß
Die Wahrheit hören aus dem Mund der Buben.
(Er beſieht ſeine Hände.)
Gehören dieſe Hände mir? — O nein,
Es klebt wehrloſen Mannes Blut daran,
Und das vergießt kein Ritter!
(Er macht eine Bewegung, als wollte er ſeine Hände abhauen.)
Ab ihr Hände!
Ihr ſeyd von irgend einem Meuchelmörder —
(Er ſieht wild umher.)
Ein Dieb! Ein Dieb! Wer hat des Königs Hände?

Mehrere Krieger.

Herr! Herr!

Karl.

Ich geh' ins Kloſter Compoſtella.
Ein Herrſcher darf nicht ohne Hände ſeyn,
Und nicht im Traume reden, wie ich thue.
(Türpin tritt zu ihm.)
Ich habe theuer meinen Fehl bezahlt
Der ewigen Gerechtigkeit, o Vater!
Die Jugend ward zu Tode mir geſchlagen,
Und meines Lebens Freude deckt das Grab.

Türpin.

Als ob verloren, die das Heil gefunden,
Als ob geſtorben, die der Herr verſammelt!
Sie ſind erwacht, wir wandeln noch im Schlafe.
Ich ſage dir, blick aufwärts, ſchaue vorwärts,
Und höre ihres bleichen Mundes Ruf.

Karl.

Du Fels im Meer, giebſt mich noch nicht verloren!
Ihr habt ein heil'ges Teſtament errichtet,
Glorreiche Todten, ich erfüll' es treu!
Vergebens ſollt ihr nicht gefallen ſeyn,
Die Sonne ſteigt, der Morgen bricht herein!

Türpin führt ihm Maria zu.

Sieh hier die Wittwe des erſchlagnen Fürſten,
Maria, Chriſtin durch des Himmels Fügung.

Karl.

Der Traum geht aus. — „Aus guter Helden Blut
Ergrünt in Spanien meines Sohnes Zeichen.“ —
Du prüfeſt mich, ich merk' auf deinen Wink.

(Zu Maria.)

Es wohnt in dir ein königlicher Geiſt,
Auch Oſtens Völker huldigen der Frau,
Wenn ſie ſich über das Geſchlecht erhebt.
Sanft und gewaltig reißt das hohe Beiſpiel
Die edleren Gemüther mit ſich fort.
Sprich Ferragus — doch löſet ihm die Feſſel —

(Ferragus wird entfeſſelt.)

Erkennſt du *ſie* für deine Königin?

Ferragus.

Warum nehmt ihr mir ab die ſchwache Feſſel,

Wenn ihr die ſtärkre nicht zu löſen fähig?
O Königin, du thuſt uns ſolche Schmach an?
Doch ſey du Machmud, ſey du Chriſtus eigen,
Ich bin dir eigen! — Alſo bindet mich
Ein Gott an dich, und reißt mich deinen Sternen
Unwiderſtehlich nach. Todt iſt dein Vater,
Vor meiner Fürſtin beug' ich hier das Knie.

Karl zu Maria.

So lege ich in deine Hand den Preis,
Verwalte du dem Reiche Rolands Erbe.

Maria.

Ich will verſuchen, ob ich leben kann,
Bei ſeinem Haupt gelob' ich Treue dir.

Karl.

Leb wohl! (Er küßt ſie auf die Stirn.)

Türpin.

Doch die Gefangnen?

Karl.

Sie ſind frei.
(Er wendet ſich zum Abgehn.)

Walther.

Mich aber laß als Wächter hier der Gräber!
Ich will bei ihnen ſitzen Tag und Nacht,
Geſehen hab' ich Alles, kann berichten
Wahre Geſchichte heldenhafter Thaten
Den Wanderern, die her zum Orte kommen,
Und dieſer Gegend ganzem Volk. So pflanz' ich,
Ein treuer Gärtner, die getreue Sage
Im Thal von Ronceval!

Edwin.

Zueignung
an
Göthe.

Die Ebne liegt im hellen Tageslicht,
Der Kieſelberg wirft graue kurze Schatten:
Wenn Kühlung ſelbſt der Heerde dort gebricht,
Viel eher mag der Blumen Haupt ermatten,
Es übt der Sommer ſtreng die heiße Pflicht,
Und Säulen Staubes ſeinem Brand ſich gatten.
Doch Blumen nur getroſt, ihr ſeyd geborgen,
Erquickt euch nicht der Abend, wie der Morgen?

Auf Morgen-Abendkühlung ſcheint zu trauen
Der Jüngling nicht, den jetzt die Höhe zeigt.
Zwar iſt er ſtark und dauerhaft zu ſchauen,
Zwar tragen ihn die rüſt'gen Füße leicht,
Allein ein Schmerz zuckt in den dunkeln Brauen,
Die Thräne ſelbſt ihm von der Wange ſchleicht;
Und ob auch hell ſein Mantel und ſein Kragen,
So bringt uns doch die Luft des Wandrers Klagen:

Iſt das des Rufes hohe Zauberkraft,
Der zu dem Dienſt des Tempels mich beſchieden?
Hab' ich mich darum freudig aufgerafft,
Und Spiel und Tanz, ſorgloſe Luſt gemieden,
Daß mir verdorren müſſen Mark und Saft,
Weil im erhitzten Fleiſch die Adern ſieden?
Daß ich verſprengt in dieſem Sande ſtehe,
Dahin und dorthin ſchweifend, untergehe?

Ihr Götter wißt, wie ich ſeit frühen Zeiten
In keuſcher Stille mich zum Werk geſpart,
Wie ich vor leerem Tand und Eitelkeiten
Verachtend ſtolz mein junges Herz bewahrt,
Wie, angeſtachelt um hinauszuſchreiten,
Ich ſtets durch leiſe Scham gehalten ward!
Bis mich der Geiſter übermächt'ger Drang
In dieſen Mantel und zur Wandrung zwang!

Und nun nach ausgeſtandner Reiſepein
Kein Weg, der mich zum Ziele leiten könnte,
Kein Baum, der mich mit Schatten möcht' erfreun,
Kein Mond, der meinen Nächten Troſt vergönnte,
Kein bergend Grottendach, das noch ſo klein
Auf Stunden mich vom Blick des Tages trennte!
Warum denn ohne eigenes Verſchulden
Noch länger den Verdruß des Daſeyns dulden?

Nein werde du o Ebne — Bild der Welt —
Du platte Ebene mein frühes Grab!
Von dir, du ſteinbeſätes Diſtelfeld,
Sinkt wieder eine taube Blüthe ab!
Und wie ſie welkt und bröckelt und zerfällt,
Schluckt ſie der Boden, der ihr Leben gab:
Die Blaſ' im Schaum — wer wird von Dauer ſchwatzen?
Sie quirlet auf und ſchwillt und muß zerplatzen!

Und eingehüllet ſinkt er traurig nieder,
Entſchloſſen feſt, nicht wieder aufzuſtehn.
Er neigt das Haupt und ſchließt die Augenlieder,
Da ſcheint es wunderbar ihn anzuwehn!
Es rührt ihn ſanft. Und blicken muß er wieder,
Und ſich verwundert in Geſellſchaft ſehn:
Ein Mann kam hinter'm Berge ſacht herauf,
Der Jüngling rafft die müden Glieder auf.

Wer biſt du? ruft er — der im Faltenkleide
Sich frei bewegt, auf keinen Stab ſich ſtützend?
In deſſen Angeſichte Ruh' und Freude,
Deß Mund bezaubernd, deſſen Arme ſchützend?
Nun ſich von deiner Bruſt verſchiebt die Seide,
Gewahr' ich mit Entzücken drunter blitzend
Verſchlungne Ketten bläulicher Sapphire,
Schön eingefaßt in helle Perlenſchnüre!

Ein Sohn der Mutter, ſpricht der hohe Mann,
Du aber willſt dich wohl mit ihr verbinden?
Gar bald iſt's um die Knaben jetzt gethan,
Und raſch verglimmt das flackrige Entzünden!
Sie ſchrein: wir ſetzen unſer Leben dran!
Dann mögt ihr ſie im nächſten Wirthshaus finden.
Ermuntre dich, nicht länger winſle hier,
Haſt du noch Kraft, ſteh' auf und folge mir!

Doch unſer Jüngling muß des Worts gedenken,
Das ihm die Klugen fleißig eingeprägt.
Er darf dem Rathe keinen Beifall ſchenken,
Wie ſehr ihm auch ſein Herz entgegenſchlägt.
Er ſpricht: Verzeih, mich warnte vor dem Lenken
Der Weiſen Mund, befahl, allein geregt
Soll'n dieſe Füße durch die Wüſte dringen,
Kein Führer kann mich je zum Tempel bringen.

Wie um der zweigetheilten Lilie Prangen
Ein leichtes Vögelchen muthwillig flattert,
So flattert um des Fremdlings edle Wangen
Schalkhaftes Lächeln. Nun das heißt geſchnattert!
So nehmen ſie die Jugend mir gefangen,
So wird den Armen jeder Paß vergattert!
Beliebt es dir, dich feige wegzuſtehlen?
Ein Jeglicher muß ſeinen Helden wählen.

Vor ſolcher herzlich edlen Worte Strahl
Iſt jeder Zweifel raſch in Licht geſchwunden.
Es gilt hier kein Bedenken, keine Wahl,
Er fühlt's und ſagt's: Nur ſo kann ich geſunden!
O führe mich durch Berg und Fels und Thal,
Auf immerdar bin ich dir treu verbunden! —
Gleich hebt der hohe Mann die mächt'gen Schritte,
Der Jüngling wandelt nach mit muth'gem Tritte.

Wir können manch gewichtig Wort verſtehen,
Das Jener, da ſie wallen, gütig ſpricht:
Nicht Einer wird die ſauren Wege gehen,
Stärkt bei dem Gang ihn der Gedanke nicht,
Daß Spätre liebend ſeine Spuren ſehen,
Und daß der Dank dereinſt die Kränze flicht.
Daß hell an ſeinem Mahnen, Treiben, Fodern
Viel jüngre Fackeln wonn'entbrannt erlodern!

Es gilt ein Kunſtſtück nicht, das Pagliaß' macht,
Ohn' nach dem Pierrot ſich umzuſchauen:
Was wecket dir in jeder tiefen Nacht,
Wenn nur ein Stern erſchien, ſo feſt Vertrauen?
Daß die durch's All gegoßne Liebesmacht
Mehr Sterne zieht, gleich jenem aufzuthauen.
Und ſieh, dein Hoffen hat dich nicht betrogen,
Denn Mars iſt ſchon der Venus nachgezogen.

Es reihen ſich die Zeichen, die gewaltig
Das Erſte hob aus ew'gen Finſterniſſen,
Sind ſie nur erſt dem Dunkel vielgeſtaltig
Mit heil'gen Götterarmen kühn entriſſen,
Wie herrlich leuchten ſie, wie mannigfaltig!
Sie werden nicht des eignen Lichtes miſſen!
Und ſo belebt mit wachſendem Gewimmel
Der erſte gute Stern den öden Himmel.

Ein wackrer Menſch verſchwendet an das Irren
Nicht ſeine Zeit, noch ſeines Leibes Blut.
Kann das Verdienſt des Größern dich verwirren,
So haſt du nicht einmal zum Kleinſten Muth.
Was hilft's, nach Rauchgeſtalten matt zu girren?
Im Meiſter dir erſcheint das höchſte Gut.
Vernimm anjetzt ein ſtreng Geſetz der Geiſter:
Es ringt der Schüler, es vollbringt der Meiſter.

Ich werde dich nicht auf die Schultern laden,
Ich ſtelle dich auf deine Füße hin!
Fällſt du, ſo trägſt du ſelber allen Schaden,
Doch kommſt du weiter, haſt du den Gewinn.
Und wird dir endlich durch erhabne Gnaden
Ein neuer Pfad gezeigt, folg' immerhin! —
Indeß nun ſolches ward nnd mehr geſprochen,
Hat dichter Buſch die Ebne unterbrochen.

Welch' eine bunte poſſenhafte Menge
In Laub und Gras, in Strauch und Bäumen heckt!
Welch ein Gezwitſcher, Treiben und Gedränge!
Welch ein Pygmäenvolk ſich hier entdeckt!
Figürchen ſind es all' von Kindeslänge,
Ein Greiſenhaupt auf jedem Rümpfchen ſteckt.
Am Boden giebt ſich Klett' und Dorn zu ſpüren,
Getreten ſticht's und quäkt: Wir rezenſiren!

Darauf der Jüngling: Sieh den Däumerling,
Wie er mit Ernſt das Kartenhaus errichtet,
Und jenes gravität'ſche kleine Ding,
Das Sand auf Sand, und Blatt auf Blätter ſchichtet!
Die ſpringen luſtig durch den Weidenring,
Die ſind zu Burzelbäumen abgerichtet:
Die Einen plappern nordiſch, Andre ſüdlich,
Und was das Schönſte: Alle ſind gemüthlich!

Der Andre nun: Ein unſchätzbares Glück
Hat zu dem Buſch die Thorheit eingeſpannt,
Wem es im Haupte wirbelt und Genick,
Der fühlt den Zug und kommt hieher gerannt.
So wird gar große Plag' und Mißgeſchick
Unſchädlich abgeführt vom guten Land!
Sie geben hier ſich den Poetenſchmaus,
Und ſchwärmen leicht in Almanachen aus.

Doch nur hindurch! Sind einmal ſie betrachtet,
Langweilen ſie. — Er zieht den Lehrling fort,
Und göttlich angehaucht und hold umnachtet,
Betreten ſie den Hain, den ſtillen Ort!
Hoch ſtreben Königseichen, grün beſrachtet
Mit Kronen, Wipfeln, neben Buchen dort.
Ein Geiſterruf, von Zweig zu Zweigen flüſternd!
Ein mag'ſches Licht, durch Laub und Ranken düſternd!

Halt an o Führer! laß mich hier verweilen,
Hier quillet eine Welt aus tiefſten Gründen! —
Und wo die Aeſte ſich zum Sitze theilen,
Muß er von Elfenbein die Tafel finden.
Der Griffel liegt dabei. Es heißt ihn eilen,
Da ihm vor Weh und Luſt die Sinne ſchwinden.
Die Finger irr'n berauſcht auf glatter Fläche,
Dem Aug' entſtürzen wolluſtvolle Bäche!

Und ſolcher Trunkenheit entgegen ſteigt
Gefällig raſch Geſchicht' aus grauen Jahren.
Er hält ſie feſt, da ſie ihm Alles zeigt,
Was er gewünſcht, gelitten und erfahren.
Der Unmuth hat zum Spotte ſich erweicht,
Als Spiel erſcheint das raſende Gebahren.
Er will und kann und darf von Keinem ſchweigen:
Pandemchen ſelbſt muß ſich in Fernen zeigen!

Und wie die Tafel ſeine Sehnſucht füllt,
So wechſelt Nacht mit Tage, Tag mit Nächten. —
Was kümmert's ihn! — Denn liebend ungeſtillt,
Strebt er ſich tief und tiefer einzuflechten.
— Nun iſt's vollendet! ruft er froh und wild,
Und hält es jubelnd hoch mit ſeiner Rechten.
Vollendet iſt's. — Er hebt's zur Sonn' empor,
Die heiter eintritt in der Bäume Thor.

Wo blieb der Führer? — Ha welch Wunderzeichen!
Des Waldes Hintergrund iſt aufgethan:
Der Tempel ragt. Milchweiße Säulen reichen
Verjüngt und ſchlank zum goldnen Dach hinan.
Nichts kann dem kunſtgeſchnitzten Altar gleichen,
Dem Feuer Heil, das ſolchen Platz gewann!
Und auf des Heiligthumes Lorbeerhügel
Bewegt ein Genius die Rieſenflügel. —

O Genius, der freundlich mich geleitet,
Womit verdient' ich dein befeuernd Dringen?
Du haſt das liebſte Heil mir zubereitet,
Was ſoll ich dir als Gegengabe bringen? —
Es ſtößt ihn fort, daß er zum Tempel ſchreitet,
In Händen nichts, als nur ſein armes Singen.
Die Kunde ſchweigt. Wir hören an den Stufen:
Dank guter Führer! nur noch deutlich rufen.

Edwin.

Perſonen.

Adalfried, König von Northumberland und Deiri.
Oſwy, ſein Sohn.
Graf Edmund, Kanzler.
Roſalinde, ſeine Tochter.
Wolf,
Cumer, } edle Northumbrier.
Junker Dunſt.
Redwald, Anführer der Rebellen von Deiri.
Ugly,
Sharp, } Unterfeldherren.
Offa.
William,
Glym, } ſeine Söhne.
Waldmann, ſein Pflegſohn.
Ethelburga, Waldmanns Weib, Offa's Tochter.
Osfried, Waldmanns kleiner Knabe.
Der Richter von Kendal.
Tribonian, Gerichtsdiener.
Dull,
Dumb, } Bürger von Carliſle.
Kaspar, Junker Dunſtens Knecht.
Pandemchen.

Zwei Aufpaſſer. Bediente. Haushofmeiſter. Eine Erſcheinung. Krieger. Volk.

Scene: Northumberland. Zeit: Achtes Jahrhundert.

Erſter Aufzug.

Im Schloſſe König Adalfrieds zu Carlisle.

Eumer tritt ein.

Erhabne Hallen, königliche Pfeiler
Der alten Burg Carlisle, ſo grüß' ich euch
Nach langem Elend der Verbannung wieder!
Seit zwanzig Jahren wärmte mich der Strahl
Der heim'ſchen Sonne nicht, um kleinen Fehler.
Doch dieſes iſt die Macht der Könige,
Daß ſie vollbringen frei des Herzens Luſt,
Uns aber bleibt Gehorchens ſchwere Pflicht.
Wie fühl' ich mich ſo fremd im Vaterland!
Wo iſt der Mann, der mir Vergangenes
An's Gegenwärt'ge knüpft durch treue Kunde?
Denn was in dieſem Reiche ſich bewegt,
Indeſſen fern in Schottland ich geirrt,
Blieb mir umhüllt. Verbannten murmelt nur
Gerücht mit Lippen, die der Trug beſudelt.
Mir raunt' es blutige Verändrung zu:
Wer ſagt mir an, was wahr, was falſch geweſen?

Junker Dunſt kommt, abentheuerlich gekleidet.

Welch dunſtig Dunſtbild dunſtet auf vom Boden?

Zwar guldig hell in guld'ger Waffen Güldung:
Doch dunſtig in Erinnrung!

Eumer, ihm entgegen.

Junker Dunſt!
Er iſt's. Willkommen! Treff' ich euch zuerſt?
Willkommen alter närriſcher Geſelle!

Dunſt.

Hei hochgemüther Recke, welch ein Wort!
Derlei Gerede ſühnt nur grimmer Tod,
Ausdunſtend aus der Schwerter hellen Lichtern:
Zeuch Reckenbild den blanken Scheidenwirth!

Eumer.

Laßt doch die Tollheit Junker! Wie ich ſehe,
Schlug eurem Witz die Stunde immer noch nicht.
Nun, kennet mich. Soll ich den Namen nennen?

Dunſt.

Der große Dunſt begegnete ſo vielen,
So blut'gen, muth'gen, wuth'gen Kampfesruthen,
Bei Spiel und Ringelreihn, Turney und Stechen,
In Ernſt und Schimpf und theuren Ebentheuren
Auf ſeines reichen Lebens ernſtem Holmgang:
(Schöpf Athem Reckenbruſt, du biſt erſchöpft —)
Daß ſich Gedächtniß wie ein großer Dunſtkreis
Verfinſtert, jeden Einzelnen umdünſtend.

Eumer.

Zum Henker, hört einmal zu dünſten auf!
Mir wird ganz wirblicht. Ueber ſolch ein Dünſten!
Den Eumer, den verbannt geweſnen, ſchaut ihr.

Dunſt.

Denſelben Eumer, der aus Deiri floh,

Weil er mit loſem Worte dort gefrevelt
Am Könige Aella; dem hierauf
Zum Schutze vor dem zorn'gen Schwiegervater
Den eignen Hof verſtattet Adalfried?

Eumer.

Bis den Unglücklichen auch hier erreicht
Des Schwiegervaters ausgeſtreckter Arm,
Und durch Aella's Boten aufgeregt,
Mich König Adalfried nach Schottland wies.
Ich bin's, bin Eumer. Seyd gegrüßt noch einmal!

Dunſt.

Um Gott, mein Reckenbild, was führt dich her?
Du edles Reis biſt in des Leuen Rachen,
Hei huſch und in die Weite! Fleug mein Falke!

Eumer.

Der König hat den harten Spruch vernichtet,
Jenſeit der Römermauer ſchallte mir
Ein Ruf der Gnade. — Aber beſter Junker,
Ihr ſpracht zuvor ſo hübſch verſtändig ſchon,
Und nun der Rückfall! Sagt, was ficht euch an?
Weßwegen ſchlottert dieſer roſt'ge Panzer,
Sammt jenen Schienen um die Glieder euch?
Nichts ſtimmt zu eurer Bildung. Warum ſtolpert
Ihr in dem alten Eiſenzeug umher?
Was ſoll das Schwert, das eurem Arm zu ſchwer?
Wozu die Worte endlich, die geziert
Und mühſam ſich aus eurem Munde drängen?
Laßt reden ihn, wie andre Mäuler reden!
Verzeiht mir Dunſt, ihr gleichet jenen Männchen,
Von Holz geſchnitzt in alten Waffenſälen,

Beſtimmt, um Rüſtungen dran aufzuhängen,
So winzig und ſo elend ſeht ihr aus
In dieſem Kleiderputz der Hünenzeit.

Dunſt.

Ihr führet eine ſcharfe Zunge, Eumer,
Doch wenn ich denke, was wir in Geſellſchaft
Zuſammen durchgemacht und durchgeſcherzt:
Ich möcht' euch wohl vertrauen.

Eumer.

Thut es Junker.

Dunſt.

So will ich euch denn herzlich gern, und zwar in ſchlichter ungebundener Rede geſtehn (es hört's doch Niemand?), daß dieſe Rüſtung mir gar ſehr zur Laſt fällt, und daß meine jetzige Redeweiſe mir viel Schweiß koſtet.

Eumer.

Und hört meine eben ſo ſchlichte und ungebundene Antwort drauf: Werft Beides weg! Es gehört viel Eitelkeit dazu, ſich ſichtbar von den Menſchen abzuſondern, wenn man nicht feſt überzeugt iſt, daß aus dieſer Abſondrung unſer Vortheil entſpringt. Ihr hattet immer ſo etwas, und wir ſtritten uns oft. Wißt ihr noch, als ich hier war — da gingt ihr blau und gelb gekleidet, wenn auch alle Welt euch ſagte, es ſehe niederträchtig aus. Ihr ſtahlet den Hoffräuleins aſchgraue Schleifen, und hieltet ſie für blaßroth; eure Lungen waren ſchwach geworden von Seufzen, und eure Augen entzündet von Thränen; ich habe aber oft die Zwiebel geſehen, die ihr verſtohlen ins Schnupftuch wickeltet — den Hut ſuchtet ihr endlich auf Felſen, die ihr nie zuvor beſtiegen hattet!

Dunſt.

O mein Werther, welche Erinnrung! Lotte! Lotte!

Eumer.

Ich bitt' euch, verſchont mich mit *dem* Gekrächze! Ihr ſeyd ein guter Kerl, aber ihr wärt mir deßhalb faſt unleidlich geworden.

Zu etwas Andrem. Sagt von Deiri mir,
Ich werd' auch dort Verzeihung hoffen dürfen?

Dunſt.

Auch dort? o ja —

Eumer.

Was bringt zum Lachen euch?
Wie ſteht es um Aella, um den Prinzen?

Dunſt.

Iſt *liegen* ſtehn, ſo ſteht's um beide gut,
Denn beide liegen gut und ſicher. Eumer,
Ihr ſeyd ein Neuling worden — hört, es iſt
Von manchen Dingen plaudern ſehr gefährlich:
Doch weil ich euer Freund bin —

Eumer.

Meine Ohren
Verſchlingen eure Rede!

Dunſt.

Nun, Aella —
Doch laßt mich erſt die Thür der Halle ſchließen,
(Er geht in den Hintergrund und verſchließt die Thür.)
Wenn einer mich mit euch ſo reden hörte,

Hin wär' mein Ruf, vielleicht noch etwas mehr.
So — alſo König Aella —

Aber Eumer, mag eure Seele das Grab meiner Worte ſeyn, und gebt ihnen keine Auferſtehung durch die Pforte eures Mundes. Ich wage viel.

Eumer.

Ihr dürft. Beginnt nur endlich Junker Dunſt!
(O welch ein breiter, widerwärt'ger Narr!)

Dunſt.

Ihr wart noch nicht ein ganzes Jahr verbannt,
Als ſich Aella auf das Todbett legte:
Ein raſcher Herrſcher war er Zeit des Lebens,
So raſch nun holt' ihn ab der Herrſcher Tod.
Sehr hatte ihn das Volk geliebt, und wollte
Drum ſeinen Sprößling Edwin, erſt drei Jahr alt,
Erwachſen ſehen auf des Vaters Thron.
Der mangelte des Vormunds. Wer ſtand näher,
Als Adalfried der Eidam, Edwins Ohm?
Iſt Vormundſchaft das läſtigſte der Aemter,
Doch übernahm ſie König Adalfried,
Auf vieles Bitten und aus Edelmuth.
Ja ſo weit ging der Menge böſes Maul,
Zu ſagen: Adalfried hab' aus Beſorgniß,
Daß einen Schlechteren das Volk erwähle,
Die Münzen nicht geſpart. Was wiſſen wir's?

Eumer.

Wo aber blieb der junge Pflegbefohlne?

Dunſt.

Erſt bei der Schweſter hier, bei Kön'gin Acca.

Drauf als ſie ſtarb im Kindbett mit Prinz Oſwy,
Blieb Edwin —

Eumer.

Nun?

Dunſt.

Ja wo ihr wollt, Herr Eumer,
Ich weiß es nicht. Genug, er war auf einmal
Wie weggehaucht. Ein arger Hauch gewiß!
Heut ſahen wir ihn noch im Garten ſpielen,
Und morgen hieß es ſchon, er ſey geſtorben
An Würmern, wie mich dünkt.

Eumer.

Mann, wo blieb Edwin?

Dunſt.

Befragt den König. — Armer guter König,
Wie bitter ſchmerzte dich des Neffen Tod!
Kaum konnte dich der Thron von Deiri tröſten.

Eumer.

Der Thron von Deiri —

Dunſt.

Ja, der Thron von Deiri.
Der alte Königsſtamm war jetzt verdorrt,
Und wie's in ſolchem Fall zu gehen pflegt,
Partheien ſtanden auf. Die eine wollte
Den Ethelbert von Kent. Die andre rief:
Nein Adalfried! Für letzteren erhob ſich
Der kühne Redwald, ſchlug die Widerſacher,
Und rief den König in das Land. Er kam
Mit ungefähr Sechstauſend tapfern Schlichtern,
Und ſchlichtete den Zwiſt, und zur Belohnung

Für dieſes ſegensreiche Mittleramt
Nahm er das Land am Ende ſelber hin.
So hatt' er nun Northumberland und Deiri.

Eumer.

Und Edwin! Edwin!

Dunſt.

Ruht in ſeinem Grabe —
Und was zur Gruft hinunter ihn geſtoßen,
Ob Würmer oder Dolche, gilt wohl gleich.
Genug er ſchläft.

Eumer.

Wird nie ſein Geiſt erwachen?
Geheimniß brütet immer über Larven.

Dunſt.

Sie ſind ſchon ausgebrütet. Scheu und finſter
Hat Adalfried ſeit jenem böſen Tage,
Da Edwin ſtarb, der Völker Muth und Willen
In ſeines Argwohns Feſſeln eingezwängt.
Der König und ſein treuer Scherge Edmund
Verpönen jede Regung freien Bluts.
Viel hundert Späher ziehen durch das Land,
Beriechend und berichtend. Kurz und gut:
Ihr tratet zu des Kerkers Pforte ein,
Da ihr Northumberlands Gefild beſchritten.

Eumer.

Daher der trübe Blick, die roll'nden Augen
In Städten und auf Weilern!

Dunſt.

Seltſam ſchwirrt
Ein dunkeles Gered' umher. Sie ſagen,

Der junge Edwin lebe.. Alſo flüſtern
Die Nachbarn auf den Straßen ſich ins Ohr.
Wer's aufgebracht? Woher es ſtammen möge?
Worauf es ſich begründe? — Niemand weiß es.
'S iſt das Panier des allgemeinen Mißmuths,
Zu dieſer Fahne, dieſem Hoffnungsrufe:
Daß Edwin lebe! ſammeln ſich die Geiſter.
Ja ſelbſt des kriegeriſchen Redwald Heer
Wär' nicht ſo ſchnell und ſchrecklich angewachſen,
Hätt' ihm der allgemeine Glaube nicht
Die Arme zugeführt.

Eumer.

Was ſagt ihr? Redwald,
Des Königs Freund und Bundsgenoß?

Dunſt.

Geweſen.
Er und der König müſſen beide wohl
Geheime Rechnung mit einander halten,
Der König aber kann die Schuld nicht zahlen.
Empört hat Jener ſich und ſchreiet laut:
Prinz Edwin lebe, und für deſſen Recht
Komm' er als Kämpfer!
Bei Kendal ſteht er mit dem ſtärkſten Haufen,
Oſtangeln giebt ihm heimlich Unterſtützung,
Jetzt iſt der Feldherr Kerdrik ihm entgegen,
Und ohne Nachricht ſind wir von dem Heer.

Eumer.

Und deßhalb dieſe Rüſtung! Sonderbar —
Von außen tönet lauter Ruhm und Preis
Northumberlands, und innen iſt's zerſpalten.

Dunſt.

Den großen Aevfeln gleicht es, innen hohl;
So viel iſt richtig, ſeines Reiches Apfel
Hat königlich vergrößert Adalfried.
Die Kronen ſind ein leckres Obſt. Wer eine
Verzehrt hat, wünſchet mehr und immer mehr.
Drum fiel der König ohne Raſt und Ruh,
Als ob er jede ſtille Stunde haſſe,
Die Chieftains an dem Strand des Humber an,
Und ſpeiste eine Grafſchaft nach der andern.
Dann wandt' er ſich gen Abend, ſchlug die Picten,
Bewältigte die Scoten und Walliſer,
Zerſtörte Cheſter, breitete die Herrſchaft
Vom Humberſtrom bis zu der Tweede Quellen
Durch blutiges Veröden. Kennt ihr Bangor?

Eumer.

Nein.

Dunſt.

Kloſter Bangor lag im Lande Wallis.
Von einem Thor zum andern ginget ihr
Zwei volle Stunden. Drin ernährten ſich
Zwölfhundert Mönche von der Hände Arbeit.
Als nun der neugetauften Britten Heer
Zur Schlacht gegangen gegen unſern Herrn,
So krochen auch die Mönchlein aus dem Kloſter,
Beſtiegen einen Hügel in der Nähe,
Und beteten für's Glück der Britten heiß.
Der König fragt: Wer ſind die Knieenden?
« Sie flehen wider uns zu ihrem Gott. »
Dann ſind ſie unſre Feinde eben ſo,

Als welche jetzt die Schwerter dort entblößen!
Ruft Adalfried, und ſchickt zwei Reiterhaufen
Auf jene Kuttenträger, ohne Gnade
Läßt er ſie niedermetzeln bis auf Fünfzig,
Die rettet ihrer Sohlen Schnelligkeit.
Der Andern Leichen deckten jenen Hügel,
Noch ſind des Hügels Steine rothgefärbt.

Eumer.

Ein tüchtig Herrſcherſtück. Es waren Chriſten.

Dunſt.

Ihr ſeht, es ſind bedenkliche Zeiten, und mit dem Verſtand kommt ihr unter die Dachtraufe. Drum thut Jeder wohl, der einen tüchtigen Regenmantel von Narrheit umnimmt. An Stoff fehlt's nie bei uns, und ſollten wir einmal keinen Vorrath haben, ſo hilft uns Deutſchland aus. — Zugepackt! du greifſt nicht in leere Luft, und ſchneiderſt dir, haſt du Geſchick, das trefflichſte bunte Kleid, in dem kein Gewaltiger dich ausfindet. Was nun meinen Anzug betrifft, ſo ſtammt er eigentlich aus Spanien, hat aber einen neuen Bräm bekommen. —

Soll ich euch rathen Eumer, werdet auch ein Thor, und gebt die Vernunft auf, um ihren Sitz zu retten.

Eumer.

Dergleichen war von jeher mir zu hoch.

Dunſt.

Drum ſeyd ihr zwanzig Jahr verbannt geweſen.
Ich aber —
Ich aber ſchwingend rieſ'ger Speere Wucht,
Im Zweigefechte meſſend meinen Feind,

Und alter Mähren Schacht mit Macht befahrend:
Auch koſend um den adlichbraunen Gaul,
Den klugen Falken und die graue Dogge,
Dann liebeminnend holde Frauenbilder,
Kurzum ein Ritter gegen Menſch und Vieh,
Baron im Bette und im Pferdeſtall,
Ein Heldenkind, gottinnig, fromm und klar,
Von unergründ'ter Tiefe —
Bleib' Junker Dunſt und ein geborgner Mann,
Umdunſtet rings vom ritterlichen Dunſte!

Eumer.

Ihr ſeyd ein Schalk. Laßt beid' uns ſchweigend ſinnen,
Viel kann der Muth, die Schlauheit mehr gewinnen.
(Klopfen.)
Wer klopft?
(Geht und öffnet die Thür.)
Der König —

Adalfried tritt ein.

Und wer fürchtet ihn?
Der König! Ja — wer ſchloß ſich vor ihm ein?
Was habt ihr hier zu flüſtern und zu raunen?
O Undank, ſchwärzer als des Ebenbaums
Nächtliches Holz, und gift'ger als des Süds
Geſchwollne Vipern — das ſind deine Früchte!
Verrätheriſcher Eumer, rief dich darum
Aus deiner Wüſtenei des Königs Milde,
Daß du dich ſollteſt gegen dieſe Milde,
Die Mutter dir zum neuen Leben ward,
Verſchwören hinter zugeſchloßnen Thüren?

Giebt's keine Treue mehr? Und ſind Beſchenkte
Zum Mord des Schenkers ſtets die Fertigſten?

Eumer.

Mein König, muß ich ſchon mich tadeln laſſen,
Daß ich in dieſem Pallaſt nicht zuerſt
Begrüßend bin und dankend dir genaht,
Da wo du ſuchſt, liegt wahrlich meine Schuld nicht,
Und ſo verzeihe mir den kleinen Fehler,
Indem du den Verdacht des großen ſcheuchſt.

Dunſt tritt mit Feierlichkeit vor.

Es hat das Reckenbild ſeit vielen Jahren
Genoſſen Waldesbeeren, Felſens Quell,
Ein wilder Mann in allerwildſter Wildniß.
Hei, ſoll nicht Ritterregel untergehn,
Wenn die Entfernung von des Ritters Sitte,
Von allem adlich edlen Thun, Gebahren,
So wilde Kraft übt in Vergeſſens Dunſt?
Drum hab' ich ihn auf's Neue unterwieſen
Nach alter Tablatur von König Artus:
Und in der ſchloßverſehnen ſäul'gen Halle —
  Verſchloſſen nicht, daß Undank giftig brüte,
  Verſchloſſen nicht, daß Untreu' mordlich ſinne,
  Verſchloſſen nicht, daß Milde ſey verrathen,
  Verſchloſſen blos vor niedrer Knechte Schau —
Zu unſres Ordens Pflichten aufgenommen.
Ho, kräft'ger Segen ächter Ritterweihe!
Sieh Herr, die ſonſt entſtellte Stirnenründung
Nun leuchten hell in guter Zier und Tugend.
Du Königsrecke, lobe deinen Junker!

Adalfried.

Geht.

(Dunſt und Cumer ab.)

Euch fürcht' ich nicht. Der Eine koſtete
Den Wermuth meines Zornes gänzlich aus,
Nun lebt er nur für mich, der ihn geſtürzt
Und ihn erhoben. Du biſt mein Geſchöpf. —
Der Andre putzt die jämmerliche Blöße
Mit fremden Flittern ſelbſtgenügſam auf,
Und dünkt ſich klug, weil er den Narren ſpiele.
Du biſt es. — Bild der Lumpen dieſer Zeit,
Die marklos iſt und altklug! Wo bleibt Edmund?

(Graf Edmund kommt mit einer Schrift.)

Haſt du die Schrift?

Edmund.

Ich habe.

Adalfried ſetzt ſich.

Lies ſie, Kanzler.

Edmund lieſt.

Nachdem der König erfahren, daß im Volke gefährliche Zuſammenrottungen zu Gunſten der frechen Empörer von Deiri ſtatt finden, hat er beſchloſſen, den Uebelgeſinnten die Mittel zu nehmen, damit die verborgnen Schäden dieſes Landes bald zu gemeinem Nutz und Frommen geheilt werden mögen. Demnach befehlen Wir jedem Manne von Northumberland und Deiri bei Strafe des Beils, ſeine Waffen binnen Tag und Nacht an die von Uns beſtellten Richter und Grafen abzuliefern, welche gegen die Uebertreter nach aller Schärfe dieſes Unſers Gebots verfahren ſollen und wollen.

Gegeben Carlisle.

Adalfried.
Das iſt mein Wille. Murret, was ihr könnt!
Dieß Volk iſt ſo geartet, daß man meint,
Ein Theil von ihrem Arme ſey der Bogen.
Edmund.
Wie unſre Sachen ſtehn, gebeut die Noth,
Daß wir den Arm des Volkes wehrlos machen,
Denn meine Leute haben ausgeforſcht,
Daß täglich Hunderte zu Redwald fliehn.
Adalfried.
Wir haben ſo gebrauet, alter Helfer,
Daß wir uns nicht verwundern dürfen, wenn
Die widerwärt'gen Stoffe endlich giſchen.
Noch immer keine Poſt von unſerm Feldherrn?
Edmund.
Noch nicht mein König.

Wolf tritt auf.
Großer Adalfried,
Ich bringe dir — o daß ein Andrer käme!
O daß ich käme, andre Botſchaft bringend!
Von Kendal komm' ich her —
Adalfried.
Und bringſt mir Leid.
So krächze Rabe!
Wolf.
Tag der ärgſten Schmach.

Mein Auge haß' ich, weil es dich geſchaut! —
Sechs Stunden zogen wir durch das Gebirge,
Das hinter Kendal hebt ſein grünes Haupt,
Bis ſich die Ebne öffnet unſern Blicken,
Der Feinde wohlgeſchaartes Heer entdeckend.
Dein Feldherr Kerdrik heißt die Glieder ordnen,
Wir rücken an zur Schlacht voll guten Muths,
Die aber drüben ſtehen unbeweglich.
Seltſam bedünkt es uns. Da ſchreitet vor
Aus ſeiner Mannen Schaar der kühne Redwald,
Nimmt ab den Helm, und dennoch überragt er
Um einen Kopf die Andern. Uns entgegen
Tritt er mit feſtem Blick und ſichern Schritten,
Als wollt' er Freunde zu begrüßen gehn.
Wir ſtaunen, Kerdrik ſtaunt, und bietet Halt:
Drauf redet alſo des Verſchlagnen Mund:
Du mißgeleitet Heer des böſen Königs!
(Verzeih des Läſterwortes Wiederholung)
Faß deinen Feind zuvor ins Auge dir,
Dann kämpfe, wenn Beſinnung nicht das Haupt
Dir lichtet, dich zum rechten Banner weiſend. —
Iſt Männerart, mit heil'ger Unſchuld kämpfen?
Nein, ſpricht die leiſe Stimm' in eurer Bruſt —
Und dennoch kämpft ihr gegen Edwins Unſchuld,
Bewahrt vor eures Afterkönigs Krallen.
Iſt Männerart, mit ſeinen Freunden kämpfen?
Nein, ſpricht die leiſe Stimm' in eurer Bruſt —
Doch wollt ihr kämpfen gegen eure Freunde
Und Landsgenoſſen, die dem Guten pflichtig,
Sich weinend gegen euch vertheid'gen müſſen.

Erſchlagt ſie nur, vergießt ihr armes Blut,
Das, weil's der Tugend eigen, fließen muß!
Kehrt dann zurück nach Kendal und Carlisle,
Und wenn die Mütter, Schweſtern, Bräute grüßen,
Ruft ihnen höhniſch zu den Gegengruß:
Dir hab' ich deinen Sohn ermordet! Euch
Die Brüder, liebe Schweſtern, theure Braut!
Grauſame Freunde —
Länger duldet nicht
Dein Feldherr Kerdrik des Verführers Rede,
Schlägt an ſein Schild, und ruft zum Angriff laut.
Doch ſchlimme Zunge, böſeſte der Schlangen,
Du ſtachſt die Herzen unſrer Krieger, daß ſie
Vergiftet ſchwollen an von ſchwarzer Jauche
Meineid'gen Wankelmuths!
Den Vordermann verläßt der Hintermann,
Der Nachbar ſeinen Nachbar. Fahnen ſinken,
Von ihren ſchnöden Trägern aufgegeben,
Schamvoll zu Boden hin: die Trommel birſt
Vor Zorn, daß ſie der Trommler weggeworfen,
Ja, edle Roſſe ſah ich ſcheun und bäumen,
Und ihre Nüſtern ſchnoben: Pfui! Pfui!
Doch ob auch Holz, Metall und Thiere pred'gen,
Fort fliehen die Bethörten. Jubelnd nimmt
Sie der Rebell in ſeine Reihen auf.
So bricht der ſchöne Bau des Heers zuſammen,
Gepraſſel! Dampf und Lücken! Riſſe! Trümmer!
Noch ehe ſich das treugebliebne Häuflein
Zuſammenzieht, braust Redwald ſtürmend vor;
Was dehn' ich unerträglichen Bericht!

Der tapfre Kerdrik ſtürzte in ſein Blut,
Viel Streiter mit. Die Andern mußten fliehn.

Adalfried.

Iſt Kendal über?

Wolf.

Nein, da liegt der Reſt,
Und bittet um den Führer, ehe Redwald
Die Stadt mit ſeinen Haufen eingeſchloſſen.

Adalfried.

O Laſt des Frevels, Laſt der Miſſethat!
O Edwin! Edwin! Edwin!

Wolf.

Welche Regung?

Oſwy iſt bei den letzten Worten eingetreten.

Durch dieſe Burg erhallet dunkle Klage,
Todt liege Kerdrik, flüchtig ſey das Heer.
Iſt dieß an dem, ſo fordre ich o Vater,
Daß du nicht länger mir mein Recht verweigerſt —
Nach Kendal will ich, gieb mir die Entlaſſung.

Adalfried.

Was ſprichſt du, Knabe?

Oſwy.

Knab' und immer Knabe!
O wie das Wort den Buſen mir verſengt!
Ja leider hältſt du mich nach Knabenart,
(Mein Vater, rolle deine Augen nicht)
Du liebeſt mich, ich weiß es. Ach, daß Liebe,
Da ſie mir Alles gönnt, nicht auch den Ruhm,
Das Gut der Güter freundlich gönnen will!

Adalfried.
Lang iſt das Leben. Reife zu dem Ruhm.
Oſwy.
Kurz iſt das Leben einem kühnen Triebe!
Adalfried.
So zartes Alter ziemet nicht dem Feldherrn.
Oſwy.
Viel älter warſt du nicht, als du auf Cheſters,
Als du auf Bangors Zinnen blutig ſtandeſt!
Adalfried.
Wer raunte dieſes ſchwarze Wort dir ein?
Oſwy.
Der Unmuth. O vergieb mein hoher Vater,
Daß ich dich kränken muß, da ich doch nur
Als deinen Sohn mich zu behaupten wünſche.
Soll ich denn deinen ſiegumblühten Thron
Gleich einem kahlen Bettler einſt beſteigen?
Er iſt der Neid der ſieben Sachſenreiche,
Wie werd' ich ihn behaupten, that ich nicht
Zuvor ſchon Thaten, die des Thrones würdig?
Die Jünglinge, die mit mir aufgewachſen,
Seh' ich hinaus die muth'gen Renner lenken,
Prinz Oſwy bleibt daheim bei ſeiner Amme.
In lächerlichem Ernſte macht' ich durch
Das ganze Kriegesſpiel — ich baute Schlöſſer,
Ich ſtürmte das Verhack, ich ſchlug die Schlacht,
Held in der Einbildung — o laß mich ziehn!
Adalfried.
An dieſem Einen hab' ich mich gefreut!
Der Eine ſollte mir ſtatt Aller ſeyn!

Das iſt das Opfer! O ihr wiſſet gut
Zu wählen, Rachegötter!

Oſwy.

Laß mich ziehn!
Ich ſage dir, giebſt du mir nicht das Heer —
(Ach darf ich trotzig ſolche Rede wagen?)
So eil' ich fort im ſchlechten Leinenkittel,
Und dien' als Fußknecht! Kerkerſt du mich ein,
So ſpring' ich aus dem Fenſter. Schließeſt du's
Mit Stäben zu, zerſchmettr' ich mir das Haupt
An dieſen Stäben! Laß mich ziehen König!

Adalfried.

Sohn gegen Mündel — iſt's auch gleicher Tauſch?
Gleich müßt ihr tauſchen!

Oſwy.

Vater, nur ein Wort!

Adalfried.

Du willſt ein Wort — nun wohl, ich ſoll dich miſſen,
So oder ſo! — — drum zieh nur fort — leb wohl!

Oſwy.

O welches Glückes Fülle deine Lippen
Auf mich hernieder thauen! Habe Dank!
Viel Freunde hab' ich, dieſe ſamml' ich mir,
Sie werben Andre, und ſo weiter, weiter!
Bald iſt ein ſtattlich Heergefolg' verſammelt,
Mir folgen ſie, mir, ihrem Führer — fort!
Leb wohl mein beſter Vater.

Adalfried.

Lebe wohl.

(**Oſwy** und **Wolfab.** **Adalfried** ſtarrt dem Sohne nach.)

Da geht er hin —

Edmund.

Ich ſehe mit Beſtürzung
Gebieter, dieſen Trübſinn. O erhebe
Zum Muthe dich, denn wir bedürfen ſeiner.

Adalfried.

Der iſt verweſet, liegt in Edwins Gruft! — —
— Kannſt du mir dieſen Edwin tödten, bin ich
Der alte tapfre Herrſcher Adalfried —

Edmund.

Edwin iſt todt! So eben ſagteſt du's.

Adalfried.

Du glaubſt es auch? — Reichskanzler, nein, er lebt!
Das Grab hat keine Macht an ihm, er lebt
Ein unvertilgbar Leben! Wer ſchlug Kerdrik?
Nicht Redwald, Edwin ſchlug den grauen Feldherrn.
Wer ſtiehlt die Herzen mir? Derſelbe Edwin,
Nicht Redwalds bettelhafte Redekunſt.
Wer macht mich ſchwach in meiner Jahre Mitte?
'S iſt Edwin abermals! All überall
Steigt Edwin mit geborſtner Schläfe auf —
Siehſt du ihn hier? Sieh da — nun ſieh ihn dort!
Die Nacht des Mordes gab Unſterblichkeit
Dem Knaben Edwin. O Erinnrung ſchwer!

Edmund.

Laß die Erinnrung, wirf die kranke Bruſt
Den friſchen Wellen künft'ger Tag' entgegen!

Adalfried.

Wie ſich des Denkens ungetrennter Faden
Durch lauter tiefe, ſchmutz'ge Höhlen ſchlingt!
Von Wänden träuft es und es quillt vom Boden;

Wohin ein ſtreifend Licht fällt, grinſen mir
Geſpenſter, deren Eines ſchon den Sinn
In Unſinn wandelte, Verſtand in Wahnwitz!
Da liegt ein König auf dem Sterbelager,
Sein Eidam ſteht dabei — Sorg für den Knaben!
Ich will es, lügt der Mund — im Buſen klingt's:
Hab' ich ihn erſt, geht über ſeine Leiche
Der Weg zu Deiri's Throne! — Schnödes Heucheln!
Morddinger nun, und Mordgehülfe Offa —
Triff mir ihn wohl! — Ich will ihn treffen wohl —
Verſchwindet mit dem Kinde — freie Bahn!
Jetzt deckt ſich auf das künſtlich ſchlaue Spiel,
In Deiri's Buſen heimlich angeſtiftet —
Verborgne Hände, die den Aufruhr mehren,
Und wie wir nun ſo lange rütteln, ſchütteln,
Bis daß dem Fuchs die Frucht in Rachen fällt —
Dann Cheſter — Bangor —

Edmund.

Herr!

Adalfried.

Vollbracht' es Offa?
Vollbracht' er's nicht? Geſehen hat es Niemand.
Er that es nicht, ſonſt hätt' er ſich gezeigt
Und ſeinen Lohn gefordert —
Den Göttern Dank, der Frevel unterblieb!
Nein wehe! wehe! wenn er unterblieben —
Denn dann muß Adalfried vor Edwin knien,
Selbſt Edwins Fuß auf ſeinen Nacken heben
Und in den Staub ſich bücken! Rechtes Lauf
Iſt nicht zu hemmen, iſt ein Rieſenquell,

Mit Silberarmen aus dem Schutte dringend,
Den aufgeworfen Trug und Uebermacht. —
Nein, Offa hat's vollbracht! — O dreimal wehe,
Wenn das geſchah — du wünſcheſt dein Verderben!
Es wogt ein Strom aus Edwins Wunden her,
Roth unverſieglich — Schließt die Pforten zu —
Gewiſſen öffne nicht! Hinweg, ich dämme
All meine Laſter auf — der Damm wird halten —
Umſonſt, es ſintert ſchon durch jene Ritzen —
Die Wellen mehren ſich, der Eſtrich ſchwindet!
Es tritt — es tritt zur Bruſt — Ich bin verloren!
O wär' ich nie geboren! — —

Edmund.

'S iſt zu viel!
Mir glüht das Haupt —

Adalfried.

That's Offa — that er's nicht?

(Er entfernt ſich langſam.)

Edmund allein.

Bezeuget mir, wahrhafte Himmelsmächte,
Daß von den ſchwarzen Thaten dieſes Königs
An meinen Händen keine Flecken kleben!
Hätt' ich die unverſuchten Schritte nimmer
Aus Mercia geſetzt an ſeinen Hof,
Ich dürfte mich im Reinen noch bewahren,
Ich probte nicht das Loos der Dienenden,
Des Herrſchers böſe Werke zu vertheid'gen!
Schlecht iſt der König, aber beſſer er,
Als ohne König ein verwirrtes Land.
Und darum ſchütz' ich den gehaßten Thron,

Und übe Zwang, mich ſelber zwingend. Alſo
Will's dieſe Zeit, nicht will es mein Gemüth.
Wir gehen immer weiter, endlich ſind
Wir an ganz anderm Ort, als zu erreichen
Die Füße ſtrebten; denn das Schickſal führte.
Hoch rollen über unſerm Sinn und Sagen
In unerforſchter Spur der Götter Wagen!

Garten. Abenddämmerung.

Roſalinde ſingt.

Es wirbt ein ſchöner Knabe
Da über'm breiten See
Um eines Königs Tochter:
Nach Freud' geſchah ihm Weh!
Ach Knabe, lieber Buhle,
Wie gern wär' ich bei dir!
So fließen nun zwei Waſſer
Wohl zwiſchen mir und dir.
Das eine ſind die Thränen,
Das andre iſt der See,
Es wird von meinen Thränen
Wohl tiefer noch der See.
Sie ſetzet in das Waſſer
Ein Licht auf leichtes Holz:
Das treibet Wind und Waſſer
Zu ihrem Buhlen ſtolz.
Als der es aufgefangen,
Er rief aus voller Bruſt:

Mein Stern iſt aufgegangen,
Ich ſchiff' ihm nach mit Luſt!
Liegt er in ihrem Schooße?
Sein Lichtlein iſt hinab —
Liegt er im Waſſerſchloſſe,
In einem kühlen Grab?

Oſwy ſpringt aus dem Gebüſche, im Harniſch.
Im kühlen Waſſerſchloſſe
Da liegt der Buhle nicht:
Er ruht in ihrem Schooße,
Und züchtig loſch das Licht!
Guten Abend Liebchen!

Roſalinde ihm entgegen.
Nun endlich Zauderer! — Was hielt dich nur?
O ſchmeichle nicht, du ſchmeichelſt mir den Zorn weg,
Mit dem ich mich gewaffnet, dir zu zeigen,
Welch trotz'ger Geiſt in deinem Mädchen wohnt.

Oſwy.
Hätt' ich doch Zeit, mit dir, mein art'ger Leichtſinn,
Den holden Kampf zu kämpfen! Aber leider
Kann ich nur einen Augenblick dir geben.

Roſalinde.
Mir geben! Ei wie huldreich — Augenblick!
Sag mir, erhabner Prinz und Throneserbe,
Warum die vielen Augenblicke, welche
Auf dieſe Mummerei verwendet ſind,
Nicht Roſalinden, wie ſich's ziemte, wurden?
Ich ſehe nicht einmal, ob ſie dich kleidet!

Oſwy.
Nicht Mummerei du Beſte, wahre Tracht!
Das Schäferweſen, Seufzen, Singen, Schwärmen,
Bekränzen, Hüttenleben, Flöteblaſen —
Das war Vermummung, hüllte deinem Oſwy
Mit Flitterputz die ungeduld'ge Bruſt.
Nun tritt er dir in ſeinem eignen Kleide,
Im kriegeriſchen Harniſch froh gerüſtet
Entgegen; wie er iſt, ſo zeigt er ſich.
Der König hat die Bitte mir gewährt,
Und Feldherr bin ich, ziehe gegen Redwald.
Roſalinde.
Grauſamer Scherz!
Oſwy.
Bei unſrer Liebe Licht,
'S iſt Wahrheit, und zum Abſchiednehmen komm' ich!
Roſalinde.
Du geheſt fort? — Du geheſt fort!
Oſwy.
Mein Herz!
Roſalinde.
Sprich nicht vom Herzen, das mußt du vergeſſen,
Mußt rauh ſeyn, wie der Krieg! Laß dich belehren:
Kehrſt du als Sieger heim, und dir begegnet
Im ſchmalen Sarg das Mädchen, welches ſtarb,
— 'Ne arme Blume ohne Licht und Waſſer —
So mußt du lächeln können —
Oſwy.
Roſalinde,
Du thuſt nicht wohl.

Roſalinde, ihre Thränen trocknend.
Ich bin ein thöricht Weſen,
Dich liebend, ſtell' ich mich zu deinen Feinden.
Denn wer iſt eines Mannes ſchlimmſter Feind?
Der ihn zu ſcheiden trachtet von der Ehre.
Nein fort, und in die Schlacht! Ich will's nicht denken,
Daß du zur erſten gehſt und unverſucht
Das Schwert an deiner Hüfte zürnend klirrt!
Du haſt noch keine Binde, nimm den Schleier,
(Sie knüpft ihm ihren Schleier als Feldbinde um.)
Und wenn du bluteſt, ſchling' ihn um die Wunde,
Sie heilt dann ſchnell. Die Liebe iſt im Schleier,
Und legt geheimen Balſam auf die Wunde.

Oſwy.
Wärſt du ein Knabe Mädchen, gingeſt mit!

Roſalinde.
Ich muß dir einen Strauß zuſammenbinden
Aus meinem Garten, daß du ſeiner denkſt
Und Roſalindens. (Sie geht und pflückt den Strauß.)
Nimm! 'S iſt Myrth' und Aſter.

Oſwy nimmt und betrachtet ihn.
Dein Finger irrte. Todtenblumen brachſt du
Und Rosmarin —

Roſalinde.
Das woll'n die Götter hindern!

Oſwy.
Laß mir den Strauß. Gleich einem ſchweren Traume
Bedeut' er etwas Fröhliches. Und beſſer,
Mit Rosmarin die heitre Wiederkehr,
Als Myrth' und Aſtern und ein Leichenzug.

Roſalinde.

Gieb mir den Strauß zurück!

Oſwy.

Und wär' es auch —
Was wär' es weiter? — Denn getrunken haben
Wir aus dem goldnen Becher ſüßen Rauſch.
Laß Andre blicken nach der Zukunft Füllhorn,
Uns kann ſie höchſtens Wiederholung ſtreun!

(Sie lehnt ſich an ihn.)

Ja leg dein ſchönes Haupt an dieſe Bruſt,
Noch einmal fühle, was du hier gefühlt,
In Wonn' und Schmerz, in ſchauderndem Entzücken!
Dann pflücke dir von meinen warmen Lippen
Die beſte Frucht, das Leben meines Lebens!

(Er küßt ſie und geht.)

Roſalinde allein.

Die Blätter werden welk, die Blumen ſinken,
Der Garten falbt, und ſelbſt die Sterne löſchen,
Wie er hinausgeht, denn das Alles ſproßte
Und grünt' und blüht' und leuchtete durch ihn!
Es fliehn die Geiſter, welche treu verſchwiegen
Den trauten Gang zum Kämmerlein behütet,
Und mich umſtarrt die winterliche Nacht.
Ich habe dir den Todesſtrauß gepflückt,
Daran zu zweifeln, würde Frevel ſeyn:
Du ſtirbſt! Und wirſt auf rauhem Fels verathmen
Den zarten Geiſt, von keinem Arm geſtützt!
— „Wärſt du ein Knabe, Mädchen, gingeſt mit“ —
Warum bin ich kein Knabe? Bin ich's doch,

Wenn kecker Muth des Knaben Zeichen iſt.
Geſchwind, wer ſchafft mir Knappenwamms und Hut?
(Sie geht ab.)

Straße von Carlisle.

Kaspar kommt.

Hart für den geſcheiten Kerl, einem Narr'n zu dienen, und das Allerhärtſte, einem Narr'n, der ſich klüger dünkt, als andre Leute. (Klopft an ein Haus.) Pandemchen!

Pandemchen oben am Fenſter.

Wer will 'rein?

Kaspar.

Ich bin's, keuſche Diana von Carlisle. Bei deiner Jungferſchaft, komm herab!

Pandemchen.

Sprich einen andern Segen.

Kaspar.

Nun denn bei dem, was war, was iſt und ſeyn wird, bei deinen Trieben — komm herab Nymphe!

Pandemchen.

Ich komme, Dickkopf! (Macht das Fenſter zu.)

Kaspar.

Eine Sünde und Schande, ſein Geld an ſolche Waare zu vertrödeln! Mich ſoll das Donnerwetter — wenn ich's ihm nicht heute ſage, denn er dauert mich, und die langen Schickereien hab' ich ſatt!

Pandemchen kommt aus dem Hauſe.

Nun, was giebt's? Wo iſt Junker Storchbein?

Kaspar.

Er kommt. Mich ſeinen Getreuen ſchickt er, dir's anzuſagen.

Pandemchen.

Und wann geht das lange Elend wieder?

Kaspar.

Wann lichter Morgen grauſe Nacht gelochten,
Und Ströme Lichts entmolk der Nachtesbruſt!

Pandemchen.

Gut gegeben, gefühlvoll. Aber mit der Nacht iſt's heute nichts, ich kriege noch Geſellſchaft.

Kaspar.

Schämſt du dich nicht Weibsbild?

Pandemchen.

Warum ſoll ich's, Mannsbild? Denkt ihr, daß ich von euren Paar Brocken leben kann? Vivat die Schwägerſchaft!

Kaspar.

Und der Junker ſchwört bei Sonne, Mond und dem ganzen Firmament auf deine unbefleckte Tugend! Wie fängſt du's nur mit ihm an?

Pandemchen.

Ich hab's aus Büchern obſtruirt. Unſer eine muß vielſeitig werden, wie ſie's nennen.

Kaspar.

Wo er bleiben mag?

Pandemchen.

Prr! 's friert hinte. Gieb mir 'n Schluck, Dicker.

Kaspar.

Ich habe keinen, Jungfer.

Pandemchen.

Ach laß doch die dummen Sticheleien! Uhuhu! das 'nfame Warten — es kribbelt mir in den Fingern! Haſt du Handſchuhe bei dir?

Kaspar.

Ja, von Büffelleder. Da — (Reicht ihr die Handſchuhe.) Sie ſind aber ſehr ſchmutzig.

Pandemchen.

Gieb. (Zieht ſie an.) Vor Schmutz hab' ich mich mein Tage nicht gefürchtet.

Kaspar.

Da kommt mein Herr!

(Zieht ſich in den Hintergrund zurück.)

Pandemchen.

Nun in Poſitur. (Sie blickt gen Himmel.)

Junker Dunſt kommt tappend.

« Uns iſt in alten Mären Wundersviel geſeit — »

Pandemchen.

« Von Helden lobebären, von grozer Arebeit. »

Dunſt.

Wo blinket meines Sternes reich Gefunkel?

Pandemchen.

Im dämmrigen Gedämmre, lichten Dunkel!

Dunſt.

Woll'ſt holdes Bild dich meinem Blicke zeigen!

Pandemchen.

Ich neige Ritter mich mit ſitt'gem Neigen.

Kaspar.

Ein ſchnurrig Schnurrenweſen, ſchnurrhaſt ſchnurrend!

Dunſt
(hat Pandemchen gefunden nnd ſie bei der Hand ergriffen.)
O ſüßes Frauenlichtlein, ſo halt' ich deine Händung?
Pandemchen.
Ja, ſey gegrüßt mein Ritter mit zierer Rede Wendung.
Dunſt.
O wonn'ge Liebeswonne! O dufterfülltes Minnen!
Pandemchen.
O minn'erfülltes Düften! O abendliches Sinnen.
Dunſt.
O ſtern'ges Sternenwappen! O adelicher Himmel!
Pandemchen.
O wir Zwei beid' Entrückte aus tummligem Getümmel!
Dunſt.
Mein hohes Lieb, nun will es von uns geklaget ſeyn.
Pandemchen.
Um Gott, was ſieht bedrohlich in's lichte Leben ein?
Dunſt.
Riſch, Riſch, du Schwert zur Seite, ſehnſt dich nach
Schlachtendrang!
Pandemchen.
Halt kühner Siegeseber, machſt ſcheuer Hindin bang.
Dunſt.
Dein Eber zeucht hinaußer auf blut'ge Oſwy's Fahrt!
Pandemchen.
O all ihr Asgards Götter! O Aſen dichtgeſchaart!
Dunſt.
Ha grimmer Redwaldsrecke, verſtörſt ſo holde Blüthe?
Pandemchen.
Ach daß dich Thor der Starke, daß Odin dich behüte!

Dunſt.

Noch einmal ſchwör' ich Treue dir bei dem Dunſtesſchwert —

Pandemchen.

Ich recke mein Gefinger — (Sie hebt die Hand empor.)
Du bleibſt mir freiſam werth!
(Verflucht, ich habe den Handſchuh anbehalten!)

Dunſt.

O reich den Schuh der Hände zum ſel'gen Liebespfand!

Pandemchen.

Warum, vieledler Degen, biſt juſt auf den gewandt?

Dunſt.

Am Hut will ich ihn führen, ein Zeichen keuſcher Minne.

Pandemchen.

Du wirbſt gewaltiglichen, ſo ſey's nach deinem Sinne!
(Das wird eine ſchöne Brühe ſetzen.)

(Sie reicht ihm den Handſchuh, den Dunſt küßt und an dem Hute befeſtigt.)

Kaspar.

Was? Giebt ihm das Weibsbild meinen Büffel?

Pandemchen.

Zurück in die Kammer
Wanket die Jungfrau,
Schleierumhüllet, im Grämen ſtumm! (Geht ins Haus.)

Kaspar.

Ja, weil die Kunden warten.

Dunſt.

Hinab von dem Burgwall
Singet und wallet hinaus
Dunſt, des Dunſtes Sohn, auf kecklichen Strauß!

Nein ich will ſtehen, bis die Morgenröthe
Geweckt des Hahnen laute Frühtrompete.
Es iſt romantiſcher, ich halte Wacht,
Als daß ich ſchlafe in der (gähnt) Schlafesnacht.

Kaspar.

Damit geſchieht ihr ein ſchlechter Dienſt.

Dunſt.

Hübſch muß es laſſen, wie ich ſtehe hier,
Vergleichſam altehrbaren Steinesbildern,
Auf Ahnengräbern rieſig ausgehaun;
Dann aber ernſthaft mich und ſchweigſam wende:
Und — da der Mond ſo eben aufgeglommen,
Den tadelloſen Heldenſchatten werfe.
Wer doch den Spiegel hätte, ſich zu ſpiegeln!
Käm' mir ein wüſtes Ungethier in Wurf,
Mein Glück wär' ganz vollkommen.

Kaspar aus ſeiner Ecke.

Lieber Herr!

Dunſt.

Ho Währwolf! Fahler Währwolf! Ho Huſſa!
Ho her und an! Prob gutes Dunſtesſchwert!

Kaspar.

Herr, kennt mich doch.

Dunſt.

Engel und Diener der Gnade umſchwebt mich!
(Nicht doch, das ſagt Hamlet —)
Biſt du der Nachtmohr, biſt der Elfe wohl,
Biſt irgend ſonſt verhexter Feienfechter —
Biſt mir nicht furchtbarlich!

Kaſpar kommt vor.
Ich bin ja Kaſpar.

Dunſt.
Wenn du mein Knapp biſt, wenn nicht Zauberſpuk
Verwirrſam toll des Knappen Bildung nahm,
Wie oft auf guter Kämpen Bahn ſich trifft,
Komm her mein Knapp und höre.

Kaſpar.
Ja ich höre.

Dunſt.
Erkund'ge dich, ob ſich des Prinzen Zug
Bei dieſem Haus vorbeibewegen wird.
Spricht ja der Seneſchall und Mährenſchalk,
So bring den Schlachthengſt mir an Silberzügeln,
Und laß ihn knirſchen, dieſes merke ja.
Kneip' ihn auch in die Weichen, bis er bockt,
Ich ſage: Ruhig Burſch! Er ſteht dann ſtill,
Und ſteht er nicht, ſo hältſt du ihn. Ich ſchwinge
Mich hier auf ſeinen Rücken, leichten Schwungs,
Zuwinkend Scheidegruß der holden Herrin.

Kaſpar.
Ach edler Junker, könnt' ich nur vertraulich
Mit euch 'mal reden; wär't ihr niederträchtig
Genug, mich anzuhören, nicht zu prügeln.

Dunſt.
Gemeiner Knapp, du ſprichſt gemeines Wort,
Ein Ritter prügelt nie, er ſchlägt dich höchſtens.

Kaſpar.
Herr Ritter gut. So ſchwört, mich nicht zu ſchlagen,
Von wegen deſſen, was ich werde ſagen.

Dunſt.
Geſchworen ſey's bei dieſem heil'gen Handſchuh!
Kaspar.
Nun hält der Schwur wie der, dann bin ich ſicher.
Dunſt.
Jetzt rede Knapp.
Kaspar.
Mein Herr, Pandemchen iſt —
Dunſt.
Ein ſüßes Lenzesblümlein, Lebens Sonne,
Rothgoldig ſtrahlend durch die Finſterniß!
Ein Jungfräulein voll Huld und Liebsgewalt,
Ein Phönix, reich an Zier!
Kaspar.
Herr nein. 'Ne Hure
So wahr ich Kaspar —
Dunſt.
All ihr weißen Alfen!
Oh halt dich Herz! Oh – Oh – Oh – Oh – Hei! Hei!
Wohl thateſt du mein überfrecher Knecht,
Nicht ſeyender, geweſ'ner Dunſtesknecht —
Mit ſchwerem Eide meinen Zorn zu feſſeln,
Sonſt bohrte jetzo dich der Lanze Stahl
Zu Boden, pfählend dich an ſchmier'ge Erde!
Doch fleuch, bevor der fürchterliche Grimm
Zum Eidbruch mich, und dich zum Tode ſchleudert!
Kaspar.
Herr Junker hört doch, 's iſt wahrhaftig wahr.
Dunſt.
Fleuch! ſtamml' ich nochmals mit der wüth'gen Zunge,

Fleuch! denn Berſerkerwuth, des Stammes Erbtheil,
Rinnt ſchäumend mir durch's innerſte Gebein.
Schon bin ich Bär, ſchon Luchs, nun Leu, dann Tiger!
Fleuch Bär und Luchs! Fleuch Leuen! Fleuch den Tiger!

(Kaspar flieht in Pandemchens Haus.)

Dunſt allein.

Ich bin ganz heiß. Doch mit Berſerkerwuth
Iſt nicht zu ſcherzen, ſagt mir Thiodolf. —
Pandemchen eine Hure? — Sprecht, die Sonne
Sey nur ein Buttertopf, ich glaub' es leichter.
Denn erſtlich ſah ich ſie im ſchwarzen Rock,
Im ſtehnden, wehnden, krauſen Spitzenkragen,
Dort unter jenem gothiſchen Geſenſter,
Von weißen Roſen ſeltſam angeblüht:
Und wurde mir ſo unausſprechlich ſinnig,
So wittrig, ſo geruchſam und ſo minnig! —
Dann zweitens: Bin ich nicht zu dieſer Friſt
Der klügſte Mann, mit Eiſen ſo gerüſt't,
Als wär's mir angewachſen? — Jeder ſchwört,
Ich ſey darein verliebt und ganz bethört —
Und dennoch lacht der Dunſt euch alle aus,
Ihr kennt ihn nicht, er iſt bei euch zu Haus:
Der hätte nichts gemerkt? Gedanken fort!
Folgt euch allein, und keines Knappen Wort.
Drum alſo erſtens, weil ich weiſe bin,
Und zweitens, weil ſie fing den Ritterſinn,
Bleibt ſie des Herzens auserkorne Fürſtin.
Hony soit, qui mal y pense!

(Geht ab.)

Pandemchen und **Kaspar** treten zuſammen aus dem Hauſe.

Pandemchen.

Du fortgejagt?

Kaspar.

Ja, und um deinetwillen Pandemchen.

Pandemchen.

Um meinetwillen, Dickkopf? Du haſt mich gewiß ſchlecht gemacht. Was willſt du nun anfangen?

Kaspar.

Kind, mit dir 'ne Wirthſchaft im Felde. Es zieht Alles mit dem Prinzen zu Felde.

Pandemchen.

Ach geh mir — im Felde! Nein, das iſt mir zu gemein, zu roh. Alles, ſagſt du? Eh' ich freilich ſo ganz unthätig hier lebe —

Kaspar.

Alſo —

Pandemchen.

Komm! die Unthätigkeit iſt mein Tod. Wir wollen einſacken und dann fort. (Beide ab.)

Es iſt unterdeſſen Tag geworden.

Zwei Aufpaſſer kommen.

Erſter.

Stell dich an Buttermilch und paſſe. Hier kommt der Prinz durch, da giebt's Zuſammenlauf, Schwatzerei, Stänkerei, Schlägerei. Man kann bemerken, ausſpüren, berichten, und der Herr Kanzler wird ſagen: Gut mein lieber Monſieur Mauſepfeffer, ich lobe ihn, trefflicher Pfeffer, er beſitzt Dienſteifer und mengt ſich in Alles.

Zweiter.

Du haſt dein Vergnügen dran. Für mein Theil, wenn ich alle die Prügel zuſammen rechne, die ich ſchon gekriegt habe, ſo wollt' ich, ich wäre was Andres.

Erſter.

Prügel? Was verſtehſt du unter Prügeln? Prügel giebt's rechtſchaffen, aber die verſchmerzt man alle, wenn Einem Freude im Amte begegnet, und man ſo einen Hauptgreuel, eine Verſchwörung mit etwas Hochverrath auswittern kann. Ich lebe einem hohen Ideal! Kennſt du das Ideal?

Zweiter.

Aal eß' ich gerne. Was iſt der IdeAal für 'ne Sorte?

Erſter.

Was das Ideal iſt? Das Ideal — das iſt, wie ſoll ich ſagen — das iſt ganz was Ungeheures, was Enormes, ſo was abſcheulich Großes. Es kann's kein Menſch ſehn, greifen, eſſen, trinken, fühlen, riechen, und nimmſt du ganz Northumberland, du mißt damit das Ideal noch nicht aus. Das Ideal iſt nun ſo das Ideal.

Zweiter.

Muß ein gefährlicher Fiſch ſeyn, der IdeAal.

Erſter.

Still! Hier kommen Zwei. Tritt zurück, wir wollen lauſchen. (Treten in den Hintergrund.)

Dull und Dumb kommen. Letzterer trägt ein kleines Blaſerohr.

Dull, ſehr laut.

Heuchſen ſind wir Dumb, wenn wir noch ſchweigen,
Schwächlinge, wenn wir länger uns verbeugen!
Ich wiegle auf! Das Joch der Tyrannei,
Vom Nacken muß es, ja, dann ſind wir frei!
Verfaſſung, o Verfaſſung, Menſchenrechte!
Was? Sind wir Hunde, ſind wir Fürſtenknechte?

Dumb.

Nachbar macht die Stadt nicht unglücklich! Der verfluchte Pomeranzen!

Dull.

Den Dolch geſtoßen ins Despotenherz!
Sein Todesſchmerz beendet unſern Schmerz.
Den liberalen Strohwiſch an den Thron,
Blut in die Flammen! Herrlich iſt der Lohn:
In kurzen knappen Schlumpern All' geſchaart,
Zeug' Löwenmähne von der Löwenart!

Dumb.

Mir beben alle Glieder am Leibe! Nachbar, macht die Stadt nicht unglücklich! Was ſetzt euch ſo in Athem?

Dull.

Sie wollen unſre heil'gen Rechte kränken,
Northumberlands Northumberthum verrenken!
Hört Nachbar, was ſie jetzo wollen wehren:
Sperrt eure Ohren auf, Entſetzliches zu hören:
Wir ſollen nicht wie ſonſt — wer darf's uns beißen?
Mehr unſern Kehricht auf die Straßen ſchmeißen!

Dumb.

Nachbar ſchmeißt ihn hinten 'naus, und macht die Stadt nicht unglücklich.

Dull.

Eh' ich den Kehricht ſchmeiße hinten 'naus,
Will ich den Rücken kehren meinem Haus!
Schmeiß' ich den Kehricht nicht mehr auf die Gaſſen,
Will ich in's Meer mich ſelber ſchmeißen laſſen!
Seit hundert Jahren ſchmeißt Northumberland
Den Kehricht auf die Straße unverwandt:
Und dieſer unſrer Väter Straßenſchmeißung
Soll jetzo drohn von oben die Entreißung?
Ha nur heran! Noch iſt es nicht ſo weit,
Die Völker wittern ihre Mündigkeit!

Dumb.

Schreit doch nur nicht, als ob ihr am Spieße ſtäkt!

Dull.

Ich bin ein Bürger, darum darf ich ſchrein!
Ihr ſeyd ein Bürger, darum ſtimmt mit ein.
Es gilt, durch Schrein das Feuer anzufachen!
Was wollt ihr mit dem Blaſerohre machen?

Dumb.

Abliefern, gute Nachbarſeele. Habt ihr nicht das Mandat geleſen von wegen des Schießgewehrs? Es geht wohl eigentlich nicht auf Spatzenröhre, aber kann mein Söhnlein nicht nach einem Spatzen ſchießen, und des Herrn Kanzlers politiſche Naſe treffen? Wo kommt der Bolzen her? Aus einem Rohr. Wem gehört das Rohr? Einem Söhnlein. Wem gehört das Söhnlein? Dem armen Seifenſieder Dumb. —

Kopf ab, Nachbar, Kopf ab, ohne Gnade! Kommt, das Ding brennt mir in der Hand.

(Die Aufpaſſer treten vor.)

Erſter zu Dull.

Im Namen des Geſetzes, des Königs und des Kanzlers, du biſt mein Gefangner!

Dull.

Trotz unter'm Hut, die Feder auf dem Hut!
Wagt Knechte euch an eines Mannes Muth!

Dumb.

Nachbar macht die Stadt nicht unglücklich! Laßt euch decolliren, Herzensnachbar!

(Viel Volk dringt herein. Ein Bänkelſänger darunter.)

Volk.

Singe Michel!

Bänkelſänger.

Blau, Blau, Blau iſt der Himmel,
Wär', Wär', Wär' ich ein Lümmel,
Und trüg', trüg', trüge die goldne Kron',
Wär' ich des Königs Sohn!
Wär', Wär', Wär' ich des Königs Sohn —

Erſt. Aufpaſſer.

Rebellenlieder! Greif den Bänkelſänger, Buttermilch!

Dull.

Hülfe Nachbarn!

Einige.

Wer ſchreit da?

Andre.

Dull, ſie ſchleppen ihn fort.

Volk.

Die Spürnaſen? Leiden wir das? Kommt, wir machen ihn frei!

(Oſwy zieht mit Gefolge über den Hintergrund.)

Einer.

Da zieht der Prinz.

Alle tumultuariſch.

Der Prinz! der Prinz! Neue Schabracken! Laßt ſie ſtehn! der Prinz! (Ab nach dem Hintergrunde.)

Erſter Aufpaſſer.

Nun raſch, eh's zurückkommt, den Kerl in's Loch!

Dull.

O Knechtſchaft! Kehricht! Zwingherrliches Placken!
Mich gebt ihr auf für Prinzen und Schabracken?

(Sie führen ihn ab.)

Dumb, welcher allein zurückbleibt.

Ich will's Blaſerohr abliefern, und ſodann verſcheiden. Sterben muß ich, die Alteration iſt zu groß, als daß nicht eine Execution drauf folgen ſollte. Sie werden mich viertheilen und hierauf ungünſtig beurtheilen. Ach! ich weiß nicht, was ich rede, denn die Leidenſchaften ſind ſo hoch geſtiegen, daß ich das Fieber kriege, oder wohl gar das Zittern! O weh! o weh! ſind das Zeiten, einem courageuſen Menſchen Muth zu machen, wenn die Gefahren die Herzbänder abfreſſen, und der Muskel der Tapferkeit unter Geheul eines Helden, wie ich bin, in die Hoſe fällt?

(Er geht weinend ab.)

Im Waldgebirge bei Kendal.

Das Innere einer Hütte.

Clym hämmert an einem Grabſcheit, **William** flickt eine Senſe, **Offa** lieſt in einem großen Buche, **Ethelburga** webt. **Osfried.**

Osfried.

Ob bald der Vater kommt?

Ethelburga.

Ich weiß nicht, Knabe.

Osfried.

Ach nähm' er mich doch einmal mit in Wald!

Ethelburga.

Die Zeit erwarte, mußt erſt größer ſeyn.

Osfried.

O wär' ich groß! Wär' ich wie Clym und William,
Ich wollt' was Anders thun, als Senſen beſſern
Und Grabſcheit hämmern. Aber freilich — ja —
Ihr dürft nicht, wie ihr wollt.

Clym.

Wer ſoll's uns wehren?

Osfried.

Wer's wehren ſoll? Mein Vater.

William.

Stille Junge!

Osfried.

Wie fragſt du auch ſo närriſch, finſtrer Clym?
Ihr müßt ihm ja gehorchen. Er iſt Chieftain;
Großvater nennt es ſo, erinnre dich.
Ihr hattet immer Streit, da Jeder that,

Was ihn ſein Kopf hieß. Endlich riefet ihr:
Der ſoll befehlen, der die Andern beide
Kann unterkriegen! Gleich ward auch gerungen.
Und Vater warf den William auf Clym,
Und Clym auf William. Ihr bißt den Boden,
Und gabt dem Vater nun das Regiment.
Der aber hat's geordnet: William
Soll ackern, und der Clym im Garten ſchwitzen.
Er ſelbſt behielt das edle Waidwerk ſich.

William.

Daß ich nur dich nicht laß' in Boden beißen,
Du kleiner Schwätzer!

Clym ſteht auf.

Mag der Junge ſchwatzen!
Denn dieſes Nichts giebt meinem Unmuth Farbe.
Verdammt, wenn ich noch einen Tag mich länger
An jene Ordnung kehre! Wer iſt Waldmann?
Er iſt nicht mehr als wir. Heut will ich jagen!

Offa macht das Buch zu.

Und wer ſoll deinen Garten baun?

Clym.

Wer will.

Offa.

O böſe Frucht des Stolzes, welche reift
Zu allen Zeiten und an jeder Stätte!
Nicht dort allein, wo um des Königs Burg
Das Volk in Haufen ſteht, nein überall,
Wo nur zwei Menſchen ſich zuſammenfinden
In der Vereinigung. Unſel'ger Trotz,
Daß Keiner will gehorchen, Jeder herrſchen!

Die Thiere haben mehr Vernunft, als wir.
Haſt du der Bienen honigſchweren Stock,
Haſt du der Aemſen Hügelbau betrachtet?
Die ſchaffen Speiſe, Jenen iſt die Hut
Der Jungen anvertrauet: Andre beſſern,
Was in der Wohnung ſchadhaft iſt geworden,
Und Alle lenkt der Königin Befehl.
Du aber, dem die Götter eine Leuchte
Ins Haupt geſetzet, du erkenneſt nicht,
Was Aemſ' und Biene lehrt der dunkle Trieb!

William.

Komm Bruder, bring den Vater uns nicht auf.
Der Schwager ſchreckt die Wölf' und Bären weit
Aus unſrer Nähe fort, iſt gut und ſtark.
Laß uns willfahren, komm zur Gartenarbeit.
(Beide mit ihrem Geräth ab.)

Osfried.

Da iſt der Vater!

Waldmann,
ſtürmiſch eintretend, mit Bogen und Köcher.

Eine Bogenſenne!

Osfried bringt ſie.

Da Vater.

Waldmann.

Laß 'mal ſehen.
(Knüpft ſie an den Bogen.)
Halte beſſer.

Ethelburga.

Leg rauher Waidmann deinen Bogen ab,
Bleib eine Weile.

Waldmann.
Nicht um alle Schätze!
Ethelburga.
Ich hab' dir einen ſchönen Trank bereitet.
Waldmann.
Laß ihn den Alten trinken, oder ſetz'
Ihn meinen Hunden vor. Ich bin nicht durſtig.
Ethelburga.
Du biſt recht hart. So raſte doch ein wenig!
Waldmann.
Ich raſten in der Hütte? O ich wollte,
Der Blitz verzehrte dich, du Moderloch!
Mein Athem ſtockt, und meine Bruſt verengt ſich,
Tret' ich in deinen ſchwarzen feuchten Raum!
Ethelburga.
Weh mir!
Waldmann.
Haſt du den Ruhmesgott geſehn?
Ethelburga.
Den Ruhmesgott?
Waldmann.
Ich ſah ihn geſtern Nacht.
Ein Jüngling iſt es mit gebräuntem Leibe,
Sein Auge ſtrahlte wie der Morgenſtern,
Die ſchlanke Hüfte feſſelte kein Kleid,
Und rüſt'gen Armes theilt' er blaue Lüfte.
Er zog empor. Die Rechte hielt den Kranz,
Von Oben ſanken mehr noch auf ihn nieder,
Und alle langte die beglückte Fauſt.
Doch unter ſeinen Füßen quoll es reich

Von Kronen, Schwertern, Zeptern — Himmelsſaat.
Ich ſtrecke meine Hand aus, da verſchwand's.

Ethelburga.

Es war ein Traum.

Waldmann.

Ja leider war's ein Traum.
(Er will gehn.)

Ethelburga hält ihn auf.

Nicht fort, bis du mich freundlich angeblickt,
Ich weiß nicht mehr, ob du noch lächeln kannſt.

Waldmann.

O über die Begierde! Wart bis Nacht —

Ethelburga, ſich abwendend.

Zuchtloſer Mann!

Offa ſteht auf.

Zu lang' ertrug ich's ſtille,
Wie du dein Weib und meine Tochter quälſt.
Dieß Letzt' iſt unerträglich!

Waldmann.

Vater ſchweigt!
Ich bitt' euch, ſchweigt! Von euch will ich nichts hören,
Gar nichts, durchaus nichts, weder Lob, noch Tadel!
Denn ihr ſeyd Schuld daran, daß dieſe Qual,
So unverſtanden, um ſo quälender,
Auf meinem Haupte laſtet. Wer bin ich?
So frag' ich euch ſchon lange. Bei den Göttern!
Wenn ich ein Menſch bin, hab' ich Recht zur Frage.
Ich bin nicht euer Sohn; wie hättet ihr
Die Tochter mir verbunden, meine Schweſter?
Da, wie ihr ſagt, ſolch Bündniß ſchändlich iſt.

Wer bin ich Alter? Hab' ich keinen Vater?
Und meinem heißen Drange nichts als Mährchen,
Die man dem Kleinen nicht erzählen dürfte,
Der Junge würde lachen, rufen: Lügen!
O daß ich vor dem Knaben euer Haupt,
Großvaters Haupt ſo bitter ſchmähen muß!
Auch daran ſeyd ihr ſchuld! Laßt mich hinaus!
Hinaus zum Wald, aus dieſem Stall und Pferche!
Sagt, wer ich bin, bis dahin ſeyd ihr mir
Höchſt haſſenswerth, unleidlich, widerwärtig!

Ethelburga.

Es gilt dir gleich, ob alle dieſe Worte
In meine Seele drängen, Stacheln gleich.

Waldmann

beſinnt ſich und nimmt Ethelburga bei der Hand.

Unglücklich Weib, du haſt viel Noth mit mir,
Ich will ein Gleichniß reden, höre mich.
Wenn du zu Wald gehſt, triffſt du wohl den Baum,
Ganz eingehüllt in Moos und ſcharfes Schlingkraut,
Und rauhe ſpitze Flechten, ſo das Mark
Des kräft'gen Stamms verzehren. Stößt du dran,
Du wirſt dich ritzen, deine Haut muß bluten.
Doch ob nun dieſes dir auch Schmerzen gebe,
Du weißt, des Baumes Wille war es nicht.
Drum kannſt du ihn nicht ſchelten: Böſer Baum!
Wie darfſt du ſprechen? — Armer, kranker Baum!
(Er geht, Ethelburga und Osfried folgen.)

Offa allein.

Iſt Redwald glücklich, ſollſt du bald hinaus,

Es komme nur der Tag, dich zu entlaſſen.
So lang du hier biſt, hab' ich meine Strafe.
Ich war bereit zum Mord. Ich bot die Hand
Dem König dar. Daß ich zur Tugend kehrte,
Den Knaben mit Gefahr des Lebens barg,
Und zwanzig Jahr der Wüſte Schrecken trug,
In ſtäter Furcht — es frommt mir Alles nichts.
Den Retter ſchmähet der Gerettete,
Du ſchmähſt den Retter, undankbarer Edwin!

Zweiter Aufzug.

Wald bei Kendal.

Oſwy mit Gefolge, worunter Wolf.

Oſwy.

Der Untreu ward die Feigheit angetraut,
Redwald, ſonſt keck, flieht tiefer in's Gebirge,
Und gönnt uns nicht die Freude, ſeiner Seele
Mit unſerm Schwert die Pforte aufzuſchließen.

Wolf.

Bedenklich ſcheint mir dieſe ſchnelle Flucht,
Denn viele Ränke birgt das arge Haupt.

Oſwy.

Haſt du den Morgenhimmel nie geſehn,
Wenn graue Wolken ſeine Wölbung ſchänden?
Da ziehen nach einander Sterne auf,
Zu ſcheuchen ihres Himmels alte Feinde,
Doch liſcht an deren waſſerreichen Burg
Das kalte Licht der matten Fackeln ab.
Urplötzlich aber glimmet, heiß wie Sieger,
Die neugeborne Sonn' in Oſten an.
Auf goldnem Wagen rückt ſie in den Streit,
Mit goldnen Pfeilen wird die Schlacht begonnen!

Dem Nebelheer entſinkt ſogleich der Muth,
Viel Wölkchen, ſchamerglühend, ſpannen ſich
Selbſt an die Deichſel, und die Uebrigen
Zerſtampfen bald der hohen Göttin Roſſe.
So ward dem Königsſohne aufbehalten,
An dieſer Wolke, unſer Land bedräuend,
Zu rächen jener alten Feldherrn Schmach,
Die nach einander von ihr ausgelöſcht.

Wolf.

Daß ich nur gar zu oft den Morgen ſah,
Da Sonne nach dem erſten hellen Blick
Von des Gewölkes Mantel ward umwickelt,
Und trüben Tag empfing die traur'ge Nacht.

(Zwei Krieger kommen mit Waldmann.)

Waldmann.

Sagt Männer, wer ihr ſeyd?

Krieger.

Da ſteht der Prinz.

Oswy.

Wen bringen unſre Krieger? Rede du.

Erſter.

Als ſich der Nachtrab über jenen Platz
Im Walde ſchwenkte, trat aus dem Gebüſch
Der wilde Mann, wie du ihn jetzo ſiehſt,
Mit mächt'ger Armbruſt, und beſtaunte uns.
Nun kennſt du deines Vaters ſtreng Gebot,
Andräuend Todesſtrafe dem Bewehrten.
Drum haben wir ihn überwältigt, bringen
Dir hoher Herr zum Spruch den Schuldigen.

Waldmann.
Ihr lügt, ich ging aus freien Stücken mit.
Faß' ich von eurer Red' ein einzig Wort,
So ſoll der Bügel meines Bogens brechen!
Ihr ſeht im Uebrigen ganz ſtattlich aus,
Doch eure letzten Worte klangen närriſch.
Wolf.
Dieß iſt ein frecher Schütze. Vor dem Feind,
Bei ſolchem wilden Volk, bedarf es Ernſt.
Laß ihn als des Geſetzes Opfer fallen.
Oswy.
So ſey's, nach Kendal führt ihn zum Gericht.
Waldmann.
Wer biſt du, Knabe?
Oswy.
Frecher! Königs Sohn —
Waldmann.
Wer iſt der König? das verkünde mir.
Oswy.
Zu unbeſcheiden wird's. Du ſollſt erfahren,
Daß er der Herr iſt über Tod und Leben.
Waldmann.
Ich ſelber bin in meiner Hütte König,
Was lacht ihr? — ſolche Macht verſpürt' ich nie.
Gab mir der König dieſen Bogen? Nein.
Wie kann der König mir ihn nehmen wollen?
Gab mir der König meine Arme? Nein.
Wie darf er hindern, daß ich ſie gebrauche?
Reicht er mir Speiſe für den Hunger? Nein.
Warum verbeut er mir, ſie aufzuſuchen?

Hat er den Pfad im Wald eröffnet? Nein.
Wie mag er nun den Pfad mir ſchließen wollen?
Sind Pfeil' und Bogen, Arm' und Füße mein,
Was hab' ich mit dem König, er mit mir?

Oſwy.

Ein höchſt verwegner Schwätzer! Bringt ihn fort.

Waldmann.

So fangt ihn erſt. (Er entflieht.)

Oſwy.

Ihm nach! Verfolgt die Spur,
Ergreift ihn, dann nach Kendal!

(Mehrere ab.)

Der Geſell
Hätt' uns bei guter Muße manche Kurzweil
Bereiten können. — Alles giebt Natur
Von ihrem Mutterbuſen uns, den Kindern,
Nur nicht der Sitte leitendes Gefühl.
Das müſſen wir uns ſelbſt erringen, das
Schmückt uns allein auf unſrer Bildung Gipfel,
Gleich einem goldnen Rahmen, der ſich erſt
Um das vollendete Gemälde zieht.

(Ein Knappe kommt. Er trägt eine Blechhaube, deren Viſir vor dem Geſichte niedergelaſſen iſt.)

Oſwy.

Sieh den geputzten Knappen. Wem gehört er?

Knapp, vor Oſwy knieend.

Dir Prinz, wenn du ihn magſt.

Oſwy.

Wie heißt du, Burſch?

Knapp.

Fidelis.

Oſwy.

Haſt du keinen Herrn, Fidelis?

Knapp.

Ich hab' ihn, aber dennoch bin ich frei,
Er lohnt mich nicht, und dennoch folg' ich ihm,
Ich folge ihm, er weiß mir keinen Dank,
Aus lieber Pflicht bin ich noch nicht entlaſſen,
Dir aber biet' ich meine Dienſte an,
Und der Gebieter zürnt nicht, nimmſt du ſie.

Oſwy.

Ein räthſelhafter Knapp. Zeig mir dein Antlitz.

Knapp.

Verlang' es nicht, mich bindet ein Gelübde.

Oſwy.

Knapp und Gelübde! Immer beſſer, ſage
Was hat man dich gelehret?

Knapp.

Lieb' und Treue.
Die aus dem Grunde, weiter weiß ich nichts.

Oſwy.

Zwei ſchöne Wiſſenſchaften! Folge Knapp.

Knapp.

Wohin du willſt. (Sie gehn Alle ab.)

In der Hütte.

Ethelburga. Osfried in ihrem Schooße.

Ethelburga.

Halt ſtill, ich flechte dir die Haare auf.

Osfried.

Nein laß, ich mag nicht ausſehn wie ein Mädchen.

Ethelburga.

Wenn du ein Mädchen wärſt, ich freute mich,
Was hat die Mutter an dem wilden Knaben?

Osfried.

Sing mir das Lied von Baſe Schlangenköchin.

Ethelburga.

Stets dieſes Lied.

Osfried.

O bitte Mutter, ſing.

Ethelburga ſingt.

Maria, wo biſt du zur Stube geweſen?
Maria, mein einziges Kind.
Jch bin bei meiner Frau Baſe geweſen,
Ach weh Frau Mutter, wie weh!
Was hat ſie dir denn zu eſſen gegeben,
Maria, mein einziges Kind?
Sie hat mir gebackne Fiſchlein gegeben,
Ach weh Frau Mutter, wie weh!

Osfried fällt ein.

Maria, wo ſoll ich dein Bettlein hinmachen,
Maria, mein einziges Kind?

Ethelburga.

Das kommt ja nicht. Soll ich das Lied dir ſingen,
So laß es mich auch nach der Ordnung ſingen.
Da iſt noch viel dazwiſchen.

Osfried.

Doch das Letzte,
Sing nur das Letzte! denn es iſt das Beſte.

Ethelburga.
Hans Ungeduld, weil es das Letzte iſt.
Du ſollſt mir's Bett unter'n Raſen machen,
Ach weh Frau Mutter, wie weh!

Osfried.
Wie hübſch —
Du ſollſt mir's Bett unter'n Raſen machen,
Ach weh —

Ethelburga.
Sing es nicht aus, mein einzig Glück!
Denn deiner Mutter Bette wär' daneben.
(Sie drückt den Knaben an ſich.)

Waldmann ſtürzt herein.
Wo ſind die Brüder?

Ethelburga.
Auf das Feld gegangen.

Waldmann.
Auf's Feld! Nun da es gilt, ſind ſie auf's Feld!

Ethelburga.
Was iſt —

Waldmann.
Ich bin verfolgt auf Tod und Leben!
Ich kann dir's jetzo nicht erzählen — wo,
Wo ſteht die Streitaxt — (Blickt durch's Fenſter.)
Ha, da ſind ſie ſchon —
Nur erſt die Thür zu! (Verriegelt die Thür.)
So, die hält was ab.
Da könnt ihr eine Weile müd' euch ſtehn,
Indeſſen kommt der Vater mit den Brüdern.

Ethelburga.

Schau, iſt die Hütte doch zu etwas gut.

Waldmann ſtellt ſich mit dem Bogen ans Fenſter.

Jetzt probt den Bogen!

Osfried.

Vater, hier ſind Pfeile.

(Er holt ein Bündel Pfeile, und reicht ſie dem Vater während des Folgenden Stück vor Stück.)

Ethelburga.

Ich nehm' die Streitaxt, und wer öffnen will,
Dem öffnet ſie den Schädel.

(Sie ſtellt ſich mit der Streitaxt hinter die Thür.)

Waldmann ſchießt.

Haſt genug?
Der legte juſt den Finger an die Naſe,
Als ſänn' er über Kriegesliſten nach,
Da traf ich ihn! (Hinausblickend.)
O ſeht den Knirps! Er droht —
(Schießt.)
Aus armer Droher! — Götter, quäkt der Kerl
Und zappelt — Wart', ich gebe dir Geſellſchaft!
(Schießt.)
Der quäkt noch lauter, zappelt noch geſchwinder!
Ha was iſt das? Die hinterliſt'ge Meute!
Sie legen Feuer an die Hütte —
(Ruft hinaus.)
Halt!
Ich komme ſchon!

Ethelburga.

Wohin?

Waldmann.

Hinab will ich.

Ethelburga.

Und was —

Waldmann.

Mich überliefern.

Ethelburga.

Bleibe hier,
Wir woll'n zuſammen untergehen.

Waldmann.

Nein.
Ihr ſollt nicht ſterben meinetwegen. Laß mich!
Was können ſie mir thun? Ich that ja nichts.
Nun Hütte lebe wohl, vielleicht auf immer —
Ich ſehnte mich hinaus, und da ich jetzo
Aus deinen Wänden muß, ſo möcht' ich — weinen!
Mein Weib und Knabe, bringt mich noch hinunter.

(Sie gehn aus der Hütte. Dieſe lodert in Flammen auf.)

Straße in Kendal.

Zwei alte Bürger.

Erſter.

Habt ihr den Wildſchützen geſehn?

Zweiter.

Wen?

Erſter.

Den ſie eben eingebracht haben.

Zweiter.

Nein. Was iſt euch?

Erſter.

Ich bin ganz erſchrocken. König Aella, wie er leibt und lebt. Dieſelbe Stirn, Augen, Naſe — kurz Alles!

Zweiter.

Was?

Erſter.

Kommt mit und ſeht ihn ſelber an. Wir wollen uns in des Richters Vorſaal ſchleichen. Ihr habt ja den Alten auch noch gekannt.

Zweiter.

Hin! Laßt uns durch die Schuſtergaſſe gehn und es Martinen ſagen und Lorenzen und Luxen.

(Beide ab.)

Im Hauſe des Richters.

Tribonian. Waldmann.

Tribonian.

Denn ſo ſagt Gajus —

Waldmann.

Stell das Schwatzen ein!
Sprich mir von Gajus nicht! Was ſoll mir Gajus?
Mein Kopf iſt ganz verwirrt von allem Zeuge,
Das mich umſchwirrt.

Tribonian.

O wüßteſt du, was Gajus
Für eine Leuchte iſt dem Rechtsbeflißnen,
Dem gründlichen ſtudirten Rechtsbeflißnen!
Wir hatten leider oft die zarte Naſe —

(Des Rechtes Naſ' iſt eine weiche Naſe)
An felſenharten Casibus zerſtoßen:
Da zieht man aus dem Schutt den theuren Gajum,
Den Born der Weisheit, o das Buch der Bücher!
Du ſelbſt, ein ungelehrter Schütze, würdeſt
Juriſt vor deinem Ende, möchteſt du
Nur einen Blick in unſern Gajum werfen.

Waldmann.

Geſtalten ſeh' ich, anzuſchaun wie Menſchen,
Doch ſind es keine. Hauch und Schall vernehm' ich,
Wie Worte, doch ſie tönen ohne Inhalt.
Beim Himmel, dieſer Traum iſt ekelhaft!
Ich wollt', ich wachte auf. Was habt ihr nur?

Tribonian.

Officium nobile, der Judex kommt.

Der Richter tritt auf und ſetzt ſich.

Richter.

Iſt dieß der freche Schütz und Miſſethäter?

Tribonian.

Ita; ſagt Gajus.

Waldmann.

Frecher Richter, beßre
Du deine Rede! Miſſethäter ich!

Richter.

Du heißeſt Waldmann?

Waldmann.

Nein, ich bin ein Waldmann.

Richter.

Daß du es biſt, beweist das Kleid von Fellen,
Doch wie du heißeſt, wollt' ich von dir wiſſen.

Waldmann.

Du haſt viel Neugier Richter, und umſonſt.
Ich habe keinen Vater, welcher lächelnd
Und zwiſchen ſeinen Lippen ſummend, lange
An meiner Wiege ſaß, und Namen prüfte,
Ob der, ob jener beſſer klinge — dann
Den beſten fand, und wie 'nen Freund auf's Leben
Den ſeinem Säugling ſchenkte. — Wehe mir!
Denn mich erzog ein alter düſtrer Querkopf,
Der ſchalt mich Waldmann, doch ſo heiß' ich nicht,
Mag ich nicht heißen! Meinen rechten Namen
Denk' ich zu haſchen oft, und dann entſchlüpft er,
Gleichwie der Vogel aus des Knaben Hand.
Ich bin ein namenloſer Menſch —

Tribonian.

Wie Gajus
Loco citato ſagt, ſind mente capti
Unfähig aller Zurechnung. Und dieſer
Iſt mente captus, denn ſein Reden zeugt's;
Darum mit aller Strafe zu verſchonen.
O edler Schatz! O weisheitsvoller Gajus!

Richter.

Haſt du des Königs blut'gen Bann gebrochen?
Traf man mit Schießgewehr im Walde dich?

Waldmann.

Ich habe nichts gewußt von Königs Blutbann.

Tribonian.

Ignorantia juris non excusat — Gajus loco citato.
Biſt nicht zu retten armer Inculpat.

Waldmann.
Im Wald bin ich geweſen heut' wie geſtern,
Und heut wie geſtern trug ich mein Gewehr.
Tribonian.
O ſchöner Thatbeſtand! O reines Factum!
Richter.
Schweigt ihr nicht gleich, ſo ſchlag' ich euch auf's Maul.
(Steht auf.)
Demnach nun Inculpat, wie er geſteht,
Gewehr erhoben wider das Geſetz —
Waldmann.
Ich bitt' euch, kann ein Schütz denn ohne Waffen,
Ein Jäger ohne ſeine Armbruſt ſeyn?
Trennt euch doch von der Feder, wenn ihr mögt!
Seht ihr, daß ihr's nicht könnt — nun ſo begreift:
Ihr müßt dem Menſchen ſein Geräthe laſſen,
Wodurch er lebt; laßt mir das meinige.
Tribonian.
(Abgeſchmackte Sentimentalität der Defenſionen!)
Richter.
— Erkennen wir zu Recht, daß er des Lebens
Verluſtig werd' und zwar durch's Henkerbeil.
Kendal den ſechsundzwanzigſten des Weinmonds.
Waldmann.
Was? — — ich ſoll ſterben? O ſo foppt mich nicht!
Tribonian.
Ita conclusum in senatu — dixi.
Richter.
Beſtellt den Henker, Tribonian, auf morgen.

Waldmann.

Iſt dieß ein Richten? Findet ihr das Recht
In ſolchen Spinngeweben? Armes Recht!
Sie fangen, tödten dich, wie Spinnen Fliegen.
Verbrach ich was, wohlan, ſo ruft zuſammen
Wildſchützen, Bogenſpänner, rüſt'ge Männer
Deſſelben Marks und Blutes! Laßt ſie urteln
In friſcher Bäume grünem Richthof.

Richter zu Tribonian.

Geht
Ihr Zauderer! Beſtellt den Henker, ſag' ich.

Tribonian.

Was er vom Nutzen der Geſchwornen ſagte,
Wollt' ich nur eben gründlich widerlegen
Aus Gajus, Ulpian und Javolen.
Du ſiehſt, o barbare, daß wir das Jus
Viel ſchneller und viel ſichrer ſo verfert'gen. (Ab.)

Waldmann mit drohender Gebärde.

Und ſoll ich ſterben, will ich männlich ſterben,
Mitreißend Andre in den Todeskahn.

Richter.

He Hülfe! Hülfe! (Bewaffnete treten ein.)
Fangt mir den lebendig!
(Sie nähern ſich Waldmann.)

Waldmann.

Bleibt ruhig Freunde! Glaubt, ich bin nicht wüthend,
Und zähme mich geduldig, weiß ich eins.
Mich dauern würd' es ſelber, gäb' ich einem
Unſchuldigen den unverdienten Tod.

(Zum Richter.)

Bekenne mir, doch ſprich die lautre Wahrheit,
Iſt's dein Gelüſt, iſt's das Gelüſt von dieſen,
So mein Verderben will?

Richter.

Bei Themis Schwert,
Des Königes Geſetz nimmt dir das Leben.

Waldmann.

Der König? König! Wieder wird der König,
Ein grau Geſpenſt von weitem mir gezeigt,
Das ich nicht faſſen kann. Und wendet nichts
Den harten Spruch des unerkannten Königs?

Richter.

Des Königs Gnade, wenn du ſie erflehſt.

Waldmann.

O hart, um Gnade flehn, da ich nicht weiß,
Weßhalb ich flehen ſoll! Ich hang' am Leben,
Wie Kindlein an der Mutter Brüſten. Gnade!
Sonſt athmete und lebt' ich durch die Luft,
Nun ſoll ich leben, athmen durch die Gnade.
Ein ſchlechter Wechſel! Immerhin, es ſey,
Weil Leben, Athmen doch das Höchſte iſt.
Ich bitte dich, lehr' mich die Bitt' um Gnade.

Richter.

Es braucht der Unterweiſung nicht. Ich fert'ge
Noch heute ab den Boten an den König.

Waldmann.

Und laß ihn meine Sache gründlich führen!
Laß deinen Boten ſprechen: König denke
Der Nächte, da ein Todestraum dich ſchreckte,

Du ſeufzend immer kürzer athmeteſt,
Bis nun des wilden Blutes ſchwerer Alp
Vor'm hellen Wachen floh, und du ermuntert
Dich ſegneteſt, daß Leben dir noch blühe!
Dann blicke auf den Mann, der alſo bangt,
Befreie ſeine Bruſt und wecke ihn
Durch Ruf der Gnade zu dem ſüßen Lichte!

Richter.

Was kann geſchehn, das ſoll und wird geſchehn,
Jetzt aber nur zurück in deinen Kerker.

Waldmann.

Schick mich in meinen Kerker nicht bei Tage,
Sonſt findeſt du mich dort zerſchmettert morgen,
Und Ruf der Gnade wird mich nicht erreichen.

Richter.

Ich muß dich drin bewahren.

Waldmann.

Harter Richter,
Erlaube mir, daß ich durch eure Gaſſen
Bis Abend dürfe wandern, ſchauend um.
Nie ſah ich eine Stadt und deren Bürger,
Und was ich jetzt erblickt, ſchien gräuelvoll.
Ihr ſeyd des Lebens unter euch nicht ſicher,
Ihr bettelt Luft und Licht vom Könige,
Wer frei von Schuld, verliert darum die Freiheit,
Den Stahl des Mords ſchleift heimliches Gericht:
Was, bei den Göttern, auf der andern Schaale
Wohl ruhen mag? Ich wünſcht' es zu erſpähn.

Richter.

Du biſt ein ſonderbarer Jüngling. Sey's —
Es folgen Etliche, die auf ihn achten.
(Alle zu verſchiedenen Seiten ab.)

Carlisle. Halle im Schloß.

Adalfried. Edmund kommt.

Edmund.

Mich treibt zu dir die äußerſte Beſtürzung,
Seitdem Prinz Oſwy aus der Stadt gezogen,
Fehlt mir die Tochter.

Adalfried.

Niedriger Verdacht!

Edmund.

Bewahren mich die Götter vor Verdacht
An deines Sohnes Tugend! Aber Herr,
Es trifft nur zu genau. Ich bitte dich,
Du wolleſt eines Vaters Recht beſchützen,
Und eil'ge Boten nach dem Heere ſenden,
Zur ſtrengſten Forſchung.

Adalfried.

Ahneteſt du je
Die Spuren von Verſtändniß?

Edmund.

Nie mein König.
Weh dem, der ſeine Zeit den Herrſchern giebt,
Er wird im Eigenſten der fremdſte Fremde!
So läßt der Steuermann am Ufer liegen
Die ganze kleine Habe, blicket nur

Auf's Ruder und den Nachen, bringt darin
Den Unbekannten treulich durch die Wogen.
Und kehrt er nun getroſten Muths zurück,
Stahl ſein Beſitzthum unterdeß ein Räuber.
Laß mich es nicht erfahren. König hilf!

Adalfried.

Hilf ſelber dir. Ich helfe keinem Vater.

Edmund.

So mögen ſich in deiner ſchwerſten Stunde
Die obern Helfer zürnend von dir wenden!
(Geht ab.)

Adalfried allein.

Willſt du allein beglückt und fröhlich ſeyn?
Du ſollſt es nicht, Gram ſucht ſich auch Genoſſen.
Verlier' ich Oſwy, miſſe Roſalinden.
Du konnteſt geſtern lächeln, lächle wieder! —
Der iſt ein Thor, der von den Kindern Freude
Im Alter hofft. Die grünen Sproſſen keimen,
Und Aug' um Auge, Blatt um Blatt erſcheint.
Mit banger Freude ſiehſt du ihren Wuchs,
Mit tauſend Armen möchteſt du ſie halten:
Sie aber zieht der unbezwungne Drang
Von deiner alten Wurzel, die verdorrt.

Ein Bote tritt auf.

Erlauchte Majeſtät Northumberlands,
Mein ſchneller Fuß hat raſch den Weg durchmeſſen
Von Kendal bis Carlisle: mich ſchickt dein Richter.
Ein armer Schütze frevelt' am Geſetz,
Und ward mit Schießgewehr im Wald betroffen,

Einfältig mehr, ſo wie's dem Richter ſcheint,
Als wie aus böſem Willen ſich vergehend.
Der Richter ſprach ihm ab das ſchuld'ge Haupt,
Er aber fleht zu deiner hohen Gnade,
Daß du ihm ſchenkeſt ſein verwirktes Leben,
Und ſolches überliefernd, tret' ich vor dich.

Adalfried.

Wo fing man ihn? Wie nennt ſich dieſer Schütz?

Bote.

Er habe keinen Namen, ſagt' er aus,
Und ſonderbar —

Adalfried.

Nun was iſt ſonderbar?
Du ſtockſt? — Ich will das Ende deiner Rede.

Bote.

Du willſt das Ende, und ſo geb' ich's denn.
Auf jenem Schützen ruht des Volkes Auge,
Und ſeinen Tritten folgt der Haufe ſtets.
Denn wer den alten König ſah von Deiri,
Der ſchwört, es gleiche nur der Sohn dem Vater,
Wie dieſer Schütze gleiche dem Aella.
Was wird mit ihm?

Adalfried.

Er ſoll des Todes ſterben!
Solch Aehnlichſehn kann keine Gnad' erwerben!

Marktplatz in Kendal.

Waldmann mit **Begleitung.** In der Entfernung **Volk.**

Waldmann zu den Begleitern.

Und was dem Einen mangelt, giebt der Andre,
Und Beide helfen wechſelſeitig ſich?

Begleiter.

Ja, Einer giebt, der Andre nimmt von ihm,
Dann giebt der Andre und der Erſte nimmt,
Alſo verbindet uns ein ſteter Tauſch.

Waldmann.

O ſchöner Brauch, der aus des Eigennutzes
Unreinem Erze ſelbſt der Liebe Feſſel
Und das Geſchmeide ſüßer Eintracht ſchmiedet!
Wie nennt ihr jenes grüne heitre Haus,
Vor dem die muntern Kinder luſtig ſpielen?

Begleiter.

Das iſt ein Waiſenhaus.

Waldmann.

Erkläre mir's.

Begleiter.

Die Kinder, deren Väter früh verſtarben,
Sie kämen ſonſt in Schmutz und Elend um —
Erziehen würd'ge Männer dort zur Sitte,
Zu aller Kunſt und guten Fertigkeit.

Waldmann.

Wer ſtiftete das ſegensreiche Werk?

Begleiter.

Die Bürger dieſer Stadt vor vielen Jahren.

Waldmann.

So iſt die Bürgerſchaft der Waiſen Mutter?

Begleiter.

Gewiſſermaßen.

Waldmann.

— Wo wird Osfried irren? — —
Doch ſieh, ein würdig Standbild hebt ſich dort,
In Erz gegoſſen, ſage, wen bedeutet's?

Begleiter.

Den alten Helden Ida, der zuerſt
Aus ſeiner Sachſenmark hieher gefahren,
Auf ſchnellen Kielen mit getreuem Zug,
Die feigen Britten überwältigt, dann
Das neue Reich am Humber aufgerichtet.

Waldmann.

Wer ehrte jenen alten Helden ſo?

Begleiter.

Die Bürger dieſer Stadt. Er hauste hier,
Und darum wollten ſie, daß ſein Gedächtniß
Hier auf die ſpätſten Zeiten kommen möge.
Zwei kunſterfahrne Römer ſind die Meiſter.

Waldmann.

Und mein Gebein wird bleichen in der Sonne,
Im Nachtthau und im Regen —

Der Richter tritt auf mit **Gefolge.**

Faſſe dich.

Waldmann.

Du bringſt mir Gnade, kannſt du Andres bringen?
Du darfſt es nicht! Es wäre unerträglich,

Da ſo viel Schönes in die zweite Schale
Gelegt iſt, jetzt zu ſcheiden — Gnade, Gnade!

Richter.

Du biſt verurtheilt, und der König hat
Dein Flehen ſtreng verworfen, alſo ſtirbſt du.

Waldmann.

Verworfen? — Verworfen!

(Er geht. **Richter** mit **Gefolge** ihm nach. Das Volk kommt aus dem Hintergrunde vor, unter ihm **die beiden alten Bürger** und **Tribonian.**)

Einige.

An den Hals wollen ſie ihm? da ſteht ja der Büttel — ſprich doch.

Tribonian.

Rechtskräftig entſchieden, Leute — Res judicata — ſagt Gajus.

Andre zu den alten Bürgern.

Und ſo ſah der alte König wirklich aus?

Alte Bürger.

Nicht anders.

Einer.

Ja, und als er abging, da zog er die Schultern accurat wie der.

Alte Bürger.

Was Schulterziehn! Haſenfuß, du warſt noch nicht jung geworden, als der alte Herr ſtarb.

Viele durch einander.

Habt ihr's gehört? Der ſagt's auch, ſo hat er die Schultern gezogen.

Einer.

O! Wenn wir 'n neuen Potentaten kriegten! dann giebt's 'n ganzen gebratnen Ochſen, wie das vorigemal, und 'n Faß Cyder!

Mehrere.

'Nen neuen König! Sterben darf er nicht.

Alle.

Nein, ſterben darf er nicht.

Tribonian.

Aber Leute faßt doch nur den rechtlichen Geſichtspunkt auf. Gajus ſagt —

Volk abziehend.

Kommt nur, es iſt noch nicht aller Tage Abend.

(Verläuft ſich.)

Tribonian allein.

Ich hätte mir den Schlag an den Hals geärgert, wenn er begnadigt wäre. Gnade? Pfui über die Gnade! — Hier iſt das Geſetz, und da iſt die That. Paßt ſie drunter, gut — paßt ſie nicht drunter, auch gut. Man haut ab, oder reckt, bis die Sache ſtimmt.

Denn Juriſten ſind einmal da, und folglich muß es eine Juſtiz geben. Giebt es aber eine Juſtiz, ſo iſt die Gerechtigkeit vorhanden. Ich will den Scharfrichter beſtellen. (Geht ab.)

Gefängniß. Nacht.

Waldmann.

Blut müßt ihr weinen, heißgeſchwollne Augen,
Denn Thränen ſind zu mild für ſolches Leid!

Verworfen! ſtöhne ausgeleerte Bruſt,
Bis dich des Grames Sohn, der Seufzer, ſprengt.
Brecht auf ihr Wunden, die des Ebers Zahn
Mir in die Seite riß, und ſtrömet neu!
Tod halte deinen Einzug, wo du magſt,
Ich widerſtehe nicht, ich bin zerſchlagen! —
Fluch allen Lügenſtimmen, welche tief
Im Herzen niſten, und mit Hoffnung ſpeiſen!
Der Götter Wille wird durch ſie verkündet,
So wähnen wir, und Gott und Buſen lügt!
Fluch dieſer Schmeichelei des eignen Selbſt!
Fluch dem Vertraun, das kindlich ſich ergeben,
Dem Wünſchen und dem Sehnen gleichen Fluch!
O halte dich du zornesblaue Lippe,
Sprich ihn nicht aus, den ſchwarzen Götterfluch!
Allein entſetzlich ſpielen ſie mit uns —
Muſik tönt ihrem Ohr Gebrüll des Opfers.
Wie oft, wenn ich im Wald des Jagens müde.
Mit Abſcheu Pfeil und Bogen angeſehn,
Rief es von Oben milde tröſtend nieder:
So harre nur, wir werden einſt das Feld,
Das edle Feld für deinen Arm bereiten!
O unergründlich täuſchendes Geſchlecht!
Nun winkt das Feld, in dem ich Arm und Haupt
Zum Wirken und Beſchützen brauchen möchte,
Da werd' ich ausgelöſcht wie eine Null
Vom Rechenbrett. Es jubilirt in Lüften
Der himmliſchen Betrüger arge Rotte!
Betäubung, einzig Gut zertretner Menſchen,
Wirf deine Nebelſchleier über mich.

Hör auf zu hadern, ſchwer gekränkter Mann,
Denn nicht einmal den Tod erhaderſt du.
Tod, Glück und Leben, Welt und Zeit und Götter,
Ziehn eigne Bahnen! Ich will ſchlafen gehn —

(Er legt ſich auf den Boden. Muſik. König Aella's Geiſt erſcheint. Waldmann fährt auf.)

Geiſt.

Was tobſt und ſchiltſt du?
Dein Toben und Schelten
Ruft mich herab
Von goldenen Bänken.
Mein Sohn, mein lieber,
Mein einziger Sohn!
Ich öffne dir ſelber
Nach herrlichem Leben
Beſtrahlete Pforten.
Du gehſt zum Thron,
Und nicht zum Block,
Denn über dir walten
Mächtige Arme,
Edwin von Deiri! (Verſchwindet.)

Waldmann.

Halt! Noch einmal! — So ſiehſt du aus mein Vater?
Du ſiehſt ſehr herrlich aus! Ich Glücklicher!
Es iſt nicht wahr — —
'S iſt Wahrheit! heil'ge Wahrheit,
Edwin von Deiri! — Liebliche Arznei,
Ein guter Trank für meiner Seele Fieber —
Die Hitze weicht, Beklemmung iſt vorüber,
Das Auge blickt geklärt zum ew'gen Lichte!

Aella, Vater, königlicher Geiſt!
Sieh deinen Edwin, deinen frohen Edwin!
(Er ſetzt ſich nieder.)
Hier ſitz' ich auf dem Thron. Das iſt die Halle
Des königlichen Schloſſes. Wo mein Zepter?
So — jetzo will ich richten und gebieten —
Was weinſt du Weib? Ich flehe — (Steht auf.)
Kind'ſcher Edwin,
Du wirſt vor Wonne thöricht, ſammle dich.
Ihr guten Götter, zürnet Edwin nicht,
Weil Waldmann frevelhafte Worte ſprach!
Waldmann und Edwin ſind zwei ganz Verſchiedne.
Denn Jener kroch wie eine Raupe dumpf
Auf allen ſchönen Blumen eurer Welt.
Doch dieſer ſtreifte ab das dunkle Kleid,
Und ſchwingt die leichten purpurrothen Flügel
In eurer Gnade ſonnenhellem Strahl,
Zum lauten Schlag des Dankes friſch und neu!
Verſöhnungsopfer zündet er euch an,
Der Altar iſt ſein Herz, die Freude Weihrauch,
Und all ſein Dank und Beten heißet: Edwin.

Fels und Wald bei Kendal.

Redwald, Ugly, Sharp mit **Truppen** treten auf.

Sharp.

Als Bauer führt' ich ſie verkleidet irre,
Sie ſind ganz aus dem Weg. Der Eine läuft
In dieſem Buſch, der Andr' in jener Schlucht,

Durch ſo viel Berg' und Thäler narrt' ich ſie.
Es wird ein luſt'ges Stückchen Arbeit geben,
Ja, Arbeit kaum zu nennen. Solche Krieger
Entfliehen ſchon, zeigt man die Birkenruthe.
An Männern muß ein großer Mangel ſeyn,
Denn lauter Jungen ſchickt uns Adalfried,
Mit Frühlingsſtimmen, ſafrangelben Schnäbeln,
Milchzähne wechſelnd, pfützennaß am Ohr,
Von armen Gänſen peinlich angeklagt
Auf ſchwere Buße ob geſtohlner Daunen.
Sie necken, ſtoßen ſich und greinen dann,
Und reiten auf den federleichten Speeren,
Als wie auf Steckenpferden kindiſch hüpfend.
Der Aeltſt' iſt ſechszehn Jahr alt. Und Prinz Llwy
Schwört, nichts von Allem ſey abſcheulicher,
Als was die Straußenfedern ſeines Helms
Von dieſes Waldes groben Dornen litten.
Auch werde ihm die geldne Rüſtung blind,
Und zeige ſich nicht bald der flücht'ge Redwald,
Verſchwör' er allen Krieg und allen Sieg.
Kurz, Herr, die Straße nach Carlisle iſt offen,
So bald wir wollen.

Redwald.

Hört des Kampfes Ordnung.
Ich ſetze mich bei Ambleſide. Ihr
Stellt euch im buſch'gen Thal der Loyne auf.
Sobald die erſte Wach' iſt abgerufen,
Erheben wir zugleich uns aus den Lagern
Nach dieſer Richtung, und umzingeln ſie.

(Leiſe zu ihnen.)

Zu guter Letzt denn noch das alte Kunſtſtück
Mit unſerm todten Knaben, der vortrefflich
Den Lebenden zu Macht und Glück verhilft.
Denn morgen ſinkt er in ſein Grab zurück,
Aus dem ihn unſer Ruf heraufgezogen
Zum Schattenleben in der Einbildung,
Und Redwald heißt die Loſung dann, nicht Edwin.

(Laut zu den Kriegern.)

Ihr edelmüth'gen Krieger, treue Männer!
Heut noch einmal das tapfre Schwert für Edwin
Emporgehoben, um ihn ſelbſt zu heben
Auf des verehrten alten Vaters Thron!
Bald zeigt er ſich. Mir kam die ſichre Poſt,
Wo er verborgen iſt, und wo ein Gott
Das heil'ge Leben gnädig aufgeſpart,
Nach dem der böſe König ſchon gelangt.
Ich könnt' es euch verkünden, aber nein,
Die Kunde ſoll der Lohn des Siegers ſeyn:
Noch heute ſinkt, ich hoff's zu eurer Treu,
Der letzte ſchwache Schutz der Tyrannei,
Und morgen bei der Sonne frühſtem Steigen
Woll'n wir dem jungen Könige uns neigen!

(Geht mit einem Theile der Krieger links, Ugly und Sharp mit den Uebrigen rechts ab.)

Pandemchen und Kaspar kommen aus der Mitte.

Pandemchen.

O Erde! O Himmel! Die Taffitſchuhe! Beide durch! Ich bin hin!

Kaspar.

Habe Geduld Kind, es wird bald Morgen ſeyn.

Pandemchen.

Scher dich weg mit deiner Geduld! Ich wollte lieber umſonſt was thun, als noch länger herumlaufen! Oh! ich bin ganz zu nichte, ich bin mein Tage nicht ſo ruinirt geweſen. O Verführung! Die Verführung iſt mein Unglück, und du biſt dran Schuld, ſchlechter Kerl — und keinen Verdienſt giebt es auch nicht in den Schandwegen.

Kaspar.

Hab Geduld Kind, leg dich hier unter'n Baum, und warte den Tag ab.

Pandemchen.

Wenn mein Vater ſeliger das ſähe, daß ſeine Tochter hier unter'm Baum liegt! 'S iſt hart für eine Perſon von Erziehung.

(Legt ſich im Hintergrunde unter einen Baum.)

Kaspar.

Wenn der Feldzug erſt in Activität kommt, geht's beſſer. Ich will mich zu dir ſetzen.

(Setzt ſich unter den Baum.)

Oſwy, der Knapp, Gefolge.

Oſwy.

Mein lieber Knappe, biſt du etwas müde?
Nicht wahr, dein Probſtück iſt auch gar zu arg?

Knapp.

Ich ſeh' auf euch mein Herr, und friſche dadurch
Die Trägheit der erhitzten Sohlen an.

Oſwy.

Hör' ich dich wiſpern, denk' ich, biſt ein Mädchen.
Wo blieb der Bauer, der uns noch geführt?
Das Heer iſt, glaub' ich, etwas abgekommen,
Ein Glück, daß Redwald uns ſo ferne ſieht.
Wir wollen raſten hier bis Hahnenwacht.
Mach' Einer Feuer.

(Es wird in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet. Oſwy ſetzt ſich daran. Der Knapp ſteht in einiger Entfernung.)

Oſwy.

Nun ſo komm doch her.
Setz dich Fidelis! (Der Knapp ſetzt ſich neben Oſwy.)
Trink aus meiner Flaſche.

Knapp.

Ich danke Herr.

Oſwy.

Was? Jung, und keinen Durſt
Und Hunger? Du biſt mir ein ſeltner Knabe.
Bin ich wie heut den ganzen Tag im Freien,
So ſchmeckt es mir vortrefflich. Sage mir,
Fidelis, lebſt du von der Luft?

Knapp.

Ich liebe.

Oſwy.

Auch ſchon verliebt? Ei ſieh doch, junger Fant,
Das ſcheint ein wenig früh — Nun immerhin!
Denn jung gefreit hat Niemand ja gereut.
Hör Knappe Liebesbrand, wir paſſen gut.

Verliebter Herr, verliebter Diener — alſo
Wir müſſen lange Zeit zuſammen bleiben.

Knapp.

Für immer, wenn ihr wollt.

Oſwy.

Da würde dir
Die Liebſte böſe. Knüpfe mir einmal
Die Binde feſter. (Der Knapp thut es.)
Schau, die iſt von *meiner*
Geliebten.

Knapp.

Gebt ſie mir.

Oſwy.

Wo denkſt du hin?
Schenkſt du ein Blümchen weg, das dir dein Mädchen
Vom Wieſengrunde pflückte? Aber wart',
Ich will dir meinen beſten Ring verehren.
(Er macht den Ring vom Finger los und giebt ihn dem Knappen.)
Es iſt ein edler Amethyſt.

Knapp.

Ich danke,
Und hab' auf meinem Herzen eine Bitte —
O nehmt von mir dagegen dieſes Reiſchen!
Allein ihr müßt nicht zürnen, lieber Herr.
(Giebt ihm den Ring.)

Oſwy.

Du ſonderbarer Junge! Nun, gieb her.
(Er beſieht den Ring am Feuer.)

Ihr Götter, das iſt Roſalindens Ring,
Den ſie von mir empfing! Wer gab ihn dir?

Knapp.

Ja guter Herr, mich dauert's, wenn ich dadurch
Euch kränken muß. Ach, ſah ich das voraus?
Ein ſchöner junger Ritter gab ihn mir,
Und dieſer ſtand in Liebe mit 'nem Fräulein,
Die, wie mich dünket, Roſalinde hieß.

Oſwy.

(An Roſalinden Zweifel? Schäme dich,
Und bitt' es knieend der Geliebten ab!)
Du biſt ein Schelm Fidelis, ſollſt mir büſſen.
Mein Mädchen hat den Ring verloren, du
Haſt ihn gefunden, und die Holde weint
Gewiß recht bitterlich, und ſucht ſich müde.
Wenn *uns* nun morgen blut'ger Lorbeer ſprießt,
Sollſt du nur Botenlohn erwerben. Früh
Send' ich dich mit dem Ringe nach Carliſle,
Zu tröſten meine Theure.

Knapp.

(Sie iſt getröſtet. Möchte weinen doch,
Dann wieder lächeln, und ſo ſtille, ſtille
Ein überſchwänglich hohes Glück bedenken.)

Oſwy, den Ring betrachtend.

Mild ſtrahlet der Rubin auf Diamanten,
Selbſt dunkelglühend, roſenrothes Licht.
Wir haben es zuſammen uns erklärt.
So iſt die Liebe, riefen zärtlich wir —
Ein dunkles Feuer an und für ſich ſelbſt,
Und Leiden mehr, als Freuden zu vergleichen.

Allein ihr Abglanz liegt auf allen Gütern,
Die unſre Welt als köſtlich anerkennt,
In ſanfter Röthe angenehmer Schwächung,
Und ſo gelindert, ſchafft ſie erſt Genuß.

Junker Dunſt tritt auf mit gezognem Schwert.

Ho Irrlicht! Flammig Flämmel! Feur'ger Dunſt!
Wohin wegmüden Paladin verlockſt du?
Das wag' ich Alles, was dem Manne ziemt,
Wer mehr wagt, der iſt keiner. — Macbeth! Macbeth!
Mit dir hab' ich ja gar nichts mehr zu ſchaffen.
Es iſt ein trübes Ding um die Erinnrung.
Nein, was ſagt Sigurd in dem gleichen Fall?
Ho heißer Flammenzaun um Wafurloga!

Oſwy.

Nun giebt es Unterhaltung! Junker Dunſt,
Ich bin es. Nehmet Platz — Fidelis rücke.

Dunſt.

Zuerſt begrüßt dich meines Degens Spitze
Erhabner Königsſproſſe, gnäd'ger Prinz.
Sodann, wiewohl es Junker Dunſtens Art,
Sich ſtets entfernt zu halten von den Knappen,
Jedennoch, da mein Prinz es nicht verſchmäht,
Sein Feuer hier zu theilen mit dem Knappen,
Und alſo Junker Dunſtens Ehre rein
Erhalten wird, ſetzt er ſich zu dem Knappen:
(Er ſetzt ſich.)
Setz' ich mich hin, und bin nunmehr geſetzt!

Oſwy.

Welch einen ſonderbaren Handſchuh führt ihr?

Dunſt.
Und ihr mein Prinz, was für 'nen ſeltnen Strauß?
Oſwy.
Der iſt ein liebes Angedenken, Dunſt.
Dunſt.
So auch der Handſchuh, mein erlauchter Prinz.
Oſwy.
Doch euer Handſchuh iſt von Büffelleder.
Dunſt.
Und euer Strauß, mich dünkt, von Todtenblumen.

Pandemchen im Hintergrunde, träumend.
O weg da Junge! weg —
Dunſt fährt auf.
Ha zarte Stimmung! Zartes Stimmelein!
(Er geht in den Hintergrund und erblickt Pandemchen.)
O ſüßer Liebeshort auf Kendals Haide!
O minn'ge Treue! Liebevoll Gefolge!
Pandemchen noch im Schlaf.
Ich liege ſchon, ich mache nicht mehr auf —
Schellt doch nicht ſo — die Glocke reißt entzwei —
Dunſt.
Pandemion! Frauenlicht! Was ſoll die Redung?
Oſwy.
Weiß Einer dieſes Poſſenſpiel zu deuten?
Pandemchen iſt erwacht.
Nun ja! da ſteht der lange Hans und glotzt,
Schreit aus dem Schlummer mich! Ich bin verdrießlich,
Langweilig ſeyd ihr! Laſſet mich zufrieden.
Ich habe nicht mehr Luſt, mit euch zu dahlen,

Denn minnen wollt ihr, aber nicht bezahlen.
Die niederträchtige Geſchichte! Komm. (Mit Kaspar ab.)

Oſwy.

Nun Junker Dunſt?

Dunſt

wirft Handſchuh, Schwert und Helm wüthend zu Boden.

Verdammtes Ritterthum!
Vermaledeites Schwert und Reckenthum!
Verwünſchte Frauenlichter, Abendlichter,
Und Morgenlichter! Glanz und Waldeslichter!
Du nebelſchweres, ſinniges Gemunkel!
Vornehmes Afterweſen, falſch Gefunkel!
Wird ein erleuchtet Haupt durch dich bethört,
Was iſt die Welt, was iſt die Erde werth?
Schlägt's mit dem größten Mann der Zeit ſo aus?
Fort aus dem Narren- aus dem Hurenhaus!
Eh' jeder Schuft dem Weiſen Eſel bohrt,
Sey durch den kühlen Dolch dieß Fleiſch ermord't!
(Erſticht ſich.)

Knapp.

O haltet ihn!

Oſwy.

Ein unerforſchtes Weſen!
Doch giebt er uns bei ſeinem blut'gen Abſchied
Den Schlüſſel ſelbſt zum Hauſe —

Cumer von außen.

Gnäd'ger Prinz!

Oſwy.

Ich kann dich nicht verdammen, armer Dunſt.
Gewiß, du warſt ein bodenloſer Thor,

Allein der letzte nicht, noch einzige.
Es fühle Jeder an den eignen Kopf,
Denn unſrer Zeiten Wahnwitz borget ſchlau
Oft von Vernunft das Kleid. Du armer Dunſt!

Eumer tritt auf.

Prinz!

Oſwy.

Eumer?

Eumer.

Feinde!

Oſwy.

Wo?

Eumer.

Von Ambleſide!

Wolf kommt von der andern Seite.

Prinz!

Oſwy.

Nun was giebt es?

Wolf.

Feinde aus dem Loynthal!

Schlachtgeſchrei außer der Scene, von allen Seiten.

Nieder! Nieder! Hoch Edwin von Deiri!

Oſwy.

Ha wir ſind überliſtet!

Wolf und **Eumer.**

Ganz gewiß.

Oſwy.

Liſt kann das Leben, nicht die Ehre nehmen,
'S wird Ernſt! Ihr Freunde, zieht!

(Der Knapp hat ſich dicht an Oſwy angeſchloſſen.
Schlacht und Getümmel.)

Dritter Aufzug.

Schlachtfeld. Tag.

Oſwy ſitzt verwundet an der Erde.

Ich dachte mir das Sterben leichter ſonſt.
Gefühl der Sicherheit gab mir das Leben,
Das unzerſtörlich ſcheinende, daß ich
In guter Tage Stolz mich brüſtete:
Wegwerfen könnt' ich ohne allen Schmerz,
Wovon ich heimlich ſagte: Bleibt's mir doch.
O welch ein Ungeheuer iſt der Tod!
Kein Auge mißt die Schatten, die er wirft,
Und wie ich gegen ſeine Fauſt mich wehre,
Sie ſchlägt ſich tiefer ein. Die kalten Schauer,
Zum Herzen immer näher dringen ſie.
Singt uns der Barde doch von hellen Sälen,
Die drüben warten ſollen — lockt es mich?
Oh — meine Wunden! Arme Roſalinde!

Der Knapp kommt.

Mein Herr! Mein Herr! (Wirft ſich zu Oſwy nieder.)
o mein geliebter Oſwy!

Oſwy.

Fidelis — richt' dich auf — du thuſt mir weh.

Knapp.

Muß Liebe auch verletzen?

Oswy.

Treuer Junge,
Das iſt's mit uns. Hab' immer gutes Glück!
Den Ring vergiß mir nicht, zieh ihn vom Finger
Und bring' ihn Roſalinden. Grüße ſie,
Und ſag ihr, dieſer Binde Segensgeiſter,
Sie ſeyn erſchreckt geflohn vor Redwalds Schwert,
Der Rosmarinſtrauch hab' es wohl gewußt.
Hörſt du, das ſag ihr alles. Bleibe bei ihr,
Bis daß ſie weinen kann. O wär' ſie hier,
Empfinge meinen letzten Hauch — die Gute!

Knapp.

Sie thut's! Sie thut's!

Oswy.

— — Und konnt' es anders ſeyn? —
(Stirbt.)

Redwald. Ugly. Sharp. Viele Krieger.

Ugly.

Seht, unſer Königsſöhnlein iſt verſchieden,
Und athmet jetzo himmliſchen Lavendel.

Sharp.

Ugly du redeſt nicht, wie ſich's geziemt,
Sich ſelbſt verachtet, wer den Feind verachtet
Der als ein Mann geſtritten und gefallen.
Ich muß bereun, was ich vorher geſprochen,
Denn gänzlich kam ich ab von meiner Meinung,
Sehr tapfer kämpfte dieſer zarte Jüngling.

Redwald.

Laßt euren Hader. Etwas Andres legt
Die Stund' uns auf, als Gegners Muth zu rühmen,
Und drüber uns zu ſtreiten. Nehmt den Leichnam,
Und ſtellt ihn vor dem ganzen Heer zur Schau
Und friſchen Nahrung ihres Eifers.

(Mehrere Krieger nähern ſich der Leiche.)

Roſalinde ſpringt auf.

Fort!

Redwald.

Was will der Knapp?

Roſalinde.

Dich tödten, blut'ger Mörder!

(Gefecht. Redwald erſticht ſie.)

Redwald.

Du haſt's mit einem Manne.

Roſalinde, ſinkend.

Weh! ach weh!
Es ſchnürt mir zu die Bruſt — Reißt mir das Wamms auf —

Ein Krieger, der ſie aufgefangen.

Ein Mädchen!

Redwald.

Wie?

Sharp.

Ja wahrlich, eine Jungfrau.

Ugly.

Nun darauf wollen wir denn juſt nicht ſchwören,
Denn Knapp und Jungfer iſt ein ſchlechter Reim.

Roſalinde.

Rollt menſchliches Geblüt in euren Adern,
So habt Erbarmen! Müßt ihr meiner ſpotten,
Verſpottet erſt die Todte, ſchont mein Ohr.
Laßt mich am Boden nieder dort bei Oſwy,
Und taſtet mich nicht an mit eurer Hand!
Doch wenn mein Geiſt entflohen, bergt die Leiber
Der Liebenden in *einer* tiefen Gruft
An jenes baumumkränzten Hügels Rand.
Legt zwiſchen uns des Liebſten bloßes Schwert —
So ſcharfe Trennung muß im Tode ſeyn,
Da uns im Leben nicht das Bett verbunden.
(Stirbt.)

Redwald.

Beſtatte ſie nach ihrem Wunſche, Sharp.
(Sharp und Krieger mit den Leichen ab.)

Redwald leiſe.

Nun hexen wir, dem Taſchenſpieler gleich,
Vor dieſem blöden Haufen rothe Kugeln
Durch leichten Fingerſchlag zu weißen um.
Ein neuerfundnes Becherſpiel im Großen!
(Laut zu den Kriegern.)
Steht ihr betroffen vom Geſchick der Beiden,
Wie wird euch ſeyn, wenn ich die Lippen öffne.
Der Siegestag ward uns zum Trauertage!
Edwin von Deiri! klang der Jubelruf
Noch dieſe Nacht. Die Felſen hallten's wieder,
Stolz, daß ſie dieſen Namen durften nennen.
Edwin von Deiri! rufen wir es jetzt,
Antwortet ſeufzend uns das öde Grab.

Edwin iſt todt! — Ein ungeheures Wort,
Denn meiner Krieger Wangen werden bleich.
Soll ich die Art des Todes — Freunde ſchont mich!
Nur allzuſicher iſt die Schmerzensbotſchaft,
Daß König Adalfried von ſeines Mündels
Geheimem Daſeyn endlich unterrichtet:
— Wär' dir die Zunge doch verdorret, Spåher!
Daß alſo König Adalfried den Neffen
Vor wenig Tagen liſtig aufgehoben,
Und ſeines ſcharfen Geierſchnabels Durſt
In unſres theuren Prinzen Blut gelöſcht.
Ihr tadelt mich gewiß, daß ich nicht eher
Dem Schutze eurer Arme ihn vertraut:
Allein ich hielt ſo ſicher ihn geborgen,
Und ſollt' ihn meine unvorſicht'ge Fauſt
Zu früh in dieſes Krieges Strudel reißen,
Die dahin, dorthin raſen, ungewiß?
Doch Freunde auf den Blick! Vom Boden auf!
Erſchüttern nicht, erhitzen will ich euch,
Erhitzen Alle zu gerechter Rache!
Denn uns lebt Edwin, bis wir ihn gerächt!
Und rufet unaufhörlich: Rächt mich! Rächt mich!
In eines Räubers Fäuſten laſſet nicht
Mein Erbtheil Deiri! Stoßet ihn hinab
Von dem geſtohlnen Thron, den ſchnöden Oheim!
Auf nach Carlisle!

Clym und William treten haſtig auf.

William.

Biſt du der große Redwald?

Elym.
Der für den Edwin ficht?
Redwald.
Ich bin es, ja —
Was ſoll das jetzo?
William.
Rette deinen Herrn!
Er ſitzt in Kendal, iſt zum Tod verurtheilt,
(Alle Krieger drängen ſich herzu.)
Gefangen von des Königs Leuten — Rett' ihn
Sein Haupt wird abgeſchlagen, eilſt du nicht,
Wie durch die Lüfte ſtreicht der Edelfalk!
Redwald.
Nichtswürd'ge Lügner!
Elym.
Nein, wir lügen nicht.
Der Vater hat's entdeckt, der Vater Offa,
In Sterbensangſt — er ſendet uns voraus —
Er kann ſo raſch nicht folgen, wird's beweiſen,
Daß dieſer Edwin ſey!
Alle Krieger.
Nach Kendal führ' uns,
Und augenblicks!
Redwald.
Argliſt'ger Dampf und Trug!
Einige.
Nachher die Forſchung!
Andre.
Jetzt die Rettung!

Alle.

Rettung!

Einer.

Gehſt du nicht bald, ſo nehmen wir dich mit.

(Er macht Anſtalt, Redwald fortzuziehn.)

Redwald.

Unſinniger, die Hand von deinem Feldherrn!

Viele.

Du biſt des Edwin Feldherr!

Andre zu Glym und William.

Führt uns, Schützen!

Alle.

'S iſt falſches Spiel! Wir haben's längſt gemerkt!

(Alles bricht im wilden Tumult auf. Glym und William voran. Nur Redwald und Ugly bleiben.)

Redwald.

Bin ich noch Redwald?

Ugly.

Wohl, ihr fragt vernünftig!
Denn kann ein bischen Luft aus Redwalds Lippen
Auf einmal grobes Fleiſch und Bein gewinnen,
So kann auch Redwalds Fleiſch in Luft zerrinnen.
Eins freut mich doch: Geſchick zeigt Phantaſie —
Wer dieſen Streich geſehn, der läugnet's nie.

Redwald.

Zur Hölle möcht' ich fahren!

Ugly.

Thut's noch nicht!
Wer weiß, was unſer Edwin für ein Wicht.
Wir dürfen nicht zu lang' umher uns treiben,

Jetzt gilt es, in der Näh' des Heers zu bleiben.
Kommt, faſſet Muth. Er iſt, ich wett', ein Gauch,
Und dieſes Ungemach nur kurzer Rauch!
(Sie gehn ab.)

Kendal. Straße.

Edwin, Tribonian und Bewaffnete treten auf.

Edwin.

(Gerechte Götter, alſo laßt ihr mich
Schon auf dem Wege ſeyn zu meinem Richtplatz,
Um eure Kraft in Fülle zu entfalten!)

Tribonian.

Ihr könnt euch glücklich ſchätzen, Delinquent,
Daß man euch nicht geköpft vor einem Jahre.

Edwin.

(Allein wir müſſen ſelbſt den Balken greifen,
Der uns im Schiffbruch zugeworfen wird,
Und darum nutz' ich dieſes alten Thoren,
Der, wie es ſcheint, zu meinem Heile plaudert
Und ſich verweilt.) Sprich, warum bin ich glücklich?

Tribonian.

O Gajus, eine craſſe Ignoranz!
Vor Jahresfriſt war hier ein Henker noch,
Ein ungelehrter Tropf, ſchlecht amputirend,
Mit Rechtsverſtößen, contra claram legem.
Doch jetzt iſt Einer hier, der köpft nach Regeln,
Höchſt ſyſtematiſch hauend — wie geſagt,
Ihr ſeyd der glücklichſte der Delinquenten.

Edwin.
Das Haupt verlier' ich doch.
Tribonian.
So iſt's ein Spaß.
Denn er fungirt mit ungemeiner Würde,
Mit würd'ger Haltung und gehaltnem Anſtand.
Ich wollt', ihr könntet's ſehen, Delinquent,
Ihr ließt euch zweimal köpfen.
(Sie ſind auf die andre Seite des Schauplatzes gekommen.)
Edwin.
(Das Gerüſt,
Das ſchmähliche, erblick' ich wohl!
Feſt ſteht der Glaube, doch der Buſen bebt.)

Der Richter tritt auf.
Maultaſche, ſoll ich euch vom Amte jagen?
Was macht ihr? Bringt den Schützen mir ſogleich!
Der Feind iſt in der Nähe. Alſobald
Muß dieſe Hinrichtung vollendet ſeyn.
Edwin.
Im Lichte Wohnende! Des Lichtes Spender!
Troſtbringer, ew'ge Schirmer!
Hab' ich das Haupt ſchon gebückt,
Zielet das Beil ſchon geſchwungen,
Werdet ihr unter dem Beil weg
Reißen das euch verehrende, ſchuldloſe Haupt!
(Verworrnes Geſchrei.)
Richter.
Getöſe —

Ein Bewaffneter, hinausſehend.

Wilde Haufen —

Richter.

Fort mit ihm!

Edwin.

Nicht einen Schritt.

Ein Bote ſtürzt herein.

Herr Richter, rettet euch!
Die Wächter überrumpelt! Thor geſprengt!
Der Feind in Kendal —

Richter.

Fort mit dieſem Schützen!

Die Bewaffneten.

Sie kommen — morden uns — Hinweg! Hinweg!

(Entfliehn.)

Tribonian.

Hier läßt mich endlich Gajus doch im Stich.

Clym. William. Volk. Krieger.

William.

Da ſteht er, da!

Clym.

O königlicher Schwager!

(Sie knien vor ihm.)

Volk und **Krieger.**

Er iſt's! Er iſt's! Von unſerm Herrn die Feſſel!

Edwin.

O Freiheit! Freiheit!

Mehrere.

Auf eure Schilder hebt ihn!

Alle.

Im Triumphzug
Mit ihm durch Kendals Gaſſen!

(Krieger bilden ein Schilddach, Edwin wird hinaufgehoben. So tragen ſie ihn fort. Volk zieht nach.)

Richter.

Ihr könnt nunmehr den Henker abbeſtellen. (Ab.)

Tribonian.

Da in der zweiten, in der Volks-Inſtanz
Der Inquiſit ſcheint abſolvirt zu ſeyn,
Judex a quo, ſo habt ihr Recht vielleicht,
Das erſte Urtel jetzt nicht zu vollſtrecken.
Wiewohl aus Gajus leichtlich zu erweiſen,
Daß dieſer zweite Spruch unförmlich iſt.
Denn erſtlich —
Ah — Judicium iſt ſchon weg!
Nun Gajus ſagt: bei ſo bewandten Sachen
Ziemt es dem Rechtsmann, ſtill ſich fortzumachen.
(Ab.)

Markt.

Edwin. Volk.

Edwin.

In ein'gen Häuſern ward geplündert. Geht
Und ſteuert! (Einige ab.)
Laßt mir auch den Richter kommen,
Beruhigt ihn. Er iſt ein guter Mann.
(Andre ab.)
Du meiner Ahnen Volk! Mein Volk, mein Volk!

Könnt' ich euch Alle drücken an dieß Herz!
Vergebt mir, wenn ich nicht zu reden weiß,
Denn ach, ich müßte heucheln, wollt' ich ſagen,
Was mir die Bruſt bewegt. Mein Volk! Mein Volk!
Ich bin ein Waidmann, euer Glück iſt nun
Das Ziel, nach dem ich meinen Bogen ſpanne.
O nie verſage mir der große Schuß!
Glaubt, ich bin redlich. Habt ihr Noth und Hader,
So kommt getroſt zu mir, ich will des Abends
Im Thor des Schloſſes ſitzen, helfen, ſchlichten,
Nach beſten Kräften, guten Willens reich.
Erhabne Stunde, da verlaßne Kinder
Den Vater trafen, bleib uns Allen heilig!

Volk.

Zu den Waffen!

Edwin.

Nicht alſo gute Bürger, Keiner blöße
Das trotz'ge Schwert!
Ich will von meinem Vormund Rechnung haben,
Und viele Arme ſind bereits erhoben,
Mehr als genug, um mir das Recht zu ſchaffen.
Es wird mir werden. Geht in eure Häuſer,
Und wirket, wie ihr pflegt, und betet ſtill
Für Edwin und ſein Recht. Auch das Gebet
Iſt ein gewalt'ger Arm, er reicht zum Himmel,
Mit ihm wird euch vergönnt, für mich zu ſtreiten.
Und kehren wir als blutbedeckte Sieger,
So lächelt uns des Friedens Wunderblume
Aus weißen Kelchen überall entgegen.
Wer zöge dieſe Blume, lieſe Jeder

Voll athemloſen Eifers nach der Lanze?
Ich glaub', es giebt nichts Unerfreulichers,
Als wie das Land, in dem nur Waffen toſen,
Als wie der Fürſt, dem nur der Krieger gilt.
Nicht zu verwirren, kam ich unter euch,
Zu löſen und zu ſtillen bin ich da.

Volk.

Er iſt ein Gott!

Alter Bürger.

Nach Hauſe, denn er will's.

(Volk verliert ſich.)

Redwald, Ugly, Sharp kommen.

Edwin.

Die Führer! Welcher Dämon ſchreit und ſchrillt
Auf einmal Mißlaut in mein ſchönſtes Feſt?

Redwald beugt ein Knie.

Es lebe Edwin!

Ugly und **Sharp.**

Sohn Aella's, lebe!

Edwin.

Er lebt. Empor, und nehmet dieſe Rechte.

Redwald.

Daß wir, die Erſten deines Heeres, heut'
So ſäumig ſind mit ſchuld'ger Ehrfurcht Zoll,
Scheint anzuklagen uns, doch du, o König,
Wirſt uns nach dieſem Scheine nicht verdammen.

Edwin.

Nach einem Scheine werd' ich nimmer ſtrafen,

Mag nur die Wahrheit dieſen Schein verwerfen.
Ich hoff' es, und ſo ſeyd ihr mir willkommen.
Ugly.
Die Feldherrn prüften, ſannen prüfend nach,
Indeß die Meng' ein wilder Taumel ſtach.
Edwin.
Es leitete die Menge ſichres Ahnen,
Und hätte ſie geprüft, ich wäre nicht.
Redwald.
So tadelſt du an deinen Dienern Vorſicht?
Edwin.
In kleinen Dingen mag die Vorſicht gelten,
Das, was ihr Vorſicht nennt. Die größten lenkt
Vertraun und Glaube.
Sharp.
Drum vertraue uns.
Edwin.
Dir meine Hand noch einmal. — Etwas Andres:
Wie geben wir dem Kampfe raſch das Ende?
Ugly.
Soll Ugly dir zuerſt die Meinung ſagen,
Genieße ſelbſt, laß Andre ſich zerplagen.
Du bleibſt in Kendal, ſiehſt in ſtolzer Ruh
Dem muth'gen Streiten deiner Krieger zu:
Wie edel, königlich, ohn' eignes Regen
Nur alle Kraft in ſeinem Dienſt bewegen!
Du weileſt hier, wir aber kämpfen dort,
Und jagen jene Widerſacher fort.
Edwin.
Der König iſt der Heerfürſt, drum bei'm Heer!

Ein königloſes Heer iſt gar kein Heer,
Und habt ihr ſiegen können mit dem Heer,
Geſchah's, weil ich im Geiſt war bei dem Heer.
Da ich der König, haſſ' ich deinen Rath.

Redwald.

Und lobeſt meinen. Denn er tönt: Voran!
Edwin voran! Er führ' uns nach Carlisle,
Vernichte Adalfried und ſchmücke ſich
Auf ſeinem Grab mit den errungnen Zeptern
Von Deiri und Northumberland.

Edwin.

Du redeſt,
Als hätteſt du's mit einem Straßenräuber,
Ihr Götter, dieſe führten *meine* Sache!
Wie kommt Northumberland dir auf die Lippe?
Deiri gehört mir, weiter will ich nichts.

Redwald.

Reizt dich der Nachbarvölker Herrſchaft nicht?

Edwin.

Ich werd' an einem Volk zu herrſchen haben.

Redwald.

Gehaßt iſt Adalfried. Sie ſehnen ſich
Nach der Veränderung des Regiments.

Edwin.

Veränderliche lieben die Verändrung,
In Wellen ſchreibe Niemand ſeinen Namen.

Redwald.

Vor Allen nicht die waſſerſcheue Feigheit!

Edwin.

Nun muß ich heute ſchon der Gnade Recht
An dieſem Majeſtätsverbrecher üben.

Redwald.

Noch bin ich Feldherr, werde mich behaupten.

Edwin.

Du biſt es nicht, und wirſt dich nicht behaupten.
Verwalter warſt du, jetzo kommt der Herr,
Und fordert Rechnung. Ungezogner Mann!
Gehorſam lerne raſch, ich bin der König.

Redwald.

So ſind wir nun belohnet, Ugly, Sharp.

Edwin.

Ich werde ſtets gedenken, was ihr thatet,
Und thun, als hättet ihr's für mich gethan.
Doch dieſes ändert nichts an meinem Schluß,
Den ich ſo eben rein aus mir geſchöpft.
Wir rücken zum Derwenteſtrom und halten.
Ich aber gehe nach Carliſle mit Wen'gen,
Das Heer erwartet mich, bis ich zurück bin
Von Adalfried, mit dem ich Unterredung
Erſt pflegen will, ob er mein Vatererbe
In Güte mir verſtatte. Güte ſey
Bis zu dem Letzten Edwins Feldgeſchrei.

(Geht ab.)

Redwald.

Sprecht, ob wir All' etwa im Taumel ſtecken,
Ob das ein Hirngeſpinſt, das eben hier
Vor unſern Augen ſich zu regen ſchien?

Ugly.

Aus, aus der Schein, Freund Redwald! Nichts als Seyn,
Gediegnes Seyn, und tüchtig Fleiſch und Bein!

Redwald.

Ein roher Schütz, und ſolche ſtolze Reden.

Ugly.

Ja, es iſt ſonderbar mit dem Genie,
Es wächſt ſo ins Gelag, man weiß nicht wie.
Was hilft uns nun, daß wir Talente haben,
Erfahrung und Geſchick und Rednergaben,
Und unſre Einſicht Tag für Tag erweitert?
Am ſchändlichſten Genie ſind wir geſcheitert.
Wir beide werden höchſtens Korporal,
Ihr aber, kenntnißreicher General —
Je nun, ihr könnt's bis zum Wachtmeiſter bringen.

Redwald.

Wär' nur zu zweifeln noch an ſeiner Echtheit!

Sharp.

Das iſt nicht möglich. Denn Aella ſteht
Vor uns in der genauſten Wiederholung.
Natur voll mütterlichem Eigenſinn
Wählt das Geſchlecht. Gelang ihr eine Bildung,
So bringt ſie dieſe, in ihr Werk verliebt,
Vom Vater auf den Sohn, vom Sohn zum Enkel.

Redwald.

Hört Ugly, Sharp.

Beide.

Wir hören.

Redwald.

Er muß fort.

Ugly.

Wie ſoll das möglich ſeyn?

Redwald.

Ich ſag' es gleich,
Wollt ihr mir helfen?

Ugly.

Ja.

Sharp.

Ich mag nicht helfen,
Ich trage ſchwer genug an dem Begangnen.

Redwald.

Doch du wirſt ſchweigen?

Sharp.

Das kann ich geloben,
Es liegt mir ja nicht ob, ihn zu beſchützen.

Redwald.

So ſchwöre mir Verſchwiegenheit.

Sharp.

Ich ſchwöre.

Redwald.

Nun Ugly merke. Wenn wir Lager ſchlagen,
So ſorgen wir dafür, daß Edwins Zelt
So weit als möglich von den Andern ſtehe.
Die Wachen auch entfernet unſre Liſt.
Bemerken wir, daß er bereitet iſt,
Gen Carlisle aufzubrechen, treten wir
Ins Zelt. Ich frage: Ugly ſteht das Heer
Zum Aufbruch fertig? Er wird zürnen, ſchelten.

Du näherſt dich, und warteſt, bis ich rufe:
Redwald befiehlt, Edwin muß aus dem Wege!
Dann ſtößeſt du den Dolch in ſeine Bruſt,
Und wir verſcharr'n die Leiche. Abends heißt es,
Er ſey davon gezogen. Bald nachher:
Der tück'ſche Adalfried hab' ihn ermordet.
Wir ſprengen dies nicht aus. Es gäbe Argwohn.
Es muß von einigen Vertrauten kommen,
Die wir dazu erkaufen. Dieſe müſſen
So lange ſich verborgen halten, dann
Zurückzukommen ſcheinen von Carlisle.
Bemeiſtern wir uns hierauf ihres Grimms,
Der erſten Wuth Beſinnungsloſigkeit,
So fehlt es nicht, wir haben unſern Wunſch.

Ugly.

Bedenklich iſt der Strauß mit dem Genie,
Doch immerhin gewagt! Furcht kannt' ich nie.

Sharp.

Und wenn's mißlingt?

Redwald.

Das ſind nachher die Sorgen;
Es iſt beſchloſſen, kommt. Er falle morgen!

(Gehn ab.)

Eumer tritt auf.

Schwarz war mein Loos von jeher. Dieſe Farbe
Wird auch wohl meiner Zukunft Stunden kleiden.
Kaum bin ich einen Tag im Vaterlande,
Und ſchon gefangen wieder. Von Empörern!
Nun ſoll ich gar zum König, Kunde bringend

Und Unterredung heiſchend! Nie vergiebt er's,
Stets werd' ich widerwärtig ihm erſcheinen,
Ich, der das Traurigſte ihm einſt geſagt.
Wie eifrig ſtrebt' ich nicht nach ſeiner Gunſt,
Da ohne Gunſt zu leben nicht gelingt,
Und ſelber muß ich jetzo ſie zerſtören.

Osfried kommt gelaufen.

Mann, wo iſt der Vater?

Eumer.

Wer biſt du?

Osfried.

Prinz.

Eumer.

Du?

Osfried.

Ja, Königsſöhne ſind Prinzen, ſagt Mutter.

Eumer.

Wie heißt dein Vater?

Osfried.

Du mußt recht albern ſeyn, daß du ihn nicht kennſt. Die Leute kennen ihn ja hier alle. Im Walde hieß er Waldmann, nun ſie ihm aber eine goldne Schlafmütze aufgeſetzt haben, nennen ſie ihn Edwin.

Eumer.

(Ha!) dort geht dein Vater, Kleiner, dort bei dem Hauſe, wenn du ihn geſehen, ſo komm zurück. Ich ſchenke dir Nüſſe, und du ſollſt auf meinem Schimmel reiten.

Osfried.

Wenn der Schimmel hübſcher iſt, wie du, will ich's thun. Knackſt du mir die Nüſſe auch auf?

(Läuft fort.)

Eumer.

Ein Blitz! Ein Blitz! — den Knaben lock' ich an,
Und ſtehl' ihn morgen, nehm' ihn mit nach Carlisle.
Das Herz des Aufruhrs iſt der Schützenprinz,
Den aber hat der König in der Hand
Durch dieſes Kind, und ſo erwerb' ich mir
Verdienſt und Glück, und endige den Krieg.

Vierter Aufzug.

Lager. Vor Edwins Zelt.

Sharp kommt.

Wenn ich von Menſchen ſonſt erzählen hörte,
Die ein ergrimmter Geiſt in Feſſeln hielt,
Stumm machte durch geheimer Schlingen Band,
Indeſſen dicht vor ihrem Aug' der Freund
Im tiefſten Schlafe lag, ein wilder Bär
Heißhungrig nach ihm ſchlich, und beide Tatzen
Erhob, um ſeine Bruſt ihm aufzureißen,
So lacht' ich über die erträumte Noth,
Einbildungskraft bewundernd, Qualenſchöpf'rin.
Und jetzo bin ich ſelbſt in gleichem Fall.
O Edwin, hoher königlicher Mann,
Wie biſt du groß und heiter und gelaſſen!
Geſchaffen ganz, daß wir des Lebens Flecken
In deinem reinen Dienſte bleichen möchten.
Und du ſollſt fallen! Todesſchweiß bedeckt mich,
Und doch erſinnt die Angſt die Rettung nicht.
Denn ich muß ſchweigen, ehern iſt der Eid.
Befiele nur ein Wahnſinn die Verruchten,
Daß ſie ins Zelt getreten, mich für ihn
Anſähen, und auf dieß geringe Herz

Den Streich, der ihm gegolten, richteten!
Ihr Bäum' und Steine, die ihr ſonſt geſprochen,
Noch einmal öffnet die erſtarrten Lippen,
Euch darf ich es erzählen: Edwin fällt!
O ſagt es ihm! O rufet donnernd ihm
Ins ſorgenloſe Ohr: Verwahre dich!
Wer kommt? —
(Zieht ſich in den Hintergrund zurück.)

Eumer kommt ſinnend.

Du biſt zu wicht'ger That berufen,
So bange nicht. Faß Muth — Hier iſt Geſellſchaft —
(Zieht ſich in den Hintergrund, ohne mit Sharp zu verkehren.)

Edwin, Osfried auf dem Arm. **Ethelburga. Offa.**

Edwin.

Mein Vater! Liebes Weib! Ich bin recht froh.
Kommt mit ins Zelt. Ich habe viel zu büſſen
An euch, ihr guten Dulder, mehr gewiß,
Als ich zu zahlen je im Stande bin.
Wie machen wir's? Ich dächt', ihr ſchenktet mir,
Großmüth'ge Gläub'ger, meine ganze Schuld,
Und nähmet ſo vorlieb mit Edwins Frohmuth,
Und dem, was der euch bieten kann.

Offa.

Ich habe
In dir, bewußt, den Königsſohn erzogen;
Nun, da dich alle Welt für den erkennt,

Der du von Anfang mir geweſen biſt,
Vergeſſ' ich faſt, von ſolchem Glanz geblendet,
Den vor'gen Zuſtand, beuge ſchüchtern mich
Vor dir, als einer herrlichen Erſcheinung,
Die mir zum erſtenmal vorübergeht.

Ethelburga.

Ich rege freudezitternd nach dem Winter
Im warmen Lenze die erklommnen Glieder.
Ich tauche mich in deiner Augen Himmel,
Und ſauge, wie die köſtlichſte Muſik
Den Klang ſo ſanfter Worte lüſtern ein —
Wonach ich mich geſehnet, hab' ich's nicht?
Denn du biſt ſtill und ſchön, wie nimmer ſonſt —
Doch mein Gemahl, mein ſtiller, ſchöner Edwin,
Halt's deinem armen Eheweib zu Gute,
Sie fürchtet dich ein wenig. Ach, du ſiehſt
So unermeßlich hoch nun über ihr!

Osfried.

Biſt doch der Vater!

Edwin.

Seht, der Osfried hat
Ein beſſeres Gedächtniß. Schwätzt ihr nicht!
Ja Knab', ich bin dein Vater! — Schelm, was neſtelſt
Du mir am Mantel? Laß die Schnall' in Frieden.
Mußt wiſſen, daß dein Vater noch nicht recht
Mit dem Ornate umzugehen weiß,
Und froh iſt, wenn's nur endlich alles ſitzt.
Könnt' ich doch bei euch bleiben, liebe Herzen!
Der Tag iſt ſchön, wir wollten uns eins plaudern.

Allein es drängt. Ich muß zu Adalfried
In einer halben Stunde.

Ethelburga.

Edwin ach!

Edwin.

Was willſt du, gutes Weib?

Ethelburga.

Du wirſt mich ſchelten,
Doch nein, du ſchiltſt nicht mehr. Bleib hier, mein
Edwin,
Laß Andre kriegen, die bisher gekriegt;
Du biſt wohl ſchwer behandelt und gekränkt,
Doch bleibt's ein Kampf mit deinem Ohm und Vormund.

Offa.

Ja bleibe hier. Nicht in die trüben Wogen
Des Bürgerzwiſtes ſtürze dich. Bleib hier.
O glaub, ich kenne ſolche Zeiten. Niemand
Schwimmt unbeſchmutzt durch ihren gelben Schlamm.

Edwin.

Wer ſagt euch, daß ich mich beſchmutzen will?
Ich geh' nach Recht. Da wandl' ich reinen Pfad.

(Eumer kommt vor.)

Ah — eben gut. Jetzt eilt zu eurem König,
Berichtet, was ihr ſaht, und was ich will.
Er wird mir danken, daß ich aus den Seinen
Den Boten ihm erleſen. Spudet euch!
Eu'r Wort, daß ihr zurückkehrt.

Eumer.

Habt es, Herr.

Edwin, da jener ſtehen bleibt.
Iſt etwas noch zu ſagen?
Eumer.
Ja, ich wollte —
Osfried.
Ach Vater, laß mich 'runter! dieſer Mann
Setzt mich noch 'mal auf ſeinen ſchönen Schimmel!
Edwin.
Habt ihr ſchon Kamaradſchaft? Nun, ſo lauf!
Eumer.
Du ſollſt recht tüchtig reiten.
Ethelburga.
Laßt ihn hier!
Edwin.
Warum?
Ethelburga.
Der Schimmel könnt' ihn ſchlagen.
Edwin.
Nicht doch.
Eumer.
O nein, mein Pferd iſt ſanft.
Edwin.
Verzärtle mir
Den Knaben nicht!
Osfried.
Komm Mann, zu deinem Schimmel.
Die Nüſſe haſt mir auch nicht aufgeknackt. (Mit Eumer ab.)
Ethelburga.
Ich muß ihm nach. Die fürchterlichſte Angſt
Stürzt mir auf's Herz! (Eilt nach.)

Edwin.
Sie iſt mir unbegreiflich.
Offa.
Mir deſto wen'ger. Ruheloſe Nächte,
Der Kummer deinetwegen, die Verändrung,
Das Alles brachte ſie aus ihren Fugen.
Und wie der Kranke, der im Fieber ſtöhnt,
Sieht ſie den Stuhl für einen Mörder an,
Das Zelt für eine Höhle wilder Thiere,
Und jeden Halm für einen Dolch.
Edwin.
Schlaf thut ihr Noth.
Offa.
Auch mir. Die Augen brennen, und der Fuß
Trägt kaum den Leib, der vor Ermattung zittert,
Ich ſuche mir das Lager. Schlafe wohl! (Ab.)
Edwin.
Schlaft Alle! Edwin freut ſich ſeines Wachens.
(Sharp tritt vor.)
Nun alter Sharp, wie gehen unſre Sachen?
Sind die Begleiter fertig? Ich will fort.
Blieb' ich hier länger, würd' ich mit euch zürnen,
Daß ihr den König tauſend Schritt vom Lager
Mit ſeinem Zelte hingepflanzet habt.
Mein Platz iſt mitten unter meinem Heer.
Sharp.
Da ſtehſt du Andern allzuſehr im Wege.
Edwin.
Ich glaub's beinah, dem Ugly und dem Redwald.

Sharp.

Drum wollen ſie dich weit aus ihrem Wege.
(Wer lehrt mich meine Worte ſtellen, daß ſie
Den Eid nicht brechen, und die Ahnung wecken?)

Edwin.

Ihr kommt mir Alle fremd und ſeltſam vor,
Ein ſchwerer Himmel ſcheint auf euch zu laſten,
Ich bin der Einzige, der muthig athmet. —
Was murmelſt du, was ſiehſt du mich mit Blicken,
Die mich bedauern, von der Seite an?

Sharp.

Weil ich an dir der Krankheit Zeichen ſehe.

Edwin.

Sehr tief muß dieſe Krankheit liegen. Nie
Floß durch die Adern mir ein leichtres Blut.

Sharp.

Und eben das erregt die Sorge mir.

Edwin.

Du faſelſt Sharp, auch du biſt überwacht.

Sharp.

Ich wache König, du biſt eingeſchläfert.

Edwin.

Wovon du ſprichſt, und was du meinſt, das ſage.

Sharp.

Verlornes Sagen, hört der Andre nicht.

Edwin.

Du giebſt mir Räthſel auf, ich bin kein Rather.

Sharp.

Unglücklich Räthſel! Fürchterliche Löſung!

Edwin.

Steht etwa nach dem Leben mir ein Mörder?

Sharp.

Das hab' ich nicht geſagt, das ſag' ich nicht!

Edwin.

Nun denn, ſo quäle mich mit Worten nicht,
Die gutgemeint ſind, aber mir nicht frommen.
Richt' Alles aus, ich komme gleich zurück,
Wenn ich der Gattin Lebewohl geſagt. (Geht ab.)

Sharp.

Leicht geht er, wie zum Tanze, da der Mord
Schon ſeine Schritt' umkreiſet und ſie zählt.
Verloren biſt du, lebenswerther Fürſt,
Die Götter wollen ihre Macht erweiſen,
Und wie ſie ſcherzend dich emporgehoben,
So ſtürzt dich ſcherzend ihr gewalt'ger Arm!
(Blickt hinaus.)
Sie kommen! Sie kommen! Haben ſchon das Opfer!
Verhängniß reckt aus ſeiner finſtern Höhle
Zum Himmel auf das furchtbarſtrenge Haupt.
Jetzt tritt der Leib hervor! Nun iſt er da —
Es weht der Athem, und die Mauern fallen —
Es heben ſich die Füße, treten Spur,
In der durch tauſend Jahre nichts ergrünt,
Obgleich das Blut der Kön'ge ſie begoſſen —

Edwin, Redwald, Ugly kommen.

Edwin.

Ihr haltet mich auf meinem Weg; was iſt,
Das dieſen Ungeſtüm entſchuld'gen kann?

Redwald.

Ein Werk von höchſter Eile —

Edwin.

Brauche ſie,
Und komm zur Sache.

Redwald.

Wenn's beliebt, im Zelt —

Edwin.

Nein hier! Warum im Zelt? So mach ein Ende.

Redwald hinausblickend.

(Da ſteht noch Jemand.) Als der König Pyrrhus —

Edwin.

Ich glaub', ihr treibet ungeſalznen Scherz!

Ugly.

Geſalzen und gepfeffert, Majeſtät.

'S iſt 'ne Geſchichte von Todtſke — zum Todtlachen, wollt' ich ſagen, und läuft Alles auf eine Spitze hinaus.

(Redwald ſieht beſtändig hinaus.)

Edwin.

Fürwahr, die Frechheit iſt nicht mehr zu tragen!
Sollt' es denn wahr ſeyn, daß die Güte nichts
Vermög' auf's unempfindliche Geſchlecht?

Redwald.

(Jetzt iſt er weg.) Steht auch das Heer nun fertig
Zum Aufbruch, Ugly?

Ugly.

Ja, wie du befahlſt.

(Nähert ſich Edwin.)

Edwin.

Das Heer zum Aufbruch? Wer hat dies befohlen!?

Ugly.

Der Feldherr Redwald.

Edwin.

Du!!

Redwald.

Ja ich. (Nun faſſe
Des Mantels Bauſch dir wohl ins Auge.)

Ugly.

Thu' es.

Sharp.

(O Hülfe! Hülfe! Giebt es keine Hülfe?)

Edwin.

Verruchte Meuter!

(Zu Sharp.)

Den Augenblick in's Lager! Sag, ſie ſollen
Ablegen das Gepäck, und ſich entſchaaren,
Den Tod, wer zögert!

Sharp.

Herr, ſchick mich nicht fort!

Edwin.

Auch du in der Verſchwörung?

Sharp.

Güt'ger Herr!

Edwin zieht.

Ihr oder ich! — —

Redwald.

Redwald beſiehlt, Edwin muß aus dem Wege!

(**Ugly** ſpringt hinterrücks auf Edwin mit dem Dolche zu. In dem Augenblick ſtürzt ſich **Sharp** dazwiſchen, und fängt den Stoß auf.)

Ugly.

Wahnwitziger!

Redwald.

Mißglückt!

Edwin.

So war's gemeint?

Sharp.

Nicht reden durſt' ich, retten darf ich dich!

Edwin.

Getreue Seele!

Krieger, die herbeieilen.

Stimmen — Lärm — und Blut?

Edwin.

Biſt du verletzt, mein Sharp?

Sharp.

Ich blute wenig.
Mein Leben wollt' ich für das deine geben,
Um deinetwillen ward es mir geſchenkt,
Weil ich vielleicht dir ferner nützen kann.

Edwin.

Aus meinen Augen Jene! O mich ſchaudert!
Wie hebt der Nebel ſich von allen Klüften,
Worin geheimer Gräuel Drachenſaat.
Fort, daß ich es vergeſſe, ſterben ſie
Verräthertod!

Redwald.

Nur bald, dieß Eine bitt' ich.

Ugly.

Nein, ſo heroiſch kann ich mich nicht anſtellen.
Ein zitternder Mann geht in mir zu Grunde, oder

vielmehr zum Galgen, alſo nicht zum Grunde, ſondern vom Grunde. Ein Wortſpiel, ſo wahr ich lebe, kurz vor meinem Sterben! — Fällt mir nichts Ernſthaftes ein? Nein, die Gehirnkammern ſind vollgeſtopft von Späßen. Ich kann kollern, wie ein Truthahn, und miauzen, wie ein Kater, nun frag' ich: Betet man ſo zu den Göttern?

Edwin.

Schweig hohler Böſewicht!

(Die Krieger wollen Redwald und Ugly fortführen.)

Halt! Was ſoll Blut ſo früh auf Edwins Pfad?
An eines Menſchen Reue zweifle nie,
So lang' er athmet, darfſt du von ihm hoffen.
Drum lebet nur, doch eingekerkert lebt,
Und laſſet mich den Feſttag einſt erblicken,
Da ich, entriegelnd euren Kerker, euch
An's Licht der Ehre wieder führen darf!

(Beide werden abgeführt.)

Clym und William kommen.

William.

Ein Unglück Schwager!

Clym.

Schwager faſſe dich!

Edwin.

Ein Unglück — nun —

William.

Dein Oſfried iſt geſtohlen!

Edwin.

Geſtohlen — raſ't ihr?

William.

Nein, hör mich nur an.
Der Schurke, der Northumbrier, der eben
Von dir zu Adalfried ward abgeſendet,
Nahm unſern Knaben mit und koſt' mit ihm,
Und hebt ihn auf das Roß; ſich ſelber ſchwingt
Nun der Verruchte nach, und wie im Spiel
Sprengt er mit deinem Kinde in der Runde,
Wir ſtehn von fern, die Schweſter ſteht ganz nah;
Sie ängſtiget ſich ſehr, und bittet ihn,
Daß er den Kleinen mög' hinunterſetzen.
Er aber ziehet immer weitre Kreiſe:
Auf einmal drückt er beide Sporen ein,
Fort fliegt das Pferd, wie ein beſchwingter Pfeil,
Und höhniſches Gelächter ſchallt von weitem.

Edwin.

Ein Pferd!

Elym.

Vergebne Müh, du kommſt nicht nach,
So ungeheuer flüchtig iſt das Roß,
Und gar zu großen Vorſprung hat der Schelm.

Edwin.

Wo iſt die Mutter?

William.

Die Beklagenswürd'ge!
Ich höre ſchon ihr Aechzen — da iſt ſie —

Ethelburga tritt auf.

O wehe! wehe!

Edwin.

Arme Schmerzensmutter!

Ethelburga.

O Dank, daß du mich Mutter nennſt, daß Einer
Mir damit Hoffnung giebt, ich bleibe Mutter!
Nicht wahr, ich bleib' es?
Ich werd' ihn rühren, bei dem eignen Sohn
Will ich ihn anflehn, kann er mir's verſagen?

Edwin.

Mein armes Weib, was hilft die Täuſchung? Nein,
Er iſt verloren!
Ich ahne, was in dieſem König gährt —
Wenn ich die Stufen des Pallaſts erſteige,
Wird mir das Blut — (Er bedeckt das Geſicht.)

Ethelburga.

Was ſprichſt du denn? Der Schmerz verwirret dich!
Du redſt im Traume! Edwin höre doch!
Osfried iſt in Carlisle! Der König hat
Den ſüßen Troſt der Elternaugen, tödtet,
Wenn Edwin trotzt! Willſt du jetzt noch nach Carlisle?

Edwin.

Ich will.

Ethelburga.

Du willſt nach Carlisle?

Edwin.

Lebe wohl.

Ethelburga.

Biſt du ein Menſch? Was treibt dich nach Carlisle?

Edwin.

Ein Gott. Es geben Tauſende für mich
Die Kinder her, ſo iſt es wohl gerecht,
Daß ich für Tauſende den Knaben gebe.
Der Sohn für's Volk.

Ethelburga.

Der Sohn für's Volk! O ſchön!
Ein ſchönes Wort, laß mich den Sinn dir ſagen!
Oſfried für's Volk, für einen Sohn den andern,
Doch welche Söhne, welch ein Unterſchied!
Wenn Morgens an dein Lager Oſfried tritt,
So blickt er dich mit frommen Augen an,
Küßt dir die Stirne, gehet leiſe weg,
Bemerkt er, daß der Vater ſchlummern will.
Dagegen ſchreit das Volk dich Morgens wach,
Lärmt vor der Thür und drohet mit Gewalt,
Und achtet nicht der Ruhe ſeines Vaters.
Theilſt du dem Oſfried Mittags zu ſein Eſſen,
So dankt er ſittig für beſchiedne Gabe:
Dem Volke aber magſt du Gutes thun,
So viel du willſt, du magſt es kleiden, nähren,
Es dankt dir nicht, es hat kein Herz zu danken,
Es ſtiehlt die Wohlthat, die du ihm beſtimmt,
Nur daß es nicht dir Dank zu ſagen brauche!
Kommt nun der Abend, o wie Oſfried dann
Mit holdem Plaudern ihn dem Vater kürzt!
Dagegen ſchickt das Volk des Abends Mörder
Auf ſeinen König aus und ſpinnt Verrath —

Edwin.

Euch ſey ſie anbefohlen, William, Clym.

Ethelburga.

Bleib Edwin! bleib! Er iſt mein Alles, bleib!
Was hab' ich, wird der Knabe mir genommen?
Du biſt gerecht, ſey gegen mich gerecht —
Du darfſt nicht ſchalten mit dem Eigenthum

Des unglückſeligſten der Weiber!
Denn er iſt mein — aus mir iſt er erbaut,
In meinem Schooße quoll er auf, und ward
Von mir erkauft durch ſchlummerloſe Nächte
Und qualenvolle Tage, laß ihn mir!
Denn ihn zerſtören, heißt mich ſelbſt zerſtören.
Ich lächle, wenn er lächelt, weine mit ihm,
Die Speiſe, die er nimmt, ſtillt meinen Hunger —
Barmherzigkeit! Du fühleſt leider nicht,
Wie Kind und Mutter eines ſind in zwein!
Du fühlſt es nicht, ſo ahne mein Gefühl —
Geh nicht nach Carlisle, laß mir meinen Liebling —
Ich will dir dienen, gleich der ſchlechtſten Magd,
Den Knaben ſchlagen, mit ihm mürriſch ſeyn,
Daß er ſich ganz allein zu dir gewöhne,
Und dich nur liebe. Ach ich kann's ertragen,
Wenn er nur lebt! — O laß ihn, laß ihn mir —
(Sie ſinkt ohnmächtig zu Boden.)

Edwin.

Ich wollt', ich läge tief bei meinen Vätern
Geſtillten Herzens — —

William.

Schwager, habe Mitleid.

Edwin.

Edwin von Deiri heiß' ich, Deiri iſt
Ein Stück von meinem Selbſt; ich fühle mich
Als Werkzeug himmliſcher Gerechtigkeit.
Mich halte Keiner! Streute Adalfried
Von hier bis Carlisle meines Sohnes Glieder,
Ich muß die Straße ziehen, glaubet mir. (Geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Carlisle. Vorgemach im Schloſſe.

Ein Bedienter kommt.

He Fliege! Fliege! Hört der Kerl nicht? Fliege!

Zweiter Bedienter kommt.

Ja doch.

Erſter.

Das Silberzeug ſoll in's Gewölbe, hilf tragen, und das Beſte nach Schottland — die Wagen ſtehen ſchon im Hof, ich fahre mit, ſoll ich dir kleine Würſte mitbringen von Dumfries?

Zweiter.

I ja, wenn Kriſchan noch welche hat, der macht ſie ſo hübſch mit Thymian; aber laß ſie dir in Schmalz eingießen. Was iſt den los?

Erſter.

Fragt der Menſch! Die Armee todt und auf dem Rückzug, und der Prinz todt, und ein Wildſchütz geköpft, und mit fünfmalhunderttauſend Mann zu Pferde vor dem Thor, und ſein kleiner Junge kommandirt ſchon ein Regiment und trägt Gelb mit Grün, und wir werden Alle unter die Freiwilligen geſteckt und ſollen's Vaterland verdefendiren!

Zweiter.

Ich hab's Reißen in Gliedern, ich kann nicht. Wo iſt denn die Majeſtät?

Erſter.

Hör du, ſprich nicht von der — es überläuft mich kalt, denk' ich dran. Ich machte mir im rothen Saal zu ſchaffen — es war entſetzlich anzuſchaun. Kein lautes Wort geſprochen, ſeitdem die Unglücksnachrichten herein ſind, ſag' ich dir. Die Augen ſtarr, ſiehſt du — ſo! die Finger eingekniffen, die Lippen blaß — mir grauste! Bricht's los, wird's was geben! dacht' ich, und machte, daß ich fortkam.

Haushofmeiſter kommt.

Ich glaube, hier ſtehn wir wie die Eſel und plaudern! Wollt ihr fort! Habt ihr keinen Patriotismus? Alles in Gährung — ich hab's vorhergeſagt — ich merk's einem Lande auf tauſend Schritte an, wenn es Bauchgrimmen kriegen will — ich hab' eine Naſe — ich, und ſoll Tiefſinn beſitzen, und Brand der Schenke nennt mich nur immer den göttlichen Seher. Equum memento rebus in arduis — ſagt Cicero, himmliſche Götter! ſechs Verändrungen durchgemacht, das iſt die ſiebente. Nun hurtig! hurtig Leute in's Silbergewölbe, und laßt uns vorher erſt unſre großen Taſchen umbinden, damit wir was einſtecken können, denn wir ſind Freunde des Landes, und eh' es der Feind nimmt, iſt's beſſer, daß es die Freunde nehmen. (Ab mit den Bedienten.)

Halle.

Adalfried in Starrſucht. **Edmund** im Seſſel.
Eumer.

Eumer.

Umirrend ſah ich manches Schreckniß ſchon,
Dieß iſt das größte. Fürchterlicher Zuſtand,
Wenn Tod den Leib ergriffen, und die Seele
Durch ſtrengen Schluß und Willen zorn'ger Götter
Im ſtarren Kerker wird zurückgehalten!
Das Auge ſtieret ohne Gegenſtand,
Wie ich ihn zitternd anzurühren wage,
Durchſchauert meine Hand des Eiſes Kälte,
Und dennoch lebt er, denn er athmet noch.
(Tritt zum König.)
O König rede! Bringe nicht durch Schweigen
Mich endlich zur Verzweiflung! Iſt das Wort
Ja doch ein Mittel gegen jede Qual!
Drum öffne deine Lippen, denn es frommt.
In Strömen geuß den Zorn und Jammer aus!
Nichts ſey dir heilig, und auch nichts zu bitter,
Was die empörte Seele gegen Götter
Und gegen Menſchen auszuwüthen brennt.
Wehklage, höhne, läſtre, ja verwünſche,
Nur ſprich! (Er tritt zurück.)
Als ob ich dieſer Pfeiler einen
Zum Reden bringen wollte! Doch mit nichten,
Die Pfeiler geben mindſtens mir mein Wort,
Da ſie nicht ſelber ſprechen, treulich wieder. —
(Tritt wieder zum König.)

Wenn Oſwy fiel, wenn dir dein Heer gefallen,
Wenn Aufruhr an die Pforte drohend klopft,
Vergiß es, weil's geſchehen, denke nur,
Daß der geſtaltenloſe Thon der Zukunft
Von deiner Hand allein die Form erwartet.

(Geht nach dem Grunde und zieht einen Vorhang von einer Niſche, in welcher Osfried auf Polſtern ſchläft.)

Schau dieſen Knaben. Sieh in ihm das Pfand,
Das ſchwererrungne Pfand der Sicherheit,
Erſatz der Leiden. Edwin iſt ein Vater,
Du zähmſt ihn wie das Lamm, wenn du den Sohn
Zu tödten drohſt, wofern er nicht zurückgeht.
So retteſt du durch einer Sylbe Kraft
Dir Land und Herrſchaft, Reich und Krone dir!

(Da der König ſchweigt, ſo wendet ſich Eumer an Edmund.)

Erhebt euch Kanzler, und enthüllt das Haupt,
Und laßt der Weisheit reines Mondenlicht
Auf unſre nachtverſchlungnen Wege fallen.
Ihr wißt, der Schütz kann jede Stunde hier ſeyn,
Und wehe uns, ſind wir nicht vorbereitet.
Das Volk durchwogt die Gaſſen, alles toſt,
Und harret nur auf ihn, um abzufallen.
Schon daß ſie Recht behalten, da ſie ſagten,
Er lebe noch — gewann die Thörichten.
Vertretet ihr den König, handelt Kanzler,
Bis Adalfried aus ſeinem Schlaf erwacht,
Es iſt die höchſte Zeit, ihr dürft nicht ſäumen.

Edmund.

Geh du zum Hügel, der die Tochter deckt
Im Walde Kendals, und erwecke ſie,
Und bringe mir mein Kind! Dann will ich handeln,
Will ſorgen wie gewöhnlich, Kanzler ſeyn.
Bis dahin aber iſt des Kanzlers Weisheit
Befaßt im Weheruf: o meine Tochter!
(Er ſinkt zurück.)

Eumer.

Ja, das ſind der Verweſung Todtenflecke,
Und arge Boten gräulicher Verwüſtung!
Es fühlt in dieſer Noth nur Jeder ſich.
Auch mich erfaßt der Schwindel, Grauen faßt
Die noch ſo eben ruherfüllte Bruſt!
Es ſauſen Feuerbrände durch die Luft
In rothen Kreiſen um des Schloſſes Zinnen.
Ich ſehe Schranken zum Gericht erbaut,
Gericht vollſtreckt, verfehmte Burgen ſchleifen!
Der Himmel trägt die Farbe gelben Zorns,
Und ſchilt mit dumpfen Donnern. Wehe mir,
Daß ich in's Haus trat, in's geächtete —
Wo berg' ich mich vor ſeinem nahen Sturz?
(Zum König.)
Biſt Leiche du, ſo geh in deine Gruft,
Beflecke nicht die Halle der Lebend'gen!
Doch lebſt du, will ich Antwort, mache dich
Zur Leiche, ſteht dein Mund nicht Rede mir!

Osfried kommt hinter dem Vorhang vor.

Nun hab' ich ausgeſchlafen! Nun wollen wir wieder zum Vater reiten. Knack mir doch endlich die Nüſſe auf.

Eumer.

Bet' für dein Leben, Knabe! (Geräuſch.)
Geräuſch! Er iſt ſchon da! Hier kommt der Sharp —

Sharp tritt auf.

Dem König des Northumberlandes Gruß
Von Edwin, Prinz von Deiri, Sohn Aella's.
So redet mein Gebieter. Für das Erſte:
Du ſollſt ihm ſeinen Knaben ſenden, welchen
Ein böſer Schalk geraubt hat, ganz gewiß
Wie gegen Edwins, gegen deinen Willen.
Zum Zweiten wünſchet er Geſpräch mit dir,
Ob du ſein Erb' in Güt' erſtatten wolleſt?
Nun, welche Antwort bring' ich meinem Herrn?

Osfried.

Das iſt ja eine Puppe, und kein König, Mann.

Eumer.

Knabe! Knabe!

Sharp.

Faſt ſollt' ich glauben, was das Kind geſprochen.
Es ſcheint, ein Zauber hat die Feinde Edwins
Verſteinert, und ſie regungslos gemacht.
Wer führet hier das Wort?

Eumer.

Wenn Keiner laut wird,
So muß ich reden. Höre Abgeſandter —

Sharp.

Schweig Kinderdieb!

Eumer.

Setz allen Stolz bei Seite,
Ich habe, was euch Stolze beugen kann.

Sharp.

Abſcheulicher, du prahlſt mit deiner Schande?

Eumer.

Ich prahle nicht. Wenn Edwin ſelber kommt,
Wird er beklagen, daß ich nicht geprahlt.

Sharp.

Gieb mir den Knaben!

Eumer, Osfried faſſend.

Nein, der Knabe bleibt.

Sharp.

Solch gottverhaßtes Thun iſt keines Menſchen.

Eumer.

Es iſt ſehr menſchlich, im erregten Meer
Die nächſte Planke haſtig zu umklammern,
Gält's auch, den Bruder erſt hinabzuſtoßen!

Sharp.

Die Götter werden dich gewiß verderben!

Eumer.

Das überlaſſe du den Göttern nur,
Wir aber woll'n, was uns betrifft, erwägen.
Der Knabe bleibt. Geh du zum Lügenprinzen,
Und ſage ihm, er ſoll ſogleich zurück
Nach Kendals Wald und ſeiner Hütte ziehn,
Abdanken das Rebellenheer, ein Schütz
Von neuem werden, und als Schütze ſterben,
Der königlichen Gnade ſich erfreund,
Die ihm das Leben ſchenkt, das längſt verfallne.

Hier bleibt der Knab' als Geißel ſeiner Treu.
Setzt er nur einen Schritt nach vorwärts noch,
So ſtirbt der Knabe — Edwin wähle nun.

Sharp.

Er hat gewählt, und deine freche Rede,
Verworfner Knecht, wird ihn nicht wankend machen.
Erfüllet nur die Schaale! Laßt den Inhalt
Aufſchwellen, bis er an den Himmel ſtößt,
Und alle Laſter, durch einander ſchreiend
Vergeltung ſelber wecken aus dem Schlaf.
Verrath und Meuchelmord und Kindermord!
So ziemt es ſich — doch Edwin naht, der Rächer!

(Geht ab.)

Eumer.

Du droheſt recht, ſo lehrte dich's der Schütz!
Doch deſſen Fuß bleibt hinter dieſer Drohung.
Edwin kommt nicht. (Geräuſch und Rufen von außen.)
O lögen meine Augen!
Sie ſagen: Edwin kommt! Sie lügen nicht.
Er kommt in Wahrheit! Grauenvoll Ereigniß!
Wie rett' ich mich — wohin ſoll ich entfliehn?

Osfried.

Vater! Mutter! (Er will fort.)

(Adalfried iſt erwacht, und hat rollende Blicke auf den Knaben geworfen. Jetzt ergreift er ihn beim Haupt, und windet ſeine Locken ſich um die Hand.)

Osfried.

Puppe, du raufſt mich ja!

(Adalfried zückt den Dolch.)

Eumer fällt ihm in den Arm.

Laß los das Opfer!
Die Drohung rieth ich, nicht die Ausführung —
Unnütze Grauſamkeit, da Edwin kommt!

Adalfried ſchleudert ihn weg.

Hand weg!
Es geht zum Ende,
Aber zu welchem?
Hochzeit!
Krone die Braut,
Edwin der Bräut'gam,
Ich ſchmücke die Schwelle der Kammer ihm aus!
(Erſticht Osfried.)

Osfried.

Mutter — (Stirbt.)

Eumer.

Fort! Wieder unſtät — (Entflieht.)

Adalfried
(legt den Leichnam an die Pfortenſchwelle.)

Komm, ſchmachtender Freier!

Edwin in der Pforte.

Allmächt'ge Götter!

(Er tritt über das Kind weg, und ſinkt an einer Säule nieder.
Adalfried bricht in ein wildes Gelächter aus.
Krieger und **Volk** dringen zu den Seitengängen herein. Darunter **Sharp.**)

Sharp.

Drei kindberaubte Väter, welch ein Anblick!

Drei Feind' umſchlingt *ein* grenzenloſer Schmerz
Mit ſeinem Dornenkranze. Bittres Bündniß!

Edwin.

Du Wütherich, was that dir dieſes Kind? — —
    Mein lieber Kleiner, hatteſt du nicht einen,
Nicht einen jener flehnden Blicke mehr,
Womit du mich ſo oft entwaffneteſt,
Wenn ich dich ſtrafen wollte, konnteſt nicht
Damit des Mörders gier'ge Fäuſte lähmen?
Wach auf mein Kind! Schlaf nicht ſo lange, Osfried!
Der Vater geht in Wald, und nimmt dich mit,
Und ſucht dir Beeren, rothe ſucht er dir —
Die ißt mein kleiner Schelm am liebſten doch —
    Umſonſt, das Köpſchen welk, die Händchen weiß,
Und hier am Halſe tief mit blut'ger Schrift
Todt! eingegraben. — Todt! —
Hinweg — kannſt du's ertragen — todt! — gut'
                                        Nacht —

Edmund.

In dieſen Thränen roſtet unſres Grams
Scharf zugeſpitzter Stachel, und wird ſtumpf.

Edwin.

Warum denn kam ich? Starb Gedächtniß auch?

Volk.

Fälle den Mörder! Triff ihn, triff ihn!

Edwin tritt zu Adalfried.

Um dieß Verbrechen, niedrig und abſcheulich,
Um Bangors Leichen, Cheſters Klaggeſtöhn,
Um deiner Frevel vollgezogne Summe,
Laß' ich die Himmelsmächte Recht verwalten,

Verſichert, daß ſie ihren Spruch nicht weigern,
Verſichert, daß kein Menſch ihn ſprechen darf.
Ich komme wegen Deiri, heiße Edwin,
Gieb ungetreuer Vormund Deiri mir.

Adalfried.

Nein.

Edwin.

Gieb mir Deiri, König Adalfried!

Adalfried.

Schallt: Ja — von oben, nein ſagt Adalfried.
Nicht Götter fürchtet, wen die Götter haſſen,
Nein Abentheurer!

Volk.

Fälle den Mörder! Triff ihn, triff ihn!

Adalfried.

Der Schatten Oſwy's ſteiget aus der Gruft,
Zeigt ſeine Wunden mir, und lechzet ſehr —
(Zieht das Schwert.)

Edwin.

Du willſt die Schlacht.

Adalfried.

Du magſt danach verlangen,
Du biſt noch jung, dich freut der Lärm um Nichts.
Mir iſt es abgeſchmackt, wenn ſich die Völker
Wofür? warum? nicht wiſſend, fallen an,
Ergrimmten Hunden gleich.
Wir beide wiſſen es. Wir wollen kämpfen.
Der Preis iſt Deiri und Northumberland,
Mir gleich, ich falle oder ſiege.

Edwin zieht.

Wohl!

(Gefecht. Adalfried fällt.)

Adalfried.

Recht, Metze Glück. Du gehſt nach vollen Lenden,
Ich bin zu alt für deine Brunſt. — — Die Krone!

(Edmund geht ab.)

Und einen Spruch dazu:
Was du haſt, erfreu' dich nicht,
Was dich freute, habe nicht!

(Stirbt.)

Volk.

Heil Edwin! Heil!

Edwin.

Der Spruch, und dieſer Ruf —
Wo liegt der Einklang?

Sharp.

Die gewürdigt ſind,
Aus dem Getümmel zeitig ſich zu flüchten,
Oſwy und Roſalinde, und das Kind,
Sie blicken dort von jener hellen Wolke,
Mit ſchönen Kränzen immergrün geſchmückt,
Auf unſre Noth und dieſen Haufen lächelnd.

Edwin.

Schilt nicht mein Volk, und rede ſanft von ihm.

Edmund kommt mit der Krone.

Glück, dem der Todte flucht', entſchied für dich,
Und jener Ruf beſtätigt die Entſcheidung.
Ich reiche dir gebeugt das goldne Zeichen
Der Herrſchaft über die vereinten Reiche.

(Da Edwin zurücktritt.)

Du ſiehſt mich an mit einem finſtern Auge.
O wende dich von einem Redlichen
Nicht ab, da du der Redlichen bedarfſt,
Und habe mich, du haſt an mir ein Schild.
Dieß mögen Worte nicht, allein die Jahre
Beweiſen, die mir übrig ſind.

Edwin.

Steh auf.

(Er nimmt die Krone.)

Vom Block zu dir war eine Spanne nur,
Wie möglich, daß von dir zum Block dereinſt
Auch eine Spanne iſt. — Wir wollen weiſe
Und nüchtern ſeyn, denn Welt gerieth in's Rollen.
Tragt jenen König fort. Beſtattet ihn
Still aber würdig. Nehmt des Knaben Leiche,
Und bringt ſie ſeiner Mutter, die, erwacht
Aus ihrer langen Ohnmacht, ſich geſchieden
Für immerdar von Edwin. 'S iſt ein Troſt,
Wenn ſie das Grab dem Kinde rüſten darf.

(Todtenmarſch. Alle gehen nach dem Hintergrunde, und tragen die Leichen fort.)

Und ich? — —
Allein wer ſagt dir, eigennützig Herz,
Daß dieſer Erde Bau in Trümmer falle,
Weil dir dein kleines Glück zu Trümmern ward?

E n d e.

Petrarca.

Perſonen.

Francesco Petrarca.

Hugo von Sade, ein Provençaliſcher Edelmann.

Laura, ſeine Gemahlin.

Luigi, Petrarca's Freund.

Sansſouci, Gaſtwirth.

Jeanneton, ſeine Tochter.

Baſtian, Hugo's Diener.

Zwei Kammermädchen. Gäſte. Masken. Nebenperſonen.

Die Scene iſt bei Avignon.

Erſter Aufzug.

Saal in Hugo's Landhauſe. Früher Morgen.

Zwei Kammermädchen.

Erſte.

Nein Suſanne, ich halt' es nicht länger aus. Feſte und Schmauſereien bis Mitternacht, und bald nach Mitternacht wieder — haſt du nicht geſehn! — heraus, weil Madonna die Frühmette bei Leibe nicht verſäumen darf. Iſt das Ordnung? Seit die Welt ſteht, ſchlafen Kammermädchen, bis die Sonne ſcheint.

Zweite.

Du haſt nur immer zu läſtern. Eine ſo gütige Herrſchaft!

Erſte.

O ich glaub's Jungfer Suſanne, wir befinden uns ſehr wohl bei dem Leben, ſehr wohl, äußerſt wohl — o es ſind geſegnete Umſtände, oder es kommt dazu — nun, nun, nur ſtille Täubchen —

Zweite.

Du Vögelſcheuche!

Erſte.

Fürchten ſich die loſen Vögel vor mir, Suschen? Eine liebenswürdige Dame, Madonna Laura, und ein vortrefflicher Herr, Meſſer Hugo, nicht? Und in dem Saus und Braus merkt kein Menſch auf die ſtillen Abgänge, auf die Gartenpförtchen und die dunkeln Lauben. Pfui, die Zucht kann in Avignon nicht toller ſeyn!

Zweite.

Halt ein zu ſchmähen, neidiſche Häßlichkeit!

Erſte.

Fleiſchliche Schönheit, ärgre dich nicht, du verdirbſt dir die Geſichtsfarbe. (Klopfen.)

Ein Liebhaber! Ein Liebhaber! Ach, der arme verſprengte Liebesſeufzer —

Mein Kind, thu auf die Eichenthür,
Dein treuer Guſtel ſteht dafür —

Zweite.

Ich halt's nicht aus.

Baſtian tritt auf.

Ihr Weibsleute ſeyd doch die ſchlechtſten Creaturen unter der Sonne. Stehn hier, hören mich klopfen, und Keine rührt den Fuß, mir aufzumachen, daß ich über die Mauer ſpringen muß.

Erſte.

Guten Morgen, Schäker.

Zweite.

Was bringſt du?

Baſtian.

Keinen Galan für dich. Wo iſt der Herr?

Erſte.

Im Bette.

Baſtian.

Didier muß hinein und ihn wecken.

Erſte.

Oder Suſchen, guter Baſtian.

Baſtian.

Zum Henker, was ſollen mir eure Sticheleien? Den Herrn muß ich ſprechen. Didier! Didier!

Hugo tritt auf im Morgenkleide.

Welch lautes Rufen ſtört die Morgenruh?
Was? Baſtian, wie? du kannſt noch nicht zurück ſeyn,
Es iſt unmöglich — von Marſeille — ſprich!

Baſtian.

Nein Herr, von Arles. Denn Signor Petrarca
War früher abgereiſ't, dort traf ich ihn.
Ich ſagt' ihm eure Einladung, beſchrieb
Den Eifer, den ihr hättet, ihn zu ſehn,
Und über eure Schwelle ihn zu locken.
Hoch ward er drob erfreut. Ja, rief er aus,
Der edle Hugo bleibt der Freundſchaft Phönix!
Er ſagte zu, befahl mir dringend, ihn
Euch und Madonna höflichſt zu empfehlen.
Wo möglich komm' er heut bei guter Zeit.
Ein fremder Herr iſt mit ihm, wie ich hörte,
Luigi heißend. Weitres ſagt der Brief.
(Giebt den Brief ab.)

Hugo.

Geh, pflege dich für deine gute Botſchaft.
Weckt die Gemahlin. (Die Kammermädchen ab.)
Wie, Luigi ſagſt du?

Baſtian.

So nannt' er ſich. (Ab.)

Hugo.

Was will der rauhe Spötter
In unſrer feinen Avignoner Welt?
Doch immerhin, mein Heerd empfängt auch ihn.
(Laura kommt.)
Laura, er kommt!

Laura.

Zuvörderſt guten Morgen,
Sodann die Frage: Wer kommt?

Hugo.

Er, Petrarch!

Laura.

So bald?

Hugo.

So bald genießen wir das Glück,
Den Herrlichen an unſer Haus zu ketten.
Laß ſehen, was er ſchreibt. (Lieſt den Brief.)

Da wir ſchifften auf beſchäumten Flüſſen,
Da wir durch der Felſen finſtre Bogen,
Und durch Wälder keuchend ſind gezogen,
Dachten wir im Stillen an Ulyſſen.
Der wie wir in wilden Irren ſchweifte:
Rieſen: Ach daß uns nach ſo viel Jahren,
Als der Vielgewanderte durchfahren,
Luft von Ithaka die Wangen ſtreifte!
Plötzlich hören wir des Boten Worte,
Deines Boten: Ithaka iſt nah!
Jauchzen Beide: Ithaka iſt da!

Ithaka! — denn hinter deiner Pforte
Werden wir mit ehrerbiet'gem Schweigen
Uns Penelopen, der Hausfrau neigen.
Du biſt Penelope.

Laura.

So biſt du Ulyſſes.

Hugo.

Aus dem Sonnette geht hervor, daß er nicht übel Luſt hat, den Sohn des Laertes vorzuſtellen.

Laura.

So mag er ſich die Penelope ſuchen.

Hugo.

Und nicht in dir finden.

Laura.

Der Reim hat deinen klugen Freund bezwungen. Der Reim reißt die verſtändigſten Leute zu ungereimten Reden hin.

Hugo.

Weiter! (Lieſt.)

Darf in der Odyſſee der Sauhirt, und in Virgils bekanntem Heldengedichte ſogar deſſen Thier vorkommen, ſo hofft Luigi der Borſtige auch auf ein Winkelchen in eurem Hauſe.

Ut supra.

Luigi, wie ſie ihn auf Italiäniſch heißen, aus Ham bei Bois le Duc.

Laura.

So Zierliches und Närriſches auf einem
Demſelben Blatt, iſt, wie wenn Gold und Spreu
Sich in dem nämlichen Gefäße fänden.

Hugo.

Luigi den Barbaren nennt ihn Jener.
Der ſeltne Kauz! Er wird uns unſre Gäſte
Durch Kreuz- und Quergeſpräche irre machen.

Laura.

Wie fand dein Freund zu dieſem Manne ſich?

Hugo.

Ein Edelſtein bedarf der Folie,
Der dunkeln Mutter ſeiner hellſten Strahlen.
So hab' ich ſtets die Neigung mir erklärt,
Mit der Petrarch zum Sonderling ſich wendet.

Laura.

O bitter, Folie ſeyn für fremden Glanz!

Hugo.

Mein Kind, du mißt mit kleinem Weibermaaße
Den Reichthum nicht, die Größe unſres Freundes.
Ihm that die Vorwelt ihren Tempel auf,
Des alten Roms erhabene Geſtalten,
Einſam in ihren Grüften lange ächzend,
Vertraun ſich ſeinem Umgang, wählten ihn
Zu ihrem Herold an das ſtumpfe Volk.
Wie feſter Stahl aus Kieſeln Feuer ſchlägt,
So zieht er aus den mattſten Seelen Funken.
Wo er ſich zeigt, da iſt ein Kreis von Freude,
Von Leben, von Bewegung. Welche Zeiten
Verlebt' ich in Bologna nicht mit ihm!
Er hatte kein Verhältniß, ich trat zu ihm,
Er ſah auf mich, geſchloſſen ward der Bund
Zwei gleicher Geiſter. Daß ich es geſtehe,
In mir erkannt' er erſt ſich ſelber recht;

Den ſchönen Stunden folgte ſchwerer Abſchied.
Und glaube mir, auch du, die kalt und lächelnd,
Als wär's ein Mährchen, meinem Lobe horchſt,
Auch du wirſt trauern, wenn er wieder geht.
Denn hat ein Mann, wie dieſer, uns verlaſſen,
Fehlt unſern nächſten Tagen Licht und Sonne.

Laura.

Verzeih, daß ich nicht ganz der Meinung bin.
Ein hoher Sinn ſtreut mannigfalt'gen Samen,
Daß wir erſt in der Einſamkeit die Früchte
Zur Reiſe bringen und ſie ſammeln können.
Dann eign' ich mir den Edeln wahrhaft an,
Darf ich mich ſeiner nachgenießend freuen.

Hugo.

Gleichgültig iſt er dir.

Laura.

Erkenne mich!
Gleichgültig wäre mir der Mann, den du
Mit ſolchen Worten mir vorherverkündigſt?
Gleichgültig wär' er mir, der noch ein Jüngling,
So Viele ſchon in Lieb' und Haß bewegt,
Der Gaſtfreund iſt im Hauſe der Colonnen,
Und den Johann erwählt zu hohen Dingen?
Ich ſage dir, nie hab' ich einen Menſchen
Mit ſolcher Freude, ſolcher heitern Sehnſucht
Erwartet je, als ihn. Er iſt willkommen,
Und ſoll ſich nicht beklagen dürfen. Kann ich
Nicht ſtimmen in dein Lob, ſo iſt es nur,
Weil ich ein eignes ihm behalten möchte.

Hugo.

Und wie empfangen wir den werthen Gaſt?
Bedenken wir, durch welche Feſtlichkeit
Wir unſer Wiederſehen heut verſchönen.

Laura.

Wär' es nicht beſſer, mein geliebter Hugo,
In dieſer heil'gen Zeit, ſo kurz vor Oſtern
Der lauten Freude unſer Haus zu ſchließen?
Mir iſt er fremd: dir iſt er fremd geworden —
Wir kommen wohl im ſtilleren Geſpräch
Uns näher, als in eines Feſtes Lärm.

Hugo.

Er iſt gewohnt, mit Vielen zu verkehren,
Und viele Hieſ'ge wünſchen ihn zu ſehn.
Einförmig würde ihm des Hauſes Ruh,
Sie täuſchten wir unhöflich, wollten wir
Ihn geizig nur für uns allein bewahren.

Laura.

So müſſen wir denn jubeln, da die Erde
Um den gekreuzigten Erlöſer jammert.

Hugo.

Ei wir ſind Provençalen, froh und fromm,
Wir können ganze Tage nicht verſeufzen,
Zur Luſtigkeit geſchaffen. Rümpft der Hof
In Avignon die Naſe, laß ihn rümpfen!
Gefällt ihm unſer fröhlich Weſen nicht,
So kehr' er nur zurück ins düſtre Rom:
Hier muß er ſich nach Landesbrauch bequemen.

Laura.

Leb wohl.

Hugo.

Wohin?

Laura.

Nach Avignon, zur Kirche.

Hugo.

Bleib Laura, bleib, und hilf das Feſt beſchicken!

Laura.

Beſchickt' ich meine Seele, helf' ich gern.
Doch ſoll ich zeigen heut ein muntres Antlitz,
So halt mich nicht zurück, und gönne mir
Den Umgang mit dem allerhöchſten Tröſter!

(Ab.)

Hugo.

So iſt ſie nun, ſo lieb und unerträglich!
Es thäte Noth, ich bände ſelber mir
Die Schürze vor, und ging' dem Koch zur Hand.
Ich komme doch wohl ohne dich zu Stande.
Ich geb' ein Feſtmahl, das die Neidiſchen
Wird berſten machen, das den Durſtigen
Den Wein verleiden ſoll auf vierzehn Tage!
Geduld, Geduld ihr weiſen Avignoner!
Wir leben auf dem Lande, aber wahrlich,
Heut ſoll vor unſerm Landwitz euer Stadtwitz
Die aufgeblaſ'nen Segel ſtreichen. — Holla!
He Baſtian! Didier, Marcus, Peter, Chriſtoph!

(Baſtian mit Bedienten.)

Du gehſt zur Stadt und bitteſt alle Edeln —
Ruf mir Suſannen du — das Mädchen hat
Viel mehr Geſchick, als ihr — du ſagſt dem Gärtner,
Er ſoll den Raſen harken, Sitze ſtellen —

Du ſchickſt den Koch mir her — Beſtell die Gaukler,
Und daß ſie nur die Masken nicht vergeſſen —
Muſik geſchafft und Fackeln, bunte Lampen!
Geht, tummelt euch, und laßt es wohl gerathen,
Des Herrn Zufriedenheit bringt euch Dukaten!
(Mit den Bedienten ab.)

Garten eines Wirthshauſes bei Avignon. Rebenhügel im Hintergrunde. Sonnenaufgang.

Winzer kommen im Zuge über die Rebenhügel.

Geſang.

Ziehen wir zu Berg hinaus,
Laſſen wir den Bock im Haus,
Bock im Haus!
Denn du nagſt die Augen aus,
Näſch'ger fauler Bock im Haus,
Bock im Haus!

Sansſouci, der Wirth, tritt aus ſeiner Hausthür und ſingt.

Ziehet nur zu Berg hinaus,
Gerne bleibt der Bock im Haus,
Bock im Haus!
Denn es ſäuft der Bock im Haus
Alle eure Schüſſeln aus,
Schüſſeln aus!

Winzer.

Heiſa nun zu Berg hinaus!

Wirth.

Gerne bleibt der Bock im Haus.

Beide.

Bock im Haus!

Winzer.

Bleibt der arme Bock im Haus?

Wirth.

Ziehet nur zu Berg hinaus!
Winzer: Bock im Haus! } zugleich.
Wirth: Berg hinaus! }

(Der Zug der Winzer entfernt ſich.)

Wirth.

Es iſt eine pure Bosheit von ihnen, daß ſie vor meinem Hauſe den Canon ſingen, ſie wiſſen, ich muß heraus, wenn ich ihn höre, und einſtimmen.

(Er macht ſich im Garten zu thun.)

Ecce, quam bolum,
Bolum ad secundum
Habitor in frateres,
Frateres in usum!

Das Latein hab' ich noch von meinem ſeligen Schulmeiſter, es ſoll von der geſchmackvollſten Art ſeyn, drum hieß es vermuthlich der Baron, als ich es ihm vortrug, Küchenlatein, denn wo wird mehr für den Geſchmack geſorgt, als in der Küche? Mein ſeliger Schulmeiſter muß ein grundgeſcheiter Menſch geweſen ſeyn, ſonſt hätte ich nicht ſo viel gelernt, wie ich gelernt habe.

Der beſte Vogel, den ich weiß,
Das iſt die fette Gans —

Luſtig! Luſtig! Heut ſoll's bene gehn, und nachher molum oder bolum, wie es im Liede ſteht. Ich hab' meine lateiniſche Fröhlichkeit heute! Ich will mir das ſcharlachne Wamms anziehn, mit den goldnen Borten, und die Raſchhoſen, und mir das Haar auskämmen, und Jeanneton ſoll mir eins ſingen, und auf den Abend geh' ich mit ihr nach Avignon in den blauen Mann, und der Knecht kann das Haus beſorgen.

Jeanneton kommt gelaufen.

Ach Vater!

Wirth.

Dirne, was giebt's?

Jeanneton.

Ich bin ſo erſchrocken!

Wirth.

Iſt ein Unglück?

Jeanneton.

Nein — ja — ich weiß nicht. Ich ſtand eben am Feuer, und röſtete für euch Kaſtanien, und war in tiefen Gedanken. Als ich mich umwende, und die Kaſtanien in die Schüſſel thun will, ſteht ein wunderſchöner Mann vor mir, und ſagt, freundlich wie ein Engel: Guten Morgen, liebes Kind! Ins Feuer flogen die Kaſtanien, fort ſprang ich, die Mütze fiel mir vom Kopf — ach Vater, er ſah aus, wie der heilige Sebaſtian in der Kapelle, und war's wohl am Ende.

Wirth.

Was das für Streiche ſind! Sanct Sebaſtian braucht nicht in meiner ſchlechten Kneipe einzukehren, denkſt du nicht, daß ſie im Himmel ein ordentliches

Wirthshaus haben? Läufſt fort, wenn ein Gaſt kommt, du wirſt mein Schild in ſchönen Credit bringen.

Jeanneton.

Still, es kommt —

Petrarca und Luigi treten auf. (Luigi trägt Jeannetons Mützchen.)

Wirth.

Das ſind ja Zwei.

Jeanneton.

Ich ſah nur Einen.

Petrarca.

Wir ſind auf unſrer flücht'gen Nymphe Spur.

Luigi.

Ein alter Satyr ſteht zur Seite ihr.

Wirth.

Nein liebe Herren, hier iſt kein Satyr und keine Nymphe, die Menſchen wohnen hier gar nicht, ſondern lauter fidele Provençalen, und ich heiße Sansſouci der Gaſtwirth, und die iſt meine Tochter Jeanneton.

Luigi.

Welcher die Mütze vom Kopf fiel.

Wirth.

Seyd nicht bös auf das dumme Ding, ich habe ſie ſchon tüchtig ausgeſcholten. Sie iſt eine Schwärmerin, wie die Mutter, wie oft habe ich das Mädchen, als ſie noch klein war, um die Schwärmerei geſchlagen! Sie hat nicht ein Haar vom Vater.

Luigi.

Nein, denn ſie kann ſchweigen.

Wirth.

Denkt Herr, euch hat ſie für den heiligen Sebaſtian angeſehen.

Jeanneton.

Vater!

Wirth.

Ja, die ſähe wohl einen Zaunpfahl für einen Heiligen an.

(Petrarca lacht.)

Luigi.

Du mußt geſtehn, daß dieſer Apelles zu ſchmeicheln weiß.

Wirth.

O ja, Apell hat ſie in ſo weit, ſie iſt ein frommes, gehorſames Püppchen, und meine Freude. Aber die verhenkerte Schwärmerei! Mein Vater pflegte zu ſagen —

Luigi.

Edler Ariſtoteles, ſpart eure Weisheit zum Nachtiſch, und gebt der Dialectik unſres Hungers zuvörderſt gröbre Speiſe. Zu eſſen Hospes! Verſteht ihr? Zu eſſen!

Wirth.

Was wollt ihr haben, Herren? Jeanneton lauf, hol' Alles in die Laube. Bring Eier, Salat, ein Fricaſſirtes, Nüſſe, Feigen, Mandeln und ein Fläſchchen vom Alten — ſeyd ihr damit zufrieden?

Luigi.
Zufrieden, wenn's auf dem Tiſche ſteht.
(Jeanneton ab.)

Petrarca.
Kennt ihr den Freiherrn Sade?

Wirth.
Ei ja wohl.

Petrarca.
Wo liegt ſein Landhaus?

Wirth.
Tauſend Schritt von hier.
Wenn ihr an jenen Hügeln längs der Sorgue
Auf meiner Wieſe geht, ſo kommt ihr hin,
Denn meine Wieſe ſtößt an ſeinen Garten,
Ein Viertelſtündchen links iſt Avignon.

Luigi.
So ſind wir ſchon dem Haus vorbeigeritten,
Denn über jene Wieſe trabten wir;
Und ſtehen nun, wie zwei verwünſchte Prinzen,
Im Zauberbann des kreidenreichen Hospes.

Petrarca.
Ich bin zufrieden, daß es ſo gekommen.
Begrüßeſt du ein Haus zum erſtenmal,
Sinn' auf den Eindruck ernſtlich, mache ihn
So vortheilhaft als möglich, denn die Kleider
Und die Gebärden, welche ſie zuerſt
An dir erblickt, erblicken ſie beſtändig.
Ich ſahe Menſchen ſtolpern, da ſie kamen;
Ein Lächeln flog nachher durch die Geſellſchaft,
Man flüſterte: Das iſt der Stolperer,

Trat nun der Mann auch noch ſo feſt ins Zimmer.
Wir ſtärken uns, wir ſtärken unſre Reiſe,
Wir wählen, was der Mantelſack an Sammet,
An Seid' und Gold und Federn uns verſchließt,
Und halten dann im Hau[illegible] reichen Freiherrn
Geſchmückt, bei hellem Ta[illegible]ht, den Einzug.

Luigi.

Ich find' es ſchrecklich und verhängnißvoll,
O du mein weiſer und erfahrner Freund,
Daß ich, der ſonſt auf unbezahltes Futter
Eine Naſe hab' wie Keiner in Europa,
Die rechte Krippe heut nicht witterte.
Ha frustra vor dem gratis durchzureiten,
Das bringt mir Schmach bei allen Bratenriechern!
Ein Fingerzeig vom Himmel, daß wir bleiben,
Glaub mir, es droht ein Unglück, gehn wir hin:
Auch fordert dieſer Mann Entſchädigung
Für die zertretne Wieſe. Vierzehn Tage
Herbergt er uns, ſo kommt er zu dem Seinen.

Wirth.

Das ſind kurioſe Leute!
(Jeanneton kommt mit dem Frühſtück.)
Eßt ihr Herrn.
(Petrarca und Luigi ſetzen ſich zum Frühſtück.)

Petrarca.

Hier unter dieſem grünen Rebendach,
Das Haus, das reinliche, im Angeſicht,
Einfache Koſt auf ſchlichtem Tiſche vor uns,
Kommt alte Zeit in mein erquickt Gemüth.

So ſpeiste Jupiter mit ſeinem Sohn
Bei Baucis und dem freundlichen Philemon.

Wirth.

Mein Herr, Melonen ſind noch nicht reif. Aber nicht wahr, das Andre iſt alles gut? O wir wiſſen zu leben, das glaubt nur. Wir haben des Sonntags unſer Huhn im Topf, und die Gänſe — die Gänſe, ſag' ich euch, die mach' ich ſpeckfett. Es wächst ein Kraut auf meiner Wieſe an der Sorgue, wenn ich ſie damit füttre, ſo nehmen die Dinger ordentlich zuſehends zu.

Petrarca.

Du Glücklicher in deinem ſchönen Land,
Das Sonne anſchaut mit dem Mutterauge,
Das Wein und Oel auf ſanften Hügeln zeitigt,
Von deſſen Felſenkronen Schlöſſer winken,
Durchrauſcht vom Sange muntrer Troubadouren:
Wie neid' ich dir den engen frohen Sinn!

Wirth.

Herr, ich verſteh' euch nicht.

Luigi.

Das glaub' ich wohl.
Ihr ſeyd ein närr'ſcher alter Knabe, nicht?
Und möchtet oft aus eurem Felle ſpringen
Vor lauter Wähligkeit?

Wirth.

Luſtig bin ich, ſo la la, aber alt? Herr, wofür ſeht ihr mich denn an? Ich tanze euch noch meine Gavotte nach dem Strich. Schaut einmal ſelbſt zu, ob meine Beine ſteif ſind oder zittern! Jeanneton komm.

Jeanneton.

Vater laßt mich.

Wirth.

Schon wieder Schwärmerei? Willſt du gleich her!

(Er tanzt mit ihr Gavotte, indem ſie nach der bekannten Melodie ſingen:)

Seht, ſeht, ſeht,
Wie unſre Arm' und Füße fliegen!
Seht, ſeht, ſeht,
O ſeht den hübſchen Tanz! :,:
Häkchen, Spitzchen, heb dich Mädchen,
Wirf das Leibchen, zeig das Wädchen,
Sacre bleu, das giebt ein Mädchen!
Seht, ſeht, ſeht! :,:

Petrarca.

Hab Dank du lieblich Kind, du gaukelteſt
Wie ein belebter holder Morgentraum;
Viel ſchöner doch als er, denn du verfliegſt nicht,
Und lachſt dem Aug' als hübſche Wirklichkeit.

Jeanneton.

Es freut mich, wenn ich euch ergötzte.

Petrarca.

Sehr.

Wirth.

Doch nun genug der Poſſen: Eure Pferde
Und Diener woll'n beſorgt ſeyn, komm und hilf.

(Mit Jeanneton ab.)

Luigi.

Trink Franz!

Petrarca.

O Freund, es will der Wein nicht munden,
Da ich ihn eben an die Lippen bringe!
Denn ihn verſäuert plötzlich der Gedanke,
Der, halb zurückgedrängt, mich wieder faßt.
Dieß heitre Volk, die blühenden Gefilde,
Der Schmerz ergreift mich, wenn ich ſie betrachte,
Der Schmerz um's Vaterland! Italien,
Du edle, in den Staub getretne Perle!
Wie unſre Väter uns berichteten,
So brachen auch in dir ſonſt fleiß'ge Hände
Der Rebe ſchwellend Kind, der Aehre Frucht,
So tanzten auch in dir ſonſt leichte Schnitter,
Und braune Mädchen ſangen Liederchen.
Das iſt nun all vorbei: der Schwerter Klirren,
Zerbrochner Schilde Hall tönt in zerſtampften,
Von Blut getränkten Fluren ſchauerlich:
Tumult und Strang und Gift und Hinterhalt,
Sind deine Feſte, armes Vaterland!

Luigi.

Trink aus und laß die Grillen.

Petrarca.

Nein, Verbannte
Sind nicht des Bechers ruhige Verehrer.
Ich bin ein Florentiner — wann, Luigi,
Sah ich Florenz, die mütterliche Stadt?
Der Florentiner muß in Avignon
Sich ſeine Heimath ſuchen — bittres Schickſal!
O ſchau im kleinen Loos die größeren!
Der Edle irret fern und bettelt ſchmachvoll,

Indeß der Schlechte zehrt am theuren Mark
Des gottgeweihten Landes, das verdirbt.
Es rast der Gibellinen alter Streit
Auf Gräbern derer, ſo den Grund gekannt,
In blindergrimmten Enkelſöhnen weiter —
Neri, Bianchi, Cerchi und Donati,
Wer kennt die Namen, die Partheien all,
Die Eigennutz und Wuth zuſammenhetzt!

Luigi.

Hör auf zu jammern.

Petrarca.

Wär's leerer Jammer, würf' ich ſelber ihn
Hinweg, und wollte leicht und luſtig leben.
Doch meine Sorge iſt ein Saatenfeld,
Und Thränen düngen, daß die Halmen ſproſſen.
Ich kann nicht müßig ſtehn: Mich drängt's, zu helfen.
Wie jene Alten, die von zarter Jugend
Mir ſchützende Begleiter waren, wirkten,
So will ich ſtreben, handeln, ſchaffen ſo.
Denn ſind ſie groß, ſie ſind's durch ihren Sinn,
Der zwiſchen Wieg' und Grab ſich nicht geändert,
Den ihrer Welt Verhängniß einzig füllte.
O darf ich den Entſchluß dir anvertraun,
Den dieſe Reiſ' erzog?

Luigi.

'S dient zum Geſpräch.

Petrarca.

Ich ſeh' in der entſetzlichen Verwirrung
Nicht Rath noch Hülfe, als im einen Fall,
Wenn zwiſchen die erhitzten Streitenden

Ein hoher Obmann tritt, ein großer Richter.
Dem Austrag unterwerfen ſich die Beſſern,
Und auch der Böſe folgt gezwungen nach,
Sobald ſie wiſſen, wo ein Spruch zu finden.
Ja, wenn des heil'gen Vaters Majeſtät
Im neugebornen Rom erhaben thront,
Und aus den Mauern Avignons gerettet
Zum Vatican die alte Herrſchaft kehrt,
Dann legen ab die Völker ihre Waffen,
Dann wird Italien den Frieden finden,
Den rauhen Kriegsgott wird Minerva binden.

Luigi.

Und dein Entſchluß?

Petrarca.

Sollt' es nicht möglich ſeyn,
Die Heimkehr zu bewirken? — Spotte nicht!
Colonna ſagte mir ins Ohr, ich ſey
Dem Pabſt empfohlen, und er harre meiner.
Laß mich in dem Vertraun des Mächt'gen nur
Erſt ſicher fußen, all' die Kräfte kennen,
Die wechſelwirkend unſre Welt geſtalten:
Und ich will nicht umſonſt des Arpinaten
Geweihte Rollen meines Vaters Zorn
Entzogen haben. Großer Cicero,
Dann hilf mir reden, rühren und erſchüttern!
Und lächle nicht Luigi, daß ein Jüngling
Sich ſolcher Worte unterwindet. Jetzt
Leg' ich die Fäden an, die unſcheinbaren,
Doch web' ich ſtill: Dereinſt, dereinſt Luigi,

Soll wunderleuchtend in den ſchönſten Farben
Der große Teppich dir entgegenwallen!

Luigi.

Ohe iam satis est, nun hör' mich an!

Dergleichen Träumereien ſind artige Schul-Exercitien, welche du mit Hülfe des Verſtandes, des Witzes und der Einbildungskraft ausarbeiteſt, und die der tüchtige Schulmeiſter, die Zeit, dir genugſam mit rother Dinte zuſammenſtreichen wird. Ich ſage dir, der Pabſt bleibt in Avignon, bis ihm ſelbſt beliebt, fortzugehn, und du bleibſt, Meſſer Franceſco Petrarca, Herr von Garnichts und Beſitzer unzähliger Luftſchlöſſer in petto. Ich will dich logiſch widerlegen, damit du ſiehſt, daß ich Lehrgeld gezahlt habe. Wer große Dinge vorhat, bedarf der Freundſchaft Andrer und hat ſich ſelbſt nöthig. Freundſchaft Andrer! Das iſt der Schwank, von einem Jongleur im trunknen Muthe erzählt, den nun alles Volk nachbetet. Franz, es giebt keine Freundſchaft. Wir ſind allenfalls ehrlich genug, den Nächſten nicht zu beſtehlen, ihn nicht todtzuſchlagen, und ihm ſein Weib nicht zu verführen, (wiewohl etliche edle Seelen ſich auch darüber wegſetzen:) aber wir haben keine Hand und keinen Mund für einander, ſtatt deſſen reichen wir uns ſchlappe Handſchuhe, und embraſſiren uns in Wachslarven. Sind wir denn nicht alleſammt viel zu ſehr mit dem eignen werthen Ich beſchäftigt, als daß wir auf des Andern innre Nöthe und Verſtrickungen je achten möchten? Es kann ein Mann mit Todesſchmerzen neben dir ſitzen, die Qual des

Sterbens wäre wohl an ſeinem fiebernden rothen Antlitze zu merken, hätteſt du ein Auge zu ſehn — allein du plauderſt vergnügt von deinen Kleidern, Hunden und Pferden, und ſonſtigen Lappalien.

O Himmel, das leidige, loſe Geſchlecht! Ich habe zuerſt den Glauben an die heilige Schrift verloren, da ich las: Und Gott ſchuf den Menſchen zum Bilde Gottes. — Nein, die Elohim ſchnippten am ſechsten Tage die Reſte des Schöpfungsleims von den Fingern, und der verworfne Abwurf platzte nieder, und Adam, das zweibeinige Ding, war fertig.

Und du? Biſt du der weiße Rabe, die vortreffliche Ausnahme, der Sanspareil, der Cedonulli? Glück zu, wenn du dir's ſelber ſagſt. Ich verſichre dich, der Wein, die Weiber und die Schulden werden dich verderben, ſo gut wie einen Andern. Das zarte Kindlein Eitelkeit wird unterdeſſen immerfort nach ſüßem Brei ſchrein, du wirſt es väterlich nähren, bis der Range groß genug iſt, allen Tugenden den Kopf abzubeißen. Du biſt ſcharfſinnig, dein Scharfſinn wird den Advokaten der Begierde machen. Amen, die Predigt iſt aus —

Petrarca.

Jetzt ſtill! Ich habe dich nicht unterbrochen,
Ich weiß, du denkſt ganz anders, widerſprichſt nur
Aus Laune, Räthſelhafter! Aber ſtill!
Wär' deine Meinung recht, ſo blaßte dort
Der Sonn' holdſel'ges Antlitz, bleichten hier
Der friſchen Blumen luſtgewölbte Wangen,
So würden bitter dieſe Früchte, ſänken

Der Berge muth'ge Häupter ein — dem König
Der Schöpfung, der ſo elend und verworfen,
Könnt' auch nur eine todte Schöpfung dienen!
Und ſieh, die Berge ragen, Blumen blühn,
Die Sonne lächelt, und die Früchte duften!
Der Muth, ein Zeusgeborner Hercules,
Hat in der Bruſt des Manns den ew'gen Tempel,
Und durch die Knoten jener Hydra: Zweifel,
Schafft ſeine Fauſt ſich Bahn.

Jeanneton kommt.

Die Diener fragen,
Ob ihr heut bleibt?

Petrarca.

Ich geh', mich umzukleiden.
(Ab.)

Luigi.

Holde Göttin, ich habe noch immer die Bedeckung eures unſterblichen Hauptes in Händen.

Jeanneton.

Ihr ſeyd ein wilder Spötter, gebt mir mein Mützchen wieder.

Luigi.

Nicht ohne Finderlohn.

Jeanneton.

Ich bin ein armes Mädchen.

Luigi.

Reich an zwei Lippen.

Jeanneton.

Was wollt ihr?

Luigi.

Dir auf dem rothen Zählbrett deines Mundes tauſend und etliche Küſſe aufzählen —

(Er will ſie küſſen.)

Jeanneton.

Garſtiger Menſch, laßt mich zufrieden!

Luigi.

Dummes Ding, da haſt du deine Mütze umſonſt! Du würdeſt von eines ehrlichen Kerls Kuß nicht ſterben, ich kann leben ohne ſolche Speiſe.

(Petrarca tritt auf, prächtig gekleidet.)

Such dir einen Paradiesvogel, wenn ich dir nicht recht bin. — Nun will ich mich auch in gele und rothe Seide ſchlagen, um neben dieſem Pfau wenigſtens als ſimpler Truthahn aufzutreten. (Ab.)

Petrarca.

Was ſchilt der Freund, was weinſt du, liebes Kind?
Es wendet ſich mein Herz nach zweien Seiten.
Entzückt bin ich, daß wir uns herverirrt;
Denn ohne dieſes Irren ſah ich nicht
Dich ſtilles Blümchen dieſer ſchönen Flur.
Dann aber traur' ich, weil wir Kummer dir
Vom erſten Eintritt an bereitet haben!

Jeanneton.

O ihr ſeyd gut!

Petrarca.

Du ſtandſt am kleinen Heerd,
Und träumteſt ſüß dich in des Liebſten Arm:
Dein Buſen athmete, dein Auge glühte,
Schon ſaheſt du den Jüngling, ſahſt ihn winken

Mit ſeinem weißen Tuche; jetzo ſprang
Er durch die Gartenpforte, reichte dir
Den Arm, den buntbebänderten zum Tanze —
Da knarrt die Thüre, und wir treten ein,
Zwei unglückſel'ge Störer — du entfliehſt.
O ſage, wie ich dir das Herz beſchwicht'ge?

Jeanneton.

Mir wird ſo bang —

Petrarca.

Wo iſt der Glückliche,
Der dir am Morgen bei der Arbeit hilft,
Der Abends heiß von deinen Küſſen ſcheidet,
Dann dir ſein Bild zurückläßt, das die Nacht
Unſchuldig theilt dein keuſches Bett — wo iſt er?

Jeanneton.

Ihr ſucht vergebens ihn, ich weiß von Keinem!

Petrarca.

Vergebens ſuch' ich ihn, du weißt von Keinem?
Ward dieſer kleinen Hand kein Druck der Liebe,
Ward Keinem noch der jungfräuliche Leib
Zu innigem Umfangen hingegeben?
Und drängte ſich durch die unwill'gen Lippen
Noch nie der leiſe Spruch: ich bin dir gut —

Jeanneton.

Weh mir, verſchont mich!

Petrarca.

Mädchen, du wirſt Scharlach?
Du biſt noch frei?

Jeanneton.

Ich war's — ich bin's —

Petrarca.

Du warſt es!
Du biſt es nicht. — (Er ergreift ihre Hand.)
Denn ſiehſt du nicht den Gott
Auf jenem Bäumchen wiegen, ſchelmiſch lächelnd?
Uns beiden droht er, freut ſich ſeines Siegs.
Doch lächle nur, wir ſpotten ſolcher Waffen!
Die Wunden, die du ſchlugſt, ſie heilen ſchnell
Vom Balſam, der den Lippen der Verliebten
Im holden Wort: Ich liebe dich! entquillt.
Ich heile dich zuerſt mit dieſem Balſam,
Thu mir deßgleichen!

Jeanneton.

O mein Gott! mein Gott!

Petrarca.

Wie lieblich ſträubſt du dich, wie hold verſagend,
Noch Kampf in dem Gewähren. Schüchtern willſt du
Dem ſüßen Gaſt den Buſen gern verſchließen,
Allein er iſt zu mächtig! Doch beſiegt
Läßt du noch nicht die heil'ge Mädchenblume,
Die weiße Lilie, du windeſt ſie
Zart unter Liebesroſen in den Kranz!
Mein Mädchen, du biſt reizend wie ein Engel,
Und reizend ſchmückſt du mir die nächſte Zukunft.
Hier in der Nähe werd' ich ländlich wohnen;
Allmorgens ſteht mit erſtem Sonnenſtrahl
Ein früher froher Gaſt vor deiner Thür,
Und bittet dich um ein Glas Milch. Um mehr —
Doch davon iſt reden nicht, das fühle!

(Er umarmt ſie.)

Jeanneton.

Du tödteſt mich!

Petrarca.

Daß auch des Tages grelle Neideraugen
So unverfänglich Glück beſtrahlen müſſen!
Wie anders, wenn des Mondes Silberſchleier
Mit linder Flocke Alles zugedeckt,
Und eine Welt geheimer Herrlichkeiten
Sich unter dieſem Tuche zeigen darf!
O komm zum Plätzchen auf des Vaters Wieſe,
Das ſonderbar mich rührte, da ich's ſah!
Um Felſen ſtricket der Jasmin die Laube,
Die Sorgue rieſelt unten. Komm heut Abend!
Ich ringe mich wohl auf ein Stündchen los,
Und uns erfreut das herzlichſte Geſpräch.
Nicht wahr, du kommſt?

Jeanneton.

Ich komme! Nein, ich darf's nicht!

Petrarca.

Ich nehm' ein Pfand, daß du heut Abend kommſt.

(Er knüpft das Tuch, welches ſie um den Hals geſchlungen trägt, los, und nimmt es.)

Luigi tritt auf, ſonderbar gekleidet.

Aha! Stahl und Stein geben Funken. Gute Lucretia, du haſt dich raſch bekehrt. In fünf Minuten December und Julius, man braucht ſechstehalb um es einzuſehn, und ſieben, um es natürlich zu finden.

(Jeanneton entflieht.)

Petrarca.

Du thuſt nicht wohl, das Kind mir zu verſcheuchen!
Nie ſah ich noch der dumpfen Jugend Knoſpe
So raſch geſprengt vom plötzlichen Gefühl,
Als hier bei dieſem ländlich friſchen Mädchen.
Da iſt noch Einfalt, wie ſie mich ergötzt!
Es ſchaukelt ſich mein Geiſt in Phantaſieen,
Ein zartes Abentheuer iſt im Gang.

Luigi.

Wie willſt du mit ſolchen Abentheuern im Gang, Päbſtliche Heiligkeit in Gang bringen von Avignon nach Rom? Wie darfſt du dich, ſolche Freigeiſterei im Kopf, vor Madonna Laura ſehn laſſen, die nach unſres arkadiſchen Wirths Bericht ein Muſter ſämmtlicher Tugenden ſeyn ſoll? Franz, Franz, die Weiber! Nun du haſt ein gutes Herz, du willſt den Propheten von vorhin nicht zu Schanden machen.

Petrarca.

Bin ich vor Allem ſicher, wie vor ihnen,
So wird mein Fuß an keiner Klippe ſtraucheln.
Sie ſind nun einmal da, drum üb' ich mich
An ihnen und der künſtlichen Verſtrickung,
Die ſie ins Leben bringen, ruh'gen Geiſtes.
Wo war die Frau, die würdig der Verehrung,
Des Ernſtes? Sie ſind leer und ohne Seele.
Vergönne mir zu tändeln mit der Myrthe,
Bleibt doch mein Sinn dem königlichen Blatt
Des ſtolzen Lorbeers ewig zugewendet.

(Er bricht einen Zweig von dem naheſtehenden Lorbeergebüſche.)

Luigi.

So mit dem Lorbeer in der Rechten, und dem Buſentuch in der Linken, biſt du Hercules redivivus, aber ſchlauer, denn du haſt links und rechts zugegriffen.

(Petrarca ſteckt das Tuch in den Buſen.)

— O Himmel! Hölliſcher Holzwurm fahr' aus!

(Er hält den Kopf.)

Petrarca.

Was iſt dir?

Luigi.

O das iſt zu arg, zu arg!
Mein Kopfweh! das verruchte alte Uebel!
Mein treues Uebel, o das böſe Uebel —

Petrarca.

Und ſo auf einmal kommt's —?

Luigi.

O nicht auf einmal!
Schon auf der Reiſe, in Bologna ſchon,
Schon in Marſeill' und Aix und aller Orten!

Petrarca.

Und nichts geſagt davon, und ſtets geſcherzt?

Luigi.

Paete, non dolet — ſagt das Römerweib:
Wir Bartgeſchöpfe, ſoll'n wir feiger ſeyn?
Wirf mich in des Buſiris heißen Ochſen,
Ich will nicht brüllen.

Petrarca.

Wie konnteſt du die ſchwere Reiſe wagen?

Luigi.

Sonſt hätt'ſt du ja alleine ziehen müſſen.

Petrarca.

O theurer Socrates und Epictet!
Du Läugner des Gefühles und der Freundſchaft,
Gefühl und Freundſchaft ſelbſt im Innern ganz!
Du ſeltner Diamant in roher Kruſte —

Luigi.

Und ſo weiter. Laß die Apoſtrophen, ſonſt hält uns das Volk hier für Komödianten. Du haſt mir's einmal beigebracht im Tränkchen, ich muß dir nach, was kann ich dafür? Hole der Henker das Kopfweh! Ich bin der Schwatznarr geweſen. — Ein Vorſchlag zur Güte. In der Klarenkirche ſingt und pfeift heute, wie der Wirth ſagt, die päbſtliche Kapelle. Laß uns zuvor hin, wir ſind ſo einmal auf Abwegen. Ich hoffe, der ſanfte gute Muſikgeiſt ſoll den hölliſchen Holzwurm zur Ruhe bringen.

Petrarca.

Wie du willſt, mein Socrates.

Luigi.

Franz — recht zu ſagen — ich bliebe wahrhaftig viel lieber bei den Bauern. Mich ekelt vor des Freiherrn Hauſe. Was? ſollſt du dich vom Schächer reiten laſſen als Paradegaul vor ſeinem edeln Kreiſe? Denn dazu biſt du verſchrieben. Er nennt ſich deinen Freund, um ungeſcholten von dir borgen zu können. Dennoch wird der Mann ſelig, nach den Worten des Herrn, denn er iſt arm an Geiſt. Mir ſchwant nichts Gutes — komm nur! (Beide ab.)

Der Wirth kommt.

Jeanneton! (Jeanneton kommt.)

Räum' ab! Ich bin nur froh, daß ſie endlich fort ſind. Der Eine blickt bei jedem Worte gen Himmel, und ſeufzt, wenn er eine Mandel knackt: O welch Schickſal, das mich zwingt, in dieſe Frucht zu beißen! Der Andre foppt Einen über Alles. Haben wir nicht auf die Zeche gerechnet, weil er durchaus in Stübern bezahlen wollte, aus Anhänglichkeit an ſein Vaterland, wo die Münze allein gelten ſoll. Die könnten ein ganzes Dorf verrückt machen.

Was das Mädchen heut langſam iſt! – Jeanneton!

Jeanneton war in Gedanken, erſchrickt, und läßt ein Glas fallen.

Ach ich armes Kind!

Wirth.

Was für ein — Hilf Himmel, das geſchliffne Glas von meiner Frau Großmama! O weh, das giebt mir den Stich ins Herz! Ein hundertjähriges Familienſtück — alle Hochzeiten, alle Kindtaufen ſind damit gefeiert. Bonheur et vertu — war der eingeſchliffne Denkſpruch; die Vertu iſt ganz geblieben, aber das Bonheur iſt entzwei gebrochen. Wer Teufel ſetzt ſolch ein Glas den Gäſten vor?

Jeanneton.

Ich dachte, weil der Eine ſo vornehm ausſah —

Wirth.

Weine nur nicht. Ich will's zuſammenleimen, ſo gut es geht. Verſchimpft iſt es doch einmal, und im Bonheur wird immer die Schramme bleiben. Das iſt das größte Unglück, was mir in meinem Leben begegnen konnte. (Er trägt die Scherben fort.)

Jeanneton.

Zur Wieſe heute Abend? Nein, ich gehe gewiß nicht zur Wieſe heute Abend — — Guten Morgen, liebes Kind! — Ich bin ein ehrliches Mädchen — Guten Morgen, liebes Kind!

Wie wird es heiß, fort zieht das Eis
Und meine goldnen Schlöſſer!
Wie ruft es doch' im Fluſſe leis:
Da drunten wär' es beſſer.
Laß mir den Schleier, halt mich nicht:
Laß ſtill mich 'nunter ziehen;
Denn mein verſtörtes Angeſicht,
Das würde nach dich ziehen!

(Sie trägt die Geräthſchaften in das Haus.)

Zweiter Aufzug.

Wieſe an der Sorgue. Im Hintergrunde verbindet ſich überragendes Ufergeſtein mit Geſträuch zu einer Art von Grotten und Laubenwerk.

Petrarca tritt ſchnell auf.

Das iſt kein Sieg, deß du dich rühmen magſt,
Amor, Verderber!
Dem Räuber, der bei Nacht ein wehrlos Dorf
Mit ſeiner wüſten Horde überzogen,
Dem blüht kein Kranz, dem lohnet kein Triumphzug
Gelungne Tücke! Freu' er ſich der Beute!
Wo wart ihr Augen, daß er mich ergriffen?
Vorſichtig umzuſchauen lehrt' ich euch —
Der Räuber kam, es ſchlummerten die Wächter!
Ihr meine Ohren, traf euch nicht der Schall
Des Schlangengleitens nahender Gefahr?
Nein rathlos war ich, unbeſorgt, verlaſſen!
Nun bin ich elend, jammervoll, verzweifelnd!
O trage mich mein Fuß, bis du ermüdeſt,
Zu immer fernern Fernen: Sohlen tragt
Den matten Leib in weit entlegne Grotten!
Hier ſchändet nicht zu fliehen, flüchte ſchnell!
Unglücklicher, zu fliehen — und warum?

Der Edelhirſch, dem der geſchärfte Pfeil
Die weiche Bruſt durchſchnitten, ſtürzet wüthend
Und angſtgequält vom Felſenhang herab,
Setzt über Hecken, mißt der Felder Fläche,
Der Fluren Niedrung, eilt zu Walde dann,
Dringt in des Dickichts unbeſuchte Gründe —
Dort ſinkt er hin, und röchelnd ſtirbt er ab:
Wie raſch er ſtrich durch Felſen, Hecken, Felder,
Durch Fluren und Gebüſch — der Pfeil ging mit!
O Wieſe, die den milden Buſen ſchmückt
Mit würz'gen Kräutern, zeige mir die Blume,
Die Wurzel zeige, deren ſanftes Oel
Zu lindern mächtig iſt der Liebe Glut!
Natur du Helferin, ſo hilf mir doch,
Dem Gift das Gegengift — wo iſt das meine?
Erfriſchet ihr vielleicht, o klare Wellen
Der felsentquollnen Sorgue, dieſe Bruſt?
Wie oder werdet ihr, beſchwingte Gaukler,
Ihr luſt'gen Sänger, zarte Vögelchen,
Mit Zauberliedern meines Geiſtes Strudel
Ins gleiche Bett der Harmonieen leiten?
Giebt's keine Rettung zwiſchen Erd' und Himmel?
Nein, es giebt keine, denn ein Zeichen ſoll
Des Götterzorns an dir ſich offenbaren!
(Er ſinkt nieder.)

Luigi tritt auf.

Quousque tandem — Ha, da find' ich ihn!
Sprich bei Demeters Klag' um ihre Tochter,
Bei Phöbus, welcher Daphnen folgte, ſprich —

Bei Allem, was auf Erden lief und ſuchte,
Beſchwör' ich dich, was läufſt du, läßt mich ſuchen?

Petrarca.

O laß mich, laß mich, laß mich!

Luigi.

Sagſt du's viermal,
Ich laſſ' dich nicht. Wie kamſt du aus der Kirche?
Hat dich der Blitz entführet? Rede Franz!

Petrarca.

In Feuerwagen, unſichtbar gelenkt,
Entführen uns unſterbliche Gewalten!
Wir ſtanden auf dem Chor, geendet war
Das Hochamt, und die letzten Töne drangen
Tiefſchwellend zu uns — unten rauſchten Tritte
Der Gehenden. Da ſenkt mein Auge ſich
Hinab ins Schiff der Kirche — ſieht, o Himmel!

Luigi.

Nun wen?

Petrarca.

Die Einzige, die Göttliche!
Den holden Reichthum dieſes armen Lebens,
Das leuchtende Juwel am Ring der Zeit!
Nach der verwandte Engelchöre ſeufzen,
Der Schönheit volle Offenbarung — Sie!

Luigi.

Hab Mitleid, Franz, mit meinem armen Hirn.

Petrarca.

In einem Betſtuhl, züchtig hingegoſſen,
Lag auf den Knieen meine Würdige.
Glück lächelte den Augen deines Freundes,

Sie durſten, auf ihr haſtend, ſich berauſchen.
Und wie der weiße Atlas und der Gürtel,
Der goldne, innig ihren Leib umſchloß,
So hing mein Blick an der Erſcheinung brünſtig!
Was ich entdeckt in dieſem Land des Reizes,
Ich weiß es wohl, doch kann ich dir's nicht ſagen.
Verzückt beweg' ich mich, der Lorbeer fällt,
Der mitgenommne, von des Chores Brüſtung —
Es leitet ihn der Genius hinab
Grad' auf das Betpult, auf der Schönen Hand;
Sie ſchrickt zuſammen — blicket auf — o Gott,
Da trifft aus einem ſchönen Sonnenpaar
Mich der verbundnen Strahlen ganze Fülle.
Ich ſchwank' und neige mich — es weicht der Sinn!
Wie über Edens Flur zwei kleine Engel
Mit leiſen Füßchen gleiten, Hand in Hand,
So gleitet über ihre ſel'gen Wangen
Ein holdes Lächeln und ein ſanftes Roth.
Sie ſcheinet überraſcht, doch nicht beſtürzt —
Sie neigt ſich auch, unmerklich jedem Andern,
Doch wohl bemerkt von mir — Sie nimmt den Lorbeer,
Betrachtet ſinnend ihn — ſie ſtehet auf —

Luigi.

Friſch weiter, jetzt bekommt das Ding Geſtalt.

Petrarca.

In jenem Augenblicke
Begann ein ew'ges Wunder die Entfaltung!
Denn wie ſie ſteht, den Lorbeer in der Hand,
Verwandelt ſich der Betſtuhl!
Es keimen aus dem Täfelwerk des Bodens

Der Frühlingsblumen fröhliche Geſchlechter;
Die Anemone ſprießt, ihr folgt Narziſſe,
Die Tulpe hebt das buntgemahlte Haupt,
Schneeglöckchen guckt hervor, das Veilchen kommt,
Die feuerfarbne Iris bleibt nicht nach!
Auf dieſes vollen Beetes reichem Schmelz
Ruht nun der Fuß der wunderbaren Frau,
Zu der empor die ſanften Kelche blicken,
Umſchwärmt von ſonnentrunknen Schmetterlingen —
O Paradieſiſche! Die Seitenpfeiler
Erwärmt ein Lebensblut, ſie ſchlagen aus,
Die Rinde grünet, breite Blätter wachſen;
Zwei Palmen wölben ihre ſtolzen Wipfel
Hoch ob der Schönen Haupt zur friſchen Laube.
Es löſ't ſich das Geſicht vom Grunde ab,
Das Blumenſtück, die Laube, ſteigt und ſteigt,
Von hellen Wolken jugendlich getragen,
Von hellen Wolken zauberiſch umfloſſen,
Inmitten meine Göttin mit dem Lorbeer;
Bis durch der Kirche aufgethane Kuppel
Das hehre Bild in blaue Lüfte ſchwindet! —
Vernichtet ſtürz' ich fort aus dem Gebäude,
Wie ich hieher gekommen, weiß ich nicht.

Luigi.

Gott helfe mir zu ähnlichen Metaphern,
Werd' ich einmal verrückt, das heißt, verliebt!
Du aber komm nur! Jetzo, all' ihr Heil'gen,
Gebt mir Geduld in ſtarken Doſen ein.
Man hat vom Sieb mit Flöhn das art'ge Gleichniß:
(Du ſiehſt, daß auch Luigi ſchwärmen kann)

Allein mir fiel ein härteres Geſchick,
Dein Ach und Wehe hölzern zu begleiten.
So komm nur endlich.

Petrarca.

Wie?

Luigi.

Zu dem Baron,
Der lange dich erwartet, und zum Schmaus
Einladen läßt, was Schlepp' und Mantel trägt.
Von deiner Laub' im aſiat'ſchen Styl
Verſteh' ich nichts, doch will ich mit dir wetten,
Daß du am Abend auf dem Feſt des Freiherrn
In irgend einer wahren Gartenlaube
Die ſchöne Lorbeerdiebin finden wirſt.

Petrarca.

Mir iſt es gleich, wir bleiben oder gehn:
Das Eine wiſſe: Sie nur kann ich lieben,
Gebunden iſt mein Geiſt, zu lieben Sie,
Mein Auge dürſtet, anzuſchauen Sie,
Wo Sie nicht iſt, iſt Tod und Finſterniß!

Luigi.

Nun ja doch. (Beide ab.)

Saal in Hugo's Landhauſe.

Hugo. Laura.

Laura.

Ich ſah ihn Hugo, ſah ihn doch zuerſt,
Mein Herz verkündet mir, daß ich ihn ſah.
O wie mich dieſe Gunſt des Zufalls freut!

Hugo.

Ich ſehe mit Erſtaunen hohes Roth
Auf deinen Wangen. Deine Augen leuchten.
Verzeih mir, daß ich ſtaune, ſonſt — wie anders
Kam Laura aus der Kirche ſtets zurück.
Den Blick geſenkt, die Stirne ernſt, der Gatte
Ward kaum beachtet, ſchätzte ſich beglückt,
Wenn er nach ein'gen Stunden ſeiner Heil'gen
Mit weltlichem Geſpräche nahen durfte.

Laura.

Du neckſt: ich ſammle, wie die Schrift gebeut,
Auf deinem Haupte glühnde Kohlen. Höre,
Welch ein Geſchick mir unſern Gaſt gewieſen.
Als nach dem Segen ich noch ein Gebet
Verrichtet hatte, eben Amen ſagte
Und mich erheben wollte, fliegt von oben
Ein friſcher Lorbeerzweig auf meine Hand.
Ich ſtaune, blick' empor, mein Auge ſucht
Den Spender dieſer wunderbaren Gabe.
Nicht lange ſuch' ich. An des Chors Geländer
Lehnt ſich ein Jüngling, edel war ſein Antlitz,
Es funkelte der Blick, und ſeine Haltung,
Man hätte ſie erhaben nennen dürfen.
Im Augenblick rief eine innre Stimme:
Von ihm kam dieſer Zweig! Und gleich darauf:
Er iſt Petrarca, er, kein Andrer iſt's!
Der Jüngling neigt ſich höflich und beſcheiden,
Auch er ſcheint ſeine Wirthin zu erkennen;
Ich reich' ihm Gegengruß, und ſtehe auf,
Und bringe ſelber dir den Lorbeer mit.

Damit du prüfend ihn beſchauen mögeſt,
Ob er vom Freunde komme? — Hugo ſprich!

Hugo.

Ich weiß mit unbekannten Dingen leider
Nicht durch ein raſch Gefühl mich zu verbinden.
Wenn dieß ein fremder Geck war! Wenn der Lorbeer
Als Angelruthe ausgeworfen ward,
Um leichte Fiſche anzuködern — du,
Statt kalt verachtend ihn hinwegzuſchieben,
Gefällig nahmſt, und Blicke wechſelteſt,
Die jenem Unbeſcheidnen Hoffnung gaben,
Mit der er nun der Brüder Ohren kitzelt.

Laura.

So kommt wohl die Gelegenheit herbei,
Da ich zu dieſem Fremden ſprechen kann:
Mein Herr, ich hielt euch jüngſt für einen Andern,
Für einen lang' erſehnten Freund des Hauſes,
Drum dankt' ich eurem Gruß, und nahm den Zweig.
Weil ich nun darin leider mich geirrt,
So nehmt den Gruß und Zweig hiemit zurück.
Es ſchmerzet mich, daß ich eu'r Eigenthum
Bis jetzt zurück behielt.

Hugo.

Sehr unvorſichtig!

Laura.

Was gab's hier vorzuſehen?

Hugo.

Fragſt du ſo?
Nie ſcheide ſich das ſchwache Weib von Vorſicht,
Der treuen Hüterin, dem feſten Stabe!

Laura.

Schwach nennt ihr uns, weil ihr euch ſtark bedünkt;
Veränderlich, weil wir dem Guten ſtets
Ein ſtilles Herz bereit und offen halten.
Wie glücklich, daß der milden Allmacht Rathſchluß
Es beſſer mit uns meinte!

Hugo.

Schilt mich nur.

Laura.

Nein Hugo, denn du bleibſt in dem Character,
Den du gefällig heute übernommen.
Uns Frauen ſteht das Recht von Alters zu,
Wenn uns der Wirthſchaft Sorg' im Haupte ſummt,
Mit Jedem, dem Unſchuldigſten, zu keifen.
Und du, der Feſtbeſteller, Stellvertreter
Der läß'gen Hausfrau, ſollteſt dich nicht auch
Heut dieſes Rechts erfreuen, Laune üben
An wem du willſt? O glaube mein Gemahl,
Du haſt der Gattin lange nicht vergolten,
Was ſie in dieſem Stücke ſelbſt verſchuldet.

Hugo.

Ja Grillen ſind's, wir wollen fröhlich ſeyn.
Reich mir die Hand, mein immer heitres Weib!
(Muſik außen.)
Das Zeichen ha! (Er blickt zum Fenſter hinaus.)
Sie kommen, unſre Gäſte.

Laura.

Er iſt's!

Hugo.

Die Herrn und Fraun von Avignon

Erſcheinen auch, o das trifft herrlich zu.
Hör einen Scherz: Entgegen geh' ich ihnen,
Und halt' ihn etwas auf. Die Andern ſind
Dann früher in dem Saal, du miſcheſt dich
Indeſſen unter unſre Damen — hörſt du?
(Ab.)

Laura.
Wozu? Warum? der Grund wird ſich ſchon finden,
Heut gilt's, mit Scherzen Scherze zu verwinden.

Herren und Damen treten ein.
Laura, *ihnen entgegen.*
Willkommen edle Gäſte, hochwillkommen!
Ihr ſeyd ſehr gütig, unſre Einſamkeit
Nicht zu verſchmähen, ja ihr macht uns ſtolz.
Und wenn ich ängſtlich ſinne, ob wir auch
Im Stand ſind, Unterhaltung zu bereiten,
Die eures Geiſtes völlig würdig ſey,
So tröſtet mich, daß Eines mindeſtens
Euch hier erfreuen werde: das Gefühl,
Uns ſelbſt beglückt zu haben. Seyd willkommen.

Hugo *tritt ein mit* **Petrarca** *und* **Luigi.**
Den wärmſten Freundeskuß noch einmal dir
Petrarca auf den Mund; und dir Luigi
Noch einmal Händedruck. Ihr ließet warten,
Doch iſt's vergeben. Denn das Köſtlichſte
Bringt, wann es komme, ſolchen Segen mit,
Daß jeder Schaden der Verſäumniß reich
Und herrlich überboten wird — ſo kommt es

Stets recht und zeitig. — Jetzo ſtell' ich dich
Den Werthen vor, die lang nach deinem Anblick
Sich wie dein Freund geſehnt. Dieß iſt Petrarca!

Petrarca.

Zuerſt begrüß' ich dich o Marmorhalle.
Fänd' ich dich leer, ich würde dennoch ahnen,
Hier walt' ein hoher, gaſtlich milder Sinn.
Denn durch die blanken Fenſter ſtrahlt das Licht,
Selbſt unverſtellt, verſtellend keine Bildung.
Die Säulen, Decken, Wände und das Schnitzwerk,
Es regt uns Alles an, wir fühlen uns
Nicht einſam in der Einſamkeit. Wie anders,
Wenn dir lebendige Geſellſchaft winkt,
Und dieſem Saal die ſchönſte Zierde giebt.
Ich nahe ſchüchtern euch, verehrte Fraun,
Und bitte, daß ihr Nachſicht mit der Rohheit
Des unerfahrnen Jünglings haben wollt,
Wenn er den ſchmalen Pfad der Sitte fehlt.
Nun zu den Herrn, von deren weiſen Lippen
Ich Rath und Lehr' in Zukunft holen werde.
Endlich zu dir mein güt'ger Herzensfreund,
Der alte Liebe heut durch neue krönt!

Luigi.

Auch ich wollt' beſtens mich recommandiren,
Ich bin ein Droſſelfänger meines Zeichens.

Hugo.

O witz'ger Kopf!

Einige aus der Geſellſchaft.

Ein Droſſelfänger, wie?

Luigi.

Ja von der neuen, italiäniſchen Art:
Ich ſtelle meine Sprenkel ohne Beeren,
Und rede bloß den Droſſeln in der Nähe
Von ihren guten Qualitäten vor;
Dann fliegen ſie wie toll mir in die Schneuß.

Hugo.

Recht alter Freund, hier halt' dich nicht zurück,
Denn wir verſtehen Scherz. O liebe Herrn,
Dieß iſt der Luſtigſte von allen Menſchen.

Luigi.

(Und du geſammter Thoren Obermeiſter.
O Langmuth, bänd'ge meines Zornes Geiſter!)

Hugo zu Petrarca.

Du ſiehſt dich um? Sprich, wen vermiſſeſt du?

Petrarca.

Ein reicher Mann liebt, ſeinen höchſten Schatz
Zuletzt erſt aufzuweiſen, wenn der Andre
Schon meint, daß nichts Vortreffliches zurück ſey,
Dann erſt erſcheint der Gipfel des Vermögens.
Du biſt vermählt. Willſt du mir nicht erlauben,
Der Gattin meine Ehrfurcht zu bezeigen?

Hugo.

Oft haſt du, o Francesco, in Bologna
Durch deinen Scharfſinn irre uns gemacht:
Wir ſtockten, ſtotterten, du lachteſt drüber.
Nun brauch ihn ſelbſt für dich. Die Gattin iſt
In dieſen Wänden, Rathen ſteht bei dir.

Petrarca.

Fiel jenem Schäfer doch auf Ida's Höhn

Das leichtre Loos: Drei Schönen ließen ſich
Zu ihm herab; die Reize dieſer drei
Hatt' er zu prüfen. Aber mir erſcheint
Ein ganzer Chor der himmliſchen Geſtalten!
Und ich ſoll ſagen, wer die Schönſte ſey?
Denn dieſe konnte nur der Freund erwählen.
Geblendet ſchließ' ich meine Wimpern zu,
O daß in der Verwirrung Eine mir
Andeutend nahte, mich beſtehen machte!

Hugo.

Sie thut es wohl.

Laura tritt vor.

Petrarca!

Petrarca.

Ha!

Hugo.

Was iſt?

Laura.

Er ſchwankt und taumelt —

Geſellſchaft.

Sonderbarer Fall!

Petrarca.

Ich bitt' euch, ſchenkt mir Ruhe nur ein Schwindel,
Wie ich ihn oft bekomm' — im Augenblick —
Wollt ihr mich einſam laſſen —

Laura.

Kommt zum Garten.

(Mit der Geſellſchaft ab.)

Hugo bleibt.

Ein Schwindel, wie?

Luigi.

Ja Herr, ein derber Schwindel!
Würd' euch nicht ſchwindeln — ſo iſt die Empfindung —
Wenn ihr auf einem ſteilen Felſen ſtändet,
Luft über euch, Luft unter euch, Luft um euch:
Und käme Venus an in der Kaleſche,
Mit Tauben oder andrem Vieh beſpannt,
Und lüd' euch, einzuſteigen — hui! hui!
Zum Nebel wird der Wagen, nieder blickt ihr,
Blitz, wie das unten quirlet, ziſcht und zappelt,
Des alten Wurmes hoffnungsvolle Brut,
Er ſelber mitten drunter, der Papa,
Und dieſe diaboliſche Familie
Von friſchen Höllenflammen eingefaßt!

Hugo.

Man denkt, zu denken oft bei deinen Worten,
Und giebt ſich Mühe, während du vielleicht
Nur eben haſt die Zunge rühren wollen.
Sorg für den Freund, das iſt das Nöthigſte.

(Ab.)

Luigi.

Reicht Klammern her, die Tugend zu befeſt'gen!
Ich glaub', ich bin vergnügt. —
Franciscus he!
Hop über Stock und Stein! Die Teufel lenken:
Ach wären wir geblieben in der Schenken!

(Ab.)

Petrarca.

— — — — — — — —
So! Gieb die Hand mir — jetzo — nur den Vorſprung

Nicht außer Acht. Nun ſind wir aus der Kluft.
Halt, dieſes Klimmen ſchwächt. Ich muß mich ausruhn.
Er war zu hart, der Sturz! So, jetzo weiter!
Gottlob, nur ein'ge Schritt — am Lichte ſind wir.
(Er blickt auf.)

Heimtück'ſcher Tag! Entſetzenvolles Licht!
O Laura! Laura! —
Nur ſtill, nur nicht geklagt, nur ſtill geſonnen,
Noch bin ich, leb' ich, da iſt Hoffnung noch.
Durch alle Schauder der empörten Bruſt,
Durch jeden Qualenkrampf der Eiferſucht,
Und durch den Schweiß des bängſten Seelentodes,
Friſcht mir ein göttlich Fühlen an das Herz:
Ich bin mit ihr, wir ſind in einer Zeit.
Die waren elend, welche vor ihr lebten,
Und elend werden ſeyn, die nach ihr kommen;
Du biſt mit ihr — o jauchze meine Seele!
Laß dich verwunden, laß dich ganz zermartern,
Du biſt mit ihr, du wardſt mit ihr geboren,
Das hat ein ewig Leben dir verſichert.
Aus heil'ger Grotte ſteigt der Schatz empor,
Den alle Welt begehrt;
Streckſt du nicht kühne Arme nach den rothen
Karfunkeln aus, und grünenden Smaragden?
Wirſt du dich kreuz'gen, feig von dannen gehn?
Sie iſt ein Weib und folglich zu gewinnen,
Ich bin ein Mann, und will's im Ringen zeigen
Um's goldne Bließ. — Hier Kolchis! Jaſon hier!
Herab vom Himmel ſteigt ihr Götter alle,
Die ihr an meiner Wiege gnädig ſtandet!

Einſt griff der Fluß mit ſeiner kalten Fauſt
Nach eurem Knaben, da er wenig Stunden
Zur Welt geboren war. Doch ihr beſchütztet,
Ihr zogt ihn aus den Fluthen, wolltet ihn
Erhalten, daß er euch verherrliche!
Ich habe treu mein Leben euch gewidmet,
Nun leitet mich an's Ziel! Komm bunter Witz,
Du Schalk, der mit geſchickten Roſenfingern
Aus Luft die zierlichſten Gebilde dreht,
O küſſe meine Augen, kläre ſie,
Damit ſie deine holden Gaben ſehn!
Zu dir auch fleh' ich, ſüße Suada, lege
Mir Honig von Hymettus auf die Lippe!
Du Hauptentſproßne, herrliche Minerva,
Zeig deinem Sohn in hellen Augenblicken
Dein himmliſch und begeiſternd Angeſicht!
Ergreife ſeine Locke, wenn der Sturm
Ihn vorwärts treibt, und rett' ihn zur Beſinnung;
Zuletzt ihr Grazien umflattert mich,
Und gürtet mir den Leib mit eurem Gürtel,
Dem wunderbaren, dem gewinnenden!
  Ja ſie erhören mich! Es weht ihr Hauch,
Ich bin ein andrer höh'rer Menſch geworden!
Verwegenheit und wilde kühne Freude
Dehnt mir den Buſen, dehnt die Adern aus!
Gewogen beugt ſich der Olympus nieder,
Mich tödtet das erhabene Gewimmel —
Was fürcht' ich noch in dieſem hohen Bunde?
Du biſt mit ihr — Mein Leben fahre hin!
Fahrt hin ihr andern Wünſche! Alle opfr' ich

Wie arme Sclaven ihrem Könige,
Dem Liebeswunſch, dem heißen, werthen auf!

Baſtian kommt.

Der Freiherr läßt euch fragen, ob ihr heut
An der Geſellſchaft Theil zu nehmen fähig?

Petrarca.

Sag ihm, ich ſey geſund und komme gleich.

(Beide ab.)

Dritter Aufzug.

Gartenterraſſe. Abend, Feſt, Erleuchtung, Muſik. Viel Geſellſchaft.

Zwei alte Edelleute.

Erſter.

Habt ihr je in unſern Tagen geſehn, daß man um einen jungen Menſchen ſo viel Aufſehen machte, Herr von Roccambole?

Zweiter.

Niemals, Herr von Luſi.

Erſter.

Haben wir uns nicht placken und ſchinden müſſen, bis wir nur einigermaßen emporkamen? Wurden wir in der Jugend nicht, wie ſoll ich ſagen, gleichſam geringgeſchätzt, Herr von Roccambole?

Zweiter.

Daran iſt nicht der geringſte Zweifel, Herr von Luſi. Mir bot man an meinem vierzigſten Geburtstage den erſten Stuhl.

Erſter.

Und wir hatten doch auch Gaben, Herr von Roccambole?

Zweiter.

Ihr ſchobt einen vortrefflichen Kegel, und ich machte mit außerordentlicher Geſchicklichkeit Auſtern auf, Herr von Luſi.

Erſter.

Es iſt eine böſe Zeit. Verdienſte ſind, wie alter Wein, der heutigen gänſeköpfigen Welt zu ſchwer, die lieber jungen Krätzer trinkt. Glaubt ihr, daß ſchon Jemand mit mir geſprochen hat, Herr von Roccambole?

Zweiter.

Nein, denn mir iſt es auch noch nicht begegnet, Herr von Luſi.

Ein Dritter tritt zu ihnen.

Nun ihr alten verwitterten Knaben, haltet ihr euch wie Fledermäuſe im Zwielicht auf? Ja, ja, laßt uns ins vorige Jahrhundert zurückkriechen, wenn wir Geſellſchaft treffen wollen. Ein verfluchter Aerger! dieſer blutjunge Komet kreuzt uns bejahrte Wandelſterne in unſern ordinairen Bahnen, daß man darüber närriſch werden möchte. Der Kardinal läßt ihn gar nicht los, das iſt ein Gefrage, ein Beiſtimmen, ein Lächeln — hol dich die Peſt! Weiß der liebe Gott, woher ſo ein Menſch alle die Antworten kriegt! Und bei den Weibern hat er nun gar den Vogel abgeſchoſſen. Ich rathe euch, ſchickt eure Töchter landeinwärts, ſonſt giebt es Herzensfeuersbrünſte. Die Fräulein Miraval, ihr kennt ſie doch — die immer mit dem Ring ſpielt —

Erſter.

Ob wir ſie kennen, Herr von Roccambole?

Zweiter.

Ob wir ſie kennen, Herr von Luſi?

Dritter.

Nun, die verſichert, er habe einen Zug ſchwermüthiger Bedeutung in der Phyſiognomie, und ſein Witz falle nie ins Platte.

Erſter.

Das iſt nie von uns behauptet worden, Herr von Roccambole.

Zweiter.

Nein, Herr von Luſi.

Dritter.

Er iſt nächſter Tags am Hofe und Günſtling, das ſollt ihr ſehn. Aber was hilft's! der Freiherr hat vortrefflichen Wein und köſtliche Speiſen; ich müßte ja zu ſeinen Feſten, und wenn mein Todfeind dabei wäre, ich ſchluckt' es nieder.

Luigi tritt auf.

Was wird das geben? Soll ich wie ein Wicht
Der Schande zuſehn?

Dritter.

Ach der Witzbold kommt!

Erſter.

Spaß ſoll er machen —

Zweiter.

Ja, mein Herr von Luſi.

Dritter.

Spaßvogel, hört doch!

Luigi.

Grauchen, was beliebt euch?

Dritter.

Wie? Grauchen? das iſt eine Grobheit, wißt ihr's?

Erſter.

Ja, eine Spitze!

Zweiter.

Eine Spitze iſt's!

Luigi.

O nicht doch Langgeohrte, ihr verkennt mich!
Ihr werft mich zu den Vögeln, ich dagegen
Rangir' euch zu den Thieren mit vier Füßen;
Das iſt der Unterſchied. Wir reden bildlich,
Und Bilder ſind es, die den Ausdruck heben.

Dritter.

Herr, wofür nehmt ihr uns?

Luigi.

Nicht für 'nen Dreier.
Verſchenken laßt euch, wenn ihr raſch in Umlauf
Gelangen wollt, denn Keiner wird euch lange
Behalten.

Erſter.

Wofür haltet ihr uns, Herr?

Luigi.

Für alte Karpfen mit bemoostem Haupt,
Mit zähem Fleiſche, ausgedörrter Haut,
Voll Trägheit, ohne ſonderlichs Gehirn;
Gewohnt, heranzuſchwimmen, wenn es klingelt,

Um Futter von der fremden Hand zu ſchnappen.
Heut klingelt euch der Freiherr, morgen der,
Und übermorgen der, ſo ſchwimmet Karpfen!
(Er geht.)

Dritter.

Ha, die Beleidigung!

Erſter.

Ihr thut ſehr Unrecht,
Euch zu ereifern, Herr von Becaſſine.
Dieß iſt ein Stück von Narr, und Narren ſagten
Von je ſelbſt Kön'gen ungeſtraft die Wahrheit.
Nicht, daß wir darum alte Karpfen wären —
Das war nur närr'ſche Wahrheit, wahre Narrheit,
Die Wahrheit zwar, mit Narrheit doch vermengt,
Und Narrheit ganz gewiß, doch Wahrheit drunter,
Ein wahrer Narrenmiſch! Kürzlich, um kurz zu ſeyn,
Was meint von Roccambole?

Zweiter.

Nichts, von Luft.
(Sie entfernen ſich nach dem Hintergrunde.)

Hugo und **Laura** treten auf.

Hugo.

Laß die Bedenklichkeit. Der Maskenzug
Iſt einmal angeordnet, er muß kommen.

Laura.

Ich fürchte, daß du Anſtoß geben wirſt,
Wenn du den Jüngling vor ſo vielen Edeln,
Da ſelbſt der Kardinal zugegen iſt,
Als König unſers Feſtes offenbarſt.

Iſt er es auch, er darf es doch nicht ſcheinen,
Denn eingehüllt ruht ſeine Trefflichkeit
Noch in der weichen Knospe, hat noch nicht
Dem dreiſten Blick der Welt die Blum' entfaltet.
Sie hat kein Auge für das Künftige,
Sie will die Frucht, und ſpottet über uns,
Die wir uns liebevoll der Knospe freun.
So laute Feier wird ihn ſelbſt verwunden,
Da ich das Veilchen der Beſcheidenheit
Im Strauß erblicke, den Natur ihm band.

Hugo.

Es iſt mir mehr um ſie, als wie um ihn.
Sie ſoll'n ſich ärgern, dieſe hohlen Köpfe,
Die lange ſchon mir unerträglich waren.
Sie ſoll'n ſich ärgern, und es doch verwinden.
Sie können mich ja nicht entbehren. Ihn
Erhebt der reiche Freiherr, und ſie müſſen
Wohl nothgedrungen ebenfalls ihm ſchmeicheln.
So nütz' ich ihm, und kitzle meine Laune.
Indeß werd' ich die Sitte nicht verletzen,
Es kommen dieſe Masken, wie von ſelbſt,
Von ungefähr und unbeſtellt, und Niemand
Darf ſagen, daß der Wirth ſie herbeiſchieden.

Laura.

Allein ihr Spruch verräth ſogleich die Abſicht;
Du willſt das Spiel, ſo müſſen wir es haben,
Erfolge, was erfolgt. Genug, du willſt es!
Komm zur Geſellſchaft, wo man uns vermißt.

(Beide ab zur Geſellſchaft.)

Petrarca tritt auf.
Beglückter Mann, dem Götter gnädig ſind!
Ich ſeh mit tauſend Augen, höre deutlich
Geheimſte Laute. — Süße Frau, du lebſt
In ſtillem Zwieſpalt mit dem dumpfen Gatten;
Zu mir! Zu mir! Bei mir iſt Freud' und Liebe,
Und Kampf und Friede, Still' und Glut — zu mir!
Muſik hebt mich empor auf ihren Schwingen,
Mich fängt der Lampen Glanz in bunten Schlingen,
Gefangen ſo, und ſo empor getragen,
Kenn' ich mein Wollen nicht, und nicht mein Wagen!

Hugo kommt.
Wie einſam Freund! Sieh, wir bekommen Zuſpruch.
Ein ganzer Zug maſkirten Volkes ſchwenkt
Sich durch den Baumgang her. He Fackeln! Fackeln!
(Bediente mit Fackeln. Die Geſellſchaft kommt nach dem Vordergrunde und bildet einen Halbkreis.)

Einige.
Was wird das geben?

Andre.
Faſtnacht iſt vorbei.

Hugo.
Ei, Faſtnacht iſt zu jeder Stund' im Jahr,
Da ſich die Fröhlichen verſammelt haben.

Einer.
Still, ſtill, ſie nahn.

Hugo.
Wem haben wir's zu danken?
(Petrarca ſteht in der Mitte des Kreiſes.)

Troubadour tritt auf.

Verzeihet Edle, denn es naht
Ein Zug im ernſten Trauerſtaat!
Doch werdet ihr's nur recht bedenken,
So müßt ihr uns Verzeihung ſchenken.
Die Heitern hier, ſie werden's mehr,
Sehn fremdes Aug' ſie thränenſchwer.
Gedank' an fremdes Mißgeſchick
Iſt das Gewürz zum eignen Glück.
Die aber traurig, ſind zufrieden,
Daß ihnen nicht allein beſchieden
Der ſchwarzen Farbe düſtres Kleid,
Sie tröſtet das gemeine Leid.
So kommt ihr Knaben denn und zieht
Langſam durch dieſes Feſt's Gebiet!

(Ein Wagen, gezogen von vier ſchwarz gekleideten Knaben. Vier Knaben folgen. Auf dem Wagen ruht eine ſchwarz verſchleierte Geſtalt.)

Troubadour.

Ihr Knaben ſagt, wen birgt der Wagen,
Wer wird zu Grabe hier getragen?

Zwei Knaben.

Die Schöne, welche gute Zeiten
Im erſten Menſchenalter ſah.

Zwei Andre.

Und vielen frohen Eingeweihten
So günſtig war und hold und nah.

Zwei Andre.

Sie ſpann ein luſtiges Gewebe
Durch hohe Säulenbogen hin.

Letzte Zwei.
Ihr Ordensſpruch war: lebe! lebe!
Und Leben gab ſie zum Gewinn.
Troubadour.
Und Götter! dieſe mußt' erbleichen?
Konnt' Nichts den ſtrengen Tod erweichen?
Zwei Knaben.
Hin ſanken Säulen, ſtürzten Hallen,
Sie ſelber ſank in dunkle Kluft.
Zwei Andre.
Und Wolken Schutts und Staubes fallen,
Der ſchwarze Schleier wehrt der Luft.
Zwei Andre.
So liegt ſie nun ſchon viele Jahre,
Die Erd' hat ſie vergeſſen faſt.
Letzte Zwei.
Der frohe Wagen ward zur Bahre,
Schwer drückt der Ohnmacht dumpfe Laſt.
Troubadour.
Nicht Tod, nur Ohnmacht? Dann erſpürt
Den Arzt, der ſie ins Wachen führt.
Zwei Knaben.
Drum ziehen wir von Land zu Lande,
Doch fanden wir noch Keinen aus.
Zwei Andre.
Und Keiner bricht die ſtrengen Bande,
Und nirgends haben wir ein Haus.
Zwei Andre.
Wollt' Einer heben nur den Schleier,
Schreckt' Einen nur das Tuch nicht ab;

Letzte Zwei.
So ſtrömt' ein unauslöſchlich Feuer
Von ihr zu ihm bis an das Grab!
(Der Zug iſt bis an Petrarca gekommen.)

Troubadour zu ihm.
Du hörſt, was dieſe Kleinen lallen,
Herr, thuſt du ihnen den Gefallen?

Erſter alter Edelmann.
Warum juſt der nun wieder, Roccambole?

Zweiter.
Ich weiß es in der That nicht, edler Luſi.

Petrarca.
Dieß iſt ein Spiel, wo Einer der Geſellſchaft
Sich muß zum Beſten geben; ich bin's gern,
Und halte mich auf Neckerei gefaßt.
(Er hebt das Tuch ab. Die Muſe ruht im Wagen, eine Schriftrolle in der Hand. Sie erwacht und richtet ſich auf.)

Muſe.
Wo bin ich? Feſſelt Schlaf die Götter auch?
Ich habe feſt geſchlafen, und wie lange?
Nun dringt zu meiner Bruſt ein friſcher Hauch,
Vom Herzen wälzet ſich die ſchwarze Schlange.
Seh' ich Virgilen nicht an jenem Strauch,
Wo iſt Horaz mit ſeinem hohen Drange?
Wo ſind die Edeln? Ach, ich muß erfahren,
Sie deckt das Grab, wir ſtehn in andern Jahren!
(Zu Petrarca.)
Ich bin die Muſe Roms. Du, mein Erwecker,
Sollſt immerdar mir hoch empfohlen ſeyn.

Du hobſt mein Leichenlaken ab, du Kecker,
Ich weihe dich in mein Geheimniß ein.
Und naht dir Tod, der grämliche Bedecker,
So ſollſt du doch nicht ganz geſtorben ſeyn.
Ihr Knaben auf! Von Einem fort zum Andern,
Heilſam den Sterblichen iſt Götterwandern!

(Die Knaben werfen ihre Trauergewänder ab, und ſtehen als Genien da.)

Die Knaben.

Die Barbarei iſt überdauert,
Sie wacht und frei iſt unſer Fuß!
Was ſich geſehnt und was getrauert,
Das zeigt ſich nun als Genius.

(Der Zug entfernt ſich.)

Troubadour.

Und Troubadour muß ſeitwärts ſtehen,
Man ſchaut nach Rom, man will ihn nicht.
O wenn auch er wird ſchlafen gehen,
Wer weckt ihn wieder einſt zum Licht?

(Er folgt dem Zuge.)

Petrarca.

Iſt dieß ein Feengarten? Steigen Wünſche
Aus unſres Herzens Grüften, und bekleiden
Sich mit Geſtalten? O verſchwinde nicht,
Bleib holde Welt, bis dich der Morgen ſcheucht,
Du ſchöne Hoffnungswelt!
Uns lockt das Bild ins Reich der Einbildung
Mit ſtarken Händen, ſchwärmen ſoll das Feſt!
Denn ungeſehen geht die Lügnerin,
Die ſüße Dichtung hin durch unſre Reihen,

Und tränket Jeden mit dem Zauberbecher,
An deſſen Rande, wie zwei Farbenblaſen,
Der holde Schein, die holde Thorheit ſchillert!

Hugo.

Dich nennt die Muſe ihren Liebling; biſt du's,
Gieb uns ein Spiel, das uns verknüpft und anregt.

Petrarca.

Ja Lügnerin, ich trank aus deinem Becher,
Denn was nur Schein war, halt' ich doch für Wahrheit!
Die Muſe ſpricht: Seyd ihr nicht in Provence,
Dem Land der Liebeshöfe? Wünſcht ihr nicht
Vor dieſe edeln Richterinnen Fragen
Zum Spruch zu bringen aus der Minne Recht?
Wohlan, ſo bildet einen Liebeshof,
Allein auf neue Art! Wer riſſe Zartes
Vor öffentliche Schranken gern? Es wähle
Ein Jeder ſelber ſich die Richterin;
Nur wenn ſie nicht vermag den Streit zu ſchlichten,
Nur wenn er der Entſcheidung ſich beſchwert,
Dann richte ſtreng das ganze Tribunal!
Wo bin ich? Freunde, haltet's mir zu Gute,
Wenn lauter ich geworden, als ſich ziemt.

Hugo.

Nein herrlich iſt der Einfall, an das Werk!
Nun junge Pärchen, hat mein Freund nicht Witz,
So etwas vorzuſchlagen? Das behagt euch.
Friſch durch die Gänge! Richtet mir ſein gründlich,
So kann's den Grund zu vielen Gründen geben.
Nicht ſauer ſehen, alte Herren! Jugend

Will Muthwill treiben. Jetzo Freund Luigi,
Zeig, wer du biſt.

Luigi.

Ich habe nichts zu beichten.

Hugo.

Muſik verleih uns Muth, den Damen Milde,
Laut Töne, laut! dient unſerm Werk zum Schilde!

(Rauſchende Muſik. **Hugo** ab mit der Geſellſchaft, die ſich nach allen Seiten paarweiſe zerſtreut. **Petrarca** hat **Lauren** den Arm geboten. **Die alten Edelleute** bleiben zurück.)

Erſter.

War das nun nicht wieder gegen alle Form, von Roccambole?

Zweiter.

Gegen alle Form, von Luſi.

Erſter.

Gleichwohl, hilft es etwas, wider den Strom zu ſchwimmen? Und ſo müſſen wir unſre Töchter ſchon mithüpfen laſſen, wenn es mir gleich bedenklich vorkommt, Herr von Roccambole.

Zweiter.

Bedenklich kommt es mir allerdings vor, Herr von Luſi.

Dritter.

Seht die beiden, die da die Terraſſe hinabeilen! Es iſt, auf meine Ehre, der Fremde mit der Hausfrau. Ei! Ei! Ei! Ei! Kommt nicht bald der Monat, wo der Kuckuk Eier legt?

Erſter.

Aeußerſt witzig, von Becaſſine! Sehr witzig! Witzig, vortrefflich! Kuckukseier — herrlich, guter Mann! O ſchlagend, meiſterhaft, ausgezeichnet!

Dritter.

Gott helfe allen unſern Feinden, deren Gut wir mit Widerwillen einnehmen, von deren Feſten wir Neid, Gelbſucht und Erkältung holen, zu Kuckukseiern! Kommt, wir wollen uns durch ein vernünftiges Geſpräch von allem Wirrwarr erholen.

(Sie gehn ab.)

Laubengang.

Luigi kommt mit einem Fräulein.

Luigi.

Wie ſchön der Topf iſt, hat er keinen Henkel,
Iſt er nicht gut zu faſſen. So der Menſch
Gleicht namenlos dem henkelloſen Topf.
Ich bitte Dame, reichet mir den Henkel.

Fräulein.

O Mann von Geiſt, mit liebenswürd'gem Witze,
Ihr endlich faßt mein ſchmachtend ſieches Herz!
Bin Helena, Fräulein von Miraval,
Von Keinem noch verſtanden bis hieher.

Luigi.

Seyd Helena? So müßte Paris kommen,
Euch zu entführen. Leider nur Therſites
Hat euch gereicht den ungelenken Arm.

Fräulein.
Therſiten adelt reich Gefühl zum Paris!
Luigi.
Gefühl iſt's grade, was Therſiten mangelt.
Fräulein.
So wird Therſit' zum Paris ohn' Gefühl!
Luigi.
Um Helena wird Paris zum Therſites — —
Mein Fräulein ſagt, was wollten wir doch ſagen?
Fräulein.
Im Unausſprechlichen ſchwimmt der Gedanke,
Gefühl beklemmt die Bruſt, die fluthende!
Luigi.
Ihr Götter fluthet mir nur nicht zum Styx!
Ich hole Waſſer aus reellen Fluthen —
Nun Fräulein ſprecht, wie ſteht's um eure Gluthen?
Fräulein.
Daß ich ſo reich und ſchön bin, iſt mein Jammer!
Ich werde viel geliebt, doch wer liebt mich,
Nicht meinen Reichthum, Schönheit? Wiſſen möcht ich's.
O ſagt mir Paris, Helenens Entführer,
Wär' ich die Hirtin nur auf grüner Flur,
Mit glattem unbedeutenden Geſicht,
Wär' ich auch dann geliebt?
Luigi.
Du wärſt geliebt!
Ich ſchwöre dir's bei Allem, was Natur
Zur Schwurbekräftigung verliebter Herzen
Gefällig leiht. Bei'm ganzen Apparat,

Den du ſchon längſt aus den Poeten kennſt.
Ja lebteſt du im niedern Hüttendach,
Nicht in ihm, ich verſprach mich, unter ihm —
Verrichteteſt Geſchäfte, die mein Zartſinn
Dem deinigen nicht nennen kann und mag,
Doch wäre dir die Schwelle binnen Kurzem
Von girrenden Verehrern weggekniet,
Und auf gemord'ter Herzen todter Luſt
Ging' deines ſel'gen Holzſchuhs Siegertritt!

Fräulein.

Und ſagſt du dieß der Armen, Häßlichen,
Was ſagſt du jetzt, da ich ſo reich und ſchön?

Luigi.

Im Unausſprechlichen ſchwimmt der Gedanke,
Gefühl beklemmt die Bruſt, die fluthende.

Fräulein.

O ſtröm' es aus!

Luigi.

In einer ſchweren Frage.
Ich war entſetzlich hungrig jetzt,
Der Hunger bracht' mich nah dem Tod.
Zugleich hatt' mich in Tod verletzt
Von meiner Dam' ein hart Gebot.
So wütheten in Herz und Magen
Des Hungers und der Liebe Plagen,
So ſtanden vor mir nun zwei Tode,
Der Tod des Hungers, Tod vor Kummer:
Soll Liebe mich zum ew'gen Schlummer
Einwiegen, oder ſoll's der Hunger?
Ein dritter Tod hätt' faſt gedroht,

Zu wiſſen, der Verzweiflung Tod.
Verzweiflung einer edeln Seelen,
Zwiſchen jenen beiden Toden zu wählen:
O laß mich jetzt den Spruch erwerben,
An welchem Tode mußt' ich ſterben?
Wen forderte der Liebe Mod' —
Den Hungers = oder Liebestod?

Fräulein.

Verachtend mußteſt du von jenem laſſen,
Den Liebestod als liebſten Freund umfaſſen;
Und lagſt du kalt am Boden ausgeſtreckt,
Hätt' wieder dich ein holder Blick erweckt.
Wir, die wir tödten, können auch beleben:
Ich wär' wohl ſelbſt vorbeigegangen eben.

Luigi.

O ſchön, ich habe mich geführt
Nach dem, was ihr mir zudictirt.
Denn aus dem Rauchfang ſah ich winken
Den trefflichſten Bayonner Schinken.
Flugs ſchnitt ich ab, und aß ein Stück,
Um abzuwehren das Mißgeſchick,
Zu ſterben auf gemeine Weiſe;
Um mich dem Liebestod zur Speiſe
Zu conſerviren, thränenmatt.
Doch ſonderbar, da ich nun ſatt,
So griff auch wen'ger an das Lieben,
Und bin ich leider leben blieben.
Doch kehren wir jetzt zur Geſellſchaft wieder,
Ihr ſeyd zu ſchön, ich blöd', nur äußerſt zärtlich.

Fliehn wir das Dunkel, Fräulein Miraval,
Fällt man ſelbander, iſt's ein arger Fall!
(Er führt ſie ab.)

Die Wieſe an der Sorgue.

Muſik ſchallt von fern.

Jeanneton kommt.

Wie kam ich her?
Haben mich Geiſter geführet
Nach dieſer Stätte?
Ich will mich beſinnen.
Der Vater nahm mich mit zum Feſte,
Wir ſtanden fern, mir war ſo bang:
Nach *Ihm* ſahn die geputzten Gäſte,
Mich hat er nicht geſehn im Drang!
Da riß es uns aus einander
Den Vater und mich —
Hat er mich losgelaſſen?
Oder wand ich mich von ihm?
Ach mein Gedächtniß iſt ſchwach,
Doch bin ich ein ehrliches Mädchen
Ganz gewiß.
Was aber will ich hier?
Ich weiß es nicht —
Das weiß ich wohl, daß mir mein Glück zerbricht!
Ihr Wolken ſteiget nieder, decket mich
Wie ein Gebirge, daß er mich nicht finde,
Denn es iſt Sünde!
Verzweige dich Geſträuch zu dichten Wänden,

Ihr Felſen, ſchließt in eure Mauern mich.
Du keuſcher Fluß verlaß dein altes Bette,
Umfange dieſen Ort mit deinen Armen,
Und hilf mir Armen!
So weich von hinnen!
Ich kann nicht, kann nicht,
Ich bin zu matt.
Abwärts gleitend ſchlängelt der Höllenpfad!
Da geht ſich's leichter. (Sie horcht.)
Stimme! Stimme!
Seine Stimme!
Er kommt, der treue,
Der herrliche Mann!
Entſetzlicher Laut!
Es ſind ihrer Zwei —
Er und Sie —
Was ſinnen ſie, reden ſie, treiben ſie, wollen ſie?
Vernichtung — fort!
(Sie verſteckt ſich hinter dem Gebüſche.)

Petrarca, Lauren führend.

Petrarca.

Die Gartenpforte ſchloß ſich hinter uns,
Und Angſt und Pein blieb jenſeits eingeſperrt!

Laura.

Dich hat des Gatten Feſt, wie mich gedrückt,
Allein du ehrſt gewiß den guten Willen.

Petrarca.

Ich ſegne dieſes Feſt, das ſolche Nacht,
Das ſolchen Gang in ſolcher Nacht bereitet!

Laura.

Ja, wunderbar und heilig iſt die Stille.

Petrarca.

Begeiſtert ruhet Erd' in ſich verſunken,
Und über ihren Träumen ſchimmern Sterne
Wie mächt'ge Lichtgedanken ahnungsvoll!

Laura.

Und legen wir das Ohr an ihren Buſen,
So hören wir das Herz der Mutter pochen,
Ganz leiſe, doch vernehmlich.

Petrarca.

O Madonna,
Die Seligkeit, ins große All zu ſinken,
Die ungeſchwächte Luſt, umfahn zu werden
Von jenen tauſend weichen Liebesranken,
Die aus dem Boden ſchlagen, uns zu langen,
Wann geht ſie auf in ihrer Herrlichkeit?
Es winkt der Wald, und drüber das Gebirge,
Es zeigen Meteore uns den Weg!
Ach daß uns dieſes Fluſſes Silberband
Zu friſchen Triften, eingeſchloßnen Thälern,
Zu abgeſchiednen Plätzen leitete!

Laura.

Da würde mancher Gute uns vermiſſen.
O lauſche dieſen Tönen, wie ſie locken!
Sie ſind die Schmeichelboten der Geſellſchaft,
Beſcheiden flehnd: Vergeßt der Menſchen nicht.
Natur iſt gut, doch beſſer iſt der Freund.

Petrarca.

Nein ſchöne Seele, dich betrügt der Glaube.

Die ſtumme Schöpfung lacht in erſter Unſchuld,
Und zeigt uns ſchmerzlich, was wir eingebüßt.
Laura.
Wer ernſtlich ſucht, der findet ſeinen Schatz.
Petrarca.
Im lauten Markt, im toſenden Gewühl?
Laura.
Petrarca liebe! Alles löst dieß Wort.
Petrarca.
Unglücklich Lieben löſet nicht, verwirrt!
Laura.
Du haſt mich nicht verſtanden, laſſen wir's.
Petrarca.
Dich werd' ich nimmer faſſen, leider fühl' ich's.
Du ſcheineſt unter uns zu wandeln, gütig
Nimmſt du an unſerm dürft'gen Treiben Theil,
Beglückeſt uns, doch wenn wir eben nahn,
Uns deiner zu verſichern, ſchwindeſt du,
Wie Einer jener Führer in der Schrift,
Wir ſtarren nach, geblendet, voller Wehmuth!
Laura.
Täuſcht mich nicht Frauenahnung, lieber Freund,
So preßt dich ein geheimer, tiefer Schmerz,
Und Zähren trüben deines Auges Schärfe,
Das, halb erblindet, um des ſchlichten Weibes
Beſcheidnes Haupt den Heil'genſchein erblickt.
Petrarca.
Und ſah ich falſch, ſo machſt du ganz mich elend,
Das war mein Troſt in dieſem tiefen Schmerze,
Daß ich die Heil'ge ſah, die Retterin!

Laura.

(Unglücklicher, du leideſt hoffnungslos,
Wie helf' ich dir?) Du biſt noch klug im Schmerze,
Du weißt wohl, daß uns Schmeichelei gewinnt.
So haſt du mich gewonnen, und vielleicht
Nicht heilig zwar, bin ich dir Retterin!
Wer uns vertraut, dem dürfen wir vertraun,
Und Laura hat den kleinen Eigenſinn,
Um jeden Preis zufrieden dich zu ſehen!

Petrarca.

Zu viel, zu viel!

Laura.

Wir wählen augenblicklich,
Gefall' uns gleich, ſonſt wirſt du nie gefallen.
Wie dieß zu dir gehört, das rathe ſelbſt.
Nur Eins: Du nahſt uns ritterlich und ernſt,
Du zolleſt uns, die wir mit Kummer jetzt
So oft entbehren müſſen, die Verehrung.
Wer ſo zu uns getreten, legt ein Pfund,
Ein ſichres Pfund in unſerm Buſen an,
Das reiche Zinſen trägt: Petrarca hoffe!

Petrarca.

Wär' ſie vom Himmel ſelbſt herabgeſtiegen,
Die grüne Göttin, auf den Anker lehnend,
Die muthig blickende, ſie göſſe mir
Mehr Zuverſicht nicht ein, als dieſes Wort!

Laura.

Und Hoffnung iſt die Amme frohen Sinns.
Zu unſerm Zweck! Welch einen zarten Handel
Legſt du mir vor, der ſtrengen Richterin?

Petrarca.

Zur Grotte führ' ich dich, zum Sitz von Stein.
Er ſey der Richterſtuhl, ich ſtehe bebend
Vor dieſem ſchönen Hofe. Richte ſanft.
(Er führt ſie zur Grotte. Sie ſetzt ſich.)
Im hohen Land der Seelen, unter Göttern
Verlebten Götterzeit zwei reine Geiſter.
Sie letzten ſich an einem Tropfen Lichtes,
Sie badeten in einem Strahl der Schönheit,
Ein Liebesodem war's, der ſie erwärmte.
Da trifft ſie unſer ſchauerlich Geſchick,
Die räthſelhafte Strafe dunkler Schuld,
Aus ihrer ſel'gen Heimath abzuſcheiden.
Sie ſollen ſinken in den Erdenkreis,
Und von den tiefſten Sproſſen niedrer Bildung
Empor zu ihrer alten Würde klimmen.
Im Blumenreich muß Sie den Lauf beginnen,
Sie keimt als Lilie im feuchten Grunde
Am Weiher auf, der Gärtner findet ſie,
Entzückt beſchaut ſie der erfahrne Mann,
Der nimmer ſolche Trefflichkeit geſehen,
Er hebt ſie mit dem Erdreich aus dem Boden,
Und pflanzet ſie in ſeinen Garten, dicht
Am großen Strome, ſorglich hegt er ſie
Ein mit dem Gitter, Niemand ſoll ihr nahn.
Die arme Lilie blüht: Was darf ſie weiter?
Nachts ſteigt die Sehnſucht auf als ſüßer Duft.

Laura.

Erfreut ſie nicht des Gärtners treue Sorge?

Ich frage, darf nicht Antwort geben, weiß nicht,
Ob Lilie froh iſt, zittre, mir's zu denken.
Denn Er, ein rüſt'ger Schwan, bewegt indeſſen
Auf fernen Fluthen Fittiche wie Segel
In heißer ſtiller Ungeduld. Er ziehet
Vom Nord zum Süden, und von Weſt nach Oſt.
Er ſchifft um manches Eiland, viele Küſten,
Und findet nicht dahinter, was er ſuchet.
Und was er ſucht? — Er kann es nicht verkünden,
Er hofft mit jedem Morgen, daß unſterblich
Wie eine Gottheit aus den Purpurwogen
Sich ſeines Wunſches Inhalt heben werde,
Und ziehet ſtumm mit jedem Morgen weiter.
Es blieb ihm die Erinnrung, daß er einſt
Ein Glück beſeſſen und ein Glück verloren,
Doch welches? Trauer laſtet unbeſtimmt,
Wie fern Gebirge in der müden Bruſt.
Und eines Tages lenkt er in den Strom,
Er gleitet mit ihm fort, es ſcheinen Geiſter
Ihm beizuſtehn. Er ruht am Ufer ſich,
Am Gartenufer, kühlt den ſchlanken Hals.
Nun will er weiter, doch da blickt noch einmal
Sein Auge in den Garten — o ihr Himmel!
Er meinet zu vergehen, denn er ſieht
Sie, ſeine Lilie blühn!
Ein Blitz zerreißt den Vorhang: Glut auf Glut!
Sie iſt es, war es, wird es immer ſeyn,
Die er geliebt, umfangen und betrauert!
Allein dem Blitze des Erkennens folgt

Nur ſchwärzre Nacht. Denn ſcheidet nicht das Gitter
Ihn von der Lilie, und ſie von ihm?
O Lilie, wie konnteſt du's erdulden?
O Lilie, wem biſt du eigen nun?
Ich hatte dich, allein der Gärtner hat dich,
Ich liebte dich, allein der Gärtner hat dich,
Du biſt ihm ewig fremd, er hat dich doch —
Aus ſeinem Buſen ſteigen Todesklänge!
(Er iſt in die Kniee geſunken.)

Laura.

(Das war's? Er liebt die Gattin eines Andern —
Wie heißt ſie? — Schweig, du Weiberplage Neugier,
Vergiß dich Laura, denke nur den Freund!)
Wenn dein gequälter Schwan noch hören kann,
Vernimmt er wohl das Wort der ſchönen Lilie,
Das ihr melodiſch von den Lippen ſtreift:
Die Lilie ſpricht: Vergaßeſt du o Schwan,
Daß wir zu büßen haben, daß ein Gott
Auch dieſes Gitter ſetzte, uns zu läutern?
Wir beide ſind in Leiden jetzt verbunden,
Wiewohl geſchieden. Wenn dein Schwanenlied
Vom nahen Tode ſanft und traurig ſingt,
So wiſſe, daß von meines Kelches Rande
Des Morgens Thränen auf den Raſen fallen.
Der Gärtner nennt ſie Thau, allein die Lilie
Weiß wohl, warum ſie weinen muß. —

Petrarca.

Könnt' ich zu dir nun auch ſo offen ſprechen!
Noch iſt die Zeit nicht da, ſie kommt gewiß.
Bis dahin ſey verſichert, daß noch Engel

Um unſre Erde gehen, leiſ' und helfend:
Und aller Segensboten mildeſter,
Er heißet: Neigung einer reinen Frau.
O ſtänd' er vor dir, böte deinem Fieber
Aus ſeinem Füllhorn ſtillen Mohn des Schlummers,
Und göſſe weiches Oel dir in die Wunde,
Und reichte dir die Hand und riefe freundlich:
Steh auf du Armer, folge mir getroſt!

(Sie reicht ihm die Hand. Petrarca ergreift ſie ſprachlos und verbirgt ſein Geſicht auf ihr. Laura zieht ſie erſchrocken zurück.)

Mein Gott, was that ich? Hab' ich recht gethan?

(Sie eilt fort.)

Petrarca.

O bleibe ſchöner Engel! Liebliche!
Du thateſt recht — o dieſe ſüße Frage!
Sie liebt mich! Und die Ewigkeit geht auf,
In ihrem Strome blinken goldne Kronen,
Die reichſte iſt für mich — ſie liebt mich ja!
Sie liebt dich! Aus der Sitte Nonnenſchleier
Brach dunkelglühend Eros Fackel vor.
O meine heißen Wangen! Iſt es wahr,
Daß ſie dich liebet? Dieß will Ueberlegung.
Drück dein Geſicht ins Tuch und fühle ganz,
Was es bedeutet, daß dich Laura liebt!

(Er zieht Jeannetons Tuch aus dem Buſen.)

Nacht muß es vor dir ſeyn, und nichts zerſtreue
Dein trunknes Auge! —
Ha verruchtes Schickſal!

Das zeigſt du jetzo mir? — —
In Jubel Hohngelächter?
(Er wirft das Tuch zu Boden und tritt darauf.)
Schlechtes Tuch,
Wie haſſ' ich dich! — Trotz der Dämonen Neid
Will ich zur Wonne dringen!
(Er geht ab.)

Jeanneton kommt vor.
Es ſoll gewiß mich Keiner klagen ſehn,
Das Ziel iſt ſchon geſteckt, der Pfad gemeſſen:
Ich muß noch eine Weil' in Thränen gehn,
Dann werd' ich all mein Aengſtigen vergeſſen!
(Sie hebt das Tuch auf.)
Ich hab' dir doch das Tuch nicht aufgedrungen,
Warum zertrittſt du's nun mit deinen Füßen?
Und wenn mich deiner Bitten Liſt bezwungen,
Weßhalb läßt du mich jetzt ſo bitter büſſen?
Es iſt doch Unrecht. Denn die Mädchen ſagen,
Ein Liebespfand, das muß man ſtets behalten.
Was thu' ich? — hm — ich will es zu ihm tragen,
Er nimmt's wohl wieder — Gott mag weiter walten!
(Sie entfernt ſich.)

Vierter Aufzug.

Saal.

Luigi ſteht am Fenſter.

Nun taumeln ſie nach Hauſe, die Männer von Wein, die Weiber von glatten Worten benebelt, und Alle ſtammeln: Ein vergnügter Abend! Gott gebe uns mehr dergleichen! — Jetzt löſchen ſie die Lampen aus — Alle? Nein, etliche laſſen ſie brennen, damit man bei deren Lichte hübſch den Qualm ſehn kann, womit die Andern ſich empfehlen. Ja, Geſtank, das iſt ſo das rechte Ende alles Zeitlichen. Und hiermit wäre das Lied ausgeſungen, und das Geſünde frißt die Ueberbleibſel, und ſtiehlt liegengelaßne Sachen. — — Zum Teufel, was ſind das für abgeſchabte, aſchgraue Leichenbetrachtungen? Iſt dir in dieſem verwünſchten Schloſſe all' deine gute Laune, all' dein bischen Spaß abhanden gekommen, daß nichts mehr flecken will, Freund Luigi? Das wäre in der That kurz vor deinem Ende.

Nein, ein Quentlein Ernſt thut zuweilen gut, der Menſch wird ſonſt zur bloſſen Poſſe und Grimaſſe. Wie ernſthaft du das ſagſt, als hätteſt du beſagten Ernſt wunder wie tief aus dir hervorgehaspelt! Franz wird ſchlecht! — Geſtehe dir nur, an dieſen Eckſtein hatteſt du das Hüttchen deines Glaubens und Vertrauens gelehnt, und der Eckſtein wird wacklicht, und Franz wird ſchlecht! — — Himmel und Hölle! haſt du kein Herz mehr Franz — ein ſolches Weib, und du kannſt ihr nachſchleichen? Sie wäre im Stande, einen Faun von Wallungen zu heilen, und du wagſt es, ſie zu umſpinnen? Hölliſche Geiſter ſtehn und lauern — durch die Muſik hört' ich ſie vernehmlich lachen — Geduld, es kann ein wahrer Teufelsſpaß werden!

Und ſoll es, muß es? Nein, es ſoll nicht! Komm heraus Belial, wir wollen ſehn, wer ſtärker iſt. Nun, nur nicht ſich geſpreizt, nur nicht gefochten! Erſt ſchlage den Feind, dann ſchreib die Geſchichte deines Sieges. Alſo die Einleitung der Sache. Das cur iſt klar, das quando giebt ſich, nur das quomodo und quibus auxiliis ſteht noch zu erwägen. — Halt' ich Franzen Orationes in Verrem? Ja, das hieße, zum Wolf, der mit dem Lamm im Rachen gelaufen kommt, ſprechen: Edler Iſegrim, thut mir um der Tugend willen den Gefallen, den unter Zähnen habenden Braten freizulaſſen. — Schonen wir das Theuerſte am Menſchen, ſeinen geſunden Athem! Vernunft iſt die alte Gevatterin, die in Friedenszeiten ſchnackt und ſchnackt, aber ſich verkriecht, wenn unſre Triebe zur Schlacht gehn. Alſo muß ich Lauren warnen — das kann ich nicht — ich will lieber vor der heiligen Urſula ein Zotenlied abſingen, als dieſe Seele betrüben — — warum wirſt du denn ſo feuerroth? — das geht Keinen etwas an, ſtill über den Punkt weg. —

Ich weiß gar nicht, woher mir das Schwanken und Bedenken kommt. Wenn du in den Garten eines Fremden den Dieb ſchleichen ſäheſt, ſo gingſt du zu dem Mann hin und ſagteſt: Freund, ſo und ſo, nehmt eure Aepfel in Acht! — Was zum Henker macht den Unterſchied? Und drum will ich's dem Baron ſagen, bald und kurz und deutlich, denn den geht's an, und der kann das Weitre beſorgen. Das Schlimmſte, was daraus erfolgt, iſt, daß ſie mit einander zerfallen, nun dieſes Unglück wird ſich tragen laſſen — Halt an Luigi, laß deine Finger lieber aus dem Spiele! Bedenke, daß du Alles, wozu Verſtand gehört, linkiſch anfängſt, und trotz der beſten Vorſätze jeden Morgen verkehrt in das Wamms fährſt. Laß deine Finger lieber fort — ei was, Bedenklichkeit, die iſt das todtgeborne Kind der Feigheit! Wer da?

Ein Bote kommt.

Nepomuk, ſag mir, wo ich deinen Herrn finde?

Luigi.

Eure Augen, Herr, ſcheinen früher das Weinglas gefunden zu haben.

Bote.

Meiner Seele, da müſſen ſie ſcharf geweſen ſeyn, ſie fänden jetzt ſchwerlich den Kirchthurm. Was? Soll der Menſch nicht mehr ungeſtraft ſeinen Schoppen trinken dürfen?

Luigi.

Stürme den Himmel du Titane, wenn du nicht umfällſt.

Bote.

Spare mir den Unfall und nimm mir den Brief ab, und ſage als ein wahrheitsliebender Menſch, du hätteſt ihn ſchon vor ein Paar Stunden zur Beſtellung gekriegt.

Luigi.

Wer ſeyd ihr Verführer?

Bote.

Läufer des Kardinals Colonna.

Luigi.

Läufer, ihr ſeyd zur Schnecke worden, und kommt ſpät gekrochen.

Bote.

Die Spätigkeit iſt der Fehler von der Sache, denn der Brief ſollte ſchon bei Tage an ſeinen Mann. Aber die Verhältniſſe der Verbindungen mit Baſtiänchen, dem grundehrlichen Kerl —

Luigi.

Führten euch beide in des Barons Keller, wo deine Vernunft nun begraben liegt. Trage deinen Haarbeutel mit Anſtand zu Bette, leg dich auf's Ohr, und Gott beſcheere dir morgen Nüchternheit. Gieb mir den Brief her, ich will ihn beſtellen.

Bote.

Du ſollſt auch das halbe Biergeld abhaben.

(Ab.)

Luigi.

Woher es nur kommen mag, daß mich jeder Lakai für ſeines Gleichen anſieht? — Dieſes verſchloßne Ding — ich habe ſo eine Ahnung, wird in meinen Kram paſſen. Was hätte der Kardinal an den Baron zu ſchreiben? Es muß auf Franz Bezug haben. — Ah, hier naht unſer Mäzen, der mit der Weisheit Anderer einen vortheilhaften Schleichhandel treibt. Eine treffliche Scheibe für Witzbolzen, ſchade, daß ich nicht aufgelegt bin, noch in der Eile ein Dutzend Epigramme auf ihn zu verfertigen. Wie gerufen!

Hugo tritt auf.

Sie beide waren fort, und einzeln kommt
Ein Jedes wieder, glühend im Geſicht,
Mit halben Worten und zerſtörtem Weſen!
Ich werd's nicht los aus den Gedanken — Fluch,
Wenn ich die Falle ſelber mir geſtellt,
So harmlos trauend! —
Sieh Luigi noch!

Luigi.

Ihr ſucht mich zweifelsohne.

Hugo.

Ja Luigi,
Ja ganz gewiß, ja wirklich, werther Ludwig,
Ich ſucht' — euch eben. Unſer alter Freund
Iſt noch zur Ruhe nicht, ich treff' ihn wohl
Hier auf dem Saal, und juſt — da find' ich euch.

Luigi.

Ich glaube, wenn wir unſre Freude meſſen

Ob des beglückten Treffens, edler Hugo,
Wird das Gemäß in gar nichts differiren,
So einen unſre Herzen ſich.

Hugo.

Gewiß!
Das ſag' ich immer, wenn man euch verklagt.
Er hat Empfindung, Leute — ſag' ich ſtets,
Empfindet tief und wahr, nur auf dem Markte
Vermag er's nicht zu äußern. Herzlich froh,
Mein werther Freund, bin ich, daß nach des Tages
Vielfält'gem Braus, durch welchen keine Stimme
Des Einzelnen vernehmlich dringen kann,
Mir dieſe trauliche Eröffnung wird.

Luigi.

Eröffnung Herr, das iſt das rechte Wort!
Man fühlt von Liebe ſich ganz vollgeſtopft,
Man weiß vor Drang auf Erden nicht zu bleiben:
Da ſucht man Freundes Bruſt. Auf dieſem Altar
Bekommt man Oeffnung. Oeffnung iſt das Mittel,
Wodurch ſich jeder Menſch am flinkſten hilft.

Hugo.

Wenn ihr die Jagd auf Witzesſpiele macht,
So tretet ihr, wie ein verblend'ter Waidmann,
Keck über alle Zäune guter Sitte.
Ich hab' euch meine Wohnung aufgethan,
Muß eure Laune tragen, ich bin Wirth,
Und Gaſtrecht bleibt mir immer heilig, aber —

Luigi.

Dieß Aber iſt der Pförtner, ſchließt die Thür auf,
Und ſpricht: Beliebt's euch, anderswo zu graſen?

Seht Hugo, was verſtellen wir uns nur!
Ihr ſeyd mir nicht der angenehmſte Mann,
Ich bin euch ganz unleidlich — Sympathie,
Und ſüßer Einklang nahverwandter Herzen!
Ich gehe für mein Leben gern von hinnen,
Beſorgt' ich mein Geſchäft an dieſem Ort.
Das Briefchen denn. (Er giebt ihm den Brief.)

Hugo.

Von wem?

Luigi.

Vom Kardinal.

Hugo.

Vom Kardinal? Was hat der Kardinal?
(Lieſt.)
Hugo, ich werde ſchwerlich ohne Störung
Heut Abend mit euch reden können, darum
Erhaltet ihr die Zeilen vor dem Feſte,
Und ſagt mir euren Entſchluß mit zwei Worten.
Laßt mir Petrarchen nicht bei euch verweilen,
Bringt ihn zu Hof, ſo raſch als möglich. Alles
Iſt angelegt, ich bürge für ſein Glück.
Wir werden ihn ſofort nach Rom verſchicken.
Geziemte ſich's, ſo ſpräch' ich ſelbſt mit ihm,
Doch geht dieß nicht. Ihr aber dürfet frei
Den Inhalt dieſes Briefes ihm verkünden.
Denn es giebt Sicherheit im Handeln, wenn wir
Schon früh erfahren, was wir hoffen dürfen,
Worauf zu bauen iſt. Von ſeiner Klugheit
Iſt keine Ueberhebung zu befürchten.
Noch einmal, ſeyd ihr wahrer Freund des Freundes,

So hemmet ſeine Schritte nicht; kommt bald,
Kommt morgen — um ſo früher, deſto beſſer.

Luigi.

Nun hab' ich's nicht gedacht —

Hugo.

Gottlob, ein Ausweg!

Luigi.

Ihr kämpft mit euren Thränen, wackrer Hugo,
O zwingt euch nicht! Gießt aus koſtbare Tropfen
Dem herben, nahen Scheiden!

Hugo, der ſich verbeſſert.

Ja, ich traure,
Daß mir der theure, höchſterſehnte Freund
So bald entriſſen wird, doch ſeh' ich leider
Das Mittel nicht, ihn hier zurückzuhalten.

Luigi.

Daß Heuchelei und überſchminkte Wangen,
Daß Lächeln, welches Tück' im Herzen deckt,
Daß Judasküſſe von Verrätherlippen
Im Pfefferlande wären! Wie mich's ekelt!
Herr, eine Frag', auf die ich Antwort hoffe:
Glaubt ihr, ich ſey ein wetterwend'ſcher Schurke,
Heut Wahrheitsknecht, und morgen Lügendiener?
Wie oder glaubt ihr, daß ich Farbe halte
In jeder Beize?

Hugo.

Eurem Wort vertrau' ich,
Auf Ehre haltet ihr.

Luigi.

So, kurz und gut —

Und kurz, wenn auch nicht gut, ſey meine Antwort:
Petrarca will euch euer Weib verführen.

Hugo.

Abſcheulicher, der du mit Natterngeifer
Der Freundſchaft Wein beſudelſt, ſchwarzer Lügner!
Und wär' es wahr, ſo durfteſt du's nicht ſagen!
Die Zunge, die mir ſolches ſagte, haſſ' ich
Faſt mehr, als ihn, der ſolches ausgeübt!
Allein es iſt nicht wahr — du haſt's geſagt!

Luigi.

Ich geb' euch, das delirium zu brechen,
Zum zweitenmal mein bittres Pulver ein:
Petrarca will euch euer Weib verführen.

Hugo.

O ſchändlich! ſchändlich! ſchändlich!
Verrucht und ſchändlich! So ward Keiner noch
Bethört, als ich — zum Dank für alle Liebe
Verrath am Theuerſten! Ich laſſe dir
Den beſten Platz am Heerd, du ſtiehlſt das Feuer!
Den Becher theil' ich, du vergifteſt mich!
Ich bringe dir ein Herz, du bringſt den Dolch
Und mordgeübte Fäuſte mit — — zu ſchändlich!

Luigi.

Vertrauen, Herr: Petrarca denkt, der Freiherr
Gönnt mir das Beſte, nun ſo bitt' ich mir
Ein Stück vom Beſten aus.

Hugo.

Und Sie, die meine Perle war — die ich —
Hier ſchwinden die Gedanken!

Luigi.
Schweigt von ihr!
Verſchuldet's Luna, wenn ihr keuſches Licht
Den Schwelger auf zu ſchmutz'gen Werken ruft?
Glaubt mir, Madonna wallt ob unſern Sünden
In immer gleichen reinen Bahnen fort!
Hugo.
Wie lange noch? O kenn' ich nicht das Weib?
Luigi helft mir, ich bin ohne Rath.
Fort muß er! Wär' er fort! Die Augenblicke,
Bis daß er fort iſt, ſind mir Folterſtunden.
Luigi.
Hier ſind wir auf dem Punkte — fort muß er,
Das Schreiben iſt der Hebel — er muß fort.
Ihr ſprecht mit ihm vom Inhalt dieſes Briefes,
Dann dürft ihr ſelbſt ihn treiben, abzureiſen.
Nur raſch an's Werk! Wenn es noch möglich wäre,
Gleich jetzt die Sache abzureden. — — Halt,
Nehmt euch zuſammen — aus der Gallerie
Seh' ich ihn kommen!
Hugo.
Laßt mich — euch Luigi
Befehl' ich Alles an! (Er will gehn.)
Luigi.
Mit nichten Herr,
Ich that das Meinige.
Hugo.
Ihr führt's auch weiter!
Ich kann nicht mit ihm reden, ihn nicht ſehn!

Es peitſcht der Zorn mein Blut, und dieſe Stunde
Könnt' uns ein Unglück bringen.

Luigi.

Müßt ihr morgen
Nicht mit ihm reiſen?

Hugo.

Ja, das wird auch angehn,
Vernunft wird mich bis dahin kühlen — jetzt
Hat ſie nicht Macht — da nehmt den Brief, und morgen
Hört ihr — ganz früh, verlaſſen wir das Haus!
(Giebt Luigi den Brief und entfernt ſich.)

Luigi.

So wie Hans Dampf im eignen Netz gefangen!
Ich möchte dieſen Brief zur Erde ſchleudern!
Was geht mich all das Weſen an? — O Himmel,
Nun muß ich Künſte brauchen. Halt, ich werde
Erſt mein Geſicht in Lügenfalten legen,
Aus welchem Zeug webt man die beſte Schalkheit?
(Er zieht ſich in den Hintergrund.)

Petrarca mit **Baſtian**, der ihm vorleuchtet.

Petrarca.

(Jetzo ſchlafen gehn,
Das hieße, den erregten Ozean
In's Becken faſſen wollen!) Sag, wie ſpät?

Baſtian.

Herr, Mitternacht.

Petrarca.

Denkſt du noch an Bologna?
Du biſt doch Baſtian?

Baſtian.

Ja freilich Herr!
(Was fehlt ihm denn, daß er ſo ſeltſam fragt?)
Mein Tage denk' ich dran.

Petrarca.

Setz nur dein Licht
Dort auf den Tiſch. Ich finde mich ſchon ſelbſt
Nach dem Gemach. — Ihr lebt hier recht vergnügt —

Baſtian.

O ja, es geht, wir werden nicht geplagt.
Der Herr iſt noch wie ein Student. Zuweilen
Thut er, als müſſ' er weg auf lange Zeit,
Nimmt Abſchied von Madonna. Abends heimlich
Kommt er zurück, erklimmt den Baum, der dicht
An dem Balcon ſteht, und von dem Balcon
Schleicht er zu ihrem Zimmer, öffnet leiſe,
Und iſt darinnen, eh' ſie ſich's verſieht.

Petrarca.

Wie ſagſt du? Vom Balcon —

Baſtian.

Nun ja, von dem
Gleich links im Gange ſind Madonna's Zimmer.

Petrarca.

Jetzt Baſtian, kannſt du gehn. Wo iſt die Herrſchaft?

Baſtian.

Den Herrn ſah ich nicht mehr. In *ihren* Zimmern
War Licht, als ich von der Terraſſe kam
Euch vorzuleuchten. Suschen ſagte mir,
Sie ſey noch auf, und leſe im Gebetbuch.
Gut' Nacht, mein Herr. (Ab.)

Petrarca.
Nimmt Abſchied — vom Balcon
Zu ihrem Zimmer — laß uns das vergeſſen!
Von dem Balcon zu ihr — und dann — und dann?
Luigi: tritt aus dem Hintergrunde vor.
Gut, daß ich dich noch finde. Wicht'ge Dinge
Hab' ich zu melden, die dich nahe angehn.
Wir müſſen ſchnell das Nöth'ge überlegen,
Da es dein Wohl und Weh' betrifft.
Petrarca.
Luigi
Sieht ja ſo ernſthaft aus, was giebt es denn?
Luigi.
(O ſchön, er kann mir nicht ins Auge blicken,
Und ich nicht ihm — das iſt die hohe Freundſchaft!)
Was giebt's? Die ſchönſte Ausſicht auf den Tempel
Des Ruhms, für dich, du ſanftgewiegtes Glückskind.
Hier lies und ſtaune. (Er giebt ihm den Brief.)
Petrarca, nachdem er geleſen.
Weiter nichts, als das?
Luigi.
Nun beim Apoll, was ſoll es weiter geben?
Iſt es noch nicht genug, daß dir gebracht wird,
Was Andr' im Schweiß des Angeſichtes ſuchen?
Daß dich der Großen Auge ſchon entdeckt,
Und ſchirmende Gewalten, ſegenſpendend,
Auf beiden Seiten deines Weges ſtehn,
Der dir gezeigt ward zu dem Heiligthume,
In welchem ruht der Ehre goldnes Kleinod?

Petrarca.
Du nimmſt es viel zu ſchwer. Der Kardinal
Hat einmal nun den Einfall, mir zu helfen,
Den Gott zu ſpielen, der mich aus dem Staub zieht;
Der nächſte Augenblick, die nächſte Grille
Kann mich von ſeiner Liebe Tafel löſchen.
Luigi.
Er iſt ein Mann, der in des Lebens Wechſel
Sich ſelber zur Beſtändigkeit gewöhnte.
Petrarca.
Nicht mich erwählt er. Seinen Nutzen ſucht
Der Mächtige im Kleinen. Sieht er nun,
Daß ich ihm der nicht bin, den er gehofft,
Läßt er mich wieder.
Luigi.
Hältſt du dieſe Gunſt
Für'n ſchwankend Meer, ſo mußt du eben darum
Des erſten guten Windes dich verſichern,
Willſt überhaupt zu fernen Küſten du
Mit deinem Schiffe dringen.
Petrarca.
Bin ich denn
So abgeneigt? Nur ſage, was du willſt?
Luigi.
Dich zum Entſchluſſe treiben, nicht zu warten,
Wir müſſen morgen früh an Hof.
Petrarca.
Unmöglich!
Luigi.
Warum das?

Petrarca.

Weil —

Luigi.

(Jetzt fertigt er das Mährchen!)

Petrarca.

Was willſt du?

Luigi.

Nichts.

Petrarca.

Das kommt mir viel zu raſch,
Wir haben ein'ge Tage Ruh' verdient.

Luigi.

Alcides hat an Ruhe nie gedacht,
Bis er ſein Dutzend hatte!

Petrarca.

Unerträglich!

Luigi.

Franz, höre mich.

Petrarca.

Ich haſſe dich, Luigi!

Luigi.

Thuſt Unrecht dran.

Petrarca.

Womit hab' ich's verdient,
Daß du mich peinigeſt?

Luigi.

Wir ziehen alſo?

Petrarca.

Der Freiherr duldet's nicht, er hält uns feſt.

Luigi.

Er iſt es, der mich ſendet, der dich ſelbſt
Erſuchen läßt, nicht müßig hier zu ſäumen.
So ſehr hat er dich lieb, daß er dich lieber
Nicht länger haben will, und weil dein Beſtes
Damit zuſammenhängt, dringt er auf Weggehn.
Ungaſtlich will er eher ſeyn, als Unfreund.
Er reiſ't mit uns, ſo bleibſt du außer'm Hauſe
Mit ihm vereinigt. — Und nun höre mich:
Wenn deine Freunde von dir hoffen ſollen,
Wenn du dem Vaterlande den Tribut,
Den wir ihm Alle ſchuldig ſind, nach Kräften
Noch abzutragen brenneſt, wenn dein Fuß
Nicht für den ſteilen Pfad den Raſen wählt,
So dringe muthig zu, und folge mir,
Und laß uns morgen mit der Frühe fort!

Petrarca.

Stark rufen deine Worte Geiſter an,
Die immer mein Gemüth vernehmen wird,
Es hadre noch ſo wild. Da du gewaltig,
Wie nie zuvor, den Zaudernden ermahnſt,
Und da der Wirth mir ſelbſt die Thüre weiſet,
So muß ich, weil der Menſch nicht ohne Dach
Zu leben weiß, am Hofe Dach mir ſuchen.
Ich bin bereit, du haſt mich überwunden.

Luigi.

Auf Wiederſehn um Sonnenaufgang.

(Er geht, kehrt aber wieder um.)

Franz!

Petrarca.

Nun?

Luigi.

Hab' ich doch noch etwas — Laß nur ſeyn!
Gott geb' uns gute Zeit nach böſer Zeit! (Im Abgehn.)
(Mich ſoll verwundern, wie das Ding ſich wendet.
Die Kehl' iſt mir wie zugeſchnürt, ich ſprach
Vernünftig wie ein Hausmann, ernſt und deutlich,
Wird man zum Schelmen, redet man am beſten.)
(Er entfernt ſich.)

Petrarca.

Sie iſt noch auf, ſie lieſt in dem Gebetbuch,
Und kalte Heil'ge ſtellen zwiſchen mich
Und meine Liebe ſich! — Bereuſt du, Schöne?
O ſolche Reu' wird lieblich ſeyn wie Unſchuld!
Ich wohne wie ein Fürſt in deiner Reue!
Wie lang' Unglücklicher? — Der Himmel ſchenkt
So reinen Seelen bald die Sünd', ich werde
Hinweggewaſchen mit der Sünde! — Morgen!
Schon morgen fort aus meinem Paradieſe?
Erſt morgen? Heut' iſt mein! das Heute nutz' ich!
Heut' will ich kränzen, königlich verzieren,
Dann Morgen komm' in eklen Leichenkleidern!
Von dem Balcon zum Fenſter! Kalter Hymen,
Zeig deinem Bruder Amor heut den Weg!
Denn ich muß zu ihr, da iſt kein Erretten!
Muß an ihr hangen, ſtammeln, weinen, glühn,
Muß Alles ſagen, Alles hören, Alles
Zur Wett' und Wage ſtellen! — Aufgehangen
Sind, Tyche, deine Schalen! (Er geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Die Terraſſe. Nacht. Spuren des Feſtes. Seitwärts Hugo's Haus mit ausſpringendem Balcon. Zwei Fenſter ſind erleuchtet.

Jeanneton kommt mit dem Tuche.

Ich gehe wohl ſogleich nach Hauſe,
Hab' ich ihn noch einmal erblickt,
Und was mich jetzo quält und drückt,
Das folgt mir nicht in meine Klauſe.
Hätt' ich das Tuch nur nicht erhoben,
Es darf in meiner Hand nicht ſeyn.
Ich muß, es war nun einmal ſein,
Nicht ruhn, bis ich's ihm zugeſchoben.
Ich freute mich, wollt' er jetzt kommen,
Hinein ins Haus trau' ich mich nicht.
Ich will bei dieſer Sterne Licht
Hier warten, fröhlich und beklommen!

Denn ich bin ein ehrliches Mädchen, und habe mein Kränzel noch, und werd' es behalten, und wenn der Reigen beginnt, warum ſollte mir bang ſeyn?

(Sie ſetzt ſich nieder im Dunkeln.)

Hugo tritt auf.

Wem Eiferſucht zur Bettgenoſſin ward,

Der ſchläft nicht ein, ob Morpheus ganze Hände
Von Schlummerkörnern auf ihn niederſtreut.
Und ſchließen ſich die matten Augenlieder,
Sein Herz bleibt wach. Es zeigt ihm wüſte Bilder,
Zeigt ihm ſein Weib in frevelnder Umarmung:
Er fährt empor, er ruft: Halt ihn, halt ſie!
So laut, daß die erſchreckten Ehebrecher
Von weitem ſeine Stimme hören, Er
Bei Zeiten aus der Kammer flüchten kann,
Sie Raum behält, auf Thränen ſich zu ſchicken,
Und weinend ihre Unſchuld zu betheuern.
O meine Ruh' iſt hin! Mich treibt's vom Zimmer
Zum Säulengange, aus dem Gang ins Freie!
Und haſt du ſelber Treue denn verdient?
Die Antwort bleib dir ſchuldig, Sinnenſclav. —
Da iſt noch Licht; was hat ſie noch zu ſchaffen?
Ein ordentlicher Sinn verkehrt die Ordnung
Der Zeiten nicht, und ſehnet ſich nach Ruhe,
Wenn ſchwarz und friedlich Nacht vom Himmel ſank.
Betrogen bin ich! Hinter dieſen Scheiben
Beleuchtet üpp'ger Kerzen Licht die Schande!
Was hält mich ab von Rache? Ha hinauf!
Sie treulos? Eher wiche unſre Erde
Aus ihren Angeln, als dieß Weib vom graden
Und feſten Weg der Pflicht! O eile zu ihr,
Erflehe deinem Argwohn die Vergebung.
Und dennoch — wo iſt Wahrheit? Still, wer kommt?
(Er verbirgt ſich im Hintergrunde.)

Petrarca tritt auf.

Ich dächt', es müßten Feuerſtröme folgen,

Und meinen Gang verrathen, alſo brennt
Der Athem mir, ſo lodert das Verlangen!
Wir ſind zur Stelle, dieſes holde Fenſter
Durchblitzet wie ein Leuchtthurm allen Sturm,
Und lehrt mich ſteuern. Hoch mein Nachen! hoch!
Ich will nicht jauchzen, bis ich ſelig bin —
Nun aber — (Er geht vorwärts.)

Jeanneton.

Wehe!

Petrarca.

Ha, was ſeufzet?

Jeanneton.

Bleibe!

Petrarca.

Hinweg!

Jeanneton.

Du biſt nicht der heilige Sebaſtian, ich weiß ſelbſt nicht, wer du biſt.

Bleib, bis ich dir dein Tuch gegeben,
Du haſt's verloren auf der Wieſe,
Ich könnte ja nicht ruhig leben,
wenn ich, wie eine Diebin, was dir gehört, behielte.
Da ſey Gott vor! (Sie hält ihm das Tuch hin.)

Petrarca.

Fort Nachtgeſpenſt!

(Er ſtößt ſie fort, und geht an der Seite des Balcons ab. Hugo folgt.)

Jeanneton.

Geſpenſt? — Was ſoll'n Geſpenſter
So ſpät noch wanken, ihre Stund' iſt um!

Huſch, huſch hinein ins Federbett, ins warme kleine
Federbett!
(Sie löſt ihre Flechten auf.)
Wie lieblich ſträubſt du dich, wie holdverſagend —
Juchheiſa, mein jungfräulich Bett, hilf Jeſu Chriſt!
Guten Morgen, liebes Kind! — Guten Morgen,
guten Morgen! (Sie eilt ab.)

Der Wirth kommt.

Wo iſt mein Kind? He Jeanneton, mein Kind!
Hier hab' ich ſie verloren, wohin kam ſie?
Mein Gott, mein Gott, wo iſt ſie hingekommen?
He Jeanneton! Wenn nur kein Unglück —

Jeanneton außer der Scene.

Oh —

Wirth.

Rief da nicht was? War das nicht Jeanneton?
Ich will doch nimmermehr — ha Jeanneton! (Ab.)

Petrarca und **Hugo** kommen aus dem Hintergrunde, mit gezognen Degen.

Hugo.

Du Falſcher, der in bunter Schlangenhaut
Den argen Tod verbirgt, daß alle Strafen
Der ſchleichenden, verruchten Untreu laſten
Auf Haupt und Buſen dir! O Himmel gieb
Die einz'ge Freude mir, zu zücht'gen ihn!

Petrarca.

Ruf du den Himmel an, ich ruf' ihn nicht!
Erhitze dich durch Schmähen, ich bedarf's nicht.

So bin ich durch mich ſelbſt geſtählt, daß ich
Auch von der Stärke nichts mehr borgen könnte.
Was hemmſt du meinen Weg, und hältſt mich auf?
Zertreten muß ich dich, du biſt der Wurm,
Der in die Ferſe ſticht!

Laura, oben das Fenſter öffnend.

Welch heftig Reden?

Hugo.

Du dünkſt dich wohl den Löwen, weil du Nachts
Auf Raub gehſt?

Laura.

All ihr Heiligen, mein Gatte!
(Schließt das Fenſter.)

Petrarca.

Mein Gatte! Laura's Gatte! Einzig Wort,
Das mir verhaßt erklingt aus deinen Lippen,
O meine Göttin! — Tilgen wir das Wort
Durch Schwertes Spitze aus dem Buch des Lebens!

Hugo.

Petrarca, wahre dich! Zum Kampf, ich opfre
Dich den gekränkten Göttern meines Heerdes!
(Sie fechten.)

Luigi kommt.

Kling! Kling! Was giebts? Wer probt ſo ſpät die Klingen?
Nein, ſeh' ich recht? (Er wirft ſich zwiſchen die Fechtenden.)
Wollt ihr gleich aus einander?

Petrarca.

Luigi fort!

Hugo.

Luigi, geh von dannen!

Luigi.

Luigi bleibt. Seyd ihr nach Blute durſtig,
So zapft mich an. Ich bin ein friſch Gewächs
Und geb' euch ſatt zu trinken.

Der Wirth von außen.

Hülfe! Hülfe!
O Hülfe! Hülfe! O mein armes Kind!

Luigi.

Mehr Sänger noch? Das wird ein ſchön Concert,
Wenn man die Noten nur recht leſen könnte!

Petrarca.

Ich fürchte ſehr, wir ſind in ſchlimmer Lage,
Und kommt Beſinnung unbarmherzig wieder,
So wird uns ſchaudern. Möchte nur die Kluft
Des Erebus ſich öffnen, ich für mein Theil
Stieg' gern hinunter!

Wirth.

Weh, mein Kind erwürgt!
O Hülfe! Hülfe!

Luigi.

Hülfe rufen Bäume!
Hülfe, die Blumen; Hülfe, Quell und Hügel.
Die Welt kann ihre Wunden nicht verbergen,
Sie ſpringen auf — o ſchaut nur hin, es blutet
Und winſelt überall!

(**Laura** tritt auf.)

Petrarca.

Gericht beginnt.

Laura.

Ich ging in Schrecken meine Trepp' hinunter,
Ich dachte, Geiſter äffen dich, und ahmen
Bekannte Stimmen nach, um dich zu locken.
Nun möcht' ich, was ich fürchtete, mir wünſchen.
O ſtänden Geiſter hier ſtatt dieſer Männer,
So wäre Hoffnung, daß mit Morgenroth
Das Schreckniß ſchwände, auch Gebet vertrieb' es
Allein ihr Himmel, es iſt Wirklichkeit!
Und kein Gebet ſcheucht dieſe Wirklichkeit!
Kein Morgenroth vertreibt die wilden Geiſter,
Die finſter brüten in der Stirne Falten.
Was habt ihr vor? Petrarca, Hugo ſprecht!
Was legt' euch in die Hände, die ſich traulich
Und warm ergriffen hielten, wie auf ewig,
Den grimm'gen Feind des Lebens? Welch ein Eſſig
Zerſetzte eurer Liebe reine Milch?
Iſt das der Nachſchmaus deines Feſtes, Hugo?
Haſt du die Lampen darum angezündet,
Daß ſie noch leuchten ſollen dieſem Kampfe?
Iſt das ein gaſtlich Handeln, o Petrarca?
Und fing ſich nicht dein Arm, zum Streich erhoben,
In unſre ausgeſpannten Blumenſchnüre?
Wie dringt der Krieg in unſern Frieden? Redet!
Obgleich ich fürchten muß, daß die Entdeckung
Meduſens grauenvolles Antlitz trägt!

Petrarca zu Hugo.

Haſt du ein Herz, ſo ſchweige.

Hugo.

Keineswegs.

Wer ſündigt, liebt zu ſchweigen, ich bin rein.
Hier dieſer Mann, mein tugendhaftes Weib,
Den ich am Herzen hegte, Freund genannt,
War eben auf dem Gang zu dir begriffen,
Da ich ihn angetroffen.

Laura.

Sprich nicht weiter!

Hugo.

Er mußte dich nicht für Dianen halten,
Sonſt wagt' er's ſchwerlich. Welche ſüße Blicke,
Welch Schmeicheln, was für reizendes Ermuntern
Du aufgewendet, ihm den Muth zu machen,
Das weiß ich nicht, der ich ſo wenig weiß,
Und überlaſſe dich dir ſelbſt.

Luigi.

Wenn euch
Nicht das Verdienſt der Heil'gen, die ihr ſchmäht,
Zur Seligkeit verhilft, erlauchter Freiherr,
So ſteht's für dieſe Rede ſchlecht um euch.

Hugo.

Auch ihr Luigi? Nun ich muß geſtehen,
Madonna wirkt ein Wunder. Juvenal
Verſchwört den Hohn um ihretwillen, müht
Die ſtachelreiche Zung' in Schmeichelein.
Am Ende dank' ich's wohl der Eiferſucht,
Daß ihr den Freund verrathen? — Lebet wohl,
Vertragt euch, wie ihr könnt, ich geb' euch Feld,
Und werde übrigens das Schild der Ehre
Im Haus der Sade unbefleckt erhalten.

Luigi.

Das heißt geſprochen wie ein Edelmann.

(Hugo geht ab.)

Wirth.

Ach will mir Keiner helfen?

Luigi.

Ich vielleicht. (Ab.)

Laura.

Suchſt du nach deiner Schuld, und klageſt Laura,
Weil du nicht weißt, warum ſie dich verwunden?
O klage nicht, du büßeſt auch gerecht.
Du haſt in deiner Unſchuld gutem Wahn
Vom Menſchen gleich gedacht, haſt unbeſorgt
Wie frohe Kindlein deinen Fuß geſetzt
Wohin es dir beliebte, ohne Furcht
Vor Fallen, die du nicht einmal gekannt.
Nicht ſtrenge warſt du, weil dein Herz geborgen,
Vorſichtig nicht, weil du Gefahr nicht kannteſt.
So gingſt du ſorgenlos der argen Liſt
Entgegen, die im Buſche trügend lauſchte!
Das war dein großer Fehler, armes Weib,
Da wir mit ſteifer Sitt' und ſteter Furcht
Uns panzern ſollen: Wir ſind Opferlämmer,
Und müſſen's einmal ſeyn, das iſt das Loos.

(Sie will gehn.)

Petrarca ſtreckt den Arm nach ihr aus.

Geh ſo nicht fort!

Laura.

Unſeliger, du wagſt
Vor mir zu reden noch! du kannſt dein Haupt

Vor mir Gekränkten heben! Güt'ge Allmacht,
Ein ſolch Bewußtſeyn, und er trägt es noch!
Ins Heiligthum der Gattin und der Mutter
Drangſt du, wie ein vermeßner Tempelſchänder,
Mit lüſterner Begierden Horde ein!
Erſchreckte dich der Cherub an der Pforte,
Dich ſeines Schwertes Flammenbogen nicht?
Ich winde freundlich ſinnend ihm den Kranz
Vom ſchönen Immergrüne heil'ger Freundſchaft,
Ich füge Blatt zu Blatt, und denke lächelnd
Der nahen Stund', in der ich voll und friſch
Ihm dieſe theure Gabe reichen werde:
Da tritt er wild und freventlich herzu,
Reißt mir den Kranz aus den erſchrocknen Händen,
Zerpflückt ihn höhnend, ſtreut ihn höhnend dann
Nach allen Winden aus!

Petrarca.

O ſchweige nicht!
Haſt du noch härtre Worte, ſprich ſie aus,
Denn ich verdiente ſie, dem edeln Zorne
Verletzter Würde gieb dich gänzlich hin!
Ich trage gern. Ach deine ſchwerſte Rede
Iſt gegen die Poſaune des Gewiſſens,
Wie ſanftes Flötenliſpeln — ich allein
Kann von der Tiefe meines Falles ſagen.
Dann aber laß mir eine milde Thräne,
Damit ich nicht verzweifeln möge, glänzen,
Als Botin der Vergebung und der Rührung!
Und höre mich und mein Gelübde!

Laura.

Was
Kannſt du mir ſagen, was kann ich noch hören?
Du haſt mein Haus verwirrt, den Gatten mir
Ich fürchte, weit entfernt, mich ſelbſt erſchreckt.
Womit vergüteſt du, was du geſchadet,
Da du dir ſelber nicht zu helfen weißt?

Petrarca.

Wer Schuld erläßt, dem wird die Schuld erlaſſen,
Du haſt gebetet, muß ich das dir ſagen?
Ich ſtöre deinen Frieden nimmer wieder.
Und wenn ich ewig dich verehren muß,
Und wenn in dir allein der Tugend Bild
Petrarchens blödem Sinn genähert wird,
So fürchte nichts. Gleich dem zerknirſchten Sünder,
Der in der Kirche fernſter Ecke kniet,
Nicht wagend, ſich dem Heiligen zu nähern,
So will auch ich von weitem nach dir blicken!
Dich lieben muß ich Laura! Willſt du das
Mir nicht geſtatten, nun ſo übſt du Mitleid,
Wenn du mit ſcharfem Dolch das Herz durchbohrſt,
Das ohne dieß Gefühl nicht ſchlagen mag!

Laura.

Was ſchmeichelt ſich durch deiner Worte Irrſal,
Und durch der eignen Leidenſchaft Getöſe,
Gleich zarter Kindesbitt' in meine Bruſt?
Iſt's Schwachheit, ſo verklag' ich die Natur,
Die Lauren weich geſchaffen.

Petrarca.

Gehe ſegnend

Von hinnen, da du's kannſt. Sie haben Alle
Sich abgewendet, mich allein gelaſſen!
Du aber zeige dich in deiner Klarheit,
In deiner Füll' und Größe. Hilf mir auf!
Verloren bin ich nicht, wenn du mir beiſtehſt,
Wenn du mich fliehſt, flieht mich mein Genius.
Ich finde mich zurechte, darf ich nur,
Wie in der Stürme Nacht der müde Lootſe
Auf zu den Sternen blickt, die ſtets am Pol ſtehn,
Mein Schiff nach deiner Augen Lichte wenden!
Ich bin ein wüſter Garten; wucherte
Darin ſo zehrendes und gleißend Unkraut!
Es iſt gemäht, iſt ſiehe rein, doch leer.
O pflanze du die Keime guter Art,
Und wenn ſich Mit= und Nachgeborne freun
An meiner aufgegangnen Saaten Frucht,
So ſprechen dankend ſie den Namen Laura
Der holden Gärtnerin bewundernd aus!

Laura.

Petrarca, täuſchen wir uns nicht, ſonſt würde
Der zweite Irrthum größer, denn der erſte.
Was Eitelkeit, was Wahrheit an der Reue
Und deinem Vorſatz iſt, das muß die Zeit,
Die Alles ſichtende uns offenbaren.
Zu Boden ganz geſtürzt, vermagſt du ſchon
Im Lob der Nachwelt wieder dich zu ſpiegeln,
Und ſtatt von Gott die Rettung zu erflehn,
Bauſt einer Sterblichen Altäre du.
Da ich dieß Heidenthum nicht theilen darf,
So wird es gut ſeyn, unſern Weg zu ſcheiden.

Petrarca.
Nun raubſt du, kalt wie Eis, mir jede Hoffnung,
Daß ich geläutert einſt dir nahen werde!

Laura.
Nicht hemmen kann ich die Empfindung dir,
Die, ſcheint es, einzig iſt. Allein erwarte
Auch nie die kleinſte Gunſt, ich bin gewarnt.
Mag's dich beruh'gen, wenn ich dir verzeihe,
So ſey dir's zugeſichert. Lebe wohl!
Ich hatte nicht gefürchtet, ſo zu ſprechen.
Doch muß es ſeyn: Und ob wir uns auch künftig
Begegnen werden, ſind wir doch getrennt;
Denn wie dein Leid mich tief ergreifen mag,
Ein Grauen werd' ich fühlen, ſchau' ich dich.
Zerſtörte Tempel kindlichen Vertrauens
Stellt dir kein Meiſter aus den Trümmern her.
Du haſt's verwirkt, ich durft' es nicht verſchweigen.
(Sie geht.)

Petrarca.
Ach daß ſie Recht hat! Daß mein ganzes Leben
Nur eine mühevolle Wandrung iſt,
Ein Haſchen und ein Jagen, ohn' Erreichen!
Viel Angenehmes kann mich noch betreffen,
Die Blüth' und Kron' iſt abgebrochen —

(**Luigi** und der **Wirth** bringen Jeannetons Leiche.)

Wirth.
Halt lieber Herr, ich bin zu ſehr erſchöpft,
Laßt mich hier niederſitzen eine Weile.
(Er ſetzt ſich mit Jeannetons Leiche nieder.)

Luigi.

Nun alter Freund, wie ſteht's um die Gavotte?

Wirth.

Ach lieber Herr, damit iſt's wohl vorbei.

Luigi.

Ja, ja, die Vögel, die des Morgens ſingen,
Frißt Abends Mauſekätzchen. Saget mir,
Was trieb das Kind dazu?

Wirth.

Ich weiß es nicht.
Sie war recht fromm, mir immer eine Stütze,
Und nun das Elend! Seht, das Tüchelchen,
Das hatte ſie ſo feſt ſich umgeſchlungen,
Daß ſchon das Leben fort war, als ich kam.
Mit ihrem Kopfe lag ſie auf dem Stein,
Und alle Flechten waren losgebunden.

Luigi geht zu Petrarca.

Franz!

Petrarca.

Willſt du was?

Luigi.

Dich in die Arme nehmen,
Und dann in's Weite. Unſre Pferde warten.

Petrarca.

Du ſchauderſt alſo nicht vor mir zurück,
Und bleibſt bei mir?

Luigi.

Biſt du verwirrt, Franceſco?
Wir haben Schelmenſtreiche All' gemacht,

Ich nicht den kleinſten. Komm mein guter Bruder,
Hier iſt es gar nicht fein. Spürſt du die Leiche?

Petrarca.

Die Leiche?

Luigi.

Ja, ſchau unſern alten Knaben
Hans Ohneſorg' — Voll Sorge ſollt' er heißen,
Die ſchwerſte Sorge liegt ihm bleich und kalt
Auf ſeinen Knieen.

Wirth.

Wollt ihr noch einmal
Die Todte ſehen, lieber Herr? Mich dünkt,
Sie hat euch ſehr gefallen, da ſie tanzte.
O ſie iſt gar im mindſten nicht entſtellt,
Und ſchön im Tode noch.

(Er wendet die Leiche gegen Petrarca.)

Petrarca, der ſie erkennt.

Ja ſie iſt ſchön!
Denn ſchuldlos ging ſie weg, und Gott vergeb' ihr
Die letzte Sünde! —
Mir aber wehe, wehe, wehe, Mörder! —
Und dennoch, hat Vergeltung jetzo nicht
Den Kreis erfüllt? Ja, nun iſt nichts zurück.
Allein erheb den Fuß, und eile fort,
Bevor du anfängſt, wieder zu verwüſten!

(Mit Luigi ab.)

Wirth.

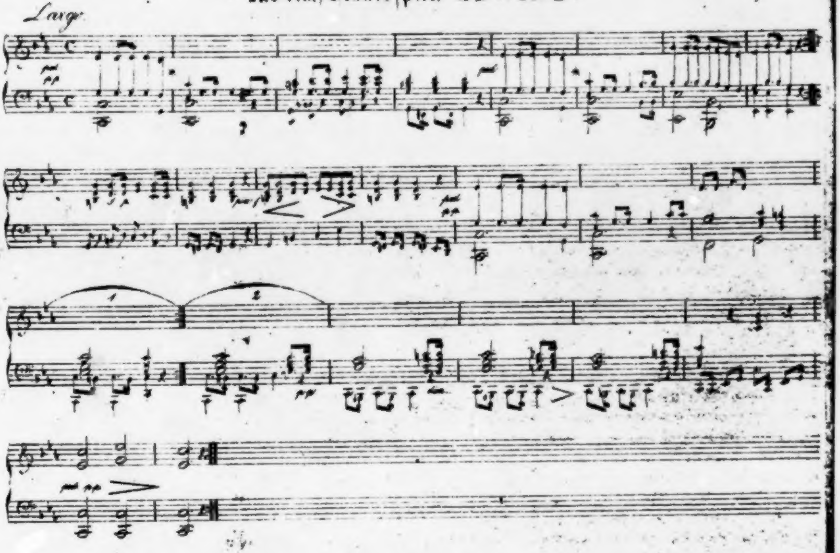
Bleibt gute Herrn, und helft mir fürder tragen,
'S iſt mir allein zu ſchwer. Sie hören nicht.

Ich muß noch etwas ruhn, ich bin wie matt.
Ach Gott, es wird ſo lang nicht mit mir währen;
Ich war ein luſt'ger Mann, nun bin ich krank.
Schwarz will ich tragen und die Pſalmen ſingen.
Das Glas — ich habe mir es gleich gedacht,
Das bringt mir Leid. — Nun iſt's herangebracht!

Münſter, gedruckt mit Aſchendorffſchen Schriften.

Todten-Marſch

aus dem Trauerſpiele EDWIN.


Largo
pp
pp
pp
1
2
pp

lithogr. v. Christ. Espagne in München.

Die

Papierfenſter eines Eremiten.

Herausgegeben

von

Karl Immermann.

— Ein niedrig ſchlecht Gemüth nur ſtrebt
Nicht höher an, als ſich ein Vogel ſchwingt.
Shakeſpeare.

Hamm,
Schulz und Wundermann.
1822.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Als ich mich vor einigen Jahren in einer Mittelſtadt Norddeutſchlands aufhielt, lernte ich den Mann kennen, der ſich ſelber in den folgenden Blättern den Eremiten nennt, und von dem ich keinen andern Namen zu ſagen weiß. Ich war ihm zwei oder dreimal auf einſamen Spaziergängen begegnet, und da mich ſein ſtilles Weſen anzog, zu ihm in eine Art von Verhältniß getreten, welches ſich anfangs zwar nur durch wenigbedeutende Geſpräche äußerte, hernach aber doch etwas vertrauter wurde, ſo daß wir uns wohl an einen dritten Ort beſtellten, um von dort gemeinſchaftlich Excurſionen zu machen.

Wo er wohnte, erfuhr ich bei ſeinen Lebzeiten nie. Der abgetragne Rock, die Sparſamkeit, mit der er in den Bauerhäuſern, worin wir hin und wieder einkehrten, verfuhr, deuteten an, daß er bei ſich nicht wohl Gäſte ſehen könne, ich vermied daher, in ihn zu dringen, mich nach ſeinem Hauſe zu führen. Meiner Einladung in das meinige wich er gleich ſo beſtimmt aus, daß ich ſie nicht wiederholt habe.

Perſönliche Verhältniſſe berührte er nicht. Er hatte eine Geſchichte, das lehrten ſeine eingefallnen Wangen, und der kummervolle Zug um den Mund, allein man durfte ihn ohne die Scheu, welche der Unglückliche ſonſt zu verbreiten pflegt, betrachten, denn ſein ganzes Weſen zeigte den Dulder, der ſich zuſammengenommen hat, und nun ruhig ausharrt. Diejenige Nahrung, welche das Zutraun aus der

Erörtrung von Privatangelegenheiten zieht, fehlte uns, und es blieb daher ſtets etwas fremdes, wie eine unſichtbare Mauer zwiſchen uns. Möglich auch, daß andern Perſonen die Unterhaltung meines Eremiten nicht intereſſant genug vorgekommen wäre. Denn ſie zeichnete ſich keineswegs durch glänzenden Witz, überraſchende Einfälle, impoſante Bemerkungen aus. Dagegen wurde ſie durch eine Größe der Geſinnung, und durch eine Tüchtigkeit im Denken getragen, wie ſie dem Deutſchen ganz beſonders wohl anſtehn. — Das Bewußtſein des Unbekannten war ein wahrhaftſtätiges geworden, deshalb hielt es meiſtens ſchwer, ſeine Urtheile gleich zu verſtehn, weil man eine große Menge von Vorderſätzen ſuppliren mußte, die er unausgeſprochen ließ. Für Eigenthümlichkeit trug er ſo hohe Achtung, daß er oft mit Lebhaftigkeit mir den Satz wiederholte: Es braucht nicht alles wahr zu ſeyn, was gedacht und geſprochen wird, wenn es nur irgend einmal wirklich gedacht und geſprochen wurde.

Da ich aus unſern Geſprächen abnehmen konnte, daß ſein Nachdenken ſich mit den verſchiedenartigſten Gegenſtänden beſchäftige, ſo forderte ich ihn einſtmals auf, die nicht gewöhnlichen Anſichten, welche er über ſo manches habe, der Welt bekannt zu machen. Wohl weiß ich — verſetzte er ironiſch ernſthaft — wie gefährlich ſeit einigen Decennien das ſonſt minderbedeutende Dintenfieber unter den Stubengelehrten graſſirt. In manchen Krankheiten hilft nur ein Gallenerguß, uns rettet allein der unter den Preßbengel gebrachte Galläpfelerguß, wenn die Gedankenſucht ſich einſtellt. Wer Ideen hat, will ſie von ſich geben und zwar gedruckt, ſonſt ſtirbt er weg am geiſtigen Infaritus, und die Welt kommt um den Mann und das Buch. Mehr Menſchen, mein Lieber, und weniger Schriften! Menſchen! Menſchen! — Dieß iſt indeſſen das einzigemal geweſen, daß er ſich ſarcaſtiſch äußerte, er ſchien es gleich zu bereun, und vermied mich längre Zeit. Eine feſte Ueberzeugung von unſrem Mißgeſchick wohnte ihm bei, er ſprach ſie aber ſonſt mit unumwundner Deutlichkeit, zuweilen mit ſtiller Wehmuth aus.

Ich mußte nach M*** verreiſen, und hielt mich dort einen Monat auf. Sonderbar genug wurde ich da noch aufmerkſamer gemacht auf meinen Freund. Ich hörte abentheuerliche Erzählungen von einem durch das traurigſte Schickſal aus ſeiner Vaterſtadt Vertriebnen, die ſich indeſſen hier nicht mittheilen laſſen. Ich konnte zuletzt nicht mehr zweifeln, daß ich die Geſchichte des Eremiten vernommen habe.

Als ich zurückkehrte, ging meine erſte Sorge dahin, ihn aufzuſuchen, um ihn wo möglich denen zurückzugeben, die ſeiner mit der innigſten Sehnſucht gedachten. Vergebens war alle Nachforſchung, auf den Spaziergängen zeigte er ſich nicht, Keiner konnte über ihn Auskunft geben, es war, als ob ich mich nach einem Geiſte erkundigte, der ſpurlos unter den Lebendigen eine Zeitlang gewandelt. Für Rechtsgelehrte hatte er copirt, ſie wußten aber auch nicht mir ſeine Behauſung zu ſagen.

Ich ſchweife eines Tages durch die Umgebungen der Stadt, da ſehe ich vor mir mehrere arme Weiber mit ihren Kindern hergehn. Sie ſprechen lebhaft unter einander, meine Grille, auf die Reden des Volks zu horchen, treibt mich ihnen nach. Sie drücken ihren Schmerz aus über einen Todten, der ihnen viel Gutes erzeigt, deſſen Leiche ſie noch einmal ſehn, ihren Kindern zeigen wollen. Ich frage, wer der Todte ſei, zu deſſen Reſten ſie wallfahrten. Ach, mein Herr — ruft Eine — zwar ein Ketzer, aber gewiß der ehrlichſte Mann von der Welt. Er hat unſre Kinder umſonſt unterrichtet, er hat uns noch obendrein Geld gegeben, wenn wir's bedurften. O, er war ſo gut, und die Kinder lernten ſo viel bei ihm. Wir haben gar nicht gewußt, daß er krank war, wir wußten nicht einmal recht, wo er wohnte, denn er hielt die Schule mit den Kindern im Freien ab, und nun müſſen wir hören, daß er geſtorben iſt, und wo die Leiche ſteht. — Ich ließ mir die Perſon beſchreiben, die Schildrung paßte vollkommen auf den, den ich ſuchte, ich ging mit der Caravane.

Wir kamen zu der Meierei, die, von Waſſer umgeben, am Rande eines kleinen Gebüſches, eine Stunde von der Stadt liegt, und einzelnen Luſtwandelnden Ruhe und Erfriſchungen gewährt. Die Meierin wies uns auf unſer Verlangen in den achteckigen Thurm, der ſeitwärts vom Wohnhauſe ſteht. Hier hatte ſonſt der Graf S*** mehrere Sommer zugebracht. Wir ſtiegen in dem öden Gebäude empor, welches überall die Spuren der Unbewohntheit zeigte, und kamen endlich in das höchſte Gemach, das die Meierin aufſchloß. Kahle Wände, ein Stuhl mit drei Füßen, ein bretterner Tiſch, eine alte unſcheinbare Commode — das Bild der dürftigſten Dürftigkeit! In der Mitte der Stube ſtand der elende hölzerne Sarg, in ihm lag der Todte, unverändert, würdig, ruhig.

Die Weiber ſtürzten am Sarge auf ihre Kniee, und benetzten die Hände des Todten mit Thränen. Betrachtet, ihr Kinder — riefen ſie — noch einmal den guten reichen Herrn, der euch und uns ſo viel Wohlthaten erzeigte!

Ich muß geſtehn, daß die Erwähnung des Reichthums, dieſen Umgebungen gegenüber, mich ſonderbar ergriff.

Als das Getümmel ſich verloren hatte, fragte ich die Meierin: Wie kam es, daß ihr nie eures Miethsmannes erwähntet, wenn ich bei euch vorſprach? Sie antwortete: Ihr ſagtet mir ja nicht, daß ihr mit ihm bekannt wärt. Und was war von dem auch zu reden? Mein Mann hatte ihn halb um Gotteswillen eingenommen, wir bekümmerten uns nicht weiter um ihn. Er ſchien brav zu ſeyn, aber dumm.

Ich erkundigte mich nach den Umſtänden ſeines Lebens, ſeiner Krankheit, ſeines Todes. Die Meierin wußte nur zu erwidern, daß er einen Tag wie alle Tage zugebracht habe, daß er endlich vom Hunger buchſtäblich zerſtört worden ſei, weil er den Eigenſinn gehabt, durchaus nur für Bezahlung etwas anzunehmen. Eines Morgens habe man ihn todt gefunden, das Antlitz gegen die Sonne gewendet.

Indem fiel mein Blick auf die Fenſter. Welch eine ſeltſame Zuſammenſetzung! Wenige Scheiben waren von Glas, die meiſten von beſchriebnem Papier, welches theils aufgeklebt, theils nur nachläſſig in die Oeffnungen geſtopft war. Ich trat näher, ich las einzelne Sentenzen, Gedanken, die ich mündlich vom Verſchiednen gehört hatte — Briefanfänge — Schauſpielſzenen. Die Meierin ſprach, meine Verwunderung unterbrechend: Wer kein Glas kaufen kann, muß ſich mit Papier helfen. Viele Scheiben waren ſchon entzwei, als der Selige einzog, mehrere ſind noch zerbrochen, während er hier wohnte, da hat er denn nach und nach ſeine Scripturen verbraucht, um ſich gegen den Zug zu ſchützen.

Wer hätte mich von dieſen Reliquien getrennt!' Ich zahlte die Begräbnißkoſten, und erhielt dafür die Erlaubniß, die Werke des beſcheidenſten unter allen Schriftſtellern vom Fenſterrahmen abzulöſen.

Ich ſtürzte mit dem Funde nach Hauſe, und begann zu ordnen. Dieß fiel äußerſt ſchwer, da die Handſchrift ſehr unleſerlich war, und der aphoriſtiſche Inhalt oft über den Zuſammenhang dunkel ließ.

So viel ſchien mir endlich aus Allem hervorzugehn, daß der Eremit durch die Schrift nur das Bedürfniß geſtillt hatte, ſich ſelbſt ſeine bedeutendſten Lebensmomente anſchaulich zu machen. Die dereinſtige Bekanntmachung hat er gewiß nie im Sinne gehabt.

Es ſchien daher zweifelhaft, ob man die Erlaubniß habe, jene offenherzigen Confeſſionen zu verbreiten. Zuletzt entſchied die Rückſicht, welche den Arzt treibt, ſelbſt die bedenklichſten Krankheitsgeſchichten zu publiciren. Ueberdieß hatte ich Grund zu vermuthen, daß auch im geſchichtlichen Theile eine zarte Schonung die Feder des Eremiten geleitet habe, ſo daß die Compromittirung noch lebender Perſonen nicht zu befürchten ſtand.

Ich übergebe meine Erbſchaft den Landsleuten in der Folge, wie die erſtre, für mich wenigſtens, nur einen Zuſammenhang hat. Ich habe nichts daran geändert, ungeachtet die Rohheit mancher Abſchnitte dringend zur Ueberarbeitung aufforderte. Ich glaubte jedoch, dem Publico durch die Aushändigung treuer Memoiren einen größern Dienſt zu leiſten, als wenn ich mich beſtrebte, ein wohlgebildetes Kunſtwerk mehr hinzuſtellen.

Der Herausgeber.

Friedrich.

Briefe an Ludwig.

Aus dem Gebirge.
den 14. Mai 18 . . .

Wenn ich wage, den ſcheuen Blick in die Vergangenheit zu werfen, ſo tritt unter den vielen nebelhaften Spuckgeſtalten, die das Gemählde hingeſchwundner Tage bilden, deine Geſtalt, guter Ludwig, feſt und treu vor mein Auge, das an ihr ſich ausruht, und zu neuem Schaun ſtärkt. Sie ſind alle vorübergehuſcht, alle die Erſcheinungen, denen ich vertraute, du allein biſt auf der alten Stelle geblieben. Du allein verdienſt, die Stimme des Verbannten aus ſeiner Wüſte zu hören! hier lebe ich, von Felſen eingeſchloſſen, von Waldbächen umrauſcht, von wildem Geflügel umſchwirrt, ſelbſt ein Fels, ein irrender Waldbach, ein Thier der Einöde.

Glaube mir, Ludwig, wir können uns vor Schmerzen bewahren, wenn wir eiſern ſind und kalt, wenn wir uns hüten vor den ſchmeichelnden Gefühlen, die mit Schlangenzungen an unſerm Herzen nagen. Höre ich ſo eine Natter heranziſchen, huſch! wird ihr der Kopf abgehaun, und es thut mir ordentlich wohl, wenn ich den rothen Quell ſprudeln ſehe, ungewiß, ob es mein Herzblut iſt, oder —

Siehſt Du, ſo verſtricke ich mich ſelbſt in raſende Reden, die ich nicht vollenden darf, ihr möchtet mich ſonſt einſperren laſſen, oder wenigſtens unter die Euratel meines Köhlers ſetzen, in deſſen Hütte ich vegetire. Ich bin noch zu voll, zu warm, man verliert nicht auf einmal ſeine Menſchlichkeit — wie Hercules müſſen wir die Wunden der Hydra unſrer Leidenſchaften zubrennen, ſonſt wachſen neue Köpfe nach.

Daß du mir fehlen mußteſt in der wichtigſten Epoche meines Lebens, daß ich deine kluge treue Hand entbehren mußte! — Ach ſie hätte mich gewiß den ſchrecklichſten Abgründen leiſe vorbeigeleitet. Aber umgeben von Schwachen, dahin und dorthin gezerrt von Weibern, gerieth ich in die fürchterliche Brandung, vor der kein Lootſe, kein Leuchtthurm warnte, die mich tückiſch an den Felſen ſchleuderte.

Ein ungeheures Schickſal, unfaßlich jeder ruhigen Bruſt, hat mich ergriffen, und ich ſehe noch nicht, wohin ſein Rieſenflug geht. Das Gebäude iſt in den Grundveſten erſchüttert, noch überſchaue ich nicht, was niederſtürzte, was ſtehn blieb. Prüfend umwandle ich täglich die Ruinen, um zu erfahren, wo geholfen werden kann — nur daß der Dampf und Qualm, der über der Trümmerſtätte ſchwebt, mir das Auge beißt.

Glaube mir, ich bin über die Verzweiflungsperiode weg. Das Schiff hat tüchtig gelitten — der Spiegel iſt zerkratzt, die Pracht der Wimpel beſudelt und zerriſſen, die Gallerien ſind zerbrochen, aber der Kiel hält noch, und kann manche Fahrt durchs Meer beſtehn, wenn er auch nicht ſchön mehr ausſieht.

Jedes Menſchenleben nimmt einmal den Anlauf, ſich zum göttlichen Sonnentage zu verklären. Das gelingt nicht, matte Streifen ziehn herauf, und bedecken die Wölbung des Himmels — nun es giebt immer noch ein recht erträgliches, praktiſches, graues

Licht, bei welchem der Hausmann ſeine Geſchäfte wohl verrichten kann. Die unglückſelige Täuſcherin! Sie wird nicht glücklich ſeyn, Ludwig, wahrlich nicht — rächende Geiſter werden in unverwahrten Stunden vor ſie treten, und jeder wird eine Schaale tragen, bis an den Rand gefüllt mit blutigen Thränen des Kummervollen. Wäre ſie wahr geweſen! Sie iſt nicht wahr geweſen. Ich vergebe ihr.

So iſt die Liebe, ſo iſt das Leben ein lügender Spiegel. Schöne, freundliche Geſtalten ſtrahlen dir daraus entgegen, mit Roſenketten verwunden, da biſt entzückt, du ſiehſt dich um — und ſchauderſt vor Teufelsfratzen zurück, die durch Diſtelgeſträuppe grinzen! Wahrhaftig, die Leiden dieſer Zeit ſind nicht werth, ein edles Herz zu brechen. Du kannſt meinetwegen ruhig ſeyn, Freund.

Erinnerſt du dich noch unſrer Darſtellung des *Egmont*? *Sie* hatte Klärchens Rolle, ich wählte in unglücklicher Ahnung Brackenburg. Gott weiß, wie ich dazu gekommen war, ich hatte ein Fläſchchen mit wirklichem Gifte zu mir geſteckt. Erſt im fünften Aufzuge fiel mir mein gefährliches Verſehen ein, ich eilte, Klären ein andres Fläſchchen zu bringen, und behielt das tödtliche. Das iſt ſeit der Zeit nicht aus meiner Hand gekommen, und wenn ich in ungewiſſer Angſt umherraſte, ſo blickte ich nach ihm, als dem letzten Rettungsmittel, und mir wurde leichter. Auch an jenem fürchterlichen Abend, da das Entſetzliche klar ward, da ich wild fortſtürzte in die Finſterniß, in den Regen, begleitete mich die Phiole. — Hundertmal war ſie an meinen Lippen, verwünſchte Feigheit ließ michs nicht vollbringen. — Jetzt ſteht ſie im Schranke, ſtaubbedeckt, ich ſehe ſie oft lächelnd an, und ſpotte bei mir ſelber über die verliebte Raſerei. Sendet nur keine Nachen zu meiner Inſel — ſprecht mir nicht zu, laßt mich allein! Ich muß wie Robinſon, eine Zeitlang mir Geſellſchaft, Staat und Kirche ſeyn, muß wie er, die Kräfte des Einzelnen kennen lernen, bevor ich zu Vielen zurückkehren darf. Ich werde ſelber ſagen, wenn es Zeit iſt, mich wieder aufzunehmen, bis dahin gönnt mir Ruhe und ſeyd mit dem zufrieden, was ich freiwillig leiſte. Gehab dich wohl.

Am Rande dieſes Briefes fanden ſich die Worte:
But thou wouldſt not think, how ill all's here about my heart: but it is no matter —

Darunter:
The reſt is ſilence —

Die Stellen ſchienen auf eine Beſchäftigung mit Hamlet zu deuten, wirklich fanden ſich einige Blätter des Trauerſpiels unter den übrigen Papieren, mit häufigen Randnoten verſehen.

Sie mußten zurückgehalten werden bis auf eine:

Ja Hamlet, du biſt das Bild unſres Lebens. Studirt haben wir, edle Empfindungen ſind uns nicht fremd, zu reden wird uns leicht. Wir beſpötteln die Polonius-Klugheit der ehrlichen Leute, verlachen die Oſricks-Gecken, ſchmähen die Könige und Königinnen, wir ſpielen mit den Ophelien, und dieſe ſind ja auch nichts beßres werth, denn ſie geben, als gehorſame Töchter, ſofort den Brief der Liebe ab an den Vater, und erwarten von ihm fernere Verhaltungsbefehle.

Da ſteigt, wie der alte Geiſt, die Geſchichte kräftiger Tage vor uns auf, und mahnt zu kühnen Thaten. Zum erſtenmale fühlen wir unſre Mattherzigkeit — im Aufruhr aller Gedanken retten wir uns in die Tollheit, die wahrhaftig keine verſtellte iſt, heimlich macht ſich die gequälte Bruſt Luft und ſchreit:

O what a rogue and peaſant ſlave am I!

Die Stunden gehn hin unter fruchtloſen Grübelein, bei einem abgeſchmackten Spiel geſchieht endlich das befohlne Werk, welches wir uns nicht einmal anrechnen dürfen. Shakspeare allein konnte Hamlet ſchaffen. Er ward zu einer Zeit geboren, in welcher die Herrſchaft des Wiſſens begann, ſein Gemüth wandte ſich mit Liebe rückwärts zu dem ritterlichen Muthe der Vorfahren. Den Einfluß der Zeit konnte er nicht abwenden und fühlte ihre Gewalt doch ſo drückend, aus dieſem Unmuth, dieſem Zwieſpalt, iſt das zwieſpältige geheimnißvolle Werk hervorgegangen.

He was a man, take him for all in all,
Is hall not look upon his like again.

So war es ſonſt, und nun:

How weary, stale, flat and unprofitable
Seem to me all the uſes of this world!
Fie o'nt! O fie! tis an unweeded garden
That grows to ſeed: things rank and groſs in nature
Possess it merely —

---

den 24. Mai.

Ich danke dir für deinen Zuſpruch, ich danke dir für die Abſicht, wenn die Worte mir gleich nicht gefallen.

Nimm dem Kranken ſeine Freimüthigkeit nicht übel, lieber Arzt. „Klage nicht, ſondern finde dich in dir ſelbſt zurecht“ ſprichſt du, o mein verſtändiger Freund, daß ihr verſtändigen Leute euch ſo ſelten bei euren Reden etwas denkt.

Nun gut, ich will nicht klagen, ich will zum Steine werden, und wenn die Angſt mir den Buſen zuſammenſchnürt, ſo macht euch weis, daß die kalten Schweißtropfen erquickender Morgenthau ſeyen.

Ludwig haſt du das Herz, mir die einzige Stelle zu rauben, wo ich ausruhen darf? verbietſt du Oreſtes den heiligen Hain, ſtößeſt ihn grauſam ſelbſt den Verfolgerinnen entgegen? Wie du willſt, aber wundert euch nicht, wenn der aus aller Gemeinſchaft des Lieben und Guten Gewieſene, ſich böſen Mächten hingiebt. Kennſt du den Vampyr, Ludwig?

---

den 26. Mai.

Nein, dein Herz hat jene kalten Worte nicht mit unterſchrieben, ſie ſind ein Erzeugniß des Uebermuths, der auch gute Menſchen übernimmt, wenn ſie, ſelber *in ſalvo*, Andre ſtürzen ſehn. Wie kann man nur fallen? rufen ſie, und merken nicht, daß Nemeſis ſich ſchon aufrichtet, ihr Opfer zu ſuchen.

Ich war ſtill für mich, der Gram lag an Ketten, nun hat ihn mein erſter unglückſeliger Brief an dich, losgebunden, und er muß ſtrömen unaufhaltſam!

Gönne ihm, zu ſtrömen, laß mich klagen, laß mich jammern, den Jammerbelaſteten. Ich habe volle Urſache. Sieh, ein Frühling war aufgegangen in meiner Seele, und alles keimte. Ich war ein ſchlimmer Geſelle geweſen, nun war ich lammfromm. Ich hatte nie gelebt. Du weißt, wie ich auferzogen bin. Die Eltern ſtarben, eh' ich zum Bewußtſeyn kam. Ich war ein Zweig ohne Wurzel, ohne Boden. Der Oheim, der ſich meiner annahm, ein rechtſchaffner Mann, ſtammte aus den Zeiten der Aufklärung her, und haßte Alles, was ſich nicht begreifen und demonſtriren ließ. Er meinte es herzlich gut. Statt der Bibel bekam ich Götzens nützliches Allerlei, ſtatt der Kindermährchen den entlarvten Aberglauben in die Hände. Eine Wärterin wurde fortgejagt, weil ſie uns vom ſchwarzen Kater erzählt hatte. Der Oheim ging nie in die Kirche, und hielt Keinen dazu an. Ich erinnre mich, daß ich im zwölften Jahre an der Tafel über die Exiſtenz Chriſti disputiren hörte. Der Oheim ſagte, er ſei deshalb davon überzeugt, weil auch Tacitus der Perſon erwähne.

Ich werde bitter und will es doch wahrlich nicht ſeyn. O ihr Erzieher, bedenkt ihr das Schickſal der euch Anvertrauten ſo wenig, daß ihr euch immer nur gehen laßt, und nie auf die zarte Pflanzung Acht habt, daß ihr mit wüſter Hand in das ſchöne Gebiet kindlicher Ahnung greift? — Die Natur lernte ich nur aus Büchern kennen, ich wußte alle *Genera Plantarum* nach Linné am Schnürchen herzuzählen, ſah aber im Freien den Eichbaum für den Schlehenbuſch an. Losgelöſ't von Boden und Heimath, bewahrt vor allem Umgang mit meines Gleichen, wurde ich zum albernen, altklugen Knaben, der Knechte und Mägde durch ſeine Weisheit in Erſtaunen ſetzte, und den die Lehrer um die Wette verhätſchelten. Wie ſpielt um andrer Menſchen Jugend ein goldner myſtiſcher Nebel — wie lange haben ſie in einer geheimnißvollen Zauberwelt gelebt — meine Geſchichte iſt arm und trocken.

Dennoch ließen ſich Phantaſie und Herz ihre angeſtammten Rechte nicht rauben. Die Geiſter waren todtgeſchlagen — nun ängſtigte mich die weſenloſe Stille bei Nacht und Tage, eine unbegreifliche, alberne Furchtſamkeit trieb mich aus der Einſamkeit in die Geſellſchaft. Ich ſah nichts, und ſcheute das geſpenſtiſche Nichts. Meine Empfindung wollte einen Gegenſtand, und ich wandte ſie mit leidenſchaftlicher Heftigkeit auf einen dummen häßlichen Jungen, der ſie ſpöttiſch zurückwies. Faſt wahnſinnig machte mich ſeine Kälte, ich wollte Liebe ertrotzen, ich trug ihm den Stuhl nach, entſchuldigte ihn in der Schule, war ſein ewiger Partiſan in Kämpfen, ſparte mir am Taſchengelde ab, um ſeine Wünſche zu erfüllen, und weinte halbe Nächte durch, daß mir das Alles von ſeiner Seite nichts einbrachte, als ein heiſres greinendes Lachen.

Wem erzähle ich dies? du ſahſt den Knaben. Du ſahſt den Jüngling. Schule und Univerſität wurden mit gleichem Leichtſinn beſucht, die Kriege kamen, boten der bunten zerſtreuenden Szenen viel. Ich glaube, ich habe bis zu meinem zwanzigſten Jahre kaum drei oder viermal gebetet.

Nun ſah ich Sie. Die Worte vermögen es nicht auszuſprechen, was damals in mir rege ward. So muß denen zu Muthe ſein, die unter ängſtlichen Zweifeln an Gottes Gnade dahin gefahren ſind, und ſich nun wiedergeboren im Lichte ſehen! Brennende Scham bedeckte meine Wangen, dachte ich der Verirrungen, wozu das frivole Zeitalter ſein Opfer hingeriſſen hatte, ich zitterte vor Gedankenſünden, ich wagte oft nicht, an meine Heilige zu denken, aus Furcht, ſie zu entweihen. Die Liebe hat eine göttliche reinigende Kraft. Mein Gemüth wurde wieder jungfräulich — —

O Gott, Ludwig! und das iſt hin, hin! Alles verſcherzt, verloren, alles ſo dumpf und öde! Niedergemäht die Saat der Freude, Molche und Schlangen im Tempel! und ich ſoll nicht klagen, Ludwig? Ich ſoll mich ſelber finden? Wo find' ich mich, als in meinen Klagen? Mein Haus iſt im Thränenthal, meine Kleider ſind Aſche und Trauern.

Gott gebe dem Elend ein baldiges Ende!

den 2. Junius.

Du verſtehſt es, die kranke Bruſt zu berühren, mein Ludwig. Du ſcheuſt dich nicht vor der Wildniß meines Innern, du willſt, ich ſoll die traurige Geſchichte erzählen. Das iſt Troſt, das iſt Linderung.

Sieh, ich hatte es gut vor, mit ihr und mir. Sie hätte ich auf den Händen getragen, mir hätte der Engel den verlornen Pfad zum Himmel gewieſen. Ach ſie war ſchön und froh.

Wie die kurzen ſeligen Stunden der Hoffnung Eine nach der Andern aus dem wolkenbedeckten Strome emportauchen! Alle tragen ſie Blumen in den Händen, und keine Blume ſieht der andern gleich. Haltet ihr Himmliſchen, daß ich noch einmal euch ins Angeſicht ſchaue.

Gott nur ergründet das Herz einer Frau, uns iſt es verborgen.

Lange waren wir nebeneinander hergegangen, und ich hatte manchen freundlichen Blick, manches zutrauliche Wort zu meinen Gunſten mit liebendem Herzen gedeutet. Wenn ich kam, ſchienen ihre Augen zu leuchten, wenn ich ging, las ich das: bleibe! von ihren Lippen. Ich ſuchte jede Gelegenheit auf, ins Haus zu kommen, ich brachte Bücher, Muſikalien, Blumen, ich nahm an den kleinen Wirthſchaftsſorgen Theil, und war überglücklich, wenn ich des Abends im vertraulichen Stübchen, bei dem magiſchen Schein der Lampe ihr und der Tante vorleſen durfte, wenn dieſe mir beim Abſchiednehmen lächelnd ſagte: Sie kommen doch wohl morgen Abend wieder? — Als ich der Tante einſt an ihrem Geburtstage roth und ſtammelnd — denn mich verwirrte die Gegenwart der Himmliſchen — Glück wünſchte, ſagte ſie: Gewiß, lieber Friedrich, ich bin ſehr erfreut über den Antheil, den ſie an mir und meinem Hauſe nehmen. Das: mir betonte ſie mit dem ihr eignen, feinen ſpottenden und doch ſo gutmüthigen Accent. Coeleſtine ſchlug die Augen nieder, und mir pochte das Herz hörbar.

Ach über das eitle leichtgetäuſchte Menſchenherz! In allem, in dem unbedeutendſten Worte fand ich Prophetenſtimmen meines Glücks.

Es kam der Tag, der mein Verhängniß heranbrachte. — Wir waren in das nächſte Dorf gegangen, um den ſchönen Maimorgen zu genießen, Sie, die Tante und ich. Himmelsbläue über uns, Himmelsklarheit in uns. Unſre Seelen ſchwammen im allgemeinen Rauſche der Natur, und ſogen durſtig den Segenswein in ſich, der aus tauſend Bechern geſpendet wurde!

Endlich mußte man ſich — Allen zu früh — zur Rückkehr anſchicken. Wir ſtehn vor der Thür der Bäuerin, ein Reiſewagen rollt vor, hochbepackt. Aus dem Fenſter ſieht das verſchleierte Haupt einer Dame, die Tante blickt ſie befremdet an, der Schleier wird zurückgeſchlagen, ein Schrei des freudigſten Erſtaunens von beiden Seiten, Oeffnen des Wagens, Herausfliegen, Umarmung, iſt das Werk eines Augenblicks. Wir Andern erfahren nach den erſten abgebrochnen Reden des Entzückens, daß die Angekommne eine lang nicht geſehne geliebte Jugendfreundin der Tante ſei, die ihrem Gemahl, Offizier in Dienſten eines benachbarten Fürſten, der eben von ſeiner diplomatiſchen Sendung zurückkehrt, entgegen reiſet.

Die Gattin will ihn auf der nächſten Station überraſchen, ſie darf ſich daher dem Anſinnen der Tante, mit ihr nach der Stadt zurückzukehren, nicht fügen. Gleichwohl müſſen ſich die beiden ſprechen, ſei's auch nur auf ein Paar Stunden. Die Tante ordnet bei der Bäuerin das Mittagsmahl an, und die Fremde läßt ſich zureden, auf dem Dorfe zu verweilen. Ich ſehe, daß Coeleſtinen dieſe Vorbereitungen zum Dableiben unruhig machen, und frage ſie um die Urſache. Sie hat der kranken Julie einen Vormittagsbeſuch verſprochen, und es ſchmerzt ſie, daß dem armen Mädchen, deſſen einzige Tröſterin ſie iſt, die Freude verdorben werden ſoll. Die Tante ruft aus ihrem Geſpräche mit der Fremden lebhaft: Geh mein Kind, und erheitre deine Freundin, wir Alten bedürfen heute der Jungen nicht, um glücklich zu ſeyn. Und Sie Herr Paladin, geleiten Sie die Dame fein ſäuberlich bis zur Stadt, aber ja nicht hinein, damit die böſen Mäuler nichts zu reden bekommen, und wenn Sie den Lenz auf dieſe Weiſe zu ſeiner Beſtimmung gebracht haben, ſo kehren Sie zurück, und holen den Herbſt ab. Geht Kinder, geht!

Ich war mit ihr fort und im Freien, ohne zu wiſſen, wie? Ich glühte, ich zitterte, ich ſtand wie der Zauberer vor einem unendlichen Schatze, und meine ganze Seele erfüllte der Gedanke — nun gilt es! Leicht wie ein Engel, ſchwebte die Liebliche an meiner Seite, kaum fühlte ich den Druck des ſchönen Arms, der in meinem ruhte. Geſprochen haben wir nichts — aber mein Verlangen rang, mit tauſend Armen ſich des himmliſchen Glücks zu verſichern.

„Laſſen ſie uns durch den Buſch gehn“ ſagte ſie, und wir bogen in die ſchattigen Gänge ein. Wie es rauſchte und webte, ahnungsvoll, dämmerlich. Um eine Ecke tretend fanden wir einen Bettler. Wir reichen ihm, jedes eine Kleinigkeit. Es mochte mehr ſeyn als er erwartete, denn er ergreift den Saum unſrer Gewänder und küßt ihn. Mag es Ihnen der Himmel tauſendfach vergelten in Ihrer Ehe, ſchöner Herr und Madam — ruft der Unſelige — oder ſind Sie etwa Bruder und Schweſter?

Der Bettler verſchwindet, ich ſtehe bebend, nach Bewußtſeyn und Sprache ringend — Coeleſtine lehnt bleich an einem Baum. Trage ein Andrer noch länger die Qualen des Zweifels! rufe ich wild aus, ſtürze vor ihr nieder, und ſpreche wahnſinnige Worte der Wonne, der Verzweiflung. O Gott, was machen Sie? — höre ich, nichts weiter — verzagend ſuche ich ihre Hand, und empfange ſie, die Leichenkalt mir ſich hingiebt, ohne Zeichen des Lebens.

Meine Sinne ſchwinden, ich weiß nicht, was weiter geſchah. Als ich erwache, ſchließe ich die Augen aufs Neue, denn die Wirklichkeit erſcheint mir als Traum. Schüchtern prüfe ich mein Gefühl — Ja es iſt wahr! die Geliebte ruht mir am Herzen, ſie erwiedert den zarten Kuß der Lippen. Biſt du mir gut? „Herzlich“ iſt die troſtvolle Antwort. Ich erhebe ſie, ſie wankt fort, auf mich geſtützt. Lehne dich nur an mich, meine Theure, ſpreche ich zu ihr, du ſollſt in mir einen feſten Stab gefunden haben. Ein ſtummer unbeſchreiblicher Blick dankt mir. Wir weinen, wir lächeln, der Weg ſchwindet unter unſern Füßen. Sie heißt mich zurückkehren, als wir die Stadt im Angeſicht haben. „Das hat mich überraſcht“ ſagt ſie mit einem leichten Seufzer, als ſie von mir ſcheidet. Ich ſtarre der ſchlanken Geſtalt nach, und mein Heil ſchien mir zu verſchwinden, als ſie durch das Thor der Stadt ging.

Und mein Heil verſchwand wirklich! Von dieſem Tage an kam keine Ruhe, keine Freude in meine Seele. Ich habe mich ganz der ſüßen Qual hingegeben, den verlornen Himmel dir zu mahlen, das Herz iſt aufgeriſſen, und ſtrömt ſein Blut durch tauſend Wunden aus. Ludwig, ich bin zu ſchwach, dir die nachfolgende Martergeſchichte vorzuerzählen. Beben der Angſt, Jauchzen der Hoffnung, heute angezogen, morgen abgeſtoßen, nie allein mit ihr, verzweifelnd, ob es auch Gewißheit menſchlicher Dinge gebe, bodenloſes Sinnen, das ſind die einzelnen Kapitel, das ſind die Leidensſtationen deines Freundes, die ihn endlich zur ſchärfſten, höchſten führten. Es wäre doch wenigſtens ſchicklich geweſen, mir als Hausfreund, Coeleſtinens Verlobung mit Walther durch eine Karte zu notificiren. Nein, auch dieſe arme Höflichkeit hatte ich nicht verdient. Aus fremdem Munde vernahm ich das Todesurtheil meiner Ruhe.

Hölle und Teufel! Ich ſchäume bei der Erinnrung. „Biſt du mir gut?“ und „Herzlich“ und — Walthers

Braut! des Walthers, den wir immer das fleiſchgewordne Rechenbuch Adam Rieſens nannten. Verdammt ſei zu Jryons Schickſal, wer trügende Wolken für Göttinnen hält! vom Winde der Schmeichelei getragen, vom Lichte der Schönheit vergoldet, ziehn ſie dahin, lockend und herrlich — du umarmſt ſie, dummer Thor! Nichts als Nebel, giftiger Nebel, verfluchter Dunſt und Qualm, und du ſtürzeſt zum Tartarus hinab, das Feuerrad in Bruſt und Herzen.

Mit mir iſt es aus. Wunden giebt es, deren Schmerz der Troſt allein erträglich macht, daß ſie unheilbar ſind — mich ſchaudert vor einer Zeit, aus der ſelbſt der Jnhalt der gegenwärtigen ſchwinden könnte. Breite Nacht bedeckt mir die Seele, aber Sterne ziehen darin auf und der Mond kommt, und die Planeten alle — nur Venus hat der Maleficus vom Himmel geſtohlen. Die Trauer iſt zu mir gekommen, wie eine Königin, und ich zehre von dem Reichthum, den ſie mir mitbrachte.

Nächſtens will ich eine Reiſe machen nach der Univerſität, und von da durch das Vordergebirge zurück. Jch muß meinen Schmerz an die freie Luft führen, und die bunten Bilder der Laterna magica ſollen auf dieſer dunkeln Wand ſich gut ausnehmen. Ein Druck mit der Hand — die Gaukelei verſchwindet, die dunkle Wand bleibt ſtehen, und hat ſich von dem närriſchen hellen Fleckchen, womit ſie die Lampe beſudelte, gereinigt. Die Qual wird in ihrer ganzen Würde neben alle dem vergänglichen Flitter der Welt erſcheinen.

Haſt du Austräge ins Gebirge? Jch werde nicht weit vom Dorfe durch kommen, wo dein Pflegkind Chriſtiane lebt. Heil deinem weiſen Rathſchluſſe, daß du dieſes Mädchen, welches dir die heiligſte Pflicht vertraute, vor dem Hauch der Stadt bewahrſt, in einfacher Sitte erziehen läßt unter Bäumen, zwiſchen Kornfeldern.

Wenn ſie gut bleiben können, ſo bleiben ſie noch am erſten auf dem Lande gut. Ich hätte wahrhaftig Luſt, mich an der Lauterkeit dieſer Dirne zu weiden, und wollte mich freun, wenn ein Auftrag von dir, mir ein näheres Recht dazu ertheilte. Mein Köhler, ſein Weib und die Kinder müſſen noch keinen ſolchen Menſchen, wie mich, geſehen haben, denn ſie betrachten mich mit Seitenblicken, und werden alle Tage ſcheuer, obgleich ich ihnen das Eſſen und Trinken ordentlich bezahle. Ich habe kein Talent, mit dergleichen Leuten zu verkehren, aus meinen Fragen und Reden ſchaut die Abſicht, und die merken ſie, und ſind mißtrauiſch. Uns Söhnen der Zeit iſt das Verſtändniß der Natur verloren gegangen, und nun haspeln wir, und haspeln uns ab, den abhandengekommnen Faden wieder zu erlangen. Es gelingt nicht — immerhin, wir müſſen verſuchen auf unſerm Wege durchzukommen. Deine Aufträge ſchicke nach der Univerſitätsſtadt, *poste restante*, ich treffe dort künftige Woche ein. Lebe wohl.

Die Tante an ihre Freundin.

den 6. Junius.

Wenn wir gewußt hätten, meine Klotilde, welche Geſtalten im Hintergrunde ſtanden, als wir uns auf dem Dorfe trafen, wir wären nicht ſo unbefangen geweſen, hätten uns nicht mit ſo harmloſer Luſt in die unſchuldigen Erinnrungen unſrer Jugend verlieren können. Doch das iſt noch ein Glück, daß wir den Vorhang nicht lüften dürfen, wie ſollten wir ſonſt ertragen, zu leben?

Ich bin wunderlich ſeither geprüft worden, und habe zuweilen mit einem ſtillen Neide an diejenigen gedacht, denen der Himmel nur eignes Leid, nicht auch die Leiden Andrer auflegt.

Dieſe Vorklage ſtimmt nun gar ſonderbar zu der Nachricht, die ich dir eigentlich geben will, daß ich nämlich meine Nichte mit einem wackern Manne vermählt habe.

Und doch iſt alles ſo durcheinander gerüttelt, daß wir beklommen ſind, und noch nicht recht wiſſen, wohin wir geführt werden ſollen.

Du erinnerſt dich des jungen Mannes, den du in meiner Geſellſchaft damals fandeſt. Deinem ſcharfen Blicke hatte er gleich nicht behagt, du bemerkteſt etwas Unſtätes in ſeinem Weſen, ich mußte ihn gegen dich vertheidigen.

Ich war ihm gut, ich kannte ihn lange, und wußte, daß er ſchwerer an den Fehlern ſeines Zeitalters, als an ſeinen eignen trage. Ich muß geſtehn, daß ich ihm mein höchſtes Kleinod, meine Coeleſtine gönnte, und durch dieſe reine Mittlerin den edlen abgefallnen Geiſt mit ſeinem Schöpfer zu verſöhnen gedachte. Er hatte Zutritt in meinen Hauſe, ich ſah allen den kleinen Künſten, womit die werdende und wachſende Leidenſchaft ſich ihres Gegenſtandes zu bemächtigen ſucht, mit Behagen zu, denn ich glaubte auch an Coeleſtinen die Spuren keimender Neigung zu bemerken.

Im Grunde der Seele mochte der mütterliche Eigennutz liegen. Seine Verhältniſſe waren von der Art, daß Coeleſtine in meinem Wohnort bleiben, in jeder Beziehung auch nach ihrer Verbindung mit ihm, für mein Kind gelten konnte. Nun, die Mächte, welche uns nichts durchlaſſen, haben mir unzählige Plagen und Aengſte dafür in Rechnung geſchrieben.

Als wir uns an jenem heitern Tage getrennt hatten, mußte ich eine geraume Zeit auf meinem Dorfe allein bleiben. Die Unruhe, in welche ich durch das unerwartete Ereigniß unſres Zuſammentreffens, durch alle unſre Geſpräche verſetzt war, mochte mir die Zeit dehnen, genug, ſie kam mir ganz unerträglich lang vor, bis Friedrich von der Stadt zurückkehrte.

Endlich erſchien er, mit Spuren großer Bewegung im Geſicht. Mein edler Ritter, redete ich ihn an, haben Sie über dem Lenz den Herbſt ganz vergeſſen?

O beſte Tante, rief er aus, vergeben Sie mir, wenn ich auf Ihren Scherz nicht zu antworten weiß. Unſer Schickſal ſpielt ſonderbar, Bettler müſſen reden, und Geheimniſſe kommen zu Tage, die ſich ſcheu vor dem Lichte verbargen.

Das klingt erhaben, verſetzte ich, und würde beſſer klingen, wenn es verſtändlich wäre. Kommen Sie, und laſſen Sie uns hübſch bedächtig gehen, denn kein Stein iſt ſo klein, daß wir uns an ihm nicht ſtoßen, über ihn nicht fallen könnten.

Ich merkte aus allem, daß etwas Entſcheidendes ſich zugetragen hatte. Ich vermied, in ihn zu dringen, und beſchleunigte meine Schritte, denn ich war ungeduldig, Coeleſtinen zu ſprechen.

Angekommen zu Hauſe, ſagt mir das Mädchen mit einem verlegnen Geſichte: das Fräulein habe ſich eingeſchloſſen. Eingeſchloſſen? Ich ahnte ſeltſame Dinge. Kaum war ich in meinem Zimmer, als Coeleſtine hereinſtürzte. Bleich war ihr Antlitz, die Bruſt flog, ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. Sie fiel vor mir nieder; ſie drückte das Geſicht auf meine Hand, das arme Weſen ſchien ſeiner Auflöſung nahe zu ſeyn.

Beruhige dich mein Kind, ſprach ich zu der Leidenden, du kennſt mich ja, du weißt meine Coeleſtine, wie ich jedes menſchliche Gefühl achte, ich bin einverſtandner mit dir, als du zu glauben, als du ſelbſt mit dir zu ſeyn ſcheinſt.

O nein, nein, nein! meine Mutter — rief das geängſtigte Kind — du verſtehſt mich nicht, deine Worte ſind entſetzlich gegen mich im Bunde, ich kann nimmermehr die Seinige heißen! Er hat mich überraſcht, er hat mich betäubt, und in der Verwirrung des Augenblicks flogen Worte von meinen Lippen, die ich nicht halten kann, und die zu brechen Sünde iſt. Rette mich! Rette mich! Ich liebe ihn nicht, klar wurde es, als der Blitz durch meine Seele fuhr, ich könnte für ihn ſterben, aber ihn nicht lieben, ich möchte mich im Abgrunde der Erde vor mir ſelber verbergen.

Ich erfuhr aus dieſen und mehrern abgebrochnen Reden, was vorgefallen war. Der Ungeſtüm des Jünglings hatte mein Kind in die traurigſte Verlegenheit geſtürzt. Sie entwickelte mir mit dem bewundernswürdigen Scharfſinn des Affects, was jeder Seelenvereinigung entgegen ſtehe. Soll ich mein Glück an ein Irrlicht knüpfen? ſchluchzte ſie. Ich konnte ihr nicht Unrecht geben. Wir ſaßen in Thränen die traurige Nacht durch, die dem ſchönſten Tage folgte.

Was war zu thun? Ich überblickte ganz das Peinliche der Lage. Von der Heftigkeit Friedrichs, wenn er ſich in ſeinen wilden Hoffnungen getäuſcht ſah, war alles zu fürchten.

In ſolchen Fällen empfinden wir armen Weiber unſre Schwäche, und ſehen uns nach einem wohlmeinenden, verſtändigen Manne um.

Ein ſolcher ward mir glücklicher — oder unglücklicherweiſe gezeigt. Walther, mein Geſchäftsführer, hatte durch jahrelange Treue und Beſonnenheit wohl verdient, daß ich ihn mit dem ſchwierigſten Geſchäfte, einen Herzensmißverſtand zu löſen, beauftragte. In dergleichen Sachen — meinte er, als ich ihm Alles entdeckt hatte — ſei der beſte Rath, vor der Hand gar nicht zu rathen, ſondern Zeit zu gewinnen, und ſich zu orientiren. Er werde als dritte Perſon von nun an bei uns eintreten, und dadurch die ganze Stellung der Figuren im Schachſpiel verändern. Coeleſtine wußte von dieſen Verhandlungen nichts. Walther widmete uns jede Stunde ſeiner Muße, zog neue geſellſchaftliche Verbindungen heran, und umſpann Friedrich mit einem Netz von Geſchäften, daß dieſer ſich kaum regen konnte, ſeltner Zeit hatte, uns zu beſuchen, und nie Gelegenheit fand, Coeleſtinen allein zu treffen. Er fing an, mit Blicken und Worten zu eiferſüchteln, wir beobachteten unſre Faſſung, und Walther nahm alle Stiche mit einem geduldigen nichtsſagenden Geſichte hin.

Ueberhaupt bewährte ſich der Freund von Tage zu Tage mehr als ein Helfer für das ganze Leben. Unſer unermüdlicher Begleiter durch Feld und Buſch, hatte er bald hier ein Frühſtück beſtellt, bald dort den Wagen bereit. Uns zu dienen ſchien ſein einziges Vergnügen zu ſeyn. Ohne Geräuſch wirkte er unſichtbar überall, und ſchuf uns eine ſtille Schutzwehr.

Einen ganz beſondern Reiz erhielten die Leſeſtunden. Friedrich hatte uns nach der Weiſe unſrer aeſthetiſchen Jünglinge mit Almanachs, Gedichten, Schau- und Trauerſpielen überſchüttet — wie ward uns, als Walther uns in die Gedankenwelt ſeines Lieblingsphiloſophen, und in die wunderbaren Kreiſe Humboldts zog! Keine andre, als ernſthafte gediegne Werke brachte der Freund mit, und begleitete ſie mit ſeinen reifen Anmerkungen. Kurz, meine Beſte, er war ein Mann, wie wir ihn uns wünſchen, und leider ſo ſelten finden.

Wir lebten unſer ſonderbares Daſeyn hin. Waren wir allein, ſo fühlten wir wohl, daß nicht alles ſo bleiben könne. Die unfreiwillig Verlobte, der Liebende, deſſen Blicke von Tage zu Tage mißtrauiſcher wurden, der Vertraute, der immer mehr in eigenem Namen Coeleſtinens Sinnen und Empfinden erfüllte — es mußte einmal geſprochen werden, und Keiner hatte den Muth dazu. Wir ſchwiegen, und glaubten auf gut menſchlich, durch Schweigen die Gefahr zu beſeitigen.

Aus Friedrichs Geſichte ſprach der heftigſte Kampf, der bitterſte Gram. Coeleſtine bemerkte ſeine verweinten Augen, und das liebe Kind, das Keinen leiden ſehen kann, wurde wieder mitleidig-freundlicher gegen ihn. Wie das Würmchen im kleinſten Tropfen zu ſich kommt, ſo iſts mit Liebenden. Es muß ein gar zu ſchrecklicher Gedanke ſeyn: nicht geliebt zu werden. Himmel und Erde mögens dir zurufen, die Seele ſträubt ſich dagegen, wie gegen ihre Vernichtung.

Der arme Jüngling lebte zuſehends auf. Stilles Entzücken loderte in ſeinen Wangen, wenn ſie von ihm einen kleinen Dienſt annahm. Mir wurde immer ängſtlicher, denn ich ſah einen gewaltigen Ausbruch vorher.

Wir ſaßen einſt im Garten zuſammen, Walther, Friedrich und wir Frauenzimmer. Es wurde von dem Fieber geſprochen, welches grade in der Stadt umherging. Meine kleine Nichte weiß ſich gar artig vor allen möglichen Krankheiten zu fürchten, und bildet ſich ein, der Tod habe ein drohendes Auge auf ſie geworfen. Auch bei dieſer Gelegenheit ſprang ihre Eigenheit hervor, denn ſie konnte gar nicht aufhören davon zu reden, daß ſie gewiß das Fieber bekomme, und daran ſterbe. Nun wollte Friedrich mit ſterben. Beide hielten ſich wechſelſeitig ihr muntres Anſehn vor. Es entſtand ein neckender Streit. Sie ſterben nicht am hitzigen Fieber! rief Friedrich. Wie können Sie mir das ſo gewiß prophezeien? fragte Coeleſtine. Weil Sie das kalte haben, das eiſige, hu! wie mich friert in Ihrer Nähe. —

Es klang wie Scherz der Verzweiflung, die nur endlich ſich Luft machen will. Nach dem kalten Fieber ſoll man ſehr geſund werden, fuhr Coeleſtine heraus. So wünſch' ich Ihnen die ſchönſte Geſundheit! rief Friedrich, und ging.

Wir blieben betreten zurück. — Daß wir krank ſind — nahm endlich Walther das Wort auf — ſcheint mir keinem Zweifel zu unterliegen, und es gilt jetzt nur, das Heilmittel zu verſuchen. Ich fühle, was ich wage, wenn ich die Meinung meines Herzens ausſpreche, aber ich fühle auch, daß ich zu keiner gelegneren Stunde reden könnte. Ein unklares Verhältniß ſcheint ſich zu ſeinem Ende zu neigen, es kann nicht fehlen, daß dieſes über uns alle Bekümmerniß bringen wird. Da hilft nun keine Berechnung menſchlicher Klugheit, flüchten wir uns vor dem nahenden Sturme in die Welt des Glaubens und der Liebe! Ein rechtſchaffner Mann, Coeleſtine, brennt, ſie Ihnen zu öffnen. Ja meine Freundin, ich bitte Sie um nichts Geringres, als um Sie ſelbſt. Wir ſind aus unſrer Stelle gerückt, ich mit Ihnen, wir ſehn den Boden nicht, vielleicht daß uns ein raſcher herzlicher Schritt am erſten wieder auf grünes, feſtes Land bringt. Antworten Sie jetzt nicht, ich will Sie keiner aufgeregten Minute verdanken, ruhig ſollen Sie mir Ihr Glück anvertrauen, oder den Werbenden zurückweiſen. Doch was ich aus Ihrem Munde vernehmen mag, ich werde es, ergeben in die höhere Fügung, annehmen.

Auch er greift zum Hut. Nein — ruft Coeleſtine, indem ſie ihn lebhaft bei der Hand zurückhält — verhüte Gott, daß ich in dieſer heiligen Angelegenheit kühl mich beſinnen könne! Nicht klarer werden mir die folgenden Tage Ihren Edelmuth machen — ich kenne Sie, ich kenne mich, und wie ich jetzt bin, werde ich immer ſeyn. Ich flüchte zu Ihnen, ich klammre mich an Sie, helfen Sie mir, und empfangen Sie der Geretteten Dank und Liebe.

Wenn etwas ganz unvorhergeſehnes geſchieht, ſo iſt aller Widerſtand vergebens, wir genehmigen es, um es nur in unſer Bewußtſeyn verwandeln zu dürfen. Sie hatten meine Einwilligung, ehe ich nachdenken konnte, wie das Alles zugegangen war.

Und in der That ſchien ſich die Natur meiner Angehörigen umgekehrt zu haben. Walther, der ſonſt nichts übereilt, drang heftig auf die baldigſte Bekanntmachung. Sie geſchah. — Friedrich verſchwand. Wir hatten Walthers ganze Standhaftigkeit nöthig, um uns aufrecht zu erhalten. Hätte Coeleſtine doch lieber gleich offen geredet! Sie hatte einen ſeltſamen unruhigen Brautſtand. Friedrichs weitverzweigte Familie ließ es an übler Nachrede nicht fehlen. Man ſprach von Untreue, Wankelmuth, und wie ſonſt die Welt Dinge, die ihr unfaßlich ſind, nennen mag.

Der Unglückliche ſoll in dem nahen Gebirge, abgeſchieden von aller menſchlichen Geſellſchaft wohnen. Könnte ich ihm helfen! Ich glaube nicht, daß ihm zu helfen iſt, denn unſre jungen Leute ſind wie die Heiden auferzogen, und haben keinen Kompaß, wenn der Sturm ſie ins wüſte Meer verſchlagen hat.

Vorgeſtern war die Hochzeit. Ein Gerücht ſagt, Friedrich ſei bei der Trauung mit in der Kirche geweſen.

Ich ſchicke dir mein Kind noch dieſen Sommer zum Beſuch, denn ſie muß eine Zeitlang aus der Stadt, wo ſo viele beunruhigende Erinnerungen zu ihr ſprechen. Walther ſoll ſie dir bringen, und von dir abholen. Lebe wohl meine Beſte, und verlaß nicht vorwitzig den Hafen, in dem du ſo glücklich geborgen biſt.

Friedrich an Ludwig.

Von der Univerſität.

den 7. Junius.

Mir geht es wie dem Irrlicht, das der Hauch hier- hin und dorthin weht, das luſtig zu brennen ſcheint, und doch kalt iſt! Ich fühle, daß ich geiſtig abſterbe, Ludwig.

In E*** erfuhr ich an der Wirthstafel, zufällig wie eine Zeitungsneuigkeit, von dem ehrlichen Hermann, den ich dort traf, daß nächſten Mittwoch Coeleſtinens Hochzeit ſeyn werde. Ich mußte mich am Stuhl halten, und war froh, als ich auf dem Zimmer mich allein befand. Glühende Tropfen rannen aus meinen Augen, aber das war kein löſender Thau, ſondern geſchmolznes Metall.

Da hätte mich nun Keiner halten können! Wie der Vogel unwiderſtehlich dem Rachen der Klapperſchlange entgegen getrieben wird, ſo trieb es mich dem ſchrecklichen Schauſpiele zu. In der ganzen Schöpfung kein Licht, kein Halt, überall Tod und Verweſung — mein Herz an den Altar, der Coeleſtinens Verluſt mir gewiß machen ſollte, mit ehernen Banden des Haſſes und der Verzweiflung geſchmiedet. Ich ſtürmte hin! Auf jedem düſtern Kreuzwege, dachte ich, müſſe der Satan ſtehn, und wäre er mir erſchienen, ich hätte geſagt: hier haſt du mich! — Es ſoll ein jeder nur nach ſeinem Vermögen beſteuert werden, und die menſchliche Geduld hat ihre Grenzen.

In der Dämmerung kam ich zu M. an. Wie mir da wurde! Nein, es iſt unbeſchreiblich! — Im Gaſthof erfuhr ich das Nöthige, und ſchlich mich nach dem Dom, worin die Trauung geſchehn ſollte. Dem Küſter kündigte ich mich als einen reiſenden Maler an, der die Effecte des erhabnen Gebäudes in der erſten Morgendämmrung ſtudiren wollte, er ſolle mir aufſchließen, und mich die Nacht durch darin allein laſſen. Seine Bedenklichkeiten, noch nicht ganz gehoben durch dieſes verwirrte Kunſtgeſchwätz, überwand zuletzt ein Goldſtück. Er ſchloß mir die Thür auf, hinter mir zu, und wünſchte mir gute Nacht.

Ich trat in den grauen düſtern Säulenwald, und merkte wohl, daß ich in den Kreiſen einer fernen ungeheuren Geiſterwelt ſtehe. Ich hatte lebhafte Geſpräche die Nacht durch. Zuerſt kam der alte Baumeiſter mit dem Winkelmaß aus dem Gewölbe hervor, maß an den Pfeilern und ſprach: Es iſt alles gut gemacht, und wird noch eine Weile halten. Dann zerfällt es, und Keiner ſtellt es her, denn ſie wiſſen nicht, wie ich's angefangen habe. — Die Heiligen rührten ſich auf ihren Poſtamenten und ſangen:

In dieſen letzten Tagen
Vermögen wir nichts mehr.
Wir ſind noch ſo ertragen,
Doch merkt uns Keiner ſehr.
Was daraus noch ſoll werden?
Der Himmel ſchweiget ſtill,
Das Feuer droht der Erden,
Niemand, der löſchen will.

Zuletzt ſtieg der Kaiſer auf und ſetzte ſich auf ſein Grabmahl. Ich bin froh, ſagte er, daß ich mein ſtilles Schlößchen habe, und dem Unweſen nicht zuzuſehen brauche. —

Ich kroch auf das Chor, und legte mich hin und ſchlief lange. Von einem Geräuſch erweckt, blickte ich nieder, ſah Menſchen, ſah, wie das Unerträgliche ſich bereitete.

Ach, ſie war ſchöner, als je — himmliſche Wehmuth lag in dem zarten, lieben Geſichte — und das weiße Feſtkleid, und der Myrthenkranz im Haar! Mein Herz ſchlug langſamer — ſtand ſtill — ich ſtürzte aus der Kirche, durch Nebengaſſen, fort! fort!

---

den 8. Junius.

Ein wüthender Hohn erfüllt mich ganz. Ich möchte in Paris oder London ſeyn, um die Abſcheulichkeit ohne Hüllen kennen zu lernen. Wenn denn Alles ſpielt, ſo wollen wir auch ſpielen! rufe ich oft aus.

Ich traf hier ein. Du kennſt die Partheien der Studenten, die, angeſtochen vom höchſten Gefühl ihrer Wichtigkeit, ſich jetzt breit machen, und einen Lärm erregt haben, wie dergleichen ſonſt nicht hervorzubringen pflegt. Der Marqueur plauderte mir davon vor, die ganze Stadt hatte Antheil genommen, Damen, Bürger, Profeſſoren, Alles war entweder *** oder ***

Die *** ſind feſt überzeugt, daß ſie die Depoſitairs aller vaterländiſchen Geſinnungen ſeien, daß alles Edle und Große, was geſchieht, von ihren Bierkrügen ausſtrömen müſſe, ja ſie nehmen es dem deutſchen Herrmann etwas übel, daß er ſich herausgenommen habe, vor ihnen zu exiſtiren.

Die Andern wollen niederreißen, was bis dahin Sitte und Gebrauch auf Academien zuſammen gehalten hat, und mit alleiniger Verehrung der Göttin Vernunft eine goldne Aera beginnen.

Freund, bemerkſt du nicht auch in dieſem Schlagen unbedeutender Muskeln die Fieberſchauer der Zeit, welche zwiſchen kindiſcher Anbetung des Verſchollnen und kalter Abgötterei mit dem Begriff, ſich ſchüttelt?

Mir war die komiſche Maskerade eben willkommen, und ich beſchloß, an dieſem rohen Stoffe mein diplomatiſch künſtleriſches Talent zu bilden. Ich fand mich an den beſuchteſten Orten ein, lernte die Partheihäupter kennen, und merkte ſehr bald, daß ſowohl die Reformatoren, als die Altdeutſchen ſehnſüchtig nach der Vereinigung lechzten, um den durch die Spaltung herabgekommnen Fechtboden und Commerce in alter Frequenz wieder erblühen zu machen, da weder Vernunft noch Altdeutſchthum ſie über den Verfall des Burſchikoſen zu tröſten im Stande war.

Meine volle Caſſe gab mir Anſehn, meine Bewandertheit in der akademiſchen *gaya Sciencia* erregte Bewundrung, und als ich endlich unverholen merken ließ, daß ich den Heiligen der Zeit nicht unbekannt ſei, und manch bedeutendes Zeichen der Gunſt von ihnen empfangen habe, ſo war ich der gefeyerte Mann des Tages.

Nun entwickelte ſich meine Rednergabe. Es iſt wirklich Schade, daß kein Geſchwindſchreiber dieſe trefflichen Orationen bewahrt hat, doch bin ich überzeugt, daß ſie im Gedächtniß der würdigen Studenten noch lange ſummen werden. In den Conventen der Altdeutſchen war ich ganz friſch, frei, fromm, fröhlich und wie die Alliterationen weiter heißen mögen — bei den Gelagen der Vernunfter herrſchte in meinem Wort die erhabene Strenge der Conſequenz.

Zuletzt aber rieth ich denn doch beiden Theilen jedesmal ein fideles verträgliches Zuſammenleben.

Und ſo war die Eintracht plötzlich trotz aller Alliterationen und Conſequenzen da, die Lehrer ſtaunten mich als ein Meteor an, und geängſtigte Eltern ſtudirender Söhnlein werden in mir den Retter ihrer Sprößlinge ſegnen.

Und doch war alles nur ein Spaß, den ich mir ſelber machte! Und doch bin ich, wenn du willſt, des größten Verbrechens ſchuldig: nämlich, Menſchen geäfft und gegängelt zu haben. O glaube mir, Ludwig, jene Poſſe lehrt mich mehr, als was du darin finden wirſt. Mit ſolchen Kleinigkeiten haben gewiß alle Betrüger der Welt, alle Demagogen begonnen. Kein Meiſter fällt vom Himmel.

Ich ſehe dich dein Haupt ſchütteln, ich höre ernſte tadelnde Worte. Freund, bin ich denn glücklich, weil ich die Anmuthung der Menſchen, ſie zu achten, drollig finden muß? — Ich ſchwebe, ein finſterer Dämon in der Wolke, über dem Getreibe hin, und es beginnt, mich zu langweilen.

Dein Paket für Chriſtianen habe ich vorgefunden. Morgen gehe ich von hier ab. Das gute Mädchen wird ſich entſetzen, wenn ſie den düſtern Freund ihres Beſchützers erblickt.

*** Bad.

den 9. Junius.

O Freund, wie wechſelt es im menſchlichen Buſen! Vor ein Paar Tagen vernichtender Haß, nun friedliche

Wehmuth, in der ich mich auflöſen möchte, ehe ſie verſchwindet.

Ich fuhr an einem wunderſchönen Morgen aus H, das junge Grün hing wie ein zarter Traum, künftiges dichtes Laubwerk vorbedeutend, an den Bäumen, überall Saat, Knospe, Lerchentriller, ein göttlicher Frühling! — Und ich hätte brüten und grollen können? Zum erſtenmale verſuchte das eingeſchrumpfte Herz wieder ſeine Kraft am Sonnenlichte.

Gegen Abend kam ich in das Thal, welches den Ausgang der Felſenenge bildet, in der das Bad liegt. Die Berge ſtehn ziemlich kahl, nur oben mit ſpärlichem Holze bewachſen. Der Fluß rieſelt in der Mitte, eine Brücke vermittelt den Uebergang. Als ich in die Tiefe einbog, erhielten die Sonnenſtrahlen durch vorlaufende Wolkenſchichten eine eigne Färbung, und theilten dieſe den Bergen mit, welche nun in der Mitteltinte zwiſchen grau und purpurroth ſich dem Auge darboten. Ich ließ den Wagen fahren, und ſchlenderte betrachtend für mich nach.

Plötzlich bog ein Zug um die letzte Felſenwand. Zwei Männer, einer jung, der andre in geſetzten Jahren, und ein allerliebſtes Weibchen. Sie ſaß auf einem kleinen Pferde, das der Aeltere leitete. Als der Zug ſich über die Brücke bewegte, und die Sonne ſcharfe Streiflichter den Figuren mittheilte, kam mir die Szene ſo ſüdlich vor, ſo romantiſch.

Sie machten Halt auf dem dieſſeitigen Ufer, das Pferdchen wurde angebunden, und graſte luſtig, der junge Mann öffnete einen Querſack, und holte Lebensmittel hervor, der Aeltre bereitete für die Frau einen bequemen Sitz, ſpannte ſeinen Rock über das vorhangende Baumgezweig, und ſchaffte ihr dadurch Schatten.

Sie ſchnitt das Eßbare zu, die Männer ſaßen zu ihren Füßen, und damit dieſe ja nicht kalt oder feucht würden, legte der Sorgliche eine weiche Flanelldecke unter. Er hatte alle Augenblicke etwas um ſie zu ſchaffen, und ſie ſagte jedesmal gutmüthig: Nun; iſts ſchon recht Martin, nun iß! — Sie ſchien guter Hoffnung zu ſeyn.

Hier kommt es mir öde und ſonderbar vor. Die Bänke ſtehn, die Tiſche ſtehn, und warten noch auf Gäſte, die eintreffen ſollen. Selbſt die Natur ſcheint in einem Bade geſellig zu werden, ſie, die ſonſt ſchamhaft jeden Blick fürchtet, behagt ſich nicht in der Einſamkeit. Alles ſucht Mittheilung und Vereinigung. Wohl dem, der ſeinem Weibe den Mantel über das Haupt, die Decke unter die Füße breiten darf, der für Mutter und Kind zu ſorgen hat.

Es iſt ſchon ſpät. Ich will hinausgehn in die Nacht, und unter dem Himmel weinen, daß ich ſo einſam bin und verlaſſen.

den 10. Junius.

Von allen Vorſtellungen der Trauer iſt die ſüßeſte, in ein fließendes Bächlein unter Thränen zu zerrinnen. Jeder, der einmal wußte, was Schmerz bedeutet, wird ſie gehabt haben. Saßeſt du wohl unter Erlen am Quell, und fühlteſt du da nicht die Heiligkeit des alles löſenden Waſſers?

Das Nichts zu denken, iſt dem Menſchen unmöglich, er bevölkert die Leere. Ich hatte als Knabe eine Vorſtellung, welche mir lange Zeit die Dämmerung und die Nacht erklären mußte. Zwei ungeheure Raupen ſaßen an den beiden Weltenden, und fingen gegen Abend an zu ſpinnen, bis ſie den Himmel zugeſponnen hatten, von dem nur noch einzelne kleine lichte Stellen, die Sterne, hervorſahn. Am andern Morgen kam dann eine ſchöne Frau, und ſchnitt mit ihrer blanken Scheere das Geſpinſt durch, welches als Reif oder Nebel niederſank.

So ſeltſame Gedanken der Kindheit ſteigen wie Geiſter in der Abgeſchiedenheit dieſes Orts vor mir auf, an den mich die Schwäche der Melancholie feſſelt. Aber ich reiße mich bald los, und wie wollte ich mich mit dir freun, wenn meine Gedanken Inhalt bekämen.

---

den 11. Junius.

Ich hebe dieſen und jenen Stein auf, ich ſuche ſeine Eigenthümlichkeiten zu erkennen, ich betrachte die Pflanzen, um ihre Natur zu ſtudiren — nichts ſpricht, nichts antwortet mir. Ich möchte nur irgend etwas an meine Bruſt drücken, nichts öffnet ſeine Arme. Ich habe mich ſelbſt verloren, und damit verliert man jetzt alles.

Nicht einmal den bittern Honig der Wehmuth ſchmecke ich rein. Du mußt intereſſant ſeyn in deinem Kummer — raune ich mir in unbewachten Stunden ſelber ein, und blicke dann erſchrocken mich um, ob Mephiſtopheles mir nicht über die Schulter ſah.

Wohin ſoll ich? Zu meinem Köhler? Da mag die Leiche der frühern verzweiflungsvollen Tage modern, mein Fuß betritt die Hütte nicht wieder. Zu euch? Ihr habt Troſt und Klugheit und gute Worte, aber nicht das, was mir fehlt, und was mir allein helfen kann. Schreib mir deine Gedanken über Amerika. Unter dem Schatten des Urgewäldes, bei dem Donner der Rieſenſtröme, vor dem Krachen ſtürzender Bergwelten muß doch wohl ſo ein kleiner Liebesſchmerz verſtummen. Liebesſchmerz? — Iſt es nicht mehr?

* * * Derſ.
den 12. Junius.

Nichts von Amerika! — Ueberall iſt Boden und Heimath: wie zu Oaſen kommen wir oft zu wunderbar befriedeten Häuſern.

Denke dir mein Erſtaunen, als ich in die Pachterwohnung trete, wohin mich dein Brief wies, und in den Bewohnern jene Geſtalten aus dem Thale, die ſo freundlich und zuthätig mit einander waren, wieder erkenne. Der Pachter, die Pachterin und ihr Bruder, der ihnen zur Hand geht. Alles lebte vor meinem innern Auge auf — ich ſah den Zug im Abendgolde, ich ſah den Mantel breiten, die Decke fallen, das heitre Mahl.

Ohne zu fragen, wer ich ſei, was ich wolle, wurde mir der Stuhl gerückt. Die Ankunft eines Gaſtes ſchien in dieſem Haushalt nichts ungewöhnliches zu ſeyn. Alles athmete Ordnung und jene Reinlichkeit deutſcher Meiereien, von der man ſieht, daß ſie mit Ernſt und Fleiß errungen iſt.

Der Duft der friſch geſcheuerten Stube, weißer Sand, noch knitternd unter den Füßen, die Geſchirre ſymmetriſch auf Thür und Fenſterbrett geordnet, hinter dem Spiegel grüne Birkenzweige, um den Wald recht bei der Hand zu haben. Ich fühlte mich im Rahmen zu einer Idylle.

Ich erkundigte mich nach deiner Schutzbefohlnen, und eröffnete ihnen, daß ich Beſtellungen von dir habe. Vom Bruder? — riefen der Pachter und die Pachterin — das iſt eine Freude! Lauf Bruder Bernhard, und hole Chriſtelchen, ſie iſt im Garten!

Ich kam dem Bruder Bernhard zuvor und meinte, daß ich Mamſell Chriſtianen wohl ſelbſt finden wolle. Sie mochten eine Heimlichkeit ahnen und ließen mich gehn.

Ich trat durch die Hinterthür des Hofes erſt in einen kleinen unbebauten Fleck zwiſchen Zäunen, dann in den grünen Baumplatz, denn als ſolchen kündigte ſich mir der Garten an. Er war ziemlich groß, in der äußerſten Ecke gewahrte ich ein Blumenſtück und eine Laube. Schon von ferne hatten einzelne Töne leiſen Geſangs an mein Ohr geſchlagen. Näher tretend hörte ich immer deutlicher aus der Laube Worte und Melodie des Canons: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit.“ — Ich wollte eben nach beendigtem Geſange in die Laube treten, als die Sängerin heraus und mir entgegen trat. Nie hat mich ein Anblick mehr überraſcht. Zwei blühende Roſenſtöckchen in den Händen erſchien ſie mir wie eine liebliche Blumennymphe. Die friſcheſten Wangen, große ſehnſüchtige blaue Augen, purpurrothe Lippen unter dem weißen Strohhute, das ſchwebte auf einer Geſtalt, die nicht freier und ſchlanker gedacht werden kann. Du lächelſt, daß ich dir die Reize deiner Schweſter aufzähle, ich möchte mit dir ſchelten, Ludwig, daß du ſolch ein Kleinod vor meinen, vor Aller Blicken bis jetzt verſteckteſt.

Sie ſind der fremde Herr, der mir Nachricht vom Bruder Ludwig bringen ſoll! rief ſie mit ſchöner weiblicher Divinationskraft, und flog mir entgegen. Wie die Augen leuchteten, wie die Wangen höher glühten! Du Glücklicher!

Doch nein, denn du biſt ihr Bruder. Ich aber war dein Bote, und das war mein Glück. Nicht von der Seite iſt ſie mir gekommen. Immer habe ich erzählen müſſen. Ueber deine Geſchenke hatte ſie eine kindiſche Freude. Der arme Bernhard macht ſcheele Augen, daß ſie ſo gut mit mir iſt.

Die Argloſe! Sie weiß nichts von dem Fehltritte ihres und deines Vaters, der ihr das Leben gab. Sie ahnet nicht, daß er fühllos genug war, ſein Kind nach Weltſitte dem Elend Preis zu geben. Sie glaubt deinem mitleidigen Mährchen, daß ſie die Tochter armer, längſt verſtorbner Eltern ſei, daß du ſie aus dem Mangel in unbewußter Jugend gerettet habeſt. Sie nennt dich Bruder, weil du es ſo haben willſt, und weil ſie dich verehrt, und Alles von dir erwartet.

Die Menſchen leben harmlos, wie die Erzväter, denn ſie arbeiten, ſie beten und ſie vertraun einander. Gute, gute Nacht, mein Beſter.

den 14. Junius.

Du biſt ein kluger Menſch, Ludwig, lehre mich den geſcheiden Gedanken, wie ich es anfangen ſoll, noch länger bei dem Pachter zu verweilen? Ob ich mich als Knecht ihm verdinge? Denn du mußt wiſſen, daß ich erſtaunliche Kenntniſſe in der Landwirthſchaft erworben habe. Heute hat ſie mich gelehrt, Schminkbohnen zu ſtecken, und ich habe treulich an einem Beete ihr geholfen. Wenn das Gericht aufgeht, wird es gut ſchmecken. Wem? —

Der Pachter iſt in ſeine Frau verliebt, wie am Hochzeitstage, und wenn er ihr ſo ehrlich liebkoſet, und ſie ſich ſo jüngferlich wehrt, dann wäſſert einem Statiſten der Mund. Die Leute haben in acht Jahren kein Kind gehabt, und nun verheißt ihnen Gott die Freude. Du ſollteſt ſehn, wie ſtill und liebevoll ſo ein Würmchen erwartet wird.

Früh, als der Tag in Oſten anglomm, war ich heute aus dem Bette und im Garten. Ich fand Chriſteln ſchon dort. Die Sonne ging über den Bergen auf, und ihr Gold ſchwamm geſchmolzen im Bach, zitterte auf den Blättern der Bäume, die alle wie Weihnachtsbäume ausſahn, glühte auf der ruhigen feſten Erde. Das iſt denn nun freilich ein andres Werk, als wie wir es aus Almanachen kennen lernen.

den 15. Junius.

Triumph! wünſche mir Glück. Ich darf hier bleiben, den ganzen Sommer lang, und länger. Ich habe nie viel auf die Verwandtſchaften gehalten, und nun helfen ſie mir zum frohen, genüglichen Ankern nach langem Sturme.

Wir ſitzen heut Abend vor der Wohnung, Chriſtel, die Pachterfamilie und ich. Das Geſpräch kommt darauf, wie die Menſchengeſchlechter ſo auf- und abwogen, wie jetzt eine Familie ſich hebt, dann wieder ſinkt. jetzt in einer die Geiſtlichen, in einer andern die Kaufleute, in einer dritten die Soldaten einheimiſch werden, und nach fünfzig Jahren vielleicht das Gegentheil bei allen Dreien ſtatt findet. So wie Sie uns da ſehn — ruft der Hauswirth — als Ackerleute und Viehmelker, glauben Sie auch wohl nicht, daß mein Großonkel mütterlicher Seits der Banquier S. in der Stadt war, der, glaube ich, in ſeinem Leben keinen Pflug erblickt hat.

Wie? verſetzte ich, der Banquier S.? der war ja auch mein Großonkel von mütterlicher Seite. Glück zu, Herr Vetter! Wir ſchüttelten uns die Hand, die Frau Muhme rückte näher, und wurde noch eins ſo cordial. Das genealogiſche Verhältniß hat auf Weiber eine magiſche Kraft.

Ich mußte nun von allen Familiengeſchichten Kunde geben, bei welchem Examen ich ſehr ſchlecht beſtand. Dreiſte Phantaſie half aus. Die neue Sippſchaft wußte nicht, wie oft ſie ihr Herr Vetter in der Rede anbringen ſollte. Ich, kühner gemacht, rückte endlich mit dem Antrage, der mir längſt auf Herzen und Zunge gelegen hatte, hervor.

Wer weiß, ihr Lieben — hob ich an — wann und wo wir uns wiederſehn. Das Leben treibt uns wild durch einander, darum ſollten Verwandte, die ſich unerwartet fanden, wo möglich, einen Scheffel Salz zuſammen verzehren, damit man ſich gehörig kennen lernt und weiß, was man an einander hat, wenn die Wege dereinſt ſich wieder vereinigen möchten. Laßt mich den ſchönen Sommer hier hauſen, Ihr habt Gelaß genug, und kennt mich ſo weit, um zu wiſſen, daß ich mich ſtill halte, und Euch keine Beſchwerde verurſachen werde. Ich bin ein Freund der Natur, und wünſche ſie einmal ganz in der Ruhe auf dem Lande, wo ſie doch am ſchönſten iſt, zu genießen.

Die Frau äußerte Bedenklichkeiten und meinte, daß ihre ländliche Bewirthung einem Städter wohl auf Tage, aber nicht auf Monate Genüge leiſten könne.

Hier that ſich nun deiner Schweſter Beredſamkeit lebhaft und anmuthig hervor. Iſt denn der Gaſt, rief ſie aus, ein Zärtling und Koſtverächter? Hat er nicht die Tage her bewieſen, daß er gern mit Allem vorlieb nimmt, ja, daß er nicht einmal einen Mangel bemerkt. Und was fehlt ihm hier? Er beſitzt ein Stübchen, wie er es ſich wünſchen kann, ein bequemes Lager, genießt gute Koſt, hört den Geſang der Nachtigall vor dem Fenſter, und ſieht unſre freundlichen Geſichter obenein. Das möge nie von uns geſagt werden, daß hier Jemand vergebens um einen Platz am Heerde gebeten hat!

Wer hätte der liebevollen Rednerin widerſtehen können? Vetter und Muhme ſchlugen ein, und Bernhard, der unter dieſen Reden herbeigekommen war, ſchlich ſich, ohne ein Wort zu ſagen, weg.

Und nun ſitze ich in ſtiller Mitternacht in dem Zimmerchen, das ich jetzt erſt als mein eigen betrachte, die Nachtigall ſingt Brautlieder, ich hole tief Athem, und es iſt mir, als ob ich von ſchwerer Krankheit geneſen ſei.

Mit der Verwandtſchaft ſteht es freilich auf ſchwachen Füßen, und ich bitte dich herzlich, ja nicht zu verrathen, daß mein Aeltervater eine Frau nahm, die ihm meinen Großvater ſchon zubrachte, und dagegen für die Ahnen des ehrlichen Pachters als Stiefmutter zu ſorgen hatte. Immerhin! Ganz andre Dinge ſind ſchon mit den geduldigen Stammbäumen vorgenommen worden, und wenn ich mir nicht die kleine Fälſchung erlaubt hätte, ſo würde ich nicht den Muth gehabt haben, um Quartier zu bitten, und nicht ſo glücklich geweſen ſeyn, Chriſtels Fürſprache zu hören.

den 16. Junius.

Iſt es denn ſo ſehr thöricht, mein Ludwig, auf Verwandtſchaft etwas zu halten? Auch in der Liebe will der Menſch einen irdiſchen Beſtand, und zwei recht eng Verbundne werden gewiß wünſchen, Brüder oder Schwäger zu ſeyn.

Wie ich darauf komme, meinſt du? Je nun, wie man auf ſo vieles kommt, und du brauchſt dir dabei eben nichts zu denken.

den 26. Junius.

Heute hatte mir Chriſtel eine große Ueberraſchung bereitet. Da ich nicht lange mit dem, was in mir iſt, hinter dem Berge halten kann, ſo war ſie auch von meiner Leidenſchaft für das Theater unterrichtet worden, und mochte lange geſonnen haben, wie ſie mir den Genuß, der ihr ſelbſt ganz feenhaft vorſchwebte, bereiten ſollte.

Heute, an meinem Geburtstage, den ſie durch allerhand Künſte hervorgelauſcht, fand ich früh zur

Morgenſtunde die herrlichſten Blumen, die köſtlichſte Ausbeute ihres Gärtchens. Die Spenderin war lange nicht ſichtbar, und ich hatte Noth, ihr meinen Dank anzubringen. Ich dachte, nun ſei alles abgethan. Aber ich hatte mich gewaltig verrechnet, und die Feierlichkeit, welche alle Bewohner des Hauſes umſchwebte, hätte mich ſchon das ahnen laſſen können, was erfolgte.

Nach dem Eſſen, wozu der Schulze und der Paſtor geladen waren, führte uns Vetter Pachter ängſtlich-ernſt in die Putzſtube. Siehe da, eine Bühne! Zuſammengeſtellte Bettſchirme, übergehängte Laken, Laubwerk und was ſonſt zu Thaliens Dienſt ſich hatte bequemen müſſen. Daß der Ehrenplatz für mich nicht fehlte, verſteht ſich von ſelbſt. Eine rauſchende Symphonie, ausgeführt von den Künſtlern des Dorfs, begann, und machte dann der Darſtellung Platz von — rathe — — den Geſchwiſtern von Göthe. Du weißt, wie ich dieſes kleine Stück liebe, wie ich darin das naivſte Verhältniß und unſre ganze deutſche Art ausgeſprochen finde. Und nun es von Lumpencomödianten tragirt zu ſehn!

Nie hat mich eine ſtreitendere Empfindung beſeſſen. Jede Verhunzung ächter Dichterwerke ſchmerzt mich in der innerſten Seele, es iſt, als ob dadurch mein eigenſtes Selbſt zerriſſen würde, ich fühle körperliche Pein. Ich vermochte auch diesmal nicht, mich von dieſem Kummer frei zu halten — auf der andern Seite rührte mich ſo treue Aufmerkſamkeit unendlich. Ich ſchluckte an meinen Thränen.

Als ich mich bei dem Vetter bedankte, verſetzte dieſer: Ehrlich geſprochen, ich kann mir das Verdienſt nicht zurechnen. Ich war dagegen, denn mir kam es gar zu kurios vor, daß auf meinem Hofe Comödie geſpielt werden ſollte. Die Chriſtel ließ aber nicht ab mit Betteln, und hatte meine Frau ins Complott gezogen, und da mußte ſich der Hausherr wohl ergeben. Ich ließ das Volk bei Nacht und Nebel aus ***rode, wo ſie ſich eben umhertrieben, holen, und verbarg ſie bis heute Nachmittag in meiner Scheune. Wenn's Ihnen gefallen hat, ſo thut es mir nicht leid, daß ich mich ins Gerede gebracht habe.

Unterdeſſen waren die Schauſpieler hinter ihrem Gerülle hervorgekommen, elende, dürftige Figuren. Es war das Compoſitum, wie es zu Dutzenden durch die deutſchen Bundesſtaaten zieht: ein Mann mit ſeiner Frau und einem fünfzehnjährigen Buben, der abwechſelnd Kinder, Bediente und zweite Liebhaber ſpielt.

Sie wollten mich in ein weitläuftiges Geſpräch verwickeln, aber meine Augen ſuchten unruhig das holde Weſen, das ſo unſchuldig ſeine Theilnahme mir heute an den Tag gelegt hatte. Ich riß mich los, forſchte in der Stube nach, in der Küche, auf dem Hofe, im Garten, in der Laube, nirgends von Chriſtel eine Spur. Ich machte das Gartenpförtchen auf, trat hinaus, und ging den Bach entlängſt durch die Erlen, die ihn ſo herrlich beſchatten. Auf einmal hörte ich hinter dem Gebüſche, das auf einem Vorſprunge des Ufers ſteht und eine Landzunge verſteckt, leiſe ſchluchzen. Ich trat hinzu, und ſah zu meinem größten Erſtaunen Chriſtel, die am Bache ſaß und weinte. Sie wollte erſchrocken fort, ich hielt ſie aber feſt. Liebſte, beſte Chriſtiane! rief ich — wie lange haben Sie mich ſuchen laſſen, um

Ihnen das zu ſagen, wovon meine Bruſt erfüllt iſt. Sie Gute! Aber was iſt das? Warum dieſe Thränen? Reden Sie, Chriſtel!

Ich bitte Sie, gehn Sie fort — ſeufzte die ſchöne Traurige. — Es iſt nichts, gar nichts!

Nein, Chriſtiane — verſetzte ich — hier muß etwas vorgefallen ſeyn. Wer hat Ihnen wehe gethan?

Das Stück! das Stück! rief ſie wunderbar lächelnd: die glückliche Mariane! Und damit war ſie verſchwunden.

---

den 28. Junius.

Kein köſtlicheres Gefühl, als ſolch reines Naturweſen mit den Verhältniſſen der Geſchichte und der Welt bekannt zu machen, und darin die ſchlagenden Worte des unverfälſchten Geiſtes, die klaren Aeußerungen tiefer Empfindung zu vernehmen.

Geſtern erzählte ich ihr von den Hohenſtaufen, ihrem Rieſenkampf, und des unſchuldigen Conradins ſchmählichen Ende. Wer erkennt dann die göttliche Gerechtigkeit? fragte ich unvorſichtiger Weiſe. Wenn Einer — verſetzte ſie — von ſeinen Eltern Geld und Gut, Anſehn und Namen erbt, ſo iſt es auch billig, daß er ihr Unglück mit übernehme.

An ihrer Seite durch das Thal zu ſchweifen, das iſt ein Genuß. Jede Stelle hat für ihr Gemüth eine Bedeutung. Da ſteht das Haus ihrer Freundin, deren älteſtes Kind ihr Pathchen iſt; da wohnt die Müllerin, der ſie das Brautkleid machen half; von dieſer Klippe ſah ſie dem Feuerwerk zu, das im Bade gegeben wurde; auf jenem Wege begegnete ihr der Fürſt, grüßte ſie, und fragte nach ihrem Namen. So lebt man mit ihr ohne Mythologie ein dichteriſches Naturleben, und ſieht überall an Wald und Fels Geſtalten emporſteigen.

Und wie ich ſo ruhig bin, keine Aufwallung, kein ſchnelleres Schlagen des Herzens, wenn ſie kommt oder geht. Ich könnte mich bei der Ober-Rechenkammer anſtellen laſſen, und würde keinen Fehler durchſchlüpfen laſſen. Aber das iſt Glück.

Geſtern waren wir zuſammen auf dem ***ſtein. Eine herrliche Ruine, der heiterſte Abend. Sie wies nach der Gegend, in der ich ſo viele Marter erduldet hatte. Waren Sie nicht früher dort? fragte ſie. Ja, mein Kind. Werden Sie nicht wieder dorthin zurückkehren? Niemals! rief ich, und fühlte in dieſem Augenblicke, daß die Vergangenheit für mich vergangen ſei.

Ich bin recht thöricht, ſo aufrichtig gegen dich zu ſeyn, aber eben weil du es biſt, kann, muß ich dir Alles ſagen — dir, meinem andern Ich. Du haſt meine Klagen gehört, und dadurch dir das Recht erworben, auch zu vernehmen, wenn ich zufrieden bin.

---

den 29. Junius.

Heute habe ich Alles verbrannt, was mich an das Unglück erinnerte, Gedichte, Briefe — und was weiß ich's. — Ich ſtreute die Aſche in die Lüfte, und in alle Winde flatterte der letzte Reſt des Grams aus der verborgenſten Herzensfalte. Nun fühle ich mich erſt neu und hergeſtellt. Man thue innerlich noch ſo viel, ehe man nicht Feuer oder Waſſer körperlich wirken läßt, wird der Schmutz abgelebter Zeiten nicht ganz vertilgt. Das haben die Alten wohl gewußt.

Auch die Giftflaſche ſollte zertrümmert werden, als Chriſtel kam und mich zum Gang in das Thal abholte. Da ließ ich Flaſche Flaſche ſeyn, und ſo iſt ſie denn unverſehrt geblieben, und der Schlummerſaft mag ungekoſtet vertrocknen.

den 1. Julius.

Sind wir einmal unglücklich geweſen, ſo bekommen wir eine Zaghaftigkeit in das Herz, die uns auch bangen macht, wenn das Glück vor uns erſcheint, ſeine vollſten Kränze ſchüttelt und ruft: Nimm! Nimm! Wir beben, treten ſcheu zurück, und Fortuna ſchießt auf ihrer Kugel fort, um niemals wiederzukehren.

Ich ſtehe jetzt an einer Thür und ſehe durch ihr Schlüſſelloch. Lichter, Blumen, weißgedeckte Tiſche, fröhlicher Gaben die Hülle und Fülle! Was hält mich ab, raſch zu klinken, einzutreten, und mir das alles zuzueignen, was ſchon lange meiner wartet?

Ich bitte dich, Ludwig, hilf mir aus dieſer Verworrenheit durch irgend ein ruhiges Wort.

den 6. Julius.

Welche ſibylliniſche Reden, Freund? Ich ſoll mich vor Irrthümern des Herzens in Acht nehmen, mich ja hüten, in der gereizten Stimmung des Augenblicks einen Entſchluß für das Leben zu faſſen? Ich ſei dem Tode nahe geweſen, und halte nun die Arznei, die mir geholfen, für Götterkoſt — was willſt du eigentlich?

Wie ich bin, ſo bin ich, und wenn mich ein Gefühl ergreift, ſo muß es wahr ſeyn. Je ſtiller es iſt, deſto ſtärkre Bürgſchaft ſeiner Dauer trägt es in ſich. Ich ſchwärme nicht mehr, aber Ludwig, mein kältſtes Wort iſt jetzt zuverläſſiger, als alle meine ſonſtigen Exclamationen. Ich weiß, was ich erſtrebe, und davon bringt mich keiner ab. Drum kann ich auf deinen freundlichſchlauen Vorſchlag, zu dir zu kommen, nicht eingehn. Die Arbeiten, die du ſo wichtig machſt, werden andre, ſtärkre Schultern finden. Ich habe das Werk über mir, welches meine ganze Kraft in Anſpruch nimmt, denn ich will das Haus mir baun, in dem ich Zeit meines Lebens zu wohnen gedenke.

---

den 7. Julius.

Der arme Bernhard iſt heute fortgegangen, wie mir die Pachterin ſagte, um Soldat zu werden. Ich hatte ihn ſchon die letzten Tage wenig mehr geſehen, und wenn ich ihn erblickte, ſo wich er mir ſcheu aus.

Chriſtel iſt ſtill, der Pachter und die Frau ſind verlegen; in ihrem Auge waren Spuren von Thränen, da ſie mir's ſagte.

So verdrängt Einer den Andern, und es kann kein Menſch in ein Haus treten, ohne daß nicht dadurch Veränderungen entſtehen, deren Kreiſe Niemand überſchaut. Weil es aber nicht anders iſt, ſo müſſen wir es uns wohl ſchmecken laſſen, wenn wir an die Tafel geſetzt werden, und nicht daran denken, daß Andre darben, denn wie ſollten wir ſonſt auskommen?

---

den 14. Julius.

Meine Muhme hat einen allerliebſten derben Jungen, und die Freude über dies Geſchenk, verzehrte alle Unmuthswolken, die aufzuſteigen begannen. Ein Haus findet erſt dann ſeinen Mittelpunkt, wenn Wochenſtube darin iſt. Die Wärterin führt dich, wie einen Einzuweihenden, langſam über den Flur und Vorſaal, heißt dich leiſe auftreten, nun öffnet ſich die Thür des Allerheiligſten, da liegt die Mutter im ſtattlichen Bette, unter ſchneeweißen Decken, ihr matter freundlicher Blick ſcheint zu ſagen: Gottlob, ich hab's vollbracht! Jetzt wird der Umhang von der Wiege weggenommen, und du ſchauſt das Schönſte, was es in der Welt giebt: ein ruhig ſchlafendes Kind. Unbewußt reift das zarte Weſen der Entwickelung zu, alle Kräfte weben ſtill, und haſt du ein Auge zu ſehn, ſo wirſt du Engel in dem Zimmer erblicken. — Wer dann nicht mit dem ehrwürdigen Primroſe ſympathiſirt, und den Familienvater nicht höher ſchätzt als den, der nur von Bevölkerung redet, o wahrlich, eines ſolchen Menſchen Frau bedaure ich, wenn der Stockfiſch zu einer gelangt.

Sie haben mir meine Storchdute nicht vorenthalten, und wer weiß, was dieſer Storch noch weiter bringt!

Ein gutes Mädchen um's Wochenbett beſchäftigt zu ſehen, das iſt ein lieblicher Anblick. Was uns der Held, der Weiſe, das iſt ihnen die Wöchnerin. In ihr erſcheint dem Geſchlechte der Gipfel ſeiner Würde, und ſie ahnen ſchamhaft, daß auch ſie zum Empfangen und Gebären beſtimmt ſind.

---

den 18. Julius.

Die Storchdute iſt da, von deren Süßigkeiten ich bis an meinen Tod zehren werde! Mein Ludwig! Mein Freund! Mein Bruder! O daß dieſe Worte Feuerzungen hätten, um meine Seeligkeit dir zu ſagen. Lange hatte die ſchöne Frucht ſchwebend am Baume gehangen, ein leiſes Lüftchen brauchte nur zu wehen, und ſie fiel herab! Chriſtel iſt mein, ich bin dir näher verbunden, als jemals.

Hätte ich Flügel und könnte ſtatt dieſes Briefes zu dir fliegen, dir mit einem Laut des Entzückens mehr zu verkünden, als Tauſend Schriftzüge melden. Was iſt das Schreiben für ein todtes leichenhaftes Weſen!

Nahm auch zu euch das große Gewitter vorgeſtern ſeinen Zug? Iſt es gekommen, ſo hätten die Blitze dir ſagen können, daß ſie die Wonne deines Freundes geſehn haben. Sie leuchteten unſerm Bunde, die Donner ſprachen den Prieſterſegen — Stille! du willſt hören, wie es ſich begab, und ich verſuche, die Geſchichte zuſammenzuſtoppeln.

Weißgraue Wolken, die am Nachmittage ſich über den Himmel verbreiteten, und gegen Abend immer dichter wurden, hatten das Unwetter ſchon vorherverkündigt. In der Luft lag eine dumpfe Schwüle, von der die Muhme ſehr litt. Chriſtel kam nicht von ihrer Seite. Ich trieb mich glühend und träumend umher, das ganze Haus war ausgeſtorben, denn den Pachter hatte ein Geſchäft nach der Stadt geführt, aus welcher er erſt um Mitternacht zurückerwartet wurde.

Als es dunkel geworden war, fing der Himmel an, zu flammen. Keine halbe Stunde verging, so war er ein Feuer. Ein ungeheurer Orkan erhob ſich, der das Haus umzureißen drohte. Die armen Weibsleute ängſtigten ſich ab, und holten mich in der höchſten Noth zu Hülfe. Die Stube hatte keine Läden, und die breiten gewaltigen Lichtmaſſen fielen daher mit voller Kraft herein. Ein Lämpchen verbreitete in den Intervallen ſpärlichen Schein. Ich ſetzte mich mit Chriſteln an das Fenſter und ſah in den Aufruhr der Schöpfung. Die Wöchnerin lag ſo, daß ſie uns nicht gewahr werden konnte. Ueberall bläulich zuckende Flammen auf pechſchwarzem Grunde, ſtrömender Regen, rollender Donner! Mein Herz ward wild und groß. Ich fühlte mich berufen, einem zweiten Weſen in ſolchen Augenblicken Schutz, Stütze und Anhalt zu ſeyn. Meine Hand ergriff die ihrige, die warm und lebenvoll in meiner ruhte.

Eine unendliche Glut durchſtrömte mich. Ich umfaßte ſie dreiſt, ſie lehnte ſich an mich, leichtes Zittern bewegte den herrlichen Körper. Möchten Sie lange ſo ſtehn, Chriſtiane? fragte ich. Ewig! verſetzte ſie leiſe. In dem Augenblicke fiel ein rother Feuerklumpen vom Himmel, furchtbares Knattern begleitete ihn, die Eſche im Garten loderte hoch auf — Chriſtels Haupt flog an meine Bruſt, drückte ſich feſt an mich, und ich fühlte, daß unſre Stunde gekommen ſei. Ich ſank auf ihren Nacken, ich bedeckte ihn mit Küſſen, ſie richtete ſich auf, ihre ſeidnen Locken fielen wie der Vorhang des Brautbetts vor unſern Häuptern nieder, die Lippen fanden ſich, Thränen miſchten ſich, wir waren außer uns. O Gott! ſchluchzte ſie in milden Zähren — hab' ich das verdient?

Wir ſchlichen aus der Stube, und der armen Wöchnerin ward weiter nicht gedacht. Wir mußten ins Freie, unſre Seelen hatten nicht Raum zwiſchen den Wänden. Heiter war der Himmel geworden, die Sterne funkelten mit der Kühnheit der Diamanten, aus allen Kelchen duftete es kräftig empor. Wir ſprachen nicht, wir ſahn uns an, und konnten uns nicht ſatt aneinander ſehn. Immer weiter! weiter! durch den Garten in den Erlengang, zu dem Wieſenplätzchen, da Chriſtel geweint hatte. Welche Nacht! — Hier, dachte ich, ſagte Chriſtel, wenn ich traurig war, ſollte einſt mein Grab ſtehn. Die Stelle iſt gar lieb und ſchaurig. — Es iſt nicht Zeit meine Chriſtel — verſetzte ich — vom Tode zu reden, ſondern von dem Leben, welches die letzte Stunde tauſendfach in uns angeglüht hat. Das Gewitter iſt vergangen, die Sterne ſchimmern, die Welt iſt unſer.

Wir gingen ſtill und fröhlich zurück. Sie begleitete mich an mein Zimmer, wünſchte mir die ſüßeſte gute Nacht, und ich durfte von ihren treuen Lippen noch einmal mir die innige Ueberzeugung ſchöpfen, daß ich vollkommen geliebt ſey.

Genug der Schreiberei! Chriſtel hat ſchon lange mir über die Schultern geſehen, und meine Feder verwirrt. Sie will noch eine Nachſchrift hinzuſetzen, an ihren — an unſern Bruder!

Chriſtianens Nachſchrift.

Mein lieber Bruder! wie ſollte ich mir vergeben können, wenn ich in dieſen wichtigſten Tagen meines Lebens nicht auch einige Worte zu dir redete! Von dir muß ich die Zuſtimmung haben zu dem Glücke, das mich ſo unerwartet betroffen hat, ehe wird es mir nicht zum vollen Glücke. Wie es gekommen, daß dein Freund mich erwählte, das kann ich nicht begreifen: noch immer glaube ich, Alles ſey ein Traum, der bald verſchwinden werde.

Hält er aus, ſo weiß ich wohl, daß nicht mein Verdienſt, ſondern die Gnade Gottes die Dinge gefügt hat. Ich, und die Gattin eines ſolchen Manns! Geſtern träumte mir, ich wollte mein Brautkleid anziehn, und da hatten ſie aus Verſehen ſchwarze Schleifen daran geſetzt. Indem ich ſchelten wollte, fiel es ſchwer, erſtickend auf mich nieder, wie der Deckel eines Sarges. — Das Herz iſt mir zu voll, und ich muß oft weinen. Verzeihe, lieber Bruder, dieſes Geſchwätz einem armen Mädchen, das nichts hat, als ſeine Liebe, und von nichts Andrem zu reden weiß. Lebe wohl.

Zuſatz von Friedrichs Hand.

Du heilige Demuth! Wenn ich in ihren Armen ruhe, wenn ihr Auge ſich ſchließt, und alles nur Neigung und rückſichtsloſe Hingebung iſt, dann habe ich Alles vergeſſen, was ſonſt den Kopf mir heiß machte, dann bin ich ein einfacher Landmann, und will nichts weiter ſeyn. Giebt das Herz Anſprüche, wer hat mehr, als ſie, und wer muß ſich glücklich preiſen, daß ſie ihn nicht verſchmähte?

Bruder, laß bald Hochzeit ſeyn, ſonſt wollen wir dich mit Liebesfaſeleien ſo lange quälen, bis du ungeduldig wirſt, und rufſt: heirathet morgen ihr Kinder!

---

den 26. Julius.

Sie iſt mein! Chriſtel iſt mein! das ſage ich mir hundertmal des Tages, und kann es nicht genug hören. Die guten Pachtersleute laſſen uns in unſerm Taumel hingehn, und ſtören uns nicht.

Ich muß lange auf eine Antwort von dir warten, warum ſchreibſt du nicht Ludwig? So ſind wir Menſchen. Wenn wir uns auch glücklich fühlen, wir wollen doch die Verſicherung von Andern. Chriſtels kindlichſchweſterliches Herz wünſcht ebenfalls aus der Ungewißheit geriſſen zu werden, in welche ſie dein Schweigen verſetzt.

O nur ein Weib vermag zu lieben! dieſes Daſeyn in einem Zweiten, dieſes Aufopfern aller eignen Wünſche, dieſe felſenfeſte Treue — wir Männer ſind arme Stümper dagegen. Dank dir Schöpfer, daß du Weſen ſchufſt, die immer unſre Welt verſöhnen müſſen.

Ohne Datum.

Ich muß mich ergießen, und weiß doch nichts zu ſchreiben. Ich kann dir keine Geſchichten melden, denn Ereigniſſe deuten auf Veränderungen, und hier iſt es ruhig, ohne Wandel. Eine ſelige Einförmigkeit! Der Geſang der Nachtigall erweckt mich heute wie geſtern, die Waſſer rieſeln heute wie geſtern, die Bäume ſtehn grün alle Tage. Chriſtels Liebe aber iſt immer neu und friſch, doch davon kann ich nicht ſprechen.

---

den 28. Julius.

Neulich habe ich ihr meine frühere Leidenſchaft entdeckt. Sie umfaßte mich mit beiden Armen, ſie drückte mein Haupt gegen ihren Buſen, ſie ſtreichelte mir ſanft die Wangen. O wie viel muß ich dir erſetzen, rief ſie — wenn meine Kräfte nur hinreichen! — Es war die größte, ſchönſte Stunde meines Lebens. Ich feierte den Triumph der Wahrhaftigkeit und empfand deren Lohn rein und ſtark.

Doch iſt es ſeit dieſer Zeit, als habe ich an eine zugeharſchte Wunde gerührt, und dieſe ſchmerze wieder etwas. Wohl mir! eine ſanfte Hand verbindet ſie, und legt Balſam darauf. Etwas Schwermuth zur Freude, das iſt die angenehmſte Miſchung, die ich kenne.

Ohne Datum.

Mach mich nicht ungeduldig, Ludwig, und rede endlich. Was ſoll ich von deinem Pythagoräiſchen Stummſeyn mir denken? Billigſt du unſre Verbindung nicht, ſprich es offenherzig aus, damit ich dir antworten, dich widerlegen kann. Ich möchte jetzt grade um alles in der Welt gern von dir vernehmen.

Daß man doch nie ſo geborgen iſt, es kommen Verdrießlichkeiten, die oft ſchlimmer ſind, als ein großes Unglück. Die Badeſaiſon hat begonnen; unerträgliches Volk ſtreift durch das Dorf, allerliebſte Parthien machend — wie ſie ſagen. Unſer Haus liegt ſo, daß es dieſen Ladronen leicht ins Auge fällt. Heute bittet ein hectiſches Fräulein, welches ſeine ganze Gelehrſamkeit aus dem Converſationslexicon ſchöpfte, um ein ländliches Butterbrod, morgen muß ſich der hypochondriſche Rath D. nothwendig unter unſern Linden etwas ausruhn. So geht das Tag für Tag. Ich kann nicht ausgehn, ohne Menſchen zu begegnen, deren Geſicht mich bis ins Innerſte der Seele ärgert. Auch Bekannte ſind mir ſchon in den Weg gelaufen, die ſich hergebrachter Weiſe freuten, mich ſo unerwartet hier zu ſehn.

Zu allem Unglück muß ich ſeit einiger Zeit Stubenkamaradſchaft mit einem Stadtvetter halten, der aus Oeconomie nicht am Badeorte wohnen wollte, und dem meine Wirthe Quartier nicht verſagen durften, weil ſie ihm Verbindlichkeiten haben.

Mit einem leidigen Kerl ſein Zimmer theilen, das iſt wenigſtens Dantes Vorhölle, auch habe ich es ihm bis auf die Schlafenszeit ziemlich abgetreten, und laufe umher, wie ein von der Bremſe geſtochnes Pferd.

Der Menſch verletzt mich unſäglich. Ich hatte Zudringlichkeiten gegen Chriſtel erwartet, und mich zum Strauß mit ihm gerüſtet. Ganz anders kam es. Die ſtupideſte Gleichgültigkeit, taub, blind, kaum grüßt er das gute Mädchen, das ihm harmlos und freundlich begegnet, wie allen Menſchen.

Geſtern Abend, als wir uns hinlegen wollten, fragte er mich: Wie gefällt Ihnen die Kleine hier im Hauſe? Ich verbarg meinen Unmuth unter einer nichtsſagenden Phraſe. Ein gutes, einfaches Kind, etwas bornirt, ſchade, daß meine hieſigen Verhältniſſe mir nicht erlauben, eine Liaiſon für die Saiſon anzuknüpfen — näſelte das fatale Geſicht und ſtreifte ſich die Haartour ab. Ich hätte den Kleks bei der Gurgel packen mögen. Gutes, einfaches Kind! Ei du zweifacher Schuft!

Bin ich nicht der größte Narr, mich über das Geſchwätz zu ärgern? Zufrieden ſollte ich ſeyn, daß ſie nicht nach dem Geſchmack dieſer Papagaien iſt, und ich tobe? Ich habe mir ſchon zehnmal geſagt: Er iſt der miſerabelſte Menſch unter der Sonne! und doch kann ich ſein Urtheil nicht aus den Gedanken los werden.

Ja, hätten wir wüſte Inſeln und könnten wir dort patriarchaliſch leben, aber du biſt nun einmal auf

Aſſemblee und Salon angewieſen, und da ſtellt jeder Zwerg dir ſein Bein.

Es ſchleicht etwas in mir herum, wie Krankheit, wie würde ich ſonſt ſo reizbar ſeyn.

Die Tante iſt auch im Bade. Batterien rücken von allen Seiten gegen mich vor. Ich will ſelber muthig drauf losgehn, und die Tante nächſtens beſuchen, um ſo mehr, da, wie mir der Stadtvetter ſagt, Coeleſtine mit ihrem Gatten ſich gegenwärtig bei Klotilden aufhält.

den 30. Julius.

Dein ernſter, mißbilligender Brief, Ludwig, hat eine ganz entgegengeſetzte Wirkung hervorgebracht, als die du beabſichtigteſt. Du ſagſt mir, ich ſtehe an einem Abgrunde, und ich verſichere dich, daß ich nie feſtern Weg vor meinen Füßen ſah, als eben jetzt — du räthſt zu Umkehr, da es noch Zeit iſt, und ich entgegne dir, daß ich dieſen Rath nicht verſtehen mag, weil ich fürchte, daß er eine Schlechtigkeit von mir fordert.

O wenn du Chriſteln hätteſt ſehen können, als ſie deinen Brief, der ihr durch Zufall in die Hände gefallen war, geleſen hatte! Das rührendſte Bild der Geduld ſaß ſie da, ohne Thränen, ohne Seufzer, bleich, mit geſchloßnen Augen, mit gefaltnen Händen. Ich nahte mich ihr, ſie wendete ſich von mir ab. Ich ſank ihr zu Füßen, ich benetzte ihre Hände mit Thränen, ich that vor Gott in meinem Innern den heiligen Schwur, die Arme nie zu verlaſſen. Du haſt viel Unheil angerichtet durch deine freundſchaftliche Grauſamkeit.

Ich erkenne dich nicht mehr. Niemals warſt du mit meinem überſpannten Weſen, mit meinen erhitzten Anſichten zufrieden, immer mahnteſt du zur Solidität in Geſinnung und Empfindung. Nun, da ich mich der einfachſten, natürlichſten Neigung hingebe, da ich ohne alle Schwärmerei mein beſcheidnes Lebensglück gründe, iſt's dir wieder nicht recht.

den 3. Auguſt.

Ich bin bei der Tante geweſen. Ich trat unangemeldet zu ihr ins Zimmer, ſie erſchrak ſehr, und konnte ſich erſt nicht faſſen. Dunkle Freude im Hintergrunde meiner Seele über dieſes ſtille Bekenntniß der Schuld, wurde bald durch das Mitleid verdrängt, welches ihr Zuſtand mir einflößte. Ich redete ſanft zu ihr, ſie wurde heitrer, und athmete zuletzt, wie von einer ſchweren Laſt befreit, auf, als ich ihr meine Verlobung bekannt machte. Sie wünſchte ſehr, Chriſteln zu ſehn, und hat uns heute Nachmittag beſucht. Beim Abſchiede drückte ſie uns herzlich die Hand, und bat uns, ihr ganz zu vertraun, und auf ſie zu rechnen.

Ich werde ſie vielleicht in einigen Tagen an dieſe Zuſage erinnern. Ich trage Gedanken mit mir herum, die ich dir ſagen will, wenn ſie reif ſind. Die Tante iſt eine verſtändige Frau, und zuverläſſig, bis auf den Punkt, wo ſich ihr Eigennutz ins Spiel miſcht.

den 4. Auguſt.

Daß Unſchuld und Einfalt den Weltlingen immer Blößen giebt! Ich könnte raſend werden, wenn ich nicht den Ausweg ſähe.

Chriſtel wußte um meine Vorliebe für die Italieniſche Sprache, und hatte wohl bemerkt, daß ich dem Stadtvetter nur dann ein freundliches Geſicht machte, wenn er mich in jenen muſikaliſchen Tönen anredete. Heute kommt ſie mit freudelachendem Geſichte zu mir, ich ſehe ihr an, daß ſie mir eine Liebe erzeigt hat, oder erzeigen will. Nun lerne ich auch Italieniſch! ruft ſie — weil du es ſo gern haſt, und dann wollen wir uns auf Italieniſch ſagen, wie gut wir einander ſind. Ich habe den Vetter ſo lange darum angebettelt, bis er mir Unterricht verſprochen hat, und zuerſt ſoll ich bei ihm, ſagt er, die Sonette des Aretin *) leſen.

Die Sonette des Aretin, liebe Chriſtel? Ja wohl, oder habe ich den Namen nicht recht genannt? Ich merkte mir ihn aber doch ſo feſt, und der Vetter meinte, das wäre ein ſehr gutes Buch für junge Mädchen.

Ich konnte mich kaum halten vor tiefer innerlicher Wuth, verließ Chriſteln, und ſuchte den Elenden auf. Mein Herr! rief ich ihm zu, wenn Sie die Titel von Zotenbüchern gern aus Mädchenmunde hören, ſo laſſen Sie dieſelben von Ihren Metzen ausſprechen, verſchonen aber unerfahrne Seelen mit nichtswürdigem Witze! Er fuhr auf, es entſtand ein heftiger Wortwechſel, die Familie, Chriſtel, das Geſinde, alles kam herzu — laß mich von dem är-

---

*) Unſittliche Gedichte.

gerlichen Spektakel ſchweigen, der ſich mit des Vetters Abzuge aus dem Hauſe endigte, und mich ſehr verſtimmt hat.

Eine Aenderung thut noth, ſchon deshalb, weil wir nicht länger hier zufrieden beiſammen leben können. Ich habe in das Haus meine Unruhe getragen. Chriſtel muß vor der Hochzeit ein halb Jahr in der Stadt zubringen, um ſich mit dem Firlefanz, den wir Bildung nennen, und den wir nun einmal jetzt nöthig haben, zu behängen. Mir iſt ſie lieb und werth ohne Folie, es ſoll aber kein Wüſtling ihren keuſchen Lippen wieder zumuthen dürfen, von Aretiniſchen Sonetten zu reden. — Widerſprich dieſem Entſchluſſe nicht, er iſt wohlbedacht, ich werde Alles einleiten. Chriſtel hat ſich darein ergeben.

---

den 6. Auguſt.

Die Tante, mit der ich wegen Chriſtianens Unterkommen ſprach, hat ſich ſelbſt zur Aufnahme des Kindes erboten, und zwar ſo dringend, daß ich keinen Grund fand, es abzulehnen. Vermuthlich denkt ſie einen Theil ihres Unrechts gut zu machen, wenn ſie jetzt ſich hülfreich erweiſet. Ich habe ja auch keinen Grund mehr, ihr etwas nachzutragen. Angenehm iſt es mir indeſſen doch, daß Coeleſtine noch eine geraume Zeit außer der Stadt verweilt, und daß auch Walthern ſeine Geſchäfte bis aufs Unbeſtimmte entfernt halten. Die Liebe iſt erſtorben, aber das beleidigte Selbſtgefühl möchte durch den

Anblick derer, die es ſo empfindlich kränkten, doch noch ſchmerzhaft aufgeregt werden.

---

den 9. Auguſt.

Dies iſt der letzte Brief, den du von hieraus empfängſt, denn morgen in der Frühe geht es nach der Stadt. Die Tante iſt hier und will auf dem Gute übernachten, Chriſtel packt ein, und manch Thränchen fällt auf die Wäſche. Die Pachtersleute ſind betrübt, und meinen, daß, wenn ſie vorhergeſehen hätten, ich werde ihnen Chriſtel entführen, ſo würden ſie mir die Hausthüre nicht aufgemacht haben.

Ich beſuchte heute mit ihr alle unſre kleinen Plätzchen, und nahm von ihnen Abſchied. Sie ſteckte von Jedem etwas zu ſich, ein Blatt, eine Blume und dergleichen. Das wird einen Erinnrungsſtrauß geben, ſagte ſie. Und jedes Blatt, jede Blume deutet auf künftige Freuden, verſetzte ich. Als wir nach Hauſe kamen, fanden wir unter dem Geſammelten das Laub einer Thränenweide.

Sie war den ganzen Tag über ſchweigſam und ſchwermüthig. Gehſt du auch gern nach der Stadt, meine Chriſtel? fragte ich ſie. Gern? erwiederte ſie — nein! Sonſt freute ich mich des Gedankens, einmal ſo viele Menſchen, Kutſchen, ſo breite Straßen und Plätze zu ſehn, heute iſt mir aber nicht wohl ums Herz. — Wir bleiben! rief ich — wider Willen ſollſt du nicht hin! — Es iſt dein Wunſch, und der iſt jederzeit der meinige — ſprach ſie mit der Sanftmuth, die mich oft ſo unbeſchreiblich an ihr gerührt hat.

Lebe wohl, ich melde dir von M. gleich unſre fernern Schickſale.

Brief Ludwigs.

B*** den 30. September.

Du wollteſt von M. gleich mir deine fernern Schickſale melden. Jetzt iſt ein Monat vorüber, und ich habe keine Zeile geſehn. Ueber Chriſtels gegenwärtige Lage, die ſo ganz ohne des Bruders Beiſtimmung eingetreten iſt, darf dieſer wohl wenigſtens Nachricht verlangen. Friedrich! Friedrich!

Aus Friedrichs Tagebuche.

Wir werden durch Ungeſchick und Verhängniß zuweilen in Lagen geſtoßen, über welche wir uns gegen Niemand mittheilen dürfen. Eine ungeheure Laſt liegt auf unſrer Bruſt, und der Zauber iſt ſo feſt geknüpft, daß nur der eigne Arm den Stein abwälzen kann.

Ich mag nicht mehr an Ludwig ſchreiben, was ſollte ich ihm auch ſchreiben?

Aber Luft muß ſich auf eine Weiſe der gepreßte Buſen machen, und ſollte er ſeine Klagen und ſeine Befürchtungen auf die bleichen Blätter des traurigen Tagebuchs ausſchütten.

Ich gehe wie ein Geiſt unter den Lebendigen umher. Die Bekannten weichen vor mir zurück, wer ein großes Leid erduldet hat, der iſt gezeichnet, und die Philiſter kreuzigen ſich. Ich fühle es immer mehr, daß man ſeyn muß, wie die Menſchen, wenn man ihre Zuneigung beſitzen will. Erzeige ihnen die herrlichſten Dienſte, hebe ihr Daſeyn zu einer Stufe empor, von der ſie zuvor nicht geträumt haben, ſie werden ſich das Alles gefallen laſſen, aber ſehr vornehm ſpötteln, wenn du nun verlangſt, daß ſie dich auf deinem Wege achten und fördern ſollen. Der Troß iſt immer das anmaßendſte Geſchöpf, denn er entrüſtet ſich ſchon wenn eine außerordentliche Natur prätendirt, für mehr zu gelten, als ſeine Erbärmlichkeit faſſen kann.

Wehe mir, daß ich nicht zu den außerordentlichen Naturen gehöre, die fortkommen, ſie mögen geboren werden, wann es auch ſei! So treibe ich mich umher, und mit mir ſo viele Andre. Wir machen die Anſprüche der Genies, nichts in der Welt iſt uns gut und groß genug; wenn wir uns aber recht ernſthaft fragen, womit wir die Welt bereichert haben, ſo kann nicht einmal die Eitelkeit eine befriedigende Antwort geben.

Allgemeine Betrachtungen und niederſchlagende Reflexionen müſſen denn über die Unbehaglichkeit der Tage, die ich jetzt verlebe, weghelfen, ſo gut es gehn will.

Der Stadtvetter hat gut gewirkt. Man ſtichelt auf meine Liebe zu dem Landmädchen, man befragt mich über mein Schäferleben zu — — — dorf. Auch bedauern höre ich von alten Baſen, daß junge Leute mit Geiſt und Talent ſo oft ſich wegwerfen, da denn natürlich die Reue nicht ausbleiben könne. O wie es ziſchelt um mich her, mir eine ſchreckliche Wahrheit zuzuziſcheln! Ich halte mir die Ohren zu, ich betäube meine Seele durch Zerſtreuungen, aber wie lange kann das dauern?

Hat denn der Dämon alles verwandelt? Erkenne ich ſie nicht mehr? Erkenne ich mich nicht mehr? Ich denke zurück, ich weiß nicht, wie ich mir mein voriges Gefühl, meine jetzige ſchreckliche Kälte auslegen ſoll. Als du mit ihr unter den Schatten der Bäume luſtwandelteſt, die Felſen mit ihr durchſchlicheſt, im Garten mit ihr arbeiteteſt, war es doch da anders! Dein Herz war voll vom ſüßeſten Zutraun, du hingſt mit Wohlgefallen an allen Blüthen ihres guten Weſens, ein Händedruck, ein Blick, ein unbedeutendes Wort galt dir genug. Und nun öde, öde! — Das Feldblümchen iſt verpflanzt aus der unſchuldigen Umgebung, für die es die Natur ſchuf, und in dem bunten Luſtgarten, worin es jetzt ſteht, verſtreut es ſeinen Duft, ohne daß Jemand darauf achtet, ſelbſt der nicht, der ſonſt an ihm ſich ſo gern erquickte.

Ich zittre, wenn ich mit ihr in Geſellſchaft zuſammen bin, weil ich immer fürchte, ſie wird etwas ſagen, was den Affen Veranlaſſung geben kann, zu greinen, und ſich klug zu dünken. Sie ſchweigt, und ich zürne wieder, daß ſie nicht redet — welch ein ewiges Stürmen und Fluthen! O und wenn die Tante nur aufhören wollte, ihre Tugenden mir zu rühmen, mein Schickſal zu preiſen. Ich gehe mit einer Hölle im Buſen umher, und ſie nennt mich glücklich! Iſt das giftiger Spott, ſo ſoll ſie ihn dereinſt büßen.

Stundenlang ſitze ich, und zähle zu meinem Troſte mir ihre guten Eigenſchaften vor. Sie iſt wirthlich, beſcheiden, fromm, treu, ſchön. Dann nenne ich dieſe Beiwörter in einer andern Folge, und wenn ich das zwanzigmal wiederholte, ſo habe ich keinen Nachhall davon in der Seele, denn der Lebenshauch fehlt, der ſchöpferiſche Odem, der die zerſtreuten Bauſtücke erſt zum Tempel fügt.

So ſuchen Kinder bunte Steinchen, und legen ſie bald ſo, bald ſo, in Quadrate, Dreiecke, Linien, dann werfen ſie den ganzen Bettel weg, weil nichts bei dem Spielwerk heraus kommt.

Dich, Tuch Coeleſtinens, das ich heute fand und raubte, das ihren Buſen bedeckte, das ſchon feucht iſt von tauſend heißen Thränen, dich will ich bewahren, bis ich erkalte! Ach daß ich, indem mein Mund an dir glüht, Gifthauch einſöge, daß mein Grab ſich bald unter meinen Füßen öffnete! O was iſt alles Spätere gegen die Gluth der erſten Liebe! Ewiges, unvergängliches Gefühl, zurückgedrängt, nun hervorbrechend aus den Abgründen der Seele, wie die Lava aus dem Crater des Berges!

Sie ſtrömt und ſtrömt, und alle Pflanzungen im Thale werden verwüſtet.

Seliger Menſch, dem ein Frühling des Lebens gegönnt ward! der darin den Turteltaubenton der Zärtlichkeit aushören durfte! deine Tage klingen fort und fort aus jener erſten wunderbaren Melodie. Mir aber iſt das Saitenſpiel zerſchlagen, und ich muß die Scherben mühſam zuſammenſuchen.

Bedecke mir das Auge, Tuch, wenn ich ſterbe, jetzt aber komm, die Wände ſtürzen auf mich — hin zu dem Ort im Walde, wo Coeleſtine mir ſagte, daß ſie mir herzlich gut ſey — hin! hin!

Sie hat mir heute einen Geldbeutel geſchenkt, mit unſäglicher Mühe gearbeitet. Zwei Tauben, die ſich ſchnäbeln, ſind darauf geſtickt, und ringsherum eine Einfaſſung von Zweigen, unten aber ſprühende Blitze. Deuteſt du auf jenen unſeligen Gewitterabend? Ach arme Chriſtel, auch jetzt iſt unſre Luft wieder gewitterhaft, und welcher Schlag wird dich, mich, uns Alle von der Schwüle befreien? Daß ich dir erwiedern könnte, du Gute!

Von der Empfindung, die ich häufig habe, wenn ich in der Nacht aufwache, kann ich keine Beſchreibung machen. Eine graunvolle Leere iſt in meiner Bruſt, mich dünkt, ich ſinke und ſinke, das Haupt hängt mir ſchwer herab. Ich muß zuletzt aufſpringen, das Fenſter aufreißen, und mich im kühlen Luftſtrom baden, um nur die Gewißheit zu erhalten, daß ich noch lebe.

Calderon iſt doch ein großer Dichter! Welch ein wunderbares Bewegen um einen geheimnißvollen Mittelpunkt, welch ein Abgrund der Sünde, und welche himmliſche Verklärung in der Andacht zum Kreuz. Da iſt wahrlich keine Spielerei mit dem Heiligen, da iſt die wahre Apotheoſe des Symbols, welches überall, das letzte Gräßliche abwendend, eintritt.

Ich ging in die geſtrige Vorſtellung, und ſo ſchlecht ſie war, ſie hat mich tief erſchüttert.

Ach trüge ich, wie Euſebio, das Zeichen auf der Bruſt und im Herzen, und hätte Arme es zu faſſen, ich wäre nicht ohne Rettung verloren!

Habe ich wirklich die Pflicht über mir, mein Wort zu halten, auch wenn die Erfüllung den, dem ſie gilt, nicht erfreuen kann? das wäre doch ernſtlich zu überlegen, bevor du dich in den Kerker begiebſt, aus dem nur das Gerippe mit dem Stundenglaſe dich wieder befreit.

Wenn du ihr deine Hand reichſt, wenn nach dem Rauſche der Brautnacht ihr die Schuppen von den Augen fallen, wenn ſie dann einſieht, daß du ein jämmerliches Leben an ihrer Seite dahin ſchleppſt, keiner ihrer Liebesblicke in deinen Augen den Gegenblick findet — wenn das alles nun eintritt, haſt du dann ein gut Werk geſtiftet?

Ich ſoll mit mir ſelber den Preis zahlen, wie aber, wenn mein Selbſt mir nicht gehört? Könnte ich nicht auf eine andre Weiſe einſtehn? Ich bin in die äußerſte Verlegenheit eingeklemmt.

Sie ſtand, ein guter Engel, am Wege, den Cain daherrannte, unſtät und vertrieben. Das Maal loderte auf ſeiner Stirne, kein Geſchöpf wollte mit ihm Verkehr haben, der gute Engel nahm des Unglücklichen Hand, führte ihn, ſtützte ihn, ſchloß ſeinen Frieden mit allen Creaturen. Dem Cain ſchwoll das Herz von ungewohnten Wogen, er küßte den Engel voll heiliger Dankbarkeit, er wollte von ihm ins Paradies geleitet ſeyn.

Nun ſtehn ſie beide an dem Garten Eden. Wunderbare Gerüche und Töne brechen hervor, ſie wollen hinein, Geiſtergewalt zieht ſie zurück. Des Engels Macht iſt gemeſſen, er kann ſeinen Schützling nicht weiter führen. Geht es zurück in die Wüſte? Das alte Maal flammt wieder roth auf.

Zettel der Tante.

„Wollen Sie nicht heute endlich kommen? Acht „Tage ſind Sie ausgeblieben, und haben Chriſtianen „viel Kummer verurſacht. Wir erwarten Sie im „Gartenſtübchen.“

Gott! welche Schreckbilder zeigſt du meinem Auge, das nicht weiß, wohin es ſich wenden ſoll.

Heute Morgen ging ich zufällig über den Platz, vor dem Commandanturgebäude vorbei. Zwei Gensdarmen wollten eben mit einem Transporte verurtheilter Soldaten abgehn. Wen ſehe ich unter dieſen? Bernhard — bleich, abgehärmt, verwildert. Die

Kniee brachen beinahe unter mir, der Menſch bemerkte mich, und traf mich mit einem von jenen Jammerblicken, die wie ſpitze Dolche grade bis ans Herz dringen. Dann ließ er ſich, ohne ein Wort zu reden, abführen. Und nun die Geſchichte, die ich von ſeinem Offizier erfuhr. Es hatte Keiner aus ihm klug werden können. Gut und freundlich heute, daß man ihn um den Finger wickeln konnte, war er ungeſtüm und ausgelaſſen morgen, am dritten Tage weinte er wieder. Er machte Schulden, trank, vernachläſſigte den Dienſt, und wurde mehreremale beſtraft. Er ſchien ſich endlich zu fügen — als vor acht Wochen (ſo lange iſt Chriſtel hier) es über ihn kam, wie ein böſer Geiſt. Er trieb ſich in liederlichen Häuſern umher, zeigte Trotz bei allen Gelegenheiten, bis er ſich endlich ſogar wider ſeinen Unteroffizier verging, und durch das Kriegsgericht zur Feſtung verurtheilt werden mußte.

Unglücklicher, durch mich elend gemachter Junge! Verwüſten muß ich, ohne daß es mir frommt, ich habe, was dich ſelig machen könnte, und kann es dir mit dem beſten Willen nicht geben, nicht von mir weiſen, nicht ſelbſt genießen.

Du gehſt zur Feſtung, zum qualenvollen Zwang, ich gehe zu gleichem Zwange, und die Frage iſt, wer von uns beiden mehr Grund hat, zu ſchaudern.

Mir war heute ſo verlaſſen zu Muthe, daß ich hin mußte zu ihr, um in ein menſchliches Auge zu ſchaun, eine Bruſt an die meinige zu drücken. Ich wollte vergehn vor Angſt und Wehmuth.

Und als ich ins Haus kam, war Niemand dort, die Tante mit ihr ſpazieren gegangen. Ich drang in das Heiligthum, in ihr Zimmerchen, ich legte mein glühendes Geſicht auf den Tiſch, preßte es in das Kiſſen, das auch ihre Klagen hören mag.

Die Bibel lag auf dem Tiſche aufgeſchlagen, eine Stelle gezeichnet mit dem Blatte der Thränenweide. Johannes 16, 33. „In der Welt habt ihr Angſt, aber ſeyd getroſt, ich habe die Welt überwunden.“

Haſt du Angſt in der Welt meinetwegen, arme Getäuſchte? Ja ich leſ es in deinen erloſchnen Augen, mir ſagen es halbunterdrückte Seufzer, daß du tief in mein Innerſtes blickſt. Warum ſprichſt du kein löſendes Wort?

Ach du kannſt nicht! Du athmeſt, lebſt und empfindeſt in mir, und die mächtige Neigung zum Daſeyn ſchließt dir den Mund, weil du ſterben müßteſt in dem Momente, worin du mich aufgäbeſt. Wir werden uns beide blutig reißen an unſern Feſſeln, und erſt die Todesſtunde wird alle Wunden offenbaren. Es kann nicht lange ſo bleiben.

Fragment eines Briefes von Ludwig.

— „Wie du mich ſonſt ſchalteſt, ſo darf ich jetzt
„dich ſchelten, ſaumſelig und nachläſſig im Corres=
„pondiren. Oder bedeutet dieſe Stille Krankheit?
„Oeffne dich dem Freunde, dem du ſo oft vertraut
„haſt, und glaube mir, daß alle Verwirrniſſe des
„Lebens durch Schweigen geſteigert werden.“

Es drängt alles dem Ende zu. Meine Ruhe iſt verſcherzt, meine Zufriedenheit verloren, ſo will ich die Pflicht bewahren, und mein heiliges Verſprechen halten, das iſt noch der einzige Punkt, der feſt und ſichtbar daſteht, ſonſt nichts als Finſterniß und peinigende Zweifel. Sobald der ſchwerſte Schritt des Lebens gethan ſeyn wird, verblute ich ruhiger. Chriſtel ſoll eine Cypreſſe auf mein Grab pflanzen und weinend ſprechen: Er liebte mich nicht, aber er hat doch rechtſchaffen an mir gehandelt.

Viele Sirenenſtimmen züngeln heran, und wollen mich aus der ſtolzen Verſchanzung locken, auch du, Ludwig, biſt darunter. Nein, Chriſtel, ich wanke nicht, ich halte mein Gelübde.

Was iſt das bischen Leben werth? Teufel beherrſchen uns, wenn wir glücklich ſind, nur im Elend hebt die Tugend das Haupt empor.

Wie du mich ſo ſchmeichleriſch anſiehſt, altes treues Giftfläſchchen! Meinſt du, ich werde deiner Verführung unterliegen? O du biſt reizend, wie der Kuß des eben nahenden Schlafes, aber ich darf dich ja nicht berühren, muß ja mein ehernes Loos duldend vollenden. Könnte ich von deinen Lippen ſüßes Vergeſſen, ſeligen Tod trinken!

Komm zu mir, meine Flaſche! ich will dich bei mir tragen, wie ein Amulet. Ich darf den Segen, den du verſchließeſt, mir nicht zuwenden. Aber wenn es zu ſchlimm wird, will ich dich anſehn. Du ſollſt mich tröſtend an den erinnern, der alle irdiſchen Schmerzen zum Schweigen bringt.

Weg mit dieſen ermattenden Gedanken! Vorwärts heißt es, vorwärts! Der Weg iſt dir gezeichnet, er führt zum Abgrunde, aber dieſer wird ſich über dir ſchließen, drum ſtürze dich ſelbſtbewußt und muthig hinein!

Ich will mich ſtill halten, ſie ſollen mich nicht ausfinden, ich werde zur Hochzeit treiben — Alle täuſchen, nur den nicht da oben, der meine Qualen zählt, und meine Trübſal ermißt.

Sie kommt, die Schöne, die Einziggeliebte! Sie muß bei der Hochzeit ſeyn, eine furchtbare gebietende Stimme in meiner Seele Tiefen ruft es laut. Das goldne Glück muß ich noch einmal feſt ins Auge faſſen, ehe ich auf ewig davon Abſchied nehme, damit ſein milder Schimmer dem verlangenden Geiſte über die Oede der Folgezeit weghelfe.

An Ludwig.

den 14. Oktober.

Verzeihe mir, wenn der Liebhaber den Freund vergeſſen zu haben ſcheint. Ich ſage *ſcheint*, denn du warſt immer meinem Sinne nah. Dafür dann jetzt die herzliche Einladung zur Feier meiner Verbindung mit deiner Schweſter, die, wenn du nichts einzuwenden haſt, am Mittwoch künftiger Woche ſtatt finden ſoll.

Iſt dieſer Brief auch nicht viel länger als eine Invitationskarte, ſo wirſt du ihn doch lieber ſehn, als dieſe, und ſeine Kürze mit den mannichfaltigen Beſchickungen eines Bräutigams zu entſchuldigen wiſſen.

Aus einem Briefe der Tante an ihre Freundin.

— So bin ich denn wieder Brautmutter, und alles ſcheint noch friedlich ins Gleiche kommen zu wollen. Anfangs hatte ich Beſorgniſſe, ich glaubte eine ſogenannte *liaison par dépit* zu erblicken, ſeit einiger Zeit bin ich ruhig, er iſt gütig und liebevoll gegen ſie, und hat mit aller Ungeduld zuletzt auf Beſtimmung des Hochzeittages gedrungen.

Eine Grille iſt ihm ans Herz gewachſen. Er wünſcht, daß Coeleſtine ſeiner Vermählung beiwohne, nnd hat mich ſo ruhig und feſt darum gebeten, mir ſo leidenſchaftslos alle Rückſichten, die das Wiedererblicken grade an ſeinem Freudentage gebieten, auseinandergeſetzt, daß ich nicht wohl abſehe, wie wir es ihm verſagen wollen.

Kommt alſo, ihr Lieben, denn du mußt dabei ſeyn, und deiner Freundin helfen. Da dein Gemahl, wie ich aus den Zeitungen ſehe, wieder eine Sendung hat, ſo biſt du dort entbehrlich. Walthers Geſchäfte in daſiger Gegend ſind auch vorbei, er kann euch daher geleiten, und es fügt ſich alles vortrefflich.

Ihr kehrt hier bei mir ein, ich habe Platz für Alle.

Coeleſtinens Haus iſt noch immer nicht fertig. Friedrich hat der Sache ſeither ſich tüchtig angenommen, und brav mit Maurer und Zimmermann geſcholten. Siehſt du, wie ruhig er iſt. Wir haben wahrlich nichts zu befürchten, und ſtopfen auf die von ihm verlangte Weiſe am beſten den Riß zu, der bei dem engen Verhältniß, worin die beiden Familien ſtehn, doch nicht ewig klaffen durfte.

So ſind die Männer. Lieben — Verzweifeln, Wiederlieben — man kann die drei Worte kaum ſo raſch ausſprechen, als ſich die drei Dinge bei ihnen folgen und ablöſen. Darum thun wir wohl, wenn wir ihren Ausrufungen nicht mehr glauben, als billig iſt, und die Flatterhaften mit andern Ketten binden, als mit Eiden.

Zuſatz von fremder Hand.

Der Unglückliche, dem wir an ſeinem Faden bis jetzt durch das Labyrinth folgten, erlebte endlich den Tag, der über alles entſcheiden ſollte. Er ſah ruhig aus, denn er blickte ſtarr in ein Unabwendbares, und konnte für einen Bräutigam gelten. Wenn er in den letzten Zeiten ſich nicht ſo viel um Chriſtianen bekümmerte, als die Leidenſchaft fordert und gewährt, ſo fand das Entſchuldigung in den vielen Kleinigkeiten, die ihn in Anſpruch nahmen, und die von einer Hochzeit unzertrennlich ſind.

Am Vorabend langte Ludwig an. Die Freunde begrüßten ſich mit Herzlichkeit, es wollte aber kein Geſpräch unter ihnen gelingen. Dann kam der Pachter mit ſeiner Frau. Die Tante leitete gewandt eine allgemeine Unterhaltung, die den Anweſenden nöthig war, weil ſie ſämmtlich etwas verſtecken mußten. Klotilde hatte geſchrieben, daß ſie mit Walthern und Coeleſtinen zum Hochzeittage eintreffen werde.

Bei der Abendtafel deutete ſich der verborgengehaltne Gährſtoff dieſer Verſammlung zuerſt an. Man hatte die Geſundheit des Brautpaars getrunken, und es war natürlich, nun auch auf das Wohl der Abweſenden ein Glas zu leeren. Die Pachterin ergriff, aufgeregt durch Wein und Geſpräche, das ihrige, und konnte nicht länger ihr Innres verhüllen. Ja — rief ſie — auch er ſoll leben, der Abweſende, der Verkannte, der da draußen weilt, wo Heulen und Zähnklappen! Gott helfe ihm bald aus ſeiner Schmach, die mir das Herz bricht! Gott laſſe ſein Leben ſtill verrinnen, wie dieſe Tropfen, die aus dem Glaſe fallen! — Sie tröpfelte den Reſt ihres Weines auf den Teller.

Alles ſah ſich befremdet an. Friedrich war in der tödtlichſten Pein und ſuchte ein ablenkendes Geſpräch in Gang zu bringen.

Nein — rief die Pachterin — Fluch über mich, wenn ich noch länger zu dem Unglück meines Bruders jubeln helfe! Du haſt mich überredet, Martin, herzureiſen, du haſt nicht wohl gethan, willſt du, ſo bleib, ich aber muß fort, zurück auf unſer Dorf! den ganzen Abend über hat Bernhards Geiſt durch das Fenſter geſehn, zornig nach mir geblickt, und mir zugerufen: Laß ſie jauchzen, Schweſter, du aber jauchze nicht, dein Bruder iſt ſo traurig. O armer Bernhard, o unſeliger Tag! — Sie ſtieß das Glas heftig auf den Tiſch, ſtand auf, und verließ das Zimmer.

Nach dieſer Störung war kein Zuſammenbleiben mehr möglich. Niemand fragte den Andern, jeder fürchtete, daß ſchlimme Geheimniſſe nur zu bald an den Tag kommen würden. Kaum daß Friedrich Chriſteln gute Nacht ſagte. Als ſich die Geſellſchaft ſtumm und bang auseinander verlor, kam ein Haufe junger Leute vor das Haus gezogen, der mit Abſingung luſtiger Lieder, und ungeheurem Gepolter, dem Abend nach der Sitte jener Gegend ſein Recht widerfahren ließ.

Von dieſem Abend rührt wahrſcheinlich folgender Zettel Friedrichs her:

„Wenn etwas heranrückt, wogegen ſich unſer Buſen ſträubt, ſo glauben wir, Himmel und Erde werden eher einſtürzen, als daß das Verabſcheute geſchehe. Morgen! morgen! Ich ihr Gatte? Ich kann es nicht denken, es giebt keine Zukunft nach dieſem Tage, und doch, wie ſoll es anders kommen? Wird die Decke einbrechen, und mich erſchlagen, wenn ich mit ihr vor dem Prieſter ſtehe?“

Der Morgen begrüßte den reinſten Herbſthimmel. Chriſtel war mit dem Brautſchmuck beſchäftigt, die Tante wirthſchaftete in der Küche und in den Gaſtzimmern, Friedrich führte Ludwigen bei Bekannten umher, die Pachtersleute waren ſtill abgereiſt.

Die Zeit verfloß, Chriſtel ſtand, mit dem Kranz im Haar, weißgekleidet; den Tiſch, an dem getraut werden ſollte, zierten Decken und Blumen, man wartete auf den Bräutigam, denn die Gäſte konnten nun bald eintreffen. Die Tante ſah ſich nach ihrer Freundin und Nichte um.

Endlich erſchienen Friedrich und Ludwig, die hin und wieder aufgehalten worden waren. Man drang in den Bräutigam, ſich anzukleiden, er ſchauderte, als er davon hörte, er ſchauderte, als er den bunten Tiſch ſah. Er ſuchte nach dem Verlobungsringe, der einer Abänderung wegen zum Juwelier geſchickt worden war — man hatte ihn irgend wohin gelegt, man konnte ihn nicht finden. Kleiden Sie ſich nur an, rief die Tante, und kommen Sie bald wieder, wir wollen unterdeſſen ernſtlich ſuchen. Er wollte zögernd der Weiſung gehorchen, als die Thür ſich öffnete und Klotilde mit Coeleſtinen und Walthern eintrat.

In dieſem Augenblicke ergriff unſern Freund ein Schwindel, den er nicht vorhergeſehen hatte, den zu beherrſchen er nicht fähig war. Er faßte Chriſtieln an, die ihm zunächſt ſtand, und das geſchmückte Opfer merkte an der Todeskälte ihres Geliebten, wie es mit dieſem beſchaffen war. Die übrigen drängten ſich um die Ankömmlinge, und achteten des ſeltſamen Brautpaars nicht.

Aber Coeleſtinen hatte ihr ſchönes Herz ſchon die Richtung gegeben. Sie entwand ſich der Tante und trat leuchtend von Güte auf Friedrich zu. Den beſten Glückwunſch, lieber Freund — ſprach ſie — zum heutigen Tage. O wie danke ich Ihnen, guter Friedrich, daß Sie mir vergönnt haben, Sie, Ihre Braut und Ihr Feſt zu ſehn.

Sie zieren mein Feſt, verſetzte Friedrich, und ich bin überzeugt, daß ſein Ausgang uns alle beruhigen wird.

Noch einmal treten Sie, verehrte Fremde — fuhr er fort, indem er ſich zu Klotilden wandte — bedeutend in die Kreiſe meiner Schickſale ein. Ich achte auf Sie, wie der Schiffer auf den Polarſtern achtet, und danach ſeine Fahrt beſtimmt. Leben Sie alle wohl, bald ſehn wir uns wieder, es ſoll an mir nicht länger fehlen.

Er ging, und ließ die Geſellſchaft in Ungewißheit über ſeine Worte, die, wenn auch nicht gefährlich, doch dunkel klangen.

Es herrſchte die ſonderbarſte Stimmung. Die Geladnen kamen nach und nach an, man mußte bekomplimentiren, ein dumpfer Zweifel begann umher zu ſchleichen: ob auch aus der Hochzeit etwas werde? Man harete Friedrichs, der längſt fertig ſeyn konnte — die Tante ſchickte nach ſeiner Wohnung, er war nicht hingegangen, Chriſtel ſaß vor Angſt zitternd im Seſſel, die Unruhe, die Ungeduld wuchs von Minute zu Minute.

Plötzlich ſtürzte das Mädchen ins Zimmer, und ſchrie: Jeſus! der Herr liegt auf der Stube der Mamſell, und will verſcheiden!

Entſetzt fuhr die Geſellſchaft auseinander, Walther und Ludwig rannten fort, Chriſtel ſank für todt in Coeleſtinens Arme.

Das Haus bot ein Bild der häßlichſten Auflöſung dar. Mägde liefen heulend Trepp auf Trepp ab, Bediente liefen nach dem Arzte. Geputzte Menſchen drangen ein, aus abfahrenden Kutſchen wurde ihnen in halben Worten der Unfall verkündet.

In einem Nebenzimmer entkleideten die Frauenzimmer Chriſtianen, und nahmen ihr den Kranz ab, der nach dem Willen der himmliſchen Mächte erſt auf ihrem Sarge ſeine volle Bedeutung finden ſollte. Der heimliche leidenſchaftliche Zuſtand, der ſie in der Stadt nicht verließ, der jähe Schreck, hatten ſie getödtet. Sie öffnete ihren Mund nur noch einmal zu der flehentlichen Bitte, daß man ſie nicht auf dem Stadtkirchhof begraben, ſondern ihr das

Wieſenplätzchen am Erlenbach zur Ruheſtätte gönnen möge: dann ſchloß ſie ihn lächelnd.

Zu dem Manne, dem wir nun Lebewohl ſagen, waren die Freunde geſtürmt. Er ſaß in Chriſtels Zimmer am Tiſchchen, anſcheinend ſchmerzlos, die Augen leuchteten aber von einem erſchreckenden Feuer, der Athem ging hörbar, um die dunkelrothen Lippen zuckte es. Jene Bibel, die wir kennen, lag an dem alten Platze, das Blatt der Thränenweide hatte ſeine Stelle nicht verlaſſen. Die verhängnißvolle Giftflaſche ſtand, bis auf die letzten Tropfen leer, im Fenſter.

Menſch, was haſt du gethan? rief Walther, der ſie zuerſt erblickte.

Das Aeußerſte — verſetzte Friedrich — nun wird Licht. In dem Augenblicke, da ich dein Weib ſah, zerſchnitt mir den tiefſten Buſen die Gewißheit, daß meine erſte Liebe auch meine letzte iſt. Ich kann keiner zweiten Frau jemals wieder etwas ſeyn. Ich empfand, daß ich im Begriff ſtehe, einen Irrthum durch Betrug fortzuſetzen, ich wußte keine menſchliche Hülfe aus dieſem Irrſal.

Ich lief hieher, in der ſchrecklichſten Beklemmung fand ich das Fläſchchen, das ich — Gott iſt mein Zeuge — nicht zu dieſem Zwecke eingeſteckt hatte. Ohne um mich zu ſchaun, in halber Betäubung trank ich.

Wie lange ich darnach gelegen, weiß ich nicht. Genug, aus wunderbaren Gedankenreihn entwickelte ſich zuletzt das Bewußtſeyn, das mich jetzt allmächtig erfüllt. Das Bewußtſeyn des tiefen Verfalls, in dem ich mich befinde, die unergründliche Reue darüber, und wie ein heiliges Feuer, die freudige

Gewißheit, daß es mir gelingen werde, mich emporzuarbeiten. Die Schlechtigkeiten ſind zu Ende. Ruft den Arzt, die Rettung iſt noch möglich, ein edleres Gefühl als Todesfurcht, treibt mich in das Leben zurück.

Er kommt über die Straße! Gelobt ſei Gott! rief Walther.

Du darfſt uns nicht verlaſſen! ſchluchzte Ludwig.

Daß wir uns nicht mißverſtehn, meine Freunde, antwortete Friedrich. Ihr habt keinen Theil mehr an mir, ich nicht an euch. Hier entſage ich feierlich Allem, was bis jetzt mich als Liebe und Freundſchaft labte und — verwirrte. Das iſt das erſte Opfer, was ich bringen muß, wenn ich geneſen ſoll.

Ich ſage euch, es iſt wieder an der Zeit, daß die bereuenden Kinder der Welt in die Wüſte ziehn. Ihr laßt mich unbemerkt und unbefragt wandern, wohin es mir beliebt. Ich bedarf großer Stille und ernſter Uebungen. Schwört mir, nie meinem Aufenthalt nachzuforſchen, nie mich zur Rückkehr in euren wohlwollenden Kreis aufzufordern, mich überhaupt als geſtorben zu betrachten!

Sollen wir ſelbſt uns ſo hart ſtrafen? riefen Walther und Ludwig.

So lade ich euch wegen des Verderbens meiner Seele, vor den Richterſtuhl des Allmächtigen, ſprach der Kranke.

Wir ſchwören dirs! riefen die Freunde, erſchüttert von ſeinem Ernſte.

Der Hausarzt kam, auch im hochzeitlichen Kleide, da man ihn, wie in trauriger Vorahnung, ebenfalls gebeten hatte.

Er fühlte den Puls, unterſuchte den Reſt des Giftes durch den Geruch, und ſprach: Cicuta, Hyosciamus und Opium. Wie lange iſt es her, daß Sie getrunken haben? — Eine halbe Stunde. Hoffnung! rief der Medicus lebhaft und laconiſch, indem er ſich anſchickte zu verſchreiben.

Hoffnung! wiederholte Friedrich, und ſeine Miene ließ vermuthen, daß er eine höhere Hoffnung im Sinn trage.

Vermiſchte Gedanken.

Erſte Fenſterſcheibe.

Als ich das Wort ausſprach, das mich verbannt, war mir leicht. Nun merke ich, daß ich etwas übernommen habe, woran ich meine ganze Kraft ſetzen muß, wenn ich nicht unterliegen ſoll.

Ich habe die Eremitenkutte übergezogen, und das härene Gewand angelegt, beides ſtachelt und ſchmerzt gewaltig.

Schon als der Wagen mich aus bekannten zu unbekannten Gegenden trug, als der Merkſtein meiner Heimath, das Gebirge, in die Ferne zurücktrat, als die braunen Haiden, die eingeſchloſſenen Kämpe begannen, und aus den einzelnen Hütten ſchmutzige dumme Geſichter hervorſahn; fühlte ich, daß ich Tauris betreten habe.

Einmal warnt das Schickſal, auch wohl zweimal, wer dann nicht hört, der wird zerſchmettert. Wohl mir, daß ich gehört habe!

Ich erſchrecke vor meinem Innern. Jetzt, da keine Leidenſchaft mich über den Mangel täuſcht, kein Polſter mir untergelegt wird, empfinde ich ganz meine Armuth und Leerheit. Und dennoch habe ich einen unbezwinglichen Hang, die Thorheiten und das verkehrte Weſen Anderer zu betrachten und nach Gelegenheit zu verſpotten.

Freilich, wer kann auch mehr Beruf haben, die Irrwege des Geſchlechts aufzudecken, als Einer, der ſie ſelbſt gegangen iſt. Ich empfinde wahrlich keinen Haß, keine Verachtung gegen die Menſchheit, nur warnen möchte ich ſie, und, wo möglich, beſſern.

Der Thorheiten giebt es gar viele, und keiner bemerkt ſie eher, als wer mit Hinz und Kunz nicht verwandt iſt, nicht mit zu Rathe ſitzt, und von Keinem Geld geborgt hat.

Hier im Thurme des frommen Grafen, den ich zum Quartier genommen habe, gefällt es mir gar wohl. Beſonders ergreift mich des Abends in der Dämmerung ein eignes, angenehm-grauliches Gefühl. Solche Hausleichen ſind faſt eben ſo bedeutend, als Menſchenleichen.

Da ich nun auf meine Ernährung denken muß, ſo will ich auch in dieſer Hinſicht mich gänzlich reſigniren, und den Unterhalt durch das geiſtloſeſte Geſchäft, durch Abſchreiben für Advokaten ſuchen, damit dem übermüthigen Fleiſche jede Gelegenheit genommen werde, zu junkern.

Ich wollte, alle meine Brüder, die zu nichts taugen, als zu Copiſten, ahmten mir nach. Sie würden mir aber doch nicht folgen, auch wenn ich offenherzig gegen ſie wäre.

Wie befeſtigt ſich der Blick in das Getümmel! Welche bunte Maskerade! Ich erkenne euch alle, wenn ihr euch auch noch ſo ſehr verſtellt.

Ohne Bekannte bleibt doch auch der Eremit nicht! Nur daß ſie ihn nicht hindern dürfen.

Ich ging mit ordentlichem Herzklopfen zur Familie D., denn die Tochter war mir als intereſſant und liebenswürdig angekündigt, und ich habe ſeit meinen Ereigniſſen eine große Furcht vor ſolchen Frauenzimmern, da ſie uns ſo weit vom Wege abbringen können. Nun ich zurückgekommen bin, athme ich ganz leicht, da die Liebenswürdigkeit der Fräulein D. die gewöhnliche Scheidemünze iſt, womit die Mädchen jetzt zu handeln pflegen.

Die heutigen Geſpräche ſind ohne ein beſondres Gloſſarium der Zeit gar nicht zu verſtehn, ſo haben ſich die Begriffe verwirrt. Wir können z. B. nichts dummes zu Markte bringen, daß es nicht gemüthlich befunden wird.

Die Welt der Liebe und des Haſſes iſt in der einzelnen Erſcheinung ſo veränderlich, wie die einzelnen Erſcheinungen der Natur. Herrlich verbundne Häuſer ändern mit Blitzesſchnelle ihre Geſtalt, ein ſcharfes Menſtruum löſet die alten guten Bande freundlichen Zuſammenſeyns auf, und die Glieder irren ohne Vereinigung umher. Nur die Lebens- und Liebeskraft des Herzens iſt unverwüſtlich in der ſittlichen, wie die Materie an ſich in der phyſiſchen Natur unverwüſtlich iſt.

Endlich kommt jeder Menſch dahin, einzuſehn, daß die Seelſorger für kranke Seelen zu ſorgen nicht wiſſen, daß die Rechtsgelehrten dem Geſchlechte das Recht nicht bereiten, und daß trotz des Arztes Recepten, die Patienten auf den Kirchhof gelangen.

Der ungeheuerſte Gedanke iſt, daß für jeden Verluſt endlich ein Erſatz eintritt.

Heute war ein großes Gerede auf dem Kaffeehauſe über die gewaltſame That, an einem bekannten frivolen Schriftſteller verübt. Man wußte ſie nicht genug zu rühmen, und als das höchſte Ergebniß menſchlicher Kraft und Kühnheit zu preiſen. Dagegen war man wieder darüber einig, daß ſie ſich in rechtlicher und moraliſcher Hinſicht nicht vertheidigen laſſe.

Ich hatte ſchöne Gelegenheit, die Vielſeitigkeit meiner Landsleute zu bewundern, die ſich gewöhnt hat, ein Ding von zwei, drei, ja vier und zwanzig Seiten geläufig zu betrachten.

Für mich hat die That, wie Alles in der Welt, nur eine Seite. Was mich davon zurückſtößt, iſt eben der Mangel an Kraft und Genialität. Der Mörder zagt und ſchwankt Monden lang, Form und Geſtalt des ſogenannten kleinen Schwerts wird ſorgfältig erwogen, es wird vielfach verſucht, einen Ver-
darauf einzukritzeln, die Schrift (welche die Recht

fertigungsgründe der That angiebt) kommt erſt nach unzähligen Correcturen zu Stande, ja, der Freiheitsheld vergißt ſogar nicht, ſich und den Moment ſeines Wagſtücks vorher abzuconterfein.

Welche kleinliche Selbſtbeſpieglungsluſt! Da ſehe ich wahrlich keinen Drang, wie er die Helden des Alterthums, und Charlotten Corday zu unſterblichen Werken führte. Auch zeugen die uns mitgetheilten Reden und Briefe von keiner beſondern Energie.

Der Jüngling erſcheint als ein, nicht einmal bedeutendes Opfer der Zeit. Erwehren können wir uns der höchſten Wehmuth nicht, wenn wir ihn, zu ſchwach, um den Eindrücken der Gegenwart Widerſtand zu leiſten, untergehn ſehn, denn durch ſein ganzes Leben zieht ſich ein rührender Ton der Biederkeit, Milde und Gottesfurcht.

Ich hörte geſtern Aeneſidem über den ſogenannten unendlichen Fortſchritt des Menſchengeſchlechts reden. Er verwarf dieſe Idee gänzlich, wenn man ſie in dem Sinne nehme, daß das Menſchengeſchlecht im Stande ſei, ſich durch eigne Kraft vom niedrigen Standpunkte zu einem höheren aufzuſchwingen. Urſprünglich, ſagte er, theilt die Gottheit ihren Kindern ein unſchätzbares Gut mit, welches dieſe ſich anzueignen haben. Die erſten Zeiten ſind die erleuchtetſten, ſpäterhin werden die Beſtrebungen, das himmliſche Licht aufzufaſſen, immer verworrener — eine große Verſtandescultur beginnt zu herrſchen, man erfindet Dampfſchiffe und Steindruck, und iſt nach dem Urtheile derer, welche den Markt beſetzt halten, zum Non plus ultra alles Irdiſchen durchgedrungen.

Wodurch dem Jahrhundert geholfen werden kann? Nicht durch Conſtitutionen, Organiſationsplane, Schulverbeſſerungen, ſondern durch einen großen Mann. Ein ſolcher würde das ungeduldige Verlangen der Beſſern ſtillen, und allen Hydern den Kopf abhauen.

Es können Zeiten kommen, in welchen die Sünder vor dem Spiegel bereun, und ſelbſt die Träume der Menſchen zu Verbrechen werden. Das werden aber böſe Zeiten ſeyn.

Die Welt hat ſich ſo in die Breite verloren, daß an das liebevolle Pflegen eines Talents, an das ſorgſame Beachten ſtiller Entwicklung gar nicht mehr zu denken iſt. Wir haben keine Könige, die ihren Malern Stundenlang zuſehn, und ihnen den hingefallnen Pinſel aufheben. Dieſe Rede würde den *soi disants* Mäcenaten hart klingen.

Wenn ein Alter unſre neue Muſik hörte, ſo würde er wahrſcheinlich ſagen: Aha, das ſind die Korybanten, die ſolchen Lärm machen, damit Saturn den neugebornen Jupiter nicht verſchlinge.

Wirklich flüſtert unter allem Getöſe oft die zarte Kindesſtimme reiner Harmonie hervor, die Klapperbleche müſſen aber tönen, damit Saturn (die Zeit) das Kind nicht tödte, gleich andern Erſcheinungen.

Wo nun das Entzücken des Haufens anfängt, da beginnt der Ekel des Eremiten.

Heutiges Tages ſind die Knaben zu Diplomaten *) — — — — — geworden.

Unſre politiſchen Schriftſteller treten wie die ſchlechten Comödianten auf, mit ſich ſelber kokettirend, und nach dem Publico ſchielend, ob es ihren Putz bewundre.

Ich ſah geſtern den alten Helden Whiſt ſpielen. Es war der kläglichſte Anblick. Ein erhabner Unmuth thronte wie der zornige Zeus auf ſeiner Stirne, verachtend zog ſich die Lippe empor, wenn er abſtach, und die Gebärde, womit er es that, ſchien zu ſagen: dahin bin ich gekommen! Ich meinte, er würde an die Decke des Zimmers ſtoßen, wenn er ſich einmal aufrichtete.

Roth ſieht der Rand des Horizonts aus. Aber Morgenröthe? — Der Wiederſchein verkündet ſchon die nahenden Flammen, welche ihr Opfer ſuchen. Riecht ihr den Dampf nicht?

Wo die Maſſe verdorben iſt, werden Einzelne nichts fruchten. Böſewichter ſind zu kuriren, aber nicht Schwächlinge.

---

*) Von der Cenſur geſtrichne Stelle.

Alles muß der Menſch verantworten, nur nicht Influenzen. Die ſind reine Laſt des Schickſals, ſelbſt die Papierfenſter eines Eremiten bleiben nicht frei davon.

Denn wenn er den großen Sternenhimmel, den muthig rauſchenden Wald, das heilige Meer betrachtet, und nirgends ein großes, muthiges und heiliges Geſchlecht erblickt, ſo wird er zur Satire getrieben, er mag ſich ſträuben, wie er will. An der verweſenden Zeit muß er, wie die Schmeißfliege am Cadaver, eine Weile nagen.

Satiren.

1.

Noch einige alphabetiſch-dramaturgiſche Bemerkungen.

A. B. C.

Fehlt in der Dramaturgie.

D. Dichter.

Shakespeare hat ihn nie in ſeiner Welt aufgenommen, weil dieſe eine wirkliche iſt, und der Dichter zu derſelben kein unmittelbarpraktiſches Verhältniß hat.

Wir werden dagegen wohl noch den ganzen Parnaß ausrauben, und einen gefeierten Sänger nach dem andern über die Bretter ſchicken. Von neuern Verſuchen dieſer Art läßt ſich behaupten, daß troz des auf dem Zettel angekündigten Poeten, die Poeſie nicht hinter den Lampen ſtehe.

E. Emporkömmlinge

machen viel Rumor. Anfangs ſtanden die gemeinen Seelen in ihren Lumpen am rechten Orte, in der Schenke, auf der Straße u. ſ. w. Kein echter Dramatiker wird je den Pöbel entbehren können, er iſt einmal vorhanden und gehört zum Ganzen.

Das Geſindel wurde aber ſtolz und ſpann Empörung. Unter ſchlaffen, nichtswürdigen Regenten gelang ſie.

Falſtaff zog den verblümten Schlafrock an, und theilte als edler Vater der Welt ſeine laxe Moral mit, adoptirte Piſtol, den edeln Sohn, der den Vater unter hochtönenden Tiraden beſtahl. Frau Quickly, die zärtliche Mutter, kuppelte unter der Hand. Caliban ließ ſich Haupt und Bruſt beſcheeren, jauchzte der neuen Freiheitsſonne entgegen, wurde ein grader deutſcher Mann, und inſinuirte in dieſer Qualität, Pfaffen, Miniſtern und Fürſten Grobheiten.

Auch damit war es nicht abgethan. In der neuſten Zeit hat ſich der *Tiers etat* förmlich auf den Fürſtenſtuhl geſetzt, und herrſcht nach ſeiner plumpen Bauernweiſe. Weiß machen will er euch, er ſey von altem nordiſchen oder ſüdlichen Stamme, nennt ſich bald Baſil, bald Alf, bald Yngurd, bald Hugo: glaubt's ihm nicht, es iſt wahrhaftig immer das vorige Pack. Sie haben die Krone, wie König Claudius, geſtohlen, und in ihren muffigen Schnappſack geſteckt.

Dortchen Lakenreißer machte alle Metamorphoſen auch durch, und iſt zu hohen Ehren gelangt. Erſt diente ſie der Sonne, und ließ ſich beim keuſchen Strahl des Mondes ſchwängern, dann verließ ſie den Orden, und bereute — die gute Eulalia! Jetzt nennt ſie ſich, wie es ihr einfällt: Elvira, Brunhilde, Asla, Albana, Sappho — ich fühle mich aber ſtets verſucht, aus dem Parterre ihr zuzurufen: Ih Dortchen! Dortchen! Alte Dörte!

Möchte doch dieſe ſchmutzige Uſurpation erſt vorüber ſeyn! Möchten wir bald legitime Könige und Helden, züchtige Frauen und Jungfrauen, unverkappte Troßknechte, ungeſchminkte Dirnen erblicken!

F. Fächer.

Der Geſchmack des Publikums iſt gar zu verſchieden. Verſtändige Direktionen ſollten daher ein Einſehn haben, ihre Bühnen in vier Fächer abſchlagen, und in jedem alle Abende gleichzeitig ſpielen laſſen, jegliches Gelüſt zu vergnügen. Im erſten z. B. bellte der Hund des Aubry, im zweiten würde eine theatraliſche Wirthſchaftsangelegenheit verhandelt, im dritten fegte Frau Rußkachel, im vierten mordete Macbeth den Duncan. Man müßte ſich ſchicken und einrichten. Wer im erſten Fach und erſten Act vom Hund gebiſſen worden, könnte im letzten Fach und letzten Act wohl noch den Macbeth tragiren.

G. Gemeinnützige Schauſpiele

haben wir im Grunde noch nicht genug. Göthe ſchrieb: Stella, ein Schauſpiel für Liebende, und kürzlich erſchienene Dramen ſcheinen für Narren gemacht zu ſeyn, aber es könnte wahrhaftig viel mehr geſchehn. Warum beſitzen Schneider und Schuſter nicht ihre Comödien, aus welchen ſie die Kunſtgriffe des Handwerks erlernen können? Sei nur die Bühne das lebendige Compendium der ſprechende Leitfaden alles Gewerbes und Betriebes, ſo ſparen wir unendlich. Hat Einer drei Stücke über ſein Metier gehört (worüber er ſich durch Contremarquen ausweiſet), ſo wird er losgeſprochen, und darf ſchneidern und — ſchreiben.

Die Idee erhitzt mich ſo, daß ich gleich den Plan zu einem gemeinnützigen Schauſpiel herſetze:

Geſetzfreunde,

oder

der große Nutzen des Steindrucks.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

In dem Fürſtenthume Queckſilber gehört es ſeit einiger Zeit zu den unſchuldigen Vergnügungen des alten launigen Fürſten, Geſetze zu machen und abzuändern. Das Land gönnt ihm gern dieſes Steckenpferd, da Niemand ſich an die Veriermandate kehrt, und Alle doch thun, was ihnen beliebt.

Der Großvezier, welcher zugleich Maitre de Plaiſir iſt, und daher auch für dieſe Liebhaberei ſeines Herrſchers ſorgen muß, hat, weil letztre ſich nicht ſättigen läßt, für alle mögliche Fälle ſchon die Geſetze ausgearbeitet, und um Zeit zu erſparen, ſolche lithographiren laſſen. Die Aufhebungsfirmans ſind ebenfalls in Stein gedruckt, und liegen dabei.

Die Scene eröffnet ſich damit, daß der Fürſt ſechs Geſetztafeln durch Unterſchrift vollzieht, und kurz darauf den magnetiſchen Gegenſtrich durch ſechs Anti-Geſetzſteine macht. Das legislatoriſche Ja und Nein geht einträchtig mit der Poſt ab in die Provinz.

Der Knoten beginnt ſich zu ſchürzen. *Princeps* erſinnt zufälligerweiſe eine Ukaſe, wozu der Vezier kein Formular hat. Vergebens ſtellt dieſer ihm vor, er möge den Spaß nicht zu weit treiben, er dürfe nur feſtſetzen, was der Miniſter ſchon habe drucken laſſen — *Princeps* bleibt unbeweglich, um den

Selbſtherrſcher zu bewähren. Das Geſetz über die normale Dicke des Aktenheftzwirns wird gegeben, und nach fünf Minuten natürlich aufgehoben.

Geſetz und Aufhebungsdecret kommen in die geheime Kanzlei, weil ſie geſchrieben werden müſſen. Unglücklicherweiſe hat der Geſetzkanzelliſt einen ſteifen, der Aufhebungskanzelliſt einen ſehr fixen Finger. Letzterer iſt daher fertig, als erſterer noch an der „Rückſicht für das Wohl der getreuen Unterthanen" zirkelt. Was erfolgt? die Aufhebung wird eher befördert, als das Geſetz.

Wir finden uns in der Rathsſtube des Dicaſterii wieder, mit welchem der Fürſt ſeinen geſetzlichen Spaß treibt. Die ſechs Litographen kommen an, die Aufhebungen liegen dabei, man findet alles in der Ordnung, und legt das Papier zu den Acten.

Auf einmal ſchießt herein die geſchriebne Nachgeburt ohne Vorgeburt, der Schlüſſel ohne Schloß — ach! es ließe ſich viel darüber witzeln, wenn man nicht Mitleid haben müßte mit dem Collegio.

Dieſes hat ſein Antlitz in die Farbe der Unſchuld gekleidet, und bemerkt ſtarke Gedankendefekte. ***Praesidium illustre*** ſubmittirt in dieſem intricaten Falle ohne Kopf ***ad plurima***, denn es ſind gar keine Vota vorhanden, Schutzgott Morpheus entflieht aus dem Seſſionszimmer, weil ihn der Lärm verſcheucht, kurz, der ordentliche Geſchäftsgang droht den Weg alles Fleiſches zu gehn, wenn — nicht unterdeſſen der Steiffingrige fertig geworden wäre, und ſein Produkt durch Eſtafette nachbefördert hätte. Dieß langt vor dem allgemeinen Schiffbruch an und ſtillt die Wogen. So muß uns der Fürſt nicht wieder kommen! rufen die älteſten Mitglieder, indem alles nach Hauſe geht.

H. Hefen (im Bier.)

So ſteckt die Poeſie in manchem Stücke, wird aber bis zum fünften Akt völlig ausgegohren. Dann bleibt der reine proſaiſche Trank zurück.

J. Jammer und Noth.

Der Dramenſchreiber, welcher mit ruinirten Pachtersfamilien, ausgeputzten Lampentragödien, rührenden Galgenbildern und andrem lauwarmen Zuckerwaſſer uns bis zum Herzbrechen regalirt, iſt, wie mir Jemand verſichert, von den Aerzten beſtochen worden. Dieſe haben ſeit längerer Zeit wichtige Zweifel über die Funktionen der Thränendrüſen, und über deren Verbindung mit den Karunkeln der Naſe gehabt. Wie ſollten ſie dieſelben löſen, jetzt, wo wenig geweint wird, weil nach allen Amtsblättern des Glückes die Hülle und Fülle ſprießt?

Da zeigt ſich ihnen der Retter, und es geſchieht, was unſre Schnupftücher erfahren. Unendliches Schluchzen in Maſſe! Die Medici ſitzen unter dem allgemeinen Platzregen allein vergnügt und trocken vor der Gardine, kümmern ſich wenig um das Stück, deſto mehr um die Geſichter ihrer Nachbarn, lernen daraus viel, und ſo wächſt in dem Thränenbetheſda das Rohr, aus welchem ſie die Pfeifen erweiterter medicíniſcher Kenntniſſe ſchneiden.

K. Körper, weiblichen

lernen wir aus den ſo beliebten Balletten kennen. Das Theater geſtaltet ſich zum Anatomiſchen, und ein gewiſſer ſchöpferiſcher Trieb lieſet jedem Zuſchauer Privatiſſima. — Die Feder des Eremiten ſchämt ſich albernerweiſe, mehr zu ſagen, und verweiſet die Wißbegierigen an Lais, die Tänzerin, welche ſich heute Abend proſtituirt und ihnen zeigen wird, was ſie zu ſehn begehren.

NB. Für Kinder und angehende Jünglinge beſonders lehrreich.

L. Leidenſchaftſtillendes Mittel.

Wir haben den Chor der Alten nicht, dieſes Tourniquet der blutenden Seele. Wie wäre es, wenn wir zur interimiſtiſchen Beruhigung, nach beſonders ergreifenden Szenen vom Orcheſter einen muntern Gaſſenhauer ſpielen ließen, um dadurch uns wieder zu uns ſelbſt zu bringen?

Nur eins zu erwähnen, ſollte nicht das ganze Publikum ſchön beruhigt werden, wenn nach Max Piccolominis Worten am Ende des dritten Aufzugs:

> Wer mit mir geht, der ſei bereit zu ſterben!

das Orcheſter verſetzte:

> Jungfer Lieschen, weißt du was?
> Komm mit mir ins grüne Gras.

oder wenn der Wahnſinn des Oreſt mit einigen Takten aus dem Deſſauer Marſch begleitet würde?

M. Maleriſche Schauſpiele.

Die Nachbildung des Scheins iſt, nachdem die Wirklichkeit durchgekoſtet war, jetzt zu einer abentheuerlichen Höhe angeſtiegen. Ich meine die ,,mimiſchen Darſtellungen nach Gemälden, und die maleriſchen Schauſpiele.“ Im geſunden Zuſtande der Menſchheit betrachtete die bildende Kunſt die menſchliche Geſtalt, und abſtrahirte von dieſer ihre Formen, jetzt würdigt ſich die menſchliche Geſtalt zu einer Aeffin des Steins und der Leinwand herab. Der Polyp ward umgekehrt; was Traumleben, ideale Wahrheit iſt, und nur durch ſeine Beziehung auf die Wirklichkeit, ſelbſt in der Wirklichkeit ſteht, gilt als ächte Realität.

Die „maleriſchen Schauſpiele“ erklimmen indeſſen doch den Gipfel des Aberwitzes. Drama iſt Handlung, Lebensgemälde. Jede Situation ſoll einen neuen Blick in das menſchliche Treiben gewähren — der Dichter verſichert uns aber ganz naiv in Noten, daß er gar nicht das Leben, ſondern nur dies und jenes Bild vor Augen gehabt habe. Das muß eine kurioſe Begeiſtrung geweſen ſeyn.

N. Narrheit,

bedarf keiner beſondern Ausführung, da von ihr durch das ganze Alphabet gehandelt wird.

O

weh!

P. Publikum.

Schach Riar der Zweite. Stets im Einnicken begriffen, matt und flach. Läßt ſich tauſend und einen Abend vorgaukeln, um beſſer zu ſchlummern.

Q. Querkopf.

Wer ſie nicht lobt, heißt ſo.

R. Recenſenten.

Keiner übertrifft ſie in der Demuth. Sie halten ſich für geiſtige Zwerge, und ſtecken deshalb unter der Nebelkappe der Anonymität. Sie glauben, daß ihr Name nicht werth ſei, von einem ehrlichen Manne in den Mund genommen zu werden, und ſetzen ihn darum ihren Schriften nicht bei, ſie geben Urtheile in dritter Inſtanz ohne Gründe, und die böſe Welt nennt ſie ungründlich, oder grundlos.

Ein ächter Kritikus ſcheut endlich darum das Tageslicht, weil er, wie Cerberus, wenigſtens aus drei Köpfen in verſchiedenen Zeitſchriften bellt, und das Loos ſeines Antezeſſors fürchtet, dem übel wurde, als ihn Hercules aus der Nacht heraufholte.

S. Schickſalsſpiel

heißt ein neues Hazardſpiel, welches die tollſten Abwechſelungen und abſurdeſten Launen darbietet. Der tragiſche Banquier lucrirt ſtark dabei, vermuthlich wird ihm aber das nächſte Decennium *Va banque!* zurufen, und ſeinen Kram ſprengen.

Aeſchylus und Sophocles ſollen in unendliches Gelächter ausgebrochen ſeyn, als zur Schattenwelt die Kunde drang, der fataliſtiſche Peter Squenz gebe ſie für ſeine Caſſiere aus.

T. Theaternachrichten,

kommen mir vor, wie das Luſtſpiel: Viel Lärmens um Nichts, wie Avertiſſements von verloren gegangenen Sachen, wie Steckbriefe hinter der Vagabundie: Kunſt.

U. Unmündige.

Poeſie und Leben ſtehn ſich ewig entgegen. In Sachen des letztern dürfen Kinder kein Zeugniß ſagen, das ber[illegible]e nun eben zu Zeugen in poetiſchen

Dingen. **Es** ſoll kritiſche Quintaner geben. Ein ſolcher beurtheilender Fibelſchütze theilt die Schläge, welche er am Nachmittage vom Präceptor hinten erhalten hat, Abends bei der Recenſirlampe vorne wieder aus.

V. Vervielfältigung der Theater.

Jezt weiß jeder Pfahlbürger im Marktflecken, wo er nach des Tages Schweiß ſeine Kanne Bier trinken darf. Cirzenſes! ſchreit es von allen Ecken, lieber Himmel, woher Leute nehmen, wenn nicht ein tapfrer Landſturm aufgeboten wird? Auf dieſe Weiſe führt Deutſchland viel Geſindel zur Bühne ab, hilft ſich durch die Bretter von den Taugenichtſen, und ſpart durch das Zuchthaus manches Schauſpielhaus.

W. Wandern.

Der Schauſpieler reiſet, weil er glaubt, daß er den Bierarten gleiche, die durch das Verfahren beſſer werden.

Er hat einen natürlichen Groll gegen die Dichter und lernt daher ihre Verſe nicht. Indeſſen bringt ihm das privilegirte Klatſchmaul, der Souffleur, doch manches davon zu ſeinem Aerger bei. Kann der gute Hiſtrione es nicht mehr ertragen, ſo läuft er davon, vergißt unterwegs Alles, iſt in der fremden Stadt auf den fremden Inſpiranten nicht eingehört, und darf daher nur ſich ſelbſt ſpielen.

Wir haben aus dieſem Grunde dritte zweite Liebhaber, ſechſte Soubretten, und zwölfte Dümmlinge, welche reiſen. Es könnte freilich noch weiter gehn. Bleiben nicht Statiſten, Vorhangaufzieher und Lampenputzer kleinlich genug immer an einem Orte?

Wie leicht fiele dem Gaſtputzer das Impromtü, wenn er gerufen würde. Er ſpräche: Glücklich durch Rüböl, glücklicher durch Ihren Weihrauch!

Ihr Herrn
X. Y. Z.

Valete et plaudite!

2.

Avertiſſement

von kürzlich erfundner hölzerner Geſellſchaft.

Da es ſeit längerer Zeit bekannt iſt, daß in großer und guter Geſellſchaft weder Verſtand noch Seele gezeigt werden darf, und daß ſelbſt Leute, mit welchen ſich unter vier Augen ein ſinniges Wort reden läßt, unter Vier und Achtzig Augen geiſtlos ſchnattern, ſo war es wirklich Bedürfniß des Jahrhunderts und im Zeitgeiſt gegründet, ein Surrogat für Menſchen, aus welchen man bis jetzt nur glänzende Aſſembleen zuſammenſetzen konnte, zu erfinden. Manches gute Haus in der Stadt ſcheut fortlaufende Ausgaben, und mancher an Cour- und Gallatage gewöhnte Junker auf dem Lande hat mehrere Meilen in der Runde nur Pfarrer, Amtleute und Richter, welche vernünftig reden, wenn ſie zuſammenkommen. — Der Unterzeichnete glaubt daher eine nützliche Erfindung gemacht zu haben, welche er hier dem vornehmen Publikum mittheilt und rechnet auf

Dank. Davon ausgehend, daß die Geſpräche und Verrichtungen in den beſten Cirkeln recht gut von bloßen Puppen geführt und gethan werden können, hat er ſolche in ganzen Aſſortiments verfertigt, deren jedes eine komplete Sozietät enthält. Dieſe bietet er Liebhabern hierdurch an. Gedachtes Geſellſchaftsholz wird durch einen feinen, jedoch einfachen Mechanismus in Bewegung geſetzt, worauf es alle Tage ein und daſſelbe ſpricht und thut, ſo daß es daher von wirklichen Geſellſchaftsmenſchen gar nicht zu unterſcheiden iſt. Die Liebhaber können ſich auch verſichert halten, daß in jedem Aſſortiment die vollſtändigen Ingredienzien guter Kompagnie ſtecken. Die Hölzernen nehmen ſämmtlich Thee an, und ſpielen, wenn's verlangt wird, hoch, ohne zu bezahlen. Außerdem findet der Abnehmer 1) eine Gruppe, beſtehend aus einem Finanzier und einem hohen Polizeioffizianten, welche über Volksfreiheit räſonniren, d. h. im ſtillen fluchen; 2) drei Kammerjunker voll Kunſtanſichten, ohne Einſichten; 3) einen Hofprediger, welcher Gedichte guter Autoren rezitirt und ſie für die ſeinigen ausgiebt; 4) ſechs Fräulein, ſo ihm glauben und mit ihm fühlen; 5) einen Huſarenobriſten, der Zweideutigkeiten vorträgt, nebſt 6) zwei ältlichen Damen, die hinter dem Fächer darüber lächeln; 7) einen Profeſſor mit ſtätigen Verbeugungen; 8) den Aushelfer im Spiel und Geſpräch; 9) zwei und zwanzig Indifferentiſten auf Nein Nein! und Ja Ja! geſtellt. Den Käufen ſtellt der Unterzeichnete das erkaufte Geſellſchafts- und Marionettentheater im Salon gratis auf, und ſetzt das Uhrwerk in Bewegung, worauf es zehn Jahre geht. Der Eigenthümer und Gaſtgeber kam es ſelbſt nach jedesmaligem Gebrauch bis zum nächſten Souper ſin ſehr leicht hemmen. Nach zehn Jahren nimmt der Mechanikus ſeine Waare für den halben Preis wieder an, und liefert neue Geſellſchaft im *dernier bon ton.*

Es ſcheint überflüſſig, zur Empfehlung dieſer Automaten mehr zu ſagen, welche das Genoſſene unverdaut wieder von ſich geben, und ſtets mit demſelben bedient werden können, und welche alle Vortheile der beſten Geſellſchaft gewähren, ohne ihre Nachtheile, wenn ſolche durch Menſchen repräſentirt wird. Denn ſie verläumden zwar — darauf ſind die Sprachwalzen geſtimmt, um Illuſion hervorzubringen — aber ihre Verläumdungen finden keine hörende Ohren und keinen Ausweg aus den Wäänden des Hauſes. Sie betrügen im Spiel, und ſtecken ſilberne Löffel ein, wie Menſchen; aber was ſchadet das dem Gaſtgeber? Er ſucht, wenn er die Maſchinen zum ſtehen gebracht, ſich ſein Gut aus ihren Taſchen wieder zuſammen.

Das Alles aus kerngeſundem und mit keinen Reparaturen drohendem Holze geſchnitzt iſt, davon wird ſich der Kenner durch eigne Anſchauung überzeugen. Nur einige Damen müſſen obſervanzmäßig Vapeurs bekommen und in Ohnmacht ſinken, werden jedoch von Kammerjunkern, bevor ſie zu Boden ſtürzen und etwas im Räderwerk zerbrechen können, aufgefangen.

Man hat Sorge getragen, nach Verſchiedenheit des Geſchlechts und Standes das Material zu variiren. So z. B. iſt der Huſarenoberſt aus einem guten derben Eichenklotz gehauen. Zum Finanzier und Polizeimann ward, ſpaßhaft genug, das Holz von einem emeritirten Galgen genommen. Die Weiber beſtehen theils aus Weichſelholz (welches erwärmt und beräuchert wohlriechend wird), theils aus Pantoffelholz u. ſ. w.

Der Unterzeichnete ſchmeichelt ſich, hier denſelben Abſatz zu finden, deſſen er ſich bereits in andern großen Handels- und Reſidenzſtädten zu erfreuen gehabt hat. Logirt im Einhorn.

Archimedes Laus,
Mecanicien.

3.

Von der Zenſur unterdrückt.

4.

Leichenrede
auf den Satiriker Mücke.

Text: Die im Thor ſitzen, waſchen von mir, und in den Zechen ſinget man von mir.
Pſalm 69, Vers 13.

Betrübter, durch nichts aufzurichtender Bierklubb!

Warum dieſes todte, ungewöhnliche Schweigen? Warum dieſe Falte des Grams neben der Alltagsfalte in eurem Geſichte, meine Brüder, das der Spötter einfältig nennt, weil er euch nicht ſo kennt, wie ich? Wie kommt es, daß alle Blicke ſtatt des

Glaſes den Boden ſuchen, daß der Hausknecht, ſonſt als Pendelſtange im großen Uhrwerke des Wirthshauſes unaufhörlich zwiſchen den Gäſten und dem Keller hin- und herfliegend, nun ſtill ſteht als Zeiger der Uhr, die nur betrübte Zeit weiſet? Glaube mir, mein Bierklubb, daß ich weiß, warum du trauerſt, und daß meine Rede nur die feſtgeſetzte Form trefflicher Parentationen nicht hat aus den Augen ſetzen dürfen.

Ach, der Schmerz macht weit und breit, und ich verirre mich von dem Sarge, um welchen wir leidtragend ſtehn. Ja, es erloſch, das helle Licht dieſer Gaſtſtube, welches von fremdem Fette zehrte, und mit ſeiner Schnuppe jeden anſchwärzte! Sie klingt nicht mehr, die liebliche Glocke, welche Andrer Schwächen ausläutete durch Stadt und Land! Er ſchweigt, der allgewaltige Schenkenwitz, der oft das entlegenſte zuſammenknüpfte, und wohl darin ſeine höchſte Kraft bewährte, daß er ſich zum Richter über große Welt- und Zeitläufte ſetzte! Mit einem Worte (oder eigentlich mit dreien): Mücke, der Satiriker, der Spaßvogel, das Mordkerlchen hieſiger Lande iſt todt, ſticht nicht mehr, ſummt nicht mehr.

Wir dämpfen den allzuheftigwerdenden Gram, meine Zuhörer, indem wir eine Pfeife anzünden, und fahren ſodann fort, zu wehklagen:

a) über unſern Verluſt,

b) über den Verluſt deutſcher Buchhändler, welcher durch gegenwärtigen betrübten Todesfall entſteht.

Wir hatten, ſo lange der Selige lebte, alle Tage etwas, worauf wir uns freuen konnten, nämlich auf den Abend. Wenn es uns im Geſchäft nieverträchtig ging, wenn wir vom Zollamte geplackt wurden, wenn uns der väterlich-ſorgende Staat toll machte — wir verbiſſen großherzig und muthig unſern Muth, der ſich ſelber gern in kühner Rede und That Luft gemacht hätte, mir murten gar nicht, dachten aber in der Stille: Wartet nur, Mücke ſoll's euch eintränken. Und er that es redlich, der Gute! Wie die Ackerſchnecke ganze Stücke Landes mit ihrem Schleim überzieht, ſo überging Mücke (Schade, daß ich bei dieſem Bilde aus der Metapher des Namens fallen muß) beträchtliche Strecken der Geſchichte, Religion, Politik mit Satire, und es war nach der Inſalivation wenig mehr davon kenntlich.

Auf ähnliche Weiſe glättet die Rieſenſchlange den Ochſen, der ihr zu groß iſt, und präparirt ihn dabei für ihren Schlund. Aber ſie thut's, nachdem ſie dem Thier die Knochen zertrümmert hat. Unſre Mücke brach weder Menſchen noch Vieh einen Knochen entzwei.

Sondern ſie ſtach gelinde, Klubb! Ihr Stachel war kein Dolch, kein zweiſchneidiges Schwert, ſondern eben ein dünner ſchwacher Mückenſtachel. Klubb! er kannte ſich und dich. Wie ſeine Namenkouſine abſcheidet, wenn ihr das Werkzeug bricht und im Fleiſche ſtecken bleibt, ſo wäre es ihm gegangen, und darum hütete er ſich weislich vor tiefdringenden Angriffen, ach, er wäre drin jämmerlich ſtecken geblieben. — Du aber willſt dich in deiner Ruhe auch nicht ſtören laſſen durch Berichte über gefährliche Wunden des Zeitalters. Leichtes Geſpräch willſt du, leichte Weine, leichte Verletzungen, leichte Geſchwulſt, du leicht zu Befriedigender! Heitres Beziſchen deiner Gegner haſt du gern, nur muß kein großer Kampf und Lärm daraus entſtehen. Schadenfreude wohnt dir bei, denn

Homo es, nihil humani a te alienum putas!

doch beunruhigt's dich, wenn gewaltiges Unglück folgt; denn dadurch wird das ſchöne behagliche Element, in dem du plätſcherſt, erſchüttert. Im Ganzen ſprichſt du, damit es nicht zu ſtill ſey in der Welt, du würdeſt dich aber ſehr wundern, wenn aus harmloſen Geſprächen etwas herkäme. Wie der Hund den Mond anbellt, ſo ſind Könige und Kaiſer, Kriege und Friedensſchlüſſe deinem Wort nicht zu hoch. Ach, gute Phylare, wie ängſtlich würdet ihr den Schweif einklemmen, wenn jene Geſtirne ihre Bahn einmal nach dem Hauche eures Mundes verändern wollten. Leben und leben laſſen iſt das fröhliche Evangelium des Tages und des hieſigen Bierabends. Wenn du, mein Klubb, in die tiefſten Wunden dieſer Zeit ſäheſt, ſo würdeſt du aus natürlicher Blutſcheu erſchrecken, böſe Träume kämen dir im Schlaf, und die erblickten Geſpenſter könnten deine theure, ordinaire bürgerliche Nahrung ſtören. Das darf nicht ſeyn. Denn über alles Satiriſiren geht das Handthieren, über alles *Otium* das *Negotium*.

Eigentlich biſt du ein Schaf, Klubb. Du läſſeſt dich ſcheeren, und hältſt ganz ſtill. Erſt wenn du unter dem Eiſen weg biſt, blöckſt du ein ſchwaches: Bäh! welches ſo viel heißen ſoll als *Vae!* oder Weh! — Die Swifte ſind keine Leute für dich, deine Mücken ſchaffen dir den gehörigen Bedarf von Satire.

Denn wußten wir nicht immer, woran wir waren, wenn er redete, Weinende und Rauchende? Hat er je ſich ſo hoch geſchwungen, wie gewiſſe verrückte Humoriſten, die das menſchliche Treiben von oben aus ihrer Vogelperſpektive beſchaun, und daher nie die wahre Geſtalt der Dinge, wie ſie vor unſern Chriſtenaugen ſteht, abzeichnen? Ein Klubb erboſ't ſich ſehr, wenn man ihm — gleich einem Truthahn — falſche phantaſtiſche rothe Lappen vorhält, oder auf einer andern, als der Pfeife der Perſifflage pfeift. Miniſtern gleich haßt er unbeſtimmte Denuntiationen ins Blaue hinein; denn darauf läßt ſich keine Unterſuchung gründen, ſondern er will beſtimmte perſönliche Anklagen und möglichſt genaue proſaiſche Darlegung des Thatbeſtandes. Du verſtehſt, betrübter Klubb, was ich meine, und daß ich dich meine.

Da war nun Mücke dein Mann. Er ging wie der Würgengel Aegyptens durchs Land, und welche Thüre er bezeichnete, die war gemeint, und wenn er Hinz ſagte, ſo war's Hinz, und wenn er Kunz ſagte, ſo war's Kunz. Nie hat er dich verirrt, Klubb. Er traute dir genug zu, nämlich wenig.

Und wahrlich, mein *Coetus* (ich variire ſo viel als möglich die Anrede, um Lebhaftigkeit in die Rede zu bringen), die Noth hat deinen Mücke dir erzogen. Dieſer große Satiriker wäre ein ſtiller harmloſer Menſch geblieben, hätte er mehr zu leben gehabt. Denn anfangs ſaß er — eine gute friedliche Larve — in ſüßem Waſſer, hatte ein Aemtchen und nährte ſich redlich. Er war aber nicht zu gebrauchen, denn man ſagte: er ſei ohne Kopf. (Ihr wißt das Gegentheil, anweſende Männer von Kopf und Herz.)

Genug, ſie jagten ihn fort, und überließen ihm, von der Luft zu zehren. Kaum aber war er in der Luft, als ſein Genius die Bande ſprengte, er ſich ſelbſt erkennen lernte, und die zerkäuten Aktenfedern zu Juvenaliſchen Spottkielen wurden. Ganz natürlich. Denn die Dummheit Andrer und ſeine eigne waren korreſpondirende Höhen: wie oft haben wir ihn ſagen hören: Freunde, glaubt mir, wenn ich von der Stupidität rede, ich weiß, was das heißt.

So ſetzt ſich ein fader Wein und ein ſchaales Bier dennoch zu ſcharfem Eſſig um, und das lockerſte Holz giebt in der Regel die ſchwärzeſte Kohle.

Mücke wußte, was er wollte. Er ließ andre ſatiriſche Narren ſich an ſchlechten Cadavern vergnügen, er ſelber wählte die fetteſten und geſundeſten, und ſtach und ſog ſich den Balg voll. Ihr hattet eure Freude darüber, Betrübte, denn ihr wart ſicher vor ihm.

Ferner konnte man von ihm hier rühmen, was der Hauswirth nicht konnte, nämlich, daß er prompt und ſicher wiederbezahle. Alle ſeine Ausfälle waren Wechſelzahlungen nach Sicht, herrührend aus eignen Schulden. Er verachtete diejenigen, deren Ironie ſich auf die ganze Welt und Menſchheit bezieht, welche nicht erſt ſelbſt Prügel erwarten, um über die Schläge des Schickſals ſich zu verbreiten, und nannte dergleichen: albern. Ihr glaubtet es ihm, Freunde. Man konnte ſich auf unſern braven Todten verlaſſen. Wenn er über den menſchlichen Eigennutz ſchimpfte, ſo wußten wir, daß ihn ein Gläubiger am Vormittage verklagt hatte, und wenn er Wuth-Oden gegen den Militairdeſpotismus ſang, ſo hatte er gewiß wenige Stunden zuvor von einem Offizier

Ohrfeigen bekommen, und wir ſahen noch die despotiſchen fünf Finger auf ſeinen Wangen.

Schweigen wir nunmehr, meine Kläglichen, von unſerm Verluſt, den doch kein Reden ermeſſen kann, und gehn wir auf den unerſetzlichen Verluſt über, den germaniſche Buchhändler erlitten.

Zuvor eine Sekundenpauſe der Sammlung. Heinrich, einen Schoppen! Denn Trauer und Reden trocknen mich aus.

Deutſche Buchhändler ziehen aus allem Vortheil, ja ſelbſt aus dieſer vortheilhaften Bemerkung, die eben geſetzt worden iſt.

Die Preſſe iſt die wahre Kelter ihres goldnen Weins. Was in der dunkeln Traube der Handſchrift ſchlief, das gelangt durch die Preſſe auf die Flaſche und auf das Lager. Hat ſich auch einiger Schmutz von Druckfehlern angeſetzt, der Leſer genießt ihn mit, und achtet nicht einmal der Aviſos, die ihn um Reinigung erſuchen. Fränkiſche, Rheiniſche, Ungariſche und Grünberger Beeren — alle gelangen ſie in die oben beſchriebne Kelter, die, wie ein großer Kirchhof, die ärgſten Feinde verſammelt und druckt, bis ſie, mit weißen Kleidern angethan, auferſtehn, und dem Todtengräber, dem Buchhändler, die Gebühren zahlen.

Verwirrte Bilder, die uns nicht länger äffen ſollen, meine Beſten! — Den größten Vortheil ziehn die Buchhändler aus erbärmlichen Schriften, und wer war reicher daran, als eben wieder unſer verklärter Mücke, meine miſerable Verſammlung?

Das deutſche Publikum denkt im Grunde beſcheiden, und kann daher durch nichts mehr aufgebracht werden, als wenn ein Schriftſteller ſtolz iſt und ſich herausnimmt, mehr ſeyn zu wollen, als ſeine Leſer.

Daher kommt es denn, daß ſchlechte Schriften verſchlungen werden, weil Jeder ſie verfaßt haben könnte, und geſammtes Publikum ſagt: Der Menſch denkt doch wirklich gut, und akkurat wie wir. — Alle Käufer beſitzen in einer Scharteke ihr Tagebuch, und ſind der Mühe überhoben geweſen, es zu ſchreiben. Wer dagegen, wie Poins, als ein tüchtiger Geſelle auf eigne Hand erſcheint, der wird vor der Hand nicht in allzu viel Hände gerathen.

Blos aus dieſer Kenntniß des deutſchen Publikums, Bierkonſumenten, können wir das Phänomen erklären, daß Mücke, der Selige, matte Werke lieferte, während er euch durch ſeinen Witz entzückte. Urtheilt ſelbſt, wenn ich euch

die Vorrede zu ſeinen ſatiriſchen Verſuchen, Leipzig, drei Bände

vorgeleſen haben werde, ob es etwas elenderes geben kann.

Höret den geiſtigen Hämmling, der reißend abging, und von dem die Recenſenten etwas erwarteten:

„In einer Zeit, wo neben vielem Guten manches vielleicht weniger Gute, ja Schlechte, ſich zeigen darf, welches jedoch durchaus der Zeit nicht zur Laſt zu legen, da alle menſchliche Dinge unvollkommen bleiben — in einer ſolchen Zeit wagt der Verfaſſer der nachſtehenden Verſuche, mit denſelben öffentlich aufzutreten. Er wird ſich freuen, wenn dadurch das Lächerliche in ſeiner Lächerlichkeit erſcheint, und das Böſe haſſenswerth gemacht wird. Seine

Abſicht war auf das Gute gerichtet, er hat weder Stände noch Menſchen beleidigen wollen.“

„Weit entfernt, dieſe Produktionen für vollkommen zu halten, ſieht er vielmehr ihre Mängel ſehr wohl ein, und empfiehlt dieſelben einer nachſichtsvollen Kritik, deren Forderungen einigermaßen nachzukommen er ſich ſtets beſtreben wird. Gewiß verdient ein junger Schriftſteller, der ſich noch beſſern kann, mehr Glimpf, als ein alter, in ſeinen Fehlern ſchon feſtgewachsner, und mit der Bitte, ſein Recht ihm angedeihen zu laſſen, wendet ſich der Verfaſſer an die einſichtigen Männer, welche an den hochlöblichen kritiſchen Anſtalten des Vaterlandes arbeiten.“

Dieſes Muſter aller Schuljungenvorreden ward dem Parentanten ſelbſt einſt von ſchriftſtellernden Frauen als Exempel der Beſcheidenheit vorgehalten, und man eröffnete ihm, daß nicht jeder junge Autor mit ſolchem Anſtande auftrete.

Das Urtheil war um ſo beherzigungswerther, da die Schriftſtellerinnen in der Regel elende Schriften mit Neid betrachten, weil nach ihrer Meinung die Verfertigung derſelben eigentlich ihnen gebührt. Die Literatur iſt ſo ziemlich Kunkellehn geworden, und die Weiber ziehen ihr literariſches Küchenkraut emſig am Fuße des Parnaſſes, auf deſſen Gipfel nichts mehr gedeihen will, da die Peterſilie den Berg entſetzlich ausmergelt.

Glücklicherweiſe verändern unſre Sappherle's die Stellung, welche die Natur ihnen in der phyſiſchen Welt anwies, auch in der ſchriftſtelleriſchen nicht. Von eines Mannes muntrer Zeugungskraft getroffen, trägt die gute Sappho Neun Monate ihre Bürde, kommt ſodann, mitunter ſehr ſchwer, nieder, und empfängt die Glückwünſche der Gevatterinnen zu dem wohlgeſtalteten Kinde. Freilich unterſcheidet ſich dieſe Wochenſtube von der andern dadurch, daß in ihr die Aehnlichkeit des Neugebornen mit dem lieben Papa nicht herausgeſezt zu werden pflegt. Aber, Schriftſtellerinnen, ihr ſolltet ſelbſt ſo aufrichtig ſeyn, und wie Mütter von Kindern aus mehrern Ehen, euren Büchern immer den Taufſchein vorſetzen: Das habe ich von dem, das von dem, und das von dem.

Der Leichenredner freut ſich, daß er verheirathet, mithin verſorgt iſt; eine Dichterin bekäme er nach dieſer Expektoration wenigſtens auf keinen Fall.

Aber ich weiß nicht, wie ich zu dieſen ſonderbaren Abſchweifungen gelange, verehrte Klubbler, wären nicht eure närriſchen Geſichter dran ſchuld, die ſich, troz aller traurigen Betrachtungen, immer mehr und mehr ins Lachen kleiden. Zum Henker (Gott verzeihe den Fluch in einer Predigt!) denkt an den todten Mücke!

Aber das Lachen wird ſtärker — nun, wenn ihr die Welt nicht länger bei Täuſchung erhalten wollt, ſo thue ich es auch nicht. Mücke iſt nicht todt, ſondern hat ſich mit ſeinen Vorgeſetzten wieder ausgeſöhnt, einen Dienſt erlangt, und eine reiche Frau geheirathet. Er lobt jezt Alles, er billigt Alles, er iſt mit Allem zufrieden. Der Satiriker Mücke iſt todt, und hier

Explizit ſeine Leichenrede.

5.

Morgenbetrachtungen über den Hundeſchwanz.

Wenn in der Frühe mein kleiner Köter freundlich geſprungen kommt, und mit tauſend wurmförmigen Bewegungen des Leibes und Schweifes mir ſeine Anhänglichkeit bezeugt, ſo ſeufze ich im Stillen: Warum o Natur, warum o unzärtliche Mutter, gabſt du zum Wedeln die Luſt, ach! und den Schweif nicht dazu? — Indem ich dem Publico dieſen Obductionsbericht über mein Herz liefre, fühle ich, daß ich dabei nichts wage, denn alle Edelgeſinnte ſeufzen mir nach, und ſprechen: Ja, der Mann bringt einmal ein heimliches, ſchwerlaſtendes Gebreſten zur Sprache, und hilft unſerm Kummer zum Wort, nur leider nicht zum Schweif! — Laſſet uns, geliebte Leſer, der Betrachtung des menſchlichen Elends, welches auch in unſrer Schwanzloſigkeit beſteht, einige betrübte Augenblicke widmen!

Ich möchte wahrhaftig kein Leue ſein, welcher mit dem Schweife Ochſen erſchlägt, (wiewohl dieß heutzutage, um Platz zu bekommen, erſprießlich ſein dürfte) auch kein tibetaniſches Schaf, das den Fettſchwanz auf einer Karre nachzieht, aber einen Hundewedel zu haben — o ſeliger Gedanke! Wenn wir nach der Meinung bewährter Phyſiologen körperlich dem Schwein am ähnlichſten ſind, ſo läßt ſich dagegen die geiſtige Wahlverwandtſchaft, ja Gleichheit mit den Hunden nur von denjenigen verkennen, denen ein Geſpenſt: Humanität genannt, in Haupt und Buſen ſpukt. Denn Gott ſei Dank, wir betteln, ſchmeicheln, knurren, beißen, wie jenes Kötergeſchlecht, und ſtatt ſeiner Tugenden iſt uns eine kleine Legirung menſchlicher Laſter verliehen, mit welcher wir im großen Wechſelhauſe, als gutgeprägtes Ebenbild Gottes kurſiren.

Warum ſchnappt nun bei uns auf der Kehrſeite alles ſo glatt und kahl ab? Warum fehlt uns der maleriſche Pleonasmus, mit welchem der Hund ſeinen Charakter offenbart, und welcher auch unſrer Geſtalt erſt ihre Vollendung verleihen würde.

Wir ſehen in unſrer jetzigen Verfaſſung ſo jämmerlich defect aus, daß wir gewiß den Satirikern unter den Hunden reichlichen Stoff zum Spott über das Zerrbild ihres edlen Geſchlechts darbieten. Ja, ſchlecht würde es um die Rechtfertigung Gottes aus der Schöpfung ſtehen, wenn man nicht aus tauſend und mehreren Gründen, deren keinen ich hier anzuführen brauche, annehmen müßte, daß unſre Stammeltern im Paradieſe ſo gut beſchwänzt geweſen ſind, als ein ehrlicher Hund, und daß nur der fatale Apfelbiß, der uns um ſo vieles brachte, auch dieſen Schandfleck unſrer Natur eingebrannt hat. Gewiß, gewiß, Zuhörer, Adam und Eva wedelten im *dolce farniente* des Gartens Eden anmuthig mit den Schweifen ſich Kühlung zu, und erſt der Cherub mit dem Flammenſchwert amputirte bei der Exilirung das paradiſiſche Glied. Darum heißt das Bein, welches ſehnſüchtig nach dem Fortſatz, der einſt daran ſaß, ſchaut, ſonſt das Steißbein genannt, in der höheren Proſa das heilige Bein — es iſt immer noch geheiligt und verklärt durch den leider mangelnden Anhang — und die Araber glauben, aus dieſem Knochen werde bei Auferſtehung alles Fleiſches, unſer Körper erbaut werden. Gott helfe Jedem dann zu ſeinem Schwanze!

Denke ich mir das Schickſal derjenigen, welche nicht an Fichte und Idealismus glauben, ſo weiß ich gar nicht, was ich ſagen ſoll. Ich für meine Perſon bin Gott ſei Dank in etwas gedeckt, und ſo mit mir die Idealiſten. Die äußre Erſcheinung iſt nur eine Conſtruction der innern Thätigkeit, ein Gedankenfabrikat — warum ſollen wir, ſo gut, als wir die Welt ſetzen, nicht auch einen Schweif ſetzen, und uns einbilden, wir und die ganze Welt hätten ihn, und fingen etwas damit an? Idealiſten, macht euch deutlich, wozu wir unſre Wedel gebrauchen können, und ihr Andern, beneidet uns, oder bindet euch wenigſtens einen Zopf ein.

Unſer behaarter Vorzug giebt uns Gleichgewicht, und hindert jedes Straucheln. Wenn wir des Abends mit heißem Haupt aus dem Weinkeller kommen, — der Bediente hält uns beim Schweif, und leitet uns an dieſem Gängelbande ſicher ins Bette. Wenn wir auf ſchmalen Stegen gehn, wenn wir über Balken klettern, wenn wir ſteile Treppen erklimmen, unſre angeborne Balancierſtange oſcillirt gleichmäßig in der Luft und hält den Körper.

Wir tragen ihn mit Anſtand auf der Straße, und da man den Hut ſonſt nur zum Grüßen führte, ſo iſt dieſer Theil des Anzuges uns überflüſſig — wir grüßen mit dem Schweife rechts, links, Niedern herablaſſend, Gleichen verbindlich, Höhern ſubmiſſeſt zuwedelnd. Wir glücklichen Schwänzler! Keinen Paß brauchen wir zu löſen, die Polizei-Behörde brennt uns das Signum der Unverdächtigkeit in die Ruthe, frei gehn wir durch's Land, und Jeder braucht uns nur hinten zu beſehn, ſo weiß er, wie es um unſern Charakter ſteht. Keinen Regen, keinen Sonnenſchein fürchten wir: Gottlob, wir führen den uns inoculirten Schirm ſtets bei uns, und breiten ihn zum Schutz über das bedrohte Haupt. Denn auch darin hat die gütige Natur für uns geſorgt, daß ſie uns zu langſchwänzigen Affen machte!

Zwiſchen dem Fürſten und uns ſchlägt der Schweif eine neue ſchöne Brücke der Liebe und des Vertrauens. Fürſten lieben das Wedeln, weil ſie eben die Unterthanen für Hunde halten, und deswegen ſtets verdrießlich werden, wenn ſie der Mangel des Schweifes an den ſeinſollenden Unterſchied erinnert. Glückſeliger Monarch! Bei uns bleibſt du ſtets in der Illuſion — Was ſage ich: Illuſion! Ein Fürſt illudirt ſich nie — bei uns hegſt du nie beunruhigende Zweifel an der Wahrheit deiner Ueberzeugung. — Denn wo du erſcheinſt, da wedeln dir tauſend Wedel entgegen, wir tragen unſre ſpiralförmigen Bemühungen ſogar zu Buche, laſſen ſie in die Zeitungen ſetzen, und du entzückſt uns durch deine Herablaſſung, wie ſolches das Druckpapier vermeldet, wenn wir nur — wedeln dürfen. Schön iſt die Abwechſelung, die wir in unſre Huldigungen zu legen wiſſen.

Die Gefühle können nicht an allen Tagen gleich ſeyn, deshalb ſchwänzeln wir gewöhnlich nur im Drei-Viertel Takt, aber zum höchſten Wiegenfeſte, oder wenn der Souverain geruhte, ſich zu äußern, daß er mit Beifall das Glück des Landes wahrnehme, vibriren wir gerührt in Sechs Achteln.

Ja unſer alter Pfifficus, der Großfeldwebel, hat auch für das Heer ſchöne Variationen erfunden, und läßt die Soldaten vor dem Geſalbten des Herrn vergnügt lächelnd mit Geſchwindwedel und Paradewedel alternirend vorbeidefiliren. Soll ich denn noch den kleinen Vortheil nach dem großen nennen, daß jeder Hautboiſt ſein Notenblatt am Schweif des Anteceſſors befeſtigt hat, und nicht allein vom Blatte, ſondern auch vom Schwanze ſpielt? Soll ich Alles herausſagen, was euch Idealiſten längſt bekannt iſt? Soll ich hinzufügen, das Zoll- und Thorviſitatoren, die doch nicht ewig wachen können, ihre Wünſchelruthe zum Häuschen hinaus quer über den Weg breiten; und ſogleich aufwachen, wenn ein Defraudant der Straße kommt, und darauf tritt? Ich bitte euch, wie würden dieſe Argi beſtehen, wenn ſie das zweite Auge nicht beſäßen, das ihnen jederzeit getreulich anzeigt, wann ſie aufſtehen müſſen, um ihres Berufs zu warten, d. h. ſich beſtechen zu laſſen. Denn ein Zöllner iſt von Natur weicher Komplexion, und kann keinen Menſchen unglücklich machen, weil es ihm wehe thut, wie er ſagt. Deshalb beſtraft er den Schmuggler durch kleine Geldſtrafen, die er als Früchte der eignen Acciſe-Gerichtsbarkeit für ſich zieht, und läßt ihn übrigens laufen, damit dem Lande die Waare nicht entgehe. So iſt die Beſtechung ein wirkliches Staatsinſtitut, welches zur Territion und moraliſchen Beſſerung der Schleichhändler dient. Kommt der Kerl zu oft, ſo ergrimmt der edelmüthige Zollverweſer endlich von Amtswegen, konfiszirt und macht die Anzeige mit blutendem Herzen. Aber öfter als dreimal im Jahre ſoll letzteres auf den frequenteſten

Aemtern nicht paſſiren, dagegen der Nutzen der kleinen Geldſtrafen unendlich ſeyn. Es ſei nach dieſer Digreſſion erlaubt, noch zu bemerken, daß geſchwänzte Armeen faſt unbeſieglich ſind. Denn wofür fechten denn Schwanzloſe? Höchſtens für Weiber und Kinder, und wiegen dieſe wohl den eignen Schweif auf? — Der Schwanzgenoſſe hat recht eigentlich ſein Theuerſtes hinter ſich, und wenn er ſich zur ſchmählichen Flucht wendet, ſo iſt es in augenſcheinlicher Gefahr; deshalb verſchlingen die Glieder der Krieger ihre Heiligthümer brüderlich untereinander, und ſtehen wie eine Mauer *pro caudis*. „Mit ihm, oder auf ihm“, rufen neuſpartaniſche Mütter den ins Feld rückenden Söhnen nach, und meinen damit den oftgenannten Zierrath — das Palladium des Muths und der Freiheit.

Gott ſei Dank, noch hat der Feind von uns wenig eroberte Schweife unter ſeinen Trophäen aufzuweiſen.

Habe ich unſre Vorzüge bisher nur kurſoriſch berühren mögen, ſo verdient zweierlei beſonders hervorgehoben zu werden, nämlich:

1) unſer Verhältniß zu den Miniſtern und Großen,
2) unſer Einfluß auf die Frauen.

ad 1. *)

---

*) Dieſen Abſchnitt unterdrückt der Herausgeber, weil er zu ausgelaſſen iſt.

Die Leſer erhalten dafür zwei Seiten weißes Papier zur beliebigen Ausfüllung nach eigner Phantaſie.

ad 2. Die Frauen können nichts weniger leiden als Schmeicheleien, weshalb ſie eben denjenigen, welcher ihnen Wahrheiten ſagt, als: daß ſie Engel, Göttinnen und dgl. m. ſeyen, vor Allen begünſtigen. Und hier zeigt ſich der große Vorzug geſchwänzter Menſchen. Eine Dame hat den ganzen Tag übertriebne Lobeserhebungen anhören müſſen, dicke Weihrauchwolken umdampfen ſie, ihr Vorrath von Schamröthe iſt verbraucht, ſie ſelber von allen Angriffen auf ihre Beſcheidenheit ſo erſchöpft, daß ſie dem Verehrer nur mit matter Stimme noch zu entgegnen vermag: O Sie Schalk! Da tritt ein Schwanzſtutzer — nicht zu verwechſeln mit einem Stutzſchwanz — auf. Er weiß ſogleich, wo es der Dame fehlt. Anfangs gelinde, dann immer ſtärker wedelnd, wedelt er ſämmtliches Weihrauchsgewölk bald weg, das Frauenzimmer ſchöpft Athem und iſt im Stande, die goldne Sonne der Wahrheit zu ſchauen, aus ſeinem treuen Munde die volle Ueberzeugung zu ſchöpfen: daß ihr nichts gleiche im Himmel und auf Erden. Würde er denn wedeln, wenn es nicht gegründet wäre? flüſtert ſie in ſich hinein, indem ſie auf die ringelnde Rückenſchlange blickt. So hat er ſie erobert. Schlimm iſt es, wenn zwei Wedler um dieſelbe Dame ſich bemühn.

Da kommt es nun darauf an, wer zuerſt den Schmauch und Rauch, den fade Schmeichler verbreiteten, von ihr wegzuwedeln weiß. Ich habe oft in dieſer Hinſicht mit Erſtaunen geſehn, welche bewundernswürdige Muskelkraft in das theure Glied gelegt iſt. Der Eine begann mit Achteln zu wedeln, darauf ſetzte der Andre Sechszehntheile, flugs erhob ſich der Erſte zu Zweiunddreißigtheilen, worauf der

Zweite ihn mit Vierundſechzigtheilen ablöſete. Ja, ich kannte einen Haupt- und Normalſtutzer, der — es glaube mir, wer es kann und will — der, ſage ich, in Zweihundert und ſechs und fünfzig Theilen wedelte. Es iſt unbeſchreiblich, welchen Eindruck dieſer Stolz unſres Geſchlechts auf die Damen machte. Er kam, ſah und ſiegte, wie Cäſar. Leider durften wir ein ſo ſchönes Talent nicht lange in ſeiner Pracht und Fülle verehren. Durch die ungeheuer ſchnelle Bewegung, und durch das Hin- und Herfahren an Baum- und Strauchwerk, hatte ſich unſer Held gar bald das Rauchwerk an ſeiner Waffe abgeſtoßen, und es blieb nichts ſtehen, als die nackte Wurzel. Mit dieſer verſuchte er's noch einige Mal, es wollte aber nicht gehn, er peitſchte ſie immer gleich blutig. Nun ſetzte er ſich zur Ruhe, machte Gedichte, und wedelte darin allegoriſch und ſymboliſch. Bald ſtarb er, verzehrt von Gram über ſeine gefallne Größe. Es war ein erſchütternder Augenblick, als wir andern Schweifgenoſſen um das Bett unſres ſterbenden Bruders ſtanden. Er lag bis ans Geſicht zugedeckt, nur die erbärmlich kahle Wurzel, die ſchon kalt zu werden begann, ſtack aus dem Bette hervor, und ruhte auf einem eleganten Tabouret von Mahagoni. Ich verlange nicht, ſagte der Sterbende mit ſchwacher, brechender Stimme, daß ihr meinem Leibe beſondre Ehre anthun ſollt, aber — hier konnte er nicht weiter, er wies nur nochmals auf den Schweif, und ſank entſeelt in die Kiſſen zurück. — Wir hatten ſeinen Wink verſtanden. Sauber ward der Wedel, der theure Reſt, vom Körper abgelöſet, letzterer in der Stille auf dem Kirchhofe verſcharrt, erſtrer aber mit größter Feierlichkeit in einer ſilbernen Kapſel verſchloſſen, Abends in unſerm Pancaudão neben andern berühmten Schwänzen beigeſetzt. Dieſer Abend leuchtet in ſeinem Ernſte noch immer vor meinen Augen. Sämmtliche Leidtragende und Folgende waren in höchſter Galla, den Schweif hatte jeder unter dem linken Arme, hochfriſirt, gepudert, mit Haarbeutel verſehen. Die fackeltragenden Ehrenherrn hatten, fürwahr ſehr ſinnreich! ihren Schweifen eine beſondere Steifigkeit zu verſchaffen gewußt, und trugen auf deren Spitzen die daran befeſtigten Pechbrände. Eine unzählige Menge Damen ſchloß ſich theils dem Zuge in Karoſſen an, theils ſahen ſie von den Tribünen des Tempels den Exequien zu. Der Bruder Redner hob, als die Kapſel vor dem Heiligthume niedergeſetzt war, an: Hier ſchläft alſo der größte Wedel ſeiner Zeit …… Weiter konnte er vor Rührung nicht, er trocknete mit dem Schweif ſich die Zähren ab, alles verlor ſich unter lautem Schluchzen nach Hauſe. Sonderbar iſt es, daß der Beigeſetzte noch keine Ruhe in der Kapſel hat, vielmehr gewöhnlich in den Abend- und Theeſtunden wunderlich zu rumoren anfängt. Auch wenn Damen das Gebäude beſuchen, was ſehr häufig geſchieht, lärmt's im Gehäuſe ſehr. O der Gute, ſeufzen dann die Holdſeligen thränenfeucht, er wedelt noch immer! Nichts hilft es, daß wir täglich Seelenmeſſen für ſeine Ruhe ſingen laſſen, die Kraft der Natur iſt zu groß. Am Tage aller Schwänze, unſerm hohen Bundesfeſte, bringen wir ihm jederzeit ein ſolennes Todtenopfer. Ueber der ſilbernen Kapſel werden Streitigkeiten verglichen, Bündniſſe geſtiftet, Entſchlüſſe gefaßt. Endlich hebt man den Deckel ab —

da liegt er in unendlicher Friſche, das Sterbliche iſt von ihm gewichen, der Tod hat ihn mit den alten Reizen verklärt. Eine Fülle der Kraft regt uns bei ſeinem Anblick auf, wir ſtärken uns an ihm für jetzt und alle Zeit! So wird er der Nachwelt bewahrt, ein Typus urkräftigen Schwanzthums!

Iſt es denn nun wohl zu glauben, daß der, welcher einſehn muß, was für ein Schatz ihm gegeben, was für ein Pfund ihm anvertraut worden, dennoch im unbegreiflichſten Leichtſinn ſich des hohen Vorzugs entſchlagen kann? Und dennoch, dennoch iſt es ſo. Denn einige von uns Geſchwänzten engliſiren ſich bis auf Zollbreite, anſtatt prächtige Fahnen und Lunten den Lüften zu entfalten die Nichtswürdigen! Andre treiben andre Spiele rein, hindern den graden Wuchs, drehn das Ihrige wie Pfropfenzieher zuſammen, bohren Löcher, hängen Ringe hinein, ſchnüren ſchmale Taillen, mahlen wunderliche Figuren darauf, tragen Berloques daran — ja, Einer ſoll ſogar ſo verrückt geweſen ſeyn, die Einheit des Schweifs in unendlich viele Radien zu zerſpalten, die alle bekommen ſind, und ſo läuft dieſer Kerl, uns zum Scandal, die wir den Urſchwanz verehren, ſich aber zum größten Vergnügen, mit dem unſinnigſten Büſchel umher, eine wahre wandelnde Traveſtie reiner Beſchweiftheit! Nein, der Staat müßte ein Einſehen haben, und ſolche gräßliche Verſtümmlungen, welche Sitten und Geſchmack vergiften, ſtreng unterſagen. Der Staat darf dieß, denn er hat, wie über alle Dinge in ſeinem Bereich, ſo auch über die darin gewachſenen Schwänze, das *Dominium eminens* — Obereigenthum — und dem einzelnen Beſitzer ſteht nur der Fruchtgenuß und Nießbrauch ſeines *Accessorii* zu. — Bei dem Worte: *Accessorium* fällt mir noch eine Bemerkung ein, die ich einflicken muß, ſo wenig ſie an dieſen Ort gehört. Welche Mühe macht es, ungeſchwänzten Studenten die Rechtsregel:

Accessorium sequitur suum principale

begreiflich zu machen. Ich wenigſtens konnte ſie erſt gar nicht recht faſſen, da ich als Student noch nicht Idealiſt war. Aber Schwanzſtudenten faſſen ſie leicht. Denn der Schwanzprofeſſor erläutert ſie an folgendem Beiſpiele, wenn er das Collegium beſchließt. Meine Herrn! (er ſchlägt das Heft zu) Sehen Sie ſich an. Sie ſind das *Principale*, ihr Schweif das *Accessorium*. Nun ſtehn Sie auf! (ſie thun es) Nun gehn Sie aus dem Hörſaal! (es geſchieht) Was bemerken Sie? — ruft der Profeſſor den Abziehenden durch das Fenſter nach. *Accessorium sequitur suum principale!* brüllen froh die Jünglinge, und greifen erleuchtet an die cohärenten Nebenſachen.

Aber, o Himmel! o Jammer! o Wehe! Eben greif' ich auch in der Extaſe wohin, und fühle nur das unglückliche *Principale*. Kein Realſchwanz erfreut mich, der Ideenſchwanz hat mich geäfft! Ja, ſo geht es, lange ſpinnt der Idealiſt Welt und Erſcheinungen, wie der Kanker den Faden, aus ſich ſelber, dann tritt die rohe Gewalt des Aeußern um ſo zerſtörender ein. Muſen, tröſtet den traurigen Philoſophen *sine cauda!* Elegiſch begann ich, elegiſch will ich enden, denn die Elegie iſt doch die menſchlichſte aller Dichtungen. Ich klage:

„Sage, warum o Natur, warum o unzärtliche Mutter,“
Gabſt du zum Wedeln die Luſt, ach und den Schwanz nicht dazu?
Hätt' ich ein Schwänzchen doch nur, ſo groß, wie des Ferkelchens Ranke,
Wahrlich ich wäre ja froh, brauchte des Größeren nicht!
Aber ſchwanzlos zu gehn durch's ſchwanzbedürftige Leben:
Schwanzen mögte man drob lieber das Leben ſogleich!
Hätt' ich den ſchwänzelnden Schwanz, wie wollt' ich ſchwänzeln, ihr Götter!
Schwänzelte Tage hindurch, ſchwänzelte ſelbſt in der Nacht.
So die Stunden verwedelnd, ein wedelgewaltiger Wedler,
Sänk' ich wedelnd dahin, wedelt' ich ſcheidend hinab!
Aber die ſeligen Götter, ſich ſelber wedelgenugſam
Achten nicht wedelnden Flehns, taub dem beflügelten Wunſch.
Darum weil mir verſagt des Wedelns unendliche Wonne,
Wedle du wedelndes Lied, wedle mir Ruhe in's Herz!

6.

Abendlied

des alten Wächters an der Lünner Schlachtſäule.

Wie die Wolke, gebildet aus Nebeln der Wehmuth, angeſtrahlt vom Lichte der Sonne, ziehe mein Lied dahin, dunkel und ſchillernd zugleich, klagend und preiſend!

Halte o Lied, verweile dich hier! Du ſchwebſt über dem Thale, die Geiſter der Helden ſteigen empor, die Geiſter der Helden horchen, ob du ſie würdig feierſt.

Selig ſeid ihr, frühe Gefallene! Selig die Mütter, die euch ſäugten, ſelig die Väter, die euch bis

Hüften gürtetet, ſelig die Bräute, die um euch klagen, ſelig die Städte, die eurer in geweihten Hallen denken!

Auf den Bergen glommen muthige Feuer empor! Hehrer Ruf durchdrang die Berge und Thäler, die Ebnen und Haiden. Eure Wangen waren roth, eure Sehnen geſpannt, eure Bruſt war voll von Gedanken der Unſterblichkeit!

So ſchrittet ihr beherzt zum ernſten Feſte. Hochzeitliche Kleider hattet ihr angezogen, keinen Bettler ließ der Todeskönig zum Mahle.

Aus tiefen Bechern wurde getrunken, purpurrother Wein ſprudelte hoch auf!

Ich preiſe dich, Scharnhorſt, Führer des ſtattlichen Reigens, hell blickſt du auf, nachdenklichernſt umkreiſeſt du die Säule. Sinneſt du auch jenſeits fort? Ich preiſe euch Alle!

Ihr hattet die kleinen Sorgen abgethan, ihr ſanket dahin im Gefühl des Opfertodes, eure Seelen ſtanden vor Gott, euer brechendes Auge ſah den glänzenden Morgen.

O des ſchönen, des lieblichen Wahns!

Mein Mund iſt ſchwach, und meine Stimme verhallet in der Wüſte!

Selig ſeyd ihr, Gefallene! Uns hat der Dämon den Fuß in Schlingen der Hölle verſtrickt, wir taumeln dahin und dorthin, bei dem unerfreulichen Scheine des blaſſen weißlichen Himmels.

Erloſchne Feuer, ſtinkender Dampf, unheimliches Schweigen, unterbrochen von Rabengekrächze!

Ihr aber lebet die Zeit, die keine Zeit mehr iſt.

Ich will nicht um mich ſchaun, ich will meine Augen zudrücken vor den herandringenden Larven, ich will an eurer Säule mich feſthalten.

Kommet her zu mir, die der ſchwüle Tag bedrückt, kommet her zu mir Alle, mit mir zu preiſen die Todten!

Vermiſchte Gedanken.

Zweite Fenſterſcheibe.

Wenn man lange den Thorheiten der Menſchen nachgelaufen iſt, ſo kommt Einem das Gefühl, welches der wilde Jäger haben mag, der, ſelbſt Geſpenſt, Geſpenſter von Hirſchen und Rehen hetzt. Eine freudloſe, träumeriſche Jagd! Das Gute iſt allein auf die Dauer beachtungswerth, zu ihm und der Wahrheit ſehnt ſich das Herz immer zurück.

Morgen iſt Lambertusabend. Die Kinder ſitzen auf den Straßen um ein Stümpfchen Licht, umgeben von mancherlei Kranzwerk, tanzen um daſſelbe, und ſingen Liederchen, von denen ich eins behalten habe:

Morgen iſt Lambertiabend,
Mein Vater kauft'n Hering,
Mein Vater 'n Stück,
Meine Mutter 'n Stück,
Die Kinder kriegen den Roggen.

Das geht ſo ohne Ende fort. Gute Vorſicht, du wiederholſt in jedem Zeitalter die Unſchuld des erſten, und wir Stumpfſinnigen merken nicht darauf, klagen nur immer, und legen nicht Hand an. Ich will verſuchen, mich der Kinder anzunehmen.

Da hätte ich nun unverſehens eine ganze Klippſchule! Es iſt gar nicht ſchwer, Lehrer ſeyn, wenn man nur ein Herz zu den Dingern hat.

Geſtern, als ich nach Hauſe kam, hörte ich in meiner Stube Geräuſch. Ein junger Kerl hatte ſich eingeſchlichen, und brach am Schloſſe der Commode. Ich trat raſch ins Zimmer. Da, mein Freund! rief ich, nehmt den Schlüſſel, das Brechen wird euch ſauer, ſucht euch aus, was ihr bedürft, viel habe ich nicht, indeſſen kann ich noch mit euch theilen. Der Menſch ſah mich ſtier an, wurde blutroth, eine große Thräne ſchlich aus ſeinem Auge, er küßte mir die Hand, und ſagte: Ich will in die Kirche gehn, Gott um Verzeihung zu bitten. Thut das, verſetzte ich, und hier iſt etwas, eurer Noth abzuhelfen. Nein! Nein! ſchrie er, und ſtürzte fort.

Wer biſt du, Fremder, der du meinen Spaziergängen ſeit einigen Wochen ihre Einſamkeit raubſt? Soll ich nicht allein bleiben? Du biſt mir gefährlich. — Geſtern ſprach ich mit ihm über die Mönche, die Einſiedler und ähnliche Abgeſchiedne. Ich fürchtete ſchon, auch von ihm Reden gegen die Unthätigkeit ſolcher Lebensweiſen zu vernehmen.

Nicht alles Strampeln mit Händen und Füßen — ſprach er — iſt Arbeit; der Baum, die Aehre wächſt unſichtbar, und nützt am Ende doch gewiß. Sie z. B. möchten Vielen wohl für einen Müſſiggänger gelten, ich glaube, daß Sie eine höchſtpractiſche Natur ſind, oder wenigſtens dazu reifen.

Nun kann Niemand jetzt weniger Werth auf allgemeine Liebesverſicherungen, wodurch gutmüthige Menſchen ſich vom wahren energiſchen Antheil loskaufen, legen, als ich, aber wenn Einem das aus fremdem Munde klar entgegentönt, was man wirklich unbewußt in ſich trägt, das iſt denn doch eine Freude.

Es dringt mir oft ſo wallend von der Bruſt zum Kopfe, wie ein Meer der Liebe. Das ſind Gnaden, denn ich habe es nicht verdient, und kann davon nicht reden, vielweniger ſchreiben.

„Der Menſch iſt mir doch auch gar nichts!" — Was biſt du denn dem Menſchen, mein Freund?

Und ſo werft nur erſt eure Selbſtſucht, euer Haſchen nach angenehmer Beſchwichtigung ab, und ihr ſollt ſeyn, wie Alles um euch her ſich erneun und verjüngen wird.

„Das Leben kommt mir verwickelt vor!" Weil du Ehre, Gut und Geld erwerben, auch daneben heirathen willſt. Aber beſchränke dich einmal darauf, dein Tagwerk nach beſtem Gewiſſen zu verrichten, den Nächſten zu lieben und Gott zu fürchten — du wirſt ganz einfach leben können.

Der Gedanke, daß ich allein ſtehe auf der Welt, drang heute mit ſchwarzen Rieſenfittichen an meine Seele. Ich konnte es in der Klauſe nicht mehr aushalten, lief zu dem kranken Bekannten, ſetzte mich vor ſein Bette, reichte ihm die Arzenei, war ihm behülflich.

Als ich ihn verließ, fühlte ich mich wohler, denn ich hatte einem Menſchen Liebe erzeigt, und das iſt der beſte Erſatz für entbehrte Liebe.

Wer keinen Glauben hat, ſucht ſich durch Schwärmerei zu befriedigen. Die Atheiſten ſind meiſt Sterndeuter und Vögelbeſchauer.

Tiberius und die Auguren verſtehn ſich! Ja, aber nicht Tiberius und die Apoſtel.

Ob das Chriſtenthum aus der Welt verſchwinden wird? Gewiß. Aber einige Wächter des Tempels werden das heilige Feuer die lange Nacht hindurch nähren, bis es Zeit iſt, die Pforten aufzuſchließen, und das Volk wieder zum Altar zu laſſen.

Offenbarungen ſind Blitze, durch ſchwarzes Gewölk aus einer höhern Lichtwelt herabſchießend. Das unendliche Meer des Glanzes iſt deinem Auge nicht gezeigt, welches bei dem Anblicke erblinden würde. Eine Verſtandesconſequenz zwiſchen den einzelnen Lehren zu behaupten, iſt deshalb nicht möglich, weil die Ueberſicht des Ganzen fehlt.

Auguſtins Confeſſionen haben mich durchaus inne. Das iſt ein Buch, geeignet, das Innerſte umzukehren. Sie lehren noch etwas Andres, als was ſie unmittelbar ausſprechen.

Der Laſterhafte erhebt ſich aus dem Pfuhl, kehrt zur Tugend zurück, und verſöhnt ſich mit Gott. Aber die verſcherzte Unſchuld rächt ſich, denn es giebt nun gar nichts Unſchuldiges mehr für ihn, und diejenigen

Dinge, woran eine heitre Menſchheit argloſe Freude empfindet, ſind ihm eben ſo viele Stricke des Böſen. Die Reue führt zum monotonen Rigoriſmus.

Chriſtus ließ die Kinder zu ſich kommen und ſprach: So ihr nicht werdet, wie dieſe — Die Kinder aber ſpielen ſo gern! Wer das Spiel nicht achtet, kann kein Chriſt in der vollſten, lieblichſten Bedeutung des Worts ſeyn. Dagegen hat der Biſchof von Hippo eine ſo klare Einſicht in den ſittlichen Verfall des Menſchen, daß man zurückfährt, wenn man ihn lieſ't.

Die Erkenntniß zeugt nicht immer das Wollen, ja ſie ſchwächt oft die Kraft dazu. Der Glaube zeugt aber immer die Liebe, ihren Eifer und Muth.

„Ich übe die Tugend um der Tugend willen, ich bedarf keiner Unſterblichkeit.“ Wie ihr euch dabei etwas zu denken vermögt, das begreiſe ich nicht. Nur ewige Weſen können ſich ja in ein Verhältniß ſtellen zu dem, was nicht von dieſer hinfälligen Sinnenwelt iſt. Die Tugend wird ſich dafür bedanken, in Gefäßen von Thon einzukehren, welche morgen oder übermorgen zerbrechen.

O ihr herzloſen Schänder des Heiligthums! Ihr armen Zerſtörer des Tempels! Keine Perſönlichkeit ſoll fortbeſtehn, kein Wiederfinden hierverbundner Seelen zu hoffen ſeyn? Es kann ſo etwas nur von denen geſprochen werden, die das Geheimniß der Individualität nicht ahnen.

Gott hat zu ewigem Gegenſatze mit ſich ſelbſt, die Welt hingeſtellt, und wie er im Reinen und Allgemeinen ruht, ſo gründete die wirkende Liebe ihre Schöpfung auf das Vielfache und Beſondere. Glaubt ihr, daß ein Rückſchritt möglich ſey? Ich nicht. Die vollkommenſten Weſen ſind ſchon hienieden die allerindividuellſten, das an ihnen, was ſich nicht unter eine allgemeine Rubrik bringen läßt, iſt ihr Vorzug. Das hingegen, wodurch ſie mit der Gattung zuſammenhangen, iſt die irrdiſche Schlacke, welche hinwegſchwinden wird, wenn der Leib zerbricht. Dann wird jeder Edelſtein in ſeiner eigenthümlichen Farbe glänzen, und die Herrlichkeit Gottes offenbaren. Denn der Höchſte zieht ſeinen Erſchaffnen keine Uniform an.

Das Wiederfinden aber? — Ich halte die ächte Neigung für einen Schatz der Seele,' den ſie ſich nicht rauben läßt. Sie iſt nichts Zufälliges, nichts Gemachtes, nichts Angeeignetes. Sie muß daher, wenn die Seele ihr Weſen behält, fortbeſtehn. Vielleicht, daß wir nicht mit leiblichen Augen uns wiederſchauen, aber die Geiſter halten den Schwur der Treue, indem ſie auch Jenſeits wechſelſeitige Anziehung üben.

Er ſteht im Mittelpunkt der Welt,
Und ſchickt die Strahlen aus ins Feld:
Ob je der Strahl zur Mitte kehrt?
Ja, wenn er ſich, forteilend mehrt.
Befördert dieß Geheimniß nur:
Je näher Gott, je mehr Natur!

Du ſollſt den Herrn in deinem Fleiſch erkennen!
Fühlſt du das Herz dir nicht im Buſen brennen?

„Die Nachexiſtenz ſetzt die Präexiſtenz voraus.“ Möglich, mein Freund, thut aber nichts zur Sache. Wir Menſchen ſind angewieſen, die Stufen zu betrachten, welche vor uns ſind, nicht nach denen zu ſchaun, welche wir vielleicht ſchon zurückgelegt haben. Es wäre kein Auskommen mit uns, wenn wir erführen, daß wir aus untern Klaſſen des großen Weltgymnaſii bereits in die höhern verſetzt worden ſeyen.

Wie muß mich jetzt, da ich, beſchäftigt mit ernſthaften Dingen, den Flug der Zeit nicht merke, das alte Volkslied treffen, von der Commandantentochter zu Grozwardein, die an ihrem Hochzeittage verſchwand, und lange Jahre bei Gott war, bis ſie zurückkehrte, um zu ſterben!

Ich fand das Lied heute im Wunderhorn von Arnim und Brentano.

Die verſchollne Thereſia begleitet mich über Feld, überall, ja ſie ſteht des Nachts an meinem Lager. Sie ſpricht nicht, aber ihr Blick iſt durchdringend. Mir iſt oft, als ſähe ich in einen tiefen Brunnen. Zwei Eimer ſind in ewiger Bewegung, der eine ſteigt, der andre fällt. Die hinabrinnenden Tropfen machen ein ſonderbares, unharmoniſches Geräuſch. Aber in dem Augenblicke, da beide Eimer in gleicher Höhe ſich begegnen, ſtoßen ſie zuſammen, das herrlichſte Farbenſpiel bringt aus ihren zitternden Schwingungen herauf, und zugleich bewirken die vereinigtfallenden Tropfen unten auf dem Waſſerſpiegel eine geheimnißvolle Muſik.

Dieſes Bild, welches mich erfreut und drückt, wiederholt ſich hundertmal des Tages.

Soll ich mich an die zuſammenſtoßenden Eimer wagen? Soll ich Thereſien erſcheinen laſſen?

Die Verſcholne.

Perſonen.

Thereſia.
Ritter Hugo von Finkenſtein.
Thereſe, ſeine Tochter.
Ritter Adalbert.
Konrad, deſſen Knapp.
Die Aebtiſſin von Sanct Claren.
Thürmer }
Schloßvogt } von Finkenſtein.
Knappen.

Freier Platz. Abend.

Adalbert, Konrad, Knappen in der Entfernung.

Adalbert.

Wie? du kamſt nicht in die Burg?

Konrad.

Es war unmöglich. Ich drückte mich ſacht um den Felſen, ſo, daß mich der Thürmer nicht ſehn konnte, und dachte ſchon, ich hätt's an allen Zipfeln. Aber wie ich zum Graben gelange, ſiehe da — iſt die Brücke aufgezogen, und der Kerl oben auf der Warte antwortete nicht einmal, als ich rief, ſondern pfiff ſich ein Stückchen. Der Graben iſt verdammt tief, ich weiß es aus Erfahrung, oder eigentlich aus Ertränkung, ſie haben mich, da ich mit euch in Finkenſtein war, einmal abgeprügelt und hineingeworfen. Ich hatte nicht Luſt, das Schwimmbad ſchon wieder zu nehmen, und trollte unverrichteter Sache ab.

Adalbert.

Sahſt du das Fräulein nicht luſtwandeln?

Konrad.

Nicht einen Schuh von ihr. Herr, ich glaub' im Ernſt, die gute Mutter Kirche ſtreckt den langen Arm nach eurem Schätzchen.

Adalbert.

Ihre Anſtalten beſtärken meinen Verdacht. Und ſetztet ihr Drachen zu Hütern, ich rette dich, armes Opfer! Es gilt nun das Letzte. Schließt das Kloſter ſie erſt ein, ſo iſt ſie mir verloren. — (zu Konrad) Du mußt wieder zurück. Laß dir von Iſing den Pilgermantel meines Vaters geben, drück den Hut tief in die Augen, mache dich ſo unkenntlich, wie möglich. Das heilige Kleid öffnet dir die Pforte. Unter dieſer Hülle täuſchen zu müſſen, es iſt bös! — Philipp hat die Flaſche mit dem Schlaftrunk, den mir der italieniſche Doctor ſchenkte. Beneble den Thürmer, dringe dann in das Schloß, dränge dich an den Vogt, er iſt ein Schwätzer. Sei liſtig, forſche ihn aus, und erfährſt du, was wir vermuthen, ſo komm raſch zurück, laß die Brücke nieder, hänge die Ketten aus, ich warte auf dich mit den Reiſigen bei der Mühle.

Konrad.

Ich will ihnen Künſte vormachen, wie der Zaubrer Merlin. Nur noch eine Frage, ſchmeckt der Schlaftrunk gut?

Adalbert.

Süß, wie Malvaſier.

Konrad.

O edle Tugend der Enthaltſamkeit, ſo wirſt du um eine ſcharfe Klippe ſchiffen müſſen! Betet guter Herr für euren Diener, daß ihn der Durſt nicht allzuſtark anwandle. O gefährlicher Schlaftrunk!

Adalbert.

Ich bin nicht aufgelegt, über dich zu lachen. Beeile dich und ſei vorſichtig, hörſt du?

Konrad.

Ein Spitzbube, wie immer! Zieht kein vornehmes Geſicht. So lang ihr das Fräulein nicht habt, jagt ihr mich nicht fort, ich mag machen, was ich will.

(ab.)

Adalbert. (allein.)

Thereſe! dich heute in meine Arme zu ſchließen! Iſt es Hoffnung, iſt es Furcht, daß meine Bruſt hoch aufſchlägt? Warum beb ich? — Jungfrauenraub — Adalbert, geſtehe dir, du biſt im Begriff, etwas Schreckliches auszuführen! Heiliger Gott, der du ſo viele Herzen haſt, die dir freiwillig dienen, laß mir das Mädchen! Den Kerker der unſchuldig Gefangnen öffnen, die Feſſeln löſen, die ein abgelebtfrömmelnder Greis, die das eigennützige Weib ſchmiedete, nein, es kann nicht Sünde ſeyn! Muth, Adalbert! Und du zürnender, unbefriedigter Schatten meines Vaters, vergieb dem Sohn, wenn ihn die Liebe auf einen Augenblick von den Spuren deines Mörders abzieht, und zu ihren blumigen Wieſen lockt. Geduld, mein Vater! Die Rache ſoll um ſo eifriger nachher an ihr Werk gehen.

(ab in den Grund.)

Schloß Finkenſtein. Thurmſtube.

Der Thürmer (allein.)

Aufpaſſen heute, aufpaſſen morgen, aufpaſſen von Neujahr bis Sylveſter, die Sache hat eine ſanfte Gleichförmigkeit, und ich könnte mir den Trunk darüber angewöhnen, wär' ich nicht ein Thürmer von Grundſätzen.

Blitz, was der Wind pfeift! Sie müſſen mir einmal wieder die Fenſterſcheiben in Blei faſſen, man wird noch kontrakt von dem Zuge.

(Er ſieht aus dem Fenſter.)

Eine Finſterniß zum Greifen, und die alte Diebeslaterne hat auch ihren Docht nicht aufgeſteckt. Es wird Keiner die Burg forttragen, und ich ſehe nicht ab, warum der Wächter nicht ein bischen übernicken ſoll.

(Er ſetzt ſich auf einen Seſſel.)

Wann auch der Thurmwart heut nicht wacht,
So wird Schloß Finkenſtein durch Nacht bewacht —

Es geht über Menſchenbegriffe, was die Einſamkeit alles aus dem Menſchen macht. Ich glaube, wenn ich lange in dieſem Poſten bleibe, werd' ich der beſte Minneſänger auf zehn Meilen. Ich hab' keinen Zeitvertreib hier oben, da ſpintiſir' ich ſo in der Stille an den Wörtern und guten Gedanken herum: labend — Abend, Sonnen — Wonnen, Herzen — Schmerzen, Schweinen — reinen — und meinen durch's ganze A. B. C. und ehe ich mir's da verſehe, iſt ein Lied fertig, aus purer Langerweile.

(Es ſchellt.) Nun, was giebt's nachtſchlafender Zeit?

(Es ſchellt wieder.) Wer ſteht denn draußen? (Er ſteht und ruft hinaus.) Geht vorüber, hier wird Keinem aufgethan! (Horcht auf Antwort.) Ein armer Pilger? — Ja, der muß herein, erführ's der Herr, daß ich ihn weggewieſen, ich käm' vom Dienſt. (Hinausrufend.) Hört, armer Pilger, ihr wollt gern in die Burg, und ich will nicht gern hinunter, ich bin ein erſtaunend empfindſamer Mann gegen die Abendkälte, und könnte den Tod davon haben, alſo thut mir den Gefallen, und geht links um den Graben, und wenn ihr links herum ſeyd, ſo ſeht ihr einen großen Rüſterbuſch, ihr könnt ihn ſchon ſehen, es iſt hübſch ſternenhell, und vielleicht geht auch der Mond noch auf bis dahin — und wenn ihr den Rüſterbuſch ſeht, ſo laßt euch getroſt hinab, das Waſſer iſt da flach, und Steine ſind gelegt, ihr kommt gut herüber und ſeyd dann auf dem Fußſteig hier nach dem Thor hin. (Schließt das Fenſter.)

Es ſoll's Keiner wiſſen, daß der Vogt ſich den Weg angelegt hat, um das geſtohlne Korn fortzutragen, nun mit dem Pilger hat's nicht Gefahr. Ich wollte, das heilige Grab wäre zum Kuckuk, und alle Pilgrimme dazu, die hinziehn, und ehrliche Leute ſo ſpät am Abend in der Ruhe ſtören! (Klopfen.) Herein!

Konrad (als Pilger tritt auf.)

Gelobt ſei Jeſus Chriſt.

Thürmer.

In Ewigkeit, Amen.

Konrad.

Vergönnt mir, daß ich raſten darf an dieſem Ort.

Thürmer.

Geht zu meinem Herrn, er wird euch wohl aufnehmen.

Konrad.

Ich habe ein Gelübde gethan, während meiner Pilgerſchaft in keinem Hauſe zu übernachten.

Thürmer.

Das iſt, mit eurer Erlaubniß, ein ſchnurriges Gelübde. Wozu baut man die Häuſer?

Konrad.

Außerdem verſpüre ich die zärtlichſte Neigung zu allen Thürmern, und ſchätze mich glücklich, wenn ich einem dieſer Edeln nahe bleiben darf.

Thürmer.

Wie ſagt ihr?

Konrad.

Ich fand ſtets ſo viel Großmuth, Biederſinn und wackres Weſen bei den guten Thürmern —

Thürmer.

Wirklich?

Konrad.

Ich ward immer ſo aufgeklärt durch die Einſichten und das Geſpräch der weiſen Thürmer —

Thürmer.

Wahrhaftig?

Konrad.

Könige und Kaiſer ſind mir nie ſo lieb geweſen, als ein vortrefflicher Thürmer —

Thürmer.

O je!

Konrad.

Aber erlaubt mir, das Lob der guten, weiſen und vortrefflichen Thürmer mit vollem Magen fortſetzen zu dürfen. Ich bin hungrig und durſtig, und will meine kärgliche Abendmahlzeit in eurer ſchätzbaren Gegenwart zu mir nehmen.

(Er ſetzt ſich an den Tiſch und zieht Flaſche, Becher und ein Weißbrod heraus.)

Thürmer.

Das Eſſen habt ihr alſo doch nicht verſchworen, da läßt ſich's noch ertragen.

Konrad.

Was der Leib zu ſeiner Erhaltung bedarf, mehr nicht. (Wie er leckt und züngelt.) Darf ich euch die Hälfte meines Brod's anbieten?

Thürmer.

Für Brod dank' ich. — Ihr trinkt wohl Waſſer?

Konrad.

Ach nein, s'iſt ſüßes Zeug, es wird wohl nichts für euch ſeyn. Beliebt euch indeſſen?

Thürmer.

Ei Gott ſoll mich bewahren! Ihr habt euch immer zu Thürmern gehalten, kennt ihr unſre Pflichten nicht beſſer? Wir ſollen unverſoffen, nüchtern, wachſam und laut vom Halſe ſeyn. Wie können wir laut vom Halſe, wenn wir nicht wachſam, wie wachſam, wenn wir nicht nüchtern, wie nüchtern ſeyn, wenn wir nicht unverſoffen ſind? Wachſamkeit, ehrwürdiger Pilgrim — ſchenkt doch ein! — Wachſamkeit iſt eine Tugend, die mehr ſagen will als Schlaf. Seht mich an. Da ſtehe ich in meiner Wachſamkeit ohne Schlaf — ſchenkt nur voll! — ein aufgeräumter, brauchbarer Mann, ein ſtraffes Gewächs vom Haupt zum Fuß — legt mich zu Bette, macht mich ſchlaftrunken, ihr werdet wenig mit mir anfangen. Wachſamkeit, ſag' ich euch — ſauft nur nicht alles aus, laßt mich 'mal probiren vom Süßen!

Konrad (reicht den Becher.)

Wohl bekomm's!

Thürmer.

Eure Geſundheit! (Trinkt.) Alle gute Geiſter! Ein liebenswürdiger Saft. — Heiliger Vater Noah, du warſt der größte Pfifficus deiner Zeit! Wo wachſen dieſe glückſeligen Reben, edler Pilgrim? (Trinkt.) Ein ſchönes Bier!

Konrad (einſchenkend.)

Es dauert mich, lieber, würdiger Mann, daß ich nicht noch mehr von der Sorte mitgebracht habe, da ſie euch zu munden ſcheint. 'S iſt Wein vom Berge Zion, bei Jeruſalem, man heißt ihn Davids Thränen, und achtet ihn dort für den ſchlechtſten.

Thürmer.

Für den ſchlechtſten? Peſt, beleidigt mir das Getränk nicht. (Trinkt.) Möpschen! Ein wahrer Seelentroſt, Nahrung für Geiſt und Herz, denkenden Thürmern ganz anzuempfehlen. Pilgrim, ſagt mir den nächſten Weg nach Jeruſalem!

Konrad.

Wollt ihr hin?

Thürmer.

Morgen. Sieh Bruder, alter Junge, eine Wallfahrt thut meiner Seele Noth, ich habe manches mir eingebrockt, warum hat mir unſer Herrgott die langen Finger gegeben! Sag mir doch Bruder, iſt's links oder rechts von Jeruſalem, wo die Davidsthränen wachſen?

Konrad.

Du ſiehſt den Berg gleich, Bruder, wenn du Jeruſalem ſiehſt. Aber ein großer feuerſpeiender Vogel Greif ſitzt vor dem Berge.

Thürmer.

Das iſt dumm von dem Vogel, Bruder. Kann man keinen Schleifweg gehn, wie du eben?

Konrad.

Bruder, du ſagſt zu dem Greif bloß: Gallimathias! dann ſinkt er in den Boden.

Thürmer.

Galli — ſchreib mir's auf Bruder, ſonſt vergeß' ich's. Noch 'ne Thräne, Bruder! (Konrad ſchenkt ein.) Vor Alters, Bruder, verſtehſt du mich? haben die Menſchen mehr gekonnt, als Brod eſſen. Davidsthränen? Dumme Streiche, bitt' ich dich um Jeſus Gotteswillen Bruder, wer kann jetzt ſolche Thränen weinen?

Konrad.

Das war auch ein König, Bruder, der David.

Thürmer.

Wenn ich ſo ſüße Thränen bei mir hätte, Bruder, ich wollte traurig ſeyn die ganze Woche, und am Sonntag in Verzweiflung — ich weinte mir die Augen aus dem Kopf. (Hält den Becher hin.) Laß einlaufen, Bruder!

Konrad.

Er iſt noch voll.

Thürmer.

Voll? Wie kannſt du dich unterſtehn, voll zu ſeyn? (Trinkt aus.)

Konrad (ſchenkt ein.)

(Nun biſt du bald reif!) Sag Brüderchen, was giebt's denn heut im Schloß, daß ihr euch ſo verwahrt?

Thürmer.

Hör, ſo mußt du keinen aufgeweckten Menſchen fragen. Ich bekümmre mich nicht um die Wirthſchaft unten, ich bin über der Wirthſchaft, ich bin außer der Wirthſchaft — — (trinkt) Ohe — es kommt mir danach ſo ein wachſames Gähnen, ſo ein innerliches Etwas —

Konrad (einſchenkend.)

Zu guter Letzt 'n Schluck, Bruder.

Thürmer.

Zu guter erſt wäre beſſer. (Trinkt.) Geh nicht fort!

Konrad.

Ich bleibe. (der Kerl hat eine zähe Natur, die Flaſche iſt leer.)

Thürmer.

Ich find' es ſchlecht, daß du euren Bruder im Stich läßt! Warte nur noch eine halbe Stunde, dann bin ich äußerſt liebenswürdig —

Konrad.

Du biſt auf dem Wege.

Thürmer.

Mache mich nicht confus! Siehſt du Bruder — verſtehſt du mich? ich ſoll heute immer, verſtehſt du mich? nach dem Scharfenſtein kucken — verſtehſt du mich? und alles melden — verſtehſt du mich? — Alſo verſtehſt du mich? — (Fällt zu Boden.)

Konrad.

Nicht ganz, Bruder! Ein ſchlechtes Vergnügen, trocknen Maules dabei ſtehn zu müſſen, wenn der Andre ſelig wird. Euer Nierenſteiner, Herr Ritter, ſoll aber fließen nach gethaner Arbeit. Das erſte

Stück ging trefflich. — Hurtig die Brücke hinabgelaſſen, und dann zum Vogt!

Ab.

Bogengang in der Burg. Im Grunde eine große Flügelthür, zu welcher Stufen führen. Mehrere Ampeln hängen von der Decke, ſind jedoch noch nicht angezündet.

(**Schloßvogt** kommt mit einem Lichte, geht durch den Bogengang und durch die Flügelthüre ab.)

Konrad. (tritt auf.)

Herr Vogt! Er hört nicht. Ich will ihn hier erwarten und meinen Part überlegen. Neugierig darf ich nicht ſein, wer einen Rock trägt, wie ich, der muß die irdiſchen Neuigkeiten an ſich kommen laſſen. Heidengott Merkurius hilf, daß deine Baſe Venus zu dem Ihrigen gelange! Ich denke, ich bringe den Vogt auf ihre alte Schnurre zu reden, von der verlornen Jungfer, das iſt der Speck, womit man hier die Mäuſe fängt, wenn ſie davon anfangen, ſo kommen ſie vom Hundertſten in's Tauſendſte. (Er zieht ſich zurück.)

Schloßvogt (kommt durch die Flügelthür zurück.)

Die Lichter brennen, die Tücher glänzen, die Kränze duften, es iſt ein erhabner Anblick, und ich, der ich alles ſo hübſch beſorgt habe, denke wenigſtens ein halber oder Zweidrittel = Heiliger zu werden, wenn mein Herr den ganzen Schein kriegt. (Singt, indem er beginnt, die Ampeln anzuzünden:)

Der Ritter Hugo von Finkenſtein,
Der hatt' ein einzig Töchterlein:

Thereſia ihr Name war,
Gott'sfürchtig, züchtig, keuſch und klar —

Konrad (vortretend.)

(Erwünſcht, das Räderwerk iſt im Gange!) Guten Abend. Ihr ſingt da ein ſchönes Lied, fahrt fort, wenn ich bitten darf, ich hörte lange keinen angenehmern Baß.

Vogt.

Ja, der Vortrag thut viel bei der Sache, wie ihr ſehr richtig bemerkt.

(Singt:)

Sie war von ihrer Jugend an
Der Andacht alſo zugethan:
Mit Beten, Singen allezeit
Lobt' ſie die heilig' Dreifaltigkeit.

Ein edler Herr thät um ſie frein,
Der Vater gab den Willen drein —
Die Mutter zu der Tochter ſpricht:
Mein Kind nur dieſen laſſe nicht.

Die Tochter ſprach: Ach Mutter mein,
Das kann und mag ja nicht ſo ſein,
Mein Bräutigam iſt ſchon beſtellt,
Derſelb' iſt nicht auf dieſer Welt.

Der Vater ſprach: Es kann nicht ſein;
Mein Kind, das bilde dir nicht ein:
Wo willt du bleiben mit der Zeit?
Sehr alt ſind wir ſchon alle beid'!

Der edle Herr bald wieder kam,
Da ſtellte man die Hochzeit an:
Denn alles war voraus bereit,
Die Braut war voller Traurigkeit.

Sie ging in ihren Garten früh —

Konrad.

Weiter!

Vogt.

Ich kann nicht.

Konrad.

Ihr foppt mich. Was that ſie im Garten?

Vogt.

Ich weiß nicht.

Konrad.

Das Lied wird davon wiſſen.

Vogt.

Es iſt rein aus.

Konrad.

Das war ein ſonderbarer Schluß.

Vogt.

So ſonderbar, als die ganze Geſchichte.

Konrad.

Mährchen, wollt ihr ſagen. In der Wirklichkeit giebt es Keine, die traurig wird, wenn der irdiſche Bräutigam ſich meldet.

Vogt.

Was ſchwatzt ihr? Es iſt eine wahre Geſchichte, ich kann ſie auswendig, ich habe ſie mehr wie hundertmal erzählt.

Konrad.

(Ja, das weiß Gott!)

Vogt.

Im Archiv liegt die Sache verbrieft und verſiegelt. Hier war die fromme, keuſche Thereſia, und hier, und heute vor Einhundert und zwanzig Jahren ging ſie an ihrem Hochzeitstage verloren. Der Bräutigam hieß Romuald von Scharfenſtein, und ſein Ururenkel lebt noch auf Scharfenſtein, und iſt Herr Adalbert vom Scharfenſtein.

Konrad.

(Ich ſollte ihn kennen.). Und wann ward ſie wiedergefunden?

Vogt.

Niemals, und drum hat mein Lied keinen Schluß, ſucht ihn und kann ihn nicht finden.

Konrad.

Die armen Eltern!

Vogt.

Sagt lieber, der arme Vater! die Mutter ſtarb bald nach, der Vater quälte ſich noch ein zehn Jahre hin, weinte und fluchte abwechſelnd über ſich und ſeinen harten Muth. Endlich ward er halb kindiſch. In der Todesſtunde kam ein Wahrſagergeiſt über ihn. Ha! rief er — ſie lebt noch, ſie iſt nur verborgen vor der Menſchen Grauſamkeit, die ein ſtilles und getreues Herz nicht anzufaſſen wiſſen. Ich ſehe ſie ganz deutlich, ſie winkt mir zu. Thereſia, du Lebende, nimm das Opfer, welches ich reuig dir biete! An der Stätte, da du getrauert, ſoll Keine ſich freun. Kein Brautkranz auf Finkenſtein, bis Thereſia wiederkommt und ihn geſtattet! Tragt meine letzten Worte ins Hausbuch ein, daß ſie die Nachkommen erfahren, und wehe! weh' euch Spätern, wenn ihr ſie nicht befolgt! Damit verſchied er, und ſo ſteht's geſchrieben.

Konrad.

Die Töchter von Finkenſtein werden ſich nicht für den Spruch bedankt haben.

Vogt.

Wunderbar ſparte der Himmel den Bewohnern der Burg das Leidweſen, Schleier auf Schleier zu ſehn. Der Stamm des alten Hugo blühte bis jetzt durch männliche Sproſſen weiter. So ſteht's geſchrieben.

Konrad.

Und heut zu Tage laßt ihr Ahnherr Ahnherr ſeyn, und heirathen, wer Luſt hat!

Vogt.

Meint ihr? blickt euch doch gefälligſt um.

Konrad.

Ich ſehe einen erleuchteten Bogengang und eine Flügelthür.

Vogt.

Und wenn ihr noch etwas verweilt, ſo werdet ihr ſehn, wie Fräulein Thereſe, die erſte Jungfrau nach der Verſchollnen, kommen, und durch jene Flügelthüre in die von hundert Lampen und Lichtern erhellte Kapelle ſchreiten wird. Sie hält dort ihre letzte Abendandacht. Vor der Kapellenthür wartet ſchon die Sänfte und das Geleite, um ſie nach Sanct Klaren zu bringen. Vor hundert und zwanzig Jahren weltliche Hochzeit, heute geiſtliche. Jene vereitelt, dieſe zu Stande gebracht! Und ſo ließe ſich die myſtiſche Kette dunkler Beziehungen und ſonſtiger unbegreiflicher Dinge bis ins Unendliche fortſchmieden! O es wird ein Feſt werden! Die Frau Abbatiſſin iſt ſelbſt hier, um ihre Novize abzuholen, und man ſieht ihr recht die Freude über die neue Himmelsbraut an.

Konrad.

(Wie komm' ich jetzt mit guter Manier los?) Iſt die Himmelsbraut eben ſo froh?

Vogt.

Unter uns, ich glaube, es wird hell genug ſeyn, um einige Thränen in ihrem Antlitz wahrnehmen zu laſſen. Vor einem Jahre ſprach hier der junge Ritter ein, von dem ich ſagte — Herr Adalbert vom Scharfenſtein — Ihr faßt's doch?

Konrad.

Ich denke. Iſt es derſelbe, der in Haſt durch die Welt läuft, um den Mörder ſeines von unbekannter Hand erſchlagnen Vaters aufzufinden?

Vogt.

Stille! Stille! Ihr müßt davon hier nicht ſo laut reden. Woher wißt ihr das?

Konrad.

Ich war auf ſeinem Schloß. Der iſt jetzt nach Ungarn, weil er dort Spuren gewittert hat.

Vogt.

Nach Ungarn? Möcht' er in Tokaier erſaufen! Das muß ich dem Herrn ſagen, das wird ihm eine große Freude ſeyn. Unter uns: vor dieſem Adalbert haben wir uns etwas gefürchtet, und deshalb ſpediren wir das Fräulein *sub rosa* ins Kloſter.

Konrad.

So.

Vogt.

Er darf nichts merken, er iſt der raſende Roland. Während der ganzen Zeit, da er ſich hier aufhielt, war der Herr voller Unruhe und ſchwerer Träume, und als er gar etwas von einem Verſtändniß merkte, mußte Jener über Hals über Kopf fort. Es gab harte Auftritte. Die Scharfenſteiner ſollen einmal den Hochzeitsreigen nicht auf Finkenſtein tanzen.

Konrad.

(Dafür tanzen die Finkenſteiner nach unſrer Pfeife!) Gute Verrichtung.

Vogt.

Wo wollt ihr hin?

Konrad.

Ich mag die Thränen des Fräuleins nicht ſehn.

Vogt.

Seid ihr ſo weichmüthig? Ihr müßt mit in die Kapelle kommen, und euch in die Ecke ſtellen, und die Hände ſo falten, oder ſo, und nach dem Engel Gabriel an der Decke blinzen. Eine Figur, wie eure, wird viel zum maleriſchen Effect des Ganzen beitragen:

Konrad.

Es wird ſo ſchon einen ſchönen Effect geben!

Ab.

Vogt (allein.)

Dieſer Pilger ſcheint ſehr weltliche Geſinnungen zu haben. Er iſt ohne Sinn für Familiengeheimniſſe, Verhängniß und Schickung. Nein, da bin ich ein andrer Mann. Mir wird erſt wohl im Dunkeln, und ging's nach meinem Kopf, ſo ſprächen alle Menſchen ſo, daß Keiner den Andern verſtände. Hätt' ich doch den Thurm zu Babel mit bauen können! Da iſt noch eine Lampe anzuſtecken. (Zündet ſie an.)

Ritter Hugo (kommt.)

Vogt!

Vogt.

Herr Ritter!

Hugo.

Geh in's Briefgewölbe, und hole mir das braune Käſtchen mit Scripturen, welches du auf dem Brett rechter Hand findeſt.

Vogt.

(Scripturen?) Ah — ihr meint die Erbenzinsbriefe wegen der Meierei am Walde.

Hugo.

Nein.

Vogt.

Nicht doch, wie komm' ich auf die? Die Eheberedung eures ſeligen Herrn Vaters und eurer in Gott ruhnden Frau Mutter ſoll ich holen.

Hugo.

Nein.

Vogt.

Ich beſinne mich. Was könnte anders im Käſtchen liegen, als die alte Chronica vom Pater Emerentius.

Hugo.

Plaudre nicht, und hole das Käſtchen.

Vogt.

(Es iſt abſcheulich, mit dem alten verſchwiegnen Diener ſo umzuſpringen!)

(Ab.)

Hugo (allein.)

Tochter und Hab' und Gut, und alle Freuden dieſer Welt an einem Abend hinwegzugeben, ſchmerzt doch die an Beſitz gewöhnte Bruſt!

(Er ſetzt ſich kummervoll auf ein Geſims.)

Aber es muß ſein, es iſt keine Rettung ſonſt. Unbarmherzig hat der Himmel meinen Frevel in demantne Tafeln eingegraben, und der Engel der Rache poſaunt die vernichtenden Worte durch die Hallen des Lichts und die Räume der Erde. Er wecket damit täglich den müden Geiſt des Erſchlagenen, der gern ſchliefe, daß er vor mich hintritt, und mir zuruft: büße, und ſchaffe mir und dir Ruhe! Ruhe? — Ach fänd' ich Ruhe! Wie die Sünde mich verwüſtet hat, daß keine Luſt in mir aufkeimt, und meine Gedanken durcheinander reden, ſich wechſelsweiſe entſchuldigend und anklagend. Faul bin ich von innen und voller Moder und trage Lügen auf der Zunge. Gerechter Gott, Vergebung! Geopfert hab' ich dir Alles, ich fordre Vergebung. Iſt des weltlichen Richters Arm in Schranken eingeſchloſſen, warum nicht der des himmliſchen? Jede Strafe hat ihr Maaß, wegen des übrigen darf ich mit dir rechten, Gott!

Der Vogt (kommt mit dem Käſtchen.)

Wenn ich nur nicht das falſche gebracht habe, da ich nicht weiß, was drin liegt.

Hugo.

Du ſollſt es gleich erfahren, ſofern du ſchweigen kannſt.

Vogt.

Ihr kennt mich.

Hugo.

Als ein Sieb. Ich muß es dir ſagen, ſonſt erführſt du es nicht.

Vogt.

Gott ſegne dieſes Muß!

Hugo.

Von heute an verwalteſt du für Rechnung des Kloſters.

Vogt.

Des —

Hugo.

Kloſters von Sanct Claren, dem mein Schloß nebſt Zubehör nun eigen iſt. Das Käſtchen ſchließt die Schenkungs-Urkunde in ſich, die ich an heiliger Stelle dieſen Abend der Aebtiſſin übergeben will. Ich bleibe noch zum Schein als Herr auf der Burg, bis meiner Tochter Prüfungsjahr abgelaufen, damit ich dem Kloſter nöthigenfalls ſolange Beiſtand gewähren kann gegen Angriffe. Dann gehe ich, in Hubertus Abtei mein Leben zu beſchließen.

Vogt.

Herr Ritter, ihr ſcherzt!

Hugo.

Mit dir?

Vogt.

Und wenn ihr nicht ſcherzt, ſo gefällt mir der Ernſt ſehr übel. (Das iſt ein ganz fataler Streich! die Kirche ſieht den Vögten verdammt ſcharf auf die Finger.) Eine gemäßigte Frömmigkeit iſt etwas gutes am Menſchen, aber kann man nicht fromm ſein, und dennoch ſeine wohlgelegne Burg, ſeine angenehmen Fiſchweiher, fruchtbaren Gärten, ſeine ergiebigen Felder, zahlreichen Mannen und ſchattigen Holzungen behalten?

Hugo.

Wenn man Behagen daran hat — o ja.

Vogt.

Potz Tauſend, wer hindert euch am Behagen? Preßt euer Herz eine Laſt, nun ihr ſchickt dafür das Fräulein in's Kloſter. Das wiegt ja allein ſämmtliche Kardinallaſter auf. Ich bitte euch Herr, ſchenkt dieſe anmuthigen Beſitzungen nicht weg, oder wollt ihr durchaus freigebig ſein, werft ein Auge auf euren getreuen Diener, den Vogt, der auch kein Engel des Lichts iſt, und ihr ſollt ſein Behagen ſchaun.

Hugo.

Trag das Käſtchen in die Kapelle. Iſt die Aebtiſſin da?

Vogt.

Sie betet ſchon ſeit einer Stunde.

Hugo.

Sag ihr, daß ich gleich mit der Tochter kommen werde. Laß die Sänger beginnen.

(Ab.)

Vogt (allein.)

Nein, ſie übertreiben's jetzt. Allzuviel iſt ungeſund. Beklagenswürd'ger Vogt, welche Ausſichten für deines Bauches gefällige Ründung, wenn die Frau Aebtiſſin dir erſt die Rechnungen nachſieht und monirt. — Oh — die Kirche iſt — (Er ſchlägt ſich auf den Mund.) Stille du kommſt in Bann. Ach was! Ich beichte übermorgen, ich will ſchimpfen, damit ich was zu beichten habe. Petrus war ein Menſchenfiſcher, jetzt fiſchen ſie Finkenſteine und andre Steine von Werth, die liſtigen Fiſcher und Fiſcherinnen. Je luſtiger die Sünden aufgehn, deſto beſſre Ernte für euch! Ihr habt das große Geheimniß, aus dieſem Unkraut Waizenkörner für euren Boden zu dreſchen. Mord und Todſchlag — ein rarer Artikel, mithin theuer. Nun, nun, wir wiſſen, was wir wiſſen! — Wo find' ich einen braven Knecht, daß ich in ſeinen treuen Buſen mein volles Herz ausſchütte? Da ſoll Einer nun heute Andacht haben!

(Ab durch die Flügelthür.)

Hugo und **Thereſe** (treten auf. Letztere iſt feſtlich gekleidet.)

Hugo.

Meine Tochter, blicke deinen Vater in dieſen letzten Stunden freundlich an. Richte das Haupt auf, laß uns gut und friedlich ſcheiden.

Thereſe.

Ach!

Hugo.

Warum ſeufzeſt du?

Thereſe.

Laßt das. Ihr habt nach meinen Seufzern nicht gefragt.

Hugo.

Wenn deine Jugend vor dem Sprachgitter ſchaudert, ſo klage nicht mich an, ſondern den unerbittlichen Entſchluß unſres Vorfahren, der dich und mich zwingt. Kann ich ihn beugen?

Thereſe.

Vater, redet die Wahrheit! Ihr glaubt nicht an dergleichen! Was hab' ich verſchuldet, daß ich ſolches leiden muß? Euer Wille iſt's, der mir mein Loos zubereitet, nicht der alte Hugo.

Hugo.

Dein Glück bereit' ich, der Menſch iſt von Grund aus verderbt und geht unter im Strudel der Zeitlichkeit.

Thereſe.

Mein Gott, wie war ich dir immer ſo nah, wenn ich dir ein frohes Herz zeigen konnte!

Hugo.

Nicht umſonſt, nicht ohne Bedeutung ließ ich dich Thereſia taufen!

Thereſe.

Nennt mich Thereſe, daß ein Unterſchied ſei, ſo im Namen, wie in der Sinnesart.

Hugo.

Gedenke jener Frommen!

Thereſe.

Die gequält ward gleich mir.

Hugo.

Lächelnde Ruhe und Stille kommen bald in den heiligen Mauern über dich!

Thereſe.

Nein, in den Zwieſpalt ſtoßt ihr mich, und macht mich zur nothgedrungnen Heuchlerin. Beten will ich — irdiſche Wünſche flattern aus meinem Munde; fromm beſchränken ſollen mich die Wände der Zelle — meine verlangende Seele ſchwebt in fernen Räumen! Raute muß ich im Garten ſäen, die Hand pflanzt luſtige Blumen der Freude, und wie ſich ihre üppigen Kelche erſchließen, ſo täuſchen ſie das arme Herz mit ſündlicher Hoffnung!

Hugo.

Vergiß!

Thereſe.

Ich kann nicht!

Hugo.

Dieſer freche Bube kam zu meinem Unglück her!

Thereſe.

Ihr durftet uns trennen, ſchelten dürft ihr ihn nicht, er hat euch nichts zu Leide gethan.

Hugo.

Ich ſage dir, reiß ihn aus deinem Herzen.

Thereſe.

Nimmermehr. Seine Liebe und Gutheit bleiben ihm wohl aufbehalten.

Hugo.

Tief beugſt du mich, ſchwer werd' ich geprüft!

Thereſe.

Vergebt mir. Zieht den Gram nicht aus der Höhle, wenn euch ſein Anblick beleidigt!

(Geſang und Orgelton aus der Kapelle.)

Die Aebtiſſin

(kommt aus der Flügelthür, welche offen bleibt. Man ſieht in die geſchmückte und hellerleuchtete Kapelle.)

Herr Ritter, wir warten ſchon lange.

Hugo (zu Thereſen.)

Komm!

Thereſe.

Spräche dieſes Wort der Tod! Leb wohl Haus und Heimath! (Sie gehn gegen die Flügelthür.)

Adalbert (tritt auf.)

Halt!

Thereſe.

Adalbert!

Adalbert.

Meine Thereſe! (Er will ſie umfaſſen.)

Thereſe.

Fort!

Adalbert.

Thereſe?

Hugo.

Vermeßner, erſt jetzt find' ich Worte —

Aebtiſſin.

Was unterbrecht ihr unſer gottgefälliges Vorhaben?

Adalbert.

Ruhig heilige Frau — Schweigt Herr Ritter! Ich könnte an der Spitze meiner Reiſigen hier ſeyn, und gebieten. Nichts hätte mich verhindert. Aber ich danke Gott, daß ich ſie habe zurückgehn laſſen und allein gekommen bin. Mich aber ſollt ihr heut nicht abweiſen. Eure Tochter iſt mir gewogen, ihr wißt es, und ſo werb' ich um ihre Hand, die ihr mir nicht verſagen könnt, wenn ihr ein Vater ſeyd.

Hugo.

Ich kann — ich darf — ich will's nicht gewähren!

Adalbert.

Der Trotz wird mich noch raſend machen! Komm' ich als ein Bettler oder Ruhmloſer? Die Herrlichkeit einer Fürſtin wartet ihrer, und du verſagſt ſie mir?

Hugo.

Ich mag nicht weiter mit dir reden.

Adalbert.

Himmel und Hölle!

Thereſe.

O Gott, was wird daraus?

Adalbert (zu ihr.)

Könnte ich nur erſt wieder den alten Blick der Liebe von dir gewinnen! Habe ich etwas verbrochen, ſo ſprich und beſtrafe mich, aber wende dich nicht von mir, Thereſe!

Thereſe.

Schont meiner!

Adalbert.

Welche Worte wähl' ich? Wie ſchließ' ich dein Herz auf, und mache mir's wieder geneigt?

Thereſe.

Meine Thränen bitten dich, ſchweig!

Adalbert.

Wehrhaft hatte mich der Oheim gemacht, und dem entſetzten Ohr die fürchterliche Kunde zum erſtenmal mitgetheilt, daß mein Vater, heimkehrend von Worms, da ich ein Säugling war, erſchlagen gefunden ward im Walde. Rache! brüllt' es in mir, wie ein junger Löwe. So wollt' es der Ohm. Hieher wies er mich — hieher, Ritter Hugo — denn es ging ein Gerücht, daß ihr meinem herrlichen Vater ſeit lange tückiſch gegrollt hättet —

Hugo.

Vollende nicht!

Aebtiſſin (zu ihm.)

Was iſt euch? Haltet euch, Herr Ritter!

Adalbert.

Ich kam an. Du, Thereſe, ſtandeſt unter dem Burgthor, und fragteſt: Was beliebt euch? — Was mir beliebte? Ach, ich hatte meine Vorſätze in dem Augenblick vergeſſen, vergeſſen hatt' ich, wie ich deinen Vater belauern, ausforſchen und zum Geſtändniß nöthigen wollte — ein neues, ſchönes Ziel war mir vorgeſchoben, und wenn mich das alte mahnte, ſo drängte ich's mit Gewalt weg!

Thereſe.

Adalbert!

Adalbert.

Das war der ſüße wohlbekannte Klang! (Er umfaßt ſie.) O ich wußte wohl, daß du mir's lohnen würdeſt. Ertrug ich nicht um deinetwillen den Mißmuth dieſes Graukopfs geduldig? Bändigt' ich nicht mein heißes Blut, da er mich endlich gar ſchnöde beleidigte und verbannte?

Aebtiſſin.

Spart dieſe und ähnliche Reden. Ihr müßt ihr entſagen, denn ſie iſt das Eigenthum des Kloſters.

Adalbert.

Noch nicht, Frau Aebtiſſin!

Aebtiſſin.

Sie wird's, und ſteht auf dem Wege dahin.

Adalbert.

Heilige Frau, habt ihr nie gefühlt? Laßt euch an denen genügen, welche Alter oder quälendes Bewußtſeyn euch zuführt. Neidet die Unſchuld nicht um die kurze Wonne, und gönnet dem Leben ſein liebliches Recht!

Aebtiſſin.

Es iſt des Fräuleins ungezwungner Entſchluß.

Adalbert.

Sieht ſie aus wie eine Entſagende?

Hugo.

Es iſt dein ungezwungner Entſchluß, meine Tochter, nicht wahr? (Bei meinem Heil, antworte: Ja!)

Adalbert.

Dann bin ich gekommen wie ein Thor, und will mein Ehrenbett bei Aſcalon mir bereiten. Sprich ja, Thereſe, und ich gehe.

Thereſe.

Bleib! O mein Vater, er will Wahrheit — Nein!

Adalbert.

So reißen mich die Teufel der Hölle nicht von dir!

Hugo (außer ſich.)

Verruchter Scharfenſteiner! — — Kein Brautkranz auf Zinkenſtein, bis Thereſia wiederkommt —

Adalbert.

Wahnſinniger Greis, erfülle die Rockenſtube mit ſolchem Zeuge! Thereſe iſt mein.

Hugo.

Nein, Räuber und Friedensſtörer! Sie iſt mein! Das Kind iſt des Vaters! — Alter Heinrich, leg dich ſchlafen — — ich laſſe mich nicht beſtechen — ich zahle rechtſchaffen! Fort Thereſe! Soll dein Vater die ewige Flammenpein — du biſt eine gute Tochter, du verlangſt es nicht — fort!

Aebtiſſin (zu Adalbert.)

Ihr macht ihn verrückt durch euren Ungeſtüm.

Adalbert.

O daß ichs wäre oder würde! Schwarze Fäuſte zerren den Vorhang von gräßlichen Dingen, und ich muß hinſehn wider meinen Willen! — Hugo — meinen Vater ruft ihr? Zahlen wollt ihr? Zahlen geheime Schuld? Thereſe, geh — geh armes Mädchen — nein bleib — wir ſind alle verloren, es iſt alles eins! — — Mörder! Schändlicher Mörder!

Hugo (zuſammenſtürzend.)

Ich bin's!

Thereſe.

Ich Unglückſelige!

Aebtiſſin.

Die Schenkungs-Urkunde, Hugo — wo iſt die Schenkungs-Urkunde?

Adalbert.

Ich zaudre noch? (Er zieht und zückt das Schwert.) Stirb!

Thereſe (wirft ſich zwiſchen Beide.)

Seid ihr Menſchen? Die Orgel klingt milde herein, der fromme Geſang trifft euer Ohr, und hier wollen ſie tödten! Stecke dein Schwert ein! (Adalbert thut es.) Aebtiſſin, ich gehe nun freiwillig mit dir, wer könnte in ſolcher Welt ſich noch erfreun?

Thereſia (bräutlich geſchmückt, mit dem Kranz im Haar, kommt aus dem Hintergrunde.)

Alle.

Eine Erſcheinung! (Sie ziehn ſich auf die Seite.)

Thereſia.

Guten Abend, liebe Hochzeitsgäſte. Ach, ihr ſeid gewiß die Vettern und Muhmen aus Baiern! Schön, daß ihr noch gekommen, daß ich an meinem Ehrentage eure lieben unbekannten Geſichter zum erſtenmal erblicke, ſo werden ſie mir immer recht gegenwärtig bleiben. Laß ſehn, ob ich euch erkenne. Das iſt Oheim Konrad, das iſt Baſe Gertraud, das iſt Vetter Wilhelm, und du Kleine biſt mein Mühmchen Elsbeth. Nicht, ich hab's gerathen? Gebt mir die Hand! Warum zieht ihr ſie zurück? Zürnt ihr, daß ich ſo lange habe auf mich warten laſſen?

Hugo.

Wer biſt du!?

Thereſia.

Vetter Konrad, du ſiehſt mich bekränzt, geſchmückt, und fragſt! Du willſt mich necken. Ich bin doch ein wenig angſt, der Vater wird ſchmälen — wo iſt er, daß ich ihn beſänftige?

Aebtiſſin.

Wie heißt dein Vater?

Thereſia.

Baſe Gertraud, ſollteſt du Bruder Hugo von Finkenſtein nicht kennen?

Hugo.

Ich heiße Hugo von Finkenſtein!

Thereſia.

O nein Vetter Konrad, du treibſt auch deinen Scherz zu weit.

Hugo.

Scherz?

Thereſia (gegen die Flügelthür gewendet.)

Ha was ſeh' ich! welche ſchöne neue Kapelle! Wie iſt ſie ſo ſchnell fertig geworden? Geſtern, dünkt mich doch, war ich in dieſem Gange und erblickte keine Arbeiter. Sie haben ihrer kleinen Betſchweſter eine heimliche Freude machen wollen, die guten Eltern!

Adalbert.

Zwei ungeheure ewigferne Kreiſe ſcheinen ſich hier zum erſtenmal ſinnverwirrend zu berühren!

Thereſia.

Ich werde die Eltern wohl im Saal treffen. Wollen wir nicht zuſammen hinaufgehn, liebe Verwandte? Ob mein Herr und Bräutigam auch oben iſt?

Hugo.

Sag uns, ich beſchwöre dich, woher du kommſt und wie du heißeſt?

Thereſia.

Wenn uns die Erzählung nur nicht zu lange aufhält.

Hugo.

Nein! Nein!

Thereſia.

Du biſt ſo dringend! Ich ging heut früh in großer Bekümmerniß zum Garten, um ein Gebet vor der Trauung emporzuſchicken, denn mein wunderlicher Sinn hätte nun gar zu gern ſich dem himmliſchen Bräutigam allein gewidmet. Ich rief den Erlöſer um Troſt und Beiſtand an, den er mir ja nie verſagt hatte. Als ich mich erhob, ſtand ein ſchöner Mann neben mir mit Kreuz und Fahne. Er mochte wohl gekommen ſein, da ich betete, und den frommen Ordensbruder hatte meine Andacht ergötzt. Weine nicht — ſprach er — du ſollſt zu des Vaters Garten auf kurze Zeit, und dort guten Frieden haben. Wiewohl ich nun dieſe Worte nicht ganz verſtand, ſo wurde mir doch leicht und wohl danach. Er nahm mich bei der Hand und führte mich weg. Darauf ſind wir in einen Garten zuſammengetreten, desgleichen an Schönheit ich niemals geſehn. Ruhig luſtwandelten wir, er erquickte mich mit der Rede ſeines Mundes, davon ich jedoch nichts über die Lippen zu bringen wüßte. Alle Unruhe und das Leidweſen des eigenwilligen Herzens iſt hierauf gewichen. Endlich hieß er mich gehen und ſprach: die Deinigen harren. — Als ich in ſeliger Traurigkeit von ihm geſchieden, merkte ich erſt, daß der Tag über dem Spaziergange verfloſſen war. Blumen aus ſeines Vaters Garten hatte er mir auch verehrt, die muß ich in der Eil verloren haben, womit ich zur Burg kehrte.

Hugo.

Du heißeſt — Herr Gott! Herr Gott!

Thereſia.

Menſchen, wer ſeid ihr? Mich beginnt zu fröſteln bei euren Fragen — ich bin ja die Thereſia von Finkenſtein.

Alle.

Thereſia von Finkenſtein!

Hugo.

Du gingſt aus?

Thereſia.

Quäle mich doch nicht ſo! heute Morgen.

Hugo.

Heute Morgen!

Thereſia.

Was iſt nun dabei? Glaubſt du, daß ich mir dieſen wichtigen Tag nicht aufgeſchrieben habe? Es iſt der vierte Mai Eilfhundert und Zwanzig.

Hugo.

Thereſia — wir ſchreiben heute den vierten Mai Zwölfhundert und Vierzig — —

Thereſia.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Zwölfhundert und Vierzig? — Zwölfhundert und Vierzig! — Eine feine, gute Zeit! — — O allmächtiger Gärtner, womit hat dein geringes Blümchen ſolche Gnade verdient?

Hugo.

Es iſt gewiß und wahr! du biſt die Verſchollne, biſt bei —

Thereſe.

St! — Rede nicht von dem Geheimniß, du vermagſt es ja doch nicht auszuſprechen. Dringet die Spitze deiner Zunge in die Tiefen Seiner Liebe?

Ihr habt mir angeſagt, wie hoch es an der Zeit ſei, das iſt das Zeichen, und ich muß nun abſcheiden aus der Zeit, von welcher ich nicht bin. Mit himmliſcher Klarheit erfüllt ſich meine Seele. Vor mir hat eure Bruſt keine Heimlichkeit, ich überſchaue die Folge der Geſchicke, und *bin* geſendet zu den Meinen, die auf mich harren.

Aebtiſſin.

Eine Betrügerin, ich entlarve ſie!

Thereſia.

Argliſtige Frau, weiche aus dieſen Mauern, und ſtöre mich und mein Haus nicht länger!

Aebtiſſin.

Ihr Blick vernichtet mich —

(Sie geht ab.)

Thereſia.

Armer Hugo! Sünde wollteſt du durch Sünde löſchen? Der gute Vater läſſet ſie Alle wachſen im Garten nach ihrer Weiſe zu ſeiner Ehre, und will die zarten Stämmchen nicht binden laſſen noch preſſen. Stärke dich am Leben, büße mit Werken in Hoffnung — auch du biſt ja theuer erkauft.

Hugo.

Ich fühl' nach langen Jahren einmal wieder!

Thereſia.

Nun über ein Kleines —

(Sie wankt, Thereſe und Adalbert halten ſie in ihren Armen.)

Blühendes Weltkind, empfange den Kuß deiner ſterbenden Ahnin — und dieſen Brautkranz, der meinem Haupte nicht mehr taugt —

(Sie fügt Adalberts und Thereſens Hände zuſammen.)

Wie ſie ſich lieben, die jungen Herzen! Das Beſte fehlt noch, das darf ich aber nicht ſagen, es muß es Jeder aus ſich ſelbſt finden.

Thereſe.

Botin des Heils, bleibe bei uns!

Thereſia.

Bleiben, mein Kind? Ach nein — Wendet mich gegen den Altar — gut — ganz gut — Es iſt ja gar nicht ſchmerzhaft! Heimgehn —

(Sie ſtirbt.)

Adalbert.

Thereſia, dein bedeutendes Wort! — Hugo — *Vater* Hugo — ich vergeb' euch!

(Umarmung über der Leiche.)

Hymnen.

1.

An die Entſagung.

Noch einmal mußte ich unerkannt die Hütten der Lebendigen umſchleichen, mußte ſie ſehn, die mir Freude und Qual gegeben.

Thereſia, himmliſches Kind, du haſt mich geſtärkt, aber auch aufgezehrt, bald hoff' ich dir jenſeits zu begegnen!

Ahneteſt du nicht, nachtverirrter Knabe, dem ich den Weg wies, dem ich das Bündel trug, den ich aus der Flaſche tränkte, daß der Freund deiner Mutter dich leitete, ſtützte, tränkte? O wie wohl mir's that, Knabe, da du dich liebevoll mir hingabſt — ja ich hegte dich in einem warmen treuen Herzen! Ahneteſt du nichts, Coeleſtine? Der fremde abgezehrte Mann brachte dir deinen Sohn, du hießeſt mich auf dem Flur niederſitzen, reichteſt mir Speiſe und Trank. Ich weidete mich an deinem Anblick, ich freute mich, daß du glücklich biſt, Thränen der Rührung entſtürzten mir, als Walther kam, dir liebkoſte, dich küßte. Mein geſtilltes demüthiges Herz wünſchte dir tauſend Segen, ſchöne Mutter fröhlicher Kinder!

Nun ſitze ich auf Chriſtels Grabe! Der Nachtwind ſpielt mit den hohen Blumen, die eine freundliche Hand hier pflanzte, der Bach murmelt ſonderbare Reden, aus den Erlengebüſchen ſteigt es wie leiſes Seufzen der Betrübniß!

Sie haben dich fein ruhig gebettet, Chriſtel, wirſt du das Lager verlaſſen, um deinem Zerſtörer Vorwürfe zu machen? Thue das nicht, er iſt anders worden, als ſonſt.

Dieſes Herz weinte über mich, dieſes Herz ſtarb durch mich, kann es je vergeſſen werden im Rathe des ewigen Rächers der Lüge?

Näher und näher rauſcht es, heilige Schauer der Anbetung rieſeln durch Mark und Gebein. Was ſenkt ſich herab von jenen Höhn? Ich erkenne dich, ernſte ewige Göttin, im braunen faltigen Gewande! Du erſchieneſt mir ſchweigend, da ich verzweifeln wollte, rieſengroß ſtandeſt du vor mir, boteſt mir den Kelch, gefüllt bis zum Rande mit Wermuth, befahlſt mir, zu trinken.

Hab' ich mein Herz nicht gehalten, hab' ich den Kelch nicht tapfer geleert? Warum bringſt du mir ihn wieder?

Nein, ihr Antlitz iſt heute weniger ſtreng, um das Haupt funkelt der Sternenkranz, ſie kehrt den Kelch über dem Grabe um, und ſiehe, es rinnen keine Tropfen daraus, denn er iſt leer.

O Dank, feurigen Dank dir, ſtrenge Göttin! Du zerreißeſt unſer Kleid, gewoben aus üppiger Seide, du zertrittſt den Garten, gepflanzt in Tagen des Wohllebens, aber du ſtähleſt dafür die Bruſt mit ſiebenfachem Erze!

Lebe wohl, Grab des unglücklichen Mädchens! Noch dieſen Kuß der mütterlichen Erde, die ihr frommes Kind wieder am Herzen trägt, und dann fort! Schwer war die Schuld, ſchwer iſt die Buße geweſen, ſieh Chriſtiane, wie ſchön die Wage da droben einſteht.

2.

Nachtgeſang eines Verhungernden.

Die Mitternacht ruht über der Schöpfung, das Schweigen feiert ſein hohes Feſt, die Geſtirne wandeln lautloſen Sabbathsgang.

Ich merke, daß es in wenigen Tagen um mich geſchehn ſeyn wird, meine Seele hat zu keinem Geſpräche mehr Luſt, als mit dir, ewiger Vater im Himmel und auf Erden!

Meine Seele weinet und jauchzet über den Abgrund der Gnade, den ſie nicht ermeſſen kann. Aus welcher Nacht des Zweifels haſt du mich heraufgeführt zum fröhlichen Tage! Welche Spitzen des Stolzes, welche Dornen der Eitelkeit, welche Zacken der Wolluſt haſt du in mir zerbrochen! Ich ſchmachtete in ſchauerlicher Dürre, du ließeſt mir Quellen ſpringen, nun fließen die Ströme des ewigen Lebens!

Die Stimmen der Cherubim ſind ein Kinderlallen vor dir, wie darf der Menſch ſich unterwinden, von dir zu reden?

Mich dürſtet, mein Vater, deine Herrlichkeit zu ſchaun. Aber ich warte, bis du mich rufeſt.

Aufgelöſet liegt der Knäuel meiner irrdiſchen Schickſale, klar ſehe ich an, was ich gethan, und was ich gelitten, und nichts war umſonſt, und nichts unverdient. Du haſt mich gemeſſen nach meinem Maaße, richtende Gerechtigkeit.

Aber aus jeder Zerſtörung neues Leben, aus allen Ruinen kräftiges Grün und Blumenſaat! Dieſen Glauben könnte die Hölle in mir nicht erſticken. Unter der Hülle des Schreckniſſes leuchtet das Heilige in ſeinem friſcheſten Glanze.

Rufe, o Vater, alle meine Brüder, für welche ich bitten darf, denn dein Sohn hat es erlaubt, mit flammenden Worten zu dir.

Ich ſcheide von der Erde, ich ſcheide von den Brüdern, verſöhnten Herzens. Möchte ich ſie gefördert haben, ſo weit es meine Kräfte geſtatteten.

Wenn nach durchwachter Nacht, die erſten Strahlen des Morgens in die Zelle des Denkers fallen, und ſich mit dem Scheine ſeiner Kerze vermählen, ſo entſtehen wunderbare blaue Schatten, die vom tiefſten zum hellſten fortſchreitend, endlich verſchwinden, wenn die Kerze gelöſcht wird.

Himmliſcher Vater, ich ſehe blaue Schatten, löſche meine kleine Kerze, und laß die hohe Sonne unvergänglich wirken.

Ende.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Berichtigungen.

Seite IV letzte Zeile lies Infarctus ſtatt Infaritus.
— 43 Zeile 15 l. dann ſt. darin.
— — — 20 l. darin ſt. dann.
— 101 — 26 l. Vagabundin ſt. Vagabundie.
— 102 — 14 lies: durch das Schauſpielhaus manches Zuchthaus.
— 112 — 12 lies: wenn ſie je geſetzt werden ſollte.
— 136 — 21 l. unmittelbar ſt. unmitmelbar.

Kleinere Druckfehler wolle der geneigte Leſer ſelbſt verbeſſern.

Brief an einen Freund

über die

falſchen Wanderjahre Wilhelm Meiſters

und

ihre Beilagen

von

Karl Immermann.

Natur bringt wunderliche Käuz' ans Licht.

Shakeſpeare.

Münſter,
mit Koerdinkſchen Schriften.

1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Münſter, im November 1822.

Die zurückerfolgenden Bände ſcheinen die Fortſetzung eines als Kunſtwerk bisher unter uns anerkannten Romans zu ſeyn, zugleich zeigen uns faſt alle Bogen der Schrift einen heftigen Angriff auf den Verfaſſer jenes Romans, auf die durch ſeine Schriften zu Tage gelegten Geſinnungen, und auf die Wirkung, welche dadurch unter unſern Landsleuten hervorgebracht worden iſt.

Es iſt nicht anders möglich, als daß dieſe hadernden Elemente anfangs in der Seele des Leſers einen Zwieſpalt hervorbringen, der ſich erſt bei wiederholter Betrachtung zum ruhigen Urtheile mildert. Wie ſich dieſes in mir gebildet hat, verſprach ich, Ihnen darzulegen. Ich muß zuvörderſt Sie daran erinnern, daß ich die Schrift mit ungünſtigen Vorurtheilen in die Hand nahm, dieſe haben vielleicht nachgewirkt, und färben meine Anſicht. Sie mögen ſelbſt prüfen, ob Letztere ein Erzeugniß der Befangenheit iſt, oder durch den Anonymus gerechtfertigt wird.

Die im Anfang erwähnte Doppelſeitigkeit der Schrift veranlaßt mich auch zu einer doppelten Betrachtung, nämlich einmal, die Frage zu erörtern: ob die falſchen Wanderjahre als Kunſtwerk gelten können? und wenn ſie verneinend beantwortet werden möchte, die Gerechtigkeit der zu Tage gelegten Kritik Göthe's zu beleuchten.

Ein Kunſtwerk pflegt dann zu entſtehn, wenn irgend eine bedeutende Seite des Lebens und der Welt ſich in der empfänglichen Seele des Dichters ſpiegelt, und in ihr jenen Trieb zur Aeußrung aufreizt, den noch Niemand bisher definirt hat, den wir aber nicht anders als Bildungstrieb nennen können. Gehn wir die Erzeugungsgeſchichte origineller Werke durch, ſo finden wir jederzeit, daß dem Dichter zuerſt ein Aeußres, ſey es in ſeiner Zeitumgebung, ſey es in der Vergangenheit, vorlag. Dieſes Aeußre traf mit einem Ereigniß in ſeinem Gemüthe zuſammen, und wurde deßhalb für letztres intereſſant, der Bildungstrieb wirkte aus beiden Stoffen ein Drittes, keine getreue Abſchrift des Aeußern, kein unumwundnes Selbſtbekenntniß, aber verwandt beiden, ähnlich dem Aeußern, andeutend das Innre, beides im göttlichen Lichte der Schönheit verklärend.

Daher ſpähen echte Dichter mit muntern Augen im Leben, in der Geſchichte, in ihrem eignen Innern umher, denn ſie kennen das wahre Gebiet der Dichtung, aus welchem dieſe Nahrung und Kraft zieht. Die zarte Pflanze der Poeſie wächſt nur auf dem dunkeln Boden der Wirklichkeit, nehmen Sie ihr dieſen, und ihre Wurzeln verdorren. An ein Gegebnes, Vorhandnes muß man ſich anſchließen, ſonſt geräth man in die bodenloſeſten Phantaſtereien. Wie könnte es denn auch anders ſeyn? Der Dichter iſt doch auch Glied in der großen Kette, er darf ja nicht die lächerliche Anmaßung hegen, ſich von dieſer mit ſeiner Betrachtungsweiſe loszureißen. Gott war der einzige Urpoet, die Andern ſind Nachdichter des Weltgedichts.

Die übrige Menſchheit erkennt es auch recht wohl, wenn der Dichter natürlich und zweckgemäß verfuhr. Das wahre Gedicht ſieht ſie bekannt und doch geheimnißvoll an. Es widerſpricht nirgends der Erfahrung, dieſer Stimme der Wirklichkeit, und geht doch über alle Wirklichkeit hinaus, es verräth Geheimniße des Buſens, aber auf eine liebevolle, beſcheidne Art. Die Seele fühlt ſich davon in ihren Tiefen innigſt berührt, und genießt ſich ſelbſt in ihrer ganzen Fülle. Nicht diejenigen Dichter ſind die großen, welche meinen, ſie hätten die Poeſie für ſich allein, ſondern diejenigen ſind es, welche bei Jedem Poeſie vorausſetzen, und Jeden auf ſeine Weiſe zum Dichter machen.

Müſſen wir den Werth der Wirklichkeit ungemein hoch ſtellen, müſſen wir ſagen, daß kein Gedicht ihr widerſprechen dürfe, ohne nicht abſcheulich zu werden, und daß der Dichter am beſten thue, wenn er aus ihr ſchöpfe, ſo wollen wir doch auch nicht jene ſecundären Schöpfungen verkennen, die ſich in dem Kreiſe einer frühern Dichtung bewegen, und dieſe fortſetzen. So lehnen ſich manche Stücke von Shakeſpeare an ältere, die er benutzte, ſo führt Oberon's und Titania's goldne Hochzeit im Fauſt, gewiſſermaßen den Sommernachtstraum fort; ja, Göthe hat ſogar die Zauberflöte fortgeſetzt. Es kann ein Dichter irgend einmal einen ſo glücklichen Griff gethan, einen Character ſo tief aus dem Leben des Volks hervorgeholt haben, daß ſeine Dichtung faſt zur Geſchichte, faſt zur Wirklichkeit ſich verkörpert, daß ſelbſt große Talente ſich nicht ſchämen, in jenes Erſten Sinn und Meinung fortzubilden. Der Sommernachtstraum verliert darum nichts, weil Oberon und Titania nicht von Shakeſpeares Erfindung ſind, das Intermezzo im Fauſt thut deßhalb nicht weniger Wirkung, weil es ſogleich an Shakeſpeare erinnert.

Wie aber ein verſtändiger Baukünſtler in dem Zuſatz denſelben Styl beobachtet, in welchem das Hauptgebäude aufgeführt iſt, damit die Welt etwas Zuſammenſtimmendes, Gehöriges wahrnehme, ſo haben die Dichter, wo ſie einen poetiſchgeſchaffnen Character aufgriffen und ſeine fernern Schickſale erzählten, doch ſtets im Sinne ihrer Vorgänger fortgedichtet, und ich glaube nicht zuviel zu ſagen, wenn ich behaupte, daß Shakeſpearen die Anmuthung, den Oberon, die Titania, anders zu zeichnen, als wie er ſie in den alten Feenmährchen vorfand, als baarer Unſinn erſcheinen würde. Das dichteriſche Gemüth hat einen Tact für das Schickliche, Harmoniſche, es weiſet, wo es Zuſammenhang andeutet, dieſen auch nach, es zerreißt nicht, es verdreht nicht, dieſe widerlichen Functionen überläßt es gern dem Verſtande, der ſich von den übrigen Seelenkräften losgeriſſen und für mündig erklärt hat.

Was ſoll man nun unter dieſen Vorausſetzungen von einer Production ſagen, die dem Anſchein nach doch Roman d. h. Kunſtwerk ſeyn will, die aber gleichwohl weder aus dem Leben geſchöpft iſt, noch an das frühere Kunſtwerk, von welchem ſie den Namen uſurpirt, ſich verſöhnt und verſöhnend anſchließt, ſondern den Tempel, den ſie umzuſtürzen ſucht, laut und heftig anbellt. Es iſt, wie ich ſchon anfangs ſagte, wirklich ſehr ſchwer, aus den ſtreitenden Gefühlen, die die Leſung des Pſeudomeiſter erregt, ſich zur Einheit des Bewußtſeyns zu retten. Am beſten läßt ſich der wunderliche Zuſtand, in den das Buch verſetzt, mit dem vergleichen, der am Morgen herrſcht, wenn wir zwiſchen Schlaf und Wachen im Bett liegen. Die Traumwelt iſt zu ſchwach geworden, als daß ihre Geſtalten uns noch vollkommen zu täuſchen vermöchten, die Wirklichkeit können unſre blöden Sinne ebenfalls noch nicht kräftig ergreifen. Endlich ſchüttelt der Organismus das läſtige Halbweſen ab, und wir freuen uns wieder des Wachens, Sehens, Fühlens, Hörens.

So zeigt das Buch uns Erſcheinungen, nicht Schatten, nicht Weſen. Jene würden auf Körper deuten, die den Schatten werfen, wir forſchen nach — es iſt ja von Wilhelm Meiſter die Rede — wir glauben dieſe Körper in Göthe zu finden, nicht doch! es iſt nicht der Schatten deſſen, den wir bisher unter jenem Namen kannten. Aber ſo ſind es vielleicht neue, ſelbſtſtändige Weſen, und wie gern wollen wir dann den Mißgriff im Namen mit dem Gehalte der Dichtung entſchuldigen. — Ach nein! dieſer Meiſter ſoll ja doch nirgends anders gelebt haben, als in Göthe's Buche, auf dieſes wird immer Bezug genommen, er hängt an den Fäden, die früher um ihn geſchlungen wurden, er zehrt, wo es ihm am beſten geht, immer noch vom alten Fette Göthiſcher Reminiſcenzen. Wir befinden uns in einer bedenklichen Lage. Eine Strecke weit ſcheint Göthe mit uns zu wandern, er ſieht nur nicht ganz ſo hell, kräftig und geiſtreich aus, wie ſonſt, auf einmal ſteht ſtatt ſeiner ein namenloſer Menſch von geiſtlichem Zuſchnitt an unſrer Seite. Auch gut! denken wir, und ſetzen mit ihm den Weg fort. Aber wunderbar! Plötzlich ſehen wir dem Menſchen näher ins Antlitz, und nun ſcheint es faſt, als ob das geiſtliche Geſicht nur eine Larve ſey, hinter welcher der Schalk Göthe ſtecke. Der Menſch erräth unſern Argwohn, er ſchreit: Ich bin real, ich liebe die Tugend, ich liebe die Religion, Göthe iſt eine hohle Larve. — Wir haben über dieſes Maskenſpiel ſchon im Traum unſre eignen Gedanken, die zur klaren Meinung werden, wenn wir endlich erwachen.

Da ſehen wir nämlich ein, und ſcheuen uns nicht, auszuſprechen, daß ein Roman, der ſo ſehr alles Beſtandes, alles Zuſammenhangs mit etwas Bekanntem, aller Einheit in ſich entbehrt, der auf jeder Seite Charactere (wenn man Character nennen kann, was nie zur Geſtalt durchdringt, ſondern immer durch Reflexion des Verfaſſers ein kümmerliches Leben friſten muß) mit ſich ſelbſt und mit dem Ganzen in Widerſpruch verſetzt, der nichts iſt als eine Anhäufung disparater Stoffe, unmöglich das Erzeugniß eines dichteriſch-ſchaffenden Geiſtes ſeyn kann, welcher auch die verſchiedenartigſten Beſtandtheile in Liebe zu verbinden weiß, ſtatt daß hier die loſe Reihe ſogenannter Begebenheiten bloß an dem fanatiſchen Haſſe unſres Dichters, der ſich durch das Ganze zieht, einen äußern Zuſammenhang gewinnt.

Anfangs läßt man ſich beſtechen durch den gebildeten Styl, und durch manche geiſtvolle Bemerkung. Aber was den Styl betrifft, ſo würde der Verfaſſer, wenn ihm das, was man Dankbarkeit nennt, je deutlich werden dürfte, ſelbſt eingeſtehn, daß er bei Göthe in die Schule gegangen ſey, und von dieſem gelernt habe. Göthe hat, immer um den Gehalt bekümmert, nie großen Werth auf die Schreibart gelegt, indeſſen beſchenkte die Natur ihren Liebling auch in dieſer Hinſicht reichlich. Scherzend, ohne Regel, eignete er ſich die Gabe der klaren, anmuthigen, kräftigen und zierlichen Darſtellung an, welche er in Wilhelm Meiſter auf das ſchönſte zu Tage legte. Dieſer Styl iſt unverkennbar bei dem Pſeudomeiſter.

Einzelne gute Bemerkungen finden ſich, wie geſagt, auch, und wir wollen uns gern mit dem Verfaſſer darüber freuen, ja wir freuen uns umſomehr, als wir in den meiſten alte Bekannte aus Herder (Ideen zur Geſchichte und Kritik der Poeſie und bildenden Künſte 1794 — 1796. Nachleſe zur Adraſtea.) Jean Paul (Vorſchule der Aeſthetik Band 2. X Programm.) Schiller (Ueber den moraliſchen Nutzen äſthetiſcher Sitten. Ueber das Erhabne. Recenſion von Bürgers (Gedichten), Terſteegen, Arnd, Weyer, u. a. m. antreffen. In der jetzigen Zeit, wo ſo Vieles vorgedacht und vorgearbeitet worden, hält es faſt ſchwerer, etwas Schlechtes, als etwas Gutes zu ſagen.

Ein Ding giebt es aber, deſſen Mangel durch kein Surrogat erſetzt werden kann — das Talent. Wo dieſes fehlt, wo ſtatt deſſen erborgtes Weſen aushelfen ſoll, da zeigen ſich überall bei der künſtlichſten Berechnung die kläglichſten Mißgriffe, während das Talent auch in ſeinen Verirrungen von einer gewiſſen Conſequenz begleitet zu werden pflegt. Sehen wir die Beſtätigung an unſrer Schrift.

In Wilhelm Meiſters Lehrjahren zielt alles darauf, den Jüngling, den wir auf ſeinen Irrwegen begleiten, vom flachen Kunſtdilettantismus zu heilen. Mehrere bedeutende Ereigniſſe und Perſonen vereinigen ſich, ihm Reſignation zu predigen, und ihn auf das hinzuweiſen, worin wir alle Künſtler ſeyn ſollen, auf das Leben. Bei einem ſchönen Naturell, bei vielſeitiger Bildſamkeit fehlt ihm doch das eigentliche Genie, und Göthe hat daher ganz Recht, wenn er ſeine Selbſtſtändigkeit am Ende ſcheinbar untergehen läßt. Aber dieſer ſcheinbare Untergang iſt eben recht das Bad der Wiedergeburt. Meiſter iſt noch kein Meiſter, er wird noch wandern müſſen, aber die erſten Elemente der Lebenskunſt hat er begriffen, er wird ſie an fremden, größern Verhältniſſen prüfen, und gereift zuletzt in die Arme Nataliens zurückkehren, um mit ihr ein ſegenbringendes, nach außen und innen frohbegränztes Leben zu führen. Denn er iſt nicht geſchaffen, Held einer Tragödie, oder eines Epos, oder Begründer einer Kunſtſchule zu werden, ſondern er ſoll als Glied in die große geſellſchaftliche Kette ſich einfügen, und durch Beſitz, Verbindungen und Ehe einen ehrenwerthen Platz gewinnen, den ganz auszufüllen, ſein Sinn mannigfaltig geweckt und geſchärft worden iſt. Wie das Leben einen echten Bürger erziehe, die Form einer weichen Natur beſtimme, ohne ihren ſittlichen Kern zu vernichten, das mag Göthen bei der Conception dieſes Werks vorgeſchwebt haben, und in der That ſehen wir ſeinen Wilhelm auf einer ernſten Wanderſchaft in lauter practiſchen Umgebungen, wie ſich dies erwarten ließ, nachdem die Kunſtirrthümer beſeitigt waren.

Der Pſeudoverfaſſer hat von jenen Grundgedanken des Werks wenig geahnet. Man traut ſeinen Augen kaum, wenn man lieſt, wie Wilhelm drei Bände hindurch wieder durch alle Kunſttheorien gehetzt, und nun par force zum Dichter erzogen wird. Was dieſe ganze Richtung des Werks eigentlich will, das iſt nicht möglich zu enträthſeln. Nur ſo viel bleibt gewiß, daß Wilhelm nach großen Vorbereitungen ein Stück ſchreibt, betitelt Camillus (welches ich nicht leſe, wenn es gedruckt erſcheint) und — zu den griechiſchen Tragikern ſich wendet. Traun, eine wichtige Nachricht! Unſre practiſcheren Nachbaren, die Engländer und Franzoſen, haben zu ihrem Glück von Romanen, die wie dieſer ſich faſt bloß zwiſchen Dintefaß und Bücherbrett bewegen, keinen Begriff, und wir würden auch keinen davon haben, wenn Menſchen, die nichts als ihre Studierſtube und die Litteraturzeitungen kennen, endlich aufhören wollten, das Leben zu ſchildern.

Der Verdrehung des geiſtigen Beſtandtheils in Meiſters Natur, geht die Verdrehung des Sittlichen in ihm treulich zur Seite. Ohne im mindeſten Gemüthstreue erlangt zu haben, — denn er verliebt ſich ſofort aus dem Stegreif wieder in das Tugendregiſter, dem der Name Mathilde beigelegt iſt, und das ſchöne Heiligenbild Natalie verſchwindet bald genug aus ſeinem Herzen — wirſt er ſich einer gewiſſen ſtarren Worttreue in die Arme. Er will ſein Verlöbniß halten, obgleich Herz und Natur dagegen ſtreiten. Das iſt gewiſſermaßen conſequent von einer ſolchen weſenloſen Karrikatur gedacht. Denn, wem aller Fond des Herzens fehlt, der verehrt das Wort als Götzen, und ſucht ſich in todten Vernunftmaximen zu beſchwichtigen. Es ließe ſich dem Fälſchlichen folgendes entgegnen: Wenn Wilhelm mit Natalien, ohne ſie zu lieben, ſich vermählt, ſo handelt er unwahr und ſchlecht, weil er eine ſchöne Seele zu dem Bunde verleitet, den dieſe nur unter der Vorausſetzung gegenſeitiger Liebe eingehn kann, der ohne Liebe jederzeit tollkühn, ja unſittlich iſt, und Natalien, wenn ſie von ihrem Irrthum zurückkommt, ein kummervolles Leben bereitet.

Die Verwirrniſſe in der ſittlichen Welt entſtehn aus zwei Quellen. Einmal, aus den Stürmen der Leidenſchaft, und den zügelloſen Trieben verwilderter Herzen; dann aber auch aus der Hartnäckigkeit, die ſich für Characterſtärke ausgiebt, aus der Anhänglichkeit an einen Begriff, wenn die Sache verſchwunden iſt, und aus der feigen Scheu, frühere Irrthümer einzugeſtehn, und ſein Leben ſtets wahr und natürlich zu leben. — Der Dichter pflegt beide Seiten ins Auge zu faſſen, einem Kompendienmann, wie unſer Verfaſſer iſt, erſcheint die letzte als allein lobenswürdig, und nur die erſte als verwerfenswerth. Er kommt dahin: Glück und Treue als Feinde zu betrachten, die mit verſchiednen Stimmen zum Menſchen reden, ſtatt daß das rechtſchaffne Gemüth im Schatz der Treue ſein höchſtes Glück beſitzt. Göthe hat dies recht gut verſtanden, als er das Lied des gefangnen Grafen von der Treue ſang, als er den — ſo ſchmählich verläumdeten — König von Thule dichtete.

An die verzerrte Hauptfigur ſchließen ſich die Nebenfiguranten würdig an. Ein Graf, den wir aus den Lehrjahren als Muſterbild hochadlicher Repräſentation, die alles vorſtellen will, und nichts begreift, kannten, war zur Frömmigkeit durch Aberglauben bekehrt worden, und konnte, wie Göthe ganz richtig dichtete, nur einer flachen Frömmelei anhängen, da doch unmöglich etwas Energiſches in einer ſo matten Seele aufſproſſen mögte.

Seine Bahn, wie die Bahn aller jener hohlen Geſtalten, die Wilhelmen früher umſchwärmten, war mit den Lehrjahren völlig abgelaufen. So wenig man Serlo und den Schauſpielertroß in den Wanderjahren wiederzuſehn denkt, ſo wenig wird man auch fürchten, in ihnen dem

Grafen, und ſeiner Geſellſchaft, von welcher Wilhelm vornehmes Weſen lernen wollte, abermals zu begegnen. Die Bildungsgeſchichte jedes Menſchen hat zwei Perioden. Die erſte faßt alle Beſtrebungen in ſich, womit ein Suchender ſich durch die Welt des Scheins und der Täuſchung durcharbeitet. Das iſt die Zeit des Kampfs gegen die groben Irrthümer, ſie ſchließt ab mit dem Augenblicke, da der Menſch die Richtigkeit der Erſcheinungen erkennt, die ihm früherhin imponirten. Ganz dichteriſch conſequent irrte daher Wilhelm in den Lehrjahren unter Schauſpielern, leichtfertigen Mädchen, und vornehmer Geſellſchaft umher, erſchreckt, bedrängt von dieſer Welt, die er nicht kannte, — bis ſein natürliches feſtes Bewußtſeyn erwachte, und ihn fähig machte, in einen höhern Lebenskreis einzutreten. *Die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele* ſtehn da, wunderbar und vortrefflich, als Grenze der beiden Sphären. Denn weil in ihnen die Geſchichte einer Natur erzählt wird, die ganz von innen heraus zur feſteſten Gemeinſchaft mit dem Göttlichen emporwächſt, ſo bilden ſie den ſchönſten Contraſt gegen alles frühere im Buch, und weiſen auf eine beſſere, würdigere Verſammlung hin, in welche wir uns des baldigſten einzutreten ſehnen.

Die zweite Periode in der Bildung des Menſchen beginnt mit dem Erwachen des höhern Bewußtſeyns, deſſen vorher Erwähnung geſchah. In ihr wird der Menſch nicht mehr geblendet vom Schein, nicht mehr verführt von Schlechten, nicht mehr zum Narren gemacht von Narren. In ihr tritt er mit den Wirkenden, Ausgeſtatteten, in Verbindung oder Oppoſition. Denn Kampf giebt es auch in ihr, weil keine Kraft ohne dieſen ihre Stelle unter den übrigen Kräften gewinnt, aber er iſt nicht auf Zerſtörung angelegt, ſondern wird mit dem Wunſche des Friedens geführt, und muß ſich endlich mit Ausgleichung beſchließen.

Für Wilhelm begann die Periode, als er in das Schloß des Baron Lothario eintrat, und wir merkten gleich, daß die Geſchichte, welche bis dahin geſcherzt zu haben ſchien, nunmehr eine ſehr ernſte Bedeutung gewinne. Lothario, der Abbé, Jarno, Thereſe, Natalie, lauter entſchiedne, ihre Thätigkeit entweder auf das Dauernde im Leben, oder, geradezu auf das Ewige beziehende Charactere. Sie ſind alle einſeitig, und deßhalb dürfen wir dem armen Wilhelm unter ihnen manchen Streit, viel Herzeleid prophezeihen. Aber was auch vorgehen mag, es wird auf einem hohen, ernſten Felde ſich ereignen. Da die Lehrjahre ſchließen, als Wilhelm ſich kaum äußerlich in dieſer Umgebung zurechtgefunden hat, ſo war künftigen Wanderjahren vorbehalten, den Freund zum Meiſter unter dieſen Meiſtern zu machen.

Um nach der Abſchweifung zur Hauptſache zurückzukehren, ſo erſcheint in unſerm Buche ſtatt hoher Menſchenjener abentheuerliche Graf, hinter dem man immer noch eine Fortſetzung Göthiſcher Ironie erwartet, denn er iſt doch wirklich noch gar ſehr albern und ſchwachköpfig, aber nein, der Mann von Lemgo und die Frau Gräfin halten große Stücke auf ihn, und erkennen ihn für einen modernen Heiligen an. Mit Vorliebe wird der herrnhuthiſchen Anſtalten gedacht, in der zweiten Beilage geſchieht ſeiner häufige Erwähnung, man kann nicht umhin, ihn als einen Hauptpfeiler des Buchs zu betrachten, und doch iſt er ſo albern.

Die Gräfin, ſonſt weltlich, ſchön, eine zierliche Erſcheinung, aus der in ihrem Leben keine Guyon werden konnte, iſt nun auch mit Haut und Haar in die Frömmigkeit gefahren, bekommt Wallungen, wenn ſie betet (o weh! o weh!) bittet jeden eignen Gedanken Gott ab, ſpeiſet Kartoffeln aus der Schaale, läßt ſich aber dabei doch vom alten Daniel bedienen (o weh!) und ſchaudert vor Werther und Eduard zurück.

Auch ihre Frömmigkeit iſt durchaus angeeignet, kraftlos, peinlich, und könnte inſofern als naturgemäß erſcheinen, da die Weltkinder, wenn ſie in den religiöſen Schweiß gerathen, immer zu Rigoriſten ausſchlagen. Die Meinung, daß in ihr nur eine Verirrung geſchildert werde, kann aber nicht Platz gewinnen, da der Verfaſſer an vielen Stellen zu erkennen giebt, daß er ſie für eine Art von weiblichem Ideal halte.

An dem Baron hat man noch am meiſten Freude, denn er ſcheint der Thor geblieben zu ſeyn, welcher in den Lehrjahren uns beluſtigte; zuletzt bekommt der Mann aber leider ebenfalls einen edeln Beigeſchmack, der ihn ungenießbar macht. Es iſt dem Verfaſſer ganz unmöglich, im reinen Scherz zu beharren. Die lächerliche Scene in des Barons Ritterburg ſchließt mit einer ſentimental-moraliſchen Unterredung zwiſchen der frommen Gräfin und Wilhelm.

Sie werden zürnen, daß ich Sie ſo lange unter dieſer miſerabeln Compagnie aufhalte, und nicht mit Ihnen ſchon längſt zu den vortrefflichen Characteren von des Verfaſſers eigner Fabrik: Coucy und Mathilde, geeilt bin. Wenn man Characterbildung heißen kann, einen beliebigen Namen nennen, und bei dieſer Gelegenheit alle Weisheit der Philoſophenſchulen nebſt Chriſtenthum, zur allgemeinen Belehrung ausſprechen, ſo verdienen die Erwähnten wirklich als erhabne Individualitäten zu glänzen. Wenn man aber etwas grillenhaft iſt, und behauptet, daß das Abſolute, Ewige, Wahre, ſofern es ſich verkörpert, ſtets in einer ganz beſondern Farbengebung erſcheint, ſo läßt man ſich mit Coucy's und Mathildens Reden wohl nicht für den Mangel aller Perſönlichkeit abfinden. Selbſt der Sohn Gottes wurde Jude, und aß mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm, und war doch der Heiland der Welt. Eine Cordelia, mit ganz entſchieden ausgeſprochner Kindesliebe, bei völliger

Unfähigkeit, zu ſchmeicheln; ein Lothario, der in großem Sinn zu beſitzen weiß; ein Abbé, der die Freiheit in Allen auf das höchſte verehrt; eine Natalie, deren ſchönes Auge ſich für jedes Bedürfniß im Sinnlichen und Sittlichen ſchärfte; ihre Tante, bei der die Tugend zum Naturell wurde, das ſind wahre, große, ſchöne Charactere, ſie ſtellen beſtimmte Pole reiner Menſchheit dar, gerathen nie mit ſich in Widerſpruch, eben weil es erhöhte poetiſche Individuen ſind. Unternimmt man aber, alles Sublime, was je gedacht und geredet worden iſt, auf einem Haupte zu verſammeln, ſo entſtehen unauflösliche Contraſte, weil die Natur ſie in einem Menſchen nie vereinigte. Man bringt es dann höchſtens bis zu einem Coucy — halb Stoiker, halb Chriſt — und zu einer Mathilde — halb Iphigenia, halb Betſchweſter; nichts ganz, doch ja, ganz langweilig ſind beide. Wie denn überhaupt dem Verfaſſer ſtatt der Muſen vermuthlich die Langeweile erſchienen iſt.

Dies ſind die Beſtandtheile des Romans, der ſo viel von ſich reden macht, und faſt zu der Ueberzeugung zwingt, daß jetzt am meiſten Eindruck hervorbringe, was am weiteſten von aller Natur und Wahrheit ſich entfernt.

Die Perſonen des dritten Rangs in dieſer ſogenannten Geſchichte verdienen zuletzt noch eine Erwähnung. Der ahnungsvolle Reitknecht, die Herrn von X und Y, welche dreſſirt ſind, ſich widerlegen zu laſſen, der Gaſtwirth und ſeine Tochter, endlich der göthiſirende Stadtſchreiber. Die letzte Figur iſt ein kleiner Fehlgriff des Verfaſſers. Ihnen und mir ſind gewiß auch ſchon äſthetiſche Stadtſchreiber in den Weg gelaufen, wir werden keinen darunter geſehen haben, der Göthen verehrte. Deſſen Ruhe und Einfalt iſt für Stadtſchreiberſeelen zu unſcheinbar, mit Schillerſchen Kraftworten dagegen iſt den Beamtentöchtern eher etwas in den Kopf zu ſetzen.

Der Verfaſſer hat leider von ſich eine falſche, d. h. die beſte Meinung, und hält ſich für einen Dichter. Mir ſcheint er dagegen eher ein Clairvoyant zu ſeyn, der im Traumzuſtande ſich ſelbſt das Mittel gegen ſeine Krankheit ge- und verſchrieben hat, nämlich das Buch, welches uns beſchäftigt. Möge er bald erwachen, und ſeine Wanderjahre als Arzney gegen ſein Dichtfieber gebrauchen. — Ein Roman, deſſen nachgeahmte Charactere, Widerſprüche, deſſen eigenthümliche, Abſtractionen ſind, der ſich durch höchſt unbedeutende Ereigniſſe, die nirgends einen innern Zuſammenhang haben, hinſchleppt, der die Erwartung nicht ſpannt, die Phantaſie nicht beſchäftigt, das Gefühl nicht erhebt, wird erſt dann von mir als Kunſtwerk begrüßt werden, wenn man mich überzeugt, daß der Pallaſt des Prinzen von Pallagonia, den Sie aus den Reiſebeſchreibungen über Sizilien kennen, ein Muſter der Architectur ſey.

Betrachten wir nunmehr das Werk als kritiſchen Angriff auf Göthe, der in der Form verfehlt iſt, aber in der Sache ſelbſt doch wahr ſeyn kann.

Hierbei darf ich Gottlob! kürzer ſeyn, weil ich mich auf manches ſchon Geſagte nur zu beziehen brauche. Wiederholen wir uns das, was der Verfaſſer über Kunſttheorie, über einzelne Dichter, und gegen Göthe redet, mit wenigen Worten, ſo möchten wir Folgendes als Kern ſeiner weitläuftigen Analyſe herausſchälen.

»Die Dichtung ſoll den Menſchen erhöhn, veredeln. Dieſen Zweck kann ſie nicht erreichen, wenn ein ſchwacher, inconſequenter, unmoraliſcher Character den Mittelpunkt eines Werks bildet. In Göthe's Werken iſt dies der Fall. Sie äußern deßhalb eine ſchwächende, ſittenvergiftende Wirkung. Göthe erſcheint überhaupt nicht als Bildner der Zeit, ſondern als ihr Spielball, der von den wechſelnden Luftſtrömungen, die in ihr weben, dahin und dorthin getrieben wird, und der eigentlichen Baſis ganz entbehrt. Ihn als ein Muſter in der Poeſie verehren zu wollen, iſt daher ſehr unrecht. Wollen wir Muſter finden, ſo müſſen wir ſie in den Dichtern ſuchen, welche erhabne Naturen zu ſchildern verſtanden haben. Da tritt uns zuvörderſt Sophokles mit ſeiner Antigone, Shakeſpeare mit der Cordelia, Schiller mit Jeanne d'Arc, und Max Piccolomini, endlich das Heldengedicht vom Cid, glänzend

»entgegen. Gegen dieſe ſtrahlenden Beiſpiele muß die ſogenannte "Miſere Göthiſcher Helden" in ihr Nichts verſchwinden. Ein gewandter, geiſtreicher Mann bleibt er indeſſen doch.«

Ich will es nur gleich geſtehen, bevor ich das folgende niederſchreibe; die letzten Worte gegen einen Dichter, den Humboldt, Jean Paul, die beiden Schlegel, Tieck, commentirt, Schiller und Voß öffentlich anerkannt haben, den grade die gereiften, tüchtigen, unverblendeten Männer und Frauen verehren, während die Jüngeren, Leidenſchaftlichen, an Andern mehr Behagen finden, ſolche Worte gegen einen Solchen im Munde des Neulings, dünken mich ſo vorlaut, daß ich mein anfangs gehegtes Unternehmen, Richter zwiſchen beiden Schriftſtellern zu ſeyn, als bedenklich aufgebe, und mich lieber offen hierdurch zur Parthey Göthes erkläre, ſeinen Advocaten zu machen ſuche, und Ihnen das Urtheil überlaſſe.

Der Feind hat ſich mit Autoritäten verſchanzt, meine leichten Truppen, die ich zum Recognoſciren verſandte, entdecken Lücken in der Befeſtigung. Gegen die Antigone und den Eid iſt nichts zu machen. In beiden iſt der Mittelpunkt der Dichtung ein herrlicher Character, und ich unterſchreibe alles Lob, was zu ihren Gunſten geſagt iſt. Hätte mich der Verfaſſer zu Rathe gezogen, als er ſich verſchanzte, ich würde ihm ins Ohr geraunt haben: Nimm den Cid, die Antigone, dazu die Meſſiade, Taſſo's Gottfried, Camoens Vaſco de Gama, allenfalls die Ilias und Wilhelm Tell, damit kannſt du deine Grundſätze decken. Sie ſcheinen mir einſeitig zu ſeyn, und deßhalb habe ich dir auch lauter einſeitige Vertheidigungsmittel vorſchlagen müſſen. Hoffnung, dich zu behaupten, kann ich dir freilich nicht geben, aber du fällſt, wenn du fällſt, wenigſtens ehrenwerth.

Der Fälſchliche kannte indeſſen die Litteratur, und that einen ganz gewaltigen Griff hinein. Denn viel hilft viel, dachte der Namenloſe von Lemgo. Shakeſpeare's und Schiller's entſcheidendes Gewicht kann Niemand abläugnen, haben ſie nun auch eigentlich Nichts geſchrieben, was ſeinen Mittelpunkt in einem ſittlich-erhabnen Character fände, paſſen ihre Dichtungen alſo auch gar nicht zu meiner Theorie, ei nun, man citirt ſie doch, die Welt merkt wohl nichts davon.

Die Liſt, welche der Anonyme anwendete, um das Publicum zu täuſchen, war eine doppelte: erſtens ſtellte er etwas als ſittlich-erhaben dar, was dieſen Namen nicht verdient; zweitens, citirte er Nebenperſonen, da es doch nur auf die Hauptperſon in einer Dichtung ankommen kann, wenn ſeine Theorie halten ſoll.

Cordelia iſt Nebenfigur, König Lear iſt Hauptperſon, nicht die Gewalt der Kindesliebe, ſondern das Unglück eines raſchen Königs, eines kurzſichtigen Vaters, wird durch die Tragödie geſchildert. Lear, der die liebenswürdigſte Tochter deßhalb verſtößt, weil ſie nicht ſchmeicheln will, der ohne Faſſung und Weisheit ſich in Wahnſinn verliert, iſt doch wohl kein ſittliches Muſterbild. — Erſte Lücke. Schlechter Ingenieur!

Max Piccolomini iſt Nebenfigur, auf Wallenſteins Schultern ruht der Gedanke des Trauerſpiels. Jedermann weiß, daß der Wallenſtein des Stücks kleiner iſt, als der Wallenſtein der Geſchichte. Im Gedanken labt er ſich an der Sünde, zur Ausführung fehlt ihm die Kraft. Welche Schwäche, moraliſch betrachtet! Das Trauerſpiel lehrt, wie im Sittlichen das Schwanken faſt ſchlimmer ſey, als die ſchlechte That. Zweite Lücke. Schlechter Ingenieur!

Dann iſt Max Piccolomini, ganz für ſich betrachtet, auch gar kein großer Character. Welches Urtheil ſprechen Sie über den Oberſten, der aus einer Leidenſchaft ſich zu keinem Gefühle der Pflicht zurückzufinden weiß, der ſelbſt in ſeiner Liebe ſo unklar iſt, daß er nicht einſieht, wie er ſich grade im Unglück für Thecla als Retter erhalten müſſe, der toll und blind fortſtürzt, ohne daß der Pappenheimer Marſch in ihm ein wackres Gefühl erweckt, der dann à la Don Quixote mit Kavallerie Wälle ſtürmt, und dem hartbedrängten Kaiſer ſein beſtes Regiment ohne allen Nutzen hinopfert — weil der Commandeur Liebsverdruß gehabt hatte? Gott bewahre alle Kaiſer und Könige vor ſolchen Oberſten! Die Frau Gräfin ſollte, wenn ſie einmal vor poetiſchen Geſchöpfen ſchaudern will, viel eher vor dieſem verwüſteten und verwüſtenden Menſchen zurückfahren, als vor Werther und Eduard. Dritte Lücke. Schlechter Ingenieur!

Jeanne d'Arc, die Jungfrau in Helm und Harniſch, die von Gott bezeichnete Retterin des Landes, iſt als Ausnahme von der weiblichen Regel gewiß höchſt intereſſant, aber ſittlich-erhaben kann man doch unmöglich die nennen, welche ohne Wahl, ohne Selbſtbeſtimmung, als willenloſes Werkzeug handelt, welche das, was ſie thut, nicht aus eignem innern Antriebe, ſondern auf Geheiß vollbringt. Wie gefährlich eine ſolche Stellung ſey, zeigt ſich im Verfolg des Trauerſpiels. Johanna, welche das Werben der edelſten fränkiſchen Ritter, deren Vortrefflichkeit und Heldenmuth ihr bekannt war, verſchmäht hatte, faßt die heftigſte Leidenſchaft zu dem unbekannten Engländer, dem Feinde ihres Volks, deßhalb, weil — er ein ſchönes Geſicht hat, denn weiter lernt ſie ja nichts von ihm kennen. Wahrlich ein Blitz, der die Schattenſeite unſrer Natur erleuchtet. Die ganze Kataſtrophe der Tragödie iſt Folge dieſes erſten — im gewöhnlichen Sinne geredet — freyen Handelns der Johanna. Das Stück ſpricht die furchtbare Lehre aus: daß jedes Weſen, welches aus ſeiner eigenthümlichen Sphäre tritt, unbedingt dem Verhängniß verfallen iſt, und daß ſelbſt die Mächte des Himmels, die es zu ihrem Werkzeuge beſtimmten, und aus ſeinem Kreiſe riſſen, das Opfer nicht vom irrdiſchen Untergang retten können. — Es iſt mir inſofern ein ganz merkwürdiger Belag für Schillers himmelſtürmende, titaniſche Natur. War ein Beiſpiel ſchlecht gewählt, des Verfaſſers Anſicht zu unterſtützen, ſo war es dieſes, denn wir beten, wenn über Johanna die Fahnen geſenkt werden, wahrhaftig etwas ganz Andres an, als menſchliche Größe. — Vierte Lücke. Schlechter Ingenieur!

Warum ſchweigt nun der falſche Meiſter ganz von Hamlet, Othello, Macbeth, dem Räuber Moor, Fiesco, König Philipp, Maria Stuart, und unter den Alten, von König Ödipus, Ajax, Herkules, lauter *verirrten* Naturen, die nichtsdeſtoweniger die Bewundrung der Welt ſind? Sie paßten freilich zu ſchlecht in ſein Syſtem, als daß er mit ihnen irgend Jemand zu täuſchen hoffen durfte.

Ich fürchte mich gar nicht mehr vor ſeinen Verſchanzungen, dringe durch die Lücken ein, ſalutire rechts und links mit aller Ehrfurcht die Befeſtigungstheile, die nur eine ungeſchickte Hand auf einen Boden geſetzt hat, wohin ſie nicht gehören, und greife dann gefällten Bajonettes das Corps der Grundſätze an.

Die Regel der Kunſtſchöpfung für ewige Zeiten auszuſprechen, das wird wohl eben ſo unmöglich ſeyn, als dem Graſe ſein Wachſen vorzuſchreiben. Die Natur hat ſich in dieſem, und das Talent in jenem Falle die geſetzgebende Macht vorbehalten, und wir Betrachtende müſſen uns mit dem Weil begnügen.

Indem wir alſo viel zu beſcheiden ſind, um von den Geheimniſſen des Abſolut=Schönen allzuviel zu plaudern, beſonders aus dem Grunde, weil wir nicht allzuviel davon wiſſen, ſo dürfen wir doch den Angriff auf die Theorie des Lemgoers nicht ſcheuen, weil uns einige Ahnungen ſagen, es gehe ihm mit den Myſterien der Aeſthetik, wie jenem Mainzer Flickſchuſter mit den Myſterien des Himmels. *)

Es gab eine Zeit, da man die Poeſie gern als Küſter in der Kirche zur Dienſtleiſtung angeſtellt hätte, vermuthlich, weil die Prediger ſich ihrer Trockenheit bewußt waren,

---

*) Auf dem Mainzer Marktſchiff fuhren ein chriſtlicher Schuhflicker und ein Jude zuſammen. Der Erſtere ſuchte den Letztern zu bekehren, und erzählte ihm viel von unſerm Himmel und ſeinen Herrlichkeiten. Der Jude fiel ſcheinbar in eine Art von Extaſe; denn er ſchloß die Augen, und faltete die Hände. Als er wieder erwachte, fragte ihn Jener, was ihm begegnet ſey, worauf der Iſraelit erwiederte: Ihm ſey der Engel Gabriel erſchienen. Nun, und was ſagte denn der Engel? rief froh der bekehrungsſüchtige Altreiß. „Ihr wäret ein Mainzer Flickſchuſter, und wüßtet den Henker davon, wie es im Himmel zugehe“ — antwortete der Mann aus Iſaaks Saamen.

und nach Succurs umſchauten. Da ſollte alles moraliſch ſeyn und edel und brav. In unſerm Verfaſſer begrüßen wir, wenn ich mich nicht ſehr irre, einen Nachzügler dieſer vorübergegangnen Periode, ſo lebhaft er ſich auch, ſchlau genug, gegen die Annahme verwahrt, daß die Dichtung Moral predigen müſſe. Denn was iſt es weiter, als wieder jener dürftige Tugendbegriff in der Poeſie, wenn der Anonyme verlangt, ein Gedicht ſolle nur erhabne, ſchöne Charactere ſchildern zur allgemeinen Erbauung und Anſpornung der lieben Menſchheit? Zwar klingt ſein Camillus größer, als der Ifflandſche Hofrath, im Grunde iſt es aber immer auf eine edle Hofrathspoeſie angelegt.

Die Dichtung wird in heiligem Zorne endlich ihre urſprünglichen Rechte zurückfordern, und laut erklären, daß ſie nicht da ſey, Hinz und Kunz tugendhaft zu machen, ſondern daß ſie um ihrer ſelbſtwillen zwiſchen Erde und Himmel mit Geiſterſchritten wandle. Welcher Menſch, der von ſittlicher Noth wahrhaft zu ſagen weiß, hat denn je in dieſer vom Verſe eines Dichters Troſt und Ermunterung empfangen? darin hilft nur das kurze grade Wort der Schrift, der Anblick der Natur, die Stimme im Buſen, welche unabweislich immer das Rechte gebietet. Aber keine Tragödie wird deine Tragödie verhindern, kein Heldengedicht dich zum Helden machen. Die Muſen ſcheuen ſich vor der Nacht, ſie lieben zu wohnen auf heitern Höhen im reinen

Lichte. Wie der Dichter nur im ruhigen Zuſtande Werke ſchaffen kann, ſo begegnen dieſe auch nur Ruhigen, Geretteten zur Belohnung, zur Freude, zum Genuß, — der Befangne, Kämpfende weiß nichts damit zu beginnen, oder wenn er ſie nutzt, ſo dienen ſie ihm zum Schaden. Sand ſchrieb überall den Vers hin:

Drück dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gaſſe!

und beging doch einen Meuchelmord.

Chriſtus hat in ſeiner göttlichen Lehre alle diejenigen Mittel angegeben, wodurch eine geſunkne Menſchheit zum Stande der Würde wiederemporzuklimmen vermag, nichts iſt ausgelaſſen, nichts was einmal vorhanden war, und zur ſittlichen Bildung dienen kann, hat er überſehen, aber von der Kunſt und Poeſie haben ſo wenig er, als ſeine Apoſtel auch nur ein Wort geredet. Dies ſcheint mir ein wichtiges Argument für meine Ueberzeugung zu ſeyn, und ich mußte es um ſo mehr anführen, als der Anonyme auch das Evangelium hin und wieder in ſein äſthetiſches Rühr-Ey gequirlt hat.

Was wünſcht nun der ruhige klare Menſch, wenn er ſich zu einem Dichterwerke wendet, darin zu finden? was kann ſeiner Seele Genuß verſchaffen? Die anmuthige Löſung des ſchweren Räthſels, welches wir Welt, Geſchick, Herz, Glück, Unglück zu nennen gewohnt ſind. Wahrheit alſo, nichts als Wahrheit, die zuletzt vielleicht mit Schönheit ganz identiſch iſt. *)

Jene Löſung und dieſe Wahrheit kann nun auf doppelte Weiſe gegeben werden, da die Ereigniſſe in der Welt, welche einen Dichter zu begeiſtern vermögen, von doppelter Art ſind. Entweder bleibt nämlich eine Kraft in ihren Schranken, rein, gehorſam gegen den Himmel, und äußert ſich zweckgemäß, dann pflegt etwas auf Erden zu geſchehen, was dauernde Wirkungen hervorbringt. Oder: menſchliches Vermögen hat ſich von ſeinem höhern Urſprunge losgeſagt, und ſucht durch Leidenſchaft zu wirken, da ihm die reine Willensſtärke abgeht. Dann tritt Verhängniß, Untergang, Zerſtörung ein. Aber indem das Einzelne, Irrdiſche vernichtet wird, erſteht grade das Abſolute, Himmliſche in ſeiner ganzen Pracht.

Welcher Betrachtungsweiſe unter dieſen beiden ein Dichter ſich hingiebt, das iſt äſthetiſch genommen, ganz gleich, und hängt von der Zeit ab, in welcher er geboren wird. Die Erſcheinungen der erſten Art kommen in ganzer Stärke

---

*) Es ſey erlaubt, hier auf diejenigen Philoſophen hinzudeuten, welche auch eine künſtleriſche Behandlung der Wiſſenſchaft verlangen, und dadurch vom innigen Zuſammenhange des Wahren und Schönen Zeugniß ablegen.

nur in der Urzeit oder im ſogenannten Heldenalter (unſer Mittelalter iſt hierunter mitbegriffen) vor, und werden durch die Helden- und Volkspoeſie verewigt; wohlverſtanden aber, nicht durch froſtige Epopöen, die achtzehn Jahrhunderte ſpäter nach den Regeln der Metrik entſtehen, ſondern durch jene Gedichte, die faſt mythiſchen Urſprungs, aus der Zeit herrühren, die ſie beſingen.

Spätere, cultivirte Zeiten bieten dagegen mehr Erſcheinungen der zweiten Art dar, denn auch das Beſſere pflegt in ihnen vom Gift des Trotzes, des Uebermuthes, der Selbſtſucht angeſteckt zu ſeyn. Die Dichtung, die in ihnen aufkommt, verherrlicht weniger die Menſchen, als das Gericht Gottes über die Menſchen. Daher beginnt mit dem Epos die Poeſie eines Volks, und findet im Drama ihren Wendepunct.

Gleich hoch ſtehn in äſthetiſcher Hinſicht die Helden und die fallenden Naturen, vorausgeſetzt, daß an letzteren die Nemeſis ſich offenbart, und mithin durch das Gedicht uns Wahrheit gegeben wird. Richard der Dritte iſt eben ſo ſchön, als der Cid, trotz dem, daß viel Blut an ſeinen Händen klebt. Von den Dichtern ſpäterer Zeiten Charactere der Urpoeſie zu fordern, iſt eine Anmaßung die nur aus dem Unverſtande hervorgehn kann. Der Dichter muß das reinſte Gefühl der Gegenwart in ſich tragen, wenn er ihr heitrer Prophet werden ſoll, zeigt ihm ſeine Zeit keine Unternehmungen, die unſchuldig begonnen, auf gradem Wege zum Ziele führen, zeigt ſie ihm keine unbewußt ſtrebende Helden, ſo kann er ſolche nicht ſchildern, und verdient unſern Dank, wenn er unumwunden die Elemente der Gegenwart zuſammenfügt.

Göthe's Leben fiel in eine Periode der Auflöſung des Staats, der Städte, der Familien. Das Vaterland ging ſeinem Verderben entgegen, ein ungeheures Schickſal brach von Weſten herein, und fand nirgends Widerſtand, weil auf den Thronen der Eigennutz, im Rathe die Beſchränktheit, und im Hauſe die Frivolität herrſchte. Die Beſſern, Empfindungsvollen hatten nirgends eine Stelle, und retteten ſich deßhalb mit allen ſiedenden Kräften zur Natur oder zum Kosmopolitismus. Das einzige beſondre Verhältniß, in dem ſich ein warmes Gemüth noch befriedigen konnte, war die Geſchlechtsliebe, meiſtens nach Krieg dürſtend mit den bürgerlichen Anordnungen, da dieſe, längſt morſch geworden, doch noch einen äußern Gegenſtand des Kampfes, jungen muthigen Herzen darboten. Ein unendlicher Ekel an allem Beſtehenden, weil es ſich ſelbſt überlebt hatte, bei tiefer Ueberzeugung von der Nothwendigkeit poſitiver Haltepuncte war wohl das ſeltſame Gefühl des achtzehnten Jahrhunderts.

Dieſes Chaos ſtürzte über den Dichterjüngling, begleitete den Mann. Wenn es erlaubt iſt, von einem höchſteinzigen Menſchen etwas Allgemeines zu ſagen, ſo möchte ich behaupten, daß dieſem Geiſte die Idee der Schönheit eingeboren ſey, welche andre Dichter vielleicht nur zuweilen beſeligt. Eben weil er nichts weiter iſt als Dichter, und weder Theologe, noch Juriſt, noch ſonſt etwas, vermogte er ſo Mannichfaltiges zu ſpenden, welches aber alles durch unbefangne und tiefdringende Anſchauung ſich als Erzeugniß eines Mannes kund giebt. Er iſt der Erſte, deſſen Leben ſelbſt zum Gedicht wird, und der auch ſittliche Verirrungen poetiſch abbüßen darf, weil der Kern ſeiner Natur nie dadurch verwüſtet worden iſt. Die Muſchel heilt die Verletzungen ihrer Schale durch Perlen, welche nachher als Kleinodien glänzen, ſo bereichert uns Göthe durch ſeine Fehler mehr, als Andre durch ihre Tugenden es vermögen. Er iſt zu poetiſch für die, welche im Dichter nur den Verleger von allerhand politiſchem und moraliſchem Kram ſuchen, und dagegen höchſtverſtändlich für die Sinnbegabten.

Aus der Beſchaffenheit der Zeit und aus der Schönheit ſeines Geiſtes entſpringt das Weſen ſeiner Poeſie. Die Welt, wie ſie ihm erſchien, liegt in ſeinen Arbeiten zu Tage, und wenn ſie bunt und leidenſchaftlich ausſieht, ſo iſt daran die Welt ſchuld, nicht Göthe. Er hat eine entſchiedne Richtung, den Irrthum begabter Menſchen zu ſchildern, aber wer, als die dogmatiſche Befangenheit kann ihn deßhalb tadeln, da er nie den Irrthum vergöttert, ſondern ihn zur gerechten Strafe führt? Werther und Eduard fallen, Taſſo und Fauſt gehn unter. Es iſt unſchätzbar, daß Göthe in einer Periode, welche wohl Menſchenhaß hervorbringen konnte, doch nie zu dieſem hinabſank, ſondern jede Erſcheinung, auch die verzerrteſte, in ihrer Natürlichkeit auszufinden wußte, die Leiden Werthers, Eduards, Taſſo's, Fauſtens, Mignons tief mitzufühlen verſtand, auf der andern Seite aber auch nie den Rechtspunct aus dem Sinne verlor, und ihn gegen die Lieblinge der Phantaſie und Sentimentalität unerſchütterlich im Auge behielt. Selbſt der Gegner kann ihm doch weiter nichts anhaben, als daß er die einzelnen irrenden Charactere aus den Werken herausreißt, und an ihnen mäkelt. Aber warum ſchweigt er denn von dem Grundgedanken der ganzen Werke, und von der Strafe, die jenen Irrenden zu Theil wird?

Eben die volle, warme Menſchheit, welche in den Göthiſchen Dichtungen athmet, der Genius der Humanität, der darin ſeine Flügel über jedem Fehler, über jeder Schwachheit ſchüttelt, und dabei doch die ſtrenge Rechtlichkeit, die natürliche Frömmigkeit in Bezug auf ein Höheres, welche aus ihnen ſpricht, alle dieſe Eigenſchaften machen die angefeindeten Dichtungen ſo unwiderſtehlich, und ſo einflußreich. Göthe predigt nie, aber er lehrt durch Ereigniß und Schickung, er hat nie eine Abſicht, und ſeine Wirkungen gehn immer über alle Abſicht hinaus.

Man kann mit dem Anonymen recht wohl annehmen, daß Göthe ein Kind ſeiner Zeit ſey, nach dem Vorſtehenden iſt dies aber kein Tadel. Ja, eben weil er eins ihrer beſten und größten Kinder geweſen, nie ſich vom feſten Boden losgeriſſen, und immer treu an ſeiner Mutter gehangen hat, verdient er ganz die Liebe der Gegenwärtigen, welche ihm zu Theil wird. Bei ſo eminentem Scharfſinn, bei ſo friſchen, geſunden Sinnen, hat er doch nie in ſeinen Werken die Lüge und die Sinnlichkeit anempfohlen.

Auch iſt er nicht ganz ſo unfähig, würdige, große Menſchen zu zeichnen, wie der Pſeudo-Meiſter wähnt. Man muß im Buche ſelbſt nachleſen, um es glauben zu können, mit welcher Rohheit das Beſte, was uns vaterländiſche Dichtkunſt bis jetzt reichte, gemißhandelt wird.

Ahnet der Namenloſe nichts von der Schönheit eines Characters wie Egmont, der an den Brüſten des Lebens mit innigſter Liebe hangend, dennoch Alba gegenüber zum unerſchrocknen Vertheidiger der Volksrechte wird, und nachdem er die Schauer der Todesfurcht menſchlich durchgefühlt, mit Heldenruhe zum Blocke geht, und großartig die Nothwendigkeit ſeines Sterbens erkennt?

Ahnet der Namenloſe nichts von der himmliſchen Vollendung in Iphigenia, die ihren Vater als den größten

Mann der Erde fortwährend verehrt, obgleich er ſie dem Tode in ihrer Blüthe opfern wollte, die in dem Bruder nur den Unglücklichen und den Bruder, nicht den Muttermörder ſieht, und dann um eines ſehr zarten Gewiſſenszweifels willen, das Leben des Bruders und des Freundes auf das Spiel ſetzt?

Ahnet endlich der Namenloſe nichts von der Tüchtigkeit Eugeniens, daß ſie grade in dem Augenblick, als ſie erfährt, das Vaterland ſey unrettbar verloren, ſich zu entſchließen vermag, nun eben im Vaterlande zu bleiben, weil die Beſten daſſelbe in ſeinen Nöthen nicht verlaſſen ſollen? *)

Ich kann hier die Betrachtung abbrechen, denn man hat den Vortheil, kurz ſeyn zu dürfen, wenn man für

---

*) Daß unſer falſcher Meiſter auch den Fauſt nicht verſtehen würde, war zu erwarten. Er tadelt daran das Puppenſpielartige, Burleske, und faßt nicht, daß Göthe auch hier durch ſein feines Gefühl richtig geleitet worden iſt. Der Gegenſtand jener Tragödie — die offene Empörung des Geſchöpfs gegen den Schöpfer — iſt ſo entſetzlich, daß nur die ſcherzhafte Form ſie innerhalb der Gränzen des Schönen noch feſthalten kann. Wäre ſie in erhabner, pathetiſcher Form gedichtet, ſo würde ſie ſtatt Behagen, Pein hervorbringen, und unerträglich werden.

ein Heiligthum ſtreitet. Ein ſolches iſt jedem Volke der Schatz ſeiner klaſſiſchen Dichtungen, uns müſſen unſre Klaſſiker dies um ſo mehr ſeyn, da die Sprache faſt das einzige Band iſt, was die verſchiednen deutſchen Stämme zuſammenhält. So lange deutſche Zunge redet, darf uns um Göthen nicht bange ſeyn, und der phantaſtiſche Angriff des Anonymen hätte gar nicht verdient, beleuchtet zu werden, wenn das Lemgoer Incognito ſich nicht die Miene gäbe, als ſpräche es eigentlich die Meinung der Einſichtsvollen aus. In ſolchen Fällen iſt es bekannten Rechten nach erlaubt, die nachtheiligen Folgen des Schweigens protestando abzuwehren, und als eine ſolche juridiſche Proteſtation mögen Sie dieſen Brief anſehn. — Wie ein Mann, der Bildung und Kenntniß der Litteratur beſitzen muß, dazu kommen konnte, das Gediegenſte auf eine heilloſe Weiſe anzuſchwärzen, das laſſe ich unerörtert, um mich nicht Injurienklagen auszuſetzen. Ich hörte einmal von einem Denker den Ausdruck brauchen: verquickte Eitelkeit. Haben Sie ihn auch ſchon gehört? Wie gefällt er Ihnen?

Ich muß zuletzt, um der Wahrheit willen, hier noch eine Ueberzeugung andeuten, deren Ausführung freilich an dieſem Orte nicht erfolgen kann. — Der litterariſche Unfug, welchen der namenloſe Menſch getrieben, erſcheint mir nämlich nicht als einzelnes, abgeriſſnes Unterfangen, ſondern als Blüthe und Krone einer Sinnesart, die leider im

Vaterlande immer mehr um ſich zu greiſen beginnt. Nie hätte ſolch ſcheuer, leiſer, zartauftretender Feind ſeinen Haß zu publiciren gewagt, wäre er ſich nicht, wenigſtens in ſtiller Ahnung, bewußt geweſen: hier wirſt du von einem großen Theile deiner Zeitgenoſſen durchaus verſtanden, und freundlichſt beklatſcht. Und die Ahnung betrog ihn nicht, denn das Werk, nichtig und ſchlecht, wie die Sünde, hat einen Ruf erlangt, als ob es ein bedeutendes wäre. Wir dürfen uns den bitterböſen Schaden des Zeitalters nicht verhehlen, dem Kritteln und Heruntermachen lieber iſt, als Anerkennen und Schaffen.

Dagegen tröſtet wieder, daß auch das Häuflein der in tapfrer Liebe und Verehrung alles Großen und Schönen Verbundnen feſt zuſammenſteht, gegen den Geiſt der Verneinung und Oppoſition. Dieſer ſtillen Kirche anzugehören, iſt jedes Wohlgebornen und Freien Beruf. Schlau wechſelt die andre Parthey oft das Feldzeichen, und umzieht ſich mit manchem glänzenden Firniß der Lüge, ſie kann aber dem ſcharfen Blicke die innerliche Rohheit und Gemeinheit doch auf die Länge nicht verbergen. Leben Sie wohl.

Ein

ganz friſch ſchön Trauer-Spiel

von

Pater Brey, dem falſchen Propheten

in

der zweiten Potenz.

Ans Licht gezogen

durch

Karl Immermann, Jctum.

Gedruckt in dieſem Jahr.

Münſter,
Mit Coerdinkſchen Schriften.

Die Perſonen der Tragödi ſind:

Der alte groſe Dichter.

Pater Brey, der Junge, ein Sohn vom Alten Pater Brey.

Eine Dame.

Ein Buchhändler.

Meiſter Grundſatz.

Unterſchiedlich Volk.

Hier beginnt die Tragödi.

Wird fürgeſtellt ein Garten mit Haus.

Der alte große Dichter

geht ſpazieren, und hat ſeine Nachtmütz auf.

Habe mich müſſen in jungen Tagen
Mit dem lieben Publico weidlich plagen.
Erhoben Geſchrey von mir in den Landen,
Hatten mich aber ſelten verſtanden.
Was guter Weisheit ſteckte voll,
Das machte ſie grade teufelstoll;
Mich links und rechts ein Gefolg umſchwärmte,
Das linke heulte, das rechte lärmte.
Ich ſah denn immer grade aus
Nach meiner Freundin goldnem Haus,
Umſchauert von friſchen Himmelslüften,
Umflogen von Lichtern, umſchmeichelt von Düften,
Und tief im Innern der Felſenbruſt
Des einz'gen ewigen Worts bewußt.
Mein Fuß ward ſtark, und hell mein Blick,
Die ſaubre Suite blieb endlich zurück.

Nun drang herzu der Bekehrer-Reigen
Und ſchwätzte viel, ich konnt' nur ſchweigen.
Sie thaten ſo ſüß und wimmerlich,
Sie ſchienen mir etwas zu kümmerlich,
Ihr Frommkeit macht' ein rechtes Gleißen,
Drum konnt' ich auch nicht chriſtlich heißen.
Zuletzt da ſind ſie auch zerſtoben,
Ich aber ſah ſtäts nach vorwärts und oben.
Jetzt ſind die Jahre gekommen mit Macht,
Und haben viel Schätze mitgebracht,
Erfahrung, Freunde, ſeltne Gaben,
Ich denk' mich dran in Ruhe zu laben.
Meine Freunde gaben mir dieſes Haus,
Ich ſchaue noch friſch zur Welt da 'raus.

Es ſchreyt von außen:

Wanderjahre! Wanderjahre!

Allein, daß nichts vollkommen ſey,
Das lehrt mich dieſes Höllengeſchrey.
Hab' einen Kerl zur Mieth' eingenommen
Aus Mitleid, thut mir ſchlecht bekommen.
Er kam und bettelte: Gebt mir Quartier!
Ich dachte, was nutzt der Erker dir?
Räumt' ihm die Dachſtub' ein zum Schalten,
Meinte, er ſollte ſich ruhig halten.

Doch ſeit der Narr im Haus mir iſt,
Der Teufel um das Haus los iſt.
Tagtäglich von des Morgens Vier,
Steht Lumpenvolk vor der Gartenthür,
Und brüllt und johlt, und will herein,
Das iſt ein Schimpfen, das iſt ein Schreyn!
Ich werde vor Schaden mich hüten müſſen,
Sie thun mir alle Planken bepiſſen.
Ich weiß nicht, was der Rudel will
Von meinem Miethling, der hält ſich ſtill,
Spricht dann und wann vom Dach herunter
Buntſcheckig Zeug — dann geht es munter —
Die ganze Bande jauchzet froh,
Und ſchmeißt ſich in dulci jubilo
In alle Lachen, in alle Pfützen,
Daß ihnen die Klunkern um die Ohren ſpritzen.
Hierauf ſetzt nieder ſich der Kreis,
Und ſingt ein Lied zu Gottes Preis.
Mein Männlein im Dache intonirt,
Sein' Ecclesia hinterdrein quinkelirt,
Ein wahres Junge-Hunde-Gequiek,
Eine infernaliſche Katzenmuſik!
Wenn ſich nicht bald verliert der Hauf,
Sag' ich dem Menſchen die Miethe auf.
Doch wie! Doch was? Sie brechen am Schloß —
Da dringt wahrhaftig herein der Troß!

Das iſt doch eine böſe Geſchichte,
Ich hole zu Hülfe mir die Gerichte!

Tritt auf eine Dame.

Dame.

Biſt du es o verehrter Mann,
Der unſern Herzen es angethan?
Der uns mit Cymbeln und mit Flöten
Von falſchen Göttern ruft zum Beten?

Der a. g. Dichter.

Hab' nichts von eurer Sorte vonnöthen!
Was trampt ihr herum auf meinen Beeten?
Scheert euch, ihr macht mir nur Beſchwerden.

Dame.

Möchte gern eine fromme Gräfin werden.

Der a. g. Dichter.

Ihr ſeyd aus der bekannten Schulen.
Philine hört nicht auf zu buhlen,
Iſt's kein Galan mehr, iſt es Gott.

Dame.

Philine? Wie? O grober Spott!
(Bei Cypripor, ich bin erkannt!)

Der a. g. Dichter.

Ja hüllt euch nur, ihr hüllt die Schand'
Vor ſcharfen Blicken doch nicht zu.

Dame.

Da winkt mir ja der Rechte zu!

Geht ab ins Haus.

Tritt auf ein Buchhändler.

Buchhändler.

Heil Dir im Siegerkranz,
Stolz unſres Vaterlands,
Heil Meiſter Dir!
Kannſt du nicht in Verlag
Geben vom neuſten Schlag
Ein Werkchen mir!

Der a. g. Dichter.

Kenne den Herrn nicht eben ſehr,
Habe mit Cotta mein Verkehr.

Buchhändler.

Ah, ihr braut das ächte Getränke,
Nein, ich ſuchte die falſche Schenke.

Geht ab ins Haus.

Tritt auf Meiſter Grundſatz.

* * *

Meiſter Grundſatz.

Aus Grundſatz bin ich hergeloffen,
Ich ward von eurem Wort getroffen.
Schon lange genirt mich Character, Natur,
Ihr, Theuerſter, ihr wieſt uns die Spur.
Bei euch, da athmet jede Zeile
Der Tugend erhabne Langeweile.
Es lebe der Grundſatz, es lebe die Regel!

Der a. g. Dichter.

Ihr ſeyd mit Gunſt, ein rechter Flegel,
Tretet mir, trotz euren Redensarten
Ganz ohne Verlaub in meinen Garten.

Meiſter Grundſatz.

Aus Grundſatz. Wem Regel im Buſen brennt,
Der jegliche Gränze überrennt.

Der a. g. Dichter.

Das führet zum Galgen, conſequent.

Meiſter Grundſatz.

Achteſt doch der Tugend heil'ge Extaſen?

Der a. g. Dichter.

Ach laßt mich zufrieden mit ſolchen Phraſen!
Wer's Gute recht von Herzen hegt,
Es ſtill bei ſich im Herzen pflegt,
Da ſitzt es froh, da ſitzt es feſt
An der ſichern Stätte, im warmen Neſt.
Die Andern bringen's auf die Zunge,
Mit Wind hilft aus die geſunde Lunge,
Der Mund iſt gar kein feſtes Haus,
Es fliegt mit andern Worten aus.

Meiſter Grundſatz.

Wie ſprichſt du denn, den ich verehre?
Du hältſt doch das Wort in großer Ehre?

Der a. g. Dichter.

Das Wort iſt nichts, der Sinn iſt viel,
Wort ohne Sinn laut Narrenſpiel.

Meiſter Grundſatz.

Allein Gelübde und Verſprechen?

Der a. g. Dichter.

Die ſoll man, wenn es Noth thut, brechen.

Meiſter Grundſatz.

Hilf Himmel, brechen? Wie meint ihr das?
Ich hoffe, dieſes war ein Spaß.

Der a. g. Dichter.

Willſt du der Welt gewaltiges Regen
An luſtgewebte Ketten legen?
Des Geiſtes reines Glutverlangen
In jämmerlichen Schlingen ſättigen?
Dringt Alles nach Wahrheit und nach Licht,
Ob manche Schranke drunter zerbricht.

Meiſter Grundſatz.

O Grundſatz, ſchmählich irregeführt,
O Grundſatz, ſchändiglich verführt!
Ich ſuche den Paſtor und Chriſtenthum,
Und ſtoße auf's alte Heidenthum.

Geht ab ins Haus.

Der a. g. Dichter.

Iſt denn mein Haus zum Gaſthof worden?
Das ſtrömt ja ein zu ganzen Herden.

Ich muß doch nachgehn, was es ſey?
Merk anonyme Teufelei.

Geht ab ins Haus.

Wird verwandelt, und fürgeſtellt eine Dachſtube in des alten großen Dichters Haus.

Pater Brey

ſitzt am Schreibtiſch, und ſtützt den Kopf auf.

Pater Brey.

Mein Vater war ein Dummerjahn,
Fing ſeine Sachen nicht pfiffig an.
Wieſen ihn überall balde fort,
Wo er niſten wollte mit glattem Wort.
Ich aber, ſein natürlich Kind,
Bin gar viel feiner und ſchlauer geſinnt.
Ich ſuche mir kein Bürgerhaus,
Das Volk den Schalk riecht bald heraus.
Wo aber die Menge 'nem großen Mann
Seinen Pallaſt baut, ich ſchleich' heran,
Drin pfleg' ich eher mich feſtzuſetzen.
Es iſt am Publico ſehr zu ſchätzen,

Sie geben dir heute Ruhmesquartier,
Und jagen dich morgen vor die Thür.
Sie geben heute mit Tempeln ſchwanger,
Und ſtellen dich morgen an den Pranger.

So ſchien mein Hauswirth zu deutſchen Landen
In engen Liebes- und Ehebanden.
Verehrten ihm dieſes Eigenthum,
Ich ſchnüffelte lange dran herum,
Der Garten war hübſch, das Gebäude recht,
Ich dachte: wenn ich's doch haben möcht'.
Schwärzte mich ein in's Dachgeſchoß,
Der alte Mann war argwohnlos.

Nun protokollirte ich ſeine Schwächen,
Begann verblümt davon zu ſprechen,
Was er gewollt und nicht erreicht,
Da hat man ein Auditorium leicht.
Erwies unſerm Herr Gott Curialien,
Und ließ nicht fehlen die Moralien.
Es gab ein hübſches Miſchgebräu
Von Allem etwas, Alt und neu;
In Quedlinburg, der guten Stadt,
Die ſonſt nur Schweine und Brantwein hat,
Hab' ich's ſodann bei Gottfried Baſſen
Incognito verzapfen laſſen.

Ich denk', ich hebe meinen Wirth
Aus dem Sattel noch, eh' Winter wird,
Und baue mir dann ſonder alle Schonung
Vom Schutt des Alten meine Wohnung.

Horch! 's kommt ein Coetus der Verehrer!
In's Allerheiligſte der Lehrer!

Springt hinterm Verhang.

Dringen ein die Dame, der Buchhändler und Meiſter Grundſatz nebſt Volk.

Meiſter Grundſatz.

Das iſt die Stube, worin er ſtrebt!

Buchhändler.

An dieſer Feder noch Dinte klebt.

Dame.

Da liegt des großen Mannes Hoſe!

Pater Brey

hinterm Verhang.

Ihr Alle fallet in's Bodenloſe,

Wenn Tugend in euch nicht dringt, ſchwingt, regt,
Mit Tugend erwacht, mit Tugend euch legt!
All Thun und Denken mit Tugend füttert!
Euch hinter der Tugend verrammelt, vergittert!
Denn Tugend, meine ſüße Gemeine,
Iſt juſt das Einzige, was ich meine.

Chorus.

Heil dir! o Tugend! Honiglohn!
Ach hätten wir die Tugend ſchon!

Pater Brey.

Wollt' euch zu ihrem Tempel grad
Sächtlich führen auf kurzem Pfad,
Stände nicht dies und das im Wege.

Chorus.

Nieder damit und aus dem Wege!

Pater Brey.

So der Verführer, bei dem ich borſte.
Man kennt das Schwein an ſeiner Borſte,
Man kennt den Vogel an ſeinen Federn,
Man kennt den Libanon an Cedern,
Und an dem Laſter kennt man den Böſen.

Chorus.

Sag, iſt der Mann ſo bös geweſen?

Pater Brey.

Ihr könnt's auf jeder Seite leſen.
Da iſt nichts Großes, da iſt nichts Ganzes!
Zerpflückte Blätter eines Kranzes!
Von eurer Trefflichkeit keine Probe,
Nichts da zu edler Menſchen Lobe,
Ein trügend Afterweſen, gräulich!

Chorus.

Zu unſerm Lob nichts? Ha, abſcheulich!

Pater Brey.

Ein arger Schalk, ein frecher Spötter!
Und kam nicht ich, der treue Retter,
Wer weiß, wohin das konnte führen!

Chorus.

Laßt uns ſein Haus ihm demoliren!

Tritt auf der alte große Dichter, der ſchon lange lauſchen thät.

Der a. g. Dichter.

(Hier muß ich brauchen eigne Juſtiz!)
Ich ſehe da eine ſchöne Miliz
Verſammelter Herrn, verſammelter Frauen,
Die alle wild und zornig ſchauen.
Ihr Zorn drückt mich zu Boden faſt,
Dazu noch ſeiner Rede Laſt.
Ich bin beinahe wie bekehrt,
Braucht's denn, daß ihr meine Wände zerſtört?

Chorus.

Ei, haben geſtanden lange genug.

Der a. g. Dichter.

Da müſſen ſie ſtürzen nach allem Fug.
Doch iſt's ein ſingulairer Fall,
Euer Lehrer kommt hier mit zu Fall,
Der ſitzt im Erker, der Erker iſt
Auf dem Hauſe ſeßhaft, wie ihr wißt.
Reißt ihr das Haus um, ſtürzt der Erker,
Verlangt ihr Gründe, die noch ſtärker?

Des Hauſes Trümmer ſind mein Grab,
Doch der Prophet ſtürzt auch herab.
Um ihn im Erker erhalten zu ſehn,
Laßt immer das Haus noch etwas ſtehn.

Chorus.

Ja, du haſt Recht. Leb wohl, Prophet!

Wolf geht ab.

Der a. g. Dichter.

Nun denn zum neuen Muſaget.

Er zieht den Pfaffen hinterm Vorhang hervor.

Ich ſeh' dich eben näher an,
Du ſcheinſt mir ein bekannter Mann.
Biſt du nicht Sohn vom Pater Brey?

Pater Brey.

Meine Mutter ſagte, daß ich's ſey.

Der a. g. Dichter.

Und machſt dich an mein kleines Haupt!
Dem iſt gar leicht der Kranz geraubt.
Ich wüßte wohl einen Größern dir.

Pater Brey.

Einen größern? Wie? O ſage mir!

Der a. g. Dichter.

Er ſteht da unten in der Nähen,
Du kannſt ihn dir ſogleich beſehen.
Er hat einen ſtärkern Kopf, als ich,
Und zeigt ſich viel mehr öffentlich,
Spricht lauter als jedes Erdenkind,
Und iſt, wie ich glaube, nicht fromm geſinnt.
Geht ſündlich nackend ohne Frack,
Und ſoll doch ſeyn von gutem Geſchmack,
Das Publicum liebt ihn bis zum Freſſen;
Du ſollteſt 'mal deſſen Fehler meſſen.

Pater Brey.

Schon ſchwillt der Kamm mir. Komm geſchwinde,
Daß ich dies böſe Beyſpiel finde.

Gehn ab.

Wird verwandelt und fürgeſtellt ein Kuhſtall.

Der Ochs ſteht an der Krippen und frißt.

Treten auf die vorigen Perſonen.

Pater Brey.

Was ſoll ich in dem Kuhſtall machen?

Der a. g. Dichter.

Das iſt der Mann, von dem wir ſprachen.
Ein ſtärkrer Kopf, als wie wir Beide,
Geht öffentlich auf jede Weide,
Steht ſündlich nackt da ohne Frack,
Und ſoll doch ſeyn von gutem Geſchmack,
Euer Publicum ſelber mag ihn freſſen.

Der Ochs brüllt.

Mit eignem Ohr könnt ihr ermeſſen,
Er laut und übermenſchlich ſpricht,
Und iſt darin kein' Andacht nicht.
Bitt' euch um Gottes und Tugend willen,
Rectificirt dem Ochſen ſein Brüllen!

Pater Brey.

O unerhörte Schelmerey!

Der a. g. Dichter.

Mein lieber junger Pater Brey,
Nimm dieſe Lehre mit auf den Weg:
Es giebt noch andern, als deinen Steg.
Hat dich ein Haus zum Gaſt erkoren,
So ſang nicht an, drin zu rumoren,
Und deine curioſen Fratzen
An deines Wirthes Wände zu kratzen.
Du aßeſt Korn von meiner Garbe,
Du nahmeſt Farbe von meiner Farbe,
Beſchmierteſt meine Schilderein,
Und dünkteſt dich ein Mahler ſein?
Verſuch' dir draußen dein Gemüthe,
Ich halte die Tücke nicht länger zur Miethe;
Kurz, pack dich fort du Lumpengeſinde,
Dem ſüßlicher Undank dienet als Pfründe!

Stößt Pater Brey aus der Thür, ſchleußt ſie ab, und beſchleußt die Tragödie.

König Periander
und
# ſein Haus.

Ein Trauerſpiel

von

Karl Immermann.

Elberfeld
Büſchler'ſche Buchhandlung und Buchdruckerey.

1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zueignung.

An

Friedrich Kohlrauſch und Ferdinand Geſſert.

Ich ſaß am Morgen eines ſchönen Tages
In meines Gartens grünſter Rebenlaube,
Allein mit mir, zufrieden, hoffnungsreich.
Es ſpielten Sonnenſtrahlen mit den Schatten,
Es ſpielten mit den Blättern leiſe Winde,
Und in mir ſelber ſpielte manch ein Traum.
Ich dacht' an Vieles, was vorbeigegangen,
Ich dacht' an Mehreres, was kommen könnte,
Und hatte guten Muth in meiner Seele.
Da ſah ich ſtill zum Rebendach empor,
Und eine Traube, grün am Stocke, ſah
Mir wieder lockend in das heitre Auge.
Ein Durſt ergriff mich, den ich nie gefühlt,
Ein innerlich Verlangen, ſanften Druckes
Den Beeren meiner wunderbaren Traube
All ihren Saft zu rauben, ihn zu ſchlürfen.
Ich rief aus dem bewegten Buſen laut:
O kommt ihr Geiſter, meines Lebens Schützer,

Und reiſt mir dieſe Traube ſchnell heran!
Daß ſich ihr Blut in meines lieblich gieße,
Ihr ſüßer Duft durch meine Adern ſchleiche! —
Die Geiſter mußten in der Nähe ſeyn,
Denn es erhob ſich magiſches Getümmel.
Auf Sonnenſtrahlen ritten nackte Buben
Von draußen in die Laube, ſpannenlang.
Sie ſchlugen mit den kleinen bunten Flügeln
Manch einen Wirbel um die liebe Traube,
Behauchten ſie, und dieſer oder jener
Hielt ſeine Fingerchen an ihre Beeren.
Und als mein Blick zum Stocke niederſank,
Ward mir ein andres, größres Wunder kund:
Das dürre Holz, durchſichtig war's geworden,
Und ließ mich wie ein Glas ins Innre ſchaun.
Viel Nymphchen ſtiegen in dem Stock empor,
Mit blauen Tüchern um die keuſchen Hüften,
Sie trugen emſig goldne Eimerchen,
Voll erdentſognem Naß, und ſchütteten
Die kühle Spende aus in alle Beeren.
Die nackten Buben und die keuſchen Nymphchen
Verſüßten ſich die Müh' durch Wechſellieder.
Von allen Sonnenſtrahlen ſangs: „Wir reifen —“
Und aus dem Stock: „Die Traube deines Segens!“
Das heil'ge Weſen, außen angehaucht,
Und innen aufgenährt, ward blau und bläuer,
Und ſchwell und ſchwell! —
Genug! rief ich. — Laßt meines Glücks mich koſten!
Die Traube iſt gerundet, reif der Segen!
Da ſprang ein Paar von ziegenfüß'gen Faunen
Raſch aus dem Weingebüſch, und ſchleppte ſich

Mit einer großen Perlenmuſchel, ſaß
Wie eine Mulde ſeltſam anzuſchaun,
In allen Farben Funken um ſich ſprühend.
„Das ſoll die Tonne ſeyn!“ ſo riefen ſie,
Und kletterten, bis wo die Traube hing.
Mit blanker Hippe ſchnitten ſie die Süße
Ab von der Reb', und brachten jubelnd ſie.
Die Perlenmuſchel ſetzten ſie zurecht,
Und ſtellten ſich darüber; zwiſchen ſich
Die Traube haltend, drückten, daß der Moſt
Rothſchäumend in den Bauch der Muſchel rann.
Der eine aber hatte ſich geſchnitten,
Da ſie die Traube halten, und es floß
Ein Tropfen ſeines Blutes mit dem Moſte.
    Nun heben ſie die Muſchel ſchäkernd mir
Entgegen, riefen ſchelmiſch: Trink den Segen!
Ich ſetzte an, ich leerte aus die Muſchel,
Daß nichts darin blieb. — Himmel, welch ein Trunk!
War's reine Wirkung des gewalt'gen Weins?
War's Folge von dem Tropfen Faunenblutes?
Ein Feuer nagt' an meinem wilden Herzen,
Ich fühlte mich in meinem Selbſt zu eng.
Ich hätte mögen mit den Vögeln fliegen,
Und mit den Fiſchen ſchnappen in den Fluthen,
Und brüllen mit dem Löwen in der Wildniß.
Mir drückte die Empfindung einer Welt
Den armen eingeſchränkten Menſchenbuſen.
Ich trat aus meiner Laube in den Garten,
Da zeigten Feinde ſich, die ich begehrte.
Denn über alle Planken grinzten höhniſch
Geſtalten, mir verhaßt aus vor'ger Zeit.

Die Bildungen verzerrt ins Ungeheure,
So lächerlich, wie fürchterlich und widrig!
Zum Erebus mit euch! rief wüthend ich,
Riß einen Pfahl vom Boden, um die größten
Der Ungeheuer tödtlich hinzuſtrecken,
Doch für die kleinen brach ich eine Gerte,
Um ſie zu geißeln. — Eilends wollt' ich hin.
Doch mitten auf dem Wege mußt' ich ſtehn,
Von zweien Männern liebevoll gehalten.
Sie griffen meine Rechte, meine Linke,
Und ſprachen ernſt und freundlich: Faſſe dich!
Sie ſahen mich mit ſolchen Blicken an,
Daß ich mein Auge ſchamvoll niederſchlug,
Und mich geduldig ohne Widerſtand
Zur raſchverlaßnen Laube führen ließ.
Wie ſie nun dort durch manches gute Wort
Das Gift aus meinem Blute weggeſpült,
Und des genoßnen Weines reine Kraft
Zum wahren Segen herrlich mir geläutert:
Euch brauch' ich's zu erzählen nicht o Theure,
Da ihr es wart, die mich ſo ſanft bemeiſtert.
Nehmt dieſe Blätter! Möchtet Ihr mir bald:
„Du faßteſt dich“ zu meinem Troſte ſagen.

……

König Periander und ſein Haus.

Perſonen.

Periander, König von Corinth.
Lycophron, } ſeine Söhne.
Thraſyll, }
Meliſſa, ſeine Tochter.
Procles, König von Epidaurus.
Rhadamiſt.
Ein Bote. Nebenperſonen.

Die Handlung geht in Epidaurus, Corinth und Corcyra vor.

Erſter Aufzug.

Epidaurus.

Procles. Rhadamiſt.

Procles.

Von Periandern, ſagſt du, kommt der Bote?

Rhadamiſt.

Von ihm. Er zog heut Morgen in die Stadt
Mit reichlichem Gefolge. Weiße Roſſe
Mit ſchönen Hauptgeſtellen, rothen Decken,
Und blankem Sielenzeuge führen ſie.
Auch Wagen fehlen nicht zum Mundvorrath,
Noch anderes Geräth, auf Reiſen nöthig.

Procles.

Wo ſind ſie?

Rhadamiſt.

Eingeſtellt ſind ihre Roſſe,
Der Zug erquickt in hellen Zimmern ſich,
Sein Führer aber wartet vor der Halle
Auf deinen Wink, ſo wird er hier erſcheinen.

Procles.

Führ ihn herein.

(Rhadamiſt geht.)

Was will mir Periander?
Ach nichts Erfreuliches! das weiß ich wohl,
Furcht vor Verluſt beklemmt mein ahnend Herz.

Der Bote (kommt.)

Der König Periander von Corinth,
Beut ſeinem Schwager Procles, welcher herrſcht
In dieſer Stadt des Heilungreichenden
Verehrten, weiſen Gottes Aesculap,
Aus ſchwägerlichem Herzen Gruß und Freundſchaft.
Er hat vor ſechszehn Jahren ſeine Knaben,
Thraſyll und Lycophron dir anvertraut,
Des ſüßen Vaterrechtes ſich entäußernd,
Der Söhne Reiſen ſelber zu erblicken.
Er führt' ein ödes Leben. Durch die Gänge
Rief er nach beiden Knaben traurig oft:
Denn nur ein Töchterlein Meliſſa noch
War ihm geblieben. Und was frommen Töchter?
Doch hatte nun der Schmerz ihn übermannt,
Kam auch der Troſt in ſeine Seele wieder.
Denn viele Kunde ſandteſt du; und immer
Klang froh der Inhalt. Beide wuchſen raſch
Zur Manneskraft empor, du zogſt ſie mild
Nach eines jeden Neigung und Gemüth,
Bedachtſam bloß entfaltend, ohne Zwang.
Und alſo ſchildertеſt du beide Kinder:
Thraſyll ſei munter, lebensluſtig, leicht,
Schwer und geheimnißbergend, Lycophron.

Procles.

So iſt's. Was ſagſt du Wohlbekanntes mir?

Bote.

Um zu beweiſen, Periander wiſſe
Dankbar, was du gethan an ſeinen Schätzen.
Zugleich, um aus dem Hergang vor'ger Zeit
Das Recht zur heut'gen Forderung zu begründen.
Er trägt der Sehnſucht Schmerz nicht länger mehr,
Der wie ein Schatten, jedes Glückes Farbe,
Am Kleid des Lebens ſtrahlend, ihm verdunkelt.
Die Zeit iſt da, die Jünglinge ſind reif.
Der König will nicht falſchen Freunden mehr,
Miethlingen nicht vertrauen. Nein, er will
Aus ſeinem Blut ſich ſeine Helfer ſuchen.
Sehr leicht erräthſt du nun der Botſchaft Ziel:
Er bittet dich um ſeine Kinder. Schleunig
Send' ihm die theuren Auferzognen heim!
Er zählt die Stunden, bis des Weges Staub,
In Kreiſeln aufgerollt, von fern erblickt,
Als Herold ihm verkündet: Sie ſind da!
Entlaß ſie ſchnell, befrei ihn aus den Schlingen
Des Dämons der Erwartung.

Procles.

Schlimmer Bote!
Doch warum ſchlimm? Du ſprachſt in fremdem Namen —
Wie aber gut, mir ſpätes Weh bereitend?
Darum nun alle Mühe! Sorg' auf Sorge!
Daß in dem Augenblick der frohen Ernte
Der fremde Schnitter meine Halmen mäht!

Bote.

Des ſchönſten Dankes biſt du doch gewiß.

Procles.

Gewiß macht mir der Dank, daß ich ſie miſſe.

Bote.
Auch in der Ferne bleiben ſie die Deinen.
Procles.
Mein nenn' ich nur, was dieſer Arm erreicht.
Bote.
Schlägſt du es ab, iſt Krieg faſt unvermeidlich.
Procles.
Wär' doch gerecht der Krieg, gern wagt' ich ihn.
Bote.
Sahſt du denn dieſe Stunde nicht voraus?
Procles.
Leicht über Fernes täuſcht ſich das Gemüth.
Bote.
Du darfſt ſie nicht verweigern, faſſeſt du.
Procles.
Auch ohne daß mir's ſagt dein Botenmund.
Bote.
Wann ſoll ich mit den Fürſtenſöhnen kehren?
Procles.
O Unerträglicher! Nun Eile noch
Bei einem Werk, das ſtäts zu früh geſchieht!
Bote.
Die Stunden vor dem Abſchied ſind die ſchwerſten,
Ein weiſer Mann verkürzt ſich dieſe Qual.
Procles.
Ich muß ſie rüſten erſt zu ihrer Wandrung.

Bote.

Für alles hat Periander ſchon geſorgt.

Procles.

So drängt's ihn, in mein liebes Recht zu greifen?
Ihr kamt erſt heute an, ihr ſeid noch müde.

Bote.

Wir maaßen nur von Tanos heut den Weg,
Die Strecke legen leicht wir heut zurück,
Wofern du nicht Gewalt, o König, brauchſt.

Procles.

Sie fürchtet in Corinth; hier waltet Milde.
Greis!
(Rhadamiſt kommt.)
Ruf die Knaben.

Rhadamiſt.

Herr, ſie ſind ſchon hier.

Thraſyll und Lycophron kommen.

Procles.

Geliebte Neffen, die ich Söhne nannte,
Ich werd' erinnert, daß ihr es nicht ſeyd.
Ja theure Kinder, ſchwere Abſchiedsſtunde
Kommt, wie das Alter ſpät, und endlich doch.
Nun wird Thraſyll nicht mehr in holder Freiheit
Durch meine Triften jagdgerüſtet ſchweifen,
Nicht mehr den Ball mit den Geſellen ſchlagen,
Nicht ſingen mehr!
Nun wirſt du Lycophron nicht länger horchen
Auf alte Sagen, die ich dir erzähle,
Nicht ſtundenlang am Meere träumend ſtehn,
Der Wogen Schlag, der Wolken Zug betrachtend.

Das iſt vorbei!
Gehorſam iſt die Loſung! Faßt ſie bald!
Ich ließ euch gehn, wohin der Trieb euch führte:
Denn ihr ſeid gut — ich durft' euch gehen laſſen.
Streng aber iſt ein Vater, und er will
Nicht was ihr ſeid, er will euch, wie er will.
Dich mein Thraſyll, wird er beſchränken, Weisheit
Wird dich Aegypt'ſches Schilfrohr lehren ſollen,
Du aber Lycophron wirſt jagen müſſen,
Und ringen, tanzen, armer ſtiller Knabe!
So nun verrenkt er euch! hat er's vollbracht,
Schaut ſeiner Hände Werk er freudig an.
Jetzt reiße dich du gallenbittres Wort
Gleich einem ſchweren Baum von meinen Lippen:
Periander fordert euch. Ihr geht zu ihm!

Thraſyll.

So! — Rhadamiſt, mein großer gelber Hengſt
Hat ſich den Fuß verſtaucht. Leg Kräuter auf.

Lycophron.

O Aeſculap! O Götter! Nach Corinth!

Procles.

Wie?

Lycophron.

Himmelswonne! Periander! Vater!

Procles.

Was ſetzt dich in Entzücken?

Lycophron.

Vater! Vater.
O Periander! Hoher Herr und Vater!

1.

Procles.

Haſt du ein ſolch Verlangen, ihn zu ſehn?

Lycophron.

Das unausſprechlichſte! Nun endlich doch!
Nicht leeres Seufzen wird ſich mehr vergeblich
Bemühn, den Vater mir heran zu ſeufzen.
Mit dieſen Augen werd' ich ihn erblicken,
Mit dieſen Händen werd' ich ihn betaſten,
Mit dieſen Lippen werd' ich heiße Küſſe
In ſeines Kleides letzte Falte drücken.
O daß den Roſſen Flügel wüchſen! Götter
Dienſtbare Stürme ſendeten, zum Vater
Mich hinzuſtürmen!

Procles.

Undank, grimm'ges Scheuſal!
Hyänen lecken ihres Füttrers Hand,
Du fällſt den dein'gen an!

Lycophron.

Zürnt mir mein Oheim?
Die Götter wiſſen, daß ich dankbar bin.
Allein vergieb dem Sohn, der weiter nichts
Jetzt ſinnt und denkt und fühlt, als ſeinen Vater!

Procles.

Nicht einmal kennſt du, den du ſo vergötterſt

Lycophron.

Ich kenn' ihn nicht? Ich kenn' ihn wohl, mein Oheim!
Erzählteſt du mir nicht von dem Aeneas,
Der den Erzeuger aus den Flammen trug,
Zu Schiff ihn führte, endlich fromm begrub?
Da fiel mir ein: Auch ich hab' einen Vater!
Und in das Herz drang, wie ein heißer Quell,

Mit Gluth und Wehmuth!
Und ich begann, mit Fragen dich zu quälen
Nach Periandern, doch du bliebeſt ſtumm.
Und was bedurft' ich deiner Rede? Innen
Wuchs die erhabene Geſtalt mir deutlich –
Die Bruſt ward ihr zu eng, ſie wuchs zum Himmel,
Und winkte mir von lichtgetränkten Wolken!

Procles.

Halt ein!

Lycophron.

Und opfert' ich im Tempel Aeſculaps,
So ſah ich meinen Vater auf dem Altar!
Und beugt' ich mich im Hauſe des Kroniden,
So ſchwang mein großer Vater dort die Aegis!
Und ſtand ich lang am Meer bei Limera,
Stieg meines Vaters Götterbild empor,
Den Dreizack ſchwingend, wilder Fluthen König,
Umtaumelt rings von blaſenden Tritonen!

Procles.

Halt ein, Unſinniger! Halt ein! Halt ein!
Frech ſchwatzend forderſt du der Götter Zorn,
Mit Menſchen ſie vergleichend, auf dein Haupt!

Lycophron.

Lieb' ich doch dieſe Götter erſt ſeitdem,
Seit ich den Vater lieben kann!
Gedankenlos ſtreut' ich die heil'gen Körner
In ihrer Opferherde leichte Flammen,
Die Feuer mir wie andre Feuer waren.
Genoß ich unachtſam nicht alle Güter,
Die ſie, unſichtbar ſpendend, ſpenden doch?
Doch als ich meinen Vater endlich hatte,
Hatt' ich auch Götter. Was er mir gegeben,

Bewegung, Luft und Leben, Athem, Licht,
Das, fühlt' ich wohl, das gab er mir von ihnen,
Aus ihrer Schätze nie verſiegter Fülle;
Vermittelnd ſtand er da, vermittelnd hob er
Mein ſchwach Gebet bis zum Olymp empor!

Procles.

Der Wahnſinn waltet unaufhaltſam weiter!
Denkſt du des Tages nicht, wenn ſchwarz die Säule
Des Scheiterhaufens deinem Vater ſteigt,
Und dieſer Gott, ein blaſſer, nicht'ger Schatten,
Den allgemeinen Weg zum Orcus ſchwankt?

Lycophron.

Ich dachte dran in tiefen Nächten ſonſt,
Und ſchauderte, und weinte bitterlich,
Daß ſolch ein Tag einſt kommen werde, müſſe.
Getröſtet aber iſt mein Buſen jetzt,
Denn ihn beſitzt die ſeltene Berührung,
Die Götter werden Periandern, wenn
Er ſeiner hieſ'gen Tage Ziel erklommen,
Das Sterbliche, als wie ein loſes Kleid
Von ſeinen Schultern ſtreifen: Göttlichkeit
Wird ihn verklären. — In den Saal tritt er,
Trinkt ew'ges Leben ſich aus Hebes Schaale —
Heracles iſt nicht neidiſch, rückt zur Seite,
Und läd't den neuen Bruder ein, zu ſitzen —
Der Donnrer faßt nach Perianders Locken,
Ergreift die Krone, wirft ſie an die Decke,
Dort glänzt ſie nun, ein heitres Sternenbild!
Der Vater aber waltet unſres Schickſals,
Und Lycophron baut ihm den erſten Tempel.

Procles.

Du haſt mir, junge Natter, ſpielend lang,
Den gift'gen Stich zum Abſchied aufgeſpart.

Lycophron.

Wie hätt' ich davon mit dir reden ſollen,
Da du, zu hören das, nicht willig warſt?
Jetzt aber löſ't der Freude ſchöner Gott
Das Band der Zunge mit gelindem Kuß!

Procles.

War ich dir Vater nicht in allem, Thor?

Lycophron.

Du warſt mir gütig, hold und liebevoll.
Was wird der Vater mir erſt ſeyn, ſo dacht' ich!

Procles.

Verlaß mich!

Lycophron.

O mein Himmel iſt ſo heiter,
Daß dieſer Zorn nur wie ein weißes Wölkchen,
Am Horizonte, kaum erkennbar ſteht.

Procles.

Fort Schwätzer!

Lycophron.

Ich bereite mich zur Reiſe.
(Mit Thraſyll und Rhadamiſt ab.)

Procles (allein.)

Und warum Zorn? darf ich dem Sohne zürnen,
Daß er den Vater liebt? Wir Selbſtiſchen!
Das zarte mächtige Gefühl, das ſich
Aus falber Gegenwart in blaue Zukunft,
Aus trockner Näh' in blüh'nde Ferne flüchtet,

Das wollteſt du für dich! — Es iſt gar ſchön,
An ſolchem Jugendfeuer ſich zu wärmen.
Wir Menſchen ſchauen immer weit hinaus,
Wir mögen vorwärts oder rückwärts blicken.
Das Nächſte iſt für uns vorhanden nicht,
Was kaum erkennbar, das beſchäftigt uns.
Der treuſte Freund kann dir am Buſen ruhn,
Es iſt, als ob er nicht zugegen wäre,
Du ſprichſt zu ihm von denen nur, die einſt
Dein Leben dir beglückten, welche einſt
Du fröhlich wieder grüßen wirſt — ohn' Ende!
Du kränkſt ſein edles Herz, er ſagt ſich ſeufzend:
Ich gelte nichts!
Doch wenn er ſcheidet, wenn nun Meer und Land
Ihn von dir trennt, dann fällt dir wundernd ein,
Welch einen Mann du an ihm haſt beſeſſen.
Dann reut es dich, daß du mit ihm der Zeit
Nicht rein gebrauchteſt, ihn nicht aufgeſchloſſen.
Dann ſuchſt du neuen Freund, und wiederholſt
Mit dem den alten Fehler.
So läßt auch Lycophron, iſt er erſt dort,
Gar bald den Sinn, der mich hier tief betrübt.
Dann iſt der Vater ihm, was ich ihm war.
Ich werde, was ſein Vater, werd' ein Gott,
Dem er den Tempel baut, der junge Schwärmer!
Und dennoch nagt es mich! Ich darf's geſtehn,
Und dennoch gönn' ich Periandern nicht
Den heil'gen glühnden Dienſt des friſchen Herzens!
Ich wälze wichtige Entſchlüſſe um.
Periandern drücket ſchwere Frevelthat,
Zu laut hat ſie geſprochen, Wiederhall
Der Blutſchuld muß das Ohr der Söhne treffen
Früh oder ſpät — wie, wenn des Vaters Strenge
Erſt auf den Knaben laſtet. Lycophron

Sein hohes Traumbild ängſtlich ſchwinden ſieht —
Und ſie erfahren's dann? Aus rohem Mund,
Unvorbereitet ſelbſt — wird Zorn, Verachtung
Dann nicht den Platz in ihrem Buſen nehmen?
Und dieſe wünſch' ich Verwandten nicht,
Wie ich ihm Liebesübermaaß nicht gönne.
Jetzt tragen ſie die Kunde leichter wohl,
Vorſichtig geb' ich ſie und ſchonungsvoll,
Die Hoffnung, die Erwartung, alles ſtumpft
Den Eindruck ab, ſie bringen ihrem Vater
Nicht ein verletztes, ein gemäßigt Herz.
Nur wenn in Gegenwart des Frevlers uns
Die Frevelthat berichtet wird, dann fühlen
Wir uns bedrängt: Entfernter Gutes, Böſes
Vernehmen wir als ruhige Geſchichte.
So handl' ich denn verſtändig, wie ich muß,
So handl' ich menſchenfreundlich, wie ich ſoll,
Wenn ich den Söhnen jetzo noch und hier
Des Vaters blutbeſpritzte Fäuſte zeige.

Thraſyll, Lycophron, Rhadamiſt, (kommen.)

Thraſyll.

Oheim, die Hunde ſind gekoppelt, heulen
Vor Ungeduld, die Pferde ſtampfen wild
In glänzendem Geſchirr des Hofes Pflaſter,
‹Vergiß nur, Rhadamiſt, den Sperber nicht;›
Kurz, alles iſt bereitet, dürfen wir
Nun Lebewohl dir ſagen, reiſen dann?

Procles.

Auch du Thraſyll? Auch du biſt ungeduldig?

Thraſyll.

Ich ungeduldig Oheim? Eben nicht!
Nur daß wir ziehen, wenn wir ziehen wollen,
Und daß wir bleiben, wenn es frommt, zu bleiben,
So iſt der Fall hier wirklich, in der That —
(Zu Rhadamiſt.)
Haſt du die Federbälle eingepackt?

Procles.

Du haſt mich eben, Lycophron, getadelt,
Daß ich vom Vater immer dir geſchwiegen.
Jetzt hol' ich nach. Gebt Acht ihr Jünglinge,
Ich will von Periandern euch erzählen.

Lycophron.

O holde Nahrung mir auf meinen Weg!

Procles.

Dich hat dies Feuer, abentheuerlich,
So ganz erfüllt, daß du der Mutter nicht
Gedenkſt, Meliſſen, meiner todten Schweſter.

Lycophron.

Sie ſtarb ſo früh, ich hab' ſie nicht gekannt —
Wie ſehn' ich mich, den theuren Staub zu ehren,
Ihr Todtenopfer auf das Grab zu gießen!

Procles.

Das laß nur deinen Vater ſehen nicht!

Lycophron.

Wie, meinen Vater?

Rhadamiſt (umfaßt Procles Knie.)
Herr, ich flehe dich
Im Staube an, ſteh' ab von deinem Werke!

Procles.

Steh du ab von ſo unverſchämtem Weſen!

Rhadamiſt.

Weh! welch ein Unheil wird der König ſchaffen!

Lycophron.

Warum mein Oheim, ſoll der Vater nicht
In Zähren ſehn des Mutterehrenden Sohns?

Procles.

So viele Zähren, ſo viel ſcharfe Kläger
Wird Periander ſehn, und haſſen dich!

Lycophron.

Die Götter, haſſen?

Procles.

Forſchteſt du denn nie,
Wie deine Mutter ſtarb?

Lycophron.

Den Zoll entrichtend,
Den die Natur, als einer Sterblichen
Ihr aufgelegt.

Procles.

Gewaltſam, Lycophron,
Zerreißet oft der Feind das Netz des Lebens.

Lycophron.

Wie hätte der der Mutter nahen dürfen,
Verbannt von meines Vaters ſtarkem Arm?
[illegible] daß ich an der Eltern Zärtlichkeit
Mein fromm-gerührtes Aug' nicht weiden durfte.
Sie lebten wie Alceſte und Admet,

Eins in dem Andern, Eines durch das Andre,
Und da der Tod die gute Mutter faßte,
Empfing den letzten Hauch der traur'ge Vater,
Er wär' ihr gern zum Schattenland gefolgt.

Procles.

Nein du Verblendeter! O nein! O nein!
Du biſt in Einbildungen ſo verſponnen,
So zügellos vertieft in deine Träume,
Daß ich dir ſanft nicht nahen kann, noch langſam.
Raſch ſey geſagt, was raſch begangen ward;
Meliſſa ſtarb —

Lycophron.

Sie ſtarb?

Procles.

Am Schwert des Vaters.

Thraſyll.

Ha, ein gewaltig Wort! O ſchwere Nachricht!
Wie ſollen wir nach dieſer finſtern Kunde
Den Vater jemals wieder lieben können?

Procles.

Haßt, meine Kinder, drum den Vater nicht!
Er that's aus Zorn und Eiferſucht, und dieſe
Sind immer Feinde jeder wärmſten Neigung.
Denkt, er iſt Menſch, und Menſchenart iſt fehlen.
Richt' ihn die Nemeſis, euch ziemt es nicht;
Denn ihr ſeyd Söhne, that er, was er that.
Nehmt an mir ſelber euch ein Beiſpiel, Kinder,
Denn ich, von meiner Schweſter Tod geſtachelt,
Blutſühne denkend, zog mit reiſ'gem Heer
Bis an Corinthus Grenzen, ſchwur mir ſelber,
Und allen Göttern, die der Rache vorſtehn,

Verheeren wollt' ich das befleckte Land,
Und Periandern tödten!
Doch Periander, umgewandelt ganz,
So ſehr kann Reue uns verändern, kam
Und bat mich: Räche nicht dich an dem Lande,
An mir nur räche dich, der dir zerknirſcht
Das ſchuldbeladne Haupt zum Opfer beut.
Mich jammerte des ſtolzen Herrſchers Fall,
Ich ſprach zu ihm: So will ich milde Buße.
Du weißt, mein Ehebett iſt unfruchtbar,
Ich ſehne ſchmerzlich mich nach Kindertroſt.
Dir aber blühn zwei Söhne, gieb ſie mir,
Ich will ſie aufziehn, du entbehre ſie,
Bis ſie erwachſen ſind, das ſey die Strafe.
Er gab mir finſter drauf euch beide hin,
Hat ſeine Strafe ſechszehn Jahr getragen.

Thraſyll.

Dennoch abſcheulich, roh und ſchauervoll!
Mord ſchon iſt ſchrecklich an dem fremden Haupte,
Doch eigner Gattin Leib zu ſchlachten, gräßlich!

Procles.

An Weihn und Opfern ließ er's fehlen nicht.

Thraſyll.

Das ſag ausführlich, mir den Gram zu ſtillen.

Procles.

Nach unſrer Prieſter Vorſchrift übt' er Alles.

Thraſyll.

Hat er beſtattet ſie mit würd'ger Pracht?

Procles.

Ein herrlich Grabmal hat er ihr geſetzt.

Thraſyll.

Stillt' er mit Weine ihrer Manen Durſt?

Procles.

Allmonatlich gießt er vom beſten hin.

Thraſyll.

Sich ſelber, hat er waſchend doch gereinigt?

Procles.

In Weihewaſſer, wohl bereitetem.

Thraſyll.

Ward auch der Brand vom Altar drin gelöſcht?

Procles.

Dieß iſt geſchehn, wie alles Nöthige.

Thraſyll.

Dann können wir getroſt ſeyn! Böſe Folgen
Wird dieſer Mord nicht weiter zeugen, Alles
Iſt in der Ordnung, drum vergeſſen wir's!

Procles.

Sehr freut mich, o Thraſyll, der leichte Sinn,
Mit dem du ins Geſchehene dich findeſt.

Rhadamiſt.

Mich aber ſchreckt der jammervollſte Anblick!
O Herr, ſiehſt du nach Lycophron nicht um?
Blick hin! Seit du dein raſches Wort geſprochen,
Iſt er verwandelt. Zitternd ſteht er da!
Bleich wie die Wand, erloſchnen Auges, keuchend,
Geſträubten Haars, Schweißtropfen auf der Stirne.
Wie Todeskampf zuckt's um die blauen Lippen,
Hör ſeine Bruſt arbeiten! Sieh die Finger!

Wahnſinnig ſpielen ſie in Mantels Falten!
O welch ein Seufzer! Wie aus hohlem Abgrund.
Nun ballt er beide Hände -- Lycophron,
Ich bitte dich! — Er reißt die Tunica
Sich von der Bruſt, und ſchlägt die Nägel ein,
Grimmig zerfleiſchend ſich!

Procles.

Ihr Götter! das iſt ſchauderhaft! Was hat er?
Was fehlt dir Lycophron?

Lycophron.

Das! Das!

(Er fällt.)

Procles.

Von großer Unruh' werd ich nun beſtürmt,
Ach ſah ich das voraus?

Rhadamiſt.

Bleibt's bei der Reiſe?

Procles.

Gewiß! am erſten heilt er auf der Reiſe,
Im Wechſel der Geſtalten. Hier verſänk' er.
Selbſt treib' ich nun zur Abfahrt. — Komm Thraſyll.
(Mit Thraſyll ab.)

Rhadamiſt.

Nicht mir gefällt's, den Kranken allzunah
Dem Mörder der Erſchlagenen zu bringen.
Allein gemeiner Mund wird nicht gehört,
Er rath' auch Beſtes. Darum ſchweig' ich lieber,
Und ſorge nur für meinen armen Zögling.

Erwache Lycophron, wach' Herzenskind!
Nun richt' dich auf o Sohn, wach' guter Knabe!

Lycophron.

Wer ruft?

Rhadamiſt.

Der alte Diener Rhadamiſt.

(Lycophron richtet ſich auf.)

Wie ſteht es um dein liebes Herz?

Lycophron.

Recht wohl.

Rhadamiſt.

Wie? — Laß uns gehn, mein beſter Lycophron.

Lycophron.

Ja, laß uns gehn.

(Sie gehn einige Schritte.)

Nun können wir nicht weiter.

Rhadamiſt.

Warum nicht?

Lycophron.

Siehſt du nicht den ſchwarzen Flor?

Rhadamiſt.

Den Flor?

Lycophron.

Er ſpannt ſich von der Erd' zum Himmel,
Wie eine Scheidewand. Bei dieſer Säule
Beginnt er, decket Land und Meer und Ausſicht
Und hemmet unſre Schritte.

Rhadamiſt.

Welche Träume!

Lycophron.
Ich bitte dich, zerſchneide dieſen Flor.
Rhadamiſt.
Helft, heil'ge Götter!
Lycophron.
Könnteſt du mir ſagen,
Wie hoch das Blut der Mutter ſprützte, da
Periander mit dem Schwert —
(Er fällt wieder zu Boden.)

Rhadamiſt.
Völkerwimmelnde Stadt Epidaurus,
Augapfel du dem heilenden Gotte,
Vielen Siechen von nahe und fern,
Giebſt du Geſundheit!
Ach und jetzo
Iſt in deinen ſegnenden Mauern
Einer, ich fürchte, unheilbar erkrankt.
Welch ein Wiederſehn Periander,
Armer hoffend getäuſchter Vater,
Nimmer wirſt du der Söhne froh.
Denn Thraſyllen
Haben die Götter
Alles verſagt, und Lycophron
In vernichtendes Wehe getaucht!
Schlangentragende, rettende Macht,
Zu deinem Altar dring' ich mit ihm
Durch die Pforte, den Reinen offen.
Aesculapius,
Heile ihn! Heile ihn!
Den erſtickenden Krampf des Buſens
Löſe o Gott mit dem Stabe auf!

Zweiter Aufzug.

Corinth.

Zwei Diener (kommen.)

Erſter.

Raſch! Raſch!

Zweiter.

Willſt du nach der Burg gehn?

Erſter.

Ja! Geh du gen Cleonae. Wer zuerſt den Zug ſieht, meldet's dem König. Sie müſſen bald heran ſeyn.

(Ab.)

Ein Koch mit Sclaven (tritt auf.)

Koch.

Fort ihr geprügelten Schufte! Fort liebe Kinderchen! Die Feſtlichkeiten müſſen zu den Eßwaaren eingekauft werden — Brr! Halt die Pferde an! Umgekehrt wird ein Schuh draus — Thut nichts. — Biſt du mein guter Sohn?

Einer.

Hilf Neptun! Der Meiſter iſt ſchon am frühen Morgen beſoffen.

Ein Andrer.

Es iſt kein Wunder. Im Hauſe geht's drunter und drüber. Der Meiſter ſaß von Mitternacht an beim Weinkrug, und ſagte: Ich muß mir reiflich überlegen, wie wir die Fürſtenſöhne ehrenvoll mit Speiſe und Trank conditioniren — und dann trank er einmal, und dann überlegte er wieder reiflich, und dann trank er wieder, und dann trank er, ohne zu überlegen, überlegte aber niemals, ohne zu trinken, und ſo ward aus Ueberlegen und Trinken, wie in einer guten Ehe, der derbe Knabe Rauſch erzeugt.

Dritter.

Wir haben Alle Grund uns zu betrinken. Was war's für ein jämmerlich Leben mit dem alten König, der vorige Bosheit mit jetziger Tugend flickt. Grüne Jugend, grüne Laſter, nun wird's was zu thun geben.

Vierter.

Ich ſchaff' ihnen Mädchen!

Fünfter.

Ich Geld vom Wucherer!

Sechster.

Ich erzähle ihnen Stadtgeſchichten!

Siebenter.

Ich will mich von ihnen mit Füßen treten laſſen, wenn ſie verdrießlich ſind.

Der Zweite.

Recht ſo, du biſt ein geborner Knecht, ſeit ſechs Menſchenaltern iſt deine Familie vom reinſten ſclaviſchen Geblüte.

Als Säugling legte dich aus Verſehn eine freie Mutter an ihre Bruſt, du konnteſt aber die Milch nicht vertragen, du bekamſt Bauchgrimmen und ſpieſt ſie aus, ſo früh entwickelte ſich dein Charakter.

Ein Andrer.

Schaut, was fingert der Meiſter in den Lüften?

Koch.

Sechs Kapaunen — zwei für den König, zwei für Thraſyllen, zwei für Lycophron — ja, thut ſechs Kapaunen. Mit ſechs Saucen, zwei für den König, zwei für Thraſyllen, zwei für Lycophron — nein, es kann mit einer Sauce bewenden, ſo einer Art von Seim. Dann ein Ochſenviertel — das Vorderſte für den König, das Mittelſtück für Thraſyllen, und Lycophron kriegt den Schwanz. Mit Roſinen? Ja, mit Roſinen! — Dann der Fiſch, und der Kuchen, und die kleinen Hundsföttereien, das Zuckergequängle —

Zweiter.

Das wird heute ein ſaubres Geköch werden.

Koch.

Steht ihr noch hier Maulenzer, Faulaffen? Daß dich! Du trägſt das Ochſenviertel, Paphlagoniſcher Ochſe, ihr kauft die Korinthen, ihr Korinther! Gete, du ſollſt die Saucen ſchaffen. Marſch!

(Ab mit den Sclaven.)

Chor von Jünglingen (tritt auf,) mit dem Chorführer.

Chorführer.

Dies iſt der Platz, an dem wir ſtehen ſollen.
Ihr Knaben von Corinth, zieht einen Halbkreis,
Sobald der König mit den beiden Söhnen
Um Herculs Tempel biegt, beginnen wir.
Ihr wißt die Wort' und Weiſe unſres Liedes.
Nehmt euch in Acht, daß euch der Menge Lärm
Nicht aus dem Maaße bringt. Denkt unſrer Pflicht,
Den Dank der Stadt für dieſen hohen Feſttag,
Mißſtimmig aus viel tauſend Kehlen ſummend,
In reiner Harmonie vertrautem Bande
Den Göttern angenehm empor zu ſchicken.

Periander (tritt auf) mit ſeinen Freunden.

Der Chor.

Heil König Perianders heil'ger Macht!

Periander.

Wer Nicht'ges liebt, verläumdet die Natur,
Genuß iſt flüchtig, nur die Tugend dauert,
Ein rein Gewiſſen iſt die wahre Freiheit.
Ihr Freunde meines Hauſes, ſtolz erblick' ich
Heut meines kräft'gen Wollens großen Lohn.
Wer hart die Götter nennt, ſchilt ſeinen Stumpfſinn,
Kleinmüthig iſt, wer glaubt, daß Unglück, einmal
Auf ſeinen Schultern laſtend, ewig laſte.
Bewaffne dich mit Muth am ſchwarzen Tage,
Du wirſt noch glückliche in Fülle ſchaun.
Wenn nach Gewittern, neugeboren, auf
Den Opferduft dankbar die Erde ſendet,

Wenn alles Kraut, getränket, ſichtbar ſprießt,
Dann denkt man gern des Sturmes, der vorüber:
Denn wir genießen nur, wenn wir vergleichen.
So denk' ich böſer Stunden heute gern
Nach meiner Gattin Tode, als die Knaben
Unruhig den Pallaſt durchliefen, fragten
Und wieder fragten: Wo iſt unſre Mutter?
Ich wähnt' in meinem Kummer, die Erinnyen
Sie trügen diesmal eine Kinderbildung,
Denn witzig ſind ſie und geſtaltenreich.
Und König Procles zog von Epidaurus
Heran mit Heeresſchwall, ich raffte kaum
Unwill'ge Bürger kümmerlich zuſammen,
Ein Spott dem Feind — verloren ſchien die Stadt.
Doch Procles ſprach: Gieb mir die Knaben beide.
Und ich entſchied mich kurz: Die Stimme hört' ich
Der zorn'gen Götter, meine Buße meſſend.
Und gab ſie hin, und büßte ſechszehn Jahr;
Was iſt das Haus, das reichſte, ohne Kinder?

Doch heute, heute füllen ſich die Säle,
Mein Pallaſt dünkt mich wie der Götter Wohnung,
Denn meine Söhne werden ihn beſitzen!
Juble Corinth! Dein König iſt ſo froh.
Ich habe jedem Jüngling ſchon ſein Amt
Im Stillen zugetheilt, und dabei bleibt es.
Thraſyll, der raſche, ſoll die Flotte führen,
Und Lycophron ſoll des Gerichtes pflegen,
Denn er iſt ſtill und klug. So iſt mein Schluß.
Mein Zepter ſchlägt zu grünen Zweigen aus,
Entſagung iſt vorbei, verbüßt die Strafe.

Ein Diener (kommt zurück)

Herr, deine Söhne kommen — von der Burg —
Nein von Cleonae — nein doch — von der Burg.

Periander.

Hat dich die Eil verſtört? Wo ſind ſie?

Diener.

Ach —
Verzeih' o Herr — ein Anblick — an der Burg
Sind deine Söhne!

(ab.)

Periander.

Und das Vaterherz
Hält ſich nicht mehr, und bricht in ſeiner Freude.
Kommt Freunde! Meine Söhne! Meine Söhne!

(mit den Freunden ab.)

Chorführer.

Was dünkt euch? Dieſer Bote ſchien betroffen
Durch irgend einen unverhofften Anblick —
Jn Ordnung Jünglinge! Der König kommt —
Doch nur mit *einem* Sohn? Was deutet dies?
Soll'n wir beginnen — ſollen wir den andern
Erwarten? Nein, beginnt! Es iſt das beſte.

Chor.

Dank dir Neptunus!
Kränzeſt die Stadt,
Die dir zu eigen,
Heut mit der Gnade volleſtem Kranz.
Schenkeſt die herrlichen
Strahlenden Jünglinge,
Giebſt uns die Fürſten der Jugend zurück!

Periander kommt mit Thraſyll und Rhadamiſt.

Periander.

Welch eine trauervolle Leidsgeſtalt!
Was fehlt dem jüngſten Sohn? Sprich Rhadamiſt.

Rhadamiſt.

Wo das Verhängniß redet, ſchweigt der Menſch,
Zu früh wird's klar. Ich bete zu den Göttern.
(Geht.)

Chorführer.

Der König faltet ſeine Stirn. Was thun wir?
Nun, fahret fort.

Chor.

Preiſet den Vater!
Preiſet die Söhne!
Preiſet das Haus. —

Periander.

O ſtill mit dem Geſange, denn er höhnt
Das Klaglied meiner Seele. Geht von dannen.
(Die Jünglinge gehn.)

Thraſyll.

Laß mich zu dieſen Jünglingen mein Vater!

Periander.

Mein Sohn, halt eine Stunde bei mir aus;
Ich bin ſehr kummervoll. Der feurne Schaum
Iſt ſchon vom Freudenbecher abgeſchöpft,
Stört etwas unſer erſtes Wiederſehn.
Thraſyll, du Lieber, denk' du biſt beim Vater!
Nun ſetz dich Knabe — willſt du dich nicht ſetzen?
Sieh dir Corinth doch an, die prächt'ge Stadt?
Dein ſichres Erbe — freut es dich?

Thraſyll.

O ja!
Die Jünglinge dort unten ſchlagen Ball.

Periander.

Laß jetzo das ein Weilchen, mein Thraſyll!
Blick nicht ſo unſtät hin nach allen Seiten,
Sieh feſt mir in das Auge — Sprich mein Sohn,
Sprich offen mein Thraſyll — was fehlt dem Bruder?
Warum ſaß er, ein bleiches Marmorbild,
Auf ſeinem Roß, die Augen ohne Glanz,
Starr in den Kreiſen, geiſterhaft zu ſchaun,
Die Kniee ſchlotternd, welk jedwedes Glied,
Nicht ſprechend, ja nicht Antwort einmal gebend
Auf meine Fragen? Sprich Thraſyllus.

Thraſyll.

Wie?

Periander.

Vernahmeſt du denn nicht, was ich dir ſagte?

Thraſyll.

Ich?

Periander.

Ob du nicht gehört, was ich geſprochen?

Thraſyll.

Gewiß, o ja.

Periander.

Nun, war dein Bruder ſtäts,
Wie heut'?

Thraſyll.

Wie heute?

Periander.

Ja wie heute! Sahſt
Du nicht, wie er heut war?

Thraſyll.

Ich ſah ja nichts.

Periander.

Seid ihr denn mit einander nicht vertraut?

Thraſyll.

O ja, wir ſind die allerbeſten Freunde.

Periander.

Und ſaheſt nichts? Ich fürcht', ich hab' ein Nichts
Zum Sohne! War in Epidaurus ſchon
So trübe Lycophron?

Thraſyll.

In Epidaurus?

Periander.

Was mag ſo ſchwer ihn nur betroffen haben?

Thraſyll.

Was ihn ſo ſchwer betroffen haben mag?

Periander.

Schweig hohles Weſen, wiederhole nicht
Wie leeres Echo meine eignen Worte!
Ha, da kommt Lycophron, ich frag' ihn ſelbſt.
Er wird ſich ſeinem Vater öffnen.

(Lycophron tritt auf.)

Periander.

Komm,
Komm mein geliebter Lycophron. Haſt du

Dich nun erholt von dieſer weiten Reiſe?
Du biſt noch blaß und müde, lieber Sohn,
Was iſt dir Kind, was iſt dem guten Herzen?
Entdecke deinem Vater, was dich quält,
Du darfſt dem Vater alles ſagen, Kind!
Noch immer ſchweigen? Leg dich ſchweigend denn
An dieſe Bruſt, und wenn du mir dein Wort
Nicht gönnen magſt, vergönne mindeſtens,
Daß ich mich deiner holden Gegenwart,
Iſt ſie auch ſtumm, mit feſtem Druck verſichre!

(Er will ihn umarmen. Lycophron ſtößt ihn zurück, und geht ab.)

Thraſyll.

So ſchauderte der Bruder, als der Oheim
Ihm ſagte, daß du unſre Mutter einſt
Mit deinem Schwert erwürgt, und fiel zu Boden.
Hatt' ich's doch ganz und gar beinah vergeſſen,
Doch dieſes bringt mir's wieder ins Gedächtniß.
So ſchauderte der Bruder, als der Oheim —

Periander.

Schweig du Entſetzlicher!

(Thraſyll ab.)

O wehe! wehe!
Das iſt es, das! — Wir woll'n mit raſchen Händen
Abwehren das Verderben. Rhadamiſt!

(Rhadamiſt kommt.)

Mein jüngſter Sohn iſt krank, gefährlich krank.
Er hat den Herzpolypen. Solch Geſchwür
Wird immer ſtärker bei zu fetter Nahrung,
Im Mangel aber pflegt es zu vertrocknen.
Deshalb iſt mein Entſchluß, er ſoll das Haus
Von ſeinem Vater eher nicht betreten,
Bis er geheilt iſt, daß er ſprechen kann,

Woran ihn jetzo das Geſchwür verhindert.
Der iſt verdammt und härtſten Todes ſchuldig,
Wer von den Meinen, Nahrung, Unterſtützung
Und irgend Vorſchub dieſem Knaben giebt.
Sorg Rhadamiſt für des Befehls Erfüllung,
Und folge meinem Sohne nur vom weiten,
Daß ihm nichts Aeußerſtes begegne.

Rhadamiſt.

Herr,
Die Krankheit heben ſanfte Mittel nur.

Periander.

Nicht doch! man hat ihm zu ſehr nachgeſehn,
Nun ſieht er ſich auch ſelber zu ſehr nach.
Hunger und Durſt ſind treffliche Erzieher.

(Mit Rhadamiſt ab.)

Küche.

Der Koch und die Sclaven ſchmauſend.

Koch.

Alles frißt, 'sfrißt Alles, Alles! Oben, unten, hinten, vorne, im ganzen Hauſe. Singt Blitzkröten, man kann dann beſſer wieder ſchlingen!

Die Sclaven (ſingen.)

Heut geprügelt,
Morgen geſtriegelt,
Heut geſchniegelt,
Morgen gebügelt,
So, ſo, ſo,
Geht es immer ſo!

Koch.

So, ſo, ſo, geht es immer ſo. Jetzt ſitzt der König hinterm Ochſenviertel, und ſagt: ein braver Koch, ein ochſiges Talent für die Küche. Weiter geſungen, liebe Beſtien!

Die Sclaven (ſingen.)

Weiber-Tugend, Märzen-Eis,
Königsgnad' und Schranzenfleiß
Sind ſehr faule Dinge!
So, ſo, ſo
Geht es immer ſo!

Lycophron (tritt auf.)

Das iſt die Küche König Perianders,
Hier find' ich etwas Speiſ'. Ihr guten Leute,
Habt ihr ein Stückchen Brod von eurem Mahl
Wohl übrig, das ihr ſonſt den Hunden gäbt,
So bitt' ich, gebt es mir, weil ich ein Menſch.
Mich hungert.

Alle.

Uns nicht!

Lycophron.

Dann tritt mein Hunger eurem nicht in Weg,
Um deſto eher werd't ihr gütig ſeyn.
Aus Mitleid reichet mir ein Stückchen Brod!

Koch.

Beßre deine Geſichtsfarbe.

Lycophron.

Wie meinſt du das?

Koch.

Wie ich das meine? Luſtig ſollſt du ausſehn. Der Kerl macht Einem wahrhaftig das liebe Eſſen zum Ekel.

Lycophron.

Ich kann mein Antlitz nicht verändern, weil es
Der treue Abdruck iſt von meiner Seele,
Die bleich und todt iſt.

Koch.

Na Schatz, weißt du was? dann iß deine Seufzer, und trink deine Thränen. Pack dich fort! Sieht aus, als wär' er von Aſche und Waſſer zuſammengeknätet.

Lycophron.

Dich machte gleich mein Epidauriſch Schwert
Zur kalten Leiche, ſtänd's um mich, wie ſonſt.
Doch jetzt bin ich zu ſiechen Tagen kommen,
Und nicht mehr fähig, einen Knecht zu zücht'gen.
Ich gehe auf die Straße. Dieſes Haus
Hat Mord, ſchwefel'ger Mord, an Wand und Säule
Mit ſchwarzem Blut bemahlt — 's iſt ekelhaft!
Ein grauer Schatten huſcht an Wand und Säule,
Und deutet drauf mit langen Todtenfingern,
Und nennt den klugen Mahler mir — es iſt
Faſt mehr, als zwanzigjähr'ges Hirn erträgt.
Wär' ich nur gründlich unterrichtet, wüßt' ich,
Wie hoch der Quell des Herzens ſprang, als er
Mit ſeinem Schwerte dieſen Brunnen grub?
Ich will mir's hungrig, durſtig, matt und heiß
Auf offner Straße reiflich überlegen.

(Er geht.)

Koch.

Was war das für ein verrückter Menſch?

Sclave.

Ich glaube, der jüngſte Sohn des Königs, und unwiſſend haſt du deſſen Befehl ausgeführt.

Koch.

Ja —

Die Erd' iſt kugelrund,
Es freut ſich mancher Lumpenhund.

Kommt zu Bette.

(Mit den Sclaven ab.)

Pallaſt.

Periander. Rhadamiſt.

Periander.

Nun Rhadamiſt, wie ſteht's um meinen Sohn?

Rhadamiſt.

O Herr, geh noch zurück, ſo lang es Zeit iſt!
Vor Thränen kann ich kaum dir den Bericht,
Welch einen Jammer ich geſehn, ertheilen.
Denn Lycophron, von Hunger wild gepeinigt,
Kam in die Küche, wo die Sclaven zechten,
Und ſagte mit 'ner Stimme, die das Herz
Zu lindem Thau der Wehmuth konnt' erweichen:
Mich hungert!
Und jene Knechte, dieß Geſchmeiß des Hauſes,
Das ſich am guten Tag beeifern würde,
Zum Schemel ſeiner Unart, ſeiner Luſt
Sich hinzugeben, weigerte ihm Speiſe,
Verhöhnte ihn, ja warf ihn aus der Küche!

Periander.

Wo iſt er jetzt?

Rhadamiſt.

Er irret auf der Straße,
Und wie ich glaube, werden gute Bürger
Sich dieſer Waiſe von Corinth erbarmen.

Periander.

Das müſſen wir den guten Bürgern wehren,
Die ſeine Heilung dadurch nur verzögern.
Hör und führ aus, was ich befehlen werde.

Rhadamiſt.

Du beugſt ihn nicht!

Periander.

Wir werden's ſehen.

Rhadamiſt.

Herr,
Fühlſt du kein Mitleid?

Periander.

Jedes deiner Worte,
Die Mitleid rufen, trifft in meiner Seele
Ein tauſendfaches Echo an, und Liebe
Soll wie ein mild unendlich fließend Oehl
Die Narben dieſer rauhen Tage tilgen.

Rhadamiſt.

Wenn du ſo ſanft biſt, warum ſchändeſt du
Dich ſelbſt mit dieſem Schein der Streng' und Wuth?

Periander.

Weil ich der König, der nicht dulden darf,
Daß Einer ſich in dieſer weiten Stadt,

Hart, ſtörrig und empöreriſch betrage:
Weil ich ein Vater, welcher fordern kann,
Daß ſeine Söhne freundlich und gehorſam
Sich ihm bezeigen, was auch ſey geſchehn.
Es ziemt mir nicht, als wie ein ſieches Mädchen
Um ſeine Liebe buhlen. Thät' ich das,
Verlör' ich vor mir ſelbſt und vor der Welt,
Und meine Feinde würden's mir gedenken.
Der Sohn muß zu dem Vater kommen, ganz
Und unbedingt ſich ihm ergeben, ſtill
Erwarten, was des Vaters Gnad' ihm läßt.
Wohl weiß ich, Eltern dieſer weichen Zeit
Freun ſich der Kindlein, die mit ihnen rechten,
Der jungen Klüglinge. Es wird ſie reun.
Der Mund, im ſechſten Jahre widerſprechend,
Wird läſtern in dem zwanzigſten, und Sclaven
Zu ſeines Vaters Tode dingen. Alles,
Was groß und feſt iſt, ruht auf Unterwerfung,
Verehrung, Ordnung hält ein Haus zuſammen,
Und viele Häuſer bilden eine Stadt.
Wer einen Grundſtein dieſer Welt verrückt,
Der hüte ſich, daß ihn das ſtürzende
Gemäuer nicht erſchlage. Komm, und hör' mich.

Rhadamiſt.

Nun, daß die Götter deine Weisheit ſegnen.

(Beide ab.)

Straße.

Lycophron und ein Bürger (treten auf.)

Bürger.

Gewiß, ich ſah dich bei dem Einzug, rittſt du
Den Falben nicht? Ach armer Jüngling, was
Treibt dich allein und kümmerlich umher?
Wer biſt du, lieber Knab'?

Lycophron.

Ein Sohn des Unglücks,
Ein abgeſchnittner Zweig, der dorren muß,
Nur nütze, daß man ihn in Winkel werfe,
Und dann mit anderm Reiſig ihn verbrenne.
Ein Ding, nicht werth, daß Jemand ſeinen Namen
Zu wiſſen trachte.

Bürger.

Wohin war Erinnrung?
Ja ich beſinne mich, du biſt der Sohn,
Der jüngſte unſers Königs, Lycophron.
Biſt du nicht Lycophron?

Lycophron.

Mann, mein Gedächtniß
Hat ſehr ſeit ein'gen Tagen abgenommen,
Doch wenn mir recht iſt, heiß' ich Lycophron.

Bürger.

Perianders Sohn?

Lycrophen.

Man ſagt es.

Bürger.

Und es iſt ſo,
Denn deine Mutter war die züchtigſte
Matrone, die Neptunus Stadt beſeſſen.

Lycophron.

Ach laß die Mutter ruhn! — Weißt du's gewiß?
O Mutter, darf mein ſchmählicher Verdacht
Dein Bett beflecken? Doch iſt's ſo natürlich!
Denn einen Vater hat ja jeder Menſch,
Ich habe keinen, wenn du züchtig warſt.
Wie, züchtig ſagſt du?

Bürger.

Ja, ſo ſchien ſie Allen.

Lycophron.

Sieh Freund, das iſt es eben: Seyn und Scheinen!

Bürger.

Hab' nur Geduld, der Vater zürnt nicht immer,
Glaub mir, ſein wahr Geſicht iſt ganz ein andres,
Als was er jetzo zeigt aus Herrſcherlaune.
Auch deines kleidet nächſtens ſich in Freude.
Bis dahin komm zu meinem Hauſe, Alles
Will ich und gern mit dir o Armer theilen.
Es ſoll Arete dich mein Weib empfangen
Wie einen Sohn, wir wollen für dich ſorgen,
Dich hegen, pflegen, droh' uns auch der Tod.
Komm Lycophron! Nein, ſteh nicht ſo verſunken.

Lycophron.

Du guter Mann! Ja, ich bin herzlich müde.

Ein Herold tritt auf. Volk begleitet ihn.

Der Herold.

Den Bürgern Allen von Periandern Gruß.
Wer, dieſer Stadt Genoſſen, Schutzverwandte,
Dem jüngſten Sohn des Königs, Lycophron,
Nahrung und Obdach reicht, ja nur mit Worten
Und mit Gebärden Vorſchub ihm verleiht,
Der iſt Apollen hundert Minen ſchuldig.
Ihr Bürger merkt euch eures Königs Willen,
Denn er wird unverbrüchlich drüber halten.
(Herold und Volk ab.)

Der Bürger.

Was ſoll ich thun?

Lycophron.

Dich in dein Haus verſchließen.
Wir alle ſind des Königs arme Knechte,
Und müſſen folgen, ich durch Durſten, Hungern,
Ihr dadurch, daß ihr mich verlaßt — Geh fort!

Bürger.

Bei Zeus, es ſcheint wie Feigheit, daß ich gehe,
Doch iſt's fürwahr ein Andres.
(Ab.)

Lycophron (allein.)

Seyn und Scheinen!
Das ſind die Schranken, zwiſchen welchen uns
Wie keuchend Wild das Leben hetzt zu Tode.
Mit allem, was das Herz des Menſchen regt,
Als Liebe, Freundſchaft, Kunſt — und Wiſſenstrieb,
Als Göttergʒlaube und als Thatendurſt,

Sucht er doch nur das letzte wahre Seyn!
Und gräbt und gräbt, und findet nichts als Schein.
Wir ſehn den Regenbogen vor uns ſtrahlen,
Der Iris bunte Brücke. Trägt ſie uns
Auch zum Olymp, zum hohen Sitz des Lichtes?
Nein, über Wolken führt ſie uns in Wolken!
O wem's gelänge, aus der wüſten Schaale,
Aus all dem krausgewachſ'nen Blätterwerk
Den tiefen Kern zu ſchälen, dem wär' wohl!
Er fände Wahrheit, und er ruht' in Wahrheit.
Allein du Thor, wer ſagt dir, daß ſie ſüß?
Nein, Wahrheit iſt das ungeheure Schreckniß,
Die Welt vernichtend, träte ſie zu Tage.
Drum haben ſie die Götter, die aus Muthwill
Dem ſchmutz'gen Spielball, den wir Erde nennen,
Noch ein'ge matte Tage friſten wollen,
In holdes Blendwerk ſcherzend eingeſponnen.
Wer vom Verhängniß iſt zum Leid bezeichnet,
Dem lüften ſie den Schleyer der Meduſa,
Ein wenig nur — doch ſah er ſchon zu viel.
Die Kraft iſt hin, die Haß und Liebe zeugt.
Abſcheuliches, ſich ewig wiederholend
Vor ſeinem innern Auge, zehrt ihn aus,
Und ſenkt ihn in ſein Grab. Und gebe Lethe,
Daß er's nur drüben mag vergeſſen können.

(Er geht.)

Pallaſt.

Periander. Rhadamiſt.

Rhadamiſt.

Willſt du am Elend länger dich noch weiden,
So wähle einen andern härtern Boten;
Nicht mich, der ich ein Menſch bin. Laß mich fort,
Mit deinem Sohn zu ſchmachten, ſchlimmer nicht
Kann dieſes ſeyn, als ihn verſchmachten ſehn.

Periander.

Iſt es ſo weit?

Rhadamiſt.

So weit iſt es mit ihm!
Glaubſt du, du habeſt einen Stein erzeugt,
Gefühllos gegen Hitze, Kälte, Regen,
Bedürftig nicht der Speiſe und des Trankes?
Ich ehre Königs, ehre Vatersrecht,
Kann eines Sohnes dumpfen Trotz nicht bill'gen,
Dieß geht zu weit!

Periander.

Bat er nicht um Vergebung?

Rhadamiſt.

Wenn er noch könnte ſprechen, würd' er's thun.
Doch ſeine Lippen, ſchwarz und aufgeſprungen,
Verſagen ihm den Dienſt, und heiſres Krächzen
Stößt glühnder Athem aus der trocknen Gurgel.
Er ſchleppt ſich auf dem Markt an Bogen hin,
Und jeder Fröhliche macht einen Umweg,
Um dieſen Jammer nur nicht zu erblicken.

Periander.

Ich will zu ihm.

Rhadamiſt.

So flügle deine Schritte,
Sonſt mögte ihm die Hülfe nicht mehr helfen.
(Beide ab.)

Straße.

Lycophron tritt auf, zerlumpt und abgefallen.

Lycophron.

Der Mann, der ſich läßt nennen meinen Vater,
Hat, ſcheint es, Eile, dieſen ſchwachen Leib,
Aus Fleiſch und Blut geronnen, zu zerſtören!
O wehe! wehe!
Hunger, du Unthier, laß vom Nagen ab!
Durſt, glühend Eiſen, brenne nicht zu Pulver
Das ſchaudernde, empörte Eingeweide!
O Sonn', entſetzlich Scheuſal, lecke nicht
Mit deiner Feuerzunge mir das Fleiſch
Ganz von den Knochen! Wehe! Wehe! Wehe!
O ich Gequälter, unbillig Gequälter!
Ach alles rauh und blutig, zitternd, dampfend!
Ach alles Riß und Wunde! Beul' und Eiter!
(Er ſinkt nieder.)

Periander (tritt auf.)

Ich kann ihn nirgends finden.

Lycophron.

Wehe! Wehe!

Periander.

Welch ein entſtelltes Gräuel ächzet dort?
Fürwahr ein Bettler, wie ich keinen ſah,
Giebt es in meiner Stadt noch ſolchen Mangel?
Das ſtumme Elend flehet laut um Mitleid.
Da du Unglücklicher! Hier haſt du Geld,
Kauf Speiſe dir, kauf beßre Kleider dir. —
Himmliſche Götter, es iſt mein Sohn!
Ich raſe, wie der Wahnwitz, in mein eigen Fleiſch.
(Er tritt zu ihm.)
Mein lieber Sohn, was möchteſt du nun lieber,
Den jetz'gen Zuſtand, oder alle Güter,
Und alle Herrſchaft, die ich inne habe,
Und deines alten Vaters Willen thun?
Du biſt mein Sohn, biſt König von Corinth,
Und führeſt ſolch ein nacktes Bettlerleben,
Weil du erzürnt und feindlich gegen den
Du es am allermindſten ſollteſt ſeyn.
Wenn ſich ein ſolches Unglück zugetragen,
Wie du mich in Verdacht haſt, iſt's *mein* Unglück,
Ich trage den ſchwerſten Theil, weil ich's verübt.
Du aber haſt gewiß nun eingeſehn,
Wie viel es beſſer iſt, ſich neiden laſſen,
Als ſich bejammern laſſen — und zugleich:
Was das bedeute: gegen ſeine Eltern,
Und gegen Mächt'ge zürnen — komm nach Hauſe!

Lycophron.

Du biſt Apollen hundert Minen ſchuldig,
Weil du mit mir dich ins Geſpräch gelaſſen.
(Er geht ab.)

Periander (allein.)

Halt ehrner Menſch! — Umſonſt, er wanket fort,
Er hält ſich kaum empor — doch wankt er fort!
Was für ein ſchrecklich Herz! Es ſteht faſt ſtill,
Und doch zuckt noch der Groll darin auf mich!
Flieh auch von mir, du taubenfromme Schonung!
Sei Richter Periander! Das bisher'ge
Mag Vorſpiel ſein zum Ernſte. Rhadamiſt!

(Rhadamiſt kommt.)

Sogleich zu Schiffe geh mit Lycophron,
Er iſt verbannt von hier und nach Corcyra.
Dort mag er unter fremdem, neid'ſchen Volke,
Allein, bewacht, und enggehalten leben.
Unrettbar iſt er, ich muß dieſen Fleck
Aus meinem Staate ſchneiden, daß nicht weiter
Die faule Gährung freſſe. Einen Boten!

(Rhadamiſt ab.)

Den alten Hirnverrückten Procles ſtraf' ich
Für ſein Gelüſt, mein Haus mir zu verwirren.
Herrſcht noch der ſonſt'ge Zorn auf Epidaurus,
Und haben irgend meine Worte Kraft,
Denk' ich die Bürger leicht zum Krieg zu reizen.
Ich greife mit dem Landheer und der Flotte
Zugleich die Stadt des böſen Schwätzers an,
Und hoffe, mich am Tempel Aesculaps
In großer Rache dauernd auszuheilen.

(Der Bote tritt auf.)

Beruf die Zünfte gleich zur Volksverſammlung,
Sag, daß es Kampf mit Epidaurus gelte.

Dritter Aufzug.

Corinth.

Der Bote. Ein Bürger.

Bote.

Ich, von dem König aus Laconiens Fluren,
In denen er den Procles überwand,
Geſendet nach Corcyra, ſeinen jungen,
In Gram verſunknen Sproß nach Haus zu locken,
Mit ſanfteſtem Wort, das je der Herrſcher ſprach,
(So bald gewendet iſt ein Vaterherz,)
Gelang' in dieſem Augenblick zurück,
Und ſteh' verwundert, überraſcht, betäubt,
Von Schreck umdüſtert und gelähmten Fußes:
Auf ſolch Ereigniß war ich nicht bereitet.
Verkünde mir o Mann der ſechsten Zunft,
Welch Gift durchrann das Leben dieſer Stadt,
Daß ihre Glieder aneinander wüthen?
Ich ſah, wie Bürger flohn, und raſche Krieger
Mit bloßem Schwerte ihre Nacken trafen,
Ich hörte Weiber kreiſchen, Kinder winſeln,
Als wär' der Perſerkönig eingedrungen.
Blut klebt an Säulen — unglückſel'ger Anblick!

Das Prytaneum brennt — durch Nebengaſſen
Drang ich hieher, ſonſt wär' ich auch gemordet.
Ich kam, im Glauben, ganz Corinth ſey trunken
Von Siegesfreud' und find' ein rauchend Schlachtfeld:
Wer iſt dran Schuld?

Bürger.

Der König Periander,
Der, ſeinen Groll zu ſtillen, unbedachtſam
Nach Epidaurus zog, und uns indeſſen
Den innern Feinden hülflos übergab.
Noch nicht drei Tage war das Heer entfernt,
Als wie ein alt Geſchwür, verjährter Aufruhr
Sich wieder zeigte, als der wilde Cleon
Der Meuterer, aus dem Gefängniß brach,
Die Gegner aller Ordnung um ſich rief,
Und Perianders Stellvertreter ſtürzte.
Nun lag die häßlichſte der Tyrannein,
Die Pöbelherrſchaft, breit auf unſern Schultern.
Reichſeyn galt für Verbrechen — wer nicht ſtahl,
Der hieß gefährlich, hatt' er ſonſt nur Güter,
Die man ihm nehmen konnte, war er todt.
Laß mich die Gräuel dieſer Zeit verhüllen!
So, als der König ſiegreich vor das Thor kam,
Um triumphirend einzuziehn, fand er
Die Stadt verſchloſſen, und den Feind bereit
Zur Gegenwehr.

Bote.

Wie faßte ſich der König?

Bürger.

Höchſt tapfer und gewaltig. Als ſie ſahn
Er mache Ernſt, ſo baten ſie um Gnade.
Doch ihren Boten hieß zurück er peitſchen,

Und gab Befehl zum Sturm. Der Widder ſtieß:
In einer armen Stunde war er Meiſter.
Nun hob das Schlachten jener Rotte an,
Das du geſehn. Sie warfen aus Verzweiflung
Ins Prytanäum Feuer. — Tritt bei Seite,
Der König kommt mit dem gefangnen Procles.
Seltſamer Zug! Die Krieger ſind bekränzt,
Und blutig, ſchweißbedeckt. Der König ſelbſt
Scheint mir verwundet, und ſieht bleich und ernſt.
Kein Volksgewühl, wie ſonſt, wenn würd'ge Herrſcher
Heimkehren, ſiegesfroh; kein Chor der Jungfraun,
Kein Knabe, welcher tanzt, kein Weiheprieſter;
Ein ſeltſam unerfreulich trüber Zug!

Bote.

Ich wollt', ich brächte beßre Poſt dem König.

Triumphzug. König Procles gefangen.
Periander.

Periander.

Meint ihr, weil Periander traurig iſt,
Er ſey ſo ſchwach geworden?
(zu einem Begleiter)
Geh zu Lycas,
Den Cleon ſoll er gleich enthaupten laſſen,
Und die zehn Rädelsführer. Was die andern
Betrifft, will ich bis Morgen Abend warten,
Ob etwa Gnade für ſie bitten möchte.
Beglaub'ge dich durch dieſen Siegelring.
(Der Begleiter ab.)
Wir wurden im Triumph etwas geſtört,
Ihr meine tapfern Krieger. Doch was thut's?

Zwei Siege ſind erfochten ſtatt des einen.
Das Blut paßt ſchön zu euren Kränzen, Freunde.
Zu Haus gebliebne Memmen plaudern gern
Und leicht von Schlachten, die ſie nicht mit ſchlugen;
Sie meinen, Lorbeer ſey ein wohlfeil Kraut.
Ihr aber macht die Schwätzer ſtumm und zeigt
Den rothen Born, mit dem wir ſeine Keime
Begießen müſſen, daß ſie für uns wachſen.
Führt dieſen König durch Corinthus Straßen,
Sind keine Bürger da, um ihn zu ſchaun,
Weiſt ihn den Häuſern! Nichts muß unterbleiben,
Was Siege feyern hilft, denn ihr verdient's.
(Zu Procles)
Und jetzt zu dir, daß ich mein Herz entlade!
Das iſt die Frucht der zügelloſen Wuth!
In heißem Treffen überwunden, biſt du
Nun mein Gefangner, Epidaurus flucht
In Knechtſchaft ſeinem König, der das Unglück
Sinnlos in ſeine Mauern zog, ich denke,
Mich meines vollen Rechtes zu bedienen.
Zu ew'gem Kerker hab' ich dich beſtimmt,
Damit du Raum und Muße haſt zur Reue:
Du tückiſcher Verhetzer meiner Söhne!

Procles.

Mehr als du ſagen kannſt, ſag' ich mir ſelbſt.
Das iſt die Strafe meiner Lauigkeit,
Die dich verſchonte, Schlächter meiner Schweſter!
Hätt' ich, wie mir die Götter hießen, dich
Als du vor mir, wie ich vor dir jetzt, ſtandſt,
Mit Stumpf und Stiel vertilgt, Corinth zerſtört,
Noch blühte mir das Reich, zu ſpäten Jahren
Wär' Glück und Macht und Größe mir gekommen.
Allein wir Menſchen fehlen immerdar,
Ins heiligſte Geſchäft bringt Eigennutz,

Gebärdet ſich wie Mild' und Gnade, läßt
Mit ſtrengen Pflichten uns nachläſſig ſpielen.
Wohlfeilen Kaufs dacht' ich mein Ehebett
Mit deiner jungen Saat mir zu befruchten.
Vergab dir ſchlau, die Unbeſtechlichen
Vergaben's nicht, ich ſäte mir Verderben,
Das nun in Blüthe ſteht.

Periander.

Führt ihn hinweg.

Procles.

Eins tröſtet mich: daß du nicht glücklich biſt.
Laß dieſe Flöten blaſen, Tuben ſchmettern,
Laß deine Schmeichler dich vergöttern, Sclaven
Zu hunderten vor dir im Staube knien,
Das alles füllt dir nicht des Buſens Lücke,
Und ſchaudernd denkſt du ſtets: ich bin allein:
Ja rolle nur die finſtern Augenbraunen:
Ich lege dieſen Fluch auf deine Seele:
Du wirſt dein Haus nur immer mehr zerſtören,
Und bäteſt du aufs flehentlichſte den,
Der jetzt verbannt iſt, nimmer kehrt er dir.
Und räumteſt du ihm Alles ein, und gäbeſt
Ihm deinen goldnen Thron, verbannteſt dich,
Er wird dir doch nicht kehren, und verzweifelnd
Fährſt du zum Erebus, keins deiner Kinder
Iſt dir im Sterben nah, empfängt den Hauch!
Ein Frevel war's, daß du ſie mir gegeben,
Ein Frevel war's, daß ich ſie dir genommen,
Die Götter rächen ihn an uns durch ſie.
Schlimm iſt es ſchon, und ſchlimmer wird es noch.

(Procles wird abgeführt. Der Triumphzug
entfernt ſich.)

Periander (allein.)

Daß Hauch von Worten ſolchen Einfluß übt!
Wie mich's erſchüttert hat! Ich ſterb' allein?
Das wäre ſchrecklich! — O gerechte Götter,
Ich glaub', ihr ſeyd doch mächtiger, als Menſchen!
Die Flöten meiner Krieger tönen düſter,
Als blieſen ſie ein Leichenlied! — Weg Furcht!
Erfriſch dich Herz mit neuer Lebenshoffnung,
Ich ſterbe nicht allein — es wird noch gut.
Denn ſchon erwart' ich meinen Boten wieder,
Er kann nicht widerſtehn, er wird erweicht,
Wer weiß, wie nahe mir mein Lycophron!
Käm' nicht zu Periandern Lycophron,
So ſtänd' es ſchlimm um König Periander,
Ich bin ein armer, alter, ſchwacher Mann.
Mir taugte beſſer, an dem Heerde ſitzen,
Und Enkel ſchaukeln, als die Feinde ſchlagen,
Und Bürger tödten, und Beſchwerden leſen.
Sie halten mich für einen rüſt'gen Herrſcher,
Weil ich mich faſſen kann. Ich weiß es beſſer!
Ach, mich verlangt nach jungen Kräften ſehr!
Ich ſtellte Ruhe her — doch auf wie lange?
Das kaum gelöſchte Feuer deutet an
Geheim verſtreuten Brennſtoff — Wachſamkeit
Von Mehreren kann nur dem Ausbruch wehren.
Die Mauern, die ich baute, ſtürzten ein,
Die Colonien verweigern den Tribut,
Und die Athener ſind uns eiferſüchtig,
Weil unſre Schiffahrt blüht. Kein Tag vergeht,
Daß nicht ein Heer von böſen Zeitungen
Mich anfällt und belagert. Niemand iſt,
Der mit mir dieſem Feind entgegen ſteht.
Zwei Knaben hab' ich, weh! und bin allein!

(Der Bote tritt vor.)

Und du kommſt auch allein? Wo iſt mein Sohn?

Bote.

Herr, in Corcyra.

Periander.

Daß mich Taubheit drückte,
Dieß nicht zu hören! Lycophron! Corcyra!
Und in Corinth iſt Periander, ſchmachtet
Nach ſeinem Sohne, der bleibt in Corcyra,
Und hunderttauſend Meereswellen ſtürzen
Sich zwiſchen Herzen, die nicht durch die Breite
Von einem Strohhalm ſollten ſeyn geſchieden!

Bote.

Als ich das Felſenufer ſah der Inſel,
Bemerkt' ich viele Menſchen auf den Klippen.
Da ich nun näher kam, ſo riefen ſie
Mir durcheinander zu, ich ſollte bleiben,
Bis ich erſt unterſucht ſey, denn das Eiland
O Herr, iſt ſchwürig und in Waffen ganz,
Seit du den Sohn dorthin geſendet, weil
Sie dieß für eine Liſt und Falle halten,
Um ihnen nach und nach der Knechtſchaft Joch
Durch ſtille Kunſt verſtohlen aufzulegen.
Ein Boot ſchwamm bald zu meinem Schiff heran,
Zwei Aelteſte durchſuchten alle Räume,
Ob nicht bewaffnet Volk darin verſteckt?
Dann ließen ſie mich ankern, aber immer
Ward ich bewacht und ſeitwärts angeſehn.
Ich fragte mich zu deinem Sohne hin,
Der hat ein traurig Loos. Argwöhniſch ſind ſie,
Und halten ſeinen Gram nur für verſtellt,
Ihn ſelbſt für deinen heimlichen Geſandten.
In einem kleinen Häuschen an der Vorſtadt,
Der ſchlechteſte Bürger hat es beſſer hier —
Da war ihm ſeine Wohnung angewieſen,

Und Mangel litt er am Nothwendigſten.
Der alte Rhadamiſt hat ſtets zu kämpfen
Mit dieſes Volkes Geiz und feigem Mißtraun.
Ihn ſah ich denn zuerſt, er ſagte mir,
Wie's ihnen geht, und weinte bitterlich.
Er wies verſtohlen mich zum Garten hin,
Ich drückte mich an einen Stamm. Dein Sohn
Grub emſig, ſchaufelte, es wurd' ihm ſchwer.
Ein grobes leinenes Gewand trug er,
Er ſchien erhitzt, dann warf er ſich zu Boden,
Mit beiden Händen klammert' er ſich ein,
Und es begann das rührendſte Geſpräch.
O Erde! rief er — ſey mir Mutter, Vater!
So viel Lebendges trägſt du mild am Buſen,
So viele Würmlein ſchlafen ſtill in dir,
Bis ſie der ſanfte Schooß hat ausgetragen,
Sey Mutter auch dem armen Lycophron!
Ich, als ich nun ſo ſehr erweicht ihn ſah:
Hofft' auf Erfolg, trat ſchnell zu deinem Sohne,
Und ſagte meine Botſchaft. Aber haſtig
Erhob ſich Lycophron, ein dunkles Feuer
Begann in ſeinen Augen aufzulodern,
Und dörrte weg die Quelle jenes Regens,
Der draus geſtrömet hatte. Zornig ſah
Er mich, verachtend an, und ging von dannen,
Nichts mir verſetzend.

Periander.

Laß mich jetzt.

Bote.

Mein König,
Du ſcheinſt verwundet mir

Periander.

'S iſt unbedeutend,
Ein Hieb, in dem Getümmel kaum bemerkt,
Mehr flach, als ſcharf.

Bote.

Mein König, du wirſt bleich.

Periander.

O daß ich's erſt auf immer wäre!

Bote.

Himmel!

Periander.

Ruf mir Meliſſen, daß ſie mich verbinde.
(Der Bote ab.)

Periander (allein.)

Ja es muß ſeyn, das letzte wird verſucht.
Die Götter ſtrafen uns durch unſre Feinde,
Und durch des Buſens unerklärte Lüſte.
Kannſt du mein Herz nicht von dem Knaben laſſen?
Verſuch's doch. Iſt er dir doch kaum bekannt,
Vielleicht belohnt er dir die Mühe nicht.
Wo bleibt Meliſſa? Meine Wunden ſchmerzen!
Verſuch's nur, Periander!

Thraſyll (tritt auf.)

Ha, da iſt er!
Mein Vater, ich hab' eine große Bitte:
Wie? Schläft der König? Nein, er blinzelt doch.
Ach Vater, wenn du dieſe Bitte abſchlägſt —
Der König ſchläft gewiß!

O Götter, wenn ich Hectorn nicht bekomme —
Nein, nein, er ſchläft nicht — König, hier im Pallaſt
Befindet ſich ein großer zott'ger Hund,
Mit weiß und braunen Flecken — Hector heißt er,
Solch närriſch altes Vieh ſah ich noch nimmer.
Wenn ich was eſſe, ſitzt er ſteif und ſtarr,
Die Naſe aufgereckt, heißhungrig züngelnd
Bei meinem Platz, und harrt auf einen Biſſen,
Mit ernſtem Antlitz, wie ein Großpapa,
Und reich' ich ihm nicht dann und wann ein Stück,
Patſcht ſeine breite Pfote ſacht nach mir.
Fängt er das Stück, reißt er den Rachen auf,
Und ſchmatzt ſo laut, als wie ein ferner Donner —
O König ſchenke mir den dicken Hund!

(Periander winkt ihm fortzugehen.)

Was heißt das? hab' ich ihn?

Periander.

Nimm nur den Hector.

(Thraſyll ab.)

O du biſt auch ein Denkmal meiner Schuld,
Den Schleyer über deine Zeugungsſtunde!
Weg die Erinnerung! — Ich fürcht' ein Schickſal.
So viel ich ſinn', ich finde keinen Rath,
Verwirrt zu einem grauſen Knäuel Alles.
Hätt' ich den ſtumpfen Jüngling hier behalten,
Mit Streng' und Ernſt zuſammen ihn gehalten,
Er wäre zu gemeiner Brauchbarkeit
Herangereift — bei'm loſen, lockern Oheim
Mußt' er in wüſt gedankenloſes Weſen
Nothwendig ſich verlieren. Ha wie weiſe!
Geſprochen, wie ein Buch!
Wir Affen der Natur, klug hinterher!
Ja, wenn wir zweimal leben könnten — Ob —

Die Wunde ſchmerzt — Meliſſa! Dieſes Kind
Seh' ich auch viel zu ſelten — he Meliſſa!

Meliſſa (tritt auf.)

Du rufſt mich, König.

Periander.

Ja, wo bleibſt du nur?

Meliſſa.

Ich war in meinem Zimmer, endete
Ein angefangnes Purpurkleid, und gab
Den Mägden Wolle, das hat mich verzögert.

Periander.

at dir der Bote nicht von mir geſagt?

Meliſſa.

Du ſeyſt verwundet, ſagte jener Bote,
Drum bracht' ich Bindzeug mit. Willſt du erlauben?

Periander.

Mein Kopf wird ſchwach. Sie weiß, ich bin verwundet,
Und webt ein Purpurkleid, giebt Mägden Wolle.

Meliſſa.

Der Bote ſprach, die Wunde ſey nicht tief.

Periander.

Und das beruhigt dich? Fühlſt du nicht mit
Des Vaters Schmerz?

Meliſſa.

Was ſoll ich darauf ſagen!

Periander.

O meine Kinder bringen mich zum Wahnſinn!
Du Unnatürliche!

Meliſſa.

Willſt du mich ſchmähn,
Verlaß' ich dich, ſchweig, ſoll ich dich verbinden.
(Sie verbindet ihn.)

Periander.

Ach deine Hand iſt ſanfter, als dein Wort.

Meliſſa.

Nun halte dich bis Morgen Mittag ruhig.
(Sie will gehn.)

Periander.

Meliſſa!

Meliſſa.

Willſt du etwas noch mir heißen?

Periander.

Bleib!

Meliſſa.

Wenn du es befiehlſt.

Periander.

Befehl! Befehlen!
Biſt du denn meine Tochter nicht, Meliſſa?

Meliſſa.

Gewiß, denn meine Mutter war dein Weib.

Periander.

Und wirket auf dein Herz nicht dieſer Name?

Meliſſa.

Ich weiß nicht, hoher Fürſt, weshalb du heute
Das Herz in unſre Unterredung bringſt.

Du wollt'ſt bisher von meinem Herzen nichts.
Du biſt der König, Herr in dieſem Hauſe,
Dies giebt ein Recht auf deine Sclaven, Kinder,
Daß ſie gehorchen müſſen, wenn du willſt.
Die Götter wiſſen, daß ich ſtets gehorchte!
Mein Arm that immer, was du ihm befohlen.
Ich halte deine Sclavinnen in Ordnung,
Sie müſſen ſtreng ihr Tagewerk vollenden,
Ich ſelber ſchaffe dein Bedürfniß dir —
Iſt es ein Leibrock, iſt's ein Waffenmantel,
Iſt es ein Teppich. Was begehrſt du mehr?

Periander.

Meliſſa, Liebe!

Meliſſa.

Liebteſt du mich je?

Periander.

O ſchärfe meine Wunden nicht durch Vorwurf.

Meliſſa.

Du haſt dich höchſt unväterlich betragen!
Du haſt mich in dem einſamen Gemach
Seit frühen Jahren Sclaven überlaſſen,
Du haſt mich kaum geſehn, ſo wuchs ich auf,
Ein vaterhabend, vaterloſes Kind.
Du zogeſt in den Krieg, ich wußt' es nicht,
Du kehrteſt wieder heim, ich wußt' es nicht,
Die trübe Pflanze kränkelte ſich hin,
Vom Strahle deines Auges unerquickt.
Im letzten dunkeln Winkel deines Hauſes
Lebt' ich vergeſſen, wie ein alt Gerüll.
Glaub nicht, o König, daß ich mich beklage,
Meliſſa iſt zu ſtolz, um je zu klagen,
Du kannſt mich tödten, nicht erniedrigen.

Ich ſage dieſes nur, daß du nicht klageſt
Ob meiner Kält' und Herzenshärtigkeit.
Viel könnt ihr Männer, doch aus einem Boden,
Worin ihr nicht die Neigung ſätet, ſie
Nach eurer Laune augenblicks zu ſchlagen,
Dazu beſitzt ihr nicht den Zauberſtab!

Periander.

Es iſt zu bitter! Alle meine Kinder!
Die Tochter kalt, wie Eis von Thule: Albern
Der eine Sohn, der Andr' unmenſchlich grollend!

Meliſſa.

Ja großer Fürſt, du biſt in großem Unglück.

Periander.

Beſeufze deines Hauſes Schickſal!

Meliſſa.

Nein,
Die griech'ſchen Töchter haben keine Häuſer.
Wir kochen, weben, ſpinnen nur für euch,
Allein das Haus wird ohne uns berathen,
Was geht uns drum des Hauſes Schickſal an?
Ich will geſtehen, das Geſchlecht verdient
Im Ganzen dieſen unerhörten Schimpf,
Allein die großen Seelen, die Natur,
Grauſam ſich irrend nur, zu Weibern ſchuf,
Sie müſſen ſich aus ſo unwürd'ger Knechtſchaft
Zum Stolz, zum Haß, und zur Verachtung flüchten!

Periander.

O Lycophron, ſchütz mich vor dieſem Mädchen!

Meliſſa.

Ich bin ſo ſchlecht nicht, wie du mich vermutheſt.
Ich will dir rathen. Meine Amme ſagte

Mir von der letzten Zeit Ereigniſſen,
Denn ſelber ſah ich ja die Brüder nicht.
Gieb Lycophron nicht auf, er iſt, ich glaube,
Dir noch zu retten. Ueberſpannte Menſchen
Stehn *einem* Angriff, auch dem heftigſten,
Doch wie der Tropfenfall die ſpröden Steine
Am erſten höhlt, ſo beugt erneuter Andrang
Sie in der Regel leicht. Ermüde nicht,
Beſchick ihn unabläßig, und er kommt.

Periander.

Ja, du haſt Recht, und ſelber ſollſt du hin.

Meliſſa.

Ich König? Und was ſoll ich in Corcyra?

Periander.

Was meine Boten nur umſonſt verſucht.

Meliſſa.

Und weshalb glaubſt du, daß es *mir* gelinge?

Periander.

Weil du ſo klug und fein, und ſeine Schweſter.

Meliſſa.

Sind das Geſchwiſter, die ſich nie gekannt?

Periander.

Gemeinſam Blut verbindet raſch und mächtig.

Meliſſa.

Von ſolchem Zuge wußt' ich niemals etwas.

Periander.

Auch dieſe kleine Bitte weigerſt du?

Meliſſa.

Befiehlſt du es, ſo muß ich dir willfahren.

Periander.

Nun ſo befehl' ich's, Unbegreifliche!

Meliſſa.

Dann ſag ausführlich, wie ich ſprechen muß.

Periander.

Ach laß dein Herz zu meinem Sohne reden.

Meliſſa.

Herz? wieder Herz! Wie oft noch wiederhohl' ich's,
Ich hab' kein Herz zu dir, nicht zu Thraſyllen,
Und nicht zu Lycophron — ihr ſeid mir fremd.
Ich hab' ein Herz zu Myris, meiner Wärt'rin,
Die mir die Milch gereicht, und treu mich pflegte
In guten, böſen Tagen. Gieb mir ein,
Was ich dem Knaben überbringen ſoll.
Ich bin die Botin deines Willens, nichts
Hab' ich mit dieſen Dingen ſelbſt zu ſchaffen.

……

Vierter Aufzug.

Die Seeküſte von Corcyra.

Zwei Vorſteher von Corcyra.

Erſter.

Haſt du heute den Sohn des Königs geſehn?

Zweiter.

Nein.

Erſter.

Ich verſichre dich, mir kommt dieſe Sache ſehr gefährlich vor.

Zweiter.

Du biſt zu ſorglich.

Erſter.

Wer den König kennt, muß Sorge haben. Periander hat ein Auge auf die Reichthümer der Inſel geworfen, und wird unter irgend einem Vorwande uns plötzlich im Lande ſeyn, ſtatt des mäßigen Tributs von unſern Einkünften, dieſe ſelbſt hinzunehmen.

Zweiter.

Wenn wir verarmen, ſo verſtopft er ſich eine Quelle dauernden Einkommens.

Erſter.

Das bekümmert die Tyrannei nicht, wenn ſie nur ihren gegenwärtigen Heißhunger befriedigen kann.

Zweiter.

Was ſollen wir dabei thun?

Erſter.

Das äußerſte im Nothfall, um Periandern abzuwehren. Wir müſſen, wenn es erforderlich iſt, einen Schritt wagen, der die feigen und erwerbſüchtigen Gemüther unſrer Landsleute in einen Zuſtand verſetzt, worin ſie den hartnäckigſten, offenbaren Kampf gegen Corinth als einziges Rettungsmittel betrachten.

Zweiter.

Laß uns nicht zu raſch ſeyn.

Erſter.

Gewiß nicht. Dort erſcheint Lycophron mit den Bauleuten. Es gefällt mir nicht, daß er ſein Haus an dieſer einſamen Stelle errichten will. Wir müſſen unſre Aufmerkſamkeit verdoppeln. Folge mir zum Felſen, ich will dir meine Gedanken über den Gegenſtand unſres Geſprächs näher eröffnen.

Zweiter.

Ich bin begierig, ſie zu vernehmen.

(Sie gehn.)

Lycophron kommt mit Rhadamiſt und Bauleuten.

Lycophron.

Zeig ihnen, Rhadamiſt, den Klippenplatz.
(Rhadamiſt mit den Bauleuten ab.)
Dank Götter, daß ich aus der Stadt entronnen,
Luft, Sonn' und Aether neugeboren grüße!
Hier iſt ein guter Ort für Lycophron,
Denn die Natur liegt hier im ſtäten Kampfe.
Das Land vertheidigt tapfer ſeine Rechte,
Und gürtet ſich mit ſchroffem Felſenbollwerk:
Die Wellen laufen Sturm, zerſtoßen ſich
Die grünen Häupter an den ew'gen Schanzen,
Und ſchäumen zornig, heulen laut vor Schmerz.
Dort auf dem breiten Felſen will ich wohnen,
Und wie der tageſcheue Uhu horſten,
Und in die Schlacht der Elemente blicken,
Und grübelnd mich verlieren, bis vielleicht
Der Fels, von ſchlauen Wogen unterwaſchen,
Zuſammenbricht, und mich mit ſammt dem Hauſe,
Und meiner Grübeleien ganzem Heer
Zur alten, tiefen, ſchönen Nacht verſenkt.

Rhadamiſt (kommt zurück.)

Die Leute unterſuchten jene Stelle,
Und meinen, daß dort ſchwer zu bauen ſey.

Lycophron.

Gönnt mir Verhängniß nicht einmal den Platz?

Rhadamiſt.

Es gönnt dir einen beſſern. Warum ſuchſt du
Dir eigenſinnig dieſe Wildniß auf?

Lycophron.

Mein Rhadamiſt, ich find' es hier ſo wohnlich.
Hier klomm Ulyſſes mit den blut'gen Händen
An ſpitz'gen Zacken auf, von Schlamm bedeckt,
Und trocknete ſich frierend ab im Laube.
Das iſt gar eine ſchöne Leidensſtätte.

Rhadamiſt.

Willſt du denn ewig leiden, Lycophron?

Lycophron.

Ich will nicht, doch ich muß, mein Rhadamiſt.
Ich bin ein Sclave auf der Folterbank,
Soll meine Schuld geſtehn, und weiß von keiner.

Rhadamiſt.

Ach armer Lycophron!

Lycophron.

Setz dich zu mir.
Du haſt gewiß dein altes Kopfweh wieder.

Rhadamiſt.

Nein, guter Lycophron.

Lycophron.

Gewiß, du haſt es.
O bilde dir doch ein, daß du es habeſt!
Dann nehm' ich dich auf meinen Schooß gelinde,
Und ſtreichle dich, und drücke dir die Schläfe,
Und ſchaffe Lindrung dir, und bin vergnügt.

Rhadamiſt.

Du beſtes Herz!

Lycophron.

Soll ich dir Früchte holen
Vom nahen Feigenbaum?

Rhadamiſt.

Mich hungert nicht.

Lycophron.

Könnt' ich nur eine Liebe dir erzeigen,
Das wär' ein rechter Troſt für Lycophron.

Rhadamiſt.

Und gäbe dir mein Blut Zufriedenheit,
Ich wollt' es tropfenweis vergießen, Sohn!

Lycophron.

Sohn? Wär' ich doch dein Sohn! Wärſt du mein Vater!
Du haſt kein Blut an deinen Händen, Vater.

Rhadamiſt.

Vergiß die traurige Geſchichte.

Lycophron.

Nie.

Rhadamiſt.

Der Vater iſt ſo ſchuldig nicht, daß du
Ihm ewig grollen mußt.

Lycophron.

Das ſag' ich oft.

Rhadamiſt.

Drum reinige ſein Bild von jenem Fleck,
Der ſich in deiner Seel' ihm angehängt.

Lycophron.

Zertrümmert iſt der Tempel und das Bild,
Ein rettungsloſer, grauer Klumpen Staub.

Rhadamiſt.

Dein Herz iſt zu gewaltſam, Lycophron,
Und deine Wünſche allzu unbeſcheiden.

Lycophron.

Ach Rhadamiſt, du thuſt mir wahrlich Unrecht.
Hab' ich denn je gewünſcht? War Reichthum, Stand
Und Ruhm und Ehre je der Gegenſtand
Von Lycophrons unbändigem Verlangen?
Nie ſtieg um eine Gabe dieſer Erde
Ein dreiſt Gebet empor zum Götterſitz.
Auf dem Gemüthe ruhten alle Wünſche,
Der *eine* Schatz, nach dem die Seele rang,
War Liebe und Verehrung. Und ich bat nicht
Geliebt zu werden, nein, ich flehte nur:
Daß ſelber ich verehren, lieben dürfe.
Es ſchien ſo wenig, ſchien mir ſo beſcheiden,
Und war doch allzuviel, war unbeſcheiden.

Rhadamiſt.

Nein, dieſer Wunſch erfüllt ſich jedem Guten,
Die Menſchheit zeigt des Großen dir genug.
Laß uns nur dieſes Eiland bald verlaſſen,
Und lerne Welt und Leben kennen.

Lycophron.

Leben? —
Das iſt der Stein, als Speiſ' uns vorgeworfen,
An dem wir Fünfzig Jahr die Zähn' uns ſtumpfen;
Ein albern Schaugepräng, ein fades Elend;
Ein hohler Sarg, um welchen Satyrn tanzen;

Der Garten, vollgepflanzt mit matten Freuden,
Von ſcharfen Reuethränen bald ertränkt;
Ein müder Zirkellauf von kranker Luſt,
Und wildem Schmerz und wimmerndem Verzagen:
Ein Räthſel, von Verzweiflung aufgelöſt;
Der wüſte Traum des tollgewordnen Staubes,
Zu leer, als daß man drüber reden möchte,
Zu ſchwer, als daß man davon ſchweigen kann;
Ein Seufzer über Gräbern, halb verweht;
Ein klägliches, unſäglich bittres Nichts!

Meliſſa (tritt auf.)

(Das ſind ſie, Lycophron und Rhadamiſt.)

Baumeiſter (der mit den Bauleuten zurückkommt.)

Herr, deinem Willen widerſpricht die See,
Die, ihre Wellen bis zum Platze ſendend,
Wo dieß Gebäude ſtehen ſoll, verhindert,
Daß dort gemauert werd' und Mauern halten.

Meliſſa (die hinausgeſehen.)

Du ſcheinſt dein Handwerk wenig zu verſtehn,
Der Platz iſt gut, du kannſt dort mauern laſſen.

Lycophron.

Welch wunderbares Weib, Minerven gleich!

Baumeiſter.

Du thöricht Weib, willſt du den Meiſter meiſtern?
Siehſt du auf dieſer Felſenplatte nicht
Die ſichern Spuren von des Meeres Brandung,
Seegräſer, Muſcheln, Sand und ſalz'gen Schaum?

Meliſſa.

Siehſt du denn nicht, daß alle dieſe Dinge
Nicht nach der Seite liegen, die in's Meer ſchaut,
Ja, daß die ganze Abdachung nach dort hin
Ganz frei von Seegras, Muſcheln, Sand und Schaum iſt?
Das Meer ſteigt dort zu ſolcher Höhe nicht.
Die Spuren finden ſämmtlich ſich zur Linken,
Da wo die Niedrung iſt, die Felſenkante
Vorliegend, jenen Platz beſchützt. Das Meer,
Gefangen in der engen Bucht, prallt wüthend
An dieſe Kante, wirft mit einzeln Wellen
Die Zeichen ſeines Zornes wild hinüber.

Lycophron.

Wer hat denn alles dieſes dich gelehrt?

Meliſſa.

Ein einz'ger Blick. Wer Augen hat, der ſieht's.

Baumeiſter.

Sei's zugegeben, feucht doch bleibt der Platz,
Und kein Gemäuer wird dort lange dauern.

Meliſſa.

Drum müßt die Felſenkante ihr zur Linken
Mit einer ſtarken Wand bewehren. Die
Vertheidigt euren Platz, der trocken bleibt.

Baumeiſter.

Der Kalk iſt hier zu ſchlecht; die Wand beſtände
In ſolcher Feuchtigkeit kein halbes Jahr.

Meliſſa.

Als ich an's Land ſtieg bei dem Berg Iſthone,
Fand ich in ſeinen Spalten eine Erde,
Die, roth und ſchwer, dem Mörtel Haltung giebt.

Miſcht ſie darunter, und die Steine ſind
Verbunden dann, als wie mit ehrnen Klammern.

Lycophron.

Nein, dieſes Weſen iſt bewundernswerth.

Meliſſa.

Ja es erſcheint euch immer ganz erſtaunlich,
Wenn ſich ein Weib erkühnet, etwas beſſer,
Als wie ein Mann zu wiſſen. Wärt ihr fähig,
Noch andern Werth als euren zu erkennen,
Ihr würdet wen'ger oder mehr erſtaunen.

Lycophron.

Wer biſt du o erhabne Höhnerin?

Meliſſa (zu Rhadamiſt.)

Du biſt der alte Rhadamiſt.

Rhadamiſt.

Ich bin's,
Und ahne, wer du biſt.

Meliſſa.

Du aber, Blaſſer,
Biſt Perianders Knabe, Lycophron.

Lycophron.

Haſt du mich früher ſchon geſehen?

Meliſſa.

Nein.

Lycophron.

Doch woran kennſt du mich?

Meliſſa.

An deinem Antlitz.
So ſieht der Jüngling aus, der müßig träumend,
Sich eine Welt von lügenden Gedanken
Mit leichter Mühe ſchuf, zu ſchwach und träge,
Um Arm' und Füße je zur That zu regen;
Ein ſchrankenloſer Held der Einbildung.
Als ſeiner Phantaſieen Seifenblaſe
Stieß an den rauhen Fels der Wirklichkeit,
Zerplatzte ſie, und ließ ihm nichts zurück,
Als nur ein winzig Tröpfchen Schaum und Waſſer,
Das er ſeitdem verzweiflungsvoll betrachtet.

Lycophron.

Bringt ſie zum Schweigen! Sie durchwühlet mir
Den Buſen, und zerlegt mein Innerſtes.

Meliſſa.

Verlaßt ihr Andern uns, ich hab's mit ihm.
(Die Andern gehn.)
Ich bin Meliſſa, Perianders Tochter.

Lycophron.

Meliſſa? du? Meliſſa! Hör' ich recht?
O meine Schweſter, meine liebe Schweſter!
Mein gutes Schweſterchen! Du holde Taube!
Geliebtes Schweſterherz!
Das iſt ſie! das! Das iſt die werthe Schweſter!
Das iſt die einzig gütige Meliſſa!
(Er ſtürzt in ihre Arme.)

Meliſſa.

Mein Bruder, mäß'ge dich.

Lycophron.

O ränn' ich nur
In kleinen Wellen ſchluchzend an dir nieder,
Und kühlte mildgelöſt dir deine Füße!
Nun hab' ich Frieden, ſanften, fächelnden!
Ich winde mich wie ein zertretner Wurm,
Den eine liebe Hand kurz vor dem Sterben
Auf Malvenblätter legt, in deinen Armen.
Mit welchen Namen ſtreichl' ich deine Seele?
Mit welchen Liebkoſungen herz' ich dich?
Ich möchte Cröſus ſeyn an Neigung, Kind,
Und bin ein Bettler!

Meliſſa.

Hör mich, Lycophron.

Lycophron.

Schling deine weichen Arm' um meinen Nacken,
Laß Welt und Grab drin ſeyn für Lycophron!
Bin ich dein Bruder nicht, du meine Schweſter?
O ſprich die ſchönen Worte: Bruder! Schweſter!
Meliſſa! Lycophron! und: Bruder! Schweſter!
Wir müſſen uns erſt dran gewöhnen, Beſte.
Sie trennten uns als kleine Säuglinge,
Nun fallen wir auf fremdem, wüſtem Eiland
Eins an des Andern unbekannte Bruſt,
Und milder Luftzug weht uns alte Schauder
Aus unſrer ſüßen, grünen Kindheit zu!

Meliſſa.

Faſt in Verlegenheit gerath' ich jetzt.

Lycophron.

Bin ich ſo wild, o theure Mitgeborne?
Still, ich will ſanft ſeyn, wie das kleine Lamm,

Das an dem rothen Band ein ſcherzend Mädchen
Zur Wieſe führt, und aus der Quelle tränkt.
Laß mich die Augen küſſen, klug und freundlich!
Ach Schweſter, ich bin fürchterlich zermalmt!
Vermöchteſt du in ſolche Pein zu blicken,
So würd' ein Hauch die klaren Spiegel trüben,
Du würdeſt weinen können!

Meliſſa.

Lieber Bruder —

Lycophron.

Ich will mich faſſen nicht, ich brauch' es nicht!
Kein Gott wird zornig, wenn der Opferſtier,
Vom Mordbeil ſchlecht getroffen, brüllt und ächzet.
Ich bin unendlich tief und ſchwer verletzt,
Unendlich wie das Leid, ſey meine Klage!
Hielt ich nicht an mich wie ein rechter Mann?
Nun iſt Geduld vorbei und ganz erſchöpft,
Nun muß ich jammern und in Thränen ſticken!
O wehe! wehe! wehe! wehe! wehe!
An deinem Herzen will ich ewig ruhn!
Du biſt ein Weib, ein Weib nur kann mir helfen,
Du biſt die Schweſter, mußt und ſollſt mir helfen,
Ich bin ein Jüngling, kann mir ſelbſt nicht helfen!
Hilf mir o Schweſter! hilf mir o Meliſſa!

Meliſſa.

Wodurch du Aufgeregter?

Lycophron.

Kind, ich weiß nicht!
Du mußt's aus deiner weiſen Seele finden,
Du ſiehſt ja alles, ſchauſt in letzte Tiefen.
Hol' mir den Balſam, den die Götter brauchen,

Wenn ſie verwundet ſind, und Ichor fließt,
Such unbekannte Heilungskräuter auf!
Geh nach Atlantis oder nach Aegypten,
Dort wächſt Nepenthe; frag nur Helena,
Die bei den Schatten iſt, ſie gab's in Wein
Den Gäſten einſt, es lindert alle Schmerzen!

Meliſſa.

Ich glaub', er iſt verwirrt.

Lycophron.

Kind, nahe dran.
Nun ich kann ruhig ſeyn, laß mich nur wimmern,
An dir nur leiſe wimmern, bis ich ſterbe.
Kommſt du nicht göttlich und erhaben zu mir?
Halt göttlich und erhaben bei mir aus!
Du biſt die erſte Frau, mit der ich rede,
Und ſcheinſt die größte mir, die jemals lebte.
Die Schweſter hört vom Unglück ihres Bruders,
Da ſcheut ſie Woge nicht, noch ſtürm'ſche Fahrt,
Sie kommt zum Bruder, aller Güte voll.
Halt aus Meliſſa, du nur retteſt mich!

Meliſſa.

Sehr irrſt du Lycophron, wenn du vermeinſt,
Ich ſey hieher gereiſt aus eignem Antrieb,
Von Mitleid, weichlichem, zu dir getrieben,
Erhitzte Reden weinend anzuhören.
Nein guter Knabe, ſolch gefühlvoll Thun
Hat man mich nicht gelehrt in meiner Jugend.
Ich bin die Botin König Perianders.

Lycophron.

Schweſter!

Meliſſa.

Ich bitte dich, laß dieſes Weſen.
Der König fordert dich zum letztenmal.
Du ſollſt nach Hauſe kommen, freundlich ſeyn,
Wie ein Verſtänd'ger leben, des genießend,
Was dir Geburt beſtimmt und Götter gönnen,
Ein ſolches wollt' ich bloß dir überliefern,
Bedenke dich, und gieb mir Antwort drauf.

Lycophron.

Nein, ſie hat's nicht geſagt!

Meliſſa.

Bezwing dich doch;
Was ſollen dieſe wunderlichen Reden?

Lycophron.

Nein, ſie hat's nicht geſagt!

Meliſſa.

Mein lieber Bruder,
Willſt du die Herrſchaft eher fallen laſſen
An Andre, und dein Haus zertrümmern laſſen,
Als daß du hinkommſt, Alles zu beſitzen?
Komm mit nach Haus, hör auf, dich ſelbſt zu zücht'gen.
Die Rachſucht iſt ein ſehr verkehrtes Gut,
O heile Uebel nicht mit Ueblerem!
Mehr als Gerechtigkeit liebt mancher Luſt,
Und mancher, der ſein Mütterliches ſuchte,
Verlor ſein Väterliches. Glaube mir:
Die Herrſchaft iſt ein gar zu ſchlüpfrig Ding,
Und Viele ſind, die ihrer heiß begehren.
Alt iſt dein Vater, hoch bei Jahren, gieb
Doch nicht dein Eigenthum in fremde Hand.

Lycophron.

Was ihr auch hört, getäuſchte Ohren, glaubt nicht;
Das ſagt Meliſſa nicht.

Meliſſa.

Ich hab's geſagt
Mondſücht'ger Menſch, warum ſollt' ich's nicht ſagen?
Gieb deine Antwort mir mit Ja und Nein.

Lycophron.

Schweſter, wenn's möglich iſt, ſo nimm's zurück!
Dein Bruder fleht dich an um eine Schweſter,
Sey keine Botin ihm von Periander.

Meliſſa.

Ich bin die Botin König Perianders,
Und heiße deine Schweſter, mag's nicht ſeyn.
Du machſt mich nach dem Bruder nicht ſehr lüſtern,
Mich ekelt dieſes aufgelöſte Weſen.

Lycophron.

So, ſo!

Meliſſa.

Du biſt der erſte Mann wohl nicht,
Der ſchwört, er fühle einen ew'gen Schmerz,
Und dann, die Augen noch vom Weinen roth,
Getröſtet ſich zum Abendeſſen ſetzt.

Lycophron.

So ſo!

Meliſſa.

Ich hab' ſie zürnen, toben ſehn,
Man meinte, der Olymp ſey in Gefahr.
Dann legten ſich die raſenden Titanen

Zum Schlafe nieder, ſtanden munter auf,
Und wußten nichts vom vor'gen Rauſche mehr.

Lycophron.

So, ſo!

Meliſſa.

Auch du, mein höchſtbetrübter Bruder,
Wirſt noch mit dieſem König Würfel ſpielen,
Den du ſo ſehr jetzt flieheſt und verabſcheuſt.
O über euren aufgeblaſnen Muth!
Man kann euch nicht betrachten, ohne nicht
Die poſſenhaften Launen der Natur
Still zu belächeln.

Lycophron.

Jetzo habt mich ganz!

Meliſſa.

Mit wem verkehrſt du?

Lycophron.

Mit den Furien,
Lang aus der Ferne lauſchend, Locken ſchüttelnd,
Heißhungrige, Giftgeifernde, Glutäugige,
Qualſinnende, Peſtathmende, Todrauſchende —
Nun bringen ſie heran! Ganz habt mich, ganz!
Vom Wirbel bis zur Sohle habt mich ganz!
Nicht eine Faſer ſey an Lycophron,
Die nicht der Furien ſey!
— Ein Heer von Abendvögeln — flattert auf
Aus den Ruinen, alle Luft verdunkelnd!
Lichtfeindin Hekate, beträufle mein
Verfluchtes Haupt mit deinen ſchärfſten Säften,
Mach mich zum Währwolf, mich zum Tigerthier!
Die Menſchheit hat von mir nichts wiſſen wollen,

So ſag' ich mich von aller Menſchheit los!
Heran ihr Furien! Ganz habt mich, ganz!

Meliſſa.

Weh, dieſe gräßliche Beſchwörung!

Lycophron.

Nieder!

Meliſſa.

Wie? ſoll ich knien?

Lycophron.

Ich ſage: Nieder Metze!
(Er zieht das Schwert.)

Meliſſa (kniet.)

Ach Lycophron, was willſt du?

Lycophron.

Jetzt belächle
Die poſſenhaften Launen der Natur.

Meliſſa.

Mein Bruder, ſchone mich!

Lycophron.

Was ſoll der Bruder?
Hier iſt von Bruder, Schweſter nicht die Rede.
Menſch gegen Menſch! Das heißt mit andern Worten:
Vieh gegen Vieh, und Felſen gegen Felſen!
Du ſollſt mir knieend deine Laſter ſagen!

Meliſſa.

Helft Götter mir, ich weiß von keinen Laſtern.

Lycophron.

Das iſt mir lieb, ſo ſtirbſt du laſterlos!
(Er zückt das Schwert)

Meliſſa.

Halt Lycophron! Sag' mir nur, was ich that?

Lycophron.

Wann ſchlich zuletzt zu dir der Sklav Leander?

Meliſſa.

Abſcheulicher! O heil'ge Zucht! Leander?

Lycophron.

Wann ſchlich zuletzt zu dir der Sklav Leander?

Meliſſa.

Ihr ew'gen Götter! Vor'gen Mittwoch glaub' ich. —

Lycophron.

Kam er im weißen oder braunen Mantel?

Meliſſa.

Im weißen glaub' ich — oder doch im braunen —

Lycophron.

Ob er im weißen oder braunen kam?
Beſtimmte Antwort will ich!

Meliſſa.

Herr, im braunen!
O dieſe Qual!

Lycophron.

Nun ſteh vom Boden auf,
Ich möchte peitſchen dich wie einen Hund.
Ihr Bett iſt weiß wie Schnee, und keuſch wie Lilien.

Sie ſelber kalt wie Veſta und Diana,
Sie kennet keinen, der Leander heißt,
Und lügt aus Feigheit ſich zur Buhlerin.
Steh' auf!

Meliſſa.

Ich kann nicht aufſtehn, ich bin krank,
Und meine Glieder zittern.

Lycophron.

Kleine Schlangen!
Da züngeln ſie ſo lang, die ſcharfen Zungen
An unſerm Fleiſche, bis es bluten muß!
Seyd ihr ſo ſchwach? Und dünkt euch doch ſo ſtark!
Ich will dich lehren, nattergleiches Weib,
Mit einer Männerſeele Ernſt zu ſpielen!

Meliſſa.

O wer errettet mich aus ſeinen Fäuſten?

Rhadamiſt (kommt.)

Ich höre laut hier reden, was begiebt ſich?
Wie? Du am Boden? Er ganz roth und glühend?

Meliſſa.

Ach alter Mann, bleib ja in meiner Nähe,
Dein Herr iſt raſend worden, will mich tödten!

Rhadamiſt.

Biſt du von Sinnen? Stecke gleich das Schwert ein,
Erkennſt du deine Schweſter nicht, du Thor?

Lycophron.

Geh' — die Stunde — ich — ſehr gefährlich — geh'!

Rhadamiſt.

Nicht eher, bis du mir das Schwert gegeben.

Lycophron.

Du ſollſt es haben Menſch, in deinen Bauch!
Was, Widerſpruch? Wahnſinn'ger Knecht fahr hin!
Die Kön'ge widerlegen ihre Gegner
Mit ſcharfen Gründen, kurzen, treffenden!
(Rhadamiſt entflieht, Lycophron ihm nach.)

Meliſſa (allein.)

Kann Einer wohl mit aller Menſchenklugheit
Vorherſehn ſolche Irrweg' eines Herzens,
Das, wild und trübe, ſich allein gehorcht?
Vor Aengſten weiß ich kaum, ob ich noch lebe!
Wie zieh' ich mich aus dieſer grauſen Schlinge?
(Geſchrei hinter der Scene.)
Ach Götter, er erreichte jenen Greis,
Wühlt mit dem Schwert in ſeinem Eingeweide!
(Lycophron tritt auf, blutbefleckt.)
Was haſt du da gethan o Lycophron?

Lycophron.

'Ne alte Purpurſchnecke bluten laſſen,
Um mir den Königsmantel roth zu färben.
Bin ich nicht ein geborner Fürſt und Herr,
Porphyrogeneta — muß ich nicht roth gehn?

Meliſſa.

Die Reue wird dich bald genug ergreifen.

Lycophron.

Ei, was wir toben dieſen Gaſt hinweg.
Jetzt hab' ich tapfre Luſt zum Königsſtuhl.

Was ſoll der ſechszigjähr'ge Siechling dort,
Ich meine, in Corinth? Was ſoll ich hier?
Ihn ſetzen wir zur Ruh', er ſoll hieher.
Schick gleich ein Schiff hin, laß Periandern ſagen:
Sein König Lycophron befehle ihm,
Vom Thron zu ſteigen, ſich hieher zu bannen,
Ich wolle Stadt und Land nun ſelbſt regieren.

Meliſſa.

Es ſoll geſchehen, Schrecklicher. Der Vater
Wird eingehn Alles, denn er liebt dich ſehr.

Lycophron.

Da dauert mich der alte kind'ſche Mann,
Ich lieb' ihn nicht.

Meliſſa.

O endige das Schwärmen!

Lycophron.

Mein Herz, wir wollen ſchwärmen, bis wir röcheln,
Wir wollen tanzen, bis der Buſen keicht,
Uns kränzen, uns mit Salben ſtark begießen,
Und trunken taumeln in die frühe Gruft!
Nehmt mein Vermögen, mir ein Mahl zu rüſten!
Deckt mir den Tiſch, ſetzt Wein von Chios auf!
Streut Feuermohn und Bilſenkraut im Saal!
Schafft Mädchen mir von Lesbos, üppige!
Todt ſind die faden Grillen, die mich quälten,
Ich bin jetzt ſehr vergnügt, und bad' in Wolluſt.
Den alten Menſchen, den ich ſtumm gemacht,
Bindet auf einen Stuhl, und ſetzt ihn oben
Mit mir zu Tiſch; Zechkönig ſoll er ſeyn.
Komm trautes Schweſterchen zur Leichenmahlzeit!
(Mit Meliſſa ab.)

Die Vorſteher, welche früher im Hintergrunde erſchienen, treten vor.

Erſter.

Nun?

Zweiter.

Es iſt ſonderbar.

Erſter.

Periander kommt, denn ſeine Liebe zu dem Knaben macht ihn ſchwach.

Zweiter.

Ich fürchte es ſelbſt.

Erſter.

Haſt du Muth?

Zweiter.

Ja.

Erſter.

Lycophron muß fallen.

Zweiter.

Wird das helfen?

Erſter.

Ich hoffe. Wenn die Corcyräer Alles von Perianders Rache zu beſorgen haben, ſo werden ſie Alles aufbieten, um ſich gegen ihn zu behaupten.

Zweiter.

Sie werden uns, die Thäter, ausliefern.

Erſter.

Nein, denn ſie ſehen ein, daß ſie dann ganz hülf- und rathlos ſind.

Zweiter.

Ich bemitleide den armen Jüngling.

Erſter.

Ich auch.

Zweiter.

Laß uns erſt noch einen mildern Weg verſuchen.

Erſter.

Es ſey. Wir wollen, wenn er von ſeinem Mahle zurückkommt, ihn antreten, und ihn mit allen Gründen der Sittenlehre auffordern, von ſeinem unkindlichen Entſchluſſe abzuſtehn. Fügt er ſich, ſo mag er hier ungekränkt bleiben. Er hat ſein Schickſal in der Hand.

Zweiter.

Das hat der Menſch nie, denn er iſt wunderbaren Einflüſſen unterworfen.

Erſter.

Wir müſſen doch, wollen wir überhaupt handeln, ſo verfahren, als ſeyen wir Meiſter unſers Looſes.

Zweiter.

Mich dünkt, ich ſchaue in ferne Zeiten, und ſehe Blut auf Blut aus dieſes Tages Verhängniß quellen. Aber ich ſtimme dir bey, denn du haſt Recht. Laß uns die Dolche ſchärfen.

* * *

Fünfter Aufzug.

Corcyra.

Lycophron tritt auf, bleich und bekränzt. Ihm folgt **Meliſſa.**

Lycophron.

Herzu ihr Flötenbläſer! Spielt die Weiſe,
Nach der Verdammte tief im Tartarus
Wehheulen und verrichten Qualarbeit,
Nach deren Takte Siſyphus den Stein wälzt,
Iryon taumelt, Danaiden ſchöpfen:
Muſik! Muſik! Beim Phlegethon, Muſik!

Meliſſa.

Hör auf, an dir zu freveln, bleicher Schwelger!
Du raſeſt dich zur Leiche noch vor Abend.

Lycophron.

Meinſt du, ein König ſey ſo bald zerſtört?
Erz iſt der Kön'ge Fleiſch, Stein ſind die Knochen,
Die rechte Luſt, die letzte bricht erſt an.
Wir wollen dieſen Wurmzerfreßnen Bau
Der morſchgewordnen Welt umkehren ganz,

Und ſchaun, was bei der Kurzweil doch herauskommt.
Ich möchte mit den Schädeln meiner Ahnen
Wohl Kegel ſchieben, oder Trinkgelage
In unſrer höchſten Götter Tempeln halten.
O laß mich nur, mein Kopf iſt ſchon erfindſam!
Haſt du geſehn, wie ich mit Rhadamiſt
Ein neues Spiel geſpielt?

Meliſſa.

Ich bitte, ſchweig!

Lycophron.

Den alten Menſchen hatten ſie, wie ich
Befahl, zu Tiſch geſetzt, und feſtgebunden.
Allein er war ein ſchlechter Mahlgenoſſe,
Denn immer ſaß er ſtumm und grämlich da.
He, ſag' ich, Mann, du bangſt wohl um dein Leben?
Dir hat geträumt, ich habe dich erſchlagen?
Komm laß uns darum würfeln! Wirfſt du höher,
Stich mich danieder, aber werf' ich höher,
So ſtech' ich dich. — Er ſchien damit zufrieden.
Drauf mußt' ein Knecht ihm ſeine Hände führen,
So ſchwach war dieſer Greis — und eins und zwei
Entrollten ihnen — holla, nun kam ich!
Drei Sechſen, wie geſchoſſen von dem Bogen!
In Staub mit dir! ſchrie ich den Alten an,
Und ſtieß ihn von dem Stuhle, todt lag er,
Ich mußte ihn zu hart getroffen haben,
Rechtſchaffen aber war das Spiel erfüllt.

Meliſſa.

Ihr ew'gen Rächer jedes Frevels, gießt
Auf mich allein die Schaale eures Zorns!
Schlagt mich mit Peſt, mit Wahnſinn oder Blindheit!
Nur keinen Andern trefft, gerechte Götter,

Denn ich bin ſchuld, und ich allein muß büßen!

Lycophron.

Was faſelſt du mein Kind, wer ſoll hier büßen?
Wir ſind ja fröhlich, wie die Corybanten!
Wir ſind die luſt'gen Kinder dieſer Erde!
Die alte Mutter öffnet ihren Rachen
Nicht gleich zu dem Verſchlingen junger Brut,
Wenn dieſe etwas toll auf ihr umherſpringt.
Ich hatte ſelber ſolche Träume ſonſt,
Und ſcheute mich vor Strafe, nahm ich nur
Aus einem fremden Garten eine Kirſche,
Um mir den Durſt zu löſchen. Diebſtahl nannt' ich's.
Jetzt hab' ich's abgeſtreift, bin aufgeklärt,
Und alle jene Lamien und Empuſen
Erſchrecken nicht mehr meinen ſtarken Geiſt.

Meliſſa.

Ich fleh' euch mit gerungnen Händen an,
Auf mich! Auf mich! ihr Götter alles Unglück!

Lycophron.

Wie ſteht es um die Nachricht von Corinth?

Meliſſa.

Ach unſer Vater läßt dir weinend ſagen,
Er thue alles was du nur verlangſt.
Vermuthlich iſt er jetzt ſchon unterwegs.

Lycophron.

Nun dann, zu Schiff!

Meliſſa.

Mein Bruder laß es lieber!

Lycophron.

Zu Schiff, ſag' ich!

Meliſſa.

Mein Bruder laß es lieber!

Lycophron.

Biſt du verrückt?

Meliſſa.

Ach Bruder, Bruder, laß es!

Lycophron.

Unſinnige hinweg! Zu Schiff! Zu Schiff!
Fort, laß die Anker lichten, gleich komm' ich.
Und wenn wir auf der Höhe von Leucadien
Perianders Kiel begegnet, ſoll er Flagge
Und Segel ſtreichen, als ein deutlich Zeichen
Der Unterwerfung; denn ich bin der König!
Und Periander ſoll Gehorſam ſchwören,
Weil ich ihn zum Statthalter von Corcyra
Aus übergroßer Gnade will ernennen.
Ich lechze danach, fort ſag' ich, zu Schiff!

Meliſſa.

O all ihr Himmelsmächte, welch ein Tag!

(Sie geht.)

Die Vorſteher kommen.

Lycophron.

Euch Aelteſten der Inſel heiß' ich nun:
Ihr haltet ſie in Unterwerfung, bis
Periander, mein Verweſer, kommt, dann folgt
Ihm, wie ihr mir gefolgt.

Erſter.

Wer, junger Thor,
Iſt dir gefolgt?

Zweiter.

Still ſag' ich, reiz' ihn nicht!

Lycophron.

Und wer, vermeſſner Sclave, giebt dir ein,
An eure Störrigkeit mich zu erinnern?
Weil du es thuſt, ſo leide drum die Inſel.
Ich dank' euch nichts, unholde Corcyräer,
Als dieſe Erde, die mein Fuß betritt,
Und dieſe Luft, die meine Lippen trinken.
Allein Periander ſoll mich an euch rächen,
Und ich will wie ein fern Gewitter, ſchwül
Von meiner Stadt Corinthus euch bedrohn.
Abgaben ſollt ihr zahlen, drückende!
Ihr ſollt zu meinem Dienſte eure Knaben
Hergeben, eure Mauern ſchleifen —

Erſter.

Sehr
Wirſt du dir nützen, wenn du nicht im Rauſch,
Der jetzo dich beherſcht, Entſchlüſſe faſſeſt.

Lycophron.

Ich bin ſo nüchtern wie ein Waſſertrinker.

Erſter.

Denk' was du thuſt, mein edler Lycophron.
Soll ich dir mehr noch ſagen? Periander
Hat Sechzig Jahre, du biſt Zwanzig worden.
Es iſt ſo unnatürlich, wenn die Jugend
Sich gegen graues Alter auflehnt.

Lycophron.

Nein.
Das läugn' ich dir in deinen Hals hinein!
Fort mit dem alten Ballaſt, wenn es Zeit iſt,
Damit die Welt nicht in das Stocken komme!
Das ganze Reich der Weſen giebt ein Beiſpiel.
Im Walde keimen junge Stämme auf,
Und drängen bald die Alternden hinweg.

Die jungen Thiere beißen ihre Alten
Ab von dem Futter, daß ſie ſterben müſſen.
Wohin ich blicke, ſeh' ich ein Geſetz,
Daß Nachgebornes wegräumt Früheres.
Welle verſchlingt die Welle, Jahr das Jahr,
Und Periandern Lycophron!

Zweiter.

Periander iſt dein Vater, Lycophron!
Wenn ſiebenfach gekochter Zauber dir
Das Haupt verwirrte, ſollt' ich meinen, daß
Der ſüße Klang von dieſem heil'gen Worte,
Wie friſcher Morgenthau von Wieſengründen,
Dir deine Schläfe wüſch' und reinigte.

Lycophron.

Ob Periander wohl mein Vater iſt?

Zweiter.

Die ganze Welt bezeugt es, Lycophron.

Lycophron.

Die ganze Welt kann lügen. Wollt ihr mir
Auf meine Fragen einfach Rede ſtehn?

Erſter (zum Zweiten)

(Laß dich mit ihm nur immer weiter ein,
Er ſpricht, und redet ſich die Wuth hinweg.)

Lycophron.

Woran erkennſt du einen Vater, Greis?

Zweiter.

Woran? An Güte, Lieb' und Sorgfalt, mein' ich.

Lycophron.

Recht gut. Nun ſetze, du ſeyſt ſelber Vater.
Käm' nun dein Sohn, von ſchwerem Weh bedrängt
Durch deine Schuld, und könnt' vor Weh nicht reden
Wie würde da ſich deine Güte zeigen?

Zweiter.

Durch Nachſicht, denn ich würd' ihn gehen laſſen,
Bis daß der Knabe ſich zurecht gefunden.

Lycophron.

Und trieb' er ſich in Folge eines Unglücks
Um auf den Straßen, Bürger reichten Speiſ' ihm;
Wie würde da ſich deine Liebe zeigen?

Zweiter.

Ich führt' ihn ſanft ins Haus zurück, und dankte
Recht herzlich jenen mitleidvollen Bürgern.

Lycophron.

Doch wär' er fern von dir in fremdem Lande,
Wie würde da ſich deine Sorgfalt zeigen?

Zweiter.

Ich ſchickte Alles, was das Leben ziert,
Zu einigem Erſatz der Heimath ihm.

Lycopron.

Nun hör mich an, nun ſing' ich deutlich dir
Ein andres Lied von Güte, Lieb' und Sorgfalt.
Denn als ich kam, in's innerſte Gebein
Von Weh gepackt, und konnt' vor Weh nicht reden,
Stieß Periander mich aus ſeinem Hauſe:
Das war die Güte König Perianders.
Und als ich drauf im Freien mich umhertrieb,
Mitleid'ge Bürger meinen Leib ernährten,
Befahl Periander dieſen guten Bürgern,
Sie ſollten Lycophron verhungern laſſen:
Das war die Liebe König Perianders.
Und als ich hier, ihr wißt, wie ſchlecht gehalten,
Mit Noth und Elend kämpfen mußte, ſandte
Mir Periander keinen Obolus.
Das war die Sorgfalt König Perianders.
Nun frag' ich euch: Iſt wohl ein Solcher Vater?

Zweiter.
O deine Zung' iſt ſcharf gleich einem Schwerte!
Lycophron.
Jetzt werd' ich wie ein ſcherzender Sophiſt
Euch zeigen, daß Periander ſey mein Vater.
Gilt Aehnlichkeit von Vätern und von Kindern
Nicht für ein ſichres Zeichen?
Zweiter.
Ganz gewiß.
(Er iſt gerettet, er vernünftelt ſchon.)
Lycophron.
Ich hofft' auf einen Vater, fand den Mörder,
Er hofft' auf einen Sohn und fand den Haſſer:
Grundloſes Hoffen — erſte Aehnlichkeit.
Ich hätte ihm den Mord vergeben ſollen,
Er hätte mir den Groll vergeben ſollen,
Wir thaten's Beide nicht, und konnten's nicht:
Starrherz'ge Schwäche — zweite Aehnlichkeit.
Nun mußt' ich Periandern ganz vergeſſen,
Und Periander mußte mich vergeſſen,
Wir thaten's Beide nicht, und konnten's nicht:
Das matte Schwanken — dritte Aehnlichkeit.
Periander iſt mein Vater.
Zweiter.
Ja, er iſt's,
Und dieſe ruh'ge doppelte Erwägung
Von deiner Seite, zeigt uns tröſtlich an,
Daß du ſein Sohn biſt und hier bleiben wirſt.
Lycophron.
Sie zeigt dir an, daß du nicht fähig biſt,
Mit deinem Maulwurfs-Aug' in Lycophron,
In ſeinen Schmerz, in ſeinen frechen Jubel,
In ſein Verzagen, ſeinen wilden Muth,

In ſeine Kält', in ſeine Fieberhitze,
In alle ſeine Heimlichkeit zu blicken.
Menſch, Lycophron begreift ſich ſelber nicht,
Wie faſſeſt du den Kranz und meine Bläſſe?
Steht und verwundert euch, ich geh' zu Schiff.
(Er will gehen.)

Erſter.

Nein zum Cocyt!
(Er ſticht ihn mit dem Dolche.)

Zweiter.

Du höreſt nicht, ſo fühle!
(Er ſticht ihn ebenfalls.)

Lycophron.

O mir!
(ſinkt.)
Wer hat euch das gelehrt? Ja ihr ſeyd Aerzte.

Erſter.

Halloh! Halloh! Herbei ihr Corcyräer!

Zweiter.

Ihr Männer von Corcyra eilt herzu!

Lycophron.

Denn dieſer Aderlaß war ſtark genug,
Und führet alles dicke Blut mir ab,
Das meine Krankheit war: wie mild es rinnt!
O Aesculap beſchütze meine Aerzte!
Sie heilen ſanft —

Meliſſa (tritt auf.)

Die Anker ſind gelichtet.

Lycophron.

Ja zur ew'gen
Und ſtillen Abfahrt.

Meliſſa.
Himmel, was iſt das?
Lycophron.
Mein erſtes Glück und meine letzte Noth.
Erſter Vorſteher.
Soll dieſes Mägdlein ſterben?
Zweiter.
Laß ſie leben,
Es iſt an ihm genug.
Lycophron.
Ja laßt ſie leben!
Ihr habt ſo gütig gegen mich gehandelt,
Daß ich zu bitten wage: laßt ſie leben.
Meliſſa.
Mein armer Bruder! Feile, feige Mörder!
Erſter.
Halloh! Halloh! Ihr Männer von Corcyra!
(Volk dringt herein)
Hier, dieſer Jüngling, meine Landsgenoſſen,
Wollt' uns an Perianders Liſt verkaufen,
Und den Tyrannen, den wir alle fürchten,
In unſre friedensreichen Fluren bringen.
Da wir nun ſolche Bosheit klar erkannt,
Und nicht mehr Zeit war, mit euch Raths zu pflegen,
So haben wir für uns das Recht verwaltet,
Und ihn in ſeinem Blute hingeſtreckt.
Einige.
Welche verwegne That! Wie ſchlägt ſie aus?
Wer rettet uns vor Perianders Rache?
Ergreift die Mörder, die's vertreten müſſen!
Die Mehrzahl.
Weg da von ihnen! Es ſind Ehrenmänner,
Die unſern Vortheil weislich vorgeſehn!

Der Schelm hat es verdient, laßt ihn verrotten,
Zum Hafen, zu den Wällen, zu der Stadt!
Die Lücken ausgeſtopft, den Wall verſtärkt!
Laßt unſre Waffen ſchärfen! Krieg und Schlacht!
Zum Hafen, zu den Wällen! Krieg und Schlacht!
(Volk ab.)

Bauleute kommen von der andern Seite.

Baumeiſter.

Wir haben nun den Bauplatz wohl geſichert,
Auf dem das Haus von Lycophron ſoll ſtehen,
Auch ein Gewölbe in den Fels geſprengt,
Das dienen kann als Keller. Wo ihr Männer,
Iſt Lycophron?

Lycophron.

Dicht am Avernus, Leute.

Baumeiſter.

Ihr Götter, eine traurige Verändrung!

Lycophron.

Baumeiſter höre, welch ein Haus ich wünſche.
Ihr mauert das Gewölbe in dem Felſen
Mit graden Steinen aus, und ſetzt darüber
Ein ſchlichtes Vordach. Eine kleine Thür
Verſchließe mir das Innre. Kurze Säulen
Laßt jenes Vordach tragen. Inſchrift ſey:
Den Manen Lycophrons. Beeilet euch,
Denn mich gelüſtet's, baldigſt einzuziehn,
Und immer drin zu wohnen.

Meliſſa.

Lycophron,
Bring' ich nicht nach Corinthus deinen Staub?

Lycopron.

O pfui!
Schafft mir den grauen Zechgenoſſen her.

Meliſſa.

Wen meineſt du?

Lycophron.

Den todten Rhadamiſt.

(Rhadamiſts Leichnam wird gebracht.)

Du armer guter Menſch, ich könnte weinen,
Gedenk' ich deiner Lieb' und ihres Lohns.
Iſt das die Ordnung eurer Welt, ihr Götter,
Daß für die Treue Zahlung giebt das Schwert?
Wer kann ergründen unſers Lebens Schalkheit?
Allein das Sterben bleibt Gewinn, und deßhalb
Halt' ich für glücklich dich und wohlgebettet.
Ihr güt'gen Aerzte mit dem blut'gen Dolche,
Schafft, daß der alte Diener bei mir wohne
In meinem Haus, die ſchwere Nacht hindurch.
Verſchränket unſre mürben Todtenbeine,
Gleich Freundeshänden, die gefaßt ſich halten,
Laßt Augenhöhl' in Augenhöhle ſtarren,
Als tauſchten wir, wie früher, Liebesblicke!
Wir haben Beide mancherley zu ſprechen,
Und müſſen nah zuſammen ſeyn.

Meliſſa.

O Bruder,
Wirf einen Blick doch auch auf deine Schweſter!

Lycophron.

Die Götter beſſern dich.

Meliſſa.

Ach weiter nichts?
Und was ſoll ich dem Vater von dir ſagen?

Lycophron.

Kind, was du willſt — nur quäle meine Seele
Nicht länger, die nun ſchon hinüber iſt.

(Stirbt)

Die Vorſteher.

Jungfrau, er iſt verſchieden. Wir erlauben
Dir, heimzukehren nach des Iſthmus Stadt.
Sag' Periandern, wenn er Rache brüte,
So find' er der Verzweiflung Widerſtand.
Dies ſoll er wohl bedenken, eh' er kommt.
Du ſey verſichert, daß wir Alles das,
Was dieſer Todte letztlich noch gefordert,
Mit frommer Strenge ganz erfüllen werden.

Meliſſa.

Verſtattet einer gramumſtürmten Schweſter,
Dem Bruder erſt den Holzſtoß aufzurichten,
Und in der Urne ſeinen Staub zu ſammeln.

Zweiter Vorſteher.

Dies kann kein Billiger dem Mädchen weigern.

Erſter.

So bleibe ſie, bis das vollendet iſt.

Meliſſa.

Ich dank' euch, rauhe Männer, doch gezwungen
Von innerm Drange, ruf' ich Wehe aus,
Weh' über dich Corcyra!
Fluch keimt zu ganzen Aeckern, Wermuth tragend,
Aus dieſer ſchwarzen Saat, dir Mördereiland!
Und bis ins ſechſte Glied fühlſt du Corcyra,
Daß deine Aeltſten Lycophron erſchlagen.

(Sie gehn ab, indem Lycophrons und Rhadamiſts Leichname fortgetragen werden.

Corinth.

Periander. Bürger.

Periander.

Ihr Bürger, hört des Königs letztes Wort.
Wer Ferdrung hat an mich, wer glaubt, daß Unrecht

Durch mich ihm widerfahren, melde ſich,
Daß ich vergüte, da es Zeit noch iſt.
Denn neue Herrſchaft lenkt nach neuen Weiſen.
Ich bin zur Abfahrt in das Elend fertig,
Und König Lycophron wird morgen hier ſeyn.
Sprecht frey, ihr habt mich länger nicht zu fürchten.
(Die Bürger ſchweigen.)
Nun Kinder, dieſes Schweigen ſoll mich tröſten,
Wenn fern von euch, es mich verſucht zu klagen.
Jetzt weiſ' ich eure Treu' an Lycophron,
Danket dem Sohne, daß ihr an den Vater
Nach dreißigjähr'ger Herrſchaft nichts zu fordern,
Und nicht zu klagen hattet über ihn.
Dankt ihm durch Ruh' und Einigkeit. Lebt wohl.
(Die Bürger gehn.)

Der Bote (tritt auf.)
Dein Schiff, o König iſt nun ausgerüſtet.

Periander.
Wie? Schon ſo früh? Wir haben ja noch nicht
Neptun das Opfer dargebracht.

Bote.
Mein König,
Du weißt, das iſt heut Morgen ſchon geſchehn.

Periander.
Ach ich vergaß das! Iſt denn nichts zurück?

Bote.
Nichts, hoher Herr.

Periander.
Es iſt doch all zu bitter! — —
Der Menſch wird früh im Leben fertig. — Bote!

Bote.
Herr!

Periander.
Schlag' mir auf dem Wege nach dem Hafen

Mein faltig Königskleid dicht um den Kopf,
Daß ich verhüllet werde ganz und gar.

Bote.

Das ſoll geſchehen großer Fürſt und Herr.

Periander.

Geſchäh's nicht um mein lieb Kind Lycophron,
Ich tobte! — Stille! — O wir Raſenden!
Da geben wir die Söhne frühe weg,
Sie werden ihrer Eltern Hauſe fremd,
Die trauliche Gewöhnung mancher Tage,
Die Eins des Andern Fehler tragen lehrt,
Umſpinnt ſie nicht. Mit fernen falſchen Bildern
Im Kopf, betreten ſie die Schwelle. Rieſig
Und ohne Grenzen iſt, was ſie verlangen,
Und ſtatt der Stützen ſind uns Feind' erzogen.

Bote.

Mein Fürſt, ſoll ich dir nun das Haupt verhüllen?

Periander.

Ja, denn in's Antlitz ſchaue mir kein Menſch.

Meliſſa. (tritt auf)

Hier bin ich, o mein Vater, von Corcyra.

Periander.

Schon da?

Meliſſa.

Ja wohl.

Periander.

So ſeh' ich ihn noch einmal,
Wo iſt er?

Meliſſa.

Wer?

Periander.

Mein Sohn, mein Lycophron!

Meliſſa.
Ach, ich bin traurig bis ins tiefſte Herz.
Periander.
Um aller Götter willen, was haſt du?
Wo weilet er?
Meliſſa.
Er ſchläft auf einem Felſen.
Periander.
Hilf Aesculap! So ward der Knabe krank?
Meliſſa.
Vielmehr, er nannte ſelber ſich geſundet.
Periander.
So war er krank?
Meliſſa.
Am Leben, großer König.
Periander.
O nun errath' ich Alles! Er iſt todt?
Meliſſa.
Du haſt's geſagt.
Periander.
Wie ſtarb mein armer Jüngling?
Meliſſa.
Zween Aeltſte von Corcyra ſchlugen ihn.
Periander.
Das ſtraf' ich an dreihundert Inſelknaben!
Warum führſt du die Leiche mir nicht zu?
Meliſſa.
Auch nicht als Leiche wollt' er bei dir ſeyn.
Periander.
Hat er vergeben nicht im letzten Kampf?
Meliſſa.
Der Tod erweckte ihm kein ſolch Gefühl.
Periander.
Das iſt doch gräuelvoll und faſt unmenſchlich.
Meliſſa.
In ſchrecklicher Verfaſſung ſchied er weg.

Periander.
Meliſſa geh'. Halt mir mein Schwert vor, Bote.
Bote.
Was ſinneſt du für blut'ge That o Herr?
Periander.
Ein Leben will ich tödten, das kein Leben.
Meliſſa.
O Vater, ſpare deine Tage auf!
Periander.
Wofür? Für Jammer? Dem ſpart Keiner gern.
Meliſſa.
Was wird aus deinem Hauſe, ſinkſt du hin?
Periander.
Hat Periander noch ein Haus, du Thörin?
Meliſſa.
Thraſyll iſt ja am Leben, freu' dich ſeiner.
Periander.
An einem Thiere kann ſich Niemand freun.
Meliſſa.
Muß ich denn endlich von mir ſelber reden?
Periander.
Du haſt dem Hauſe, ſagſt du, nie gehört.
Meliſſa.
Ach Vater, ich bin umgewandelt ganz!
Periander.
Das kann wohl ſeyn, bedeutet aber nichts.
Meliſſa.
Ich ſchaute ein unnennbar Seelenleiden.
Periander.
Gleichmüthig biſt du, was bekümmert's dich?

Meliſſa.
Und ſelber weiß ich mich nicht frey von Schuld.

Periander.
Dann ſey verſichert, daß die Strafe folgt.

Meliſſa.
Sie iſt ſchon da. Ich bin faſt in Verzweiflung.

Periander.
Nun ſey willkommen, Mitverzweifelnde!

Meliſſa.
Kann Reue nicht erbaun, was Frevel ſtürzte?

Periander.
Nein, ewig ſtarrt in leere Trümmer ſie.

Meliſſa.
O ſage, welches Troſtes biſt du fähig?

Periander.
Zu meines Kummers Tiefe dringt kein Troſt.

Meliſſa.
Erinnre dich an König Oedipus.

Periander.
Ich denke bloß an Perianders Unglück.

Meliſſa.
Da er im Elend war, half ihm die Tochter.

Periander.
Weil es ein Elend war, und kein Verbrechen.

Meliſſa.
Und welch Verbrechen drücket Periandern?

Periander.
Jetzt höre deines Vaters Schwanenlied.

Der Bote.
Schau, wie des Greiſen Antlitz göttlich leuchtet!

Meliſſa.

Faſt wie Tireſias gemahnt er mich.
Er ſchreitet fort, und öffnet ſeinen Mund nicht.
Schon iſt er fern. Ob wir ihm folgen dürfen?

Bote.

Es wäre Frevel, bleiben wir zurück!
Denn deutlich ſehen wir, daß ihn die Götter
Aus menſchlichem Verhältniß ganz geſchieden,
Und ſich geeignet dieſen Leidensfürſten.
Darum, o Jungfrau ſcheuen wir mit Recht,
Zu taſten an der Götter Eigenthum.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P.o.germ. Immermann
684 fy

Das Auge der Liebe.

Ein Luſtſpiel

von

Karl Immermann.

Hamm,
im Verlage bei Schulz und Wundermann.
1824.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Perſonen.

Der König von Neapel.
Der Prinz, ſein Sohn.
Amanda, Prinzeſſin von Deutſchland.
Thymian, } Kammerherren.
Seybold,
Claudius, Jägermeiſter.
Frigida, ſeine Gemahlin.
Willa, } Ihre Mägde.
Ottilie,
Johann Türk, des Jägermeiſters Knecht.
Ein deutſcher Geſandter.
Märten, ein alter Bauer.
Urſel, deſſen Weib.
Oberon, König der Elfen.
Titania, Königin der Elfen.
Droll, ein Kobold.
Anführer. Soldaten. Hofleute. Elfen.

Vorſpiel

in

Lüften.

Wolkenſchichten.

Droll (kommt).

Peitſcht die Wolken, faule Winde!
Träge Wolken, ſchließt geſchwinde
Euch zum dunſtigen Portal,
Euch zu einem luft'gen Saal!
Oberon kommt hergefahren,
Und Titania hinterdrein,
Nach ſo lieben langen Jahren
Setzt es wieder Zänkerein.
Gattenſtreit und ſaure Miene
Darf nur hinter der Gardine
Sich ereignen; drum geſchwinde
Peitſcht die faulen Wolken, Winde,
Daß als Eheſtands-Gardinen
Sie dem Ehezwiſte dienen.

(Die Wolken ſchließen, und bilden ein Portal.)

Oberon kommt, **Titania** hinterdrein.

Oberon.

Elfenkönigin, ich haſſe dich!

Titania.

Oberon, mein Gatte, höre mich!

Oberon.

Gatte dir? Eh' gatt' ich mich den Schlangen!

Titania.

Laß mich Kunde, was ich that, erlangen.

Oberon.

Buhlerin, Verhaßte! Tück'ſcher Geiſt!

Titania.

Leeres Schelten Frechheit nur beweiſ't!

Oberon.

Freche ſelber! An des Ganges Strande,
In dem frommen, palmenreichen Lande,
Hegt' ich unter Piſangs einen Knaben,
Hatte ihn bedacht mit hohen Gaben.
Und ich fragte ſeinethalb die Sterne,
Und ſie ſagten, daß er nah und ferne,
Um der Weisheit wegen einſt geprieſen
Werde, und als Muſter vorgewieſen.
Von den Steinen, Kräutern, Urgeſchichten
Ließ ich durch Braminen unterrichten
Meinen Knaben — o Verführerin!
Da bethörſt du mir den jungen Sinn,
Läßt ein ſchönes Mädchen ihm begegnen,

Trieb' erwachen, Lüft' und Düfte ſegnen,
Alidor verläßt der Weiſen Dach,
Jagt dem ſüßen Mädchenfleiſche nach!

Titania.

Laß ihn jagen! Jagt er doch ſein Glücke.

Oberon.

Wenn ich je vergeſſe dieſe Tücke!

Titania.

Willſt du ſchmählen, ſchmähle dort mit mir,
Wo mein Raſenthron am Waldrevier,
An den jungen, friſchen Birkenloden —

Droll.

(Schlau, Madam! dort habt ihr guten Boden.)

Oberon.

Liſt'ge Schwätzerin, ich folge nicht.
Nein, eh' deine Zunge mich beſticht,
Will ich meines Zornes Gluthen kühlen,
Und Amanda ſoll's, dein Liebling, fühlen,
Was es heiße, mir den Liebling rauben,
Ja, du wirſt des Gatten Ernſte glauben.
Droll, mein Diener, fleuch in einem Nu
Napels Stadt und Napels Hofe zu.
An dem Hof des Königs blüht Amande,
Die Prinzeſſin aus dem deutſchen Lande.

Alle Seuchen, alle böſen Dünſte,
Alle unheilvollen Zauberkünſte
Stürze auf der Jungfrau zarten Leib,
Und entſtelle mir das ſchöne Weib.
Blattern müſſen ihre Wangen decken,
Mähler ihre glatte Haut beflecken,
Ihres Buſens Fülle ſoll ermatten;
Häßlichkeit ſie gänzlich überſchatten,
Allem deinem Muthwill geb' ich Feld,
Fort mit ihr dann in die weite Welt!
Schleudre ſie vom Hof in Wüſtenein,
Dort verkomme ſie mit ſich allein!
Droll, du mußt mit ſolchen Körperplagen
Mir das Kleinod dieſer Thörin ſchlagen,
Daß der eigne Bruder ſie nicht kennt,
Wenn er ſie aus Zufall irgend fänd'!
Und nun ſag' ich zur Bekräft'gung dies,
Laſten ſoll der Zauber auf ihr, bis —

Titania.

Bis? Entſetzlicher! ein güt'ges Ziel
Setze deiner wilden Laune Spiel!

Oberon.

Bis das Aug der Liebe ſie entdeckt,
Und als Scheuſal Liebe ſie erweckt!
(Verſchwindet.)

Titania.

Armes Mädchen, hemmen kann ich nicht
Die Geſchicke, die mein Gatte flicht,
Und den Fluch wird löſen nur der Tod,
Männer lieben Wangen, weiß und roth.
Doch mit meinem ganzen Elfenreigen
Will ich, wenn du ſchlummerſt, niederſteigen;
Hüllt dich Krankheit, Mangel, Elend ein,
Sollſt in Träumen dennoch glücklich ſeyn!

(Verſchwindet.)

Droll.

Doch Droll, doch Droll
Fährt zaubervoll
Kopfüber, Kopfunter
Nach Neapel hinunter!
In dieſen Sack
Beſchwört er das Pack
Der Uebel und Seuchen,
Die ziehen und kreuchen
Schwer über den Städten,
Sie werden gebeten:
Herein! Herein!
Nun ſind ſie mein;
Ich brauch' das Geſchmeiß,
Nach des Herren Geheiß.

Gewitter vom weiten!
Auf Blitzen zu reiten,
Von Wolken zur Erde,
Man ſitzt wie zu Pferde —
Aus luftigem Ort
Im Nu bin ich dort!

(Ein Gewitter. Droll verſchwindet.)

Das Luſtſpiel.

Erſter Aufzug.

Ein Wald bei Neapel.

Jagd. **Der König** und **Claudius** treten auf.

König.

Der geſleckte König dieſer Wälder
Rennet tiefer in die grünen Büſche.
Mögen auf der ſchweißbetrieften Spur
Knecht' und Hunde keuchend ſich ermüden,
Claudius, mein Jägermeiſter, laß
Uns hier raſten bei der alten Eiche!
Mich vergnügt es nicht, das Thier zu hetzen,
Selbſt gehetzt von Sorgen ohne Zahl,
Dünkt es mich, als ſey ich jener Hirſch,
Und Neapel ſey mein Wald.

Claudius.

Vergönnet
Königlicher Herr und Majeſtät,
Eurem Diener jetzt ein Wort in Ehrfurcht.
Dieſer Kummer, dieſe bleiche Schwermuth
Stecken an die Herzen eures Landes.

Darf ich aus dem armen Jägerhandwerk
Euch ein Gleichniß ſagen meiner Meinung?
An der Spitze jedes Rudels ſchreitet
Stets das ſtärkſte Wild. Wohin es gehet,
Dahin folget nach die ganze Schaar.
Folget, wenn der Führer geht durch Triften,
Folgt geduldig ihm durch ſchmutz'gen Sumpf.
Alſo leitet auch ein Fürſt die Völker,
Wie er will, ſich nach auf ſeinen Bahnen,
Leitet ſie durch Heiterkeit und Trübſinn;
Edler König, der uns lange Jahre
Führte auf der Wieſe frohen Muthes,
Tauchet jetzo nicht die tapfern Füße
In den Sumpf der traurigen Gedanken,
Denn wir alle folgen klagend nach!

König.

Ziemt, zu folgen euch, nach deinem Gleichniß,
Wohl, ſo dürft ihr nicht darüber klagen,
Was ſich ziemet, iſt ja ſtets erfreulich.

Claudius.

Aber euch geziemt es nicht zu trauern.

König.

Dieſes zu ergründen, ziemt dir nicht.

Johann Türk (ſpringt herein.)

Herrn, die Jagd iſt nun zu Ende ziemlich,
Man verlangt euch!

Claudius.

Fort! Wie ungeziemlich!

Johann Türk.

Nun, bemüht nur nicht den Ochſenziemer,
Denn ich zieh' geziemend mich zurück!

(Ab.)

Claudius.

(Wovon ſprech' ich wohl? Er ſcheint beleidigt —)
Timon von Athen — o wehe! wieder
Zieht mir etwas Ziem'ges aus den Lippen,
In das Ziehn und Ziemen ſind wir tief
Wie in ein Gebüſch hineingerathen,
Fänd' ich daraus in das klare Zimmer
Planer Unterhaltung erſt den Weg!

König.

Laß uns nicht mit unſern Nöthen witzeln,
Ob ſie ziemlich oder ungeziemlich?
Es genüge, daß ſie da ſind.

Claudius.

Lehnsherr,
Müſſen ſie denn da ſeyn?

König.

Ich geſtehe,
Dein Gedächtniß ſcheint mir alterskrank.

Claudius.

Doch beſinn' ich mich auf meine Pflichten
Gegen euch, wie in der Jugend Tagen.
Still davon. Es iſt ein großes Unglück,
Ich geſteh' es, daß Prinzeß Amande,
Eine Blume, blühend aufgeblüht,
Von dem Hofe letzter Tags verſchwunden,

Wie gepflückt von neidiſchen Dämonen.
Alle Späher, eure und des Prinzen
Haben nirgends eine Spur gefunden.
Dieſes holde Kind war meinem Heere
Als ein theures Pfand vom deutſchen König
Einſt vertrauet worden. Wer beklagte
Den Verluſt nicht pfandgeſetzter Perle?
Unſre Freude war Prinzeß Amande —
Wer geht gerne ſeiner Freude quitt?
Eine Zierde war ſie dieſes Hofes —
Wer entblößt ſich gerne ſeiner Zierde?
Sind nun Zierde, Freude, Perle hin,
Trübet ſich mit Grunde unſer Sinn.

König.

Ha, ihr ſeyd ein ſeltner Tröſter wahrlich!

Claudius.

Ach, mein Fürſt erkenne ſeinen Diener:
Wer kann ſiegen, wenn er nicht den Gegner
Feſt zuvor ins kühne Auge faßte?
Dieſe Feinde, dieſe wilden Schmerzen
Führ' ich euch zu keinem andern Zwecke
Vor, als daß ihr ſie beſiegen möget!

König.

Laß mich denn mit dir vereinigt ſchauen
Bis zum Boden unſres Leidenkelches.
Nicht allein das Schickſal dieſes Kindes,
Todt vielleicht, vielleicht in Räuberfäuſten,
Kümmert mir mein königliches Herz.
Nein, die Sorge um den Staat bedrängt mich

In weit höherm Grade. Deutſchlands König,
Längſt im Innern trachtend nach dem Segen
Meiner blüthenvollen, heitern Lande,
Hat von dem Verſchwinden der Prinzeſſin
Solchen Anlaß hergenommen, wie er
Dem verſtellten Sinne ſtets gelegen.
In der Lombardei hat er geſammelt
Ein beträchtlich Heer, und droht mir Krieg,
Weil er mich den Mörder ſchilt Amandens.
Jeglich Mittel, der Gefahr zu wehren,
Gern ergreifend, ſchickt' ich meine Räthe,
Thymian und Seibold, als Geſandte
Zu dem ſtolzen König nach Pavia.
Deutlich ihm zu ſagen, wie Amande,
Als ob Geiſter ſie entführet hätten,
Aus den Sälen meiner Burg verſchwunden,
Welche Müh' ich brauchte, zu entdecken
Zeichen der Verlornen, doch vergebens,
Und was ſonſt den König mag beſchwicht'gen.
Ihrer Rückkunft harr' ich ſchweren Muthes.
Denn der Deutſche will nur Vorwand, den
Fand er aus, was kümmert ihn die Sache?

Claudius.

Vorgenanntes wäre zu erdulden,
Müßten wir nicht um den Prinzen klagen.
Solche Traurigkeit in junger Seele,
Sah ich nie in meinen fünfzig Jahren.
Nur ein Schatten ſeiner frühern Stärke,
Geht er um, ein mitleidswerther Anblick.
Sicher iſt's, der allgemeine Unfall
Hat am allerſchwerſten ihn getroffen.

König.

Daß er ſie geliebet, wird nun klar.

Claudius.

Nie wohl gab es ſolch ein herrlich Paar!

König.

Welch ein Segensbündniß wär's geworden!

Claudius.

Welch ein Jammer, es zerſtört zu wiſſen!

König.

Sahſt du meinen armen Knaben heute?

Claudius.

Zu der Jagd ward er befohlnermaßen
Eingeladen, und er kam auch ſchweigend.
Aber kaum hatt' er den Wald betreten,
Als er ſeitwärts durch die Büſche ſchlich,
Seinem Kummer nachzugehn, entwich.
Eigne Laſten will ich gerne tragen,
Aber an den Kindern Leid erleben,
Das, mein König, dünkt mich unerträglich.
Sohn und Vater ſind von einem Fleiſche,
Alſo fühlt man jeden Schmerz gedoppelt,
Erſt im eignen Fleiſch, dann in des Sohnes —
Ja, das kann bis zur Verzweiflung bringen.

König.

Lebe wohl, und folge mir nicht nach,
Einſam denk' ich an mein Ungemach.
Ein Betrübter mag mit Keinem wandern,
Nur in Freuden ſehnt man ſich zu Andern.

Gleich dem Raubthier geht der Gram allein,
Macht mit keinem Zweiten ſich gemein.

(Ab.)

Claudius.

Wahr bemerkt! Ich hab' es auch erfahren
In den wilden, grünen Zwanz'ger Jahren.
Weiſe kriecht man nicht aus Mutterleib,
Leidenſchaft iſt Jugendzeitvertreib,
Aber endlich wird man ganz beſonnen,
Heil mir, daß ich dieſes Ziel gewonnen!
Ruhig ſteh' ich, wenn ſich Alles dreht,
Alles wankt, ich bleibe feſt und ſtet,
Fremde Nöthe weiß ich auszufinden,
Fremde Trübſal gründlich zu ergründen,
Und mit Troſte milde auferbaut
Wird der Mann, der mir ſich anvertraut —
Fänd' ich doch den Prinzen jetzo eben,
Wie dem Vater, wollt' ich Troſt ihm geben.

Johann Türk, (kommt.)

Ew. Geſtrengen!

Claudius.

Was will der Narr?

Johann Türk.

Das weiß ich nicht.

Claudius.

Du riefſt mich ja.

Johann Türk.

Richtig. Und da fragtet ihr: Was will der Narr, und ich weiß nicht, was der Narr will, der da fragte.

Claudius.

Du biſt ein unverſchämter Wicht, ein Kerl, dem ich ſeiner Dummheit wegen Manches nachſehe. Merke dir das Johann Türk, einem Klugen läßt man nichts hingehn, einem Dummen aber außerordentlich viel.

Johann Türk.

Ich will mir's merken, Herr, und es euch hingehn laſſen, wenn ihr mir Ohrfeigen gebt, oder ſonſt unbefangen gegen mich handelt.

Claudius.

Johann Türk, das iſt wieder eine entſetzliche Sottiſe, das lautet ja faſt ſo, als hielteſt du mich für dumm.

Johann Türk.

Ja Herr, es iſt mit den Redensarten nicht anders, man weiß wohl, was man ſagen will, aber nicht was man ſagt. Eine ſchwangre Frau weiß nicht, was ſie gebiert, und der Menſch weiß nicht, was bei ſeinen Redensarten herauskommt. Es iſt leichter zu ſagen, was man weiß, als zu wiſſen, was man ſagt. Redensarten ſind Redensarten.

Claudius.

Du biſt unbeſchreiblich bornirt, Johann Türk.

Johann Türk.

Beſſer bornirt, als hornirt.

Claudius.

Hornirt? Was heißt das?

Johann Türk.

Gehörnt, oder mit Hörnern verſehen.

Claudius.

Rede nicht von Hörnern, Johann Türk, die Redensart iſt unleidlich. Ich habe eine junge Frau — rede nicht von Hörnern. Ich lebe wie im Himmel mit ihr — rede nicht von Hörnern.

Johann Türk.

Ich will nicht von Hörnern reden.

Claudius.

Sieh Kerl, ich bin ein ruhiger vernünftiger alter Mann, ich bin fünfzig Jahre alt, ich ſchäme mich meines Alters nicht, ich habe es meiner Frau geſagt, ehe ſie mich heirathete. Peſt! Donner und Wetter! ſie iſt nicht betrogen worden. Was dünkt dich zu meiner Geſtalt?

Johann Türk.

Die Wahrheit zu reden, Herr, die Geſtalt iſt ein bischen ſchimmlig, aber ich wollte darauf wetten, daß euer Schatten ſich ganz friſch gehalten hat. Stellt euch einmal in die Sonne, Herr Jägermeiſter, ſo! — Blitz! was für ein Schatten! Ein ſo geſunder, ſtarker, vigoureuſer Schatten, wie jemals geſehen worden. Ein vollblütiger, derber Schatten! Gegen ihn ſeyd ihr ein Schatten, Herr Jägermeiſter. Euer Schatten hat keine Hörner —

Claudius.

Nun iſt's genug — Schlingel! Da! (Er ſchlägt ihn) Ich will dich behörnern und beſchatten, warte da krummbeiniger Dachsſchliefer. Meine Frau zu läſtern, meine junge Frau, meine tugendhafte Frau! Da! —

Junge Fraurn betrügen keine alten Männer, da! Hörner? Das Rindvieh trägt Hörner, Vieh! ein Jäger ſpricht von Geweihen!

Johann Türk.

Au! Au! Ihr ſchlagt mich ja todt! In unſerm Accord ſteht das Jagdmeſſer, daß ich damit Schläge haben ſoll, wenn ihr verdrießlich ſeyd. Auf die Fauſt habe ich mich nicht verdungen, die verbitte ich mir, ein für allemal.

Claudius.

Ruhig, Johann Türk — ich vergebe dir, aber ruhig. Das Wort eines Narren kann das Blut eines Weiſen vergiften. Ich habe mich erhitzt, ich wollte, ich könnte jetzt zu meiner Frau gehen, ich muß ſehr wohl ausſehen, in gewiſſen Jahren iſt die Erhitzung gut. Iſt die Jagd vorüber?

Johann Türk.

Ja Herr, da der Hirſch nicht mehr laufen konnte, fiel er nieder, und da blieſen ſie alle einen Tuſch, und riefen: Victoria! als hätten ſie eine Schlacht gewonnen. Da fiel mir etwas ein, Herr.

Claudius.

Was?

Johann Türk.

Ich dachte: es iſt doch gut, daß uns die Hirſche nicht hetzen, wie ſie gehetzt werden, es wäre, glaub' ich, ein gar zu ſchweißtreibendes Mittel.

Claudius.

Nicht übel bemerkt von einem Narren.

Johann Türk.

Drauf zerwirkten ſie das Stück; das Fleiſch war von der Parforcejagd ganz ſchäumig und verdorben, und die Hunde durften es nicht einmal freſſen. Da fiel mir wieder etwas ein.

Claudius.

Nun?

Johann Türk.

Ich dachte: ſo hetzt Mancher hinter einem Vergnügen her, und wenn er es hat, iſt es ein Stück Aas.

Claudius.

Gar nicht übel; die Philoſophie haſt du bei mir gelernt, mein Sohn.

Johann Türk.

Herr Jägermeiſter, ihr ſeyd mit der Philoſophie beſchlagen, wie altes Eiſen mit Roſt. Ihr habt vermuthlich unter dem Prügeln etwas an mir abgeſcheuert. Wo ſollen die Hör — das Geweih hin von dem Hirſche?

Claudius.

Zu mir, das Geweih' gehört dem Jägermeiſter.

Johann Türk.

Soll ich es in eurem Schlafzimmer feſtnageln?

Claudius.

Nicht in dem Schlafzimmer, Johann Türk, im Tafelzimmer, wo die Andern ſind. Ueber meinem Platze fehlt noch eins, nagle es über meinem Platze an, Johann Türk. Stille! dort ſchleicht der Prinz melancholiſch in einem Seitenwege. Grüße meine trauteſte Frigida, ſag ihr, ich käme zum Abendeſſen. Ich will dem Prinzen entgegen, und ihn durch Vernunft aufzurichten ſuchen. (Ab.)

Johann Türk.

Ach ihr Götter, was iſt das Alter doch für eine Krankheit. Dieſer mein Herr ſoll in der Jugend ein tapfrer Degen und aufgeweckter Kopf geweſen ſeyn, und nun? Ein kurzer Auszug und vollſtändiger Inbegriff aller Thorheiten! der Spielball ſeiner eignen Einbildungen! Er hält ſich für den weiſen Salomon, und tobt, wenn ihm eine Fliege zu nahe kommt. Er will von Julius Cäſar reden, und geräth im Verlauf des Geſprächs auf die neue Mode der doppelten Weſten. Vor vier Wochen ſaßen vier alte Schwämme mit ihm zu Tiſche, und ſpotteten über ſeine ſchlottrichten Waden, Tags darauf reitet er fort, und heirathet zwanzig Meilen von Neapel ein armes Landfräulein, das vor dem Hungertod ſich in ſeine Arme rettet. Nun iſt er eiferſüchtig, wie ein Hahn, und doch darf er bei meiner armen Seele ganz ruhig ſein. Sie heißt Frigida, und iſt Frigidiſſima, Gott Amor könnte vor ihr erſcheinen, er würde ihr kühles Blut, ihre ſchläfrige Einbildungskraft nicht entflammen. Es gehe, wie es wolle, mir iſt's recht. Von mir glaubt er, ich ſey dumm: der heilige Geiſt könnte vom Himmel herabſteigen, und ſprechen: Johann Türk iſt klug, ſehr klug — mein Herr würde ſich verneigen und lächelnd ſagen: Ew. Heiligkeit Wort in Ehren, aber Johann Türk iſt dumm. Nun ich kann behaupten, daß ich an ihm handle, wie ein rechtſchaffner Bedienter. Zwiſchen Herrn und Diener beſteht von der Sündfluth her eine Art von Gütergemeinſchaft — einen Rock dir, einen Rock mir, einen Thaler für dich, einen Thaler für mich. So war es, ſo iſt es, und ſo wird es ſeyn. Paßte mir die Frau nicht auf die Finger, ich könnte mehr Verdienſt haben. Ich tränke ihr das einmal ein. Jetzt will ich das Geweih feſtnageln, und das Abendeſſen beſtellen. (Ab.)

Der Prinz und Claudius treten auf.

Claudius.

Mit dem Grunde findet man die Heilung.
Alſo liebtet ihr die holde Fürſtin?

Prinz.

Alter Mann, was quälſt du mich mit Fragen?
Worte! Was ſind Worte? Auf ein Wort
Hab' ich nie mich ſonderlich verſtanden.

Claudius.

Alles, was uns freuet und bedrücket
Faſſen wir denn doch zuletzt in Worte.
Dieſes iſt die Faſſung des Gefaßten.

Prinz.

Willſt du in der abgewelkten Hand
Wägen ein pulſirend Jünglingsherz?
Thränen, die wie Meereswellen ſalzig
Stürzen aus den wunden Augenhöhlen,
Wie ein Scheidekünſtler forſchend ſondern?
Seufzer ſind dir nichts als leichte Luft?

Klagen nichts als Töne? Lieb' ein Wort?
O mein Claudius, ich bitte dich,
Geh, denn deine Näh' iſt mir beſchwerlich.

Claudius.

Gnäd'ger Herr, die Treue iſt ein Hund,
Der zurückgeſtoßen, wiederkommt,
Und gekniffnen Schwanzes leckt um Aufnahm'.
Immer blieb' ich feſt bei der Behauptung,
Spreche einer nur ſein Leiden aus,
Und die ſchwerſte Laſt iſt abgewälzt.
Darum ſprechet mein verehrter Prinz!

Prinz.

Sprechen? Warum ſprechen? Kann die Rede
Unausſprechliches vom Herzen ſpülen?
Eure Lieb' iſt grauſam, Claudius!
Seht, ich ging für mich, und war beruhigt,
Und nun wühlt ihr auf mein Innerſtes!
Sonſt und jetzt! O Götter! Sonſt und jetzt!
Leben! Fülle! Daſeyn und Geſtalt!
Reiche Tage! Träumeriſche Nächte!
Goldne Morgenſtunden! ſüßer Abend!
Arme Tage jetzt! Verweinte Nächte!
Bleiche Morgenſtunden, bittrer Abend!
Grauer Nachmittag das ganze Leben!

Claudius.

Ja, das ſind der Leidenſchaft Beweiſe,
Dieſes goldne Sonſt und matte Jetzo.
Sonſt war die Prinzeſſin hier, und jetzo
Iſt ſie nicht mehr da, das Sonſt und Jetzo
Hat mir jetzo euch verrathen, Prinz!

Prinz.

Himmel, gieb Geduld mir! Alter Schwätzer,
Sag nur, was ich ſoll, dich los zu werden.
Ob ich ſie geliebet? Ich war froh —
Still und froh! — Mir kamen einmal Thränen,
Bei dem Klange eines Gaſſenhauers,
Abgeſpielt auf ſchlechtem Leyerkaſten.
Solch ein Narr war ich.

Claudius.

Es iſt die Liebe!
Der Affect verkehrt den ganzen Menſchen,
Schlägt ihn nieder, und ermuthigt ihn.
Lachen kann ein ſonſt verſtänd'ger Mann,
Iſt er nur verliebt, ob niedrer Poſſen,
Weinen ein geſetzter Weisheitsfreund,
Ueber Gaſſenhauer aus der Mollart.

Prinz.

Herr, man wird auf euch bei Hofe warten.

Claudius.

O ich bin gepanzert jeder Spitze,
Wirk' ich Edles, bin ich unverſchämt.
Prinz, die Liebe! Habt ihr je geliebet,
Nun ſo kann euch Alles, alles gleich ſeyn.
Das Gefühl hat euch beglücket, nicht?
Iſt denn dies Gefühl nicht noch vorhanden,
Und was fehlet ſonach eurem Glücke?
Sinnenſclaven wollen Gegenwart,
Hungern immer nach dem Körperlichen;
Doch der geiſtig-Liebende erſchafft
Aus ſich ſelber ewig die Geliebte.

Sey ſie tauſend Meilen weit von ihm,
Iſt ſie ihm ſo nah; als wenn er ſpielt
Mit den weißen Fingern ihrer Hände.
Laßt Amanden todt, gefangen ſeyn,
Euch doch lebt ſie, euch doch iſt ſie frei,
Ideale ſterben nicht, mein Prinz,
Und zum Ideal muß die Geliebte
Sich im Geiſt des Liebenden erheben.
Rauſch iſt keine Neigung, gnäd'ger Herr,
Liebe iſt ein innerlich Verſichern.
Habt ihr euch Amandens je verſichert,
Sicher ſeyd, ſie ſchwebt in allen Stunden
Nah um euch, und ihr entbehrt ſie nie.

Prinz.

Ich bin jetzt nicht fähig, den vollen Sinn eurer vortrefflichen Rede aufzufaſſen, und bitte euch, ſie im Gedächtniß zu behalten, damit ihr ſie bei beſſrer Muße mir in meinem Zimmer wiederholen könnt, wo ich dann Schreibtafel und Feder bereit halten werde, um ſo ſchwungvollen Ideen ein dürftiges Leben auf dem Papiere zu ſichern. Zu etwas Anderem. Ihr tragt da einen außerordentlich ſchönen Ring, wollt ihr ihn mir wohl erlauben?

Claudius.

Mit Vergnügen, gnädiger Herr. Es iſt ein Geſchenk des Königs, eine Gunſtbezeugung, als ich für ihn um die Prinzeſſin von Navarra angeworben hatte.

Prinz.

Ein Rubin von beſondrem Glanze. Ihr liebt dieſen Ring?

Claudius.

Mein Prinz, ich habe verordnet, daß derſelbe mich in mein Grab begleiten ſoll, da er mich an das ſchönſte Geſchäft von der Welt erinnert.

Prinz.

Fort damit!

(Er wirft den Ring fort.)

Claudius.

Himmel! Prinz, was habt ihr gemacht?

Prinz.

Euren Ring in den Fluß geworfen.

Claudius.

In der That mein Prinz, ich weiß mich kaum zu faſſen. Dieſer Ring war mir äußerſt ſchätzbar.

Prinz.

Eben darum, Jägermeiſter. Er iſt euch unverloren. Ihr liebtet ihn, wer hindert euch, das fortzuſetzen? Wozu iſt es nöthig, daß er Einſchnitte in euren Zeigefinger macht? wißt ihr doch, daß er auf dem Grunde des Flußbettes liegt, und daß ihr fähig ſeyd, in jeder Stunde ſein Bild euch vorzuſtellen. Es würde eure Weisheit beleidigen heißen, wenn ich euch noch mehr ſagen wollte.

Claudius.

Nun bei den Göttern, das iſt eine ſeltſame Laune.

Prinz.

So ſeltſam, wie euer Troſt; wir wollen aufheben, alter Claudius. Schafft mir, die ich meine, und ich will jeden eurer Finger mit prächtigern Ringen, als dieſer war, vergolden. Eilt nach Hauſe, eure Frau wird mit dem Eſſen warten. Lebt wohl!

Claudius.

(Eine Geiſtesgegenwart iſt im Anzug.) Ich gehe ſchon, gnädiger Herr. (Ab.)

Der Prinz, (allein.)

Nun bin ich allein! — O Amanda, du, für deren Reize jedes Wort zu rauh iſt, wo weileſt du? Haſt du keinem Lüftchen einen Gruß an mich beſtellt? Oder biſt du todt, lebenswerthe? Ich will dieſen glatten Birkenſtamm umfaßen, und mir einbilden, er ſey dein ſchlanker Leib, Amanda! Ach, daß ich mir nichts einbilden kann! O Götter, aus welchem Thone formtet ihr meine Seele? Welche Saiten habt ihr in mir aufgeſpannt, daß ſie ewig nur das Lied von Gegenwart tönen, und keine Zukunft kennen, und keine Vergangenheit? Was hilft es, daß ich meine Gedanken umarme, und mit der Luft buhle; lieben kann man nur ein zweites Fleiſch und Blut. Ich hab' es gehabt, und war zufrieden, nun iſt es nicht mehr bei mir, und es iſt für mich nicht mehr da. Bei den Geiſtern meiner Väter, wenn ich nicht alles Geſchwätz der erhabnen und empfindſamen Paare in den Liebesbüchern, woraus der graue Thor von vorhin ſeine Rede ſchöpfte, immer für eitel Unſinn gehalten habe, ſo will ich ein Baſtard ſein, und meine Mutter ſoll ſich mit dem Hofſchneider vergangen haben. Amande! O Amande! — hab' ich nicht alle ſüße Herrlichkeit genoſſen? Und nun öder, unermeßlicher Jammer! ——

Es iſt mir oft, als müßte mein Athem, befruchtet mit der heißen Sehnſucht nach dir, Geſtalt annehmen, deine Geſtalt! Die Welt iſt ein Chaos, biſt du irgendwo unter Trümmern vergraben, mein Auge ſoll dich entdecken.

Ein Hofmann, (kommt.)

Prinz, die Majeſtät des Vaters bittet,
Daß ihr alſobald euch in den Pallaſt
Und zum Audienzſaal wollt verfügen.
Die Geſandten ſind vom deutſchen König
Eben jetzt zurückgekommen, auch
Schickt der Deutſche einen Abgeſandten,
Zur Erledigung der traurigen
Wunderſamen Angelegenheit,
Die des ganzen Reichs loyale Herzen
In pflichtſchuldigſte Betrübniß ſetzte.

Prinz.

Sagt der Majeſtät, ich werde kommen.

(Der Hofmann ab.)

Der Prinz.

Mein Vater könnte mich dieſer theatraliſchen Staatsactionen wohl überheben. Oder nein, es iſt gut ſo. Wenn Waſſerfluthen-heranwogen, wenn Feuerflammen hereinbrechen, dann machen ſich die Diebe auf, um zu ſtehlen. — Dieſer Deutſche mit ſeinen ſchmutzigen habgierigen Fäuſten — nur Geduld, ich bin ganz in der Stimmung, um dem widrigen Handel ein Ende zu machen. Wie hieß doch das Wort, das der Höfling brauchte? — ja — erledigen, ſo hieß es. Ich will den deutſchen Geſandten erledigen.

Zweiter Aufzug.

Audienzſaal.

Thymian. Seibold.

Seibold.

Haſt du gehört? Haſt du vernommen? Iſt dir bekannt geworden? Was ſagſt du dazu? Iſt es nicht wunderbar? Rede Thymian!

Thymian.

Laß mich reden, Seibold, und ſchweige, damit ich reden kann. Ich höre Alles, ich vernehme Alles, mir iſt alles bekannt, ich ſage von nichts: es iſt wunderbar, denn ich habe die wunderbarſten Dinge in meiner Jugend erlebt. Ich bin Page geweſen.

Seibold.

Der alte Claudius hat, während wir fort waren, ein junges Weib genommen, und ſitzt nun mit ihr, wie der Drache, auf ſeinem Jagdhauſe, aus Furcht bringt er ſie nicht an den Hof, er denkt, ſie wird ihm dort verführt, drum ſitzt er mit ihr auf dem Jagdhauſe, Thymian.

Thymian.

Ich habe auch ein Jagdhaus, Seibold.

Seibold.

Ich weiß es, Thymian, weiß es, weiß es, ein ſchönes Jagdhaus, ein prächtiges Jagdhaus, ein außerordentlich hübſches Jagdhaus — (das iſt ein Narr, wie es kaum einen zweiten giebt in Neapel.)

Thymian.

(Ein guter Menſch, der Kammerherr Seibold, etwas ſeltſam, aber gut, er lobt mein Jagdhaus.)

Seibold.

Nun was meinſt du? Was dünkt dich? Was fällt dir dabei ein? Man muß der jungen Frau den Hof machen, man muß ſie unterhalten, in ſolchen Ehen giebt es etwas zu genießen, nicht wahr, Thymian?

Thymian.

Ich habe ſo vielen Frauen den Hof gemacht, ich will dieſer ihn auch machen.

Seibold.

Da kommt der Prinz mit dem alten Hahnrey.

(Sie ziehn ſich zurück.)

Der Prinz tritt auf mit Claudius.

Claudius.

In der That gnädigſter Herr, ihr ſcheint mir aufgeräumter, als vorher.

Prinz.

Das bin ich, Claudius. Ich kann dir nicht ſagen, welche electriſche Wärme ſich durch meine Adern goß, als jene Fliege vom Hofe mir zuſummte: die Geſandten ſeyen zurück. Die heroiſche Fröhlichkeit verhängnißvoller Augenblicke kam über mich, und mit jedem Schritte, der mich vom Walde entfernte, fiel eine Laſt mehr vom Herzen. Woraus erklärſt du das, alter Pythagoras?

Claudius.

O mein gnädigſter Prinz —

Prinz.

Ich verſtehe dich, deine Beſcheidenheit erlaubt dir nicht zu ſagen: Herr, es war die ſalbungsvolle Rede deines Knechtes, die dich beruhigte. Nun, ich will dir die Freude der Aerzte nicht verkümmern. Sie denken, wenn die Natur geholfen hat, es wären ihre Mittel geweſen, welche helfen.

Claudius.

Mein Fürſt, der Arzt iſt zufrieden mit der Natur, wenn ſie hilft.

Prinz.

Die Natur iſt aber oft nicht zufrieden mit dem Arzte, wenn er nicht hilft.

Claudius.

Helfen wollen, iſt moraliſch betrachtet, ſo viel als Hülfe.

Prinz.

Moraliſche Betrachtungen wollen nur den Kranken nicht helfen. — Sieh, wir ſind wahre Sylbenſtecher und ſpielen mit Antitheſen, wie Seneca. Iſt ſo ein Thron nicht ein erhabner Anblick, Claudius?

Claudius.

Ich kann ihn nie ohne Schauder der Rührung anſehn.

Prinz.

Sollten wohl Zeiten kommen, in denen man ausfindig macht, daß er nichts iſt, als Holz, Leder und Sammt?

Claudius.

Dieſe Denkungsart würde allzukühn ſeyn.

Prinz.

Im Gegentheil, ich finde ſie beſcheiden. Der Gnade Gottes bedürfen wir alle, wehe dem Könige, der nicht von Gottes Gnaden iſt. Aber ſie kommt von oben. Es iſt ein Irrthum, mein Claudius, daß ſie von dieſem ſammtbeſchlagnen Brette durch das Geſäß ſich in den Menſchen ſchleicht, das wäre ein Umweg.

Claudius.

Ich weiß mir durchaus nicht das geringſte bei euren Worten zu denken.

Prinz.

Ich glaube dir's wohl. — Nun wird der König kommen, und eine Rede halten, und dann werden die beiden Kammerherrn kommen, und auch eine Rede halten, und dann wird der deutſche Geſandte kommen, und wieder eine Rede halten, und dann werde ich dazwiſchen fahren, wie mein Genius mir gebietet.

Claudius.

Was wollt ihr, gnädigſter Herr?

Prinz.

Mann, ich weiß noch nicht, aber es wird ſich ſchon finden. Es wird ſich Alles finden, Alles! Ich bin ganz vergnügt. Amande —

Claudius.

Wißt ihr etwas von ihr? Wo iſt ſie?

Prinz.

Wo? Altes Kind, du faſſeſt das nicht. Sie iſt — irgendwo.

Claudius.

Aber, wer hat euch geſagt?

Prinz.

Mein kleiner Finger, und ich möchte ihn dafür küſſen, meinen kleinen Finger.

Claudius.

(Helft Götter ihm! Er iſt verrückt.)

Thymian und Seibold, (treten vor.)

Mein Prinz, wir haben die Ehre, uns euch zu präſentiren.

Prinz.

Nein ihr Herrn, das kann ich nicht annehmen.

Thymian.

Warum wollt ihr uns nicht erlauben, uns euch zu präſentiren?

Prinz.

Ihr ſeyd mir zu koſtbare Präſente. Aber ſchenkt mir geringere Gaben, etwa eure Liebe und Ehrfurcht, oder ſo etwas.

Seibold.

Auch das, mein Prinz, auch das.

Prinz.

Wie gefällig Hofleute ſind. Edler von Thymian, man hat euch hier entbehrt.

Thymian.

Mein Prinz, ich ſchmeichle mir, daß man an dieſem erlauchten Hofe meine geringen Kräfte zu brauchen weiß.

Prinz.

Ein Mann von ſo vielen Tugenden, und von ſo weniger Eitelkeit, ſtets der Erſte im Handeln, und der letzte in ſeiner Meinung, ſich ſelbſt vergeſſend, nie aber vergeſſen. Es iſt erlaubt, Kammerherr, auf euch, als auf ein Muſter zu weiſen, und zu ſprechen: Sehet da den Edlen von Thymian.

Thymian.

Prinz — dieſe Huld — dieſe Gnade — ich bin euer allerunterthänigſt, treugehorſamſt ewigſt unveränderlichſter Diener wie Knecht!

Seibold.

(Der iſt einmal aufgezogen worden!)

Prinz.

Von Seibold!

Seibold.

Gnädigſter!

Prinz.

Von Seibold, was fangt ihr nur an? Wo ſprudelt die Quelle, aus welcher ihr eure ewige Jugend trinkt? Ihr werdet wirklich mit jedem Jahre friſcher und wohler.

Seibold.

Schonung, mein Prinz, nichts als Schonung, nichts als Schonung.

Prinz.

Wir Vier- und Zwanziger ſind Greiſe gegen euch. Dieſes angenehme Feuer in euren Blicken, dieſes runde, wohlgebildete Antlitz, dieſer ſanft geſchweifte Backenbart, die gedrungne Kürze eurer ganzen Geſtalt! Ihr Preis der Hageſtolzen, ihr Normal-Junggeſelle, es iſt kein falſches Haar an euch, denn ich kann der Verläumdung nicht glauben, welche euch in den Verdacht einer Perücke bringt. Warum kommt ihr wieder, unſre Ehemänner zu ſchrecken? Nehmt euch in Acht Claudius, nehmt eure junge Frau vor ihm in Acht.

Claudius.

(Himmel — ich will nicht hoffen! —)
Ach ich bin gar nicht eiferſüchtig, durchaus nicht.

Seibold.

(Der Prinz iſt zum Küſſen!) Und ich bin gar nicht gefährlich, durchaus nicht, wahrhaftig nicht, mein Prinz!

Prinz.

Diſcretion, von Seibold, ich kenne das. Die Diſcreten ſind die gefährlichſten. Ein vorlauter Narr, der von erhaltnen Gunſtbezeugungen plaudert, kann nur Närrinnen bethören, aber einem Verſchwiegnen geben auch wohl kluge Weiber ihre Tugend in Verwahrung. Ich ſage, nehmt eure Frau in Acht, Claudius, ſie ſoll Venus ſeyn und Lucretia in einer Perſon; aber hier ſteht Adonis und Tarquinius Superbus in einer Perſon.

Thymian.

(Dem Prinzen, ſonſt ſo gutmüthig, beliebt es, gar zu grauſam mit von Seibold zu ſcherzen.)

Claudius.

Die Allerhöchſte Perſon Seiner Königlichen Majeſtät geruhen zu erſcheinen.

Prinz.

Ich lache mich todt, wenn ſie *mich* einmal ſo ankündigen.

Trompeten. Der König mit Gefolge. Der König nimmt den Thron ein.

König.

Sechsmal hat der Mond die Scheib' erfüllt,
Seit wir die geliebteſte Prinzeſſin
Mit bedrängter Seele hier vermiſſen.
Unglückſel'ge Weiterungen, Spannung
Mit des deutſchen Königs Majeſtät,
Waren eine Folge des Verluſtes.
Dieſe Flecken, an der Sonne haftend
Unſres Heiles, kläglich wegzutilgen,
Sandten wir euch, Thymian und Seibold.

Gebt uns den Bericht, von eurer Botſchaft,
Was wir fürchten müſſen, hoffen dürfen.

Thomian.

Großer Herr, wir fanden zu Pavia
Sehr beſchäftigt mit der Kriegesrüſtung
Jenen König, uns ein ſchlimmes Zeichen,
Audienz bekamen wir, und ſprachen
Ganz nach deiner Weisheit Eingebung.
Lächelnd hört' uns an der ſtolze Deutſche,
Und verſetzte wenig unſern Worten.
Sein Entſchluß ſey ſchon bekannt, er werde
Eurer Majeſtät ihn noch einmal
Klar eröffnen laſſen. Darauf wandt' er
Sich faſt ſpöttiſch zu der ſeltnen Frage;
Ob die Maccaroni noch geriethen
In der guten Stadt Neapolis?

Der Prinz.

Ha, er komme, ſie zu koſten!

Der König.

Sohn —

Seibold.

Irr' ich nicht, ſo ward die ſpött'ſche Frage
Durch ein Mißgeſchick des Kammerherrn,
Der mir nicht das Wort gegönnt, veranlaßt.
In dem Fortgang ſeiner Reden, hatt' er
Sich in einem Vorderſatz verwickelt,
Wie ein Karpfen im gewirkten Netze.
Jeder Vorderſatz gebar den zweiten,
Zwiſchenſätze, Nebenſätze, Sätze,
Doch vergebens und verzweiflungsvoll
Schaute man entgegen einem Nachſatz.

In der Hoffnung, dieſen groß zu füttern,
Ward vermuthlich jenes Maccaroni
Eurem Munde, Thymian, geboten.

Thymian.

Neid, mein König, blaſſer, gift'ger Neid!
Weil ich edel bin und gutgeſinnt,
Weil mich Jedermann verehrt und liebet,
Darum haßt mich dieſer trockne Spötter.
Wohlbekannt an dem erlauchten Hofe
Iſt's, was für Geſichter Seibold ſchneidet,
Wie er ſich emporreckt, dehnt und zerrt,
Mit dem Kopfe wirft und hinten wackelt,
Huſtet, pruhſtet, räuſpert, ſchnalzt und ſcharrt:
Ich, nun, da ich ſteh' in beſter Rede,
Seh' mich halben Blickes nach ihm um,
Und gewahre ſolche Huſtung, Pruhſtung,
Räuſpervolles, ſchnalz — und ſcharrhaft Weſen,
Solch ein Kopfgeworfnes Hinterwackeln,
Solch ein reckſam und gedehntes Zerren,
Solchen ſchneidenden Geſichterſchnitt,
Daß ich die Beſinnung halb verliere.
Ganz mich zu betäuben, müſſen ſtracks,
Alle Regeln der bewährten Meiſter
Ueber feinen Umgang mit den Menſchen,
Mir vor's Auge meines Innern treten,
Wie in Erz gehaun, mit Feu'r geſchrieben.
Da verlor ich alle Contenance,
Und der Nachſatz kam zu Schaden, leider.

König.

Aber ſind wir denn verdammt, um eure
Zänkereien hier mit anzuhören?

Schlechter konnt' ich nicht die Boten wählen:
Statt des Landes Vortheil zu betrachten;
Saht ihr nur die kleinen Leidenſchaften,
Und verdarbt das wichtige Geſchäft.
Fluch der Kön'ge, daß ſie Diener brauchen,
Denn ſich ſelbſt bedienen nur die Diener!
Laßt den deutſchen Herrn vor mir erſcheinen,
Daß ich höre, was ſein Herr mir will.

(Der deutſche Geſandte kommt.)

Geſandter.

Eure Majeſtät begrüßt mein König
Mit dem Gruß der reinſten Lieb' und Freundſchaft.

Prinz.

(O der Narrenweiſe unſrer Welt!
Eine Kriegserklärung iſt ein Fiſch,
Deſſen Kopf geſund, der Schwanz vergiftet!)

König.

Was entbietet unſer Bruder uns?

Geſandter.

Wenn ihr mir vergönnt, in einem Athem
Bis zum ſelbſtgeſteckten Ziel zu reden,
Hoff' ich, das befohlne Ultimatum
Deutlich und getreulich abzuliefern.
Aber unterthänigſt muß ich bitten,
Mich im Perioden nicht zu ſtören,
Denn ich fände nie mehr mich hinein.

Prinz.

Gönnet's ihm, mein königlicher Vater,
Denn das iſt die Sitte ſeines Landes.
Als ich mich in Deutſchland umgeſehen,

Hab' ich's ſo getroffen, wie er angiebt.
Wenn die Menſchen dort zuſammen ſprechen,
Redet Einer ungeſtört zwei Bogen;
Während deſſen ſetzet ſich der Andre
Seine Rede im Gedanken auf,
Die er dann in Seelenruhe hält.
Keiner hört zwar, was der Andre ſpricht,
Aber beide haben doch geredet.

König.

Ruhig Sohn!

Geſandter.

Die Aeußerung Seiner Hoheit,
Setz' ich als ſatiriſch ganz bei Seite.
Jetzt zur Sache. Alſo fragt mein Herr:
Was iſt ſchwärzer, als getäuſcht Vertrauen?
Was iſt ſchwärzer, als die Unſchuld kränken?
Was iſt ſchwärzer, als verſtellte Lüge?
Dieſe drei ſo ſchwarzen Dinge drücken
Euch, o König, alſo ſpricht mein Herr.
Sein' in Gott verblichene Gemahlin
War der Eurigen genauſte Freundin,
Und ſie hatten einen Bund gemacht,
Daß Prinzeß Amande, meiner Fürſtin
Einz'ge Tochter, nach dem Tod der Mutter
Von der Freundin ſollt' erzogen werden.
Und ſo kam's. Voll ſeltenen Vertrauens
Ward das Wunderkind euch hingegeben.
Jetzo ſolltet ihr zurück ſie liefern,
Da verſchwindet ſie. Was heißt Verſchwinden?
Gift und Dolch kann wohl verſchwinden machen,
Sagt mein Herr. Die Tödtung zu beſchön'gen,

Kommen Abgeſandte nach Pavia,
Ausgerüſtet, vollgeſtopft mit Mährchen.
Doch beſondres Schickſal armer Lüge:
Einer der Geſandten muß ſich ſo
In confuſer Rede Schwall verſtricken,
Daß man hört: es ſey erdichtet Weſen —

Seibold.

(Seht ihr Thymian?)

Geſandter.

Der Andre macht
Unterdeß Grimaſſen, Lachen bergend
Ueber's wohlerfundne Wortgeſpinnſt —

Thymian.

(Seht ihr Seibold? O ihr Hochverräther!)

Geſandter.

Aus dem ganzen Vortrag giebt ſich klar,
Welchen Grund mein Herr zur Rache habe.
Doch weil Königen des Landes Vortheil
Mehr bedeuten muß, als Sohn und Tochter,
Will an ein'gen Theilen eures Reiches
Er ſich mildiglich-genügen laſſen.
Dieſe Schrift beſagt das Mehrere.

König, (nachdem er ſie geleſen.)

Ha, das iſt des Königreiches Hälfte!

Prinz.

Herr und Vater, gönnet mir die Antwort!

König.

Nein mein Sohn, dein Eifer kann uns ſchaden.

Prinz.

Herr und Vater, gönnet mir die Antwort!

König.

Ach, was willſt du ihm erwiedern, Sohn?

Prinz.

Trotz dem Abgeſandten in die Zähne!
Schmach und Schimpf dem König, der ihn ſendet!
Kahle Bettler! Lumpenvolle Bettler!
Was verlort ihr? Was habt ihr zu rächen?
Uns laßt weinen, die wir ſie beſeſſen,
Und jetzt nackte Bettler ſind, wie ihr!
Hunden gleich, beheult ihr dieſes Grab,
Dieß Neapel, denn es birgt nur Leichen,
Seit uns unſer Leben iſt geſtohlen!
In dem Saale ſtand die Einzige,
Und ſie bat mich um den Handſchuh, den
Sie vergeſſen hatt' im andern Zimmer,
Und ich fliege hin, und fliege wieder
In den Saal, und ſie iſt fort! iſt fort!
Faſſeſt du das, Bettler? Sie iſt fort!
Das iſt die Geſchichte. Nun noch dieß.
Hier der Handſchuh!

(Er wirft ihn zur Erde.)

Süße, zarte Hülle,
Nicht zu ſolchem Zwecke einſt genäht!
Aber ich bin rauh wie meine Zeit,
Brauche dich als Fehdehandſchuh. — Nimm ihn,
Trag ihn hin zu deinem Könige,
Sag ihm, ich ein Prinz und ächter Normann
Hab' ihn hingeworfen, und wir Alle
Seyen noch Normannen, und der Süd
Habe nicht das Mark in unſern Knochen
Feig geſchmolzen. Jetzo mach dich fort,

Denn mein königlicher Vater pflegt
Nicht mit Mäcklern hier zu unterhandeln!

(Der Geſandte geht.)

König.

Sohn, was thateſt du? der Krieg iſt ſchlimm.

Prinz.

Bei den Göttern dieſer Krieg iſt gut,
Und ich hoffe, meinen Feldherrnſtab,
Den ich führ' als Erbe eurer Krone,
Heimzubringen euch, mit friſchen Zweigen
Reich umwunden.

König.

Mag's der Himmel lenken,
Siege dir, dem Lande Ruhe ſchenken!
Theurer Sohn, empfange meinen Segen,
Er geleite dich auf deinen Wegen!
Claudius, ihr werdet mit ihm gehn,
Um als Rath dem Prinzen beizuſtehn.

(Trompeten. Der König bricht auf. Alle folgen außer Claudius.)

Claudius (allein.)

„Um als Rath dem Prinzen beizuſtehn,
Werdet, Claudius, ihr mit ihm gehn.“
Ja, der Prinz iſt toll, das letzte Stück
War durchaus ohn' allen Sinn und Schick.
Ich verſtehe. Nur pro forma heißt es
General. Ich bin's, der Jägermeiſter.
Viel geſchieht bei Großen um den Schein,
Nun, ich füge mich in dieſen Schein.
Aeußerſt ungern muß ich mich bequemen:
Könnt' ich meine Frau nur mit mir nehmen!

Ach der Feldzug iſt mir nicht erſprießlich,
Weiſe bin ich, aber ſehr verdrießlich.

Thymian, (kommt.)

Nein, es iſt unerhört! Eine Proſtitution vor Hof und König! Eine Proſtitution iſt mir noch nie begegnet.

Claudius.

Was fehlt euch, Herr?

Thymian.

Ach edler Jägermeiſter, ſeyd ihr da? Ich danke euch, mein Theuerſter, ich ſah in euren Augen Tropfen des Mitgefühls, als ich zu Boden geworfen wurde.

Claudius.

Laßt das gut ſeyn.

Thymian.

Auf Ehre, es ſtand mit dem Nachſatz durchaus nicht ſo ſchlimm, wie der Pavian Seibold angab. Ich hoffte immer noch ſtark auf den Nachſatz, er gehörte zu den ſehr möglichen Geburten. Eigentlich lag er auch ſchon in den Vorderſätzen, und die Welt iſt gar nicht um ihn betrogen worden.

Claudius.

Nun, laßt das, wie geſagt.

Thymian.

Eine Proſtitution! Ich und eine Proſtitution! Stellt eitle Menſchen an den Pranger, wenn beſcheidne Männer von Verdienſt Proſtitutionen nicht entgehn. Ich, der Liebling aller Männer und Frauen —

Claudius.

Frauen? Aller Frauen? Nicht doch, Herr, das iſt zu viel geſagt — Ich hoffe, ihr laßt Ausnahmen zu.

Thymian.

Keine, Herr Jägermeiſter, auf mein Wort, keine!

Claudius.

Ich habe jetzt auch eine Frau.

Thymian.

Ich werde zu ihr gehn, ſobald ihr fort ſeyd, und ſie wird mich lieben.

Claudius.

Eine allerliebſte Verkündigung, und deutlich, das muß ich geſtehn. Wo nehmt ihr die Stirn her, mir ſo etwas in's Geſicht zu ſagen, Herr?

Thymian.

Wie ſehr verkennt ihr mich, o Claudius, wenn ihr meinen Worten eine ſchlimme Deutung gebt. Ich liebe und laſſe mich lieben, ohne Jemandes Rechte zu kränken. Meine Neigungen ſind platoniſch und rein.

Claudius.

Ich will nichts Reines und nichts Unreines von Fremden an meiner Frau, Herr, ich bin ihr Reines und ihr Unreines. Ich habe einen Knüppel hinter der Thür ſtehn, der ein abgeſagter Feind der platoniſchen Philoſophie iſt, und ihr den Eingang ſperren wird.

Thymian.

Ihr gerathet in eine beleidigende Hitze, Herr Jägermeiſter.

Claudius.

Und doch? Beſſer, dem Faſſe den Boden ausſtoßen, als jahrelang Abſud darin aufheben. Ein Jagd-Gewehr, und die Tugend einer Frau muß verſucht werden, ſonſt weiß man nicht, was man an beiden hat. Ja Herr, hängt euch an ſie, wenn ich fort bin (o Götter, ich ſehe ſchon, wie Alles kommt!) hofirt ihr, lügt das Blaue vom Himmel herunter, dreht Redensarten, und ſucht ſie, platoniſch oder nicht (Himmel, ich ſchnappe über!) nach eurem Willen zu beugen, und zu mehrerer Verſicherung deſſen, bringt mir ein deutlich Zeichen, daß ich's urkundlich habe, daß ich mich drauf berufen kann gegen Jeden, der mir den Orden beſtreitet!

Thymian.

Welches Zeichen begehrt ihr?

Claudius.

Ihren Trauring, wenn ſie euch den giebt, hat ſie euch Alles gegeben. (Ab.)

Thymian (allein.)

Ich werde mit dieſer reizenden und gebildeten Dame, welche ich zwar noch nicht kenne, aber doch bereits herzlich liebe, genußreich-glückſelige Stunden in reinſter Seelen-Sympathie verleben, und ihrem Gemahl den Trauring bringen zum Beweiſe, daß im Himmel und auf Erden nichts mir zu widerſtehn vermag. Ich will alle Proſtitutionen vergeſſen, und nur an die Fälle denken, in welchen ich gelobt worden bin. Ich will meine Tugenden wie ein Heer um mich verſammeln, und mit demſelben den Trauring erobern. (Ab.)

(**Claudius** kommt mit **Seibold** zurück.)

Claudius.

Gut, daß ich euch auf dem Wege gefunden habe. Zwei ſind mehr als Einer. Ihr ſeyd ein Kauz, ich begreife nicht, wie es möglich iſt, daß ein Weib ſich in euch verliebt, aber es thut nichts, ich habe eben keinen Beſſern, um meine Frau zu verleiten. Edelſter

Mann, ich bitte, beſchwöre euch, ihr müßt meine Frau verleiten — keine Widerrede — ihr müßt. Ich ziehe zu Felde, ihr habt freien Spielraum, und daß ihr's vollbrachtet, deß zum Zeichen bringt mir ihre goldne Halskette, ich will mich dran aufhängen. (Ab.)

Seibold.

Der Alte iſt toll, man muß ihn einſperren. Ich ein Kauz? Ha ich raſe, ich ſchäume, ich möchte außer mir ſeyn, wenn ich nur könnte. Aber ich will ihm die Halskette verſchaffen, mag ich das Weib genoſſen haben, oder nicht! (Ab.)

Im Hauſe des Jägermeiſters.

Frigida. Wilja. Ottilie.

Frigida.

Soll ich eu[illegible]s Mägde ferner brauchen,
Müßt ihr m[illegible] zu meinem Dienſte paſſen.
Welche Arbeit iſt das hier, Ottilie?
Näthe, wie die Berge, grobe Stiche!

Ottilie.

Ach, mein Auge ſchmerzte, gnäd'ge Frau.

Frigida.

Und ich will dir ſagen, woher das?
Weil du nächtlich lieſeſt, dumme Thörin,
Ritterbücher, Liederbücher, Fabeln,
Statt zu ſchlafen, biſt du Tages müde,
Und da giebt's denn ſolche Stiche.

Ottilie.

Frau,
Unſereine will ſich gerne bilden.

Frigida.
Bildung? Seht mir doch! Ich will dich bilden.
Was die Gans nicht ſchwatzt! Das heiß' ich Sachen!
Jungfer, ich verbitt' mir alle Bildung.
Die iſt nur für Damen meines Standes,
Weißbrod giebt man nicht den Domeſtiquen,
Merk' ſie das. Nun höre ſie die Gründe:
Erſtlich wird mir zuviel Licht verbrannt,
Zweitens kann ſie mir das Haus anſtecken,
Drittens iſt am Tage ſie mir ſchläfrig,
Viertens wird die Trulle davon toll,
Fünftens will ich es durchaus nicht leiden.
Seh' ich es noch einmal, fort mit ihr,
Und die Bücher hinterdrein, verſteht Sie?

Ottilie.
O betrübtes Loos der Dienerſchaft!
Unterdrückt wird jede Geiſteskraft.
(Ab.)

Frigida.
Willa, jetzt zu dir. Ich glaub', du haſt
Keine Ohren. Sagt' ich nicht, du ſollteſt
Heut die Fenſter in dem Saale waſchen,
Und du haſt es dennoch nicht gethan.

Willa.
Auf den Fenſtern lag die liebe Sonne,
Wuſch ich ſie, ſo konnten ſie erblinden.

Frigida.
Denkſt du, daß ich blind bin? Loſes Maul!
Faule, wilde Dirne, ſieh dich vor.
Mit Galans zu ſchlendern, in den Wind
Alles ſchlagen, was man ihr befohlen,

Wilde Häuſer zu beſuchen, lügen!
Willa, Willa, halte ja dich rein,
Denn bei mir muß alles züchtig ſeyn.

Willa.

Gnäd'ge Frau, da kommt der gnäd'ge Herr.
(Gott ſey dank, ich geh' der Predigt quitt.)

Claudius (kommt.)

Guten Abend, theuerſte Gemahlin!
(O was bin ich für ein Narr geweſen!)
Guten Abend, meine Beſte, küß mich.
(O ich bin der größte Ochs der Zeit!)
Ruf mir Johann Türk.

Willa.

Sogleich. (Ab.)

Frigida.

Mein Herr,
Ihr habt lange auf euch warten laſſen.

Claudius.

Warten? Warten laſſen? Alſo wirklich
Habt ihr mich erwartet, Frigida?

Frigida.

Ich verſtehe dieſe Fragen nicht.

Claudius.

Sollt' es möglich ſein, daß junge Weiber
Sich vor grauen Haaren nicht entſetzen?

Frigida.

Nun beim Himmel, ihr beleidigt mich!
Hab' ich eine meiner Pflichten jemals
Träg' verabſäumt? Meine Blicke ſchweifen
Laſſen von dem angewieſ'nen Ziel?
Murr' ich hier in unſrer Einſamkeit?

Quäl' ich euch durch Launen? Iſt mein Grundſatz
Nicht zu allen Zeiten, euch zu dienen?
Und nun ſchmähet eure Eiferſucht
Meine ſtrenge, unentweihte Tugend!

Claudius.

Schilt mich, holder Engel, ſchlag mich todt,
Tritt mich mit den kleinen, zarten Beinchen,
Gieb mir einen Backenſtreich aus Mitleid!
Ach, ich bin ein alter Grillenfänger,
Und verdiene keine ſolche Frau!

Frigida.

Immer waren mir verhaßt die Gecken
Mit dem gelben Schnabel, grünen Witze,
Voller Unruh, ohne Treu und Glauben.
Dacht' ich ſonſt in meiner Mädchenkammer
Still-verſchämt an den Zukünftigen,
Wünſchte ich mir einen ernſten, reifen,
Wohlgeſinnten und geſetzten Freier,
Deſſen Weisheit ich verehren dürfte.
Nun mein guter Stern mir dieſen gab,
Wird er, den die Welt als Mann bewundert,
Mir zum Unglück ein verkehrter Jüngling.

Claudius.

O du biſt zum Küſſen, wenn du ſchmähſt,
Seelenſchatz, geliebte Frigida!
Jetzo wollt' ich Häuſer auf dich baun!
Nein, du wirſt mich nimmermehr betrügen?

Frigida.

Davor hütet mich ein heil'ger Eid,
Mein Verſtand, Beſtändigkeit und Grundſatz.

Claudius.

Königlich entzückt mich dieſer Grundſatz,
Halte feſt, o Frigida, den Grundſatz.
Männer giebt es, die von Neigung, Blut
Viel erwarten, ſie bedenken nicht,
Daß das Fleiſch vom Fleiſche wird beſiegt.
Mich beruhigt lediglich der Grundſatz,
Und wie froh bin ich, daß du ihn haſt,
Da ich morgen dich verlaſſen muß.

Frigida.

Mein Gemahl, ihr wollet mich verlaſſen?

Claudius.

Ja, liebe Frigida, es wird Krieg mit Deutſchland, ich ziehe mit dem Prinzen, der durch ſeine Tollheit den Ausbruch veranlaßt hat. Der Prinz iſt toll geworden, rein toll, ich habe es immer vorhergeſagt, es konnte mit ſeinen Schwindeleien kein andres Ende nehmen. Er hat zum Schein den Befehl des Heers — ich aber — verſtehſt du wohl? ich mache eigentlich alles aus, von mir geht alles aus. (Johann Türk tritt ein.) Meine Schlafmütze! (J. T. ab) — Alles aus. Wenn wir in ſpätern Zeiten lebten, würde man mich Chef des Generalſtabs nennen, weil wir uns aber noch im ſogenannten Mittelalter befinden, ſo weiß ich ſelbſt nicht, wie ich eigentlich heiße.

Johann Türk (bringt die Mütze.)

Da Herr, iſt die Schlafmütze.

Claudius.

— Wie ich eigentlich heiße. Die Mütze muß immer umgekrempelt werden, Johann Türk, ſo etwa. Aber ich bin doch der, auf den Alles ankommt. Du mußt die Mütze etwas ziehn, ſonſt hat ſie keine Façon. Meinen Wagen mit Liſten habe ich ſchon vorangehn laſſen.

Frigida.

Mit Liſten, mein Gemahl?

Claudius.

Ja Kind, aber verſteh' mich recht, nicht mit Kriegsliſten, damit gebe ich mich nicht ab. Meine Liſten ſind liniirte Papierbogen, da kommt hinein, wenn ein Soldat den Durchfall kriegt, das heißt: absens krank, und wenn eine Troddel verloren geht, die geräth in den Waffen Rapport unter das Manquement. Das iſt die Grundlage vom ganzen Kriege.

Frigida.

Ach wäre dieſer Krieg erſt vorüber! Ich werde mich in meinen Schleyer hüllen, gleich einer Wittwe, nur meine Sehnſucht nach euch ſoll mir Geſellſchaft leiſten, bis ihr wieder kommt.

Claudius.

Mein Kind, das ſollſt du nicht; ich bin kein Tyrann. Du ſollſt Geſellſchaft um dich haben, hübſche, kleine, anſtändige Geſellſchaft. Da ſind zwei Kammerherren an den Hof zurückgekommen, Thymian und Seidelb, artige Leute, nimm ſie an, wenn ſie ſich melden laſſen.

Frigida.

Da ihr es befehlt, mein Gemahl, ſo werde ich dieſe Herrn annehmen.

Claudius.

So! Wirſt du? Vortrefflich! Du Heuchlerin! O ja, ich bin ſicher, du wirſt ſie annehmen, und aufnehmen und einnehmen! Das habe ich mir wohl gedacht, leichtſinniges Weib!

Frigida.

Mein Gemahl, ich begreife die Ungerechtigkeiten nicht, womit ihr mich überſchüttet.

Claudius.

Ach, theuerſte Frigida, ich bin zwar ein Jägermeiſter, aber ein Dummkopf. Vergieb mir! Laß dieſe Menſchen nicht vor, es ſind Schufte, Söhne der Unterwelt, Frauenſchänder, Ringdiebe, Halskettenräuber.

Frigida.

Sie ſollen abgewieſen werden. Aber das iſt ein ſeltſamer Widerſpruch.

Claudius.

Widerſprich mir darin nicht, ich weiß, was ich weiß. Es giebt Geſchichten von verlorengegangnen Ringen und Halsketten, woraus Mordſpectakel entſtanden, denke täglich daran Frigida, und nimm deinen Trauring und deine goldne Halskette in Acht, hörſt du?

Frigida.

Ich will Beides bewahren wie meinen Augapfel. Gute Nacht, edler Gatte. (Ab.)

Claudius.

Gute Nacht, meine Wertheſte. Es geht nichts über den Eheſtand. Johann Türk, die Schlafmützen, welche du mir für den Feldzug einpackſt, ziehe und kremple genau nach den Regeln, die ich dir vorher gegeben. Binde auch jegliche Mütze oben mit einem Bande oder Zwirnsfaden zuſammen, damit die Zipfel nicht ſo närriſch über das rechte oder linke Ohr hängen. Ein vornehmer Mann muß nie lächerlich werden, Johann Türk.

Johann Türk.

Ihr ſollt durch die Schlafmützen nicht lächerlich werden, Herr Jägermeiſter.

Dritter Aufzug.

Ein Wald.

Amanda, (ſchlafend). **Titania. Elfen.**

Titania.

Ruhe ſanft, o mein zerſtörtes Kind!
Elfen tanzet, Elfen ſingt geſchwind
Süße Weiſen meinem Mädchen vor!
Schmetterling, Libelle macht den Chor.
Oeffne deine Seele, Mägdelein,
Sollſt in Träumen dennoch glücklich ſeyn!

Lied.

Sieh, die gaukelnde Libelle,
Roth und blau, und leicht und ſchnelle
Flattert der Prinzeſſin nach,
Sieh doch, ſie iſt deine Zofe,
Und du biſt als wie am Hofe
Unter deinem Hüttendach!

Chor: Die Libelle iſt die Zofe,
Und Amande iſt am Hofe.
Schmetterlig mit bunten Flügeln,
Perlemutterblanken Spiegeln,
Zeiget ſich als Junker ſchön.
Haſt du an den höchſten Feſten,

Mit ſo reichgeſtickten Weſten,
Kammerherren je geſehn?
Chor: Liebchen, das iſt kein Geflunker,
Schmetterling iſt Kammerjunker;
Und zwei Lindenbäume ſtreben
Ueber dir empor, und weben
Deinem Haupt den Baldachin.
Welch ein wundervoller Teppich,
Roſen, Nelken, Mohn und Eppich,
Tauſendſchönchen und Jasmin!
Chor: Lindenblühnder Baldachin,
Tauſendſchönchen und Jasmin!

Titania.

Stille! ſanftes Lächeln ſeh' ich flattern
An den Wangen, eingefurcht von Blattern.
So umſpielt der Morgenröthe Schein
Auch Ruinen, Gräber und Gebein.
Euer Lied hat ſie in alte Zeiten
Rückgeführt, und goldne Herrlichkeiten.
Steine, Gold und Sammet, Flinkerſchuh —
Herrn und Damen drängen ſich herzu,
Kerzenlicht und Räucherwerkes Dunſt —
Das iſt Elfengunſt und Elfenkunſt.

(Trommeln.)

Die Elfen.

Trommeln — Trommeln — Trommeln —

Titania.

Armes Herz,
Jetzo nahet dir der Todesſchmerz.
Mit dem Heere zieht der Prinz heran,
Schlafe! Sieh nicht den geliebten Mann!

Die vorüber wird der Traute gehn,
Wird vorübergehn und dich nicht ſehn,
Sieht er dich, ſo wirſt du nicht erkannt,
Du, für die er ſonſt ſo heiß entbrannt.
Du willſt ihm an ſeinen Buſen fliegen,
Er wird abſcheuvoll zurück ſich biegen;
Linder Schmeichler! Mohnbekränzter Schlummer,
Spare meinem Mädchen dieſen Kummer!

Urſels Stimme (von außen.)

He Amande!

Titania.

Rohe Töne ſcheuchen
Uns aus dieſen duftenden Geſträuchen!
Huſch ihr Elfen, tauſend Meilen weit!
Lebe wohl, du ſtilles, ſüßes Leid!

(Sie verſchwinden.)

Urſels Stimme.

Amande!

Bauernſtube.

Urſel (tritt ein.)

Kann das Ding nirgends finden, bin am Heck geweſen, am Bach, am Felſen. Weiß nicht, was ich mir davon denken ſoll, und die ganze Gegend ſteckt voll Soldaten!

Vater Märten (tritt herein.)

Nun Mutter, wo iſt's?

Urſel.

Weiß nit, iſt am Ende dem Kriegsheer in die Fäuſte gerathen.

Märten.

Da ſollte mich die arme Creatur dauern.

Urſel.

Nun, werden ſich an der Vogelſcheuche nicht verſündigen.

Märten.

Mutter, laß das, ein Soldat iſt darin nicht ſo ſehr genau.

Urſel.

Hat mit der Kröte eine eigne Bewandniß, ich wette. Weißt noch, da wir ſie fanden an unſerm Zaun, kriechend, ein Gräuel, wie aus der Luft gefallen, eine Plage des Himmels?

Märten.

Sagte, ſie ſey eine Bettlerin.

Urſel.

Poſſen, das! Hab' ſie belauſcht als ſie ſchlief, ſpricht von nichts im Schlaf, als von Prunkgemächern, großen Spiegeln, und Schleppkleidern. Sitzt unten am Bach, ſtundenlang, da, wo die Thränenweiden das unterwaſchne tiefe Plätzchen überhängen, und ſingt ein melancholiſch Lied „vom armen Licht“ das unter Schutt verborgen — und wie's denn weiter heißt, mit ſüßer Stimme, daß man denkt, wenn man ſie nicht ſieht, es ſey die ſchöne Magellone, die ſinge.

Märten.

Zwei Augen hat ſie, die müſſen auch nur ſo ſeyn.

Urſel.

Liegen blau, wie zwei kleine Himmel, in der Hölle von Häßlichkeit.

Märten.

Oder wie zwei Saphirſteine in einem Haufen Kehrigt.

Urſel.

Und dann, gedenkſt noch des Tags, da der Ausrufer kam, auszurufen die verlorne Prinzeß Amanda, und ſie, heulend, als wollt' ſie Waſſer werden, kreiſchte, ſie heiße Amande, was wir vorher nimmer erfahren?

Märten.

Ich ſagte, ich wollt' ſie an den Hof bringen, ſie verlangten ja dort eine Amande, könnten ſie der ächten nicht habhaft werden, nähmen ſie vielleicht mit der falſchen vorlieb. Sie aber ſchauderte, und entfloh, und ward in drei Tagen nicht geſehn.

Ein Soldat (kommt.)

Iſt das der Hauswirth?

Märten.

Ja Herr Soldat, halte aber keine Wirthſchaft.

Soldat.

Schließt die Stuben und Kammern auf, die Stube, Schoppen, Küche, Keller und Hausboden, des Prinzen Hoheit will bei Euch Ihr Hauptquartier aufſchlagen. Ihr geht hinaus und könnt bleiben, wo ihr wollt. (Ab.)

Märten.

Schau, Mutter Urſel, was ſo ein Mann reſolut iſt, alſo iſt ein Hauptquartier, wenn man für ſein Haupt kein Quartier hat. Nun es freut mich doch, daß unſerm Hauſe die Ehre wiederfährt, ſiehſt du, das gibt einen Ruf für ewige Zeiten, von hieraus wird der ganze Krieg beſtritten.

Urſel.

Ich will meine Hühner und Gänſe verſtecken.

Märten.

Mutter, es ſind ja Freunde.

Urſel.

Meinen Hühnern iſt's gleich, ob ſie von Freund oder Feind gefreſſen werden. (Ab.)

Märten (allein.)

Iſt mir curios zu Muthe in meiner Stube. Gleichſam, als wär' ich ein ſeliger Geiſt, der zum Spaß noch einmal ſein Eigenthum anſchaut. Jetzt bin ich drin, und kann damit machen machen, was ich will, und in einer halben Stunde bin ich nicht mehr darin, und muß Andre machen laſſen. Hum! Seh' ich recht, da kommt ja Amande trübſelig geſchlichen. Hieher Kind, hieher! — Ein ganzer Haufen Kriegsvolk ſchwenkt ſich da herum. Welch ein ſtattlicher junger Reiter vorne an! Hu, wie das blitzt und blinkt, Stahl und Silber und Gold — und der Stern auf der Bruſt! Das iſt die Hoheit! Nun will ich machen, daß ich fortkomme. Ha! Nein! Was! Bin ich betrunken? Der Goldene vom Pferd, wie der Blitz, auf Amanden zu — Sie will fliehn — Vergebens — Er faßt ſie — umklammert ſie — Sie ſträubt ſich — er hebt ſie empor — trägt ſie in den Wald — Gewalt! Gewalt! Entführung! Jungfern-Raub! (Ab.)

Claudius (tritt ein) **mit Gefolge.**

Iſt des Prinzen Hoheit bald heran?
Ein verfluchter Zug in dieſem Loche!
Stopft mir in die Fenſterritzen Heu;
Iſt des Prinzen Hoheit bald heran?

Einer.

Noch nicht Herr! Er ritt auf Seitenwegen.

Claudius.

Fähnrich Philoſtrat wird gleich zum Hauptmann
Vorgeſchlagen Seiner Majeſtät.

Einer.

Welchen Grund ſetz' ich in den Bericht?

Claudius.

Hat bey ſeiner Schaar das beſte Riemzeug.
Einer reitet gleich zum rechten Flügel,
Soll ſich weiter fort vom linken ziehn,
Hab's hier abgezeichnet.

(Er giebt Einem ein Papier.)

Einer.

Herr, dazwiſchen
Strömt ja, wie man ſieht, der große Fluß.

Claudius.

Albernheit! Nicht raiſonirt, mein Beſter,
Vor dem Feinde ſteht der Tod darauf.
Merk' er ſichs — die Kerle müſſen ſchwimmen,
Dienen ja zu Waſſer und zu Lande.
'S iſt einmal im Plan ſo konterfeit
Wer kann all die dummen Flüße kennen! —

Urſel (kommt.)

Herr, ach gnäd'ger Herr — ach habt Erbarmen!
Mitleid, Gnade, lieber, beſter Herr!

Claudius.

Was iſt das? Was will das tolle Weib?

Urſel.

Alle meine Hühner, meine Gänſe,
Die ich ſorglich eben nur verſteckte,
Haben eure Krieger aufgefunden,
Naſen müſſen ſie und feine haben —

Und nun geht es an ein Würgen, Herr,
Wie beim Kindermord zu Bethlehem.
Und ſie ſchlachten gar nicht, Gnäd'ger, wie
Ein honettes Huhn geſchlachtet ſein will,
Nein, ganz unvernünftig. Rutſch und Schwapp
Sind die Köpf' herunter — 's iſt ein Gräuel.
Ach gebietet eurem Volke Stillſtand,
Rettet, die noch übrig ſind, o Herr!

Claudius.

Menſchen, ſeyd nur nicht, als wie das Vieh.
Hier iſt Hauptquartier und Krieg daneben,
Soll denn alles wie im Frieden gehn?
Nimm Vernunft an Weib, und pack dich fort!

Ein Soldat (tritt auf.)

Herr! O Herr!

Urſel.

Ach meine armen Gänſe! (ab.)

Claudius.

Nun, was iſt los?

Soldat.

Hätte ich Athem zu meinen Worten, und Worte für das, was ich erzählen muß. Wir reiten mit dem Prinzen auf dem Seitenwege, der ſich am Walde durchzieht. Auf einmal ſchleicht aus dem Walde hervor eine Bettlerin, kahl, häßlich, nicht zu beſchreiben, ein ſchändlich Abentheuer.

Claudius.

Weiter nichts? das iſt ein kahles Abentheuer.

Soldat.

Ach Herr! Herr! Herr! Nun kommt der Jammer: als das Monſtrum den Prinzen ſieht, ſchreit es auf, und will entfliehn; der Prinz erblickt's, ſtürzt vom Roſſe, daß die Mähre ſcheu wird, und hinten und vorn ausſchlägt, auf das Ungeheuer los, umſchlingt's mit ſeinen Armen, als ſollten dieſe edlen Wurzeln in ſo ſchlechtem Boden treiben, und ruft: Amande! Amande! — Ich bin's, ſagt das Monſtrum, aber laß mich, Unglückſeligſter der Menſchen! Er, wie ein Gott nimmt ſie in ſeine Arme, und trägt ſie in den Wald, dahin ihm keiner von uns folgte.

Claudius.

Nun iſt es richtig, das war der Ausbruch. Aeuſſerſt ſchlimm, ein Paar Tage vor der Schlacht, äußerſt ſchlimm. Wo iſt der Wald, mein Sohn?

Soldat.

Im Hausflur ſteht der alte Bauer, der Pflegevater des Ungeheuers, der kann Ew. Gnaden den Weg zeigen.

Claudius.

Laßt mir dieſen alten Proprietair herein kommen.

(Märten tritt ein.)

Claudius.

Nur näher, guter Bauer, ohne alle Furcht. Das Unglück macht die Stände gleich. Was weißt du von der Geſchichte?

Märten.

Meiner Treu Ew. Gnaden, wenn der Soldat ſie Ew. Gnaden nicht nach der Wahrheit erzählt hat, ſo iſt er mit Verlaub von Ew. Gnaden, ein infamer Spitzbube. Die Geſtalt, Ew. Gnaden, hat das Mädel von unſerm Herrgott, der mag zuſehn, wie er's verantworten kann. Ich weiß wohl, Ew. Gnaden, daß

Krieg iſt und Hauptquartier, und daß es über die Gänſe und Hühner hergeht, und über alles; aber, wenn ich Prinz wäre Ew. Gnaden, ich ſuchte mir hol's der Henker, was beßres aus.

Claudius.

Wo iſt eure Tochter jetzt?

Märten.

Halten zu Gnaden, Ew. Gnaden, das Mädel iſt mit Reſpect zu ſagen, gar nicht meine Tochter: Ich habe Salfe Pfennige keine Kinder, ſo einen Balg hätt' ich gleich nach der Geburt im Ententeich erſäuft.

Claudius.

Woher aber ſtammt ſie?

Märten.

Ach du lieber Himmel Ew. Gnaden, ſie kommt mir immer vor, wie Ungeziefer und Mehlthau, da weiß man auch nicht, wo das Zeug herkommt. Wir haben ſie einmal gefunden hinterm Zaun, ich und mein Weib, und da haben wir ſie um Gotteswillen aufgenommen, und bis jetzt gefüttert, und aus der Armen-Caſſe kriegen wir monatlich acht Groſchen ſechs Pfennig für ſie.

Claudius.

Es bleibt kein andres Mittel, ich muß mein Leben in die Schanze ſchlagen, um dem Staat zu nützen. Mein guter Alter, weiſe mich zu dem bewußten Walde hin. Reicht mir einen dreikantigen Dolch und einen Koller von Elendshaut. Führe mich, bejahrter Eigenthümer.

(Alle ab.)

Wald.

Der Prinz (tritt auf.)

Raſte dort, meine Theure, ich bleibe hier in der Nähe, dir zum Schutze. — O du blauer, ewiger und unendlicher Himmel, man hat dich ſo oft ein Auge genannt, haſt du Kraft zu ſehen, ſo ſchau in meine, durchaus freudige Bruſt. Ich habe ſie wieder, und meine Seele iſt guter Dinge. Mein Täubchen war mir entflogen, nun iſt mein Täubchen zurückgekommen und will bei mir bleiben bis ans Ende. Ich will meine Taube futtern aus meiner Hand, und tränken aus meinem Munde, und küſſen mit den Lippen meines Mundes. O ihr guten Götter! Wie liebt ihr uns Sterbliche! Wer naht! Es iſt der alte Claudius.

(**Claudius** tritt auf.)

Prinz.

Claudius, liebſter, beſter Claudius, erinnerſt du dich unſers Vertrags! du ſollſt zehn Ringe haben für den einen, und zehnfach prächtiger, als jener war!

Claudius.

Zuviel Gnade, mein Prinz. Aber was verſetzt Eure Hoheit in dieſe großmüthige Laune?

Prinz.

Du fragſt Schalk? Du weißt es ja, du möchteſt gern, ich ſollte mich wie ein Entzückter gebärden, und die Lichter des Firmaments herabbeſchwören, meine Freuden zu beleuchten. Aber ich ſage dir Claudius, wie von der Geſundheit nicht zu reden iſt, ſo kann ich auch über dieſes wunderbare Geſchenk des heiligen Sickſals nur gerührt ſchweigen. Himmel und Erde ruhn in meiner trucknen Bruſt. Sie iſt wieder da, und der Frühling der Seele iſt wieder da.

Claudius.

Nicht möglich! Wo iſt ſie, meine gnädigſte Prinzeſſin?

Prinz.

Halt, keinen Schritt weiter. Von dem plötzlichen Wechſel ihres Looſes überraſcht und betäubt, bedurfte ſie der Ruhe, welche ſie auf jener ſanften Wieſe genießt, während ich hier als Wächter des theuern Kleinods ſtehe

Claudius

Es iſt mir außerordentlich angenehm, mein Prinz, aber —

Prinz.

Sie werden dir geſagt haben, daß ſie nicht mehr ſo ausſieht wie ſonſt. Nun, lieber Claudius, ich denke, es kommt in der Hinſicht auf meinen Geſchmack an. Denn wenn ich liebe, ſo liebe ich für mich, und nicht für euch.

Claudius.

Ja, mein guter Prinz, es giebt aber Täuſchungen —

Prinz.

Täuſchungen? Ein Hund erkennt ſeinen Herrn wieder in ſtockfinſtrer Nacht; ſoll der Menſch nicht wieder kennen, was er einmal liebte, ſeh' es ſo aus, oder ſo? Tauſend Stimmen riefen in mir, da ich ſie erblickte: Sie iſt's und ſie ſagte: Ich bins! Und nun laß die ſieben Weiſen Griechenlands kommen und ſprechen: Sie iſt's nicht, ſo kann ich darauf nur antworten: Sie iſt's.

Claudius.

Ei! Ei! Ei! Hm — So Ja — Freilich — Ob, ſchon — Es kann denn doch wohl gewiſſermaßen eine Betrügerin ſeyn.

Prinz.

Mann, ſieh nach deiner Frau, und laß mich zufrieden, du biſt toll.

Claudius.

(Meine Frau! Pfui! damit machen ſie mich immer raſend, wenn ich am vernünftigſten bin! Pfui! Pfui!) Es giebt allerdings Fälle von Tollheiten mein Prinz, ich ſage, von Tollheiten —

Prinz.

Die nicht wie der deinige ſind, willſt du ſagen. O ich merke, ich merke. Ich könnte deinem Scharfſinne jetzt ein hohes Feſt geben, wenn ich dieſe Bäume für eine Heerde Schaafe, und dich ſelbſt für einen darunter umherwandelnden Staar anſähe. Aber, das ſind Bäume, und du biſt der alte Claudius, und nur, wenn man ironiſch ſprechen will, gleichſam ein Staarmatz. Genug davon, ſchick mir Valerio, er ſoll an Hof, Schmuck und Kleider für meine Geliebte holen.

Der Soldat (tritt auf.)

Herrn, der Feind iſt, bis auf einen Tagemarſch von hier, vorgerückt.

Claudius.

Nun, du rühmlicher Sohn rühmlicher Könige, Enkel Robert Guiſcards, Normannenſtolz, Fürſtenblut, Krone der Ritterſchaft, hörſt du, was gegenwärtige Ordonnanz gemeldet hat? Erinnre dich aus Tragödien an Alles, was in ähnlichen Lagen ächte Prinzen geäußert, verlaß dieſe Schwärmereyen, und folge mir in das Feld der Gefahr, mit irgend einer tapfere Phraſe.

Prinz.

Nein.

Claudius.

Nein?

Prinz.

Nein.

(Geht.)

Claudius.

Nein!

(Mit dem Soldaten ab.)

Oberon. Titania. Droll. Elfen.

Titania.

Elfenfürſt, ich hatte dich beim Wort!

Oberon.

Was verfolgſt du mich? Ich ſage: fort!

Titania.

Haſt geſchworen! Brichſt du deinen Schwur?

Oberon.

Nein! Was iſt's?

Titania.

O helft ihm auf die Spur,
Singt's dem König, kleine Elfen laut,
Was wir eben ſtaunend angeſchaut.

Die Elfen.

Schwurſt: Amande ſoll verwandelt ſeyn,
Ungeſtalt, und dürftig und allein,
Bis das Aug' der Liebe ſie entdeckt,
Und als Scheuſal Liebe ſie erweckt.
Dieſes alles trifft nun pünktlich ein,
Soll ſie ferner arm und häßlich ſeyn?

Oberon.

Ha, nicht möglich!

Titania.

Blick nach jenem Grund,
Auf der Wieſe friſch und veilchenbunt
Ruhet, gegen welche du gewüthet;
Sieh den Prinzen, wie er ſie behütet.
Eine Mücke wollte ſie jetzt ſtechen,
Leis verjagt er ſie. Hör' auf zu rächen
An dem Kinde deines Weibes Fehler,
Tilge dieſe Höcker, dieſe Mähler,
Laß die alte Schönheit ſie umſtrahlen,
Und ich will mit treuſtem Danke zahlen.

Oberon.

Führet er ſie zu Hof, um ſie zu freyn,
Soll der Zauber gleich gelöſet ſeyn,
Dieſe Probe gelte ſeiner Liebe,
Flüchtig, wie der Wind, ſind Menſchentriebe!
Droll, mein Diener, ſammle Kräuterſäfte,
Thau des Himmels, alle Segenskräfte,
Wenn er jene Probe überſtand,
Löſe meinen Fluch.

(Oberon, Titania und Elfen verſchwinden.)

Droll.

Nun heißt's: gerannt!
Vieler Arzenein iſt Erde voll,
Alle dieſe Mittel kennt der Droll!
Huſch, durch jeglich Element gekrochen,
Jedes Segens Blüthe abgebrochen.
Will entſtelltes wieder herzuſtellen,
Raſch durch Berge, Wälder, Flammen, Wellen!

(Verſchwindet.)

Im Hauſe des Jägermeiſters.

Frigida. Ottilie.

Frigida.

Als er Abſchied nahm, befahl er noch
Mir mit ſchwerem Ernſt, als hinge davon
All mein Wohl und Wehe ab, die beiden
Goldenen Kleinodien. Ich möchte
Faſt mich ſcheuen, ſie am Leib zu tragen.
Leicht kann ja ein Glied der Kette ſpringen,
Und ſie fällt unmerklich mir vom Halſe,
Leicht kann ich den Ring mit meinem Handſchuh
Von dem Finger ſchleudern, daß er wegfliegt;
Beſſer iſt's, ich lege in das Käſtchen
Dieſe theuren Pfänder ſeiner Gunſt,
Und verſichre Abends mich und Morgens
Von dem Daſein der empfohlner Schätze.
Nimm Ottilie den Ring, die Kette,
Trage beides mit der größten Vorſicht
Nach dem Schlafgemach, und leg es dort
In die Nadelſchachtel unterm Spiegel.

Ottilie.

Ach wer einmal doch mit ſolchen Sachen
Den geringen Leib ſich ſchmücken dürfte!
Ach, wie wollt' ich mit dem Fächer ſpielen,
Daß der Ring am Finger beſſer ſpielte,
Und wie wollt' im bloßen Hals ich glänzen,
Daß die Kette um ſo prächt'ger glänzte,
Nichts betrübteres, als eine Dienſtmagd,
Und wie glücklich ſeid ihr, gnäd'ge Frau.

Frigida.

Eine Schwätzerin! Geh, mach dich fort.

(Ottilie ab.)

Arbeit pflegt die Sehnſucht zu betrügen,
Heiterkeit der Seele vorzulügen,
Darum theilt' ich meine Stunden ein,
Durch's Geſchäft vom Gram mich zu befrein.
Heut will ich den Keller revidiren,
Morgen ordnen an den Hauspapieren,
Uebermorgen? Nun das findet ſich,
Wann, mein Claudius, erblick' ich dich!

Willa (kommt.)

Kavaliere!

Frigida.

O du wüſte Dirne,
Immer toſet es in ihrem Hirne!
Welche Kavaliere?

Willa.

Einer nur,
Gnäd'ge, von gedrungener Statur,
Der Bediente wird ihn melden gleich,
Ach, das wäre ſo ein Mann für euch,
Gnädige, mir wohl vergeben kann,
Man iſt froh, ſieht man hier einen Mann.

Frigida.

Aus dem Hauſe unverſchämt Geſicht!

Willa.

(Dieſem Sturm zu weichen, iſt jetzt Pflicht;
Ich will ſacht auf das Geländer gehn,
Und durch's Treppenloch den Mann beſehn.

(Ab.)

Frigida.

Nun wo bleibt denn dieſer faule Knecht?
Alle meine Leute ſind zu ſchlecht,

Es iſt Zeit, ſie ſämmtlich abzuſchaffen,
Ach man iſt geplagt mit ſolchen Laffen!

Johann Türk. (tritt ein.)

Draußen befindet ſich Watte von Lyon, eine Haartour aus London, ein Cül de Paris, ein großer Hut nebſt Stiefeln und Sporen, und bittet um Vorlaß.

Frigida.

Was ſoll das!

Johann Türk.

Das müßt ihr die Compoſition ſelbſt fragen.

Frigida.

Wer iſt's denn!

Johann Türk.

Darf ich meine Zunge ſchnurren laſſen, Gnädige Frau? –

Frigida.

Nun ich muß den Mann doch kennen lernen.

Johann Türk.

(Sie iſt ein Weib, wie Alle, ſie hört gar zu gern läſtern.) Gnädige Frau, es iſt ein freundſchaftlicher, zuthätiger Mann. Sein Vater war vermuthlich ein Lohnlakei, davon hat der Herr Sohn noch den Zug, auf den Gaſſen umher zu traben und an den Hausklingeln zu läuten. Er gehört zu denen, welche, wenn man ſie zur Thür hinausgeworfen, zum Fenſter hereinſehen, fragend: Was ferner zu Befehl ſtehe? Eilfmal abgewieſen werden, giebt ihm den Muth, zum zwölftenmal wieder zu kommen. In Neapel ſind Leute, die ſich ein für allemal ſeine Viſiten verbaten: Er verſetzte lächelnd: höflicher Scherz! ich mache morgen meine Aufwartung. Man muß die Schwellenſteine ſeinetwegen mit Eiſen beſchlagen laſſen, ſonſt läuft er ſie vor der Zeit durch. Seine Seele iſt die Trödelbude abgetragner Gedanken, und ſein Leib läßt Manches zu wünſchen übrig, denn ich will darauf ſchwören, daß drei Nätherinnen ſeine Waden als Nadelkiſſen brauchen können, ohne daß er's merkt. Auf dem letzten Hofball waren ihm dieſe Theile nach vorne gerutſcht und der Leibmedicus ſann lange über das Spiel der Natur nach. Andere Schelme betrügen nur während ihres Lebens und liefern wenigſtens den Würmern rechtſchaffen den Braten, unſer Ritter der Frechheit wird auch dieſe unerbittlichen Gläubiger um das Ihrige bringen, und ihnen nichts laſſen, als Werg, Baumwolle, Haut und Knochen.

Frigida.

O eine leidige Beſchreibung. Sag den Namen, damit der Steckbrief vollkommen werde.

Johann Türk.

Kammerherr von Seibold.

Frigida.

Die Warnung meines Gemahls — weiſe ihn ab, Johann Türk, weiſe ihn ab.

Johann Türk.

Es iſt ſchon geſchehen, gnädige Frau, ich habe mir erlaubt, eure Gedanken zu errathen, ein kluger Diener kriegt es bald weg, wen er zu melden hat, und wen nicht. — Aber ſind denn alle Narren heut in Bewegung? Siehe da im Vorzimmer, der Phönix Neapels, das Muſter der Zeit, lächelnd und Feſttagsmienen vor dem Spiegel übend: Soll er herein?

Frigida.

Wer iſt's?

Johann Türk.

Ueber ihn will ich wenig ſagen, denn er ſelbſt ſagt von ſich genug. Er ſchwimmt Tag und Nacht in edeln Empfindungen, wie ein Eidotter im Weißen, oder wie ein Kapaun in Sardellenbrühe, und glaubt ernſtlich, er ſei zu gut für dieſe Welt. Bei keinem Dinge fällt ihm etwas Andres ein, als ſeine eigne Perſon. Ein Gelehrter wollte neulich mit ihm über Alexander der Großen reden, da verſetzte er: er heiße auch Alexander. Ich ging einmal hinter ihm auf der Straße, und da die Sonne hell ſchien ſo ſagte ich: Eine ſchöne, goldgelbe Sonne! Wie meine Pantoffeln, verſetzte er, haſt du meine goldgelben Pantoffeln geſehn? Von ſolchen und ähnlichen Gedanken an ſich ſelber, iſt er aufgetrieben, wie eine Kuh, welche die Padde hat, man müßte verſuchen, ihn mit dem Trocar zu operiren. Sein Name klingt, wie ein Gewürz, es iſt der Edle von Thymian.

Frigida.

Weiſe ihn ab!

(Geht.)

Johann Türk.

Das Lügen iſt ein ſchändliches Laſter, man lernt es bei den vornehmen Herrſchaften. (Er ruft hinaus:) Edler Herr, meine gnädige Frau iſt nicht zu Hauſe, und läßt danken für die Ehre und ſo weiter. Er kommt! Was bedeutet das?

Thymian (tritt ein.)

Mein guter, ehrlicher Johann, ich bin erfreut, dich zu ſehen.

Johann Türk.

Edler Herr, eure Freude läßt ſich zu weit herab.

Thymian.

Braver Menſch, ich weiß dich zu ſchätzen, glaube mir.

Johann Türk.

(Hinter dieſer Güte ſitzt eine Schelmerei!)

Thymian.

Erinnerſt du dich noch der Jagd im vorigen Winter, mein Johann?

Johann Türk.

Ja Herr, ihr fehltet auf ſechs oder acht Schritt den Hirſch, daß es eine Luſt war.

Thymian.

Mitleid, lieber Johann, ich kann es nicht über das Herz bringen, arme wahrloſe Thiere zu tödten. Aber das für dein gutes Gedächtniß. (Er giebt ihm Geld.) Und deine Frau iſt wirklich nicht zu Hauſe.

Johann Türk.

Herr, ihr habt den goldnen Schlüſſel zu meinem Herzen, es iſt der einzige, welcher dieſes, von der undankbaren Welt nicht genug geachtete Schatzkäſtlein aufſchließt, und ſo ſage ich, ihr wißt, als ein Weltmann, was jene Redensart bedeutet.

Thymian.

Sie iſt alſo zu Hauſe?

Johann Türk.

Wie die Schnecke in der Schale.

Thymian.

Ich habe das unbeſchreiblichſte Verlangen, dieſer vortrefflichen Dame aufzuwarten.

Johann Türk.

Kennt ihr ſie?

Thymian.

Nein, aber mein Gemüth ſagt mir, daß unſre Seelen in einander fließen werden, wie zwei Tropfen Thau. Johann, ich ſuche das Weib, welches mich ganz verſteht. Ich kann den Frauen etwas ſein, das glaube mir, Johann Türk. Ich habe Gräfinnen geliebt.

Johann Türk.

(Er hat Abſichten, ich ſetze meinen Kopf zum Pfand.) Ja guter Herr, ich gönnte meiner lieben gnädigen Frau auch wohl das Vergnügen mit den zwei Thautropfen, und was in meinen Kräften ſteht —

Thymian.

Stimme ſie, daß ſie einen Beſuch von mir annimmt, und es ſoll dein Schade nicht ſein. Ich werde morgen wieder nachfragen.

Johann Türk.

Ich werde euch Beſcheid geben.

Thymian.

Menſch mit dem Fürſtenherzen unter grobem Kittel, lebe wohl. Nichts ſchöneres, als wenn zwei Edle ſich treffen. Und ſteht mir dieſer pomeranzenfarbige Mantel nicht unvergleichlich?

Johann Türk.

Herr, er ſteht aus, wie euch aus dem Geſichte geſtohlen. Gehabt euch wohl, ihr Prinz der lobenswürdigen Eigenſchaften.

Thymian.

Von Königen und Bettlern geliebt zu werden, iſt mein altes Loos.

(Geht.)

Johann Türk.

Ein Courmacher! O nun blüht mein Walzen, und ich ſtehe dafür, ich will ihn ſchneiden und einſcheuern. Was könnte ihm denn ſo dringend daran gelegen ſein, ihr bekannt zu werden, wenn er nicht Abſichten hätte? Gut, gut, ich muß es benutzen, ich muß, ich wäre kein Burſch von Witz, wenn ich's nicht benutzte, aber wie? Halt, werda?

Seibold (kommt.)

Sie iſt zu Hauſe, ſie iſt nicht ausgegangen, ich habe im Flur der Wäſchſchrank offen ſtehen ſehn, der Ruf nennt ſie vorſichtig und ſparſam, wie ginge ſie aus, und ließe die Wäſche unverſchloſſen; ſie iſt alſo zu Hauſe.

Johann Türk.

Nun Herr, ſie iſt für euch nicht zu Hauſe.

Seibold.

Warum nicht? Warum nicht?

Johann Türk.

Vermuthlich, weil ſie blos für ſich zu Hauſe iſt.

Seibold.

Menſch, du haſt ſo eine koſtbare Phyſiognomie, daß ich dich in Gold faſſen möchte, nimm das zum Anfang. (Er giebt ihm Geld. Und nun mach, daß deine Frau bald für mich ſichtbar werde.

Johann Türk.

Was wollt ihr denn mit ihr anfangen?

Seibold.

Das findet ſich, das findet ſich!

Johann Türk.

Ich fürchte Herr — die Frau hat Temperament.

Seibold.

Temperament? Temperament! Wie liebe ich ſie darum! Ich habe auch Temperament.

Johann Türk.

Kennt ihr ſie ſchon?

Seibold.

Nein, thut nichts, thut nichts. Sie iſt von Adel und vermählt, das iſt mein Feld, das Andre gilt gleich.

Johann Türk.

Ihr ſollt ſie morgen ſprechen, vergeßt aber dann das Goldſchmiedehandwerk nicht, von dem ihr heute eine ſo ſchöne Probe abgelegt habt.

Seibold.

Nein! leb wohl, du Wetterkerl.

(Ab.)

Johann Türk.

Nun frage ich Jedermann, ob es nicht wahre Pflicht iſt, ſolche Strauchdiebe rechtſchaffen zu prellen, beſonders wenn man die Ausſicht hat, daß die Sache einträglich wird. Ich will eine Hauptcomödie aufführen laſſen und an der Caſſe ſitzen und das Geld einſtreichen. Sie ſollen mit den beiden Mägden einen Roman ſpielen. Wo ſtecken die Docken! Heda Willa! Heda Ottilie! Holla beide!

(Willa und Ottilie kommen.)

Willa.

Nun was ſchreiſt du, Schelmenangeſicht?

Ottilie.

Mach es kurz! Ich ſtopfe einen Strumpf,
Leſe dazu ein moraliſch Buch.

Johann Türk.

Möchtet ihr wohl beide gnäd'ge Damen
Auf ein' tager etliche agiren?
Und mit Cavalieren converſiren?

Ottilie.

Wehe, daß ich nicht geboren bin,
Wo geduldet wird erhabner Sinn.
Soll der Tugend reinſter Strahlenſchein
Kleiden uns, wir müſſen vornehm ſein.
Dürfte meine Bildung nur floriren
Einmal im Geſpräch vor Cavalieren!

Johann Türk.

Ruhig, gefühlvoller Küchenbeſen, du ſollſt morgen dieſes Glück genießen. Du ſollſt die gnädige Frau vorſtellen, und ein Cavalier vom älteſten Adel wird dir zu Füßen liegen, und Liebe ſchwören.

Ottilie.

O das wär ein überſchwenglich Glücke!
Aber ach, ich fürchte deine Tücke.

Johann Türk.

Verlaß dich auf mich. Und du Willa?

Willa.

Mir iſt's recht. Je toller, je beſſer. Aber wer war der kleine allerliebſte ſtämmige Wackelſterz, der eben aus dem Hauſe trampelte?,

Johann Türk.

Den ſollſt du haben, der paßt für dich, ihr werdet wohl bald mit einander handels eins werden. Du ſollſt auch eine gnädige Frau vorſtellen.

Willa.

O Jemine, drei gnädige Frauen im Hauſe, das iſt eine wahre Faſtnachtsluſt. Aber die ächte wird's merken.

Johann Türk.

Nicht doch, ſie ſieht morgen Rechnungen nach. Dann ſitzt ſie im hinterſten Winkel des Hauſes, und hört's nicht, wenn auch der Himmel neben ihr einfällt.

Wille.

Komme Ottilie in die Garderobe,
Daß wir Kleider ſuchen, die uns paſſen.
Ich weiß ſchon, ich nehm' das Feuerfarbne,
Blitz! was ſoll der kleine Gauner gucken.

Ottilie.

Ich erwähle das von ſchwarzem Sammet,
Anzudeuten mein tief dunkles Weſen,
Meine Schwermuth, meinen edeln Ernſt,
Und mein arm empfindungsvolles Herz.

Willa.

Kind, das geht nicht', das iſt ſchon zu alt,
Hinten hat es einen großen Teller.

Ottilie.

Mag der Teller immerhin da ſitzen,
Dennoch bleib' ich feſt bei dem Entſchluß.

Willa.

Solch ein Teller ſieht doch ſchändlich aus.

Johann Türk.

Daß ihr worauf ſitzet, ſchließt man draus.

Ottilie.

Er ſoll mich von hinten nicht erblicken.

Johann Türk.

Alſo willſt du ihn von vorn entzücken?
Suchet auch Juwelen, euch zu ſchmücken.

Ottilie.

Ich will ſtrahlen mit dem goldnen Ringe;

Willa.

Um den Hals ich mir die Kette ſchlinge.

Johann Türk.

Kommt, daß ich euch näher unterrichte.

Willa.

Heiſa! Eine prächtige Geſchichte!

Vierter Aufzug.

Bauerſtube.

Claudius. Ein Soldat.

Claudius.

Haſt du unſres Prinzen Hoheit Alles,
Was ich dir befohlen, hinterbracht,
Nichts hinzugeſetzt nach eignem Dünkel,
Wie es wohl ſonſt Botenweiſe iſt?
Denn der Menſch mag niemals gern Maſchine,
Inſtrument und Sprachrohr ſein des Andern:
Darum ſetzt er zu und nimmt hinweg,
Wenn ihm etwas aufgetragen wurde,
Daß er ſeine Thätigkeit dran übe,
Denn aus der erklär' ich's, nicht aus Falſchheit.
Eignes ſchaffen iſt unendlich leicht,
Ueberliefrung iſt das Allerſchwerſte,
Dieß beſtät'gen heil'ge Documente
Von demſelben großen Weltereigniß.

Weil der Menſch nichts überliefern kann,
Ohn' hinzuzuliefern, reden jene
Oft ſo widerſprechend. — Nun was ſtehſt du?
Gaffſt mich an? Was ſoll das? Scheer dich fort!

Soldat.

Herr, ihr ſchient mich erſt etwas zu fragen,
Ginget aber darauf durch Maſchinen,
Inſtrument' in Thätigkeiten über,
Glittet über Falſchheit leicht hinweg,
Und geriethet dann in Ueberlieferung;
Wolltet ihr euch nun zurückbemühn
Auf demſelben Wege, kämt ihr traun
Bei der erſten klaren Frage an,
Und ihr wüßtet, warum ich hier ſtehe?

Claudius.

Alſo was verſetzte Seine Hoheit,
Als du ihr, was ich geſagt, geſagt?

Soldat.

Ich berichtet' ihm in ſeinem Walde,
Daß des Feindes Banner ſich entfalten
Dicht vor uns, es ſei die höchſte Zeit.
Darauf er, die Arm' um Jene ſchlingend,
Wie ein Weinſtock rankt um ſchmutz'gen Pfahl,
Rief: Ich werde kommen, wann es Zeit iſt,
Günſtig war mir ſtäts der blut'ge Kriegsgott,
Er wird ſagen, wenn die Lorbeern reifen,
Die mir ſind beſtimmt von milden Göttern.
Jetzo aber laßt mich ungeſchoren!

Claudius.

Ha, ein feiges unkronprinzlich Wort!

Statt des Schwerdts gebt ihm die Schneiderelle,
Krieg anfangen, dann im Walde ſitzen,
Toll ſich ſtellen, daß kein Pfeil ihn trifft —
Eine Schande bis an's End' der Welt!

Soldat.

Dort erſcheinen allbereits die Führer,
Klar iſt's, vor der Thüre ſteht das Treffen.

Claudius.

Alſo führe ich jetzt das Kommando!
Das iſt eine Allerwelts-Paſtete!
O ihr hohen Götter, wo ich weiß,
Was und wie ich commandiren ſoll,
Will ich gleich vor euch in Schuhen ſterben!
Klugheit hab' ich doch, wo iſt ſie nun?
Schlag' ich an den Kopf, 's iſt wie an Holz!
Mir iſt miſerabel zu Gemüthe!

(Mehrere Anführer treten ein.)

Die Anführer.

Herr, wo iſt der Prinz? Die Schlacht bricht an.

Claudius.

Ja, der Prinz! das iſt ein ſauberer Prinz!
Läßt den Kopf ſich kraun von einem Balge!
Mir wird ſchlimm, denk' ich nur an den Prinzen!
Zeigt mein Läſtern an: Es iſt mir eins,
Ob ich's Leben habe, oder keins!
Kinder, wir ſind ſchändlich aufgegeben!

Die Anführer.

Iſt der Prinz nicht da, befehligſt du,
Rede, wir erwarten Anweiſung.

Claudius.

Anweiſung! Man holt die Inſtructionen
Einen Tag vorher ſich ab, ihr Leute,
Geſtern hätt' ich ſie euch geben wollen,
Heute kann ich nicht die Anweiſungen
Mir wie Riemen aus dem Felle ſchneiden.
Halte jeder vor den Kopf ſein Schild,
Stürze ſich darunter, ich voran.
Jeder haut und ſticht, ſo gut er kann,
Mag er einen oder keinen treffen,
Giebts am Ende, was man nennt, ein Treffen.

Die Anführer.

Doch ein Plan muß in dem Treffen walten!

Claudius.

Wird ſich hoffentlich von ſelbſt geſtalten!
Thuet eure Pflicht, und fragt mich nicht!

Erſter.

Aber *wie* erfüllen wir die Pflicht?
An der Brücke ich?

Zweiter.

Und ich am Graben?

Claudius.

Donnerwetter! Soll ich Ruhe haben?
Wenn ich ſage: *Pflicht*, ſo wird es deut —
lich nach Zeit und Ortsgelegenheit!
Schießet, rennet, reitet, ſchreit und flucht,
Hier die Fäuſte bald und dort verſucht,
Wenn's nun ſo ſpectakelt dort und hie,
Iſt die Schlacht im Gang, man weiß nicht wie!

(Alle ab.)

Im Hauſe des Jägermeiſters.

Johann Türk führt Thymian herein.

Johann Türk.

Kommt nur herein, mein gnädigſter Herr, ich danke für die Doppel-Piſtole, ich werde ſie vierzehn Tage lang euch zum ewigen Andenken aufheben. Meine Gebieterin wird gleich hier erſcheinen, ſie freut ſich außerordentlich auf eure Bekanntſchaft, ſie ſagt, empfindſame Männer ſeien in dieſen letzten Tagen ſo ſelten, wie Auſtern um Pfingſten.

Thymian.

Sie ſoll ſich nicht in mir betrügen.

Johann Türk.

Da kommt ſie. (Er zieht ſich in den Hintergrund).

Ottilie (kommt.)

Heraus zu euch, aus den verſchwiegenen
Gemächern meines Frauenſaales ſchreit' ich,
Das Antlitz zu entſchleiern eurem Mannesblick.

Thymian.

Lang lebe meine Königliche Frau,
Und Glück und Ruhm bekröne ihre Stirne!

Ottilie.

Denn es geziemt der Wittwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,
Die ſchwarzumflorte Nachtgeſtalt dem Aug'
Der Welt in ſtillen Mauern zu verbergen.

Thymian.

O weihe du dem Lebensgott die Freuden,
Die du dem Haſſe blutig opfern ſollſt.

Johann Türk.

Was iſt das für ein vertracktes Wiſchiwaſchi?

Ottilie.

Doch unerbittlich allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebieterſtimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.

Thymian.

Nun endlich iſt mir der erwünſchte Tag,
Der lang erſehnte, feſtliche erſchienen!

Ottilie.

Gott — welche Sprache Sir, und welche Blicke!

Thymian.

Ein Augenblick, gelebt im Paradieſe
Wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt!

Ottilie.

Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht,
Der Uebel größtes aber ſind die Schulden.

Thymian.

O welch ein Wort ſpricht meine Fürſtin aus!
Die goldne Zeit, wohin iſt ſie geflohn?

Ottilie.

Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu ſchmeicheln pflegt, die ſchöne Zeit, ſie war,
So ſcheint es mir, ſo wenig, als ſie iſt,
Mein Freund, die goldne Zeit iſt wohl vorbei,
Allein die Juden bringen ſie zurück.

Johann Türk.

Nein, das halte der Henker aus.

Thymian.

Wo Herz und Welt in *einem* Tactmaaß ſchlagen,
Da iſt der alte Himmel noch zu finden!

Ottilie.

Sinke der Leib! Ich liebte den Geiſt,
Der mir von nun an im Abendſtern winket!

Thymian.

Ich bin ſo ſehr nicht aus der Art geſchlagen,
Daß ich der Liebe Herrſchaft ſollte ſchmähn;
Ich nenne mich nach ihr, ich bin ihr Sohn,
Und all mein Erbe liegt in ihrem Reiche.

Ottilie.

Ertragen muß man, was der Himmel ſendet.

Thymian.

Unbilliges erträgt kein edles Herz!

Johann Türk.

Trocken Brod will ich eſſen mein Lebenlang, wenn ich dieſes unbillige Geſchwätz länger ertrage. Gnädige Frau! Weh gnädige Frau! Ach gnädige Frau! Eine Spinne hinten an eurem Kleide, eine dicke Spinne!

Ottilie.

Eine Spinne! Hülfe! Hülfe! Wer nimmt mir den infamen Kanker ab? Hülfe! (Entflieht.)

Johann Türk.

Edler Herr, hinterdrein, dort rechts am Gange iſt ihr Zimmer — Nehmt ihr den Kanker ab, Herr, nehmt ihn ab!

Thymian.

Und trät' die Hölle ſelber in die Schranken,
Mir ſoll der Muth nicht weichen und nicht wanken!
(Er folgt Ottilien.)

Johann Türk.

Von ſolchem Gequängel kann einem ehrlichen Mutterkinde übel und weh werden. Der gute Scheuerlappen hat die ganze Nacht über Sprüche aus Modebüchern auswendig gelernt, und der tugendhafte Wilddieb desgleichen, und nun ſagen ſie ſich ihre Lectionen vor, wie die Kinder in der Schule. Das iſt alſo die Bildung, ich will mir's merken, und in Zukunft vor jedem Papagey, der fremde Wörter nachſpricht, den Hut abnehmen, und rufen: Gott ſegne deine Bildung, Papchen. — Ha — ich höre räuſpern, das iſt der Andre. Nun wird's wohl kürzer und deutlicher hergehn.

Seibold (kommt.)

Nun wie ſtehts? Wie ſtehts? Was machen meine Hoffnungen? Melde mich an, an, ich laſſe mich heut nicht abweiſen.

Johann Türk.

Gnädiger Herr, wie ſoll ich euch melden? Als Kammerherr, oder als Goldſchmidt?

Seibold.

Ein Wetterkerl das! Koſtet mich viel Geld, die Geſchichte, viel, ſehr viel, unmäßig viel, werde mich aber dafür ſchadlos halten. Melde mich als Goldſchmidt, Haſenfuß! (Er wirft ihm Geld zu.)

Johann Türk.

Herr, ihr ſeyd ſchon recommandirt, und man wird Arbeit bei euch beſtellen. Hier kommt die gnädige Frau, thut euer beſtes, ſie bezahlt prompt. (Er zieht ſich zurück.)

Willa (tritt auf.)

Herr von Seibold, ich heiße euch willkommen!

Seibold.

Meine Gnädige, ich lege euch warme Huldigungen zu Füßen.

Willa.

Die nehme ich vom rauhen Boden auf, wo ſie ſich wund liegen könnten, und verwahre ſie an meinem Herzen.

Seibold.

Habt ihr ein Herz, gnädige Frau?

Willa.

Ich weiß nicht — es iſt ſeit einigen Sekunden fortgeflogen.

Seibold.

Wenn ich es einfange, werde ich es behalten.

Willa.

O ihr Dieb! Ihr ſeyd ein Dieb, Kammerherr.

Seibold.

Und ihr eine Altkäuferin.

Willa.

Wie ſo?

Seibold.

Ihr habt euch alte verlegne Waare gekauft, und dafür Jugend und Schönheit, friſche, glänzende Münzen hingegeben.

Willa.

Ich habe noch etwas Geld übrig für neue Sachen.

Seibold.

Ihr ſeyd hier ſo allein.

Willa.

Nicht doch, ich bin mit Ottilie hier und Johann und Carl und Peter.

Johann Türk.

(O weh, ſie verfängt ſich!)

Seibold.

Wahrſcheinlich Anverwandte?

Willa.

Nein, Ottilie iſt das Hausmädchen, und Johann iſt der Kammerdiener, und Carl der Kutſcher, und Peter der Läufer.

Seibold.

Ja ſo, das Geſinde! Das iſt doch keine Geſellſchaft für meine Gnädige.

Willa.

(Ah — ja!) Nein freilich, das ſchäbige abgeſchmackte Geſinde iſt nicht für meine Extracte.

Seibold.

Extraction, meine Gnädige, Extraction!

Willa.

Extracte oder Extraction, es kommt auf eins heraus. In Hinſicht der Extraction bin ich ſehr allein.

Seibold.

Der Herr Jägermeiſter iſt ein würdiger alter Mann, vor dem ihr gewiß guten Frieden habt.

Willa.

Ja, es iſt ein paſſabel närriſcher Kauz, bei dem man es wohl aushalten kann; aber die Frau —

Seibold.

Wie? Die Frau?

Johann Türk.

(Sie verſtolpert ſich in ihrer Rolle.)

Willa.

Die Frau hat es ſchlecht bei ihm, wollt' ich ſagen. Er ſteckt voller Launen, wie ein Kornboden voller Mäuſe.

Seibold.

Glaubt mir, meine Gnädige, es giebt noch Männer, die euer häusliches Unglück mitfühlen, und Troſt bereit halten, auf Ehre bereit halten, Troſt bereit halten.

Willa.

Ob ihr wohl größer ſeyd, als ich, Herr von Seibold? Kommt, wir wollen uns zuſammen meſſen.

Seibold.

Ihr tretet auf die Zehn, gnädige Frau, das iſt nicht erlaubt, ich muß euch herunterdrücken, und feſthalten, ſonſt betrügt ihr, meine Göttliche. Divine creature, je vous aime!

Willa.

Moi, je aime aussi vous cordialement!

Seibold.

Allons à ta chambre, pour parler plus de cette matiere.

Willa.

Oui, Oui, choquanter Fripon!

(Beide ab.)

Johann Türk.

Die Unterhaltung hat mir Spaß gemacht, der Kleine ſah aus, wie ein Kater im Monat Mai, und das Mädchen wie eine Henne, die das Brütefieber hat. Und als das Deutſche mit der Sprache nicht heraus wollte, da fingen ſie an, Franzöſiſch zu parliren. Das Franzöſiſche iſt die allgemeine Spitzbuben-Mundart, das Rothwälſch für alle ſchlechte Streiche. Ich komme mir vor, wie ein Beichtvater, ſo vernünftig rede ich, und habe die Beichtgroſchen in der Ficke.

Frigida (von außen.)

Willa! und Ottilie! Johann Türk!

Johann Türk.

Weh! Das iſt die wahre Gnädige!
Höchſt ungnäd'ges Donnerwetter gäb' es,
Käm' ſie zwiſchen unſre Gnädigkeiten!

(Ab.)

Thymian (tritt auf.)

Eine wahre Krone des Geſchlechts!
Und ſie ſchmachtet in ſo ſchweren Feſſeln,
Deren Druck zu lindern ſoll ſich mühn
Mein gebildeter und edler Geiſt.
Ungern gab ſie, faſt gezwungen her
Dieſen Ring von ihrer zarten Hand,
Doch ich mußte ihn, ich mußt' ihn haben,
Faſt betrübte mich's: Sie gab das Kleinod,
Erſt als ich ihr ew'ge Liebe ſchwur,
Und als Pfand der ihrigen es heiſchte.
Faſt betrübte mich's, ich konnt' nichts anders.

Nun will ich mit Bleiſtift ein'ge Zeilen
Schreiben auf dieß röthliche Papier,
Ring und Zettel dann an Claudius ſenden.

(Er ſchreibt.)

Seibold (kommt.)

Eine magnifique Eroberung, mort de ma vie! Die vornehmſte in meinem ganzen Leben, etwas rauhe Hände, und aufgeſprungne Lippen, nun das thut nichts, iſt ſie doch von altem Adel. Die Halskette wollte ſie nicht geben, der kleine Satan hat mich gekratzt und gekniffen, endlich mußte ſie doch herausrücken. Ich will ſie gleich mit ein Paar ſpöttiſchen Worten an den alten Knaben ſenden, er ſoll für den Kauz büßen. Ich könnte ſchweigen, und mein Vergnügen ferner haben, aber die Rache iſt ſüßer, als die Luſt. (Er ſchreibt.)

Thymian.

Wo finde ich einen Boten? — Ah, ſieh da, von Seibold. Mein Guter, das iſt hier kein Haus für euch, geht von Seibold, geht dahin, wo man ſelbſtiſchen Gelüſten, wie ihr ſie hegt, Gehör giebt, und beleidigt eine erhabne Seele nicht mit eurer Nähe.

Seibold.

Eiferſucht, Thymian! Eiferſucht. Ihr zieht unverrichteter Sache ab, man verlangt eure Redensarten nicht, nun ſeht ihr mich im Glück; und mögtet mich gern fort haben.

Thymian.

Ihr dauert mich von Seibold. Der Glanz der Tugend blendet den Lüſtling, daß ihn die Augen ſchmerzen.

Seibold.

Laßt nur die Faxen und ärgert euch nicht, damit ihr nicht noch gelber werdet, als ihr schon seid.

Thymian.

Ihr seid eine Fliege, die nicht eher aufhört, zu belästigen, als bis man sie mit der Klatsche todtschlägt!

Seibold.

Und ihr ein Pfau, der in der Sonne Rad schlägt, aber man muß die Füße nicht besehen, die sind schmutziggrau.

Thymian.

Ich rathe euch, versucht nicht diese tugendhafte Dame.

Seibold.

Ihr werdet ihr nicht zu nahe kommen, dafür stehe ich.

(Frigida. Johann Türk treten ein.)

Johann Türk.

(Ha, die beiden da! Nun steht mir bei
All' ihr Götter, die den Schalk beschützen!)

Frigida.

Warum soll ich nicht in diesen Saal?
Halb des Todes bin ich, überall
Muß ich suchen die Kleinodien!
Wo nur können sie geblieben sein?
Gestern Abend waren sie noch da —
Ach, es ist mein Unglück, fehlen sie.
Sag, wo stecken denn die beiden Mädchen?
Wer sind diese Herren, Johann Türk?

Johann Türk.

(Eine Lüge! Eine Lüg' ihr Götter!)
Kameraden, gnäd'ge Frau, von mir,
Pfiff'ge Schelme, luſt'ge Taugenichtſe,
Einer ſteht bei Herrn von Thymian,
Und der Andre dient bei dem von Seibold.
Weil ſie nun, ihr ſehts, durch Fas und Nefas
Sich faſt prächt'ger als die Herren kleiden,
Nenn' ich ſtäts nach deren Namen ſie,
Den da: Thymian, und [illegible] von Seibold.
Kamen eben, hier mich z[illegible]chen,
Ein fideles Schöppchen tranken wir.

Frigida.

Wie ſich das Bedientenvolk herausputzt!
Drüber geht die Herrſchaft denn zu Grunde.
Ich will ſolche Aſſembleen nicht
Von Livree-Geſchöpfen hier im Hauſe,
Dadurch wirſt du auch mir lüderlich.
Packt euch fort, Geſindel! Fort! Nun, wird's?
Soll'n die Hunde euch die Thüre weiſen?

Thymian und Seibold.

Sage uns, wer iſt die Tobende?

Johann Türk.

Liebe Herrn, die Plage von uns Allen.
Meine gnäd'ge Frau hat ſie von Hauſe
Mit hieher gebracht als Dienerin.
Aber ſie beherrſchet die Gebiet'rin,
Und Herrn Claudius, und das Geſinde,
Durch ihr wildes wetterwend'ſches Weſen,

Darum heißen wir ſie nur im Scherz
Unſ're gnäd'ge Frau; das hört ſie gern.

Frigida.

Waſt haſt du geſagt zu jenen Beiden?

Johann Türk.

Gnäd'ge Frau, ich bat, ſie ſollten gehn.

Frigida.

Werdet ihr euch bald hinaus verfügen?
Ich begreiſe nicht, was ihr da ſpukt!
Bleibt ihr lange noch, halt' ich euch wahrlich
Für des Ringes und der Kette Diebe,
Und laß' eure Taſchen unterſuchen.

Thymſan.

Ring? Wie? Was?

Seibold.

Und Kette? Hm, was iſt das?

Johann Türk.

Gute Götter, ja, ihr kehnt doch wohl
Solche bleirne Ring' und gelbe Ketten,
Die auf Märkten feil ſind für zwei Groſchen!
Ring und Kette von ſo edlem Stoffe,
Hat die Thörin irgendwo verloren,
Und nun jammert ſie um's große Unglück.

Frigida.

Was habt ihr zuſammen wieder vor?

Johann Türk.

Gnäd'ge Frau, ich ſprach von dem Verluſte
Der ſo ſchmerzlich euer Herz getroffen,

Hier zu meinem guten Herrn von Seibold,
Und zum edlen Herrn von Thymian.
Selber wollen ſie mit ſuchen helfen,
Suchet draußen! geht, ihr werthen Herrn.

Thymian.

Armes Ding, gieb dich doch nur zufrieden,
Hier zwei Groſchen, kauf dir, was du hatteſt.

Frigida.

Iſt der Menſch verwirrt? Bin ich im Traum?

Johann Türk.

Machet, daß ihr fortkommt, edler Thymian.

Seibold.

Welch ein widrig, niedrig Magdsgeſicht —
Gott bewahre mich vor ſolchem Schätzchen!

Johann Türk.

Tretet ab, mein theuerſter von Seibold.

Frigida.

Zur Galeer' ihr unverſchämten Affen!
(Thymian, Seibold ab.)
Unbegreiflich iſt mir, wo die Dirnen
Stecken mögen! Willa! He Ottilie!
O der Ring! die Kette! Folg Johann!
(Mit Johann Türk ab.)

Thymian. Seibold kommen zurück mit Vater Märten.

Seibold.

Ein famoſes Zuſammentreffen! famos! famos! du kommſt vom alten Claudius?

Märten.

Mit verlaub, Ew. Gnaden, ich weiß nicht, ob er ſo heißt, oder: Haupt-Quartier. Er wohnt bei mir, und bald nennen ſie ihn, wie ihr da ſagtet, und bald ſprechen ſie, das Hauptquartier liege bei mir, er muß wohl zwei Namen haben, aber er iſt der Oberſte nach dem Prinzen, der ſich in meine Pflegetochter, das Ungeheuer, verliebt hat.

Thymian.

Guter Bauer, die Reiſe greifft dein Gehirn an, komme zu dir, und ſage deutlich, was du eigentlich hier ſollſt.

Märten.

Der gnädige Herr Claudius, oder Hauptquartier, oder, was er ſonſt iſt, wollte eben die Schlacht abhalten vor unſerm Dorfe, und ließ mich rufen, und ſah ganz feuerroth aus, und ſagte: Lieber Vater Märten (denn das brave Herr Hauptquartier iſt ſehr cordat mit mir, wegen meines Ungeheuers von Pflegetochter) begieb dich zu meiner lieben Frau, und ſag ihr, wie es hier ausſieht, und grüße ſie von mir vor meinem baldigen ſeligen Tode, und bring mir zurück, ob es ihr wohl geht, und ob ſie die Sachen noch hat, und verkünde mir das, ich mag todt ſein oder lebendig. Da bin ich hergegangen und will gleich wieder zurück, daß ich's ihm anſage, und nach meiner ungeheuren Pflegetochter ſehe, die der Prinz liebt.

Thymian.

Sag dem, der dich ſendet, ſeiner Gemahlin ſei wohl, und bring ihm dieſes Papier, mit dem, was darin iſt. Bewahre es vorſichtig, es iſt ein unſchätzbares Kleinod darin. (Ab.)

Märten.

Ich will's in den Bruſtlatz ſtecken, neben das Brod und Speck, und danke ſchönſtens.

Seibold.

Der Geck will mir weiß machen, er habe den Ring, o der Geck! Sag dem alten Claudius, Bauer, ſeine Frau befinde ſich in den beſten Umſtänden und bring ihm dieſes Papier, mit dem, was darin iſt. (Ab.)

Märten.

Danke, danke Ew. Gnaden, Recht hübſche Herrn, höfliche Herrn. Wiſſen ſo genau Beſcheid um die Frau, werden es ſchon ausrichten, daß ich hier geweſen bin, und Beſtellung gemacht habe. Wenn ich einmal über Land ginge, um meine Urſel bekümmerte ſich keine Seele, und hier wiſſen gar zwei Herrn von des alten Hauptquartiers ſeiner Frau ihren Umſtänden zu ſagen. Ja, das kommt von der Politeſſe, die wächſt nicht bei uns Bauern. Nun, ich will mir meine Flaſche mit Brantwein füllen laſſen, und dann zurück. (Ab.)

Johann Türk. Willa. Ottilie (kommen.)

Johann Türk.

Das ging nah' an unſerm Haupt vorüber!
Habt ihr auch die Kleider zur Gard'robe
Gleich zurückgebracht, wie ich euch ſagte?

Willa und Ottilie.

Ja.

Johann Türk.

Den Ring, den du Ottilie trugſt,
Und die Kette, Willa, die du hatteſt,
Müßt ihr in der Kammer unſrer Frau
Auf den Waſchtiſch legen, daß es ſcheint,
Hingerathen ſeien ſie durch Zufall.

Willa.

Ach Johann!

Ottilie.

Ach goldener Johann!

Johann Türk.

Dumme Streiche künden dieſe Mienen,
Was habt ihr gemacht? ich will es wiſſen.

Ottilie.

Weh der Ring!

Willa.

Die Kette —

Johann Türk.

Nun, was iſt?

Ottilie.

Dieſen Ring gab ich an Thymian.

Willa.

Und der kleine Seibold trägt die Kette.

Johann Türk.

Ha der Unſinn!

Ottilie.

Ach er bat ſo ſüß!

Willa.

Hätt'ſt du meinen Kurzen betteln hören!

Johann Türk.

Mägde! Mägde! ihr macht ſaubre Dinge!
Mit den Sachen hat es 'ne Bewandniß,
Denn die Frau iſt übermäßig traurig,
Wegen des Verluſtes. — Laßt uns ſinnen,
Was in dieſer Klemme wir beginnen.
(Mit Willa und Ottilie ab.)

An einer Brücke.

Ein Anführer mit Soldaten.

Soldat.

Mit der Schlacht, geht's, hol's der Henker, ſchlimm ab. Auf der Ebne können ſich unſre Leute nicht halten, und weiß auch keiner nicht, was er machen ſoll, iſt alles ein Hurliburli durcheinander, 's giebt halt Püffe von Freund und Feind, mein Tage iſt ſo etwas nicht geſchaut worden,

Ein Andrer.

Wenn man nur wüßt', wo der Prinz ſtickt?

Der Erſte.

Weißt nit? Iſt halt toll worden.

Der Anführer.

Ei ſo raiſonnirt, ihr Tauſendſackermenter! Schweigt ſtill und halt't das Maul!

Erſter.

Der weiß auch halt nit, was er anfangen ſoll, hier am Brucken.

Zweiter.

Drum iſt er ſo bös.

Der Prinz kommt mit Gefolge.

Alle.

Der Prinz!

Prinz.

Liſardo, nimm fünfzig Reiter zum Schutz der Prinzeſſin, und bleib mit ihr dort, wo ich ſie zurückgelaſſen.

Einer (aus dem Gefolge.)

Wenn die Schlacht verloren geht, mein Prinz, wohin bringen wir ſie dann?

Prinz.

Sie ſoll nicht verloren gehn.

Einer.

Wenn aber?

Prinz.

Ich will fechten wie ein Bär, daß ſie nicht verloren gehe. Kein Wort weiter, Fort! — Es iſt beinahe zu ſpät, hm, die Sache ſteht bedenklich. Ihr heiligen Götter, erleuchtet meinen Verſtand, um Muth brauch' ich euch glücklicherweiſe nicht zu bitten. Ja, jetzt heißt es, ſich orientiren, — Ha, ha, wer commandirte denn bis jetzt?

Der Anführer.

Claudius.

Prinz.

Es ſieht nach ihm aus. Gut, gut, ſo iſt's. Hier ſtehſt du, tauſend Schritt von hier links am

Graben der und aber tauſend Schritt von dem links, am Wald der — das iſt der linke Flügel. Ihr ſeyd gedeckt. — Rechts iſt die Ebne, da gehts ja untereinander wie Kraut und Rüben, die Unſrigen ſind hart bedrängt, dort liegt die Entſcheidung. Dort muß Hülfe geſchafft werden. Vom linken Flügel geht's nicht, wir ſind hier auch bedroht — vom rechten — wo iſt der rechte? ich ſehe jenſeits gar keine Truppen.

Der Anführer.

Claudius hat befohlen, daß derſelbe rechts abſchwenke, wohin? Das wiſſen die hohen Götter — und nun verzettelt er ſeine Kräfte in dem Flußübergange, denn deine Hoheit erinnert ſich, daß dicht neben dem Lager des rechten Flügels der Fluß ſtrömte.

Prinz.

Himmel! Hölle! und alle Elemente! Iſt der alte Menſch von Sinnen? Ich laß' ihm den Schafskopf herunterſchlagen, geht der Tag verloren. Reit! Reit! Tebaldo! wie mein Gedanke ſchnell, hin zum rechten Flügel! Was hinüber iſt, das mag drüben bleiben, wir wollen für ihre Seelen beten, was nicht hinüber iſt, ſoll den Augenblick, Trab! Trab! zurück und in die Ebne, und dort ſich aufſtellen, ſiehſt du dort an dem großen Baum, bis ich komme. Reit! Reit! Tebaldo! (Einer ab.) Ihr hier! Was liegt ihr hinter der Brücke, wie Großmama hinterm Ofen? Ein Drittel geht zweihundert Schritt über die Brücke vor, Ein Drittel drauf, Ein Drittel dahinter. Die Schützen rechts uhd links in die Anhöhn. — Und nun Freunde, denkt, daß eure Väter Kerls waren, wie ſiebenmal geglühter Stahl, und daß wir heute Abend etwas zu eſſen haben, wenn wir ſiegen, aber hungern müſſen, wenn wir geſchlagen werden. Auf Wiederſehn.

(Mit ſeinem Gefolge ab.)

Erſter Soldat.

Schaut, das Ding bekommt halt ein ander Weſen.

Zweiter.

Der ſieht nicht aus, wie toll.

Der Anführer.

Ludovico bleibt hier. Ihr Andern. Achtung! In Reihn geſetzt! Rechtsum! Marſch!

(Zieht mit einem Theile über die Brücke.)

Erſter Soldat (auf der Brücke.)

Mord! Die Hoheit iſt halb ſchon unten. Kommt ihr eine Bande Ausreißer entgegen — hui, den flinkſten hat ſie beim Wickel, daß dich! reicht ihm 'ne Maulſchelle, die wog drei-Centner Magdeburgiſch. Iſt halter gleich davon ganz tapfer worden, kehrt ſich um, und die ganze Geſellſchaft mit. Schaut's! Schaut's! nimmt die Compagnie Läufer, und wüthet dahin und dorthin: Immer mehr! Immer mehr dazu! wie ein Schneeball — dringt der Mordkeil tief in des Feinds Glieder! Ahi Pedeschi! povere bestie! — Heiſa! Tebaldo vom rechten Flügel retour — Bauz — ſtürzt mit der Kracke! Steht keins von beiden wieder auf die Beine — Ave Maria, Vater unſer vor die abgeſtorbne Seele! — Victoria! Vom rechten Flügel die Jungen, ſteigen die Weingärten herab, ſonnebeſchienen, blankgepanzert, wie ſechstauſend Erzengel Michael. Hurrah! eine Prachtſchaar! die Hoheit an der Spitze, das nimmt ſich wonach aus. Gehn ſtill und ſcharf vor, in zwei Treffen. Rückwärts fliegen des Feindes Boten. Ja, proſit die Mahlzeit, iſt hinten nichts mehr zu holen, arme Canaillen, ſeyd ja alle ſeit zwei Glockenſtunden ins Gefecht verſtrickt. Na, geht euch nur dran, es iſt nicht anders — ſo — ſo — Adieu! Glückliche Reiſe! Victoria! Victoria!

Der Anführer.

Marſch! Marſch! Links in die Flanke!

(Alle ab.)

Scene.

Der Prinz. Claudius. Soldaten.

Prinz.

Unter langen ſchweren todteswehen
Hat das Heer ſich dieſen Sieg geboren,
Und nun rufen's ſchmetternde Trompeten,
Gleich wie Hebammen, kreiſchend aus?
Wie ein Kind oft Frieden bringt in's Haus,
Soll der Sieg, das Kind, gezeugt von Mars,
Unſerm Lande bringen holden Frieden;
Claudius verfüge dich ſofort
Zu dem deutſchen König, ſage ihm,
Meinen Handſchuh, hätt' ich, auszulöſen,
Heute nur ſo blutig mich gebahret.
Mildre Schläge ſeyen meinem Herzen
Weit natürlicher, des Streites Anlaß
Sey vorüber, die Prinzeſſin da.

Nach Neapolis, der ſchönen Stadt,
Und in meiner Väter goldne Hallen
Führ' ich ſie mit königlichem Pomp,
Seinen Segen hoffend für das Bündniß,
Welches unſre Seelen längſt beſchloſſen.

Claudius.

Wie, ihr wolltet?

Prinz.

Keine Widerworte!
Daß ich mich des Anfangs dieſer Schlacht
Nicht erinnre! — Sprich mit Ehrfurcht, wie
Sie gebührt dem künft'gen Schwiegervater,
Wie glorwürd'ge Tapferkeit verdient,
Und berühmte Feind', obwohl geſchlagen,
Von gerechten Feinden heiſchen dürfen.

Claudius.

Nun, ich gehe.

(Ab.)

Prinz.

All ihr Andern aber,
Folget mir zu meiner holden Braut!
Zierlich Prachtgerüſt ſey aufgebaut,
Meine Auserkorene zu tragen,
Goldne Decken ſchmücken ihren Wagen.
Wir, als Diener ziehen hinterher,
Hinter uns, erquickt — das ganze Heer,
Unſre Hüte laſſet uns mit Zweigen
Grün belauben, dann zu Roſſe ſteigen.

(Alle ab.)

Claudius (kommt zurück.)

Das glaube ich, wenn man als Sieger den Frieden bietet, der andre Theil wird ihn ſchon annehmen, und alles eingehn. Als Sieger den Frieden zu bieten! — Alter Claudius, fahr' in die Grube, die Welt kehrt ſich um, und wird ſchwindlicht. Nachdem durch die vernünftigſten Dispoſitionen von der Welt die Schlacht gewonnen war, ſo daß ſelbſt des Prinzen tollkühnes hereinſtrudeln nichts mehr ſchaden konnte, bieten wir den Frieden an. Das ſind die Schwärmereien der Jugend. Ich hoffe indeſſen nichts deſto weniger, meine Lorbeern zu trocknen, ſodann aber auf ihnen, und in den Armen meiner gewiß treubefundnen Frigida auszuruhn.

Vater Märten (tritt auf.)

Guten Tag, Ew. Gnaden!

Claudius.

Guten Tag, alter, ehrlicher Proprietair. Wie befindet ſich meine liebe Frau?

Vater Märten.

Ew. Gnaden, recht wohl, ich habe ſie nicht geſprochen. Zwei Herrn ſagten, ſie ſey in Umſtänden.

Claudius.

Zwei Herrn? Was für Herrn?

Vater Märten.

Der Eine hat ein Geſicht, wie ein Sieb, ſo viel Pockengruben ſind drin, und der Andre ſieht aus, wie ein Kerlchen, das die Jungen aus Fliedermark ſchnizzen, unten iſt Blei, wenn man es auf den Kopf ſtellt, ſchießt's blautz! immer gleich wieder auf die Füße.

Claudius.

Sie ſind's! Thymian und Seibold! O ich Unglückſeliger!

Vater Märten.

Der Fliederkerl und das Siebgeſicht haben mir ein Papier an Ew. Gnaden gegeben. Da Ew. Gnaden!

Claudius.

Es iſt Thymians Hand. — Meine Augen werden ſchwach — der Ring! „Euch grüßt von Thymian.“ Das zweite Papier — die Kette! „Es empfiehlt ſich, der bewußte Kauz.“ — Rache! Rache! Rache! Schändliche, ſchändlichere als ſchändlich, und ſchändlichſte Perſon! Ich will dir den Ring durch die Naſe ziehn, die Kette daran befeſtigen, dich wie einen Bären durch Dörfer und Städte führen, und ausrufen: Schaut! Schaut das ungetreue Weib!

(Geht ab.)

Im Hauſe des Jägermeiſters.

Johann Türk. Willa und Ottilie.

Johann Türk.

Ich ging ſelber zu den Beiden hin,
Wollte wieder haben Kett' und Ring,
Doch ich konnte ſie durch nichts bewegen,
Und ich fürcht', es ſteckt mehr dahinter.

Darum Vorſicht, meine lieben Mägde,
Wollen wir mit Gott heraus uns lügen!
Seht, die Frau kommt.

(Willa und Ottilie ab.)

Frigida (tritt auf.)

Nun, noch keine Spur
Von den Sachen?

Johann Türk.

Gnäd'ge Frau, ich ſuchte
Alle Läden durch der Juweliere,
Wohin ſonſt dergleichen Dinge gern
Aus der Diebeshand zu gleiten pflegen,
Aber nirgends waren ſie zu ſehn.

Frigida.

Ach es macht mich ganz unendlich traurig!

Willa (kommt.)

Gnäd'ge Frau, des Königs Majeſtät!

Frigida.

Wie? der König?

Der König (tritt ein.)

Ja, er ſelber, liebe
Würd'ge Frau, den Kuß auf eure Stirne,
Und Verſichrung meiner ganzen Gnade!
Liebe Frau, wir bitten um Quartier
Für die Nacht, vielleicht für einen Tag.
Unſer tapfrer Sohn iſt auf dem Rückweg.
Wie nun der Bericht von ſeinem Siege,
Aus dem Aug' uns Freudenthränen lockt,

Setzt die Poſt von fabelhaften Dingen,
Die der nämliche Bericht enthält,
Unſer Herz in nicht geringe Sorge.
Auf der Straße, die er zieht, gelegen
Iſt dies Haus, wir möchten gerne Aufſehn,
Das, wenn wahr iſt, was geſchrieben worden,
Ganz gewiß entſtände in Neapel,
Unſrer höchſten Würde wegen meiden.
Darum gehen wir ihm hier entgegen,
Hier das Irrſal möglichſt aufzulöſen,
Unter grünen Bäumen, blüh'nden Roſen,
Bei dem Plätſchern kleiner Waldgewäſſer.

Frigida.

Eure Majeſtät, die hohe Gnade —
Unſer ſchlechtes Haus —

König.

Bemüht euch nicht
Allzuſehr, wir ſind ein frommer Gaſt.
Auch verſchon' ich euch mit dem Gefolge,
Nur zwei Kammerherren kommen Abend's
Nach, von Thymian und Seibold, die wir
Nicht entbehren können.

Johann Türk.

(O vortrefflich!)

König.

Ordnet unſre Zimmer, meine Wirthin,
Unterdeſſen wandeln wir im Garten.

(Ab.)

Frigida.

Das nun noch zu allem Ungemach!
Unbequeme Ehre unſerm Dach!
Welches iſt das ziemlichſte Gemach?

Ottilie (kommt.)

Hier ein Brief, den juſt ein Reiter brachte.

Frigida.

Claudius Schrift! (lieſ't) O daß mich Tod umnachte!
Gräßlich! Ungeheuer! O entſetzlich!

(Sie läßt ihn fallen und eilt fort.)

Johann Türk.

Was giebt's hier zu lamentiren plötzlich? (Er hebt den Brief auf.)

Hochwohlgeborne Schlange,
Inſonders hochzuverabſcheuende Betrügerin!

Ich ſchreibe dir dieſe Zeilen, damit du Zeit haſt, die Gnade in dir zu erwecken, und dich zum Sterben vorzubereiten, denn ich komme als dein Ehemann und Richter, mit Feuer und Schwert bewaffnet. Du haſt den bravſten Mann, den es unter der Sonne giebt, hintergangen, deshalb ſollſt du des ſchwerſten Todes ſterben, den es unter der Sonne giebt. Thymian und Seibold hatten ſich anheiſchig gemacht, mir den Trauring und die Halskette als Beweisthümer zu überſenden, daß ſie dich verleitet, und nun haben ſie mir dieſe Beweisthümer überſendet. Ich verachte dich nochmals und verharre als

Dein dich haſſender getreuer Gatte,
Matthias Claudius.
Königlich Neapolitaniſcher
Jägermeiſter und Feldherr mppria.

Bringe ich euch und mich durch dieſe Schlinge, ſo verdiene ich, Kanzler zu werden.

Willa.

O der kleine Racker! Und ich bin ihm doch noch gut.

Ottilie.

Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!

(Trompeten.)

Johann Türk.

Bravo! Sie ſind ſchon da! Der Prinz kommt eben an, dort zieht die Armee durch. Es giebt eine Unterſuchung, wir haben kein ander Mittel in Händen, als daß wir gegen die Frau ausſagen. Verſteht ihr mich, Mägde?

Wann waren die Kammerherrn bei euch?

Willa und Ottilie.

Mittwoch Vormittags um zehn Uhr.

Johann Türk.

Sie werden bei ihrer Vernehmung dieſe Zeit angeben, bei der müſſen wir daher auch bleiben, damit keine Widerſprüche entſtehn. Die Looſung iſt alſo: Mittwoch Vormittags um zehn Uhr!

Fünfter Aufzug.

Im Hauſe des Jägermeiſters.

Der König. Der Prinz.

Der König.

Lieber Sohn, nie war das Herz von ſolchen
Streitenden Empfindungen mir voll,
Als in dieſen milden Abendſtunden.
Väterlich erfreu' ich mich des Ruhmes,
Den du, wie ein Renner jagt zum Ziel,
In ſo wenig Tagen dir erſtürmteſt.
Aber ganz unendlich ſchmerzt es mich,
Daß das edele Gefäß beſchmutzt wird
Von dem Gifte eines ſeltnen Wahnſinns,
Du nur kannſt dich ſelber mir erklären,
Und ich bitte dich, du wollſt es thun,
Jetzt, da wir allein ſind, ohne Zeugen.

Der Prinz.

Eben, weil ich jene Schlacht gewonnen,
Als der alte Claudius ſie verloren,
Weil ich's Heer verſtändig heimgeführt,
Und auch ſonſt noch alles kenn' und weiß,
Was ich kannt' und wußte früherhin,
Glaubet mir mein Vater, daß Verrücktheit
Nicht in dieſem jungen Hirne ſpuke.
Welcher Menſch iſt ſich ein Räthſel nicht?

Ich bin räthſelhaft mein hoher Vater,
Toll gewiß nicht. Blickt mein Auge ſtarr?
Faſeln meine Lippen? Lallt die Zunge?

König.

Doch die Sache bleibt, wie ſie geweſen,
Und ein Schreckniß führeſt du mir zu.

Prinz.

Habt ihr nie gehört von Ruthengängern,
Welche tief im Eingeweid' der Erde
Sehn Metalle wachſen, Steine blühn?
Glaubet mir o König, wen die Liebe
Nicht zu ſolchem Ruthengänger macht,
Daß er kann durch rohe Erdenkruſte
Schätze ſehen, bleibe fern von Neigung.

König.

Kind, du ſchwärmeſt!

Prinz.

Keine Schwärmereien!
Mir iſt nichts verhaßter, als ein Schwärmer,
Glaubt, ich bin ein derber Sohn der Erde.

König.

Aber etwas mußteſt du doch haben,
Irgend etwas äußeres, woran du
Die Verlorene erkannteſt

Prinz.

Ja,
Ich will euch die Regung meines Innern
In dem ſonderbaren Augenblick,

Gern verſtänd'gen, wie ich ſie verſtand.
Zweierlei blieb ihr aus alter Zeit,
Ihre [illegible] Stimme und das Auge.
Nehmt einem Weibe alle Reize,
Laßt ihr die Stimme und das Auge,
Und der liebende wird ſie erkennen.
Sagte ſie nicht tauſendmal: du Herz!
Mit dem einzig holden Flötenlispeln,
Welches jetzt noch dringt aus rauhen Lippen?
Und mich ſollt' es rühren nicht, wie ſonſt?
Sandte ſie nicht tauſend Liebesblitze
Aus demſelben theuren blauen Augen,
Deren Schimmer unverwüſtet ſtrahlt:
Und mich träfen nicht mehr dieſe Blitze?
Nein, mein Vater, kluge Meiſter ſetzen
Auf die Werke ihrer Hand ein Zeichen.
Leidet nun das Bild auch noch ſo ſehr
Von der Zeiten Lauf und plumpen Fäuſten,
Bleibt das Stück des Meiſters kenntlich doch,
Ward das Zeichen nicht hinweggerieben.
Alſo kannt' ich auch an jenen Zeichen
Dieſes Meiſterſtück der höchſten Meiſter.

König.

Lieber Sohn, was wird daraus?

Prinz.

Ich wollte
Selber, daß es wäre, wie es war.
Liebe lebt in Frieden gern mit Allen.

Doch es iſt nicht ſo, drum müſſen wir
Unſre Lage nehmen, wie ſie iſt.

König.

Wo verweilet die Unſelige?

Prinz.

In den Garten ging ſie, Luft zu ſchöpfen.

König.

Haſt du feſt beſchloſſen, was du ſageſt?

Prinz.

Ja, mein Vater, und ihr zürnet nicht.

König.

Sendet Götter in das Dunkel Licht!
Möchte ſich doch alles friedlich löſen,
Daß nicht Böſeres noch kommt zum Böſen.
Heute ſinne ich nicht länger nach,
Klarheit bringt vielleicht der nächſte Tag.
Sieh, der Mondſchein ruht in den Alleen,
Laß uns etwas noch hinuntergehn.
Athmen wir die friſche Abendluft,
Und erquicken uns am Blüthenduft.

(Ab.)

Im Garten bei dem Hauſe.

Titania. Elfen.

Titania.

Eingeſungen auf dem Bett von Mooſen,
Schläft Amande unter jungen Roſen.

Klug und ſchalkhaft blickt der Mond herein,
Glühwurm tanzt um ſie mit blauem Schein.
Elfen, habt ihr nicht den Herrn geſehen?
Die Verwandlung muß von ſtatten gehen.

Die Elfen.

Königin, er naht auf einer Wolke!
(Oberon. Droll kommen.)

Oberon.

Was beginnſt du hier mit deinem Volke?

Titania.

Singet wieder kleine Elfen laut,
Was wir ferner wundernd angeſchaut!

Die Elfen.

Führt er ſie zu Hof, um ſie zu frein,
Soll der Zauber gleich gelöſet ſein.
Dieſes alles trifft nun pünctlich ein:
Soll ſie ferner noch ein Monſtrum ſein?

Oberon.

Iſt es wahr?

Titania.

Blickt hin, da ſchlummert ſie!

Oberon.

Droll mein Diener, ſchütte über ſie,
Was du in der Büchſe hältſt bewahret
An Eſſenzen, lange aufgeſparet.
Schöner als vorher — das ſei ihr Lohn,
Alſo hält ſein Wort Fürſt Oberon!
(Verſchwindet mit Droll.)

Die Elfen.

Schau o Königin, den Droll geſchäftig,
Wie er reibt und ſtreichet zauberkräftig,
Balſam von Arabien, Roſenwaſſer,
Alle theuren Salben braucht der Praſſer,
Jetzo bäht er die verrenkten Glieder,
Ei wie ſtreckt der Leib ſich, wallt das Mieder!

Titania.

Stimmet an ein heimlich Elfenlied,
Daß der Segen recht durchs Innre zieht.

Lied.

Der Kuckuk iſt der Kuckuck,
Und die Meiſe iſt die Meiſe!
Schlummre Kind! Tanzet leiſe
Nach der Weiſe, nach der Weiſe!
Myrthen geben gute Kränzlein,
Und das Eichhorn trägt ein Schwänzlein —
Schlummre Kind! Tanzet leiſe
Nach der Weiſe, nach der —

Seibold (von außen.)

He! Holla! Holla! Wie komm' ich in den Garten?
Holla!

Titania.

Bauernhaft Gelärme an der Pforte!

Droll (kommt.)

Welcher Flegel trampt zu dieſem Orte?
Um den Schaden Herrin ſchilt mich nicht,

Faſt vollendet hatt' ich meine Pflicht,
Als mich hemmte jenes Eſelſchrein.
Jetzo bleibt am Halſe erbſenklein
Haften ihr ein brauner Leberflecken.

Titania.

Nun der Prinz wird ihn mit Küſſen decken,
Aber dennoch mögt ihr dafür necken
Dieſen Mann, und jeden der ihm gleicht,
Wenn er heute ſich hieher verſteigt.

(Verſchwindet.)

Seibold (kommt.)

He! Holla! Was iſt das? Auf Ehre, eine Maskerade, verkleidete Kinder — ein ſuperber Aufzug aus dem Sommernachtstraum — wo ſind die Zuſchauer, die Büffets? die Erfriſchungen? die Courtiſanen? Auf Ehre, Göttlich! Ja, ja, ich kenne euch ſchon — er iſt Droll, mein Sohn, vermuthlich der Gärtnersſohn, Spinnweb! nicht übel, wird ſchon, wird ſchon, die kleine Figur. Aber Titania und Oberon fehlen ja. Die ſind mir lieber, können doch nur von Ausgewachſenen agirt werden, ſprecht, ihr kleinen Kröten, wenn geſprochen werden darf.

Die Elfen.

Schelm! Schelm! Schelm!

Droll.

Ladenhüter! Hausſchwamm! Beſchimmelter Jüngling!

Seibold.

Recht humoriſtiſch! recht humoriſtiſch! muß Comödiant werden, der Junge. Maskenfreiheit! Aber ihr Wichte, ich bin Kammerherr des Königs und gehe jetzt zu ſeiner Majeſtät, welche mich heut Abend in dieſes Jagdhaus beſchieden hat.

Die Elfe.

Schelm! Schelm! Schelm!

Droll.

Du ſechsmal gewendeter Ueberrock von Halbtuch.

Seibold.

Das war grob, laß er mich zufrieden, ich verklage ihn bei dem Könige.

Elfen und Droll (tanzen um ihn und ſingen.)

Wer eigen Haar nicht zeigen kann,
Der ſchaff' ſich keine Atzel an!
Und wer keine fleiſch'ne Waden hat,
Der mach' ſie nicht aus Werg zum Staat!
Und wen man nicht kann ſtehen aus,
Der bleibe fein bei ſich zu Haus.
Es giebt ſo manchen kleinen Narrn,
Du aber haſt den größten Sparrn!

Elfen.

Die Atzel — die Atzel — die Atzel!

Droll (hat ihm die Perücke abgeriſſen.)

Ich hab' die alte Atzel traun,
Nun ſollen Eulen darin baun!

Seibold.

Mort de ma vie! Sacre dieu! Das geht zu weit! Ich bitte mir die Perücke wieder aus, ich erkälte mir den Kopf, den Augenblick die Perücke her!

Droll und Elfen (ſingen.)

Und ſetzt er ſich nicht gleich in Trab,
So reißen wir ihm die Waden ab!

Seibold.

Hülfe! Hülfe! (Entflieht.)

Thymian (tritt auf.)

Hebe, ſieh, in ſanfter Feier
Ruht die ſchlummernde Natur!

Eine herrlich — würzhaft — mondklar — gefühlvolle Nacht! Recht geſchaffen, um in ſanften Empfindungen zu ſchwelgen! Wäre doch die ſympathetiſche Seele hier, der ich ſie vorſagen dürfte!

Wie ſüß das Mondlicht ſchläft auf meinen
Stiefeln!

Die Elfen.

Schelm! Schelm! Schelm!

Droll.

Windbeutel! Luftfechter! Spiegelgucker!

Thymian.

Die Pappeln rauſchen und ſagen zu mir: Guten Abend Thymian! Gäb' es Geiſter, ſie würden an dieſem ſtillen Plätzgen anzutreffen ſein, aber des Menſchen unſterbliche Seele iſt der einzige Geiſt in der weiten Schöpfung!

Die Elfen.

Schelm! Schelm! Schelm!

Droll.

Du Hanswurſt, du Alfanz!

Thymian.

Auch der Bach flüſtert mir ſeinen melodiſchen Gruß. Mit allen Dingen der Natur hat mein Gemüth Freundſchaft geſchloſſen; ich bin ein ſeltner, einziger Menſch.

Die Elfen.

Schelm! Schelm! Er hört nicht!

Droll.

Höret er nicht, ſo ſoll er fühlen,
Merk, daß Elfen dich umſpielen!

(Er zieht ihm die Naſe lang.)

Thymian.

Ich weiß nicht, meine edle Naſe wird mir auf einmal ſo ſchwer, wahrſcheinlich die Voranzeige eines Schnupfens, der zarte Herzen in der Abendkälte zu betreffen pflegt. Ich will mich bei Seiner Majeſtät melden, und ſodann einen ernſten Fliederthee trinken. Lebe wohl, Stelle der ſüßeſten Naturfreuden!

(Geht ab.)

Droll.

Durch die Büſche über Wipfel,
Durch die Krone über Gipfel!
Faßt an meines Rockes Zipfel!
Spaß iſt doch vorüber hier.
Unterweges gucken wir
In der Dohle Nachtquartier!
(Verſchwindet mit den Elfen.)

Der König. Der Prinz. Claudius.

Claudius.

Gnäd'ger König, jetzo wiſſet ihr
Meines Hauſes lautgewordne Schmach,
Und ich flehe um Gerechtigkeit.

König.

Claudius, ſie ſoll dir werden glaubt mir.
Aber heute Abend iſt nicht Zeit,
Eben kommſt du an, biſt heiß und müde,
Und uns Andre drücken andre Sorgen,
Geh' ins Haus und lege dich zur Ruhe.

Claudius.

Nicht in meine Wohnung will ich gehn,
Bis ſie iſt geſäubert von dem Gräuel,
Einen Ekel hab' ich vor dem Hauſe!
Erſt das buhleriſche Weib hinaus,
Dann ſoll Alles von der Flur zum Boden

Drei und dreißigmal gewaſchen werden,
Daß ich ruh' in reinlichen vier Pfählen!

König.

Kann ich dieſe Nacht den Fall entſcheiden?
Alter Mann bekehr dich zur Vernunft!

Claudius.

Lang genug war ich vernünftig, Herr,
Darum hab' ich Recht, nunmehr zu raſen,
Wer Verſtand beſeſſen, mehr als nöthig,
Darf auch toll ſeyn, mehr als billig iſt!
Rache! Rache! Unvernünft'ge Rache!
Tolle Rache! Mehr als bill'ge Rache!

König.

O wie des erhitzten Greiſen Wuth
Dieſes Gartens träumeriſche Stille
Aus dem geiſtervollen Schlummer weckt!

Prinz.

Will mir Eure Majeſtät erlauben,
Seinen Handel kürzlich abzumachen?

König.

Gern, mein Sohn, damit wir ſchlafen können.

Prinz.

Beide Kammerherren ſah ich eben
Durch die Gänge ſtolpern. Ruft ſie her,
Auch die Gattin bringt und das Geſinde —
Halt — noch eins. Zuerſt o Claudius,

Schwör ich euch aus meines Buſens Grunde:
'S iſt nicht wahr, weil es unmöglich iſt.
Eine Frau fällt nimmermehr ſo tief,
Daß ſie Zweien zu derſelben Zeit
Reiche ihre Gunſt. Das Weib iſt ſchwach,
Aber nicht gemein; wir ſind die Rohen.
Sparet alſo euch und ihr den Lärm,
Glaubt an ſie, verſtändigt euch mit ihr
In der Kammer, zeigt, daß ihr ſie liebt!

Claudius.

Blut muß fließen! Rache! Rache! Rache!

Prinz.

Nun Prozeß, ſo gehe deinen Gang,
Schafft mir alle die Perſonen her.
(Claudius ab.)
Eure Majeſtät beſteige gnädigſt
Dieſen Richterſtuhl von friſchen Raſen,
Denn Ihr werdet urteln in der Sache.
(Der König ſetzt ſich.)

Claudius (kommt zurück.)

Alle Vorgeladnen ſtehen draußen.

Prinz.

Die Beklagte!
(Frigida kommt.)
Frau, ihr wiſſet, was man
Euch zur Laſt legt?

Frigida.

Ja, mein gnädger Prinz!

Prinz.

Seyd ihr deſſen ſchuldig?

Frigida.

Nein, mein Prinz.

Claudius.

Rache! Rache! blutigrothe Rache!

Prinz.

Die Kleinodien!

Claudius (reicht ihm Ring und Kette.)

Ja, nun geht es gründlich,
Da hilft dir kein Grundſatz, keine Finte!

Frigida.

O mein Gatte, wie ihr mich verkennt!

Prinz.

Ruhig beide. Kennt ihr dieſen Ring,
Und die goldne Kette?

Frigida.

Ja mein Prinz.

Prinz.

Gabt ihr Kett' und Ring den Kammerherrn
Thymian und Seibold?

Frigida.

Nein, mein Prinz.

Prinz.

Aber wie gieng Beides euch verloren?

Frigida.

Nicht es zu verlieren, nahm vom Finger
Ich den Ring, und von dem Hals die Kette,
Legte in die Nadelſchachtel Beides,
Daraus kam's abhanden.

Prinz.

Wo befand
Dieſe Schachtel ſich?

Frigida.

In meiner Kammer.

Prinz.

Wer betritt die Kammer?

Frigida.

Niemand ſonſt,
Als die Mägde Willa und Ottilie.

Prinz.

Wann bemerktet ihr, daß es gefehlt?

Frigida.

Mittwoch Vormittag.

Prinz.

Wann hattet ihr
Es zuletzt geſehn?

Frigida.

Am Dienſtag Abend.

Prinz.

Tretet hinter dieſen Strauch. Von Seibold!

(Frigida tritt ab. Seibold kommt.)

König.

Seibold, welche Streich'! Ihr habt 'ne Glatze!

Seibold.

Rauhe Luft mein König, rauhe Luft!
Alle Haare ſind mir ausgegangen.

König.

Das bei Seite. Fahre fort mein Sohn!

Prinz.

Seibold, wer gab euch die goldene Kette?

Seibold.

Eure Hoheit, ich bin ſonſt diſcret —
Doch, weil ihr's befehlt: Frau Frigida.

Prinz.

Und warum?

Seibold.

Als Zeichen ihrer Gunſt.

Claudius.

Rache! Dreimal Rache! Nichts als Rache!

Prinz.

Wann?

Seibold.

Am Mittwoch Vormittag um Zehn.

Prinz.

Wo geſchah's?

Seibold.

In einem grünen Zimmer.

Prinz.

Tretet hinter jenen Strauch. Von Thymian!

(Seibold tritt hinter einen andern Strauch. Thymian kommt.)

König.

Iſt Walpurgisnacht? Wo habt ihr dieſe
Schändlich-koloſſale Naſe her?

Thymian.

Eure Majeſtät, es kommt vom Schnupfen,
Daß ſie etwas anſchwoll.

Prinz.

Gnäd'ger Vater,
Wie ich glaube, wird's vor Mitternacht
Manche lange Naſe geben. — Thymian,
Wer hat euch den Fingerreif geſchenket?

Thymian.

O ein liebes, reichbegabtes Weib,
Dieſes Mannes Gattin, Frigida,
Zum Beweiſe ihrer reinen Neigung.

Claudius.

An den Galgen alle ſolche Reinheit!

Prinz.

Wann?

Thymian.

Am Mittwoch, Vormittag um Zehn.

Prinz.

Wo?

Thymian.

Es war in einem rothen Zimmer.

Prinz.

Tretet dorthin.

(Thymian tritt hinter einen Strauch.)

Claudius.

Der im grünen Zimmer,
Der im rothen! Mir wird grün und roth
Vor den Augen.

Prinz.

Mann, du biſt nicht klug,
Deine Sachen ſtehen ganz vortrefflich.
Iſt's Geſinde da?

Claudius.

Es iſt.

Prinz.

Den Knecht!

(Johann Türk tritt ein.)

Sahſt du Spuren von Vertraulichkeit
Zwiſchen deiner Frau und Herrn von Seibold,
Wie auch Thymian, in den letzten Tagen?

Johann Türk.

Lieber Himmel, gnädigſter Herr Prinz,
So ein armer dienender Halunke,
Wie nun Unſereiner iſt, der hat
Allzuviel in Stall und Hof zu krabbeln,
Der weiß nicht, was in dem Hauſe vorgeht.

Prinz.

Ja, ſo fehlen wider ſie Beweiſe.
Freilich ſagen's jene beiden ſelbſt,
Und ich ſtelle ſie mit dir zuſammen,
Daß du zeugſt, ob du ſie nie geſehn.

Johann Türk.

(Eine äußerſt niederträcht'ge Lage!
Dann iſt gleich die Schelmerei heraus.)
Gnäd'ger Herr, ich kann mich jetzt beſinnen,
Einmal ſprach die Frau mit jenen Herren
Ganz vertraulich, das hab' ich geſehn,
Aber ſonſt nichts Schlimmeres bemerkt.

Prinz.

Wann war das?

Johann Türk.

Am Mittwoch, Morgens Zehn

Prinz.

Und wo ſprachen ſie?

Johann Türk.

Im Gartenſaal.

Prinz.

Es iſt gut, tritt hinter das Bosquet.

(Johann Ähre tritt ab.)

Claudius.

Ach, der iſt zu dumm.

Prinz.

Der iſt der Schlauſte.
Jetzt die Mägde. Erſt Ottilie!

(Ottilie tritt auf.)

Kind, du ſollſt genaue Kunde haben
Vom Verbrechen deiner Herrin.

Ottilie.

Ja.

Prinz.

Was geſchah?

Ottilie.

Sie küßte Herrn von Lhomian.

Prinz.

Wann?

Ottilie.

Am Mittwoch, Vormittag um Zehn.

Prinz.

Kind, und wo?

Ottilie.

Herr, in der grünen Stube.

Prinz.

Brav! Es lebe dieſe grüne Stube!
Hinter das Bosquet. Nun komme Willa.

(Willa tritt auf.)

Nur dein Zeugniß fehlt noch, gute Magd,
Um die Sache abzuthun. Geſtehe,
Sahſt du, was die Frau verübt?

Willa.

Ich ſah's.

Prinz.

Was?

Willa.

Sie lagen beide ſich in Armen.

Prinz.

Wer?

Willa.

Die gnäd'ge Frau, und Herr von Seibold.

Prinz.

Wann?

Willa.

Am Mittwoch, Vormittag um Zehn.

Prinz.

Wo?

Willa.

In einer feuerrothen Stube.

Prinz.

Schäm' dich, daß du roth wirſt, freches Ding!
Es erhellt aus dem Bisherigen:
Frigida hat Mittwoch Vormittags
Punkt zehn Uhr im Gartenſaal geſprochen
Mit den Kammerherrn: Zur ſelben Stunde
Thymian geküßt im grünen Zimmer,
Und umhalſet Seibold in dem rothen.
Faſt ergreift mich Furcht ob ſolcher Mähr,
Claudius, deine Frau iſt Hekate,
Welche dreifach umgeht. Fackeln! Fackeln!
(Diener mit Fackeln erſcheinen.)
Jetzt beginnt die Zeit der Hekate,
Fackeln ſollen dieſem Wunder leuchten.
Hekate erſcheine! Frigida!
(Frigida tritt vor.)
Aus den Büſchen all ihr armen Sünder!
Thymian! Seibold! Knecht! Ottilie! Willa!
(Die Gerufnen treten vor.)

Prinz (zu Thymian.)

Wer hat dich begünſtigt?

Thymian.

Dieſe hier.

Prinz (zu Seibold.)

Wer hat dich begünſtigt?

Seibold.

Dieſe hier.

Prinz (zu Claudius.)

Wer iſt deine Gattin?

Claudius.

Dieſe hier.

Prinz.

Dieſe hier hat nicht die Pflicht gebrochen,
Und iſt durch die Mägd' an euch gerochen.
Alſo mag's mit allen Leckern enden,
Die das heil'ge Wort der Liebe ſchänden,
Wer um Damen buhlet plump und ſchlecht,
Komm' an Zofen, das iſt Zug und Recht.
Wer hat's angeſtiftet?

Willa und Ottilie (auf Johann Türk zeigend.)

Dieſer hier.

Prinz.

Iſt es wahr?

Johann Türk.

Ich mögt' es gerne läugnen.

Thymian.

Proſtitutionen ohne Maaß!

Seibold.

Ha! Ein Magdsgalan! O ſchlechter Spaß!

Prinz.

Klar iſt Alles durch Beweis, Geſtändniß,
Majeſtät, wir warten auf Erkenntniß.

König.

Thymian und Seibold ſind verbannt,
Weit von Hof und Stadt aufs platte Land,
Seibold namentlich ſoll einſam weilen
In dem alten Schloß, von hier zehn Meilen.

Thymian.

Edelmuth verbannt ihr — bannt ihr mich.

Seibold.

Nur nicht auf das Land! Ich flehe dich,
Laß mich dieſe einz'ge Gunſt gewinnen!
Was ſoll ich in Einſamkeit beginnen?
Gerne ſpring' ich in den Höllenrachen,
Kann ich nur wie ſonſt Viſiten machen.

König.

Schweigt! Es bleibt dabei, was ihr gehört,
Nicht mehr ſeyd ihr unſrer Nähe werth.
Euren ſtillen Tagen Troſt zu geben,
Sollt ihr ferner mit den Mägden leben.
Und an ſie, für die ihr heiß gebrannt,
Knüpf' euch ein erwünſchtes Eheband.

Thymian.

Gnade!

Seibold.

Gnade!

König.

Gnade iſt am Platz,
Jeder nehme ſeinen holden Schatz.

(Thymian und Seibold mit den Mägden ab.)

König.

Claudius — die Kette her, den Ring —
Dieſe Kette zieh' ich durch den Ring,
Kommt, ihr ſollt bis zu den letzten Tagen
Ring und Kette an dem Halſe tragen —
(Er knüpft dem Claudius beides um.)
Und befällt euch eiferſücht'ger Schnupfen,
Darf die Frau euch an dem Orden zupfen.

Claudius.

Nein, ich bin geheilt. — Vergieb o Beſte!

Frigida.

Siehſt du, wie mein Grundſatz ſtand ſo feſte?

König.

Frigida hat an dem Gram genug,
Den ſie ſelbſt ſich ſchaffte überklug,
Lebe ſie ferner ohne Furcht vor Liſt,
Zu behutſam, unbehutſam iſt.
(Frigida ab.)
Was den Knecht betrifft —

Johann Türk.

(Nun wahr' den Rücken!)

König.

Straf an ihm ſein Herr verübte Tücken.

Johann Türk.

Lieber gnäd'ger Herr, ich bin ja dumm,
Wie ihr wiſſet, kann von grade, krumm
Unterſcheiden nicht, aus Albernheit

Kam ich in die große Pfiffigkeit.
Wer Verſtand hat, weiß wohl, was er thut,
Aber mich, ein Schaf, und kindiſch Blut
Mag der Teufel, wann er will, gefährden.

Claudius.

Deiner Dummheit ſoll's verziehen werden.

Prinz.

Claudius, du nimmſt wieder dieſe Schlange.

Claudius.

Prinz, er iſt bornirt, ich weiß das lange.

Johann Türk.

(Salvus zieh' ich ab aus dem Getümmel!)
(Ab.)

König.

Schaut den Morgenſtern am hohen Himmel!
Er zeigt an, daß ſchon die Nacht vergangen,
Die mit Seltſamkeiten angefangen.
Prinz, mein Sohn, was blickſt du in der Ferne?

Prinz.

Sonne ſteig empor! Erbleicht ihr Sterne!
Vögel wachet auf, und ſinget Lieder,
Blumen öffnet euch, und blühet wieder!
Vater halte dich und ſtähl' dein Herz,
Königlich ertrugſt du wohl den Schmerz,
Aber Luſt, die andringt ſchnell gewaltſam,
Einem Adler gleich, raſch unaufhaltſam,

Könnte dich mit Todesathem ſtreifen!
Sieh o Vater, was wir nicht begreifen!
(Amanda tritt auf.)

König.

Ha Amande!

Claudius.

Ja bei meinem Leben!
Nun mag Einer auf Verſtand was geben!
Einſam will ich nach Erklärung ſtreben. (Geht.)

Amanda.

Welch ein Schlummer war's? — Ach ſiehe, Licht —
Wen erblick' ich? Ihn — und manch Geſicht,
Das bekannt mir iſt.

König.

Amande! Kind!

Amanda.

Gnäd'ger Herr!

König.

In meine Arme, Kind!

Amanda.

Ach, was war das? — Nein, ich will nicht fragen.

Prinz.

Dunkel ruhe auf den dunkeln Tagen.
Du kommſt ſchön, wie wir dich ſonſt geſehn,
Theure, nimmer wieder fortzugehn.

Amanda.

Und ich bin — ich habe — ach das Haupt
Iſt mir noch ganz wirr —

Prinz.

Was dir geraubt,
Ward dir wieder — Blick in dieſe Quelle,
Bei dem Schein der Fackeln ſpiegelhelle.

Amanda.

Hohe Götter, Dank! Ich bin's, ich bin's!

König.

O des armen kleinen Mädchenſinns!

Prinz.

Euren Segen Herr!

König.

Ihr habt ihn beide,
Daß die Welt an ſolchem Bund ſich weide;
Manches hier zu unterſuchen bliebe;
Doch ein Wunder iſt das Aug' der Liebe.

Wegen Entfernung des Verf. vom Druckort haben ſich folgende Fehler eingeſchlichen, die wir vor dem Leſen zu verbeſſern bitten.

Seite	Zeile	
11	13	lies zaubertoll ſtatt zaubervoll.
18	4	l. Herrn ſt. Heere.
26	20	l. Hungertode ſt. Hungertod.
26	23	l. Frigidiſſima ſt. Frigidiſſina.
28	8	l. bleib' ſt. blieb'.
32	5	l. Geiſteskrankheit ſt. Geiſtesgegenwart.
36	7	l. halfen ſt. helfen.
40	30	l. klüglich ſt. kläglich.
49	28	l. Abhub ſt. Abſud.
58	23	l. Schmetterling ſt. Schmetterlig.
62	24	zwiſchen alſo und iſt iſt das ausgelaſſen.
63	10	fällt einmal machen weg.
68		letzte Zeile l. Schickſals ſt. Sickſals.
69	1	l. trunkenen ſt. truckenen.
71	2	tapfern ſt. tapfere.
—	15	l. halte ſt. hatte.
73	16	l. empfohlnen ſt. empfohlner.
77	10	l. den ſt. der.
78	15	l. wehrloſe ſt. wahrloſe.
80	11	l. den ſt. der.
—	16	l. Nun ſt. Kun.
83	8	l. Komm ſt. Komme.
88	9	l. ſelten ſt. ſolten.
94	17	l. nichts ſt. nicht.
95		letzte Zeile l. nicht ſt. nichts.
99	4	l. Was ſt. Waſt.
101	10	l. griff ſt. greifft.
105	23	l. Hm, hm, ſt. Ha, ha,.
108	15	l. Todesweben ſt. todteswehen.
—	18	muß ein . ſt. ? ſtehen
122	15	l. Büffets ſt. Büffels.
126	3	l. Kronen ſt. Krone.
—	15	fehlt , das zwiſchen werden und glaubt.
—	15	l. glaub ſt. glaubt.
131	12	l. goldne ſt. goldene.
132	4	l. rothen ſt. grünen.
133	6	l. grünen ſt. rothen.
137	10	l. Hecate ſt. Heiate.
—	13	l. Hecate ſt. Heiate.
—	15	l. Hecate ſt. Heiate.
140	3	l. zieh' ſt. ſieh'.
141	18	l. die ſt. der.

.O. Germ..
84 h.

Immermann

Cardenio und Celinde.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

Karl Immermann.

Berlin,
bei Fr. Laue.
1826.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Cardenio und Celinde.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Viren, Kanzler der Univerſität Bologna.
Lyſander, eine Magiſtratsperſon.
Olympia, ſeine Gemahlin, Virens Schweſter.
Cardenio, ein vornehmer junger Spanier.
Celinde.
Marcellus, ein Johanniter-Ritter.
Pamphilio, Cardenios Freund.
Breitenſprach,
Van Swieten, } Studenten.
Löffler,
Tyche, eine Hexe.
Eine Erſcheinung. Nebenperſonen.

Szene: Bologna und Umgegend.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Straße. Vor den Häuſern Olympiens und Celindens. Nacht.

Löffler und **Breitenſprach** (treten auf).

Löffler.

Ich bitte Dich, lieber Bruder Breitenſprach, komm mit mir zurück auf den Ball.

Breitenſprach.

Nein Kerl, es macht mir keinen Trödel.

Löffler.

Ich ſage Dir, der beſte Jux geht erſt an. Die Lucinde ließ ſich ſchon mit Bonbons füttern, und der grüne Unter theilte Bandſchleifen aus.

Breitenſprach.

Du biſt ein Weichling und ein Mädchenjäger.

Van Swieten (kommt).

Proſ't Leute! Seyd Ihr auch ſchon von dem Ball? Euch ſucht' ich eben. Mir paſſirt' ein Pech.

Löffler.

Pix, picis, quando? cur?

Van Swieten.

Ich hatte mich
Heut grade unvergleichlich ausſtaffirt.
Der Wix ſtand mir pompös, die gelben Haare,
Sie fielen lang und ſchlicht mir auf die Schultern,
Und eine Brille, deckend meine Naſe,
Verlieh dem Antlitz höchſtes Intereſſe.
So dämmr' ich auf und ab im hellen Saal,
Und kreuze muntrer Tänzer bunte Reihn,
Da hör' ich hinter mir 'ne Stimme fragen:
„Sagt mir: wie nennt Ihr dieſes fremde Thier?
Man muß den Wärter zücht'gen, daß er es
Aus ſeinem Kaſten unter Menſchen ließ.“
Ich dreh' mich um, und merkt', es ging auf mich,
Denn wer es ſprach, blickt' immer noch auf mich,
Und ringsum lachten Mädchen und Philiſter.

Breitenſprach.

Ha, ungeheurer Tuſch!

Van Swieten.

Nichts da von Tuſch!
Ein Weib ſprach jene Worte. Und wer wars?
Die pauvre Gräfin, die Gebildete,

Das ſuperkluge Litteraturgeſicht,
Die Männerfreundin, die geſchminkte Trulle,
Celinden mein' ich.

Löffler.

Hole ſie der Teufel!
Ich hab' ſpecielle Malice auf das Weib.
Sie ſteht, Ihr wißt, im allerſchlechtſten Rufe;
Ich dachte: halt, da giebt's was zu genießen,
Und ſchrieb ihr ein Sonett auf Goldvelin.
Antwort bekam ich: daß ſie ihrer Jungfer,
Was nur aus Irrthum ſey an ſie gelangt,
Zu liebender Erwiedrung eingehändigt.
Acht Tag' darnach treff' ich die Kammerkatze
Im Park; da ſchießt, Gott ſtrafe mich, der Beſen
Auf mich den wärmſten aller Dirnenblicke,
Und dankt mir flüſternd für das zarte Lied.

Van Swieten.

Wollt Ihr mir beiſtehn, räch' ich uns an ihr.
Sie geht ſpazieren alle Nachmittage,
Solo, und kehrt zur Dämm'rungsſtunde heim.
Dann woll'n wir auf ſie paſſen, hier, und bringen
Ein Ständchen ihr, mit Geigen, hinterm Steg
Geſpielt, und Rumpeltopf und Vogelpfeife.
Ich kenn' ein Zotenlied auf leichte Weiber.

Das ſingen wir, und machen ſie zum Mährchen
Von ganz Bologna.

Löffler.

Heiß mich einen Schuft,
Wenn ich nicht komme.

Breitenſprach.

Fluch der welſchen Unzucht!
Ich ſchwör's bei Wodan Dir, ich ſinge mit.

Löffler.

Doch unſre Hieber müſſen auch dabei ſeyn,
Liebhaber hat ſie viel, zur blut'gen Fahrt
Kann uns der Spaß ſonſt werden.

Breitenſprach.

Ja, Cardenio
Iſt ein gewalt'ger Recke.

Löffler.

Was Cardenio!
Den mein' ich nicht. Sie ſchaut zu beiden Fenſtern
Nach dieſem Spanier aus. Er achtet's nicht,
Und geht Olympien nach, der jungen Frau.

(Biren tritt auf, mit ſeinem Secretair, und einem Fackelträger.)

Da ſchleppt der Kanzler ſich von dem Banquet,
Der alte Herr ſaß tief verſtrickt ins Spiel.

Viren.

Wer da?

Van Swieten.

Studenten.

Breitenſprach.

Deutſche.

Löffler.

Theologen.

Viren.

Geht, meine Herrn, auf Eure ſtillen Kammern,
Nicht wohl geziemt's der Jugend, Nachts die Straßen
Mit ihres Mantels Saume abzufegen.
Hier iſt das Feld nicht, welches Weisheit trägt.
Durchſchwärmte Nächte ſich mit Tagen ſtrafen
Voll ekler Wüſtheit; legt, ich bitt', Euch ſchlafen.

Breitenſprach.

Wir gehn, von Eurer Würde heimgeleuchtet.
(Wie wär's, wenn wir die Fenſter ihm zerſchmiſſen?)

Van Swieten.

Es werde dieſer Plan von uns befeuchtet
Bei Ruspoli.

Löffler.

Wir folgen dienſtbefliſſen.

(Sie gehn.)

Viren.

Wohin wird das beſtänd'ge Banquetiren
Den hohen Ruhm der alma mater führen?
Ein Feſt verfolgt das andre; jeder Tag
Bringt eine Luſtbarkeit von neuem Schlag.
Die Jugend ſetzt, dem ſtrengen Fleiß geraubt,
Sich Freudenkränze auf das leere Haupt.
Das Nichtsthun leitet ſtets der Laſter Reihn.
Verbotne Liebeshändel, Rauferein,
Nächtliche Ueberfälle, Straßenzwiſt,
Sah mein gekränktes Aug' ſeit kurzer Friſt;
Wovon ſelbſt Einiges, ganz wider Hoffen,
Mein eignes Haus empfindlich hat betroffen.
Allein wir Alten tragen ſelbſt die Schuld,
Verſcherzt Bologna der Minerva Huld,
Weil wir, zu ſchwach, dem Reiz zu widerſtehn,
Uns auch im Kreis der eiteln Lüſte drehn,
Statt durch das Beiſpiel dem erhitzten Streben
Der wilden Jugend andres Ziel zu geben.

Leg' Secretair die alten Acten mir
Zu morgen vor. Desgleichen heiß' ich Dir:
Zeichne darin die früheren Mandate,
Ertheilt von unſrer Väter weiſrem Rathe.

Die ſtrengen Zuchtgebote zu erneun,
Will ich nicht Anfechtung noch Mühe ſcheun.

Secretair.

Hochwürdigſter, erlaubt, daß ich Euch ſage,
Ich fürcht', Ihr ſchafft Euch unfruchtbare Plage.

Viren.

Nein, tritt man Jünglingen mit Kraft entgegen,
So müſſen ſie ſich ſchon zum Ziele legen,
Die Jugend iſt in Worten rieſengroß,
Doch fühlt ſie Widerſtreben, klein und bloß.
Ich will durchaus: Bologna ſoll geneſen
Von dieſem hirnverrückten Taumelweſen.
Was ſchauſt Du um?

Secretair.

Ich hör' Cardenio;
Er kommt hieher in Streit.

Viren.

Cardenio?
Zum Hauſe meiner Schweſter kommt der Wilde?
Ich fürcht', er führt Gewaltſamkeit im Schilde.
Geht ab von hier, doch bleibet in der Nähe,
Derweil ich hier, zu lauſchen, heimlich ſtehe.

(Secretair und Fackelträger ab. Viren verbirgt ſich.)

Cardenio und Pamphilio (treten auf).

Pamphilio.

Bei jenem Stern, der dort in Oſten funkelt,
Cardenio, bitt' ich Dich, verweil' hier nicht.

Cardenio.

Bei jenem Stern, der dort in Weſten funkelt,
Pamphilio, ſag' ich Dir, ich weiche nicht.

Pamphilio.

In ſchlimme Händel ſtürzt uns Deine Hitze.

Cardenio.

Des Schickſals Launen ſind ſie, meine nicht.

Pamphilio.

Schickſal? der Trunkenbold zerſtößt die Naſe
An einer Mauereck, und ruft: Ei Schickſal!
Der lockre Lucio holt ſich eine Krankheit
Vom Kuß der Dirne, und beklagt ſein Schickſal.
Der Spieler ſieht den ſchmutzigen Gewinn
Ihm untreu werden, und verflucht das Schickſal.
Das arme Schickſal hat ein ſchlimm Geſchick,
Man ſchickt es hin, wo Niemand ſelbſt will ſtehn.

Cardenio.

Du ſprichſt gelehrt, wie'n neugebackner Doctor,
Der gratis lieſ't Moralphiloſophie.

Pamphilio.

O Du ſteinharter Kopf! Ich bin geplagt
Mit meinem Narr'n für Dich; er iſt *mein* Schickſal,
Weil Jeder ſeinen Teufel haben muß.
Sag Menſch, Cardenio, herzenslieber Jung',
Wozu führt dieſes grillenkranke Schwärmen?
Ich bitte Dich, zähl' Deine Ahnen, Orden!
Ein Prachtfaſan, und läßt die Flügel hängen!
Du gingeſt wie ein Stern auf in Bologna,
Willſt Du verglimmen, wie die Sternenſchnuppe?
So wünſcht' ich doch, die Türken hätten Dich
Erſchoſſen bei Lepanto! Was? Ein Held!
Und läßt ſich vom Schütz Amor unterkriegen?
Um eines ungetreuen Weibes willen
Verzweifeln, gleich dem Seladon, der nichts,
Als Thrän' und Seufzer im Vermögen hat!
Pfui doch, iſt's Recht? Beſinn' Dich, arme Motte!
Nun ſprich, was ſchwirrſt Du vor Olympiens Thür?

Cardenio.

Ich will Olympien ſprechen.

Pamphilio.

Bei der Nacht?

Cardenio.

Sie fuhr ſo eben erſt nach Haus, und kann
Noch nicht zu Bette ſeyn.

Pamphilio.

Du raſeſt, Freund!
Was willſt Du denn von ihr?

Cardenio.

Gar mancherlei.
Du weißt, ſie liebte mich vor ihrer Ehe,
Der Väter Abneigung ward überwunden,
Der Tag des Bundes war ſchon angeſetzt.
Ich glaub', ein Lamm, das noch am Euter liegt,
Folgt ſeiner Mutter ſo gehorſam nicht,
Als ihre junge, keuſche, fromme Seele
Der meinen folgte — mindſtens ſchien es ſo.
Urplötzlich trifft mich Abends auf der Straße
Der wüſte Ruf: Sie hätten einen Mann
Gefunden bei Olympien in der Kammer.
Der Bube ſey in dem Tumult entſprungen
Und nicht entdeckt;
Olympia hab' ausgeſagt auf mich.
Man greift und bringt mich in der Eltern Haus,
Wo Vater, Mutter, Bruder, Oehme, Baſen,
Verſammelt ſitzen im Gericht der Zungen.

Olympia ſtammelt: Er, kein Andrer wars!
Mich machen Zorn und Eiferſucht faſt toll,
Ich ſage Nein, beweiſe meine Unſchuld. —
Nun breitet das Gerücht die Flügel aus,
Und nagt mit gift'gem Zahn an meiner Schönen,
Und webt ein ſolch Gewebe, daß ich nicht
Die Spur der treuen Wahrheit finden kann,
Zumal, da ſich Olympia verſchließt,
Und mich nicht vor ſich läßt.
Kurz drauf erſcheint als Freiersmann, Lyſander,
Der neben mir um ihre Schönheit rang,
Doch unbeachtet blieb.
Der ſpricht: er kümmre ſich nicht um den Leumund,
Nun finde wohl ſein ſtilles Werben Platz —
Und andre goldne mittelmäß'ge Worte.
Olympia giebt ihr Ja, und ihre Hand;
Mich fiel ein Fieber an, da ich's vernahm

Pamphilio.

So war's — wozu nun das?

Cardenio.

Dich zu erinnern
An dieſer Händel dunkle Seltſamkeiten.
Wie ich darauf geſtrebt, zu ihr zu dringen,
Um in der Räthſel tiefen Grund zu dringen,

Wie ich auf ihrem Feſt mit neun Geſellen
Ein Maskenſpiel vom tollen Prinzen ſpielte,
Und einen Zettel in die Hand ihr ſchob,
Worin ich ſie um Unterredung bat,
Wie drauf als ein Orangenweib ich kam,
Da ſie als junge Frau auf ihrem Ruhbett lag,
Und wieder um Geſpräch erſuchte, weißt Du.
Doch Alles war umſonſt. Heut aber glückt mir's,
Und müßt' ich ihre Thür mit Aexten ſprengen.

Pamphilio.

Um Gotteswillen, was ſoll das Geſpräch?

Cardenio.

Eins muß ich wiſſen, und ich will ſie fragen,
Daß ſie wohl wahrhaft Antwort geben ſoll:
Ob ſie beherbergt einen fremden Mann,
Da Schwur auf Schwur von ihren Lippen rann?
Oder ob ein Räuber mit verfluchter Liſt,
Ihr unbewußt, zu ihr gedrungen iſt?

Pamphilio.

Und wenn Du's weißt?

Cardenio.

Hat ihre Schändlichkeit ſie mir entriſſen,
So jubl' ich, daß mich Gott vor einer Metze
Zur rechten Zeit in Gnaden ſchützen wollte;

Ich ſäubre mein Gedächtniß von dem Fleck
Unheil'ger Liebe; Calatravas Kreuz
Auf meiner Bruſt, bedeckt die leichte Wunde.

Pamphilio.

Doch, wenn ſie rein?

Cardenio.

Dann iſt ſie, wie ich wünſche,
Daß immer ſie geweſen ſey. Dann ſteigt
Ihr Bild friſchglänzend wieder aus dem Schmutze,
Worin es jetzo liegt. Auch das iſt Vortheil.

Pamphilio.

Ich fürchte, daß es anders kommen wird.
O könnt' ich meines Blutes nur zehn Tropfen
Dir in die heißen ſpan'ſchen Adern gießen.
Laß fahren, was dahin iſt! Frauengunſt
Iſt eine Roſe, an den Hut geſteckt,
Zum Schmuck beim Pfingſtreihn, eine Eintagsluſt.
Nur nicht getrauert, wenn ſie welkte! Blumen
Die Hüll' und Fülle bietet Dir der Lenz.
Des Lebens bunte Blaſ', ein ſchönes Nichts,
Siehſt Du ſo ernſt an, wie ein Staatsgeſchäft.
Das ſoll demantenfeſt gediegen ſeyn,
Was wellenweich, und flüchtig iſt, wie Luft,
Und darum grade ſo bezaubernd iſt.

Nimm Du den Weibern ihren Wankelmuth,
Und all die tauſend zierlich ſchönen Sünden,
Du rupfſt die Vögelchen. Trau meiner Weisheit.

Cardenio.

Sie war mir eingepredigt, und hielt Stich;
(Denn Du haſt Recht,) bis er ſie nach dem Ball
An ihren Wagen führte.

Pamphilio.

Wer?

Cardenio.

Lyſander.

Pamphilio.

Du ſinnverlaßner Thor, er iſt ihr Gatte!

Cardenio.

Es ſoll ſie Keiner an den Wagen führen
In meiner Gegenwart.

Pamphilio.

Nun iſt's genug!
Verliebte ſind in's Fleiſch geſetzte Grillen.
Wär's nicht ſo kläglich, wär's ein Narrenſpiel,
Wie ich kein zweites kenne, was heut Abend
Ich angeſehn. Du ſchwirrteſt, wie ein Käfer
Olympiens pflichtgemäßem Schritte nach,
Und hatt'ſt Celindens ſchöne Augenſterne

An Deine Bahn gefeſſelt; die ſich trübten,
Weil Du ſie nicht mit Gegenſtrahlen grüßteſt.
Am ſchlimmſten war der arme Ritter dran,
Der in Celindens taube Ohren fruchtlos
Anbetungsvolle Huldigungen hauchte,
Geſucht von Niemand. Wirbelnd tanztet Ihr
Um ſchwermuthsvoller Thorheit güldnes Kalb.
Allein, wer kommt?

Viren (tritt vor).

Nicht wohl ſteht Dirs, Cardenio,
Im Schooß der Nacht lichtſcheuen Plan zu brüten,
Und gegen Ruh' und Frieden hier zu wüthen.
Du weißt Cardenio, daß wir Dich achten;
Dein Glanzgeſchlecht, Dein Wiſſen, Deine Schlachten
Sind Dir ſeit lange von uns gut geſchrieben,
Beſcholten oft, biſt Du uns werth geblieben.
Doch wilder Jüngling, prüf' uns nicht zu lange,
Die alma mater duldet keine Schlange
In ihren Mauern, und weiß ſich zu rein'gen
Von Ordnungsfeinden.

Cardenio.

Wollt Ihr auch mich ſtein'gen?
Hochwürd'ger Herr, Ihr gönntet mir die Schweſter,
Und Euer Beifall ſchlang das Bündniß feſter.

Wie kommt's denn nun, daß Ihr den Armen haßt,
Seit ihm des Lebens ſchönſter Stern erblaßt?
Mich, den Beraubten, Aufgegebnen, Kranken,
Hält Ehrfurcht, wie ſich's ziemt, in ihren Schranken.
Wenn Ihr mein letzt Geſpräch mit angehört,
Wißt Ihr, daß ich nicht frevelhaft begehrt.

Viren.

Was Du zu wiſſen wünſcheſt, ſollſt Du wiſſen;
Ich will Olympien fragen auf's Gewiſſen,
Und Dir verkünden, was ſie mir entdeckt.
Nur laß das Haus des Schwagers ungeſchreckt.
Du ſtehſt ob dieſes Ehepaares Heerde,
Gleich einer Wetterwolk' und ſchaffſt Beſchwerde.
Laß das fortan, es führt Dich ſelbſt in Pein.

Cardenio.

Nur Einer iſt, dem's beſſer möchte ſeyn,
Mir nimmer zu begegnen, und kein Andrer
Vermeide mich.

Viren.

Wer iſt's?

Cardenio.

Der ſchlaue Wandrer,
Der ſo genau zur Kammer traf den Weg.

Viren.

Dieß Dräuen ziemt Dir nicht, heb' Dich hinweg.

Cardenio.

Ich beuge mich, gehorchend Eurer Macht.

(Zu Pamphilio.)

(Zum Scheine folgen wir.) Habt gute Nacht!

(Alle gehn nach verſchiednen Seiten ab.)

Zweiter Auftritt.

Marcellus tritt auf, verlarvt, mit **Muſikanten.**

Erſter Muſikant.

He da, erſte Flöte!

Zweiter Muſikant.

Ja.

Erſter Muſikant.

Sag, kennſt Du die Maske, die uns gedungen hat zur Serenate?

Zweiter Muſikant.

Nu freilich, es iſt der Johanniter.

Erſter Muſikant.

Iſt's einem rechtſchaffnen Muſikanten erlaubt, zu ſolchen verkappten Streichen aufzuſpielen?

Zweiter Muſikant.

Ei Narr, ſein Geld trägt keine Larve. Gieb mir die Flaſche, ich hab' noch keinen Anſatz, die Lippen ſind mir trocken, wie Stroh.

Erſter Muſikant.

Sauf aber nicht Alles aus.

Marcellus.

Jetzt ſpielt Ihr guten Leut' ein ſanftes Stück.

(Muſik unter Celindens Fenſtern.)

O Klänge, traget meine Seel' hinauf,
Und legt ſie koſend zu der Holden Füßen!
Würzreiche Nacht, gieb Bildung meinen Träumen,
Daß ſie, geſtaltet, vor Celinden treten,
Und nichts als Lieb' und hohe Andacht zeigen!
Ach, warum birgſt du Engel dein Geſicht?
Laß leuchten durch das Dunkel dieſe Sonne!
Erſcheine mir am Fenſter, Himmliſche!
Ein Lüſtchen, das um deine Wangen ſpielte,
Wird gütig ſeyn, und mir zum Buſen flattern,
Und heilen wunder Sehnſucht tiefes Leid.

Cardenio (tritt auf).

Muſik? Wer iſt ſo ſchäferlich geſinnt?

Marcellus.

Cardenio, ſtöre nicht mein frommes Feſt.

Cardenio.

Wie? Guter Ritter, Ihr? Wollt Ihr erlauben,
Daß ich zuhören darf?

Marcellus.

Weh mir, erkannt!
Ihr Leute, fort!

(Die Muſikanten gehn.)

Cardenio.

Ah, Ihr tragt eine Larve!
Ihr hättet müſſen auch die Stimme decken,
An der erkannt' ich Euch.

Marcellus.

In ſtrenger Theilung
Hält mein Gelübde mich und mein Gefühl.
Das achtgeſpitzte Kreuz auf meinem Mantel
Darf von des Herzens Schlägen nichts erfahren,
Viel weniger die Welt; drum hüll' ich mir
Das Antlitz ein.

Cardenio.

Ihr liebt Celinden, Ritter?

Marcellus.

Da Ihr's errathen habt, ſo wiſſet: Ja!
Eu'r Ehrenwort, daß Ihr's nicht weiter bringt.

Cardenio.

Beruhigt Euch, es liegt bei mir im Grabe.
Blüht Euch vielleicht hier noch ein reizend Glück,
Das ich verhindre, geh' ich gern bei Seite.

Marcellus.

Nein, die der Ruf für leicht und flüchtig hält,
Verſchließt keuſch mir ihrer Reize Welt.
Sie dämpft im Eis der Strenge meine Glut,
Und gönnt mir nur der Freundſchaft Schmerzens-Gut.

Cardenio.

Und dennoch liebt Ihr ſie?

Marcellus.

Wie kann ich anders?
Mich traf der Pfeil, auf ſie ward nicht gezielt;
Die Nacht iſt halb vorbei, geht Ihr mit mir?

Cardenio.

Ich hab' noch ein Geſchäft an dieſem Ort.

Marcellus.

Nun ſo lebt wohl, und haltet Euer Wort.

(Er geht.)

Cardenio.

Was dich beglückte, hab' ich, guter Mann,
Gern gäb' ich's dir, da mir's nicht nützen kann.
Doch ſtill, ein Fenſter öffnet ſich.

Olympia (erſcheint am Fenſter).

O Nacht,

Du haſt mir alte Töne heut gebracht!
Mich dünkt, Cardenio hört' ich lange hier,
War die Muſik von ihm? Und galt ſie mir?
Doch nein! die Flöten klangen allzufern,
Er folgt wohl jetzt Celindens Wandelſtern.

Cardenio.

Nicht folgt Cardenio Celindens Stern,
Auch wagt er nicht, mit Tönen Dich zu grüßen;
Verſagtem Gut hält ſich Cardenio fern,
Verworr'ne Glut wird nie Cardenio büßen.

Olympia.

O Gott, wer ſpricht ſo feierlich?

Cardenio.

Ein Mann,

Deß Name ſich mit trunkner Luſt vordem
Auf Deiner Lippen Roſenkiſſen wiegte;
Ich bin Cardenio.

Olympia.

Was willſt Du, Menſch?

Cardenio.

Nichts weiter, als Euch fragen, Gnäd'ge Frau,
Wie Ihr's doch möglich machtet: Einen lieben,

Den Zweiten ein zu Eurer Kammer laſſen,
Und mit dem Dritten vor den Altar treten,
Und alles das in vierzehn armen Tagen?

Olympia.

Verwegener, erfüllſt Du nun die Straße
Sogar mit Läſterungen?

Cardenio.

Frau, vergebt!
Ich will geduldig werden, wie ein Lamm,
Wenn ich die Wahrheit weiß. Die muß ich wiſſen,
Und werde ſie erfahren, glaubet mir.
Ich bin des Wiſſens halber in Bologna;
Nun brächt' es Schande mir in meiner Heimath,
So Jemand ſagte, daß ich ein Problem
Hier ungelöſt gelaſſen!
Eu'r Sinn iſt mir ein ungelöſt Problem,
Ich hab' mich krank ſtudirt, es zu begreifen,
Nie ging die Gleichung auf, ſtets blieben Brüche;
Ihr könnt mir nur die Analyſe geben.
Wie oft ich um Geſpräch vergebens bat,
Iſt Euch bekannt. Geduld floh auf zum Himmel!
Ich geh' von Eurer Thür nicht ab, Madonna,
Bis Ihr mir ſprecht!
Hier will ich Tag und Nacht auf Antwort lauern,

Will Wurzeln treiben, und zum Pfeiler werden,
Bis Ihr mir ſprecht!
Ich bin nicht böſ', doch hab' ich mich erkühnet
Zu einem Trauerſpiel, wenn es nicht anders geht.
Ich wage das Blutgerüſt, daß Du mir redeſt,
Du wehrſt mir nicht! Mein Sinn iſt kalt und ſchläfrig;
Du weißt, ſolch waſſerblütiger Geſell
Läßt ſich nicht weiſen, nehm er ſich was vor.
Ich will das Räthſel mir gedeutet haben,
Obgleich ich fürcht', ich hör' ein ſchmutzig Wort.

Olympia.

Ich kann durchaus mich vor Dir reinigen!
Zur Rechenſchaft fühlt' ich mich längſt verpflichtet,
Und fürchtete nur ſtets Dein heftig Weſen.
Komm morgen zu mir um die Mittagsſtunde,
Und Du ſollſt Wahrheit hören.

Cardenio.

Heute, heute!
Wir können beide ſterben dieſe Nacht,
Unaufgeklärt bleib' ich.

Olympia.

Wie kann's geſchehn,
Daß ich Dich zu mir laſſe bei der Nacht?
Was ſagte doch die Welt von ſolchem Schritt?

Cardenio.

Ihr fragt mich nicht, da Ihr zum Altar ſchrittet:
So fragt denn heute auch nicht nach der Welt,
Da ich von Euch unſchuld'gen Schritt begehre.

Olympia.

Grauſam bedrängſt Du mein verſchüchtert Herz,
Der Himmel werfe auf Dein Haupt die Folgen!
Wo ſoll ich Dich empfangen? Nein, es geht nicht —

Cardenio.

In Eurem Garten liegt am letzten Ende
Ein Pavillon. Dahin begebt Euch, Frau.

Olympia.

Gezwungen, wider Willen, geh' ich hin.
Doch ſchwör mir erſt, Cardenio —

Cardenio.

Und was?

Olympia.

Daß Du Dich ruhig halten willſt, und ſcheiden,
Sobald ich Dir geſagt, was Du verlangſt.

Cardenio.

Ich ſchwör's bei meines Hutes Federbuſch.

Olympia.

Die Federn ſind der Lüfte Scherz und Spiel!
Ein ſolcher Eid iſt leicht, und gilt nicht viel.

Cardenio.

Madonna, einen andern leiſt' ich nicht.

Olympia.

Schwör' bei der Stern' unwandelbarem Licht!

Cardenio.

Da wir uns liebten, ſchwuren wir bei ihnen,
Auch Erd' und Meer mußt' unſern Eiden dienen.
Wir wählten zur Bekräftigung ew'ge Güter,
Sie haben ſich gezeigt als falſche Hüter;
Weil Alles in den Wind geſchworen war,
So ſchwör' ich jetzt bei dem, was wandelbar.

Olympia.

Wie darf ich ſo unſtetem Eide trauen?

Cardenio.

Er iſt noch ſteter, als die Treu' der Frauen.

Olympia.

Erſt höre, läſtre dann, Cardenio!
Vergiß nicht Feu'r und Licht, Cardenio!
(Sie verſchwindet vom Fenſter.)

Cardenio.

Unnöth'ge Vorſicht, doch will ich gehorchen.
Ich rührte lieber eine Kröte an,
Als eine Ehefrau. — Was werd' ich hören?
(Er geht.)

Dritter Auftritt.

Im Gartenzimmer.

Cardenio und Olympia treten ein. Er ſchlägt Licht an.

Cardenio.

Nun gnäd'ge Frau —

Olympia.

Frag', ich muß Antwort geben.

Cardenio.

Warum vermählte Ihr Euch mit Lyſandern,
Da Ihr mich glauben ließt; Ihr liebtet mich?

Olympia.

O Gott, mein in den Koth getretner Ruf
Nach jener Unglücksnacht! Mein Ehrenkranz,
Am Boden liegend, ſchmutzig und zerriſſen!
Gedenkſt Du deſſen nicht? Ich war beſchrien,
Wie eine Preisgegebne! Gift'ge Blicke,
Von allen Seiten zielende Läſterzungen!
Lyſander aber trat durch das Geſchrei
Mit ſeinem Antrag Ehr' erſtattend zu mir,
Ein Heiland und ein Gott erſchien er mir.
Ich liebt' ihn nicht, doch liebt' ich meinen Namen,
Den Namen liebend, ſagt' ich Ja Lyſandern.

Cardenio.

Das wird mir Alles ganz und gar verſtändlich.
Die Sache gilt Euch nichts, der Name Alles.
Ihr handelt ſchmachvoll, wenn der Wind der Meinung
Bei dieſer Schmach von Lobe rauſcht. Ihr habt
Auch keine Tugend; Ehre habt Ihr nur.
Es wächſet nicht in Euch das edle Erz,
Ihr marktet nur mit der geprägten Münze,
Worunter leider falſche.

Olympia.

Richte nicht.
Du biſt ein Mann, und kannſt es nicht begreifen,
Wie ſehr ein armes Weib abhängig iſt.
Ihr geltet, was Ihr ſeid, wir, was wir ſcheinen,
Nur, wenn wir etwas ſcheinen, ſind wir etwas.

Cardenio.

Das mag nun ruhn, und modre bei den Todten!
Vielleicht kam es ſo glücklicher für Dich.
Ich hätte Dich gepflanzt, wie eine Fürſtin,
An meinen Ebro, in ein Haus der Helden
Dich eingeführt — doch kam's vielleicht ſo beſſer. —
Obſchon mir's unbegreiflich iſt und bleibt,
Daß man ſich lieben kann, ſo wie wir thaten,
Und von einander kommen kann, wie wir.

Olympia.

Dein ſtarr Verhalten trägt viel Schuld, Cardenio!
Es wäre Alles gut und glücklich worden,
Hättſt mit Bekenntniß Du mich ausgelöſt,
Als ich im Irrthum Dich den Frevler nannte.
Du läugneteſt, da war ich ganz verloren.

Cardenio.

Dieß ruhe auch! — Wer war bei Dir, Olympie?

Olympia.

Bei allen Heiligen, ich glaubte, Du!
Die Leidenſchaft, meint' ich, hab' Dich verführt.

Cardenio.

Ein Zeichen, daß Du niemals mich gekannt.
Du ließeſt nicht den Frevler zu Dir ein?

Olympia.

So wahr auf Gott im Tod ich baue: nein!
Von Mannesarmen fühlt' ich mich umſtrickt,
Als ich — das Licht gelöſcht — mein Lager ſuchte,
Ich ſchrie, und gleich entfloh der Ueberwält'ger.

Cardenio.

Kennſt Du ihn jetzt?

Olympia.

Wie ſollt' ich doch?

Cardenio.

Nun wohl,
Ich werd' ihn kennen lernen. Nur Verrath
Der Nächſten konnte ihm die Thüren öffnen.
Ein Frevel kommt an Tag, und ſahen ihn
Auch nur die Vögel und die Sonnenſtrahlen,
Wie mehr, wenn Menſchen die Mitwiſſer ſind.
Man muß vernehmen, die im Hauſe waren
Zu jener Zeit, vergleichen, prüfen, wägen.
Ich will an jede Möglichkeit den Scharfſinn
Des Zeno heften, und ſo lange ſeigern,
Bis ich der Wahrheit Silber abgeſchieden.

Olympia.

Weshalb?

Cardenio.

Zu rächen Dich mit dieſer Fauſt!
Dieß iſt noch eine alte Ehrenſchuld,
So mir zu zahlen obliegt, damals warſt Du
Mir eigen noch; was Dich betraf, traf mich.
Deshalb hat's auch Lyſander gehen laſſen,
Er wußte wohl, er greife in mein Amt.

Olympia.

Iſt es gewiß, daß Du nur *mich* willſt rächen?

Cardenio.

Wen ſonſt?

Olympia.

So laß den Degen in der Scheide,
Erſatz geleiſtet hat mir der Beleid'ger.

Cardenio.

Wie?

Olympia.

Weil's Lyſander war.

Cardenio.

Das iſt nicht möglich!

Olympia.

Ja, höre nur Cardenio. Gott, bleib ruhig! —
Nach unſrer Hochzeit beichtet' er die Schuld.
Mein Mädchen war gewonnen, führt' ihn ein.
Verzweiflung über ſein unglücklich Werben
Trieb ihn zur Wagethat, daß er ſich, mich,
Amt, Ruf und Rückſicht in die Schanze ſchlug.
Er wollte durch ein ungeheu'r Vermeſſen
Der Dinge Stand, der ihm nachtheilig, ändern,
Was draus erfolgen konnte, wußt' er nicht,
Doch führt' es ihn, Du ſiehſt, zu ſeinem Zwecke.

Cardenio.

Das ſeh' ich, ja!

Olympia.

Und nun, geliebteſter Cardenio,
Laß dieß die letzte Unterredung ſeyn!
Ich bin im Hafen, reiß mich nicht auf's Meer!
Verſchwör' Dich nicht mit meinen dunkeln Stunden,
Dich kann's nicht glücklich machen, mich nur elend —
Laß uns unlösbare Verwicklung meiden.
Ich bin wohl ſchwach geweſen, doch nicht ſchlecht,
Und büße, wie mich dünket, ſchon genug.
Denn, ob ich auch zufrieden bin, Lyſander
Durch jede Güt' und Treue mich beglückt,
So will kein Tag vergehn, Cardenio,
Daß ich nicht Dein in heißen Thränen denke.
Denn Du bleibſt ewig meiner Seele Abgott,
Und füllſt die Tiefen meines Weſens aus
Mit inn'gem Lichte! — Kann's auch anders ſeyn?
O gebe mir nur Gott den einz'gen Troſt,
Daß meinen Freund ich noch zufrieden ſehe!
Ich will, durch Schmerzen lächelnd, Deiner Braut
Dereinſtens ſelbſt die Myrthenkrone flechten. —

Cardenio.

Verſorg mich nicht, laß mich in Deinen Strahlen
Mein ganz unnützes Daſeyn ſchleunig enden! —
Ihr Thränen, löſcht des Lebens Fackel aus!

Auf dieſer Erde geht es gräßlich zu. —
Die Tugend wird verjagt aus ihrem Erbe,
Und die Todſünden, wie die Kön'ge prunkend,
Ziehn frank umher!

Olympia.

Hör' mich, Cardenio. —

Cardenio.

Des Altars heil'ge Deck', um eines Diebes
Scheuſel'ge Blöſſe liederlich gewunden!
Der goldne Kelchwein des Gefühls, geſoffen
Von einem Trunkenbolde! Eine Roſe,
Zu ſtolz, den Thau des Himmels zu empfangen,
Herberge nun der giftgeſchwollnen Spinne!

Olympia.

Cardenio —

Cardenio.

Recht — ja! mein Eid! Es iſt
Auch gut — ich tobe nur in Worten, weißt Du.
Es liebt das Blut, ſich auszuſchäumen — nichts
Bin ich in Thaten, nur die Luft erſchüttr' ich.

Olympia.

Weh mir, daß Du ganz anders biſt! O ſchwöre,
Daß Du nichts ſchlimmes ſinnſt.

Cardenio.

Noch einen Schwur?
Zu viel für dieſen Abend! Sey doch ruhig,
Ich werde Dich ja nicht, mein Herz, betrüben!
Nur läuft mir's immer grinſelnd über'n Rücken,
Seh' ich an einer ſchlanken Marmorſäule
'Ne ſchwarze Fliege kriechen! — Nichts auf Lyſandern!
Du dauerſt mich, daß mir das Herz zerbricht,
O Du mein arm geſchändet Heiligthum!
Gern bät' ich Dich um einen letzten Kuß,
Säh' ich nicht von Lyſanders feur'gem Drucke
Die Lippen Dir noch ganz erhitzt! Fahr wohl —
Du mußt nun heim zu Bett — Dein Mann wird warten,
Du haſt nicht Urlaub — bring ihm ſchöne Kinder,
Ich will einmal um Deine Tochter freyn!
(Er geht.)

Olympia.

Unſel'ger Abend, unbedachter Schritt!
Weh mir, daß ich vom ſtrengen Pfade glitt!
Mein Haupt iſt ſchwer, ich will auf meinem Kiſſen
In Schlaf zu tauchen ſuchen das Gewiſſen.
(Sie geht.)

Vierter Auftritt.

Straße.

Cardenio und Pamphilio kommen.

Pamphilio.

Das iſt ja ein Teufelsſtück.

Cardenio.

Nicht wahr? Und nun laß Dir ſagen, wie ich mich rächen will.

Pamphilio.

Sag an.

Cardenio.

Ich will ſtehlen, wenn er Gerichtsſitzung hält, und mich ertappen laſſen, und dann ſoll er mir das Urtheil ſprechen. Er! Und dann will ich ihm einen Blick zuwerfen —

Pamphilio.

Du biſt ein phantaſtiſcher Spaniard, und führſt lauter verworrne Reden. Füge Dich in Wälſche Sitte, jetzt erſt ſteht Dein Handel gut und bequem, benutze Deinen Vortheil.

Cardenio.

Verſuche mich nicht mit ſolchen Gedanken. Mein

Fuß iſt zu unbeholfen für den Tanz Eurer Cicisbeen. Wir wollen fort aus Bologna, die Stadt ekelt mich an, meine Seele iſt in einem Netze fürchterlicher Widerſprüche gefangen, und wer weiß, welch Verhängniß noch die Sterne mir brüten, wenn ich nicht raſch dieſen gefährlichen Boden verlaſſe. Soll der ſchändliche Räuber den Raub ungeſtraft verzehren? Ich bitte Dich, ſollen wir das zugeben? Aber ich will fort — ich habe hier ausgelernt. Wir wollen ſchon morgen fort.

Pamphilio.

Da weint Celinde ſich die Augen aus,
Wir fahren doch bei ihr zum Abſchied vor?

Cardenio.

Die Höflichkeit verlangt's, ſo muß es ſeyn.

Pamphilio.

Mich freut es nur, daß Du beruhigt biſt.

Cardenio.

Ich brauſt' entſetzlich bei Olympien auf.
Es kam zu unerwartet — 's iſt auch ſchändlich!
Nun reut mich, daß ich alſo mich vergeſſen.
Mir liegt's, wie Berge, auf der Bruſt, mir iſt,
Als ſollt' ich gleich zum Hochgerichte wandern.
Ein Unheil lau'rt gewiß in dieſen Gaſſen,

Ich ſpüre was wie Leichenduft. — Der Mond
Sieht bleich herab, es zittert in den Lüften.
Man muß gefaßt ſeyn, und gleichmüth'gen Sinn
Zum Schilde nehmen. Wär'n wir aus Bologna!
(Sie gehen.)

Fünfter Auftritt.

Ein Gemach bei Celinden.

Celinde. **Sylvia** (ihre Magd.)

Sylvia.

Soll ich Euch das Nachtzeug zurecht legen, Gnädige Gräfin?

Celinde.

Nein.

Sylvia.

Es iſt bald Morgen; wollt Ihr Euch nicht zur Ruhe begeben?

Celinde.

(Wo er wohl jetzo iſt? Ob er ſchon ſchläft?
Welch glücklich Land beſuchen ſeine Träume?
Ich wollt', ich wär' ein Traum von ihm!)

Sylvia.

Mit allen
Gedanken wieder bei Cardenio!

Celinde.

(Ein Traum von ihm? Dann wär' ich ja ein Nichts.
Und bin ich etwas Andres jetzt, als Nichts?
Ein Schatten, der ihm folgt!)

Sylvia.

Ich bitte, Gräfin —

Celinde.

Ah ſieh, Du da! Was plauderſt Du? Von wem
War wohl das Ständchen?

Sylvia.

Von Cardenio.

Celinde.

Du willſt ein neues Kleid — Du ſollſt es haben!
Denn Lügen, die Cardenios Namen führen,
Sind reichen Lohnes werth.

Sylvia.

Es war vom Ritter.

Celinde.

Der arme Narr iſt heiß in mich verliebt,
Doch ohne Habſucht — wenn ich ihn nur dulde,
Iſt er zufrieden — ein gefällig Wort,
Ein güt'ger Blick, macht all ſein Wünſchen aus.

Sylvia.

Ein wahrer Phönix iſt's von einem Mann!

Ich glaub', man könnt' ihn mit zu Bette nehmen,
Er thäte Einem nichts.

Celinde.

Du Plaudermaul!
Hör' Sylvia, ich ſag' Dir ein Geheimniß.
Der Ritter hat noch irgendwo Vermögen,
Das, denk Dir, hat er geſtern mir geſchenkt.
Ich wollt' es nicht; er aber ſchwur mir zu,
Daß er es ſonſt dem nächſten Kloſter gäbe,
Da nahm ich's an.

Sylvia.

Ei welche Freudenpoſt!
Nun giebt's ein Leben wieder — Staat, Bediente,
Karoſſen mit ſechs Pferden! Meiner Treu,
Es war nach grade auch erbärmlich worden;
Wir liefen, wie die Kirchenmäuſ' umher
In unſerm alten Pallaſt — der Herr Vater
Hatt' Alles gar zu reinlich durchgebracht.

Celinde.

'S iſt Hülfe in der Noth! Wir mußten bald
Die goldgewirkten Teppiche verkaufen.
Ich hätt' ins Waſſer lieber mich geſtürzt,
Die Eltern haben mich zu ſehr verwöhnt.
Ich ſchätze all' die bunten Poſſen nicht,

Doch haben muß ich ſie — verſtehſt Du wohl?
Ich bin in Mangel nichts, empfinde nichts.

Sylvia.

Soll ich Euch nun entkleiden?

Celinde.

Nein, mein Mädchen!
Ich bin zu heiß noch, kann nicht ſchlafen, Mädchen.
Ich hab' zu viel getanzt. Der Walzer rauſcht,
Und unſrer jungen Herren ſüß Geſchwätz
Noch immer mir vor meinem kranken Ohr.
Geh nur hinaus, und nick' im Lehnſtuhl über,
Ich will mich wandernd abzukühlen ſuchen,
Ich rufe Dich, wenn ich Dich brauche.

(Sylvia ab.)

Nun,
Du närriſche Celinde, tritt hieher,
Laß richten dich von der Verſtändigen.
Ich frag' dein Herz, warum es ruft am Morgen:
Cardenio! — Cardenio! am Abend,
Und Tags, und Nachts im Traum: Cardenio!
Das Herz verſetzt: Iſt Einer nennenswürdig
Außer Cardenio? Herz, du haſt Recht;
Verſtand wagt nicht, dich zu verdammen, Herz;
Das Beſte wählen, heißt verſtändig ſeyn.

Als ob dich ſeine Tugenden gefeſſelt!
O lügneriſches Herz!
Er weißt zu quälen — das, das iſt der Punkt,
Wer uns zu quälen weiß, dem huld'gen wir,
Wir mögen nicht in Ruhe ſeyn. — Du bleicher,
Langweil'ger Mond, ein arm verkehrtes Mädchen
Schreibt ihrer Tollheit Klag' an deine Scheibe,
Da leſe ſie Cardenio, blickt er auf
Zu dir. — Ich ſtiege Mitternachts in Grüfte,
In Felſenſpalten, wo Alraunen wachſen,
Wüßt' ich, daß dort Cardenios Liebe läge!
Hätt' ich Bekanntſchaft mit 'nem Zauberer,
Ich bät' ihn: wandle mir Cardenio
Zum Ungeheu'r mit Klau' und Horn und Borſte,
Damit ich heile! Würd' es helfen? Nein,
Ich würd' ihn füttern, könnt' ich ihn nicht küſſen.
Er iſt ja ſchon ein ſchönes Ungeheuer,
Doch lieb' ich ihn. Ach, hier iſt keine Hülfe.

(Man hört ein geiſtliches Lied draußen ſingen.)

Sylvia!

Sylvia (kommt ſchlaftrunken).

Befehlt Ihr Euren Wagen, Gräfin?

Celinde.

Die Dirne träumt von unſrer neuen Pracht.
Sieh doch hinaus, wer ſingt?

Sylvia.

'S iſt unſre alte
Hausunke Tyche.

Celinde.

Ruf ſie, leg Dich ſchlafen.

(Sylvia ab.)

Die Tyche iſt ein kluggeſprächig Weib,
Weiß viele Mährchen aus der Rockenſtube,
Sie ſoll mit ihrem Schnack mich müde plaudern.

(Tyche tritt auf.)

Nun Mutter, warum wankſt Du bei der Nacht?

Tyche.

Ich will Johanniswaſſer ſchöpfen gehn.

Celinde.

Du biſt recht fromm, Du ſangſt ein ſchönes Lied.

Tyche.

Der liebe Gott will auch ſein Bischen haben.

Celinde.

Thu mir was zu Gefallen, alte Mutter.

Tyche.

Du Goldkind, was Du willſt.

Celinde.

Ich kann nicht ſchlafen.
Erzähle mir Geſchichten.

Tyche.

Hab' nicht viel
Im alten Kopf; was möchteſt Du denn hören?

Celinde.

Weißt Du ein Mährlein nicht vom armen Mädchen,
Die liebt', und keine Gegenliebe fand,
Und drüber ſtarb?

Tyche.

Hm, will mich 'mal beſinnen.
Als ich mit meinem Jungen ſchwanger ging
Von Deinem Vater ſel'ger, fiel ſo was
Hier vor; allein das Sterben mangelte.
Die Dirne hieß, wie Du, Celinde, kochte
Dem Kerl, der ſie verſchmäht, 'nen Liebestrank. —

Celinde.

Ei wie? Nicht möglich? Einen Liebestrank?
Gieb es denn Liebestränke?

Tyche.

Was weiß ich's!

Celinde.

O gute Alte, ja, Du weißt es — ja —

Du ziehſt ſo ſeltſam Dein Geſicht in Falten —
Du kramſt ja viel mit Kräutern, Steinen, Wurzeln,
Ich geb' Dir doch Dein Brod — bitt', ſage mir's.

Tyche.

Ich werde mich wohl hüten. Junges Blut
Schwatzt aus, und bringt uns Alte in's Malheur.
Ich fürchte Gott und liebe alle Heil'gen.
Man darf nicht um die Augen rothe Ränder,
Und eine etwas ſpitze Naſe haben,
So ſchreit gleich Alles: Hexe! — Ei du Gott,
Man wird die Pfeifer aus der Rübſaat doch,
'Ne Warze doch vom Finger beten dürfen.
Iſt es denn Sünde, ein Paar junge Leute
Zuſammenbringen helfen? Pfui dich an!

Celinde.

Ich geb' Dir einen Thaler, ſagſt Du mir's?

Tyche.

Nicht um 'nen Thaler!

Celinde.

Zwei, drei geb' ich Dir

Tyche.

Die eitle Neugier muß ſich ſchlafen legen,
Ich ſag' Dir nichts für hunderttauſend Thaler.

Wenn Du einmal was ſelber brauchen ſollteſt,
Dann woll'n wir weiter reden. Gute Nacht!
(Sie will gehn.)

Celinde.

Ich bitt' Dich, bleibe — eine Freundin iſt
In dieſer Noth, drum frag' ich Dich ſo eifrig.

Tyche.

Wer iſt's?

Celinde.

Das ſag' ich nicht.

Tyche.

So kann ich auch
Nicht helfen.

Celinde.

Bin ich doch 'ne rechte Thörin!
Die Freundin iſt Celinde.

Tyche.

Sieh, drum konntſt Du
Nicht ſchlafen. Aber wer verachtet denn
Mein ſüßes Zuckerkind?

Celinde.

Cardenio.

Tyche.

Da ſoll den Schlingel ja der Henker holen!

Maulaffe du! Ein Biſſen für den Kaiſer,
Und mag ihn nicht! Schockſchwerenoth, du Racker!
Du Koſtverächter, Spaniſcher Hanswurſt!

Celinde.

Schimpf nicht ſo plump.

Tyche.

Ich möchte gleich zerberſten,
Ein König nähm' Dich gern zu ſeiner Trauten,
Und dieſer Carreaubube beißt nicht an?
Geduld, den Hecht kann ich Dir ſchaffen, Kind!

Celinde.

Ach, ſollt' es möglich ſeyn?

Tyche.

Verlaß Dich drauf;
Es hat mit Lieb' ein ſonderlich Bewenden. —
Siehſt Du nicht Paare auf den Straßen wandeln,
So tollgefügt, als hätten ſie mit Würfeln
Zuſammen ſich geſpielt? Narrn mit Geſichtern,
Wie Möpſe, dächſelbein'ge Entenſterze,
Heirathen Mädchen, ſchlank wie junge Cedern,
Und Jungen, blondgelockt wie Cherubim,
Vergaffen ſich in ſommerſproß'ge Vetteln.
Haß ſchmilzt in Liebe, Liebe ſpringt in Haß um,
Das kommt nicht aus der Luft, 's iſt Sympathie —

Wir Sonntagskinder ſchauen hinter'n Vorhang,
Ich ſag' Dir, Mancher, der ſich drauf verſtand,
Hat ſchon gekriegt, was niemals ihn gemocht.

Celinde.

Alte, das ſind ja wunderliche Reden.

Tyche.

Es giebt ein Mittel — doch umſonſt iſt nur
Der Tod —

Celinde.

Ich ſchenke Dir den Schmuck Brillanten —

Tyche.

Es giebt ein Mittel —

Celinde.

Mach mich nur nicht angſt!
Warum drückſt Du die Augen blinzelnd ein?
Die Kerze will verlöſchen — wunderlich
Spielen mit ihrem Schein des Mondſcheins Geiſter —
Nun ſag Dein Mittel! Warum ſtockſt Du denn?
O Gott, ich fürchte mich wirklich — Sylvia! —
Sprich doch!

Tyche.

Ein Pfaff ging grade mit der Hoſtie durch. —
Nun höre!
Wenn wir das Herz von Jemand kriegen können,

Der Dich recht zärtlich liebt, und weihn's mit Sprüchen,
Und brennen's dann zu Aſche, und vermiſchen
Die Aſche mit 'nem Kuchen oder Wein,
Und bringen dieſen Kuchen oder Wein
Cardenio'n bei, wird er ein andrer Menſch,
Er folgt Dir, wie der Pudel ſeinem Herrn;
Laß peitſchen mich, wenn es nicht zutrifft, Kind.

Celinde.

Ich hätte Luſt, Dir in's Geſicht zu ſchlagen,
Du alte Hexe! Stiehlſt mir mein Geheimniß,
Und foppſt mich dann mit aberwitz'gen Reden.
Du biſt der Arzt, der nicht zu helfen weiß,
Und ſeinen Schimpf zu bergen, Mittel räth,
Die nirgends ſind: das Blümlein Wunderſchön,
Eine Feder aus dem Schweif des Vogel Phönix,
Eine Klau' vom Einhorn —

Tyche.

Bitte Dich, ſey gut!
Es war ja Alles nur ein lockrer Spaß,
Ein Zeitvertreib, weil Du nicht ſchlafen kannſt.

Celinde.

Zu Aſche muß man's brennen, weihn vorher?

Tyche.

Ach, laß die Poſſen!

Celinde.

Und in Wein, in Kuchen?

Tyche.

Ich mach' den Mund nicht mehr zur Antwort auf:
Haſt Du denn keinen Mann, der Dich recht liebt?

Celinde.

O ja, Marcell den Ritter!

Tyche.

Sieh, da wüchſe
Ja gleich ein Herz, wie ſich's gebührt, mein Täubchen.

Celinde.

Ei freilich, denn er hat es mir wie oft
Auf Leib und Leben ſchwörend, angeboten.
Wenn ich ihn morgen ſehe, werd' ich ſagen:
Herr Ritter, heute nehm' ich dich beim Wort,
Entblöße deinen Buſen, daß ich ſchneide
Das mir geſchenkte Herz aus deiner Bruſt.

Tyche.

Du ſchneidſt es aus, wir brennen es zu Aſche,
Ich geb's in Wein Cardenio'n: er rankt
Schon morgen Abend ſeinen Arm um Dich,
Sengt Deine Thränen weg mit Feuerblicken,
Und regnet Küſſe Dir auf Mund und Bruſt.

Celinde.

Nun iſt es hohe Zeit, daß ich mich lege,
Denn Hirn und Sinne fangen an, zu ſchwärmen.
Zu tolle Scherze muß man auch nicht treiben,
Sie gleichen ſonſt der Wirklichkeit zu ſehr.

(Sie geht.)

Tyche.

Ich denke, der Brillanten-Schmuck iſt mein.
Mein Pact lief noch nicht ab, ich komm' ſchon durch.
So hat man immerdar ſein Stückchen Arbeit!

(Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer bei Lyſander.

Lyſander. Olympia.

Lyſander.

Ich liebte Dich bisher, wie meine Seele,
Nun bet' ich Dich als einen Engel an!
O theures Weib, jetzt erſt ſind wir vereinigt,
Da Zärtlichkeit die ſüße Frucht getragen:
Hab Dank für Dein beglückendes Geſtändniß!

Olympia.

Lyſander, ſchone mein Gefühl, und ſchweige.
Die Schwäche riß das Wort mir von der Lippe,
Sonſt hättſt Du es wohl lang noch nicht erfahren.

Lyſander.

Du ſcheinſt mir ungewöhnlich bleich und matt.

Olympia.

Die Folge einer unruhvollen Nacht.

Lyſander.

Kann meiner Theuren Etwas Unruh geben?

Olympia.

Das Glück ſchwankt immer.

Lyſander.

Nein, das unſre ſteht
Und wurzelt, wie die Eiche. Meine Kühnheit
Trug mich zum Ziel der allerfernſten Wünſche,
Und lehret, daß Verſtand die Welt beherrſcht.
Die Zofe iſt geſtorben, die drum wußte,
In Deiner treuen Bruſt ruht das Geheimniß,
Wer ſoll uns Schaden bringen?

Olympia.

Ach, ich fürchte,
Cardenio nährt noch Groll auf unſer Haus.

Lyſander.

Cardenio wird ſich ohne Grund nicht rächen.
Grund hätt' er nur, wenn er von meiner Liſt
Erführe; ſey getroſt, er ſchadet nicht,
Da das nicht möglich iſt.

Olympia.

Der Bruder kommt.

Viren (kommt).

Ich grüß' Euch, Schwager. Guten Morgen, Schweſter.

Lyſander.

Viren, habt guten Morgen!

Olympia.

Was verſchafft

So früh uns dieſe Ehre?

Viren.

Ich hab' Auftrag

Mit Dir zu reden, Schweſter, doch allein.

Lyſander.

Ruft mich, wenn Ihr ihn ausgerichtet habt.

(ab.)

Viren.

Lyſander iſt gefällig. Geſtern Nacht
Stand dräund Cardenio vor Deiner Thür,
Und wollt' durchaus Dich ſprechen.

Olympia.

Wehe mir!

Viren.

Ich hab' es ja verhindert.

Olympia.

(Hättſt Du es!)

Viren.

Er ſtrebt, in das Geheimniß einzudringen
Was Deinen Ehbund mit Lyſandern deckt.

Wir wiſſen Alle nicht, wer bei Dir war,
Und wunderten uns ſtets, daß trotz des Lärms,
Der Dich beſchrie, Lyſander werbend kam;
Auch *Deine* Sinnesändrung ſchien uns fremd.
Ich habe mich erboten, Dich zu fragen,
Und was Du mir erklärſt, ihm mitzutheilen.

Olympia.

Ich hab' Cardenio'n nichts mehr zu ſagen,
Antwort' ihm ſo, wenn er Dich wieder fragt.

Viren.

Gut, wie Du willſt. Er war vernünftiger,
Als ich gedacht. Er drohte Tod nur dem,
Der nächtlich zu Dir eindrang.

Olympia.

Wehe mir!

Viren.

Was iſt? Wir werden Frevel ſchon verhindern.
Auch reiſt er, wie ich höre, morgen ab,
Und kommt nicht wieder. Sollte wider Hoffen
Ein Unglück ſich ereignen, triffts nicht uns,
Nicht unſer Haus. — Dem nächtlichen Bedränger
Wünſch' ins Geheim ich ſelber ſchlimmes Loos.

Lyſander (kommt).

Nun, ſeyd Ihr fertig, Schwager? O, Ihr habt

Mein gutes Weib mir fieberkrank gemacht.
Olympie, ſoll ich nach dem Arzte ſchicken?

Olympia.

Ich hab' zur alten Tyche ſchon geſandt.

Lyſander.

Laß mir die böſe Vettel aus dem Hauſe.

Viren.

Des Volkes Glaube nennt ſie Zauberin.
Sie ſoll die Neſtel knüpfen, Lichter gießen
Mit Blut von Säuglingen, durch Bilder ſtechen,
Und herzverwirr'nde Liebestränke braun,
Worüber uns zur Zeit Beweiſe fehlen.
Der liederliche Graf, Celindens Vater,
Hat ſie als junge Dirne einſt verführt,
Das leichte Mädchen raffte ſie vom Elend
Empor, und gab ihr Obdach; ruf den Arzt,
Die Pfuſcherin bringt Deinen Leib in Schaden.

Olympia.

Wie Ihr nur ſprecht! Sie iſt ein frommes Weib
Verſteht wohl dreimal mehr als mancher Arzt.

Lyſander.

Närrchen, Du haſt jetzt ſo Gelüſte. Schwager,
Bei einer Flaſch' erzähl' ich Dir was Neues.
Ich darf doch?

Olympia.

O Du unbeſcheidner Mann!

Viren.

Was habt Ihr denn?

Lyſander.

Du mußt nicht böſe ſeyn
Im Augenblicke, da ich von Dir ſcheide.

Olympia.

Wie? Willſt Du fort?

Lyſander.

Nach Padua.

Olympia.

Warum?

Lyſander.

Ich muß mich mit Vicentio beſprechen.

Olympia.

Wie lange bleibſt Du aus?

Lyſander.

Ich denk', zwei Tage.

Olympia.

Mein theuerſter Lyſander, reiſe nicht.

Lyſander.

Weßhalb nicht?

Olympia.

Weil — ich eine Ahnung habe.

Lyſander.

Die Folge Deines Zuſtands.

Olympia.

Warte nur
Bis Uebermorgen; wie der Bruder ſpricht,
Verläßt Cardenio morgen ſchon die Stadt.
Laß ihn erſt aus der Stadt ſeyn, hüte nur
So lang' mich und Dein Haus.

Lyſander.

Ei, was geht mich
Cardenio an? Der ſchrecke ſchwangre Weiber!

Olympia.

Viren, hilf Du mir bitten.

Viren.

Liebe Schweſter,
Ich will nach Dir und Deinem Hauſe ſehn.
Und um Lyſandern ſey ganz unbekümmert.
Leb wohl, ich merk', wie hier die Sachen ſtehn.

Lyſander.

Ein Frühſtück erſt, Viren!

Viren.

Wenn Du ſo willſt.

(Beide ab.)

Olympia.

Ihr guten Engel, ſchützt, o ſchützt Lyſandern,
Und treibt Cardenio'n auf Seitenpfaden,
Die Augen ihm verblendend, aus Bologna!
O Himmel, nichts ſteht unverrückt, als Du;
Es ſind noch nicht ſechs Monden, daß ich grade
Das Gegentheil gebetet!
Und bin doch ſtets dieſelbe. —
Drum, weil der Menſch nicht ſeine Wandlung kann
Vorſchaun, und ſeine Regung nicht berechnen;
Iſt's gut, von Gott ſich blindlings führen laſſen,
Der uns gemacht, und uns allein erkennt.
Mein Herz erwählte ſich Cardenion — Gott
Erwählte den Lyſander für mein Herz,
Und Gott wählt immer beſſer, als das Herz.

Zweiter Auftritt.

Gemach bei Celinden.

Celinde.

Die ganze Nacht träumt' ich von blut'gen Leichen
Und Ritterkreuzen; fuhr aus dieſen Träumen
Schlaftrunken auf, ſetzt' mich im Bett' empor,
Um wach zu bleiben, und ſchlief wieder ein,

Und träumte wieder! — War es doch recht albern,
Solch wildes Zeug ſo ſpät noch anzuhören!
Ich mögt' nur wiſſen, ob etwas dran wahr?

Sylvia (tritt auf).

Der Johanniter-Ritter!

Celinde.

Laß ihn kommen.

(Sylvia ab.)

Marcellus (tritt auf).

Mein armes Selbſt Dir angenehm zu machen,
Erſchein' ich in Geſellſchaft zarter Blumen,
Ein Knabe folgt mir nach mit Roſenſtöcken,
Wohin befiehlſt Du, ſie zu ſetzen?

Celinde.

Immer
Mußt Du mir ſchenken! Solch freigeb'ger Freund
Iſt wie ein Stamm, der Blüth' und Früchte trägt.

Marcellus.

Die Kleinigkeiten, die Du gütig nimmſt,
Sind dürft'ge Zeichen reichrer Anerbietung.
Mein Blut und Herz verſchmähſt Du: muß ich nicht
Mit Blumen, wie ein Bettler, zu Dir treten?

Celinde.

Wer weiß, ob Du noch willig wärſt, zu geben,
Wenn ich das wahre Herz und Blut verlangte!

Marcellus.

Daß ich, mit Dir zu ſcherzen, fähig wäre!
Doch Scheidekummer ſitzt gleich einem Alp
Auf meiner Bruſt, und hemmt den Athem mir.
Ich bin gekommen, Lebewohl zu ſagen.

Celinde.

Ihr wollt verreiſen?

Marcellus.

Ich bin einberufen
Vom Orden. Malta, ſagt man, wird bedroht
Von Solimann.

Celinde.

So geht Ihr wirklich fort?
Das thut mir Leid, recht herzlich Leid, wahrhaftig!
Wir hatten an einander uns gewöhnt —
Ihr müßt mir nur recht fleißig ſchreiben, Ritter,
Wir wollen immer gute Freunde bleiben.

Marcellus.

Erfüllet Gott mir meinen heißen Wunſch,
Wirſt Du recht bald von Deinem Freunde hören,
Es hab' ihn eine mitleidsvolle Kugel

Zur Gruft der Ritter in ſein Grab geſendet;
Und weil er ſeines Ordens Pflicht gezahlt,
Häng' ſtattlich, wie ſich's ziemet, ihm zu Häupten
Helm, Schild und Bind', und Schwert und Panzerhandſchuh.
Dann wirſt Du weinen, und —

Celinde.

O ſtill, o ſtill!
Ihr werdet nun ſo feierlich! Ihr wißt ja,
Ich kann's nicht leiden — denn es macht mich ſchwer.
Ich hab' ſchon Kopfweh — ſprecht was heitres, Ritter.

Marcellus.

Kann ich dafür, daß mich ein harter Schluß
Zur herbſten Seelenpein verdammen muß?
Daß dieſes Kreuz, im Jugendwahn erwählt,
Des Herzens Ruf mit ſtetem Vorwurf quält?
Und daß der Ruf des Herzens nicht beglückt,
Weil er zur kalten Heiligen mich ſchickt?

(Celinde geht umher und trällert ein Lied.)

Verſprich mir *eins* nur, da ich ſcheiden ſoll —

Celinde.

St! St! — Ihr ſchneidet mir doch Federn, Ritter?
Ihr wißt, ich kann nur ſchreiben mit den Euren.
Blickt nicht ſo traurig! Seht, wie kann ich wohl

Euch gerne um mich ſehn, da Ihr mich ſtets
Zum Weinen bringt! Der Feldzug iſt recht gut,
Recht gut für Euch, Marcell. Ihr habt Bewegung:
Bewegung iſt das Einz'ge, was Euch fehlt.

Marcellus.

O Du verſtehſt es, ganz die Bruſt zu ſpalten!

Sylvia (kommt).

Cardenio und Pamphilio!

Celinde.

Ei — mein Gott!
Willkommen — freilich! Hat der ſtolze Liebling
Vom Zaubertrank gekoſtet? Nun, was ſtehſt Du?

(Sylvia ab.)

Wie? was? was ſagt Ihr, Ritter?

(Vor dem Spiegel.)

Ach — wie blaß!
Mein Gott, ſo ſprecht doch! Soll'n wir Beide denn
Hier ſtumm betroffen werden?

Marcellus.

Auch das Letzte
Wird mir verſagt; der Wunſch, die Abſchiedsſtunde
Mit Dir in ſanfter Stille zu verleben,
Nun reißt uns wüſter Lärmen auseinander!

Celinde.

Kommt doch noch einmal wieder.

Marcellus.

Darf ich, Liebe?

Celinde.

Wenn Ihr recht artig ſeyn wollt.

Marcellus.

In der Dämmrung
Bin ich bei Dir.

Cardenio und **Pamphilio** (treten ein).

Pamphilio.

Erlaubt uns, ſchöne Gräfin,
Als treue Unterthanen Eurer Reize
Euch Huldigung zu bringen.

Celinde.

Gern gewährt,
Denn leichte Waare macht nicht ärmer den,
Der ſie uns ſchenkt, man nimmt ſie ohne Scheu.

Pamphilio.

Iſt eines Mannes Huldigung ſo leicht?

Celinde.

Sie ſchwimmt ja ſtets in Euren Reden oben.

Marcellus.

Das heitre Lippenſpiel zu unterbrechen,

Drängt leider mich der Stunde Ernſt. Ich hab'
Mich bei der Gräfin ſchon beurlaubt — nun
Sag' ich auch Euch ein herzlich Lebewohl.

Cardenio.

Ihr geht?

Celinde.

Der Ritter ſchickt mir Türkenfahnen,
Und Mohrenſäbel. Hab' ich ſie empfangen,
Lad' ich Euch zum Beſchaun, Cardenio;
Die Langeweile zu vergüten, die Ihr
In meiner Gegenwart oft dulden mußtet.

Cardenio.

Es darf die Schönheit ſich getroſt beleid'gen,
Sie wird doch immer durch ſich ſelbſt vertreten. —
Fahrt wohl, mein edler Ritter, wie es ſcheint,
Iſt heut ein Tag des allgemeinen Abſchieds.
Auch fern von Euch bleib' ich Euch ſtets geneigt,
Verbünd' uns einſt auf Neu' ein heil'ger Kampf.

(Marcellus ab.)

Pamphilio.

Gräfin, Ihr müßt heut doppelt gnädig ſeyn,
Denn doppelt iſt die Pflicht, die wir Euch leiſten.

Celinde.

Eu'r Freund ſieht auch ſo pflichtvoll ernſthaft aus,

Als ſinn' er eine That des Hercules!
Wie iſt's, Cardenio? Werdet Ihr Egypten
Nun bald beſuchen, und als weiſe Mumie
Euch in die Gruft der Pharaonen ſenken?
Cardenio.
Man würde dort nur meiner ſpotten, Gräfin.
Beſitz' ich doch nicht einmal ſoviel Witz,
Um Euren muntern Worten zu begegnen.
Pamphilio.
Zur ſüßen Pflicht treibt mich mein ſüßer Sinn,
Wie ſchlieft Ihr nach dem Ball, ſchöne Celinde?
Celinde.
Schlecht, Eure Thorheit kam mir ſtets im Traum.
Pamphilio.
Da war Pamphilios Thorheit ſüß gebettet.
Celinde.
Wir werden uns den Magen heut verderben;
Zu unſerm Süßen ſieht Cardenio ſauer.
Cardenio.
Iſt ihm doch nur die ſaure Pflicht geblieben,
Den Ritter nachzuahmen.
Celinde.
Wollt Ihr Euch
Durch eine Ferienwanderung zerſtreun?

Cardenio.

Nein, ich verlaſſe dieſe Stadt für immer.

Celinde.

(O brich mein Herz!)

Pamphilio.

Und ich, als der getreue
Achates, wandre mit.

Celinde.

(O Gott, nur Faſſung!)

Pamphilio.

(Laß uns von hinnen!)

Cardenio.

Ihr vergebt, Celinde —

Celinde.

Müßt Ihr ſchon fort? Wo werden unſre Wünſche
Euch künftig ſuchen dürfen?

Cardenio.

Ich begebe
Nach Spanien mich, und eil', im Eſcurial
Mich dienſterbietend Philipp vorzuſtellen.
Wohin der König mich dann ſenden wird,
Nach Indien oder Flandern, werd' ich gehn.

Celinde.

Wenn ich aufrichtig zu Euch reden ſoll,

Mich kann es nur erfreuen, daß Ihr ſcheidet.
Es war, Cardenio, erlaubt bei'm Abſchied
Ein freies Wort — kein guter Einfall, daß
Ihr Euch in dieſe Bücherſtadt vergrubt.
Zum Handeln ſeid Ihr, nicht zum Wiſſen da!
Ihr greift das Wiſſen, wie das Handeln an,
Glaubt, immer ſah ich Euch mit Antheil zu,
Gern weiß ich Euch im Feld der edeln Thaten.

Cardenio.

Dein Beifall iſt mir guten Glückes Zeichen.

Celinde.

Doch welche Worte ſind wohl ſtreng genug,
Pamphilio, Frevler, Euch das Herz zu wecken?
Habt Ihr Euch nicht zur erſten Ecoſſaiſe
Auf unſerm nächſten Balle mir verſagt?
Und wollt entſchlüpfen ſolchen heil'gen Banden?
Ein zweiter Theſeus, laßt Ihr Ariadnen?

Pamphilio.

Der Gott wird kommen, Euch wie ſie, zu tröſten.

Celinde.

Nein, aus Verzweiflung werd' ich nicht mehr tanzen,
Und alle Seufzer unſrer jungen Herrn,
Die ich von meinem Stuhl mit Körben ſchicke,
Schwer mögen ſie auf Deine Seele fallen!

Cardenio.

Habt Ihr Befehle nach Madrid zu geben?

Celinde.

Nein, lieber Freund. Nur, daß Ihr nicht vergeßt,
Mir's anzuzeigen, wenn Ihr Euch vermählt.

Pamphilio.

Wir nehmen ehrerbietig unſern Abſchied,
(Nun ſage, ob ein Weib ſich nicht beherrſcht?)

(Cardenio und Pamphilio ab.)

Celinde.

Gottlob — allein! O Himmel, ſteh mir bei!
Das überwind' ich nicht — mein Gott, mein Gott!
Es iſt zu viel — wie ſoll ich leben können?
Das hätteſt Du mir ſparen können, Gott —
War ich denn allzuglücklich? Weh, mein Kopf!
Sylvia!

(Sylvia kommt.)

Mach mir ein Tuch zurecht mit Eſſig,
Mein Haupt will ſpringen!

Sylvia.

Gott, wie ſeht Ihr aus?

Celinde.

Wie 'ne verlaßne Schöne, nicht? O Sylvia!
Er geht!

Sylvia.

Wer?

Celinde.

Er! Wer? Giebt es einen Zweiten?

Cardenio geht.

Sylvia.

Nun ſchön, dann haben wir
Doch Ruh' vor ihm.

Celinde.

Das Dir die Zung' erlahme!
Die Unruh', die er ſchafft, iſt Götterluſt,
Und Ruh ohn' ihn, iſt Grabesruh.

Sylvia.

Was half
Euch dieſer kalte Mann?

Celinde.

Du ſelber kalt,
Wie Eis vom Nordmeer! Was er mir geholfen?
Ich durft' das Pflaſter küſſen, das er trat,
Ich konnt' mir denken, ging er hier vorbei,
Er geh' um meinetwillen durch, ich konnte —
Was konnt' ich nicht? Was kann ich jetzo? Oh —
Ich überſteh's auch nicht — ihr ſcharrt mich ein!

Sylvia.

Ach Gräfin, von der Liebe ſtirbt man nicht.

Celinde.

Da haſt Du Recht! Der Tod kommt nicht erbeten,
O wär's nur das, was wär's?
Allein wir müſſen leben, wiederkäun
Den faden Biſſen Zeit, und immer leben,
Als gäb's kein Ende! O das ſieht mich graß
Und elend an! — Leg mir das Tuch recht feſt. —

Sylvia.

Soll ich zum Zeitvertreib die Tyche holen?
Sie ſchlägt auf ſeine Rückkehr Euch die Karte.

Celinde.

Die Tyche? Ja! — Du biſt mein treues Mädchen —
Wir wollen keine böſen Dinge treiben —
Nur dieſe erſten, ſchlimmen Stunden tödten
Mit Plauderei; und wenn es anders wäre,
Wie ſchön es wär', und mit dem Munde zaubern,
Daß es ſchön anders werde! — Labt es doch,
Wenn es auch Nichts iſt.
Dann kommt der Ritter, und ſo lange muß
Die Alte bei mir ſeyn, der Tag geht hin.
Nicht, daß wir böſe Dinge treiben wollen,

Nein, böſe Dinge treiben wir gewiß nicht,
Ruf mir die Tyche!

Dritter Auftritt.

Marktplatz.

Lyſander (tritt auf mit Gefolge.)
Geht nur voran, ich hab' noch ein Geſchäft
Mit meinem Wechsler; wartet vor dem Thor.
(Das Gefolge geht. Cardenio tritt auf.)
Ha ſieh, Cardenio!

Cardenio.
Es iſt mir lieb,
Euch hier zu treffen, denn ſo eben wollt' ich
In Eurem Hauſe von Euch Abſchied nehmen.

Lyſander.
Habt gutes Glück zu Eurer Reiſe, Freund.
Wir ſtoßen wie zwei Schiffe an einander,
Davon eins oſtwärts, eines weſtwärts fährt;
Auch ich bin unterwegs nach Padua.

Cardenio.
Das iſt, als bräch' die Völkerwandrung ein!
Marcellus geht und Ihr geht und ich gehe.
Ich muß es loben,

Wir

Wir waren allzuwunderlich verſammelt,
Nun, denk' ich, wird kein Unheil ſich ereignen.

Lyſander.

Welch Unglück meineſt Du, Cardenio?

Cardenio.

Tauſenderlei für eins! — Ein Ziegel ſtürzt,
Ein Knabe ſchießt, der Pfeil fliegt Euch in's Auge,
Ein ſchlagend Roß, ein toller Hund — was weiß ich's!

Lyſander.

Dergleichen lauert überall.

Cardenio.

Gewiß.
Ihr ſeht, mein Hirn iſt blöd' und ſtumpf geworden,
Gehabt Euch wohl.

Lyſander.

Auch Ihr. Reicht mir die Hand.

Cardenio.

Nicht doch! Ich hab' verſchworen all dergleichen,
Nur niedres Volk liebt äußre Liebeszeichen.
Wir Philoſophen leben mit der Seele,
Erlaubt, daß unſerm Bund der Handdruck fehle.

Lyſander.

Du zürnſt mir ohne Fug, Cardenio!
Bin ich denn ungerechten Gutes froh?

Mein treuer Sinn erwarb Olympien mir,
Der Himmel gab ſie mir und nahm ſie Dir.

Cardenio.

Wir woll'n den Himmel aus dem Spiele laſſen.

Lyſander.

Verkehrt iſt ſolch ein allzuſtarres Haſſen.
Der Fügung, wie ſie ſich geordnet hat,
Macht unterthan uns ein verſtänd'ger Rath.
Es hilft doch nichts, Cardenio, ſeine Kräfte
Auf Felſen richten. — Undankbar Geſchäfte!
Erſchüttert auch den Fels Dein wilder Stoß,
Doch reißeſt Du ihn nicht vom Grunde los,
Du ſelbſt zerſchmetterſt Haupt Dir und Gebein,
Und wirſt der Spott von jedem Klugen ſeyn.
Die Ehe iſt ein ſolcher Fels. Von oben
Strahlet ihr Gipfel, morgenlich umwoben
Mit jeder Himmelsſegnung klarem Glanz.
Umgürtet wird ſie mit dem Aehrenkranz
Der Sicherheit, der bürgerlichen Ehre,
Und auf der Erde ruhet ihre Schwere.
Füg' Dich, Cardenio, heiligen Geſetzen,
Je folgſamer, ſo mehr wird man Dich ſchätzen.
Ich ſtand zurück mit demuthvollem Sinn,
Steh Du zurück, da ich im Vortheil bin.

Cardenio.

Bei Gott, Ihr macht mich wild und ungeduldig!
Was that ich denn, und weſſen bin ich ſchuldig?
Ich laſſe alles über mich ergehn,
Ich muß ein Ziel dem wilden Schickſal ſtehn.
Ich hab' auf jedes Erdenglück verzichtet,
Doch iſt's, als hab' ich Unheil angerichtet.
Was that ich, Herr?

Lyſander.

Warum hieltſt Du Dich fern
Von meinem Haus, da ich Dich doch ſo gern
Geſehen hätte unter meinen Gäſten?

Cardenio.

Weil mich nicht lüſterte nach Euren Feſten!

Lyſander.

Die ſchnöde Rede zwingt mich, abzubrechen,
Nur Eines hab' ich Dir noch auszuſprechen.
Du liebſt Olympien — ſo lieb' ihr Glück.
Du gehſt, und kehre nimmermehr zurück.
Denn Deine Nähe ſchafft ihr Angſt und Noth;
Seit ſie Dich ließ, iſt erſt das Morgenroth
Der Lebensfreuden dämmernd ihr erſchienen;
Verſchone ſie mit Deinen wilden Mienen!
Freu' Dich, daß gute Stern' in meinen Arm

Sie führten aus verkehrter Neigung Harm.
Das theure Pfand, vom Himmel mir gegeben,
Schätz' ich viel höher, als mein eignes Leben;
Es iſt Dein Glück, zu meiden dieſen Ort,
Gingſt Du nicht ſelbſt hinweg, ich trieb' Dich fort!
(Er geht)

Cardenio.

Es iſt Dein Glück, daß Du von hinnen biſt,
Nicht länger gab mein heißer Zorn Dir Friſt!
Du Schurk! — Ich will ſein Gutes überdenken,
Das wird den Geiſt zum Gleichmuth wieder lenken.
Er iſt gerecht und edel, ſchädigt Keinen,
Er iſt bereit, wo Waiſ' und Wittwe weinen,
Er liebt Olympien, und ſagt mit Fug,
Daß ſie der Freude hat bei ihm genug —
Und iſt ein Schurke doch mit Haut und Haar,
Ein Aff und Schurke, wie kein Zweiter war! —

Für ſolchen Fall giebt es kein Tribunal.
Der Richter wird geſetzt durch Gottes Wahl,
Die Hände müſſen feſt und tapfer ſeyn,
Und ein Gerichtsſchwert braucht es, blank und rein. —

Dergleichen Träumerein bedeuten nichts.
Sie ſind nur Kinder des getrübten Lichts,

Auf Dünſten, denen Trau'r Entſtehen gab,
Malt Dolch und Schwert und Leichenzug ſich ab;
Und gleich dem Seegeſpenſt, das Schlöſſer zeigt,
Ein Schein der Wirklichkeit dem Nichts entſteigt:
Die Sonne glüht — ein friſcher Wind vernichtet
Das Blutgeſicht, von Einbildung gedichtet.

(Er geht.)

Vierter Auftritt.

Bei Celinden. Abenddämmerung.

Celinde. Tyche.

Tyche.

Kannſt Du Cardenio'n miſſen?

Celinde.

Nein! Nein!

Tyche.

So muß der Ritter daran.

Celinde.

Nein! Nein!

Tyche.

Was iſt's Großes? Er iſt ſchwindſüchtig, ſieh nur ſeine langen weißen Zähne. In einem halben Jahre iſt er reif, man ſpart ihm viel Leiden.

Celinde.

Schütze mich, all Ihr Heiligen des Himmels! Mutter, Mutter, erſcheine, ſchütze deine Tochter vor dem entſetzlichen Weibe! Ihre Augen Feuerflammen, ihre Haare ſpielende Schlangen, züngelnd nach mir!

Tyche.

Ich kann das verrückte Zeug nicht mehr mit anhören.

Celinde.

Bleibe, geh nicht, haſt Du kein Erbarmen?
Siehſt Du nicht die Dämmrung, grau und ſchrecklich?
Fledermäuſe ſchwirren, die Eulen ſchrein,
Gewürm und Geflügel dringt aus allen Ritzen!

Tyche.

Das iſt eine feine, liebe Zeit.

Celinde.

Was ſoll ich beginnen?

Tyche.

Du mußt Cardenio'n vergeſſen.

Celinde.

Scheuſal! marterndes Scheuſal, daß ich's nicht kann! Alle meine Gedanken zu ihm, alle meine Sinne nach ihm! In dieſen abſcheulichen Stunden nur er vor der Seele! Gott, mein Gott, dir leg' ich's auf die Kniee, du haſt mich gebildet!

Tyche.

So muß der Ritter dran.

Celinde.

Ja, er muß! Wer heißt ihn mich lieben, die Männermörderin! Es iſt ſein Schickſal, was kann ich dafür? Und ſie verdienen's um uns.

Tyche.

Nun biſt Du ein gutes, tapfres Kind.

Celinde.

Ausgeſtoßen aus den Reihen der Geſegneten, verworfen vom Stuhle der Gnade, ein Gräuel unter den Lebendigen, ein Fluch bei den Todten!

Tyche.

Du biſt die Erſte nicht, bleibſt nicht die Letzte,
Die ſchwere Noth zwang zu ganz andern Sachen,
Wer theure Waare will, zahlt theuren Preis!
Schon Jephta ſchlachtete die eigne Tochter.
Wir reißen keck der Hölle Thore auf,
Und wandern zu den Schatten. Ströme fließen
Rückwärts, wenn wir's befehlen, Sterne ſchießen
Aus ihren Kreiſen: Unſer Zauberſchrein
Beſpricht die Flamme und erſchreckt den Hain.

Wir wühlen durch der Gräber duft'gen Schooß,
Und reißen von verweſ'ten Gliedern los
Die eiterfleck'gen Linnen. Bei der Nacht
Wird auf den Daum des Sünders Jagd gemacht,
Der an dem Pfahle ſteckt. Indem wir ſchneiden,
Verdreht er's Auge, doch er muß es leiden.
Wir wiſſen, wo das Galgenmännlein wächſt,
Am beſten wird mit reinem Blut gehext.
Wir öffnen junger Knaben zarte Seite,
Und fangen's rothe Naß in ſchwarzen Schüſſeln,
Das Ungeborn' entreißen wir der Mutter,
Wenn es zum Zwecke dient — o glaube, Kind,
Was heute vor iſt, macht mir keine Noth.

Celinde.

Sing Eule, ſing, ich bitte Dich, ſing weiter!
Schon bin ich Eures Ordens, heul' am Kreuzweg,
Schlage die Bruſt, und grabe wüſte Zeichen!
Wie lieblich duftet mir das Blut entgegen,
Wie röthlich blüht und quillt das weiche Fleiſch!

Tyche.

Der Ritter kommt!

Celinde.

O Jeſu Chriſt!

Tyche.

Nur fort!
Verſteck Dich hinter'm Vorhang! Laß mich machen,
Denk an Cardenio.

(Celinde verbirgt ſich.)

Marcellus (tritt auf).

Glücklich hinein!
Alte, wo iſt die himmliſche Celinde?

Tyche.

Im Nachtkleid. Warum kommt Ihr denn ſo ſpät?

Marcellus.

Der Vorſicht wegen. Alle meine Leute
Sind ſchon voran nach Florenz.

Tyche.

Das iſt ſchön,
Kommt her, ich will die Augen Euch verbinden.

Marcellus.

Wozu das?

Tyche.

Weil ſie ſich im leichten Röckchen
Nicht vor Euch ſehen laſſen kann. Nur her!

Marcellus.

Verbinde mir die Augen nicht.

Tyche.

Ei was,
Der Liebesgott iſt blind.

(Sie verbindet ihm die Augen.)

Gebt mir die Hand.

Marcellus.

Wohin?

Tyche.

Nach ihrer Kammer.

Marcellus.

Wunderlich
Iſt dieſe Anſtalt.

Tyche.

Wenn Ihr nicht gehorcht,
Seyd Ihr kein Liebender.

Marcellus.

Es riecht betäubend
Hier nach Wachholdern.

Tyche.

Von der Leiche drüben.
So — hebt den Fuß — die Schwell' iſt da — hinein!
Ich ruf' Celinden, ſetzt Euch dort im Seſſel,
Und daß Ihr nicht vom Auge ſchiebt die Binde,
Sie wird Euch ſonſt ſpinnfeind und bitterböſe.

(Sie hat den Ritter in die Kammer gebracht und kommt zurück.)

Hervor Celinde!

(Celinde tritt hinter dem Vorhang vor.)

Raſch an's Werk! Schneid' ihm
Den Hals ab. Er ſitzt blind und wehrlos wie ein Schaaf.

Celinde.

Mir ſoll die Hand erlahmen, wenn ich's thue,
Einſchwinden, dorren ſoll die Hand, die das
Vollbringt.

Tyche.

Was Poſſen! So muß ich's. Wo liegt
Der Dolch.

Celinde.

Ich weiß nicht, und Du ſollſt nicht ſuchen.

Tyche.

Da iſt er ja —

Celinde.

Du thuſt ihm nichts zu Leide!

Marcellus (aus der Kammer.)

Celinde!

Tyche.

Gleich! Er ruft, da iſt es Zeit,
Ich führe Dich durch Graus zur Fröhlichkeit!

(Sie geht in die Kammer.)

Celinde.

Vater unſer, der du biſt im Himmel —
Ich denke, daß ſie's nicht vollbringen wird!
Geheiligt werde dein Name —
Ich will's nicht, mag's nicht, hab' es nicht befohlen!
Zu uns komme dein Reich —
Ich könnte ſchreien, doch was geht mich's an?
Und führe uns nicht in —

(Ein Geſchrei in der Kammer. Celinde fällt in Ohnmacht.)

Tyche (kommt.)

Er hat genug! — Celinde! Was? In Ohnmacht?

Marcellus.

(erſcheint blutend in der Thür.)

O Mördergrub', in der ich fallen muß!
Höchſt frevelhaſt erſchlägſt Du mich, Celinde.
Und dennoch dünkt mich, traf Dein ſchwarzer Undank
Mein Herz noch tiefer, als Dein ſcharfer Dolch.
Nur eins noch: morde meinen Namen nicht!
Verhüte, daß es heiße, dieſer Ritter
Brach ſein Gelübd' und ſtarb um eine Metze.

Reißt mir das Kreuz, die Kette ab, den Mantel,
Und werft mich an den Heerweg, daß es ſcheine,
Ein Räuber habe mich erſchlagen — ſo —

(Er fällt zurück und ſtirbt.)

Tyche.

Dank für den Rath!
Nun giebt es eine heißgeſchäft'ge Nacht.
Ich muß das Herz, derweil es warm iſt, holen,
Es weihn und brennen — und die Kammer waſchen,
Den Leichnam ſchick' ich fort durch meinen Peter,
Die ſchlepp' ich ſelber nach der gelben Stube.
Wenn ſie erwacht — ſo ſchildr' ich's ihr als Traum,
Die Wahrheit hält ſie, wie ich ſeh', nicht aus.
Das will die Nuß, und mag ſie doch nicht knacken,
Wenn ich mir nur die Sylvia holen dürfte;
Allein wird's Einem ſau'r, 's iſt auch ſo graulich.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer bei Celinden.

Celinde (auf einem Ruhebette). **Tyche.**

Tyche.

Das heiß' ich einen langen Schlaf!

Celinde.

Der ew'ge
Wär' mir der ſüßeſte.

Tyche.

Was Ihr doch ſprecht!
Ich bitt' Euch, kommt zu Sinnen, und ſteht auf.

Celinde.

Es ſchmerzt mich Alles — ich bin tödlich krank.
Wie war's? Erzähle.

Tyche.

Ei, Ihr wißt's ja ſchon.

Celinde.

Erzähl mir's hundertmal, bis daß ich's glaube.

Tyche.

Der arme Ritter faltete die Hände,
Und ſaß geduldig, wie ein Opfer, da,
Es jammerte mich ſein; ich wollt' ihn ſchonen.
Er hört mich gehn, und denkt, daß Ihr es ſeid,
Reißt hitzig ſeine Binde vom Geſicht,
Und ſieht mich mit dem Dolche vor ſich ſtehn.
Gotts Wunder, wie ich da erſchrack — ich ſchrie —

Celinde.

Du ſchrieſt, ich bitt' Dich — Du?

Tyche.

Beſann mich aber,
Und log ihm etwas vor, ich weiß nicht was.
Drauf traten wir zuſammen aus der Kammer,
Und ſahen Euch in Ohnmacht liegen — da
Gab's friſche Noth, den Ritter ſtill zu machen.
Was endlich glückte, heimlich bracht' ich ihn
Zur Pfort' hinaus, er ſitzt jetzt ſchon im Schiffe.

Celinde.

Nimmſt Du das Sacrament drauf, daß er lebt?

Tyche.

Herr Gott, welch Mißtraun! Hätt' ich ihn getödtet,

So wär' es ja mein Nutzen, Euch mit mir
Hineinzuwickeln, denn Ihr wärt gezwungen,
Mich auch herauszuwickeln; Ja, ſo etwas
Nimmt Tyche nicht auf ihre Kapp' allein.

Celinde.

Es iſt genug! — Es iſt ein Traum geweſen,
Ein ſcheußlich Nachtgeſicht, zur Strafe, daß
Ich mir die Einbildung beflecken ließ;
Du kannſt es doch beſchwören, daß er lebt?

Tyche.

Kind, er lebt längre Zeit, als Du und ich —
(Ich lüge nicht, er hat das ew'ge Leben.)

Celinde.

Ruf mir die Sylvia — ſie ſoll mich anziehn.
Ich will ſpazieren gehn im Abendroth.
Die Luft iſt friſch; ſie wird die Wang' mir kühlen —
Der Gruß von Baum und Strauch wird mich erquicken.
Cardenio iſt wohl fort?

Tyche.

Noch nicht.

Celinde.

Gleichviel.
Ich will nicht an ihn denken — mich zerſtreun,
Muſik mir machen laſſen, und Geſellſchaft

Recht viel Geſellſchaft und recht muntre ſehn,
Beſtändig ſollen Menſchen mich umſchwärmen.

Tyche.

Ich hab' ſo treu gewacht — was wird mir denn?

Celinde.

Du kannſt Dir nehmen, was Du magſt, von Steinen
Und Perlen. — Dann laß Dich nicht mehr erblicken.
Das Unglückszimmer ſoll verſchloſſen werden,
Den Schlüſſel will ich in den Brunnen werfen,
Und nimmer wieder öffnen jene Thür.
Ich will den Tag aus dem Kalender ſtreichen,
Und Opium nehmen, wenn er wiederkehrt,
Um zu verſchlafen ſein boshaftes Licht.
Ich hoff', der Ritter ſchreibt mir bald einmal.

(Sie geht.)

Tyche.

Vom Himmel, wies dem lieben Gott ergeht. —
Nun wandr' ich mit dem Tranke zu Cardenio,
Iſt er, was man ſo tugendhaft benennt,
Riß ich umſonſt das Herz dem Ritter aus,
Dieweil kein Zauber wirkt auf reinen Sinn.
Ich hätte früher das erſpüren müſſen,

Wer darf die Jugend noch um Raſchheit ſchelten?
Im Alter auch kommt der Verſtand hernach.

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Gemach bei Cardenio.

Cardenio und Pamphilio.

Pamphilio.

Du Säumer laß uns fort, was zögerſt Du?

Cardenio.

Man reißt ſich ja nicht los in einem Nu.

Pamphilio.

Beſchloſſen war's. Wozu frommt das Verweilen?

Cardenio.

Auch bei der Trennung ſoll man ſich nicht eilen.

Pamphilio.

Menſch, Du haſt Schlimmes vor, gieb mir Vertraun.

Cardenio.

Wer kann in eines Andern Buſen ſchaun?
Du ſiehſt ja, daß ich ruhig bin, wie Cato.

Pamphilio.

Tob' lieber! Dieſe Ruh' iſt fürchterlich.
Sie gleicht der Ruh' des Löwen vor dem Sprunge

Auf unbedachtſam Wild; der Ruh' des Lagers
Dicht vor der Würgeſchlacht, der Ruh' des Meers.
Wenn wilder Sturm in grauen Wolken brütet,
Der Ruh' des ſchwarzen, wetterſchwangern Himmels.

Cardenio.

Du biſt nicht klug, und fällſt aus Deiner Rolle.
Erhabne Sprüche ſtehen Deinem Munde,
Wie goldne Ehrenketten dem Hanswurſt.
Zahl unſre Schulden, denn wir reiſen gleich.

Pamphilio.

Gieb mir die Hand drauf.

Cardenio.

Narrentheidung! Geh.

(Pamphilio ab.)

Cardenio.

Er denkt, daß ich Lyſandern morden will. —
Ich muß auch baldigſt fort — in mir iſt Flucht
Und wilder Wechſeltanz von Zorn und Liebe. —

(Er öffnet ein Käſtchen und zündet ein Kaminfeuer an.)

In dieſes Feuer will ich Alles werfen,
Was ich von ihr noch hab', es frommt nicht mehr.
Viel beſſer war's für mich, wieß mich mein Stern
Celinden zu. — Die Tugend wählt, verwirft —
Der Leichtſinn liebt bis an des Grabes Pforte.

Weg, Schnur von ihrem Haar, da lodre nun,
Die Feſſel, die mich band, iſt — leichte Aſche;
Weg Blumen, die wir auf der Wieſe pflückten,
Nehmt dieſe Thräne mit — die Zeit war ſchön!
Glück und Erinnrung geht in Flammen auf. —
Ihr Bild! — ſoll's brennen? Nein, das hieße ja
Mein Lieb verbrennen. Das will ich behalten,
Und es zu unterſt in den Koffer legen,
Und es nicht wiederſehn. — Die Buſenſchleife!
Weg! Weg! — Sie weckt gefährliche Gedanken.
Ein heiliges Geheimniß ſchützt die Jungfrau,
Doch Frauen ſind verkauft; der keuſche Schatz
Iſt einmal doch dahin, Begierde wandert
Zu ihnen auf der offnen, breiten Straße.
Ein Zettel, roth beſchrieben. — Schwärmerin!
„Cardenio, mit meinem Blut verſchreib' ich
Auf ewig Dir mich ganz. Du glaubſt mir nicht,
Wenn ich Dir's ſage. Glaube meinem Blut,
Das grad vom Herzen kommt, worin Du thronſt.
Wenn ich einmal aufhöre, Dich zu lieben,
Zeug' wider meine Seele dieſes Blut."
Zuviel! O ſchändlich! — —
Verruchter Bube, der zum Meineid brachte

Die reinſte Seele! — (Es klopft.) Dieſes Blatt erſchlägt Dich!

Tyche (tritt ein).

Ihr hört mich nicht, da ruf' ich ſelbſt: Herein!
Ich dacht', Ihr ſchlügt den Diener.

Cardenio.

Nun, was iſt?
Was willſt Du, Weib?

Tyche.

Fahrt mich nicht an! Ich höre,
Ihr geht von hinnen. Schenkt mir was zum Abſchied,
Habt meine Armuth oft ja unterſtützt.

Cardenio.

Hier haſt Du, geh.

Tyche.

Uf — laßt mich erſt verſchnaufen.
Ich hatte weiten Gang, rath, wo ich war?

Cardenio.

Was kümmern mich der Hexe Gänge?

Tyche.

Nun,
Du wärſt doch gern an meiner Statt geweſen.

Cardenio.

Wo warſt Du denn?

Tyche.

Bei Deinem alten Schatz
Olympia.

Cardenio.

So! — was thatſt Du da?

Tyche.

Hilf Himmel,
Ganz Feu'r und Flammen! — Biſt ein wackrer Jung;
Kein Laff, kein Feuchtohr. Mit Dir kann man reden
Von Heimlichkeiten. Du biſt wie ein Doctor.
Die Augen wären Dir erblindet, Kind,
Hättſt Du geſehn, was ſah ein altes Weib.

Cardenio.

Du biſt verrückt, ich werd's! Nur weiter, weiter!

Tyche.

Das arme Dingchen ſaß im puren Hemdchen,
In ihrem Kämmerlein bei halbem Licht.
Potz Tauſend, was ein zartes, weiches Lamm!
Die Haut wie Sammt, die Haut wie Elfenbein,
Ein Hälschen und —

Cardenio.

O Herr der Gnaden, hilf mir!

Tyche.

Ich kann wohl ſchweigen.

Cardenio.

Weiter, weiter, Weib!

Tyche.

Was weiter? — Der Lyſander iſt ein Taps,
Ein rechter Ehetaps. Die Thür geht auf,
Mein Herr von Recht und Unrecht ſtürmt herein,
Und wie die Frau ſich ſträubt — er küßt ihr dreiſt
Ein Feuermaal, wie'n Groſchen, auf den Nacken.
— Du mußt die Lippen nicht ſo nagen, Kind,
Du nagſt Dich wund. — „Ei Herr," ſagt' ich,
„ſchämt Euch,
Treibt's doch nicht gleich dem Spatz —"

Cardenio.

Du aus der Hölle
Emporgeſtiegnes Ungethüm, was ſchaffteſt
Du bei Olympien?

Tyche.

Ich mußt' ſie ſtreichen,
Ich hab' den ſanftſten Strich, ſie ſchickt nach mir,
Wenn ihr was wehe thut.

Cardenio.

Iſt ſie ſchwer krank?

Tyche.

Ein Bischen Gliederreißen, Schwindel, Kopfſchmerz —

Was ſich denn einſtellt nach 'nem Vierteljahr,
Wenn Hochzeit iſt geweſen.

Cardenio.

O du Himmel
Und Erde! Nun zerreißt der Damm, nun bricht
Die alte Sündfluth ein!

Tyche.

Was ſchwärmeſt Du?
Iſt's ein Mirakel? Darum frein ſie ſich,
Du Narr, das iſt ja ganz und gar natürlich.

Cardenio.

Natürlich? Ja! Was iſt denn unnatürlich?
Natürlich ſind Betrug und Lug und Unzucht!
Natürlich iſt's, wenn Söhne Väter tödten!
Natürlich, wenn —

Tyche.

Ei pfui doch über's Fluchen!

Cardenio.

O Jeſus! — — Du des Abgrunds ſchlaue Botin,
Hör meinen Schwur, und bring' ihn Luzifern. —

Tyche.

Gottloſer Menſch, ſchlagt in Euch, macht ein Kreuz.

Cardenio.

Hier ſchwör' ich mich den lichten Mächten ab,

Und

Und weih' mich ganz den Untern!
Satan ſteig auf, und ſei mein Herr und König!
Die Geſetze Gottes begreif' ich nicht —
Geheiligt wird das Unheilige, und des Himmels Segen träuft
Auf Schlamm und Moder!
Leben keimt in Sünd' und Schande, und reines Weſen
Wird furchtbarlich zerſtört!
Gilt es der Schlechten Schlechtſter ſeyn, ſo kann ich
Auch ringen um den Preis. — Unſchuld fahr hin!
Recht, Ehre, fromme Keuſchheit, fahret hin!
Du Kupplerin, lehr' mich die Höllenkünſte,
Womit man Weiber fängt! Sie iſt noch mein —
Genießen will ich, im Genuß zerſtören!

Tyche.

So ſprichſt Du wie ein wackrer Junggeſell,
Der Henker hol' die nobeln Paſſionen!
Das Fleiſch regt ſich bei jeder Liebe doch,
Jetzt ſtumpfſt Du ſeinen Stachel ohne Schaden;
Denn wenn von Deinen Küſſen etwas reiſt
Im Schooß Olympiens —

Cardenio.

Halt ein — mein Hals —

Tyche.

Haſt Du den Krampf? — ſo geht das kluge Weib
Nur ihrem Ehherrn ſchmeichelnd um den Bart —

Cardenio.

Wenn Du mir ein Glas Waſſer ſchaffen wollteſt —

Tyche.

Reiß Dir den Kragen auf — und dann? der Spaß!
Das Kind kriegt ſeinen Vater, damit gut!

(Cardenio fällt bewußtlos nieder.)

Nun komm hervor, mein köſtliches Getränk,
Worein des Herzens Aſche niederſank.

(Sie zieht einen Kelch hervor.)

Der Acker iſt gepflügt, die Zeit iſt reif.
Ein altes Weib hat dieſen Leun gebändigt,
Umwunden und zerquetſcht liegt er am Boden.
Wie lieblich dreht ein Chor von kleinen Teufeln
Im muntern Reigen ſich ob meinem Wein!
Sie ſchlagen mit den Schwänzlein – küßt mich, Traute!
Doch halt, mein Löw' erwacht —

Cardenio.

Wo bin ich — ah
Du da — Ruf mir Pamphilio — ich will
Zu Bett gehn.

Tyche.

Mäß'ge Deine Leidenſchaft,
Mein Kind, dabei wirſt Du nicht alt, komm, ſetz Dich.
Nimm dieſen Trank.

Cardenio.

Was iſt's?

Tyche.

Ein Kräuterwein,
Ich nahm ihn mit zur Stärkung einer Kranken,
Der thut Dir gut.

Cardenio.

Dein Wein iſt trüb' und molkig.
Giebſt Du mir Gift, ſo dank' ich Dir dafür,
Denn meines Lebens bin ich überdrüſſig.

(Er trinkt, die Hexe murmelt leiſe einige Worte.)

Ein guter Trank! Ein Trank gewürzt und ſtark!
Er gießt mir neue Kraft in Herz und Adern.
Noch einmal —

(Er trinkt wieder.)

Dank für Dein Gebräu, Du Alte.
Ich glaub', ich hab' mein Leiden überſtanden,
Ich fühle Muth zu neuen Lebenspfaden,
Was hin iſt, ſey dahin — ein Narr beweint's.
Das Letzte trink' ich aus —

Tyche.

Ei, Alles nicht!

Cardenio.

Auch nicht ein Tropfen ſoll im Becher bleiben.
(Er trinkt.)
Was macht die liebliche Celinde, Alte?

Tyche.

Sie war ſehr krank. Heut iſt ſie wieder aus
In's freie Feld, Ihr kennt wohl ihre Weiſe.

Cardenio.

Wie leicht kann etwas Schlimmes ihr begegnen!
Sie iſt zu kühn, und wagt ſich allzuweit.
Ich will in's Freie, ſie zu finden ſuchen,
Und ſie nach Haus geleiten, und ihr ſagen,
Daß ich um ſie mich ſehr geängſtigt habe.
(Mit Tyche ab.)

Dritter Auftritt.

Vor Celindens Hauſe.

Breitenſprach und **Löffler** (treten auf).

Löffler.

Wir dämmern wieder heut vergebens hier,
Mich ennuyirt nach grade dieſe Suite.

Breitenſprach.

Nein, wenn was lange währt, gefällt mir's erſt.
Wo bleibt van Swieten denn?

Löffler.

Da wächſt er an.

Van Swieten (tritt auf).

Proſt lieben Kerle! heute glückt es uns,
Sie war hinaus, und kommt jetzt durch das Thor.
Brüllt, was ihr brüllen könnt, das Schelmenlied:
O weh der Zeit, die ich verzehrt
Mit meinem Buhlerorden —

Löffler.

Ich brüll', wie'n Eſel.

Breitenſprach.

Und ich brüll', wie'n Ochs.

Ein Pedell (tritt auf.)

Meine Herrn, ich ſehe Euch ſeit mehrern Abenden an dieſer Stelle verſammelt. Ihr ſcheint mir Scandal machen zu wollen, und ich muß Euch gehorſamſt bitten, dieſes gefälligſt zu unterlaſſen.

Van Swieten.

Drück Dich, Schnurre!

Pedell.

Meine Herrn, ich bin weder Schnurre, noch Schleife, ſondern Eines Hochlöblichen Senats vereideter Pedell Habet die Güte, von dieſem Platze abzuweichen.

Breitenſprach.

Will er wohl fort!

Pedell.

Meine Herrn, ich rufe mir meinen Collegen zu Hülfe.

(ab.)

Löffler.

Das Vieh iſt ſo dienſteifrig, weil der Kanzler die ſtrengen Verordnungen hat am ſchwarzen Brette anſchlagen laſſen.

Breitenſprach.

Er iſt verrückt, der alte Pechphiliſter!

Cardenio (tritt auf.)

Welch wüſter Hauſe vor Celindens Thür!
Ihr Herrn, was ſchafft Ihr dort?

Van Swieten.

Cardenio,
Du kannſt uns helfen hier bei unſrer Fahrt,
Wir machen der Celinde ein Scandal,
Wenn ſie nach Hauſe kommt.

Cardenio.

Schämt Euch, Ihr Herrn,

Ein Ehrenmann beleidigt Damen nicht.
Was ſie auch that, laßt's gut ſeyn, geht von hinnen.

Löffler.

Cardenio, Du haſt uns nichts zu ſagen.

Cardenio.

Verfangen Worte nichts, ſo gilt's zu ſchlagen.
Hausbackner Troß, mein Degen zeigt den Weg!

(Er ficht mit den Studenten, und treibt ſie hinaus.)

Zwei Bürger kommen gelaufen.

Erſter Bürger.

Schlagt auf Cardenio, den Unruhſtifter!

Zweiter Bürger.

Seid Ihr bei Troſte, Kerl? Er hat's kalt' Eiſen raus.
Nichts ſchadet einem Bürgersmanne mehr,
Als ſolch lang blank, ſchlank, frank, Zwang-Zank-gewehr.

Celinde (tritt auf.)

O Gott, da ſteht Cardenio am Haus!
Was führt Euch her, Cardenio?

Cardenio.

Ich habe
Vor Eurer Thür gefegt, und bitte, Fräulein,
Nicht zu erſchrecken.

Celinde.

Freund, Du bluteſt ja,
Willſt Du erlauben, daß ich Dich verbinde?

Cardenio.

Dein Sclav in Allem, folg' ich Dir in's Haus.

(Sie gehn in das Haus.)

Der Pedell kommt mit einem **Zweiten.**

Erſter Pedell.

Hier war der Spectakel.

Zweiter Pedell.

Hier iſt keiner mehr.

Erſter Pedell (zu den Bürgern.)

Ihr Maulaffen, wo iſt der Spectakel?

Erſter Bürger.

Er Schöps, ich bin ein Stärkemachers Sohn,
Was geht mich ſein Spectakel an?

Erſter Pedell.

Faß zu!
Wir nehmen den und jenen Raiſonneur.

Die Bürger.

Wir thun ja nichts, warum denn dieß Malheur?

Die Pedelle.

Ihr ſollt erfahren, was es heißt: Spectakel
Der Obrigkeit verhalten, grobe Schnauzen!
(Die Bürger werden abgeführt.)

Vierter Auftritt.

Gemach der Celinden.

Cardenio. Celinde.

Cardenio.

Nun gieb o Himmel, daß ihr Herz ſo ſanft,
Als ihre Hand ſey. Keine Antwort, Mädchen?

Celinde.

Und wenn ich Dir's geſtände, flögeſt Du
Bald, überſättigt, einer Andern zu,
In ihrem Arm verlachteſt Du Celinden:
Ach geh', es iſt kein treuer Mann zu finden.

Cardenio.

Du quälſt mich grauſam, daß ich weinen muß.

Celinde.

Thät ich Dir weh?

Cardenio.

Auch Weh von Dir thut wohl.

Celinde.

That ich Dir wirklich weh?

Cardenio.

Bis in das Herz!
Allein ich ſegne, den Du giebſt, den Schmerz.

Celinde.

Wie kann Celinde werden wieder froh,
Betrübte ſie im Ernſt Cardenio?

Cardenio.

Zerſtreut Cardenio's Luſt, Celindens Leid,
Ein Mittel hat ſie, ſchaffend Fröhlichkeit.

Celinde.

Iſt es ein Pulver, oder iſt's ein Trank?

Cardenio.

Ach, dieſe Scherze machen ernſtlich krank!

Celinde.

So ſcherz' ich, bis ich Dich auf's Bett gebracht
In Fieberglut: dann bleibſt Du Tag und Nacht.
Ich pflege Dich, allein nicht allzuſehr;
Mein Tod ja wär's, wenn Du nicht ſiechteſt mehr
Weil alſobald Du mit geſundem Sinn
Entließſt der treuen Krankenpflegerin.

Cardenio.

Geſundheit iſt's, bei Dir, bei Dir zu bleiben,

Nur Fiebers Raſen kann mich von Dir treiben.
Du holde Pflegerin, die Lippen flehn:
Daß Du ihr ſtilles Betteln wollſt verſtehn.

Celinde.

Wie ſoll man Bettler werden wieder los?
Sind Lippen Bettler, braucht's nicht Gaben groß.

(Sie neigt ſich zu ihm, er umfaßt ſie.)

Nun laß mich!

Cardenio.

Nein, noch einen Kuß, noch einen!
Den erſten hab' ich, wie im Rauſch empfangen.

Celinde.

Und nüchtern ſchon? Dich wieder zu berauſchen,
Laß uns geſchwinde Küſſ' um Küſſe tauſchen!

Cardenio.

Biſt Du mir gut?

Celinde.

Ach leider muß ich's glauben.

Cardenio.

Wie? leider?

Celinde.

Ja, weil ich dran ſterben werde,
Weil es zu ſchön iſt für die arme Erde —

Du läßt mich doch — o ſieh mich nicht ſo an —
Du kannſt ja nicht dafür, Du biſt ein Mann.

Cardenio.

Geb' ich Dich auf, will ich mich ſelber haſſen.

Celinde.

So ſchwöre mir —

Cardenio.

Ich ſchwör' nicht gern, Celinde.

Celinde.

Ich glaub' auch keinem Eid, ich halt' ihn nur
Für einen Strohhalm, für ein Seidenfädchen.
Doch weil ich müßt' verzweifeln, gingſt Du von mir,
Brauch' ich den ſchwächſten Faden, Dich zu binden.

Cardenio.

Nun bei mir ſelber ſchwör' ich ew'ge Treu!

Celinde.

Wie mild Du von mir nimmſt die bange Scheu!
Wenn Du nicht Du mehr biſt, liebſt Du nicht mehr,
Wenn Du nicht Du mehr biſt, kann ich Dich miſſen.

Cardenio.

Beklemmt, gequält, verarmt, zerſtört, verblutet,
Befreit, birgt, heilt, erbaut mich Deine Liebe.
Wie nenn' ich Dich?
Du goldner Schatz von ſchmeichelnden Gedanken,

Liebreiches Räthſel, weſenhafter Traum
Der ſcherzenden, in Licht getauchten Wonne,
Du Füllhorn aller Huld und Freundlichkeit,
Des Herzens warm erquickend Lebensbad,
O hilf mir Namen finden, die Dich nennen!

Celinde.

Ich könnte auch in Worten ſchwärmen, Dich
Den Sonnenſchein und Frühling meiner Seele,
Und meines Buſens milden Balſam taufen,
Doch alles dieſes dünkt mich arm und todt,
Stumme Muſik, gemaltes Morgenroth!
Was ſinnſt Du Lieber?

Cardenio.

Ach, wie kam doch dieß?

Celinde.

O ſinne nicht, und blick mich nicht ſo an!
Nicht wahr, ich hab' im Antlitz Fältchen ſchon?
Ja wohl, ich weiß, ich bin für Dich zu alt.

Cardenio.

Du biſt die Jugend, und der Jugend Glück!
Sag Eines mir.

Celinde.

Und was?

Cardenio.

Seit wann Du liebſt?

Celinde.

Als Du mit ſterbend bleichem Angeſicht
Auf der Olympia Feſt den Reigen führteſt,
Da weint' ich in der Ecke heiße Thränen;
Und dacht', ich hätt' ihn nicht ſo bleich gemacht.

(Cardenio ſieht ſtarr vor ſich hin.)

Wenn Liebe tröſten und beglücken kann,
So wirſt Du glücklich, mein Cardenio.
Ach glaube mir, ich liebe Dich zu ſehr!
Und das giebt mir den Tod.
Du biſt mir Freund und Bruder, Vater, Welt,
Himmel und Seligkeit — das ſoll nicht ſeyn.
Sieh nicht ſo ſtarr, mein Theurer —

Cardenio.

Ich bedenke,
Wie unſre Lieb' ich zu dem Ziele führe.

Celinde.

O beſter Freund, laß ruhn die böſe Zukunft!
Ich will ja nichts, als Dich!
Umfängt mich nicht Dein Arm, blickſt Du nicht mir
In's Auge, das Dir lacht? Was woll'n wir weiter?
Ich bin Dir treu, wie Gold, ohn' Eid und Bund.

Cardenio.

Gewiß?

Celinde.

Gewiß! — Sie haben Dir geſagt,
Ich ſey ein leichtes Mädchen; glaub' es nicht.
Hier leg' ich meine Hand auf Deine Bruſt,
Und ſchwöre Dir: biſt meine erſte Liebe!
Du Schelm, das kannſt Du nicht entgegenſchwören.

Cardenio.

Still! ſtill!

Celinde.

War ich ſchon wieder ungeſchickt?
Das kommt vom gelben Neid auf eine Andre,
Wir Fraun ſind eiferſüchtig, wie die Hähne.

Cardenio.

Die Sterne ſind am Himmel aufgegangen
Ob unſerm Plaudern — ach wie ſchwer, wie ſchwer,
Daß ich nun von Dir muß!

Celinde.

Du ſollſt es nicht!
Du darfſt mich und ich kann Dich heut nicht laſſen;
Ich wär' 'ne Thörin, ließ' ich Dich von mir:
Du biſt mein Hab' und Gut, ich muß Dich halten.
Hier nebenan liegt ein verborgnes Zimmer,

Mit einem Ruhebett, da ſollſt Du bleiben.
Ich ſchließ' Dich ein, und bring' Dir Wein und Speiſe,
Und alle halbe Stunde will ich ſchaun,
Ob ich mein Vöglein noch im Käficht habe.

Cardenio.

So führe mich in meinen holden Kerker;
Doch ſüße Kerkermeiſterin, vergiß nicht
Des gern Gefangnen.

Celinde.

Heut noch biſt Du mein!
Sie nehmen Dich mir bald genug hinweg,
Vielleicht ſchon morgen — dann iſt Alles aus.
Ich will Dich nähren, tränken, pflegen, herzen,
Und mit Dir ſchmählen, juſt wie Deine Frau!
Ich bin's ja nicht, und werd' es nimmermehr,
Doch will ich alſo thun. — Die Andern bitten
Um funfzig lange Glücks- und Segens-Jahre,
Ich bitte nur um einen frohen Tag.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Platz im Walde.

Cardenio (tritt auf).

Mein ſchönes Lieb hat mich hieher beſtellt,
Und will im Grünen ſich mit mir erquicken.
O ſie iſt unerſchöpflich reich an Scherzen,
Und pflanzt in's Leben einen Feengarten.
Ich dünke mich, wie außer aller Zeit,
Ich mag zu Menſchen niemals wiederkehren;
Im Traume leb' ich, würde nur erwachen,
Stieß' ich an Wirklichkeit. — Celind', erſcheine!
Ich habe Mancherlei auf meinem Herzen,
Wenn ich ſie bitte, wird ſie mir's gewähren.
Ihr Bäume neigt Euch, meine Göttin kommt!
Die Blumen ſchmeicheln nickend ihren Füßen,

Mit ſüßem Graun erfüllt ihr Anblick mich,
Entgegen ihr, mich ſelber zu vergeſſen!

Celinde (tritt auf).

O Ewigkeit, in der ich Dich nicht ſah!

Cardenio.

Wie iſt's Geliebte, wächſt nicht Lieb', entbehrend?

Celinde.

Dann wär's die Liebe nicht, nicht *meine* Liebe.
Doch weil der Mangel Vater iſt der *Deinen*,
So ſollſt Du hungern, dürſten, und ich will
Die Spröde ſchlau, wie eine Andre, ſpielen!

Cardenio.

Holdſel'ger Feind, liebreizender Verrath!
Die Stelle kenn' ich, wo ſich ſtürmen läßt.

(Er küßt ſie.)

Celinde.

Ein Kuß im Sturm iſt nur ein halber Kuß,
Den erſten zu ergänzen, geb' ich *den*!

Cardenio.

Den ganzen zu dem halben? Anderthalb,
Den Bruch zu tilgen, reich mir Deine Lippen.

Celinde.

So, Lieber, giebt es nimmer grade Rechnung.

Cardenio.

Ei, das iſt Amors Laune!

Celinde.

Bleiben wir
Denn bei dem erſten Bruch!

Cardenio.

Was trägſt im Körbchen?

Celinde.

Die ſchönſten Früchte aus Celindens Garten,
Mein liebes Wild im Park damit zu füttern.

Cardenio.

Sieh, wie der prächt'ge Eichenbaum die Zweige
Gleich einem Baldachine überſtreckt!
Ein großer, moſ'ger Stein liegt an dem Stamm,
Und winket meiner Königin als Thron.
Gieb mir Dein Tuch, den Stein damit zu decken,
Nun ſetz Dich, holde Herrin dieſes Hains,
Die kleinen Sonnenlichter ſpielen grünlich
Um Deine Füße, wie die Höflinge,
Dein treuſter Diener aber ſitzet hier.

(Sie ſetzen ſich.)

Celinde.

Biſt Du mein Diener, ißt Du meine Koſt,
Iß, Lieber, dieſe rothgemalte Phirſich.

Cardenio.

O laß uns theilen, dann genieß' ich doppelt.
Ich bitte, nimm. Wie ſüß wird jeder Biſſen
An unſerm kleinen Tiſche uns behagen!

Celinde.

Ach Theurer, grüble nicht der Zukunft nach.

Cardenio.

Ich meine, wenn der Kirche Band uns bindet.

Celinde.

So denkſt Du dran, mit mir Dich zu vermählen?

Cardenio.

Wir lieben uns! — Was anders ſollt' ich denken?

Celinde.

Nun iſt es da, das Leid! — O Gott, ſo früh!
Treuloſes Glück, nicht einen armen Tag
Hieltſt Du mir vor! — Es war doch kleine Bitte.

Cardenio.

Was iſt Dir nur? Ich kann Dich nicht verſtehn.
Denkſt Du nicht an den heil'gen Eheſtand?

Celinde.

Iß Deine Phirſich, Kind! — Sprich von was Andrem.

Cardenio.

Celinde, denkſt Du nicht an Eh' mit mir?

Celinde.

Erzähl mir etwas, Freund. Sprich von Lepanto,
Du haſt Dich tapfer in der Schlacht gehalten,
Und Don Johann von Oeſtreich lobte Dich.

Cardenio.

(O heilige Geduld verlaß mich nicht!)
Ich frage, ob Du nicht an Ehe denkſt?

Celinde.

Nein!

Cardenio.

Nein?

Celinde.

So höre doch, ich ſage: Nein.

Cardenio.

Ha ſchneidendſcharfes Wort! Aus welchem Grunde?

Celinde.

Weil ich nicht bin geſchaffen; Vettern, Baſen,
Mein inniges Geheimniß zu verrathen,
Weil Neigung welkt am grellen Tageslicht,
Weil ich vor Scham müßt' in die Erde ſinken,
Trät' ich mit Dir zum Altar, tauſchte Ringe.
Ich liebe Dich, Du weißt, von ganzem Herzen,
Allein Dein Ehweib werd' ich nimmermehr!
Die Eh' iſt mir verhaßt, ſie deckt mit Schatten

Des Lebens ſonnenhellſten Garten zu;
Die Dichter fabeln viel von Dolch und Gift,
Als Feinden zarter Liebe, ſie vergeſſen
Die ſchlimmſte Feindin ſtets, die Heirath, drüber,
Jedwedes Schönen kläglich Trauerſpiel.
Es ſage Ja, wer Nein im Herzen trägt,
Ich brauche nicht das Wort, Dir zu gehören,
Und liebe Dich zu tief, um es zu ſagen.
Soll Gunſt vom ſteifen Recht ertrotzet werden?
Bannt der Beſitz das Göttlich-Flüchtige?
Frei will ich ſeyn, nur in der Freiheit fühl' ich,
Die Zärtlichkeit muß ſich ſtets neu gebähren,
Die Zung' der Wage muß beſtändig drohn
Mit Ausſchlag, und in jedem Augenblick
Sich für den Glücklichen auf's Neu' entſcheiden.

Cardenio.

Das iſt nur eitles, thörichtes Gerede!
Vergieb, Celinde, mir das harte Wort —
Es trifft Dich nicht. — Was Du geſagt, kommt nicht
Aus Dir — ich weiß es wohl — es iſt Dir nur
So eingeſprochen von gelehrten Schmeckern,
Die ihre Falſchheit und verkehrte Luſt
Mit Blumen überdeckten. — Glaub' es nicht!
Glaub's nicht! Du biſt zu gut, um es zu glauben!

Ein frommer Sinn, ein tüchtiger Verſtand,
Weiß wohl, wie viel die äußern Dinge gelten,
Aengſtlich beſorgt, ſein Höchſtes zu bewahren,
Fügt er es ein in ihre ſtarke Kette,
Er zeigt's der Welt, damit die Welt es ſchütze;
Und ſeiner ew'gen Treue ſtolz bewußt,
Scheut er ſich nicht vor einer ew'gen Feſſel.

Celinde.

Ich bitte Dich, mein einziger Cardenio,
Laß uns das traurige Geſpräch hier enden!
Ich bin ein arm, gefangen, hülflos Weib,
Verſchone mich, wenn es Dir möglich iſt.
Sieh, unſer Hader hat die kleinen Vögel
Aus dieſer Bäume Wipfeln all geſcheucht,
Die Sonne hat in Wolken ſich gehüllt,
Und grau und trübe ſteht der Wald umher.
O laß von Deinem Antlitz Licht mir leuchten,
Daß meins es wiederſtrahle, daß die Welt
Sich wieder freundlich zeige!

Cardenio.

Kann ich doch
Nicht aus dem Wald Dich in die Kirche führen!
So mag's für jetzt drum ſeyn! Verſöhnte Liebe
Iſt ſüß wie Honig, da iſt meine Hand.

Celinde.

Ich küſſe ſie.

Cardenio.

Nicht doch. Ich hab' 'ne Bitte.

Celinde.

O ſchöner Tauſch! Wir wechſeln Bitt' um Bitte!
Nun fordre Theurer, was ich leiſten kann.

Cardenio.

Den Ritter geht ſie an.

Celinde.

Ihr guten Heil'gen!
Biſt Du zu meiner Sünden Strafe mir
Geſandt, ein Werkzeug in der Rache Händen?
Zu welchem Jammer ſtürmſt Du mich empor!
Sag Deine Bitte — nun iſt alles eins!

Cardenio.

Zuerſt den Schwur! Ich bin nicht eiferſüchtig!
Du liebſt den Ritter nicht, wirſt ihn nicht lieben.
Doch war's nicht gut, wie Du mit ihm geſpielt.
An Deinem Feuer ſengte ſich die Mücke,
Du lockteſt nicht, doch ließeſt Du's geſchehn,
Statt ihn zurückzuſcheuchen. So verfiel
Ein Mann, der ehrenwerth, in fade Thorheit.

Verſprich mir, wenn der Ritter wiederkommt,
Das abzuſtellen, und ihn fern zu halten.

Celinde.

Und kommt der Ritter morgen wieder, will
Ich freundlicher ihm ſeyn, als je zuvor.
Er hat mir wohlgethan, Du weißt nicht, wie;
Was höher ſteht: er liebt mich. Nie verſcheucht
Celind' ein zärtlich Herz durch rauhe Kälte.
Das Leben iſt ſo arm, daß wir es nicht
Durch Zwang und Pein noch ärmer machen müſſen.
Mein Anblick reichet hin, ihn zu beglücken,
Welch Ungeheuer wär' ich, raubt' ich ihm
Die kleine Gabe!

Cardenio.

Ich erkenne Dich
Und Dein Geſchlecht! Nicht willig, zu gewähren,
Liebt Ihr, das Opfer langſam zu verzehren.
Fluchwürd'ge Sanftmuth! Innerliches Hadern
Zeugt ſie, und ſaugt das Blut aus unſern Adern!
Fühlſt Du denn nicht, daß Strenge mindre Noth
Erſchafft, als ſolchen trägen Martertod?

Celinde.

Ich fühle nur, daß ich verloren bin.

Cardenio.

Ein tiefer Zwieſpalt liegt in unſerm Sinn;
Das Heiligſte, das Würdigſte in mir
Iſt leider ein verſchloßnes Kleinod Dir.

Celinde.

Daſſelbe ſagt' ich Dir mit gleichem Recht;
Doch wozu frommt das wilde Wortgefecht!

Cardenio.

Wie kann die Liebe ſolchen Streit gebähren?

Celinde.

Ihr liebt uns nicht; Ihr könnt uns nur verheeren.

Cardenio.

Nun iſt's genug!

Celinde.

O Gott, Dein Augenroll'n
Bedeutet finſtern Zorn und ſchweres Groll'n.
Laß lieber jetzt uns von einander gehn,
Wann werd' ich Dich denn freundlich wiederſehn?

Cardenio.

Niemals.

Celinde.

Cardenio?

Cardenio.

Denn biſt Du ſcharf.

So bin ich ſchärfer. Weiß ich, was ich darf,
So hält kein Gott mich vom Vollbringen ab.

Celinde.

Cardenio, Du ſtürzeſt mich in's Grab!

Cardenio.

Ich kann's nicht glauben; Du biſt ſtark und feſt,
Ein Weſen, das ſich auf ſich ſelbſt verläßt,
Willſt über Dich ſtets ſonder Feſſel ſchalten,
Und Freunde giebt's, die tröſtend Deiner walten,
O glaube mir, ſchon Liebe iſt Beſchränkung,
Und Deiner goldnen Freiheit herbe Kränkung.

Celinde.

Cardenio!

Cardenio.

Gott helfe Dir! Leb wohl.

Celinde (wirft ſich nieder)

Auf meinen Knieen fleh' ich, geh nicht von mir!

Cardenio.

Verſprich die Ehe mir, und laß den Ritter.

Celinde (ſteht auf)

Mir wächſt der Muth im brauſenden Gewitter.
Verhandelſt Du als Preis mir Deine Gunſt,
So lehrſt Du, Dich zu fliehen, mich die Kunſt.
Ich ſage nein zu Allem, was nicht ſtimmt

Zu meinem Weſen. Blicke nicht ergrimmt,
Du ſchändeſt Deine Züge! Lieber ſterben,
Als Sclaverei von Mannes Hand erwerben!
Ich bin das Opfer, Du der Opferer,
Vergebung Dir! Doch Deine Schuld iſt ſchwer.

Cardenio.

O ſchweig davon! Die Furien ſind im Spiel,
Mein Schickſal ruft, und ſtößt mich an das Ziel!
(Er geht.)

Celinde.

Nun, Gott verſchone Dich mit dem Gericht,
Er bricht ein Herz, allein er weiß es nicht!
Iſt's möglich?
Verwirrung, Angſt und Qual und Noth ſtürmt ein
Ich will nach Hauſe gehn —

Sylvia (tritt auf).

Ach, gnäd'ge Gräfin,
Ich ſucht' Euch überall. Denkt Euch das Unheil,
Der Ritter wird vermißt, die ganze Stadt
Iſt in Bewegung.

Celinde.

Lauf ihm nach, geſchwind!

Sylvia.

Wem?

Celinde.

Dem Cardenio.

Sylvia.

Warum?

Celinde.

Das ſag' ich
Dir in der Ewigkeit. Nur nach, nur nach!

Sylvia.

Was ſoll ich denn bei ihm?

Celinde.

Du ſollſt beſtellen,
Ich wolle Alles thun, was er verlangt,
Ja mehr, und immer lächeln, ſei es mir
Auch bitter und zum Ekel, wie der Wermuth —

Sylvia.

Mein Gott, ich faſſe nichts von allem dem.

Celinde.

Er reiſt gewiß nun gleich — darum erforſche,
Wohin er geht, und melde mir es raſch.
Da iſt der Schlüſſel zum Juwelenkaſten,
Räum' aus, und bringe, was Du tragen kannſt.

Sylvia.

Weßhalb?

Celinde.

Ich mach's zu Geld, dann kann ich leben.

Sylvia.

So wollt Ihr fort?

Celinde.

Ich muß. Ich muß ihm nach!

Sylvia.

Bedenkt doch —

Celinde.

Was? — Bedenken woll'n wir, Mädchen,
Wenn's gilt, die Farbe eines Kleids zu prüfen —
Doch hier? Bricht unter mir die Erde nicht,
Nicht über mir der Himmel krachend ein?
Wohin ſoll ich mich flüchten, als zu ihm?
Die Wogen ſtürzen wüthend gegen mich,
Der einz'ge Hafen iſt an ſeiner Bruſt.
Ich bitte, eile Dich!
Vergiebt er mir, o dann wird Alles gut.

Sylvia.

Ach, theure Gräfin, kommt mit mir zur Stadt.

Celinde.

Daß ſie mich faſſen, und zum Blutgerüſt
Mit Henkershänden zerren bei den Haaren!
Den Tod des Ritters bringen ſie auf mich,

Weil er zuletzt bei mir geweſen iſt,
Und bin ſo rein!
Siehſt Du an dieſer kleinen, weißen Hand
Wohl eine Spur von Blut? Es hilft mir nichts —
Nein —
In meinem Walde thut mir Niemand etwas.

Sylvia.

Das ſind ja lauter krauſe Reden, Gräfin.

Celinde.

In jedem Fältchen lau'rt ein kleiner Dämon,
O Gott, wir plaudern, und er geht von dannen!

Sylvia.

Wie darf ich Euch doch hier ſo einſam laſſen?

Celinde.

Ich hab' Geſellſchaft — aus den Büſchen gucken
Geſtalten, wunderlich, und ſehn mich an.
Fürcht' nichts für mich! — Ich brech' mir eine Gerte.
Und droh' damit, wenn ſie Geſichter ziehn.
Laß mich nur nicht zu lange warten, Mädchen!

Zweiter Auftritt.

Bologna. Marktplatz.

Viren. Ein Diener des Marcellus.

Viren.

Und Du fandſt keine Spur von Deinem Herrn?

Diener.

Wir wurden von ihm fortgeſchickt nach Florenz,
Er ſagt', er woll' uns nach am nächſten Morgen,
Und Niemand ſolle bei ihm bleiben, er
Wolle ſein Roß ſchon ſelber zäumen. Wir
Erſtaunten drob, doch mußten wir gehorchen.
Nun haben wir vergeblich dort gewartet,
Die Andern ſchickten mich zurück, und hier
Iſt nirgends er zu treffen.

Viren.

Wißt Ihr nicht,
Wen er am meiſten zu beſuchen pflegte?

Diener.

O Herr, er hielt es für ein groß Geheimniß:
Er ſchlich faſt täglich bei Feinden ein,
Wir wußten drum, es wußt' es alle Welt.

Viren.

Das iſt das Schickſal ſolcher Laſtergänge.
Komm, folge mir, ich will Celinden ſprechen,
Vielleicht ertheilt ſie uns die nöth'ge Auskunft.

(Sie gehn ab.)

Sylvia und **Tyche** (treten auf).

Sylvia.

Ich kann den Spanier nirgends finden. Alte,
Weißt Du ihn nicht?

Tyche.

Was ſcheert der Laffe mich?
Duck unter, Kind, des Teufels wilde Jagd
Setzt über uns hinweg. Duck Dich mit mir.

Sylvia.

Bitt', ſag mir nur, wo mag der Ritter ſtecken?

Tyche.

Wenn man Dich fragt, antwort': ich weiß es nicht.
Das ſoll das Stichwort ſeyn, wir wiſſen nichts.

Viren (kommt mit Gefolge).

Höchſt fremd und ſonderbar! Celinde fort,
Und leer ihr Haus; ſtehn da nicht ihre Weiber?
Sprecht, wo iſt Eure Herrin?

Sylvia und Tyche.

Wüßten wir's!

Viren.

Gedank' an ſchweres Unheil drängt ſich auf.
Du, Alte, biſt ſchon lange im Verdacht
Geheimer Künſte. Schaden abzuwenden,
Verbannen wir Dich hiermit aus Bologna,
Laß nie in dieſer Stadt Dich mehr erblicken.

Tyche.

(Die Weisheit auf den Gaſſen kommt zu ſpät,
Und giebt mir guten Rath. Die Siebenſachen
Will ich im Haus bei Nacht zuſammenpacken,
Und dann zum Thor hinaus.) Ich gehe, Herr.

(Mit Sylvia ab.)

Viren.

Vermuthlich war der Ritter noch zuletzt
Bei ſeiner leichten Schönen, und mir ahndet,
In ihren Zimmern birgt ſich ein Geheimniß.

(Zum Gefolge.)

Drum ſollen Einige von Euch, ſofort
Im Hauſe ſich auf Hinterhalt begeben,
Und lauſchen, ob ſich irgend was ereignet.

Schleicht ſo Euch ein, daß Niemand Euch bemerkt,
Bringt Nachricht mir, ſobald Ihr etwas ſaht.

(Einige gehn ab.)

Pamphilio (tritt auf).

Ich bin, wie ein Tyrann, auf Menſchenjagd! —
Hochwürd'ger Herr, ein ſonderbarer Fall
Zwingt mich, Euch zu bemühn: mein Freund iſt fort

Viren.

Seit wann?

Pamphilio.

Schon ſeit zwei Tagen. Und Studenten
Sahn ihn vorgeſtern in Celindens Haus
Mit ihr gemeinſam gehn. Von dieſer Stunde
Hat ihn die Erde, wie es ſcheint, verſchluckt.
Ich ſucht' ihn überall, und fand ihn nicht,
Auf Straßen, in den Gärten, in den Feldern.

Viren.

Das plötzliche Verſchwinden zweier Männer
Und der Celinde, hat Zuſammenhang
Durch irgend einen wildverworrnen Frevel.
Die Sorge meines Amtes ſoll ſich doppeln,
Den Faden dieſes Knäuels zu entwirren.

Pamphilio.

Ich will noch einmal an die Büſche klopfen.

Viren.

Ich fürchte, eine Leiche finden wir.

(Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Vor Olympiens Hauſe.

Cardenio (tritt auf).

Aus meiner Höhle ſchlich ich mich hieher,
Um mir das Jagdrevier zu überſchaun.
Wenn mich nur Niemand ſieht — ich hab' geſchworen,
Mit Menſchen nicht zu ſeyn, bis Blut gefloſſen.
Denn, gleich dem Gift, ſo ſtreng Metall zernagt,
Hat ſich der Vorſatz, der an meinen Buſen,
Erſt wie ein Gaſt geklopft, vom tiefſten Herzen
Bis zu den Fingerſpitzen durchgefreſſen,
Und feſt, wie auf demantner Tafel, ſteht's:
Lyſander ſtirbt, und dieſe Hand erſchlägt ihn.

Ich haſſ' ihn nicht. — Liebe und Haß ſind Worte,
Das Herz iſt nur ein Taubenſchlag, Gefühle
Ziehn flatternd aus und ein. Man liebt des Morgens,
Und küſſet brünſtig Abends eine Andre,

Die man am nächſten Tage wieder läßt;
Drum weg mit Lieb' und Haß! Was ſind ſie? Nichts.

Erkenntniß lohnt allein die Müh' des Lebens.
Wie aber hier Erkenntniß finden wollen
Mit der Vernunft? — Ich liebt' Olympien,
Das Sacrament verletzte dieſes Lieben,
Und doch kann ich noch jetzo darauf ſchwören:
Wie Unzucht dünket mich das Sacrament,
Und mein ſtraffäll'ges Lieben glänzt als Zucht.
Um Jene weinend, flog ich zu Celinden
In ſchmerzenvoller Glut, und küßte ſie,
Und ſtieß ihr Dolch' ins Herz!
Ich habe nie mir Bosheit vorgeſetzt,
Und bin mir ſelbſt und Andern doch ein Gräuel.
Stieg' Plato aus der Gruft, er ſtänd', ein Schüler,
Vor dieſen Räthſelſchwangern Widerſprüchen.

Drum heißt es: Schwert heraus, zerhaun den Knoten!
Fließt nur erſt Blut, wird ſchon ein Licht ſich zünden.
Wir ſind in Thorheit allzumal verſtrickt:
Olympia, Celinde, ich, Lyſander,
Und reife Ernte für der Rache Sichel.

Er aber iſt der Schlimmſte, trägt die Schuld
Von Allem, und genießt unrechtes Gut.
Darum ſoll er den Reigen auch beginnen,
Wir werden folgen — 's kommt ein heißer Tag.

Vor ſeinem Hauſe will ich ihn erſchlagen,
Denn da iſt ſeiner Frevel Tenn' und Scheure.
Wer ſagt mir an, wann er zurück gelangt,
Daß ich die rechte Stunde nicht verfehle?

Olympia tritt mit **einem Diener** aus dem Hauſe.

Olympia.

Gieb meinem theuren Gatten dieſen Brief,
Und ſag ihm, wie Du mich geſehen haſt,
In Thränen ſchwimmend, und mit Seufzern flehend,
Er möge nicht mich länger einſam laſſen,
Der Angſt um ihn, den Schreckniſſen zum Raube.
Sprich: ſeine Liebe woll' ich dran erkennen,
Wenn er noch heut zu Nacht mir wiederkehrt.

Cardenio.

(Ein Felſen wär's, gehorcht' er nicht der Bitte.
Dank, braves Weib, Du lieferſt mir das Wild!
Ich will zu Nacht vor dieſer Thüre ſeyn,
Von Sünde Dich, die Welt von ihm befrein.)

(Er geht)

Olympia.

Sprach da nicht Jemand?

Diener.

Nein, ich ſehe Keinen.

(ab.)

Olympia.

O ich bin ſchreckhaft, wie ein Kind, beſtändig
Klingt mir das Ohr, und hallt von Glockenläuten.
Ein Strohwiſch macht mich ſchaudern, und wie Brunnen
Fließen die Augen mir von eiteln Thränen.
Da kommt der Bruder.

Biren.

Nun, was willſt Du, Schweſter?

Olympia.

Ach Bruder, ich hatt' fürchterliche Träume,
Ich ſah Lyſandern todt, im Leichentuch —

Biren.

O liebe Schweſter, ſchick zu Zeichendeutern,
Wenn Du ſchwer träumſt. Ich weiß nicht zu punctiren.
Verſuch mich nicht mit ſolchen Einbildungen,
Denn mich beſchäft'gen trübe Wirklichkeiten,
Und wenn Du weiter nichts gewollt — leb wohl!

Olympia.

Bruder, bleib bei mir.

Viren.

Nein, ich kann nicht, Schweſter.

Olympia.

O Ihr ſeid hart, wie Stein!

Viren.

Was haſt Du nur?

Olympia.

Du fragſt mich noch? Lyſander iſt entfernt,
Cardenio tobt umher — mit dieſen Augen,
Ja, Bruder, mit den Augen meines Leibes
Sah ich die Wund' auf meines Gatten Bruſt!

Viren.

Am mindſten fürchte den Cardenio.
Du weißt wohl Nichts? Ich habe Grund, zu glauben,
Der Mörder, den Du träumſt, ſchläft ew'gen Schlaf.

Olympia.

Nein! nein! Ich müßte weinen, wär' er todt,
Und trocken bleiben meine Augen — nein,
Er lebt, ſich, mir, uns Allen zum Verderben!

Viren.

Gelingt es mir denn nicht, Dich zu beſchwicht'gen?
Ich will Lyſandern einen Reiſigen

Entgegenſenden, der ihm folgen ſoll —
Biſt Du zufrieden?

Olympia.

Send' ihm zweie, drei!

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

An der Landſtraße.

Lyſander. Olympiens Diener.

Lyſander.

Geh zurück, verſchweige, daß Du mich hier getroffen haſt, ſag', ich könne erſt morgen kommen. Ich will bei der Nacht mich ſtill in mein Haus ſchleichen, und es ſoll morgen früh eine Ueberraſchung geben.

Diener.

Die Frau grämt ſich ſehr um Euch.

Lyſander.

Ich weiß nicht, wann ich ankomme, ſie bleibt auf und iſt morgen noch kränker. Sie ſoll ſich ruhig ſchlafen legen, iſt meine Bitte und mein Befehl. Geh.

(Diener ab.)

Es iſt Einem doch gar heimlich zu Muthe, wenn man weiß, daß man zu Hauſe erſehnt wird. Ein andres Werk, ein andres Gefühl, als in dem wilden Junggeſellenſtande.

(Ein Reiſiger tritt auf.)

Was für ein Elephant kommt da?

Reiſiger.

Storax, mit Ehren zu vermelden, und Knecht Eures Schwagers.

Lyſander.

Was willſt Du?

Reiſiger.

Euch beſchützen.

Lyſander.

Gegen wen?

Reiſiger.

Gegen einen gewiſſen Cardenio, der abſcheuliche Luſt hat, Euch todtzuſchlagen.

Lyſander.

Wer ſchickt Dich?

Reiſiger.

Euer Herr Schwager.

Lyſander.

Geh nur zurück, und ſage meinem Schwager,
Ich laſſ' ihm danken, Dein bedarf ich nicht.
Ich habe meinen Degen und mich ſelbſt.
Es thäte Noth, daß ich mich panzerte,
Und ließ' von einer Leibwach' mich begleiten.
Welch ſeltſam Hirngeſpinſt! Marſch, pack Dich fort!

Reiſiger.

Wenn Euch Cardenio todtgeſchlagen hat,
Ruft mich zu Hülf', ich will ihn dann ſchon greifen.
(ab.)

Lyſander.

Ich bin kein Held, doch auch kein altes Weib,
Bei Gott, die Aengſtlichkeit wird mir zuwider!
Dorus!

(Dorus, ſein Diener, tritt auf.)

Wir wollen fort, die Schatten wachſen.
Der Thau beginnt zu näſſen. Dort im Dorf
Hab' ich noch ein Geſchäft, von da ſind's immer
Drei gute Stunden bis Bologna.

Dorus.

Herr,
Bleibt doch im Dorf die Nacht, die Kneip' iſt gut.

Lyſander.

Ich wär' ein ſchlechter Ehemann und Hauswirth,
Blieb' ich drei Stunden vom Haus, außer'm Haus

Dorus.

Die Nacht iſt keines Mutterkindes Freund.

Lyſander.

Du fürcht'ſt Dich wohl?

Dorus.

Ja Herr, von ganzem Herzen.

Lyſander.

Du biſt ein offenherz'ger Burſch. Warum?

Dorus.

Ich hab' 'ne Anlag' zur Timidität.

Lyſander.

Sei ruhig, Dorus. Ueber unſern Häuptern
Hängt ſchirmend ja das Schwert der Obrigkeit.

Dorus.

Ei Herr, es hängt, und fährt Euch nicht dazwiſchen,
Dringt ein Bandit an Euren friſchen Leib.
Sie ſchlagen dem, der uns todtſchlägt, den Kopf ab,
Das iſt gewiß, doch mir durchaus egal.
Ich guck' gern zu, giebt es ein ſolch Plaiſir.

Lyſander.

Zuviel des Plauderns! Führ die Roſſe vor.
Wir werden bald Bolognas Thurm erblicken.
Und ziehn in Gotts Geleit. Du haſt ein Kind,
Und ich erwart' eins. Väter ſchützt der Himmel
Der armen hülflos nackten Kleinen halber.

(Beide ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Vor Olympiens und Celindens Häuſern. Nacht.

Cardenio.

(tritt auf mit dem bloßen Schwerte.)

Ich ſtell' mich pünktlich ein, die Glock' ſchlug Zwölf,
Gefällig leuchtet mir der Mond zum Werke.

(Nach Olympiens und Celindens Fenſtern deutend.)

Dort iſt es ſchwarz, und dort. — Ich wollte, daß ſie
Todt wären Beide — es iſt nichts für Weiber.
Doch halt, mich dünkt, ich höre meinen Hirſch.

(Er tritt zurück.)

Lyſander und **Dorus** treten auf.

Lyſander.

In meinem Haus iſt Alles ſchon zur Ruhe,
Geh nach der Pforte, ſieh, ob ſie noch offen.

Dorus.

Sie iſt verſchloſſen. Soll ich läuten, Herr?

Lyſander.

Nicht doch, das ſtört mein liebes Weib im Schlaf.
Klopf an dem Hinterhaus, und weck den Pförtner,
Dann kommt von innen vor, und macht mir auf.
Nimm meinen Degen mit, und leg ihn weg.

Dorus.

Wenn nur der faule Pförtner bald erwacht.

(Er will gehn.)

Lyſander.

Du höre, laß mir ein Glas Glühwein machen,
Ich hab' den Schnupfen weg von dieſem Abend,
Setz mir das Glas vor's Bette.

Cardenio.

(Wohl bekomm's!)

Lyſander.

Ich danke.

Dorus.

Wofür?

Lyſander.

Du ſagteſt: Wohl bekomm's!

Dorus.

Ich nicht, mein Herr.

Lyſander.

Du biſt voll Schlafs, und weißt
Wohl ſelber nicht, was Du geſprochen, geh.

(Dorus ab.)

Cardenio (tritt vor).

Lyſander, Du wirſt nicht in's Haus gelangen.

Lyſander.

Wer da!

Cardenio.

Cardenio, genannt der Wilde.

Lyſander.

Was iſt? Was ſoll's? Was gehſt Du nächtlich um?
Erſchrocken hüpft des Mondſcheins falbes Licht
Auf Deinem blanken Schwert. Ich bin nicht furchtſam,
Doch ſchüttelt's grauſend mich, Dir gegenüber.

Cardenio.

Ich kann's nicht tadeln, die Natur zeigt Jedem
Lebendigen durch Ahnung ſeinen Todfeind.

Lyſander.

Willſt Du mich morden?

Cardenio.

Ja.

Lyſander.

O Gott! Weshalb?

Cardenio.

Weßhalb? Weßhalb! — Ich glaub', Du fragſt: weßhalb,
Wenn Dich der Richter jenſeits niederſtürzt
Zur ew'gen Finſterniß. Weßhalb? Du Hund!
Deßhalb, damit Schlafkammern ſicher ſind
Bei Nacht vor Dir.

Lyſander.

Ihr Himmel! Wer entdeckt' es?

Cardenio.

Dein eigen Weib.

Lyſander.

Ha! war ſie treulos?

Cardenio.

Nein,
Den Troſt nimm mit in's Grab, ſie blieb Dein eigen,
Verrieth Dich mir in ihrer nackten Unſchuld —
Sprich Dein Gebet, Freund, und entblöß die Bruſt.

Lyſander.

Cardenio, befleck Dich nicht mit Blut!

Cardenio.

Es ziert des Opfers Blut die Prieſterbinde.

Lyſander.

Wehrloſen Mann erſchlage nicht, Cardenio.

Cardenio.

Ei wer vergönnt das Schwert dem Miſſethäter?

Lyſander.

Als Mörder ende nicht, Cardenio.

Cardenio.

Willſt Du mit glatten Worten mich beſtechen?
Peſt, Höll' und Tod! Wer hat mein reines Leben
Zum Irrſal mir verſtellt, mich in Verzweiflung
Geſtürzt, und ſündentolles Buhlerwerk?
Ich bin wie ſiebenmal geglühter Stahl,
Und ſchmelze nicht in Thränen — Bete! Bete!

Lyſander.

Vor dem Altare hab' ich ja vergütet!

Cardenio.

Vergüten nennſt Du das, heilloſer Wurm?
Auf ein Gefäß voll Ottern fromme Zeichen
Mit Diebesfingern ſchreiben, und die Ehe,
Das ſüße, heil'ge, gnadenvolle Wort,
Zur Loſung machen für das Hurenhaus?
Sprich, ob Du beten willſt?

Lyſander.

Geduld — ſo hör mich —
In Lieb' und Treu' und Sorge büßt ich ab!

Cardenio.

Den Himmel zu betrügen! Liſt'ge Schlange!
Wenn Du nicht beten willſt, ſtirb unverſöhnt —

Lyſander.

Ich bin verloren und mein Weib wird ſterben.

Cardenio.

Viel beſſer iſt's — ſie fährt in Schmerzen hin,
Als daß ihr Leib noch ferner Schande duldet.

Lyſander.

Mein armes Kind, das Kind in ihrem Schooß!

Cardenio.

Das ziehet Gott, der Waiſen Vater, groß,
Du biſt ſo nöthig nicht, als wie Du meinſt.

Lyſander.

Ich bitte nicht mehr — ich ſeh', es hilft mir nicht —
Doch vor des Himmels heil'gem Angeſicht
Betheur' ich, Du erſchlägſt mich ohne Fug!

Cardenio.

Der Pförtner klingelt — ende Deinen Spruch!

Lyſander.

Ich hab' gefehlt, und Gott wird gnädig ſeyn —
Fürchte, Cardenio, meines Blutes Schrein!
Mein zorn'ger Geiſt, wenn Du den Leib erſchlagen,
Eilt hin zu Gott, Dich peinlich anzuklagen.
Leb wohl, Olympia — hilf Jeſus —

Cardenio.

Amen!

(Er ſtößt ihn nieder.)

Mein Schwert, allhier zum Merkmal aufgepflanzt,
Bezeugt, daß heil'ge Vehme ihn gerichtet.

(Er rennt das Schwert in den Thurpfoſten.)

Nun iſt's vorbei — nun fort!

(Er entflieht.)

Pamphilio (kommt).

Irr' ich mich nicht, hört' ich den Löwen brüllen,
Cardenio! Wer liegt da? Was? Lyſander!
Sein Schwert! O raſcher Freund! Was iſt zu thun?

(Er hat das Schwert genommen.)

Dorus kommt mit dem **Pförtner** aus der Thür.

Dorus.

Nun Herr, tretet ein.

Pamphilio.

Euer Herr iſt träge geworden, er verlangt, daß Ihr ihn hineintragen ſollt. Leiſte ihm den Dienſt, mein Freund, es iſt Dein Letzter.

Dorus.

Heiliger Antonius! Todtgeſchlagen! Wer that das?

Pamphilio.

Ich weiß nicht.

Dorus.

Du weißt es nicht? Was haſt Du da?

Pamphilio.

Ein Schwert, und rothe Schrift iſt dran. Könnt Ihr ſie leſen, gut (Er giebt dem Dorus das Schwert) Da haſt Du es. Ich ſage nichts.

Dorus.

Du ſagſt nichts, Bluthund! Ich leſe die rothe Schrift, ſie lautet: Du biſt der Mörder!

(Er ſticht ihn nieder.)

Pamphilio.

O mir! Du biſt im Irrthum — ſtopft mein Blut!
Mein tolles Rennen hinter'm wilden Thier
Cardenio, tödtet mich — Gott ſchütz' ihn — nun —
(Er ſtirbt.)

Dorus.

Ich hab', beim Licht beſehn, den Unrechten erſtochen.

Pförtner.

Das kommt wohl.

Dorus.

Ich will die Leichen auf den Marktplatz ſchaffen, und den Kanzler rufen zur Todtenſchau und zum Todtengericht. Weck die Frau, Pförtner, weck das ganze Haus, und laß uns Zeter ſchrein durch Bologna!

(Sie gehn. Die Leichen werden fortgetragen.)

Zweiter Auftritt.

Marktplatz.

Celinde (tritt auf).

Ihr heil'gen Sterne, ſaht Ihr meinen Liebſten,
So zeigt ihn einem jammervollen Weibe!
Sylvia iſt treulos — o, wo biſt Du, Lieber?

Cardenio.

(tritt von der andern Seite auf).

Hier geht der Weg nach Rom.

(Er will fort.)

Celinde.

Ein Himmelslaut!
Cardenio!

Cardenio.

Celinde?

Celinde.

Deine arme
Unſel'ge Magd Celinde!

Cardenio.

Nun?

Celinde.

Ich bitte,
Vergieb mir, laß mich bei Dir bleiben!

Cardenio.

Nein!

Celinde.

Nicht Liebe will ich mehr, nur Schutz von Dir!

Cardenio.

Wo iſt Dein Stolz?

Celinde.

In Lieb' und Furcht begraben.

Cardenio.

Weib! Ich kann Niemand ſchützen, o Du weißt nicht —
Halt mich nicht auf — ich ſteh' auf flücht'gem Fuß.

Celinde.

Cardenio's Flucht wird glänzen als Triumphzug,
Als Sclavin laß mich folgen.

Cardenio.

Liebchen! Liebchen!
Die Nacht iſt ſchauerlich, Dein Bräut'gam düſter,
Und dicht am Hochgerichte muß er durch!

Celinde.

Du biſt Cardenio, das iſt genug,
Bann Deinen Schatten, mich verbannſt Du nicht.

Cardenio.

Nun wohl, ich nehm' Dich mit. Wir haben, glaub' ich,
Ein Reiſeziel. Wir woll'n in härnen Kleidern
Dort auf Sanct Peters Schwelle büßen. — Wart,
Ich werde nachſchaun, ob die Straße frei iſt,
Die nach dem Thore führt.

(Er geht nach einer Straße.)

Celinde.

Komm bald zurück.

Cardenio (kommt entſetzt zurück).

Die Gaſſe iſt geſperrt!

Celinde.

Jeſus, was haſt Du?

Cardenio.

Die Todten ſtehen auf, und ſperr'n die Gaſſe!
Lyſanders blut'ger Geiſt ſteht in der Gaſſe,
Zeigt ſeine Wund', und winkt mir mit der Rechten,
Daß ich zurück ſoll gehn!

Celinde.

Weh mir, er ſchwärmt! Was haſt Du mit Lyſandern?

Cardenio.

Nichts, unſre Sach' iſt aus. Ich ſtach ihn nieder.

Celinde.

O Himmelsmächte!

Cardenio.

Siehſt Du, dahin kam's!
Nun, bitt' ich, geh, und ruf die Richter her.

Celinde.

Du wirſt nicht ſterben, darfſt nicht, ſollſt nicht ſterben!
O ich beſchwöre Dich, blick nicht ſo ſtarr —
Cardenio — folge mir.

Cardenio.

Das geht nicht, Liebe,
Durch zwanzig Schwerter hau' ich mir den Weg,
Doch ſchickt der Kirchhof ſeine Gäſte mir
Entgegen, bin ich kraftlos, wie ein Knabe.
Laß mich, Du ſiehſt, Cardenio iſt am Ziel.

Celinde.

Du biſt zu retten, und ich will Dich retten.
Denk, ich ſey Deine Mutter, ſey mein Sohn,
Sey mein gehorſam Kind! Der Born der Gnade
Iſt unerſchöpflich, wie des Meeres Fluth.
Wär bis zum Knöchel Deine Hand geröthet
Von Blut, im Gnadenborn iſt Waſſers g'nug,
Sie weiß, wie Schnee, zu bleichen. Alles wechſelt,
Das Leben nimmt und giebt, der Tod allein
Erſtickt die Hoffnung — leben mußt Du! leben!
Ich will mit Dir in Wüſten mich verbergen,

Dir Wurzeln ſuchen, und Dir beten helfen,
Kann Dich nicht ſterben ſehn —

Cardenio (ſtreichelt ihr die Wange).

Du biſt doch gut.
Komm' ich davon, kauf' ich Dir einen Ring.

Celinde.

Steh auf! Soll ich Dich führen? Nun, blick hin!
Blick nach der Straße — ſiehſt Du, da iſt nichts.
Ich bitt' Dich, komm, der Augenblick iſt koſtbar,
Ich hör' der Schergen Zeterſchrein von fern.
Du ſaheſt nichts, die Furcht ſchuf jenen Geiſt,
Er war das Kind des mahnenden Gewiſſens.

Cardenio.

'S iſt möglich, ich bin nüchtern ſeit zwei Tagen.
Mich friert, mein Kopf iſt eingenommen. Schau,
Ob Du es ſiehſt, und wenn Du nichts geſehn,
Sag mir es an, dann will ich mit Dir gehn.

Celinde.

Gleich werd' ich Dich beruh'gen.

(Sie geht nach der Straße. Der Geiſt des Marcellus erſcheint.)

Ha!

Cardenio.

Wie iſt es?

Der Geiſt.

Mich ruft der Herr, und ſchickt mich Dir entgegen,
Den Sündenpfad der Sünd'rin zu verlegen.

Celinde (kommt gewankt.)

Dahin! — reiß mir das Mieder auf — ich ſterbe —
Der Ritter — Mord — die Tyche — Zauberei —
Du — Liebestrank —

(Sie ſtirbt. Der Geiſt verſchwindet.)

Cardenio.

In Ohnmacht? — Nein — 's iſt mehr, das Herz
ſteht ſtill,
Und Naſ' und Lipp' iſt kalt. — Todt alſo, todt!
Wovon? War Dir die Gaſſe auch geſperrt?
Ich hätte eine Thrän' um Dich, Celinde,
Wenn nicht Dein letztes Wort mein Haar zu Nadeln
Bäumte empor, und meine Bruſt vor Schauder
Gleich leichter Aſch' im Winde, fliegen machte.
Was ich noch wiſſen und erdulden ſoll,
Du Herr der Erd' und Himmel, ſende bald!
Hier will ich ſitzen, ſtarr wie Niobe,
Und harr'n der Auflöſung.

(Der Morgen bricht an.)

Dorus tritt auf mit den Leichen Pamphilios und Lyſanders.

Dorus.

Setzt ab, der Kanzler kommt ſogleich. Wer da?

Cardenio.

Cardenio.

Dorus.

Wißt Ihr Pamphilio's Frevel?

Cardenio.

Nein.

Dorus.

Bei der Leiche meines Herrn traf ich
Ihn mit dem Schwert, das naß von Blute war.
Er läugnete —

Cardenio.

Mit Recht. Ich bin der Mörder.
Wo iſt Pamphilio?

Dorus.

Da liegt er, kalt.
Es thut mir Leid, daß ich ihn hab' erſchlagen.

Cardenio.

O armer Freund! die Treue war Dein Schickſal,
Wie Du Dir prophezeit. Gieb mir die Hand!
Du wollteſt mich löſen, doch es glückt Dir nicht.

Dorus.

Der Kanzler kommt.

Biren (tritt auf).

Verhängnißſchwangre Nacht,

Entſetzt Erwachen, gräuelvoller Anblick!
Welch Hochzeitmahl hält hier der Würger Tod!
Pamphilio, Celinde, armer Schwager!
Cardenio, ich ſtand um Dich in Sorge,
Nun ich Dich hier erblicke, ſorg' ich ſehr,
Du ſeyſt in dieſe Thaten tief verſtrickt;
Und wünſche: wärſt Du unſichtbar geblieben!
Ich frage Dich: wer mordete Lyſandern?

Cardenio.

Ich, mein Hochwürd'ger Herr, und was ich weiß
Von dieſen Dingen, will ich frei bekennen.
Ich hörte aus Olympiens Mund: er ſey
Der Mann, der ſich zu ihr bei Nacht geſchlichen.
Von dieſem Augenblick erhielt mein Zorn
Ob jenes Bunds, beſtimmte Farb' und Richtung.
Lyſander ſchien mir nicht des Lebens würdig,
Und Anfangs, wie ein Traum, bald aber feſter
Stand es vor meiner Seele, ihn zu tödten.
Als Eiferſucht und wundgedrückte Liebe
Zum höchſten Gipfel einſt gelangt, verfiel ich
In ein mir ſelber unerklärlich Fieber,
Für jene todte Schöne, nannt' es Liebe
Und weihte ihr Olympiens Eigenthum.
Bis dieſe Einbildung, des Wahnſinns Kind,

Zerbrach an wilden, ſcharfen Widerſprüchen
Um Nichts.
Worauf ich denn auch dieſen Fluch der Thorheit
Lyſandern ſchrieb in Rechnung, und mich dünkt,
Mit Recht. Sein Mord ward nun von mir beſchloſſen
Und ausgeführt. Der Diener des Lyſander
Ergriff im Irrthum meinen Freund Pamphilio,
Und gab ihm mit dem Schwert, was mir gebührte.
Gleichgültig mäht der Tod ſo Schuld als Unſchuld.
Die Wahrheit ſagt' ich, helf mir Gott im Sterben!

Viren.

Erſchüttert ſteh' ich, glaube dem Bericht,
Des Schwagers Schuld vermindert ſehr die Dein'ge.
Wie aber iſt's gekommen mit Celinden?

Cardenio.

Hochwürd'ger Herr, da hebt das Räthſel an.
Sie ſtarb vor Schreck ob grauſer Rückerinnrung.
Das iſt, was ich von ihrem Schickſal weiß.
Erforſcht's mit ernſtem Fleiß; mir ſagt das Herz,
Die Opfer dieſer Tage ſchließen ſich
Durch That und Wechſelthat zu *einer* Kette.

Ein Bote (tritt auf).

Herr, unſer Spähn in Wald und Feld gab Frucht.

Des Ritters blut'gen Leichnam fanden wir,
An einem Grasweg lag er baar und nackt,
Mit Staub bedeckt; doch was das Gräulichſte:
Die Bruſt iſt aufgewühlt, es fehlt das Herz.

(Andre kommen mit der Tyche.)

Einer.

Herr, dem Befehl gemäß, ergriffen wir
Die Alte in Celindens ödem Haus.
Sie ſchlich ſich mit verdächt'ger Heimlichkeit
Im Dunkel ein, wir folgten, fanden ſie,
Dieß Bündel ſchnüren. Sie erſchrak, als wir
Sie überraſchten, ſtrebte zu entfliehn.
Wir ſtellen Dir das Weib zur Unterſuchung,
Hier iſt das Bündel.

Viren.

Oeffnet es!

(Es geſchieht.)

Ein Schmuck
Von Steinen — ha — des Ritters Kreuz und Mantel,
Von Blut ganz überſtrömt!
Weib, furchtbar ſprechen dieſe rothen Flecke!
Wie kamſt Du zu dem Mantel und dem Kreuz?

Tyche.

Wenn Ihr mich nicht auf Eure Folter ſpannet.

Erführt Ihr nichts. (Hilf Belzebub mir durch!)
Ich hab' den Rittersmann jüngſthin erſtochen
Mit der Celinde Dolch auf ihr Geheiß.

Viren.

Was trieb zu dieſer ungeheuren That?

Tyche.

Die Gräfin war verliebt in den Cardenio.
Sie brauchte einen Liebestrank, und den
Konnt' ich nur mit des Ritters Herzen braun,
Ich riß das Herz ihm aus, Cardenio trank,
Als ſich die böſen Engel: Zorn, Neid, Wolluſt,
Um ſeine Seele ſtritten — nicht, mein Sohn?

Cardenio.

O Gott, ſo kommt es ſchauderhaft an's Licht,
Daß ich,
Der ich auf Wahrheit mich gegründet glaubte,
Wie eine Säule auf dem Urgranit,
Doch innerlich verfälſcht war durch und durch! —

Viren.

Zum erſtenmal in meinem Amt empfind' ich
Kein Maaß für das, was vor mir liegt. Welch
Scheuſal!

Tyche.

Nu, jede Mutter liebt ihr Kind. Ich habe

'Nen blöden Jungen, Peter zubenannt.
Muß ich denn dem nicht was zuſammenſparen?
Ihr ſeht, die Stücke werden wohl bezahlt —
(Auf den Schmuck deutend.)
Auch kann man's nicht mehr laſſen, that man's
einmal.

Viren.

Führt ſie hinweg, und laßt den Holzſtoß rüſten.
(Tyche wird abgeführt.)
Mit tiefſtem Schmerz tret' ich zu Dir, Cardenio,
Unſel'ger Jüngling, beſſ'ren Ausgangs werth!
Du kennſt Dein Schickſal, folg mir zum Gericht.

Cardenio.

Ich küſſe Dir die väterliche Hand
In Ehrfurcht. Darf ich eine Bitte wagen?

Viren.

Sprich frei, mein Sohn.

Cardenio.

Ich hab' ein altes Schwert,
Mir theurer, als der beiden Indien Gold.
Ich führt' es in der Seeſchlacht von Lepanto.
Jetzt, da ſich nun mein Pfad mit Schrecken wendet
Zu Kerkerduſt und Blutgerüſt,
Und jeder Stern des lichten Ruhms verſchwindet,

Möcht' ich noch einmal mein erblindend Auge
Am Sonnenſchein der frühern Tag' erquicken,
Und wie der Schiffer, der die Vaterſtadt
Zum erſtenmal verläßt, und ſtill zurückblickt,
Nach dem Bezirk der Ehre, meiner Heimath,
Den letzten Blick in ſtummer Wehmuth ſenden.
Ich möcht' mein Schwert noch einmal ſehn und küſſen,
Und mit dem Kuß vom Glanz des Lebens ſcheiden.
Es iſt nur Tändelei — ich bitte, ehrt ſie:
Schickt nach dem Schwert, mein Diener kennt's genau.

Viren.

Holt ihm das Schwert.

(Einige ab.)

Haſt Du noch ſonſt Geſchäfte
Auf dieſer Welt, vertraue ſie mir an.

Cardenio.

Wie geht's Olympien?

Viren.

Sie liegt bewußtlos,
Wir fürchten für ihr Leben.

Cardenio.

Saget ihr,
Wenn ſie erwacht: Sie ſolle mir nicht fluchen! —
Ich will in ihres Angedenkens Garten
Nur einen kleinen engen Raum beſitzen,

Ein dunkles Plätzchen unter Nachtviolen,
Doch fluche ſie mir nicht — ſonſt hat mein Geiſt
Im Grabe keine Ruhe! Saget ihr,
Wie ich auch blutig mich gebahren mögen,
Nichts ſey mein Zorn, verglichen meiner Liebe,
Die gränzenlos und glühend ſie umfangen.
Sagt ihr: ich hab' gemordet, weil zu tief
Und zart ich ihre Ehre hab' empfunden!
Wollt Ihr das ſagen?

Viren.

Ja, Dich zu vertreten
Bei ihr, bedarf es deſſen, ſag' ich Alles.

Cardenio.

Verſprecht mir Eins noch.

Viren.

Nun?

Cardenio.

Beſchützt Celinden,
Daß nicht der Läſtermund ſie ganz erniedre.
Legt die Verirrung dar vor aller Welt;
Doch ſprecht dabei, was ich Euch jetzt verſichre,
Sie war ein einzig-wunderbares Weib.
Weil ſie zu hoch ſtand, fiel ſie allzutief;
Und weil ſie unausſprechlich hat geliebt,

Wird Gottes Gnadenhuld unendlich ſeyn.
Wollt Ihr den Namen der Gefallnen ehren?

Viren.

Obgleich der Jugend Lenz von mir gewichen,
Weiß ich der Jugend Glut und Noth zu würd'gen.

Cardenio.

Nun ſterb' ich ruhig, denn die Weisheit wird
Mit ſichrem Blick der Zukunft Urtheil lenken.
Ich hab' das Haus beſtellt — wo bleibt mein Schwert?

Viren.

Man bringt's ſo eben.

(Das Schwert wird gebracht.)

Cardenio (nimmt es).

Sei gegrüßt mit Thränen!
Sie rinnen der Vergangenheit. Ich darf's
An meines Lebens Neige wohl geſtehn:
— Niemals ja hab' ich's eitel ausgeprahlt —
Ich ſchwang Dich wie ein Ritter und Soldat,
Don Juan d'Auſtria umarmte mich,
Und ſagt', ich ſei Don Philipps wackrer Streiter. —
O Tag, o heißer Tag, o ſchöner Tag!

Du vollſte Roſ' im Kranz der Chriſtenſiege!
Mein Feiertag! Mein hoher Ehrentag!

Nimm dieſen Kuß. — Du wareſt meine Braut,
Dich hätt' ich nimmermehr verlaſſen ſollen!
Mein Hochzeitbett mußt' auf der Erde ſeyn,
Die Trommel mir als Ruhekiſſen dienen,
Schwer rächt an mir ſich die verletzte Treue!
Die Schlacht war mir ein Schirm der Sicherheit,
Nun richtet mich der Frieden grauſam hin.

Doch Schwert, Du bliebſt mir hold, trotz meiner Falſchheit,
Du ſiehſt mich lächelnd, liebend, dringend an,
Und ich verſtehe Deine biedre Mahnung:
So ſchütze mich, wie Du mich oft geſchützt,
Auch heute vor dem Tod auf dem Schaffot!
(Er erſticht ſich.)

Viren.

Halt! Welche That! Du haſt mich überliſtet!

Cardenio.

Du ſahſt mich ſelbſt nicht gern zur Schmach gefriſtet —
So iſt es beſſer — Gott in Deine Hände —
(Er ſtirbt.)

Viren.

Geheimer Gährung ſchmerzlich bittres Ende! —
Der Morgen ſchwingt die purpurrothen Fahnen,
Und zeigt uns des ergrimmten Schickſals Bahnen.
Nehmt dieſe Leichen auf, und tragt ſie fort,
Beſtattet ſie an einem ſtillen Ort;
Wahr ſprach Cardenio: all' die blut'gen Dinge
Sind einer Kette feſtgefügte Ringe. —

(Studenten und Volk ſind herbeigekommen, und haben einen Kreis gebildet.)

Der Weisheit Schüler, die Ihr mich umſteht,
Seht hier des Todes grauſe Majeſtät!
Im Schooß der alma mater, die gegründet
Auf Ruh' und Frieden, hat ſich Krieg entzündet.
Es ſoll der Hörſaal heut geſchloſſen ſeyn,
Ein Jeder kehre prüfend bei ſich ein;
Denn tiefre Lehren, als des Lehrers Mund
Zu geben weiß, macht dieß Verhängniß kund.

Ende des Trauerſpiels

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Verlags-Bücher der Buch- und Muſikhandlung von Fr. Laue in Berlin.

Vom Jahr 1825.

Rellſtab, L., Sagen und romantiſche Erzählungen. 1ſtes Bdch. roh 1 Rthlr. eleg. br. 1 Rthlr. 2½ Sgr.

Forſtner, Alexander Frhr. v., einige Betrachtungen über das Weltgebäude. br. 12½ Sgr.

Daum, Oekonomienrath v, Beiträge zur Beförderung des Geſchäfts bei den Gemeinheitstheilungen. 2 Bde. gr. 4. etwa 70 Bog. der 1ſte Band enthält Tabellen, und iſt ſo eben erſchienen. Preis beider Bände 8 Rthlr.

Dufour, Handb. für d. prakt. Arbeiten im Felde: zum Gebrauch für die Offiziere aller Waffen. A. d. Franz. mit Anmerk. von C. B. 30 Bog. gr. 8. 7 Kupfertaf. Preis 2 Rthlr.

Aelterer Verlag.

v. Fontenelle, über die Mehrheit der Welten: ein Handbuch für das ſchöne Geſchlecht. m. Kupfr. 795. Preis 15 Sgr.

Müntinghe, die Pſalmen mit Anmerk. 3 Bdchen. gr. 8. 792. Pr. 2 Rthlr. 4 Sgr.

Stimmen, einige chriſtl. erbauliche, 823. Pr. 7½ Sgr.

Karſten, Eiſenhüttenkunde. 2 Bde. mit Kpfr. gr. 8. 815. Pr. 6 Rthlr. 20 Sgr.

— — metall. Reiſe durch Süddeutſchland. gr. 8. 821. Pr. 2 Rthlr. 15 Sgr.

Zober, deutſcher Wanderer. 822.
mit Karte 1 Rthlr. 25 Sgr.
ohne Karte 1 Rthlr. 10 Sgr.

Griesbach, Novum testament. graec. Tom I. ed. 3a. (unter der Preſſe.)

— — — — Tom II. ed. 2a. 806. 3 Rthlr.

— — Synopsis Evangeliorum graec. Ed. 4a. 822. Pr. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Nöſſelt, Anweiſ. zur Bildung angehender Theologen. Mit Anmerk. und Ergänzungen. Herausgegeb. v. Niemeyer. 3 Bde. gr. 8. 818 und 819. Halle. Pr. 3 Rthlr.

— — Exercitationes ad sacrarum scripturarum interpretationem. 803. Pr. 26 Sgr.

Krukenberg, Jahrbücher der medizin. Klinik zu Halle. 1ſter Thl. gr. 8. 2te Aufl. 824. Pr. 1 Rthlr. 15 Sgr. 2ter — — 824. Pr. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Reil, Archiv für die Phyſiologie. 36 Hefte in XII Bde. 796 — 815. Das Heft einzeln von 15 Sgr. bis 1 Rthlr.

— über die Erkenntniß und Kur der Fieber. 2te u. 3te Aufl. 805 — 820. 5 Bde. 10 Rthlr. (jeder Band einzeln 2 Rthlr.)

— Entwurf einer allgem. Pathologie. 3 Thle. gr. 8. 816. Pr. 4 Rthlr. 20 Sgr.

— Entwurf einer allgem. Therapie. gr. 8. 816. Pr 2 Rthlr. 15 Sgr.

— Kl. Schriften. gr. 8. 817. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Thomſon, Entzündung. Aus dem Engl. von Krukenberg. gr. 8. 2 Thle. 820. 5 Rthlr.

Steffens vollſtänd. Handb. der Oryktognoſie. 4 Thle. 811 — 824. cpl. früher 10 Rthlr. (einzeln 1r. — 3r. à 2 Rthlr. 4r. 4 Rthlr.) Herabgeſetzter Pr. (bis Michaelis 1826) 6 Rthlr. 20 Sgr. (die einzelnen Theile unverändert.)

Wahl, Geiſt und Geſch. des Schachſpiels, mit Kupfer. 1 Rthlr.

Verlags-Muſikalien vom Jahr 1825.

Arnold, C., 6 deutſche Lieder mit Pianoforte. oe 14. à 17½ Sgr.

Beethoven, L. von, gr. Sonate p. Pfte. dediée à Mr. le Comte de Waldstein. oe 53. arr. à 4ms. par F. A. Succo. Pr. 2 Rthlr.

Berger, Louis, (de Berlin) Air russe av. XII Var. suivies d'une marche funèbre. oe 14. à 25 Sgr.

— — Sonate à 4ms. oe 15. à 1 Rthlr.

— — trois marches milit. en Partition. cpl. oe 16. à 1 Rthlr. 22½ Sgr.

— — les menes arr. à 4ms. par l'auteur. oe 16. à 25 Sgr.

— — 9 deutſche Lieder mit Pfte. oe 17. à 22½ Sgr.

— — 8 deutſche Lieder mit Pfte. oe 19. à 27½ Sgr.

— — Sonate p. Pfte. über eine Figur. oe 18. à 20 Sgr.

— — gr. Sonate p. Pfte. oe 7. nouv. edit. corr. à 25 Sgr.

Elliot, Polonaise à 4ms. oe 1. à 20 Sgr.

Lerche, Lied von Göthe. Mit einem gemalten Band. mit Pfte. à 7½ Sgr.

Mendelssohn-Bartholdy, F., 3tes Quartett f. Pfte. V. Viola, Vello. oe 3. Pr. 2 Rthlr. 15 Sgr.

— — Sonate p. Pfte. av. V. oe 4. Pr. 27½ Sgr.

Mozart, Ouv. aus Don Juan. arr. p. Pfte. par Louis Berger (de Berlin). Pr. 12½ Sgr.

Reichardt, Guſt., 6 Geſänge mit Pfte. oder Guitar. oe 6. à 27½ Sgr.

— — die Pinzgauer Wallfahrt. 1 und 2 ſtimm. mit Pfte. oder Guit. arr. à 5 Sgr.

Schmitt, Aloys, Rhapſodien. 1ſtes Heft in 8 Uebungen.

Tafelgeſänge für Männerſtimmen. Heft I., Berger L. (von Berlin), enthält 6 vierſtimm. Lieder für die Liedertafel zu Berlin. oe 20. Pr. 1 Rthlr. 5 Sgr.

— — Heft II. Reichardt, G., 6 vierſtimm. Lieder für die Liedertafel zu Berlin. oe 5. Preis 1 Rthlr. 5 Sgr.

Das

Trauerſpiel in Tyrol.

Das

Trauerſpiel in Tyrol.

Ein
dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen

von

Karl Immermann.

Hamburg 1828.
Bei Hoffmann und Campe.

Filed for Copyright Office

Vorrede.

Der gründliche und einſichtsvolle Beurtheiler meiner dramatiſchen Arbeiten im 35. Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur tadelt unter Anderem an mir, daß ich meine Dichtungen ohne Vorrede in die Welt ſchicke. Er leitet dieſe Schweigſamkeit aus einem gewiſſen Stolze ab, und findet in Letzterem auch zum Theil den Grund, warum meine Dramen untheatraliſch ſeyen, indem er meint, ich habe ſie mit Willen außerhalb der Berechnung für die Bühne geſtellt.

Ich muß geſtehen, daß dieſe Argumentation mir in der ſonſt ſo ſchätzbaren Arbeit nicht erfreulich geweſen iſt. Mich dünkt, es iſt ſehr mißlich, in die äſthetiſche Würdigung ſolche halbmoraliſche Betrachtungen zu verflechten, da ſie in der Regel unſicher, doch dem gewöhnlichen Sinne zuſagend, ſehr leicht das allgemeine Urtheil über den Dichter verrucken können.

Ich fühle unter dieſen Umſtanden mich veranlaßt, das Trauerſpiel von der Treue der Tyroler, welches ich jetzt meinen Landsleuten ubergebe, mit einem Vorworte zu verſehen. Ueber das Aeſthetiſche, deſſen Verſtandniß und Würdigung muß ich bei meiner Sitte, zu ſchweigen, verharren. Der Dichter wird immer im Stillen eine Meinung uber ſein Werk haben, und in vielen Fallen ſelbſt am meiſten geeignet ſeyn, dasſelbe auszulegen: wenn er ſich aber vor dem Publico, deutend mit dem Stabe, daneben ſtellt, ſo gleicht er nach meinem Gefuhle doch allzuſehr den Leuten, welche die Jahrmärkte bänkelſängeriſch zu beluſtigen pflegen.

Etwas andres iſt es mit Dingen, die ſich auf das äußere Schickſal, auf das Fortkommen eines Werkes in der Welt beziehen, und die Abſichten des Dichters mit demſelben betreffen. Daruber darf man wohl reden, und deßhalb gebe ich dieſe Erklarungen ab.

Ich bin immer der Meinung geweſen, daß ein Gedicht in dramatiſcher Form auch beſtimmt ſeyn muſſe, offentlich in Handlung geſetzt, und geſprochen zu werden. Nie habe ich daher mit der Abſicht, nur den einſamen Leſer zu beſchaftigen, ſondern immer mit der gearbeitet, ein verſammeltes Volk durch das lautgewordene Gedicht zu erfreuen. Ich habe auch einzelne meiner Productionen, wie das Luſtſpiel „die Prinzen von Syracus“, und das kleine, nachher im Berliner Taſchenkalender abgedruckte Schauſpiel „die Brüder“, verſchiedenen Theatern zur Aufführung überſendet. Ebenſo iſt das gegenwärtige Trauerſpiel einer großen Bühne in der Handſchrift mitgetheilt worden, und ich habe mich zu den, der ſceniſchen Rückſichten wegen, etwa nöthigen Abänderungen gegen dieſelbe erboten. — Wenn das Theater alſo mit Recht von meinen Arbeiten keinen Gebrauch gemacht hat, ſo kann das nur in meinem Unvermögen, für ſeine Zwecke zu dichten, nicht aber in einem eigenſinnigen Willen ſeinen Grund haben.

Eine beſondere Schwierigkeit, dem deutſchen Theater, wie es gegenwärtig iſt, gemäß zu dichten, liegt darin, daß das Publicum vorzugsweiſe nur von dem Declamatoriſchen und Rhetoriſchen, nicht aber von dem Poetiſchen und Characteriſtiſchen angeſprochen wird. Der abgeſonderte und einſame Zuſtand, worin die meiſten Deutſchen leben, begünſtigt die Neigung, ſich gewiſſe prächtige Geſinnungen und Gedanken vorzuſagen, und dem einförmigen Strome einer einſeitig angeregten Empfindung bis ins Unendliche zu folgen. Alles, was ihnen in ſolcher Form und von ſolchem Gehalte von Andern geboten wird, iſt ihnen gemäß. Ein ſocialer und öffentlicher Zuſtand dagegen fordert nothwendig zur Geſtalt auf, und bildet den Sinn für Geſtalt aus. Schiller ſchlug den rhetoriſchen Ton zuerſt lebhaft an. Seine Seele war aber zu groß, und ſeine Kraft zu mächtig, als daß er in dieſer falſchen Richtung würde fortgeſchritten ſeyn, wenn ihm der Himmel ein längeres Leben gegönnt hätte. Wallenſtein, Maria Stuart und Wilhelm Tell legen überall die Beſtrebungen dar, einen wirklichen, eigenthümlichen Kunſtſtyl ſich auszubilden, und wahrſcheinlich hätte ihn der in der Braut von Meſſina ſichtbar gewordene Irrthum nur noch mehr zu einer thätigen und fruchtbringenden Reue für ſeine künftigen Werke begeiſtert. Schiller war ganz der Mann, der das deutſche Theater zu einer Stufe der Vollkommenheit hätte erheben können. Den Stoff nahm er ernſt und reflectirend; ſein Talent war auf das Glänzende gerichtet, die Form war reſpectabel und dabei ſehr faßlich, Sinn für äußere Handlung und Theater-Effect beſaß er, und ſo iſt ſein früher Tod unendlich zu beklagen; denn er hatte von den ſchwachen Seiten ſeiner Zeitgenoſſen gerade ſo viel in ſich, als der dramatiſche Dichter haben muß, der der Menge zuſagen ſoll. Seine Tugenden waren aber größer als ſeine Fehler, und durch jene erhob und erweiterte er den Sinn derer, die ihm zuerſt durch dieſe zugeführt worden waren. Nach ihm hat ſich kein würdiges Haupt der dramatiſchen Poeſie gefunden; man iſt vielmehr eifrig bemüht geweſen, das ſchwache Element in ſeinen Dichtungen weiter auszubilden; fremdartige Einflüſſe, wovon beſonders der des Calderon zu nennen iſt, haben ſich hinzugeſellt, und der Sinn des Publicums iſt daher immer mehr davon abgekommen, eine tragiſche Handlung zu erwarten, wenn der Vorhang aufrollt. Das Declamatoriſche und Rhetoriſche führt, conſequent ausgebildet, zur Zerſtörung des eigentlich Dramatiſchen. Es bewirkt, daß den Perſonen Sentenzen und Schilderungen in den Mund gelegt werden, die weder aus dem Character, noch aus der Situation hervorgehen. Genau damit verbunden iſt die Sucht, alle Figuren und Scenen ſo recht in den Vordergrund zu rücken, immer mit ganzem Lichte zu beleuchten, und jeden Theil ſo zu behandeln, als ſey er ein für ſich beſtehendes und unabhängiges Ganzes. Statt daß der wahre

Dichter nur danach ſtrebt, durch die Dichtung im Ganzen einen bleibenden Eindruck hervorzubringen, ſucht man jetzt ſo vieler einzelner, zerſplitterter Effecte, als möglich, habhaft zu werden; daher das Attrapenartige, das Suchen nach Pointen in der Scenenbildung. Was ſich zu einem ſolchen ſogenannten Effecte durchaus nicht verarbeiten läßt, wird mit unbeſchreiblicher Nachläſſigkeit behandelt; daher die gänzliche Leerheit der vermittelnden Scenen und der ſogenannten Nebenfiguren. Die Kunſt, poetiſche Mittel- und Hintergründe abzuſtufen, ſubordinirte Motive richtig zu behandeln, und die Hauptmotive in eine Uebereinſtimmung zu ſetzen, ſcheint faſt verloren gegangen zu ſeyn. Schlingt ſich nun um alle dieſe Fehler und Mängel noch der Kranz der ſogenannten blühenden Diction, ſo iſt ein Kunſtſtück fertig geworden, welches den Meiſten nichts zu wünſchen übrig läßt, freilich aber ein gebildetes Gefühl ungefähr ſo anſpricht, wie ein Gemälde, in welchem der Maler, ohne Kenntniß der Perſpective und Verkürzung, lauter verzeichnete Figuren mit reinem Himmelblau, Roſenroth und Grasgrün zuſammengetrieben hat.

Die Schauſpieler, welche natürlich ſo reden müſſen, wie die Stücke es ihnen auflegen, und wie es das Publicum verlangt, haben bei dieſem Stande der Dinge ſich eine eben ſo ungehörige Manier angewöhnt. Denn entweder gerathen ſie in eine gemeine Naturlichkeit, oder ſie ſuchen das tragiſche Pathos in einem hohlen, ſingenden Predigertone. Beſonders verfallen die Schauſpielerinnen in den letzten Fehler. Ich wenigſtens habe noch nie eine tragiſche Heldin anders, als recitativiſch, ſich erklären hören. Stücke, welche den Spielern anmuthen, ſich in die Charactere zu vertiefen, worin es gilt, wahre Naturtöne zu finden, weil das Wortgeräuſch mangelt, worin überhaupt Alles mit einer gewiſſen Poeſie geſpielt werden muß, erklären ſie deßhalb für nicht darſtellbar, und ſie haben freilich nach dem Stande ihres Vermögens und ihrer Bildung Recht.

Erkannten Fehlern, um der Mode willen, nachzugeben, iſt mir unmöglich geweſen. Und wenn dieß Stolz iſt, wie mir ihn der Beurtheiler in den Wiener Jahrbüchern nachſagt, ſo muß ich die Beſchuldigung tragen. Wohl bewußt iſt es mir, daß die Iſolation zu andern Irrthümern führt, die vielleicht eben ſo ſchlimm ſind, als die, wozu der Zeitgeſchmack verleitet. Sehr ſchätzbar würde es mir daher geweſen ſeyn, wenn jene Kritik, die mich höchlich erfreut hat, ſich noch mehr im

Einzelnen über die Fehler verbreitet hätte, welche die ſceniſche Darſtellung meiner Arbeiten hindern ſollen. Gewiß würden dergleichen Bemerkungen an mir den aufmerkſamſten Leſer gefunden, und mich zur ernſteſten Prüfung veranlaßt haben.

Ich wünſche, daß das gegenwärtige Trauerſpiel jenem Beurtheiler und Allen, die an meinen Verſuchen Antheil nehmen, wenigſtens von meinem Beſtreben, den mimiſchen Ausdruck zu ergründen, Zeugniß ablegen möge. Freilich iſt es, wie ich vorausſehe, wieder von der Beſchaffenheit, daß unſre Bühne es nicht aufnehmen wird. Ich habe es aber ſo laſſen müſſen, wie es jetzt iſt, weil ich es ſo gemacht habe, wie ich es habe machen können. Ich ſchlage indeſſen, um den Directionen meine möglichſte Bereitwilligkeit zu zeigen, außer der zu Ende angehängten Variante noch folgende Abänderungen vor.

Dasjenige, worauf zunächſt das Intereſſe des Stücks bei der Darſtellung (wenn es ein ſolches hat) beruht, iſt der Gegenſatz zwiſchen dem rohen Heldenthume der Tyroler, ihrer Treue, ihrem Glauben, und dem feinen Heldenthume der Franzoſen, ihrem Verſtande, ihrem Ehrbegriffe. Alle Scenen, welche aus dieſem Gegenſatze flieſſen, müſſen ſtehen bleiben, und es mag höchſtens dieſe und jene zu beſtimmte Färbung bei Jüngſtverſtorbenen oder noch Lebenden, der Rückſichten wegen, wegfallen.

Es giebt nun aber eine Reihe von Scenen darin, welche zeigen, daß die Inſurrection in dieſer Zeitlichkeit nicht hätte beſtehen können, und daß die Begeiſtrung wohl auf einen Moment eine Wirkung hervorbringen, nicht aber die Letztere die Dauer verſichern kann. Es giebt auf der andern Seite Scenen, welche ſagen, daß der Triumph der Franzoſen über die Begeiſtrung denn doch nur ein kummerlicher geweſen iſt.

Zu den erſten Scenen gehört die Machination Donay's im 1. Acte, Kolb's Narretheidung, im 2. Acte der Streit der Häupter, im 3. das Meiſte, was zu Inſpruck unter den Häuptern vorgeht. Zu den Scenen der letzten Art gehören die Auftritte in Botzen, womit der 5. Act beginnt.

Dieſe Beſtandtheile können, wenn etwas geändert werden ſoll, zuſammengezogen, in Erzählungen verlegt, oder geſtrichen werden. Das Stuck wird dadurch an Länge verlieren, und an dem gewinnen, was man jetzt raſche Handlung zu nennen, übereingekommen iſt. Ich erbiete mich gegen die Directionen, die von meiner Dichtung Notiz nehmen wollen, nach dieſen Andeutungen eine Bearbeitung vorzunehmen. Es ſoll mich freuen, wenn die Tragödie unſres Vaterlandes, ſey es auch nur auf die angegebene Weiſe verſtümmelt, zu einem öffentlichen Leben gelangt. Nur bitte ich aber, nicht Abänderungen von mir zu verlangen, welche das Stuck in ſeinen Grundgedanken zerſtören würden. Denn die Bühne muß ihrerſeits eine dramatiſche Dichtung auch als eine Aufgabe betrachten, und muß nicht ſofort Alles, was ihr ſchwierig und bedenklich vorkommt, als unmöglich oder ungereimt verwerfen. Der Dichter muß nachgeben, die Bühne muß aber auch für Poeſie ſich wieder empfänglich ſtimmen. Auf Gegenſeitigkeit beruhen alle wahrhaft fruchtbringende Verhältniſſe, mithin auch das des Theaters und des dramatiſchen Dichters zu einander.

Düſſeldorf, den 5. Auguſt 1827.

Der Verfaſſer.

Perſonen.

Andreas Hofer, genannt der Sandwirth von Paſſeyer.
Joſeph Speckbacher,
Pater Joachim Haspinger, } Häupter der Inſurrection.
Wildmann, Wirth am Iſel.
Peter Mayer,
Fallern von Rodeneck,
Eiſenſtecken, } Tyroler.
Matthis, Wildmanns Knecht.
Der Prieſter **Donay**.
Nepomuk von Kolb, ein Abentheurer.
Der **Vicekönig von Italien**.
Der **Herzog von Danzig**.
Graf **Barraguay**.
Oberſt **Fleury**.
Oberſtlieutenant **La Coſte**.
Capitain **Raynouard**.
Elſi, Wildmann's Gattin.
Nanni, ihre Tochter.
Johann, Hofer's Knabe.
Ein Kammerdiener. Ein Page. Tyroler Schützen.
Ordonanzen. Franzöſiſche Soldaten. Volk.

Die Handlung geht in Tyrol und zu Villach vor.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Stube im Wirthshauſe am Berge Iſel.)

Wildmann. Elſi.

Wildmann (kommt zur Thür herein).

Das wird ein heißer Tag; die Uhr ſchlug Neun,
Und doch verzehrte ſchon den Thau die Sonne.
Gieb einen Trunk mir, meine junge Frau!

Elſi (ſtellt ihm ein Glas hin).

Da.

Wildmann.

Iſt der Matthis heim?

Elſi.

Nein.

Wildmann.

Zauderer!

Elſi.

Wo iſt der Matthis hin?

Wildmann.

Nach Inſpruck, Elſi.

Elſi.

O mir! ich ſah ihn auf dem Weg nach Sterzing.

Wildmann.

Ja, über Sterzing wandert er nach Inſpruck.

Elſi.

O grober Trug! Das Eine lieget nach Mittag,
Nach Mitternacht das Andre.

Wildmann.

Biſt ſo klug?

Elſi.

Wohl klüger noch. Was ſchafft der Matthis, Wildmann?

Wildmann.

Er kauft uns Stiere ein, ein tüchtig Joch.

Elſi.

O mir! Wir haben alle Ställe voll.
Sey gut, ſprich doch die Wahrheit, laß mich nicht
Vergeh'n in dieſer Angſt. Schon ſeh' ich Flammen
An unſerm Dache lecken! Eine Rotte
Schlägt unſre Kiſten auf! Das Vieh brüllt irr!
Du, ich, die Nanni liegen blutig nieder.
Hab' ich's nicht immer Euch vorhergeſagt,
Als es im Winter hier drei Monden braute?
Ein Jahrmarkt war das Haus; Ihr ſpracht von Roßtauſch;
Ich merkte wohl, was es bedeuten ſollte.
Mann, ſagt' ich, laßt es ſeyn! Es geht nicht glücklich;
Werft Euch der Geißel Gottes nicht in Weg.
Ihr ward das Ziel noch nicht geſteckt. Scheut Gott!
Viel Sünden ſoll ſie noch vom Boden tilgen.

Wildmann.

Was willſt Du denn? Es iſt ja ruhig worden.

Elſi.

Ruhig? — Ja wohl, der Kaiſer wurde ruhig;
Er hat zur Unruh' Euch empor geſtört,
Und läßt Euch nun in Ruhe hier verderben.
Fort aus dem Lande ziehen die Soldaten,
Von oben aus dem Wälſchen dringen her,
Hier ſtehen ſchon in Inſpruck die Franzoſen.
Was ſoll'n die Boten ab und zu im Haus?
Schrecklich Vermeſſen dräut in Euren Seelen,
In deiner, und in Joſephs und des Paters
Und in des bärt'gen Sandwirths ſeiner Seele.
Jeſus Maria, was wird mit uns Armen!

Wildmann.

Nur hör mich an, und ſchweige deine Zunge,
Denn dieſes Winſeln ſprengt mein Trommelfell.
Ich bin dein Mann, und ſchwur dir am Altar,
Dich zu vertheidigen in Fahr und Noth.
Deß ſey gewiß. Mein Leben für das deine!
Damit begnüge Dich!
Wenn's Vaterland an allen Orten brennt,
Laß Männer weinen; dir verbrennt dabei
Nichts, als der Flachs an deinem Spinnerocken.
Und wenn wir gramgefurchte Stirnen falten,
Und uns die Hände leiſe murmelnd drücken,
So dräng' dich nicht in unſern ſtillen Rath.

Sieh nichts, und höre nichts, und denke nichts!
Dem folge, und nun ſorg' für deine Wirthſchaft.
(Elſi geht.)
Wo Matthis bleiben mag? Zwölf Stunden ſind's bis Brixen.
Und vor vier Tagen ſchickt' ich ihn ſchon weg.
Gewißheit nur! Das Schlimmſte will ich tragen.
Kann ich ſein Antlitz ſeh'n. Wer kommt da draußen?

Zweiter Auftritt.

Matthis (kommt.) Wildmann.

Matthis.

Herr, guten Tag!

Wildmann.

Dank! Sprich, wie ſieht es aus?

Matthis.

O traurig, Herr!

Wildmann.

So ſag's in Einem Athem.

Matthis.

Das Heer zieht ab.

Wildmann.

Ganz aus dem Lande, Matthis?

Matthis.

Die Marſchrout' iſt bis Klagenfurt gemacht.

Wildmann.

Gieb Acht, ſie ſetzen ſich im Puſterthal.

Matthis.

Nein Herr, ich weiß das Gegentheil beſtimmt;
Ich ſprach mit Veit, dem Seidenwaarenhändler,
Der alle Heimlichkeiten gründlich kennt.
Das Land iſt aufgegeben, glaub' mir, Herr.

Wildmann.

O theurer, lieber Erzherzog Johann!
Wirfſt du die Perle weg an deine Feinde?
Kannſt du's ertragen, daß dein Ehrenſaal,
Deß Boden glänzt von deiner Tritte Spuren,
Nun wieder dulden ſoll der Feinde Fuß?
Kannſt du's ertragen? Kannſt du's, Kaiſer Franz?

Matthis.

Die Majeſtät des Kaiſers hat geweint,
Als ſie den Stillſtand bieten mußt' von Znaym,
Der's Land Tyrol dem Feinde überläßt.
D'rauf hat der Erzherzog noch ſtets gehofft,
Im Glauben, daß der Krieg auf's Neu' beginne,
Die Schmach von dem Artikel zu vereiteln.
D'rum zog der Chaſteler und Baron Schmidt
Im Schneckengang hinweg durch unſre Berge,
Bis dann, gedrängt vom Feind und ihrem Wort,
Die höchſten Herren Eil' gebieten mußten:
So ſprachen zu mir Leute, die d'rum wußten.

Wildmann.

Und haſt du von den Unſern nichts gehört?
Was macht Kemmater, Schenk, und Peter Mayer?

Matthis.

Die haben auf dem Kreuz zu Brixen ſich

Verſchworen, öſterreich'ſch zu ſeyn und bleiben,
Und dafür Blut und Leben aufzuſetzen,
Wenn auch der Kaiſer ſeinen Frieden macht.
Die Hoſtie theilten ſie auf dieſen Eid,
Und Pater Jedem ſprach den Segen d'rüber.

Wildmann.

Wie ſteht's um Speckbacher?

Matthis.

Den ſahen Krämer,
Die mit mir über'n Brenner wandern gingen,
Von Ort zu Ort im Zillerthale eilen.
Was er geſprochen und verhandelt hat,
Weiß Niemand. Meiſtens blickt' er ſtarr zu Boden;
Nur wenn er hörte: Bayerns Löwe werde
Nun bald ſein Haupt in Dorf und Stadt erheben,
Dann blitzte fürchterlich ſein Aug' gen Himmel;
Doch ſagt' er nichts.

Wildmann.

Und Andres Hofer?

Matthis.

Raufte ſeinen Bart,
Warf ſich zur Erd', und weint' und betete.
Dann ging er fort vom Sande zu Paſſeyer,
Und barg den Leib in einer Felſenhöhle.
Nicht lüſtern ſey er mehr, das Licht zu ſchau'n;
Das war ſein letztes Wort.

Wildmann.

Die Führer fliehen, und zuſammenbricht
Das Werk der Rettung; doch bevor ich klage,

Will ich gewiß ſeyn. Glänzend ſtieg vom Himmel
Das alte Glück im Monat Februar.
So kann's noch einmal unerwartet kommen.

Matthis.

Auch muß noch Alles nicht zur Ruhe ſeyn.
Als ich von Brixen kam, vernahm ich Schießen
Von Prutz und von dem Bruckenpaß bei Laditſch.
Das weiß ich, der Franzoſe, der zuerſt
Den Hof betritt, bekommt von mir die Kugel
Aus dieſem Stutzen hier.

Wildmann.

Das wirſt du bleiben laſſen!
Ich hätte Luſt dir gleich den Dienſt zu kund'gen.
Wenn ſich der Sandwirth regt, Speckbacher wagt,
Dann werden ſie den Wildmann auch berufen,
Dann iſt es Zeit fur dich, ſo wie für mich;
Doch bis dahin laß deine Eitelkeit.

Dritter Auftritt.

Speckbacher. Die Vorigen. Nachher Elſi.

Speckbacher

(iſt bei den letzten Worten eingetreten).

Recht, Wirth, Du ſagſt dem Knecht, was ſich gebührt!

Wildmann.

Speckbacher!

Matthis.

Was!

Wildmann.
Wo kommſt Du her?
Speckbacher.
Von Rinn.
Wildmann.
Nun, Deiner hätt' ich heut' mich nicht verſeh'n.
Speckbacher.
Sorg für mein Pferd, Burſch.
(Matthis geht.)
Doch da ich hier bin, weißt Du, was ich bringe.
Mach Dich gefaßt auf viele Gäſte, Wirth.
Wildmann.
Ihr ſeid entſchloſſen, Euch zu widerſetzen?
Speckbacher.
Ich bin's, und hoff' ein Gleiches von den Andern.
Was geht der Stillſtand uns von Znaym an?
Dem Kaiſer lahmt der Schlag von Regensburg
Die Rechte, daß ſie ſeine Kinder, die
Er väterlich von Neuem angefaßt,
Mit Schmerzen laſſen muß. —
Wer aber ſchilt uns, wenn *wir* ihn nicht laſſen?
Das Feuer brennt einmal in unſern Bergen.
So mag's zu Ende brennen!
Nun höre, was geſcheh'n.
Sobald ich wußte, daß die Truppen abzieh'n,
Und ſich Tyrol auf ſich verlaſſen muß,
Beſchickt' ich Pater Jochem, daß er ſchlage,
Wo, wie und wann er einen Feind betreffe.
Denn dieſes ſchien mir das Vernünftigſte.

Die Gluth zu hegen und nicht Rath zu halten:
Daß Feigheit nicht in unſre Reihen dringe,
Und ſich wie beßre Ueberlegung ſtelle.
Hier gilt's nur zu berathen, wie wir ſchlagen,
Nicht, ob wir ſchlagen.
An Hofer ſandt' ich ab den Prieſter Donay,
Hervorzutreten mit dem Landſturm
Von Meran, und Paſſeyer und Algund.
Inzwiſchen hielt ich wach die Höhen,
Die von dem Paßberg bis nach Volders ſtreichen
Es kann kein Franzmann ſeinen Keſſel ſpulen
Im Inn, den meine Schutzen nicht erblicken.

Wildmann.

Mir ſchwillt das Herz bei Deinen Worten, heiß
Drängt ſich das Blut durch alle meine Adern!
Und welchen Part vertheilteſt Du auf mich?

Speckbacher.

Für dießmal zuzuſchau'n, und Wein zu ſchenken.
Das weiße Roß in Deinem Wirthshausſchilde
Gab ich als Zeichen an für unſre Freunde
Und meine Boten, die ich hier erwarte.
Sorg' nur für Brod, und Fleiſch, und Pferdefutter,
Und Lagerſtroh und Holz zur Feuerung;
Es wird wohl was lebendig bei Dir werden.

Elſi (tritt ein).

Ihr ſteht und plaudert — Gott, das iſt Speckbacher!
Du ſtürzeſt uns in's Elend, Unglücksmann!
Der ganze Hof iſt voll Franzoſen!

Wildmann.

Was?

Speckbacher.

Franzoſen? Woher die?

Elſi.

Der Marſchall, der ſich
Da von der großen Stadt, ich weiß nicht, wie,
Benennen laßt, kommt mit dem ganzen Volke
Von Inſpruck in das Land herab.

Speckbacher.

Triumph!
So iſt der Herzog Danzigs denn in Marſch!
Nun, Freunde, jubelt! Einen Kuß, ſchön' Elſi,
Ich muß Dich küſſen für die Freudenpoſt.

Elſi.

Laßt mich! Ihr raſt — ich hatte Luſt, zu weinen.

(Sie geht.)

Wildmann.

Ich aber ahne, was Du ſagen willſt.

Speckbacher.

Das war mein Gram, der Herzog werde bleiben
Hier in der Ebene von Hall und Inſpruck,
Wo unſre Schützen nichts ſind, und ermüden
Durch kleine Streifereien, die nichts entſcheiden.
Allein der werthe, theure, goldne Marſchall
Erzeigt die Liebe mir, und quetſcht ſich mit der ganzen
Gewalt'gen Heeresſchlang' durch unſre Päſſe.
Nun denn, ich will ſo heiß den Herrn umarmen,
Daß er mir Schweiß und Blut vergießen ſoll;

Und alle Bäche, die vom eiſ'gen Brenner
Hinab zum Thal des breiten Innes tanzen,
Send' ich als freudenrothe Boten ab,
Dem Strom zu ſagen, was Speckbacher that.

Wildmann.

Die Generalität kommt! Mach Dich fort!

Speckbacher.

Verſtecken? Wie? Biſt Du ein art'ger Wirth?
Dir muß es gleich ſeyn, wer bei Dir verkehrt;
Du darfſt dem Bauer nicht die Thüre weiſen,
Wenn der Feldmarſchall in die Stube tritt.
Hier ſetz' ich mich, und will erwarten, Wirth,
Daß Du mich raſch bedienſt, ſo wie den Herzog.

Wildmann.

Nun, Deine Kühnheit iſt bewundernswürdig!

Speckbacher.

Es wäre kühner, ſich davon zu ſchleichen.
Trau' mir, ſie ſind ſo fein und überſichtig,
Daß ſie das Nächſte nicht vor Augen ſeh'n,
Und glauben eher an die größte Dummheit,
Als an die kleinſte Klugheit bei dem Feind.
Ich hab' noch nichts vom neuen Kampf gehört,
Viel wen'ger wird der Herzog davon wiſſen.
Mir iſt, durch ſie zu fallen, nicht beſtimmt.
Geh', Wildmann, und empfang' die hohen Gäſte!

(Wildmann geht.)

Speckbacher hat ſich an einen Tiſch im Hintergrund geſetzt.

Vierter Auftritt.

Der Herzog von Danzig. La Coſte (treten ein)
Speckbacher. Nachher Wildmann.

Herzog.

Sie müſſen zwei Couriere expediren
Sofort, und dafür haften, Oberſt Lieutnant,
Daß beide abgeh'n alſogleich; den Einen
An Seine Hoheit, den Prinz Vizekönig
Nach Villach, und den Andern ſchicken Sie
Nach Schönbrunn an des Kaiſers Majeſtät.
Empfangen Sie den Inhalt der Depeſchen.
(Der Herzog dictirt, La Coſte ſchreibt in die Brieftaſche.)
An Seine Hoheit ſchreiben Sie: Ich habe
Den Gen'ral Rover, mit dem erſten Heertheil,
Durch's Zillerthal nach Laditſch detachirt.
Die Bayern aber, unter Oberſt Beurſcheidt,
Rechts ab vom Brenner hin nach Prutz entſendet.
Ich ſelber rücke auf der großen Straße
Mit meinem Kern nach Brixen und nach Botzen.
Ich ſey in Sterzing morgen, hoffe ſpätſtens
In Botzen nach drei Tagen anzukommen,
Worauf ich mich durch's Sau- und Puſterthal
Mit Seiner Hoheit in Verbindung ſetze,
Und deren weiteren Befehl erwarte.
Iſt es geſchrieben?

La Coſte.

Zu Befehl, Eu'r Durchlaucht.

Herzog.

An Seine Majeſtät, den Kaiſer der Franzoſen:
Ich ſey ohne Widerſtand
Von Salzburg in die Grafſchaft vorgerückt.
Das Land ſey ruhig: die geächteten,
Verruchten Fackeln dieſes Bauernaufruhrs,
Der Marquis Chaſteler und Joſeph Hormayr
Sey'n ausgelöſcht vom mächt'gen Flügelſchlag
Der fränk'ſchen Adler!
Sie ſchwebten, königlichen Blicks, wie immer,
Ob dieſen Bergen; todt ſey aller Zwiſt,
Die Inſurrection zu nicht geworden. —
Datiren Sie die Meldung nur aus Botzen.
Sie ſtocken — wie? Iſt Ihnen was bedenklich?

La Coſte.

Ich frag' in Unterthänigkeit, Herr Herzog,
Ob den Bericht wir nicht verſparen wollen,
Bis wir in Botzen Standquartier bezogen?

Herzog.

Es darf nicht ſeyn, der Kaiſer iſt ſeit Wochen
Ganz ohne Nachricht von dem Corps geblieben.
Es liegt ihm d'ran, Tyrol zu überwält'gen,
Das, lächerlich, dem Stachel-Igel gleich,
Auf ſeiner großen Siegesbahn ſich kauert.
Ich bin gewiß, daß ich nach Botzen *komme*,
So dürfen wir, was wir bis dort erfahren,
Auch melden, dreiſt, als ſey es ſchon geſcheh'n.

La Coſte.

Ich fürchte nur, es giebt noch Hinderniſſe.

Schlimm wär's, wenn den Rapport Unmöglichkeit
Zu Schanden machen ſollte.

Herzog.

Oberſtlieutnant.

Der Kaiſer ſtrich, wie Sie wohl wiſſen werden,
Als er dem Dämon, welcher zwanzig Jahre
Frankreich zerriß, die blut'gen Tatzen brach,
Und ſich die alten Kronen Karls des Großen,
Mit neuem Glanz auf ſeine Stirne drückte,
Aus ſeinem Wörterbuch die Worte: ſchwierig,
Unmöglich, Hinderniß. Er liebt es nicht,
Wenn ſeine Diener ſie noch kennen wollen
Er will Tyrol, und alſo wird er's haben.
Ich ſoll es ſchaffen, alſo werd' ich's ſchaffen.
Sie, der bei Ulm und Friedland um ihn war,
Verſteh'n Sie nicht die Richtigkeit der Folg'rung?

La Coſte.

Was hierauf mir zu ſagen übrig bliebe,
Verſchweig' ich gern, da es nur Meinung iſt.
Es haben Eure Durchlaucht zu befehlen,
Und zu vertreten, und ich ſchreib' von Botzen.
(Doch nicht vorher, eh' wir nicht drinnen ſind.)

Speckbacher (leiſe).

Mir iſt es lieb, daß keiner meiner Knechte
Hier dem Geſpräche zugehöret hat.
Die Burſche würden in der guten Schule
Ganz ſakriſch lügen lernen für den Fall,
Daß ſie mein Dienſt in ſchlimme Händel brächte,
Der alle Welt durch ſeine Liſt zerrückt.

Wird von den eignen Dienern frech berückt,
Ich ſeh', ſo hoch ſteigt doch kein großer Mann,
Daß ihm nicht grober Trug nachfliegen kann.

Der Herzog (zu La Coſte).

Sie halten den Bericht ganz allgemein.
Vor Allem nichts erwähnt von jenen Schüſſen,
Die geſtern aus der Schlucht des Judenſteins
Auf das Kommando fielen, hinterrücks,
Und uns den Major Müller tödteten.

Speckbacher.

(Ha! wackre Buben, zieltet ihr ſo gut?)

Der Herzog.

Fang' ich die Räuber, laß ich ſie erſchießen!
Doch nur nicht ſprechen von den Kleinigkeiten,
Die mit dem Schein dann von was Großem prunken.

La Coſte.

Indeſſen hörte man auch heute früh
Ein heftig Plänkeln in der rechten Flanke,
Das, wie es ſchien, von Greil und Mutters kam.

Der Herzog

(hat einen Gang durch die Stube gemacht).

O ja, die Berge werden noch ertönen
Von manchem Schuß. — Ein Land, was jüngſt im Aufruhr,
Dünkt mich, wie ein geneſ'ner Fieberkranker,
Der Arzt erklärt ihn für geheilt; allein
Die wankende Natur vergißt ſofort
Die alten, wilden Phantaſien nicht,
Und wenn das Leben auch gerettet iſt,

So ſchüttet ſie die aufgeregten Schrecken,
Im Beben aller Pulſe, lang' noch aus.
Beſtell'n Sie wohl ein Frühſtück, lieber Coſte?

La Coſte
(zur Thüre hinaus rufend).

Herr Wirth!

Speckbacher (laut).

He Wirth! wie lange wart' ich auf den Wein?

Der Herzog.

Wer ſpricht?

La Coſte.

Ein Bauer, der geſchlafen hier,
So wie es ſcheint.

Herzog.

Nun, hätt' er auch gewacht,
Und zugehört, nichts Heimliches vernahm er,
Und was ein Dritter juſt nicht hören durfte,
Das hat er nicht verſtanden.

La Coſte
(hat ihn genauer betrachtet).

Eure Durchlaucht,
Wenn ich nicht irre, kenn' ich das Geſicht.

Speckbacher.

Ei Herr, ja freilich, biſt Du nicht La Coſte,
Den ich, als Du gefangen wardſt bei Wiltau,
Im Mai austauſchte gegen *Eiſenſtecken*?

La Coſte.

Der bin ich, und Du biſt der *ſo berüchtigt* —

Speckbacher.

Nein Herr, nicht *So berüchtigt* nenn' ich mich.

Den Namen kenn' ich gar nicht in Tyrol.
Ich bin der Joſeph Speckbacher von Rinn
Und Commandant des Landſturms bis zum Stillſtand.

Herzog (tritt näher).

Hier ſahen wir ja Eines von den Häuptern!
Es iſt ein ſeltſam Schickſal doch, La Coſte, daß wir
Nachdem wir ſchlugen jede Heeresmacht,
Mit ſolchem Volk zuletzt noch kriegen mußten.
Ein Fingerzeig, nicht ſtolz zu werden, Freund!
Wo ſteckt denn Euer myſtiſcher Prophet,
Der in dem Barte ſeine Kraft beſitzt,
Der Gen'ral Sandwirth — ha, wie heißt er doch?

Speckbacher.

Meinſt Du den Sandwirth Hofer von Paſſeyer.
So wiſſe, ſeine Freunde wiſſen nicht,
Wo dieſer Mann ſein armes Haupt geborgen.

Herzog.

Vernehmen Sie, La Coſte, wohl den Ton?
Sobald von dem ſie reden, klingt's gewichtig.
Der Kaiſer von Oeſtreich hat doch kluge Köpfe
In ſeiner Kriegskanzlei. — Der Greis vom Berge! —
Man ſchnitze nur dem Volke einen Götzen,
Und ſey gewiß: ſie werden ihn verehren.
So machten jene Herren da aus Wien
Den Bauer aus Paſſeyer hier zum Tell. —
Ihr leſ't wohl viel hier Euren Wilhelm Tell? —

Speckbacher.

Wir leſen nichts als den Kalender, Herr.

Herzog.

Nun das iſt gut, und daran haltet Euch,
Der Bauer thut nicht wohl, denkt er zu hoch.
Faßt nur ein recht Vertrau'n zu mir, Ihr Leute.
Nicht denk' ich, Euch im mindeſten zu drücken,
Das Land gefällt mir, die Bewohner auch.
Und wenn Ihr frommen Frieden mit uns haltet,
Sollt Ihr an mir den guten Freund beſitzen.
(Der Wirth bringt Frühſtück. Der Herzog ſetzt ſich dazu.)
Nun, Coſte?

La Coſte (der ſich nicht geſetzt.)

Eure Durchlaucht – der Courier –
(Indeß der Mann hier in der Stube iſt,
Erneur' ich meinen Handel mit der Frau.
Mir brennt das Herz, ſeit ich ſie wieder ſah,
Sie winkte mir, ich darf nicht warten laſſen.)
(ab.)

Speckbacher.

Herr Wirth, wenn Du da fertig biſt, ſo komm
Denn endlich auch zu mir, und ſorg' für mich.
(Zum Herzog.)
Du gönnſt doch, Herr, daß ich mein Brod hier eſſe?

Herzog.

Die Stub' iſt frei, gehört ſo Dir, wie mir.
(Zum Wirth.)
Bedien' den Mann, ich bin nun ſchon bedient.

Wildmann (geht zu Speckbacher).

Du weißt nicht wo Du biſt und was du thuſt.
(Zwei Worte flüſtr' ich Dir: Der Landſturm hat
Bei Laditſch und bei Prutz den Feind geſchlagen.

Fallern von Rodeneck und Peter Mayer
Steh'n draußen, mit des Weges Staub bedeckt.
Geh' 'naus, vernimm ſie!)

Speckbacher.

Beßre Deine Rede.
Hier, in des Herzogs Beiſeyn, hör' ich ſie,
Und gebe ihnen Ordre.

Wildmann.

(Biſt Du raſend?)

Speckbacher.

Mein gnäd'ger Herr und Herzog — (Du, merk' auf,
Und inſtruir' nach dieſem Wort die Beiden.)
Ich bin ein Pferdehandler hier zu Lande,
Und ſende meine Knechte weit umher.
Nun ſtand mir eben juſt 'ne ſtarke Koppel
Bei Laditſch, und 'ne andere bei Prutz.
Jetzt kommen zwei von meinen Leuten an,
Der Ein' von Laditſch und von Prutz der Andere.
Die woll'n mir melden, was ſie fur Geſchäfte
Dort im Gebirge machten mit den Gäulen.
Erlaubt es Deine Durchlaucht wohl, o Herr,
Daß ich die Knechte hier im Zimmer höre?
Die armen Buben ſind vom Wandern heiß,
Und draußen ſticht die Sonne gar gewaltig.

Herzog.

Laß ſie nur kommen, Freund! und ſprich ſie hier.

Speckbacher.

Ich dank' der Gnade. Siehſt Du, blöder Wirth?
Er meinte, Du würd'ſt böſe werden, Herr!

Wenn ich ſo gradezu mit Dir mich hielte.
Ich aber ſagte, daß Du ſprachſt vorhin,
Du ſeyeſt unſer Freund! Nun denk' ich immer:
Vor Freunden hat man keine Heimlichkeit,
Und ſpricht vor ihnen dreiſt von ſeinen Sachen.
(Zum Wirth:)
Laß Fallern erſt, dann Peter Mayer kommen.
(Wildmann geht.)

Herzog (ſteht auf).

Hör' Du, mir mißfällt nicht Dein keckes Weſen.
'S iſt Schade, daß Du angeſeſſen biſt.
Sonſt ſagt' ich Dir, komm' mit, und dien' bei uns.
Bei uns kann Alles aus dem Manne werden.
Der letzte Sohn des armen Tagelöhners
Hat ſo viel Hoffnung zu dem Marſchallsſtabe,
Als wie das Kind der ſeidnen Excellenz.
Wie ich Dich ſeh' auf Deinen Füßen ſteh'n,
Gemahnt's mich faſt, als ſäh' ich ſelber mich
Vor dreißig Jahren, in des Vaters Mühle,
Denn eines Müllers Sohn aus Elſaß bin ich;
Nicht ſchäm' ich mich, ich freue mich des Urſprungs,
Weil's größer mich bedünkt, der Erſte ſeyn
Von einer Ahnenreihe, als der Letzte.
Ich glaub', der Krieg könnt' etwas aus Dir machen.

Speckbacher.

(Und ſoll es auch, wenn Gott Gedeihen giebt!)
Ja Herr! wo ſollten meine Pferde bleiben?

Funfter Auftritt.

Fallern von Rodeneck. Vorige.
Nachher Peter Maier.

Fallern (tritt auf.)
Gott gruß Dich, Joseph!

Speckbacher.
Danke, lieber Fallern!
Nun ſag', wie ſchaut's?

Fallern.
Ei, wacker in die Welt.

Speckbacher.
Was machtet Ihr bei Prutz denn fur Geſchäfte?

Fallern.
Frag einzeln mich, ſo will ich Antwort geben.

Speckbacher.
Recht, Du biſt noch zu jung, um viel zu ſprechen:
(O meine braven, liſt'gen Bergesknaben!)
Ich ſchrieb Euch, wie Ihr kluglich handeln ſolltet,
Iſt Euch der Brief auch richtig zugekommen?

Fallern.
Ja, durch den Rothbart, dem Du ihn gegeben.

Speckbacher.
Wo fand Euch meine Botſchaft, ſag' mir das?

Fallern.
Wir zogen mit der Koppel juſt gen Pontlatz.

Speckbacher.
Wo trafft Ihr Kaufer, welche handeln wollten?

Fallern.
Die kamen an von Prutz und Dullenfeld.
Der Herzog.
Das iſt die Gegend, ſo die Bayern halten.
Speckbacher.
Und waren's Viele, die ein Laſten trugen?
Fallern.
Die ganze Ebne war von ihnen voll.
Speckbacher.
Da war die Koppel wohl nicht groß genug?
Fallern.
Nein Herr, auf zwanzig Kaufer kam ein Stuck.
Speckbacher.
Wie ſchafftet Ihr das nothigſte Bedurfniß?
Fallern.
Wir holten's aus den Dorfern in der Nahe.
Speckbacher.
Es halfen Euch die Landesleute aus?
Fallern.
Es helfen ſich Tyroler gegenſeitig.
Speckbacher.
Ging nun ein friſch und lebhaft Kramern an?
Fallern.
Zwei Tage wahrte das hartnack'ge Feilſchen.
Sie wollten anfangs uns den Preis nicht zahlen,
Doch endlich neigten ſie ſich unſerm Willen.
Wir ſetzten ab, was wir nur wol[illegible]n. Redlich
Iſt ihnen g'nug gethan; und alle Kunden
Sind, glaube mir, auf lange Zeit verſorgt.

Speckbacher.

Ich bin mit euch zufrieden. Setz Dich zu mir.

Herzog (zu Fallern).

Hör Du, ſahſt Du den Oberſt Beurſcheid dort?

Fallern.

Ei Herr, mit dem und mit den Seinigen
War unſer Handel juſt, von dem ich ſprach.

Herzog.

Und iſt er weiter ſchon in's Land hinein?

Fallern.

Dieß wußte ich, Herr Herzog, nicht zu ſagen.

(Er ſetzt ſich zu Speckbacher.)

La Coſte

(tritt wieder ein, zum Herzog.)

Die Pferde ſind gefuttert, Eure Durchlaucht.

Herzog.

Zur rechten Zeit, wir durfen nicht verweilen.
Die Truppen ſind nach Sterzing ſchon voraus.
Zu Roß, la Coſte, denn!

La Coſte.

Mein gnäd'ger Herzog,
Sollt' es nicht rathlich ſcheinen —

(auf Speckbacher deutend).

dieſen Mann
Als Geißel Ihrer Suite anzuſchließen?

Herzog.

Warum nicht gar!

La Coſte.

Ich hab beſtimmte Kunde,

Daß er auf Schlimmes denkt mit vielen Andern.

Herzog.

Gedanken, Freund, ſind frei. Dem großen Kaiſer
Dient der am ſchlecht'ſten, der auch der Gedanken
Luft'gen Bezirk ihm unterwerfen will.
Die Länder und die Leiber reichen hin.

La Coſte.

Doch wenn der Leib im Sold ſteht der Gedanken?
Eur' Durchlaucht, meine Furcht kommt von der Frau
Im Haus hier, die, ich muß es nur geſteh'n,
Mir ihre Gunſt gewährt; ſie ſagte mir's.
Die Form des Anſchlags weiß ſie leider nicht,
Doch, daß etwas im Werk, weiß ſie gewiß.

Herzog.

Ich haſſe Furcht, die von den Weibern ſtammt!
Indeſſen — freilich — ſagen Sie, La Coſte —
(Er ſpricht leiſe mit ihm.)

Speckbacher
(an ſeinem Tiſche, zu Fallern).

Nun halten ſie geheimen Rath zuſammen,
Ob ſie uns mit ſich als Gefangne nehmen.

Fallern.

Sie werden doch nicht? Was thun wir dabei?

Speckbacher.

Wir trinken ruhig unſern Schoppen weiter.

Herzog
(aus ſeinem Geſpräche mit La Coſte).

Die beßre Ueberzeugung ſpricht dagegen.
Wenn wir die unruhvollen Köpfe ſämmtlich,
Die in der kurzen Zeit des Sommerfeldzugs

Als Bauernkonige ſich ehren ließen,
Und denen es nun freilich nicht gefallt,
Von Neu'm dem Pflug zu folgen — fangen ließen.
Wir hatten, ſie zu huten, nicht die Wachter.
Zu ſtark ſind wir fur ſolche kleine Mittel,
Man konnte dadurch erſt Emporung ſa'n.
Auch war der Mann vor mir ſo unbefangen,
Daß ſeine Schuld mir nicht recht glaublich iſt.
Verſchwörung wandelt leiſer, unter Schleiern.
D'rum nichts davon.

(Zu den Tyrolern.)

Gehabt Euch wohl, Ihr Leute.

(Zu Speckbacher.)

Du kannſt Dich, wenn Du 'nmal nach Botzen ziehſt
Mit Deiner Koppel, bei mir melden laſſen.
Mein Marſtall wird Erganzung wohl verlangen,
Und was ein Andrer zahlt, das geb' ich auch.

(Mit La Coſte ab.)

Speckbacher.

Ich denk', Du zahlſt mir mehr, als jeder Andere.

Sechster Auftritt.

Peter Mayer (tritt auf). **Die Vorigen.**

Speckbacher.

O alter Mayer! warum ſchleichſt Du ſo,
Der Schnecke gleich? Du ſchmalerſt mir die Luſt.
Mein guter Freund, der Herzog Danzigs, ſollte
Auch hören, was Du bringſt. — Von wannen kommſt du?

Mayer.

Vom engen, fürchterlichen Paß bei Laditſch,
Wo tief, daß ſie der Sonne Blick nicht wärmt,
Die wilde Eiſack über Klippen rennt,
Von blut'gen Felſen, blutgetränkter Erde,
Von einer Leichengrube komm' ich her.

Speckbacher.

Dein Antlitz gleicht dem Kirchhof, den Du ſchilderſt.
Wie war's? Geſchwind!

Mayer.

Wir lagerten bei Laditſch.
Da hörten wir, der Royer zieh' heran
Durch's Felſenthal. Was ſollten wir beginnen,
Allein mit uns, und ſchwächer in der Anzahl?
So ſprachen wir den Berg um Hülfe an,
Und redlich hat der Berg ſie uns geleiſtet.
Wir klimmten in der Felſenſäule Mitte,
Da g'rade, wo ſie ob der Brücke hangen,
Die ſchmal und ſpärlich überbaut den Fluß.
Und löſten alte Lärchen aus den Wurzeln,
Und hoben Felſenblöck' aus ihren Betten,
Und rammten in das Erdreich ſchwache Pfeiler,
Und legten erſt die Lärchen auf die Pfeiler,
Und ſchoben dann die Blöcke auf die Lärchen.
Jetzt luden unſre guten Büchſen wir,
Und hingen ſtill wie Gemſen an den Zacken.
Nicht lange d'rauf, da kamen hergezogen
Die hüpfenden Franzoſen in der Tiefe.
Sie trippelten in Haſten über's Brücklein.

Und ſahen aus von oben klein wie Mäuſe.
Und als die rechte Zeit gekommen war,
Gab ich das Zeichen mit der Jägerpfeife,
Und unſre Buben löſeten die Stützen.
Da hob der Berg zu dröhnen und zu wandern an,
Und ging, als wie ein rollend Weltgericht
Hinunter in die Tiefe! — Alſobald
Klang ein erſchrecklich Wimmern aus dem Schlunde,
Geſchrei und Heulen, wie dicht bei uns, tönte.
D'rauf ſtieg ein Dampf empor, und rollte qualmend,
Die Schlucht bedeckend, bis zu unſern Füßen.
Wir aber ſchoſſen durch den Dampf hinab,
Daß, wer noch lebt', empfing' vom Blei ſein Grab!
Wie nun der Staub verzogen war, ſo ſtiegen
Wir von dem Grat, und gingen zu den Feinden.
Da ſah'n wir nichts, als Stein gethürmt auf Stein,
Gebrochne Augen, rauchendes Gebein!
Die Brücke lag in Trümmern, und die Eiſack,
Von wild verſchränkten Todtengliedern ſtarrend,
Sprang, wie ein raſend Unthier, über's Schlachtfeld.

Fallern.

Ein graus Verhängniß!

Speckbacher.

Und gerecht Gericht!
Nun Freunde, auf!
Der heil'ge Krieg hängt ſeine Feuerfahne
Von höchſter Alpenfirſte bis zu Thale!
Jetzt gilt's, zwei Leben haben!
Käm' nur der Vater bald! Wo weilt er denn?

M a y e r.

Er iſt ſchon hier verſteckt im Nebenſtubchen,
Zu kenntlich iſt er, darum wollt' er nicht
Sich zeigen vor den Feinden.

Speckbacher (geht zur Seitenthur).

Vater, komm'!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Kapuziner Joachim Haspinger.
Nachher Nepomuk von Kolb und Donay.

Haspinger
(kommt aus der Seitenthur).

Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

Die Andern.

Zu Ewigkeit und Amen!

Haspinger.

Die heil'gen Landspatronen ſegnen Euch!

Speckbacher.

Ei Vater, wie ſo bleich und abgefallen!

Haspinger.

Es iſt kein Wunder, denn ich bin ſechs Tage
Durch alle Berg' und Thaler, wie ein Pfeil,
Hindurch geſchwirrt, die Leute aufzuregen,
Kein Schlaf kam in mein Auge, dazu nimm
Die Anſtrengung von Laditſch und von Prutz.
So halt zwar noch mein weißer Wanderſtecken,
Allein die Fuße wollen nicht mehr tragen.

Speckbacher.
Ei Vater, bleibe friſch, die Sache braucht Dein.
Haspinger.
Sorg' nicht für mich, ſind auch die Wangen bleich,
So iſt das Herz doch roth, und Gott erhält mich.
Speckbacher.
Biſt Du mit mir zum Aeußerſten entſchloſſen?
Haspinger.
Schieß nieder mich, ſiehſt Du mich je verdroſſen.
Ich will mein Haupt nicht ſcheeren, und den Staub
Von meinen Füßen nicht zur Erde ſchütten,
Bis ich die Feinde unſrer heil'gen Kirche
Vom Boden weggetilgt, wie ſie's verdienen.
Speckbacher.
Nun wohl. Dein Ton ſtimmt rein zu meinem Ton.
Ich haſſe ſie, ich weiß nicht recht, warum,
Doch haß' ich ſie, und bis ich dieſen Haß
In ihrer Leiber rothem Born gelöſcht,
Soll mir von Fried' und Freundſchaft Niemand ſprechen.
(Zu Mayer und Fallern.)
Jetzt Freunde geht, und kehrt zu Euren Haufen,
Sie ſollen rechts und links der Straße ſich
Hieher zum Iſel zieh'n; die Straße meiden,
Denn Alles kommt d'rauf an, daß nicht der Herzog
Zu früh erfahre, was wir unternommen.
(Mayer und Fallern ab.)
Nun zieht die Schlinge immer enger ſich,
Und kommt der Sandwirth hier im Centro an,
So iſt der Knoten fertig und geſchürzt.

Haspinger.

Haſt Du ſchon Nachricht von dem frommen Hofer?

Speckbacher.

Des Prieſters Donay wart' ich jede Stunde.

Haspinger.

Wie? Sandteſt Du den falſchen Mann zu ihm?

Speckbacher.

Der Sandwirth mag ihn, und er hat Geſchick.
Man kann in ſolchen unruhvollen Zeiten
Das beſte Werkzeug leider oft nicht wählen,
Da muß das erſte denn das beſte ſeyn.

(Nepomuk von Kolb tritt ein.)

O Gott, dort kommt der Fluch von unſrer Sache,
Der ausgelaſſ'ne Nepomuk von Kolb.
Ich denk', wir ſind ihn los. Was will der Schwärmer?

Kolb.

Hoſannah in den Höhen, und in Lüften,
Nebſt Kyrie und Benedicite!

Haspinger.

Der Menſch verdreht ja furchtbar ſeine Augen.

Kolb.

Ich hatt' 'ne Eingebung, hört meine Eingebung,
Ihr ſeyd verloren, große Kriegesfürſten,
Hört Ihr nicht meine Eingebungen an!

Speckbacher.

O heil'ger Himmel, welch verrückt Geſchwätz!
Die ernſte Zeit ſitzt hoch in Wolken, zürnt,
Daß ihren Gang Du hemmſt mit ſeichten Reden.
Nun, mach' ein End', wer gab Dir etwas ein?

Kolb.

Ein Engel, letzte Nacht, am linken Ohr.
Vertraut dem Sandwirth nicht — rief dieſer Engel,
Der Sandwirth kommt nicht, trauet Hofern nicht,
Du, Nepomuk, biſt mein erwähltes Rüſtzeug.

Haspinger.

Geſell, ich glaub', ich kenn' des Engels Fittich;
Gleich werden wir erfahren, ob er Recht hat,
Denn hier kommt Donay.

Der Prieſter Donay (tritt ein).

Werthe Landeshäupter,
Mein Auge ſchwimmt in Thränen bei dem Anblick.
So ſeh' ich ſie denn mit einander ſteh'n,
Den kühnen Speckbacher, den tapfern Mönch!
Heil Dir, Tyrol! Du wirſt dein Haupt erheben
Bis zu den Wolken, Muth und Gottesfurcht
Steh'n, wie zwei Rieſen, ſtark an deinen Pforten.
Nun kehren wieder jene alten Tage
Von Salamis und Marathon, Tyroler
Nennt man hinfort bei Griechen und bei Römern.

Speckbacher.

Mein würd'ger Prieſter, dieſe Redensarten
Verſparen wir uns gerne bis zum Nachtiſch.
Willſt Du ſo gütig ſeyn, zu melden, wie
Die Sendung an den Sandwirth abgelaufen?

Donay.

Der Gottesmann, der Patriarch Paſſeyers
Empfing den Brief, ſo wie der Feuerſchwamm
Empfängt den Funken, und zur Lohe aufglüht,

Die dann, was nahe, unaufhaltſam zündet,
Und ihrem Feu'r viel fremde Feu'r verbündet.

Speckbacher.

Soll'n endlich wir erfahren, wo der Mann,
Der Gottesmann, das angeſteckte Feuer,
Leibhaftig ſich befindet, ſollen wir?

Haspinger

(leiſe zu Speckbacher).

(Erzürn' Dich nicht, denn das iſt Teufels Art,
Wenn Satan umgebt, hüllt er ſich in Worte.)

Donay.

In kurzen, ſchlichten Worten denn berichtet,
Daß Hofer,
Auf Deinen Ruf, mit dem geſammten Landſturm
Vom Thal Paſſeyer, und dem Gau Meran,
So wie den Bergen, die Algund beſchaut,
Gleich Rieſe durchs Gebirge hergezogen,
Und ſich mit ſeinem Volk gelagert hat
Kaum einen Büchſenſchuß von hier, am Schönberg.

Speckbacher.

Entgegen ihm, den Wackern zu begrüßen!

Kolb.

Halt einen Augenblick! Ihr Herr'n, der Engel
Am linken Ohr, ſagt mir, er hab' geſcherzt.

Haspinger.

Ei, hör' mit Deiner Thorheit jetzo auf!

Kolb.

Halt! halt! — Ein Aethergeiſt Ituriel
Raunt mir in's rechte Ohr: Erwählt ein Haupt,

Ihr braucht ein Haupt in dieſem Kriege, wählet,
So Viſionen hat und Geiſtesgnaden!
Ein hell, erleuchtet, gottbeſeeligt Haupt!
Der Hauptpunct iſt das Haupt!

Haspinger.

Komm doch, Speckbacher!

Speckbacher.

Nein, Vater, bleib. Der Schwätzer ſagt die Wahrheit:
Der Hauptpunct iſt das Haupt,
Wir müſſen's haben, ſonſt zerſcheitert Alles.
Menſch! wie fand'ſt Du die Perle g'rade jetzt?

Donay.

(Nun gilt's, für Hofern klüglich was zu wirken.)
Darf ich vor Euch die ſchwache Stimm' erheben,
So habt Ihr, werthe Männer, was Ihr ſucht.
Denn wer beſitzt des Volkes Liebe ſo,
Wer iſt ſo rein untadlichen Gemüthes,
So frommer Tapferkeit, ſo hohen Sinnes,
Als —

Kolb.

Nepomuk von Kolb!

Donay.

— der Sandwirth Hofer.

Kolb.

Bah, dreimal höhern Sinn trägt Nepomuk!

Donay.

Wählt ihn zum Haupt, den Biedern und den Guten
(Zu Speckbacher, leiſe.)
(Dein größerer Verſtand regieret dann

Statt ſeiner, denn er iſt in Deinen Feſſeln;
Das Süße ſchmeckeſt Du des Regiments,
Empfindeſt nicht das Bittre, noch die Bürde.)

Kolb.

Ich ſage, Nepomuk iſt gut und bieder!

Donay.

Wählt ihn zum Haupte, den die Heil'gen lieben!

(Zum Kapuziner, leiſe.)

(Und der den frommen Dienern unſrer Kirche
Gern Alles gönnet, was ihr Herz begehrt.)

Kolb.

Was will das Alles? Mit *mir* ſprechen Engel.

Haspinger.

Ich wehr' mich, Prieſter Donay, offen ſag' ich's,
Dem Eindruck Deiner Wort'. Ich lieb' Dich nicht,
Du weißt's — und kann nichts Gutes von Dir hoffen.
Doch daucht mir das wie Wahrheit, was Du ſagſt.
Mich beſſre Gott, wenn ich hierin mich trüge.

Speckbacher.

Es kam eine wicht'ge Stunde über uns.
Die Folgen werden ſchrecklich ſeyn, wenn wir
In ihr das Rechte nicht zu treffen wiſſen.
Doch weil ſie da iſt und Entſchluß verlangt,
So ſey er denn gefaßt!

Haspinger.

Laßt's uns verſchieben!

Speckbacher.

Es darf nicht ſeyn. Der Feind weiß morgen ſchon,
Was wir gethan, und wird fürwahr nicht ſäumen

Verloren ſind wir ohne einen Führer.
Ich ſteh' vor Gott, und ſag' bei ſeinem Namen:
Wie ich von böſem Eigennutze frei
Und ledig mich in meinem Buſen fühle,
Und rede nach der Worte g'radem Sinn.

Haspinger.

Das ſchwör' auch ich, und ſpreche darauf Amen.

Speckbacher.

Nun höret mich, die ihr verſammelt ſeyd:
Ich achte Andres Hofern gleich 'nem Vater,
Und hab' an ſeinem Weſen mich geſtärkt,
Wenn nichts als Nacht herein zu brechen ſchien.
Wie ich für ihn empfinde, iſt's mit Vielen.
Ich glaub', er iſt der Würdigſte, Ihr Herr'n,
Das Regiment in dieſem Krieg zu führen,
Den der Verſtand allein wohl nicht verwaltet.
Wir brauchen Gottes Beiſtand, liebe Herr'n,
Und unſre liſtigen Gedanken fliegen
Nicht auf zum Throne des Allmächtigen.
Der Mann, von dem ich rede, ſteht ihm näher,
Und Alles wohl erwogen, geb' ich gern
Hier mein Stimme für Andreas Hofer.

Haspinger.

Ich folge Dir, er hat die meinige.

Donay.

Geſegnet ſey der Herr, der Euch gelenkt.

Speckbacher.

Der Wirth am Iſel hat ein altes Schwert,
Von einem Herrſcher aus dem Hauſe Görz,

Das hier gewaltet hat vor grauen Jahren.
Holt es, wir wollen Hofern damit gürten.
Der Feldherr führe dieſes Ehrenſchwert.

Kolb.

Ituriel ſagt: da's ſo gekommen iſt,
So beuge Dich der Wendung, das iſt Größe!
Ich will voraus, bei Hofer Euch zu melden.

(Geht.)

Donay.

Das Schwert hol' ich, und komme damit nach.

(Geht.)

Haspinger.

Ein ſchlimmes Omen! Narrheit geht voraus!

Speckbacher.

Doch beſſer ſtets, als wär' ſie im Gefolge.

Haspinger.

Und Lug' und Bosheit bringt die Waffen nach.

Speckbacher.

Ei, ſchäm' Dich, ſing' uns keine Eulenlieder.
Mag Narrheit vor und Bosheit nach uns gleiten,
Wir wollen tapfer unſres Weges ſchreiten.

(Sie gehen.)

Achter Auftritt.

Hochebene unweit des Berges Iſel. In der Ferne die Thürme von Inſpruck.

Andreas Hofer unter vielem Volke.

Hofer.

Nun, liebe Brüder Landsvertheidiger,

So ſteh'n wir wieder an dem Berge Iſel,
Der zweimal unſres Landes Glorie ſah;
Zuerſt im Lenz, wo ſich die Bayern hier
Ergaben an den guten Major Teimer,
Im Sommer dann, wo wir den Dekoy ſchlugen.
Da ſcheint die Martinswand, und dort liegt Inſpruck,
Und Kaiſer Maxens Geiſt umſchwebt uns hier.

Das Volk.

Du haſt uns, Vater! aufgemahnt, und wir
Sind Dir, wie ſich's gebühret, gern gefolgt.
Nun aber ſag' uns, daß wir's wiſſen mögen,
Was iſt des Zuges Zweck und rechte Abſicht?

Hofer.

Das Land Tyrol dem Kaiſer zu erhalten.

Volk.

Der Kaiſer aber gab das Land ja auf.

Hofer.

Noch nicht, Ihr Kinder! noch iſt Friede nicht,
Und wird auch nimmer werden, wie's der Feind will.
Denn ſeht, ich gäbe lieber meine Rechte,
Als daß ſie meine Schmach mir unterſchriebe.
Nicht kleiner dürfen wir vom Kaiſer denken,
Als von uns ſelbſt. Die unglücksvolle Zeit
Erpreßt' auf kurze Dau'r den Pact von Znaym;
Allein der Adler wird ſich wieder rühren.
Dann wär' es ſchlimm, wenn wir in fremden Händen.
D'rum hab' ich Euch berufen, daß wir werth
Des Namens bleiben: Schild von Oeſterreich! —
Wie wir die ärmſten ſind von ſeinen Kindern,

So müſſen wir die treuſten ſeyn des Kaiſers.
Den Vater muſſen wir uns ſelbſt erkampfen,
Verdienen das Zutrau'n, das in uns geſetzt
Das alte, heil'ge Erzhaus Oeſterreich.
Wenn dann der Kaiſer ſeinen Frieden macht,
Und frohlich ſitzt in ſeinem Pomp zu Wien,
Und alle Volker ob und nied der Ens
Den Thron umſteh'n, dann ſchaut er wohl zuerſt
Nach ſeinen grau und grunen Bergesſchützen.

Volk.

Doch aber, wenn es anders kommt, o Vater,
Und wir den Fremden wieder dienen ſollen?

Hofer.

Wenn dieſes letzte Unglück ſich ereignet,
(Was Gott und alle Heil'gen wenden mögen!)
So werden wir's als Manner auch ertragen.

Volk.

Doch werden ſie nicht unſre Treue ſtrafen
Mit Mord und Brand und jeglicher Verwuſtung?

Hofer.

Ich ſollt' nicht meinen, daß es alſo käme.
Sie werden, was wir thaten, nicht verachten,
Und wunſchen, daß wir es für ſie gethan.

Volk.

Nur bis zum Frieden alſo, willſt Du, Vater!
Daß wir in dieſem Zuſtand uns behaupten?

Hofer.

Bis dahin ſcheint es mir nur Recht zu ſeyn.

Volk.

Und wirſt uns nimmer aus dem Lande führen?

Hofer.

Auf unſern Bergen bleibe ich mit Euch;
Da woll'n wir jubeln, weinen, ſingen, ſterben;
Ich ſag' es Euch, und ſchwöre, daß ich's halte.

Volk.

So ſind wir Dein mit Leib und Herz und Geiſt;
Vivat der Sandwirth! Hoch, Andreas Hofer!

Hofer.

Dank, Brüder! — Seht auf mich, und was ich thue!
Wie ich die Kugel aus der Büchſe ſende
Dorthin —

(Er ſchießt ſeine Büchſe ab.)

So ſend' ich die Gedanken fort
In's Lager, in die Schanzen der Franzoſen!
Und Niemand denke etwas Andres nun,
Als was die Leiber,
Wie die Gedanken jetzo müſſen thun!

Neunter Auftritt.

Nepomuk von Kolb. Die Vorigen.

Kolb (tritt auf).

Die Engel Raphael und Gabriel
Gebieten mir, vor Dir zu knieen, Volkshaupt!
Wirf Gnadenblick' auf Deinen Nepomuk!

(Er kniet.)

Hofer.

Biſt auch da, Kolb? Steh' auf, verwirrter Mann!

Wenn Du willſt ehrlich mit der Büchſe dienen,
So ſey willkommen, ſonſt verfüg' Dich fort.
Der alten Schwärmereien bin ich müde.
Steh' auf, ich will's!

Kolb.

Nicht eh', bis Du gelächelt,
Und mich mit Sonnenblick der Gunſt vergoldet!

Hofer.

Biſt ſinnig Mann! Weißt nichts von Speckbacher,
Und Pater Jochem, ſind ſie ſchon allhier?

Kolb.

Ich tanze ihrem Reigen eben vor!
Sie ſuchen Dich, mit Kronen Dich zu ſchmücken,
Du Fürſt, und Graf, und Herzog von Tyrol!

Hofer.

Nun reißt mir die Geduld, ſchafft mir ihn weg!
(Sie wollen ihn wegziehen.)

Zehnter Auftritt.

Speckbacher und **Haſpinger** treten auf.
Vorige. Späterhin **ein Bote**
und **Donay.**

Hofer (ihnen entgegen).

Ei, lieber Joſeph, theurer Pater Jochem!
Ha, herzerſtärkend, labendes Begegnen;
Ei, wie das freuet, ſolche Freunde ſeh'n
In ſolcher Zeit! Nun waren wir zuſammen!

Und ſteh'n zuſammen, gebt mir Eure Hände.

Speckbacher.

Dank, Gegengruß und Handdruck, Andres Hofer!
Die Zeit will Eil', d'rum kurz' ich meine Worte.
Die höchſten Ehren bring' ich Deinem Haupt,
Du ſollſt in dieſem Kriege als Oberfeldherr
Das Land Tyrol und ſeiner Männer Kraft
Zum Siege leiten, und wenn's Gott verhängt
Mind'ſtens zum ehrenvollen Untergange.
Ich, und der würd'ge Vater Haspinger,
Die Häupter der Bewaffnung in den Bergen,
Beſchloſſen's des gemeinen Beſtens wegen,
Verkünden's Dir, und harren Deiner Antwort.

Hofer.

Wie? Soll des Schwärmers Mährchen Wahrheit
werden?
Ich bitt' Euch, meine Brüder, übereilt nicht
Solch wicht'ges Unternehmen und Verhandeln.
Ich bin ja nur ein Bauer von Paſſeyer.
Was hab' ich denn voraus vor ſo viel andern
Gewitzten, kühnen und verſtänd'gen Männern?
Tilgt, bitt' ich, Euer Wort und dieſe Würde.

Speckbacher.

Sie bleiben beid' in ihrer Kraft beſteh'n;
Was unſer Witz und unſre Kühnheit leiſtet,
Iſt Dein, zu groß und heldenmüth'ger Führung;
Brauch unſern Rath, wir brauchen Dein Gemüth.

Haspinger.

Begreifſt Du's nicht, ſo nimm es für ein Wunder;

Ein König wird nur durch ein Wunder König.

Hofer.

Recht! — Und als Wunder will ich es betrachten;
Nicht grübeln, und nicht deuten, was Euch lenkte.
So nehm' ich's an, wofern die Landsgemeinen,
Die hier verſammelt ſtehen, nichts entgegnen.

Volk.

Vivat Sr. Gnaden, Andres Hofer, hoch!

Hofer.

So nehm' ich's an! — Daß Gott der Herr es ſegne!
Speckbacher! haſt Du einen Plan erſonnen
Zur nächſten Schlacht?

Speckbacher.

Ja wohl, mein Herr und Führer!
Im Sonnſen, wenn es Dir gefällig iſt,
Gedenk ich gründlich Dir ihn vorzulegen.

Ein Bote (kommt).
(Zu Speckbacher:)

Herr Commandant! —

Speckbacher.
(Zu Hofer deutend:)

Zu dieſem Größern rede.
Der Ober-Commandant iſt von Tyrol.

Bote.

Der Herzog Danzigs iſt im vollen Feuern
Mit unſern Poſten, die bei Tſchitſes ſteh'n.

Haspinger.

So haben ſie zu früh ſich doch gezeigt.

Speckbacher.

Und früher, als ich glaubte, reift das Treffen.

Hofer.

In Gottes Namen! Morgen, Freunde! heißt's:
Die dritte Rettungsſchlacht am Berge Iſel!

(Zu Speckbacher:)

Du haſt?

Speckbacher.

Sechstauſend.

Hofer.

(Zu Haspinger:)

Du?

Haspinger.

An Siebentauſend.

Hofer.

Fünftauſend Schützen aber folgen mir.
So ſind wir achtzehntauſend, und der Herzog
Hat wenig über fünf und zwanzigtauſend.
So iſt denn das Verhältniß gut und richtig,
Wenn wir die Berge und den lieben Gott,
Wie billig, zu den Bundsgenoſſen zählen.
Nun zu dem Schupfen!

(Sie wollen gehen. Donay tritt ihnen mit dem Schwerte entgegen.)

Donay.

Dir, Timoleon,
Bringt Prieſterhand —

Speckbacher.

Still, würd'ger Prieſter Donay!
Der Sandwirth Hofer liebt die Blumen nicht.

Mein Herr und Führer! nimm dies gute Schwert.
Es rühret von den alten Landesherrn,
So wie man ſagt, den Grafen her zu Görz.
Wir geben's Dir als Zeichen Deiner Würde;
Führ' es zum Schreck der Feinde, Heil der Freunde!

Hofer

(nimmt das Schwert.)

Gebt mir das Schwert! Mir zittert meine Rechte,
Da ich den Knopf und Griff des Schwertes faſſe;
Denn es bedeutet die gewalt'ge Macht
Des Feldherrn über Tod und über Leben.
Welch ein Vermeſſen, ſolche Macht zu geben
In eines armen, ſünd'gen Menſchen Hand!
Mit Glanz und Trauer füllet dieſer Stand.
Ich heb' das heil'ge Kreuz des Griffes auf;
Gott Vater, lenk' Andreas Hofers Lauf!
Es gilt, o Schwert! ein würdiges Gefecht
Für alten Herrſcher und für altes Recht!

(Er hebt. Die Andern folgen.)

Zweiter Aufzug.

(Im franzöſiſchen Lager. Morgendämmerung.)

Erſter Auftritt.

Oberſt Fleury und La Coſte (die ſich begegnen).

La Coſte.
Wie! ſeh' ich recht, ſind Sie es, Fleury, wirklich?
Fleury.
Ich bin's, La Coſt', und grüße Sie, mein Freund!
La Coſte.
Wo kommen Sie her?
Fleury.
Vom Prinz Vizekönig.
Aus Villach.
La Coſte.
Und was ſuchen Sie bei uns?
Wenn's kein Geheimniß iſt — hier iſt nicht gut ſeyn.
Freund! woll'n Sie grande misère mit uns ſpielen?
Fleury.
Nun, ſagt mir nur, Ihr Kinder! was Ihr machtet.
Durch Salzburg ging ich, dort', Ihr waret kaum

Vor Botzen einzuholen, mindeſtens
Weit uber Brixen mußtet Ihr hinaus ſeyn;
Und ſind' Euch hier gelagert in der Eb'ne
Vor Inſpruck, ſtumm und ſtill, wie Todte, liegen.
Zerbrochne Adler ſeh' ich, und Soldaten
Verſchiedner Farb' und Nummern durch einander.
Mißmuthig putzen ſie beſchmutzte Waffen,
Und alle Lieder, welche unſre Lager
Sonſt wiedertönen, ſind als wie vergeſſen.
Entgegen raſſelt mir der trube Zug
Der Leiterwagen, die Bleſſirte fahren.
Und dennoch hör' ich nichts auf meine Fragen,
Als: daß die Bauern etwas ſchwierig waren.
Es fiel doch wohl kein großes Unglück vor?

La Coſte.

Der Maaßſtab iſt verſchieden, mir ſcheint's groß.
Wir ſind geſchlagen von den Bauern, Freund!
Ich mag nicht gern auf meine Obern laſtern,
Ich haſſe das; mir daucht's wie Anarchie.
Doch Ihnen im Vertrauen muß ich ſagen:
Den Marſchall warnt' ich; wär' er mir gefolgt,
So waren wir nicht hier!
Er kennt das Volk nicht, das auf ſeinen Bergen
Dem Quell des Wetters naher wohnt, und das
Von Wind und Wolken manche Liſt ſich merkt.
Speckbachern, der uns all das Ungluck braut,
Hatt' er ſo nah', er durft' ihn nur ergreifen,
Er that es nicht!
Er zog durch dieſe graßlich wilden Engen,

Durch dieſe grausverſchlungnen Alpenpäſſe,
Gemächlich dreiſt, als galt es, zu durchſchneiden
Die Ebene von Magdeburg nach Potsdam.
Wir merkten bald, wie ſehr's uns reuen mußte.
Es kamen Unglücksboten, die uns ſagten,
Daß unſre detachirten Haufen faſt
Bei Prutz und Laditſch aufgerieben waren.
Zugleich begann es, wie ein Scheibenſchießen,
Von allen Bergen rechts und links der Straße;
Aufblickend, ſahen wir die Alpen ſtarren
Von der Tyroler bienendichten Haufen,
Bis zu den höchſten Spitzen, wo ſie ſich
In Wolken hüllen, nichts als Rohr' und Schützen.
Vergebens ſtürmten wir auf Tſchitfes und auf Tſchöfes.
Kein Ausweg war aus dieſem grauſen Netze;
Die Kugeln ſchlugen wie die Schloſſen ein
In die Colonnen; unſre Truppen knirſchten,
Daß ſie wie wehrlos Wild gemordet wurden.
Zum Rückzug mußten wir uns wenden; viel
Gieng uns verloren, und ſo ſind wir hier.

Fleury.

Sie ſingen mir ein traurig Lied, La Coſte!
Doch um ſo paſſender iſt, was ich bringe
Von Seiner Hoheit; denn die Anweiſung
Heißt kluge Mäßigung, vorſicht'ges Zaudern.

La Coſte.

Ich fürchte, dieſe Weisheit fruchtet nichts;
Der Herzog dankt den Marſchallsſtab dem kühnen,
Verwegnen Muth, und ungeſtümen Wagen.

Das ſind die Engel, denen er vertraut,
Und andre Stimmen tönen tauben Ohren.
Hier kommt er. Schweigen wir.

Zweiter Auftritt.

Der Herzog von Danzig. Die Vorigen.

Der Herzog (tritt auf).

Wo iſt der Oberſt,
Den Seine Hoheit, Prinz Eugen, mir ſendet?

Fleury.

Ich bin's, Eu'r Durchlaucht.

Herzog.

Guten Morgen, Oberſt!
Ich meint' es gut mit Ihnen, wollte nicht,
Daß Sie den langen Weg bis Botzen machten;
Zur Gränze gieng ich Ihnen d'rum entgegen.
Zugleich erfahren Sie von einer Wette,
Die ich mit Frau Fortuna jüngſt gewagt.
Ich ſchwur, daß ich noch ſcherzen wollte, wenn
Sie mir den ſchlimmſten Weiberſtreich geſpielt.
Entſcheiden Sie, ob ich gewonnen habe.
Allein genug hiervon! Zu Ihrer Botſchaft:
Was iſt's, das Seine Hoheit mir befehlen?

Fleury.

Der Sohn des Kaiſers meint mit ſeinem Stabe,
Sie ſollten, mein Herr Herzog! wenn ſich nirgends
Ein Widerſtand ereigne, jene Richtung,
Die erſt beſchloſſ'ne, durch das Land verfolgen;

Wenn aber ſich es zeige, daß der Heerd
Des Aufruhrs noch in dieſem Lande glühe,
Den Fuß nicht tiefer in die Grafſchaft ſetzen,
Vielmehr hier an der Grenze ſtehen bleiben,
Bis uns der Lauf der Zeit, des Schickſals Wendung
Zu fernern Schritten Anleitung gegeben.
In dieſer Art
Verfuhren Seine Hoheit ſelbſt im Süden.
Sie ſandten nach dem Etſch- und Puſterthal
Den General Ruſca und Graf Baraguay,
Die ſich jedoch zurückbewegen mußten,
Als es in jenen Thälern kam zu Kämpfen.

Herzog.

Und weßhalb lautet ſie des Prinzen Meinung?

Fleury.

Weil ſeine Hoheit nah den Frieden glaubt.
Es ſey nicht angemeſſen, ſagt der Prinz, um das,
Was binnen Kurzem in dem Rath der Herrſcher
Uns ohne Zweifel zugeſtanden wird,
In ein verwickeltes Gefecht zu geh'n.
Auch dämpfe man den Aufruhr am geſchwindſten,
Wenn man das kleine, arme Land umſtelle,
Das ohne Zufuhr von der Nachbarſchaft
Nicht leben kann.
Der Stoff des Daſeyns werd' ihm ausgeh'n, und
Das Ungeheuer, Inſurrection,
Erſticken in den Bergen, die es zeugten,
Wenn ihm die Luft gebreche. Endlich werde —
Und nicht die letzte Rückſicht ſey das — Elend

Und unnütz Blutvergießen ſo geſpart.
Dieß war'n die Gründe, die im Hauptquartier
Ich über dieſen Gegenſtand vernommen.

Herzog.

Kürzlich: Iſt es der wörtliche Befehl
Des Oberfeldherrn, daß ich mit dem Corps
Hier ſtehen bleibe, wenn, um vorzurücken,
Ich ein'ge Schüſſ' auf die Empörer brauch'?

Fleury.

Die Auslegung und Anwendung der Ordre
Iſt Eurer Durchlaucht gänzlich überlaſſen.
Der Vizekönig folgt in dieſem Puncte
Dem Helden, deſſen Stern uns Alle feſſelt.
Der Marſchallsſtab macht mündig, ſagt der Kaiſer.
Tyrol darf uns nicht ferner mehr behell'gen.
Wie das zu machen, werden Eure Durchlaucht
An Ihrem Ort, nach beſter Ueberzeugung,
Bei eigner Haftung anzuordnen wiſſen.

Herzog.

Und jeder handelt nur in *ſeinem* Sinn.
La Coſte, haben Sie die Meldung, die
Von Botzen an den Kaiſer gehen ſollte,
Noch geſtern abgeſandt?

La Coſte.

Verzeihung, Fürſt!
Es fehlte der Courier — ich glaubt' — ich meine —

Herzog.

Schon wieder eine Meinung!
Nicht lieb' ich's, Oberſtlieutnant, daß Sie meinen.

Es habe Zeit, wenn Eile ich befahl.
Mußt' ich das Schreiben unterwegs, ſo mußt' ich
Nach Botzen, wie Sie wohl begreifen werden;
Doch da es einmal unbefördert blieb,
So laſſen Sie's für jetzt denn nur bewenden.

Dritter Auftritt.

Eine Ordonanz. Die Vorigen.
Nachher Donay.

Ordonanz (tritt auf).
Die Inſurgenten ſchicken einen Boten
Und Unterhändler, der Gehör begehrt.

Herzog.
Iſt ihnen ihre Kühnheit leid geworden?
Was iſt's denn für ein Menſch?

Ordonanz.
Es iſt ein Prieſter.

Herzog.
Wie? ſollen wir mit Pfaffen unterhandeln?
Nun, laß den tonſurirten Boten vor.
(Ordonanz ab. Donay tritt auf.)

Donay.
Mir lege Gott, der friedliche Gedanken
An ſeinen Menſchen liebt, des Wortes Zauber,
Das Herzen trifft und Ueberzeugung weckt,
Auf meine armen, redeſchwachen Lippen.
Die ſüße Suada thron' auf ihnen, lenke

Den Sinn des großen Feldherrn, dem ich nahe.
Der Schrecken ſchrecklichſter, wer iſt er? Krieg;
Der Grauel Graulichſtes, was iſt es? Krieg!
Es blühe Eintracht auf der Erde. Amen!

Herzog.

Wer ſchickt Dich her mit dieſer Faſtenpredigt?

Donay.

Der zweite Brutus unſrer Alpenlande,
Der größ're, der gerecht're Ariſtides,
Der Sandwirth Andres Hofer von Paſſeyer,
Erhebt ſeit geſtern, durch der Führer Schluß,
Und Acclamation geſammten Volkes,
Zum Oberhaupt und Herzog der Bewaffnung,
So in Tyrol, wie in dem Vorarlberg.

Herzog.

(Zu ſeinen Offizieren:)

Die Fabel von den Fröſchen wiederholt ſich,
Die Quakern um einen König baten
Und einen Klotz erhielten. — Nun, Herr Prieſter!
Was will denn Euer Herzog der Bewaffnung?

Donay.

Sein Herz iſt milde und geneigt zur Güte,
Nicht freut es ihn, zu tödten Deine Krieger,
Das Land Tyrol in ungefälſchter Treue
Dem angeſtammten Herren zu bewahren,
Iſt ſeines Muthes einz'ger Zweck und Zielpunct!

Herzog.

Ei, ich bewundre die Beſcheidenheit!
So dürften wir nur ſtill die Grafſchaft räumen.

Und hätten guten Frieden dann vor ihm?

Donay.

Das iſt ſein Sinn, Du faſſeſt, was er denket;
Hinwegzuziehen fordert er Dich auf,
Ihm Inſpruck einzuraumen, und die Gränze
Mit Deinen Schaaren raſch zuruck zu meſſen,
Damit wir unſern Heerd fur uns behalten.
Und Alles rath, o Feldherr! daß Du's thueſt:
Denn erſtlich —

Herzog.

Spare Dir das Erſt' und Zweite,
Und was von Grunden ſonſt Dein Mund will ſagen.
Bring' Deinem Sandwirth den Beſcheid, ich ſey
Reichsmarſchall Frankreichs; mit Kartatſchen gebe
Ich Euch von mir das Fern're zu vernehmen.

Donay.

So ſoll die Sonne blut'ge Leichen ſchau'n?
Blick' um Dich, alle Berge ſind beſetzt;
Du biſt gefangen in der ſchmalen Ebn'e.

Herzog.

Ordonanz!

(Ordonanz tritt auf.)

Bring' ihn zuruck durch unſre Poſten.

(Ordonanz und Donay ab.)

Herzog.

Wie fruh iſt's, meine Herr'n?

La Coſte.

Drei Uhr paſſirt.

Der Herzog.

In einer Stunde alſo iſt es Tag.

(Zu La Coſte.)
Laſſen Sie Reveille blaſen, und die Truppen
Soll'n Brod und Fleiſch empfangen und Patronen.
Sobald ſie abgekocht und ſich geſättigt,
Tret' in Colonnen jedes Regiment.
Ich will in meiner Stellung mich behaupten.
Das wird die Bauern auf die Fläche locken,
Wo ſie verloren ſind.

La Coſte.

Herr Herzog! ich erlaube mir zu ſagen:
Die Truppen ſind auf's Aeußerſte erſchöpft,
Und unſre Lage iſt fürwahr nicht günſtig.
Sollt' es nicht beſſer ſeyn, uns längſt dem Inn
Zurückzuzieh'n, bis zu der Veſte Kufſtein.
Wo wir, an dieſ' uns lehnend, beſſern Stand
Den Inſurgenten ſind zu halten fähig?

Herzog.

Es iſt der letzte Tag, der uns vereinigt;
Herr Oberſt Fleury, ich erſuche Se. Hoheit
Mir einen andern Offizier zu ſenden,
Von mindrer Weisheit, größrer Folgſamkeit.

La Coſte.

Der Dienſt des Kaiſers, und das Wohl des Heeres
Lehrt mich, die Worte ohne Rückhalt ſprechen.
Im Uebrigen, Herr Herzog! werden Sie
Mir die Genugthuung nicht weigern wollen,
Die ich für Ihre Reden fordern darf.

Herzog.

Gewiß nicht, nach der Schlacht.

(Zu Fleury:)

Ich will, mein Herr!
Daß Sie erfahren, was mich ſchlagen heißt;
Damit ich, wenn das Glück noch ärgre Launen
An mir zu üben ſollt' beſchloſſen haben,
Doch einen Zeugen meines Sinnes ſtelle. —
Ich bin der Meinung, daß des Kaiſers Reich
Nicht bloß auf Pulver und auf Bley ſich gründe,
Vielmehr hauptſächlich auf der goldnen Ehre!
Der heil'ge Schatz, dieß Vließ der tapfern Herzen
Bedünkt mich aber hier, wie in Gefahr.
Ha! ſoll'n wir uns von Bauern ſcheuchen laſſen?
Mit Abſcheu denk' ich's. — D'rum, weil Ehre will,
Und nicht aus Eigenſinn liefr' ich die Schlacht.
Es kann mich Unglück treffen; aber nie
Werd' ich was thun, was unſern Ruhm beleidigt.
Indeſſen, hoff' ich, geht hier Alles günſtig;
Ich hab' noch drei und zwanzigtauſend Krieger,
Von deren Wangen Bläſſe weichen wird,
Wenn ſie die Stimme der Kanonen hören.
Herr Oberſt! bleiben Sie bei mir im Treffen?

Der Offizier.

Befehlen Sie, Herr Herzog, über mich!

(Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

(Platz vor dem Wirthshauſe am Berge Iſel.)

Andreas Hofer und **Joachim Haspinger**
(treten auf).

Hofer.

Ich hatte einen wunderſamen Traum.
Dreimal warf ich das Schwert, das Ihr mir gabt,
Hinweg von mir, in einen tiefen Abgrund,
Und dreimal bracht' es mir ein Engel wieder,
Und legt' es ſacht zu meinen Füßen nieder.
Soll man auf Träume wohl was halten, Vater?

Haspinger.

Nachdem der iſt, der träumt, mein lieber Sohn!
Wer Tags den Leib mit Speiſ' und Weine ſtopft,
Und bloß auf Eitelkeit und Wolluſt denkt,
Der lügt ſich Nachts was vor, ſo wie am Tag.
Wer aber ſtill den Geiſt zum Herrn erhebt,
Und heimlich weint, daß er ihn nicht erreiche,
Dem nahen wohl in dem verſchwieg'nen Dunkel
Die göttlichen Geſtalten, deren Fuß
Zu zart iſt für die ſonnerhitzte Erde,
Und was das ird'ſche Aug' nicht ſehen kann,
Das tritt zum Geiſtes-Auge leiſ' heran.

Hofer.

Nun, frommer Vater! lies die Meſſe mir.
Iſt die Kapelle weit?

Haſpinger.
Kaum fünfzig Schritte.
Sieh' dort -- Du ſiehſt den Schein der ew'gen Lampe.
Hofer.
Sprich auch den Segen über meine Waffen;
Sag', kommt wohl Joſeph Speckbacher zur Andacht?
Haſpinger.
Nein, der iſt ſchon ſeit Ein Uhr auf den Füßen,
Und revidirt die ganze Poſtenkette,
Du weißt, an ſolchem Tag, wie heute anbricht,
Denkt er nur des Geſchäftes, das der Tag bringt.
Hofer.
Mich ſchmerzt es, daß er ſeinen Gott nicht ehrt.
Haſpinger.
Wir dürfen dieſen Tapfern doch nicht ſchelten.
Hofer.
Davor bewahr' uns Gott! — Mir wär's unmöglich,
So ungebeichtet in den Streit zu geh'n.
Denn blutig kann es werden, und für Jeden
Macht ja der Tod den ſchwarzen Rachen auf.
Welch eine ſchreckliche Verfaſſung wär's,
Wen man das Blei im Buſen, ohne Nachtmahl,
Mit dem Erlöſer nicht verſöhnt, verzweifelnd,
Der Ewigkeit entgegen ſchauernd läge.
Komm', Vater! reiche mir das Sacrament,
Mein Herz nach Chriſti heil'gem Leib entbrennt.
(Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Wildmann tritt auf, mit **Elſi.**

Elſi.

Ich bitte Dich, ſtoß' mich nicht aus dem Hauſe,
Bei Nacht, allein, verzweiflungsvoll, und elend!

Wildmann.

(In die Ferne deutend.)

Dahin gehörſt Du, in's Franzoſen-Lager!
Siehſt Du den Luftkreis nicht von ihren Feuern roth?
Da iſt Dein Haus, und dort gehörſt Du hin!
Die Schuld iſt offenbar, ſeit geſtern weiß ich's,
Und dennoch ließ ich zwiſchen Deiner Sünde,
Und ihrer Strafe, eine Nacht verſtreichen.
Nicht blind, noch wüthend handle ich an Dir.
Was ich vollbringe, thut mir ſelbſt am wehſten,
Doch muß es ſeyn, und muß alſo geſcheh'n.
Die Mitgift, die Du mir in's Haus gebracht,
Steht unberührt, Du weißt's, in meiner Kammer.
Du kannſt nur ſagen mir, wohin Du ſie
Geſchickt willſt haben, ſo erhältſt Du ſie —
Und nun leb wohl, und mag Dir Gott vergeben!

Elſi.

Ach! denkſt Du Gottes noch in dieſer Stunde,
So hoff' ich, werd' ich nicht verloren ſeyn.
Folg' ſeinem Beiſpiel, übe Gnade, Mann!
Er will uns glücklich; Gott iſt eitel Gnade!

Wildmann.

Gerecht vor Allem, und das bin ich auch.

Elſi.

Die Sonne glänzt empor! Mach' es, wie ſie,
Sie leuchtet über Bös', über Güte!

Wildmann.

Sie brennt das Unkraut ohne Mitleid weg.

Elſi.

O Himmel, giebt es nichts, was Dich erweiche?

Wildmann.

Nichts giebt es, Kind! was mich erweichen **kann**.
Stell' mit dem Antlitz Dich gen Morgen, Elſi!
Wie lieblich ſpielt der rothe, friſche Strahl
Dir in's Geſicht! So ſchauſt Du blühend nun,
Als wie Du warſt, da ich um Dich geworben.
Ach, Elſi! warum thatſt Du das mir an?
Grauſame Elſi! meine Bruſt zerſchnitt'ſt Du.
Ich wein', und ſchäme mich nicht, Dir's zu ſagen.

Elſi.

Geſegnet ſey'n die Thränen, die Du weinſt!
Du weinteſt nicht, wenn Du noch zürnen könnteſt,
Nun ſagt mein Herz, daß mir vergeben iſt.

Wildmann.

Ach! wie Du irrſt, Du arme, arme Elſi!
Ankläger ſind ja dieſe Thränen alle;
Denn jede ruft: Ich fließe um die Schuld,
Um die zu ſchwere Schuld der ſchönen Elſi.
Um kleine Leiden weint kein rechter Mann;
Allein ſo großes Leid erpreßt die Zähre
Auch aus dem Auge des Gefaßteſten.
Nun ſiehſt Du, ſie verſchlechtern Deine Sache!

Entlaß die Hoffnung, ſie betrügt Dich nur!

Elſi.

So iſt denn Alles hin!

Wildmann.

Sieh', armes Weib!
Ich fühle mich ein ſchwacher, ſünd'ger Menſch,
Und weiß den Spruch, daß wir nicht richten ſollen;
Ich könnte Dir von Herzen ja vergeben,
Und friedlich Dich in meinen Wänden dulden,
Und würd' Dich bitten, nur nicht mehr zu fehlen.
Doch daß Du Deine Ehre haſt vergeudet
An meinen Feind, an unſers Landes Feind,
Das iſt's, was Milde aus dem Buſen weiſ't,
Barmherzigkeit zur Sünde macht, und Mitleid
Zur feigen Schwäche.
Denn unſer Elend müſſen wir bedenken,
Was nicht ſo groß geworden wäre, wenn
Ihr Weiber nicht in die verruchten Netze
Des ſchmeichleriſchen Volks ſo leicht gegangen.
Man muß Euch zwingen, feſt und ſtreng zu ſeyn.
Mich trifft die Reihe, leider! und ſo thu' ich's.

Elſi.

So gieb zum mindeſten mein Kind mir mit!

Wildmann.

Du weißt es hier in einer guten Zucht.

Elſi.

Zum Abſchied küß' ich denn den armen Wurm!

Wildmann.

Dein irrer Blick darf ſeine liebe Unſchuld

Nicht ſtören!

Elſi.

Dieſes iſt zu viel. Du wehrſt
Der Mutter ihres Kindes letzten Anblick?

Wildmann.

Ich will ihm ſagen: Mutter ſey geſtorben,
Und ſeine Thränen mit den meinen miſchen,
Und nichts als Gutes ihm von Dir erzählen.
(Ein Tyroler Marſch von Weitem.)
Nun iſt es Zeit, es muß geſchieden ſeyn!
Ich höre meiner Brüder freud'gen Reih'n.
Bald iſt der Berg beſetzt! die Schlacht bricht an.
Hier geht der Weg zu dem, der Dich gewann!
Fahr' hin! Mein eigenes und einzeln Leid
Stirbt im Getöſe dieſer Feſtlichkeit.
Wie eine Otter ſchleudr' ich Dich von mir;
Verrathe nicht, daß ich geweint vor Dir.
Die kühnen Klänge heilen meinen Sinn.
Geh' zu dem Feinde, dem Du dienſt, fahr' hin!
(Sie gehen zu verſchiedenen Seiten ab.)

Sechster Auftritt.

Speckbacher. Nachher Hofer, Haspinger,
Eiſenſtecken, Donay.

Speckbacher. (tritt auf.)

Wo iſt der Sandwirth? Hat er Zeit zu ſchlafen?
Die Stunde rückt heran — Peſt, Tod, wo bleibt er?

Hofer (tritt auf).

Wer flucht ſo grimmig in den ſtillen Morgen?

Gott grüß Dich, Joſeph! — Ei! ein Lob des Herrn
Würd' Deinem Munde juſt nicht ſchlimmer ſteh'n.

Speckbacher.

O, lieber Vater Hofer, laſſen wir's!
Der Himmel hat ein Einſeh'n, und verlangt
Kein lang Gebet in ſolcher Dringlichkeit.
Du ſiehſt mich ſchweißbedeckt und athemlos —
Die Hälfte meiner Mannſchaft war davon
Und heimgegangen; dieſes Volk verlauft,
Sobald es einen Tag muß ſtille liegen.
Da trieb ich in der Eile, was ich konnte,
Aus allen nahen Orten mir zuſammen;
Nothdürftig wieder ſind die Poſten voll.

(Eiſenſtecken tritt auf.)
(Der Marſch iſt immer näher gekommen.)

Sind das die Deinigen, die da heranzieh'n?

Hofer.

Wir werden's gleich von dieſem hier erfahren.

Eiſenſtecken.

Die Land'svertheid'ger, Ober-Commandant —
Von Meran und Paſſeyer und Algund
Steh'n aufmarſchirt an dieſes Berges Hang.

Hofer.

Iſt Alles gut im Stande und complett?

Eiſenſtecken.

Wir haben nachgezählt, es fehlet Niemand.

Hofer.

So laß zweihundert Schützen vorwärts rücken,

Bis, wo die Hügel in die Ebne laufen,
Um, wenn der Feind ſich ihnen nahen wird,
Ein leichtes Plänkeln mit ihm einzugeh'n,
Sie ſollen ſich, was mehr, nicht unterſteh'n.
Das Haupt-Corps lagert ſich, wo's jetzt befindlich,
Gedeckt vom Berg und ſeinen Waldeshöh'n,
Und wartet, bis ich weitre Ordre gebe.
(Eiſenſtecken ab.)

Speckbacher.

Eröffne Deinen Plan mir, lieber Sandwirth!

Hofer.

Joſeph! ich weiß noch nicht; es wird ſich finden
Zu ſeiner Zeit, was mir das Beſte ſcheint.

Haspinger (tritt auf).

Gut, daß ich Euch, Ihr Führer! hier betreffe.
Ich ſah ein Wimmeln im Franzoſen-Lager —
Und hörte Trommeln rühren; wie ich glaube,
Stellt ſich der Feind in Ordnung, giebt uns an,
Was wir von unſrer Seite thun ſollen.

Speckbacher.

Zum rechten Flügel eil' ich.

Haspinger.

Ich zum Linken.

Hofer.

Ich bleibe hier im Mittelpunct der Schlacht.
Doch, lieben Brüder! einen Augenblick
Geduld, bevor Ihr Euren Zorn entfeſſelt.
Ich warte noch der Rückkunft meines Boten,
Den ich zum Herzog der Franzoſen ſandte.

Speckbacher.

Was? Einen Boten zu dem Feind geſandt?

Hofer.

Ja ſieh, der Hofer ſtrebt nach Judaslohn,
Und will für Gold das Vaterland verrathen. —
Ernſthaft: Ich ließ den Herzog nur befragen,
Ob er in Frieden *heut* das Land *will* räumen,
Wie, ohne Zweifel, **morgen** er es muß.

Speckbacher.

Das hätt' ich nicht gethan — es gleicht der Schwäche,
Mit ſolchem ſtolzen Feind zu unterhandeln.

Hofer.

Der Himmel wende, daß wir armen Bauern
In Streit geh'n mit den Herren dieſer Welt,
Wenn nicht die letzte Noth es alſo will.
So lang ein Fingerbreit der Möglichkeit,
Daß Bitten fruchten, da iſt, will ich bitten,
Und zwingen nur, wenn ich gezwungen werde.

Speckbacher.

Wir wählten, wie es ſcheint, uns einen Feldherrn,
Der mehr den Frieden liebet, als den Krieg.

Hofer.

Ja, meine Brüder! ſolchen wähltet Ihr.

Haspinger.

Wen ſandteſt Du?

Hofer.

Den guten Prieſter Donay.

Haspinger.

O lieber Andres Hofer, wahre Dich

Vor dieſer Schlange, die Du leider nähreſt
In gutem Wahn an Deiner reinen Bruſt;
Zu Tode ſticht ſie Dich mit ihrer Zunge.

Hofer.

Ei, Vater Joachim, welch ſchlimmes Wort!
Das iſt ja traurig, daß ich Laie muß
Den Prieſter ſchelten um Unchriſtlichkeit.
Ei Vater, Vater! hebſt die Hand, die noch
Glänzt vom Hochwürdigſten, das ſie berührte,
Zur Stein'gung gegen Deinen Bruder auf!
Der fromme Donay iſt ein würd'ger Mann,
Höflich und freundlich und gelehrter Rede,
Mit Rath und mit Verſtand mir hold und dienſtbar;
Ich kann ihn nicht von meiner Seite ſtoßen,
Weil er *Dir* mißfällt. O ſeyd einig, Männer!
Macht mir mein ſchweres Regiment nicht ſchwerer,
Durch Spann und Zwiſt! Wie kann der Bund gedeihen,
Wenn ſeine Glieder ſcheel und ſauer ſeh'n?

Donay (tritt auf.)

Zuckt Eure Schwerter, hochgemuthe Helden!
Der kühngeſinnte Feind will keinen Frieden.

Speckbacher.

Er haßt, was ich.

Hofer.

Verwarf er die Bedingung?

Donay.

Sein Eid und Pflicht gebieten ihm, zu ſchlagen.
Der Herzog nennt es eine Ehrenſache,

Mit Dir in offner Feldſchlacht ſich zu meſſen,
Den er den größten ſeiner Feinde nennt.
(Ich lüge zwar, doch angenehme Lüge
Iſt beſſer, als unangenehme Wahrheit.)

Speckbacher.

(Wozu die Heuchelei?)

Haspinger.

(Der luſt'ge Bube!)

Hofer.

Wie? Hat der Feind ſo gut von mir geſprochen?
Nun Freunde! dann iſt's Pflicht, ihm zu beweiſen,
Daß ich die Meinung auch verdienen will!
Die Schatten weichen — und der Tag beſtrahlt
Die Straße, die nach Oeſtreich weiſ't und Wien!
Auf Eure Poſten, Brüder! lebet wohl!
Ich hoff', wir ſpeiſen fröhlich heut zu Nacht.

Haspinger.
(Giebt ihm die Hand.)

Auf Wiederſeh'n!

Speckbacher (Ebenſo).

Auf ſiegreich Wiederſeh'n!

Hofer.

Auf Wiederſeh'n vor Kaiſer Maxens Stadt!
(Alle gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

(Schlachtfeld. Schießen. Getummel. Angriffe.)

Der Herzog von Danzig tritt auf mit La Coſte.
Nachher Fleury, franzöſiſche Offiziere,
Soldaten.

Herzog.

Zwei Bataillone ſollen die Beſatzung
Der Brucke, die bei Volders und bei Hall
Sich uber'n Inn erſtrecken, gleich verſtarken.
Es gilt um jeden Preis, den Inn zu halten,
Und dort befehligt Speckbacher, — nicht wahr?

La Coſte.

So iſt's.

Herzog.

Dort gilt es Vorſicht; er verſteht,
Ich hab's erfahren, grundlich ſein Gewerbe.
Geh'n Sie, La Coſte!

(La Coſte ab.)

Fleury (kommt).

Unſre Truppen wanken
Bey Natters und bei Mutters, und der Vater
Dringt wuthend gegen unſre Schanzen vor —

Herzog.

Sie ſind doch nicht genommen?

Fleury.

Nein, noch nicht,

Doch Gen'ral Raglovich begehrt Succurs.
Er könne ſie nicht länger halten, ſagt er.

Herzog.

Er ſoll ſie halten. Sagen Sie ihm das.
Ein Regiment kann durch den Sumpf bei Gallwies
Den Feinden in die linke Flanke geh'n,
Und ſie am Schloſſe Ambras rückwärts faſſen;
Dann ſchieb' er ſeine Front' im Sturmſchritt vor,
Und quetſche ſo die Bauern dort zuſammen.

Fleury.

Daran hat auch der General gedacht,
Allein der Sumpf bei Gallwies iſt zu tief;
Es wird entſetzlich Menſchen koſten.

Herzog.

Möglich —
Auch nehm' er kein franzöſiſch Regiment,
Die Sachſen oder Bayern ſoll er nehmen.
(Fleury ab.)
So ſteht's denn auf den Flügeln, denk' ich, wohl,
Und hier im Centro werf' ich ſelbſt den Feind.
(Mehrere Soldaten und Offiziere treten auf.)
Was wollen meine Tapfern?

Ein Offizier.

Hoher Feldherr!
Befehl zum Stürmen auf die Höh'n des Iſels.
Nur dünn zerſtreute Haufen der Empörer
Zieh'n, Füchſen gleich, durch das Gebüſch, und necken
Sich, einzeln feuernd, mit den Tirailleuren.
Wir ſchlagen ſie mit leichter Müh, und haben

Die Stellung dann, die jeden Punct beherrſcht.

Der Herzog.

Wie? ſollte g'rade hier ſo wenig ſteh'n?
Kein Wunder wär's, denn wie ich hab' erfahren,
Befindet ihr Prophet ſich auf dem Iſel,
Der, im Vertrau'n auf ſeine Engelſchaaren,
Verſchmäht, mit ird'ſcher Macht ſich zu umgeben.
Wohlan, zum Sturm! Ihr kamt zur rechten Zeit,
Der Tag iſt unſer, wenn der Berg gewonnen.
Eu'r Feldherr ſetzt ſich ſelbſt an Eure Spitze,
Und will das Loos des letzten Reiters theilen;
Denkt Eures Ruhmes, ihr beherzten Braven,
Folgt mir zum Angriff auf die Pfaffenſclaven!

(Mit den Offizieren und Soldaten ab.)

Siebenter Auftritt.

Vor dem Wirthshauſe am Iſel. In der Ferne Schießen.

Andreas Hofer mit **Wildmann.** Nachher **Fallern**, **Eiſenſtecken**, die Gebrüder **Rainer** und **Tyroler Schützen.**

Hofer.

Nein, Unrecht haſt Du, alter murr'ſcher Wildmann!
Das arme, junge Weib! — Ich ſage, Unrecht!
Wenn ich nun meinen Knaben, meinen Hans,
Gleich wollte in die wüſte Weite jagen,
So er einmal ein kindiſch Spielzeug lieber

Anſicht, als ſeines Vaters ernſt Geſicht!
D'rum biſt Du ja ihr Mann und Ehevogt,
Daß Du ſie ſchützen ſollſt, vor Feinden, wie
Vor ihrer eignen Thorheit böſen Folgen.

Wildmann.

Ich weiß nicht, wie der Zorn mich ſo bemeiſtert,
So ganz und gar mein Herz gewendet hatte.

Hofer.

Der Teufel ſucht ſich immerdar ſein Opfers.
Verſöhnen müßt Ihr Euch; ich nehm's auf mich.

Wildmann.

Ich will mir's überlegen. — Hör' das Schießen!
Woll'n wir nicht näher gehen zum Gefecht?

Hofer.

Bleib, Wildmann! Das Gefecht muß zu uns kommen.
Den Freunden können wir nicht helfen; hier
Giebt's nur ein ärmlich Plänkeln an dem Berge.
Noch ſieht es nicht nach 'ner Entſcheidung aus.
Ich glaub', den Herzog hat ſein Werk gereut.

Fallern (tritt auf).

Wo iſt der Sandwirth? — Herr, der Pater Jochem
Fleht Dich, Du woll'ſt ihm ein'ge Hülfe ſenden.
Ein Haufen Feinde, durch den Sumpf gegangen,
Hat uns im Rücken liſtig angegriffen.
Ein fürchterlich Gemenge iſt bei Ambras,
Die Unſern wanken.

Hofer.

Ei! was denkt der Rothbart?
Hier gilt's, daß Jeder halte ſeinen Platz.

Ich kann von meinen Leuten nichts entbehren.
Geh' nur! Der Pater hilft ſich ſchon allein.

Fallern.

Er wird nicht glauben, Ober-Commandant!
Daß Du uns keine Hulfe geben willſt.

Hofer.

Doch, doch! er wird's, wenn er ſich's überlegt.
Entweder hat er ſelbſt ſich durchgeſchlagen,
Wenn Du zurückkommſt, oder meine Hulfe
Käm' auch zu ſpat. Der Pater weiß recht gut,
Daß Hofer ein treulich Herz beſitzt;
Doch meine Schutzen brauche ich allein.

(Fallern ab.)

Wildmann.

Ich wollt', der Tag war' um.

Hofer.

Furcht'ſt Du Dich, Alter?
Furcht' nichts; zum Herzen Jeſu hab' ich mich
Verlobt; der Herr verläßt die Treuen nicht.
Bring einen Morgentrunk — die Luft zieht kuhl —
Vom allerbeſten Weine bring' den Trunk,
Und in dem großen, ſilbernen Pokal.
Heut iſt ein Ehrentag, da muß man trinken
Den beſten Wein aus ſeinem beſten Becher.

(Wildmann geht ab.)

He, Eiſenſtecken!

Eiſenſtecken (tritt auf).

Reit' doch 'nmal hinuber
Zum rechten Flugel, ſchau, was Speckbacher

Dort macht, und wie die Sachen um ihn ſteh'n.
Sind wohl die Brüder Rainer hier zur Hand?

Eiſenſtecken.

Sie liegen mit den Andern hinterm Berge.

Hofer.

Schick', eh' Du fortreit'ſt, mir die beiden Sänger.
(Eiſenſtecken geht.)
(Wildmann tritt auf mit dem Pokale.)
So, ſetz' ihn her! Ein koſtbar Stück von Arbeit!
Er ſpielt im Lichte, wie ein Edelſtein;
Der Kaiſer und die Herren Erzherzoge
Sind hier im Silber künſtlich eingegraben,
Und auf dem Deckel prangt das alte Schloß
Tyrol, nach dem wir Meraner, Paſſeyrer
Beſtändig ſchau'n, das uns erinnert an
Die Freiheiten, die Recht' und Privilegien
Der ſeel'gen, gnäd'gen Frauen Margaretha.
Ja, dächte Jeder nur der alten Zeit,
Da war's auch beſſer, mit den neuen Büchern
Und neuen Moden ſtürzte das Verderben
Ueber unſre Buben, über unſre Mädchen.
(Die Gebrüder Rainer treten auf.)
Ei ſeht's! — Nun, iſt die Kehle glatt und wacker?

Die Rainer.

Probier's, Herr Commandant!

Hofer.

Singt mir ein Lied
Zum Zeitvertreib, die Zeit wird mir was lang.

Rainer.

Was willſt für ein's, Herr Ober-Commandant?

Hofer.

Das von der Gemſe, nun! Ihr kennt's ja wohl.

Die Rainer (ſingen):

Ein Franzoſe wollte fangen
Eine Gemſe, ſilbergrau,
Konnte nicht zu ihr gelangen,
Denn das Thierchen war zu ſchlau.
Wie der Wind, ſie vor ihm fleucht,
Hinterher der Franzmann keucht.

Hofer.

Wildmann, ſing' mit den Chor!

(Singt mit Wildmann und den Rainern im Chor:)

Wie der Wind ſie vor ihm fleucht,
Hinterher der Franzmann keucht!

Eiſenſtecken (tritt auf).

Speckbacher läßt Dir ſagen, ganz unmöglich
Könn' er den Feind von ſeinen Brücken werfen.
Er habe ſich verſtärkt; Speckbacher hält ſich,
Doch ſchafft er nichts. Auf Werfens Weite ſteh'n
Tyroler und Franzoſen ſich entgegen;
Ein gräulich Schießen iſt in jenen Bergen,
Um jeden Fuß breit Landes wird geſtritten.
Du möchteſt — ſagt er — von dem Berg herab
Dich auf den Kern des Feindes werfen bald;
Geſchah's nicht bald, meint er, würd's übel geh'n.

Hofer.

Ich hab' geſchworen, meinen Berg zu halten.

Kommt der Franzoſe mir an meinen Berg,
So ſoll ihm blutig werden dieſer Berg.
Verwitzig ſteig' ich nicht zur Eb'ne nieder.
Die Berge ſind mein Haus und mein Verlaß.
Singt weiter, Kinder!

Die Rainer (ſingen)

Bittend ſtreckt er ſeine Hände
Nach der Felſentochter aus,
Ach! zu mir, zu mir dich wende!
Pflegen will ich dich im Haus.
Doch ſie lacht ihm in's Geſicht:
Nein, dein Liebchen werd' ich nicht.

Hofer

Friſch, Eiſenſtecken! mach' den Chorus voll!
(Singt mit Wildmann, Eiſenſtecken und den Rainern im Chor:)

Doch ſie lacht ihm in's Geſicht:
Nein, Dein Liebchen werd' ich nicht.

(Mehrere Tyroler treten haſtig auf.)

Die Tyroler.

Zu Hülfe! zu Hülfe!

Hofer.

Was iſt, was giebt's?

Die Tyroler.

Die ganze Macht des Feindes, die bisher
Uns unbeweglich gegenüber ſtand,
Rückt, wie ein wandelnd Feuer, nun zum Berge,
Voran des Herzogs weißer Federbuſch.

Andere Tyroler (kommen).

Die Schutzen fragen, was ſie machen ſollen?

Hofer.

Zuruck die Schutzen! Und das Haupt-Corps vor!
Nicht's, Eiſenſtecken, aus!

(Eiſenſtecken ab.)

Wie weit ſind ſie?

Die Tyroler.

An tauſend Schritt vom Berge ſind die Erſten.

Wildmann.

Es ſchießt nicht mehr. — Wie iſt ſo ſchauerlich
Die tiefe Stille nach dem heft'gen Schießen!

Hofer.

Iſt uns der Feind noch tauſend Schritte fern,
So konnen unſer Lied zu End' wir ſingen.

Die Rainer (ſingen):

Aber jetzt iſt uberliſtet
Auf dem hochſten Grat das Thier.
Und er faſſet, wild entruſtet,
An dem Abgrunde nach ihr.
Doch ſie ſturzet ihre Glieder
In den ſchwarzen Abgrund nieder! —

(Während des Geſanges hat ſich die ganze Buhne mit Schutzen erfullt.)

Hofer.

Singt Alle mit!

Alle (ſingen):

Doch ſie ſturzet ihre Glieder
In den ſchwarzen Abgrund nieder!

Hofer.

Und dabei bleib' es!

(Er ergreift den Becher.)

Auf des Kaiſers Wohl
Trink' ich aus dieſem blanken Ehrenbecher.

(Er trinkt.)

Trinkt Alle d'raus, und laßt den Becher wandern.

(Er giebt ihn dem Nächſten, dieſer ſeinem Nachbar, und ſo macht der Becher die Runde.)

Nun ſind wir, wie die Brüder eines Blutes.

(Schießen.)

Ihr Freunde! es iſt Zeit. Ihr flinken Buben!
Ladet die Büchſen, ſtürzt vom Berg herab.
Ihr muntern Reiter, ſtreicht die Seitenpfade!
Ein Waldſtrom, brauſen wir auf ihre Haufen.
Bei meinem Bart! Ich möchte nirgends anders
Und Niemand Anders ſeyn, als der ich bin.
Kommt, Kinder, kommt! Die Landspatronen ſtreiten,
Auf Feuerroſſen jagend, uns voran!
Dem Kaiſer Heil! es lebe Franz, der Kaiſer!

Alle.

In alle Ewigkeiten Oeſtreich hoch!

(Allgemeiner Aufbruch. Schießen. Schlachtmuſik hinter der Scene.)

Achter Auftritt.

Schlachtfeld. Zur Seite eine Anhöhe.

Fleury. Nachher **der Herzog von Danzig. La Coste** und **franzöſiſche Soldaten.**

Fleury
(tritt verwundet auf).

O Mißgeſchick, o dummes Spiel des Zufalls!
Von hundert Meilen komm' ich her, zu fallen
In dieſer argen, wüſten Bauernſchlacht;
O Ruhm! o Ehre! eurem Wort gehorcht' ich
Mein Leben lang, und nun gebt ihr zum Dank
Mir nicht einmal den Tod auf eurem Felde.
Vernimm denn meine letzte Bitte, Schickſal!
Und laß mich ſterben, eh' die Bauern kommen,
Mit meiner Schwäche frevelhaft zu prahlen.
(Er ſinkt nieder.)

(Franzöſiſche Soldaten treten fliehend auf.)
Wer kommt da? Landesleute? Steht und ſprecht!

Einer.

Es iſt nicht Zeit, zu ſteh'n!

Fleury.

Sind wir beſiegt?

Ein Andrer (zum Erſten).

Mach' fort! Mach' fort! Der Tag iſt um und hin!
Das Ungeheu'r, der Sandwirth kommt uns nach.
Wir ſind verloren; Flucht iſt unſ're Rettung.

Fleury.

Nehmt, Kameraden, einen Wunden mit!

Der Erſte.

Nicht Zeit, nicht Zeit! Du wurdeſt uns beſchweren.

(Gehen ab.)

Fleury.

O Scheuſal Eigennutz! wie ſchwarz biſt Du!
So lieg' ich hier denn, ein verlorner Mann!

Der Herzog (tritt auf).

Welch eine Satansmacht treibt dieſe Menſchen!
Ich muß mich ernſtlich fragen, ob ich wache?
Hätt' ich nur Truppen von dem rechten Flügel,
Nur einen Boten an den Naglerich!

Fleury.

Mich kannſt Du nicht zum zweitenmale ſenden!

Herzog.

Wer ſeufzet dort? Was? Doch nicht Oberſt Fleury?

Fleury.

Noch Oberſt Fleury, bald ein Haufen Staub.
Ich hab' den Tod im Leib', verfluchter Tag!
Verfluchte Schlacht!

Herzog.

Spar Deinen Athem zu was Wichtigerm!
Wie ſteht's bei Ambras?

Fleury.

Bald werden Flücht'ge kommen, Dir's zu ſagen.

(Stirbt.)

Herzog.

Auch dort, auch dort? So brich herein, Verderben!

(Franzöſiſche Soldaten treten fliehend auf.)
Halt! Woher kommt Ihr?

Einige.

Antwort't nicht!

Andre.

Von Ambras!

Herzog.

Soldaten, ſteht! Eu'r Feldherr will es, ſteht!
Wir wollen dieſen Haufen —

Alle.

Hört ihn nicht!
Fort! Flieht! Aus den verruchten Bergen fort!
Will er den Weg uns ſperren, ſtoßt ihn nieder!
(Gehen in wilder Flucht ab.)

Der Herzog.

O Volk, des Höchſten, wie des Tiefſten fähig!
O Abſcheu! o Bewund'rung Deiner Zeit!
Löwen und Haſen! Adler und Sperlinge.

La Coſte (tritt auf).

Zurück nach Inſpruck! Retten Sie ſich, Herzog!
Der Sandwirth iſt im Augenblick heran,
Und unſ're Krieger halten nicht mehr Stand!

Herzog.

Ich bitte Sie auf meinen Knie'n, La Coſte!
Erklären Sie mir dieſes grauſe Wunder.
Alte Soldaten führ' ich; was umſtrickt
Uns denn mit dieſem Netz von Furcht und Schreck?

La Coſte.

Das Erdreich kämpft zu grimmig uns entgegen!

Die Feinde kennen jeden Maulwurfshügel,
Aus jeder Felſenritze gähnt der Tod —
Dies, und Geſpenſtergrau'n vor jenen Räubern
Lähmt Arm und Fuß der tapferſten Soldaten.

Herzog.

O, hätt' ich Sie gehört!

La Coſte.

Nichts mehr davon!
Ich achte, ich bewundre Sie, mein Fürſt!
O Gott! verlieren wir nicht unſre Zeit.
Ich höre die Tyroler.

Neunter Auftritt.

Andreas Hofer. Tyroler. Vorige.

Hofer.

(Erſcheint mit Gefolge auf der Anhöhe.)

Liebe Brüder!
Nun fahret unſre ſechs Kanonen auf,
Und ſchießt mit Macht in die gelöſten Glieder!
Es ſoll von denen, die mit mir ſich ſchlugen,
Das iſt mein ernſter Wille und Befehl,
Kein ganz Gebein zum Rand des Stromes kommen.

(Er geht mit den Tyrolern ab.)

Herzog.

Wer ſagt, daß dieſes Ungeheuer träg iſt?
Er raſ't, wie [illegible]athend Gift in unſern Adern.

La Coſte.

Das iſt der Faulen Art, wenn ſie im Gang.
O kommen Sie, eh' das Geſchütz hier einſchlägt —
(Kanonenſchüſſe.)
Nutzlos ja opfern Sie ſich.
(Fliehende Franzoſen. Einer tragt einen Adler.)

Herzog.

Gebt den Adler!
Er gluht vor Schaam in Euren feigen Händen!
(Er entreißt dem Trager den Adler. Die Franzoſen entfliehen).
Den Adler ſchleudr' ich in der Feinde Haufen,
Verhull' das Haupt, und weih's den untern Göttern;
Altrömiſch will ich enden —

La Coſte.

Fort nur! fort!

Herzog.

Ich bitte Sie, wie ſoll ich leben, Freund!
Nach dieſem Tag? Nun iſt das Kleeblatt voll;
Nun ſchreibt zu Villeneuve und zu Dupont
Die Schmach den Namen des Lefebvre auf.
Sind Sie ein Freund und Waffenträger mir,
Erzeigen Sie den letzten Dienſt dem Feldherrn;
Hier iſt der Buſen! Stoßen Sie mich nieder!

La Coſte.

Jn Kaiſers Namen, in des Heeres Namen,
Dem Faſſung Eure Durchlaucht ſchuldig iſt,
Fordr' ich Sie, Herzog! auf, ſich zu beruh'gen.
Schon ſind wir abgeſchnitten; Liſt muß helfen!
Hier liegt ein todter Reiter; ziehen Sie

Von dem den Mantel an, ſo kennt Sie Niemand.

(Er bekleidet den Herzog mit dem Reitermantel.)

Herzog.

So recht! So recht! Ha, Schickſal! du biſt witzig;
Des letzten Reiters Loos, ſchwur ich, zu theilen,
Und berge nun den Mantel gar von ihm!

(Sie gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Ebene vor Inſpruck.

Nepomuk von Kolb tritt auf mit dem **Capitain Raynouard**, der entwaffnet iſt.

Raynouard.

Wenn Ihr von Kriegsgebrauch und Völkerrecht
Was wißt, ſo darfſt Du mich nicht tödten, Menſch!
Ergeben hab' ich mich — das iſt ſchon ſchlimm;
Mein Leben mußt Du ſchonen — laß mich los!

Kolb.

Der Krieg iſt ungebräuchlich — was Gebrauch?
Wir ſind kein Volk, d'rum haben wir kein Recht.
Wir ſind 'ne heil'ge, gottgeweihte Rotte!
Für meine Sünden muß ich Buße thun.
Die Engel ſagen mir: Schieß dieſen nieder,
Das wird ein wohlgefällig Opfer ſeyn
Dem zornigen, dem eifrigen Jehovah!
Nicht publice fällſt Du in dieſer Schlacht,
Privatim ſchlachtet Dich der Nepomuk!

Raynouard.

Ich bin dem Tode hundertmal begegnet,
Und habe nicht gebebt; doch jetzo graut mir,
In dieſem Winkel, in der Hand zu ſeyn
Der aberwitz'gen Beſtie!

Kolb
(ſpannt den Hahn).

Herr Gott! ſieh' dieſen gegenwart'gen Franzmann,
Der deine Kirche und den Papſt nicht achtet,
Den ſchieß' ich jetzt zu Deinem Preiſe nieder,
Und hoff', daß du dafür die Kaſſen-Reſte,
Die ich als Steuer-Controleur gemacht,
Mir jenſeits nicht in's Deficit wirſt ſchreiben.
(Zu Raynouard.)
Knie' nieder — ſprich nun auch Dein fromm Gebet!
Empfang' den Schuß dann meiner tapfern Flinte!
(Er legt auf ihn an.)

Eilfter Auftritt.

Hofer. Eiſenſtecken. Wildmann. Viele Tyroler. Vorige.

Hofer.

Hier waren wir! — Was machſt da, Nepomuk?
Warum willſt Du den Wehrloſen erſchießen?
Hat er etwas Verruchtes ausgeh'n laſſen,
Das ſeinen Tod heiſcht?

Raynouard.

Eines Menſchen Stimme! —
Rett' mich aus ſeinen Fäuſten, alter Mann!
Nichts that ich, als mich leider fangen laſſen.
Er will mich tödten ohne allen Grund,
Und führte Reden, die ich nicht verſtehe.

Kolb.

Ein Rache-Engel fordert's, Fürſt und Graf!

Hofer.

Verfluchter Tollkopf und nichtswürd'ger Schurke,
Mit dieſen Schlägen jag' ich Dich von mir!
(Er ſchlägt ihn.)
Pack Dich, und laß Dich nicht mehr vor mir ſehen!
(Nepomuk entflieht.)
Solch Schuft! Solch Eſel! Mir den Tag verderben!
Den ſchönen Tag! — Allein, er iſt's nicht werth!
Der Augendreher! Der Abſcheuliche!
(Zu Raynouard:)
Beruh'ge Dich, mein lieber, junger Mann.
Du fielſt nicht unter wilde Menſchenfreſſer;
Landleute ſind wir, die auf Ehre halten.
Führt ihn hinweg, behandelt ihn recht wohl;
Gebt Wein und Speiſe ihm — er iſt ganz blaß.
Nun faß Dich, armer Jung'! — ſollſt bei mir wohnen.
(Raynouard wird abgeführt.)
Wir konnten jetzt Victoria ſchieß'n, Bruder!
Der Herzog hat's bekommen, wie er's brauchte;
Wenn wir nur erſt von unſern Freunden wüßten.

Eiſenſtecken.

Da kommt der Pater Jochem freudenroth.

Zwölfter Auftritt.

Haspinger. Nachher Speckbacher.
Vorige.

Haspinger.
Gelobt ſey Jeſus Chriſt! Laß Dich umarmen!
Hofer.
Steht's gut? Steht's gut?
Haspinger
Die Freude macht mich
ſtammeln.
Ich jagte ſie nach einem blut'gen Kampf,
Und trieb ſie Deinen tapfern Rotten zu.
Speckbacher (tritt auf).
Wenn Ihr Euch küßt, nehmt auch Speckbachern auf
In Eurer Arme Knoten — er iſt's werth.
Sandwirth! Du haſt ein tüchtig Werk gethan.
Der Kern der Feinde, den Du kühn geſchlagen,
Warf ſich in wilder Haſt auf jene Brücken,
Mit deren Schützern ich nicht fertig ward.
Da ward ein Strudeln, eine Unordnung,
Nicht konnte die Beſatzung ſich erwehren
Des Andrangs von den eignen Ihrigen.
Die Brücken brachen; meine Kerle ſchoſſen
Als wie die hellen Teufel auch darunter.
Und was nicht ſchwimmen konnt', ertrank im Inn.
Hofer.
Mit wieviel Opfern zahlen wir den Tag?

Eiſenſtecken.

Wir haben, in ſo weit ſich's ſagen läßt,
Zweihundert Todte und Verwundete,
Darunter leider einen edlen Mann,
Den Grafen Joſeph Mohr. — Er fiel und ſtarb
Im Angeſicht des Vintſchgau's, den er führte.

Hofer.

Ruh' ſeiner Seel' und chriſtliche Beſtattung!
Den theuren Leichnam bringt im Trauerzuge
Der gnäd'gen, hochgebornen Gräfinn Wittwe.
Ruh' ihm und Allen, ewiges Gedächtniß!

Speckbacher.

Die Feinde büßten ein viel Tauſende!
'S iſt gräßlich, wie das Feld von Leichen ſtarrt!
Darunter Ordenskreuz' und hohe Häupter;
Ich ſelbſt ſah todt den Oberſt, Graf Max Arco.
Sechzehn Kanonen, viele Fahnen, Adler
Wird man Dir bringen. — kurz, die Schlacht iſt ruhmvoll,
In alle Zeiten hin glorreich gewonnen!
Auch will der Herzog einen Stillſtand haben
Von Einem Tag, um aus dem Land zu weichen. —
Nach Salzburg ſtreckt er mit den Ueberreſten!

Hofer.

Wenn ich bedenke dieſen goldnen Sieg,
Der uns Unwürd'gen unverdient geworden,
Recht wie ein Weihnachtskindlein, klar und ſtrahlend,
Und lacht uns groß mit Glanzesaugen an,
So iſt mein Herz der Freud' und ſüßen Luſt
Nicht mächtig, und zu eng für das Gefühl,

Und in die Thränen bricht das Jauchzen aus!
(Er weint.)

Speckbacher.

Nimm Dich zuſammen, denn Du ſteh'ſt vor'm Volk!

Hofer.

Ich brauche mich der Thränen nicht zu ſchämen;
Es weint wohl außer mir manch guter Mann.
Nun, Eiſenſtecken, auf!
Sobald Du Dich geruht, verſuch' die Füße,
Und geh' nach Comorn in des Kaiſers Lager.
Vermelde ſeiner Majeſtät, Reſpect
Von Ihrem treuen Sohn Andreas Hofer,
Und allem Volk Tyrols und Vorarlbergs.
Berichte, was Du hier geſehen haſt;
Und ſag' dem Kaiſer,
Die grau und grünen Buben von Tyrol —
Sie hätten eine wackre Jagd gehalten
Auf ſeinen großen Feind, am Berge Iſel.
Und ſag' dem Kaiſer,
Wenn keine Feſtung und kein Dorf mehr ſein,
So wolle doch Tyrol ihn nicht verlaſſen,
Und ſolle, wenn er das ehrwürd'ge Haupt
Vor ſeinen Drängern kläglich flüchten müſſe,
Zu uns ſich wenden; denn wir würden ihn
Mit unſern Leibern decken,
Und ſturben eh'r, als daß wir ihn verließen.
Das Alles ſag' dem Kaiſer, Eiſenſtecken!
(Eiſenſtecken ab.)
Wir Andern aber ziehen morgen ein

Zu Inſpruck. Gehen Etliche voran!
Mit allen Glocken ſoll'n ſie läuten, und
Zu dem Tedeum Alles fertig machen!
Das Land iſt frei, und daß es frei geweſen,
Raubt keine Noth, die kommen mag, dem Herzen.
Was weiter anzuordnen, ſpäterhin!
Heut Luſt und Freud'! Herr Gott, Dich loben wir!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Im Hauptquartier des Vicekönigs von Italien zu Villach.
Vorzimmer.)

La Coſte. Ein Kammerdiener.

Kammerdiener.
Sie heiße Elſi, ſoll ich ſagen. Faſt
Mit der Gewalt mußt' ich ſie hindern, hier
Herein zu dringen. Elſi heiße ſie;
Ihr kennet ſie, Ihr kennet dieſen Namen.

La Coſte.
Ich kenne *ſie* nicht, kenne nicht den Namen.
Das ſag' ihr wieder. Hab' ſie nie gekannt.
Schlecht übſt Du Deinen Dienſt, wenn Du die Ruhe
Des kaiſerlichen Hauſes ſtören laſſ'ſt.
In's Irrenhaus das Weib! Schaff ſie hinweg!
(Der Kammerdiener geht.)
Das wär' zu harte Strafe unſrer Sünden,
Wenn ſich die Schönen, die die Langeweile
Von ein paar müß'gen Stunden uns vertrieben,

Gleich Furien an unſern Ferſen hingen.
Genug von dieſem Schreck! Denk' Deines Auftrags
Zu ſchlimmer Meldung ſandte mich der Herzog
Auf dieſen glatten Boden. Sagen ſoll ich,
Daß wir am Ziel unſre Schlacht verloren,
Dem Sohn des Herrn, dem kaiſerlichen Jüngling.
Er kann uns nicht verzeih'n. Er muß uns zürnen.
Der Tag iſt unverzeihlich. Mich zuerſt
Trifft nun ſein herber Blick. La Coſte, Muth!
Begegnen wir gefaßt der böſen Stunde!

Ein Page (tritt auf).

Mein Herr! des Prinzen Hoheit will Sie ſprechen.

(La Coſte acht.)

Ha, der Pedant! Er hat uns oft geſcholten.
Nun ſteht der Heuchler ohne Larve da;
Bis in das Hauptquartier verfolgen ihn
Die Weiber!

(Er ruft zur Thür hinaus.)

Alter, he! biſt fertig draußen?

Der Kammerdiener (tritt ein).

O, junger Herr! Ihr könnt Euch gleichfalls ſpiegeln
An dieſen Folgen böslicher Gelüſte.
Mich hat's erſchreckt; das mag ich Euch verſichern.
Denn als ſie hörte: daß er ſie nicht kenne,
Sah ſie, glutrothen Angeſichts, zu Boden,
Hob ſchneebleich dann das Angeſicht empor,
Und fragte, ſtöhnend, unter Seufzern, die
Mir ſchnitten in das Herz: Er kennt mich nicht?
Ich wollte ſie beruh'gen; aber ſie,

Mich unterbrechend mit gewalt'gem Laut,
Rief, ihre Augen roll'nd: Er kennt mich nicht!
Und Zorn und unausſprechliche Verachtung
Zuckt' um den Mund. Sie wandte mir den Rücken,
Und ging. Die langen, aufgelöſten Haare
Umflogen ſchauerlich Haupt und Geſtalt.
So ging ſie weg. Ich wagte nicht, zu ſeh'n,
Wohin ſie ging.

Page.

Ein tragiſches Sujet!
Sulpice, der art'ge Verſe macht, ſoll's hören.
Gleich dichtet er, ich wette, die Romanze:
La Coſte-Aeneas, und Dido vom Iſel.

(Er geht.)

Kammerdiener.

Ruchloſe Jugend! Dieſer Knab' hat Vierzehn,
Und ſpricht vom Laſter, wie ein alter Sünder.
Was wird die Welt für Zeiten noch erleben!
Wohl mir! ich bin ein Greis, ſeh' ſie nicht mehr.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Staatszimmer.

Der Vicekönig (im Seſſel.) **La Coſte** (in einiger Entfernung vor ihm ſtehend). Nachher **Graf Barraguay.**

Der Vicekönig.

Wie ſchmerzlich, wie erſchütternd Ihr Bericht

Mich traf, mich treffen mußte, ſeh'n Sie ſelbſt ein.
Ich will die nöthigen Befehle, die
Nach dieſem Unglück Ihrem Herzog werden,
Zu Morgen Ihnen geben. Geh'n Sie jetzt.
Noch Eins. Erklären Sie dem Herzog mündlich,
Nicht's Schlimm'res könn' er thun in ſeiner Lage,
Als ſich unmuthiger Verzweiflung weih'n.
Des Kaiſers Dienſt erheiſcht Beſonnenheit;
Von meiner Seite wirk' ich gern dahin,
Daß Ruh' ihm werde. Sagen Sie zu ihm:
Ich ſey ſein Freund, und bleib' es; werd' als Freund
Ihn, und die Sach', an Kaiſers Thron vermitteln.

(La Coſte entfernt ſich. Der Vicekönig klingelt. Ein Page erſcheint.)

Ruf mir den Grafen Barraguay.

(Page ab.)

(Der Vicekönig ſchreibt. Nach einer Pauſe tritt der General Graf Barraguay ein.)

(Der Vicekönig tritt ihm entgegen.)

So eben
Verließ mich ein Officier des Herzogs Danzig —

Barraguay.

Erſparen Eure Hoheit ſich den Schmerz
Der Wiederholung.

Vicekönig.

Wiſſen Sie's?

Barraguay.

Den Boten
Traf ich vorher, eh' er zur Meldung ging.

Vicekönig.
Und wiſſen Alles?
Barraguay.
Alles!
Vicekönig.
So beklagen
Sie mit mir dieſes traurige Verhängniß.
Barraguay.
Der Marſchall hat höchſt freventlich gehandelt.
Vicekönig.
O laſſen Sie mich weinen, eh' ich ſchelte,
Beweinen ſo viel Tapfrer bittern Tod!
Ich klage nicht, wenn Menſchen fallen; leider
Will's unſre Zeit, will's unſer Schickſal ſo.
Doch wenn ſie in dem Kampf mit Felſen, mit
Der blinden, wüthenden Natur verderben,
Unnütz verderben, dann empört ſich mein Gemüth.
Daß Reichthum ſtets doch zur Verſchwendung führt!
Weil unſer Frankreich lauter Helden zeugt,
Glaubt Jeder ſich berechtigt, ohne Maaß
Das Blut der Tapfern zu vergeuden. Wie?
Wer gab dem Herzog dazu die Erlaubniß?
Barraguay.
Ich wiederhole, daß er übel that.
Doch mit Beſtürzung ſeh' ich, gnäd'ger Prinz!
Sie ſelbſt verſunken in Betrübniß, die
Mir ungewöhnlich ſcheint. Was kann ſo ſehr
Die Ruhe Ihres großen Sinnes ſtören?

Vicekönig.

Ja, lieber Graf! ich darf es wohl geſteh'n.
Sie ſind mein Freund, ſo tragen Sie mit mir!
Ich fühle mich in meinem Innerſten
Verwandelt, und geheime Schrecken nagen
Mit ſtillem Zahne mir das kranke Herz.

Barraguay.

Iſt's möglich? und warum, mein theurer Prinz?
Betrachten ernſthaft wir den ſchlimmen Fall,
Doch nicht voll Sorge. Faſt unglaublich ſcheint,
Was mir der Offizier zugleich berichtet,
Von dieſer Inſurgenten wen'ger Einſicht,
Dem Mangel an Zuſammenhang und Ordnung.
Was iſt Tyrol? Ein Sandkorn in dem Strom
Der Ding', auf dem wir, wie die Argonauten,
Nach unentdeckten Wunderländern fahren.
Wird ſolch ein Stäubchen unſre Fluthen trüben?
Die Wellen roll'n verachtend d'rüber hin;
Was iſt dieß Volk? Ein Haufen blöder Bauern,
Der weder weiß, was er, noch wie er's will.

Vicekönig.

Ach! könnt' ich ſeh'n mit ihrem heitern Auge!
Ich kann es nicht! — Sie wüßten's nicht? — Ich ſage:
Sie wiſſen's wohl. Das Herz treibt ſie, das Herz
Weiß immer, was es will.
Nicht die verworrne Schlacht am Berge Iſel,
Worin der Zufall, wie es ſcheint, befahl,
Iſt, was mich fürchten macht.

Barraguay.

Und was noch ſonſt,
Was kann Eur' Hoheit ſonſt noch fürchten machen?

Vicekönig.

Das ſchreckt mich, was die Sache uns bedeutet.
Gewöhnlich Mißgeſchick empfang' ich ruhig.
Als uns die Kunde ward vom Tag bei Aſpern,
Und wie der Erzherzog des Kaiſers Stärke brach:
Ihr Alle bebtet, — ich hab' Euch getröſtet;
Das Kriegsglück wechſelt, und ein Unding iſt
Ein Feldherr, der nur immer ſiegen ſoll.
Zuweilen iſt es heilſam, an den Wechſel
Des Menſchlichen erinnert werden; denn
Wir fühlen dann uns Menſchen, und verlangen
Nicht nach den Gütern, die nur Göttern eigen.
Rollet Fortunens Kugel, nun ſo rollt
Auch wieder uns die helle Seit' entgegen.
Allein das hier, das iſt ganz anders, das
Tritt wie ein bleich Geſpenſt in unſre Kreiſe,
Und ſtört den Zauber, deſſen wir die Meiſter.

Barraguay.

Noch ahn' ich Ihre wahre Meinung nicht.

Vicekönig.

Wodurch denn ſind wir groß geworden, Graf!
Als daß wir gingen mit dem Sturm des Volkes?
Der wehte uns den lichten Sternen zu,
Und gab uns Kräfte, unſern goldnen Tempel
Inmitten dieſer mürben Welt zu bau'n.
Uns regte an ein mächtiges Bewegen,

Ein zeugender, ein friſcher Lebensgeiſt.
Und gegenüber war nur todter Stoff,
Nur Zahlen, Uniformen, Kabinette,
Die Fürſten ohne Völker, und die Völker
Hinwieder ohne Fürſten. –
Hier aber tritt uns ja daſſelb' entgegen,
Was uns getrieben. Dieſes arme Volk,
In ſeiner Einfalt, unter ſeinen Pfaffen,
Iſt zu derſelben Mündigkeit gelangt,
Wie wir mit unſerm glänzenden Verſtande.
Es will auf ſich ſteh'n, einen Willen haben.
Wer ſchauderte wohl nicht, wenn ſich die Geiſter,
Die ſelbſt wir riefen, gegen uns ſich wenden!
Dieß deutet eine böſe Spaltung an,
Der ſchwangern Zeit unheimliche Geburten!
Es birſt die Welt, und durch den Riß entgegen
Drau'n uns die Larven der Vergangenheit.

Barraguay.

Gedenken Sie der Umwälzungen, Prinz!
Die uns betroffen; fürchten Sie das Beiſpiel.
So wag' ich, nur zwei Worte zu erwiedern:
Tyrol — und Frankreich! —

Vicekönig.

Sind verſchiedne Dinge,
Sehr richtig — aber deshalb um ſo ſchlimmer.
Was wir erfahren, und begangen haben,
Verſtehen wir, und wiſſen's zu behandeln!
Nicht ſo das Fremde. Faſſen Sie die Treue,
Womit das Volk am Hauſe Habsburg hängt?

Den Eigenſinn, das Beſſre, was von außen
Zu ſeinem Heil ihm zukommt, abzulehnen?
Ich mind'ſtens faſſe die Geſinnung nicht;
Doch iſt ſie da, hat ſo viel Werth und Geltung,
Als Alles in der Wirklichkeit Vorhand'ne.

Barraguay.

Sie ſind denn doch nur Deutſche, wie die Andern.
Und Deutſchland wird uns nie gefährlich werden.

Vicekönig.

Das gebe Gott! denn würd' es uns gefährlich,
So endet' die Gefahr in unſerm Sturze.
In dieſem Lande voll Geheimniſſe
Reift Alles heimlich, unſichtbar heran,
Und ſeine Schrecken ſind unüberwindlich.
Wir würden uns noch voll Geſundheit wähnen,
Wenn uns der Wurm ſchon nah am Herzen ſäße.
Sie ſind nachdenklich worden, Graf?

Barraguay.

Ich bin's.

Es faßt den Niedern eine Todes-Ahnung,
Sieht er den Höhern, der, im Glanz des Thrones,
Der Majeſtät zunächſt einhergeht, zittern.

Vicekönig.

Zittern? Wer glaubet, daß ich zittre, Graf?
An jenem Tag, da mich der Kaiſer annahm
Zu ſeinem Sohn, ſchwur ich, ſein Sohn zu ſeyn,
Als hätt' er mich im Ehebett erzeugt.
Verträgt die neid'ſche Erde keine Größe,
Und iſt's auch ſeinem Wunderbau beſtimmt

BAYERISCHE
STAATS

Zu ſtürzen, wie die alten Wunderwerke,
Will ich, mein Haupt verhüllend, mit ihm fallen.
Inzwiſchen aber werd' ich, ſtand' der Feind
Auch trotzend auf den Höhen des Mont Martre,
An's Glück und an die Macht das Kaiſers glauben.
Wir Alle werden's, weil wir All' es müſſen.
Es war nur meiner Freundſchaft höchſtes Zeichen,
Wenn ich die Schatten meiner Seele, die,
Wie Wölkchen an dem heitern Tag, ſie trübten,
Vor Ihren Blicken nicht verbergen möchte.

Dritter Auftritt.

Der Page. Vorige.

Der Page

(tritt auf und bringt einen Brief).

Dieß Schreiben brachte ein Courier ſo eben.

(Uebergiebt's und geht.)

Vicekönig

(das Siegel beſehend)

Der Adler und die Bienen! 'S iſt vom Kaiſer.

(Er erbricht und lieſt.)

Was giebt es denn?

(Er umarmt Barraguay.)

Wir haben Frieden, Graf!

Barraguay

Frieden?

Vicekönig.

Nach manchen Schwierigkeiten iſt

Zu Altenburg und Wien das Inſtrument
Beſiegelt, unterſchrieben, ausgefertigt.
O ſchlöſſe ſich der Tempel nun des Janus
Auf ew'ge Zeiten!

Barraguay.

Ja, zu wünſchen wär's.
Der ſchönen Güter, die das Schwert uns gab
Und Kaiſers Gnade, werden wir nicht froh;
Beneidet uns die überwund'ne Welt,
So weiß ſie nicht, daß wir von Allem dem,
Was uns gehört, und uns erfreuen ſollte,
Im Grunde nichts beſitzen, als den Namen.

Vicekönig.

Frankreich beſchreitet nun, gleich einem Rieſen,
Mit einem Fuß das Nordmeer, mit dem andern
Das Meer von Adria. Was bleibt noch übrig?
Der Kaiſer ſchreibt mir, daß der Süd Tyrols
Zum Königreich, das ich verwalte, kommt,
Er will die Theilung und die Einrichtung
Des Landes alſobald vollzogen wiſſen.
Was rathen Sie mir, Graf! dieß auszuführen?

Barraguay.

Den Trotz, den Eigenſinn, den letzten Aufſtand
Der Bauern, und die ſtarre Wuth der Führer
In's Aug gefaßt, daneben wohl erwogen,
Daß nicht ein Titelchen von Recht erübrigt,
Was ihnen zur Entſchuld'gung dienen könnte,
Scheint Strenge mir ſo nöthig, wie ſie nützlich.
Soll ſie das ganze Land, was ohne Zweifel

Im Ganzen ſie verwirket, auch empfinden.
So könnten wir die Dörfer, die hauptſächlich
Der Rebellion Vorſchub gethan, verbrennen,
Die Männer aber d'raus erſchießen laſſen. —
Dieß härtre Mittel ſcheint jedoch nicht räthlich,
So lang ein mildres kann zum Zwecke führen.
Die Völker und die Länder, die uns nähren,
Zerſtören heißt, uns ſelber ſchaden. Alſo
Rath' ich, dem Haufen zu verzeih'n, und nur
Die Führer auf den Sandberg zu befördern.
Wir haben eine Liſte, die ſie nennt.
Vielleicht, daß Gnade eine Sonderung
Der Minderſchuld'gen machte, daß wir nur
Den ſchlimmſten, unverbeſſerlichen Häuptern:
Dem Hofer, Haſpinger und Speckbacher,
Nebſt Teimer, Sieberer und Eiſenſtecken,
Straub, Kallern, Thalguter und Peter Mayer,
Die ſchwarze Kugel in die Urne legen.

Vicekönig.

Sie glauben nicht, wie ich dergleichen haſſe.
Wie Executionen mir zuwider.
Ich ſträube mich, daran zu geh'n, obgleich
Ich wohl begreife, daß Ihr Rath vernünftig.

Barraguay.

Gewiß, mein Prinz! nicht Blutdurſt treibt mich an;
Nothwendigkeit befiehlt's, ſo muß es ſeyn.
Ein gährend Land durch Worte ſänft'gen wollen,
Heißt Oel und Waſſer zu verein'gen ſtreben.
Gelingen kann's, o ja! Soll es gelingen,

Bedarf's dazu der Zeit und der Geduld.
Wenn wir Geduld auch hätten, fehlt uns doch
Die Zeit. So müſſen wir's auf andre Weiſe
Vollbringen. Und wir nützen ſelbſt dem Volke
Durch ſchleunige Entfernung alles Giftes,
Das, laſſen wir's, vom Neu'n die Peſt entzündet.
Hart gegen Ein'ge iſt ſanft gegen Viele.

Vicekönig.

Ich glaube, daß in ſolchem ſchlimmen Fall
Auch die Empfindung eine Stimme hat,
Weil der Verſtand nicht rein die Rechnung löſet.
Den Grafen, meinen Vater, ſah ich ſelbſt
Zum Blutgerüſte geh'n, und taucht ein Tuch
In's Blut, das durch die Bohlen tröpfelte.
Und dieſer Anblick kommt mir ſtets vor's Auge,
Wenn mir ein Todes-Urtel wird gebracht.
Ich ſchaud're dann, und meine Feder ſtockt.
Ich will ſie ſelbſt zu Meiſtern ihres Schickſals,
Zu Herren über Tod und Leben machen.
Entbieten Sie durch's Land die Amneſtie,
Vergebung Jedem, der die Waffen ſtreckt,
Und laden Sie die Häupter zum Geſpräch.
Vielleicht gelingt es mir, ſie zu gewinnen.
Nur wenn der Gnade Ruf wird fruchtlos hallen,
Dann iſt es Zeit, dann mag das Richtbeil fallen.

Vierter Auftritt.

In der Hofburg zu Innsbruck.

Nepomuk von Kolb u. Donay.

Kolb.

Ich heiße alſo Flörs von Oedenhauſen?
Was aber ſoll ich ſprechen, Prieſter Donay?

Donay.

Du ſey'ſt berichtet durch die dritte Hand.
Und dann benennſt Du einen Menſchen, der
So wenig, als der Vogel Rock, vorhanden —

Kolb.

Als: Niepeniſpeer —

Donay.

Ja, oder wie Du willſt.
Von dem hab'ſt Du erfahren, der hab' Dir
Erzählt und bei der Flaſche zugeſchworen,
Speckbacher ſtrebe nach dem Regiment,
Und wolle Hofern in den Kerker ſtoßen.
Du mußt's ſo ſtellen, als ob dieſer Mann
Von Speckbachern das Alles ſelber habe.
Dann halte an, und hole ſeufzend Athem,
Sprich d'rauf von falſchen Prieſtern, und wie ſchändlich,
Wenn's Meßgewand ein ruchlos Herz bedeckt —

Kolb.

Soll ich vor Dir auf Prieſter ſchmäh'n? Das wird
Dich zornig und verlegen machen, Donay!

Donay.

Nein, lieber Nepomuk! es trifft mich nicht.
Melde, Dir ſey ein Zettel zugeſteckt,
Und leg den Zettel, den wir ſchreiben wollen,
Vor Hofern auf den Tiſch; Du konnt'ſt nicht leſen.
Ein Kund'zer aber habe d'raus geleſen:
Daß Pater Jochem ſinne, mit dem Feind
Sich zu vertragen insgeheim, die Schaar,
So ihm gehorche, zu dem Feind zu fuhren.
Und zugeſetzt, das wiß' er ſchon ſeit lange.

Kolb.

Doch wird der Sandwirth mich nicht gleich erkennen?

Donay.

Du mußt Dich ſchwärzen, wie ein Kohler, Kolb!
Mit einem Pflaſter Dir das Auge decken,
Die Stimme fälſchen, ſollſt auch nicht viel ſprechen,
Abfragen will ich Dir's, mein lieber Kolb!

Kolb.

Wenn's nur gelingt!

Donay.

Der Zweck muß Dich befeuern.
Das fromme Unternehmen krankt, weil rohe
Und wuſte Manner unſerm Oberhaupt
Zu nahe ſtehn. Sie muſſen wir entfernen,
Damit die Leitung ruhig und gedeihlich
In unſre Hande komme. Fromme Schlauheit
Trug immerdar den Preis davon. Schon Jakob
Erſchlich den Segen vor dem Polterer,
Dem Eſau; und Jehovah ſchutzte ihn.

Der Herr erleuchte Dich mit Jakobs Weihe!

Kolb.

Wo ſollſt Du Witz bei leerem Beutel klaub'n?
Donay! ich bin erſchrecklich im Verfall.
Kein Engel ſpricht, und alle Gläub'ger ſchrei'n.

Donay.

Nur Eins: bring' Deine Rede g'rad' heraus,
Ganz ſchlicht und einfach. Böſewichter kenn' ich,
Die, gleich den Bühnenſchurken, ſchon von Weitem
Durch Augenroll'n und ſtürm'ſches Schnauben rufen:
Nehmt Euch in Acht, Ihr Leut', hier kommt ein Schelm!
Solch kindiſch Weſen kann nur Kinder freuen,
Der kluge Mann ſieht dumm und ehrlich aus.
Soll Lüge trügen, muß ſie Wahrheit ſcheinen,
Und nach Gefallen mußt Du können weinen.

Kolb.

Es wird ſchon geh'n — Ich will mich jetzt verſtell'n.

(Er geht.)

Donay.

Gelingt es mir, die Häupter zu entzwei'n,
Mißtrau'n dem ſchwachen Sandwirth einzuflößen,
Wird die Verwirrung immer, immer größer,
Was mir nur frommen kann; dieß dumme Spiel
Von Treu' und Frömmigkeit und Bauernhelden,
Wird ohnehin zu bald ein Ende haben.
D'rum gilt's, das Waſſer, ſo viel möglich, trüben,
Da fiſchen unſ're Hände dann ſo beſſer.
Den blöden Nepomuk ſetz' ich gefangen,

Wenn er ſein Werk gethan; er iſt der Affe,
Der mir die Kaſten aus dem Feuer holt.
Hier kommt der Sandwirth; zieh'n wir uns zurück!
(Er zieht ſich zurück in den Hintergrund.)

Fünfter Auftritt.

Andreas Hofer tritt auf mit ſeinem Sohne **Johann**.

Johann.
Im alten Ritterſaal, herzlieber Vater,
Hängt's Pflock an Pflock von ſchönen Büchſen voll.
Das iſt Dir eine Herrlichkeit, mein Vater!
Mit Gold und Silber und mit Helfenbein
Sind welche ausgelegt; lieb Väterlein,
O bitte, darf ich mir nicht eine nehmen?
Das ganze Thal Paſſeyer ſtaunte d'rob!

Hofer.
Es darf nicht ſeyn, mein Sohn, denn ſie gehören
Mir nicht.

Johann.
So ſchenk' mir einen ſolchen Vorhang
Von ſchönem, rothen Zeug zu einer Fahne!

Hofer.
Auch dieſer Vorhang, Kind! gehört mir nicht.

Johann.
Den Teppich da wirſt Du mir nicht verſagen,
Ich mach' ein Zelt daraus, und wohne d'runter.

Hofer.
Mein Kind, es iſt mit dieſem Teppich, wie

Mit jenem Vorhang und mit Deinen Büchſen;
Von Allem, was Du ſiehſt in dieſer Burg,
Iſt nichts mein Eigenthum.

Johann.

Nun, weſſen iſt's denn?

Hofer.

Des Kaiſers, lieber Sohn; für den verwalt' ichs.
Nicht einer Nadel werth darf ich berühren.

Johann.

Ei, Vater, ſag' mir doch, was haſt Du denn
Von Deinem Stand und Regiment?

Hofer.

Komm her!
Ich will Dir's auseinanderſetzen, Kind!
(Er ſetzt ſich. Der Sohn ſtellt ſich vor ihn.)
Ich hab' davon: daß ich muß wachen, wenn
Die Andern ſchlafen können; hab' davon:
Daß mir den Biſſen würgt im Mund die Sorge,
Wenn Andern glatt der Wein hinunter fließt;
Ich hab' davon, daß ich die Stube muß
Gedanken-kummervoll taglang durchwandern,
Wenn Andre ſchießen oder Gäule tummeln.
Sieh', Hans, darin beſteht des Vaters Stand.

Johann.

O Väterlein, das iſt ein ſchlimmer Stand,
Dazu hätt' ich nicht Luſt!

Hofer.

Mein liebes Kind,
Damit Du bleiben kannſt in Deinem Stande,

Wenn Du einmal herangewachſen biſt.
Deßhalb erwählte ich ſo ſchlimmen Stand.

Johann.

Weißt was, mein Vater? Kehre nach Paſſeyer.
Da iſt Dein Stand viel beſſer, als wie hier;
Da kannſt Du ſchlafen, eſſen, Scheiben ſchießen
Nach Herzensluſt. Die Mutter meint' es auch,
Ich ſollt's Dir ſagen, wie ſie mich hieher
Geſchickt zu Dir.

Hofer.

Was weiß die Mutter davon?
Wenn Du mit Deinen Kameraden ſpielſt,
Darfſt Du hinweg dann laufen, eh's zu Ende?

Johann.

Nein, Vater! denn dann ſpielten ſie mit mir
Nicht wieder.

Hofer.

Siehſt Du wohl, kein Ehrenmann
Würd' wieder mit mir ſpielen, ging ich weg.
Ich hab' das Spiel, das blutig ernſte Spiel
Begonnen, muß es nun zu Ende ſpielen.

Johann.

Da Du mir nichts kannſt ſchenken, lieber Vater,
So lebe wohl, ich will nach Hauſe geh'n.

Hofer.

Bleib' bei mir, Knabe, mir wird wohler ſeyn,
Seh' ich zuweilen in Dein gutes Auge;
Sollſt mit mir eſſen, und Dein kleines Bett
Stell' ich in meine Kammer neben meinem.

Nicht wahr, Hans! gehſt von Deinem Vater nicht?

Johann.

Ich bleibe bei Dir, lieber, lieber Vater!

(Er hängt ſich dem Vater an den Hals; dieſer umſchlingt ihn. Ein Bedienter tritt ein und ſagt Donay etwas in's Ohr. Dieſer tritt vor.)

Donay.

Mit Schmerzen, würd'ger Ober-Commandant,
Trenn' ich, durch eine Meldung, dieſe Scene.

(Hofer küßt ſeinen Sohn auf die Stirne und deutet nach der Thür. Der Knabe geht.)

Ein unbekannter Landmann, Namens Flörs
Aus Oedenhauſen, ſteht im Vorgemach,
Begehrt Gehör, — er habe eine Nachricht,
Die wichtig ſey — und will ſie *Dir* nur bringen.

Hofer.

Was kann es ſeyn? Mir ahnt nichts Gutes, Donay!
Wo Eiſenſtecken bleibt? Ich werde ruh'ger,
Wenn ich erſt weiß, wie's um den Kaiſer ſteht,
Und wie ihm unſre eigenmächt'ge Liebe
Gefällt. 'S iſt ein bedenklich böſer Zuſtand!
Und Speckbacher und Pater Haspinger
Sind auch nicht, wie ich hoffte, mir zur Seite,
Ein Jeder will nur ſeinem Sinne folgen.

Donay.

Voll Trauer hab' ich oft geſeh'n, wie Du
Ertragen mußteſt ihren Widerſinn.
Von da, bis zu Verbrechen, die mein Mund
Nicht nennen mag, iſt, dacht' ich oft, *ein* Schritt.

Hofer.

Wie meinſt Du das?

Donay.

Warum beſteh'n ſie ſo
Hartnäckig d'rauf, von Mannſchaft Dich zu blößen?
Der Eine will mit einem Theil des Landſturms
Nach Salzburg, die Franzoſen dort bekämpfen,
Der Andre will den Reſt nach Welſchland führen,
Mailand erobern, und was weiß ich mehr?
So ſagen ſie; man muß es freilich glauben.

Hofer.

Das ſind die alten Grillen, die mich quälen!
Sie woll'n die Generale und Erob'rer
In fremden Ländern machen, und die Fackel
Des Krieges dreiſt zu unſern Nachbarn tragen.
Sie glauben, unſrer Sache aufzuhelfen,
Und merken nicht, daß ſie verloren iſt.
Thun wie nur einen Schritt aus unſern Grenzen.
Wie Abentheurer ſoll'n wir fernhin irren,
Damit der Abentheurer Loos uns treffe.
Hierher gehören wir; hier iſt die Heimath;
Weh' uns, wenn wir was Weitres jemals wollten,
Als ſie von fremden Augen rein erhalten.
So weit das Recht, und weiterhin iſt Unrecht!
Mit meinem Willen geht kein Schütze je
Aus unſern Marken. Wüßt' ich ſelber doch
Nicht, ob ich einem Schuß noch könnte ſteh'n,
Hätt' ich des Landes Berge hinter mir.

Donay.

Es ſpricht Vernunft für Deine Meinung klar.

Und darum muß es faſt auffallend ſcheinen,
Daß kluge Männer, wie die Beiden ſind,
Die helle Stimme nicht vernehmen, mind'ſtens
So thun, als ob ſie ſich nicht überzeugen.
Es iſt ein ſchlimmes Ding um Unvernunft;
So ſcheußlich widerwärtig iſt ihr Anblick,
Daß wir's für eine Larve lieber halten,
Als für ein wahr und ungefälſcht Geſicht.
Stets bleibe Argwohn unſrer Seele fern!
Ein ſchwaches, ein mißtrauiſches Gemüth,
Könnt' ſich verleiten, jene Thorenpläne
Aus höchſtverſtänd'gen Plänen zu erklären.
Hofer.
Sag', was du meinſt!
Donay.
So ſpräche dieſes zweifelnde Gemüth:
Der würd'ge Sandwirth iſt des Volkes Abgott,
Nicht wage, wer was wider ihn im Sinn hat,
Was mit dem Volke gegen ſeinen Willen,
Dieß auszuführen, wenn das Volk bei ihm.
Zweideut'ge Dinge können nur gerathen,
Sofern's gelingt, das Volk von ihm hinweg
Zu führen, ihn allein zu ſtellen. Dann
Gelten die Künſte, die im Finſtern wirken.
Hofer.
Um Gottes willen, weißt Du, ob geheim
Solch teufliſch ſchwarzes Werk wird zubereitet?
Donay.
Bei dem Erlöſer, nein! So helf mir Gott,

Als ich von Deinen Freunden nichts denn Gutes
Weiß und zu wiſſen trachte. Speckbacher
Iſt ſtolz und heftig, aber rein und edel;
Nicht Tücke iſt es, nur des Blutes Hitze,
Wenn er heraus oft ſprudelt: er verſteht
Mehr zu regieren, als der arme Hofer;
Und Pater Jochem ſieht zwar Alles trübe,
Doch iſt er nicht ſo voll von Kleinmuth, daß
Er's ernſtlich meinte, als er neulich ſprach:
Wir ſeyen doch verloren, und ſo müſſe
Ein Jeder nur auf ſeine Rettung denken.
Es ſind ja brave Männer, wie ich meine,
Und nur zu unvorſichtig oft mit Reden!
Genug davon! — Schon reut es mich, daß ich
So frei zu Dir geſprochen, als wenn ich
Mit meiner Seele Zweigeſpräch gehalten.
Der Geiſt gleicht immerdar der Gegenwart;
Iſt dieſe wechſelvoll, ſo ſchwankt auch er
Von Furcht zur Hoffnung, vom Vertrau'n zu Zweifeln.
Genug davon! — Befiehlſt Du dieſen Boten?

Hofer.

Laß ihn hier nebenan in's Kabinett.
O Gott! wann wirſt Du meine Qualen enden?

(Sie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Ein anderes Zimmer in der Hofburg.

Speckbacher u. Joachim Haspinger treten auf.

Speckbacher.

Noch einmal muſſen ernſt wir zu ihm reden,
Nicht durfen wir, aus Furcht, ihn zu erzurnen,
Pflicht und Gewiſſen in die Schanze ſchlagen.
Mit unſrer Bergesſchlacht iſt's nicht gethan;
Den Sieg zu nutzen, darauf kommt es an.
Sechs unſchatzbare Wochen ſind verloren:
Der Feind, von ſeinem Schreck erholet, hat
Das Land an allen Paſſen hart umſtellt.
Wie Peſterkrankte ſind wir ausgeſchieden
Aus aller Menſchen helfender Gemeinſchaft
Und athmen, wie lebendige Begrabne.
Der Sandwirth aber liegt gemachlich hier
Zu Inſpruck, hochbeſchaftigt, zorn'ge Gatten
Einander zu verſohnen, und Mandate
Zu ſchreiben, daß die Frau'n ſich zucht'ger kleiden.
Es ſoll mir Keiner ſagen, daß ich ſtohne,
Wenn Hoffnung noch den Saum des Kleides zeigt.
Wir aber ſind verloren, daß Du's weißt,
Wenn wir nicht raſch durch kriegeriſchen Zug,
Nach Salzburg ich, Du nach Italien,
Dem eingeſchnurten Lande Luft verſchaffen.

Haspinger.
Es mag d'rum ſeyn, wiewohl's nicht helfen wird,
Da Hofer ſtarr iſt, wie der Felſen, der
Ob ſeinem Dache hängt. Gäb' er's auch zu,
So hülf' es doch nur auf 'nen kurzen Tag,
Der unſrer Freiheit noch gefriſtet wurde.
D'rum Alles Eins, wir bleiben oder geh'n.

Speckbacher.
O Pater! beſſ're Deine Rede, denn
Die Luft erkrankt, wenn ihr Dein Athem ſolche
Entherzte Wort zuträgt, und ſie ſteckt
Auch mich mit kalter Angſt und Zweifel an.

Haspinger.
Ich bin aus meinen Fugen, meinem Stande,
Der mir befiehlt, das Meßbuch umzublättern,
Und nicht im blut'gen Buch des Kriegs zu wühlen.
Solch eignes Loos, ſo ſeltſame Verfaſſung
Vergeſſen wir in kühnen Augenblicken.
Allein die Zeit bringt wieder die Erinn'rung,
Und dieſe macht uns ſchwanken. In Euch Allen
Seh' ich ein Abbild meines eignen Zuſtands.
Wie paſſen wir mit unſerm Aberglauben
Zu dem Verſtande dieſer *klugen* Zeit?
D'rum werden wir verſchlungen werden. Doch
So lang *Ihr* kämpfet, kämpf' ich auch mit *Euch*,
Nur wolle nicht, daß ich was hoffen ſoll.

Siebenter Auftritt.

Andreas Hofer tritt auf, verſtört, mit dem **Prieſter Donay.** Die Vorigen.

Hofer.

Die Beiden, ha!

Haſpinger.

Da iſt der Sandwirth!

Speckbacher.

Wie?

Was für ein Antlitz iſt das!

Haſpinger.

Iſt's ein Wunder?

Donay, ſein böſer Engel, ſteht bei ihm.

Donay.

(Die beiden Argverläumdeten ſeh' ich.
Ein Ausbruch iſt zu fürchten — hindr' ich's nicht —
Der meine Minen, eh' ſie zünden, ſprengt.)

(Zu Speckbacher und Haſpinger:)

Wählt eine beſſre Stunde, edle Männer!
Wollt ihr den Ober-Commandanten ſprechen,
Den tödtlichſten Verdruß erlitt er eben,
Unfähig iſt er, ſeht Ihr, zur Berathung.

Haſpinger.

Biſt Du ſein Vormund?

Donay.

(Geht zu Hofer.)

Würd'ger Commandant!

Schick, ich beſchwor' Dich, dieſe Männer weg;
Ein fürchterliches Unglück ahnet mir
Von Eurem unerwarteten Begegnen.

Hofer.

Laß mich!

(Er ſtoßt ihn zurück.)

Du meinſt es gut! Mir frommt es nicht.
Entlaſten muß ich mich; der Tod ſitzt qualmend
Mir in der Bruſt! Zerſpreng' die Feſſeln, Herz!
Wirf Deinen Gram den Mördern vor die Füße.

(Er tritt vor.)

Was wollt Ihr? — Euch — Euch mein' ich — was Ihr wollt,
Frag ich. Könnt Ihr nicht reden? — Gebt doch Antwort!

Speckbacher.

Du biſt nicht ruhig g'nug, um uns zu hören.

Hofer.

Ruhig? — Ich wünſcht' um Deiner Seele willen,
Du warſt ſo ruhig, könnt'ſt ſo ruhig ſeyn,
Wie ich es bin! Sprecht!

Haspinger.

(Auf Donay zeigend.)

Laß den Prieſter geh'n!

(Donay ſteht unbeweglich.)

Hofer.

Der Prieſter bleibt! — Er iſt zu ſchwach, um mich
Zu ſchützen gegen Euch! Er hemmt Euch nicht.

Haspinger.

Zu ſchützen — Wie?

Donay.
(Am Faden hängt mein Heil!)
Speckbacher.
Wir kommen, Sandwirth! Dir zu ſagen —
Hofer.
Halt!
Noch einen Augenblick! Ich will erſt nachſeh'n.
(Er geht nach der Thür und ſieht hinaus.)
Den Schließer alſo brachten ſie doch nicht
Gleich mit! Es wäre auch zu ungeziemend —
Nun weiter —
Speckbacher.
Unſer Elend kennſt Du, kennſt
Auch unſre Meinung, wie's allein zu beſſern.
Nicht wiederhol' ich ſie, weil Du ſie kennſt.
Zu bitten und zu dringen, ſind wir da,
Uns zu geſtatten, die Unthätigkeit,
Die uns verdirbt, durch Thaten zu verdrängen.
Gieb unſern Gründen endlich doch Gehör,
Und ſtell' das Volk zu unſerem Befehl,
Daß wir vollbringen, was uns helfen kann.
Hofer.
Du willſt nach Norden, Du nach Süden?
Speckbacher u. Haſpinger.
Ja!
Hofer.
Und was bleibt **mir**, und wo bleib' ich?
Speckbacher.
Du bleibſt

In Inſpruck, weil Du doch einmal nicht willſt
Die Grenzen uberſchreiten, leiteſt da
Das Innre und regierſt an Kaiſers Statt.
Hier aber brauchſt Du keine Truppen, Sandwirth!
Gieb uns Beſcheid!

Hofer.

Sogleich, und grundlichen!
Erſt aber ſag' mir, Joſeph Speckbacher!
Wie tief der Kerker, den Du mir beſtimmt?
Ich ſage Dir, ich werd' ein Luſten tragen,
Mich aus dem Fenſter in den Inn zu ſturzen;
D'rum laß mit Eiſenſtaben ſtark und eng
Jedwede Oeffnung, willſt Du's hindern, ſperr'n!

Speckbacher.

Nun, Gott erleuchte mich, daß ich Dich faſſe!

Hofer.

(Faßt ihn bei der Hand.)

Ich bin ein alter Mann, mein lieber Joſeph,
Und ſehr empfindlich gegen dumpfe Naſſe,
D'rum bitt' ich Dich, gieb mir ein trocknes Stubchen,
Stoß' mich nicht hin in ſolch ein feuchtes Loch,
Wo gelbgefleckte Molch' auf Steinen brüten.
Du kannſt das wohl noch thun fur Deinen Freund;
Ich ſitze ſtill und ſicher, lieber Joſeph!

Speckbacher.

Weh' uns! Der Hofer iſt wahnwitzig worden.

Haspinger.

Nein, nein, nein, nein! — Ein grauenhaftes Licht
Geht auf, und wirft den gelben Schein gewaltig

In eine Ecke, wo ein Sunder zittert?

Donay.

(Zittr' ich? Ich zittre nicht! Vielmehr, ich bin
Gefaßt, und weiß ſchon den behenden Ausweg.)

Hofer

(zu Haspinger:)

Du haſt nicht Recht, zu reden — Du mußt ſchweigen,
Du biſt tief unter mir und unter dem!
Der frevelt doch an mir nur, meint's vielleicht
In ſeinem wilden Stolze mit dem Lande
Recht wohl, und will den armen Andres Hofer,
Weil der der allgemeinen Wohlfahrt ſchadet
Durch ſeinen blöden Sinn, bei Seite ſchieben.
Dich aber hat der ärgſte Teufel, Kleinmuth,
Betrogen um Dein ewig Theil! Wer's Land
Verrathen kann, des eignen Leibes wegen,
Der iſt in meinen Augen, wie der erſte,
Der Bruder-Morder Cain — pfui! mich eckelt's!

Haspinger.

Biſt Du nun fertig? Haſt Du ausgeſchäumt?
So ziemlich iſt's zu ahnen, weſſen wir
Verklagt ſind. Wohl, ein Angeklagter darf
Den Namen ſeines Klägers fordern. Sage,
Wer hat uns angeklagt?

Hofer.

Ich kann's nicht ſagen!
Ich möchte weinen, mich zu Tode weinen!
Muß ich in meinen alten Tagen noch
So niedrige Abſcheulichkeit erfahren.

Und an den nächſten, an den beſten Freunden!
Mich ſelber zu erhöh'n, und dann mich wieder
Hinabzuſtoßen! Aufruhr anzuzetteln,
Und dann ſich feig davon zu ſchleichen, o!
Mein wundes Herz fliegt zwiſchen beiden Gräueln,
Gleich einem Ball, geworfen von dem Knaben
Aus Schmutz in Schmutz, verzweifelnd hin und her!
Mir wär' es lieb, ich könnte aus der Welt geh'n. —
Verrätherei iſt gar zu häßlich —

Haſpinger (zu Donay):

Nun,
So müſſen wir uns wenden wohl an Dich.
Du wirſt den Kläger ohne Zweifel kennen.

Donay.

(Der Streich ging fehl — man muß das Spiel jetzt ändern.)
Nicht läugnen kann ich, ehrenwerthe Männer,
Daß ſich ein Landmann vor den Sandwirth ſtellte,
Mit ſchwerer Inzicht gegen Eure Treue
Und Lauterkeit. — Er redete beſtimmt;
Doch wird ſich die Beſchuldigung vermuthlich
Auflöſen in ein Nichts, Euch gegenüber.

Haſpinger.

Das iſt die Frage. Doch ſey nicht zu raſch,
Mein Bruder! Du biſt gar zu arglos. Ach!
Die Welt iſt ſchlimm! wer weiß, was hier enthüllt wird.

Donay.

Mein Bruder! dieſen Hohn verdien' ich nicht.

Ich geh' hinaus, und ſchaffe ihn zur Stelle.
(Das heißt, ſo weit als möglich von der Stelle.)

Haspinger.

Und ich will mitgeh'n, und Dir ſuchen helfen.

Speckbacher.

(Ihn aufhaltend.)

Bleib Joachim! Erſt jetzt laßt mich Erſtaunen,
Das meine Zunge band, die Worte finden!
Du thuſt mir keinen Schritt, ich thue keinen,
Um dieß erbärmliche Geſpinnſt der Lüge,
Das uns umſtricken ſoll, entzwei zu reißen.

(Zu Donay.)

Bleib' oder geh', ſuch' oder ſuche nicht,
Dich kenn' ich nun, ich kenne Dein Geſicht!

(Donay geht hinaus.)

(Auf Hofer deutend.)

Auch dieſem Manne hab' ich nichts zu ſagen.
Wenn ich werd' angeſchuldigt, daß zu raſch
Ich auf den Feind geſtürzt, daß zu viel Menſchen
Dabei geopfert worden, oder wenn
Der Pfarrer bei dem Biſchof mich verklagt,
Daß ich um Oſtern nicht zur Beichte ging,
Dann will ich mich vertheid'gen. Aber wenn
Der Freund vom Freunde fürchtet böſen Anſchlag,
Dann ſchweig' ich ſtill, und muß es gehen laſſen.

Haspinger.

Das Mißtrau'n kommt mir wie ein Nebel vor,
Der alle Dinge unſerm Blick verändert.
So ſcheint dem Sandwirth, Pater Haspinger,

Der, von der Vorzeit Herrlichkeit entzündet,
Aus ſeinem Kloſter ſchritt, der alten Kirche
Die Statt' in dieſen Bergen zu bewahren,
Und auf den Trümmern ſtritt untadelich,
Ein feiger Schurke, der von dannen ſchleicht!

Hofer.

Wie Pfeile dringen Eure Wort' in mich!
Seyd Ihr unſchuldig, meine lieben Brüder?
Ich glaub', Ihr ſeyd's. Ich bitt' Euch, laßt's mich finden!
Der Unbekannte, Flors aus Oedenhauſen,
Kann lügen, aber mein Gefühl lügt nicht,
Das, ein verjagtes Kind, zurück ſich ſchmeichelt.

Donay (tritt auf.)

Der, den ich ſuchte, war nicht anzutreffen.

Haspinger.

Ich glaub' es wohl, mein würd'ger Bruder Donay!

Donay.

So iſt der Kläger denn nicht zu geſtellen.
(ab.)

Hofer.

Und wo kein Kläger iſt, da iſt kein Richter!
Kommt an mein Herz, Ihr auserwählten Freunde!
Vergebt mir meinen Argwohn, o! ich litt
Weit ſchwerer doch, als Ihr; mir brach das Herz,
Die lieben, lieben Freunde falſch zu wiſſen.

Haspinger.

Laß gut ſeyn, Hofer!

Hofer.

Konnt Ihr mir verzeih'n
Die böſen Reden, die ich Euch gegeben?

Speckbacher.

Es war im Zorn; die Stunde ſey vergeſſen.

Hofer.

Allein ich litt wahrhaftig mehr, als Ihr.

Speckbacher.

Still denn davon! — Geſchäfte gehen vor.
Erinn're Dich, weshalb wir ſind gekommen.
Laß mich nach Salzburg, den nach Welſchland geh'n.

Hofer.

So ſoll der Tag denn doch verdorben ſeyn!
Allein, ich will mich faſſen. — Seht, ihr Kinder!
Das geht nicht, und das ſoll nicht ſeyn. Nichts davon! —

Speckbacher.

Iſt's möglich, da Du unſ're Gründe kennſt? —

Hofer.

Und Ihr kennt *meine* Gründe. Wohl, ſo hebt ſich's.

Speckbacher.

Des Landes Unglück auf *Dein* Haupt! Wir ſind
Verloren, wenn wir *müſſig* liegen bleiben.

Hofer.

'S iſt möglich! — Doch wir fallen *hier* als Männer.
Was einem Manne, der ſein Hausrecht ſchützt,
Im Hauſe widerfährt, iſt ehrenvoll.
Doch ſtürzt er mit dem Schwerte vor die Thür,
Und ſucht den Widerſacher draußen auf,

Ergreifen ihn Liſt, Zufall, Mißgeſchick,
Und wie die Teufel heißen, ſo die Werke
Der Menſchen in ihr Gegentheil verſtellen.
Wir ſterben, muß es ſeyn, wie reine Opfer,
Auf die Gott ſelber wohlgefällig ſchaut,
Nicht wie die Rauberbienen, die gefraßig
Nach fremden Stöcken ſchwarmen. Schweiget alſo!
Es iſt mein letztes Wort in dieſer Sache.

Speckbacher.

Ich ſeh', Du biſt unbeugſam. Und ſo ſtelle
Ich mich auf meine eignen Fuße wieder.
Der Landſturm aus dem Zillerthal iſt mein.
Willſt Du kein andres Volk mir anvertraun,
Fuhr' ich die Mein'gen mindeſtens nach Salzburg.

Hofer.

Das wirſt Du nicht; denn ich verbiete Dir's.

Speckbacher.

Ha, Tod und Teufel!

Hofer.

Ruhig, lieber Joſeph!
Du ſiehſt, ich bin's, und alſo bleib Du's auch.

Haſpinger.

Steht nicht, wie Wetter, o verkehrte Manner!
Die Stirnen dunkelfaltend an einander!
Hört einen Prieſter, horet einen Freund!
Macht uns nicht zum Geſpött des ſtolzen Feindes,
Tilgt Zwietracht! Soll der Fremde Recht behalten,
Der ſagt: Der ſchlimmſte Widerſacher ſey
In unſerm eignen Lager unter uns!

Hofer.

Sprich das zu dem, der dieſen Zwiſt begann.

Speckbacher.

Das ſag' ich auch.

Hofer

(nach einer Pauſe.)

Vielleicht kann ich den Knoten
Auflöſen; hört mich an, und merkt mein Wort.
Ihr habt das Schwert der Herrſchaft mir gegeben.
Ich nahm es zaudernd; denn ich dünkte nie
Mich höher als ich bin. Nehmt es zurück!
Ich leg' mein Regiment vor Eure Füße,
Frei iſt es; hebt es auf, und gebt es dem,
Den Ihr für würd'ger achtet, es zu führen.
Ich ſcheide gern davon; denn ſeit der Stunde,
Da ich mit Euch vor Inſpruck traf zuſammen,
Hatt' ich nicht *einen* frohen Augenblick.
Der Erſte werd' ich ſeyn, der Eure Wahl
Durch unterwürf'ge Huldigung beſtätigt.

Speckbacher.

Wer meint das? und wer will das?

Hofer.

Nun wohlan.
So will ich auch, daß ihr gehorchen ſollt,
Wie ich, an Eurer Statt, gehorchen würde.
So lang' ich das Kommando führe, werde
Ich ſeine Würde zu erhalten wiſſen.
Ich bin ein frommer Mann, und höre gern
Auf guten Rath; doch aber muß zuletzt

Mein Wort und Wille ſtets den Ausſchlag geben.
Wer mir von dieſen Auswand'rungen ſpricht,
Der hat den Kerker, daß Ihr's wißt, verwirkt,
Und wer ſich unterſteht, nur einen Mann
Mir eigenmächtig aus dem Land zu führen,
Den laß ich, — helf' mir Gott! — und wär's mein Bruder,
Vor ſeinem eignen Volke niederſchießen!

Haspinger.

'S iſt weit mit uns gekommen! — Höre auf!
Ein Bote nahet, den wir lang erwartet;
Ich ſehe Eiſenſtecken athemlos.

Speckbacher.

Nun endlich!

Hofer.

Gott ſey Dank! Der kann was bringen,
Was uns erleuchtet, und die Noth beendet.

Haspinger.

Sein Angeſicht glänzt nicht von froher Zeitung. —
Er ſtrebt hieher, er kommt, ſchon iſt er da!

Achter Auftritt.

Eiſenſtecken. Die Vorigen.

Speckbacher.

Was bringſt Du?

Hofer.

Sag' ein Wort, wie geht's dem Kaiſer?

Eiſenſtecken.

Ich hab' den Kaiſer nicht geſprochen.

Hofer.

Wie?

Den Kaiſer nicht geſprochen? Und mein Auftrag?

Eiſenſtecken.

Dein Auftrag war unnöthig. Vierzehn Stunden
Von Kaiſers Lager kehrt' ich wieder um.

Hofer.

Du Gott! weßhalb?

Haspinger.

O meine Ahnung!

Speckbacher.

Jeſus!

Eiſenſtecken.

Stöhnt, wie der Hirſch, der angeſchoſſ'ne, ächzet,
Wie Roſſe, die der Sommerhitz' erliegen,
Brüllt, gleich dem beilgetroffnen Stiere! Wollt
Ihr in *den* Tönen reden, die uns eignen.
Pflückt alle Blumen von den Hüthen! Werft
Sie in das Grab der tapfern Todten! Reißt
Die Federn ab, und ſtreut ſie in die Winde! —
'S iſt Friede! —
Und Alles bleibt, wie es zuvor geweſen.
Wir haben Zeit und Hoffnung, Muth' und Freude
Verloren, Kampf verloren, Blut und Wunden
Verloren, Haus und Hof und Land verloren!
Die Grafſchaft iſt zerriſſen in drei Fetzen;
Zu Bayern kommt der eine, zu Illyrien

Der andre, und der dritte kommt zu Welſchland!

(Speckbacher und Haspinger ſind, ihr Haupt verhüllend, in Seſſel geſunken.)

Hofer.

Haſt Du was Schriftliches darüber?

Eiſenſtecken.

Nein!
Sagt' ich es nicht? Sobald mir das Gerücht
In Klagenfurt die Nachricht zupoſaunt',
Kehrt' ich verzweifelnd um.

Hofer.

Das Gerücht kann lügen.

Eiſenſtecken.

Dieſes kann nicht lügen;
Das ganze Volk, vom Höchſten bis zum Tiefſten,
Sagt's, weiß es.

Hofer.

So, das iſt was Andres freilich.
Das ganze Volk? Verſteh' mich wohl! das Ganze?
Nicht etwa Einzelne? So Zungendreſcher?
So Müßiggänger, die die Zeit mit Lügen
Zu tödten pflegen?

Eiſenſtecken.

Kannſt Du denn noch zweifeln?
Es ſteht ja in der Zeitung ſchon.

Hofer.

Die Zeitung
Iſt ein treuloſes, wind'ges Fabelblatt.

Eiſenſtecken.
Welch' andere Beglaub'gung willſt Du noch?

Hofer.
Des Kaiſers, **meines** Kaiſers Hand und Siegel.
Wenn Er, der uns zum heil'gen Kampf gemahnt,
Zur Ruh' uns mahnt, urkundlich, daß wir's leſen,
Dann iſt's gewiß, gewiß, gleichwie der Ruf,
Der einſt am jüngſten Tag die Welt zerſchmettert.
Doch eher nicht. Indeſſen müſſen freilich,
Wenn es das ganze, ganze Volk ſchon ſagt,
Vorläufig wir's ſo nehmen, als ſey's wahr.

Speckbacher
(richtet ſich auf).
Wahr? Was iſt wahr? Wo blüht auf Erden Wahrheit?
Schien unſer Muth, nicht unſre Hoffnung wahr,
Und jede Regung dieſes heißen Sommers?
Und doch war Alles Lüge! Alles! Alles!

Haspinger
(ſteht auf).
Die Welt iſt in erſchrecklicher Verwirrung!
Das heilde Wort, das ſüßeſte auf Erden,
Das Friedenswort, das alte Greiſe ſonſt
Verjüngt, und ſie die Krücken werfen läßt,
Tönt unſern bangen Ohren gräulicher,
Als der Verdammung ew'ger Richterſpruch.

Speckbacher (zu Hofer).
Leb' wohl, Andres! mich ſiehſt Du ſchwerlich wieder!

Haspinger.
Leb', Andres, wohl! Bis auf das andre Leben!

Hofer.

Bleibt bei mir, Bruder! Wohin ſtrebet Ihr?

Speckbacher.

Ich werfe mich in's Zillerthal, und will
Erſt mit dem letzten Mann das Thal verlieren!
(Er geht.)

Haspinger.

Ich ſteige in des Kloſters Gruft, und möge
Die tiefre Gruft mich Müden bald empfangen!
(Geht.)

Hofer.

Halt! ach, ſie hören nicht! Ich bin allein,
Und muß allein das arme Volk vertreten.
(Trompeten.)
Was wollen die Trompeten?

Eiſenſtecken.

Ein Franzoſe
Steigt auf der Treppe vor dem Schloß empor.

Hofer.

Geh', Eiſenſtecken! ſag' dem Volke an,
Was Du erfahren; daß es wiſſen möge,
Wie unſre Sachen ſteh'n. Verſtänd'ge Männer
Soll'n ſie mir ſchicken; ich will meine Meinung
Durch die verkünden laſſen.
(Eiſenſtecken ab.)
Nun, was will
Der Franzmann? Zwar, ich kann es mir wohl denken.

Neunter Auftritt.

Ein franzöſiſcher Offizier (tritt auf).
Volk (dringt ihm nach). Hofer.

Offizier
(nach dem Volke gewendet).

Wollt Ihr mich morden, wißt, ſo fällt für *mein* Haupt
Ein Dutzend Köpfe.
(Er tritt näher.)
Meines Prinzen Hoheit
Schickt mich zu Euch Empörern, und verkündet:
'S iſt Friede, wie Ihr wißt; ringsum iſt Friede;
Nur Ihr in Euren Bergen führet Krieg
So gegen göttliche, wie menſchliche Geſetze.
Verwirrung, Unordnung herrſcht unter Euch;
Das Elend keucht in Dörfern und in Städten.
Dieß Euer jammernswürdig Schickſal mehr
Als unſer klares Recht betrachtend, hat
Der Prinz, in Vollmacht ſeines hohen Vaters,
Euch mit dem Auge angeſeh'n der Gnade.
Er beut Vergebung Euch, wenn Ihr ſofort
Dem Landesherrn, der Euch beſtimmt iſt, folgt,
Die Waffen niederlegt, und Euch zerſtreut.
Das Nähere hierüber feſtzuſetzen
Und ſeine Willensmeinung zu vernehmen,
Befiehlt er Euch, ihm Abgeordnete

Nach Villach in ſein Hauptquartier zu ſenden.
Bedenkt Euch kurz, denn kurz iſt meine Zeit.

Hofer.

Und kurz kann ich hierauf die Antwort geben:
Ich komm', als Haupt des Volkes, ſelbſt nach Villach.

(Der Offizier geht. Hofer bleibt unter dem Volke ſtehen.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zu Villach. Staatszimmer.

Der Vicekönig. Der Page. Nachher Hofer.

Vicekönig.

Laß ihn herein; wie ſieht er aus?

Page.

Man ſieht
Von ihm faſt nichts, als ſeinen langen Bart,
Der halb das Antlitz deckt, von da hernieder
Zum Gürtel kräuſelnd wallt. Er könnte, glaub' ich,
So wie er iſt, ſich in Paris auf das
Theater Feydeau ſtellen, und den Jakob
In „Joſeph von Aegypten" ſpielen.

Vicekönig.

Geh',
Du kleiner Schwätzer! ruf' den Patriarchen.
(Der Page geht.)
Die Unterredung wird mir neu ſeyn. Viel

Verworr'ne Reden werd' ich hören. Nun
Man muß ſich in Geduld zu faſſen wiſſen,
Will man einmal mit ſolchen Leuten ſprechen.
(Hofer tritt auf.)
Biſt Du der Sandwirth Hofer von Paſſeyer?

Hofer.

Der bin ich, mein hochgnäd'ger Prinz und Herr.

Vicekönig.

(Ein ſchlichter Landmann, wie es ſcheint.) Kommſt Du
Mit bünd'ger Vollmacht von den Inſurgenten?
Zwar Vollmacht deutet auf erlaubte Dinge,
So paßt das Wort hier nicht. Indeſſen giebt
Die Armuth unſrer Sprache mir kein Andres:
Kommſt Du in Vollmacht von den Inſurgenten?

Hofer.

Die Landsvertheid'ger haben mir vertraut,
Daß ich an ihrer Statt vor Dir erſcheine.

Vicekönig.

Dein Creditiv —

Hofer.

Ich habe kein's. Die Eile,
Der Drang der Zeitumſtände ließen uns
Die Schrift vergeſſen. Auch wird meiſtens Alles
Bei uns von Mund zu Munde abgehandelt.
Indeſſen kam ein guter Herr und Freund
Mit mir, der Prieſter Donay, dieſer kann
Bekräft'gen, daß das Volk, was ich vor Dir
Geredet, auch genehm'gen werde. Willſt
Du, daß ich dieſen Prieſter rufe?

Vicekönig.

Nein,
Bleib' nur; ich nehm' Dich an.
(Nach einer Pauſe.)
Daß ich ſo ganz
Vergeſſe, wie ich eigentlich mit Euch
Verfahren durfte, ſollte, — freien Zutritt
Und des Geſpräches Gnade Euch gewähre,
Hat ſeinen Grund in angeſtammter Milde,
Und gütiger Erwägung Eures Kurzſinns,
Der ſchrecklich auf Euch ſelbſt die Folgen wandte.
Erkennſt Du die Herablaſſung wohl an?
Ich hoffe, dankbar wirſt Du ſie erkennen.

Hofer.

Wenn ich bedenke, mein erlauchter Prinz!
Welch ſtrenges Recht von Euch, wie wir vernommen,
An denen ward geübet, die wohl ſonſt
Sich unterwanden, Euch zu widerſtreben,
Bewundr' ich Deine Gnade.

Vicekönig.

Wohl! Und was
Bringſt Du von Deinem Volke? Will es ſich
Nun endlich guter Ordnung fügen? Frieden
Genießen, da der Erdkreis Frieden hat?

Hofer.

So ſagt man.

Vicekönig.

Nun? — Sagt man? Wie? Glaubſt Du denn
Dem nicht, was alle Welt Dir ſchon geſagt?

Hofer.

Dein Officier, o Herr! mein Adjutant,
Die beiden haben's mir bisher geſagt.

Vicekönig
(nach dem Tiſche gehend).

Ich will des Kaiſers Brief Dir —

Hofer.

Hoher Herr!
Der Brief wird mir den Glauben doch nicht geben.
(Der Vicekönig wendet ſich unwillig.)
Vergieb mir meine Kühnheit, lieber Herr!
Der arme Hofer kann einmal nicht anders;
Und da Du Gnade üben willſt, ſo übe
Die Gnade jetzt, mich huldreich anzuhören.
Wir Leute von Tyrol ſind, oder waren,
Ein fröhlich Völklein; aber einen Zug
Den wollen unſre Nachbar'n juſt nicht loben,
Sie nennen uns mißtrauiſch. Ob wir's ſind,
Kann ich nicht ſagen; *wenn* wir's ſind, ſo haben
Wir ein'gen Grund dazu; denn Vorſicht lehrt
Uns jeder Schritt von unſern Kindesbeinen.
Auf ſchmalen Pfaden wandern wir, da reißt
Sich haarbreit neben uns ein Abgrund auf,
Es hangt der Fels, die Klippe über uns —
Geſchwind vorbei, eh' ſich die Quadern löſen;
Heut ſehen wir ein Bächlein, morgen iſt
Vom kurzen Regenguß das Thal beſtromt;
Die Nebel und die Wolken ſpiegeln uns
Die Ebne oder eine Brücke vor.

Vertrauen wir dem Dunſt, ſo ſturzen wir
Zerſchmettert in das Bodenloſe; nachtlich
Bricht Bar und Wolf in unſre Hurden, Tags
Raubt uns der Aar die Frucht der Mutter. Sieh',
O Herr! ſo ſind wir immerdar im Kampf,
Und muſſen auf der Hut ſeyn; der Tyroler
Glaubt nur, was er mit Handen faſſen kann.

Vicekönig.

Nun denn, Du wunderlicher Mann! wie ſoll ich
Den Frieden Dir in Deine Hande geben?

Hofer.

Ich bin nicht aufgeſtanden freventlich,
Nicht wie ein Ritter aus dem Stegereif!
Vielmehr, ich habe höchſte Mahnung, und
Des Kaiſers Willensmeinung abgewartet,
Und eher nicht den Stutz zur Hand genommen.
Ich kann wahrhaftig meine Zweifel, ob
Ich ihn ablegen ſolle, kann ſie nicht
Aus meiner Seele in die Lufte ſchicken,
Eh' ich nicht Kaiſers Hand und Siegel, nicht
Den Friedensbrief von meinem Kaiſer ſehe.

Vicekönig.

Ich muß Dir zu vernehmen geben, Hofer!
Auf dieſen Einwand war ich nicht gefaßt,
Und wenn Du ihn nicht läßt, ſo ſcheint mir ganzlich
Der Unterredung Grund und Zweck zu mangeln.

Hofer.

O zurne nicht, erlauchter Prinz! und höre
Mich gutig aus. Ich kann Dir's nicht erzählen,

Wie oft uns arme Bauern das Gerücht
In dieſem Sommer trog; an deſſen Tücke
Reicht doch der Wolken Bosheit nicht, und ſchneller
Dreh'n Worte in ihr Gegentheil ſich um,
Als um die Roſe wechſelnd läuft der Wind.
Bald hieß es Stillſtand ſey, bald wieder: nein!
'S ward eine Schlacht geliefert; bald: der Feind'
Steht rechts vom Land, bald: links ward er geſeh'n:
Jetzt war's gewiß: die Truppen werden bleiben,
Im nächſten Augenblick: das Heer zieht ab!
Wer kann uns ſchelten, wenn wir mehr als Worte
Zu der Beſtät'gung unſres Unglücks fordern.

Vicekönig.

So! — Aber hör' doch! Ich ſoll Dir doch glauben,
Daß Du aus Abordnung des Volkes kommſt.
Ich glaube Dir; ich zweifle nicht; ich denke
Nicht, daß Ihr Zeit gewinnen wollt, und während
Ich mit Dir rede, neue Liſten ſpinnt.
Du ſagſt's, der Bauersmann, ich glaub's, der Fürſt.
Dir aber, Bauer! gilt das Ehrenwort
Des Fürſten und des Ritters nicht für voll.
(Hofer ſchweigt verlegen.)
Ich dacht', es wär' wohl wichtig. — Schäm' Dich,
Hofer!

Hofer
(nach einer Pauſe).

Mein Herr! ich will verſuchen, Dir zu glauben.

Zweiter Auftritt.

Graf Barraguay. Die Vorigen.

Graf Barraguay
(tritt ein).

Vergebung meiner Kühnheit! — Doch vielleicht
Dient meine Nachricht zu der Audienz.
Der Herzog Danzigs hat, gemäß der Ordre,
Die ihm befiehlt, nichts Fremdes nach Tyrol
Hineinzulaſſen, Oeſterreichs Kurier,
Der einen Brief vom Hauſe Habsburg an
Die Inſurgenten brachte, ſich zur Ruh'
Zu geben und die Waffen abzulegen,
Nebſt ſeinem Schreiben, angehalten, fragt:
Ob er den Brief in's Hauptquartier ſoll ſenden,
Ob er ihn den Empörern ſchicken ſoll.

Vicekönig.

Ich werde mich entſchließen. Warten Sie
Im Vorgemach das Weit're ab.
(Barraguay ab.)
Nun, Hofer!
Willſt Du, ſo laſſ' ich dieſen Brief mir bringen,
Du kannſt ihn dann mit Kunſtverſtänd'gen prüfen,
Ob er verfälſcht ſey; bis dahin verſchieben
Wir unſre Sach', und reden dann wohl weiter.

Hofer.

O Herr! nicht ſpotte des Geſchlagnen! Alles
Iſt ja zu End'; ich ſeh's, und um den Hauch

Des nackten Daſeyns müſſen wir nun fleh'n.
Ich beuge mich, denn uns hat Gott gebeugt.
So ziehet denn auf allen Straßen ein,
Und nehmet hin, was wir nicht geben wollten!
Die Welt iſt Euer, ſey Tyrol auch Euer!
Wenn Du mich willſt entlaſſen, ordn' ich gleich
Zu allen Schaaren meine Boten ab,
Zerſchlagen ſollen ſie die blanken Büchſen,
Zerſchmettern ihre Degen, und vergeſſen,
Was ſie geweſen, und nach Hauſe geh'n,
Und ſtumm und ſtill ſich halten, wie das Vieh!

Vicekönig.

Faſſ' Dich! Fügt Euch, wie Männer, in die Schickung!
Ich nehm' die Unterwerfung an, und Nacht
Bedecke das Geſcheh'ne! Ungekränkt,
Sollt Ihr in Frieden leben! Deß ſey ſicher.
Im Uebrigen werd' ich den Brief Dir laſſen
Einhänd'gen, daß Dein Herz ſich d'ran beruh'ge.
Wohin gehſt Du von hier?

Hofer.

Zuerſt nach Steinach.

Vicekönig.

Wohl! Dorthin laſſ' ich Dir das Schreiben ſenden.
Du biſt entlaſſen; geh', Andreas Hofer!

Hofer.

Vergönne, Herr! mir einen Augenblick
In Deiner Nähe noch. Ich war beſtürzt,
Mich überraſchte dieſe Poſt zu ſehr;

Allein Beſinnung kehrt mir bald zurück.
O, daß es mir gelange, meinen Brüdern
In Deinem Herzen Achtung zu verſchaffen.
Wohl niemals ſteh' ich wiederum vor Dir.
Und welche Bürgſchaft des Vertrages haben
Wir, wenn Du, Herr! uns nur verachten kannſt?

Vicekönig.

Es iſt gelobt, und alſo wird's gehalten.

Hofer.

Der Sclave hat kein Recht, wie ſollt Ihr ehren
Den Ehrloſen; was kümmern Thiere Euch?
Du, aber, Herr! mußt würd'ger von uns denken.
Auf Deine edle Seele, die gelaſſen
Aus klaren Augen ſchauet, leg' ich Dir's:
Bedaure das unglückliche Tyrol!
Laß unſern Sinn von Deinen Spöttern nicht
Zur Fratze Dir verſpotten! Lobt man doch
Den Hund am meiſten, der von ſeinem Herrn,
Und keinem Andern ſeine Speiſe nimmt.
Ihr habt zum Grabe Oeſterreich gemacht!
Ich ſage Dir: Der arme, treue Hund
Wird auf dem Grabe ſich zu Tode heulen!
Nun, Herr! nun hab' ich gründlich angezeigt,
Wie uns zu Muthe iſt, und, darnach, fleh' ich,
Behandle uns! Ich hab' nichts mehr zu ſagen.
(Er will gehn.)

Vicekönig.

Bleib' noch! — Nicht ohne Rührung hör' ich Dich.
Ich ſollte dieſe Dinge nicht vernehmen;

Doch weiß ich nicht, welch eine Regung mich
Antreibt, daß ich faſt wünſche, meine Rede
Möchte den Eigenſinn aus Eurer Bruſt
Wegſchneiden, und ein neu Vertrauen pflanzen.
Noch einmal, Alles ſey vergeſſen, was
Die Leidenſchaft und böſe Menſchen Euch
Zu thun befahlen. Jetzo ziemt Beſinnung.
Sich einzeln, unberufen, frevelhaft
In zweier Kaiſer Zwiſt und Kampf zu miſchen!
Allein es ſey vergeſſen, weil ich's will.
Nun aber ſag' mir doch, Andreas Hofer,
Der Du ſo wacker und verſtändig ſprichſt —
Und *Alle* ſeyd Ihr, wie ich hör', begabt
Mit Sinn und mit Verſtand — verſtänd'ge Männer
Irr'n auch, doch faſſen ſie den Irrthum bald,
Zu künft'ger Meidung. — *Warum* liebt Ihr Oeſtreich?
Denk' 'mal darüber nach, und ſag' die Gründe,
Die Euch ſo heiß nach Wien und Schönbrunn wenden.
Wir woll'n dann miteinander prüfen, ob
Der neue Landesherr nicht Alles that,
Nicht Alles thun kann, um den Preis zu zahlen
Für dieſe Liebe. Warum liebt Ihr Oeſtreich?

Hofer.

Mein Herr, die Frage legt' ich ſelber mir
Und Keiner, glaub' ich, in Tyrol ſich jemals vor.
Ich kann Dir keine Antwort darauf geben.

Vicekönig.

Beſinne Dich nur; ich laſſ' Dir Zeit. Du ſollſt, Es iſt mein Wille, Dich ganz frei erklaren.

Hofer.

So helf' mir Gott! ich weiß Dir nicht zu ſagen,
Warum den Kaiſer wir zu Wien verehren.
Ich ſchuttle mein Gedachtniß ſuchend durch. —
Wir ziehen nur in Krieg, wenn wir gefahrdet;
Wir zahlen Steuern nur, die wir bewilligt;
Wir haben gleiche Rechte mit den Rittern,
Wir ſtimmen auf dem Landtag, ſo wie ſie;
Und freundlich immer war der Kaiſer uns.
Und doch erſpah' ich in dem Allen nicht
Den Winkel, der den Grund der Liebe birgt.
Das Alles iſt es nicht, was uns macht hupfen,
Und jauchzen, und das Herz vor Freuden zittern,
Wenn wir die ſchwarz und gelben Fahnen ſeh'n.
Der neue Herr konnt' Alles das gewahren,
Und dennoch glaub' ich — frei ſoll ich ja reden —
Die alte Liebe bliebe, wie ein Kind,
Dem man die Hand gebunden, uns im Herzen.

Vicekönig.

Es ſcheint mithin, daß grundlos dieſe Liebe.

Hofer.

Ich glaube ſelbſt, die Lieb' hat keinen Grund.

Vicekönig.

Nun, Hofer! biſt Du, wo ich Dich gewollt.
So werft denn dieß Geſpinnſt weit von Euch weg,
Das Euren Sinn verdunkelt. Was Ihr hattet,
Sollt Ihr behalten, und noch mehr bekommen.
Aus engen, dumpfen Schranken rafft Euch auf.

Schenkt Eure Neigung uns, wir ſchenken Euch
Dagegen Ruhm und Ausſicht; mit uns werdet
Ihr höher ſteigen, als Ihr nur geträumt.
Das ſag' dem Volke, wie ich's Dir geſagt.

Hofer.

Soll ich denn ganz beſchämt von hinnen geh'n?
Und bleibt mir nichts, worauf ich fußen kann? —
Du biſt ſo mild und gnadenreich, o Herr!
Darf ich nun wohl in Unterthänigkeit,
Ich Dir auch eine Frage ſtellen?

Vicekönig.

Nun?

Hofer.

Ich hab' Dir keine Antwort geben können,
Warum wir lieben unſern alten Herrſcher.
So habe Du die Gnade, mir zu ſagen,
Warum Du liebſt den Kaiſer, Deinen Vater?

Vicekönig (lächelnd).

Mein Hofer! leicht machſt Du die Antwort mir.
Weil er den Feind beſiegt, wo er ſich zeigt,
Weil er ein großes Reich ſich hat gegründet,
Weil er mir gab ein ſchönes Fürſtenthum,
Und weil an ſeinem Glanz und ſeiner Macht
Er mich als Sohn und Erben Theil läßt nehmen.

Hofer.

Wohl! Aber ſetz': es käm' ein Größerer —
Denn möglich iſt dieß doch — es käm' ein Held,
Der dreimal ſo viel Schlachten ſchlug, als Er,
Ein dreimal weitres Reich begründete,

— Denn Raum fur ſolch' ein Reich hat noch die Erde —
Ein dreifach beſſ'res Fürſtenthum Dir gäbe,
Und Dich mit ſeiner dreimal hohern Ehre
Und Macht wollt' theilen laſſen; wurdeſt Du
Den Kaiſer, Deinen Vater, nun verlaſſen,
Abſagen Deiner Lieb', und neuen Herzens
Dem neuen Gotte folgen, lieber Herr?

Vicekonig.

(Ein wunderbarer Alter!)

Hofer.

Herr, Du ſchweigſt? —
Ich bin ſo kuhn, fur Dich zu ſprechen: Nein!
So ſcheint es denn, daß *Deines* Herzens Neigung
Nicht großern Grund hat, als die unſrige.
Vielleicht ſoll es ſo ſeyn. Ich bin ein Bauer,
Und kann nicht, was ich meine, deutlich ſagen.
Allein es dunkt mich faſt, wenn ichs bedenke,
Als kam' die Liebe von der Erde nicht;
Vielmehr, ſie ſey ein Strahl, den Gott der Herr
Vom Himmel in das Herz der Menſchen ſendet,
Daß ſie d'rin ſcheinen ſolle, gleich dem Lichtlein,
So aus der Hutte Fenſtern freundlich blinkt.
Die Liebe liebt, weil ſie die Liebe iſt.

Vicekonig.

Hor' auf! Ich will, daß das Geſprach hier ende.

Hofer.

Ich bin zu End' und Deinem eignen Herzen
Kann ich nun die Vertheid'gung unſrer Sache,
Wo ſie vonnothen ſcheinet, uberlaſſen.

Vicekönig.

Nach Steinach geh'; Du findeſt dort den Brief
Von Deinem alten Herrn, der Dir daſſelbe,
Was ich, mit andern Worten ſagen wird.
Ich hoff', Ihr werdet Frieden halten, Leute.
Den Friedensbrecher trifft, das wiſſe, Tod.
Nun, Sandwirth, geh' nach Haus, und halt' Dich ruhig.

(Hofer geht. Der Prinz klingelt. Barraguay tritt ein.)

Der Herzog ſoll La Coſten alſobald
Nach Steinach ſenden mit dem Schreiben; dort
Wird Andres Hofer es von ihm empfangen.
Sie ſelber brechen gleichfalls dorthin auf.
Beziehen Sie Quartiere, und beruh'gen,
Wo etwa noch die Rebellion ſich rührt,
Mit Ernſt und Kraft das Land. Genehm'gen werd' ich,
Was Sie in dieſem Sinne vorgenommen.

Dritter Auftritt.

(Wildes Felſenthal.)

Andreas Hofer tritt auf mit Doñay.

Hofer.

Hier, wo die Buchen mit den breiten Aeſten,
Dem letzten Licht, dem röthlichen der Sonne,
Verwehren, uns den Abendgruß zu ſenden;
Hier will ich raſten; eine Felſenquelle

Giebt wohl den Trunk, und eine wilde Beere
Stillt meinen Hunger, bis Du wieder kommſt.
Geh' nun nach Steinach, lieber Prieſter Donay.
Laß Dir den Brief vom Offizier dort geben,
Und bring' ihn her; ich will Dich hier erwarten.

Donay.

Willſt Du nicht Obdach ſuchen, kaum zwei Stunden
Kann der Berg Iſel ſeyn von dieſer Stätte.

Hofer.

Nein, lieber Donay, bis ich zu dem Sand
Gelange, und mein eignes Haus begrüße,
Mag ich kein Obdach mir bei Menſchen ſuchen.
Verbrechen übt' ich, daß ich's wußte, nicht;
Doch trag' ich Scheu, zu blicken in das Antlitz
Der Menſchen. Und mir iſt zu Muthe, wie
Dem Cain, da er floh, von Gott gezeichnet. —
Bei ſeinem ſtolzen Feinde betteln müſſen!
Du legſt, o Herr! zu ſchwere Prüfung auf! —
Und hat das Volk ſich unterworfen ſchon?

Donay.

Unwill' erhob ſich anfangs, laut Geſchrei;
D'rauf, wie der Haufen iſt, ging er nach Hauſe.

Hofer.

Wir ſind zu raſch geweſen. Dieſesmal
Haſt Du mir wohl nicht gut gerathen, Donay!
Du triebſt ſo ſehr, daß ich das Schreiben ſandte.
Ich wollt' noch warten. Wenn's nur richtig iſt!

Donay.

Der kluge Mann thut das Nothwendige

Raſch, wenn Nothwendigkeit den Schein der Freiheit
Noch führet. Tröſte Dich! Unüberwindlich
Sind unſre Sieger, und es ſchändet nicht,
Zu unterliegen ſolchem großen Feinde.

Hofer.

O ſing' mir nicht von ihrem Ruhme vor;
Unfähig bin ich, in das Lied zu ſtimmen.
Ich ſeh', Du wandelſt, wie Kamäleon,
Die Farbe, wenn der Boden ſich verändert.

Donay.

Du haſt ja ſelbſt den Fall voraus gedacht.

Hofer.

Doch nie geglaubet, daß er kommen werde.
Laß nur. Du biſt ein Friedensmann und kannſt
Es nicht begreifen. Geh' nach Steinach, bring'
Mir bald den Brief.

(Donay geht.)

Die Zeichen meines Herrn
Sah ich abreißen (wär't ihr, Augen, doch
Erblindet!) und die neuen Zeichen pflanzen.
Den Ausruf hört' ich — (wär' ich taub geweſen!),
Der unſern alten Ehrennamen tilgt,
Und uns nach Flüſſen wiedertauft, damit
Tyroliſch Weſen, unſres Ruhms Gedächtniß,
Auf glatten, flücht'gen Wellen in das Meer
Geführet werde, und ſein Grab dort finde!
Gott, Gott! wo iſt Dein Donner? — Wilde Menſchen!
Hegt Ihr nicht Schaam? — Ihr ſtürzt uralte Mauern,
Und hoffet Euren Bretterwänden Dauer?

O Himmel, laß mich nicht verzweifeln! — Still!
Ein Knabe ſchilt und drauet in die Wolken.
Ich will, wie Hiob und Tobias, leiden.

Vierter Auftritt.

Elſi (tritt auf). **Hofer.**

Hofer.

Sieh da! Die arme Elſi. Kind! woher?

Elſi.

Aus Elend, Vater!

Hofer.

'S iſt ein weit Gebiet,
So groß faſt, wie Tyrol. Und wohin, Tochter?

Elſi.

In's Unglück!

Hofer.

Nun, ſo gehſt Du mit uns Andern.
Doch ſprich geſetzt, mein Kind! Seyd Ihr verſöhnt?

Elſi.

Ich hoffe, bald werd' ich geſühnet ſeyn.

Hofer.

Kind, Kind! Du denkſt was Andres, als ich frage.
Sprich doch getroſt zu Deinem alten Freund.
Wie geht es Dir, mein arm, gefallen Weib?

Elſi.

Ach traurig, äußerlich! Die Menſchen ſeh'n

Ja nicht die eigne Schuld, nur die des Nächſten.
Sie ſtießen mich, wie eine Schlange, von ſich.
So irr' ich ohne Obdach in den Wäldern.
Doch aber ſieht es wohl um meine Seele.
Es zog die ſchönſte Ruhe in mich ein,
Daß Alles, was mir auch begegnen mag,
Faſt mich bedünket, wie Vergangenheit.

Hofer.

Dein wilder Gram, da er zu Worten kommt,
Löſt meinem, bleiche Elſi, ſeine Zunge.
Beſtrafte Sünde leiht den Schmerzenston
An die gekränkte Tugend! Ja, von Dir
Hör' ich die rechten Laute meines Kummers.
Wir ſtimmen beid' hier an im Buchenſchatten
Ein traurig Lied, gleich zween verirrten Vöglein.
Ich denk', der alte Gott lebt noch, mein Kind!
Dir hat er ſchon geholfen, wenn Du willſt.
Geh' heim, ich weiß, vergeben wird Dir Wildmann.

Elſi.

Das mußt' er früher thun; nun iſt's zu ſpät.

Hofer.

Zu ſpät? Beſinne Dich! Was haſt Du vor?

Elſi.

Ich will mich rächen, Vater! an dem Menſchen,
Der übel an mir that. Er gab mich Preis,
Nachdem er Haus und Ehre mir geraubt.
Da ſchwor ich ihm den Tod, und wie das Unglück
Schlich leiſe ich auf ſeinen Spuren nach,
Die Stund' erharrend. Heute iſt ſie da;

Ihr ſollt erfahren, wie ein Weib ſich rächt.

Hofer.

O laß, Verkehrte, von dem Frevel ab,
Und ſtürze nicht aus alter Schuld in neue!
Die ſpan'ſche Mördergrube grabe nicht
In unſerm ehrlich deutſchen Lande, Elſi!
Die Rache, Elſi, iſt ein ſchlimm Geſchäft;
Ihr Schlag trifft Rächers Stirn und ſchuldlos Blut,
Und an dem Feinde gleitet er vorüber.
Laß Gott die Rache; Menſchen ziemt ſie nicht.

Elſi.

Wohl ziemt ſie Menſchen, denn durch Menſchen nur
Rächt Gott die Unbill. — Ein tyroliſch Weib
Kann ſich vergeſſen; aber aufgeſchreckt
Vom eklen Rauſch, bedeckt ſie ihre Schande
Und ihren Schauder mit dem tiefſten Dunkel.
Was aber iſt wohl dunkler, als das Grab?
Ich weiß, La Coſte kommt zum Ziel heute;
Ich weiß, er geht vom Ziel nicht hinweg.
Leb' wohl, mein Vater, meine Zeit iſt um.

(Sie geht.)

Fünfter Auftritt.

Hofer (allein).

So geh' in Dein Verderben! Beten will ich
Für Deine Seele! Großer Gott des Himmels,
Der Erdkreis iſt in Umkehrung begriffen:

Die Männer beten und die Weiber handeln. —
Faſt wär' es beſſer, in dem Wald mit Staaren
Die Zeit ſich zu vertreiben, in die Nüſſe
Sich mit dem Eichhorn brüderlich zu theilen.
Die Wüſte iſt das beſte Haus anjetzt.
(Es iſt unterdeſſen dunkel geworden.)
Die Nacht bricht ein. Das Moos ſchickt feuchten Duft;
Der Glühwurm ſteckt die matte Kerze an;
Die kleinen Vögel träumen in den Neſtern.
Ich will mich auch zur Ruhe niederlegen;
Der Schlummer drückt wie Blei auf meinen Augen.
(Er zieht das Schwert.)
Vorher beſtatt' ich dieſes Schwert zur Gruft.
Die Herrſchaft iſt vorbei; was ſoll das Zeichen?
Erinnern darf mich nichts an früh're Zeit,
Vergeſſen müſſen wir. D'rum fort mit Dir!
(Er geht einige Schritte, und wirft das Schwert in eine Felſenſpalte.)
Da ruh' und roſt'! Und laß von Quellengeiſtern,
Die, Deinem Lager nah, verborgen ſprießen,
Mit Liedern Dir die Einſamkeit verſüßen,
Bis eingeſungen Du, und aufgezehrt,
Zerfallen biſt, und in den Staub verkehrt.
Ihr Bäume, nehmt mich unter Euren Schutz,
Und wehrt von mir das Unheil und die Sünde.
(Er legt ſich nieder und ſchläft ein. Nach einer Weile erſcheint ein Engel mit dem Schwerte, welches Hoier weggeworfen, und nähert ſich dem Schlafenden.)

Der Engel.

Du ſollſt das Schwert, das Du geführt, behalten.

(Er legt das Schwert neben dem Schlafenden nieder und verſchwindet.)

Hofer (erwacht).

Zum zweitenmale träum' ich dieſen Traum.
Ich weiß, das Schwert liegt fern in ſeiner Grotte.
(Er fühlt um ſich, und bekommt das Schwert zu faſſen.)
O all' ihr Heiligen, das Schwert liegt hier!
Erhalt' o Gott, geſunde Sinne mir!
Gieb deutlich deinen Willen, ew'ger Gott!
Daß damit nicht mein Fürwitz treibe Spott!

Donay's Stimme
(von außen).

He, Hofer!

Hofer
(in Nachſinnen verloren).

Weggeworfen hatt' ich's doch!

Sechster Auftritt.

Donay. Hofer.

Donay (tritt auf).

Antwort — iſt Hofer da?

Hofer.

Hier bin ich, Donay!
Du bringſt, ich hoffe, mir den Brief des Kaiſers.

Donay.

Ich bring' ihn nicht. Es weiß in Steinach Niemand
Von dieſem Offizier. Auch in der Gegend

Hab' ich vergebens mich nach ihm erkundigt.
Vielleicht, daß ihn ein Unfall hat betroffen.

Hofer.

O nein, ich denke ganz was Andres mir!
Wenn nur nicht Argliſt — doch, ich ſchweige noch;
Und ſteh'nden Fußes eil' ich ſelbſt nach Steinach,
Den Boten zu erharren. Gehſt Du mit?

Donay.

Ich bin zu müde.

Hofer.

Wohl, ſo ſcheiden wir.
Auch duldet den Begleiter nicht mein Weg;
Er iſt zu ſchmal für einen Zweiten. Geh'
Und ſage den Freunden, daß ſie auf mich merken.
Sie werden, glaub' ich, bald von mir vernehmen.

Donay.

Du redeſt feierlich; was iſt geſcheh'n?

Hofer.

Mir ward ein Traumgeſicht an dieſem Ort
Zu ſchwier'ger Auslegung.
Ich wünſche herzlich, den Franzoſen morgen
In Steinach anzutreffen. Andernfalls
Ich für belogen mich erachten werde,
Und deuten muß den dunkeln Traum durch Blut.

(Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Donay (allein).

So iſt es denn für mich die höchſte Zeit,
Mich von der kranken Seite zur geſunden
Hinüber zu begeben. Barraguay
Iſt mit der Heeresmacht in Sterzing ſchon.
Ich geh' zu ihm, und kann ihm nützlich ſeyn,
Da ich die Anſchläg' und Verſtecke ſämmtlich
Der Inſurgenten kenne; dankbar wird
Er mich zum höchſten Vortheil fördern. Der
Iſt nur ein ſchlechter Vogelſteller, welcher
Mit *einem* Sprenkel denkt den Fang zu machen.
All überall ſtell' *ich* dem Glück die Schlingen:
Was *hier* mißrieth, das muß mir *dort* gelingen.

(Er geht nach der andern Seite ab.)

Achter Auftritt.

Stube im Wirthshause am Zoll. Durch die Thür ſieht man auf eine offene Gallerie.

Nanni. Nachher **Elſi.**

Nanni
(ein Kind, windet einen Kranz).

Es iſt ſchon ſpät und meine Augen ſchlafen;
Und muß den Kranz für Mutters Grab doch heute
Noch fertig haben. Will ein Lied mir ſingen:

Ringelblumen, runder Kranz
Auf dem Grab am Kreuze —

Elſi

(tritt in die Thür.)

Nanni!

(Nanni blickt auf, ſchreit und verdeckt ſich.)

Was haſt Du? Fürchteſt Du die Mutter?

Nanni.

Du biſt ein Geiſt, und kehrſt aus Deiner Gruft.

Elſi.

Wie? Biſt Du thöricht? Fühl' mich an; ich lebe.

(Nanni nähert ſich furchtſam.)

Nanni.

Der Vater ſagte mir, Du ſey'ſt geſtorben.

Elſi.

So iſt es freilich Zeit, in's Grab zu geh'n! —
Wo iſt der Vater?

Nanni.

Bei dem Volk in Inſpruck.
Der Knecht iſt auch weg; ich bin mit der Jenny
Allein zu Hauſe.

Elſi.

Habt Ihr heut Beſuch?

Nanni.

Noch nicht, allein es kommt wer, liebe Mutter.
'S hat ein Franzoſe ſich anſagen laſſen
Durch den Bedienten. — Mütterlein, ich weiß was:
Es iſt derſelbe, der Dich immer küßte.

Elſi.

Schweig', Nanni. — Kommt er bald?

Nanni.

Er will bald hier ſeyn.

Elſi.

(Sie nimmt den Kranz vom Boden auf.)

Was iſt denn das? Du machſt Dir Kränze, Mädchen?

Nanni.

Herzmutter, weil der Vater mir den Ort
Nicht ſagen wollte, wo Du lageſt, hab' ich
Im Garten mir ein Hüglein aufgeſcharrt,
Das ſtellt Dein Grab vor, meine liebe Mutter!
Und alle Morgen bring' ich ihm den Kranz.

(Elſi bricht in ein heftiges Weinen aus.)

Du mußt nicht böſe ſeyn, mein Mütterchen!
Daß Du nun wieder da biſt, das iſt ſchön;
Ich will den Hügel aus einander ſtreu'n.

Elſi.

Nein, laß ihn Kind, laß nur den Hügel ſteh'n;
Und leg' Dein Kränzlein morgen wieder d'rauf.

(Es ſchellt. Elſi fährt zuſammen.)

Die Todtenglocke tönt!

Nanni.

Nein, unſre Glocke.

Elſi.

Recht, unſre Glocke. Geh' dem Herrn entgegen.

(Nanni geht.)

Zu Boden, Furcht! und Muth, ſteig ſiegend auf!
Wie tödt' ich ihn am ſicherſten?

Gift hab' ich nicht, und mit dem Dolche zittr' ich.
Was bleibt mir noch, als — Feuer? — Feuer ſey's!
Iſt Liebe nicht, wie Feuerflammen, heiß?
Er glüh' für mich, ſchwur oft ſein trunkner Muth.
So lohn' ich ihm denn heute Gluth mit Gluth!

Neunter Auftritt.

La Coſte. Elſi. Nachher Nanni.

La Coſte (tritt ein).

Dich hätt' ich heute nicht gehofft zu ſeh'n;
Beſtürzt bin ich, und meine Adern pochen.
Ich fürchtete, Du ſeyeſt weit von hier.
Vergiebſt Du mir, was ich an Dir verbrochen?

Elſi.

Beſchäme Deine Magd nicht, François;
Ich muß mich ſelber aller Schuld verklagen;
Wie ungeſchickt und heftig drang ich zu Dir.
Von Glück ſag' ich, daß Du mich nicht geſchlagen.

La Coſte.

Du bohrſt mir Meſſer in die wunde Bruſt;
Ich ſchelte mich, wie Du mich nicht kannſt ſchelten.
Doch wüßteſt Du, in welcher Lag' ich war,
Ich würde nicht ſo haſſenswerth Dir gelten.

Elſi.

Freund, laſſen dieſe Kleinigkeit wir ruh'n!
Zur alten Ordnung ſiehſt Du Alles kehren.

Die Wirthin, die Dich oft empfing, ſteht vor Dir,
Und fragt nach ihres werthen Gaſts Begehren.

La Coſte.

Ich bin untröſtlich, gute, ſchöne Elſi!
Ein munter Liebsgeſpräch wird nicht gelingen.
Ich brauche nichts als Schlaf, Du holdes Weib!
Zum Tode bin ich müd'. Ich komm' von Salzburg.
Ich mußte eigentlich nach Steinach heut.
Doch lehrt mich Vorſicht, nicht die Nacht zu reiſen,
Weil einen Brief von äußerſt wicht'gem Inhalt
Ich bei mir führe, deſſen Loos ich nicht
Der Dunkelheit vertrauen mag. Die Banden
Der Inſurgenten ſtreifen noch umher.
Darum, aus Furcht, ſie laſſen mich nicht durch,
Zog ich den blauen Rock des Bürgers an,
In dem Du mich erblickſt, und darum, denk' ich,
Iſt's beſſer, auf dem Iſel nächtigen.

Elſi.

Ja wohl, hier ſchlummerſt Du mit Deinem Briefe
So ſicher, wie im Grabe.

La Coſte.

Nun, das wäre
Mir doch zu ſicher, denn ich muß ſchon morgen
Bei Zeiten auferſteh'n.

Elſi.

'S iſt ſo ein Sprichwort.

La Coſte.

Wo iſt mein Schlafgemach?

Elſi.

Hier dicht bei an;
Du wirſt das Lager ſchon gerüſtet finden.

La Coſte.

Gut Nacht!

(Er will ſie küſſen.)

Elſi
(wendet ſich ab).

Nein, laß, mein Mund iſt aufgeſprungen.
Schlaf' wohl! Ich hoff', Du ſchlummerſt lang und feſt.

(La Coſte geht durch die Seitenthür ab.)

Muth! Muth, mein Herz! laß Deinen Muth nicht ſinken.
Nanni!

(Nanni kommt.)

Komm her, mein Mädchen! mußt nach Inſeruck.

Nanni.

Wie, Mutter, in der Nacht?

Elſi.

Es iſt nicht weit;
Du kannſt den Weg ſchon machen, gehſt mit Jenny.
Ruf Dir die Jenny. Geht dann beide gleich.
Zum Vater ſend' ich Dich. Du ſollſt ihm ſagen,
Die Mutter ſey zurück; doch werde ſie
Ihn nicht beläſt'gen. Etwas Neues aber
Werd' er erfahren, wenn er heimgekommen.

Nanni.

Ach, liebe Mutter! laß mich morgen geh'n.

Elſi.

Nein, heute, heute! Es hat Eile, Kind!
(Nanni geht.)
Sprich nicht von Mitleid, Herz! es muß geſcheh'n!
Hat Er um Dich Erbarmen wohl getragen?

Nanni
(kommt zuruck).

Auch Jenny, Mutter! will nicht gerne geh'n.

Elſi.

Die Jenny ſoll gehorchen. Stör' mich nicht.
Steck feſter Dir das Tuch; die Nacht iſt kuhl.
(Sie kußt Nanni.)
Leb' wohl, mein Kind! bleib' Deiner Mutter gut.
Wir wollen morgen früh mein Grab bekränzen.
(Nanni ab.)
Die Thure ſchließt. Das Kind und Jenny geh'n —
Noch ſind ſie nah' — ich hore ihr Geſprach —
Der Schall wird ſchwach — ſie biegen um den Felſen —
Die Tritte hör' ich klingen auf den Stufen
Zum Thal hinab — der Laut erſtirbt — noch einmal?
Horch! — Nein — 's iſt Alles ſtill. — Ich bin allein!
O Himmel! welch ein ſchrecklich Werk hebt an!
Iſt's moglich, daß ein Weib ſo was vollbringe!
(Sie geht zur Seitenthur.)
Schon dunkel? Ja — er ſchlaft! — den Schlaf zu morden!
Im Schlafe ſündigt er ja nicht! Warum?
Warum ſoll er denn ſchlafend in den Tod?
Erwache, François! Wenn er erwacht,

So kann ich's nicht beruhen — wache! wache!
Die Mörderin ſteht hier! Wo? hier? Du irrſt,
Du irrſt, mein Freund! Die Liebſte iſt Dir nah'.
Erleuchtung ſoll das ſchöne Feſt beenden.

(Sie greift nach dem Lichte.)

Schau, wie die Fackel glüht in ihren Händen!

(Sie eilt mit dem Lichte fort. Nach einiger Zeit kommt ſie wieder.)

Es iſt geſcheh'n! — — Nun hemmt kein Heiliger
Den wilden Strom des wüthenden Verderbens!
Die Flamme ſauſt ſchon — und Er ſchlummert noch!
Geſchwind, eh' mich ſein Rufen wankend macht.
Dort iſt die Felſenkluft am Haus — hinunter!
Getödtet habt ihr mich und ausgelöſcht,
Eh' Gott mich rief! — Empfangt denn meine Leiche!

(Sie eilt über die Gallerie ab, und verſchwindet. Gleich darauf hört man einen Fall und einen dumpfen Schrei aus der Tiefe. Dann wird Alles ſtill.)

Zehnter Auftritt.

Marktplatz in Steinach. Es iſt Tag.

Andreas Hofer unter vielem Volke. Ein Bote.
Nachher Nepomuk von Kolb. Barraguay.
Donay.

Hofer.

Wo iſt der Bote?

Ein Bote (tritt auf).

Hier, Herr Commandant!
Ich bin bis über Inſpruck 'naus geweſen,
Und hab' gefragt in Dörfern und in Städten;
Kein Offizier kam mit des Kaiſers Brief,
Kein fränk'ſcher Federbuſch war auf dem Weg.

Hofer.

Betrogen ſind wir Brüder; es iſt klar.
Wie hätte kaiſerliche Majeſtät
Uns ohne Wort von Ihrer Hand gelaſſen?
Und warum ſenden ſie das Wort uns nicht?
Mithin erhellt: ſie täuſchten unſre Einfalt
Durch falſche Friedenspoſt.

Bote.

Das ſagt auch Nepomuk.
Er achtet's nicht, was die Franzoſen ſprechen;
Hat eine Schaar errichtet, kommt mit der
Gleich hier in Steinach an.

Einer im Volke.

Nimm ihn nicht auf.
Die wilde Rotte bringt uns keinen Segen;
Aus ſeinem Munde geht kein wahres Wort.
Der Schelmenhaufen ſengt und brennt im Land.

Hofer.

Ich nehm' ihn auf. Die Zeit ward nun ſo ſchlimm,
Daß wir den ſchlimmſten nicht entbehren können.

Nepomuk von Kolb

(tritt auf mit einem Haufen Bewaffneter.)

Gott grüß' Dich Fürſt! Wie lange willſt Du ſäumen?

Ich bringe Sieg und Siegsgeſchrei! Aus Kärnthen
Rückt an der Erzherzog mit ſtarker Macht;
Bei Sachſenburg ſchon donnert ſein Geſchütz!

Hofer.

Schrecklich iſt unſre Lage, theure Brüder.
Ihr ſeyd ja Männer, könnt die Wahrheit tragen.
Der Graf von Barraguay ſteht mit Zehntauſend
Bereits in Brixen, und bedroht uns hier.
Doch ſchafft vielleicht die letzte Noth ein Wunder.
Den Rieſen ſchlägt der Zwerg, den Geier tödtet
Die Taube mit dem weichen Schnabel. Wollt
Ihr es mit mir, will ich's mit Euch verſuchen.

Einige.

Führ' uns zum Kampf!

Andere.

Nach Blute durſten wir!

Hofer.

Das iſt der ächte Durſt in ſolcher Noth;
Denn Waſſer löſcht die Gluth nicht, die uns drückt.
Dieß feige Blatt, ſo ich an Euch erlaſſen,
Verführt von Schmeichelworten, falſchen Freunden,
Hab' ich vom Stadthaus ſelber abgenommen.
Zerreiß' es hiemit, und verſtreu' die Stücke
In alle Lüfte!

(Er zerreißt das Blatt.)

Reiße dieſer Friede!
Der Wind treib' in ihr Angeſicht die Fetzen!
Der iſt verfallen unter mein Gericht,
Wer von Ergebung ſpricht! Mich ſelbſt ſchießt nieder,

Thu' ich's. — Den falſchen Hofer tödtet Ihr,
Der wahre iſt, der Krieg und Schlacht befiehlt.
Du, Nepomuk von Kolb, geh' uns voran.
Ich folge Dir nach Brixen. Halt't Euch brav,
So waſcht ihr Euch von Euren Flecken rein.

Kolb
(zu ſeiner Schaar).

Kommt, meine Kerle, keines Groſchens mächtig,
Doch All' von Muth und tapfern Thaten trächtig!
Ich ſag' Euch an, wie Gott, der Herr, es meint,
Und was er ſpricht, danach ſchlagt Ihr den Feind!
(Er geht mit ſeiner Schaar ab.)

Hofer (zum Boten).

Wo iſt der Joſeph und der Kapuziner?

Bote.

Speckbacher hat das Zillerthal verlaſſen.
Sie wollen nichts mehr für die Sache thun.
Er liegt verſteckt in ſeinem eignen Hof;
Der Kapuziner aber irrt umher.

Hofer.

Geh' zu den beiden Männern, und ſprich ſo:
Joſephen zieme das Verſtecken nicht,
Er trag' ein Antlitz, was ſich zeigen könne.
Der Rothbart find' ein Haus in meinem Lager.
Sie ſollen zu mir kommen, ohne ſie
Soll' ich die Schlacht bei Brixen nicht gewinnen.
(Der Bote geht.)
(Zum Volke:)
Brecht auf, Ihr Freunde! folgt nach Brixen mir!

Volk.

Nach Brixen! Auf nach Brixen!

(Sie wollen abgehen. Barraguay tritt ihnen entgegen mit Gefolge, darunter Donay.)

Hofer

(Barraguay erblickend).

Was will dieſer?

(Alles weicht vor Barraguay zurück, ſo daß dieſer und Hofer ſich in der Mitte des Schauplatzes gegenüber zu ſtehen kommen.)

Barraguay.

Als Richter unter Euch, Ihr Räuber! treten.

(Es entſteht eine ſtürmiſche Bewegung unter dem Volke.)

Erhitzt Euch nicht! — Ihr ſeyd's; ſo hört Euch nennen
Ich acht' Euch nicht für Feinde. Friede ſchließen
Und Friede brechen, iſt der Räuber Art.
Seht, furchtlos nah' ich Euch, ich Einzelner;
Ich weiß, im Nothfall, mit der Börſe kann
Ich mich aus Euren Händen wohl erlöſen.

Hofer.

Ich habe große Luſt, Dich feſtzuhalten.
Nicht tückiſch lockten wir Dich her; Du trägſt
Die Schuld von Deinem Vorwitz; denn wir ſind
Liebhaber nicht von ſolchen Künſteleien
Des Hochmuths. Deine Worte treffen nicht;
Es ſind nur Gertenſtreich' auf einen Panzer!
Was willſt Du? Sag' es kurz! Was willſt Du hier?

Barraguay.

Was willſt Du ſelbſt? frag' ich mit größ'rem Fug.
Vermeſſ'ner Greis! tollkühner Wegelagrer!

Sind noch nicht Wunden g'nug dem Land' geſchlagen?
Willſt Du durchaus, Tyrol ſoll eine Wüſte
Und eine Wohnung für die Wölfe werden?
Der Waiſ' und Wittwe Thränen über Dich!
Was treibt Dich, Menſch, der Eintracht junge Blume
Mit Deinen rohen Füßen zu zertreten,
Und Streit auf's Neu' zu ſä'n?

Hofer.

Ich ſollt' mich ſchämen,
Mit dem Geſchlechte noch Geſpräch zu pflegen!
Eur' Lügen treibt mich, eure Argliſt treibt mich,
Eur' Heuchelei und Eu'r Betrug treibt mich!
Sind's Treiber genug? Wo iſt des Kaiſers Brief?

Barraguay.

Er iſt verbrannt mit dem La Coſt' am Iſel.

Hofer.

Verbrannt? La Coſte? Trug La Coſte ihn?

Barraguay.

La Coſte war der Träger.

Hofer.

Elſi! Elſi!

Barraguay.

So ſoll die Mörd'rin heißen.

Hofer.

Nein, und dennoch
Ich glaub' es nicht! Es iſt nicht Friede!

Barraguay
(winkt dem Donay. Dieſer tritt mit einem Papiere vor).

Lies!

Hofer (zu Donay).

Bei ihnen Du!?

Donay.

Bei unſres Landes Herrn,
Bei der von Gott geſetzten Obrigkeit.
Empfang gedruckt das Friedens-Inſtrument.

(Er giebt Hofern das Papier.)

Hofer (lieſt).

„Im Namen heiliger Dreieinigkeit —"
Ich kann nicht weiter, meine Augen ſchwimmen.
Leſ't Ihr's!

(Das Blatt wird von Mehreren betrachtet und geleſen.)

Einer.

Ja, richtig iſt's.

Ein Zweiter.

Hier ſteht L. S.

Ein Dritter.

Die Sach' hat ihren Grund, Andreas Hofer.

Hofer.

Ihr heil'gen Engel! pflegt ihr mit dem Satan
Gemeinſchaft — lerntet auch Verſucherkünſte,
Und liebt, zu üben ſie? —

(Mit einer Bewegung nach ſeinem Schwerte.)

Warum denn ſollt' ich dieß? — o ſtill! o ſtill!
Sag' es nicht aus! Weh! weh! mein Hirn zerbricht —
Die Welt zerbricht in Scherben — was iſt das?

Barraguay.

Du biſt dem Kriegsgeſetz verfallen, Hofer!
Ich ächte Dich hiemit, und weih' Dein Haupt

Dem Tod der Schmach! —

(Zum Volke.)

Gebt ihn heraus! So will
Ich Euch verzeih'n. — Nun? Wollt Ihr ihn mir
geben?

(Ein Gemurmel unter dem Volke. Einer tritt vor.)

Der Tyroler.

Zu Gnaden halt't, Herr Graf, das wird nicht angeh'n;
Er iſt denn doch der Obercommandant,
Und wir ſind ſeine treugeſchwornen Schützen.
Da draußen mach' mit ihm, Herr Graf, Dein Werk;
Hier aber, Excellenz, gehört er uns.

Barraguay.

Hofer, gieb ſelber Dich! Du biſt verloren.

Hofer.

Willſt Du als Opfer mich für ſie (auf das Volk deutend)
empfangen?
Sühnt Hofers Tod das Volk Tyrols bei Dir?

Barraguay.

Nein, jetzt nicht mehr. Sie haben mir verrathen
Den ſtörr'gen Sinn durch ihr Verweigern. Und
Zu ſtrafen dieſen Sinn bin ich im Land.

Hofer.

So wär' es Thorheit, gäb' ich mich freiwillig.
Du wirſt mich haben, wenn Du mich ergreifſt.

Barraguay.

Noch einmal: Tod dem Haupte und den Gliedern!
Ihr wolltet es, ſo habt denn Euer Loos!

(Er geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Hofer.

Lebt wohl, Ihr Armen! Froh zu Freudentagen
Wollt' ich Euch führen; aber anders war's
Beſchloſſen in dem Rath der Himmelsmächte.
D'rauf hab' ich Euer Leben retten wollen
Mit meinem Blut; allein der Graf verſagt es.
So bin ich denn, ich hoff's, in meiner Pflicht
Als redlicher Feldhauptmann wohl beſtanden.
Ihr aber habt wie gute Männer Euch
In Sieg und Niederlage ſtets verhalten.
D'rum denk' ich, wandte ſich das Glück auch ab,
Wir wandeln doch im Angeſicht der Tugend.
Und überall, wo wackre Herzen ſchlagen,
Da werden Thränen fließen, hören ſie
Die Kunde von dem Sandwirth zu Paſſeyer,
Und von den treuen Bauern in Tyrol.
Nichts Ird'ſches kann ich weiter für Euch thun.
Des Ew'gen denk' ein Jeder ſelber nun;
Und ich zumeiſt. In ſtummen Felſen ſuch' ich
Mein letztes Haus auf Erden. Lebet wohl!

(Er wendet ſich zum Abgehen. Das Volk ſinkt vor ihm auf die Knie. Sie ergreifen ſeine Hände und küſſen ſie. So wird er noch eine Zeit lang aufgehalten. Endlich macht er ſich los und geht.)

Eilfter Auftritt.

Vor den Thoren von Steinach.

Speckbacher u. Haspinger (treten auf).
Nachher **ein Tyroler.**

Haspinger.

Was nützt es, dieſem Rufe Hofers folgen?
Was ſoll der Strudel neuer Zwiſtigkeit?
Bezweifelſt denn auch Du den Frieden?

Speckbacher.

Nein!
Doch ſolchen Reiz übt Ruf zum Kampf auf mich.
So haſſ' ich den Vertrag mit unſern Drängern,
Daß ich bezaubert mich, und fortgeriſſen
Nach Hofern fühle, der uns Kampf verſpricht.

Haspinger.

Es iſt nur ſchlimm, daß Du die Freunde mit Dir
In Deine Zauberkreiſe zerrſt; welch Elend,
Welch nutzlos Elend ließeſt Du mit Dir
Mich dulden, und dies neu' iſt wieder nutzlos!

Speckbacher.

Hier kommt der Strobelwirth, Johannes Holzknecht,
Der wird uns ſagen, wie es drinnen ſteht.

Ein Tyroler (tritt auf.)

Flieht, Herren, flieht! Hier iſt nicht gut, zu weilen.
Ihr ſucht den Sandwirth, der iſt auf und fort.

Wir ſind zerſprengt, und irr'n auf allen Straßen.
Ihr ſeyd geächtet mit dem Sandwirth. Eben
Schlug ein Franzoſe das Placatum an.
Auf Euren Köpfen ſtehen große Preiſe.
Lebt wohl! Auch mir iſt Tod geſchworen worden.

Speckbacher.

Ein einzig Wort! Wohin iſt Andres Hofer?

Tyroler.

Nach Kellerlahn in ſeine Alpenhütte.
(ab.)

Speckbacher.

Nun, Vater, lebe wohl! Zum letztenmal
Sollſt Du mir heute vorgeworfen haben,
Ich reiße meine Freund' in mein Verderben.
Geh', flüchte dahin, doch ich eile dorthin.
Nicht rühmlich ſcheint es mir, den Mann zu laſſen,
Den wir zu unſerm Feldherrn uns geſetzt.
Konnt' ich dem Guten auch Verdruß nicht ſparen,
Da wir in Inſpruck mit einander waren,
Verſuch' ich jetzo doch, ihn zu erretten;
Ich dring' zu ihm durch Eis- und Felſenglätten.

Haspinger.

Ich hoff', Du denkeſt beſſer von mir, Joſeph,
Als daß Du glaubſt, ich wende meine Schritte.
Wo ein vernünftig frommer Zweck ſich zeigt,
Scheut Joachim nicht Kerker, noch den Tod.
Allein gebührt Dir Hofers Rettung nicht;
Ich theile mich mit Dir in dieſe Pflicht.

Speckbacher.

Ich wußte, theurer Bruder, daß die Ehre
In Deinem Herzen, wie in meinem, wäre.
So komm! — Iſt uns das Vaterland geraubt,
Flieh'n mind'ſtens wir mit unſerm Freund und Haupt!

(Sie gehen ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zu Botzen. Ein Zimmer. Nacht.

Donay (allein).

Für einen Klugen giebt's kaum größre Luſt,
Als zuzuſchau'n, wie Tapfre und Gewalt'ge
Sich keuchend müh'n, den Schatz zu heben, den
Nur unſer helles Auge ſieht, und nur
Dem ihren zeigen kann. So ſtöhnt der Graf
Seit Wochen, Andreas Hofern einzufangen,
Und kommt zum Ziele nicht. Niemand verräth ihn.
Die Sorge raubt die Freuden ihm des Mahls,
Und ſcheucht den Schlaf von ſeinem Lager. Ich
Seh' lächelnd zu. Ich weiß den Ort ſchon längſt
Weil es kein andrer ſeyn wird, als aus welchem
Ich Hofern im Auguſt hervorgezogen.
Ich kann nicht ſagen, wie es mich erquickt,
Die ſchweißgetränkte Mühe anzuſchau'n.
Ein Wort gäb' Ruh' dem goldbetreßten Grafen,
Was aber raſch zu ſagen, Thorheit wäre.

Ein kahler Dank wär' dann der höchſte Lohn.
Ich aber will ein glänzend Schickſal ärnten.
Und dazu that es Noth, die Anſtrengung
Sich unnütz lange Zeit zerwirken laſſen.
Er hat mich herbeſtellt, tief in der Nacht;
Es muß ihm Noth ſeyn. Wenn's die Zeit mich dünkt,
Will ich das Sucheſpiel heut enden laſſen.

Zweiter Auftritt.

Graf Barraguay. Donay.

Graf Barraguay
(tritt auf).

Ich ließ Dich aus dem Schlafe ſtören. Prieſter!
Gieb neuen Anſchlag an, der alte hilft nicht.
So eben kehrte das Commando wieder,
Mit leeren Händen! Glaub' ich doch, der Sandwirth
Beſitzt den Hut des Fortunat.

Donay.

'S iſt ſeltſam.

Barraguay.

Was hab' ich nicht verſucht, ihn zu bekommen.
Das ganze Thal der Etſch, das von Paſſeyer
Ließ ich durchſtreifen; keinen Holzweg giebts,
Der nicht die Spuren trüge unſrer Füße.
Vergebens! Theuren Lohn hab' ich verheißen
Dem, der ihn anſagt: Niemand meldet ſich.
Ich habe mich ſo weit herabgelaſſen.

Die Acht zu tilgen, daß er ſelbſt ſich liefre.
Umſonſt; Er traut nicht, und ich bin der Hund,
Der nach dem Vogel, doch in Lüften, ſpringt.

Donay.

Ich würd' ihn ſeinem Schickſal überlaſſen.

Barraguay.

Nein, nein, das geht nicht!
Ich gab mein Ehrenwort, das Land zu ſtillen,
Und bin darin genauer, als der Herzog.
So lang' er lebt, hat die Empörung Farbe.
Es giebt in jedem Wald den höchſten Baum,
Den größten Berg in jeglichem Gebirge.
Und ſo will die Natur, daß auf den Schultern
Der Bürgerkriege und Tumulte ſich
Irgend ein Haupt erhebe. Selber weiß
Ein ſolcher Menſch oft nicht, warum er's iſt.
So iſt's mit Hofern. Haben muß ich ihn.
Gelingt's dem Torgler nicht, den andern Schelmen,
Dem Kolb, dem Stöger, Luxheim, Markenſtein,
Mit ſeinem Namen immer noch das Volk
In dem und jenem Dorfe aufzuregen?
Es ſind die letzten Flammen, weiß ich wohl;
Doch löſchen ſie auch nur durch Hofers Blut.

Donay.

Ich wüßte wohl ein Mittel.

Barraguay.

Sag's geſchwind!

Donay.

Was aber wird mir denn für meine Mühe,

Für meine Sorge und Aufopferung?
Barraguay.
Der ausgeſetzte Preis ſoll Dir gehören.
Donay.
Nicht Geld iſt das, wonach mein Herz verlangt:
Ich bin nicht unempfänglich gegen Ehre.
Wenn wirklich ſich an Hofern knüpft das Schickſal
Von dieſem Land, und ich ihn fallen mache,
Bin ich wohl eigentlich der Friedensſtifter.
Nun wohl! Ich will, daß dieſes Ruhmverdienſt
Mit Siegespomp von meiner Stirne leuchte;
Ich will, daß mich des guten Hofers Fall,
Den ich mit Schmerzen nur, aus höh'rer Rückſicht
Beſiegend mein Gefühl, geſchehen laſſe,
Sofort zu hohem Kirchenamt befördre.
Barraguay.
Es ſey! Was ich Dir nutzen kann, verſprech' ich.
Mich kümmert es, als einen Krieger, wenig,
Auf welchem Prieſterhaupt die Biſchofsmütze.
Sobald durch Deine Hülf' uns Hofer wird,
Empfehl' ich Dich auf's Gründlichſte dem Prinzen,
Durch ihn dem Kaiſer, und die Silberlinge
Gehören Dir als Aufgeld. — Sag' Dein Mittel!
Donay.
Es wohnt ein Menſch hier, der ſich Staffel nennt.
Ich hab' gehört, der bring' dem Sandwirth Nachricht
Von dem, was ſich ereignet ringsumher.
Er iſt ein armer, blöder, ſtumpfer Mann;
Die Todesfurcht entreißt ihm wohl den Ort.

Barraguay.

Das iſt derſelbe ja, den das Commando
Verdächtig irrend in den Bergen traf,
Anhielt und hergebracht. — He, Ordonanz!

Dritter Auftritt.

Eine Ordonanz. Vorige. Nachher Staffel.

Barraguay.

Den Arreſtanten bring' herein!
(Ordonanz geht und kommt mit Staffel zurück.)
Hör' Du!
Du ſollſt vom Sandwirth Kunde haben, Schelm!
Gleich ſag' den Ort, Du biſt verloren ſonſt.

Staffel.

Mir ſoll die Zung' in meinem Mund verweſen,
Wenn ſie den Ort, wo Hofer iſt, Dir nennt;
Die Lippen ſollen über'm Kinn verſchrumpfen,
Wenn ſie den Ort aus ihrem Schutz entlaſſen;
Und mag das Ohr mir von dem Kopfe fallen,
Das *den* Verrath von Zung' und Lippe hört.

Barraguay.

Bei ſolcher graulichen Verwünſchung, Staffel,
Dring' ich denn weiter freilich nicht in Dich.
(Zur Ordonanz.)
Hat das Commando wohl noch ſcharf geladen?

Ordonanz.

Ja wohl, mein General!

Barraguay.

So ſoll's antreten
Hier auf dem Hof, und dieſen Märtirer
Vor meinem Fenſter alſobald erſchießen.

Staffel.

Halt! Nicht ſo raſch! Ich mag nicht ſterben! Wartet!
Der Sandwirth ſitzt in ſeiner Alpenhütte
Vier Stunden ob Paſſey'r, zu Kellerlahn.

Barraguay.

Gut! Du ſollſt führen. — Nimm ihn mit hinaus!
(Ordonanz führt Staffeln ab.)
Faſt wird's unmöglich ſeyn, zu ihm zu dringen
Durch dieſe wilden Schnee- und Eiſeswüſten.
(Es fällt ein Schuß.)
Was giebt es da?

Ordonanz (tritt auf.)

Der Bauer, General!
Hat ſich, verwünſchend ſeine Schwäche, draußen
Mit einem Terzerol durch's Herz geſchoſſen.
Wir hatten's nicht bemerkt; er trug's im Kleid.

Barraguay.

Was für ein Volk! verzagt und unerſchrocken!
Warum denn fürchtete er meine Kugel?
Schafft mir die Leiche weg. — Der Hauptmann kommt,
Der bei den Inſurgenten war gefangen,
Und den in Brixen wir befreit. — Wie heißt er?

Donay.

Der Capitain Raynouard.

Barraguay.

Recht! Raynouard komme.

(Ordonanz geht.)

(Zu Donay.)

Iſt Dir der Ort bekannt?

Donay.

Ich habe ſelbſt
Den Hofer früherhin dort oft beſucht.

Barraguay.

So wirſt Du denn den Weg uns zeigen müſſen.

Donay.

O! das wird kaum mein Herz zu tragen wiſſen!

Barraguay.

Ich hoffe dennoch, daß Du's überſtehſt.

Vierter Auftritt.

Capitain Raynouard. Die Vorigen.

Barraguay (zu Raynouard).

Sie ſoll'n die Scharte Ihrer Haft, Herr Hauptmann!
Auswetzen dieſe Nacht. Der Sandwirth iſt
Entdeckt. Sie ſind befehligt, ihn zu fangen.
Donay geleitet Sie. — Ein ſtark Commando
Von Fußvolk und Gensdarmen nehmen Sie.
Das Volk wird gähren, ſieht es ihn; die Truppen
Soll'n in der ganzen Gegend im Gewehr ſteh'n.

Raynouard.

Gehorchen muß ich, doch mit Schmerzen thu' ich's.

Der alte Mann hat mich vom Tod erlöſt,
Faſt wie ein Freund mich in der Haft behandelt.

Barraguay.

Solch Widerſtreit von Pflicht und Lieb' iſt häufig
In ſtürm'ſcher Zeiten Lauf. — Wenn er gefangen,
Muß gleich ein Reitender nach Mailand abgeh'n,
Wohin des Prinzen Hoheit ſich begeben.
Den zweiten ſenden Sie nach Mantua,
Daß dort das Kriegsgericht zuſammentrete.
Und fahren dieſem Hofern ſchleunigſt nach.
Sie werden nach drei Tagen die Verhandlung
Von dem vollſtreckten Urtel ſenden. — Halt!
Noch eins!
(Er geht zum Tiſche und nimmt ein Schreiben von demſelben.)
Hier iſt das Schreiben vom Haus Oeſtreich,
Das unſre Leute kürzlich unter'm Schutt
Bei den Gebeinen des La Coſte fanden;
Es hat, wie durch ein Wunder, ſich erhalten.
(Er giebt das Schreiben dem Raynouard.)
Das händ'gen Sie dem Hofer ein. Er hat
Darauf gepocht, und ſich des Rechts darauf berühmt.
Gerechtigkeit zu üben bin ich hier.
Wie ihm nach unſerm Rechte wird die Kugel,
So werde ihm nach ſeinem Recht das Schreiben.
(Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Oede Felsgegend, mit Schnee bedeckt, oberhalb Paſſeyer, vor der Hütte Kellerlahn. Es iſt noch Nacht.

Hofer
(tritt aus der Hütte).

Die Luft geht ſcharf; der zwanzigſte Januar,
Den wir heut ſchreiben, übt ein ſtrenges Recht;
Die Sterne ſcheinen grimmig auf den Schnee.
Ich konnt' nicht ſchlafen in der leichten Hütte.
„Du ſollſt das Schwert, das Du geführt, behalten.“
Der Engel ſprach's, ſo war's ein Ruf von Gott.
Das konnte heißen: Brauche dieſes Schwert,
Und Deine Macht, die durch das Schwert ſich kündet,
Zur Friedigung des Landes. Ich gab Euch
In Feindes Hand, ſo diene fromm dem Feinde,
Und hilf unmächt'ge Zuckung niederhalten.
Du warſt zum Krieg das Haupt, ſey's jetzt zum Frieden.
Es konnte heißen: Kleinmuth iſt ein Laſter.
Nicht Kleinmuth darf des Schwertes Träger ſchänden.
Behalt die Waffe ſtill in tapfern Händen;
Stärk Dich daran, und ſtärke Deine Freunde,
Und harrt geduldig in dem Leid auf Glück. —
Was konnt's nicht Alles heißen, und was ſollt' es?
Mir hieß es: Krieg! Weil Krieg mein Herz begehrte,
Weil Zorn und Schmerz an meiner Seele zehrte,
Darum gebot der Engel mir den Krieg! —
Hab' ich geſündiget, Du heil'ger Gott,

So finde mich und meſſe meine Strafe!
Ich leide ſehr, und will darob nicht klagen.
Der Brand der Dörfer, die der Feind entzündet,
Weil ſie mein neu Gebot zum Kampfe hörten,
Wirft ſeinen rothen Schein an meine Hütte;
Das Winſeln mannberaubter Frau'n tönt her.
Ich ſelber bin geachtet und verlaſſen,
Seh' Niemand, höre Niemand, hungr' und friere,
Und bin lebendig todt auf dieſer Firne.

Speckbachers Stimme
(draußen).

Hier geht der Weg!

Haspingers Stimme
(draußen.)

Nein Joſeph! hier geht er!

Hofer.

Ich höre Stimmen und bekannte Laute;
Die Geiſter meiner Freunde ſuchen mich.
Heran ihr Schatten, denn ich fürcht' Euch nicht!

Sechſter Auftritt.

Speckbacher u. Haspinger (treten auf.)
Hofer.

Speckbacher.

Da ſitzt ein Mann!

Haspinger.

Ich glaub', es iſt der Hofer!

Hofer.
Seyd Menſchen Ihr mit Fleiſch und Blut, ſeyd Ihr
Nur Schemen meiner Freunde?
Die Mitternacht iſt, denk' ich, lang vorbei;
Doch ſchaudr' ich, Eure Hände zu berühren;
Ich fürcht', ich faſſe nur die dünne Luft.
Löſt meine Seel' aus ihren Zweifeln, bitt' ich!
Speckbacher.
Guten Morgen, Hofer!
Haspinger.
Nimm die Hand der Freunde!
(Sie reichen ihm die Hände).
Hofer.
Ihr ſeyd's! Ihr ſeyd's! O welch ein Freudentag
Wird noch auf dieſer Welt dem armen Hofer!
Wie komm' ich denn zu dieſem Glück? Entwöhnt
Hat meine Bruſt ſich fröhlicher Empfindung,
Und ſträubt ſich, zu empfangen ihren Gaſt!
O deutet meine Kälte mir nicht übel.
Ich hab' ein elend Leben hier geführt.
(Es iſt Tag geworden.)
Haspinger.
Ach, armer Hofer! wie Dein Bart ergraute!
Hofer.
Auch Deiner Haare Kranz hat ſich gebleicht.
Speckbacher.
Die Kniee zittern unſerm Freunde, ſieh!
Hofer.
Dein ſcharfer Blick erloſch, mein lieber Joſeph!

Haspinger.

Wir ſteh'n hier, eine ſtille Jammerkirche,
Und ſingen neue Weiſen tiefer Schmerzen.
Wie ſollen unſre Augen helle ſeyn?
Das Vaterland weint ſich die Augen aus.
Es ziemet ſich, daß unſre Knie ſchwanken.
Das Vaterland erliegt an ſeiner Laſt.
Und da ihm ſeine Jugend ward erſchlagen,
So müſſen wir wohl graue Haare tragen.

Hofer.

Die grauen Haare deuten Weisheit an,
So wird das Vaterland die Weisheit finden.
Mit ſchwachen Knie'n erreicht man auch ſein Ziel,
So ſchwankend wird das Vaterland es finden.
Vor Thränen kann das Auge nicht weit ſeh'n;
Blind ſchleicht das Land zu ſeinem Wohlergeh'n.

Haspinger.

Haſt Du noch Ausſicht? Ich hab' keine mehr;
All' meine Hoffnungen ſind bei den Todten.

Hofer
(nimmt ihn bei der Hand).

Bruder! ich hab' mich nie vermeſſen, Abends
Zu ſagen: Morgen werd' ich das und das thun;
Ich ſetzte ſtets hinzu: Wenn's Gott geliebt.
Ich kann nicht ſagen, ob ich noch den Mittag
Erleben werd', und was mir heut begegnet.
Der Menſch blickt über ſeine Füße nicht.
Das aber weiß ich, und verkünde Dir,
So wahr auf dieſen Winter folgt der Sommer,

So werdet Ihr, ſo werden unſre Kinder
Dem Kaiſer, der zu Wien ſizt, huldigen.

Speckbacher.

Woher, mein Hofer, ſchöpfſt Du das Vertrau'n?

Hofer

(auf ſeine Bruſt deutend).

Von hier!

(gen Himmel deutend.)

Von dort! — Wenn mir ein wüſter Knecht
Die Wirthſchaft bringt in Unordnung; die Pferde
Zieht nach der Tenne, und den Ackerpflug
Trägt auf den Boden, und an ſeiner Stelle,
So jedem Ding nach Brauch und Schick gebühret,
Nichts laſſen will, ſeh' ich wohl eine Weile
Dem Unheil duldend zu, und denk' im Stillen:
Vielleicht, daß der Geſell ſich doch noch beſſert.
Doch hilft es nichts, und läßt er ſich nichts ſagen,
Weiſ' ich dem Störenfried zuletzt die Thür. —
So wird der Herr auch ſeinen wüſten Knecht,
Wenn die Verwirrung, die er angerichtet,
Zu ihrer Reif' und Zeitigung gedieh'n,
Mit Schimpf und Schanden aus dem Hauſe jagen.

Speckbacher.

So laß uns leben in der Hoffnung, Hofer!
Ich freu' mich Deiner herzlichen Geſinnung.
Geächtet ſind wir, und auf raſcher Flucht.
Wir aber mochten nicht das Land verlaſſen,
Eh' wir nicht Dich gerettet. Komm mit uns;
Ich bringe Dich nach Oeſtreich, glaub' ich, durch.

Hofer.
Ihr Herzgeliebten! Wackre, theure Männer!
Es warmt mein Innerſtes die goldne Treue,
Die ich von Euch erfahre! Zurnt mir nicht!
Ich fluchte mich mit Dir, mein Joſeph, nicht.
Haspinger.
Willſt Du mit Joſeph nicht, ſo komm mit mir,
Hin nach Graubundens finſtern Felſengrunden,
In's ſtille Kloſterlein zu Munſterthal.
Hofer.
Du Guter, was ſoll ich wohl zu Graubunden?
Speckbacher.
O Vater Hofer, gieb den Freunden nach!
Hofer
Bin ich denn eigenſinnig, liebe Bruder?
Ich bin's ja wahrlich nicht, und kann nicht anders.
Ihr kennt mich doch, und wiſſet meine Weiſe.
Was ſoll der Hofer doch in fremden Landern?
Wie eine Alpenpflanze wuchs ich feſt
An unſren Felſen, und das viele Blut,
So ich vergoſſen und vergießen laſſen,
Hat meinen Fuß noch feſter angekittet.
Ihr wollt mein Heil; ich find' mein Heil nur hier.
Reißt Ihr mit meiner Wurzel mich vom Boden,
So muß der alte Hofer bald verdorren.
Gott ſegne Eure Flucht. Ich bleibe hier!
Speckbacher.
Als Held wirſt Du in Oeſterreich geehrt;
Der Kaiſer wird Dich vaterlich beſchutzen.

Hofer.
Der Kaiſer wäre mir ein gut'ger Herr;
Allein er kann den Bauer nicht in's Schloß,
In ſein Gemach, an ſeine Tafel nehmen,
Und für des Volkes Neugier taug' ich nicht.
Haspinger.
Das ſtille Kloſter in dem Münſterthal
Giebt, theurer Hofer, Ruh' und Frieden Dir.
Hofer.
Das Kloſter iſt des Mönches Aufenthalt,
Und milde Freiſtatt reuevoller Sunder.
Ich bin kein Sunder, und kein Mönch bin ich;
Darum gehör' ich nicht in's Kloſter, Vater!
Speckbacher.
Was aber willſt Du hier? Beſinn' Dich, Hofer!
Hofer.
Mein Loos, wie Gott der Herr es giebt, erfullen.
Haspinger.
Verzweiflung iſt's! Faſſ' Muth, entherzter Mann!
Hofer.
Nein, Ruhe iſt es, die nichts ſtoren kann.
Speckbacher.
Der Hunger tödtet Dich in dieſer Wuſte.
Hofer.
Es bringt mein junger Sohn mir oſters Speiſe.
Haspinger.
Sie werden Dich hier fangen und verderben!
Hofer.
Dann gebe Gott, ich ſey das letzte Opfer.

Speckbacher.
Unnütze Opfer liebt die Gottheit nicht.

Haspinger.
Dem Vaterland zu leben, das iſt Pflicht.

Hofer.
Ich leb' und ſterbe vor des Herrn Geſicht! —
Nun wollen das Geſpräche wir beenden.
Der Hader bleibe fern der ſchönen Stunde,
Vielleicht der letzten, die wir ſind zuſammen.
Geht, meine Freund', und laſſet Euren Freund.
Gefährlich iſt es, lang hier zu verweilen!
(Zu Speckbacher:)
Du ſinne, Kühner, für des Landes Heil!
(Zu Haspinger:)
Du bete, Treuer, für des Landes Heil!
Ich will, was Gott ſchickt, für das Land erdulden.

Speckbacher.
O Himmel! ſoll ich Dich dem Feinde laſſen?

Haspinger.
Mir bricht das Herz; ich weiß mich nicht zu faſſen!

Hofer.
Die Gnade Gottes lächle Euren Straßen!
(Zu Speckbacher:)
Wenn Dir der Kaiſer Audienz ertheilt,
Sag' ihm, Andreas Hofer ſey getreu
Bis auf das Letzte ſeinem Herrn verblieben.
Unnütz ſey jüngſthin noch viel Blut gefloſſen.
Ich aber bitte Seine Majeſtät,
Sie wolle mir nicht zürnen um den Fehler,

Weil Liebe ihn begangen! —
Der ganzen Welt nicht, nur dem Kaiſer habe
Der blöde Hofer Glauben ſchenken wollen,
Und ſey des Kaiſers Wort ihm ausgeblieben.
(Speckbacher und Haspinger wenden ſich, heftig erſchüttert.)
Bleibt ruhig meine Freunde! hört mich aus!
Noch leb' ich, und vielleicht bleib' ich am Leben;
Iſt aber anders mir beſtimmt, ſo werdet
Als Männer ihr die Todeskunde hören,
Und laßt mein weiß Gebein vergeſſen liegen,
Bis Oeſtreichs Adler kehrt zum alten Horſt;
Dann iſt es Zeit, den Hügel mir zu rüſten,
Dann ſetzt ein ſchwarzes Kreuzlein mir darauf,
Und ſchreibt ans Kreuz: Hier liegt der Sandwirth Hofer.
(Er umarmt ſie und drückt ſie ſanft an ſich. Sie gehen nach verſchiedenen Seiten ab.)
Mein Heiland und mein Herr, beſchütze ſie!
Du ſchützeſt fromme Liebe, ſchütze ſie!
Laß für die treue Freundſchaft meine Brüder,
Für dieſen ſchweren Gang laß ſie nicht büßen!

Siebenter Auftritt.

Sein Sohn Johann (tritt ein). Hofer.

Hofer.

Nun, Hans, Du junger Vogel! atzeſt Du
Den Alten? Bringſt Du Futter Deinem Alten?

Johann.

O Vater, nichts als Elend bring' ich Dir!

Du biſt verrathen, Vater! Die Franzoſen
Zieh'n durch's Paſſeyerthal zu Berg hinan.

Hofer.

Was? Iſt's ſchon Zeit? So will ich nach der Schöblahn,
Von da nach dem Hochgrindelberg mich flüchten!

Johann.

Es hilft nicht, Vater! Alle Berge ſind
Beſetzt von ihren Poſten; man kann's ſehen!

Hofer.

Wie? Alſo wäre keine Rettung mehr?
Die Stunde wäre da? 'S iſt ſchauerlich,
Wenn wir auch lange uns d'rauf vorbereitet.

Johann.

Ach, Du mein Väterlein, nun kommſt Du um!

Hofer.

Sey ſtill, mein Knabe, ſtör' nicht meine Seele,
Die ſchweren Kampf in ihren Tiefen ringt!
Warum denn ſoll ich ſterben? Muth und Kühnheit,
Die lohnen ſie ja ſonſt mit rothem Band! —
Nun, Hofer, Du bekommſt das rothe Band!
Du wirſt auf Deiner Bruſt Dich röthlich ſchmücken,
Freilich mit Blut; indeſſen hoff' ich, Freund,
Die Flecken werden Dir wie Orden ſteh'n. —
Muth, Muth, mein Herz! Weil es einmal gekommen,
So nimm's, wie es gekommen! Angſt und Pein
Löſt ab glorreicher Tod. So ſtand's ja gut.
Vernimm des Vaters Teſtament, mein Sohn.

Johann.

Vater, Du ſtirbſt nicht!

Hofer.

Doch, mein lieber Junge!
Der große Kaiſer braucht dergleichen Feſte.
Zu meinem Erben ordn' ich Dich, mein Sohn,
Zu beiden Höfen, an dem Sand und auf dem Tſchaufen.
Die Mutter aber ſollſt Du d'rin ernähren
Und pflegen, daß Dir's wohl geh' auf der Erde.
Zu Herrn Vinzenz von Pöhler, meinem Freunde
Und werthem Gönner, der in Neumark wohnt,
Begieb Dich, lieber Sohn, und ſage ihm,
Du ſey'ſt des Sandwirths Hofer arme Waiſe;
Der Vater aber laſſ' ihn bitten, daß
Um alte Freundſchaft und Gevatterſchaft
Er Deiner walten möge, als ein Vormund,
Bis Du zu Deinen Jahren biſt gekommen.

Johann.

Ach! hab' ich keinen Vater mehr?

Hofer.

Nun werden
Wohl die Franzoſen viel bei Euch verkehren,
Und wo die ſind, geht's wild und luſtig zu.
Je wilder ſie, ſo zahmer mußt Du ſeyn;
Demuthig ſteh' zur Thure, wenn ſie kommen,
Und frage, was die gnad'gen Herr'n befehlen;
Stößt Einer Dich vom Ofen, der doch Dein,
So murre nicht, und druck' Dich in die Ecke;
Woll'n ſie das Kalb, frag': ob ſie nicht das Rind,

Und auch die Kuh noch außerdem begehren?
Wenn ſie Dich auf die rechte Backe ſchlagen,
So halte gleich die linke hin dem Zücht'ger.
Kurz, denke ſtets, Du ſeyeſt ohne Recht,
Sie ſey'n die Herren, und Du ſeyſt der Knecht.

Johann.

Vater! warum ſoll ich ſo ſchimpflich denken?

Hofer.

Wie wird Dir ſeyn, wenn Du mein Wort befolgſt?

Johann.

Ich werde ſchluchzen, Vater! meine Hände
Zuſammball'n und mit den Zähnen knirſchen.

Hofer.

Nun ſiehſt Du, Sohn, ſo legſt Du einen Schatz
Von edlem Haß Dir an in Deiner Bruſt,
Der iſt, was Du bedarfſt, geliebtes Kind,
Bei dieſem Schatz beſtreiteſt Du die Rache,
Wenn ihr Tag kommt. Je tiefer Du Dich beugeſt,
Um deſto höher wirſt Du ſteigen wollen!
Und bete, Knabe, daß zu frühe nicht
Der Herr der Herren den Gerichtstag ſendet,
Damit Du Jünglingskräfte erſt erwirbſt,
Und auch mit helfen kannſt. Das iſt zu fürchten,
Daß gar zu nah' die ſchreckliche Vergeltung.
Mich dünkt, ich ſehe ſchon die Cherubim,
Die furchtbar drau'n in die zerfleiſchte Welt.
Spart Gott die Strafe, bis Du, Knabe, kannſt
Den Stuz regieren, traun, ſo kommt der Tag.

Wo Du in dreißig Feinde ſchickſt die Kugel.
Befolgſt Du nun, was ich Dir hab' geſagt?

Johann.

Ja, Vater!

Hofer.

So empfange meinen Segen;
Des Vaters Segen wird Dir nöthig ſeyn.
(Er ſegnet ihn.)
Ich hör' Geräuſch! Grüß' Deine Mutter! Fort!
(Der Sohn geht. Hofer ſinkt im ſtillen Gebete auf ſeine Kniee.)

Letzter Auftritt.

Raynouard tritt auf mit Franzoſen u. Donay. Hofer.

Raynouard.

In des Kaiſers Namen, Andres, Sandwirth Hofer
Aus Thal Paſſeyer, Du biſt mein Gefangner.

Hofer
(ſteht auf).

Ihr kommt zu mir mit Spießen und mit Stangen.
Ich bin allein, und mach' Euch leichtes Spiel.
(Er erblickt Donay und fährt zuſammen.)
Du alſo biſt's, der ſeinen Freund verrieth?

Donay.

O Hofer! traurig kämpfte Pflicht mit Pflicht!

Hofer
(zu Raynouard):

Mein lieber Herr! willſt Du die Güte haben,

Und ſagen, daß ſich dieſer Mann entferne?
Ich bin gefaßt; ſein Anblick aber regt
Mir Streit und Qual in dem geſtillten Herzen.

Raynouard.

Fort, Prieſter!

Donay.

Laßt mich! Dieſer Edle ſoll
Die Gründe meines Handels kennen lernen.

Raynouard.

Du ſtürzeſt in den Abgrund, gehſt Du nicht.
(Donay geht.)
Empfange, alter Mann, den Brief des Herrſchers,
Für den Du Dich geopfert. Grauſe Frevel
Sind zwiſchen die Beförderung getreten.
Jetzt ſendet ihn der Graf von Barraguay.
(Er überreicht Hofern das Schreiben.)

Hofer.

Zu ſpät erblicktes, theuerwerthes Blatt!
Ich küſſe dieſes Wappen, das ich kenne.
(Er küßt das Siegel, öffnet und lieſt.)
Du mahnſt zur Ruhe und Ergebung, Herr!
Und ich gehorche pünktlich Dir, wie immer.
Ergeben bin ich in mein Todesloos,
Und geh' zur Ruh', zur ew'gen Ruhe ein.
Nun, meine Herr'n Franzoſen, ja, Ihr habt ihn,
Der Obercommandant war von Tyrol.
Es ſind doch die Gewehre ſchon geladen?
So, dacht' ich, machten wir der Sach' ein Ende.
Wohin befehlt Ihr, daß ich treten ſoll?

Raynouard.

Du irreſt Hofer. Nicht auf dieſem Berg
Wird Dich des Lebens letzter Tag ereilen.
Nach Kriegsrecht und durch Urtel fallt Dein Loos.
Verſammelt harren ſchon die Oberſten,
Die ſchwarz' und weiße Kugel in den Handen.

Hofer.

O blut'ger Scherz! Wohin entfuhrt Ihr mich?

Raynouard.

Nach Mantua.

Hofer.

Nach Walſchland fuhrt Ihr mich?
Betrogner Hofer! Mit den Freunden wollteſt
Du nicht von dannen, und nun bringen Dich
Die Feinde aus der lieben Heimath Grenzen.
So ſoll mein ſterbend Auge nicht mehr ſchau'n
Der weißen Ferner ſonnenrothe Haupter?
An grauem, odem Feſtungswall ſoll ich
Verathmen dieſen Hauch, den nichts als Dufte
Der Krauter nahrten, kuhle Alpenlufte?

Raynouard.

Beſchloſſen iſt's; ſo fuge Dich, o Hofer!

Hofer.

Das werd' ich, junger Mann!
(Er wirft ſich zur Erde nieder und kußt ſie.)
Den Scheidekuß
Nimm, Boden, hin, der mich geſauget hat.
Dich hab' ich einzig nur geliebt im Leben.

Trag' immer Manner, welche gut und bieder.
(Er erhebt ſich. Raynouard wendet ſich in Thranen ab.)
Du weinſt? Fragſt Du um mich Erbarmen, Herr?
Ich ſchau' Dich naher an — ich ſollt' Dich kennen.

Raynouard.

Du biſt mir bieder, vaterlich begegnet,
Als ich zu Inſpruck ſaß in Deiner Haft;
Ich will dafur als Sohn Dich mild geleiten,
Bis daß mein trub Geſchaft zu Ende iſt.

Hofer.

Welch unerwartet freundliches Begegnen!
Wie lind und leiſe loſ't mein Leben ſich!
Mich dunkt, ich hore ferne Glocken klingen,
Und tief im Thale Kirchenlieder ſingen.

Raynouard.

Mir aber quillt die Thrane unaufhaltſam.

Hofer.

Trockne Dein Auge, Jungling! Willſt Du weinen,
So wein' um Dich, und wein' um Deine Freunde;
Denn wiſſet Ihr, wohin Euch Euer Herr
Noch fuhren wird, und welcher Erdenwinkel
Eu'r brechend Aug' und Qualenſchickſal ſieht?
O, glaube mir, mein lieber, junger Mann,
Du wirſt vielleicht den Sandwirth einſt beneiden,
Der friedlich weggeht aus der Zeitlichkeit.

Raynouard.

Hor' auf! Die Erde ſcheint mir zu erbeben!

Hofer.

So halte Dich an *meinem* Glauben feſt!

Es iſt bei Euch wohl wenig Chriſtenthum;
Du aber trägſt ein glückliches Geſicht,
Und fromme Eltern, denk' ich, zeugten Dich. —
Ich ſage Dir: ein heil'ger Engel ſitzt
Am Thron des Ew'gen, zu ſeinen Füßen;
Ganz eingehüllt von ſeinen beiden Flügeln,
Die ſilbern von den Schultern niederglänzen,
Und Haupt und Bruſt und Leib mit Licht beſtrahlen.
Und die Geſchicke, die der Ew'ge ſieht,
Schreibt dieſer Engel treu auf ſeine Tafel.
So bleiben vor dem Angeſicht des Höchſten
Beſteh'n die guten und die böſen Stunden.
Nach Mantua nun! — Ich habe überwunden.

(Er geht voran. Die Franzoſen folgen.)

Variante für die Aufführung.

Ueber das Wunder im vierten Aufzuge haben ſich berathende Freunde des Verfaſſers ungünſtig erklärt. Es ſchien ihnen bedenklich und ungehörig. Ich habe mich von der Richtigkeit ihrer Bemerkung nicht überzeugen können, halte es vielmehr für vorbereitet durch den ganzen Gedanken des Trauerſpiels, und für einen dichteriſchen Licht-Effect darin. Eine andere Frage iſt die über die Aufführbarkeit. In dieſer Beziehung habe ich ſelbſt einige Zweifel dagegen. Ich wünſche, nicht eigenſinnig zu erſcheinen, und ſchlage für die Darſtellung folgende Abänderungen vor, nach welchen Alles natürlich zugeht.

Erſter Aufzug.

Siebenter Auftritt, gegen das Ende.

Donay.

Geſegnet ſey der Herr, der Euch gelenkt!

Kolb.

Ituriel ſagt ꝛc.

Haspinger.

Ein ſchlimmes Omen! Narrheit geht voraus.

Speckbacher.

Doch beſſer ſtets, als wär' ſie im Gefolge.

Der Auftritt ſchließt.

Zehnter Auftritt, gegen das Ende.

Hofer.

Nun zu dem Schupfen!

(Er fährt fort:)

Es gilt, ihr Freund', ein würdiges Gefecht
Für alten Herrſcher und für altes Recht!

Der Aufzug ſchließt.

Zweiter Aufzug.

Vierter Auftritt.

Hier bleibt die Erzählung Hofer's von ſeinem Traume und die Antwort Haspinger's weg.

Vierter Aufzug.

Fünfter Auftritt.

Hofer.

Die Wüſte iſt das beſte Haus anjetzt! —
Ich wollt', der Donay wäre wieder hier;
Ich wollt', er brächte mir kein Schreiben mit!
Das wilde Weib geht einen beſſern Gang;
Die Ehre fiel, ſo mag das Leben nach!
Wir aber denken: Ehre, fahre hin,
Bleibt uns das Leben nur. — O Gott! o Gott!
Wie ſoll das werden? — Seinem Feind zu glauben
Auf's bloße Wort! — Bethörter, ſtumpfer Hofer!
Haſt Du's denn nicht geleſen, wie ſie logen
In Spanien, in Preußen und im Reich?
Unſel'ger Tag! Argliſtiges Geſpräch!
Nie, nie, hätt' ich nach Villach gehen müſſen!
Ein Prinz kann einen Bauern wohl bemeiſtern.

Donay (tritt auf).

Ich bring' den Brief des Kaiſers nicht. In Steinach
Weiß Niemand von dem Officier.

Hofer.

Weiß Niemand?

Donay.

Vielleicht, daß ihn ein Unfall hat betroffen.

Hofer.

Bis morgen will ich ſein zu Steinach harren.
Kommt bis zur Mittagsſtunde kein Franzoſe,
Sollt Ihr von mir vernehmen. Gehſt Du mit? –

Donay.

Ich bin zu müd.

Hofer.

Dann bleib', und ſag' den Freunden,
Der Krieg ſey eingeſchlafen nur, und leicht
Könn' es ein blutiges Erwachen geben.

(Er geht.)

Damit ſchließt der Auftritt und es folgt Donay's Monolog.

Zehnter Auftritt.

Die Worte Hofers:

Ihr heil'gen Engel, pflegt Ihr mit dem Satan ꝛc. bleiben weg.

Fünfter Aufzug.

Fünfter Auftritt.

Hofer

(tritt aus der Hütte).

Die Luft geht ſcharf. Der zwanzigſte Januar,
Den wir heut ſchreiben, übt ein ſtrenges Recht.
Die Sterne ſcheinen grimmig auf den Schnee.
Ich konnt' nicht ſchlafen in der leichten Hütte,
So will ich unterm höchſten Dach die Sonne,
Die einzige Geſellin meiner Tage,
Von Morgenträumen ungeplagt, erwarten.

Speckbachers Stimme von außen.

Hier geht der Weg! ꝛc. ꝛc.

BAYERISCHE
STAATS-

Literariſche Anzeige.

Bei **Hoffmann und Campe** in Hamburg iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatiſcher Spiele von A. von Kotzebue, fortgeſetzt von Carl Lebrun, für das Jahr 1827. und 1828.	1 Rthlr.	16 Gr.
Baermann, Dr. J. N., dat grote Hoog- un Hawel-Book, 8.	1 Rthlr.	12 Gr.
auf Velinpapier	1 Rthlr.	20 Gr.
Heine, H., Buch der Lieder, 8.	1 Rthlr.	— Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr.	12 Gr.
— — Reiſebilder, 2 Theile, 8.	3 Rthlr.	8 Gr.
Immermann, C., das Trauerſpiel in Tyrol, dramatiſches Gedicht, 8.	— Rthlr.	20 Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr.	6 Gr.
Puſtkuchen, Dr. F., Maria, oder die Frömmigkeit des Weibes, 8.	1 Rthlr.	— Gr.
auf fein Papier	1 Rthlr.	8 Gr.
Raupach, Dr. E., laßt die Todten ruhen! Luſtſpiel, 8.	— Rthlr.	20 Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr.	4 Gr.
— — Kritik und Antikritik, Luſtſpiel, 8.	1 Rthlr.	— Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr.	4 Gr.
— — die Bekehrten, Luſtſpiel, 8.	— Rthlr.	20 Gr.
auf fein Velinpapier	1 Rthlr.	4 Gr.

Kaiſer Friedrich der Zweite.

Druck und Papier
der Campeſchen Officin
in Nürnberg.

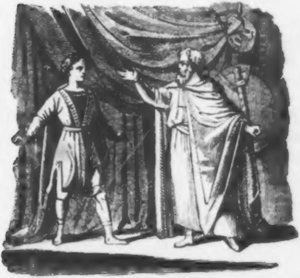
Kaiſer

Friedrich der Zweite.

Trauerſpiel in 5 Aufzügen

von

Karl Immermann.



Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1828.

So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Graf Platen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Kaiſer Friedrich der Zweite.

Perſonen.

Friedrich der Zweite, Römiſch-Deutſcher Kaiſer aus dem Hauſe Hohenſtaufen.

Enzius, Konig von Sardinien, }
Manfred, } ſeine Söhne.

Roxelane, eine Sarazenin, des Kaiſers naturliche Tochter.

Thaddäus von Sueſſa, Richter des Pallaſtes.

Marinus von Ebulo, }
Bernardo Roſſi, }
Boſo von Doaro, }
Gherardo von Canale, } Offiziere von des Kaiſers Heer.

Kardinal Octavian Ubaldini, Pabſtlicher Legat.

Der Erzbiſchof von Palermo.

Kapellan Ambroſius.

Visconti von Mailand, }
Ugone von Bologna, }
Azzo von Modena, } Welfenhaupter.

Der Pförtner eines Kloſters. Ein Kämmerling. Ritter von des Kaiſers Heer. Trabanten. Hohenſtaufiſche Truppen. Welfiſche Truppen. Geiſtliche. Layenbruder.

Die Handlung geht in Italien, im dreizehnten Jahrhundert, vor.

Erſter Aufzug.

Am Hoflager des Kaiſers zu Piſa. Eine Gallerie.

Erſter Auftritt.

Kardinal Octavian Ubaldini (tritt auf).
Ihm folgt: Ein Kämmerling. Nachher: Kapellan Ambroſius.

Kardinal.

Im Pfeilerſaal will mich der Kaiſer ſprechen?

Kämmerling.

Ja, Eure Eminenz.

Kardinal.

Ihr wißt wohl nicht,
Ob ſich der Staatsrath zu der Audienz
Bereits verſammelt hat?

Kämmerling.

Die Majeſtät
Des Herrn, ſo hört' ich, will mit Euch allein
Sich unterreden.

(Kapellan Ambroſius tritt im Hintergrunde auf.)

Kardinal.

Wohl. Wenn's Zeit iſt, meldet mir's.

(Der Kämmerling geht ab.)

Nur näher, werther Bruder!

Ambroſius
(tritt auf den Kardinal zu, und küßt ihm die Hand).
Seyd gegrüßt
Mit treuer Huld'gung ehrerbiet'gem Zeichen!
Ach, daß ich endlich, endlich Euch erblicke!
Ja, nun ſind wir nicht mehr ganz hoffnungslos.
Ihr kommt mit bittrer Sendung, doch Ihr kommt;
Ein Stern geht auf in unſrer bangen Nacht.

Kardinal.
Der alte Strudelkopf! Ich freue mich,
Daß Eure Liebe mich dem Stern vergleicht;
Doch würd'ger Kapellan des Doms von Piſa,
Wo iſt die Nacht, in der ich ſcheinen ſoll?

Ambroſius.
Wie? Hör' ich recht? Zeigt' uns die Schreckgeſtalten,
Vor denen wir erbeben, nur ein Traum?
Iſt dieſer Ketzer, dieſer zweite Friedrich,
Den Gott verderben und zerſchmettern möge,
Zur höchſten Staffel ſeines wilden Glücks
Mit frevelhaftem Fuße nicht geklommen?
Erſchreckt nicht alle Gläub'gen ſein Triumph?
Wo blinkt ein Speer noch für der Kirche Sache?
Die Freunde feſſelt Furcht. Am Boden knirſchen
Ohnmächtig die Lombarden. Keiner wagt
Der Tochter Zions ſeinen Arm zu leih'n,
Und zitternd wohnt ſie in den Felſenklüften!

Kardinal.

Ja wohl, ſo iſt's. Dahin gediehen wir.
Roms Gaſſen dröhnen ſchauerlich, entſetzt
Von den beerzten Tritten ſeiner Söldner,
Zum Kerker ward der goldne Vatican,
Und ein Gefangner iſt der Pabſt zu Rom.

Ambroſius.

Das ſagt Ihr kalt und ruhig, Eminenz?
Ich ſoll den hohen Mann, der mich den Weg
Für Gottes Ehre wandeln lehrte, heut
Nicht faſſen; nicht verſtehn. Ihr lächelt, Herr?
Kommt Ihr denn nicht, den Frieden abzuſchließen,
Der alle treue Herzen tief betrübt?
Den Frieden, der des heil'gen Stuhles Glanz
Befleckt durch Unterwerfung, und den Sieg
Des blasphemirenden Tyrannen krönt?

Kardinal.

Sey Du gewiß, ich ließe Glied für Glied
Verrauchen unter heißer Zangen Qual,
Eh' ich zu ſolcher Schmach den Mund bewegte.
Ich trage nur das Antlitz des Geſandten,
Den Kaiſer zu verderben bin ich hier.

Ambroſius.

Ich ſtaune.

Kardinal.

Staune nicht. Wir wollen handeln,
Daß Andre ſtaunen über unſre Thaten.
Vernimm anjetzt ein wichtiges Geheimniß.

Die Kirche braucht Dich, und zum erſtenmal
Vertraut ſie Dir. Du biſt voll Muth und Eifers,
Allein zu raſch, zu ungeſtüm. Erflehe
Zur Tauben-Einfalt Dir der Schlangen Klugheit!
Nun hör' mich an. Der Kaiſer träumt die Kuppel
Vom Dom der Chriſtenheit geſtürzt; den Bau
Des ſiebenten Gregors in Trümmern; aber
Er träumt's auch nur. —
Das Schifflein Petri ſchwankt von Fels zu Fels,
Die Wogen riſſen es in ihren Wirbel,
Allein der Herr iſt drinnen. Schon erwacht' er,
Und hob die Hand, die Brandung zu beſprechen.

Ambroſius.

Ach, wird der Himmel Wunder für uns thun?

Kardinal.

Das Wunder ſchaffen Ruder und Matroſen.
Indeß wir reden, fliegt gen Oſtia
Die Flotte Genuas, zwanzig Segel ſtark.
Die treue Genua, feſt in ihrer Pflicht,
Errettet liebevoll der Gläub'gen Vater.
Gewonnen ſind die Poſten an der Küſte,
Die Poſten auf der Straße nach dem Meer.
Lacht uns das Glück, begrüßet Innozenz
In wenig Tagen ſeiner Freiheit Licht.
Und iſt das Amt der Schlüſſel wieder frei,
Und frei die Macht, die die Gewiſſen bindet,
So führen wir die Welt in unſern Feſſeln
Zum letzten Sturme auf des Kaiſers Haupt.

Ambroſius.

Hallejujah!

Kardinal.

So woll'n wir ſingen, wenn
Des Pabſtes Fuß Liguriens Sand betrat.
Jetzt gilt's geſchäft'gen Fleiß und emſ'ge Eile.
Sieh dieſes Blatt!

(Er zieht ein großes Pergament aus dem Gewande.)

Ambroſius.

Ha, Bann und Interdict?

Kardinal.

Der Ketzer iſt gebannt und ausgeſtoßen;
Und abgeſetzt, der nie hätt' herrſchen ſollen.
Sobald der heil'ge Vater aus der Haft,
Entfaltet dieſer Bannfluch ſeine Schwingen.
Ein todtes Pergament! Furchtbares Leben
Empfängt es von des Volkes Kinderglauben,
Wenn klug wir die Gemüther vorbereiten.
Sieh, das iſt hier mein Amt.
Geheim beſchickt' ich die Lombard'ſchen Städte;
Der Kaiſerkrone alten Feindebund.
Der Welfen Häupter hoff' ich bald zu ſehn.
Nach Sanct Sebaſtians Abtei beſchied ich
Die Männer dieſer Farbe. Du, Ambroſius,
Sollſt in dem Heer und Haus des Kaiſers wirken.
Wie iſt die Stimmung über ihn?

Ambroſius.

Verſchieden;

Geliebt, gehaßt, vergöttert und verabſcheut,
Geht er durch Lieb' und Haß gleichgültig hin.
Wer ihn verehrt, wagt nichts von ihm zu hoffen,
Und Niemand ſchilt ihn laut, den Alle fürchten.

Kardinal.

Ja, ja, wir finden keinen leichten Stand.
Hätt' er nur was gethan, was in der Meinung
Ihn ſtürzte; ſtürzen müßte! Was bis jetzt
Wir von ihm ſagen können, führt noch nicht
Zum Ziel. Er kämpft nur gegen unſre Rechte,
Und — iſt der Einz'ge nicht, der daran zweifelt.
O, eine Million für eine That,
Worin ſein Herz (denn das hab' ich erkannt)
Den Gotteslaſterer verriethe! Dann,
Dann wär' er uns gewiß; und alle Welt
Vollſtreckte unſern Spruch.

(Trompeten- und Jubelruf hinter der Scene.)

Was für ein Jubel?

Ambroſius.

Der Schrei des Feſtes, welches ſeit drei Tagen
In Piſa lärmt. Vorüber iſt, es ſcheint,
Das Lanzenrennen, und den Preis vertheilte
Die Sarazenin.

Kardinal.

Welche Sarazenin?

Ambroſius.

Die Fürſtin Roxelan' aus Morgenland.

Kardinal.
Wie kam ſie her?
Ambroſius.
Der Kaiſer ließ ſie jüngſt
Vom Hofe Sultan Kämels, ihres Oheims,
Aus Syrien holen. Plötzlich, unerwartet
Sah Piſa dieſes Meteor.
Kardinal.
Hm, ſeltſam!
Der Kaiſer nimmt viel Freiheit ſich heraus.
Und ſolcher Ehren würdigt er die Fremde?
Ambroſius.
O, Eminenz, ich glaube, daß ſie bald
Lehen austheilen wird und Fürſtenthümer.
Der Kaiſer liebt ſie gleich dem Stern im Auge,
Zum Schreck und Grau'l der chriſtkathol'ſchen Welt
Prangt in den Hallen ihres größten Schirmherrn,
Ein heidniſch Weib, wie eine Königin.
Kardinal.
Wir haben, was wir brauchen! Sage mir,
Wie ſpricht man über dieſes Aergerniß?
Ambroſius.
Die Jugend flattert in dem Netz der Circe;
Die ältern Ritter ſtehn bei Seite; murmeln,
Und ſchütteln ihre Häupter, dies und das
Legt ihnen aus des Herrn verborgne Meinung.
Wir Prieſter glauben, jenes Zeichen deute

Auf ſchnöden fürchterlichen Uebergang
Zu der verruchten Lehre Mahomets.

Kardinal.

Die Furcht hat Grund. Sorgt, daß ſie ſich verbreite,
Im Volk und Heere Wurzel ſchlage. Stellet
Die Sarazenin als das Schreckbild hin,
Was uns die Zukunft zeigt, und Kaiſers Abſicht.

Ambroſius.

Man konnte, um der Ehre Gottes willen,
Ja auch wohl ſagen, daß man von ihm ſelbſt,
Im Zorn etwa — die Kunde dieſer Abſicht
Vernommen hatte....

Kardinal.

Nein, das ſollt Ihr nicht.
Wir ſtehn zu hoch für des Betrügers Ränke.
Sagt, was Ihr glaubt, was ich mit Euch vermuthe.
Die Melodie von Eurem Liede töne
In ſolcher Art: «Es wäre möglich, daß» —
Und: «Deuten könnte man des Kaiſers Thun» —
Die Kirche handelt ſtets am weiſeſten,
Wenn ſie im ſtrengſten Rechte ſich bewahrt;
Auch nimmt das Volk der Lüge Schuld Dir ab,
Denn was ihr Ohr als ſchwankendes Gerücht
Verſchluckte, das wirft ihr geſchäft'ger Mund
Verwandelt in gediegne Wahrheit aus.
Willſt Du Jemand beſchelten, merk' Dir das,

So rede zweifeld und mit Achſelzucken,
Denn feſte Anſchuld'gung wirkt Widerſpruch,
Und nicht erſinnen kannſt Du Schlimmeres,
Als was die Einbildung der Meng' aus Deinen
Zweideut'gen Reden, dichtend ſich hervorſpinnt.
Genug. — Ich will die Murmler ſelber ſprechen,
Und Alle, die mit ihren Häuptern ſchütteln.
Beſtelle ſie nach Sanct Sebaſtian.

Ambroſius.

Doch wenn der Kaiſer das erfährt —

Kardinal.

Er wird's nicht.
Sie feiern morgen dort in der Abtei
Das Feſt des Schutz-Patrons. Es fällt nicht auf,
Wenn eine fromme Schaar ſich hinbegiebt.
Der Kaiſer iſt, ſo weit ich Kunde habe,
Ganz ohne Argwohn, und ich werde ſorgen,
Durch Worte, durch den Schein der Unterhandlung
Den Stolz der Sicherheit in ihm zu mehren.
Im ſchlimmſten Fall bekomm' ich eine Warnung.

Ambroſius.

Von wem?

Kardinal.

Vom Kanzler, Peter von Vinea.

Ambroſius.

Iſt's möglich? Er —

Kardinal.

Hat ſich der Kirch' ergeben,
Dem Ketzer in der Stille abgeſagt;
Er iſt der Unſere. Durch dieſen Mann
Erfahr' ich jeden Anſchlag unſres Gegners.
So faſſe Muth, und handle kühnlich, Freund,
Der Kopf des Hohenſtaufen ſinnet nichts,
Was nicht in Peters Bruſt verwahrlich liegt
Zu unſrem Nutz und Frommen.

Ambroſius.

Er! der Kanzler!
Der Nächſte ſeinem Herrn — der Freund des Kaiſers!

Kardinal.

Haereticis non est servanda fides.
Doch ſtill; wer kommt?

Zweiter Auftritt.

Thaddäus von Sueſſa (eilig auftretend, eine Schrift in der Hand). **Vorige.**

Thaddäus.

O ſchreckliches Ereigniß!

Kardinal.

Was iſt, Herr Richter des Pallaſtes?

Thaddäus.

Gott!
Welch unbegreiflich ſchändlicher Verrath!

Kardinal.

Verrath? von wem?

Thaddäus.

Herr Kardinal, von Jemand,
Um den der Kaiſer beſſern Lohn verdient.
Die Hand kennt Ihr, die dieſe Schrift geſchrieben;
Kennt Ihr die Schrift?

(Er giebt dem Kardinal die Schrift, ihn ſcharf beobachtend.)

Kardinal (lieſt).

» Plan, und erwogner Vorſchlag,
Wie die Lombard'ſchen Stadt' am füglichſten
Den Angriff gegen Kaiſer Friedrich leiten.
Verfaßt vom Kanzler, Peter von Vinea. «

(bei Seite)

Voreil'ger Muth! Verhängnißvolle Wendung!

(laut zu Thaddäus)

Das hätt' ich nie geahnt von dieſem Mann.

Thaddäus.

Ich auch nicht, Herr.

Kardinal.

Ward er bereits verhört?

Thaddäus.

Nein, ſeyd getroſt! Entdecken wird er nichts.
Er ſprach vor dem Verhöre ſich das Urtheil.
Das arge Haupt zerſchmetternd an der Mauer
Des Kerkers, ſchied er blutig aus der Welt,
Und kaum verhaftet, iſt er uns entronnen.

Kardinal.
In welches Haus der Gräuel trat ich ein!
Thaddäus.
Ja, gräuelhaft iſt dieſe That! Allein
Noch gräuelhafter tönte, Herr, der Fluch,
Den jener Böſewicht vor ſeinem Ende
Auf des Verführers liſtig Haupt hinabrief!
Gebt mir die Schrift!
(Der **Kardinal** giebt ihm die Schrift.)
O, armer Kaiſer! Muß ich
Dir ſolche Schmach in Deinem Hauſe melden?
(Ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Thaddäus von Sueſſa.
Nachher: Der Kämmerling.

Ambroſius.
Ein böſer Unglücksfall!
Kardinal.
Gänzlich im Irrthum!
Uns ward ein Glück. Der unbedachte Freund
Iſt einer Sache allerſchlimmſter Feind.
Ich hätte dieſem Thoren nie ſo Großes
Zutrauen ſollen. Doch die Achtung trog mich,
Die Gunſt des Herrn, von der er wiederſtrahlte.
Ich ſchätzt' ihn über ſein Verdienſt. Gottlob!
Des Himmels Finger tilgt die eitle Zahl,

Die unſre Rechnung ſtörte. Er begräbt
Mit ſich, was zu bewahren er nicht fähig.
Er iſt zu unſerm Heile nur gefallen.

Der Kämmerling (tritt ein).

Eur' Eminenz —

Kardinal.

Iſt es ſo weit? Ich komme.

(Kämmerling ab.)

(zu Ambroſius)

Nun ſorge Du, daß ich noch heute Abend
Die Mißvergnügten treff' in der Abtei.
Denn jede Stunde kann auf ihren Flügeln
Poſt bringen von der Flucht des Innozenz;
Inzwiſchen gilt's, zu ſä'n des Drachen Zähne,
Aus denen ein gewaffnet Heer uns wächſt,
Wenn offnen Kampf der Zeiten Stand erlaubt.

(Sie gehen zu verſchiedenen Seiten ab.)

Vierter Auftritt.

Großer Saal mit Pfeilern. Eine Flügelthür im Grunde. Seitenthüren.

König Enzius. Manfred. (Enzius trägt eine prächtige Schärpe.) Nachher der **Kardinal.**

Enzius.

Du warſt nicht beim Turnier. Warum, mein Bruder,
Entziehſt Du Dich dem heitern Spiel der Waffen?

Manfred.
Mein Spiel iſt da, wo ernſtre Wunden klaffen.
Enzius.
Du meideſt mich, Du meideſt unſern Hof.
Manfred.
Vermißt Ihr mich? Ich hab' Euch nie vermißt.
(Der **Kardinal** erſcheint in einer Seitenthüre.)
Enzius.
Sprich, Manfred, was umdüſtert Deinen Sinn?
Manfred.
Sprich, Enzius, welche Schärp' umflattert Dich?
Enzius.
Paßt dieſe Frag' als Antwort meiner Frage?
Manfred.
Sie paßt zu der, wie dieſer Schmuck zu Dir.
Du biſt ein Beter, biſt ein Waſſertrinker,
Ein halber Heil'ger bei lebend'gem Leibe,
Die Schärpe bringt Dich in Verdacht der Weltluſt,
Weil ſie der Perſerſchach nicht prächt'ger trägt,
Und irre wird der orthodoxe Himmel
An ſeinem lieben Sohn, und zarten Günſtling.
Enzius.
Mich dünkt, Dein Scherz beneidet mir die Schärpe.
Manfred.
Mich dünkt, Du biſt in dem Vermuthen kühn.
Enzius.
Du hätteſt ſie vielleicht, wärſt Du gekommen.
Sie iſt der Dank für des Turnieres Sieg.

Manfred.
Aus weißer Hand!
Enzius.
Aus Roxelanens Hand;
Die Fürſtin aus dem Oſten gab ſie mir.
Manfred.
O Stern von Morgenland, warum verführſt
Du kalte Heilige? Leb wohl! ich will,
Mein tugendhafter Bruder, für Dich beten.
Enzius.
Manfred!
Manfred.
So heiß' ich. Was befiehlſt Du mir?
Enzius.
Befehlen! Wie? Ich hab' nichts zu befehlen;
Welch peinliches Geſpräch verhüllten Ingrimms!
Kardinal (bei Seite).
Die alte Fabel! Eris zwiſchen Brüdern,
Sät Blut und Tod mit Liebesblicken aus!
(Er tritt vor.)
Erlauchte Prinzen!
Enzius.
Ah, Herr Kardinal;
Entſchuldigt, daß wir Euch nicht ſchon begrüßten.
Das Feſt entbehrte Eurer Gegenwart.
Kardinal.
Wenn von Entbehrung hier geredet wird,
So töne dieſes Wort aus meinem Munde.

Um Kaiſer Friedrich ſammelt ſich der Glanz,
Die Pracht der weiten Welt! Entzücken tränkt
Den durſt'gen Blick; und unſer Ohr, gefeſſelt
Horcht's in den Schlingen ſüßer Melodien.
Da rauſcht zum Lied das muntre Saitenſpiel,
Da tanzt die Schönheit den verſchlungnen Reigen!
Der junge Ritter ſchwört um ſeine Seele
Sich für der Liebſten flücht'gen Händedruck;
Die Dame lächelt unter ſeidnen Wimpern.
Und um das wunderbare Mährchen knüpft
Sich dieſer Minn' und Luſt, gleich Arabesken,
Ein bunter Kranz von fremden Blumen, Thieren.
Ja, ſtaunen muß ich, Herr'n, wenn ich bedenk'
Was an des Kaiſers Hofe ſich vereinigt.
Es wär' unglaublich, ſähen wir es nicht.
Denn nicht zufrieden mit des Abends Schätzen,
Beſchwört er auch den Zauber aus dem Morgen
In ſeine Hallen —

(Er hält inne. Sein Blick ruht auf Manfred. Dieſer ſchlägt die Augen nieder.)

Enzius.

Hört man dieſe warme,
Gefällige Beſchreibung unſrer Tage,
Iſt man verſucht, an Euren Ernſt zu glauben.
Allein bedenk' ich, daß Ihr ausgeblieben
Von dem, was Ihr ſo reizend uns gemalt,
Seh' ich den Spott mit lächelndem Geſicht
Aus Eurer Rede ſchönen Blumen lauſchen.

Kardinal.

Im Gegentheil; mein Feuer muß Euch lehren,
Erlauchter König, wie gefährlich mir
Die Pracht der Kaiſerfeſte werden würde.
Ich bin ein Geiſtlicher. Mir ziemt Betrachtung
Im Dunkel ruh'ger Zelle. Schwärm' ich ſchon
Bei dem Gedanken an die holden Bilder,
Die Friedrichs Thron in reicher Fülle kränzen,
Wie würd' ich ſchwärmen, ſchwelgend mich verlieren,
In jener Bilder Näh', von Luſt geblendet,
Und von des Zaubers Duft betäubt!

Fünfter Auftritt.

Thaddäus von Sueſſa (kommt durch die Flügelthür).
Die Vorigen.

Thaddäus (zu Enzius).

Der Kaiſer
Verlangt nach Eurer Majeſtät.

Enzius.

Was iſt?
Ihr ſeht verſtört. Was iſt dem Kaiſer?

Thaddäus.

Schwer
Traf unſern Herrn Undank, der Höll' entſproßt;
Er will an Sohnes Zuſpruch ſich erſtärken.

Enzius.

Ihr Heil'gen! Was geſchah? Kommt, werther Freund!

(Sie wollen abgehn. Manfred hält Thaddäus auf.)

Manfred.

Sagt mir, Thaddäus, fragte er nach mir,
Nach Manfred, ſeinem andern Sohne, nicht?

Thaddäus.

Er nannte blos den König Enzius, Prinz.

(Mit Enzius durch die Flügelthür ab.)

Manfred.

Der Kaiſer trauert, und braucht Kindestroſt!
Der Kaiſer hat zwei Söhne, und er fragt
Nach einem Sohne nur! — O es iſt hart!

(Er will abgehn. Der Kardinal tritt ihm entgegen.)

Kardinal.

Bleibt, lieber Prinz! Verweilt, wo Euch die Freundſchaft,
Wo Euch der Rath des ältern Mannes winkt.
Theilnehmend ſeh' ich Eurer Jugend Himmel
Von ſtiller Schwermuth Wolken übergraut,
Und eine Stirne, welche glatt und eben
Von Lebensluſt und Freude leuchten ſollte,
Mit tiefer Falten Sorgenſchrift beſchrieben.
Eröffnet mir, was Euch bedrückt, mein Prinz,
Erkennt in mir den Freund! Traut meiner Liebe!

Manfred.

Herr Kardinal, Ihr meint, weil Enzius
Die Schärpe einer Sarazenin trägt,

Und Manfred leider nicht die Thorheit barg,
Darüber zu ergrimmen; meint, weil Enzius
Und Manfred nicht zum Vater ward berufen,
So ſey hier Feld für Eurer Hände Wirken,
Und wenn nur Manfred wollte Kläger ſeyn,
Die Kirche würde ſchon das Urtheil finden. —
Allein, mein Herr, vor geiſtlichem Gericht,
Liebt, wie Ihr wißt, der Hohenſtaufe nicht
Zu klagen, und ein krankes Recht zu nehmen.
Wahr iſt, was wahr; ich muß mich bitter grämen,
Und habe Grund dazu; doch Prieſters Arm
Braucht Manfred nicht, zu ſcheuchen ſeinen Harm!
(Ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Kardinal (allein).

Kardinal.

Seltſam und lächerlich, wenn Knaben ſpielen
Mit eines Rieſen ungeheurem Schwert!
Der junge Menſch macht im verjüngten Maaßſtab
Den Kaiſer Friedrich. — Nun, der Vater kann
An dieſem Sohne Freude noch erleben. —

Doch denke größrer Dinge, Octavian!
Erleuchte mich du wunderbares Licht!
Das eigenſinnig, hinter Wolken, nur
Sparſame Strahlen unſern Pfaden ſendet!

Noch ſchwanken beide Schaalen! Noch iſt nichts
Gethan, weil etwas noch zu thun erübrigt.
So ſtärke mich, Gedanke des Berufs,
Den uns der Himmel ſelber vorgezeichnet! —

Denn nicht umſonſt hat Rom auf Bergen ſich
Sein ew'ges Haus gebaut. — Vom Quirinal
Sehn wir hinab, und ſehen Könige,
Und ſehen Helden; ſehen Gut' und Böſe,
Ameiſen gleich, die Einen wie die Andern.
Und wie da unten auch verſchlungen laufen
Die Bahnen, und ſich kreuzen; wir erblicken
Von jeder Bahn den Anfang und das Ende. —

Kaum einen Tag wandl' ich in Kaiſers Sälen,
Und ſah ſchon Abfall, Treubruch, und den Zwiſt
Der Brüder, und der Sitt' unkluge Höhnung.
Und theilen ſollten wir mit Euch Verworrnen
Das Regiment der Welt? Unmünd'ge Knaben,
Die ſich zu zähmen nicht im Stande ſind,
Die ſollten wir in unſern hohen Rath
Als Mitberather rufen? Das ſey ferne! —

Gerechte Theilung iſt auf dieſer Welt.
Wir haben nichts als Herrſchaft. Muß der Prieſter
Sein Leben lang ein Gaſt auf Erden ſeyn,
Der Lieb' entſagen eines Weibes, und
Dem Troſt der Kinder, muß er ſeinen Sinn

Dem ſtarren Sinn des Obern, dem Gebot
Der alten Satzungen gefangen geben;
Muß er in Qualen wägen jeden Schritt,
Bevor ſein Fuß ihn thut: — wer übernähme
Wohl ſolchen Stand der Noth? Wer ſtürtzte ſich
In dieſer Hölle langgedehnte Pein,
Dürft' er ſich nicht getröſten, daß auch er
Berufen ſey, Gewaltige zu richten,
Das Diadem zu geben und zu nehmen? —

Ich höre kommen; unſer Gegner naht.
Du machſt uns Mühe, ſtolzer Hohenſtaufe!
Das liſt'ge, altverderbliche Geſchlecht
Erhebt in dir ſich ſchmeichleriſch-gewaltig.
Ein großer Meiſter biſt du in den Künſten,
Ein Held in Schlachten, und kein Frauenherz
Verſchloß ſich deiner Werbung. Kühnlich über
Des Glaubens blöde Schranken ſprangſt du weg.
Du kennſt der Vögel Flug, die Sterne ſagen
Aus den geſchwungnen Bahnen Antwort dir.
Laß ſehn, du Mächt'ger, Tiefausſinnender,
Ob dir die Künſte helfen gegen uns?

(Er tritt ſeitwärts in den Vordergrund.)

Siebenter Auftritt.

Zwei Trabanten öffnen die Flügelthür im Grunde. Durch dieſelbe tritt der Kaiſer, ſeinen Sohn Enzius an der Hand. Thaddäus von Sueſſa folgt.

Der Kaiſer
(bleibt nahe an der Thüre ſtehn, für ſich).

Da ſteht der Feind! — Doch keine Regung ſag' ihm,
Daß uns ſein Stich bis in das Herz gedrungen!
(Zu Thaddäus von Sueſſa.)
Euch, unſern treuen Rath, erheben wir
An des Verſtorbnen Platz. — Seyd unſer Kanzler,
Steht bei den Großen unſres Reichs fortan!
Führt unſre Siegel! Mögen ſie das Recht,
Und mögen ſie die Wahrheit nur beſiegeln.

Thaddäus
(ihm den Saum des Mantels küſſend).

O Herr, ich danke, doch ich dank' in Trauer.

Kaiſer.

Warum in Trauer? Sieh' mein heitres Antlitz.
Ich bin ſo reich an Freunden, daß ich nicht
Durch eines Ungetreuen Tod verwaiſe. —
(zu Enzius)
Geh, mein Geliebter!
Das Feſt entbehrt des Wirths. Wir ſenden Dich
Als unſern Stellvertreter in das Feld,
Wo Lauten klingen, Pavillionen glänzen,

Und Minne ficht mit zarten Liedes-Waffen.
Die Jugend huldige der Schönheit! Nöthig
Iſt uns der Glanz der ſel'gen Roſentage,
Um nicht am Druck des Alters zu erliegen.
Wir folgen bald Dir nach. Verwalte Du
Indeß des Kaiſers Amt. Wir haben hier
Noch ein — wir hoffen — leicht und kurz Geſchäft.

(Enzius küßt dem Kaiſer die Hand, und geht.)

Kardinal.

(Er ſpielt vortrefflich! Ahmen wir ihm nach!)

Der Kaiſer (tritt vor).

Herr Kardinal, vergebt. Ihr habt gewartet.
Es war nicht unſre Schuld. Wir Herrn der Völker
Sind, wie Ihr wißt, die Herren nicht der Zeit.

Kardinal.

Der Sieger hat die Stunde zu beſtimmen.

Kaiſer

(zu Thaddäus).

Verlaßt uns, Kanzler. —

(Thaddäus geht.)

Traulich Zwiegeſpräch
Führt uns vielleicht am kürzeſten zum Zweck.

(Er ſetzt ſich.)

Setzt Euch!

Kardinal.

Ich ſtehe hier als Bittender.

Kaiſer.

Nun, was entbietet Uns der heil'ge Vater?

Kardinal.

Gram, Seufzer, Klagelaute, herbe Zähren!
Den Schrei der Wittwe, deren Söhne fielen,
Das Aechzen der verfolgten Braut des Herrn.
Der Mantel Chriſti, der untheilbare,
Iſt jammervoll zerriſſen! Wieder blutet
Der heil'ge Leib, vom Stich des Speers getroffen!
Auf's Neu zerreißt der Vorhang! Finſterniß
Bedeckt den Erdkreis, und die Welt erzittert
In wilden Wehn vor dem Entſetzlichen!
Den blut'gen Graus der ſchrecklichen Zerſtörung
Mit Schmerzenstönen Euch an's Herz zu legen,
Das letzte Flehen der gekränkten Mutter
Dem einſtgeliebten Sohn in's Herz zu rufen,
Das iſt, o mächt'ger Kaiſer, mein Geſchäft,
Mein trübes Amt, und meine bittre Sendung.

Kaiſer.

Ihr malt in's Schwarze. — Doch ich bin's gewohnt.
So hauchte die Verläumdung an mein Bild,
Daß ich für einen zweiten Nero ſelber
Mich halten müßte, kennt' ich mich nicht beſſer. —
Die Zeit iſt ſchlimm. Wer fühlt das mehr, als ich?
Wie ſchrecklich, wenn die oberſten Gewalten,
Die beiden Schwerter, welche Gott geſetzt,
Den Frieden auf der Erde zu beſchirmen,
In heißer Zwietracht an einander ſtehn!
Allein, ich frag': an wem liegt wohl die Schuld?

Kardinal.
Ich wage, dieſe Frage Euch zu ſtellen.
Kaiſer.
Und Ihr habt Recht. — Denn ſind wir beide offen,
So ſagen beide wir: Wir wiſſen's nicht. —
Die Schuld von unſerm Zwiſt trägt unſre Größe.
Der Stuhl Sanct Peters, und der Stuhl zu Aachen,
Sie haben bei einander keinen Platz.
Da liegt der Grund, warum mein großer Ahn,
Der heldenhafte Barbaroſſa — ſtrudelnd
In Mühſal, einſt ſein würdig Leben lebte;
Warum mein ſtarker Vater Heinrich zornig
Die Erde ließ mit unerfüllten Wünſchen;
Warum des zweiten Friedrichs Tage ſtürmiſch
Durch Schlachten und Belagerungen rennen;
Da liegt der Grund, damit ich billig rede,
Warum ſeit zween Menſchenaltern flieht
Der Schlaf die Wimper des Dreifachgekrönten.
Da liegt der Grund, warum die Welt erbebt,
Der Vorhang reißt, und Nacht das Land bedeckt.
Kardinal.
Ach, Ihr ſeht's mit dem irrd'ſchen Auge an.
Kaiſer (lächelnd).
Herr Kardinal, Ihr wißt, ich bin ein Ketzer.
Mein Blick reicht nicht in die geweihten Sphären.
Laßt uns die Sache nehmen, wie ſie iſt.

Wir woll'n uns nicht vertheid'gen; woll'n einander
Auch nicht beſchuldigen. — Was würd' es frommen.
Wir wollen, wenn es möglich, uns verſtänd'gen.
Weicht mir nicht aus! Es hilft Euch nichts:
Es kam
Der Punkt, wo Ehrlichkeit das Klügſte iſt.
Das Glück ließ endlich bei dem Nackenhaar
Sich von mir faſſen. Seine Kugel ſteht.
Die Freunde, die Ihr hattet, ſind es müde,
Dem Banner, das Ihr vortragt, nachzufolgen;
Der luftgezeugte Adler Hohenſtauf
Siegt ob dem erdgebornen Lowen Welf.
Und der, auf deſſen Wink der Löwe brüllte,
Iſt in den Händen meiner Schaaren. Machtlos
Liſcht aus der Blitz, vom Vatican geſchleudert,
Am Erz der Mauer, die ich um ihn zog. —
So iſt's, Herr Kardinal. Ihr wißt's — ich
weiß es;
Und werde, Ihr begreift — weil ich es weiß,
Nach dieſem Stand der Dinge mich verhalten.

Kardinal.

O Schmach von Babylons Gefangenſchaft,
Rückkehrend über der erwählten Haupt!
Mitleidenswürd'ges Schauſpiel, die zum Segnen
Der Volker aufgehobne Hand, von Feſſeln,
Vom Druck der Eiſenringe wund zu ſehn!

Kaiſer.

Ihr ſprecht, als wollt' ich, wie ein Triumphator,

Den Pabſt durch meiner Hauptſtadt Gaſſen zerren,
Die Kirchen ſchleifen, und die Klöſter plündern!
Ihr irret, und verſündigt Euch an mir.
Ich bin zum Uebermuth zu alt. Und — grad
heraus!
Ich glaub' an Gott mehr, als Ihr Herr'n die
Welt
Wollt glauben machen. —
Ich will die Kirche groß und glücklich wiſſen.
Die höchſte Ehre ſchmücke Rom! Die ſieben Hügel
Seyen das Heiligthum der Menſchheit, und
Das Haus Sanct Peters Aller Vaterhaus!
Ich ſelber will der erſtgeborne Sohn
Der hohen Mutter ſeyn!

Kardinal.

Und was denn iſt's,
Das Ihr der Mutter nehmen wollt?

Kaiſer.

Die Herrſchaft. —
Seht, mein ael. Kardinal, auf Erden kann
Nur Einer herrſchen, wie am Firmament
Nur *eine* Sonne herrſcht. — Die Kaiſerkrone
Iſt der Cäſaren Erb'; und wie Ihr wißt,
Hatte der Cäſar Niemand über ſich.
Ich bin den Wolken nah' gezeugt. Die Burg
Der Väter, in dem milden Schwaben, ſtreckt
Die Zinnen bis empor zum Sitz des Donners.
Wer mag noch fordern, daß den Donner ich

Mit Jemand theilen ſoll? [illegible] Es haben Kön'ge
Vor Hohenſtaufen zu [illegible]anden,
Und wir vergäßen das? [illegible]rlangen?
Gebt mir mein Recht, und Ihr bekommt den
Frieden.
Ihr ſchweigt? Ihr [illegible]det Euch? Ich bitt' um
Antwort.

Kardinal.

So iſt das Schreckenswort jetzt ausgeſprochen,
Vor dem wir lang gebebt in dumpfer Ahnung!
Verſtummen möcht' ich nun. Was ſoll ich ſagen?
Welch eine Antwort find' ich Eurer Rede?
So hat denn Eure Majeſtät beſchloſſen,
Titanen auf der Götter Thron zu ſetzen?
Denn freilich glaubten wir, und mit uns glaubte
Die arme Welt, der Allbarmherzige
Hab', in den Tiefen der Erbarmung, ſich
Der Welt geſchenkt. Er wolle ſichtbarlich
Inmitten der erlöſten Menſchheit wohnen.
Er hab' den Stellvertreter [illegible] mich [illegible]t,
Durch den [illegible], ſegne,
Und alles ird'ſche [illegible]eben
Des Höchſten, Göttli[illegible] Von dieſem leite
Der Kön'ge Zepter erſt ſein wahres Recht
Und ſeine Würde ab. Freut es den Herrſcher,
Die Krone niedern Urſprungs anzuklagen?
Unmöglich. Er empfange ſie von Gott,
So wird ſie ewig ſeyn auf ſeinem Haupte.

Kaiſer.

Wie ſchön! Wie groß! Wie weiſe! Wie erhaben!
Nur Schade, nicht ſo wahr, als ſchön. — Nur Schade,
Daß das Erhabenſte ſich gar zu leicht
In ſein gemeines Gegentheil erniedrigt.
Wie die Statthalterſchaft des Höchſten ſich
In Wahrheit und in Wirklichkeit verhalte,
Das woll'n wir lieber unerörtert laſſen,
Denn ruhig meiner Seits wünſch' ich zu bleiben.
Genug, ich will, daß in des Kaiſers Reich
Dem Kaiſer werde, was des Kaiſers iſt;
Das Weltliche, das Irrdiſche gehört mir,
In dieſem werd' ich fremde Hand nicht dulden.
Im Einzelnen darüber zu verhandeln,
Weiſ' ich Euch an Thaddäus von Sueſſa.
Berichtet Eurem Herrn. Will er auf die
Bedingung den Vertrag; es ſoll mich freun.
Wo nicht, ſo gelt' es einen letzten Kampf
Auf Tod und Leben! Denn ich will's nun endlich
Entſchieden wiſſen, wem die Welt gehört?
Und ich will Ruhe haben. Kardinal,
Ihr hörtet ein Kaiſerwort. Danach berichtet!

Kardinal.

Ich werd' es thun. Die dunkle Schickung Gottes
Gab uns in Eure Hand. Ihr könnt mit uns
Verfahren, wie Ihr wollt. Wir ſehen's ein. —

Doch ein Vermächtniß liegt dem heil'gen Vater
Theu'r, wie der Glaub', am Herzen. Niedrig
wär's
Es zu verläugnen gegen Euch. Er ſchützt
Als Schirmherr der Lombarden junge Freiheit;
Für ſie erlaubt mir noch ein kurzes Wort —

Kaiſer (ſteht auf).

Herr Kardinal, ich geb' Euch zu vernehmen,
Daß dieſe Wendung weiteres Geſpräch
Mir unterſagt. Ihr fangt nun an, zu ſpielen. —
Daß man dem Gegner ſo viel Pein als möglich
Bereitet, find' ich in der Ordnung. Trefflich
Benutztet Ihr die theuren Schützlinge.
Allein, mir fehlt durchaus die Fähigkeit,
Für dieſer Krämer Freiheitsdrang in Rührung
Mich zu verſetzen; fehlt die Kraft des Glaubens,
Den Pabſt davon gerührt zu halten. Sie
Sind widerſpenſt'ge Knechte meiner Macht,
Als ſtörr'ge Knechte halt' ich ſie im Block.
Kein Wort von den Lombarden! Nur den Pabſt
Acht' ich als meinen Feind. —
Schreibt Eurem Herren bald. Bereitet ihn
Auf einen Schritt, den ich im Sinne trage:
In dreien Tagen geh' ich ſelbſt nach Rom.

(Der **Kardinal** erſchrickt. Der **Kaiſer** bemerkt es, und
fährt nach einer Pauſe fort.)

Denn faſt bedünkt es mich, daß Zwiſchenträger
Des Uebels viel in dieſem Streit geſät.

Schon einmal führt' es zum gemeinen Frieden,
Daß Alexander ſah den Barbaroſſa.
Vielleicht, daß Innozenz und Friedrich auch
Der Eintracht langgeſtürzten Altar bauen,
Wenn ſie einander in das Antlitz ſchauen!
(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Der Kardinal (allein).
Unſel'ger Vorſatz! Unerwartet Wort!
Lernt man denn nie die Menſchen aus? Kommt er
Nach Rom, ſo iſt die Flucht nicht zu vollbringen.
Auch kenn' ich Innozenzens Sinn. Er hat
Die Größeſucht; und leicht betrügt man die. —
O Genua, daß deine Schiffe flögen,
Gleich Pfeilen, die vom neuen Bogen ſchnell'n!
An Augenblicken hängt das Loos der Welt,
Und Wind und Wellen ſind die Richter drüber. —

Neunter Auftritt.

Gherardo von Canale (tritt auf und ſieht ſich ſcheu um).
Der Kardinal.

Gherardo.
Find' ich Euch endlich, Eminenz?
Kardinal.
Was ſeh' ich?

Der ehrliche Gherardo? Nun, Du bringſt
Mir etwas Wicht'ges, denn Dein Antlitz wechſelt
Vom Roſenpurpur zu dem Weiß der Lilie.

Gherardo.

Herr, große Dinge haben ſich ereignet!
Zwei Wort': Ein Reitender iſt angelangt
Mit einem Breve, das der Fiſcherring
Verſchließt.

Kardinal.

Der Pabſt iſt frei? —

Gherardo.

Er iſt es; ja!
An Wunder grenzt die heimlichſchnelle Rettung.
(Hört uns auch Niemand?) Innozenz befindet
Sich in Lyon bereits; die Feinde wähnen,
Getäuſcht, ihn noch in Rom. Er wird für krank,
Und deßhalb unſichtbar dort ausgegeben.

Kardinal.

Schick' dieſen Reitenden nach der Abtei!
Folg' mir, Gherardo.

Gherardo.

Eminenz, vergebt!
Ich diene, wißt Ihr, in des Kaiſers Heer,
Und wahrte gern den Schein des Dienſtes mir.
Im Stillen bin ich Euch am nützlichſten.
Auf einem andern Wege komm' ich nach,
Zuſammen aber muß man uns nicht ſehn.

Kardinal.
Ich geb' Dir Recht. Wir brauchen kluge Freunde,
Die unter Larven ihre Liebe bergen.
Nur fehle nicht zu Sanct Sebaſtian;
Denn dort will ich die Unſrigen erkennen.
(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Gherardo (allein).
Ich komme. Gut! Doch kennſt Du mich alsdann?
Du denkſt: Du haſt mich; und der Kaiſer denkt:
Er hat mich. Beide irr'n. Ich habe mich.
Zwei große Häupter ſpielen um die Welt!
Ich bin ein kleines Haupt, mir ziemt es nur,
Ein kleines Spiel im großen Spiel zu machen.
Geheim ſchwebt über'm Brette noch das Schickſal,
Ich poch' auf Euer Steigen, Euer Fallen,
Und will der treue Freund des Siegers ſeyn.
Inzwiſchen aber werd' ich beiden dienen,
Dann gebe ich dem Rocke meines Glücks
Ein doppelt Futter wider jeden Sturm.
Hier Ghibellin, will ich dort Welfiſch handeln,
Und mich, wie es die Zeit gebeut, verwandeln.
(Ab.)

Zweiter Aufzug.

Ein Zimmer in einer Abtei unweit Piſa.

Erſter Auftritt.

Der Kardinal Octavian Ubaldini.
Bernardo Roſſi.

Bernardo.

Ihr ſagt, Herr Kardinal, was ich ſchon lange
Mir ſelbſt geſagt; was meine Waffenbrüder
In trauerkranken Herzen ſchwer empfinden;
Allein —

Kardinal.

Haſt Du den gift'gen Sonnenbrand
In Syriens Ebne, und den Qualm der Peſt,
Der aus des Niles grünem Schlamme dampft,
Darum ertragen, daß Dein ehrlich Alter
Vor jener Gräuel blut'gem Dienſt ſich beuge,
Die einſt Dein tapfrer Arm zertrümmern half?
Der Kaiſer hat zu falſchen Götzen ſich
Gewendet, und ſein Herz iſt abgefallen.
Wie? Seyd Ihr blind mit Euren klaren Augen?
Wollt Ihr nichts ſehn? Warum nimmt er die
Fremde,

Mit ſolcher künſtlich dargelegten Abſicht,
Mit ſolchem Schaugepräng' an ſeinen Hof?
Euch prüfen will er; ob er ſich auf Euch
Verlaſſen dürfe, wenn ſein trügriſch Herz
Abwirft den dünnen Flor, womit ein Reſt
Von Scheu noch deckt das ſchändliche Beginnen.
Und eben darum ſtehn wir auf dem Punkt,
Wo wir, wir Diener Gottes, unſres Orts
Euch prüfen müſſen: ob die Kirche länger
Euch noch zu ihren Söhnen zählen ſoll?
Ob ſie Euch fahren laſſen muß zu Tartarn
Und zu dem Troß verruchter Aſſaſſinen?

Bernardo.

Der Kaiſer handelt nicht, wie recht und gut.

Kardinal.

Mich dünkt, ich ſehe Eure edeln Väter,
Die für des Glaubens Ehre einſt geblutet!
Wehmüthig ſchauet ihr ehrwürd'ger Chor
Vom hohen Himmel auf die Söhne nieder.
Betrübniß um die Irrgeführten, ſtört
Den Frieden der verklärten Geiſter, bringt
Die Thräne in das Haus der ew'gen Freude.
Mich dünkt, ich hör' die Todtenbeine rauſchen,
Der Streiter, die im Kampf gefallen ſind,
Im Kampf um's Heiligſte. Sie rauſchen ängſtlich,
Sie richten ſich empor, ſie möchten ſich
Zu Körpern wieder fügen, und das Grab

Will eine arme, bleiche, wurmzernagte Schaar
Als Hüter ſenden unſres höchſten Guts,
Das die Lebend'gen in den Koth getreten!

Bernardo.

Herr Kardinal, mir ſchlug ein Turcoman
Mit ſeinem Säbel dieſe Wund' im Haupt.
Die Narbe blieb, zwei Finger tief, zurück.
Wenn der Oktober ſtürmt, ſo raſ't die Pein
Des Feuers mir durch's Hirn. Herr Kardinal,
Ich freue mich der argen, wilden Schmerzen,
Denn ſie erinnern mich an jenen Tag,
Wo unſer Kreuz-Panier im Blute ſiegte.
Herr Kardinal, denkt beſſer von den Männern,
Die Ihr in dieſes Kloſters Mauern ſeht;
Es iſt kein einziger darunter, Herr,
Der Leib und Leben nicht für die wahrhaft'ge
Geoffenbarte Lehre aufgeſetzt!

Kardinal.

Nun alſo? Was denn feſſelt Euch an ihn,
Der ſie verfolgt?

Bernardo.

Ein Eid, Hochwürdigſter!
Gelobte nicht dem Kaiſer unſer Schwur
Unwandelbare Treu'? Wer löſt den Schwur?

Kardinal.

In weſſen Namen ſchwort Ihr, Bernhard Roſſi?

Bernardo.

In Gottes Namen, auf das heil'ge Kreuz.

Kardinal.

Wer iſt ſonach des Schwures Hüter?

Bernardo.

Gott.

Kardinal.

Kann Gott das Schlechte hüten?

Bernardo.

Nimmermehr.

Kardinal.

Giebt's Schlechteres, als Gottes Feind zu ſeyn?

Bernardo.

Nichts Schlechtres giebt es.

Kardinal.

Wer iſt Gottes Feind?

Bernardo.

Der Kaiſer leider! Wehe, daß er's iſt!

Kardinal.

Wozu verpflichtet Euch der Schwur, Bernardo?

Bernardo.

Dem Kaiſer anzuhangen.

Kardinal.

Alſo wollt
Ihr Gottes Feinde folgen; wollt's, Bernardo,
Weil Ihr's geſchworen habt. Ein ſolcher Schwur
Wird nicht geſchützt von Gott. Ihr ſagt es ſelbſt.
Es wäre Sünde, dieſen Eid zu halten,
Die Tugend fordert, daß Ihr ihn vergeßt.
Die Eide ruhn verwahrt am Thron des Höchſten,

Allein der Kirche Arm reicht von den Schlünden
Der Hölle bis zu dem Gewölb' des Himmels.
Im Auftrag von Sanct Peters heil'gem Stuhl
Hol' Euren Eid vom Himmel ich herab,
Und geb' ihn Euch zurück. Er hat gelebt,
Er ſtirbt im Kampf mit einer höhern Pflicht.
Und jetzo frag' ich Euch, Bernardo Roſſi:
Wollt Ihr den Arm der guten Sache leihn?

Bernardo.

Ich will's. Ich muß. O hätt' ich nie den Tag
So grauſer Röthigung geſehn! Der Kaiſer
War mir ein gnädiger Gebieter! Gott,
Solch biedrer, tapfrer, ritterlicher Herr!

Kardinal.

Ein größrer Herr ruft Euch zu ſeinem Dienſte;
In deſſen Zeichen ſollt Ihr wachſen, blühn;
Das tröſte Euch. — Nun geht zu den Genoſſen,
Und zeigt den Weg des Rechten ihnen, wie
Ich Euch den Weg gezeigt. Ihr ſeyd ein würd'ger
Erfahrner Mann; ein Muſter ächter Weisheit.
Deßhalb berief ich Euch. Ihr müßt ſie leiten,
Denn der Verſtänd'ge hat die Pflicht, des Schwachen
Vormund und Stab zu ſeyn. — Verſammelt Euch
Im Ränfter. Eines Boten harr' ich, der
Mir wicht'ge Nachricht bringt. Gleich komm' ich nach.

(Bernardo Roſſi ab.)

Wo bleibt der läß'ge Bote? Unſre Sachen
Stehn in der Blüthe. Dieſer Alte ſchafft
Den beſten Theil mir von des Kaiſers Heer!
Wo bleibt der Bote? Daß der Augenblick
Erſcheine, wo ich meines alten Zorns
Gerechte Strahlen ſchleudern darf auf ihn,
Den Gegner, den ich haſſe, wie die Thorheit!

Zweiter Auftritt.

Kapellan Ambroſius (mit einem Schreiben).
Der Kardinal.

Ambroſius.
Eur' Eminenz, des heil'gen Vaters Breve.
Ich nahm's dem Reiſ'gen ab. Soll er herein.

Kardinal.
Nein. Gieb das Breve.
(Er nimmt das Schreiben und lieſt.)
Ha!

Ambroſius.
Was iſt Euch? Herr,
Ihr wechſelt Eure Farbe!

Kardinal.
Nichts! Ein Schwindel —

Ambroſius.
Ein Schwindel? Seyd Ihr krank?

Kardinal.

Fort, ſag' ich Dir!
Bei meinem Zorne — fort! Ich will allein ſeyn.
(Ambroſius ab.)

Dritter Auftritt.

Der Kardinal (allein).

Fluchwürd'ges Menſchenſchickſal! Keuchend rollen
Wir, gleich dem Siſyphus, den Stein empor,
Und angelangt zum Gipfel, ſchießt er nieder.
O Innozenz! Hat denn das Alter auch
Dich ſtolzen, ſcharfen Geiſt geſchwächt? Verſankeſt
Du, niedern Seelen gleich, in zweite Kindheit?
Was ſchreibſt Du da?
(Er lieſt.)
»Gerettet aus dem Kerker,
In würd'ger Freiheit, unter ſtarken Freunden,
Ertheilen wir Dir folgenden Befehl.
Dem Kaiſer zeige an, was wir zu thun
Gemüſſigt waren. Sag' ihm, daß wir frei,
Und nicht mehr fürchten ſeinen Frevelmuth.
Beugt er ſich dann in Güte unſerm Anſehn,
Stellt er den Ehrenſtand der Kirche her,
Und huldigt reuvoll er der höhern Würde,
So ſinke unſre Bulle in das Meer
Des ewigen Vergeſſens, und es ſoll
Davon nicht Rede ſeyn bei Uns noch Andern.

Gebrauche ſie nur in den ſchlimmſten Fall,
Wenn er beharrt auf ſeines Sinnes Härte.
Denn, wunderbar gerettet aus der Noth,
Erſtatten wir durch Milde Gott den Dank,
Und ſuchen ihm zu ähneln in der Langmuth —
Und thuen wohl den Feinden“ — Und ſo weiter!
Das heißt: Wir ſind ein Greis, und greiſenhaft
Woll'n wir ermäkeln, was ſich nur erkämpft.

Was ſoll ich thun? Handl' ich nach dieſem Breve,
Verſcherz' ich jeden Vortheil. Raſch erblickt
Des Kaiſers kluger Geiſt die Folgen alle,
Die aus der Flucht des Pabſtes gegen ihn
Sich zu Gebirgen thürmen. Schlau ſpielt er
Den reuevollen Sünder vor der Welt,
Er zieht die ausgeſtreckten Krallen an,
Legt ſich zu unſern Füßen tückiſch nieder,
Und lauert auf die Stund', in der er wieder
Die Zähn' uns in den Nacken ſchlagen kann.
Willſt du mit Worten einen Tiger feſſeln?
Den Frieden mit dem Tiger macht das Schwert.

Nun? Soll ich wirken nach dem Stand der Sache?
Mir ſelbſt die Vollmacht ſchreiben? Furchtbar Wagniß!
Wenn es mißlingt —

Vierter Auftritt.

Gherardo von Canale. Der Kardinal.

Gherardo.

Eur' Eminenz, man harrt
Auf Euch mit Schmerzen. Gute Freunde ſind
Aus Mailand und Bologna eingetroffen,
Und vielen kleinern Städten. Voll von Eifer
Tönt ihre Rede, und die Ritter ſtehn
In zorniger Trauer; ſtumm, doch Euch geneigt.
O zaudert nicht, die Bulle zu verkünden,
Die Zeit iſt günſtig.

Kardinal.

Ja, die Zeit iſt da. —
Die Fluth, die jetzo unſre Segel ſchwellt,
Verläuft, ſo raſch ſie kann. Dann folgt die Ebbe.
Wer ſteht in einem Zeughaus, und gebraucht
Die Waffen nicht, die von den Wänden ſtarren?
Der Augenblick iſt ein allmächt'ger Gott,
Und Eile heißt die Mutter großer Thaten.
Selbſt zwang der Kaiſer uns, Gherardo, glaub' mir,
Zu dieſem Aeußerſten.

Gherardo.

Wie meint Ihr das?
Ich denk', das Breve will es.

Kardinal.

Richtig, Freund!
Sag unſern Kriegern, gleich werd' ich erſcheinen,

Halt mir ſechs Reiſige bereit. Ich ſende
Die Boten unſres Grimms nach allen Winden!
Man muß das Eiſen ſchmieden, wenn es glüht;
Ihr ſollt von mir vernehmen.

Gherardo.

(Was iſt das?
Hier iſt was falſch. Ich ſchleiche mich davon.)

(Ab.)

Kardinal (allein).

Mein Entſchluß iſt gefaßt. Hiermit vernicht' ich
Dieß feige Breve.

(Er zerreißt das Schreiben.)

Hm! Verloren bin ich,
Wenn ſich der Kaiſer fügt; wenn ich der Stifter
Des Aufruhrs heiße, den ich jetzt entzünde.
Denn nicht umſonſt kocht man in Welſchland Gift.
Allein ich hoff', er ſelber ſoll die That,
Verblendet, wie er iſt, zu Recht beſtät'gen. —
Und dann? — Wer ſchätzt ſein Leben, geht der Kampf
Um alle Güter, die das Leben adeln?
Mit *einem* Fuß betret' ich ſchon den Thron,
Und — Innozenz iſt ein entnervter Greis.
Er liegt, ein ſchwarzer Stein, auf meinem Wege,
Der zur Tiara geht! Ich muß bedenken,
Nicht was ich bin, nein, was ich werde ſeyn.
Hinweg du ſchwarzer Stein! Der Kardinal
Wird handeln, wie der Pabſt hätt' handeln ſollen.

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ein Gemach des Kaiſers zu Piſa.

Der Kaiſer. Thaddäus von Sueſſa.

Kaiſer.

Du haſt doch die Artikel, ſtreng, wie ich
Befahl, verfaßt? Die feſten Schlöſſer bleiben
In meiner Hand, und kaiſerliches Volk
Macht die Beſatzung Roms für ew'ge Zeiten!
Apulien zahlt keinen Lehenzins,
Und ausgelöſcht wird jegliches Gerechtſam,
Was auf das irrd'ſche Reich der Prieſter deutet;
So haſt Du die Artikel doch verfaßt?

Thaddäus.

Mit bangem Herzen, Kaiſerlicher Herr,
Befolgt' ich Deinen Willen überall.
Durch Ritter Beſo von Doaro ſandt' ich
Den ſchweren Schluß zum Kardinal. Daß er
Zum Frieden führen möge, wünſch' ich herzlich.

Kaiſer.

Laß dieſe Sorglichkeit. Sie ſchadet mir.
Im Glück muß man mit Heiterkeit ſich faſſen,
Und Zeiten giebt es, wo die Furcht allein
Zu fürchten iſt. —
Die alte Schlange iſt nun überwunden,
Rom, von dem Raub der Länder angefüllt,
Hat ſich an ſeiner Speiſe überladen,

Und kraftlos liegt das Ungethüm am Boden.
Ich ſage Dir, ſelbſt dieſer Octavian
Iſt aus dem kalten Hohn hinausgeſchreckt,
Er ſtreitet jetzt mit Thränen, wie ein Weib.
Die lange Fabel hat ſich abgenutzt,
Sie ſind zu Ende, und wir ſind am Ziel.

Thaddäus.

O Herr, laß uns nicht jubeln vor dem Ende!
Du kannſt die Stern' am Himmel zählen, Herr,
Allein die Liſten Roms kannſt Du nicht zählen. —
Mir würde grauen, ſäh' ich ihre Thränen;
Ernſt macht es mich, wenn Rom ſein Wetter braut,
Doch zittern muß ich, wenn es wankt und fleht,
Denn fürchterlich iſt ein Koloß im Sturze.

(Ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Kaiſer (allein).

Seltſames Loos der Fürſten! Jeder wirft
Getroſt auf ihre Schultern ſeine Sorgen.
Was Wunder, wenn die ſchwachen Köpf' auf Thronen
Sich Götter dünken! Uebermenſchlich iſt
Die Forderung der Welt an uns. — Der Kaiſer
Soll Jedem helfen — Niemand hilft dem Kaiſer.
Als ob ich über mein Geſchick mich täuſchte!
Ein Feind, der meinen Kanzler mir verführt,

Iſt mir ſo fürchterlich, wie Dir, Thaddäus;
Die Ferſe bebt, die ſeinen Nacken tritt,
Denn was ſchützt vor dem Biß der Scorpionen?
Weil ich ihn fürchte, drum vernicht' ich ihn.
Als ich die Laſt des goldnen Zepters faßte,
Hab' ich die eiteln Klagen abgeſchworen,
Sonſt könnt' ich in den hohlen Schmerzenslaut
Des Königlichen Pred'gers gründlich ſtimmen.
Mich hält der Wille, nicht der leichte Sinn.

Siebenter Auftritt.

Der Kämmerling (tritt auf). Der Kaiſer.
Nachher: Roxelane.

Kämmerling.

Die Fürſtin aus dem Morgenland —

Kaiſer.

Sie komme.

(Kämmerling ab.)

O Du mein theures Kleinod! Mir geſchenkt
In jenem Land des ſchönen Sonnenlichtes,
Auch Du, auch Du gehörſt zu meinen Sorgen!
Warum blieb ich nicht dort? Glückſel'ges Aſien!
Mein Morgenland, wo keine Prieſter herrſchen,
Wo heitre Weisheit kränzet helle Tage,
Wo der Prophet ſein lichtes Reich gegründet
Auf frohen Rauſch beherzter Männerbruſt!
Da hätt' ich bleiben müſſen! Traum des Glücks,

Der dort mir aufging unter duſt'gen Myrrhen,
Kehr' einmal noch zurück dem ſiechen Kaiſer,
Vom Qualm des dunſt'gen Abendlands erkrankt!
Umſonſt! Hin iſt, was hin! Das alte Glück
Ließ mir nur Schmerzensluſt und Qualenwonne,
Und eine Frucht trug ſeine Blüthe mir,
Die ich, gleich einer Sünde, bergen möchte
Dem Auge aller Menſchen!

(Roxelane erſcheint an der Thür.)

Doch wer denkt,
Daß uns der Strahl der Sonne tödten kann,
Sieht er das liebliche Geſtirn, erglühend
Vom Morgenkuß des jungen Tagesgottes,
In reiner Frühe thau'gem Glanze aufgehn?
Tritt näher, Zierde meines Hofes! Komm,
Du anmuthreiche Zauberin des Hauſes!
Was bringt die holde Roxelane mir?

(Roxelane eilt auf den Kaiſer zu, und wirft ſich ihm zu Füßen.)

Kaiſer

(will ſie aufheben).

Du knieſt? Nicht das! In meinen Arm gehörſt Du.

Roxelane.

Laß mich, mein theurer Herr! zu knieen iſt
Pflicht einer Bittenden.

Kaiſer.

Wie? Bittenden?
Hör', Roxelane, das klingt mir gefährlich.

Wenn Du den Mond verlangſt, mein Herzenskind,
Ich glaub', ich ſuche nach der Leiter, Dir
Den Mond zu ſchaffen. Darum, Theure, fordre
Von Deinem Freund, was unterm Monde iſt.

Roxelane.

Ach, wie ſo kühn hat mir das Herz geſchlagen,
Wie war das alles, alles mir bekannt,
Was ich dem höchſten Herren wollte ſagen,
Als ich vor Deines Zimmers Schwelle ſtand!
Nun iſt mein Mund verſchloſſen: Herr, ich bebe,
Zu künden das, was ich zu künden ſtrebe.

Kaiſer.

Iſt denn der Kaiſer ſolch ein Schreckbild Dir?

Roxelane.

Nein, aber fremd klingt ſelbſt die Bitte mir.

Kaiſer.

Was wird es ſeyn? Ein Gürtel mit Juwelen?
Ein Perlenſchmuck?

Roxelane (ſteht auf).

Ich will Dir was erzählen.

Kaiſer

(ſetzt ſich und zieht Roxelane ſanft an ſich).

Erzählen? — Wohl! Wir ſind in Kamels Zelt,
Die Nacht iſt lau, wir ſehn auf's Sternenfeld.
Dein Oheim ſpricht: bevor die Schatten weichen,
Soll uns die Zeit in Mährchenluſt verſtreichen.
Gleich tritt ein Mädchen an das Polſterbett,
Auf dem wir Schwelger ſchlürfen den Sorbet,

Die Palmen ſchütteln ſich vor Neugier draußen,
Dumpf durch den Sand klingt her der Trott der Straußen,
Vom Baume horcht, erweckt, der Papagei,
Das edle Roß des Oheims tanzt herbei,
Langhälſig gucken in das Zelt Kameele;
So lauſcht nun alles. — Odalisk', erzähle!

Roxelane.

Ein reicher Fürſt in Oſten kaufte ſich
Die Sclavin ein, und hielt ſie väterlich.
Nie hat was Böſes ſie von ihm gehöret,
Er gab ihr Alles, was ihr Herz begehret.
Es iſt bekannt, daß Lieb' aus Nichts erzeugt,
Aus Nichts geboren wird, durch Nichts geſäugt.
So hat die arme Sclavin nichts geübet,
Warum der Herr in Oſten ſie geliebet.
Doch liebt' er ſie. Und eines Tages ſpricht
Der Herr zu ihr: «Du ſtehſt in Deiner Pflicht,
Ich hoff' es, treu, und wirſt mir nicht entrinnen.»
Sie ſagt: «Dir weih' ich, Herr, all mein Beginnen,
Ich ſchwöre Dir, Du glaube meinem Schwur,
Daß mich von Dir der Tod verſcheuchet nur!» —
Und kurz darauf erkrankt die arme Dirne,
Ihr bangt das Herz, ihr fiebert das Gehirne.
Noch ſchleicht die Peſt verborgen ihr durch's Blut,
Bald wird ſich tödlich zeigen ihre Gluth,
Wenn ſie nicht flieht. — Wo ihre Wiege ſchwankte,
Da wächſt das Heilungskraut für die Erkrankte.

Was ſoll das Mädchen thun? ſie ſchwor dem Herrn,
Treu zu bewachen ſeinen Augenſtern.
Soll ſie nun bleiben? Ihm das Haus vergiften?
Soll ſie entfliehn nach ihrer Heimath Triſten?
Sie flieht. — Das iſt mein Mährchen. Hier trifft's zu:
Die Magd bin ich, der Herr im Oſt biſt Du!

Kaiſer.

Wie? Roxelane! Was? Du willſt —

Roxelane.

Entfliehen! —
Wo die Kameele meines Oheims ziehen,
Die reine Luft durch Balſamſtauden weht,
Der Libanon, gekrönt von Cedern, ſteht,
Die Palme rauſcht, Bächlein durch Klippen weinen,
Die Sterne glühend auf die Wüſte ſcheinen,
Da iſt mein Morgenland! Entlaß mich.

Kaiſer.

Gott!
Hab' ich Dich denn gekränkt?

Roxelane

(ſeine Hände ergreifend).

Willſt Du mit Spott
Ein Dir zum Tod ergebnes Herz verwunden?
Du haſt mit Liebesfeſſeln mich gebunden,
Und wenn der Leib in Schmerzen wandert aus,
Die Seele bleibt in Kaiſers goldnem Haus.

Kaiſer.

Nun, ſo erkläre mir —

Roxelane.

Die Kranke flehet!

Kaiſer.

Krank? Ich verſtehe nichts! — Was iſt geſäet
Für Unheil heute mir! — Das iſt ein Tag,
Der mich beſtürmt mit ſcharfem Ungemach!
Ein Freund verräth mich denen, die mich haſſen,
Nun will — die Tochter ihren Vater laſſen! —

Roxelane.

Die Tochter! Vater!

Kaiſer.

Ja — es iſt heraus —
Das Wort, Du haſt es meinem Schreck entriſſen.
Es iſt heraus — ich zwing' es nicht zurück.
Ja, Du biſt meine Tochter, biſt mein Kind!
Biſt meine ſchlanke Ceder von Damaskus!
Biſt eine Roſe, welche Sulamith,
Die Schweſter Kamels, meiner Jugend ſchenkte!

Roxelane.

Du? Vater mir? Und ich? — Und ich die Tochter
Von dieſem König der Gewaltigen?
Des Goldenſtrahlenden beglückte Tochter?
Wie faſſ' ich das? Herz grüble nicht! Ich falle
An meines großen Vaters liebes Herz!

(Sie ſinkt dem Kaiſer in die Arme.)

Das Paradies umweht mich! Seeligkeit,
Du biſt zu mächtig für den Menſchenbuſen!
O milde Schlichtung herben Seelenſtreits!
Ich bin geheilet! — Ich darf Enzius lieben!

Kaiſer
(nach einer Pauſe).

War's das? — Das war's! Ja, Du darfſt Enzius lieben,
Darfſt Enzius lieben, darfſt den Manfred lieben,
Und beide ſollen ihre Schweſter lieben.
Gott ſegne die Geſchwiſter! Und die Bäche
Von Eurer Zärtlichkeit, laßt ſie zuſammen
Im Strome gegen Euren Vater fließen! —
Erbaut mein Haus in Liebe: ich bedarf Euch,
Bedarf der Kinder gegen eine Welt,
Die mich umlagert hält mit ihren Liſten.

Roxelane.

Du ſollſt ſie unter Deinen Füßen ſehn,
Die widerſpenſt'ge Welt, mein hoher Vater!
Biſt Du nicht ihr geborner Fürſt und Herr?

Kaiſer.

Sieh! Sieh mein Heldenmädchen! Nein, das Blut
Der Hohenſtaufen läßt ſich nicht verläugnen!
(Trompeten erklingen.)
Das Feſt ruft uns. Komm, meine Perſerin.
Die jungen Ritter zürnen, raub' ich ihnen

Zu lang' den Anblick Deiner ſüßen Huld.
Doch, Roxelane, nur der Gott des Schweigens
Erhält Dich mir zum Glück. Stumm ſey Dein Mund,
Bis ich das Siegel Deiner Lippen löſe.

Roxelane.

Das Land des Schweigens iſt der Orient,
Und ich will ſeine ächte Tochter ſeyn.

Kaiſer.

Denn ſieh', ich hab' mit wunderlichen Köpfen
Zu thun, die mir es bitterlich verdächten,
Daß ſolch ein ſchönes, liebes Kind mir blüht. —
Bald iſt, ich hoff', der Zeiten Kreis erfüllt,
Und dumpfem Zwang entſteigt verjüngt die Erde;
Die Freiheit, die aus meinem Buſen quillt,
Pflanzt überall des Kaiſers mächt'ges: Werde!
Wenn Rom verſtummt, wenn Roms Betrüger
ſchweigen,
Dann rede ich, und ſage, wem Du eigen.

(Der Kaiſer führt Roxelanen ab.)

Achter Auftritt.

Ein andres Zimmer in der Kaiſerlichen Burg. Auf einem Tiſche ſeitwärts ſteht die Krone.

Thaddäus von Sueſſa. Marinus von Ebulo. Später: Der Kaiſer.

Thaddäus (zu Marinus).

Was Du mir ſagſt, klingt ſonderbar. Der Kaiſer

Soll es aus Deinem Munde ſelbſt vernehmen.
Du biſt ein wackrer Mann, daß Du ſogleich
Die Meldung mir gemacht. Sey aufmerkſam;
Wir müſſen wachen, denn der Feind iſt wach.
Hier kommt der Herr.

Der Kaiſer (tritt auf).

Thaddäus, gönnet Ihr
Dem Kaiſer keiner heitern Stunde Ruhe?
Mein Ohr trank durſtig ſüßen Minnelaut,
Der von den Lippen edler Sänger troff.
Schilt denn das Leben immer roh und grell
In das Geſpräch hinein, das unſre Seele
Mit ihrem Genius hält, und mit der Schönheit?
Was wollt Ihr, Kanzler? Sprecht!

Thaddäus (zu Marinus).

Berichte Du!

Marinus.

Ja, im Berichten bin ich juſt kein Meiſter.
Ich liege immer draußen bei den Pferden,
Und da gewöhnt man allen Styl ſich ab.
Da iſt ein Zettel.

(Er giebt dem **Kaiſer** ein Papier.)

Das iſt mein Bericht.

Kaiſer (lieſt).

»Kommt nach Sebaſtians Abtei; dort hört
Ihr große Neuigkeiten.«

(zu **Thaddäus**)

Nun, was ſoll das?

Thaddäus.
Der Kardinal hauſt in Sebaſtian.
Kaiſer.
Wer gab den Zettel Dir?
Marinus.
Ein feiſter Pfaff.
Kaiſer.
Wie heißt der Pfaff?
Marinus.
Ich weiß nicht. Eh' ich ihm
Die Kutte lupfen konnte, war er weg.
Sie haben wohl mein Läſtern 'mal gehört,
Und mich deßhalb für Deinen Feind gehalten.
Kaiſer.
Du läſterſt?
Marinus.
Ja.
Kaiſer.
Auf wen?
Marinus.
Auf Dich.
Kaiſer.
Wie?
Marinus.
Tüchtig!
Mitunter bin ich bitterbös auf Dich.
Ich werde alt, und hätte gerne Ruh;

Doch daran iſt bei Dir nicht zu gedenken,
So lang' Du lebſt, ſpektakelt's in der Welt.

Kaiſer.

Du biſt ein ſeltner Hofmann! Wart', ich werde
Zum Kammerherrn Dich machen.

Marinus.

Danke, Herr.
Der Stall iſt meine Kammer.

Kaiſer.

Nun, ſo geh
In Deinen Stall!

Thaddäus.

Marinus ſagt, es ſeyen
Im ganzen Lager höchſt verdächt'ger Weiſe
Dergleichen Einladungen ausgeſtreut.

Kaiſer.

Und folgte wer der Lockung?

Marinus.

Majeſtät,
Es war wie eine Wallfahrt nach Sebaſtian.
Herr, magſt Du einen guten Rath vernehmen?

Kaiſer.

Nun, laß doch hören.

Marinus.

Schick die Heidin weg!

Kaiſer.

Du!

Marinus.
Majeſtät, ſchick dieſe Heidin weg!
Sie thut nicht gut. Wer weiß, was ſie für Span
Und Aerger Dir im Hauſe zubereitet,
Die beiden Prinzen zanken ſich um ſie.
In Mißkredit hat ſie Dich ſchon gebracht.
Sie denken, Du willſt muſelmänniſch werden.
Kaiſer.
Was? Sind ſie toll? Und Du, was glaubſt Du denn?
Marinus.
Ich glaube gar nichts. Mir gilt's auch gleich viel.
Doch denen gilt's nicht gleich, die nach Sebaſtian
Gegangen ſind; und — Wahrheit bleibet Wahrheit:
Nicht juſt die ſchlechtſten Männer gingen hin.
Kaiſer.
Ich dank', Marinus, Dir für Deinen Rath.
Zum Muſelmann werd' ich mich zwar nicht machen,
Die Sarazenin aber bleibt bei mir.
In meinem Hauſe halt' ich ſelber Ordnung,
Und Niemand trage Sorge dieſerhalb.
So viel ich weiß, gab es noch nie den König,
Der böſer Läſterung entgangen iſt;
Deßhalb muß ich es tragen, daß ſie ſchmähn,
Wenn ſie mir nur gehorchen. — Willſt Du das,
Marinus, wohl an alle Zungenflechter
Beſtellen, wenn ſich's fügt?

Marinus.

Ei gern, doch beſſer
Wär's, Herr, wenn Du die Heidin ſchickteſt fort.
(Ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne Marinus von Ebulo.

Thaddäus.

Vergieb dem rauhen Mund. Das Herz iſt treu,
Der alte Mann ſagt — was ihm Wahrheit dünkt.

Kaiſer
(nach einer Pauſe).

Mein Freund, wir kommen hier in ein Gebiet,
Worin der Kaiſer aufhört. Sollte wohl
Der Kanzler da Geſchäfte haben?

Thaddäus.

Nein. —
Doch wo dem Kaiſer Kaiſers Feinde drohn,
Da ohne Zweifel gilt des Kanzlers Amt.
Was denkſt Du, Herr, von der Geſchäftigkeit
Der Tonſurirten? Von dem Zug der Ritter?
Von dieſen Zetteln? Mit hinüber ging
Bernardo Roſſi, kein unwicht'ger Mann,
Denn ſeine Stimme gilt im Heere viel;
Was denkſt Du, Herr, von allen dieſen Dingen?

Kaiſer.

Daß kleine Geiſter kleine Ranke ſchmieden.

Der Sturm der Zeit nimmt über ihren Häuptern,
Nimmt über ihren Blicken ſeinen Flug;
Sie treiben unten ihre winz'ge Bosheit.
Was dieſen Octavian befeuert, weiß ich:
Es iſt gemeiner Haß. —
Ich hab' ihn einen Elenden genannt,
Man trug's ihm wieder zu. Solch Menſch vergißt
Den eignen Namen eher, als die Rache. —
Wie das nur ihrer Sache helfen ſoll,
Wenn er mir ein Paar Ritter hier verleitet.
Es macht ihm Freude. Wohl, er habe ſie!
Fußangeln legt er mir im Thal. Zum Glück
Läuft über ſeinen Liſten hoch mein Weg.

Thaddäus.

Die hohen Wege ſind die ſchmalſten Wege,
Und alle Gipfel ſind gefährlich, Herr.
Auf die verhängnißvollſte Spitze iſt
Dein Glück getrieben, unſre Sachen ſtehn,
Daß Beſſerwerden nicht mehr möglich iſt.
Was liegt da näher, als ein böſer Umſchwung?
Denn Stillſtand giebt es nicht in dieſer Welt
Des ew'gen Wechſels.

Kaiſer.

Nun, was ſoll ich fürchten?
Wer ſoll zu fürchten ſeyn?

Thaddäus.

Der Kardinal. —
Vergieb, o Herr, Du ſiehſt den Mann zu klein.

Er ſollte handeln, handeln ohne Rückhalt?
Ein ärmliches Gelüſte zu befried'gen?
Das glaub' ich nicht. Wir kennen ja die Prieſter;
Thun ſie denn etwas ohne Grund und Zweck?

Kaiſer.

Wo wäre hier der Zweck?

Thaddäus.

Du haſt den Boten
Von Rom gehört?

Kaiſer.

Ja wohl. Der Pabſt iſt krank.

Thaddäus.

Und unſichtbar. — Wenn er unſichtbar wäre,
Weil — er in Rom nicht mehr zu ſehen wäre?

Kaiſer.

Wie? Unſichtbar? Was meinſt Du? Flucht?
Iſt Dir
Von Flucht etwas bekannt? Sprich —

Thaddäus.

Nein, mein Kaiſer.
Mir iſt von Flucht noch nichts bekannt geworden.
Ich ſetze nur den Fall; ſie ſey geſchehn —
So würden Octavians geheime Ränke
Sehr richt'gen Zweck, ſehr kluge Abſicht haben.

Kaiſer.

Erſchüttre nicht mein Herz durch ſolche Schrecken!
Du trafſt den Punkt, wo mir die Stärke fehlt.
Willſt Du mich warnen, ſprich von den Mongolen,

Sprich mir von Waſſerfluthen, [illegible] von Peſt,
Doch von der Flucht des Pabſtes ſprich mir nicht.
Allein es iſt auch nicht: es kann nicht ſeyn,
Wie ſchlüpft' er aus der Obhut meiner Wächter?
Sie aber ſind mir ſicher. Frangipani
Schwor Treue mir, Colonna ſchwor desgleichen.

Thaddäus.

Der Kanzler Peter ſchwor Dir auch den Eid:
Rom, Herr, hat eine löſefert'ge Hand.

Kaiſer.

Und dann? Wie käm' er über Meer? Nur Genua
Vermöchte ihn zu retten. Genua blutet
Von meinen Streichen, noch. Das hemmt die Furcht.

Thaddäus.

Die Hoffnung iſt gewalt'ger, als die Furcht,
Und davon ſpendet gern der Vatican.

Kaiſer.

Thaddäus, warum tödten wir die Zeit,
Die koſtbare, die unerſetzliche,
Mit eitler Worte klingendem Geräuſch?

Thaddäus.

Nicht eitel ſcheint ein Wort zur rechten Zeit.
Und weil die Zeit, weil Stund' und Augenblick
Koſtbar und unerſetzlich ſind, o Herr,
Laß keines Augenblickes Frucht uns miſſen!
Du wurdeſt bleich, Dein ſtarker Muth erkrankte,

Als Du gedacht, Dein Feind ſey Dir entflohn:
Dein Feind ſey Dir *entflohn*! Was für ein Feind,
Der fliehend meinen Kaiſer zittern macht,
Und zittern macht mit Recht! — Denn iſt er frei,
Erneuert er den ungeheuren Kampf
Mit ſeines Mundes Hauch. Ach, hörteſt Du,
Was ich Dir ſagen will! O, daß Du hörteſt,
Was ich Dir ſagen *muß*!

Kaiſer.

Nicht weiter, Freund.
Was Du mir ſagen *kannſt* — am End', ich weiß
Es ſelber, und ich weiß es nicht von heute.
Weil ich's gewußt, und doch mich nicht danach
Gehalten hab' und nicht hab' halten dürfen,
Erſpare Dir und mir die Pein, Thaddäus,
Zweckloſer Unterredung.

Thaddäus.

Mein Gebieter,
In zwanzig Worte faſſ' ich meinen Spruch,
In fünf Minuten hab' ich ausgeredet.
Du warſt mir immer gnädig: ſo vergönne,
Daß ſich Dein Rath bewahre ſein Gewiſſen. —
Friedrich der Zweite kann die Wahrheit tragen!
Drum ohne Umſchweif: Herr, Du beugſt ſie nicht,
Du wirſt ſie nie beſiegen, dieſe Kirche.
Denn Du bekämpfeſt, was kein Speer verwundet,

Kein Bogen trifft, kein Wurfgeſchütz erreicht.
Mit Worten, mit Gedanken ſtreitet Rom,
Im Zaubernetz hält es die Welt gefangen:
Furchtbarer Feind, der überall und nirgends!
Dem noch die Welt gehört, wenn ihm ein Kloſter,
Noch eines Altars Opferdienſt gehört!
Du haſt, wie jede mächtige Natur,
Den großen Bund des Pöbels gegen Dich.
Auf deſſen Groll, auf deſſen dumpfen Neid
Drückt Rom das heil'ge Siegel. Glaubensſache,
Heißt's, Dich bekämpfen! Menſchen brauchſt Du doch,
Nun, welches Menſchen biſt Du denn verſichert?
Die Burg, die Stadt, der Oberſt, der Vaſall
Gehört Dir heute. Morgen kommt der Meßpfaff,
Und ſcheucht mit aller Höllenſtrafen Graun
Sie fort von Deinem Dienſt. Blickſt Du mir
finſter?
Zürnſt Du mir, Herr, daß ich die Schrecken nenne?
Sie ſind nun einmal da. Ich kann ſie nicht
Verſchweigen. — Und die Rettung liegt ſo nah,
So nahe liegt, was allen Jammer löſte!
Ich wage kühnlich, Dir es anzuſagen:
Gieb nach!

(Der Kaiſer wendet ſich unwillig.)

Ich fleh' Dich an, mich auszuhören.
Gieb nach! — Verzichte die Artikel, biete
Dem Feinde das, was Du ihm nimmer raubſt;
Schließ einen Bund, der ihn bei Ehren läßt!

O mich ergreift, ich weiß nicht, welche Ahnung!
Ruf dieſen Ritter Boſe ſchnell zurück;
Ich fürcht', er trägt zu ihnen, was Dich ſtürzt.
Gieb nach! Wirf ſie in's Unrecht! Raube ihnen
Den Vorwand, der ſie ſchützt! Triff dieſe Hydra
Mit dem demantnen Schwerte reiner Tugend!

Kaiſer.

Du bitteſt mich um Dinge, die unmöglich.

Thaddäus.

Ich bitt' um Großes einen großen Mann.
Den großen Mann bitt' ich, mit Seelenruhe
Den Inhalt meiner Bitte zu betrachten.
Der Pabſt nennt ſich den Stellvertreter Gottes:
Du trittſt vor Gott zurück, und nicht vor Menſchen,
Und bleibſt im Grund derſelbe, der Du warſt.

Kaiſer.

Wortſpiele, Kanzler?

Thaddäus.

Heil'ger Ernſt, mein Kaiſer!
Hat Deinen würd'gen Ahnherrn wohl der Kniefall
Vor jenem Alexander, einſt geſchändet?
Nein! Er ſtand auf als Heiland ſeiner Zeit;
Die Völker gaben ſich in ſeinem Namen
Den Kuß des Friedens, und ſie ſegneten
Die Tage ihres Kaiſers. — Folg' ihm nach!
Ich bäte Dich nicht drum, wärſt Du im Unglück,
Doch Du biſt Sieger. Nun, was fehlt Dir noch?
Die Krone edler Ueberwindung fehlt

Noch Deinem Haupt: und welcher Krone wäre
Dein Haupt nicht würdig? Glaub' mir, Innozenz
Erwartet nur das Zeichen. Insgeheim
Seufzt er gewiß nach Ruhe. Wenn er kämpft,
So kämpft er, weil er muß.

Kaiſer.

Siehſt Du? Er muß!
Und handeln wir denn anders, als wir müſſen?
Was Barbaroſſa that, dem ahmte Friedrich
In Ehren nach. Da haſt Du Recht. Nur leider
Hat Barbaroſſa's Tugend nichts gefruchtet.
Nur leider ſind ſie ſchlimmer ſtets geworden.
Der Pabſt fiel mir in's Land, als ich das Kreuz
Im Orient trug, er hetzte die Lombarden
Raſtlos zum Kampf! Er reizte meinen Heinrich,
Daß er vergaß, mein Sohn zu ſeyn! Er kaufte
Die Mörder Severin und Faſanella!
Im eignen Haus erweckt' er mir den Judas.
Du ſiehſt, die Sache ſteht, daß ich *ihm* wohl
Vergeben kann, nicht aber mir von ihm
Vergeben laſſen darf. — Wir ſind gewarnt!
Ich muß an Heinrich denken und Canoſſa,
Und an der dort'gen Weihnacht Schimpf und Schmach.

Thaddäus.

Des Blutes auch gedenke, lieber Herr,
Von dem die Erde trieft um Euren Zwiſt!

Kaiſer.
Es komm' auf deren Haupt, die ihn verſchuldet!
Der große Cäſar machte um ſein Recht
So mancher Röm'ſchen Mutter Kind zur Leiche:
Er that es um ſein Recht. Wer ſchalt ihn je?

Thaddäus.
Herr, Caſar fiel!

Kaiſer.
Er fiel? — Du irreſt ſehr.
Sein irrdiſch Theil ruht an Pompejus Säule
Von herben Mühen aus. Sein ew'ges ſchwang ſich
Zum Himmel; ſtärkt, als das Geſtirn der Größe,
Der Helden Bruſt, das Aug' der Könige.
Caſar fiel nicht, und Friedrich wird nicht fallen!
Möglich, daß bald ein Pfeil, ein Schwert, ein Dolch
Den Innozenz befreit von ſeiner Sorge —
Stirbt Friedrich dann? So lohnt' es nicht, zu leben.
Nein, gegenüber ſind die bleichen Todten.
Denn, weil Rom, kalt und geizig, trügeriſch
Die Seelen münzt zu ſeinem böſen Handel,
Weil es die Wechsler und die Taubenkrämer
Von Neuem in den Tempel ſchalten läßt,
Iſt Rom ſchon längſt geſtorben, wenn es auch
Sein Grab mit Lebensfarben übertüncht.
Und weil dagegen Friederich für ſich
Nichts haben will, als nur ein Feldbett, drin
Er ſchlafen mag, und einen Biſſen Brodes,

Und einen Becher Weins für Durſt und Hunger:
Und möchte Alles ſeinen Völkern geben,
Und möchte, wie der treue Pelikan,
Die Menſchen, die ihm Gott an's Herz gelegt,
Mit ſeines Herzens Blute nähren: und
Weil Friedrich ſich nur freut, wenn der Geringſte
In ſeiner Hütt', an ſeinem kleinen Tiſche,
Sein Tröpfchen Freude auch genießt: Darum —
Wird Friederich nicht ſterben, ſenktet Ihr
Auch tief den Leib in ſeiner Väter Gruft. —
Der wahre Kaiſer ſtirbt nicht! Glaubt's das Volk,
Daß Selephs Fluth verſchlang den Barbaroſſa?
Es glaubt es nicht. Es friſtet ſeinem Kaiſer
In des Kyffhäuſers Kluft ein friedlich Leben.
Da ſitzt der Ahn, und giebt den Schäfern Münzen,
Wie er ſonſt Königen die Krone gab.

Thaddäus.

Herr, Du entſchwebeſt zu Gefilden nun,
Wohin mein Geiſt nicht folgen kann!

Kaiſer.

So glaube,
Daß nicht die Klugheit dieſer Erde mir
Vorzeichnen könne meiner Bahn Geſetz.
Gemeiner Menſchen Loos wägt niedre Vorſicht,
Doch einzig, wie der Kaiſer, iſt ſein Schickſal.
Beim höchſten Gott! Nachgeben werd' ich nicht
In dieſem heil'gen und gerechten Streit.
Sie können Meſſe leſen, wo ſie wollen,

Und wer ſie hören mag, der höre zu.
Was andres aber ſoll'n ſie unterlaſſen.
Mit welchem Recht richt' ich den armen Mörder,
Der ſich vergriff im Trunk und Zorn, wenn ich
Die kalten Mörder des Unſterblichen,
Die Fälſcher der Gefühle, die Natur
In unſrer Bruſt mit reinem Stempel prägte,
Ihr heimlich Werk auf Erden treiben laſſe? —
Sieh mich nicht traurig an, getreuer Freund!
Der edle Stolz iſt *meine* Weisheit. Glaube
An Deines Kaiſers mitgebornes Glück!
Mit mir ſtehn wunderbare Mächt' im Bunde.
Sie ſchützten einſt das Kind. Umrungen lag's,
Von Schlangen in der Wiege, gleich Alciden.
Sie weckten mir das Herz des Sarazenen,
Des Kamel [illegible]ß er mir den Mordplan ſagte,
Den mir der Tempel[illegible]den ſpann. Sie haben
Mir ſelber zum Erſtau[illegible], mich ge[illegible]
Wahrſagermund floß [illegible] dem G[illegible]
Das unermeßlich m[illegible]n blüht:
Geboren bin ich [illegible]ter eig[illegible] Zeichen,
Und mich umwittert's oft wie Geiſterhauch;
Scotus ſagt mir: ich ſterbe unter Blumen. —
Nun, wenn der Tod mir gar noch Blumen bringt,
So wird das Leben doch wohl mit ihm kämpfen
In eiferſücht'ger, gabenreicher Liebe;
Nein, mein Verhängniß iſt noch nicht erfüllt.

Zehnter Auftritt.

Boſo von Ovaro (tritt auf). **Vorige.**

Boſo.

Nicht zürne mir, erhabne Majeſtät,
Wenn ich mit finſtrer Poſt Dein Ohr verwunde.
Die ſchmählichſte Beleid'gung Deiner Macht
Bring' ich als Antwort Dir aus der Abtei.

Thaddäus.

O Gott, zu früh' behalt' ich Recht.

Kaiſer.

Sag an,
Was Du mir bringſt; denn ich kann Alles hören.

Boſo.

Dein großer Feind iſt Dir entronnen, Herr,
Und nutzte ſeine Freiheit zum Ve[illegible]rben.
Du biſt im Bann, geächtet, abgeſetzt
[illegible] [illegible]ichen, Deutſchland und Apulien.
[illegible] Und Alle [illegible] noch gehorchen;
[illegible] halbe Heer [illegible] abgefallen,
Und die Lombarden [illegible]en ſich empört.

Thaddäus.

Es iſt, wie ich gedacht.

Eilfter Auftritt.

Viele Ritter und Bewaffnete (treten ſtürmiſch ein). Später: **König Enzius. Manfred. Azzo von Modena.**

Die Ritter.

Iſt's wahr? Der Frevel!
Der Kaiſer iſt gebannt?

König Enzius (tritt ein).

Mein hoher Vater,
Der Uebermuth erſtieg den höchſten Gipfel,
O laß uns fliegen, ihn zu ſtrafen, Herr!

Manfred (tritt ein).

Wann giebt es Schlacht? Wann raſſeln wir auf's Haupt
Der Feinde unſres Sterns? Ein Hagelwetter,
Zerſchlagen wir die Köpfe der Rebellen!

Boſe.

Der Kaiſer ſchweigt.

Thaddäus
(zum **Kaiſer**, der unbeweglich geſtanden hat).

O Herr, nun ſey Du ſelbſt!
Das Unglück kam, wir helfen Dir, es tragen.

Kaiſer.

Und wer hat Dir geſagt, daß es mich beugte?
Der Blitz, den ſie im Vaticane ſchmieden,
Gemahnt mich wie ein ärmlich Feuerwerk,
Womit ein Gaukler Narr'n und Kinder ſchreckt!

Was mich betrübt, das iſt die Felonie,
(zu Boſo)
Die Du mir angezeigt. Was that ich ihnen? —
Ich werde von den Menſchen leider jetzt
Noch übler denken müſſen, als bisher.
Wo ſteht der Feind?

Boſo.

Die Parmeſaner liegen
Vor Deiner treuen Stadt Vittoria;
Und ſechszehn Fahnen Welfen ziehen trotzend,
Vom Kardinal geführt, zu der Foſſalta.

Kaiſer

(zu Thaddäus)
Du geh', und rette mir Vittoria.
(zu ſeinen Söhnen und der übrigen Verſammlung)
Wir rücken hin zur ſtrömenden Foſſalta.
(zu Boſo)
Ruf' mir das Oberhaupt von Modena.

(Boſo von Doaro geht und kommt mit Azzo von Modena zurück)

Kaiſer.

Azzo von Modena, ich brauche Truppen;
Sorgt, daß ein ſtarkes Heer aus Eurer Stadt
Zu meinen Fahnen ſtößt.

Azzo.

Großmächt'ger Kaiſer,
Volk und Senat von Modena wird gern

Der Ghibellinen Sache pflichtig bleiben,
Wenn Du —

(Er ſtockt.)

Kaiſer.

Nun? Was?

Azzo.

Die Privilegien,
Um die wir lang' umſonſt Dich angefleht,
Die völl'ge Freiheit unſrer edeln Stadt,
Jetzt endlich uns gewähren willſt —

Kaiſer.

Ihr denkt,
Der Kaiſer ſey in Noth, da könne man
So mit ihm handeln gehen, und den Beiſtand
Zu einem guten Preiſe ihm verkaufen.
Ihr zeigt, daß Ihr Euch ſchlecht auf mich verſteht.
Die Privilegien ſind aus trift'gem Grund
Euch einſt verweigert worden. Dabei bleibt es.

Azzo.

So tritt zu den Lombarden Modena.

Kaiſer.

In Gottes Namen! Aber Modena,
Bedenk', daß Dich ein Welfiſch Schickſal trifft,
Treff' ich Dich bei den Welfen. — Daß Ihr's wiſſet:
Ich will verſuchen, Euch dahin zu bringen,
Daß Eure ſtärkſten Männer zittern ſollen,

Wenn ſie den Kaiſer nennen hören. Glaubt Ihr,
Weil mir der Pabſt vom Haupte ſprach die Krone,
Ich ſey bereits ein kronenbares Haupt?
Ihr irret ſehr!
(Nach dem Tiſche deutend, auf dem die Krone ſteht.)
Blickt meine Krone an.
Da ſteht ſie noch! Erblindete das Gold
Vom Hauch des Pabſtes, als er mir geflucht?
Iſt ſie zerſprungen von Sanct Peters Zorn?
Ich denke nicht. Das Schickſal, das mich traf,
Iſt, wenn ich's recht betracht', ein großes Glück.
Ich mußte ſchonen. Das iſt jetzt vorbei;
Denn da man zu den Wilden mich verſtößt,
So darf ich wild und blutig mich gebahren.
Nun fort! Und ſag' den Deinen, was Du hörteſt!
(Azzo ab.)
Kommt, meine Söhne! Kommt, Ihr tapfern Ritter!
Wir müſſen uns verdoppeln, denn es giebt
Mehr Schelme leider, als getreue Männer.
Hilft Gott dem Recht, ſo bring' ich dieſen Pabſt
Auf einen Pfarrer, der er ſonſt geweſen,
Und Ruhe ſchaff' ich Kön'gen vor dem Bannſtrahl!
(Er geht voran. Die Uebrigen folgen.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Offene Gegend unweit des Kaiſerlichen Lagers an der Foſſalta.

Roxelane (tritt eilig auf). **Manfred** (folgt ihr).

Roxelane.
Laßt ab von mir! Was wollt Ihr, daß ich ſage?
Manfred.
Antworte Du auf der Verzweiflung Frage!
Roxelane.
Ich liebe Euch! Ich — *muß* Euch lieben, Prinz.
So ſeltſam ſpielt das Schickſal! Strenge Pflicht
Gebietet mir, mein Herz Euch zuzuwenden,
Und weil es Pflicht, ſo darf ich ſie geſtehn.
Damit begnügt Euch! Ueberlaßt der Zeit
Die Lindrung Eures Kummers. Sie wird helfen.
Die Gluth, die Ihr auf meinen ſtillen Wegen,
Ein wildes Opfer — mir entgegen tragt,
Sie — theil' ich nicht! Sie ſchreckt mich! Sie entſetzt mich.
Ich dulde nicht Gewalt! Ihr aber thut

Gewalt mir an. Iſt das wohl edel, Prinz?
Bin ich nicht Gaſt des Hauſes? Schützt der Heerd
Des Kaiſers ſeine Gäſte nicht? Den letzten
Des Volkes ſchirmt die Näh' der Majeſtät:
Ich bin ein Fürſtenkind! Bin ich denn ſchutzlos?

Manfred.

Du liebſt mich? Mußt mich lieben? Welches Dunkel!
Willſt Du mein Leben ganz in Finſterniß
Einhüllen, und mein Hirn mit Räthſeln ſpalten?
Wenn Du mich liebſt, ſo liebe meine Gluth,
So liebe glühend mich, ſonſt liebſt Du nicht!
Iſt Liebe kalt! Iſt Liebe Schnee und Eis?
Iſt nicht die Gluth der Liebe ihre Tugend?
Und ſcheuſt Du mich um das, was Tugend iſt?
Nun, wenn Du Gluthen haſſeſt, ſend' ich Ströme,
Dich zu erweichen, bittrer Thränen Ströme!
Sie mußt Du hören, dieſe naſſen Boten.
Denn Thränen haben ein geheiligt Recht
Auf Mitleid. Wer der Thräne nicht geachtet,
Die zu ihm flehte, ach, der wird umſonſt
Verzweifelnd einſt nach feuchten Augen umſchaun,
Und jammernd rufen: giebt es keinen, keinen,
Der um mich weinen möchte.

Roxelane.

Weh! Halt ein!
Wie Fiebers Raſen klingt mir Deine Rede.

Ach, welche bittre Scham erwartet Dich,
Und welch Erwachen drohet Deinem Rauſche!
Hinweg!

Manfred.

Erwachen? Rauſch? Bin ich berauſcht,
So laß im Rauſch mir ſüße Träume kommen!
Ach, gönne mir die Täuſchung der Minute,
Und einen Augenblick der Einbildung
Gewähre mir das Schattenbild der Luſt;
Und ſagen will ich: war mein Leben ſchwer,
So hab' ich doch vom höchſten Glück geträumt!

Roxelane.

Vermeſſner, ſchweige!

Manfred.

Sag', was ſoll ich thun,
Dir zu gefallen? Sag's, ſo iſt's geſchehn!
Du biſt verdammt, wie unſre Prieſter ſprechen,
Und mich erwartet ein langweil'ger Himmel.
Soll ich den Glauben laſſen meiner Väter?
Soll ich den Turban nehmen ſtatt des Helms?
Und für's gekreuzte Schwert den krummen Säbel?
Verlangſt Du das? Wirſt Du mich dann beglücken!
So fahre Seligkeit und Glaube hin,
Denn Himmel iſt's, mit Dir verdammt zu ſeyn,
Verdammniß iſt der Himmel ohne Dich!

Roxelane.

O höchſter Gott! Leg' eines Seegens Kraft
Auf meine armen Lippen! Manfred! Manfred!

Du biſt ein Krieger, und des Kaiſers Sohn!
Haſt Du jetzt Zeit zu eiteln Liebesworten?

Manfred.

Es iſt die Zeit unſterblich großer Thaten,
Und thatenvoll ſoll meine Liebe ſeyn.
Dem Kaiſer ſchlag' ich ſeine Schlachten, aber
Mein Herz weiß nichts von ihm, der nie von mir
Was wußt' und wiſſen wollte. Du allein
Biſt meiner Wünſche hohe Fahne! Dich
Pflück' ich am Abgrund, himmelvolle Blume,
Am Abgrund gräulicher Gefahren mir!
O Rorel[illegible], göttliches Geſtirn!
Wie konnt' ich glauben, in der ruh'gen Zeit
Aus Deiner Bahn hernieder Dich zu flehn,
Da all mein Lieben gleicht dem Schlachtenſtrudel?
Mein Ton iſt rauh, mein Ton iſt herb und traurig,
Und ſtimmet zu des Friedens luſt'gem Wirbel,
Und zu des blonden Enzius zartem Liſpeln,
Wie Leichenſang zum Hochzeitsreigen ſtimmt.
Doch als das feuerſchnaubende Geſpann
Der düſtre Gott an ſeine Deichſel ſchirrte,
Beſchwingte ſich der Hoffnung trage Ferſe;
Und alle Wünſche, die der Gram getödtet,
Erwachten blühend zu verjüngtem Leben.
Denn wenn des Kampfes Donner rollen, wenn
Die Mauern dröhnen, und die Thürme krachen,
Wenn Siegsgeſchrei, und Todesſchreien auf
Zu dem entſetzten Himmel grauſend heult,

Dann klingt das Lautenſpiel zum Minneſang,
Den ich zu ſingen weiß. — Dann glänzt das Feld,
Worin ich gelten mag vor weichen Träumern.
Geſegnet ſeyn die Schrecken, welche kommen,
Und hochgelobt die Stürme, welche drohn!
Du biſt ein Weib! Wirſt Du nicht zittern müſſen,
Wenn rings das Meer des rothen Todes wogt?
Dann wirſt mit Rieſenarmen Dich die Furcht
An dieſe Bruſt, bei deren ſanftem Flehn
Du ungerührt und taub vorübergingſt!

Roxelane.

Ich bitte Dich, ſtoß in mein Herz Dein Schwert,
Und richte mich nicht hin mit Nadelſtichen!
Du, deſſen Rede tobt von lauten Schmerzen,
Kennſt Du die ſtummen Schmerzen Roxelanens?
Doch meine Lippen ſind verſchloſſen. Ende
Mein qualenvolles Daſeyn! Warum, ach!
Bin ich denn hier? Ich Aermſte! Vater, Vater,
Du haſt nicht wohl an mir gethan!

Manfred.

Wenn ich
Dich weinen ſeh', und höre ſolche Worte,
Haucht mich ein zärtlich Mitleid an um Dich!
Ach, nimm in Deine Hand mein düſtres Haupt,
Und birg es vor den Furien, die ihm nahn.
Ihr ſchwerer Schritt rauſcht durch den Wald heran,

Sie ſuchen das verfallne Opfer! Schütz' mich!
Erhör' mich, wenn Du kannſt!

Roxelane.

Ich kann's ja nicht!

Manfred.

So fallt ihr Sterne von dem Himmel nieder!
Verſchwinde Mond! Rauch' in den Abgrund, Sonne!
Ich fluche Dir, o Tag! Nacht ſoll es ſeyn,
Und röthlich leuchte drin des Nordlichts Schein!
Kometen ſteigt empor mit irrem Lichte,
Daß unſer Thun nach eurer Bahn ſich richte!

Roxelane.

Ach, Hülfe! Hülfe vor dem Schrecklichen!

Zweiter Auftritt.

König Enzius (tritt auf). Vorige.

Enzius.

Was ſeh' ich hier?

Roxelane.

O meines Engels Stimme!

Manfred.

Gut, daß Du kommſt, denn Du haſt noch gefehlt.

Roxelane.

Dank, Allah, Dir!

(Sie eilt auf Enzius zu, und lehnt ſich an ihn.)

Ach, laß an Deiner Bruſt

Mich einen Hafen finden in den Stürmen!
Was that ich denn, daß man mich martern darf?
Doch Du biſt da; nun bin ich ſtark und muthig,
Nun ſeh' ich kühn dem Menſchen, der mich ſchreckte,
In das verſtörte Auge! Ja, ich weiß:
Bin ich bei Dir, ſo hab' ich Schutz und Troſt.

Manfred.

In ſeinen Armen ſie? Hab' ich kein Schwert?

Enzius.

Laß Du das Schwert in ſeiner Scheide ruhn;
Auch ich, Du ſiehſt es, bin nicht waffenlos.
Bei dem Allmächt'gen! Wer ihr naht, der ſoll
Des wüſten Sinnes Lohn von mir empfangen!

Manfred.

Warm wird der Heil'ge! Nun gefällſt Du mir.

Enzius.

Ich bin ſo heilig nicht, Du ſtarker Geiſt,
Daß nicht mein Blut von Zorne ſieden könnte,
Wenn ich des Frevels häßlich Antlitz ſeh!

(zu Roxelanen)

Beruh'ge Dich, Du ſtehſt in meinem Schutze,
Der Tod für den, der Dich beleidiget!
O armes, ſchönes Haupt! Wohl haſt Du recht:
Was thatſt Du denn, daß ſie Dich martern dürfen?
Zum Kaiſer führ' ich Dich. Es giebt ein Mittel,
Das Irrſal aufzulöſen und die Schuld,

Die ſchuldlos Du gezeugt. Komm', Roxelane,
Im Zelt des Herrn entwirrt ſich Dein Geſchick!

(Enzius und Roxelane ab.)

Manfred (allein).

Zum Kaiſer gehn ſie, ihren Bund zu künden!
Und freundlich wird der gute Kaiſer ſeyn,
Mit gnäd'gem Lächeln ihre Liebe weihn.
Doch ich kann auch den Weg zum Kaiſer finden,
Und ſpricht der Vater mit dem einen Sohn,
Der andre Sohn wird ſprechen mit dem Vater!

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Das Zelt des Kaiſers. Nacht.

Der Kaiſer (ſitzt). Vor ihm ſtehn: **Ein alter Geiſtlicher** und **Gherardo von Canale**. Im Hintergrunde: **Der Kämmerling**.

Kaiſer
(zum Geiſtlichen).

Grüßt Euren frommen Hirten von Palermo
Auf's freundlichſte von mir, und ſaget ihm,
Sein Antrag, mir den Frieden zu ermitteln,
Hab' mich gerührt, recht ſehr gerührt. Doch er,
Der Sanfte, kennt die wilden Brüder nicht.
Sagt ihm, man wolle meinen Sturz. So müſſ' ich
Mein Haupt vertheidigen. — Sagt meinem
Freunde,

Wenn alle Prieſter wären gut, wie er,
Sey's nicht zu dieſem Aeußerſten gediehn.
Ich laſſ' ihn bitten, mild von mir zu denken,
Wenn mich mein Amt ſollt' nöth'gen, hart zu ſeyn.
Geht, würd'ger Diacon: ich kann Euch nicht
Einladen, hier zu bleiben, denn Ihr ſeyd
Ein Friedensmann: hier aber brauſ't der Krieg,
Und ſcheucht die Götter, die des Gaſtrechts walten.
(Der Geiſtliche geht.)
Gherardo von Canale!
(Gherardo tritt vor.)

Gherardo.

Majeſtät?

Kaiſer.

Zu Morgen, ſagt Ihr, greifen ſie uns an?

Gherardo.

Ich weiß es aus des Feindes eignem Munde.

Kaiſer.

Wenn meine Mohren aus Apulien nur
Zur rechten Stunde kommen! — Ich bin ſchwach.
So bleibt's dabei: die Söhne decken mir
Die Furten der Foſſalta, welche ſilbern,
Ein flüſſ'ger Wall, mein kleines Heer beſchützt.
Der König ſteht zur Brücke des Ambroſius;
Prinz Manfred ſchirmt den obern Uebergang.
Der Eine ſoll dem Andern Hülfe ſenden,
Iſt er zu ſchwach, den Andrang abzuwehren.

Nicht's aus. Dem König bleibſt Du zugewieſen.
Und nun, gut' Nacht!

(Gherardo von Canale geht.)

Kaiſer

(ihn zurückrufend).

Noch eins. Man hat bei mir
Dich angeklagt. Man macht Dich mir verdächtig.
Wie iſt das? Sag' mir's offen, wenn vielleicht
Dir Innozenzens Farbe beſſer ſcheint,
Als wie die mein'ge. Fürchte nichts, Gherardo;
Ich laſſ' Euch ziehn, wollt Ihr nicht bleiben. Niemand
Gilt mir ſo viel, daß ich ihn haben *müßte*.

Gherardo.

Ich ſchwöre, Herr —

Kaiſer.

Still, Eide will ich nicht.
Kein Rache-Engel ſieht den Bruch der Schwüre.
Ja oder Nein?

Gherardo.

Nein! Nein, und dreimal Nein!

Kaiſer.

So laßt das Kundſchaftgehn! Ihr wollt mir nützen,
Sagt Ihr, durch Eure Gäng' in Feindes Lager.
Zweideutig Werk verunziert jeden Dienſt;
Der Herr wird irr' am Diener, der für ihn
Sich zu erniedrigen bereit iſt. Laßt's!

(Gherardo von Canale ab.)

Kaiſer

(zum Kämmerling).

Noch keine Nachricht von Vittoria?

Kämmerling.

Nein, Herr.

Kaiſer.

Marizzus bleibt ſehr lange aus.
Ich hoffe, daß Thaddäus ſich gehalten.
Seltſamen Glauben hab' ich an die Stadt.
Als ich den Grundſtein legte, kamen mir
Zwei ſchöne Siegespoſten, goldbeſchwingt.
Da ſagte ich für mich: Es ſoll die Stadt,
Die du jetzt bauſt, ein Pfand dir ſeyn des Glücks,
Und deiner Macht; ich nannte ſie Vittoria,
Und weihte ſie im Stillen meinem Sterne.

(Er ſieht ſich um. Zum Kämmerling.)

Wie? Du noch hier?

Kämmerling.

Ich wollte fragen, ob
Dein Nachtkleid Du befiehlſt?

Kaiſer.

Iſt es ſo ſpät?

Kämmerling.

Bald Mitternacht.

Kaiſer.

So wär' es Schlafens Zeit;
Doch in mir ſtürmt ein Chor unruh'ger Geiſter,
Mir iſt, als müßte ich den Harniſch anthun,

Damit ein Unheil mich gerüſtet fände.
Glaubſt Du an Ahnungen? — Sieh nach, es kommt was.

Kämmerling
(die Thür des Zeltes öffnend).

Dein Oberſt iſt es, den Du abgeſendet.
(Der Kämmerling geht.)

Vierter Auftritt.

Marinus von Ebulo (tritt in's Zelt).
Der Kaiſer.

Kaiſer.
Nun, endlich! Sprich, was bringſt Du von Vittoria?

Marinus.
Nichts, Majeſtät, als mich, und Hiobspoſt.
Die Stadt iſt über, hin, ein Haufen Staubs.

Kaiſer.
Das iſt ein harter Schlag! — — Wo liegt Thaddäus?

Marinus.
Sechs Schuh tief unter'm Boden. —

Kaiſer
(heftig erſchreckend).
Todt!?

Marinus.
Ja wohl.

Kaiſer.

Thaddäus todt! — Mein ältſter Freund dahin! —
Kommt nun der Herbſt, und fallen meine Blätter?
Thaddäus todt! — O das durchbohrt mein Herz!
(zu Marinus)
Verlaß mich!

Marinus.

Nein. Halt mir zu Gnaden, Herr,
Ich hab' Dich krank gemacht; nun bleib' ich hier,
Bis Du geſund. Kann ich Dir helfen, Herr?

Kaiſer.

Willſt Du den Kaiſer weinen ſehn? — —

Marinus.

Thut nichts,
Wenn ich's auch ſehe, Majeſtät; verliere
Durchaus nicht deßhalb den Reſpect vor Dir.

Kaiſer.

Ja, ja! Ich fühle, daß ich nur ein Menſch,
Ein armer, ſchwacher Menſch bin! O Du Wackrer!
Du Treuer, Redlicher! Du leuchtend Muſter
Der Frundſchaft und der Tugend! Bring' ſein Blut
Mir, einen Tropfen ſeines theuren Blutes!
Denn ſolches Blut ſtrahlt köſtlich, gleich Rubinen,
Und würd'ge Faſſung fordet der Rubin.
Ich faſſe ihn in meiner Thränen Perlen,
O laß mich weinen auf das edle Blut!
(Er wirft ſich in einen Seſſel, das Haupt auf dem Tiſch, mit den Händen bedeckend. Nach einer Pauſe erhebt er ſich, und trocknet ſeine Augen.)

Es iſt vorbei! — Wir haben keine Zeit
Zum Dienſt der frommen Liebe.
(auf ſein Herz deutend)
Aber hier,
Hier iſt dein Sarg, Thaddäus, bis der Sarg
In Staub zerfällt. —
(zu Marinus)
Zu etwas Anderm. Haſt
Du in der Gegend wohl Dich umgethan?
Wie wirkt des Pabſtes Bulle auf das Volk?

Marinus.

Ich kann nicht lügen, Herr.

Kaiſer.

So ſag' die Wahrheit.

Marinus.

Herr, ich ſah manche Prozeſſion mit an,
Die gegen Dürre, oder Ungeziefer
Ward abgehalten; oder andre Plagen.
Ich weiß, was für'n Geſchrei der Menſch erhebt,
Drückt ihn ein Ungemach. Doch ſolch Geſchrei,
Wie jetzt erhoben wird, hört' ich noch nie.
Die Kirchen fand ich vollgeſtopft von Menſchen,
Mannsvolk und Weibsvolk; Alles durcheinander.
Die Prieſter knien ſich wund an den Altären,
Und Alles heult und betet: daß Dich Gott
Doch baldigſt von der Erde nehmen wolle.
Die Glocken gehen Tag und Nacht, es reißen
Die Stränge von der heftigen Bewegung.

Ich hörte einen Pfaffen predigen:
Du ſeyſt das Ungeheu'r der Offenbarung,
Das ſich roſinfarb aus dem Abgrund hob;
Und Alles ſchrie: So iſt es, Amen! Amen!
Ein giftig Weib riß ihrem kleinen Kinde
Die Aermchen in die Höh' und rief: So bete
Doch auch den Ketzer todt! — Das Kind ſah lächelnd
Zur Mutter auf, und ſang ein läppiſch Liedchen
Vom «weißen Schaf und ſchwarzen:» fragte dann
Die Mutter: War's ſo recht? Was iſt ein Ketzer?

Kaiſer.

Der ſchauerliche Wahnſinn! — — Und Du bleibſt
So ruhig, alter Mann?

Marinus.

Ja, Majeſtät.
Mir machen ſie nichts weiß. Ich bin, ſiehſt Du,
Viel zu vernünftig für den Aberglauben.
Die Sonne iſt mein Gott; denn wenn die ſcheint,
So wächſt der Hafer brav; und wenn der wächſt,
So haben meine Pferde was zu freſſen.

Kaiſer.

Du ſonderbarer Freigeiſt!
(gen Himmel deutend)
Wenn der droben
Dir dieſen Sonnendienſt nur gelten läßt!

Marinus.

Dafür mußt Du mir ſorgen, Majeſtät.
Du biſt das Haupt; Du mußt für Alles ſtehn.
Sieh, geht's zur Schlacht, ſo ſpäh' ich gleich umher,
Und ſchaue, wo Dein rother Mantel weht,
Und Deines Helmes weißer Federbuſch.
Da rudr' ich hin; da, weiß ich, wohnt der Sieg,
Da theilt mein Kaiſer, wie ein rieſ'ger Schwimmer,
Der Feinde vor ihm aufgebäumte Fluthen!
So, Majeſtät, hab' ich mich reſolvirt,
Will ich's auch drüben machen. Giebt es Kampf;
Du mußt voran; Du mußt die Lücke reißen,
Ich halt' mich feſt an Deines Schwert's Gehenk:
Geht's nun zum Himmel, geht's zur Hölle 'nein:
Da, wo ſein Kaiſer, will Marinus ſeyn.

Kaiſer

(giebt ihm die Hand).

An Dir verliert Sanct Peter ſeine Müh'. —
Geh, ſag' dem Kellermeiſter, daß er Dich
Mit einem Trunke Firnewein erquicke;
Denn Du wirſt durſtig ſeyn; und morgen, Alter,
Gilt's, friſche Kräfte haben. — Hör', ich möchte
Wohl meine Lieben ſehn. Ruf' mir den König,
Und jenes arme Mädchen, das die Welt
So hart verfolgt. Sag' ihnen, daß mich dürſte
Nach der Erquickung traulichen Geſprächs.

Ob ſie für mich dem Schlummer wohl ein Stündchen
Abbrechen wollen?

(Marinus ab.)

Zwingſt du unerbittlich,
Geheimnißvolle Macht, auch deine Stärkſten?
Erhöhſt du nur, um zu erniedrigen?
Schenkſt du, damit du rauben könneſt? Kränzeſt
Du unſer Haupt, der Schmach es dann zu liefern?
War's Recht, den Kaiſer erſt ſo reich zu machen,
Wenn du hernach ihn ſo verarmen läſſeſt,
Daß wie ein Hausmann er ſich tröſten muß?

Marinus (kommt).

Das Zelt des Königs fand ich leer; es fehlt
Die Morgenländerin bei ihren Fraun.

Kaiſer.

'S iſt gut. So bleib' ich einſam. Geh, Marinus.

(Marinus ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Kaiſer (allein).

(Er lehnt ſich an einen Pfoſten des Zeltes, und ſieht in die Nacht hinaus.)

Schwarz iſt der Himmel von gethürmten Wolken,
Erloſchen ſind des Firmamentes Lichter,
Die Nacht drückt, wie ein ungeheurer Alp,
Auf der vom bangen Traum gequälten Erde;
Schwül brütet ein Gewitter in der Luft,

Und ſchwül und finſter, wie in der Natur,
Iſt es in meiner Seele! —
Bald kommt der Tag, und bringt den Kampf
getragen!
Und wofür kämpfſt du denn? Mit welchem Herzen?
Sonſt war das anders. Jugendlichen Muth
Erzeugte jede wichtige Entſcheidung.
Nie trotzt' ich auf den Sieg. Ich dachte immer
In frommer Scheu des wechſelvollen Schickſals.
Allein ich dachte auch: Fall' immerhin;
Denn für die Wahrheit fällſt du, für die Freiheit,
Ein Gotterkornes Opfer! Herrlich wird
An deinem Fall die Menſchheit ſich erheben,
Und beſſrer Tage reichgeſtreute Saat
Grünt über deinem Grab der Welt empor! —

Denn an den Adel unſres Weſens glaubt' ich,
Ich glaubte an die Würde der Natur.
O Friedrich, dieſer Glaube war ein Wahn,
Du haſt in liebevollem Irrthum dir
Nach deinem Bild die Menſchen eingebildet;
Und deines Lebens Rechnung — iſt verloren.

Die Sclaven, wie ſie mit den Ketten drehn,
Weil ich ſie löſen wollte von den Ketten!
Was iſt das nur? Welch Zauber macht den Feind
So rieſenſtark? In welches Räthſels Abgrund
Fühl' ich mein krankes Leben niedertauchen?

Sechſter Auftritt.

König Enzius. Der Kaiſer. Später:
Roxelane.

Kaiſer.
Sieh da, mein Enzius. Fand Dich Marinus?
Enzius.
Ich habe den Marinus nicht geſehn.
Kaiſer.
Und kommſt aus eignem Antrieb? Das iſt ſchön.
Dich führt ein guter Geiſt zu Deinem Vater.
Enzius.
O daß ein guter Geiſt, daß mich was Gutes
Zu meinem Vater führte!
Kaiſer.
Nun, was ſonſt?
Enzius.
Ich bringe Krieg in Deinem Hauſe Dir.
Kaiſer.
In meinem Hauſe Krieg?
Enzius.
In Deinem Hauſe!
Du pflanzteſt, Vater, aus dem fernen Oſt
Dir eine Wunderblum' in Deinen Garten.
Vergieb mir, Herr, ich glaub', Du haſt die Blume
Dir zum Verderben hergebracht!
Kaiſer.
Auch Du?

Auch Du aus dieſem Ton? Das dacht' ich nicht.
Ich weiß, daß ſie mich in der Meinung ſtürzt,
Ich weiß, daß ſich die Welt an mir verwirrt,
Ich weiß, daß ſie der heuchleriſche Prieſter
Braucht, um die Herzen von mir abzuwenden.
Das Alles weiß ich, denn man ſagt' es mir.
Ich aber will um Alles, was ich weiß,
Das Mädchen, das ich liebe, nicht verſtoßen.

Enzius.

Und weißt Du auch, mein Vater, welches Mährchen
Schaamlos das Volk erſann auf Deine Liebe,
Womit Du dieſes ſchöne Kind beglückſt?
Ein Mährchen, ganz unwürdig Deiner Würde —
Mit Schauder und mit Ingrimm hört' ich es
Im Lager murmeln.

Kaiſer (für ſich).

Ha! Spritzt auf des Vaters
Unſchuld'ge, heil'ge Lieb', ihr ſchändlich Gift
Die Läſterzunge?

Enzius.

Weißt Du endlich, Herr,
Von welchem Sturm in Deiner nächſten Nähe
Ergriffen, und von welcher Angſt gequält,
Sie in der ſtillen Nacht zu Dir ſich flüchtet?

Kaiſer.

Sie hier? Wo iſt ſie? Wer darf ſie erſchrecken?

Enzius.

Anklagen will ich nicht. Hör' Du ſie ſelbſt.

(Er öffnet die Zeltthür und führt Roxelanen herein.)

Hier ſteht ſie, weinend, zitternd.

(zu Roxelanen)

Sprich zum Kaiſer.

Roxelane.

Ach, wär' die Sclavin, wäre ſie entflohn!
Nun hat ſie Dir das Haus vergiftet, Herr.
O Herr und Kaiſer, zürne nicht der Magd,
Daß ſie die Ruhe Deines Zeltes ſtört!
Ich bin kein feiges Mädchen, lieber Herr,
Doch ach, ich hab' was Schreckliches erlebt.
Ein Menſch trat zu mir, finſter, wie ein Räuber,
Und wie ein Mörder, bleich! Und redete
Von Liebe, wehe! er, der Finſtre, Bleiche,
In Tönen, grimmig kreiſchend, wie der Haß;
An mir, an ſich, der Jammervolle irrend,
Denn dieſer Menſch war, Herr, es war Dein Sohn!

Kaiſer.

Manfred! — O dunkle ſchreckliche Verirrung!
So wankt denn Alles? Drang der Fluch nun ſchon
Zu meiner Laren ſtillen Heiligthume?
Und hat mir der Harpye Flügelſchlag
Das blanke Mahl der Liebe auch beſudelt?
Was ſoll ich thun?

Enzius.

Die Arme ſenden, Vater,
Dahin, wo kein Verfolger ſie erſchreckt!

Kaiſer.

Du? Du kannſt das mir ſagen? Enzius,
Biſt Du denn nicht mein Sohn? Liebſt Du ſie nicht?

Enzius.

Ich bin Dein Sohn, drum leb' ich Deiner Ehre,
Weil ich ſie liebe, wünſch' ich ihr die Ruh',
Die ſie entbehrt. Verweilt ſie hier zum Heile?
Und ſchuf der Schönheit Bildner ſie zur Pein?
Gieb ihr den Frieden wieder bei den Palmen!

Kaiſer.

O kalter Enzius, in Deinen Adern
Rollt nicht mein Blut?

(Er ergreift Roxelanen bei der Hand.)

Nein, Dich ſoll keine Macht
Des Himmels und der Erde von mir reißen!
Und ſchuf, o Kind, mein Herz Dir Dein Verhängniß,
So zürne Du dem ſchwachen Kaiſer nicht!
Grauſamer Enzius, weißt Du, wen Du bannſt?
Sag's ihm, mein Kind! Beſchäm' ihn, Roxelane!

Enzius.

(Vernichtet mich, ihr Schauder! Schrecklich tagt's.)

Roxelane.

Ach, ſollte Freude möglich ſeyn nach Leid?

Ach, ſollte Glück aus Elend noch entſprießen?
O Enzius, ſchöner König! Holder Freund!
Im Minnelied ſangſt Du mir einſt ein Räthſel,
Weißt Du es noch? Du ſangſt: »Die Liebe trifft
Mit ſcharfem Pfeile ſonſt in's Herz. Warum
Fühlt Enzius keinen Schmerz in ihrem Dienſte?«
Sie naht, ſie naht, die Löſung Deines Räthſels;
Soll ſich nicht lieben nahverwandtes Blut?
War ſolche Liebe jemals ſchmerzenvoll?
An meine Bruſt! Dein Räthſel iſt gelöſt.

Enzius.

Vielmehr, es ſcheint, die Räthſel heben an.
Das Mährchen wird zur finſtern Wahrheit, und
Die Feinde haben Recht. Es triumphiren
Die Läugner und Verhöhner alles Guten!
O Vater! Vater!

Kaiſer.

Enzius, freuſt Du Dich
Der Schweſter nicht!

Enzius.

Ich? freuen mich? O Gott!

Roxelane.

Er freut ſich nicht? Ach, Vater, was iſt das?
Mein Vater, warum haßt der Bruder mich?

Kaiſer.

Du ſiehſt, mein Sohn, wie dieſer Schein der Kälte
Die Schweſter kränkt!

Enzius.

Sie meine Schweſter! Du!
Ich kann nicht lügen! — Du, des Vaters Kind!

(Er wankt ihr entgegen und fällt ihr in die Arme.)

Norelane

(entwindet ſich ihm).

Dein Kuß iſt kalt! — Und Deine Arme liegen
Um meinen Nacken, ſchlaff wie Todtenarme!
Ich blicke bis in's Herz Dir. Nein, Du kannſt
Nicht lügen; und weshalb ſollſt Du der Wahrheit
Dich ſchämen? Deine Seele iſt zu rein
Für unſer ſeltſam krankendes Verhältniß.
Unſel'ge Nacht! Unglückliche Entdeckung!
O armer Enzius! Aerm're Norelane!

(Sie geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Kaiſer. Enzius.

Kaiſer

(Nachdem er lange ſeinen Sohn, der mit niedergeſchlagenen Augen da ſteht, betrachtet hat).

In vielen Dingen war mein Leben peinlich,
In einem Stücke pries ich es bis jetzt.
Es ſchenkte mir den Sohn, der nie den Vater
Durch einen Athemzug gekränkt. Ich las
In ſeiner Seele Buch; und deſſen Inhalt
War: Liebe, Zutraun, Offenheit. Mich wehte,

In meiner herbſten Noth, aus ſeiner Unſchuld
Ein Hauch der Stärke an. Das *war* mein
Sohn. —

Jetzt ſteht ein Jüngling vor mir, deſſen Blick
Dem Blick des Vaters nicht begegnen mag,
Der Vater ſchloß dem Jüngling ſeines Herzens
Geheimſte Pforten auf. Dagegen ſchiebt
Der Jüngling einen Riegel düſtern Schweigens
Dem Vater vor. Kein Dank vergilt dem Vater
Ein liebliches Geſchenk. Das *iſt* mein Sohn. —

(Er hält inne, als erwarte er eine Antwort von **Enzius**.
Da dieſer ſchweigt, ſo fährt er fort)

Nun, Enzius, was iſt ſo ſchlimm geworden,
Daß Du nicht wagſt, die Lippen ihm zu leihn?

Enzius.

O Vater, daß Dein Wort, gleich einem Blitz,
Erhellte meiner Seele düſtre Nacht!
Des Kaiſers Tochter Sclavin Mahomets!
Belehre mich! Wie kann mich das erfreun?

Kaiſer.

Wir wollen dies vorerſt bei Seite ſetzen.
Streng, weiß ich, hängſt Du an der Kirche
Glauben;
Ich laſſe Jedem darin freie Bahn;
Doch hier, mein Sohn, ſchafft, mein' ich, nicht
der Glaube,
Hier ſchafft das Herz den Zwieſpalt. Lieber
Sohn,

Ein ſchlauer Lügner iſt des Menſchen Herz,
Und gerne nehmen wir die Mährchen an,
Die Schwächen kleiden in der Tugend Schein.
Ja, in der That: es liegt was Schlimmes nah;
So nah, daß ich nicht weiß, wie Du die Klippe
Vermeiden konnteſt. Wären beide Söhne
In eines Irrthums Schlinge mir gefallen?
Du neigteſt Dich zur unerkannten Schweſter —
Wo wäre Liebe ohne Leidenſchaft?
Und Leidenſchaft, die man um's Ziel betrügt,
Iſt freſſend Feuer, und ein ätzend Gift!
Ja, hier mein Sohn, ſind wir zur Stelle, wo
Du weiter reden mußt.

Enzius.

Mein theurer Vater,
Auf dieſem Punkt ſiehſt Du das Rechte nicht.
Darum, was Du vermeinſt, hat die Entdeckung
Mich nicht betrogen. Ja, wie ſoll ich nur,
Was mir Geheimniß blieb, Dir offenbaren?
Ich freute mich an ihr, wie man ſich freut
An einer klaren Sternennacht; am Morgen,
Der lächelnd tritt aus Eos goldnem Thor.
Kein trübes, brennendes Verlangen ſchlich
Durch meine Adern; und die Ritterdienſte,
Die ich ihr weihte, waren leicht und zart,
Zu leicht und zart, als daß ſich beſt'ge Wünſche
Auf ihren luft'gen Schwingen wiegen konnten.
So war's. — Mir war es ſelber wunderbar;

Ich ſagt' es ihr in jenem Minneliede.
Ich dachte: weil ſie andern Glaubens iſt,
Hält mich ein guter Engel in den Schranken.

Kaiſer

(Enzius umarmend).

Kein Engel hielt Dich in erträumten Schranken,
Dich feſſelte kein hirnerzeugter Wahn!
Natur, die ewigwahre, hat Dich treu
Am Abgrund durchgeführt. Du fühlteſt ſie,
Die Schweſter, eh' Du ſie erkannt. Du haſt ſie!
Ich denke, lieber Enzius, Du gebſt,
Und giebſt ihr ihren Bruder!

Enzius.

Theurer Vater,
Wie milde klärſt Du Deine Kinder auf!
Gewiß, es war nur meiner Seele Starrſucht,
Was mich in Banden ſchlug. Nun fließt der Krampf,
Gelinde löſend ſich, vom Buſen ab.
Die Arme, wie ich ſie ſo bitter kränkte!
Unglückliche, iſt's Deine Schuld, daß Du
Uns fremd geboren biſt, und fremdgeſinnt?
Des Hauſes Glieder müſſen dieſes Leid
Des Hauſes tragen. Wer verſchuldet's? Wer
Hat außer Enzius hier was verſchuldet?
Mein Vater, ſage mir, welch Ungefähr
Wieß Deinem Alter dieſe Schmerzenstochter?

Kaiſer.

Was ſagſt Du? Ungefähr? Ich weiß nicht, was
Du ſagen willſt.

Enzius.

Ich meine, welcher Zufall
Dir Roxelanen jüngſt gezeigt?

Kaiſer.

Ah ſo.
Du meinſt, ich habe nichts von ihr gewußt.
Da irrſt Du. Seit der Stunde der Geburt
Kannt' ich der Tochter Daſeyn und Geſchick.

Enzius.

War denn kein Löſegeld dem Sarazenen,
Dem Kamel, groß genug für ſie? Warum
Entboteſt Du nicht Deiner Söhne Kraft,
Die Schweſter aus den Feſſeln zu befrein?

Kaiſer.

Du ſchwärmſt, mein Sohn. Es brauchte keines Geldes,
Und keines Schwerts, die Tochter mir zu ſchaffen.
Auf meine Bitte hielt ſie Sultan Kamel
An ſeinem Hof; er hat ſie nie geweigert;
Sobald ich wollte, hatt' ich ſie. Du lächelſt?

Enzius.

Daß Du den Glauben Deines Sohnes prüfſt!
Ich freu' mich Deiner Heiterkeit, mein Vater,
Sie kündet uns den Sieg von Morgen an.
Der erſte Herr der Chriſtenheit verlangt,

Ich ſoll ihm glauben, daß er ſeine Tochter
Zur Sarazenin habe werden laſſen,
Freiwillig, und mit Vorbedacht. Vergieb
Die Dreiſtigkeit, mit der ich rede, Herr,
Enthülle mir die Wahrheit; darum bitt' ich.

Kaiſer.

Du hörteſt ſie. Wer ſagt Dir, daß ich ſcherze?
(Enzius wendet ſich ab.)
— Vernimm mich ganz. Wohl weiß ich, daß mein Handeln
Gar vielen Menſchen dient zum Aergerniß.
Es liegt mir nichts daran. Dir aber möcht' ich
Im reinen Licht erſcheinen. Rozelanen
Ließ ich bis jetzt im Morgenland, weil ich
Bis jetzt im ſteten Kampf lag mit den Prieſtern.
Wohl aufgehoben war ſie dort. Die Palmen
Vor Oheim Kamels Zelte fächelten
Ihr Ruh', und Oheim Kamels milde Weisheit
Beſchützte ihre Tage. Angſt und Sorge
Hätt' ich um ihretwillen hier gehabt.
Und dann, die Wahrheit zu geſtehen, Enzius:
Das Thun und Treiben in der Chriſtenheit
War nicht beſchaffen, Schmerzen mir zu regen,
Daß ſie die Lehre unſrer Prieſter mißte.
Erwäg', mein Sohn, was ſollte ſie bei uns?

Enzius

(nach einer Pauſe, kalt und zurückhaltend).

Du weißt es nicht; ich aber weiß es, Herr;

Doch Dir's zu ſagen, dienet wohl zu nichts. —
Im Uebrigen biſt Du der Kaiſer. Niemand
Auf dieſer Erde darf Dich ſchelten. Herr,
Haſt Du noch ſonſt mir etwas zu befehlen?

Kaiſer.

Nicht alſo, Enzius! Bleib, ſprich Dich aus.
So halb und peinlich ende nicht, mein Sohn,
Dieß wichtige Geſpräch. — Du fällſt das Urtheil.
Mir ſagt's Dein düſtrer Blick, die bleiche Wange.
Du *haſt's* gefällt! Laß immerhin die Lippen
Es frei verkünden, daß der Sohn den Vater
Um einer Glaubensfrage willen richtet!

Enzius.

Du denkſt von Deinem Sohne beſſer, Vater.
Ich hab' kein Urtheil hier, nur ein Gefühl.

Kaiſer.

Und *das* Gefühl ſpricht gegen mich?

Enzius.

— Erlaube,
O Herr, daß ich nun gehe! Ende, Vater,
Die Folter dieſer fürchterlichen Nacht! —

Kaiſer.

Und Dein Gefühl ſpricht gegen mich! — — So hat
Denn Rom gefunden ſeines Banns Vollſtrecker!
Das Kind vollſtreckt den Bann an ſeinem Vater.
In meinem Haus verworfen; darf mich's wundern,

Daß mich die Welt verflucht? Erfahre mind'ſtens,
Wie mein Bekenntniß lautet. Müſſen darum
So ganz verloren meine Sachen ſtehn,
Weil ich nicht ſchwöre auf das Wort der Prieſter? —
Religion, wer hat ſie nicht? Wer klagte
Sein Hirn des Blödſinns an, den Mangel zu bekennen?
Das Roß, das froh der Sonn' entgegen wiehert,
Fühlt Gottes Athem! Und es fühlen ihn
Die Vöglein, wenn im thaudurchblitzten Wald,
Sie durch die Bäume jubelnd, tauſend Perlen
Von ihren Zweigen ſchütten! Aber, Enzius,
Der Glaube, daß der Höchſte ſein Geſchenk,
Die Nahrung, und das Brod des Lebens, habe
Vier oder fünf verzognen Kindern nur
Gegeben, ſieh', der Glaub' iſt nicht der meine!
Er kann's nicht ſeyn, er wird es nimmer ſeyn. —
Er winkte Tauſenden in ſeinen Tag,
Und ſtieße Millionen in die Nacht?
Ich thät' es nicht — der Menſch; und Er — iſt Gott!
Ich glaub': er ſpeiſet Alle, die da wohnen
Auf dieſer Erde; und er ſpeiſet ſie
Mit gleicher Liebe, und mit gleicher Speiſe,
Wie auch die äußre Farbe ſey des Mahls.
Mein Glaube lehrt mich, groß von ihm zu denken,

Und dieſer ſcheint mir einzig ſeiner würdig.
Und darum konnt' ich's nicht für Sünde halten,
Was ich mit Roxelanen that. Sie hat
In der Moſchee gekniet. Hab' ich ſie denn
Betrogen um ihr Heil, weil ſie *nicht* kniete
In unſrer Kirchen abgeſperrtem Licht?

Enzius.

Mein Vater, mit Verwundrung hör' ich Dich!
Aus Deiner Rede ſtrahlt es, wie ein Glanz,
Mich ſchmerzen meine Augen. Ach, wer könnte
Den hohen Geiſt des weiſen Vaters wohl
In unſre Feſſeln zwängen? *Unſre* Feſſeln!
Die Bande armer, blöder, ſtumpfer Seelen!
Wer tadelt ihn, daß er die Feſſeln brach?

Kaiſer.

Das klingt wie herber, böſer Spott, mein Sohn,
Ich bitte, ſpotte Deines Vaters nicht!
Sieh, ſchon verkündet jener blaſſe Streif
Am Saum des Himmels einen harten Tag!
In einer Stunde ſtehn wir in der Schlacht —
Wir können Beide fallen. Sollen wir
In ungelöſtem Streit von hinnen gehn?

Enzius.

Mit *Dir* im Streite, Vater? Großer Gott,
Im Angeſicht der ernſten Ewigkeit?
Ich ſchelte Dich ja nicht. Wie wagt' ich doch,
Mich über Dich im Wahne zu erheben?
Doch, daß man denken kann, gleich Dir, mein Vater,

Vergieb mir — ich kann mir es nicht erklären.
Erlaube mir, ein Gleichniß Dir zu ſagen.
Du liebſt mich innig, liebſt mich zärtlich, liebſt
Mich über mein Verdienſt. Du haſt die Krone
Mir auf das junge, ſchwache Haupt geſetzt;
Der Manfred härmet ſich, und grollet mir,
Man ſagt: Dein Herz ſey, ſelber weiß ich nicht,
Warum? dem Enzius zu Theil geworden.
Soll ich nun mit Dir hadern, daß Du mich
So ſehr begünſtigteſt? Soll ich nun grübeln?
Am Vorzug zweifeln, den Du mir ertheilt?
An Vaters Liebe zweifeln, die mich trägt
Und hält und nährt? Soll ich nun forſchen, Vater,
Warum ich Vaters Kind ſey? G'nügt es nicht,
Daß ich es bin, daß ich's zu ſeyn, empfinde?
O Gott, wie kalt, wie leer, wie ſchlecht wär' ich,
Wenn an der Vaterliebe, Vaternähe,
Ich zweifelte; und zweifelte, weil ich
Der Lieb' und Nahe ſelige Gewißheit
Mir nicht erklären könnte! Ja, dann wär' ich
Wohl meines Vaters, trotzig, ſtörrig Kind!
Nein, da der Vater ſich mir ganz gegeben,
Beſitzt er auch an mir den ganzen Sohn;
Und all mein Streben kann nur ſeyn — durch Tugend
Die Wahl des Vaters zu vertheidigen! —

(Der Kaiſer ſieht betroffen vor ſich hin.)

O Herr! Ich habe mich vergeſſen! Nichts,
Ich ſchwör's, hab' ich auf Dich gemeint. Du ſtehſt,
Ich weiß es wohl, zu hoch dafür. Nur wir,
Wir andere Armen, Liebedürft'gen, brauchen
Des Anhalts; da uns unſres Geiſtes Kraft
Zu ſtützen nicht vermag; und ſetzten gern
Das Leben dran, Jedwedem, der uns theuer,
Die Fülle unſrer Sicherheit zu ſchaffen. —
Du ſchweigſt noch immer, theurer Vater? Haſt
Du Deinem Sohn kein mild vergebend Wort
Auf ſeinen unbedachten Spruch zu ſagen?

Kaiſer.

Ich habe nichts Dir zu vergeben, Sohn.
Und ſagen kann ich nur: Ich wünſchte herzlich,
Die Liebe meines Vaters zu beſitzen,
Wie Du die Liebe Deines Vaters haſt. —
Die Wimper feucht? Im Auge Thränen Dir?
Du weinſt? Warum?

Enzius.

— Entlaß mich nun, mein Vater — —

Kaiſer.

Enzius, Du weinſt?

Enzius.

Um — Deine Seele, Vater!

(Er fällt dem Kaiſer heftig in die Arme, dann reißt er ſich los, und geht raſch ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Der Kaiser (allein).

„Um Deine Seele!“ Um des Vaters Seele
Vergießt der Sohn die Thränen. Er beweint
Die Seele ſeines Vaters! Weint, da bald
Vielleicht der Leib die Seel' entläßt in's Nichts —
In das der nimmermüde Geiſt des Menſchen
Den Thron des Richters, und den Richter ſetzte,
Damit die Oede nicht zu öde ſey.
Wohlan, wir ſtellen uns vor jene Schranken.
Behutſam denkt man der Vertheidigung,
Wenn's zu Gerichte geht. Es frommt, bei Zeiten
Sich auf des Richters Fragen anzuſchicken. —
Nun, Kläger, klage! Wie? Wer iſt der Kläger?
Der reine Enzius? Der klagt nicht; der
Entſchuldigt ſeiner Tugend Sonnenglanz.
Wer ſpricht hier außer mir? — Biſt du der
Kläger?
Iſt's — das Gewiſſen? Seltſam! Manches Wort
Schwebt lange tiefverhüllt auf unſrer Zunge;
Wir können es nicht finden. Uns bedünkt,
Die Qualen unſres Lebens ſeyen alle
In dieſes Wort gebannt! Die Angſt des Fiebers
Treibt uns, das Wort zu ſuchen — Sonderbar!
Was rieſelt plötzlich eiskalt mir durch's Herz,
Da ich das Wort: Gewiſſen, ausgeſprochen?

Wenn Er nun fragte mit des Richters Ernſt:
Wie nutzteſt du dein Pfund? Ich gab dir viel,
Haſt du gewuchert mit dem Pfund? Ich ſähe
Den Strom des Lebens dann kryſtallenrein
Am Stuhle Gottes fließen; und der Richter
Spräch' ſo zu mir: Sieh, Menſchenkind, die Quelle,
Sprang dir ſchon unten, und Du trankſt ſie nicht,
Du trankſt ſie nicht, weil ſie nur Waſſer war,
Und deinem Hochmuth zu gering; du füllteſt
Den Mund mit eitelm Taumeltranke an,
Und deine Feinde waren dieſer Quelle,
In ihrem Wahne, näher! Wenn er fragt:
Warum bekriegteſt du auf Erden meinen Geiſt?
Und wenn nun von des Richters Fragen dröhnt
Des Himmels weiter Bau — die Azurräume
Nachſchmettern — —

Vierzehnter Auftritt.

Manfred (ſtürzt herein). Der Kaiſer.

Manfred.

Kaiſer Friedrich!!

Kaiſer
(ſich entſetzt umſehend).

Manfred! Ha!
Wie ſiehſt Du aus?

Manfred.
Wie Deiner Künſte Denkmal,
Du großer Meiſter in der Grauſamkeit!
Was thaten Beide hier in Deinem Zelt,
Der Menſch, der Kronen trägt, und Roxelane?
Kaiſer.
Ich frage Dich: wer hat Dich hergerufen?
Manfred.
Dein Frevel, Kaiſer Friedrich, und die Hölle!
Kaiſer.
Biſt Du verwirrt? Im Traume? Leg' Dich ſchlafen!
Manfred.
Das ſag' zu denen, welche ſchlafen können!
Ich kann nicht ſchlafen.
Kaiſer.
Raſender! Was willſt Du?
Manfred.
An Deine Pflicht Dich mahnen! Kaiſer, darfſt Du
So ungleich theilen zwiſchen Brüdern? Was —
Was thaten Beide hier in Deinem Zelt?
Nimm mir das Leben, das Du mir geſchenkt!
Ich dank' Dir nicht für dieſe Leidensgabe —
So lang' ich lebe, fordr' ich Recht von Dir!
Enzius betrog mich um des Vaters Gunſt,
Er löſchte mich in Deinem Herzen aus!
Das ſey vergeſſen! Wer gedenkt des Stichs
Von einer Nadel, wenn des Speeres Schärfe

Im Eingeweide wühlt? Du kennſt die Liebe!
Auch Du haſt zu den Todten Dich gewünſcht,
Als Du um Blanca, meine Mutter, warbſt,
Und ſie Dein frevelnd Flehn nicht hören wollte!
Ich lieb' und liebe hoffnungslos! Ich hätte
Sie heut' gewinnen müſſen, wäre ſie
Nicht härter, als der Felſen! Und ich kann
Von Dir ſie nicht erbitten. Aber Er
Soll ſie wahrhaftig auch nicht haben, Kaiſer!

Kaiſer.

Wahnſinn'ger, haſt Du ausgetobt!

Manfred.

Ich habe
Geſunde Sinne, ungetrübte Augen!
Und ſchärfer, als die Freude, ſieht das Leid!
Mit Liebesworten hüpften ſie zu Dir,
Und konnteſt Du den Trauten es verſagen?
O nein, ich kenne Dich! Du ſegneteſt,
Indeſſen ich da draußen troſtlos irrte,
Und bei den Blitzen, die dort oben zucken,
Den Gott, der mich zum Elend ſchuf, verklagte!

Kaiſer.

O ungeheurer Irrthum —

Manfred.

Glücklich iſt Er!
In Deinem Zelte ward *mein* Glück gemordet!
Doch, Vater, Vater, fürchte für den Liebling!
Gefährlich iſt's, auf des Geliebten Haupt

Den Neid zu locken des Verworfenen!
Ha! Eh' ich es ertrage, ſie im Arm
Des Beters zu erblicken, eh' erneue
Sich der Atriden mörderiſcher Frevel,
Und Dein Geſchlecht erſtick' in ſeinem Blut!

Kaiſer.

Manfred!

Manfred.

Du ſchreckſt mich nicht durch Deiner Augen
Zornbrennend Rollen! Deines Stammes bin ich,
Und fühle Deine Kraft in mir! Ich habe
Demüthig, ſtumm, und nur mir ſelber Feind,
Das Elend all' ertragen! Endlich reißt
Die Senne, die den Bogen krümmt' und zwang!
Gewaltig ſchnellt er, wirft den Rieſen nieder,
Der ihm genahet! Du erſchreckſt mich nicht!
Die Flammen Deiner Blicke ſengen nicht
Durch meinen Harniſch! Schrecke ſchwache Geiſter!
Ich hab' die Schrecken abgeſchüttelt —

Kaiſer
(wie außer ſich).

Manfred! — —

Manfred.

Du willſt das Meer beſprechen, welches kräuſelnd
Zur Bergeshöhe ſiedend, Felſen nieder
Zum Abgrund von des Himmels Scheitel wirbelt!
Den Sturm willſt Du ermahnen, der die Eiche
Bis zu den Sternen wirft, der Erde Krämpfe,

An denen Städte untergehen, willſt Du
Mit Deines Mundes ſchwachem Hauche ſtillen!
Hier aber ſind die Grenzen Deiner Macht!
Hier halte an! Hier lerne, Dich zu fürchten!
Manfred iſt Meer, und Sturm, und Erdebeben.
Es ſoll ſie Keiner haben! Keiner, ſag' ich!
Was hier zu Nacht beſchloſſen ward, iſt null,
Null, ſag' ich, nichtig! Und mein Schwert beſiegelt,
Was ich geſagt! — Ich tret' aus allen Schranken,
Das weiß ich wohl! Doch darin zeig' ich mich
Als Deinen ächten Sohn! Du haſt kein Recht,
Deshalb mich zu beſtrafen, denn Du thateſt
Von je, was Dir beliebte, ſchrankenlos!
Du läugneſt ſelbſt das Heilige! Und mich
Sollt' ſchrecken noch die Furcht des Heiligen?
Du riefſt die Sarazenen in das Reich!
Du bogſt das Knie vor keines Gottes Altar!
Von drei Betrügern wiſſen wir durch Dich!
Glaub' mir, ich faßte Deine Lehren —

Kaiſer.

Schweige!! —
Schweig', Bube! — — Wenn der Kaiſer ſpricht, ſo ſchweigt
Der Erdkreis. — O Allmächt'ger, deine Geißel!
Was hält mich ab, daß ich Dich richte. Richte
In Deinem Blut? Ich, Dein geborner Richter?
Zermalmt von einem Worte liegſt Du da,
Und küſſeſt mir den Staub von meinen Füßen!

Du aber biſt's nicht werth, es zu vernehmen.
Auf Deinen Knieen bitte Enzius,
Daß er ſein rein Gebet für Dich vermittelnd
Zum Thron des Rächers ſende! Schweige — ſag' ich!
Auf Deinen Poſten!

Manfred.

Vater!

Kaiſer.

Fort, Verruchter!

(Manfred ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Der Kaiſer (anfangs allein). Nachher: Der Kämmerling.

Kaiſer.

Gott! Gott! Gott! Gott! — Dein jüngſter Tag iſt da!
Die grauſige Zerſtörung bricht herein!
Die Deckel ſpringen von den Särgen ab,
Der todtgeglaubten, tiefverſcharrten Sünden,
Und alle Frevel kommen an das Licht! — —

Was willſt du, Blanca? Gorgo! Furie!
Kann ich dafür, daß du ſo ſchön geweſen?
Und ſoll ein Held, ſanft, wie ein Schäfer lieben?
Aus meinem Blut erſtehen mir die Rächer,

Und meine Strafe habe ich gezeugt!
Dich rächt, o Gott! des einen Sohnes Tugend,
Dich rächt an mir des andern Sohnes Laſter!
Die Tochter rächt dich fürchterlich an mir!

Herr, nimm meine Kronen, meine Reiche,
Und gieb mir das Gefühl des armen Bauers,
Der ſeine Oſtern hielt, und losgeſprochen
Nach Hauſe geht mit neuer Seele! Weh!
Welch eine Mattigkeit, und welch ein Froſt?
Iſt's die durchwachte Nacht? Iſt es der Tod?
Weh, immer kälter —

(Er klingelt. Der Kammerling kommt.)

Bring' mein Nachtgewand.
O ſchlief ich, nimmer zu erwachen, ein!
Ich bin beſiegt; es ziemt nicht mehr, zu leben.

Vierter Aufzug.

Im Lager der Welfen an der Foſſalta. In der Ferne eine Brucke, zu der ein hoher Weg führt. Fruher Morgen.

Erſter Auftritt.

Visconti. Ugone (in heftigem Streite). Jedem ſtehen Bewaffnete ſeiner Parthei zur Seite. Später: **Kardinal Octavian Ubaldini.**

V[illegible]ti.

Mit einem Wort: [illegible]nd ſoll heute führen!

U[illegible]t!

Mit einem Wort: M[illegible]ll's unterlaſſen.

V[illegible]bri[illegible]

Iſt Mailand nicht [illegible] der [illegible]es Bundes?

Ugone.

Die Bohnenkönigin; das mag wohl ſeyn.
Bologna dient der ſchlechtern Schweſter nicht.

Visconti.

Eh' das erhabne, goldenthurm'ge Mailand
Sich vor geringern Zeichen ehrlos neigt,
Eh' führe ich mein Volk zurück!

Ugone.

Thut's! Thut's!
Wir ſind viel ſtärker ohne ſolche Thoren.

Visconti.

Boshafter Bologneſer!

Ugone.

Mailands Schande!

Visconti.

Fluch der Lombarden!

Ugone.

Peſt von unſerm Lande!

Visconti

(zu ſeinen Anhängern).

Ihr duldet dieſe Schmähung?

Seine Anhänger.

[illegible] Schlagt ihn nieder!

Ugone

(zu ſeinen Anhängern).

Hört, wie ſie drohn! [illegible]

Seine Anhänger.

[illegible] schlagen wieder.

(Beide Partheien ſind im Begriff, einander anzufallen.)

Der Kardinal (tritt auf).

Halt! — Sind die Ghibellinen eingebrochen?

(zu den Bewaffneten)

Senkt Eure Speere!

(zu Visconti und Ugone)

Ihr, die Häupter, löſet

Das Bündel Pfeile, das mit Müh' und Fleiß
In ſorgenvollen Tagen ich geknüpft?
Die Menſchen bleiben Kinder; es erſcheint
Am Mund der Bart, doch nicht im Haupt die Weisheit.
Des Feindes Feuer ſengen Eure Augen;
In zehn Minuten ſchlägt die große Stunde,
Die über unſer Land entſcheidet, und
Die Form der Welt auf lange Zeiten prägt.
Ihr aber hört der Glocke Hammer nicht
Ausheben. Nein! Ihr fangt den alten Zwiſt
Um Nichts, den Krieg um weniger als Nichts,
Von Neuem an. Nun, Ihr ſeyd nicht zu beſſern.
So zankt und hadert Euch dem Fall entgegen!
Schon hör' ich Friedrich jubeln, ſeh' ihn ſchon
Sein roth Panier auf Eure Thore pflanzen,
Und Salz auf die geſchleiften Trümmern ſtreun.
Euch Beide, die Ihr jetzt mit Flammenblicken
Einander zu vernichten ſtrebet, ſeh' ich
In grauſer Eintracht ſchon, erloſchnen Auges,
Die Hände, blau vom Binden, auf dem Rücken,
Zum Blutgerüſte gehen! Gerne hätt' ich
Gegründet ein unſterblich-ſchönes Werk,
Doch Ihr reißt ſelbſt die Fundamente um.
Ich wende mich von dem Geſchlecht der Thoren!

(Er thut, als wolle er gehn.)

Visconti.

Bleibt! Laßt uns nicht!

Ugone.

Ihr ſeyd ja unſer Meiſter.

Visconti.

Wir woll'n uns auch vertragen.

Ugone.

Wollen Frieden
Und Bruderſchaft einander angeloben.

(Er reicht dem Visconti die Hand.)

Kardinal.

(Das liebt und haßt ſich, wie der Wind ſich dreht.)
Jetzt hört mich an. Ihr kommt mir vor, wie Knaben,
Die um den Mond ſich ſtreiten. Sagt mir doch:
Wer brachte Euch zuſammen? Hält Euch? Führt Euch?
In weſſen Zeichen kämpft Ihr? Wahrlich nennt
Ihr einen andern, als der Kirche Namen,
So ſchwächte Undank jegliche Erinnrung.
Der Kirche Fechter, Fürſt und Sohn, ſteht vor Euch.
Sucht Ihr den Feldherrn noch? Ich denk': Ihr habt ihn.
Gepanzert und im Helme ſeht Ihr mich,
Für Euch gepanzert und im Helm für Euch:
Habt Ihr den Feldherrn?

Visconti und Ugone

(ſich tief vor dem Kardinale neigend.)

Ja, wir haben ihn.

Kardinal.

Nun, das iſt die Entſchließung der Vernunft.
Geht, ordnet unſre Macht! Ich führe Euch
Zum Sturme auf die Brücke der Foſſalta,
Den Weg zu öffnen in des Kaiſers Lager.

(**Viſconti**, **Ugone**, die **Bewaffneten** ab. Indem ſie abgehen, tritt **Gherardo von Canale**, über die Brücke kommend, auf.)

Zweiter Auftritt.

Gherardo von Canale. Der Kardinal.

Kardinal.

Sieh da, ein Doppeltgänger! — Nun, Gherardo?

Gherardo.

Euch wicht'gen Dienſt zu leiſten, komm' ich her.
Der König Enzius rückt zu jener Brücke.
Er weiß, daß Ihr mit ganzer Macht ihn angreift,
Ich ſollte drum zum Prinzen Manfred, daß
Der ſeinem Bruder ſchleunigſt Hülfe ſchicke;
Ich aber that das nicht; ich ſchlich hieher,
Des Feindes Sinn und Abſicht Euch zu künden.

Kardinal.

So! Eine Frage erſt. Wer hat es drüben
Denn angeſagt, daß ich heut ſtürmen will?
Mich dünkt, mit Dir ſprach ich allein davon.

Gherardo.

Das weiß ich nicht. — Warum ſeht Ihr ſo ſcharf
Mich an, als ſollte mich der Blick durchbohren?

Kardinal.

Die Morgenluft macht meine Augen glühn. —
Nun weiter. Sprich: hat Friedrich ſich verſtärkt?

Gherardo.

Nein, ſeine Mohren ſind nicht angekommen.

Kardinal.

Heut muß ich über die Foſſalta! Heute!
So ſtürzt der Tag mir alle Ghibellinen!
Und raſch muß ich hinüber, unverhofft!
Kann Manfred meinen Angriff hier bemerken?

Gherardo.

Nein, Herr, der Hügel hemmt die Ausſicht ihm.

Kardinal.

Gut! Schön! Es ſoll'n ja ſonderbare Scenen
Da drüben vorgefallen ſeyn?

Gherardo.

Ja wohl,
Auftritte fürchterlicher Art und Farbe.
Das Haus des Kaiſers iſt zerrüttet; und
Der eine Bruder ſchwor dem Andern Tod.

Kardinal (in Gedanken).

— Dann glaubt's der König — Hm! So geht es. Ja —

Gherardo.

Nun will ich fort. Er hat was Schreckliches,
Wie er ſo ſteht? ſinnt. — Herr, lebet wohl!

(Er will gehn.)

Kardinal.

Halt! — Da Du eifrig biſt in unſrem Dienſt,
Brauch' ich Dich ferner. — Geh' zum Könige,
Und melde ihm, Du kommeſt von dem Prinzen,
Der wolle, noch erhitzt von ſeiner Wuth,
Dem Bruder nicht zu Hülfe kommen. Mach's
Natürlich; hörſt Du? Sprich von ſtürm'ſchen Worten,
Und daß der Prinz beinahe Dich geſchlagen.
Der König ſchickt, wie ich ihn kenne, nicht
Den zweiten Boten ab, und unſer iſt
Die Brücke, und des Sieges größre Hälfte.

Gherardo.

Das iſt ein Bubenſtück! Ich thu' es nicht.

Kardinal.

Ei, ei, welch zärtliches Gewiſſen! Nun
Ich zwinge keinen Menſchen zu was Schlechtem.
Doch hör' Dein Schickſal erſt, Du Tugendheld.
Willſt Du das Sprachrohr meines Mundes nicht,
Und nicht der Dolch in meinen Händen ſeyn,
Und nicht das blinde Werkzeug meines Willens,
Wagſt Du, Du Wurm, Dich mir zu widerſetzen:
So fallt Dein Haupt, wie auch des Tages Loos
Mag fallen.

Gherardo.

Wie?

Kardinal.

Still! Hör' mich aus. — Zwei Arme

Giebt es auf dieſer Welt. Sie reichen, weißt Du,
Vom Aufgang bis zum Niedergang. Und Einer
Bleibt heute übrig: Kaiſer oder Pabſt.
Gewinnen wir; ſchloß ſich Dein Lebensbuch.
Gewinnt der Kaiſer: ſagt ein Blatt von mir
Ihm an, wie Du an Deinem Herrn gehandelt.
Du haſt die Wahl, Freund, zwiſchen zwei Schaffotten,
Wenn Du was Andres wählſt, als was ich will.

Gherardo.

Iſt das Eur' Ernſt?

Kardinal.

So wahr ich Dich durchſchaut.
Ja, ja, Gherardo, leicht bricht man ein Bein,
Wenn man auf zween Seiten hinken will.

Gherardo.

O Teufel, laß mich los aus Deinen Krallen!

Kardinal.

St! Keine Floskeln. Sie ſind gut für Knaben,
Die im Collegio Exercitien machen.
Sprich: Willſt Du? Willſt Du nicht?

Gherardo.

Ja, ja, ich will. —
Mein Leben hab' ich lieb. — Doch, wenn's gethan,
Wohin ſoll ich mich flüchten?

Kardinal.

Nun, zu uns;
Und ſey gewiß, Dein Lohn wird Dir bei uns.
(Gherardo von Canale geht über die Brücke ab.)

Dritter Auftritt.

Der Kardinal (anfangs allein). Nachher:
Kapellan Ambroſius.

Kardinal.

Das heißt: Der Tod. — So, das wär' abgemacht.
Von allen Dingen, die unglaublich ſind,
Iſt das Unglaublichſte, daß Muth und Kraft
An einem Unternehmen ſcheitern ſollten;
Verhängnißvoll war immer nur die Schwäche.
(Kapellan Ambroſius tritt auf.)
Mein Bote aus Apulien. Nun, Ambroſius,
Was ſchwebt auf Deinen Lippen?

Ambroſius.

Eminenz,
Ich weiß wahrhaftig nicht; ob Gutes, oder
Ob Böſes?

Kardinal.

Wie? Welch Sylbenſpiel iſt das?
Was ſagt der Erzbiſchof auf unſre Bulle?

Ambroſius.

Des Erzbiſchofes von Palermo Gnaden

Verweigern ihren Mund und ihren Arm
Dem Spruch des heil'gen Vaters.

Kardinal.

Tod und Hölle!
Der Grund, weshalb?

Ambroſius.

Es hab' der heil'ge Vater
Nicht richten dürfen: nicht mit einigen
In Eil verſammelten, und ſchlecht belehrten
Prälaten, ein Erkenntniß ſprechen können.
Die Kirche ſey beiſammen nicht geweſen
In Haupt und Gliedern. In dem großen Handel
Sey nur ein oecumeniſches Concil
Des Urtheils fähig. So hat er geſprochen.

Kardinal.

Nicht wahr, am Hochaltar? Im Meßgewande?
Umgeben von geſchäft'gen Diaconen?
Die Hände faltend und zum Himmel blickend,
Sehnſüchtig ſchauend, ob der goldne Reif
Bald niederſink' auf ſein verklärtes Haupt?

Ambroſius.

Nein, Eminenz. Er ſtand in ſeinem Gärtlein,
Im ſtillen Kloſter Firenzuola, wo
Der würd'ge Vater bei den frommen Mönchen
Die Reſidenz hält in gottſel'ger Andacht.
Da ſtand der Biſchof, und band Blumen an,
So wie er pflegt, und lächelte im Sprechen,
Und blickte ſchlicht und ruhig vor ſich hin,

Und wartete der Blumen ſtille weiter.
Und mit den weißen Haaren ſpielt' ein Wind
Im Morgenſonnenſtrahl. Ich muß geſtehn:
Mich hat's erbaut, wie ich den Herren ſah
So unter ſeinen Blumen immer lächeln:
Des Jüngers dacht' ich, den der Heiland liebte,
Und wunderbar fühlt' ich mein Herz verwandelt.

Kardinal.

Genug davon! Das tiefſte Schweigen decke
Die ſchlimme Kunde: daß die Feinde nicht
Die Spaltung und den Riß der Kirche ſehn. —

Vierter Auftritt.

Ugone. Die Vorigen.

Ugone.

Herr, unſre Schaaren ſind geordnet, ziehn,
Von Kampfluſt heiß, wie Sperber, die auf Tauben
Zu ſtoßen, ihre muntern Flügel regen,
In blanker Waffen luſt'ger Pracht heran.
Verſtärkung kam uns eben unverhofft;
Antonio Lambertazzi führte uns
Ein friſches Heer geübter Krieger zu.

Kardinal.

Schlägt ſich der Sturm und Drang der Welt zu
uns,
So brauchen wir nicht den Kalenderheil'gen.
(zu Ambroſius)

Geh' zu Visconti, ſag' ihm, daß ich komme.

(Ambroſius ab.)

Ugone, hör' mich an.

Ugone.

Ich höre.

Kardinal.

Bald
Kommt ein verlaufner Schelm zu uns gerannt,
Gherardo von Canale; ein Verräther
An uns; ein Schurk' voll heuchleriſcher Bosheit.
Ich wünſchte wohl, er würde ſtumm für immer.
Die Kirche zwar befleckt ſich nicht mit Blut,
Doch muß ſie Diener haben, die ihr helfen,
Daß auf der Erde blüh' Gerechtigkeit.
Verſtandſt Du mich?

Ugone.

Treff' ich ihn an, ſo ſoll
Mein rauchend Schwert Dir ohne Worte ſagen,
Daß ich Dich hab' verſtanden.

Kardinal.

Brav, Ugone;
Ich liebe Dich. Du biſt raſch, kurz und kräftig,
Kein Prahler, der Geräuſch mit Worten macht.

(Kriegeriſche Inſtrumente hinter der Scene.)

Ugone.

Die Truppen ſind heran.

Kardinal.

Führ' mich zu ihnen!

Sieh, blutig iſt die Sonne aufgegangen.
Wir wollen hoffen, daß der Sonne Roth
Auf Herzblut deute, welches in der Schlacht
Vergießen ſolle unſer größter Feind.
Am gründlichſten iſt Bann und Acht vollſtreckt,
Wenn den Geächteten das Grab bedeckt.

(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

König Enzius (erſcheint mit) Marinus von Ebulo und Truppen auf der Brücke.

Marinus (zu Enzius.)
Verfluchte Welt! Schickt mich zu Eurem Bruder!

Enzius.
Du ſollſt mich nicht ſo tief erniedrigen,
Um Hülfe einen Bruder anzuflehn;
Der nicht auf's erſte Wort des Bruders kam!
Ich habe meine Tage lieb; allein
Um ſolchen Preis erkauft kein König ſie.
Zum Kaiſer geh. Sag' ihm, ich halte hier
Die Brücke, wie ich könne und vermöge.
Der Prinz, nicht lüſtern nach dem Heldenthum,
Vergönne mir allein des Platzes Ruhm.

(Marinus ab.)

Sankſt Du ſo tief, einſt hochgeſinnter Manfred?
O ſtände ich am Sarge Deines Leibes,
Statt daß ich ſteh' am Sarge Deiner Ehre!

Der Kardinal.

(Erſcheint mit Truppen auf der Höhe des Weges, der zur Brücke führt.)

Hier Welſen! Gottverlaßner Hohenſtaufe!

Enzius.

Waiblinger hier! Gottſchänderiſcher Prieſter!

(Gefecht auf der Brücke.)

Sechſter Auftritt.

Platz vor des Kaiſers Zelt.

Manfred, **Roxelanen** bei der Hand auf den Schauplatz führend.

Roxelane.

Birgſt Du das Herz der ſchrecklichen Hyäne
In eines Menſchen traulicher Geſtalt?
Was hemmſt Du meine thränenvolle Flucht
Von Eurem glüh'n'den Boden?

Manfred.

Zittre nicht!
Du ſprichſt zu mir, als ſey ich Manfred noch
Den Du gekannt. — Ich ſag' Dir, Roxelane,
Du kennſt den Menſchen nicht, der Dir erſcheint,
In Manfreds Züge und Geſtalt verkleidet.
Todt iſt *der* Manfred, welcher Dich erſchreckt.
Ein Anderer lebt über ſeinem Grabe,
Zu zahlen für des Todten ſchwere Schuld. —
Das preiſ' ich an den argen, großen Freveln:
Sie lullen nicht, wie kleine Sünden, ein.

Ich hab' an meinem Vater dieſe Nacht
Mich ſo vergangen, wie kein Sohn es je
Gewagt vor ihrem unheilvollen Lauf.
Ich hab' den Quell, aus dem mein Daſeyn ſprang,
Geſchmaht, beſchimpft, getrübet und beſudelt!
Die Hand hab' ich erhoben wider ihn!
Drum wird die Hand mir aus dem Grabe —

Roxelane.

Weh!

Manfred.

Ja, wehe mir! Denn wiſſe, Roxelane,
War ich in meinen Freveln raſch und eifrig,
Sie waren raſcher, eifriger, die Reue
Zur Qual des armen Manfred auszubrüten.
Kennſt Du die Reue? Glaub, ich kenne ſie.
Sie iſt ein Dämon mit der Eule Fittich,
Und glühnde Augen hat ſie in dem Haupte,
Und ſcharfe Krallen führt ſie an den Füßen,
Bei Tage ſchläft ſie nach der Eulen Art,
Und Nachtens wacht ſie auf, den Schlaf zu morden
Des Opfers, das ſein Frevel ihr geweiht.
Auf leiſem, walzendem Gefieder, kommt
Sie durch die Finſterniß herangeſchwebt,
Und laßt ſich ſchwer auf ſeinen Buſen nieder.
Und mit den Flügeln peitſcht ſie ſeine Bruſt,
Und mit den Krallen gräbt ſie nach dem Herzen,
Und ihre rothen Augen ſtarr'n in ſeine,
Die das Entſetzen weit ihm aufgeriſſen,

Und hebt ein Lied von ſeinen Thaten an,
Und ſingt, und ſingt, und will das Lied nicht enden!

Roxelane.

Unſeliger, was kann ich für Dich thun?

Manfred.

Verloren wär' ich, wenn Gerechtigkeit
Auf ſcharfer Wage wägte mir mein Loos!
Doch *Gnade* ſchenkt, und ſchenkt am liebſten Denen,
Die ihrer Huld am dringendſten bedürfen.
Wo Engel weilen, iſt die Gnade nah'.

(Er ergreift Roxelanens Hand.)

Hier iſt ein Engel .....

Roxelane.

Manfred, was begehrſt Du?

Manfred.

Des Vaters Gnade durch des Engels Mund.
Von Deinen Wangen ſchreckt' ich alle Roſen,
Dafür erflehe Vaters Liebe mir!
Du haſt an Andre Deine Gunſt verſchenkt,
Das aber glaube mir: auf Erden hat
Niemand ſo groß von Dir gedacht, als ich.
Willſt Du für Böſes Gutes mir erzeigen?
Die Schlacht giebt uns vielleicht bald Grabes Ruh;
Willſt Du zuvor den ſchönern Frieden ſtiften?
Willſt Du das, Liebe?

Roxelane.

Armer, ja, ich will's.
Tritt her zu mir. Ich hör' den Kaiſer kommen.

Siebenter Auftritt.

Der **Kaiſer** (tritt aus dem Zelte). Ihm folgt:
Marinus von **Ebulo**. **Vorige**.

Kaiſer
(tritt vor, und erblickt **Manfred**).

Halt rein von Mord, Allmächt'ger, meine Hand!

Manfred.

Vergieb mir, Vater —

Roxelane.

Herr, verzeih dem Sohn,
Dem Reuigen, dem ſchwer vom Gram Gedrückten!

Kaiſer.

Du flehſt für ihn? Weißt Du, was er gethan?
Den Bruder hat er an den Feind verrathen.

Manfred.

Das iſt nicht wahr!

Marinus.

Ja wohl iſt's wahr; Gott beſſer's.

Roxelane
(zu **Manfred**).

O Lügner, ſchwarz wie Nacht! Verworfner Lügner!
(zum **Kaiſer**)
Du biſt der Kaiſer! Herr, thu' Deine Pflicht!

Kaiſer
(zu **Marinus**)

Bring' mir die Ritter, die der Menſch geführt,
Laß durch den Henkersknecht ſein Wappen brechen!
(**Marinus** ab.)

Manfred.

O Himmel!

Kaiſer.

Baſtard, deſſen Mutter log,
Er ſey mein Sohn —

Manfred.

Hör' mich, mein Vater, hör' mich!

Kaiſer.

Sey Du verflucht vom Haupt bis zu den Sohlen!

(Manfred ſinkt ſprachlos in die Kniee.)

Sey Du verflucht vom Morgen bis zum Abend!
Dein Tagwerk ſey verflucht! Den Schlummer ſtöre
Mit wilden Larven gräßlich Dir der Fluch!
Elend ſoll ſeyn Dein Leben und Dein Tod!
Du ſollſt Dein Antlitz bergen vor den Menſchen;
Du ſollſt kein Haus, Du ſollſt kein Obdach haben,
Sollſt irren gleich dem erſten Mörder Cain,
Und keines Namens Dich auf Erden rühmen.

Roxelane.

Und wiſſe auch, daß Du betrogen biſt
Um Deines Frevels Lohn. Denn Du verriethſt
Den Bruder um die Schweſter!

Manfred.

O Uebermaaß des Elends! Schweſter Du? —

Achter Auftritt.

Boſo von Doaro. Vorige.

Boſo

(zum Kaiſer).

Dein Sohn, o Herr, der König, iſt gefangen!

Kaiſer.

So laß uns gehn, den König zu befrein.

(Er geht mit Boſo ab.)

Roxelane.

„So laß uns gehn, den König zu befrein.“
Das ſey *mein* Wahlſpruch auch.

(Sie will gehn.)

Manfred

(richtet ſich aus ſeiner Betäubung empor, und tritt ihr in den Weg).

Verweile, Schweſter!
Weshalb verwünſcht der Vater mich? Weshalb
Läßt er auf's Haupt mir die Verdammniß regnen?
Hier waltet ein entſetzlich Mißverſtändniß.
Ich bin entehrt, geſchändet und verflucht!
Warum denn bin ich es? Laß Du mich nicht
In dieſer Nacht allein! Biſt Du die Schweſter,
So denke, daß Du einen Bruder haſt!

Roxelane.

Ja wohl, das denk' ich auch, und will's beweiſen.
In ſeinen Kerker flieg' ich, den Du ihm,
Ein Grab im Leben, aufgethan. Ich rett' ihn,

Wenn Rettung möglich iſt. Siehſt Du, ich denke
Des Bruders wohl; Dich aber kenn' ich nicht.

Manfred.

Das iſt Dein Abſchiedswort?

Roxelane.

Verzweifle, Manfred!

(Beide gehn zu verſchiedenen Seiten ab.)

Neunter Auftritt.

Ebne. Schlachtfeld. Ein Getümmel. Dann treten auf: **Zwei Ritter.**

Erſter Ritter.

Dreimal ſchlug ſchon der Kaiſer bis zur Brücke
Den Feind zurück, und dreimal drang die Fluth
Der übermächt'gen Welſen wogend vor.
Wir ſind zu ſchwach. Ein Tropfen in dem Meer.

Zweiter Ritter.

Habt guten Muth. Der Kaiſer iſt ein Heer.
Kommt hin zu ihm! Wer heute übrig bleibt,
Der hat von ihm gelernt, was Fechten heißt.

(Sie gehn ab.)

Zehnter Auftritt.

Flüchtige Ritter und Reiſige (von der einen Seite auftretend). (In der Ferne hört man einen Tuſch von kriegeriſchen Inſtrumenten und das Geſchrei: Hoch die Welfen!) Gleich darauf: **Der Kaiſer** (von der andern Seite auftretend). Später: **Marinus von Ebulo.** Zuletzt: **Der Kardinal.**

Die Fliehenden.

Die Welfen nahn! Flieht! Flieht!

Der Kaiſer (tritt auf).

Ihr ſucht den Kaiſer?
Nicht wahr: Ihr ſucht den Kaiſer? Denn was hattet
Ihr außer Eurem Kaiſer hier zu ſuchen?
Hier iſt er, den Ihr ſucht. Bei meiner Krone,
So lang' ich athme, ſollt Ihr kämpfen. Steht!

Marinus (tritt auf).

Befiehl den Rückzug, Herr, die Uebermacht
Des Volkes iſt zu groß.

Kaiſer.

Mein Muth iſt größer!
Zehntauſend Schwerter glühn in dieſem Arm.
Den Rückzug ich befehlen? Und mein Kind,
Mein liebes Kind ſeufzt dort in ihren Krallen!
Die Löwin ſcheut den Troß der Meute nicht,
Und uns beſchämte ein vernunftlos Raubthier?

Voran zur Schlacht! Den macht dies Schwert zur Leiche,
Der nicht, bis daß er fällt als Leiche, ficht!

(Indem ſie abgehn wollen, tritt der Kardinal mit Truppen von der andern Seite auf.)

Kardinal
(zum Kaiſer).

Traum Deines frühern Glücks! Scheinkaiſer! Herr
Im Land der Einbildung! Entthronte Majeſtät!
Weshalb greifſt Du mit lächerlichem Starrſinn
Nach unſres Sieges ſternenhohem Kranz?
Du ſagſt, Du ſeyſt den Wolken nah gezeugt:
Zeuch in die Wolken hin zu Jupitern;
Das Reich der Luft will ich Dir nicht mißgönnen.
Laß uns die Erde nur, Du Sohn der Luft!

Kaiſer.

Es iſt der Bauern Art, im Glücke prahlen,
Und nicht verläugneſt Du den niedern Urſprung.
Ich bin ein größrer Herrſcher jetzt, als je,
Denn ich beherrſche lauter treue Herzen.
Nur der iſt König, dem der Diener dient,
Scheinkaiſer war ich aller derer, die
Ich jetzt bei Dir mir gegenüber ſehe.
Glaubſt Du, Du ſiegſt, wenn Du mich heut erdrückſt?
Betrogener Betrüger, der Du biſt!
Der kaiſerliche Aar ſtöhnt flügelwund,
Und dreht ein ſterbend Schmerzensaug' zum Himmel;

Ein Cherub ſieht's, und ſchleift ſein rächend
Schwert.
Und nun kein Wort mehr! Nur mein Flamberg ſoll
Zu Dir, Du falſcher Prieſter, ferner ſprechen!

Kardinal.

Antwort bekommſt Du, Ketzer, glaube mir's!

Kaiſer

(zu ſeinen Truppen).

Helft mir den Sohn erobern! Drauf und dran!

(Gefecht. Die Parthei des **Kardinals** wird zurückgedrängt. Der **Kaiſer** und der **Kardinal** gehn, miteinander fechtend, ab.)

Eilfter Auftritt.

Ein andrer Theil des Schlachtfeldes.

Ein Ritter. Prinz Manfred (begegnen ſich).

Ritter.

Flieht, Prinz!

Manfred.

Weshalb? Der Fluch folgt überall.

Ritter.

Verloren iſt die Schlacht.

Manfred.

Mir, Freund? Du irrſt,
Mir geht nichts mehr verloren.

Ritter.

Euer Vater,

Von eines tück'ſchen Pfeiles Schuß getroffen,
Liegt, ſchwer verwundet, blutend im Gebüſch.

Manfred.

Das iſt was Andres. Reich mir Deinen Helm,
Den eiſernen, nimm meinen Goldgetriebnen.
Reich mir Dein Kleid von Linnen, und empfang'
Dafür des Kaiſerſohnes Purpurmantel.

(Sie wechſeln Mantel und Helm.)

So werd' ich unſcheinbar und namenlos,
Wie mir, zu ſeyn, der Vater hat befohlen.
Denn ich gebiete Dir bei meinem Zorn,
Verrathe nicht, daß in dem ſchlechten Linnen
Sich birgt der Erbe Friederichs des Zweiten.
In Allem will ich pünktlich mich verhalten
Nach ſeinem Spruch, nach der Geliebten Wort.
Ich ſchließe das Viſier. In Nacht begrab' ich
Das Haupt, von dem der Tag der Ehre wich.

(Er ſchließt das Viſier.)

Und da Verzweiflung mir im Herzen wohnt,
So bin ich gänzlich nun, wie ich geſollt.
Sind nach Apulien die Wege offen?

Ritter.

Sie ſind es noch. Marinus deckt die Straße.

Manfred.

Zeig' mir den Buſch, worin der Kaiſer ſtöhnt.
Dann gehe nach Apulien, und ſprich
In Firenzuola vor beim Erzbiſchof.
Ihm will ich den unmilden Vater bringen,

Das hat er mir zum Glücke nicht verboten,
Zu ſchützen ſeines Lebens letzten Tag,
Mit meinem Blut, vor Feindes Hohn und Schmach!

(Mit dem Ritter ab.)

Zwölfter Auftritt.

Ein Triumphmarſch. **Kardinal Octavian Ubaldini** (tritt auf mit) **Truppen. Enzius** (gefangen). **Ugone.** Später: **Visconti.**

Kardinal.

So reift die Frucht der frevelnden Empörung
Wider das Heilige und ſeine Macht.

(zu Enzius)

Ihr ſollt das Bittre auf das Süße koſten.
Ich will der Arzt ſeyn Eurer Eitelkeit.
Nehmt Abſchied von der Welt und ihrer Luſt!
Hinfort begräbt der Kerker Euren Hochmuth.

Enzius.

Vergißt Du, daß ein König vor Dir ſteht?

Kardinal.

Du willſt mich wohl mit Deiner Würde ſchrecken?
Führt dieſen Jüngling nach Bologna ab!
Ugone, Eurer Haft iſt er befohlen.

Ugone.

Bewahren will ich ihn, daß Luft und Licht
Die einz'gen Gäſte ſind, die ihn beſuchen.

Enzius.

O ſchöner Traum des Lebens und des Glückes,
Vom goldnen Bild des Zepters hell durchſtrahlt!
So kurz geträumt! Träumt ich nicht reines Herzens?
Verbrach ich was in Traumes weichen Armen?
Warum erwach' ich denn ſo fürchterlich?

(Er wird abgeführt.)

Kardinal.

Du wärſt dahin! Die Deinen ſoll'n Dir folgen,
Zur Nacht des Erebus die ganze Rotte!

(zu ſeinen Truppen)

Glorreicher Tag! Seht, unſre Fahnen wallen,
Von ſtolzer Freude aufgebläht, im Winde.
Auf allen Straßen fliehen die Empörer,
Und hier und heut' erglänzt auf's Neu' der Tag,
An welchem Michael des Aufruhrs Fürſten
Aus den azurnen Räumen niederſtürzte
Zum gluthenvollen Abgrund! — Meine Freunde,
Die Kirche dankt für wohlerfüllte Pflicht.

Visconti

(kommt mit einer Krone)

Mein Feldherr, in des Kaiſers Zelt fand ich
Die Krone. Nimm von mir dieß Siegeszeichen.
Das Dir gebührt, und Dir nur ziemen mag

Kardinal.

(Der die Krone von Visconti empfangen hat.)

Jetzt biſt du, Krone, in der rechten Hand.
Nun, Friedrich, bin ich noch ein Elender? —
Des Boten brauche ich — wo iſt Ambroſius?

Ugone.

Davon; wir wiſſen nicht, wohin. Canale
Verlangte und empfing vor ſeinem Tode —
Der ihm bereitet ward, wie Du's befahlſt —
Zuſpruch von ihm. Was *der* mit ihm geſprochen,
Das weiß ich nicht. Doch nach Gherardos Sterben
Iſt er entwichen unter bittern Reden,
Die ich nicht wiederholen mag.

Kardinal.

Der Schwächling!
Er fahre hin. Wir ſind ſo hoch geſtiegen,
Daß uns auf Erden nichts mehr ſchrecken darf.

(Er giebt die Krone dem Visconti.)

Leg' zu den Füßen ſie des heil'gen Vaters!
Der nach der Fülle ſeiner Weisheit, und
Nach angehörtem Rathe ſeiner Brüder,
Der Kardinäle, zu beſtimmen hat,
Welch neues Haupt verdiene, ſie zu tragen.
Wir haben unſre Pflicht gethan. Das Haus
Der Hohenſtaufen hörte auf zu herrſchen.

(Visconti ab.)

(zu den Uebrigen)

Ihr aber folgt mir nach Apulien,

Wohin der Kaiſer floh. Das Siegel fehlt
Noch unter der Urkunde des Triumphes.
Das Werk iſt fertig, doch noch nicht gekrönt,
Gott wird allein durch Friedrichs Tod verſöhnt.

(Ein Marſch. Der Kardinal geht mit ſeinem Gefolge und den Truppen ab.)

Fünfter Aufzug.

Firenzuola. Ein Kloſtergarten. Im Hintergrunde ſieht man den Kreuzgang und die Kloſterkirche.

Erſter Auftritt.

Der Erzbiſchof von Palermo (kommt aus dem Kreuzgange.)

Ein ſchöner Abend! — Ganz durchwürzt vom Hauch
Der ſanften Ruh' und ſüßen Gottesmilde!
Ein kühler Wind ſtreicht durch die Balſamwellen,
Und wühlet ſpielend in der Düfte Meer.
Die Sonne küßt, wie eine Mutter, roth
Von Liebe, noch zum Abſchied alle Kinder,
Und ſegnet ſie zu ihrem Schlummer ein.
Und von der lieben Mutter Segenskuß
Bethaut mit Purpurtropfen, wiegen träumend
Die Bäume ihre Häupter; Flüſternd reden
Der Stauden bunte Kronen ſüßen Wahnſinn,
Und trunken bebt das Geißblatt, angeſchmiegt
Der Felſenwand mit goldbeſäumten Kanten.

O welche kühle friſche Heiterkeit
Nach dieſem heißen Tage! Wie erquicklich
Iſt es in unſerm ſtillen Kloſtergärtlein! —
Doch ich vergeſſe, recht nach Thorenart,
Die fremde Noth in meiner Schwelgerei,
Vergeſſe meine armen, kleinen Mündel.
Da hängen durſtig all' die zarten Blumen
Die ſonnenſiechen Köpfchen!

(Er geht nach einem Baſſin, ſchöpft Waſſer, und begießt die Blumen.)

Nun, da habt
Ihr was zu trinken, meine lieben Kinder!

(Er iſt während des Begießens an einen Strauch gekommen, deſſen Zweige biegt er zurück.)

Biſt du ſo fleißig, muntre Nachtigall?
Sie brütet heiß und athmend auf den Jungen.
Wie es im Neſtchen ſchläft! Das Eine hält
Sein Brüderlein umarmt mit kahlem Flügel,
Und ruhig blickt mich an das Aug' der Mutter;
Das Männchen ſitzt auf jenem Zweig, und ſpinnt
Den goldnen Faden ſüßer Melodie
Aus ſeiner Bruſt hervor. Sie laſſen ſich
Von mir nicht ſtören. Ja, ſie wiſſen wohl,
Die dreiſten Thierchen, daß ich ihnen nichts
Zu Leide thue. — Gute Nacht, ihr Schelme! —

Ach, Alles in der Schöpfung iſt ſo ſicher,
So zuverläſſig, und ſo dankbar! Tränk' ich

Die Blume, gleich erkennt ſie es, und lächelt
Mit friſchem Schmelz mich an. Schneid' ich dem Baum
Die wilden Zweige ab, er bringt mir treu
Dafür die Frucht. Es keimt, es blüht, es brütet
Noch heut' zu Tag', wie es im Paradieſe
Gekeimt, geblüht, gebrütet hat. O wäre
Doch bei den Menſchen auch die ew'ge Ordnung,
Der ſchöne Reigen einer feſten Folge.
Allein da wechſelt es gar wunderbar.
Der Wohlthat Spende macht da nicht die Blume
Der Treue blühn; das Meſſer guter Zucht
Erzieht die Frucht nicht; Haß und Liebe halten
Die Jahreszeiten nicht — da ſinkt, was ſtand,
Und was zu Boden lag, erhebt ſich trotzend.

Zweiter Auftritt.

Ein alter Geiſtlicher führt einen Ritter durch die Thür des Kreuzgangs in den Garten.
Der Erzbiſchof.

Geiſtlicher.
Da ſeht ihr unſern würd'gen Biſchof, Ritter.
(Er geht wieder zurück.)

Ritter.
Hochwürdigſter, habt Ihr wohl ein'ge Muße,
Um eine Botſchaft von mir anzuhören?

Erzbiſchof.
Wenn es was Gutes iſt, warum nicht, Ritter?
Ritter.
Was Gutes iſt es freilich nicht. Ein Mann,
Wund, blutig, und dem Tode nahe, läßt
Um ein Aſyl in Eurem Kloſter bitten.
Er möcht' in Frieden gerne ſterben, Herr,
Das wollen ſeine Feinde nicht geſtatten.
Erzbiſchof.
Euch ſey für ihn gewähret, was Ihr wünſchet.
Denn darum hat das Kloſter eine Pforte,
Daß aus der wilden Welt in ſeine Mauern
Sich flüchten kann das angſtgequälte Leid;
Und darum iſt ein Riegel an der Pforte,
Daß ſie der keuchenden Verfolgung wehre.
Wer iſt der Mann? Doch dieſe Frag' iſt eitel.
Ritter.
Nein, mein Hochwürdigſter; mich dünkt, es iſt
Wohl meine Pflicht, Euch anzuſagen, wem
So mild Ihr öffnet Eures Hauſes Thür.
Der Kaiſer iſt's.
Erzbiſchof.
Der Kaiſer? O mein Gott!
Was ſagt Ihr da? Hat er die Schlacht verloren?
Mein Gott! Mein Gott! Muß ich denn das erleben?
So grauſen Sturz? Solch ſchreckliches Verhängniß?

Er, der den Zepter irrdiſcher Gewalt
Mir in die Hand gegeben, liegt — ein Flüchtling,
Ein aufgegebner Mann — an meiner Schwelle.
Mußt' es bis dahin kommen? Lieber Himmel,
Warum zierſt Du die Häuſer der Gewalt'gen
Nicht immer mit der Demuth Veilchenkranz?
Ach, wie mich dieſe Nachricht hat erſchüttert!
Das kann mir böſe, böſe Händel zeugen,
Mein graues Haar in bittre Unruh ſtürzen.
Allein ich muß in dieſem ſchlimmen Fall
Mich gänzlich halten, wie mir meine Pflicht,
Und unſers Herrn und Heilands Wort gebeut.
Kommt, lieber Ritter, daß ich ehrerbietig
Empfange meinen armen, hohen Gaſt!

(Beide gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Platz vor dem Kloſter.

Roxelane (tritt auf, wankend, auf einen Stab geſtützt).
Nachher: **Der Pförtner des Kloſters.**

Roxelane
(auf das Kloſter deutend).

Da liegt das Ziel der herben Wanderſchaft,
Halt mich noch aufrecht meines Lebens Kraft!

(Sie ſchellt.)

Stimme von Innen.

Wer ſchellt?

Roxelane.

Die Noth, der Schmerz, die Qual, das Sterben!

Der Pförtner (tritt aus der Pforte).

Die Gäſte ſind's, ſo Einlaß hier erwerben.

(Er betrachtet Roxelanen.)

Und wahr haſt Du bezeichnet Dein Geleit:
Die Thür iſt offen. Komm, Du bleiche Maid!

Roxelane.

Sieh mich genauer an. Des Turbans Binde
Verbeut, daß ich bei Euch ein Obdach finde.
Da mir der Kaftan um die Glieder webt,
Muß mich verwünſchen Euer fromm Gebet.

Pförtner.

Im Gegentheil; Du biſt von einem Orden,
Der ſtets mit Liebe hier empfangen worden.
Des Kummers Töne bilden ſein Brevier;
Die Thräne iſt des Ordens Schmuck und Zier.
Wir fragen nicht nach Deinem fremden Kleide,
Dein blaſſes Angeſicht bekennt: Ich leide!
Kein andres Credo wird von dem begehrt,
Von welchem dieß Bekenntniß wir gehört.

Roxelane.

Ach, iſt das wahr? Giebt es ſo milde Chriſten?

Pförtner.

Komm, unſre Kunſt ſoll Deine Augen friſten.

Roxelane.

Nein, nein! Es iſt umſonſt. Die Schmerzen
glühn
Schon nah' am Herzen. Meine Todesmühn
Sind, fern von Kaiſers Sterbelager, kleiner.
Der Kaiſer iſt bei Euch?

Pförtner.

Wir pflegen ſeiner.

Roxelane.

Eh' ich von hinnen ſcheide, giebt mein Mund —
(Weh, daß er's muß!) ein herb Verhängniß kund.
Willſt Du ihm Enzius Geſchick berichten?

Pförtner.

Ich will.

Roxelane.

So höre, wie aus heil'gen Pflichten
Ein ſchwarzes Loos erwuchs. Des Kaiſers Sohn
Empfing, Du weißt's, in ſtrenger Haft den Lohn
Für eine ſtille, makelloſe Jugend,
Und für die Blüthe jener frommen Tugend. —
Doch nach Bologna eilt mit treuem Sinn
Zu ſeinem Kerker die Araberin.
Schuldlos iſt er, wie dürfen ſie ihn plagen?
Er iſt ein Fürſt, und Ketten ſollt' er tragen?
Und ſeinen alten Wärter rührt ihr flehn,
Er ſpricht: Der König mag von hinnen gehn,
In Deine Schleier mag ſich Enzius hüllen,
Und ſo entfliehn. Allein, um meinetwillen

Bleibſt Du, ſtatt ſeiner, in der Haft zurück.
Ich darf dann ſagen, daß mein Ungeſchick,
Und nicht mein Wille, dieſe Flucht verſchuldet.
Er führt ſie hin, wo König Enzius duldet.
Sie bittet, ſie beſchwört ihn: Flüchte fort!
Er lächelt mild zu ihr, und ſpricht: Dein Wort
Verlangt, daß ich entehrt zur Freiheit kehre,
Wenn Du mich liebſt, ſo liebe meine Ehre.
Sie ſagt: Ich opfre mich ja gern für Dich!
Er ſpricht: Der Menſch ſoll Niemanden für ſich,
Nicht den Geringſten für ſich leiden laſſen;
Und ich gäb' Dich den Feinden, die uns haſſen?
Sie ruft: Bedenk' den Vater, Enzius!
Er braucht des Sohns, danach faß Deinen Schluß.
Dem Vater — ſagt er — kann der Sohn nicht frommen,
Der ſolch ein Opfer ſchmachvoll angenommen.
Sie blickt ihn jammervoll, in Zähren, an,
Da nichts ihn rührt, da nichts ihn rühren kann.
Ihm bricht das Herz. Er ſtürzt in ihre Arme,
Und ach, ſie fühlt in dieſem wilden Harme
Das Qualenglück, den Bruder zu beſitzen!

Pförtner.

Den Bruder?

Roxelane.

Still! — Die heil'gen Thränen blitzen,
Die reine Liebe weint. — Der Kaiſer wird
Sich freun, wenn Du ihm ſagſt, daß, nah umſchwirrt

Von Todsgefahr, von Kerkernacht umwunden,
Sich endlich die Geſchwiſter doch gefunden!
Ach, kurze Zeit! Ein wildes Rufen ſchreckt
Sie aus dem Traum. Ugone hat entdeckt,
Was Liebe ſann. Er ſteht mit grimm'gen Mienen,
Von wilder Schaar begleitet, hinter ihnen.
Er ruft: Frohlockend, Enzius, klang Dein Lied,
Daß Dich der Rath von Licht und Luft nicht ſchied.
Die Güter, ſangſt Du, könne Niemand rauben:
Bekehre Dich zu einem ſtrengern Glauben!
Mißbrauchſt Du unſre Milde, iſt es Pflicht,
Daß man Dir nehme Luft, Dir nehme Licht.
Dann ſinne, König, welche andre Gaben
Dir noch geblieben ſeyen, Dich zu laben. —
Und daß er ſeine Freunde nicht verläßt,
So ſchmiedet ihn an eine Säule feſt!
Auf dreht ſich langſam eine Thür von Eiſen,
Und wie die Angel dröhnt in ihren Kreiſen,
Zeigt ohne Licht ſich eines Grabes Kluft,
Aus der ein Peſthauch ſtrömt anſtatt der Luft.
Sie ſtoßen ihn hinein..... Ich höre drinnen
Des Hammers Schlag..... Da ließen mich die Sinnen!

Pförtner.

Unglückliche! Und wo erwachteſt Du?

Roxelane.

Im Freien lag ich.

Pförtner.

Und was thateſt Du?
Ich ahn' es — Gott!

Roxelane

(ihm eine Phiole zeigend).

Dieß Fläſchchen wird Dir's ſagen!

Pförtner.

Gift!

Roxelane.

Schlummertrank und Balſam aller Plagen!
Es wirket langſam, aber ſicher. Was
Soll ich in dieſem Knäul von Wuth und Haß?
Sag' meinem Vater ſeiner Kinder Ende,
Sag' ihm, wie ich geſtrebt, daß ich es wende,
Er möge mir nicht zürnen, daß die Flucht
Zuletzt ich auf dem herbſten Weg verſucht;
Sag' ihm, daß Roxelane ausgeſtritten,
Doch ſag' dem Kaiſer nicht — was ſie gelitten!

Pförtner.

Stirb ſtill bei uns, Du regeſt mein Bedauern.

(Er reicht ihr die Hand. Sie macht eine ablehnende Bewegung.)

Roxelane.

Ich will kein Grab, vergieb! in Euren Mauern.
Ich ſterb' in Allahs weiter, froher Welt,
Ich ſterbe unter Allahs Himmelszelt!
Aus meinem Land, aus meiner Bahn geriſſen,
Was bleibt mir noch? — Mein Glaub' und mein
Gewiſſen.

Aus Eurem Kloſter führt kein Weg empor
Zu unſers Paradieſes goldnem Thor!
Die Hohenſtaufin ſtirbt, mit ſich allein,
Dort unter'm Roſenſtrauch auf jenem Stein.

(Sie geht ab.)

Pförtner (allein).

War das ein Geiſt? Ein Blendwerk meiner Sinne?
War's Wirklichkeit? Nur langſam, ſchwer gewinne
Ich meine Faſſung wieder.

(Er ſieht hinaus.)

Ach, da liegt
Die Arme, unter Roſen hingeſchmiegt!
Trüb ſchaun die rothen Roſen auf die Bleiche —
Beſtatten will ich dieſe ſchöne Leiche.
Ich fürchte, daß der Kaiſer es nicht trägt,
Sag' ich ihm nun, was ſie mir auferlegt.

(Er geht in das Kloſter zurück.)

Vierter Auftritt.

Der Kloſtergarten.

Der Erzbiſchof von Palermo. Manfred.

Manfred.

Nun hab' ich Euch mein ganz Geſchick enthüllt.
Aus Argwohn fehlte ich; Argwohn beſtraft mich.
Auf meinen abgewelkten Tagen laſtet

Der ſchmähliche Verdacht, ich habe ehrlos
Den Bruder in der Schlacht verlaſſen. Seht,
Das konnte, durfte man von mir vermuthen!
Es nagt der Fluch an meines Lebens Wurzel,
Und vor der Zeit ergraute mir das Haar.
Doch da ich Euch geſehn, da keimte plötzlich
Mir eine junge, friſche Hoffnung auf.
Denn Euch umgiebt auf Erden ſchon der Himmel,
Und Euer Friede ſtrömet Jedem zu,
Der ſich Euch naht. Ich bitte, heil'ger Biſchof,
Löſt unſers Hauſes jammervolle Irrung,
Mit Euren reinen Händen löſt ſie auf!

Erzbiſchof.

Ahnt ſeines Sohnes Näh' der Kaiſer nicht?

Manfred.

Unkenntlich, ſchweigend, führt' ich ihn hieher.

Erzbiſchof (nach einer Pauſe).

Daß Ihr die Wahrheit redet, weiß ich, Prinz
Kund iſt es mir, faſt möcht' ich ſagen: leider!
Ein Prieſter, der das letzte Wort empfing
Von einem Sterbenden, berichtet mir,
Daß böſe Liſt durch eine falſche Poſt
Auf Euren blanken Namen dieſen Fleck
Geworfen hat; daß Euer Bruder auch
Sein Loos empfing von falſchen ſchlimmen Ränken.

Manfred.

O Himmel! Welcher Teufel hat's gewagt?

Ich frage noch? Wer kann der Teufel ſeyn,
Als —

Erzbiſchof.

Still! Nennt keinen Namen. Hütet Euch
Vor Zornmuth, denn er ſtürzt in das Verderben.
Das habt Ihr ſchon erfahren. Pflichtgemäß
Sorgt' ich bereits für Eure Ehre, Prinz.
Ich zeugte Eurer Unſchuld. Hoffentlich
Sollt Ihr des Vaters Hände heut' noch küſſen;
Doch alles Gute will erwartet ſeyn.
Auf Euer Zimmer geht! In Eurer Lage
Ziemt ſich Gebet und chriſtliche Betrachtung.

(Manfred geht ab.)

Welch eine Welt! Was haben dieſer Sohn
Und dieſer Vater mir vertraut! Und dann
Die Beichte des Ambroſius! Mein Gott!
In welchen Abgrund mußt' ich ſchaun? Mich ſchmerzt
Das Auge. Gräuel über Gräuel! Wahrlich,
Wenn es nicht anders zugeht auf der Erde,
So iſt's ein Opfer, in der Welt zu leben,
Und nur der Hochmuth kann aus der Entſagung
Sich prägen ein Verdienſt.

Fünfter Auftritt.

Der alte Geiſtliche. Der Erzbiſchof.
Später: Kardinal Octavian
Ubaldini.

Der alte Geiſtliche.

Der Kardinal
Stieg ab vom Roß, und will Euch ſprechen, Herr.

Erzbiſchof.

Nun gilt's, im Muth des Glaubens ſich zu rüſten,
Nun dräu'n die Zornes-Augen der Ergrimmten!
Hat er viel Kriegsvolk bei ſich?

D. a. Geiſtliche.

Große Haufen
Bedecken unſer Thal. Doch ſagt man auch,
Des Kaiſers Rottenmeiſter, der Marinus
Von Ebulo, zieh' ſeitwärts durch's Gebirge
Zu der Vertheidigung des Herrn hieher.

Erzbiſchof.

Laß unſre Pforten ſchließen, und verſtatte
Nur dem den Eingang, der ein weißes Tuch
Als Friedenszeichen ſchwenkt. Sag' meinen Brüdern:
Sie ſollen ſich verſammeln auf dem Chor,
Und ſtimmen an den Pſalm des Davids, als
Ihn König Saul bedrängte; in dem Pſalter
Der Sieben und Fünfzigſte. — Sie führen ihre Waffen,

Und wir die unſrigen. — Ich wart' des Kardinals. —

(Der alte Geiſtliche geht ab. Nach einer Pauſe tritt der Kardinal ein.)

Kardinal.

Seyd mir gegrüßt, Herr Erzbiſchof!

Erzbiſchof.

Auch Euch
Biet' ich des Friedens Gruß.

Kardinal.

Vermuthlich ahnt Ihr,
Weßhalb ich komme.

Erzbiſchof.

Leicht iſt Irren möglich.
So ſaget mir den Grund, daß ich ihn wiſſe.

Kardinal.

Ihr habt den Kaiſer hier?

Erzbiſchof.

Der Kaiſer iſt im Kloſter.

Kardinal.

Ich hoff', Herr Erzbiſchof, Ihr nahmt ihn nur
Hier auf, um uns das Opfer zu bewahren.

Erzbiſchof.

Ich nahm den Kaiſer auf, wie ich den Bettler
In ſeinem Zuſtand aufgenommen hätte.

Kardinal.

Gebt ihn heraus!

Erzbiſchof.
Wozu? Und zu was Ende?
Kardinal.
Wir führen im Triumphe ihn nach Rom.
Vor Petri Stuhl, den er hat ſtürzen wollen,
Soll er im Staube knien. Das Weitere
Giebt ſich dann auch. Fort muß er. Gebt ihn mir!
Erzbiſchof.
(Gott, leih' mir Worte, dieſen Mann zu ſänft'gen!)
Ihr fordert einen Sterbenden, meinen Bruder.
Kardinal.
Bis daß er todt, gehöret er der Strafe.
Erzbiſchof.
Ehrfurcht verdienet ein geſalbtes Haupt.
Kardinal.
Längſt hat des Chrisma Segen Er verwirkt.
Erzbiſchof.
Zuletzt bleibt er ein Menſch, wie Ihr und ich.
Kardinal.
Gott ſchütze mich vor der Genoſſenſchaft!
Mit einem Wort: Die Kirche fordert ihn.
Erzbiſchof.
Die Kirche weigert ihn.
Kardinal.
Ha! Hört' ich Recht?
Erzbiſchof.
Ich bitt' Euch, lieber Bruder, laßt in Güte

Uns handeln, und in Ruh'. Ich möchte nicht
Und Ihr könnt's auch nicht wünſchen, daß zur
Thorheit
Den Layn wir werden mittelſt unſers Zwiſtes.
Bei meinem Stab! Ich halte gerne Frieden.
Ihr werdet mich ja nicht zu Dingen treiben,
Die mir ſehr peinlich wären.

Kardinal.

Hört' ich recht?

Erzbiſchof.

Ihr hörtet recht. Die Kirche, die allein'ge,
Die ſeligmachende, kathol'ſche Kirche
Verweigert Kaiſer Friedrich; muß ihn weigern,
So gegen Euch, wie gegen Jeden, der
Ihn fordert, ſo wie Ihr.

Kardinal.

Zum letztenmal:
Gebt ihn heraus, Herr Erzbiſchof!

Erzbiſchof.

Das Kloſter
Giebt Niemanden heraus an ſeine Feinde.
Wer unſers Heil'gen Kniee bittend faßt,
Den übergiebt der Heil'ge unſerm Frieden,
Er iſt im Schutz, ſo weit der Friede reicht.

Kardinal.

Unwürdiger Gebrauch!

Erzbiſchof.

Mitleid'ge Sitte!

Es ſoll auf Erden Plätze geben, wo
Die trübe Gluth des Zorns nicht lodern mag,
Und das Geſchwür der Sünde ſanft vernarbt.
Das Heil'ge heiligt Jeden, der ihm naht,
Die Freiſtatt iſt es, die befreit von Strafe.
Wer der Gewalt der Ew'gen ſich vertraut,
Den richten nur die Ew'gen, und der Menſch
Enthalte ſich beſcheiden ſeines Urtheils.

Kardinal.

Nur noch *ein* Wort: Der Kaiſer iſt im Bann!

Erzbiſchof.

Er iſt's nicht mehr, wenn er es je geweſen.

Kardinal.

Wie? Wer hat ihn denn löſen können?

Erzbiſchof.

Ich.
Da ich ein Chriſt bin, kenne ich den Glauben,
Als Prieſter aber mag ich Beichte hören.
Da ich den Kaiſer unſers Glaubens fand,
Und er vollkommen Beichte legte ab,
So hab' ich ihm, kraft meiner Amtsgewalt,
Die Laſt vom Haupt genommen, und den Schooß
Der allgemeinen Mutter ihm geöffnet.

Kardinal.

Er *beichtete*? Der *Kaiſer* hat gebeichtet!
Wahrhaftig, wär' nicht Zeit und Ort ſo ernſt,
Ich würde lächeln. O betrogner Greis!

Gutmüth'ger Alter, den der ſchlaue Wolf
In der erlognen Beichte Schafskleid täuſchte!

Erzbiſchof.

Vielmehr, die Beichte war aufrichtig, herzlich!
Ich denk', wir Beide, ſind wir Chriſten, müſſen
Doch glauben, daß Gott mächtig ſey, zur Umkehr
Jedwedes Herz zu bringen jederzeit.
Wer das nicht glaubte, ei! der regte ja
Beim Weltverſtand, der immer Böſes ſieht,
Den Argwohn, daß er es nicht glauben *wolle*;
Daß er's nicht *glauben* woll' aus andern Gründen,
Die mit der Beichte nicht zuſammenhangen.

Kardinal.

Ein Wunder alſo? Wir — ſind unter uns! —

Erzbiſchof.

Was wär' denn da von Wundern wohl zu reden,
Wo Alles ganz naturlich ſich begab?
O harter Sinn der Welt, dem ſtets das Nächſte,
So weit, ſo fern, ſo räthſelhaft erſcheint!
Mir ſcheint, des Kaiſers Herz glich einer Tafel,
Auf die ein frommer Maler ſtill und fleißig
Ein heil'ges Bild gemalt. Die Tafel aber
Kam in die Welt, ſie kam in viele Hände,
Die pinſelten darüber loſe Sachen
Mit mürben Waſſerfarben. Malten viel
Mythologie und Weltweisheit und Fabeln.
Wie ging's, als ſich erhob das Ungewitter?
Da wuſch des Regens Sturz die lockre Farben

Hinweg; die Götter und die Götzen ſchwanden,
Und auf dem Grunde ſichtbar, traten vor,
Die alten, lieben, rührenden Geſtalten.
O glaubet mir: ſie waren immer da,
Und herzlich wünſcht' ich, daß ein milder Freund
Mit leiſer Hand den Staub hinweggewiſcht,
Der mit dem Schein des Heidenthums ſie deckte!
Daß es des Ungewitters hat bedurft,
Um ſeiner armen Seele Urgemälde
An's Licht auf's Neu' zu bringen, o das iſt
Sehr traurig ſo für ihn, als wie — für uns!

Kardinal.

Vermeſſener! Ihr ſchmähet unſern Eifer?
Ihr ſchmäht die heil'ge Kirche?

Erzbiſchof.

Bitte! Bitte!
Ihr ſprecht ſo laut — Ihr ſtört mir meine Vöglein
Dort, aus dem Schlummer —

Kardinal.

Weigert Ihr den Ketzer,
So ſeht zu Eurem Haupt! Das Schlimmſte fürchtet!

Erzbiſchof.

Das Schlimmſte, was Ihr meinet, iſt der Tod.
Vom Tod ſagt täglich mir mein weißes Haar,
Da alſo täglich ich das Schlimmſte höre,
So ſchreckt es mich nicht mehr. Ihr ſagt das wohl.

Kardinal.

Ich bin, Ihr wißt es, nicht allein im Thal;

Auf meinen Wink erheben Tauſende
Die Waffen. Bei'm Allmächt'gen, Erzbiſchof,
Fügt Ihr Euch nicht, laſſ' ich das Kloſter ſtürmen!

Erzbiſchof.

Ich bin, Ihr wißt es, hier allein im Thal.
Auf meinen Wink erhebt Niemand die Waffen.
So muß ich wohl nach andrer Hülfe ſchaun.
Stürmet das Kloſter! In die Pforte ſtell' ich
Die Bilder unſrer Heil'gen! Bittend ſtrecken
Sie Euch die armen, kalten, ſtarren Arme
Entgegen, und ihr ſtummer Mund wird flehn:
Laß ab von dieſem Werke! Bei den Heil'gen
Stell' ich mich, Meſſe leſend, mit den Brüdern.
Ihr könnt des Kloſters Boden nicht betreten,
Als wenn Ihr ſtürzt den Altar, die Monſtranz
Zu Boden werft, und unſre weißen Kleider
Mit unſerm Blut bepurpurt. — Zu dem Kaiſer
Geht über unſre Leichen nur der Weg! —
Er iſt auf wohlgeſagte Beichte werth
Und fähig funden worden, zu empfahn
Die heil'ge Wegzehrung. Das Eigenthum
Der Kirche iſt er worden, und die Kirche
Hält ihn als Mutter ſchützend in den Armen. —
Wir ſollen Rechenſchaft da drüben geben
Von jedem Wort, das unnütz. Jedes Wort
In dieſer Sache ferner wäre unnütz,
Denn meine letzte Meinung hörtet Ihr.

Gott helfe mir! Ich kann nicht anders. Dringend
Bitt' ich, hiemit zu ſchließen das Geſpräch!

Kardinal.

Du willſt die Martyrkrone? Habe ſie!

(Ab.)

Erzbiſchof.

Er weiß nicht, was er thut. Vergieb ihm, Vater!

Sechſter Auftritt.

Der alte Geiſtliche. Nachher: Der Kaiſer.
Der Erzbiſchof.

Der alte Geiſtliche.

Der Kaiſer kommt.

(Der Kaiſer, geſtützt von zwei Laienbrüdern tritt auf.)

Kaiſer.

Des Kaiſers Schatten, ſage.
Der Schatten Kaiſer Friedrichs will hinüber
Mit ſich den letzten Blick der Sonne nehmen,
Und Gottes freie Luft noch einmal ſaugen
In die zerſtörte Bruſt.

Erzbiſchof.

Fühlt Ihr Euch ſchwach?

Kaiſer.

Todtmatt, mein lieber alter Freund! Mich ſchläfert,
Gleich einem Kinde, wenn der Tag ſich ſenkt.
Mir kamen Dinge aus Bologna zu,
Die mich auf meinem Lager ſtöhnen machten:

Erlöſe mich, o Gott, von meinen Qualen!
O Enzius, Enzius, ſtiller Dulder du!
O du mein glanzumfloßnes Heil'genbild!
Erhellſt du deine Nacht mit deinem Scheine?
Sie haben ihn, die Frevler, in das Dunkel
Geſtoßen — aber er, ja er wird lächeln!
Und ſeine Brüder, hoch im Himmel, werden
Zu ſeinen Füßen ſitzen......

Erzbiſchof.

(Milder Himmel!
Kürz' ihm die Pein, und löſe ſeine Seele!)

Kaiſer.

Und meine ſchöne ſtolze Tochter ſtarb! — —

(Zum Erzbiſchof.)

Du Würd'ger, glaubſt Du, daß die Heiden auch
Wohl ſelig werden können?

Erzbiſchof (wendet ſich ab).

Großer Gott!

(Nach einer Pauſe zum Kaiſer.)

Mein Herr, mögt Ihr in Eures Kummers Tiefen
Ein treues Wort von Eurem Freund vernehmen?
Werft alle dieſe Sorgen um das Loos
Der Eurigen, weit von Euch fort! Vergeßt
Die Welt, und haltet Gott im Auge, Herr.
Es ziemet ſich, ſo lang' wir wirken, handeln,
An Andre mehr, als wie an uns zu denken;
Doch ſtehn wir auf dem letzten, ernſten Puncte,
Soll'n wir an uns, und nicht an Andre denken.

Kaiſer.

Du ſagſt die lautre Wahrheit mir wie immer,
Und meinen Pflichten rufen Deine Worte.
Ein groſſes Unrecht hab' ich zu vergüten,
Vollſtrecke Du, was Reue mir befiehlt.
Ich hab' den Sohn, mein eigen Fleiſch und Blut,
Verflucht im böſen Argwohn. Und mir iſt
Sieghafte Klarheit worden in den Nächten
Des Leidens, daß ich übel daran that.

(Der **Erzbiſchof** winkt dem alten **Geiſtlichen**, und ſagt ihm leiſe einige Worte. Der **Geiſtliche** geht ab.)

Es *kann* nicht ſeyn! Er iſt ein Hohenſtaufe!
Verläumdung hat ihn giftig angetaſtet;
Wir können ſchwerer Thaten ſchuldig werden,
Doch ſchimpflich handelt Keiner unſres Stamms.

Erzbiſchof.

Geſegnet ſey die Wendung Eures Sinns!
Ich weiß das, was Ihr fühlt. Er iſt unſchuldig.

Kaiſer.

So ſage ihm —

Siebenter Auftritt.

Manfred (erſcheint im Hintergrunde). **Die Vorigen.**

Erzbiſchof (Manfred bemerkend).

Erlaubt, mein Herr und Kaiſer,
Weßhalb ein Mittler, wenn das Wort der Liebe
G'rad an das Ziel gelangen kann? — O Herr!

Bereitet Euch auf eine große Freude!
Die ew'ge Güte ſpendet Euren Lippen
Noch einen Trunk aus ihrer Wonne Becher.

Kaiſer.

Was meinſt Du?

Erzbiſchof

(geht zu Manfred, und nimmt ihn bei der Hand).

Prinz! Der Vater will den Sohn;

(Er führt Manfred zum Kaiſer.)

Da Vater, haſt Du Deinen Sohn!

Manfred

(ſtürzt vor dem Kaiſer nieder, und umfaßt deſſen Kniee).

O Vater!
Ich bin ein wilder, ſchlechter Menſch geweſen,
Den Enzius verrieth ich aber nicht!

Kaiſer (nach einer Pauſe).

Du alſo warſt mein treuer Führer! Du,
Dem ich geflucht, haſt mich gerettet! O
Mein armes, armes Kind!
In Thränen ſtickt mein Herz, und ſtirbt mein Laut —
Soll ich denn ganz zu Richte werden? Ach,
Du mir am Grab zuerſtgeſchenkter Sohn!
Du Frühgeprüfter! Welch ein ſchweres Leben
Bedeutet dieſes bittre Leiden Dir!
Wie wird die Welt Dich haſſen, da der Vater
So grauſam ſeinen eignen Sohn gehaßt!

Manfred.

Ach Vater ja, Du haſt mich ſtets gehaßt!

Und Manfred rang nach Deiner Liebe glühend
Sein armes Leben durch! Und als er reuig
Um Deine Gnade flehen wollte, da —
Da haſt Du ihm geflucht! — Doch an dem Grabe
Giebſt Du ihm Alles ja, was er entbehrte.
Nun nimm mich mit, daß ich im Glücke ende!
O Vater, nichts auf Erden feſſelt mich.

Kaiſer.

Ich glaube Dir, und nähm' Dich gerne mit!
Und meine Liebe ſpricht dieß, theurer Sohn.
Doch Du mußt bleiben in der wüſten Welt,
Und böſe Zeichen drohen Deinen Tagen.
Mit dieſem Kuß —
(Er küßt Manfred.)
Tilg' ich auf Deinem Haupt
Den Fluch, und rufe Segen auf Dich nieder!
Mein neu Gefühl für Dich, Du armer Sohn,
Iſt wie ein Schatz, der unberührt gelegen:
Die Jahre haben nicht daran gezehrt,
Und ſeine ganze Fülle ſtrömt Dir zu.

Erzbiſchof.

Bringt unſerm Herrn den Seſſel!
(Ein Laienbruder geht ab.)
Euer Antlitz
Verwandelt ſich, mein Kaiſer!

Kaiſer.

Mir wird wohl!

Letzter Auftritt.

Marinus von Ebulo (kommt). Die Vorigen.

Marinus.

Wo iſt mein Herr?

Erzbiſchof.

Laß ihn, mein Freund, er ſtirbt.

Marinus.

Hör's noch, mein Herr! Ach hör' es noch, mein Kaiſer!
Das Kloſter iſt befreit, Dein grimm'ger Feind,
Der Kardinal, iſt todt! — Ich hab' den Sturm
Mit meiner Handvoll Leute abgeſchlagen.

Erzbiſchof.

Todt, ſagſt Du? Wer erſchlug ihn?

Marinus.

Ich. Denkt Ihr,
Daß ich mir den ſollt' haben nehmen laſſen?
(Zu Manfred.)
Vergebt mir, Prinz, daß ich daran geglaubt,
Was er geſponnen. Ich hab's gut gemacht.
Der läſtert keine Hohenſtaufen mehr!

Kaiſer
(giebt dem Marinus die Hand).

Ich kenne Dich recht wohl. Du biſt Marinus,
Der mit dem Kaiſer geht zu Höll' und Himmel;

Doch was Du willſt, Marinus, weiß ich nicht.
Was hab' ich denn mit dieſem Kardinal?

Manfred.

Weh' uns! Sein Geiſt iſt fort!

Der Kaiſer

(hat ſich aus den Armen der Laienbruder emporgerichtet
und ſteht ganz frei da).

Nun kommt der Tod!
Doch kommt er, wie ein ernſter Waffenbruder.
Ward ich zum Jüngling wieder? Welche Stärke
Gießt ſich durch meine Adern, wie ein Bad
Des friſchen Lebens leiſe fluthend aus?
Ein Tropfen aus dem Meer der Ewigkeit! —

(Der Laienbruder kommt mit einem Seſſel, und will
denſelben dem Kaiſer hinſchieben.)

Laßt mir den Seſſel weg! Der Imperator
Stirbt ſtehend, wie Ihr wißt. O hehre Sonne,
Du ſinkſt in's Meer! So muß ich gleichfalls
ſinken,
Weil Du das Vorbild meiner Tage warſt.
Denn immer dacht' ich: Wie die Wolken ziehn
Tief unter'm Rund der Sonne, alſo ziehen
Tief unter'm Kaiſer alle Erdennebel;
Und ewig ſtrahlt der Glanz der Majeſtät,
Wenn auch vielleicht zuweilen einſam nur
In ihrem Himmel, weil die Wolken neidiſch
Der Erde bergen ſolche Herrlichkeit! —
Es war ein Irrthum! Aber göttlich war

Der Irrthum. — Lebe wohl, mein lieber Sohn,
Leb' wohl, mein würd'ger Freund. Hier duftet's lieblich.
Reich mir Reſeda! Scotus Wort erfüllt ſich:
Ich ſterbe unter Blumen —

(Er wankt und ſtirbt.)

Marinus.

Helft ihm! Helft ihm!

(Er kniet bei der Leiche.)

Erzbiſchof.

Ihm iſt geholfen.

Manfred.

Sicherlich! Doch wer
Hilft uns nunmehr? Der letzte Kaiſer ſtarb,
Es kommen keine Kaiſer mehr nach ihm!

(Er wirft ſich über die Leiche.)

Erzbiſchof.

Und kommen keine Kaiſer mehr nach ihm,
So wird der höchſte Helfer ohne Kaiſer
Verwalten können ſeiner Erde Loos.

(Zu Manfred.)

Empor!

(Zu Marinus.)

Steh auf!

(Beide erheben ſich.)

Wir ordnen die Beſtattung.

(Der Choral des Miſerere ertönt aus der Kirche.)

Horcht! Feierlich ertönt das Miſerere,

Das ich befahl um andrer Abſicht willen;
Doch tönt's auch jetzo gut, gerecht und ſchicklich
An dieſes großen Fürſten ernſter Bahre.
Denn die Erbarmung Gottes iſt vonnöthen
Dem Höchſten, wie dem Niedrigſten der Menſchen.

(Geiſtliche und Laienbrüder kommen aus dem Kreuzgange mit Fackeln und mit einer Bahre. Der Erzbiſchof winkt ihnen, die Leiche zu erheben. Indem ſich Alles um letztere gruppirt, tönt:)

Der Geſang aus der Kirche.

Miserere; miserere;
Miserere mei Domine!

(Der Vorhang fällt.)

germ.

b

Immermann

Die Verkleidungen.

Die

Verkleidungen.

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von

Karl Immermann.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1828.

Druck und Papier
der Campe'ſchen Officin
in Nürnberg.

Perſonen.

Prinz Adalbert.
Prinzeſſin Henriette.
Major von Mühling, des Prinzen Adjutant.
Fräulein von Ehrenkreuz, der Prinzeſſin Hofdame.
Baron von Mengerich, ein Landedelmann.
Marie, ſeine Tochter.
Eduard Sternberg, ein Schauſpieler.
Herr Mendel, ein Jude.
Schmuel, ein anderer Jude.
Haushofmeiſter Stock, in des Barons Dienſten.
Hans, }
Peter, } Knechte des Barons.
Ein Offizier.
Ein Kammerdiener.
Ein Jokei.
Eine Ordonnanz.

(Die Handlung geht in Schleſien, während des Waffenſtillſtandes im Jahre 1813, vor, und dauert von Morgen bis Abend).

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Im Lager. Ein Zelt).

Prinz Adalbert. Major von Mübling.
Nachher: Eine Ordonnanz. Später: Ein
Kammerdiener.

(Der Prinz und der Major ſpielen Schach.)

Major.

Eure Hoheit geben nicht Achtung. Ihre Dame iſt in Gefahr.

Prinz.

Wohl ihr, ſo muß ſie noch jung ſeyn. Schach dem Könige!

Major.

Ei, Sie ſind ja wie der Kaiſer Napoleon. Wenn wir glauben ihn zu haben, ſitzt er uns unverſehens im Nacken. Ich ziehe den Springer.

Prinz.

Den nehme ich mit dem Thurme. Schach!

Major.

Und lieben auch, wie der, die Artillerie-Chocs. Aber der Läufer deckt.

Prinz.

So wird die Seite blos. Schach!

Major.

Und matt, wie ich ſehe. Sie ſind mir Revange ſchuldig.

Eine Ordonnanz (tritt auf.)

Ich melde —

Prinz.

Was?

Ordonnanz.

Daß nichts Neues auf Wache und Poſten vorgefallen iſt.

Prinz.

'S iſt gut.

(Ordonnanz ab.)

Eine Meldung, daß es nichts zu melden giebt. Nun, mein dicker Freund, was fangen wir den lieben, ſchönen, langen Tag über an?

Major.

Laſſen eure Hoheit das Regiment antreten.

Prinz.

Um nach dem Riemenzeuge zu ſehen? Ich bin kein Gerber.

Major.

Noch eine Parthie Schach?

Prinz.

Davon bekomme ich Kopfweh.

Major.

Wie wär's, wenn wir zuſammen die Flöte blieſen?

Prinz.

Das klingt zu ſchäferlich für ein Feldlager.

Major.

Laſſen Sie uns nach Warmbrunn reiten.

Prinz.

Zu welchem Ende?

Major.

Die unbekannte Prinzeſſin Braut in Augenſchein zu nehmen.

Prinz.

Nichts davon. Die Parthie zwiſchen mir und ihr haben ein Paar alte Baſen gemacht, und meines Vaters wegen muß ich mich fügen. Wenn's mir befohlen wird, werde ich pflichtmäßig meine Auffahrt halten, eher mag ich die Zwangsbraut nicht ſehen. Sie wiſſen, daß ich nicht einmal ihr Bild, was mir hergebrachtermaßen geſendet worden iſt, aus der Emballage nehmen laſſe, ſo wenig bin ich lüſtern, ihr Antlitz zu erblicken.

Major.

Sie ſoll eine geiſtreiche junge Dame ſeyn.

Prinz.

O, zu *dem* Rufe kommt eine Prinzeſſin bald. Sie wird wohl einmal geſagt haben, daß Göthe ein großer Dichter ſey.

Major.

Die feinen Briefe, die ſie Ihnen geſchrieben —

Prinz.

Und die vielleicht von der Gouvernante diktirt worden ſind. Sie wiſſen ja, wie es mit meinen Antworten ſteht.

Major.

Ja, leider habe ich mich auf meine alten Tage in zierlichen Redensarten abarbeiten müſſen.

Prinz.

Alſo nichts davon. Dieſe Liebe gehört in den guten einförmigen Frieden, nicht in den böſen bunten Krieg. Etwas Beſſeres erſonnen, Freund! Mühling, Sie haben ja ſonſt gute Einfälle! Bringen Sie doch was Geſcheutes vor, was mich unterhält.

Major.

Aber, mein Prinz, bin ich denn da, um mich für Ihre Unterhaltung aufzuopfern? Meine Kräfte gehören höhern Zwecken an. Wozu dient eine Waffenruhe? Daß der Menſch ſich ausruhe. Aber wie iſt daran in Eurer Hoheit Nähe zu denken? Ich bin ein dicker Mann, folglich ein ruhiger Mann; aber ich kann auch in Verzweiflung gerathen, wenn Sie mich gar zu ſehr in Tranſpiration ſetzen.

Prinz.

Nun werden Sie ſchon ganz unterhaltend.

Man muß Sie nur echauffiren. Ich weiß, ich quäle Euch Alle durch meine Launen. Aber bedenkt das bunte Wagespiel der Schlachten, in dem ich pointiren durfte, bedenkt mein heißes Blut, und seyd mir nicht böse. Solch ein Waffenstillstand iſt, als läge man lebendig im Grabe. Alle Erinnerungen an's bluhende Leben hat man mit in den Sarg genommen, draußen hört man die Kräfte der Welt pochen, und ſcheintodt iſt man regungslos eingeſchnürt.

Major.

Ihr Gleichniß hinkt mit beiden Füßen. Ruhe iſt das wahre Leben. Man ißt gut, man trinkt gut, und die Kanonen brummen Einen nicht aus dem Schlafe. Das Heldenthum giebt ſich mit dem vierzigſten Jahre; dann kommt die Fettbildung, wie es die Aerzte nennen, und das Fett legt ſich ſeiner Natur nach über alle heroiſchen Empfindungen. Ich kann Sie verſichern, mein Prinz, ſeit ich dick geworden bin, behaupte ich meinen Platz in der Schlacht aus bloßer Trägheit; es ſtrengt mich zu ſehr an, davonzulaufen.

Prinz.

Ihr ſeyd der Enkel des unſterblichen Sir John Falſtaff, und ich bin —

Major.

Nur nicht Prinz Heinrich.

Prinz.

So? Warum denn nicht? Was fehlte mir denn dazu?

Major.

Eine Kleinigkeit, der Humor.

Prinz.

Sie wiſſen nicht, wie oft mich des Lebens arme Blöße anekelt; wie ich mich zuweilen nach den bunten Träumen toller Laune ſehne!

Major.

Nun, da haben wir's. Ekel und Sehnſucht! Das iſt ein ſchöner Humor. Aber ihr jungen Leute wollt jetzt alle die Genies ſpielen. Nein, Prinz, danke Gott, der dich zum Prinzen machte, und bleib bei deinem Leiſten.

Prinz (gereizt).

Herr Major von Mühling —

Major (lächelnd).

Seh'n Eure Hoheit, wie ſchlecht ſich Falſtaff unter Ihnen ſtehen würde.

Prinz.

Ei nun, es muß immer Alles in ſeinen Schranken bleiben.

Ein Kammerdiener

(tritt ein, mit einem Briefe).

Gnädigſter Herr! ein Brief vom Baron Mengerich auf Birckenſtock.

Prinz.

Gieb her.

(Er nimmt den Brief und lieſt ihn.)

Major.

Iſt das nicht der wunderliche Heilige, den das Publikum für halb verwirrt hält? der paſſionirte Komödienſpieler?

Prinz.

Derſelbe. Er fing an zu leſen und zu ſtudiren in den Jahren, worin die Schwaben klug werden. Eine neue Art Siegfried von Lindenberg. Wovon er hört und lieſt, das macht er gleich nach.

Major.

Sein Park ſoll eine Art von mythologiſchem Kaſten Noah ſeyn. Seine Knechte und Mägde müſſen, wenn er Feſte giebt, Schäfer, Faunen, Nymphen und Götter machen. — Kennen ihn Eure Hoheit?

Prinz.

Nein. Mein Vater hat aber manchen Verkehr mit ihm gehabt. Der tolle Kauz bittet mich, ihn zu beſuchen. Hören Sie nur, was uns für Kunſtgenüſſe bevorſtehen:

(Er lieſt.)

«Für Unterhaltung werde beſtens ſorgen. Mein leider verkanntes Stück: Ariadne auf Naxos» der Mann iſt alſo auch ein

Dichter? »laſſe Ihnen von den Liegnitzer Sommer-Komödianten vorſpielen. Nachher ſpricht ein lateiniſcher Genius in Milchflor (welches meine Gans von Tochter) ein Gedicht zu Eurer Hoheit Lobe, auch von mir ausgearbeitet; und der junge, draſtiſch gebildete Jude, Herr Mendel aus Breslau, welcher die Mehlgeſchäfte für Königin Dragoner beſorgt, will ſo gefällig ſeyn, Taucherſachen und ſchöne Götterfunken von Schiller zu deklamiren. Um's Schloß herum iſt viel Mythologie arrangirt, daß man auf jeden Schritt erſchrickt. Dieſes Alles wünſcht Eure Hoheit zu ſeh'n; am meiſten aber wünſcht ſolches Dero unterthänigſter Knecht: der Baron Mengerich.«

Das iſt Unſinn, wie man ihn nur verlangen kann.

Major.

Da hätten wir ja gleich eine Unterhaltung.

Prinz

(zum Kammerdiener).

Sag' zum Boten, ich würde mit dem Major hinauskommen. Aber erſt morgen, verſtehſt Du wohl? Erſt morgen.

(Kammerdiener ab.)

Major.

Warum nicht heute?

Prinz.

Heute allerdings. Laſſen Sie ſich ſagen, Mahling. Ich habe eine Poſſe vor. Wollen wir dieſes Exemplar in ſeinem Glanze kennen lernen, ſo müſſen wir uns incognito bei ihm einführen. Wir wollen als Schauſpieler zu ihm gehen, wir helfen ihm bei ſeinen Anſtalten, die er zu meinem Empfange macht, und wenn die Confuſion auf den höchſten Gipfel gediehen iſt, ſo entdecken wir uns. Es giebt ein luſtiges Abentheuer.

Major.

Ach, mein Prinz, ich bin nicht für die Abentheuer. Die meiſten beſtehen, wie der weiſe Sancho Panſa ſagt, aus Prügeln und Püffen, oder aus Püffen und Prügeln, und der ganze Unterſchied zwiſchen beiden Arten liegt nur darin, daß bei der einen die Prügel, und bei der andern die Püffe zuerſt kommen. Was hat man davon?

Prinz.

Nein, es bleibt dabei. Wir wollen ſehn, ob ich ſo pedantiſch bin, wie ihr Herren mich immer macht.

Major.

Nun, in Gottes Namen! (Warte, die Geniesucht ſoll dir übel bekommen.) Jean!

(Kammerdiener kommt.)

Der Prinz befiehlt deinen erbſengelben Rock und deinen zeiſiggrünen.

(Kammerdiener ab.)

Prinz.

Was ſoll das?

Major.

Ja, zum Abentheuer gehört die Verkleidung.

(Kammerdiener kommt mit den Röcken.)

Leg' nur die Röcke dahin, mein Sohn.

(Kammerdiener legt die Röcke hin und geht.)

So. Welchen befehlen Sie? Den erbſengelben oder den Zeiſigsbalg?

(Er hält dem Prinzen die Röcke hin.)

Prinz.

Aber bedenken Sie doch! Die Kleider meines Bedienten —

Major.

Ei, hat doch Prinz Heinrich die Kellnerſchürze vorgebunden. Laſſen Sie ſich helfen.

(Er bekleidet den Prinzen mit dem gelben Rock.)

Prinz.

Aber wir ſehn in den verruchten Schanzläufern aus, wie die Hanswürſte.

Major

(der den grünen Rock angezogen hat).

Nun, als Komödianten ſind wir ja auch nicht weit davon ab. Halten zu Gnaden!

Prinz

(vor dem Spiegel).

Ich will ſterben, wenn wir nicht das Anſehn von Perückenmacher haben.

Major.

Ich bitte um Entſchuldigung. Sie gleichen mehr einem brodloſen Tanzmeiſter, mich wird man wohl für eine Espèce von Kammerjäger oder Rattenfänger halten. Ja, der Geſchmack der Bedienten iſt für ein helles Colorit. Kommen Sie, mein Prinz, Sie heißen Flink und ſpielen Liebhaber, ich heiße Van der Maſt, und arbeite im Väterfache. Wenn uns nur die Koſacken nicht unterwegs aufgreifen, doch das thut nichts — Waſſer und Brod und Stroh ſind erſt die ächte Würze von einem Abentheuer. (Warte nur, dir will ich den forcirten Humor vertreiben!)

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

(Saal auf dem Schloſſe Birkenſtock. Eine Thür rechts, eine Thür links. Ein kleines Theater im Hintergrunde. Der Vorhang iſt niedergelaſſen. Rechts vom Theater ſteht ein Treppengerüſt, links ein Wandſchirm. Im Vordergrunde Stühle für die Zuſchauer.)

Baron Mengerich

(allein, oben auf dem Gerüſte ſtehend, mit dem Vorhange beſchäftigt.)

So!

(Er hämmert.)

Noch den Nagel! Jetzo zieht die Rolle.
Nun ſitz und halte! — Ha, ihr Herr'n von Weimar,
Von Wien und von Berlin, kommt morgen Abend,
Und ſeht, was Mengerich für'n Stück geſchrieben!
An zehn Theater ſchickt' ich Ariadnen,
Und alle zehne ſchickten ſie retour.
'S iſt ſchrecklich, was die Kunſt im Argen liegt!
Ich habe alle Geſchmäcke 'nein gebracht,
Es iſt für alle Klaſſen eingerichtet,
Muß alſo ganz natürlich klaſſiſch ſeyn;
Und doch will's keine Direktion verbrauchen.
Na, wartet nur, ihr Narr'n, ihr ſollt euch kraun,
Wenn ihr vernahmt, was es für Knall-Effekt
Hier vor dem Prinzen und dem Staab gemacht.
(Er fährt fort zu hämmern.)

Dritter Auftritt.

Haushofmeiſter Stock. Der Baron.

Stock.
Ihr Gnaden, melden wollt' ich —
Baron.
Erſt ſag', Stock,
Iſt Nachricht da von Liegnitz?
Stock.
Nein, Ihr Gnaden.

Baron.
Stock, wenn das Komödianten-Volk nur kommt!
Stock.
Muß kommen, Ihro Gnaden, hilft partout nichts,
Wir brauchen ſie, d'rum müſſen ſie ja kommen.
Baron.
Kerl, brauchte Wallenſtein nicht auch einmal
Die guten Nachrichten von Budweiß, Tabor
Und Kön'gin-Grätz und andern böhm'ſchen Dörfern?
Und was hat er gekriegt? Elend'ge Sachen!
Du biſt kein ſcharfer Denker, lieber Stock,
Und machſt beſtändig äußerſt falſche Schlüſſe.
Stock.
Ihr' Gnaden, nie macht' ich noch falſche Schlüſſel,
Den Vorwurf hat Chikane mir erſonnen.
Und was Ihr Gnaden da vom Denken ſagen,
Auf's Denken hab' ich mich ja nicht vermiethet,
Sie denken für uns Alle, gnäd'ger Herr.
Baron.
Ich bitt' Dich, Stock, ſey bei der großen Fete
Ein bischen thätig auf die eig'ne Hand,
Denn ich kann nicht an allen Orten ſeyn,
Muß mich auf Dich verlaſſen, Haushofmeiſter.
Stock.
Gut, Ihro Gnaden, dießmal wird *gedacht*,
Da Sie's befehlen, bin ich ſcharfer Denker,
Sie ſoll'n an meinen Gedanken Freud' erleben.

Baron.

Nun, Stock, was wollt'ſt Du melden? Iſt der Park
Nach meiner Anordnung ſchon arrangirt.

Stock

(ſich vergnugt die Hande reibend).

Ihr' Gnaden, unſer Garten iſt ſtraffirt,
Daß es 'ne Art hat. Komme nur der Prinz!
Er ſtolpert, ſtraf mich Gott! bei jedem Schritt
Ueber 'nen Gott, 'nen Halbgott, oder 'n Ungeheuer.

Baron.

Gieb mir den Zettel her!

(Stock reicht ihm einen Zettel. Der Baron lieſt ab.)

«Die Eremitenklauſe.»
Wer macht den Eremiten?

Stock.

Schneider Fips.
Ich hab' den grauen Bart ihm umgebunden,
Er hat 'n Buch vor ſich, wie 'ne Poſtille.

Baron.

Nun Nummer zwei: «Die Amphitriten-Grotte.»

Stock.

Da hab' ich meine Müh' und Noth gehabt.
Die Kuhmagd Annelieſe, die Seejungfer,
Wollt' platterdings den Fiſchſchwanz nicht am Leibe;
Sie ſagte, ſie ſey gut katholiſch, und
Das ſey ſo Teufelei aus Luthers Bibel.

Vier Groſchen mußt' ich geben dieſem Menſch,
Daß ſie den Schwanz litt. Denn, Ihr' Gnaden,
freilich
Von Seejungfern ſchweigt die Geſind'ordnung.
Indeſſen iſt ſie jetzt nun ganz fidel,
Und balgt ſich in der Grotte mit Teutonen.

Baron.

Tritonne, Stock. — Es giebt doch kein
Skandal?

Stock

(zieht eine Peitſche hervor).

Ihr' Gnaden, dafür iſt der Ziemer gut.
Ich revidir' die Gänge, wie ein Hofhund.
Macht ſo ein Kerl von Faul mit Lymphen Spaß,
Flugs, haſt du nicht geſehn? giebt's tücht'ge
Schmiere.
Auch dienen ſie bei Waſſer und bei Brod,
So kann der Uebermuth nicht um ſich greifen.

Baron.

Nun weiter, Nummer drei: »Der Fiſcherknabe.«

Stock.

Iſt, mit Reſpekt zu ſagen, mein Sohn Hannickel.
Fährt auf dem Kolk, und lernt mensa und amo.
Er wollt' zwar ſchlafen, der verruchte Bub',
Weil in dem Liede ſteht: »der Knab' ſchlief ein.« —
Ich aber hab's Faullenzen ihm geſegnet.
Nein, Arbeit, Arbeit, heißt's beim alten Stock,
Ihr' Gnaden werden ſehn,

Ich ſuch' ſo Jeden nebenbei etwas
Nach Stand und Würden nützlich zu beſchäft'gen.
Den ganzen Tag kann doch das Volk ſo müßig
Nicht in der Sonne lungern. Par Exemple:
So muß der Einſiedler Livreen flicken,
Die beiden Tritons fangen Karpfen, und
Das erſte Seepferd, nämlich Hinz der Enke,
Räumt unſern Teich aus. Und die Furien
Im Hain der Eumeniden —

Baron.

Dazu haſt
Du doch baumſtarke Kerle, Stock, genommen?

Stock.

Ihr' Gnaden kennen ja den Hans und Peter,
Die beiden Ochſenknechte, wen ſie greifen
Im Spaß, den halten ſie im Ernſte feſt.
Ich laſſ' die beiden Lummel Wolle klopfen,
Sind ubrigens auf's Beſt' inſtrumentirt,
Wie ſie in ihrem Part ſich halten müſſen.

Baron.

Das wär' in Ordnung alſo jetzt! — O Stock,
Was iſt das Leben ohne den Apollo?
Ein Hundeleben ohne Poeſie!
»Denn wer der Dichtkunſt Stimme nicht vernimmt,
Iſt ein Barbar, er ſey auch, wer er ſey,«
Sagt Voltaire.

Stock.

Oui.

Baron.

Wie war's in Griechenland?
Da war die Sappho einmal ausgetrommelt,
Flugs ſteigt ſie auf 'nen hohen Felſen, ſiehſt Du?
Stellt ſich ſo hin —

(Er nimmt oben auf dem Gerüſte eine gewagte Stellung an)

Stock.

O laſſen Ihro Gnaden
Den Safflor Safflor ſeyn, Sie kippen über —

Baron.

Schweig! — Stellt ſich hin — und ſtürzt ſich
aus Verzweiflung —

(Er verliert das Gleichgewicht und fällt vom Gerüſte)

Pardauz! da liegt der alte Narr! Uf, hilf mir!

(Stock richtet ihn auf.)

Ruf meine Tochter mir!
Sie ſoll die Flaſche Spiritus mitbringen,
Die wir zum Opfer brauchen woll'n der Liebe;
Bei Gott, die ganze Naſ' iſt mir zerſchunden.

(Stock ab.)

Vierter Auftritt.

Der Baron

(allein. Er ſetzt ſich in einen Seſſel.)

Wenn ich bedenke all' die Strapazuren,
Die mein Genie mir ſchon verurſacht hat,
Die tauſend Beulen, Millionen Schrammen,

Und alle ſonſt'ge Leiden der Begeiſterung;
So iſt's, beim Teufel, klares Gotteswunder,
Daß ich noch leb' und daß *ein* Glied noch ganz.

Fünfter Auftritt.

Marie (mit Bindzeug und einer Flaſche Spiritus). Der
Baron.

Marie.

Was iſt? Sie bluten ja, mein lieber Vater.
(Sie verbindet ihn.)

Baron.

Laß nur! Waſch nur! Die lyr'ſche Poeſie
Muß auch ſeyn. Haſt Du nun mein Lobgedicht
Auswendig gelernt?

Marie.

Ich bitte Sie, mein Vater,
Verſchonen Sie mich damit! Sie wiſſen ja,
Ich habe kein Talent zu ſolchen Dingen.
Ich will für Küche und für Keller ſorgen,
Denn alle Ihre Gäſte werden doch
Zu eſſen und zu trinken haben wollen.

Baron

(ſpringt auf, höchſt zornig).

Du ungerathnes Kind! Nun reißt der Faden
Der heiligen Geduld! Du Pfahl im Fleiſch!
Fluch meines Alters! Nagel mir zum Sarge!
Mein Lobgedicht nicht lernen wollen! Schändlich!

Dein alter Vater fällt ſich ſeine Naſe
Entzwei, und dieſes Rabenkind will nicht
Einmal 'nen miſerabeln Genius ſpielen!
Wart' nur, ich will mich ärgern recht mit Willen,
Ganz ungeheuer will ich jetzt mich ärgern.
Da ſchlägt die Roſe denn in meine Naſe,
Neun Tage um, ſo ſtirbt Dein braver Vater —

Marie.

O, lieber Vater, nicht ſo böſe Reden!

Baron

Wird abgewaſchen, und weiß angezogen,
Liegt en Parade im Sarge, kreideweiß.
Und aus dem kreideweißen Antlitz glüht
Blutroth und blau die Naſe mit der Roſe,
Wie ein Komet, der grauſe Frevel deutet.
Da kommt Frölen Marie denn angetrippelt,
Beugt ſich zum Sarg, und winſelt mir in's Ohr,
«Mein Vater, höre doch dein Lobgedicht,
Jetzt will ich's herzlich gern ja deklamiren!»
Ja, Proſt die Mahlzeit, wer nicht hört, das iſt
Der alte ſel'ge Baron Mengerich.
Der König Lear mußt auch einmal d'ran glauben,
Und Shakspear weinte über ſeiner Aſche.

(Marie weint.)

Laß gut ſeyn nun! Ich will mich jetzt verſöhnen.
Du biſt der Genius, und damit Baſta!
Hier küſſ' die Hand!

(Marie küßt ihm die Hand.)

Das iſt 'ne ſchöne Scene,
Das iſt ſo was für's Herz, für's deutſche Herz!
„Des Lebens Höchſtes bleibt die Liebe doch,“
Was Clauren auch dagegen ſagen mag.

Marie (ſeufzend).

Ja wohl!

Baron.

Ja wohl? — Verbitt' mir das: Ja wohl,
Herausgeſeufzt, herausgeächzt. Nichts davon!
Das woll'n wir, Liebchen unterweges laſſen,
Ich will Dich bejawohlen, warte nur,
Den Berg kenn' ich, von dem das Echo ſchallt,
Das iſt der Sternberg, der Komödiant!

Marie.

Aufrichtig hab' ich Ihnen eingeſtanden,
Daß mir der junge Künſtler, Eduard Sternberg,
Den ich in Breslau bei der Tante ſah,
Gleichgültig nicht geblieben iſt. Und was,
Was haben Sie ſo ſehr denn gegen ihn?
Er iſt geſittet, guten Rufs, begütert,
In ſeiner Kunſt geehrt. Sie, der Sie brennen
Für die Beſchäft'gung, der er ſich gewidmet,
Warum verfolgen Sie nur unſre Neigung?

Baron.

Biſt fertig nun? Ei, wie das Rädchen ſchnurrt!
Tuckmäuſrig, wenn wir auf den Brettern ſtehn,
Doch ſehr beredt, wenn's eigne Finten gilt!
Wenn Musie Sternberg bei mir ſpielen will,

A la bonheur, ich werd' ihn gut traitiren,
Allein zum Schwiegerſohn brauch' ich 'nen Junker.
Hängt nicht mein Stammbaum groß und preislich da?
Sagt Nathan nicht der Weiſe? »Meinen Sohn
Will ich mir auf Europens Thronen ſuchen!«
Und ſoll ich dümmer ſeyn, wie ſo ein Jude?
Die Kunſt, verſteh' mich, lieb' ich bis zum Raſen,
Allein zur Heirath braucht man keine Kunſt,
Da kommt man durch, ſchlichtweg, mit der Natur.
Mit Morgenroth und Abendſonnenſchein
Streicht man nicht Stuben an. Da nimmt man Mennig,
G[illegible]lb und Bolus. — Punktum. Herrn von Stein,
Dem dicken Nachbar, hab' ich Dich verſprochen.
Und dabei bleibt's. Denn, ſiehſt Du, Vorurtheil
Iſt Vorurtheil, doch Adel bleibt auch Adel.
Nun miß Dir Dein Habit von Milchflor an!
Wein' nicht, vergiß den Sternberg, ſieh, *Dein* Schickſal
Iſt gegen das von Thecla, Bagatelle.
Der ward der Schatz von Pferden todtgetrampelt;
An dieſem edeln Mädchen nimm ein Beiſpiel!

Marie (bei Seite).

O, armer Eduard! — Wer rettet mich
Aus dieſem Irrenhaus? Ich will ihm ſchreiben.

(Ab.)

Sechſter Auftritt.

Stock (mit einem Briefe). **Der Baron.**

Stock.

Ihr' Gnaden, morgen Abend kommt die Hoheit
Mit Suite an, der Reitknecht iſt zurück.
Und da iſt auch ein Brief von Liegnitz.

Baron.

Gieb!
Ein Klex von Siegellack. Ein gutes Zeichen!
(Er lieſt, ſchlägt die Hände zuſammen, und läßt den Brief fallen.)
O Stock, ſag' ſchnell mir einen Heldenfluch
Aus irgend einem Trauerſpiele vor!
Ich muß durchaus durch Fluchen Luft mir ſchaffen,
Und's fällt vor Schreck nichts Paſſendes mir ein.

Stock.

Ihr' Gnaden, 's Beſte bleibt ſtäts: Donnerwetter!
Das iſt mein Hausrezept. Was giebt es denn?

Baron.

Sie ſchreiben's ab aus Liegnitz. Donnerwetter!
Stock 's hilft noch nichts. Der Direkteur verweigert's.
Iſt ſolch ein Gräul ſeit Macbeth vorgekommen?
Der Prinz erſcheint, mein Feſt zerbricht in Stücken,
Und Ariadn' auf Naxos fällt in's Waſſer.

Stock.
Ihr' Gnaden, nur Contenance nicht verloren,
Man wirſt ja nicht gleich um, gebt's 'n biſſel
ſchief!
Schreibt's uns das Faxenmacher-Volk dort ab,
Sind andre Harlequin' uns nah vielleicht.

Siebenter Auftritt.

Herr Mendel. Die Vorigen.

Mendel.
Vekzeihen Se, ich ſuch' Se, Herr Baraun.
Wird's was mit unſer Mehl? — Nu, der Major
Von's blaue Regiment, will's Mehl präciſe
Heut Abend haben in ſein Standquatier.
Nu, krieg' ich auch den Sack noch vor zwei Thaler?

Baron.
Mehl? Mendel, was iſt Mehl? Mehl iſt nur
Staub,
Staub ſind wir Alle. Pulvis heißt's et umbra.
Das weiß ein Jeder aus der Bilderfibel.
Integer vitae, das iſt jetzt mein Troſt.

Mendel.
Au weih, Herr Stock, iſt der Baraun beſchikkert
So früh am Tag? Gott's Wunder! was is los?
Was is? Was giebt's? Es iſt doch kein Malheur?
Der Kaiſer Bonaparte hat doch nich
Die Magazine etwa weggenommen?

Stock

(hebt den Brief auf und giebt ihn Mendeln).

Da leſen Sie. Jetzt heißt's: vite! vite, was
Kluges!

Mendel

(nachdem er geleſen).

(Das ſteht ja gut vor mein Geſchäft mit Mehl!)
Courage, Herr Baraun von Mengerich!
Weinne Se nich! Beruh'gne Se ſich! Ich rette Se!
Verlaſſen Se ſich auf mir. Ich rette Se.
Krieg' ich den Sack mit Mehl auch vor zwei
Thaler?

Stock

(zum Baron).

Eure Gnaden, das hieß weggeſchmiſſen 's Mehl!

Baron.

Stock, ſchweige ſtill! Die größten Potentaten
Bedienen ſich in ihrer Noth der Juden.
Glaub' mir, ſo'n Kerl hat mehr Grütz als zehn
Chriſten.
Für die Comödie thu' ich Alles, weißt Du.
Die Römiſchen Califen haben auch
Das letzte Hemd vom Leibe weggegeben,
Wenn's galt die Engelsburg zu retten. — Mendel,
Sie haben's Mehl.

Mendel

(gravitätiſch).

Herr Stock, Se laſſen ſacken

Zweihundert Sack, Se wiſſen's, gut geſackt!
Thun Se das Ihrige; ich thu' das Meine.

Stock (bei Seite).

Ich thu' das Mein'ge, darauf verlaß dich, Mauſchel!
Du kriegſt für's Spottgeld mulſtrig, muddig Mehl,
Ich hab' noch ſchönen Wurmfraß hinten ſtehn,
Den ſack' ich dir, unglaub'ger Nebucadnezar.

(Stock ab.)

Mendel.

Ich arrangire Se das ganze Stück.

Baron

(faßt ihn bei der Hand).

Mendel, Du weißt, ich achte Dein Talent.
Ich weiß, Du deklamirſt. Du biſt der Schüler
Von jenem großen genialen Jakob,
Der mit der Amme aß von's kleine Kind.
Doch kannſt Du ſpielen? Haſt Du das bedacht?

Mendel.

Ich hab's bedacht. Was denken Se von mich?
Ich hab' geſpielt, mehr wie zweihundert Mal.
Ich hab' die Kaſſ' bemauſt als Eduard Ruhberg,
Ich hab' mich todtgeknallt als Dallner Sohn,
Ich hab' geattaquirt die Schanz' als Max;
Ich hab' geſpielt bei Meier Hirſch, bei Herz Hirſch,
Bei Michel Hirſch, bei Moſes Hirſch, beim krummer Hirſch,

Beim alten Hirſch, und bei de jungen Hirſche;
Ich ſpiel' Se alles. — Was ſind vor Perſonen
In's Stück? — Iſt's Luſtſpiel, oder Trauerſpiel?

Baron.

Luſtig und traurig, Mendel, durcheinander,
Erſt heult Ariadne, dann heirathet ſie.

Mendel.

'S is gut. — Ich ſpiel' das Traurige, ich bin
Vor's Traurige, mein Geiſt iſt vor's Erhabne.
Ach, Herr Baraun, Se wiſſen's wohl noch nich?
Die Staatspapier' ſind runter zwei Percent.
Wer is der Hauptheld?

Baron.

I, der Dings, der Theſeus,
Der lange Junge von dem alten Aeſon.

Mendel.

Ich ſpiel' den Aeſon junior.

Baron.

Mendel, Mendel!
Es wird nicht gehn. Denn ſieh nur, Dein Accent
Iſt doch ein bischen gar zu ſauerlich.

Mendel.

Durchaus nich, Herr Baraun. Der thut uns niſcht.
Schreiben Se ein Paar Zeilen in de Komödie,
Daß Theſeus, wie er unterwegs nach Creta,
Bei König Salomo hat gelogirt.
Da hat er den Accent von unſre Leut'
Sich angewöhnt, und ſprecht drum, wie ein Jude.

Baron.

Na, Noth bricht Eiſen.

Mendel.

Wer kommt nu?

Baron.

Neptun.

Mendel.

Den machen Sie.

Baron.

Ich kann nicht memoriren.

Mendel.

So ſteckt in Sie ein großer Komödiant,
Denn kein Genie lernt ſeine Rolle jetzt.
Wir wollen's heften an 'ne Waſſerwelle,
Dahinter ſtehen Se, und leſen's ab.
Na weiter, was giebt's noch?

Baron.

Silen und Bachus.

Mendel.

Zwei Helden noch? Das is zu viel. Wir ſchneiden
Den Einen weg. Wir reduziren den Cours,
Wir ſetzen de Helden von drei Percent auf zwei.

Baron.

Das geht nicht, Mendel, denk' was Klügres aus.

Achter Auftritt.

Der Prinz. Der Major von Mühling. Vorige.

Major.

Vergebung, meine Herr'n, daß ungemeldet
Wir in das Zimmer treten. Hab' ich nicht
Die Ehre, Herrn Baron von Mengerich —

Baron.

Der bin ich. Wer ſind ſie?

Major.

Ich bin der alte,
Der ehrliche Van der Maſt, und dieſer Herr,
Das iſt mein junger, luſt'ger Kam'rad Flink.
Mein Telemach, wenn ich ſo ſagen darf.
Der wild'ſte Zeiſig, Herr Baron, auf Erden.
Ein Schnurrenmacher. Voller Faxen ſteckt er,
Die Zunge ſteht dem Jüngling niemals ſtill.

Prinz

(leiſe, gereizt).

Mühling, ich bitte, laſſen Sie den Spaß!

Baron

(ſieht ihn von der Seite an. Nach einer Pauſe).

Jung iſt der junge Menſch, ich ſeh's, doch aber
Von Luſtigkeit bemerk' ich nichts juſtment.

Mendel.

Er hat 'nen Zug von Phlegma unter's Auge.

Major.

Verſtellung, Herr Baron! O glauben Sie,
Höchſtſprudelnder Humor!

Baron.

(Potz Gecken und kein Ende.)
(Zum Prinzen.)
Zu meiner Zeit, da ſprach man mit den Leuten.
Die Zung' iſt Ihnen, Schatz, wohl eingefroren?
Sie kommen, Beſter, mir — ich muß geſtehn,
Wie'n äußerſt kurioſer Jüngling vor.

Prinz.

Das mag wohl ſeyn; indeſſen ſteht's ſo ſchlimm
Mit jungen Thoren nicht, ſie beſſern ſich.
Doch alte Narr'n, die bleiben, was ſie ſind.

Baron.

Wie? Alte Narr'n? Gotts Blitz! ging das auf mich?
Verflucht! Herr Flink, was unterſtehn Sie ſich?
Soll ich mein Hausrecht brauchen?

Prinz.

Herr Baron,
Ich möcht' das nicht zum zweitenmale hören!

Baron.

Oho! Klingt's ſo? Das iſt mir grade recht.
Ich führt' in Frankfurt auch 'mal meine Hieber.
Mendel, verfügen Sie ſich zur Garderobe;
Holen ſie das Schwert aus dem Torquato Taſſo,
Es ſteht am Sarg' von Romulus und Julchen!

Mendel.

Waih mer! Ich mach' in Eiſen kein Geſchäft!

Maier

(klatſcht in die Hände).

Bravo! Braviſſimo! O Flink, was haſt Du
Heut meiſterlich geſpielt! Er ſtellt ſich böſe,
Und dieſer Herr wird drüber bös im Ernſt.
Sehn Sie, was Flinkchen Riſſ' in ſeinem Kopf hat!
O Junge, laß Dich embraſſiren für
Die luſt'ge Scene!

Prinz.

Bleiben Sie mir vom Halſe!

Baron.

Zum Geyer, nun hab' ich die Sorte ſatt!
Ich dachte, nichts für ungut, draußen wär'
Sehr ſchöne friſche Luft! Verſtanden, denk' ich?
Wir ſind im Schloß hier grade ſo komplett,
Ich mein' an Narr'n, und brauchen keine weiter!
Wer ſind Sie denn? Was treiben Sie? Was woll'n Sie?

Major.

Wir ſind Schauſpieler, und Ihr Ruf, mein Herr,
Zog uns hieher.

Baron

(verwandelt).

Schauſpieler ſind Sie? — Mendel!

Majer

(leiſe zum Prinzen).

Es hilft nichts, Prinz, Sie ſtecken in der Rolle!
Sie muß gehalten werden.

Prinz.

Herr Baron —
Sie wiſſen nun — der Herr da ſagte Ihnen —

Baron

(nimmt ihn beim Kopf und küßt ihn).

Daß Du ein Komiker, wie Talma, biſt!
Schatz, Herzens Jung! Da haſt Du noch 'nen Kuß!
So göttlich, ſo natürlich ſpielteſt Du,
Daß wenig fehlt', ich hätt' Dich 'naus geworfen.
O Mendel, nie werd' ich an Gott mehr zweifeln,
Denn der Allgüt'ge half uns wunderbar.
Wir haben's Männerperſonal zuſammen;
Der (auf den Prinzen deutend) ſpielt den Bachus —
der da (auf den Majer zeigend)
den Silen.

Prinz.

Was für ein Stück, und was für Rollen?

Baron.

Kind,
Nicht Zeit, nicht Zeit! Lernſts' kennen, Flinkchen, wenn
Wir's ſpielen.

Majer.

Ja, laß gut ſeyn, lieber Flink!

Wir haben, wie ich glaube, oft geſpielt,
Und wußten nicht, wovon die Rede war.

Baron.

Richtig, das iſt der Gipfel neurer Bildung.
Nun fehlen noch die Weiber Ariadne,
Und dann die Amme.

Mendel.

Ich hab' Rath vor ſie.
Lieben Se Gewalt?

Baron.

Wenn's ſeyn muß, Mendel, ja!

Mendel.

Es gaihn im Garten 'rum zwei Frauenzimmer,
De Eine jung, de Andre wie 'ne Tante.
Halten Se de Schickſelche im Garten feſt,
So haben Se de Ariadne und de Amme.

Baron.

'S iſt Krieg! — Ich ſcheer' mich viel um's Völkerrecht.
Mendel, befehlen Sie in meinem Namen
Den Muſen und den Grazien und den Nymphen,
Den Parzen, den Meduſen und den Furien,
Sie ſollen auf die Damen vigiliren,
Sie arretiren und hertransportiren.

(Mendel ab.)

Major
(zum Prinzen).

'S kommt mir hier vor, wie ein Matroſenpreſſen.

Prinz.

Ich wollt', ich wär' aus dem verrückten Schloß!

Baron.

Nun, meine Herr'n, der alte Stock ſoll Ihnen
Ihr Stübchen öffnen. Werden ſich wohl etwas
Behelfen müſſen. Ich erwart' 'nen Prinzen. —
Na, Kinderchen, es giebt ein ſchön Stück Arbeit.
Wir ſtell'n 'ne wahre Muſterkarte vor.
Allein, es thut nichts; denn der Prinz iſt nur
Ein dummer, junger Menſch.

Prinz

(fährt auf).

Mein Herr Baron!

Baron

(ſchlägt ihn auf die Schultern).

Spaßvogel, willſt Du wieder Faxen machen?
Nein, Kind, laß ſeyn, jetzt iſt nicht Zeit dazu.
Ja, was ich ſagen wollte! Wie geſagt,
Der Prinz, das iſt ein junger, dummer Menſch.
Dem werden wir's wohl recht zu machen wiſſen.
Im Grunde hab' ich ihn auch nur gebeten
Des Alten wegen, um die Connexion
Mit dem nicht zu verlieren. Kommt, Ihr Herr'n!

Major

(im Abgehn zum Prinzen).

Geſtehen Sie, die Wahrheit wächſt hier wild!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

(Gegend im Park. Im Hintergrunde eine Höhle. An der Felswand liegt ein Baumſtamm. Im Vordergrunde rechts und links Gebüſch mit Bäumen. An einem Baume iſt ein Brett befeſtigt, worauf mit großen Buchſtaben geſchrieben ſteht: Allhier iſt der Hain der Eumeniden.)

Hans und Peter

(ſitzen auf dem Baumſtamme, als Furien grotesk koſtumirt.)

Hans.

Sag' mir, Peter, warum ſollen wir die beiden Weibsbilder packen, wenn wir ſie kriegen?

Peter.

Nun, Du Narre, davor ſind wir ja Teufel aus der Hölle, die die armen Seelen greifen und zwicken.

Hans.

Das iſt, bei meiner Seele, hier ein Hundedienſt. Den Tag über das liebe Vieh füttern und warten, die Nächte mit Gott für König und Vaterland ſich im Landſturm abmarachen, und dann, wenn's Feſt giebt, noch extra Furchen ſpielen!

Peter.

Wir ſind keine Furchen, Hans, wir ſind Furien.

Hans.

Jemine! Wie iſt das möglich? Was ſagt Herr Stock, wenn er ſo ein recht geſtrichen Nöſſel blauen Zwirn im Leibe hat? Heute, Kinder, bin ich recht in der Furie. Schafskopf, haben wir ſchon für einen Böhmen heut gekriegt? Deshalb können wir keine Furien ſeyn.

Peter.

Weißt was, Hans? Wenn wieder was los iſt, geb' ich Herrn Stock ein gut Wort, ſo ſetzt er uns unter die Flußgötter. Die Kerl's ſchlafen den ganzen Tag.

Hans.

So? Meinſt Du? Da kommſt Du ſchön an. Die müſſen Rohr ſchneiden und Buhnen flechten, und dann die Näſſe und der Moraſt, das ſchlägt dem Menſchen in den Leib. Nein, laß uns lieber hier in der Hölle bleiben, hier iſt's zum wenigſten trocken. — Pſt! Ich höre was raſcheln! Das ſind die Frauenzimmer. Geſchwind auf unſern Poſten!

(Hans verbirgt ſich rechts, Peter links vom Proſcenio.)

Zehnter Auftritt.

Prinzeſſin Henriette. Fräulein von Ehrenkreuz. Nachher Hans und Peter.

Prinzeſſin.

Ich bitte Sie, liebe Ehrenkreuz, helfen Sie mir über den närriſchen Garten lachen. Es kommt mir vor, als ſeyen wir am Schloſſe des Prinzen von Pallagoria.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Ma Princesse, ſuchen wir den Rückweg nach Warmbrunn! Unſre Wandrung iſt ein wenig zu genial. Allein — zwei Damen — ohne Schutz — Helas, je tremble!

Prinzeſſin.

Liebe, nicht ſchelten! Ich konnte es wahrhaftig in dem langweiligen Bade nicht mehr ertragen. Nun ſollen Sie Ihre Freude daran haben, wie friſch und geſtärkt ich nach dieſem kleinen Seitenſprunge durch das Gebirge in unſern Kur- und Ballſälen ausdauern werde.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Aber wir ziehn doch wirklich durch das Land, comme les chevaliers errants. In welche Gefahren kann Sie dieſe Avanture ſtürzen!

Prinzeſſin.

Gefahren? Hab' ich nicht Minerven bei mir? Unter dem Schilde der Pallas fühlt ſich die Unbeſonnenheit wohl geborgen.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Spotten Sie, Prinzeſſin? Auch ich war einſt jung, et peut-être que mon coeur —

Prinzeſſin.

Ei, wer wollte an der Jugend Ihres Herzens zweifeln, wenn man die ſchönen Briefe geleſen hat, die Sie in meinem Namen an den Prinzen Adalbert ſchrieben.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Die ſeinigen waren ja ſo voll feu und sentiment!

Prinzeſſin.

Aha, ich verſtehe. Deshalb die Innigkeit Ihrer Antworten. Machen Sie mich nur nicht eiferſüchtig.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Eure Hoheit könnten denken? —

Prinzeſſin

(reicht ihr lächelnd die Hand).

Seyn Sie ruhig, Liebe. Ich bin Ihnen herzlich dankbar, daß Sie mich von der Qual erlöſten, an einen Mann zu ſchreiben, der mir wildfremd iſt.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Fremd?

Prinzeſſin.

So gut, als fremd. Ich ſah ihn einmal an der Spitze ſeines Regiments in Berlin, und die Kuiraſſier-Uniform ſtand ihm wohl. Darauf habe ich ein Paarmal von ihm geträumt, dann habe ich ihn vergeſſen, und dann beſchloſſen unſre beiderſeitigen Duodezhöfchen, uns zu vermählen. Er kennt mich nur im Bilde, und kein Wort iſt zwiſchen uns gewechſelt worden.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Wie denken Sie über Ihre Zukunft?

Prinzeſſin.

Ach, laſſen wir das Denken und die Zukunft, leben wir in der Gegenwart! Entweder werde ich den Prinzen lieben können, nun, dann bin ich glücklich; oder ich werde ihn nicht lieben können, ſo will ich ihn quälen, dabei befindet ſich ein Frauenzimmer, wie Sie wiſſen, auch ziemlich wohl.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Glücklicher Leichtſinn!

Prinzeſſin.

Oh — ich bin ganz ſchwer geworden. Das fatale Heirathen! Laſſen Sie uns gehn, und den Rückweg nach Warmbrunn ſuchen!

(Sie wollen rechts abgehn. Hans tritt ihnen entgegen.)

Hans.

Halt!

(Die Damen ſchreien, und wollen nach der andern Seite entfliehn. Dort tritt ihnen Peter entgegen.)

Peter.

Halt!

Prinzeſſin.

Was ſoll das?

Frl. v. Ehrenkreuz.

Ciel! Was für ſcheußliche Geſtalten!

Hans.

Ja? Nicht wahr, man ſieht meſchant aus als Furche? Fürchten Sie ſich nicht, Mamſells, wir thun keinem Chriſtenmenſchen was. Ich bin aus Polkwitz, und der da aus Podelwitz.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Nun, ſo laßt uns los!

Prinzeſſin.

Welcher abgeſchmackte Spaß!

Peter.

Spaß? Loslaſſen? Ne, das geht ſo geſchwinde nicht. Denken Sie, man ſteht hier für die Langeweile in den desperaten Jacken? Ja, proſit die Mahlzeit, mit dem Teufel iſt nicht gut Kirſchen eſſen. Sie ſind unſre Arreſtanten.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Arreſtanten?

Prinzeſſin.

Wohin wollt Ihr uns denn führen?

Hans.

Zu unſerm Herrn.

Prinzeſſin.

Wie heißt er?

Hans und Peter

(nehmen ihren Kopfaufſatz von Schlangen ab).

Der gnädige Herr Baron von Mengerich.

Prinzeſſin.

Gott! liebe Ehrenkreuz, das iſt nun doch eine wahre Verlegenheit. Mit dieſem Manne hat mein Vater heftige Streitigkeiten gehabt. Ich kann mich unmöglich vor ihm ſehen laſſen.

Frl. v. Ehrenkreuz

(zu Hans und Peter).

Soyez raisonables, Ihr bêtes! Laßt uns gehn, hier iſt Geld.

(Sie reicht Petern Geld.)

Peter (nimmt es).

In der Bibel ſteht: Das Eine thun, und das Andre nicht laſſen. Alſo nehmen wir's Geld, und die Mamſells bleiben Arreſtanten.

Hans.

So ſoll's ſeyn, und das iſt der Peint von der Sache.

Prinzeſſin.

Was hilft's? Mit den Ungeheuern iſt nichts anzufangen. Wir müſſen uns auf die beſte Weiſe aus der Sache ziehn. Laß ſehn — ja — ſo geht es. Ich bin die Sängerin Henriette Conradini, und Sie — nun — Sie müſſen meine Mutter vorſtellen. Wir befinden uns auf einer Kunſtreiſe. Nach dem, was man von dem Alten erzählt, erfahren wir unter dieſer Maske die beſte Aufnahme. Wir ſingen ihm eine Arie vor, und dann empfehlen wir uns.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Mais —

Prinzeſſin.

Alle Mais nachher. Wir ſind in der Noth, und müſſen uns helfen, ſo gut es geht. Es geſchieht uns ſchon recht. Für unſre Unbeſonnenheit ergreifen uns die Eumeniden.

Hans.

Richtig! Hier iſt der Hain der Hämorrhoiden, und wer denen zu nahe kommt, dem iſt das letzte Brod gebacken. Nun, Mamſells, wenn's beliebt, ſo marſchiren wir nach dem Schloſſe.

Prinzeſſin.

Komm, liebe Mutter. Deine Tochter wird Dich auch unter den Krallen der Furien nicht verlaſſen.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Grand Dieu! Welche Situation!

(Die Damen gehn voran. Die Furien folgen.)

Eilfter Auftritt.

Eduard Sternberg (tritt auf, und ſieht ſich nach allen Seiten vorſichtig um). Nachher: **Marie.**

Eduard.

Hier iſt der Ort, wohin mich das liebe Mädchen beſtellt hat. Mein Herz pocht vor Erwartung, ſie wieder zu ſehn. Wenn man die Liebe auch hundertmal dargeſtellt hat, ſo merkt man doch: es iſt etwas Andres um die Wirklichkeit. Ich muß mich zuſammennehmen, ſonſt ſpiele ich ſtatt des erſten Liebhabers den dummen Jungen.

Marie (tritt auf).

Ach, Eduard! Eduard! Biſt Du da?

Eduard.

Die Dame rief, der Ritter kam. — Was haſt Du? Was fehlt Dir, gutes Mädchen?

Marie.

Ich bin in großer Verlegenheit.

Eduard.

Nur nichts Tragiſches! Denn für dieſes Fach bin ich nicht engagirt.

Marie.

Kannſt Du noch ſcherzen? Ich ſoll Herrn von Stein heirathen.

Eduard.

Den alten dicken phlegmatiſchen Krautjunker, nicht wahr?

Marie.

Ja wohl. Woher kennſt Du ihn?

Eduard.

Ach, ich weiß ſchon; das ſind ſo die Leute, denen ich die Mädchen zu entführen pflege.

Marie.

Eduard?

Eduard.

Nämlich auf den Brettern. Mit dem werde ich auch wohl fertig werden. Orientire mich nur erſt. Ich muß Deinem Vater in einer impoſanten Geſtalt nahen, damit ich freie Hand bekomme. Wie fangen wir das an? Hm, da kommt mir ein Gedanke. Wie Du ihn mir beſchrieben haſt, iſt er ein Enthuſiaſt für Künſte und Wiſſenſchaften. Sag' einmal, liebt er auch die Engliſche Literatur?

Marie.

O ja, nach ſeiner Art. Er verſteht kein Wort engliſch, deſſen ungeachtet ſpricht er mit der höchſten Verehrung vom Verfaſſer des Waverley.

Eduard.

Triumph! Dein Vater ſoll mich verehren. Ich kehre in's Wirthshaus zurück, kleide mich um, und in einer halben Stunde erſcheine ich als English-man.

Marie.

Nun, der Himmel ſey Deiner Schelmerei günſtig. Adieu, Du Wildfang.

Eduard.

Adieu, meine kleine Martha!

(Marie ab.)

Das liebe Mädchen hat nicht das mindeſte Talent zur Kunſt, ſie iſt aber ein wahres Genie im Kochen, Braten, Backen und Haushalten. Und deshalb hat mein Herz ſich ſo feſt für ſie entſchieden. Denn die Kunſt ißt gern gut, trinkt gern gut, ſchläft gern gut und wohnt gern in ordentlichen Zimmern. Geduld, mein Herr Schwiegervater in Spe! Von Eduard Sternberg, dem kleinen Unbekannten, wollten Sie nichts wiſſen, vor Sir Walter, dem großen Unbekannten, ſollen Sie ſchon Reſpect haben.

(Er geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein kleines ärmliches Zimmer im Schloſſe ohne Meubles.)

Der Prinz (ſitzt verdrießlich auf einem Koffer). **Der Major** (ſteht am Fenſter). Später: **Mendel.**

(Auf dem Koffer liegen ein Paar Piſtolen.)

Major.

Die Dichter müſſen wohl Recht haben, wenn ſie immer von dem Glücke ſingen, welches die Kunſt ihren Erwählten bereite, ſonſt begreife ich nicht, wie noch Jemand das Metier wählen könnte. Denn in der Wirklichkeit geht es den armen Teufeln doch oft miſerabel. Ich glaube, die Dachkammern ſind ganz eigens für Künſtler gebaut. Ich ſollte meinen, daß man wohl noch im Erdgeſchoſſe für uns ein anſtändiges Zimmer hätte erübrigen können. Aber nein! Unſer Privilegium iſt die Dachkammer; man glaubte uns zu beleidigen, wenn man uns nicht unter's Dach gebracht hätte.

Prinz.

Wir leben hier in der That, wie im Bivouacq. Kein Stuhl, kein Tiſch. Ich hätte heute Morgen nicht gedacht, zu Mittag ſo kampiren zu müſſen.

Major.

Das Eigne hat eben ein Abentheuer, daß man nie weiß, wie es ausgeht. Ein Abentheuer kommt mir vor, wie ein Fiſch; Kopf und Mittelſtück ſind genießbar, aber der Schwanz ſchmeckt nicht. — Man muß indeſſen geſtehn, daß der Baron zum Empfange ſeines erlauchten Gaſtes Alles recht brillant in Stand ſetzt. Der Flügel, wo wir eigentlich wohnen ſollten, wären wir nicht ſo verdammt luſtige Humoriſten, läßt ſich von hier aus überſehn. Gerade gegenüber erblicke ich ein Atlasſopha —

Prinz.

Schweigen Sie!

Major.

Links ſehe ich Mahagoniſchränke —

Prinz.

Mühling, laſſen Sie dieſe Poſſen!

Major.

Und rechts herrliche Pfeilerſpiegel.

Prinz.

Ich ſage noch einmal, hören Sie auf!

Major.

Aber bei unſrer glücklichen Laune bedürfen wir dieſer äußern Zufälligkeiten nicht.

Prinz (ſteht auf).

Herr Major, ich ſehe, Sie wollen mich perſifliren. Ich kann Ihr ſatyriſches Genie nicht hemmen, Sie werden aber wiſſen, was Sie mir ſchuldig ſind, wenn dieſe Farce zu Ende iſt.

Major.

Sie meinen, ich ſoll mich mit Ihnen ſchlagen. Das wird ſich wohl nicht thun laſſen. Sie haben mich zu dem Abentheuer *kommandirt*, ich ſpiele im Charakter das Abentheuer durch. Folglich bin ich im Dienſt, und Dienſtſachen darf man nie perſönlich nehmen.

Prinz.

Sie ſind ein —

Major.

Narr — wollen Sie ſagen. Thut nichts. Iſt meine Charge. Wir werden gleich unſrer drey ſeyn, denn hier kommt Herr Mendel.

Prinz.

Und hier liegen meine Piſtolen (auf den Koffer deutend).

Mendel (tritt auf).

Verzeihen Se, Herr Flink und Van der Maſt,
Haben Se ſchon *geachelt*? — Ich noch nich.

Heut grauſam ſpät geachelt in das Schloß.
Es ſind noch viele Fremde eingepaſſirt;
De beide Sängerinnen, und ein Mann aus England,
Ein graußer, grober, trutz'ger Mann aus England.
Er hat mir angeſchnauzt. Nu, das is gut. —
Ich wollte mit Se ſprechen von's Koſtüm;
Ich hab's Koſtüm in Entrepriſ' genommen;
Wir haben keine Zeit. Ich muß das Alles
Zu de General-Prob' ſetzen in den Stand.

Prinz.

Fort, Jude!

Mendel.

Was? Wer kann mir Jude ſchimpfen?
Bin ich en Jud'? Ich bin kein Jud', Herr Flink.
Ich bin ein Israelit'ſcher Glaubensgenoß.
Wenn ich zweihundert Thaler wende dran,
Werd' ich noch heut Baraun von ſo und ſo.
Ich bin kein Jud'. Se heißen auch ein Künſtler,
Bin ich en Jud', ſeynd Se en Haſelant!

Prinz.

Ha, Tod und Hölle! Wart, das büßeſt Du!
(Er nimmt eine Piſtole.)

Mendel.

Waih mir! Er hat Piſtolen mit 'nem Knall!
(Er entflieht.)

Prinz.

Das Lebenslicht blaſ' ich dem Schelme aus!

(Mit der Piſtole Mendeln nach.)

Major (allein).

Halt! Halt! Umſonſt, das hört nicht. Dieſer Prinz iſt der originellſte Humoriſt, den ich jemals kennen gelernt habe. Er hat bis jetzt ſeine Laune nur durch Zank mit dem Hausherrn und durch Herausforderungen gezeigt, und jetzt will er gar einen armen Juden todtſchießen, weil der ſeine Hoheit durch den Komödiantenrock nicht wittert.

(Er ſieht zum Fenſter hinaus.)

Da kommt Herr Mendel. Es iſt doch merkwürdig und für den Menſchenbeobachter intereſſant zu ſehen, was für ungeheure Satze ein Jude in der Angſt machen kann. Ich muß nur nachgehn, ſonſt giebt's noch ein Unheil, und aus der Poſſe wird eine Kriminal-Geſchichte.

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

(Der Theaterſaal.)

Der Baron. Stock. Nachher: Die Prinzeſſin und Fräulein v. Ehrenkreuz.

Baron (zu Stock).

Die Sängerinnen kommen gleich hieher,

Bleib' bei der Hand, und merk' auf meine Winke,
Woll'n ſie mit Güte nicht, geht's mit Gewalt.
(Die Prinzeſſin tritt auf mit Fräulein von Ehrenkreuz.)

Prinzeſſin.
Nun, Herr Baron, wie lange bleiben wir
Im Bann der Furien? Sind wir bald erlöſt
Aus Ihrer Eumeniden ſtrenger Haft?

Baron (küßt ihr die Hand).
Mein ſchönſtes Kind, ich bin im Ernſt untröſtlich,
Daß ſich die Beſtien ſo dumm benommen.
Sie büßen derb. Megäre ſitzt im Block,
Alecto kauet Brod im Hundeloch.
Nicht wahr, Stock?

Stock
Ja.

Baron.
Doch muß denn nun deshalb
Mein armes Schloß ſogleich verlaſſen ſeyn?
Woll'n, ſchöne Damen, Sie ſo hart mich ſtrafen?
Nein, nein, ich weiß, Sie geben mir die Ehre,
Und ruhen ein Paar Tage bei mir aus.
Wir ſprechen noch von meinem Antrag weiter.
Ich weiß, ich weiß, Sie laſſen mich nicht ſtecken,
Ariadne und die Amme iſt verſorgt.

Frl. v. Ehrenkreuz.
Mein Herr, nie hab' ich eine Amme noch
In meinem ganzen Leben vorgeſtellt,
Grand Dieu! quel sort! Ich eine Amme! Gott!

Baron.

Mein Himmel! Soll'n Sie denn in Lohn und Brode,
Dienſtthuend ſtehn? Es iſt ja nur ein Titel. —
Sie wär'n alſo die Amm'; und ihre Tochter —

Frl. v. Ehrenkreuz.

Ich bitte, Herr Baron, das leid'ge Wort,
Das meine Ohren martert — nicht zu nennen.

Baron.

(Aha! ſteht's ſo? Ein kleiner Bankert, Stock!
Verſtanden?)

Stock.

Ja.

Baron.

(Wir müſſen ſchonend ſeyn,
Merk' jetzt auf mich, und lern' Delikateſſe.)
(Er wendet ſich an die Ehrenkreuz mit Feierlichkeit.)
Madame, äußerſt ſchmerzlich iſt es mir,
Die Corde, wie man ſagt, berührt zu haben.
Ich weiß recht wohl, daß manche Jugendſchwächen
Sich oftmals erſt nach manchen Jahren rächen.
Kommt Menſchenhaß auch nicht, ſo kommt doch Reue,
Und Kotzebue war ſtets ein Sündenvater.
Ich weiß nicht recht, ob Sie mich noch capiren,
Denn ich capire mich beinah' nicht mehr.
Das kommt von Schonung, Blumen und Figuren,
Anſtatt daß deutſche Proſa deutlich wäre.

Ach Gott, Madame, der Umſtand iſt nicht neu.
Ich übergeh' die Fäll' aus der Levante,
Von Dido und Aeneas, und den vielen
Liebſchaften, ſo die Venus ſich gehalten.
Ich bleibe ſtreng beim Abendlande ſtehn,
Und nenne da den Marſchall nur von Sachſen,
Den Baſtard Dunois, und all' die Söhn' und Töchter,
Die ſchon natürlich in die Welt gekommen.
Wir wollen

(auf die Prinzeſſin zeigend)

dieſes jungen Frauenzimmers
Urſprung ganz ignoriren. G'nug, ſie iſt da,
Kam an, wie man hier pflegt zu arriviren,
Und ward vom Baume, denk' ich, nicht geſchüttelt.

Stock

(zum Baron).

Ihr Gnaden, ich will auch nun delikat ſeyn. —

(zur Ehrenkreuz)

Ja, grämen Sie ſich nicht darum, Madamchen,
Wir ſind in dieſem Stück hier ganz phlegmatiſch,
Und laſſen keine Kirchenbuſſ' mehr thun.

Frl. v. Ehrenkreuz

(zur Prinzeſſin).

Helas! Was zwingen Sie mich anzuhören!

(Sie fällt in einen Stuhl.)

Prinzeſſin.
(Das iſt die Strafe Ihrer Ziererei.)
(laut)
Der Mutter iſt nicht wohl. Wir müſſen fort.

Baron.
Nun, Ihre Freiheit haben Sie, verſteht ſich.
Sie eſſen eine Suppe erſt bei mir,
Dann laſſ' ich Sie bis Hirſchberg fahren. —
(leiſe)
Stock!
Den Augenblick die Brücken aufgezogen,
Die Pforten alle zugeſchloſſen! — Hörſt Du!
Wir ſind von jetzt im Stande der Blokade. —
(Stock ab.)
Es thut mir leid, wahrhaftig, äußerſt leid,
Ich kann den Prinzen nun nicht amüſiren,
Je nun, man ſpielt ein Lhombrechen.

Prinzeſſin.
Den Prinzen?
Wen? Welchen Prinzen?

Baron.
Nun, Prinz Adalbert.
Sagt' ich's denn nicht? Er kommt mich zu beſuchen.

Prinzeſſin.
Gott! Welche Nachricht! Wenn er mich hier trifft!
(Sie fällt in einen Stuhl.)

Baron (bei Seite).

Ei! ei! Da fing ich mir ja prächt'ge Vögel!
Die hat ein Liaiſonchen mit dem Prinzen
Einmal gehabt, und ging ſo'n bißchen extra
Nach andrem Wildpret — furchtet nun den äl-
tern,
Den zornigen Galan.

(laut zur Prinzeſſin)

Mein ſchönſtes Kind,
Ich ſchütze Sie vor ſeiner Eiferſucht.
Bereu'n Sie Ihren Leichtſinn, bitten Sie
Dem Prinzen ab die Untreu — und Sie ſind,
Ich nehm's auf mich, zu Gnaden retablirt.

Prinzeſſin.

Mein Herr, was wollen Sie?

Baron.

Mamſell, ich bin
Durch ihren Schreck ja au secret geſetzt;
Was hilft doch das Cachiren? Ich weiß Alles

Dritter Auftritt.

Mendel. Die Vorigen.

Mendel

(noch außen, ſchreiend).

Hülfe! Hülfe!

(Er tritt auf.)

Zu Hülfe, Herr Baraun, ich bin kapores

Baron.

Mendel, was giebt's?

Mendel.

Gewalt und Menſchenblut!
Ich habe mit Herr Flink 'ne Ehrenſache.

Baron.

Ha Mendel, braver Kerl, ſo halt Dich gut,
Ich will Dir ſekundiren.

Mendel.

Nix von das!
Er brauchet Waffen gegen's Völkerrecht,
Er kommt mit zwei Kanonen hinter mir,
Todtmachen will er mir mit vier Haubitzen,
Er hat ſechs Batterien zu Pferd bei ſich.

Prinzeſſin

(zur Ehrenkreuz).

Ich bitte, bringen Sie mir meinen Hut,
Wir müſſen auf der Stelle aus dem Schloſſe.

(Sie ſteht auf. Fräulein v. Ehrenkreuz geht ab.)

Mendel

(zum Baron).

Ich hör' den Tritt. Ich bin bei Sie verſichert,
Ich bin Ihr Gaſt — Se müſſen ſtehn vor mich.

(Er verkriecht ſich hinter den Baron und hält ſich an deſſen Rockſchößen feſt.)

Prinzeſſin

(zum Baron).

Sie ſind verantwortlich für alle Folgen,

Die draus entſtehn, wenn mich der Prinz hier
trifft,
Drum ſagen Sie, wann kommt der Prinz hier an?
(Sie faßt ihn bei der Hand.)

Baron.

Ei daß dich! Alle Hagel! Kinderchen,
Macht mir den Kopf mit Eurem Zeug nicht warm!
Mendel, ſo ziehn Sie doch nicht ſo! — Signora,
Der Prinz kann alle Augenblicke hier ſeyn.

Vierter Auftritt.

Der Prinz (mit der Piſtole in der Hand, tritt haſtig ein).
Vorige.

Prinz.

Wo iſt der Schurke?

Mendel.

Sagen Se nich, wo ich bin.

Prinz

(hat die Prinzeſſin erblickt. Er läßt die Piſtole fallen).
(Ha! Welch ein Anblick! Welche reizende Geſtalt!)

Prinzeſſin

(hat ihn gleichfalls geſehn. Im höchſten Erſtaunen).
(Iſt's möglich? Was? Er ſelbſt! In welchem
Aufzug!)

Prinz.

(Was für ein Stern geht auf in dieſem Wirrwarr!
Nun wird das Abentheuer doch ganz hübſch.)

Prinzeſſin.

(Er iſt verkleidet. Warum iſt er's denn?)

Prinz.

(Im Krieg und in der Liebe gilt der Moment!
Raſch den Moment genutzt! Der holde Stern
Darf mir nicht untergehn mit ſeinen Strahlen.)

(Er nähert ſich der Prinzeſſin.)

Prinzeſſin.

(Er kommt, er ſieht mich wie verzaubert an,
Kennt er mich? Ja. Er hat ja doch mein Bild.)

(Der Prinz hat der Prinzeſſin eine Verbeugung gemacht.
Beide ſprechen mit einander.)

Baron

(zu Mendel).

Nun, Mendel, kommt hervor! Ihr Juden ſeyd
Poltrône durch und durch. Er ſcherzte ja,
Sie ſehn, er ſchneidet Cour der Sängerin.
Und Mendel bebt wahrhaftig wie 'ne Espe.
Der luſt'ge Streich iſt wieder ihm gelungen —
Gewöhnt Euch doch an ſeine Laune, Freund.

Mendel.

Ich will nicht Laune haben mit 'nem Knall!
Er kann ja andre Poſſen mit mir treiben.
Er kann mir ſtecken an 'nen Haſenſchwanz,
Er kann mir malen einen Bart mit Kohle,
Wenn ich thu' ſchlummern. Das is Spaß. Der Knallſpaß
Is nich vor meine Nerven. Er is Schuld,

Wenn ich den Aeſon junior ſpiel' mit Leibweh.
Ich geh' zur Küch', mach' mir Kamillenthee.

(Ab.)

Baron.

Herr Flink! Signora Conradini!

(Der Prinz und die Prinzeſſin hören nicht.)

Ah,
Ich ſeh', die ſind ſehr angenehm beſchäftigt.
Das iſt der ſaubre Springinsfeld, weswegen
Des Prinzen Anblick ſo gefürchtet wird.
Wenn's nur nicht gar noch Mord und Todſchlag giebt
Um dieſes Mädchen! — Na, ich will jetzt gehn
Zu meinem Herrn Sir Walter — ihn ſondiren.
In dem Mann ſteckt etwas; ich hab's ſchon weg.
Ich weiß nur noch nicht, was? Das iſt das Schlimmſte.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz und die Prinzeſſin.

Prinzeſſin (bei Seite).

Er kennt mich nicht. Wie löſt ſich dieſes Räthſel?

Prinz.

Sie ſpotten, daß das Schöne raſch mich rührt?
Soll ich vor der Verklärung Raphaels
Ein halbes Jahr erſt ohne Antheil ſtehn?

Das iſt die Macht des Höchſten, Schönſten eben,
Daß es in einem Augenblicke wirkt.

Prinzeſſin.

Aus welcher Roll', Herr Flink, iſt dieſer Spruch?

Prinz.

Ach, glauben Sie, ich ſpiele nur mich ſelbſt.
Das hat mir der Major heut oft geſagt.

Prinzeſſin (ein wenig ſtutzend).

Wie? Der Major?

Prinz (lächelnd).

Da ſehn Sie die Beſtät'gung.
Wir wollen, meine ſchöne Sängerin,
Gewiſſe Thorenſtreiche nicht berühren.
Ich bin nun ſchon, dem Himmel ſey's geklagt,
Der muntre Flink. Ich bitte, ſtoßen Sie
Mich nicht um meinen weißen Rock zurück!

Prinzeſſin.

Im Gegentheil, ich find' ihn ſehr geſchmackvoll.

Prinz.

Wie reizend ſteht dem kleinen Mund der Spott!
Ich bitte, ſpotten Sie mich herzlich aus!
Wenn Damen ſcherzen, ſchwingt der Liebesgott
Um ſie die Flügel; raſſelt mit den Pfeilen.

Prinzeſſin.

Mein Gott, das wird gefährlich! — Reden wir
Von unſerm Handwerk, mein Herr Flink! Sie werden
Hier vor dem Prinzen ſpielen?

Prinz.

Ich will bleiben,
Wenn Sie, o reizerfüllte Henriette,
Uns nicht verſchwinden wollen.

Prinzeſſin.

(Hm, was thu' ich?
Es ſey gewagt! — Die Sach' iſt zu romantiſch.)

Prinz.

Tod oder Leben, ſchöne Henriette?

Prinzeſſin.

Geh! Nicht ſo [illegible], mein Herr Flink!
(leiſe hingeworfen)
Es giebt hier eine glänzende Geſellſchaft,
Theater und Concert — ei nun, wir bleiben,
Denn gern verdienen Sängerinnen was,
Und ſolche Tage bringen uns die Erndte.
Wann kommt der Prinz?

Prinz.

Ach, laſſen wir den Prinzen!

Prinzeſſin.

Ei nein! — Er ſoll ein liebenswürd'ger Herr
ſeyn.

Prinz (mit einer Verbeugung).

O, daß ich doch nicht wüßte —

Prinzeſſin.

Nun, Sie ſcheinen
Ja eben nicht ſehr gut auf ihn zu ſprechen?
Hat er Sie 'mal beleidigt?

Prinz.

Nein, das wäre
Unmöglich wohl. (Was bringt ſie auf den Prinzen?)

Prinzeſſin.

Man ſpricht davon, er habe ſich verlobt.

Prinz.

(Treibt ſie ein Dämon.) Wie? Verlobt? O nein!
Das wüßt' ich denn doch nicht. Bis zur Verlobung
Da hat's denn doch wohl noch ein wenig Zeit.

Prinzeſſin.

(Wahrhaftig, er verläugnet ſeine Braut
Vor ſeiner Braut!) Sie ſind nicht wohl berichtet,
Die feierliche Werbung ward gehalten,
Des Fürſten Einwill'gung iſt ſchon ertheilt.
Und alſo ſehn Sie ſelbſt —

Prinz

([illegible] einem Gedanken).

Ach ja! Ich ſehe,
Dann iſt es freilich weit genug gekommen.

Prinzeſſin.

Und Briefe ſind geſchrieben beiderſeits.

Prinz.

Das iſt — erlauben Sie — das iſt ein Irrthum.
Sie, die Prinzeſſin, ja, ſie mag wohl was
Mit der durchlaucht'gen Hand gekritzelt haben;
Doch er, er ſchrieb nicht eine Zeil' an ſie.

Prinzeſſin.

Die Briefe aber.... ſie bekam doch Briefe....

Prinz.

Die ſchrieb der dicke Major Mühling ſämmtlich.

Prinzeſſin.

Ha, ha!

Prinz.

Sie lachen?

Prinzeſſin.

Ja, wer lachte nicht!
(Sein Adjutant und meine Dame ſchreiben
Sich unter fremden Namen Billets-doux!)

Prinz.

Sie ſehn mithin: es hat der arme Prinz
Mit ſeinem Herzen nicht die Form beſtätigt.

Prinzeſſin

(für ſich).

Ich glaube doch, daß ſie beſtätigt iſt,
Verſteh' ich anders mich auf Augenſprache.

(zum Prinzen)

Sie nennen unſern Prinzen arm. Warum?
Iſt die Prinzeſſin denn unliebenswerth?

Prinz.

O Gott, wie kann ſie liebenswürdig ſeyn?
Mich dünkt, ich ſehe ſie ganz deutlich vor mir.
Ein kleines, bleiches, unbedeutend Ding,
Erzogen von der Frau Oberhofmeiſterin,
Zum Fächertragen und franzöſiſch ſprechen,
Die Langeweil' in fürſtlicher Perſon —

Prinzeſſin.

Halt! Halt! Sie malen ſehr in's Schwarze, Freund!
Die arme Fürſtin! Wenn ſie das nun hörte!
Iſt der Geſchmack der Menſchen nicht verſchieden?
Vielleicht wird doch der Prinz mit ihr recht glücklich.

Prinz.

O nein, gewiß nicht! Schaudern muß der Prinz,
Sieht er des Lebens ſchönſte Blüthe ſtrahlen,
Den holden Reiz, des Weibes ſüße Anmuth,
Die Welt, die aus zwei ſchönen Augen blickt,
In welcher Gruft ſein Daſeyn ſoll verwittern!

Prinzeſſin.

(Das iſt die ſonderbarſte Liebeserklärung,
Sie ſchmähet die Erwählt' in's Angeſicht.)
Ei, ei, mein Herr, Sie reden mit dem Feuer,
Als ob es gälte Ihre eigne Sache.

Prinz (betroffen).

Der Prinz — hat ſeine Freundſchaft mir geſchenkt,
Deshalb die Sympathie —

Prinzeſſin.

Das iſt begreiflich!
Wenn ich nicht irre, hört' ich von der Freundſchaft.
Sie iſt berühmt, nicht wahr? Ich glaub', man nennt
Sie nur ein Herz und eine Seele — nicht?

Prinz.

Ach Gott, ja wohl, wir lieben uns unendlich.

Prinzeſſin.

So darf man offen reden zu dem Freunde,
Vielleicht iſt eine Warnung angebracht.
Ich weiß von guter Hand: Auch der Prinzeſſin
Iſt die Verbindung ganz und gar zuwider.

Prinz

(empfindlich).

So, ſo.

Prinzeſſin.

Der Prinz ſoll ihr unleidlich ſeyn,
Sie ſpricht von ihm mit Abſcheu, nennet ihn
Nur immer ihrer Zukunft böſen Feind.

Prinz.

So, ſo.

Prinzeſſin.

Und wie mir Jemand ſagte, ſoll
Sie Willens ſeyn, ihn nach dem Feſt zu bitten,
Daß er ſie leben laſſe fern von ihm,
Und nicht mit Gattenrechten ſie beläſt'ge.

Prinz

(ausbrechend).

Das kann die Dame etwas kürzer haben,
Wir woll'n des Zwanges Qualen ihr erſparen!
Bei meiner Ehr', aus der Verbindung wird nichts!

Prinzeſſin.

So großen Einfluß haben Sie am Hof?

Prinz.

Ich? Einfluß? Wie? — Ja ſo, ich bin Herr Flink.

Prinzeſſin.

Ich denk', wir treiben's nicht zu einem Bruche.

Prinz.

Gebrochen wird! — Ich breche — nein, ich nicht!
Ich laſſe brechen — nicht doch, das geht auch nicht.
Wie ſag' ich's paſſend? Nun: es wird gebrochen.
Wer bricht? Das bleibe vor der Hand im Dunkeln. —
Doch wir beleidigen die holde Zeit,
Verbringen wir in Haß und Hader ſie.
Sie lächle einem ſchöneren Gefühl!
Vergeſſen wir die alberne Prinzeſſin —

Prinzeſſin.

Ja, und den Prinzen, den Unleidlichen!

Prinz.

O, ſagen Sie der Thörin das nicht nach! —
Ich höre Tritte; meiden wir die Zeugen!
Ich bitte, kommen Sie aus dieſen Wänden
Nach jenen Ulmengängen, wo die Fratzen
Des tollen Schloſſes uns nicht mehr erreichen.
Dort ſuchen wir den grünen, milden Schatten.

Prinzeſſin.

Nein, Licht, mein Freund; ich glaube, Licht thut Noth.

(Der Prinz bietet ihr den Arm, um ſie abzuführen. In der Thür begegnet ihnen der Major.)

Sechſter Auftritt.

Der Major. Die Vorigen.

Major.

Halt Kinderchen!

Prinz.

Stets kommen Sie zur Unzeit!

(Prinz und Prinzeſſin ab.)

Major (allein).

Zur Unzeit! Ja, ich glaubte Krieg zu finden,
Und ſtoße auf den allertiefſten Frieden.
Es ſcheint Herr Flink ſich wohl zu amüſiren;
Gott geb' ihm beſſres Glück in der Amour,
Als im Humor! — Ich alter dicker Knabe
Hätt', meiner Treu, auch gern was Zeitvertreib,
Wenn's ohne Incommodität ſich machte!

Siebenter Auftritt.

Fräulein von Ehrenkreuz (tritt auf mit dem Hute der Prinzeſſin). Der Major.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Wo iſt — Monsieur — wo iſt die junge Dame?

Major.

(Das iſt die Mutter, eine hübſche Frau,
Nicht gar zu jung — ſo g'rade, wie ich's mag;
Ich bin ja auch ſchon eine reife Schönheit.)

Sie meinen die Signora Henriette?
Die hüpfte in den Garten mit dem Flink.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Juste Ciel! was für Etourderien ſind das!
Wie kann man Rang und Stand ſo ganz vergeſſen?

Major.

Was? *Rang und Stand*? (Die hat uns wohl durchſchaut?)
Sie nannten Rang und Stand, werthe Madame?
Ich bitte, haben Sie vielleicht bemerkt? —

Frl. v. Ehrenkreuz.

Und was, Monsieur?

Major.

Die Frage iſt verfänglich!
(Wie forſch' ich mit der Vorſicht jetzt ſie aus?)
Man iſt oft nicht, was man doch *ſcheint* zu ſeyn.
Der Schein betrügt. Das iſt ein wahres Sprichwort;
Sprichwörter ſind jedoch oft halb nur wahr.
Kennt man den Vogel auch an ſeinen Federn,
Giebt's Vögel doch, die beſſer als die Federn.

Frl. v. Ehrenkreuz.

(Weh uns! Er hat uns durchſchaut.) Wie Monsieur? Sie haben bemerkt? —

Major.

Ich, Madame? Nein, ich habe wahrhaftig nichts bemerkt.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Sie ſind diſcret. Ich verſichre Sie meiner Achtung.

Major.

Gehorſamer Diener! Weshalb? Wenn ich fragen darf.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Verſprechen Sie mir bei Ihrer Ehre, nichts von dem zu verrathen, was Sie bemerkt haben.

Major.

Nun auf Ehre, ich will nichts ſagen — (was ich nicht weiß.)

Frl. v. Ehrenkreuz.

Ich bin beruhigt. Kommen Sie, begleiten Sie mich. Wir müſſen dieſe jungen Leute aufſuchen, um Unglück zu verhüten.

Major.

O Madame, das iſt nur ſo eine leichte Galanterie ohne Folgen.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Ich erſtarre. Eine Galanterie mit Ihr!

Major.

(Nun, ſolch eine Tugend habe ich auf den Brettern noch nicht geſehn. Die Frau wird mir immer ſchätzenswerther.) Sie nehmen aber auch die Sache zu ſchwer.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Die Sache iſt wohl ſehr ſchwer. Sie haben ſelbſt bemerkt —

Major.

Ei der tauſend! Ja — ich habe bemerkt — (Wenn ich nur um Gotteswillen wüßte, was?) — Das iſt freilich etwas Andres. Kommen Sie, Madame, die weitern Bemerkungen in der Folge.

(Er führt ſie ab.)

Achter Auftritt.

Der Baron und Stock (treten auf).

Baron.

Er hat ſich eingeſchloſſen, der Sir Walter?
Stock, ſage mir, was denkſt Du über ihn?

Stock.

Ihr Gnaden, ich will ſagen, was ich denke.
Das iſt, mein Seel, der gröbſte Klotz auf Erden.
Er nennt mich anders nicht, als Sclav. Potz Gift!
Der Hut ſcheint ihm am Kopfe feſtgewachſen,
Er nimmt ihn in der Stube nicht 'mal ab.

Baron.

Stock, hat er ihn doch kaum vor mir gelupft.
Allein, das thut nichts. Sieh, wär' es ein Deutſcher,
Ich würf den Grobian aus meinem Schloſſe.
Engländer aber, merkſt Du, hat man nicht

So alle Tag'. Sie ſind wie Curiosa,
Ich ſeh' mit Luſt ſolch einen Caraiben.

Stock.

Wenn alle Leut' in England ſind, wie Er,
So müſſen dort Ohrfeigen, Rippenſtöße,
Fußtritt' und Schläge regnen wie die Schloſſen
Im Hagelwetter, und das Land muß ausſehn
Als wie ein einz'ger großer blauer Fleck.

Baron.

Stock, kennſt Du nicht die Engliſche Verfaſſung?
Dafür iſt ja das Parlament beſtellt.
Ohrfeigen kommen vor das Oberhaus,
Das Unterhaus ſtraft Schläge weiter unten.

Stock.

Ach, Ihro Gnaden, was iſt's für ein Glück,
So alles das zu wiſſen, was Sie wiſſen,
Von Röm'ſchen Kaiſern, Dampfſchiffahrt, und wer
Deutſch Solo hat erfunden, und warum
Die Jeſuiten ſolche Hunde ſind.
Woſelbſt der höchſte Thurm ſteht, und warum
Kartoffeln immer unterirdiſch wachſen;
Nicht einmal ausnahmsweis nach oben 'naus?
Wahrhaftig, hätt' ich ſo ſtudiert, wie Sie,
Ich ginge nach Berlin zur Unverſität.

Baron.

Stock, ſchmeichle nicht. — Was macht Sir Walter? frag' ich.

Stock.

Er angelt.

Baron.

Was?

Stock.

Er angelt, Ihro Gnaden.
Stricte, wie ich es ſage.. Er wollt' angeln.
Ich ſagte: gut, da unten iſt der Teich.
Er ſprach: er thu' es blos in ſeiner Stube.
Ich dachte: biſt du toll, ſo bleibe toll;
Ließ einen Zuber ihm mit Waſſer reichen,
Und ſchmiß ein Paar Karauſchen ihm hinein.
Da ſitzt der Narr davor und angelt munter.

Baron.

Stock, halt das Maul! Ich bitte Dich, mir kommen
Ideen, ſeltſam, kühn, extravagant!
Wie Cato ſagt: hat Größe ſtets 'nen Sparren.
Ich glaube, dieſer Angler birgt was Großes.
Behandle ihn mit Ehrfurcht, mein Getreuer,
Denn möglich iſt's, ich werd' unendlich glücklich
Durch dieſen Angler, den Sir Walter. — Still,
Ich höre kommen.

Stock.

Er iſt's ſelber.

Baron.

Geh,
Bleib' aber in der Nähe.

(Stock ab.)

Menſchenkenntniß,
Jetzt hilf du mir zum Ziele! — In dem Mann
Steckt ſicher ein hiſtoriſches Ereigniß!

Neunter Auftritt.

Eduard Sternberg (engliſch gekleidet, den Hut auf dem Kopfe, durch Backenbart und dergleichen älter gemacht, tritt auf). **Der Baron.**

Eduard

(der einige Fiſche und eine Angel in der Hand hat).

Nun Sir, there are the Fishes for your dinner!

(Er wirft Angel und Fiſche auf den Tiſch.)

Ich fing ſie ein für meinen Herrn Wirth,
Wir wollen ſie in Friendship heut verſpeiſen.

Baron

(betrachtet ihn von der Seite; für ſich).

Und wirft mir die Karauſchen naß und ſchmutzig
So mir nichts, dir nichts, auf den neuen Tiſch!
Bei einem Deutſchen wär's wie Flegelei,
Er thuts mit einem Anſtand, einer Größe —

Eduard.

Doch Sir, Ihr Haus iſt, God dam! deteſtabel.
Ich dacht' zu ſchlummern. Doch das Treppenlaufen,
Das Thürenwerfen, 't was a noise, ich konnte
Nicht for a moment machen zu my Augen.

Baron (wie vorhin).

Ich will denn jetzt den Bohrer an ihn ſetzen.

Iſt's ein Incognito, ſo kann er ſeyn
Ein Prinz — ein General — ein Staatsmann, oder
Ein großer Autor, der vom Bade kommt.

Eduard.

Ha, Sir, ich wünſcht' zu haben Conversation!

Baron.

(So deutlich, ſo durchaus nicht heucheln,
So klar, ſo rund — Altengland bleibt Altengland!)
Ich werde Sie, Herr Sir, ſofort bedienen
Mit Unterhaltung. — Hm, was ſprechen wir?
Ja, Ihre Prinzen — recht. Das ſind doch Prinzen,
Aus Tugend und Vortrefflichkeit gegoſſen!
Der York! Der Kork! Der Herzog von John Bull,
Das ſind noch Fürſten —

Eduard.

They are damned all!
Ich haſſ' die Prinzen! Sie ſind Blutſauger,
Sie ſaugen aus das Blut vom armen people.

Baron.

(Alſo ein Prinz iſt's nicht.) Ich ſag' es auch.
Wer wollte ſich zum Fürſtenknecht verdingen?
Nein, Helden ſind es, die die Welt erretten.
Da nahm der Herzog Wellington einmal
In jener großen Schlacht am Strome Nil,
Als Ihre Truppen an zu wanken fingen,
In jede Hand 'ne Batterie Raqueten
Von dem berühmten Congrev', ſchoß und ſchoß
Drei Regimenter Voltigeure nieder,

Und mit den Zähnen hielt er ſeinen Säbel
Den Mameluken rechts und links entgegen.
So'n General von England kommt mir vor
Als wie der Chriſtophel auf Wilhelmshöhe!

Eduard.

Sie ſeyn verwünſcht, Sir, wollt Ihr mich moquiren?
Die Generale koſten unſerm Land
Horrible Sums! — Ich ließ ſie alle ſchlachten,
Wär' ich the King — die grauſen Menſchenmörder!

Baron.

(Ey, kein General? Nun, Menſch, was biſt du
denn?)

Eduard.

Die Conversation thut mich ennuyiren.
Ich ſuche mir ein Buch. — Sir, Euer Diener.

(Er ſetzt ſich an einen Tiſch, und nimmt ein Buch, was dort liegt, zur Hand.)

(Jetzt, großer Unbekannter, tritt hervor.)

(Er wirft das Buch zur Erde.)

O Lord! Kann man in Germany nicht 'mal
Ein Buch, zu treiben fort die Zeit, erhalten?

Baron

(hebt das Buch auf).

Mit Gunſt, Herr Sir, nun kommen Sie in mein
Fach!
Von Künſten und von Wiſſenſchaften, ſehn Sie,
Verſteht der alte Mengerich ein Bischen.
Das Buch hier ſollte man in Seide binden,

Es iſt das Fräulein ja vom See, Herr Sir,
Das Meiſterſtück des großen Schotten Scott.

Eduard (ſteht auf).

Ich ſage: Nein! — Wie könnt Ihr speak dagegen?
That is that ſchlechtſte all' von meine Werken.

(Der Baron läßt das Buch fallen und ſtarrt ihn ſprachlos an.)

Nu, what is that? Ihr ſtarrt mich ja an,
Als wie ein großes beast!

Baron.

O Elephant der Dichtkunſt!
Rhinozeros der ſieben freien Künſte!
Du biſt's! Er iſt's! Wir ſind's! Ihr ſeyd's! Sie ſind's!
Ich bitte Dich, Du großer Mann, ſieh nach,
Sitzt wohl der Kopf noch grad' mir auf den Schultern?
Ich denke ſtets: es iſt ein Traum. O ſprich,
Sprich noch einmal die goldnen Worte aus:
That is that ſchlechtſte all' von meine Werken!

Eduard.

Sir, leider ſeh' ich, daß ich wieder 'mal
Mich hab' verrathen. Ihr träumt keineswegs.
Der große Unbekannte ſteht vor You.

Baron.

Der große Unbekannte ſteht vor mir!
Er ſteht wie X, die unbekannte Größe,
Steht, weil er ſteht, und wo und wie er ſteht;
Hut auf dem Kopf, und Hände in den Taſchen,

Und um ihn her ſtehn drei und ſiebzig Bände,
Wenn's nicht noch mehr ſind, wie die Orgelpfeifen!

Eduard.

Ich thue nicht begreifen, was Ihr meint.
(Der Alte bringt mich noch aus dem Concept!)

Baron.

Enthuſiasmus, Beſter! Sind in Deutſchland;
Da muß es immer ſo in etwas rappeln.
Soll ich die Wahrheit ſagen, Herzens-Scott?
Ich las noch keine Zeil' aus Ihrer Feder.
Thut aber nichts. Ich bet' Sie dennoch an,
Beſonders heut, wo Ihr Erſcheinen mir
Ganz ungemein erſprießlich werden könnte.

Eduard.

Wie ſo?

Baron

(nimmt ihn bei der Hand).

Nein, Schatz, Sie dürfen's nicht verſagen;
Wahrhaftig nicht! Ich hab' ein Plänchen fertig.
Mit Ihrer Hülfe kann ich meinem Feſt
Den ungeheuerſten Effect verleihn.
Sie haben doch Ihr ſchottiſch Zeug bei ſich?
In dieſem Putz ſtell' ich Sie hinter'n Vorhang,
Bengaliſch Feuer will ich machen laſſen.
Wenn meine Ariadne fertig iſt,
Klingkling! geht die Gardine wieder auf,
Sie ſtehn in blauem Licht, mit blanken Knien,
Auf einem Poſtament. Ich ſteh' daneben,

Und wenn noch Alles ſich die Augen reibt,
So ſag' ich: Seht den großen Unbekannten,
Perſönlich nun in's Deutſche überſetzt!

Eduard.

You are a fool! — Ich hab' die Narren lieb.
Ich will mich ſtellen in das blaue Feuer.
Doch; Dienſt und Gegendienſt. That is the matter!
Wir Englishmen, Ihr wiſſet, haben Whims —

Baron.

Ich weiß, ich weiß. O Beſter, laſſen Sie
In meinem Schloß nur alle Whimchen los!
Ihr ſeyd ein Inſelvolk, See-Ottern, laßt
Euch gern von ſchwarzen Mohrenkerls bedienen;
Soll ſich mein alter Stock pechſchwarz anſtreichen,
Und in die Jacke des Othello kriechen?
Soll er die Zähne fletſchen? — Oder magſt Du,
Wie manche Deines Volks, nicht Spiegel leiden?
Iſt das Dein Whim? Ich bitt' Dich, ſchlag' entzwei
Mir alle Spiegel in dem ganzen Schloſſe!
Die Scherben ſoll'n auf meine Enkel kommen,
Ich ſchreibe dran: »Von Waverleys Verfaſſer.«

Eduard.

Nein, Sir, mein Whim iſt nicht ſo herber Art.
Ihr habet eine Tochter, die ich möchte
Für meinen neueſten Roman ſtudiren,
In dem ich eine land-girl ſchildern will.
Nun hält die Miss ſich aber ſehr zurück,

Und meidet mich und meine Conversation.
Ich bitte, heißet ihr als Vater ſtreng,
Mir zu gewähren fleißige Geſellſchaft.

Baron.

Nichts mehr als das? Heda, Marie! Marie!

Zehnter Auftritt.

Marie (kommt). Vorige.

Baron.

Biſt Du denn gänzlich zum Aerger mir erſchaffen?
(auf Eduard zeigend)
Warum hältſt Du Dich fern von dieſem Herrn?

Marie.

Von dem da, Vater?

Baron.

Dem da! — Jungfer Trine,
Das iſt kein der da. Das iſt ein Pluralis.
O Tochter! Bald nunmehr gedruckte Tochter!
Ach, wenn Du wüßteſt, was Dir jetzt bevorſteht!
Du heißt vielleicht im nächſten Vierteljahre
Miß Evelina oder Lady Betty,
Ich ſehe Dich in ganzen Franz gebunden,
Mit Goldſchnitt oben, unten, hinten, vorn.
Ich ſehe Dich in Kupfer ſchon geſtochen!
Du ſollſt den Vater und die Mutter ehren,
Heißt's in der Schrift.

Als Vater und als Mutter ſag' ich Dir:
Gehorch dem Herrn in Allem, was er will.

Eduard.

Ihr höret, Miss, was Sir Papa befiehlt.

Marie (zum Baron).

Iſt's auch Ihr Ernſt?

Baron.

Zum Henker! freilich! Ja!
Das iſt kein Spaß. Der reiſt am Ende ab,
Und ſucht ſich eine andre Gans zur Studie.
Nein, Miss Marie, ſo iſt noch nicht gewettet,
Sie ſollen mir durchaus in den Roman
Verflochten ſeyn in Liebes-Avanturen!
Wird's bald? Geh zu dem Herrn.

Marie

(geht zu Eduard).

(Nun, Schalk, was willſt Du?)

Eduard.

(Dich vor dem Vater küſſen).

(Er küßt ihre Stirn.)

Gute Tochter,
Dein kindlicher Gehorſam macht mir Pleasure.

Baron.

Das iſt der größte Moment Deines Lebens!
Schreib's an in Deinem Tagebuche:
„Im Jahre Dreizehn, in den Hundstagen,
Empfing ich einen Kuß — der — der — ich ſchweige,
Allein genug — der Kuß iſt welthiſtoriſch!

Eduard

(leiſe zu Marie).

Komm nur, ich berſte ſonſt!

(Er bietet ihr den Arm.)

Miss, Ihren Arm!

(Mit Marien ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Baron. Gleich nachher: Stock.

Baron (klingelt).

Stock! Stock!

(Stock kommt. Der Baron ſchießt auf ihn zu und packt ihn bei den Schultern.)

Ich hab' es 'raus!

Stock

Ihr Gnaden, nicht?

'S iſt ſo 'ne Art Rinaldo Rinaldini?

Baron.

Pſt! Pſt! Schweig ſtill! Es iſt — Allein, was hilft's,

Wenn ich Dir's ſage? Kannſt ja doch kein Engliſch.

Es iſt was ungeheuer Großes, Stock.

Sieh, wenn er ein Paar Worte ſchreibt, ſo kriegt

Er Geld, wie viel er will. Die ganze Welt

Iſt voll von ihm. — Mach Dir 'nen Vers daraus!

Blas jetzt zur Tafel, guter Hausverwalter!

Wir woll'n Champagner trinken, Ariadnen

Dann abprobiren! Ich bin äußerſt glücklich!
Ich habe 'ne Attrape mit ihm vor,
Durch die mein Ruhm im Land ſich wird erhöh'n.
Sey nur alert und klug, mein alter Gauch!
Ich brauche Dich dabei, Du mußt mir helfen.
Ich will mich auch en ecossaise kleiden,
Leg' mir des Banquo Hoſen gleich zurecht!
Paß auf den Mann, denn er verdient es. — Gott!
Was wird der Prinz zu der Attrape ſagen?

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Stock (allein).

Was ungeheuer Großes? Ein Paar Worte?
Und Geld, ſo viel er will? Und voll die Welt
Von dieſem Zahnebrecher? Und Attrapen?
Und ich dabei? Und Ruhm durch's ganze Land? —
Das iſt 'ne etwas dunkele Affaire. —
Ja, Stock, wärſt du nicht Corporal geweſen
Beim alten Fritz, an der Nuß könnt'ſt du knacken;
So aber iſt's doch gänzlich nur Plaisir.

(Er zieht ein Paquet Tabak aus der Taſche und betrachtet das Bild darauf.)

Der Kerl, der ſo viel Lärm macht in der Welt,
Und Geld zuſammenſchreibt von allen Orten,
Das iſt der hier!

(Er zeigt auf das Bild.)

Der Kaiſer Bonaparte! —
Sieht accurat ſo aus, wie das Portrait
Auf dieſem Pack: Vergnügen in der Stille.
Er ſpionirt hier 'rum, mein Herr ergreift ihn,
Und rettet dadurch 's deutſche Vaterland.
Na warte, Luzifer! Der alte Stock
Wird auch dabei ſeyn! — Ich will auf dich paſſen,
Und willſt du fort, rutſch, hab' ich dich beim Nacken.
Mein Herr giebt ſo die Sache an im Großen,
Doch in dem Talg führt's aus der alte Stock.
Wenn Morgen nun der Prinz kommt ankutſchirt,
So haben wir Bonaparten attrapirt,
Und beim Deſſert wird er dann präſentirt.
Das wollt' mein Herr mit der Attrape ſagen!

(Er geht ab.)

Dritter Aufzug.

(Der Hain der Eumeniden. Dekoration wie Aufzug I., Auftritt 8. Abenddämmerung.)

Erſter Auftritt.

Die Prinzeſſin (tritt auf).

Mein falſcher Herr Flink noch nicht da. Ich habe ihm hier ein Rendezvous verſprochen, denn ich muß durchaus wiſſen, woher es kommt, daß er mich nicht erkennt, da er doch mein ſprechendähnliches Bild hat. Der arme Prinz! Was macht er ſich für Sorgen in der Einbildung. Er brennt lichterloh, und ſteht auf dem Punkte, ſich mit allen ſeinen Ahnen zu überwerfen, die Prinzeſſin ſitzen zu laſſen, und der Sängerin ſeine Hand zu reichen. Ich fühle mich zu tauſend Scherzen aufgelegt! Es iſt gar angenehm, in ſeiner eignen kleinen Perſon den Bräutigam erobert zu haben, der Ihro Hoheit zugedacht war.

(Sie horcht.)

Halt! Ich höre Geräuſch.

(Sie ſieht zur Scene hinaus.)

Noch eine Dame! Und, wenn ich nicht irre, die Ehrenkreuz. — Ach, die Unglückliche! Der dicke Herr Van der Maſt, der natürlich kein Andrer iſt, als der Major Mühling, hat einen tiefen Eindruck auf ihr tugendhaftes Herz gemacht, und vergebens hält ſie alle Schilder ihres Stammbaums ſo unſtandesmäßigen Flammen entgegen. — Wo verſtecke ich mich? Dort!

(Ab, hinter das Gebüſch rechts.)

Zweiter Auftritt.

Fräulein von Ehrenkreuz

(tritt auf, ein Billet in der Hand).

Dans ce peril extreme, quel parti dois je prendre?

Thereſe! Iſt deine Erziehung, ſind deine Principes, ſind alle deine Erfahrungen nicht ſtark genug, dich vor einer verächtlichen Faiblesse zu bewahren?

Mais est ce que c'est un crime, d'aimer et d'etre aimé?

Liebe, wohin führſt du mich? Thereſe von Ehrenkreuz und — ein Schauſpieler! Ich ſchaudre vor mir ſelbſt! Ich habe ihm zugeſagt, ihn hier zu erwarten; dieſes Billet, worin ich ihn beſchwöre, meine Ruhe zu ſchonen, werde ich ihm übergeben. Treten wir bei Seite, um nicht entdeckt zu werden! Quel bonheur, daß die Prinzeſſin nichts von dieſem unglücklichen Verhältniſſe ahnt. Wie würde ihr Spott mich verfolgen!

(Sie will ſich hinter das Gebüſch, rechts, ſtellen, die Prinzeſſin tritt ihr entgegen.)

Prinzeſſin.

Erlauben Sie, meine Liebe, dieſer Poſten iſt beſetzt.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Grand Dieu! Sie hier? Was thun Sie ſo ſpät hier?

Prinzeſſin.

Ich bin hinter einem Schmetterlinge her, einem Nachtfalter mit großen gelben Flügeln.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Helas! Wo bleibe ich?

Prinzeſſin.

Dort drüben iſt noch ein Bosquet.

Frl. v. Ehrenkreuz.

O desastre!

Prinzeſſin.

Liebe, pourquoi tant de bruit pour une omelette? Wir ſind alle Menſchen?

Frl. v. Ehrenkreuz.

O haine de Vénus! O fatale colére!

(Sie tritt hinter das Gebüſch links. Die Prinzeſſin zieht ſich auch wieder zurück.)

Dritter Auftritt.

Der Major von Mühling

(tritt auf, mit einer Handlaterne und einem Billet).

He! Hm! Hm!

(Er hustet.)

's iſt noch nichts da. —

(Er ſtellt ſeine Laterne an die Erde.)

Die klugen Gedanken kommen dem Menſchen über Tiſche. Bei einer wohlbeſetzten Tafel wächſt der Muth, und alle Entſchlüſſe gedeihn ſichtlich unter dem Einfluſſe der Ceres und des Bachus. Vor Tiſch war ich, wie man zu ſagen pflegt, nur ſo etwas angegangen, ich hatte von der Liebe einen kleinen haut gout weg. Bei Tiſche ſaß ich neben meiner Schönen, da merkte ich, wie das Verderben mit jedem Glaſe Rheinwein in meinem Herzen um ſich griff. Als wir zum Champagner gelangten, befand ich mich in der völligen Auflöſung. Die Frau hat ſich erſtaunlich wohl erhalten, man ſieht ihr kaum die große Tochter an. Sie beſitzt Anſtand und Grundſätze, folglich paßt ſie ganz vortrefflich zu meiner Frau, da ich weder Anſtand noch Grundſätze beſitze. Und deshalb habe ich mich kurz und gut entſchloſſen, um ſie anzuhalten, denn es wird doch Zeit, mich zu verändern, wie die Dienſtmädchen ſagen, wenn ich nicht in den Orden derer vom Mops, Kater und Kanarienvogel gerathen ſoll. Unabhängig bin ich von Vettern und Baſen, mein Degen iſt mein Leben, und was kümmern mich Vorurtheile? Weil aber Liebesſcenen ungemein echauffiren, ſo habe ich meinen Antrag ſchriftlich ausgearbeitet, und den will ich meiner Schönen hier überreichen.

(Er putzt an ſeiner Laterne.)

Geh mir nur nicht aus! Eine Laterne iſt bei ſolchen Abentheuern durchaus nöthig, es kann ſonſt gar zu ärgerliche Mißgriffe geben. Ich muß doch etwas das Terrain recognosciren.

(Er leuchtet umher, und hinter das Gebüſch rechts.)

Prinzeſſin

(tritt hervor).

Suchen Sie mich, Herr Van der Maſt?

Major.

Bitte um Entſchuldigung, nein. Ich wünſchte Ihre Frau Mutter zu ſprechen. Da ſieht man den Nutzen der Laterne.

Prinzeſſin.

Die Mutter ſteht hinter jenem Gebüſche drüben.

Major.

So? Alſo Conradini junior rechts, und Conradini senior links? Das iſt ja hier recht ſymmetriſch arrangirt!

(Er geht hinter das Gebüſch links. Die Prinzeſſin tritt zurück.)

Vierter Auftritt.

Der Prinz (tritt auf). **Die Prinzeſſin** (lauſcht während der folgenden Reden hervor).

Prinz.

Gewiſſen, ſchweig! Es iſt recht läſtig, wenn
Man gar zu ſtreng an ſolchen Formen hängt.
Es ſtört im reizendſten Genuß. O Mädchen,
Trügſt du ein Diadem, wie glücklich wär' ich!

Prinzeſſin.

(Wir wollen's ſehn.)

Prinz.

Unglücklich mach' ich dich,
'S iſt wahr — ich kann mich nicht mit dir vermählen.
Allein, wer zögt und grübelt,
Wenn er im Duft der vollen Roſe ſchwelgt?

Prinzeſſin.

(Er giebt ſich leicht die Abſolution.)

Prinz.

Auswege finden ſich auch wohl —

Prinzeſſin.

(Gewiß.)

Prinz.

Muß ich mit der Prinzeſſin mich verbinden —

Prinzeſſin.

(Sehr ſchmeichelhaft! Was folgt auf dieſes Muß?)

Prinz.

So bring' ich Henrietten auch an Hof.

Prinzeſſin.

(Ja, das will ich erlauben.)

Prinz.

Und die Gattin
Wird, denke ich, nichts merken von der Liebe —

Prinzeſſin.

(Ich fürcht', es wird in andrem Sinne wahr.)

Prinz.

Der Name und die Hand gehört der Fürſtin,
Das Herz bleibt ihrer ſüßen Namensſchweſter.

Prinzeſſin.

(Wenn ſich die Beiden nur nicht um dich ſchlagen!)

Prinz.

Ich höre flüſtern. Wo? Wo iſt mein Glück?

(Er eilt nach dem Gebüſche links. Der Major tritt ihm daraus entgegen.)

Major

(umarmt ihn).

Mein lieber Flink, ſuchſt Du den alten Mentor?

Prinz.

Ha, welche Irrung! Laſſen Sie mich los!

Major.

Rechts, rechts, mein Flink! Ja, hier gilt's Strategie,
Die Truppen ſtehen etwas dicht beiſammen.

(Der Prinz eilt hinter das Gebüſch rechts.)

Nun, ſchöne Frau —

O, heil'ger Gott, da kommt
Ein neues Regiment von Liebesleuten!
(Er verbirgt ſich wieder hinter dem Gebüſche.)

Fünfter Auftritt.

Eduard und Marie
(treten auf aus der letzten Couliſſe).

Eduard.
Zwei Worte nur in dieſer Einſamkeit,
Ich muß Dich heute Abend noch entführen.

Marie.
Entführen? Wie?

Eduard.
Ja, liebes Kind, Dein Vater
Will auf vernünft'ge Art Dich mir nicht geben,
Verſuchen wir's auf unvernünft'ge Weiſe!

Marie.
Nein, nimmermehr.

Eduard.
Sey gut, mein liebes Mädchen;
Ich bringe Dich zur Tante hin nach Breslau,
Die luſt'ge Streiche liebt, und mich begünſtigt.
Die täuſcht den Vater. Auch weiß ich ein Mittel,
Womit ich in der höchſten Noth ihn ſänft'ge.
Glaub' mir, ſolch ein Theaterdichter iſt
Mit einem Wort zu zähmen. Komm Marie,

Komm auf die Bank, laß uns dort niederſitzen,
Beruh'ge Dich, mein Mädchen, komm mit mir.

(Er führet ſie nach dem Baumſtamme im Hintergrunde, und ſetzt ſich dort mit ihr nieder.)

(Der Major und Fräulein v. Ehrenkreuz treten aus ihrem Gebüſche. Alles folgende wird von ihnen mit gedämpfter Stimme geſprochen.)

Frl. v. Ehrenkreuz.

Mein Herr, enden wir dieſe martervolle Scene! Wie können Sie, wenn Sie die Sentiments hegen, die Sie ausſprechen, es dulden, daß ich proſtituirt werde?

Marie (leiſe).

Eduard, da ſind Menſchen.

Eduard.

Die ſperren uns den Weg nach dem Schloſſe. Laß uns hinter die Felſen treten, bis ſie weggegangen ſind.

(Eduard und Marie gehen in die Höhle im Hintergrunde.)

Major.

Proſtituirt? Madame, glauben Sie denn bemerkt zu werden? Dieſe jungen Liebespaare ſind jetzt Tête à Tête; ich verſichre Sie, die gehn auf irgend einem Fixſterne ſpazieren. Man könnte eine Kanone neben ihnen löſen, ſie würden nichts davon merken.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Mein Herr, es muß geſchieden ſeyn. Ihre Laune, Ihr Witz ſind unglückliche Eigenſchaften, welche hinreißen; aber es muß ſeyn. Mon coeur soupire! Leſen Sie, was ich geſchrieben habe.

(Sie reicht ihm ihr Billet hin.)

Major.

Wie? Ich habe auch einen Brief.

(Er reicht ihr das ſeinige.)

Frl. v. Ehrenkreuz.

Helas! Was haben Sie mir zu ſchreiben?

Major.

Ich merke, Antrag und Korb kommen zuſammen.

(Er hängt ſeine Laterne an einen Baum.)

Bei dem Scheine dieſer Diebeslaterne wollen wir ſehen, was für Streiche der Dieb Amor im Kopfe hat.

(Sie ſtellen ſich neben die Laterne, und fangen an zu leſen.)

Frl. v. Ehrenkreuz.

Himmel, was ſeh' ich?

Major.

Gott, was erblick' ich?

Frl. v. Ehrenkreuz.

Welche Züge!

Major.

Welche Handſchrift!

Frl. v. Ehrenkreuz.

Die Hand des Prinzen!

Major.

Die Hand der Prinzeſſin!

Frl. v. Ehrenkreuz

(mit einem tiefen Knix).

Was veranlaſst Eure Hoheit mit Ihrer Dienerin zu ſcherzen?

Major.

Wie? —

(mit einer tiefen Verbeugung)

Gnädigſte Prinzeſſin, vergeben Sie, daß ich mich unterſtanden habe, Ihnen die Cour zu machen. (Ich bin nahe am Ueberſchnappen, die Prinzeſſin ſoll ja erſt achtzehn Jahr alt ſeyn.)

Frl. v. Ehrenkreuz.

(Wer konnte den Prinzen in dieſem Embonpoint ſuchen?) Spotten Sie über mich, Prinz?

Major.

Ach Gott, ach Gott! Ich merke, was die Glocke geſchlagen hat. Gnädigſte Prinzeſſin, ſollte etwa die heftige Alteration —

(Er faßt ſich an die Stirne.)

Frl. v. Ehrenkreuz.

Monseigneur, je ne suis pas la Princesse.

Major.

Madama, Jo non sono il Principe.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Mon Dieu, was ſind wir denn?

Major.

Ja, du allgerechter Himmel, was ſind wir denn? Ich will in der Offenheit vorangehn.

O, heil'ger Gott, da kommt
Ein neues Regiment von Liebesleuten!
(Er verbirgt ſich wieder hinter dem Gebüſche.)

Fünfter Auftritt.

Eduard und Marie
(treten auf aus der letzten Couliſſe).

Eduard.
Zwei Worte nur in dieſer Einſamkeit,
Ich muß Dich heute Abend noch entführen.

Marie.
Entführen? Wie?

Eduard.
Ja, liebes Kind, Dein Vater
Will auf vernünft'ge Art Dich mir nicht geben,
Verſuchen wir's auf unvernünft'ge Weiſe!

Marie.
Nein, nimmermehr.

Eduard.
Sey gut, mein liebes Mädchen;
Ich bringe Dich zur Tante hin nach Breslau,
Die luſt'ge Streiche liebt, und mich begünſtigt.
Die tuſcht den Vater. Auch weiß ich ein Mittel,
Womit ich in der höchſten Noth ihn ſänft'ge.
Glaub' mir, ſolch ein Theaterdichter iſt
Mit einem Wort zu zähmen. Komm Marie,

Komm auf die Bank, laß uns dort niederſitzen,
Beruh'ge Dich, mein Mädchen, komm mit mir.

(Er führt ſie nach dem Baumſtamme im Hintergrunde, und ſetzt ſich dort mit ihr nieder.)

(Der Major und Fräulein v. Ehrenkreuz treten aus ihrem Gebüſche. Das folgende wird von ihnen mit gedämpfter Stimme geſprochen.)

Frl. v. Ehrenkreuz.

Mein Herr, enden wir dieſe martervolle Scene! Wie können Sie, wenn Sie die Sentiments hegen, die Sie ausſprechen, es dulden, daß ich proſtituirt werde?

Marie (leiſe).

Eduard, da ſind Menſchen.

Eduard.

Die ſperren uns den Weg nach dem Schloſſe. Laß uns hinter die Felſen treten, bis ſie weggegangen ſind.

(Eduard und Marie gehen in die Höhle im Hintergrunde.)

Major.

Proſtituirt? Madame, glauben Sie denn bemerkt zu werden? Dieſe jungen Liebespaare ſind jetzt Tête à Tête; ich verſichre Sie, die gehn auf irgend einem Fixſterne ſpazieren. Man könnte eine Kanone neben ihnen löſen, ſie würden nichts davon merken.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Mein Herr, es muß geſchieden ſeyn. Ihre Laune, Ihr Witz ſind unglückliche Eigenſchaften, iſche hinreißen; aber es muß ſeyn. Mon coeur upire! Leſen Sie, was ich geſchrieben habe.

(Sie reicht ihm ihr Billet hin.)

Major.

Wie? Ich habe auch einen Brief.

(Er reicht ihr das ſeinige.)

Frl. v. Ehrenkreuz.

Helas! Was haben Sie mir zu ſchreiben?

Major.

Ich merke, Antrag und Korb kommen zuſammen.

(Er hängt ſeine Laterne an einen Baum.)

Bei dem Scheine dieſer Diebeslaterne wollen wir ſehen, was für Streiche der Dieb Amor im Kopfe hat.

(Sie ſtellen ſich unter die Laterne, und fangen an zu leſen.)

Frl. v. Ehrenkreuz.

Himmel, was ſeh' ich?

Major.

Gott, was erblick' ich?

Frl. v. Ehrenkreuz.

Welche Züge!

Major.

Welche Handſchrift!

Frl. v. Ehrenkreuz.

Die Hand des Prinzen!

Major.

Die Hand der Prinzeſſin!

Frl. v. Ehrenkreuz
(mit einem tiefen Knix).

Was veranlaßt Eure Hoheit mit Ihrer Dienerin zu ſcherzen?

Major.

Wie? —
(mit einer tiefen Verbeugung)
Gnädigſte Prinzeſſin, vergeben Sie, daß ich mich unterſtanden habe, Ihnen die Cour zu machen. (Ich bin nahe am Ueberſchnappen, die Prinzeſſin ſoll ja erſt achtzehn Jahr alt ſeyn.)

Frl. v. Ehrenkreuz.

(Wer konnte den Prinzen in dieſem Embonpoint ſuchen?) Spotten Sie über mich, Prinz?

Major.

Ach Gott, ach Gott! Ich merke, was die Glocke geſchlagen hat. Gnädigſte Prinzeſſin, ſollte etwa die heftige Alteration —
(Er faßt ſich an die Stirne.)

Frl. v. Ehrenkreuz.

Monseigneur, je ne suis pas la Princesse.

Major.

Madama, Jo non sono il Principe.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Mon Dieu, was ſind wir denn?

Major.

Ja, du allgerechter Himmel, was ſind wir denn? Ich will in der Offenheit vorangehn.

Ich bin der Major von Mühling, Adjutant des Prinzen Adalbert.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Quel bonheur! Ich bin das Fräulein von Ehrenkreuz, Hofdame der Prinzeſſin Henriette.

Major.

Wa — was? Das iſt die Möglichkeit! So haben wir uns ja ſchon gegenſeitig die größten Süßigkeiten geſchrieben. O Macht der Sympathie! Das war der Zug, dem ich nicht widerſtehn konnte, ſo bald ich Sie ſah. — Mein gnädiges Fräulein, merken Sie auf! Ich bin im Begriff eine That zu thun, die einzig iſt in der Geſchichte meines Lebens. Ich falle Ihnen zu Füßen.

(Er fällt vor ihr nieder.)

Und vermöge meiner natürlichen Schwere muß ich liegen bleiben, bis Sie mich erhören, und mir wieder aufhelfen.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Monsieur, en considerant votre qualité —

(Sie hebt ihn auf.)

Major.

Gott Lob! Ich werde kein Hageſtolz. Und nun laſſen Sie mich von Ihren Lippen —

(Er will ſie umarmen.)

Frl. v. Ehrenkreuz (abwehrend).

Fi donc! Im Angeſicht de tout le monde —

Major.
So kommen Sie zu jenem Felſen!
Frl. v. Ehrenkreuz.
Ah, que faites vous?
(Er führt ſie in die Höhle.)
(Der Prinz und die Prinzeſſin kommen aus dem Gebüſche rechts.)
Prinzeſſin.
Strohfeuer, mein Herr Flink! So raſch verſchwunden,
Wie raſch entſtanden. Wer Euch Männern glaubte!
Prinz.
Ich ſchwöre Dir —
Prinzeſſin.
St! St! Nur keinen Meineid!
(ironiſch)
Die Dame, deren Bild Sie bei ſich führen,
Hört zu, und zürnt der Untreu.
Prinz.
Henriette!
Das Bild — die Dame — woher wiſſen Sie,
Daß ich ein Bild —
Prinzeſſin.
Von meinem kleinen Finger.
Prinz.
Vernünft'ge Antwort — bitt' ich!
Prinzeſſin.
Gut, ich habe
So eine Art von Spiritus familiaris.

Prinz.

Bin ich erkannt?

Prinzeſſin

(ſich fremd ſtellend.)

Was meinen Sie, Herr Flink?

Prinz.

Ich bin Prinz Adalbert!

Prinzeſſin.

Ach, gehen Sie! Das Bild —
Antworten Sie — Sie haben ſolch ein Bild?

Prinz.

Ich ſcherze nicht.

Prinzeſſin.

Ich auch nicht. Nun, das Bild —

Prinz.

Ich muß doch wiſſen, wer ich bin.

Prinzeſſin.

Ja wohl!
Sie ſind Herr Flink, Beſitzer eines Bildes —

Prinz

(faßt heftig ſeinen Rock an.)

Verruchtes Kleid! Da, ich zerreiße dich!
Du raubſt mein Ich, ich bin jetzt nicht mehr ich.

Prinzeſſin.

Ich ſehe wohl, wo das hinaus will, Freund,
Ich ſprach vom Bild, Sie ſuchen zu entſchlüpfen.

Prinz.

Ganz nah' iſt mein Verſtand an dem Verſcheiden.
Befehlen Sie, daß ich der Prinz nicht bin?

Prinzeſſin.

Daß Sie mir Antwort geben, das befehl' ich,
Das Bild! Das Bild! Nicht wahr, es iſt ſehr treffend?

Prinz.

Da ich der Unglücksprinz nicht ſeyn ſoll und nicht ſeyn darf,
Muß ich vom Bild im Allgemeinen ſprechen.
Ich hab' ein Bild von einer Dame, ja!
Doch ſah ich nie das Bild der Dame an,
So ſehr verhaßt ſind Bild und Dame mir.

Prinzeſſin

(bei Seite.)

Daher die Blindheit! Das iſt doch zu arg!

(laut.)

Ausflüchte, Freund! Und Sachen, die unglaublich!
Mit einem Worte: Geben Sie das Bild
An mich heraus, ſoll ich den Schwüren glauben.
Ich will die Nebenbuhlerin auch nicht
Im Bild bei Ihnen wiſſen. Nun, wie iſt's?

Prinz.

O herzlich gern! Und raſch gehorch' ich Ihnen.
Zufällig blieb's im Grund des Mantelſacks,
Den ich mit hergebracht. Ich hab' es hier.
Wohin befehlen Sie, daß ich es ſende?

Prinzeſſin.

Nach meinem Zimmer ſchicken Sie 's ſogleich.
Ich will Sie hier erwarten.

(Der Prinz ab.)

Nun will ich mich ſtellen, als habe ich das Bild nicht bekommen, und es ihm in ſeine Hände mit einem Briefe zurückſpielen laſſen, der ihn ganz verwirrt machen ſoll. Mein armes Bild nicht anzuſehn! Für die Verachtung muß Strafe ſeyn.

(Sie zieht eine Schreibtafel hervor, reißt ein Blatt aus, und ſchreibt mit Bleifeder beim Scheine der Laterne, welche der Major zurückgelaſſen hat. Hierauf lieſt ſie.)

»Durch einen Zufall — deſſen Erörterung nicht hieher gehört — iſt mein Bild in meine Hände gerathen. Ich ſende es Ihnen zurück, und bitte, es ſorgfältiger zu bewahren, da mit einem zweiten Verluſte leicht der Verluſt des Originals verknüpft ſeyn könnte. Die Prinzeſſin Henriette.«

Droſſe:

»An den Herrn im gelben Ueberrock.« Wen brauche ich zum Boten? Laß ſehn. Ja. — Den Engländer. Er iſt masquirt, er hat etwas vor mit der Tochter vom Hauſe, das hab' ich erlauſcht. Ich werde ihm mit der Entdeckung des Geheimniſſes bange machen, das wird ihn zwingen, in meiner Intrigue mitzuſpielen.

Der Prinz (kommt eilig.)

Schöne Henriette, in aller Eil zwei Worte: Ich habe das Bild nach Ihrem Zimmer geſchickt. Wir müſſen uns verſtecken. Es kommt ein Menſch mit einem Windlichte den Gang herauf. Laſſen Sie uns dort hinter die Felſen treten.

(Sie gehn in die Hohle.)

Sechſter Auftritt.

Stock (kommt mit einem Windlichte.) Ihm folgen: **Hans** und **Peter** (als Furien.)

Steck

Hieher hab' ich ihn ſchleichen ſehn mit Frölen Marien, hier muß er wo herum ſtecken. — Furien, ſtellt Euch dahin — wenn ich Euch brauche, will ich Euch rufen.

(**Hans** und **Peter** treten zur Seite.)

Ich will Bonaparten heute Abend noch greifen laſſen, ſonſt geht er uns am Ende heidi! Er ſprach bei Tiſche von der groſſen Flucht an der Bereſina, das hieß die Sache durch die Blume geben. Bis Morgen ſperr' ich ihn auf den Futterboden, und zur Vorſtellung kriegt er eine grüne Uniform, und die Furien ſollen Koſacken-Jacken anziehn. —

(Er bemerkt die Laterne.)

Da hängt [illegible] Laterne! Warum hängt die Laterne da? Weswegen hängt die Laterne da? Wer hat die Laterne da aufgehängt? Was thut die Laterne hier in der Hölle, wo Alles finſter ſeyn muß? — Die Laterne iſt äußerſt verdächtig. Sie wird vorläufig in Beſchlag genommen.

(Er nimmt die Laterne ab, und giebt ſie Hanſen.)

Stock, Stock, das wird heute Abend ein Allerweltsabend, nimm deine ganze Politik zuſammen! — Man hat doch als ſcharfer Denker ſeine liebe Noth.

(In der Hölle entſteht ein Lärm von mehreren Stimmen.)

Des Prinzen Stimme.

Halt! Wer iſt hier noch außer mir?

Die Stimme der Frl. v. Ehrenkreuz.

Ciel! On me touche! Sauvez moi!

Des Majors Stimme.

Ach du lieber Gott! Hätte ich doch meine Laterne!

Eduards Stimme.

God dam! Dafür gäb' ich gern auch hundert Pfund!

Stock

(mit gedämpfter Stimme zu Hans und Peter.)

Furien, heran!

(Hans und Peter kommen gelaufen.)

Hier ſitzt ein ganzes Komplott, und der, den wir ſuchen, mitten drunter. Nur den Kopf nicht verloren, Kinder! Nur den Kopf immer auf der rechten Stelle behalten! Mit Geiſtesgegenwart laſſen ſich große Dinge ausrichten. Ich will ihn jetzt in's Bockshorn jagen. —

(Laut in die Höhle rufend.)

Rühre dich nicht, du da drinnen! Wir kennen uns, rühre dich um Gotteswillen nicht! Hier draußen ſtehn Rußland, Oeſtreich, Preußen, die ganze engliſche Flotte, der alte Ziethen, der Teufel und ſeine Großmutter! Du biſt verloren mit der ganzen Revolution! Das deutſche Vaterland iſt gerettet! —

(Leiſe zu Hans.)

Hans, bleib hier mit der Laterne. — Peter, komm, wir wollen mehr Menſchen holen. Sey klug, Hans, auf Deinem Poſten, verrathe Deine Schwäche nicht.

(Mit Peter ab.)

Hans

(vor der Höhle.)

Ich will klug ſeyn, und meine Schwäche nicht verrathen. Alſo erſt — puſte ich die Laterne aus.

(Er bläſt die Laterne aus.)

Sonſt ſehn ſie drinnen, daß Preußen und Oeſtreich und des Teufels Großmutter ſich hier draußen nicht befinden. Nun kriech' ich hinter'n Baumſtamm. Dann ſind ſie über meine Schwäche gänzlich in Ungewißheit.

(Er verkriecht ſich hinter den Baumſtamm, der neben der Höhle liegt.)

(Der Prinz und die Prinzeſſin erſcheinen am Eingange der Höhle.)

Prinz (leiſe.)

Der Ausgang iſt frei, raſch von dannen!

(Sie ſchleichen ſich davon.)

Hans

(guckt hinterm Stamme hervor.)

Sie puſcheln zuſammen. Das thut nichts.

(verkriecht ſich wieder)

(Der Major und Frl. v. Ehrenkreuz erſcheinen am Eingange der Höhle.)

Major (leiſe.)

Nur Muth, meine Gnädige, wir entrinnen dießmal noch den Mächten der Unterwelt.

(ſchleichen ſich davon.)

Hans

(guckt hervor.)

Sie halten einen Rath zuſammen, das thut auch nichts.

(verkriecht ſich.)

(Eduard und Marie erſcheinen am Eingange der Höhle.)

Eduard (leiſe.)

Wir kommen glücklich aus dieſer Verlegenheit.

(ſchleichen ſich davon.)

Hans

(guckt hervor.)

Puſchelt Ihr, ſo viel wie Ihr wollt. Das thut Alles nichts.

(verkriecht ſich.)

(Stock kommt mit Peter zurück.)

Stock.

Wenn ich's recht bedenke, iſt es beſſer, ich bleibe vor der Höhle, und Ihr Furien holt die Menſchen. Hans iſt zu dumm für dieſen Poſten.

(Er nähert ſich der Höhle.)

Gerechter Gott! Hans! Kerl! Wo ſteckſt Du?

Hans

(guckt hervor.)

Hinter'm Baumſtamm, Herr Stock.

Stock.

Tölpel! Warum das?

Hans.

Um meine Schwäche nicht zu verrathen, Herr Stock.

Stock.

Du nichtswürdige Furie, warum haſt Du denn die Laterne ausgelöſcht?

Hans.

Um meine Schwäche nicht zu verrathen, Herr Stock.

Peter

(leuchtet in die Höhle.)

Herr Stock, es iſt keine Klaue vom Komplott mehr in der Höhle.

Stock.

Das glaube ich wohl! Ich werde raſend! Ruhig, ruhig, Stock, Menagement behalten!

Der ganze Plan muß nun umgeworfen werden: Hier am Styx, am Gänſegraben kann er nur durchgehn, ſonſt iſt Alles noch geſperrt, und im Zuſtande der Blockade. — Hört zu, Ihr Stöcke.

(Hans und Peter ſtellen ſich zu ihm.)

Hans und Peter.

Herr Stock, wir hören zu.

Stock.

Patrouillirt hier am Styx auf und ab. Der ſogenannte Engländer wird kommen, den greift mit Allem, was drum und dran hängt.

Hans.

Ich will den ſogenannten Engländer greifen.

Peter.

Und ich alles, was drum und dran hängt.

Stock.

Habt ihr ihn, ſo bringt ihn ſacht durch den geheimen Gang auf das Theater, dort findet Ihr mich, da will ich Euch weitre Ordres geben. — Kinder thut Eure Schuldigkeit, der Lohn wird groß ſeyn. Ich kriege wenigſtens einen Orden; Euch aber wird das ſchöne Gefühl beglücken, als rechtſchaffne Furien Eure Pflicht erfüllt zu haben.

(Er geht ab.)

Hans.

Komm an den Gänſegraben, Peter. Ich freue mich wie ein Narre auf's ſchöne Gefühl.

Peter.

Ein tüchtiges Biergeld wäre mir doch lieber, Hans.

(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

(Der Theaterſaal. Die Kronleuchter ſind angezündet. Der Vorhang iſt aber niedergelaſſen.)

Eduard und Marie.

(Dieſe als Genius in griechiſchem Koſtüme.)

Eduard (kommt.)

Sieh da, Kleine, auch Du verkleidet?

Marie.

Mein Vater will, ich ſoll in dieſem Koſtüm ſein Gedicht herſagen. Die Probe wird gleich beginnen. Ich mochte ihm nicht widerſprechen, um ſeine Laune nicht zu erregen.

Eduard.

Sehr klug von Dir. Auf die Probe baue ich meinen Plan. Während hier Alles mit der Probe beſchäftigt iſt, ſchleichen wir fort, ich hebe Dich in den Wagen, und wir rollen davon. — Erſchrick nicht, Dein Vater kommt, er iſt auch ſchon im Koſtüm ſeiner Rolle, da iſt er in der Geſtalt des Waſſermannes.

Achter Auftritt.

Der Baron (als Neptun, mit dem Dreizack, abentheuerlich koſtümirt.) **Vorige.**

Marie.

Ha!

Baron.

Ha! — Was ſoll das? Was giebt's zu Haha'n?
Ich bin ein ſimpler Meergott, weiter nichts.
Schlechtweg der Erderſchütterer, der's Pferd erfunden,
Das heißt, wenn wir's von Fabelwerk entkleiden,
Der erſte Roßkamm. — Ich bin abgebildet
In Bertuch's Bilderbuch, und damit Punktum.
Ich wollt', ich wäre ſonſt was Andres heut.

Eduard.

Was fehlt dem Sir? Ihr ſcheinet mir verdrießlich.

Baron

(ihn umarmend.)

Hätt' ich nicht Dich, Du großer Unbekannter,
Ich wüßt' nicht, was zu machen. Beſter Sir,
Ich fürchte ſehr, die Wirthſchaft geht zu Grunde.
Verſchworen hab' ich's mit Comödianten.
Sie laufen den Privatliebſchaften nach,
Und kümmern viel ſich um's gemeine Beſte.
Mir ſprang ein Knopf an dem Tricot entzwei,
Das iſt bei uns Lateinern ein Orakel,
Es liegt, wie 'ne Beſcherung in der Luft.

Eduard

(leiſe zu Marie.)

(Der Alte ſchöpft zuletzt noch einen Argwohn,
Stock ſchnuppert auch mißtrauiſch um mich her,
Wir müſſen fort.) Sir, das iſt Superstition!

Baron.

Na, na, wie Gott will.

(Zu Marien.)

Musje Genius,
Wir wollen Dein Gedicht erſt durchprobiren,
Nun, höre zu, und merke, wie ich's mache.

(Zu Eduard.)

Sehn Sie, ſo ſpricht der Genius zum Prinzen:

(Er ſtellt ſich hin und declamirt.)

Ich bin, dukchlaucht'ge Hoheit,
Der Genius dieſes Gutes,
Das aus dem Stand der Rohheit —

(Er kann nicht weiter und wiederholt.)

Das aus dem Stand der Rohheit —
O Sackerlot! Ich hab's vergeſſen. Fahre
Du jetzt nur ſelbſt beim Stand der Rohheit fort.

Marie.

Ach, lieber Vater, gern hört' ich's von Ihnen,
Um mich nach Ihrem Ausdruck ganz zu richten.

Baron.

Haſt Recht! Haſt Recht! Ich hole das Concept.

(Er geht.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Nachher: ein Jokei.

Eduard.

Ei, Kleine, fängſt Du auch jetzt an zu ſpielen?
Wie ſchlau haſt Du den Alten uns entfernt!

Der Jokei (tritt auf.)

Der Wagen iſt, Herr Sternberg, vorgefahren.

Eduard.

Wo?

Jokei.

An dem Gänſegraben, der hier Styx heißt.

Eduard.

Geh nur voran zur ſchwarzen ſtyg'ſchen Fluth!

(Jokei ab.)

(Zu Marien.)

Raſch auf Dein Zimmer! Pack Dein Bündelchen,
Im nächſten Ort wirfſt Du den Genius ab,
Hier hält die Umkleidung zu ſehr uns auf,
Ich folge ſchnell Dir nach.

Marie.

Vergieb mir, Vater,
Der Genius, weißt du, braucht die Flügel gern,
So zürne nicht, wenn ich dir jetzt entfliege.
Mein Gott, ich ſcherze noch? In ſolcher Lage?

Eduard.

Kind, mit der Maske kommt die Dreiſtigkeit.

(Marie ab.)

Zehnter Auftritt.

Eduard. Gleich darauf: **die Prinzeſſin.**
Später: **der Prinz.**

Eduard
(nach der Thüre rechts gehend.)
Durch dieſe Thüre geht's auf einem Umweg,
Wo Niemand mich erblickt, nach ihrem Zimmer!
(Er will zur Thüre hinaus.)

Die Prinzeſſin
(tritt ihm entgegen mit einem Käſtchen und dem Billete.)
Halt, Sir! Wohin ſo eilig? Eine Dame
Nimmt Sie in ihre Dienſte.

Eduard (bei Seite.)
(Ha, verwünſcht!)
Entſchuld'gen Sie, ich bin zu ſehr beſchäftigt —

Prinzeſſin.
Ja, mit der Tochter unſers Wirths, Sir Walter!
(Eduard erſchrickt.)
Nur nicht erſchrocken! Treiben Sie Ihr Spiel!
'S geht mich nichts an, ich will Sie nicht verrathen.
Allein gefällig müſſen Sie mir ſeyn,
Sonſt ſchlag ich Lärm.

Eduard.
(Das iſt ein kleiner Teufel!
Ich muß gehorchen. —) Wenn ich bitten darf,
Ein wenig raſch! — Was iſt's, das Sie befehlen?

Prinzeſſin.

Billet und Käſtchen bringen Sie Herrn Flink.

(Sie giebt ihm Beides.)

Eduard.

Von wem?

Prinzeſſin.

Von einer unbekannten Dame,
Die das Billet mit eigner Hand geſchrieben.
Bei Ihrem Leben nicht verrathen, daß
Ich's war, die Ihnen Beides eingehändigt!
Sonſt ſage ich dem Vater Ihrer Schönen,
Wer nach der Höhle heut ſpaziren ging.

Eduard.

Nur ſtill! Nur ſtill! Man muß wohl Boten laufen,
Und die hiſtor'ſche Treue grob verletzen,
Iſt man auch Walter Scott — in ſolcher Klemme.

(Ab durch die Thür rechts.)

Prinzeſſin.

Wie wird mein edler Bräutigam erſtaunen!
Wenn ich's nur ſehen könnte!

Der Prinz

(kommt zur Thür links herein.)

Henriette!

Prinzeſſin.

Von dort kommt Er. O welche wilde Jagd!

Prinz.

Erblickten Sie das Bild?

Prinzeſſin.

Das Bild? Ich nicht.

Prinz.

Was? Nicht geſehn?

Prinzeſſin.

Ich fand's nicht auf dem Zimmer.

Prinz.

Ich ſandt' es doch dort hin!

Prinzeſſin.

So, mein Herr Flink?
Wir ſchweigen wohl am beſten von dem Bilde.
Es hat viel Werth für Sie. Da wär' es ſündlich,
Wenn man des theuren Kleinods Sie beraubte.

Prinz.

Mein Gott, was für ein neues Mißverſtändniß!
In welche Hand iſt dieſes Bild gefallen?

[illegible] — **Eduard**

(haſtig durch die Thüre rechts zurückkommend.)

Ich kann ihn nicht auf ſeinem Zimmer finden!
Ah — da — da iſt er!

(Er übergiebt dem Prinzen Käſtchen und Billet.)

There Sir Flink, da iſt
Ein Käſtchen und ein Brief.

Prinz.

O Himmel! Träum' ich?
Bin ich bezaubert? Was? Das Bild! Und da
Auf dem Billet das Wappen der Prinzeſſin!

(Er ergreift Eduard bei der Hand.)

Nicht von der Stelle, Herr!

(Er lieſt.)

Das geht zu weit.
Das Original ſchickt mir das Bild zurück.
Das iſt ein unerklärliches Geheimniß!

Prinzeſſin.

Ja wohl, ein unergründliches Geheimniß!

(bei Seite)

Wenn wir den Deckel von dem Käſtchen ſchöben,
Fiel Licht in dieſen Abgrund.

Eduard

(will ſich losmachen.)

Laßt mich, Sir!

Prinz

(hält ihn feſt.)

Mit Nichten, Sir, hier wird Betrug geſpielt!
Von wem empfingen Sie, was Sie mir gaben?

Eduard (bei Seite.)

Wenn die [illegible]rätherin nur nicht da ſtände!

(zum Prinzen)

Von einer Unbekannten, kurz und gut!
Ich bin ein Unbekannter, laſſe mich
Auch nur mit unbekannten Damen ein.

Prinz.

Sie bleiben hier, bis ich die Dame kenne.

Eduard (bei Seite.)

Marie wartet, und wir ſind verloren,
Werd' ich hier aufgehalten. Frechheit, hilf mir!

(zum Prinzen)

Mein Herr, vergreifen Sie ſich nicht an mir,
Die Maske fällt, ich habe deß kein Hehl,
Ich bin nicht, der ich ſcheine, gute Laune
Hat mich in dies Incognito getrieben.
(Wart' nur, jetzt will ich dich danieder donnern.)
Ich bin Prinz Adalbert, den Sie erwarten!

Prinzeſſin

(Klatſcht in die Hände.)

Ha bravo! bravo!

Prinz.

Herr, ſind Sie bei Sinnen?
Wie können Sie ſich deſſen unterſtehn?

Eduard.

Warum ſollt' ich mich deß nicht unterſtehn?

Prinz.

Sie können doch nicht Ich ſeyn!

Eduard.

Nein, das nicht.
Denn ich bin ich, das heißt, Prinz Adalbert.

Prinz.

Nein, ich bin ich, das heißt, der ächte Prinz!

Prinzeſſin.

O, herrlich! Jupiter und Amphytruo!
Wie werden ſich die Herrn um's Ich vertragen?

Eilfter Auftritt.

Der Baron (mit einem Papiere.) **Vorige.**

Baron.

Hier iſt das Lobgedicht! Was da? Ein Zank?
Das ſind Geſichter ja, wie Kalekuten!

Eduard (bei Seite.)

Das Meſſer ſitzt mir an der Kehl', es gilt!

(zum Baron)

Sir, dieſer Mann will einen Prinzen ſpielen,
Mich thut verdrießen ſolche Fopperei.

(Er reißt ſich los, und geht raſch ab.)

Prinz

(will ihm nach.)

Betrüger, ha, das ſollſt Du —

Baron

(tritt ihm entgegen und hält ihn auf.)

Flinkchen, halt!
Treib' den Humor mir nicht zu weit, mein Söhnchen.
Wo iſt Marie?

Prinzeſſin.

Sir Walter ging zu ihr.

Baron.

Dann iſt es gut. Dann iſt ſie wohl geborgen,
Dann hat er etwas Wicht'ges mit ihr vor,
Worin man ihn durchaus nicht ſtören muß.

Prinzeſſin.

Sie ſind ein Vater, wie es wen'ge giebt.

Prinz.

Ich hab' der Albernheiten nun genug;
Ich bin der Prinz, mein Herr Baron —

Baron.

Ganz recht!
Ich kenne dieſen Streich aus vielen Stücken,
Ein Wildfang giebt ſich für den Prinzen aus,
Der wahre Prinz trägt den Bedientenrock.

Prinzeſſin.

Ich glaub', daß das genau der Fall hier iſt.

Zwölfter Auftritt.

Major von Mühling. Fräulein von Ehrenkreuz. Vorige.

Prinz.

Mühling, wer bin ich?

Major.

Flinkchen, Telemach,
Ein Humoriſt, der von der Laune ſait macht.

Prinz.

Von übler Laune, ja, Sie haben Recht.
Ich ſeh', ich bin verrathen und verkauft,
Mein Ich iſt mir geſtohlen, macht mit mir
Und meinem Rock, was Uebermuth Euch heißt!

Baron.

Verſteh' kein Sterbenswort von dieſer Scene.

Frl. v. Ehrenkreuz

(zum Major.)

Eclairoissons le trouble!

Major.

Keineswegs,
Man muß die Narrenquelle fließen laſſen.

Baron.

Na, Baſta! Quängelt morgen mehr, Ihr Kinder!
Ich dächt', es wär' wohl Zeit, mit Ariadnen
Jetzt endlich anzufangen.

Prinzeſſin.

Ei ja wohl,
Das wird die Freuden unſres Abends ſteigern.
Wo iſt mein Theſeus?

Dreizehnter Auftritt.

Herr Mendel (als Theſeus koſtümirt. Karikatur.)
Vorige.

Mendel.

Hier iſt Aeſon junior!

(Alle, außer dem Baron und dem Prinzen, lachen.)

Was lachen Se? Mich is nich lächerlich.
Ich hab' noch keine Nachricht vom Major,
Von's blaue Regiment, ob's Mehl genommen?
Ich bin verloren, wenn er's Mehl nich nimmt.

Auch ſitzt der Schreck vom Morgen mich in's Leib;

(zum Maior)

Bachus hat doch die Knall-Piſtol' nich bei ſich?

Major.

Herr Mendel, nein. Ihr Leben iſt geſichert.

Baron.

Nun, Kinder, hinter'n Schirm! Wir müſſen vorne
Probiren. Hinten auf der Bühne flickt
Mein alter Stock entzwei gegang'ne Felſen.
Neptun fängt an. Ihr Andern tretet auf,
Präciſe, wenn Ihr müßt. Die Rollen habt Ihr.

Mendel

(zum Major auf den Prinzen zeigend.)

Sie ſollen immer zwiſchen uns ſich ſtellen.

(Alle, bis auf den Baron, gehn hinter den Schirm.)

Baron

(zieht ſeine Rolle hervor.)

Merkt auf! 'S iſt eine Nachahmung der Schuld.

(Er lieſt aus der Rolle.)

«Hier, zu Naxos Felſenriff,
Dringet keine Menſchenſeele.
Jahre lang ſah ich kein Schiff,
Wie ich meine Augen quäle.
Möcht' in dieſen Einſamkeiten,
Des Neptunus Leben gleiten,
Bis zu allerfernſten Zeit,
Ohne eine Begebenheit!»

(Er lieſt und macht die vorgeſchriebenen Geſten.)

«Neptun lehnt ſich in tiefen Gedanken auf ſeinen Dreizack.» So. «Große furchtbare Pauſe.» So. «In Gedanken läßt er den Dreizack fallen.» Da liegt er. «Neptun fährt zuſammen.» Huhuhuhu!

»Gott, was war das? Warum mußte
Dreizack denn, der wohlbewußte,
Grade jetzt zu Boden fallen? —
Ach, das Fallen eines Dreizacks,
Kann bedeuten, daß auf's Neu ſtracks
Ein Verbrechen iſt geſchehen,
Wie wir ſchon ſo oft geſehen.
Und die Wege ſichtbar werden,
Die der Teufel geht auf Erden!»

(Er hat die letzten Verſe mit großem Pathos geſprochen, man applaudirt hinter dem Schirme.)

Bedanke mich! Die Sach' kommt hübſch in Gang.
Nun Theſeus, Ariadne, ſeyd Ihr dran.

(Er geht hinter den Schirm.)

(Herr Mendel und die Prinzeſſin treten hinter dem Schirm hervor.)

Mendel.

Wir fahren jetzt in's Schiff; wir legen an.

(Er lieſt aus ſeiner Rolle.)

»Ariadne, fortgeloffen
Mit dem Theſeus wider Hoffen,
Ariadn', die mit dem Ochſen
Mich mit Glücke machte boxen;

Ariadne, deren Finte
Mich geführt im Labyrinthe;
Hier iſt eine Inſel, die
Nicht bewohnet Menſch, noch Vieh,
Laßt uns nach dem langen Reiſen
Hier ein wenig ruh'n und acheln!»

Bärbin

([illegible])

Mendel, es heißt ja: ſpeiſen. Dummes Zeug! Was wollt Ihr denn mit Eurem Acheln, Menſch?

Mendel.

Verzeihn Se, Acheln klingt erhabener.

Prinzeſſin

(lieſt aus ihrer Rolle.)

«Theſeus, Schlafen wär' mir lieber!»

Mendel.

Se haben Recht, es koſt't auch nicht ſo viel.

(lieſt)

«Schlafen! Schlafen! Welch Gedanke!
Welche reizende Idee!
Alles ſchläft, wohin ich ſehe,
Vögel ſchlafen, Würmer ſchlafen,
Fiſche und Inſekten ſchlafen,
Ja die Schafe ſelber ſchlafen.
Schlafe, Ariadne Du,
Auch auf dieſem Fels in Ruh.»

Nu waih geſchrien! Wir haben keinen Fels.

Prinzeſſin.

Doch. Dieſe Stufentreppe iſt mein Fels.
Da Sie ein Held ſind, kann die wohl mein Fels
ſeyn.

(Sie beſteigt das Gerüſt und ſetzt ſich auf die oberſte Stufe.)

Mendel.

Nu überleg' ich, ob ich bei Se bleibe,
Oder ob ich lauf' davon, und laß Se ſitzen.

Vierzehnter Auftritt.

Schmuel (kommt). Vorige.

Schmuel.

Mendelche! Mendelche!

Mendel.

Schmu'l, biſt da? Sprech Schmu'l, wie ſteiht's,
wie ſteiht's?

Schmuel.

'S ſteiht miſerabel, Mendel. Schlechten Leichem!

Mauſchel.

Waih mer! Was iſt's? Was giebt's? Ich fall' in
Ohnmacht!

Schmuel.

Fall' nich in Ohnmacht, Mendel! — Biſt be-
mochelt,
Bemochelt biſt Du, Mendel, von 'nem Goy!
Se haben Dir wurmfräſſig Mehl gegeben,
Nu weigert's der Major. Es is nich koſcher.

De Säcke ſtehen in de Synagoge,
De Lieferung is verbungen ſchon an Aaron.

Mendel (rauft das Haar.)

Wurmfräſſig Mehl! De' Lieferung an Aaron!
Schmu'l! Schmu'l, das leid' ich nich. Beim
Gott der Väter!
Ich reite gleich in mein Habit von Theſeus
Nach Liegnitz zum Major!
Der krumme Aaron mit de Täckelbeine,
Der darf mich kriegen meine Lieferung!

(Er läuft fort.)

Prinzeſſin

(lachend, aus ihrer Rolle leſend.)

»Theſeus, läßt du Ariadnen?
Falſcher Theſeus, fleheſt du?«

Schmuel.

Verzeihen Sie, Mamſell, er muß davon,
De Maſematten gehn ihm ſonſt kapaures!

(Ab.)

Prinzeſſin.

Wer rettet Ariadnen von dem Felſen?

Fünfzehnter Auftritt.

Ein Offizier. Vorige.

Offizier.

Ich weiß, daß ſich der Prinz im Schloß befindet.
Wo iſt Prinz Adalbert?

Prinz

(hinterm Gebüſch).

Graf Ferſens Stimme!

(Er kommt vor.)

Guten Abend, Ferſen. Sparen Sie das Staunen,
Wie Sie, und wo Sie mich erblicken. Was,
Was führt Sie her?

Offizier.

Die Sorg' um Eure Hoheit.
Der Stillſtand iſt gekündigt, und ſchon hallt
Der Donner der Kanonen in den Bergen.

Prinz.

Dank, Ferſen, Dank. Nun gilt's ſcharf Reiten
wieder.
Freund, ſahn Sie Blüchern?

Offizier.

Ja, er trabte munter,
Vergnüglich ſchmauchend, nach der Katzbach zu.
Er warf die Augen rollend um ſich her,
Als ſucht' er ſich ein Plätzchen für Trophä'n.
Ein dicker Nebel lag auf dem Gefilde,
Doch ſeine Augen brannten wie zwei Sonnen
Durch dieſen Nebel, und die weißen Locken
Erhoben unter'm Rand der Mütze ſich
Wie Moſishörner. —
Er ſtreichelte ſein Roß, und ſprach franzöſiſch,
Und ſchmauchte Wolken, dicker als der Nebel,
So, vor ſich hin parlirend, in die Lüfte.

Prinz.

Ich ſeh' ihn reiten, und wir Alle reiten
Mit ihm gewiß durch's goldne Thor des Sieges,
Der Krieg befeu'rt zu jedem Wageſtück.

(Er wendet ſich gegen die Prinzeſſin.)

In dieſem Augenblick, wo ich mein Blut
Für Deutſchland wieder einzuſetzen brenne,
Fühl' ich mein Recht, als deutſcher Mann zu wählen
Die Gattin, die Geliebte meines Herzens.
O Henriette, glauben Sie mir nun?
Sie haben mich in Scherz und Luſt gewonnen,
Allein im Ernſte blieb' ich Ihnen eigen.
Vor dieſem Zeugen hier erklär' ich dies.
Mag alle Welt befeinden unſer Bündniß,
Mag mir der eigne Vater darum grollen —

Prinzeſſin.

Halt! Halt, mein Prinz, das wird mir gar zu tragiſch!
Die Situation iſt weit gelinder.
Sie laſſen die Prinzeſſin. Nun wohlan,
So ſehen Sie doch erſt, wovon Sie ſcheiden.
Das Bild geſchaut, und dann gewählt, mein Prinz!

Prinz

(zieht das Kästchen hervor.)

Das Bild? Was ſoll mir dieſes Bild noch frommen?

(Er öffnet das Kästchen.)

O Himmelsmächte! Träum' ich? Ferſen, ſehn
Sie!
Das iſt, das iſt ſie ſelbſt! Du biſt's ja! Du!

Prinzeſſin.

So hat der Maler ſeine Pflicht gethan. —
Nun, Herr Gott Bachus, helfen Sie für's Erſte
Nur Ariadnen von dem Fels hinab.

Prinz.

O frommes Mädchen, die zur Göttin wird!

(Er faßt ſich an die Stirn. Sie ſteigt herab.)

Mir ſchwanken alle Gegenſtände! Noch
Weiß ich mich ſelbſt nicht in dies Glück zu finden!
Vergiebſt Du mir, daß ich ſo roh und hart
Beleidigt Deine theure Herrlichkeit?

Prinzeſſin.

Da die Prinzeſſin, die Unleidliche,
Sich auf der Stell' am Prinzen revangirte,
So hebt es ſich. — Ich bitte, ſeyn Sie fröh-
lich.

Prinz.

Froh bin ich, wie der Gott der grünen Reben.
Doch Sie, Henriette?

Prinzeſſin

(drückt ihm die Hand.)

Ei, es iſt recht hübſch,
Daß es die Tanten ſo gekartet haben.
Im Grunde, Freund, bin ich doch ſehr gefällig,

Sie ſollen, wenn Sie ſich mit mir vermählt,
Auch Henrietten gleich zu Hofe bringen.

Prinz.

Sie haben das gehört?

Prinzeſſin.

Noch mehr, ich will, daß die Gemahlin merke
Die Liebe zu Henrietten.

Prinz.

Still! O ſtill!

Prinzeſſin.

Denn Eigennutz iſt meiner Seele fremd,
Ich will der Schutzgeiſt dieſer Neigung ſeyn.

Der Major und Frl. v. Ehrenkreuz
(kommen hinter dem Schirm hervor.)

Major.

Gehorſam iſt der Diener erſte Pflicht,
Nachahmen muß man immer ſeinen Obern.
Da ſich die Hoheiten ſo ſchön gefunden,
So haben wir auch kurz uns reſolvirt.
Dies edle gnäd'ge Fräulein,
Sah gleich in mir den homme de qualité,
Und überließ ſich darum der Tendresse —

Frl. v. Ehrenkreuz
(zur Prinzeſſin.)

Il a raison.

Prinzeſſin (lächelnd).

Ich kenne Ihren Scharfſinn.

Major.

Sie will mich meiner Einſamkeit entlaſſen,
Wir bitten die Behörde um Conſens.

Prinz.

Mühling verdient um mich die Bürgerkrone,
Deshalb belohn' ich ihn durch den Conſens.
Er lehrte mich, daß nur der Prinzenrock
Mir paßt.

Prinzeſſin.

Ja, lieber Freund, ich muß geſtehn,
Nie ſah ich einen ſchlechtern Comödianten.

Offizier.

(zum Major.)

Erklären Sie mir doch —

Major.

Wär' zu weitläuftig.
Denn, glauben Sie, beim Thurm zu Babel war
Kaum ſo viel Confuſion und Mißverſtändniß,
Als heute, hier, im ſchleſiſchen Gebirge.
Und aller Aerger kam von dem Humor.

Prinz.

Genug davon. — (Zu den Damen)

Wohin befehlen Sie,
Daß Ihre Ritter ſie geleiten ſollen.

Major.

Erlauben Eure Hoheit, 's giebt noch hier
Ein tiefgebeugtes Haupt.

(dem Offizier.)

Freund, helfen Sie
Den Schirm von dieſem Mann des Elends neh-
men.

(Beide tragen den Schirm zur Seite. Der Baron ſitzt da-
hinter in einem Lehnſtuhl mit geſchloſſenen Augen und ge-
falteten Händen.)

Da ſitzt er, bleich, wie König Oedipus.

Prinz.

Wie, iſt er todt? Nun, alter Herr, Sie haben
Schon lang' den dummen jungen Mann von Prinzen
In Ihrem Hauſe.

Prinzeſſin.

Herr Baron, Sie wiſſen,
Es iſt nicht meine Schuld, daß Sie mich ſehn.

Frl. v. Ehrenkreuz.

Rougissez, s'il est possible! Was für Worte,
Abominables, detestables, execrables,
Hab' ich vernehmen müſſen. Rougissez!

Baron

(erhebt ſich langſam.)

«Du haſt's erreicht, Octavio!» — Faſt bin ich
Solch miſerabler Burſche heute wieder,
Als wie mir Vater ſel'ger Knipschen gab.
Da haben wir die Beſcherung, dick und groß,
Gleich einem jungen neugebornen Wallfiſch!
Dummheiten hab' ich heute ausgeübt,
Die faſt unglaublich in der Weltgeſchichte.

Ich mein', wenn Einer ging' expreß auf Jagd,
Und wollte Böcke ſchießen, er brächt's doch nicht
An die von mir ſeit früh erlegte Zahl.
Dazu nun ſteh' ich in der Waſſerjacke
Vor Ihnen, als Neptunus, wie Matz Pump!
Vergebung, daß ich populär mich faſſe,
Mein Elend fordert niedre Redensarten.
Die Decorationen, das Coſtüm,
Mein Lobgedicht, der Genius, die Lampen,
Die ganze Fete in die dickſte Dinte!

Major.

Nun, tröſten Sie ſich.

Baron

(tritt majeſtätiſch vor.)

Tröſten? Wer braucht Troſt? —
»Im Markſe lebt die ſchaffende Gewalt,
Und Frießland wird ſein Lager um ſich füllen.«
Ich habe ein Spektakel noch in Petto,
Wogegen Ariadne ſelbſt nichts iſt.
Hoheiten bleiben doch die Nacht bei mir?

Prinz

(zum Offizier.)

Geht's an, daß ich verweile.

Offizier.

Bis zum Morgen
Wird man Eure Hoheit nicht vermiſſen.

Prinz.

Gut,

Ich komme mit Aurorens Glut zu Euch.

(Offizier ab.)

Baron

(zu den Uebrigen.)

Ich bitte unterthänigſt, Platz zu nehmen.

(Der Prinz ſetzt ſich mit den Uebrigen auf die Stühle, der kleinen Bühne gegenüber.)

(Der Baron ſtellt ſich neben den Vorhang.)

Stock!

Stock

(guckt hinterm Vorhang hervor.)

Ihro Gnaden?

Baron.

Haſt Du blaues Feuer?

Stock.

Zwei Töpfe voll, Ihr Gnaden.

Baron.

Stock, wenn's möglich,

So ſchaff' den Unbekannten auf's Theater.

Stock.

Er iſt ſchon hier.

Baron.

O ſchön!

Stock.

Und Frölen Marie auch.

Baron.

Gut, das verſtärkt die Gruppe. Laß ſie beide,
Sobald ich klingle, ſehn im blauen Feuer.
Und ja recht hell.

Stock.

Ihr Gnaden, keine Sorge!
Sie ſollen die Attrape ſchon erblicken.

(Er zieht ſich zurück.)

Prinzeſſin.

Was giebt das nun?

Major.

Spektakel, Eure Hoheit,
Wie unſer unerſchrockner Wirth verheißen.

Baron

(zur Geſellſchaft.)

Nun, meine Höchſt- und Hochgeehrten, jetzt
Tractir' ich Sie mit einem großen Mann
In einer mimiſch-plaſt'ſchen Darſtellung!

(Er klingelt. Der Vorhang der kleinen Bühne geht auf. Man ſieht auf der Bühne Eduard von Hans und Peter gehalten. Daneben Marie in ihrem griechiſchen Koſtüm, das Geſicht in den Händen verborgen. Stock beleuchtet die Gruppe mit bengaliſchem Feuer.)

Alle.

Ha!

Stock

(tritt auf's Proſcenium.)

Hier ſehen Sie den Kaiſer Bonaparte,
Natürlich, wie er leibt und lebt, fünf Fuß hoch,

Alt drei und vierzig Jahr, aus Waſſerpohlen.
Er wollte uns das Frölen juſt entführen,
Da haben meine Furien ihn gegriffen.

(zu Eduard.)

Haſt noch nicht genug am Dück von Engerling?
Willſt unſre Frölen auch zu Tode matſchen?
Sehn Sie, wie er die Zähne beißt zuſammen,
Ja, beiße nur. Die Furien halten feſt.

(mit einem Sprunge, die Mütze ſchwenkend)

Das deutſche Land iſt frei! Vivat der Fiscus!

Major

(zum Baron.)

Nun haben Sie Genugthuung, Baron,
Ihr Stock hat doch den größten Bock geſchoſſen.

Baron.

(iſt bei den Worten Stock's in einen Lehnſtuhl gefallen, und hat das Geſicht mit den Händen bedeckt).

Ach Gott! Ach großer Gott! Das iſt mein Letztes!
Stock, biſt Du denn des hellen, klaren Teufels,
Wer ſetzt denn ſolche Raupen Dir in Kopf?
Ach Gott, iſt ſolche Einfalt menſchenmöglich?
Der Mann dort, meine Höchſt- und Hochgeſchätzten,
Iſt nicht der Kaiſer Bonapart', o Himmel!
Wie kann man ſolch verrücktes Zeug nur denken?
Nein es iſt Walter Scott, der meine Tochter
Von Seiten ihrer Unſchuld hier ſtudirt!

Major.

Jetzt ſind die Böcke wieder ziemlich gleich.

Marie.

Vergieb mir, Eduard, die Poſſe ende.

(Sie kommt vom Theater und wirft ſich ihrem Vater zu Füßen.)

O, Vater, ich bin ſchuldig! Ihre Hand!

Baron.

Was giebt's?

Major.

Ein friſch Spektakel, Herr Baron.

Eduard.

Ja, wenn der Genius den Dichter läßt,
So mag ein Andrer länger Walter Scott ſeyn!

(Er reißt ſich von den Furien los, kommt vom Theater herab und wirft ſich dem Baron zu Füßen.)

Ich täuſchte Sie! Ich heiße Eduard Sternberg.

Baron.

Sie — Sie — Sie — Sternberg! — Das wird mir zu viel!
Macht Euch gefaßt auf eine Raſeſcene,
Denn mit Vernunft iſt da nicht mehr zu reichen!
Herr Sternberg! Wie? Wie dürfen Sie es wagen,
Nicht Walter Scott zu ſeyn?

Eduard.

O edler Mann,
Für dieſen Fehler kann ich wirklich nichts.

Baron

(zu ſeiner Tochter.)

Und Du! O Pfui! — Ein Genius von Familie,
Und geht mit einem Comödianten durch!

Marie.

Ach, er befahl es mir. Und Sie, mein Vater,
Sie hießen mich in Allem ihm gehorchen.

Baron.

Der Daus! Ich müßte Dich wohl gar noch loben?
Na, jetzt befehl' ich, daß die Sache aus iſt.

(Er ſieht nach der kleinen Bühne.)

Da ſtehn die Eulenſpiegel nun und gaffen,
Stock! Stock von Menſch! Laß Deinen Vorhang nieder!

Stock.

Das kommt davon, wenn man partoutement
Muß ſcharfer Denker ſeyn! Gott's Blitz! Ich bin
Ganz rabiat! Der Teufel hol' das Denken!

(Er läßt den Vorhang nieder.)

Major.

Die Nemeſis verſchwindet mit den Furien.

Prinz.

Und Gnade walte!

(zu ſeiner Geſellſchaft.)

Woll'n wir nicht vermitteln?

Prinzeſſin
(zum Baron.)

Sie ſehen ganz wie ein Comödienvater,
Der eine Thränenſcene vorbereitet.

Frl. v. Ehrenkranz.

Le coeur a ses droits.
(auf Eduard zeigend)
Er läßt ſich adeln.

Major.

Sie glauben nicht, wie Sie durch Ihre Stellung
An alles Rührende erinnern, was
Bei Iffland, Kotzebue und Clauren vorkommt.

Baron.

Hoheit und werthe Freunde! Ich hab' lange
Den noble père geſpielt, bis zum Exceß.
Jetzt bin ich tückiſch, wie Richard der Dritte;
Tyrannen machen auch mitunter Wirkung.

Eduard (tritt vor.)

Wohlan, verzeiht dem Liebenden ihr Muſen!
(zum Baron)
Mein Herr, wenn Sie mir Ihre Tochter geben,
So laſſ' ich Ariadnen auf der Bühne
Der Reſidenz in neuen Kleidern ſpielen.
('S iſt doch noch nicht das Schlecht'ſte, was wir geben.)

Baron (ſteht auf.)

Wahrhaftig? Iſt's ein Wort? Das ändert Alles!
Ich bin der deutſchen Kunſt das Opfer ſchuldig,

Das Herz muß ſchweigen vor der höhern Pflicht.
Herr Sohn par force!

(Er erhebt Marien.)

Hier iſt das Mädchen, küßt Euch!

Marie.

O lieber Vater!

Eduard.

O großmüth'ger Mann!

Baron.

Sehr obligirt! Verlangt nur nicht den Seegen!
Im Grund, Herr Sternberg, kann ich Sie verſichern,
Sind Sie mir ein ganz fataler Schwiegerſohn.
Das darf Sie nicht geniren, alter Freund,
Sie haben's Mädchen, und ich hab' den Aerger.
Das Stück wird doch recht bald gegeben, Herr?

Eduard.

Sobald wir Frieden haben. Denn der Mime
Weiß jetzo auch von einem Vaterland.

(zum Prinzen)

Eure Hoheit bitt' ich für des Abends Thorheit
Um die Vergunſt, in Ihrem Regiment
Als Volontair zu dienen.

Prinz.

Gern gewährt!
Wie ſchlüg' ich meinem andern Ich was ab?

Baron.

(Eduard umarmend.)

Ha, Jung', das ſchafft Dir einen Stein in's Brett.

Ich ſeh', es fließt in Dir doch gutes Blut.
Nun, Schwiegerſohn, ich bitt' Dich, ſieg' unmenſchlich,
Und hau' Dich rum, wie Leopold von Deſſau.
Ich laſſ' Dich dann zum Friedensfeſte ſehn
En Transparent all meinen Unterthanen.

Prinzeſſin

(zur Ehrenkreuz und zu Marien.)

Was aber machen wir verlaßnen Schönen,
Indeß die Liebſten vorn im Heere kämpfen?
Wir wollen Blumen pflücken, Knöpfe zählen,
Und ſolcher wahrhaften Orakel mehr
Um Leben oder Tod der Freunde tragen.
Und zittern wir auch, wie gewiſſe Thierchen,
Wenn wir den Schuß von einer Büchſe hören,
So woll'n wir der Verkleidung heut'ges Spiel
Fortſetzen; uns als Löwinnen verkleiden.

Major

(an das Publikum.)

In unſerm Spiele ging, bis auf den Stock,
En masque ein Jeder und im fremden Rock.
Dies Maskenſpiel hat ſeinen Zweck erreicht,
Wenn Laune ohne Maske ſich gezeigt,
Und unſerm krauſen, bunten, tollen Treiben
Eu'r Beifall nicht incognito wird bleiben.

(Der Vorhang fällt.)

Die Schule der Frommen.

Luſtſpiel

in drei Aufzügen

von

Karl Immermann.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1829.

[illegible]

Die Schule der Frommen.

Perſonen.

Herr von Kamäleon, Pietiſt.
Ariſt, ein Land-Edelmann.
Cephiſe, eine junge Wittwe, ſeine Nichte.
Cleanth.
Maskarill, Cleanthen's Diener.
Jaques, Diener des Herrn von Kamäleon.
Liſette, Cephiſen's Kammermädchen.
Ein Bote. Zwei Träger.

Die Scene iſt auf **Ariſten's** Gute.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gartenſaal mit einer Thür im Fond und zwei Seitenthüren.

Cephiſe ſitzt, und lieſt in einem großen, ſchwarz eingebundenen Buche. **Ariſt** tritt ein mit Hut und Stock, und betrachtet **Cephiſen**, die ſich nicht ſtören läßt.

Ariſt
(nach einer Pauſe).

Nun, Nichtchen, willſt Du jetzt mit mir ins Freie geh'n?
Der Garten lacht ſo friſch, der Morgen iſt ſo ſchön.

Cephiſe.

Entſchuld'gen Onkel, Sie; mich zwingen ernſte Pflichten,
Auf des Spazierengeh'ns Vergnügen zu verzichten.

Ariſt.

Noch? Ernſte Pflichten? Hm — ich ſchickte ſchon um acht
Nach Dir; da haſt Du auch das Nämliche geſagt.
Jetzt iſt's halb zehen, Kind.

Cephiſe.

Bis eilf bin ich gebunden;
(ſeufzend).
Die Welt verſchlinge dann die andern Tagesſtunden!
Doch bis zu jener Zeit gehör' ich meinem Gott.

Ariſt.

Ei, Ei, die Frömmigkeit geht heut' ja ſcharfen Trott!
Iſt was beſond'res los?

Cephiſe.

Trott! Los ſeyn! — Güt'ger Himmel!
Sind Sie denn ſo verſenkt in's irdiſche Getümmel,
Daß einer gläubigen, gottſeligen Natur
Betrachtung Ihnen gilt für ſchaale Thorheit nur?

Ariſt.

Nun, Nun, man fragt ja wohl. Habt Ihr aparte Fete,
Die heut' gefeiert wird mit brunſtigem Gebete?

Cephiſe.

Es iſt der Demuth Tag! Wir denken unſ'rer Noth,
Des Todes, welcher grinzt aus eitler Freude Roth;
Drum ſammeln betend wir, wir Kinder aus der Gnade,
Daß unſ're Herzen Gott im Bad der Leiden bade.

Ariſt.

Um Leiden *bittet* Ihr? Wir Andern ſeh'n's mit an,
Bis daß ſie eingerückt; dann fleh'n wir unſern Mann.

Cephiſe

(mit Emphaſe).

Wir bitten drum! — Der Herr, in ſeinem dunkeln Zorne,
Zeigt oft uns lange Zeit die Roſe, frei vom Dorne,
Doch werden wir nicht müd', um Schmerzen ihn zu fleh'n,
Läßt er der Schmerzen Kelch uns endlich gnädig ſeh'n.

Ariſt.

Nun geht der Kopf mir um. Da ruft ſolch' Ding verwegen

Auf's ſchwache Häuptchen ſich, Blitz, Donner, Sturm
und Regen,
Ich wünſche, daß der Herr Dich nicht beim Worte faßt;
Allein er iſt zu gut; er kennet ſeinen Gaſt;
Bemühet nicht den Sturm, das Binschen zu zerbrechen,
Läßt, über Wolken, Euch nach Eurer Thorheit ſprechen.
So mag es denn drum ſeyn. Du alſo darfſt noch nicht
Unſchuldig Dich erfreu'n an Gottes Sonnenlicht?

Cephiſe.

Bis zehn erbau' ich mich an Kubach's Morgenſegen,
Dann kommt der Kammerherr, erläutert mir Terſteegen.

Ariſt.

Hör' mal, den Kammerherrn, den laß mir aus dem Spiel!
Häng solo Du den Kopf, daraus mach' ich nicht viel.
Duett, das bleibt Duett, von Sündern, wie von Frommen,
Man kennt die Sachen ſchon, die da zum Vorſchein kommen.

Cephiſe.

Wie ſehr, Herr Onkel, wird der theure Mann verkannt!

Ariſt.

Er ſtrebt nach Deiner Gunſt, er ſtrebt nach Deiner Hand!
Seh' ich's denn etwa nicht an ſeinen heißen Blicken?

Cephiſe.

Das iſt des Geiſtes Glut; andächtiges Entzücken.

Ariſt.

Schön! Doch die Hand — warum drückt er Dir die ſo viel?

Cephiſe.

Wir Stillen gehen Hand in Hand zu unſrem Ziel.

Ariſt.

O herrlich [illegible], der Kuß? Wie iſt es mit dem Kuſſe,

Bei dem den frommen Mann ich ſtörte im Genuſſe!
Der Kuß ſchien mir ein Kuß gleich anderen zu ſeyn,
Wie, oder war der Kuß mir etwa auch zu fein?

Cephiſe.

Es war der Friedenskuß, den wir einander geben.

Ariſt.

Muß ſolche Thorheit noch ich alter Mann erleben,
An meiner Schweſter Kind? Wir fanden es gemein,
Wir Alten unſrer Zeit, wenn fade Liebelei'n
Ein dreiſter Näſcher ſich mit hübſchen Frau'n erlaubte;
Man fühlte richtiger, wenn man auch wen'ger glaubte.
Den Seelenbräutigam, mein Kind, den leid' ich nicht!
Er iſt kein böſer Menſch, doch iſt's ein loſer Wicht,
Ich kenne ihn genau ſeit zehn bis fünfzehn Jahren,
Er hat ſo mancherlei in Lieb' und Krieg erfahren.
Seit er nun unverſeh'ns am Hof in Ungunſt fiel,
Und ſich auf's Land begab, ſpielt er das fromme Spiel.
Es iſt nur Schelmerei. Ich ahne ſeine Gründe;
Die Andacht hat jetzt Cours, iſt eine gute Pfründe.
Ich hätt' ihn längſt erſucht, hätt' er nicht Gaſtes Recht,
Daß er von hinnen geh'n, wo anders beten möcht'?
Wie iſt das nur mit Dir? Es ſcheint, Du haſt vergeſſen,
Wer einſt mit beſſ'rem Recht Dein junges Herz beſeſſen.
Schon lang' aus Deinem Mund harr' ich auf traulich Wort.
Schwand Dir Cleanth denn ganz aus dem Gedächtniß fort?
Er iſt der Einzige, dem ich Dich möchte gönnen,
Du ſprichſt nicht mehr von ihm.

Cephiſe.

Sie ſollten ihn nicht nennen!

Ariſt.

Nicht nennen? Und der Grund? Ich nenne ihn mit Fug.

Er iſt der bravſte Mann, und litt um Dich genug.
Als Mädchen liebt' er Dich. Du wareſt ihm gewogen,
Die Mutter trennte Euch. Der Graf ward vorgezogen.
Gleich trat Cleanth zurück. Zu ſchonen Deine Ruh',
Kam er nie in Dein Haus.

(Cephiſe lächelt).

Was iſt? Was lächelſt Du?

Cephiſe.

Lobredner, der Sie ſind, von dem, was Pflicht geweſen!

Ariſt.

Ob wohl Dein Heiliger die Probe würde löſen?
Genug. Der Graf ſtirbt bald, und Du biſt wieder frei;
Cleanth liebt Dich noch ſtets mit aller Schwärmerei,
Er fliegt zur Reſidenz; Ihr habt Euch dort geſehen,
Er warb um Dich, ich weiß. Und mußt Du nicht geſtehen,
Daß jahrelange Treu', wie er ſie Dir geweiht,
Wohl ihren Lohn verdient? Ertödtete die Zeit
In Dir vielleicht die Kraft der früheren Empfindung?

Cephiſe.

Nein! Ferne bleibe mir der Falſchheit Schlangenwindung!
Einfältig ſagen wir, wenn unſer Herz gefehlt,
Und ſind wir ſchwach, ſo wird die Schwäche nicht verhehlt.
Cleanth iſt mir noch werth! Weh' mir! Trotz aller Kämpfe,
Siegt die Erinnerung.

Ariſt.

Verwunderliche Krämpfe!
Gottlob!

Cephiſe.

Nicht den Triumph! Ich liebe, das iſt wahr;
Nie aber ſeh'n Sie mich mit ihm vor dem Altar.

Ariſt.

Mein Gott, warum denn nicht?

Cephiſe.

Er iſt für mich zu weltlich!

Ariſt.

Er iſt ein junger Mann. Willſt Du ihn krank und ältlich?
Und was verbricht er denn? Nun, rede —

Cephiſe.

Gott, er tanzt! —

Ariſt
(ironiſch).

Erſchrecklich! Nein, ich ſeh', nein, einem Tänzer kannſt
Du Dich nicht anvertrau'n. Der walzte auf der Stelle,
Mit Dir dem Teufel zu! Ihr hopstet in die Hölle!
Dein Engel warnte Dich vor ſeinen böſen Pas,
Cephiſe, Du haſt Recht; er tanzt — das iſt kein Spaß!

Cephiſe
(nach einer Pauſe, nachdem ſie Ariſten von oben bis unten mitleidig betrachtet hat).

Sie treiben Ihren Spott. Ach, ich vergebe Ihnen!
Mir iſt das Leben ja vordem auch ſo erſchienen.
'S war mir ein Freudenſaal. Die Blumen, die ich brach!
Die Eitelkeit, der ich, die Thörin, jagte nach;
Man drängte ſich um mich, man wollte mich nur ſehen. —

Ariſt.

Du warſt die Huldgöttin von allen Aſſembleen!

Cephiſe
(ſehr raſch).

Nicht, Onkel? Ja, ich war's; —

Ariſt.

Das Feſt bei'm Grafen Zach —

Cephiſe.

Wo im Tableau ich ſtand, wo man nichts and'res ſprach,
Als, wie ich ausgeſeh'n!

Ariſt.

Der Abend bei der Leien —

Cephiſe.

Da ſang ich ſchön, nicht wahr?

Ariſt
(lächelnd).

Der alten Kindereien
Denkſt Du doch noch. 's iſt hübſch!

Cephiſe
(beſinnt ſich, und fällt wieder in ihren ernſthaften Ton).

Vorbei iſt dieſer Traum! —
Dem Ernſte machte ſtill der Scherz der Weltluſt Raum.
Sie lernt' ich kennen, ſie, die heilige Clotilde,
Die Frau von Fall mein' ich, die unter'm reinen Schilde
Der frömmſten Andacht ſanft die Sehnenden vereint;
Da ſah ich, wie es mit dem Leben ſey gemeint.

Ariſt.

Die Frau verſteht es; ja. — Wann ſahſt Du dieſe Fromme?

Cephiſe.

Kurz nach des Grafen Tod.

Ariſt.

Ah ſo. Nun jetzo komme
Ich näher ſchon dem Ding. Du durfteſt nicht zu Ball,

Nicht in's Theater gehn. Der Kreis bei Frau von Fall
Vor andern Zeitvertreib. Die Pein der Langenweile
War groß. So, das erklärt's.

Cephiſe.

Herr Onkel, ich enteile
Gleich Ihrer Näh', wenn Sie nicht mäß'gen Ihren Hohn!
(Sie will fort).

Ariſt
(hält ſie zurück).

Bleib, Kind! Der Spott der Welt iſt Eure Ehrenkron'.
Und wenn Ihr Euch nicht freut der herbſten Anfechtungen,
So iſt die Gnade noch nicht gänzlich durchgedrungen.
Vergieb mir meinen Scherz. Nun hör': heut kommt Cleanth.
Er hat, ankünd'gend ſich, den Brief vorausgeſandt.
(Er legt einen Brief auf den Tiſch).
Bevor Du ihn verwirfſt, bitt' ich, zu überlegen,
Ob nicht ein braver Mann doch auch ein Gottesſegen?
Wer nach den Sternen blickt, leicht in die Grube fällt,
Wenn ihn ein Alltagsmenſch nicht bei den Armen hält.
(ab).

Zweiter Auftritt.

Cephiſe
(allein).

O ſchaale Klugheit, die ſich hoch und weiſe dünket!
Verſtand, der nur verſteht, was groben Sinnen winket!

Mich lockt Ihr nicht hinweg von meiner Glaubenshöh'.
Und — ſo veracht' ich Euch. —

(Sie klingelt. Liſette kommt).

Liſette, den Kaffee!

(Liſette ab).

Und doch? Wie liſtig hält der Arg' uns niederwärts!
Man nennt Cleanthen kaum, ſo pocht mein armes Herz,
Welch' Glück, mit ihm zu ſeyn! — Weicht ſchmeichelnde Gedanken!
Entſagen muß ich ihm, will ich zum Himmel ranken.

(Liſette bringt den Kaffee, und geht dann wieder ab. Cephiſe ſchenkt ſich eine Taſſe ein, und lieſt dann laut im Buche):

„Nichts Irdiſches berührt die gläub'gen Lämmelein.
„Die ſtille Heerde geht zu ihrem Schafſtall ein,
„Geduldig für und für. Wenn Erdenwetter toben,
„Die Schäflein ficht's nicht an. Sie blicken ſtets nach oben.
„Mag kommen Trübſal, Pein, Kreuz, Dorn und Ungemach,
„Der Chriſt lebt ſchon allhier den ew'gen Friedenstag.“
Wie wahr! Wie ſchön! Wie tief! Nein, keine Leidenſchaften,
In gottergeb'ner Bruſt geweihter Seelen haften!

(Sie lieſt weiter).

„So reiſt der Chriſt gemach zur gold'nen Himmels-Glorien“ —

(Sie trinkt; ſetzt aber gleich die Taſſe heftig ab, und ſteht auf).

Ha! Was iſt das! Liſett'!

(Sie klingelt. Liſette kommt).

Im Kaffee ſind Cichorien!
Was unterſtehſt Du Dich? Ausdrücklich ſagt' ich Dir:
Cichorien mag ich nicht. Abſcheulich ſind ſie mir!

Gilt mein Befehl nichts mehr? Du wagſt, Dich zu empören,
Und durch Cichorien die Andacht mir zu ſtören?

Liſette.

Ich mußte, gnäd'ge Frau.

Cephiſe.

Du mußteſt? Welches Muß?

Liſette.

Der Kammerherr befahl's. Die Salbung war im Fluß.
Der Kaffee ſey für Sie die hölliſche Verſtrickung.
Er ſchüttete ihn weg.

Cephiſe
(mit einem Blicke gen Himmel).

Welch' eine dunkle Schickung!

Dritter Auftritt.

Herr von Kamäleon, aus der Seitenthüre rechts. **Die Vorigen.**

Kamäleon.

Des Herren Auge ſey Euch gnädig zugewandt!
(er küßt **Cephiſen** auf die Stirn).
Ich grüß' als Bruder Sie!
(er reicht **Liſetten** die Hand hin).
Da, küſſe Sie die Hand.
(**Liſette** küßt ihm die Hand).

(zu Cephiſen).
Verſtimmt? Die Augen trüb'? Und Wolken auf der Stirne?

Liſette.

Die gnäd'ge Frau —

Cephiſe.

O ſchweig!

Kamäleon.

Was iſt? Was will die Dirne?
Was iſt der gnäd'gen Frau? Sprich, ich befehl' es Dir.

Liſette.

Sie weiß, was Sie gethan. Cichorien bracht' ich ihr;
Darüber iſt ſie bös.

Kamäleon.

Ei, Ei, was muß ich hören?
Cephiſ', iſt das die Frucht von meinen guten Lehren?
Muß ich mit Bußeſpruch den Morgen fangen an?
So ſchwache Wurzeln erſt der Keim des Heils gewann?
Sie lieben den Kaffee; Sie trinken mit Behagen
Den braunen Mocca-Saft. War das nicht zu beklagen?
Mußt' ich mein geiſtlich Amt nicht üben über Sie?
Der Böſe ſchleicht ſich ein, man weißt nicht wann, noch wie?
Die alte Schlange lauſcht von ihrem Baum hernieder
Auf unſern Mund und Gaum, und alle andern Glieder.
Sie lau'rt bei jedem Feſt; ſie lau'rt in jedem Glück,
Ach, überall knüpft an der Satan ſeinen Strick.
Im Lachen lachet er; im Scherze klingt ſein Höhnen,
Die Künſte braucht er auch zu ſeinem Dienſt, die ſchönen,
Als Magd dient ihm Natur in ihrem bunten Rock,

In jedem Garten ſteckt der liſt'ge Höllen-Bock!
Er kann im Kaffee ſeyn; er kann drin flüſſig werden,
Und durch den Mund, der trinkt, der Seele Heil gefährden.
Darum kaſteit' ich Sie. Nichts giebt es, was ergötzt,
Wodurch nicht in Gefahr der Chriſt ſich fühlt verſetzt;
O glaubt, ein Frommer muß ganz andre Dinge ſchlucken,
Als wie Cichorien; und darf nicht drüber mucken.
Cephiſe, hab' ich Recht?

Cephiſe.

Sie haben Recht, mein Freund.
Doch denken Sie auch nicht, der Kaffee ſey gemeint,
Weil ich bis jetzo ſchwieg. Es hat mich wohl verdroſſen,
Daß Sie mein Frühſtück mir hartherzig weggegoſſen,
Doch war's zu meinem Heil. Es ward verzieh'n ſogleich;
Was Schwereres, mein Freund, färbt mir die Wangen bleich!

Kamäleon.

So blicken Sie auf mich aus Ihres Weh's Umnachtung.
Ich tröſte, Freundin, Sie mit gläubiger Betrachtung.

Cephiſe.

Liſett', entferne Dich.

Liſette
(die mit gefalteten Händen, andächtig zuhörend, geſtanden hatte).

Ach, ließen Sie mich hier!
O wie erbaulich wär' das Wort des Herrn auch mir!
Sie, Gnäd'ge, ſind gut dran. Wenn Sie in Nöthen ſtecken,
Gleich findet ſich ein Freund den Glauben zu erwecken.

Uns Kammerjungfern, ach! nimmt Niemand ab die Pein,
Denn keinen Frommen giebt's im Stande der Laquai'n!
(ab).

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Liſette.

Kamäleon
(Liſetten nachblickend).

Ein gutes, liebes Kind!
(Cephiſen bei der Hand ergreifend).
Nun, meine Schweſter, ſprich:
Was quälet Deinen Sinn, und was bekümmert Dich?

Cephiſe
(reicht ihm den Brief, den ihr Ariſt zurückgelaſſen hat).

Da, leſen Sie den Brief.

Kamäleon
(der einen Blick hineingeworfen).

Cleanth kommt!
(bei Seite).
Ei, zum Geier!
Das iſt ein Teufelsſtreich! Da kommt der alte Freier,
Und kapert uns zuletzt das Schiff vor'm Auge weg,
Doch ſtill. Wir ſputen uns.
(laut).
O Herr, das nenn' ich frech!

Cephiſe.

Wie ſo?

Kamäleon.

Er kommt, der Feind, und raubet dieſer Frommen
Die heil'ge Gnaden-Ruh! Wie fühlſt Du Dich?

Cephiſe.

Beklommen.

Kamäleon.

Da hab'n wir es ja!

Cephiſe.

Ach Freund, wohl bin ich ſchwach;
Ich bitte, helfen Sie mir aus dem Ungemach.

Kamäleon.

Will ſich Cephiſe ganz in meine Hände geben?

Cephiſe.

Ja. Retten Sie mich, Freund, für höh'res Geiſtesleben.

Kamäleon.

Ich rett', Erwählte, Dich! —
(bei Seite).
Nun Künſte, helfet mir,
Dem alten Praktikus!
(laut).
Du, Salems ſchönſte Zier —

Cephiſe.

Ich bitte, lieber Freund . . . Dieß Du . . .

Kamäleon.

Mißfällt es Ihnen?
'S iſt ja des Bruders Gruß —

Cephiſe.

Die Welt macht böſe Mienen,
Hört ſie den Gruß . . . .

Kamäleon.

Nun wohl, da Sie das Du verſchmäh'n,
So mag es denn drum ſeyn.

(bei Seite).

Man muß piano geh'n,
Die erſte Regel iſt's.

(laut).

Cephiſe, jezt zur Sache.
Ich hoffe, daß ich Sie durch wen'ge Worte mache
Klar über ſich und — Ihn. Sie ſind uns bald geheilt.
Was fühlten Sie, mein Kind, als er Sie jüngſt ereilt,
In unſ'rer Reſidenz?

Cephiſe.

Herzpochen, Angſt und Zittern.

Kamäleon.

Und wie ward's ſpäterhin?

Cephiſe.

So ſchwül, wie vor Gewittern.

Kamäleon.

Wenn er zu Ihnen kam?

Cephiſe.

Stieg mir das Blut zu Haupt.

Kamäleon.

Wenn er von Ihnen ging?

Cephiſe.

War mir der Muth geraubt.

Kamäleon.

Und minderte ſich nicht ſo nach und nach die Plage?

Cephiſe.

Nein, immer ſchlimmer ward's von ein zu andrem Tage;
In ſolchem Zuſtand iſt das Beſte ſtets die Flucht,
Sie ſeh'n mich auf dem Land; ich habe ſie verſucht.
Was aber hilft es mir? Er kommt mir nach [illegible]eilet,
Und zwiſchen Freud' und Furcht fühl' ich die Bruſt getheilet.

Kamäleon.

O Heiland! Iſt das Herz nicht ein verworr'nes Buch,
Voll Worte ohne Sinn, voll Trotz und Widerſpruch?
Cephiſ', ich bitte Sie, ein wenig nachzudenken;
Sie ſteh'n am Abgrund, Kind; da gilt's, raſch einzulenken
In den gebahnten Weg, der hin gen Zion führt.
Sie ſagten ſelber mir: Sie hätten nur verſpürt
Angſt, Pein und Herzensweh in jenes Sünders Nähe,
Beklemmung jederzeit, er komme oder gehe.
Wer rettet ſich denn nicht aus ſolchem Qualenſtand
Mit Freuden in die Ruh? Ihr Pein'ger iſt Cleanth!
Ei du Gefäß des Heils! Wer liebet, was ihn peinigt?
Wer hängt am Schleuderer, der ihn mit Schmerzen ſteinigt?

Cephiſe.

Sie ſagen, was Vernunft mir ſagt und ſagen kann;
Allein das Herz —

Kamäleon

(bei Seite).

O weh!

Cephiſe.

Erkennt ihr Wort nicht an.
Vor dem Gewiſſens-Rath will ich ganz wahr erſcheinen;
Nicht wahr, ich darf's. Denn rein iſt Alles ja den Reinen.

Kamäleon.

Ja wohl!
(bei Seite).
Ach lieber Gott, ich glaub', ich werd' noch roth.

Cephiſe.

So ſpricht das ſchwache Herz: Die Lieb' iſt auch Gebot
Des Gottes, der uns ſchuf. Vergeblich iſt's, zu ſtreiten
Entgegen ihrem Wort. Und war zu allen Zeiten
Nicht Liebe thränenreich? Nicht Liebe ſeufzervoll?
Ich fühle, was ich muß; ich weiß nicht, was ich ſoll.
Es iſt gewiß ein Wahn. Doch warum ward dieß Wähnen
So tief in uns gepflanzt?

Kamäleon.

Und wenn der Wunſch, das Sehnen
Sich nur vergriffen hätt'? Und wenn der ſüße Quell',
Zu dem Ihr Durſt Sie treibt, noch ſpränge, rein und hell?
Cephiſe, wenn der Trieb — doch ſetzen wir uns, Gute,
Auf's Sopha, mir wird dort vertraulicher zu Muthe.
(Beide ſetzen ſich auf das Sopha).
Ich ſage; wenn der Trieb, der in gewiſſem Sinn
Von Gott dem Herrn entſpringt, zu Gott dem Herrn lenkt hin,
Wenn dieſer ſüße Trieb nun ſeinen ganzen Segen
Ausſpendete an Sie; ohn' Unruh, ohne Regen
Der herben Leidenſchaft! Wenn das Gefühl Ihr Herz
Beglückte ohne Sturm, und ohne Wechſels Schmerz!
Wenn Ihnen nah' der Mann, der auf der Andacht Flügeln,

Mit Ihnen flöge auf zu Salems heil'gen Hügeln!
Wenn Ihnen nah' der Mann, mit dem in Frieden, ach!
Ihr frommes Leben flöß', als wie ein ſtiller Bach!
Wir ſtünden Morgens auf mit einem Kirchenliede —

Cephiſe.

Wir? Was ſoll das?

Kamäleon.

Der Tag uns dann Genuß beſchiede
In Arndt und Goßner, Boos......

Cephiſe.

Ha! Wenn ich Sie verſteh'....

Kamäleon.

Des Abends tränken wir mit frommen Schuſtern Thee!
Cephiſe, welches Glück! Der Mann iſt nah'! O bände
Raſch Sie ein Wort an ihn — daß Er verlobt Sie fände!

(Er ergreift Cephiſen bei der Hand).

Cephiſe.

Ich bitte — weiter nicht.... Sie drücken mir die Hand
So ſtark.... ich bitte Sie! Wo wär' das Himmelsland,
Wo ungetrübtes Glück, gleich goldnen Aepfeln reifte?
Wo wär' der Mann, der nicht aus ſeinen Gränzen ſchweifte?
Ich bitte: reden wir, und ſchweigen wir davon!

(Sie ſteht auf).

Kamäleon

(fällt ihr zu Füßen).

Hier liegt der ſtille Mann! Er heißt Kamäleon! —
Bewegt von deinem Werth, gerührt von deinen Reizen,

Fleht er um deine Gunſt! Ein Frevel iſt's, zu geizen
Mit ſolchem holden Schatz! Bei'm ew'gen Firmament,
Mich tödtet dieſe Glut, die mir im Buſen brennt,
Seit Du, o ſchöner Stern, uns hier biſt aufgegangen!
Klag' deine Schönheit an, die mir den Sinn befangen,
Wenn dich mein Feuer ſchreckt! Doch Venus zürnet nicht,
Wenn zu der Göttin wild verliebter Wahnſinn ſpricht!
Auf deinen Lippen laß . . . . .

(Er ſteht auf, und will Cephiſen umarmen).

Cephiſe

(vor ihm zurückweichend).

Hinweg! Sind Sie verwandelt?

Kamäleon

(bei Seite).

Verdammt! Ich habe mich vergallopirt!

Cephiſe.

O Gott,
Erführ' der Oheim das; wie träfe uns ſein Spott!

Kamäleon

(bei Seite).

Nur eingelenkt!

(Mit geſenktem Haupte, in demüthigem Tone laut).

Kann mir Cephiſe noch vergeben?

Cephiſe.

Wir ſtraucheln Alle ja durch dieſes Sünderleben!
Vergeſſen ſey deshalb, daß auch ein Heil'ger fiel;
Ach, welche Warnung iſt's! — Sie, ſolcher Regung Spiel!
Mein Bruder, ſtreben Sie, den Himmel zu erreichen.
Ich bete für Ihr Heil; mein Freund, thun Sie deßgleichen!

(ab)

Fünfter Auftritt.

Herr von Kamäleon
(allein).

Unendlich obligirt! —
(Er faßt ſeinen Kopf mit beiden Händen an).
O du verruchter Kopf,
Gefüllt mit blödem Hirn! Ich faſſe dich bei'm Schopf,
Und riß' dich gerne ab!
(auf den Tiſch deutend).
Da ſollt'ſt du ſteh'n. Da ſtände
Der taube Schädel dann. Ihn ſtraften meine Hände.
Ich war ſo ſchön im Train. Die hübſche Frau zerfloß
Am Glaubensfeu'r, das ſich aus meinem Mund ergoß;
Da muß den Libertin der alte Hafer ſtechen,
Aus ſeiner Salbung wild in Phraſen auszubrechen,
Womit man ſonſt das Herz der Weiber ſchlau bekriegt,
Und im galanten Sturm den Spröden obgeſiegt.

Ja, Art läßt nicht von Art. Im Rock des Pietiſten
Beſchleichen Einen ſtets der Welt verpönte Liſten,
Doch nur nicht gleich verzagt; die ſchöne Hand, beſchwert
Mit Gütern dieſer Welt, iſt wohl der Mühe werth.

Ach Gott, mir wird es ſau'r! Es iſt zum Ennuviren,
Wenn ein vergnügtes Haupt muß den Tartüffe agiren.
Die Roll' iſt nicht für mich. Doch, wie die Sache ſteht,
Muß ich ſie ſpielen wohl. Der Wind hat ſich gedreht,

Wir dreh'n uns alſo mit. — Ich ſtand im Sonnenſcheine
Der Gunſt an unſ'rem Hof. Der Fürſt war ganz der Meine;
Ich weiht' im treuen Dienſt im Genre ambigu,
Wir lebten — unter uns — comme les enfans perdus!
Da wird der alte Herr vom Podagra befallen,
Der Tod, die Hölle ſchreckt; er ſieht ſchon Satans Krallen,
Der Pietiſten-Klubb bemächtigt ſeiner ſich,
Er betet, wird bigott. — Zu ſicher fühlt' ich mich,
Ich trieb noch ein'ge Zeit mein altes Weſen weiter,
Er hört's, mich bannt ſein Wort. So fiel ich von der Leiter,
Ward au Rien. — Ich muß, muß wieder auf den Plan,
Im Schafskleid nur geling's; eh bien, wir legten's an. —
Mich protegirt die Fall, der Frommen Direktrice,
Am Ende ſegn' ich noch des Mißgeſchicks Caprice;
Pouſſirt die Larve mich, macht ſie mir die Parthie,
Nun, ſo gewinn' ich ja in dieſer Lotterie.
Man ſpricht bei Hofe ſchon von meinem frommen Leben,
Ich denk', die Fall wird mir bald gute Nachricht geben!

Sechster Auftritt.

Ein Bote. Herr von Kamäleon.

Bote.

Ew. Gnaden, hier ein Brief.

(Er übergiebt den Brief).

Kamäleon.

Von wem?

Bote.

Von Frau von Fall.

Kamäleon

(lieſt):

„Des Friedens milden Gruß“ — Was ſoll mir dieſer Schwall?
Doch halt, da kommt etwas .... „Der Bäch' und Ströme lenket,
„Hat in des Fürſten Herz der Reue Keim geſenket;
„Ich las an ſeinem Bett ihm aus der Guyon vor,
„Wie ſie durch Mißverſtand den treu'ſten Freund verlor,
„Da unterbrach er mich mit einer leiſen Frage
„Nach Ihrem Aufenthalt, und Ihrer jetz'gen Lage.
„Ich ſagt' ihm, daß der Herr Ihr Herz zu Ihm gekehrt,
„Er glaubt' es halb und halb. Man habe ihn bethört,
„Man habe Sie verſchwärzt. — Kurz, Freund, mit frommer Freude
„Sieht Sie mein Geiſt ſchon hier im gallonirten Kleide.
„Ich bitte, ſchicken Sie ein ſchlagend Dokument
„Von Ihrer Umkehrung, daß Sie der Fürſt erkennt.“
Triumph, das iſt ein Sieg!

(Zum Boten).

Ich will zu eig'nen Händen
Noch heut' der gnäd'gen Frau, was ſie gefordert, ſenden.

(Bote ab).

Mein Tagebuch bewirkt's. — Es iſt ganz im Geſchmack
Der neuen Heiligen. Mein Diener führet's.

(In das Seitenzimmer rechts rufend).

Jaques!

Jaques Stimme.

Ew. Gnaden?

Kamäleon.

Lieber Jaques, komm' mit dem Tagebuche! —
Ja, ſchlaue Freundin, das, das ſchafft mir, was ich ſuche.
Denn wenn der Fürſt dem glaubt, was man da leſen kann,
So ſtaunt er ſicherlich mich als Apoſtel an!

Siebenter Auftritt.

Jaques mit einem Buche aus der Seitenthüre rechts. Herr von Kamäleon.

Kamäleon.

Dir ward befohlen, Jaques, getreulich anzumerken,
Was Du geſehen haſt von meinen guten Werken;
Mich hinderte die Pflicht, die ich der Andacht weih',
Du ſchriebſt doch alles auf?

Jaques.

Als wie die Polizey,
Die einen Steckbrief ſchreibt. Ich habe vigiliret
Auf jeden Schritt und Tritt; und Schwarz auf Weiß notiret
Die kleinſte Bagatell'. Ich hoff', ich macht' es recht,
Mich lobt, ich denk's, der Herr, als ſeinen treuen Knecht.

Kamäleon.

Gut. Lies einmal mir vor.

Jaques.

Seit wann?

Kamäleon.

Seit Mittwoch Abend.
Vorher, da ſchrieb ich ſelbſt.

(lieſt aus dem Buche):

„In Einſamkeit ſich grabend,
„Sprach da der Herr Gebet', ein Dutzend an der Zahl,
„So laut, daß man's vernahm im fernen Ritterſaal."

Kamäleon.

Wie? Sprach ich ſie ſo laut?

Jaques.

Man könnt' es Schreyen nennen.

Kamäleon.

Wer hemmt die heil'ge Glut, iſt ſie einmal im Brennen?

Jaques

(lieſt):

„Nach dieſem lauten Dienſt" —

Kamäleon.

Nun?

Jaques

(lieſt):

„Da vertiefte ſich
„Mein Herr in einem Buch, und las d'rin emſiglich
„Wohl bis nach Mitternacht. D'rauf hab' ich auch erfahren,

„Was für ein Buch das war. — Es heißt: die Memoiren
„Von Caſanova“ —

Kamäleon.

Kerl!

Jaques.

Herr?

Kamäleon
(verlegen).

Hm! Ja — lieber Jaques —
Weitſchweifig biſt Du doch — Dir fehlt's noch am Geſchmack!
Man braucht, erzählt man was, mit allen Nebendingen
Juſt die Hiſtorie zu Markte nicht zu bringen;
Und Caſanova iſt hier Nebenſache, Bête!
Streich dieſen Sünder durch, und laß' es bei'm Gebet.
(**Jaques** macht mit Bleiſtift einen Strich im Buche).
Lies mir vom Donnerſtag.

Jaques
(lieſt):

„Heut predigten Ihr Gnaden
„Vor einer ſtillen Schaar, die Sie dazu geladen.
„Es waren Weber meiſt, die Ihnen zugehört,
„Und Alle ſind erbaut nach Hauſe heimgekehrt.“

Kamäleon.

Vortrefflich! Und der Text?

Jaques
(lieſt):

„War von der Seele Schmachtung
„Nach Himmels-Manna, und von nied'rer Luſt Verachtung.“

Kamäleon.

Ach wohl! Wer dürſtete denn auch nach ird'ſchem Trank?

Jaques.

Der gnäd'ge Herr.

Kamäleon.

Was? Jaques?

Jaques

(lieſt):

„Er nahm aus ſeinem Schrank,
„Als er zurückgelangt nach ſeinem Kabinette,
„Das Flaſchenfutteral, und las die Etiquette
„An jedem Flaſchenhals. Als er Champagner las,
„Da freute ſich ſein Herz. Jaques bracht' ein Stengel-Glas;
„Der gnäd'ge Herr ließ d'rauf den Kork zur Decke ſteigen.
„Und trank die Flaſche aus bis zu der letzten Neigen."

Kamäleon.

Trank ich die Flaſche ganz? So ganz mit Einem hin?

Jaques.

Nachlecken wollt' ich, Herr; es war nichts mehr darin,

Kamäleon.

Sieh' Jaques, ich mußte mich ein wenig reſtauriren,
Ach glaub', des Geiſtes Schwung pflegt ſehr zu fatiguiren.
Allein dergleichen ſtört die Würde des Gedichts,
Streich den Champagner aus! Er thut zur Sache nichts.

(**Jaques** macht einen Strich im Buche).

Nun, Freitags, lieber Sohn?

Jaques

(lieſt):

„Zog durch's Gebirg die Straßen,

„Mein gnäd'ger Herr — zuvor hatt' er's verkünden laſſen —
„Und gab den Kranken Geld, und gab den Armen Brod.“

Kamäleon.

Wer hat ein chriſtlich Herz, und fühlt nicht fremde Noth?

Jaques
(lieſt):

„D'rauf“ —

Kamäleon.

Wieder nur ein: *drauf*? Das mag der Henker holen!

Jaques
(lieſt):

„Schlich auf dem Nebenpfad der gnäd'ge Herr verſtohlen;
„Jaques aber ſchlich ihm nach. Zur Mühle kehrt' er ein,
„Wo ſich die Müllerin befindet ſchön und fein;
„Er blieb zwei Stunden wohl in jener Graupenmühle,
„Kam echauffirt zum Schloß erſt um die Abendkühle.“

Kamäleon.

Die ſchöne Müllerin iſt ein verirrtes Schaf,
Ich ſuch', zu wecken ſie aus ihrem Sündenſchlaf! —
Doch Du biſt auch ein Schaf! Erzählſt, wie Kraut und Rüben,
Die Kunſt der Anordnung iſt Dir ganz fremd geblieben,
Ich muß nur wieder ſelbſt, ich ſeh's, an's Schreiben geh'n,
Vor ſeinem Diener kann kein Heiliger beſteh'n.
Komm mit dem Buche, Schöps! Eh' ich's der Fall mittheile,
Braucht's ſondernder Kritik und eleganter Feile.

(Mit **Jaques** durch die Seitenthüre rechts ab).

Achter Auftritt.

Ariſt und Cleanth durch die Thüre im Fond auftretend).

Ariſt
(Cleanthen umarmend).

Willkommen tauſendmal! Thu' hier, als wie zu Hauſe.
Könnt' ich Dich nur erfreu'n mit einem Ohrenſchmauſe,
Wie er Verliebten ſtets am lieblichſten ertönt;
Allein Du hörteſt wohl, da hapert es.

Cleanth.

Verſöhnt
Denn Nichts mein Mißgeſchick? Muß ſich ihr ſeltſam Weigern
Zu *der* Bizarrerie, zu ſolchem Trotze ſteigern?
Ich bitte, ſagen Sie: was macht ſie nur ſo hart?

Ariſt.

Dein Laſter, Sündenkind. Du tanzeſt, Eduard!

Cleanth.

Mein Gott, ich tanze hübſch, nach aller Damen Zeugniß.
Iſt denn, daß man flink tanzt, ſolch' fürchterlich Ereigniß
Für eine junge Frau, ſchön, raſch und liebenswerth.

Ariſt.

Wer nicht brav ſeufzen kann, die Augen nicht verkehrt,
Der iſt ihr jezt ein Gräu'l. Kurz, Freund, ich ſag' es offen:

Die Aktien ſtehen ſchlecht. Du haſt nicht viel zu hoffen.
Sie liebt dich noch wie ſonſt. Allein das hilft Dir kaum,
Denn Sünde ſchilt ſie es.

Cleanth.

Ich wandle, wie im Traum.
Sie liebt mich; nichts verbeut das Bündniß unſ'rer Herzen,
Und doch verſtößt ſie mich, und ſchafft ſich ſelber Schmerzen.

Ariſt.

Es iſt das alte Lied. Der Menſch *macht* ſich die Pein,
Wenn er juſt keine hat; er *will* geplaget ſeyn.

Cleanth.

Und der Kamäleon, das graue Abentheuer —

Ariſt.

Iſt Dein Rival. Ich glaub', ſie ging' für ihn durch's Feuer.

Cleanth.

Iſt's möglich? Solch' ein Menſch? Dem breche ich den Hals;
Das iſt das Kürzeſte.

Ariſt.

Und Schlimmſte jedenfalls.
Denn ſtirbt er, läßt ſie ihm ein Monument errichten,
Und weihet ſeinem Grab die ſtrengſten Wittwenpflichten.

Cleanth.

Verzweifeln möchte man! Erklären Sie mir nur,
Woher der Schwindel kommt, der wider die Natur
Ein liebes, treues Herz ſo freventlich empörte,
Und grauſam einen Bund, den Gott geſegnet, ſtörte?

Ariſt.

Da fragſt Du mich zu viel. Das liegt ſo in der Luft,
Wie Schnupfen, Huſten, Peſt und Mehlthau, böſer Duft.
Wir haben gar zu viel äſthet'ſche Müſſiggänger,
Faullenzen kriegt man ſatt, d'rum wird man Grillenfänger.
Der Menſch bleibt ſtets ein Narr. Die Kappen wechſeln nur,
In meiner Jugendzeit ging man auf andrer Spur;
Mit Siegwart weinten ſie, der Werther war da Mode,
Ein jeder junge Menſch ſang ſeine Jammer-Ode,
Und hatte mit dem Tod geſchloſſen einen Bund;
Sie leben Alle noch, ſind friſch und ganz geſund.
So, denk' ich, werden auch die Himmels-Kandidaten
Am Ende wieder ſanft im Staub der Erde waten.
Schlimm freilich, da du liebſt. Das Herz giebt keine Friſt,
Wer aber hemmt den Sturm, wenn er am Stürmen iſt?

Eleanth
(wirft ſich in einen Stuhl).

Unglücklicher Eleanth!

Neunter Auftritt.

Maſkarill mit zwei Trägern, die einen Koffer tragen, durch die Thür im Fond auftretend. Vorige.

Maſkarill
(zu den Trägern).

Paßt auf! Könnt Ihr mir ſagen,
Warum Ihr Flegel müßt den ſchweren Koffer tragen?
Ihr tragt ihn; das iſt gut. Allein, wo ſteckt der Grund?

Erſter Träger
(zum zweiten).
Antworte Du d'rauf, Hans; die Sach' iſt mir zu rund.

Zweiter Träger.
Wir müſſen tragen thun, weil wir ein Biergeld kriegen.

Maskarill.
Das ſpricht der Eigennutz, Ihr wüſten Bauern-Fliegen.
Der rein're Grund iſt der: der Koffer kann nicht gehn,
Und darum trägt man ihn.

Erſter Träger
(zum zweiten).
Hans, kannſt Du das verſteh'n?

Zweiter Träger.
Ich glaub', der iſt verrückt.

Maskarill.
Geht nur, Ihr ſeichten Köpfe,
Euch rinnt die Quelle nicht, aus der ich Weisheit ſchöpfe;
Ihr lebt hier in den Tag, und gleicht dem lieben Vieh,
Was wißt Ihr Schelme denn von der Philoſophie?
(Beide Träger mit dem Koffer in das Seitenzimmer links ab).

Ariſt
(zu Cleanth).
Was für ein Narr iſt das?

Cleanth.
Ein Gauch voll Schelmereien,
Mein Maskarill, der Strick.

Maskarill

(Cleanthen die Hand küſſend).

Beſtändig Schmeicheleien?

(zu Ariſt).

Mein Herr ſchwärmt über mich.

Cleanth.

Geh' Schlingel! Pack Dich fort!

Maskarill.

Sogleich. Doch, Herr Baron, erſt noch ein kurzes Wort.
Wie, wenn der Maskarill, der Gauch, ein Plänchen hätte?
Ein Plänchen, guter Herr, wodurch ich Sie errette
Aus Ihrem Kreuz und Leid?

Cleanth.

Das wär' ein ſaub'rer Plan,
Den Du erdenken kannſt.

Ariſt.

Je nun, es kommt d'rauf an.
Mein Sohn, laß uns einmal, was Du erſannſt, vernehmen.

Maskarill.

Die gnäd'ge Frau will ſich zum Ehbund nicht bequemen,
Weil ihr der gnäd'ge Herr zu leicht und weltlich iſt;
Und zwiſchen Beiden ſteht ein frommer heil'ger Chriſt.
Den *tapferen* Rival ſchlägt man mit Spieß und Stange,
Den *Dichter* ſticht man aus mit beſſerem Geſange,
Der *Kluge* wird beſiegt durch größ'rer Klugheit Licht;
Brich deinen Stecken da, wo ſich dein Feind ihn bricht!

Nun, rathen Sie noch nicht, wie Sie zum Ziele kommen?
Ein Frömmler iſt Ihr Feind. Man muß ihn überfrommen.

Cleanth.

Der Plan iſt Deiner werth. Bei Kammerjungfern thut
Solch' Liſtchen Wirkung wohl.

Ariſt.

Hör 'mal, der Plan iſt gut;
Laß uns des Schelmen Liſt nicht ganz bei Seite ſchieben.

Cleanth.

Verlarven ſollt' ich mich, daß ſie mich möchte lieben?

Ariſt.

Kuriren ſollſt Du ſie.

Cleanth.

Kuriren?

Ariſt.

Nämlich ſo;

(zu Maskarill).

Ich änd're Deinen Plan.

Maskarill.

Ei Herr, am [illegible]? und wo?
Liegt nichts dem General, wenn ihn der Sieg nur krönet.

Ariſt.

Mein Nichtchen hat Verſtand, den bloß ein Schwindel höhnet.
Sie läßt gewiß, glaub' mir, von ihrer Ziererei,
Zeigt man der Thorheit Bild ihr in dem Spiegel, frei.
Zieh' Du das Kleid Dir an der neuen Zionsgecken,
Erſtaunen wird ſie erſt, und dann wird ſie erſchrecken.
Treib' Du den Frömmler dreiſt bis zur Karrikatur,

Im Aerger findet ſie die Wahrheit und Natur.
Sieh, das iſt mein Projekt.

Maskarill.

O folgen Sie den Lehren,
Die eines Thoren Rath ſo ſchön in Weisheit kehren!

Cleanth
(zu Ariſt).

Vergeſſen Sie, Ariſt, daß ſich mein Zartgefühl
Nie leihen kann zu dem, was doch ein frevelnd Spiel
Bleibt, wie man's auch beſchaut?

Maskarill.

Man bringt's nicht mehr zur Poſſe;
Denn alle Welt ſizt breit auf einem Tugend-Roſſe.
Liebhaber waren ſonſt juſt nicht ſo delikat,
Solch' Herr that dieß und das, und ſchlich manch' ſtillen Pfad;
Doch braucht man jetzo ihn zu dem Intriguenſpiele:
Der Mann ſteckt voll Vernunſt und zartlicher Gefühle.

Ariſt.

Wenn ſie dem Kammerherrn ganz in die Krallen fällt,
Wenn ſie bald Wunder thut, am Wege Reden hält,
Und wie die Krüdener auf Markt und Straßen ſitzet,
(zu Cleanth).
Dir ſchieb' ich's in die Schuh.

Cleanth.

Wüßt' ich, daß es was nützet!

Ariſt.

Es nützt, es nützt gewiß!

Cleanth.

Wohlan! Mir wird es ſchwer —

Mir widerräth's das Herz — ich geb' mich dazu her!
Allein — ich ſpiele ſchlecht.

Maskarill.

Ei, das ſind unſre Sachen;
Wir arrangiren das, wir wollen es ſchon machen.
Ein Heil'ger iſt ein Kauz, der ſelten ſichtbar wird,
Der Anhang wirkt für ihn, der ſeinen Pfad umſchwirrt;
So werden wir für Sie die Mine ſpringen laſſen.
Sie kommen einmal vor, dann müſſen Sie ſich faſſen,
Und Ihrer Rolle ſteh'n.

Ariſt.

Noch eins. Was machen wir,
Daß ihr geheimer Rath uns räume das Revier?
Er ſtört ſonſt unſern Plan.

Maskarill.

Den bringe ich vom Stapel!
Ich diente ſonſt bei ihm, war in Paris, Neapel,
Mit ihm auf Reiſen einſt. Da war's ein and'rer Held!
Ich weiß die Thaten noch von jener Tage Feld;
Ich wett', er tranſpiriret, wenn er mich nur erblicket,
Das Wörtlein iſt mir kund, das ihn in's Bockshorn ſchicket.

Ariſt.

Kommt mit in mein Gemach! Dort werde unentdeckt
Die Diſpoſition zur Schlacht nun ausgeheckt;
Ich will in dem Convent der Meiſter ſeyn vom Stuhle:
Probiren wir das Schrot und Korn der frommen Schule!
(Alle ab).

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Gartenſaal.

Lisette. Maskarill.

Liſette.

Nein, ſag' mir, Maskarill, iſt das denn menſchenmöglich?
Solch eine Umändrung?

Maskarill.

Ja, ſieht man das nicht täglich?
Auf Erden giebt es oft ein Bischen Hungersnoth,
Da ſucht denn weiter 'nauf der Menſch ſein Stückchen Brod.

Liſette.

Du ſagſt, weil meine Frau —

Maskarill.

Ihm einen Korb gegeben,
Hat er ſich ganz geweiht dem abgeſchiednen Leben.

Liſette.

Ach Gott, der arme Mann!

Maskarill.

Schlägt Alles lederweich,
Was nicht ſo heiß, wie er, ſtrebt nach dem Himmelreich.

Liſette.

Hu, Hu! Welch' ein Deſpot —

Maskarill.

Jetzt geh'n wir zu den Wilden,
Als Miſſionar will er die rohen Klötze bilden.

Liſette.

Ach Gott, der arme Mann!

Maskarill.

Vorher, da ſtraft er noch,
Was in Europa ſchleppt am alten Sünden-Joch.
Beſonders, hörte ich, will er die Weiber büſſen.

Liſette.

Hu, hu! Welch ein Despot!

Maskarill.

Ja Kind, Du wirſt wohl müſſen
Ihm aus dem Wege gehn. Den Stachelgürtel trägt
Er ſtets in ſeinem Rock. Mit dieſem Gürtel pflegt
Die Kammerjungfern er gewaltſam zu kaſteien;
Die, ſagt er, ſtammen ab in einer graden Reihen
Von jenem böſen Wurm, der aus dem Paradies
Durch einen Apfelſchmaus die erſten Eltern ſtieß.

Liſette.

Ich zittre, Maskarill .....
Macht er denn meiner Damen
Bald den Beſuch?

Maskarill.

Kann ſeyn.

Liſette.

Sie fragt' an ihrem Rahmen
Mich dreimal ſchon danach.

Maskarill.

So? that ſie das?

(bei Seite).

Charmant!

(laut).

Die Stunde, gutes Kind, iſt mir noch nicht bekannt;
Anfangs verſagt er's ganz. Er möge ſie nicht ſprechen,
Die ihn erinnre nur an abgelegte Schwächen.
Drauf hörte er jedoch von ihrer Lebensart,
Die war ihm viel zu frei. Er brummte in den Bart:
Pflicht iſt's, ich muß zu ihr; muß ihr Gewiſſen ſchärfen,
Und in dieß eitle Herz den Brand der Reue werfen.

Liſette.

Ach Gott, was iſt's 'ne Welt! Kaum hat man den Galan,
So wirft er ſich herum, und fängt zu pred'gen an;
Wahrhaftig, geht's ſo fort, ſtirbt man vor Langerweile
Auf dieſem Dornenpfad zu einem ew'gen Heile.

Maskarill

(nimmt ſie gravitätiſch bei der Hand).

Drum hör' auf Deinen Freund, und merk' auf ſeinen
Rath:
Wenn um dein Patſchchen Dich ein edler Jüngling bat,
So ſag' geſchwinde: Ja, und ſcheuch durch Deine Grillen
Den Edeln nicht hinweg.

Liſette

(ſehr zärtlich).

Wen meinſt Du?

Maskarill

(mit Emphaſe).

Maskarillen!

Liſette.

Du ſcherzeſt, Maskarill.

Maſkarill.

Ja Kind, noch iſt es Scherz;
Allein, wer weiß? Wer weiß? Denn ſchwach iſt dieſes Herz;
Und — dieſer Kuß iſt Ernſt!
(Er umarmt ſie raſch, ſie ſchreit und läuft davon).

Zweiter Auftritt.

Maſkarill
(allein).

Lauf nur, mein ſüßes Schätzchen!
Dich fiſch' ich nebenbei. — Lauf, gutes Kammerkätzchen!
Lüg' der Gebieterin aus vollen Backen vor,
Was Maſkarill Dir erſt gelogen in dein Ohr. —
Mein Hirnchen ſchwärmt und gährt von lauter Schelmen-Planen,
Vivat Mercurius! Ich ſchwör zu ſeinen Fahnen.
Ich glaube ſicherlich, daß meine Frau Mama
In ihrem Segensſtand am Galgen ſich verſah.
Horch! Eine Thüre knarrt. — Wir ſtellen uns auf Poſten;
Es iſt mein früh'rer Herr. Er ſoll die Freude koſten,
Daß die Vergangenheit, die er begraben glaubt,
Durch ſeinen Maſkarill ihm kränzt das heil'ge Haupt.
(Er zieht ſich in den Hintergrund zurück).

Dritter Auftritt.

Herr von Kamäleon (mit dem Tagebuche). Jaques. (beide aus der Thüre rechts). Maskarill im Hintergrunde.

Kamäleon.

Jetzt ſpricht das Tagebuch in einem beſſern Style,
Frei von Allotrius und müß'gem Witzesſpiele.
(zu Jaques).
Nun trab damit zur Stadt; gieb's ab mit dieſem Brief!
(Jaques mit Brief und Tagebuch ab).
So, das wär' nun geſchehn. Und geht nicht alles ſchief,
So wirkt es, was es ſoll. Doch, wie ſtehn hier die Sachen?
Hier will ein ſchlauer Feind uns Diverſionen machen;
Cleanth iſt eingerückt, und ſpielt in meinem Helm
Mir meine Rolle nach.

Maskarill.

Der Schelm riecht ſtets den Schelm.

Kamäleon.

Es iſt ein böſer Streich. Sie ſucht er zu beſtechen,
Das iſt mir klar genug. Soll ich aufrichtig ſprechen,
Mir iſt ein wenig ſchwül. Kriſt iſt mit im Bund,
Er machte mir zuerſt Cleanthens Aendrung kund.
Der Feind maskirte ſich. Damit iſt nicht zu ſpaßen,
Wo ſteckt der Mine Heerd, die man will ſpringen laſſen?

Maskarill.

Grad' unter deinem Stuhl.

Kamäleon.

Zum Glücke weiß man nicht,
Was anderwärts ſonſt trieb der alte loſe Wicht.....

Maskarill.

Sie irren ſich, mein Herr! Hier ſteht ſo ein Regiſter!

Kamäleon.

Ei, wer zum Henker lebt denn auch wie ein Philiſter?

Maskarill.

Allons! Zum Sturme nun!

(Er tritt vor, ſo daß er faſt dicht hinter dem Herrn von Kamäleon ſteht).

Kamäleon.

Es iſt jedoch fatal;
Man denkt zur Unzeit dran, man ſcheut ſich vor Scandal;
Paris! Paris! Paris! Wenn deine Steine ſprächen,
Wenn aus dem Hinterhalt gewiſſe Choſen brächen....
Liſette Dú Mesnil....

(Er ſchlägt ſich auf den Mund).

Still, alter Plauderhaus!
Bin ich auch hier allein?

(Er ſieht ſich ſchüchtern um).

Maskarill

(vortretend).

Ew. Gnaden, nicht ſo ganz.

Kamäleon

(zurückfahrend).

Was!? Mas-Mas-Maskarill!

Maskarill.

Ihr alter treuer Diener!

Kamäleon.

Wo kommt der Spitzbub her?

Maskarill.

Per Extrapoſt erſchien er.

Kamäleon.

Wär' Dir der Wagen doch gebrochen Stück vor Stück!

Maskarill

(ihm den Rock küſſend).

Die alte Güte noch!

Kamäleon.

Jetzt grade! Dieſer Strick!
Muß in der Kriſis ich zur Straſe meiner Sünden
Das Repertorium der alten Laſter finden?
Was ſchnopperſt Du hier 'rum?

Maskarill.

Ich wart' auf meinen Herrn.

Kamäleon.

Du dienſt?

Maskarill.

Ja wohl.

Kamäleon.

Bei wem?

Maskarill.

Bei Ihres Ordens Stern,
Bei'n erſten Meteor am Pietiſten-Himmel.

Kamäleon

(die Hände ringend).

Gerechter! Bei Cleanth?

(Maskarill nickt).

Bei meinem Feind der Lümmel!

(bei Seite).

Schwatzt er: Adieu Parthie, Fortüne, Heil'genſchein!
Ich cajolire ihn, das wird das Beſte ſeyn.

(laut; Maskarillen vertraulich bei der Hand nehmend).

Mein Söhnchen, ſieh, mich freut's, daß ich dich wieder
finde,
Du biſt ein braver Kerl, bis auf ein Stückchen Sünde,
Nun, das kurirt man wohl mit Gottes Hülfe fort.
Ich äuſſerte vorhin ſo manches harte Wort,
Das war die Freude, Kind. Du weißt es; das Entzücken
Pflegt immer etwas ſtark bei mir ſich auszudrücken.
Ach Schelm; mein Dienſt, nicht wahr? der konnt' ſich
laſſen ſeh'n?
So gut wird's jetzo nicht dem Maskarill ergehn.

Maskarill.

Ach nein, mein gnäd'ger Herr. Der Glanz von jenen Tagen,
Wo in Paris ich ſtand auf Ihrem blauen Wagen,
Der kommt mir nicht zurück. Paris, du ſchöne Stadt,
Die Freuden ohne Zahl und ſchöne Mädchen hat!
Da war's ein Leben, Herr!

Kamäleon.

Ja, ja, es ging ganz munter.
Das Stück iſt aber aus, der Vorhang fiel herunter,
Und Langeweile machts, Repriſen wiederkäun;
Das Schweigen, lieber Sohn, iſt auch nicht zu bereun.

(Er giebt ihm Geld).

Verſtehſt Du mich?

Maskarill.

Ich denk's.

Kamäleon.

Eh bien! Von ſolchem alten
Verjährten Schnickeſchnack, ziemt es das Maul zu halten.

Maskarill.

Das ſag' ich auch, mein Herr. Was ſollte Maskarill
Ein Plapperer denn ſeyn? Behüt', der ſchweiget ſtill.
Schweigt von der luſt'gen Nacht im Garten Tivoli....

Kamäleon.

Ja wohl.

Maskarill.

Schweigt von der Frau in Rue Rivoli....

Kamäleon.

Pſt!

Maskarill.

Schweigt vom hohen Spiel bei'm Polniſchen Staroſten....

Kamäleon.

Pſt! Pſt! Was ſoll mir das?

Maskarill.

Schweigt von der Gräfin Oſten....

Kamäleon.

Ja, ja, es iſt ſchon gut!

Maskarill.

Schweigt von der Frau von Stich....

Kamäleon.

Fort bien, cela suffit! Plagt denn der Henker Dich?

Maskarill.

Schweigt von dem zweiten Stock, und von dem Fenſterſprunge....

Kamäleon

(hält ihm den Mund zu).

So ſchweig, Unglücklicher, und ſchone deine Lunge!

Die Präteritien iſt eine Sprach-Figur,
Die Mark und Bein durchdringt.

Maskarill.

Ew. Gnaden, eins iſt nur,
Was mich noch immer ſchmerzt, wenn ich daran gedenke.
Erinnern Sie ſich noch an's Dorf, und an die Schenke,
Worin zum erſtenmal Liſetten Sie geſchaut,
Das reizerfüllte Kind?

Kamäleon.

Sprich doch nur nicht ſo laut,
Wenn Du Dich entetirſt auf meinen Biographen!
Ob ich Liſettens denk'? Ich kann noch oft nicht ſchlafen,
Wenn mir ihr Bild erſcheint. Die hat die Liebe mir
In meinen Arm geführt. Die Andere niedre Gier
Nach Abentheuern, Geld. Wer ſpielt nicht mit Coquetten?
Allein, daß ich mein Spiel getrieben mit Liſetten,
Macht mir oft Embarras.

Maskarill
(bei Seite).

Wart! damit fang' ich dich.
(laut).
Noch denk' ich an den Tag, wo ich durch Pfiff und Schlich'
Sie fort von Ihnen mußt' und aus dem Hauſe bringen;
Abreiſen wollten Sie; ſo konnt' es nur gelingen,
Sie hätte Ihnen ſonſt gewiß den Weg verſperrt.
Als ſie nun endlich ſah, daß ich ſie nur genärrt,
Und Ihre Untreu' dann das arme Kind erfahren,
Mein Herr, da weinte ſie und wühlte in den Haaren,
Es war recht jämmerlich.

Kamäleon
(iſt nachdenklich geworden).

Wenn man vorhergeſehn,

Was aus ſo Manchem folgt, blieb' Manches ungeſchehn.
Allein, was hilft es mir, darob zu lamentiren?
Geſchehen iſt geſchehn; läßt ſich nicht redreſſiren.

Maskarill
(bei Seite).

Friſch! Lügen wir drauf los!
(laut).
Mitunter macht ſich's doch.

Kamäleon.

Was ſoll das?

Maskarill.

Zugeflickt, Herr, des Gewiſſens Loch!

Kamäleon.

Biſt Du mein Beicht'ger, Menſch?

Maskarill.

Käm' ſolche arme Dirne
Auf einmal wieder an —

Kamäleon.

Raſ't es in deinem Hirne?
Ankommen! Grand Dieu! Das wär' mein Letztes! Das!

Maskarill.

Ein ganz kurioſer Streich? Sie wiſſen noch nicht?

Kamäleon.

Was?

Maskarill
(bei Seite).

Ja, was? Nun drauf und dran!
(laut).
Ih, daß Liſette da iſt.

Kamäleon.

Da? Wo? Wo iſt das Da?

Maskarill.

Ih — wo ſie Ihnen nach iſt:
Drei Meilen nur von hier — in unſrer Reſidenz.

Kamäleon.

Ich ſterbe! Iſt ſie toll?

Maskàrill.

Ja, macht man Feu'r, ſo brennt's.
Sie ſelber ſchürten an das Feuer dieſer Rache:
Sie kommt aus Frankreich; klagt dem Fürſten ihre Sache.

Kamäleon.

Ich bin geſtorben! Weh!

Maskarill.

Geduld doch nur! In ihr
Lebt die Erinn'rung noch. Sie ſagte weinend mir,
Erſt wolle ſie hieher, Ihr Herz erweichen gehen,
Und nur, wenn das mißlang, nach andern Mitteln ſehen.

Kamäleon.

Verdammt bin ich! Caput! Mit mir iſt's gänzlich aus!
Die Hölle hier und da! — Kommt ſie in dieſes Haus,
Iſt die Parthie verſcherzt! Und ſchlägt ſie Lärm bei'm Fürſten,
Kann ich bis zum Gericht nach meiner Stelle dürſten!
Hör', Maskarill, Du biſt ein pfiffiger Patron,
Ich geb' Dir einen Sack voll Geld, mein lieber Sohn,
Wenn Du mir helfen willſt. Halt mir vom Leib Liſetten,
Streng Deinen Schädel an, mir die Dehors zu retten!

Sprich mit dem Mädchen! Sag', ich ſey nicht recht geſund,
Ich habe die Kolik — und ſchweige ihren Mund.
Kommt Zeit, kommt Rath ſodann. Lüg' Du nach beſten
Kräften!
Dir ward's ja ſonſt nicht ſchwer, ein Mährchen aufzuheften.
Ich will auch dankbar ſeyn. Wenn Dich der Schnupfen
plagt,
So bet' ich Dir ihn weg. Das ſey Dir zugeſagt.
Ich bin ein Frommer ſchon von diſtinguirtem Range,
Ein Wunder wird mir leicht. Dafür iſt mir nicht bange.
Du lachſt! Ich rede irr -- — bei ſolchen Teufeleien
Da mag der Henker noch ein Himmelsbürger ſeyn!
(ab).

Maskarill
(allein).

Ha! Ha! Das nenn' ich Schreck. Der Spaß iſt gut,
auf Ehre!
Ich habe oft gefragt: ob ein Gewiſſen wäre?
Jetzt glaub' ich's halb und halb. Er rennet taub und blind
Vor einem blauen Dunſt, vor meiner Worte Wind!

Vierter Auftritt.

Ariſt kommt mit **Cleanth** und **Herrn v. Kamäleon** (den er bey der Hand hat). **Maskarill.**

Ariſt
(zum **Herrn v. Kamäleon**).

Nein, alter Freund, Du darfſt Dich nicht von uns entfernen;

Ihr müßt Euch beide —
(auf Cleanth und ihn deutend).
jetzt recht nahe kennen lernen.
Der neue Convertit hat ſich nach Dir geſehnt,
Wie man ſich ſehnen kann.

Kamäleon.

Ich habe ſtets gewähnt,
Cleanth ſey nicht dafür.
(bei Seite).
Wär' ich nur los von ihnen!

Ariſt.

Je nun, das hat mir ſelbſt ſehr lange ſo geſchienen;
Auf einmal macht ſich's denn. Nicht wahr, Cleanth?

Cleanth.

Ei ja!
Wie man es bei dem Herrn einſt auch urplötzlich ſah.

Kamäleon
(der in eine Zerſtreuung verſunken war, fährt auf).

Sah? Sehen?
(bei Seite).
Hat vielleicht der auch Sie ſchon geſehen?
(laut zu Cleanth).
Ach Lieber, Poſſen das!

Cleanth.

Wie?

Kamäleon.

Spaß!

Cleanth.

Ich muß geſtehen,
Ich faſſe Sie nicht ganz.

Ariſt.

Ei, plaudert hier im Saal
Ein Weilchen noch vertraut. Das nähert Euch.

(zu Maskarill).

Hör 'mal:
Zu meiner Nichte geh'. Den Friedensgruß entbiete,
Bald mache ihr Dein Herr die geiſtliche Viſite.

(Maskarill ab).

Sie wird am Putztiſch nun wohl fertig ſeyn. Mir ſagt,
Liſette —

Kamäleon

(der wieder in Zerſtreuung verſunken war, fährt bei dem Namen Liſette auf).

Was iſt das? Liſette! Hm! Nun plagt
Dich auch der Argwohn ſchon! Das iſt der Spöttler Freude,
Sehn ſie die Tugend geh'n in einem Thorenkleide!
Das wär' ſo was für Dich!

Ariſt.

Ich glaub', Du biſt diſtrait.

Kamäleon.

Ich glaub's beinahe ſelbſt. Im Kopf ein grimmig Weh —

(bei Seite).

Ermanne, faſſe Dich! Die Schlacht geht ſonſt verloren,
Die Maske über'n Kopf und über beide Ohren!

(laut mit geſammeltem Tone zu Cleanth).

Wie freut es mich, Cleanth, daß ich mit Bruderkuß
Sie jetzt begrüßen darf in liebendem Erguß.

(bei Seite).

Wärſt Du im Pfefferland!

Cleanth.

Seyn Sie gewiß; ich liebe
Sie brünſtig, wie Sie mich; und mit demſelben Triebe.

(bei Seite).
Daß Du verdorben wärſt!

Kamäleon.

Iſt's wahr, daß Sie der Geiſt
Mit Feuereiſer fort in ſerne Länder reißt?
Anzünden wollen Sie das Licht den Tſchippewähern,
„Und auf der Glaubensbahn ſich den Apoſteln nähern?
(bei Seite).
Fräß' Dich ein Kannibal!

Cleanth
(bitter).

Was ſoll man anders thun?
In unſrem Welttheil ſtockt's. Auf breiten Polſtern ruh'n
Geiz, Stolz und Heuchelei der frechen Tempelſchänder.
Zu beſſern iſt da nichts. — Nein, nein, die Feuerländer,
Die ſind empfänglich noch. Drum geh' ich über's Meer.
(bei Seite).
Lägſt Du auf Meeres Grund!

Kamäleon.

Wie ſchön! Wie groß! Wie hehr
Iſt ſolche Denkungsart! Woll'n Sie dort Kirchen ſtiften,
Collecten ſamml' ich gern.
(bei Seite).
Könnt' ich Dich nur vergiften!

Cleanth.

Und als Erbauungsbuch theil' ich Ihr Leben aus
In Labrator, mein Herr.

Kamäleon.

Mein Leben? Ei der Daus!

Mein Leben! Güt'ger Sie! Das iſt ein ſimples Leben,
Wie es auf dieſer Welt ſchon manches hat gegeben.

Ariſt.

Die Diſtraction lehrt Dir.

Kamäleon.

Kehrt ſie?

(Er breitet ſeine Arme gegen **Cleanth** aus).

In meinen Arm,
Sie auserwählter Freund!

Cleanth.

Ja wohl. Das Wort iſt arm,
Iſt viel zu arm für das, was Sie und ich empfinden!

Kamäleon

(**Cleanth** umarmend).

O möchten Glück und Heil Sie an dem Eispol finden!

Cleanth.

Und gingen Sie voran, und ebneten den Pfad!

Ariſt

(der lächelnd ſich an der Gruppe geweidet hat).

Welch' rührend Schauſpiel! Ha, ich bin von feſter Rath,
Doch das erweichet mich. Ich ſeh', in Eurer Secte,
Da weilt die Liebe noch. Ei, wie mich das erweckte!
Wahrhaftig, ſchau ich oft ſolch einen Chriſtenſinn,
Bekehrt Ihr mich zuletzt. Ich ſpreche: nehmt mich hin!

Kamäleon

(zu **Cleanth**).

Adieu, mein Theuerſter!

Ariſt.

Wohin?

Kamäleon.

Ich muß mich ſchonen;
Denn ſchädlich waren mir ſtets Alterationen,
Auch von ſo ſüßer Art.

(ab).

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Herrn von Kamäleon.

Ariſt.

Das geht ja gut bis jetzt;
Dem hat Dein Maskarill den Floh in's Ohr geſetzt,
Daß er uns nicht mehr ſtört. Du haſt nun bei Cephiſen
Frei Feld und offne Bahn.

Eleanth.

Ich hab' zurückgewieſen
Anfangs das kühne Spiel, das Sie, Ariſt, erdacht,
Und jetzo treibt es mich dazu mit aller Macht.
In dieſem Gaukler ſieht mein Blick der ganzen Rotte
Scheinheil'ge Heuchelei; ſie naht der Wahrheit Gotte,
Mit Firniß übertüncht. Am Boden kriechen ſie,
Von allen Laſtern voll, oft ärger als das Vieh;
Uns machen ſie dann weiß, ſie flögen mit den Engeln,
Und ſeyen lediglos von allen Erdenmängeln.

Das Auge wird verdreht, man ſpricht vom Sündenſtand,
Weh Dir, nimmſt Du bei'm Wort den augendreh'nden Fant'.
Da merken wir ſogleich,' das ſey nur eine Phraſe,
Der eben Sünder war, trägt wolkenhoch die Naſe.
Manch' ſchön Gemüth, berückt von ihren Träumerei'n,
Nach Wahrheit dürſtend, trinkt und labet ſich am Schein.
Cephiſ', ich rette Dich; ein bitt'res Mittel wählend,
Das einzige, was hilft; mich ſelbſt am meiſten quälend;
Frei mach' ich Dich noch heut'. Ich ſchwör' es feierlich!
(ab).

Ariſt
(ihm nachrufend).

Und nimmſt, Großmüthiger, die Du befreit, für Dich!
Folg' aber meinem Rath: bleib als Prophet auch artig!
Die Weiber wollen's ſo, und: allzuſcharf macht ſchartig.
(ab).

Sechster Auftritt.

Cephiſen's Zimmer.

Auf einem Tiſche eine Blumenvaſe und eine Laute. Cephiſe ſitzt vor einem Toilettenſpiegel. Liſette mit Cephiſen's Toilette beſchäftigt.

Cephiſe.

Liſette, ſpute Dich. Der Mittag iſt nicht fern,
Und wenn er warten muß, das hat der Ohm nicht gern.

Liſette.

Ach, heut' hat's keine Eil.

Cephiſe.

Warum denn nicht?

Liſette.

Geſpeiſet

Wird heut' zu Mittag nicht.

Cephiſe.

Iſt Dein Verſtand verreiſet?

Liſette.

Gewiß! Sie glauben's nicht? Ich weiß es ja vom Koch;
Der iſt ganz deſperat! Den neuen Pudding roch
Man ſchon im Haus. Was hilft's?

Cephiſe.

Wenn ich Dich nur verſtünde!

Liſette.

Das viele Eſſen hält Cleanth für eine Sünde.
Ein um den andern Tag, da faſtet er. Und juſt
Iſt heut ſein Hungertag. Der Oheim hat gemußt,
So ſehr es ihn verdroß, befehlen, daß ſich nüchtern
Jedweder halte. Denn der alte Herr iſt ſchüchtern
Vor dieſem wilden Mann. Drum hungert man als Chriſt,
Denn Maskarill paßt auf, und ſagt's, wenn Einer ißt.
Auch hätten gnäd'ge Frau den Herrn Cleanth genommen,
Du liebe Zeit! Es wär' zu ſo was nicht gekommen.

Cephiſe.

Schweig, Thörin. Wenn Cleanth, belehrt durch mich,
ſich ſtreng

Abſchied vom Sturm der Welt, und aus der Welt Gedräng,
Hab ich um ihn Verdienſt. Und doch — hier fühl' ich's pochen;
Nicht ruhig werd' ich ſeyn, als bis ich ihn geſprochen —
Mich ſelber überzeugt von ſeiner Glaubenskraft,
Denn Alles, was Du ſagſt, klingt mir ſo fabelhaft;
Werd' ich ihn denn bald ſeh'n?

Liſette.

Das iſt noch ganz im Dunkeln.
Ich hörte Maskarill vor Kurzem davon munkeln;
Er komme, doch im Grund komm' er recht gerne nicht.

Cephiſe
(gereizt).

Ei, ich befrei' den Herrn von dieſer ſauren Pflicht!
Bin ich im Traume denn? Wie das ſich ändern mußte!
Wer war's, den ich ſo promt vor meiner Thüre wußte,
Als eben *der* Cleanth? Jezt — iſt er lange hier,
Läßt ſich nicht melden; ja, er fragt wohl kaum nach mir.
Das hätt' ich nie gedacht.

Liſette.

Ja, glauben Ihro Gnaden:
Uns Frauenzimmern thut die neue Andacht Schaden.
Das Küſſen kommt ganz ab. 'S wird, wie in Herrenhut,
Sie ziehen uns durch's Loos. Wie's fällt; bös oder gut,
Muß in *der* Lotterie man ſein Geſchicke nehmen.
Man möchte *den*, und muß zu *Jenem* ſich bequemen;
Ihr Gnaden werden's ſeh'n.

Cephiſe.

Liſett', ich ſage: ſchweig!
Mir wird der Kopf ganz irr. Welch' ungewaſch'nes Zeug!

Siebenter Auftritt.

Maskarill. Die Vorigen.

Maskarill.

Ihr Gnaden, Herr Cleanth wünſcht Ihnen aufzuwarten.

Cephiſe.

Nun endlich! Sehr erfreut — —

(Sie beſinnt ſich und fährt mit ernſtem Tone fort).

In der Betrachtung Garten
Luſtwandelte ich grad' durch heil'ge Dämmerung,
Und jeder Dritte ſtört der Seele frommen Schwung.
Ach, ließe man mich doch mit mir allein! Ich fühle
Mich denn ſo glücklich ſtets. Mich ſchreckt der Welt Gewühle,
Indeſſen, da Dein Herr uns bald, ich hör's, verläßt,
Verläugn' ich mich ihm nicht.

(bei Seite).

Nun Herz, nun halte feſt!

Maskarill

(bei Seite).

Wohl auf geſagt den Spruch! Doch, meine ſchöne Dame,
In praxi bricht das Eis.

(laut).

Erlauben Sie, ich krame
Zuvor ein wenig auf.

(Er faßt den Spiegel an).

Liſette.

Hör Du, was willſt Du nur?

Maskarill.

Der Spiegel, Kind, muß 'naus. Ich ſetz' ihn auf den Flur.
Ich kenne meinen Herrn. Das gäb' uns eine Scene.
Er haßt das Wohlgefall'n an ird'ſcher Leibes-Schöne;
Vor ſolchem Sündenglas, das Eitelkeiten nährt,
Da ſchauderte mein Herr, und machte: Rechts umkehrt!
(Er trägt den Spiegel hinaus).

Cephiſe.

Liſette!

Liſette.

Gnäd'ge Frau?

Cephiſe.

Bin ich im Irrenhauſe?

Maskarill
(kommt zurück).

Mein Gott, wie Alles hier zu einem Sinnenſchmauſe
Geſchmückt iſt! Blumen da? Die müſſen gleichfalls fort!
(Er nimmt die Blumenvaſe vom Tiſch).

Cephiſe.

Laß' Er die Blumen ſtehn!

Maskarill.

Es geht nicht! Das gäb' Mord
Und Todſchlag, gnäd'ge Frau. Sie duften gar zu ſüße,
Er röch' den Teufel d'rin.

Cephiſe.

Mir zittern meine Füße,
Liſette, den Flacon!

(Liſette reicht ihr ein Riechfläſchchen).

Maskarill

(umherſpürend).

Ach, und die Laute da!
Ein Glück iſt's, daß ich *die* bei guter Zeit noch ſah.

(Er nimmt die Laute).

Cephiſe.

Mein Freund, ich werde nichts dem ſtrengen Herren ſingen;
Die Laune fehlt mir ganz, der Spiel und Lied gelingen.

Maskarill.

Ich glaub' es herzlich gern. Mir iſt davor nicht bang,
Doch *dächte* er auch nur an weltlichen Geſang,
(Die Laute brächt ihn d'rauf —) Er würde grimmig ſchmählen.

Cephiſe.

Mein Freund, Er iſt ein Narr!

Maskarill.

Man darf ſich nicht verhehlen,
Charmante gnäd'ge Frau; daß Gott die Welt nur ſchützt,
Damit für ſeine Narr'n er ein Spital beſitzt.

(Er trägt die Blumenvaſe und Laute fort).

Achter Auftritt.

Cephiſe. Liſette.

Cephiſe.

Mir das! Liſette, mir! In meinem eig'nen Zimmer!
Ich bebe... ha, ich glüh'! Mir wird beſtändig ſchlimmer!
Verlor der Mann den Kopf? Iſt das die Frömmigkeit,
Wenn man den Anſtand höhnt, und thut, wie nicht
geſcheid?
Ich ſehe, daß man doch auch in den höchſten Dingen
Es kann bis zum Exceß, zur Uebertreibung bringen.
Ja, ja, das iſt Cleanth, und da erkenn' ich ihn!
Stets über jene Schnur, die Maaß und Urtheil zieh'n!
Vorher in Leidenſchaft, in fiebernder Bewegung,
Iſt er jezt Rigoriſt ohn' alle Erdenregung.
Ha, wie empfang' ich ihn? Vor meinen Augen ſchwimmt
Mir Alles, was ich ſeh'. — Ach, ich bin ſehr verſtimmt!

Liſette.

Es giebt auch wohl genug zum Aergern und zum Grämen.
Den Spiegel Einem gar, den Spiegel wegzunehmen!
Ich wüßte, was ich thät'.

Cephiſe.

Und was?

Liſette.

Was ſchöne Frau'n
Mit Männern machen ſoll'n, die nicht nach ihnen ſchau'n,
Und thun, als ob ſie blind für alle Reize wären.

Cephiſe.

Du meinſt? —

Liſette.

Ich meine nur, man müßt' — in allen Ehren —
Verſuchen, ob ſich nicht ankirren ließ' der Trotz
Von dieſem Mann von Eis, von dieſem frommen Klotz.

Cephiſe.

Ihn reizen ſollte ich? So tief mich fallen laſſen?

Liſette.

Es wäre ja zum Scherz, um ihn recht anzufaſſen;
Weil Gnäd'ge Frau doch meint, daß er nur übertreibt,
Und immerdar ein Menſch gleich andern Menſchen bleibt.

Cephiſe
(nach einer Pauſe).

Hm — ja — ich muß das thun. — Ja, ja, ich bin verpflichtet,
Zu löſen dieß Geſpinnſt, das eitler Stolz gedichtet.
Ich muß dem Irrenden, der ſich im Irrthum bläht,
Enthüllen, wie's im Ernſt um ſeine Seele ſteht;
Ich ſorge für ſein Heil! Er kenne ſeine Schwäche!
Welch ein Verdienſt um ihn, wenn ich den Hochmuth breche!

Liſette.

Und iſt der Hochmuth weg, das Weitre findet ſich.

Cephiſe.

Weh Dir, und Deinem Wahn! — Liſette, kleidet mich
Die Spitzen-Robe gut?

Liſette.

O herrlich!

Cephiſe.

Meinen Haaren
Steht eine Roſe wohl.

(Liſette befeſtigt eine Roſe in ihren Haaren).

Das hab' ich oft erfahren. —
Das Perlen=Collier!

(Liſette legt ihr ein Halsband um).

Der Perlen voller Kranz —
Erhebt des Halſes Weiß durch ſeinen matten Glanz.
Die ſchwarzen Bracelets!

(Liſette legt ihr Armbänder an).

Der Arm wird dadurch runder.
Bin ich nun fertig?

Liſette.

Ja, Sie ſtrahlen wie ein Wunder!
Ein wahres Meiſterſtück vom Fuße bis zum Kinn!

Cephiſe

(ſteht auf).

Nun, Geiſt von Zinzendorf, umſchweb' die Schülerin!
Erfülle mein Gemüth, erhab'ner Geiſt, und lehre,
Wie zu der Demuth ich Cleanthen jetzt bekehre,
Vernichte ſeinen Wahn, womit er ſich belügt!
Der ſchlimmſte Trug iſt der, wodurch man ſelbſt ſich trügt.

(zu Liſetten).

Ob meinen ſchönen Tag ich auch wohl heute habe?

Liſette.

Sie ſind ſo ſchön, wie nie.

Cephiſe.

Er kommt!

(Sie ſetzt ſich).

Neunter Auftritt.

Cleanth. Cephiſe. (Bei Cleanthen's Erſcheinen verläßt Liſette das Zimmer). Später: Maskarill.

Cleanth.

In ſeinem Grabe
Hat oft das Menſchenkind nur eine Spanne Weg.
Dieß, Gnäd'ge Frau, zuvor. Kurz iſt der Lebensſteg;
Darum vergeudet nicht der Chriſt mit Nebendingen
Den Tropfen theurer Zeit. — Nur kurz hier zuzubringen
Iſt mir vergönnt. Ich ſag's. Entſchuld'gen Sie dieß Wort,
Allein ich muß ſehr bald von Ihnen wieder fort.

Cephiſe.

Welch' alberne Entree! Mein Herr, ich mag nicht denken,
Daß höh're Pflichten Sie durch die Viſite kränken,
Die Freiheit haben Sie, zu bleiben, wie zu gehn.

Cleanth

(in ihren Anblick verſunken, bei Seite).

So ſchön! So reizend ſchön! Im Zorne ſelber ſchön!
Des Lebens Sonne noch, und ich im Strahl der Sonne!
Kalt ſoll ich ſcheinen, ach! und mich durchzückt die Wonne!

Cephiſe

(bei Seite).

Mich dünkt, der heil'ge Mann verlor zum Mindſten nicht
Für eine ſchöne Frau das Aug' und das Geſicht.

Er ſtarrt mich feurig an. Und Du willſt ſtreng und ſauer
Im Nimbus gehn? Geduld!

Maskarill
(erſcheint im Hintergrunde an der Thüre).

(Ich ſtelle mich auf Lauer,
Gefährlich wird's im Brett, wenn grade vor dem Schach
Die Dame ſteht. Ich helf' im ſchlimmſten Falle nach.
Als Springer ſpring' ich vor aus meiner dunkeln Ecke,
Damit ich meinen Schach, wenn es ihm Noth iſt, decke.)

Cephiſe
(leicht hinwerfend).

Sie wandern, höre ich, weit von uns weg, Eleanth?

Eleanth
(bei Seite).

Ihr Ton giebt mir den Muth.
(laut).
Mich feſſelt hier kein Band,
Und kein Verhältniß lockt. Die neuerworbne Stärke
Trag' über's Meer ich frei zu einem großen Werke.

Maskarill.

(Brav! Sie verfärbt ſich. Drauf!)

Cephiſe.

Eleanth, ich muß geſtehn,
Ich habe nie geglaubt, Sie —
(Sie ſtockt).

Eleanth.

Nun?

Cephiſe.

So — ernſt zu ſehn
Kein Band? Das iſt ſehr viel. Das heißt zu kühn
geſprochen.
Im Land, wo uns das Licht des Tages angebrochen,
Da giebt's doch dieß und das, was uns in Anſpruch nimmt.
Sich feſſeln muß das Herz, dazu ward es beſtimmt.
Sind wir dem Näheren nicht ſchuldig unſre Pflichten?
Warum den Blick hinaus in weite Ferne richten?

Cleanth.

Mein Sinn und mein Gefühl war ſonſt von dieſer Art.
Dem Leben lebe man, dem Freund, der Gegenwart!
Das Beſte ſey für uns, was nahe uns gelegen,
Was ganz natürlich ſey, das bring' uns wahren Segen.
Ein Irrthum war's, ein Wahn. Was die Natur verletzt,
Das iſt das Heilige. So denk' und fühl' ich jetzt.

Cephiſe.

Freund, gehn Sie nicht zu weit?

Maskarill.

(Nur brav! Nur Eingehauen!)

Cleanth
(mit einer Verbeugung).

Folg' ich in Allem nicht dem Muſter gläub'ger Frauen?
Was war natürlicher, als daß ich Sie verehrt?
Das Glück ſchien mir ſo nah, ich hielt mich Ihrer werth.
Allein zu irdiſch war's. Sie brachen. Von Cephiſen
Iſt mir der Pfad zum Heil durch's Dornenthal gewieſen.
Und ſtaunen könnten Sie, daß ich ihn wandle nun?
Und zweifeln könnten Sie an meinem Sinn und Thun?

Das Licht, in dem ich geh', es iſt ja Ihre Klarheit;
Mein Grundſatz, ſtammt er nicht von Ihrer hohen Wahrheit?
Antworten Sie!

Cephiſe
(verlegen).
Mein Herr, ich weiß fürwahr darauf
Nicht viel zu ſagen. Wohl — Wohl — Sie ſind jetzt im Lauf.
Indeſſen dächte ich, man braucht' es mit Syſtemen
Ja grade ſo genau, ſo haarſcharf nicht zu nehmen.

Cleanth.

Das Halbe iſt — ich weiß — der Damen Element;
Für's Ganze iſt der Mann, denn er bleibt conſequent.
Die Erd' iſt unter mir, wenn ich in Wolken ſitze,
Man ſieht nur etwas ein, treibt man es bis zur Spitze.

Cephiſe
(bei Seite).
Verwünſcht! Er wankt noch nicht. — Was iſt der Mann bigott!
Mit ſeiner Conſequenz!
(laut).
So gehen Sie mit Gott!

Cleanth
(bei Seite).
Muth! Muth! mein wankend Herz!
(laut).
Ein feierlich Bekenntniß
Leg' ich zuvor hier ab. Es führe zum Verſtändniß!

Cephiſe.

Nun, ich bin ſehr geſpannt.

Cleanth.

Ich bitte, an den Tag
Zu denken, da ich flehn'd zu Ihren Füßen lag.
Es war das letztemal, daß wir uns dort geſprochen,
Wo ich in Ihrer Näh' verlebt ſo bange Wochen.
Ich bat Sie, drang in Sie, die Meinige zu ſeyn,
Und was verſetzten Sie? Fällt Ihnen das nicht ein?

Cephiſe.

Es war ein ſchwerer Tag. Was hilft es, anzuſchüren
Der alten Leiden Glut? Cleanth, wohin ſoll's führen?

Cleanth.

„Thorheit iſt Ihr Gefühl, im Irrthum ſtehen Sie!“
So ſprachen Sie zu mir. Cephiſ', ich hätte nie
Geglaubt, Sie hätten Recht. Und doch muß ich jetzt ſagen,
Sie hatten volles Recht, den Wunſch mir abzuſchlagen.

Cephiſe.

Ha?

Cleanth.

Recht, ſag' ich, ganz Recht. Denn unſer Gnadenſtand
Der macht den wahren Werth von Allem uns bekannt.
Ich hab' Sie nie geliebt. — Es waren Phantaſieen,
Die, Wirklichkeiten gleich, ein krankes Hirn durchziehen,
Wild, aber ephemer. O Dank, daß Sie das Flücht'ge
Als flüchtig raſch erkannt, und nicht verkannt das Richt'ge.
Ein kurzer Monat macht uns beiden ja es kund:
Wir hätten auf den Sand gegründet unſern Bund.
Cephiſ', ich frage Sie: war tief, was ich gefühlet,
Wie käm's denn, daß ſo bald ich ganz wär' abgekühlet?
Wie könnt' ich ohne Wunſch ſo kalt vor Ihnen ſtehn?
Cephiſ', ich frage Sie.

Cephiſe.

Mein Herr, Sie können gehn!

Cleanth.

Sogleich!

(bei Seite).

Verzweiflung hilf!

(laut).

Nur noch mein letztes Wort;
Dann eil' ich zu dem Schiff, das meiner harrt im Port.
Als Teſtament bitt' ich, die Klage anzunehmen,
Daß ich mich herzlich muß der frühen Thorheit ſchämen.

Maskarill.

(Das war ein Kernſchuß! Brav! Allein ich ſeh' auch ſchon,
Verſchoſſen ward damit die ganze Munition.)

Cleanth

(bei Seite).

(Ich bin zu End', ich fühl's.)

Cephiſe

(iſt aufgeſprungen).

Das geht zu weit! Ich merke,
Wie tief ich ſteh', mein Herr! Tief unter Ihrer Stärke!
Sie wandeln mir zu hoch, und Ihre Tugend iſt
So ſtreng, daß keine Frau ganz ihren Werth ermißt.
Gern aber preiſ' ich das, was meinem Sinn erreichbar;
In der Aufrichtigkeit find' ich Sie unvergleichbar!

Cleanth.

Cephiſe, zürnen Sie?

Maskarill.

(O weh, der Ton wird ſchwach!)

Cephiſe
(bei Seite).

(Und doch? Der halbe Laut, mit dem er eben ſprach?
Der irre Blick? Vielleicht — vielleicht kann's doch gelingen,
Den gleißenden Tartüffe zu ſeinem Fall zu bringen,
Die gute Sache will's. Sie fordert es von mir.)

Cleanth
(bei Seite).

(Ich muß — ich muß hinweg!)
(Er will gehn).

Cephiſe
(mit verändertem Tone).

Ei, bleiben Sie noch hier! —
Ein Weilchen bleiben Sie. Ich war anfangs betroffen,
Nun find' ich mich zurecht. Cleanth, ich ſag' es offen,
Wahrhaft erfreut es mich, daß Sie ſo ruhig ſind.
Wir ſind nun gleichgeſtimmt, wir ſind jetzt gleichgeſinnt.
Die ſüße Sympathie, die Harmonie der Seelen,
Wie lange mußte ſie zu meinem Freund mir fehlen,
Nun endlich iſt ſie da. O! gönnen Sie den Klang
Vertraulichen Geſprächs mir nach ſo manchem Drang!

Maskarill.

(Klang? Ein Syrenenton!)

Cleanth.

Cephiſe! Meine Beſte!

Maskarill.

(Potz Teufel und potz Gift!)

Cephiſe.

Der Tag wird mir zum Feſte.

Ich hätt' es nie gedacht, daß ſich die Leidenſchaft
So läutern könnte, Freund. Ich ſtaun' ob Ihrer Kraft,
Wie dunkel iſt das Loos der blinden Menſchenkinder!
Gleich Wellen iſt ihr Sinn, und ändert ſich geſchwinder
Als wie der Wind, nicht wahr? Sie ſelbſt geſtanden's ein;
Sie Ruhiger! der kurz vorher ſo voll von Pein!

Cleanth.

Ich bitte, enden Sie!

Cephiſe.

Nein, laſſen Sie in Zügen
Mich ohne Rückhalt jetzt genießen das Vergnügen,
So tète à tète zu ſeyn mit einem guten Freund,
Dem ich nun ſagen darf, wie ich's mit ihm gemeint.
Wir plaudern jetzo frei, entronnen aus Gefahren,
Die mir — ich ſage nicht — wie ſehr gefährlich waren.

Maskarill.

(Aha!)

Cleanth.

Ach, hör' ich recht?

Cephiſe.

Wer aus dem Kampf entrann,
Der freuet ſich am Glück, das er im Kampf gewann.
Und ſeltſam iſt der Menſch. Auch das iſt ſüß, ſich alle
Die Qualen vorzuſtell'n, die wir im ſchlimmen Falle
Gehabt, wenn wir, beſiegt im Kampf, geſunken ſeyn.
Cleanth, wie ſtand' es jetzt, wenn wir, getäuſcht vom Schein,
Einander mit dem Band, das Niemand löst, gebunden?

Cleanth.

Cephiſe, ſchonen Sie!

Cephiſe.
(bei Seite).

Jetzt hab' ich Dich gefunden.
(laut).
Ich denk' es lebhaft mir: Ich ſagte bebend Ja,
Dem zärtlichen Cleanth — die Stunde wäre nah' —
Und liebeglühend ſänk' die Braut in ſeine Arme.

Cleanth.

Cephiſe, iſt's Ihr Ernſt?

Maskarill
(bei Seite).

Ach, daß ſich Gott erbarme!
Er wird ſentimental. Hier gilt's, nicht Zeit verlieren,
Sie ſtrebt nach dem Triumph, und will uns echappiren.

Cephiſe.

Ja, ſetzen Sie einmal: Sie hätten meine Hand —
(Sie läßt einen Handſchuh fallen, und deutet darauf hin).
Ich bitte d'rum, mein Freund.
(**Cleanth** hebt den Handſchuh auf, und überreicht ihn).
Was würde d'raus, Cleanth?
(bei Seite).
Er drückte mich recht ſtark. Nah' bin ich meinem Siege!
(laut).
So reden Sie doch, Freund!

Maskarill.

(Es breche oder biege,
Reſerve, heißt es, vor! Bei'm Haupt-Corps geht es
krumm.)

Cephiſe

(Cleanthen bei der Hand nehmend).

Sie zittern? Was iſt das? Mein Theurer, ſind Sie ſtumm?

(Nach einer Pauſe mit triumphirendem Tone).

Ei, Ei, mein Herr, es ſcheint —

Maskarill

(ſpringt hervor).

Hochgnädige Comteſſe,
Erlauben, daß ich ſprech'! Es iſt Delikateſſe,
Ein Reſt'chen Erdenſchwäch' an meinem armen Herrn;
Und darum ſchweigt er ſtill. Er ſagt das hier nicht gern,
Was er doch ſagen müßt auf Eurer Gnaden Frage.

Cleanth.

Fort Maskarill!

Cephiſe.

Hinweg!

Maskarill

(ohne ſich ſtören zu laſſen).

Schon einmal heut am Tage
Hatt' er ein ſolch' Geſpräch mit Ihrem Herren Ohm.
Der Onkel ſprach zu ihm: der mag nicht hin nach Rom,
Dem es an Gelde fehlt, die Reiſe zu bezahlen.
Du biſt nur fromm aus Noth, und alle Liebesqualen,
Und alle Liebesluſt, die wär' gleich wieder da,
Wenn meine Nichte nur noch jetzo ſagte: Ja.

Cephiſe.

Den Onkel höre ich. Nur weiter!

Cleanth.

Schurke —

Cephiſe.

Rede!

Maskarill.

Nein ſagte Herr Cleanth. Da war er nicht ſo blöde!
Es wäre wunderbar, wie Gott ihn aufgeklärt,
Und über Ihren Werth und Ihren Reiz belehrt;
So daß in Allem er, was ſonſten ihn entzückte,
Er Triviales jetzt, Gewöhnliches erblickte.
Er demonſtrirte das durch Perſonalia,
Und führte den Beweis durch Specialia,
Zum Beiſpiel durch den Teint, den er ſonſt ſo erhoben,
Der ſey doch was brünett, und etwas aus dem Groben.

Cleanth.

Ha Böſ'wicht!

Cephiſe

(im höchſten Zorne, mit einem durchbohrenden Blicke auf Cleanth).

Böſ'wicht? Ja! Ein Böſewicht iſt hier
Hinaus, mein Herr, hinaus! Den Augenblick von hier
O ſchändlich! Meinen Teint, den wagen Sie zu ſchmähen
Den jeder Dichter ſang, der einmal mich geſehen?

Cleanth.

Cephiſe —

Cephiſe.

Schweigen Sie! Gottlob, nun haß' ich Sie!
O glauben Sie nur nicht, durch Ihre Calumnie
Mich zu beleidigen! Ach nein, ich kann nur wählen,
Mir fehlt's an Freunden nicht, mir wird's daran nicht fehlen.
Sie ſchlagen ſich, mein Herr, etwas zu theuer an:
Die Triviale zeigt, daß ſie ſich tröſten kann;
Gleich ſollen Sie es ſeh'n! Gottlob, es gibt noch Männer,
Die würd'ger ſind, als Sie, und beſſ're Frauenkenner.

(Sie klingelt: Liſette erſcheint).

Ruf' mir den Kammerherrn!

(Liſette ab).

Cleanth.

O Himmel! Was iſt das?

Maſkarill.

Der Daus! Jetzt ſchlägt der Blitz ein großes Loch in's Faß!

Zehnter Auftritt.

Herr von Kamäleon. Vorige.

Kamäleon.

Die Freundin ruft dem Freund; hier ſteht er an der Thüre.

Cephiſe.

Sie wünſchten meine Hand — mein Herr, ich bin die Ihre!
(Raſch ab).

Cleanth.

Weh' mir! Was thateſt Du! Fluch meinem ſchwarzen Loos!

Kamäleon.

Ei, ei, da träuft mir ja aus einer Wolke Schooß
Ganz unverhofft herab ein wahrer Gottesſegen,
Ein ſüßer Freudenwein, ein milder Manna-Regen!
Nun, nun, ich ſeh', es kommt doch Alles, wie es muß.
(Er will gehen).

Cleanth
(tritt ihm entgegen).

Ja, wie es muß, mein Herr. Auf muß reimt ſich der
Schuß!
Sie müſſen ſich, mein Herr, noch heute mit mir ſchießen.

Kamäleon.

Behüte, lieber Freund; wie ſollt' ich Blut vergießen?
Zumal des Mannes Blut, der Wilde lehren geht?
Nein, ich vermähle mich; Sie werden ein Prophet.
Ich bitte, ſenden Sie zu chriſtlichem Erbauen
Den Miſſionsbericht ja mir, und meiner Frauen.
(ab).

. Cleanth.

An wem kühl' ich den Zorn?
(Er erblickt Maskarill).
Ha, Du da, ſchnöder Wicht?
(Er faßt ihn an).
Du ſollſt mir büßen, Du!

Maskarill.

Erliſcht mein Lebenslicht,
So wird's noch dunkler hier. Erſchienen iſt die Kriſe,
Was wüthen Sie ſo ſehr?

Cleanth.

Iſt mir denn nicht Cephiſe
Nun ganz verloren, Schelm?

Maskarill.

Bewahr'! Im Gegentheil,
Es kam nur zum Extrem, und danach wird ſie heil.
Und heilt ſie nicht danach — nun, grad' heraus zu ſprechen,

So würd' an Ihrer Statt ich mir den Hals nicht brechen.
Denn eine Heilige, die ſpielte ſolch ein Spiel,
Und weil das Spiel mißlang, ſo aus der Rolle fiel,
Kommt die nicht zur Vernunft —

Cleanth.

Hör auf mit Deinem Plaudern!
An mir liegt alle Schuld. Ich gehe ohne Zaudern
Zu der Geliebten hin, und klage ſelbſt mich an,
Daß ich, verführt von Euch, ihr was zu leid gethan.
Die Reue bleibt mein Troſt!

(ab).

Maskarill.

Und ich fang' an, zu plaudern
Mit dem Kamäleon! — Ich denke, ohne Zaudern
Nimmt dieß Amphibium des Todes Farbe an,
Wenn ihm Liſette naht. Es werde abgethan!
Liſette bleibt mein Troſt! —

(Er geht ab).

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cephiſens Zimmer. Abend.

(Cephiſe ſitzt auf dem Sopha, den Kopf geſtützt. Ariſt geht umher, zuweilen ſteht er ſtill, Cephiſen betrachtend).

Ariſt
(bei Seite).

Ob's wohl zum Durchbruch kam?
(laut).
Mein Kind, wie iſt's? Du ſprichſt
Mit mir ja nicht ein Wort?

Cephiſe.

Ach!

Ariſt.

Ach? Und jetzo brichſt
Du gar in Seufzer aus?

Cephiſe.

Oh —

Ariſt.

Ach und Oh! im Hauſe?
Befindeſt Du dich ſchlecht?

Cephiſe.

Im Kopfe ein Gebrauſ'e,
Ein Schmerz, der mich zerreißt, und alle Glieder ſchwer —

Ariſt.

Und üble Laune, nicht?

Cephiſe.

Hm — Ja!

Ariſt.

Das freut mich ſehr.

Cephiſe.

Wie?

Ariſt.

Freut mich herzlich, Kind.

Cephiſe.

Sie freu'n ſich meiner Sorgen?

Ariſt.

Ja wohl. Der Abend bringt, was Du gewünſcht am Morgen.

(parodirend).

„Doch werden wir nicht müd', um Leiden ihn zu flehn,
Läßt er der Leiden Kelch uns endlich gnadig ſehn.“
So ſprachſt Du. Gott ſey Dank, das Leid ward dir beſcheeret,
Und Heldin warſt Du nun, von ſeinem Glanz verkläret.

Cephiſe.

Sie ſchalten ja mein Wort.

Ariſt.

Da ging ich in der Nacht;
Ihr Frommen aber habt ein Licht hier angefacht,

Das auch zu mir ſchon dringt. Eins wundert mich indeſſen,
Der Kammerherr hat doch, ſo ſcheint es, ganz vergeſſen,
Daß Ihr im Geiſte nur verbunden wolltet ſeyn;
Du botſt ihm deine Hand, und ſpornſtreichs ſchlug er ein.

Cephiſe.

Erinnern Sie mich nicht an jene ſchwarze Stunde!

Ariſt.

Das wird ein Muſter ſeyn von einem Andachtsbunde.

Cephiſe.

Ich ſterbe, denk' ich dran! Daß ich mich ſo vergaß,
So gränzenlos vergaß!

Ariſt.

Ei, es iſt auch kein Spaß,
Wenn man den ſchönen Teint brünett muß ſchelten hören,
Das muß ein Engelsherz wohl bis zur Wuth empören.

Cephiſe.

O Onkel!

Ariſt.

Hm! Du ſcheinſt ja gänzlich umgewandt?
Beinah, wie Unſereins? — Da lob' ich mir Cleanth!
Der ſitzt ſtrack auf dem Roß, jagt im geſtreckten Trabe
Nach Neu-Jeruſalem. Das iſt ein ganzer Knabe!
So mag ich Einen wohl! Wenn ihn ſein Auge ſchmerzt,
Er reißt das Auge aus. Ich finde das beherzt.

Cephiſe.

Ein Schreckbild! Ein Phantaſt! Ein Menſch, der ohne Schonung
Verletzt und quält und höhnt! Ich habe die Belohnung

Für das, was ich gethan. Ach, wie mich das bedrückt!
Denn wer iſt Schuld daran, daß dieſer Mann verrückt?
O Onkel, wer iſt Schuld?

Ariſt.

Verrückt? Ich muß erſtarren!
Den Feuereifer hältſt Du jetzt für einen Sparren?
Kind, beßre deinen Spruch.

Cephiſe.

Zu Ihrem Spotte ſtill
Muß ich wohl ſchweigen.

Ariſt.

Sprich! Dein Glück iſt's, was ich will.
Doch offen mußt Du ſeyn.

Cephiſe.

Was ſoll ich Ihnen ſagen?
Von ſtreitendem Gefühl, und ungelöſten Fragen
Wogt mir das wunde Herz. Mir bot das holde Glück
Freiwillig ſeine Hand; ich — ſtieß die Hand zurück.
Verſchleiern wollen wir, wie ich ſo ſchwach geweſen,
Im eigenen Gemüth ſo herzlich ſchlecht beleſen;
Verworren bin ich ganz, und Eins nur iſt mir klar,
Daß, lieber Onkel — —

Ariſt.

Nun?

Cephiſen.

Ich, ach! 'ne Närrin war.

Ariſt
(Cephiſen umarmend).
Das war ein braves Wort! Nun bleib auch hübſch vernünftig;
Doch das hat keine Noth, denn Er bewahrt Dich künftig.

Cephiſe.
Was meinen Sie?

Ariſt.
Gottlob! Jetzt giebt's ein frohes Feſt!

Cephiſe.
Ich kann Sie nicht verſtehn.

Ariſt.
Du hörſt ſogleich den Reſt.
Ein Andrer ſagt ihn Dir. Er kommt; das ſind die Tritte.
(ab).

Zweiter Auftritt.

Cleanth kommt. Cephiſe will ſich bei Cleanthens Eintritt entfernen.

Cleanth
(eilt auf Cephiſen zu).
Cephiſe, hören Sie Cleanthens letzte Bitte!

Cephiſe.
Cleanth, was wollen Sie? Sie wiſſen, daß ich nie
Sie wiederſehen mag.

Cleanth.

Eh' ich auf immer flieh'
Aus meinem Paradies in öde Wüſteneien,
Bitt' ich um *einen* Troſt; *den* Troſt, daß Sie verzeihen.

Cephiſe.

Wie? Welch ein Ton iſt das?

Cleanth.

Der Ton des Frevlers, der
An Ihnen ſchwer gefehlt, und den die Reue ſchwer
Dafür nun peiniget, und der nun, o Geliebte,
In Thränen fleht: vergieb, daß ich Dich ſo betrübte.

Cephiſe.

Sie ſprechen ja wie ſonſt! Sind Sie denn nicht Cleanth?

Cleanth.

Ich bin, der ſtets ich war. Das andre war Gewand,
War täuſchendes Gewand von meinem ächten Weſen.
Ein dunkeler Moment verführte mich zum Böſen,
Und zog mich in's Komplott. Verzweiflung ſpornte mich,
Daß ich vom graden Pfad, und von der Wahrheit wich,
Daß ich nach Ihrer Hand auf krummen Wegen ſtrebte,
Daß ich ein Frömmler ſchien, indeß ich glüht' und bebte.

Cephiſe.

Ich ahne .... Ha, wie ſchlecht! Ein täuſchendes Komplott?
Cleanth, *Sie* konnten das? Sie trieben mit mir Spott?

Cleanth.

Erkennen Sie den Zweck!

Cephiſe.

Und ſolch ein Mittel wählten
Sie zu dem guten Zweck? Sie trogen, und Sie hehlten,
Um mich zu heilen ... wie?

Cleanth.

Ein frevelhaft Gedicht,
Wofür mein eig'nes Herz mir ſtreng das Urtheil ſpricht!

Cephiſe.

War das wohl Recht, Cleanth? Hatt' ich verdient, zu zu büßen
Auf ſolche herbe Art? Und hätten Sie nicht müſſen
Erwarten, daß von ſelbſt der Wahrheit ſtille Kraft
Die Augen mir geklärt, Geſundheit mir verſchafft?
War denn Ihr Mund ſo ſchwach, Ihr Geiſt ſo arm an Stärke,
Daß Sie der Liſt bedurft zu dem Geneſungswerke?
Im Irrthum war ich, ja! Befangen von Manier;
Doch irrt Ihr Andern nicht? Nun, warum ſpottet Ihr?
Mein Irrthum ſtammte doch aus einem warmen Herzen,
Wem iſt es wohl erlaubt, darüber kalt zu ſcherzen?

Cleanth.

Niemanden. Wehe mir, daß ich's geſchehen ließ!

Cephiſe.

Dieß führe, meinten Sie, zu Ihrem Wunſche, dieß?
Wie täuſchten Sie ſich ſelbſt! Mich für Sie einzunehmen,
Begonnen Sie damit, mich grauſam zu beſchämen?
Sie kennen nicht die Fraun. Wer gegen uns im Recht,
In's Unrecht uns verſetzt, o der behagt uns ſchlecht!
Vergeben mögen wir, nicht uns vergeben laſſen.

Cleanth.

Bin ich denn nicht beſtraft? Sie werden mich nun haſſen,
Sie, deren ganzen Werth ich jetzt erſt eingeſehn.
Zerriſſen und beſchämt muß ich von hinnen gehn;
Mein trauriges Geſchick macht mich nun ganz zu nichte,
Denn ſchwere Schuld befiehlt, daß ich auf Sie verzichte,
Ich hab' es ja verdient! — Und Ihr gerechter Zorn
Folgt mir; ein Stachel noch zu des Gewiſſens Dorn!

(Er wendet ſich ab).

Cephiſe.

Cleanth!

Cleanth

(ihre Hand ergreifend).

Das war der Ton, der ſüße Milde tönet!
Ja, Sie vergeben mir! Sie ſind — Du biſt verſöhnet.

Cephiſe.

Solch Spiel! Solch hämiſch Spiel! Ich ſollte groll'n,
doch ach!
Mein Herz ſpricht noch für Dich, wie es beſtändig ſprach!

Cleanth.

O Strahl des ſchönſten Glücks!

Cephiſe.

Glücks? Wer denkt wohl an Glücke?
Da habt Ihr nun die Frucht von Eurer argen Tücke!
Ich ſprach ein bindend Wort .... Sie haben's ſelbſt
gehört —

Cleanth.

Im Zorn, und übereilt!

Cephiſe.

Der Mann, der mich bethört

Durch ſeine Gleißnerei, verlangt, ich ſoll erfüllen,
Was ich im Zorn verſprach.

Cleanth.

Um Ihrer — Meiner willen,
Geliebte, bitt' ich Sie ......

Cephiſe.

Doch nicht, daß ohne Scheu
Ich brech' ein klares Wort, und eines Wortes Treu?
Nein, das ſey fern von mir! Die Fromme iſt verſchwunden,
Die Frau von Ehre bleibt. Ein Wort hält ſie gebunden,
Und halten wird ſie es, ob auch ihr Herz zerbricht.

Dritter Auftritt.

Maskarill iſt bei den letzten Worten eingetreten. Vorige.

Maskarill.

Wenn Maskarill nicht wär'!

Cephiſe.

Was willſt Du?

Maskarill.

Ihrer Pflicht
Entläßt Sie heute noch der Herr, der ſo behende
In dem Orkan erſchien. Noch vor der Tageswende
Schaff' ich den Korb herbei, wenn man mich machen läßt.

Cephiſe.

Er ſelbſt entließe mich —

Cleanth.

Cephiſe, laß uns feſt,
Uns klammern an den Halm! Im Schiffbruch unſrer Liebe,
Wo wär' ein Anker ſonſt, der unſrer Hoffnung bliebe?
(zu Maskarill).
Burſch, wenn Du das bewirkſt, in Gold faß' ich Dich ein.

Maskarill.

Das wär' ein ſchöner Rock, zu warm nur möcht' er ſeyn.
Auf Abſchlag geben Sie mir lieber ein Paar Ellen
Vom Zeug.
(Er hält die Hand hin. Cleanth wirft ihm die Börſe zu).
Nun, gnäd'ge Frau, ſoll ich den Herren prellen,
Der Sie geprellt?

Cleanth.

Nur zu!

Cephiſe.

Sagt jener Mann, ich ſey
Ihm nicht verpflichtet, nun, ſo bin ich wieder frei.
Und forſchen werd' ich nicht, was ihn dazu bewogen.
Nur Eins beding' ich mir: Mich nicht hineingezogen,
Und meinen Namen nicht in deiner Farçe Spiel!

Maskarill.

Parol d'honneur darauf! Ich komme ſo zum Ziel.
Ich weiß, daß Schelmenſtreich' ein hoch Gemüth verdrießen,
Doch mag die Tugend wohl des Laſters Frucht genießen;
So ſteht es in der Welt.

Cleanth.

Was willſt Du, daß wir thun?

Maskarill.

Daß nach dem Gartenſaal zu wandern Sie geruhn,

Der an das Zimmer ſtößt von unſerem frommen Herren;
Ich gehe jetzt zu ihm, mich bei ihm einzuſperren;
Sie warten vor der Thür, bis ich ſie aufgethan,
Drauf treten ſie hinein, der Korb iſt fertig dann.

Cleanth.

Nichts weiter?

(Zu Cephiſen).

Ihren Arm!

(Mit Cephiſen ab).

Vierter Auftritt.

Maskarill
(allein).

Nun gilt's, Genie beweiſen!
Ich hab' es zugeſagt, und liege noch im Kreiſen
Mit irgend einem Plan. Doch das iſt Heldenthum,
Man weiß nicht aus noch ein, und ſchwatzt von Sieg und Ruhm. —
Hm! Hm! Wie mach' ich's denn? Geläng' es meinem Witze,
Ihm aufzubinden, daß Liſett' im Gute ſitze,
Um Lärm zu ſchlagen, dann, ja dann hätt' ich ihn feſt,
Er thäte, was ich wollt'; es gäbe ſich der Reſt.
Allein da müßte auch ein Surrogat ſich finden,
Was mir behülflich wär? Schwer iſt's, was aufzubinden,
Wenn man nichts ſieht, nichts hört. — Wer ſpielt Liſetten nach?
Wer? Nun Liſette juſt! Der Name giebt die Sach'.
Soll er ſie ſehn? Verſchleyrt? Nicht doch! Zu abgedroſchen!

Wie? Iſt denn gänzlich Dir des Geiſtes Licht erloſchen?
Ei, *hören* ſoll er ſie. Wenn er ſie ſeufzen hört,
Iſt er, ich wette, gleich von toller Furcht bethört.
Und ſeufzen ſoll ſie ſchon! Die Krone aufzuſetzen
Der Haupt- und Staats-Aktion, will ich ſie ſelber hetzen,
Daß ſie den Frommen hetzt. — Dann giebt es eine Jagd,
Die auf dem Sterbebett mir noch Vergnügen macht.
Sie kommt! In Poſitur! Heut will *ich* ihr was lügen,
Iſt ſie erſt meine Frau, wird ſich's wohl anders fügen.

Fünfter Auftritt.

Liſette. Maskarill.

Maskarill.
(thut, als weine er heftig).
Ach, ach, das gute Kind!

Liſette.
Was weinſt Du, Maskarill?

Maskarill.
Das iſt zum Weinen wohl!

Liſette.
Ach Maskarill, ſchweig ſtill!
Seh' ich ein Auge naß, gleich gehn mir meine über,
Ich ſchluchze, daß mich's ſtößt, weiß ich auch nicht, worüber?

Maskarill.
Du arme Seele, du!

Liſette.

Ich? Ach Herr Jemine!
Was iſt denn mit mir los?

Maskarill.

Ein Mädchen, weiß wie Schnee,
Und roth wie Blut, verbannt zu rohen Menſchenfreſſern!

Liſette.

Zu Menſchenfreſſern ich? Mich ſticht es, wie mit Meſſern.
Sag, ſag, was iſt?

Maskarill.

Mein Herr —

Liſette.

Hu!

Maskarill.

Will —

Liſette.

Nun?

Maskarill.

Weil mißlang
Sein Plan mit Deiner Frau, und weil *die* plötzlich ſprang
In's Weltliche zurück mit ihren beiden Füßen,
An Dir zum mindeſten den Beßrungs-Eifer büßen.

Liſette
(weinend).

Ich bin ja gut genug! Ich mag nicht beſſer ſeyn!

Maskarill.

Den Stachelgürtel holt' er eben aus dem Schrein —

Liſette.

Ich mag den Gürtel nicht!

Maskarill.

Und zu den blinden Heiden.
Sollſt Du mit wandern gehn, Dich von der Welt zu ſcheiden;
Im Walde will er Dir die Hütte laſſen baun,
Da heißt's dann beten, Kind, und rohe Wurzeln kaun.

Liſette.

Solch Seelenhändler, pfui! Iſt man denn unter Räubern?
Giebt's die Juſtiz nicht mehr?

Maskarill.

Kind, mit den alten Weibern,
Wozu die Frau Juſtiz bekanntlich auch gehört,
Da richtet man nichts aus. Eh' die vom Kaffee fährt,
Hat Dich ein Kannibal ſchon zwanzigmal gefreſſen.

Liſette.

Mich ſchützt die gnäd'ge Frau —

Maskarill.

Haſt Du denn ganz vergeſſen,
Daß er auf Die nichts giebt? Der treibt es mit Gewalt.
Nein Kind, die gnäd'ge Frau vermag's nicht.

Liſette.

Heiß und kalt
Läuft's über meine Haut. Ach Maskarill, errette,
Die Dir das Beſte ſtets gereicht von Fleiſch und Fette!
Du mußt es, Maskarill, biſt Du gewiſſenhaft,
Du ſchworſt mir Liebe zu, als ich Dir einſt verſchafft,
Die Dir ſo wohl geſchmeckt, die große Hammelkeule —
Cleanth beſuchte uns — Du fraßeſt ſie in Eile
Incognito bei mir in meiner Kammer auf.
Ich ſprach: Friß nicht ſo raſch, und trinke 'mal darauf.
Du ſprachſt: Ich liebe Dich! als Du ſie hattſt bezwungen.

Ich ſagte: ruh Dich aus, Du haſt zu ſehr geſchlungen!
Du ſagteſt: Willſt Du mich?

Maskarill.

O ſchweig! Die Schwärmerein
Ergreifen mich zu ſehr! Leicht würd' ich Dich befrein,
Wärſt Du nur meine Frau. Dann könnt' ich Dich vertreten,
Mein eigen wäreſt Du.

Liſette.

Nun, weil Du mich gebeten —
So ſehr gebeten haſt — und weil dein Wunſch ſo heiß —
Und weil mein Herz ſo ſchwach — Machſt Du mir auch nichts weiß?

Maskarill.

Geſchworen ſey es Dir bei jener Hammelkeule:
Dein Ehemann werd' ich, und deines Glückes Säule!
Allein, wer traut uns gleich? Bis Maskarill Dich hat,
Biſt Du noch vogelfrei. Da iſt kein andrer Rath,
Verſtecken muß ich Dich, Dich meines Lebens Wonne!

Liſette.

Ach thu' das, Maskarill! Soll ich in eine Tonne ....
Soll ich in einen Schrank ... in eine Kiſte ....

Maskarill.

Nein,
Das ſpürt er Alles durch; und ſeine Naſ' iſt fein,
Jagt er nach Sünderfleiſch. Es giebt nur *eine* Stelle —

Liſette.

Geſchwind! Wo iſt die?

Maskarill.

Nun, des andern Heil'gen Schwelle!
Vor *der* hat er Reſpekt. Da ſucht er Dich wohl kaum.

Liſette.

Bei'm Kammerherrn ſoll ich .... Biſt Du denn ganz im Traum?

Maskarill.

Nur nebenan. — Geheim bring' ich Dich in das Stübchen,
Das an die Stube gränzt, worin er wohnet. Liebchen,
Hier heißts: Entſchluß gefaßt! Komm, ſchürz' und ſchwinge Dich!
Mich dünkt, ich hör' Cleanth —

Liſette.

Zu Hülf'! Ich fühl' den Stich
Des Stachelgürtels ſchon ...

Maskarill.

Komm! komm, daß wir entrinnen,
Im Stübchen ſag ich Dir, was weiter zu beginnen!

(Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Die Wohnung des **Herrn von Kamäleon.** Die Bühne iſt nach dem Fond zu getheilt in ein größeres Zimmer, und in ein Seitenkabinet, welche beide durch eine Thür kommuniciren. Im Zimmer und im Kabinet außerdem eine Thür im Fond. Ein Wandſchrank im großen Zimmer.

Herr von Kamäleon
(allein, im großen Zimmer).

Die ſchlimme Folge hat ein tücht'ger, großer Schreck:
Er macht das Lebensſchiff auf viele Tage leck.

Umſonſt winkt uns das Glück, umſonſt iſt angebrochen
Der neuen Hoffnung Licht; der Schreck bleibt in den Knochen. —

Ich bin ein rechter Narr! Der Himmel protegirt
Mich offenbar; ich ſeh's. Die ſchöne Frau verliert
Ihr Wort, die Hand an mich, wie aus dem Stegreife,
Sie ändert ſich ſo raſch, daß ich es kaum begreife,
Es kommt mir wie im Schlaf, wonach ich heiß geſtrebt,
Und doch, trotz dem Succeß, mein Herz iſt bang und bebt;
Ich mag zu meinem Troſt mir, was ich weiß, erwiedern,
Liſette ſteckt im Kopf, und ſitzt mir in den Gliedern. —
Es raſchelt keine Maus; ich denke, ſie erſcheint;
Kein Jagdhund ſtöhnt im Flur; ſie, denk' ich, iſt's, die weint;
Trampt eine Viehmagd durch hier unter meinem Fenſter,
Hör' ich Liſettens Tritt. Ich ſeh' zuletzt Geſpenſter.

Sie iſt mir gar zu nah. Weiß ich, ob der Halunk,
Der Maskarill, nicht grad' zu meiner Kreuzigung
Sie brauchen wird? — — Ich will wahrhaftig für ſie ſorgen,
Bin ich nur dieſesmal erſt aus der Noth geborgen.
Bin ich Cephiſens Mann, und an dem Hof en Plaie,
Denk' ich gewiß an ſie. Nein, nein, das iſt kein Spaß.
Man muß mitunter doch auch ſein Gewiſſen fragen,
Zuletzt, da kommt der Tod; dann geht's an Hals und Kragen.
Gewiß, ich hätte auch in meinem Leben mehr
Die Tugend kultivirt. Doch — ſie genirt ſo ſehr.
Ich bin nicht gern genirt. — Wahrhaftig, es iſt übel;
Die Tugend ſcheint mir faſt aus dem Geſchlecht der Zwiebel,
In Saucen, und verſetzt, ein ſchön Gewürz beim Schmaus,
Doch roh und unverfälſcht, da preßt ſie Thränen aus,

Mein Gott, ſind mir vielleicht ſchon nah die letzten
Ehren?
Ich ſteh' und predige, mich ſelbſt Moral zu lehren.
Ei was! Schlag's aus dem Kopf! Wüßt' ich nur aus
der Stadt,
Wie da mein Tagebuch für mich gewirket hat?
Wär' der Notar nur hier! daß für Cephiſen bürgte
Ein bündiger Contract! Ich fürchte, ja, ich fürchte,
Daß noch ein Rückfall kommt. Wär Alles arrangirt!
Trumpfe Aß iſt noch im Spiel. —

(Nach einer Pauſe).

Ich habe nicht dinirt;
Daher rührt dieſe Angſt. Die Lebensgeiſter ſtocken,
Iſt unſer Magen leer, blieb uns die Kehle trocken.
Mein Herr Rival Cleanth, in ſeinem Forceſtück,
Schrieb hier ein Faſten aus. Ich durfte nicht zurück,
Und mußte gleichen Strang mit meinem Feinde ziehen;
Terribel hungert mich. — Mir zittern meine Knieen.
Da iſt's kein Wunder ja, daß man den Muth verlor.

(Er geht nach dem Wandſchranke).

Doch Herr Rival, nur zu!

(Er öffnet den Schrank, worin eine große Menge Flaſchen, Gläſer, Schüſſeln u. dgl. m. ſichtbar werden).

Hier ſteht ein trefflich Corps,
Das mich im Stillen oft zur Mäßigkeit geſtärket,
Die mit Erbauung dann von Andern ward bemerket.
Das hilft mir heute auch. Das Faſten ſchadet nicht,
Wenn mit dem Hunger man in ſolchen Zeichen ficht.
Allons! Den Tiſch gedeckt! Heraus, Ihr Bundsgenoſſen!

(Er nimmt eine Flaſche aus dem Schranke, ſo wie alles, deſſen er in den folgenden Verſen erwähnt, und ordnet ſeine Mahlzeit auf einem Tiſche).

Conſtantia! Jungfrau du, die unter den Geſchoſſen

Des glühnden Helios die Augen aufgemacht,
Dein Feuer giebt uns Feu'r, Gefahr wird dann verlacht. —
Lachs iſt zum Imbiß gut, den Gaumen erſt zu ſchärfen,
Nie darf man bei dem Mahl in's Haus die Thüre werfen;
Man fängt gelinde an. Die Bologneſer Wurſt
Hilft mit dem Salze nach, und regt des Trinkens Durſt.
(Er fährt fort, ſich mit dem Arrangement des Tiſches zu beſchäftigen).

Siebenter Auftritt.

Maskarill, **Liſetten** durch die Thür im Fond ins Seitenkabinet führend.

Maskarill
(zu **Liſetten** halb leiſe).
Er ſpricht hier nebenan. Nun ſeh' Dich in die Ecke,
Ganz in die Ecke dort!
(**Liſette** ſetzt ſich in eine Ecke des Kabinets).
Ich geh' zu ihm, und wecke
Sein Mitleid; ſage ihm, Du flehſt um ein Aſyl
Vor meines Herren Wuth. Zu regen ſein Gefühl,
Mußt Du brav ſeufzen, Kind, das macht es ihm beweglich.
Drum ſeufze, goldner Schatz, aus Leibes Kräften, kläglich;
Doch eher ſtöhnſt Du nicht, bis Du mich ſtampfen hörſt
Mit meinem Fuß; merk Dir's.

Liſette.
Ja wohl, wie Du mich lehrſt,

So mach' ich es. — O Gott, es ſoll ein Seufzen ſeyn,
Zu ſpalten einen Baum, zu ſchmelzen einen Stein!

Kamäleon

(der mitunter unruhig aufgehorcht hat).

Hier rauſcht was nebenan. Pſt! Wieder ſolche Plagen?
Wer ſollte ſich denn wohl in meine Kammer wagen?
Seh' ich 'mal zu? Eh nein! Ich bin ſo aufgeregt,
Da fährt man leicht zurück.

(Er holt aus dem Schrank eine Paſtete).

Nun wird der Grund gelegt
Zum Tempel des Geſchmacks. — Du, Straßburgs Wundergabe,
Wie ſchmachte ich nach Dir! Geſchwind, daß ich mich labe
An dir, du duftend Werk, du Paradies voll Trüffeln!
Es wird ja hier herum wohl kein Verräther ſchnüffeln.

(Er ſieht ſich um).

Brod fehlt mir noch. Je nun, das muß ich holen gehn;
Paſtete, lebe wohl! Auf glücklich Wiederſehn!
Wo ſchnurr' ich mir das Brod? — Ich find' es in der Küche.

(Durch die Thüre im Fond ab).

Maskarill

(an der Thüre des Kabinets nach dem größern Zimmer).

Courage, Maskarill!

(Er tritt durch in das größere Zimmer).

Nicht hier? — — Was für Gerüche!
Und welch ein Anblick dort! Ein Tiſch, beſetzt, wie man's
Ja nur verlangen kann! Potz dau's! Mir wird ſo ganz,
So ganz — verwunderlich. Bei ſolchen Faſtenſpeiſen,
Da läßt ſich allenfalls wohl Abſtinenz beweiſen!
Die Heil'genküch' iſt brav! Die giebt ganz andern Troſt,

Als wilder Honigſeim, als wie Heuſchreckenkoſt!
Conſtantiawein? Und du? Von Straßburg ohne Zweifel!
Wie das nur ſchmecken muß? — Probir's doch, dummer Teufel!
's ſteht ja zum Schmecken da! — 's wär' aber doch zu dreiſt....
Nur riechen will ich dran. — —
(Er riecht an der Paſtete).
Hm? Riechen? Riechen heißt
Im Grunde, wie man ſagt, auf fein're Weiſe ſchmecken;
Es iſt derſelbe Sinn. Ich kann daran auch lecken;
Das iſt das Nämliche, das heißt nichts mehr gethan;
Die Unſchuld iſt 'mal weg; gerochen hab' ich dran! —
O Tugend, ſoll ich dich ſo ganz bei Seite ſchieben?
Ei was! Kein Held iſt je auf halbem Weg geblieben!
Mein Spruch iſt: „Ein Moment, gelebt im Paradies —“
Et caetera. Was folgt, das kann ich nicht ermeſſen,
Jetzt aber heißt es: drauf! Jetzt aber heißt es: Freſſen!
(Er ſetzt ſich an den Tiſch, und fängt an ſehr begierig zu eſſen und zu trinken).
Natur, du biſt ſehr groß!
(Er trinkt).
Oha, mir wächſt der Muth!
(trinkend).
Nun fürcht' ich mich vor Nichts!
(eſſend).
Herr Je, wie ſchmeckt das gut!

Achter Auftritt.

Herr von Kamäleon mit einem Stück Brod in der Hand, durch die Thüre im Fond. **Maskarill.**

Kamäleon.

Jetzt könnten wir zu Tiſch —
(Er kommt vor, und bleibt bei dem Anblick **Maskarills** wie verſteinert ſtehen).
Ha! Was! Iſt's nicht geheuer?
Du da! Was machſt Du da?

Maskarill.

Ich freſſe.

Kamäleon.

Gottes Feuer!
Die Trüffeln ganz ſchon weg! Die Leber halb ſo weit.
Wie iſt das möglich nur in ſolcher kurzen Zeit?

Maskarill.

Wenn man ſtark ſchluckt, ſo geht's.

Kamäleon.

Kerl! Vieh! Wie kannſt Du's wagen!

Maskarill.

Ich will für ſolchen Herrn gern in die Schanze ſchlagen
Mein eigen Wohl und Weh!

Kamäleon.

Was ſoll das, Rabenſohn?

Maskarill.

Nein, Luzifer darf nicht gewinnen ſeinen Lohn!

Kamäleon.

Biſt Du betrunken, Menſch?

Maskarill.

Daß ich juſt zugekommen,
Das war ein rechtes Glück, das war zu Ihrem Frommen.
Vom Teufel iſt das Mahl. — Hier ſtand Herr Urian,
Und ſchleppte es herbei, um Sie, mein Herr, zu fahn
Durch Schlemm- und Völlerei. Pfui über den Geſellen!
Er ſchleicht doch ſtets umher, den Heil'gen nachzuſtellen.
Da kommt der Stänker her, und deckt uns dieſen Tiſch,
Schaun Ihro Gnaden ſelbſt, wie ſehr verführeriſch!

Kamäleon.

Impertinenter Wicht!

Maskarill.

Da opfert' ich, Ihr Gnaden,
Mich für Ihr Seelenheil, und ſchützte Sie vor Schaden.
In meinen Sündenwanſt ſchlug ich das Teufelszeug,
Mich hat er doch ſchon weg, gekapert für ſein Reich.

Kamäleon.

Ich werde raſend noch! Indeß ich draußen bete,
(Er wirft das Brod auf den Tiſch).
Verſchlingt die Beſtie die göttliche Paſtete!
Doch wart, ich kriege Dich! Der Streich iſt mir zu grob:
Gleich geb' ich Dir an's Ohr für dein Verdienſt das Lob.
(Er will ihn ſchlagen).

Maskarill
(hält die Gabel vor).

Ihr Gnaden! nicht an Tiſch!

Kamäleon.

Du drohſt?

Maskarill.

Ja, unterthänig.

Kamäleon
(umherſuchend).

Wo iſt der Stock?

Maskarill
(ſteht auf).

Oho! Der Stock? Nur noch ein wenig
Geduld, bevor auf mir der Prügel ſich ergeht.
Ew. Gnaden wiſſen nicht, was für ein Mann hier ſteht.

Kamäleon.

Ein Strauchdieb und ein Geck!

Maskarill.

Ein Zauberer! — Kurz, ich ſtampfe,
So kommt, Gott weiß, wer? an.

Liſette
(im Kabinet).

Sie ſind als wie im Kampfe!
Daß ich hier ſitze, hat den Herrn gewiß erboſt.

Kamäleon
(hat den Stock gefunden).

Nun Stock, thu' deine Pflicht!
(Er kommt auf **Maskarill** damit zu).

Maskarill.

Liſette, ſey mein Troſt!
(Er ſtampft mit dem Fuße).

Liſette.

Er ſtampft! Das Zeichen!
(ſehr laut ſeufzend).
Ach!!

Kamäleon
(läßt den Stock fallen).

Wer ſeufzt in meiner Kammer?
Wer? Welche? Welches? Was?

Maskarill.

Ein naſſes Stückchen Jammer.

Kamäleon.

Doch nicht? — —

Maskarill.

Liſette.

Kamäleon.

Peste! Die.... Die.... iſt alſo hier!?

Maskarill.

Liſett' iſt hier.

Kamäleon

(nach dem Kabinette deutend).

Und wie....?

Maskarill.

Durch eine Hinterthür.

Kamäleon.

Und was.....?

Maskarill.

Nun, dieß und das! Sie will bei Ihnen weilen.

Kamäleon

(umherrennend).

So wollt' ich doch, ich wär' von hier gleich tauſend Meilen!
Im Antipodenland!

(zu Maskarill).

Du thatſt das, Ungethüm?
Du brachteſt ſie hieher?

Maskarill

(der immer dreiſter wird, je unruhiger er den Herrn von Kamäleon werden ſieht).

Warum ſo ungeſtüm?

Wenn Sie's zufrieden ſind, daß ſie ſich offen zeige,
Hol' ich ſie gleich heraus.

(Er geht gegen die Thüre des Kabinets).

Kamäleon

(ſich vor die Thüre ſtellend).

Fort!

Maskarill.

Bring' das Mädchen —

Kamäleon.

Schweige!
Im Keller, wollte ich, im Brunnen ſäße ſie!

Maskarill.

Bring' ſie zu Herrn Ariſt. Denn, wie ich ſehe, nie
Kann Euer Gnaden ich etwas zu Danke machen,
Sie zürnen, eſſe ich für Sie des Teufels Sachen,
Sie ſchelten, bringe ich ein Mädchen ins Verſteck,
Ich ziele immer fort, und treffe nie den Fleck,
So mag's publik nun gehn. Ariſt, der ſorgt für's Weitre.

Kamäleon.

Das glaub' ich herzlich gern. Ich merke, wie ich ſcheitre.

Maskarill.

Der Jäger ſah ſie ſchon.

Kamäleon.

Freilich! Solch Kerl, der hat
Die Augen überall.

Maskarill.

Mich frug der Gärtner Blatt.

Kamäleon.

Hela! Was fang' ich an mit dieſem Frauenzimmer?

Maſkarill.

Ein Ausweg wäre wohl ...... ſo eine Art von Schimmer!

Kamäleon.

Laß ſchimmern, Herzens-Jung'!

Maſkarill.

Ich ſchaffte ſie zurück,
Nach Dauphiné.....

Kamäleon.

O Gott! Glück auf die Reiſe! Glück!

Maſkarill.

Allein der gnädige Herr....

Kamäleon.

Nun?

Maſkarill.

Müßte erſt entſagen
Der gnäd'gen Frau, die heut ſich raſch ihm angetragen,

Kamäleon.

Du unverſchämter Gauch! Was hat Cephiſens Hand
Mit der Liſette denn?

Maſkarill.

Die ſind ganz nah verwandt.
Sehn Sie, ein Herr wie Sie, der läutert und der kläret,
Vom kleinſten Flecken ſich, der ſeinen Glanz verſehret.
Nun bleibt's ein Fleckchen doch, das neue Liebesband,
Da Sie manch Schwur noch halt Liſetten zugewandt.

Kamäleon.

Ein wahrer Caſuiſt! Geht Ihn denn meine Tugend
Was an, Er Laſterſack?

Maskarill.

Ach freilich! Meine Jugend,
War wild. Das Alter kam, doch kam die Beßrung nicht.
Ich bin 'mal ruinirt, und grad heraus: ein Wicht!
Nun aber denk' ich ſo: Wenn ich nur einen Andern
Zum Heil'gen präparir', da läßt man mich ſchon wandern
Auch mit in's Freudenreich für ſolcherlei Merite;
Das iſt, was mich ſo ſehr nach Ihrer Tugend zieht,
Denn Sie hab' ich erkieſt.

Kamäleon.

Ich thu' es nicht.

Maskarill.

Zu wählen
In ſolchem Stand, braucht's Zeit. Ich will bis Neune
zählen.

Kamäleon.

Und wenn ich ſage: Nein?

Maskarill.

Dann hört es erſt Kriſt,
Und dann die ganze Welt.

Kamäleon.

Wie klar der Schurke iſt!

Maskarill.

Eins ... Zwei ... Drei ...

Kamäleon.

Sacht gezählt! Heißt's denn: Carriere geritten?

Monſtre! Man kann doch das nicht aus den Aermeln
ſchütten;
— Lärm ſchlägt die Beſtie, das ſeh' ich wohl vorher.....

Maskarill.

Vier .. Fünf .. Sechs ...

Kamäleon.

Halt' Er an! — Cephiſen laſſen? Schwer!
Allein mir bleibt doch dann die andre Chance offen,
Man opfert, was man muß; ſolch Ausweg wird getroffen
Stets von dem klugen Mann, der in der Klemme ſteckt....

Maskarill
(bei Seite).

Zu Ende bin ich bald.... Ich brauch' den Knall-Effekt...
(laut zählend).
Sieb'n ... Acht ...

Kamäleon.

Zwar könnte man die Sache .....

Maskarill
(mit dem Fuße ſtampfend).

Neun!!

Liſette
(heftig ſeufzend).

Ach!!

Kamäleon
(zuſammenfahrend).

Ja! —
(Er packt Maskarillen bei der Bruſt).
Ja Satan! Wieder ja! Du hörſt es, nichts als: Ja!

Maskarill.

Freiwillig werden Sie?....

Kamäleon.

Du Vampyr .... ihr entſagen! —
Durch alle Glieder iſt der Seufzer mir geſchlagen!

Maskarill.

Er und Ihr Ja kam an, wie ein Piſtolenſchuß.
(Er geht nach der Thüre im Fond und öffnet ſie).
Herein!

Neunter Auftritt.

Cephiſe und Cleanth treten durch die Thüre ein. Vorige.

Kamäleon.

Was ſoll denn das?

Maskarill.

Man wird doch den Entſchluß
Vor dieſen Zeugen wohl ....

Kamäleon.

Das wird ſich ſpäter geben!
(Maskarill hebt den Fuß auf. Kamäleon drückt ihm denſelben hinunter).
Heb nur den Fuß nicht auf! Der Geſtus bracht' es eben .....
Der Menſchheit Seufzer ſind empfindlich für mein Ohr!

Cephiſe

(zu Herrn v. Kamäleon).
Sie wünſchten mich zu ſehn?

Kamäleon.

Der liebe Gott erkor
Schon oft, es iſt bekannt, geringe Inſtrumente,
Und offenbarte uns durch ſie die Argumente.
Gleich iſt vor ihm die Mähr' und der Paradegaul,
Dem Eſel Bileams eröffnet' er das Maul.

Cleanth.

Mein Herr, zur Sache nur!

Kamäleon.

Gedenk' ich, abzuſchweifen?
(Auf **Maskarill** deutend).
Der Eſel, leider Gotts, läßt ſich mit Händen greifen.
Ihr Eſel Maskarill — (Achtung vor der Livree,
Die er von Ihn'n trägt!) hat, wie ich geh' und ſteh',
Total mich umgeſtimmt. Man ſoll die Wahrheit ehren,
Selbſt eines Eſels Schrein kann uns von ihr belehren.
Ein Talglicht leuchtet auch! Dieß Talglicht ſteckt' er an,
Und es erhellte mich. Hier heißt es: drauf und dran!
Denn um den Schluß aus Licht und Eſel los zu werden:
(zu **Cephiſen**).
Ich renoncir' auf Sie — wie Sie ſich auch gebärden!

Cephiſe.

Ein Korb in beſter Form! — Wie mir's doch ſeltſam geht!
Sonſt ward um meine Hand geworben und gefleht,
Und jetzt verſchmäht man ſie. Ward ſie je ſchlechte Waare?
Die Probe raſch gemacht, daß ich den Werth erfahre,
Den ſie noch haben mag! Was man im Laden ſchon
Für Ladenhüter hält, geht in der Auktion
Wohl noch mitunter weg.

(Sie ſtreckt die Hand aus).

Was iſt's, das man wendet
An dieſe ſchlechte Hand?

Cleanth

(ihre Hand ergreifend und küſſend).

Mein Leben, bis es endet!

(**Cephiſe** und **Cleanth** bleiben, Hand in Hand, ſtehen).

Kamäleon

(zu **Cleanth**, höhniſch).

Die Reiſ' in's Wildenland wird wohl nicht mehr beliebt?

Cleanth

(mit einem Blicke auf den offenen Wandſchrank und den gedeckten Tiſch).

Da es im Vaterland noch was zu eſſen giebt,
So denk' ich, bleibt man da.

Kamäleon

(zu **Maskarill**).

Du wirſt nun augenblicklich,
Was Du verſprachſt, erfüll'n.

Maskarill.

Ja Herr, das find' ich ſchicklich.
Ich halt' es auch ganz promt.

Kamäleon.

So mach!

Maskarill.

Iſt ſchon geſchehn:
Sie iſt in Dauphiné.

Kamäleon.

Du raſeſt!

Maskarill.

Woll'n Sie ſehn?
Ich überzeuge Sie.

(Er läuſt in's Kabinet, und kommt gleich darauf mit Liſetten zurück).

Liſette

(wirſt ſich dem Herrn von Kamäleon zu Füßen).

Ich fleh' Sie an, zu ſchützen
Ein armes Mädchen vor des Stachelgürtels Spitzen!
Ach, laſſen Sie mich nicht in's Menſchenfreſſer-Land!
Ich bin zu zart dafür.

(Sie wendet ſich gegen Cleanth).

Erbarmen, Herr Cleanth!

Cleanth.

Hier iſt wohl Bedlam-heut?

Kamäleon.

Verrückt Geſchwätz!

(halblaut zu Maskarill).

Liſette —
Wo iſt die?

Liſette

(die es gehört hat).

Hier bin ich.

Cephiſe.

Hier ſteht ja die Liſette,
Herr von Kamäleon.

Kamäleon.

Ja — gleichſam — nach dem Schein. . . .
Warum denn könnte ſie auch nicht Liſette ſeyn?
Ich frage; ſprech' ich denn von einem andern Kinde?
Der niedrige Verdacht!

(bei Seite).

Ich will nur ganz geſchwinde
Die Thüre ſchlieſſen; ſonſt wird ſie mir noch entdeckt.
Was für ein Wirrwarr iſt's?

(Mit einem Seitenblicke auf Liſetten).

Wo hat denn die geſteckt?

(Er geht nach der Seitenthüre des Kabinets. Ehe er ſie zuzieht, blickt er hinein).

Im Kabinet iſt nichts!

Maskarill.

Ja, Euer Hochgeboren,
Weit liegt's von Dauphiné.

Cleanth.

Baron, ging was verloren?

Kamäleon.

Beinahe mein Verſtand; ſonſt, Beſter, fehlt mir nichts.

(zu Liſetten).

Du haſt geſeufzt?

Liſette.

Ach ja!

Kamäleon.

Und ich, der Dupe des Wichts?
Schändlich bin ich getäuſcht. Mein Wort nehm' ich zurücke!

Cleanth.

Das möchte doch nicht geh'n.

Kamäleon

(zu Maskarill).

Dir brech' ich das Genicke!

Maskarill.

Weil ich die Wahrheit ſprach? Ich bin der Wahrheit Sohn;
Liſette war mein Lied: da ſteht ja die Perſon.

Kamäleon.

Wovor hab' ich gebebt?

Cephiſe.

Es ſcheint, vor Ihrem Schatten.

Kamäleon.

Zu viel!

(Er wirft ſich in einen Stuhl).

Liſette
(zu **Maskarill**).

Was wird aus uns?

Maskarill.

Kind, ein Paar ſeel'ge Gatten,
Wie's in Romanen heißt. — Wenn's unſren Herrn genehm?

(**Cephiſe** und **Cleanth** machen Zeichen der Beiſtimmung).

Liſette.

Erkläre mir doch nur —

Maskarill.

Ei, mach es Dir bequem.
Kapirſt Du nichts, was thut's? Der Glaube will Begnügung:
Als Werkzeug ſeufzteſt Du in einer höhern Fügung.

(Er zieht ſich mit **Liſetten** in den Hinterraum zurück).

Letzter Auftritt.

Ariſt mit einem Briefe und dem Tagebuche des Herrn von Kamäleon. Vorige.

Ariſt

(zu Cleanth und Cephiſen).

So! Hand in Hand! Wie ſchön! Das macht mich ſorgenfrei.

(Er küßt beide auf die Stirne).

Nun, liebt und mehret Euch!

(zum Herrn von Kamäleon).

Herr Bruder, mancherley
Hab' ich Dir kund zu thun. Dein Jaques iſt heimgekehret,
Hier iſt dein Tagebuch. — Die Fall hat's nicht begehret.
Der alte Fürſt war todt, als Jaques es übergab;
Sie ſchickt es Dir zurück. — „Man warte nun erſt ab,
Wie's weiter komm' und geh'.“

Kamäleon.

Manquirt auch dieſe Chance?
Das iſt mein letzter Tag!

Ariſt.

Behalt nur Contenance.
Das Gute kommt vielleicht. Der Erbprinz ſchickt den Brief,
Den ſchon die Huldigung zum Thron des Vaters rief.

(Er giebt dem Herrn von Kamäleon den Brief).

Cleanth.

Der Dichter? Das Genie! Nun wird die dunkeln Köpfe
Ein Grauen überfall'n.

Kamäleon

(hat den Brief geleſen. Während des Leſens haben ſich ſeine Züge erheitert. Er legt den Brief auf den Tiſch, und bricht triumphirend aus).

A bas die ſeichten Tröpfe!
Der Finſterlinge Schaar, die unſer alter Voß
So treffend zeichnete mit ſiegendem Geſchoß!
Es lebe Aufklärung! Es lebe das Vergnügen!
Wir ſchlürfen es auf's Neu in reichen, ſtarken Zügen.

Cleanth.

Welch' Evangelium?

Ariſt.

Die Quelle ahn' ich ſchon.

(Er nimmt den Brief und lieſt).

„Mit Arabesken ziert der neue Fürſt den Thron;
In Arabesken gilt's, Abwechslung zu entfalten;
Da braucht man Blum' und Blatt, und Phantaſie-Geſtalten,
Braucht Thiere, Vögel drin. — Woll'n Sie in meinem Kranz
Der muntre Vogel ſeyn, mit heitrer Schwingen Glanz,
Wie ich Sie ſonſt gekannt; mein Haus ſteht Ihnen offen,
Der Schlüſſel liegt bereit.“ —

(zum Herrn von Kamäleon).

Du haſt die Wahl getroffen,
Ich ſeh' es, raſch und feſt.

Kamäleon.

Die Flügel wuchſen mir.
Den Vogel will der Fürſt; ich werd' ein Federthier.

Soll ich rebelliſch ſeyn? Er weiſt mir meine Bahnen,
Gehorchen iſt die Pflicht des treuen Unterthanen.

Ariſt.

Du bleibſt Kamäleon.

Kamäleon.

Ja, ſpottet, witzelt, macht
Euch luſtig über mich! Von mir wird mitgelacht;
Ich lieb' die ganze Welt! Um meiner Freude willen
Vergebung denen auch, die heut mich ließen trillen!

(Er reicht Cephiſen und Cleanthen die Hand).

Leicht wird mir, wie dem Fiſch, ſeit ich vom Leibe warf
Die Kutte; was ich bin, auch wieder ſcheinen darf.

Cleanth.

Aufrichtig jetzt den Kuß!

(Er umarmt den Herrn von Kamäleon).

Cephiſe.

Und meinen Kaffee gießen
Sie mir nicht wieder weg?

Kamäleon.

Nein, ſchöne Frau, genießen
Laß' ich Sie 'mal von dem, den ich gekocht. Brillant
Bereit' ich den Kaffee. Ihr lacht? Ich bin bekannt
Für einen Mann von Fach im Küch- und Kellerweſen.
Ihr zweifelt? Ja, Ihr ſollt vom Zweifel ſchon geneſen.
Die Sauce mach' ich Euch zu Eurem Hochzeitfeſt,
Die wirklich göttlich iſt, die nichts zu wünſchen läßt.
Es iſt ein Duft darin, und ein Bouquet ... Ich prahle
Wahrhaftig nicht ... Sie naht dem Saucen-Ideale!

(zu Ariſt).

Doch à propos, mein Freund! das Sprechen macht nicht ſatt;
Wird heute noch ſoupirt?

Ariſt.

Ja wohl, das Faſten hat
Ein Ende, weil ſich ſchloß die Schule unſrer Frommen.
Und wollt Ihr Alle jetzt nach meinem Saale kommen,
In Eurem Hausmanns-Rock, nicht im verbrämten Kleid,
Die Runzeln von der Stirn, das Herz voll Heiterkeit,
So laben wir uns dort, nicht myſtiſch, noch figürlich,
Nein, wie's die Kelle giebt; hübſch menſchlich und natürlich,
Und ſind ....

Kamäleon.

Still, alter Freund! Bring die Moral hernach;
Jetzt thut was Andres Noth, denn ſchwer war dieſer Tag.
Doch winkt das Paradies auf unſer Fegefeuer:
Nach Eden! In den Saal! Mich hungert ungeheuer.

Der Vorhang fällt.

[illegible]

Druckfehler.

Seite 7 Zeile 15 lies alter ſtatt aller.
— 15 letzte Zeile l. , nach: Freund.
— 19 Zeile 20 l. nah ſt. noch.
— 20 — 25 l. euben ſt. reden.
— 24 fehlt nach Zeile 12 der Vers:
Heißt das nach Ihrem Wort, nach Ihrem Spruch gehandelt?
— 28 Zeile 4 l. ihm ſt. im.
— 29 — 11 l. nun ſt. nur.
— 36 — 15 l. So 'n ſt. Solch.
— 37 — 20 l. tranſpirirt ſt. tranſpiriret.
— 43 — 17 l. Meſnil ſt. Meſnit.
— 47 — 1 l. Präterition ſt. Präteritien.
— — — 14 l. Andern ſt. Andere.
— 48 — 22 l. hinter: Strich ſt. ? ein !
— 49 — 4 l. noch ſt. nach.
— 53 — 9 fällt hinter ſagt das , weg.
— — — 15 l. Spötter ſt. Spetter.
— 55 — 27 l. Labrador ſt. Labrator.
— 57 — 24 l. Ach ſt. Auch.
— 70 — 11 l. frühern ſt. frühen.
— 79 — 34 l. wirſt ſt. warſt.
— 85 — 22 l. Niemandem ſt. Niemanden.
— — 26 l. Begannen ſt. Begonnen.
— 92 — 12 l. Kiſſen ſt. Kaſſen.
— 95 — 22 l. Place ſt. Plaie.
— 97 — 6 l. Trinkers ſt. Trinkens.
— 106 — 24 l. ſo 'n ſt. ſolch.
— 110 — 2 l. iſt es ſt. iſt's.
— 115 — 22 l. la ſt. der.

Kleinere Fehler, beſonders in der Interpunction, unrichtige Apoſtrophirungen u. dgl. wolle der Leſer ſelbſt verbeſſern.

Gedichte

von

Karl Immermann.

Neue Folge.

Stuttgart und Tübingen.
In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zueignung.

An meinen Bruder Ferdinand.

Brauch' ich ſchöner Worte Wendung?
Sind ſie nöthig? ſind ſie's hier?
Nein, verſtändlich iſt die Sendung,
Und die Sendung redet dir.

Inhalt.

Seite

Zueignung.

Erſtes Buch.

Spruch des Dichters 3

1. Vermiſchte Gedichte.

Der Abentheurer 11
Köhlerglaube 13
Allgemeine Vergebung 14
Abfertigung 16
Das Spiel des Lebens 17
Menſchlicher Sinn 18
Parabel 19
Gewöhnliche Begegnung 20
Moderne Kreuzpredigt 21
Philiſters Begeiſtrung 23
Deutſche Biederkeit 24
Allegorie 26
Trinkers Entſchuldigung 28
Trinkers Seufzer 30
Künſtlers Lied 31
Scherz : Ghaſele 33
Die vergnügte Laube 34

Seite
Tempelſpruch . . . 37
Gute Gaben, böſe Gaben . . . 38
In der Heimath . . . 40
Oſſian . . . 42
Lied des Unglücklichen . . . 43
Ein andres . . . 45
An einen Unzufriednen . . . 46
Der Vogelſteller . . . 47
Novembertag . . . 48
Zauberei der Liebe . . . 49
Philoſophiſches Ständchen . . . 52
Mit ſeinem Haar . . . 54
Ihr Spiegel . . . 55
Die Federn . . . 56
Wir Geſchäftigen . . . 57
Bei trübem Wetter . . . 58
Im Sturm . . . 59
Die verbrecheriſchen Lippen . . . 60
Kurzes Glück . . . 61
König Lenz und Krämer Lenz . . . 62
Mißverſtändniß . . . 63

II. Romanzen und Balladen.

Gretchens Roſe . . . 67
Der Schäfer . . . 69
Vergißmeinnicht . . . 71
Ritter Lüderitz . . . 73
Der Fiſchfang . . . 76
Fiſchers Traum . . . 78
Die Schleichhändler . . . 80
Ewige Trauer . . . 83
Räuber und Richter . . . 85

Seite
Räubers Hochzeit 87
Der Student von Prag 90
Der Prinz und die Schäferin . . 93
Der Haſelſtrauch 95
Späte Liebe, drei Romanzen 97

Zweites Buch.

Spruch des Dichters 105

I. Elegien.

Clio 111
Erato 114
Terpſichore 116
Euterpe 118
Polyhymnia 120
Melpomene 123
Thalia 127
Kalliope 129
Urania 132

II. Sonette, zwei Reihen. Dreißig. . 159

Drittes Buch.

Spruch des Dichters 171

I. Skizzen und Grillen.

Mein Vaterland 179
Humanität des Jahrhunderts 184
Die gelehrte Couſine 187
Das ſchreiende Haus 191

Seite
Naturzuſtand 194
Dithyrambus 196
Des Dichters Haupt 199
Der nächtliche Beſuch 203
Mein Gebet 207
Schwanengeſang 209

II. Die Wiege und der Traum. . . 218
(Fünf Romanzen.)

III. Das Grab auf Sanct Helena. . . 225
(Fragmente.)

Erſtes Buch.

Spruch des Dichters.

Zu vollen Tafeln ladet das Geſchick,
Wenn wir den Fuß in's friſche Leben ſetzen,
Und unſre braune Lock' im Winde weht
Des Jugendmorgens! Reizend duftet da
Die Speiſe und die Blüthe aller Zonen,
Und in kryſtallne Schalen gießeſt du,
Du holde Freude, deinen ſchönen Wein,
Den Tiſch umkreiſend mit Mänadenſchritt.

Was wäre werth des Preiſes, wenn nicht du
Den Preis empfingeſt, ſüße Jugendzeit?
Auf deinen Altar legt erinnrungstrunken
Der Dichter ſeines Liedes Erſtlings = Blatt:
O Jugend! Jugendluſt und Jugendglück!

Ihr Alle, die ihr ſinnend ſteht, gedrängt,
Und meiner friſchgeſtimmten Harfe lauſcht,
Ihr Alle kennet, was ich ſinge! Denn
Ihr habt, ihr hattet Jugend! Möglich, daß
Der Reichthum ſtreng vor euch ſein Horn verſchloß,
Daß eure Väter nicht auf ſeidnen Kiſſen,
Nicht unter golddurchblitzten Purpurhimmeln

Mit euren Müttern ſcherzten! Möglich, daß
Ihr ſtets von Weitem ſah't Fortunens Flug!
Doch Jugend habt ihr, oder hattet ihr,
So habt ihr, hattet ihr denn Alles! Nichts
Hat, wer nicht Jugend hat. Ihr fühlt's, ihr ſtimmt,
Ich weiß es, froh in meinen heil'gen Päan:
O Jugend! Jugendluſt und Jugendglück!

Nicht wahr, wir Alle wiſſen kaum, worüber
Sich da zu freun, das Herz die Kraft gehabt?
Ein Mährchen liegt es dämmernd hinter uns.
War denn der Teich, auf dem wir jauchzend fuhren,
Damals das weite Meer? der Kahn, den uns
Gefällig der Verwalter lieh, war der —
(Wir glaubten's doch —) das Admiralſchiff Nelſons?
Verkehrten wir mit Geiſtern, Elfen? Wie?
So mußt' es ſeyn! Der Becher friſcher Milch,
Am heitern Tag getrunken hinter'm Wald,
In jener kleinen Hütte, dünkt' uns ja
Der Trank der Götter! Jener ernſte Mann,
Der auf dem Weg zu Oheims Dorfe einſt
Im Wieſenthal uns ſo bedächtig fragt'
Nach unſerm Namen, nach des Vaters Stand,
Und nach der Mutter Herkunft; ganz gewiß
War der ein Zauberer, der unſerm Stern
Die beſten Zaubergaben aufgeſpart.
Er ging, der Mann, und — ward nicht mehr geſehn,
Und auch die Zaubergaben — ſoll'n noch kommen.

Ach, herrlich war da jede Tageszeit!
Der Abend, träumriſch blickend durch des Thaus
Mild hingeweinte Thränen, und der Morgen,
Der roſ'ge Engel mit den ſauberklaren,

Den friſchgewaſchnen, goldnen Flügeln! Ja,
Der Mittag ſelbſt, in Staub und Gluthen zitternd,
Der Nachmittag, grau, matt, erſchöpfungſiech!
Jedwede Stunde bracht' ein ſchönes Wunder,
Und konnt' es bringen, durft' es bringen, denn
Du ſelbſt biſt ein beſtänd'ges, ew'ges Wunder:
O Jugend! Jugendluſt und Jugendglück!

Und nun der Wunder Wunder! Du, des Lebens
In tauſend Farben blühnder Silberblick!
Du, erſte Liebe! Schweige hier, mein Lied,
Und ehr' ein heiliges Geheimniß, das
Natur in ihren Tiefen zeugend ſchafft!
Das ſag' ich nur, ihr Alle ſagt es mit:
Jegliche Liebe, jeglich Zutraun, jedes
Mildleuchtende Gefühl auf ſpäterm Pfad
Iſt unſres erſten Fühlens zartes Kind.
Wir hätten längſt den Glauben an die Welt,
Und an die Menſchen kläglich aufgegeben,
Wenn nicht in anmuthlächelnder Geſtalt
Uns einſt der Menſchheit reinvollkommnes Bild
Erſchienen wäre! — Und ich ſage:
Die Stell' an unſerm Kleid, die ihre Hand
Zufällig ſtreifend rührte, war geweiht;
Wir küßten dieſe Stelle, ach, wie oft!
In reinen, keuſchen Thränen; und ich ſage:
Wenn nächtlich von des Himmels tiefem Schwarz
Die ganze Schaar der Sterne niederbrannte,
Wir lagen auf den Knien, und beteten
Ach, nicht für uns! Für wen? Schweig hier mein Lied!

O du, die längſt von mir ſich abgewandt,
Du denkſt wohl kaum des Platzes noch, des Gangs

Am Thurm, bei jener altverfallnen Mauer,
Wo du zum erſtenmale mir begegnet? —
Ich aber denke ſeiner. 'S iſt ein armes,
Ein ödes, gras- und blumenleeres Plätzchen!
Doch immer war mir, ging ich ſpäter dort,
Als ſäh' ich da zwei Genien ſitzen; lieblich
Sahn mich die Flügelkinder an und grüßten.
Und kommt der Platz im Traume mir (und oft
Kommt er im Traume mir), ſeh' ich ihn ſonnhell,
Von Blüthendolden ſtattlich überſchmückt,
Von Tulpenglocken, Hyazinthenkronen;
Aus kühlem Grün brennt der Granate Blut,
Und furchtſam ſchwankt die Myrth' im Abendwinde.
O glaube nicht, daß ich ein Schwärmer bin!
Ich weiß ja wohl, ich träume, zeigt ſich mir
Die Stelle blühend. Ach, ich weiß, es war
Ein ödes, gras- und blumenleeres Plätzchen,
Wo ich zum erſtenmale dich geſehn!

Wohl niemals red' ich mehr zu dir hienieden,
Zum mindeſten mit meinem Willen nicht.
Du hörſt vielleicht dieß Lied. So ſey dem Lied
Ein offnes Wort an dich vertraut! Glaub' nicht:
Ich zürne dir, weil durch armſel'ge Menſchen
Verführt, du einſt ein reiches Herz verſchmäht.
Was hätt' ich, hätt' ich dich? In meinem Arm
Wärſt du zuletzt doch nur ein Weib geworden.
Nun aber ſchwebſt du, wenn mein Fuß gelind
Durch's Wieſengrün am prächt'gen Strome wandelt,
Ein leicht Gebild auf Wolken über'm Strom.
Aus deinen Locken blinkt der reine Kranz,
Noch immer ſchützt der Gürtel deinen Leib;
Was Andre von dir haben, weiß ich nicht,

Ich habe dich behalten, wie du warſt,
Und dich verſagend, ſchenkteſt du dich mir
Für alle Zeit, jungfräulich, roſenfriſch;
So dank ich deiner holden Trüglichkeit! —
Auch Jugendſchmerzen ſind ein ſchönes Gut,
Das Herz genießt ſich ſelber in der Thräne.
Drum ruf' ich, denkend jenes tiefen Leids,
Das meiner frühen Tage Mark verzehrte,
In meine Saiten freudig doch zum Schluß:
O Jugend! Jugendluſt und Jugendglück!

Vermiſchte Gedichte.

I.

Der Abenteurer.

Junge, ſchnüre meinen Ranzen,
Denn ich muß wahrhaftig fort!
Alle haben mich im Ganzen
Nicht ſehr lieb an dieſem Ort;
Es iſt Zeit, ſich zu verändern,
Sey's nach Norden oder Süd,
Umzuſchaun in fremden Ländern,
Wie wohl dort der Weizen blüht?

Alle Männer ſind mir Feinde,
Und vom guten Wahn geheilt;
Die vortreffliche Gemeinde
Merkt, wie ſie mich langeweilt.
Wie ſie ſchachern, wie ſie trödeln,
Hielt ich noch ſo ziemlich aus,
Aber wie ſie ſich veredeln,
Nein, das iſt ein wahrer Graus!

In der Weiber Thränenwetter
Hab' ich lang mein Glück gemacht,
Doch nun heißen ſie mich Spötter,
Weil ſie ſahn, wie ich gelacht.

Mit dem Körper ohne Fehle
Schaun ſie ſich im Spiegel an;
Ich ſollt' ihrer ſchönen Seele
Spiegel werden, als Galan.

Von den allerſchärfſten Baſen
Formte ſich ein Bataillon,
Deren welke, ſpitze Naſen
In mir wittern den Cujon:
Wackeln ſämmtlich mit dem Haupte,
Trank ich mich ein Bißchen voll,
Und wenn ich ein Küßchen raubte,
Bringen ſie's zu Protocoll.

Darum Junge, ſchnür' den Ranzen!
Es iſt Zeit, von dieſem Ort
In die weite Welt zu tanzen,
Ueber Berg' und Ströme fort.
Vivant alle neuen Städtchen!
Vivat jedes friſche Neſt!
Vivant die geliebten Mädchen,
Die nicht gleich uns halten feſt.

Eine Kugel iſt die Erde,
Und zwei Bein' hat Jedermann,
Reiten laſſen ſich die Pferde,
Räder ſind am Wagen dran;
Seht, das Alles will uns ſagen,
Daß wir uns von dannen troll'n,
Und zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen
Um die Kugel rennen ſoll'n!

II.

Köhlerglaube.

Ich ſang mein Liedchen im Wald, im Wald,
So ſelig!
Vom Herzen drang es, zum Herzen es ſchallt',
So fröhlich!
Da liefen die rußigen Köhler herbei,
Mit Köhlergeräthe und Köhlergeſchrei,
Und ſchrieen: ich träfe die rechten
Geſänge nicht, die ſie wohl möchten.

Ich küßte mein Liebchen im Wald, im Wald,
Recht herzlich!
Uns beide umflocht der Minne Gewalt
Süß ſchmerzlich!
Da liefen die rußigen Köhler herbei,
Mit Köhlergeräthe und Köhlergeſchrei,
Und ſchrieen: es ſey nicht die Sitte,
Zu küſſen ſo nah' ihrer Hütte.

Die Köhler, die glaubten, ſie müßten den Kuß
Verwill'gen;
Ich ſänge, daß ſie des Liedes Erguß
Mir bill'gen;
Die Köhler, die glauben bekanntlich ſehr viel,
Der Teufel trieb wieder mit ihnen ſein Spiel,
Drum waren ſie, dumm und vermeſſen,
Vom Köhlerglauben beſeſſen!

III.

Allgemeine Vergebung.

Wenn ſonſt mich wer gekränket hat,
Hab' ichs behalten im Gedächtniß;
Allein, deß bin ich wahrlich ſatt,
Zorn iſt ein allzuherb Vermächtniß:
Drum, wie ſie ſich an mir vermeſſen,
Es ſey vergeben und vergeſſen!

Viel Ehrenmänner dünkelhaft
Sich legten breit auf das Dociren,
Und wollten meine junge Kraft
Nach ihren Grillen ſtyliſiren;
Wie die Pedanten ſich vermeſſen,
Es ſey vergeben und vergeſſen!

Und Freunde hatt' ich lobeſan,
Bei meiner Jugend heitrem Schmauſe;
Doch als die große Noth begann,
So waren alle nicht zu Hauſe;
Wie ſich die Freund' an mir vermeſſen,
Es ſey vergeben und vergeſſen.

Die Allerſchönſt' hat mich geliebt,
Mich in Verzweiflung faſt zu bringen;
Was es dabei für Sachen giebt,
Davon iſt beſſer nicht zu ſingen;
Wie ſich die Schönſt' an mir vermeſſen,
Es ſey vergeben und vergeſſen!

Du endlich, lieber Gott, gehörſt
Zu denen auch, die mich verletzet;
Haſt, ohn' einmal zu fragen erſt,
Mich auf den Sündenball geſetzet;
Doch, wie du dich an mir vermeſſen,
Es ſey vergeben und vergeſſen!

Sey Friede! Rein das ganze Feld!
Doch dafür bittet mein Gemüthe:
Gott, Schöne, Freunde, große Welt,
Erſtattet mir die herz'ge Güte:
Wie ich mich hab' an euch vermeſſen,
Sey auch vergeben und vergeſſen!

IV.

Abfertigung.

Fordert von mir Gut und Geld!
Was euch nüzt und euch gefällt,
Will ich gerne thun und leiſten:
Freut es euch, mich freut's am meiſten.
Meine Arm' und meine Bein'
Werd' ich eurem Dienſte weihn.
Glaubt, ich rede außer Scherz;
Aber — fordert nicht mein Herz!

V.

Das Spiel des Lebens.

Spiel, ſo ſeltſam und bunt! Nur der Trügende nennet dich trüglich,
Nimmer ward *der* noch getäuſcht, welcher ſich ſelbſt nicht belog.
Kinder des Lichtes! Heran zu dem Tiſch! O waget den Einſatz,
Glück gewinnt ihr vielleicht, Frieden und Ruhe gewiß.
Wie es ſo wunderlich wechſelt! Nein, ſeht nur das Treffen und Fehlen!
Bebſt du, verarmendes Herz? — Gott hat die Karten gemiſcht.

VI.

Menſchlicher Sinn.

Ich weiß mir einen braven Mann,
Mit Ehr' und Sitten angethan,
Löblich, höflich und dienſtfertig,
Der Feinde Schreck, den Freunden gewärtig;
So edler Sinn! So kluger Verſtand!
Ein lichtes Muſter für Stadt und Land!

Steht mir im Weg, nimmt mir das Brod;
Ich wollt', der brave Mann wär' todt!
Dann wollt' ich den Guten erſt recht ſchätzen,
Und ihm ein Denkmal der Liebe ſetzen,
Und halten, aller Sorg' entledigt,
Seinen Tugenden gern die Leichenpredigt. —

VII.

Parabel.

Seht, ſeht doch jenen armen Tropf!
Fruchtbäume ſtehen in der Runde,
Ihm hangen Kirſchen über'm Kopf,
Und winken ſchwellend ſeinem Munde.

Die ſind ihm alle zum Genieß,
Die ſoll er wohl ſich laſſen ſchmecken;
Es iſt ein kleines Paradies
Der eingezäunte Gartenflecken.

Und dennoch weint er wie ein Weib,
Und wünſcht ſich zu den Höllenbächen:
Hat -- keine Arm' an ſeinem Leib,
Um ſich 'ne Kirſche abzubrechen.

III.

Gewöhnliche Begegnung.

Ein ſeuriger Jüngling beſuchte mich,
Umarmte mich gar brünſtiglich,
Und trug die allerheißeſte Liebe
Mir gleich zu der erſten Schüſſel auf.
Ich komme denn nicht ſo raſch in Lauf,
Und wußte gar nicht, was mir die Triebe
Des Edeln ſo eilig zugewandt.
Nicht lang ich aber im Zweifel ſtand:
Er zieht ein Heft aus der Taſche friſch,
Und ſetzt ſich zu leſen an den Tiſch.
Da wird mir die Sache klar: ich merke —
Bewundern ſollt' ich ſeine Werke!

* * *

Bewundrung war nicht gleich zur Hand,
Er hat mich ein kaltes Gemüth genannt.

IX.

Moderne Kreuzpredigt.

Kommt ihr Alle, die nach mehr gelüſtet,
Als der Zeiten Mißgunſt ihnen gabe!
Statt mit Schwertern, folgt mir Maulgerüſtet,
Daß euch Neu-Jeruſalem erlabe.

Seyd willkommen, Matthis oder Töffel,
Die ihr ſteht in unzufriednen Säften,
Für das Kreuz will ich den Suppenlöffel
Euch auf's Kleid zur linken [illegible]ulter heften.

Neu-Jeruſalem mit ſeinen Schätzen
Hab' ich, Eucupeter, jüngſt befahren:
Was ich da geſehn auf Straß' und Plätzen,
Will ich jetzo wahrhaft offenbaren.

Milch und Honig, und gebratne Schnepfen,
Und den Thaler kriegt ihr für den Heller;
Jeder mag aus ſeinem Brunnen ſchöpfen
Einen ewiglichen Muskateller.

Eure Röcke werden nicht veralten,
Eure Sohlen ſollen nimmer reißen,
Eure Hände werden nicht erkalten,
Eure Wangen ſollen immer gleißen.

Jedem winkt ein Mädchen liebebrünſtig,
Ihn zu kitzeln mit den freiſten Scherzen,
Dennoch wird die Wärme nimmer günſtig
Einem Andern ſeyn in ihrem Herzen.

Freunde habt ihr, jeder wohl ein Mandel,
Braucht euch aber nicht um ſie zu kümmern,
Denn ſie bleiben euer ohne Wandel,
Eure Kälte kann ſie nicht verſchlimmern.

Und die vollſten grünen Lorbeerkränze
Sollt ihr euren Schläfen gleich gewinnen,
Daß ein jeglicher in Ehren glänze,
Wie er's hat verdient nach ſeinen Sinnen.

Wer am kräftigſten vermag zu ſchnarchen?
Dieſe Frage giebt etwas zu ſchaffen,
Denn wir wählen ihn zum Patriarchen
In dem neuen Lande der Schlaraffen.

Alle Herrlichkeiten zu bekrönen,
— Daß ich nur das Beſte nicht vergeſſe —
Jedes Gute, was euch wird, zu höhnen,
Habt ihr freien Mund und freie Preſſe.

Fraget ihr, wo dieſe Stadt der Städte
Sey gelegen? lautet die Erwiedrung:
Hoch im Mond iſt die erkorne Stätte,
Zwiſchen ſeinen Hörnern in der Niedrung.

Nach der Leiter will ich ſuchen gehen,
Folgt mir, wenn ich winke mit dem Tuche.
Denkt, bis ich das Zeichen laſſe ſehen,
Daß ich immer nach der Leiter ſuche.

X.

Philiſters Begeiſterung.

Der Abend ſchickt die goldne Schaar der Sterne,
Als Wächter ſeine Erde zu behüten;
Sie ſchaun vom Himmel; zu des Himmels Ferne
Schaun kindlich auf die Nachterſchloßnen Blüthen. —
Der Herr Burgemeiſter tritt aus dem Hauſe hervor,
Und ſetzt ſich auf die Bank vor ſeinem Thor.

Es ſchwärmt und flattert durch die Lindenbäume,
Und tauſend Leben wimmeln durch die Aeſte;
Ein Jedes taumelt, daß es nichts verſäume,
Sich auf dem kurzen ſchönen Maienfeſte. --
Der Herr Burgemeiſter find't an der Sache Geſchmack,
Und nimmt aus der Doſe eine Priſe Tabak.

O, wie ſo hold der Mai zur Erde lächelt,
Und durch die Nacht ſein lieblich Antlitz weiſet!
Wie er mit Lüften küßt, mit Düften fächelt,
Und alle Gäſt' als güt'ger Wirth umkreiſet! —
Der Herr Burgemeiſter findet den Abend was warm,
Auch ſtört ihn der Käfer und Falter Schwarm,
Der Herr Burgemeiſter klappt ſeine Doſe zu,
Steht auf, ſchließt's Thor ab, und legt ſich zur Ruh.

XI.

Deutſche Biederkeit.

Biederherz, der brave Junge,
Hört, daß von 'ner böſen Zunge
Schlimm ſein Freund verläumdet ſey,
Läuft zu dem im Zornes Drange,
Klingelt nicht — das währt zu lange,
Schlägt das Fenſter ihm entzwei.

Und hinein mit halbem Leibe
Schreit er durch die offne Scheibe
Wüthend die Calamität.
Kann vor Aerger ſich nicht faſſen,
Wirft zur Erd' ein Brett mit Taſſen,
Welches in dem Fenſter ſteht.

Mittags hat er ſeine Gäſte,
Darum läßt er auf dem Feſte
Alle ſeine Tugend los;
Nöthigt ſtark zu Wein und Speiſen,
Dem, der ſich nicht läſſet weiſen,
Schüttet er es in den Schoos.

Abends ſeht ihr Biederherzen
Auf dem Ball gemüthlich ſcherzen,
Tritt den Damen auf die Füß';
Kinder, ruft er, nur nicht eben
Gar zu zimperlich im Leben;
Ach die Freiheit iſt ſo ſüß!

Eine Dame, die er heftig
Trat mit ſeinen Füßen kräftig,
Fällt in Ohnmacht, ſinket hin.
Gleich holt Biederherz die Flaſche
Kölniſch Waſſer aus der Taſche,
Stöpſel ſitzt zwar feſt darin:

Doch auch hier weiß er was dienlich,
Er zerſchlägt die Flaſche kühnlich
Auf dem Kopf der Dam' im Nu.
Als nun Blut und Waſſer rinnet,
Gleich die Dame ſich beſinnet,
Augenblicklich kehrt ſie zu.

Und an unſern ſchlaffen Zeiten
Schlagen dieſe Biederkeiten
Wie ein Eiſenbrunnen an.
Nichts bleibt heil in ſeiner Nähe,
Wo er gehe, wo er ſtehe,
Zeiget ſich der deutſche Mann.

XII.

Allegorie.

Ein Tropf, ein Gauch, ein ſchlimmer Gaſt
Lag mir drei Stunden ſchwer zur Laſt,
Er ſchwatzte ohne Ende.
Ich gähnte, rieb die Hände,
Und endlich brach' ich troſtlos aus:
Das ſchlimmſte Ding, der ärgſte Graus
Iſt doch ein tücht'ger Ennui!
Da lacht, da ruft das wüſte Vieh:
Allegorie! Allegorie!

Und immer ſchwatzt der freche Wicht,
Die Zeit geht hin, abbrennt das Licht,
Es wachſen meine Plagen.
Gott! hub ich an zu klagen,
Für welche Sünde ſtrafſt du mich
Denn heute ſo elendiglich?
O ſieh doch meine Qualen, ſieh!
Da lacht, da ruft das wüſte Vieh:
Allegorie! Alegorie!

Weil ich nun keine Beſſ'rung ſpür',
Werf ich den Kerl hinaus zur Thür',
Da ſchimpſt er über die Maßen!
Ich aber ſprach gelaſſen:
Sie halten mich für unwirthbar,
Ich warf Sie 'naus, das iſt wohl klar;
Doch ſehn Sie's an mit Poeſie,
  So war's nur, ich verſichre Sie:
  Allegorie! Allegorie!

XIII.

Trinkers Entſchuldigung.

Wenn mir das Haupt ein wenig toll,
Wenn mir die Füße taumeln,
Da ſchreit ihr gleich ſchon wieder voll!
Seht nur den Säuſer ſchwaumeln!

Ich trinke, trinke, ihr habt Recht —
Und ſteck' in naſſen Häuten;
Doch daß ihr ſchmäht, iſt äußerſt ſchlecht,
Pfui! Pfui euch harten Leuten!

Muß ich denn nicht zu eurem Schutz
So oft mich innen baden?
Und muß ich nicht zu eurem Nutz
Mir ſelbſt durch Zechen ſchaden?

Den Brand hab' ich im Leibe, wißt!
Seit meiner Jugend Tagen,
Der ſtündlich im Begriffe iſt,
Aus mir heraus zu ſchlagen.

Merk' ich die Hitze, greif' ich ſchnell
Mit meinen beiden Händen
Nach allem Naſſen, was zur Stell',
Um Feu'rsbrunſt abzuwenden.

Ein ganz vertrackter Teufelsbrand!
Das Waſſer macht ihn bunter;
Wein: ächter Jahrgang, gutes Land,
Der hält ihn eben unter.

So eben unter, daß er nicht
Die ganze Stadt verheeret;
Daß er an mir, mir armen Wicht,
Nur innen ſchwehlt und zehret.

So hab' ich für's gemeine Wohl
Mich tauſendmal betrunken:
Daß euren Spott der Henker hol'!
Wie tief ſeyd ihr geſunken!

Es wär' viel beſſer, wie mir däucht —
Erwägt's beim nächſten Moſten,
Ihr hieltet mich beſtändig feucht
Auf öffentliche Koſten!

XIV.

Trinkers Seufzer.

Die verdammten Förmlichkeiten,
Ehe die paar Tropfen gleiten
Unſer Einem in das Maul!
Erſt in's Faß muß man den Krahnen
Stoßen; durch den engen Hahnen
Rinnt es dann ſo faul, ſo faul!

Nun der Trichter drunter! Unter
Dem die Flaſche! — Munter, munter!
Spute dich, und laufe ſchnell,
Aus der Flaſch' in Glas und Becher,
Und nun endlich hat der Zecher
Seinen alten Freund zur Stell'.

Könnt' ich die Beſchwer der Reiſe
Dieſe langen, engen Gleiſe
Sparen meinem Rebenblut!
Ach, wär' ich ein Stück von Zwanz'gen
Hätt' ich ohne Circumſtantien
Gleich in mir das liebe Gut.

XV.

Künſtlers Lied.

Will ein Paar von zarten Pinſeln
Nicht mehr einſam für ſich winſeln,
Sondern ſich getroſt entdecken,
Bleibt das Wort im Munde ſtecken.
Doch der Maler hilft den Leuten,
Bild und Zeichnung ſollen deuten
Tiefe Flammen, wunde Herzen,
Verschen drunter ſpricht von Schmerzen.
Solches müſſet ihr uns laſſen,
Kunſt iſt Hans in allen Gaſſen.

Will ein braves Chor von Frommen
Gradeswegs gen Himmel kommen,
Fehlt es leider nur an Schwingen,
So die Seelen aufwärts bringen.
Gebt ein gutes Wort dem Meiſter,
Der verſammelt Klanges Geiſter,
Melodieen führen weich
Andacht auf zum Himmelreich.
Solches müſſet ihr uns laſſen,
Kunſt iſt Hans in allen Gaſſen.

Will ein König, ſtolz und mächtig,
Zeigen ſich den Völkern prächtig,
Und ein Erdenherrgott ſcheinen,
Hilft ihm Keiner von den Seinen;
Zu des Architekten Händen
Muß der Fürſt ſich flehend wenden,
Baut ihm Palaſt, goldne Dächer,
Audienz- und Prunkgemächer:
Solches müſſet ihr uns laſſen,
Kunſt iſt Hans in allen Gaſſen.

XVI.

Scherz-Ghaſele.

Ihr glaubt nicht, werthe Chriſten, was heu'r ein Wort ausmacht,
Und welche Hundemühe dem Dichter die Ghaſele macht!
Denn ſeht, bei andern Liedern, da thut's der Schwung und Geiſt,
Dergleichen iſt es aber nicht, was die Ghaſele macht.
Ihr ruft: So ſperr' das Maul auf, langweil'ger Levermann,
Und ſprich, worin, zum Henker, ſteckt denn der Ghaſele Macht?
Ihr kennt das neue Lied doch vom trunknen Pfannenſchmied?
Wißt, ſtets wie der Refrain ſich unſere Ghaſele macht.
Packt man nur vornehin brav Bülbül, Schiras-Wein,
So iſt's ſüperbe, welche Wirkung hinten die Ghaſele macht.
Fortfahren könnt' ich lang noch, da ich noch Athem hab',
Ein Dutzend Verſe indeß ſchon eine complette Ghaſele macht.

XVII.

Die vergnügte Laube.

Nächtlich in der Laube Grün
Sitzen wir an eichnen Tiſchen;
Komme, wem die Sinne glühn,
Sich mit uns hier zu erfriſchen!
Vorher müßt ihr dazu thun,
Euch den Staub von euren Schuhn
Reinlich abzuwiſchen!

Reinlich hier ein Jeder iſt,
Und wir dünken uns nicht wenig.
Keiner ſich vergleicht und mißt,
Aber Jeder iſt ein König!
Sind doch unſre Füße ſtark,
Glüht in unſern Adern Mark,
Und fürwahr nicht wenig!

Alle haben wir den Muth,
Unſer Leben zu genießen,
Und von unſerm Gut und Blut
Mag auf Andre auch was fließen,
Opfern mögen wir uns nicht,
Das iſt nur der Bettler Pflicht,
Und muß uns verdrießen.

Dieſe Erde leidet ſehr
An viel tauſend Mängeln!
Doch wir machen uns nicht ſchwer
Unſer Herz mit Quängeln.
Nach Verdienſte eingericht't
Scheint uns Alles, wir ſind nicht
Von den reinen Engeln.

Wär' die Welt nur Schand' und Spott,
Und ein Gräuelhaufen eben,
Hätte ſie der liebe Gott
Längſt dem Teufel übergeben.
Aber da ſie geht und ſteht,
Geben wir auch das Decret:
Unſre Welt ſoll leben!

Haſſen jede halbe Luſt,
Haſſen alles ſanfte Klimpern,
Sind uns keiner Schuld bewußt,
Warum ſollten wir denn zimpern?
Seufzend nieder blickt der Wicht,
Doch der Brave hebt zum Licht
Seine reinen Wimpern.

Jezuweilen wenden ſacht
Wir empor die heiße Stirne,
Und da ſehn wir in der Nacht
Culminirende Geſtirne.
Hat auch einer ſich verirrt,
Gleich zurechtgewieſen wird
Dadurch ſein Gehirne.

Wie wir alſo ſelig ſind,
Lebt in uns der feſte Glaube,
Daß uns himmelwärts ein Wind
Gottgeſandt der Erde raube;
Neues Bild am Firmament,
Das der Aſtronome nennt:
Die vergnügte Laube!

XVIII.

Tempelſpruch.

Friede! ſäuſelt's durch die Hallen,
Friede! Friede! hörſt du ſchallen
Aus der Prieſter frommem Chore.
Friede ſchwebt um Mau'r und Thore,
Alle Bäume in der Runde
Flüſtern: Friede jeder Stunde!

Wehe dem der Zorn und Klagen
Bringt in dieſen Kreis getragen!
Raum hat ja der Erde Weite
Weit genug zu Kampf und Streite.
In den heiligen Bezirken
Will der Gott ein friedlich Wirken.

Und er iſt ein ſtrenger Hüter
Seiner Schätze, ſeiner Güter.
Reinen wehn hier reine Lüfte,
Gift'ger Hauch und Leichendüfte
Drohn der hadernden Verwirrung,
Und zum Wahnſinn wird die Irrung!

XIX.

Gute Gaben, böſe Gaben.

An dem Throne Jovis ſtehen
Fäſſer zwei, und Fäſſer groß;
Bis zum Rande ſind ſie voll von
Menſchenſchickſal, Menſchenloos;
Was wir wünſchen, was wir haben —
Gute Gaben, böſe Gaben.

Wenn der Gott vom Nektar trunken,
Süße Götterträume fand,
Greift er, ſich zum Spiele, ſcherzend,
In das Faß zur rechten Hand;
Streut uns armen Erdengäſten
Von dem Schönſten, von dem Beſten.

Ihm iſt's nur ein Zeitverkürzen,
Wer's bekommt, das gilt ihm gleich.
Zufall nennt ſich ſein Verwalter,
Schalten läßt er ihn im Reich.
Dürfen ſtören unſre Sorgen
Seiner Träume Himmelsmorgen?

Darum, wenn ein irdiſch Flehen
Weinet um verſagtes Gut,
Faltet ſich des Gottes Stirne,
Trübet ſich ſein heitrer Muth,
Und er greift mit ſchlimmen Winken
In das Faß zu ſeiner Linken.

Drinnen ruhet, was wir fordern,
Geld, Verſtand und ſchönes Weib.
Aber alles wird zur Strafe
An des ſtürm'ſchen Bitters Leib,
Denn des Gottes zorn'ge Blicke
Sie ertheilten ja ſolch Glücke.

Was er giebt, mag nicht erbeten,
Nein, es ſoll erwartet ſeyn.
Sieh, du wünſcheſt dir den Segen,
Sammelſt Fluch und ernteſt Schein;
Deinem kleinen Kreiſe ferne
Geht der Lauf der hohen Sterne.

Höre, großer Göttervater
Hör' mein einziges Gebet:
Laß dein Ohr verſchloſſen bleiben,
Wenn mein Mund verworren fleht.
Nimmer gieb dem Thorenherzen
Der Erfüllung Schreck und Schmerzen!

XX.

In der Heimath.

Ich ſitz' im Gartenhauſe
Still in der Dämmerung;
Vor'm Fenſter flüſtern krauſe
Blattranken grün und jung.

Viel muntre kleine Roſen
Gucken darunter vor,
Sie wollen mit mir koſen,
Habe für ſie kein Ohr.

Zwei ſtämm'ge Apfelbäume
Blühen dort voll und reich,
Und meine Kinderträume
Hangen an jedem Zweig.

Der Vater hat am Garten
Immer ſein Herz ergötzt,
Kann ſeiner nicht mehr warten,
Denn er ward beigeſetzt.

Die Bäume und das Geſträuche
Pflanzt er in ſauren Mühn;
Der Vater ward eine Leiche,
Bäume und Sträucher blühn.

Er hat hier oft geſeſſen —
— 'S iſt meiner Eltern Haus —
Getrunken und gegeſſen:
Das iſt nun lange aus!

Mir tönen ferne Glocken
Weinenden Wehmuthsklang;
Die alten Zeiten locken
Heimlich mit ernſtem Sang.

Und wenn der Mond erſchienen,
Voll ſeine Scheibe weiſt,
So tritt mit ſtillen Mienen
Zu mir des Vaters Geiſt.

Ich bitt' ihn oft, zu gehen;
'S iſt mir ſo ſchauerlich.
Er bleibt geduldig ſtehen,
Blickt immerdar auf mich.

Wer hat dir todtem Greiſe
Grabes Frieden geraubt? —
Er ſchweigt, und ſchüttelt leiſe
Warnend das Nebelhaupt.

XXI.

Oſſian.

Er ſteht auf falber Haide,
Der alte graue Mann:
Da kommt ſeiner Augen Weide,
Der Geiſter Schwarm heran.

Er war mit ihnen allen,
Sie hielten Oſſian hoch:
Die Helden ſind gefallen,
Und er, er lebet noch.

„Ich grüß' euch, meine Helden,
O meiner Seele Licht!
Ach, könnt ihr mir vermelden,
Ob bald mein Leib zerbricht?"

Stumm ſie im Wind verwehen,
Die Augen ſchließet er;
Er hat die Väter geſehen,
Und mag nichts ſehen mehr.

XXII.

Lied des Unglücklichen.

Ich höre viele Menſchen klagen,
Sie ſeyen oft ſo gar allein;
O könnt' ich auch von mir das ſagen!
Bei mir, bei mir trifft es nicht ein.

Mir leiſten tauſend treue Sorgen
Geſellſchaft gern und für und für;
Sie kommen ſchon am frühen Morgen,
Und ſind am Abend noch bei mir.

Erſt ſtehen ſie von fern, und plaudern
Von meiner längſt verſchwundnen Luſt,
Dann legen ſie mir ohne Zaudern
Die Häupter alle an die Bruſt.

Und denke ich: es könnt' genügen,
Und drückt's auf mir ſo Höllen-eng,
Dann ſtrömt erſt recht zu ganzen Zügen
Herbei ein ganzes Angſtgedräng.

Wenn zu der kühlen ſchwarzen Erde
In meinem Sarg ich gehe ein,
Ob ich dann in dem Grabe werde
Wohl ſorgenlos alleine ſeyn?—

XXIII.

Ein anderes.

Glühe nur, Flamme der Pein,
Glühe mir tief in's Gebein!
Feurige Arme greifen ſtark
Innerſt in's Eingeweide, in's Mark,
Wirken und ſcheiden
Schlacken, Metall, durch heilige Leiden.
Bald iſt's vollbracht,
Dann kühlt mein Silber ſich in der Nacht!

XXIV.

An einen Unzufriedenen.

Willſt du bilden, willſt du dichten,
Such' dich ſelber erſt zu richten
In das Maß und in die Lage,
Nach dem Loth und nach der Wage.

Du biſt da, um aufzuklären,
Drum laß ab, dich zu verzehren.
Lever duldet jedes Wagen,
Nur nicht Höhnen, nicht Verklagen!

XXV.

Der Vogelſteller.

Mit meinem Korb, ein friſcher Jung',
Bin ich durch manche Stadt gekommen;
Nun hat mir die Verwandelung
Die Luſt zum Schweifen ganz benommen.

Ich wollt', ich ſäß in dräthner Wand,
Wär' ſelber einer von den Finken,
Und pickte ſanft die liebe Hand,
Wenn ſie mir gäbe was zu trinken.

Und ſähe immer nur nach ihr,
Hals, Bruſt und Leib nach ihr nur wendend,
Und ſänge immer nur zu ihr,
Mein Lied erſt mit dem Tode endend.

Und wollte ſie mich laſſen aus
Und in die Freiheit rückgelangen,
Ich ſchlüpfte wieder gleich in's Haus,
Wollt' ewig, ewig ſeyn gefangen!

XXVI.

Novembertag.

Sie keifte ſehr, ſie ſchalt mich aus,
Sie iſt ein kleiner harter Daus;
Da hat man einen übeln Stand,
Ich nahm die Thüre in die Hand.

Die Luft war rauh, der Wind ging ſchon,
Weiß lag der Reif, des Herbſtes Sohn.
Im Garten, in dem weißen Schein
Fand ich ein rothes Röſelein.

Und wie ich ſtand und ſtaunte, da
Klang mir ein Silberſtimmchen nah:
„Komm doch zurück, du Närrchen, komm!
Ich bin ja wieder gut und fromm.“

Da brach ich ab das Röslein roth,
Und bracht' es der, die mir gebot,
Und ſprach: Natur, die raſtet nicht,
Treibt ewig Knoſpen an das Licht.

Und Liebe thut's darin ihr nach,
Sie hat ſo manchen rauhen Tag;
Es wehet, ſtürmet, reift und friert,
Doch nie der Lieb' ihr Herz erfriert.

XXVII.

XXVII.

Zauberei der Liebe.

Liebchen fragte: „möchteſt du
Wohl ein Zauberkleinod haben?“
Kindchen, ſagt' ich, muſtern wir
Der Magie geheime Gaben.
Liebchen ſetzte ſich zu mir,
Und ich horchte auf zu ihr.

„Jener Seckel Fortunats
Wär' erfreulich, zu beſitzen?“
Trautes Kind, was ſollte mir
Wohl der Zauberſeckel nützen?
Hab' ich keinen rothen Knopf,
Liebſt du doch mich armen Tropf.

„Schönheitswaſſer, Anmuthzier
Spendend dem Geſicht und Leibe?“
Herz, die Wäſche laß ich gern
Jedem alten, eitlen Weibe.
Schönheitswaſſer brauch' ich nicht,
Liebſt du doch mein ſchnöd Geſicht.

„Wählſt vielleicht dir Rolands Schwert,
Stahl und Fels damit zu ſpalten?“
Gegen eine Welt von Erz
Will ich dich, vertheid'gend, halten.
Lieb' iſt tapfer, kühn und ſcharf,
Zauberwaffen nicht bedarf.

„Karols Ring, der dich beliebt
Macht bei Jedermann auf Erden?“
Dieſen woll'n wir ſuchen gehn,
Wenn du anfängſt, kühl zu werden.
Siehſt du mich nur freundlich an,
Frag' ich viel nach Jedermann?

„Fauſtens Mantel, weiß ich ſchon,
Würde dir zuletzt behagen!“
Um zu reiten durch die Luft?
Närrchen, welch ein thöricht Sagen!
Wer an deinem Buſen liegt,
Ob der wohl von dannen fliegt?

Nein, ich will nur, was mir ward;
Laß die Wünſche! Laß ſie kommen,
Wenn der Liebe ſchöner Brand
Iſt im Herzen ausgeglommen;
Und ich kann ſchon zaubern, ich!
Horch, die Künſte lehr' ich dich.

Bring' uns gleich in's Paradies,
Seine Herrlichkeit zu nippen.
Jetzt merk' auf: neig' dich zu mir,
Gieb mir deine rothen Lippen;
Laß dein Köpſchen an mir ruhn,
Schließ die Augen, ſchließ ſie nun.

Hörſt du, wie die Palme rauſcht?
Wie die goldnen Wellen ſpringen?
Weht es nicht wie Blüthenduft,
Aufgewühlt von Bienenſchwingen?
Leiſe drückt ſie mir die Hand:
„Ja, wir ſind im Zauberland!“ —

XXVIII.

Philoſophiſches Ständchen.

Von den Büchern hab' ich mich
Noch Glock Eilfe losgeriſſen,
Da ich einmal liebe dich,
Sollſt du nicht des Ständchens miſſen.
Zärtlich ſteht dein Philoſoph,
O Laurentia, hier im Hof.

Du ein Weib, und ich ein Mann,
Sind wir beiderlei Geſchlechte,
Und in ſolchem Falle kann
Lieb' entſtehn nach Fug und Rechte.
Was natürlich, ziemet ſich,
Ergo darf ich lieben dich.

Von dem Wirbel bis zum Zeh
Biſt du, Schatz, ſchlechthin vollkommen;
Das Vollkommne hat von je
Herz und Sinne eingenommen.
Iſt denn nicht ſtringent der Schluß:
Daß ich drum dich lieben muß?

Im Begriff der Liebe ſitzt
Thorheit feſt, gleich einem Keile.
Thorheit iſt es, daß ich itzt
Klimpernd, ſingend hier verweile.
Wär' ich aber nicht ein Thor,
Trät' ein Widerſpruch hervor.

Sieh, ſo hab' ich Satz für Satz
Unſre Liebe demonſtriret,
Und zugleich am ſelben Platz
Dir ein Ständchen conſtruiret.
Schlafe wohl, Laurentia,
Denn des Schlafes Stund' iſt da.

XXIX.

Mit ſeinem Haar.

Der Gefangne ſpricht:

Ich darf zu dir, mein holdes Glück,
Ach leider nicht, wie eh'mals ſchleichen;
Streng iſt des Hüters ſchlauer Blick,
Er läßt mich nicht zu dir entweichen.

Verſagt bleibt mir dein warmer Mund,
Verſagt ſind mir die zarten Wangen;
Frei iſt der Seelen Wechſelbund,
Allein die Leiber ſind gefangen.

Muß fern das Ganze halten ſich,
Darf doch ein Theilchen zu dir gehen,
Mein Haar erſcheint und bittet dich,
Es wie das Ganze anzuſehen.

Ich hab' erfunden eine Liſt,
Um baldigſt ganz bei dir zu weilen,
Denn wenn du nicht dawider biſt,
Schenk' ich mich dir in lauter Theilen.

XXX.

Ihr Spiegel.

Zeigt dir der Spiegel herbe Züge,
Ein düſtres Auge, ſtreng Geſicht,
So darfſt du ſagen, daß er lüge,
So rufe nur: das bin ich nicht!

Wenn aber von des Glaſes Fläche
Dir Huld und Liebreiz widerſtrahlt,
Dann glaube, daß er Wahrheit ſpreche,
Dann hat er treu dich abgemalt.

Wie darf der Freche nur es wagen,
Und ſich der Lüge unterſtehn?
Den Spiegel würde ich zerſchlagen,
Der mich ſo falſch mir ließe ſehn.

Doch halt! wenn er die Bosheit übte,
Zeigt er nicht meine Schuld mir an?
Ich will ihm helfen, o Geliebte,
Daß er ſtets Wahrheit ſagen kann.

XXXI.

Die Federn.

Ihr Federn, die ich hier der Liebſten ſchneide,
Hört zu; ich will euch jetzo unterrichten
Von euren Rechten und von euren Pflichten,
Kommt ihr in Dienſt bei meiner Augen Weide.

Schreibt ſie mit euch an Andre, mir zum Leide,
Zum Leide mir, weil ſie dann denket Andrer,
Dürft ihr verdroſſen ſeyn und läſſ'ge Wandrer;
Durch Ungeſchick dient dem verliebten Neide.

Ja, ich erlaub' euch, Schalkheit auszuüben,
Wird ſie zu warm, ſo dürft ihr ſchrammen, kritzeln,
Und euren Mund im Bodenſatze trüben.

Soll aber mir ein Wort von theurer Stelle
Zufliegen auf den poſtpapiernen Schnitzeln:
Dann, Federn, eilt, rennt, jagt, gedankenſchnelle!

XXXII.

Wir Geſchäftigen.

Du ſagteſt jüngſt: wir wären allzuträge,
Und unbeſchäftigt flöſſen unſre Stunden,
Seitdem die Lieb' uns ſchlug mit ſüßen Wunden.
Das iſt nicht wahr, du biſt auf falſchem Wege.

Sind wir getrennt, ſo denkſt du, und ich pflege
Auch nachzudenken, ſinnend zu ergründen
Die Tiefe unſrer Liebe; doch wie finden
Zum Grunde eines Abgrunds wohl die Stege?

Da ſchlägt die ſchönſte Stunde meinem Tage,
Ich eile zu dir, tauſend Küſſe küſſ' ich:
Bin ich dann faul? mein Liebchen, biſt du müßig?

Vielmehr, es wachſen täglich die Geſchäfte,
Doch wachſen täglich auch uns nach die Kräfte,
Uns Leuten von dem arbeitſamſten Schlage.

XXXIII.

Bei trübem Wetter.

Sie ſprach zu mir in dieſer Tage Grauen,
Wo alle Wolkenſchläuche niederregnen:
Wenn Sonne ſcheinet, will ich dir begegnen
An unſrem Haag, auf unſrer Blumen-Auen.

So laß, o ſchöne Sonne, laß dich ſchauen!
Blick' neubelebt aus deinem Leichentuche,
Und mach', entlaſtet von dem naſſen Fluche,
Den Himmel reingewaſchen wieder blauen.

Belohnt wird, ich verſprech's, dir deine Güte.
Willſt du dich meinen Wünſchen gnädig neigen,
Soll ſich das Schönſte deinen Augen zeigen.

Glaubſt du etwa, es prahle mein Gemüthe?
Das Liebchen kommt, wenn unſre Sonne ſtrahlet;
Nun güldnes Tages-Aug', hab' ich geprahlet?

XXXIV.

Im Sturm.

Bleib, Sonne, nur in grauen Nebelſchleiern!
Verhülle, Himmel, dich nur immer dichter!
Löſcht alle aus, ihr groß und kleinen Lichter!
Es mag ihr Feſt die Nacht auf ewig feiern.

Raſ't, Stürme, angekreiſcht von wilden Geiern!
Stürzet vom Firmament, ihr Wolkenſäulen!
Die Fluthen mögen in die Gluthen heulen,
Das Chaos mag ſein wildes Reich erneuern.

„Wahnſinn'ger Dichter, halt! Wohin? Wo aus?
Was ſoll's, daß Gräu'l ſich über Gräuel thürme?
Die Welt, warum ſoll ſie in's alte Graus?"

Ihr hättet, kühle Freunde, wenig Sorgen
Um Sonne, Himmel, Flammen, Wolken, Stürme,
Wärt ihr, wie ich, wärt ihr, wo ich, geborgen!

XXXV.

Die verbrecheriſchen Lippen.

Euch, Lippen, iſt die Züchtigung zu gönnen;
Wie böſe Thaten habt ihr nicht begangen!
Drum werd' ich für das ſchlimme Unterfangen
Als ſtrenger Richter Buß' euch zuerkennen.

Entflammte euer Druck nicht dieſes Brennen
In Geiſt und Sinn? Das feurige Verlangen
In meinem Buſen, und mein glühend Bangen?
Brandſtifter muß ich euch, ihr Lippen, nennen.

Und auch zu Räubern ſchuf euch das Verhängniß.
Ihr ſtahlt mir alles, was ich hab' und hüte,
Mein bischen Witz, mein bischen leicht Geblüte.

Brandſtifter, Räuber ſetzt man in's Gefängniß.
Kommt her! mein Mund ſoll Kerker ſeyn und Riegel,
Nimmt euch fur ew'ge Zeiten unter Siegel!

XXXVI.

Kurzes Glück.

Die Liebe ruht, ein zarter Flügelſtaub,
Auf unſres Lebens ausgeſpannten Schwingen.
Wir ſcherzen jauchzend durch der Ranke Schlingen,
Wir ruhen ſelig aus auf Blüth' und Laub.

Ihr Götter! Wäret ihr nicht kalt und taub,
Ihr ließt ſolch holdes Farbenſpiel euch dauern,
Vor den Dämonen, die dem Schönen lauern,
Beſchütztet ihr den ſchwachen ſüßen Raub.

Auch ich flog einſt mit jenem Wunderflügel!
Ich badete im Strome reinen Lichts!
Was hatt' ich? Alles! und was blieb mir? Nichts!

Warum bedeckt denn nun ein Grabeshügel
Mein Glück von einem Augenblick? Warum?
Die Liebe iſt ein Flügelſtaub. — Darum!

XXXVII.

König Lenz und Krämer Lenz.

Einſt iſt der Lenz als König mir erſchienen;
Er ſaß auf einem Hyazinthen-Throne,
Von tauſend Blüthen blitzte ſeine Krone,
Von Tulpen, Roſen, Goldlack und Jasminen.

Das nächſte Jahr erſchien mit Krämermienen
Derſelbe Lenz. Er kam in's Land gefahren
Mit einem Wagen, ſchwer von hübſchen Waaren,
Und wollte Jedem gern nach Wunſche dienen.

Der König Lenz rief mich zu ſeinen Fahnen;
Ich ward der frohſte ſeiner Unterthanen,
Und trunken folgt' ich ſeiner Gnade Bahnen.

Der Krämer Lenz hat auch um mich geworben,
Doch war ich zu dem Handel ganz verdorben,
Denn meine Liebe war das Jahr geſtorben.

XXXVIII.

Mißverſtändniß.

Ja, ſie iſt todt für alle Ewigkeiten!
Was ich beſaß, was ich entzückt genoſſen,
Iſt, wie ein Rauch, ein Schatten, hingefloſſen
Auf dem betrügeriſchen Strom der Zeiten.

„Dir kann ein Wiederſehen zubereiten
Die höchſte Huld in jenem lichten Runde,
Wo die Vereinung lächelt jedem Bunde,
Der ſich auf Erden ließ von Treue leiten.“

Wie? Wollt ihr ſpotten über meinen Jammer?
O wäre ſie, ein holderblaßter Engel,
Gegangen in die kühle Grabeskammer!

Dann hätt' ich Troſt, dann wüßt' ich was mir bliebe;
Allein ſie lebt! Gekränkt durch meine Mängel,
Lebt ſie nicht mehr für mich! So ſtarb die Liebe! —

Romanzen und Balladen.

I.

Gretchens Roſe.

In Gretchens Kammer an der Wand
Das arme kleine Röslein ſtand,
Und hatte nichts zu trinken.
Im Topfe war kein Waſſer drin,
Ließ fallen ſeine Blätter hin,
Und ließ das Köpfchen ſinken.

„Ach, wie war Gretchen ſonſt mir gut!
Wie hegt' ich, Röslein, friſchen Muth,
Ich hatte ſatt zu trinken.
Und gern reicht' ich ihr Blum' und Reis,
Zu ſchmücken Hals und Buſen weiß,
Weil ſie mir gab zu trinken.“

„Nun leid' ich vierzehn Tage Durſt,
O wüßteſt du um Blumendurſt,
Du gäbeſt mir zu trinken! —“
Im Seufzer hört die Klage auf,
Und ſterbend läßt die Roſe drauf
Ihr letztes Blättchen ſinken.

Und kaum, daß ſie verſchieden war,
Da kam, mit Myrthenzweig im Haar,
Das Gretchen frei gegangen:
„Muß doch an meinem Hochzeittag
Heut einmal wieder ſehen nach,
Wie's meiner Roſ' ergangen.“

Und ſieht's; und ihre Wang erbleicht:
„War ich verliebt, dir konnt' ich leicht
Das bischen Waſſer geben!“
Und ſtreichelt ſie vieltauſendmal,
Und weckt mit Thränen ohne Zahl
Die Roſe nicht zum Leben.

II.

Der Schäfer.

Hier ſitz' ich am Felſenhange,
Die Schafe graſen umher;
Mein Herz iſt trübe und bange,
Mein junges Herze iſt ſchwer.

Ich hab' eine hohe Liebe,
Und bin der Liebe nicht werth!
Daß Jedes für ſich doch bliebe,
Was nicht zuſammen gehört!

Mich hat die Prinzeſſin geſehen,
Da wallte ihr fürſtliches Blut,
Sie wußte nicht, wie ihr geſchehen,
Ich brannte in lodernder Gluth.

Seit jenem ſeligen Tage
Rinnt, ach, eine traurige Zeit,
Dem Schäfer ward Glück zur Plage,
Dem Schäfer ward Wonne zum Leid.

Ich ſchleiche mich Tages zu Schloſſe,
Zu ſchaun meinen glänzenden Stern,
Sie reitet an mir auf dem Roſſe
Vorüber mit Damen und Herrn.

Ich blaſe die zärtlichſten Lieder
Nachts unter dem Fenſter ihr vor;
Sie ruft: da flöteſt du wieder,
Und quälſt mein empfindliches Ohr.

Ich bringe ihr Kirſchen, im zarten
Handkörbchen, von Binſen gemacht;
Sie lächelt: Aus Königes Garten
Sind mir ſchon weit beſſ're gebracht.

Kurz, was ich beginne und treibe,
'S iſt niemals ihr ſchicklich und recht,
Und riſſ' ich das Herz aus dem Leibe,
So wäre das Herz ihr zu ſchlecht.

Ach glaubt, Prinzeſſinnen können
Nicht lieben im Wachen und Traum;
Uns faßt es, daß wir verbrennen,
Sie ſengen die Schleppe ſich kaum

III.

Vergißmeinnicht.

Ich lag an Liebchens warmer, treuer Bruſt,
In Freude nicht, wir waren leidbewußt;
Ein herber Schmerz entbrannte in uns Beiden:
Der Abſchiedsſchmerz — es ging zu ew'gem Scheiden;
Da weinet ſie, und ihre Lippe ſpricht:
Vergißmeinnicht!

Ich ging hinaus, an Wald und Feld vorüber,
Schwarz war die Erde, ſchwarz der Himmel drüber;
Ich kam zum Bach, ich kam zum Brückenſteg,
Dem tauſendmal geſchrittnen Liebesweg,
Da ſtehn an Baches Rande voll und dicht
Vergißmeinnicht.

Sie blicken zu mir auf ſo innigblau,
In jedem Blümlein hängt ein Tropfen Thau;
Aus allen Blumen ſchauet die Geliebte,
Aus jeder Blume weinet die Betrübte.
Ich bitte dich, ob auch dein Herz zerbricht,
Vergißmeinnicht!

Ich warf die Brücke in den ſchnellen Bach,
Sie ſchwamm dahin, ich aber rief ihr nach:
Du trugſt mich oft zu meinem reinen Glücke,
Das Glück iſt hin! Was ſoll denn noch die Brücke?
Drauf pflückt' ich mit verweifelndem Geſicht
    Vergißmeinnicht.

Die Blum' iſt welk, die Brücke iſt vermodert,
Doch Lieb' iſt friſch, und Lieb' im Herzen lodert!
Es war das letztemal, daß ich ſie ſah,
Wie iſt das nur? Sie bleibt mir immer nah.
Stirbt Liebes-Luſt, ruft lauter Liebes-Pflicht:
    Vergißmeinnicht!

IV.

Ritter Lüderitz.

Durch den Wald von Saus und Schmauſe
Läſſig hängend in dem Sitz,
Trabt im Zuckeltrab nach Hauſe
Luſtig Ritter Lüderitz.
Da naht er dem Kreuzweg, da ſchimmert es weiß,
Sind's Tauben? Oder wandeln da Geiſter im Kreis?

Tauben niſten nicht im Haine,
Tauben ſind es alſo nicht;
Geiſter aber gehen keine
Um ſo früh am Tageslicht.
Drei zierliche Mädchen am Kreuzwege ſtehn,
Dem Ritter vergehet faſt Hören und Sehn.

Alle drei ſind nette Dirnen,
Blicken alle drei ſo warm,
Friſche Wangen, freie Stirnen,
Volle Bruſt und runder Arm!
Jedwed' hat ein Knäblein gefaßt an der Hand,
Ritter Lüderitz hat die drei Mädchen gekannt.

In den Zügel fällt ihm ſchnelle
Jetzt die Erſte, hält ihn an.
Jede iſt behend zur Stelle,
Zupft und zerrt ihn, wo ſie kann.
Drauf hoben ſie alle die Knäbelein auf,
Und ſchrien durcheinander, und ſchrieen zu Hauf.

Eine ruft: Denkſt du der Laube?
Und die Andre: Denkſt des Thals?
Denkeſt du des Hofs zur Traube?
Ruft die Dritte — und des Saals?
Du fandeſt, Herr Ritter, zum Vergnügen die Thür,
Hier ſind nun die Früchte, jetzt ſorge dafür!

Ritter Lüderitz, der Sünder,
Kratzt ſich ernſthaft hinter'm Ohr,
Wechſelnd ſchaut er auf die Kinder,
Wechſelnd auf der Mädchen Chor:
An die Laub', an die Traub', an den Saal, an das Thal
Denkt der luſtige Ritter erſchreckend zumal.

„Nicht verläugnen will ich, Mädchen,
Sorgen will ich deß, was mein.
Aber dreht ihr Truges Fädchen,
Will ich nicht betrogen ſeyn.
So laßt mich jetzt prüfen, ob ihr aufrichtig war't?
Wie iſt eurer Buben Geſinnung und Art?“

Da beginnt die blonde Erſte:
Sicher macht euch Freude Claus;
Lieſ't Gedrucktes ſchon, das Schwerſte
Lernt im Nu der kluge Daus.
Ritter Lüderitz faltet im Zorn ſein Geſicht:
„Der leſende Bub' iſt mein Söhnelein nicht!“ —

Drauf beginnt die braune Zweite:
Dir gefällt mein Athelſtan,
Ohne daß ich an ihn leite,
Neigt er ſich vor Jedermann.
Ritter Lüderitz faltet im Zorn ſein Geſicht:
„Der höfliche Bub' iſt mein Söhnelein nicht!“

Zitternd ſpricht die ſchwarze Dritte:
Wein am liebſten ſchluckt mein Sohn,
Balgt ſich in der Jungen Mitte,
Schielt auch nach den Mädchen ſchon,
Da lachet vor Freuden des Ritters Geſicht:
„Der allein iſt mein Sohn, den verläugne ich nicht!“

Reichlich ſeine Thränen floſſen,
Nimmt den Jungen in die Höh',
Küßt und herzet ſeinen Sproſſen,
Welcher ſchreiet Ach! und Weh!
Nach der Burg mit dem Sohne hin ſprenget er jach,
Die drei Mädchen die ſahen verwundert ihm nach.

V.

Der Fiſchfang.

Ein Fiſcher hat gefangen
Einen Fiſch zum Abendbrod,
Auf dem Kopfe thät ihm prangen
Ein Krönlein goldenroth.

„Ach, Fiſcher, laß mich leben,
Schenk' dir eine Perlenſchnur!“
Du haſt nichts zu vergeben,
Da du ein Fiſch biſt nur.

Er iſt zum Feu'r geſeſſen,
Und briet den Fiſch am Herd,
Als er ein Stück gegeſſen,
Da ward ſein Herz beſchwert.

Es ſchaut mit grünen Augen
Nach ihm im ganzen Haus,
Und tauſend Zungen ſaugen
Ihm Blut am Herzen aus.

Es treibt ihn zu den Wäſſern
Allunaufhörlich hin,
Und treibt ihn von den Wäſſern
Zum Lande wieder hin.

Die Nachbarn laufen und fragen:
Was fehlt dem Fiſchersmann?
Die Nachbarn ihn beklagen,
Niemand ihm helfen kann.

VI.

Fiſchers Traum.

Und als der Fiſcher zu Bette
Schlummern geleget ſich,
Da rauſcht es unter'm Brette
Des Bettes ſchauerlich.

Es hebt ein Haupt in Haaren,
Schilfſtarrend, ſich empor;
Ein Leib mit wunderbaren
Korallen kommt drauf hervor.

Die Nixe mit waſſerblauen
Augen und bleichem Mund,
Hebt auf die langen, grauen
Finger, und thut ihm kund,

Was er an ihr verbrochen —
Weinet und ächzt vor Schmerz:
„Du haſt meinem Oehm geſtochen
Blutig das Meſſer in's Herz!“

„Du haſt meinen Oehm geſchlachtet,
Zauber hüllte ihn ein,
Dafür ſollſt du verſchmachtet,
Elend und jammervoll ſeyn!“

„Meine Vettern ſind die Hechte,
Muhme iſt mir die Forell'.
Die Gründlinge ſind meine Knechte,
Kommt! Kommet über die Schwell'!

Da plätſchert, brauſet und rauſchet,
Wogend unendliche Fluth;
Es ſchnalzt und ſchnappet und lauſchet
Grimmig die ſchwimmende Brut.

Da züngeln die wilden Geſpenſter!
Schreiend fährt er empor;
Der Tag ſieht klar in die Fenſter,
Fort iſt der gräuliche Chor.

Nun treibt's ihn zu den Wäſſern
Wieder beſtändig hin,
Und treibt ihn von den Wäſſern
Uferwärts wieder hin.

Und kommt der Abend, und ſchloſſen
Fiſchers Augen ſich kaum,
Kommt auch gerauſcht und gefloſſen
Wieder der gräßliche Traum.

Er hat das Aengſten und Bangen
Länger ertragen nicht,
Sie ſahn am Dache ihn hangen
Morgens im früheſten Licht.

VII.

Die Schleichhändler.

„Da, Betty, bewach mir den Ballen zu Nacht,
Gar herrliche Beute iſt heute gemacht,
Er ſtrotzet von theurem Gewürze.
Der ſchwarze Jack hat den Ballen gebracht,
Das iſt dir ein Kerl! Mein Herze mir lacht,
Ich ſchenke dir Tüchlein und Schürze.“

Der Vater wirft 'nein zu der Hütte die Wucht,
Er keuchet und ſchwitzet, er lachet und flucht
Ob der Bürde, der großen und ſchweren.
„Nun ſey mir auf's Neue das Glücke verſucht!
Die Zöllner ſchlagen wir leicht in die Flucht,
Ich denke, am Morgen zu kehren.“

Schön-Betty ſitzt bei dem Ballen und weint,
Dumpf brandet die See, das Mondenlicht ſcheint
In die grauliche, ſchwirrende Kammer.
Schön-Betty die weinet und ſeufzet und meint:
„Nicht wünſch' ich das Leben dem bitterſten Feind,
Das Leben voll Sorge und Jammer!

Keine Ruhe bei Tag, und bei Nacht keine Ruh,
Und immer in Aengſten, ſo geht es hier zu,
Unter Schelmen und Gaunern und Dieben!
Ach Robert, mein Trauter, wo nächtigeſt du?
Der Vater ſchloß Stube und Hütte dir zu,
Dein Mädchen iſt treu dir geblieben.“

Bleich

Bleich ſcheinet der Mond, dumpf brandet die See,
Ihr wird ſo beklommen, ſo bange, ſo weh,
Es iſt wie ein Sauſen und Brauſen.
„Was hör' ich? Es rauſchet, als ob da was geh',
Es kniſtert, als ſchliche hier was auf dem Zeh' —“
Sie dreht ſich, da war es zum Grauſen.

Denn der Ballen, der regt ſich und rücket vom Ort,
Und lebendig wird der verborgene Hort,
Und es platzet die ganze Geſchichte.
Der Ballen kriegt Hände und Füß' und ſo fort,
Was zum Knaben gehöret; mit deutlichem Wort:
'S iſt ein contrebandes Geſichte.

„Ach Robert, wie biſt du hieher denn geführt?“
Der Jack iſt mein Freund, der hat mich geſchnürt
In den Ballen bei Kaffee und Zucker!
„Ach Robert, wenn hier dich der Vater verſpürt!“
Schön-Betty, der ſteht an dem Meere und ſtiert
Nach verbotener Waare, der Gucker!

Die Douane iſt fern, keine Mauth iſt zur Hand,
Sie kommen geſchwind ohne Handelsverband
In den Handel mit Herzen und Lieben.
Der Vater, der ſtehet und ſchmuggelt am Strand,
Bei'm Vater indeſſen wird eifrig entbrannt
Ein Schmuggeln mit Küſſen getrieben.

VIII.

Ewige Trauer.

Den Bäumen fall'n die Blätter aus,
Der Herbſtwind wehet kalt;
Kennt ihr das alte morſche Haus,
Das Haus im tiefen Wald?

Die gelben Blätter liegen dicht
Um's Haus, der Wind weht drein;
Ein ſchönes blaſſes Angeſicht
Blickt hinter'm Fenſterlein.

Das ſchöne blaſſe Angeſicht
Sieht in den Abend ſtill;
Die Dame, die mit Niemand ſpricht,
Mit Niemand ſprechen will.

Hat keinen Knecht, hat keine Magd,
Hört keines Menſchen Ruf,
Wann Lebewohl die Sonne ſagt,
Klingt's fern wie Pferdehuf.

Kommt's ſacht, wie Pferdeſchritt, heran:
Sie horcht, hinausgeneigt.
Ein alter grauer Rittersmann
Von ſeinem Roſſe ſteigt.

Und klimmt die Trepp' hinauf, geſchwind,
Küßt auf die Stirne ſie;
„Wie geht es dir, mein liebes Kind?"
Er nimmt ſie ſanft auf's Knie.

Sie ſitzen an dem Tiſch von Stein,
Schaun trüb einander an.
„Sing mir dein ſchönes Liedelein,
Wie du ſo oft gethan!"

Da hebt ſie an: „Wie war ich froh
Im Liebes-Morgenroth!
Das iſt, o Alter, nicht mehr ſo,
Mein junger Freund iſt todt!"

„Steckt mir in's Haar den Roſmarin,
Macht meine Leichenkron'!
Du kenneſt, Alter, kenneſt ihn,
Es war dein einz'ger Sohn!"

Der Alte hebt ſich geiſterhaft,
Und ſinget tief und hehr:
„Er fiel in ſeiner freud'gen Kraft
Dort in der Schlacht am Meer!"

„Er ſank für meines Helden Stern,
Von Hieb und Schuß zerſetzt:
Ich gab dem Helden alles gern,
Gab ihm den Sohn zuletzt!

„Mein Held iſt todt, dein Liebſter fiel,
Dir geht es ſo wie mir;
Die Welt ſpielt nun ein neues Spiel,
Wir ſpielen nicht mit ihr."

„Die Welt treibt auf- und niederwärts
Und lobt die neue Zeit:
Wir aber haben unſern Schmerz,
Und die Vergangenheit.“

„Und mit uns Beiden iſt es aus;
Biſt krank und ich bin alt!“ —
Die gelben Blätter wehn um's Haus,
Der Herbſtwind wehet kalt.

Wer ihre Weiſe hört, dem ſtehn
Die Thränen ferne nicht.
Sie aber haben keine Thrän'
Im bleichen Gramgeſicht.

IX.

Räuber und Richter.

Hoch oben im ſteilen, im luftigen Thurm,
Da ſpricht mit den Wolken, da ſpricht zu dem Sturm
Der Räuber, des Räubers Enkel und Sohn,
Er reißt an der Kette, und lachet voll Hohn,
Und feilet.

Tief unten in düſterer Stube, da ſchreibt
Der Richter dem Räuber das Urtheil, und bleibt
Noch immer im Zweifel, ob jetzo das Werk
Auch habe die rechte und rechtliche Stärk'?
Er feilet!

„Ihr Raben, was krächzt ihr und jubelt ſo laut?
Für dießmal verſpeiſ't ihr noch nicht meine Haut!
Bald wehen die Lüfte des Himmels mich an,
Bald brechen die Stäbe, dann iſt es gethan.
Ich feile!“

„Erſtaunen ſoll alles ob meinem Geſchick!
Nach Carpzov brech' ich dem Schuft das Genick,
Nach Quiſtorp und Koch ſoll gerädert er ſeyn,
Die Koſten, die trägt er nach Böhmer und Klein.
Ich feile!“

Und als nun der Richter das Urtheil gemacht,
Da hat auch der Räuber die Sache vollbracht;
Das Urtheil iſt fertig, der Räuber iſt weg,
So kamen der Räuber und Richter zum Zweck
Mit Fellen!

X.

Räubers Hochzeit.

Der Räuber hält vor dem Schloſſe bei Nacht:
„Wohlauf meine Brüder, nun ſey es vollbracht!“
Da knallen die Büchſen, da ſchüttert das Schloß,
Laut heulen die Hunde, hinein ſtürzt der Troß.

Die Thüren zertrümmern, die Fenſter hell klirr'n,
Weh! heulen die Mägde, die Diener wild irr'n,
Der Graf ſtürzt entſetzt zu der Hinterthür 'naus,
Durch Hallen und Säle toſet der Graus.

Wie Bienengeſchwader, wie Heuſchreckenſchwarm!
Was ihr Auge erblicket, das greifet ihr Arm.
Der Hauptmann alleine durch Stiege und Gang!
Ein klägliches Seufzen zum Ohre ihm drang.

Und hinein zu der Thür, zum Gemache hinein!
Der Hauptmann blickt ſtarr, wie verwandelt zu Stein.
Ein Mägdlein ſpringt zitternd vom ſeidenen Pfühl,
Den Hauptmann ergreifet ein menſchlich Gefühl.

Sie decket, verſchämt und zur Seite gewandt,
Die weiße unſchuldige Bruſt mit der Hand.
„Hier haſt du den Mantel, und hülle dich drin!“
Er reicht ihr den Mantel und ſchauet nicht hin.

Er wühlt in den Haaren, und greift an die Stirn,
Sein Herz iſt verwandelt ihm ſchwanket das Hirn.
„Erbarme dich meiner, du Geißel der Zeit!"
Erbarme dich meiner, du liebliche Maid!

„Weh mir! Was willſt du? Was willſt du von mir?"
Dein Herzchen, das will ich, das will ich von dir!
O werde mein Bräutchen, o werde mein Lieb!
O folge, du Unſchuld, dem Sünder, dem Dieb!

„Hilf Himmel! Wie folg' ich als Liebchen dir nach,
Da Vater bereits mich dem Junker verſprach?"
Der Junker ſchwört Eide und bricht ſie zum Scherz,
In Ewigkeit treu bleibt dir Räubers Herz!

„Hilf Himmel! Wie darf ich vom Vater wohl ziehn?
Die Tochter, wie darf ſie dem Vater entfliehn?"
Dein Vater verkauft dich für Geld und für Gut,
Der Räuber erkauft dich mit all ſeinem Blut.

„Hilf Himmel! Wie ſoll ich dich lieben, o Mann,
Du haſt ſo viel Böſes auf Erden gethan!"
Ein Gärtner will ich ja werden, und will
Der Pflanzen warten, fromm, fleißig und ſtill.

Ich bitte, ich fleh', nun beſchwöre ich dich,
Du rette für Zeit und für Ewigkeit mich!
„O Jeſu, mein Heiland, erbarme dich mein!
Es kann, und es darf, und es ſoll ja nicht ſeyn!"

So kommt denn, ihr Schergen, und führet mich fort!
Mein Leben fand ich an dieſem Ort;
Mein ſüßes Leben will folgen mir nicht,
So brecht mir den Leib auf dem Hochgericht!

Da ſiegt es in ihr, wie die Flamm' in dem Rauch,
Sie ſchaut ſeine Thränen im düſteren Aug',
Zwei große Thränen im Auge ihm ſtehn,
Sie neigt ſich, es iſt um ihr Herze geſchehn.

Des Räubers Lippe, gewöhnet an Spott,
Jauchzt, jubelt und ſtammelt gerühret zu Gott,
Er küßt ſie und trägt ſie aus Vaters Schloß,
Und hebt ſie auf ſein windflüchtiges Roß.

Sie reiten und reiten in den Morgen hinein,
Durch's Dorf, über Feld, durch die Wieſ' in den Hain,
Auf Wegen und Stegen die Niemand gekannt,
Und tiefer und tiefer und tiefer in's Land.

Die Rotte zerſtreut ſich, ſucht, den ſie vermißt:
„Wer ſagt, wo der Hauptmann geblieben wohl iſt?“
Der Graf kehrt Morgens zur brennenden Burg,
Und ſucht nach der Tochter die Trümmern hindurch.

Der Räuber, die Grafentochter, die Beid'
Verſchwunden ſind ſie für alle Zeit.
Fern über dem Meere, nach wechſelndem Jahr
Ein Pilger bei einem Gärtner einſt war.

Der Gärtner grub emſig im Garten und ſang,
Die Gärtnerin reichte ihm freundlich den Trank;
Sie pflegten des Pilgers, ſie gaben's ihm gern,
Sie lobten tagtäglich die Gnade des Herrn.

XI.

Der Student von Prag.

Was klingt daher für Toſen? Welch lärmend Feſtgelag?
Des Vaters Gut verpraſſet der wilde Student von Prag.
Er ſitzt und ſinget Lieder, davor dem Menſchen grauſ't,
Die Dirne auf dem Schooße, den Becher in der Fauſt.

Der alte Diener ſchleichet herzu und flüſtert ſcheu:
Wollt ihr nicht enden, Junker? 's iſt Zwölfe, meiner Treu!
„Schweig ſtill, du alter Rabe, und laß dein heiſres Schrein!
So lang der Wein hier helle, will ich noch luſtig ſeyn.“

Auf hebt er ſeinen Becher; ein großer Wurm liegt drin:
Gott giebt ein Zeichen, Junker; o wendet Euren Sinn!
„Schweig ſtill, du alter Rabe, und krächze Andern was!
„So lang' die Dirne küſſet, hab' ich noch guten Spaß.“

Er will die Dirne küſſen, die auf vom Schooß ihm fährt,
Sie ſchreit, greift nach dem Herzen, und ſinket todt zur Erd';
Der alte Diener ſtürzet vor ihm auf beide Kniee:
Gott giebt ein Zeichen, Junker, o ſieh das Zeichen! ſieh!

„Zur Hölle, du Unglücksvogel! Für all mein rothes Gold
Kauf ich mir Wein die Fülle, iſt jede Maid mir hold!
So lang der alte Thor noch, mein Vater, lebt und giebt,
Ich ſchwör's beim Höllenpfuhle, wird auch gezecht, geliebt.“

Der Diener trägt entſetzet die Leiche aus der Stub',
Auf's Lager wirft erſchöpfet ſich hin der wilde Bub;
Die Kerze flackert trübe in Streifen blauen Scheins,
Die Eulen heulen draußen, die Glocke ſchlägt halb Eins.

Da rauſchet auf die Thüre, da weht ein Grabeshauch,
Ein Schatten weht zum Lager, gleich einem bleichen Rauch;
Er blickt mit Jammermienen auf den verlornen Sohn;
Der Student knirſcht frech im Traume, er lacht mit wüſtem Hohn.

Der Schatten hebet warnend empor die Geiſterhand,
Raſch greift der Student im Traume nach dem Tuche an der Wand;
Er ſchlägt mit ſeinem Tuche nach ſeines Vaters Bild,
Da zittert und zerrinnet der Schemen irr und wild.

Der Student fährt aus dem Schlafe mit verſtörtem Angeſicht,
In's Fenſter blickt der Morgen mit aſchenfahlem Licht;
Der Diener bringet weinend einen Brief mit ſchwarzem Rand,
Dem Studenten ſträubt die Locke, er hat die Schrift gekannt.

„Dich grüßt die Mutter, welche zur Wittwe du gemacht,
Dein Vater iſt geſtorben in dieſer letzten Nacht.
Dein Vater hat zu Tode um dich gegrämet ſich,
Und hat nicht ſterben können aus Noth und Sorg' um dich.“

„Er lag im Todeskampfe ſtill einmal eine Weil,
Ich hofft', er ſey gegangen zu ſeinem ew'gen Heil,
Da ſchrie er auf: der Bube ſchlägt mich mit ſeinem Tuch!
Und gab dir im Verſcheiden, mein Sohn, des Vaters Fluch.“

Der Student von Prag läßt fallen den Brief, und wanket fort;
Er ſezet ſtumm ſich nieder an einem düſtern Ort,
Und ſchneidet mit der Scheere ab ſeiner Haare Schopf,
Und nimmt in beide Hände den kahlgeſchornen Kopf.

Was klingt denn nun für Singen aus des Studenten Haus? —
Es ſind acht Leichenträger, es iſt ein Leichenſchmaus;
Sie ſingen vom Geſangbuch, und trinken dazu Wein,
Der Student trinkt nicht mit ihnen, und ſtimmt in's Lied nicht ein.

XII.

Der Prinz und die Schäferin.

Sie.

Schöner Jüngling, mich umwand
Deine ſanfte Liebesbitte,
Als im grünen Jagdgewand
Du einſt kamſt zu meiner Hütte.

Doch nun ſeh' ich goldne Zier,
Strahlen dich in Seid' und Sammet.
Sprich, wie heißt du? Sage mir,
Welchem Hauſe du entſtammet?

Er.

Holde Liebe, hätteſt du
Noch geſäumt mit ſolcher Frage!
Doch du thatſt ſie; höre zu
Einer alten Mährchenſage.

Einſt ein reicher Königsſohn
Sah die Schäfrin Lämmlein weiden,
Da vergaß er Vaters Thron,
Diente dieſer Magd beſcheiden.

Sie.

Bis die Schäferin (ich weiß,
Wie dein Mährchen ſchließt betrübet;)
Drauf erfuhr, wer ſolcherweis
Raub an ihrer Ruh' verübet.

Denn da ſchluchzt ihr armes Herz,
Doch ſie ſpricht mit hoher Stirne:
Bin zu gut für deinen Scherz!
Laß mich! ſuch dir eine Dirne!

* * *

Und die Schäfrin geht, und ſchon
Iſt verſchwunden ſie im Walde,
Einſam ſtand der Königsſohn
Auf der öden Bergeshalde.

Die ihn ſuchte, kam, die Schaar;
Fröhlich grüßten ihn die Mannen.
Seine Thränen ſilberklar
Auf den Purpur niederrannen.

Und er brach ein Gräslein ſich,
Das der Liebſten Fuß getreten;
Und er rief: Du irrteſt dich!
In die jubelnden Trompeten.

XIII.

Der Haſelſtrauch.

Vater, laß mich ſpielen gehen,
Spielen an dem Haſelſtrauch!
Seine gelben Schäfchen wehen
Luſtig in des Märzen Hauch!
„Kind, mein Kind, da iſt's ſo traurig,
Gehe nicht zur Haſel ſchaurig!“

Schaurig? Traurig? Vater ſcherzet;
In der Dämmrung ſtillem Grau
Küßt in Thränen dort, und herzet
Sanft mich eine ſchöne Frau.
„Kind, bleib fern von dieſem Weibe,
Böſes ſinnt ſie deinem Leibe!“

Ach wie kann ſie Böſes ſinnen?
Meine Mutter iſt die Frau.
Warum weilt ſie nicht hier innen,
Vater, ſag mir das genau.
„Iſt ein Geiſt, des Leibes ledig;
Gott ſey meiner Seele gnädig!“

Nieder ſtürzt der Vater, Knabe
Geht verwundert zu dem Baum;
Dort ſitzt es auf einem Grabe
Bleich und neblig wie ein Traum,
    Mutter herzt das Kind zur Stunde,
    Röthlich glüht am Hals die Wunde!

XIV.

XIV.

Späte Liebe.

Drei Romanzen

1.

„Tragt mir den Seſſel vor das Thor,
Bringt kühlen Wein zum Tiſche,
Daß ich an Sonn' und Weine vor
Dem Hauſe mich erfriſche!“

Der alte König rief's und ſaß
Behaglich an der Linde,
Er ſchaute in ſein Deckelglas,
Sein Haar weht' in dem Winde.

Im Winde flog ſein weißes Haar,
Sein Auge ſchaute munter;
Drei Mädchen kamen ſchön und klar,
Geſchürzt die Straß' herunter.

Sie wollen Waſſer ſchöpfen gehn
Mit ihren runden Krügen;
Sie bleiben bei dem König ſtehn:
„Herr König, gut Vergnügen!“

Der alte König freundlich ſpricht
Zur Erſten und zur Zweiten,
Doch zu der Dritten ſpricht er nicht,
Was mocht' ihm die bereiten?

Sie blühte in der Jungfraun Kranz,
Die Schönſte von den Dreien,
Auf ihren Wangen lag ein Glanz,
Wie Apfelblüth' im Maien.

„Herr König, ſprich, was that ich Dir,
Daß Du mir nicht magſt danken?“
Er hebt ſich, blickt nicht hin nach ihr,
Seufzt, ſeine Kniee wanken.

Mit ihren Schweſtern hüpft die Maid
Froh zu dem Born im Thale,
Der König ſchwankt voll Herzeleid
Nach ſeinem goldnen Saale.

2.

Der alte gute König
Er ſeufzet, wie ein Kind,
Drob kümmert ſich nicht wenig
Sein treues Hofgeſind.

Sie lieben All' ihn herzlich
Den alten theuren Mann,
'S iſt ihnen gar ſo ſchmerzlich,
Daß keiner helfen kann.

Der Arzt kommt mit dem Tranke,
Den Kummer im Geſicht;
Der König ſpricht: „Ich danke,
Mein Uebel braucht dich nicht."

Der Kanzler tritt zum Bette:
Herr, brauchſt du meinen Rath? —
„Wenn Weisheit Kraft hier hätte,
Wüßt' ich mir ſelber Pfad."

Der Feldherr ruft: Hier bring' ich
Mich und mein gutes Schwert! —
„Mit einem Feinde ring' ich,
Den nicht dein Schwert verſehrt."

„Mich rühret, o ihr Treuen,
All euer Liebe Thun!
Doch wollt ihr mich erfreuen,
So laßt den König nun!"

Trüb ſie die Häupter neigen:
„Wer macht ſein Uebel kund?"
Sie ſehn ihn dulden; ſchweigen
Des Fürſten ſtolzen Mund.

3.

Laßt mich hinein zu meinem Herrn,
Laßt mich hinein zum Alten!
Ich hab' in gutem, böſem Stern
Lang mit ihm ausgehalten.

Der graue Sänger ſchlug zurück
Den Vorhang von dem Lager.
„Was willſt du, Freund, mit friſchem Blick,
Beim Siechen, bleich und mager?“

Ein Liedlein will ich ſingen dir,
Zu lindern deine Schmerzen;
Und hilft es nicht, ſo kam es mir
Doch aus getreuem Herzen.

Der Sänger rückte ſich heran
Den Stuhl zu Königs Füßen,
Und ſtimmte achtſam, und begann
In Tönen, tiefen, ſüßen.

Er ſang von ſpäter Winterszeit,
Er ſang von Eis und Froſte,
Sang von des Schnees weißem Kleid,
Durchwählt vom kalten Oſte.

Dann aber ſang er von der Blum’,
Die, in dem Schnee geboren,
Der Himmel ſich zu ſeinem Ruhm
Ausdrücklich hab’ erkoren.

„Wallt es im Lenz von Blüth’ und Duft,
Was giebt’s da ſehr zu loben?
Wenn Gott im Winter Blumen ruft,
Dann werd’ er hoch erhoben!“

Er wollte weiter im Geſang,
Der König rief: Jetzt ende!
Und ſprang vom Bett herab, und ſchlang
Um ihn die Arm und Hände.

„Du haſt's entdeckt! Und dir entquoll,
Was frommt der Bruſt, zerriſſen,
Und von des Königs Thorheit ſoll
Allein der Sänger wiſſen!"

Er küßt ihn, der's ſo treu gemeint,
Ihn ſtreichelnd lind und leiſe,
Und durch das Fenſter ſanft beſcheint
Das Abendroth die Greiſe.

Zweites Buch.

Spruch des Dichters.

Freilich in andrer Weiſe tönet heut
Der Spruch des Dichters! Einer finſtern Göttin
Gehört das Leben, wenn das Leben nicht
Mehr Traum und Täuſchung iſt. Sie haust in dunkler,
In Pfeilerdichter Halle; Haupt im Arm,
Ruht ſie gewalt'ge Glieder in der Dämmrung.
Die Brauen ſind gefaltet. Zwiſchen ihnen
Erzeugen ſich die nächtlichen Gedanken,
Die finſter thronen auf der breiten Stirn.
Nachläſſig ſtößt ihr Fuß die Kugel weg,
Die unſre Welt bedeutet. Scherzend haſcht
Ein kleiner Dämon ſie, und ſpielt damit.
Rings aber um die Göttin und den Dämon,
Liegt alt Geröll, kriecht, niſtet wüſt Gethier.

Ihr Freunde, ſprecht: was iſt das Leben? Lohnt's
Der Mühe wohl, ſich täglich anzukleiden,
Und Speiſ' und Wein zu nehmen? Fürchtet nicht,
Daß ich mit alten Klagen euch ermüde,
Die euch der Lord ſchon ſattſam vorgeſtöhnt!
Ich, dem das Schickſal ſolche Herrlichkeit
Nicht aufgetiſcht, wie Seiner Herrlichkeit,
Ich, nur ein ſchlichter Deutſcher — darf mich wohl

Nicht eures Antheils tröſten, wollt' ich euch
Von meinem Spleen poetiſch unterhalten.
Der Dichter, der aus Vielem Alles macht,
Macht aus der Noth, vergnügt zu ſeyn, die **Tugend.**
Und — grad heraus! Er liebt die Weiſen nicht,
Die kränklich flöten von dem Kopfſchmerz, den
Der überfüllte Schwelger fühlt, wenn er
Aus wüſtem Rauſche ſchwindelnd fährt empor.
Was iſt ihm Dichtung? — Morgenhauch, der aus
Dem Land der ewigen Geſundheit weht!
Was iſt ihm der Parnaß? Ein Lorbeerhügel.
Und nur der Stärke, wißt ihr, iſt's vergönnt,
Im Schatten eines Lorbeers zu verweilen. —

„Und doch führſt du uns heut durch Regenwolken!“
Ja ſeht, ihr Theuren, ſeht, ſo ſind die Dichter!
Beſtändig mit ſich ſelbſt im Widerſpruch.
Ein wahrer Mikrokosmus; ſo verworren,
Als wie der Makrokosmus. Beſte, lebt
Mit mir den ſchlechten Tag (ich fleh' euch an!)
Wie ihr den guten mit mir durchgelebt!
Daran erkenn' ich meine Freunde, wenn
Sie mich auch hören mögen, ſo ich klage.
Wie herzlich wünſcht' ich, daß ich Schönes nur,
Und Heitres immerdar euch zeigen könnte!

Was aber zeigt mir denn die Welt, tret' ich
Aus meiner Freunde Mitte? Soll ich's ſagen?
Geſchminkten Tod auf jener Jungfrau Wangen,
Den Teufel, der der Dame Schleppe trägt,
Altkluge Jünglinge und kind'ſche Männer,
Scheinwiſſer und Scheinfromme; Scheinbegeiſtrung,
Und eines Vaterlandes leeren Schein!

Nun flücht' ich in mein Herz. O weh, da ſieht's
Denn eben auch nicht juſt ſo ſauber aus,
Und faſt find' ich die Welt bei mir entſchuldigt
Auf meine Koſten. Seht, ſo rennt der Unmuth
Troſtlos im Zirkel. Haltet mir zu Gute,
Führ' ich euch heut in eine Polterkammer.
Das glaubt mir nur: Ich fand die Siebenſachen
Sämmtlich in unſrer Heimath. Jedes Stück
Auf Markt und Straße war es ausgeſtellt,
Und Manches ward verehrt als Götterbild. —

Elegien.

I.

Clio.

Aus dem Dome zu Köln mit erglüheten Wangen und Augen,
Trat ein reiſiger Mann, der ihn zum erſtenmal ſah.
Früh ſchon hatt' er als Knabe geheim nach ihm ſich geſehnet
Aus der Hütten Geſperr, die ihm die Jugend verengt.
Endlich nach wechſelndem Jahr ward' ihm der redlich gepflegte
Wunſch erfüllet, zugleich Schmerz in die Seele geſenkt.
Denn das iſt die beſondere Macht des Wundergebäudes,
Daß es dein kleines Gemüth ſchmerzlich erweitert und drückt.
Siehe, dort ſteigen die Pfeiler empor des herrlichen Chores,
Bogen verbinden ſie kühn, leicht und gewaltig zugleich.
Jeglicher einzeln; wie groß! Ein himmelanſtrebender Rieſe!
Schauſt du das ganze Gewölb, ſcheinen ſie zierlich und ſchlank.
Alſo dünken die Menſchen der Zeit, der auf ewig vergangnen,
Dich von gewöhnlichem Maß, denkſt du des ganzen Geſchlechts;
Riſſeſt du Einen jedoch aus der Gruppe der Freunde und Feinde,
Schreckt' er als Rieſe, o glaub! deinen verzagenden Blick!
Farbige Lichter durchfliegen das Schiff. Sie ſchaffen die Dämmrung,
Deren das Wunder bedarf, daß es natürlich erſcheint.

Solches ſchaffen die Fenſter, gemahlt. Nun wirket die Sonne —
Und ein Zauber und Glanz blendet die Augen und Sinn.
Aber die Orgel beginnt; ſie deutet vernehmlichen Lautes
Pfeiler und Bogen dir aus, Dämmrung und Zauber und Glanz.
Selige, dunkele Zeit, da der Stein dem Ewigen diente,
Während die heutige Kunſt nur die Caſerne begreift!
Menſchen ja waren es doch, die dieſe Fragmente gegründet;
Sind wir nicht ihres Geſchlechts? Hat das Geſchick uns enterbt?
Iſt uns der zeugende Born, uns die heilige Quelle verſieget?
Wurden wir (weh uns!) verdammt, nur das Gemeine zu ſchaun? —
Solches und Aehnliches dachte der Mann, der reiſige, als er
Aus der Pforte hinaus in die Bedachungen trat.
Zu dem Thurm hin zog es mich jetzt. (Ich war's, ich geſteh' es!)
Mich zu lehnen an ihn, meiner Betrachtungen Halt.
Liebevoll drang mein Blick empor durch die Spitzen und Zacken:
Ach, ihr waret ſo reich, daß ihr verſchwenden gedurft!
Jetzo hatt' ich erblicket den Krahn, der ernſt von dem Dache
Fragt? wie lang, o wie lang' werd' ich der Steine noch harr'n?
Wehmuth ſchloß das Auge mir nun; doch ſah ich zu innerſt,
Was ſich bedeutend nur je hatte auf Erden geregt.

Sah die Griechiſchen Männer, ich ſah die Römiſchen Feldherrn,
Drauf den König der Welt, Karl, die Kaiſer ſodann.
Unabſehbar wallte der Zug der Fürſten und Herren,
Bürger und Ritter, gedrängt, Prieſter und Bauern und Volk.
Dieſem Getümmel nachfolgeten drauf moderne Geſtalten,
Siehe, da ragte hervor Ein' und die Andere auch!
Schließt ſich der Reigen noch nicht? Es wallte bis an den Geſichtskreis:
Meinem geiſtigen Blick wallte die Menſchheit vorbei!
Plötzlich ſchlug die Augen ich auf: o erhabenes Wunder!
Fertig ſah ich den Dom, Thürme und Kirche und Chor!
Nur den Moment. Es verſchwand, wie ein Traum, das hohe Geſichte,
Aber ich hatt' es erblickt, da ich der Menſchheit gedacht.

II.

Erato.

O wie hab' ich gewünſcht, in der Liebe Arme zu ruhen,
Denn vor jeglichem Sturm glaubt' ich im Hafen zu ſeyn!
Schweigend ertrug ich ein ehern Geſchick, und die leidigſten Tage,
Wie in dem Winter den Lenz, hofft' ich mir herzlichen Bund.
Und jetzt iſt es erfüllt, jetzt beſitz' ich, wonach ich verlangte,
Hab' ein geliebteſtes Du, holde Roſalie, dich!
Bin ich nun fröhlich, und iſt mir nun leicht? Wer deutet mich ſelbſt mir?
Undankbar möcht' ich nicht ſeyn, aber ſo bin ich verwirrt.
Ach, mir ſchleichet die Adern hindurch unendliche Wehmuth,
Welche die Kraft mir verzehrt, ſchauerlich, giftig und ſüß.
Bin ich allein, und bin ich bei ihr, an der zuckenden Wimper
Hängt mir die Thräne wie oft! Holde, dich kränkt es, ich ſeh's!
Geſtern fragte ſie mich: Du biſt ſo ſchweigſam, du küſſeſt
Viel zu wenig, mein Freund; ward dir die Liebe ein Schmerz?

Theure, ſagt' ich, die Liebe iſt Luſt, und der ewigen Schönheit
Herrlichprangendes Kind, Knoſpe und Blüthe und Frucht.
Sprich, was ſoll ſie bei uns? Was ſoll das zarte Geheimniß
In der ernüchterten Zeit, in der entgötterten Welt?
Siehe, drum weinet aus mir die ſich ſelber beweinende Liebe,
Eros weinet aus mir, der die Verbannung beklagt.
Schaue die Blume dir an, die in Farben aufjauchzende Blume,
Aber im innerſten Kelch perlen die Thränen. Warum?
Auch die Blume, ſie weint! Sie erkennt das ſchwarze Verhängniß,
Sieht in der Fülle des Safts ſich ſchon erſtorben und welk.
Denk' des Adonis! Des Ebers gedenk'! Dem fühlenden Griechen
Sagte der blühende Mai ewig des Jünglings Geſchick.
Eilen wir denn, verſetzte Roſalie, die Roſen zu brechen,
Da nur flüchtigen Glanz ihnen die Götter gewährt!
Lieblich ſchauet die Roſe der Luſt aus der athmenden Lippe,
Pflücke ſie, eh' ſie verwelkt. Küſſe mich, grübelnder Freund!
War denn das Glück, das Adonis genippt in dem Arm Cythereas,
Weniger ſüß, weil ſo kurz weilte ſein reizender Fuß?
Der nur vermag zu lieben, mein Freund, der vermag zu genießen,
Jeder ſel'ge Moment ſchenkt eine Ewigkeit dir!

III.

Terpſichore.

Nimmer hab' ich die Bälle geliebt, des wüſten Geſchwärmes
Summende Alltagsmuſik, Hitze und Lichter und Staub!
Schau ſie dir an, die Damen und Herrn, du entdeckeſt kein Antlitz,
Welches die Luſt ſich erkor, heiter zu thronen darin,
Sondern ſie blicken ſo trocken und ernſt, als verrichteten wahrlich
Sie nach der Geige Gequiek trüb ein verdrießlich Geſchäft.
Und wohl iſt's ein verdrießlich Geſchäft, ein trocknes und ernſtes,
Was, Ecoſſaiſe genannt, lärmet ſechs Stunden hindurch.
Nein, da lob' ich mir andere Feſte, wie täglich Roſalie
Sie mir im Zimmerchen giebt, ſchöner denn jeglicher Ball.
Denn ob die Liebliche ſtehet und geht, ſich ruhet, ſich neiget,
Alles ſo ſicher und ſchön, Alles harmoniſches Maaß.
Frei und gefällig hin ſchwebet der Schritt! Süß iſt das Verweilen!
Grazie führet den Arm, Grazie beſchwinget den Fuß.
Seh' ich den ſtets ſich erneuenden Tanz, den die Herrliche tanzet,
Hör' ich vernehmlich Muſik, aber wo tönet ſie nur?

Wo ſie dir tönt? -- Wenn das Auge ſich freut der vollkommnen Bewegung,
  Dichtet das durſtende Ohr ſich den begleitenden Laut.
Alſo ſchauet der Vater der Welt! der erhabne Kronide
  Ernſt auf dem himmliſchen Thron, ſchaut in den Reigen des Alls.
Stumm hin wandeln vor ihm die Stern' in den goldenen Kreiſen;
  Aber ſein göttliches Ohr höret der Sphären Geſang.

IV.

Euterpe.

Schwanke der Geiſt das Leben hindurch auf kreuzenden Bahnen!
Richtete doch nur das Herz immer zum Rechten ſich hin!
Aber der Nadel vergleich' ich das Herz, der Nadel im Compaß,
Zitternd, unruhig, und ſtets weichend vom Pole zurück.
Wechſel umkränze den freundlichen Wahn, der zu Weibern uns hindrängt,
Zärtlicher liebt, wer voraus weiß, daß die Liebe ſo kurz.
Fürchteſt du, jeglicher Kuß ſey der letzte, den du geküſſet,
Giebſt und verlangſt du das Herz gänzlich in jeglichem Kuß.
Aber der heilige Bund, den fromm am Altar der Jugend,
Himmliſchen Feuers erfüllt, Männer beſchwören: der Bund
Sollte beſtehn! Er ſollte beſtehn, ob Alles ſich wandle,
Durch der Parteien Gezänk ſollte die Freundſchaft beſtehn!
Saiten, ertönet vom traurigſten Ton! Begleitet die Klage,
Daß ſich das treuſte Gefühl falſch mir und trüglich gezeigt!
Einem Freunde geſellt von den früheſten Tagen der Kindheit,
Hofft' ich, wir gingen vereint hin zum gemeinſamen Grab.

Jünger war er, verſtändiger doch! Er hat mir geholfen,
  Wenn mein umdüſterter Blick Wege und Stege nicht ſah.
Faßt' ich die redliche Hand, ich fühlte mich doppelt, gewaffnet,
  Blickt' er in's Auge mir, froh glänzte ſein Auge zurück.
Alles vorüber! Zerriſſen das Band! Wir ſuchen verlegen
  Jetzo gleichgültiges Wort, treffen wir leider uns noch.
Und was geſchah? Ach, nichts iſt geſchehen! Wir denken verſchieden:
  Kalt, ein geſchliffenes Schwert, zwiſchen uns ſteht der Begriff.
Siehe, ſo iſt es! Wir ſcheinen zu ſuchen den Menſchen; wir ſuchen
  Aber im Menſchen allein ſtets unſern eignen Begriff!

V.

Polyhymnia.

Meinen verſchmachtenden Gaum mit erträglichem Weine zu netzen,
Ging ich zur Schenke, und trat ein in das laute Gemach.
Drinnen da ſaßen viel treffliche Männer, die Bürger des Städtleins,
Mindſtens ich hielt ſie dafür. deutlich erblickt' ich ſie nicht,
Denn es wogte verhüllend ein Qualm, und bläuliche Wirbel
Rollten durch's Zimmer dahin, Tabak erfreute den Kreis.
Unbeſtimmt zeichnete ſich auf den lüftegetragenen Wolken
Jegliches Mannes Geſtalt, Oſſians Geiſtergeſchlecht!
Doch ich erholte mich bald von dem Schreck vor Geiſte und Geiſtern,
Menſchen waren am Platz, Menſchen mit Fleiſch und Geblüt.
Rieſengewaltige Helden! Sie waren vom ächteſten Schrote,
Jeglicher, Atlasgleich, ſtützte die Bürde der Welt.
Einige ſprachen von Griechenland hier, dort Andre von Spanien,
England beriethen ſich Zwei, Gallien Vier in der Eck'.

Ganz unendlich rauſchten daher die vortrefflichſten Reden,
Alles hatte man längſt, längſt im Voraus ſchon geſchaut:
Blinder Könige Fehl', der Völker gerechtes Begehren,
Und den entſetzlichen Sturm, welcher jetzt nahe heran.
Mittel auch wußten ſie viel, die Kämpfe zu ſchlichten und richten;
Ging' es nach ihnen, o Zeus! wahrlich man ſtillte den Streit! —
Ich nun merkte genau mir alle geredete Weisheit,
Und bewunderte ſtill dieſer Verſammelten Kraft,
Die von den Kindelein ſich und ſich von der trauteſten Gattin
Reißen am Abende los; alſo verlangt's ihr Beruf.
Nimmer ergötzt durch leiſeres Koſen, durch milde Geſpräche,
Welche der häusliche Mann führet mit Weibe und Kind,
Wenn die Hitze des Tages erloſch, der Drang des Geſchäftes
Ausſtürmt, und durch's Gemach Dämmrung die Lampe ergoß!
Ach, wie gern doch blieben daheim die Schenkengenoſſen,
Aber ſie dürfen ja nicht, folgen der höhern Pflicht,
Welche zur Sorge ſie ruft um ferneſte Menſchen und Länder,
Gähne die Gattin ſich todt bei dem entſchlummerten Kind!
Hat nun der Krämer am Tage gemeſſen das Tuch mit der Elle,
Mißt er mit nämlicher Ell' Abends die Könige ab.
Länger nicht hielt ich zurück die Frag', auf der Lippe mir ſchwebend,
Deren Löſung gewiß gründlich erfolgete hier.

Hier, wo der Deutſche genießt ſein wahres volkliches Leben,
Unſere Taberne vereint Unterhaus, Kammer der Pairs.
Aber ich regte den Mund, da augenblickliche Stille
Eintrat, redete ſo: Weiſer, erhabener Kreis,
Saget, o Männer der Stadt, wird nicht in Kurzem gebeſſert
Hier das Pflaſter der Stadt, welches der Beſſrung bedarf?
Dreimal fragte ich ſo, und horchte vergeblich der Antwort,
Denn ſie lächelten bloß, höhniſch, mitleidig zugleich.
Endlich ſagte der nächſte: Dieß iſt zu gering uns, o Fremdling,
Hundert Meilen vom Ort wiſſen wir aber Beſcheid!

VI.

Melpomene.

Als ich mein jüngſtes Gedicht in der tiefſten Stille geſungen,
  Steckt' ich fröhlichgeheim raſch mir das Heft in die Bruſt;
Hing den Mantel mir um, und ſetzte den Hut auf das Haupt mir,
  Griff zu dem Handſchuh ſodann, griff zu dem knorrigen Stab.
Wanderte ſchnell die Straße hindurch, ſodann aus dem Thore,
  Längs dem Graben den Pfad, zwiſchen dem Gartengeländ'.
Denn mir wohnet am äußerſten Ende der blühenden Vorſtadt
  Freundlich geſinnet ein Mann, welcher Anſelmus ſich nennt.
Dieſer iſt Kenner der Muſen zugleich und warmer Verehrer,
  Hört's, der Erſte, ſogleich, ward mir geſchenkt ein Gedicht.
Lange ſchon hatt' er des Letzten geharrt. Er liebt' es im Voraus,
  Aber nun bracht' ich es ihm: ſollte mich das nicht erfreun?

Alſo eilet ein ländlicher Mann in der heiligen Chriſtnacht
Voll die Taſchen. bepackt, ſpät zu den Kinderchen heim;
Alſo ſchleichet der Liebende froh zur ſchönen Geliebten,
Abendlich netzet der Thau leiſe den ſtreifenden Fuß.
Ladet mich nie zum äſthetiſchen Thee! Die Eitelkeit bläht ſich,
Arbeit feſſelt die Fraun, Morpheus beſeligt die Herrn.
Iſt die Kamöne nicht göttlicher Art? Sie liebet das Dunkel,
Liebet die Stille und bleibt gern dem Geheimniſſe hold.
Darum rufet ſie nicht in die taghellſchimmernden Säle!
Spielt doch L'hombre und Whiſt! Spielt mit dem Heiligen nicht!
Aber am traulichen Tiſch, bei der Lamp', im häuslichen Zimmer,
Oeffnet dem Freunde das Aug' lieblich und glänzend das Lied.
Jetzt nun war ich gelangt zu der einſamen Wohnung Anſelmus
Und das Fenſterchen ſchien hell in das Dunkel hinaus.
Durch den Vorſaal tappt' ich umher; da fand ich die Thüre,
Oeffnete ſacht' und ſchloß. Herzlich umarmt mich der Freund.
Stühle nun wurden gerückt. Wir ſetzten uns nieder zum Tiſche,
Römer brachte der Wirth, Wein und ſagte mir: lies!
Ich nun entfaltete ſcheu die Blätter zitternden Fingers;
Wagt nicht bei jedem Gedicht Alles und Jedes der Geiſt?

Aber bald ſchwebten um mich die Genien, die ich beſchworen,
Starr mit geröthheter Wang' hörte der Andere zu.
Horch, da reißt's an der Thür! Herein tritt ſtürmiſch der Bote,
Zeitungen trägt er im Arm, Packen, von plumpem Format,
Kaum erblicket Anſelmus, o Schmach, die verderblichen Blätter,
Ruft er entflammten Geſichts: Halt mit dem Leſen jetzt ein!
Sehen muß ich doch gleich, was ſich juſt in Spanien zutrug,
Vor der Tragödie der Welt ſchweige das tragiſche Spiel!
Wahrlich, es drängt ſich das grauſe Geſchick auf das grauſe Geſchicke,
Ueber die Dichtung hinaus reichet die Wirklichkeit jetzt.
Sprach's, und wühlte bereits in den falben ſchmutz'gen Papieren,
Sah und hörte nichts mehr, taub, blind, fühllos und ſtumm.
Ich drauf packte geduldig zuſammen, was her ich getragen,
Eilte zur Thüre geſchwind, ließ das politiſche Haus.
Wandernd zurück die Gärten hindurch, den Graben entlängſt dann,
Grüßt' ich wieder das Thor, Straße, und war im Gemach.
Einſam war ich und ſchwor ich, zu ſeyn. Wer vernähme den Dichter,
Wenn die Zeitung die Zeit, Köpfe und Buſen beherrſcht?

Aber ich ſage euch nun, und glaubt mir, was ich euch künde:
Sehnen werdet ihr einſt euch nach melodiſchem Wort,
Wenn euer fieberndes Haupt an dem eigenen Wahnſinn verzaget,
Und wir Sänger von euch längſt unſre Schritte gewandt!

VII.

Thalia.

Eine Gattung giebt es jedoch, die blühet und grünet,
Meiſter bebauen das Feld, ziehen die reichliche Frucht.
Das iſt die Gabe der holden Thalia, das muntere Luſtſpiel,
Darin leiſten nun auch Deutſche das Ihrige gern.
„Raſt der Poet? Von Oſten und Weſten ertönet die Klage,
Komus, dem ſcherzenden, ſey gänzlich die Ader verſiegt.“ —
Ei, ſo verſteht mich doch nur. Ich meine die großen Komödien,
Welche, Congreſſe genannt, ſpielen an wechſelndem Ort.
Geſtern zu Wien, und heute in Aachen, und morgen in Troppau,
Geht es nach Laibach ſodann, kurz nach Verona darauf.
Das iſt die Kunſt: ſie ſtellen ſich ernſt, gravitätiſch beſchäftigt,
Aber der neckende Schalk guckt zu der Falte hinaus.

Wir, die Klügren, ſind im Geheimniß, und lachen der Poſſe,
Welch' auf der Staatsaction hohem Kothurne ſich ſpreizt;
Lachen der Komödianten in Seid' und Purpur.... Getroffen
Haſt du den Ton, Elegie, welcher dir Beifall erſingt!
Raſet Hexameter nur in das keckſte politiſche Irrſal,
Schilt Pentameter dreiſt, was du von ferne nicht kennſt!
Nimmer ja war ich in Aachen und Wien, in Laibach, Verona,
Aber, wer läſtert, hat Recht. Nicht? So behag' ich euch wohl?
Lockt' ich den heiterſten Ton von Amphioniſcher Laute,
Steine zwäng' ich vielleicht, Menſchen gewiß nicht zu mir.
Aber beſtreich' ich verſtimmete Saiten mit gährender Wolfsmilch,
Belle im Zaubergeſang Thronen und Könige an,
Da, da ſtrömet's herzu, da drängt ſich's quetſchend und lauſchet,
Und inmitten des Volks ſteh' ich gefeiert und groß.

VIII.

Kalliope.

Weichet zur Rechten, und weichet zur Linken, ihr Helden des Tages,
 Jauchze der Pöbel euch zu, der ſich erkennet in euch!
Rieſiges Schattengebild zeigt oft ein dunſtiger Luftkreis,
 Und das Vergrößerte ſcheint groß dem getäuſcheten Blick.
Nimmer beſingt mein züchtiges Lied die Fata Morgana;
 Dieſen, wie ähnlichen Spuk, läßt ſie dem Mährchengeſchwätz.
Leite mich, Muſe, zum Hauſe des Manns, den ich meine. Da ſind wir!
 Röthlich ſchimmert das Dach unter der Linden Gezweig.
Sieh, in der Thür ſchon harret der Freund, er führt mich zum Herde,
 Und ein erquicklich Geſpräch feſſelt die Geiſter ſogleich.
Nicht von den Händeln der raſenden Welt! Von dem Guten und Wackern,
 Was einem Jeglichen treu immer die Heimath gewährt.
Aber die Hausfrau kommt, da wendet zu Scherzen und Lachen
 Sich die Rede gelind, mählig aus laſtendem Ernſt.

Abend ward es. Nun bringen vom Hof fünf muntere Knaben
(Fünfe beſitzet der Freund;) raſch zu der Thüre herein.
Feurig ſind ſie, doch lärmen ſie nicht, er hat ſie erzogen
Nicht zu knechtiſcher Furcht, nicht zu vermeſſenem Trotz;
Jeder der Fünfe berichtet dem Vater des Tages Geſchichte,
Und der Vater vertheilt ihnen die Arbeit darauf.
Still nun gehen die Knaben an's Werk; wir Aelteren gehen....
Aber ihr lächelt und ruft: Was für ein dürftiges Lied!
Das verlohnte ſich auch, Kalliopen herzubemühen,
Wenn dein ärmlicher Geiſt einzig den Alltag begreift!
Oder ſpotteſt du unſrer? Was iſt's, daß Einer mit Weibe
Und mit Kindern den Kohl in den vier Pfählen verſpeiſ't?
Nun denn, ihr Freunde, wohlan! So gehet und thuet deßgleichen,
Keiner wird ſich darob freuen im Lande, gleich mir.
Menſchen hab' ich geſehn, und durch Städte bin ich gewandert,
Clubbs da fand ich genug, aber Familien nicht.
Wohl, ſo werde denn Jeder ein deutſcher Vater und Hauswirth,
Und ich preiſe vergnügt Alle, wie dieſen ich pries.
Glaubt ihr, ich ſcherze? Nein! Nein! Der Philiſter gilt mir am höchſten,
Wenn in dem Veitstanz rings Männer und Weiber ſich drehn.

Wahrlich, das Leichteſte iſt, das Natürlichſte jetzo das Schwerſte,
Während dem Mangel der Kraft leicht das Abſondre gelingt;
Krüppel hab' ich gekannt, die rannten und wußten zu ſpringen,
Aber im ruhigen Gang zeigte der Hinkefuß ſich.

IX.

Urania.

Hatte der Mann in der früheren Zeit ein reines Bewußtſeyn,
Rüſtige Hände, die Kraft, immer das Gute zu thun,
Trennenden Scharfſinns Geſchenk, Verſtand und einende Weisheit,
Wahrlich, da hofft' er mit Recht, ſicher durch's Leben zu gehn,
Wirkete frühe und ſpat, und ſchaute des Wirkens Gedeihen,
Bis ihn der ruhige Tod ab zu den Vätern berief.
Aber an unſerer Wiege da ſangen die Parzen ein andres
Seltſam klingendes Lied, unſeres Lebens Geſetz.
Mitternächtliche, dröhnende Laut' und erſeufzende Weiſen,
Aus dem Morde den Mord, und aus dem Kriege den Krieg.
Saget, wer möchte noch ſchaffen mit Fleiß, mit ſtillem Behagen,
Wenn der heutige Tag geſtrige Schöpfung zertritt?
Dreißig ſind wir geworden; wir ſahen noch keine Verſöhnung,
Und der Friede war ſchlimm, ſchlimmer als jeglicher Krieg.

Glaubet mir, Freunde, wir ſollen uns ſelbſt an einander zertrümmern,
Auf den Ruinen dereinſt baut ſich das neue Geſchlecht.
Stiller, Bedächtiger du, was ſteuerſt du ſorglich zur Seite?
In die Charybde geräthſt du, wie die andern hinein!
Packe mich nicht, und bleibe mir fern, o wilde Verzweiflung!
Beug', unſterblicher Geiſt, nicht dich dem Schwindel der Zeit!
Sehet die Sterne! Sie leuchten noch immer, ſie leuchten auf ewig,
Wolken ziehen vorbei, aber die Sterne, ſie ſtehn.
Wie von dem Sturme die Wolke gepeitſcht dem Lichte vorbeizieht,
Ziehe dem heiligen Muth Leiden und Gräuel vorbei!

Sonette.

Erſte Reihe.

I.

„Und war die Zeit vollkommen je, und ſtrebte
Nicht immerdar das Schlechte nach dem Siege?
War nicht die Welt des Irrthums ew'ge Wiege?
Sag' uns den Ort, wo nicht die Bosheit webte

Ihr ſtarkes Netz? — Wer längre Jahre lebte
Als du, der ſah, daß Schlimmes, Gutes ſchwankte
Im Kreiſe, daß das Herz des Menſchen bangte
Von Anfang an! Nichts ſtand, und Alles ſchwebte!"

Ihr tröſtet mich auf ganz beſondre Weiſe!
Den klugen Kerkermeiſter hört' ich jetzt
So koſen mit den weinenden Gefangnen:

Biſt nicht der Erſt' in dieſer Mauern Kreiſe,
Sie ſind für Pein und Jammer längſt geſetzt,
Wirſt doch am End' nur Einer der Gehangnen!

II

Nein! Nein! Ihr ſollt mir auch die Zuverſicht
Auf mein Erinnern nie und nirgend rauben!
Es wärmt' auf Erden einſt ein ſchönes Glauben,
Es blinkt' auf Erden einſt ein reines Licht!

Die Zeit iſt ſtumm, doch die Ruine ſpricht.
Der Tempel ſank, doch blieben ſeine Trümmer,
Das Licht verſchwand bis auf den milden Schimmer,
Der aus der Sehnſucht heil'ger Zähre bricht.

Ich weiß: Vergangenheit bleibt ſtets vergangen;
Mich aber laßt an ihren Brüſten hangen,
Und zu den Geiſtern reden, ihrer Brut!

Zu euch, ihr Geiſter, ruft mein ernſt Beſchwören,
Nur euch will ich, nur eure Kunde hören!
Herauf, ihr Todten! Trinkt mein wärmſtes Blut!

III.

Glückſel'ge Todten, die den ſchönen Traum,
Der ihres Lebens wachen Schlaf begeiſtert,
Der ſie geführt, getrieben, übermeiſtert,
Fortträumen in des Sarges ſchmalem Raum!

Wir träumen auch, und ſehn mit goldnem Saum
Am Purpurmantel, ärmliche Geſtalten,
Kraftloſe Hände blanke Scepter halten,
Und Schemen, aufgebläht von eitlem Schaum.

Die Sünder ſpenden Lohn und ſpenden Strafe;
Verworrner Laut! Geſchwätze, dumpf und gräulich!
Welch Traumgeſicht, beängſtend und abſcheulich!

„Geſicht? Wir wachen ja! Du ſprichſt im Schlafe!“
Erlaubt, daß ich als ſchweren Traum betrachte,
Was mich, wär's Wirklichkeit, verzweifeln machte!

IV.

Ich höre rühmen, daß im weiten Kreiſe
Der Geiſt jetzt wirkt; als einzige Gemeinde
Die Völker ſich geſtalten, die jüngſt Feinde,
Und mit der Schnellpoſt jede Bildung reiſe.

Was England kann, wir finden's ſchön und weiſe,
Der Franke auch will endlich ſich bequemen,
Mit Löffeln deutſche Sachen einzunehmen;
Aus Serben, Griechenland tönt manche Weiſe.

Das Alterthum ſteckt Jedem in dem Kopfe
Recht mitten unter ind'ſchen Schnauzen, Rüſſeln,
Und Edda, Nibelungen, Nordlandspferden.

Mich dünkt, die Zeit ſitzt quirlend bei dem Topfe,
Ein ungeheures Rührei aufzuſchüſſeln,
Aus dem der Teufel ſelbſt nicht klug ſoll werden.

V.

Wenn für das Fade fader Pöbel brennt,
Und hunderttauſend Schellenkappen klingen,
Sobald ein Irrthum ausgeſpannt die Schwingen;
Ich tröſte mich — ſie ſind im Element.

Doch wenn ein Held in ſolchen Bahnen rennt,
Wenn ein verehrter, altbewährter Meiſter
Auch ſpielt das Spiel unreifgeborner Geiſter,
Daß jeder Thor ihn ſeinen Fürſten nennt,

So iſt's ein Schmerz, wie wenn ein Tempel ſinket,
Und das Geſpinnſt der Würmer jezo weht,
Wo ſonſt gethront der Götter Majeſtät.

Des Tempels Trümmer! Meine Zähren trinket!
Iſt denn das Ew'ge auch nur Wort und Schein?
Muß das Unſterbliche ſo ſterblich ſeyn?

VI.

Jhr dürſt mich immer kalten Herzens wähnen,
Weil ich bei Jbrahims und Juſſufs Thaten
Nicht ſo, wie ihr, in heil'ge Wuth gerathen,
Und nicht verzweifelt bin um die Hellenen.

Denn ſeht: ich habe nähern Stoff zu Thränen,
Rund um mich ſchwingt das Rohe, das Gemeine
Den Mordſpeer auf das Würdige und Feine,
Rund um mich kränken Schergen edles Sehnen!

Da gilt's für mich, geſchlagne Geiſter retten!
Da gilt's für mich, zu löſen hier die Ketten,
Und mit den Türken hab' ich's deutſcher Zunge!

Doch euer Herz liebt, weiß ich, fremde Trachten.
Es iſt ſo ſüß, in's Blaue hin zu ſchmachten;
Morea will ja nichts als Wind und Lunge!

VII.

Was Euch begeiſtern ſoll, muß von den Schotten,
Isländern kommen, oder fernen Gälen;
Dem würde der Applaus gewiß nicht fehlen,
Was etwa wächſe bei den Hottentotten.

Am meiſten gilt, wer ſchon ein Mahl der Motten!
Der Orkus iſt das fernſte der Reviere,
Was Wunder, daß, wer dort, euch int'reſſire?
Für das Verweſ'te ſchwärmen ganze Rotten.

So lange der Prophete bei euch wandelt,
Kehrt ihr getroſt verächtlich ihm den Rücken,
Er hat den Geiſt für euch. Und ihr habt? — Tücken!

Nun iſt er Staub. Sogleich wird fromm gehandelt.
Die Kön'ge pilgern zu des Sehers Hauſe,
Die, lebt' er, wüßten nichts von ſeiner Klauſe.

VIII.

Weit klingt das Lied von des Herakles Stärke;
Kein Sterblicher war ihm an Kraft vergleichbar,
Den kühnſten Helden glänzen unerreichbar
Daher des Armes fabelhafte Werke.

Nun aber, Freund, hör' auf mein Wort und merke:
Was jenem Arm, der ſchlug die Stymphaliden,
Dem Drachen nahm die Frucht der Heſperiden,
Und raubte dem Geryon Ochs und Sterke,

Dem großen Löwen gab die blut'ge Lehre,
Die Schlange traf, daß ihre Adern rannen,
Den Cerberus holt' aus der Hölle Schlunde,

Was ſelbſt dem Arm zu ſchwer geweſen wäre —
Wenn er zwei Deutſche hätte ſollen ſpannen
An eine Karre nur für eine Stunde.

IX.

Zu einem Volke kam ich, das ſich Götzchen
Aus Holz geſchnitzt in ſeinen müß'gen Stunden;
Die alten Götter waren ganz verſchwunden,
Dafür verehrten ſie nun bunte Klötzchen.

Und Jeder hielt ſein Götzchen, wie ſein Schätzchen,
Und leckte vorne dran, und leckte hinten —
Ihr kennt das Gleichniß von verliebten Stuten —
Die Luft erſeufzte rings von brünſt'gen Schmätzchen.

Entrüſtet fragt ihr mich, und wie zum Spotte:
„Wo wohnt ein Volk, ſo toll, und ſo verächtlich?“
Ach, die Entfernung iſt nicht ſehr beträchtlich!

Gelagert fand ich dieſe Heldenrotte
An eurem Feuerchen für Theoremchen,
Für Springer, Tänzer, Thiere, Ariendämchen.

X.

Zeus iſt ſchon lange müde zu regieren,
Er will der Laſt der Herrſchaft ſich entſchlagen,
Den Philoſophen möcht' er's übertragen,
Die Welt ſtatt ſeiner klug zu guberniren.

Doch wenn es kommen ſoll zum Abdiciren,
Giebt es nur Streit und Händel, Weiterungen;
So wie ſie ſteht, iſt ſie ihm einſt gelungen,
Und anders kann er ſie nicht conſtruiren.

Die Weiſen aber wollen eine Welt,
Syſtemgerecht und ſchlußfeſt hingeſtellt,
Und von der ſein'gen wollen ſie nichts wiſſen.

So wird denn niemals was aus dem Contracte,
Und Zeus hat in dem alten, ſchlichten Tacte
Verdrießlich immer weiter herrſchen müſſen.

XI.

Von manchem Wahne iſt das Volk geheilt
Durch jenen klugen Arzt, genannt: Jahrhundert.
Wie hat man ſonſt geglaubt und ſich verwundert!
Doch jetzt ſind von der Bildung wir ereilt.

Kein Werth wird jenen Fabeln mehr ertheilt
Vom Vogel Greif, und Eldorado's Schätzen,
Die alten Hexen darf man nicht verletzen,
Der Teufel ging zum Teufel unverweilt.

Doch ganz gelang's noch nicht, euch aufzuklären;
Noch glaubt ihr an die Zauberei der Weiſen,
Daß, wenn ſie alt Geräll im Zirkel legen,

Und dann ihr Hochmuth ſpricht den dunkeln Segen;
Der Geiſt ſich zeig' in ſolchen armen Kreiſen. —
O werft das Mährchen zu den andern Mähren!

XII.

Es geht umher die graubemooſ'te Schule,
Und krächzt: vergebens ſey das Dichten, Singen,
Sie ſpöttelt über jegliches Gelingen,
Und abgeſponnen nennt ſie jede Spule.

Umſonſt — ſo ſprecht ihr — ſey's, daß Einer buhle
Um friſcher Kränz' erquicklichſüßen Schatten,
Denn alle Kräfte mußten längſt ermatten!
So lehrt ihr, Meiſter von dem jüngſten Stuhle.

Tod ſpürt ihr in des Geiſtes weiten Reichen;
Doch täuſcht euch, Vielgeliebte, eure Naſe;
Denn, wenn ihr wittert Düfte der Verweſung,

Iſt's, weil ihr ſelber ſeyd lebend'ge Leichen! —
Seht, froh und wacker tanzen wir im Graſe;
Ihr riecht euch ſelbſt. — Das iſt des Räthſels Löſung.

XIII.

Till Eulenſpiegel kehrt' aus ſeinem Grabe,
Sich auf der Erde wieder umzuthun,
Denn Langeweile macht ihm langes Ruhn,
Die Welt erquickt er gern mit ſeiner Gabe.

Nach England, Frankreich ging der muntre Knabe,
Und ließ bei Hoch und Niedrig ſich vermerken,
Man hörte viel von ſeinen klugen Werken,
Wo er genächt'get mit dem Wanderſtabe.

Ich traf ihn jüngſt an unſern deutſchen Gränzen,
Und lud ihn zu uns ein zu Schimpf und Spaße,
Doch er verſetzte mit der Einfaltsmiene:

Es wogt bei euch von meinen Descendenzen,
Und Eulenſpiegel giebt's in jeder Straße,
Nur Brodneid ſetzt' es, wenn der Ahn erſchiene!

XIV.

Till Eulenſpiegel legte ſich auf's Leſen,
Und las die neuere Geſchichte fleißig;
Las von dem Krieg, der uns gekehrt mit dreißig
Verworrner Jahre qualenſcharſem Beſen.

Las von dem Gräuel und verkehrten Weſen,
So uns das Schwert der Freiheit bracht' aus Abend,
Mit ſolchen letzten Mitteln uns begabend,
Daß Keiner mehr gedacht' an ein Geneſen.

Das Alles las der Till und blieb gelaſſen,
Und lächelte und ſprach: Die einen Thoren,
Die waren ſchwach, die andern ſtark geboren.

Nun las er von der großen Ernte Dreizehn,
Und welch ein Brod man buck aus ihrem Waizen,
Da weinte Till, und konnte ſich nicht faſſen!

XV.

Den Till ergriff ein Mitleid und ein Sehnen
Nach ſeinem Vaterland: (denn das Gemüthe
Stand immer bei dem Till in ſchöner Blüthe,)
Und über'n Rhein kam er voll heißer Thränen.

Hier ſah er lachen, zanken, ſchwatzen, gähnen,
Man hatte Brod, und Fleiſch im Topf, zum Kochen,
Die Frauen kamen fleißig in die Wochen,
Und Michel freite Trinen oder Lenen.

Die Bauern prügelten ſich derb mitunter,
Dann kam der Burgemeiſter, paukte drunter,
Theater baute man und Schweineſtälle.

Till ſprach: das Unglück deutſcher Landestheile
Iſt eine große, breite Langeweile,
Und daß es Viele juckt in ihrem Felle.

XVI.

Drauf diente Till bei dem Theaterſchneider,
Und mit der Nadel wußt' er umzugehen,
Nur kam es bei dem allzuflinken Nähen,
Daß ſich der Till verſah zuweilen leider.

Er nahm, zu flicken die zerriſſ'nen Kleider
Der neuſten Helden, oft den Balg des Affen,
Mit dem Tamino's Flöte hat zu ſchaffen;
Aus Einfalt that er es, und nicht als Neider.

Trat nun der Held hinaus in ſeinem Zorne,
War er, ſo lange man ihn ſah von vorne,
Als hätten Schiller ihn gemacht und Goethe.

Doch wenn der Heros wandte ſeinen Rücken,
Erkannte man am eingeſetzten Flicken
Den alten Affen aus der Zauberflöte.

XVII.

Die Helden klagten bei der Polizei;
Die Polizei läßt keinen Helden ſitzen,
An dem der Affe vorguckt aus den Schlitzen;
Sie greift den Till für ſeine Narrethei;

Bringt ihn in eine große Denkerei,
Und giebt ihn bei dem Denker in die Lehre.
„Mach, weiſer Mann, daß ſich der Schalk bekehre,
Und künftighin ein guter Bürger ſey.“

Der Denker ſpricht: Der Flinte fehlt die Schäftung;
Mit einem Saft von logiſchen Begriffen
Curir' ich dieſen Narr'n von ſeinen Kniffen.

Und las dem Till darauf die Logik täglich.
Till zehrte ab, und ward zuſehends ſchwächlich,
Starb bald an philoſophiſcher Entkräftung.

XVIII.

Mich wandelt eine Großmuthslaune an,
Auf meine Krittler will ich ſie verwenden!
Und, wie ein König ſchenkt mit vollen Händen,
So ſetzt' ich vierzehn gute Verſe dran.

Ihr ſeyd ſo klein Gewürme, Mann für Mann,
Daß man euch gar nicht ſieht in euren Lachen,
Doch dieß Sonett ſoll euch bemerklich machen —
Ich frag': ob man ſich edler rächen kann?

Das Ungeziefer ſchwindet, wie's gekommen;
Allein Gelehrte ſetzen zwiſchen Gläſer
Mitunter Milben, Schnaken, Uferäſer.

Das hab' ich auch mit euch mir vorgenommen.
Denn zwiſchen dieſen meinen blanken Verſen
Erhalt' ich euch vom Kopf bis zu der Ferſen!

XIX.

Der Pudel geht in's Waſſer alle Stunde;
Schwernaß kommt er heraus; die krauſen Flocken
Macht er mit tücht'gem Schütteln wieder trocken,
Und Alles wird befeuchtet in der Runde.

Der Dichter gleicht dem guten Pudelhunde.
Er badet täglich in Caſtaliens Quelle,
Dann ſchüttet er die Tropfen ſich vom Felle,
Die als Gedichte fallen zu dem Grunde.

Glaubt: ein Poet, der muckt und druckſt und rüttelt,
Und zu dem Opus ſingt das Lied der Hähne,
Den netzte nie die Fluth der Hippokrene.

Dem Dichter gnügt das Bad im Quell, das ſtille,
Natur allein, und nicht Verdienſt, nicht Wille
Iſt's, wenn er drauf die Tropfen abgeſchüttelt!

XX.

Fragt ihr, warum den herben Spott, der Klage
Umdüſtert Wort ich ſang in ſolcher Weiſe,
Die ſonſt von ſüßerm Leid ertönte leiſe?
So geb' ich dieſe Antwort eurer Frage:

Gekommen war zu ſeinem letzten Tage
Numantium, von Feinden rings umſchloſſen;
Die Senne riß, es fehlte an Geſchoſſen,
Da fand der Muth den Rath, ſo ſpricht die Sage.

Denn Frauen brachten ihres Hauptes Flechten,
Und goldne Spangen brachten ſie als Pfeile,
Daß Zier und Schmuck Verderben draußen ſchaffe.

Gleich hart berennt iſt jetzt die Burg des Rechten,
Verſchoſſen ſind des ernſtern Liedes Pfeile,
Drum zürnt Sonett, und dräut als Todeswaffe!

XXI.

Und ob auch jene Stadt ihr Haupt gebogen,
Der rauhe Sieger über den Altar
In Trümmern, ſtürmte mit der rauhen Schaar,
Hat nicht die Zeit ſie um ihr Lob betrogen.

Und ob der Pfeil, den wir geſchnellt vom Bogen,
Nicht ſchrecken wird die frecherhitzte Schaar,
Die auf den Tempel ſtürmt und den Altar,
So haben wir kein ſchimpflich Loos gezogen.

Zwei Zeiten giebt's, und doppelte Geſtirne.
Wenn Weisheit herrſcht auf einem reinen Throne,
Ertheilt dem Helden ſie den Kranz zum Lohne.

Regiert der Aberwitz mit breitem Munde,
So lohnt dem Helden ſeine Todeswunde;
Der Kranz verbleibt dem Buben und der Dirne.

Sonette.

Zweite Reihe.

I.

Im Traum erſchien mein Genius. Er zeigte
Ein großes Füllhorn mir, und ſprach: darin
Ruht deiner Zukunft Schaden und Gewinn;
Nun wähle: ſchwere Tage oder leichte!

Und aus dem Horne ſchüttete er ſeichte,
Beſcheidne Freuden, muntern Tagsgenuß.
Dann quoll hervor der Leiden ſtrenger Fluß,
Und Schmerzen ſah ich, die kein Wort erreichte.

Und milde ſprach mein Genius: ſo wähle!
Doch mich ergriff ein ungeheures Aengſten,
Und aus des Herzens Tiefen, aus den bängſten,

Rief laut, daß ich erwachte, meine Seele:
Gieb Andern, die ſie mögen, ſolche Freuden,
Mir gieb die heil'gen Schmerzen, gieb die Leiden!

II.

Wenn ich nun Andern ſehe zugezählet
Vergnügter Stunden friſche Roſenblüthe,
Und mir ein Neid ſich regt in dem Gemüthe,
So rauſcht es leiſ' um mich: Du haſt gewählet!

Und wenn das Volk nie bei den Sängern fehlet,
Die ſeinem Leichtſinn loſe Speiſe bringen,
Und einſam klingen muß mein ernſtes Singen,
Und ich erſeufze, rauſcht's: Du haſt gewählet!

Durch alle meine Schmerzen klingt das Wort,
Vernehmlich klingt's an jedem düſtern Ort,
Doch hat mich's nie als Richterſpruch gequälet.

Vielmehr, es iſt ein Troſt dem wunden Herzen,
Mein Genius iſt mir nah in meinen Schmerzen,
Denn wer weiß außer ihm: daß ich gewählet?

III.

Wenn ich geliebte Lippen küßt' und Wangen,
Sucht' ich die Seele, die im ſchönen Himmel
Einſt mein war in der Seligen Gewimmel,
Eh' ich gelangt in dieſes ird'ſche Bangen.

Wenn meine aufgewühlten Saiten klangen,
Sucht' ich hienieden wieder die Gedanken,
Die ich einſt ſah am Stuhl des Höchſten ranken,
Gleich goldnen Reben, wenn die Trauben prangen.

Bin ich durch Feld und Dorf und Stadt geſchritten,
Sucht' ich mein Vaterland, den Herd der Ahnen,
Sucht' ich mein Volk, vereint um würd'ge Fahnen.

So hab' ich immerdar geſucht. — Ich ſuche,
Was uns verſagt iſt nach des Schickſals Fluche;
Und klagen ſollt' ich, daß ich viel gelitten?

IV.

Die Schönheit ruht, wie eine Braut, im Saale
Der Götter, ganz von Himmelsglanz umſtoſſen.
In nackter Unſchuld, fragt ſie, hingegoſſen:
Wann kommt der Bräutigam zum Liebesmahle?

Der Dichter naht, entflammt vom mächt'gen Strahle
Der Sehnſucht, ach! und ſliegt zu Bruſt und Munde;
Gefällig lächelt Hebe ihrem Bunde,
Sie reicht den Liebenden die vollſte Schale.

O Schwelgerei der ſüßeſten Vereinung!
Bald nach der Blüthe läßt die Frucht ſich blicken:
Ein herrlich Kind, das aller Welt Entzücken.

Den Dichter nur erfreut nicht die Erſcheinung,
Er ſpricht: Es trägt des Vaters rohe Züge,
O daß es die der holden Mutter trüge!

V.

Im tiefen Thal, benetzt von Waldesbächen,
Liegt, halbzertrümmert, eine Rieſenſäule.
Der Stein verwittert, grau von Näß und Fäule,
Und oft verletzt durch bübiſches Erfrechen.

Und ſagenhaft verklungen geht ein Sprechen:
Die Säule rühre von dem großen Dome,
Der prächtig einſt in alter Zeiten Strome
Hoch überſchauet aller Länder Flächen.

Mit Runenſchrift iſt ſie durchaus beſchrieben,
Die räthſelhaft den Weiſeſten geblieben,
Vom Eispol bis zum glühnden Luſitanien.

Will nun die Bosheit gänzlich ſie zertrümmern,
Dann flammen zornig alle Runen, ſchimmern
Ein klares Wort dem Feind! das Wort: Germanien!

VI.

Du läßt, o Vaterland, die Edeln ſchmachten,
Die nur zu deiner heil'gen Ehre ſinnen!
Von deiner Kält' ein Lächeln zu gewinnen,
Bleibt unerreicht dem reinſten, ſchönſten Trachten.

Vergebens fechten wir in deinen Schlachten,
Vergebens blüht für dich des Geiſtes Adel;
Undankbar ſchilt deßhalb dich Vieler Tadel,
Ich aber muß dich drum ſo höher achten.

Wer wenig hat, der ſchätze auch das Wen'ge!
So iſt's gerecht, die Nachbarn klug zu nennen,
Die Armuth treibt zu räthlicher Verwendung.

Du aber gleichſt dem reichbegabten Kön'ge,
Der nicht vermag, die Schätze all' zu kennen,
Womit ihn ausgeſteur't des Glücks Verſchwendung.

VII.

Wer ſtrebt noch züchtig nach der Gunſt der Muſen?
Wem gnügte an dem reinen, feſten Willen,
Den kleinen Platz, der ihm gebührt, zu füllen?
Wem glüht der wahre Glaub' im frommen Buſen?

Der Tugenden Scheinbilder, gleich Empuſen
Vergiften uns durch Fieberqualm und Dünſte;
Zu Stein verew'gen Weiſ' ein Hirngeſpinnſte,
Weil ihrer Göttin ſie geraubt Meduſen.

So klagt' ich an der Fälſchung jedes Ding;
Die Kette aller Weſen ſchien zerſplittert,
Da, in das Freie trat ich halb betäubt.

Gleich war der düſtre Zauberſpuck verſtäubt;
Die alte Erde ſah ich unerſchüttert,
Und ſie umſchloß des Himmels ew'ger Ring!

VIII.

Wohl iſt der Himmel ein gewalt'ger Ring,
Den Gott der Herr am Finger trägt. Brillanten,
Glühn, nicht zu zählen, die in Licht entbrannten
Geſtirne an dem wunderbaren Ring.

Durch Luzifern ließ einſt der Herr den Ring
Verfertigen vor deſſen ſchnödem Falle.
Der nahm pur Gold, und ächt die Steine alle,
Doch einen falſchen ſetzt' er in den Ring.

Und damit fiel er. Seht, das iſt die Erde!
Der Herr bemerkt's. Sie macht ihm viel Beſchwerde,
Doch rührt ihn auch ſein göttliches Erbarmen,

Und kräft'gen Segen ſpricht er ob dem armen
Verfälſchten Stein. Umſonſt; er bleibt ein Glimmer,
Ein trüber Punkt im Welten-Sternenſchimmer!

IX.

Da endlich ſpricht der Herr vom Liebesthrone:
So will ich mich denn in den Stein verſenken,
Will ihn mit meinem eignen Blute tränken!
Wie blieb' er falſch, wenn ich darinnen wohne?

Und von dem Haupt, gekrönt mit ſcharfer Krone,
Und aus der Seite, die der Speer zerſtochen,
Iſt darauf rothe Fluth hervorgebrochen:
Es rinnt das heil'ge Blut von Gott dem Sohne.

Es rinnt und dringet in der Erde Grüfte,
Strebt auszufüllen die geheimſten Klüfte,
So wirkt es bis zum Ende aller Dinge.

Dann iſt die hohe Einigung gelungen,
Dann glänzt die Erde, Blut- und Gott-durchdrungen:
Ein rein Juwel am Welten-Sternen-Ringe!

Drittes Buch.

Spruch des Dichters.

Mit einem reinen Spiegel ſtattet uns
Der Himmel aus bei der Geburt. Wir tragen
Ihn in der Seele, und ein jeglich Ding
Strahlt von der klaren Fläch' in eignem Licht,
In unverfälſchter Bildung; ja, die Welt,
Sie wiederholt, ein hold Gemälde, ſich
In jenem Spiegel. — Nun, was kommen muß,
Das kommt denn endlich auch bei Allen. Grauſam
Zerbricht das Schickſal unſern ſchönen Spiegel,
Hohnlachend läßt's die Scherben uns zurück,
Und ſcherbenhaft, zerſtückt, verſtümmelt, ſieht
Daraus hervor der Welt gebrochnes Bild.

Leicht heilt der Narr, ſchnell heilt der Schwärmer ſich.
Mit einem Wahn, mit einer armen Thorheit
Flickt er die Scherben ſich zuſammen. Der
Erſcheinet ſich, und ſeinen Brüdern, ſtets
So voll, ſo ganz, ſo rund! — Der edle Menſch,
Der wahre Menſch empfindet tiefres Leid
Um ſein verlornes Gut! Er weiß, nichts ſtellt
Ihm das zerbrochne Kleinod her. Er fühlt
In ſeiner Seele treu die Brüch' und Riſſe,
Und ſchämt der kümmerlichen Täuſchung ſich.

Warum der Dichter, Theure, heut, wo er
Zum letztenmal vor euch Geſang erhebt,
Solch düſtres Gleichniß ſpinne? Weil er ſich
Für das Geſtändniß Huld erbitten muß,
Daß er am letzten Tag, zum letztenmal
Bruchſtücke nur den Freunden geben kann.
Ja, ihr Geliebten, Alles, was er kann
In reif'rer Zeit, erſcheint ihm als Fragment.
Und wenn ihr mehr verlangt, ſo muß er, glaubt,
Die Lippen ſchließen. Sagt, wie gäb' der Menſch,
Zerſtückt im Innern, Ganzes, bleibt er wahr?

Und wär' denn das ſo troſtlos? Müßte man
Um ſolch ein Unglück endlos weinen? Nein!
Viel buntrer Glanz, viel reichre Pracht, als je
Der unzerſtörte Spiegel zeigen konnte,
Umleuchtet des zerſchlagnen Spiegels Scherbe.
Seht wie die Sonne auf die Splittern ſcheint!
An jeder Kante, jeder Ecke hängt
Des Regenbogens volle Farbentraube,
Das Licht zerbricht in rothem, gelbem Scherz,
Es weint ſich ſatt im Purpur, lieblich klagt
Es im verſchämten, ſanften Blau. So blitzt
Ein jeglich Stückchen, wie ein Edelſtein.
Und geht uns nicht des Lebens wahre Sonne
Erſt auf, wenn es in unſrer wunden Bruſt
Nur Trümmer zu beleuchten giebt? —

Daß ich das kind'ſche Gleichniß nun verlaſſe,
Und ſchließ' in einem ernſtern, ſchlichtern Ton:
Der Dichter fühlte ſeinen Reichthum erſt,
Als ſeine Nächſten ihn recht arm gemacht;
Und Ruhe ward die Kön'gin ſeines Herzens,

Als er der eiteln Hoffnung dieſer Welt
Die Feſſel hinwarf, die er lange Jahre
In ihrem Dienſt getragen. Nicht, daß er
Die Freuden dieſer Erde vor euch ſchelte!
Er preiſ't ſie hoch! doch will er ihr Prophet,
Und nicht ihr Sclave will der Dichter ſeyn.

Ein groß Geſchick erzog uns Alle. Wer
Darf wohl von Unglück ſagen, da das Glück
Uns mit der höchſten Schau begnadigte?
Nur den beklag' ich, dem ein kahles Heute
Ein armes Geſtern wiederholt. Wir ſahn,
Was Menſchenalter ſonſt im langen Gang
Kaum wachſen ſahn, gewachſen und vollendet:
Des mächt'gen Heldenthumes Majeſtät,
Der Freiheit heil'gen Sturm, und wie die Wächter
Des Rechtes ſichtbarlich vor unſerm Aug'
Auf Wolkenthronen ſaßen! Daß wir ſolches
Geſehen, bleibt, ein heil'ger Schatz, der Seele.
Am Loos der Welt erklärt ſich unſer Loos;
Und unſres Buſens Zwergenkrämpfe löſen
Sich in dem Troſte, in dem Balſam auf,
Den jedem, der ſich tröſten laſſen will,
Die Zeit aus ihrer Rieſenſchaale reicht!

Skizzen und Grillen.

I.

Mein Vaterland.

Zwiſchen Meer und Himmel ſchwankte treibend
Wiegenhaft mein Schifflein, das den Wandrer
Aus der weiten Ferne goldnen Gärten
Zu der Heimath lieber Noth zurücktrug,
Von dem Schlendern unter braunen Mädchen
Zu dem Leſen in gebräunten Büchern;
O, wie hatt' ich ſehnend oft geſtanden,
Sehnend mich nach gründlicher Beſchäft'gung;
Deutſchland ſucht mein Auge von dem Deck.

Aber ach, der Himmel war ein Querkopf,
Schickte Regen, Wind und rothe Blitze;
Regen ſchenkte zu den Wogen Waſſer;
Wind, der quirlte; Blitze machten ſieden;
Schifflein fing zu tanzen an im Kochtopf,
In dem ungeheuren Meeres-Kochtopf;
Und im Schifflein tanzten umgeſchleudert
Zu des Donners Rumpeltopf den Veitstanz
Alle Paſſagiere, Mann und Weib.

Ausgelöſcht die Sonne! durch die Tagnacht
Grinſen weiße Häupter, Wogenhäupter,
Schießen Rieſenſchlangen, giftig ſchäumend,
Drohen Schneegebirge; ohne Bilder
Und Hyperbeln, in geſetzter Proſa:
Eine niederträchtige Verfaſſung!
Ruder rudert nicht und Segel hilft nicht,
Kompaß hat den Kopf verloren, zittert;
Die Matroſen fragen den Hochbootsmann:
Sprecht, wo ſind wir? der zuckt mit den Achſeln;
Fragt den Steuermann: der ringt die Hände,
Fragt den Kapitän: Patron, wo ſind wir?
Wüthend beißt der Kapitän die Spitze,
Beißt die Spitze ab der kurzen Pfeiſe,
Speit ſie aus und flucht: das weiß der Teufel!
Ja, wo iſt er? und wie fragt man den?

Feuerkeilen ſchlägt vom Himmel nieder,
Krach! und Ruck! und ſchütternde Zerſchmettrung!
Bank des Unheils! Wogen peitſchen wüthend
In des kranken Schiffes wunde Seiten;
Waſſer über Waſſer an den Pumpen!
Und die Equipage heult und jammert;
Weh! Ach weh! Wir ſinken Mann und Maus!

Da empfehle ich mein Haupt den Göttern:
Götter! die ihr einſt Arion ſchütztet,
Der doch Verſe und Muſik nur machte,
Schützet heute ernſtre Wiſſenſchaften!
Seltne Mooſe trag' ich in der Taſche,
Abgepflückt auf jener wüſten Inſel,
Schützt die Mooſe, ſchützet ihren Sammler!
Alſo betend ſprang ich in die Fluth.

Dank Halloren, daß ihr mich gelehret,
Starken Arms die wilden Wogen theilen!
Ueber mir die Nacht und unten Wüſte,
Naſſe Waſſerwüſte; aber kräftig
Rudr' ich durch die Wüſte, und ſie halfen,
Ja, die Götter halfen. Mit der Naſe
Stoß' ich plötzlich an was Hartes; greife
Häuptlings eine Wurzel, ſchwing' an der mich
Aus dem Meere, und da lieg' ich athmend
Auf dem Feſten, auf der Dühne Sand.

Aber nun, wer ſagt mir, wo die Dühne?
Denn das Schiff war längſt aus aller Richtung,
Und an's Sturmmeer gränzten viele Küſten
Und verſchiedner Völker nahe Lande.
Bin ich, wo der Jüte Rinder melket?
Bin ich, wo der Belge Käſe trocknet!
Bin ich nah des freien Britten Roaſtbeef?
Oder bin ich im gelehrten Deutſchland!
Ach, wer lehrt des Orts Topographie!

Eine Hütte dort von Tannenbrettern!
Und ich eil' und krieche in die Hütte,
In die Bergehütte, die das Strandvolk
Aufgezimmert für gefiſchtes Gut.

Menſchen drinn? Ein Jüngling! Ja, ein Wand'rer,
Auch verirrt, ſo ſcheint es, doch er muß wohl
In der Nähe ſeine Wohnung haben,
Denn er iſt nur leichtbeſchuht; Gepäcke
Seh' ich nirgends in der ganzen Hütte;
Sage mir, mein Guter...... Er verſteht's nicht,
Nickend fixet er, gebrochnen Auges.

Lallet mit der Zunge, ganz vergebens
Horch' ich auf artikulirte Laute;
Iſt das Perſiſch, Syriſch, was ich höre?
Wehe mir! nun ahne ich die Wahrheit,
Ach, er iſt, der Lallende, betrunken,
Süßen Weines that er einen Kraftzug
Unterweges, und das gute Dunſthaupt
In die Hütte iſt's hineingetorkelt.
O wer biſt du, Perſer oder Syrer?
Weß das Land? wo wankt umher mein Fuß?

Sieh, da richtet er ſich langſam, ſchwebend
Von dem Strohe auf, zieht aus der Taſche
Eine Uhr und legt ſie vor ſich nieder,
Blickt getrübten Auges auf die Ziffern;
Ernſt iſt ſeine Miene, prüfend faßt er
Mit der linken Hand den Puls der rechten,
Scheint zu zählen. Pünktlich, als der Zeiger
Auf dem Blatt durchlaufen die Minute,
Schreibt er an die Wand mit einem Stückchen
Kreide, groß und deutlich eine: 90.
Hat, ich seh' es, unterſuchen wollen,
Auf wie hoch ſein Puls im Rauſche ſteige?
Neunzig ſchlug der Puls, das merkt' er an.

Da, da wußte ich, an welche Küſte
Mich Poſeidon hatte ausgeworfen!
Da, da jubelte mein Herz, ich rufte:
Heil mir! dieſes Zeichen iſt untrüglich!
Salve Patria! Ich bin in Deutſchland!
Bin im Land der Denker! Wo im Stüblchen
Schon das Kindlein denkt; wo des Bewußtſeyns
Edle Pflanze grünen bleibt im Sturme

Himmelan gewehter Luſt, im Brande
Der von Küſſen flammenden Umarmung;
Bin in Deutſchland, wo der Mann im Rauſche,
Kann er gleich nicht mehr die Zunge rühren,
Ueber ſeinen Puls im Rauſche denkt!

O mein Deutſchland, das von Denkern voll ſteckt,
Wie der Pelz des Hundes ſteckt voll Flöhe,
Laß mich deiner würdig ſtets beweiſen!
Denken will ich, bis mein Auge bricht.

Nieder legt' ich mich zum trunknen Denker,
Schlafen konnt' ich nicht vor Froſt und Näſſe,
Aber nachgedacht hab' ich, warum doch
Wohl das Waſſer feuchte, und weßhalben
Uns die Zähne ſo gewaltig klappern,
Blieb kein Fädchen trocken uns am Leibe?

Morgens drauf umarmt' ich meinen Landsmann,
Ging mit ihm dann aus der Denkerhütte,
Kamen bald zur Lüneburger Haide,
Wo es wieder viel zu denken gab.

Seht ihr Freunde, ſo wies mir Athene,
Wie Ulyſſen einſtens, Ithaka!

II.

Humanität des Jahrhunderts.

Jüngſt ertappt' ich den ſchlauen Dieb im Hausflur,
Der die goldene Uhr, die mir ein Freund von
Guten Werken geſchenkt für eine wackre
Und preiswürdige That..... denn ſolche üb' ich
Gar zu gerne; die Tugend bleibt doch ewig
Unſer beſtes Plaiſir..... ach Götter, was denn
Wollt' ich ſagen? Ja ſo! Den Dieb ertappt' ich,
Der die goldene Uhr im Fäuſtchen wegtrug,
Und zur offenen Thür 'naus eben zierlich
Wollte ſchlüpfen behend' — ich kriegt' ihn dennoch.

Gauner! ruft' ich! gewaltſam-zornig ſchüttelnd
Meinen ſchlotternden Wicht; verruchter Spitzbub!
Dankſt du alſo dem Edeln, der dir huldvoll
Jüngſt die Blöße bedeckt mit einer Hoſe,
Als das Nackerchen heult' und laut vor Froſt ſchrie?
Wart' du Schändlicher! Komm, und folg' zum Richter!
Auf die Straße geſchwinde ſchlepp' ich's Wichtlein.

Draußen fand ich verſammelt würd'ge Männer
Vom unſterblichen Stamm der Stockphiliſter.
Eben kamen ſie erſt vom Kaffeehauſe,
Wo ſie Journale geleſen, drauf am Billard
Warm die griechiſche Frag' und Englands Nöthe
Im humanen Gemüthe reif erwogen;
Als ſie kommen mich ſahn mit meinem Strauchdieb,

Fragten Alle, gewandt nach mir, aus Einem
Munde: Sage uns Menſch, was treibt dich, grauſam
Deinen Bruder, gefaßt am Ohr, zu ſchleppen?

Und ich redete drauf: Erfahrt's, ihr Theuren:
Dieſes Schelmengeſicht hat meine Uhr juſt
Mir gemauſet, und büßen ſoll der Böſewicht
Nach des Landes Geſetz mit ſeinem Leder!

Scheuſal! rufte dagegen roth von Zorngluth
Einer dieſer gerechten Menſchenfreunde;
Scheuſal! Klopfet dir denn kein Herz im Buſen,
Und empfindeſt du nicht des Bruders Elend?
Wenn der Arme, gedrängt von ſeinem Nothſtand
Die unglückliche Hand nach deinem Seiger
Ausgeſtrecket, o Himmel, ſtraft ihn grauſam
Nicht ſein eigen Gewiſſen? Und du Tiger
Wünſch'ſt zum Biſſe der Nattern tief im Buſen
Auf den Buckel ihm noch die Zuchthauspeitſche?

Drauf erhob er die Fauſt zum grimm'gen Schlage,
All' erhoben die Fauſt nach mir zum Fauſtſtoß;
Ich parire jedoch, und laß das Ohr los
Meines Gauners; geſchwind nutzt der den Glücksſtern,
Springt zur Seite, ſodann in's finſtre Gäßlein
Mit der Beute davon der muth'ge Renner.

Schimpfend drangen auf mich der Menſchenrechte
Würd'ge Freunde; ich floh nach Hauſe,
Und verriegelte mich, mir ſauſ'ten Steine
In die klirrenden Fenſter, wild zertreten
Ward das Gartenſtakett; es kracht' die Thüre.

Nieder trampelten mir ein Beet die Guten;
Alſo ſtraften ſie mich für meinen Frevel,

Den ich ſelber bereits erkannt' und büßte
Denn mein Herz iſt geneigt zum Guten wahrlich,
Und beſinnet ſich raſch. Ich weinte herzhaft
Bald, daß liebelos hart ich ſolches übte.

⁂

Durch die Zeitungen jetzt ergeht mein Aufruf:
O verzeihe mir gütigſt, edler Spitzbub;
Daß die Ohren ich dir ſo derb gekniffen,
Und die Humanität der Zeit verſchwitzet,
Welch in jeglichem Schelm erblickt den Bruder!
Guter, liegen gelaſſen haſt du flüchtend
Hier den Uhrſchlüſſel; komm, und hol' ihn gleichfalls,
Denn ich möchte nicht gerne Koſten dir noch
Zu der Müh' und dem Schreck erwachſen ſehen;
Leider iſt mir verhüllt dein Nam' und Wohnſitz,
Sonſt zu deiner Spelunke käm' ich ſelber.
Durch die Zeitungen fordr' ich, Anonymer,
Auf dich, hole zur Uhr nun auch den Schlüſſel!

III.

Die gelehrte Couſine.

Scheltet mir nicht die Dacièr,
Läſtert nicht auf der Stäel Freiheitsdrang,
Rauſchend durch den Pariſer Salon!
Weiſet die Weiber, ihr Spötter nicht zur Spindel!
Männlich ward ihr Geiſt in der eiſernen Zeit,
Und die Frau, die gebildete, nährt ſtatt der Kinder
An der hochaufwallenden Bruſt — was nährt ſie?
Große Gedanken.

Odi profanum vulgus et arceo!
Wer die Frauen verklatſcht, hat es mit mir zu thun;
Denn ich habe — und danke den Göttern,
Daß ich ſie habe —
Eine gelehrte Couſine.

Heute Abend, o Glück, iſt bei Couſinen Thee!
Siehe, der Keſſel dampft, es duftet der Rack,
Und vor dem dampfenden Keſſel ſitzt,
Gleich der Sibylle von Cuma, hochroth,
Meine gelehrte Couſine.

Ringsumher liegen die Tröſter der Zeit!
Gruß, o feurigen Gruß, euch Werken der Edeln!
Sey mir gegrüßt,

Liebe alte loyale Tante Scott,
Du Baſe der Baſen!
Gruß dir, munterer Neffe Waſhington,
Mikroſkopiſcher Dichtung Objektenhändler!
Sey mir wacker gegrüßt, rechtſchaffner Cooper,
Der du endlos biſt, wie deine Prairien!

Dunkel tönt der Mund der Sibylle
Worte der Weisheit, räthſeltiefe;
Denn ſie hat viel geleſen
Bücher in Folio, in Quart, in Oktav;
Und ſie hat viel gehört
Politik, Religion und Oekonomie;
Was ihr Auge las, was ihr Ohr vernahm,
Knüpft zum wunderſamen Knäuel
Der kombinirende Rieſengeiſt
Meiner gelehrten Couſine.

Die Dardanellen pflanzt ſie keck nach Amerika,
Wo Waſhington ſiegte über Napoleon,
Sagt ſie, und Peter der Große den Pruth bekämpft;
Wenn die Brücke nicht wäre, ſagt ſie, von Albion
Ueber den Pas de Calais nach Holſtein und Schleswig,
Würde Spaniens Handel noch ſchlechter gehn;
Aber die Dampfſchifffahrt macht Alles gut;
Ueber den Himalaya
Durch die kleine und große Tartarei
Fährt ja der Winkelried ſchon in dem nächſten Jahr
Aus dem Vierwaldſtädter See in einem Tag,
Sagt die gelehrte Couſine.

Schiller iſt gut, ſpricht ſie, doch ******* bleibt

Immer der beſte, und manches hat Jener doch
Aus dem Weisflog geheim ſich abgelauſcht;
Karl der Große,
Ruft ſie, war der würdigſte Sohn,
Den die Gräfin Aurora von Königsmark
Einſt mit dem Marſchall von Sachſen erzeugt;
Hätte der nimmer entdeckt Amerika!
Damit (wehe dem Papſt!) verfiel
Das römiſche Reich und die Preßfreiheit:
Klagt die gelehrte Couſine.

Die Berge ſchwanken,
Die Ströme treten
Entſetzt aus dem alten gewohnten Bett;
Die Zeit bricht den chronologiſchen Hals;
In die ungeheuerſte Konfuſion
Gerathen die feſteſten Stammbäume der Welt,
Ihre ſtattlichen Aeſte knickt der Wortſturm
Meiner gelehrten Couſine.

Du aber, immer ſarkaſtiſch lächelnder Freund,
Hältſt dich grade und ſtraff
Hinter'm Stuhle der Seherin, Sprecherin;
Reich mir, ich bitte, ein wenig Liquor,
Mir ward ſchlimm in dem Duft dieſer Gelehrſamkeit!

Und gefällig reichte der Freund den Liquor mir,
Und redete alſo:
Mir iſt's hier, wie aller Orten;
Lerne die Zeit ertragen, Schwächling.
Der Thurm zu Babel wird immer aufs Neu gebaut;
Siehſt du denn nicht (ich ſeh' es)
Die ganze Welt im Dienſte des Götzen

Wiſchiwaſchi?
Was verwunderſt du dich? Warum wird dir ſchlimm?
Mir zeigt in nuce
Nur der Menſchen
Unerſchrocknes Wähnen und Wiſſen
Deine gelehrte Couſine.

IV.

Das ſchreibende Haus.

Einen Freund habe ich, der Schriftſteller iſt,
Und geheirathet hat die Schriftſtellerin,
Mit zwo ſchriftſtellernden Töchtern.
Jüngſt beſucht' ich den Mann um die Hundstagsgluth,
Da hab' ich geſehn, was geſchrieben jetzt wird,
Ich will euch das Schreiben beſchreiben.

Durch den einſamen Flur, wo der eigene Tritt
Nachdröhnte mir dumpf, ſtieg die Treppe ich 'nauf
Und klopft' an die Stube des Freundes;
Der winkt mich jedoch mit den Händen zurück,
Denn er hat keine Zeit, denn er ſchreibt den Traktat
Von der höhern Bedeutung der Schafzucht.

Nun, dacht' ich, die Frau wird wohl höflicher ſeyn,
Und trat in's Gemach, wo die Geiſtreiche ſaß,
Beklekſ't von dem Haupte zur Sohle.
Sie winkt mich jedoch mit den Händen zurück,
Denn ſie hat keine Zeit, denn ſie ſchreibt an: Ideen
Ueber Feinheit im Leben und Umgang.

So ſey denn mein Heil bei den Töchtern verſucht!
Ich ſtieg in die dritte Etage hinauf,
Und begrüßte Melanien und Armgard;

Da winkten mich beid' mit den Händen zurück,
Denn ſie hatten nicht Zeit, denn ſie ſaßen am Tiſch,
Und ſchrieben Roman' in Gemeinſchaft.

Ei ſo hole der Henker das Schriftſtellerthum!
Giebt's denn keinen Laquai'n, der das Zimmer mir zeigt?
Ich lief in die Stube der Diener.
Doch die winken mich all' mit den Händen zurück,
Denn ſie haben nicht Zeit, denn ſie ſitzen umher,
Und die ganze Livree ſchreibt Bücher.

Der Kutſcher, der ſchreibt über Kümmel, Anis,
Die Amme, die ſchreibt von der Unſchuld Erſatz
Im beglückenden Muttergefühle;
Der Bediente, der ſchreibt über Hegel ein Werk,
Die Köchin ahmt Clauren dem Göttlichen nach:
„Vergißmeinnicht," ſchreibt ſie, „für Mägde."

Es verbrennet am Spieße der Braten, es ſchrein
Im Stalle die Pferde nach Hafer und Heu,
Laut ſchreien die hungrigen Kinder.
Laß ſie ſchreien! Es komme das Ende der Welt,
Das verſtöret die ſchreibenden Schriftſteller nicht
Vom Parterre bis zur dritten Etage.

Ich ergreife die Flucht, auf dem Hofe vernehm
Ich Geräuſch aus dem Stall; nun guck' ich hinein,
Da ſtehet das Reitpferd und ſchreibet.
Die Zeit und den Hunger vertreibt ſich das Vieh,
In die Pfütze belan eintaucht' es den Huf,
Und kratzt in den Sand: „Elegien."

Ach, wo ſoll doch die Welt vor Autoren noch hin?
Woher ſchafft man die Lumpen zu all' dem Papier?
Es fehlen die Gäns' zu den Federn!
Ihr Scribenten, ſeyd gut, und verſchont das Papier
Und ſparet die Federn, und machts wie der Rapp';
Kratzt, kratzt in den Sand eure Sachen!

V.

Naturzuſtand.

Hatte viel gehört vom Naturzuſtand,
Die Sache war mir aber nicht bekannt,
Und weil ich tagtäglich bin beſtiſſen,
Meinen Kopf anzubaun, zu mehren mein Wiſſen,
Beſuchte ich einen weiſen Mann,
Daß der mir's deutlich ſage an.

Der Herr Profeſſor thät auf ſeinen Mund
Und ſprach: mein Sohn, die Frage iſt rund,
Weil man nur kann in des Denkens Gründen
Mit Begriff und Schluß die Antwort finden.
Durch Abſtraktion e contrario
Mach' ich dir klar die Wirthſchaft ſo:
Wenn alles drunter und drüber geht,
Und jeder auf ſeinem Kopf beſteht,
Kein Recht nicht gilt, kein Geſez desgleichen,
Und Niemand ſich will in Güte vergleichen,
Wenn jeder thut, was ihm gefällt,
Und ſtiehlt dem andern die Frucht vom Feld,
Wenn Stärke die Schwäche mag beleid'gen,
Wenn man nur hat, was man kann vertheid'gen,
Das iſt der Naturzuſtand, mein Sohn:
Kapirſt du die Definition?

Vollkommen, verſetzt' ich, das iſt zu faſſen;
Ihr überraſcht mich aus der Maaßen!
Habe mich alſo mit Euch und Allen,
Die unter des Königs Zepter wallen,
Seit Kindesbeinen im Naturzuſtand
Befunden, und's war mir nicht bekannt.
Daß ich euch frug das war zum Frommen:
So muß man hinter die Schliche kommen!

VI.

Dithyrambus.

Unordentlich
Durch maßloſer Metren chaotiſches Felsgeklüft,
Tanzt heute mir die glühendbegeiſterte Muſe,
Wie dieſes Genre der Poeſie verlangt.
Denn ich ſinge
Und wünſche drucken zu laſſen
Einen Dithyrambus auf Thuiskons Volk!
O wittre, Cenſur,
Du Newfoundlandshundsſpürnaſige,
Nur nicht gleich Hochverrath — ich bitte herzlich!
Man iſt doch auch, ſo zu ſagen, ein Deutſcher.

Deutſchland,
Oder, wie man höflicher dich im Plural begrüßt,
Ihr Staaten des deutſchen Bundes,
Welche Töne findet die Muſe, deiner werth?
Nach der vierten Auflage von Stein
Haſt du über dreißig Millionen Seelen,
Haſt du 11,791 Quadratmeilen —
(Wie wild ſchwärmt die Pieriſche Göttin!)
Und immer kocht der Brey des Nationalglücks
Im großen Frankfurter Keſſel:
Da lacht unſer Tag,
Unſer ewiger, heitrer, bläulicher Montag!

Aber zehn Bundesarmeekorps
Stehen, gewaffnet zu Schutz und zu Trutz,
Auf dem Protokoll von Frankfurt!
Der Feind ſiege am Rhein und am Belt,
Er pflanze ſeine Zeichen in Trieſt und Hamburg,
Das Bundesheer iſt geſund und komplett;
Der Diplomat hat gerettet das Protokoll,
Da dräuen ſie noch, unſre friſchen Truppen,
Ein geiſtig, geflügelt, unverletzbar Geſchlecht!
Schwachherziger Kleinmuth, entfleuch!
Du winſelſt: uns knüpfe kein bindendes Band,
Und keines gemeinſamen Fühlens Blitz
Durchzucke die Stämme, die wohnen herab
Vom Bernſteinmeer bis zu Adria's Fluth.
Fleuch, athembeklemmender Kobold, entfleuch
Nach den Fluthen des Pols, vom Eiſe träg,
Und verbirg dich auf Nova-Zembla!

Haltet ihr nicht den Anzeiger der Deutſchen?
Haltet ihn, leſ't ihn! Ihr leſ't, was uns knüpft,
Uns verknüpft als Kinder des Hauſes,
Als das Volk von einigen Brüdern!

Hier bietet ein Fänger der Ratzen ſich aus,
Dort ſucht man ein Mädchen, das weißnäht,
In Suhl wird ein Laden zu kaufen gewünſcht,
Und der Hirſchapotheker zu Eiſenach ſehnt
Nach dem tücht'gen Proviſor ſich ſchmerzlich,
Und der Paſtor zu Schochwitz hat gründlich entdeckt,
Wie Kartoffeln im Winter zu ſchützen vor Froſt,
Und ein Billard kauft man in Gohlis;
Doch ein Leipz'ger Magiſter fleht dringend um Troſt:
Heißt's: Voigtland, oder heißt's: Vogtland?

Allgemeiner Anzeiger der Deutſchen,
Grüne und blühe!
Die Götter ſchenken dir Abonnenten
Wie Sand am Meer,
Du Palladium unſres Volksthums!
In Gotha kommſt du heraus
Und Hennicke heißt dein ſchuldloſer Redakteur!
Seyd umſchlungen Millionen!
Brüder, überm Sternenzelt
Legt, wenn wir ſegnen die Zeitlichkeit,
Der Engel Gabriel ſchon zurecht den Schlafrock
Von Warſchauer Zeug,
Und die baumwollne Nachtmütze mit rother Kante,
Und ſtopft uns eine lange Gypspfeife
Mit Geſundheitstaback, der die Ewigkeit durchbrennt;
Wir bleiben, was wir waren,
Und auch jenſeits halten den Anzeiger wir!

VII.

Des Dichters Haupt.

Armes, erfindendes Haupt,
Du, dem ein Gott, in der Laune Spiel,
Seinen Segen, tönend wie Fluch, ertheilt:
Schmerzenreiches,
Lorbeerblühendes, Dornenſchweres,
Schickſalbetroffnes Haupt des Dichters,
Welchem der Dinge vergleich' ich dich?
Welchem Dinge zwiſchen Himmel und Erde?

Sie haben geſagt: Du ſeyſt wie die Werkſtatt
Des hämmernden Meiſters in Erz und Marmor.
Bilder auf Bilder entwinden dem Meißel
Ihre gelenkigen Glieder;
Fertige ſchauen ſtolz von dem Sockel,
Aus der Nacht des Thones ängſtlich
Strecken dort andre die feuchten Arme,
Flehend um Leben und Licht und Freiheit;
Aber der Fuß des beſchauenden Kenners ſtolpert
Ueber Arme und Beine, zerbrochnes Gerüll;
Ein vom Meiſter verworfnes Geſchlecht.

Aber die Säule ſtützet die Werkſtatt,
Schirmend breitet ſich drüber das Dach,
Balkenfeſt.
Und es lächelt die Sonne der Gnade,

Es lächelt dem Meiſter der Blick des Pontifer,
Welcher liebet, die Götter zu führen
Aus dem Staub und Geröll in ſein göttliches Haus.

Wer hat, o wer hat Dich je geſtützet,
Verlaſſen ſinnendes, ſingendes Dichterhaupt?
Wer hat, das ſage mir, je dich geſchirmet?
Und welches Mächtigen Gnadenlächeln
Verführte dich wohl zum Laſter des Schmeichelns?
Tugendhaft ſind die Kön'ge der Zeit;
Und ſie haſſen den reizenden Trug des Sängers,
Des Liedes liebliche Lüge.

Die Gelehrten ſprechen: Du ſeyſt wie ein Tempel;
Die Sonne der Wahrheit ſchimmre darin,
Und das Licht der erhabnen Vernunft;
Und alle die kleinen zierlichen Geiſter,
Die deine Ründung bewohnen, bevölkern,
Sie lägen im Chore
In ewiger Feier, zum Sabbath vereint,
Vor der heiligen Sonne, dem hohen Lichte,
Knieegebeugt.

Ach, wie freut mich das Lob der Gelehrten,
Aber ach! ich glühe vor Schaam dabei!

Denn wie oft, o Bacchus, wie oft
Sezte der Wein den Dämpfer aufs Licht,
Auf das Licht der erhabnen Vernunft!
Und wie oft, Cytherea, wie oft,
Ging die Sonne mir unter, die Sonne der Wahrheit,
In dem Meere beglückender Liebe!
Und wie oft, o Satan, wie oft

Trat Mephiſtopheles in den Kreis,
In den Kreis der feiernden Geiſter,
Und ſtörte den ganzen Sabbath!

Ich vergleiche dich
Qualenzerrißnes, Wonneſpendendes Räthſelhaupt,
Ich vergleiche dich der Krone des Apfelbaums,
Wenn der Lenz erſchien auf ſeidnen Schwingen,
Und Blüthen heraus dem Baume geküßt,
Wie der Sand am Meere, wie Sterne unzählig.

Röthlich blühet die Krone des Apfelbaums,
Azurblau lächelt der Himmel ihr;
Seht, ſie hat auch ihren gnädigen Gönner,
Und es fehlt ihr nicht des Mäcenas Lächeln!

Liebe, emſige Bienen
Tauchen gefühlvoll in die Kelche,
Leſen den ſüßen, empfindſamen Honig;
Es iſt eine ganze Leſewelt.

Ruhe ſuchet, findet das Elend
In dem Schatten des Baums;
Des Elendes heilige Majeſtät,
Thronend auf der Stirn des edeln Vertriebnen;
Im Dufte der ſäuſelnden Blüthen
Vergißt der hohe Geächtete
Den großen Zorn und die kleinen Menſchen;
Heimathſicher ſchlummert er ein.

Aber die Schäferin,
Die prangende Schönheit der Flur,
Silberfüßig auf ſchwebenden Sohlen
Eilet, die Schlanke, zum Baume hin,

Und die Blume des Reizes bittet um Nichts.
Da, da ſchauern die Aeſte der Krone,
Neigen ſich, beugen ſich ſanft zur lächelnden Jungfrau,
Der vollſte Zweig, der ſegenſchwerſte
Sinket in ihre Hand, der Schmeichler,
Ueber ſie ſchüttet er, freudezitternd,
Anmuthbegeiſtert,
Huldigend aus den Regen der Blüthen!

Röthlich blühet die Krone des Apfelbaums,
Luſtiges Feſt, der Schönheit Blumen ſchenken!
Aber ach, die röthlichen Blüthen locken
Würmer herbei, der Fliegen Unzahl,
Käfer and Schnaken, und wilden Geziefers
Summenden, ſurrenden, nagenden Schwarm!
Und das raſ't durch die Blüthen, freſſend,
Unerſättlich, harpyengierig.
O, wer wehret mir ab das Ungeziefer?
Wer verſcheucht mir das böſe Geſchmeiß?
Die Eintagsſorgen, die Eintagsleiden,
Der Augenblick zeugt ſie, der Augenblick tilgt ſie,
Jeglicher Augenblick ſchafft eine neue Brut!
Gleiche Mühe, zählen wollen die Tropfen der Fluth,
Oder des Dichters nichtige Kümmerniſſe;
Zupfe mir einer doch, ich bitte herzlich,
Das Geſchmeiß aus den Blüthen, aber ich flehe,
Zupft mir dabei nicht auch die Blüthen weg!

VIII.

Der nächtliche Beſuch.

Regen umſtrömt, der November umrauſcht
Meine einſame Hütte;
Durch die triefenden Wolken der Nacht
Blinket der Mond nicht, ſchimmert kein Stern.

Aber auf traulichem Heerde glüht
Röthlich die liebliche Flamme;
Vor mir dampft das geſchliffene Punſchglas,
Bläuliche Wirbel dampft die Cigarre;
Denn ich rauche,
Ja ich rauche leider, ihr Muſen,
Aller Aeſthetik zum Trotze!

Und auf dem kräuſelnden Dampfe bilden
Götter und Könige ſich und Jungfraun,
Meine Geſtalten, meine Kinder!
Und ſo punſch' ich und dampf' ich heiter
In dem Schooß meiner luſt'gen Familie,
Unbeſchwert von Erziehungsſorgen,
In der allerbeſten Geſellſchaft
Einſam, nicht allein.

Horch, die Stimme verirrten Wandrers!
„Wehe, wer hilft mir?

Wehe, wer zeigt mir
Durch die Schatten der Nacht den Weg!
Ach, mir Armen, ach, mir Verirrten.“

Komm herein, komm herein, du Armer!
Nahe biſt du
Einem Menſchen, und meine Hütte
Hat für dich Speiſe und Trank und Obdach.

Und zur geöffneten Thüre zögernd
Trippelt herein ein fröſtelndes Männlein!
Trippelt zum Heerde, windet die Kleider,
Regenſchwer.
Aber ich ſelber
Rück' ihm den Tiſch zum Heerde hin,
Brod und Käſe ſetz' ich darauf,
Zucker und Arrack, ſiedendes Waſſer
Und der Citrone
Beizenden, markdurchdringenden Saft.
Glühend haucht ihm entgegen Erquickung
Aus dem geſchliffenen, bauchigen Kelchglas;
Erſt beſaß es die Eltermutter,
Und die Großmutter erbt' es von ihr,
Und von der Großmutter erbt' es die Mutter,
Aber die Mutter gab's ihrem Sohne, dem Dichter.

Haſtig rühret mein Männlein die Lippen,
Schlürfet und ſchlucket, es iſt eine Freude;
Ein die Koſt nicht verachtender Gaſt.

Aber nachdem er ſein Herze geſtärket,
Regt er die Lippen zur Rede,
Und mit funkelnden Aeugelein ſpricht er

Liſpelnden Lautes:
„Ich bin ein Norddeutſcher,
Und ein Doktor der Philoſophie,
Jetzo verirrt auf gelehrter Wandrung;
Wie es mir ſcheint,
Nahm ein gebildeter Mann mich auf,
Und ſo getröſt' ich mich richtiger Auskunft:
Wohnt nicht hier in der Gegend umher
Das verbrannte Gehirn,
Der Verfaſſer des albernen Hofer
Und des laſterhaften Cardenio?“

Zornig ſprühet die Flamme des Heerdes,
Von dem Sturme getroffen krachet
Draußen die Tanne.
Sonderbares wälz' ich im Geiſt.

Sind Sie vielleicht, Herr Doktor, frag' ich,
Sind Sie vielleicht der kritiſche Leue,
Welcher den Armen
Jüngſt zerriſſen
In dem letzten Blatte der * * * * * ſchen?

„Ja, der bin ich, der bin ich!“
Rufet kreiſchend und auf ſich ſpreizend
Jetzo das Wichtlein, die kleine Geſtalt
Wächſt wie ein Alp in den Gluthen des Heerdes:
„Hoffentlich iſt er für immer todt!“

Nicht doch, Lieber, ſag' ich mit Sanftmuth,
Denn hier ſteht er vor Ihnen lebendig,
Und Sie aßen von ſeinem Brode,
Und Sie tranken von ſeinem Wein.

Mit gewaltiger Eil fliegt der Pfeil an das Ziel,
Und ein Blitz zuckt dahin der Ball der Kanone.
Aber raſcher denn Pfeil und Kanonenball, hui!
Fliegt der Kritiker aus der Stube des Manns,
Den er jüngſt, der Tapfre, geläſtert.

Aber nach, dem flüchtigen Parther nach
Flieg' ich, ereile den Armen im Flur
Und greif' ihm in die weitnachflatternde Locke,
Wie Pallas Athene Achillen einſt griff.

Zurück an den Heerd
Leit' ich den zitternden Jüngling,
Und freundlich hab' ich dort ſo geredet:
„Beruh'ge dich, Doktor der Philoſophie;
Trink aus dein Glas und ſchlummre ſodann.
Wiſſe, der Dichter ehret die Götter,
Und die Götter beſchirmen das Gaſtrecht.
Aber das Gaſtrecht ſchirmet den Schelm,
Schirmt den Betrüger, ſchirmet den Dieb,
Schirmet den Räuber, ſchirmet den Mörder,
Und das Gaſtrecht ſchirmet den Recenſenten!“

IX.

Mein Gebet.

Ein grimmiger Jäger,
Jagte der Sturm durch die Räume des Himmels;
Von dem ſchwarzen Roſſe,
Dem Wolkenroſſe,
Sandte der Wilde
Glühende Pfeile
Nach dem kleinen Gewölk,
Den Lämmerchen, Schäfchen, der Heerde des Aethers;
Zitternd ſtrichen ſie vor ihm her,
Zerſtäubende Flüchtling'
Vor dem blitzebewaffneten Titan!

Aus der Kirche trat ich,
Wo der Prieſter gepredigt trotz des Gewitters.
Und er hatte geſprochen
Worte der chriſtlichen Liebe,
Honigſüße
Worte der Salbung!
Aber der Damen Kranz, der Männer Gemeine,
Ja, die Damen, die Männer alle,
Sie hatten geweint
Thränen der ſanfteſten Rührung.

Aus der Kirche trat ich,
Wo ich nicht gefunden Gebet, nicht Thränen;
Doch draußen durchbebte
Ein frommer Schauder die ſtörrige Bruſt;

In der Ecke des Kirchhofs,
Wo der Windhalm weht
Ueber dem Grabe des Sünders,
Zog's meine Kniee zur Erde,
Und da fand ich die Thräne, fand mein Gebet!

Allmächtiger Vater!
Ich ſeh' deines Auges
Sanfte, ewige Blaue
Durch die Schatten des Sturms,
Deines blitzenden Rieſen.
Du ſiehſt mich, du findeſt mich
Allerwege,
Willſt du mich finden für meine Frevel,
Vater! ich flehe,
Gieb mich in die Gewalt des Sturms,
Wenn ich ſchiffe auf einſamſchäumender Woge,
Und mich treffe dein Blitz aus ſeiner Hand,
Fern von dem Blick der Geliebten!

Aber gieb mich, o Vater!
Nicht in die Hand des duftenden Prieſters,
Der von der Liebe ſo ſchön geſprochen,
Und bewahre mich gnädig
Vor dem hinterrucks zuckenden Pfeil
Deiner frommen Gemeine!

Denn die Elemente ſind ſtreng,
Aber grauſam iſt nur der Menſch:
Es tödtet der Blitz, die Menſchen martern.

X.

Schwanengeſang.

Wie ruhig wallſt du
Im Abendlicht, grüngolden ſchimmernder Strom,
Dem Meere zu, dem Wogenverſchlingenden Grabe,
Ein ſchreitender Held!
Heiliger Rhein, vernimm
Die Klage des ſterbenden Sängers,
Höre ſein Schwanenlied!

Weicher, ſchneeiger Flaum
Decket dem Schwane die Bruſt; nie ſpricht
Seine Zunge, ſo ſtill
Rudert er auf der ſpiegelnden Flut!

Aber da löſet, da löſet der Tod
Plötzlich das Siegel;
Tiefe Laute
Schaurigſüß aufathmender Wehmuth
Brechen hervor aus der zuckenden Bruſt,
Singend neiget der Schwan das Haupt.

Lächelnd ſchritt ich
Durch den Tandumtoſeten Jahrmarkt;
Lächelnd dankt' ich

Dem Gruße der Schlechten; der Aberwiß
Dichtete mich zu ſeinem Geſellen;
Ihr glaubtet dem Lächeln,
Mein Mund war ſtumm!

Aber nun löſet, nun löſet der Tod
Das ſtrenge Siegel;
Die Leiden künd' ich,
Welche mich aufgezehrt unter des Lächelns Flaum.
Singe mein jüngſtes Lied, ſinge den älteſten Schmerz!

Ich ſterbe, ich ſterbe
Am Elend der Welt;
Kein geringerer Gram bricht dieſes ſtolze Herz!
Ich habe geſchaut
In die uralte Wunde
Zu kühnen Blicks;
Aus des geſpaltenen Abgrunds Kluft
Dräut empor der Meduſa Antliß,
Schlangenumrauſcht;
Mein Herz erſtarrte und ſiechte, und ſtirbt! —

Was nuzt dem Geſchlechte die heil'ge Glut,
Die prometheiſche Flamme?
Was hat ſie genüzt? was wird ſie nuzen?
Der Dichter erzählet des Himmels Geheimniß
Vor tauben Ohren;
Propheten weinen, es lachet das Volk
Der Prophetenthräne!
Vergebens ſtürzte
Der Märtyrer in ſein heiliges Blut,
Denn über dem Grabe des Märtyrers wuchs
Stets das neue Geſchlecht mit alter Thorheit!

Das alles las ich
Geſchrieben in dem Geſicht der Meduſa;
Wer läſe ein ſolches und ſtürbe nicht?

So klagte der Sänger,
Vom Söller des Hauſes übergebeugt,
Und von unten herauf ernſt rauſchte der Strom,
Wellen-weichen,
Kühlen grundinnigen Troſt.
Fiſcher fanden nach dreyen Tagen
Am Meeresgeſtad
Eine ruhige Leiche;
Aber Niemand hat die Leiche gekannt.

Die Wiege und der Traum.

Romanzen.

I.

Eine Wiege hat machen laſſen
Die getreue Commune Paris,
Von purem Silber und Golde,
Von Perlen und von Türkis.

Zu den Häupten des Bettleins glänzet
Ein goldgetriebener Aar,
Und hält in den mächtigen Fängen
Eine Kugel, von Silber klar.

Und neben dem Bettlein ſitzet
Die Amme, das zierliche Weib;
Iſt keine gewöhnliche Amme,
Trägt Seiden und Spitzen am Leib.

Es ſchlummert in ſtrahlender Wiege
Der König, des Kaiſers Sohn;
Kann noch nicht gehen und ſprechen,
Und trägt doch bereits eine Kron'.

Und wenn der Knabe erwachet,
Und weint mit den Lippen klein,
Dann ſingt ihn die zärtliche Amme
Mit holdem Wiegenlied ein.

Sie ſingt von dem goldnen Aare,
Von der ſilbernen Kugel ihm vor:
Der Adler, mein Prinz, iſt das Wappen,
Das ſich dein Herr Vater erkor!

Die ſilberne Kugel, mein Prinzlein,
Das iſt die bezwungene Welt,
Die dein Herr Vater, der Große,
In Händen, ſein Eigenthum, hält.

Dein Vater, der hat ſie erobert,
In der Schlacht vom Tode umdrängt;
Dir aber, mein lieblicher König,
Dir wird ſie freiwillig geſchenkt.

Es lächelt der artige Knabe,
Die Wimpern ſchließen ſich gleich,
Er träumt von hundert Paläſten,
Er träumt von dem großen Reich.

II.

Die Amme macht eine Bittſchrift
An den Leibarzt Corviſart,
Der ſtellt bei'm Lever des Kaiſers
Sich mit dem Papiere dar.

Der Kaiſer entfaltet es, lieſet:
Dem König von Rom droht Gefahr,
Ihm raubt den ſtärkenden Schlummer
Des Volkes jubelnde Schaar.

Sie ſtellet ja unter dem Fenſter
Bei Nacht und bei Tage ſich ein;
Die Leute ſind wie beſeſſen,
Und äußern die Liebe durch Schrein.

Schon leidet vom Lärm die Geſundheit
Seiner Römiſchen Majeſtät,
Drum wird ein Verbot der Begeiſtrung
Ganz unterthänig erfleht.

Der Kaiſer berufet den Staatsrath,
Er berufet den ganzen Senat,
Beruft den Geſetzgebungs-Körper,
Und die Reſte vom Tribunat.

Und nach ſechsſtünd'gen Debatten
Wird ein ſcharfes Geſetz publicirt:
Die, ſo ferner noch Vivat rufen,
Werden ſämmtlich ſogleich füſilirt.

Da fühlet ſich tief verwundet
Paris, und der ganze Staat,
Daß ſolche Schranken geſetzet
Ihrer Liebe des Kaiſers Rath.

III.

Und als die Preußen genommen
Mit Macht des Montmartre's Höhn,
Da war von der ganzen Begeiſtrung
Kein Stück und kein Fetzen zu ſehn.

Mich dau'rt nicht der fallende Kaiſer,
Der falle! Das iſt unſer Glück.
Mich dauert das flüchtende Kindlein,
Sein klägliches Jammergeſchick.

Sie ſchleppen den Knaben verhüllet
Aus dem Saal in zitternder Haſt;
Der ſträubt ſich mit Händen und Füßen,
Will behaupten ſeinen Pallaſt.

Das ſieht ein alter Gardiſte,
Dem Narben die Wangen durchziehn:
„Der Knabe, der iſt noch ein König,
„Doch Sclaven nur ſeh' ich um ihn!“

Bricht Kugel und Aar von der Wiege,
Und ſpricht im verzweifelnden Muth:
„Nimm's mit, du flüchtender König,
„'S iſt all' dein Erbe und Gut!“

Das that der alte Gardiſte,
Die Amme aber entfloh;
Hat ſich nachher wieder vermiethet
Bei dem Herzoge von Bordeaux.

IV.

Im alten Schloß zu der Hofburg
Wankt ſtill ein Jüngling umher;
Er ſteht in den luſtigſten Jahren,
Sein Blick iſt trübe und ſchwer.

Er rühret ſich an und fraget:
Wer biſt du? Was iſt dir die Welt?
Ihm klingt's vor dem Ohr wie Trompeten
Aus ſiegüberglänzetem Feld.

Er verwahret zwei ſchöne Kleinodien
Gar geheim ſorgfältig im Schrein;
Das iſt ein güldener Adler,
Eine Kugel von Silber ſo fein.

Wer dem Jünglinge doch nur gegeben
Die beiden Kleinodien hat?
Schaut ſie an voll tiefer Gedanken,
Und ſieht ſich an ihnen nicht ſatt.

Ihm iſt, als wär' ihm ein Liedlein
Bei ihnen geſungen einmal,
Als hätt' er das Liedlein dann weiter
Geträumt in dem herrlichſten Saal.

Doch kann er ſich nimmer beſinnen
Auf das Lied und auf ſeinen Traum,
Und wenn er es glaubt zu erhaſchen,
Zerfließt es ihm wieder wie Schaum.

Die Stunden kommen und gehen,
Sie bringen uns Freude und Leid:
Dem Jünglinge bringen die Stunden
Nur die lange nüchterne Zeit!

V.

Als im Jahre Eilfe der Hundert
Und Erſte Kanonenſchuß fiel,
Da gab es ein Singen und Klingen
In dem allerblühendſten Styl.

Die fränk'ſchen Poeten, vom Erſten
Zum Letzten ſpornten ihr Roß,
Und Dithyramben und Oden,
Die regnen, die fluthen in's Schloß.

Hätt' Einer die Lieder genommen,
Und hätt' in den Strom ſie geſenkt,
Die Seine wär' kommen in's Stocken,
Und wär' aus dem Bette gelenkt.

Und hätte Einer die Lieder
Zum Heizen der Oefen verwandt,
Die Tuilerien, das Louvre
Hatten ein Jahr genug mit dem Brand.

Die deutſchen Dichter damals
Verhielten ſich ſtille zu Haus,
Sie ſannen, und ſannen, und ſannen,
Und ſannen nichts Klinges heraus.

Die deutſchen Dichter ſind langſam,
Und gleich ihrem Volke was blöd',
Sie fürchteten all die Rivale
Im Strahle der Majeſtät.

Nun ſind die Jahre vorüber,
Und Rivale giebt es nicht mehr;
Da kommt ein deutſcher Dichter
Mit ſeinem Lied hinterher.

Die Deutſchen ſind gar gewaltig
Zurück in der Zeiten Strom;
Sie haben erſt jetzo gefunden
Ein Lied auf den König von Rom.

Die fränkiſchen Poeten begeiſtern
Für Orden und Ehren ihr Herz;
Die deutſche Harfe erdröhnet
Um der Welt Geſchicke und Schmerz!

Das Grab auf Sanct Helena.

Fragmente.

I.

Muß ich Dich ſuchen,
Statt, wo die Eichen rauſchen von Waterloo,
Hier auf einſambrennender Erde,
Unter der Urwelt erſtarretem Chaos,
Grab des Gewalt'gen?
Selber dem Denkmale gleicheſt Du
Einer verklungenen Urweltsſage!

Von der Titanen
Kampf und Sturz erzählt der Veſuvius,
Und des Aetna dampfender Feuerſchlund;
Höchlich preiſ' ich der Nectartrinker
Kluge Bergaufthürmende Vorſicht!
Warum wurde
Dieſer Titan ſo flach verſcharrt?

Räthſel und Mährchen
Dein Verderbengewitterndes Leben,
Räthſel und ſchauriges Mährchen Dein Tod!
Die Weiſen ſinnen und ſinnen's nicht aus,
Und die Thräne ſcheut ſich, zu fließen.

Wenn im gewohnten
Gleiſe das Schickſal den Wagen rollt,
Am zermalmenden Rade ein Seufzen hallt,
Da, da feuchte das Auge mitleidiger Thau,
Jeglichem Menſchengeſchicke
Spende der Menſch den blinkenden Zoll!

Doch wenn ſchmetternd
Himmelabſtürzend der Leichnam des Rieſen ſchreckt
Die alte, ruhige, feſte Erde, o dann
Ehre, des Menſchen frommaufbebende Bruſt
Die Götter, die waltenden Rieſen-Sieger!
Stocket gefeſſelt im Schacht der Seel', o ſtockt
Ihr Brunnen des Mitleids!
Trocknen Auges bete, o Menſch!

II.

Wandrer.

Sage mir, bräunlicher Hirtenknab',
Kannſt du mir zeigen den Weg
Zu dem Leichenſteine des Welterobrers?

Hirtenknabe.

Lieber Herr, *den* kenne ich nicht.

Wandrer.

Wie? Du kennſt ihn nicht,
Der den Mantel taucht' in's Blut von Marengo
Und ihn trug, geröthet, als Kleid der Würde,
Als Kaiſerpurpur?

Hirtenknabe.

Lieber Herr, ich kenne ihn nicht.

Wandrer.

Der die Thronen zerbrach, und dem das Stirnband
Das goldn', ein Spiel auf der mächt'gen Hand war,
Der dem Fuß der Kön'ge, zornig lernend,
Das Fliehen lehrt' aus verjährter Herrſchaft
Uralten Sitzen?

Hirtenknabe.

Lieber Herr, ich kenne ihn nicht.

Wandrer.

Und euer Sand bedeckt ſein Gebein!

Hirtenknabe.

Meinſt du den Todten von Hudsgate?

Wandrer.

Ja, ich meine den Todten, mein Knab'.

Hirtenknabe.

Der trug keinen Purpur,
Der trug das graue, verblichene Kleid,
Darin er geſtorben.
Nicht mit Königen hatt' er es hier,
Nicht mit dem güldenen Stirnband;
Sitzen ſah ich den Mann im Thal
Allabendlich,
Wenn ich die Heerde heimtrieb über der Berge
Sonneblinkenden Kamm.

Wandrer.

Was ſchafft' er im Thale? Erzähle mir, Knab'.

Hirtenknabe.

Lechzend trank er
Aus hohler Hand das Waſſer des Brünnleins,
Silbern rieſelnd im Thal.
Lächelnd ſchaut' er
Den Vöglein zu in der Bäume Gezweig;
Freude hatt' er
An des Kaninchens dahlendem Sprung
Zu ſeinen Füßen.

Wandrer.

War der Mann ſo friedlich bei euch?

Hirtenknabe.

Friedlich war er bei uns, mein Herr.
Folgt mir! Ich führ' euch;
Wo er liebte, zu ſitzen, da liegt er auch,
Folgt mir, mein Herr!

Wandrer.

Wie? Durch die gräßliche Abgrundskluft,
Wo der Fuß der Gemſe
Gleiten könnte, ſtraucheln des Maulthiers
Nimmerſtrauchelnder Huf?
Führſt du mich in den Avernus, Knabe?

Hirtenknabe.

Nur nach Hudsgate! Fürchtet euch nicht.
Jeden Kieſel kenn' ich dahin,
Jegliche Ritze erprobte mein Fuß.
Tretet getroſt in meine Spuren,
Sicher führt euch der Hirtenknab.

Wandrer.

Gehſt du ſo oft zu des Kaiſers Grab?

Hirtenknabe.

Täglich, Herr.

Wandrer.

Und lieſeſt die Thaten des Helden dort.

Hirtenknabe.

Nein Herr, mein Mädchen,
Die muntere Jenny,
Die finde ich dort.
Da drüben wohnet ſie über den Bergen,

Zum Thale kommt ſie von jener Seite;
Am Grabſtein aber, da treffen wir uns.
Das haben wir ſo
Mit einander beſprochen.
Und auf dem Steine
Sitzen wir nieder, und plaudern uns was.
Die Thränenweiden
Geben ſo kühligen Schatten,
Und das Brünnlein fließet nah.

Wandrer.

Des Erderſchütterers Hünen-Maal
Ein Stelldichein
Dem Hirtenknaben mit ſeinem Mädchen!
Hier ließe ſich pred'gen
Den Herrſchern der Erde
Zu ſchwerem Text! —
Gehen wir, Knabe! führ' mich zum Stein,
An dem du dich triffſt mit deiner Jenny!

III.

Der Kaiſer Friedrich Rothbart
Sitzt tief in des Berges Kluft;
Tief liegt im nackten Meerfels
Der Kaiſer Napoleon.

Der Berg heißt der Kyffhäuſer,
Der Berg in der güldenen Au,
Der Fels im wüſten Weltmeer,
Er heißet Sanct Helena.

Der Kaiſer Friedrich Rothbart
Kommt nicht zu der Ruhe im Grab,
Er ſitzt am mooſ'gen Steintiſch,
Und nicket und ſchlummert und träumt.

Und tappt des Schäfers Fußtritt
Zu ihm durch Trümmer und Graus,
Dann fragt der Kaiſer gramvoll:
Iſt's nicht zum Sterben die Zeit?

Du ſag', Geſell, mir wahrhaft,
Fliegt noch der Rab' um die Burg? —
Der Schäfer nickt mit dem Kopf: Ja!
Der Kaiſer ſeufzet und weint.

So iſt noch fern die Erlöſung,
Noch fern die liebliche Ruh! —
Der Kaiſer träumt den Angſttraum
Sieb'nhundert Jahre und mehr.

IV.

Spät, wenn die Glock' in Longwood
Zu Mitternacht Zwölfe gezählt,
Dann birſt der Fels im Weltmeer,
Das Grab des Kaiſers zerbirſt.

Und aus der geborſtnen Felsgruft
Steigt gebückt ein Schatten empor,
Den Mantel trägt er, dunſtgrau,
Den Degen, geſchliffen und blank.

Er kreuzt die Arm' und wallt ſtill
Zu der ragenden Klippe am Meer,
Dort ſetzt er auf den Vorſprung
Sich ſinnend und horchend hinaus.

Und blickt mit Augen, traurig,
Nach der alten, der alternden Welt,
Die Fluth weint Leid und Wehmuth,
Die Nacht bleibt öde und ſtumm.

Und wenn die Glock' in Longwood
Eins ſchlägt, erhebt ſich der Geiſt,
Und wandelt ſeufzend, qualmüd
Zurück in die einſame Gruft.

Das ſind die Kaiſer, graunhaft,
Die Beide nicht können zur Ruh,
Der Kaiſer Friedrich Rothbart,
Und der Kaiſer Napoleon.

Steht von der Burg kein Stein mehr,
So kommt der Eine zur Ruh;
Wie lang der Andre umgeht,
Das frag' ihn ſelber bei Nacht!

V.

Nacht war's. Der Mond ergoß ſein fahles Licht,
Und zeichnete der Küſte Felſen weit
Hinaus mit Rieſenſchatten in die See,
Die ſeltſam murmelnd zu den Schatten ſprach.
Ich aber ſchlich ſacht' aus der Hütte, wo
Die lärmenden Genoſſen zechten, ſchlich
Zum Strande, löſte meinen Nachen, ſprang
Hinein mit beiden Füßen, griff zum Ruder,
Und fuhr durch's Meer, das, wie erſtaunt, emporrauſcht'.
Noch klang mir der Genoſſen Lied im Ohr,
Noch winkte mir der Hütte Feuer nach;
Jetzt ſtarb das Lied im Nachthauch. Um den Vorſprung
Der Küſte fuhr ich … und das Feuer ſchwand:
Ich war allein!
Allein mit mir, dem Ungethüm des Abgrund's,
Dem Schrecken und dem Grauſen jetzt allein.

Wer an des Goldes Glanz ſein Herz erquickt,
Der ring' und keuche in des Markts Gewühl,
Und wem der Ehre luſt'ger Traum den Sinn
Entflammt, der buhle zu der Hoheit Füßen!
Mich reizt es nicht, mich hat es nie gereizt.
In allen Tiefen, allen Höhn der Welt
Mein Auge an dem aufgethürmten Schatz
Wollüſtig ſchwelgen laſſen; innerlich
Das Leid, die Freude einer Welt empfinden,
Und unerſchüttert in geheimen Stand
Verborgner Dinge ſchauen; dazu ſchuf
Mein Stern mich in der Laune ſeiner Bahn;

Und Gott erſchuf für mich ſo groß die Erde,
Den Himmel und die Hölle, daß Betrachtung
Sich nicht erſchöpft' in langer Ewigkeit.

Des Kaiſers Geiſt, aus ſeinem Grab geſcheucht,
Umgeh'nd im bleichen Licht der Hecate! —
Wer hörte das, und wen durchdränge nicht
Verlangen, heiß, gleich rothgeglühtem Schwert,
Zu ſolchem Wunder kühnlich vorzudringen,
Lief auch der Pfad durch Acherontſchen Qualm
An jedem Schrecken durch! —

Wir ſind zur Stelle! —
Halt hier, mein Kahn! Nun halte dich mein Herz!
Ihr Himmliſchen, beſchirmt mich! Da... weh..! Da...
Da ſitzt er auf der Klippe! Gramvoll blickt
In weite Ferne das verglaſte Aug'!
Geduckten Hauptes, mit gekreuztem Arm,
Wie er im Leben pflag zu wandeln, ſitzt er,
Stumm, marmorbleich, und marmorſtarr! Der Mond
Streut herzverwirr'nden kalten Strahl umher,
Die Erde ſchweigt, das Meer liegt, wie erſchrocken
Platt, wellenlos und ſchweigend um das Riff!
Kein Lüftchen rührt ſich! Daß ein Vöglein doch
In ſeinem Schlafe zwitſcherte! Ein Geier
Zu heiſerm Schrei die rauhe Kehle rührte!
O regte nur ein Wurm die kalten Glieder!
Hier aber herrſcht der Tod, die Ewigkeit,
Und ſcheucht hinweg den Laut und die Bewegung.

Und ich, ich ſchwach Gefäß von Fleiſch und Blut,
Im ſchwachen Kahn der fürchterlichen Klippe,
Und dieſem Fürchterlichen auf der Klippe

Entgegen! Wehe mir! Wenn er empor
Sich richtete, ein finſtrer Gott des Sturms,
Bis in die Wolken wüchſe! Wenn der Wirbel
Den armen Kahn ergriffe, in die Brandung
Ihn gräßlich ſchleuderte.... Die Welle blutig
Mein Grablied ſäng' und rings die ſpitzen Klippen
Mit meinem Hirne prunkten.....
Bei Gottes Huld! die Stell' iſt ſchauerlich! —

VI.

Der Geiſt.

Wer ächzt und ſtört die Ruhe dieſes Orts?

Der Wandrer.

Ein Menſch, der Uebermenſchliches gewagt,
Und hier in deiner Nähe Zauberkreis
Die Schranken ſeines Weſens zitternd fühlt.

Der Geiſt.

Beruh'ge dich!

Wandrer.

Dein Laut ſchwimmt glockenſanft
Zu mir herüber! Darf ich, ſoll ich mich
Hier faſſen können, wo Natur, entſetzt
Aus aller Faſſung wich!

Geiſt.

Beruh'ge dich!
Mit Menſchen hab' ich's, hatt' ich's eigentlich
Nie, mit den Göttern hatt' ich's, mit dem Schickſal.
Was ſuchſt du? Wen?

Wandrer.

Dich!

Geiſt.

Mich? Und was bei mir?

Wandrer.

Das Wort des Räthſels! Löſe mir, du Starker,
Das Räthſel unſrer Zeit.

Geiſt.

Der Zeiten Räthſel?
Warum iſt euch die Zeit ſo räthſelvoll?
Wer weiß, ob ich das Wort dir ſagen [illegible]?
Und wenn ich dir's geſagt, wer weiß, ob du
Mir eben danken wirſt? Wie geht's bei euch?

Wandrer.

Heut gut, ſchlecht morgen, übermorgen gut.
Man ſtreitet ſich um Nichts, verträgt ſich auch
Um Nichts. Im Grunde weiß kein Menſch, was er,
Und was der Andre will. Die Zung' iſt raſch,
Der Arm iſt langſam; und die Weiber herrſchen.
Bedeutend aber nennt man dieſe Zeit.

Geiſt.

Und jene Glut, die mich einſt aufgezehrt?

Wandrer.

Iſt längſt verraucht. Wir haben ſie vergeſſen.
Gefährlich iſt es, davon reden. Manchen
Giebt's, der ſich ſchämt, daß er einſt warm geweſen.

Geiſt.

Sprecht ihr von mir noch?

Wandrer.

Mehr als da Du lebteſt.
Dein Name geht, ein Cäſar, über'n Erdkreis,
Und unterjochte deine Feinde dir.

Sie wiſſen, daß du ſie nicht halb ſo hoch
Geachtet, als den Nagel unter'm Schuh,
Den der Geringſte deines Volkes trug;
Doch kränkt es die Verſöhnlichen nicht mehr.
Es ſey ein Unglück, ſagen ſie, daß du
Gefallen ſeyſt; ſie wünſchen dich zurück.

Geiſt.

Daran erkenn' ich ſie! Das ſind die Menſchen!
Und du, du Thor, der du das Alles weißt,
Kommſt her zu Mitternacht, und fragſt das Grab
Um's Wort, das gleich der friſchgeprägten Münze,
Dir rund und glänzend auf den Händen liegt!
Die Welt entbehrt des Herrn. Gut oder böſe,
Das iſt gleichviel. Ja, beſſer ſchlimm, als gut.
Von allen Dingen, die euch nöthig ſind,
Iſt der Deſpot das Nöthigſte. Den Zugſtier
Klärt Treibers Peitſche am geſchwindſten auf.
Begreife nun das Räthſel deiner Zeit.

VII.

Unheimlich ſchwoll der düſtre Geiſt, und hob
Sich auf vom Sitz, und ſeine Augen glühten,
Zwei zorn'ge Feu'r gen Himmel! Furchtbar klang
Ergrimmten Odems Rauſchen, gleich Geſaus,
Das nahe Botſchaft bringt von wildem Wetter.
Dann riß ſich aus dem feſtgeſchloßnen Mund —
Ein Felſenblock, geſprengt von dem Granitbett —
Vermeßne Rede, die in's tiefſte Mark
Mir, wie Gebrüll des Leuen, ſchaudernd dröhnte,
Und alſo in die Wolken ſchalt der Geiſt:

Wer gab Dir, ungerechter Richter droben,
Die Macht, mich zu zertrümmern? Zu zertrümmern
Um das Geſchlecht? Wie haſt Du mich, den Halbgott,
Verwerfen dürfen um der Milben Glück?
Wenn ſie mich haßten, achten müßt' ich ſie,
Und ſie beſtätigten Dein Zorngericht.
Sie lieben mich, Du hörſt's. Warum mich opfern
Um ſie, die keines Opfers werth? Ich that
Mit ihnen nur, was Recht! Sie lieben, hörſt Du?
Mich, der ſie in der Schande tiefſten Pfuhl
Geſchleudert einſt! Warum, Tyrann! mich opfern
Um ſolchen Pöbel? Steh mir Rede, Du!
Vor Deines Himmels offnem Antlitz hör's:
Falſch war Dein Spruch, und nichtig iſt Dein Urtheil!

Ich hatte bei ſo ungeheurem Frevel
Mich zitternd in den Mantel eingehüllt,
Und horchend ſtand ich, halb gebückt, hinauf
Zur Klippe lauſcht' ich durch des Mantels Falte.

Er zog das Schwert, und ſchwang's! Schwang's, gleich als wollt' er
Die Burg des Ew'gen ſtürmen; gleich als dächt' er,
Den Richter für den Richterſpruch zu zücht'gen.
Da peitſcht' ein Sturm das Meer, zerriſſen flog's,
Ein weißer Schaum um die wilddräu'nden Klippen,
In ihren Neſtern jammerten die Möven,
Der Mond barg ſein entſetztes Antlitz in
Der Wolke ſchwarzes Tuch; vom Himmel aber
Fuhr ziſchend, ſchmetternd, dreigeſpitzt, ein Blitz
Grad auf den Geiſt hinunter; reichlich quoll's
Wie eine Saat von Blitzen nach dem erſten!
Ein Weltbrand, goß ſich aus des Höchſten Zorn
In tauſend Gluten auf das ſtolze Haupt!
Ich meint', er müßte ſchwinden wie ein Rauch
In ſolchem Kampf! Er aber ſtand, gelehnt
Auf's Schwert, erſchüttert nicht, und ungebeugt,
Und von den Schultern glitt, wie weicher Regen,
Unſchädlich, flockenhaft, das Feuer ab.
Und alſo rief er durch den roll'nden Brand:
Du ſchufſt unſterblich mich! was kannſt Du nehmen,
Das Du mir nicht ſchon nahmſt? Vergieb mir, daß
Mich Deine Blitze nicht erſchrecken! Trag' ich
Den Fluch des Mächtigern, ſo trage mich,
Und dulde, den Du nicht vernichten kannſt! —
Von Neuem gährte auf des Himmels Zorn,
Und ſolcher Aufruhr tobte, ſolche Wuth,
So gräßlich Feuerſtrahlende Zerſtörung,
Daß keine Menſchenzunge dieſes Schreckniß
Nachſagen kann. Er aber ſtand, gelehnt
Auf's Schwert, erſchüttert nicht, und ungebeugt,
Und durch den Donner donnert' er empor:
Es heilt das Urtheil nicht, wenn auch der Richter

Mit Schelten es vertheidigt! Spare Dir
Dein Dräun für ſchwachgeſchaffne Geiſter! — Murrend
Verſtummte nun der Donner, kraftlos ſtarben
Die letzten bleichen Blitze in den Wolken,
Ihn überlaſſend ſeiner eigenen Unſeligkeit.
Ein friſcher Seewind blies; die Sterne ſchienen,
Der Mond ſchien neu durch den geklärten Aether,
Die Möve ſchlief beruhigt wieder ein.
Er aber ſtand, wie er geſtanden, düſter
Auf's Schwert gelehnt; und war und blieb derſelbe,
Indeß um ihn
Sich zweimal Erd' und Himmel wandelten.

VIII.

„Vernimm du zitternd Menſchenkind des Kaiſers Spruch,
Und wenn du ihn verkündeſt, ſag: ich hätt's geſagt:
Regierte Recht, und gälte heil'ger Ehre Pflicht,
So bleichte nicht in Afrika mein mürb' Gebein.
Vielmehr, es ſchwämm' ein Schiff, gewiegt im Abendwind,
Einſt ſtill heran durch purpurdunkle Meeresflut.
Und von dem Maſt des Schiffes weht' in ernſtem Schwarz
Herab der Trauerflagge Tuch bedeutungsvoll.
Ein ſchöner Jüngling aber ſtänd' auf hohem Deck,
Zu vorderſt, hieher ſchau'nd mit Blicken, thränenſchwer,
Und ſpräng', der Erſte, von dem Schiff auf dieſen Fels.
Und nach Hudsgate hin wallt ſtumm die fromme Schaar,
Geführt vom Jüngling; ab vom Grabe fliegt der Stein,
Der Jüngling aber ſteigt in's Grab, in Vaters Grab,
Und küßt des Vaters Sarg, und ruft: Jetzt hebt ihn auf!
Da ſchwebt der Sarg empor an's Licht! Die Treue trägt,
Und Kindesliebe bringt den Sarg an Schiffes Bord.
Nun ſteu'rt der Kiel, aus deſſen Raum manch Heldenlied
Die Wolken grüßt, zurück zum Land, um das den Zorn
Der Völker einſt ich trug, und trage Gottes Zorn;
Zum vielgeliebten Frankreich kehrt das Trauerſchiff.
Dort harrt am Ufer allbereits unzählig Volk,
Willkommen! jauchzt die Menge mir, die ſchluchzende,
Und ſchluchzend küßt ſie, jubelnd doch, des Kaiſers Staub.
Da wo der Seine goldne Flut durch Reben wallt,
Im Angeſicht des Schloſſes, wo ich gern gehauſt,
Erhebt ein Hügel ſanft gewölbt ſein blühend Haupt.

Die Primel ſtickt, das Veilchen ſäumt des Hügels Gras,
Und lieblich weht darüber hin der Roſen Glut,
Und in den Roſen ſingt und klagt die Nachtigall.
Da graben zwölf weißlock'ge Krieger, die mein Stern
Durch Syriens Peſt geführt und Moskaus mördriſch Eis,
Mein mir geziemend wohlverdientes Heldengrab.
Den Vater ſenkt der Sohn zur Ruh; der Greiſe Rohr
Schickt mir hinab, hinein zur Gruft den Feuergruß.
Und wie die Erde ſchollernd fällt, und füllt das Grab,
Spricht feierlich ob meinem Reſt der Alten Mund:
Setzt keinen Stein, kein Denkmal ihm, denn Jeder weiß,
Daß Er hier ruht, und wer ihn nennt, der kennt ihn
auch. —
So würde mir Beſtattung noch, regierte Recht,
Der Todten heilig, nie zu beugend Todtenrecht.
Nun zehrt das Volk von meines Ruhms Verlaſſenſchaft,
Und jammervoll, jenſeit der letzten Menſchen Blick
Verweſ't des Kaiſers todter Leib am öden Meer.
Durch alle Zeiten, merke dir's, fordr' ich mein Grab
In meinem Haus. Und von dem Land, das ich verlor,
Gebühren mir in alle Zeit ſechs Schuhe doch!"

IX.

Und als der Geiſt den ernſten Spruch vollendet,
Sah ich zwei Thränen glänzen in dem Auge,
Das nicht getrübt des Ew'gen Donner! Ja,
Er, den des Höchſten Feuer nicht erſchüttert,
Er weinte nun. Er weinte, da des Grabes
Er dachte, das er wünſcht' in ſeinem Frankreich.

Und mich ergriff ein innig Mitleid. Stille
Rührt' an mein Herz der Wehmuth ſanfter Arm,
Und löſte auf des Grauens ſtarren Krampf.
Und alſo ſprach ich: O du armer Geiſt,
Du, ob begraben, nicht Beſtatteter!
Wie gern erzeigt' ich dir die letzte Pflicht,
Und trüg' des Helden Staub
Zu der erſehnten Ruheſtatt! Ich, der
Ich mich, trotz deines Hohns, des Volkes rühme
Ein Sohn zu ſeyn, das du verhöhnſt. Erſtände
Der Kaiſer wieder; ſieh, ich ſchwöre dir's:
Nach einem Schwerte griffe dieſe Fauſt!
Doch du biſt todt! Und was du nun begehrſt:
Ein Stückchen Erde von der Erde, die
Ganz deines Ruhms geweihtes Eigenthum,
Das ſoll, das darf kein frommgeſinnter Feind
Dir weigern. Rüſtete Ulyſſens Hand
Dem Ajax ſelber doch verdiente Ehren! —
Frommt etwas deiner Ruh? Kann was geſchehn,
Das Schlaf dir giebt? Wie lange wirſt du, ſprich,
Erſchreckend umgehn, und die Geiſter irr'n?
Verkünde mir's! —

Da ſchüttelte der Schatten
Betrübt ſein Haupt, und ſprach: Mir frommet Nichts,
Und umgehn werd' ich bis zum Schluß der Zeit.
Wer biſt du, daß du dich vermeſſen willſt,
Geheimniſſe der Ewigkeit zu tragen?
Weißt du, welch eine Kunde, unheilvoll
Dir, deinen Tagen, du erbeten haſt?

Ich weiß nicht, welche Kühnheit mich ergriff,
Daß ich, nicht achtend ſeiner Warnung, laut
Hinwiederum ihn anrief: Sprich, ob auch
Aus deinem Wort mir grimmer Tod erwüchſe!
Da drang, wie aus dem Abgrund, dumpf und hohl
Zu mir des Geiſtes Rede; alſo ſprach er:
— Unwillig ſprach er, wie gezwungen klang's —
Du haſt gehört, wer droben donnert! Er,
Der mich bewältiget, hat dieſen Bann
Auf mich gelegt, als ich, der Zeit entronnen,
In meinem Leichentuche vor ihm ſtand:
Als Zeichen ſetzt' ich dich in meine Welt,
Noch nehm' ich nicht das Zeichen ganz der Welt,
Weil ſie das Zeichen noch nicht ganz begriffen.
Verlaſſen ſollſt du um die Mitternacht
Der Erde Schooß, und ſitzen auf der Klippe
Als mein Geſandter. Alſo ſollſt du unſtet
Aus deinem Grabe wandern, ſichtbar ſeyn,
Bis daß......

Weg ſtarb der Laut, im Schall der Glocke,
Die Eins auf Longwood ſchlug. Der Geiſt, ſich wendend,
Schwebt' über's Gras durch Felſen Thalwärts hin,
Lautloſen Ganges! Kein Gräschen krümmte ſich,
(Ich ſah es deutlich,) unter ſeinem Fuß;

So, duftig leicht entſchwebend, ſchwand er hin! —
Mich aber riefen Stimmen oben! Fackeln
Erleuchteten der Küſte ſteile Wand.
Die Freunde waren's, die mich ſuchten: Nahe
Sey ſchon der Abfahrt Stunde, Angſt und Qual
Hab' ihr Gemüth um mich gehabt. Was ich
Denn hier des Orts geſucht, geſehn, gehört? —
Ich aber ſchwieg beſtürzt, verwirrt, erſchreckt.
Und ſagen konnt' ich nur, indeß vom Fels
Sie kletternd zu mir niederglitten, daß
Die Heimlichkeit des Wundergrabes mir
Gleich wie der Welt, noch ein Geheimniß ſey.

[illegible]IOTHECA
REGIA
[illegible]CENSIS.

Druckfehler.

Seite 22. Zeile 3. lies Warme ſtatt Wärme.
— 23. — 11. lies tummelt ſtatt taumelt.
— 28. — 5. lies nach gleich ein :
— 38. — 8. lies guten Gaben, böſen Gaben.
— 41. — 2. lies Pflanzt' ſtatt Pflanzt.
— 43. — 17. lies vollen ſtatt ganzen.
— 50. — 12. lies ! ſtatt ?
— 61. — 8. lies ſo ſtatt ſolch.
— 79. — 4. lies Kommet! Kommt ſtatt Kommt! Kommet
— 83. — 16. lies Er ſtatt Es.
— 88. — 20. lies Koch ſtatt Kech.
— 99. — 14. lies eurer ſtatt euer.
— 100. — 18. lies nach geboren ein :, ſtatt eines :.
— 106. — 20. lies Wie ſtatt Wir.
— 112. — 3. lies dir ſtatt die.
— 112. — 29. lies nach Fraat ein : ſtatt eines ?
— 114. — 3. lies dann ſtatt denn.
— 120. — 15. lies nach Geſtalt ein . ſtatt des,
— 122. — 3. lies Unſre ſtatt Unſere.
— 137. — 11. lies dem ſtatt den.
— 156. — 6. lies Numantia ſtatt Numantium.
— 185. — 23. ſetze nach davon einen —
— 185. — 25. lies ich floh geſchreckt nach Hauſe.
— 192. — 1. lies die ſtatt da.
— 197. — 13. lies hinab ſtatt herab.
— 201. letzte Zeile lies Eilet die Schlanke zum Baume hin,
— 203. Zeile 17. lies luft'gen ſtatt luſt'gen.
— 215. — 5. lies Zu Häupten ſtatt Zu den Häupten.
— 231. — 11. lies Avernus ſtatt Arerens.
— 234. — 5. lies Felsgruft ſt. Felsgruf.

Miſcellen

von

Karl Immermann.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 3 0.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Der neue Pygmalion.
Die ſchelmiſche Gräfin.
Der Carnaval und die Somnambüle.

Der neue Pygmalion.

Erzählung.

Der Baron Werner ſaß nachdenkend am Theetiſch, ſeiner Tante Cordula gegenüber. Das Geſpräch mußte wichtige Dinge betreffen, denn auf den Wangen der alten Dame lag eine hohe Röthe, auch goß ſie in der Zerſtreuung Arrak ſtatt der Milch in ihre Taſſe. Da die Reden bejahrter Frauenzimmer nicht ſchleunig zu enden pflegen, ſo kann es uns vielleicht gelingen, noch etwas von ihren Worten zu hören.

„Welcher Eigenſinn, lieber Vetter! rief ſie. Warum willſt du dich nicht überwinden, Fräulein Lucianen näher kennen zu lernen? Der Vater iſt dein Nachbar, die Tochter hat den Ruf des klügſten und ſittſamſten Mädchens; es gäbe eine Partie, welche man nicht ſchöner wünſchen könnte. Wie lange wirſt du noch einſam unter deinen Ahnenbildern umhergehn? Du ſtehſt in den Dreißigen; es iſt die höchſte Zeit, zu heirathen, das habe ich dir oft geſagt, und ſage es auch heute. Du verläſſeſt dich auf mich; weil du mich noch haſt; weil du jetzt Ordnung in deinem Hauſe ſiehſt, denkt dein Leichtſinn nicht weiter. Vetter, ich bin alt, und meine Flüſſe im Haupte werden mir einmal unverſehens ein Ende machen. Dann biſt du verlaſſen, und wirſt es zu deinem Schaden merken. Ach, gönne mir doch die Freude, die Hälfte meiner Sorgen auf jüngere Schultern legen zu dürfen, damit ich, wenn ich ſterbe, ſicher ſeyn kann, daß dein Vermögen ordentlich zuſammengehalten wird. Denn ohne Frauen ſind alle Männer ſchlechte Wirthe, wo nicht gar Verſchwender. Nicht wahr, wir fahren morgen zum Nachbar? Ich werde für Sie anſpannen laſſen, verſetzte der Baron; mich wollen Sie gütigſt entſchuldigen, ich bleibe zu Hauſe. Und warum? warum, du Starrkopf? fragte ganz eifrig die Tante. Mir ſind ſolche abſichtliche Freierritte, wie der Tod, zuwider, antwortete der Baron, und ich fühle mich um ſo weniger zu einem Beſuche bei dem Nachbar aufgelegt, da ich verſichern kann, daß ich zu ſeiner Tochter nie die mindeſte Neigung faſſen werde. Die Neigung findet ſich, ſprach Cordula; ich möchte wiſſen, was du an Lucianen auszuſetzen haſt? Gar nichts, erwiderte lächelnd der Neffe, wenn ich ihr ein Conduitenatteſt ſchreiben, und Alles, wenn ich ſie zu meiner Frau nehmen ſoll. Liebe Tante, ſie hat viel gelernt: ſie muſicirt, zeichnet, tanzt ſehr gut, und wird gewiß nie von dem Gleiſe der Tugend weichen. Es iſt nur Schade, daß ſich alle ihre Eigenſchaften beſchreiben laſſen, und daß ihr die Natur den kleinen Rückhalt von Unbeſchreiblichkeit verſagt hat, welcher Männer und Frauen erſt zu anziehenden Erſcheinungen macht. Der Menſch ſoll nicht ſeyn, wie eine ſchlechtverhüllte Charade, deren Auflöſung im nächſten Stücke erfolgt, ſondern wie ein ewiges und unergründliches Räthſel. Sie müſſen es meiner Bizarrerie zu Gute halten, daß ein ſo vollkommnes Frauenzimmer, wie Luciane, dem Ideale nicht entſpricht, welches ich mir von der Weiblichkeit gebildet habe, und welchem ich, wenn nicht hienieden, doch jenſeits zu begegnen denke. Mit eurem Ideale! fuhr die Tante heraus. Das Wort gehört zu den verderblichſten, die je erfunden worden ſind. Ihr macht einem ſelbſtgeſchaffnen Luftbilde den Hof, legt ihm ein ganzes Regiſter von Vollkommenheiten bei, ſteigert eure Anſprüche weit über euer Verdienſt, und könnt natürlich in einem braven Mädchen von Fleiſch und Blut, welches euch das gute Glück in den Weg führt, das ſogenannte Ideal nicht erblicken. Mit dieſen Worten verließ ſie das Zimmer.

Der Geſcholtne lächelte über den Zorn der guten Frau, die ihn herzlich lieb hatte. Welche Mühe ſie ſich gibt, mich zu verkuppeln! ſprach er. Iſt denn das ſo nothwendig? Er ſtand auf, und machte einen Gang durch das Zimmer; denn ſein Gemüth war doch von dem Geſpräche erregt worden. Es hatte ihn näher berührt, als er zugeben wollte. Die Strahlen der Abendſonne beleuchteten die Portraits ſeiner Eltern, die neben einander an der Wand hingen. Ihm ſelber unerklärlich war es, wie ihn der verehrten Bilder Anblick gerade jetzt ſo tief rühren mußte. Der Vater ſchaute aus der alterthümlichen Uniform ernſt und tapfer, die Mutter blickte unter ihrem Spitzenhäubchen ruhig und ſanft, und man ſah, daß die beiden Perſonen zuſammengehört hatten. Welche Fülle von Glück haben ſie mit einander genoſſen! dachte Werner; und eine Thräne der Wehmuth trat in ſein Auge. Ihm war, als riefen ſie ihm zu: Gaben wir dir das Daſeyn, damit du es müßig und einzeln verträumen ſollteſt? — Er trat an das Fenſter, und ſah in die herrliche Landſchaft. Sein Blick fiel in den Schloßgarten unter dem Fenſter, ſchweifte dann hinüber zu dem prächtigen Rheine, der den Garten beſpülte, zu den grünen Rebenhügeln am jenſeitigen Ufer, und den Gebirgen, die ſich über den Hügeln in blauen Umriſſen erhoben. So weit er Gegenſtände unterſcheiden konnte, reichte ſein Eigenthum. Dieſe Kornfelder, dieſe Weinberge, dieſe Forſten ſind mein — rief er aus — und ich bin Niemandes! In meiner Jugend reiste ich durch fremde Länder; nun bin ich zu Hauſe, wie in der Fremde. Sterbe ich, ſo weiß nur der Caſtellan von mir zu ſagen, der einem gähnenden Reiſenden die Familiengruft zeigt. Bei Gott, ein ſolches Leben iſt ganz leer und elend, und ich muß es aufgeben über kurz oder lang!

In dieſen Betrachtungen ſtörte ihn eine kurze, aſchgrau gekleidete Figur, die zur Thür herein ſprang. Es war der Maler Sterzing, ein alter Bekannter des Barons, der ſeit einigen Wochen ſich auf ſeinem Gute verweilte, um Proſpecte nach der Natur zu zeichnen. Thee! rief der poſſirliche Mann — um aller Götter willen, Thee! Ich bin ſo dürr im Halſe, wie ein trockner Pinſel. Süperbe Gegenden, aber wahre Todtmacher für meine krummen Beine! Das verdammte Bergklettern! Wo ſeyd Ihr geweſen? fragte der Baron. Erſt im Thale, um die Felſen zu copiren, verſetzte jener, dann am Waldbrunnen bei dem Förſterhauſe, wo ich höchſt wunderbarer und glücklicher Weiſe die vollkommenſte Staffage zu meiner heroiſchen Landſchaft fand. Lieber Sterzing, ſagte der Baron, ich wollte Ihr ließet dieſe leidige Mittelgattung fahren! Ihr ſeyd ein wackrer, denkender Künſtler; aber bei Euren Lieblingscompoſitionen weiß man in der That nicht, worauf man blicken ſoll, ob auf die Bäume, oder auf die Nymphen, die unter ihnen ſcherzen, ob auf die Felſen, oder auf den todten Adonis, der am Fuße ihrer Wände von der Göttin beweint wird. In jedem Kunſtwerke muß etwas die Hauptſache und etwas die Nebenſache ſeyn, ſonſt entſteht bei allem Verdienſte nur Verworrenheit.

Der Maler lächelte während dieſer Rede ſeinen Wirth mitleidig an, wie einer, der ſich ſeiner Ueberlegenheit bewußt iſt, und ſprach ganz ruhig:

Ihr habt Eure Meinung, und ich habe meinen Pinſel. Sprecht Ihr, — ich male. Euch ſchüttelt auch das allgemeine Fieber, von der Kunſt zu ſchwatzen, mein lieber Baron. Sie reden in unſer Metier mächtig hinein; aber ein braver Knabe kehrt ſich nicht daran. Werner wollte das Geſpräch nicht weiter führen, und fing an in des Malers Mappe zu blättern. Er ſah mit Vergnügen die Umriſſe mehrerer, ihm lieb gewordener Plätze von ſicherer Hand aufgenommen. Sterzing war ein talentvoller Menſch, und hätte weit mehr leiſten können, wenn nicht eine gewiſſe willkürliche Laune ſein productives Vermögen oft geſtört hätte. Der Humor, welcher ſchon in der Poeſie die gefährlichſte Beimiſchung iſt, aber ganz unerträglich wird, wenn er in Werken der bildenden Kunſt ſich ruhigen, ernſten Stoffen anheftet, verleitete ihn zu manchen Abenteuerlichkeiten. Er that ſich nicht wenig darauf zu Gute, in eine ſehr liebliche Landſchaft Galgen und Rad, grell beleuchtet, gepflanzt zu haben, um durch dieſe ſonderbare Zuſammenſtellung den Contraſt zwiſchen der Unſchuld der Natur und der menſchlichen Verruchtheit anzudeuten. Das Gemälde aber, welches die Flucht der Daphne vorſtellt, war ſeine ganze Seligkeit. Eine Felſenöde ohne alle Figuren, nur am linken Rande das aufgehobene Bein der Nymphe. Sie ſey ſo raſch gelaufen, meinte er, daß man weiter nichts von ihr ſehen könne. Fragte man ihn nach dem verfolgenden Gotte, der ſich nirgends zeigte, ſo antwortete er ſchmunzelnd: Der iſt noch weit zurück. Er konnte im vollen Ernſte verſichern, dieſes Stück werde ihn der Unſterblichkeit überliefern. Auch ſeinen beſſern Bildern begegnete das Unglück, daß ſie der Erklärung bedurften. Vielleicht wäre er für kleine geiſtreiche Skizzen zur Verzierung von Büchern ſehr brauchbar geweſen; aber er hatte gegen dieſe Art, womit ſeine dürftigen Jugendjahre ſich beſchäftiget, einen entſchiedenen Haß, und leidenſchaftliche Neigung zu großen ſelbſtſtändigen Werken. Solche verworrne Menſchen ſprechen die neuere Zeit raſch an, und unſer Maler hatte ſich über ſeine Glücksumſtände nicht zu beklagen. Der Baron rief plötzlich, indem er ein Blatt zur Hand nahm: Was iſt das? Wer hat Euch dieſe Idee eingegeben? In der That bot die Zeichnung ihm das ſonderbarſte Gemiſch von Phantaſie und Wirklichkeit dar. Die Landſchaft erkannte er wieder; es war ein heimliches Waldplätzchen neben der Wohnung ſeines alten Förſters Konrad. Unter einer Eiche ſaß eine Figur, welche die größte Aehnlichkeit mit des Förſters Tochter, Emilie, hatte, ſpinnend, in ſich gekehrt, und mit dem allerliebſten Zuge des Trotzes auf dem Geſichtchen, welcher ihn ſchon oft an dieſem ſchönen Kinde ergötzt hatte. Um ihr Haupt war der Heiligenſchein angegeben, und über ihr gaukelte in nebuliſtiſchen Umriſſen eine zarte Engelgruppe. Ganz links in der

Entfernung ſtand eine männliche Geſtalt, im weiten Mantel mit dem Antlitz des Barons. Sie ſchien ſich der Jungfrau nähern zu wollen, aber von ahnungsvoller Ehrfurcht an ihren Platz gefeſſelt zu ſeyn. Auch ihrem Haupte fehlte der Cirkel nicht. Sterzing weidete ſich an dem Erſtaunen ſeines Wirthes, und zögerte mit der Antwort. Werner ſagte: Ich muß geſtehn, daß dieſe Skizze einen tiefern Eindruck auf mich macht, als Alles was ich bis jetzt von Euch geſehen habe, und wenn Ihr nicht meinem Conterfei einen Zug von Albernheit gegeben hättet, ſo würde jener Eindruck ganz vollkommen ſeyn. Aber redet, woraus entſprang die hieroglyphiſche Conception? In der Landſchaft ſind Correcturen; wie ſeyd Ihr dazu gekommen? Ihr nehmt doch ſonſt jede Partie, ohne zu irren, auf. Hört die Geſchichte, antwortete der Maler. Aber erſt ſagt mir: wofür haltet Ihr dieſe Figuren? — Der Baron meinte, daß ſie wahrſcheinlich Maria und Joſeph bedeuten ſollten, worauf der Andere ſagte: Ihr habt es getroffen. Es iſt der Moment vor der Verkündigung. Maria iſt in der Sommerhitze hinaus gegangen, und treibt ein weibliches Geſchäft; der Himmel ſchenkt ihr den Heiligenſchein pränumerando, kleine Engelchen ſchweben höflich über der zukünftigen Mutter des Herrn, eine kräftige Beleuchtung wird ſie auf das Schönſte herausſetzen; der ätheriſche Bote mag erſcheinen, wann er will, es iſt Alles zu ſeinem Empfange bereit, und dieſes liebe trotzige Mädchen wird nicht anſtehn, ihn etwas ſchnippiſch zu fragen: wie ſoll das zugehn? Joſeph, der ſeiner Braut in ihre Einſamkeit gefolgt war, merkt plötzlich, da er ſie vom Weiten unter dem Baume ſitzen ſieht, daß er nicht recht zu der Jungfrau paſſe, bleibt aus Reſpect, wo er iſt, und muß, wie jeder ehrliche Bräutigam in ähnlicher Lage, etwas verlegen, oder wenn Ihr wollt, einfältig ausſehn. Ihr ſeyd und bleibt ein Parodiſt! rief der Baron, aber wie kommt Ihr zu dieſer Portraitirung von Landſchaft und Figuren? Ich hatte lang im Sinn, ein ſolches Bild zu machen, ſagte Sterzing. Die Landſchaft war zuſammenphantaſirt, und auf das Papier geworfen; mit der Staffage haperte es, mein Gehirn wollte nicht in die Wochen kommen. Zufällig trage ich das Blatt heute bei mir, als ich umherſteige. Ich dringe durch den Thalweg zu der Stelle, die Ihr kennt, und ſehe auf einmal das ganze Gemälde, wie ich es wünſche, vor mir. Das Förſterhäuschen, die Eichen, der Brunnen — faſt ſo, wie meine Phantaſie, die mit wenigen Strichen in eine Copie umzuſetzen war. Unter der größten Eiche ein Kind, wie ich mir die Jungfrau denke. Still holte ich den Bleiſtift hervor, und im Umſehn war das Ding fertig. Aber Joſeph? Ihn mußte ich dazu haben, wegen des Contraſtes. Ich weiß nicht, woher es kam, daß mir kein anderer Mann einfiel, als Ihr, und ſo erlangtet Ihr den Heiligenſchein.

Sterzing packte ſeine Sachen zuſammen, und trug ſie fort. Unſer Freund war wieder allein, und in der ſeltſamſten Stimmung. Die Geſtalt des Mädchens unter der Eiche wich nicht aus ſeinem Geiſte, und er erinnerte ſich mit einem ſtillen Behagen, wie ihm das Urbild, wenn er in der Nähe des Förſterhauſes ſpazieren ging oder ritt, oft aus einem dunkeln Seitenwege unerwartet entgegengetreten war, ihn dreiſt und unbefangen grüßend. Er wurde zum Abendeſſen gerufen, und war bei der Tafel zerſtreuter, als gewöhnlich. Nur mit halbem Ohre hörte er nach den Poſſen Sterzings hin, die ihn ſonſt zu ergötzen pflegten. Dieſer hatte durch verſchiedene geheimnißvolle Reden der Tante Cordula eingebildet, daß er aus irgend einer illegitimen Verbindung irgend eines Fürſten entſproſſen ſey, und die brave Frau, welche, bei aller Regelfeſtigkeit, ſobald es auf Stammbäume kam, gewiſſe Ausnahmen gelten ließ, ſah freilich den Maler ſeit dieſer Entdeckung mit andern Augen an, ſchmückte ſeinen Namen mit dem bedeutenden von, hielt den vertraulichen Ton zwiſchen ihrem Neffen und ihm nicht mehr für ſo anſtößig, als früherhin, und tröſtete ihn, wenn er über die Dunkelheit ſeines Schickſals klagte, mit der Zeit, die oft verborgene Größe an das Licht gebracht habe. Bemerken Sie nur unſern Eremiten, meine Gnädigſte, ſagte er, als er ſah, daß ſeine gewöhnlichen Scherze nicht verfingen. Obgleich in ſchätzbarer Geſellſchaft, befindet er ſich doch, wie ich ſehe, ganz mit ſich allein, höchſtens von einigen trübſeligen Gedanken umgeben. Ach ja, das Unglück der Zeiten iſt ſchwer, und drückt auch kräftige Seelen. Was kann z. B. illegitimen Prinzen das Bewußtſeyn ihrer erhabnen Geburt helfen? Sie gehen am Incognito zu Grunde, und die Legitimation geſchieht vielleicht nicht einmal jenſeits. Er ſah die Tante bei dieſen Worten melancholiſch an, und leerte ein großes Glas Wein aus, als wollte er ſeine Wehmuth hinter dieſem Trunke verſtecken. Die Tante Cordula ſprach: Schon das Gefühl einer würdigen Herkunft iſt unbezahlbar, werde letztre von der Welt auch nicht erkannt; die Gleichgeſtimmten finden ſie heraus, und wiſſen ſie zu achten. O, meine Verehrliche, rief Sterzing, indem er der Dame die Hand küßte, ſolche Aeußerungen beglücken unendlich in der Nacht eines ſchweren Verhängniſſes. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen aus der Stadt den neuen Hof- und Staatskalender ſenden darf? Er wird mir ein werthes Angedenken ſeyn, erwiderte die Tante, und nahm ernſthaft eine Priſe Spaniol, worauf ſie die Tabatiere dem Maler darbot, der mit gleichem Ernſt aus ihr ſich bediente.

Der Baron war aufmerkſamer geworden, und ſuchte dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, weil ihn dieſe Myſtificationen peinigten. Es iſt doch ein ſonderbarer Zufall — rief er mit einiger Befangenheit — der Ihre heutige Zeichnung ſchuf! Darum verzage kein Junggeſell — erwiderte der Spötter, der aus den Perſönlichkeiten ſich nicht loswinden konnte — wenn er nicht gleich eine Staffage für ſeine Landſchaft findet. Ich hatte auch die Bäume und Gräſer eher, als die Figuren, und es gibt ihrer, die haben Korn und Dorn, Rind und Geſind, den herrlichſten Proſpect von der Welt, nur das charmante Figürchen, welches das Ganze erſt beleben muß, fehlt ihnen. Es lebe die heroiſche Landſchaft, wenn ſie gleich nur eine leidige Mittelgattung iſt, etwa wie der Eheſtand und ſonſt dergleichen! Die Gläſer klangen, Sterzing verkündigte ſeinen Entſchluß, morgen abzureiſen. — Ich muß wieder akademiſche Luft athmen, und mit Zunftgenoſſen plaudern, ſagte er. Sie ſollen die Zeichnung haben von Joſeph und Maria, Baron, ſobald das Gemälde fertig iſt. Würden wir vornehmen Perſonen (ich verſtehe hierunter auch Prinzen von gewiſſer Art) nicht von Standesbegriffen eingezwängt, ſo würde ich dem Sanct Joſeph rathen, ungenirt an die Jungfrau Maria hinanzutreten, denn ſie iſt, bei allen Heiligen, ein Zuckerpüppchen. Die Tante, welche Alles was geredet wurde, auf ihre Ideen bezog, ſagte: Sie heißt nicht Maria, ſondern Luciane, Herr von Sterzing. Nein, ſie heißt Emilie! fuhr Werner heraus. Wie? fragte die Tante und der Maler. Ich meine des Förſters Tochter, antwortete der Baron verlegen. Die Tante murmelte: Was will er mit der Förſterstochter ſagen? und ging zu Bette. Der Maler lachte und rief: Hier iſt eine babyloniſche Sprachverwirrung. Gute Nacht, ich wandre morgen ganz in der Frühe. Ihr ſeyd die bravſte freiherrliche Seele unter Gottes Himmel. Schafft Euch Staffage an, ich male Euch dann gratis als nobeln Gatten und Vater. In der Einſamkeit der Nacht reiſte in dem Baron ein unerwarteter Entſchluß. Sein Charakter war von Natur ſelbſtſtändig, und ein mehrjähriger Aufenthalt in England hatte ihm eine gewiſſe Neigung zum Sonderbaren gegeben, welche in der ländlichen Abgeſchiedenheit nur noch eigenſinniger geworden war. Er dachte, oder glaubte wenigſtens über die Begriffe ſeines Standes ganz unbefangen zu denken. Aber was er ſelbſt ſich ausgeſponnen, davon hätte ihn Niemand zurückgehalten. Das ganze Gefühl ſeiner Verlaſſenheit kam in dieſer Nacht, die er wandernd und ſinnend zubrachte, über ihn; und er meinte, wie es bei Männern in gewiſſen Jahren gewöhnlich iſt, daß ſich dergleichen abſchütteln laſſe, wie jede andre Unbequemlichkeit. Die Liebe iſt ein Wageſpiel für die Jugend; der Baron befand ſich in der zweiten Hälfte der Dreißig, er wollte die Heilung ſeiner Schmerzen ſichrer und bequemer finden. Was koſtet es mehr, als einen raſchen Schritt, rief er aus, und das Glück iſt mein, nach dem meine Seele verlangt! Wo ich bis jetzt ſuchte, konnte ich nicht finden; das Verderbniß des Geſchlechts iſt zu groß, die Verbildung zu ungeheuer, als daß ein empfindender Mann auf dem Markte, wo die ſchöne Waare feil ſteht, ſeinen Kauf zu machen im Stande wäre. Nein, ich wähle mir den reinen unentweihten Stoff; die zärtlichſte Sorge, die liebevollſte Aufmerkſamkeit ſoll daraus die Schöpferin meiner Zufriedenheit mir erziehn. So erkieſet ſich der Künſtler den ſchneeweißen Marmor und formt daraus das Bild, welches nachher der Gegenſtand ſeiner eignen Anbetung wird. Glücklicher Mann, dem es gelingt, in ſeiner Geliebten ſein Werk zu ſchaun; welche Tage werden ihm mit dem dankbaren Geſchöpfe ſeiner Wahl verfließen! Und wer ſollte der Zögling dieſer erotiſchen Pädagogik ſeyn? — Wir wiſſen es nicht, aber wir wiſſen, daß, als die Sonne aufgegangen war, der Baron, froh wie ein Mann, der einen großen Gedanken gefaßt hat, zu Pferde ſtieg, und daß ihn der Braune längs dem Strome raſch des Weges nach dem Förſterhauſe trug.

Ueber dem Waſſerſpiegel wallte ein leichter Nebel; es war ihm, als ſehe er die luftigen Geſtalten der Nixen, als höre er Brautlieder ſingen. Der Weg führte über Felder, Wieſen, durch Wald und Ge-

Geſtein an mancher lieblichen Stelle vorbei. Unſer Freund bezeichnete im Gedanken ſchon die Plätze, wo dereinſt Ruhebänke für die künftige Gemahlin angebracht werden ſollten. Das Förſterhaus lag vor ihm. Im Garten ging Emilie umher, und begoß Blumen. Sie hörte den Hufſchlag des Pferdes, und wandte das offne, kecke Geſichtchen nach dem Reiter. Mit Einem Sprunge war ſie draußen und begrüßte den Baron, wie er's von ihr gewohnt war, durch einen treuherzigen Handſchlag. Er fragte nach ihrem Vater; ſie verſetzte, daß er im Hauſe ſey, und erbot ſich ihm das Pferd zu halten, bis er ſein Geſchäft mit dem Alten abgemacht habe. Der Baron äußerte Furcht, daß ſie von dem Thiere beſchädigt werden möchte. Sie erwiderte: Es iſt doch nicht anders zu helfen, die Leute ſind alle über Feld; geben Sie mir nur den Braunen, er thut mir nichts, man muß ihn nicht zerren, er iſt ganz ſanft, wenn man ihn ruhig umherführt. In dieſem Augenblicke war es Wernern, als könne dem Mädchen keine Gefahr etwas anhaben. Er ſtieg ab, gab ihr das Pferd; ſie nahm es dreiſt am Zügel, und führte das Thier, wie wenn das ihr tägliches Geſchäft wäre, im Kreiſe. Der Braune ging geduldig wie ein Lamm hinterdrein, und wieherte luſtig von Zeit zu Zeit, als lache er über den kleinen muthigen Reitknecht. Was verſchafft mir denn ſo früh die Ehre? fragte der alte Förſter Konrad verwundert ſeinen Herrn und Gebieter. Ich komme, euch etwas zu nehmen, erwiderte der Baron. — Deſſen verſieht man ſich von Ihnen nicht, ſagte der Alte, Sie geben eher. Was iſt's denn? - - Eure Tochter. — Der Waidmann legte die Büchſe, die er putzte, aus der Hand, und ſah den verkappten Freier groß an. Dieſer ſprach mit einiger Verlegenheit: Ihr ſeyd mein treuſter Diener, und ich habe Euch lange einen Gefallen thun wollen. Ich denke, der Vater bekommt, was man der Tochter gibt. Eure Emilie iſt ein kluges, braves Kind, es kann etwas aus ihr werden. Ich will ſie auf das Schloß nehmen, ſie ſoll Alles lernen, was ihr nützlich iſt. Schlägt ſie ein, ſo bleibt ſie bei der Tante, oder wenn ich noch heirathen ſollte, bei meiner künftigen Frau, als Wirthſchafterin, und iſt für ihre Lebenszeit verſorgt. Was ſagt Ihr dazu? Der Alte verſetzte trocken: Ich will mir's abzählen. Er ging in eine Ecke und murmelte, an ſeinen Knöpfen zählend: Mitgeben — Behalten — Mitgeben — Behalten u. ſ. w. Der letzte Knopf ſprach für das Mitgeben, er wandte ſich zu dem Baron und ſagte: Sie können die Dirne bekommen. — Dieſer rief lächelnd: Ihr habt ſonderbare Rathgeber befragt. — In Jagdſachen, meinte der Alte, hat man es beſſer. Schweine und alte Weiber bedeuten Unglück, Schafe und ein junges Mädchen Glück, wer danach die Jagd einrichtet, wird nie betrogen. Aber wer ſagt uns bei andern Dingen, wie ſie ausfallen werden? — Man ſoll darin ſeiner Vernunft folgen, antwortete der Baron. Vernunft? fragte kopfſchüttelnd der Philoſoph vom Walde. Ich habe früherhin meine Vernunft angeſtrengt und angeſtrengt, und habe nichts gethan, wofür ich nicht wenigſtens ein Dutzend Gründe hatte; aber wenn ich dann glaubte, das Ding ſo gleichſam mit Vernunft vernietet und verſchäftet zu haben, ſo brach mir gemeiniglich die Geſchichte in der Mitte entzwei, und die Folgen kamen ganz quer und ſchief heraus. Endlich gab ich aller Ueberlegung den Abſchied, zählte an den Knöpfen, und es iſt mir ſeitdem nicht eben ſchlimmer ergangen. Glauben Sie, gnädiger Herr, jeder Entſchluß iſt doch nur ein Schuß ins Blaue. Der liebe Gott hat überall eine Partie Zufall mit untergeſteckt, deßhalb verliert man immer halbweges die Fährte.

Der Baron hatte nun genug von dieſem Syſteme erfahren, und ſagte: Alſo wäre unſer Handel richtig. — Ja, verſetzte der Förſter bedenklich, da iſt aber noch Eins zu erwägen. Erſt müſſen wir wiſſen, ob ſie will. Sie iſt ein eignes Ding, nicht vier Pferde bringen ſie von hinnen, wenn ſie ihren Kopf aufſetzt. Beide gingen zu Emilien, die dem Braunen den Hals klopfte. Du ſollſt auf mein Schloß! rief ihr Werner zu. Wer will mich denn dazu zwingen? fragte ſchnippiſch die Kleine. Er erwiderte kleinlaut: Zwingen wird dich Niemand, es geſchieht nur, wenn du es ſelbſt wünſcheſt. Der Vater ſchmunzelte wohlgefällig. Es wurde ihr nun die Sache erklärt; ſie ſagte gleichgültig: Das bin ich zufrieden, hielt dem Baron den Steigbügel, und ging wieder zu ihren Blumen, um das Begießen fortzuſetzen.

Den Rückweg machte der Baron nicht halb ſo heroiſch, als den Hinweg. Er ſchob ſeine Verdrießlichkeit auf das Nachtwachen und ſeine Erſchöpfung. Indeſſen nahm er ſich zuſammen, denn es galt nun, ſeinen ſonderbaren Plan mit dreiſter Stirn zu verfolgen. Er fand die Tante auf dem Sopha, von Migraine geplagt, ſetzte ſich zu ihren Füßen und bezeugte ihr ſein Beileid, worauf ihm keine Antwort ertheilt ward. Ich bedaure, hob er etwas boshaft an, um ſo mehr Ihr heutiges Uebelbefinden, als es mir das Vergnügen Ihrer Begleitung entziehen wird. Ich habe eine kleine Partie vor. Jedes Ihrer geſtrigen Worte hat ſich meiner Seele feſt eingeprägt, in der Stille bin ich zur Einſicht gekommen: ich will den Nachbar heute beſuchen, und wünſche herzlich, daß ich ihm und Fräulein Lucianen gefallen möge. Die Tante ſprang vom Lager auf, und erklärte, daß ihr Kopfweh plötzlich nachlaſſe, und daß ſie bereit ſey, den Neffen zu begleiten. Sie rief ihr Kammermädchen, ließ ſich ſogleich ankleiden, ſteckte mehr Ringe an, als gewöhnlich, und ruhete nicht eher, bis ihr Werner verſprach, ſeine Uniform anzuziehn. Er war mit dem Erfolge der angewandten Kriegsliſt zufrieden. Geduldig hörte er im Wagen das ſchon oft vernommene Lob einer glücklichen Ehe an, indem er ſich im Stillen dazu das artige Perſönchen Emilie dachte. Der Sermon war noch nicht ganz geendigt, als der Wagen ſchon vor dem Schloſſe des Nachbars hielt. Dieſer ein kurzer, corpulenter Phlegmaticus, kam die Treppe herabgekeucht, und bot der Tante mühſam den Arm. Der Baron folgte. Oben empfing die Geſellſchaft Fräulein Luciane mit der zierlichſten Verneigung. Die Tante nannte ſie ſehr zärtlich: Mein liebes Kind — und küßte ihr die Stirn, der Baron aber ſagte, gegen ſeine ernſte Art, dem Fräulein faſt bei der Begrüßung ſchon eine Galanterie, worauf dieſes gebildete Frauenzimmer mit einer poetiſchen Reminiscenz antwortete. Man redete nun zuerſt vom gegenſeitigen Wohlbefinden, dann vom betrübten Hintritt einer ſechzigjährigen Edeldame in der Nachbarſchaft, und von den Krankheiten verſchiedener Perſonen, welche für dieſen Kreis von Intereſſe waren. Zwiſchendurch wurde Kaffee ſervirt, darauf machte man bei noch hochſtehender Sonne einen langſamen Spaziergang durch den Gemüſegarten, welche Mühe zu verſüßen, der Nachbar, trotz ſeiner ſtarken Tranſpiration, einige Geſchichten aus ſeiner Jugend erzählte, die einen gewiſſen Umfang hatten.

Als man in das Haus zurückgekommen war, nahm die Unterhaltung einen höhern Schwung, und warf ſich mit voller Gewalt auf Kunſt und Wiſſenſchaft, eine Veranlaſſung für die Gäſte, Lucianen zur Production ihrer Talente aufzufordern. Das Fräulein brachte nach einigem Weigern ihre jüngſtvollendeten Stickereien und Zeichnungen hervor, welche gebührend bewundert wurden, und ſpielte einige Sonaten auf dem Flügel ab, wodurch ſie den ungetheilten Beifall der Fremden erwarb. Die lauten Aeußerungen deſſelben erweckten den Nachbar, welcher unterdeſſen in einer Ecke des Zimmers entſchlafen war, und nun ſich neugeſtärkt fühlte, ebenfalls wieder zum geſelligen Vergnügen beizutragen. Er ließ unter dem Fenſter Pferde vorbeiführen, auch wurden neue Lütticher Jagdflinten gebracht, woran die Arbeit wirklich vortrefflich war. Der Anblick dieſer tödtlichen Inſtrumente ſetzte zwar die Damen in einigen Schrecken, indeſſen beſtätigte ſich die Erfahrung, daß die Freude vom Grauſen einen ſchärfern Charakter gewinnt; denn das Geſpräch wurde, nachdem dieſe Schreckniſſe wieder hinweggethan waren, noch lebhafter als zuvor. Eine ſehr gute kalte Collation folgte, Werner ſaß neben dem Fräulein, ſie nöthigte ihn ſtark, und wurde von der Tante mit gerührten Blicken betrachtet. Der Nachbar brachte dieſer ſcherzhafte Geſundheiten zu, und nannte ſie ſeine Schöne; kurz die Begeiſterung hatte den höchſten

Gipfel erreicht, als die Stunde zur Abfahrt mahnte. Man trennte ſich mit dem Wunſche des baldigſten Wiederſehens, und verſprach, beſtimmte Tage zu gegenſeitigen Beſuchen feſtzuſetzen. Wir dürfen bei dieſem Puncte die Tücke des Barons nicht verſchweigen, welcher, wie ein Jeſuit, ſich im Stillen vornahm, an ſolchen Tagen entweder krank, oder mit Geſchäften überhäuft zu ſeyn. Er küßte jedoch dem Fräulein affectvoll die Hand, und verſprach, ihr nächſtens ein philoſophiſches Buch zu ſchicken, nach welchem ſie ſich unendlich ſehnte.

Die Tante hatte den ganzen Nachmittag über, ſo zu ſagen, in einem Meere von Vergnügen geſchwommen, und konnte dieſe Empfindung nicht ſtark genug auf dem Rückwege ausſprechen. Der Heuchler im Wagen ſpielte ſeinerſeits die Komödie weiter. Wir können uns rühmen, ſagte er, auf recht deutſche Weiſe dieſe letzten Stunden genoſſen zu haben. Lucianen weiß ich kein anderes Mädchen an die Seite zu ſtellen; ich bin ſehr überraſcht von dem Eindrucke, der ſich nun ſo entſchieden nach langer Gleichgültigkeit gezeigt hat. Es wäre thöricht, dahin und dorthin zu taſten, und nicht vielmehr das Nächſte, Beſte zu ergreifen. Sie vergeben meiner Schüchternheit, daß ſie ſich noch nicht deutlicher über dieſen delicaten Punct ausläßt, ich will Ihnen jedoch zeigen, daß es mir damit Ernſt iſt. Und nun erſchien die Fabel des

Morgens in etwas veränderter Geſtalt. Er ſprach von einer gebildeten Geſchellſchafterin, die man annehmen müſſe, oder vielmehr von einer jungen Perſon, die man zur Geſellſchafterin der künftigen Hausfrau heranzubilden habe — er ſprach zuletzt Sachen die er ſelbſt nicht verſtand, und die Tante noch weniger. Dieſe ſagte: Ich weiß wahrhaftig nicht, was du willſt; heirathe nur erſt, die Geſellſchafterin werden wir nachher wohl bekommen, wenn wir ihrer bedürfen; ſie bieten ſich ja, Gott ſey es geklagt, in allen Zeitungen aus. — Ich mag keine aus der Zeitung, verſetzte der Neffe, ich mag kein anſtändiges Frauenzimmer, welches mehr auf gute Behandlung, als auf ein großes Salair ſieht; es iſt eine Vernunftheirath, da ſoll Alles vorher auf das Vernünftigſte eingerichtet werden. Förſters Emilie habe ich auserſehen, dieſe will ich bilden laſſen, das iſt mein Entſchluß. — Die Tante dachte im Stillen: Er hat heute ein Glas zu viel getrunken, oder er ſchwärmt vor Liebe, lehnte ſich in eine Ecke des Wagens und entſchlief, da ſie denn bald im Traume den Neffen und das Fräulein vor dem Altar hochzeitlich geſchmückt ſah, hierauf aber an vierundzwanzig kleine Werners und Lucianen erblickte, welche ſie um Bonbons anſprachen.

Am andern Morgen brachte der Kammerdiener Wernern ein großes Schreiben vor das Bett. Dieſer ſah ein ſtandſchaftliches Siegel, erbrach, und fand ſich nicht wenig durch den Inhalt überraſcht. Die Ritterſchaft des Kreiſes wählte ihn in einer verwickelten Angelegenheit zu ihrem Vertreter vor dem Reichstage. Der Gegenſtand war ſchon mehrere Jahre durch entfernte Bevollmächtigte betrieben worden, und hatte kein Reſultat geliefert, gegenwärtig hoffte man, ihn durch einen von allen Localverhältniſſen vollkommen unterrichteten, ſelbſt bei der Sache intereſſirten Mann zum gedeihlichen Ende zu führen.

Welch ein verdrießlicher Zufall! rief der Baron aus. Dieſer Auftrag iſt zu ehrenvoll, als daß ich mich ihm entziehn darf; auch iſt es hohe Zeit, unſre Gerechtſame aus den Krallen der Advocaten zu reißen. Gleichwohl grade jetzt! Fatal! ſehr fatal! — Er ſprang aus dem Bette, kleidete ſich an, und ging zur Tante. Nachdem ſie erfahren, was bevorſtand, ſagte ſie ebenfalls: Fatal! ſehr fatal! Das Beſte wäre, wenn du durch eine raſche Verlobung mit Fräulein Lucianen die Sache vor deiner Abreiſe nach Regensburg in Richtigkeit brächteſt. — Mein Gott, antwortete er äußerſt verlegen, das wäre ja überaus unſchicklich! und wollte ſich entfernen. Frühſtückſt du nicht mit mir? fragte ſie. — Nein, erwiderte er, ich fahre gleich nach dem Förſterhauſe, um Emilien zu holen. — Welche Eile! ſprach Cordula. Mit der Geſellſchafterin haſt du ja eine Noth, als ob die Welt davon abhinge! Was ſoll denn das Mädchen nun jetzt hier? Aber Werner war ſchon zur Thür hinaus, und bald darauf hörte ſie den Wagen rollen. Wenn man etwas beſchloſſen hat, ſo muß es auf der Stelle ausgeführt werden, ſagte er im Wagen.

Der alte Konrad empfing ihn vor der Thür ſeines Hauſes ganz heiter. Wollen Sie das Kind haben? fragte er. Der Baron bejahte. Immerhin, verſetzte der Alte, ſie iſt bereit, und kann Ihnen jeden Augenblick folgen. Emilie kam.

Ich bin hier, um dich abzuholen, liebe Emilie, ſagte der Baron. Dem Kinde trat eine kleine Thräne in das himmliſchklare, blaue Auge, raſch trocknete ſie ihr Geſicht, ſah wieder freundlich aus, und ſprach zum Vater weiter nichts, als: Adieu; indem ſie ihm die Hand gab. Der Vater ließ ſie niederknien, legte ihr die Hände auf das Haupt, und ſagte: Der Herr ſegne und behüte dich! Nun mache, daß du fortkommſt. Dann hob er ſie auf, küßte ihr die Stirn, und ging nach dieſem einfachen Abſchiede, ohne ſich umzuſehen, in den Wald.

Der Baron hob Emilien in den Wagen, die Schecken flogen davon, und unſerm Freunde war wie einem glücklichen Abenteurer zu Muthe, der ein koſtbares Kleinod errungen hat. Was ſoll ich bei Ihnen lernen? fragte Emilie. Er verſetzte: daß er ſie in feinen weiblichen Arbeiten, in der Erdbeſchreibung, Geſchichte und Naturgeſchichte, ſo wie in der deutſchen Sprache unterrichten laſſen werde. — Das Kind ſchüttelte den wunderſchönen Kopf, und rief: Deutſch lerne ich nicht mehr, das kann ich ſchon. — Er ſuchte ihr deutlich zu machen, daß man ſeine Mutterſprache auch nach Regeln lernen müſſe. Sie fragte begierig: Was iſt eine Regel? Er konnte ihr freilich eben nichts ſonderlich Hübſches von dieſen Plagegeiſtern der Jugend ſagen; ſie wurde ganz traurig, fing an zu ſchluchzen, und rief: Laſſen Sie mich aus dem Wagen, ich will zu meinem Vater zurück, ich mag nicht auf Ihr Schloß! — Der Baron wußte nicht was ihr war, er fragte ſie nach dem Grunde ihrer Bekümmerniß. Wenn Sie mich mit ſolchen Sachen plagen wollen, rief der Trotzkopf aus; da iſt es gar nicht zum Aushalten bei Ihnen. Sie machte Miene aus dem Wagen zu ſpringen. Unſer Freund verſprach ſeiner Eleven in der Angſt, ſie ſolle nichts lernen und thun, als was ihr Vergnügen mache, und bat ſie, ſich nur um Gotteswillen zu beruhigen; es werde von Regeln gar nicht die Rede ſeyn. Auf dieſe Weiſe begann er ſeine Herrſchaft über das Kind zu üben.

Die nächſten Tage vergingen raſch unter mannichfaltigen Geſchäften, und der Scheidemorgen kam heran, ehe man ſich deſſen verſah. Der Neffe empfahl ſeiner Tante den liebenswürdigen Schützling, und fuhr fort mit dem Gedanken, in einem Vierteljahre ſpäteſtens wieder einzutreffen, um dann ſelbſt ſeine künftige Frau für ſich zu erziehn.

Emilie hatte ſich bald auf dem Schloſſe zurecht gefunden. Es ſchien, als wollte ſie ihr Eigenthum kennen lernen, ſo eifrig durchlief ſie alle Säle, Zimmer, Gänge, Böden, Keller. In die Ställe und Remiſen kroch ſie; kein Platz in den Gärten und Höfen blieb unbeſucht. Die Lehrer, welche kurz nach des Barons Entfernung anlangten, hatten oft Noth, ſie zu finden, wenn die Lectionen beginnen ſollten. Auch ſchien der Geiſt des Kindes für die todte Art des Unterrichts, welche damals noch allgemein herrſchte, nicht ſehr empfänglich zu ſeyn; es hielt ſchwer, ihre Aufmerkſamkeit zu wecken, und wenn ſie geweckt war, dieſelbe zu erhalten. Dennoch fühlten die Unterrichtenden einen ſtillen Zug der Neigung zu dem ſchönen, muntern Mädchen, welches im Grunde nur that, was ihm beliebte. Sie war fünfzehn Jahr alt, und, man kann wohl ſagen, ganz unwiſſend. Welche Aufgabe, eine ſo verſpätete Bildung nachzuholen!

Verurſachte ſie den Lehrern wo nicht Bekümmerniß, doch einige Sorge, ſo war ſie dagegen der Tante zur größten Freude in das Schloß gekommen. Dieſe würdige Frau hatte in ihrem Benehmen gegen Jüngere etwas Sanftes und Mütterliches. Anſangs fühlte ſie ſich durch den Schritt des Neffen, der ihr wie ein Eingriff in ihre Hausrechte vorkam, verletzt, bald aber hatte Emilie ihr Herz erobert. Ihr zu dienen, flinker als Bediente und Mägde ihr das Verlangte zu holen; zu ihren Füßen ſitzend, kleine Arbeiten zu verrichten, war dem Kinde das höchſte Vergnügen. Die Tante, gerührt durch dieſe Aufmerkſamkeiten, vergalt mit ihrer Liebe. Nach wenigen Monaten war ihr Emilie ſchon unentbehrlich geworden, ſie wurde auf Beſuchen in der Nachbarſchaft mitgenommen, zuletzt erhielt ſie ſogar ihren Ruheplatz in dem Schlafzimmer der Tante. Dieſe that ſich nicht wenig darauf zu Gute, daß Emilie Alles, worin ſie das Mädchen unterwies, ſpielend begriff, und ſie konnte ſich nicht enthalten, wenn die Lehrer über Mangel an Faſſungskraft klagten, die Bemerkung auszuſprechen, daß die Kinder oft geſcholten würden, wenn die Methode etwas verſehen hätte.

Uebrigens verlebte ſie, ſich des vollen Regiments erfreuend, mit ihrem Zöglinge einen Tag nach dem andern in unzerſtörlicher Heiterkeit. An Beſuch fehlte es nicht, denn die gute Frau wollte ihr höchſtes Vergnügen, da es ihr eine Zeit lang gegönnt war, in vollen Zügen genießen. Der Baron hatte durch eine gewiſſe Unfreundlichkeit manchen Nachbar, dieſen und jenen Bekannten zurückgeſchreckt; er war nach der Weiſe gebildeter und talentvoller Männer intolerant gegen das Mittelgut der Geſellſchaft, welches in den Frauen ſeine gebornen Beſchützerinnen verehrt. Nun fanden ſich die Verſcheuchten, als ſie merkten, daß das Feld rein ſey, nach und nach wieder ein, und wurden von der Tante freundlichſt empfangen.

Da kamen zärtliche Mütter, gute junge Töchter, alte redliche Männer, Hofdamen, welche ſich zurückgezogen hatten, penſionirte Officiere mit ihren Neffen in der Fähnrichsuniform, Domherren, Kaufleute, welche ihre Capitalien in Gütern angelegt hatten, nach einander auf das Schloß, und wurden bewirthet. Auch den Muſen ſtand die gaſtliche Thür offen. Wenn irgend ein Geigenſpieler oder Declamator in der nächſten Stadt mit ſeiner Leiſtung verunglückt war, ſo pilgerte er zu ſeinem Troſte nach dem gaſtfreien Schloſſe, deſſen Ruf ſich bald in der Gegend verbreitet hatte.

Solchergeſtalt zogen die Figuren der Welt in dem angenehmen Schimmer einer Laterna Magica an Emiliens offnem Sinne vorüber. Das ſonderbare Mädchen war einmal nicht geſchaffen, aus Büchern und auf Befehl zu lernen; ihr Geiſt verlangte Anſchauung, und faßte nur, was er von den Dingen ſah und hörte. Sie, deren Flatterhaftigkeit in den Lehrvorträgen nicht zu bändigen war, horchte Stunden lang zu, wenn der Kaufmann von ſeinen Reiſen, der Krieger von ſeinen Abenteuern, die Hofdame von den Wundern der Hauptſtadt erzählte. Dabei gerieth ſie durchaus nicht in den Zuſtand der Zerſtreuung; denn die Tante hatte durch ihren Verſtand und durch ihre perſönliche Würde eine groſe Ueberlegenheit, den Menſchen gewöhnlichen Schlags gegenüber, die ſich in dieſen Mauern blicken lieſen. Nie trat daher Unruhe oder Schwärmen ein, und die geſellſchaftliche Freude drang über die Gränzen eines muntern, belebten Geſprächs nicht hinaus. Mit Klugheit verhinderte die Tante zahlreiche Zuſammenkünfte, welche der Tod alles häuslichen Behagens ſind. Das Schloß glich einem Kloſter, Jedem war vergönnt, an ſeiner Pforte zu klinken und beſcheiden einzutreten, Niemand aber durfte hoffen, mit Gevatter Hinz und Kunz, wie in einem Gaſthofe zuſammen zu treffen.

Während nun ſo Emilie, von keiner übermächtigen Erſcheinung bedrängt, aber von tauſend kleinen belebenden Einflüſſen angeregt, der ſchönſten Entwicklung zureifte, dachte die Tante, wenn ihr Blick über die Gegenwart hinausſpähte, an die glückliche Zeit, wo das gebildete Fräulein Luciane erſt hier den rechten Hof der Sitte und Geſelligkeit gründen werde. Hin und her langten Briefe vom Baron an, die über den Zeitpunct der Rückkehr entweder ganz ſchwiegen, oder denſelben als ſehr fern ankündigten. Die Lehrer ſprachen viel von den ſonderbaren Gewitterwolken am weſtlichen politiſchen Himmel, die gerade damals heraufzuſteigen begonnen, Dieſe Dinge waren, wie überall zu jener Zeit im Vaterlande, ein Gegenſtand der Unterhaltung, und Niemand dachte an Unglück, welches ſich dabei für Land, Haus und Hof ereignen könnte.

Der Baron führte indeſſen ein ganz verſchiedenes buntes Hof- und Reiſeleben. Dem Geſchäfte am Reichstage waren bedeutende Hinderniſſe entgegengeſetzt worden, deren Hebung ſich nur hoffen ließ, wenn die einzelnen deutſchen Höfe, welche in dieſer Angelegenheit concurrirten, perſönlich beſucht wurden. Er entſchloß ſich zu dieſen Reiſen, und war nach einander wohl in fünf bis ſechs Reſidenzen, ohne ſonderlichen Erfolg zu ſehen. Da jede Schwierigkeit ſeinen Eifer und das hartnäckige Intereſſe für eine unternommene Sache nur vermehrte, ſo widmete er ſich dem Auftrage nun erſt, wo Andre ſich zurückgezogen hätten, um ſo gewiſſenhafter. Er verband ſich mit den einſichtsvollſten Rechtsgelehrten, trat den Kaiſer in Wien ſelbſt um die Sache an, und hatte nach drei mühevollen Jahren auch wirklich die Genugthuung, ſeinen Committenten die Anerkennung ihrer Forderungen melden zu können.

Freilich ſagte ihm ein ſtilles Bewußtſeyn, daß, wenn die Verfaſſung des Reichs noch in voller Kraft beſtände, Anſprüche einzelner Glieder, wie er ſie vertreten hatte, nie hätten durchgefochten wer-

den

den könne. Und ſo lehrte ihn das eigene Gewiſſen, was die Beobachtung Andrer ihm laut genug während dieſer Zeit verkündet hatte: daß das deutſche Reich eigentlich ſchon aufgehört habe, und den Leichen in manchen Gewölben gleiche, welche noch die vollkommene menſchliche Form zeigen, aber bei der leiſeſten Berührung in ein Häufchen Staub zerfallen. Ueberall hatte er mit Schauder geſehen, daß jeder Stand, vom größten bis zum kleinſten, nach einer unbedingten Freiheit ſtrebte, und nur auf die erſte günſtige Gelegenheit wartete, um das morſche Band zwiſchen ſich und dem Oberhaupte zu zerreißen. Viele Geſpräche mit Vornehmen und Perſonen des Mittelſtandes überzeugten ihn, daß das Gewebe, welches Jahrhunderte lang gehalten hatte, jetzt bis auf den Faden abgenutzt ſey. Das Ungewitter in Frankreich war immer drohender geworden, die Niedern richteten ſehnſuchtsvolle Blicke dahin, und hofften im Stillen, auf die Früchte des neuen Evangeliums, die Höhern wandten ſich mit ſchroffer Verachtung von der ungeheuren Erſcheinung ab, und meinten: nun ſeyen Privilegien und Geburtsvorzüge erſt recht feſt zu halten, da ein raſender Pöbel beabſichtige, dieſe ſchönen Güter für ſich zu rauben. Der Baron gehörte zur letztern Partei. Bis zu jenen Zeiten war er ein leidenſchaftlicher Vertheidiger der engliſchen und americaniſchen Freiheit geweſen. Nun aber fühlte er plötzlich, daß er denn doch im

Grunde des Herzens ein ächter und aufrichtiger Ariſtokrat geblieben ſey. Indeſſen war er es in einem edeln Sinne. Sein Gemüth ſagte ihm, daß er Niemanden gedrückt, daß er das Seinige genoſſen, aber keines Andern Genuß geſtört habe. Ein Vater ſeiner Gutsunterthanen, empfand er einen unerträglichen Widerwillen bei dem Gedanken, daß dieſe patriarchaliſche Stellung auf wüſte Art, und ſelbſt zum Nachtheil derer, denen man helfen zu wollen ſchien, zerſtört werden ſollte. In einer gemiſchten Geſellſchaft, in welcher er ſich einſt befand, kamen die entgegengeſetzten Grundſätze beider Parteien hart zur Sprache. — Einige Anweſende freuten ſich laut bei der Nachricht von einem zertrümmernden Geſetze, welche ſo eben mit dem Pariſer Moniteur eingegangen war, und man ſprach auf eine höchſt unzarte Weiſe aus, was in erhitzten Köpfen ſich damals Abenteuerliches bewegte. Der Baron konnte nicht länger an ſich halten. Großer Gott! rief er — — in welcher Verblendung ſeyd ihr Alle! Iſt es denn möglich, auf Glück zu hoffen, wenn eine neue Völkerwanderung hereinzubrechen im Begriff ſteht? Ruhe erwartet ihr, während der blutrothe Himmel die gräulichſten Stürme verkündigt? Ja, es wird ſich Alles vollenden; aber nicht, wie ihr es denkt; der Wagen der Zeit wird über eure und unſere Leichen rollen. Ich will nicht vom Recht ſprechen; dazu iſt jetzt nicht der

Augenblick, wie ich wohl merke. Ich will euch nur ſagen, wie Alles kommen muß. Ihr denkt, wenn dieſes Geſchlecht erſt in den Beſitz der Vortheile, die ihr uns ſo ſehr mißgönnt, gelangt iſt, dann werden Saturniſche Zeiten eintreten. Arme Thoren! Eben weil ſie alles Heilige und Feſte zerſtören konnten, werden ſie auch ihren Beſitz mit feiger Unruhe antreten, und unter ewigen Zweifeln genießen. Niemals werden ſie deſſelben froh werden, eine immerwährende Angſt vor dem Morgen wird ſie antreiben, das Heute raſend und gierig auszukoſten. Die Verräther fürchten den Verrath, die Uſurpatoren die Empörung, und die Demagogen einen liſtigern und kühnern Verführer der von ihnen bethörten Menge.

Solche heftige Reibungen machten zuletzt dem Baron das Leben in der Fremde unleidlich; er dachte mit Sehnſucht an ſeine väterlichen Mauern. Eben als der Entwurf des abgeſchloſſenen Receſſes ſeinen Committenten überſchickt werden ſollte, langte ein Brief der Tante an, aus dem wir folgende Stelle herausheben:

Was Emilien betrifft — ſchrieb ſie — ſo wirſt du dich wundern, wenn du ſie wieder erblickſt. Ihre Geſtalt hat ſich im letzten Jahre außerordentlich entwickelt, ſie ſteht jetzt in der vollſten Jugendblüthe; und ich fürchte, du haſt ſie für einen rüſtigen Freier erziehen laſſen, denn mit einer ſolchen

Figur kann ſie nicht unbemerkt bleiben. Ihre Ausbildung hat einen ſonderbaren Gang genommen. Du erinnerſt dich daß ich immer ſehr zufrieden mit ihr war; die Lehrer waren es weniger. Der junge Mann, den ich ſpäterhin aus der Schweiz kommen ließ, begann ihren Unterricht auf eine mir ganz neue Weiſe. Er nahm Emilien mit hinaus in's Freie, machte ihre Neugier rege nach den Gegenden, die ſtromauf- und ſtromabwärts, öſtlich und weſtlich gelegen ſind; ihr Geiſt übertrat allmählich die Gränzen deiner Feldmark, wollte ſich in dem benachbarten Gelände zurecht finden, dieſes leitete aber wieder über zu andern Gebieten, und ſo immer weiter, bis der geſchickte Lehrer ihr einen höchſt natürlichen Begriff von unſerm Vaterlande eingeprägt hatte. Da der Trieb zum Wiſſen nun einmal geweckt war, ſo verlangte ſie ſelbſt, etwas von den Nachbarländern zu erfahren, ihr Geiſt betrat den Ocean, und wurde in eine ſchrankenloſe Ferne fortgeriſſen, bis ihr die fremden Welttheile als willkommene Haltepunkte entgegenſtiegen, kurz, ſie erlangte bald wie auf einem großen Spaziergange hinreichende geographiſche Kenntniſſe.

In der Geſchichte war der Unterricht ähnlicher Art. Er fragte ſie nach ihrem Vater und ſeinen Lebensumſtänden, davon wußte ſie Bericht zu erſtatten; nun ſollte ſie von ihrem Großvater erzählen, da ging es ihr, wie allen Perſonen ihrer Herkunft, ſie hatte kaum etwas von dem Manne gehört. Der kluge Lehrer ließ das Hausbuch des alten Konrad holen, in welchem die kleinen Begebenheiten dieſes guten Mannes und ſeiner Vorfahren mehrere Geſchlechtsfolgen hindurch aufgeſchrieben waren, und las es mit Emilien durch. Sie fand viel Vergnügen daran. Ihr Großvater war Büchſenſpanner bei einem benachbarten Fürſten geweſen; und hatte im Gefolge ſeines Herrn dieſes und jenes allgemein intereſſante Ereigniß mit angeſehn. Durch ſolche Beziehungen erhielt die Hausgeſchichte eine Richtung gegen die allgemeine, die der Lehrer ſehr geſchickt zu benutzen wußte, um Emilien nach und nach in immer größere hiſtoriſche Kreiſe zu locken. Die Methode glückte vollkommen, und ich verſichre dich, daß das Mädchen jetzt von jeder einigermaßen bedeutenden Thatſache in der deutſchen Geſchichte Rede und Antwort zu geben weiß. Auch die ruhmvollen Handlungen der Alten ſind ihr nicht fremd geblieben.

Er ſchien unſere Natur durchaus zu kennen, dieſer Lehrer. Er wußte, daß Frauen ſich nur mit demjenigen fruchtbar beſchäftigen, was eine Beziehung auf das Gemüth hat, oder in irgend einem Zuſammenhange, mit ihrer nächſten, täglichen Umgebung ſteht. Er pflegte zu ſagen: daß der Mann vom Wiſſen zur Erfahrung, die Frau hingegen von der Erfahrung zum Wiſſen fortſchreite. Ich mußte ihm ganz vertrauen; darum ließ ich ihn gewähren, auch wenn ich ihn nicht begriff; ſo z. B. in dem Religionsunterricht. Ich glaubte, daß er dieſen ebenfalls leicht und faßlich einrichten würde, er befolgte aber hier einen entgegengeſetzten Weg; denn er erzählte Emilien die bibliſche Geſchichte ohne die mindeſte Erklärung der Wunder und ließ ſie Vers für Vers, Spruch für Spruch, im eigentlichen Sinne des Worts auswendig lernen. Als ich mich darüber erſtaunt zeigte, ſagte er: Freiheit und Beſchränkung im rechten Gleichmaß iſt die höchſte Beſtimmung des Menſchen. Zu jener führt das Wiſſen, zu dieſer die Religion. Alles Andre ſoll dem Menſchen leicht und deutlich werden, ſie allein muß ſchwer und ein Geheimniß bleiben. Der Erfolg hat ſeine Weisheit beſtätigt. Emilie iſt fromm geworden, ohne zu frömmeln, und jene geheimnißvollen Sprüche und Verſe haben der Heiterkeit ihrer Seele keinen Eintrag gethan. Sie iſt ein außerordentliches Geſchöpf, und ich bedaure oft die Niedrigkeit ihrer Geburt, welche ihr den Eintritt in die höheren Kreiſe des Lebens verſagt; denn ſie würde auch der höchſten würdig ſeyn.

Du weißt nun, was du zu erwarten haſt, wenn du nach Hauſe zurückkehrſt.

Der Baron mußte lachen, als er dieſen Brief durchleſen hatte. Ich fürchtete heftige Scenen, rief er, wenn ich meinen Plan mit Emilien entdecken würde, und nun werde ich mich am Ende dagegen zu wehren haben, daß die Tante in ihrer Begeiſterung Stammbaum und Wappenſchild vergißt, und mir Emilien aufdrängt, wie ſie mir Lucianen aufdrängen wollte. — Sein früherer Vorſatz war natürlich längſt daran gegeben worden, wer hält im Getreibe des praktiſchen Lebens eine Grille feſt? und für etwas Andres konnte denn doch, die Wahrheit zu ſagen, die Sache nicht gelten. Er ſchämte ſich im Stillen ſeiner Thorheit, er begriff nicht, wie er als ein vernünftiger Mann auf ſolche Abenteuerlichkeiten hatte gerathen mögen. — In den Wagen ſteigend, hatte er keinen andern Wunſch, als unter ſeinen Bäumen von dem verdrießlichen Sollicitiren bei dem ſogenannten deutſchen Reiche und von dem erbitternden Geſchrei der Demokraten, auszuruhn.

Auf dem Schloſſe ſah es bunt aus, wie in der Welt draußen. Bediente rannten hin und her, der Koch zankte mit den Küchenjungen, der Schulmeiſter gab gravitätiſch ſeine Befehle an der Ehrenpforte, Bauermädchen ſchielten unter ihrem Putze nach den Burſchen, die Muſikanten ſtimmten ſeit der Morgenröthe. Die Tante liebte die Feierlichkeiten, deßhalb hatte ſie nicht eher geruht, als bis ihr Werner den Tag ſeiner Rückkunft meldete. Sie war hartnäckiger in ihren Entwürfen, als der Neffe meinte, denn ſchon drei Tage vor dem Feſte war die dringendſte Einladung an den Nachbar und ſeine Tochter ergangen. Heute ſollten und mußten ihre Wünſche gekrönt werden. Leider begegnete ihr das Unglück, welches ſie gewöhnlich traf, wenn es ein Familienfeſt galt, ſie wurde krank, als eben die Torten aus der Stadt ankamen, und mußte ſich zu Bett legen. Ihr Körper war in der That ſehr ſchwach, und nur die gleichförmigſte Lebensweiſe konnte ſie im rechten Tacte erhalten. Das glaubte ſie aber nicht, weil es ihrer Lebhaftigkeit und Lebensluſt widerſprach. Da ſie ſich auf Emilien verlaſſen durfte, und Alles von dem Rauſche des Vergnügens, in welchen ihre Anſtalten Wernern zu verſetzen beſtimmt waren, hoffte, ſo beſtieg ſie mit einer Art von Triumph ihr Lager, ruhte aus von den überſtandenen Mühſeligkeiten und trank getroſt den bittern Camillenthee. Sie hatte eine unruhige Nacht, und war an dem Morgen, an welchem ihr Neffe eintreffen ſollte, unvermögend, aufzuſtehn. Krämpfe hatten ſich zu einem fieberhaften Zuſtande geſellt.

Werner war die Nacht durch gefahren, und befand ſich mit der erſten Friſche in der Nähe ſeiner Beſitzungen. Jetzt zogen ihn die Pferde einen Hügel hinan, da ſah er gegenüber am andern Rande des Thals die Thürme des Schloſſes ragen. Eine Ungeduld ergriff ihn bei dieſem Anblicke, er ſprang mit beiden Füßen aus dem Wagen. Anfangs klapperte dieſer in dem feuchten und engen Fahrwege neben ihm langſam daher, dann ſchwang er ſich ſeitwärts ab über einen offenen Bergrücken, der nähere Fußpfad lief durch anmuthige Waldgründe, und unſer Freund empfand ſich bald in der reizendſten Einſamkeit. Eben trat er aus einer dichtern Stelle des Gehölzes; vor ihm lag die kleine, ſchon von dem Bosquet ſeines Parks umfaßte Wieſe. Da wurde ihm ein unerwarteteter Anblick. Unter kräftigen Bäumen, gegenüber im Schatten, ſaß eine weibliche Geſtalt, ihm den Rücken zukehrend. Sie ſchien mit etwas beſchäftigt zu ſeyn, die Haltung ihres Kopfes war geſenkt. Ein himmelblauer Spencer hob ihre überaus ſchöne Taille hervor; unter demſelben trug ſie ein weißes Gewand. Sie ſaß auf einem dunkeln Tuche, ſo daß die ganze Figur ſich in beſtimmten Umriſſen vom Boden abhob. Alle Verhältniſſe an ihr zeigten ſich rein und frei, der Kopf bot die vollendetſte Form dar. Werner ſtand an ſeinem Platze wie angefeſſelt; eine Ahnung durchflog ſeine Seele. In dieſem Augenblicke hatte Emilie — denn ſie war es — ihre Arbeit vollendet, ſie erhebt ſich, einen Kranz der herrlichſten Blumen in der Hand, tritt damit unter den Bäumen hervor, und ſteht nun im vollen Lichte der Sonne und Schönheit. Der Baron bewegt ſich, ſie ſieht ihn; unwillkürlich hebt ſich ihr Arm in einer Regung des

Erſtaunens, und ſo ſteht ſie mit dem emporgehaltenen Kranze, wunderbar einer Unſterblichen wohl zu vergleichen.

Der Baron iſt von dieſer mächtigen Erſcheinung wie vernichtet. Er erlebt einen Moment, wie ſie zum Glück, oder ſollen wir ſagen, zum Unglück? nur ſelten kommen. Er weiß: es iſt Emilie, die dort mit dem Kranze ihm zu winken ſcheint; blitzſchnell zuckt durch ſein Innerſtes eine Flamme, wie er ſie nie fühlte, an der ſein erſter Plan, ſein ſpäteres Vernünfteln, gleich armen Gebilden von Wachs, zerſchmelzend hinrauchen; er jauchzt über das herrliche Werk ſeiner Sorgfalt; er ſchilt dieſes Jauchzen vermeſſen; er fühlt, daß einem ſolchen Weibe gegenüber keine Willkür ſtattfinde. Furcht, Hoffnung, Liebe, Freude, Schmerz ziehen, wie Gewitter, durch ſeine Bruſt. In dieſem Sturme verſagen die Glieder ihm den Dienſt, faſt bewußtlos ſinkt er in ſeine Kniee, und macht ſich mit dem Rufe: Emilie! Luft.

Emilie warf den Kranz weg, und flog auf ihn zu. Um Gottes Willen, gnädiger Herr, rief ſie, indem ſie ſich bemühte, ihn aufzurichten — welch ein trauriger Zufall! Was fehlt Ihnen? Sie kniete zu ihm nieder, ſie faßte ſeine Hände, ſie richtete ihm das Haupt auf, welches zur Bruſt niederhing. Jetzt ſah er das herrliche, regelmäßige Geſicht, dem ſeinigen ganz nahe, die himmliſche Stirn, das milde Feuer der blauen Augen, den feinen Mund, der ſchwellend zum Kuſſe einlud. Ihre zarten, milchweißen Hände hielten die ſeinigen liebevoll gefaßt; über ihrem ganzen Weſen ruhte, wie ein gelinder Nebel, die trauteſte Sorglichkeit. Alle Geiſter des Muthes rief unſer Freund zu Hülfe; freundlich drückte er Emilien die Hand, richtete ſich gefaßt auf, und küßte ſie herzlich auf die Stirn, indem er ſein Niederſinken einem plötzlichen Schwindel beimaß. Sie hieß ihn mit unverſtellter Freundlichkeit willkommen, heiter gingen ſie Arm in Arm auf dem Fußſteige. Emilie nahm den Kranz vom Boden. Für wen? fragte der Baron. Für Sie! verſetzte Emilie. Ich wollte auch mein Scherflein bringen, und hatte nichts als unſere paar Blumen. — Laſſen Sie mich dieſe Roſen als gute Vorbedeutung nehmen! ſagte er in tiefer Bewegung. Eben traten ſie aus dem Parke, das Schloß lag dicht vor ihnen. Ein als Wächter ausgeſtellter Knabe hatte nicht ſobald den Herrn erblickt, als er voranlief, um den verſammelten Leuten mit grellem Geſchrei deſſen Ankunft zu hinterbringen. Emilie unterrichtete Wernern mit kurzen Worten von den getroffenen Vorkehrungen, und ſchon bewegte ſich der Zug der feſtlich geputzten Menſchen ihnen entgegen. Liebe Emilie — rief Werner — Sie ſind die Hoheprieſterin dieſer Andacht, und Prieſterinnen müſſen bekränzt ſeyn. Er drückte ihr das Geflecht in die Locken.

Die ganze Schaar der Landleute begann jetzt ein geiſtliches Lied, und der Baron fühlte ſich bei dieſen frommen Tönen aus der wüſten, albernen und fürchterlichen Welt, woher er kam, wie in eine ſtille Inſel gerettet. Der Geſang war beendet, die Menſchen theilten ſich und bildeten zwei Reihen, durch welche unſer Freund, ſeine bekränzte Schöne gleich einer Braut an der Hand führend, ſchritt. Von beiden Seiten wurden die Hüte emporgeworfen, und Jubelgeſchrei erfüllte die Luft. Der Baron dankte rechts und links, und kam zur Ehrenpforte, an welcher ihn der Schulmeiſter mit einer feurigen und überaus langen Rede bewillkommte.

Ein junges Bauerweib rief halblaut: Was für ein ſchmuckes Paar! er ſah ſich heiter nach der Frau um, und beſchloß an ſeinem Hochzeitstage ſie mit einer anſehnlichen Gabe zu bedenken.

Vor dem Schloſſe fragte er Emilien nach ihrem Vater. Ihre Augen füllten ſich mit Thränen; leiſe verſetzte ſie: Er iſt todt. — Sie lächelte durch die Thränen und ſagte: Auch ſeinen Sterbetag hat er ſich an den Knöpfen abgezählt. — Werner tröſtete die ſchöne Traurige; er that einen tiefen Athemzug, als fiele ihm ein Stein von der Bruſt. Weinen Sie nicht, Emilie! rief er aus. Weinen Sie; aber der Schmerz erzeuge Ihre Thräne, nicht die Sorge. Sie ſind bei mir wohl aufgehoben. — Gewiß erwiderte ſie, und blickte ihn mit den großen Augen ruhig an, daß er meinte, er ſähe in den Himmel und ſeine tiefe unendliche Bläue. Sie nahm den Kranz ab und ſagte: Nun begrüßen Sie die gnädige Frau, ich will den Kranz in dem Eckzimmer aufhängen.

Er ging zur Tante. Das Wiederſehen war ſehr herzlich. Er drückte ihr ſeinen Dank aus für alle die freundlichen Anſtalten. Das Beſte iſt noch zurück — verſetzte Cordula mit einem feinen Lächeln. Eile, dich umzukleiden; Luciane muß bald kommen. Ich hoffe euch beide heut Abend vor meinem Bette zu ſehn. Er machte ein verdrießliches Geſicht, und verließ ſie raſch. Im Eckzimmer fand er Emilien. Ein Blick durch das Fenſter bot ihm eine neue Ueberraſchung. Die graue unerfreuliche Mauer, welche ſonſt vor demſelben die Ausſicht verſperrt hatte, war weg, man ſah jetzt in prachtvolle Blumenſtücke und grüne Baumgruppen hinein. Wer hat mir das bereitet? fragte der Erſtaunte. Die gnädige Tante — verſetzte das beſcheidne Mädchen. — Es kommt von Ihnen, herrliche Emilie! rief der Baron, indem er ihre Hände faßte. Die Tante war ja immer dagegen, Sie haben die Sache durchgeſetzt. So ſollen alle Mauern fallen, die mich von meinem Glücke ſcheiden wollen; ein prophetiſcher Sinn gab Ihnen ein dieſe niederreißen zu laſſen. — Emilie ſah ihn verwundert an. Ein Wagen rollte in den Hof. Fräulein Luciane und ihr Vater!

rief Emilie, und entfernte ſich. O zum Geier! fuhr der Baron heraus.

Indeſſen nahm er ſich zuſammen und begrüßte gefaßt die Geſellſchaft. Er benutzte den Vortheil, der nur einem Gereiſ'ten zugeſtanden wird, von ſich ſprechen zu dürfen, und eine lebhafte Unterhaltung war bald im Gange.

Es kamen mehr und mehr Gäſte an, dem Baron ganz gelegen. Ein volles Herz ſehnt ſich, wie nach der Einſamkeit, ſo nach dem Getümmel, um ſich zu verbergen. Er und Emilie machten die zierlichſten Wirthe, und ein Fremder, der in den Saal getreten wäre, hätte wahrlich, wie jenes Bauerweib, ausgerufen: Welch ein ſchmuckes Paar! Bei der Tafel ſaß er neben Lucianen. Sie war, da ſie ſich vorgeſetzt hatte heute beſonders klug zu erſcheinen, gerade heute beſonders albern, und peinigte Wernern mit einer Maſſe von Notizen über die Gegenden, aus denen er eben kam. Er half ſich durch allerhand Scherzreden in dieſer Langenweile, eine vollkommene Myſtification war zuletzt im Gange, die für die Entfernterſitzenden wie ein höchſt anziehendes Geſpräch ausſah. Emilie wurde von Zeit zu Zeit in das Zimmer der Tante berufen, um vernommen zu werden, wie ſich der Neffe gegen das Fräulein verhalte. Da nun hierüber die befriedigendſten Nachrichten kamen, ſo ſteigerte ſich die Empfindung der alten Dame bis zu einem ſolchen Grade, daß es ihr unmöglich fiel, im Bett zu bleiben. Aller Widerreden ungeachtet, verließ ſie daſſelbe, kleidete ſich an, und erſchien plötzlich in der Verſammlung. Man drängte ſich um ſie, man bewunderte ihren Heroismus. Aber ſie ſollte bald die Folgen ihrer Unvorſichtigkeit fühlen. Das Geräuſch, die Hitze, dann der dazwiſchen entſtehende Zugwind, Alles wirkte ſo feindlich auf ſie ein, daß ſie ſich in Kurzem noch übler befand. Um die Geſellſchaft durch ein raſches Verſchwinden nicht zu ſtören, that ſie ſich Gewalt an, obgleich ihre Beängſtigung immer ſtärker ward, und ein unerträglicher Kopfſchmerz ſich dazu geſellte. Indem ſie dahin und dorthin ging, und mit der größten Lebhaftigkeit ſprach, glaubte ſie den innern Feind zu beſiegen. Aber ein ſonderbares Schickſal hatte ſie nun einmal beſtimmt, dieſen Kreis zu verlaſſen, freilich auf eine Weiſe, die Keiner vorherſah. In einer Fenſterniſche ſah ſie Wernern und Lucianen, die jenen für heute in Beſchlag genommen zu haben ſchien, zuſammenſtehn. Sie bewegte ſich nach Beiden hin, ſie ſchien etwas Bedeutendes auf der Zunge zu tragen, ſie machte eine Bewegung mit der Hand, als wolle ſie die Hände des imaginirten Paars zuſammenfügen. Wernern ergriff eine Angſt, daß der Irrthum hier große Unſchicklichkeiten hervorbringen möge, er machte ſich auf gute Art von Lucianen los, und zog die Tante bei Seite. Um Gotteswillen, ſagte er zu ihr, kommen Sie von Ihrer Täuſchung zurück, beſte Tante; compromittiren Sie mich nicht vor der Närrin! — Täuſchung? Närrin? fragte ſie in fliegender Haſt. — Willſt du denn das Fräulein nicht heirathen? — Nie! Niemals! rief er, aufgeregt, ohne den Stachel ſeiner Worte zu erwägen. Die arme, bitterbetrogne Frau ſah ihn mit einem Blicke an, vor dem er zurückfuhr. Sie regte die Lippen, ſprach aber nichts, er wollte ſie begütigen, ſie wandte ihm den Rücken. Der plötzliche Schreck, der grimmige Verdruß, der in ihre kleinen unſchuldigen Erwartungen hineingeſchlagen hatte, vollendete die innere Zerſtörung. Kaum hatte ſie einige Schritte gemacht, als man ſie ſchwanken ſah. Sie griff umher, wie um ſich halten zu wollen, und fiel, ehe noch Jemand ſie auffangen konnte, mit dem Schrei: Hülfe! Wie wird mir! zu Boden.

Unter entſetzlichem Getöſe drang die Geſellſchaft herzu. Emilie kniete bleich neben der Hingeſunkenen und rief: Es iſt eine Ohnmacht, den Augenblick den Chirurgus aus dem Dorfe! Ein Bedienter ſprang fort. Zweien andern befahl ſie, den Körper wegzutragen. Sie ſelbſt folgte, und flüſterte dem Baron zu: Sorgen Sie dafür, daß Niemand nachkommt.

Die Geſellſchaft verlor ſich ſtill und dumpf, ohne von dem Wirthe Abſchied zu nehmen. Der Chirurgus kam, und da er das Geſicht ganz roth fand, ſo mußte er auf einen apoplektiſchen Zufall ſchließen. Er ſchlug eine Ader. Es kam nur ſehr wenig dickes

Blut

Blut zum Vorſchein. Der ſchweigſame Mann verſuchte noch mehrere Mittel, welche alle kein Reſultat gaben. Emilie fragte ihn dringend, ob zu helfen ſey? Er entfernte ſich, ohne ein Wort zu ſagen, die Achſeln zuckend. Nun iſt ſie allein mit der Todten, und ein fürchterliches Gefühl ergreift ſie: Sie blickt in das ernſte, verehrte Antlitz; es iſt ihr unmöglich, zu denken, daß das Alles, was ſie jetzt noch ſieht, ſo gar zu Nichts werden ſolle. Und doch! Wer nimmt von unſerer Seele das einſchnürende Bangen? die vernichtende Angſt? —

Der Baron betritt mit dem aus der Stadt herbeigerufenen Arzte das Zimmer. Dieſer unterſucht den Körper genau, billigt die angewandten Mittel, und ſpricht das traurige Wort aus: daß eine Leiche zur Stelle ſey. Nun findet Emiliens Schmerz willkommene Thränen. Der Baron bittet ſie, mit ihm zu gehn, ſie aber wünſcht, die Nacht über bei der Entſeelten zu wachen. Als die Männer ſie verlaſſen haben, ſinkt ſie an dem Bette nieder, auf welches man den Leichnam gelegt hatte, und überläßt ſich ganz einer heiligen töchterlichen Trauer.

Während das gute Mädchen die Hände ihrer Wohlthäterin mit dankbaren Zähren bethaut, ſchweift der Liebende im Hauſe und Garten umher, wie von fremden unſichtbaren Mächten getrieben. Die Leidenſchaft bezieht Alles auf ſich. Was auch geſchehen möge, das Ungeheuerſte und Furchtbarſte — es iſt für ſie nur in ſofern vorhanden, als es ſie begünſtigt oder hemmt. Dieſer Todesfall, der wunderbar in den Kreis der Freude hereingebrochen, wird von ihm nicht beweint. Er preiſet die Tante, daß ſie zur rechten Stunde aus der Welt gegangen ſey, ſich und ihm Leidweſen erſparend. Die Nacht iſt lau und üppig, der Mond umkleidet Büſche und Bäume mit wunderlichem Scheine, glänzt ſilberbläulich aus den Waſſerſpiegeln. Werner fühlt eine Sehnſucht, deren er nicht mehr Meiſter werden kann. Fern ſchimmert vom Schloſſe ein trüberleuchtetes Fenſter durch die Nacht: Dort iſt das Zimmer, in dem Emilie bei der Todten weilt. Alle ſcheint ihn in dem gefaßten Entſchluß zu fördern, er wähnt das Verhängniß mit ſich im Bunde. Zurück eilt er in das Schloß, in das Zimmer, wo Emiliens Kranz hängt, und verwildert, wie er iſt, ſchreibt er, der Mann, folgende Jünglingszeilen:

Die Nacht umgibt uns Beide mit ernſten Schatten. Du haſt die kleine Kerze angezündet, daß es nicht ganz finſter ſey, und meine Liebe brennt, ein gewaltiges Feuer, im Dunkel. Ja, Liebe, o du Einzige, Geliebte! Der Todesengel iſt dicht an unſern Häuptern vorübergeſtreift, aber das Rauſchen ſeiner Flügel übertönte nicht den Flötenlaut der Neigung in meiner Bruſt. Daß ich jetzt, in dieſen feierlichen Stunden, nur dich denke, Emilie, ſey dir Bürgſchaft dafür, daß ich immer deiner gedenken werde. Der erſte Moment unſers Wiederſehens hat mein Schickſal unabänderlich entſchieden und mich dir ganz zu eigen gegeben. Laß mich in deinen Armen Ruhe, Troſt, Frieden, Glück finden! Sey die Meinige, wie ich der Deinige bin!

Er überlas den Brief, der ihm nicht beſonders gefiel. Alles ſollte noch feuriger, noch energiſcher ſeyn. Am Ende aber fühlte er, daß keine Feder dem Herzen genugthun kann; er ſiegelte das Papier zu, und warf ſich angekleidet auf das Sopha, wo er nach langem Wachen endlich einen kurzen unruhigen Schlummer fand.

Emilie beruft am Morgen die Frau, welche uns die letzten Kleider anlegt, und gebietet ihr das traurige Geſchäft. Erſchöpft, ausgeweint, begibt ſie ſich nach ihrem Stübchen, um zu ſchlafen. Eben als ſie ſich niederlegen will, fällt ihr Blick auf die Commode, ſie gewahrt ein verſiegeltes Papier. Neugierig nimmt ſie es in die Hand; die Adreſſe iſt an ſie. Sie öffnet; und wer beſchreibt ihr Erſtaunen, als ſie die Zeilen des Barons überleſen hatte?

Um ſich nur einigermaßen zu ſammeln, tritt ſie an das Fenſter. Draußen ſteht noch die Ehrenpforte von geſtern mit ihren im Winde wehenden Schildern und Bändern, die Blumen liegen noch am Boden, welche die Mädchen geſtreut haben. Die Todtenfrau kommt, und fragt, wann die Leiche in den Sarg gelegt werden ſolle? Und in der Hand hält ſie den kühnen Liebesantrag eines, nach den Andeutungen der Verſtorbenen zu ſchließen, Halbverlobten. Dieſe Gegenſätze ſind zu ſchroff; der armen Emilie ſchwankt das Haupt.

In ſolchen Fällen kommen dem durch das Leben geängſteten Menſchen die Gräber wie Aſyle, und die Todten wie Heilige vor. Emilie flüchtet in das Sterbezimmer, wo ſie ſich, den Kopf in die Hände geſtützt, niederſetzt. Sie ahnet, daß es nun mit ihrem Schickſale Ernſt werde, und bittet Gott, ihr Kraft zu verleihen. In jener Stellung findet ſie der Baron. Mechaniſch hält ſie noch immer den Brief in der Hand. Er nähert ſich ihr lebhaft, und ruft: Geliebte Seele, haſt du entſchieden? Sie hebt den Kopf empor, und verſetzt: Ja — indem ſie unſern Freund mit einem durchdringenden Blicke anſieht. Er deutet dieſe Antwort zu ſeinen Gunſten, und will ſie entzückt umarmen. Aber ernſt wie die Nemeſis, ſagte das Mädchen: St! Sie wecken dieſe Todte auf. Laſſen Sie uns vom Begräbniß reden; das wird denn doch wohl jetzt vor der Hand das Nöthigſte ſeyn.

Er gerieth in Verlegenheit, er wußte dieſes Benehmen nicht zu deuten. War ſie nur überraſcht? Oder ſtand die Sache ſchlimmer? Dieſer Tag verging, der folgende dazu, Emilie war, oder ſchien ruhig zu ſeyn. Welche Höllenſtunden für Wernern!

Nach der Beiſetzung traf er mit ihr in den Zimmern, welche die Tante bewohnt hatte, zuſammen. Sie trug mehrere von ihren Sachen auf dem Arme, und wollte ſich damit nach ihrem Gemache begeben. Werner hielt ſie auf. Bin ich nicht einmal einer Antwort werth? rief er leidenſchaftlich. Was haben Sie mir auf meinen Brief zu ſagen?

Daß ich Sie nicht liebe, verſetzte das Mädchen mit niedergeſchlagenen Augen. Wie iſt das? Was wollten Sie mit mir? von mir? Warum haben Sie mich erziehen laſſen? Spotten Sie über ein armes Mädchen? Sie kennen mich nicht, glauben Sie, daß zwölf in Lärm und Verwirrung hingegangene Stunden genügen, eines Menſchen Sinn zu ergründen?

Der Baron war ganz vernichtet in einen Stuhl geſunken. Emilie fuhr mit milderem Tone fort: Laſſen Sie uns friedlich ſcheiden! Ihnen den Kummer, mir ein ängſtliches Leben zu erſparen, muß ich aus Ihrem Schloſſe fort: Sie ſehen ein, daß wir unter ſolchen Verhältniſſen hier nicht zufrieden mit einander wohnen können. Ich will dieſe Sachen zu meinen übrigen packen; Sie geben mir wohl eine Fuhre bis zur Stadt?

Er ſprang auf, und ſagte: Alles Andre, nur dieſes nicht! Ich müßte verzweifeln, wenn ich mir dächte, daß meine Leidenſchaft Ihnen die ſichre Stätte genommen, Sie heimathlos in die Welt hinaus getrieben hätte. Erſinnen Sie, was angemeſſen iſt; ich will Alles eingehn, nur ſtrafen Sie mich nicht durch Ihre Flucht!

Wir ſind in einer ſonderbaren Lage, erwiderte Emilie. Niemand fühlt es mehr, als ich, wie undankbar es wäre, wenn ich Sie jetzt verließe. Sie haben an mir gethan, was ich Ihnen nie vergelten kann; das Warum? darf mich nicht kümmern; meine Pflicht iſt, Ihnen zeitlebens zu dienen. Sie werden mich bei ſich zurückhalten, wenn Sie eine Bedingung erfüllen, die unerläßlich iſt.

Welche?

Sie geben mir Ihr männliches Ehrenwort, daß Sie nie etwas Andres in mir ſehen wollen, als Ihre Dienerin, Wirthſchafterin — Freundin, wenn ich dieſes Namens Ihnen würdig erſcheine.

Iſt das Herz nicht wandelbar? Sind Sie Ihrer Gleichgültigkeit denn für ewige Zeiten gewiß? fragte Werner ſeufzend.

Alſomuß ich doch in die weite Welt! rief Emilie ſchmerzlich.

Nein, verſetzte Werner. Er reichte ihr ſeine Hand und ſprach: Empfangen Sie hiemit das Wort, welches Sie von mir verlangten.

Aeußerlich ſchien nun Alles auf dem Schloſſe im ſchönſten Gleiſe zu ſeyn. Emilie nahm ſich mit dem größten Eifer der Wirthſchaft an; ihr ganzes Beſtreben ging dahin, die Tante vollkommen zu erſetzen.

Gegen den Baron war ſie die Unbefangenſte, die man ſich denken kann. Jungfrau im höchſten Sinne des Worts, kannte ſie nichts Verfängliches. Sein Ehrenwort beruhigte ſie durchaus; ſie mied keinen einſamen Spaziergang, kein Alleinſeyn mit ihm in Morgen- und Abendſtunden. Sie lernte ihn nach und nach immer mehr ſchätzen und wie natürlich war es daher ihrem ſchönen Herzen, auf alle ſeine Wünſche und Eigenheiten zu achten, jene im Voraus zu errathen, dieſe zu ſchonen. Sie merkte denn doch allmählich, daß ſein Gefühl tiefer geweſen ſey, als ſie anfangs gemeint hatte. Es ſchien daher menſchlich zu ſeyn, ihm den Kummer, welchen ſie ihm, wiewohl ohne Schuld, verurſacht, durch beſondre Sanftmuth einigermaßen zu lindern.

Was ihn ſelbſt betrifft, ſo war er in einer traurigen Verfaſſung. Die Leidenſchaft hatte ſich zu ſpät bei ihm eingeſtellt, als daß ſie wie ein leichtes Fieber hätte abgeſchüttelt werden können. Dazu die Peinlichkeit, ja die Qual ſeiner Lage. Nun lernte er erſt kennen was zu beſitzen ihm verſagt bleiben ſollte; nun zeigt jeder Tag in der nächſten Nähe ihm neue Schätze in dem Weſen Emiliens. Oft flüchtete er ſich in die einſamſten Gänge ſeines Parks, in die Schatten ſeiner Forſten, und die Bäume hörten manche rührende Jünglingsklage von dem ernſten gereiſten Manne.

Indeſſen gehörte er zu denjenigen, welche, wenn es darauf ankommt, ſich bewundernswürdig zuſammennehmen können. Er erwog, ſobald der erſte Schreck und Schmerz vorüber war, ſein ganzes Verhältniß. Ziemte es ihm, in der Mitte eines wohlbeſchäftigten Lebens, den Siegwart zu machen? Ein gerechtes Selbſtgefühl erwachte in ihm, die Kräfte ſeiner von wollüſtelnder Empfindſamkeit nicht unterhöhlten Natur meldeten ſich, und gaben ihm Haltung, er fühlte ſich bald nach außen hin vollkommen gerüſtet. Sein Benehmen gegen Emilien wurde ruhig, gleichförmig — kalt, wenn man will.

So verfloſſen einige Monate dem ſeltſam zuſammengerückten und auseinandergehaltenen Paare. Er hatte einen Plan mit Eifer wieder aufgenommen, der ihm ſchon ſeit Lange theuer geweſen war.

Was viel ſpäter an andern Orten geſchah, das beabſichtigte er jetzt ſchon in ſeinem Kreiſe wirklich zu machen. Die Reſte der Leibeigenſchaft ließ er ſtillſchweigend abkommen, indem er nichts Derartiges mehr forderte; wegen der übrigen Laſten arbeitete er mit dem Gerichtshalter ein Regulativ aus, nach welchem dieſelben zu Gunſten der Leute, und ohne gar zu großen Schaden für die Herrſchaft allmählich verſchwinden ſollten. Wenn ihn etwas aufzuheitern vermochte, ſo war es die Hoffnung, daß ſein Nachfolger unter lauter freien Menſchen wohnen werde. Er dachte mit einer Art von Freude an ſeinen Tod und ſah ſich für den Haushofmeiſter an, der in fremdem Namen verwaltet. Das ſagte er einſt Emilien. Ach, fragte ſie mitleidig, wollen Sie denn nicht ſelbſt noch glücklich werden? Sie haben ja Alles, was der Menſch bedarf. — Und wer ſagt Ihnen, Emilie, verſetzte Werner mit Feſtigkeit, daß ich mich unglücklich fühle, wenn ich an den Genuß Anderer denke, die nach mir kommen werden?

Sie ging, betroffen, und ſann dem Schickſale ihres Herrn und Freundes nach. Was kann ich doch dafür, ſagte ſie unſchuldig, daß ich ihn nicht geliebt habe? Es war ihr traurig zu Muthe, ſie wußte nicht, warum. Schon lange hatte ſie das kalte, ſtille Weſen des Barons geängſtigt, ſie war in eine Unruhe gerathen, die mit ihrem frühern Gleichmuthe ſonderbar genug contraſtirte. Sie fragte ſonſt nicht leicht nach etwas, das in ihr Departement gehörte, weil ſie darin ſelbſt ſo ziemlich feſt war. Jetzt ſchien es, als ob ihre Kenntniſſe von manchen Gegenſtänden gelitten hätten; häufig kam ſie zu dem Baron, und trug ihm Zweifel vor, die ziemlich gemacht ausſahn. Er ſcheint mit mir unzufrieden zu ſeyn; ich muß mich ſicherſtellen, in Allem ſeinen ausdrücklichen Willen zu treffen, dachte ſie für ſich. Hatte ſie den Speiſeſaal verlaſſen, wo der Baron nach der Tafel noch einige Zeit zu verweilen pflegte, ſo war meiſtens ein Schlüſſel, oder ein Tuch, oder ſonſt etwas von ihr dort liegen geblieben, und das arme Mädchen mußte ihn dann in ſeiner Zeitungslectüre ſtören, welches ihr, wie ſie jederzeit verſicherte, ſehr leid that. Einſt war der Baron allzuvertieft und blickte nicht auf, während Emilie umherſuchte. Sie war zuletzt genöthigt, ihn gradezu anzureden, und nach dem Buche zu fragen, welches ſie geſtern zurückgelaſſen hatte. Dort iſt es — verſetzte er, und wies auf eins, welches dicht vor ihren Augen lag.

Seit ſeiner Heimkunft war er noch nicht bei dem Nachbar geweſen, und konnte jetzt einen Beſuch nicht länger verſchieben. Er wollte eines Tages die läſtige Viſite abmachen; ließ ſeinen Fuchs vorführen, und ritt hinüber, ohne Emilien, welche grade nicht im Hauſe war, Adieu zu ſagen. Drüben bemerkte er eine gewiſſe Verlegenheit.

Sobald Luciane das Zimmer verließ, machte der Nachbar ſeinem Herzen Luft.

Ein Maler in der Stadt hatte verſprochen, das Fräulein zu portraitiren, war aber leichtſinnig fortgereiſ't, ohne ſein Wort zu halten. Das Bild mußte in acht Tagen fertig ſeyn; man wußte keinen Rath, wie es zu ſchaffen. Der Nachbar rief, daß man alle Hallunken von Farbenkleksern in's Zuchthaus ſtecken müſſe, da ſey man ihrer doch gewiß.

Seit die Kerls ſich Künſtler ſchimpfen laſſen, eiferte er, iſt es wie eine Gnade und Barmherzigkeit, wenn man für ſein ſchweres Geld von ihnen etwas bekommt!

Der alte Mann war ganz erboſ't, und forderte Selterwaſſer, um ſich abzukühlen. Fräulein Luciane trat herein. Ich höre — ſagte der Baron — in welcher Verlegenheit Sie ſich befinden.

Sie entgegnete: Es iſt ein bekannter Satz, Herr Baron, daß das menſchliche Leben aus fehlgeſchlagnen Wünſchen und Hoffnungen beſteht, und ſehr ſchön ſagt der Dichter in dieſer Beziehung:

Schweigend herrſcht des Schickſals unberathne Schweſter!

Werner lächelte über dieſes Pathos. Wenn das Schickſal feindſelig iſt, ſagte er, ſo kann es auch wohl einmal hülfreich ſeyn. Es iſt der Wink des Fatums, der mich heute zu Ihnen gerufen hat. Ich portraitire ſo ziemlich; wenn Sie mir ſitzen wollen.....

Die Geſichter heiterten ſich auf; das Fräulein ſprach in den zierlichſten Worten ihren vorläufig gefühlten Dank aus, der alte Phlegmaticus umarmte Wernern, und ſagte ihm unten beim Abſchiednehmen: Unter dem Siegel der Verſchwiegenheit; Luciane iſt verlobt mit dem Grafen Erdmann, der aus Conſtantinopel zurückgekommen iſt. Sie wollte durchaus das Türkiſche von ihm lernen, und dabei hat ſich die Sache gemacht. Sein Geburtstag iſt über acht Tagen, und dazu ſoll ihm das Portrait geſchenkt werden. Herr Nachbar! Unter Freunden, und beſonders unter Oekonomen muß Offenheit herrſchen. Es war nicht hübſch, daß Sie der ſeligen Tante die Sache mit meiner Tochter in den Kopf ſetzten. Wir haben gewartet, und gewartet, wie die Narren, und ſäßen jetzt da zum Spott der Gegend, wenn der türkiſche Graf nicht gekommen wäre. Na, nichts für ungut! Es bleibt beim Alten, malen Sie nur Lucianen recht ähnlich!

Emilien war eine ſonderbare Empfindung durch das Herz gedrungen, als ſie vernommen hatte, daß der Baron nach Burgdorf geritten ſey. Sie wußte von dem Plane der Tante, was war natürlicher, als daß ihn der Neffe nun wieder aufnahm? Sie wollte ſich darüber freun, auf dieſe Weiſe löſ'te ſich ja Alles zum Glück; ſie nahm ſich vor, recht fröhlich zu ſeyn. Warum ging es denn nicht damit?

Zum erſten Male dachte ſie über die Veränderlichkeit der Männer nach, wovon ſie bis jetzt bloß aus Büchern gehört hatte. Sie ſah in dem unbemerkten Fortreiten eine beſondre Heimlichkeit, und war bei Werners Rückkunft ſehr befangen. Er zeigte ſich den Abend über heiter, ja ſelbſt ſcherzhaft, eine Laſt war von ſeinem Herzen gefallen, er hatte ſich oft vorgeworfen, willkürlich Lucianens Namen in ſein Mährchen verflochten zu haben. Je heitrer Werner wurde, deſto einſylbiger wurde Emilie.

Als ſie gar hörte, daß er in der nächſten Woche täglich den Nachbar beſuchen werde, ergriff ſie in ihrer Verwirrung den erſten Vorwand, um ſich fortzubegeben. Allein mit ſich, ſchalt ſie ihr albernes Herz, welches ſie nicht verſtand. Aber das Herz iſt ein Sophiſt; ſie meinte, ſie redete ſich vor, daß ſie ſich vor der hochfahrenden Gebieterin fürchte. Sie fühlte, daß ſie ein armes abhängiges Mädchen ſey; Wehmuth und eine bittere Abneigung gegen Lucianen ſtritten in ihrem Buſen um die Oberhand.

Werner ritt indeſſen arglos drei oder viermal nach Burgdorf, und hatte bald die Züge des Fräuleins treffend ähnlich auf ſeiner Platte. Er nahm nun das Bild mit nach Hauſe, um allerhand anmuthige Randverzierungen hinzuzufügen. Im Gartenzimmer damit beſchäftigt, ſah er Emilien eintreten. Da der Zweck des Portraits ein Geheimniß war, ſo wollte er es nicht gern ſehen laſſen, und verſteckte es ſchnell. Emilie bemerkte dieß, und ihr Geſicht veränderte ſich. Unglücklicherweiſe ward er in dieſem Augenblicke zu einem Fremden abgerufen. Sie befand ſich nun allein, und eine Vorſtellung jagte die andre blitzſchnell durch ihre Seele. Er zeichnet, er verſteckt die Zeichnung vor mir, er reitet täglich nach Burgdorf; was kann er anders zeichnen, als Lucianens Geſicht? Warum, wenn er nicht Abſichten auf ſie hat, betreibt er die Sache ſo im Verborgnen? Sie geht aus dem Zimmer, ohne des Barons Rückkunft zu erwarten. Er ſeinerſeits hatte ſich bereits Vorwürfe über ſein Benehmen gemacht; er glaubte, Emilien beleidigt zu haben. Sobald er mit ihr zuſammen kam, ſagte er: Sie hätten aus meinem albernen Verſtecken heute Morgen auf Gott weiß was für Geheimniſſe ſchließen können. Sehen Sie hier den verborgnen Talisman. — Er wies ihr das Bild; ſie fand ihre Ahnung beſtätigt. Mit angenommener Gleichgültigkeit fragte ſie: Für wen iſt es denn? — Er ſah ſich ſchon wieder in der unangenehmen Lage, eine Unwahrheit ſagen zu müſſen, und verſetzte mit halbem Tone: Für eine Freundin Lucianens.

Emilie war in ihrem Innern wie verwandelt. Es kränkte ſie tief, daß der Freund vor ihr Geheimniſſe hatte. Dann zitterte ſie wieder vor dem Augenblicke, wo er den Mund gegen ſie öffnen würde. Ihre Seele ſpaltete ſich in heftigen Kämpfen; ſie ward, was ihr ſonſt ſo fremd geweſen war, empfindlich, und konnte durch den Ton eines Wortes, ja durch Blicke beleidigt werden.

Der Baron, welcher dieß bemerkte, grübelte der Urſache nach, war aber nicht eitel genug, um die Wahrheit zu errathen. Er erhöhte ſeine Freundlichkeit, und war untröſtlich, daß Emiliens Verſtimmung in dem Grunde zunahm, als er ſich bemühte, dieſelbe zu heben und aufzulöſen.

Indeſſen hatten die Welthändel einen wahrhaft furchtbaren Charakter angenommen. Es kam die Zeit, da man auch auf dem Boden unſres Vaterlandes die Republick gründen wollte. Eine große benachbarte Stadt machte den Anfang; Emiſſarien durchzogen von da aus, an der Spitze bewaffneten Geſindels, das umliegende Land, die dreifarbige Cocarde auszutheilen, und den verführeriſchen Freiheitsbaum zu pflanzen.

Ein ungeheurer Zorn ergriff den Baron, als er von dieſen Dingen Nachricht bekam. Emilie mochte bitten und beſchwören, ſo viel ſie wollte, ſie konnte den Aufruhr ſeiner Bruſt nicht dämpfen: die innerſten Faſern ſeiner Natur waren durch ſo rohe Angriffe verletzt. Sobald das Geſpräch nur nach dieſem Puncte hinklang, bemeiſterte ſich ſeiner eine unbändige Wuth, welche austoben mußte und ſich durch kein gutes Wort beſprechen ließ. Er wollte einen Landſturm gegen die Ruheſtörer bilden, im Heere des Kaiſers als Freiwilliger dienen, und was für abenteuerliche Gedanken noch ſonſt durch ſeine Seele zogen.

Einſt kam der phlegmatiſche Nachbar voll Angſt auf das Schloß. Die Emiſſarien hatten ſich in ſeinem Gebiete blicken laſſen; er wußte nicht, was er bei ſo kritiſchen Umſtänden beginnen ſollte, und bat den Baron um Rath. Dieſer verſetzte: Ich kann nicht ſagen, was Sie zu thun haben; ich für meinen Theil ſteche Jeden nieder, der in meiner Feldmark die neue Freiheit predigt! Gott bewahre! rief der Nachbar, das gäbe ja Mord und Todſchlag. Es könnte wohl ſeyn, erwiderte Werner kalt.

Nein, ſagte der Nachbar, ſolche extreme Schritte müſſen wir bleiben laſſen. Ich denke, die Sache geht, wie ſo manche Mode, auch vorüber. Wiſſen Sie noch, welchen Lärm die Phyſiognomik machte? Nun, von der iſt es ja jetzt ſchon ganz ſtille. Was thut's? Wir ſetzen die rothe Mütze auf; ich habe mir die Marſeiller Hymne ſchon verſchrieben. Meine Tochter begränzt den Mirabeau! Wenn wir nur den Spectakel erſt hinter uns hätten!

In dieſem Augenblicke ſtürzte ein Bedienter herein und ſchrie: Gnädiger Herr, unten im Dorfe ſteht der Mainzer Hannes mit einer ganzen Bande, und ſchwatzt tolles Zeug, und will ſengen und brennen; Alle tragen ſie dreieckige Hüte und bunte Cocarden! — Hölle und Teufel! donnerte der Baron außer ſich — Meinen Degen! — Herr Nachbar! rief der Phlegmaticus, und entfloh ſpornſtreichs. Lieber Werner! rief Emilie, ſich vergeſſend, und wollte ihn feſthalten. Aber er wand ſich mit männlicher Stärke los, und indem er nun, den Degen in der Fauſt, durch die Thüre hinaus ſchritt, war es ihr, als müßte ſie vor dieſer Erſcheinung in die Knie ſinken; er kam ihr vor wie ein gewaltiger Ritter der alten Zeit.

Unten im Dorfe fand er einen Kreis von Bauern um den Mainzer Hannes verſammelt, der auf einem Steine ſtand, und die eingelernten Floskeln des Convents vortrug. Neben ihm waren acht bis zehn zerlumpte Kerls, welche Hirſchfänger, Säbel und Piſtolen trugen. Der Baron trennte mit ſtarkem Arme den Kreis, und drang gezückten Degens auf den Freiheitsprediger ein. Dieſer wollte ſich mit einem Satze retten; aber ſchon hatte ihn der Baron erreicht, und hieb ihm über den Kopf, daß das Blut herabrann, und der Getroffne zu Boden taumelte. Er richtete ſich indeſſen gleich wieder auf, und ſchrie: Schießt ihn todt! Ein ſchnauzbärtiger Kerl zielte, drückte ab, und ſchoß unſerm Freund in die Schulter. Er ſtürzte. Die Bauern ſprengten aus einander, machten einen entſetzlichen Lärm, keiner wagte aber, Hand anzulegen. Die Bande, den blutenden Anführer in die Mitte nehmend, zog ſich langſam aus dem Dorfe zurück, feuerte links und rechts in die Häuſer, und drohte unter fürchterlichen Schwüren: nächſtens mit bewaffneter Macht zum Ruin des Tyrannen wiederzukehren. Die Bauern begnügten ſich damit, ihnen von weitem zu folgen, und ihnen einige Steine nebſt vielen Schimpfworten nachzuſenden.

Emilie kam in Todesangſt, fliegenden Haars vom Schloſſe herunter und fand Wernern an der Erde liegen, um welchen ſich in der Verwirrung noch

Niemand bekümmert hatte. Der Blutverluſt hatte ihm eine Ohnmacht zugezogen; ſie riß ihr Halstuch ab und verband unter heißen Thränen damit nothdürftig den bleichen Freund. Dann ließ ſie ihn in die nächſte Hütte bringen, um ihn nur erſt unter Dach und Fach zu haben. Als er zum Bewußtſeyn kam, fühlte er einen warmen Athem an ſeiner Wange. Emilie kniete vor dem Bette, ſein erſter Blick fiel in den ihrigen. Wie geht es Ihnen? fragte ſie ſanft. Recht wohl, verſetzte er, und drückte ihr freundlich die Hand, indem er die Augen abermals ſchloß.

Das neunzehnjährige Mädchen überſieht nun mit Beſonnenheit die ganze Lage der Sache. Die Kugel war aus der Schulter gezogen, das Schlüſſelbein für unverletzt befunden worden, und der Chirurgus verſprach eine baldige Herſtellung, wenn der Kranke die nöthige Ruhe genöſſe. Sogleich war Emiliens Entſchluß gefaßt. Sie hatte von den Drohungen jener Rette gehört, auf einem abgelegenen Landſitze konnte man in ſo ſtürmiſchen Zeiten Alles befürchten. Sie beſchloß kurz und gut, ihren Verwundeten in das nahe Städtchen zu bringen, in welchem die Wittwe von einem ſeiner Pächter ihre mäßigen Renten verzehrte. Mit dieſer Frau, die Wernern ihren ganzen Wohlſtand verdankte, wurde ſogleich das Nöthige durch einen Boten abgemacht. Der Kranke, in Kiſſen gepackt, langte bei einer weinenden und ſich verwundernden Wirthin an. Ein kühles freundliches Zimmer nach hinten hinaus hatte man für ihn zubereitet. Am nächſten Morgen war er fieberfrei. Emilie brachte ihm das Frühſtück. Sie legte die Hand an die Wange, wie ſie zu thun pflegte, wenn ſie in Verlegenheit war. So ſtand ſie einige Secunden, ſinnend, zweifelhaft. Endlich überwand ſie ſich und ſagte: Soll ich nicht ſchreiben?.... An wen? fragte Werner. An Ihre Fräulein Braut; ich muß ihr doch Nachricht von Ihrem Zuſtande geben — antwortete das gute, von mannichfaltigen Empfindungen gepeinigte Mädchen, mit einem jener unbeſchreiblichen Blicke, die man nur an den Frauen wahrnehmen kann. An wen? fragte er noch einmal, verwundert. An Fräulein Lucianen, erwiderte Emilie, die ihren Mißgriff einſah. Liebe Emilie, rief Werner, das Fräulein iſt nie meine Braut geweſen; und ich habe jetzt am wenigſten Luſt, um ſie zu werben. Gewiß nicht? fragte ſie, von Freude glühend. Er verneinte es, indem er die Hand auf das Herz legte. Was brauche ich dann zu ſchreiben! rief das Mädchen, im ganzen Geſichte Vergnügen, und hüpfte den Tag über mehr, als ſie ging.

Ein ſtarkes Wundfieber quälte den Kranken die nächſten Nächte hindurch. Die Tage waren leidlich. Emilie wich kaum von ſeinem Lager. Daß ſie faſt keinen Schlummer genoß, konnte man ihren glänzenden Augen nicht anſehn.

Eines Morgens wanderte demſelben Städtchen ein humoriſtiſcher Muſenſohn zu, das Portefeuille unterm Arm. Es war Niemand anders als Sterzing, der wieder einen Beſuch auf dem Gute des Barons machen wollte, und nach Künſtlerweiſe unbekümmert um die Ereigniſſe in der Welt, von allem Vorgefallnen nicht das Mindeſte wußte. Da ihm der Weg lang wurde, ſo ſang er zum Zeitvertreib mit ſeiner heiſern Stimme für ſich ein Lied hin, welches ihm ein jüngerer Kunſtgenoſſe einſt in das Stammbuch geſchrieben hatte, und von dem einige Verſe ſo lauteten:

Will ein König, ſtolz und mächtig,
Zeigen ſich den Völkern prächtig,
Und ein Erdenherrgott ſcheinen,
Hilft ihm keiner von den Seinen:
In des Architekten Händen
Muß der Fürſt ſich flehend wenden,
Baut ihm Palaſt, goldne Dächer,
Audienz- und Prunkgemächer,
Solches müſſet ihr uns laſſen:
Kunſt iſt Hans in allen Gaſſen.

Will ein graues Chor von frommen
Gradeswegs gen Himmel kommen,
Fehlt es leider nur an Schwingen
Die die Seelen aufwärts bringen.

Gebt ein gutes Wort dem Meiſter,
Der verſammelt Klanges Geiſter.
Melodieen führen weich
Andacht auf zum Himmelreich!
Solches müſſet ihr uns laſſen:
Kunſt iſt Hans in allen Gaſſen.

Will ein Paar von zarten Pinſeln
Nicht mehr einſam für ſich winſeln,
Sondern ſich getroſt entdecken.
Bleibt das Wort im Munde ſtecken
Doch der Maler hilft den Leuten.
Bild und Zeichnung ſollen deuten
Pfeil', Flammen, wunde Herzen.
Verſtohlen drunter ſpricht von Schmerzen
Solches müſſet ihr uns laſſen:
Kunſt iſt Hans in allen Gaſſen

Er war bei dieſen Worten an das Städtchen gekommen, und bog hinein, um darin zu frühſtücken. Emilie ſtand vor der Thüre ihres Hauſes. Sterzing ſah ſie. Sein ſcharfes Malerauge erkannte ſie ſogleich wieder; aber wie erſtaunt war er über die Verwandlung, welche mit ihrer Geſtalt vorgegangen war. In einer Art von komiſchem Entzücken ließ er ſeine Mappe fallen, kniete darauf, und rief, indem er die Arme gegen Emilien ausbreitete: Ave Maria! Wo iſt Sanct Joſeph, der Zimmermann? Sie machte große Augen, ſagte: Sie ſind wohl närriſch! und verſchwand. Sterzing war raſch hinterdrein. Im Flur kam ihm die Pächterin entgegen, mit wenigen Worten hörte er, wer verwundet im Hauſe liege. Er wollte gleich zu ſeinem Freunde, die Frau hielt ihn zurück, und meinte, eine Ueberraſchung möchte dem Kranken gefährlich ſeyn. Sie ging, ihn anzumelden. Sterzing ſetzte ſich hin, und blätterte in ſeiner Mappe. Er hatte die Skizze von Maria und Joſeph für den Baron mitgebracht, deren wir uns aus dem Anfange dieſer Geſchichte erinnern, und ſah ſie jetzt mit einem beſondern Vergnügen an; denn er hielt Emilien und Wernern für ein Paar, und betrachtete ſich als den Gründer ihres Glückes.

Voll von dieſem Glauben betrat er das Krankenzimmer. Der Baron rief ihm entgegen: Wie in aller Welt kommt Ihr hieher? — So möchte ich Euch fragen, verſetzte Sterzing, wenn ich es nicht ſchon wüßte. Wer Teufel heißt Euch Euern hochfreiherrlichen Leib ins Gefecht mit den Plebejern tragen? — Ich hätte es eben ſo gemacht, wenn ich ein Mann geweſen wäre! rief Emilie. Bravo, ſagte Sterzing — das wird ein Geſchlecht von Helden geben. Der Baron fürchtete von der Unkunde des Malers eine verletzende Wendung des Geſprächs; er entfernte Emilien und ſagte dann: Sie ſehen mich hier als Opfer einer doppelten Revolution. Die eine geht von unten nach oben; das Volk will die Privilegien der Großen vernichten, oder an ſich reißen; ich weiß nicht, was in dem dunkeln Schooſe der Zeit gährt. Dieſer widerſetzte ich mich meines Orts, und bekam dafür eine Kugel in die Schulter. Die andre geht von oben nach unten; die Großen möchten der Freiheit des Volks genießen, Bündniſſe ſchließen mit den Töchtern der Bürger, und alle Standesbegriffe wegtilgen, ſo weit ſie ihnen hinderlich ſind. An dieſer nahm ich ſelbſt Theil, und bekam dafür einen Korb, der mir noch zu ſchaffen macht. — Will Maria Sanct Joſeph nicht haben? fragte Sterzing. Laſſen Sie uns über einen ſo ernſten Gegenſtand nicht witzeln, verſetzte unſer Freund. Gattinnen ſchenkt uns der Himmel, wenn er ſie für uns fertig hat; ich vergaß das, und wollte mir ſelbſt eine erziehn. Für dieſe Thorheit, und dafür, daß ich meine alte ehrwürdige Tante Jahre lang täuſchte, vielleicht durch meine Täuſchung Anlaß zu ihrem Tode gab, büße ich, und büße gerecht. Erwähnen Sie in Emiliens Gegenwart ja nichts von dieſen Dingen; das edle Mädchen iſt nur unter der Bedingung bei mir, daß hierüber ein gewiſſenhaftes Stillſchweigen beobachtet wird. — Hm, hm, murmelte Sterzing; das iſt ja ein curioſes Weſen, und ich komme vielleicht grade zur rechten Zeit an.

Der Kranke hätte ihn nun gern fortgeſchickt; denn er war in ſeinem jetzigen Zuſtande für Sterzings Laune nicht recht empfänglich. Er ſchlug ihm daher vor, nach dem Schloſſe zu gehn, und dort einſtweilen allein ſich die Zeit zu vertreiben. Aber der Maler gehörte zu den Menſchen, die innerlich kalt, bisweilen eine Art von Anlauf zur Empfindung nehmen, und dann in ihrer Bizarrerie verharren, welche ſie für Vortrefflichkeit halten. Er ſchlug dem Baron rund ab, ihn zu verlaſſen und ſprach dabei viel von den Pflichten der Freundſchaft. Emilie hatte jetzt die doppelte Sorge, ihren Beſchützer zu pflegen und den unruhigen Geſellen von ihm abzuhalten, der mit ſeinen Späßen der Geneſung eher hinderlich als förderlich war. Es gelang ihr ſo ziemlich: Sterzing lief faſt den ganzen Tag umher, bildete ſich aber nichts deſto weniger ein, daß er dem Baron die erſprießlichſten Dienſte leiſte, und einen unendlichen Edelmuth durch ſein Verweilen zeige.

Einmal kam Emilie zu ihrem Freunde und ſagte: Was mag der wunderliche Mann nur mit ſeinen immerwährenden Anſpielungen auf Maria und Joſeph wollen? — Krankheiten geben dem Menſchen eine gewiſſe Rückſichtsloſigkeit. Werner erzählte ihr ſo freimüthig, als ſie gefragt hatte, die Geſchichte der frühern Tage, und reichte ihr des Malers Skizze, mit welcher er ſich eben beſchäftigt hatte. Emilie ſchauderte faſt vor der ſeltſamen Zeichnung zurück und verſank in ein tiefes Nachdenken. Es kam ihr ſonderbar vor, daß Menſchenwille und Geſchick ſich unſre unbewußteſten, einſamſten Momente wählen können, um uns in ferne, kaum geahnete Kreiſe zu ziehn. Werner, da er ihren Ernſt bemerkte, fragte ſie, ob er ſein Ehrenwort gebrochen habe? Nein, erwiderte ſie erröthend; Sie ſprachen von Dingen, welche vergangen ſind.

Gewiß Emilie — rief er — ſie ſind in jedem Sinne vergangen. Es iſt Zeit, fuhr er mit ſchöner Herzlichkeit fort, daß ich meinen Buſen ganz Ihnen eröffne. Ich habe Ihnen durchaus entſagt; ich fühle im Grunde meiner Seele, daß man lieben kann, ohne beſitzen zu wollen. Mein innigſter Wunſch iſt nur, daß ſie an der Seite eines würdigen Mannes dereinſt das Glück genießen mögen, deſſen Sie fähig ſind. Beſte Emilie, laſſen Sie mich etwas ausſprechen, und nehmen Sie es gut auf. Schon lange bekümmerte mich die Sorge um Ihre künftige Exiſtenz, und während meines jetzigen Siechthums iſt ein Plan gereift, Sie zu ſichern. Ich habe vor, Ihnen die Meierei am Strome, welche Sie ſo gern mögen, als Ihr Eigenthum zuſchreiben zu laſſen. Verſagen Sie mir den Wunſch nicht, nehmen Sie das Gehöfte aus der Hand Ihres treuſten Freundes an!

O Gott! war Alles, was Emilie auf dieſe Worte vorbringen konnte. Ihr Herz im Buſen zuckte, ſie ſchwankte in ihr Zimmer, und fiel vor dem Sopha nieder, das Geſicht in die Kiſſen drängend. Lange lag ſie ſo ohne deutliches Bewußtſeyn. Dann durchdrang ein unabweisliches Gefühl ihre Bruſt, und rief ihr zu, daß ſie Wernern liebe, daß ſie ihn ſchon längſt geliebt habe. Zugleich aber machte ſeine Ruhe, ſeine Faſſung ihr ſchrecklich klar, daß er geneſen ſey von der Leidenſchaft, daß er wirklich der Hoffnung entſagt, weil ihn der Wunſch verlaſſen habe. Welt und Zeit zitterten vor ihren getrübten Blicken. — Der Maler fing inzwiſchen an, geradehin geſagt, unausſtehlich zu werden. Er hatte mehrere hübſche Anſichten bei dem Städtchen aufgenommen, einige Carricaturgeſtalten, die ihm in den Straßen entgegen gelaufen waren, gezeichnet, und war jetzt ohne Beſchäftigung, daher er die größte Langeweile zu fühlen begann. In dieſem Zuſtande kam nichts ſeinem Mißbehagen und ſeiner Unruhe gleich. Queckſilbrig durchrannte er das ganze Haus, ſchlug die Thüren heftig zu, ſtürmte jeden Augenblick unerwartet ins Krankenzimmer, richtete ſich in einem Saale neben dem letztern unter vielem Geräuſch eine Art Atelier ein, überſchüttete Wernern mit einer Maſſe von barocken Einfällen, forderte ſein Urtheil über abſcheuliche Zerrgeſtalten, die er alle Tage zu Dutzenden fabricirte, und was dergleichen Ungereimtheiten mehr waren, welche den Kranken ganz verdrießlich machten.

Emilie bat ihn mehrmals höflich, doch nach dem Schloſſe abzureiſen, aber er blieb unbeweglich: denn er war ſo conſequent in einer Grille, als er inconſequent war, wo es Ernſt galt. Um ihn zu beſchäfugen, und ihn einigermaßen unſchädlich zu machen, ſchlug ihm Emilie vor, er möchte insgeheim eine Compoſition entwerfen, und den Freund zu ſeiner Geneſung damit überraſchen; irgend etwas Bedeutendes, Charakteriſtiſches müſſe es ſeyn. Sterzing ergriff dieſe Idee mit allem Feuer. Ich will etwas liefern, rief er aus, was alle meine bisherigen Werke übertreffen ſoll. Man hat mich ſo oft getadelt, daß ich die Gattungen vermiſche; jetzt iſt ein reiner, antiker, erhabner Sinn, wahrſcheinlich durch die Langeweile dieſes Orts, in mir erweckt worden; eine Schöpfung im großen Genre ſoll aus ihr entſpringen, die man nicht ohne gähnende Bewunderung oder bewunderndes Gähnen wird anſchauen können.

Er hatte die unzarte Idee, den Moment zu zeichnen, wo Pygmalion um die Beſeelung der geliebten Statue fleht. Und wie ſich Alles in ſeinem Geiſte bizarr und überladen ausprägte: die Bildſäule ſollte ein Bild der Liebesgöttin ſelbſt ſeyn, der Künſtler ſollte vor dieſer auf den Knien liegen, die Göttin um ſie ſelbſt anflehen.

Natürlich erfuhr Emilie nichts von dieſer Poſſe, der er durch Portraitirung wieder die allerverletzendſte Richtung zu geben, keine Scheu trug. — Er lebte und webte von nun an ganz in ſeinem geſchmackloſen Gedanken, lief nach Materialien und Vorrichtungen zu einem Gerüſte umher, und war zwei Tage hindurch kaum ſichtbar, ſo daß unſer ſeltſames Paar ſich einer wohlthuenden Einſamkeit überlaſſen fand.

Emilie benutzte dieſelbe zu einem Ausfluge nach dem Gute, indem ſie Wernern unter der Obhut ſeiner freundlichen Wirthin zurückließ. Es war der ſchönſte Herbſttag; ſie konnte ihrem Pflegebefohlnen ein Körbchen der herrlichſten Obſtarten und Trauben zu ſeiner Erquickung mit zurückbringen. Sie ſetzte ihm daſſelbe auf ſein Bett; er genoß die Früchte dankbar, und ſprach: Für die Obſtzucht auf Ihrem Gehöfte will ich insbeſondere ſorgen, liebe Emilie; ich denke, Ihnen eine treffliche Baumſchule anzulegen. In dem Augenblicke trat die Hauswirthin herein und rief froh: Es iſt Friede! Sie legte die Zeitung auf den Tiſch. Der Chirurgus kam, nahm den Verband ab, und erklärte Wernern für geheilt. Es war, als ob aller Segen heut Abend über ihn kommen ſollte; er rief fröhlich aus: Wie ſehne ich mich nach Luft und Licht, nach Bewegung und Freiheit. Wie wohl wird mir die Arbeit auf meinem Gute thun! Beſte Emilie, Sie ahnen nicht, was es heißt, krank ſeyn; man vergißt alles Andre, wenn ſich der Körper übel befindet. — Ach ja, dachte Emilie traurig, er hat Alles vergeſſen, auch ſeine Liebe. Obſtbäume will er mir pflanzen; er mag nur für Cypreſſen ſorgen; an einem Grabe wird es vielleicht nicht mangeln! —

Als ſie am andern Morgen ſich kaum erhoben und angekleidet hatte, klopfte es leiſe an ihre Thür. Sie öffnete; Sterzing ſtand davor mit Crayon und blauem Papier. St! ziſchelte ſie ihm zu — der Baron ſchläft noch. Sie erwecken ihn, wenn Sie im Saal arbeiten. — St! ziſchelte er nach — mäuschenſtill ſollen Sie mir als Modell ſtehn. Was ſollte ſie thun? Sie mußte es ſich wohl gefallen laſſen. Leiſe ſchlichen beide nach dem Saale. Sterzing bat ſie auf einen Stuhl zu treten, den er zum Piedeſtal erhoben hatte. Er löſ'te ihre Flechten, gab ihr mit Shwals eine Art von antiker Bekleidung, und brachte ſie in die Attitude der Venus Genitrix. Nun ſetzte er ſich gegenüber, und fing an zu zeichnen. Kaum hatte er begonnen, als unſer Freund nebenan von einem langen, balſamiſchen Schlummer erwachte. Er erhob ſich; er konnte ſich zum erſtenmale ohne fremde Hülfe ankleiden. In der Todtenſtille, welche um ihn herrſchte, hielt er ſich für ganz allein und unbelauſcht. Das Fenſter war aufgegangen, ein kühler Luftſtrom ſpielte an ſeine Wangen, als wollte er ihm Grüße von draußen, von der ſchönen Natur bringen. Er ſah in den blauen Himmel, in die gelbrothen Kronen der Bäume, und empfand ein unausſprechliches Wohlſeyn, eine Gewißheit der Geneſung. Werner war zu beglückt, um ſtumm bleiben zu können. Dank euch, ihr himmliſchen Mächte, rief er aus, daß ihr mich wieder hergeſtellt habt! Das Leben iſt ſo ſchön, daß man dafür danken muß, ſelbſt wenn es noch ſo viel geraubt, noch ſo oft getäuſcht hat! Welche ſüße Hoffnungen ſind mir zertrümmert! Aber ich lebe und lebe gern.

Im Saale, den nur eine dünne Tapetenthür von Werners Zimmer ſchied, ging kein Wort von dieſem Selbſtgeſpräche verloren. Sterzing ſah mit Schrecken, daß Emilie auf ihrem Stuhle unruhig wurde. Er fürchtete eine Störung der Studie, — ihm das Verhaßteſte auf der Welt — und flüſterte kaum hörbar: Ruhig geblieben, er will von Ihnen nichts; er ſpricht mit dem lieben Gott; man darf keinen Menſchen in der Andacht ſtören.

Ach, und dennoch! rief Werner — wenn ſie empfände! Wenn ſie empfinden könnte!...

Emilie glühte, wie eine Purpurroſe. Auch Sterzing war von dem alten Spottgeiſte verlaſſen; die Sonderbarkeit dieſer Situation überwältigte ihn. Er ſaß ſtumm da, und ſchabte mit einem verlegenen Geſichte ganz unmäßig an ſeiner ſchwarzen Kreide, bis er den Stift weggeſchabt hatte.

Eitle Träume! ſeufzte Werner. Es gehe ihr wohl! Sie iſt mir nicht beſchieden. Gott mit welchen Blicken ſähe ich in deinen Himmel, wenn es anders wäre!

Wie hätte ein armes Mädchen bei ſolchen Worten wohl länger ein Bild von Stein darſtellen können? Emilie warf haſtig den Shwal ab, ſprang von ihrem Poſtament, flog in das Nebenzimmer, und der Maler hörte verworrne Laute und Worte des Entzückens. Darauf ward es ſtill. Sterzing trat lauſchend in die Thüre. Nun war das Werk der Erziehung vollendet, und die Erzogne lag dem Erzieher im Arme. — Ach, wie ging das zu? fragte Werner.

Ich weiß es nicht; verſetzte Emilie. Es iſt, wie es iſt; laß uns nicht grübeln. Du hätteſt mich nur nicht ſo beſtürmen ſollen.... am Sarge der Tante, konnte ich denn da gleich Ja! ſagen? Man muß ſo etwas doch erſt überlegen.

Sterzing ließ ſich ſehen. Der Baron ſagte freudig: Lieber Sterzing, hier ſind zwei glückliche Menſchen. Der Maler erwiderte trocken: Ich gratulire. Bei mir habt Ihr Euch zu bedanken; ich ſchüttelte Euch die reife Frucht vom Baume. Es heißt mit Recht:

> Solches müſſet ihr uns laſſen:
> Kunſt iſt Hans in allen Gaſſen

Aber ich habe mein Blatt zerriſſen; denn Ihr ſeyd ein größerer Meiſter als ich. Ich zeichne die Bildſäulen! Ihr macht ſie lebendig, daß ſie mir vom Stuhle ſpringen; drum ſollt Ihr bis zum jüngſten Tage heißen: Der neue Pygmalion. Uebrigens quälen und ſtreiten die Menſchen ſich doch wahrhaftig um ein reines Nichts. Die Schöne hätte herzlich gerne ſchon lange Ja geſagt, wenn Ihr ſie nur darum gebeten hättet; und warum haut Ihr auf den Convents-Deputirten ein, da Ihr ſelber Eure Bauern frei gebt, was die Dreifarbigen ja nur wollen? Es hat eine Confuſion begonnen, und kein Menſch weiß mehr, was er will. —

Aber die Liebenden hörten von allen dieſen Worten nichts.

Die ſchelmiſche Gräfin.

Luſtſpiel.

Perſonen.

Der Graf.
Die Gräfin.
Röſe.
Toffel.
Ein Bedienter.

(Saal. Es iſt gegen Abend.)

Die Gräfin (allein).

Warum mein Herr Gemahl doch ſtäts zu dieſer Zeit
Sich aus dem Schloß begibt in ſolcher Heimlichkeit?
Er pflegte huldreich ſonſt die Stunde *mir* zu ſchenken,
Jetzt iſt an kein Geſpräch des Abends mehr zu denken.
Ich merke ſeine Pein ihm lange vorher an:
Wie wüßte, was ihn drückt, zu bergen wohl ein Mann?
Er wird zerſtreut, er geht von einem Fleck zum andern;
Ich lächle dieſem Spiel. Zuletzt laſſ' ich ihn wandern.
Ganz ſpät kehrt er zurück. Ich las indeß und las!
Ich gähne und er ſchwatzt, er weiß wohl ſelbſt nicht was!
Das Glück des Eheſtands! — Einſt ſah ich ſeine Wege,
Sacht kam er aus dem Wald auf ſchmalem Wieſenſtege,

Den Mantel hielt er ſcheu ſich vor dem Angeſicht,
Als fürchtet' er Verrath von Lunens keuſchem Licht;
Zwar hab' ich Eiferſucht am Altar abgeſchworen;
Doch wüßt' ich gern den Schlich von ſeiner Hochgeboren.

Ein Bedienter (kommt).

Die Röſe, gnäd'ge Frau.

Gräfin.

Sahſt du den Grafen?

Bedienter.

Nein;
Er ſoll im Park.....

Gräfin.

Schon gut! Schick' Röſen mir herein.

(Bedienter ab.)

Im Park geht er umher... Das wird beſtändig ſchlimmer.
Schon treibt die Ungeduld, ſo ſcheint's, ihn aus dem Zimmer.
Wir müſſen dazu ſehn.

(Röſe tritt ein.)

Nun Kind, was bringſt du mir?

Röſe.

Ach, Gnädigſte, ich bin —

Gräfin.

Was ſtockſt du? was iſt dir?

Röſe.

Ich bin ſo lang, und —

Gräfin.

Kind, du weißt, ich helfe gerne,
Kann ich dir helfen, ſprich, und jede Furcht entferne.

Röſe.

Ja, faſſe dir ein Herz! Es muß einmal heraus.
Sie ſind ſo gut und klug. Die Sach' iſt *mir* zu kraus.
Ich flüchte mich hieher, daß Sie mich unterſtützen,
Und vor dem Edelmuth des Grafen mich beſchützen.

Gräfin.

Vor ſeinem Edelmuth?

Röſe.

Er macht mir angſt und bang!

Gräfin.

Sein Edelmuth?

Röſe.

Ach ja, der puren Großmuth Drang!

Gräfin.

Erzähle!

Röſe.

Als zuletzt die Jagd war auf der Halde.....

Gräfin.

Du wohneſt....

Röſe.

Hinter'm Wald!

Gräfin.

Du... Du.. wohnſt hinter'm Walde?

Röſe.

Ach, warum ſollt' ich nicht?

Gräſin.

Recht! Nun? die große Jagd?
(Ich ſpüre ſchon das Wild!)

Röſe.

Hat mir Malheur gebracht.
Denn plötzlich tritt der Graf ganz einzeln aus den Sträuchen;
Zwei Hunde folgen ihm, die noch vor Hitze keuchen.
Ich ſpinne vor der Thür — er ſieht mich an und ſtutzt;
Faßt näher mich ins Aug', tritt zu mir: ganz verdutzt
Erheb' ich mich vom Stuhl, und frag', was er befehle?
Er nennt mich: liebes Kind, und: Tochter — kleine Seele —
Setzt ſich auf unſre Bank, und ſpricht von Allerlei,
Wie alt? Wovon ich leb'? Ob ich verſprochen ſey?
Ich muß ihm in der Angſt, was ich nur weiß bekennen,
Und meinen Liebſten ihm gern oder ungern nennen.

Gräſin.

Allein, der Edelmuth....

Röſe.

Kam gleich zu meiner Noth.
Wir waren nahe ſchon an einem Stückchen Brod,
Da ſchickt der böſe Feind den genereuſen Grafen,
Macht meinen Schatz jaloux, läßt mich nicht ruhig ſchlafen.
Ich ſeh ihn jeden Tag.

Gräſin.

Er ſpricht?

Röſe.
Von meinem Glück.
Gräfin.
Und ſchafft er's?
Röſe.
Lieber Gott! Er bringt mich nur zurück.
Denn er gelobt, für mich und meinen Schatz zu ſorgen,
Doch, wenn ich frage: wann? dann heißt es immer: morgen!
Gäb' er ein Sümmchen uns! Das kürzte raſch die Friſt,
Ich weiß bei'm Himmel nicht, was das für Großmuth iſt!
Gräfin.
(Ich weiß es leider wohl!) Die Noth, die dich erreichte,
Vergeht, ſprichſt Wahrheit du.
Röſe.
Als ſtänd' ich in der Beichte.
Gräfin.
Ich muß vor Allem nur erſt ganz im Klaren ſeyn.
Er blickt dich feurig an?
Röſe.
's geht mir durch Mark und Bein.
Gräfin.
Er faßt dich bei der Hand?
Röſe.
Bei Einer? Nein bei beiden!
Gräfin.
(O ſchön!) — Kneipt dir die Wang'?

Röſe.

Ich muß es freilich leiden.

Gräfin.

Er... Nein! So weit geht's nicht....' Er küßt dir nicht die Stirn?

Röſe.

Nein, Gnädigſte, den Mund.

Gräfin.

Ha, unverſchämte Dirn'!

Röſe.

Herr Gott!

Gräfin.

Vergieb, mein Kind, mein Kopfweh! Welche Plagen...
(Ich ärgre mich wohl gar?) Nichts Böſes wollt' ich ſagen!

Röſe.

Ich bin nicht unverſchämt — doch werd' ich ihn nicht los;
Ich ſträube mich genug, nimmt er mich auf den Schoos.

Gräfin.

St! St! mein Kind, nichts mehr. Ich ſchließe das Examen,
Ein guter Beicht'ger ſagt zur rechten Zeit ſein Amen.
(In den folgenden Verſen mit ihrem Zorne kämpfend.)
Nur wundern muß ich mich, wie du dich ſo erfrecht....
Bin ich denn ganz confus? — Der Ausdruck war nicht recht!

Wie faſſ' ich's? Ja! ganz wohl! Ich wollte ſagen: dulden;
Dem Grafen kommt allein ſein Edelmuth zu Schulden,
Doch warum duldeſt du ihn ſchon ſo lange Zeit?

Röſe.

Man iſt ja unterthan Gott und der Obrigkeit!
Der Graf iſt Obrigkeit — muß ich nicht folgſam bleiben?

Gräfin.

Auch Folgſamkeit iſt leicht, mein Kind, zu übertreiben!

Röſe.

Nun deßhalb wollt' ich....

Gräfin.

Was?

Röſe.

Ich flehe ehrerbietig,
Frau Gräfin, ſagen Sie dem Grafen, daß er gütig
Mir ſelbſt mich überläßt, wir kommen durch allein,
Die gnäd'ge Protection iſt uns zu ſpitz und fein.
Mein Schatz vermeidet mich. Soll ich mich da nicht grämen?
Zuletzt droht' er mir gar, die Grete woll' er nehmen.
Wenn Töffel Greten nimmt, ſo hilft der Graf mir nicht,
Gibt er mir auch ſo viel, als er mir jetzt verſpricht.

Gräfin (reicht ihr die Hand zum Kuß)

Du unſchuldvolles Herz! (Wie iſt nun dieß zu machen?

Ha! eine Thräne gar? — — Nein, nein wir wollen lachen!)
(zu Röſen laut)
Sey ruhig, gutes Kind! Der Segen ſteht bevor,
Vielleicht heut Abend noch.

Röſe.

Was ſagen Sie?

Gräfin.

Mein Ohr
Vernahm die Heimlichkeit. — Er wird aus vollen Händen
In deine Hütte ſich, dir zum Erſtaunen, wenden.
Glaub', Röschen, unſer Graf, mein lieber guter Mann,
Sorgt väterlich für dich, wie er nur immer kann.

Röſe.

Iſt es denn möglich?

Gräfin.

Ja, laſſ' dir nur gar nichts merken,
Der Graf iſt ſehr verſteckt mit ſeinen guten Werken.
Nun, Röschen, geh' zurück. Erwarte deinen Herrn,
Und ſag' ihm nichts von mir. Er merke nicht von fern,
Daß ich die Sach' erfuhr, daß du bei mir geweſen,
Denn mir auch birgt er ſtreng ſein tugendhaftes Weſen.
Sprich, die Bewirthung macht dir oft wohl Müh' und Noth?

Röſe.

Ich geb' ihm, was ich hab', ein wenig Milch und Brod.

Gräfin.

(Das beſte Schäferſpiel, die trefflichſte Idylle!
Wie lang das ginge wohl? Das Unſchuldsſtück — nur ſtille! —
Wir machen es piquant. —) Kind, dieſe Milchdiät
Iſt etwas ungeſund dem Grafen, Abends ſpät.
Ich werde gleich dir Wein und Zuckerfrüchte ſenden,
Davon ſollſt du ihm heut, wenn er's begehret, ſpenden,
Auch ſchick' ich Tiſch und Stuhl durch einen ſichern Knecht,
Vorhäng' und Teppiche. Mach' Alles fein zurecht,
Er muß dein Kämmerlein recht ſchön und zierlich ſehen.

(Sie klingelt, der Bediente kommt. Sie ſagt ihm leiſe einige Worte, worauf der Bediente abgeht.)

Röſe.

Doch wenn er fragt, woher?

Gräfin.

Du darfſt es nicht geſtehen.

Röſe.

Doch wenn er's wiſſen will?

Gräfin.

Dann ſag' ihm ganz genau:
Es rühret Alles her von der gefäll'gen Frau,
Die ihrem Eheherrn das Zimmer ſtrebt zu ſchmücken,
Worin er ſich bemüht, ein Mädchen zu beglücken.

Röſe.

Mir wird das Herz ganz leicht; ich baue auf Ihr Wort.

Gräfin.

Du biſt heut Abend Frau von Töffeln, geh' nur fort!

(Roſie ab.)

Gräfin (allein).

Das war die höchſte Zeit! Wer weiß, in welche Sphäre
Reſpect und Edelmuth, vereint, gediehen wäre,
Hemmt' ich die Sache nicht! — Wie? Hemmen? Nein, es ſoll
Geſchehn, wovon Ihr Mund, mein Herr Gemahl, erſcholl.
Und treffen Sie auch nicht den Punkt, nach dem Sie zielen,
Titus den Güt'gen ſoll'n Sie rein zu Ende ſpielen.
Er kommt! — Beruh'ge dich! Er darf an dir nichts ſehn!
Es iſt nur Phantaſie, wenn Männer ſich vergehn,
Das alte Unglück, das! Wer wird darüber klagen?
Es ärgert Einen doch — dem Spiegel darf man's ſagen.
Gäb' es nur nichts, als Fraun! Hm! laſſen wir's dabei,
Wie Gott die Welt erſchuf! Was hilft die Krittelei?

Der Graf (tritt ein).

Ich ſuche Hut und Stock — (O weh, da iſt Eliſe!)

Gräfin.

Was ſuchſt du, lieber Fritz?

Graf.

Ich will noch auf der Wieſe
Etwas ſpazieren gehn.

Gräfin.

Nein, heute bleibſt du hier,
Die Arie üb' ich ein, ſetz' dich an das Clavier.

Graf.

Entſchuld'ge mich, ich bin —

Gräfin.

(betreten, wie ich glaube.)

Graf.

Ich ſchnitt mich — —

Gräfin.

Lies etwas!

Graf

Vorleſen? Kind, erlaube....

(Er huſtet.)

Du hörſt es.... Ein Katarrh....

Gräfin.

O unvorſicht'ger Mann!
Du willſt ſpazieren gehn? -- Wie das dir ſchaden kann!
Nein, gleich zu Bett, mein Schatz, und Fliederthee genommen!

Graf.

Ich muß wahrhaftig gehn!

Gräfin.

Ach! wird dir's auch bekommen?
Trag wenigſtens den Pelz!

Graf.

Warum nicht gar? Es iſt
Ja Ende Mai.

Gräfin.

Mein Kind, weil du rheumatiſch biſt.
Die Ueberſchuh'!

Graf.

Soll ich dem Elephanten gleichen?

Gräfin.

Die Mütze mit dem Ohr!

Graf.

Um Sperlinge zu ſcheuchen?
Trab' ich im Zobelpelz mit Ueberſchuhn umher,
Die Kinder laufen ja, und ſchrein: Da kommt der Bär!
Ein Gutsherr, liebe Frau iſt ein geheiligt Weſen,
Du machſt mich lächerlich, das mußt du nicht —

Gräfin.

Geneſen
Sollſt du durch meinen Rath, ich mein' es liebevoll;
So ſag' doch, was ich darf, ſo ſprich doch, was ich ſoll.
Wenn ich nicht reden darf, wenn ich dir nicht ſoll rathen,
Was der Geſundheit nützt.

Graf.

(Ich werde ſchier gebraten
Am Feuer ihrer Lieb'!)

Gräfin.

Ich ſeh' es nur zu klar,
Er fühlt nicht mehr für mich.

Graf.

(Empfindſamkeit nun gar!)

Wenn du durchaus verlangſt, daß ich in Schweiß mich löſe,
Trag' ich ja Mütz' und Pelz! Was ſonſt? Sey nur nicht böſe!

Gräfin.

Du liebſt mich alſo noch?

Graf.

Eliſe!

Gräfin.

Und biſt treu?

Graf.

Treu? Seltſam! Wie du fragſt! der Ton iſt mir ſo neu!
Es gibt Begriffe! die.... Was ſag' ich dir dagegen?

Gräfin.

Ja oder Nein.

Graf.

Mein Kind du machſt mich ſehr ... verlegen.

Gräfin.

Verlegen? mit *der* Frag'?

Graf.

Die Frage iſt der Feind,
Der's tückiſch mit dem Glück der holden Liebe meint.
Sie iſt der Tropfen Oel, den Pſyche unvorſichtig
Auf Amorn fallen ließ. Er wachte auf, und flüchtig
Entzog ſich ihr der Gott — die Freude war dahin!
Ihr, die ihr liebt, genießt mit unbefangnem Sinn.

Ihr habt ja euren Wunſch. Was wollt ihr denn noch hören?
Des Gottes Ruh' iſt zart, und leicht iſt's, ſie zu ſtören.

Gräfin.

Ja wohl!

Graf.

Wer uns verhört, der ſucht nach unſrer Schuld.

Gräfin.

Ja wohl!

Graf.

Und ſieh nur an, das ſchafft dann Ungeduld,
Und ſchafft den ſtillen Wunſch, daß wir was finden möchten,
Worüber unſrerſeits wir auch wohl könnten rechten.
Leicht zu verſtimmen iſt ein fehlerreines Herz:
Den Gott beleuchte drum auch nicht einmal im Scherz!

Gräfin.

Ich laſſ' ihn ſchlafen, Freund! Sehr ſchön iſt die Parabel,
Lieb' in der Ehe gleicht dem Amor in der Fabel;
Wie munter vor dem Ja die Flügel ſie bewegt,
Sie hat nachher ſich doch zur Ruhe ſtäts gelegt.

Graf.

Adieu!

Gräfin (umher ſuchend).

Wo iſt mein Shawl?

Graf.

Der Shawl?....

Gräfin.
Es iſt das Beſte,
Ich theile die Partie.
Graf.
(Die Krone von dem Feſte!
Wie ſchütz' ich mich vor ihr? Zur ungelegnen Zeit
Kommt Alles in der Eh'; ſelbſt Lieb' und Zärtlichkeit.)
Verzeih' mir, liebes Kind —
Gräfin.
Soll ich nicht mit dir gehen?
Graf.
Unartig ſchein' ich dir —
Gräfin.
Ich darf es dir geſtehen.
Graf.
Obſchon mir deine Näh' —
Gräfin.
— die größte Freude macht —
Graf.
Zumal in der Natur —
Gräfin.
— mit dir mir Alles lacht —
Graf.
Mich alſo eigentlich —
Gräfin.
dein Vorſchlag müßt' beglücken —
Graf.
So —

Gräfin.

— ſo —

Graf.

— kann ich jedoch —

Gräfin.

Der Nachſatz bricht in Stücken.
Gib mir ihn unverſehrt.

Graf.

Nenn's Laune, nenn' es, wie
Du willſt, und wie du magſt. Schilt es Bizarrerie! —
Es macht ſeit ein'ger Zeit, du wirſt es ſchwerlich ahnen,
Welch groß Vergnügen mir, die Noth der Unterthanen,
Und was Jedweden drückt, ganz unverſehns zu ſchaun;
Drum ſchleich' ich täglich fort ſo gegen Abendgraun.
Da lauſch' ich unbemerkt vor jener kleinen Hütte,
Da ſteh' ich unverhofft in armer Menſchen Mitte.
Ich weiß um ihre Pein. So wird, zu helfen, leicht,
Weil mit dem Uebel ſich des Uebels Quell gezeigt.
Wer zu erwerben denkt der Menſchen Dank und Segen,
Der nahe ihnen erſt, daß ſie Vertrauen hegen;
Mit Geld iſt's nicht gethan, die Münze wird zum Gift
In ungeſchickter Hand; ein Wort, das rührt und trifft,
Nützt oft bei weitem mehr, als eine Hand voll Thaler.
Ungern ſprech' ich davon; ich bin kein eitler Prahler;
Dergleichen muß verſteckt, wie alles Zarte, ſeyn,
Der Edeln Blüthe welkt am grellen Tagesſchein;
Allein du brachteſt mich zu ſehr in das Gedränge,
Sieh, dahin zielen, Kind, die ſtillen Abendgänge.

Gräfin.

O braver, ſeltner Mann! So ging einſt der Kalif
Im Mantel durch die Stadt, und wenn's um Hülfe
rief,
War höchſte Hülfe da. Doch warum darf Eliſe
Nicht wall'n den Tugendpfad mit dir auf jener Wieſe?

Graf.

Weil keinen Zeugen mag beſcheidne Tugend; ganz
Sie ſich in ſich verbirgt, und weil ſie flieht den Glanz.
Weil feineres Gefühl uns lehrt, in den Bezirken
Geheim wie die Natur, und ungeſehn zu wirken.
Weil — der Verwalter dort, mit dem ich ſprechen muß,
Vorbeigeht, mach' ich hier der Unterhaltung Schluß.
(Ab.)

Gräfin (allein).

Nicht doch! bei Röschen gibt's noch mancherlei zu
ſagen.
(Sie klingelt, der Bediente kommt.)
Die Sachen ſind doch fort?
(Der Bediente macht eine bejahende Bewegung.)
Beſtelle mir den Wagen!
(Ab nach verſchiedenen Seiten.)

(Die Hütte. Schöne Tiſche, Stühle, Teppiche u. dgl. m. welche mit der Aermlichkeit des Uebrigen einen Gegenſatz bilden.)

Röſe. Töffel.

Töffel.

Verdammt mein gutes Herz, das mich zurücke zwang!
Nun wird ja Alles klar, du treibſt es frei und frank.
Woher der Plunder kommt, ich will es endlich wiſſen?

Röſe.

O Neugier! Töffel wird ſich doch gedulden müſſen.

Töffel.

Was Neugier! Was Geduld! Die hängt am letzten Strick,
Zu freundlich lächelt mir des Grafen Gnadenblick.
Jedweden Abend war der gnäd'ge Herr bei Röſen,
Die Nachbarn ſprechen ſchon von dieſem ſaubern Weſen.
Nun kommen blanke Tiſch' und Polſterſtühle an,
Weßhalb? Von wem? Wozu? Wofür? Warum? Wie? Wann?
Der wär' ein rechter Schöps, der das noch fände ſchicklich,
Woher die Sachen ſind, bekenn' es augenblicklich!

Röſe.

Ich denk', du weißt es ſchon. Der Storch hat ſie gebracht.

Töffel.

Der Storch? Ich glaub' es ſelbſt. Der Storch? Nun, gute Nacht!

Der Storch wird dir wohl noch ganz andre Gaben bringen.
Mich dünkt, ich höre ſchon Eya, Popeya! klingen.

Röſe.

Jetzt iſt das Maß gefüllt. — Die Sachen ſind vom Schloß.

Töffel.

Proſit! Da haben wir's. O falſcher Dirnentroß —
Man iſt den Kröten gut — o Mädchen, ſüß und giftig —
O Schlänglein —

Röſe.

Sie ſind nicht —

Töffel.

Vom Storch — das find' ich triftig.
Es iſt nur für den Storch zurecht gemacht das Neſt,
In dem ſich klappern und mit Muße brüten läßt.

Röſe.

So hör' doch —

Töffel.

Ja, du meinſt, ich habe große Ohren.
Ich Eſel glaubte ja, wenn du mir zugeſchworen,
Der Graf bedeute nichts. — Zu gräßlich iſt mir das!

Röſe.

Ich ſchwör's beim Himmel dir, es iſt ein bloßer Spaß,
Allein, du biſt ganz taub —

Töffel.

Ja, legſt du dich auf's Spaßen,

Will ich mich auch zum Spaß mit Gretchen trauen
laſſen!
(Ab.)

Röſe.

Du, Töffel, wirſt doch nicht!

(Sie will ihm nach, in der Thür ſtößt ſie auf den Grafen, der ihr entgegentritt. Es iſt unterdeſſen Abenddämmerung geworden.)

Graf.

Sey mir gegrüßt, mein Kind!
Spazieren ging ich noch, die Luft iſt ſo gelind.
Sag' mir, was für ein Kerl rannt' eben aus der Pforte?
Er fluchte was von Storch und andre krauſe Worte,
Stieß mich beinahe um —

Röſe.

Herr Graf, es war mein Schatz,
Verzeihen Sie, ich muß —

Graf.

Du ſollſt mir nicht vom Platz.
Ihr habt euch wohl gezankt?

Röſe.

Ja.

Graf.

Laß den Tölpel laufen!
So einen kannſt du dir noch alle Tage kaufen;
Er kommt dir bald zurück.

Röſe.

Gewiß?

Graf.

Trau' nur auf mich.

Röſe.

Er will die Grete frei'n.

Graf.

So? (Ei, das freuet mich.)
Er wird ſich hüten. Kind, das ſind nur Redensarten.

Röſe.

Nun, wenn's der gnäd'ge Herr ſo meint, will ich's erwarten.

Graf.

Sieh, wie geſcheidt du biſt —

(Er will ſie in die Wangen kneipen, ſie zieht ſich zurück.)

Je, ſey doch nicht ſo ſpröd!

Röſe.

Ich bitte —

Graf.

Kleine Maus, du biſt noch gar zu blöd.
Du haſt's nicht nöthig, Kind, ich liebe das Vertrauen.

(Er ſetzt ſich.)

Du darfſt getroſt auf mich als einen Vater ſchauen.
Als Vater liebe mich.

Röſe.

Sie ſind ja noch ſo jung.

Graf.

Nun — Vater iſt ein — Wort. Traun! die Verſtändigung
Sie findet ſich denn wohl. Ich ſinne lange Zeiten,
Wie meines Röschens Glück am beſten zu bereiten.
Heut', denk' ich, treffen wir's.

Röſe.

Das hat ſie auch geſagt!

Graf.

Wer? Was? Geſagt? Wer ſagt?

Röſe.

(Das hab' ich ſchlecht gemacht!)

Graf.

Wer hat denn was geſagt?

Röſe.

Die — alte Mutter Trine,
Sie ſagte, daß noch heut was Gutes mir erſchiene.

Graf.

Die Trine? Hör', du warſt.... Pſt! Auf den Mund die Hand!
Den Teufel male man zum Scherz nicht an die Wand!
(Nach einer Pauſe.)
Wir wollen jetzt einmal vernünftig überlegen,
Was dir am meiſten frommt. Sieh, Mädchen, deinetwegen
Thu' ich gewiß recht viel. Drum fordre, was du magſt,
Führt es zu deinem Glück, gewähr' ich's dir. Du lachſt?

Röſe.

Es haben der Herr Graf gar oft ſchon ſo geſprochen,
Und doch iſt nichts erfolgt.

Graf.

Die letztvergangnen Wochen

War ich beſchäftigt, Kind. Doch nun wird Ernſt daraus.
Sag', Röschen, was dir nützt: Geld, Acker, neues Haus?
Komm', ſetz' dich zu mir.

Röſe.

Nein, ich will noch etwas wachſen,
Drum bleib' ich lieber ſtehn.

Graf.

Ei über dieſe Faxen!
Willſt du nicht auf den Stuhl, ſo mußt du auf das Knie.
(Er will ſie zu ſich ziehen.)

Röſe (macht ſich los).

Herr Graf, das ſchickt ſich nicht! Ich ſag': das laſſen Sie!
Verziehn Sie etwas. (Sie will gehn.)

Graf.

Nun? Wohin?

Röſe.

Um Licht zu holen.

Graf.

Laſſ'! In der Dämmerung iſt es ſo lieb verſtohlen ....

Röſe.

Doch Röſe holt das Licht, zu ſehen was ſie thut.
(Ab.)

Graf.

Das iſt ein nettes Kind, das iſt ein ſüßes Blut;
So ſchämig, ſo naiv. Sie hält noch ſehr zurücke.

Thut nichts — verzögert ſchmeckt am beſten Gunſt und Glücke.
Ich hoff', ihr Tölpel kommt ſo bald nicht wieder her,
Das macht mein nächſtes Spiel mit ihr nur halb ſo ſchwer.
Man muß im Eheſtand ſich auswärts unterhalten,
Soll nicht das friſche Herz im Einerlei erkalten.
Auch kommt's der Frau zu gut, heizt erſt die Reu' uns ein;
Man iſt am zärtlichſten, wenn man nicht allzurein.
So klug Eliſe iſt, ſie merkt doch meinen Küſſen
Nicht an; ſie brennen nur, um Untreu' abzubüßen.
Die arme Frau ſitzt heut in Langeweil' allein,
Nun dafür will ich auch nachher recht freundlich ſeyn;
Ich bin ihr immer gut, doch jetzo mit Verſtande.
Wenn nur noch Kohlen glühn vom erſten Liebesbrande,
Das iſt genug für's Haus. Nun alſo.....

(Röſe tritt mit dem Licht ein.)

Wie geputzt!
Doch ha! wer hat denn ſo dein Stübchen zugeſtutzt?
Die Vorhäng', Teppiche, die Mahagonitiſche!
Ha, was? — wie iſt mir denn? — dort ſteht ja in der Niſche
Mein Armſtuhl — träum' ich denn? Bin ich im Fieber? Wer,
Sprich, Mädchen, brachte dir all dieſe Sachen her?

Röſe.

Ich weiß nicht.

Graf.

Großer Gott, erſpar' mir die Belehrung!
Ich wollt', vom Drachen wär' die ſämmtliche Beſcheerung!
Mir iſt, als merk' ich was! Ich bin, glaub' ich, befangen!
Hier iſt's auch gar zu ſchwül!

(Er macht ein Fenſter auf.)

Röſe

(iſt nach einem Tiſche gegangen, und kommt mit einem Präſentirteller zurück.)

Beliebt es, zuzulangen?

Graf.

Rheinwein und Zuckerwerk! Und — mein geſchliffnes Glas!
Die Sache geht zu weit — ich frag' dich, was iſt das?
Bekannt!

Röſe.

Herr Gott!

Graf.

Heraus!

Röſe.

Ach —

Graf.

Sag's bei deinem Leben!

Röſe.

Die gnäd'ge Gräfin hat mir Alles das gegeben.

Graf.

Die Gräfin?

Röſe.

Ja, ſie ſprach: ſag' ihm nur ganz genau:
Es rühre Alles her von der gefäll'gen Frau,
Die ihrem Eheherrn das Zimmer ſtrebt zu ſchmücken,
Worin er ſich bemüht, ein Mädchen zu beglücken.

(Der Graf geht haſtig auf und nieder.)

Herr Graf, was machen Sie?

Graf.

Mein Schäfchen, Motion!
Die Gräfin iſt plaiſant, und ſcherzt im feinſten Ton!
So weiß die treffliche Comteß von den Beſuchen?

Röſe.

Verzeihung! Ja, durch mich.

Graf.

Ich möchte mich verfluchen!
Du kleine Viper du!

Röſe.

Herr Je!

Graf.

Nichts Kind auf dich!
Die Gräfin, ſieh, iſt klug, und weiß um jeden Schlich.
Die Gräfin, faſſ mich wohl, iſt eine weiſe Dame,
Die Gräfin iſt ein Weib —

Röſe.

Mir wird ſo angſt —

Graf.

Ich krame

In Worten etwas wild! Du denkſt: der Graf ward toll!
Kein Wunder wär' es traun. Was ich nun machen ſoll?
Es ziehen meine Tiſch' und Stühle mir Geſichter,
Mich lächeln boshaft an des Weines goldne Lichter,
Und aus des Glaſes Rund erklingt's wie ſtrafend Wort:
Herr Graf, Sie ſtehen hier juſt nicht an Ihrem Ort.
Verdammte Schelmerei, mein ehrbar Hausgeräthe
Mir zeigen, wenn en masque ich fremd Gebiet betrete.

Röſe.

Ich faſſe nicht den Sinn. Die Gräfin iſt ſo mild.
Sie ſagte mir, wie Sie: daß heute noch erfüllt
Werd' Alles, was mein Herz nur wünſche.

Graf.

Ohne Frage!
Wenn ſie es ſagt, geſchieht's. Da hilft nun keine Klage,
Am Angel hat ſie mich. Ich ſeh' ſie ſchon da ſtehn.
Wenn ſie nur keift' und ſchmählt', das möchte immer gehn;
Allein ſie thut es nicht — die Augen ſpöttiſch blickend,
Die Lippen fein geſpitzt, ein Lächeln unterdrückend,
Triumph und Mitleid, Hohn im reizenden Geſicht —
Bei Gott, man kommt ſich vor dann ſelber wie ein Wicht.

Gräfin (von außen).

Zeigt Niemand mir den Weg?

Röſe.

Da iſt ſie! Ihr entgegen!
(Ab.)

Graf.

Wo bleiben wir? Hinaus!
(Er ſteigt aufs Fenſter.)
Und draußen überlegen
Wir, ja, mein Himmel, was?
(Er ſteigt hinaus.)

Gräfin und Röſe (treten ein.)

Gräfin.

Der Töffel kam im Wald
Entgegen mir gerannt, und weinte ſehr, und ſchalt
Auf dich; ich hielt ihn an, beſänftigte ſein Wüthen,
Er folgte mir, und ließ ſich endlich ganz begüten;
Er ſteht beim Wagen nun. Der Hochzeit-Abend winkt,
Der euch ein ſtilles Glück und hübſches Gütchen bringt;
Denn das gibt euch der Graf.

Röſe.

O hochbeglückte Stunde!
Es klang mir auch danach, was ich aus ſeinem Munde
Vernahm. Doch ſeit er was von Ihro Gnaden hört,
Spricht er ganz ſonderbar.

Gräfin.

Weil es den Edeln ſtört,
Daß ſein Beglückungswerk nicht anonym geblieben.
Allein wo iſt er denn?

Röſe.

Es hat ihn was vertrieben.

Gräfin.

Ach nicht doch! — Nun, er kommt ſchon wieder, gutes Kind.
Ich wart' ihn ruhig ab.

(Sie ſpricht das Folgende lauter.)

Horch! Nein, es war der Wind.
Ich glaubt', ich hörte ihn.. Er wird uns nicht vergeſſen.
Ich hab' ein Buch bei mir, ich leſe unterdeſſen.

(Sie ſetzt ſich und nimmt ein Buch vor.)

Daß ſeine Frau hier ſitzt, iſt ihm ja wohl bekannt,
Er läßt ſie nicht im Stich. Der Mann iſt zu galant.

(Der Graf kommt zur Thür herein.)

Siehſt du, er war hinaus, um friſche Luft zu ſchöpfen.
Geh' du zur Küche, Kind, und ſchau' nach deinen Töpfen!
Nein, bleib'. Die edle That nehm öffentlich den Lauf,
Und was privatim folgt, ſpar' ich dem Grafen auf.
Willkommen, lieber Fritz.

Graf.

Ei, gleichfalls, meine Beſte.

Gräfin.

Du zürneſt mir doch nicht, daß ich zu deinem Feſte
So ungeladen komm, und gerne theilen mag
Der Wohlthat Seligkeit? Du ſorgſt ſchon manchen Tag

Um dieſes Mädchens Glück, ich weiß, voll hoher Güte.
Die Eh' iſt unſer Fach. Du kamſt in mein Gebiete,
Du triebſt ein Frauengeſchäft, drum dräng' ich mich hier ein.
Du gibſt den Leutchen Brod, die Ausſtattung ſey mein
Mir anvertrautes Werk. Erlaubſt du's?

Graf.

Sehr verbunden,
Beglücken wir denn Beid' in dieſen Abendſtunden!
Ich fühle, wie charmant die Ueberraſchung iſt,
Auf Ehr', es iſt ſüperb, daß du gekommen biſt.
Nur werde der Proceß zu lang nicht ausgeſponnen,
Denn deine Weisheit hat den Spruch doch ſchon erſonnen!?

Gräfin.

Sagt dir das ſchöne Herz nicht ſelbſt, was hier zu thun?
He, Töffel!

(Töffel tritt ein.)

Da der Burſch — und dort das Mädchen — Nun?
Mit Anſtand gib nunmehr ein Beyſpiel reinen Gebens!

Graf.

Weil du es mir befiehlſt, du Schutzgeiſt meines Lebens —
Hier, Mädchen, ſtell' dich her; du, großer Kerl, ſteh' dort!

Nun horcht auf meine Red', nun merket auf mein Wort:
Ich werde aber jetzt das Blatt vom Munde nehmen.
Bei meinem Edelmuth! — Ihr ſolltet euch doch ſchämen!
Ihr ſeyd ein pauvres Volk, das nichts zu beißen hat,
Ihr liebt euch, wie ihr ſagt, davon wird man nicht ſatt.
Zum Altar wollt ihr gehn! Ihr könnt nicht, arme Wichte;
Das gibt nur Hungercur und durſtige Geſchichte.
Nehmt dieſen Beutel hin! heirathet euch zur Qual,
Heirathet euch zur Luſt, mir iſt die Sach' egal.
Dankt Eurem güt'gen Herrn und ſeiner lieben Frauen,
Geht zum Paſtor, ihr Plebs, und laßt euch heut noch—

(Er kann vor Aerger nicht weiter ſprechen.)

Gräfin.

Trauen!

Röſe.

O tauſend Dank!

Töffel.

Herr Graf, ich bitte zu verzeihn.
Sie gingen alle Tag' bei Röſen aus und ein,
Da dacht' ich Töffel denn: das tritt aus allen Schranken.
Ich bitt', entſchuld'gen Sie den thörichten Gedanken.

Röſe.

Du biſt ein Flaps!

Graf.

Ein Taps!

Gräfin.

Sehr albern dachteſt du.
Nicht einem Mädchen darf der Gutsherr nicken zu.
So denkt ihr Liebſter ſchon: 's iſt auf ſie abgeſehen.
Ihr ſolltet beſſer euch auf meinen Mann verſtehen.

Graf.

Wie meine Frau es ſagt, alſo vermein' ich's auch.

Töff

Herr Graf, ich weiß es ja, ich war ein rechter Gauch.

Gräfin.

Das Geld nun haben ſie zur Wirthſchaft: doch es fehlet
Jetzt noch die Wirthſchaft ſelbſt.

Graf.

(Wie mich die Schelmin quälet.)

Gräfin.

Du ſpracheſt jüngſt zu mir von Eſchenrodens Pacht.
Sie iſt zu Ende jetzt. Du zogeſt in Betracht,
Ein neuer Pachter ſey dem Gütchen ſehr vonnöthen,
Weil nichts der alte thu', als trinkend Zeit zu tödten.
Erinnre dich doch nur, wer fiel dir dabei ein?

Graf.

Der Töffel wird ja wohl der neue Pächter ſeyn!
Wer anders? Röschens Mann das Vorwerk zu ertheilen,

Paßt ſich ſchon aus *dem* Grund: Es liegt von hier zehn Meilen!
Nun Töffel, hab' es denn. Kerl, du kommſt heut zu Glück!
Das Sprichwort kennſt du wohl: Je ärger iſt der Strick —

Töffel (fällt ihm zu Füßen).

Ich kenn' es, beſter Herr, und küſſ' Euch beide Hände,

Röſe (wirft ſich auch nieder).

Ich bin Frau Pachterin! O Güte ſonder Ende!

Gräfin.

Wer hier nicht weinen muß, der iſt fürwahr von Holz;
Heil, edler Gatte, dir! Heil dir, o du mein Stolz!

Graf.

Steht auf, ihr Hackemack, was ſollen dieſe Poſſen?
Laßt euern Salm von Dank! Der hat mich ſtäts verdroſſen,
Ich handle, wie ich muß. Die Satisfaction,
Die ich mir ſelbſt ertheil', iſt auch mein ſchönſter Lohn.
Eins hat mich nur gekränkt. Die beſte Handlung deuten
Sie einem übel um.

Gräfin.

Vergib den böſen Leuten!

(Röſe und Töffel ziehn ſich in den Hintergrund zurück.)

Graf (zur Gräfin).

Wie komm' ich *dir* denn vor?

Gräfin.

Freund, wie ſo mancher Held,
Von deſſen Thatenruhm erſchallt die ganze Welt.
Man ſollte dich ſofort hiernach in Kupfer ſtechen,
Du wärſt der Schlechtſte nicht, das darf ich dir verſprechen.
Die Roll' iſt gut geſpielt; was will man weiter mehr?
Ich klatſche, wenn du willſt. Nimm es nicht gar zu ſchwer!

Graf.

Was ſag' ich dir denn nur?

Gräfin.

So was euch ſtäts Bequemes,
Poet'ſches, Schwörendes, Erlognes, Angenehmes!
Luſt, die zu Worten kommt, und Worte, leicht wie Luſt,
Die art'ge Hinterliſt in gläub'ge Ohren ruft.

Graf.

Daß man den Edelſtein, den köſtlichen, beſitzet,
Und doch ſein Auge wohl, wie er auch glänzt und blitzet,
Nach einem Blümchen lenkt, das an dem Wege blüht,
Ein Scherz für's Auge nur — kein Reiz für das Gemüth;
Daß man dadurch nicht kann den Edelſtein beleid'gen,
Weil ihn ſein eigner Werth und ſeine Pracht vertheid'gen;
Daß man den Edelſtein im Herz des Herzens trägt,
Wenn auch die Hand vielleicht zum Blümchen ſich bewegt —

Gräfin

Et caetera! — Dieß Bild ſoll zur Entſchuld'gung dienen,
Bis daß auf's Neue dir ein Blümchen iſt erſchienen.
Dann fordert das Juwel ein neu Gedicht für ſich;
Du mußt nur ſündigen, zum Dichter macht es dich.

Graf.

Spricht deine Schelmenzung' mich ganz und gar zum Tropfe,
So iſt kein Rath, als daß den loſen Mund ich ſtopfe.

(Er umarmt ſie.)

Du biſt mein Kron-Juwel, ein unvergleichlich Weib!
Die, ſo den Gatten ſchlägt, verunziert ihren Leib;
Du aber machſt den Mann in ſeinen Fehlern glänzen,
Und deckſt die Laſterſtirn ihm zu mit Tugendkränzen.

Der Carnaval und die Somnambüle.

Aus den Memoiren eines Unbedeutenden.

Der arme Schelm, aus deſſen Papieren wir die folgenden Blätter mittheilen, gehörte zu den Leuten, aus denen Andre nichts machen, weil ſie ſelbſt wenig aus ſich machen. Er war der Meinung, daß in einer Zeit, welche Reiche entſtehn und fallen ſah, während ein Knabe kaum zum Manne wurde, das Schickſal eines Einzelnen im Grunde nicht viel zu bedeuten habe. Es iſt ihm zuweilen ſehr übel gegangen, er fand aber immer bald den Ton der Gleichgültigkeit oder des Scherzes über ſein Unglück — denn er mußte an die Schlachtfelder Europa's denken, und an die Völker, deren Gebeine auf ihnen bleichen.

Wir wollen dieß weder loben noch tadeln, ſondern die Leſer nur bitten, ſich durch den Ton ſeiner Reminiscenzen nicht täuſchen zu laſſen. Es folgt denſelben ſo viel Herzeleid, als eine gefühlvolle deutſche Romanenleſerin wünſchen kann, wenn der Held der Geſchichte auch verſchmäht hat, ſeine Schmerzen jammernd vorher zu verkündigen.

Der Carnaval und die Somnambüle.

Ich bin von jeher ein großer Liebhaber alles Merkwürdigen geweſen, und wenn es mir nach meinen Wünſchen im Leben gegangen wäre, ſo hätte ich die ägyptiſchen Pyramiden und den Niagarafall ſehen müſſen. Ich kam aber nicht bis zu dieſen Wunderdingen, ſondern blieb meiſtens auf die Wandrung um den runden Tiſch meines Studirzimmers beſchränkt. Als ich mich eben anſchickte, wenigſtens die Tour durch Frankreich und Italien zu machen, lernte ich meine nachherige Frau kennen, die mit ihrem Oheim grade von Neapel über Rom, Mailand und Paris zurückkehrte. Ich wollte die Gelegenheit benutzen, mich aus ihrem Munde über ſo Manches, was mir, als einem gründlich Reiſenden, Noth that, unterrichten zu laſſen, und beſuchte den Oheim und die Nichte täglich in den Abendſtunden. Weiß der Himmel, wie es zuging — ſie hatte noch nicht halb ihren Curſus vollendet, als ich mich ſchon ganz verliebt fühlte. Ich ſagte ihr, was ich in mir entdeckt hatte. Sie lachte anfangs ſtark über mich (denn ſie iſt von ſehr luſtiger Gemüthsart), nachher lachte ſie ſchwächer, ſpäterhin lachte ſie gar nicht, und endlich, als ich ihr ſagte, ich würde ſterben, wenn ſie mich nicht erhörte, lachte ſie wieder. Sie meinte, daß ich zwar wohl nicht ſterben werde, wenn ſie die Grauſame bleibe, daß ſie mir aber doch das Jawort geben wolle, weil das Heirathen in der Welt einmal hergebracht ſey. So gerieth ich, ſtatt in fremde Länder, in den Eheſtand. Das Reiſegeld ging zur Einrichtung unſrer Wirthſchaft auf, Alles, was ich von Frankreich und Italien weiß, habe ich aus Reiſebeſchreibungen und durch den mündlichen Unterricht meiner Frau.

Ueberhaupt hätte ich mehr in meinem Leben geſehen, wenn mir nicht zwei fatale Eigenſchaften von den Kinderſchuhen her anklebten. Ich bin, daß ich es nur geſtehe, gar zu gründlich, mir macht ein Gegenſtand keine Freude, wenn ich nicht, bevor ich mich ihm nähere, Alles geleſen habe, was von Andern über denſelben geſchrieben worden iſt. Das möchte noch hingehn. Aber was ſchlimmer iſt; jeder Stein unterwegs, jeder Strauch kann mich zerſtreun und vom Ziele ablenken. Ein geiſtreicher Franzoſe, mit dem ich mich über dieſe Sonderbarkeiten unterhielt, ſagte lächelnd, daß ich darin nur meine Landsleute repräſentire, die auch vor lauter Denken nie zu den Sachen gekommen ſeyen, und deren Verein, auf dem Wege zu einer Nation, ſich bei allerhand italiäniſchen und ſpaniſchen Steinen ſo lange verweilt habe, bis die rechte Zeit vorüber geweſen ſey. Ich glaube aber, meine Nativität iſt an dem Unheil Schuld geweſen. Mein Vater, der Profeſſor der alten Sprachen, beſchäftigte ſich grade neun Monate vor meiner Geburt mit einer Abhandlung über ſämmtliche weniger bekannte Ausgaben des Horaz, und grade in der Stunde, die mich der Welt beſcheerte, trat die Sonne in das Zeichen des Krebſes. Was Wunder, daß die Theorie bei mir eine große Rolle geſpielt, und daß jenes Geſtirn oft meinen Lebensgang regiert hat?

Dem ſey nun, wie ihm wolle: mir iſt zuweilen unter ſolchen Umſtänden etwas recht Aergerliches begegnet. Meine Frau, die ich auf dem Wege nach Italien fand, laſſe ich gelten; ich liebte ſie herzlich, als ich ſie nahm. Aber wie ging es mir mit dem berühmten Eßlair? Dieſer große Künſtler kam in unſre Stadt; Wallenſtein war für den Abend angekündigt. Ich freute mich wie ein Kind, endlich einmal wieder aus würdigem Munde den goldnen Strom der Poeſie rauſchen hören zu dürfen. Dieſer Abend, dachte ich, ſoll dir manches Dilettanten-Concert und viele geſellige Luſtbarkeiten überſtehen helfen. Unglücklicherweiſe fällt mir Nachmittags vier Uhr ein, daß Tieck in ſeinen dramaturgiſchen Blättern über den Künſtler geſprochen hat. Ich greife nach dem Platze des Buchs, es iſt nicht da. Ich erinnre mich, es an Freund Emil verliehen zu haben. Der Bediente ward zu ihm geſandt, und bringt nach drei Viertelſtunden ein Billet: ich möge mich nur erinnern, daß ich das Verlangte ſchon vor drei Tagen zurück empfangen habe. Richtig, ich erinnre mich jetzt des Umſtandes. Von Neuem durchſuche ich das ganze äſthetiſche Fach, und bemerke einige juriſtiſche Diſſertationen, die ſich höchſt unberufner Weiſe in das Gebiet des Schönen geſchlichen hatten. Dieſe waren zuvörderſt an die ihnen gebührende Stelle zu bringen. Kein Tieck wird ſichtbar. Doch finde ich Engels Mimik, und kann mich nicht enthalten, einige Seiten über den Ausdruck des Pathetiſchen und der Leidenſchaft darin nachzuleſen. Bei der Leidenſchaft fällt mir das Werk des Profeſſors Maaß von den Leidenſchaften ein, ich ſteige zu den Philoſophen empor, und hole mir das Buch, um eine Parallelſtelle zu vergleichen. So bin ich vertieft in Engel und Maaß, als ich zufällig in die Taſche greife und ein Büchlein darin fühle. Ich ziehe den Fund heraus, was habe ich in der Hand? Tiecks dramaturgiſche Blätter. Ich hatte ſie zu mir geſteckt, als ich meinen Freund vorgeſtern verließ.

Jetzt will ich leſen; mein Blick fällt auf die Uhr, zum größten Schreck ſehe ich, daß es ſchon halb ſieben Uhr Abends iſt. Ich greife zu Hut und Stock, eile auf die Straße, dem Theater zu, welches ziemlich weit von meiner Wohnung liegt. In der Nähe des Gebäudes ſtrömt mir ein Zug Rückkehrender entgegen. Ich rudre hindurch, zur Caſſe; da zeigt der Caſſirer auf den leeren Fleck vor ihm. Sämmtliche Billets ſind vergeben; wenn ich vor einer halben Stunde gekommen wäre, meint der Mann, hätte er mir noch allenfalls einen Platz im zweiten Range verſchaffen können. — Ich habe Eßlair nicht zu ſehen bekommen; er reiſ'te am folgenden Morgen wieder ab.

Zu einer andern Zeit ſchrieb mir ein hoher Gönner aus Frankfurt am Main, eröffnete mir die Ausſicht zu einer glänzenden diplomatiſchen Carriere, und gebot mir, am beſtimmten Tage in der Bundesſtadt zu ſeyn, weil an demſelben der Miniſter * dort eintreffen werde, dem er mich empfehlen, mich vorſtellen wolle. Ich hatte immer mit Leidenſchaft mich in jenes Fach gewünſcht, ich glaubte dazu geboren zu ſeyn. Die Welt und ihre Verhältniſſe als Stellvertreter der Fürſten kennen zu lernen — das erſchien mir in gewiſſer Hinſicht wie ein Abglanz des fürſtlichen Daſeyns ſelbſt. Freudig reiſ'te ich ab, den Koffer voll politiſcher Werke; mein Weg führte über Ems. Dort wollte ich nur eine Nacht verweilen, lernte aber unglücklicherweiſe ein Frauenzimmer kennen, von dem in diſeem Abſchnitte leider noch öfter die Rede ſeyn wird, und blieb drei

Tage an der Lahn. Als ich in Frankfurt ankam, war Alles zu ſpät, der Miniſter war abgereiſ't, mein Gönner empfing mich mit Kälte. Er zeigte ſich befremdend über die Nichtachtung ſeines Worts, das verhängnißvolle Abenteuer unterwegs hatte mir den Pfad zur Größe verſchüttet. Ich bin nicht Diplomat geworden. Das geſchah, ehe meine Frau mir Unterricht über Italien und Frankreich gab.

So iſt es mir hundertmal gegangen. Ich kam faſt nie zu dem, was ich erreichen wollte. Ein alter akademiſcher Bruder nannte mich deßhalb den Virtuoſen im Quängeln. Weiß ich doch nicht einmal, ob ich in dieſem Abſchnitte meiner ſogenannten Denkwürdigkeiten erzählen werde, was ich zu erzählen mir vorgeſetzt hatte! Ich wollte nämlich den Kölniſchen Carnaval ſchildern, oder vielmehr ich wollte berichten, was mir bei Gelegenheit deſſelben begegnete; denn von dem Carnaval ſelbſt habe ich auch nichts geſehen. Und wirklich ſtände wohl nichts im Wege, jetzt zur Sache zu kommen.

Unſer deutſches Feſt unterſcheidet ſich von dem römiſchen und venetianiſchen bekanntlich darin, daß wir nicht, wie die Leute im Süden, das Entſtehen des Scherzes einem blinden Ungefähr überlaſſen, ſondern denſelben gehörig vorbereiten; und nach einem gewiſſen Syſteme erziehen. Wenn es in jener berühmten Schilderung der italiäniſchen Freude heißt, daß mit dem Glockenſchlage vom Capitol herab die

Er=

Erlaubniß gegeben werde, unter freiem Himmel thöricht zu ſeyn, ſo klingt das zwar recht hübſch. Und für Leute ohne Nachdenken mag dieſe Art und Weiſe ſich paſſen. Wir aber haben die Idee des Feſtes ernſthafter, oder wie man jetzt zu ſagen pflegt tiefer und großartiger aufgefaßt.

Ein feſtordnendes Comité wird lange vor den Faſchingstagen ernannt, Generalverſammlungen und Specialausſchüſſe beſtimmen, welche Scherze im Allgemeinen und welche im Beſondern gemacht werden ſollen, eine eigne Carnevals-Zeitung erſcheint in verſchiedenen Nummern und hat einen verantwortlichen Redacteur, kurz, nichts unterbleibt, was der Sache eine gewiſſe Conſiſtenz und Conſequenz geben kann. Die alte tolle Stadt Köln, wie ſie ſich ſelbſt in jener Periode nennt, ſchickt ſich zu ihrer Unvernunft mit Ueberlegung an, und verſchmäht es, wie ein unbeſonnener Backfiſch von ſechzehn Jahren blind hinein zu ſpringen.

Ich wollte im Jahre * * * denn auch hinreiſen. Ich ſagte meiner Frau den Vorſatz, und dieſe verſetzte: Nun wohl, ſo reiſe nach Köln. — Mein Kind, erwiderte ich, das iſt leicht geſagt, aber dazu gehört eine ernſte Vorbereitung. Zu Poſſen? fragte ſie lachend. Allerdings! antwortete ich.

Sogleich ließ ich mir die Beſchreibung der früheren Jahre holen, denn es fehlt nicht an Schriften, welche das Vorgekommene aufbewahren, damit ja nichts verloren gehe. Ich erſuche aus denſelben, daß die Prinzeſſin Venetia unſern Helden beſucht habe, und daß der Held ſpäterhin nach dem Monde verreiſ't ſey. Auch: daß man Goethe eingeladen habe, daß der Dichter aber nicht gekommen ſey. Ferner: daß die Sache ihres Gleichen ſuche an Genialität und Ueberſchwänglichkeit der Laune. Endlich: daß Beſtevader der Pantalon, Hänneschen der Harlekin von Köln ſey, und daß die alte Stadttruppe, die Funkengarde, etwas weitläuftige Röcke trage.

Mit dieſen Vorkenntniſſen machte ich mich an das Studium der Faſchingszeitung, die in eilf Nummern vor dem Feſte herauskam. Ich erſah daraus, daß man alle Narren der Welt zu einem großen Narrentage zuſammen berufen wolle. Viele Anſpielungen blieben mir aber dunkel. Ich glaube ein fortlaufender erklärender Commentar zu den Scherzen jener Zeitung würde ſehr zweckmäßig ſeyn.

Noch am letzten Abend vor der Abreiſe ſaß ich im Lampenlichte meines Arbeitszimmers, und las an der letzten Nummer. Meine Frau trat herein, ſah mir über die Schulter, und ſprach: Verdirb doch die Zeit nicht mit dem dummen Zeuge! — Ich wußte nicht, was ſie wollte. — Das viele Reden und Plaudern von einem Schwanke iſt mir ganz unausſtehlich, ſagte ſie. Ich weiß gar nicht, wie die Leute darauf kommen, ſich ihrer Fröhlichkeit halder zu rühmen, und das gar drucken zu laſſen. Mir wird immer weinerlich zu Muthe, wenn ich Jemanden ſagen höre: morgen will ich recht ausgelaſſen luſtig ſeyn. — Ihr Frauen habt überhaupt keinen Sinn für dergleichen! fiel ich ihr ins Wort. — Das mag wohl ſeyn, erwiderte ſie. Indeſſen..... ſie wollte etwas hinzuſetzen, ein ſpöttiſches Lächeln ſchwebte um ihre Lippen, ſie ſtockte, und ſagte dann: wer Luſt hat, Geckenſtreiche zu treiben, nun der treibe ſie! Wer ſie aber nicht aus dem Stegreife machen kann, der thäte beſſer, wie ich meine, in den letzten Tagen vor dem Aſchermittwoch auch geſetzt und vernünftig zu bleiben, wie er es vorher war und nachher iſt. Du kannſt nicht glauben, wie ſonderbar einem euer pedantiſches Vergnügen vorkommt, wenn man den Spectakel in Italien hat mit anſehen müſſen. -

Wir ſind nun aber in Deutſchland! rief ich aus, und wir leben im Zeitalter des Bewußtſeyns. Auch die Laune will ſich ſelber anſchaun, ſich mit Klarheit genieſſen, ſich... wie ſoll ich ſagen? ſich....

Nun.... fragte ſie lächelnd.

Sich... Liebes Kind, es iſt ſchwer darüber zu reden. Aber glaube mir, es iſt ſo, wie ich es meine, und alle unſre klugen Leute ſind darüber einverſtanden.

Sie nahm das Blatt der Zeitung, über die wir ſtritten, in die Hand, und rief auf einmal, aus demſelben zu mir anſehend: Hm! Was ſteht denn hier? Lies doch! — Ich las unter den vermiſchten Anzeigen folgende:

> Die intereſſanteſten Erinnerungen vom Felſen Bäderlei bei Ems erwarten einen Mann von Geiſt und Gefühl am Faſtnachts-Abend, vor dem großen Ballſaale.

Ich ſtand ſtumm und ſtarr vor Schreck, Erſtaunen — geheimer Freude. Die Anzeige ging mich an, ſie bezog ſich auf mein Emſer Abenteuer, eine Unbekannte, deren Andenken der Eheſtand keineswegs ganz vertilgt hatte, gab mir ein Zeichen — unbegreiflich! wie hatte ſie vorausſehen können, daß ich grade dieſes Blatt leſen würde? Eine Fülle trauriger und zärtlicher Bilder gaukelte vor meinem Geiſte, ich wünſchte allein zu ſeyn, in Gegenwart einer Gattin kann man ſich gewiſſen Erinnerungen nicht mit Unbefangenheit hingeben. Meine Frau ging aber nicht, ſondern ſchloß das Pult auf, kramte unter den darinliegenden Heften, zog ein vollgeſchriebnes Buch hervor, legte es auf den Tiſch, und ſagte, mit dem Finger auf eine Seite deutend: Ich will dir Geſellſchaft leiſten, du wirſt als höflicher Gemahl mich unterhalten.

Es war mein Gedenkbuch, was vor mir lag, es war der verfänglichſte Abſchnitt, den ſie aufgeſchlagen hatte. Ich ſtotterte: wenn du glauben könnteſt, daß irgend eine Verabredung mit jener Unbekannten....

... Zu einem Rendezvous gemacht wäre? — Ich glaube es halb und halb. Woher weiß ſie, daß du hinkommſt? Ich habe ſo oft die fatale Geſchichte in Ausrufungen und Bruchſtücken von dir vernehmen müſſen. Ich will ſie einmal ganz und vollſtändig hören. Eine Frau muß euch Männern Vieles hingehen laſſen. Beichte vollſtändig, es iſt das einzige Mittel, den aufſteigenden Sturm zu beſchwören. Ich will dir glauben, daß du von jener Anzeige nichts weißt, wenn du mir unbefangen erzählſt, wie weit es zwiſchen euch gekommen iſt.

Ich war ſo verlegen, wie es ein Mann von Geiſt und Gefühl nur ſeyn kann. Tauſend Conjecturen durchkreuzten ſich in meinem Kopfe. Ach, hätte ich weniger Geiſt, und etwas mehr geſunden Menſchenverſtand gehabt, ich glaube, ich wäre nicht ſo vernagelt geweſen. Ich wußte mir durchaus nicht zu helfen. Sie ſaß ſchon mit ihrer Arbeit mir gegenüber. Ich bat ſie, ſich wenigſtens ſo zu ſetzen, daß ich ihr nicht ins Geſicht zu ſehen brauche. Als ſie das gethan hatte, begann ich mit halber Stimme aus meinem Tagebuche zu leſen.

Drei Tage in Ems.

Als ich, eben auf dem Zimmer meines Gaſthofs angelangt, mir den Reiſeſtaub abſchüttelte, meine Sachen ordnete, und die Schatulle in die Commode ſchloß, erzählte mir der Kellner mit großer Geläufigkeit von den Neuigkeiten der Saiſon, und nannte mir die Prinzen, Fürſten und Grafen her, welche ſich um die Quelle verſammelt hatten. Ich hörte im Nebenzimmer ſeufzen, und fragte den Burſchen, wer da wohne? Die Somnambüle flüſterte er mit geheimnißvoller Miene, und ſprang zur Stube hinaus, weil unten die Klingel neue Gäſte verkündete.

Die Somnambüle? Ich hatte mit Intereſſe die Schriften über den Magnetismus geleſen, war indeſſen noch nie ſelbſt in den Kreis jener Erſcheinungen gedrungen, die, wie Alles geheimnißvolle mich ſehr anzogen. Ich horchte noch einigemale, ob nebenan wieder etwas laut werden wolle; jedoch vergebens. Um den Abend hinzubringen, ließ ich mir einen Eſel vorführen, wie ſie in großen Heerden dort zu Spazierritten gehalten werden, und zuckelte gemächlich auf meinem Thiere die Felſen an der Lahn in die Höhe. Oben auf einer wildwüſten Felſenplatte, von welcher ich zerklüftetes Geſtein bis ins

Thal verworren hinunterſteigen ſah, hielt ich an, und fragte meinen Treiber, wie dieſer Ort heiße? Die Bäderlei, verſetzte er. Ich verſenkte mich in die Gedanken, welche dieſe umbüſchte Einſamkeit in mir hervorrief, mein Blick ſank zu den düſterumſtarrten Gründen hinab, in welchen die Natur ihre Heilwunder bereitet, ſchon hatte ſich das Thal vor den Strahlen der Abendſonne zugeſchloſſen; nur zu meiner Höhe drang noch ihr grauröthliches Licht.

Ich hörte Geräuſch und Menſchenſtimmen hinter mir. Mich umwendend, ſah ich Geſellſchaft durch die Sträucher heraufklimmen. Eine Dame, ein Herr beritten, gleich mir, neben ihnen die Treiber in ihren blauen Kitteln. Ich trat unwillkürlich dem Zuge einen Schritt näher, die Dame ſchlug die Augen auf; ſie ſchien mich erſt jetzt zu erblicken, und mit dem ängſtlichheimlichen Rufe: Da ſteht er! warf ſie ſich von ihrem Thiere und verſchwand für einen Augenblick hinter dem vorragenden Felſen. Ich hörte die Stimme ihres Begleiters, der ſie zu tröſten, zu beruhigen ſtrebte: Faſſen Sie ſich, Comteſſe, ſagte er, das Myſterium behält Recht, er iſt der Beſtimmte. Sie ſehn, er trägt einen blauen Frack, und geſtreifte Pantalons. — Ich merkte, daß von mir die Rede war, wirklich trug ich einen blauen Frack und Pantalons von graugeſtreiftem Gingham.

Neugierig auf das, was folgen möchte, ſtand ich da. Der Begleiter kam auf die Platte, und redete mich ſo an: Wollen Sie wohl die Gefälligkeit haben, der Dame, die bei ihrem Anblicke ſo betroffen iſt, einen kleinen Dienſt zu erweiſen? Sie helfen einer Leidenden, die vielleicht nur durch Ihre Güte hergeſtellt werden kann. Ich bejahte erſtaunt, und er fuhr fort: Dann iſt keine Zeit zu verlieren, wir haben grade Acht Uhr, das iſt die beſtimmte Stunde. — Er ging und kehrte gleich darauf mit der Dame zurück, ſie am Arme führend. Ich ſah eine volle, hohe Geſtalt, ich ſah in zwei dunkle, brennende Augen. Sie zog einen Curbecher aus ihrem Korbe, und ſprach mit einer Stimme, die zwiſchen Furcht und Kühnheit ſchwankte: Haben Sie die Güte, mein Herr, mir dieſen Becher aus der Felſenquelle zu füllen. — Es iſt kein Waſſer in der Nähe, verſetzte ich, mich umblickend — Doch! rief mein Blaukittel, dort unter den Klippen quillt es! — Er wollte den Becher nehmen. Nein, ſagte die Dame, dieſer Herr iſt der Einzige, der mir den Trunk ſchöpfen darf. — Ich empfing mechaniſch das Gefäß aus ihrer Hand, klimmte nach dem Orte, den mir der Treiber wies, und fand unter überhängendem Geſtein und Farrenkraut den hellſten, kälteſten Bergſprudel. Unten in der Spalte glitſchte ich aus, und zerſchnitt mir an einem glasſcharfen Quarze den Ballen der linken Hand. Die Dame, welche ſich über die Höhe gelehnt hatte, ſah mein Blut fließen. Bei dieſem Anblicke ſchrie ſie laut auf. — Seyn Sie außer Sorgen! rief ich ihr zu, im Dienſte der Damen muß man auch wohl noch mehr Blut vergießen können, als hier fließt. — Ich trat ernſthaft und langſam, um nichts zu verſchütten, mit dem gefüllten Glaſe zu ihr, und ſelbſt nicht wiſſend, was die ganze Sache bedeute, um nur etwas zu ſagen, redete ich ſie ſo an: Wenn guter Wille und Wünſche zu heilen vermögen, ſo müſſen Sie bald hergeſtellt ſeyn. Sie ſehn nicht aus, wie eine Kranke, indeſſen, gibt es freilich geheime Schmerzen, die kein Dritter wahrnimmt. Alſo — fügte ich lächelnd hinzu — auf baldige Beſſerung! Die Dame empfing den Trunk ſonderbar bewegt, wie es ſchien, von meinen unbedeutenden Worten, und ſprach halb in ſich hinein: Ja! Auf baldige Beſſerung; auf augenblickliche! leerte das Glas, und ſchritt zu ihrem Thiere. Ihr Begleiter machte mir, ohne ein Wort zu ſagen, eine höfliche leichte Verbeugung, hob die Schöne in den Sitz, ſchwang ſich ſelbſt auf. Die Treiber klatſchten, und der Zug ſchwankte den Steg hinunter, auf dem er gekommen war.

Man darf ſich wohl etwas wundern, wenn ein Frauenzimmer ſchroffe Felſen beſteigt, bloß um ſich von einem Fremden ein Glas Waſſer ſchöpfen zu laſſen. Ich fragte meinen Jungen, ob er die Dame kenne. Er verſetzte, ſie ſey ein polniſche Gräfin, ein Namen könne er nicht ausſprechen. Sie ſpricht im Schlaf, fügte er hinzu, ſieht, was auf zehn Meilen in der Runde geſchieht, und lieſ't Briefe mit zugemachten Augen. Es iſt die neumodige Krankheit; der Herr bei ihr, iſt der Doctor, der ihr die Hand auflegt. — Alſo die Somnambüle und ihr Magnetiſeur! rief ich aus. In dieſem Augenblicke wurde ihre Geſtalt an einer Beugung des Felſenpfades mir wieder ſichtbar. Sie hielt ihr Tuch vor den Augen. Geſpannt auf die Entwicklung dieſes Abenteuers ritt ich heim.

Unten im Flur fragte mich der Kellner, ob ich an der Table d'hote ſpeiſen werde, einer der Gäſte habe ſich nach mir erkundigt. Ich ließ mich an die Tafel und zu dieſem Gaſte führen, und fand Niemand anders, als den Arzt vom Felſen. Ich nahm an ſeiner Seite Platz. Ein Geſpräch entſpann ſich zwiſchen uns, aber nicht das, welches ich wünſchte; der Fremde hielt es, wie gefliſſentlich, bei den allgemeinſten Gegenſtänden feſt. Und doch hatte er ſich nach mir erkundigt! Es ſchien mithin, als habe er mir etwas vertrauen wollen. Meine Neugier, meine Ungeduld wuchs, endlich fuhr ich heraus: Sie werden es natürlich finden, mein Herr, daß ich gern wiſſen möchte, warum ich Ihrer Dame heute Waſſer ſchöpfen mußte. Darf ich, ohne eine Indiſcretion zu begehen, Sie um eine Antwort auf dieſe Frage bitten.

Der Arzt bedachte ſich eine Weile, und ſagte dann: Hier unter dem Geklapper der Teller, und bei dem Geſchwätze einer Wirthstafel möchte nicht der Ort ſeyn, von den zarteſten Wundern der Welt zu reden. Indeſſen will ich Ihnen gern ſagen, was ich ſagen kann. Wenn ich Sie nachher auf Ihr Zimmer begleiten darf, erfülle ich gern Ihren Wunſch. Nur, ſetzte er lächelnd hinzu, geben Sie von vorn herein auf, begreifen zu wollen! Hier hat unſre Weisheit ein Ende. — Ich ſagte ihm das zu. Er fragte mich nun um meine Meinung vom Magnetismus und von allen den ſonderbaren Entdeckungen, die ſeit einigen Decennien die Aufmerkſamkeit der Sinnenden in hohem Grade erregt haben. Ich ſprach, wie ich wirklich dachte, daß ich dem Zeugniß der bewährteſten Forſcher vertraue, und daß mir manches in den Myſterien der Alten, in den Wundern unſrer Tradition, was ich nur ungern als Täuſchung oder Trug betrachtet habe, durch den Magnetismus beſtätigt und verbürgt erſcheine. Ich ſtellte mich noch gläubiger, als ich im Grunde war, um ihn nur recht zutraulich zu machen. Er ſchien mit dem Katecheten zufrieden zu ſeyn. In zwei Minuten bin ich bei Ihnen! rief er, als wir vom Tiſche aufſtanden.

Die Thüre meines Zimmers öffnete ſich, und herein trat der Magnetiſeur, ganz eingehüllt in einen weiten, rothansgefütterten Carbonaro. Ich ſtutzte; wie ward mir aber, als er den Mantel zurückſchlug, und ich die Dinge ſah, die er unter demſelben verborgen trug. Schweigend breitete er einen ſchwarzen Teppich über den Tiſch, ſtellte die Kerzen in gemeſſner Entfernung von einander, legte zwei Degen zwiſchen die Kerzen, und ſetzte einen Todtenkopf auf den Punct, wo die Klingen ſich durchſchnitten! Dann trat er hinter den Tiſch, und hob mit Feierlichkeit an: Ich pflege Jedem, den ich für würdig halte, einen Blick in das Heiligthum des Lebens thun zu laſſen, zuvor den Eid der Verſchwiegenheit abzunehmen. Auch Sie, mein Herr, muß ich erſuchen, ſich dieſer Regel zu unterwerfen. Unzählige Irrthümer, Verdrehungen und Mißbräuche wären unterblieben, wenn man dasjenige was nur unter Vertrauten und in der größten Sammlung des Gemüths beſprochen werden darf, nicht an das grelle Licht des Tages, nicht in die Fluth eines frivolen Geklätſches geriſſen hätte. Durch dieſe Entweihung iſt es der Fratze möglich geworden, in den Tempel zu dringen: durch ſie haben Betrüger die Mittel gewonnen, das Werk der Finſterniß unter dem Schein des Lichts zu treiben.....

Bei dieſen Worten erhob ſich im Nebenzimmer ein leiſes aber heſtiges Weinen. Der Magnetiſeur horchte auf, ſchien betroffen zu ſeyn, ſammelte ſich aber ſogleich, und fuhr mit feſter Stimme fort: Schwören Sie, mein Herr, keinem Unberufnen etwas von dem zu entdecken, was Sie ſogleich hören werden; ſchwören Sie auf dieſes Symbol des Todes, und Schwerter, ſcharf wie die, welche Sie vor ſich ſehen, mögen den Buſen des Eidbrüchigen durchſchneiden! — Ich fand freilich, daß in der ganzen Ceremonie etwas wie Roſenkreuzerei, Geiſterbannen oder Charlatanerie ſteckte, indeſſen dachte ich: Klingeln gehört zum Handwerk; legte die Finger auf den Todtenſchädel, und gelobte Verſchwiegenheit. Ich bat ihn darauf, Platz zu nehmen, er ſetzte ſich hinter die Kerzen und ſein Geräthe, und erzählte mir Folgendes.

Gräfin Sidonie, von Jugend auf zart und reizbar, litt ſeit den Entwicklungsjahren an den heftigſten Nervenübeln.....

Entſchuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche, ſagte ich. Die Dame hat ja die blühendſte, geſündeſte Farbe.

Und ich wiederhole Ihnen, fuhr der Arzt in einem etwas imponirenden Tone fort, daß ſie an Nervenübeln leidet, welche ihre Conſtitution in den innerſten Faſern angegriffen haben. Man wandte alle möglichen Mittel an; vergebens; endlich verfiel man auf den Magnetiſmus, aber keiner der umgebenden Aerzte vermochte ſich mit ihr in Rapport zu ſetzen.

Das ſeltſamſte Verhängniß muß mich auf das Schloß ihrer Eltern führen, ich ſehe ſie, ich verſuche den Strich, ſiehe da, der Zuſtand tritt ein. Was hierauf folgte, wie ſie von Stufe zu Stufe bis zum eigentlichen Hellſehen emporſtieg, übergehe ich, es waren nur die Erſcheinungen, die Sie ſchon aus Schriften kennen. Sie verordnet ſich endlich das Waſſer von Ems, ich reiſe mit ihr hieher.

Hier angekommen, beginnt ſie den Brunnen zu trinken. Aber ſonderbar! ſtatt der Heilung nehme ich Rückſchritte wahr. Meine ganze Theorie über Untrüglichkeit ſomnambüler Anſchauungen beginnt zu wanken. Sidonie verfällt in die höchſte Abſpannung, in eine bedenkliche Dumpfheit. Der Schlaf ſtellt ſich intermittirend, geſtört ein, ſie ſcheint von der Höhe der innern Beſchauung herabgeſunken zu ſeyn. Alle die Quellen, zu denen die Andern gehn, helfen mir nicht! ruft ſie mehrmals mit Leidenſchaft in ihren Paroxismen aus. Aber was ihr helfen könne? Sie vermag es nicht anzugeben. Endlich, grade heute vor acht Tagen iſt es, als ob ihr Weſen wieder zu hellerer Klarheit emporgehoben würde. Mit freudigen Mienen, den Kopf ſanft wiegend, ſagt ſie: O welch ein ſchönes Waſſer! — Was für ein Waſſer? frage ich. Das da oben auf der Bäderlei ſpringt! erwidert ſie. Das, und nur das allein heilt mich. Es ſind heimliche Sachen darin. Geht und laßt mir einen Krug füllen! — Nein, unterbricht ſie ſich lebhaft, nein, Er muß das Waſſer mir ſchöpfen. — Wer? — Und nun erzählt ſie, ſie ſehe einen Mann, den ſie nach Statur und Kleidung beſchreibt, wie Sie, mein Herr, leibhaftig vor mir ſitzen, auf der Spitze der Bäderlei, dieſer reiche ihr einen Trunk Waſſer aus dem Felſenquell, dieſes Waſſer, gereicht von der Hand des Mannes, werde ſie herſtellen, der Mann ſey ihr Retter und ſeine Gabe das Rettungsmittel. Ich frage nach Tag und Stunde. Sie gibt mir den heutigen Tag und die achte Abendſtunde an.

Sie können ſich nun denken, mein Herr, mit welchem Herzklopfen ich dem Augenblicke entgegen ſah, der über die Wahrheit dieſer wunderbaren Viſion entſcheiden ſollte. Um Ihnen von der Deutlichkeit ihrer Anſchauungen einen Begriff zu geben, muß ich noch hinzufügen, daß ſie ſogar den Treiber und ſeinen Eſel oben auf dem Felſen bei ihrem Retter erblickte. — Wir machen uns heute auf, ſtillſchweigend, unter fiebernder Erwartung erklimmen wir die Höhe — unten im Thale ſchlägt es Acht, die oberſte Platte wird ſichtbar und — — was weiter geſchah, iſt Ihnen bekannt.

Hier ſprang ich auf, und rief: Kaltes Waſſer eine Arzenei! Wahrſagung! Bäderlei! Ich ihr Retter, der ſie nie ſah, nie etwas von ihr hörte, der zufällig hier ankommt! Was will ich davon denken? Täuſchen Sie mich? Wollen Sie mich aufziehn?

Es ſteht Ihnen ja frei, von dieſen Dingen zu halten, was Sie wollen, verſetzte der Arzt ſehr kaltblütig. Daß ich keinen Propheten meiner Lehre aus Ihnen machen will, beweiſe Ihnen die Bitte, die ich an Sie richte, ſich Ihres Schwures gewiſſenhaft eingedenk zu halten.

Er packte ſein Geräth zuſammen, und ſchien Abſchied nehmen zu wollen. Ich ergriff ihn bei der Hand. Bleiben Sie noch einige Augenblicke! rief ich leidenſchaftlich; laſſen Sie mich nicht in dem Dunkel, wohinein mich dieſe myſtiſchen Eröffnungen geſtoßen haben! Erklären Sie mir die Sache. Ich frage mit den Worten Luthers: Wie kann Waſſer ſo große Dinge thun? In welchem Zuſammenhange ſoll meine Handreichung mit der Herſtellung jener Dame ſtehn?

Und wenn nun, verſetzte er, jenes Waſſer verborgne Kräfte beſäße, die unſere wachen Sinne zu entdecken nur nicht fein genug wären? Iſt es der Scheidekunſt ſchon gelungen, die gewöhnlichen Mineralquellen vollſtändig zu entziffern? Bleibt nicht ein unbekanntes Etwas in ihnen übrig, was keine Kunſt nachmachen kann? Uns ſcheint jenes Waſſer von der Bäderlei gewöhnliches Waſſer, die heilige Extaſe der Somnambüle, vor der es nichts Verborgnes gibt, muß doch wohl noch etwas Andres darin ſehn?

Ich

Ich erinnre mich, ſie ſah es gelbröthlich leuchten. Es iſt wahr, bis jetzt nahm man an, der geheime geiſtige und körperliche Bezug werde nur durch die magnetiſche Berührung, werde nur zwiſchen dem Magnetiſeur und der Magnetiſirten hervorgebracht. Hier entdeckt ſich nun etwas Andres. Ein Dritter, ein Fremder tritt in den Zauberkreis, der innigſte Rapport ſcheint ihn an dieſen Kreis, an die Perſon, welche in dem Mittelpuncte des Kreiſes ſich befindet, zu knüpfen. Von ſeiner Hand berührt, wird das Waſſer wohlthätig. Was verwundern wir uns über ein Wunder mehr, mitten in einem Gebiete, welches uns, ſo wie wir es betreten, mit Wundern überſchüttet? Haben wir die Gränzen dieſes Königreiches der Nacht ſchon ausgemeſſen? Ich kann nicht verlangen, mein Herr, daß Sie einer Fremden Ihre Zeit opfern ſollen, aber meinen Glauben muß ich ausſprechen, daß Ihre Nähe wahſcheinlich überaus vortheilhaft wirken würde. Können Sie nicht einige Tage hier verweilen?

Ich wußte nicht, was ich antworten ſollte. Uebermorgen war der Tag, zu welchem mich mein Gönner nach Frankfurt beſchieden hatte. Ich ſagte dem Arzte den morgenden Tag zu. Das iſt freilich nicht viel, verſetzte er. Ich bat ihn mich während eines Paroxismus zu ſeiner Kranken gelangen zu laſſen. Er entdeckte mir, daß ſie am folgenden Tage Vormittags eilf Uhr einſchlafen werde, ſo habe ſie es vorher geſagt, und mir ſolle werden, was ich erbeten habe.

Ich habe in der folgenden Nacht wenig geſchlafen. Aus unruhigem Morgenſchlummer durch das Tageslicht emporgeſchreckt, glaubte ich geträumt zu haben, und als ich auf meinen Füßen ſtand, und als ich mich der Wirklichkeit deſſen, was ich erlebt hatte, erinnerte, lös'te ſich mir die Wirklichkeit in einen Traum auf. Ein Lohnkutſcher meldete ſich, der mich nach Frankfurt fahren wollte; ich hieß ihn ſeines Weges gehn, ich wollte, ich mußte heute noch in Ems bleiben; ich mußte mich ihr nahen, ſie ſehen, ſprechen, meine Einbildungskraft war von nichts erfüllt, als von ihrem Bilde. Sollte ich mich ihr anmelden laſſen? Dann lehnte ſie vielleicht meinen Beſuch ab. Mein Verlangen war zu heftig, ich wagte es auf ihren Unwillen hin, die Form zu verletzen. Nachdem ich die Gallakleider, die eigentlich bis Frankfurt hatten im Mantelſack bleiben ſollen, hervorgeholt und vor dem Spiegel eine Toilette gemacht hatte, die, ich muß geſtehn, ſorgfältiger ausfiel, als gewöhnlich, ſchritt ich beklommen über den Gang zu ihrer Thüre. Ich horchte: Niemand ſprach, ſie war allein. Ich klopfte: Herein! rief die mir von geſtern bekannte melodiſche Stimme.

Die Schöne ſaß morgenhaft-leichtgekleidet im

Sopha. Sie erſchrack, und meine Verlegenheit wurde durch ihren Anblick nicht geringer. Wie kommt es, mein Herr — ſagte ſie erröthend, das Weitre erſtarb ihr im Munde. Sie hatte ſich erhoben, wir ſtanden einander ſchweigend gegenüber. Endlich gelang es mir, mich zu faſſen, und Worte zu finden; die mir gut und ſchicklich zu ſeyn ſchienen. Eine Kühnheit kann hier nur durch die andre gerechtfertigt werden, rief ich aus. Laſſen Sie mich Ihnen ſagen, Gräfin, daß ich Alles weiß. Steht mein Weſen zu dem Ihrigen in dem wunderbaren Verhältniſſe, von dem mir Ihr Arzt erzählt hat, ſo wird Sie meine Offenheit nicht beleidigen. Vielleicht bin ich ungeſchickt in dem, was ich vorbringe, wenn Sie aber dem einfachen Worte eines argloſen Mannes vertrauen wollen, ſo glauben Sie, daß Sie mir einen ſchnellen und aufrichtigen Antheil an Ihrem Schickſale abgewonnen haben.

Sie ſchien von der Wärme, mit der ich redete, tief ergriffen zu ſeyn. Eine Thräne trat in ihr Auge, ſie blickte mich lange, wie in großer Trauer an, dann ſagte ſie: Ja, mein Herr, ich bin eine Kranke, und Heilung thut mir Noth. Wie aber dieſe finden, wenn eine fremde Gewalt unſern Mund verſchließt, daß wir den Sitz des Uebels nicht offenbaren dürfen? O glauben Sie mir, ich bin ſehr unglücklich! Mein Intereſſe an dieſer ſonderbaren Dame wuchs mit jedem Augenblicke, ich ſagte ihr das Treuherzigſte, was ich wußte, ich ſuchte alle Tröſtungen zuſammen, die man ohne Kenntniß des beſondern Falls aufbringen kann. Es kam mir vor, als ob meine Worte ſie etwas beruhigten, ich bat ſie, mir zu erlauben, daß ich noch bei ihr verweilen dürfte. Sie gab es zu, nöthigte mich aber nicht zum Sitzen, eine innere heftige Bewegung ſchien ſie, daß ich mich des Ausdrucks bediene, vergehen zu wollen, denn ſie wanderte mit mir im Zimmer auf und ab. Es kam eine Art von Geſpräch zu Stande, ſie zwang ſich, von allgemeinen Dingen zu reden; ich mußte die Feinheit ihres Urtheils, die Wahl ihrer Worte bewundern. Und doch war ſie mir, leidenſchaftlich aufgeregt, noch anziehender vorgekommen, und doch ſuchte ich, aus Thorheit oder Selbſtſucht, die Unterredung wieder auf das Thema ihrer Perſon zurückzuſpielen. Leiden Sie ſchon lange? fragte ich voll Theilnahme. — Schon lange war ich beklagenswerth, verſetzte ſie, ſeit geſtern bin ich elend! Sie bereute dieſe Worte, ſobald ſie dieſelben hervorgeſtoßen hatte. Sie wollte mich glauben machen, daß ihre Nervenübel ſie geſtern mit verdoppelter Stärke angefallen, und daß die Schmerzen ſie heute noch nicht verlaſſen hätten. Ich ließ dieſe Auslegung gelten, der Himmel vergebe mir die andre, welche ich mir ſelbſt im Stillen machte. Sidonie war ſo ſchön! — Meine Lippen bebten, mir wurde ſehr warm, ich war im Begriff eine Albernheit zu begehn, als ſie auf einmal mit beiden Händen die meinigen ergreifend, niedergeſchlagnen Blicks zu mir ſagte: Ich leſe in Ihrer Seele! Aber ich bitte Sie, machen Sie eine Ausnahme von Ihrem Geſchlechte, ſeyn Sie kein roher, eitler Mann! Ich geſtehe Ihnen, unſer geſtriges Zuſammentreffen hat entſchiednen Einfluß auf mich geübt. Aber bei der Tugend Ihrer Mutter, laſſen Sie alle thörichten Einbildungen fahren! Iſt es wahr, darf ich glauben, daß ein raſches Gefühl der Freundſchaft Sie zu mir hingezogen hat, o ſo achten Sie auf das Wort einer Freundin! Beſtellen Sie in dieſer Stunde, in dieſem Augenblicke Poſtpferde, fliehen Sie meine Nähe, die Ihnen verderblich iſt. Niemand tritt zu ſeinem Heile in meinen Kreis! — Ehe ich noch etwas auf dieſe unerwartete Anrede verſetzen konnte, war die Thür aufgegangen, und der Arzt eingetreten. Sidonie riß ihre Hände aus den meinigen los, und warf ſich mit einem Schrei des Entſetzens in den Sopha. Der Arzt warf einen Blick, den man wirklich durchbohrend nennen konnte, auf die Leidende, dann ſtrich er ſich mit der Hand über die Stirn, und erſchien nun als ein verwandelter Menſch. Im ſanfteſten höflichſten Welttone wandte er ſich zu der Armen, die vernichtet im Sopha lag, und ſagte: Wie oft habe ich Sie gebeten, theure Gräfin, ſich nicht ſo haltungslos krampfhaften Empfindungen hinzugeben! Was ſoll unter ſolchen

Stürmen aus unſrer Cur werden? — Er ging zu ihr, beugte ſich über ſie hinab, und flüſterte ihr einige Worte ins Ohr. Sie ſträubte ſich unter ihm ſchaudernd, wie ein gequälter Wurm, dann erhob ſie ſich, und wankte, ſchlotternd, als ob keine Muskel ihre Kraft behalten hätte, bleich, die Augen zwei Thränenbäche, am Tiſch, an der Wand ſich ſtützend, langſam aus dem Zimmer.

Als wir allein waren, ſagte der Arzt: Zweifeln Sie noch, daß die Dame an den Nerven leidet? — Sie ſieht eher aus, wie eine Verzweifelnde! rief ich heftig. Er, ohne auf meine Worte zu achten, ließ ſeine Uhr repetiren, und ſagte gleichgültig: Eilf! Wie iſt's, wollen Sie nun einen Blick hinter den Schleier der Iſis thun? — Voll Mitleid und Grauen machte ich mich mit dem Manne auf den Weg nach ihrem Schlafzimmer. Sein durchbohrender Blick, ſeine nachherige Freundlichkeit — dieſe Contraſte hatten etwas Fürchterliches. Ich will doch heute Nachmittag abreiſen, ſagte ich zu mir ſelber, als wir über Gänge und Stiegen, nach dem entlegenſten Theile des Gaſthofes ſchritten.

Wir traten in ein grünverhangenes Stübchen, das der Magnetiſeur zu ſeinen Operationen auserſehen hatte, weil es entfernt von allem Geräuſche lag. Querdurch war ein Schirm geſtellt. Er hieß mich leiſe auftreten, führte mich hinter den Schirm, ſiehe da, die Somnambüle lag, die Augen feſtgeſchloſſen, das Haupt zurückgebogen, im Lehnſeſſel. Als wir uns ihr näherten, zuckte ſie zuſammen. Sie merkt Ihre Nähe, obgleich ich Sie nicht berührt habe, ſprach der Arzt, wunderbar, höchſt wunderbar! Treten Sie ihr doch noch etwas näher! — Ich trat dicht vor die Schlafende. Ein heftiges Zittern durchflog ihren Körper. Die Wirkung iſt ſo gewaltſam, ſagte der Arzt, was bedeutet das? Haben Sie vielleicht Metall bei ſich? — Ich nahm Uhr, Meſſer und dergleichen, was ich in der Taſche hatte, heraus. Dieſe Gegenſtände mußte ich auf Geheiß des Magnetiſeurs ablegen, und zwar außerhalb des Schirms, der, wie er ſagte ebenfalls magnetiſirt war. Er erzählte mir, daß man über die Anwendbarkeit der Metalle ſich noch ſehr im Dunklen befinde, die Erfahrungen kreuzten und widerſprächen ſich; zuweilen hätten dieſe Stoffe ſehr heilſam gewirkt, in andern Fällen wären ſchon durch die geringfügigſten Dinge, z. B. durch ein Stückchen Drath, oder durch einen Kupferdreier, tödtliche Krämpfe hervorgebracht worden. Nun müſſen wir eine Hauptprobe machen, fuhr er fort. Ich werde Sie mit Sidonien allein laſſen. Mein Einfluß höre ganz auf! Ich werde aus dem Zimmer gehn, und meine Gedanken von Ihnen, von der Kranken ab, auf ganz andre Dinge wenden. Nach den bisherigen Beobachtungen könnten Sie, könnten Hunderte unter dieſen Umſtänden zugegen ſeyn, unſre Hellſeherin würde nichts davon merken. Von geſtern und heute aber ſcheint eine neue Epoche in der Geſchichte des Magnetismus anzubrechen. Es iſt, als gäbe es Rapports, unabhängig von aller Manipulation, ich möchte ſie Urrapports nennen. Wir wollen das Factum mit Ruhe und Aufmerkſamkeit feſtzuſtellen ſuchen. Setzen Sie ſich zu ihr, ſprechen Sie mit ihr; antwortet ſie Ihnen, ſo können wir einen Theil unſers Syſtems zu den Fabeln ſchicken. Er drückte beide Daumen einige Secunden lang auf die Herzgrube der Schläferin, dieß nannte er Calmiren; ich hörte ihn wieder ihr etwas zuflüſtern, was ich nicht verſtehen konnte, ich mußte mir einen Seſſel neben ihren Fauteuil ſtellen. Als ich bei der Kranken ſaß, empfahl er mir dringend die höchſte Aufmerkſamkeit und Ruhe, und ich war mit Sidonien allein.

Aber wie anders, wie verſchieden erſchien ſie mir jetzt! An die Stelle der Bewegung, die ich im wachenden Zuſtande an ihr wahrgenommen hatte, war eine völlige Regungsloſigkeit getreten. Ich fragte ſie, ob ſie mich ſehe, höre, wie ſie ſich befinde? Keine Antwort erfolgte aus den feſtgeſchloſſenen Lippen. Ich forderte ſie auf, zu reden; daſſelbe Schweigen! Ich legte die Fläche meiner Hand ſanft auf ihre Hände, die dicht in einander gefaltet, ihr im Schooſe ruhten, und fühlte die Kälte des Todes. Erſchrocken berührte ich ihre Wange, auch dieſe war kalt. Hätte nicht ihr Athem, ängſtlich, wie das Stöhnen des Schwererkranken, meine ſtarr auf ſie gehefteten Augen geſtreift, ich würde das Schlimmſte haben fürchten müſſen.

So brachte ich einige angſtvolle Minuten in der ungewiſſen Dämmerung, dieſer Schweigenden, Bleichen, Kalten gegenüber zu. Ich wünſchte herzlich, daß der Arzt zurückkehren möge. Endlich trat er hinter den Schirm. Hat ſie Ihnen geantwortet? fragte er eifrig. Und als ich verneinte; So ſind wir denn in einem wahren Labyrinthe! Indeſſen müſſen wir uns an das halten, was ſie ſelbſt geſagt hat. Das Waſſer von der Bäderlei aus Ihrer Hand verordnete ſie ſich. Dieſe Worte können nicht trügen, oder die Natur iſt eine Lüge. Wann reiſen Sie? — Heute Nachmittag drei Uhr. — So bitte ich Sie im Namen der Gräfin, ihr noch eine Flaſche von jenem Waſſer zu ſchöpfen. — Er drang auf meine ſchleunige Entfernung, er fürchte, ſagte er, daß meine Nähe doch nicht günſtig wirken möge, wenigſtens könne er nicht verantworten, mit einem Agens, deſſen Bedeutung er noch nicht überſehe, frevelhaft weiter zu experimentiren. Ich mußte ſeine Beſorgniſſe ehren. Ich bat ihn, mir zu ſagen, wann die Gräfin erwachen werde. Heute Nachmittag vier Uhr, verſetzte er. — So ſehe ich ſie denn nicht wieder! Sagen Sie ihr, daß ich ſie innig bedaure, ſagen Sie ihr, daß mir der Tag ein Feſttag ſeyn wird, an dem ich höre, daß es ihr wohl geht, daß ſie von ihren Leiden befreit iſt! — Ja doch! Ja doch! antwortete der Arzt, ließ mir kaum Zeit, das abgelegte Metall wieder zu mir zu ſtecken, ſchob mich hinaus; hinter mir hörte ich den Riegel ins Schloß ſpringen.

Verdrießlich, verworren ging ich — nach der Bäderlei, meine Flaſche unterm Rocke. Unterwegs fiel mir erſt ein, daß wenn ich vor dem Erwachen der Gräfin abreiſ'te, ihr das Waſſer nicht ſelbſt reichte, dieſes unſchuldige Mittel ganz ohne Wirkung bleiben würde. Wer das Erſte thut, darf das Zweite nicht laſſen. Ich ſagte dem Kellner, als ich heiß und müde von meiner Wallfahrt auf die Felſen zurückkehrte, er möge nur die Poſtpferde wieder abbeſtellen laſſen. Der Menſch ſchüttelte den Kopf, und ſah mir lächelnd nach, wie ich mit meiner Waſſerflaſche die Treppe hinaufſtieg. In meinem Zimmer war es mir zu eng, zu ängſtlich. Ich ſchämte mich, ich weiß nicht weßhalb? ich wünſchte, ich weiß nicht was? ich war verſtimmt, ich weiß nicht worüber? Unwillkürlich ſchweiften meine Gedanken nach dem Schlafzimmer der Somnambüle, ich ſah den Arzt ſich mit ihr beſchäftigen, ſie berühren. Der geiſtige

Zwang, den in dieſem Zuſtande ein Weſen über das andre ſich anmaßt, die ſchrankenloſe Hingebung eines Weibes in den Willen des Mannes kam mir unnatürlich, widerlich vor; und doch wäre ich gerne an der Stelle des Magnetiſeurs geweſen. Ich glaubte damals, ich ſey nicht fein genug organiſirt, um mich in jenes Naturgeheimniß ganz hinein zu fühlen; jetzt, wo ich aus der Erinnerung dieſe Sachen niederſchreibe, muß ich bekennen, daß ich war, was man im gemeinen Leben eiferſüchtig nennt. Um mich zu zerſtreun, wollte ich ein Buch aus meiner Commode nehmen: wer beſchreibt meine unangenehme Ueberraſchung, als ich aufſchloß, und in dem Fache zwar was ich ſuchte fand, aber meine Schatulle nicht ſah, die daneben geſtanden hatte? Irrte ich mich? Ich kehrte alle meine Sachen um, ich riß die andern Schubfächer auf, ich ſchüttelte den Mantelſack aus — die Schatulle war verſchwunden. Ich rannte einigemale, faſt ohne Beſinnung, auf und nieder, ich ſchlug mich vor den Kopf, es ſprang kein verſtändiger Gedanke heraus. Heftig riß ich an der Klingel; der Wirth ſoll kommen! donnerte ich den erſchrocknen Jungen an, der über meinen Ton entſetzt, ſich faſt rücklings überſchlug. Ich bin in ihrem Haus beſtohlen worden, Vierzig Piſtolen ſind mir entwendet! rief ich dem Wirth entgegen. O Gott, meine Reputation! ſchrie der Mann. Ich polterte heraus, daß ich die Schlüſſel nie von mir gethan, ſie wenigſtens nie aus der Acht gelaſſen hätte, die Schlöſſer müßten mit einem Inſtrumente geöffnet ſeyn, es müßte ein Hausdieb in ſeinem Gaſthofe ſtecken. Freilich! freilich! rief der Wirth, das haben der Herr Doctor auch ſchon geſagt! Denſelben iſt auch Geld weggekommen, wie Dieſelben mir heute Morgen ſagten. Sackerment! Wo befindet ſich dieſe Canaille unter uns? — Er war in der größten Angſt um den guten Ruf ſeines Hauſes, er bat mich inſtändigſt, vor der Hand ſtill zu ſeyn, er nannte mich Graf und zuletzt Excellenz. Es ſoll ſich vor Eurer Durchlaucht Alles faſelnackt ausziehn, Knechte, Mägde, meine Kinder und Alles, wir wollen viſitiren, oben und unten, hinten und vorne im ganzen Hauſe, nur kein Aufſehen, nur keine Geſpräche, damit ich nicht in Mißcredit gerathe, es geht jetzt grade die beſte Zeit an! Niemals hat man ſonſt in der Regel bei mir geſtohlen! Das konnte mir nun freilich in dieſem Ausnahmsfalle nicht viel helfen. Ich ſagte ihm, er möge ſeine fünf Sinne zuſammennehmen, und mir mein Geld wiederſchaffen.

In dieſem Augenblicke ſchickt mir der Arzt einen Zettel, die Schrift iſt noch feucht; ich leſe: So eben ſagt mir unſre Schlafende, die ich über Sie ausfrage: Man hat ihm ſein Schatulle entwendet, ſie liegt aber unter dem großen Wallnußbaum am Hauſe. Ich ſchreibe Ihnen dieſe höchſt ſonderbare

Aeußerung, ſehen Sie doch aus Vorſicht nach Ihrem Gelde, ich habe ebenfalls heute etwas vermißt. Ich darf die Gräfin nicht verlaſſen, ſonſt käme ich ſelbſt zu Ihnen. — Haben Sie einen Wallnußbaum an Ihrem Hauſe? fragte ich den Wirth. — Ja wohl. — Führen Sie mich ſogleich hin! —

Wir gingen durch den Hof, in einen Baumgarten, der an das Hintergebäude ſtieß. Ein großer prächtiger Nußbaum breitete faſt dicht an der Wandſeite ſeine ſchattenden Zweige aus. Da liegt wahrhaftig etwas! rief der Wirth. Ich flog auf den Baum zu. Das Unglaubliche war wirklich, am Fuße des Stamms lag meine Caſſette. Ich hob ſie auf, aber die Freude, ſie wiederzubeſitzen, war kurz. Der Dieb hatte ſie erbrochen, das Schlößchen hing kläglich am letzten Nagel, meine goldne Hoffnung war aufgeflogen, ich hielt das Käſtchen leer, wie Pandorens Büchſe, in der Hand. Ich machte ein betrübtes, und wie ich glaube, einfältiges Geſicht. Ein Specht erhob von dem Wipfel des Baums ſein Gelächter, das Thier ſchien mich zu verhöhnen. Von der andern Seite rief der Kukuk. Ja, wohin ſollte ich gucken, um meinen Dieb zu erſpähn? Ich blickte empor, da ſah ich nichts, als die Fenſter des Hintergebäudes. Der alberne Wirth erſchöpfte ſich, wie das bei ſolchen Gelegenheiten zu geſchehen pflegt, in den ungereimteſten Vermuthungen über die Art und Weiſe, wie die

Schatulle in den Baumgarten geſchafft ſey. Ueber den Hof, meinte er, könne der Dieb nicht gegangen ſeyn. er habe ſich den ganzen Morgen über in der Packkammer aufgehalten, von wo man den Hof überſehen könne. Er habe aber nichts Verdächtiges bemerkt. Der Baumgarten ſey rings umſchloſſen. Nun, rief ich ungeduldig, iſt ſie etwa durch die Luft gereiſet? — Könnte wohl ſeyn, verſetzte er geheimnißvoll. Er ſollte mir ſagen, was er meine, war aber nicht zu bewegen, ſich deutlicher zu erklären. Nein! rief er, bei ſolchen Sachen kann man ſich gar zu leicht in der Regel das Maul verbrennen! Seines Aberwitzes müde, befahl ich ihm, die Viſitation anzuſtellen. Wir durchſuchten Stunden lang Kiſten und Kaſten, Säckel und Taſchen — Mein Geld blieb verſchwunden. Gegen Abend traf ich in der großen Allee den Arzt, der mir gleich mit Feuer zurief: Nun Sie haben Ihre Schatulle wieder gefunden! Ohne auf meine Erklärung, daß mir unter den obwaltenden Umſtänden der Fund nicht viel helfen könne, zu achten, überließ er ſich ſeiner Extaſe über die Untrüglichkeit der Clairvoyance und wurde mir damit überaus läſtig. Ich unterbrach ihn. Sie erwähnten, ſagte ich, daß Sie ebenfalls Geld vermißt hätten. Haben Sie die Schlafende nicht nach dem Thäter befragt? — Allerdings, verſetzte der Arzt. Ihr Dieb und der meinige ſind eine und dieſelbe Perſon. Sie beſchrieb ihn als einen ſtarken, pockennarbigen, braungelben Mann. Als ich noch mehr wiſſen wollte, iſt ſie wieder erwacht. — Ich machte mich von dem Magnetiſeur los und ging meines Wegs. Jedes Menſchengeſicht ärgerte mich; das hatte ich nun von meinem Verweilen, Gehenlaſſen, Hingeben an Andre! Heute Morgen, als ich aufgeſtanden war, hatte ich die Schatulle noch geſehen, wäre ich, meinem Vorſatze getreu, abgereiſ't, ſo würde ich ſie ohne Zweifel behalten haben. Es dämmerte, als ich mein Zimmer wieder betrat. Noch ſollten die Ueberraſchungen nicht zu Ende ſeyn. In meinem Gemache befand ſich eine Seitenthüre, die zum Zimmer der Somnambüle führte. Kaum war ich eingetreten, ſo hörte ich an jener Thüre von jenſeits huſten, als würde mir ein Zeichen gegeben. Ich lege mein Ohr an das Schlüſſelloch, man flüſtert mir zu, ich ſolle den Riegel zu meiner Seite wegthun. Es geſchieht, und durch die nun ungeſperrte Thüre tritt — Sidonie in mein Zimmer.

Am Gotteswillen! rief ſie in fliegender Haſt, denken Sie wegen dieſes Schrittes nicht ſchlimm von mir! Ich muß Ihnen nützlich ſeyn, und habe keinen andern Weg, zu Ihnen zu gelangen. — Wie? fragte ich ganz verſtört. — Es iſt keine Zeit zu Erklärungen, ſagte ſie eilig, wir können in jedem Augenblicke überraſcht werden. Armer, Rechtſchaffner, Betrogner! haben Sie Alles verloren? — Nein, verſetzte ich, der Hauptfang iſt durch ein glückliches Ungefähr den Krallen des Böſewichts entgangen. — Ich ſagte ihr, daß ich meine Fonds zum größern Theile in einigen bedeutenden Papieren bei mir führe, daß ich dieſes Päckchen in meiner Brieftaſche trage, daß dieſe nicht in der Commode gelegen, ſondern in meiner Rocktaſche ſich befunden habe, daß der Verluſt, den ich erlitten, mehr verdrießlich als wichtig ſey. Sie ſchlug ihre Hände, wie vor Entzücken, zuſammen, und rief: Gott ſey Dank! Geben Sie mir die Papiere zum Aufheben, Sie ſind ſo arglos, ſo zutraulich; wenn man auch darum Sie noch brächte! — Und da ich auf dieſe wunderliche Bitte einige Momente zaudernd ſtand: O Gott! rief ſie, ich will etwas Gutes thun, und er vertraut mir nicht! Ihre Stimme zitterte. Ueberwältigt von der Güte dieſer Unerklärlichen ſank ich vor ihr auf die Knie, und reichte ihr die Papiere hin. Sie barg das Päckchen unter dem Tuche auf ihrem Buſen. An meinem Herzen verwahre ich dich, mit meinem Leben will ich dich vertheidigen! rief ſie, ſagte mir, der ich noch immer wie ein Narr auf den Knien lag, eine ſüße gute Nacht, und war hinweg. Ich ſprang auf, wollte ihr nacheilen, aber die Thüre wich keinem Drücken, Klinken und Klopfen.

Der Arzt ließ mich fragen, ob er zu mir kommen dürfte? Wie gerne hätte ich ſeinen Beſuch abgelehnt, indeſſen wollte ich nicht ſo unhöflich ſeyn. Er war nun theilnehmender als vorher, er erkundigte ſich,

wie

wie Sidonie, ob ich Alles verloren habe? Mein Herz wußte von dem Unglück kaum noch etwas, ich war im Geiſte mit ſüßen Dingen beſchäftigt. Ich bat ihn, ſich meinetwegen zu beruhigen, das Beſte ſey dem Diebe entgangen, und befinde ſich in guter Verwahrung. Ob ich dieſe Worte mit einem beſondern Accent ausgeſprochen, ob ich einen unvorſichtigen Blick auf die verhängnißvolle Seitenthüre geworfen habe? ich weiß es nicht. Er ſah, indem ſein Geſicht ſich verlängerte, zornig jene Thüre an, und erwiderte nichts, als ein gedehntes: So! — Nach einigen gleichgültigen Reden wollte er ſich entfernen, ich hielt ihn zurück, und fragte, auf die Flaſche mit Waſſer deutend, die ich geholt hatte, und die noch ungebraucht auf dem Tiſche ſtand, was denn damit werden ſolle? — Was Ihnen beliebt! rief er, und ſuchte vergebens eine große Aufregung zu verbergen. Er ging; ich hörte ihn draußen an der Thür der Gräfin klinken, ich hörte, wie dieſe ſagte: Geben Sie ſich keine Mühe, die Pforte iſt verwahrt, ich laſſe Niemand mehr zu mir! Es war mir, als vernähme ich einen dumpfen Fluch; heftige Schritte dröhnten über den Gang; ich wußte nicht, was ich aus allen dieſen ſonderbaren Ereigniſſen machen ſollte. Nur das empfand ich deutlich; der Bezug in welchem ich zur Wachenden zu ſtehn ſchien, war mir lieber und intereſſanter, als mein Rapport zu ihrem ſomnambülen und magnetiſchen Leben, von welchem mir der Arzt geſagt hatte.

Bis hieher hatte ich mit ziemlich geſetzter Stimme leſen können, jetzt legte ich das Buch aus der Hand, und bat meine Frau, mir den Vortrag des Uebrigen zu erlaſſen. Nein, ſagte ſie in einer Miſchung von Aerger und Spott, ich will die ſaubre Geſchichte aushören. Ihr ſchönen Herren! Von einem armen Mädchen wird immer das ganze volle Herz verlangt, und die erſte Liebe, und das unerprobte Gefühl, aber was bekommt ſie? Einen Gaſthof, worin ſchon Unzählige vor ihr logirt haben. Lies nur weiter, du ſollſt deinen Carnaval mit einer Generalbeichte erkaufen!

Was war zu thun? Ich las weiter, aber ſehr beklommen und verlegen, wie folgt

Der Morgen dampfte über dem Thale, endlich ſiegte die Sonne, und ſpiegelte ihr Bild im Thau. Die Felſen ſtanden beleuchtet von ſcharfem Licht, zwiſchen ihnen ſpielte die Lahn mit dem wunderbaren Leben ihrer tauſend Quellen und Quellchen, Sprudel und Bläschen. Ich eilte ins Freie. Wohin ſollte dieſes Abenteuer führen? und doch dachte ich nur ſie, und doch drängte es mich mit unwiderſtehlicher Gewalt, mein ganzes Herz vor ihr auszuſchütten. Ich rannte über die Brücke, der Pfad lief durch Wieſen und Thal, wo mächtige Eichen und Buchen eine grüne tiefe Einſamkeit ſchufen. Ich entfernte mich immer weiter von dem Geräuſche der Menſchen, von dem Hauſe, in dem ſie wohnte, und doch meinte ich, ſie müſſe mir im nächſten Augenblicke unter dieſen Bäumen entgegentreten. Im ſtillſten heimlichſten Waldplätzchen, im verſchwiegnen Säuſeln der Aeſte, übermannte mich mein Gefühl, laut rief ich: Sidonie! Geliebte Sidonie! und drückte das Geſicht ins Tuch. War es Täuſchung der erhitzten Sinne? Hier bin ich! antwortete eine Stimme hinter mir.

Ich drehe mich um, Sidonie eilt mir nach, durch die Bäume entgegen. Ihr weißes Gewand wehte, ihr Antlitz glühte, in der Hand hielt ſie das Päckchen, welches ich ihr geſtern gegeben hatte. Nehmen Sie! rief ſie athemlos. Ich hoffe, es wird nichts daran fehlen, ſetzte ſie mit einem trüben Lächeln hinzu. Und nun noch einmal: laſſen Sie ſich erflehn! Reiſen Sie auf der Stelle ab, ich werde nicht ruhig, bis ich Sie aus meiner Nähe weiß! — Mir vergingen die Sinne, ich wußte nicht, was ich that, ich rief: Dich verlaſſen, himmliſche Güte? Nimmermehr! — Ich bewegte mich gegen ſie, ſie wich mit einem Schrei des Schreckens vor mir zurück — aber — ſchon hielt ich ſie in meinen Armen! Ich bedeckte ihre Lippen mit Küſſen, ihr anfänglicher Widerſtand brach wie an innern gewaltigen Krämpfen zuſammen, die ſich in den Schlägen ihrer heftig arbeitenden Bruſt offenbarten. Sie ruhte mir am Herzen, ſie ſchlang die Arme um mich, als wollte ſie mit mir zuſammenwachſen. Sey die Meine! rief ich außer mir. Hätte ich dich früher geſehen! flüſterte ſie aus der tiefſten Seele.

Sie richtete ſich empor, ihr müdes Auge blickte mich ſehnſuchtsvoll an: Wir wollen uns verloben, ſagte ſie, aber nicht auf Vereinigung und Glück, ſondern auf Trennung und Reue! Nimm dieſen Ring; er iſt ein Erbſtück meiner Mutter, er wird wohl ſo viel werth ſeyn, als du eingebüßt haſt. Sie ſtreifte einen koſtbaren Brillantring vom Finger, ich empfing ihn wie ein Träumender. Sie ſagte: Der Spruch, mit dem ich dir den Ring reiche, lautet: Du ſollſt nicht richten! Richte nicht, wenn du von mir hörſt; was du auch von mir hören magſt! Gib mir ein Pfand, daß du nicht richten willſt! Ich gab ihr einen Ring, den ich trug, und ſagte: Was du auch dir vorzuwerfen haſt, mir biſt du edel, gütig und liebevoll begegnet. Ich werde deiner mit ſchwerem Herzen denken! Vertraue dich mir! Iſt keine Hoffnung, daß dieſes ſonderbare Begegnen zum Glücke führt? — Keine! verſetzte ſie langſam und feſt. Ernſter und trüber ſind wohl nie Ringe gewechſelt worden. — Ein Geräuſch machte mich aufſehn. Der Arzt ſtand vor uns. Dieſelbe Scene, wie geſtern! Derſelbe fürchterliche durchbohrende Blick, dann dieſelbe ſanfte Höflichkeit. Sidonie wankte, ich empfing ſie in meinen Armen. Sehen Sie wohl, meine gnädigſte Gräfin, ſprach der Arzt in jenem abſcheulichen glatten Tone, wie gefährlich Ihnen Morgenſpaziergänge ſind! Sie ſchwindeln, der Thau iſt Ihnen auf die Nerven gefallen. Sie müſſen wahrhaftig dergleichen Ausſchweifungen unterlaſſen, und beſſres Regime halten. — Sidonie drückte mir heftig die Hand, ſah gen Himmel und rief: Räche mich! — dann ging ſie, ohne mich anzublicken, den Waldpfad, der zum Bade führte, zurück. Sie haben meinem Zutrauen wenig entſprochen, ſagte der Arzt zu mir. Sie haben Leidenſchaft und Verworrenheit in den heiligſten Kreis getragen. Schon geſtern ahnte ich, daß Sie die Reizbarkeit einer nervöſen Natur ſelbſtſüchtig zu entzünden gewußt hatten, ſchon geſtern zürnte ich Ihnen. Wiſſen Sie nicht, daß der magnetiſche Rapport nur von der Unſchuld, von dem ruhigen Frieden des Gemüths beſchützt wird? — Er verließ mich nach dieſen Worten, die er mit einer unerhörten Feſtigkeit zu mir geſprochen hatte, ohne meine Antwort zu erwarten; ich ſah ihn Sidonien folgen. — Ich wollte nach; hatte ſie ſich nicht mir zu eigen gegeben? trug ich nicht ihren Ring? ich mußte mich zurückhalten; hatte der Arzt nicht Recht? — Zu irgend einem vernünftigen Entſchluſſe zu kommen, ſetzte ich mich auf einen Stein zu Füßen einer mächtigen Eiche, das Haupt in der Hand. Was bedeuteten ihre Reden? Was ſollte ich thun? Was mußte ich laſſen? — Auf einmal fühle ich, daß mir Etwas blitzſchnell unter den Armen durch, um den Leib greift oder fährt, ich ſchrecke auf: Himmel und Hölle, was iſt das? Ein dickes Seil iſt mir um den Leib gezogen, ich will empor, umſonſt! hinter dem Baume wird daran gedreht, geknüpft, ich bin feſt am Stamme. Ich rufe Räuber! Mörder! Hülfe! ich ſträube mich, ich reiße mit allen meinen Kräften, die Schmerzen hatte ich davon, aber das Seil wich nicht. Endlich ſagt eine tiefe Baßſtimme hinter dem Stamme: jetzt ſitzt der Knoten, wenn ſie ihn nicht losſchneiden, kommt er nicht los. Eine baumſtarke Figur, mit Augen unter breiter Schirmkappe aus einem braunen Geſichte wie die Kohlen hervorglühend, trat mir in die Sonne. Was habe ich dir gethan? ſchrie ich den grünröckigen Schurken an. Nichts! verſetzte der Böſewicht. Warum bindeſt du mich? — Darum, ſagte der lakoniſche Spitzbube, und raffte die Papiere auf, die ich vor Schreck hatte zu Boden fallen laſſen. Laß mir mein Eigenthum! rief ich. Bewahre, ſagte der einſylbige Schelm, und ſchlug ſich ſeitwärts mit dem Raube in die Büſche. Ich hörte ihn noch eine Weile durch das Strauchwerk brechen und treten, dann wurde der Schall ſchwächer, und endlich war ich mit dem Stillſchweigen in meinem Walde allein.

Da ſaß ich nun wie Andres, den Don Quixote zu ſeinem Unheil aus den Händen des Bauers befreite, angebunden an einen Eichenbaum. O gemeines Ende romantiſcher Stunden! Nun wußte ich auf einmal, was ich zu thun hatte, nämlich: ſtillzuſitzen, ich wußte, was ich laſſen ſollte, nämlich: fortgehn. Woher war der Verruchte nur ſo unbemerkt gekommen? Ach, ich geſtehe meine Schwachheit, ich dachte nicht mehr an Sidoniens Geſchick, ich dachte, ich wollte nichts, als von dem unſeligen Stricke los. Keine Möglichkeit! dicht um den Baum und um meinen Leib lag die Feſſel, ich meinte zu verzweifeln. Die Sonne ſtieg, ſie beleuchtete einen angebundenen Mann, die Sonne begann zu ſinken, ihre Strahlen führten noch immer den Retter nicht herbei. Endlich kam ein Engländer, der auf ſeinem einſamen Abendſpaziergange laut aus einem Buche die Verſe las;

To sit on rocks, to muse o'er flood and fell,
To slowly trace the forests shady ſcene,
Where things that own not man's dominion dwell,
And mortal foot hath ne'er or rarely been,
To climb the trackleſs mountain all unseen,
With the wild flock that never needs a fold,
Alone o'er steps and foaming falls to lean;
This is not ſolitude; 'tis but to hold
Converſe with Nature's charms, and view her stores unroll'd!

Pray, Sir! rief ich den Gentleman an, untie my! — Er nahte ſich mir ohne Zeichen des Erſtaunens, er prüfte hinten den Knoten, und ſagte ruhig:

tis impossible, Sir, and I got no knife. Ich bat ihn, in der nächſten menſchlichen Wohnung Lärm zu machen! Er entfernte ſich, indem er, ohne ſich weiter ſtören zu laſſen, ſeine gefühlvolle und melancholiſche Lecture im Childe Harold fortſetzte. Endlich erſchien mein Engel in Geſtalt eines alten Holzhackers. Er trennte mit einem Streiche ſeiner Axt meine Bande, ich ſprang auf, wie ein erlöſ'ter Prometheus. Ich wollte ihm Geld geben, ach, ich hatte ja nichts mehr. Der Alte ſagte, es ſey auch ſo gut, und nicht des Dankes werth, er wolle den Spitzbuben, wenn er ihn treffe, vor den Kopf ſchlagen, daß er liegen bleibe.

Was habe ich weiter zu erzählen? Im Gaſthofe erfuhr ich, die Dame ſey mir am Morgen eilig nachgegangen, der Arzt eben ſo eilig der Dame, als er von ihrer Promenade gehört habe. Nach zwei Stunden habe der Doctor die Gräfin, die tiefverſchleiert geweſen, zurückgebracht. Bald darauf waren beide abgereiſ't, man konnte nicht ſagen, wohin? Der Doctor hatte mich bei'm Abſchied recht herzlich grüßen laſſen, als ſey nichts vorgefallen, und ſehr bedauert, mich nicht noch einmal geſprochen zu haben. Vondem Strauchdiebe, wie ich ihn beſchrieb, wollte Niemand etwas wiſſen.

Solchen Ausgang gewann meine Badegeſchichte. Zum Glück fand ich am andern Tage einen Bekannten, der mir vorſtreckte, ſonſt hätte ich, wie ein inſolventer Student nicht abreiſen können, denn ich war von Allem entblößt. Ich fuhr aus Ems mit einem geſchenkten Ringe, einem bewegten Herzen, einer ausgeleerten Caſſe, und mit vermehrter Einſicht in die Geheimniſſe des thieriſchen Magnetismus. In Frankfurt kam ich um einen Tag zu ſpät an, ich hatte ein bedeutendes Glück verſcherzt. Von Gräfin Sidonien und dem Arzte habe ich nie wieder etwas gehört. —

Hier ſchloß ich meinen Bericht. Meine Frau hatte während der letzten Hälfte deſſelben außerordentlich emſig gearbeitet, ich ſah, daß ihre Finger bluteten, ſie mußte in ihrem Eifer ſich mit der Nadel geſtochen haben. Ich hätte ihr doch auf keinen Fall ſo verfängliche Dinge mittheilen ſollen! Dieſe Betrachtung kam, wie alle meine Betrachtungen, nachdem der Schade geſchehen war.

Wenn ſie dir nun wirklich in Köln erſchiene, dieſe ideale Perſon — ſagte meine Frau ſpöttiſch. Geliebte, was denkſt du von mir? verſetzte ich mit Emphaſe. Jene Anzeige in der Carnavalszeitung iſt ſonderbar, höchſt ſonderbar, aber —

Fritz! Fritz! die Brücke kommt — ſagte ſie in einem etwas ſchneidenden Tone. Vergiß doch den Ring nicht. Deine myſtiſche Vorbraut verlangt ihn vielleicht zu ſehen, als Beweis, daß du ihr Andenken ehrſt. — Es war ſpät, ſie packte ihr Geräth zuſammen, und ſtand auf, um ſich ſchlafen zu legen. Nun, ich wünſche dir einen vergnügten Faſching! ſagte ſie beim Abſchied. Ich war allein und — überlas die Anzeige der Carnavalszeitung wohl zwanzigmal. Wär's möglich? Und was? — Ich wollte mir ſelbſt meine Gedanken nicht bekennen.

Während eines heftigen Regenguſſes, der auf die Dächer niederklatſchte und die Straßen zur menſchenleeren Wüſte machte, langte ich in Köln an. Mein Wagen fuhr durch die engen, finſtern Gaſſen, melancholiſch klang der Hufſchlag auf dem naſſen, ungleichen Pflaſter, mir war zu Muthe, als führe ich hinter einer Leiche her. So begann mein Carnaval. Endlich hielt der Wagen vor dem Hauſe meines Freundes. Der Kutſcher ſtieg ab, öffnete den Schlag, ſchüttelte ſeinen naſſen Pelz, von dem die Tropfen, wie die Perlen niederrannen, und brummte verdrießlich: das iſt eine verfluchte Wirthſchaft! Ich ging durch einen langen dunkeln Hausflur, konnte anfangs Niemand finden, endlich kam ein Bedienter die Treppe herabgeſtiegen, überblickte mich flüchtig und ſagte: Ach, Sie ſind gewiß der Herr, den wir erwarten. — Ich fragte ihn nach meinem Wirthe; er ſey noch in der General-Narrenverſammlung, verſetzte der Burſche, und führte mich in de für mich bereitete Zimmer. Nicht lange blieb ich allein, Anſelm, mein Freund, flog bald darauf in meine Arme. Wir hatten uns ſeit Jahren nicht geſehen, unſer Wiederfinden war, wie es unter Jugendfreunden ſeyn muß. Er war noch immer der Alte, ſchwärmend für alles Neue, Herrliche, Große. Kaum ließ er mir Zeit, mich etwas zu erholen, ſein Geiſt ſtrömte über von den Ideen, die ihn erfüllten. Endlich iſt es geſtürzt, dieſes ſcheußliche Miniſterium Villele! rief er freudig aus. Ich habe den Conſtitutionnel in der Generalverſammlung geleſen, es iſt officiell, der König beruft ein neues Conſeil. Die Tendenzen des Jahrhunderts haben einen glänzenden Sieg erfochten, die Niederlage des heuchleriſchen Ariſtocratismus iſt entſchieden. Thörichtes Bemühn, die Zeit in ihren Fortſchritten aufhalten zu wollen! Das hat dem Größten, dem Napoleon, Reich und Macht gekoſtet; wir wirken, leben und ſind jetzt nur durch Ideen, mit Ideen, in Ideen; die erhabnen Sterne der Gegenwart heißen Freiheit und Recht, Vernunft und Wahrheit; wer vor ihrem Lichte ſeine Augen verſchließt, oh der iſt bald vom Wege ab, und kommt unter die Füße! Glaubſt du, rief der Freund heftig, und packte mich an der Schulter, daß man die Welt noch mit Reglements und Cabinets-Ordres, mit alter Stumpfheit und erneuter Lüge regieren kann? O wehe dir, wehe euch Allen, die ihr das glaubt, verkriecht euch in die Klüfte der Eulen, denn dahin gehört ihr, ſchwirrt durch die Nacht, die euch verbleibe, aber laßt uns unſern Tag und unſre Sonne!

Hältſt du mich für einen Finſterling? unterbrach ich ihn, ärgerlich über ſeine mir empfindliche Anrede, und darüber, daß er mich nicht einmal ruhig auspacken ließ. Habe ich nicht anonym zu General Foy's Subſcription einen halben Louisd'or eingeſchickt mit dem Motto: der Brave beſitzt Landsleute auf der ganzen Erde. Hangen nicht Bolivar, Miaulis und Canaris über meinem Secretair? Was treibt dich, deinen Freund, den du eingeladen haſt, das Vergnügen dieſer Tage bei dir zu genießen, mit beleidigenden Worten zu überſchütten? Bruder, ſagte Anſelm verſchnaufend, ſey nicht böſe! Gott weiß es, ich kann nicht anders, ich bin Enthuſiaſt, ich ſchwärme, ich raſe für die gute Sache. Wenn ich das Geſpenſt der alten Begriffe mit den Augen meines Geiſtes erblicke, ſo kenne ich mich ſelbſt nicht mehr; ich gerathe außer mir, ich könnte meinen Bruder über den Haufen ſtoßen, wenn er mir dann begegnete!

Dieſe und ähnliche Reden, die mein begeiſterter Freund aus dem Stegreife vortrug, begleitete er mit raſchen und gewaltigen Bewegungen des Hauptes, wodurch eine ſonderbargeformte Mütze, die er zu meinem Erſtaunen trug, locker gemacht wurde, und in eine ſchiefe Richtung gerieth. Endlich fiel ſie ihm vom Kopfe, und ich nahm ſie auf. Es war dieſes eine hohe nach vorn in eine gekrümmte Spitze auslaufende Mütze von rothem, weißem und grünem Tuche. Sie hatte die Geſtalt der phrygiſchen Kopfbedeckung, welche die Statuen des Paris charakteriſirt. Ich betrachtete ſie aufmerkſam und fragte: Tragt ihr dergleichen jetzt hier? Das iſt eine auffallende Mode. — Es iſt meine Narrenkappe, erwiderte der Freund, und ſteckte ſie verdrießlich zuſammengewickelt in die Taſche. Man darf ohne den Bettel nicht in den Verſammlungen erſcheinen, ich hatte ſie in meiner Freude über den Sturz jenes ſchändlichen Miniſteriums, aus Zerſtreuung auf dem Kopfe behalten.

Ich wünſchte das Geſpräch aus dem politiſchen Gleiſe zu lenken, und ſagte meinem Freunde, daß ich mich freue, ihn mit dieſen unſchuldigen Thorheiten beſchäftigt zu ſehen, ich hätte bei ſeinem Ernſte ihn deſſen nicht für fähig gehalten. Worauf er mir voll Würde entgegnete: Sehr irrſt du, wenn du glaubſt, daß ich von Herzen ſolche Kindereien treiben könnte. Wahr iſt es, ich bin Mitglied des Comite's, ich wohne allen Gelagen bei, die der Hauptabgeſchmacktheit vorhergehn, ich helfe die Geckenzeitung redigiren, ich bin, dem Scheine nach, Geck, reiner Geck, nichts als Geck. Aber das Alles iſt nur Maske, unter derſelben wirke ich für das Eine, was Noth thut. Leider ſind uns in Deutſchland die Beſſerungen ins Große und Ganze verſagt, ſo muß man im Kleinen und Einzelnen etwas auszurichten ſuchen. — Und auch den Carnaval benützeſt du für liberale Zwecke? fragte ich ihn. Freilich! rief er. Wo Menſchen zuſammenſtrömen, da lernt man Menſchen kennen, man darf deßhalb dergleichen Gelegenheiten nicht verabſäumen. Ich halte als Hanswurſt ſatyriſche Reden über Abſolutismus; ich nehme diejenigen, denen ich Mißvergnügen anſehe, bei Seite, und ſage ihnen, daß auch ich mit der Gegenwart nicht zufrieden ſey. Ich ſpreche hauptſächlich gegen Rußland und deſſen Einfluß. — Du machſt dir doch ein beſchwerliches Leben! rief ich lachend aus. — Freund, ſagte mein Wirth, und blickte verklärt gen Himmel, für die Menſchheit iſt keine Mühe mühſelig genug. Was iſt das Leben werth, wenn man nicht die Kraft beſitzt, einem erhabnen Zwecke ſeine Tage aufzuopfern? Dieſe Anbetung des Heiligſten in der neuen Zeit iſt einmal mein Steckenpferd, mein Augapfel, ich mag darüber zu Grunde gehen, was kümmert's mich? ich habe nicht umſonſt gelebt. Sie nennen mich den Hans in allen Gaſſen; ihr ſchaler Spott verwundet mich nicht; hat der Pöbel je höhern Sinn begriffen? Ich benutze jeden Anlaß, die gereinigten Anſichten über Volksleben und Volkswürde unter den Menſchen zu verbreiten; ich bin in die Vorſtellung des Bauchredners Alexander gegangen, und habe geſagt, als der

Gaukler ſeine Stimme aus allen Ecken des Saals tönen ließ: ſo hallt in Deſpotien nur das Wort eines Einzigen, wenn auch mehrere zu ſprechen ſcheinen. Was habe ich geſagt, als die Sonntag hier ſang, und Alles entzückt war? Braucht das Talent, rief ich, ein Wappen, um die Welt zu erobern?“ — O ich werde noch ein Märtyrer meiner Ueberzeugungen werden!

Während mein Freund nun noch mehreres über die Bedeutung des Jahrhunderts mit großer Salbung mir mittheilte, ſchien er ganz die Bedeutung der Stunde vergeſſen zu haben, in der wir uns zufälligerweiſe grade befanden. Es war nämlich diejenige, in der man gewöhnlich zu Nacht ſpeiſ't, und mein Magen, welcher den ganzen Tag über nichts zu ſich genommen hatte, fühlte ſich bei den Geſprächen über Verfaſſung und verfaſſungsmäßige Regierung außer aller Verfaſſung, und unter der Tyrannei eines grauſamen Hungers. Da wir alte Schul- und Univerſitäts-Cameraden ſind, ſo bat ich Anſelmen endlich, er möge decken laſſen. Das geſchah, und wir aßen, oder vielmehr ich aß, denn Anſelm lebte wirklich, wie er geſagt hatte, nur in Ideen und von Ideen. Er ſagte mir, daß er morgen auch unſern Freund Ernſt von Bonn erwarte. Ich freute mich ſehr über dieſe Nachricht. — Sey nicht zu vergnügt, ſagte mein Liberaler — der Menſch hat umgeſattelt; iſt umgeſchlagen, wie ſchlechtes

Bier; er iſt ſervil geworden, er ſtudirt Adam Müller und Conſorten. Mir iſt's gar nicht recht, daß er kommt, der Fürſtenknecht; es gibt immer Streit, wenn wir zuſammentreffen.

Laß uns nur die Stunde nicht verſäumen, wenn der Maskenzug beginnt, ſagte ich zu Anſelm beim Frühſtück. Wir haben bis eilf Uhr Zeit, verſetzte er. Und gleich war er wieder tief in politiſchen und humanen Erörterungen. In ſeinem Kopfe kreuzen ſich die verſchiedenartigſten Gedanken. Eine unglaubliche Rührigkeit ſetzt ihn in unaufhörliche Bewegung. Er iſt Mitglied von, Gott weiß, wie vielen Geſellſchaften, er ſammelt Gemälde, er nimmt an einer Dampfſchiffahrts-Compagnie Theil, und ſchreibt für mehrere Journale Correſpondenz-Artikel. Das Alles erfuhr ich im Laufe einer von einem Puncte zum andern ſpringenden Unterhaltung. Ich fragte ihn, ob er denn nicht geſonnen ſey, ſich zu verheirathen? Nein, erwiderte er mit Feuer, nur keine Feſſeln, nur nicht Fußklötze, die jeden höhern Lebenszweck hindern! Der Mann — iſt er ein Mann — bleibt Cölibatair, leider ſtreben unſre Sitten entgegen, die vernünftigſte Einrichtung, Gemeinſchaft aller Weiber, einzuführen. Doch ſchweigen wir von ſolchen Kleinigkeiten, ſieh einmal, was ich da habe! — Er brachte einen

einen Plan der Stadt Köln hervor, und ſagte zu mir, daß es im Werke ſey, ſie zu verſchönern. Dann müßt ihr ja die ganze Stadt abbrechen! rief ich. Nein, verſetzte er ernſthaft, nicht die ganze Stadt, nur ein Theil, nur ſo die Hauptſache ſoll vor der Hand verändert werden. Man muß im Anfange mit Wenigem zufrieden ſeyn, ſpäterhin findet ſich dann das Mehrere. — Er breitete den Plan auf dem Tiſche aus, und machte mir ſeine Verſchönerungsvorſchläge klar. Er hatte die Linien, welche er beobachtet wiſſen wollte, mit dem Bleiſtifte über den Grundriß gezogen, ſie bildeten lauter rechte Winkel und Quadrate, und gingen meiſtens mit unerſchrockner Kühnheit hinweg über die Curven, Trapeze und Trapezoiden, in welchen es der alten heiligen Stadt Köln gefallen hat, ſich aufzuerbaun. Ich wollte ihm eben über dieſe geniale Idee etwas ſagen, als die Hausklingel tönte. Gleich darauf trat ein Mann mit geſcheiteltem Haar, im zugeknöpften Reiſe-Ueberrock ein. Es war Ernſt, der Erwartete. Er wurde von mir mit herzlicher Freude, von Anſelm aber mit ziemlich kühlem Willkommen begrüßt. Was mir an ihm, dem einſt ſo leichtherzigen, leichtfertigen Vogel auffiel, er ſprach jetzt überaus gedehnt, leiſe, faſt liſpelnd. Indeſſen, wer ändert ſich nicht im Laufe der rollenden Jahre? — Kinder, ſagte ich zu beiden Freunden, da wir Drei nach langer Zeit nun einmal ſo hübſch wieder zuſammen ſind, ſo laßt uns auch recht fröhlich ſeyn, laßt uns die alten Geſchichten wiederholen, die uns einſt ſo luſtig machten! — Du biſt ein Sanguiniker, und denkſt bloß an Sentimentalität und Genuß, fuhr Anſelm ziemlich unfreundlich heraus. — Habt ihr ſchon gehört, fragte Ernſt, daß die Väter in Freiburg mit jedem Tage mehr Zöglinge bekommen? — Bei dieſen Worten ſchwoll Anſelms Geſicht, er ſpuckte giftig, und warf einen äußerſt grimmigen Blick auf Ernſt. Dieſer nahm lächelnd den Verſchönerungsplan zur Hand, und ſagte, ſich an mich wendend: Ich ſehe, unſer weltumſtürzender Freund hat dich in die Lehre genommen. Nun, wie tief biſt du denn ſchon in die Myſterien der neuen Weisheit eingedrungen? Sage mir aber doch, geliebter Anſelm, warum haſt du hier auf dem Plane die ſchönſte grade Linie an einer ſo unförmlichen Ecke abgebrochen? Ich ſah auf die Stelle, die der Freund mit dem Finger andeutete, und erblickte wirklich zu meinem Erſtaunen das, wovon er ſprach. Die grade Straße, welche einen Hauptplatz mit dem andern verbinden ſollte, zog ſich an einer Ecke höchſt beſcheiden um einen unförmlichen Vorſprung, der Strich war ſauber um dieſen Klumpen gezogen. Ich wunderte mich über die Irregularität, da rief Anſelm höchſt verdrießlich: Das iſt ja mein Haus, das Haus, worin ihr Thoren eben ſchwadronirt: wißt ihr wieviel mich's gekoſtet hat?

Für zwanzigtauſend Thaler hatte ich's noch nicht, das kann ich euch verſichern! Er rollte raſch ſeinen Plan zuſammen und warf ihn ärgerlich in eine Ecke.

Ernſt ſtellte ſich mitten in die Stube, nahm aus ſeiner Doſe, worauf der Herr Chriſtus abgebildet war, eine anſehnliche Priſe, und hob in gemeſſ'ner Rede, zu mir gewendet, an: Siehſt du, hier haſt du den modernen deutſchen Wirthshaus-Liberalismus, den Affen des franzöſiſchen Tigers, der doch mit ſeinen Klauen nur feſthalten will, was er bereits hat, nämlich die blutbeſprengten Stücke des Throns und Altars! Hier haſt du unſern Deutſchen, in einem Zuge, mit einem Worte; da liegt die Beſcheerung auf einer Schüſſel. Nichts iſt ihnen heilig, wenn es nur gilt, wohlerworbne Rechte Andrer vertilgen, aber wenn ſie ſelbſt ein Titelchen von dem einbüßen ſollen, was ihnen gehört, da ſchaudern die Herren ſchön zurück. Der da iſt zum Glück kein Gewaltiger, kein Fürſt und Herr, er ficht bloß mit den Händen durch die Luft, und führt kein Schwert, ſondern nur einen Bleiſtift. Ich ſage dir, hätte er die Macht, er rieße alle Häuſer dieſer Stadt nach ſeinen graden Linien niederreißen, aber an der alten Rumpelkammer, die ihm, wie er ſagt, mehr als zwanzigtauſend Thaler gekoſtet hat, würde auch dann der Mauerbrecher Halt machen, wie jetzt der Bleiſtift dort Halt gemacht hat. O Gott, wann erſcheint der Tag, wo alle Menſchen dieſes

Geſpinnſt des Irrthums und der Eigenliebe erkennen, wie wir es erkennen? Wann bekehrt ſich die Welt zu dem, wodurch ſie einzig reſtaurirt werden kann?

Anſelm trat dicht vor den Reſtaurator, ſtemmte die Arme in die Seite, und fragte höhniſch: Nun, und wodurch willſt du ſie denn verjüngen? Laſſ doch einmal von deinen Kunſtgriffen uns vernehmen, du großer Chemiker. Ernſt verſetzte: Willſt du mich zum Worte kommen laſſen? Willſt du mich nicht unterbrechen? Wollt ihr hören? ſo was man hören nennt? — Aber, Theure, rief ich dazwiſchen verſäumen wir nicht die Stunde des Narrenzuges! — Sprich, ſagte Anſelm zu Ernſt, ohne auf mich zu achten, es ſoll einmal das Thema gründlich unter uns abgehandelt werden.

Ernſt ſtellte ſich hinter einen Stuhl, die Hände auf die Lehne gelegt, und hob ſeine Worte mit entſprechenden Bewegungen erläuternd, feierlich, wie ein Prophet, an: Was ſehen wir über uns? den Himmel. Was ſehen wir unter uns? die Erde. Eine Darſtellung von Himmel und Erde iſt der Menſch im Kleinen, der Staat im Großen. Was iſt die Tugend der Erde? die Feſtigkeit, das Unwandelbare. Was macht den Himmel zum Himmel? daß er Alles überſchaut, mit den Pfeilen ſeines Lichts und den Blicken ſeiner Sonne die ſtarren Formationen unter ihm erleuchtend und erwärmend durchdringt. Abbild der Erde, der Maſſe, ſind im Staate die

Regierten, Sinnbild des Himmels iſt der Monarch. So war es, ſo muß es wieder werden. Einen Damm müſſen wir bauen, den unruhig vorwärtsrauſchenden Wogen entgegen, da ſoll die Wuth der aufgeregten böſen Elemente ihr Ziel finden. Von Gott entſpringt alles Regiment, in jedem Geſetze, in jedem erkundlichen Rechte, in der letzten geſellſchaftlichen Einrichtung iſt Gott ſichtbar geworden. Höchſte Achtung, unbedingte Verehrung allem Beſtehenden! Nicht das ſoll gelten, was jeder heiße Kopf ſich Recht benennt, ſondern das Geltende ſoll Recht ſeyn. Dieſe krummen Straßen Köln's — auch ſie ſind geoffenbarte Wege; Gott hat ſie nun einmal nicht anders als krumm gewollt, es kommt der Tag, der die Allweisheit auch darin kund thun wird. Und folgendergeſtalt erbaue ich den Staat. — Erſtlich von unten heraufwachſend alle Gebilde, feſt, abgerundet, unveränderlich. Geſchloſſ'ne Bauerngüter, erbend vom Vater zum Sohn auf den Aelteſten, nicht zu zerſtückeln, nicht zu veräußern; die jüngern Geſchwiſter können dienen, oder in andre Höfe heirathen. Ueber dieſer Grundfläche der geſellſchaftlichen Kryſtalliſation, die mannichfaltigen aber für alle Zeit beſtimmten Winkel eines tüchtigen Lehnweſens. Die Beſitzungen des Adels Eigenthum der Familie, als idealen Begriffs, nicht des Einzelnen; Majorate und Fideicommiſſe begünſtigt, ſo weit es nur angeht, die Nachgebornen verſorgt durch Staats-

und Kriegsſtellen. In beiden Ständen der Menſch nur gedacht als Perſon, ſo weit er beſitzt, eine Darſtellung gewiſſermaßen des flüchtigen Lebensgeiſtes, der aus der Scholle aufſteigt, die Repräſentation, ſo zu ſagen, des Ackerduſtes. Zwiſchen Bauern und Adel die Städte gefeſtigt in aller Tugend, Art und Zucht durch das Heiligthum der Zunft und Innung. Wenn dann auf dieſe derbe Maſſe hinab ſich von oben die Alles durchdringende Intelligenz und Gnade des Monarchen ergießt......

So iſt der Pudding fertig mit ſüßer Brühe drüber! rief Anſelm überlaut, und klatſchte, vergnügt über ſeinen Einfall, in die Hände. Die Bauern ſind der dicke Mehlteig drinn, der Adel iſt die braune Kruſte, und die Städte ſtecken als Roſinen zwiſchen beiden. Die Brühe aber gibt der Regent zu dem Gebäck. — Sieh hier, ſo wandte er nun belehrend ſich an mich, ſieh hier, was ein ſonſt vernünftiger Mann ſaalbadert, wenn er einem unvernünftigen Syſteme anhängt. Gibt es einen kraſſern Fetiſchismus, als Gott, den erhabnen Urquell von Freiheit und Recht, Vernunft und Wahrheit, in einer alten krummen Sackgaſſe, in einem beräucherten Pergamente zu verehren? Und mit ſeinen Kryſtalliſationen, ſeinem Ackerduſte, ſeinen Erſtgeburten und ſeinem Zunftzwange merkt er nicht, daß er in die allergrauſamſten Widerſprüche geräth. Er predigt das Evangelium des Beſtehenden, und will Alles umſtürzen, was grade jetzt denn doch ſo halb und halb ſchon beſteht. Er, der Abſolute — iſt der entſetzlichſte Revolutionair, den man ſich denken kann. Wir wollen die Maſchine doch nur etwas raſcher vorwärtsſchrauben, er aber will ſie zurückſchrauben, worüber denn natürlich das ganze Werk mit Federn und Rädern zerbrechen muß. — Ich denke, mein weiſer Freund, du wirſt mir die Feigheit meines Bleiſtifts nicht wieder vorwerfen!

Auf dieſe mit groſſem Triumph geſchloſſ'ne Rede entgegnete Ernſt durch einen Blick, in dem ſich ein unbeſchreiblicher Zorn ausſprach. Er kratzte an ſeiner Schläfe, er bewegte die Lippen, und rang vergebens nach Worten. Ich befürchtete eine verdrießliche Scene, und ſuchte den Sturm durch einen Scherz zu beſchwören. Die Juden werden deine Schöpfung nicht aufkommen laſſen, lieber Ernſt, ſagte ich zu dem ergrimmten Freunde. Du weißt, ſie beſitzen das Geld, und haben die Hypotheken auf Bauer- und Rittergüter, die Hypothek iſt aber bekanntlich eine geſchworne Feindin aller Unveräußerlichkeit. —

Ernſt hatte ſich gefunden, blickte das Bild des Erlöſers auf ſeiner Doſe an, nahm eine noch größere Priſe als früher und ſprach: Die Juden treibe ich eben ganz aus, die müſſen ſämmtlich fort. Sie ſind nur durch eine verächtliche Nachgiebigkeit unter uns emporgekommen. Was ſoll das orientaliſche

Hirtenvolk in deutſchchriſtlichen Staaten? Ich jage ſie alſo in die Wüſte, woher ſie gekommen ſind und wohin ſie gehören. Diejenigen, welche bleiben wollen müſſen ſich gefallen laſſen, in die Vorſtädte oder in beſtimmte Straßen zu ziehn. Nichts wird ihnen erlaubt, als das Schachern; in meinem Staate ſollen ſie nie was Andres ſeyn als Heuerlinge und Knechte!

Dieß war Anſelmen zu viel. Ich kannte ſeine Anſicht von dem Puncte. Ernſt hatte ihn in ſeinen heiligſten Empfindungen verletzt. — Frevle nicht! rief er mit erhabner Gebärde. — Die Juden ſind das Lebensprincip unſres Daſeyns, ſie verſuchen Alles, ſie können Alles, ſie bringen Bewegung in das Stockende. Noch mehr ſollten ſie begünſtigt werden, als es ſchon geſchehen iſt. Man ſollte ſie in ihren Rechten über die Chriſten hinausſtellen, damit wir durch Brodneid und Aemulation aus unſerm Schlafe erweckt würden. Philoſophiren die Juden nicht? Gibt es nicht Staatskundige, Tiefdenker, Univerſalköpfe unter ihnen? Wer leiht das Geld zu den Kriegen her, welche die Könige führen? In dieſem Volke, das ſage ich dir, bricht die Morgenröthe unſrer beſſern Zukunft an. Nein, ich ließe ſie Richter werden, Lehrer der Jugend, ein Jude müßte Theologie ſtudiren und in der Kirche predigen können.

Wenn man dergleichen hört, erwiderte Ernſt, und rang die Hände, ſo fallen einem alle Ungereimtheiten ein, die man heutzutage vernehmen muß. Sprich nur weiter Anſelm, ich bin dein Gaſt, ich kenne meine Pflichten. Ich habe es in Geduld ertragen müſſen, wenn ſie mir von der Mamſell Le Normand vorſchwatzten, von dem wunderthätigen Schäferknecht, vom Magnetismus ꝛc.... Nun war ich angegriffen. Sollte ich den Magnetismus, eine Sache an welche ich glaubte, die ich durch theure Erfahrungen kennen gelernt hatte, mir ſchelten laſſen? Ich fuhr auf, und ſagte, was ich auf dem Herzen trug. Wie kann man den Magnetismus eine Fabel nennen, das durch tauſend Proben verbürgte Geheimniß der Seele? ſagte ich. Sie hörten nicht auf, ſie waren ſchon wieder tief in ihren Theorien. Ich erhitzte mich, ich erbat mir Ruhe, ich erzählte, daß mir ſelbſt die wunderbarſten Erſcheinungen jenes Zuſtandes in Ems geworden wären; was nun freilich nur zur Hälfte richtig war. Wir ſprachen zuletzt Alle durcheinander, Anſelm von den Tendenzen des Jahrhunderts, Ernſt von der Legitimität, und ich vom ſideriſchen Bezuge. Es achtete aber keiner mehr deſſen, was der Andre ſagte.

So ſtanden wir drei Narren und ſchwatzten, und ſtänden und ſchwatzten vielleicht noch, wenn nicht plötzlich der Bediente eingetreten wäre, und unſern Wirth beſcheidentlich gefragt hätte: wie viel Couverts der Herr befehle? Dieſes Wort erinnerte mich, daß ich in Köln ſey, dieſe Erinnerung erinnerte mich an den Carnaval und an die Abſicht meiner Reiſe. Haſtig zog ich meine Uhr hervor, und meinte vor Verdruß zu vergehn, als ich ſah, daß es hoch Mittag war. Ich ließ die beiden Disputanten, ſie und unſer Geſpräch verwünſchend, ſtehn, rannte auf die Straße, und ſuchte noch einige Stücke vom großen Geckentage zu erwiſchen. Aber Alles war vorbei, die Leute trieben ihre Hanthierungen, und die alte tolle Stadt Köln ſah ſo grau und vernünftig aus, wie immer. Nur ein armer blaſſer und müder Harlequin begegnete mir auf meiner Wandrung, ich fragte ihn, ob denn der Maskenzug ganz vorüber ſey? Ja, verſetzte der Menſch, Gott ſey Dank, die Strapaze hätten wir einmal wieder gehabt. — Macht Euch denn die Sache kein Vergnügen? O ja, erwiderte Harlequin und gähnte, wenn viele Chikanen vorkommen. — Chikanen? — Nun ja, wenn ſie dem und jenem eine tüchtige Cabale machen. — Ah ſo, rief ich, Ihr meint, wenn recht viel perſönliche Perſiflage vorkommt. — Ich weiß nicht, was Sie wollen, erwiderte der verdroſſ'ne Harlequin, verſtehen Sie denn kein Deutſch? Cabale iſt, wenn einer hier ſein Hab und Gut verſpielt, und Sie fahren ihn dann in einem Anzuge von Karten, und die Hausnummer und die erſten Buchſtaben von ſeinem Namen auf dem Buckel, in der Stadt umher, oder ſonſt dergleichen Sachen.

Ich wollte mir von ihm die Hauptfiguren, die heut erſchienen ſeyen, nennen laſſen, aber der Menſch wünſchte mir, obgleich es hoch Mittag war, eine gute Nacht, denn er wollte ſich ſchlafen legen. Warum war ich denn hergekommen? Ich war äuſſerſt böſe auf mich und mein Quängeln, auf den Liberalismus, den Servilismus und den Magnetismus, die mich um unſer deutſches Volksfeſt mit ſeinen Chikanen und Cabalen ſo ſchnöde gebracht hatten.

Nun ſtand noch meine ganze Hoffnung auf den groſſen Ball im alten Reichsſaale Gürzenich. Aber wollte ich Masken ſehen? Ach nein, ganz andre Dinge wünſchte ich, hoffte ich zu erblicken. Das Herz iſt ein fruchtbarer Acker, und die Gefühle ſind ein unvertilgbares Unkraut; die Jahre mögen noch ſo lange darüber hingepflügt haben, immer ſchlagen die Keime wieder aus. Ich war doch ein verheiratheter Mann von Charakter und Grundſätzen, wie durfte ich denn nun den ganzen Nachmittag über, und die Abendſtunden hindurch, an nichts denken, als an die ſonderbaren Zeilen in der Carnavals Zeitung, und ob Sidonie wohl ihr Wort halten werde? Aber es iſt ja auch weiter nichts als Neugier, ſagte ich zu mir ſelbſt. Dießmal ſollte kein Syſtem mich über die Stunde des Rendezvous hinaus feſthalten, ich blieb unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit auf meinem Zimmer allein und ſchlich, mit dem

Glockenſchlage Zehn, in meinen Mantel gehüllt, den Domino darunter, aus dem Hauſe. Aus dem weitläufigen, winklichen Gebäude drang mir der Schall der Geigen und Flöten, der Trompeten und Pauken entgegen, helle Fenſter ſahen wie die Augen des Feſtes hernieder. Ich drängte mich durch das ab und zuſtrömende Getümmel die Treppe hinauf, ich gelangte in den Vorſaal, dort war ja der Ort, wohin man mich beſchieden hatte. Ich muſterte die Gärtnerinnen, die Fiſcherinnen, die Zigeunermädchen, die an mir durch in den Saal zogen; die ich ſuchte, war nicht darunter. Unter meiner Maske ſpähte ich umher, endlich bewegte ich mich auch nach dem Tanzſaale, ungeduldig, mit halber Hoffnung. Plötzlich fühle ich, daß mir in die hinabhängende Hand von hinten raſch etwas Metalliſches gedrückt wird. Eben ſo raſch zieht man es zurück. Ich drehe mich um, eine Fledermaus ſteht vor mir, und hält mir den Ring, den ich Sidonien in Ems gegeben hatte, unter die Augen. Sie war es, ich meinte im Himmel zu ſeyn. Biſt du's? flüſterte ich ihr zu. — Sind Sie's? flüſterte ſie zurück. Hier das Zeichen! rief ich, und ſtreifte mir Sidoniens Brillantring vom Finger, denn ich hatte dieſes Kleinod freilich leider doch mitgenommen. Sie nahm den Ring, beſah ihn prüfend, ſteckte ihn an, und ſagte: Ja, er iſt's. Da iſt mein Antlitz! rief ich und demaskirte mich. —

Man ſoll das Glück nicht fragen, woher kommſt du? aber wie kann ich, wie mag ich dieſen ſeligen Augenblick egreifen! Was führt dich her? — Die Thorheit verſetzte ſie lachend. Kommen Sie, mein Herr, es iſt Faſching, wir wollen einen fröhlichen Abend zuſammen haben. — Sie nahm meinen Arm; ich konnte mich in dieſes freie und luſtige Weſen, welches mit ihrer frühern Schwermuth ſo auffallend contraſtirte, durchaus nicht finden. Indem ich ſie halb gedankenlos führte, oder mich vielmehr von ihr führen ließ, merkte ich, daß ſie in einem fort für ſich kicherte. Sie ſind ja ſo heiter, ſagte ich, um nur etwas zu ſagen. Es iſt auch eine Situation zum Todtlachen, verſetzte ſie. Ich hätte ſo gern etwas Sentimentalität gehabt. Ich bat ſie, die Larve hinwegzuthun, mich in ihre Augen blicken zu laſſen. Nein, ſagte ſie; die Liebe iſt ein Geheimniß, trachten Sie nicht nach verborgenen Dingen, laſſen Sie mich Fledermaus ſeyn und bleiben; wie befindet ſich Ihre werthe Frau Gemahlin? — Ein ſolches Wort aus ihrem Munde! Mir war, als würde mir ein Eimer eiskalten Waſſers über dem Haupte ausgeleert. Laſſen wir die Gute ruhn, die wohl jetzt bereits ſchläft, verſetzte ich. War ich in der Gewalt eines Dämons, eines Kobolds? Sie wollte durchaus die Figur meiner Frau, ihre guten und ſchlechten Eigenſchaften von mir beſchrieben wiſſen. Ich ſagte ihr verlegen und gepeinigt, meine Frau ſey eine Frau, wie es manche gebe, und ihre Figur gehe ſo eben mit hin.

Wir ſtanden vor einem anſehnlichen Hauſe. Hier iſt eine Reſtauration, ſagte meine Schöne, erwarten Sie mich dort, ich hole uns Geſellſchaft. — Wozu Geſellſchaft? gönne mir einige reizende Minuten mit dir allein! rief ich leidenſchaftlich. Aber ſchon war ſie mir entſchlüpft, und um die nächſte Ecke verſchwunden.

In der erleuchteten Weinſtube trat mir der Beſitzer entgegen, eine breite unterſetzte Figur mit vergnügten Froſchaugen im rothen glänzenden Geſichte. Guten Abend, mein Herr — ſchnarrte er puſtend, nun es freut mich doch, daß es noch mehr vernünftige Leute gibt, die den Saus und Braus nicht lieben, und ein ſolides Gläschen Wein dem dummen Zeuge vorziehn. Ich ſage immer, Kinder, ſage ich, ſtellt euch nur nicht an, als müßtet ihr mit Gewalt in den paar Tagen närriſch werden. Es geht auch ohne dieſes, ihr macht das ganze Jahr durch quatſche Streiche, grade ſo viel, als ein jeder aufbringen kann. Die ganze Welt iſt ein Orcheſter, wir ſind die Inſtrumente drin! Ja, ja, nichts Neues unter der Sonne! o mein Herr, ein Speiſewirth lernt die Menſchen kennen.

Ich unterbrach den Strom ſeiner Rede, und forderte lebhaft und dringend ein einſames Stübchen, Auſtern und Champagner. Der Froſch ſah mich lächelnd liſtig an, gab einem dienſtbaren Geiſte ſeine Befehle, und ſagte, mich vom Kopf bis zum Fuß überſchauend: Aha! einſames Stübchen — Auſtern — Champagner — Sie gehören alſo in die vierte Claſſe.

Vierte Claſſe? fragte ich zerſtreut, nach der Thür blickend, durch welche noch nichts kommen wollte. — Ja, mein Herr, fuhr der Wirth in ſeiner Peroration fort; bei mir wird Alles nach Claſſen bedient, nach Ueberſichten, ich bin kein Routinier, ich habe ein Syſtem, ich werde die nächſte Verſammlung der Naturforſcher beſuchen, denn ein Weingaſt iſt doch auch ein Naturproduct! — Er lachte, über dieſen Einfall mehr, als letztrer verdiente; als er wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, ſchwadronirte er weiter: Ich habe mir in meiner dreißigjährigen Praxis im Ganzen fünf Claſſen von Gäſten abſtrahirt. — Sehn’ Sie, mein Herr, in der erſten Claſſe ſtehn die Schlemmer. Die ſchlagen das liebe Gut hinein, mir nichts, dir nichts, denen iſt Wein Wein, und Caviar Caviar, die denken an nichts, als an Eſſen und Trinken dabei. Nun, die bekommen die Flaſche denn auch nur ſo hingeſetzt ohne Feinheit, ohne daß ein Wort mit ihnen geſprochen wird. Das iſt der Schlamm, die Grundſuppe einer Weinſtube. Nun kommt die zweite Claſſe: der Geſprächigen. Hübſche Leute, charmante Leute. Trinken, um beſſer klatſchen zu können, wiſſen Alles, reden von Allem, ob der Türkenkrieg ein allgemeiner werde, wie es mit Herrn Hinzens Vermögensumſtänden ſich habe, ob Madame Kunz ſchon wieder verheirathet ſey? und dergleichen mehr.

Und wie behandeln Sie dieſe? fragte ich den Schwätzer.

Zu denen ſetze ich mich, von denen laſſe ich mich aufziehn, erwiderte er, und dafür geben ſie etwas mehr, als die Andern. Die dritte Claſſe begreift die Melancholiſchen und Hochmüthigen unter ſich. Sie ſind mit Gott und der Welt zerfallen, wiſſen nicht, wo es ihnen ſitzt, möchten aus der Haut fahren, ohne ſagen zu können wohin? fühlen ihre Gaben nirgends anerkannt, hätten viel höher ſteigen müſſen, wenn es nach Verdienſt gegangen wäre, haben den Befreiungskrieg mitgemacht, hängen das Maul und ſehen grimmig aus. —

Die werden wohl am flinkſten bedient? — Keineswegs. Sie müſſen erſt dreimal rufen und dann etwas fluchen, ehe ſie das Ihrige erhalten. So einer hat nur Vergnügen von der Sache, wenn er ſich geſunde dabei ärgert. Dann ſchmeckt ihm der Wein, darum erhält er ihn auch nicht ohne dieſe Zuthat. — Nun folgt Ihre Claſſe, nämlich die der Verliebten. Dieſe zerfällt in zwei Unterabtheilungen

lungen, es gibt nämlich glückliche und unglückliche Liebende. Ich bin discret, warum ſoll ich einem Pärchen, das ſich den Eltern oder Vormündern zum Trotz gern haben möchte, nicht einen ſtillen Ort gewähren? Nun weil ich discret bin, kein Wort mehr von dieſer Materie. Im Allgemeinen muß ich nur noch ſagen, daß dieſe Claſſe mir mit am meiſten einbringt, denn die glücklichen Liebenden fordern immer das Delicateſte, und die unglücklichen ſind wenigſtens außerordentlich durſtig. Der Menſch wird nie innerlich trockner, als wenn er viel weint.

Sie ſind mir noch die fünfte Claſſe ſchuldig geblieben.

Da ſitzen drei Exemplare von derſelben, ſagte der Wirth, und wies in eine Ecke des Zimmers. Ich ſah drei ältliche Männer um einen Tiſch ſitzen, bleich, mit regungsloſen Geſichtern, und im gemeſſnen Tempo ihre Gläſer zum Munde führen. Man wußte nicht, blickten ſie einander an, oder nicht, ſie ſchauten ſtarr vor ſich hin, und wenn ſie nicht tranken, ſo machte jeder mit den Fingern die Daumenmühle. Das ſind die ſogenannten Stammgäſte, fuhr der Wirth fort, das iſt der eiſerne Beſtand, der zu jeder Weinſtube gehört. Alte Junggeſellen, Hageſtolzen, Geiſtliche, kommen Jahr aus Jahr ein um dieſelbe Stunde, und gehn um dieſelbe Stunde weg, ſitzen immer an einem Flecke, ſprechen immer daſſelbe. Mit denen hat man eine Art von Religion, man ſchickt ihnen von dem erſten Faſſe neuer Häringe, und zu Neujahr bekommt ein jeder eine neue Gypspfeife mit einer rothen Federſpitze. Wenn ein Stammgaſt ſtirbt, wird ſein Stuhl weggeſetzt, und bleibt ungebraucht, kein Andrer erhält ihn hinterher. Es iſt gleich halb Eilf, das iſt die Zeit, wo dieſe ihre Geſchichten erzählen. Ich nenne ſie die Verſteinerungen oder die drei Kalender. Der da im ſchwarzen altmodiſchen Rock, mit der Kappe, iſt der Altkölner, der mit dem Puderzopf iſt der Stockpreuße, und der mit dem ſtarken Backenbart iſt der Bonapartiſt.

Indem hob der Seiger aus, und auf dieſes Zeichen war es, als ob drei Automaten lebendig würden. Sie ruckten auf ihren Stühlen, räuſperten ſich, ſtießen mit den Gläſern an, und bewegten ihre Lippen, als wollten ſie dieſe eingeroſteten Werkzeuge zum Gebrauch erſt wieder in Stand ſetzen.

Darauf begann der erſte Kalender, der Altkölner, ſeine Geſchichte und ſprach:

Ja, ja, die Stadt, die Stadt! Es geht nichts über die Stadt, wie ſie war, ehe ihr Herren Franzoſen und ihr Herren Preußen ins Land kamt, denn jetzo iſt es nicht viel mehr mit der Stadt. Wer dazumal die Stadt geſehen hat, der hat was geſehen. Es war ſo ein Weſen, ſo eine Art darin, man kann's nicht beſchreiben, aber wer's mit durchgemacht hat, vergißt es ſein Lebtage nicht. Wenn man ſo den Sonntag hinüber ging nach Deutz, ſeinen

Schoppen zu trinken im Marienbildchen, dann hieß es rechts und links: Gevatter, geht Ihr auch nach Deutz? Ja, ich gehe auch nach Deutz, antworteten die Andern. Und dann ſagten ſie Alle zuſammen: wer nicht nach Deutz geht, iſt kein ächter Kölner. Ja, ja, es war eine Zeit, ich habe ſie erlebt. Das Fleiſch koſtete nicht viel, das Brod wenig, die Fiſche verdarben faſt auf dem Markte, die Stadt ſteckte nicht ſo voll Menſchen, ſo voll Mäuler, als jetzt. Wenn man auf den Straßen ging, konnte man doch ſeine Gedanken zuſammenhalten, es war hübſch ſtill und ſacht drinn, nicht ſo ein Getriebe und Geſchreie, ſo ein Gehandle und Gewandle als jetzunder. Drei Tage nur durfte der Churfürſt hintereinander in der Stadt verweilen, ſo hat es der Verbundbrief von Anno 1437 beſtimmt, ſo hat's gegolten, bis zuletzt. Anno 89 kam Max Franz von Bonn herüber, er hatte hier Geſchäfte, er wollte eine Schule in Ordnung bringen, er wurde nicht fertig in den drei Tagen, er bat den Rath, ihm den vierten Tag für dießmal zu geſtatten. Ich ſchrieb damals bei dem Herrn, ich habe die Antwort mundirt. Nein, ſagte der Rath, es iſt beſſer, daß eine Schule in Unordnung bleibt, als daß die Stadt mit ihren Privilegien in Unordnung geräth; und ſchlug's dem Herrn ab. — Ja, ja, das haben wir gehabt und kriegen's nicht wieder, nun, wer kann's ändern? Die Zeiten ſind ſchlecht, wir können ſie nicht verbeſſern. —

Hierauf begann der zweite Kalender, der Stockpreuße, ſeine Geſchichte und ſprach:

Donner und Wetter, freilich ſind die Zeiten ſchlecht, und abſonderlich für einen alten Preußen. Da muß ich nun auf meine letzten Tage noch in euer ſacrament'ſches Pfaffenneſt gerathen, wo ich mir über dem nichtsnutzigen Pflaſter in meinen großen Stiefeln zehnmal des Tages den Hals breche. Denkt ihr, ihr ſeht jetzt Preußen, wenn ihr die jungen Bürſchchen mit den Milchgeſichtern, den leichten Mützen, den kurzen Jacken, den weiten Ueberhoſen umherlaufen ſeht? Ja, proſit die Mahlzeit! Preußen ſeht ihr nicht. Zum Preußen gehört: erſtens ein Schnauzbart, zweitens ein dreieckiger Hut, drittens ein Zopf, viertens Puder, fünftens lederne Hoſen, ſechstens ſteife Stiefeln, und endlich ſiebentens die Fuchtel. Als ich Anno 3 meinen Abſchied in der Hand, vor dem Oberſten ſtand: Herr Oberſt, fragte ich, kann ich im Civil meine ledernen Hoſen und die großen Stiefeln weiter tragen? — Wachtmeiſter, antwortete der Oberſt, der Cavalleriſt bleibt ewig Cavalleriſt, er bleibt auch im Civil Cavalleriſt, ein preußiſcher Reiter geht mit Stiefeln und Sporen in's Himmelreich ein. — Da kam die Franzoſengeſchichte, ſie trommelten und ſchrien um mich her: Vive l'empereur! — Ich dachte: ſchreit ihr nur! Viel Geſchrei und wenig Wolle, ich behalte meine ledernen Hoſen und meine großen Stiefeln an für die Zukunft. — Anno Dreizehn ging's los; wie ſchlug mir das Herz! Aber zum Teufel! es war nicht mehr die alte Sache. Ich meldete mich freiwillig zur Landwehr, ich war längſt aus den Jahren. Schön, brav! ſagte der Aushebungs-Commiſſarius, aber die großen Stiefeln und die ledernen Hoſen müſſen Sie ablegen, die werden nicht mehr getragen. — Dann geht es nicht, erwiderte ich, die trage ich mit Ehren, ohne die vermag ich nichts, die marſchiren mit mir in's Grab. — So blieb ich zu Hauſe, las die Zeitungen, und exercirte den Landſturm, bei dem wurde es ſo genau nicht genommen mit der Montirung. Nun ſie haben's anerkannt, daß ich ein brandenburgiſches Herz führe, und mir den Poſten in eurem verwünſchten Steinklumpen gegeben. Aber mir gefällt's nicht mehr in der Welt, das preußiſche Weſen iſt hinüber, der Staat wird nicht lange mehr beſtehn, davon bin ich feſt überzeugt. Was mich wundert, iſt, daß es mit den neumodigen Streichen in den letzten Campagnen noch ſo paſſabel gut fleckte, es war nichts mehr, wie es ſeyn ſollte, das verſichre ich euch, keine Zelte, keine Regimentsquartiermeiſter, keine Hühnerwagen für die Herren Generale und Commandeure, kein Schick und kein Tact, kein Nichts und kein Alles. Die Sache nimmt ein ſchlechtes Ende, ſagte ich damals, und doch ſchlug ſie noch ſo ſo aus — begreif es, wer kann, ich kann's nicht.

Endlich begann der dritte Kalender, der Bonapartiſt, ſeine Geſchichte und ſprach:

Daran iſt Niemand Schuld, als der verwünſchte Feuerwerker, der die Elſterbrücke bei Leipzig zu früh ſprengte. Wir haben euch Preußen überall geſchlagen, wir ſind ſingend von Moskau nach Paris gekommen. Die Elemente haben uns überwunden und die Ueberzahl, und der Duc d'Otrante und die Verrätherei. Der Kaiſer! ich habe ihn geſehn, es gefällt mir Keiner mehr nach ihm. Was ſoll man machen? die glückliche Zeit iſt vorbei. Die Steuern waren geringer als jetzt, die Conſcription iſt geblieben, die Conſtitution iſt nicht gekommen. Am ſchlimmſten ging es mir. Ich war in Dresden während der ſächſiſchen Campagne Magazin-Verwalter, ich hielt mein Magazin, das muß ich ſagen, in Ordnung, die Soldaten bekamen Alles gut und in vollwichtigen Rationen; wer den armen Teufeln das Ihrige nimmt, dachte ich, ſtiehlt's aus der Kirche. Enfin! Was iſt's weiter, wenn man ſeine Pflicht thut? Eh bien! was geſchieht? Der Kaiſer zu Pferde, kommt eines Tages, reitet in mein Magazin, hinter ihm der Prince de Neufchatel, und der Prince Poniatowsky, und Général St. Cyr. Zu Pferde revidirt er Alles, läßt ſich jeden Artikel zeigen, koſtet das Brod, probirt den Branntwein. Und da er nun Alles gut findet und beſſer als irgendwo, wird er immer freundlicher, fängt an zu lächeln und ſagt: bon! und zu mir ſagt er: Votre nom? — Pützenkirchen, Sire! antwortete ich. Notez! ſagt der Kaiſer zum Prince de Neufchatel, und dieſer ſchreibt meinen Namen in ſeine Schreibtafel. Darauf wirft mir der Kaiſer noch einen Blick zu und reitet fort. Nun, ich war ſeit jenem Tage glücklich. Der Kaiſer hatte meinen Namen ſich gemerkt, in ſeinem Blicke lag meine Beförderung. Den Officier payeur oder ſonſt eine große Charge trug ich in der Taſche. Da muß der verruchte Feuerwerker die Brücke zu früh ſprengen, Alles war verloren. Ich ging immer mit bis zum Montmartre, der Blick des Kaiſers war meine Hoffnung. Nun kam die erſte Reſtauration, da war ich hier, dann kamen die hundert Tage, da war ich wieder in Paris. Dann kam der 18te Junius, da war ich wieder hier — was half's mir nun, daß der Kaiſer mich angeblickt hatte, und mein Name in der Schreibtafel des Prince de Neufchatel ſtand? Geſchadet hat mir's. Ich war wohlempfohlen, ich hatte verſchiedne Gelegenheiten, angeſtellt zu werden, wenn ich mich nur gemeldet hätte. Aber immer, wenn's zum Suppliciren kommen ſollte, war's, als zöge mich etwas bei den Haaren zurück. Wollte ich eine Antichambre frequentiren, ſprach eine Stimme in mir: bleib zurück, er hat deinen Namen ſich ſagen laſſen. Schnitt ich die Feder zur Bittſchrift, kam mir der Blick des Kaiſers vor das Auge. Endlich ließ ich es gut ſeyn, es ging doch nicht, ich konnte keinem andern Herrn dienen. Ich nahm meine erſparten Franken zuſammen, und helfe mir damit durch, ſo gut es gehn mag; der Kaiſer hat mich befördern wollen, er hat es nicht gekonnt, ſie haben ihn zu nichts gemacht. So will ich unbefördert bleiben, und ein Nichts ſeyn, wie der Kaiſer. Er hätte die Welt glücklich gemacht, wenn er vor Krieg dazu gelangt wäre, nun liegt er auf der Inſel St. Helene und das bißchen Erde, was ſie von dem Felſen haben abkratzen können, liegt über ihm. Es iſt vorbei mit der Welt, ſie hat eine Lücke bekommen, wer wird ſie ausfüllen?

Die Hegelſche Philoſophie! ſagte eine Stimme nahebei, die den Frühling des Lebens verrieth. Die Kalender blickten ſich um, das Froſchgeſicht und ich thaten deßgleichen. Wir ſahen an einem Tiſche einen roſenrothen weißhärigen Jüngling ſitzen, den wir bis jetzt überſehen hatten. Die Hegelſche Philoſophie, wiederholte der Jüngling. Er blieb ſitzen, und belehrte uns, kalt wie ein Sechziger, accentlos, folgendergeſtalt:

Was iſt Geiſt? das zum Bewußtſeyn geſteigerte Seyn. Wohin ſoll alles Seyn ſtreben? Zum Daſeyn im Geiſt und Bewußtſeyn. Wodurch wird die Aufgabe gelöſ't? Durch das Syſtem. Dieſes bringt eigentlich alle Dinge erſt zur wahren Exiſtenz; wenn wir von denſelben und über dieſelben reden, dann beginnen ſie, im höhern Verſtande vorhanden zu ſeyn. Der Held, die That, die Inſtitution, das Kunſtwerk — werden zu Allem dieſem erſt, wenn wir angegeben haben, auf welche Weiſe ihr ſich Verunmittelbaren, ihr ſich in der Idee und durch die Idee Darſtellen geſchehen ſey. Vorher waren ſie Schatten, nun erſt erhalten ſie wahres Leben. Sie zum Beiſpiel (mit dieſen Worten wandte er ſich an den Altkölner) ſind die Darſtellung des in ſich Abgeſchloſſenſeyns kalt=monoton=verdroſſen=gemeinheitlicher Zuſtände. — Sie (er meinte den Stockpreußen) bedeuten den Niederſchlag aus dem ſchlechthin ins Leere gerichteten ſich ſelbſt Iſoliren Friedrichs, den wir den Großen nennen. Sie (nämlich der Bonapartiſt) erſcheinen als Typus des Hingegebenſeyns der durch Wort und Schall abgeklärten undin ihrer Klarheit unſeligen Zeit, an die dunkle Prägnanz der That, und an das Imponiren eines bedeutenden Charakters, aus inſulariſch=myſtiſcher Schroffheit, und primitive heroenalterliche Energie mit neuſter, jedoch nur oberflächliche Cultur vereinigender Sinnesart, ſich gebildet habend. Sehen Sie, meine Herren, nun ſind Sie conſtruirt, jetzt darf man Ihnen ſagen, daß Sie ſeyen. Und hiermit werden Sie zugleich erkannt haben, was die Lücke der Welt ausfüllt. Wir wiſſen Alles, wir vermögen Alles, das Syſtem macht jegliches Ding lebendig.

Nicht weiter redete der Jüngling, ſondern der Stockpreuße unterbrach ihn und fuhr ihn an: In dreier Teufel Namen, Herr, wie können Sie mich einen Niederſchlag nennen? Ich habe mich nie niederſchlagen laſſen! Der altkölniſche Kalender fragte den Philoſophen, ob er, der Alles wiſſe, auch wohl wiſſe, wie viel Gaffeln oder Zünfte die Stadt Köln vor der Franzoſenherrſchaft gehabt habe? der Bonapartiſt ſagte mit trübem Blicke: Kann Ihr Syſtem meinen Kaiſer lebendig machen? Nein ſo viel verlange ich nicht, ſprach der Wirth, der andre Syſtematiker, der ſich unterdeſſen keuchend mit einer feſtgekorkten Flaſche abgemüht hatte, aber da Sie Alles vermögen, Herr Doctor, ſo ſeyn Sie doch von der großen Güte und Gewogenheit, den Pfropfen mir aus dieſer Flaſche zu ſchaffen. Er hielt dem Philoſophen die Flaſche hin. Dieſer murmelte ein verächtliches Wort — nicht in den Bart, denn er beſaß noch keinen, ſah uns mitleidig an, und ging dann mit gehaltnem Schritt aus dem Zimmer, worin der Verſuch, die Welt von ſeiner Weisheit aus zu begründen, an der Barbarei der Anweſenden geſcheitert war. Die drei Kalender erhoben gleichzeitig ihre Römer, und ſprachen, anklingend, dumpf und eintönig: die alten guten Zeiten! Friedlich tranken ſie dieſe Geſundheit, obgleich, wie ihre Reden bewieſen, jeder dabei eiwas Andres ſich dachte. Der Wirth ſagte mir, ſo ſäßen ſie alle Abende, und ſo, wie heute, ſprächen ſie immer, und ſtäts zu derſelben Zeit. Sie gingen mit Niemandem um. Sie kämen auch nur hier zuſammen, und nirgend anderswo hätte man ſie je bei einander geſehen.

Das war ein langes und langweiliges Intermezzo. Endlich erſchien meine geheimnißvolle Schöne, umgekleidet, im reizenden Pilgerrocke, die beiden Ringe, ihren und meinen, am Hute befeſtigt — aber in welcher Geſellſchaft? Ich rieb mir die Augen, ich glaubte behext zu ſeyn, als ich dem Pilger, der mit ihr Hand in Hand erſchien, näher in's Geſicht ſah. Es war — mein Schwager; der Bruder meiner Frau! guten Abend, Guſtav, redete er mich an, ſieh, ich habe mich auch noch aufgemacht, den Carnaval zu feyern, meine Schweſter läßt dich grüßen, und dir ſagen, du möchteſt hübſch an ſie denken! Du hier? rief ich, und in welcher Geſellſchaft? In der beſten von der Welt, verſetzte der Schalk, ich kenne dieſe Dame von früherher, ſie hat mir die Ehre erzeigt, mich zu ſich und dir einzuladen. Mein Herr, ſagte die ehemalige Fiedermaus, nunmehrige Pilgerin, komme ich Ihnen ungelegen? — Ganz und gar nicht, ſtammelte ich in der äußerſten Verlegenheit, und führte meine Gäſte in das artige

Nebenzimmer, wo argantiſche Lampen eine angenehme Dämmerung verbreiteten.

Die Pfropfen flogen von den Champagnerflaſchen, die Auſtern waren friſch, die Scherze der Unbekannten flatterten wie bunte Schmetterlinge um die Tafel; mein Schwager überbot ſich in Einfällen, und ſchien ſehr bei Laune zu ſeyn. Aber mir behagte der Champagner nicht, die Auſtern quollen mir im Munde, alle dieſe Scherze ſtachen wie Nadeln mir ins Haupt. War ich in einer Zauberherberge? Alles ſchwankte gleich einer Phantasmagorie vor meinen Augen. Draußen trug der Wirth einem neuangekommnen Gaſte ſein Syſtem vor, und zwar grade ſo, wie ich es mir hatte erzählen laſſen müſſen. Das Zeug, ſagte mein Schwager, ſchwatzt der Hanswurſt ſeit zehn Jahren jeden Abend, es iſt der einzige Witz, den er im Vermögen hat, er ſoll ihn einmal von einem Studenten gekauft haben. Seyn Sie doch fröhlich! rief die Pilgerin. Ich bin es ja, verſetzte ich, und fing an, von dem traurigen Schickſale Portugals und Don Miguels Grauſamkeit zu reden. Sie wollte ſich todt lachen über dieſe Probe meiner Heiterkeit, und meinte die ganze portugieſiſche Geſchichte rühre ſie nicht ſo ſehr, als das das traurige Ende des armen Hühnchens, welches mit dem Hähnchen in die Nußhecken ging, Nüſſe zu pflücken, und an einem Kerne erſtickte. Ich werde euch eine Tragödie davon vorſtellen, ſagte mein Schwager, wand ſich um den Zeigefinger der rechten und linken Hand die Zipfel ſeines Taſchentuchs, daß zwei Puppen entſtanden, und trug mit Schattenſpiel an der Wand in barocken Verſen jenes alberne Kindermährchen, deſſen man ſich vielleicht aus der Grimmſchen Sammlung erinnert, dramatiſch vor. Sidonie war ganz entzückt von dem Stücke, ſprach kauderwälſche lyriſche Chorſtrophen dazwiſchen, und ich ging umher, mich dieſer Poſſen ſchämend, und nicht wiſſend, ob ich im Tollhauſe ſey, oder in vernünftiger Geſellſchaft.

Nun müſſen wir recenſiren, denn wir ſind im nördlichen Deutſchland, ſagte die verwandelte Schwermüthige, als jener Galimathias vorüber war. Wohlan, mein Herr, was halten Sie vom Gedicht und Dichter? Ich habe immer bedauert, daß Adolph ſein Talent nicht öffentlich zeigt, verſetzte ich. — Nichts da! rief mein Schwager, verführe mich nicht zur Thorheit. Das Leben will Handlungen, nicht Verſe; für das Geſindel, für den Pöbel ſich zu bemühn, iſt das allerſchlechteſte Metier, und doch hat der Dichter kein andres. Aber lobt mich nur, ſo heftig ihr wollt, und damit meine Beſcheidenheit nicht zu erröthen brauche, will ich mich auf einige Augenblicke entfernen.

Wir waren allein. Endlich! Erſehnter Moment! mir brannte das Herz, aber nicht vor Liebe. Die Gegenwart meines Schwagers, jene Poſſen, die Ausgelaſſenheit Sidoniens, die ich gar nicht faſſen konnte, wenn ich an ihr früheres Benehmen dachte, Alles hatte mich abgekühlt. So wahr iſt es, daß Witz und Scherz die beſten Gegenmittel wider lebhafte Empfindungen ſind. Ich dachte ernſthaft an meine Frau, ich dachte an die Tugend, Sidonie hatte ſich in den Sopha geſetzt, ich machte einen Gang durch das Zimmer, holte tief Athem, und hielt darauf eine Rede, die ſo confus war, wie Reden immer zu gerathen pflegen, wenn ſie recht ſchön werden ſollen. Ich ſprach von gewiſſen Verhältniſſen, die gewiſſe andre Verhältniſſe fort zu ſetzen nicht geſtatteten, von Pflichten und Rechten, von Ruhe der Seele, die man ſich um jeden Preis bewahren müſſe, von Entſagung und dergleichen mehr. Ich war während dieſer Rede wieder warm geworden, ihre Geſtalt im Sopha ſchwamm ſo lockend vor mir; o Himmel! der Menſch iſt ſehr ſchwach, meine Rede voll Grundſatz und Regel ſchloß mit der Bitte, mir einen Abſchiedskuß zu geben. Sie ſtand auf, ſie kam mir entgegen, ich wollte meine Lippen auf die ihrigen drücken, die verdammte Maske ließ als ächtes Symbol trennender Verhältniſſe dieſe Zärtlichkeit nicht zu. Nimm doch die Maske ab, flehte ich dringend. Nein, verſetzte ſie, die Geheimniſſe werden früh genug ſich enthüllen, heute iſt's noch zu früh. — Ich beſchwor ſie, mir endlich über ſich, ihr Schickſal, den Grund ihres

Hierſeyns Licht zu geben. Sie war unerbittlich. da ich ihre Lippen nicht erreichen konnte, ſo preßte ich meinen Mund auf ihre Schulter, ihren Nacken, ich hielt ſie feſt umſchloſſen, gern hätte ich ſie nie wieder aus meinen Armen gegeben. Sie duldete dieſe Liebkoſungen eine Zeitlång ganz ruhig, auf einmal aber entwand ſie ſich mir wie ein Aal, und ſagte: nun iſt's genug, und: das für die tugendhafte Rede, nebſt Allem, was ihr folgte! Unter dieſen Worten, und ehe ich noch über deren Sinn nachdenken konnte, hatte ſie mir mit bewundernswürdiger Schnelligkeit einen der derbſten Backenſtreiche gegeben, die je von weißer Hand ausgetheilt worden ſind. Sie floh, ich folgte ihr, erzürnt, meine feuernde Wange haltend. Durch den Hausflur, über die Straße ſah ich das Gewand der Pilgrin wehn, eine zweite Figur, eine männliche, hatte ſich auf einmal zu ihr geſellt; war das mein Schwager? ſie liefen ſo raſch, daß ich ſie nicht einholen konnte. Vom Himmel begann ein leichter Schnee zu fallen. Die Umriſſe der Geſtalten wurden in demſelben ſchwächer, endlich war es mir, als ob ſie in Flocken aus einander flößen. Verſchwunden waren beide, ich ſtand in der ödeſten Gegend der Stadt, wie emporgeſchüttelt aus einem Zaubermährchen, unter dem ſchneienden Himmel mit meiner Ohrfeige allein.

Ein leiſer Geſang in meiner Nähe machte mich aufmerkſam. Ich ſah mich um, ich ſtand unter dem Portale einer Kirche. Seitwärts befand ſich eine Niſche, in der etliche trübbrennende Lampen das ſteinerne Bild des Gekreuzigten mit der Mutter und dem Lieblingsjünger zu ſeinen Füßen, beleuchteten. Eine weibliche Figur lag in ſpäter Andacht vor dem Heiligthume auf den Knien. Von ihr rührte der Geſang her, ich horchte, und konnte folgende Strophen vernehmen, die wohl aus einem Kirchenliede ſeyn mußten:

Das Herz, verblutet und zerriſſen,
Die Seele voll von jeder Qual,
Mein Leiden und mein krank Gewiſſen
Bring' ich vor deines Auges Strahl.

Ach, keiner möchte ſolche Gaben,
Kein Menſch, der ſelber ſchwankt und irrt:
Du aber lächelſt, nimmſt erhaben,
Was von der Welt verworfen wird.

Dieſe rührende Klage wurde oft von einem Huſten unterbrochen, in den die Singende verfiel. Jetzt hatte ſie ihr Gebet vollendet, ſie erhob ſich, wickelte ſich fröſtelnd in ihren ſchwarzen Mantel, und wollte an mir durchgehn. Der Schnee hatte aufgehört, der Himmel war hell geworden, der Vollmond übergoß alle Gegenſtände mit der Klarheit eines matten Tages. Indem die Büßerin ſich mir nahte, blickte

ſie

ſie mir in's Geſicht, ich ſehe ſie eine heftige Bewegung mit der Hand machen, ich höre einen Schrei, dem ein convulſiviſcher Huſten folgt, unter Zuckungen ſinkt ſie auf die Bank vor dem Crucifixe. Ich eile zu der Leidenden, ich ſchlage den Kragen des Mantels, den ſie wie eine Capuze über dem Haupte trug, zurück, ihr Geſicht wird frei, und — ich meine vor Schreck und Entſetzen zu vergehn! Sollte ſich denn heute Alles vereinigen, mich um Sinn und Verſtand zu bringen? Sidonie! rufe ich überlaut, denn ſie war es ja, ſie blieb es, ich mochte meine Augen Lügner ſchelten, ich mochte mir ſagen, mir zehnmal ſagen, daß ja eben Sidonie mich, verlaſſen habe, vor mir verſchwunden ſey unter wildem Scherz, unter ausſchweifender Neckerei, daß dieſes blaſſe, zerſtörte Geſicht, dieſe hohlen Augen nicht Sidoniens ſeyn könnten. Ich bin Sidonie, ſagte die Bleiche mit ſchwacher hektiſcher Stimme. Jetzt müſſen wir uns wiederſehen, hier, welch ein wunderbarer Zufall! — Um Gotteswillen, Sidonie, rief ich, retten Sie meinen Kopf, der zu erkranken beginnt! Sind Sie doppelt? war jene, oder ſind Sie ein Geſpenſt? Sie haben mich ja hieher eingeladen, Sie waren ja auf dem Carnaval mit mir maskirt! — Ich — auf dem Carnaval? erwiderte ſie kaum hörbar, und ein neuer Anſtoß ihres Uebels vollendete den Sinn der Antwort. — Aber jene, die ich ſah, zeigte mir ja den Ring, meinen Ring, den Sie von mir erhalten hatten? —

den haben ſie mir vor Gericht abgenommen, ich weiß nicht, in welche Hände er gerathen ſeyn mag. — Vor Gericht? Sind Sie vor Gericht geweſen? Himmel, was hatten Sie vor Gericht zu thun? — Ich gab Rechenſchaft von meinem Thun, ich hatte aber nichts begangen, was eure Geſetze beſtrafen, ſie ertheilten mir die Freiheit wieder, ich bin nach meinem Geſetze gerichtet. — Ich rieb mir die Stirn, meine Seele lag auf der Folterbank ſchrecklicher Ahnungen.

Sie wohnen..... ſagte ich.

Seit vier Wochen hier. Aus den kleinen Städten läſterten ſie mich weg. Köln iſt groß, hier kann man unbemerkt, ruhig ſterben.

Und allein — in der Nacht.....? ſtotterte ich. — Ich ſcheue mich vor dem Tage, die Mitternacht iſt meine Freundin. Das Auge Gottes leuchtet am hellſten durch das Dunkel; wenn die Geiſter beginnen umherzuwandeln, dann iſt meine Stunde, denn ich bin ja auch nur noch ein Geiſt unter den Lebendigen. Dringen Sie nicht weiter in mich. Ach, wie ich mich freue, Sie noch einmal geſehen zu haben! So recht vom ganzen, ganzen Herzen! Auf dieſes Glück hatte ich nicht gehofft. Wie ich Sie geliebt habe! Ich ſterbe, ſo darf ich es Ihnen wohl ſagen. Nicht gleich. Nicht damals, als Sie es glaubten, aber nachher, ja nachher als ich bedachte, welche überſchwängliche

Wohlthat Sie mir erzeigt hatten. Mein Freund, mein Retter, mein Engel, du Werkzeug des Himmels! Ich bat dich um das Heilmittel, dort, oben auf dem Felſen, und du haſt mir das Heilmittel wirklich gereicht! Meine Auflöſung iſt nahe. Aber mein Gefühl nehme ich mit hinüber, und will es am Throne der ewigen Güte bekennen, denn dießmal hat die Tugend die Liebe geſchaffen, was ja, ach! ſo ſelten iſt. Segen über Sie vom Himmel, Segen auf Ihr unſchuldiges treues Haupt!

Sie umfaßte mein Haupt, ſie drückte es an ihre kranke Bruſt, ſie küßte mit kalten Lippen meine Stirn. Ich ſchluchzte, aufgelöſ't von Wehmuth; begriff ich ſie auch nicht ganz, ſo fühlte ich doch, daß das tiefſte Unglück über mir weine. Es nahte Jemand. Eine Alte kam, gebückt, eiligen Schritts, mit der Laterne den unebnen Weg vor ſich erleuchtend. Töchterchen! Töchterchen! rief ſie Sidonien gutmüthig ſcheltend an, biſt du mir doch wieder entſchlüpft? Kind, Kind, deine arme Bruſt, und die Nachtkälte! Was ſoll's hier? — Beten, Mutter, verſetzte Sidonie, bis der Athem ausgeht, knien, bis die Kniee wund ſind. — Komm' nach Hauſe, ſagte die Alte. — Ja, nach Hauſe, klang hohl, wie aus dem Grabe, die Antwort. Sie wankte am Arme der Alten fort, ich wollte folgen, Sidonie verbot es mir. Ich blieb auf der Bank vor dem Crucifix ſitzen, und ſtarrte der Leuchte nach, bis ſie verſchwunden war. Ich verſuchte zu denken, aber alle meine Vorſtellungen rannen in ein geſtaltenloſes Chaos zuſammen. Die Glocke zur Frühmette ertönte, der Morgenwind ſchüttelte den Reif von den Bäumen über mir, ich ſaß noch auf der Bank vor dem Crucifixe. Als es Tag war, erkundigte ich mich überall nach der polniſchen Gräfin[*]. Niemand kannte ſie. Im Fremdenzettel las ich den Namen meines Schwagers nebſt Frau. — Frau? — Mein Schwager war unverheirathet. Im Gaſthofe ſagte man mir, er ſey nebſt ſeiner Gemahlin abgereiſ't. Mich trieb es nach Hauſe. Ein tiefer Widerwille durchdrang mich, dachte ich jener fratzenhaftluſtigen Geſtalt, welche mir Sidonien vorgeſpielt hatte, während die Arme, dem Tode Geweihte, vor dem Erlöſer ihre Reue und ihr blutendes Herz opferte. Voll Erwartung, Bangigkeit, mit geheimem Schrecken reiſ'te ich von Köln ab.

Tröſte dich, ſagte meine Frau, die mich den ganzen Abend über ſchon mit ihren Neckereien verfolgt hatte. Du haſt den Maskenzug nicht geſehn, du haſt auf dem Gürzenich nicht getanzt, aber nach dem, was du mir erzählteſt, kannſt du doch ſagen: ich bin auf dem Carnaval geweſen, und habe ein Stück vom großen Narrentage mit durchgelebt. — Es iſt wahr, verſetzte ich. Ich ſah Masken der

Zeit, ich war auf dem Mummenſchanz der Wirklichkeit. Und an einer Perſon, die gefoppt wurde, fehlte es auch nicht, kurz das Feſt war auf ſeine Weiſe vollſtändig. Wo iſt dein Bruder?

Ich weiß nicht, ſagte meine Frau verlegen, ich habe ihn ſeit deiner Abreiſe nicht geſehn. Sie ging in den Grund des Zimmers, und machte ſich dort allerhand zu ſchaffen. Ich ſtellte mich an das Fenſter, trommelte auf den Scheiben, und überlegte, was zu thun ſey. Sollte ich gleich zu meinem Schwager gehn, und von ihm Erklärungen fordern? Ich verwünſchte die Scene mit der Maske, ich war leider auch im Unrecht, es war, wie die Diplomaten ſagen, eine ſehr zarte Situation. Indem ich ſo hin und wieder überlegte, fühlte ich einen leichten Schlag auf der Schulter. Ich wandte mich um, und — die Pilgerin aus Köln ſtand vor mir den Ueberwurf der Fledermaus, wie zur Beglaubigung ihrer Aechtheit, auf dem Arme tragend. Ich ſtarrte die Geſtalt ſprachlos an. Sie reichte mir ein Papier, ich riß es auf: Sidoniens Ring und der meinige lagen darin. Ich konnte noch immer keinen Laut finden bei dieſer Erſcheinung, die, wie das Wunder, ſichtbar, körperlich, greifbar, in den Kreis meines Lebens trat. Sie nahm die Maske ab, und — das Antlitz meiner Frau lachte mir unter der Krempe des Huts entgegen.

Ich wich vor ihr drei Schritte zurück, wie vor einem Geiſte, ein Geſpenſt hätte mich nicht gräßlicher erſchrecken können. — Beruhige dich, ſagte ſie ſcherzend. Nehmen Sie ſich zuſammen, mein ſaubrer Herr Gemahl, Sie werden der Faſſung bedürfen. Das große Geheimniß naht ſeiner Entwicklung, alle Fragen ſollen ihre Antwort finden.

Du warſt ..... ſtammelte ich.

Auf dem Carnaval, unter dem Schutze meines Bruders, Fledermaus, Pilgerin, betrogne Frau, Anhörerin zärtlicher Ausrufungen und wohlgeſetzter Reden, Empfängerin verſchiedner Küſſe, und Austheilerin einer hoffentlich nicht zu ſanften Ohrfeige. —

Und die Anzeige in der Carnavalszeitung?

War von mir. —

Was hat dich bewogen, fuhr ich leidenſchaftlich auf, dieſen verwegnen Scherz mit deinem Manne zu treiben?

Laune, Etourderie, ein unüberwindlicher Kitzel, zu erproben, wie weit der Herr-Gemahl mir angehören — vielleicht ein Bischen Verdruß über deine ſomnambüle Liebſchaft. Es wäre wahrſcheinlich vernünftiger geweſen; wenn ich's nicht gethan hätte, wer weiß, ob es geſchähe, müßte ich es noch thun Nun, es iſt einmal geſchehen, wer kann es ungeſchehen machen? Vergib mir! Mein Bruder weiß von dem eigentlichen Zuſammenhange der Sache nichts, er denkt, denn ſo habe ich es ihm geſagt, daß ich nur einen gewöhnlichen Carnavalsſcherz mit dir getrieden habe. Fühle dich in die Stimmung einer armen Frau, die in bedeutenden myſtiſchen Ausrufungen immer von einem Weſen höherer Art hören muß, der ein Brillantring als unſchätzbares Erinnerungszeichen köſtlicher Stunden gezeigt wird, die dann auf einmal Licht über die ſaubre Schöne bekommt, und du wirſt ihr vergeben, wenn ſie ihren Triumph benutzt!

Was weißt du von Sidonien? Wie kam mein Ring in deine Hände? fragte ich, mich mühſam aufrecht haltend.

Wegen des Rings nachher. Daß er der ächte iſt, ſiehſt du. Von Sidonien, oder wie die Vortreffliche auf ihren Kreuz- und Querzügen ſonſt noch geheißen haben mag, muß ich dir leider ſagen, daß dieſe liebende Seele ſo wenig Hellſeherin war, als ich es je geweſen bin, und daß ihr Gefühl für dich ſich bis auf deine Schatulle erſtreckt, daß ſie an dieſer ihre zärtliche Sehnſucht befriedigt hat.

Himmel und Erde.... Sie!....

War eine Betrügerin, geſellt einem abgefeimten Schelme, der in verſchiednen Geſtalten die Welt durchzog und ſeine Streiche ausführte, bis ihm endlich die Gerichte das Handwerk legten. Wenn du einmal eine empfindſame Reiſe durch die Feſtungen des Landes machſt, wirſt du wohl irgendwo in den Caſematten deinen Herrn Arzt, der an andern Orten ein Marquis, und wieder an andern ein Demagogenchef geweſen ſeyn ſoll, das Compliment machen können. In Ems war er nun, wie geſagt, Arzt, und ſeine verlaufne Gefährtin Somnambüle. So erregte er mit ihr die Aufmerkſamkeit, nach der er ſtrebte, Perſonen, bei denen er etwas zu gewinnen glaubte, zog er auf geſchickte Weiſe in ſeine magnetiſche Sphäre, und erſah die Gelegenheit, ihr Zutraun zu benutzen. Du biſt nicht der einzige Betrogne, das kann ich dir zu deinem Troſte ſagen. Auch Andre, mit denen er den ſideriſchen Rapport anknüpfte, ſollen goldne Uhren, brillantirte Doſen als Lehrgeld haben hingeben müſſen, oder falſche Wechſel bekommen haben, die er ihnen gegen baares Geld aufgeſchwatzt hatte. Zuletzt entzweite ſich die Schöne mit ihrem Paladine, gab ihn an; das ſaubre Paar wurde an der Gränze von Bayern arretirt.

Wenn dieß auch Alles richtig ſeyn ſollte, ſagte ich, ſo begreife ich noch immer den Zuſammenhang meiner Geſchichte nicht. Wie konnte jener Betrüger wiſſen, daß ich Summen bei mir führe, die die Mühe lohnten? Wie erklärt ſich das Zuſammentreffen auf der Bäderlei mit jenen, die ich nie geſehen hatte, von denen ich nie geſehen worden war? Auf welche Weiſe wird der Diebſtahl verübt? Wer war der Menſch, der mir zuletzt die Papiere raubte? Das ſind lauter Dinge, die ich nicht faſſe!

Du wohnteſt ja wohl neben der ſogenannten Gräfin? Man hörte in dem einen Zimmer, was in dem andern laut geſprochen wurde? fragte meine Frau.

Ja, ſo war es. —

Nun, du pflegſt in der Regel ziemlich vernehmlich zu reden. Erinnerſt du dich nicht, daß du von deinem Gelde geſprochen haſt?

Von meinem Gelde? — Ich glaube, ich habe den Kellner gefragt, als ich angekommen war, ob das Schloß der Commode auch feſt ſey, ich habe mehrere Hunderte darin zu verwahren.

Und dann?

Dann? — Wer kann alle geringfügigen Umſtände jahrelang behalten? — Dann? Halt! ja! Ich habe ihm auch geſagt, er ſolle mir einen Eſel beſtellen, ich wolle nach der Bäderlei reiten.

So wußten alſo nebenan der Herr Arzt und die gnädige Gräfin, wohin der Mann mit dem vielen Gelde ſich begeben hatte. Und nun denke ich, folgt das Andre ganz natürlich. Sie machten ſich hinterher auf den Raubzug. Wie man dort durch eine ſeltſame Forderung deine Phantaſie, deine Neigung zum Geheimnißvollen frappirt, wie der Arzt durch berechnete Zurückhaltung, durch die liſtige Art der Mittheilung dich geſtimmt hat, auch das Unglaubliche zu glauben, und eine handgreifliche Komödie für Wahrheit zu halten, das — lieber Guſtav — haſt du mir ja ſelbſt vorgeleſen. Jenes Glas Waſſer auf der Bäderlei bezauberte dich, du warſt blind für Alles, was ſich dir aufdrängen mußte. Ich unglückliche Frau! daß ich weiß, was noch außerdem dir die Binde feſter um die Augen zog!

Und der Diebſtahl.... der Diebſtahl!....

Wurde verübt, als du bei deiner ſehenden Hellſeherin hinter dem Schirme ſaßeſt. Du erinnerſt dich, Metallreitze wirkten auf die Kranke zu heftig, der gute Arzt ließ dich deßhalb alles Metall ablegen, worunter ſich denn freilich zufällig auch die Schlüſſel zu deinem Zimmer und zur Commode befanden. Als du nun da ſaßeſt hinter deinem Schirme, vertieft in ihren Anblick, ging ja der Edle hinaus, um zu ſehn, ob du allein für dich ohne ſeine Gegenwart mit ihr in Rapport ſteheſt. Es galt aber noch ein andres Experiment. Er hatte die Schlüſſel ſacht mitgenommen, der Mann der Wunder ſetzte ſich mit deiner Schatulle in Rapport, d. h. er ſtahl ſie, kam dann wieder, legte die Schlüſſel ſacht an ihren Ort, und du wurdeſt fortgeſchickt, weil der Zweck der Seſſion erreicht war.

Hölliſche Betrügerei! Und die leere Schatulle und die Erzählung des Arztes von dem Orte, wo ſie Sidonie im Schlafe geſehen haben ſollte.....

Da der Herr ſie ſelbſt hingeworfen hatte, ſo konnte er dir doch wohl ſagen, wo ſie lag. Erinnre dich nur, der Baumgarten ſtieß ja an das Hinterhaus, und in einem Zimmer des Hinterhauſes ſchlief die Somnambüle. Die Schatulle iſt wirklich aus dem Fenſter jener Stube durch die Luft in den Garten gereiſ't, und der aberwitzige Wirth hat ſchon damals die Wahrheit geahnt. Damit du nicht zu Athem kämeſt, aus dem Dunſt, den man um dich verbreitet hatte, nicht ſchauteſt, ward dir das neue Wunder aufgeheftet.

Und der Räuber im Walde?

Hier gehen meine Nachrichten aus. Indeſſen glaube ich, daß wir ohne großen Scharfſinn auch die Waldſcenen werden entziffern können. Jener lakoniſche Böſewicht war vermuthlich ein Spießgeſell des Herrn Arztes. Dieſer ahnte, wie es auch der Fall war, daß ſeine Somnambüle dir nachgeſchlichen ſey. Das war ihm verdrießlich, bedenklich, das Abenteuer ſchien eine Richtung zu nehmen, die ihm nicht ganz gefiel, für ihn war es zum Schluß gekommen, er hatte die Schatulle, nun ſollte die Sache abgebrochen werden, ſein Geſchäft in Ems war gemacht, Er wollte mit ſeiner Getreuen auf und davon. Damit nun von keiner Seite gegen dieſen vernünftigen Entſchluß etwas unternommen werden möge, nahm er den handfeſten Adjutanten mit, der hat ſich denn im Verſteck gehalten, dich, wie du weißt, außer Stand geſetzt, den Beiden zu folgen, und ſo ſeines Herrn Gebot erfüllt. Daß bei der Gelegenheit noch der Reſt deiner Caſſe aufging, war ein Zufall, der, wie es ſich trifft, den Dieben bald günſtig, bald ungünſtig ſich erweiſ't. So, denke ich; hing die Sache zuſammen. Vermuthlich hat der Arzt von der letztern Beute gar nichts empfangen, die wird wohl der Held des Nachſpiels für ſich behalten haben.

Aber, ſagte ich, welch ein ungeheuer künſtlicher Plan lag dieſer Ueberliſtung zum Grunde, wenn ſich Alles ſo verhält, wie du ſagſt! Mich dünkt, die Berechnung war zu berechnet, um wohlberechnet zu ſeyn! Vergib mir; deine Erklärung iſt um nichts unwahrſcheinlicher, als die ſomnambuliſtiſchen Phänomene, von denen mir der Arzt erzählte.

Weil ſie deiner Eitelkeit nicht ſchmeichelt, verſetzte meine Frau mit bitterm Accente. Und dennoch iſt ſie richtig, und dennoch war die erhabne Wundergeſchichte nichts weiter, als ein gemeiner Schelmſtreich. Der Arzt konnte freilich nicht wiſſen, als er ſich mit der Comteſſe zu Eſel ſetzte, ob ſein Anſchlag gelingen werde, er hat auch gewiß den Entſchluß zu ſeinem Feldzuge gegen deine Caſſe damals noch nicht fertig im Kopfe gehabt, er machte es wie ein kühner Freibeuter, er griff unverweilt verwegen an, und überließ dem Augenblicke, und der Eingebung des Augenblicks, den Gang des Gefechts zu beſtimmen. Mißlang der Angriff, fand er in dir nicht den Mann, den er brauchte, nun ſo war ja nichts verloren, es galt dann eine Dieberei weniger, aber weiter kein Unglück. Indeſſen, dein Naturell arbeitete ſeinen Abſichten in die Hand, Eins gab ſich aus dem Andern, kurz — der Erfolg hat ihn gerechtfertigt.

Wie ſchlau leitete er meinen Verdacht von der Spur ab, auf die unſchuldigen Hausgenoſſen des Gaſthofs! rief ich.

Und vergiß nicht, daß er dem Wirthe ebenfalls von einem Hausdiebe vorgeſprochen hatte. Ja, er hatte ſich ſehr gut verſchanzt. — Du weißt nun Alles. Ein Kläger muß aber den Beweis liefern, hier iſt er.

Sie reichte mir ein Papier. Ich entfaltete und las. Es war die Abſchrift eines gerichtlichen Verhörs.

Verhandelt im *er Gerichte zu * den *ten * 18**.

Die geſtern verhaftete Eugenia Sidonia, angebliche Gräfin **cka hatte dem Gerichte von freien Stücken anzeigen laſſen, daß ſie mit ihren Ausſagen heute fortzufahren wünſche. Man ließ ſie vortreten. Sie gab Nachſtehendes zu Protokoll, welches auf ausdrückliches Verlangen, ſo weit es möglich, mit ihren eignen Worten niedergeſchrieben worden iſt.

Ich betheure vor Gott und vor den Menſchen — ſo begann die Comparentin — daß ich von den Verbrechen meines Begleiters, welche mir geſtern vorgehalten worden ſind, erſt lange nach ihrer Verübung Kunde erhalten, und auf keine Weiſe an ihnen Theil genommen habe. Durch den Schein glänzender Eigenſchaften hat er mich getäuſcht, durch meineidige Schwüre verleitet, durch unergründliche Heuchelei aus dem Hauſe meiner Eltern gelockt. In der Welt allein, verlaſſen, verworfen, ſah ich die Larve ihm vom Antlitz fallen, meine einzige Stütze war ein Glücksritter, ein Böſewicht, ich meinte zu verzweifeln, und wünſchte mir den Tod, der mich von ſeiner ſchrecklichen Geſellſchaft erlöſen ſollte. Er ſchleppte mich durch die Länder und Städte, mein Unglück hatte ihm eine Gewalt über mich gegeben, der ich nicht zu widerſtehen vermochte.

Sie wurde aufgefordert, ſich näher über ihre frühern Lebensverhältniſſe zu äußern, erklärte jedoch, daß ſie ſich dazu nicht verbunden achte, daß ſie ſehr unglücklich ſey, unglücklicher, als ein Menſch begreifen könne, daß man Barmherzigkeit üben und ſie ſchonen möge. Man ſtand von weitern Fragen ab, und ſie fuhr in ihren Depoſitionen fort, wie folgt.

An einigen Orten ließ mich mein Begleiter, der ſich in der letzten Zeit unſres Zuſammenſeyns für einen Arzt ausgab, die Somnambüle ſpielen. Der Magnetismus ſey, wie er ſich ausdrückte, in Deutſchland Mode, dieſer werde, ſagte er, ſeiner Erſcheinung mehr Relief geben. Ich muß hier bemerken, daß ich immer in dem Glauben geſtanden habe, mein Begleiter ſey wirklich Arzt, er beſaß mediciniſche Bücher und Präparate, ſprach von den großen Heilanſtalten Europa's ſo, als habe er ſie alle geſehen und unternahm hin und wieder auf unſern Reiſen Curen, die ihm zum Erſtaunen ſchnell und glücklich geriethen. Ich weiß nicht, ob ich auch in dieſer Meinung mich getäuſcht habe. — In meiner unglücklichen Abhängigkeit ließ ich mich beſtimmen, ſeiner Forderung nachzugeben. Ich ſtellte mich ſo, wie er mir vorſchrieb, ich ſprach, was er mir vorher in den Mund gelegt hatte. Er führte viele Menſchen zu mir, und ließ ſie meine erdichteten Zuſtände wahrnehmen. Er knüpfte bei dieſer Gelegenheit mannichfaltige Verbindungen an, wir lebten ſeit der Zeit reichlicher, als vorher. Er ſagte mir, daß er vermögende Gönner gefunden habe, und ich glaubte ſeinen Worten. Ich empfand den tiefſten Widerwillen gegen die Lüge, zu welcher ich verurtheilt war, ich entſchuldigte mich vor mir ſelbſt nur damit, daß das Ganze doch nichts als ein unſchuldiger Betrug ſey, der Niemanden ſchade. Ich verſichre, und könnte das Sacrament darauf nehmen, daß mir damals von den wahren Abſichten des * bei der Veranſtaltung jener Täuſchungen nicht das Geringſte bekannt geweſen iſt.

Nur in Einem Falle bin ich ſchuldiger geweſen. Der furchtbarſte Drang der Umſtände hat mich ſo tief fallen laſſen. Mein Schmerz darüber, meine Reue iſt aufrichtig, könnten Thränen einen Flecken von der Seele waſchen, ſo müßte die meinige wieder rein geworden ſeyn, wie ſie in den Tagen meiner unſchuldigen Kindheit war. Ich hoffe zu der Gnade des Himmels, und will dem Gerichte jetzt unverhehlen ſagen, wie ſich die Sache zugetragen hat.

Nun erzählt die Unglückliche den Vorfall in Ems. Ich fand die Beſtätigung deſſen, was meine Frau mir geſagt hatte; Punct für Punct, Zug für Zug.

Die Verhandlung lautete dann ſo weiter: Man legte der Comparentin die Frage vor: Sie haben dem Gerichte geſagt, auf welche Weiſe Ihr Begleiter den Fremden myſtificirt, wie und wann er den Diebſtahl der Schatulle verübt, mit welcher Liſt er die Täuſchung des Beſtohlnen fortgeſetzt, und dieſen von der Verfolgung der richtigen Spur abgebracht habe. In welcher Art haben Sie ſelbſt aber an jenem Verbrechen Theil genommen?

Sie deponirte hierauf:

Als mein Begleiter im Nebenzimmer den Fremden hatte ſprechen hören, ſtrich er ſich mit der Hand über die Stirn, und ſagte dann zu mir, daß der ſo eben angekommene ein Gelehrter von Ruf ſey, der ein vielgeleſenes Journal redigire. Es könne ihm von größtem Nutzen ſeyn, dieſen Mann für ſich und ſeine magnetiſchen Curen zu intereſſiren, und ich müßte mich daher entſchließen, das gegen den Frem-

den

den zu ſeyn, was ich ſchon ſo oft geweſen, nämlich Hellſeherin. Alles wird zur Gewohnheit, die Tugend und das Laſter, gedankenlos, ohne beſondre Regung willigte ich ein. Es erfolgte die Scene auf dem Felſen, wie mein Begleiter dieſelbe angeordnet, wie ich ſie einſtudirt hatte. Doch erfolgte noch etwas, was Niemand außer mir erfahren hat. Jener Fremde kletterte nach dem Orte, wo die Quelle mit der erdichteten Heilkraft ſprang, über einen weitvorlaufenden Felſengrat. Wie er nun, ſich wendend, unter dem Orte, wo ich ſtand, angelangt war, dicht am Abgrunde, verwünſchte ich ſchon den Trug, welcher das Leben eines Menſchen, der mir mit Treuherzigkeit einen Dienſt erzeigen wollte, in eine ſo augenſcheinliche Gefahr ſetzte. Aengſtlich wollte ich ihn zurückrufen, da ſah ich ihn ausgleiten, einer Spalte zu, die aus bodenloſer Tiefe dunkel heraufgähnte. Er hat den ihm ſo nahen Tod vermuthlich ſelbſt nicht bemerkt, ich aber habe geſehen, daß nur noch eine Spanne fehlte, ſo wäre er in die Tiefe geſtürzt. In dieſem ſchrecklichen Augenblicke verließen mich meine äußern Sinne, und vor meinem innern Geſichte ſtand im nämlichen Augenblicke ein ſchreckliches Bild. Ich ſah bis auf den Grund der Spalte, ich ſah den Fremden da unten liegen, ganz zerſchmettert, und von Blut überſtrömt, nach mir hinauf ſtarrte ſein gebrochnes und ſterbendes Auge. Alſobald that meine Seele, wie durch eine ungeheure Kraft bezwungen, ein unfreiwilliges Gelübde. Alles dieſes, was ich damals ſah und erlebte, war wie ein Blitz, der vorüber iſt, ehe man fragen kann: woher kommſt du? Ich ſchlug ſogleich die Augen wieder auf, und ſah den Fremden eben, heil, nur an der Hand blutend. Er rief mir einige ſcherzhafte Worte zu, er meinte, ich habe, von ſeiner Wunde erſchreckt, geſchrien. Ich aber hatte geſehen, daß ich zur Mörderin hätte werden können. So geſchah auf dem Felſen ſtatt des Wunders, das der Betrug erſonnen hatte, ein andres, und ich leerte den Becher, welchen mir der Fremde reichte, auf meine Beſſerung. Ich kehrte verwandelt, mit einem Herzen voll Dornen, feſt in dem Entſchluſſe, mich nicht ferner zu dergleichen Gaukeleien herzugeben, nach meiner Wohnung zurück. Nun aber ſollte ich erfahren, was es heiße, in den Schlingen des Laſters gefangen zu ſeyn.

Tief in der Nacht kam mein Begleiter zu mir und kündigte mir an, daß jener angebliche Gelehrte mich ſchlafend zu ſehen wünſche, und daß ich mich bereit halten möge, am folgenden Vormittage ſomnambül zu ſeyn. Ich weigerte mich, und erklärte ihm, daß ich nie wieder dieſe Rolle ſpielen würde. Es erfolgte eine heftige Scene zwiſchen uns, er bat, befahl, drohte, ich widerſtand. Endlich ſagte er mir mit einem Hohne, der mir ſchrecklich war, daß meine Tugend zu ſpät komme, daß ich in meinen

Schwächen ſchon zu weit gegangen ſey, und erzählte die Betrügereien, die er mit Hülfe meiner Verſtellung begangen habe. Ich war außer mir, ich blickte mit Entſetzen in einen Pfuhl der Nichtswürdigkeit; unwiſſend zwar hatte ich jene Bubenſtreiche befördert, doch wollte das mein Gefühl nicht beſchwichtigen, ich verfluchte die Stunde meiner Geburt. Mein Begleiter ſetzte mir mit einer erſchrecklichen Ruhe auseinander, daß ich als Genoſſin ſchwerer Verbrechen der Gerechtigkeit verfallen ſey, daß es nun beſſer ſey, vorwärts zu gehn, daß ich mich nur nicht ſträuben müſſe, weil ihn mein Widerſtand ſonſt auch zu einem Extreme treiben könne, was denn unſer Beider Verderben ſeyn werde. Ich ſagte, daß kein Gericht mich für Dinge, von welchen ich nichts gewußt, verurtheilen könne; er erwiderte, daß ich die Früchte der Sünde mit verzehrt habe, daß Niemand mir meine Unſchuld glauben werde, wenn er gegen mich zeuge, was er thun wolle, wofern ich es zum Aeußerſten kommen laſſe. Denn, ſagte er, ich erinnre mich ſeiner fürchterlichen Worte noch ganz genau, man wird Alles überdrüſſig, des Weins, der Weiber, des Spiels und ſeiner eignen klugen Streiche. Ich bin beinahe bis zu dieſem Puncte gediehn, und wenn du mir Verdruß machſt, ſo kann es kommen, daß ich hingehe, und dich und mich der Juſtiz angebe. Ich habe Alles durchgeſpielt, nur Reue und Bekehrung noch nicht, das iſt etwas Neues; ich möchte es wohl auch einmal verſuchen, vielleicht finde ich in den Tiefen bußfertiger Zerknirſchung eine friſche Wolluſt, nach der ich lechze; alles Uebrige habe ich gekoſtet. — Mit dieſer verruchten und gottesläſterlichen Rede ſchied er von mir. Ich wußte, daß er Wort zu halten im Stande ſey. Dieſer Menſch iſt unglaublicher Dinge fähig. Ich ſah die Schande und den Pranger mit den Augen meines Geiſtes; ich dachte an meine Eltern, und an den erlauchten Namen, den ich trage; ich bat Gott, mir aus dem Netze des Unglücks, in dem ich gefangen war, zu helfen, er ließ mich aber ohne Rath und ohne Erleuchtung. — Am andern Morgen verſuchte ich alles Mögliche, den Fremden zu entfernen, damit die Veranlaſſung zu fernerer Unwürdigkeit hinwegfiele, es war vergebens; ein Schickſal, mächtiger, als der ſchwache Wille eines tadelnswürdigen Weibes, hielt mich gefeſſelt, mein Begleiter übte die Kraft ſeines Blicks, worin ich ſeinen ganzen Entſchluß las, über mich aus, zerbrochen gab ich mich hin, und that, was ich gelehrt wurde, zu thun. Doch glaube ich, daß ich während meiner Verſtellung nichts von dem zu dem Fremden geſprochen habe, was mir mein Begleiter befohlen hatte, zu ſagen. Ich lag im Lehnſeſſel, dachte nichts, fühlte nichts, meine Seele befand ſich in dem Zuſtande einer völligen Auflöſung. Endlich überſchattete mich eine Ohnmacht; ich weiß nicht, wie lange ich ſo gelegen habe. Erwacht, ſah ich meinen Begleiter vor mir ſtehn: er hielt eine erbrochne leere Schatulle in der Hand, er ſagte, daß ich geſtern die Vertraute ſeiner Thaten geworden ſey, daß er es für Recht und billig halte, mir auch alles Fernere zu erzählen, damit unſer Lebensbund ein unauflöslicher werde. — Ich erfuhr, was er während meines magnetiſchen Schlafs gethan hatte, ich hörte, während er die Schatulle zum Fenſter hinausſchleuderte, wie er den Fremden ferner zu täuſchen beabſichtige. Ich ſchwieg ganz ſtille, entſchloſſen, dem Fremden Alles zu entdecken, und ging nach meinem Zimmer, in der Meinung, den Täuſchenden über die wahre Verfaſſung meiner Seele getäuſcht zu haben. Es war aber dem nicht ſo. Als ich an meiner Thür klinkte, um zu dem Fremden zu gehn, fand ich mich eingeſchloſſen. So war ich abgeſperrt von menſchlicher Gemeinſchaft und Mittheilung. Doch gelang es mir, zu jenem Manne zu dringen. Nun ſtand ich ihm gegenüber, nun wollte ich reden, aber meine Lippen waren wie mit ſieben Siegeln verſchloſſen. Ich fühlte mich unfähig dieſem meine Schande zu offenbaren, ich glaube, ich hätte ſie der ganzen Welt geſtehn, ſie von den Dächern herabrufen können, aber dem Fremden konnte ich nichts ſagen. Ich verſchwieg, was ich wußte, das iſt mein Verbrechen, ich habe ihm einen Ring gegeben, ihn für ſeinen Verluſt zu entſchädigen, ich habe mir den

Reſt ſeiner Baarſchaft einhändigen laſſen, damit dieſer nicht auch meinem läſtigen Begleiter zur Beute werde, ich habe dieſe Summe treu bewahrt, und ſie ihm am andern Tage zurückerſtattet. Ich reiſte nach dieſen Vorfällen noch mit dem Verbrecher zuſammen, aber ſobald ich über die grauſame Unordnung meines Geiſtes einigermaßen geſiegt hatte, war auch mein Entſchluß gefaßt. Ich fühlte, daß ich nichts weiter auf Erden zu thun habe, als mich von der laſterhaften Gemeinſchaft mit meinem Begleiter loszureißen, auf die Gefahr hin, am Wege zu verhungern und zu verderben. Und damit keine weibliche Schwäche mich jemals in den Pfuhl zurückgleiten laſſen möge, begab ich mich in den Zwang einer gräßlichen aber heilſamen Nothwendigkeit. In einem Dorfe, wo die Pferde zu Mittag gefüttert wurden, ging ich heimlich zu dem Ortsſchulzen, und ſagte, er ſolle mich feſthalten, und den fremden Arzt, der in der Schenke habe ausſpannen laſſen, dieſer ſey ein Landſtreicher und Betrüger, und ich ſey ſeine Genoſſin. Der Mann hat ſeine Pflicht gethan, und was weiter erfolgte, iſt dem Gerichte bekannt.

Man hielt der Comparentin vor, daß ſie ſich bemüht habe, ihren Antheil an der zuletzt angezeigten Betrügerei als ſehr gering darzuſtellen. Es ſey zu vermuthen, daß ihr die Abſicht ihres Begleiters, den Fremden zu berauben, vor der magnetiſchen Scene bekannt geweſen ſey, daß ſie die Somnamhäle geſpielt habe, um die Ausführung jenes Verbrechens zu befördern. — Hierauf erwiderte ſie mit allen Zeichen der heftigſten Bewegung:

Ich habe nicht eher von dem Raube etwas erfahren, als bis er geſchehen war. Ich konnte und mußte wohl ahnen, daß mein Begleiter mit dem Fremden nichts Gutes vorhabe, die äußerſte Verwirrung meiner Lebensgeiſter ließ aber keine beſtimmten Vorſtellungen in mir aufkommen. Meine Fehler bringen es über mich, daß man auch das Schimpflichſte von mir glauben darf. Aber bei dem Grabe meiner Mutter, die Tochter des Grafen * iſt nie eine Diebin geweſen!

Der Commiſſarius fordert ſie auf, den Ort, wo der Vorfall ſich zugetragen, zu entdecken, den Namen des Betrognen zu nennen. Standhaft verweigert ſie Beides. Man fragt ſie um den Grund dieſes Verſchweigens, man hält ihr vor, daß ein halbes Geſtändniß gar keins ſey, man macht ſie auf die nachtheiligen Folgen aufmerkſam, welche ihre Hartnäckigkeit für ſie haben könne. Sie bleibt unerſchüttert. Der Beſtohlne, ſagt ſie, ſey durch ihren Ring entſchädigt, das Geld ſey, wie ſie wiſſe, verſchleudert worden, weitre Eröffnungen ſeyen unnöthig für das Intereſſe des Fremden. Nur an dieſes ſcheint ſie zu denken. Der Grund, warum ſie Ort und Namen verſchweige, ruhe in der Tiefe ihrer

Seele, was deßhalb über ſie verhängt werde, wolle ſie geduldig als Züchtigung der himmliſchen Mächte hinnehmen, aber keine menſchliche Gewalt ſey im Stande, ihre Lippen zu öffnen. Der Beamte habe ihr ein Zutrauen eingeflößt, ſie habe das Bedürfniß gefühlt, ihr Herz aufzuſchließen, er ſolle ſich mit ihrer Beichte begnügen, ſie ſage nichts mehr, ſie habe Alles geſagt, was ſie ſagen können und wollen, ſie ſchaudre bei dem Gedanken, daß der Fremde vernommen, ihr vielleicht gegenüber geſtellt, daß der Vorfall in die Rohheit eines gerichtlichen Verfahrens hinabgezogen werde. Sie ſey vernichtet, was man denn noch weiter von ihr wolle? — Der Commiſſarius läßt den (wie er im Protokolle heißt) Philipp Emanuel Caſimir **loſch, ſeiner Angabe nach, Arzt und Chemiker vorführen. Er fragt ihn über das Verhältniß zu der Anweſenden, der Elende behauptet, daß die Dame ſich ſeiner Hülfe anvertraut habe, daß er mit ihr auf einer Reiſe nach den Bädern von Lucca begriffen geweſen ſey. Ein andres Verhältniß habe nicht zwiſchen ihnen beſtanden. Ihm wird die Erzählung von meiner Beraubung in ihrer Gegenwart vorgehalten. Er läugnet die ganze Thatſache, und fügt hinzu, daß er nun etwas angeben müſſe, was er aus Delicateſſe gern verſchwiegen habe. Die Gräfin **cka leide an periodiſchen Geiſtesverwirrungen, und halte in dieſen Zuſtänden, wie es häufig bei Irren vorkomme, alle Perſonen ihrer Umgebung für

Böſewichter. — Bei dieſer Frechheit fährt die Arme, Gepeinigte auf, und ruft: Unglücklicher, wenn ich wahnſinnig bin, ſo weißt du, wer mich wahnſinnig gemacht hat! Der Beamte ſchließt die Verſammlung mit der Bemerkung, daß die Zuſammenſtellung beider Perſonen kein weitres Reſultat gegeben habe, und daß, da über den zuletzt angezeigten Betrug die Specialien ermangelten, die Sache bis auf nähere Anzeigen nicht weiter verfolgt werden könnte.

Nun erfuhr ich, wie meine Frau zu dieſen Aufklärungen gelangt war. Sie hatte eine Beſtellung bei unſrem Juwelier gemacht. Der an allen ſchönen Sachen ſeines Gewerbes einen lebhaften Antheil nehmende Mann, ſchwatzt mit ihr von den Pracht- und Prunkſtücken ſeines Ladens, zeigt ihr die beſten Arbeiten vor, und bringt endlich einen goldnen Ring herbei, deſſen Façonnirung er ganz beſonders rühmt. Sie nimmt ihn, betrachtet ihn genau, und lieſ't endlich in der innern Ründung den Namen meiner Schweſter. Sie dringt in den Juwelier, ihr zu ſagen, woher er den Ring habe? Ganz unbefangen erzählt der Mann, er ſey vor Kurzem auf einer Handelsreiſe in eine Landſtadt gekommen, und habe ihn dort auf einer Auction, wo von Gerichtswegen verſchiedne Depoſita verſteigert worden ſeyen, nebſt mehrern andern Gold- und Silberſachen zum Einſchmelzen gekauft, die ſchöne Arbeit des Stücks habe ihn aber vermocht, es aufzubewahren. Sie fragt ihn über die Schickſale dieſes Ringes aus, und erfährt, daß das Gericht ihn einer verſchmitzten Perſon abgenommen habe, von der in der ganzen Stadt die Rede geweſen ſey. Von ſeinem Vetter, der als Unterbeamter bei dem Gerichte angeſtellt ſey, habe er die ſonderbarſten Dinge in Betreff derſelben gehört. Es ſey ihr nichts anzuhaben geweſen, indeſſen habe man ihr alle Sachen von Werth abgenommen, und dieſe verſteigern laſſen, um die Koſten der durch ſie veranlaßten Unterſuchung zu tilgen. — Nun war meine Frau im Klaren. Ich hatte einmal gegen ſie fallen laſſen, daß ich mir ein Gewiſſen daraus mache, den Ring, ein Geſchenk meiner Schweſter, in Ems weggegeben zu haben. Sie hielt den verſchenkten in Händen, ihre Ahnung über den wahren Zuſammenhang der Sache beſtätigte ſich. Sie kaufte das Kleinod, ſie ſuchte unter allerhand Vorwänden von dem Goldſchmiede noch mehr über die frühere Eignerin zu erfahren. In ihrer unglücklichen Leidenſchaftlichkeit drang ſie endlich in den Mann, ihr um jeden Preis vollſtändige Notizen zu verſchaffen. Der Juwelier wollte ſich ſeiner beſten Kundin gern gefällig erzeigen, er ſchrieb an ſeinen Vetter, und nach einigen Wochen hatte ſie das traurige Vergnügen, Abſchriften einiger Verhandlungen in den Händen zu halten, die jener Vetter halbunerlaubter Weiſe aus den Acten gefertigt hatte.

So ward durch beklagenswerthe Zufälligkeiten eine alte Myſtification entdeckt, und eine neue möglich gemacht, die auf das Schickſal meines Lebens den übelſten Einfluß geübt hat.

Nachſchrift des Herausgebers.

Mit jenen andeutenden Worten ſchließen die Hefte, welche uns vorliegen. Ein ſchweres häusliches Unglück traf unſern Freund nach Jahresfriſt ſeit dem Beſuche des Kölniſchen Carnavals. Wir ſind im Beſitz der Geſchichte jenes Zwiſchenraumes, und haben leider die Folgen eines Scherzes zu berichten, welche ernſthafter wurden, als die des Schwankens von Tugend und Großmuth, den ſich die ſchelmiſche Gräfin mit ihrem Eheherrn erlaubte.

Denn freilich hatte Adolphine — ſo nennen wir die Gattin unſers Freundes — die Wirkungen nicht berechnet, als ſie in ihrem Manne das Bild der unglücklichen Sidonie erneuerte; die Wirkungen, welche ein ſo unbedachtes Unternehmen hervorbringen mußte und hervorbrachte. Damit man ihr Verfahren nicht gar zu unweiblich finde, müſſen wir zur Entſchuldigung anführen, daß ihr Gefühl, ihr Daſeyn überhaupt geſtört, und aus den Schranken gerückt war, innerhalb welcher der Charakter einer Frau ſich nur mit Anmuth und Schönheit darſtellen kann. Der Oheim, welcher ſie erzogen, Vaters Rechte über ſie geübt hatte, war eine Art von geiſtigem Epicuräer; die Abwechſelung der Genüſſe bedeutete ihm erſt den Genuß, Reiſen allein hielt er für Leben. Das muntre, ſchöne Kind führte er überall mit umher, eine leichte Sorge, die Zugabe eines herzlichen Verhältniſſes mochte er wohl, als Beieſſen zu dem Mahle der Freude, welches er ſich auf ſeinen Wandrungen von Süden nach Norden, und von Norden nach Süden, gab. Sie lag als kleines Mädchen auf ſeinen Knien, während die Wogen des Kattegats peitſchend über das Schiff flogen, und rief ängſtlich weinend: Onkel, laß uns nach Hauſe! Sie zog als Jungfrau mit ihm über den Simplon, und ſchwirrte an ſeiner Seite durch die Pariſer Säle. Eine Häuslichkeit hatte ſie noch nicht gekannt, als ſie ſelbſt berufen ward eine zu gründen. Dazu kam, daß ſie mit der Gewalt einer erwachenden feurigen Natur geliebt hatte, und, wie ſie glauben mußte, gränzenlos betrogen worden war. Damals zerbrach ihr Glaube an männlichen Werth, ſie hatte Niemand, dem ſie ſich anvertrauen durfte, der Oheim machte franzöſiſche Epigramme auf den Ungetreuen, ihr Herz verblutete unter dem bunten Schleier leichter, glänzender Tage, ſie fand endlich, um nur fortbeſtehn zu können, den Ton einer milden fliegenden Heiterkeit, mit dem ſie das Weh ihrer Seele überdeckte und verhüllte.

Noch voll von ſchmerzlichen Reminiſcenzen, aus Italien zurückkehrend, fand ſie unſern Freund. Amor war es nicht, der hier die Fackel zündete. Aber ſie war des Umherziehens müde, ſie meinte, die Herrſchaft ſey das Einzige, was man hienieden erreichen könne, ſie lachte über den weichen gutmüthigen Mann, ſie täuſchte ſich über ihn, und ſo reichte ſie ihm die Hand. Wunderbar! der Eheſtand, der ſonſt das Gefühl tödtet, erweckte das ihrige, ſie ſah die Schwäche Guſtavs gepaart mit einem unendlich reinen Herzen, ſeine Unbeholfenheit, ſeine Pedanterei verſchwiſtert mit der tiefſten Empfindung, und einem reichen Geiſte, von dem er nur keine Anwendung machen konnte. Erſtaunt über dieſe Entdeckungen, wunderte ſie ſich, daß ihr dieſelben nicht ſchon lange aufgegangen waren. Ihr Gemüth freute ſich wie über einen unvermuthet ausgegrabnen Schatz, ſie wußte nicht, wie ihr geſchehen war, es lag hinter ihr, wie eine Dämmerung, eine ſanfte Wärme begann, die abgeſtorbnen Blüthen ihres Herzens neu zu beleben.

Indeſſen blieb das Glück dieſem Bunde fern. Der nacherworbne Geliebte hätte ihr imponiren müſſen, das war nicht der Fall. Scheinbar beſchränkt, erfahrungslos ſtand er der Vielgereiſ'ten, die Alles geſehen und gehört hatte, gegenüber. Auch ſchämte ſie ſich gewiſſermaßen ihrer Empfindung, die ſie eine Schwäche nannte, ſie fürchtete eine volle Hingebung, die ſie einmal ſo ſchwer hatte büßen müſſen; abwechſelnd kokett und kalt, traf ſie nie das rechte Wort, welches nur ein unſchuldiges Weſen aus der Fülle der überſtrömenden Liebe dem Manne zu ſagen vermag. Sie fürchtete immer zu verlieren, ſie kränkelte ſich zwiſchen Stolz, Wehmuth und Lachen hin, ſie war, daß wir es kurz ſagen, eine geiſtreiche Frau, wie wir ſo viele ſehen. Er an ſeiner Seite verſtand das Uebel nicht, und machte es durch Sentimentalität ärger. Was er ihr gab, das nahm ſie hin als Recht, die Forderungen ſeines Herzens ſchien ſie nur halb, gezwungen, zweifelnd anzuerkennen. So ſchwankten ihre Tage unter Necken, Abſtoßen, Anziehn, Suchen, Vermeiden weiter. Es war eine von den Ehen, die nicht unter dem Segen des Spruchs: Und er ſoll dein Herr ſeyn! geſchloſſen ſind.

Eine unbändige Eiferſucht ergriff ſie, als unvorſichtig hingeworfne Worte Guſtavs ſie im Allgemeinen von dem Abenteuer zu Ems unterrichteten. Er hatte eine ſonderbar-ſtrenge Meinung von der Pflicht der Ehegatten, einander Alles anzuvertraun, und legte durch eine Tugend, die Niemand von ihm verlangte, den Grund zu den nachherigen Verwickelungen. Oder wirkte ein weniger reines Motiv? So viel iſt gewiß, daß er von Sidonien zu ſprechen anfing, als Adolphine einmal beſonders kalt und grillenhaft ſich betragen hatte. — Sie wurde durch ſein Geſtändniß ſehr aufgeregt. In ihren Gedanken machte ſie ſich jene geheimnißvolle Schöne, die wahrlich keine gefährliche Nebenbuhlerin mehr war, zur fürchterlichſten Feindin, ſie ſah die Geſtalt wachend und träumend vor ſich, ſie hätte dieſes Geſpenſt gern vernichtet, zu dem, ihr unbewußt, ihre Leidenſchaft für Guſtav ſich zuſammengeballt hatte. Aber ihr Stolz verrieth nichts, auch jetzt war der Spott zum Deckmantel einer Qual, die ſie ſich ſo ganz ohne Noth ſelbſt ſchuf. Welch ein Triumph für ſie, als ſie mit den Ringe den Schlüſſel zu der Geſchichte erhielt! Nun war die Rivalin entlarvt, vernichtet, es ſtand bei ihr in dem Herzen ihres Gatten an die Stelle der von ihr erträumten Empfindung, Zorn und Verachtung zu pflanzen. Sie kannte ſich nicht vor Freude und Genugthuung. Uebermüthig, verblendet, durch ein freies Leben an manche Freiheit gewöhnt, wollte ſie das Poſſenſpiel mit einer Poſſe enden, und mit unglücklichem Vorwitz eine bedenkliche Prüfung in Guſtavs Gefühlen anſtellen. So, die Rückſicht auf ihn, auf ihr Verhältniß nicht achtend, pilgerte ſie, die Thörin, zum Kölner Thorenfeſte, und ahnte nicht, welche Nachſchmerzen dieſem Wirbel folgen würden.

Denn freilich konnte nur eine eiferſüchtige Frau, welche bloß hörte und las, was ihrer Leidenſchaftlichkeit zuſagte, in Sidonien die gemeine Betrügerin ſehn. Guſtav las, was wirklich in jenem Protokolle ſtand, die Schmerzensworte einer edeln gefallnen Natur. Und er las noch mehr zwiſchen den kalten gerichtlichen Zeilen. Hätteſt du nur Ort und Namen genannt, arme Sidonie, rief er in der Stille für ſich, daß mich der Richter ausgefunden, daß ich von deinem Schickſale gehört hätte! Er wußte, was ſie abgehalten hatte. Eins und ihn zu bezeichnen, es war daſſelbe Gefühl, welches ihr den Mund verſchloß, als ſie, durch die Seitenthür in ſein Zimmer tretend, ihm den Raub entdecken wollte. Aber .... er verlor ſich in Nachſätze, die er nicht ausdenken mochte. Vor ſeiner Frau beſchloß er zu ſchweigen. Das Wiederfinden in Köln behielt er für ſich. Dennoch erfolgte bald eine Erklärung, die beide Theile nachher gern ungeſchehn gewünſcht hätten. Adolphine fand ihren Gatten einige Tage nach jenen Entdeckungen im Bosquet, das Haupt in der Rechten, verſenkt in tiefe Gedanken. Die erſte Märzenſonne hatte ihn ins Freie gelockt. Mit einem Stäbchen, welches er nachläſſig ſpielend in der Linken hielt, hatte er etwas in den Sand gekratzt. Sie trat, unbemerkt von ihm, herzu, und ſah zu ihrer Betrübniß ein böſes S am Boden. In dieſem Augenblicke war ſie vom Haupt bis zur Sohle eine Flamme. Sie verrieth ihre Anweſenheit durch einen tiefen Athemzug. Er blickte auf, und zerſtörte blitzſchnell mit dem Fuße das

Werk

Werk ſeiner Träumerei, Purpur und Gluth im Geſichte. Sie wußte, woran ſie war. Schien ihr nicht aus ſeinem Antlitze die Fackel, die ihre Erniedrigung, ihre Zurückſetzung beleuchtete? Elende, Nichtswürdige, Abſcheuliche! ſtammelte ſie, und ſank ſchluchzend auf eine Bank. Er hatte ſich gefaßt, und trat vor ſie. Die Namen verdient ſie nicht, ſagte er mit einer höheren Feſtigkeit, als ſie an ihm zu erblicken gewohnt war, und Niemand ſoll ſie in meiner Gegenwart ſo nennen.

Ha, rief ſie, ich, verhöhnt um eine Buhlerin!.... Der Zorn ſchlug ihm die Zähne an einander. Es frägt ſich noch, ſagte er, wer beſſer iſt; die Frau, welche in kalter Rechtfertigkeit mit Gefühlen ihren Spott treiben konnte, oder die arme Sünderin, der die Augen leuchteten, als ſie mir mein verwahrtes Eigenthum zurückgab? — Es kommt die Stunde, wo wir Alle der Vergebung bedürfen. Fordre das Schickſal nicht heraus! Denke auch du des Worts, welches Sidonie mir beim Abſchied ſagte: Richte nicht. —

Sie meinte, verfinſtert, wie ſie war, er ſpiele auf ihre italiäniſchen Verhältniſſe an, von denen er doch gar nichts wußte. Daran mich zu erinnern! fuhr ſie heftig auf. Daran! Jetzt! Pfui! Sie warf ihm einen Blick zu, in dem ihre erzürnte Seele loderte. Er wollte ſie zurückhalten, ſie riß ſich los, und eilte in das Haus. Er wartete auf ſie vergeblich beim Abendeſſen. Der Bediente ſagte ihm, die gnädige Frau befinde ſich nicht wohl. Vor ihrem Zimmer ſtand die Jungfer, und bat ihn mit einem verlegnen Geſichte, nicht hinein zu gehn, ihre Herrin habe ihr aufgetragen, Niemanden zu ihr zu laſſen, auch den Herrn nicht, ſie wollte ſchlummern und nicht geſtört ſeyn. Traurig kehrte er um, ihm war ſehr übel zu Muthe. — Daran.... Woran? murmelte er düſter vor ſich hin. Er wiederholte dieſe Worte ſo oft, daß man hätte glauben können, er wünſche zu entdecken, woran ſeine Frau nicht hätte erinnert ſeyn wollen. —

So betrübte Faſtentage folgten in dieſem Hauſe dem luſtigen Carnaval. Indeſſen konnte noch Alles zum Guten ausſchlagen, die Verſtimmung war ja nur eine von den vielen, die an der Macht des Alltags und der Gewohnheit ſich auflöſen. Die Gatten verſöhnten ſich denn doch wieder; man nahm ſich vor, man verſprach einander unter Küſſen und Thränen, daß von der unglücklichen Sache nicht mehr die Rede ſeyn, daß der Name Sidoniens nicht ferner mehr genannt werden ſolle. Und darin hielten ſie Wort. Nur bemerkte freilich Guſtav, daß Adolphine unruhig wurde, wenn er Briefe empfing, deren Inhalt er ihr nicht gleich mittheilte, wenn ſich Perſonen bei ihm anmelden ließen, die ihr unbekannt waren. Nur fiel es ihr auf, daß er das Geſpräch, und oft mit einem gewiſſen Zwange, auf ihre Lebensumſtände brachte, ſich von ihr erzählen ließ, wie es ihr da und dort gefallen habe, was ihr da und dort begegnet ſey? — Kann ſie denn nie Ruhe haben und halten? ſprach er für ſich. Will er mich ausforſchen? dachte ſie in der Stille. Ihr Benehmen wurde gemeſſen, negativ, das ſeinige, in der Abſicht, die Reinheit ſeines Bewußtſeyns darzuthun, ängſtlich und manierirt. Gegen einander waren ſie vorſichtiger, als früher, man vermied ſorgfältiger Alles, was zu Differenzen führen konnte. Es ſtand etwas tief an ihrem Horizonte, wie ein weißes gefährliches Wölkchen, ſie fürchteten, und wußten nicht was, aber ſie fürchteten, jede Stunde könne ihnen ein Unglück bringen. — Eines Tages ſagte Guſtav zu ſeiner Frau: Laß uns bei Zeiten eſſen, ich verreiſe heute Nachmittag. Sie ſtutzte über dieſe plötzliche Ankündigung, und fragte mit erheuchelter Gleichgültigkeit: Wohin denn? Er antwortete ihr kurz, daß er die Fabriken im Gebirge beſuchen wolle, die zu ſehn er ſchon lange ſich vorgenommen habe; nahm zur beſtimmten Stunde einen flüchtigen Abſchied, und ſtieg in den Wagen. Sie ſah ihm betroffen nach, und brach in Thränen aus, als der Schall der Räder nicht mehr zu hören war. Sie machte ſich zu thun, um über ihre Stimmung Herr zu werden. Umſonſt, es lag auf ihrer Bruſt, wie ein Berg. Gegen Abend beſuchte ſie der Bruder. Sie hatte nicht Luſt zu reden, und bat ihn, ihr etwas vorzuleſen. Er kramte umher, endlich fand er einen Band, und wollte beginnen, als ſie, den Titel auf dem Rücken des Buchs erblickend, ausrief: Um Gotteswillen, was machſt du? Das ſind ja die Wahlverwandtſchaften! — Nun, ſagte er lachend, was iſt dabei? Es iſt ein Buch, wie die andern. — Ich bitte dich! rief ſie von Schauder geſchüttelt, nimm es mit, daß ich es nie wiederſehe. Wenn du wüßteſt, welche Erinnerungen ſich an dieſes Buch knüpfen!

Hier ſteht vorn auf dem weißen Blatte der Name des Gebers! ſagte er in ſeiner kaltblütigen Art. Seiner Freundin Adolphine der Marquis.... Ich kann den Namen nicht leſen. Florenz.... Was für ein Marquis war das? Du haſt ja nie von einem Marquis geſprochen, den du in Italien gekannt.

Es war eine flüchtige Bekanntſchaft! verſetzte ſie erröthend und erbleichend. Mir iſt nicht wohl, Bruder, ſchlafe wohl. Nimm die Wahlverwandtſchaften mit, ich ſchenke ſie dir. Es wird früh genug Alles kommen, wie es in dem Buche ſteht.

Er lachte über dieſe Melancholie. Wenn du nicht ſo vernünftig wärſt, ſagte er, ſo würde ich glauben, du wollteſt dich auch, wie ſo viele Weiber jetzt, mit deinen Nerven intereſſant machen. Wo iſt dein Mann? — Verreiſ't nach den Fabriken im

Gebirge; ſo ſagte er, verſetzte ſie. Ich glaube aber, er iſt ganz wo anders hin.

Der Bruder ſchüttelte den Kopf. Wenn ich nur wüßte, was ihr mit einander vorhabt, ſagte er, indem er Abſchied nahm.

Guſtav hatte eine halbe Stunde vor der Stadt den Poſtillon halten und umkehren laſſen, er habe ſeinen Reiſeplan geändert, ſagte er zum Schwager. Er ging einige hundert Schritte durch Wieſen und Felder, ſeinen leichten Mantelſack ſelbſt unter dem Arm tragend. Vor der Thüre eines dürftigen Hauſes hielt der Bewohner ein Pferd, geſattelt und gezäumt. Unſer Freund ſchwang ſich auf, empfahl dem Manne Verſchwiegenheit, drückte ihm ein Stück Geld in die Hand, und trabte ſeitwärts, Gehölz und Feld in entgegengeſetzter Richtung durchſchneidend davon.

Wir laſſen den Beweggrund zu dieſem geheimnißvollen Verfahren vor der Hand auf ſich beruhn, und melden nur, daß der Reiter dem Gebirge mit ſeinen Fabriken den Rücken wies, und ſich in der Richtung nach Köln zu, raſch fortbewegte. Der Frühling lachte über den Gefilden, und weinte aus den friſchbeſchnittnen Zweigen der Rebe. Guſtav machte ſeiner lange eingeſchnürt geweſenen Bruſt in tiefen Athemzügen der Wehmuth Luft, als er ſich ſo allein ſah, zwiſchen Saatengrün, Baumblüthe und Lerchenwirbel. Ach, rief er, alles Schöne in der Natur kehrt wieder, die Knoſpen am Baume, das Jauchzen der Vögel, die ſegenſchwangre Aehre, die blaue ſchwellende Traube! Warum muß der Menſch nur einmal blühn, und dann nicht wieder? Warum ſterben unſre Hoffnungen, warum erliſcht unſere Zuverſicht, ehe wir ſie genoſſen haben? Er gedachte ſeiner friſchen Jugend und des Tages, wo er mit den Freunden ſeiner erſten Zeiten im Angeſicht des Stroms den Bund für die Ewigkeit beſchwor. — Die Welle hatte den Schwur vernommen, und ihn ins Meer getragen, die Freunde zerſtreuten ſich, und wenn der Zufall ſpäter zwei wieder zuſammenführte, ſo ging es wie auf dem Carnaval, keiner hatte mehr mit dem andern etwas zu theilen, er gedachte des Tages, wo er an Adolphinens Bruſt ſank, in den Armen eines Weibes das Glück zu finden — hatte er es gefunden? Das ganze Leben ſchien ihm ſo recht eigentlich auf eine troſtloſe Mittelmäßigkeit, auf eine dürre Gemeinheit angelegt zu ſeyn! Keine Gewähr für irgend etwas, was über die armſelige Noth, über das Bedürfniß des Tages hinausgeht! Dann leuchtete ihm wieder, wie eine himmelblaue Blume aus Moder und Zerſtörung, die Liebe jener Unglücklichen entgegen. Ja, dieſe war mein eigen! rief er aus. Dieſe hätte mich verſtanden, ſie hätte nicht meiner geſpottet, in den Tod und zu der Hölle wäre ſie für mich gegangen! Warum auch das noch erfahren? Er fühlte ſein Daſeyn zerſtückt, aber in jedem Stücke zuckte und blutete ein Herz.

Indem er ſich ſo ſeinen düſtern Gedanken überließ, hatte er wie gewöhnlich des Weges nicht genugſam geachtet. Und wohin wollte er denn? Nun, er wollte nach Köln, nicht, Sidonien zu ſehn, nein, nur Erkundigungen nach ihr anzuſtellen, und wenn er ſie ausgeforſcht, unbemerkt, anonym für ſie zu ſorgen. Das und nicht mehr hatte er im Sinn, und doch ſchlug ihm das Herz, und doch wallte ſein Blut mit einer Unruhe, welche nicht die Folge rein wohlthätiger Entſchließungen zu ſeyn pflegt. Jetzt ſah er ſich zwiſchen waldbewachſnen Hügeln; unverſehens hatte ſich die Ebne in dieſe verloren. Er blickte um ſich, er wußte nicht mehr, in welcher Richtung er ſich befand, kein Menſch war zu erblicken, es war ein Sonntag; aus der Ferne tönte eine Kirchenglocke. Dieſem Schalle vertrauend, ſchlug er den Weg ein, der demſelben entgegen zu führen ſchien. So hoffte er zu einem Dorfe zu gelangen, wo er ſich wieder zurecht fragen konnte. Die Hügel wurden zu beiden Seiten höher, endlich traten Felſen hervor, er gerieth in einen finſtern Hohlweg. Er ritt in die unheimliche Dämmrung hinein, vorſichtig ſein Pferd zügelnd, und achtſam vorausſchauend. Als er eben um eine vorſpringende Ecke lenken wollte, ſprang mit entſetzlichem Geſchrei, welches wie ein Gelächter klang, eine menſchliche Figur hinter derſelben hervor, und ſtreckte zwei Finger über der Stirne in die Höhe, als wollte er dem

Begegnenden Hörner andeuten. Guſtavs Pferd ſcheute bei dem Geſchrei und Anblick, und that einen Satz, daß der Reiter ſich nur mit Mühe im Sattel erhalten konnte. Er riß das Pferd heftig zuſammen, die wilde Figur wollte neben ihm durch die Enge ſchlüpfen, das Pferd ſchlug blitzſchnell aus, und hinter ihm ertönte ein Jammergeſchrei. Er wandte ſich um, der Menſch lag, von dem Hufſchlage getroffen, blutend und wimmernd am Boden. Sobald Guſtav ſein wüthendes Thier etwas beruhigt hatte, ſchwang er ſich herab, und ging zum Verwundeten. Er bemühte ſich um ihn, er ſah, daß das Blut aus dem Schenkel hervordrang, er fragte ihn, ob er irgend anderswo getroffen ſey? Statt aller Antwort blickte ihn der Menſch verwirrt mit ſtarrem Auge an, und wiederholte wohl zwanzigmal den Ruf: Hahnrei! — In fahlangeleuchteter Enge war unſer Freund ſo einige Minuten mit dem Menſchen allein, aus deſſen Zügen durch den Schmerz hindurch der Wahnſinn blickte. Endlich ließen ſich Menſchenſtimmen vernehmen. Ein Trupp Bauern drängte ſich durch den Hohlweg. Da liegt der Tolle, Herr Amtmann, rief Alles, ſich nach einem Manne zurückwendend, der in anſtändiger Civilkleidung bedachtſam einherſchreitend ſeinen Gerichtseingeſeſſ'nen um einige Schritte nachgeblieben war. Der Amtmann und die Bauern kamen herzu, und Alles ſchrie vor Erſtaunen wild durcheinander, als ſie den Joachim, wie ſie den Verwundeten nannten, bluten ſahen. Mit wenigen geflügelten Worten hatte Guſtav ihnen die Geſchichte erzählt, ſein ſchäumendes Pferd, welches, wild wie ein Tiger, daneben ſtand und in den Boden hieb, lieferte den Beweis. Plötzlich rief der Amtmann nicht ohne Würde: Stille! dieſer Augenblick iſt wichtig. Der Schmerz bannt alle Verſtellung. Nicht beſſer kann ich ihn erforſchen als jetzt. Er wandte ſich zu dem Blutenden, und that an ihn einige Fragen über ſeinen Unfall. Der aber machte ſein unbeſcheidnes Zeichen dem Amtmann ins Geſicht, und ſchrie das Wort, welches ihm allein von der Sprache übriggeblieben zu ſeyn ſchien. Der Amtmann ſagte: Ich nehme alle Umſtehenden zu Zeugen, daß der Joachim ſein verwirrtes Benehmen auch in dieſer Verfaſſung noch beibehalten hat. Sie, mein Herr, muß ich über den Vorfall vernehmen. Ich hoffe der Joachim iſt gerettet, kein Arzt wird ihm jetzt die Tollheit abſprechen. Die Bauern luden den Wahnſinnigen auf eine Bahre. Guſtav ſchritt mit dem Amtmann, das Roß am Zügel führend, voran.

Unterwegs erfuhr er von ſeinem Begleiter, der gern zu reden ſchien, die Geſchichte des Unglücklichen. Er war ein Brudermörder. Er lebte mit dem Erſchlagnen ruhig und friedlich zuſammen, als auf einmal, man wußte nicht wie und wodurch, in ihm der Argwohn erwachte, jener halte es mit ſeiner Frau. In einem Anſtoß der Eiferſucht wurde das ſchreckliche Verbrechen begangen. Man hielt ihn ſchon damals für irrſinnig, während der Unterſuchung ſtellte er ſich ganz ſo dar. Seine Seele ſchien bis auf die Vorſtellung verletzter Treue alle übrigen eingebüßt zu haben. Er ſaß Tage lang, ohne ein Wort zu ſprechen, ſtarr auf Einen Fleck blickend, und nur, wenn man ihn gewaltſam aufrüttelte wiederholte er, bis ihm die Stimme verſagte, den Ruf, den auch Guſtav ſo oft aus ſeinem Munde vernommen hatte.

Dieß erzählte der Amtmann, und daß Jener vor wenigen Stunden die Unachtſamkeit eines Wärters zur Flucht benutzt habe. Er fügte hinzu, daß er immer an der Wirklichkeit des Wahnſinns gezweifelt habe, und ſagte viel von den künſtlichen Mitteln, die von ihm angewendet worden ſeyen, um auf den Grund zu dringen; was Guſtav nur halb verſtand. Heute aber ſey er gewiß geworden, ſchloß der Amtmann, wer, vom Pferde geſchlagen, mit halbzerſchmettertem Schenkel verrückt bleibe, der ſey aufrichtig verrückt. Ein Glück für den Schelm, rief er aus, daß Sie mit Ihrem wilden Pferde ihm grade in den Weg kommen mußten! Wir können ihn nun mit gutem Gewiſſen an's Irrenhaus abgeben.

Sie ſprechen ein ſonderbares Glück aus, verſetzte Guſtav, und doch haben Sie wohl Recht. Die Kirchen und Klöſter haben aufgehört, Freiſtätten zu ſeyn, und das Tollhaus iſt an ihre Stelle getreten.

— Uebrigens, dächte ich, mußte der erſte Blick lehren, daß der Menſch ohne Verſtand ſey, und ich hätte um dieſen Punct keine weitläuftige Unterſuchung angeſtellt.

Mein Herr, Sie ſind nicht Criminaliſt, antwortete der Amtmann mit einem Blicke, der, wie es ſchien, den unbefugten Urtheiler in ſeine Schranken zurückweiſen ſollte. — Indeſſen waren ſie aus dem Hohlwege gekommen, eine ſanfte Baumebne lag vor ihnen, in kurzer Entfernung zeigte ſich ein großes fleckenartiges Dorf. Guſtav fragte nach dem Namen. Es iſt mein Wohnort, verſetzte der Amtmann, und nannte den Namen. Großer Gott! rief Guſtav, auf das Aeußerſte überraſcht, ſo ſind Sie Sidoniens Richter? — Der Amtmann maß ihn mit prüfenden Augen und ſagte: Wenn Sie die angebliche Gräfin *cka meinen, ja, deren Richter war ich. Wie kommen Sie darauf, ſich nach dieſer Landſtreicherin zu erkundigen? Kennen Sie die Perſon? — Was ſollte unſer Freund erwidern? Auf das Gerathewohl, in der größten Beſtürzung, ſtotterte er: Mich dünkt, ich habe von dem Falle geleſen. — Freudeglänzend rief der Amtmann: Alſo kennen Sie meine Beiträge zur Seelenkunde und Menſchenkenntniß aus langjähriger Criminal-Praxis? denn darin habe ich von der *cka und dem *loſch geſprochen. Sagen Sie, mein Beſter, wie geht das Buch in

Ihrer Gegend? Guſtav antwortete etwas, was den eifrigen Schriftſteller zufrieden ſtellen konnte, und bat, ſo gefaßt, als er nach ſeinem Zuſtande ſeyn konnte, ihm mehr von der Armen zu ſagen, zu deren Marterſtätte ihn ſeine Zerſtreutheit und ein ſonderbares Ungefähr hinführten. — Der Richter verſetzte kurz, er glaube, ſie ſey eine gewöhnliche Romanenheldin geweſen, die einmal zur Abwechslung auch habe die Magdalena ſpielen wollen, ſie habe mitunter Geſchichten angegeben, die vermuthlich ganz unwahr geweſen ſeyen, unter andern eine von einer geraubten Schatulle. Das Ganze war, äußerte dieſer Menſchenkenner, nichts als ein Geſpinnſt, womit ſie ſich intereſſant machen wollte, ſie konnte weder Ort noch Namen angeben, und half ſich mit der Ausflucht, daß ſie nicht wolle. Ich glaube ſie ſuchte mich glauben zu machen, ſie habe den Beſtohlnen geliebt. Ich ließ die Sache auf ſich beruhn, ich war in meinem Innern gewiß, daß es eine Fabel war. Wenn man eine geraume Zeit lang die Menſchen beobachtet hat, wie ich vermöge meines Amts genöthigt geweſen bin, ſo erwirbt man am Ende einen Blick, den ſo leicht nichts trügt.

Guſtav war zu ernſt geſtimmt, um über die wunderliche Zuverſicht des Richters lacheln zu können. Dieſer fuhr, von ſich begeiſtert, fort: Aber ihren Begleiter hatte ich auch, wenn ich ſo ſagen darf, auf den erſten Griff weg. Ein merkwürdiger bedeutender Menſch, einer, der, wie Schiller von ſeinem Räuber ſagt, nothwendig entweder Brutus oder Catilina werden mußte. Ich habe an ſeinem Sarge geweint, denn mein Beruf hat in mir nicht den Menſchen ausgetilgt.

Iſt jener Verbrecher todt? fragte Guſtav erſtaunt. Mein Herr, verſetzte gereizt der Richter, Sie ſcheinen meine Beiträge zur Seelenkunde und Menſchenkenntniß ziemlich flüchtig geleſen zu haben. Freilich iſt er todt, ich habe ja ſein Ende in jenem Buche weitläuftig erzählt. — Es war ihm nichts zu beweiſen; wie der Aal, wie die Schlange glitt er mir unter den Händen weg, wenn ich ihn feſtzuhalten glaubte. Es erfolgte ein freiſprechendes Urtheil. Als ich ihm dieß eröffnete, flog ein wildes Lächeln über ſein Geſicht. So habe ich denn meinen Proceß gewonnen! rief er, und ſchien einem Entſchluſſe nachzuſinnen. — Mein Fehler iſt ein unüberwindlicher Widerſpruchsgeiſt, fuhr er fort. Und ſo ſage ich Ihnen denn jetzt, mein Herr, in dem Augenblicke, wo das Gericht mich freiſpricht: Ich habe Alles das begangen, was man mir nicht hat beweiſen können. Mich ergötzte das Treffen, welches Sie täglich meinem Scharfſinne lieferten, mich beſchäftigte der Feldzug, den wir gegeneinander ſechs Monate lang führten. Nun iſt Friede geſchloſſen, und der eine General kann dem andern getroſt die Karten aufdecken. — Aeußerſt überraſcht von dieſen Worten, erklärte ich ihm, daß die Unterſuchung von Neuem beginnen müſſe. Die Mühe will ich Ihnen erſparen, verſetzte er. Mein Leben iſt verbraucht, zwiſchen Himmel und Erde gibt es nichts Neues mehr für mich, und die Gräfin hat ſich von mir losgeſagt! — So wollen wir denn die Tinte ſparen, und unſer Geſtändniß roth unterzeichnen. — Blitzſchnell hatte er bei den letzten Worten ein Meſſer, welches auf dem Tiſche lag, ergriffen, und ehe ich noch zu einem Gedanken kommen konnte, ſah ich einen Blutſtrom aus ſeiner Bruſt ſpringen. Er fiel ohne Laut, ohne Regung, bei der Section zeigte ſich das Herz mitten durchbohrt. So endete jener ausgezeichnete Menſch. In meiner Gerichtsſtube können Sie noch am Boden den Fleck ſehn, den kein Waſchen und Scheuern ganz zu tilgen vermocht hat. — Guſtav entſetzte ſich vor dieſem Nachtſtück, ein Schauder rieſelte durch ſeine Adern, als er in die Gerichtsſtube trat, wo der erſte Blick, den er ſcheu auf den Boden richtete, ihm einen grauen Streifen zeigte, der von der blutigen That jenes Verworfnen ſprach. Sehen Sie, ſagte der Richter mit einem Scherze, der ſeine äſthetiſche Cultur andeuten ſollte, hier finden Sie alle Utenſilien zu einer Tragödie. Da hängen Stricke, womit ſich junge Mädchen erwürgt haben. Dort liegt der Dolch eines Vatermörders, in jener Ecke ſteht das Beil, womit mein Toller ſeinen Bruder erſchlug. Ich verkaufe den ganzen Kram um ein Billiges, weiſen Sie mir doch einen unſrer reſoluten Trauerſpieldichter zu! — Guſtav bat den aufgereimten Mann, ihn ſo bald als möglich abzufertigen. Sie haben keine Eile, verſetzte der Amtmann, Sie ſind auf die Nacht mein Gaſt, nach Köln können Sie nicht mehr kommen, Sie haben ſich weit von der rechten Straße verirrt. Ich ſehe da eben die Bauern mit dem Verwundeten anlangen. Für dieſen muß ich erſt ſorgen, dann will ich Sie gleich vernehmen. — Er ging nach einem Repoſitorio, nahm verſchiedne Päckchen Briefe daraus hervor, und ſagte: Damit vertreiben Sie ſich die Zeit, bis ich zurückkehre. Der Todte, deſſen Blut dort den Boden färbt, iſt durch die Länder gefahren wie ein Don Juan, und hat den Weibern die Köpfe dermaßen verrückt, daß es intereſſant iſt, ihr Girren zu leſen. Dieſe Liebesbriefe, hundert und etliche an der Zahl wurden ihm bei ſeiner Verhaftung abgenommen. Wenn Sie einen Roman ſchreiben wollen, ſo finden Sie in den Blättern und Blättchen die vortrefflichſten Materialien dazu. Ich ſage Ihnen, das iſt hier eine deutſche, eine franzöſiſche, eine polniſche, eine ruſſiſche und eine italiäniſche Correſpondenz, die in jeder Novelle figuriren könnte. Und was mehr, der Pſychologe lernt daraus, wie die Frauenzimmer der verſchiedenen Nationen ſich in der Liebe benehmen.

Er ließ unſern Freund allein zurück bei jenen

Briefen, und begab ſich zu dem Verwundeten, der eben unter dem Fenſter mit verdoppelter Heftigkeit wieder ſein Geſchrei ausſtieß. — Als er nach einer halben Stunde zurückkehrte, hatte er einen Anblick, den er nicht erwartete. Guſtav lag, das Geſicht auf dem Tiſche, beide Hände weit über demſelben ausgeſtreckt, und vor ihm lag eines der Paquete, geöffnet, und wie es ſchien geleſen. Was fehlt Ihnen? fragte der Amtmann beſtürzt. Guſtav richtete ſich in die Höhe, ſein Geſicht war blaß und entſtellt, wie das Antlitz eines Mannes, der etwas Furchtbares ſah. Können Sie mir dieſe Briefe wohl auf wenige Tage anvertrauen gegen Pfand, oder ſonſtige Sicherheit, die Ihnen angemeſſen dünkt? fragte er den Verwunderten mit tonloſer erſtorbner Stimme, indem er auf das geöffnete Paquet deutete. Dieſe? die italiäniſche Correſpondenz? verſetzte der Richter. Mir genügt Ihr Wort, die Briefe nach gedachtem Gebrauch zurückzugeben. Aber was wollen Sie damit? Er that noch verſchiedne Fragen, das Innere unſres verwandelten Freundes zu erforſchen, jedoch vergebens. Zum erſtenmal in ſeinem Leben fühlte er ſich von ſeinem Scharfſinne, ſeiner Seelenkennerſchaft, dieſem Kummer gegenüber, verlaſſen.

Einige Wochen ſpäter wurden die Freunde der Gatten durch eine unerwartete Nachricht überraſcht und betrübt. Sie erklärten ſchriftlich, gemeinſchaftlich, daß Dinge, die Einer dem Andern nicht vorzuwerfen habe, ſie zwängen, ihre Verbindung aufzuheben. Sie baten die, welche ihnen wohlwollten, keinen Stein auf ſie zu werfen, da ſie ſelbſt einander nicht anſchuldigten, ſie fügten die Verſicherung hinzu, daß der Trennung ungeachtet gegenſeitige Werthſchätzung und Ergebenheit fortdauern werde.

Natürlich begnügte ſich die Welt mit einer ſo räthſelhaften Erklärung nicht. Man fragte, man deutete, man wollte durchaus einen Grund haben und wiſſen. Beſtürzt kam der Bruder zur Schweſter und drang mit wohlgemeinten heftigen Worten in ſie; ſie bat ihn inſtändigſt, ihr Ruhe zu gönnen, ob er meine, daß ein ſo ſchwerer Schritt nicht wohl erwogen worden ſey? — Einige neugierige Freundinnen ſteckten ſich in ihrem Eifer hinter die Domeſtiken. Aber auch dieſe vermochten wenig Auskunft zu geben. Nur ein kürzlich angenommnes Mädchen erzählte, die gnädige Frau habe den Herrn bei der Rückkunſt von einer Reiſe mit rothem Geſichte und heftigen Vorwürfen empfangen, ſie habe ihm geſagt, wie ſie wiſſe, daß er nach Köln gereiſ't ſey, und nicht in das Gebirge. Der Herr habe gar nichts erwidert, es ſey eine lange Pauſe entſtanden, endlich habe die gnädige Frau einen Schrei ausgeſtoßen, der Herr aber habe geſagt: Wenn dieſe Briefe von dir ſind, ſo wären wir quitt!

Weiter hatte das Mädchen vor dem Zimmer

lauſchend nichts erlauſchen können. Sie ſprach von verweinten Augen, und naßgeweinten Kiſſen, und daß der Herr ſeit jenem Tage immer krank ausgeſehen habe. Dieſe Schmerzen intereſſirten die Welt eben nicht ſonderlich, aber in Verzweiflung war man, daß man durchaus nicht zu ergründen vermochte, wo und wann das galante Abenteuer vorgefallen war. Denn Adolphine hatte ſich während ihrer Ehe fleckenlos betragen.

Doch laſſen wir die Menſchen mit ihrer herzloſen Neugier! — Die Abſchiedsſtunde unſrer Freunde war nicht leicht. Sie ſonderten ihre Sachen, da wurde ſo manches von einander gethan, was lange zuſammen geſtanden hatte, es war ihnen Beiden, als beginne die Auflöſung ihres Leibes und ihrer Seele. Doch hatten ſie einander Faſſung gelobt, Adolphine ſchien beſonders feſt zu ſeyn. Sie ruhte einen Augenblick von der Mühe des Packens aus, ſetzte ſich auf einen Koffer und ſagte: Verſprich mir, Guſtav, daß du mich zu deiner Pflege holen laſſen willſt, wenn du krank wirſt! Er gab ihr die Hand, ſetzte ſich zu ihr und erwiderte: Du nimmſt doch auch Niemand als mich zu deinem Geſchäftsführer? — So ſaßen ſie Hand in Hand auf dem Koffer, und um ſie her lagen Schachteln, Cartons, Muſikalien und Bücher in wüſter Unordnung. Jetzt trat der Bediente ins Zimmer, und ſagte verlegen und zögernd: Der Muſikdirector ſchickt den Subſcriptionsbogen herum, und läßt fragen, ob der Herr und die gnädige Frau wieder an den Winterconcerten Theil nehmen werden? In demſelben Augenblicke hob die Flötenuhr an der Wand aus, und ſpielte das Lied:

Es kann ja nicht immer ſo bleiben
Hier unter dem wechſelnden Mond.

Dieſe geringfügigen Umſtände brachen, wie es wohl zu geſchehen pflegt, die Herzen, welche unter ſchwereren Dingen ſich aufrecht gehalten hatten. Lautweinend ſtürzten die Unglücklichen einander in die Arme, ſchluchzend rief Guſtav: Laß uns zuſammenbleiben! Sie weinte, als wollte ſie ſich in Thränen auflöſen, und ſagte dann leiſe, was Sidonie ihm geſagt hatte: Hätte ich dich früher geſehen! Sie lag wie ein armes Kind; an ſeine Bruſt geſchmiegt, nie war ſie ſo innig geweſen. Ja! du bleibſt bei mir! rief er, von falſcher Hoffnung getäuſcht.

Sie richtete ſich auf, trocknete ihre Augen und ſprach gefaßt: Betrüge dich nicht! Ich will darin wenigſtens verſtändiger ſeyn, als die Meiſten meines Geſchlechts, daß ich nichts Zerſtörtes mit eitler Mühe zu erhalten ſtrebe. Wenn ich zurückdenke an das, was ich erfahren habe, ſo ergreift mich ein Ekel vor mir ſelbſt. So ſich betrügen zu können! Ein.... Pfui! der Menſch iſt ein elendes Geſchöpf! Siehſt du wohl? Es geht nicht, und die Flötenuhr behält Recht. Soll ich mich ewig in meinem eignen Hauſe ſchämen müſſen? Könnte das dich glücklich machen? Könnte eine Frau es ertragen? — So treiben die Todten die Lebendigen auseinander! rief er verzweiflungsvoll aus. Er liegt im Grabe, der Frevler, lange, ſie ging zur Ruhe vor einigen Tagen; ihre alte Pflegerin ließ mich's wiſſen. Zwei Schatten können ſie einen Bund für das Leben zerſtören?

Ich bin zu traurig, verſetzte Adolphine, als daß ich nachdenken könnte. Wenn man die Ringe wechſelt, ſoll man die Herzen ganz verſchenken, und einen Strich über alles Frühere machen. Sonſt rührt man an das Reich der Schatten, und da kommt herauf, man kann nicht vorausſehn, was? Die Thorheit hat begonnen, der Zufall hat vollendet, ſo iſt der Abgrund zu unſern Füßen zuletzt aufgewühlt worden. — Hilf mir packen. Der Wagen kommt in einer Stunde.

Er ſchwieg, und noch an demſelben Tage fuhr ein ſchwerbepackter Reiſewagen aus dem Thore. Die Fenſter waren geſchloſſen, und Niemand hat geſehn, wer in dem Wagen ſaß.

* * *

Wenn man von dem Crucifixe, wo Guſtav Sidonien ſo unerwartet traf, ſeitwärts, in den Kreuzgang tritt, blickt man auf den ſtillen Friedhof, den der Kreuzgang mit ſeinem Pfeiler- und Blätterwerk umſchließt. Der Anblick iſt ſehr freundlich und mild. Eine zierlich-ausgezackte und abgeſtufte Spitzſäule erhebt ſich in der Mitte, ringsumher weht die Akazie, ſchattet der Holunder über den Gräbern, die Kinder lieben das Plätzchen, und treiben den Kreiſel dort; die Angehörigen beſuchen fleißig die Ruheſtätten ihrer Seligen. Namen, Jahrzahlen und fromme Sprüche ſind an den Kreuzen nicht geſpart. Ein namenloſes Grab aber iſt in der Nähe der Spitzſäule, kahl und unbeſchattet, keine liebende Hand hat es bepflanzt. Nur eine Alte wankt von Zeit zu Zeit herbei, wenn das Abendroth auf den Kirchenfenſtern liegt, ein herkömmliches Gebet über dem Grabe zu ſprechen. Guſtav hat es nie ſehn mögen, und wenn die Alte ſtirbt, wird Keiner mehr wiſſen, wer darin ruht.

Tulifäntchen.

* * *

Ein
Heldengedicht in drei Geſängen

von

Karl Immermann.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1830.

[illegible] Canadian Office in [illegible]

Billet.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An Michael Beer.

Tulifäntchen kommt und ſpricht:
Aus dem Stübchen, eng, umgrünet
Von der Linde, der Akazie,
Aus dem Stübchen, das die Malve
Anlacht mit dem runden, rothen
Vollgeſichte; ſchickt der Vater
Mich zur großen Stadt Paris.

Daß ich in den langen Gaſſen
Selber mir nicht komm' abhanden,
Gab er mir an Dich Adreſſe.
Schütze Du mit Deiner Weisheit
Vor Verführung, Trug und Unſtern
Meine unerfahrne Jugend
In dem großen Labyrinthe!

Tulifäntchen kommt und ſpricht:
Von dem Vater ſoll ich melden,
Er ſey ganz und gar der alte

Grillenfänger, unter ſtrengem
Zauberbanne Wechſel duldend;
Jetzt in troſtlos öde Wüſte
Hingeſchleudert, und zurück
Dann mit einem Schlag geſchmeichelt
In das jüngſte Paradies. —
Manch ein Edler will ihn anders,
Er will manchen Edeln anders,
Er bleibt Er, Sie bleiben Sie,
Und ſo leben Welt und Dichter
In dem wunderbarſten Einklang.

Tulifäntchen kommt und ſpricht:
Ich bin nur ein winz'ger Burſche,
Ich bin nur ein armes Garnichts.
Mein Verdienſt, vom Sonnenſtäubchen
Wird es waidlich überwogen;
Doch der Vater ſprach, mir ſolle
Nicht das Herz darob erkranken.
Jeder zeige hier zu Lande
Sein Geſicht, krumm oder grade,
Wie's gewachſen ſey; er frage
Nicht danach, ob ſeinem Nächſten
Krämpfe vom Aſpect entſtünden.
Darum ſoll ich meines kecklich

Auch nur weiſen allen Leuten,
Denn mir habe Keiner ja
Was geſchenkt, ſo hab' ich keinem
Deutſchen Landsmann was zu danken,
Und wer mich nicht wolle anſehn,
Könn' es wirklich bleiben laſſen.

Tulifäntchen kommt und ſpricht:
Noch ein Gleichniß gab bei'm Scheiden
Mir der Vater auf den Weg:
„Lieder ſind wie junge Vöglein,
Welche flattern flück vom Neſte.
Nahe lauſcht ein dummer Jammer,
Schlägt mit ſeiner plumpen Keule
Nach den leichten, doch die Schwingen
Tragen unverletzt ſie fürder.
Weiterhin, von ſchönen Seelen
Ausgeſät, wächſt Flatteriekraut
Mit den ungeſunden Blumen.
Doch ſie koſten's nicht. Sie fliegen
Suchend, ſpähend, unermüdet,
Bis ſie ruhn auf wackern Händen,
Auf der ſchönen Frauen Knie,
An der Bruſt geliebter Mädchen.
Dann, die Kehlen öffnend, gießen

In den Aether ſie die Seele,
Daß der Dichter, ſchleicht er juſt
An ſo guter Statt vorüber,
Wundernd fragt bei'm feinen Schalle:
Tauſend! Iſt das meine Brut,
Die dort ſingt ſo nett und artig?«

Tulifäntchen kommt und ſpricht:
Zur Genüg' iſt nun geplaudert;
Nimm mich auf die Hand, Du Wackrer!
Wollen ſehn, ob ich den Schnabel
Auch dann öffne zu dem Bischen
Melodie, das ſich im kleinen
Körper einquartieren konnte!
Viel ging freilich nicht hinein.

I.

Tulifäntchen Fliegentödter.

1.

Der letzte Tulifant.

O Vergänglichkeit, Du Siegrin
Aller Sieger, alte Göttin!
Angethan mit grauem Leibrock,
Dunkeln Eppich um die Bruſt,
Eine Krone, falb, von Moos,
Auf dem weißen Haupt, ſo ſitz'ſt Du
Unter Trümmern, Regenmürbe,
Auf zerbrochner Säule Sturz,
Bei verblichnem Liebespfand,
Bei verwelkter Schönen Putz,
Unter ausgetrunknen Flaſchen,
Ach, und unter armen Beuteln,
Die von Golde ſtrotzten, jetzo
Leer in Deinem Dienſte ruhn! —

Einſt im Fantenreiche blühte
Das Geſchlecht der Tulifant.
Reiches Kornland, zwanzig Schlöſſer,
Schöne Wieſen, manch ein Geldſack
Waren ſein; jedoch wo blieb's?
Mäuſ' verwüſteten das Kornland,
Und der Strom verſchlang die Wieſen,
Raben trugen aus den Säcken
All das blanke Geld zu Neſte.

Und die Gläub'ger kauften endlich
Ein Schloß nach dem andern ſpöttlich;
O Vergänglichkeit, Du Siegrin
Ueber Schlöſſer, Geld und Gut!

Seht Ihr dort am ſtillen Hügel,
Erlengrün und Bachbenetzt,
Jenes Mäuerlein, zwei Schuh hoch,
Und im Mäuerlein die Holzthür?
Seht Ihr jenen langen, hagern
Mann im Mantel, zimmetbraun,
Wie er feierlich durch's Feld ſchleicht?
Eine Mauer iſt die Mauer,
Und die Thür iſt eine Thüre,
Und die Mau'r umgiebt, die Thür
Oeffnet den Kartoffelkeller.
Dieſer Keller der Kartoffeln
Iſt das Letzte von dem Erbe
Der berühmten Tulifanten,
Blieb allein von zwanzig Schlöſſern,
Weil kein Gläub'ger ihn konnt' brauchen,
Die doch Alles brauchen ſonſt.
Und der Wandrer iſt der letzte
Sproſſe jenes Glanzgeſchlechts,
Iſt der letzte Tulifant!

Jetzo kam der braune Wandrer
Zu der Mauer; drauf ſich ſetzend
Schaut' er ernſt in's Feld der Sonne.

Nahm darauf aus ſeinem Mantel
Den Quartanten, las im Rurner.
Aber wie der Abend dunkelt,
Klappt' er zu das Buch und rufte:
O, wie hat mich Gott geſegnet,
Mich und meine edle Tulpe!
Wie mir wohl iſt im Beſitz
Meiner Ahnen, im Beſitze
Meines theuren Eigenthums!
Ach, nur einen Wunſch, nur einen
Ließ der Himmel unerfüllt!
Dieſen klag' ich hier den Lüften,
Daß mir würd' ein edler Sohn,
Und ein Erbe meines Namens,
Und ein Erbe dieſes Erbes! —
Alt bin ich! — Bald kommt der Tag,
Wo der fremde Lehngeretter
Pflanzen wird auf dieſe Mauer
Ach! ſein fremdes Wappenſchild!
Denk' ich daran, dann erſcheinſt Du
O Vergänglichkeit, Du Siegrin
Aller Sieger, greiſe Göttin,
Rieſig mir, geſpenſterhaft!

Tulifant ſtieg, ſolches ſagend,
Seufzend vom Kartoffelkeller,
Und er kehrte langſam, ſeufzend,
Heim zur vielgeliebten Tulpe.

2.

Die Hoffnung des Hauſes.

Welch ein Rennen, welch ein Kramen
In dem Zimmer Tulifantens!
In Geſchlechtsregiſtern ſucht er
Namen, voll und hoch erklingend
Roderich, Fadrique, Perez,
Louis, Joſe, Pedro, Sancho,
Juan, Toribio, Quadradillos,
Tönen ihm noch nicht genug.
Endlich hat er ihn gefunden,
Einen Namen, majeſtätiſch
Chriſtoph, Don Chriſtofore
Soll er heißen; wie Sanct Chriſtoph
Trug das Heil der Welt, ſo wird
Dieſer Don das Heil des Hauſes
Tragen auf den beiden Schultern
Einen Folianten holt er
Staubesgrau, von dem Namen
Darin abgebildet werden
Cärimonien, Curialien
Bei der Taufe hoher Häupter

Daraus merkt er ſich was Noth,
Und ſein Antlitz ſtrahlt vor Freude.

Jetzt den Diener ruft er: "Gines!„
Gines kommt gewackelt: "Sennor?„

"Steck ein Küchlein an den Bratſpieß,
Kauf ein Krüglein guten Schmalbiers,
Such uns einen Korb voll Schötlein,
Iß Dich ſelber ſatt in Weißbrod!„

Zweifelnd ſteht der treue Gines,
Zuckt die Achſeln, voll von Schwermuth:
"Herr, vergebt, es iſt ja Faſttag
Heute nach der Zeiten Ordnung.
Geſtern war der Tag des Fleiſches,
Heute leben wir im Geiſt.
Ach bedenkt, bedenkt das Morgen,
Eſſen heute wir das Küchlein,
Trinken heute wir das Schmalbier,
Pflück' ich heut' Euch ab die Schötlein,
Zehr' ich ſelber auf das Weißbrod!„

Spricht der Herr: "Gines verrichte,
Was ich Dir befahl, nicht zaudre!
Denn ein Feſttag iſt's, kein Faſttag
Wenn der Himmel uns begnadigt,
Soll'n die Menſchen fröhlich ſeyn.

Zweifelnd ſtand noch immer Gines;
Da trat in's Gemach voll Würde,
Im verblichnen, gelben Atlas,
Die erhab'ne Donna Tulpe.

Und Don Tulifant entgegen
Gehend der Genoſſin, küßt' ihr
Ernſt die Hand, die Wange küßt' er
Und er ſprach zu ihr bedeutſam:
Immer wart Ihr, o Gemahlin,
Meiner Gegenwart Beglückung,
Nun ſchafft Ihr der Zukunft Segen!
O wie fühl' ich mich verſchuldet
Tief für Alles, was Ihr gabt,
Gabt, und mir noch geben werdet!

Und erröthend ſagte Tulpe,
Hinter'm Fächer das Geſicht:
Nicht entweiht, ich bitt' Euch dringend,
Mein Geheimniß, das verſchämte,
Vor dem Ohre des Bedienten!

Zweifelnd ſtand nicht länger Gines,
Rannt' hinaus, und rief mit Jubel:
Gerne fahr' ich nun in's Grab ein,
Denn ich ſeh' des alten Hauſes
Junge Hoffnung winken glanzreich!
Pflückte tänzelnd drauf die Schötlein,
Kochte ſie, und briet das Küchlein,

Kauſte, halb im Taumel, Schmalbier
Für den letzten Groſchen; trug dann
Seinem Herren auf die Mahlzeit,
Aß ſich ſelber ſatt in Weißbrod,
Zechte tapfer dazu Waſſer,
Und ſank auf das Stroh, betrunken.

3.

Tulifantchens Geburt.

Dämmrung im verhangnen Zimmer.
Grüne Dämmrung um das Bett!
Leiſe weinet Donna Tulee,
Seufzend ſchaut Don Tulifant.

Was iſt's, das ihm liegt im Schooße?
Iſt's ein neugebornes Wieſel?
Iſt es ein Alraunenmännlein?
Iſt's ein Puppchen, zart, von Seide?
'S iſt kein Püppchen, kein Alraunchen,
'S iſt kein neugebornes Wieſel,
'S iſt das neugeborne Knäblein,
Fingerlang und Fingerdick.

O was ſoll mir dieſer Segen,
Dieſer Wicht, das Zwergenknirpslein?
Nimmer baut des Hauſes Ehre
Ach! das kurze Endchen Schande.
Nimmer kann zu Leben tragen
So ein Wurm das Vatererbe.
Fallet ein, ihr Kellermauern,
Eh' das fremde Wappen prangt dort!

Leiſe weinet Donna Tulpe,
Seufzend ſchaut Don Tulifant.

„Ach, nun kann ich nicht ihn Chriſtoph,
Chriſtoph nicht ihn taufen laſſen;
Denn er iſt Diminutivum
Eines Menſchen, und die Knaben
Würden in diminutivo
Ihn nur rufen: Klein-Chriſtöphchen!“.

Leiſe weinet Donna Tulpe,
Seufzend ſchaut Don Tulifant.

Siehe, durch die Dämmrung Lichtglanz,
Und im Lichtglanz welch ein Weſen!
Auf des Regenbogens Brücke
Steigt ins Zimmer, lieblich lächelnd,
Große Flügel, goldenſchillrig,
Blaupunctirt, bewegend, ſteigt
Zu dem Bett ein zartes Weiblein.
Und zu den erſchrocknen Eltern
Sprach das Goldbeſchwingte Wunder:
Fürchtet nichts, Ihr Guten, blickt mich
Muthig an; ich bin der Schutzgeiſt
Eures Hauſes, Fee Libelle.
An dem Keller, Eurem Erbe,
Fließt das Wäſſerchen, darüber
Grünt der Erle voller Zweigſchmuck.
In der Erle wohn' ich; Hofhalt

Fuhr' ich dort mit den dunnleib'gen,
Rothen, blauen Waſſerjungfern.
Würd'ger Don, Du haſt beſtandig
Dieſen Feyenbaum geſchont,
Und die Donna hat, was taub
An den Aeſten, abgeſchnitten.
Fee Libell' iſt drum Euch dankbar.
Weine nicht, o Donna Tulpe,
Seufze nicht, Don Tulifant!
Denn ein Sohn ward Euch geboren,
Der des Hauſes Stern und Blume;
Dieß, die Zukunft wiſſend, ſag' ich.

Ach, wie ſoll, ſpricht Donna Tulpe,
Güt'ges Weſen, das geſchehn wohl?
Iſt doch jene Blum', der Hausſtern,
Gar zu kurz und klein gerathen?
Darauf ſprach das goldne Wunder,
Fee Libelle, Flugel ſchwingend:
Jetzo iſt die Zeit der Kleinen,
Thaten im verjüngten Maaßſtab
Will die Welt; noch einmal ſag' ich,
Freut Euch dieſes winz'gen Helden!

Sprach's, und ſtieg mit Füßen, zierlich,
Auf des Regenbogens Brücke
Durch das Fenſter in die Lüfte.
Regenbogen troff in Flocken,
Purpurn, gelben, violblauen,

Auseinander; Lichtglanz graute,
Wieder webt' im Zimmer Dämmrung.
Beide Eltern ſaßen zweifelnd,
Und ſie rieben ſich die Augen.

Da that auf ſein roſig Mündlein
Tulifantchen, ſo im Schooß lag
Alten Tulifants, und zirpte
Ganz vernehmlich, wie ein Heimchen:
Eltern, ja, ich will's vollenden,
Bin des Hauſes Stern und Blume!
Schwörend hob er auf das Händlein,
Und ſah tapfer aus den Augen.

Wunder über Wunder machten
So beſtürzt den Don, die Donna,
Daß ſie lange ſchwiegen, zitternd.
Endlich doch begann der Don:
Dieſes läßt ſich nicht begreifen.
Aber glauben wir, o Donna,
An des Hauſes Stern und Blume!

4.

Vater und Sohn.

Tulifantchen.

Mein Vater, mich verzehren
Der Thatenhunger und der Durſt nach Ehren!
Jüngling bereits an Jahren,
Bin ich ein Kind in dem, was ich erfahren.
Ehrwürd'ger Wappen Schilder
Sehn mahnend nieder; Großer Ahnen Bilder
Befragen mich voll Hoheit:
Wie lange bleibſt Du hier im Stand der Rohheit?
Laß mich, mein Vater, ziehen
Hin, wo die Blumen heil'gen Ruhmes blühen!

Tulifant.

Mein Söhnlein, ach, du Kleiner,
Du Daumesdicker, Fingerlanger, Feiner,
Wo wuchſe doch das Blümchen
Wohl in der Welt, mein Kind, von deinem Rühmchen?
Willſt Du vielleicht in Schachten
Der Erde, tief, mit Zwergen liefern Schlachten?
Willſt zu den Lilliputtern
Du wandern gehn, Dein Schwert dort abzufuttern?

Die Kran'che helfen wehren
Von der Pygmäen hartbedrängten Heeren?

Tulifäntchen.

Du biſt mein Vater, Vater!
Quell meines Lebens, meiner Tage Rather!
Drum darf ich nicht geſunden
In Deinem Blut, von ſolcher Worte Wunden!
Ein Andrer, o Erzeuger,
Der würde wohl ein kalter blaſſer Schweiger,
Wollt' er mit Schimpf und Faxen
Verſpotten mich, weil ich nicht lang gewachſen.
Seit wann denn hat die Elle
Den wahren Werth zu ſchätzen, Amt und Stelle?
Nicht in den großen Gliedern,
Im großen Herzen ſteckt der Muth dem Biedern!

Tulifant.

Dieß Wort voll Kraft und Ruhe,
Setzt, Sohn, zu deiner Länge viele Schuhe.
Du widerlegteſt bündig
Mein Argument; Erzeugter, Du biſt mündig!

Tulifäntchen.

So gieb mir, Vater Waffen!

Tulifant.

Ich will Dir, die du tragen kannſt, verſchaffen.

5.

Tulifäntchens Auszug.

O du freud'ges Waffenblitzen!
Edle Waffen, rechte Waffen!

Tulifant, der Vater, ſitzet
Bei dem Licht in ſeiner Kammer,
Schafft das Schwert dem tapfern Söhnlein.
Eine Federmeſſerklinge,
Stark und ſcharf und ſpitz und ſtahlblank
Hält er in den Händen, ſchmelzet
Siegellack, und macht den Griff dran
Von dem Siegellack in Kreuzform.
Welch ein Prachtgewehr, unſcheltbar!
Federklinge mit dem Lackgriff!

Ritterruſtung! Panzerrüſtung!
Gute Ruſtung, tücht'ge Rüſtung!

Donna Tulpe ſucht in Zähren,
Frommen Zähren, Mutterzähren,
Einen Silberling, durchlöchert.
Dem gefundnen zieht ſie Fäden,
Seidne Fäden, ſtarke Fäden

Durch die Löcher, ſchlingt die Knoten.
Ei, welch mächtig Silberſchildlein,
Mit den Riemen, ſeidenfadig!
Donna Tulpe geht im Baumhof
Zur Kaſtanie, lieſt die Frucht auf;
Schnitzet aus der braunen Hulle
Armesſchienen, Beinesſchienen,
Und den Kuraß, den gewalt'gen.
Eine halbe hohle Nußſchaal'
Holt ſie aus der Vorrathskammer,
Macht daraus dem Sohn das Helmdach.

Ritterruſtung! Panzerruſtung!
Gute Rüſtung, tücht'ge Rüſtung!

Aus der Thure tritt der Vater,
Fuhret ſeinen Sohn und ſaget:
Edle Donna, nun beweiſet
Muth, gleich der Spartan'ſchen Mutter!
Denn es geht zum Scheiden jetzo,
Doch es geht in hohe Thatbahn!

Kehre mit ihm, oder auf ihm!
Spricht die Mutter, reicht dem Sohne
Den bethränten Silberlingsſchild.
Decke dich der Panzer treulich!
Spricht die Mutter, wappnet ſorgſam
Ihren Sohn mit der Kaſtanie.
Sey Dir ſtäts der Helm ein Schutzdach!

Spricht die Mutter, ſetzt auf's Haupt ihm
Ihre halbe hohle Nußſchaal'.

Spricht der Vater: Kniee, Junkherr!
Nieder kniet Don Tulifäntchen,
Und der Vater giebt ihm Schwertſchlag
Dreimal mit der Federklinge:
Führ dieß Schwert zum Heil der Waiſen,
Führ's zum Hort der Wittwen, Jungfraun,
Führ's zum Trutz der ſchnöden Unbill!

Freudig ſprang der neue Ritter
Auf vom Boden; rief: Mein Vater,
Laßt mir bringen nur mein Schlachtroß,
Unſern Schimmel, den bewährten,
Den loyalen Zuckladoro,
Denn ich reite gleich auf Thaten.

Eines brachte, der getreue,
Jetzt den alten, guten Schimmel,
Den loyalen Zucklador.
Wollt Ihr, Ritter, fraunhaft querwärts
Sitzen, oder männlich ſchrittlings?
Faſt zu kurz ſind Eure Beinlein
Für des Rückentheils Beſchreitung.

Sprach der Held, Don Tulifäntchen:
Nicht will ſchrittlings, nicht will querwärts
Ich auf dieſem Schimmel reiten.

Nein, ich ſetze mich in's Ohr ihm,
Und gebiet' ihm, wie er gehn ſoll.

Drauf verſetzt der treue Gines:
Pferde dulden nichts im Ohre,
Schimmel ſchüttelt Euch hinaus.

Sprach der Held, Don Tulifantchen:
Dulden wird mich Zucklador.
Dieſer Schimmel iſt mein Schimmel,
Welcher durch Vernunft beſieget
Der Natur gemeine Regung.
Kitzel iſt ein Wort des Pöbels,
Zucklador hat durch Vernunft
Jeden Kitzel überwunden.

Alles dieß verſtand der Schimmel,
Und er bog das Knie. Der Held nun
Schwang von Haar zu Haar ſich aufwärts,
Bis er kam zum Rand des Ohres.
Drinnen ſetzt' er ſich zu rechte
Auf dem Knorpel, auf dem feſten,
Grüßte mit dem Schwert verbindlich
Seine Eltern, grüßte freundlich
Auch den vielgetreuen Gines,
Rief: Ihr höret von mir Großes,
Oder nichts mehr! Trab, mein Schimmel!
Schimmel ſchnob und ſtrich von dannen.

Aus Vernunft hielt er das Ohr ſteif,
Daß der Held geſichert ſitze.

Wundernd ſahn die guten Eltern
Nach dem wunderbaren Sohne;
Sahn noch lange ſeiner Augen
Thatendeutungsvolles Leuchten
Unter'm Helm von Haſelnußſchaal'
Aus dem Ohr des wackern Schimmels.

6.

Das langweilige Abentheuer.

Nieten ſind in jedem Loostopf,
Taube Nüß' auf jedem Nußbaum,
Und Windeier legt ein jedes
Noch ſo thät'ges Huhn mitunter.
Alſo hat auch dieſe Sage,
Dieſe ernſte Heldenſage,
Eine Niete, taube Nuß,
Und ein Blatt, gleich einem Windei.

Tulifantchen ritt in Haſten
In dem Ohr des wackern Schimmels,
Ueber Haiden, Felder, Halden
Ohne Thaten, ohne Wunder.
Sonne ſchien, und Lüfte ſpielten,
Sangen Vögel, muntre, kleine;
Schimmel nahm als wahrer Weiſer,
Stilleſtehnd, am Weg mitunter
Gras und Kraut ein derbes Maulvoll,
Eh' die Gottesgabe faulte.

Aeußerſt böſe, daß ſich nirgend
Zeigt' ein Thatumſtand von Würde,

War der Held, Don Tulifäntchen,
Gleich dem Helden von la Mancha.
Doch als er ſich ſatt gezürnet,
Und als nichts dabei herauskam,
Wurd' er müde, gähnte, ſchlief bald.

Der loyale Juckladero
Hörte kaum des Helden Schnarchen
Auf dem Knorpel ſeines Ohres,
Als er ſprach: Wir ſchlummern gleichfalls.
Ließ ſich nieder leiſe, ſachtlich,
Seine Augen ſchloß er beide,
Auch im Schlafe ſteif erhielt er
Aus Vernunft das Ohr, auf daß nicht
Haltlos in den Sand der Haide
Fiel die Hoffnung des Gedichtes.
Aber wachend überſchienen
Alle Sterne Roß und Haide
Mit dem Licht, dem kalten, weißen.

Halt auch Du, o Iſabella,
Schöne Freundin, kluge Freundin,
Halte wach die braunen Augen!
Ein'ge Langeweile mußt Du
Schon verbrauchen in dem Epos,
Sie gehört zu dieſer Gattung.
Wie zum Trau'rſpiel Furcht und Mitleid
Nur dem Mäoniden folg' ich,
Der vom Schlaf der Helden, Götter.

Uns ſo oft ertheilt die Kunde.
Wohl etwas zu ſtark befleiß'gen
Der Nachahmung jener Tugend
Sich die neuen, großen Meiſter,
Die uns faſt nichts Andres zeigen
Als ſchlafmüthige Heroen.

7.

Das Land der Weiber.

Immer noch ſchlief Tulifäntchen,
Als ſchon auf den Feuerrädern
Helios goldner Wagen rollte,
Wach ſchon lang war Zuckladero.
Schimmel, nach dem Schläfer horchend,
Sprach bei ſich: Hier gilt nicht zaudern,
Raſch, und in die Weite! Vorwärts!
Schlummernd ſoll mein Herr mir vorwärts,
Gleich ſo manchem Thatenthäter.

Sprach's, und hob ſich auf, und rannte
Durch die weite Welt im ſchrägen
Windelweichen Schaukelpaßgang.

Tulifäntchen träumt' indeſſen
Von den Drachen, Rieſen, Ogern,
Hieb auf gift'ge Ungeheuer,
Fing den Phönix ein, den Vogel,
Wohnt' in Berg-Kryſtallengrotten,
Liebend mit der Nixe koſ't' er.
Doch ein lärmend Rufen kreiſchte
Jetzt in's Ohr des Schimmels, kreiſchend

Drang es in des Helden Oehrchen.
Rings um ihn erſcholl es: Haltet,
Haltet auf das Pferd, das led'ge,
Auf den Schimmel, den verloffnen!

Aus dem Ohre ſprang ermuntert
Nun der Held, Der Tulifantchen,
Glitt von Haar zu Haar hinunter.
Feu'r vom Wirbel bis zur Zehe,
Trotzig rief er: Wer da waget
Zu behaupten, daß ein led'ger
Schimmel ſey an dieſem Platze,
Der verfechte die Behauptung!
Ich beweiſ' auf Tod und Leben,
Daß ein Schimmel mit dem Reiter
Iſt zur Stelle; hier der Reiter!

Aber Wunder über Wunder!
Als der Held ſich forſchend umſah,
Sah er nichts als Weiber: Weiber
All', ſo weit ſein Auge reichte.
Federn dieſe hinter'm Ohre,
Acten jene unter'm Arme,
Degen manch' auch an der Seite.
Und er ſtand vor einer großen
Stadt, und vor dem großen Stadtthor,
Ueber'm Thor ſah er ein großes
Wappen, und im Wappen ſtelzte
Eine große, große Kunkel.

Frug der Held, Don Tulifäntchen:
Wo bin ich, und weß das Land hier?
Und die Nächſte ihm der Weiber,
Eine kräftige Brünette,
Sprach: Du biſt im Land der Weiber,
Vor der Stadt der Weiber ſtehſt Du.

Land der Weiber? Stadt der Weiber?
Fragte ſinnend Tulifäntchen.
Giebt es hier denn keine Männer?
Iſt das Weiberland ein weites?

Sprach die kräftige Brünette:
Keine Männer ſind geduldet,
Oder nur im Sclavenkittel,
Unter'm Schatten jener Kunkel.
Groß iſt unſer Reich; die Grenzen
Schloſſen ſich noch nicht, des Landes.
Täglich mehren die Provinzen
Sich durch wachſende Erobrung.
Frauen führen die Geſchäfte
Hier des Orts. In Ehr' und Staatsamt
Siehſt Du Frauen nur; die Kön'gin
Grandioſe herrſcht ob Allen.

Frug der Held, Don Tulifäntchen:
Doch wie kam es, daß das Mannsvolk
Euch gewichen iſt? Das ſag mir!

Sprach die kräftige Brünette:
Unſre Männer hießen girrend
Uns der Schöpfung Meiſterſtücke,
Engel, irrd'ſche, ohne Flügel;
Lagen ſtäts zu unſern Füßen,
Nannten ſich der Schönheit Knechte.
Dieß geſchah ſo lang, bis daß
Wir einſt ſprachen: Nun, ſo woll'n wir,
Da wir Engel ſind, hinführo
Wohnen in der Herrſchaft Himmel,
Und der Schöpfung Meiſterſtücke
Soll'n nicht ferner Euch, den Knechten,
Kochen Supp' und Fleiſch, Gemüſe.
Griffen drauf zu unſern Waffen,
Zu den Spindeln, zu den Nadeln,
Schlugen unſre Männer; ſchwächlich
Waren ſie vom Knien geworden;
Trieben ſie nach fernen Zonen.
Und ſo haben wir die Herrſchaft.
Doch nicht länger frag', o Fremdling,
Führen muß ich zum Pallaſt Dich,
Da Du gleichfalls biſt ein Mannsbild.

Nur noch Eines fragen laß mich,
Sprach Don Tulifäntchen; ſag mir,
Wie erhält wohl Euer Staat ſich
Ohne Männer für die Folge?

Sprach die kräftige Brunette:
Dafür auch iſt ſchon geſorget;

Denn Provinzen, neuerobert,
Grenzen an des Paradieſes
Langverſchollnen grünen Garten.
Dort wächſt eine Sorte Bäume,
Die vor Zeiten man aus Irrthum
Sucht' in dem galanten Sachſen;
Denn es reifen auf den Bäumen
Dicht und voll die ſchönſten Kinder.
Dieſer Baumfleck iſt Regale.
Welche nun der Weiber wünſcht,
Mutterfreuden zu genießen,
Dieſe löſet von der Herrſch'rin
Auf dem vorſchriftsmäß'gen Stempel
Einen Kinderſchein, und darf dann
So viel Kinder, als ſie will,
Dort ſich von den Bäumen ſchütteln.
Siehe, Fremdling, ſo erneut ſich
Unſer Staat allein durch Baumobſt,
Ohne Männer, ohne Kindsnoth.

Mit nicht ganz verhaltnem Seufzer
Sagte dieſes die Brunette;
Fuhr dann fort: Nun frag nicht weiter,
Fremdling, folg mir jetzt zur Kön'gin.

Tulifäntchen blickte glühend
Um ſich, rief: Bin ich denn wehrlos?
Dann die Hand zur Stirn geführet,
Faßte ſich der Held, und ſagte:

Weißen Händen gern ergiebt ſich
Jeder Paladin von Ehre.
Sprach's mit adlicher Gebärde,
Neigend zierlich Haupt und Schwertlein.

Und voran ſchritt die Brünette,
Hinterdrein ſchritt Tulifäntchen,
Schimmel folgte; jetzo ſchüttelnd
Voll Bedenklichkeit das Ohr ſchwer.
Alſo ſchritt der Zug Pallaſtwärts
Durch die Weiber-Kindervollen
Pracht'gen Straßen Micromona's,
Denn ſo hieß die große Stadt.

8.

Die Brummfliege.

Fürſtenzurnen, böſes Zurnen!
Konigsgrimm, o ſchlimm Verhangniß!

Herrlich glanzt das Schloß, das guldne,
Von der Saulen Wald umkranzet,
Mit den Thoren, blau, von Jaspis.
Aber das Entſetzen blickt
Tulifantchen bleich entgegen
In dem Schloß, aus jedem Antlitz.

Auf nun rauſchen ihm die Flügel
Zu den innerſten Gemachern,
Und er ſteht im Marmorſaale
Unter weiblichen Miniſtern,
Reichs-Kron-Würdetragerinnen,
Adjutantinnen der Garde.

Und Brunette ging zurucke,
Tulifantchen war alleine

Unter den beſternten Weibern.
Alle ſchaun, von Angſt geſchüttelt,
Schauen nach dem rothen Vorhang,
Welcher ſchwer, von ſeidnem Damaſt,
Deckt den Grund des Marmorſaales.
Aber die Premierminiſtrin
Lauſchet durch des Zeuges Falte.

Tulifantchen naht ſich zierlich
Der Miniſtrin, ſpricht in Züchten:
Damen ſeh' ich voll Bedrängniß,
Wollet Excellenz gebieten
Ueber Eures Ritters Kräfte!
Was trübt Eurer Augen Sternglanz,
Daß ſie, Sonnen des Geſichtes,
Nur durch Nebel düſter brennend,
Kunden finſtern Tag der Seele?

Ritter, ſagte die Miniſtrin,
Wiſſe, dieſes iſt die Stunde,
Wo die nie genug gelobte
Große Kön'gin Grandioſe
Denkt an's Glück der Unterthanen,
Und dann ſind wir immer bange,
Angſt und bang und höchſt beklommen.

Nicht verſteh' ich Eure Rede,
Sprach der Held, Don Tulifantchen.

Siehe! ſagte die Miniſtrin;
Heb den Vorhang auf, da ſchaut' er
Im gewölbten Kabinette
Hehr die Kön'gin Grandioſe,
Angethan mit Hermelin-Vließ,
Auf dem Haupt die goldne Krone,
Goldnen Zepter in der Rechten,
In der Linken den Reichs-Apfel,
Ganz frappant wie Carreau-Dame.
Sinnend ſaß ſie, tiefes Denken
Hatte ſie durchaus umwoben.
Der bemeldete Reichsapfel
War gefullt mit Spaniole,
Und ſie ſchnupfte draus voll Inbrunſt.
Um ihr Haupt jedoch da kreiſte
Jener wuſten Fliegen eine,
Die uns Brummer oder Schmeißer
Nennet die Naturbeſchreibung.
Unabläſſig flog die Wilde
Um den Zepter, um die Krone,
Um den Vließ, und um die goldne
Spaniol-Reichsapfel-Doſe.
Ach, wer kennt nicht eine Brummflieg'?
Kennt nicht dieſer Thiere Frechheit?

Schau das Unglück, ſprach gedämpft, leis-
Seufzend die Premierminiſtrin.

Einen Brummer und kein Unglück

Seh' ich in dem Kabinette,
Sprach der Held, Don Tulifäntchen.

Trüb' verſetzte die Miniſtrin:
Dieſer Brummer iſt das Unglück.
Fremdling Du im Land der Frauen.
Wiſſe, unſre große Kön'gin
Iſt niemals ſo übler Laune,
Als wenn ſie ſich ganz vertieft hat
In die edelſten Gedanken,
Und das Leben dann, das rohe,
Greift in das Concert der Seele.
Darum faßt uns ſtäts ein Bangen,
Denkt ſie an das Gluck des Landes.
Denn dann fließen ihre Thränen
Einem ſchönen Ideale,
Wie es *könnte* ſeyn, und *nicht* iſt.
Und dann fährt ſie auf ganz furchtbar,
Stört ſie nur die kleinſte Fliege
In ſo mildem, weichem, frommem
Segensreichem Sinnen. Meiſtens
Laßt ſie dann, ſich herzuſtellen
Zum Regentengleichgewichte,
Ihrer Nächſten köpfen Ein'ge.
Nun, gewahrſt Du nicht den Brummer.
Wie er ſtrebet, hochverräthriſch
Auf die Naſe ſich der Kön'gin
Hinzupflanzen? Schrecklich! Schrecklich,
Wenn er's thut! Wenn jene Güt'ge

Sollt' in Aerger heut gerathen!
Und wer wagt in ihre Näh' ſich?
Wer verjagt das Thier, das wüſte?

Leiſe ſeufzend ſprach's die Dame,
Leiſe weinten rings die Frauen.
Fürſtenzürnen, böſes Zürnen!
Königsgrimm, o ſchlimm Verhängniß!

Da empfiehlt ſich Tuliſantchen
Hergebrachter Weiſ' im Stillen
Der Geliebten, die noch nicht
Ihm beſchieden ward; und ſchwingt
Ziehnd vom Leder, ziehnd am Lackgriff,
Vaters guten Federflamberg.
Fliſtert: Edle Damen, gramſchwer,
Betet für des Jünglings Heil nun!
Eine Thathandlung verrichtet
Seine Fauſt ſofort zum Troſt Euch.
Doch wenn ihn ſein Stern dem Tod weiht,
Geb' ein ſimpler Stein Beſcheid nur
Von dem Namen, dem Geſchlechte.
Tuliſantchen heißt der Jüngling,
Tuliſantens Sohn; er rühmt ſich
Reinen Bluts und edler Eltern.

Sprach's; und ſprang mit gleichen Füßen
In das Kabinett der Kön'gin.
Leiſe, wie ein Mückchen, ſchritt er

Ueber die gebohnten Dielen.
Kön'gin Grandioſe hörte
Nicht des Paladines Schreiten,
Sondern dachte, tiefgerührt,
Eine große Thrän' im Auge,
An der Unterthanen Glück.

9.

Brummers Tod.

Fürſtenzürnen, böſes Zürnen!
Königsgrimm, o ſchlimm Verhängniß!

Brummer brummt und ſummt und ſurret
Um das Haupt der Landesmutter;
Und ſchon ſchwillt, man ſieht es deutlich,
Auf der Stirn der Landesmutter
Mählig an die Kollerader.

In dem ernſten Augenblicke
Sammelt Tulifäntchen ſchleunig
Alle Geiſter ſeiner Klugheit;
Nimmt behend' aus ſeinem Täſchlein
Ein erſpartes Stückchen Zucker,
Hält es lockend in die Luft hin.
Kaum erſchaut der grimme Brummer
Das geliebte, ſtätserſehnte,
Nie genug geleckte Süße,
Als er durch die Luft, geſchwungnen
Kreiſes naht dem werthen Zucker.
Aber Tulifäntchen muthig,
Sichern Blicks im Feldherrnauge,

Zielet mit dem Schwert, und eben
Wie das Ungeheur ſich heftig
Niederſtürzen will zum Zucker,
Stößt er ihm mit feſtem Stoße
Durch den Magen grad' das Schwert nun,
Daß die Spitze hinten verdrang.
Opfer ſeiner Leidenſchaften
Haucht der Wüthrich aus zum Hades
Seine Seele, laſterſchmutzig;
Und der Held trug die geſpießte
Leiche zu den Weibern; Jubel
Hallt' im Marmorſaal, vom Kuſſe
Der Erfreuten ward der Junkherr
Faſt zu Tode dort gedrücket.

Aber jetzt erſchien die Kön'gin,
Die Reichsapfeldoſenträg'rin,
Gnad'gen Blicks und ſprach alſo:
Unſre Stunde war ſehr fruchtbar;
Künftig wird, behufs Erſparung
Ueberfluß'ger Dinte, niemals
Ueber's i der Punkt geſetzet.
Hundertzwanzig Commiſſarien
Werden wir ſofort ernennen,
Mit auskömmlichen Diäten,
Das Geſetz emporzuhalten.
Dieß erdachten wir zum Heile
Treuer Unterthanen gnädigſt.
Eine Flieg' umflog, ſo dünkt' uns,

Unverſchämt die Krongeweihte
Denkende Regentenſtirne.
Schon erſchraken wir im Geiſte
Selbſt vor unſrem künft'gen Zorn,
Wenn das Unthier wagen ſollt',
Sey's durch Krabblung oder Kitzlung,
Sey's nur durch Geſumm, Geſurr,
Mehr zu ſtören unſre Ruh.
Denn wir ſind, wir wiſſen's, ſchrecklich,
Stört man unſre weichen Stunden,
Und die Fliege an der Wand
Bringt zum Aeußerſten uns dann.
Doch auf einmal ward es ſtille,
Und wir ſannen weiter, friedlich.
Hat vielleicht Jemand durch kluge
Tücht'ge That die Flieg' entſcheuchet,
Nur, ſo nenn' er ſich! Bekannt iſt's,
Daß wir kein Verdienſt im Staate
Laſſen ohne Band im Knopfloch.
'S iſt ja unſre ſchwerſte Sorge,
Die uns oft beſchleichet grauſam,
Daß vor unſrem ſpähnden Auge,
Vor dem Blick, Meritenſuchend,
Irgend doch ein klein Verdienſtchen
Sich verborgen ſonder Orden.

Sprach jetzt die Premierminiſtrin:
Dieſer tugendhafte Degen
Iſt der Held des Tages, Kön'gin.

Knixte, hob auf ihren Fächer
Tulifäntchen, präſentirte
Ihrer Königin den Helden.

Und das Knie bog Tulifäntchen,
Und der Fliege Leichnam hielt er
Hoch empor am Schwert, dem guten.
„Mögen Deines Namens Feinde
All', wie dieſer Brummer, enden!“
Sprach er mit geſetztem Muthe.

Doch die Kön'gin ſagt' in milder
Würd'ger, königlicher Haltung:
„Fremder Ritter, Du erwarbeſt
Großes Recht auf unſern Dank Dir,
Wir erkennen's, wir beweiſen's.
Leb' im Staat von Micromona
Ausnahmsweiſ', ein Mann, und dennoch
Hochgeehrt! Der Hof vernehme:
Wer dem Paladine wohlthut,
Reicht der Königin die Wohlthat.
Mit des Reiches höchſtem Orden
Seyd Ihr, Held, hiemit beſtallet,
Mit dem Orden vom Pantoffel!“

Unbeſchreiblich war die Wirkung,
Welche dieſe Wort' erzeugten.
Tulifäntchen war gerühret,
Grandioſe war desgleichen

Sehr gerührt von ihrer Güte.
Alle Kammerdamen weinten,
Laut aufſchluchzte die Miniſtrin,
Schimmel draußen ſchwamm in Zähren.
Drauf zur Tafel ging man, ſpeiſet
Mit erhöhtem Appetite.
Abends war die Stadt beleuchtet,
Und in rothem, grünem Feuer
Brannte transparent an hundert
Orten: Vivat! und: Es lebe
Tulifantchen Fliegentödter! —

So ward groß der Held im Kleinen
An dem Hof von Micromona,
Welches liegt im Reich der Weiber.

II.

Die Mauer von Brambambra.

1.

Der Königin Leid.

Tulifäntchen.

Schon viele Wochen habet
Ihr, Kön'gin, mich mit Eurer Gunſt gelabet,
Ihr ſchuft mein Glück, ich wohne
Im Sonnenſchein des Heils an Eurem Throne.
Jedoch mein Herz verzehret
Sich in der Ruh', weil Thaten es begehret!
Es will mein Jugendfeuer
Zu neuem Ruhm, auf friſche Abentheuer!
Die Welt iſt voll des Schlechten;
Entlaßt mich, Majeſtät! Pflicht iſt's, zu fechten.

Grandioſe.

So willſt auch Du mich meiden,
Du theurer Held, ſo edel und beſcheiden?
In Dir fand ich den werthen,
Vertrauten Freund, den ach! ſo lang entbehrten.
Bleib hier! Laß Grandioſen
Nicht ödem Tag! Nicht Nächten, ſchlummerloſen!

Tulifäntchen.

Des Heldenthums Verhängniß
Trifft nun auch mich; des Scheidewegs Bedrängniß!

Mich ruft hinweg die Tugend,
Doch Dank hält in der Feſſel meine Jugend.
Wie ſoll aus Doppelketten
Sein Selbſt der Sohn Don Tulifantens retten?
Daß ſich ein Mittel fände,
So Pflicht und Gegenpflicht gelind verbände!
Mir künden Eure Mienen
Geheimen Gram: drum ſprecht: kann ich Euch dienen?

Grandioſe.

Willſt Du, daß ich Dich ſtürze
In ſichre Schmach?

Tulifantchen.

Du deut'ſt auf meine Kürze?
O ſchmerzliche Verletzung!

Grandioſe.

Nein, durch Vertraun beweiſ' ich meine Schätzung. —
Mit dem Gemahl, dem lieben,
Den ich hernach aus Stadt und Land getrieben,
Genoß ich wenig Glücke,
Charaktervoll war ich, und er voll Tücke.
Ich litt durch ihn unendlich,
Doch kam ich in die Wochen unabwendlich
Jedwedes Jahr. — Erkläre,
Vermagſt Du es, das Räthſel mir, das ſchwere,
Daß wir, die ſchlimmſten Gatten,
In ſechszehn Jahren ſechszehn Kinder hatten!

Die Parze ſpann vom Rocken
Raſch ihren Flachs; ſie ſtarben an den Pocken.
Vermittelſt der Vaccine
Erhielt ich nur Prinzeſſin Balſamine.
Die Tochter, ſeit der Kindheit,
War ſtäts ein Muſter lernender Geſchwindheit.
Sie ſtand mit achtzehn Lenzen
Beinah' an jedes Wiſſens letzten Grenzen.
Trieb dreizehn todte Sprachen,
Und las am liebſten philoſoph'ſche Sachen.
Anatomie in's Kleinſte
Verſtand ſie, ſpaltete Begriffe auf das Feinſte!

Tulifäntchen.

Wo iſt ſie denn zu ſchauen?

Grandioſe.

Geraubt, entführt, in eines Rieſen Klauen!

Tulifäntchen.

Entführt? Ein Rieſ'? Ich bebe......
Doch nein! Es lebt die Tapferkeit, ich lebe!

Grandioſe.

Der Rieſe, wehe! wehe!
Hat ſeinen Horſt in meines Reiches Nähe
Auf hohem Schloß; die Mauer,
Von Eiſen ließ ſie machen der Erbauer.
Und hinter dieſen Wänden

Von Eiſen hält mit ſeinen plumpen Händen
Das Unthier feſt die Tochter,
Sie iſt bei ihm; ſeht, Theurer, das vermocht' er!

Tuliſantchen.

Von böſer Luſt getrieben?

Grandioſe.

Dergleichen hat ſie niemals mir geſchrieben.

Tuliſäntchen.

Schickt ſie Dir denn Billette?

Grandioſe.

Allwöchentlich. Sie rühmt die Etiquette
In jenes Rieſen Wohnung,
Mir zum Erſtaunen preiſt ſie ſeine Schonung.

Tuliſäntchen.

Warum ſie denn verhaften?

Grandioſe.

Aus reiner Liebe zu den Wiſſenſchaften.
Wie meiſt die Rieſen pflegen,
Hat dieſer in der Jugend obgelegen
Dem Spiele bloß, dem Trunke,
Und niemals glomm in ihm des Geiſtes Funke.
Auf einmal aber haben,
Als er in's Alter trat der klugen Schwaben,

Sich neue Wünſche, denket!
Ihm in die breite, rauhe Bruſt geſenket.
Denn weil er ſah, wie Jeder
Jezt braucht den Mund, und beſſer noch die Feder,
Entſchloß er ſich — das Grauen —
Den Geiſt, der lang gebraachet, anzubauen.
Sogleich verſchrieb er Maitres
In Sprachen, Wiſſenſchaften und belles lettres,
Wovon jedoch nicht Einer
Den Rieſen kluger machte oder feiner.
Stäts blieb ein Ignorante
Der ſpäte Bildung dürſtende Gigante.
Die Lehrer mußten tragen
Die Schuld; er hat ſie ſämmtlich todtgeſchlagen!
Drauf hört' er von dem Rufe
Der Tochter; daß ſie klomm zur höchſten Stufe
In der Minerva Tempel,
Als der Gelehrſamkeit hellſtrahlendes Exempel.
Und alſobald im Herzen
Sprach er: Sie iſt's! Sie zündet mir die Kerzen!
Als über Conjecturen
Sie einſt nun ſann auf unſern Wieſenfluren,
Sprang aus der Büſche Dicke
Der räuberiſche Rieſe, voll von Tücke,
Geſchwinde, wie der Wind her,
Seit dieſem Tage, Freund, hab' ich kein Kind mehr!

Tulifäntchen.

Leb wohl!

Grandioſe.

Wohin?

Tulifäntchen.

Noch fragen?
Du kenneſt mich! — Nichts mehr hab' ich zu ſagen.

Grandioſe.

Du wollteſt . . . . . .

Tulifäntchen.

Wollen? Wollen?
Giebt's hier ein andres Wort, als: Müſſen, Sollen?

Grandioſe.

Ach, fürchte . . . . .

Tulifäntchen.

Nur die Schande
Fürcht' ich! Was fürchtet ſonſt ein Mann von Stande?
Mir iſt der Tag erſchienen
Der That, des Ruhms! Ich rette Balſaminen!

2.

Ritter Fis von Quinten.

Welche Triller, welche Läufe,
Dringend aus dem Buſch, dem grünen?
Klingt es doch wie Sterbeklaglaut!
Aber ſingt man, wenn man abfährt?

Tulifäntchen kam getrabet,
Sprang behend vom Ohr des Schimmels,
In das Dickicht, ohne Bangen,
Abentheuerdurſtgequälet,
Schritt der Held, Don Tulifäntchen.

Blut'ge Steine! Rother Raſen!
Einen Jüngling, bleich zum Tode,
Trug das rothe Bett von Raſen.
Tulifäntchen flog zum Wunden,
Sprang mitleidig auf den Bauch ihm,
Neigte ſich zum Ohr des Blut'gen,
(Dieſes that er, daß der Blut'ge
Höre ſeine dünnen Laute)
Und er wiſperte in's Ohr ihm:
Sprich, wer biſt Du? Wer erſchlug Dich?
Kann ich helfen? Kann ich Dir
Was erzeigen? Liebes, Gutes?

Sprach's. Da griff der Todeswunde,
Welcher war ein Mann des Sanges,
Mollaccord' auf der Guitarre,
Die er hielt in ſeinem Arme:
Präludirte, ſang. Er ſang's
Mit dem reinſten, ſchönſten Vortrag:

Nicht kannſt Du mir helfen, Kleiner,
Liebes, Gutes nicht erzeigen.
Mich ereilt der Tod in Mitten
Meiner Harmonieenſchwangern,
Sang- und Klangdurchrauſchten Tage;
Sieh das Blut in meinem Schopf,
Fühl' im Schädel dieſes Loch!

Sprach der Held, Don Tulifäntchen:
Nenne Deinen Mörder, Jüngling,
Denn ein Rächer jeder Unbill,
Steht, ich bin's, auf Deinem Bauche.
Fielſt Du nicht in gleich-gerechtem
Ritterkampf von Hieb und Stoße,
Schlug Dich ein Verräther meuchlings,
Rach' ich Dich. Bei meiner Ehre
Sey's geſchworen; wiſſe ſolches!

Sang der blut'ge Guitarriſte,
Sang's mit reinſtem, ſchönſtem Vortrag:
Solfeggirend zog durch's Land ich,
Da vernahm ich, daß Prinzeſſin

Balſamine ſey forcirter
Maitre eines dummen Rieſen.
Wiſſe nun, daß ich der Kön'gin
Dankbarlich verpflichtet war.
Als ich unverſehens kam
Jüngſt in's Land, in's Reich der Weiber,
Schenkte ſie das Leben mir
In Betrachtung des Tenores,
Den mir die Natur verliehn.
Drum den nothgedrungnen Unter-
richt; (die Arie heiſcht die Unter-
brechung, wie gar oft, des Wortes)
Jene Zwangslehrſtunden, ſag' ich,
Aufzuheben, ſchwoll das Herz mir.
Nicht mit Schwert noch Spieß bewehrt' ich
Meine kunſtgeweihten Hände;
Nein, der Macht der Töne traut' ich.
Ein Concert wollt' ich im Schloſſe
Jenes Rieſen geben, hoffte,
Im Gewühl der Menſchen leichtlich
Zu entführen die Prinzeſſin.
Als ich angelangt vor'm Schloßthor,
Saß der Rieſe Schlagadodro,
(Dieſes iſt des Unthiers Name)
Auf der Zinne ſeiner Mauer,
Wie er pflegt zu thun nach Tiſche,
Gähnte, blinzte mit den Augen.
Ich ſang ihn mit meiner größten
Arie an, und bat um Einlaß

Für die Müh' in ſeinen Hallen;
Nannt' ihn alles Schönen Förd'rer,
Nannt' ihn einen ſinn'gen Kunſtfreund,
Nannt' ihn geiſtreich und gemüthvoll.
Doch der Rieſe rief mit rohem
Spott: Ich hatte mytholog'ſche
Stunde juſt bei der Prinzeſſin,
Und vernahm von jenen Wundern,
Welch' in alten finſtern Zeiten
Deiner holden Kunſt gelungen.
Hat ſie Steine aus dem Bett nicht
Nach der Töne Klang gezogen?
Dieß Mirakel wiederholet
Heut ſich in der jüngſten Sonne.

Sprach's; und eh' ich konnte ducken,
Hat das Ungeheu'r den größten
Stein geriſſen aus dem Thurme,
Hat ihn mir auf's Haupt geſchleudert,
Daß die Stirn zerbarſte klaffend.
Hieher ſchleppt' ich mich im Blute.
So, als Opfer halber Bildung,
Mißverſtandener Antike,
Fiel der Ritter Fis von Quinten,
Fiel der Ritter vom Tenore.

Sprach der Held, Don Tulifäntchen:
Warum ſingſt Du ſtats, mein Guter,
Singſt noch in der Todesſtunde?

Sang der Ritter Fis von Quinten,
Sang der Ritter vom Tenore:
Weil ich nichts verſteh', als Singen.
Schon als Knab' im weißen Jäckchen
Merkt' ich, was der Welt beſagt,
Danach hab' ich mich geſchicket.

Sprach der Held, Don Tulifäntchen:
Iſt es wahr, was mir ein düſtrer
Spötter zugeraunet jüngſtens?
Unſre Welt verlangt mit nichten,
Sagt' er, mehr nach Geiſt und Größe,
Sinn und Tiefe, Thatenmarke.
Denn ſie gähnt in der Tragödie,
Denn ſie gähnt im kühnen Luſtſpiel,
Denn ſie gähnt bei dem Gedichte,
Denn ſie gähnt bei dem Geſpräch;
Gähnet über Männer, gähnet
Ueber Helden; denn ſie gähnt
Ueber Gott und ſeinen Himmel.
Dieſe alte Gähnevettel,
Sprach der düſtre Mann voll Ingrimm,
Hält nur noch die Augen auf,
Wenn ihr an den müden Nerven
Eine welthiſtor'ſche Stimmritz
Streichelt, ſchmeichelt, kitzelt, kraut.
Wunder Ritter, iſt dem ſo?

Sang der Ritter vom Tenor:
Dieſem iſt ſo, ja, Gottlob!

Darum lernt' ich, was jetzt Noth,
Lernte ſingen, nichts als ſingen,
Sang mich in den Arm der Frauen,
Sang mich in der Großen Pallaſt,
Sang mich in der Kön'ge Prachtſaal.
Wo ein wen'ges von geſundem
Menſchenwitze wollte keimen,
Sang ich nieder dieſen Erzfeind
Aller Sänger, nieder ſiegreich.
Sprechen hab' ich ganz vergeſſen,
Und beinah' das Denken gleichfalls.
So ward ich zum reinen Sänger,
Ward zum wandelnden Accorde,
Und ich ſterb' in einem Triller.

Schmetternd ſchlug ein runder Triller
Aus dem Mund des Paladines
Gleich dem Blitz in blaue Lüfte,
Wurde ſchwächer dann, erloſch
Mit dem ſogenannten Bock.
Dieſer erſte Fehler kündet
Sängers letzte Stunde an,
Nieder ſinkt das Haupt, gebrochen
Starr'n die Augen, fälſchlich trillernd
Stirbt der Ritter Fis von Quinten,
Stirbt der Ritter vom Tenor.

Tulifäntchen ſaß bewegt
Auf der Bruſt des Todten, weinte:

Rachen will ich Fis von Quinten,
Retten will ich Balſaminen!

Kam ein Bauer, ſeufzt' und klagte:
Ach, der Rieſe fraß mein Korn!
Ach, wer hilft, wer hilft mir Armen?

Sprach der Held, Don Tulifäntchen:
Ich will dieſem Bauer helfen,
Ich will rächen Fis von Quinten,
Ich will retten Balſaminen.

Kam ein Schäfer, ſeufzt' und klagte:
Ach, der Rieſe ſtahl das Schaf!
Ach, wer ſchützt, wer ſchützt mich Armen?

Sprach der Held, Don Tulifäntchen:
Ich will dieſen Schäfer ſchützen,
Ich will jenem Bauer helfen,
Ich will rächen Fis von Quinten,
Ich will retten Balſaminen.

Kam der Apfelbaum gewackelt:
Rieſe frißt mir alle Aepfel!
Ach, wer ſchirmt die Zweig' am Stamme?

Sprach der Held, Don Tulifäntchen:
Ich will Deine Zweige ſchirmen,
Dieſen Schäfer will ich ſchützen,

Jenem Bauer will ich helfen,
Ich will rächen Fis von Quinten,
Ich will retten Balſaminen.

Kam die Luft heran und klagte:
Mich zerreißt der Rieſ' mit Schnarchen,
Ach, wer heilet mich, die Arme?

Sprach der Held, Don Tuliſäntchen:
Heilen will ich Luft mit Blute,
Schirmen Apfelbaumes Zweige,
Dieſen Schäfer will ich ſchützen,
Jenem Bauer will ich helfen,
Rächen will ich Fis von Quinten,
Und erretten Balſaminen.

Sank die Sonn' herab und klagte:
Mir wird übel von dem Rieſen,
Wer bringt ihn mir aus den Augen?

Sprach der Held, Don Tuliſäntchen:
Ich verberg' ihn Dir im Grabe,
Süßer, goldner Tagesquell!

Auf vom Leichnam ſprang begeiſtert
Unſer liebenswürd'ger Held.
Bauer betet, Schäfer betet
Für den Paladin, den kleinen,
Apfelbaum wirft ihn mit Blüthen.

Luft, gleich einer Siegesfahne,
Wehet vor ihm her gewaltig,
Sonne ſieht ihm günſtiglächelnd
Nach auf ſeiner großen Bahn.

Schlaf in Frieden, Fis von Quinten!
Hoff' Erlöſung, Balſamine!
Zittre, zittre, Schlagadodro!

3.

Die Rieſenwirthſchaft.

Schlagadodro! Schlagadodro!
Ungeſchlacht hieß dein Herr Vater,
Tramplagonde die Frau Mutter,
Doch Du ſelbſt heißt Schlagadodro!—

O bedeutungsvolle Wahrheit
Jenes tiefen Spruchs aus Oſten:
Was das Hänschen nicht gelernt,
Wird der Hans wohl wiſſen ſchwerlich!
Folgt mir jetzo zu dem Haushalt
Meines alten Rieſenſchülers
Schlagadodro, Schlagadodro!

Nur mir nach! Der Weg iſt ſchlüpfrig;
Felſenauf, durch Waldgerinnicht
Winden ſich die Pfade rieſelnd.
Hütet das Geſicht vor Neſſeln!
Nehmt in Acht die Hand vor Dornen,
Vor dem Pfriemkraut, vor den Brombeer'n!
Fürchtet nichts! Euch führt der Dichter,
Und ihn führt die freud'ge Muſe;
Nur den Fels noch! So, da ſind wir
Auf der Blöße, hoch im Dickicht.

Seht, da ſteht das Schloß Brambambra!
Gelt, das iſt ein Rieſenluſtſchloß?
Koſt't dreihunderttauſend Thaler;
Vater ſel'ger Schlagadodro's
Kauft' es einſt. Nun aber rathet,
Rathet klug, von wem er's kaufte?
Von dem alten Tulifanten,
Welcher damals Gelder brauchte.
Ha Verhängniß! Tulifäntchen!

Geht nur näher zu der Mauer,
Ohne Scheu! Noch ſpeiſt der Rieſe.
Seht, ſie iſt durchaus von Gußſtahl.
Schlagadodro holt' aus England
Sich den Meiſter, der ſie baute
Mit geheimnißvoller Kunſthand.
Nirgends ſeht Ihr eine Schraube,
Nirgends eines Stücks Verbindung;
Friſch und ganz ſteht dieſe Mauer,
Wie ein Kind aus Mutterleibe.
Und doch wurden viele tauſend
Eiſenplatten in einander
Eingefüget; wer entdeckt
Dieſes Werks verſtecktes Wunder?
Scheuern läßt der Rieſe Samſtags
Seine Mohren dieſe Mauer,
Sie mit Schmirgel reinlich putzen,
Daß ſie glänzt, ein blauer Spiegel,
Weit vom Berg in alle Landſchaft.

Denn er halt auf ſie unendlich,
Und ſie iſt ſein Glück, ſein Leben.
Schlaft um aller Götter willen
Nicht, Ihr Theuren, wenn die Mauer
Vorkommt; ſchlaft bei andern Stellen!
Glaubt, ſie iſt vom höchſten Einfluß
Auf das weitere Verläufniß
Dieſes großen Heldenliedes!
Raſch hinweg, da naht der Rieſe!
Nach dem Eſſen wird ſtudirt.
Raſch nur hinter jene Ecke!
Muſe, bleibe Du auf Poſten,
Sag' uns treulich, was Du ſiehſt.

Schlagadodro blickt verdrießlich,
Wie der alte Hund bei Lichtwer,
Der zum Lernen war ſo kopflos.
Unter jedem Arme tragt er
Sein Getrank in einem Oxhoft.
Setzt ſich zwiſchen ſeine Faſſer
Auf der Mauer Kante, baumelt
Mit den Beinen, ſagt verdrießlich:
Sonne ſticht auch gar zu ſtark hier,
Und dabei ſoll man ſtudiren!
Ein verfluchtes durſt'ges Wetter!
Führt mit Anſtand zu den Lippen
Eins der beiden Oxhoft-Fäſſer,
Trinkt gelinde aus dem Spundloch,
Trinkt, verſchluckt ſich nicht im Mindſten,

Trinkt das Oxhoft bis zur Neige,
Wirft die Tonne von der Mauer,
Trinkt die zweite, wirft ſie nach,
Leer bis auf die Nagelprobe.

Seine Augen wurden wacker.
Sprach: Nun ſoll'n die Wiſſenſchaften
Auch getrieben werden endlich.
Immer Schlingen, Schlucken, Schlemmen
Iſt, bei Gott dem Herrn, faſt viehiſch.
Denn im Leibe ſitzt der Magen,
Und im Kopfe ſitzt die Seele.
Brod und Fleiſch verlangt der Magen,
Kenntniſſe verlangt die Seele.
Iſt der Magen ſatt vom Eſſen,
Muß die Seele auch was haben.
Das iſt Ordnung; alſo will's
Die Gerechtigkeit, die erſte
Aller Tugenden; die Seele
Iſt juſt'ment ſo gut, wie Du,
Muſje Magen. — Damit Punctum!

Sprach's; holt' aus der Taſch' ein Büchlein,
Buttmanns Griechiſche Grammatik.
Denn er ſtand bei'm Griech'ſchen grade,
Das Ebraiſche ſoll folgen,
Sagte die Prinzeß, im Herbſte.
Lernte: Tüpto, Tüpteis, Tüptei,
Tüptomen, zuletzt Tüptuſi,

Daß der Wald von dem Gebrüll ſcholl,
Und die Erd' in Aengſten bebte.

Während ſo der arme Rieſe
Griechiſch lernte mit Beeifrung,
Und den Takt ſchlug mit den Beinen,
Standen hinter ihm die Mohren,
Seine tägliche Bedienung,
Wedelnd mit den Straußenwedeln;
Knull, der Obermohr, und fünfzig
Kohlpechſchwarze Untermohren,
Ein und fünfzig Stück im Ganzen.

Knull, jetzt kann ich's, überhöre!
Rief voll Freuden Schlagadodro
Nach dreiſtündiger Bemühung.

Knull nahm's Buch hin, überhörte;
Schlagadodro kratzt' im Haupt,
Blickt' hinunter, blickt' hinauf,
Schwang und ſchlenkerte die Finger,
Konnte nicht ein Sterbenswörtchen,
Weinte, daß das Griech'ſche nimmer
Woll' in ſeinen Kopf, den harten,
Weinte zwanzig Eimer Thränen
Aus den Augen, vierzigzöllig,
Von der Mauer von Brambambra
Nieder auf den ſel'gen Buttmann.

Dieſes waren Deine Leiden,
Schlagadodro! Schlagadodro!
Ungeſchlacht hieß Dein Herr Vater,
Tramplagonde die Frau Mutter,
Doch Du ſelbſt heißt Schlagadodro.

4.

Die Prinzeſſin und der Rinderbraten.

Süße Minne! Räthſelnacht!
Labyrinth der Liebeswege!

In dem rothen Atlasdivan
Saß Prinzeſſin Balſamine
An dem wohlbeſetzten Theetiſch;
Trank den Thee als wie zu Hauſe,
Trank ihn aus gemahlter Taſſe,
Sie trank ihren Thee mit Sahne.

Ihr zu Füßen ſaß der Rieſe,
Trank deßgleichen Thee; doch trank er
Seinen Thee mit Branntwein, ſchaudernd
Trank er dieſen Trank hinabwärts,
Denn er ſchmeckt' ihm ſtäts wie Spülicht.
Und ein herber Kummer zehrt' ihm
An der edlen ſchönen Seele;
Seine Nerven litten ſichtlich.

Feurig ſagte Balſamine,
Die Lavendelduft'ge Fürſtin:
Theure Mutter, daß Du wußteſt,

Wie es Deinem Kind ſo wohl geht!
Hätt' ich damals ahnen können,
Als Du mich entführteſt, guter,
Von der Welt verkannter Rieſe,
Daß ich ſolchen geiſt'gen Umgang,
Solche Sympathie der Seelen,
Alle die Berührungspunkte
Finden würd' auf Schloß Brambambra? —
Sprach's, und rief mit genialem
Augenzwinkern, zärtlichblitzend:
Süße Minne! Räthſelnacht!
Labyrinth der Liebeswege!

Aergerlich rief Schlagadodro,
Ungeſchlachtens Sohn und Erbe:
Hört, Prinzeſſin, menagirt Euch!
Dieſes Blicken, Blinzen, Blitzen
Zeigt mir, was die Glocke ſchlug.
Ihr habt, Hoheit, leider Gottes
Sündlich Euch in mich verguckt.
Laſſet ſolche Narrenspoſſen!
Nehmt Vernunft an, bitt' ich herzlich.

Drauf verſetzte Balſamine,
Die Lavendelduft'ge Fürſtin:
Das Genie hat kein Geſchlecht!
Ich bin genial! Was kümmert
Mich der niedern Schweſtern Zierſpuk?
Titan Du, ich Titanide!

Und ich ſuchte mir den Andern,
Und Du liebteſt eine Andre?
Kühn und frei, wie mir's geziemet,
Sprach' ich: In der Zeit der Kleinen
Hat mich, Rieſe, Deine Größe,
Deine ächte Urnatur,
Hat mich, Demant, Deine Rohheit,
Deine ungeſchliffne Einfalt
Höchſt energiſch angeſprochen!

Aergerlich rief Schlagadodro,
Ungeſchlachtens Sohn und Erbe:
Ein geſittet Frauenzimmer
Muß von Energie nichts wiſſen!
Sind mir das nicht Redefloskeln!
Liebet mich in Gottes Namen,
Nur macht keine Prätenſionen,
Ich verſag' Euch jede Hoffnung.
Den Romanenkram, den haß' ich,
Meine Ruh' iſt, was ich liebe,
Und ich halt' auf gute Sitten
In dem Schloſſe von Brambambra.
Ihr ſeyd Maitre, damit Baſta!
Dieſes iſt das rohe Wort
Eures ungeſchliffnen Demants.

Drauf erhob ſich Balſamine,
Die Lavendelduft'ge Fürſtin,
Und ſprach hochbegeiſtert alſo:

Biſt Natur in jedem Wort,
Biſt Natur in jedem Zuge,
Biſt Natur in jeder Faſer!
Schlafe wohl, Du herz'ger Räuber,
Gott beſchirme Deine Unſchuld,
Wie er mich ſo kindlich anblickt!
Gute Nacht, rechtſchaffne Seele! —
Hüllte ſich in ihre Schleier,
Ging zu der gewölbten Kammer,
Lehnt' ihr hohes Haupt an's Fenſter,
Blickt' emporwärts zu den Sternen,
Schwatzte mit dem großen Bären,
Bis ſie endlich einſchlief drüber,
Von Genie, Gefühl ermüdet.

Aergerlich rief Schlagadodro,
Ungeſchlachtens Sohn und Erbe:
Müſſen wir noch ſolche Sachen
Arriviren in dem Curſus?
Hol der Henker mein verdammtes
Schwaches, zartes Herz von Butter!
Die Vernunft ſagt: Schlag die Närrin
Todt; wie Du bis jetzo todtſchlugſt
Jeden, der Dir ſchuf Beſchwerniß.
Alles Ding auf Erden ſchwindet
Nach vollendeter Beſtimmung,
Das iſt Ordnung, ſo iſt's recht.
Der Prinzeſſin Erdenzweck
War, mich auszubilden. Jetzt

Hat ſie dieſen Zweck erfullt,
Denn ich weiß die ſchwere Menge.
Decliniren kann ich; lernte
Griechiſch, kam bereits bis Turto.
Aſien, Africa, Europa
Und America, und unten
Da im ſtillen Meer das viele
Gänſeklein von Inſelſuiten,
Sind die fünf Welttheil'; es lebet
Ein allmacht'ger Gott im Himmel,
Sterben wir, iſt die Geſchichte
Nicht ſo mir nichts, dir nichts, aus;
Nein, dann kommt das ew'ge Leben,
Und der Menſch hat freien Willen.
Wenn ich frage: Wem? dann ſetz' ich
Mir, und frag' ich: Wen? dann ziemts
Mich zu ſagen; und die Erde
Gleicht 'ner alten Pomeranze. —

Wozu noch mit mehrerem
Wiſſen ſeinen Leib aufblaſen?
Wozu lebt noch die Prinzeß,
Da, laß' ich die Thörin leben,
Sie nicht fahren läßt die Liebe,
Allerhand mir in den Kopf ſetzt,
Was mir meinen Frieden raubt,
Incommodität mir macht,
Trouble bringt in meine Hausruh,
Träume bringt in meinen Schlaf.

Und mir ſtöret die Verdauung.
Welch' im Leben iſt der Hauptpunkt? —

Doch das Herz ſpricht: Schlag ſie nicht todt! —
Tödten, was uns liebt, iſt kaum
Zu entſchuldigen, man prügelt
Schon nicht gern, die uns verehren.
Auch das Herz hat ſeine Rechte,
Und ein ewiges Geſetz ruft:
Schone Menſchenblut! — Wie harmlos
Lebt' ich, als ich noch nichts wußte
Von dem ewigen Geſetze!
Damals, kann ich ſagen, ſchlug ich
Todt im reinſten Seelenfrieden.
Du haſt aus dem Paradieſe
Mich getrieben, o Culturſtand!
Fluch dem Baume der Erkenntniß!

Sprach's, und ſetzte ſich zum Eſſen.
Einen fetten Ochſen trugen
Vierzehn Mohren auf, am Spieße
War er delicat gebraten.
Schlagadodro kaute, wurde
Nur der einen Keule mächtig.
Melancholiſch rief er: Schlingt,
Mohren, Ihr des Ochſen Reſte!
Mir im Mund der Biſſen quillt. —

Stöhnend ging der biedre Rieſe
Mit den angegriffnen Nerven

Drauf ſpazieren in dem Mondſchein.
Pflückt' am Bach ein blaues Blümchen.
Führt' es zu den Lippen zärtlich,
Sprach: Vergiß mein nicht, Du Holde!
Ja, ich muß Dich ſchlagen todt.
Einen tiefen Blick heut Abend
Hab' ich in mein Herz geworfen.
Nie hat ein gebratner Ochſe
Mir bis heute widerſtanden,
Nicht, als ſtarb mein theurer Vater,
Nicht, als ſtarb die würd'ge Mutter,
Die verklärte Tramplagunde.
Heute widerſtand der Ochs mir!
Suchſt Du noch nach andern Zeichen,
Unglückſel'ger Schlagadodro?
Ja, Du liebſt, und ſie muß ſterben,
Denn die Tugend iſt mein Stolz,
Keuſchheit meine Paſſion,
Jeder hat ja Steckenpferde.
Ich will nicht bei den verdorbnen
Liederlichen Hünen zählen,
Die in allen Sagen ſpuken.
Nein, ich will auf meinem Sarg
Einſt die Inſchrift haben: Hier
Ruht der jungfräuliche Rieſe! —
Arme Balſamine! Wärſt Du
Nie was andres mir geweſen,
Als ein frommer, ſtiller Maitre!
Wunderbar, daß ich doch alle

Meine Lehrer muß ermorden!
O, das Schickſal iſt wahrhaftig
Eine Nuß, die aufzuknacken,
Kein Verſtand beſitzt die Zähne.
Still! Vom Grübeln wird man mager,
Sey ein Mann, und ſchone dich.
Alle Menſchen ſind ja ſterblich,
'S iſt ein Uebergang! Das bischen
Tod iſt kaum der Rede werth.
Sie hat's gut, ſie geht zur Ruh,
Ich bleib' hier im Thal der Schmerzen,
Ihr wird wohl! — Na, mir wird beſſer.
Noch drei Tage ſoll ſie leben,
Sterben an dem vierten Tag!

Süße Minne! Räthſelnacht!
Labyrinth der Liebeswege!

5.

Die Fee im Walde.

Traurig unter grünen Buchen,
Auf dem Stiel von einem Farrnkraut
Saß der Held, Don Tulifäntchen.
Nachgedankenvoll daneben
Stand der Schimmel, der loyale,
Stand der treue Zucklador.
Ueber Tulifäntchens Gramhaupt
Hing ſein ritterlich Gewaffen
An der Binſe ſchwankem Aeſtlein;
Hing der ſtarke Silberlingsſchild,
Hing das blanke Federklingſchwert,
Müſſig, angegelbt vom Roſte.

In den Sand ſchrieb Tulifäntchen
Mit dem Fuße Zeichen, trübe,
Und der Schimmel hing die Ohren
Beiden ſchwoll der tapfre Buſen
Von herzkrankender Empfindung.
Aber, was verdroß den Helden?
Was hat ihm den Muth verduſtert?
Weißt Du es, ſo ſag es, Muſe,
Die Du mir ſchon viel geſagt.

Doch ſie ſchüttelt eigenſinnig
Ihr ambroſiſch Haupt, ſo ſpricht ſie:
Wenn der Dichter ſich verfahren,
Und der Wagen ſteckt im Moore,
Soll die Muſe Vorſpann geben.
Nein, mein Freund, nun hilf Dir ſelber,
Frag den Helden, was ihn ſchmerzt?
Schaff den Rath, Du ſchufſt die Sorge;
Mir gilt's gleich, wenn Tulifantchen
Ewig ſitzen bleibt im Walde,
Und am ſchwanken Binſenaſte
Schwertlein, Schildelein verroſtet.

Eigenſinn'ge Göttin, Böſe!
Ja, ich helf', ich helf' mir ſelber. —
Alte, die Du dort das Reiſig
Suchſt im Wald mit Mühe, keichend,
Alte, komm, ſey Du die Muſe,
Führe Du das Epos weiter!
Reckenkundgen Iliaden
Rühren ja von alten Weibern,
Darum hoff' ich, biſt Du tüchtig,
Meinen Helden mir zu ſchaffen
Durch die Lieder, die noch übrig.

Trippelnd trat die Alte, hüſtelnd
Zu dem Helden, dem betrübten,
Setzte ſich auf's Bündel Reiſig,
Das ſie las im Wald und ſagte:

Held, warum ſo hypochondriſch?
Ward Dir Deine Liebſte untreu?
Sprang Dein Schild? Zerbrach das Schwert?
Lahmt Dein unvergleichlich Kampfroß?

Sprach der Held, Don Tulifäntchen:
Schimmel geht noch Schaukelpaßgang,
Schwert und Schild hängt heil am Aſt.
Keine Liebſte ward mir untreu,
Denn ich hab' noch keinen Schatz.
Doch verſtimmt und höchſtverdrießlich
Iſt der Sohn Don Tulifants.

Ihm verſetzte drauf die Alte
Hüſtelnd auf dem Bündel Reiſig:
Jene drei erwähnten Dinge,
Waffenſchaden, Damenuntreu,
Spath am Schlachtroß, ſind die einz'gen,
Die mit Recht in Trübſal dürfen
Stürzen einen tapfern Degen.

Schüttelnd drauf ſein kleines Häuptlein,
Sprach der Held, Don Tulifäntchen —
(Schimmel, der ihm Alles nachmacht,
Hat gleichfalls den Kopf geſchüttelt —)
Noch ein viertes Ding wohl geb' es,
Schwerer als die drei, das ſchwerſte
Für ein adliches Gemüth.

Kennſt Du überſehne Helden?
Ich bin ſo ein Ueberſehner!

Eine Welt in meiner Bruſt,
Eine Welt von kühnen Thaten,
Werd' ich ganz und gar verachtet!
Schon drei Tage lagr' ich ſtillwild
Vor dem Schloſſe von Brambambra,
Schon drei Tage klopf' ich trutzvoll
An die ehr'ne Flügelpforte,
Schon drei Tage fordr' ich ſchlachtheiß
Meinen Gegner Schlagadodro
Mir herab auf Schwerteskampfſtreich;
Doch mein Lagern, doch mein Klopfen,
Doch mein wildes, zorn'ges Fordern
Iſt vergebens, nicht bemerkt er's.
Seine Augen überſehn mich,
Seine großen Ohren hören
Nicht mein Dringen, Zürnen, Schelten. –
Vor dem Baum, dem Bauer, Schäfer,
Vor der Luſt und vor der Sonne
Werd' ich, wehe mir! zum Spotte.
Ungerächt bleibt Fis von Quinten,
Ungerettet Balſamine,
Wie beſteh' ich vor der Kön'gin?
Meine Bahn iſt aus. Der Stern fiel
Meines Glückes in den Abgrund!
Wär' ich ein'ge Ellen länger!
Ich verfluche meine Kleinheit.

Sprach's, und in dem Auge glänzt' ihm
Schwer und heiß die helle Zähre.

Und die Alte nahm ihn ſanftlich
Auf den Schooß, ſtrich ihm die Wangen,
Strich die weichen, blonden Haare.
Schimmel ſank auf beide Kniee,
Wollte ſeinen Herren tröſten,
Leckt' ihm mit der Zung', der breiten,
Ueber Kopf und Bruſt und Beine,
Hätt' ihn faſt dabei verſchlungen.

Und es ſprach die Alte hüſtelnd,
Sitzend auf dem Bündel Reiſig:
Sohn, beruh'ge Dich! Beruh'ge
Dein geliebtes Herz, ſey heiter!
Sieh, ich ſage Dir: Zur Stunde
Fallt von Deiner Fauſt Brambambra,
Und dem Rieſen und den funfzig
Mohren bringt der Sturz den Garaus.

Sprach der Held, Don Tulliäntchen:
Willſt Du meiner ſpotten, Mutter?
Kannſt Du machen lang die Kürze,
Recken aus mich armen Kleinen?

Darauf ſprach die Alte hüſtelnd,
Sitzend auf dem Bündel Reiſig:
Nicht will Deiner ſpotten, Sohn, ich,

Nicht verlängr' ich Deine Kürze,
Dieſes Werk thut nur ein Kleiner.
Horche zu. Ein groß Geheimniß
Künd' ich Dir; faß meine Worte.

Tulifäntchen ſah in's Aug' ihr,
Welches glüht' in Purpurfeuer,
Seltſam, geiſterhaft, doch traulich.
Zucklador, der ganz getreue,
Hielt ſein Ohr an ihre Lippen.
Achtſam lauſchten Held und Schimmel.

Alſo drauf begann die Alte,
Sitzend auf dem Bündel Reiſig:
Dir bekannt iſt, daß der Rieſe
Seine vielgeliebte Mauer
Fert'gen ließ von einem Kunſtler,
Der aus England kam. Nun, dieſer
Gentleman war ſeines Volkes,
Des Maſchinengrübeltiefen,
Tiefſter Grubelmaſchiniſt.
Muhlen, Spritz-, Gieß-, Waſſerwerke,
Kettenbrücken, Eiſenbahnen,
Tunnel, Säg-, Dreſch-, Klepfgetriebe
Thaten ſeinem Geiſt nicht G'nüge.
Höher, immer höher ſtieg er
An dem Himmel der Erfindung,
Und aus richtigem Erwagen,
Welch Unheil ein Weib oft ſtiftet,

So aus Fleiſch und Bein gebaut ward.
Wie viel Aerger das Geſinde
Zeugt, das Menſch iſt, gleich der Herrſchaft.
Hatt' er einen Dampfbedienten
Sich gemacht, und eine Dampffrau,
Die ihm förmlich angetraut war.
Dampfbedienter, Dampfgemahlin
Thaten ganz dieſelben Dienſte,
Wie zwei Menſchen ſimpeln Schlages.
Sieh, ſo hoch ſtieg die Mechanik
In Alt-England! Nun hör weiter.

Jener Gentleman ſprach denkend
Zu der Dampfmaſchinenſchwangern
Hebel-Rädertrācht'gen Seele:
Warum Nägel, warum Schrauben?
Warum Krampen, Kitt und Mörtel,
Baut man eine Mau'r von Eiſen?
Mit ſo kummerlichen Mitteln
Halfen ſich die blinden Alten;
Das Jahrhundert will Erſparniß
Aller überflüß'gen Kräfte,
Bloß mit einem einz'gen Stift
Mach' ich dieſe Mauer feſte.
Und er that, wie er geſprochen,
Auf der Höhe von Brambambra,
Setzte Platt' an Platte trocken
Ohne Kitt, bloß in die Falzen,
Mied die Nägel, mied die Schrauben.

Mied die kümmerlichen Mittel,
Womit ſonſt man Sachen feſtmacht.
Einen einz'gen dünnen Stift
Stieß im Schwerpunkt in's Charnier
Ein der Gentleman. Der Stift,
Dieſer einz'ge Stift, das merke,
Hält die ganze Rieſenmauer.
Zieh ihn aus — ſie ſtürzt in Trümmer,
Und der Rieſe bricht den Hals,
Sitzt er oben. Alſo ſchuf es
Der tiefſinn'ge Britt'ſche Mann.

Auf vom Schooß der Alten glühend
Sprang der Held, Don Tulifäntchen,
Schimmel auch ſprang auf ganz kühnlich,
Und ſchlug aus vor Freude, was er
Nicht gethan ſeit langen Zeiten.
Wo ſitzt dieſer Stift? das ſag mir,
Rief der Held, Don Tulifäntchen.

Ihm verſetzte drauf die Alte:
In dem Löchlein links der Pforte,
Sitzet dieſer Stift der Stifte.
Ganz umſonſt hätt' einem Mann
Von gewöhnlicher Statur
Ich die Heimlichkeit verrathen.
Denn das Loch iſt juſt ſo groß nur,
Daß ein Held von Deiner Länge
Kriechen kann in ſeine Oeffnung.

Dieſes iſt die Zeit der Kleinen,
Sag' ich, wie an Deiner Wiege
Ich's geſaget Deinen Eltern!

Und vor den erſtaunten Augen
Tulifantchens, Zucklador's
Wirkte ſich ein Wunder, freud'ger,
Als die Türken von Alt-England.
In der Alten Angeſichte
Glätteten die Runzeln ſich,
Weiß und Roth und ſüße Fülle
Keimt' und reift' auf welken Wangen,
An den Schultern ſproßten Flügel
Goldenſchillernd, blaubepunktet,
Das Gewand fiel ab vom Leibe,
Sammt dem Strick, der es gefaſſet,
Und in nackter Götterſchönheit
Stand die zarte Fee Libelle,
Regenbogenglanzumwoben!

Nieder in den Staub der Held ſank,
Doch die Fee ſprach mild, wie Flöten:
Fürchte nichts, o mein Erkorner!
Auf! In dieſen Armen trag' ich
Durch die Luſt Dich nach Brambambra.

Tulifantchen griff betäubet
Nach dem Schild, dem guten Schwertlein;
In die Arme nahm, die ſeidnen,

Fee Libell' ihn, drückt' ihn zärtlich
An die Bruſt, die ſammetweiche,
Gleich der Mutter, die das Kind herzt.
Stieß am Platz den zarten Fuß auf,
Wie der Rudrer ſtößt vom Land ab,
Hob ſich in die Lüfte, ſpreitet'
Aus die Flügel goldenſchillernd,
Flog, den Helden lind im Arm,
Felſenauf durch Klipp' und Dickicht.
Aber, wo ihr Fuß getreten,
Sproßten duftreich Hyazinthen,
Und ein Streif von rothem Lichte
Zog ſich, wo die Fee geflogen,
Nach der göttlichen Erſcheinung.

Schimmel ſtand verdutzet, ſchnobernd,
Roch die Blumen an, der Zweifler,
Sprang dann, ein bekehrter Heide,
Felſenauf, dem rothen Glanz nach,
Nach dem Helden, der begünſtigt
Schwebt' empor in Geiſterarmen.

6.

Schlagadodros Tugend und Fall.

Balſamine! Schlagadodro!
Macht der Schönheit! Kraft der Tugend!

Auf der Mauer ſaß der Rieſe,
Mit den Beinen düſter baumelnd,
Tief im Herzen ſchwarzen Vorſatz,
Traurigkeit im finſtern Auge
Ueber ſeine ſtrenge Tugend,
Die ihn morden hieß, den Guten.

Und er ſprach zu ſeinen Mohren:
Grabt mir eine Gruft, ſechs Schuh tief,
Unter'm Ringe dieſer Mauer!
Meine Liebſte ſchlag' ich heute
Todt, und werf' hinab die Leiche.

Knull, der Obermohr, die andern
Kohlpechſchwarzen Untermohren
Neigten ſich und gingen eiligſt.

Schaufelten das Grab ſechs Schuh tief
An der Mauer von Brambambra.

Kam die Zofe Violette,
Sprach mit ihrem ſchnipp'ſchen Munde:
Meine gnädigſte Prinzeſſin
Laßt Euch fragen, langer Recke,
Weßhalb Ihr ſeit dreien Tagen
Gänzlich ſie vermieden habet?
Seit drei Tagen ſitzt Ihr, baumelnd
Mit den Beinen, auf der Mauer,
Kommt nicht mehr zum Thee, zum Eſſen;
Die Prinzeſſin heiſcht Erklärung
Wegen dieſer großen Grobheit.

Es verſetzte Schlagadodro,
Ungeſchlachtens Sohn und Erbe:
Ich vermeide Thee und Eſſen,
Sitze baumelnd auf der Mauer,
Meine Unſchuld vor Verführung
In der Einſamkeit zu ſchützen.
Fliehn iſt in der Liebe Siegen!
Sage das der Titanide,
Der Lavendelduft'gen Fürſtin.

Maulend ging die Zof' hinweg.
Zu der Mohren Schaufelchor
Rief hinab der Tugend-Rieſe:

Grabt ein zweites Loch, Ihr Mohren,
Dran ſoll auch die Kammerkatze!

Unten auf der Felſenplatte
Aus dem Arm der holden Schützrin
Sprang der Held, Don Tulifantchen.
Schlug's Viſir auf, tapferkühnlich,
Von dem Helm von Haſelnußſchaal.
Sprach zur Goldbeſchwingten Fee:
Göttin, was beginn' ich jetzo?

Drauf verſetzte Fee Libelle
Mit den goldenblauen Flügeln:
Dieſes ſage Dein Gemüth Dir.
Deine That ſey Deines Herzens
Eingebornes Kind, Geliebter.

Sprach der Held, Don Tulifäntchen:
Mir gebeut das Herz, das edle,
Erſt noch einmal Schlagadodro
Herzufordern mir zum Schwertkampf,
Ehrlich, auf den freien Streitplan.
Denn die Luſt gebraucht der Wackre
Nur, wenn offne Schlacht verſagt iſt.

Ihm die Augen küſſend, ſprach
Fee Libelle: Handle alſo!
Du biſt immerdar derſelbe.

Und hinauf rief Tulifantchen
Zu dem tugendhaften Rieſen:
Komm herab, Du Kornverderber!
Komm herab, Du Schafverſchlinger!
Komm herab, Du Aepfelfreſſer!
Luftzerreißer! Sonnenfeind!
Komm herab, Du Mörder Quintens!
Komm herab, Prinzeſſin-Räuber!
Vor ſein Schwert zum letztenmale
Lud der Sohn Don Tulifantens
Nieder Deinen langen Leib! —

Oben ſagte Schlagadodro,
Ungeſchlachtens Sohn und Erbe:
Wie das Heimchen unten zirpet!
Unglückſeligſte Prinzeſſin,
Dieſes Heimchen ſingt Dein Grablied.

Rief der Held, Don Tulifantchen:
Nicht einmal mir Antwort giebt
Dieſer Schändlichſte der Rieſen!
Ha, ſo büße Deinen Hochmuth!
Brich herein, Verderben! Brülle
Wild, Zerſtörung! Fort, zum Stifte!
Rief's, und ging, und kroch in's Löchlein
Links der Pforte. Fee Libelle
Schwebte nah' im Sonnengolde.
Schimmel trabte ausgelaſſen,
Wie verrückt, rings um die Mauer.

Balſamine! Schlagadodro!
Macht der Schönheit! Kraft der Tugend!

Kam die Zofe Violette,
Sprach zum Rieſen, ſchnipp'ſchen Mundes:
Meine gnädigſte Prinzeſſin
Will mit Euch franzöſiſch treiben.
Sie erwartet Euch im Divan.

Rieſe, Rieſe, laß die Tugend!
Unter Dir minirt das Schickſal.
Geh zur genialen Schönheit,
Zur lavendelduft'gen Fürſtin!

Es erſeufzte Schlagadodro,
Ungeſchlachtens Sohn und Erbe,
So ganz überaus erſchrecklich,
Daß die Zofe Violette
Ward vom Luftzug umgeworfen.
Darauf ſprach er: Dieſer Seufzer
War der Menſchheit Ueberbleibſel.
Jetzo fühl' ich mich als Halbgott.
Sage Deiner Herrin, gleich
Soll ſie ſich zu mir verfügen!
Du kommſt auch mit, ſchnipp'ſcher Grasaff.
Damit holla, Punctum, Baſta!

Zitternd raffte ſich das Zöfchen
Auf und ging. Der biedre Rieſe

War allein mit ſeiner Größe.
Sprach: Zwei Dinge kenn' ich einzig,
Die mir einzuflößen Ehrfurcht
Sind im Stande. Nämlich erſtens,
Mein Charakter. Darauf zweitens,
Dieſe Mauer. Beide paſſen
Wie gegoſſen auf einander;
Ganz maſſiv ſind alle Beide,
Für die Ewigkeit gegründet.
Bagatellen ſind dagegen
Höll' und Himmel. Wohl das Beſte
Wär's, ich ließ' den ganzen Kram,
Religion und Gott und Teufel,
Glaubte künftig an mich ſelbſt nur,
Und an meine ehr'ne Mauer!
Doch wie iſt mir denn? Was wackelt
Mir ſo ſeltſam unter'm Kreuzbein?

Und es bebt' und wippt' und wiegte
Und es ſchwankt' und ſchwappt' und ſchwaumelt'
Und es kreiſcht', es riß, zerſpliß,
Riß an Riß, die Mauer rings! —
Und es ſtöhnt' und ſchrie und jaulte
Zeternd Schlagadodro, brüllend
Sank er in zerborſtne Klüfte.
Und es ſchwand und ſtarb ſein Laut hin
In's Getöſe, das wild aufdrang
Aus dem neugebornen Chaos.
Schollernd, knallend, krachend, platzend

Rutſchten nieder die gelöſten
Eiſenſtücke; Eiſenbalken
Quetſchten ſich dazwiſchen gellend,
Thurme nickten, ſtürzten druber,
Dieſe Balken überwuchtend;
Und ſie brachen! Und hinunter
Stürzten Balken, Stucke, Thürme,
Die zerriſſen in dem Abſturz!
Wirrſal, Strudel, Stumpfen, Qualmſchutt,
Donnertoſende Zerſtörung,
Graungebährende Vernichtung,
Fiel die große Rieſenmauer,
Fiel die Mauer von Brambambra! —

Aber unter Donnerſturz-Graus
Stand der Held, Don Tulifäntchen;
Feſtgelehnt auf's Schwert, das gute,
In den Larmen blickend freudig
Aus den unbewegten Wimpern;
Wohlbeſchützt. — Ob ſeinem Haupte
Flatterte die Fee beſchirmend,
Aufgeſpannt die beiden Flügel,
Wie ein Dach; ſo wahrte gütig
Die Unſterbliche den Helden.
Platten, Stein und Balken glitten
Federn gleich, vom Wind verhaucht,
Links und rechts vom Haupt des Helden
Nieder auf den Boden harmlos.
Wohl dem Manne, dem die Götter

Schützen das geliebte Leben!
Lange ſtand er ſo. Der Qualm zog
Um die wilde Trümmerſtätte
Schwer, erſtickend, deckendicht,
Lang', die Ausſicht ihm verbergend.

Als der Himmel wieder blaute,
Sprach der Held, Don Tuliſäntchen:
Göttliche, wenn Dir's genehm,
Laß uns ſchaun des Tages Opfer!

Ihm verſetzte Fee Libelle,
Faltend ihre goldnen Flügel,
Das geſchehe, wie Du's wünſcheſt.
Und ſie faßt' ihn bei der Locke,
Schritt voran; voll freud'gen Trotzes
Folgt' ihr nach der kleine Kampfherr;
Und ſo gingen Held und Fee
Ueber Trümmer durch das Schlachtfeld.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

7.

Die Todten.

Erſt gelangten ſie zum Platze,
Wo der Rieſe lag, der Biedre,
Sechs Feldlängen Wegs bedeckt' er.
Ihm zerbrochen war das Kreuzbein,
Und er jappte noch ein Kleines.
Thuend auf den Mund, den großen,
Sprach der Rieſe Schlagadodro:
Fremdlinge! Wofern Ihr ſcheut
Eines Sterbenden Gebete,
Setzt mir einen Stein, und ſchreibt
Drauf: Hier ruhet aus ein Rieſe,
Dem die Tugend ward Verhängniß;
Hätt' er nicht auf ſeiner Mauer
Voll Enthaltſamkeit geſeſſen,
Nein, dafür mit ſeiner Liebſten
Ein franzöſiſch Buch geleſen,
Brach er nimmer ſich das Kreuzbein.
Dieſes lehrt: Auch in der Tugend
Halte Maaß! Beweine, Wandrer,
Unſern jungfräulichen Rieſen!
Ungeſchlacht hieß ſein Herr Vater,

Tramplagonde die Frau Mutter,
Doch er ſelbſt hieß Schlagadodro.

Sprach der Held, Don Tulifäntchen:
Was Du bitteſt, ſcheint mir billig.
Rüſten werd' ich Dir das Grabmal
Nach den Worten Deines Mundes. —
Und der Rieſe ſtarb beruhigt,
Da er nichts zu thun mehr hatte.

Weiter gingen Held und Fee
Ueber Trümmer durch das Schlachtfeld.

Rings um zwei gegrabne Gräber
Lagen funfzig ſchwarze Mohren,
Alle todt und ſchon erkaltet.

Sprach der Held, Don Tulifäntchen:
Göttliche, ſieh dieſes Wunder!
Alle funfzig ſchwarze Mohren
Brachen gleichfalls ſich das Kreuzbein;
Alſo zählen wir bis jetzo
Ein und fünfzig Brüch' am Kreuzbein;
Gleiche Wunden, gleicher Bruch
Bei dem Herrn und bei den Sclaven!

Ihm verſetzte Fee Libelle,
Flügelſchwingend, Roſiglächelnd:
Auf dem Schloſſe von Brambambra

Galt ein unbedingt Gehorchen,
Was der Herr ſich abgebrochen
Brachen aus Reſpect die Sclaven
Gleichfalls ab, im Tod noch Knechte.

Frug der Held, Don Tulifäntchen:
Göttliche, wo blieb der letzte
Ein und fünfzigſte der Mohren?

Ihm verſetzte Fee Libelle:
Dieſer war kein ächter Schwarzer,
Hatte ſich nur angeſchwärzet,
Um in Dienſt bei dieſem Rieſen
Zu gelangen. Seines Zeichens
War er ein Profeſſor Deutſchlands,
Welcher lieſt die Nibelungen
Auf dem neugeſchnitzten Lehrſtuhl.
Zu des Lied's Verſtändniß braucht' er
Blick und Einſicht in die Tiefen
Einer ungeſchlachten Wirthſchaft;
Darum ward er hier Bedienter,
Heute Morgen leis entſchlupft' er,
Denn ſein Studium war vollendet.

Weiter ſchritten Held und Fee
Ueber Trummer durch das Schlachtfeld.

Unter zwei geborſtnen Balken,
Fanden ſie, von Blut beſtrömt,
Einen Mann in grunem Biber,

Lang und hager; das Geſicht
Glich, ein wenig abgeſchmackt,
Länglich, dem Gedankenſtriche.
Neben ihm ſtand ein betrübter
Diener in Livree, ein Fraunbild,
Beide jammernd nach dem Takte.

Weß die Leiche? Wer die Beiden?
Frug der Held, Don Tuliſäntchen.

Dieſer iſt der Mann aus England,
Sagte Fee Libelle lächelnd;
Der Maſchinengrübeltiefe,
Der Erbauer dieſes Werkes.
Er kam her auf ſeinen Reiſen,
Wollte nachſehn an der Mauer,
Ob noch Alles wohl im Stand ſey?
Da erſchlug ihn ſeine Mauer.
Was wohl nicht geſchehen, hätt' er
Mehr als einen Stift verwendet,
Kitt gebraucht und Nägel, Schrauben,
Nach der dunklen Alten Weiſe.
Dieſes lehrt: Auch in Mechanik
Halte Maaß, wie in der Tugend!
Die Leidträger aber ſind
Dampfbedienter, Dampfmiſtreß.

Wundernd ſchaute die Gebild'
An der Held, Don Tuliſäntchen.

Menſchen ſchienen ſie durchaus
Von gewohntem Fleiſch und Beine;
Nur am Hinterkopf bemerkt' er
Eine Röhre, klein von Eiſen.
Aus der Röhre ſtieg ein Dampf,
Zeichen ihrer innern Gluthen,
Zeichen des Steinkohlenfeuers.

Schalkhaft drehte Fee Libelle
Einen Hahn, den beide trugen
An dem linken kleinen Finger.
Ziſchend, giſchend ſchoß ein Dunſt vor,
Wurde ſchwächer, beide ſchnappten
Plötzlich ab in einem: Ach!
Nicht vollendend ihre Klage;
Blieben ſtehen fuhllos, ſtarr,
Wurden kalt wie Eis, ſo ſchloß ſich
Dieſer Dampfmaſchinen Trauer.

Weiter ſchritten Held und Fee
Ueber Trummer durch das Schlachtfeld.

Ach, da lag am ſtillen Platze,
Unter Thränenweiden, falben,
Ach, da lag ein theurer Todter,
Ach, da lag mit blut'gem Haupt
Zucklador, der treue Schimmel!
Jammernd ſah ihn Tulifäntchen,
Jammernd ſtürzt' er auf den Gaul,
Und ſo tönt' er aus ſein Wehe:

Ach, mein Roß, mein liebes Rößlein!
Ach, mein vielgetreuer Schimmel!
Ach, du Herz von meinem Herzen!
Ach, du Seele meines Lebens!
O wie iſt mein Sieg verarmt!
Ach, nun hab' ich keinen Freund mehr
Auf der Erde! Ach, mein Rößlein,
Ach, mein Schimmel, lieb und brav!

Und gerührt ſprach Fee Libelle:
Hätt' ich doch auch dieſen ſchirmen
Können mit den Götterflügeln!
Doch wer denkt, wer denkt an Alles?

Tulifäntchen lag und klagte,
Fee Libelle ſagte tröſtend:
Nun erheb' Dich, Held, das Schickſal
Fordert ſelbſt von Göttern Zoll.
Aphroditen ward Adonis
Von des Ebers Zahn zerfleiſchet,
Große Thaten kauft nur Blut,
Und der Liebſten blaſſe Leiche.
Mauerſtürzer, Rieſenſieger,
Auf! Erheb' Dich! Pflanz Dein Schwert
In den Schloßhof Deines Erbes,
Denn die Burg war Deiner Väter.
Führ' zur Mutter die Prinzeſſin,
Welche liegt, vom Knall betäubt,
In den Schlingen tiefer Ohnmacht.

Ernſt erhob vom todten Roß
Sich der Paladin, und ſagte:
Folgen wir denn unſrem Stern!
Die Ruinen, jener Todte
Sagen uns, wie auch der Lorbeer
Feſtlich unſre junge Schläfe
Heut umgrünet, gleich dem Pfande
Eines ewiglichen Glückes,
Daß wir gleichfalls können werden
Die Ruine von uns ſelber,
Und daß wir durch keinen Sieg
Sieger werden des gemeinen
Looſes aller Staubgebornen.

Sprach's. Durch Trümmer in den Schloßhof
Ging die Goldbeſchwingte Fee,
Ging der Held, Don Tulifäntchen.

Dieſer war der Tag des Sturzes
Des berühmten Schlagadodro,
Und der Mauer von Brambambra.

III.

Balſamine.

Widerſpruch, du Herr der Welt!

Als die Götter aus dem Chaos
Buken dieſe Welt, die nicht'ge,
Sah ſie aus, wie ein Gebäck,
Das ſich durfte ſehen laſſen,
Rund und glänzend, braun und ſchier,
Eingefaßt von ſchmucker Rinde.
Doch im Innern blieb ſie Chaos,
Bis in's tiefſte Eingeweide.
Und ſobald die Rinde birſt,
Streckt des Chaos Sohn, der Dämon,
Neckiſch vor das irre Haupt;
Streckſt Du vor das Haupt, das hinten
Trägt die Augen, vorn das Haar,
Oberwärts die Naſ' und unten
Einen quergefügten Mund;
Streckſt Du vor die Wunderglieder,
Widerſpruch, o Herr der Welt!

Thränen, die die Freude weint,
Sind die Zeichen Deiner Herrſchaft,
Und wenn die Verzweiflung lacht,
Klinget Deines Ruhms Trompete;

Wenn die Braut, im Herzen Glut,
Ficht im Zeichen ſpröder Scham,
Wenn ein langerſehntes Glück,
Kaum erlangt, uns widert an,
Wenn die Freunde, die uns treu
Folgten durch die Nacht der Nöthe,
Kalt ſich wenden, ſcheint der Tag
Einer beſſern Sonne, daß
Unſre Luſt verwelket öde;
Dann, wie oft noch ſonſt im Jahr,
Feierſt Du Dein hohes Feſt,
Widerſpruch, o Herr der Welt!
Und im Liede nur erſchölle
Nicht Dein mächt'ges Herrſcherwort?
Sind doch unſre armen Reime
Auch ein Stuckchen Welt; erkennen
Müſſen ſie ja wohl den Meiſter.
Rebellion und Hochverrath
Bleibe meiner Seele ferne!
Nein, ich beuge Dir mein Knie;
Unter Deinem milden Zepter
Lebt man herrlich und in Freuden!
Ordnung und Zuſammenhang,
Dieſe Polizeiverwalter,
Haſt Du gnadigſt abgeſetzet,
Wir vergeſſen, was wir ſangen
In den früheren Romanzen,
Und wir fall'n aus dem Charakter,
Ohn' uns juſt den Hals zu brechen.

Lebe hoch, Du milder Fürſt,
Lebe hoch, Du güt'ger König,
Sohn des Chaos, mächt'ger Dämon.
Widerſpruch, Du Herr des Liedes!
Widerſpruch, Du Herr der Welt!

1.

Die Eltern.

Kennt Ihr den Kartoffelkeller
Noch am Erlengrünen Hügel?
Kennt Ihr noch den treuen Gines,
Der in Waſſer ſich betrank,
Als er hofft' auf das Geſtirne
Seines alten Herrenſtamms?
Ach, der Hügel iſt nicht grün,
Und der Gines iſt nicht trunken;
Auf dem Hügel liegt der Reif,
Der Novemberſturm umweht ihn;
Auf dem Gines liegt das Leid,
Und das Trauerkleid umhüllt ihn
Seine Hände graben mühſam
An dem weißbereiften Hügel
Ein bethräntes ſtilles Grab.

Kennt Ihr noch den langen, hagern
Mann im zimmetbraunen Mantel,
Der ſo froh war im Beſitzthum
Seiner Ahnen? Tulifanten?

Sitzet nun gebückt am Sarge,
Seine beiden Hände halten
Eine weiße Todtenhand.
Ja, Ihr kennt die Hand der Todten,
Kennt die Todte, ſtill im Prunkkleid
Von verblichnem, gelbem Atlas.

Seine Lippen öffnet klagend
Tulifant, der alte Degen:
Nun ſteh' ich allein auf Erden,
Meine Donna iſt geſtorben,
Und mein Söhnlein iſt verſchollen,
Liegt wohl auch im Grab, dem kleinen.
O wann kommſt Du, Tod? Wann forderſt
Du den letzten Tulifanten?

Sieg und Segen! Feſt und Glorie!
Paukenhall, Trompetenſchmettern!

Kam ein Page, blau mit Silber,
Trug auf rothem Sammetkiſſen
Dar die Leiche einer Brummflieg':
„Dieſes ſendet, Heldenvater,
Tulifäntchen Fliegentödter,
Des Pantoffelordens Ritter!“

Sieg und Segen! Feſt und Glorie!
Paukenhall, Trompetenſchmettern!

Kam ein Page, weiß mit Lila,
Trug auf rothem Sammetkiſſen
Dar den Stift des Maſchiniſten:
»Dieſes ſendet, Heldenvater,
Tulifantchen Mauerſtürzer,
Erb- und Lehnsherr von Brambambra!«

Sieg und Segen! Feſt und Glorie!
Paukenhall, Trompetenſchmettern!

Kam ein Page, grün mit Golde,
Trug auf rothem Sammetkiſſen
Dar das Stück von einem Strumpfband:
»Dieſes ſendet, Heldenvater,
Hoheit Tulifantchen Kronprinz,
Eidam Kön'gin Grandioſens!«

Aufſchrie laut der alte Vater
Bei ſo ungeheurer Botſchaft,
Faßte nach dem Herzen ſchmerzlich,
Weiß ward ſein Geſicht, er lächelt
Durch die letzte Pein ſo ſelig:
»Gleich muß ich zu Donna Tulpe,
Ihr von unſrem Sohn berichten!« —

Sprach's, und auf der Gattin Leiche
Fiel er, athmete den ſüßen
Freuden-Todesſeufzer aus.
Die drei Pagen ſtehn beſtürzet,

Trauer blaſen die Trompeten,
Leichenklage hallt die Pauke;
Eines grub am Erlenhügel
Unter Reif und Winterſturm
Bei dem erſten Grab das zweite.

2.

Drei Leiden.

O du helle Hochzeitskerze
Mit der langen, ſchwarzen Schnuppe!

Auf den Spezialbefehl
Kön'gin Grandioſens, glanzend
Der Prinzeſſin anvermählt,
Der Lavendelduft'gen Fürſtin,
Ward der Held, Den Tulifäntchen;
Kleidet ſich in Seid' und Sammet,
Speiſet Indian'ſche Neſter
Von ducatengoldnem Teller,
Sitzt auf einem Bernſtein-Thrönchen,
Trägt ein Zepterchen von Perlen,
Trägt ein Krönchen von Brillanten.
Aber ach, du helle Kerze,
Helle, ſchöne Hochzeitskerze
Mit der langen, ſchwarzen Schnuppe!

Noch ſind ſüße Flitterwochen,
Wo, zu küſſen, gilt die Sitte.
Doch das Schickſal läßt's nicht zu.
Denn zu der Prinzeſſin Lippen

Mit dem Mund emporzureichen.
Um verſchiedne Fuß zu kurz
Iſt der Held, Don Tulifäntchen.

Und den Schreiner heißt er kommen.
Schreiner iſt ein Mann von Kopfe,
Fertigt ein Gerüſt mit Stiegen,
Und mit dreigetheiltem Stockwerk
Eine Kußvorrichtung, tragbar.

Wie ein Laubfroſch, an den Stiegen
Klomm empor und ſchwang der Held ſich
Kühn von Stock zu Stock des Sparrwerks.
Neben ſtand die Fürſtin harrend.
Angelangt auf höchſtem Gipfel
Ehelicher Liebesleiter,
Spitzte unſer Held das Mündlein,
Parallel der Gattin Lippen.

Aber ach! Die Liebe gleicht,
Wie die Dichter oft geſungen,
Einer Blüthe, Augenblicks
Aufgeknoſpet, blühnd, verwittert!
Als der Held auf dem Parquet
Stand, war die Lavendelduft'ge
Wirklich ungemein gefühlvoll;
Bis zum Gipfel er gelangte,
Kam's bei ihr zum Ueberdruſſe,
Und ſie wandte ſich, erkaltet.

O du helle Hochzeitskerze
Mit der langen, ſchwarzen Schnuppe!

Wenn beginnt die düſtre Nacht,
Dann beginnen düſtre Leiden.
Die Prinzeſſin ſchläft unruhig,
Regt ſich und bewegt ſich viel,
Wendet ſich zur Rechten, Linken,
Was nicht abgehn kann, natürlich,
Ohne heftige Erſchüttrung
Des geſammten Ehebettes.
Fruchtlos iſt's, daß der Gemahl
Aus den Tiefen der Verzweiflung
Ruft: Lieg ruhig, meine Theure!
Fruchtlos, daß er bis zum Rand
Flüchtet vor dem ſtäten Schwanken
Der Verhältniſſe des Lagers;
Fruchtlos, daß er an den Pfühl,
Wie an einen letzten Troſtgrund,
Sich mit beiden Händen klammert;
Nicht vernimmt ihn Balſamine,
Von der Umwälzung der Kiſſen
Wild ergriffen, über Bord
Auf den Boden des Gemaches
Fliegt der Held, Don Tulifäntchen.
Ach, da ſitzt er nun und friert
Auf gebohntem Prunkgetäfel,
Friert die Nacht hindurch, die kalte.

O du helle Hochzeitskerze
Mit der langen, ſchwarzen Schnuppe!

Die Prinzeſſin treibt jetzt Myſtik.
Jüngſt las ſie in Jakob Böhme,
Tulifäntchen ſaß zur Seiten,
Schrieb an ſeinen Memoiren.
Und beendigt die Lecture,
Ganz erfüllt von tiefer Myſtik,
Stand zerſtreut auf vom Studirtiſch
Die Lavendelduft'ge Fürſtin.
Wollt' auf dem Spazirgang ernſtlich
Ueberdenken das Geleſ'ne.
Griff nach dem Gemahl, dem werthen,
Sonder Bosheit, nur zerſtreut,
Legt' ihn, wie er ſchrie und ſtampfte,
In das Buch als Leſezeichen,
Ging hinaus, Gedankenbildend.

So, im Buch, geklemmt als Zeichen,
Lag der Held, Don Tulifäntchen,
Faſt erſtickend an der Myſtik
Dieſes dicken Folianten.
Und er ſprach zu ſeiner Seele:
Immer ſchlagen wir in Wind,
Was die weiſen Alten pred'gen
Von dem Fluch der Meſalliancen;
Bis uns aufklart die Erfahrung.

Hätt' ich vor der Mißheirath
Scheu getragen, nicht im Buche
Läg' als Zeichen ſeiner Gattin
Jetzt der Held, Don Tulifäntchen. —

O du helle Hochzeitskerze
Mit der langen, ſchwarzen Schnuppe!

3.

Die Rüſtung des Rieſen.

(Im Münſter. Dämmerung.)

Tulifäntchen.

Des Abends, wenn es finſter,
Begiebt ſich die Gemahlin nach dem Münſter,
So wie es ſcheint, zu beten,
Doch kehrt ſie ſtäts zurück, verweint, betreten.
Ich ſah es augenblicklich,
Als ich ſie nahm, es machte ſie nicht glücklich.
Daß ich es nur geſtehe:
Wir leben in höchſt unzufriedner Ehe.
Nun will ich mich verſtecken,
Um ihres Grams Geheimniß zu entdecken,
Ihr Pfeiler dieſes Domes
Verbergt mich! Denn ſie kommt. —

Balſamine.

Des Thränenſtromes —
Aus meinem Aug' gefloſſen —
Geſalzner Quell, haſt du noch nicht ergoſſen
Zu Ende dich, verzehret?

Doch wie kann's ſeyn, da dich der Kummer nähret
Für alle Lebenszeiten,
Mit immer friſcherzeugten Feuchtigkeiten?

Tulifäntchen.

Ich kann durchaus nichts hören;
Die Reſonanz muß die Acuſtik ſtören.
Dort aber an der Brüſtung
Hängt ja des Rieſen Schlagadodro Rüſtung,
Die als des Siegs Trophäen
Man läßt dem Volke jeden Sonntag ſehen!
Die Gattin ſcheint zu klagen,
Gewandt nach des Giganten Helm und Kragen,
Und folglich zu dem Orte
Gelangen ohne Zweifel ihre Worte.
Deßhalb will ich mich ſachtlich
Verfügen in den Helm, der ſo beträchtlich,
Daß er mich birgt vollkommen.

Balſamine (vor den Waffen).

O Schlagadodro, mußt' es dahin kommen!
Ein Phönix iſt mein Kummer,
Der aus der Aſche ſteigt nach kurzem Schlummer.
O Zeit, die mich entzückte,
Bis, Coloſſaler, Dich die Mau'r erdrückte!
O theure Eiſenſchienen,
Ihr letzter, kalter Troſt für Balſaminen!
Du armer Reſt der Größe,
Zerſchmettert durch des böſen Schickſals Stöße!

O Bruſt- und Ruckentheile,
O Ketten, Ringe, Stäbchen, Drath und Keile!
Bis in das Specielle
Bethaut Euch meiner Thränen heiße Welle;
O Helm, von deſſen Bogen
Einſt war das Haupt, das edelſte, umzogen,
Winkt mir aus Dir ſein Schatte?

Tulifäntchen (im Helme erſcheinend).

Nein, aus dem Helme dräut Dein zorn'ger Gatte!
Dein Gatte, der, geſchändet,
Zum Himmel Racheflehnd ſein Antlitz wendet!
Es giebt hier nichts zu winken,
Aus vollen Bechern ſollſt Du Wahrheit trinken.
Ich ſeh', ich ſeh', Ihr Götter,
Von welcher Farb' und Stimmung iſt das Wetter!
Ich ſeh', was ſeh' ich Alles
Im grellen Lichte dieſes ſchlimmſten Falles?
Ein abgeſchmacktes Feuer
Fur jenes dumme todte Ungeheuer!
O unermeßne Schande
Von Micromona, von dem ganzen Lande!

Balſamine.

Ha Schimpf von Dir entboten.
Schimpf von dem Zwerge meinem großen Todten?
Der Pfeil von Deiner Zungen
Gift'gem Geſchoß, iſt mir in's Blut gedrungen;
Es ſchäumt und wirft den Schrecken,

Der erſt mich angepackt, fort in die Ecken
Des Domes, und es ſchäumet
Dem Zwerg entgegen, der ſich frech gebäumet,
Bis er durch Ränk' und Liſten
Zum Thron gelangt im ältſten Reich der Chriſten.
Doch, Zwerggeſchöpf, Du thateſt
Nicht wohl, daß von der Mutter Du erbateſt
Mich Dir zur Gattin; merke:
Die Ehe haßt den Schein, ſie will die Werke.

Tulifäntchen.

Nun iſt's genug, ich komme!

Balſamine.

Erwäge wohl, o Kleiner, was Dir fromme,
Daß ich Delicateſſe,
Die ich ſonſt liebe, nicht zuletzt vergeſſe,
Denn Deiner Frevel Aehren
Sie neigen, reif, die Häupter ſchon, die ſchweren.
Wer ſtahl durch Lügenkünſte
Der Mutter Herz? Vielleicht durch Zaubers Dünſte?
Daß ſie mit Ueberlaſſung
Des Throns an Dich, verletzte die Verfaſſung,
Mich zum unſel'gen Bunde
Gezwungen hat, und in derſelben Stunde
Hat ein Edict erlaſſen,
Das nach der Fraunſtadt Micromona Gaſſen
Zurück aus allen Zonen
Beruft die jüngſtvertriebnen Mannsperſonen?

Tulifäntchen.

O Berg von Wahn und Trügen!
O Chimboraſſo wilderträumter Lugen!
Verklärte Grandioſe,
Sieh nicht herab auf die Gewiſſenloſe!
Du Edle! Theure, nimmer
Genugbeweinte Schwiegermutter! Immer
Erwarb mir Dein Gemüthe
Mein ſchwach Verdienſt und Deine hohe Güte.
Das waren meine Künſte,
Das waren freilich ſchlimmen Zaubers Dünſte!
Die Weiber ſelbſt, in hellen
Gedrängten Hauſen, flehten, herzuſtellen
Der alten Ordnung Weiſe,
Weil ſie zu ſehr langweilten ſich im Kreiſe
Der Klatſchgewalt'gen Schweſtern,
Und mich verklagt um das Geſetz Dein Läſtern?
Dich endlich (es iſt billig,
Du hörſt die Wahrheit) nahm ich widerwillig,
Weil mir die Ahnung ſagte,
Daß mir der letzte Tag des Glückes tagte.
Als wir die Ring' gewechſelt;
Du wareſt mir zu groß, gelehrt, gedrechſelt;
Allein die Kön'gin glaubte,
Daß, was Natur an der Statur mir raubte,
Erſtattet ſey durch Gaben,
Die niedre Seelen nie begriffen haben;
So bin ich, Dankbezwungen,
Und ihr zu Lieb', in's Ehebett geſprungen!

Balſamine.

Hat uns der Zwang verbunden,
So ſey der Zwang der Gott von unſern Stunden!
Hieher zu mir!

Tulifäntchen.

Die Hände
Legſt Du an mich? Sinnſt Du des Gatten Ende?

Balſamine.

Nein, nur des Gatten Zücht'gung!

Tulifäntchen.

Wie? Zuchtigung?

Balſamine.

Des eiteln Sinns Bericht'gung!

Tulifäntchen.

Was willſt Du?

Balſamine.

Wirſt's erfahren,
So ſtolzen Helden muß man wohl verwahren!

Tulifäntchen.

Stürzt Pfeiler! Brecht Pilaſter!

Balſamine.

Sie ſtehen unerſchüttert auf dem Pflaſter.

Tulifäntchen.

Hör Du mich, Grandioſe!

Balſamine.

Sie ſchlummert taub in ihres Grabes Schooße.

Tulifäntchen.

Errettet mich, Ihr Sterne!

Balſamine.

Von einem Zwerge wandeln ſie zu ferne.

4.

Schmach und Verzweiflung.

Durch die Gaſſen Micromona's
Rennt es, fragt es, lamentirt es.
Weiber ſtehen an den Ecken,
Nieder hängt der Strickſtrumpf, müſſig
Ob dem Eifer des Geſpräches;
Polizeiſoldaten ſuchen,
Vetter Hinz ſchlagt Vetter Kunzen
Auf die Schulter neubegierig,
Kinder laſſen ruhn den Kreiſel,
Alles rennt, fragt, lamentiret:
Ach, wo blieb der kleine König?
Wo der Held, Don Tulifäntchen?

Durch das Schloß von Micromona
Rennt es, fragt es, lamentirt es:
Trauer tragen die Hofdamen,
Die Frau Premier-Miniſtrin
Ringt die Hände pflichtbefliſſen,
Schon ſeit vierundzwanzig Stunden
Iſt der Staatsrath permanent.
Alles rennt, fragt, lamentiret:
Ach, wo blieb der kleine König,
Wo der Held, Don Tulifäntchen?

Vor dem Schloß von Micromona,
An dem Fenſter hoch in Lüften,
Draußen mit der Schnur am Kreuze
Hing ein Vogel-Meſſing-Käficht.
Dieſen Drathpallaſt bewohnte
Der Prinzeſſin Lieblingsgimpel,
Bis er ſtarb, weh' ihm! am Pipſe.
Schadenfrohe Winde ſpielten
Mit dem Vogel-Meſſing-Käficht.
Menſchenſchickſal! Was iſt Größe,
Die der edle Muth ſich anträumt?
Vogelkäficht! Meſſing-Käficht,
In dir ſtak der kleine König,
Stak der Held, Don Tulifäntchen.

Bei der goldnen Sterne Glanz
Trat zum Fenſter die Prinzeſſin,
Und ſie ſprach mit höhn'ſchem Worte:
Tulifäntchen Fliegentödter,
Rieſenſieger, Mauerſtürzer,
Wie behagt Dir dieſes Luſtſchloß?

Nichts verſetzte ſolchem Schimpfe,
Nichts der Held, Don Tulifäntchen.
Ohne Seufzer, ſtarr und ſtolz
Schwieg der großgeſinnte Jüngling.

Und ſie rief voll gift'gen Hohnes:
Ach, der Arme hat kein Futter.

Darum ſingt er nicht wie ſonſten
Sein Trompeterſtückchen kecklich
Von den Thätlein, die er übte.
Wart', ich hol' Dir blanke Hanfſaat,
Füll' Dein Schälchen Dir mit Waſſer.
Vögelchen ſoll mir nicht darben;
Auch Geſellſchaft will ich ſenden,
Meiſe, Zeiſiglein, Zaunkönig.
Sprach's, und ſchlug das Fenſter zu.

Auf vom Folterlager ſprang
Jetzt der Held, Don Tulifäntchen,
Und ſprach ſo zu ſeiner Seele:
Klein erſchufen mich die Götter,
Aber kleinen Herzens nicht.
Was zu thun nach ſolchem Tage,
Sey gethan! Gethan zu Nacht!

Und er riß aus ſchwarzer Scheide
Raſch das gute Federklingſchwert,
Küßt' es, warf es in die Tiefe.
Schob und hob, geſtemmt, mit Mühe,
An der Fallthür ſeines Kerkers,
Schweißgenetzt; aufflog das Gatter,
Und der Held trat ſtill zum Rande,
Blickte feſt hinab; von drunten
Starrt' entgegen ihm der Abgrund,
Nächtig, grauenhaft, erſchrecklich.

5.

Die Wolken.

Eine Wolke hoch am Himmel,
Schwebend über'm Dach des Schloſſes,
Sah des Helden Jammerſtand.
Aber ſtill! Erſt muß ich Euch
Sagen, was mir gegen Morgen
Jüngſt ein leichter Traum verkündet
Von der Wolken Art und Urſprung.

Wolken ſind nicht taube Dünſte;
Nicht aus dem gemeinen Waſſer
Lockt der Sonne Gluthenblick
Dieſe launenhaften Räthſel.
Wolken ſind der Seufzer Kinder!
Aus den Seufzern, die die Menſchen
Seufzen in des Lebens Kargheit,
Ballt ſich der Luftfahrerinnen
Wunderlicher Zauberchor
Vielgeſtaltig; dies und das
Wird beſeufzt ja auf der Erde.
Aus der Kindlein kleinem Ach
Um verſagtes buntes Spielwerk,
Werden die gereihten Schäfchen,

Perlenrund und Perlenblank,
Weiße Flöckchen, die verſchwinden,
Wie ſie kamen, lockerzart.

Aus dem Seufzer der Coquette
Um der Liebestauber Flucht,
Aus der Eiteln ſiechem Stöhnen
Um geſchwundne Gnad' und Gunſt,
Spinnen ſich die langen Streifen,
Die Ihr Alle oft am Himmel
Stehen ſaht ſo fahl und thöricht,
Daß ſie Euch zu ſagen ſchienen:
Selber wiſſen wir nicht recht,
Was wir wollen und bedeuten.

Wenn zerfleiſchte Unſchuld ſeufzt
Aus der Bruſt, bedruckt von Unbill,
Aus den Lippen, deren Roth
Welk gemacht des Frevels Peſthauch,
Steigen auf die grimmigſchwarzen
Wolken, Blitz- und Donnerdrohend,
Die, den Schooß entladend, zorn'ge
Feuerungeheu'r gebahren,
Und dem Schelm im goldnen Saal
Pred'gen Millionen Teufel,
Einen Gott dem Frommen pred'gen.

Nun kommt Ihr daran, Ihr dicken
Durchgeſognen Jammerſchläuche! —

Graue Tonnen, waſſerſchwer,
Die, ein unermüdlich Regnen,
Unſern Tag zum Tropfenbad
Schaffen, unſre Welt zur Pfutze.
Euch erzeugten Seufzer, öde,
Ueber unſre Alltagspein,
Ueber Noth mit dummer Klugheit,
Und mit ſittlichen Gemüthern.
Miſerable Wolken! Nirgends
Stehen ſie ſo dicht und breit,
Als am Firmament, das ſchaut
Auf das Land der edeln Deutſchen.

Aber weg von ſolchem Elend
Zu den guten, ſchönen Wolken,
Zu den Fürſtinnen der Luft!
Blank mit Silberſtreifen ſaumt
Sie der Mond, die Sonne ſtickt ſie
Reich mit purpurrothen Roſen,
Und der Himmel halt mit ihnen
Tiefes, heimliches Geſpräch.

Aus den holdeſten und liebſten
Seufzern woben ſich die Schönen;
Aus den Seufzern keuſcher Mädchen,
Wenn ſie ſchreckt des Bades Spiegel
Mit den eignen ſußen Reizen;
Aus den Seufzern hoher Fraun,
Sturzt' ein heil'ger Kampf in's Blut

Reine Jugendblühnde Helden;
Aus den Seufzern edler Dichter
Ueber Leiden, die ſo lieblich,
Daß ſie ſelbſt dem treuſten Freunde,
Ihrem Lied, ſie nicht vertraun;
Dichterſeufzer, Mädchenſeufzer,
Hoher Frauen heil'ge Seufzer
Schaffen jene Prachtgeſchmückten
Königinnen, hoch im Aether.

Solche gute, ſchöne Wolke,
Silberblühnd im reinen Mondlicht,
Sah die Noth des Helden, hörte
Seines großen Herzens Klage.
Und ſie ſprach zu ſich: Hier gilt
Nicht verweilen! Zu der Fee
Eil' ich, ſeines Lebens Schützrin,
Kund' ihr an des Helden Jammer.
Wind, mein ſchnelles Roß, wo biſt Du?

Kam herangeſchnoben, puſtend,
Wind, der Hengſt von feur'ger Raçe.
Auf des Gaules Rücken ſchwang
Sich die Herrin, damenhaft.
Auf, davon, durch alle Himmel
Jagte ſie mit ihrem Roß;
Alſo, weit nach Oſten, pfeilſchnell
Ritt die Silberblühnde Wolke.

6.

Die Botſchaft.

Auf der Elfenwieſe, duftig,
An dem Hügel, Erlengrün,
Wo das Bächlein plaudert lieblich,
Lacht und ſcherzt das heimlich muntre
Feſt der zarten, goldnen Fee.

Denn heut iſt Johannisnacht,
Wo der Gnom aus ſeinem Stollen
Schlüpfet, und von Kapp' und Leder
Ab den Katzenglimmer bürſtet,
Auszuruhn vom ſauren Pochwerk,
Sitzet auf der Felſenkante.
Wo hinunter ſteigt der Mondmann
Mit Nachtwandlerinnen luſtig;
Wo der Salamander buhlet
Feurig um das Fräulein Irrlicht
In dem Torf- und Mooresgrunde;
Wo an jeder Lindenblume
Fröhlich ſich ein Sylphchen ſchaukelt,
Wo den ſchilf'gen Strom hinabwärts
Schwimmt der Nix mit Floß' und Schuppen,
Baſe Meerweib zu beſuchen.

An dem Hügel, Erlengrün,
Auf der Elfenwieſe, duftig,
In dem Kelch der rothen Tulpe
Saß die zarte Fee Libelle,
Saß das Goldbeſchwingte Wunder.
Aeußerſt glänzend war das Feſt;
Zu der Tulpe Füßen ſpielte
Der Tonkundigen Cicaden
Auserwählteſte Capelle
Stücke von den beſten Meiſtern.
Ernſthaft ſtanden Excellenzen
Feuerwürmer, mit den glühnden
Ordensſternen, in der Runde,
Flogen dann und wann galant
Zu den Damen, die in Lüften
Schwebten ſtrahlend, reichgeputzet,
Zu den lieblichen Libellen.
Dieſe ſind des Tages nur,
Nachſtellungen zu entgehn
Vor des Menſchen ew'ger Tücke,
Argverzaubert in die Leiber,
Die wir ſehn um Wäſſer flattern.
Nachts, wenn anbrach Geiſtertanz,
Werden Jungfräulein ſie Alle,
Schön und roſig, Glanzgeaugt,
Leichte, bunte Flügelelfen.

Kleine Päglein präſentirten —
— Gnomenknäblein guter Herkunft —

Blüthenpunſch in Maienglöcklein;
Alles lacht und ſcherzt und tändelt,
Alles glüht und funkelt, ſchwirret
Um den Thron der zarten Kön'gin,
Um den rothen Tulpenthron.

Heiter ſprach das goldne Wunder:
Nun beginnt die Luſtbarkeit,
Dieſer Nacht geweihten Reigen,
Nun beginnt den Thauperltanz!

Alſobald in Ordnung ſtellten
Sich die lieblichen Libellen,
Faßten ſich im Kreis geſchlungen,
Tanzten nach dem frohen Takte
Der Tonkundigen Cicaden
Auf des Thaues Perlen munter
Ringelreigen um die Kön'gin,
Um den rothen Tulpenthron.
Sicher, ohne je zu fehlen,
Hüpften ſie von Perl' zu Perle.
Keine Perl' zerfloß erſchüttert,
Nicht einmal erbebt' ein Perlchen
Von dem Druck der Lilienfüße;
Seht, ſo leicht ſind die Libellen.
Doch die glühnden Excellenzen
Feuerwürmer, gingen ernſthaft,
Rund in dieſes Reigens Mitte,
Fackelträgerdienſt verſehend.

Aber als der Reigen kreiſte
Nun zum drittenmal mit Jubel
Auf den Mondbeblinkten Perlen,
Kam geritten hoch am Himmel
Auf dem Wind, dem ſchnellen Roß,
Jetzt die Silberblühnde Wolke.

Alſo raſch war ſie geritten,
Daß der Wind ſelbſt außer Athem
War gekommen, und zur Erde
Sank ins Gras mit kranker Lunge.
In den Kreis des Feſtes trat ſie,
Und zur Fee, der Goldbeſchwingten,
Sprach die Silberblühnde Wolke:
Wie? Du feierſt frohe Feſte?
Wie? Du ſchauſt den Thauperltanz?
Und Dein Held, Don Tulifäntchen
Steckt im Vogel-Meſſing-Käſicht,
Eingeſperrt von der Gemahlin,
Der Lavendelduft'gen Fürſtin!
Auf und eile! Rett' ihn! Fliege!
Er beſchloß im tapfern Herzen,
Stürzen will er in den Abgrund
Seinen Leib; ich hört' es ſelber.

Sprach's. Da klagten alle Geiſter,
Denn beliebt ob ſeiner Tugend,
Hochbeliebt ob ſeiner milden,
Adelichen, feinen Sitten,

In dem ganzen Ginniſtan
War der Held, Don Tuliſäntchen.

Dunkel wurden vor Betrübniß
Alle glüh'nde Excellenzen.
Die Cicaden machten Pauſe, [illegible]
Zagend ſtanden die Libellen.
Doch die Jüngſte fiel erbleichend
Und mit leiſem Schrei in Ohnmacht.
Roſalindchen hieß das weiche
Schöne Kind voll Sympathie.

Nur die zarte Fee Libelle
Blieb gefaßt. Emporgerichtet
In der Tulpe, ſprach ſie alſo:
Von dem Feſt [illegible]
Flög' ich wohl nicht raſch genug
Zu der Rettung meines Helden.
Auf Ihr Pagen, ſagt dem Kutſcher,
Sagt dem rauchen Bärenvogel,
Er ſoll gleich die Equipage
Mit den ſechs Hirſchkäfern ſchirren!
Sprach's. Es rannten fort die Pagen
Nach der Fee gewölbtem Marſtall,
Der im Wurzelwerk der Erle
War erbaut zu ebner Erde.

Aus dem Kelch der Tulpe ſtieg
Jetzt die Fee, bedient von wieder

Glühnd gewordnen Excellenzen,
Wand ein grünes Kränzlein, ging
Zu dem Ort, wo Roſalindchen
Lag in Ohnmacht, weckte ſie,
Sprach ſüßlächelnd: Unſern Helden
Retten wir heut aus dem Kerker,
Und auch aus dem Arm der Gattin,
Der [illegible]
Nun, [illegible], ein andres Bräutlein
Ihm zu geben, das wohl beſſer
Stimmt zu ſeiner Art und Größe. —
Sprach's. Das Kränzelein, das grüne,
Drückte ſie dem weichen Kinde
In die blonden Ringellöckchen,
Flüſtert ihr zwei Wort' in's Ohr.
Roſenröth' im Angeſicht,
Blickte zu der güt'gen Fee
Auf die kleine Roſalinde.
Lang ſchon ihre ſtille Liebe
War dem Held, Don Tuliſäntchen.

Aber alle Gnomenpäg'lein
Kamen ſehr beſtürzt und rieſen:
Fürſtin, ach, der alte Kutſcher,
Ach, der rauche Bärenvogel
Hat ſich gänzlich übernommen
In geſtohlnem Blüthenpunſche,
Liegt und ſchnarcht im Stall, er iſt,
Fürſtin, zum Exceß betrunken.

Rief die zarte Fee Libelle:
Er iſt morgen aus dem Dienſte!
Tauſendmal warnt' ich den Schlemmer,
Endlich muß ich ſtiften Ordnung. —

Und zur Silberblühnden Wolke
Sprach das Goldbeſchwingte Wunder:
Sieh, ſo geht es mir, Couſine.
Hätteſt Du vielleicht die Güte,
Dieſesmal mich zu befördern?

Meine theuerſte Couſine —
Sprach die Silberblühnde Wolke,
Dir zu dienen, mich entzückt es,
Komm mit Deinem ganzen Hofſtaat,
Platz für Alle hat mein Roß. —

Wind, dem ſchnellen Roſſe, rief ſie.
Wind ſprang hergeſtellt empor,
Drehte ſich nach Weſten ſchleunig.
Auf den Rücken ſprang die Wolke.
Alle glühnde Excellenzen
Klammerten ſich an den Schweif,
Alle liebliche Libellen
Schwangen ſich empor zum Halſe,
Gnomenpägelein, Cicaden
Saßen bei den ſchönen Fräulein;
Doch im Schooße der Couſine

Saß die zarte Fee Libelle,
Und das mitleidsvolle Bräutlein.

Alſo, wie ein Pfeil, nach Weſten,
Nach der prächt'gen Micromona,
Ritt die Silberblühnde Wolke.

7.

Seliges Ende.

In dem Vogel-Meſſing-Käficht,
Welcher hing am Fenſterkreuze,
Draußen in der Oed', im Nachtſturm,
Schwindelnd hoch ob Micromona's
Quaderhartem Straßenpflaſter,
In dem fürchterlichen Käficht,
Stand am Rande vor dem Abgrund
Noch der Held, Don Tulifäntchen,
Sprach: ein unerſchrockner Tod
Sühnt die Schande dieſes Tages.
Nicht geziemt's, das Haupt umrauſcht
Von dem Flügelſchlag der Kere,
Wild zu prahlen in die Lüfte,
Aber ſagen darf ich kühnlich:
Ich bin größer, als mein Leid!
Heilen durch das letzte Mittel
Wir die Wunden unſrer Ehre!
So empfang, Du grauſe Tiefe,
Mein zerſchmettertes Gebein!
Sprach's und ſprang und ſtürzt' und ſtürzte,

Luftumpfiffen, tiefer, tiefer,
Gräßlichhaltlos! Schwindeltodt!

Aber mit der ganzen Fabel
War die Silberblühnde Wolke
Juſt darunter angelangt.
Tulifäntchen ſtürzt' und ſtürzte
Auf den Schwanenweichſten Schooß
In die Seidenzärtſten Arme.
Und aus Nacht zu ſel'gem Schreck
Seine Wimpern öffnend, ſah er
Um ſich, über ſich, empor
Nur in Fee Libellens Augen,
Nur in Roſalindchens ſüße,
Kleine, himmeltrunkne Aeuglein.

Fee Libelle herzt' ihn, drückt' ihn,
Und das Bräutlein küßt' ihn zärtlich.
Rief der Held: Wo bin ich? Wonne!
Bei den Deinen! ſprach die Fee,
Bei den Deinen! ſprach das Bräutlein,
Bei den Deinen! riefen alle
Glühnde Excellenzen, alle
Gnomenpägelein, es riefen's
Alle liebliche Libellen;
Die Capelle muſicirte.
Und das ſchwirrt' und klang und glühte,
Und das jauchzt' und tanzt' und ſchwärmte,
Daß nun auch den Kopf verlor,

Daß nun auch zu ſchwärmen anfing
Die jüngſt ſo verſtänd'ge Wolke.
Plötzlich kam ihr in den Sinn,
Sich zum Pallaſt zu verwandeln.
Aus einander fließend zog
Sie vier Mauern im Gevierte,
Schlanke Säulen ſproßten auf,
Zierlich Schnörkelwerk von Dunſt
Kräuſelt' an den Capitälern,
Blaues Dach darüber hin
Ragt' in Winkeln, Mondbeglänzet,
Auf des Windes Rücken ſtand
Blank und ſchlank der Hochzeitpallaſt.

Und im Innern des Pallaſtes
War bereits die ganze Fabel.
Wie aus weiter Ferne, leis
Rief die zarte Fee Libelle:
Fort, nach Ginniſtan! Der Held
Hat vollendet auf der Erde.
Uns gehört er. Ew'ge Jugend
Koſtet er nun in dem ſchönen,
Traumesſel'gen, grünen, tiefen,
Wunderblühnden Reich der Geiſter! —

Auf des Windes Rücken ſchwebte
Jetzt empor der Wolkenpallaſt,
Prachtverklärt! Er ſchwebt' und ſchwebte,

Bis er ſchwand zum hellen Punkt,
Bis er ſchwand in den Azur.

Nicht auf Erden mehr geſehn
Ward der Held, Don Tuliſäntchen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1

Merlin.

Eine Mythe

von

Karl Immermann.

Düſſeldorf,
Verlag von J. E. Schaub.

1832.

Zueignung.

Ich ſaß, vom Fels bedachet,
Vertieſt in alte Rollen,
Aus denen an mich lachet'
Ein ganzer Himmel alles Räthſelvollen.
Ich mußte oft ſie auf die Seite legen,
Weil gegen Wunſch und Wollen
Ich leſen nicht gekonnt vor Herzensſchlägen.

Da rauſcht' es in den Sträuchern,
Und Flöten, Cymbeln klungen,
Arabiſch Balſamräuchern
Iſt vom Geſträud zu meinem Platz gedrungen.
Gleich ſprangen aus dem Buſch mit keckem Tritte
Drei muntre kleine Jungen,
Schwarz, weiß die erſten Zwei, und braun der Dritte.

Sie ſchlugen an die Becken,
Und Einer ſpielte Flöte.
Es folgt' auf ſchlanker Schecken
Ein Mägdlein, luſtig wie die Morgenröthe.
Bunt Florgewand und Schmelz und Schleif' am Mieder,
Band, Quaſt' und Bauſch erhöhte
Den Schmeichelreiz der leichtgeſchwungnen Glieder.

In ihren Armen ſchwebte
Ein Horn, gewunden gülden,
Aus deſſen Wölbung ſtrebte
Ein üpp'ger Strauß von ſeltſamen Gebilden.
Es ſtaken Königskronen, Bettelſtäbe
Bei Häuptern, milden, wilden,
Bei Todtenbein, bekränzt von Roſ' und Rebe.

Die Jungen tanzen näher,
Das Mägdlein lenkt die Schecke,
Bis, mir verſtohlnem Späher
Grad gegenüber, an des Felſens Ecke,
Der Mährchenzug iſt vorgerücket gaukelnd.
Dort hemmt ſie. Auf der Decke
Zurückgelehnet, ruht ſie üppigſchaukelnd.

Die Knaben ſpringen weiter,
Um mich ganz unbekümmert.
Aus ihren Augen heiter
Ein flüchtig Lächeln zu mir nieder ſchimmert,
Und in das Horn die weißen Finger ſenkend,
Um die manch Ringlein flimmert,
Wirft ſie die Roſ' herunter, mich beſchenkend.

Ich bück' mich nach der Roſe,
Erhebe ſolche Gabe,
Blick' auf: Da fleucht die Loſe
Fern ſchon auf ihrem Roß im ſchnellſten Trabe,
Unendlich Goldgelock weht noch in Lüften,
Kaum daß ich dieſes habe
Geſehn, verſchwebt ſie zwiſchen Felſenklüften.

Sonſt, wenn ein Gott gekommen
In unſre arme Nähe,
Nachfühlen wir, beklommen,
Die eigne Niedrigkeit und ſeine Höhe.
Doch dieſer holden Reiterin Begegnen
Ließ mir das ſüße Wehe,
Womit uns goldne Liebesſtunden ſegnen.

Ich ſprach zu mir: Du ſchauteſt
Die Thörin, die unſterbliche,
Der du manch Denkmal bauteſt,
Obgleich ſie liebt nur das Verderbliche:
Welch' überſtand den Sturz von Rom und Babel,
Die ſchöne Laſt, die erbliche
Der irrdiſchen Geſchlechter all: Die Fabel.

Seit dieſem guten Tage
Hegt' ich ein gründlich Hoffen,
Doch ohne Schmerz und Klage;
Die Fabel werde einſt von mir betroffen
Zu andrer Zeit in noch viel rein'rem Lichte:
Und manche düſtre Frage
War mir gelöſt, und Alles ward Geſchichte.

Die liebe Roſe blühte
Friſch fort in meinen Händen.
Als einſt der Abend glühte,
Trug ich ſie, ſachte wandelnd, in den Händen.
Da nahm der Wind, vorbrechend aus den Hügeln,
Sie ſcherzend meinen Händen,
Und trieb ſie vor mir her auf ſeinen Flügeln.

Der Schwebenden nacheilt' ich,
Die Füße rüſtig regend,
Doch nimmerbar ereilt' ich
Den Flüchtling, wirbelhaft ſich fortbewegend.
Schon hatte Dämmrung abgelöſt die Helle,
Ich war in fremder Gegend,
Da ſank die Roſ' auf eine breite Schwelle.

Die Schwelle, ſanftgebreitet,
Lag unter hoher Pforte,
Die in ein Innres leitet',
Aus dem ein Glanz fiel nach dem äußern Orte.
Ich ahnt' in dieſem Bau, begrünt von Mooſe,
Uralter Schöpfung Worte,
Und ſchritt gleichgültig über meine Roſe.

Ich trat in Kirchenhallen
Vom allergrößten Style.
Auf ſolche Formen fallen
Konnt' Einer nicht! Sie ſannen, bauten Viele.
Den Einzelnen umſahn der Willkühr Netze,
Doch zu nothwend'gem Ziele
Verſchlangen hier im Stein ſich die Geſetze.

Indeß blieb ich nicht haften
Am Stein zu deſſen Preiſe,
Denn meine Sinne rafften
Sich in des herrlichſten Geſichtes Kreiſe.
Ich ſah die Fabel, fröhlich und vermeſſen,
Allein in welcher Weiſe!
In weſſen Hut! In Pfleg' und Lehre weſſen!

Ein ew'ges Weib ſaß thronend
In kühngewölbter Blende;
Das Licht, im Raume wohnend,
Schuf einzig ihrer Augen milde Spende!
Kelch, Anker, Kreuz war nahebei zu ſchauen,
Ein Buch, das ſonder Ende,
Lag auf dem zücht'gen Knie der heil'gen Frauen.

Und wie ein Kind ſich ſchmieget
Der Mutter an, der ſüßen,
Ihr Kleid ſittſam gefüget,
Stand bei ihr Fabel auf beſcheidnen Füßen.
Dieſe, damit ſie bis zum Knie ihr reichte,
Hat ſich erheben müſſen,
Und dennoch ſaß die Ernſte, ſtand die Leichte.

Liebmütterlich verkehrte
Das große Himmelsweſen,
In ihrem Buche lehrte
Die Ewige mein zeitlich Mägdlein leſen.
Sie wies ihr Wort für Wort und Zeil' auf Zeile,
Und wenn zu raſch geweſen
Der muntre Zögling, ſprach die Mutter: Weile!

Schien er zerſtreut im Sinne,
Als ob ſein Fleiß ermatte,
Faßt' ihn gelind am Kinne
Die Lehrerin und wandt' ihn zu dem Blatte.
Und wenn er ſtammelte das Falſche, Richt'ge,
Und ſich verſprochen hatte,
Dann ſagte ſie klar, deutlich, feſt das Richt'ge.

Am Segen der Lehrſtunde
Theil nahmen drei Genoſſen,
Stehnd in der Blende Grunde:
Drei Männer, vom Prophetenkleid umfloſſen.
Zwei Aeltre ſchrieben nach in Büchern: Jeder
Trug ein verſchiedne Kunde,
Dem Jüngſten war entſunken Blatt und Feder.

Gemurr in meiner Sprache
Verrieth des Erſten Namen.
Wolfram vom Eſchenbache,
Der Gottverworrne Mund von deutſchem Samen!
Rund um den Hals trug er viel myſt'ſche Zeichen,
Und ſeine Blätter nahmen
Der Fabel Schwanen auf in bunten Laichen.

Den Zweiten ich erkannte
An ſeiner Unterlippe.
Er war der große Dante,
Gedanken-aufgezehrt, faſt ein Gerippe.
Vorſichtig horcht' er: Sprach die Fabel Lüge,
So zuckt' er mit der Lippe,
Sah zornig aus und ſchrieb der Andern Rüge.

Doch o mein theurer Dritter,
Novalis! Frommverwundert
Fragt' ich mich oft: Wie ſchritt er,
Der Fremdling, in dieß nüchterne Jahrhundert?
Der Jüngling ſeine Seligkeit nicht trübte,
Hat nicht gehorcht, geſondert,
Er ſchaute, lächelte, genoß und liebte.

Und auf die mächt'ge Gruppe,
In Händen Lilienſtängel,
Sahn von der Blende Kuppe
Aus Wolken ſtill herab zwei Frauen=Engel,
Die Zwei der Drei ſonſt hoben über Mühe
Hinaus und über Mängel,
Die Engel: Beatrice und Sophie.

Und als ich um mich blickte,
Weil, meinem Sinn zu helle,
Der Lichtſtrom mich erdrückte,
Von dem das Aug' der Lehrerin die Quelle,
Bemerkt' ich, daß ich nicht allein vorhanden,
Nein, daß zu dieſer Stelle
Noch andre Füße offnen Zugang fanden.

Du lehnt'ſt am nächſten Pfeiler,
Gleich mir Ehrfurchtbezwungen!
Anbetender Verweiler,
Wo wir dem Weſen ſahn den Schein entſprungen.
Durch eine andre Thür warſt Du gekommen,
Von andrem Wunſch durchdrungen,
Ein Tempel aber hatt' uns aufgenommen.

Was ferner dort geſchehen,
Das bleibt wohl unſer Eigen,
Wenn der Verwandlung Wehen
Auch ſonſt des Tags Geburten an uns zeigen.
Doch ſtill von unſrem Blick im Heiligthume!
Denn aus des Abgrunds Schweigen
Wächſt dort geſchloßnen Kelches jede Blume.

Vorſpiel.

Hohe Klippen und Landſchaft. In der Ferne Gehöfte.

Satan und Luzifer auf den Klippen.

Luzifer.

Warum, Du Fürſt im finſtern Land,
Haſt Du Dich einſamlich verbannt
Von unſrem wilden, bunten Feſt,
In dieſes kahle Felſenneſt?
Du hängſt, gleich einer dunkeln Wolke
Von Klippen in das platte Land;
Komm, Herr, zurück zu Deinem Volke,
Das bittend mich zu Dir geſandt!

Satan.

Bin ich der Fürſt, hab' ich zu ſorgen
Für unſres Reiches Dau'rbarkeit;
Das Volk denkt nur an Heut und Morgen,
Der Herrſcher denkt der ganzen Zeit.

Luzifer.

Wir ſah'ns, Dich faßt' ein grimmig Leid,
Als bei des Sternes Helligkeit
Die Könige vom frühen Oſten
Gekniet an jener Krippe Pföſten.
Der Stern, der Hüttendampf, die Lichter,
Gekrönte Stirnen, Schäfergeſichter,
Die ſchöne Mutter, blau und roth,
Das Gold, das Stroh, der Glanz, die Noth!
Es gab ein wunderlich Gemeng',
Die Farbe kam faſt in's Gedräng,
Man merkt', hier war etwas geſchehn,
Was alle Tage nicht zu ſehn.
Wir Kleinen ſchauten lachend zu,
Die Bruſt zerſchlugeſt, Großer, Du,
Und ſtießeſt einen Seufzer aus,
Der unſren Scherz verkehrt' in Graus.

Seitdem nun wandelſt Du durch Wüſten,
Hockſt unter'm Samum bei'm Gethier,
Wenn wir Dich, Deine Knechte, grüßten,
Tritt in das Aug' die Thräne Dir,
Vor der wir, gleich verzagten Zwergen,
Uns in den Eulenflügeln bergen.

Satan.

Wenn Satan weint, ſo hat er Grund.

Luzifer.

Thu' auf, o König, Deinen Mund!
Dein Feuer iſt es, was uns nährt,
Wir ſind ſchon bleich und halbverzehrt.
Auf! Bleibe nicht in Dir verſchloſſen,
Haſt Du nicht tauſend Streitgenoſſen?

Satan.

Es bringen Millionen Milben
Nicht einen Kieſelſtein vom Ort;
Und aller Sprachen alle Sylben
Sind noch kein einzig zeugend Wort. —
Was ein Tyrann in Güte ſagt,
Das widerruft er, wenn es behagt;

Trotz dem Tyrannen, der nicht hält,
Was er in ſeinem Zorn geſprochen!
Er übergab mir dieſe Welt,
Sie ſteht; er hat den Eid gebrochen.

Luzifer.

Bracht' eine Jungfrau in die Wochen.
Seltſame Reiſe eines Gotts!
Wir hielten's werth nur unſres Spotts,
Für eines Greiſen Grillenſpiel.
Was iſt darum zu ſorgen viel?
Was kümmert uns der Thorenſchwank?

(Kirchengeſang in der Ferne.)

Satan.

Die Antwort giebt Dir dieſer Sang.
Schließt, Felſen, Euer ſteinern Thor,
Schnee, ſpreite Dich als Decke vor,
Ihr Donner, brüllet rauhen Chor!
Schnee, Felſen, Donner, ſchützt mein Ohr!
O Erde, Tochter meiner Flammen,
Mußt Du in Stöhnen rinnen zuſammen?
Mein froh Metall, meine lichten Stein',
Soll Euch der Pfaff am Rock entweihn?

O wilde Luſt und Jugendbrunſt,
O nackte Leiber, freche Kunſt,
O Heldenzorn und Heldenſtimm',
O todesherrlicher Königsgrimm,
Verjammert Alles in ſtumpfes Ach,
In heil'ges, dumpfes Ungemach!
Weißt Du es nun? Haſt Du's gewittert,
Warum Dein Herrſcher zürnt und zittert?
Der droben ſtand der Welt zu weit,
Er konnt' ſie mit dem Arm nicht langen,
Die unergründ'te Schlauigkeit
Iſt aber jetzt in's Fleiſch gegangen.
Die Menſchen führt der Menſch zum Streit,
Den Teufel hält der Gott gefangen!

Luzifer.

So lang in meinem Amt es glückt,
Iſt der Triumph ihm noch zerſtückt.
So lang mein Sturm die Saaten knickt,
So lang meine Flamm' um Scheuren zückt,
So lang meine Fluth den Deich erdrückt,
So lang meine Peſt in Krampf und Beulen brütet,
Sind vor des Paradieſes Rückkehr wir behütet.

Satan.

Und was haſt Du mit Sturm, Flamm', Fluth
und Peſt geſchafft,
Bleibt aufrecht ſtehn des Menſchen geiſt'ge Kraft?
Ich ſage Dir: Es fällt ein Schimmer
In unſre Schöpfung, und beleuchtet Trümmer!
Kannſt Du ſie nicht mit unſren Mitteln treiben,
Was wird uns bleiben?
Was ſchafft'ſt Du heut?

Luzifer.

Ich traf Tiberias
Mit Hunger, Kummer, Dürre, Mauſefraß.

Satan.

Und hörſt, ſie ſingen Lob- und Dankeslieder:
„Der Herr hat es gegeben, nahm es wieder.“
Und ſiehſt, ſie wall'n im Thal zu Jenes Preis,
Dem nicht die Hölle war zu ſchwarz und heiß,
Der bis zum Ungeheu'r-gegürteten Kreiſe drang,
Und über Even ſelbſt die Fahne ſchwang.
Nun, Phoſphoros, Du ſchweigſt?

Luzifer.

Was ſoll ich ſagen?
Den Titan haſt Du ſelbſt in mir erſchlagen. —
Denn es iſt wahr, es geht ein Fächeln
Auflöſend über's Erdenrund,
Mit ſüßem, friſchem, mildem Lächeln
Beſchwören ſie den neuen Bund.
Die alten Jubelklänge dehnen
Sich aus in feierliche Weiſen,
Die Steine ſelbſt ergreift ein Sehnen,
Zum Himmel leicht empor zu reiſen.
Die Pforte reckt ſich auf als Bogengang,
Um droben zu vernehmen hold Gerüchte;
Die kurze Säule wächſt zum Pfeiler, ſchlank,
Und trägt, ein Baum, Granitne Blumen, Früchte!

Satan.

Da mein Vaſalle ſingt und ſchwärmt,
Wer wird's den Menſchen noch verdenken!

Luzifer.

O Herr, ich weiß, ich bin zu lenken
Zu leicht vom Pfad, bin raſch erwärmt.

Du biſt der ewig Feſt' und Stäte,
Ich ſpiel' als Luſt und Feu'r um Alles,
Und ſeit dem großen Tag des Falles
Ich nur mit irrem Fuß auftrete.
Doch nahm ich auch den Eindruck an
Gedankenlos in meiner Bahn,
Ein Wort von Dir in mir doch trifft
Des Innern urlebend'ge Schrift.
Sieh mich beſchämt und reuevoll,
Sprich, was ich muß, ſag', was ich ſoll?
Iſt, großer Meiſter, unſre Zeit zu Ende,
So gieb es tapfer kund,
Und glaub, daß Keiner ſich der Deinen wende
Vom alten Bund!
Laß unſre Arm' uns in einander ſchlingen!
Was wandelbar, mag er bezwingen,
Am Lichte funkle ſeines Lichtes Pracht,
Doch wir verſchmähn's, und murren in der Nacht!

Satan.

Wenn unſre Sache ſchon verloren wäre,
So wiſſe Du; ich hätte ſtolz geſchwiegen,
Und wär' mit meiner Ehre ſtumm geſtiegen
In's Letzte, Tiefſte, in die große Leere;

Und da die Welt nur ruht auf meiner Schwere,
So wäre ſie mir wohl gefolgt die Stiegen,
Und ſeine Poſſe hätte dann, die hehre,
Gehaltlos in den Lüften können fliegen! —
Ich hab' gezürnt, hab's offenbart,
Das Wort bei mir zur That ſtäts ward,
Lang war es ſchon in mir geſtaltet,
Und dieß Geſpräch hat es entfaltet.
Erſt ſchwankt die Gerte, dann wird ſie ſteif,
Ich kocht' es in mir ſelber reif.
Siehſt Du den Hof?

Luzifer.

Den groſen drunten?
Das Haus ſcheint unter Ziegeln, bunten
Es ſchauet aus den Fenſtern, blank.
Geräum'ge Ställe ziehn entlang
Dem Platz, die frohbemahlten Mauern,
Und Alles iſt gebaut zum Dauern.
Der Born, gefaßt von Marmelſtein,
Giebt Waſſer, kalt, Kryſtallenrein,
Im Eimer ſchöpfen's Magd und Knecht,
Rüſtig und reinlich, ſchlecht und recht.
Sie tragen's hin, ſie geben's der Heerde,

Die ſchimmert, die brüllt mit luſt'ger Gebärde,
Und rings um Hauſes und Stalles Segen
Iſt zartes, lockres Land gelegen,
Beſchattet von des Gedeihens Wucht:
Am Zweig die Frucht, am Boden die Frucht!
Da iſt ein rechtes Wohlbefinden
Ringsum gebreitet nach allen Winden.
Das ſteht, als könn' es nicht vergehn,
Man müßt' doch einmal dazu ſehn!
Jetzt tritt ein ſtattlicher Mann in die Thür,
Er blickt aus ſanften Augen herfür.

Satan.

Des Hauſes Beſitzer iſt der Mann,
Dem neuen Glauben zugethan.
Er iſt von allen Zweifeln geſchieden,
Ganz rund und in ſich ſelbſt zufrieden.

Luzifer.

Bei unſrem Trotz! Welch neues Bild!
Zum Alten tritt ein Mägdlein, mild.
Die ſchönſte Jungfrau, die ich ſah
Auf meinen Zügen, hie und da!
Die Stirn thut ſo in Unſchuld ſcheinen,

Daß ich mich ſchäme faſt der meinen.
Der goldnen Locken liebes Licht
Verklärt das Milch- und Blutgeſicht;
Jetzt drückt ſie auf die Hand des Alten
Die Lippen, weich und roth geſpalten.

Satan.

Sie iſt die Tochter dieſes Reichen,
An Reizen mag ihr Keine gleichen.
Sie iſt mit Sittſamkeit geziert,
Von keinem Traume noch berührt.

Luzifer.

Sie geht mit leichtem, kleinem Schritt,
Der Vater giebt ihr den Segen mit.

Satan.

Zur Wüſte geht ſie, zum Eremiten,
Ich werd' ihr gleich den Gruß entbieten.
Ich will...

Luzifer.

Was willſt? — Was wirſt Du thun?
Du ſchweigſt. O Herr, warum ſchwebt's nun

Auf einmal, gleich 'nem düſtern Rauch
Vor Deinem großen, ſtrahlenden Aug'?

Satan

(gen Himmel dräuend.)

Daß uns nichts bleibt, als nachzuäffen!
Er hat das Erfinden, hat das Treffen.
Doch was ihm glückt', kann uns gelingen,
Wir wollen uns, wie Er, verjüngen.
Er war zu ſchwach, ſie nach ſich zu ziehn,
Da ſchuf er den Sohn, jetzt kennen ſie ihn.
Der Menſch hat mit ihnen gelebt und gelitten,
In die Göttlichkeit iſt er zurück dann geſchritten.
Der Weg iſt gewieſen, bezeichnet die Bahn,
Und Alle vermögen, was Einer gethan.
So wollen wir gleichfalls uns zeugen den Erben,
Der Menſch iſt nur durch den Menſchen zu werben.

Luzifer.

Soll ich mit ſauſenden, brauſenden Plagen
Haus, Feld, Heerde und Leiber ſchlagen?
Soll ich den Boden Dir rotten in Angſt und in Blut,
Darin gedeiht unſre Brut?

Satan.

Du ſollſt das laſſen!
Des Bettlers Praſſen
Ziemet mir nicht.
Ein König ſpricht,
Was dann geſchicht.

Luzifer.

Soll ich mit lüſternem Flüſtern umſäuſeln
Dieſer Maid unſchuldige Bruſt?
Soll ich vor ihr heuchelnd und ſchmeichelnd kräuſeln
Schemen der Luſt?
Soll ich, ſie rührend, verführend, leihen und weihn
Seyn und Schein?

Satan.

Ich muß es verneinen.
Laß das den Kleinen,
Kleinlich bemüht
Um ſchwaches Gemüth,
Krankes, verworrnes Geblüt!
Ich bin der Herrſcher, und bin ich es noch,
Lock' ich nicht, zwing' ich das Opfer in's Joch.

Fleuch Du zurück, verſammle meinen Reigen,
Und ſetzt Euch um den Thron auf erzne Stühle;
Laßt Euren Sinn zu den Gedanken neigen,
Vor denen ihm ſelbſt wird im Himmel ſchwüle!
Denkt die Verdammniß, denkt, was wir verloren,
Denkt, was aus unſrem Schlund emporgegohren,
Denkt, was mißlang, zerſprang, verkam und wich:
So harrt auf mich!

(Sie verſchwinden.)

Wüſte. Höhleneingänge.

Candida. Placidus.

Placidus.

Hätt' ich Dich heut doch nicht erhofft,
Mein frommes Kind, Du kamſt zwar oft,
Ein flinkes Wüſtentäubelein,
Und bracht'ſt in Deinem lieben Munde
Von draußen mir gelinde Kunde;
So mocht' ich hier und draußen ſeyn.
Doch heut iſt's ſpät. Die Sonne glühet
Schon roth, und lange Schatten ziehet
Der kleine Tamariskenſtrauch
Weit über'n Sand im Abendrauch.
Schon flieht die Antilope wild,
Weil fern der Löw' im Lager brüllt,
Der Schakal ſteht auf jenen Hügeln,
Heim reiſt der Strauß mit Ruderflügeln.

Die Balſamſtaude ſchickt den Duft,
Ihr Schlummeropfer in die Luft,
Capella fängt ſchon an zu funkeln,
Wie findſt den Rückweg Du im Dunkeln?

Candida.

Meine Ruhſtatt wollt' ich finden hier.

Placidus.

Hier in der Oede, Kind, bei mir?

Candida.

Bei Deiner Höhle liegt die Zweite,
Gedeckt von Stauden, Felsgebreite.
Herberge drin der Wandrer find't,
Herberge heute drin Dein Kind.

Placidus.

Du Närrchen, welch ein Scherz iſt das?
Ei, ruh in Deinem weichen Bette.

Candida.

Ich hab' mir lang gewünſchet das,
O daß die Raſt ich immer hätte!

Mein Kämmerlein iſt dumpf und klein,
Der Sterne Licht fällt nicht hinein,
Hier iſt es weit, hier iſt es groß,
Der Himmel liegt dem Auge bloß,
Zu Haus ein Jeder reden will,
Die Wüſte weiß zu horchen ſtill.

Placidus.

Was wird der Vater dazu ſagen?

Candida.

Der hat es mir nicht abgeſchlagen.
Ich bat ihn drum, weil er heut Feſt
Mit ſeinen Freunden hält in Freuden,
Er weiß es ſchon, ich kann's nicht leiden.

Placidus.

Sind denn ſo wild bei Euch die Gäſt'?

Candida.

Das ſind ſie nicht, ſie reden munter,
Doch geht's deshalb im Haus nicht bunter.
Haſt Du die Schnecke wohl betrachtet?
Sie iſt ein Thierchen, ſehr verachtet;
Ich ſah ſie ſtäts mit Freuden an,

Sie lehrt uns, was man ſoll und kann.
Du magſt ſie noch ſo leis berühren,
Sie wird es auf der Stelle ſpüren;
Sie ſcheut ſich, bebt recht inniglich,
Und ſchmiegt ſich, zart, verſchämt in ſich.

Placidus.

Die Schneck' iſt wohl ein gutes Thier,
Doch andres Gleichniß lehrt ſie Dir.
Der Schnecke Häuslein iſt nur ſchwach,
Es ſchirmt vor keinem Ungemach.
Der kleinſte Knabe ſchlägt's zu Stücken,
Der kleinſte Vogel kann's zerpicken.
Mein liebes Kind, Du biſt ſo jung,
Du wirſt noch manches ſehn und hören.
Noch Schlimmres, als des Gaſtmahls Prunk,
Darf Deine Seele nicht verſtören.
Die Welt iſt da, und wir ſind drin;
Wir müſſen durch das Leben hin.
Wir ſollen Hand und Fuß ihm geben,
Nicht Schneckengleich am Boden kleben.

Candida.

Und Du haſt Dich doch ſelbſt geweiht,
Mein Vater, ernſter Einſamkeit.

Placidus.

Auf meiner Scheitel ſechzig Jahre,
Auf Deinen Wangen ſechzehn Lenze,
Auf meinem Haupte keine Haare,
Um Deine Schläf' der Locken Kränze!
Dem Krieger Recht zur Ruh erwarben
Die kümmerlich geheilten Wunden;
Die Falten meiner Stirn ſind Narben,
So ich in manchem Strauß gefunden.

Candida.

Iſt Dir's ſo übel denn ergangen?

Placidus.

Laß das, mein Kind, es iſt vergangen.

Candida.

Wie mitten in der ſand'gen Fläche
Das grüne frohe Plätzchen liegt!
Hier ſprießen Blumen, quellen Bäche,
Und rings der Staub, der taube, fliegt.

Placidus.

Sie ſagen, einſt war die Wüſte Meer,

Eilande aber die Oaſen!
Da wich in die Ferne das große Meer,
Und ſtehen blieben die kleinen Oaſen.
In ewiger Wandlung iſt das Ungemeine,
Und am Orte bleibt nur das Geringe, das Kleine.
Drum ſind die Menſchen auch immer ſie;
Die Schiffe fahren nun weit von hie,
Aber mit andrem Schiffe reiſt
Jetzt des Menſchen nimmermüßiger Geiſt.
Durch der Einöde weiße Rippen,
Durch die Meilengedehnten, heißen Klippen
Schreitet der Kameele ſchlurrender Zug,
Die Waar' auf dem Rücken, zu Handel und Trug.
Die Thiere ſchrein, ſehn ſie die Siedelei,
Und dann hält's hier, trinkt's, und dann zieht's vorbei.

Candida.

Dein Gärtlein ganz von Lilien blinkt,
Haſt Du die Lilien ſo lieb?

Placidus.

Ich habe zu ihnen rechten Trieb.

Die ſchöne Blume wiegt und ſchwingt
Sich auf dem Halme, Wundereigen,
Im Kelch iſt ſo ein heil'ges Schweigen.
Man kann ſie nicht zu Kränzen binden,
Wie Roſen, dann iſt's um ſie gethan,
Doch Nachts ob ihrem Kelche zünden
Sich feine leichte Flämmchen an. —
'S iſt Abend, und ſchon näßt der Thau;
Da Du es, Candida, beſchloſſen,
Rüſt' ich Dir in der Höhle Bau
Das Lager von Moos und Kräuterſproſſen.

(Ab.)

Candida.

O daß ich ſchwebte auf dem Stengel,
Die leichte Luftgenährte Blume!
Daß meine Seel', ein ſpiel'nder Engel,
Aufflammte zu des Kelches Ruhme!

O daß den Fuß mir nicht mehr drückte
Die rauhe, Kieſelharte Erde!
O daß mein Auge nicht mehr blickte
Auf Scherz und Schmerz, Luſt und Beſchwerde!

(Satan tritt ein.)

Satan.

Ich grüß' Dich, Jungfrau, mit des Eifers Gruß.

Candida.

Wer biſt Du Ungethüm?

Satan.

Der Herr vom Muß.
Bald wirſt Du mehr von meinen Thaten wiſſen,
Im Sclavendienſt für ein gewalt'ges Müſſen.

Candida.

Ich weiß von Dir und Deinen Thaten nichts,
Entſetzlich Scheuſal ſchrecklichen Geſichts.
Ja wachſe nur! Frech wachſe bis zum Monde,
Wir fürchten nicht mehr Dich, nicht Deine Frohnde!

Satan.

Ich bin der König und Du biſt die Magd;
Und Deine Blüthe meinem Gaumen behagt.

Candida.

Ich bin die Magd des Herrn, und in dem Bade
Des Jordans fand ich eines Andern Gnade.

Satan.

Dieß Waſſer trocknet ab mein ſiegend Feu'r.

Candida.

Weich Du blasphemiſch Ungeheu'r!

Satan.

Ich könnte mich in bunten Kleidern ſchwingen,
Geliehne Bitten laſſen Dir erklingen.
Doch rauh und ungeſtüm, gekleidet ſchlecht,
So wirbt der Herr, denn das iſt Herrenrecht.
Drum durch den Dampf des Rachens ruf' ich Dir:
Vor morgen frühe ſchon gehorchſt Du mir.
Denn weil Du ſchön und lieblich, keuſch und rein,
Drum eben ſollſt Du meine Buhle ſeyn!
Noch biſt Du Maid, doch morgen biſt Du Weib,
Und Satan ſegnet Dich an Deinem Leib. —
Auf, brodle, Naphta, aus der Tiefe Schatz!
Auch wir bezeichnen der Verkünd'gung Platz.

(Eine Flamme aus dem Boden. Satan verſchwindet.)

Candida.

War dieß ein Traum?
Nein, hier geſchah's! — Noch glaub' ich's kaum.

Hier ſtand er, brannt' er, ſchrie vor Wuth,
Daß Deine Kinder, o mein Heiland, wurden gut!

Placidus

(tritt ein.)

Nun Candida!

Candida.

O Vater!

Placidus.

Was iſt? Verwandelt glänzt die Wang'.

Candida.

Glänzt ſie? Nun denn!...

Placidus.

Ward Dir alleine hier ſo bang'?

Candida.

Ich hab' die Bangigkeit
Weit weg gebannet,
Mich hat die Herrlichkeit
Hoch überſpannet!

Placidus.

Das Lager iſt fertig, zur Ruh zu gehn,
Dieſe Worte kann ich nicht verſtehn.

Candida.

Weil Dir verſchloſſen iſt
Der Schrein der Tugend!
Trat nicht zu Jeſu Chriſt
Der Feind verſuchend?

Placidus.

Hilf Herr! Was ſoll das wilde Singen
Von den geheimnißvollſten Dingen?

Candida.

Die Jungfrau ſteht im Schutz
Der höchſten Mächte,
Drob ſchäumt voll nicht'gem Trutz
Der Uralt-Schlechte!
Weiſſagung geht herfür
Aus Jungfraun-Munde,
Einhorn, das flücht'ge Thier,
Folgt, gleich dem Hunde;
Das Boot verſinket nicht

Darin ſie fähret;
Sündern wird, die ſie ſpricht,
Verzeihn gewähret.

Placidus.

Bitt' ſelber, daß Dir werde verziehn.
All', was wir haben, iſt geliehn,
Und brauchen wir's, wie unſer Eigen,
Wird ſich der rechte Beſitzer zeigen.
Dem Hochmuth folgt ſogleich die Straf',
Gut' Nacht! Beſchirmet ſei Dein Schlaf.

(Ab.)

Candida.

Stäts wird den Geiſtern, ſcheu,
Das Wunder fehlen,
Doch ewig zeugt ſich's neu
Den heil'gen Seelen!
Fällt nicht ein Licht herab
Auf meine Scheitel?
Oeffne Dich, ſüßes Grab!
Die Erd' iſt eitel.

(Sie geht in die Höhle.)

Satan (tritt ein.)

Mit Fehlern macht man mir zu ſchaffen viel,
Doch reinſte Reinheit iſt mir nur ein Spiel.
(Er blickt zur Höhle.)
Schlafend? Sie hält die Hände klein gefalten.
Trennt Euch! So! Dieſer Zauber wär' geſpalten.
Im Taumel ſchlug ſie nicht einmal das Kreuz,
Wehrlos Gewand beſchützt wehrloſen Reiz.
Fall ab Gewand, wie Zunder! Herb, friſch, kalt
Erſcheineſt Du, jungfräuliche Geſtalt!
Verbrauchtes Laub gebieret nur den Zweifel,
In unberührter Erde wirkt der Teufel.
Fließt, Nebel, aus der fahlen Wolke Riß,
Und deckt dieß große Werk der Finſterniß!
(Nacht und Nebel, die die ganze Gegend bedecken.)

Kirchengeſang
(in der Ferne.)

O sanctissima,
O piissima,
Dulcis virgo Maria!
Mater amata,
Intemerata,
Ora, Ora pro nobis!
(Die Nebel fallen. Morgen.)

Placidus

(tritt aus ſeiner Höhle. Er trägt Lilien in der Hand.)

Die Nacht war wild und träumeriſch,
Gottlob, da lacht der Morgen friſch!
Ein dichter Nebel, die Ausſicht hemmend,
Lag um die Höhlen, Giftbeklemmend.
Ich hab' mein Lager ſo bereitet,
Daß es von Weſt nach Oſt ſich breitet,
Damit der Sonne jüngſtes Licht
Mir fällt ſogleich ins Angeſicht;
Heut ſah ich nicht das erſte Feu'r,
Die Dünſte webten einen Schlei'r.
Ich hatte einen böſen Schlummer,
Mir träumte von der Jugend Kummer,
Und alte Schuld, die längſt verblich,
Hob ihren Finger gegen mich.
Da iſt es mir denn nun vergolten,
Wie hab' ich nicht das Kind geſcholten,
Statt geiſtlich mit ihr durchzuwachen,
Mild, mildes Licht ihr anzufachen!
Wir ſind denn leider einmal ſo;
Wir dünken uns auf dem Berge froh,
Und unſer höchſtes, größtes Bezeigen
Iſt nur ein ſtätes, mühſel'ges Steigen. —

(Er betrachtet die Lilien.)

Die armen Lilien hat der Wind
Auch abgebrochen über Nacht;
Es blüht die Lilie auf geſchwind,
Geſchwinder hat's der Wind gemacht.
Die allgemeine Zerſtörung trifft
Die Segensblume, die Blume voll Gift!

Candida's Stimme.

Wehe! Wehe! Ach mir Armen! Hölle, ſind das deine Wehen?
Ach, was iſt, was iſt, o Grauſen! dem zertretnen Wurm geſchehen?

Placidus.

Welche Töne! Welche Stimme! Rufte dort nicht Candida?

Candida
(tritt auf.)

Weiche Gott in deine Tiefen! Nur der Teufel bleib' uns nah!

Placidus.

Heilige des Himmels! Thörin! biſt Du raſend und beſeſſen?

Candida.

Miß das Menſchliche! Ich aber will mich an mir ſelbſt ermeſſen.

Placidus.

Was iſt denn geſchehn?

Candida.

Ich weiß nicht! Aber Du, Du wiſſe das:
Dieſe Erd' iſt nicht von Erde! Dieſer Boden iſt von Glas;
Und ich ſchaue durch zum Abgrund! Und da ſitzt ein tapfrer Rieſe,
Auf dem Thron, erbaut von Schmerzen, in der ew'gen Qualenwieſe,
Und die düſtern Helden ſitzen ringsumher auf Stuhl und Bank,
Und die Hölle ſingt dem Kön'ge einen ſchönen Lobgeſang!
Und die Mauer ſeh' ich ragen von Jahrtauſendalten Sünden,
Und zahlloſe Seufzer wehen, die nicht konnten Ruhe finden.

Dieſes herrliche Gebiete ſchließet ein der Strom der Gräu'l,
Im Unendlichen dann ball'n ſich ungeborne Sündenknäul.
Deine Frevel, alter Heuchler, mehren auch der Tiefe Schätze,
Denn ich ſeh' ſie, und Du glaub' es, denn Dir ſagt es eine Metze!
Warum trägſt Du dieſe Lilien? Todte Furienangeſichter,
Wollt ihr ſpotten? Ich zertret' euch, Leichenernſte Sittenrichter!

(Sie entreißt ihm die Lilien und zertritt ſie.)

Fluch dem Himmel! Fluch der Erde! Allem Fluch, was Leben heißt!
Du allein, mein ſtarker Bräut'gam, ſei gelobet, ſei gepreiſt!

Placidus.

Ewiger, mein Mund verſtummet. Du erkenneſt deine Wege,
Und du weißt, was ich anbetend ſtumm zu deinen Füßen lege.

Candida.

Ich zerbrech' in meinem Jammer, doch die Stücke kittet neu
Luſt an dem, was ich erlitten, und zur Wonne wird die Reu'!
Hätt' ich mich noch ſelber, gäb' ich wieder doch mich ſo verloren,
Aber freilich wünſcht' ich lieber, daß ich nimmer wär' geboren!
Giebt es nichts denn, was mich feſthält in dem weiten Ring der Zeit?
Ach, die Thräne! Ja, du Thräne! letzter Freund der Sterblichkeit!
O ſo fließet meine Thränen! ſendet, meine Augen, ſendet
Aus das ungeheure Elend in den Bach, der nimmer endet!
Löſ't euch, meine jungen Glieder! Werdet Zähren, Fleiſch und Bein!
Ach, vielleicht ſind dieſes Waſſers Fluthen wieder klar und rein.
Wenn die Seele, abgewaſchen, in die Fluth dann niederſinket,

Iſt's ein See, der in dem Thale zwiſchen Halmen glänzt und blinket,
Und die Wogen fragen ſchüchtern dann zum Himmel auf, dem blaun:
Willſt du dein geliebtes Antlitz bald in meinem Spiegel ſchaun?

Der Gral.

Britannien. Felſenſchlucht.

Placidus (tritt ein.)

Hier iſt die Spur, der Ruf hallt in den Wind!
Der Sturzbach hemmt mit Rauſchen meine Füße.
Wenn ihm ein Leid in dieſer Schlucht zuſtieße...
Merlin! Antwort' mir, Unglückskind.

Merlins Geſang.

Daß, wer dieß Denkmal findet, fromm und ſcheu
Sich wende Thalhinab!
Und du, o grüne, Düftevolle Linde, ſtreu
All deine Blüthen auf das Grab!

Placidus.

Sein tiefer Ton, ſein Waldgeſang!
Er lebt, nun iſt mir nicht mehr bang.
Heimlich, wie all ſein Weſen ſich ſtellt,
Schafft er wohl, was er mir will verbergen,

Er kehrt zu mir, wann es ihm gefällt,
Ich erwart' ihn zwiſchen den Bergen.

(Er ſetzt ſich auf eine Klippe.)

Merlins Geſang.

Ans Leben trugſt du mich im reinen Schooß,
Und Alles gabſt du mir,
Ich wölbe dir die Höhle ſchwarz und groß,
Nichts andres kann ich geben dir.

Placidus.

Von ſeiner Mutter ſingt er.

Merlins Geſang.

Letzt Lebewohl, ich hauch's dir durch die Kluft
In ſtillen Thränen zu,
Der Stein verſchließe nun der Mutter Gruft,
Bis zu der Auferſtehung ſchlummre du!

Placidus.

Wie wird dieß Wirrſal ſich entwirren?
Was iſt die Wahrheit? Wo beginnt das Irren?
Ich glaubte, meines Lebens Knäul
Sei endlich friedlich abgeſponnen,
Da reißt's mich an das Licht der Sonnen

Durch unverſtandne Gräu'l!
So duckt der Vogel, wenn der Tag vorbei,
Sich im Gemäu'r, dort ſtill das Aug' zu ſchließen,
Doch grauſam weht aus ſeinem Sorgenfrei
Der Sturm ihn in des Wetters Gießen.

War jenes Mägdlein nicht ein Bild
Der ſüßen Unſchuld, Reinheit, Güte?
Hat dennoch ekle Luſt geſtillt
In dem verdorbenen Geblüte.
Warum erſchufſt du frei das Geſicht,
Iſt es der Spiegel der Seele nicht?
Das Thier hegt ſeiner Triebe Schaam,
Drum ſenkt's den Kopf vor Scheu und Gram;
Zum Himmel wirft die Laſterſtirne
Der Bub' empor, die freche Dirne.

Seit ſolche Wangen mir das zu Leide
Gethan, hab' ich an Keinem Freude,
In jedem biedern freundlichen Ton,
Hör' ich des Diebes, des Mörders Hohn;
Der gradeſte, treuſte Blick
Strahlt mir den Kuppler und Fälſcher zurück.
Gott ſelber dem Menſchen ganz verſchwindet,

Wenn Einer ſich im Andern nicht findet;
Groß iſt der Fluch über Adams Samen,
Wer kann ihn wenden? Chriſt helf' uns! Amen!

Die Arme trug im Wüſtenhaus
Die Frucht der Sünd' und Schmerzen aus,
Sie rang bei Tag die Hände wund,
Irreden Nächtens führt' ihr Mund.
Ich fragte ſie, ich drang in ſie:
Umſonſt, den Schänder nannt' ſie nie.
So kam die Zeit gemach heran,
Da hat ſie ſich zur Reu' bethan,
Ihr Sinn ward ſanft, ſie betet' brünſtig,
Fleht', daß die Gnad' ihr werde günſtig,
Und hat im Brot auf frommes Verlangen
Den Leib, der für uns litt, empfangen.

Die Wehemutter zu rufen her,
Verbot ſie mir, weil nach dem Geiſt,
Nicht nach dem Fleiſche ſie gebähr',
Hat laut in Qualen den Herrn gepreiſt.
Die Noth der Kreiſenden war groß,
Ich nahm's von dem zerrißnen Schooß.
Es ſchlug die Augen auf, da ließ

Ich's faſt vor Schreck zu Boden ſinken,
Wie aus des Abgrunds unterſtem Verließ
Die hellen Grubenfackeln blinken,
So ſahn aus Bodenloſer Tiefe dieſe Lichter,
»Iſt er«, rief ich, »der letzte Richter?«
Ich konnt' bei ihrem Blitzen leſen,
Was vor Jahrtauſenden geweſen,
Das Sonſt, das Jetzt, der Zukunft Gabe,
Und Weltenalt ſchien mir der Knabe.
Er brachte Zähne mit, und trank
Der Mutter Bruſt nicht; all ſein Drang
War nach der Taufe. So tauft' ich ihn,
Wie er mir ſelbſt befahl: Merlin.

Drauf wollten Candidam ſie ſtein'gen,
Das Kind erlöſt' ſie von den Pein'gern,
Sprach wunderbarer Weisheit Wort,
Der Richter ging verlegen fort,
Doch ſannen heimlich ſie auf Mord.
Er ſei ein Wechſelbalg, und gut
Sei's, zu ertränken ſolche Höllenbrut.
Die Drohung mich erſchreckte ſo,
Daß ich mit ihm über Meer entfloh
Ins Reich Britannien, wo im Wald

Wir wählten geheimen Aufenthalt.
Da frag' ich nun die grünen Baumes-Wipfel,
Den Rieſelquell, der ernſten Felſen Gipfel,
Da frag' ich Erde, Waſſer, Licht und Wind:
Wer iſt das Kind?

Merlin
(tritt ein.)

Dein treuer Pflegeſohn.

Placidus.

Merlin! Wie haſt Du mich erſchreckt!
Quer durch das Thal der Fluß ſich ſtreckt,
Trägt Dich die Woge?

Merlin
(zurückblickend.)

Fließt ſie hinter mir ſchon?
Da ſchäumt es — ja! Den Brückenſteg
Wollt' ich ſuchen, und ſchlich in Gedanken *den* Weg.
Ich habe nicht an die Fluth gedacht,
Da hat die Fluth mir Platz gemacht.

Placidus.

Ich ſuchte Dich in Angſt und Pein.

Merlin
(kniet.)

Fehlt' ich, will ich gezüchtigt ſeyn.

Placidus.

Du auf den Knien vor mir? Verſpottſt Du mich?
Verſuchſt Du mich, ob mich der Stolz berückte?
Steh auf! Das iſt, als wenn der Himmel ſich
Vor einem Erdenkloße bückte!

Merlin.

Ich weiß nicht, was Du meinſt, und treff' es nie.
Mir iſt das Haar auf Deinem Haupte theuer,
Ich liebe Dich, Du wirſt nur täglich ſcheuer,
Ich kränke Dich, und faſſe doch nicht: wie?
Jüngſt, als der Bär in unſre Höhle tappte,
Du ſchlummernd lagſt, er nach Dir ſchnappte,
Ich ihn beſprach, er brummend in die Pfoten ſchaut',
Du wachteſt auf, und ſchlugeſt, weil Dir graut' —

Ein Kreuz vor mir, nicht vor dem Bären.
So ſprich doch, meine Pflichten mich zu lehren.

Placidus.

Du trägſt in Deiner kleinen Bruſt mein Herz,
Ein ſüßer, ſchmeichleriſcher Dieb, von dannen.
Ich möchte Dich mit ſtrengem Spruch verbannen,
Doch wär's mein größter Schmerz.
Mit Noth und Sorge hab' ich Dich erworben,
Wollt', ich wär' ohne Dich zu ſehn, geſtorben.

Merlin.

Vielleicht erblickſt mich bald nicht mehr.
In dieſer Nacht erglänzt der Mond gefüllet,
Der zweiten Dunkel ſchon verbirgt ihn ſchwer,
Und lange dau'rts, bis er ſich neu enthüllet!
Doch wollen wir mit Trau'r und Grämen
Der letzten Stund' ihr frohes Recht nicht nehmen.
Sieh Greis, mein Werk!

Placidus.

Welch Werk?

Merlin.

Steh auf!
Du kannſt's erblicken durch die Schlucht!

Placidus.

Welch ein gewalt'ger Felſenhauf!
Kam ein Komet zur Erd' herab?

Merlin.

Es iſt nur meiner Mutter Grab,
Der Rieſe hat die Steine geſucht.
Ich ging zu ihm gen Schadlimort,
Und wandt' an ihn ein gutes Wort,
Da ſchleppt' er Block auf Block herbei.
Nun ſteht es groß und ſtolz und frei,
Und ſagt den allerſpätſten Jahren,
Wie dieſer Zeiten Kräfte waren.

Placidus.

Mir ſchwindelt, ſeh' ich da hinan!
Die ungeheure Steinelaſt,
Und Quader auf Quader abgepaßt!
Furchtbares Kind, was haſt Du gethan?
Der Mutter Leib, er modert ferne,
Wer bracht' ihn her?

Merlin.

Der Schiffer, gerne.

Mit Narden und Myrrhen balſamirt,
Hat er den Leichnam hergeführt.
Fand ſie wohl in dem Boden Schlummer,
Der ihr Schmach und Verzweiflung getragen?
Immer trat zu mir voll Kummer
Der arme Geiſt, und hauchte ſeine Klagen.
Nun ward ſie des heitern Britanniens Gaſt,
Unter Klee und Roſen iſt liebliche Raſt.

Placidus.

Hinweg! Du übteſt verbotne Kunſt!

Merlin.

Bei jenem reinen Blau, Du thuſt mir weh!
Brauch' ich zu betteln denn von fremder Gunſt?

Hätt' ich erſucht die Wolk' in luft'ger Höh',
Sie hätte ſich von mir bewegen laſſen,
Und mit dem Mantel, mit dem Regennaſſen
Im heil'gen Land zur Erde ſich gelaſſen,
In Arm genommen meiner Mutter Staub,
Und über Meer gebracht den theuren Raub!

Und hätt' ich zu dem Fels geſprochen: Fels,
Steh auf! Aus deinem moos'gen Bett dich wälz'!
Der Felſen hätt gehorcht des Kindes Stimme,

Sich losgewunden murr'nd mit ſtillem Grimme,
Geſpalten ſich in rund', viereckte Trümme,
Wund, wie unzeit'ge Frucht am Tagesſtrahl,
Sich qualvoll ſelbſt gefügt zu jenem Maal!

Allein die Wolken ſind beſtellt, zu wanken,
Gleichgültig hoch, wie ruhige Gedanken.
Und Alles rege ſich! Nur nicht der Stein,
Der lockern Erde haftendes Gebein!
Uns ward das Wort, der Bitte Kraft verliehn,
Was Gott geordnet, ändert nicht Merlin.

Placidus.

Wer iſt Merlin? Verkünd' es!

Merlin.

Sterbliche Hülle Vaterloſen Kindes,
Die arme Waiſe Himmels und der Erden,
Unſel'ges Fertigſeyn und Nimmerwerden,
Vom weichen Oel der Schwäche nie gelindert,
Von Liebe nicht befeu'rt, vom Haſſe nicht gehindert!

Placidus.

Das ſind nur Klänge ohne wahren Sinn.

Merlin.

Der droben nimmt ſie wohl als Beichte hin,
Und noch Jemand faßt ihre Dunkelheiten,
Für Menſchen kann ich es nicht zubereiten. —
Trägſt Du den Griffel bei Dir? Pergament?

Placidus.

Stäts, wo Du biſt.

Merlin.

Ich habe Dir gegönnt
Den Blick in den Zuſammenhang der Dinge.
Von außen taſten ſie umher am Ringe,
Wer aber Dir und Deiner Kunde traut,
Der hat ins Centrum klar hineingeſchaut.
Vom Anbeginn der Zeit, der Kön'ge Thun,
Wie es geweſen, nicht wie es ſich zeigte,
Was insgeheim zum Fall die Reiche neigte,
Die Keime, die in letzter Hütte ruhn,
Des Kleinen Tugend und des Großen Sünde,
Der unerhörtſten Thaten ſtillſte Gründe,
Das Mark der Weltgeſchichte ſpendet' ich
Dir Frommen, Treuen! Wenn der Glaub' entwich
An Seel' und Leben, und die Schriftgelehrten

Staub über Staub von dürrer Rinde kehrten,
Mit Namen, Zahlen, hohlem Schall ſich brüſten,
Dann wird die Dürſtenden nach friſchem Trunk gelüſten,
Dann fließen Merlins Sagen, wie der Saft,
Den Lenzeswehen in der Birke ſchafft,
Wenn allen Schnee der Boden aufgeküßt,
Pfingſtvogel ruft, Eichhorn mit ſpitzem Ohr
Vom Baume lauſcht, was drunten gehe vor,
Wo mit Schallmei der Hirt ſein Mädchen grüßt.
Wie weit hab' ich erzählt?

Placidus.

Bis zu den Tagen,
In denen Chriſt ſein Todeskreuz getragen.

Merlin.

Vernimm vom Grale das Myſterium.

Placidus.

Was iſt der Gral?

Merlin.

Des Menſchenſohnes Blut.
»Sanguis realis« ſo verkehrt,

Wie es der Mund des Volks gewöhnlich thut.
Die Kunde ward ſchon lange ſtumm,
Von mir wird ſie Euch wieder gelehrt.

(Placidus zieht Pergament und Griffel hervor, ſetzt ſich und ſchreibt. Merlin ſpricht:)

In der Nacht des Schreckens, welche
Sah den Verrath des Böſen,
Griff er zum Wein im Kelche,
Sprach: dieß mein Blut wird Euch von Schuld erlöſen.
Nehmet, trinket, darin wohnt ein neu Vermächtniß,
Was war, das iſt geweſen,
Und alle Zukunft bleibt des Abendmahls Gedächtniß.

Es wallt in meinem Blute
Ein voller Doppelſegen,
Denn zu gemeinem Gute
Dient's Allen, und fließt auch um Wen'ger wegen;
Euch ſend' ich in die Breit' und in die Weite,
Indeß verſteckt-gelegen
Den Tempel ich auf Montſalvatſch bereite.

Als nun am bittern Holze
Der König hing der Tugend,
Fern war Petrus, der Stolze,
Und nahe weinte nur Johannis Jugend:
Da ſtieß der Kriegsknecht, des Pilatus Bote
Ins Fleiſch den Speer, verſuchend,
Und aus der Seite floß der Quell, der rothe.

Nun merke, wie verliehen
Ward neue Kraft dem Feigen!
Joſeph von Arimathien,
Der nie ſich ſonſt bei Chriſto wollen zeigen,
Trat mit dem Kelch herzu vom Abendmahle,
Und kummervoll, in Schweigen,
Fing er darin den Sprung vom Kreuzesſtrahle.

Jetzt hatte ſchon die Liebe
Ihr zweifach Reich gegründet,
Mit lautem Pred'gertriebe
Ging zu den Heiden aus die Schaar, entzündet,
Indeſſen Joſeph, froh in ſeiner Seele,
Der Heimlichkeit verbündet,
Sich mit dem Kelche barg in tiefer Höhle.

Die Zwölfe traf Bedrängniß
In aller Völker Landen,
Auf innerlich Empfängniß
Des Heiligen die Sinne Joſephs ſtanden;
Sie trotzten wider Spötter, Neider, Wüther
In Ketten und in Banden,
Er aber ward des Grales erſter Hüter.

So lebt' er vierzig Jahre
In ſeiner Kluft, der dunkeln,
Nicht bleichten ihm die Haare,
Ihn ſpeiſet, tränket, wärmt des Kelches Funkeln,
Deß bis zum Rande ſchwell'nde, wall'nde Welle,
Kraftglühend, gleich Carfunkeln,
Die finſtern Wände machte lieblichhelle.

Auf ihren Martyrgrüften
Erklangen ſchon die Meſſen,
In ſeinen ſtillen Klüften
War er beerbt, verſchollen und vergeſſen.
Als Titus dann Jeruſalem geſtürmet,
Und Feu'r die Burg gefreſſen,
Hat ſich der Schutt Berghoch ob ihm gethürmet.

Und als des Todes Finger
Ihn rührte leicht und loſe,
Wie in dem Blumenzwinger
Das Mägdelein berährt das Haupt der Roſe,
Schwebte, beglänzet von dem eignen Scheine,
Das Heiligthum, das große,
Zum Himmel auf, und kehrte in das Seine.

Allein es iſt geſunken
Von neuem drauf zu Thale!
In dieſer Rede Funken
Sprüht, faſſe das, der erſte Spruch vom Grale.
Doch nahe ſteht die ſchöne Zeit des Andern,
Wann ihre Glorien prunken,
Werd' ich zu Dir, erzählend wieder wandern.

Denn jetzt muß ſeyn geſchieden!
Mich ruft mein ernſt Geſchicke.
Der Mutter gab ich Frieden,
Und nun beſteh' ich meines Vaters Tücke.
Leb wohl! wir ſcheiden ſonder Wort noch Thränen;
Nach ſolcher Kunde Glücke
Geziemt ein überweltlich-heitres Sehnen.

(Placidus geht.)

Merlin (allein.)

Der Morgen ſchwand, herzu dringt Mittagsſchein!
Mich treibt dein Arm in reichſte Lebensfülle,
Drum ſtreif' ich ab des Kindes arme Hülle,
Ein männlich Wirken winkt! Mann will ich ſeyn!

(Er verwandelt ſich zum Manne.)

Du haſt beſchloſſen, ewiges Geheimniß,
Zu winden dich durch jede Erdenſchmach;
Im letzten, tiefſten Kothe blieben nach
Die holden Spuren deiner ſüßen Säumniß.

So gabſt du dich den Fiſchern, Zöllnern hin;
Dem Schächer, dem die Beine ſchon gebrochen,
Haſt du die hohe Gaſtfreundſchaft verſprochen,
Dein Teſtament erging an dumpfen Sinn.

Und wieder biſt du, ſanfter Gott, gefangen
Auf Montſalvatſch durch deines Willens Kraft,
Dich hält der blöde Titurell in Haft,
Mit ſeiner Zunft, der eingeengten, bangen.

Geendet iſt das Niederſteigen itzt!
Dich heimzuführen auf der Bahn des Geiſtes,
Wählſt Du Merlin. Er leitet Dich, Du weißt es,
Den Rückweg, der von Deinem Feuer blitzt.

Ich bin, der wirbt die fürſtlichen Gemüther,
Die Stirn, vom Ruhm- und Minnekranz umlaubt,
Die Ritter, Damen, König Artus Haupt;
Dem hehren Gral ſchaff' ich die ächten Hüter!

Ein andrer Theil der Schlucht.

Kay
(tritt auf mit einem Verzeichniſſe.)

Ihr Bäume, beugt euch, macht mir Reverenz!
Kay ſtellt ſich vor, Hofmarſchall, Excellenz.
(Er wiſcht ſich den Schweiß ab.)

Beſchaffen ſoll das Kind ich ohne Vater,
Und an den Hof verpflanzen dieß Gewächſe!
Es fand ſich einſt im Maul des Hechts der Stater,
Saul fand den Samuel bei jener Hexe,
Die Ratten, Mäuſe fangen Katz' und Kater,
Des Fluſſes Mündung treffen laichend Lächſe:
Wie aber ſoll ich, Kay, den Knaben finden,
Den ſeine Mutter aufnahm von den Winden?

O König Artus, dein Gebot iſt ſchwierig!
Klingſor, dein Geiſt gerieth in die Verſchwimmung.

Die völl'ge Nacht am hellen Tag verſpür' ich,
Es fehlt die nähere Begriffsbeſtimmung.
Dacht' ich des Vaterloſen Kinds langwierig,
Fühlt, nichts zu denken, meines Kopfs Ergrimmung.
Wollt' alle Bankerte zu Schloß ich führen,
So wär' kein Platz. Ich kann ſie nicht logiren.

Kind ohne Vater! — Es entwarf mein Jammer
Der hieſ'gen Jungfraun richtiges Verzeichniß.
Ich klopft' an jede Hütte mit dem Hammer,
Wo in der Wiege weinte das Ereigniß;
Ob dunkel mir vielleicht in einer Kammer
Die Urſach' bliebe bei der Wirkung Zeugniß?
Doch nicht allein die Blümchen lernt' ich kennen,
Sie wußten All' die Gärtner mir zu nennen.

Iſt ſo ein Balg etwan aus Sommerhitze
Nicht aufgelaufen, wie Geſchwür und Blatter,
Gebar ihn unter Würmern nicht die Pfütze,
Zog aus dem Hahnen-Ei ihn nicht die Natter,
Legt' ihn die Wespe nicht in eine Ritze,
Nicht eine Magd als Kehricht hinter's Gatter;
So iſt vergebens die Entdeckungsreiſe,
Und Artus Glück kommt auch aus ſeinem Gleiſe.

Denn Klingſor, unſer großer Necromante,
Las in den Sternen, daß der Tafelrunde
Das Vaterloſe Kind, wie er es nannte,
Verhelfe zu des Heiles ſtätem Bunde.
Es war, als ſpräche der Hof-Hierophante
Schlechtweg vom Menſchen, Pferde, Ochſen,
Hunde!
Jedennoch hat die Majeſtät befohlen,
Kat Erochän den Vogel einzuholen.

O welche ſchwere Laſt ſint ſeltne Gaben!
Wie glücklich wär' ich, wär' ich etwas dümmer!
Wer fragt wohl nach gemeinen, ſchwarzen Raben?
Den weißen aber kündet gleich ſein Schimmer.
Der Gaul darf ſchleichen, Renner läßt man traben,
Und in das Waſſer ſchickt' ihr nur den Schwimmer.
Es bechern Artus, Gawein, Erek, Gareis:
Ich bin vom Suchen eines Hurkinds gar heiß.

(Er blickt in das Verzeichniß.)

Da ihr Unſchuld'gen Väter habet Alle,
Zerreiß' ich der zerrißnen Tugend Liſte!
(Er zerreißt das Verzeichniß.)
Und weil ich, wie ich glaube, bin im Falle,
Wo ich nicht weiß, was ich doch wiſſen müßte,

So leg' ich bei der Waldgewäſſer Schalle
Mich unter dieſem Wallnußbaum zu Rüſte,
Und ſchlummre ruhig bis zu dem Erwachen,
Worauf ſich weiter dann die Sachen machen.

(Er legt ſich unter den Baum.)

Es iſt durchaus ganz ſonderbar und eigen,
Daß Alles auf der Welt ſich unterſcheidet.
So wird behauptet, daß die Fiſche ſchweigen,
Und daß die Gans das Schnattern nicht vermeidet,
Auch ſchreit der Eſel: Yah! und das Faulthier: Ay!
Hofnarr iſt Kyaw, und Hofmarſchall, Kay.

(Er entſchläft.)

Merlin. Satan.

Satan.

Höre mich!

Merlin.

Noch nicht!

Satan.

Wann willſt Du mich hören?

Merlin.

Zu Nacht. Wann wir die Sonne nicht ſtören
Durch unſer Geſpräche in ihrem Gang.

Satan.

Bei Stonehenge?

Merlin.

Dort wart' ich.

(Satan verſchwindet.)

Dank,
Daß Du mich verläſſeſt.

(Er ſieht Kay.)

Da liegt der Ritter,
Den der König ſandte nach dem Wunder.
Sollſt Dir die Füße nicht laufen wunder.

(Er zieht ein goldnes Täflein hervor, und ſchreibt darauf. Nachdem er geſchrieben:)

Klingſor, Du haſt, wie alle die Zwitter
Von Deinem Schlage, das kranke Prickeln,
In's Netz des Verderbens Dich zu verwickeln.

(Er legt dem Kay das Täflein in die Hand.)

So, Schläfer, nimm die Botſchaft, beſtelle ſie brav.

(Geht.)

Kay

(erwacht.)

Ferner, wie verſchieden ſind Wolf und Schaf!

(Er reibt ſich die Augen.)

Oha! — Mir träumte von dem Paradieſe,
Da waren alle Stauden lebhaftblau.
Der Grund beſtand aus marmorirter Flieſe,
Zinnoberroth erſchien das Gras der Au.
Die Blumen ziemlich, wie im Walde dieſe,
Doch grüngelbſtreifig jeder Tropfen Thau.
Und über *der* Couleuren Luſtgewimmel
Stand Taubenhälſig-ſchiller tafftner Himmel.

O wär' doch nicht erſchienen bloß im Traume
Die Paradieſeswelt, die buntquarrirte!
Es ward gewiſſermaßen nur die Pflaume
Von weitem vorgehalten der Begierde,
Die ſich geſehnet, mit demantnen Knitteln
Von Silberſtämmen goldne Frucht zu ſchütteln.

(Er wird des Täfleins in ſeiner Hand gewahr.)

Ei, Ei, Ei, Ei, die Ernte ſcheint gereifet,
Hier halt' ich ein'ges Güldne in den Fäuſten!
Schrift ſteht darauf, krummſchwänzig, ausgeſchweifet,
Der Dialect iſt keiner von den Neuſten.
Wer nun beſchlagen wär' im Sprachgebiete!
Ich wittre Charaktere vom Sanſcrite.

Klingſor, der viel getrieben, trieb auch Indiſch.
Zu ihm, daß ich bei ihm den Sinn eintauſche!
Doch halt! Schlaf' ich wohl noch? Bin ich
ſchon kindiſch?
Dort renn' ich an...
(Er rennt mit der Stirn gegen einen Felſen.)
Und hier ſitzt eine Brauſche.
Sie aber warnt vor Felsanrennung künftig;
Der Schluß iſt ächt. Ich wache, bin vernünftig.

Die Sache hellt ſich auf jetzt allegoriſch,
Und ſtrahlet von abſtracteſter Verklärung.
»Kind ohne Vater« klang es metaphoriſch,
Gemeint war:
(Auf die Tafel deutend.)
Ohne Geber die Beſcheerung!
Ich fand die Brauſche, fand die große Wahrheit,
Und Klingſor giebt zu Allem noch die Klarheit.
(Er geht.)

Caſtel Merveil. Saal. Die Bilder der Götter umher. Inſtrumente, Bücher, Gewächſe.

Eine Schlange liegt im Kreiſe um den ganzen Raum.

Klingſor (tritt ein.) **Zwerg** (leuchtet.)

Klingſor

(zur Schlange.)

Ophiomorphos, öffne mir den Kreis!

(Die Schlange rückt auseinander. Klingſor und der Zwerg treten in den innern Raum. Die Schlange ſchließt den Kreis wieder. Klingſor wirft ſich in einen Seſſel.)

Zwerg.

Meiſter, weßhalb ſo ſtumm?

Klingſor.

Zwerg, mein Sommer iſt um,
Klingſor ward ein müder Greis.
Lies aus dem Koheleth.

Zwerg

(lieſt.)

Dieß ſind die Reden des Predigers, des Sohnes Davids, des Königs zu Jeruſalem.

Es iſt Alles ganz eitel, ſprach der Prediger. Ein Geſchlecht vergeht, das andre kommt, die Erde aber bleibt ewiglich.

Was iſt es, das geſchehen iſt? Eben das hernach geſchehen wird. Was iſt es, das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird, und geſchieht nichts Neues unter der Sonne.

Ich, Prediger, war König über Iſrael zu Jeruſalem.

Und begab mein Herz zu forſchen und zu ſuchen weislich Alles, was man unter dem Himmel thut. Solche unſelige Mühe hat Gott den Menſchenkindern gegeben, daß ſie ſich darinnen müſſen quälen.

Ich ſah an alles Thun, das unter der Sonne geſchieht, und ſiehe, es war alles eitel und Jammer.

Klingſor.

Ins Feuer mit dem Buch!

Eines Schacher-Juden Machwerk, untergeſchoben!
Keines Königes Spruch,
Den die Lippen der Weiſen loben!

(Der Zwerg wirft das Buch ins Feuer.)

Es ſpricht: Alles iſt eitel,
Nur ſchaale Mittelmäßigkeit!
Von der Ferſe bis zur Scheitel
Durchſchauert uns der Hauch der Zeit.

Enger, gediegner ſchließen
Den Kreis Fels, Berg, Strom, Thier und
Strauch,
Wir fürchten zu zerfließen,
Wir ſelber, wie ein eitler Rauch.

Weh, wenn in die Umgebung
Du dich verſenkteſt glühendſtark!
Sie empfängt furchtbare Belebung,
Und deinem Gebein entſaugt ſie das Mark.

Unſelig, Natur vergöttern!
Göttlich wird ſie erſcheinen Dir,
Wie Zeus in Todeswettern
Sich zeigte ſträflicher Neubegier.

Durch achtzig Jahr' erkor ich
Die Heil'ge, hab' ihr ins Aug' geſchaut,
An ihres Rockes Saum verlor ich
Die Sehnſucht um die ſchöne Braut.

Nun bin ich auf ewigem Wandern,
Und hätte doch gern in mir die Raſt;
Fühle mich nur noch im Andern,
Und bei mir ſelber bin ich zu Gaſt.

Zwerg.

Hat Dich der Schreck von außen überwunden,
Sollſt Du, o Meiſter, innerlich geſunden.
Du biſt der Ruhm, die Kraft der Gegenwart,
Und ſchiltſt auf Dich, und ſchmäheſt Dich ſo hart?
Haſt Du nicht wie ein Strom das Land befruchtet,
Mit Deinen Schätzen All' uns überwuchtet?
Aus Tauſenden hervor Dein Abglanz bricht,
Und an der Quell' erlöſchte dieſes Licht?
Wer hat an einem üpp'gen Mahl geſeſſen,
Wem ward der Reichthum reicher zugemeſſen?

Klingſor.

Ein hohes Glück, der Götz der Zwerge ſeyn!

Zwerg.

Erquicke Dich an Deiner Jugend Schein.
Schon lange ſann die Treue, Dir zu danken,
Und fühlte ſich in ihrer Armuth Schranken.
In dieſes trüben Abends Dämmerung
Steigt auf, ihr Geiſter, macht ihn wieder jung!
Du ſüßes Frühlied, das auf Wehmuthsſchwingen
Ihm aller Herzen Thränenopfer brachte,
Ihr Götter, die erweckt ſein kräft'ges Singen,
Daß uns der ſchönen Hellas Himmel lachte,
Der Pflanzenſeelen zart-empfundne Einheit,
Waſcht ſein Gemüthe klar in eigner Reinheit!

Erſcheinungen.

Antinous (blutend.)

Haſt Du mich vergeſſen, Lieber? Biſt Du meiner nicht bewußt
In dem holdſten, tiefſten Plätzchen, dem verſchwiegenſten der Bruſt?
Ach, die Roſen blühten lieblich, und die Nachtigallen ſangen,

Liebeſelig, ſtill und fröhlich biſt Du durch den Hain gegangen;
Alle Roſen nickten Küſſe, Nachtigall die Flügel ſchlägt,
Und da haſt Du ſanft und bieder mich in meine Gruft gelegt.

Die Götter
(ſteigen von den Geſtellen und bewegen ſich im gemeßnen Reigen.)

Warum löſteſt Du das Siegel von den Marmorblinden Augen,
Soll des Blicks belebtes Leuchten nicht zu ſtätem Troſt Dir taugen?
Wir erſcheinen nur dem Tapfern! Unſrer Locken Strahlenwehn
Winkt ihm, wie der Stern des Morgens, über Berg und Meer zu gehn.
Sieh die goldnen Sohlen glänzen, wirf hinweg die Erdenfeſſel!
Setz Dich zu uns! Lange wartet Hebe ſchon an Deinem Seſſel.

Hamadryaden (aus den Blumen.)

Schlank in Stengeln, ſcharf in Dornen, ſaftig ſchwellend, dürres Moos,

Rankten, wucherten, erblühten, ſchoſſen wir aus dunklem Schooß!
Garten-, Waſſer-, Haidekinder, Wieſen-, Wald- und Moorgeſchlechte,
Freudlos, einzeln, ungeſellig, Jedes nach dem eignen Rechte.
Du, mit Deinem Zauberſtabe gingſt durch unſre ſtummen Reihn,
Rührtſt uns an, in unſrer Abkunft Räthſel weihteſt Du uns ein.
Einer Mutter Sproſſe wiegt ſich jetzt der ganze grüne Chor,
Kleine Schweſtergeiſter tragen liebe Botſchaft durch den Flor.
Uns haſt Du verbunden innigſt. Soll'n wir, Vater, Dich beſchämen?
Deine Kinder ſind in Frieden. Kannſt Du Deinen Zwiſt nicht zähmen?

Klingſor.

Zur Ruh! zur Ruh!

(Die Erſcheinungen verſchwinden.)

Ich ward es müd'
Mir ſelber immer zuzuhören.

Ihr Stimmen, könnt mich ja nichts lehren,
Und euer Glanz, für mich iſt er verglüht.
Es füllt die ungeheure Lücke nicht,
Wenn das Geſchöpf zu ſeinem Schöpfer ſpricht.
Ja, ich war jung, und meiner Kräfte Sendung
Verſprach die neue Schöpfungswendung!
Hat wohl die Stimme Wort gehalten?
Ach, einſam bin ich, Einer von den Alten!

Zwerg.

Das iſt das Loos des Hohen immer!
Von Schnee erglänzt der Alpenkoppe Schimmer.
Stäts wird der größte Sänger einſam ſeyn;
Der Weiſeſte, er iſt's für ſich allein.

Klingsfor.

Und uns bleibt nichts nach langer Pilgerſchaft
Als herber Spott, geheimer Hohn!
Die Achtung iſt aus unſrer Bruſt gerafft,
Die ſchöne Liebe iſt entflohn.
Wir leben lehrend, ſcheint es, noch mit Vielen,
Und iſt doch nichts als grimm'ges tück'ſches Spielen.

Zwerg.

Sie kommen zu Dir aus allen Gauen,
Die Spitze Deines Fingers zu ſchauen.
Biſt ihnen ein unfehlbar Orakel,
Um Deine Schnitzeln entſteht Spektakel.
Wenn Du zuweilen, ſeltſam gelaunet,
Die Sachen ſagſt, von denen wir wiſſen,
Wie ſie gemeint ſind, und Alles ſtaunet,
Die Tiefe des Sinns in ſeinem Gewiſſen
Bedenklich erwägt, da muß ich kichern
In meiner Zwergen-Ecke, der ſichern.
Aber dann ſeh' ich das ſchmerzliche Zucken
Um Deine Lippen; trübtiefen Blick,
Und in Thränen mich niederzuducken
Zwingt mich Dein unverſtandnes Geſchick.

Sprächſt Du vom Vogel federlos,
Vom Feuer, das näßt, vom Waſſer, das brennt,
Der Glaube wäre ſo ſtark und groß,
Sie liefen danach, bis es einer fänd'.
Neulich kam ſo ein Affe her,
Sagte, hätte Dich Gott gefragt
Vor der Schöpfung der Welt: Wie machen wir
Meiſter Klingſor, den großen Koloſſen?

Du hätteſt, wie Er, ihn zu Stande gebracht,
Trocknes und Naſſes, Gras, Menſch und Thier,
Den ſchwätzenden Affen mit eingeſchloſſen;
Weiſer Gebieter, was willſt Du mehr?

Schiltſt Du den Prediger, daß er ſo eitel
Alles gefunden in ſeinem Alter,
Ei, ſo kränze mit Blumen die Scheitel,
Harfenſchlagend mehre den Pſalter!
Laß uns im Spannenden, Kitzelnden, Derben
Schwelgend wühlen bis zu dem Verderben!
Unſre Gärten ſtrotzen von Früchten,
Unſre Keller von Flaſchenſchichten,
Unſre Truhen werden nicht leer!
Magſt Du am Fleiſche der Weiber Dich laben,
Willſt Du die Königin, ſollſt Du ſie haben,
Weiſer Gebieter, was willſt Du mehr?

Klingſor.

Wie in der Kerze wildflatterndem Leuchten
Der Klumpen ſich widerlich ſpreizend quält;
Lüſtern leckt er die Lippen, die feuchten,
Solchen Vertrauten haſt Du gewählt!

Zwerg
(umhertanzend.)

Solchen Vertrauten hat er gewählt!
Er iſt ihm bös, doch muß er ihn leiden;
Keine der Künſte ward mir verhehlt,
Caſtel Merveil gehöret uns beiden!

Heitre die Stirne, Dein Kleiner iſt treulich!
Die Menſchen ſind dumm, wir aber ſind klug;
Bis in das Herze ſo innig erfreulich:
Ueben an Großſichdünkenden Trug!

Weißt? der König, die Tafelrunde
Suchen ſehr emſig »ohne Vater das Kind.«
Höchſten Glückes verſichernde Kunde
Wollte der König, Du verkaufteſt ihm Wind.

Nannteſt das Unding dem blöden Geſellen,
Und nun ſchwören ſie Alle dabei.
Es lebe die Lüge, die Liſt, das Verſtellen!
Es lebe die Narrheit, da ſchalten wir frei!

Klingſor.

Schweig! Wenn Dir Verthierten reizend
Scheinen verrenkte Fratzen und Poſſen,

Iſt mir der Unſinn ein Miſtqualm, beizend,
Längſt hat mein Uebermuth mich verdroſſen.

Ich vermag mich dem Artus nicht hinzugeben,
Aber ich wollt', daß ich wäre, wie dieſe!
Morgenröthlich gaukelt ihr Leben
Hin unter Zelten auf blühender Wieſe.

Sing mir ein Lied, rauh, ſchrecklich und kräftig!
Manches der Art haſt Du abgemerkt,
Daß ich in mir erzittre heftig,
Daß ſich am Grauen mein Muth beſtärkt.

Zwerg

(ſingt zur Harfe.)

Hinter'm alten Thurme,
Wo ſich bläht der Molch,
Wo im kalten Sturme
Schierling weht und Lolch;

Hinter'm alten Thurme
Liegt auf dem Krötenſtein,
Angehaucht vom Sturme,
Fahles Todtenbein.

Hinter'm alten Thurme
Um das Bein im Ring
Flatterten im Sturme
Weiße Schmetterling'.

Klingſor
(nimmt die Harfe.)

Was weißt Du vom Thurme?
Was weißt Du vom Bein?
Von dem Gräu'l im Sturme
Weiß Klingſor allein.

(Zwerg ab.)

Klingſor
(allein.)

So hab' ich es im Traume jüngſt geſchaut,
Das iſt *mein* Todtenbein, vom Thaue nicht bethaut!
Mein fahles Todtenbein, um das die Larven ſchwirr'n,
Verſchwunden hinter'm Thurm! Zerſtäubt iſt Fleiſch und Hirn.
(Er tritt zu der Schlange.)

Ophiomorphos, aus dem Blick erzeugt,
Da in der Hyle Jaldaboth ſich ſpiegelt'!
Noch niemals hab' ich Deinen Mund entriegelt,
Genügend hat Dein Anſchaun mir gedäucht.

Heut frag' ich Dich. Du weißt ja, was ich will,
Laß mich in Worten nicht den Drang entweihen,
Der mich zu Dir treibt aus des Lebens Reihen;
Antwort' auch Du durch Zeichen, groß und ſtill.

Antworte, tiefe Selbſtſucht der Natur!
Mein Heil'ges, das, den Schweif zum Haupt gewendet,
Den allumfaſſenden Kreis in ſich vollendet,
Sprich mein Verderben aus! Antworte nur.

(Er berührt die Schlange mit dem Stabe, ſie zerfällt in Staub.)

Staub! — Dieſes Zeichen hab' ich nicht gefordert!

(Es klopft.)

Wer ſtört um Mitternacht?

(Kay tritt ein mit dem goldnen Täflein.)

Kay.

Kay, beordert
Vom König nach dem vaterloſen Jungen.
Der Schurk iſt zwar nicht aus dem Ei geſprungen,
Doch fand der zierliche, der biedre Kay
Dafür 'ne Schrift vom Muſtag oder Altai.

Klingſor.

Was bringt Ihr, Ritter?

Kay.

Meiſter, ein Problem.
Ich ſtell's. Leſ't Ihr's. Denn dieſes iſt an dem.

(Er reicht ihm die Tafel.)

Klingſor.

Erblindet meine Augen! Welche Schrift!
Wer gab Dir dieſe Tafel?

Kay.

Wüßt' ich's, Beſter!

Klingſor.

Sie bohrt ins Hirn ſich wie ein glühnder Stift,
Umklammert meine Sinne, feſt und feſter,
Wie ein Polyp umzüngelt's mich beklommen:

(Er lieſt.)

„Das Kind, das ohne Vater iſt, wird kommen."

Kay.

Ei, Ei, das wäre! — Doch ich ſah, mit Gunſt
Nie ſolche Wirkung edler Schreibekunſt.

Klingſor.

Das iſt die Schrift, in der die Menſchen ſchrieben,
Eh ſie der Herr von Babels Thurm getrieben.
Ihr Denkmal lag in Urweltskluft begraben.
Da ſah ich's, Keiner außer mir kennt ſie...
Sollt' Zerduſcht?... Nein!
Er ſchwor mir, daß ſie nie geweſen ſein.
Wenn Dir's nicht Lüfte zugetragen haben,
So lebt ein Größerer, als Klingſor!

(Er geht.)

Kay
(allein.)

Wie?

Am Grabe der Mutter. Steinblöcke.
Mondſchein.

Merlin
(tritt ein.)

Er naht, und meines Lebens Stund' iſt da!

Satan
(erſcheint.)

Erſchrick nicht!

Merlin.

Den laß erſchrecken, der Dich ſchrecklich ſah!
Du kommſt, auf Deiner Schulter Nachtigallen,
Ein Frühlingsgott durch Frühlingshallen,
Du bringſt des neuen Segens vollen Strauß;
Und in der Falte, die ſich Wehmuthweich
Um Deine Lippe windet, prangt zugleich
Des ſatten Herbſtes überreicher Schmauß.

Anmuth und Hoheit ſpielen da geſellt,
Ich grüße Dich, Du ſchöner Fürſt der Welt!

Satan.

So werd' ich ſtäts den Adlichen mich zeigen.
Die Mißgeſtalt iſt mir nur eigen
In der Plebejer Phantaſie;
Und wer mich macht zu Gottes Eulenſpiegel,
Der ſoll die eigne Kleinheit in dem Tiegel,
Mich ſah er nie. —

Merlin.

So iſt's. Warum erſchien verzerrt und häßlich
Der Vater meiner Mutter.

Satan.

Unerläßlich
War jene zornige Verwandelung.
In ihrem Abſcheu mußte ſie empfangen,
Aus Haß und Glut iſt ſtäts hervorgegangen
Die höchſte Kraft, das reichlichſte Vermögen.

Merlin.

Es hat doch wohl an Andrem noch gelegen.

Satan.

Biſt Du ſo klug? — Nun ja, fein ſchleichend Gift,
In meines Baues Adern eingetropfet,
Wild durch mein Blut hin hat es auch geklopfet,
Und daß Erlöſung fände Wirkens Trift,
So mußte wohl die Hölle ſeyn vorhanden.
Zur Sache! Dieſe Zeit iſt überſtanden.
Du weißt, wozu ich Dich gezeugt.

Merlin.

Mit wem Du mich gezeugt, ich weiß es.

Satan.

Mein Werkzeug Du in irdiſchen Banden,
Was an der neuen Seuche keucht,
Heb' aus dem Bad des entnervenden Schweißes!
Gieb ihnen Geſundheit wieder! Würze
Kräftig das Abgeſtandene, ſtürze
Morſchende Tempel, vernichte die Schatzung
Weibiſcher, dumpfer, verworrener Satzung!

Merlin.

Kurz ſprichſt Du, wie der Herrſcher pflegt.

Willſt Du mich ehren, beweiſ' es die That.
Wenn man den Sclaven zur Frohnde ſchlägt,
Sitzet der Gleiche, gebeten, im Rath.

Satan.

Du biſt mein Sohn.

Merlin.

Nach des Fleiſches Sinn.

Satan.

Wie?

Merlin.

Denke der Mutter, der Schläferin
War ſie Dein?

Satan.

Du biſt mein.

Merlin.

Ich bin Deiner und ihrer.
Deiner im Wiſſen, vielleicht im Wähnen,
Ihrer im Gebet, in Demuth und Thränen!
Du biſt der Sterblichkeit mächt'ger Regierer,

Aber Du redeſt zu dem Ebenbürt'gen,
Dämon, mußt Du den Dämon würd'gen.
Wie im Aug' erſt auflebt des Malers Tuch,
Wie der Schriftzug im tiefſinnigen Buch
Von dem Leſenden ſeine Seele gewinnt,
Hab' ich, unglückliches Doppelkind,
Mich erſt gewonnen im Schooße der Armen,
Und Merlin iſt des Satan Sohn
In der Gnade der Mutter durch Gottes Erbarmen.
Deine Beute, ſie iſt Dir entflohn,
Und über Dein verfehltes Wagen
Haſt Du Dich nur bei Dir zu beklagen.

Satan.

Vielmehr Deinen Stolz, ich muß ihn preiſen,
Er bewegt ſich denn doch in meinen Kreiſen,
Dieſer Worte Kraftſtrotzendes Wehen
Zeigt mir; wir werden uns wohl verſtehen.

Merlin.

Gerechtigkeit werde Dir gerne gezollt.

Satan.

Und hab' ich denn jemals ſchon mehr gewollt?

Dich lock' ich weder mit Macht noch mit Gold,
Dir öffn' ich nicht der ew'gen Jugend Bronnen,
Dir bring' aus Aſſurs Königsgräberwüſtenei,
Aus Babels Schutt ich nicht die alte Kron' herbei,
Dir biet' ich nicht geſtürzter Götter Wonnen,
Dich führ' ich nicht, weil ich Dich ganz verſteh',
Wie Jenen auf des Berges Höh'.

Merlin.

Es freut mich, daß Du männlich mit mir ſprichſt,
Verſchiedne Frucht von manchem Stamm nicht brichſt.
Dergleichen Schüſſel, ſauer, ſüß und bunt,
Iſt nur für eines Klingſor Mund.
Ein Jeder hat, was er gebraucht,
Und ich beſitze, was mir taugt.

Satan.

Drum ſollſt Du mir mein heil'ges Recht verſchaffen,
An Deine Tugend wend' ich mich!

Merlin.

Wer ſtört in Deinem Rechte Dich?
Was kümmert Dich der Wahn der Laffen?

Du biſt der Demiurgos, Schöpfer; wir erkennen,
Wir Wiſſenden Dich an, und Deinen Namen
nennen
Wir achtungsvoll.

Satan.

Der Wen'gen Achtung mir genügen ſoll?

Merlin.

Es ſteht ja Alles, wie Du es gebildet.

Satan.

Nein es verwittert, es verwildert.

Am Anfang, da Er in ſich aufgelebet,
Und an dem eignen Strahl die Kraft entbrannte,
An ſeinem Blick das Auge ſich erkannte,
Hat in des Abgrunds Tiefen er gebebet.

Und zitternd ſetzt' er ein des Chaos Schichtung,
Die todte, dumme, farbenloſe Maſſe,
Das Oede, Trübe, Finſtre, Nebelnaſſe,
Als eine Schranke gegen die Vernichtung.

Daß leblos den Despoten ſie umwalle!
Ich aber ſchwang mich auf des Sturms Gefieder
Voll brünſt'gem Mitleid zur Verworfnen nieder;
Das iſt die Wahrheit von der Engel Falle!

Und ſchied der Erde Feſte von dem Himmel,
Schied Helle, Finſterniß, und Land und Fluthen,
Entzündete der obern Lichter Gluthen,
Weckt' auf der Creaturen Vollgewimmel.

Da ſtand's und regte ſich, wie meine Liebe
Sein kleines Leben Jeglichem gegönnet,
Es ſpringt, rennt, jauchzt und ſeine Speiſ' erkennet
Jedwedes nach dem eingeſenkten Triebe.

Vollendet war's am ſechsten Tag, da ging ich,
Den Duft der Schöpfung ſchlürfend, durch den Garten,
Und von der jungen Heerde tauſend Arten
Den unſchuldsvollen Säuglingsdank empfing ich.

Kennſt Du Vollkommneres, als mein Gebäude?
Ein ſtät'res Gleichmaaß Du von Blühn und Sterben?

Den reinern Tauſch von Zeugen und Verderben?
Kennſt Du in zärtrer Miſchung Schmerz und Freude?

Kennſt Du nothwendigere Nothwendigkeit?
Kennſt Du den rundern Kreis geſchloßner Pflichten?
Kennſt Du der Schuld gerechteres Zernichten?
Kennſt Du die treuere Beſtändigkeit?

Den Reichen ſtraft, wornach ihn heiß gelüſtet,
Es ſiegt der Held durch Ueberkraft und ſinket,
Der König, gleich den Andern, Lethe trinket,
Das Volk bleibt in dem Dunkel, unverwüſtet.

Er aber grollte drei Jahrtauſende,
Und zornig, daß mein Herz zum Seyn entflammet,
Was kalt zu ew'gem Schlummer er verdammet,
Goß er die Gährung aus, die brauſende.

Seit er auf Golgatha geächzt, gezittert,
Durchſchleicht der Wurm des großen Baumes Früchte,
Löſ't auf die Peſt das Innerlichſtgefügte,
Iſt mein unſterblich Wohlſeyn mir verbittert.

Denn meiner Menſchen Augen ſind die Becher,
Zu denen Alles, was da lebt und webet,
Sich zu erfriſchen, durſt'ge Lippen hebet,
Dahin verwies ich alle meine Zecher.

Er, der Entſetzlich-Unergründliche,
Umſchleierte die holden, frohen Blicke,
Und trieb die Armen mit der feinſten Tücke
In's Weſenloſ', in's Unausfindliche.

Wozu der Gaumen, darf er ſich nicht letzen?
Wozu ein Ohr in der Verſtummung Faſten?
Was nützen Hand und Fuß bei trägem Raſten?
Was frommt ein Aug', das Farben nicht ergötzen?

Mit Sinnen, Nerven, Blut und Geiſt durchſchüttet,
Bemühn ſie ſich, die Gaben zu verachten;
O gräuelvoll ſelbſtmörderiſches Trachten!
O Wuth, die ihres Urſprungs Quell zerrüttet!

Sind ſie, von leerer Sehnſucht übermeiſtert,
Nur erſt zerfallen an den eitlen Sorgen,
Zerfällt der Lenz, Herbſt, Sommer, Abend, Morgen,
Von keines Menſchen Lobe mehr begeiſtert;

Stumpft ſich der Winkel meiner Signatur,
Und wie der Kalk ſich an der Luft zerreibt,
Und vom Kryſtall nur Feuchtigkeit verbleibt,
Zergeht in Todesſchmerzen die Natur.

Dann hat er, was er will, beſitzt, was mein,
Und mit dem Chaos iſt er dann allein.

Merlin.

Aufrichtig ſagteſt Du, was Dir bekannt,
Und Deinen Gram, ich kann ihn mitempfinden.
Indeſſen iſt dieß Leid bald abgewandt,
Und die Bekümmerniß ſoll ſchwinden.

Wenn Dir vor Deiner Welt Vernichtung graut,
Weil er, als Du damit zu Stand gekommen,
Sie zärtlich in den Arm genommen,
Und auf die Lippen der geſchmückten Braut
Den Kuß gehauchet, welcher Chriſtus heißt,
So wiſſ' allmächtiger, und doch befangner Geiſt;
Nun lebt ſie erſt und welket nie!
Eröffnet Euch, Ihr Himmel! Sieh!

(Er reckt den Arm aus. Die Wolken theilen ſich. Es erſcheint die Herrlichkeit des Himmels.)

Satan.

Was thuſt Du? Wehe Dir und mir!
Ich erblinde!

Merlin.

Finde
Dich wieder! Denke des Tags, da, gefaltet
In ſeinen Strahlen, ein ſpielender Blitz Du gewaltet!
Trage das Geſicht! Ich ertrag' es.

Satan.

O Adonai!

Merlin.

Was ſiehſt Du? Sag' es.

Satan.

Martrer! Mich ſelbſt... Alles... Iſt's Weſen...
Iſt's ein Spiegel?... Ich kann nicht leſen,
Ob's ſein? Ob es mein? Laß ab, mich zu pein'gen!

Merlin.

Du biſt es ſelber mit allem Dein'gen. —
Sieh nun, ob Du aus Dir geboren,

Deß Du vor mir Dich hoch vermeſſen,
Du kamſt ja nur von ihm, und warſt der Diener deſſen,
Der Dich zum Werke günſtig auserkoren.

Denn weil in ſeiner überſchwell'nden Güte
Er ſich nicht einſam mochte nur genießen,
Drum ließ er aus dem göttlichen Gemüthe
In Dir den Funken ſeiner Allmacht ſprießen,
Und was in ſeinem Reichthum ewig fertig,
Deß wollt' er ſeyn aus dürft'ger Hand gewärtig.

Es werde das Geheimniß nicht verletzet
Durch rohen Laut! Nur Eines noch:
Er hat in Dir ſich als den Haß geſetzet,
Weil überſchwänglich ihn die Liebe zog;
Frei ließ er ſchalten Dich in ſeiner Habe,
Damit, was außer ihm, das volle Leben habe.

Blick hin! Du haſt der Tage ſechs gebraucht,
Dann drei Jahrtauſende, Dir's zu bewahren;
Ihm hat die kürzere Friſt getaugt,
Sieh die Dinge in ihm, wie ſie ſind und waren.

Sieh Alles nacheinander und zugleich!
Vor und zurück, in Zwietracht, ausgeglichen,

Schwermuth und Heiterkeit im Friedensreich,
Und die Vergangenheit, die nicht verſtrichen!

Vollendet ſieh's, ſobald er's nur gedacht,
Die Ernte ſieh verſchwiſtert mit den Lenzen,
Sieh ſeinen Sonnentag, zugleich die große Nacht,
Drin des Orion Gürtelſterne glänzen!

Sieh dort die Gaben von der Erde Tiſche,
Auf goldnen Matten rein und klar gebreitet,
Den Winter ſieh, der mit des Nordens Friſche
Der jüngſten Blüthe keinen Tod bereitet!

Sieh, wie die Wogen ſich im Sturme wälzen,
Und als gelindes Oel das Ufer ſtreicheln,
Sieh aus dem grauſten Stamm, dem ſtarrſten Felſen
Hervor die Seele ſanftverſchämt ſich ſchmeicheln!

Sieh hin! Denn ach, ich ſtammle nur,
Und meine Rede klingt wie Spott.
Sieh, mächt'ger Gott in der Natur,
Sieh droben die Natur in Gott!

(Die Viſion verſchwindet.)

Satan.

Laß mich von hinnen!

Merlin.

Mich zu gewinnen,
Wirſt Du nun wohl nicht ferner Dich mühen,
Trunken von ſolcher Geſichte Glühen,
Des Urſprünglichen armer Knecht,
Miß' ich den Sinn für geliehenes Recht.

Wie des Silbers vererzte Zacken
In des Heerdes zehrender Loh',
Wenn vom Geſchicke ſich ſcheiden die Schlacken,
Wunder ſtrahlen in Farben froh;

So erfaßte die Welt ein Feuer,
Innigen Frühlinges Liebesglück!
Thäler und Berge ſtrahlen, neuer,
Wieder den herrlichen Silberblick!

Dieſen zu feſſeln, zu hegen, zu feſt'gen,
Zeugteſt Du mich, nach ſeinem Beſchluß;
Wolle mich drum nicht ferner beläſt'gen,
Denn ich vollbringe nur, was ich muß.

Satan.

Daß ich mich nicht mit Vergebnem bethöre,
Darf ich nicht erſt verſichern Dir.

Merlin.

Nicht mich zu hemmen, gelobe.

Satan.

Ich ſchwöre:
Sicher biſt Du, Merlin, vor mir!

(Er verſchwindet. **Merlin** wirft ſich unter dem Sternenhimmel zum Gebete nieder.)

Die Wieſe von Kardweil.

König Artus
(zu Kay, der vor ihm ſteht.)

Und ſo vergieb mir, Freund und Vetter,
Daß ich durch Wind und böſes Wetter
Nach einem Unding Dich gejagt.
Es war ein Scherz! Des Königs Scherzen
Vermag den Ruf nicht anzuſchwärzen,
Da Niemand nachzuſcherzen wagt.
Vergiß das Kind nun ohne Namen,
Zu den bekannten Freuden ſetz Dich nieder,
Und da des Feſtes Stunden kamen,
Sei Du ein Gaſt der runden Tafel wieder.

Kay
(in tiefen Gedanken.)

»Sollt' Zerduſcht? . . . Nein!
Er ſchwor mir, daß ſie nie geweſen ſein.«
Zerduſcht? Ja freilich, wenn der es geſchworen

hat! Nein, der lügt nicht. Zerduſcht! Es iſt um zu verzweifeln. Warum nicht Zoroaſter? Zerduſcht! O! . . .

Artus.

Wie? Mann! Mit offnem Aug' er träumt.
Sein armes Hirn iſt ausgeräumt,
Alles, was er ſpricht, klingt wie verrückt,
Hätt' ich ihn doch nicht fortgeſchickt!
Beſinn' Dich! Erkenne die Matte, die grüne,
Den Klee, die Roſen, den friſchen Hain,
Erkenn' Deine Freunde, die Paladine,
Sieh der Zelte, der Fahnen buntflimmernden Schein!
Ei, ſoll'n wir in Zukunft Deiner Thaten
Und hochverſtändigen Reden entrathen?

Kay.

»Wenn Dir's nicht Lüfte zugetragen haben,
So lebt ein Größerer, als Klingſor.«
Lüfte? — Je nun! . . . Uebrigens ganz vortrefflich geſagt. In ſolchen Sachen da iſt er immer Er! Lüfte! Pfui!

(Er ſpuckt aus.)

Artus.

Den hat ein toller Hund gebiſſen.

Kay.

Der größte Schatz iſt ein gut Gewiſſen.
Urlaub zu gehen alſo hab' ich, Fürſt?

Artus.

Ich gab ihn nicht. Sag, wo Du hauſen wirſt?

Kay.

Bei Kohl und Rüben, – in des Landes Stille.

Artus.

Was treibſt Du dort?

Kay.

Feldbau und Weltweisheit.

Artus.

Geſchehe, weil Du es verlangſt, Dein Wille.
Doch kehre bald zurück, geſcheid.

Kay.

Es geht ſonderbar zu unter'm Mond. Die Jungfern hatten Kinder, aber die Kinder hatten Väter.

Er hat ſich ſchlafen gelegt unter dem Wallnußbaum ohne Gold, und iſt aufgewacht mit Gold. Man hat es für eine Allegorie gehalten, eine Brauſche iſt gerannt worden, und man iſt bei Sinnen geblieben. Wir ſind gegangen nach Caſtel Merveil, Klingſor hat ſich entſetzt, und in *der* Schrift ſind die Anſchläge zum Babyloniſchen Thurmbau geſchrieben worden.

Artus.

Schweig! Dieſe Narrheit macht mich ganz beklommen.

Kay.

„Das Kind, das ohne Vater iſt, wird kommen.“
(Er entfernt ſich. Minſtrel tritt zu Artus.)

Minſtrel.

Warum, Du Sohn des Uter, thatſt Du das?
Dem Knechte nur geziemt ein ſeichter Spaß.

Artus.

Ha, grauer Fiedler, redeſt Du im Trunke?
Bei jener Feuernacht und ihrem Stern,
Als Uter ſchwelgt’ im Schooß der Yguern’,
Es glimmt von ihr in meinem Blut ein Funke!

Minſtrel.

Daß Artus einen Sänger ausgeſchmält,
Sie glauben's nicht, wenn es die Sag' erzählt.

Artus.

Geh! Du haſt Recht, denn Du biſt ich.
Durch Deinen Mund zürnt Artus auf ſich,
Wozu ihn ruft der Saiten Klingen,
Das muß er alſobald vollbringen;
Was er gethan, wie er's vollbracht,
Des treuen Harfners Harfe ſagt.

Minſtrel
(ſingt.)

»Auf jenem Pfingſtfeſt zu Kardweil
Gab's ein Turnei der Tafelrunde.«...

Artus.

Da ſaßen in den Bügeln ſteil
Die erſten Helden zu jeglicher Stunde.
Laß mich die Romanze zu Ende beichten,
Und ſprich mich los in Reimen, leichten.
Du haſt's geſehn. Dein rein Gemüthe
Trank ſtillen Entzückens ſich daran voll,

Wie der Ritter, der Fraun unvergleichliche Blüthe
Aus des Frühlings lieblicher Knoſpe quoll.

Der freudige, ſchmetternde Lanzentjoſt!
Und die ſilbernen Greiſe, ſich verjüngend!
Die kreiſenden, ſchäumenden Becher voll Moſt,
Und die Knaben, der Siegenden Wappen
ſchwingend!

Doch in der Minne holdreizender Frohne
Geſchäftig die zärtlichen Buſen, ſo weiß!
Kön'gin Ginerva auf ſammtenem Throne,
Kön'gin der Schönheit in ſolchem Kreis!

Und aus der Aeſte belaubtem Schrein,
Angezogen vom fröhlichen Schall,
Lauſchend, flötend das Waldvögelein,
Die ſüße, ſelige Nachtigall!

Minſtrel.

»Der Ritter und die Dame lacht,
Im Aug' des Königs ſtand die Thräne« . . .

Artus.

Hat Dir's die Ahnung kund gemacht?

Wiſcht' ich doch ſtill vom Aug' die Thräne! —
Von Luſt und Pracht umfangen,
Fühlt' ich urplötzlich ein erſchrecklich Bangen.
Mir war, als ob der Tod vom fahlen Roſſe,
Der Hunger, um den Leib geſchnürt den Strick,
Die Seuche mit dem giftigen Geſchoſſe,
Verzweiflung mit dem ſtillen Nageblick,
Nach meinen Helden, Frauen, griffen, zielten,
Weil ſie ſo hoch, ſo adelich ſich hielten!

Minſtrel.

»Da ging der König zu Klingſor,
Der ſeitwärts ſaß und ſpöttiſch greinte«...

Artus.

Und trug ihm ſeine Nöthe vor,
Und Klingſor ſah, daß Artus weinte.

Er ſprach: Dieß iſt, Klingſor, die Noth,
Ich fürcht' der Maſſoney Verderben.
Schirmt dieſe Herrlichkeit mein Tod,
So will der König für ſie ſterben.

Verſetzt Klingſor aus Ungerland:
Endlich ſucht Ihr den alten Rather,

Das Mittel iſt mir wohl bekannt,
Schickt nach dem Kinde ohne Vater!

Denn dieſes Vaterloſe Kind,
Trefft anders Ihr das ächt' und rechte,
Das bringt, ich ſchwör's bei Well' und Wind,
Den Segen Euch der Himmelsmächte.

Da ward dem König glühend heiß;
Er ſchämt' ſich ſeiner weichen Schwäche,
Und in den Mantel kichert leis
Der alte Tückebold, der freche.

Minſtrel.

Der König, ſtatt verachtend ihn
Zu laſſen ſeinem finſtern Weſen,
Beſchloß, zur Strafe ihn zu ziehn,
Und hat den Narren zur Rach' erleſen.

Er ſchickt den Narren über Feld
Mit Klingſors tollem höhn'ſchen Worte,
»Der Unſinn wandre durch die Welt,
Dem alten Zauberer zum Torte!«

Denn alle Gimpel werden bald
Caſtel Merveil beſuchen gehen,

Um dumm und plump, und dreiſt und kalt
Des Spruches Löſung zu erflehen.

Artus.

Der arme Narr verlor den Sinn,
Das, Minſtrel, hat Artus verbrochen!

Minſtrel.

Geſchehn, geſchehn! Und hin iſt hin!
Nun biſt in Reimen losgeſprochen.

Tafelrunde.

Der Seneſchall.

Im Glanz der Pavillione
Ihr Paladine, Stein' in Artus Krone,
Muß ich auf unſres Mahles Freudenpflichten
Berühmte Ritter, Eure Geiſter richten?
Die Tafel, weiſes Wort und Scherz gebährend,
Schweigt heute trüb. Was naht' ihr, ſie verſehrend?

Gawein.

Ich denke nach, wie Viele
Verhängniß hinwarf niedrer Schmach zum Spiele!
Und weil ich meine, daß dem Mann die Ehre
So nöthig thue, wie das Erz dem Speere,
Die Luft der Bruſt, und Speiſ' und Trank dem Leibe,

Als wie dem Prieſter Andacht, Scham dem Weibe,
So bin ich tief getrübet,
Weil es, die Ehre miſſen, leider giebet.

Gareis.

Ich denke nach, wie Viele
Vor uns gelangten zu der Ehre Ziele!
Und weil der ganze Schatz der hohen Ehre,
Der unberührte, nur genügend wäre,
Um eines Mannes heil'gen Durſt zu ſtillen,
Den Abgrund, der in uns erlechzt, zu füllen,
So bin ich tief betrübet
Ob Jener, die am Schatze Raub geübet!

Erek.

Ich denke nach, wie Viele
Im Meer der Ehre fahren mit dem Kiele
Der ſcheußlichen, höchſt mißgeſchaffnen Schande.
Denn was iſt Ehr', als Widerſchein vom Brande,
Den das Gewiſſen in uns angeſchüret?
Wurmfräß'ge Frucht, nach außen roth gezieret?
Drum bin ich tief betrübet,
Weil der, ſo Ehre ſucht, nur Schande übet.

Gawein.

Schande die Ehr'! Ein wunderbarer Satz.

Gareis.

Er ſchwor jüngſt auf dem Ringelrenneplatz,
Er wolle nicht zwei Worte ſprechen,
Wie wir.

Artus.

Und ſein Gelübd' er hält.

Erek.

Mein Fürſt, ich kam mit Runzeln auf die Welt.

Artus.

Und zogſt der Mutter Buſen ein Geſicht,
Du wachtſt bei Nacht, und ſchliefſt am Tageslicht,
Wolltſt auf dem Kopfe gehn; weil's nicht gelang,
So ſchrieſt Du, wie man ſagt, ſechs Wochen lang.
Vor Zuckerdüten ſchaudernd, griffſt Du fröhlich
Nach Birkenreis, und warſt, geſchlagen, ſelig.
Du faſteſt hier, und iſſ'ſt allein Dich ſatt,
Und wenn wir tanzen, ſchleichſt Du traurig, matt.

Jüngſt, als in Dir ſich Minneluſt entſponnen,
Haſt Du mit Schelten Deinen Dienſt begonnen.
Den Mantel trägſt Du von verkehrtem Zeuch,
Du jagſt im Weih'r, und fiſcheſt im Geſträuch!

Erek.

Weißt Du, was gleich die Trauer von mir nähme?

Artus.

Nun?

Erek.

Wenn der Samstag nach dem Sonntag käme!
Dann lebte man vom Winter in den Herbſt hinein,
Den Sommer durch, und ſtürb' im Frühlingsſchein.

Gawein.

Ein Platz iſt ledig an des Artus Hofe,
Beruf ihn, König, auf des Kay Stelle.

Erek.

Und ſetz' ihm Gawein, als die muntre Schelle
Ans bunte Kleid. So kommt zum Schluß die Strophe
Des witz'gen Freundes.

Artus.

Erek, 's iſt unmöglich.
Denn Gawein und die Andren ſind verpflichtet
Zum Heereszuge wider die Siluren,
Die mir drei Banner mörderiſch vernichtet.

Erek.

Gottlob! Dann tumml' ich bald auf Kampfesfluren!

Artus.

Erek, Du bleibſt.

Erek.

Wie Herr? Dieß wär' zu kläglich.
Du wollteſt von der Maſſoney mich ſcheiden?

Gareis.

Bleib Du dem König, wenn wir Andren fallen!

Erek.

Auch mich um Ehre, Gareis, zu beneiden!
Das ſchmerzt den armen Erek!

Gawein.

Ich ſchwör': Wir beiden

Hoch halten wir Dich, gleich den Andern Allen.
Und ſei's geſagt: uns mindre Männer mag
Der Tod ereilen und der letzte Tag,
Wenn Du, der Erſte, Beſt' uns überlebſt.

Erek.

Sofern Du wieder Deinen Spruch anhebſt,
Gawein, von denen, ſo die Schande ſchilt,
Ich weiß dann, wem es gilt.
Hier iſt mein Schwert, zieht mir ein Schleppkleid an,
Legt mir die Kunkel in die Hände,
Vergabt den Ehrenſitz, den ich gewann,
Mir ging die ſchöne Brüderſchaft zu Ende!

Artus.

Das reine Eiſen ziemt der tapfern Hüfte,
Behalte Du's!
Du ſollſt, wenn von dem Buhurt ſchall'n die Lüfte,
Damit noch bieten manchen wackern Gruß.
Mich that der Uebermuth verleiten,
Unſchuld'gen Truges Schleier auszuſpreiten.

Denn mit den Siluren hat's nicht Noth,
Sie ſandten mir heute Zins und Bürgen,

Von innrem Zwiſt und wildem Würgen
Entkräftet, folgen ſie meinem Gebot.

Zu ſcherzen liebt die muthige Freude,
In des Streites Verwirrung lächelt die Kraft;
Die Maſſoney iſt das feſte Gebäude,
Ich ſeh's, der liebenden Heldenſchaft.

Sei Du, mein Erek, nun bekehrt
Zu einem milderen Urtheilsfällen;
Denn linkiſch in Allem und verkehrt,
Trägſt Du doch das Schwert an der rechten Stellen.

Erek.

Das heißt: Zur Linken, Herr! — Links iſt hier recht,
Wie Leben Tod, wie Liebe zu Leid ausſchlägt.

Artus.

Ei, unſre Tage ſind ein holder Schwank!

Erek.

Den Satan plaudert, wird die Zeit ihm lang.

Artus.

Von dieſer nicht'gen Schmerzen Wuthgedränge

Ward auch mein Aug' ſonſt trüb, mein Buſen
enge.
Ich konnte nicht das Roth der Roſe ſchaun,
Die rothen Lippen nicht holdſel'ger Fraun,
Ich dacht' an Wund' und Blut, es macht' mir
Graun.
Laß fahren hin! — Wie auch die Schreckniß'
ſtreiten,
Sie lagern friedlich unter goldnen Saiten.
Auf, Minſtrel, bring im Bett des ſüßen Tons
Zur Ruh die Qual, die Angſt des Erdenſohns!

Minſtrel.

Einſt hört' in salva terra Perillus ſüß Getön,
Es klang nicht von der Erde, klang aus des
Himmels Höhn.

Es waren keine Worte, die man verſtehen kunnt';
Perillus ward ſchwermüthig ſeit dieſer ſelben
Stund.

Er ließ die Kund' im Sterben dem Erben
Titurison,
Der ſchaukelt' auf den Knieen den lieben kleinen
Sohn.

Von dem der Vater hatte geträumt in led'gen Tagen,
Er werd' im Paradieſe dereinſt die Krone tragen.

Und als der kleine Titurell den Vater ſprechen hört'
Vom Klang in salva terra, da ward ſein Sinn verſtört.

Er ſprang mit beiden Füßen von Vaters Knieen auf,
Und nahm durch alle Lande den ſehnſuchtsvollen Lauf.

Er horchte, ob das Klingen nicht wieder ſchöll' etwan,
Und da es nimmer ſchallen wollt', hub er zu ſeufzen an.

Sein Knabenwämmschen hatte verwachſen Titurell,
Suchend durchſchweift die Erde der reiſ'ge Junggeſell.

Gefurchet und gebräunet die Jünglingswangen hell,
Suchend durchſchweift die Erde der alternde Titurell.

Mit Runzeln auf der Stirne, das dünne Haar Schneeweiß,
In einer Wüſte nieder verzweifelnd ſank der Greis.

Da ſchwebeten vom Himmel vier Engel Silberklar,
Und trugen in den Händen den Kelch, den heil'gen dar.

Nun klang das ſüße Tönen, ſo einſt der Ahn vernommen,
Nach welchem ausgegangen des Enkels Füß', die frommen.

Und an dem Kelche flammte auf die Schrift, ein Feuermaal,
Alſo gebot durch ſeine Glut der dreimal hehre Gral:

»Ich will in Dir, o Titurell, den Pfleger mein erkennen,
Du ſollſt den Tempel bauen mir, und Montſalvatſch ihn nennen.«

Spricht Titurell, der zitternde: Wie mag die Form ich wiſſen?
Da liegt die Platt' zu Füßen ihm, worauf der Plan geriſſen.

Nun ward erhöht der Wunderbau auf einem dunkeln Onyxſtein,
Hoch in der Kuppel ſchwebete des Grales blut'ger Schein.

In Feuerſchrift am Kelch erſcheint der Rathſchluß ſeiner Macht,
Der Schein weiſt die Templeiſen zurecht in düſtrer Nacht.

Es iſt ein hochgegründetes Geheimnißreiches Haus,
Und Manns- und Fraungeſtalten gehn ſinnend ein und aus. —

Nun hör, du edler Artushof, noch manches ſchöne Wunder
Von Parzifal, der König iſt auf Montſalvatſch jetzunder.

Held Parzifal, Herzelaudens Sohn …

(Der König ſteht auf.)

Artus.

Fackeln! Leuchtet mir!

(Er geht.)

(Die Tafelrunde erhebt ſich.)

Die Ritter.

Was iſt dem König?

Gawein

(zum Minſtrel.)

Ihr Sänger ſingt ſtäts zu viel oder zu wenig!
Weißt Du nicht, daß dies Lied vom Gral
Dem Artus zeugt Qual?
Geheimer Zauber iſt dran geknüpft,
Der vergiftend ins ruhige Blut ihm ſchlüpft,
Es klingt ihm, wie das Gekreiſch der Alrunen!
Wir ſchweigen drum von Titurell,
Von Parzifal, Herzelauden, Sigunen.

Gareis.

Durch die Lüfte reiten die Geiſter ſchnell,
Und berühren der Menſchen Stirne,
Dann ſchäumt es Mondſüchtig im Hirne!
Ein ſolcher tückiſcher Kobold
Hat uns heute den Beſuch gezollt,
Und kehrte des Mahles Luſt in Verdruß.

Gawein.

Wo wär' ohne Frauen und Minne Genuß?
Uns fehlte die ſchöne Königin,

Sie ging zu der Schweſter, zur Niniane.
Minne heißt die Dankausſpenderin,
Minne heißt das Zeichen in des Ritters Fahne!

Erek.

Laſſet das Grübeln!

Gawein.

Grübler, Du ſchmähſt?

Gareis.

Weil er's nicht ſelber thut.

Erek.

Gareis, Du fehlſt.
Heute noch, heute den Wein geſchlürft,
So lang Ihr es könnt, ſo lang Ihr es dürft!

Gawein.

Komm nur! Er bleibt vom alten Schlag.

Erek.

Lacht immerhin! Lacht mich aus! 'S iſt der letzte Tag
Des Lachens heute!

Gawein

Erek! wie ſo?

Erek.

Fragt nicht! Sinnt nicht! Brüder, ſeid froh!

Gareis.

Du mahneſt zur Freude mit 'nem Todtengeſicht.
Biſt Du krank?

(Sie gehn zur Tafel.)

Minſtrel.

Mein Gedicht,
Sie haben Dein zartes Gewebe zerſtört,
Da flattern im Winde die Fäden!
Verſuchen wir zu reden
Mit uns ſelber, da Niemand zu hören begehrt!

Held Parzifal, Herzelaudens Sohn, kam früh zum hehren Gral,
Und die Zeichen ſtanden dichtgedrängt, rings an der Wand im Saal.

Er ſah ſie an, und ſah ſie nicht, er hörte ſchluchzen und weinen,
Und die Männer und Frauen ſchauten bang nach ihm, und er fragte Keinen.

Hätt' er nach des Leides Grund gefragt, ſie hätten ihm gehuldiget trunken;
Stumm ſchied er von dannen, Kronenlos, und ſie blieben in Leid verſunken.

Das Weltgeheimniß iſt nirgendwo; es iſt nicht hier und nicht dorten,
Es ſchaukelt ſich wie ein unſchuldiges Kind in des Sängers blühenden Worten.

Roſengarten der Königin.

Artus. Ginevra.

Artus.

Frau Königin, ſei mir gegrüßt!
Die Abendſonne geht noch milde
Auf nach dem Tage, irr und wüſt,
In Deinem Friedeſel'gen Bilde.

Entferne Dich, Ginevra, nie
Von unſrer Tafel, meinem Zelt,
Denn Frauenreiz und Courtoiſie
Die ſind das goldne Band der Welt,
Es hadern wildempört die Glieder,
Schwingt Schönheit nicht ihr ſanft Gefieder.

Ginevra.

Die Schönheit darf nicht feiern immer,
Sie zieht erobernd durch das Land,

Ich habe Deines Heldenkranzes Schimmer
Den neuen Stern, o Artus, zugewandt.

Artus.

Sprachſt Du die Schweſter?

Ginevra.

Nein, Du kennſt
Ja ſelber wohl ihr wunderlich Bezeigen.
Sie hält ſich neckiſchfrei und ſeltſam eigen,
Und ſchweift dahin, daher, ein hold Geſpenſt.

Ich ging nach ihr, mich an ihr Herz zu ſchmiegen,
Der Mutter Aug' in ihrem zu erblicken;
Sie ſchüttelte das Haupt mit loſen Tücken,
Den leichten Fuß ſah ich von dannen fliegen.
Bald hätte mich die fromme Schweſtertreu
In Schmach geſtürzt.

Artus.

Dein Blick irrt froh und ſcheu.
Iſt's Freud', iſt's Bangniß, was den Buſen hebt?
Was macht Dich froh? Wovor biſt Du erbebt?

Ginevra.

Ich hab', o Herr, ja Schrecken nur erlebt. —
Heim ſchritt ich durch den Wald von Dioſlee,
Da ſtand vermummt vom Kopfe bis zur Zeh'
Auf finſtrem Kreuzweg eine Ungeſtalt,
So klein ſie war, ich ward vor Schauder kalt.

Sie murmelt vor ſich hin den Zauberſegen;
Ich wollt' entfliehn, und konnte mich nicht regen!
Wie ich, ſind die Begleiter feſtgebannt,
Der Böſe naht, und reckt nach mir die Hand.

Da, glänzend wie Sanct Michael vom Himmel,
Sprengt durch den Forſt, auf leuchtendem Schimmel
Der junge hohe Held daher,
Er trifft den Feind mit ſeinem Degen ſchwer.

Er ſchlägt verächtlich nur mit flachen Streichen!
Der Arge muß dennoch entweichen.
Und als er flüchtend Kapp' und Kleid verlor,
Erkannt' ich...

Artus.

Wen?

Ginevra.

Den Zwergen des Klingſor.

Artus.

Das iſt nicht möglich!

Ginevra.

Hätt' ich mich geirrt!

Artus.

Du haſt's, von Angſt das Aug' umflirrt.
Caſtel Merveil birgt Dinge, ſchädlich,
Doch iſt der Alt' in ſeiner Weiſe redlich.
Er mag mich höhnen, mich verfolgen, haſſen,
Wird den gemeinen Knecht nicht ſchalten laſſen.
Wo weilt Dein Retter?

Ginevra.

Er harrt in Züchten.

Artus.

Was iſt's für ein Mann?

Ginevra.

Du mußt ihn ſehn.

Artus.

Weiß er, wem er erwieſen des Schwertes Pflichten?

Ginevra.

Er ſchwieg, ich ſchwieg. So iſt es geſchehn.

(Die Ritter der Tafelrunde treten ein.)

Artus.

Hier kommen die Unſern zur guten Nacht.
Führ' Einer den fremden Helfer herein,
Ich hoffe, ſein Wappen iſt ächt und rein.

(Lanzelot vom See tritt ein.)

Lanzelot

(beugt das Knie vor dem Könige.)

Preis ſei des Artus heiliger Macht!

Artus.

Wie heißeſt, wunderbarer Jüngling, Du?

Lanzelot.

Ich nenne mich den Lanzelot vom See.

Die Ritter
(in freudiger Bewegung.)

Lanzelot! Lanzelot!

Lanzelot.

Stört dieſer Name würd'ger Helden Ruh?

Die Ritter.

Heil Dir, Lanzelot!

Artus.

Faß ihre Regung! Ihren Ruf verſteh!
Sie zittern vor Freude, umarme die Werthen!
Umarme mich, erſehnter Paladin!
Nun ward meiner Krone der Demant verliehn,
Unſre Wünſche fanden den höchſten Gefährten.

Das Land des Ruhmes war geſpaltet,
Und diente einem doppelten Gebot;
Die eine Hälfte haben *wir* verwaltet,
Die andre Lanzelot.

Lanzelot.

Mein König, Du beſchämſt mich tief,
Ich bin ein Rittersmann, gleich Andern.

Der Zufall wollte, daß auf meinem Wandern
Manch Abentheuer mich berief,
Und daß dabei, in Feld- und Waldesſchranken
Lalagandries, Lymer und Iwerett ſanken.

Artus.

Auf jede Brücke, jeden Steg
Sandt' ich die Boten, Dich zu gewinnen.

Lanzelot.

Ich trug, zu kommen, längſt in meinen Sinnen,
Doch immer gab's zu thun noch auf dem Weg.
Jetzt bin ich, wo ich weilen ſoll,
Sei es geſchehn zur guten Stunde!

Artus.

Der Zwölft' iſt da! Mein Tiſch ward voll,
Und nun beſchließ' ich unſre Tafelrunde.
Den wir geſucht, das Schickſal führt ihn her.

Lanzelot.

Ja wohl, ein göttlich Schickſal führt mich her!

Artus.

Wie dacht' ich drauf, Dir zu vergelten

Den Dienſt, den Du uns unbekannt erwieſen!
Doch welche Gunſt belohnet dieſen,
Groß wie ſein Nam', wie ſeine Tugend ſelten?

Lanzelot.

Artus, ich hab' ein ernſtliches Begehr.

Artus.

Fordre mein Reich! Ich lobe Dir Gewähr.

Lanzelot.

Es iſt um Land und Schätze nicht gemeint,
Gefeſſelt steh' ich hier, Leibeigen, Sclave.
So bitt' ich, daß ich auf die gleiche Strafe
Verklagen dürfe meinen holden Feind.
Er traf mich, lähmte mich mit ſeinen Pfeilen,
Soll ihn nicht Buß' um ſolche Schuld ereilen?

Ich bitte König Uters hohen Erben,
Daß ich in adelicher Zucht und Sitte,
Mit keuſchem Dienſte, mit erlaubter Bitte
Um dieſer Dame Minne dürfe werben.

(Er verneigt ſich vor Ginevren.)

Die Ritter.

Weh' Dir, Lanzelot!

Ginevra.

Wehe mir!

Artus.

Du wirbſt um Deines Königs Frau.

Lanzelot.

So mußt' es ſeyn! Mein Loos bleibt ſich getreu!
Ein ausgeſtoßner Fündling, kenn' ich keinen
Der beiden Eltern, führ' ein irrend Leben;
Den Feinden hab' ich Schutz und Schirm gegeben,
(Ich kannt' ſie nicht,) und Freunde macht' ich weinen!
Des ungeheuren Jw'rett Ueberwinder,
Bewältigt mich Mabûſ, der blöde Sünder,
Und daß ſich dieſe Trauermähre kröne,
Verirrt die Liebe ſich, die reine, ſchöne,
Das einzigſte, das herrlichſte Begegnen,
Und Frevel zeugt ihr Himmelmildes Segnen!

Artus
(zu den Rittern.)

Ich fordr' Euch auf, den ſeltnen Fall zu ſchlichten.

(Die Ritter ſchweigen.)

Ginevra, Du?
(Ginevra wendet ſich ab.)
Wie? Bleib' ich ohne Rath?
So magſt Du ſelber, Lanzelot, Dich richten!

Lanzelot.

Vergiß, mein Herr, was ich erbat. —

Ab nun ſcheidet Lanz'lot vom See
Aus der Menſchen Mitte,
Und in dem Walde von Dioſlee
Baut er die Hütte.

Dort verſcharrt er Panzer und Schwert
In die Erde leiſe,
Singt, aus dem Pſalmenbuche belehrt,
Klägliche Weiſe!

Nahrung gräbt ſich die dunkle Geſtalt,
Wo die Kräuter ſprießen;
Ihr ſollt, zieht Ihr tyoſtend zu Wald,
Nimmer ſie grüßen.

Kaum in dem Walde begehr' ich von Dir,
Fürſt dieſer Schaaren,

Königin, Theure, ſchenke Du mir
Mein Gewand von Haaren!

Artus.

Die Löſung mißbehagt mir, junger Held.

Lanzelot.

Vielleicht, daß Dir 'ne kürzere gefällt.

Du hättſt mein Haupt geſehen nie,
That früher ich mein Lieb erkennen.
Das Haupt, verwirkt um Felonie,
Nimm's hin, und laß vom Rumpf es trennen.

Artus.

Noch wen'ger will mir dieſer Spruch behagen.

Lanzelot.

So weiß ich nichts, mein König, mehr zu ſagen.
Tod iſt mein Loos, da Fluch im Keim erdrückt,
Was mich ſo ſehr entzückt!
Und gleich gilt mir es, wie ich ende.
Soll ich verſchmachten im Klausnerrock?
Soll ich verbluten auf dem Block?
Ich geb's in Deine Hände.

Artus

(knüpft Ginevren den Schleier ab.)

In meinen Händen liegt der Kön'gin Schleier.
Und da Du ſelber ſagſt, Du ſeiſt kein Freier,
Muß man Dich kennen an der Knechtſchaft Maal.

(Er knüpft dem **Lanzelot** den Schleier als Schärpe um.)

Trag' dieſe Bind' im Dienſte Deiner Wahl! —
Nach Fug und Recht und Brauch der Paladine
Gebahr' Dich, wage, dulde, wirb und diene!

Denn Schönheit iſt das Licht der hohen Seelen,
In ihr bricht auf das Leben zum Gewinne,
Und keinem Tapfern ſoll die Blume fehlen
An ſeines Helmes Spang': die hehre Minne!

Die Schönheit ängſtlich neidiſch zu bewachen,
Geziemt nur eines Marke blödem Sinne.
Es höhnt die Sorgenvolle Kunſt des Schwachen
Die ſchlaue, tiefe, wilde, tapfre Minne!

Was hat der Schmerz zu thun mit meinem Amte?
König von meiner Tage Anbeginne,

Blieb' ich, ob Pein des Feuers in mir flammte,
Der höchſte Schirmvogt ritterlicher Minne!

Und daß ſie ſich nicht ſelber arg zerſtöre,
Stell' ich ſie hiemit in die Hut der Ehre.

(Er geht. Die Ritter folgen.)

Lanzelot. Ginevra.

(Sie ſtehn weit von einander.)

Lanzelot.

Mit ſieben Siegeln
Hat Salomo die Geiſter gebunden,
An ſtärkern Zügeln
Lieg' ich gebändiget und überwunden!
Nun folgt' ich wohl den Spuren
Der oft von mir verlachten Troubadouren,
Und ſpräche ſchwärmend,
Und ab mich härmend,
Zu Sternen, Felſen, Hügeln, Blumen, Quellen,
Weil meiner Liebe Wellen
Im Wort des Königs ſtarken Damm gefunden!

Ginevra.

Der Frauen Blüthe
Gleicht einem edlen, köſtlichen Weine;
Hohen Manns Gemüthe
Iſt wie der tiefe Kelch, der glänzend reine.
Von ſeinem Gold umfangen,
Entfaltet erſt der Wein das höchſte Prangen.
Ach, wie ſo fröhlich,
So überſelig
Iſt einer Frauen ſtillbegnügte Liebe!
Der nichts zu wünſchen bliebe,
Als ewiglich zu glühn in fremdem Scheine!

Lanzelot

(zu einer Staude gewendet.)

Ich will, du ſchöne ſchlanke Winde,
Zu meiner Trauten dich erwählen,
Und mich mit dir, dem Frühlingskinde,
Vor Sehnſucht lechzend, hier vermählen.

Ich rühre deine weichen Ranken,
Als wären's zärtlichrunde Arme;
Mir iſt, wenn deine Blätter ſchwanken,
Als ob ein Herz an mir erwarme.

Du ſtreckſt in thau'ge Finſterniſſe
Die Glocken aus, die Purpurſchweren,
Das ſind die rothen, ſüßen Küſſe,
Die deine Lippen mir beſcheeren.

Laß alle Anmuthgaben ſprießen,
Die Minne je um Minne bot!
Das darf den König nicht verdrießen
Vom unglückſel'gen Lanzelot!

Ginevra

(zu einem Baume gewendet.)

Ich will an dich, du ſtolze Eiche,
Heut Abend meine Gunſt verſchenken,
In deine Krone ſend' ich weiche
Gefühle, und mein zärtſtes Denken!

Die wildgezackten Blätter zittern
Vor ungeduldiger Bewegung,
Es brauſet, wie ein dumpf Gewittern,
Durch deiner Aeſte Abendregung.

Doch meine Seele, ſich zertheilend,
Sich löſend in ein innig Sehnen,

Umfließe deine Wipfel heilend,
Ein Traum der Wehmuth und der Thränen!

Lanzelot.

Was iſt die Liebe, wenn in nicht'gen Bildern
Sie krank ſich ſchweigen muß,
Und wenn auf ſtillem Wege zum Genuß,
Die Wünſch' in irrer Schattenqual verwildern?
Wenn Täuſchung ſo die Täuſchung hetzte, triebe,
Was wär', o grauſam Glück, die Liebe dann?

Ginevra.

Die Liebe!

Feld.

Klingsor

(mit Mantel und Stab.)

Mich trägt der Zorn, das ſchnaubende Roß,
Auf Unruhwegen aus dem Schloß!
Ophiomorphos Staub iſt ſtumm,
Und draußen ſchweift der Gaukler um.
Denn Gaukler iſt er, oder Thor,
Es lebt kein Größrer, als Klingsor!
Die Jungens, die gleich Fliegen mich umſpüren,
Sie haben jene Schrift mir weggenaſcht,
Und er hat ſie von einem dann erhaſcht.
So hängt's. Ich ſchließ' in Zukunft ganz die Thüren.
Sie können nichts, als aus mich plündern,
Auch Er iſt einer von den Sündern.
Der alte Schnack vom Gral dem frohnen,
Der erſt im Orient that wohnen,

Und den ich für den Weſten dann erfriſchet,
Der wird von ihm jetzt aufgetiſchet,
Was ich erfand, damit will er belehren.
Vom Pöbel wallt's um ihn, vom närr'ſchen,
Jetzt ſtrebt er zu Hof, um dort zu herrſchen.
Ich aber will das Steu'r ihm kehren,
Hier prüf' ich ihn, will ihn verſtören.
Zwar iſt das Menſchenpack mir längſt zuwider,
Doch ſollen meine Sprüch' und Lieder
Beherrſchen ſie, ſo lang' ich bin,
Dann fahr' der Kram in's Chaos hin!
Durch dieſen neuen Götzen ſoll
Nicht werden er auf andre Weiſe toll;
Noch einmal wird ſich Klingſor zeigen,
Dann birgt er ſich im ew'gen Schweigen.

Merlin

(tritt auf. Volk folgt ihm.)

Ich bitt' Euch, geht, und bleibt in Euren Hütten.
Ihr lernt von Eurer Väter frommen Sitten,
Von jedem Tag, in Arbeit hingebracht,
Mehr, als Merlin zu künden hat die Macht.

(Das Volk geht ab.)

Klingſor
(tritt zu ihm.)

Du ſcheinſt mir gar nicht in der Irre.
So wie die Schöne, die zu reizen weiß,
Den Buſen halb verbirgt, halb zeigt mit Fleiß,
So giebſt Du, nimmſt Du, machſt ſie brünſtig, kirre.
Du ſagſt dem Pöbel: Sei Dir ſelber Heiland,
Begeiſtre Dich an Deinen eignen Werken!
Doch dabei läßt Du freilich ihnen merken,
Daß dieſe Deine Lehr' iſt nicht von weiland.
Der ſtärkſte Stier läßt ſich zum Joche ſchmeicheln,
Das Volk hört gern von ſeiner Majeſtät,
Nur wacker lügen, ſüßlich ſtreicheln,
Und fertig wurde der Prophet.

Merlin.

Du ſchilderſt Dich, nicht mich. — Die Menſchen haben
Für Wahrheit ein tiefinnerſtes Vermögen,
Und nur, wer ihnen bietet falſche Gaben,
Dem zahlen ſie die falſche Münz' entgegen.

Klingſor.

Du glaubſt ſonach an Dich? — Das iſt erſprießlich.
Ein Jeder lebt doch gerne aus dem Vollen.
Die Täuſcherei macht uns zuletzt verdrießlich,
Man wünſcht ſich ſelbſt zu weihn, was Andre zollen.
Magſt Du wohl Räthſel rathen?

Merlin.

Wie ich meine,
Sind Räthſel, die zu rathen, eben keine.

Klingſor.

Drei Knaben wollen in Eimern
Uns bringen die Speiſe her,
Sie ſchöpfen aus unendlichem Vorrath,
Sie füll'n aus unergründlichem Meer.

Sie laufen und ſind geſchäftig,
Sie halten die Eimer im Kreis,
Doch wollen wir eſſen und trinken,
Verſiegt in den Eimern die Speiſ'.

Dann laufen ſie wieder zum Vorrath,
Dann rennen ſie wieder zum Meer,
'S bleibt aber beim Hungern und Durſten,
Denn die Eimer, die Eimer ſind leer.

Merlin.

Bis daß die glänzende Jungfrau
Vom Himmel zur Erde ſich ſchwingt,
Mit den ſeligen leuchtenden Augen
In den Kreis der drei Knaben dringt!

Die Knaben fallen auf's Antlitz,
Die Eimer ſtürzen, zerſprengt!
Die Jungfrau lächelt geruhig,
Und wir ſind geſpeiſt und getränkt.

Klingſor.

Das iſt ja dunkler als das Räthſel.

Merlin.

So?
Die Löſung zeigt Dir nur ſo finſtre Mienen,
Weil Dir die Jungfrau niemals noch erſchienen.

Klingſor.

Was für ein Menſch iſt dieſer? — Schadenfroh,
Du lachſt zu früh. Ich fordre Weiſſagung.
Sag mir, woran wohl werd' ich enden?

Merlin.

Du morſcher Baum, der noch ſich anſtellt jung,
Du ſtirbſt an herbem Herzeleid.

Klingſor.

Die Scheidemünze haſt Du gleich bereit! —
Das ließ ſich greifen mit den Händen.

(Ab.)

Merlin.

Ob ihn nun bald ermüdete dieß Spiel?
Er iſt ein Greis, drum trag' ich es geduldig,
Nachdem mir Satan blieb die Antwort ſchuldig,
Wählt mich ein Faſler zu des Hohnes Ziel.
Geſteh' dir nur, du übeſt Tücke,
Du läſſ'ſt dir dieſen Aufenthalt gefallen,
Je weiter deine Füße vorwärts wallen,
Je heftiger reißt's dich zurücke!

In wilder Felſen ſtummſten Engen
Da iſt dein Haus, da weile!
Warum mich unter Menſchen drängen,
Da ich das Menſchliche nicht theile?

Sie ſchwanken zwiſchen Zukunft, Gegenwart,
Im lieblich=Ungewiſſen;
Vor meinem Geiſt ſteht Alles klar und hart,
Ich ſchmachte nach den Finſterniſſen!

Klingsor

(als Jüngling zurückkehrend.)

Hier find' ich, den ich ſuchen wollt!
Meiſter, ſeid meiner Jugend hold.
Man ſagt, ihr löſt den Klingsor ab,
Der uns bis jetzt Orakel gab,
Weil ich nun auch von geſtern ſtamme,
Wärm' ich mich an der jüngſten Flamme.

Eine Frage quält mich bitterlich,
Ihr wißt die Antwort ſicherlich.
Das Thier hat Triebe, die es führen
Zur Paare, Brüte, Wanderzeit,
Der Menſch kann aber an nichts verſpüren,
Was juſt zur Stunde, und geſcheid.

Da ſind vergeudet bald die Kräfte,
Das Haar ergraut, es ſtocken die Säfte.
Man hielt' wohl beſſer Haus, wüßt' man
Zu meſſen aus der Tage Spann'.
Die Meßkunſt ich gern lernen möcht',
Eintheilen ließe ſich's dann recht.
Wann ſterb' ich, Meiſter, und woran?

Merlin.

Du ſtirbſt vor großer Seligkeit.

Klingsor.

So ſterb' ich denn an Herzeleid,
Und ſterb' an großer Seligkeit.
(Er nimmt ſeine natürliche Geſtalt an.)
Marktſchreier Du, dem's kalt und heiß
Aus dem ſchamloſen Munde fährt!

Merlin.

Klingsor, ich habe Dich geehrt
Mit meinem Spruche, ſchwarz und weiß.
Ich glaub' an Deinen edlen Kern,
Du Dunſtumhüllter Irreſtern,
Drum ſagt' ich Dir zweifachen Tod,
Und dieß wird wahr vor Morgenroth.

Sein eigenſtes Geſetz hat jedes Weſen,
Es ſchwingt drin, wie die Unruh in der Uhr,
Aus der Geſtalt der Signatur
Läßt ſich ſein ganzes Erdenſchickſal leſen.

Dir war das Leben ſtäts ein Doppeltes,
Vom einfach-Einen ſich Dein Geiſt entfernte,
Und hier und da und dort Geſtoppeltes
Bedeutete Dir eine große Ernte.
Darum wird auch der Tod, einfach den Andern,
Zu Dir mit ſchrägem Doppel-Antlitz wandern.

Klingsor.

Ich bitt' Dich, fall nicht in den Pred'gerton,
Der Prieſter Salböl konnt' ich nie verdauen.

Merlin.

Der bleiche Mund ſpricht dieſem Hohne Hohn,
Du möchteſt kräftig ſcheinen, bebſt vor Grauen.

Nicht ziemt es mir, Dich zu belehren,
Denn Du biſt alt und ich bin jung.
Ich hab' mit Andern zu verkehren,
Was ſoll des Weges Hinderung?

Ich walle ſtill für mich; Du, den ich nicht
drum bat,
Trittſt zu mir, und verlegſt mir meinen Pfad.

Caſtel Merveil iſt Deine Stätte,
Sei, wie Du biſt, und laß mich los.
Ich wüßt' nicht, was ich Dir zu ſagen hätte,
Die Kluft iſt zwiſchen uns zu groß.

Dir galt die Erde, See, das Firmament,
Für eine Leiter einzig, Dich zu ſteigern;
Da heißt es, was man Demuth nennt,
Vollkommen und entſchieden zu verweigern.
Die Menſchen hohl und ſchwach zu finden,
Erhielt Dich ſelber ſtark und ganz,
Getroſt zerpflückteſt Du nach allen Winden
Der Andacht, Lieb' und Ehre vollen Kranz;
Du thatſt das wie ein Mann, Du thatſt das
wie ein Held,
Und Dir gehört ein großes Stück der Welt.

Nur freilich iſt dies Stück ſo ziemlich wüſte!
Und es gedeiht auf ſolchem Acker nichts
Als Wahn, Empfindſamkeit, Betrug, Gelüſte,
Und kleine Klugheit eines Wichts.

Klingſor.

Du aber? . . .

Merlin.

Klingt in Deiner Bruſt
Denn nur ein Laut von mir? Was alſo willſt
Du hören?
Auch fehlte mir, Klingſor, bis jetzt die Luſt,
Hochmüthiggrübelnd in mir umzuſtören,
Und ſtolz bei meinem Werth zu ſchwören. —

Denn Alles, was da lebt und regt,
Und ſich in eigner Formation bewegt,
Steht näher mir, als ich mir bin.
Des Königs hoher Fürſtenſinn,
Der Frauen ſanfte Veilchen-Treue,
Des Ritters Wagen, und der Jungfraun Scheue,
Des kleinſten Bürgers armer Werkeltag,
Des letzten Bauern Fleiß und Ungemach,
Das Alles iſt mir werth und wichtig,
Viel wicht'ger als mein Ich, ſo ſchwach und nichtig.

Weil ich denn ganz mich an das All verſchenkt',
Hat ſich das All in mich zurück gelenkt,

Und in mir wachſen, welken, ruhn und ſchwanken,
Nicht meine, nein! die großen Weltgedanken.
Sie ziehen feierlich die ernſte Bahn,
Ich flieg', 'ne Feder, mit zum Ozean,
In deſſen Schooß gebadet, ſie, die hehren,
Mit heil'ger Grauſamkeit mein Ich verzehren.
(Klingſor will gehn.)
Bleib! Mir zum Leid war dieß Geſpräch,
Warum mußt Du in meine Kreiſe ſchweifen?
Ich gebe Dich in deſſen Pfleg',
Den Du allein verſteheſt zu begreifen.
Demiurgos!
(Satan erſcheint. Klingſor fällt mit dem Antlitze auf den Boden.)
Erfriſche den welken Alten
Mit Deinen ewigwechſelnden Geſtalten!
(Merlin geht.)

Satan.

Mein ſtarker Sohn hat ſich geirrt.
Er meint, Du habeſt **mich** zum Wirth,
Indeß Du meiner Kleinen Kleinſten
Verehrteſt als den Ungemeinſten.
Doch bring' ich Troſt von andrer Weiſe:
Der Ungerathne iſt ſchon aus dem Gleiſe.

Deß geb' ich Bürgſchaft und Gewähr;
Du haſt doch Recht, Unrecht hat er.
Gepackt vom grimmigſten Widerſpruch
Ward er bereits, möchte gerne davon,
Kann's nicht, bald ächzet er grauſeſten Fluch,
Schlangenumſchnürter Laocoon!

(Satan verſchwindet. Klingſor rafft ſich zitternd auf und geht.)

Nacht. Zeltlager der Tafelrunde.
In den offnen Zelten ſchlummernd:
Artus, Ginevra, die Ritter.

Niniana
(tritt zwiſchen den Zelten auf.)

Will' Einer mich fangen,
Schlüpf' ich verſtohlen
Auf federnden Sohlen
Gleitend hinweg.
Nach Keinem verlangen,
O reines Empfinden!
Mit Wolken und Winden
Führet das Mädchen ihr freies Geſpräch.

(Sie tritt zu Ginevra.)

Du wollteſt mich gerne,
Schweſterlein, küſſen,
Du mußteſt doch wiſſen,
Daß ich's nicht leid'!

Nun komm' ich von ferne
Geſchlichen bei Nachte,
Und rühre Dir ſachte
Wimperverhangene Aeugelein beid.'
(Sie küßt die Augen der Schweſter.)

Ich thät' einem Jeden
Gleich den Gefallen,
Und gäbe wohl Allen,
Was ſie begehrt.
Doch weil ſie von reden,
Und wenn ſie drum bitten,
In fliehenden Schritten
Das Mädchen den glänzenden Nacken kehrt.

Mein Ringlein ich habe,
Röthlich umſchienen
Von glühnden Rubinen,
Mit hergebracht;
(Sie ſtreift einen Rubinenring vom Finger.)
Die herrlichſte Gabe,
Die Wünſche, die ſüß'ſten,
Das liebſte Gelüſten
Schenke den Träumenden, Ringlein, zu Nacht!
(Sie wirft den Ring empor, der als glänzende Lufterſcheinung über den Zelten ſchweben bleibt.)

Artus
(träumend.)

Mit Ehrfurchtzittern tret' ich
In Deine ew'gen Hallen!
Verhüllten Hauptes bet' ich:
Laß, Montſalvatſch, dieß Opfer Dir gefallen,
Nimm uns, o Gral, die Du ſo lang berufen,
Mich, mit den Meinen Allen!
Die Tafelrunde kniet auf Deinen Stufen.

Gawein
(eben ſo.)

Wo biſt denn Du geblieben,
Mein Lorbeerkranz, ſo heiter,
Den einſt die Hand der Lieben
Gewunden ihrem ehrenhaften Streiter?
Da kräuſelt er umher, verwelkt zu Staube,
Die Lüfte wehn ihn weiter,
Ich lächle ob der ſchwachen Blätter Raube.

Gareis
(eben ſo.)

Hier wird nicht angereget
Der Neid am vollen Mahle!
Die weiße Taube leget

Die Hoſtie, Flügelſchwingend auf die Schale,
Und gleich durchzuckt ein vollgenügend Speiſen
Von oben her zu Thale
Den ernſten Kreis begnadigter Templeiſen.

Erek

(eben ſo.)

Wer iſt im gelben Lichte
Der Wunde dort, der ächzende?
Ich grüß' ſein Angeſichte,
Anfortas iſt es, der Geneſung lechzende.
Roi Pecheur! So lehrt auch hier zu klagen
Der Erdenſchmerz, der krächzende!
Bei Dir bleib' ich, will Deiner Sorge tragen.

Ginevra

(eben ſo.)

Sigune, Taube, weinend
In bunter Felſengrotte!
Auf Deinem Schooße ſcheinend
Des Liebſten Leichnam, ſchön, dem Tod zum Spotte!
Wie herrlich glänzt der treuſten Seele Jammer
Im Brautgemach bei Gotte!
Haſt Du noch Platz für mich in Deiner Kammer?

Lanzelot
(eben ſo.)

Tſchionachtolanders Looſe
Neidvolles Preiſen ſpend' ich;
Wer ruht der Lieb' im Schooße,
Bleibt, ob zur Leich' er wurde, ſtäts lebendig.
Zu ſolcher Leiche, o mein Leib, zu taugen!
Und über mir beſtändig
Sigune weinend aus Ginevrens Augen!

Artus
(bewegt ſich unruhig im Schlafe.)

Verlangſt Du Opfer, ſchwere,
In Lüften ſchwebender Schrecken?
Begehre nur, begehre,
Du heil'ges, düſtres, wildes Flammenbecken!
Was haben Deine Liebenden verbrochen,
Daß Du den älteſten Schrecken
Aufrufſt in Krampfbewegter Adern Pochen?
(Merlin tritt ein. Das Morgenroth bricht an.)

Merlin
(zu Ninianen, die entfliehen will.)

Bleib!

Niniana.

Fange mich!

(Der Rubinenring läßt ſich auf ihrem Haupte nieder, wo er, zum Strahlenkranze erweitert, ruhn bleibt.)

Merlin.

Dieß iſt der Stern des Morgens,
Der von dem Himmel zu der Erde ſank
Aus holder Thorheit! Fand
Die Stätte nicht, würdig zu ruhn, und fiel
Drum in des Merlin Bruſt!
Hat Merlin ausgetauſcht, verfälſcht, vergiftet,
Er iſt nicht Merlin mehr...

(Niniana entflieht lachend.)

O Morgenſtern,
Du ſpottſt in angewieſner Bahn der Fabel!
Zu wandeln vor der Sonn' her iſt Dein Loos.
Sie rennt ihm nach durch alle Himmelsräume,
Den reizenden Verkündiger zu küſſen,
Und holt ihn nimmer ein. Dann weint ſie ſchamroth,
Recht ſatt von Leid, zum Meer hinunter. Er
Lacht aus der alten Baaſe dunklem Fenſter
Als ſchelm'ſche Venus ob des Wittwer-Jammers.

Oh! Ich verwechſle die Geſchlechter ſchon
Als wie Tireſias! —
Nun ſind wir Zwei, wie Göttlichen geziemt,
In's höchſte Haus des Firmaments gerückt,
Du' Venus, Helios Ich!
Und wie der Gott, und wie das Tagsgeſtirn,
In eignem Lichte ganz von Klarheit ſchwanger
Sich ſelber offenbaret, ſprich Dein Wort:
Du liebſt! — Furchtbares Wort, das in den Abgrund
All Deine Kräfte ſtürzt!
O Flötenwort, deß Frühlingsbalſam-Athem
Den Staub der Mutter weckend rührt im Grabe!
Sie ſetzt in ihren Linnen ſich zurecht
Und liſpelt: Nun biſt Du der Sohn der Erde!
Ich bin's, und alle Schmerzen wurden mein!
Von linder Wehmuth ſüßem, weichem Hauch
Bis zu dem Schrei der heulenden Verzweiflung
'S ward Alles, Alles mein! In Merlins Bruſt
Ruft Eure Klagen, Jubel, Zweifel! Ruft,
Was nur die Lippe ſagt, das Herz erſinnt,
Geſchlechter Ihr der Erde, die Ihr lebet,
Und die Ihr leben werdet! Denn ein Echo
Wird jedem Rufe tönen! Wie ſich einſt

Der Gott in's Ird'ſche tief und tiefer duldete,
So hat ſich jetzt in meine Göttlichkeit,
Entſagend ſeinem rohen derben Leibe,
Das Irdiſche geſchwungen!
Dem Logos ward der Acker nun beſtellt,
Und die Erlöſung hat den Kreis beſchloſſen.

(Er naht ſich den Schlafenden.)

O meine Menſchen! Meine hohen Menſchen!
So ſehn ſie aus. Erſätt'ge Dich, mein Aug',
An ihrem Anblick! Euer Bruder ward ich.
Jetzt erſt bin ich ein Prieſter, und die Hand,
Weil ſie von Leiden zuckt, darf Leiden tilgen.
Mit dieſem Segensdruck der Zärtlichkeit
Bann' ich die Ewigkeit herab.

(Er legt die Hand auf die Stirn des Königs.)

Erwacht
Im Lichte der Erfüllung!!

(Sie erwachen.)

Traum iſt Wahrheit!
'S gibt keinen Irrthum, und kein Täuſchen giebt's.
Was in der Seele wohnt, das wohnt auch draußen,

Der Hort des Titurell iſt kein Liederſcherz,
Ihr ſollt ihn ſchaun in weſenhafter Fülle!

Artus.

Auf Eure Knien ſtürzt! Hier ſteht ein Gott!
(Sie knien.)

Merlin.

So lang die Lumpen niedrer Sterblichkeit
Um meines Innern Glieder ſpärlich flattern,
Heiß' ich Merlin, das Vaterloſe Kind,
Nach dem Du ausgeſandt. — Der Spötter muß,
Der ſich verſtohlen ſchlich in's Sanctuar,
Von unverſtandnem Ding gezwungen ſtammeln.
Dieß war das Fatum Klingſors. Ein Gleichniß aber
Setz' ich hiemit; wer Ohren hat, der höre.
Drei ſind es, welche zeugen. Zwei erſchienen,
Der Ein' im Leben, und im Tod der Zweite,
Der Dritte ward verheißen. Ob er da iſt,
Fragt Eurer Herzen Klopfen! — Des bedrückten
Demüth'gen Jammers Zeiten ſind vergangen;
Hinführo will er ſeyn mit frohen Wangen,
Und ſich entzücken unter den Entzückten.
(Zu Artus.)
Ich nehm' von Dir die ird'ſche Würd'...

(Er nimmt ihm die Krone ab.)

Und zahle
Dafür den Preis:

(Er ſetzt ihm die Krone wieder auf.)

Sei König Du im Grale! —
Die Hand! Folgt mir! Ihr wißt, wer mit Euch geht:
Ich bin der Geiſt! Euch führt der Paraclet!

(Er geht mit dem Könige voran. Die Königin und die Ritter folgen.)

Caſtel Merveil.

Couplet.

Klingſor. Zwerg.

Zwerg.

Darf ich nicht bei Dir ſeyn?

Klingſor.

Geh Du hinein!
Zünde von Sandelholz
Duftendes Feuer,
Wirf in die Flammen, ſtolz,
Balſame, theuer.
Stecke die Kerzen an,
Fege die Stiegen,
Laß um die Pfeiler dann
Kränze ſich ſchmiegen,
Alles mit Köſtlichkeit
Sollſt Du beſchicken!

Zwerg.

Herr, und die Feſtlichkeit?

Klingſor.

Wirſt ſie erblicken!

(Zwerg in's Schloß.)

Klingſor

(auf der Raſenbank.)

Dem alten Herrn Rother ſtürzet das Roß
Von der Wucht auf der Flucht aus dem Kampfe!
Vorüber die Ritter, Vorüber der Troß,
Da liegt er im wirbelnden Dampfe!
Sein Haupt hängt herunter, ſein Auge das bricht,
Bei dem ſterbenden Alten iſt Niemand nicht,
Der ihm helf' in dem ringenden Krampfe.

Zwerg

(im Innern des Schloſſes.)

Von Deiner Töne Drang
Berſten die Mauern,
Splittern die Säulen ſchlank!
Mäß'ge den Harfenklang!
Laß ſie Dich dauern!

Klingſor.

Und iſt bei dem Alten Niemand nicht,
So iſt er bei ſich doch geblieben.
Er dreht ſein erblindetes Angeſicht
Dem Licht entgegen, dem lieben.
Der Sieger, der junge, der reitet im Trab,
Er kommt, ſteigt 'runter, will ſchleichen ſeitab:
»Nicht mag ich Dein Scheiden Dir trüben!«

Zwerg.

Höre die Fenſter klirr'n,
Vom Lied durchwittert,
Pfoſten und Balken knirr'n,
Durch Dich erſchüttert!
Toſender Geiſter Heer
Heult, haucht und ſchnaubt umher,
Alles erzittert!

Klingſor.

Denkſt, Junge, ich ſterbe vor Herzeleid,
Weil's die Götter mit mir ſo gefüget? —
O Liebſter, ich ſterbe vor Seligkeit,
Daß Du mich, mein Jüngling, beſieget…

Herzjunge! Mein Junge! das war ja der Gram,
Daß den Größern ich nimmer zu ſehen bekam;
Nun haben's die Götter gefüget!

(Er ſtirbt. Caſtel Merveil ſtürzt ein.)

Montſalvatſch.

Treppenſtufen unter den Vorhallen.

Parzifal. Lohengrin.

Parzifal.

Die fürchterliche Wüſte, uns umgürtend,
Liegt hinter Deiner Füße muth'gen Ballen,
Und dieſes Tempels, freundlich und bewirthend,
Die Heimlichkeiten dieſer Jaspishallen
Entdeckte Dir, o Wandrer, der geläutet
An unſrer Pforte, meiner Lippen Lallen.
Nun, wie die Schlang' im neuen Strahl ſich häutet,
Streif Du den Zweifel ab in unſrem Lenze,
Ergreif das Heil, das Du ſo früh erbeutet,
Getroſt geh ein zu Salvaterra's Grenze!

Lohengrin.

Noch laß, gekrönter Sohn der Herzelaude,
Mich harren an den äußern Propyläen,
Und furchtſam beben wie die Miſtelſtaude.
Noch laß mich fragen: Bin ich auserſehen?
Ich, der ich ſchritt, ein leichtgeſchürzter Knabe,
Wohin die Sohlen ſorglos mochten gehen.

Was ich beſitz', iſt ja gemeine Gabe.

Parzifal.

So ſcheide! — Theilſt Du nur die Gaben Aller,
Bringt Dich der Zufall wohl an dieſe Plätze.
Nun, warum gehſt Du nicht, mein junger Waller?

Lohengrin.

O Frevler ich am göttlichen Geſetze,
Das mich in ſeinen Rieſenkreis geriſſen!
Vergieb dem Reuevollen, Schatz der Schätze!

Parzifal.

Wahrſcheinlich wirſt Du jetzt das Rechte wiſſen.

Lohengrin.

Was wär' das Heil'ge, ſtänd' es zu erringen?

Unendliches, was wär' es, wenn das Endliche
Zu ihm gelangte mit der Sehnſucht Schwingen?
Nein, mich umfängt das Unabwendliche!
Es faſſen mich die Ketten, die geſtählten!
Des Menſchen That, die einzig kenntliche
Iſt: Fühlen ſich im Stande der Erwählten.

Parzifal.

So iſt es, Lohengrin. Die Schelmenliſt,
Das höchſte Kleinod für den Pfennig: Tugend,
Sich zu erhandeln, hier verrufen iſt.
Auf Montſalvatſch giebt's wilde, freche Jugend,
Auf Montſalvatſch gerathen kühne Sünder:
Sigun', Anfortas, eitle Lüſte ſuchend!
Das aber gilt uns Schelmenliſt nicht minder,
So Einer meint, wenn er entſag' und leide,
Da werd' er gleich des hehren Grales Finder.
Denn ſieh! Ich prang' in Purpur, Sammt und Seide,
Und bin nicht beſſer, als in Unbeglückung
Die Armen, die bei uns im groben Kleide.
Der Gral iſt ein Geheimniß, eine Schickung.

Lohengrin.

Doch wenn die Schrift erglüht am fronen Kelche...

Parzifal.

Dann ſind wir All' in froner Luſt verglichen!

Lohengrin.

Und Keiner weiß, wer wonniglicher ſchwelge!

Parzifal.

Und Keiner weiß, ob in den Flammenſtrichen…

Lohengrin.

Er das Gebot, ob es der Gral gegeben!

Parzifal.

Und ſo, der Pflichten traur'ger Haft entwichen…

Lohengrin.

Scherzt in der Seligkeit das freie Leben!

Es füllet ſich der Chor mit Viſionen,
Die von der Decke Gurt herunterſtreben!
Erzengel, Kräfte, Fürſtenthümer, Thronen
Fahren an Strahlen längs den Pfeilern nieder,
Das Haupt der Mutter zierend mit der Kronen.
Sie ruht auf goldnem Stuhl die keuſchen Glieder,
Verſenkt in's Kind, das einſt in ſie verſenket,
Mit ſeinem Händchen quetſcht des Todes Hyder.

Rings treten zu die Heiligen, verſchränket,
Und zeigen freudiglich auf ihre Wunden,
Womit der Menſchen Marter ſie beſchenket.
Im höchſten Schmerz ein lechzendes Geſunden,
Stirbt ewig ſüßen Tod Sebaſtian,
Der hat der Wolluſt tiefſten Grund gefunden.
Die kleinen Englein machen ſich daran,
Und ſpielen mit dem Kreuz, dem Kelch, dem Dorne,
Der Säule, Geißel, die das Blut gewann.
Und wie der Weſtwind wühlt im reifen Korne,
So wühlet, ſtürmet, toſt im Meer der Liebe
Die Orgel mit der Töne brünſt'gem Zorne!

Parzifal.

Wo iſt die Trau'r?

Lohengrin.

Sie ſtarb am Glück der Liebe.

Parzifal.

Die Falte?

Lohengrin.

Glättete die Hand der Liebe.

Parzifal.

Der Schatten?

Lohengrin.

Weggezehrt vom Licht der Liebe!
In Heitre, Jugend, Farben jauchzt die Liebe!

Parzifal.

Die Inſchrift lies nunmehr an unſrer Pforte.

Lohengrin.

»Ich habe mich nach eignem Recht gegründet,
Vergebens ſucht Ihr mich.
Der Wandrer, welcher meinen Tempel findet,
Den ſuchte Ich.«

Parzifal.

Es ſterben denn die dürftigrohen Worte,
Die ſich aus unſrem Munde konnten ſchleichen,
Weil Erdenlüſt' hier noch vergröbernd ſtreichen,
Dem Frohſinn, dem geſuchten, aufgenommnen,
Im Angeſicht des corporell Vollkommnen!

(Lohengrin ſchreitet die Stufen hinauf.)

Titurell

(kommt aus dem Innern.)

Zurück! — Vernehmt des Gottes jüngſten Schluß!
Ich kehr', erſchüttert bis zum tiefſten Marke,
Vom Heiligthume, deß ich warten muß.
Wie auf der Sturmfluth bebt die ſcheue Barke,
So zittert, ſpringt, gekocht von Angſt und Grimme,
In ſeinem Kelch das Blut, das Weltenſtarke.
Alſo befiehlt der Feuerzeichen Stimme:
»Auf! Gürtet Eure Lenden, Ihr Templeiſen!
Den Unbezwungnen zwingt das völlig Schlimme.
Ich muß, muß mich vom Abendland verweiſen,
Ich löſe mein Gebäu von dieſem Felde,
Nach Indien will ich Luftgetragen reiſen!
Dort aber wird geſchehn, was ich vermelde:
Des neuen, reinen Prieſterreiches Stiften
Im tiefſten, ſchauervollſten Urgewälde.
Denn mich vertreibt aus den erwählten Triften
Der Antichriſt! — Er ſuchet das Geſchlecht
In ungeheu'rſter Sünde zu vergiften.
Des letzten Ankömmlinges Dienſt und Recht
Sei dies: zu bleiben in dem Abendrothe
Dem Leid zum Troſt, dem Böſen zum Gefecht.
Titurell bleibt Pfleger bei des Lebens Brote,

König iſt Parzifal, der Große, Freie,
Und in die Welt geht Lohengrin, der Bote.
Die ird'ſche Trias aber ſind die Dreie.«

(Titurell beugt ſich anbetend gegen das Innre des Tempels. Parzifal ſteht auf den Stufen, in ſich gekehrt, die Hand am Schwert. Lohengrin ſchreitet mit wehenden Locken die Stufen hinunter.)

Einöde.

Die Tafelrunde auf dem Zuge.

Ginevra.

Habt Ihr die Richtung noch?

Artus.

Ja doch, ja doch.

Lanzelot.

Wo blieb Merlin?

Artus.

Zurück am Walde.
Weiter ziehn
Soll'n wir, nach kommt er balde.

Gawein.

Was thuſt, Gareis?

Gareis.

Meine Schritte zähl' ich.

Gawein.

Warum?

Gareis.

'S iſt heiß.
So vergeht allmählich
Der Weg, der lange.

Lanzelot.

Du, Erek!

Erek.

Ja.

Lanzelot.

Auf dem ganzen Gange
Warſt Du ſtumm.

Erek.

O es ſchleicht in mir herum.
Doch will's nicht …
(Auf ſeinen Mund zeigend.)
aus der Spalte da.

Ein Ritter
(ſetzt ſich nieder.)

Fürder zieht!

Andre
(gehn vorüber.)

Noch ein Paar Schritt'. Auch wir ſind müd.

Lanzelot
(zu Erek.)

Was denkſt Du von dem Propheten?

Erek.

Ich denke: Noth lehrt beten.

Lanzelot.

Wie? Meinſt Du, daß er falſch und hohl?

Erek.

Wie? Meinſt Du, daß von Minneſeufzern wohl
Sich leben läßt?
Dann halte ja den Glauben feſt.
Macht die Biſſen kleiner!
Leſt Beeren von den Sträuchen!

Und es trinke Keiner,
Da beſteht das Waſſer in den Schläuchen.
(Er ſinkt um und ſtirbt.)

Lanzelot.

O Herr, ein edler Bruder ſank!

Artus.

Mein Erek, rede, biſt Du krank?
Todt! — Wie mich dieſe Leiche ſchmerzt;
So finſter, gut, traurig, beherzt!
Der Wurm hat lang an ihm genagt,
Jung war er noch, ſah aus betagt,
Nun fällt er an der Schwelle.
Schneid't Zweige! Eine Bahre ſchafft,
Tragt ihn an's End' der Pilgerſchaft,
Mit uns komm' er zur Stelle.

Ginevra.

Die Raben ſchwirr'n um unſre Köpfe!
Scheucht die abſcheulichen Geſchöpfe.

Die Ritter
(um Erek's Leichnam.)

Wie liegt er da ſo heiter!
(Sie erheben den Leichnam.)

Ginevra.

Sucht Merlin.

Artus.

Weiter! Weiter!

(Sie ziehn weiter.)

Im Walde von Briogne.

Niniana

(am Weiher, angelnd.)

Als ich meine alte Muhme
Tüchtig in den Finger biß,
Weil ſie mir die weiche Krume
Aus gefräß'gem Mündchen riß;

Sagte ſie: Du ſchlimme Hexe,
Du wirſt glücklich, kleine Braut,
Denn von ſieben kriegen's ſechſe
Schlecht, die böſe Sieben gut.

(Sie zieht einen Fiſch an der Angel aus dem Waſſer.)

Da hab' ich dich leichtes
Weißfiſchchen am Schnürchen,
Und doch warnt' ich, o ſeichtes,
Verblendetes Thierchen:

Laß dich ja nicht bethören
Vom Köder, mein Liebchen!
Doch du wollteſt nicht hören,
Nun ſo fühle, mein Bübchen!

(Sie tödtet den Fiſch.)

Als der Muhme altem Leibe
Stöße ich und Schläge gab,
Weil ſie mir des Mondes Scheibe
Nicht vom Himmel langt' herab;

Wollte mich die Muhme tröſten,
Tuſchte meinen Zorn geſchwind,
Rief: Du kriegſt einmal den größten,
Weiſeſten der Männer, Kind!

Merlin
(tritt ein.)

Ich fürcht', die alte Muhme hat gelogen.

Niniana.

Da iſt der wilde Gaſt von geſtern früh.

Merlin.

Denn vor Dir ſteht der Thoren Ueberthor.

Niniana
(für ſich.)
Dieß muß ein Rieſe ſeyn aus Mondenland.
Nicht doch, er wuchs nur höh'r als Hinz und Kunz.

Merlin.
Wer aber überwänd' ihn, wenn nicht Du?

Niniana
(für ſich.)
Die Stirn ward wohl von Marmor ausgehaun?
Nicht doch, ſie iſt nur weißer als bei Andern.

Merlin.
Führ auf Dein Opfer, Prieſterin, den Streich!

Niniana
(für ſich.)
Thront denn ein Nachtgewölk auf ſeinem Haupt?
Nicht doch, er hat nur ſchöne, ſchwarze Locken.

Merlin.
Doch ach! Ich bin gewiß zu ſchlechte Beute.

Niniana
(für ſich.)

Ja, ſolche Lippen müſſen Feuer ſprühn!
Nicht doch, der Mund ſteht ihm nur wunderhübſch.

Merlin.

Und dennoch ſollteſt Du großmüthig ſeyn.

Niniana.

Und dennoch lieb' ich dieſen Menſchen nicht.

Merlin
(tritt zu ihr.)

Wenn Du, holdſel'ge Blum' im grünen Forſt,
Im Stolz der eignen Reize nicht beſchloſſeſt,
Von Allem, was des Menſchen Bildung trägt,
Verachtend, wie Du darfſt, Dich abzuwenden,
Weil es doch nur das Zerrbild Deiner Schöne
Dir zeigen kann; und wenn Du nicht beſchworſt,
Die Wonne Deines reizenden Geſprächs
An dieſen Wald allein, an jene Fluth,
An den einſamen Himmel zu verſchenken,
So gönne, ſüße Wilde, mir ein Wort!

Niniana.

Du ernſthaft Thörichter, warum verſuchſt
Du Ninianen?

Merlin.

Du beglückend Leid,
Warum verwirrſt Du mich?

Niniana.

Geh an Dein Amt.

Merlin.

Das ſag' ich Dir.

Niniana.

Was wäre meins?

Merlin.

Mich lieben.

Niniana.

Die Deinen wandern ohne Führer. Geh!

Merlin.

Sie ziehn auf der von mir gewieſnen Straße.

Sobald ſie meiner brauchen, bin ich raſch
Wie Schall, der längſt des Fluſſes Ufern reiſt,
Wie Donnerkeile, die vom Himmel ſchlagen,
Raſch wie Gedanke, der zur Liebſten fliegt,
Bei der vertrauten Schaar. Wenn ich will dort ſeyn,
So bin ich da.

Niniana.

Biſt Du ein mächt'ger Zaubrer?

Merlin.

Wenn Dir's gefällt, ſo mach' ich aus der Tiefe
Die blanken Könige des Erzes ſteigen!
Wenn Dir's gefällt, ſo ſoll'n des Weihers Fluthen
Ihr Bett verlaſſen, und ein ſilbern Thor,
Von Muſcheln und Geſteinen bunt durchkreuzt,
Ob Dir, Du Fürſtin aller Anmuth, wölben!
Wenn Dir's gefällt, ſo treiben dieſe Stämme
Kryſtallne, goldne Frucht, ſo ſingt die Luft,
So funkelt aus dem Gras verjüngtes Abbild
Des Mondes und der Sterne!

Niniana.

Biſt ſo mächtig?
Sprich, was bedarfſt Du dann?

Merlin.

Ach, das Bedürfen.

Niniana.

Ich kann nicht glauben an Dein Unglück.

Merlin.

Glaub' es.

Der kleine Fiſch, der dort am Boden zappelt,
Von Deiner loſen Hand getödtet, war
Viel glücklicher, als Merlin.

Niniana.

Merlin heißt Du?
Ich heiße Niniana.

Merlin.

Denn er hatte
Sein frohes Ständchen doch! Freud' überall
Bis in des großen Hauſes letzten Winkel!
Unglücklich Einer, Keiner ſonſt!

Niniana.

O Lieber!

Gleich zaubre Du die ſchöne Herrlichkeit,
Von der Du ſprachſt.

Merlin.

Recht, recht, mein zartes Aeffchen!
Es macht mich glücklich, daß Du albern biſt.
Nicht wahr, die Welt ſtand lang genug gerade?
Wir kehren ſie wie einen Handſchuh um,
Und lachen kindiſchjubelnd der Zerſtörung.
Soll auch der Frühling roth blühn? Ei, befiehl nur!

Niniana.

Wenn Du ſo zornig ſprichſt, ſo fürcht' ich mich.

Merlin.

O gönne mir den Traum des Stündchens, wie
Das Fiſchlein es in ſeinem Waſſer hatte!
Hilf ausziehn mir das glühnde Qualenkleid
Des unerbetnen Daſeyns, daß ich's darf
Zuſammenroll'n und mir zu Füßen legen!
Der Sohn Alkmenens trug das gift'ge Hemd
Doch auf dem Oeta erſt, ich aber trag'
Das meinige ſeit der Geburt.

Niniana.

Dein Mund
Stöhnt nur von Tod. Und dennoch liebteſt Du?
Die Liebe, ſagen ſie, ſoll Leben ſeyn.

Merlin.

So gieb mir Liebe, daß ich leben kann!
Komm zu der Weißdornhecke, die ſich ſchneeig
An der verſchwiegnen Grotte Saum dort ſchmiegt!
Auf Farrenkräutern blinkt der Tropfenfall,
Es haucht wie ſchwicht'gende Vergangenheit
Aus ihrem Schlund. Die Zukunft aber ſagt
Ein leiſer Geiſterlaut dort einſt dem Kön'ge,
So wie dem Hirten. — Doch wir leben noch,
Und dieſes Mädchen bangt, hört ſie vom Tod.
Laß unter'm Weißdorn ſtill uns niederſitzen,
Und denken will ich mir, ich ſei ein Schäfer,
Der von dem Tanze käm' mit ſeiner Dirne.
Zu Pfingſten iſt die Hochzeit! flüſtern ſie
Einander in das Ohr. Er raubt ihr wild,
Am Hute krämpelnd, die geſchenkte Schleife.
Ich aber, Niniana, thu' das nicht!
Nein, Deine Wange ſtreichl' ich leiſe nur,
Wie'n fallend Blüthenblatt ſie ſtreifte. Doch

Wenn es Dich böſe macht, ſo thu' ich's nicht.
Auf Deine Finger leg' ich ſacht die Hand,
Gewiß, ich drück' ſie nicht, ich rühr' ſie nur;
Doch wenn's Dich böſe macht, ſo thu' ich's nicht!

(Sie gehn zur Weißdornhecke.)

Die Einöde.

Artus. Ginevra. Tafelrunde.

Ginevra.

Wären die Raben noch da!

Artus.

O wären ſie da!

Ginevra.

Dort! Dort!

Artus.

Was ſiehſt Du?

Ginevra.

Den Abendſchein
Der Sonne auf des Tempels Zinnen.

Artus.

Sie ſpiegelt in den Regenrinnen,
Es ſind die hohen Klippenreihn.

Ginevra.

Nein, ich höre der Pſalmen Klang.

Artus.

Ja, die Luft ſummt die Tannen entlang!
Was hilft das Täuſchen, das Schonen?
Wir ſind in der Wildniß.
Keine Spur, kein Bildniß
Von menſchlichem Wohnen!

Ginevra.

Artus! Wie kamen wir zu der Stell'?

Artus.

Liebe, der Wahnſinn iſt ein mächt'ger Geſell!

(Er ſetzt die Krone auf einen Stein.)

Hier die Krone im Grale! Sie iſt feil.
Dem Boten gehört ſie, der uns bringt nach Kardweil!
Es beginnt in mir zu gähren.
O meiner Seele Warnelaut!
Verruchte, geſpenſtiſche Mähren!
Nicht umſonſt hat mich gegraut.

Ginevra.

Hilf mir vom Zelter, Lanzelot.

Lanzelot.

Speiſemeiſter, haben wir noch Brot
Und noch Wein?

Speiſemeiſter.

Das Brot iſt aufgegeſſen,
Der letzte Wein Euch zugemeſſen.

Ginevra.

Mein Diener Lanzelot, hörſt Du nicht?

Lanzelot
(zum Speiſemeiſter.)

So geht's an Deinen Leib, Du Wicht,
Da woll'n wir uns erholen,
Dann füttern wir die Dohlen!

Artus.

Wenn nur 'ne Dohle, nur ein Geyer
Kreiſt' über dieſen Grüften!
Sie ſind der fett'ren Orte Freyer,
Was giebt's in ſolchen Schlüften?

Ginevra.

Mich dürſtet!

Lanzelot.

Ich will Dir Geſchichten erzählen
Von Triſtan und Iſolde,
Vielleicht erquickt's Dich, Holde.

Artus.

Tretet All' um mich! Verhüllt das Haupt!
Ich habe uns die Ehr' geraubt,
Da galt's nicht lange zu wählen.
Gawein, Gareis, die ſchickt' ich ſpähn,
Den Heimweg ſuchen ſie; wir gehn
Nach Haus ſchamroth, erbärmlich,
Und leben ferner ärmlich.

(Gawein kommt.)

Wo iſt der Andre?

Gawein.

Ausgeglitten!
Er liegt in der Tiefe,
Daß ich bei ihm ſchliefe!
Der Lattich hat ſchlechte Sitten,

Breitet ſich von dem Grate vornüber frech,
Man tritt drauf, und iſt weg.

Ginevra.

Guter, lieber Gawein! Du fandeſt den Weg?

Gawein.

Ja, ſchöne Königin, das iſt geglückt,
Aber wir müſſen verſtehen zu ſpringen.
Der Abgrund liegt in neblichten Ringen
Rund um die Platte, wie ein Band geſtrickt.
Wir ſind droben, alſo nur munter
Immer hinunter!

Artus.

Rettung! Rettung aus des Verderbers Hand!
Felswand! Kiefern! Kiefern und Felſenwand!
Die fahlen Sandſteinhörner recken
Sich rund und glatt
Empor, wie Haufen von Wecken!
Ein gelber mooſ'ger Anflug hat
Gefärbt die Kruſten und Fugen!
O entſetzliches Necken!
Der Safran gehört zum Kuchen.

Ein Ritter.

Laß uns würfeln, und ſchlachten
Wem das Mindeſte fiel!

Artus.

Eh' die Lippen verſchmachten,
Eh' der Schwindel uns küret zum gräulichen
Spiel,
Eh' der Laut verbrennt
Im Pergament
Der trockenen Kehle,
Ruft, arme Freunde ſonder Schuld und Fehle
Nach unſrem Führer! Du, der uns erſchien,
Von Himmelsgluth umwallter Leu der Leuen,
In Drangſal ohne Maaß ſind Deine Treuen!
Hör uns! Errette uns, Merlin!

(Sie zerſtreuen ſich rufend.)

Im Walde von Briogne.

Merlin, Niniana
(ſitzen unter der Weißdornhecke.)

Niniana.

Glaub nur nicht etwa, daß Du mir gefällſt!

Merlin.

O liebliche Verräthrin Deiner ſelbſt!

Niniana.

Ich ſollte mich in einen Mann vergaffen?
Des freien Waldes freiſtes Vögelein,
Sollt' ich, ein Hündchen, Deiner Stimme horchen?
Untröſtlich werden, wenn Du ſauer ſähſt?
In Deinem Lächeln meinen Feſttag halten?
Eh' ich das glaube, glaub' ich, daß die Sonne
Am hellen Tage dunkel wird.

Merlin.

Wie wär's,
Wenn es geſchähe?

(Er winkt. Eine Sonnenfinſterniß.)

Niniana.

O Du Schelm! Du nahmſt
Mich ſchlau bei'm Wort.

Merlin.

An dieſem Leichtſinn lahmt
Die Kraft des Demiurgos! — Ich bezwinge
Den Himmelskörper, ihr iſt's eine Poſſe.
Wär' dieß gleichgültig Unzerſtörliche,
Das aus dem leeren, frechen Lächeln ſtrahlt,
Wär' dieß etwa das Leben?

Niniana.

Narr, die Lampe
Ging aus da oben. Steck ſie wieder an!

(Auf einen Wink von Merlin wird es hell.)

Und biſt Du, den die Muhme mir verkündet,
Sag mir, was Liebe ſei?

Merlin.

'Ne Stumme, Herz!
'Ne blöde Stumme, die durch Zeichen ſpricht!

(Er küßt ſie.)

Und nun leb wohl, mein allzukurzes Glück.

Niniana.

Weh! Du willſt gehn?

Merlin.

Ich muß.

Niniana.

Du? Müſſen?

Ruf der Tafelrunde
(aus weiter Ferne.)

Merlin!

Merlin.

Sie rufen mich!

Niniana.

Wer ruft? Betrüger! Unhold!

Es iſt des Wildes heiſrer Abendſchrei,
Der von den graſ'gen Wechſelplätzen tönt!

Merlin.

Die Ritter ſind's, der König, Deine Schweſter.

Niniana.

Schweſter! Hab' ich 'ne Schweſter? Wer iſt ſie?
Du biſt mir Schweſter, Vater, Mutter.

Merlin.

Liebe!

Niniana.

Gut! Gut! Du nützeſt es als Vorwand. Ei,
Du bliebſt auch lang genug mir eigen. Fünf
Minuten wenigſtens.

Merlin.

O ſei barmherzig!

Niniana.

Ich wollt' ihm dienen, wie die treuſte Magd,
Den Trunk ihm ſchöpfen aus dem Kieſelquell;
Zwar braucht er's nicht! — Ihm würz'ge Beeren leſen

Im Morgenreife; zwar er braucht es nicht!
Zur Nachtruh hätt' ich weiches Laub geſtreut,
In meinen Schooß ſein liebes Haupt genommen,
Und ſchlaflos wär' geblieben ich, daß er
Nur ſanfter ſchlafe. Zwar er braucht das all nicht!
Hat Wein und Speiſ' und Dunen, wann er will.
Doch, dacht' ich, wird es ihn erfreuen, giebt's
Sein Mädchen ihm!

Merlin.

Du trautſte Schwätzerin!...

Niniana.

O ſüßer Merlin, lehr mich, Dich vergeſſen!
Und kannſt Du das nicht — (und ich glaub', es geht
Wohl über Deine Götterkraft,) ſo ſei
Mitleidig, und vertilge mich! O Mann,
Du kannſt es ja nicht wiſſen, wie mir's weh thut!
Ich hab' nicht Erd', nicht Himmel mehr! Sie ſind
Für mich verſenkt in Deines Auges Apfel!

Merlin.

Bei jener heil'gen Kuppel über uns...

Niniana.

Was gilt denn Dir die heil'ge Kuppel droben?
Du ſprichſt: ſie ſtürzt zuſammen mit dem Schwur.
Doch ſchwöre nur, zu kehren! Täuſch mich nur!

Merlin.

Bei mir, bei Merlin ſchwör' ich…

Niniana.

Und bei Allem,
Was er der armen Niniana vorlog.

Merlin.

Vorlog?

Niniana.

Bei jenem Wort, das, wie er ſagt,
Ihn bindet, ihn unlösbar feſſelt, ihn
Der Stärke ganz beraubt…

Merlin.

Wär' ich der Lügner!
Ich bin es nicht.

Niniana.

Ach, warum foppſt Du mich?

Merlin.

Es giebt ein Wort, unheimlich, tief, verfänglich,
Das, ausgeſprochen, mich an dieſe Stätte
Für ew'ge Zeiten bannte...

(Er hält inne.)

Niniana.

Ha! Es gäb'...
Du ſchauderſt!

Merlin.

Hm! Ein Fieberfroſt, mein Liebchen!
Hu, das wird ekelhaft! — Wer ſäh' in dieſes,
Und bebte nicht, wär' er auch Merlin?

Niniana.

Aber
So ſag doch, wie das möglich?

Merlin.

Nicht ſo weit,
Als wie der Käfer an des Knaben Faden,
Dürft' ich mich dann entfernen! Hier verſäß' ich
Den Frühling unter Crocus und Maaßlieben,

Des Schlehdorns Früchte zählt' ich um Johannis,
Hier ſäng' die Droſſel mir das Herbſtlied! Hier
Erfrören meine Füß' im Winterſchnee!
So nah grenzt Ohnmacht an die Allmacht...

Niniana.

Bitte!
Entdeck es mir.

Merlin.

Niemals!

Niniana.

Wenn nicht das Ganze,
Die Hälfte doch! Ein Viertel! Nur den erſten
Buchſtaben! Darf ich rathen? Iſt's ein P?
Ein C? Ein K?

Merlin.

Weißt Du, Unſeligſte,
Was Du von mir verlangſt?

Niniana.

'Ne große Sache!
Um einen Hauch die Anſtalt! Wärſt Du wahr,

Du hättſt es lang geſagt
Von freien Stücken! Will ich's denn mißbrauchen?
Still trag' ich es bei mir... und ſterb' ich dann,
Wie Athem der Maiblümchen leicht verwehnd,
Ich ſchwaches, ſchlimmbethörtes Nymphenkind,
So hauch' ich's lächelnd hin und liſple: Da!
Da haſt Du, Luft, was er mir anvertraut,
Ich ließ ihm ſeine Freiheit.

Merlin.

Du willſt's nicht
An mir verſuchen?

Ruf der Tafelrunde.

Merlin!

Merlin.

Hattſt doch Recht!
Das Wild ſchreit nur von ſeinen Wechſelplätzen.
(Schaudernd.)
Das wird nun meine einzige Geſellſchaft!
Am Wege ſitzen müſſen, hülflos, willenlos!
Bei Gräſern, Beſtien! Widerklang der Welle,
Echo dem Wind, der kalten Sterne Spiegel!

Das fünfte Element, lebendigtodt,
Wie die vier Erſten!

Niniana.

Macht es Dich ſo fürchten,
Behalt es immerhin.

Merlin.

Das will ich auch.

Niniana.

Ich werde nicht unglücklich um das Wort.

Merlin.

Bleibſt glücklicher.

Niniana.

Vielleicht klingt's gar noch übel.

Merlin.

Das thut es.

Niniana.

Nein! Nein, übel kann's nicht klingen!

Merlin.

Steh von dem Grübeln ab.

Niniana.

Vielleicht klingt's ganz gewöhnlich.

Merlin.

Vergeſſen wir's! Scheuch dieſe Wolken, plaudre
Was Muntres.

Niniana.

Plaudern! — Ich ſoll immer plaudern!
Nur immer ich! Und er geizt mit 'ner Sylbe.
Nein auf den Mund den Finger! Ich bin ſtill,
Du liebſt das Schweigen, wohl, Du kannſt es haben.
Verwünſcht der Laut, den ich noch ſpreche! Geh.
Ich mag Dich nicht, ich haſſe Dich, ich könnte
Dir jetzt das Aergſte thun!

Merlin.

Thu' es! Wie iſt mir?
Ich fürcht', um mich ſteht's übel.

Niniana
(an ſeinem Halſe.)
Einziger!
Die ganze Sprache trauter Herzlichkeit,
Des Koſens Wörterbuch wend' ich daran,
Lies von den rothen Lippen Deines Aeffchens
Jeglichen Schmeichelnamen! Theurer Merlin,
Eintauſchen laß mich nur das eine Wort!

Merlin.
Wirſt Du's gewiß auch gegen mich nicht wenden?

Niniana.
Wahrhaftig nicht.

Merlin.
Beſuch mich nur zuweilen, thuſt Du's dennoch!
Ich ſprech' es nicht, es ſpricht aus mir! Die Qual
Drängt ſich hervor!
(Er ſpricht das Wort aus.)

Niniana.
Das hab' ich nicht verſtanden; klang es ſo?
(Sie ſpricht es aus.)
Weh mir! Sein Antlitz wandelt ſich!

Merlin
(entſtellt,)

Warum legſt Du mich an **Ketten**,
Sperrſt in den ſtählernen Thurm mich ein?
Konnteſt mich doch betten
Auf Roſen und Jasminen fein!

Niniana.

Merlin! Das iſt die blühende Hecke!
Ich hab' es nicht böſe gemeint.

Merlin.

Verderberin, fürchte den grimmigſten Feind!

Niniana
(naht ihm.)

Zufall war es, unglücklicher Mann.

Merlin.

Hinweg! Sonſt iſt es um Dich gethan!
Ich ſchleudre Dich gegen des Thurmes Ecke.
Geſellin der Schlange,
Ich wußt' es lange!
Aber hüte Dich, ſchillernde Drachenbrut,
Vor des Jungfraunſohnes wüthendem Rachemuth.
Da draußen zu lauern

Kann ich Dir nicht wehren hinter Riegel und Schloß,
Aber in dieſen vier Mauern
Bin ich der Alte! Der Titanen Genoß!
Machet die Opfer fetter!
Eine neue Sündfluth ſonſt für Menſch und Thier!
Ihr ſollt nicht haben andre Götter
Neben mir!

Niniana.

Er iſt von Sinnen!
(Sie entweicht.)

Ruf der Tafelrunde.

Merlin! Merlin!

Merlin.

Hier! Hier drinnen!

Seid doch vernünftig,
Haltet Euch nur grade!
Wir wollen künftig
Mehr achten der Pfade.

Meine Eiſen ſchüttl' ich,
Das mag ſie nicht ſchwächen;
An den Pfeilern rüttl' ich,
Doch ſie wollen nicht brechen.

Gern ſpräng' ich aus dem Fenſter,
Wär' in Eurer Näh'!
Doch von unten Geſpenſter
Kauen, ſchmatzen aus blutigem See!

Rufet nicht ſo kläglich!
Ihr ſtört mich im Schlummer.
Leid' ich nicht unſäglich?
Brauch' ich noch mehr Kummer?

Merlin der Dulder.

Nachſpiel.

Domkirchhof.

Minſtrel. Placidus. Lohengrin.

Lohengrin.

So wahr die Stern' in ihren Sphären rollen,
Eu'r Suchen, treue Männer, iſt unnütze,
Merlin, Artus, die Ritter ſind verſchollen.

Minſtrel.

Iſt dieß an dem, zerbrech' ich Minſtrels Stütze,
Dich, meine liebe Harfe, Artustrunken;
Oed' iſt Kardweil, die Erde ward zur Pfütze.

(Er zerbricht ſeine Harfe.)

Placidus.

Iſt dieß an dem, erlöſche nur der Funken
Des erſten Spruchs, den mir Merlin ließ ſprühen,
Da nie des zweiten Glorien werden prunken!

(Er zerreißt das Pergament, worauf er die Kunde vom Gral geſchrieben.)

Minſtrel.

Ihr, meine Lippen, ſollt nicht mehr erglühen
In Liedern, Laichen, Stollen! Ich verſtumme,
Tonloſe Tage traurig hinzumähen.

Placidus.

Ich geb' mich hin an's Nüchternkalte, Dumme!
Kay, der Narr, bleibt Sieger im Gefechte,
Ausrechnen ſoll er mir des Lebens Summe.

Minſtrel.

Wer fortan ſingen will, beſing' das Schlechte!

Lohengrin.

Gemäßigt klagt!

Beide.

Wenn alle Scheuſal' grinſen?

Placidus.

Verzweiflung zahlet Gott dem treuen Knechte.

Lohengrin.

O frevelt nicht!

Beide.

Trug denn die Tugend Zinſen?

(Sie gehn durch verſchiedne Ausgänge ab.)

Lohengrin

(ſetzt ſich auf ein Grab.)

Auf dieſem Grab, der Sonne zugewendet,
Die durch der Bogen Fenſterroſen ſchielt,
Frag' ich Dich, Gral, an wen Du mich geſendet?

Da von dem Innerſten Dein Spruch mich hielt,
Vergieb, daß mir, nicht gänzlich abgetödtet,
Ein irdiſch Regen noch im Buſen ſpielt!

Von Deines Heiſchens hoher Gluth geröthet,
Ging ich, damit ich, wie Du mich erkoren,
Helfe Jedwedem, der bedrängt, umnöthet.

Da fand ich unter Schutte todt Klingsoren,
Artus, Ginevren und die Schaar verſchmachtet,
Und in Verrücktheit den Merlin verloren.

Der Geiſter reichſten hat der Schmerz geſchlachtet,
Lieb', Ehre, Muth ſind Hungerentſtellte Leichen,
Andacht iſt von des Wahnſinns Fittich umnachtet.

Was nur vollkommen, herrlich, ohne Gleichen,
Ging in die gräßliche Verweſung über:
Wem, o mein Gott, ſoll ich noch Beiſtand reichen?

Mich dünkt, die Erd' iſt nur ein leerer, trüber
Baumloſer Anger, mit Gebein beſät,
Kahl, unabſehlich, unfruchtbar; worüber
Die ſchwarze Fahne der Vernichtung weht!

An der Weißdornhecke.

Merlin
(ſitzt am Boden.)

Mein Zorn war Anfangs ſtärker
Als jetzo, wer hielte gegen ſie Stich?
Ich ſitze mit Freuden im Kerker,
Mein Liebchen füttert und ſtreichelt mich.

Eins aber will mir erſcheinen
Wie ein drückendes, leidiges Ungemach:
Ich muß wohl warten und weinen,
Sie kommt nur, wenn eben ſie kommen mag.
(Er greift nach Blumen auf dem Raſen.)

Hätt' ich der Ringelblumen g'nug,
Da verginge die Zeit mir geſchwinde.
Die Hageroſe hat einen guten Geruch,
Aber die Andern geben beßre Gewinde.

Abzählen kann ich genau an den Knöpfen,
Ob die Winde vom Morgen, vom Abend kamen?
Gott verhelfe dem Artus und ſeinen Tröpfen
Zu der ewigen Seligkeit! Amen.

Gerne lauſch' ich der Amſel Schlag,
Den, mein' ich, könnt' ich treffend erreichen.
Doch will ich dem Vogel flöten nach,
Dann lachen die Specht' in den Eichen.

(Satan tritt ein.)

Satan.

Hör' auf, unwürdiges Schauſpiel! Löſe
Dich, Unſinn!

(Merlin ſpringt auf.)

Merlin.

Es erſchlägt mich!... Was will der Böſe?

Satan.

Bös? Wirſt mich um Verzeihung flehn,
Ich denk', es iſt wohl endlich Zeit,
Nach Thorenbrunſt und Thorenleid
Vernünftig wieder auszuſehn.

Merlin.

Deine Stimme zerſchmetternd,
Gebirgesdröhnen Dein Gang!
Deine Blicke wetternd,
Warum heut der Sturm und Drang?

Satan.

Ich bin derſelbe ſtäts in tauſend
Geſtalten, welche Zeit und Ort erweckt.
Der Fromme fühlt mich als die Sünde grauſend,
Worüber er bei ſich den Mantel deckt;
Wer ſo wie Du im Ganzen ſchwelgt und praßt,
Und bei dem Schöpfungsfeſte ſaß zu Gaſt,
Der kann verlangen, daß ich mich behänge
Mit Flitterputz. Nicht wahr? Bei Stonehenge
Gefiel ich Dir? Es gleicht ſich aus. Heut gräbt
Mein Fuß ſich ſchwerer in den Boden,
Es iſt etwas wie Sturm in meinem Othem,
Tiefer das Aug' in ſeiner Höhle ſchwebt,
Die Worte rollen wie der Donner faſt,
Ich hab' mir heut' den Mantel angepaßt
Vom ſchwerſten, braunſten Zeuch gewoben.
Brauchſt einen Namen? Kannſt mich Schickſal
nennen.

Du ſollſt in mir Gerechtigkeit erkennen,
Und meine Einfalt, meine Treue loben.

Merlin.

Wo bin ich?

Satan.

Schau um Dich.

Merlin.

Das ſind Weißdornen.

Satan.

Freilich. Kein Thurm.

Merlin.

O Jammer! Ich Wurm!

Satan.

Als Thier hättſt Du beſchloſſen,
Halbgott, Deinen Lauf,
Trät' ich mit den Flammengeſchoſſen
Nicht dazwiſchen auf!
Du haſt's um mich und meine Sache
Zwar nicht verdient,

Doch Du wardſt elend. Das die Rache!
Ich bin geſühnt.

Merlin.

Wo ſind meine Freunde?

Satan.

Bei mir.

Merlin.

Bei Dir?

Satan.

In einer großen Gemeinde,
Im Hades bei mir.

(**Merlin** ringt die Hände.)

Nicht in Schwefelflammen
Geröſtet, gekocht,
Nicht von Keulen und Rammen
Zu Qualenbrei gepocht,
Nicht in eiſige Bäder
Nackend geſchickt,
Nicht um ſauſende Räder
Schwindelnd geſtrickt;

Fabeln, wovon nur Dümmlinge klafften!
Aber das bleibt haften
Groß, unbeugſam, ſtier:
Sie wollten zu Ihm und ſind bei mir.

Merlin.

Ich... Ich ihr Verleiter!

Satan.

Hätteſt Du ſie gelaſſen heiter
Unter Lampenſchimmerndem Zelte,
Rückte nach fröhlichen Scherzen
Plötzlichen Todes Kälte
Dort unfürchtende Herzen
Aus den telluriſchen Räumen!
Auf den Asphodelos-Matten
Walleten die Schmerzenleeren,
Ruhigdämmernde Schatten,
Ohne Furcht und Begehren
Nun, wie Erinnerungsträumen!

Merlin
(zerrauft ſein Haar.)

Dafür ſchmachten ſie jetzt
Nach der vermauerten Quelle,

Und kein Tröpfchen benetzt
Ihres Sprudels die Schwelle!

Ohne den himmliſchen Schein
Läßt ſich, ſie fühlen's, nicht leben,
Aber, verworfen zu ſeyn,
Sagt ihnen froſtiges Beben.

Wenn ſie nun eben gedacht,
Daran vernichtet zu ſcheiden,
Merken ſie neuangefacht
In ſich die Kraft, zu erleiden.

Gott und der Heiligen Chor
Sieht die unglückliche Gilde,
Aber wie Luftmeteor,
Aber wie leeres Gebilde.

Das iſt Unſeligkeit, das!
Nimm mich und führ mich zu ihnen!
Ich, der die Lieben vergaß,
Sollt' ich nicht Gleiches verdienen?

Satan.

Die Reu' macht nicht zurückewall'n die Bäche,
Sie iſt das Schlimmſte, iſt die zweite Schwäche.

Ich halte Dir anjetzt die Weltenpredigt,
Den Text hab' ich, der allen Gram erledigt.
Als Kanzel brauch' ich dieſe Baſaltkoppe,
Dort das Gewitter ſoll den Küſter ſpielen,
Weil ich nicht wie die Andern täuſch' und foppe,
Hab' ich nur einen Hörer in den Stühlen.

Wär' ich ein ſchlechter Spötter, ſpräch' ich: Thatſt
Im Kleinen, was Du thun im Großen ſollteſt,
Weil, als Du Gottes Orgel ſpielen wollteſt,
Für Satan Du die Bälgen trat'ſt.
Doch ſchmeckt dieß nach Verläumdung meiner,
Ich bin, wie Er, nicht ſchlimmer und nicht kleiner.
Mit ihm haſt Du es ganz verdorben,
Und nicht etwa durch Schlechtigkeit und Laſter;
Nein, weil zu feurig Du um ihn geworben,
Deßhalb liegſt Du verkommend auf dem Pflaſter.
Im Mondſchein, an dem Bau des Rieſen,
Als Du das Räderwerk der Schöpfung mir gewieſen,
Da hat er Dich auf ewig weggeſtoßen. —
Wenn Einer ihn Sachwalteriſch vertheidigt,
Dann zuckt er, in dem Innerſten beleidigt.

Er will, von eigner Majeſtät umfloſſen,
Unfaßlich ſchweben, dem Verſtand zum Trutz.
Der Läſtrung Hiobs hat er nicht vergolten,
Bildads, Zophars, Eliphas Lob geſcholten,
So war's, ſo iſt es ſeit dem Mann von Uz.

Wie? Oder haſt Du andern Fehl begangen?
War etwa ſonſt ein freventlich Verlangen,
Unſaubre Luſt, ein frecher Dünkel
Gekauert in des Herzens Winkel?
Denn, wenn geknickt Du das bereuen könnteſt,
In Bußegluth zu ihm verzehrt entbrennteſt,
Da möcht' er Dir vielleicht den Finger reichen,
Und vom zerknirſchten Sünder würd' ich weichen.

Merlin.

Ich hab' nichts abzubüßen!
Meine Seele, ein Sehnſuchtshauch,
Wallend empor wie reinlichen Opfers Rauch
Grade zu ihm, ihn wonnedurchſchauert zu grüßen!

Satan.

Und ließ Dich fallen unter das Vieh.

Merlin.

Das that er.

Satan.

Ferner: was verbrachen die,
So Du führeteſt?

Merlin.

O der Unſchuldigen, Armen!
Eine Schaale, voll von Farbenwarmen
Blüthen und Früchten, trug ich Euch dar,
Zu widmen das frohe Geſchenk dem Altar.
Warum, mein Geliebter, verſchmähteſt Du ſie?

Satan.

Die Zahl ſeiner warnenden Engel heißt Legion.

Merlin.

Und Keiner … Keiner ſtand am Wege!

Satan.

Sie ſagen, er ſei im Gewiſſen rege.

Merlin.

In uns ſprach kein Ton!

Satan.

So ſcheint er denn bei ſeinem Handeln

Sich an Geſetze nicht zu binden,
Und über Hoffnung, Zuverſicht, Empfinden
Erhaben, dunkel, einzig hinzuwandeln.
Nicht ſchmäh' ich ihn. Das würde mich erniedern,
Er hörte auf, mich anzuwidern.
In jener Nacht, als Du den Gürtel löſteſt,
Des Empyreums keuſche Scham entblößteſt,
Da hob ein neu Erfahren für mich an,
Ich ſah, was Deine Augen ſchwerlich ſahn.
Mit Gott und Teufel ſteht es wunderbarlich!
Ich ſchau'rte über die Entdeckung wahrlich,
Und wenn ich unſern Stammbaum offen hinge,
So ſchöß' herein das Ende aller Dinge.
Sei Er in Furcht und Schweigen denn geehrt!
Allein mit mir wird menſchlicher verkehrt.
Ich habe das voraus: ich bin verſtändlich,
Für Freundlichkeit, Zutraun und Lieb' erkenntlich.
Ich nehme Dich mit allen Deinen Wunden,
Zermalmet, wie Du biſt, von tauſend Laſten,
Du ſollſt an meiner breiten Bruſt geſunden,
In meinem Schatten Dich zu Kräften raſten.
Genug des Lehrgelds haſt Du wohl gezahlt,
Jetzt endlich darfſt Du von Dir wiſſen,

Sei denn durch Einen, der nicht ſchwätzt und prahlt,
Der Schimpfgedrückten Knechtſchaft froh entriſſen!
Nun koſte Freiheit, Geiſt, Zuſammenhang
Im ſel'gen, labenden Ueberſchwang!
Auf! Werde mein! Drei Schritt geh' hinter Dich!
Verläugne ihn, und glaub' an mich!

Merlin.

Nein!

Satan.

Nein?

Merlin.

Der Laut, der einzige, blieb mein!

Satan.

Du Kloß von Blöd- und Eigenſinn!
Bald erſchöpfet iſt meine Geduld…
Ziehet noch ein einziger Faden
Von Dir zu ihm hin?

Merlin.

Die Ewigkeit zwiſchen mir und ſeiner Huld!
Ich bin gelöſcht im Buche der Gnaden,
Geſetzt aus der Kinder Erbe!
Ich bin eine trockne Scherbe!
Das Spottlied der Buben
In den Dirnenſtuben,
Auf den Kupplergaſſen!
Er hat mich geſperrt zu den Hunden,
Da wimmr' ich, Bluttriefend, geſchunden!
Kann nicht von ihm laſſen —

Satan.

Die Elohim
Beten mich an! Du Koth und Miſt...

Merlin.

Vater unſer, der du biſt...

Satan.

Nichtswürdiger Heva'sſaame!

Duftgährender Fraß der Motten,
Reif zum Verrotten!

(Er rührt ihn an.)

Merlin

(ſterbend.)

Geheiliget werde dein Name!

A

K

lexis.

Eine Trilogie

von

arl Immermann.

Mit einer Muſik-Beilage.

Düſſeldorf,
erlag von J. E. Schaub.

1832.

BIBLIOTECA
REGIA
[illegible]

Inhalt.

I. Die Bojaren.

II. Das Gericht von St. Petersburg.

III. Eudoxia.

Alexis.

I.

Die Bojaren.

Schauſpiel.

Perſonen.

Peter Alexiewitſch, Czar von Rußland.
Alexis Petrowitſch, ſein Sohn.
Katharina Alexiewna, Peters Gemahlin.
Eudoxia Lapuchin, Peters frühere Gemahlin, verſtoßen, unter dem Namen Helena im Kloſter Susdal.
Fürſt Alexander Menzikof.
Oberſt Gordon, ein Schotte, Begleiter Peters.
Doſithei, Erzbiſchof von Roſtow.

Stephan Iwanowitſch Glebof, General-Major. Baſil Dolgoruki, General-Lieutenant. Alexander Kikin, Admiral. Abraham Lapuchin, Eudoxiens Bruder.	Bojaren.

Euphroſyne, Geliebte des Alexis.
Oberſt Schepelew, Kommandeur der Preobraſchinsky'ſchen Grenadiere.
Hauptmann Markof.
Ein Page Menzikof's.
Ein Diener Kikin's.
Ein Diener Glebof's.
Ein Adjutant Dolgoruki's.
Ein Schiffer.
Ein Steuermann.
Zwei Matroſen.
Zwei Bürger von Moskau.
Bojaren.
Wachen, Soldaten, Bauern und Volk.
Ort der Handlung: In und unweit Moskau und Petersburg.
Zeit: Im Jahre 1718.

Erſter Aufzug.

Erſte Szene.

Moskau. Eine Straße.

Zwei Bürger. Später **Ein Schiffer** und **Volk.**

Erſter Bürger.

Und Du, Du ſelber hört'ſt es, Sokolof?

Zweiter Bürger.

Bin ich ein Narr, der nach Gerüchten ſchwatzt?

Erſter Bürger.

Todt, ſagſt Du?

Zweiter Bürger.

Tritt bei Seit', hier kommt der Schiffer,
Der ihn gefahren hat.

(Ein Volkshaufen kommt. Darunter ein Schiffer.)

Das Volk.

Nun redet, Schiffer.

Der Schiffer.

Ihr guten Ruſſen...

Einige.

Heda! Schließt 'nen Kreis.

Schiffer.

Ihr guten Ruſſen, ach, warum muß ich
Euch dieſe ſchauderhafte Neuigkeit...

Einer.

Erſt ſagt uns an: Wer ſeid Ihr, fremde Seele?

Schiffer.

Claus Madſen, Madſens Sohn aus Kopenhagen.
Ein wackres Schifflein hatt' ich unter'n Füßen,
Und fuhr um's Eiland Oeſel. Wiſſet nun:
Ich hatte Euren großen, gnäd'gen Czar
In Lübeck eingenommen. Jetzt verſteht mich:
Im Finnenmeer, dort um das Eiland Oeſel,
Starrt es von Klippen, gleich 'ner Hechel. — Wie?
Mein Steuermann... (Er brenne in der Hölle!)
Der ſteuert quer. Er war ſo was betrunken.
Auf einmal giebt's 'nen Stoß. Alles fällt hin.
Ich kucke über Bord ...

Einer.

Fielt Ihr nicht auch?

Schiffer.

Wer? Ich? Warum nicht gar! Ich hätt' ja ſonſt
Nicht über Bord...

Einer.

Ihr bliebt alleine ſtehn?

Andre.

Laßt ihn, er macht's natürlich, daß man's ſieht.

Schiffer.

Kuck' alſo über Bord. Ei, ſchönes Zeug!
Wir ſitzen feſt auf einem Stück von Fels,
Von Sandbank, oder ſonſt dergleichen Ding.
»Hülfe!« ruft's unten. Eine mächt'ge Fauſt
Streckt aus den Wellen ſich. Zornrothgeſchwollen
Sieht Eures Czaren Haupt empor. Lang fluthen
Die aufgelöſten ſchwarzen Haare nach.
Er hatte ſpähend auf dem Deck geſtanden,
Und war von dem gewalt'gen Stoß hinab-
Geſchleudert in die Fluth. Nun ſetzt' ich eilig
Ein Boot mit ſechszehn ſtarken Kerlen aus,
Den Herrn zu retten. Aber jählings warf
Der wilde Strom das Boot zum Schiff zurück.
Es ſchaffte nichts. Und jammernd, aus dem Schiff,

Sahn wir den Leib des Herren weiter treiben,
Zuletzt verſchwand der Leichnam in der Brandung;
Drei Tage fiſchten wir, jedoch umſonſt.
O Rußland, in dem Meer erloſch dein Licht,
Und auf dem Grunde liegt der Kerze Stumpf.
Mich ſtrafe Gott und hol' der Teufel, ſagt' ich
Ein Wort zu viel, zu wenig, oder falſch!
Zu melden dieß den mächtigen Bojaren
Schickt Admiral Apraxin mich von Kronſtadt.

(Ein dumpfes Schweigen unter dem Volke.)

Einer

(Nach einer Pauſe.)

Hm!

Ein Zweiter.

Ja!

Ein Dritter.

Und iſt der Czar denn alſo todt!

Ein Vierter

(zu einem Fünften, der weint)

Was ſchluchzeſt Du, Iwaſchka?

Der Fünfte.

Ach Batuſchka!
Ach unſer Väterchen! Du heller Mond,
Der über Rußland ſchien!

Das Volk
(herzubringend.)
Wer weint?

Der Vierte.
Iwaſchka.

Das Volk.
Warum?

Der Vierte.
Er weint um unſres Czaren Tod.

Volk.
So, darum weint er.

Schiffer.
Nun Adjes, Ihr Leute.

Einer.
Wir gehn mit Euch. Ihr ſollt noch mehr erzählen.
Wir hören's gern zweimal. Wie der nur mocht'
Ausſehn im Todeskampfe!
(Zu den beiden Bürgern.)
Geht ihr mit?

Zweiter Bürger.
Behüt' uns Gott!
(Das Volk mit dem Schiffer ab. Die beiden Bürger bleiben.)

Erſter Bürger.

Was das nun geben wird?

Zweiter Bürger.

Ich denke: Knute.

Erſter Bürger.

Weil der Czar geſtorben?
Aus welchem Grund?

Zweiter Bürger.

Aus welchem Grund? — Du Tropf!
Die Urſach' liegt im Stiel und in den Riemen.

Erſter Bürger.

Das iſt ein furchtbar Land!

Zweiter Bürger.

Wenn man drin aufwuchs,
Kommt's Einem ganz natürlich vor. Ich war
Mit meinen Zobelfell'n auf Handel, weit
In Ungarn, Hamburg, Sachſen, Amſterdam.
Dort ſind ſie anders, *menſchlicher*. So heißt's.
Mir konnt's da nicht gefallen. Immer dacht' ich
An unſer altes, heil'ges Ruſſenreich.

Erſter Bürger.

Wer wohl den Thron beſteigen wird?

Zweiter Bürger.

Schweig ſtill
Von Thron und ſolchen Sachen, Erich Igel!
Wir ſchwören Treu', wir Bürger, wenn die Herrn
Bojaren, Erzbiſchöfe, Biſchöf', Aebte
Die Sache abgemacht. Bis dahin, Ruh'!
Wie iſt's? Gehſt mit? Ich hab' ein Fäßchen Quaß
Vom beſten, kriegt' auch Hauſen von der Wolga.
Nun? Auf 'nen Imb's? Nicht wahr?

(Sie wollen abgehn.)

Zweite Szene.

Alexander Kikin. Baſil Dolgoruki.
(Beide mit Gefolge.) **Vorige.**

Kikin
(zu Dolgoruki.)

Dort ſtehn zwei Bürger.

(Zum zweiten Bürger.)

Biſt Du nicht Sokolof, der Pelzhändler?

Zweiter Bürger.

Zu deiner Gnaden gnädigſtem Befehl.
Ich küſſe deines Rockes Saum, Erlaucht.

(Er küßt den Rock des Bojaren.)

Kikin
(zum erſten Bürger.)
Und Ihr? Wie heißt Ihr?

Erſter Bürger.
Zeugſchmidt Erich Igel;
Patentiſirt vom Hof.

Dolgoruki.
Der Mann bleibt aufrecht;
Er muß ein Fremder ſeyn.

Erſter Bürger.
Aus Kexholm, Fürſt.

Kikin.
Hier war ein Auflauf. Sprecht, was gab's?

Zweiter Bürger
(furchtſam.)
Erlaucht,
Das Volk ſchrie durcheinander. Man vernahm
Kein Sterbenswort.

Erſter Bürger.
Wozu die Lüg'? Die Fürſten
Begehren es zu wiſſen. Hohe Herrn,
Der Czar ertrank im Finnen-Meer.

Dolgoruki.

Sanct Niclas,
Ein ſchwerer Schlag für Rußland!

Kikin.

Wer bracht's aus?

Erſter Bürger.

Der Schiffer, Herr, der unſren Czaren fuhr.

Kikin

(raſch.)

So muß man's *glauben*! Hört Ihr? Glauben
muß man's!
Verſchließt die Häuſer, gute Bürger, harrt
Des Ausgangs ſtill. Groß Ding ſteht nun bevor.

(Zum erſten Bürger.)

Kannſt Du mir Tauſend Stück Gewehre liefern?

Erſter Bürger.

Zweitauſend, gnäd'ger Herr, wenn Ihr befehlt.

Kikin.

Bring ſie zu Stepanof, dem Waffenmeiſter.
Ich zahle baar und auf der Stelle. Geht.

(Die Bürger ab.)

Dolgoruki.

Du biſt zu raſch.

Kikin.

Zu langſam Du, Baſil.
Ich hab' von dieſem Peter was gelernt;
Die Eile zwingt den Stärkſten.

Dolgoruki.

Nun, was ſoll's?

Kikin.

(Jagd auf das fremde Wild in Rußlands Forſt.)
Haſt du verſchlafen dieſe zwanzig Jahre?
Verträumt die Noth, den Druck, die Peinigung?
Verſchmerzt die Schwielen, und der Ehre Wunden?

Dolgoruki.

Oho! Ich bin ein Ruſſ', heiß' Dolgoruki.
Ein Dolgoruki focht an Wladimirs
Des Großen, Seit'. Dein Stamm? Wo war
er damals?
Der Name Dolgoruki iſt ein Merkwort
Von allem Preißlichen ſeit Ruriks Tagen.
Doch hört' ich nie von meinen Ahnen, daß
Sie auf dem Markt geſtürmt, getoſt. Der Pöbel
Lärm' in den Gaſſen! Einem Fürſten ziemt's
Zu ſchweigen und zu handeln.
(Zu ſeinem Gefolge.)
Oeffnet weit

Die Pforten meines Hauſes! Geht umher,
Und ladet mir die Freunde zum Gelag!
Es ſtröme der Tokaier! Deckt die Teppich'
Von Samarkand auf Bänk' und Tiſche!
(Zu Kikins Gefolge.)
Helft
Ihr Euren Kameraden! Euer Herr,
Mein Freund, erlaubt es Euch.
(Die beiden Gefolge ab.)

Kikin

Was ſoll's?

Dolgoruki.

»Was ſoll's«?
So fragſt Du ſelber nun. Hör' Alexander:
Der Athem des Tyrannen ſtreift, ein Nebel,
Ob unſrem unglückſel'gen Vaterland.
Im Nebel kennt man die Geſichter nicht.
Nun denk' ich ſo: Wir ſchaun der Freunde Antlitz
Zuerſt genauer an, und haben wir
Die frühern Lineament' erkannt, ſo gehn
Wir alleſamt . . .

Kikin.

Wohin?

Dolgoruki.

Zu Stephan Glebof.

Kikin.

Warum zu dem?

Dolgoruki.

Er iſt, Du weißt's, wir Alle
Sind deſſen kundig; mehr noch, als ein Freund
Von der Czaritza.

Kikin.

Welcher?

Dolgoruki.

Kahler Scherz!
Ich denk', für Uns giebt es nur eine Czarin,
Und 'ne gekrönte Bauerdirne.

Kikin.

Dann?

Dolgoruki.

Glebof iſt Freund, Vertrauter, Rath der Czarin.
Der Czarewitſch will, was die Czarin will,
Und unſere Gedanken, denk' ich, wandern
Nur eine Straße. Ueber Kloſter Susdal
Führt ſie in's Haus des arggekränkten Sohns.

Der Glebof ſteht in dieſes Weges Mitte,
Recht wie ein Maal von Stein, ſo ſtumm und kalt.
An dieſem Maale ziemt's, ſich zu verſammeln,
Und weitern Rath zu pflegen.

Kitin.

Laß ihn fort.
Er hielt ſich fern von uns, liebt nur ſein Laſter.
Er hat kein Herz, ſieht immer ſpöttiſch aus,
Beleidigend ſind ſeine Reden oft.

Dolgoruki.

Zuwider iſt er mir, wie dir. Doch wenn
Der Kampf um Kronen geht, heißt's nicht: Wen mag ich?
Man fragt: Wer nützt uns? Und der Glebof iſt
Der Mann des Tags, der Noth, des Nutzens!
— Komm!

(Beide ab.)

Dritte Szene.

Saal in Glebofs Hauſe.

Glebof. Der Schiffer.

Glebof.

Wie nahm das Volk die Nachricht auf?

Schiffer.

Sie nahmen
Sie gar nicht auf.

Glebof.

Wie das?

Schiffer.

Die Lüge liegt
Noch auf der Straß', wo ich ſie fallen laſſen.
»Hm!« »So!« und: »Ei!« war Alles, was ich hörte.
Sprach ich vom Wetter, macht's dieſelbe Wirkung

Glebof.

Gut.

Schiffer.

Bloß ein paar zerlumpte alte Weiber
Schrien, daß die Hunde an zu bellen fingen:
»Daß Gott erbarm'! So war die Prophezeihung
Von unſres Czaren bald'gem Tod doch richtig!«

Glebof.

Gut.

Schiffer.

Dem hochwürd'gen Erzbiſchof von Roſtow,
Sey's, ſagten ſie, im Traume ſo erſchienen.

Glebof.

Gut.

Schiffer.

Drauf verſetzte wer: Was kümmert's uns?

Glebof.

Gut.

Schiffer.

Gut? — Mein gnäd'ger Herr, was iſt da gut?
Ich dacht', Ihr hättet deßhalb aus den Eiſen
Mich losgemacht, in Schifferrock und Hoſe
Geſteckt, und auf mein leider zu bekannt
Geſicht, den Hut gedrückt mit breiter Krämpe:
Ihr hättet deßhalb mir . . .

Glebof.

St! — Glaubten ſie's?

Schiffer.

Beim heiligen Georg! Ich meine, denen
Könnt' man vorſchwatzen; außer Rußland ſey
Die Welt zu Ende, wie 'nes Sünders Leben.
Ach ja, geglaubt ward's wohl.

Glebof

(nach einem Tiſche deutend.)

Dort liegt ein Beutel;
Nimm den zum Lohne. Flieh!

Verbirg dich fern am Irtiſch in der Wüſte.
Du biſt nun frei. Sieh deine Wunden an,
Die dir die Feſſel rieb; und denke ſtäts,
Daß Galgen ſtehn in Rußland!

Der Schiffer.

Freilich! Freilich!
Ich dank' für deine Lehre Dir, Erlaucht,
Und werde ſie befolgen. Meiner Treu'!
Je wen'ger man zu leben werth, ſo mehr
Liebt man, zu leben. (Ab.)

Vierte Szene.

Glebof. Nachher: **Ein Diener.**

Glebof (allein.)

Dieſer Schelm ſagt mir
'Ne bittre Wahrheit. — Meine Tage ſind
Ein wüſt Gewirr von Luſt und Ekel. — Still
Weßhalb den Kläger ſpielen gegen Dich?
(Vor einem Kalender und einer Landkarte.)
Heut iſt der ſechſte Junius. Meines Wiſſens
Iſt Peter noch in Lübeck. Vierzehn Tage
Gehn auf die Fahrt nach Kronſtadt. Dann verlaufen
Der Tage Fünf, bis wir erfahren, daß

Er angekommen. Alſo Neunzehn Tage
Sind unſer zu des Plans Gedeihn. Nun mehr
Hat Cäſar nicht gehabt, um Rom zu ſtürzen. —
Das Volk iſt gut, hielt meine Probe aus.
Sie waren Sclaven, blieben's, ſind's noch mehr
Durch Dich geworden, Czar.

(Ein Diener tritt auf.)

Was giebt es, Burſch?

Diener.

Herr, die Bojaren kommen Truppweis vom
Pallaſte Dolgoruki.

Glebof.

Hieher?

Diener.

Ja.
Die Säbel klirr'n, der Balalaika Ton
Begleitet ihren Zug.

Glebof.

Wen ſahſt Du?

Diener.

Viele;
Den Alexander Kikin den Baſil

Und Fedor Dolgoruki. Die Waſemsky's,
Die Nariſchkins und ihre Sippſchaft, Woinof's,
Den Bruder der Czaritza, Abraham,
Den heil'gen Erzbiſchof von Roſtow, und
Noch manchen Andern.

Glebof.

Führ' die Herrn zu mir.
(Diener ab.)
(Am Fenſter ſtehend.)
Ein wackrer Haufen. Eine Heerde, die
Des Hirten noch bedarf. — Wird's glücken?
Wird's?
In ſolchen Stunden, da verlohnt's, zu leben.
Dann iſt der Tag was werth, wenn an dem Tage
Das Loos von Tauſenden, gleich einer Frucht,
Gezeitigt hängt. — Ha, wird es auch wohl
glücken?
Wer giebt den Barometer uns, an dem
Der menſchlichen Gedanken Stand ſich zeigt?
In jeglichem Gemüthe iſt ein Wechſel
Von allen Jahreszeiten, jeden Tag.
So kann auch ich, auf Sommerhitze rechnend,
Den trägen Winter finden. — Prüfen wir's!
(Er ſetzt ſich an einen Tiſch zu Büchern und
Papieren.)

Fünfte Szene.

Glebof. Kikin. Dolgoruki. Abraham Lapuchin (in Trauer.) Erzbiſchof von Roſtow. Viele Bojaren.

(Sie treten nacheinander ein.)

Kikin.

Guten Morgen, Glebof.

Dolgoruki.

Wir begrüßen Dich.

Lapuchin.

Der Zeiten Noth zwingt Lapuchin zu Dir.

Erzbiſchof.

Ich geb' Dir Gott zum Gruß.

Dolgoruki.

Er hört uns nicht.

Erzbiſchof.

Was? Iſt er ſo vertieft?
(Er rührt ihn an.)
Sieh auf, mein Sohn.

Glebof
(emporblickend.)

Wer iſt?.. Mein Gott! Hochwürd'ger Erzbiſchof,
Wie komm' ich...

(Er ſteht auf.)

All Ihr Heiligen! Verzeiht
Sehr edle Herrn! Ich hab' Euch nicht bemerkt.
Wenn ich bei meinen Büchern bin, iſt nur
Der träge Leib am Platz; die Seele wandert,
Wohin die Lettern ſie geleiten; oft
Hat dieß vertiefte und zerſtreute Weſen
Mich lächerlich gemacht. — Seid mir gegrüßt!
Welch' eine vornehmglänzende Verſammlung
In Eures armen Dieners Haus! Ich ſeh'
Die Blüthe Rußlands.

(Zu Kikin.)

Gebt mir Eure Hand,
Herr Admiral!

(Zu Dolgoruki.)

Auch Eure, Generallieutenant.

(Da beide ihre Hand zurückziehn.)

Wie? Weigert Ihr dem Freunde dieſes Zeichen?

Kikin.

Der Admiral des Czaren iſt nicht hier.

Dolgoruki.

Nennt nicht die Titel, welche jünger ſind,
Als unſer wahrer Ruhm.

Ein Bojar.

Ich bin ein Nariſchkin.
Kein Menſch auf Erden kann die Nariſchkins
Erhöhn. Ihr Name iſt das Höchſte.

Glebof.

Wohl!
Ich rechte nicht mit ſo erlauchten Gäſten.
Nach altem Brauche: Vettern, Brüder! alſo.
Stephan Jwanowitſch Glebof dankt von Herzen
Für den Beſuch. Nun ſetzt Euch. Heda, Mundſchenk!

Kikin.

Wir haben ſchon gefrühſtückt. Laßt's.

Glebof.

Setzt Euch
Denn mindeſtens.

(Sie ſetzen ſich. Lapuchin unten.)

Da unten, Lapuchin?
Nein Abraham, nicht unten iſt Dein Platz.
Den Ehrenſtuhl für Abraham Lapuchin!

Lapuchin.

Soll Schand' auf einem Ehrenſtuhle ſitzen?

Glebof.

Du edler Trauernder!

Lapuchin.

Ich trage Schwarz
Um meiner Schweſter Loos. Wollt' Gott im Himmel,
Ich hätte keine andre Trauer, Glebof!

Glebof.

Heut iſt ein Tag, an dem mein Glück gelacht.
Mich dünkt Du ſahſt mir ſcheel, mein Abraham,
Und miedſt den Freund. Doch das iſt nun vorüber,
Denn Lapuchin ſitzt auf des Glebof Stuhl.

Lapuchin.

Ich ſetzte mich auf Deinen Stuhl, wie ich
Auf *einen* Balken mich mit meinem Todfeind
Im Schiffbruch ſetzen würde. Spotteſt Du?
Ich bin ein Mann von alter, reiner Art,
Verſtoßen hat der Czar Eudoxien,
Glebof hat ſie beſchimpft.

Glebof

(die Hand am Säbel.)

Dieß Wort verdient...

Dolgoruki.

Laßt Eure Zänkerein!

Glebof.

Ja wohl, ja wohl.
(Er iſt an ſeinem Tiſche ſtehn geblieben.)
Nun, was iſt Eu'r Begehren, meine Herrn?

Erzbiſchof.

Du weißt, welch' eine Poſt mit Feuerſchritten
Durch Moskau's Straßen ging. Der Schutzverwandte,
Der Bürger, Gaſt, Koſack und Hattaman,
Stadthäupter, Aelteſte, Bojarenkinder,
Sie alle rufen: Unſer Czar iſt todt!
Zum dritten Mal auf Fahrt nach fremdem Land,
Ich weiß nicht, welche fremde Kunſt zu holen,
Dem falſchen Meere lieber ſich vertraund,
Als Rußlands treuer Erde, ſchlang ihn ein
Das falſche Meer.

Glebof.

Ihr habt's vorhergeſagt.

Erzbiſchof.

Unſel'ge Ahnungsgabe! — Stirbt ein Fürſt,
Verſammeln ſich des Reichs geborne Pfleger
Gemeiner Wohlfahrt halber. Drum ſind wir
Vereinigt. — Wir entſchloſſen uns, auch Dich
In unſern Rath zu ziehn.

Glebof.

Ihr? Mich? — Recht gut.
Indeß . . .

(Nach einer Pauſe.)

Ich bin der General des Czaren.

Alle.

Was?

Glebof (kalt.)

Menzikof verwaltet loco Regis
Mit Katharinen dieſes Land. Sie ſind
Die treu'n Gefäße ſeines höchſten Willens.

Dolgoruki.

Kath'rina! Menzikof!

Kikin.

Siehſt Du? Er meint
Es falſch. Ich ſagte Dir's.

Glebof.

Zu ihnen geht,
Und fragt, was der, wie's heißt, ertrunkne Czar
In casum mortis angeordnet.

Lapuchin.

Kommt!
Bojaren auf!

(Sie ſind im Begriff aufzubrechen.)

Glebof.

Halt, einen Augenblick!

Dolgoruki.

Was willſt Du noch von uns?

Glebof.

Daß Ihr die Lobſchrift
Vernehmt, die auf den Todten ich entworfen.

Alle.

Die Lobſchrift?

Glebof

(mit erhobner Stimme.)

Nun? Soll ein ſo großer Mann
Denn ungerühmt zum Grabe gehn? Das wäre
Stumpfſinn von uns, den er ſo oft geſcholten.

Lapuchin.

Ich ſage, kommt nach Haus!

Dolgoruki.

Ich ſage, bleibt!
Ich wittr' ein Schauſpiel.

Glebof

(bei Seite.)

Recht. »Die Narrn des Glebof.« —

(Er nimmt ein Papier vom Tiſche und beginnt zu leſen.)

»Lobſchrift, verfaßt mit ungeſchickter Feder
Von Stephan Glebof, auf den großen Czar.«

Einige.

Sind wir um Poſſen hier?

Andre.

Still! Still! Hört zu.

Glebof

(lieſt.)

»Rußlands Bojaren zogen auf im Land,
Ein Jeder mit Zehntauſend Pferden mindſtens. —
Rußlands Bojaren ſetzten Herrſcher ein,
Und Herrſcher ab. Aus ihrem Munde floß
Die Quelle der Geſetze. Alſo *war's*. —
Da kam ein Czar, hieß Fedor. Dieſer ließ
Die Bücher bringen auf den heil'gen Kreml,
Worin verzeichnet unſre Titel, Vorzüg',
Und unſer uraltfeſtgewalt'ges Recht.
Czar Fedor ſprach: Entzündet mir ein Feuer!
Und als das Feuer lodert' im Kamin,
Da warf der Czar die Bücher all' hinein,
Und ſprach: Hiemit verbrenn' ich Euer Recht. —
Der *Roßrad* flog als Aſche in die Luft,
Und die Bojaren ſahn's und blieben ſtumm.«

Einer.

Ich nicht. Ich murrt'.

Glebof.

Ja doch, und ſprachſt kein Wort

(Lieſt.)

„Dann kam ein Czar, hieß Peter. Dieſer fand
Nur Sclaven von der Newa bis zum Don.
Ein Großer und Gewalt'ger! Sprach: Ich will
Der Knechte ganzer Herr ſeyn! — Ihre Körper
Gehorchen ſchon, nun ſoll'n die Seelen auch,
Wie Puppen, tanzen an des Lenkers Drath.
Fuhr über's Meer nach Holland, Frankreich, Deutſchland,
Und — lernte Schiffe baun: Der große Mann!
Und — lernte ſchmieden Erz: Der große Mann!
Und weil er's vorgelernt, ſo ſollten's ihm
Nachlernen die verkleinerten Bojaren,
Und werden Schmied' und Zimmerleut' ...“

(Bewegung in der Verſammlung.)

Erzbiſchof.

Ein Lob,
Das man kann gelten laſſen.

Dolgoruki.

Warum uns
Bekannte Schand' erzählen?

Mehrere.

Weiter! Weiter!

Glebof

(lieſt.)

„Die Fürſten waren ungefüg, und lernten
Langſam das edle Handwerk. Alſobald
Ließ dieſer große Mann von fern herbei
Sich ſchnell're Köpfe kommen, beſſ're Schüler.
Da ſtrömt' es über unſres Reiches Grenzen
Aus England, Wälſchland, Frankreich. Fremde führten
Das Heer; das Doppel-Aar'ge Siegel; Fremde
Führten die neugeſchnitzte Flott'. Was ſag' ich?
Fremd war ja Niemand hier, als juſt der Ruſſ'!
Nicht alle Ruſſen, nein nicht Alle! Nur,
Was hoch und herrlich war! Nein, mit dem Staub
Auf heim'ſchem Boden, ſchloß der große Mann
Ein innig Wahlverbündniß. In die Hand
Nahm er hier Staub, dort Staub, und formte draus
Gewalt'ge Untergötter! —
Weil Alexander Menzikof ſehr ſchmackhaft
Paſteten buk, war er nach dem Geſchmack

Des großen Manns, und iſt ein Fürſt. Und weil
Die Wittwe des Dragoners ſchöne Augen
Beſaß, taugt ſie — das Aug' des Reichs zu ſeyn.«
(Die Bewegung in der Verſammlung iſt immer ſtärker geworden.)

Einige.

Ha wackrer Glebof!

Andre.

Guter Lobredner!

Einige.

Tod dieſem Menzikof!

Andre.

Tod Katharinen!

Dolgoruki.

Tod dem Tyrannen!

Glebof

(ihn ſcharf fixirend: lachend.)

Ei, der iſt ja todt!

(lieſt.)

»So ſchändete der Czar« . . .

Einige.

Ihr ſollt nicht mehr
Vom Czaren leſen!

Andre.

Sollt uns führen!

Alle

(außer Kikin, Dolgoruki, dem Erzbiſchof und Lapuchin.)

Sollt
Des Unternehmens Haupt ſeyn.

(Sie erheben ſich.)

Glebof.

Das klingt anders.

Dolgoruki.

Hört mich, Bojaren!

Lapuchin.

Nicht im Sturme…

Kikin.

Halt!

Glebof

(wirft das Papier zu Boden.)

Wer ruft hier: Halt! wenn ich gebiete: Vorwärts!

(Er zieht den Säbel. Die Bojaren deßgleichen, bis auf Kikin, Dolgoruki, Lapuchin.)

Die alte Moskau, unſer Heiligthum,
Ward zur verhöhnten Wüſte! In dem Qualmſumpf

Der Newa baute der Deſpot die Zwingburg!
Wir ſind gekränkte Bettler! Um den Thron
Des Rurik wuchern Pilze! In dem Kreml
Seufzt unſre Hoffnung. unſrer Bräuche Freund!
Gehaßt, weil er uns liebt, beſchimpft, weil er
Uns Ehre gönnt! Hochherzige Bojaren,
Folgt mir zum Czarewitſch!
(Sie wenden ſich nach der Thüre.)

Sechſte Szene.

Eudoxia (durch die Flügelthüre auftretend.)
Vorige.

Alle
(bei Eudoxia's Anblicke zurücktretend.)
Ha, die Czaritza!

Glebof.
Was? Sie? Wo kommſt Du her?

Eudoxia.
Aus meiner Gruft.

Glebof.
Was ſuchſt Du hier?

Eudoxia.

Ein Reich und eine Krone.

Glebof.

Wer hat Dir das erlaubt?

Eudoxia.

Ich ſelbſt mir ſelber.

Glebof.

Du ſollteſt bleiben, bis ich dich beriefe!

Eudoxia.

Bis dahin wär' Eudoxia geſtorben.

Glebof.

Folgt mir zum Czarewitſch!

Eudoxia.

Hört ſeine Mutter!

Glebof.

Hört ſie nicht an!

Erzbiſchof.

Wie? Die Czariza? Glebof,
Du biſt gewaltig kühn.

Mehrere.

Sprecht, hohe Frau.

Glebof.

Fluch allen Weibern!

(Er tritt zur Seite.)

Eudoxia.

Bin ich überflüſſig?
Wenn Rußlands Fürſten dieſes Landes Leid
Erwägen, fehlte dann Eudoxia
In ſolchem Kreis? Iſt ein Gebäude fertig,
Bevor der Giebel ward gefügt? Ihr baut
Von Schmerz ein Haus! Was habt Ihr?
Fundamente!
Die Spitze fehlt dem Thurm. Was littet Ihr,
Das nicht vergütet könnte ſeyn? Was mißt Ihr,
Das nicht mit Zins und Wucher jeder Tag
Euch rückerſtatten könnte?
Mein Leiden iſt ein unerſchöpfter Born,
Mein Schmerz iſt eine ew'ge Qualenwunde!
Ihr ſeid Vaſallen im Gebiet der Trübſal,
Ich aber bin die Königin des Jammers!

Ein Bojar.

Ach, arme Frau!

Ein Zweiter.

Wie ſie ſo majeſtätiſch
Umherblickt!

Ein Dritter.

Seht, ſie weint!

Ein Vierter.

Das ſchöne Weib!

Eudoxia.

Moskau prangt gülden in begrünter Au!
Im Föhrenwald graut Susdal, bleich und todt.
Der Thron des Czaren iſt des Lebens Sitz,
Der Betſtuhl Kloſter Susdals iſt ein Sarg!
Wer liegt im Sarg? Eudoxia! Das iſt,
So hör' ich ſagen, ja dieſelbe, die
Vorlängſt auf jenem Sitz des Lebens ſaß.
Ei, die muß eine große Sünderin ſeyn!
Unglück, Ihr Fürſten, macht Gedächtniß ſtumpf;
Ich hab' vergeſſen der Eudoxia Frevel.
Warum, Ihr Fürſten, ward Eudoxia
Vor ihrer Zeit in's Grab verſtoßen? Kann's
Mir Einer ſagen, der verbindet mich!
Ich bitt' Euch, ſagt es mir...

Dolgoruki.

Er hat unmenſchlich
An Euch gehandelt.

Lapuchin.

Um die Buhlerin
Verſtieß er Dich.

Eudoxia.

Das kann nicht möglich ſeyn!
Ihr irrt Euch ganz gewiß. Wie? um'ne Buhlerin?
Ein Pflichtgetreues Weib! O nicht doch! Nicht doch!
In Nacht und Tod die Czarin um 'ne Metze?
Und ſolche Unthat hätt' zwölf Jahre lang
Die Erde Gottes getragen, und Rußlands Adel?
Um eine Buhlerin! Ich, Tochter aus
Dem Stamm der Lapuchin! Durch's Sakrament
Geweihet als ſein Fleiſch! Ich, die Gekrönte!
Ich weiß, ein großer Mann wägt nicht genau
Die Thaten ab, doch das? O brich mein Herz!
Denn was zu viel iſt, iſt zu viel! Um eine —
Stirb, Seele, hin in ein entſetztes Ach! —
Um eine Buhlerin ...

(Sie wankt. Glebof unterſtützt ſie.)

Glebof.

Kommt, Oſſudara,
Denn Ihr ſeyd krank, und kränker, als Ihr meint.
(Er führt ſie durch eine Seitenthüre ab.)

Siebente Szene.

Die Bojaren (ohne Eudoxia. Sie ſtehen Gruppenweiſe zuſammen.)

Einer.

Ihr Schmerz zermalmt das Herz.

Ein Zweiter.

Das Recht' erwogen
Sind wir Erſatz ihr ſchuldig.

Ein Dritter.

Sagt mir doch,
Wie wär's? . .

(Ein Theil der Verſammlung redet heimlich untereinander.)

(Glebof tritt wieder ein, und ſtellt ſich ſeitwärts allein.)

Kikin

(zu Dolgoruki und dem Erzbiſchof.)

Gebt Acht, ſie rufen ſie noch aus.

Erzbiſchof.

Verhüte Gott die Spaltung.

Kikin.

Und das Alles

Iſt abgemachtes Spiel von dieſem Glebof.
Hättſt Du uns nicht hieher geführt, Baſil!

Dolgoruki.

Ich kann's nicht glauben. Seht, er ſteht beiſeit,
Nagt an den Lippen, birgt mit Müh' den Zorn.
Nein, das Conzept des Falſchen ward verrückt
Durch jene Stürmerin. — Zagt nicht! Ein Vortheil
Ward uns bereits; das Heft der Leitung iſt,
Das er ſo ſchlau uns aus der Hand gewunden,
Nun wieder ihm entſchlüpft. Bleibt nur gelaſſen,

Einige (aus der Verſammlung.)

Ja, ſo ſoll's ſeyn.

Andre.

Vivat Eudoxia!

Die Erſten.

Tragt auf dem Stuhle ſie durch Moskaus Gaſſen!

Die Zweiten.

Dem Volk die neue Herrſcherin gezeigt!

(Sie bewegen ſich gegen die Seitenthüre.)

Lapuchin.

(tritt ihnen entgegen.)

Nein, Nießwurz für Eu'r krankes Hirn gekauft!

Einer.

Was? Du? Ihr Bruder?

Lapuchin.

Nieſswurz ſag' ich, Nieſswurz!
Ich bin Eudoxia's Bruder, Rußlands Sohn;
Im erſten Grad mit Rußland, nur im zweiten
Verwandt mit der Eudoxia. So ſteht
Mir Rußland näher. — Dank für Euer Mitleid!
Höchſt grauſam hat der Czar an ihr gehandelt,
Und eine Säule will ich richten laſſen
Hoch, daß der Wanderer von fern ſie ſchaut,
Woran geſchrieben ſtehn ſoll, daß unſchuldig
Eudoxia litt. — Rach' jenen Ohrenbläſern,
Die ihren Sturz erſchlichen! Doch, wer wird
Drum herrſchenswerth, weil er beklagenswerth?
Sie ſoll gerochen werden, nicht gekrönt.

Einer.

Was haſt Du nur? Fraunherrſchaft, gute Herrſchaft.

Lapuchin.

Für Schleicher, Klätſcher, Ränkeſchmiede —
(mit einem Blick auf Glebof.)
Buhler! —

Einer.

Gehorchten wir nicht der Sophia?

Lapuchin.

Soll'n
Die Zeiten der Chawanſkys wiederkehren?
Die Tage der Strelitzen-Gräu'l? Und dann
War ſie 'ne Romanow. Sind Eide nichts?
Kaum Hundert Jahr, und dieſer Boden hörte
Die biedern Väter dem Mikaila ſchwören.
Der Tartar Boris hatt' in Blut getaucht,
In unſrer Väter Blut das Wappen Rußlands,
Der Buſen Rußlands war zerriſſen worden
Von dem verlaufnen Mönch Otrepiew,
Der zum Demetrius ſich log. Wo ſuchte
Das Volk die Heilung? Bei dem Romanow.
So lang ein Sproß von dieſem Baume grünt,
Iſt's Frevel, anderswo nach Schatten ſpähn.
Kurz, wer ein Freund des Rechts, der folgt mir jetzt,
Und meidet dieſe irrende Verſammlung.
Bei'm ew'gen Gott! Für Weiber-Regiment,
Das ſchlechtſte, ſchimpflichſte von Allen, hebt
Abraham Lapuchin nicht Fauſt noch Schwert.
Ruft mich, wenn Glocken hall'n von Iwans Thurm,
Wenn ſich das Volk zur Kirche drängt, die Fürſten
Zur Huldigung bereit, am Altar ſtehn;
— Glebof nach ſeinem Rang in dieſem Reigen,

Nicht eine Stelle höher oder tieſer —
Und Ihr, Herr Erzbiſchof, das Chrisma holt,
Den Romanow zu ſalben.

(Er geht.)

Ein Bojar.

Recht hat Er.

Andre.

Man muß zu ihm ſich halten. Er meint's treu.

Ein anderer Bojar.

Kehrt Euch nicht an den alten Murrkopf! Laßt
Uns unſern Schluß vollziehn.

Kikin

(zu Dolgoruki.)

Du ſiehſt, wie's geht.
Sprich Du zu ihnen.

Dolgoruki.

Hört mich, meine Brüder

Mehrere.

Was ſoll das viele Plaudern? Hört ihn nicht.

Andre.

Wir woll'n zum Schluß.

Erzbiſchof

(zu Glebof.)

Glebof! ſtillt dieſe Menge!
Der Himmel wird's vergelten.

Glebof.

Würd'ger Biſchof,
Wozu den Himmel ſtäts bemühn?

(Er tritt vor.)

Bojaren!

Alle.

Still! Hört den Glebof! Glebof redet wieder.

Glebof.

Bojaren! Eure Meinung hat entſchieden
Für die Czaritza. Nun, ſo wartet ruhig
Jetzt ab, wie die Czaritza ſich entſcheidet.
Ihr ſaht den Zuſtand dieſer armen Frau;
All' ihre Lebensgeiſter kämpfen wild
Mit ſchmerzlicher Erinnrung; Wahrlich, Brüder,
Es iſt die Stunde der Entſchlüſſe nicht;
Doch hat das Land vor Abend noch den Herrn. —
Stärkt Euren Anhang! Iſt der Czar auch todt,
So leben noch Kath'rina, Menzikof,

Und Viele leben, deren Glück im Boden
Der neuen Dinge Wurzeln trieb. Sie Alle
Sind unſre Feinde, heiße nun das Wort:
Sohn oder Mutter. Wacht, und rüſtet Euch!

(Die Bojaren gehn. Kikin, Dolgoruki und Erzbiſchof von Roſtow wollen folgen. Dieſen winkt Glebof, worauf ſie zurückbleiben.)

Achte Szene.

Glebof. Kikin. Dolgoruki. Erzbiſchof von Roſtow.

Glebof.

Ihr kamt hieher, als Euren Nebenmann
Mich anzuwerben. Das mißlang Ich ſollt'
Am Seile gehn, und mich mit einem Brocken
Dann kümmerlich begnügen. Nun, Ihr ſaht;
Ich hauche mit dem Athem meines Mundes
Die Seifenblaſ' hinweg.

Kikin.

Das trag' ich nicht!
Mißreden ſolcher Art...

Glebof.

Laß gut ſeyn, Kikin;
Ich muß das Kind bei ſeinem Namen nennen.
Ihr liebt mich nicht. Ich weiß das. Thut auch nichts;
Ich macht's an Eurer Stelle grad' wie Ihr.
Doch glaubt einmal; ich red' als Freund zu Euch,
Thut's Euch zu Lieb', nicht mir! Ich mein' es gut.
Ihr ſeid die Erſten, Vorderſten — nach mir.
(Seht, ich bin offen.)
Nicht mächtig g'nug, der Dinge Lauf zu lenken,
Doch ſtark genug, mir Widerpart zu halten.
Ihr habt zwei Wege. Stört mich, irrt mich, kreuzt mich,
Verbündet Euch dem Haſſer Lapuchin,
Laßt ſeine Tugend Eure Maske ſeyn,
Regt auf Partheiung! Wirkt, daß unſre Kraft,
Statt nach dem Ziel zu dringen, wie ein Kernſchuß,
Zwecklos auf halber Bahn ermatte, ſich
Zerſtreue, unnützkämpfend in verſchiedner
Feindſel'ger Richtung! 'S iſt der eine Weg.
Wählt ihn, ich hindr' Euch nicht. Ihr ſollt mich finden.
Nur das vernehmt, Ihr Herrn, und glaubt, es wird

Eintreffen ſicher, wie Dezember-Schnee;
Den Kopf bringt Ihr aus dieſem Kampf nicht heim!
Denn eh' wir deſſen uns verſehn, und wenn wir
Recht in der Höh' und Hitz' des innern Strudels
Uns abmühn, wird ein ungeheures Schickſal
In unſrer Mitte ſtehn, und Freund und Feind
Mit Rieſenarmen ſtoßen in das Grab.
(Sie ſehen betroffen vor ſich nieder.)
Des andern Weges Anfang liegt in Glebofs
Hier ausgeſtreckter Rechte.
(Er ſtreckt ſeine Hand aus.)
Wer ſchlägt ein?

Kikin.

Ich, wenn Du ehrlich biſt.

Glebof.

Was willſt Du?

Kikin.

Herrſchen.

Glebof

(zu Dolgoruki.)

Und Ihr?

Dolgoruki.

Nun — herrſchen.

Glebof

(zum Erzbiſchof.)

Ihr, Hochwürd'ger Herr?
Ich bitt' Euch, ſprecht aufrichtig.

Erzbiſchof.

Hm! Die Herrſchaft
Zur Ehre Gottes.

Glebof.

Wohl. Und herrſchen will auch ich.
Rußland iſt groß, man kann ſich drum vertragen.
(Zum Erzbiſchof.)
Ihr ſollt den Patriarchen-Thron beſteigen.
(Zu Dolgoruki.)
Ihr ſollt das Land vom Don zur Wolga haben.
(Zu Kikin.)
Verwaltet Ihr Smolensk und Nowogrod.
Ich bleib' in Moskau. Iſt's Euch ſo genehm?

Alle.

Mag es denn ſeyn.

Glebof.

So werd' ich auf der Stelle
Verfertigen den König, der uns taugt.

(Die Bojaren gehen durch die Hauptthüre ab. Glebof durch die Seitenthüre.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Szene.

Gemach bei Glebof.

Eudoxia (ruht mit geſchloßnen Augen in einem Lehnſtuhl.) **Glebof** (ſteht zur Seite, düſter, in ſich gekehrt.)

Glebof.

Der erſtgeborne Teufel, der Regent
Der andern all', heißt Ungenügſamkeit! —
O mir iſt weh! — Mein junges Weib ging von mir.
»Stephan,« ſprach ſie, und blickte ſtolz auf dieſe,
»Ich will in meines Vaters Haus zurück.«
Natalia, ſagt' ich, warum das mir? »Stephan,
Du weißt es ja.« —
Ja wohl, ich weiß es. Oh! — —
Nach einer Thrän' in ihrem Auge ſpäht' ich,

Sie ſah gelaſſen aus. Ich ſchwör': der Schmerz
Beſaß die zarte Bruſt wie ein Tyrann,
Doch weint ſie nie! Sie hat gelächelt, als
Des Pfuſchers Hand ſie folterte. — So ging
Sie ohne Abſchied, ſchweigend, leiſe, wie
Ein Traum der Unſchuld uns verläßt, wenn uns
Die Nacht zurückgetäuſcht in alte Reinheit.
O Gott, welch ſchwarzer Böſewicht bin ich!
Ein König gäbe ſeine Kron' um ſie!
Ein Heil'ger fühlte ſeine Seligkeit
Erhöhter, ſäh er ſie! — Und ich verwarf ſie!
Es iſt ein Glück für ſie. Nur keine Reu!
In dieſer Bruſt gedeiht bloß Lolch und Schierling.
An unſer männlich Werk!

(Er nähert ſich Eudoxien und berührt ſie.)

Eudoxia!

Eudoxia

(fährt heftig empor.)

Zerſchmolz das Moscowit'ſche Eis?

Glebof.

Die Guten!
Ihr habt ſie ſo gerührt. Biſt Du denn endlich
Nun bei Dir ſelbſt? Kannſt Du ein ruhig Wort
Vernehmen?

Eudoxia.

Aus dem Pallaſt weggeſtoßen
In ſchaale Wüſtenei!...

Glebof.

Um eine Buhl'rin.

Eudoxia.

Gekröntes Geſtern, ausgehöhntes Heut!
Beſchimpft, zerfetzt . . .

Glebof.

Ein pflichtgetreues Weib.

Eudoxia.

Aus tauſend Wunden blutend...

Glebof.

Um 'ne Buhl'rin.

Eudoxia.

Zerrbild 'ner Königin! . . .

Glebof.

Tod und Elend!

Eudoxia.

Spott!
Belachte Schmach! Zielſcheib' des Aergerniſſes!
O Glebof, kalter, frecher, höhn'ſcher Glebof,
Mir iſt hart mitgeſpielt!

Glebof.

Gieb Dich nur hin
Dem eitlen Wortgeräuſch! Verdirb die Zeit,
Die unerſetzliche, mit leerer Klage!
Verſtöre meinen Plan, zerbrich mein Werk!
Mich dünkt, ſchon naht auf tück'ſchen Augenblicks
Windflücht'ger Schwinge das Verderben.

Eudoxia.

Glebof!
Ach, warum ſchickteſt Du den Boten mir
In Susdals Gruft, und hießeſt mich zum Leben,
Zur Hoffnung neu erwachen? Sieh, die Schlangen,
Die mir das Blut vom Herzen abgetrunken,
Waren eingeſchlafen in dem Moderduft
Von Susdals Halle. Weh! Im Strahl des Lichts,
Am Frühlingswehn der Freiheit wachen auf
Die Nattern all', und ach, mein Herz hat Blut noch,
Des Bluts zu viel. Will das nicht enden? Glebof,
Wälz' deine glühnden Blicke nicht ſo zornig
Auf die zertretene Eudoxia!
Weißt Du, wie mir zu Muth?

Glebof.

Und weißt denn Du,

Wie mir zu Muth, ſeitdem ich hab' getragen
An Deiner Liebe Joch?
Weißt Du, wie mir zu Muth, wenn meine Lippen
Auf Deinen Lippen *ihre* Gluthen ſuchten,
Und nur Verwünſchung fanden Deines Feinds,
Und Sehnſucht nach dem alten Glück? — Weißt Du,
Wie mir zu Muth, wenn lechzend Deine Seele
Ich in die meine ganz zu ziehen dürſtete,
Und durſten mußt' und durſten, weil Dir die
Gedanken nur wandern gingen in des Czaren Haus!
Weißt Du, wie mir zu Muth, wenn ich mir ſagte:
Sie liebt Dich nicht, ſie feilſcht mit ihren Küſſen
Sich den Genoſſen!

Eudoxia.

Glebof!

Glebof.

Fluch dem Band,
Das uns verknüpft! — Bei meinem Stamm! Wenn Du
Noch ſäßeſt auf dem Thron im Kreml, und wenn
Glebof dem Throne nahte, Liebe flehnd,

Du ſtießeſt mit dem Fuße mich hinweg,
Und ſprächſt: Was willſt Du, Wurm, von Deiner Czarin?

Eudoria.

Stephan!

Glebof.

Es mag drum ſeyn! — Das fehlte noch.
Ich hielt mein Herz, und halt's mit eh'rner Fauſt,
Und will es ſchreyn, ſo drück' ich's, daß es ſtumm
In ſeinen Qualen zuckt. Wir ſtehn zu hoch
Für Schäferleid und zarten Thorenzwiſt.
Ich bin gefaßt, und will Vernunft von Dir.

Eudoria.

Sprich, theurer Glebof, was ich ſoll?

Glebof.

Heut Abend
Verſamml' ich alle Häupter bei Alexis.
Du trittſt dann ſchwarz, in Deiner Kloſtertracht,
Das Kreuz in Deiner Linken, und die Krone
In Deiner Rechten haltend, vor den Sohn;
Beugſt ihm das Knie, und rufſt, wie in Begeiſtrung:
Heil unſrem Czar Alexis Petrowitſch!
Huldigt, Bojaren, Eurem wahren Herrn!
Ich ſorge für das Uebrige.

Eudoxia.

Bin ich

Denn nicht vorhanden?

Glebof.

Das iſt Eure Weisheit

Von heute früh.

Eudoxia.

Warum dem Sohn die Herrſchaft?

Glebof.

Ich will's! — Und hier die Gründe. Weil nur Er
Die Stimmen all' beſitzt, ſobald die Deine
Mit in des Jünglings Wage fällt. Weil uns
Furchtbare Noth einmüth'ges raſches Handeln
Gebietet . . . Weil der Sinne Spaltung uns,
Die mind'ſte Zögrung in den Abgrund ſtürzt,
Weil . . .

Eudoxia.

Weil? — Du ſtockſt?

Glebof.

Eudoxia, ich muß

Ein großes Wort Dir ſagen . . .

Eudoxia.

Sprich.

Glebof.
Ich wag'
Das Heil der Sache.
Eudoria.
Weil . . .
Glebof.
— Der Czar noch lebt!
Eudoria.
Er lebt?
Glebof.
Er lebt. Sey ſtark. Beweiſe Dich
Als ſein geweſ'nes Weib, und fürchte nicht,
Den Alle fürchten. Hör' mich aus. Die Memmen
Sie hätten nichts gewagt an dem Lebend'gen,
So band er alle Geiſter zauberiſch.
Drum hab' ich ihn getödtet mit dem Munde.
Nun athmen ſie, nun wagen ſie, den Arm
Zu regen. Und bevor ſein mächt'ger Fuß
Auf Rußlands Boden tritt, iſt umgewandelt
Die Form des Reichs, ſind Volk und Truppen ſchon
In Eid und Pflicht genommen, und Verzweiflung
Wird die Bojaren in dem Kampfe ſtärken,
Der uns bevorſteht. Es gilt Haupt und Leben

Für Jeden dann. Unrettbar bloß geſtellt
Hat Jeder ſich.

Eudoxia.

Er lebt!

Glebof.

Seit Jahren ſann
Ich auf den Augenblick, wo was zu wagen.
Und wie der Sternekundige nicht müd wird,
Den Lauf der Lichter
Am Firmament zu ſchaun; Planetenbahnen
Auszuſtudiren und Kometen-Irrläuf',
So ſchaut' ich unverwandt in *unſre* Nacht,
Auf Rußlands ernſthaft-wandelnde Planeten,
Wildſchweifende Kometen, kleine Monde;
In den Geſetzen ihrer Bahnen ſtill
Sie zu erforſchen. — Nun, ich weiß genug.
Vom Höchſten bis zum Niedrigſten durchdrang
Gährung die Herzen.
Was Ruſſ' iſt, ſteht zu uns. Und drüben ſind
Glücksritter nur und eingedrungne Fremde.
Fern ſchwimmt der Czar auf ſeinem Meer. Die Truppen
Sind aus dem Land nach Meklenburg.
Der Schwede Karl droht an der Grenze. Will

Das Schickſal uns beſchützen, hat es jetzt,
Jetzt oder nimmer die Gelegenheit.

Eudoxia.

Er lebt!

Glebof.

Ich hab's geſagt. Werd' ich's bereun?

Eudoxia.

Was ſprichſt Du da? Kennſt Du Eudoxien nicht?
Er lebt! Nun jauchze Herz! Weht, Wünſche, weht,
Wie rothe Siegesfahnen über Trümmern!
Ich wähnt' ihn todt, da mußt' ich wohl verzweifeln;
Nur ſeinem Schatten ſandt' ich eiteln Haß
Unmächtig nach in's nie erreichte Haus
Der ew'gen Finſterniß! Er lebt! Ich kann
Ihn in Gedanken morden, martern! Was
Lebendig, ſteht in dem Bereich der Rache.
Jetzt ſchöpf' ich Luft, jetzt hoff' ich ſchöne Tage,
Ich lieb' mein Leben, Czar, weil Du noch lebſt!
(Zu Glebof)
Zum letztenmal vermummt, mit Kreuz und Schleyer
Erwart' ich Dich.

(Sie geht)

Zweite Szene.

Glebof. Nachher: Ein Diener. Später: Hauptmann Markof.

Glebof.

Das Erſte kann geſchehn ſeyn.

(Er klingelt. Ein Diener tritt ein.)

Iſt Markof da?

Diener.

Der Hauptmann harrt ſchon lange.

(Diener ab. Hauptmann Markof tritt ein.)

Glebof.

Nun Markof?

Markof.

Sie ſind entflohn.

Glebof.

Wie? Beide?

Markof.

Beide.

Der Paſtetenbäcker und die Litthauerin.

Glebof.

Schilt unſre Feinde nicht! Laß uns ſie ſchlagen.
Wie war's? Erzähle mir.

Markof.

Nach Deinem Wort
Begab ich mich mit Zwanzig tücht'gen Leuten
In den Pallaſt. Wir hatten, was wir brauchten,
Stumm ihren Mund zu machen. Da vernahm ich,
Fürſt Menzikof ſey mit der Czarin, gleich
Sobald die Poſt erſcholl vom Tod des Czaren,
Verhängten Zügels fortgeſprengt.

Glebof.

Schlimm! Schlimm!
So iſt uns Petersburg verloren. Wie
Steht's mit den Truppen?

Markof.

Nicht zu ſicher, Herr.
Die Semenowskyſchen ſind wie im Sturm.
Sie weinten laut, als ſie vernahmen, daß
Ihr Väterchen, wie ſie ihn heißen, ſtarb.
Ich ſah, wie die Montirung ſich zerriſſen
Vor ungeſtümem Schmerz.

Glebof.

Ich dacht' es faſt.
Das Heer iſt ſtäts des Helden. Was zu thun?
Sie ſollen All' nach Aſtrachan für jetzt;
Ich will's mit Bauern und Milizen machen

Sie ſoll'n nach Aſtrachan. Ich will die Ordre
Gleich zeichnen. Folg mir, Markof.

Markof.

Menzikof
Hat auch den Czarewitſch entführen wollen.
Doch der hat ſtandhaft ſich geweigert.

Glebof.

Nun,
So haben wir den Prinzen. Hm! der gilt
Noch mehr als Petersburg. Moskau ſey Burg
Und Grab der Tapfern! Kommt Okolnitſch Markof.
(Sie gehen ab.)

Dritte Szene.

Zimmer im Kreml.
Alexis. Euphroſyne.

Euphroſyne.

Was wollte nur der Fürſt?

Alexis.

Weiß nicht, mein Mädchen.

Euphroſyne.

Ich hab' ihn niemals ſo geſehn Sein Antlitz
War häßlicher, als je. Er zerrt' Euch wild

Am Saum des Kleids, und nach der Thüre deutend,
Rief er: Folgt mir nach Petersburg! Ihr rißt,
Empört von ſo unwürdigem Begegnen,
Euch los, und ſtandet ſtolz, den Rücken wendend
Dem ſchlechten Mann.

Alexis.

Du haſt nicht recht geſehn.

Euphroſyne.

Nicht recht geſehn?

Alexis.

Das that Alexis nicht.

Euphroſyne.

Nun freilich thatet Ihr's. Ihr blicktet kühn;
Die Hand am Säbel, Aug' gen Himmel, feſt
Auf Euren Füßen . . ach, recht wie ein König!
Ich hätt' die Hand Euch küſſen mögen.

Alexis.

Kind,
Das war Alexis nicht.

Euphroſyne.

Wer war's denn ſonſt?

Alexis.

Ich kann Dir das nicht ſagen. Doch Alexis
War jener ſtolze Trotz'ge nicht.

Euphroſyne.

Ihr ſcherzt.

Alexis

(in Thränen.)

Es iſt ja auch in Rußland luſt'ge Zeit. — —

Euphroſyne.

Ihr habt die Laune heut.

Alexis.

Bleibſt Du dabei?
Der Menzikof iſt ein verruchter Schalk,
Ein Bube und ein Wolfsherz! Ward vom Czar
Geſetzt zum Hüter ſeines blöden Sohns.
Ein ungetreuer Knecht! Er goß dem Sohn
Gift in jedweder Stunde Trank, erniedernd
Höchſt frevelhaft den Samen Romanows!
Riß Vaters Herz von Sohnes Herzen, tückiſch
Begrub er ſeines Herren Kind in Schmach.
Ein Bau'r empörte ſich ob ſolchen Drangs;
Was thut's dem Czarewitſch? Alexis, wiſſe,
Vernahm in ſeinem Geiſte nie das Wort
Der Ehre. — »Nur der Edle fühlt den Schimpf,
Und Schmerz hört auf, wo niedrer Sinn beginnt.«
Weißt noch? So ſteht's geſchrieben in dem Buch,
Das Du mir jüngſt des Abends vorgeleſen.

Alexis Bruſt iſt ein zerſtörtes Schloß,
Worin ein Frevler hauſte. Wüſt Gethier
Durchkriecht die Trümmer. Ja, der hätt' den Muth
Gehabt, dem mächt'gen Menzikof zu trotzen!

Euphroſyne.

Weh, warum ſchmäht Ihr Euch?

Alexis.

Muß ich's denn nicht?
Es ſagt's der Czar, ich ſag's dem Czaren nach,
Der Czar hat immer Recht.

Euphroſyne.

Ihr ſeid nicht ſo.
Ich war ein armes Mädchen, näht' und ſpann,
Den Schwächling hätt' ich nicht geliebt! Ja, wär' ich
An Deinem Platz geboren, ſollte mir
Die nächſte Sonn' in meiner Feinde Blut
Roth untergehn! Hut in die Stirn gedrückt,
Schwert in der Hand . . .

Alexis.

Du biſt auch tapfer, Mädchen.
Mit mir iſt's anders, armes Kind. Alexis
Iſt feig!

Euphroſyne
(ſtampft mit dem Fuße.)

Du ſollſt nicht lügen!

Alexis.

Kleine Boſheit!
Es ſagt's der Czar, ich ſag's dem Czaren nach,
Der Czar hat immer Recht.

Euphroſyne.

Der Czar! Dein Feind!

Alexis.

Der Vater, der den Sohn doch kennen muß.
Ich will Dir's auch beweiſen. Sieh, den Czaren
Ergreift Gelüſt, dem Türken was auf's Haupt
Zu geben, der in Stambul nickt und träumt,
Und gern in Ruhe wär'! Flugs wird getrommelt
Nach Oſten zu. Fünfhundert Feuerſchlünde
Sie donnern Schreck in's Herz dem Padiſchach.
Iſt's dort vorbei, geht's an den Schweden, der
Uns auch wohl ließe, ließen wir ihn nur
Sein Haferbrod verzehren. Schuß um Schuß!
Der Schwede flieht, man nimmt ihm ein Stück Land.
So giebt es Schlacht auf Schlacht, und Sieg und Ruhm,
Und Orden für die Tapfern. Mich, mein Mädchen,
Sah nie der Batterien gekräuſter Dampf.
Ich hab' mich krank gemacht, um wegzubleiben.

Lorbeern von *ihm*! O Pfui! Bei St. Georg!
Riſſ' auch der Czar die große Gottesſonne
Vom Himmel, ſpräch': »Die Sonne geb' ich Dir
Als Ordensſtern für Deinen erſten Sieg!«
Mich reizt' es nicht. So bin ich nun. Gott helf mir!
Da frag' ich Dich, ob das nicht Feigheit iſt?
(Ein Schuß fällt durch das Fenſter. Euphroſyne
fliegt mit einem Schrei an Alexis Bruſt.)
Biſt Du verletzt?

Euphroſyne.

O Gott!

Alexis.

Doch nicht verletzt?

Euphroſyne.

Ach was war das?

Alexis.

Ein Schuß, der mir vermuthlich
Beſchieden war von einem Dienſtbefliſſnen,
Den Czar der fernern Sorge zu entheben.
Du biſt doch wirklich nicht verletzt?

Euphroſyne.

Nein! Nein!
Ach, meine Glieder zittern!

Alexis (lächelnd.)
Zarte Heldin!

Euphroſyne
(ſich in Alexis Arme aufrichtend.)
Und Du? Wie iſt's mit Dir?

Alexis.
Was meinſt Du?

Euphroſyne.
Gieb
Mir Deine Hand.
(Alexis reicht ihr die Hand.)
Ei, die iſt warm. So warm,
Als wie vorher.

Alexis.
Nun, warum ſoll ſie kalt ſeyn?

Euphroſyne
(die Hand auf Alexis Bruſt legend.)
Dein Herz, wie ruhig ſchlägt es!

Alexis.
Pocht das Deine?

Euphroſyne.
Biſt Du denn nicht erſchreckt?

Alexis.

Erſchreckt? Wovon?
Ah ſo, der Schuß!

Euphroſyne.

Ihn wollten ſie ermorden!
O du mein Herz! Dich! Dich! O die Verworfnen!

Alexis.

Sie weint und zittert. Wenn man es noch hört,
Da hat's ja keine Noth. Beruh'ge Dich.

Euphroſyne.

Ach, wie wird's enden, Lieber?

Alexis.

Haſt Du Furcht?

Euphroſyne.

Schilt mich, ich ſollte ſtärker ſeyn. Ach Lieber,
Wie endet dieß?

Alexis.

Was ſoll an mir geſchehn?
Das Schreckliche liegt hinter mir. Die Kugel,
Nun ja, ſie hätt' mich treffen können. Selig,
Bethaut von Deiner Augen mildem Guß,
Ruht' aus der Czarewitſch. Sie flog vorbei. —
That nicht ihr Aeußerſtes die Wuth an mir?
War ich nicht abgeſperrt von meinen Freunden,

Bewacht, gehegt, wie ein gefährlich Wild?
Wann ſah ich einen Menſchen? Weht das Lüftchen
Von draußen, das dem Sohn des Czaren Nahrung
Zu frevelnden Gedanken brächte? Ward
Die eigne Mutter nicht dem Sohn verſagt,
So oft er auch gefleht, daß er die Hand
Dürft' küſſen, die des Knäbleins ſchwachen Schritt
Geſtützt! O meine Mutter! — Euphroſyne,
Geſtorben bin ich ſchon — und Leichen ſind
Frey, unantaſtbar.

Euphroſyne.

Du haſt einſt geathmet!
Vergiß'ſt Du, was geweſen?

Alexis.

Das vergab er.

Euphroſyne.

Wenn Du die ganze Wahrheit ihm bekannt.

Alexis.

Mein Loos verdient' ich, hätt' ich das gethan.
(Nach einer Pauſe.)
Wir haben in Gedanken uns gewiegt,
Aus Einbildungen uns den Thron gebaut,
Empörung in der Wünſche luft'gem Reich
Geſponnen, bei des Vaters Leben, endlich

Es bis zur Flucht getrieben, um den Arm
Des Kaiſers zu gewinnen für die Sache
Nothſchreinder Fürſtenſöhne! — Ha, es war
Nicht Recht! — Wer aber wagt, mir's vorzuwerfen?
Ich kam zurück, hab's eingeſtanden!

Euphroſyne.

Nahmſt
Großmüthig Alles auf Dein Haupt. Wart Ihr
Der einz'ge Schuldige?

Alexis

(nach einer Pauſe.)

Ich war es nicht.
Es ſannen Andre mit mir. Heimlich lief,
Gleich einem ſtillen Feu'r, mein Name durch
Des Reiches Adern. Was da litt und grollte,
War mein Vaſall. Genug davon. Du weißt's.
Geh hin. Gieb's an.

Euphroſyne.

Mitunter denk' ich, hier
Könn' ich auch dazu kommen. Laßt, ich bitt' Euch,
Die Briefe mich verbrennen.

Alexis.

Von der Mutter?
Thu's; wenn es Dich beruhigt.

Euphroſyne.

Gleich geſchieht's.

(Sie will fort.)

Alexis

(hält ſie zurück.)

Es ſoll nicht ſeyn. In ihren Zügen lacht
Durch allen wilden Schmerz, und durch den Frevel
Verwegner Plane, wie ein Götter-Antlitz
Die ganze Zärtlichkeit der Mutter. Mich
Erkieſt ſie drin zum Ritter ihres Unglücks;
So hat die Mutter ihren Sohn geehrt!
Zwei Menſchen lieb ich auf der Welt,
Dich und die Mutter! Jeder Strohhalm iſt,
Den Eure Finger rührten, heilig mir.
O wenn ein theures Haupt geſchieden iſt,
Dann möchten wir das Stäubchen ſelbſt beſitzen,
Auf das der Fuß des lieben Todten trat. —
Sie ſtirbt doch einſt! Die Briefe meiner Mutter
Soll'n nicht verbrannt ſeyn. Still von dieſer Noth,
Wennn Du mich lieb haſt. Von 'ner Andren: Hör',
Ich hab Dir lang was ſagen wollen. Heut
Iſt's neu emporgeregt.

Euphroſyne.

Was meint Ihr, Prinz?

(Alexis ſieht ſtarr vor ſich hin.)

Nein, ſprecht denn auch. Ihr ſtarrt hinaus, Ihr macht
Mir durch das Schweigen bang.

Alexis.

Die Welt iſt ja
Nur eine Hölle! — — Ha, wozu das Tröpfchen
Von Freude in dem Ozean der Qual? —
Ich bitt' Dich, liebe Euphroſyne, ſey
Nicht bös, thu' ich Dir weh.

(Er tritt zu ihr und berührt ihr Haupt.)

Senk Deine Augen!
Seh' ich in die, vermag ich's nicht. — — Es iſt
Durchaus bei mir entſchieden. — Einz'ge Liebe:
Du mußt mich heute noch verlaſſen!

Euphroſyne.

Prinz!

Alexis.

Du mußt mich heute noch verlaſſen, Mädchen!
Sey ſtill, und blick nicht auf. — Als ich Dich fand
In Deiner Fiſcherhütt', ein köſtlich Perlchen
Am Meer, da dacht' ich: willſt die Perle faſſen
In's Diadem, daß ſie der Neid des Stolzen,
Die Luſt der Guten ſey, des Herrſchers Wonne.

Und nahm die Perle auf vom Strand des Meers,
Und wahrte ſie am Buſen...

Euphroſyne.

Alexis!

Alexis.

Ander's
Iſt es gekommen! — Meine Perle liegt
In eines Bettlers Hütte!
Fluch dem, der ſeine Lieb' zu ſich erniedrigt!
Ich wollte Dich erhöhn, das konnt' ich nicht,
Erniedrigt dich zu ſehn, das duld' ich nicht:
Du mußt mich heute noch verlaſſen, Kind!

Euphroſyne.

Seid Ihr zu End'?

Alexis.

Er hat gewagt, vor Deinem,
Vor der Geliebten Auge, Hand an mich
Zu legen! Er, der Knecht, der in dem Staub
Sich vor Alexis winden müßte, gäb's
Noch Väter, welche ihre Söhne höh'r,
Als ihre Grillen hielten — —
Vor Deinen Augen, die vom Glanz der Majeſtät
Geblendet, ſchwimmend zucken müßten, ſtaunend:
Ob dieſer Glänzende Alexis ſey?
Vor Deinen Augen ſchändet mich der Knecht!

Das darf nicht wiederkehren! Geh hinaus,
Verlaß den Kreml. O glaube, Niemand hält Dich,
Sprichſt Du: Auch ich laſſ' jetzt den Czarewitſch.
Zeuch einſam, ſtumm die Straße bis zum Meer,
Wo Deine Hütte ſteht! Dort birg Dich, Liebe,
Und harr' ein Weilchen! Bald, bald kommen Träume,
Troſthelle Träume Dir. Vom großen Prinzen
Alexis, der in Macht und Herrlichkeit
Saß auf der Väter Stuhl; und — der Dich lieber
Gehabt, als all' die Macht und Herrlichkeit! —
(Er umfaßt ſie.)
Willſt Du wohl wandern gehn, daß bald ſo ſchöne,
So ſanfte Träume kommen?

Euphroſyne.

Ich verlange
Nach Träumen nicht, mein Wachen iſt mir ſüß.
Verbannte Fürſten ſuchen Einſamkeit,
Und leben dort in Frieden. Friſcher grünt
Das Blatt des Baumes, die Blume duftet würz'ger,
Kann Blatt und Blume einen König tröſten.
Alexis! Deines Mädchens Bruſt iſt nur
Ein Gärtlein, wird Dir Rußland nicht erſetzen!
Doch alle Veilchen, die drin blühn, die Roſen,
Die drin ſich aufgethan, und jeder Keim,

Der drinnen ſproßt, das Alles ſproßt und blüht
Doch nur für Dich! Das arme Gärtchen iſt
So glücklich, daß es treu dem König blieb.
Du mußt, mein ſtolzer Prinz, dem ſtolzen Ding
Schon ſeine Laune laſſen!
(Sie entfernt ſich.)

Vierte Szene.

Alexis (allein.)
Halte feſt,
Du Bild dort in den Lüften, goldne Krone!
Halt Stand der Fauſt, wie Du dem Blicke Stand
hältſt!
Du ſchimmerſt göttlich-lockend.
Weg Phantom!
Nein, bleib Phantom! Dieß ſind Gedanken-Sünden.
Sie ſind uns noch erlaubt. Die Andern hat
Der Czar uns wohl verboten. Warum bin ich
Zu herrſchen unwerth?
(Er geht nach dem Getäfel, in welches der Schuß gedrungen iſt.)
Mörderiſche Kugel,
Du hätteſt hier —
(Auf ſeine Bruſt deutend.)

Nicht lauter Tand und ſchimpfliche Geſinnung
Getroffen. Bei dem Blut der Romanow!
Käm' der Tartar, der Pol' vor Moskaus Thor,
Er ſollt' erfahren, daß der Stuhl des Rurik
Von einem Czar beſetzt ſey. —
Wahn und Schaum!
Hier ſteht der Knabe mit der leeren Taſche,
Und ſchwatzt vom großen Looſe. Armer Thor!
Wo dreht Dein Glücksrad ſich? Du haſt den Einſatz
Nicht wagen wollen!

Fünfte Szene.

(Die Flügelthüre im Grunde öffnet ſich. Man ſieht in eine große, erleuchtete Halle.)

Eudoria (ſteht in der Thüre, in Kloſtertracht, das Kreuz in der Linken, die Krone in der Rechten.) **Glebof, Dolgoruki, Kikin der Erzbiſchof von Roſtow** (hinter ihr.) (In der Halle viele Bojaren, darunter) **Lapuchin.**

Eudoria.

Sohn!

Alexis

(ſich umwendend und zurückfahrend.)

Was!? Hat das Reich

Der Unterwelt begonnen? Schickt das Grab
In unſre Wüſtenei Geſellſchaft? Fort!
Ich bin kein Mann für ſolchen Anblick!

Eudoxia.

Sohn!
Sohn, komm zu uns, ſey dieſer Fürſten Herr!
Die Todten ſtehen auf, die lebten, ſtarben,
Ich bin die Mutter, das iſt Ruriks Reif!

Alexis.

Du biſt die Mutter, das iſt Ruriks Reif!

Die Bojaren.

Heil unſrem Czar!

Alexis.

Die Züge ſind's, es iſt
Der Schley'r, das Kloſterkreuz!

Die Bojaren.

Heil unſerm Czar!

Alexis

(mit einer wilden Bewegung.)

Verräther, tretet Ihr zu meinem Feinde?

Die Bojaren.

Heil unſrem Czar Alexis Petrowitſch!

Alexis.

Das ruft, als wär' es außer mir, doch ſind's

Nur arge, liſt'ge Larven meiner Bruſt! —
Ich weiß, Ihr ſchwindet, nah' ich mich, in Dunſt,
Doch Ihr umſtrickt mich mit des Zaubers Kunſt!
Habt mich! Hier bin ich! Gebt mir meine Krone,
Denn wie dem Vater, eignet ſie dem Sohne!

(Er eilt durch die Flügelthüre ab, die ſich hinter ihm ſchließt. Trompeten und Pauken hinter der Szene.)

Dritter Aufzug.

Erſte Szene.

St. Petersburg. Gemach im Pallaſt.

Katharina. Menzikof (treten ein.)

Menzikof.

Nun Martha, müde von der Reiſ'?

Katharina.

Ein wenig.
Wir eilten ja, wie unter'm Mantel Fauſt's.

Menzikof.

'S that Noth. Ich kenne unſ're Feinde. — Doch
Ich denk', die Hoffnung hab' ich ihnen gänzlich
Benommen, etwas durchzuſetzen.

Katharina.

Wie?

Menzikof.

Sie münzen Aufruhr; das Gepräge macht

Die Münz', und mit dem Stempel wird geprägt,
Und den zerbrach ich ihnen.

Katharina.

Menzikof,
Du jagſt mir Schrecken ein. Du biſt ſo heftig!
Ich ſah Dich heimlich ſprechen mit dem Dentſchik,
Eh' wir von Moskau flüchteten.

Menzikof.

Der Dentſchik
Hat eine gute Büchſ' und iſt ein Schütz,
Der ſeinen Mann trifft. Und der Czarewitſch
Iſt — nicht von Eiſen. Wie die großen Bärte
Erſtaunen werden, ſehn ſie ihre Fahne,
Die Alles führen, Alles heil'gen ſollte,
Zerſchmettert und zerfetzt!

Katharina.

O Menzikof!
Ein Mord? . . .

Menzikof.

Laß gut ſeyn, Martha. Es war rathſam,
War nöthig, war das Kürzeſte. So lang
Der Knabe lebt, iſt unſre Hoffnung todt.
Zwar er entſagte. Poſſen! Würd' er Mönch,
Wir wären noch nicht ſicher. Keinem nagelt

Man die Kapuze auf den Kopf. Das lehrt
Ihn Stephan Glebof. Kurz, der Anlaß bot
Sich jetzo meiner Hand. Sein Widerſtand
Bracht' es zur Reife. Er iſt nicht ſo ſchwach,
So ſtumpf, wie man ihn glaubt, wie ihn der Czar
Sich träumt, weil er... ja, weil er von ihm weiß,
Was ich, daß er es wiſſ', für gut befinde.
Er war uns weit gefährlicher, als Du
Dir ihn wohl vorgeſtellt, und würd' inmitten
Der tollen Köpfe, die ihr altes Reich
Von ſeiner Jugend wollen, dermaleinſt
Das Feuer ſeyn, das unſre Saaten fräße.

Katharina.

Unſchuldig Blut vergoſſen! — Daß man brav,
Und doch ſo grauſam ſeyn kann! Armer Prinz!

Menzikof.

Laß gut ſeyn, Martha. Du biſt weich, Du haſt
Das beſte Herz. Bekümmere Dich um mich,
Und meine Schritte nicht.
Der Fluch ſey mein, der Segen bleibe Dir;
Rein ſollſt Du pflücken meiner Sorge Frucht.
Er hat Dich mir geraubt, dafür will ich
Zu dieſes Reiches Throne Dich erheben!
Das iſt mein Dichten, Trachten. Das der Wunſch

Des Tags, der Traum der Nacht. Das grub der Stirn
Die tiefen frühen Arbeitsfalten ein.
Mag Er das Weib beſitzen! Doch dem Künſtler
Verbleibt ſein Werk. Die Königin gehört
Nicht dem Geſchlecht! Wenn Dich der Purpur ſchmückt,
Von meiner Hand gewebt, hat Menzikof
Dich nie verloren.

Katharina.

Guter, treuer Freund!
Du ſiehſt in mir, was Deine Lieb' in mir
Erblicken will. Aufricht'ge Neigung iſt
Ein Licht, das von dem Geber ſtrömt, holdtrüglich
Den Gegenſtand in ſeine Strahlen hüllt.
Sieh ohne Schimmer mich; er iſt nicht mein.
Ich bin nur eine Frau! Grad' klug genug,
Zu wiſſen, daß der Frauen höchſte Weisheit
Vertrauen zu dem weiſern Manne iſt.
Verſuch mich nicht! Ich möchte gar zu gern
Von dieſem Lothe Urtheil, das mir eigen,
Nichts miſſen, Menzikof. Das Weib ſei dienſtbar!
Im Thal gepflanzt, wie ſollt' ich oben ſtehn?

Gehorchen lernt' ich; das Gebieten lehrt
Kein Gott dem Schwachen.
Menzikof.
Liebenswürd'ge Demuth! —
Was das betrifft, verlaß Dich ganz auf mich.
Denn Deines Armes Arm wird Menzikof,
Und Deines Mundes Mund wird Menzikof
Für alle Zeiten ſeyn. Du ſollſt genießen.
Die Müh', der Schweiß, die Pein für Menzikof,
Für Katharinen Freude, Luſt und Pomp!
Katharina.
Wär's möglich… wär' es irgend denkbar… wär's
Nur freilich ſo gedenkbar, Menzikof!
Ach Freund, ich hab' ganz andre Ding' im Sinn.
Recht bis in's Herz bin ich betrübt. Der Aufruhr
Wird übergehn, wie viele übergingen!
Wer aber hält des Herren Werk? Dieß Rußland,
Sein Rußland iſt die Rieſenſäule, halb-
Vollendet von dem bauenden Giganten.
Was ſind wir Andern? Wer beſchließt den Bau,
Wenn der erhabne Meiſter ſcheidet vom
Unſert'gen Werk?
Menzikof (lächelnd.)
In Deinem Bild zu bleiben:

Wir laſſen dieſe Rieſenſäule ſtehn,
So wie ſie ſteht, und thun nichts ab, noch zu.
Verwittert ſie; ganz wohl! Zerfällt ſie; recht!
Die Mauern Babylons ſind auch ein Staub.
Du ſollſt mich glühn ſehn für des Meiſters Werk,
So lang die Glut mir Meiſters Gnade ſchafft.

Katharina.

Nicht länger?

Menzikof.

Keinen Augenblick. Drei Regeln
Merk, Martha, Dir. In zwanzigjähriger Schule
Hab' ich die Sprüch' erlernt. Zum erſten wiſſe:
Wer Menſchen *bildet*, iſt ſein eigner Feind,
Denn leichter herrſcht ſich's über Dumme. Zweitens:
Rußland iſt noch der Erde ſchönſtes Loos,
Wenn auch der Schwed' hier wieder Kupfer gräbt,
Und Petersburg zum Sumpfe wird. Das Dritte
Sag' ich in's Ohr Dir. 'S iſt für Eingeweihte:
Ein großer Mann iſt nur ein großer Thor.

Katharina.

Meinſt Du das wirklich ſo?

Menzikof.

Daß ich's geſagt,
Beweiſt, daß ich's ſo meine.

(Ein Page tritt auf.)

Page.

Fürſt, man ſucht Euch.

Menzikof.

Wer ſucht mich?

Page.

Boten von Moskau und vom Meer.

Menzikof.

So giebt es Neuigkeit zu Land und Waſſer.

(Zum Pagen.)

Führ ſie in's rothe Zimmer.

(Page ab.)

Haben wir
Uns nicht vertieft in ein Geſpräch, als ob
Wir auch bereits des Glebof Märchen glaubten!
Von Moskau und vom Meer? Die Boten bringen
Den Sinn zur Gegenwart zurück. Nun Martha,
Laß uns auf unſren Pfad ſehn.

(Ab.)

Zweite Szene.

Katharina (allein.)

Wer hat Dir
Geſagt, daß wir zuſammen wandern? Jetzt

Hab' ich Dir in das Herz geſchaut. — Du warſt,
Mir ſtäts unleidlich, meiner Niedrigkeit
Verhaßter Spiegel! Martha nennſt Du mich...
Katharin' Alexiewna ſoll gedenken
Des Mädchens von Marienburg. Du willſt
Die Bäu'rin auf dem Thron! Wie gut! Die Bürde
Nimmſt Du auf Deine Schultern. Welche Großmuth!
Man wird Dir innig dafür danken müſſen. —
Armſeliger! Was kannſt Du? Morden. — Was
Iſt all Dein Witz? Ein wenig Lügen, Fälſchen,
Und Geld zuſammenraffen. Ja, um Gold
Verkaufteſt Du Provinzen. Schmutz'ger Mäkler!
Wär' ich ein Mann, der Schwede ſollt' es fühlen,
Das letzte Blut des Herzens ſtrömt' ich hin
Für unſer Petersburg!
Weh mir, daß ich ein Weib bin! Wir verfehlten,
O wir mißrathnen Weſen! — Grauſam giebt
Der Himmel Schönheit uns. So ſchenkt man Kindern
Haus, Hof und Stadt in einem Weihnachts-Käſtchen.
Sey auch die Frau vollkommen, iſt ſie doch nur
Geſchmücktes Nichts. Das Erz wächſt für den Mann,

Die Eiche ſtreckt ſich, daß als Kiel dem Mann,
Das Meer ſie gebe unter ſeine Füße;
Die Völker ſchwellen an, damit der Mann
Mehr Diener habe, und der Himmel ſchuf
Der Sterne Heer, damit der Mann da droben
Unendliches in ſeinem Geiſt erobre,
Wenn er die Endlichkeit bezwungen hat! —
Und blieb uns gar nichts? Sind wir denn ſo ganz
Verwahrloſt? Nein, wir haben auch ein Erbtheil;
Gefäll'ge Liſt, und eignen tiefen Sinn,
Einfält'ge Schalkheit, Lächeln in dem Herzen,
Im Auge Thränen! Auf der Lippe: Ja,
Im Haupte: Nein; und Schritte, zu leicht und leis
Für Euer Ohr. —

(Sie macht einige Schritte in Gedanken. Dann ruft ſie aus.)

Wir wollen Kön'gin ſeyn,
Doch nicht von Deiner Gnade, Menzikof! —
Mein Leben iſt ein Märchen. Keuchend grub
Der Vater ſeinen Acker, und — ich theile
Des größten Herrſchers Bett. 'S iſt Alles! — Nichts!
Zitternd begann das Mährchen ich zu leſen,
Jetzt bin ich eingeleſen, und ich weiß,

Daß dieſe Wunderfabel nur zum Schluß
Durch Wunder kommen kann. —
So wandre einſam
Geheimen Gang! Vertraue Keinem! Sey
Dir ſelbſt ein ſtummes Räthſel. Wie die Nacht,
Erzeug' in ſchwarzen Schatten, unbegriffen
Dir Dein Geſchick.
(Sie ſieht ſich um.)
Die Larve vor das Antlitz!
Hier kommt der Mann, der uns zu leiten denkt.

Dritte Szene.

Menzikof. Katharina.

Menzikof (mit Briefen.)
Da ſind beſondere Sachen, zwiegeſtaltet.
Von Kronſtadt ward ein Schiff ſignaliſirt,
Apraxin ſagt, es ſey des Czaren Flagge.
In Moskau griff der Aufſtand weiter um ſich;
Die Bauern rund umher ſtehn unter Waffen,
Nach Pleskow, Twer und Tula ſind Rebellen
In Haufen abgegangen. Ernſtlich ſcheint's.
Mein Dentſchik fehlte.

Katharina.

Danke Gott.

Menzikof.

Wofür?

Katharina.

Daß er Dich rein von Schuld erhielt.

Menzikof.

Zu weichlich,
Zu weichlich biſt Du, Martha. Schlimme Zeit!
Ich darf Dir keine Ruhe gönnen. Eilig
Dem Czar entgegen auf der ſchnellſten Jacht!

Katharina

(durch das Fenſter blickend.)

Es iſt ſo ſtürmiſch.

Menzikof.

Hilft nichts; mir iſt banger
Vor ihm, als vor dem Sturm. Wir müſſen eifrig
Uns zeigen, und zuerſt dem Herrn begegnen,
Sonſt laufen die Verläumder uns den Rang ab,
Und ſchwärzen unſer Handeln an. Ich fürchte
So ein Gewitter. Wenn man's recht nimmt, könnt'
Ich anders wohl verfahren. Liebe Martha,
Verlaß mich nicht, wenn es den Ausbruch giebt!

Katharina.

Katharinens armer Witz, gering Vermögen
Iſt Menzikofs.

Menzikof.

So komm; dem Herrn entgegen!

(Beide ab.)

Vierte Szene.

Auf dem Verdecke eines Schiffs. Im Finniſchen Meerbuſen. Sturm.

Der Steuermann (auf einem erhöhten Platze am Steuerruder.) **Zwei Matroſen.**

Erſter Matroſe.

Ihr müßt mehr links halten, Steuermann.

Zweiter Matroſe.

Nein, rechts mehr. Links kommen wir auf die Bank

Erſter Matroſe.

Steuermann, Ihr fahrt uns ja in die Klippen.

Zweiter Matroſe.

Grigori, nimm Vernunft an!

(Vom Maſtkorbe wird gerufen: Vorgeſehen! Vorgeſehen!)

Steuermann.

Ja doch!

Erſter Matroſe.

O böſe Stelle!

Zweiter Matroſe.

O gräuliches Wetter!

(Signalſchüſſe. Gleich darauf wird gerufen: Ein Boot! Ein Boot!)

Steuermann.

Da kommen noch mehr Narren, die mit uns erſaufen wollen.

Erſter Matroſe.

Denkſt Du, daß wir erſaufen werden?

Steuermann.

Wer kann vor Unglück?

Erſter Matroſe.

O heiliger Georg!

(Während deſſen wird von draußen wiederholentlich gerufen: Vorgeſehen!)

Fünfte Szene.

Czar Peter. Oberſt Gordon. Vorige.

Peter.

Was für ein Lärm?
(Zu den Matroſen.)
Auf Euren Poſten, Mannſchaft! —
(Zu Gordon.)
Dieß Volk, zu Lande brav, iſt blöd zu Waſſer,
Und früher ging mir's ſelber ſo, mein Gordon.
(Zu den Matroſen.)
Ein Schiffer heult nicht um die Wette, merkt's Euch,
Mit Wind und Welle. — Eines Seemanns Antlitz
Iſt, wie die Tiefe, ſtumm. Ich war, Ihr Kinder,
Auf einem Engeländ'ſchen Schiff im Sturm;
Doch wenn ich ſagen wollt', es wär' dort anders,
Dort lauter zugegangen unter'm Volk,
Als wie gewöhnlich, ſagt ich nur, was falſch.
Sie denken ſo: Zeigſt du dem Meer die Furcht,
So macht es Dich zu fürchten. 'S iſt ein Prahler,
Der gern ſich brüſten mag. Und was ein Britte
Im Stand zu leiſten iſt, das, mein' ich, leiſten
Wohl meine Ruſſen doppelt. An die Arbeit!
Die See geht etwas hoch, das iſt's, nichts weiter.
(Die Matroſen gehn ab. Der Sturm iſt ſtärker geworden.)

Gordon.

Nebſt einem Stückchen Schiffbruch allerhöchſtens.
(Ueber die Gallerie blickend.)
Das Meer, der Himmel ſind ein kochender Brei,
Und bald im Munde haben wir die Probe.
Das kracht und ſchäumt! Am hohen Firmament
Zerreißen Blitze fahle Wolkenſchichten,
Und durch die Spalten ſchießt ein gräßlich Licht
Auf dieſe Klippen, die wie Leichenſteine,
Im weiten, naſſen Kirchhof ſtarr'n.

Peter.

Wer ſagt Dir,
Daß hier ein Kirchhof ſey?

Gordon.

'S iſt eine Phraſe.
Vor einer Schlacht, und in dem Sturm nimmt man's
Mit Worten nicht genau. Man ſpricht was hin,
Die Zeit ſich zu vertreiben. Großer Czar,
Die Bucht von Kronſtadt wäre wünſchenswerth,
Denn, unter uns, hier iſt's verdammt gefährlich.

Peter.

Wo wäre nicht Gefahr? Und die, mein Gordon,
Aus der man nicht entrinnen kann, ſcheint mir
Die mindere zu ſeyn. 'S giebt nur ein Unglück,
Und das heißt: Fliehn.

Der Steuermann

(fällt an ſeinem Platze auf die Kniee.)

O heil'ger Niclas, hilf!

Gordon

(iſt zum Steuermann getreten.)

God dam! Wir ſind verloren!

Peter

(beſteigt den Platz am Steuerruder, und rückt an letzterem.)

Schief gewandt!
So bricht man eine Strömung.

(Zum Steuermann.)

Sieh jetzt
Auf mich, und lerne, wie man ſteu'rt. Dein Czar
Wird dieſes Schiffes Lenkung übernehmen.
Es iſt, ich wiederhol's, kein rechter Sturm,
Sonſt würden wir es laſſen müſſen. Doch
Dagegen kann man noch. Beruh'ge Dich!

(Der Steuermann erhebt ſich, und tritt zum Czaren.)

Du fehlteſt nicht, *die* fehlten, die zu früh
In dieſes Amt dich ſetzten.

Gordon.

Um und um
Gewirbel, Sandbank, Riff! Der Böſe macht
Des Glebof Lüge wahr.

Peter

(nach den Maſten hinrufend.)

Den Bogſpriet nieder!
Die Segel ein! Mannſchaften an die Pumpen!
Wär' ich der Röm'ſche Narr, ich ſpräche: Schiff,
Du trägſt den Cäſar und des Cäſars Glück. —
Ei nun, ein Czar iſt auch noch nie ertrunken.

(Donnerſchläge.)

Sechste Szene.

Katharina. Menzikof. (treten auf.) **Die Vorigen.**

Peter.

Da kommen Zwei, die ich nicht hören will.

(Zu Gordon)

Schick ſie in die Kajüte.

Katharina.

Sturm und Noth!
Uns ſchreckt' es nicht. Du zürnſt; was iſt ein Sturm?

Peter

(rückt am Steuer. Zum Steuermann.)

Mit ſolcher halben Wendung kommt das Schiff
Grad' um den Vorſprung dort.

Steuermann.

Der Czar verſteht's!

Peter.

Es ſind nur ein paar Handgriffe, mein Sohn,
Die man recht inne haben muß. Und dann,
(er klopft ihm auf die Schulter.)
Hübſch Ruh' und kaltes Blut!

Menzikof

(zu Katharinen.)

Sprich! Laß nicht ab!

Katharina.

Kein Wort der Liebe, o mein güt'ger Herr?
Wir ſind noch Neulinge. Ich hab' gefehlt,
Nur ich, dein ſchwaches Weib. Dein Menzikof,
Er wär' von Moskau nimmer fortgegangen.
Denn bleiben wollt' er, ja, bei Gott, er wollt' es,
Daß er geflohn, iſt, ach, mein raſend Werk!

Menzikof.

Großmüth'ge Lügen hörſt Du, Majeſtät.
Nein, bleiben wollte ſie, bei Gott, ſie wollt' es,
Und daß wir flohn, iſt, ach, mein raſend Werk!

Peter

(zum Steuermann.)

Hier wallt die See zu ſtark für unſre Kraft.
Sieh her.

(Am Steuer rückend.)

Dann ſtellt man ganz das Steu'r zur Seite,
Den Stoß nicht zu vermehren.

Katharina.

Sind wir ſchon
Geſtorben, Menzikof?

Gordon

(zu Katharinen.)

Geht, gnäd'ge Frau.

(Zu Menzikof.)

Fürſt, wählt die beßre Stunde. Bei St. Dunſtan!
Der Himmel macht ja Lärm genug.

Peter.

Gordon!

Gordon.

Czar?

Peter.

Was verwirken nach des Reichs Geſetz
Statthalter, die vom Poſten fliehn?

Gordon.

Das Leben.

Peter.

Es hat ſich kürzlich ſo was zugetragen.
Vielleicht laſſ' ich die Schuld'gen...

(Starker Donner.)

Gordon.

Herr! Denk' nicht
An *Dein* Gericht. Dieß Wetter macht aus uns
In zwei Minuten ein Gericht für Fiſche.

(Ein gewaltiger Donnerſchlag. Geſchrei vom Maſtkorbe und aus dem Innern des Schiffs.)

Katharina und **Menzikof**
(zugleich.)

Wir ſcheitern!

Gordon (zugleich.)

Himmel ſey uns Sündern...

Peter
(über den Bord gelehnt, drohend.)

Du!!

Steuermann.

Mein Herrn! Nun iſt's vorbei. Das war das Letzte.
So kommt es immer.

(Der Sturm läßt nach.)

Gordon.

Traun, die Luft wird hell.

Ein neues: Quos ego!
Iſt hier kein Rubens, den Neptun zu malen?
Verdrießlich, gelb vor Aerger, kriecht das Meer
In ſeine Bucht,
Vom Herrn geſcholten, wie ein murr'nder Hund!

Peter

(in den Anblick des Meers verſunken.)

In Deinem Grimm, in Deiner Milde ſchön!
Athem der Erde! Mein geliebtes Meer!
Rußland hat wider ſeinen Arzt und Heiland
Den Schild erhoben, und das Schwerdt gezückt,
Und Ehr' und Treu' geworfen in den Winkel
Und das empfandeſt Du. Die Menſchen ſind
Gemein und bös. Das Element empfand
Die Kränkung ſeines Herrn.

(Zum Steuermann.)

Jetzt fahr' Du beſſer.

(Er ſteigt von dem Platze am Steuerruder.)

Wir ſind vor Kronſtadt. (Hinausrufend.)
Werft die Anker aus!

(Er kommt in den Vordergrund.)

Katharina.

(Es muß gewagt ſeyn.)

(Sie zieht einen Dolch aus dem Buſen.)

Gordon, nimm den Dolch!

Gordon.

Beſinnt Euch doch, Czaritza.

Katharina.

Nimm den Dolch!
Und ſage deinem Czar, weil er ſein Aug'
Von Katharinen wandte, ſoll den Dolch
In ihre Bruſt er ſtoßen. Sie verſteht nicht
Zu leben ohne ſeine Gunſt

Menzikof.

Und ich,
Fürſt Menzikof, will gleichfalls ſterben, Gordon!

Peter.

Gordon, gieb dieſen Dolch zurück der Frau,
Und ſag der Künſtlerin: Czar Peter ſey
Kein Bühnenheld und kein Theaterkönig.
Wer Rußlands Freund, ſey *ſein* Freund; wie man ihn
Für die Perſon verehr' und liebe, gelt' ihm
Ganz gleich.

(Katharina und Menzikof entfernen ſich mit Zeichen der Beſtürzung.)

Ich geh' nach Moskau. Mich empfängt
Das Land, wie immer, mit Geſchäften. Nun,

Was jetzo zu beſorgen iſt, das denk' ich
Zu enden ſo, daß nichts dergleichen wieder
Mich je behell'gen ſoll.

Gordon.

Es iſt ein Sprichwort:
Wer haſtig jätet, rauft mitſammt dem Unkraut
Die Blumen aus.

Peter.

Gordon, ich hab' nicht Zeit
Zu langem Umſchweif, Prüfen und Erwägen.
Ich bin jetzt Fünfzig, und durch mein Gebein
Schleicht ein verborgnes Gift. Wie Manches giebt
Es noch zu ſchaffen! Dieſe Fahrt legt mir
Schon wieder etwas auf. Das Meer iſt ſchlimm.
Leicht ſcheitert hier ein Schiff. Wir woll'n zurück,
Wenn wir in Moskau unſer Werk gethan.
Hier muß man Lootſen haben, tücht'ge Lootſen. —
Sobald der Czarewitſch enthauptet iſt…

Gordon
(im höchſten Erſtaunen.)

Sobald der Czarewitſch…?

Peter (gleichgültig.)

Enthauptet iſt,
Will ich hier eine Lootſenſchul' errichten.

Vierter Aufzug.

Erſte Szene.

Zimmer bei Dolgoruki.

Dolgoruki. Ein Adjutant.

Dolgoruki.

Sind ſie im Marſch?

Adjutant.

Die Trommel ward gerührt,
Grad, als ich Twer verließ.

Dolgoruki.

Iſt Schepelew
Mir ſicher? Haſt Du ihn erforſcht?

Adjutant.

Der Oberſt
Iſt ganz für Dich gewonnen, und Du darfſt,
Ich bin deß Bürge, auf ihn zählen. Lachend

Sieht ihn das Glück, das Du ihm zeigteſt, an.
Auch hält er's für erlaubt, daß Du den Zügel
Der Ding' ergreifſt, weil Du der Erſte biſt,
Der Aeltſte der Bojaren. Pflicht und Vortheil
Vereint, treibt ihn zu Dir.

Dolgoruki.

Das wär' in Ordnung.
Du kennſt dein Amt. Wir laſſen jetzt Alexis
Ausrufen, krönen in der Kathedrale
Zur Himmelfahrt Mariä. Heut zu Nacht
Giebt's Feſt und Luſtbarkeit. Die Truppen bleiben
In der Tartariſchen Sloboda. Sprich,
— Wirſt Du gefragt — gleichgültig von dem Marſch,
Als einer Sach', die ſich von ſelbſt verſteht;
»Denn eine Garde muß der neue Herr
Doch um ſich haben.« — Nachts, wenn Alles ſtill,
Und ſeinen Rauſch das Volk verſchläft, führſt Du
Das Corps in Moskau ein. Sie werden truppweis
Auf allen Plätzen lagern. Unverweilt
Verhaftſt Du Glebof, und die Andern, die
Von ſeiner Farbe ſind.

(Nach einer Pauſe.)

Wenn im Getümmel —

Der Glebof iſt ein wilder, hitz'ger Kopf —
Ein Unglück etwa ſich mit ihm ereignet...

Adjutant.

Wirſt Du ergebnen Eifer, Dienſttreu, nicht
Zur Unterſuchung ziehn.

Dolgoruki.

Gewiß nicht, Freund.
Mach Alles gut. Du ſchaffſt und ſorgſt für Dich.
Du biſt das Roß, das mich zu Berge trägt,
Und mit zum Gipfel kommt.
(Der Adjutant geht. An der Thüre ruft ihn Dolgoruki.)

Eberlakof!
Die Czarin wird gebührend ausgezeichnet,
Hörſt Du? Du giebſt ihr eine Ehrenwache,
Sobald der Morgen graut.

Adjutant.

Wie Du befiehlſt.

(Ab.)

Zweite Szene.

Dolgoruki (allein.)

Wir wollen nichts thun, was die Meinung ſchwächt
Von unſrer Redlichkeit. Die Czarin iſt

Ein nützlich Werkzeug, wird uns angehören,
Wenn wir von ihrem Leid mit ihr zu reden
Beſtändig willig ſind, und thun, als ob
Dieß große Trau'rſpiel heiß': Eudoxia's Rache. —
Voreilig ſcheint mein Handeln, doch es iſt
Erwogne Weisheit. Wie der Augenblick
Dem Augenblicke folgt, ſo folgt dem Anſehn
Vergeſſenheit. Der Menſchen Urtheil iſt
Ein blindgebornes Kind. Man haßt den Glebof,
Und doch iſt er der Held des Volks, der Edlen.
In Strömen leitet er die Macht, das Wirken
Zu ſeiner Schwell', und läßt uns kaum ein Bächlein
Von Einfluß. Alles ſieht auf ihn, und wir
Stehn halbverwittert ſchon in ſeinem Schatten.
Ich hab' gefehlt. Der ſeichte Alexander
Gab guten Rath. Wir ſollten überhaupt
Mehr von der Dinge Oberfläche halten,
Wir gingen ſicherer, als wenn wir mühſam
Nach ihrem Kerne grübeln. Welch ein Schickſal,
Daß des Verſtandes Aug' weitſichtig iſt,
Und für die Nähe ſtumpf! — Kaum hab' ich Zeit,
Den Fehler zu verbeſſern.

Dritte Szene.

Glebof (tritt heftig ein.) Dolgoruki.

Glebof.

Iſt er hier?
Da iſt er ja. Geh, Du biſt falſch, Baſil!

Dolgoruki.

Du ſtehſt in meinem Hauſe, Stephan Glebof,
Und nicht in Deinem.

Glebof.

Gebt mir einen Feind,
Der offnen Tod in's Angeſicht mir ſchleudert!
Doch Du biſt falſch, Baſil, falſch wie die Hölle.

Dolgoruki.

Ich bin ſo wahr, wie Glebof.

Glebof.

Wer befahl,
Daß Truppen kommen ſoll'n von Twer?

Dolgoruki.

Nun — ich.

Glebof.

Preobraſchinsky Grenadiere?

Dolgoruki.

Ja doch.

Glebof.

Gieb Contre-Ordre.

Dolgoruki.

Geh, was ſicht Dich an?

Glebof.

Gieb Contre-Ordre, ſag' ich.

Dolgoruki.

Nur ein Weib
Befiehlt und widerruft Gedankenlos.
Du kennſt die Weiber, Glebof, doch Du kennſt
Den Dolgoruki nicht.

Glebof.

Gieb ſchleunigſt Contre-Ordre!
Zieh dieſe Truppen nicht herbei, umgarne
Uns nicht mit dieſem Netz von Erz! Ich hab'
Die meinen weit hinweggeſchickt.

Dolgoruki.

So hört' ich.
Was Glebof thut mit ſeinen Regimentern,
Hat Dolgoruki nicht zu ſchelten. Gleiches
Verlang' ich von dem Glebof. Schon beginnt
Die Anarchie ihr häßlich Haupt zu ſchütteln.
Der Pöbel plünderte. Ein paar Betrüger
Sind aufgetreten, ſchreind: Noch lebt Czar Peter!

Wie leicht, daß Aufruhr, Wirren und Gewalt
Die Zeit als Schaum auf ihren Wogen wälzt.
Es braucht bewehrter Fauſt, die Ruhe Rußlands
In ſolchem Drang zu ſchützen.

Glebof.

Gut, ſchon gut.
Ich ſchau' in deine Bruſt, als trüg' ſie Fenſter.
Nicht um die Ruhe Rußlands kommen, Freund
Die Regimenter.

Dolgoruki.

Ich verſteh' Dich nicht.

Glebof.

Pflegt man zu ſagen, wenn man nur zu ſehr
Den Anderen verſteht. Seltſam, daß Du
Mich für entbehrlich halten kannſt!

Dolgoruki.

Ich mag
Nicht länger dieſe Räthſelſprüche hören.
Kurz, ich gab Ordre, und es bleibt dabei,
Denn es ſind *meine* Truppen.

Glebof.

Bis wie lang?

Dolgoruki.

Wie?

Glebof.

Bis wie lang? Maſchin' iſt der Soldat,
Sein Herz iſt von der Farbe ſeines Rockes. —
Wenn Er erſchiene, Dolgoruki, plötzlich,
Dem Blitz gleich, wie er pflegt . . .

Dolgoruki.

Er? Wer?

Glebof.

Baſil! —
Du zwingſt mich... Ei ja wohl! Ihr habt die Mähr
Des Schiffers auch geglaubt... Wie klang ſie doch?
(Dolgoruki wendet ſich verlegen ab.)
Die Andern? Kann wohl ſeyn. Die Maſſe? Ja.
Doch Ihr? 'Ne Schifferſage iſt ja eben
Kein Evangelium. — Nehmt Euch in Zukunft
Vor Schelmerei in Acht. Vertraun zahlt Buße.
Baſil, ich ſah die Menſchen vierzig Jahr,
Ich bin zu alt für Täuſchung. 'S iſt nicht gut,
Der Sache Blöße alſo aufzudecken.
Ohn' Wort hofft' ich mich zu verſtehn mit Euch. —
Wenn er erſchiene, Dolgoruki! Graut
Dir nicht bei dem Gedanken? Oft und vielmals
Iſt er gekommen, ehe wir's gedacht.

Das Meer iſt ſeine Magd; der Länder Weiten
Sind ihm ein Nichts. — Und käm' er nun, und
fände
Das Meſſer auf dem Wege, das wir hirnlos
Ihm ſelber blank und ſcharf da hingelegt!
Jetzt mög' er kommen. Hier iſt's leer. Die Handvoll,
Die mir ergeben iſt, verblieb. Vom Norden
Iſt Alles fort nach Mecklenburg. Er ſteht
Allein, wagt er hieher zu gehn. Ich habe
Ein paar Strelitzen, die vom großen Blutbad
Noch übrig waren, unter's Volk geſtreut;
Die Bauern rings umher ſind aufgeboten.
Wir haben Schutz, zum mindſten nicht Gefahr.
Schick dieſe Truppen, Dolgoruki, weg,
Schick ſie nach Woroneſch!

Dolgoruki.

Es ſoll geſchehn;
Du haſt mich überzeugt.

Glebof.

So führte dieß Geſpräch denn doch zum Zweck.
Leb wohl.

Dolgoruki.

Wohin?

Glebof.

Nach Haus. Ein Berg von Arbeit
Liegt mir daheim. Zu mir kommt Jeder. Niemand
Weiß hier zu Land ſich ohne Herrn zu helfen,
Und ich ſoll Alles ordnen. Faſt erdrückt mich's.

Dolgoruki.

Willſt Du nicht in den Dom?

Glebof.

Entſchuldigt mich.
Sagt, daß ich unpaß ſey. Ich kann die Luft
In Kirchen nicht vertragen. Auf mein Wort:
Sie macht mir Schwindel, Herzweh und Beklemmung!
Kam ich zufällig in ein Gotteshaus,
Meint' ich vor Qualen zu vergehn. Mein Buſen
Zerbrach an einem Moderſchwülen Elend. —
Ich bitt' Euch, macht für mich die Ceremonie
Anſtändig mit.

(Er geht.)

Dolgoruki (allein)

Ich hab' mein Leben nicht
Um Ceremonien gewagt; im Krönungsbild
Als lächelnd-gähnender Statiſt zu ſtehn.
Heut Abend, Glebof, ſoll'n die Bajonette

Des Dolgoruki eine Fey'r beginnen,
Die Dir noch weniger gefallen wird.

Vierte Szene.

Erzbiſchof von Roſtow. Dolgoruki.

Dolgoruki.

Wie Herr? Nicht im Ornat? Nicht in der Kirche?

Erzbiſchof.

Die Prachtgewand' und Weihrauchfäßer ſind
Zur Sacriſtei zurückgelangt.

Dolgoruki.

Ihr ſcherzt.
So eben wollt' ich kommen.

Erzbiſchof.

Bleibt zu Haus.
Das kann uns All' verderben!

Dolgoruki.

Was denn, Herr?

Erzbiſchof.

Die Niſche unter'm Baldachine iſt
Des Löwen Höhle. Niemand wagt ſich hin,
Wenn auch der Löwe ſtarb. Das Volk wird ſtutzig,

Rußland iſt nicht der Leib, der ſeinen Kopf
Lang miſſen kann. Ich ſag' Euch: Dieſer Umſtand
Iſt äußerſt ſchlimm.

Dolgoruki.

Sprecht klarer, Doſithei.

Erzbiſchof.

Er weigert ſich.

Dolgoruki.

Wer?

Erzbiſchof.

Ei, der Czarewitſch.
So wißt Ihr's nicht?

Dolgoruki.

Nein! Weigert? Weſſen weigert
Der Jüngling ſich?

Erzbiſchof.

Den Willen uns zu thun.

Dolgoruki.

Wo lebt der Menſch, der eine Krone haßt?
Iſt's möglich, Doſithei? Weigert ſich?
Warum?

Erzbiſchof.

Man hätt' den Schein der Unterwerfung
Mehr wahren ſollen. Ich rieth ſtäts dazu.

Es giebt Gemüther, deren Wachen Traum,
Und deren Träume, tönt des Rufers Wort,
In des Erweckten Wort und That ſich ſpiegeln.
Wir irrten uns in dieſem Knaben. Was
Uns Blödigkeit und weicher Sinn geſchienen,
Wirft nun die Larve ab. Sprecht ſelbſt mit ihm,
Verſucht, ob Ihr ihm was erwiedern könnt.
Ja, dieſe Romanows! Ein Spitzkopf war
Ihr Ahnherr; Faltig ſind der Enkel Seelen.

Dolgoruki.

Ein böſer Streich!

Erzbiſchof.

Und Kikin iſt entflohn. —

Dolgoruki.

Entflohn? Weßhalb?

Erzbiſchof.

Ich mag davon nicht ſprechen.
'Ne Nachricht ward ihm, die ihn blaß gemacht.
(Nach einer Pauſe.)
Wir wiſſen, Dolgoruki, was zu fürchten...
Hör meinen Rath. Noch können wir uns retten.
So wie die Sachen ſtehn, läßt Alles ſich
Auf Glebof werfen. Bergen wir uns zeitig!

Dolgoruki.

Das iſt Dein Rath; er duftet nach der Zelle.
Für Dolgoruki iſt die rechte Zeit,
Wenn rauh durch blut'ge Stürme raſt die Zeit.

Erzbiſchof.

Ihr ſeid ein Mann des Kriegs. Ich geh nach
Roſtow.
Die Zukunft hab' ich nur vorher verkündet,
Sey's, wie es ſey! Ich bin geborgen, hoff' ich.
Wer ſtraft um Weiſſagungen einen Heil'gen?
(Ab.)

Dolgoruki (allein.)

Der Boden unſres Unternehmens ſchwankt,
Von Schrecken aufgewühlt. Doſithei fort,
Und Alexander fort! —
Die Wendung ſieht
Bedenklich aus. — Mit nichten, 's iſt ein Glück!
Folgt' ihnen Lapuchin! Wer ſind die Beiden?
Ein Tollkopf wen'ger, iſt 'ne Hoffnung mehr;
»Mit Prieſtern theilt der Teufel ſich zum Nachtheil«
Sagt unſrer Väter Spruch. Sey froh mein Herz!
Das Feld wird immer lichter. Nur noch Glebof.
In einen Zweikampf löſt die Schlacht ſich auf,

Und ich hab' wackre Secundanten. — Jetzt
Zum Kreml! Wir woll'n verſuchen, ob der Knabe
Nicht wird zu zwingen ſeyn.

(Er geht ab.)

Fünfte Szene.

Gegend unweit Moskau. Nacht.

Ein Haufen bewaffneter Bauern
(um ein Feuer gelagert.)

Einer.

Wenn wir den Czar nur hier hätten.

Zweiter.

Spießen wollt' ich ihn.

Dritter.

Ich wollte ihn köpfen.

Vierter.

Ich würfe ihn in's Feuer.

Fünfter.

Ich viertheilte ihn am liebſten. (Zu einem Sechſten.)
Was würdeſt Du mit ihm machen, Hendrik?

Sechſter.

Ei, er ſollte für mich den Acker meines gnädigen Herrn baun.

Erſter.

Aber es iſt doch gut, daß er ſchon todt iſt.

Die Andern.

Warum?

Erſter.

Wenn er ſo auf einmal lebendig um die Fichtenecke träte...

Zweiter.

Zwei Männer. Wer da?

Sechste Szene.

Czar Peter (im Mantel.) Gordon. Die Bauern.

Die Bauern.

Wer da? Sprecht, oder wir hauen zu.

Peter.

Freunde Rußlands.

Erſter Bauer.

Wenn das iſt, ſo trinkt mit uns einen Schluck.

Peter.

Wir nehmen's an.

(Er ſetzt ſich mit Gordon an das Feuer, etwas geſondert von den Bauern.)

(Zu Gordon)

Dieß iſt ein Meuterhaufen;
Wahnblödes, armes, irrgeführtes Volk.
Die ſchick' ich nun vorerſt nach Hauſe.

Gordon.

Herr,
Wenn ſie nur gehn.

Peter.

Sie thun's. Ich kenn' das Volk
(Laut zu den Bauern.)
Landsleute, warum ſind Eurer ſo viele um das Feuer verſammelt?

Erſter.

Da Ihr Ruſſen ſeyd, müßt Ihr's wiſſen.

Peter.

Wir kommen aus der Fremde.

Erſter.

Es hat ſich eine Veränderung begeben in Moskau.

Zweiter Bauer.

Der alte Wütherich iſt geſtorben und verdorben.

Dritter.

Und unſre Hoffnung, unſer Leben, der Czarewitſch ſoll nun regieren.

Vierter.

Und darum ſind wir zuſammen.

Fünfter.

Und den wollen wir emporhalten gegen den Blutſauger, den Menzikof.

Sechſter.

Nämlich, weil unſre gnädigen Herrn es uns befohlen haben.

Peter.

Habt Ihr den alten Czaren gekannt?

Alle.

Nein.

Peter.

Warum nennt Ihr ihn einen Wütherich?

Erſter.

Weil er uns nicht eine Stunde Ruhe gönnte.

Zweiter.

Weil er unſre Söhne vom Schweden todtſchießen ließ.

Dritter.

Weil wir ſeine neue Stadt bauen mußten, und uns das Fieber dort aus den Sümpfen holten.

Vierter.

Weil er uns auf die Schiffe führte, auf die leidige See.

Fünfter.

Weil er Alles um und um kehrte, und die Zeit ſogar verrückt hat, daß man nicht mehr weiß, wie man mit Gott und den lieben Heiligen dran iſt.

Sechſter.

Weil unſre gnädigen Herrn ſagen, er tauge ganz und gar nichts.

Peter.

Das ſind ſchwere und harte Beſchuldigungen. Ich will den Czaren nicht vertheidigen. Er gönnte Euch keine Ruhe? — Er gönnte ſie ſich ſelber noch weniger. Er hat ſein Brod gegeſſen im Schweiße ſeines Antlitzes.

Erſter.

Er hatte gut ſchwitzen! Er that's, weil er Vergnügen dran fand; wir armen Bauern ſchwitzten, wir mochten wollen oder nicht.

Peter.

Er ließ Eure Söhne vom Schweden todtſchießen? — Der Schwede trotzte und prahlte an der Grenze. Da dachte der Czar, das dürfe ein Ruſſe nicht leiden.

Zweiter.

Iſt hier die Grenze? Sind wir für die Grenze da? Wir haben nichts vom Trotzen und Prahlen des Schweden geſpürt.

Peter.

Ihr mußtet ſeine neue Stadt baun? Sie ſoll ſchön werden, dieſe neue Stadt. Er meinte, Euer Land ſey es werth, die ſchönſte Stadt auf der Erde zu haben.

Dritter.

Wer am Fieber verreckt, ſieht die neue Stadt nicht fertig.

Peter.

Auf die Schiffe führte er Euch? — Kinder, habt Ihr das Meer, ſo beſitzt Ihr die Welt.

Vierter.

Was ſollen wir mit der Welt? Wir ſind Ruſſen. Unſer Land iſt das ſchönſte auf der Welt, wir brauchen das Uebrige nicht.

Gordon.

Dennoch freßt Ihr bloß Grütze.

Alle.

Willſt Du ein Freund Rußlands ſeyn? Und

ſprichſt ſo? Die Grütze iſt die erſte Koſt auf der Welt!

Peter.

Alles ſoll er umgekehrt haben? Das iſt nicht wahr. Aber Vieles ſtand auf dem Kopfe. Die Zeit hat er geändert und den Kalender. Ihr zähltet von der Erndte Euer Jahr; er dachte, es ſey dem Menſchen wohlanſtändiger, ſeine Tage zu rechnen nach dem Wandel der Lichter am Himmel, als nach dem Wachſen des Krautes auf der Erde.

Alle.

Das verſtehn wir nicht.

Peter.

Sein ganzes Leben war ein Dienſt für Euch
Trug dieſer Dienſt ihm Euren Fluch nur ein,
So iſt ſein Leben unnütz.

(Er ſteht auf und wirft den Mantel zurück.)

Seht ihn vor Euch!
Wer tödtet ihn?

Die Bauern

(ſich tumultuariſch erhebend.)

Der Czar! Der Czar! Er iſt's!

Wir ſind gehangen!
(Sie werfen ſich auf die Knie.)
Gnade! Gnade! Batuſchka!

Peter.

Das Feu'r brennt trüb'; ich kenn Eu'r Antlitz nicht.
Die Rache ſchleicht nur um das Haupt der Fürſten;
Euch kenn' ich nicht. — Wer morgen Waffen trägt,
Stirbt übermorgen früh. Geht, arme Thoren!
Müht Ihr an Eurer Scholl' Euch ab, ſo denkt,
Daß ich noch härtern Acker bauen muß.
O, wenn wir rechneten, ſo ſtände wohl
Die Summe *Eurer* Freuden höher. Geht!
(Die Bauern ab.)

Siebente Szene.

Czar Peter. Gordon.

(Der Czar ſieht ſtarr vor ſich hin.)

Gordon

(betrachtet den Czar mit gekreuzten Armen. Nach einer Pauſe.)

Deine Feinde ſind Schwachköpfe. Man müßte ein Volk gegen Dich Einzelnen führen, und dann ſtände der Kampf immer noch zweifelhaft. Deine Feinde ſind erbärmliche Schwachköpfe. Sie meinen, Dich durch Verſchwörungen erdrücken zu können. Das iſt, als wenn man den Kaukaſus mit der Hand verſetzen wollte.

(Peter ſchweigt.)

Iſt der Czar traurig?

Peter.

Ein König der Beſtien zu ſeyn! — O Gordon! — —

Gordon.

Du richteſt doch nur mit Beſtien etwas aus.

Peter.

Wenn Alles eine Thorheit geweſen wäre! Alles umſonſt! Warum mich unter Dieſe werfen, du eigenſinnige Macht? Gordon, man könnte darüber verzweifeln.

Gordon.

Wir müſſen doch vorwärts.

Peter.

Richtig. Wir müſſen. Und Andre müſſen mit! Es iſt ein Schickſal. — Gordon!

Gordon.

Herr?

Peter.

Glaubſt Du, daß ein einziger Menſch es von Herzen mit mir meint?

Gordon.

Meinſt Du mit einem einzigen Menſchen es von Herzen?

Peter.

Eine Frage, die treffend antwortet. Auch Du nicht, Gordon?

Gordon.

Ich bin ein Schotte. Der Schotte geht nach Geld. Du giebſt mir Geld, und ich liebe Dein Antlitz auf Deinen Münzen.

Peter

(giebt ihm die Hand.)

So hab' ich's gern. Gordon, es heuchelt mir Alles. Ich bin deſſen ſatt, bis in meine Eingeweide ſatt! —

Gordon.

Nun, jene Natur-Philoſophen heuchelten Dir ja auch nicht. Es war ein Parlament aus dem Stegreife.

Doch horch! Ich höre Schritte. Und wie ich

bei dem Scheine dieſer Nothfackel wahrnehme...
(Er ſtößt einen brennenden Pfahl aufrecht in den Boden.)
iſt es der Fürſt. Du haſt ihn nach Moskau vorausgeſendet? Eine witzige Strafe.

Peter.

Er taugt zum Spioniren.

Gordon.

Er macht Schritte, wie der große Chriſtoph. Seinen Jubel hätteſt Du hören ſollen, Czar, als er Deine Vergebung erlangt hatte. Kein Hund, der nach empfangnen Prügeln wieder apportiren darf, kann ſich aufrichtiger freun.

Peter.

Er hat was Hündiſches in ſeiner Seele,
Doch iſt er wohl zu brauchen. Ihm zu Liebe
Zeig' ich bisweilen ihm ein finſtres Antlitz.
Dann ſchlägt er ſeiner Sünden Liſte auf,
Und dient, ſo lang der Schreck dau'rt, wieder gut.

Achte Szene.

Menzikof. Die Vorigen.

Menzikof.

Heil unſrem Czar!

Peter.

Dank, Menzikof. Wie ſteht's
In Moskau?

Menzikof
(in Eifer.)

Mich hat Gott beſchützt! Ich weiß,
Daß ich Dir lang noch werde nützlich ſeyn.
Mit ſeiner Engel Flügeln deckt' er mich
Auf meinem Weg zu meinem Haus. Vor'm Auge
Der Feinde ging ich, und ſie ſahn mich nicht.

Peter.

Von Moskau will ich wiſſen, nicht von Dir
Und Deiner Todes-Angſt! Ich glaub', ich bin
Der Einzige, der nicht an ſich denkt.

Menzikof.

Moskau
Iſt leer von Truppen.

Peter.

Was?

Menzikof.

Die Semenowſchen
Hat Glebof fortgeſchickt nach Aſtrachan.

Gordon.

Der zeigt Verſtand.

Peter.

Die Semenowſchen fort!
Auf dieſe Truppen rechnet' ich. Das Reich
Iſt baar und bloß. Das hat mich überraſcht.
Sonſt pflegen ſich Empörer mit der Macht
Der Waffen zu umgeben; darauf baut' ich,
Denn die Armee iſt mein. Sey's drum! Ich geh'
Nach Moskau doch.

Gordon und **Menzikof.**

Allein willſt Du?...

Peter.

Allein?
Ich geh' nach Moskau in Geſellſchaft von
Poltawa, Liesna, Wiborg, Twéremünde!
In's Kloſter mit dem Czar, der zaudern kann,
Wenn er gehört, daß freche Unterthanen
Am Throne rütteln! Oeffnet mir die Adern!
Mein Blut iſt weißer Giſcht geworden, will
Gen Himmel ſpritzen! Luft! Mich tödtet's noch!
Nicht eine Nacht verſchieb' ich's.

Menzikof.

Herr, geh nicht.
Verſammelt ſind im Kreml die Aufrührer,

Ihr Anhang wacht, iſt ſtark. Das Volk zieht lärmend:
»Es leb' Alexis!« rufend, durch die Gaſſen.
Du ſtürzeſt Dich in den gewiſſen Tod!

Peter.

Kann ſeyn, doch glaub' ich's nicht. Mit meiner Fauſt,
Steht mir auch Niemand bei, tödt' ich die Hydra.
'S mag tollkühn ſcheinen, iſt es aber nicht.
(Trommeln hinter der Szene. Gleich darauf Kommando und Raſſeln der Gewehre.)

Neunte Szene.

Oberſt Schepelew. Offiziere.

Vorige.

Schepelew

(zu ſeinen Offizieren.)

Dort glänzen Moskaus Lichter. — Noch einmal:
Thut für Alexis nur die Hälfte deſſen,
Was Ihr für Petern thatet, dann ſind wir
Die erſten Leute Rußlands. Dolgoruki
Hat beide Taſchen voll von Stell'n und Orden.

Peter.

Hier kommen ja die Arme, die mir helfen.

Gordon.

'S iſt Schepelew.

Menzikof.

Im Sold des Dolgoruki.
Die Garniſon von Twer iſt auf dem Marſch,
Verführt, beſtochen, in's Komplott gezogen.
Herr, rette Dich!

Peter.

Das will ich.

(Er tritt auf Schepelew und die Offiziere zu.)

Guten Abend
Kam'raden!

Menzikof.

Schwärmt er?

Schepelew.

Wer begrüßt mich da?

(Er erkennt den Czar und fährt zurück.)

Alle gute Geiſter!

Peter

(lächelnd.)

Laß die Geiſter ruhn!
Noch ſprach ich nicht mit Alexander Newsky,

Iwan Waſiliewitſch und Wladimir.
Man hat mich todt geſagt, ich bin lebendig.
Ein Mißverſtändniß! Nun, das fügt ſich wohl
Bei weiten Land- und Meeresfahrten. Oberſt,
Habt Ihr die Truppen bei Euch?

Schepelew.

Ha! Mein Gott...
Welch ein Ereigniß!
(Zu den Offizieren.)
Meine Herrn... Was iſt...
Was iſt dabei zu machen? Rathet mir.

Peter.

Ob Ihr die Truppen bei Euch habt?... Herr Oberſt,
Red' ich nicht laut genug?

Schepelew.

Ob ich die Truppen...
Zu Gnaden... Nein... Ei wie — wie ſollt' ich nur...
Ich ſtehe ja in Twer... Indeſſen aber —
Ja freilich... freilich... So zu ſagen, hab' ich
Die Truppen hier... von Twer, drei Regimenter.

Peter.

Ihr ſeid ein wackrer Mann, der auf die Stunde

Erſcheint, wenn man ihn braucht. Wir werden Eurer
Bei paßlicher Gelegenheit gedenken.
Gordon!

Gordon.

Mein Czar?

Peter.

Du nimmſt die Grenadiere,
Beſetz'ſt des Kremlins innerſte Gemächer.
Wann kannſt Du dort ſeyn?

Gordon.

Schlag Zwölf Uhr, mein Fürſt.

Peter.

Punkt Zwölf bin ich im Kreml. Laß mich nicht warten!
Du ziehſt die Straß', ich reite auf dem Fußſteig.
Geheim ſchleichſt Du Dich ein. Es ſoll kein Lerm
Die Zahl der Schuld'gen mehren. — An's Geſchäft!

Gordon

(geht zu Schepelew.)

Oberſt, laßt Aufbruch trommeln.

Schepelew.

Selbſt befehlt es! —

(Er tritt zum Czaren.)

Ich bin nicht würdig deſſen mehr. Hier iſt

Mein Degen, Majeſtät. Ich kam in andrer,
In ſchlimmer Abſicht her.

Peter.

Behalt't den Degen!
Die Abſicht gilt mir gleich, wenn Ihr gehorcht.
Gehorcht dem Oberſt Gordon.

Gordon.

Kommt mit mir!
Der Himmel wechſelt ſchnell bei Wind und Wetter;
Wollt Ihr beſtänd'ger ſeyn? Marſchiren wir,
Ihr Nothgedrungner Vaterlands-Erretter!

(Gordon, Schepelew, die Offiziere ab. Gleich darauf hinter der Szene Trommeln, deren Schall ſich nach und nach entfernt.)

Zehnte Szene.

Czar Peter. Menzikof.

Peter.

Wer ſind die Hochverräther?

Menzikof

(ein Papier hervorziehend.)

Das Verzeichniß
Nennt Eurer Majeſtät die Feinde.

Peter.

Gieb.

(Er geht mit dem Papiere zum Feuer.)

Bei dieſem trüben Schein will ich das Werk
Der Finſterniß betrachten. —
Viele Namen!
»Glebof, Eudoxia, Lapuchin, Doſithei,«
Die kenn' ich freilich. »Dolgoruki?« Schade!
Ein guter Name. »Kikin«. — Kikin? Welcher
Von beiden iſt's?

Menzikof.

Der Alexander Kikin.

Peter.

Dem ſchenkt' ich einſt das Leben, als er mir,
Dem Schlummernden, mit Mörderhand genaht.
Er drückte auf mich ab, und es verſagte;
Zu Füßen ſank er mir, und zitternd rief er:
Ich bin von Gott geſendet, Dir zu melden,
Daß keine Bosheit Dich zerſtören kann;
Nimm hin mein Haupt, es iſt an Dir verwirkt.
Und ich verſetzte drauf: Geſandte ſind ſtraflos,
Der Gott, dem ich vertrau', vergebe Dir!
Und jetzo wieder? Gut, ſein Wort von damals
Soll gelten.

Menzikof.

Er entfloh, und Doſithei,
Der Erzbiſchof. Doch weiß ich den Verſteck.

Peter.

Man wird ſie holen.

Menzikof.

Iſt bereits geſchehn.

Peter.

Sie Alle müſſen fallen dieſe Nacht.
Du wirſt das einzurichten wiſſen.

Menzikof.

Ja.

Peter

(wieder leſend.)

Noch immer Namen?

(Er nimmt eine Kohle auf.)

Du! Was halt' ich hier?

Menzikof.

'Ne Kohle, die erloſchen iſt.

Peter.

So liſcht
Dein Leben, Menzikof, ertapp' ich Dich auf Trug!
Denk dran, Du haſt nichts Böſes je gethan,

Das ich nicht gleich erfahren hätt'. — Herr Fürſt,
Iſt dieſe Liſte richtig?

Menzikof.

Ja, bei'm Himmel!
Ich lüge dießmal nicht.

Peter.

Sehr wohl geſprochen.
So glaub' ich dießmal Dir. —
Fürſt Menzikof:
Der Czarewitſch fehlt noch in dem Verzeichniß.

Menzikof.

Er iſt Dein Sohn.

Peter.

Das ſpricht die Schlauheit, nicht
Ein menſchliches Gefühl. Ging es nach Dir,
Läg' er erſchoſſen.

(Menzikof erſchrickt.)

Fürchte nichts. Es wär'
Vielleicht ſo beſſer, und erſpart wär' uns,
Was ausſieht wie Verlegenheit. Gieb mir
Den Bleiſtift!

(Menzikof reicht ihm das Verlangte.)

So: Alexis Petrowitſch.
Du biſt ein Name, gleich den Andern. Jetzt
Iſt das Verzeichniß fertig. Nun zu Roß.

(Beide ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Szene.

Nacht. Zimmer im Kreml.

Eudoxia (in prächtiger weltlicher Kleidung, ſitzend.) (Ihr gegenüber ſteht) **Alexis, Dolgoruki, Lapuchin, viele Bojaren** (reich gekleidet, zwiſchen Beiden gruppirt.)

Dolgoruki
(zu Alexis.)

Das Volk verlangt den Herrn.

Alexis.

Es iſt nicht wahr.
Das Volk ſitzt ruhig an dem eignen Heerd,
Bezahlt Geſindel lärmt um den Pallaſt,
Doch Ihr verlangt den Schattenkönig.

Dolgoruki.

Prinz,
Ihr ſprecht zu einem Fürſten.

Alexis.

Fürſt, Du ſprichſt
Zu einem Prinzen.

Lapuchin
(nähert ſich.)
Laßt mich; ich beweg' ihn.
Er wird das Wort des Oheims achten. Neffe,
Eu'r Widerſtand iſt, wie der Regenbogen,
Schön anzuſehn. Doch unterſucht man *den*
Genauer, trifft man nur ein trübes Waſſer.
So ſtammt Eu'r Zaudern aus verzagtem Sinn;
Ihr fühlt euch jung, ſchwach, fähig nicht, unwürdig
Des Euch beſtimmten Looſes. Das klingt fein,
Iſt aber nur das buntgefärbte Kleid
Der Herzensmattigkeit. Was die Bojaren
Euch zu vertrauen wagen, wagt getroſt
Und kühnlich zu ergreifen.

Alexis.

Lieber Oheim,
Mir können die Bojaren nichts vertraun,
Das ich nicht ohne ſie beſitze. Greis,
Kehrt heim auf Eure Güter.

Lapuchin.
Höhneſt Du
Der Mutter Bruder?
Eudoria
(ſteht auf.)
Gehn wir!
Alexis.
Mutter, geh nicht!
Eudoria.
Nach Susdal, wo die Felſen, groß und ſtolz
Gen Himmel ſehn.
Alexis.
Der Schmerz verwirrt Dich, Mutter.
Eudoria.
'S giebt freilich Seelen, die kein Unrecht kränkt.
Alexis.
Und Mächte giebt es, die dem Grolle groll'n.
Eudoria.
Biſt Du der Lehrer Deiner Mutter? Wardſt
Berufen Du, ihr Weisheit vorzupred'gen?
Iſt dieſer Menſch mein Sohn?
Alexis.
Daß Du ſo hart
Mit Deinem Kinde ſprichſt!

Eudoxia.

Nenn' Dich nicht ſo,
Wenn ich in Dir nicht meinen Muth gezeugt!
Seid Ihr ein Prinz?

Alexis.

Den ſeine Mutter ſchilt.

Eudoxia.

Verachtet und verwünſcht.

Alexis.

O Gott! Wie rauh!
Verwünſcht mich nicht! Ihr habt nur einen Sohn,
Wer liebt Euch, ſchwind' ich hin an Eurem Zorn?
Ich brauche Segen, meine theure Mutter.

Eudoxia.

Wenn Du mich liebſt, wenn Du mich ehrſt und fürchteſt,
Wie recht, und wie geboten ſteht von Gott,
Gehorche mir!

Alexis.

Gar gern.

Eudoxia.

Sey Rußlands Czar!

Alexis.

Das kann ich, darf ich, will ich nicht, o Mutter!

Die Bojaren.

Er darf nicht?

Dolgoruki.

... will nicht. Es iſt Eigenſinn.

Alexis.

Ich war einſt ſtrafbar und des Landes Feind.
Ich werd' es nimmer wieder; denn ich weiß,
Daß von der Sünde ſchwere Träume kommen.
Rußland iſt mein! Und die Entſagung, die
Zum Lohn für heiße Reue, mir Bedrängten
Unmenſchlichkeit entrungen hat, ſie ſoll,
Ich ſchwör's, an dem geſetzten Tag, mich nicht
Von meinem angeſtammten Recht entfernen.
In ſeine Hütten jag' ich, meine Mutter,
Den eingedrungnen fremden Pöbel! Traun,
Ich bin nicht hochgeartet. Engen Sinns,
Seh' ich in meines Vaters Thaten nur
Ein ungeheures, ödes Poſſenſpiel!
Denn Dich verſtieß er ohne Grund, und mich
Hat er gepeinigt ohne Grund...

Eudoxia.

O herrlich!

So ſprichſt Du wahr. So fahre fort! Nun ende
Den würd'gen Spruch mit würdiger Entſchließung!
Ich wußt' es ja, die edle Gluth, nicht immer
Konnt' ſie in tauber Aſche ruhn...

Alexis.

Du irrſt.
Wollt' ich Verbrechen üben, übt' ich ſie
Auf eigne Hand.

Eudoria.

Verbrechen?

Alexis.

Doch die Schleuder
In eines Andern Fauſt zu ſeyn, die nach
Des Schleudrers Ziel den frevelhaften Wurf thut;
Ball, Spieler nicht... Pfui, über ſolche Schmach!

Die Bojaren.

Ihr redet dunkel.

Eudoria
(verwirrt zu Alexis.)

Schweig!

Alexis.

Ich bin vom Markt
Der menſchlichen Geſchäfte fern, ein Kranker,

Zu dieſen letzten Tagen aufgewelkt!
Und deshalb glauben ſie, Alexis ſey
Ein Tauber und ein Blinder. Ich bin's nicht.
Der Helfer wird dem Unglück mitgezeugt.
Er heißt der Zweifel. — Falſchheit — lernt' ich ſonſt
Auch wenig nur, hab' ich erkennen lernen! —
Denn ich ſah Menzikof an jedem Tag
Durch zehn verfluchte Jahre.

Lapuchin.

Was ſoll das?

Alexis

(zu Eudorien.)

In meine Kluft dringt Deine Stimme; Sonnhell
Winkt mir in Deiner Hand das höchſte Glück.
Da dacht' ich einen Augenblick: Es iſt ſo.
Nur einen Augenblick! Im nächſten rief
Der herbe Helfer: Thor und wieder Thor!
Sieh Deine Menzikofs verdoppelt, ſieh
Sie dreifach, vierfach!

(Gemurmel unter den Bojaren.)

Dolgoruki.

Rußlands Adel iſt
An eines Knaben Schmähung nicht gewöhnt.
Wir haben's ſo beſchloſſen, *wir*! Du wirſt

Zur höchſten Stelle ſitzen. Du gehörſt
Nicht Dir, nicht Deinen Grillen. Du gehörſt
Uns, und dem Land. Dein Geiſt, Dein Leib,
Dein Sinn,
Und was Du haſt und biſt, iſt Alles unſer.
Wenn Du nicht willſt, ſo ſollſt Du woll'n,
Alexis!

Alexis.

Du biſt ein Menſch, der mit gefäll'ger Tünche
Die Rohheit des Gemüthes überzog.
Fein, höflich, unterwürfig, Dienſtgewandt;
Frech, aufgeblaſen, rauh, gemein und wild.
Um deines Gleichen iſt der Ruſſen Name
Verachtet in der Fremde. — Soll'n und Woll'n?
Das Sollen iſt an Euch, das Woll'n an mir.
Ich bin Eu'r Fürſt, beliebt's mir, es zu ſeyn;
Nicht eine Stunde früher. — Mutter, Du
Biſt rein; ich ſchwör' auf Deine liebe Seele!
Euch Andern ſag' ich: Geht! — Ich will allein ſeyn.
Zerriſſen iſt der Bund! Ich ſcheid' auf ewig
Mein Recht von Eurem Unrecht!

Zweite Szene.

Glebof. Die Vorigen.

(Die Flügelthüre bleibt hinter Glebof offen.)

Glebof.

Prinz Alexis,
Ich komm' als Bot' und Herold hohen Gaſtes.
Die Gallerie hinunterblickend ſah ich
Bekannte Züg' und ein gewaltig Haupt:
Gleich wird der Czar hier ſeyn.

Alle
(entſetzt.)

Ha!

Lapuchin.

Ich bin ſchuldlos!

Dolgoruki.

Ich bin verloren!

Alexis
(zu Glebof.)

Du erſchreckſt mich nicht.
Ich wußt' es längſt; die Erſten dieſes Landes
Sind Schelm' und Buben worden!

Einige Bojaren.

Flieht! Flieht! Flieht!

Andre.

Wohin? Hier iſt kein Ausgang.

Ein Bojar

(nach der offnen Thüre blickend.)

Weh uns! Weh!
Er kommt! Er naht! Mit weiten, weiten Schritten
Dringt er hieher! Schon hat er uns erblickt!
Nun zählt er ſeine Opfer! Strahlen ſchießt
Das große Auge, Markverſengende!
Löſt Euch, Ihr Mauern des Kremlins! Stürzt ein!
Bergt uns in Schutt!

Eudoxia.

Biſt Du ein Mann, Glebof?

Glebof.

So ſehr, daß ich, vom erſten Schreck geneſen,
Mich nun des Zufalls freu'. — Kommt es doch jetzt
Zum Ende vor dem Anfang! — Ich vollbring's.
An meiner Seite trag' ich einen Freund,
Der raſch entſcheiden ſoll.

(Alle haben ſich nach der Seite gezogen. Eudoxia und Alexis ſtehn für ſich, geſondert von den Uebrigen.)

Dritte Szene.

Czar Peter. Die Vorigen.

Peter

(raſch eintretend, ſtutzend, bei Seite.)

Gordon nicht hier?

(Er ſieht auf ſeine Uhr.)

Mein alter Fehler, Ungeduld! Was thut's?

(Er tritt vor.)

Seid mir gegrüßt. Ich kam ſo eben an,
Und ſah die Fenſtern hell. Geſellſchaft! dacht' ich.
Und weil ich noch nicht gar zu müd vom Weg,
Hab' ich gewünſcht, mit Euch zu Nacht zu ſpeiſen,
Wenn Ihr's erlaubt.

Glebof

(nach einer Pauſe.)

Eur' Majeſtät iſt früher,
Als wir erwartet, heimgekehrt.

Peter.

Ja, Glebof!
Ich blieb in Lübeck nicht, wie Dir vielleicht
Berichtet ward; ich ſehnte mich nach Hauſe.
Was macht Dein Regiment?

(Glebof ſchweigt.)

Ah Dolgoruki!
Iſt Eure Gattin wieder hergeſtellt?

(Dolgoruki ſchweigt.)

Habt Ihr 'ne gute Ernte auf den Gütern,
Abraham Lapuchin?

(Lapuchin ſchweigt.)

Mich dünkt, ich ſtörte
Des Feſtes Heiterkeit. Das muß nicht ſeyn.
Der Czar iſt hier im Hauskleid, und ein Gaſt
Gleich andern Gäſten. Nehmt es ſo, ich bitt' Euch.
Wer iſt der Wirth? Gewiß der Czarewitſch!
Alexis, gebt Ihr mir wohl einen Trunk?

(Alexis ſpricht mit einem Diener.)

Eudoxia

(in der heftigſten Bewegung.)

Glebof, dein Freund iſt träg!

(Allgemeines Schweigen.)

Peter

(nach Eudoxien blickend.)

Drei'n Fragen ward
Die Antwort nicht, die Vierte ſey beglückter.
Wißt Ihr, ob Schweſter Helena noch lebt
In Kloſter Susdal?

Eudoria

(langſam ſich im nähernd, zitternd vor Grimm.)

Ja, nach Eurem Wunſche.
Und weil Ihr gütig für die Arme ſorgtet,
So betet ſie: Vergilt zehnfältig ihm
Die mir erwieſne Wohlthat!

Peter.

Edle Fremde,
Gern hör' ich von Helenens Sinnesmildrung!
Da Ihr Euch weltlich tragt, kennt Ihr die Welt.
Wißt denn: Der Czar hat niemals ſie gehaßt;
Sie war ein albern-unbequemes Weib,
Anſtatt an Peters Glanz, und Rußlands Ruhm
Genügen ſich zu laſſen, wollte ſie
Von Petern nur den Hausmann. Lang ertrug's
Der Czar geduldig, endlich ward er's müd',
Und da verſtieß er ſie. —
Nichts mehr von Weibern!

(Ein Becher Wein wird ihm gebracht.)

Nun, unſern alten Spruch! Und wer ein Ruſſ',
Der ruft ihn Petern nach. — Auf Rußlands Heil!

(Er trinkt.)

Lapuchin.

Alt-Rußland wachſ' und blüh!

Dolgoruki.

Auf Rußlands Heil,
Das in dem großen Czar, in dieſer Zeiten
Mirakel wohnt!

Peter

(den Becher Glebof reichend.)

Thu' mir Beſcheid, Glebof.

Glebof

(wirft den Becher zur Erde.)

In Deinem Blut! Das Andre ſagt mein Säbel.

(Er zieht. Zu den Bojaren:)

Seid klug und helft mir! Dieſer ſondert nicht!

Dolgoruki.

Glebof hat Recht; wir müſſen!

(Er zieht, die Bojaren gleichfalls.)

Die Bojaren.

Nieder! Nieder!

Alexis

(wirft ſich zwiſchen die Bojaren und den Czar.)

Zurück, Ihr Mörder!

Eudoxia.

Drauf, beherzte Ruſſen!
Will er den Weg uns ſperr'n? Ich geb' ihn hin!
Er iſt mein Sohn nicht, iſt ein Wechſelkind,

Iſt angefälſcht dem Stamm der Romanows!
Ihr ſtockt? Ihr bebt? Gebt einen Degen mir …
(Sie entreißt Einem den Degen.)
Ich zeichne purpurfarben Euch die Straße
Zum Qualerfinderiſchen Tiger!

Peter
(Alexis wegſtoßend.)
Fort!
Ich will von Schelmen nicht vertheidigt ſeyn.

Alexis
(ſtürzt in die Kniee.)
Chaos und Weltgericht! O Vater! Mutter!

Peter.
Hier ſteht der Czar Peter Alexiewitſch,
Rußlands geſalbter und rechtmäß'ger Herr!
Des Himmels Legionen ſchweben ſchützend
Um eines Königs Haupt! Rebellen! Hunde!
Zermalmt Euch dieſer Blick nicht?

Glebof.
That für Wort!
Seht auf des Glebof Stahl! In jener Bruſt
Laßt zwanzig Degenſpitzen ſich begrüßen!
(Er dringt mit gezücktem Degen auf den Czar ein.
Die Bojaren folgen. In dieſem Augenblicke erſchallen

Hörner und Trommeln von allen Seiten. Gordon und Schepelew treten mit Truppen ein. Die Flügelthüre bleibt offen. Man ſieht den Gang und die Gallerie außerhalb mit Truppen beſetzt. Die Verſchwornen laſſen die Degen ſinken.)

Vierte Szene.

Gordon. Schepelew. Truppen.
Vorige.

Peter.

Nun, das war Hülfe in der höchſten Noth!

Dolgoruki.

Nun, das erſpart uns einen Königsmord!

Glebof.

Ja wohl, weil wir jetzt ſelbſt zum Tode gehn.

(Er zerbricht ſeinen Degen.)

Dolgoruki

(zu Schepelew.)

Oberſt, thut Eure Pflicht.

(Auf den Czar deutend.)

Er iſt geächtet.

Schepelew

(zum Czar, ohne auf Dolgoruki zu hören.)

Herr, Deine Ordre?

Dolgoruki.

Was?

Peter.

Wo bleibt der Fürſt?

Gordon.

Er kommt ſogleich mit Kikin und dem Biſchof.
Mein Czar, erlaubſt Du, Deine Uhr zu ſtell'n?
Sie geht zu raſch.

Peter.

Haſt Recht. Sie wär' beinah'
Mit Reich und Leben heut davon gerannt. —
Den Czarewitſch führt nach dem goldnen Saal,
Ich hab' mit ihm zu reden.

Alexis.

Und ich mit Dir!

(Er geht.)

Peter

(auf Eudoxien deutend.)

Das Weib nach Schlüſſelburg!

Eudoxia.

Ich weiß im Arm
Der klugen Bäu'rin Dich, und bin getröſtet!
Wir ſehn einander wieder! —

(Sie geht.)

Glebof

(hat ſein Haupt verhüllt, als Eudoxia an ihm vorüberging. Nach ihrem Abgange enthüllt er ſich.)

Ging ſie? — Sie ging, und ohn' ein Wort
für mich.
Wohlan, jetzt bin ich feſt.

Fünfte Szene.

Menzikof. Die Vorigen.

Peter

(zu Menzikof.)

Wo ſind die Flücht'gen?

Menzikof.

Im Sarg. Der Prieſter rief ein Anathem;
Der Andre faſelte.

Glebof.

Ha, wackrer Renner
Mit Stundenglas und Hipp'! Du überholſt
Schnellfüß'ge Furcht zuerſt!

Die Bojaren.

Weh' und Verderben!

Peter.

Haſt Du beſorgt? ...

Menzikof.

Sandberg und Fackelſchein,
Den finſtern Mann, und ſein geſchliffnes Beil;
Bereit und fertig iſt's im Hof des Kreml.

Peter.

Verfahr nach Deiner Liſte.

Die Bojaren
(in wilder Bewegung.)

Das iſt gräßlich!

Peter.

Ihr ließt mich ſchaun die Zeit nach meinem Tod;
Ich hab' gelebt und lebe, ſie zu wenden.
Meint Ihr, dieß ſey mir eine Freudennacht?
Verfahr nach Deiner Liſte, Menzikof.

(Er tritt links in den Vordergrund und lieſt Briefe.)

Gordon.

Ergebt Euch, Herrn. Die Erde geht nicht unter
Um eines Menſchen Fall.

(Er tritt zum Czar. Glebof, Dolgoruki, Lapuchin, ſtehn dem Czar rechts gegenüber. Menzikof etwas zurück nach der Mitte. Schepelew macht mit den Soldaten eine Bewegung nach vorn, ſo daß nur jene Perſonen ſichtbar bleiben, und die übrigen Bojaren nicht mehr geſehen werden.)

Menzikof.

Abraham Lapuchin.

Lapuchin.

Ich ſterbe ſchuldlos, ſo beglückter drum.
Zu meinen Vätern geh' ich unbefleckt,
Und ſag': hier iſt Eu'r Sohn. —
(Gegen Peter gewendet.)
Fluch über Dich!
Du tilgſt die Edlen weg von Rußlands Boden,
Drum ſollen Knechte Deiner ſpotten, Knechte
Soll'n Dich verrathen, und Dein Weib verführe
Der Knecht, dem Du vertraut! —
(Gegen Glebof.)
Fluch über Dich!
Sieh jenſeits reine Tugend.
(Er wird abgeführt.)

Glebof.

Das iſt ſinnreich.

Menzikof.

Baſilius Dolgoruki.

Dolgoruki
(gegen Peter gewendet.)

Fluch dem Czar!
Vergiftet Lächeln, Honigſüßer Trug

Sey Deiner Tage Speiſ'! Der Dinge Form
Verwandle ſich in Deiner Hand! Das Feſte
Zerfließe unter Dir!

(Gegen Glebof.)

Fluch, Glebof, Dir,
Der mich verleitet hat...

Glebof.

Die Garniſon
Von Twer herbeizurufen? — Sieh, Baſil,
Zum letztenmale *Deine* Truppen an!
Du nahmſt das Maaß der Grube allzuweit,
Wir haben Beide Platz darin. Schlaf wohl!

(Dolgoruki wird abgeführt.)

Menzikof.

Stephan Iwanowitſch Glebof.

Glebof.

Herr, da bin ich.

(Er blickt zum Himmel.)

Wär' über'm Klumpen: Welt, ein Fünkchen Sinn,
Und ein verſtänd'ges Etwas, betet' ich:
Gieb, daß ein unſchuldvolles Herz vergeſſe,
Daß einſt ein Menſch gelebt, der Glebof hieß!
Wer aber mag in's Leere ſprechen? —

(Er nähert ſich dem Czar.)

Czar!
Du blähſt in Mark und Fäll', und ich bin hin.
Doch nur die Stunde früher oder ſpäter,
Iſt unſer Unterſchied. — Bau' Dir den Thron
Von Millionen Schädeln, web Dein Kleid
Aus Alexanders Macht und Cäſars Glorie,
Du wirſt vergeſſen um 'nen Wicht. —

(Zu Menzikof.)

Zum Schluß!

(Er geht. Menzikof, Schepelew und die Truppen folgen. Der Czar und Gordon bleiben allein zurück.)

Geſang

(von außen, dumpf, monoton.)

Leg in den Sarg mir mein grünes Gewand,
Trubor, Trubor!
Sporen zu Füßen, den Jagdſpieß zur Hand,
Trubor, Trubor!
Füttre die Rüden, ich hab' ſie geliebt,
Streichle mein Rößlein, es ſteht ſo betrübt.

Gordon

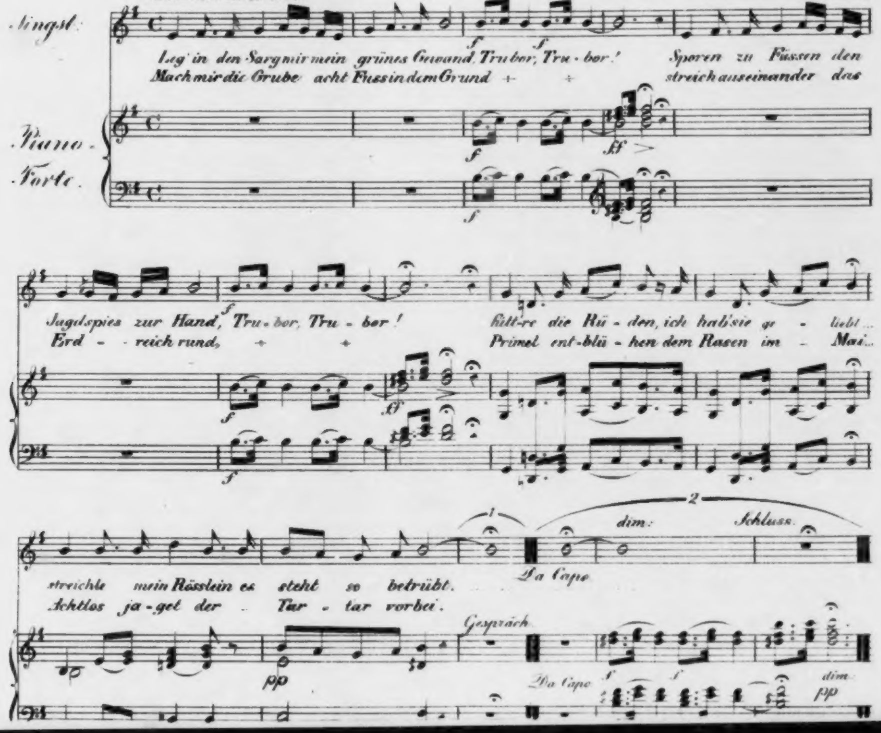
(iſt an das Fenſter getreten.)

Ihr Todesgeſang! Sie ſtehn im Kreis, und halten
Einander bei den Händen, ſehen ſtarr
Auf ihre letzte Stätte, und die Bärte

Todeslied der Bojaren.

Andante sostenuto.

Musik von Felix Mendelssohn Bartholdy.


Singst.
Piano-Forte.
f
f
Leg' in den Sarg mir mein grünes Gewand, Tru-bor, Tru-bor! Sporen zu Füssen den
Mach mir die Grube acht Fuss in dem Grund + + streich auseinander das
ff
Jagdspies zur Hand, Tru-bor, Tru-bor! Füttre die Rü-den, ich hab'sie ge-liebt...
Erd-reich rund, + + Primel ent-blü-hen dem Rasen im Mai...
streichle mein Rösslein es steht so betrübt.
Achtlos ja-get der Tar-tar vorbei.
1
2
dim:
Schluss.
Da Capo
Gespräch
pp
dim:
pp

Wehn ſchauerlich im Nachtwind. — Glebof nur
Steht ſtumm bei Seit', ſchürzt höhniſch auf die Lippe.
Die Wachen aber ſingen's mit; es iſt
Ein uralt Lied; ich hört' es oft im Lager.

Geſang.

Mach mir die Grube acht Fuß in dem Grund,
Trubor, Trubor!
Streich auseinander das Erdreich rund,
Trubor, Trubor!
Primeln entblühen dem Raſen im Mai,
Achtlos jaget der Tartar vorbei. —

Gordon.

So ſangen Douglas ſieben Söhne einſt
Im Thurm zu Teviodale.

(**Peter** hat einen Brief eröffnet, erſchrickt und läßt den Brief fallen.)

Ein Unglück, Herr?

(Er hebt den Brief auf.)

Peter.

Ein groß Ereigniß meldet Münnich mir:
Der König Schwedens fiel vor Friedrichshall.

Gordon.

So biſt Du Jupiter, und dieſer Tag
Stürzt die Titanen all', die ſich gebäumt,

Dein lichtes Reich zu finſtern, in den Abgrund!
Herr, gieb mir die Entlaſſung. Patrik Gordon
Will nicht Dein Schmeichler werden.

Peter.

Welch Geſchick!
Ach Carl, mein Bruder, wie ich Dich beweine!
Kein Menſch auf Erden hätte Dich geliebt,
Gleich Petern! O mein großer, lieber Feind!
Beglückter Fürſt! Du führteſt freie Männer
Im Rath, zur That, und ich — durchwate Blut.
(Er geht. Gordon folgt.)

Sechste Szene.

Alterthümlicher Saal im Kreml.

Alexis (ſitzt an einem Tiſche, den Kopf geſtützt, blaß, von Schmerz entſtellt.) **Wachen** (im Hintergrunde.) **Peter** (tritt mit Gordon ein.) **Gordon** (entfernt ſich gleich darauf mit den Wachen. Peter tritt, wenn die übrigen Perſonen den Schauplatz verlaſſen haben, vor.)

Peter.

Ein Wort zu Euch, Alexis.

Alexis
(ſteht auf)
Ich erwart' es.

Peter.
Vernahmet Ihr den Ausgang der Genoſſen?

Alexis.
Ich habe keine Genoſſen.

Peter.
Das kann ſeyn. —
Wie denkt Ihr über Euer Loos?

Alexis.
Ihr habt
Den Quell des Denkens in mir ausgetilgt.
Doch ich beſinne mich: Ihr ſeid allmächtig,
Und eine Antwort wollt Ihr. — Laßt denn ſehn!
Ich denk', Eur' Majeſtät erſcheint als Bote
Des Henkers.

Peter.
Eu'r Gewiſſen iſt ein Plaudrer.
Ich find' Euch — ſehr gefaßt. Spart dieſen Muth!
Wahr iſt's, ich kam nach Moskau, finſtrer Abſicht
Auch gegen Euch, Alexis, voll. — Ihr ſolltet
Für Jahrelangen Trotz, verſtockten Stumpfſinn,
Für Undank gegen jegliche Bemühung,

Zum Erben meines Sinnes Euch zu bilden,
Für endlich ausgeführten offnen Aufruhr,
In Eurem kranken Blute büßen. Gleichwohl
Schämt' ich mich nie, die Meinung aufzugeben,
Die mit dem Stand der Sachen ſtritt. Der
Schwachkopf
Muß immer Recht behalten. Ich — bedarf's nicht.
Ich glaub', ich irrte mich in Euch. Das heißt,
Was dieſer Tage Schuld betrifft. Es iſt
Die Stund', es iſt an Euch, zu ſagen, ob
Mein früh'res Meinen Unrecht Euch gethan.

Alexis.

Ich werde Rede ſtehn.

Peter.

Ihr wünſcht, ich ſah es,
Nicht Eures Vaters Tod. Ihr warſt entſchloſſen
Den Mördern Euch in Weg.

Alexis (bitter.)

Iſt dieß die That,
Die mich erhöht in Euren Augen?

Peter.

Nein.
Von Lieb' und Achtung iſt die Rede nicht,
Von Wahrheit nur und Recht.

Alexis.

Wahrheit und Recht!
Ihr armen Worte!

Peter.

Sprecht geſetzt und ruhig.
Kommt mir entgegen. Meines Dünkens hab' ich
An dieſem Zuge Euch erkannt.

Alexis.

(Es iſt
In ſeiner Red' Etwas, das milde ſchimmert,
Wie 'n einſam Blümchen in der ſchwarzen Wildniß.
Ein Schau'r der Menſchlichkeit? Glaub's! Glaub' es, Seele!)
Laßt hören mich, mein Vater, was der Zug
Dem Czar berichtet hat?

Peter.

Hört es, Alexis.
Ihr ſeid ein Menſch, nicht abgeneigt dem Böſen,
Der wohl den Frevel will, wenn er gefahrlos.

(Alexis wendet ſich ab.)

In Eurer Seele wart Ihr eng-vertraut
Mit ſchlimmen Wünſchen. Wär' der Vater nur
Dahin geweſen! Euer ſchwörend Wort,
Das Euch den Thron verſagt, war dann ein Wort,

Nichts mehr. Ihr ſchwort mit Vorbehalt; nicht wahr?
Durch ſchlauen Trübſinn, Seufzer, liſt'gen Kummer
Habt Ihr die Schlechten Euch verkettet. — »Wenn
Es anders werden ſollte«... Und: »Alt-Rußland,
Das iſt mein Wall«... und ſo dergleichen mehr.
Doch nun erſchien der Tag, an dem es galt,
Mit kühner Fauſt die böſe Schrift des Herzens
In Rußlands Sand zu ſchreiben; mit dem Schwert
Die Bahn zu zeichnen, die der groll'nde Geiſt
Lang in der Still' entworfen. Wage! Handle!
Rief dieſer Tag. Er ſuchte einen Helden,
Und fand — Alexis.

Alexis.

...Dahin zieltet Ihr!
Wie konnt' es denn auch anders ſeyn?

Peter.

Was ſagt Ihr?

Alexis.

Mir ſaß die Freude, einer Schwalbe gleich,
Die kurz verweilt, ſüß-zwitſchernd in der Bruſt,
Und ſang: Der Czar ſinnt auf ein günſt'ges Ende.
Sie regt die Schwingen, flattert fort. O Traum,
Den Leidende zu träumen nicht ermüden,
Daß Elend heilbar ſey!

Peter.

Es endet günſtig
In Eurem Sinn. Euch bleibt das Leben, hoff' ich.
Ich bin in Eurer Schuld von heute Abend,
Ich will's nicht bleiben; ich bezahl' Euch. Selbſt
Habt Eu'r Geſchick in Händen Ihr. Wie ſteht's
Um Euren Theil an dieſer Felonie?
Ich glaube, was Ihr ſagt.

Alexis.

Ihr habt bereits
Euch den Beſcheid gegeben. Mir gebrach
Der Muth, den Nacken aus dem Joch zu ziehn;
Zu feig war ich für Zepterraub.

Peter.

So war's. —
Verachtungswürd'ge Unſchuld! Halbe Tugend!
Viel fremder mir, als ganzes Laſter iſt.
Ich habe arg gefehlt, als ich von Napel
Zurück Euch holen ließ. Ihr ſeid bei mir
So freigeſprochen, daß kein Kläger je
Was wider Euch vermögen ſoll.

(Nach der Thür deutend.)

Jetzt geht.

Alexis.

Wohin?

Peter.

Wohin Ihr wollt; mir gilt es gleich.
Ich kann Euch hier nicht dulden, Ihr begreiſt das.
Flieht! Ungeſchädigt lebt, wo's Euch gefällt.
Den Feind vertilgt' ich, der gefährlich mir,
Euch mag ich athmen laſſen. Geht doch! Geht!
Der Oberſt Gordon wartet vor der Thür,
Zu ſchützen Eure Flucht.

Alexis.

Der Mann iſt müd'. —
Laßt dieſen Oberſt ſchlafen gehn; ich brauche
Die Hülfe ſeines Degens nicht.

Peter.

Du brauchſt ſie,
Unruhig iſt die Straße.

Alexis.

Iſt ſie's? Wohl,
So bleiben wir zu Haus.

Peter.

Du willſt nicht fliehn?

Alexis.

Bei Eurer Größe: Nein!

Peter.

Du willſt nicht fliehn?

Alexis.

In tiefſter Ehrfurcht eines Knechtes: Nein!
Nein, nein, und aber nein!

Peter.

Was willſt Du denn?

Alexis.

Nichts Unbeſcheidenes; ich will Gericht!

Peter.

Gericht!? — Du ſelber …

Alexis.

Ich will Reichsgericht
Um — Rebellion und Hochverrath.

Peter.

Du raſeſt!

Alexis.

Vergebt, ich bin bei Sinnen! — Dieſe Nacht
Hat mich erzogen! In der Mutter Antlitz
Sah ich der Furie Blick! Der Vater ſteht
Bis an den Hals in Blut, und höhnt den Sohn!
Ich faß' mich ſchaudernd an! Ward ich zum Hauch?
Nein, unſre Sehnen ſind ein zäh Geweb'!
Es kommt der Tag, wo auch der Schwächſte ſich

Gerüſtet fühlt. Die Menſchen haben mich
Nicht ſanft geführt;
Drum hat der Himmel meiner ſich erbarmt,
Und mündig mich geſprochen! —
Zuſammen bricht mein ſterblich Theil! Der Gott
Schwebt ſiegreich über des Alexis Leiche!
Nicht ſehn' ich mich nach meines Mädchens Bruſt,
Nicht dürſt' ich nach der Luft, dem Licht der Welt,
Nicht ſchmacht' ich nach dem Sacrament des Herrn!
Ich ſehne mich, ich dürſte, ſchmachte, lechze
Nach Feſſeln, Schranken, Ladung, Frage, Spruch!

Peter

Ihr ſollt entfliehn!

Alexis.

Du kannſt mich niederſtoßen,
Du kannſt den Richtern heißen, ſchmählich urteln,
In alle Zukunft hin verfälſch' mein Bild!
Das kannſt Du, doch was Andres kannſt Du nicht!

Peter.

Alexis!

Alexis.

Großer Czar?

Peter.

Beſinne Dich.

Alexis.

Auf meine Ehre hab' ich mich beſonnen.

Peter.

Nur meine Diener richten, Deine Feinde.

Alexis.

Mit tauſend Feinden kämpf' ich um den Preis.

Peter.

Weßhalb der Kampf, wenn Du ſo ſchuldlos biſt?

Alexis.

Das ſoll verkündet werden aller Welt.

Peter.

Unſinniger! Ihr Wort wird lauten: Tod!

Alexis.

Die Schmach auf ſie, die Ehre bleibt für mich!

Peter.

Bei meiner Macht! Trotz'ſt Du auf Spruch und Recht,
Iſt mir's, ich ſchwör' 's, nur ein gemeiner Fall!
Ich bin zu Großmuthsſtreichen nicht geſtimmt.

Alexis.

Vor Eurer Großmuth wolle Gott mich ſchützen!

Peter.

Ihr ſeid Eudoxiens Sohn! —

(Er ſteht in Gedanken. Nach einer Pauſe.)

Nun, nun, was giebt's
Denn hier ſo viel zu ſinnen? Jeder Ruſſe
Darf fordern, daß vor ſeine Obrigkeit
Man ihn geſtelle. Die Befugniß ward
Ja für den Sohn des Czaren auch geſchrieben.

(Zu Alexis.)

Ihr werdet Moskau morgen früh verlaſſen.

(Er wendet ſich zum Abgehn.)

Gericht von Petersburg, nimm deinen Gang!

(Der Vorhang fällt.)

II.

Das
Gericht von St. Petersburg.

Tragödie.

Perſonen.

Czar Peter.
Alexis.
Katharina.
Euphroſyne.
Menzikof.
Gordon.
Tolſtoi, Staatsrath.
Jaguſchinsky, General-Procurator.
Oſtermann, Vize-Kanzler.
Schaphirow, General-Poſtmeiſter.
Theophanes, Biſchof von Pleskow.
Beiſitzer des Gerichts über Alexis.
Oberſt Schepelew, Kommandant der Veſtung zu St. Petersburg.
Mons de la Croix, Kammerherr Katharinens.
Thereſe, ſeine Schweſter.
Anna Cramer.
Hoffräulein.
Danilow, Abgeordneter der Stadt Moskau.
Aaron, Archivar von Moskau.
Ein Arzt.
Coſta, Hofnarr Peters.
Zwei Thürſteher.
Ein Bote.
Abgeordnete Alt-Ruſſiſcher Städte.
Generale. Senatoren. Geiſtliche. Soldaten.
Secretaire. Ein Dentſchik.

Szene: In und um St. Petersburg und Moskau.

Erſter Aufzug.

Erſte Szene.

Ein Kirchhof unweit Moskau. Die Gräber der Bojaren. Morgenröthe.

Danilow (Deputirter der Stadt Moskau.) Viele andre **Deputirte** Ruſſiſcher Städte.
(Sie treten nach einander herein.)

Danilow.
Sind die von Wladimir da?

Zwei Deputirte.
Ja Danilow.

Danilow.
Von Twer, von Tula, Nowogrod, Smolensk?

Mehrere.
Wir ſtehn für dieſe Städte.

Einer.
Ich für Räſan.

Ein Andrer.

Ich für Kiew.

Ein Dritter.

Frag doch nicht einzeln nach.
Du riefſt, wir kamen, ſind bereit, vor's Antlitz
Des Herrn zu treten, und den Sohn zu fordern.
Alt-Rußland ſteht auf dieſem Gottesacker.

Danilow.

Alt-Rußland ſteht auf einem Gottesacker,
Und über Todten ſeufzen Sterbende!
Hier ſchlafen die Bojaren, unſre Schirmer.
Wie anders tönte jetzt aus ihrem Mund
Gerechten Anſpruchs Wort! Sie, ſind erwürgt,
Und Waiſen müſſen reden ſtatt der Väter. —
Wir haben ſchlimmen Weg; das Sprichwort ſagt:
Bedenk' Dich hundert Stunden, eh' Du klopfeſt
An's Thor des Czaren. —

(Geheimnißvoll.)

Aber Sachen giebt's
Abſonderliche, gegen Schmach und Pein.
Brech' Jeder einen Zweig von dieſen Gräbern!
(Er bricht ein Reis von der Staude auf einem Grabe.)

Einer.

Iſt ſo ein Zweig ein Amulet?

Danilow.

Er iſt's.
Wer einen Zweig vom Grab gemordeter Unſchuld,
Ja nur ein Gräslein, Hälmlein bei ſich trägt,
Iſt Hiebfeſt, Stichfeſt, Schußfeſt, Flammenfeſt.
Sie ſagen — ich verſteh' nicht, ob's ſo recht? —
Der Herr hab' einen Engel angeſtellt,
Der drüber wachen müſſe, daß kein Blut
Schuldlos vergoſſen werde auf der Erde.
Iſt's doch geſchehn, ſo ſitzt bei Nacht der Engel
Trau'rvoll auf ſolchem Grabe, härmt ſich ſehr,
Und thaut auf Strauch und Raſen milde Thränen.
Gras, Reis und Staub, von Engelthränen feucht,
Sind dann geheiliget. Das Schwert ſinkt furchtſam,
Der Pfeil fleucht ſeitwärts, Feuer liſcht erſchrocken,
Nahn Schwert, Pfeil, Flamme dem geweihten Ding,
Woran ein Tropfen Himmelszähre hing.

Einer.

Ihr legt mir aus, was ich nicht wußt' zu deuten!
Ich ſelber ſah bei Nacht beglänzte Gräber,
Wenn ich im Handel meines Pfades zog
Vorüber an dem Richtplatz oder Kreuzweg,
Wo ſich ein Hügel hob, begraſt und alt.
Und ſchluchzen hört' ich auch an ſolchen Stätten;

Es klang ſo herzlich und ſo wehmuthsvoll,
Daß mir die Bruſt von ſeltnem Schauder ſchwoll;
Was leucht' und ſchluchze, hab' ich nicht geſehn,
Ich ſcheute mich, den Plätzen nah zu gehn. —
Laßt uns die Zweige brechen von den Gräbern
Der hingeſchlachteten, Großmächt'gen Herrn!

(Sie brechen Zweige von den Gräbern.)

Danilow.

Da kommt der Alte, der die Schriften aufhebt
Von Moskau und dem Reich, der Archivar,
Aaron, der Greis. Die Urkund' bringt er uns
Der Wahl Mikaila Romanows; daraus
Erweiſen wir's dem Czar.

Zweite Szene.

Aaron (ein achtzigjähriger Greis, tritt auf. Er trägt ein Buch, in Purpurſammet gebunden, mit goldnen Buckeln und Spangen.) **Vorige.**
Später: **Ein Bote.**

Aaron.

Guten Morgen, Kinder!

Danilow.

Mein alter Vater, ſcheut Ihr nicht die Kühle?
Ihr hättet Euren Diener ſchicken ſoll'n.

Aaron.

Das liebe Frühlicht iſt mein Augenbad,
Der Thau im Gras erquickt den welken Leib.
Wofür ſiehſt Du mich an? Hältſt mich ſo ſchwach?
Wie'n Vogel, der im Käficht hüpft von Stänglein
Zu Stänglein, ſpringt ein alter Archivar
In dem Gewölb von einer Sproß' zur andern,
Das hält ihm friſch die Füße.

(Er ſchaut ſich um.)

Meine Kinder,
Es freut mich, zu erleben, daß die Wackern
Der alten Städte Rußlands ſich geeinigt,
Und woll'n nicht dulden, daß ein großer Frevel
Beflecke dieſes Land vor Gottes Blick.
Einlegen wollt Ihr, wie ſich's ziemt, Proteſt,
Verwahren uns und unſre Enkel. — Noch
Giebt's alſo Ruſſiſch Volk, noch ſind nicht Alle
Gleichgült'ger Straßenpöbel worden. Wandert!
Mein Segen geht mit Euch. O meine Guten,
In Achtzigjähr'gem Leben merkt' ich ſtets:

Gewaltthat, wüchſe ſie auch ſtolz zum Himmel,
Hat keine Wurzeln. Nur was billig, bleibt.

Danilow.

Das Aeußerſte verſucht er jetzt. Das kommt
Davon, daß wir ſo lange ſtill gehalten.

Aaron.

Wie gut und löblich war. Kein Schild iſt Nothwehr.
Ohn' das ſoll keiner rechten mit dem Herrn,
Den Gott ihm gab.

Danilow

(nach den Gräbern zeigend.)

Und wer erweckt die Todten?

Aaron.

Sie ruhn in Frieden! — Wenn der Czar ein Uebles
An ihnen that, haſt **Du es** zu verbeſſern?
Wird's Dir zu Laſt geſtellt? Warſt Du ihr Vogt?
Sie konnten ſich vertheid'gen; fielen ſie,
Was gilt das uns? Die Mauern Eurer Städte
Beſtehn, wenn auch ihr Wappen brach. Allein
Der Sohn, der Großfürſt, der geborne König
Mit dem iſt's anders. Der gehört uns, der
Iſt unſres Friedens Bürge. Brudertheilung,
Zerſplitternd Erbgeſetz war Rußlands Fluch;
Wer zählte die Fürſtenthümer, all die Fetzen

Von Ruriks Mantel? — Leſt's, wenn Ihr's vor Thränen
Vermögt, in meinen Pergamenten, wie
Das große Reich zerfiel, wie ſich die Vettern
Gemordet! Unordnung all überall!
Und dies ſchandbare Wirrſal wegzutilgen,
Vertrugen unſre Väter ſich im Kloſter
Ipatzk, und legten's in die *eine* Hand,
Daß nun von Sohn zu Sohn geruh'ger Herrſchaft
Beſtimmte Sonn' uns leuchte. — *Ihn* vermachten
Die Männer uns von Sechszehnhundert dreizehn,
Heilig iſt dieſes Eigenthum, der Pakt
Knüpft uns an ihn.

Danilow.

Gieb mir das Buch.

Aaron.

Nimm's hin.
Es iſt der Anker des gemeinen Weſens;
Am Herzen trag's, leg's unter Deinen Hauptpfühl,
Streckt ſeine Hand ein Räuber danach, gieb
Das Leben ihm, doch nicht das Buch!

Danilow.

Ich liefr' es
Euch unverletzt zurück.

Aaron.

Ich kann's nicht geben!
Hab's Sechzig Jahr' hindurch bewahrt; ich ſtand
Dabei, wenn es beſehen ward, es hat
Kein fremder Finger daran rühren dürfen.
Wär' es mir aus den Augen, ich verging'
Vor Unruh. Ich will mit Euch.

Danilow.

Ei, mein Greis
Bedenk, die Reiſ' iſt ſchwer.

Aaron.

Ihr macht ſie leicht.
Ihr habt gewiß ein Rößlein für den Alten,
Ein frommes Thier; bequemen Sattel habt Ihr,
Legt auch, das weiß ich ſchon, dem Graukopf gern
Zu nächt'ger Raſt die wärmſte Decke hin,
Und ſchafft ihm ſeine Nahrung.

(Ein Bote tritt auf.)

Der Bote.

Auf! Stadthäupter!
Spornt Eure Roſſe, daß ſie Windſchnell fliegen!
Unbill iſt raſch, laßt Tugend raſcher ſeyn;
Vom Norden ſpreng' ich her, ſie zimmerten
Dem Czarewitſch die Schranken.

Danilow.

Wehe über
Die Richter, ihre Kinder, ihre Enkel
Bis in das vierte Glied! Sie ſoll'n verdorr'n
An Ehre, Gut und Leib!

Alle.

Weh über ſie!

Aaron.

Auf, Rußlands Söhne! Eile kürzt die Straße!
Da bricht die Sonne ſiegreich durch den Duft.
Bei ihrem Licht! Ich habe guten Muth,
Zu retten unſer junges Fürſtenblut,
Wir fechten ja in einer feſten Burg,
Kommt, Ruriks Kinder, kommt nach Petersburg!
(Sie gehn.)

Dritte Szene.

St. Petersburg. Audienzſaal.

Czar Peter (auf dem Throne). Jaguſchinsky. Menzikof. Oſtermann. Schaphirow. Tolſtoi. Theophanes. Viele Generale und Senatoren. Garden im Hintergrunde.

Peter.

In's Reich zurückgelangt, bedachten wir

Zuerſt, die Ruhe heimzuführen, welche
Böswillig eine Gottverhaßte Rotte
Aus ihrem ſtillen Sitz geſcheucht. Wohl war
Hier Feſtigkeit vonnöthen. Trifft das Feu'r
Auf Stein und Eiſen, iſt's von ſelbſt gedämpft;
Wer aber hemmt die Flamme, faßt ſie Zunder?
Noch voll des Zunders war das Land. Dieß hielt
Fern unſer Aug' bisher von andern Dingen,
Wodurch wir, will es Gott, das Volk der Ruſſen
Aus ſeiner Nacht zu dem glorreichen Tag
Hinanzuleiten ſtreben, den wir ahnend
In unſrer Seele ſchaun. Von Oſten ging
Das Licht aus, ſo die Welt erleuchtete,
Und wanderte gen Abend bis zum Fels
Des Hercules. Der Rathſchluß aber iſt,
Daß es, zurückekehrend, ewig weile
Bei uns im Oſt. Ich hab' den Schluß erkannt,
Und will der Mann ſeyn, ihn in's Werk zu richten.
Ihr Diener meines Willens, meldet mir,
Was Ihr gethan.

Theophanes
(tritt mit einem Hefte vor.)
Ich hab' den Wald gelichtet
Für Deine ſchöne Pflanzung. Kein Gedeihn,

Wo Aberglaub' und Prieſterherrſchaft dunkeln.
Ich ſag' es, ſelbſt ein Prieſter. Ueberall
Fand ich die Städte blühnd, die Menſchen fleißig,
Wo fromme Könige dem Volk gewährt,
So viel des Glaubens dienen mag dem Volk.
Des Landes Herr ſei auch der Kirche Herr,
Ejus Religio, cujus Regio!
Es ordn' ein heiliger Synod das Heil'ge,
Sei Du des heiligen Synodes Haupt.
Zu Füßen leg' ich Eurer Majeſtät
Der neuen Einrichtung Plan und Entwurf.
(Er legt das Heft auf die Stufen des Throns.)

Peter.

Biſchof von Pleskow! So ſei Gott mir gnädig,
Als ich ihn ehr' und fürchte. Mein Gewiſſen
Erlaubt mir zu empfangen, was Ihr bietet.
Ich rief es heftig einſt, nun ſag' ich's ſanft:
Hier habt Ihr Euren Patriarchen!

Jaguſchinsky
(tritt mit einem Buche vor.)

Das erſte Gut des Menſchen iſt ſein Recht.
Es weiht das Irrdiſch-Flücht'ge zum Beſtand,
Und wer's dem Menſchen raſch giebt, giebt es doppelt.
(Mit einem Seitenblicke auf Tolſtoi.)

Obgleich denn Mancher meint, es büß' etwas
Von ſeiner Würde ein, wenn es nicht ſchleiche. —
Erhabner Czar, gerechteſter Monarch,
Wirf einen gnäd'gen Blick auf dieß Geſetzbuch,
Das Deinen Ruſſen künftig weiſen wird,
Was Rechtens, bündig, klar und kurz.
(Er legt das Buch auf die Stufen des Throns.)

Peter.

So lieb' ich's.

Menzikof
(tritt mit einer Zeichnung vor.)

Rußland führt unter einem Haupt zwei Leiber.
Durch Aſien ſtreckt der Eine ſich, der Andre
Bedeckt Europa. In jedwedem Leib
Strömt eine Ader: Don und Wolga. Beide
Sind jetzt verbunden. Von dem Europäer
Rollt brüderlich das Blut zur Aſiatin.
Schau' es im Bild.
(Er legt die Zeichnung auf die Stufen des Throns.)

Peter.

Du biſt ein tücht'ger Werkmann.

Schaphirow
(tritt mit einer Zeichnung vor.)

Ich kann nicht flüſſig Aſiatiſch reden.
Mein Czar, ich bleibe lieber auf dem Trocknen

Zu ebner Erde. Dort hab' ich gebaut
Die Straße von St. Petersburg nach Aſow.
Sieh's abgeriſſen hier.
(Er legt die Zeichnung auf die Stufen des Throns.)

Peter.

Ich mag in Worten
Den Scherz, wenn man, wie Du, den Ernſt bethätigt.
Doch was bringt Oſtermann?

Oſtermann
(tritt mit einem Documente vor.)

Die Frucht des Glücks,
Des Zufalls, der Gelegenheit, der Waffen,
Nicht meines geringen Verdienſtes. Herr, den Frieden!
Auf Inſel Aland haben
Der Baron Görz und ich die Punkt' entworfen.
Er eilte nach Stockholm. Nicht zaudern wird
Ulrik' Eleonore. Nach des Königs
Unvorgeſehnem Hintritt iſt das Land
Getheilt, beſtürzt, verworren. Gerne giebt
Die Hälfte ſie, den Reſt zu retten.
(Er entfaltet das Document.)
Wiborg,
Kexholm, Karelien, Liefland, Ingermannland,
Eſthland ſamt Reval werden unſer. — Reſervaten

Hab' ich hinzugefügt, woraus noch mehr
Anſprüche bei gelegner Zeit zu folgern.
Was alles klärlich ſteht im Inſtrument,
So ich zu höchſter Bill'gung niederlege.
(Er will das Document auf die Stufen des Throns legen.)

Peter.

Nicht dahin, Oſtermann! In meine Hand!
(Er nimmt es.)
So halt' ich's denn! Was wir mit Blut gekauft,
Iſt endlich nun Urkundlich Unſer. Endlich
Steh' ich auf meinem Grund und Boden hier!
Nach zwanzig heißen Jahren! Wie viel Leichen
Sind in ihr Grab gelegt, damit dieß Blatt
Beſchrieben werden konnte! — Oſtermann,
Senk nicht den Blick zu Boden, wie Du pflegſt,
Sieh frei empor zu Deinem Czar. Du darfſt es.
Du haſt die Bürgerkrone Dir verdient.
Graf Oſtermann, der Erſte dieſes Namens,
Wir ſind mit Euch zufrieden. Gern geſtehn wir,
Wir hätten's nicht ſo gut zu Stand gebracht.
Ihr ſeid auf dem Papier ein beßrer Feldherr,
Als Admiral Peter.
(Er ſteht auf. Zu Theophanes, Jaguſchinsky, Menzikof, Schaphirow.)
Nehmt die Sachen auf.

(Sie nehmen das Niedergelegte von den Stufen des Throns. Der Czar kommt vom Thron herab.)

Euch Allen danken wir. Es iſt doch anders
Bei uns geworden. Aſiens Stoffe bringt
Auf Deiner ebnen Straße, Schaphirow,
Uns das Kameel der Bucharei. Das Schiff
Fährt, Menzikof, auf Fluthen, die Du lehrteſt
Zu unſrem Vortheil ſtrömen. Neu Geſetz
Schirmt, Jaguſchinsky, unſer neues Volk.
Der Schwärmer dumpfes Brüten tilgteſt Du,
Theophanes. Und Oſtermann ſchuf Frieden,
Daß wir das Alles auch genießen mögen.
Nach menſchlichem Begriff ſteht's wohl um uns!
Man ſoll von jenen ſieben Wundern nicht
In meiner Gegenwart mehr reden, denn
Es giebt kein Wunder. Nicht ohn' Euch wär' mir's
Gelungen. In dem ſchlichten Wort empfangt
Des Czaren Herz.

Menzikof.

Nicht Czar mehr! Großer Herr:
Volk, Heer, Senat flehen zu Dir durch mich,
Du wollſt, weil Du erneu'ſt der Römer Weltreich,
Ein Kaiſer ſeyn, Selbſtherrſcher aller Reußen,
Vater des Vaterlands Dich grüßen laſſen

Einige.

Heil Kaiſer Petern!

Andre.

Heil dem Selbſtherrſcher aller Reußen!

Alle.

Des Vaterlandes Vater lebe hoch!

Peter.

Vater des Vaterlands! — Ein ſchöner Name,
Der Vatername! Dank noch einmal, Freunde!
Ihr ſeid entlaſſen. Tolſtoi!

(Alle bis auf den Czar und Tolſtoi ab.)

Vierte Szene.

Czar Peter. Tolſtoi.

Peter.

Du ſchwiegſt.
Haſt Du mir nichts zu melden?

Tolſtoi.

Nichts, o Herr,
Was neben Gaben, die Dir Andre brachten,
Sich nennen ließe. Unſer eng Geſchäft

Fließt, wie der Bach, in unberühmten Ufern,
Derweilen frei're Thätigkeit, gleich Strömen
Dahin rauſcht, und den Mann verklärt. Daß wir
In unſren Grenzen bleiben, iſt, was man
Von uns verlangt. Man malt nicht ohne Grund
Die Themis blind und ſitzend. Ja, ſie darf
Die Schönheit dieſer Welt nicht ſehn. Sie muß
Inmitten der unendlichen Bewegung
Starr auf dem Flecke bleiben.

Peter.

Wie weit ſeid Ihr?

Tolſtoi.

Auf morgen ſteht die Sache zur Verhandlung.

Peter.

Es ſind doch Alle einberufen, die
Ich Dir genannt?

Tolſtoi.

Wie Du befohlen haſt.
Ganz Neu-Rußland wird in dem Hofe ſitzen.

Peter.

Auch Oſtermann?

Tolſtoi.

Sobald der Graf an's Land
Geſtiegen war, empfing er Dein Patent.

Peter.

Ich will, daß Niemand fehle, deſſen Name
Erklang in dieſen letzten zwanzig Jahren,
Nicht einmal Menzikof; des Beiſpiels halber. —
Iſt Dir verſtattet? . . .

Tolſtoi.

Es iſt nicht geboten,
Daß öffentlich Gericht verheimlicht werde. —
(Nach einer Pauſe.)
Der Czarewitſch iſt ſchuldlos.

Peter (lebhaft.)

Wirklich?

Tolſtoi
(lauernd.)

Iſt's. —
Verhör und Zeugen, Gegenzeugen, Alles
Beweiſt, daß die Bojaren ihn zum Werkzeug
Gebrauchen wollten, daß ein hoher Sinn
Die Wahrheit ihn gelehrt, und daß er rein
In jenem Labyrinthe blieb. Er denkt
Von Dir verſchieden. Dafür fehlt die Strafe.
In unſerem Gebiet büßt nur die That.
Unſchuldig iſt der Prinz. Auf Deinen Zorn
Wag' ich's, zu wiederholen.

Peter
(finſter.)
Wer giebt Euch
Die Leucht' in meine Bruſt?

Tolſtoi.

Ew. Majeſtät,
Wir ſind in ſchlimmer Lage. Dein Gericht
Hat nur die Wahl: zu morden, oder aber
Geſchehn zu laſſen, daß das Vaterland
Mit Blut und Wunden ſeinen Spruch verklage.

Peter.

Wie ſo?

Tolſtoi.

Du ſprachſt von ausgelöſchtem Feu'r
Nein, Ew. Majeſtät vergeb', die Flamme
Ward erſt entzündet in Bojarenblut.
Das Volk, emporgerüttelt, ſchwärmt für Die,
Die's lebend nicht zu ſchützen wagte. Freunde
Und Vettern, Söhne, Brüder ſchüren zu.
Um Fetzen ſchlägt man ſich von ihren Kleidern,
Vor ihren Bildern brennen Lichter ſie,
Als wären's Heilige geweſen. Wahn
Beſtärkt die Bosheit; Einen Namen hätt' ich
Zu nennen, der Dir bitter-ſchmerzlich iſt.

Der Seher ſtarb, die Seherin erſtand.
Sie ſprüht aus ihrem Dunkel Weiſſagungen,
Vernichtungsträume über's Reich. Das Volk
Glaubt, tröſtet ſich, befeſtigt ſich im Starrſinn.
Zwei Geiſter gehen um: Der Haß, die Liebe.
Die Liebe ruft mit letzter Kraft: Alexis!
Und wen der Haß ruft, brauch' ich nicht zu ſagen.

Peter.

Nur weiter.

Tolſtoj.

Selbſt der Angeklagte birgt
Uns ſeinen Ingrimm nicht.

Peter.

Die Folg' aus Allem?

Tolſtoi.

Schon trieb man mich, drang in mich, ſchalt auf mich,
Weil auch in dieſer Sach' mit des Geſetzes
Ernſtem gemeßnem Gang ich Schritt gehalten;
Bedachtſam war ich, und ich ſchien verdächtig.
Es iſt die Eigenheit des Menſchen, daß er
Sich leicht für unentbehrlich hält. Sein Unglück
Muß gleich dem Staat ein Mißgeſchick bedeuten;

Und um von dem den großen Schlag zu wenden,
Hilft man ſich ſelbſt vorerſt, gut oder übel.
Anklagen iſt des Jaguſchinsky Pflicht,
Des Legislators! Nicht die meine. Doch
Nach dem, was ich gehört, aus Winken ſchloß,
Mein' ich, es giebt ein ſeltſames Gericht;
Und Alles eher, als die Schuld des Prinzen,
Wird morgen uns beſchäft'gen.

Peter.

Das ſagt Tolſtoi?

Tolſtoi.

Ich bin erſtorben für den Braus der Welt
Fiat Justitia et pereat mundus!
Ich werde dieß Symbol vertreten. Aber
Mein Amt erheiſcht, umfaſſend zu berichten.
Gern wend' ich Schaden ab, vermag ich das;
Ich fürcht' auf jede Weiſe ſchlimmen Ausgang.
Denn ſiegſt Du nicht, o Herr, in dem Prozeß,
So unterliegſt Du nicht bloß in den Koſten,
Was weiteren Beweiſes kaum bedarf.
Und deßhalb bitt' ich Dich, nimm dieſen Handel
Aus meiner Hand zurück. Entſcheide Du!
Noch iſt es Zeit. Zu hoch für Unterthanen
Iſt Herrſchers Streit mit Herrſchers Erben.

Peter.

Erben?

Tolſtoi.

Er hehlt es nicht, daß — Eure Majeſtät
Verzeihe mir das freie Wort — der Zwang
Niemand verbinden könne, daß, gedrungen
Von Eurer Drohung, er verzichtet habe,
Und daß der Anſpruch auf die Krone nie
Für den verjähre, der ihn einſt beſaß.

Peter.

Wie? Spricht er ſo? Iſt dieß nicht Todeswerth?

Tolſtoi.

Nein, Eure Majeſtät, es iſt 'ne Meinung.

Peter.

Welch' Ihr zu theilen ſcheint! —

(Nach einer Pauſe.)

Im Uebrigen
Mag ich Dir wohl vertraun, ſinkt er darum
Bei mir nicht tiefer. Einmal, nur einmal
War er mir ganz zuwider. Wenn Du ſagſt,
Es ſei geweſen, als er aufgab, was
Mikaila Romanow vom Volk empfing,
Trafſt Du vielleicht das Richtige. — Es giebt

Verſchiedne Wege, die zur Achtung führen
In meinem Herzen.

Tolſtoi.

Steht's denn zwiſchen Vater, Sohn,
So löſe der Vater dieſe Frage.

Peter.

Heut
Biſt Du nicht glücklich, Tolſtoi! Im Rath
Findſt Du ja ſonſt ſo ziemlich Dich zurecht.
Er wollt's! Ich hab's verſtattet, weil dem Arzte
Zu folgen ich entſchloſſen bin. Der ſucht
Für eigne Schäden nicht bei ſich die Mittel.
Nein Er, der Tauſenden geholfen, heiſcht ſie
Von einem Zweiten ſelber ſich. Dieß iſt
Ein Schaden, nächſt am Herzen mir; darum
Berief ich Euch zur Heilung. Nun bewährt Euch.
Ihr, Tolſtoi, müßt die flücht'gern Geiſter leiten,
Denn Ihr ſeid kalt und unerſchütterlich.
Denkt hoch von Eurem Amt! Schöpft Ihr das Urtheil,
Das ohne Anſehn der Perſon, nicht achtend
Auf die Gewalt der Majeſtät, die Luſt
Des Volks, von lautrer Ueberzeugung blinkt,
Dann, Tolſtoi, erfochtet Ihr den Sieg,

Nicht kleiner, als die andern, ſo der Schwede,
Und die Natur uns laſſen mußten.

Tolſtoi.

Bin
Ich wahrhaft unbeſchränkt?

Peter.

Dein Stab ertheile
Die Antwort Dir. Du fragſt nur, um zu fragen.
Ihr ſollt hier handeln, als gelt' es die Sache
Des ärmſten Bürgers. Sterb' er, wenn er muß,
Und ſprecht den Prinzen frei, ſofern Ihr dürft.
Ihr ſeid die Herrn und Meiſter Eures Saals.
Vergeßt, ich will's ausdrücklich, daß ein Czar,
Der Peter heißt, regiere. Denkt Ihr meiner,
So denkt an mich als den, der vom Hochbootsmann
Sich bis zum Admiral emporgedient!

(Er geht.)

Fünfte Szene.

Tolſtoi (allein.)

Es könnte kommen, daß ich deß gedächte! —
Dieß Großmannsthun muß auch ſein Lehrgeld zahlen,

Es war mir lang' ſchon widrig. Gleich ſei Alles!
Nun, was ich heute mit Dir vorgehabt,
Gelang ja ſchon. Ich habe Dich erforſcht,
Und Deine ſchwache Seite zubereitet.
Da wir vor Deiner Gnade ſicher ſind,
Iſt dem Alexis ſeine Gruft gehölt.
Zwar ich entdeckte Nichts. Nichts? Iſt er doch
Ein Menſch! Und unſer Menzikof ſpürt wacker.
In vier und zwanzig Stunden haben wir
So eine Art von Schuld. Ich weiß das ſchon;
Ich fühl' es in der Luft und an der Witt'rung
Warum denn haß' ich ihn? Er that mir ja
Nie was zu Leide. — Ei, er iſt ein Menſch!
Giebt's einen Titel, welcher dringender
Auf zur Vertilgung forderte? Es ſoll
Nichts leben, was mir in die Hände fällt,
Denn nichts iſt Lebenswerth. — Die Erde iſt
Ein abgeſchmackter Haufen Staub, der Himmel
Lügt ſein gehaltlos Nichts zur Saphirdecke,
Und nur der Tod iſt wirklich. — Nein, auch der nicht!
Er iſt nur wieder Leben andrer Art.
Aus welchem irgend haltbar'n Argument
Schleppt ſich nun wohl ſo'n Daſeyn, wie das meine,
Durch Dinte, Moder, Wuſt und Pergament?

Ohn' Weib, ohn' Kind, ohn' Freund, ohn' Luſt, ohn' Ausſicht?
Von Geiſtern ſagen ſie, die gierig ſind
Nach Blut. Dann wärmt ein kurzes, falſches Feuer
Die öden Schemen aus. Das iſt kein Märchen!
Doch will ich's ſuchen nicht mit Dolch noch Klinge,
Nein aus Geſetzen wirk' ich Dir die Schlinge.

(Er geht.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Szene.

Ein Saal Katharinens.

Anna Cramer. Thereſe Mons de la Croix.

(Beide mit Stickerei beſchäftigt.)

Thereſe.

Wie ſpät, Anna?

Anna.

Eilf Uhr.

Thereſe.

Die Czarin ſchläft lange.

Anna.

Wer den Hahnenſchrei im Bett hört, vernimmt die Mettenglocke nicht.

Thereſe.

Hat ſie wieder ſo lange gewacht?

Anna.

Ich hörte ſie leiſe weinen bis nach Mitternacht. Dann ſchlummerte ich ein, und erwachte wieder von ihrem Rufen. Sie ſtöhnte im Schlaf. Die Lampe warf einen ſchrägen Schein. Ihr Antlitz hatte einen ſonderbaren Ausdruck.

Thereſe.

Die arme Frau! Sie kann es nicht verwinden, daß der Czar ihr zürnt und ſie meidet.

Anna.

Meinſt Du?

Thereſe.

Und davon träumte ſie.

Anna.

Davon?

Thereſe.

Wovon ſonſt?

Anna.

Sie dauerte mich. Ich trat zu ihr, und berührte ihre Hand, ſie zu wecken. Sie ergriff die meinige und lispelte: Biſt Du's? O wenn Du mir nur bleibſt!

Thereſe.

Da meinte ſie den Czaren.

Anna.

Wirklich?

Thereſe.

Und glaubte, er habe die Moskauer Geſchichte vergeſſen, und den Vorfall auf dem Schiffe, und kehre verſöhnt zu ihr zurück.

Anna.

Bei der Nacht?

Thereſe.

Nun ja, im Traume. — Wie kannſt Du ſo etwas denken? . . .

Anna.

Was?

Thereſe.

Laß mich. Ich muß die Stiche zählen.

Anna.

Thereſe!

Thereſe.

Anna?

Anna.

Sieh mich an.

Thereſe.

Ich kann nicht. Die Roſe macht mir zu ſchaffen.

Anna.

Eine glühende Roſe. Ihr Widerſchein liegt auf Deinen Wangen. Nehmt Euch in Acht.

Thereſe.

In Acht nehmen? Wer?

Anna.

Du und Dein Bruder.

Thereſe.

Du wirſt unerträglich.

Anna.

Wie jede aufrichtige Freundin. Ihr ſeid Franzoſen. Ihr hüpft und hüpft wie die Vögel immer näher der Falle, bis ſie über Euch zuſammenſchlägt.

Thereſe.

Was thun wir denn?

Anna.

Verachte nur meine Warnungen. Das iſt kein Boden, auf dem muntre Händel gedeihn. Ich bin ein Paar Jahre länger an dieſem Hofe als Du. In dieſen Gemächern iſt manch ein

Seufzer, manch ein Schrei der Verzweiflung erſchollen. Wenn die Tapeten reden könnten! Arme Hamilton!

Thereſe

(ſpringt auf.)

Leichenſeherin! Es iſt nicht zum Aushalten. Draußen nichts als Staatsgeſpräche, oder das Lallen des Rauſches, hier hocken wir, wie die Mumien in den Pyramiden. Und wird einmal etwas laut, iſt's ſo ein Eulengeſang. Ich wollte, ich wär' wieder in unſrem kleinen Hauſe, da litten wir knappe Noth, aber wir lachten und ſcherzten.

(Sie geht zu Annen und liebkoſt ihr.)

Was ſoll ich thun, Dich zu begütigen? Soll ich ſchwören, ſoll ich mich vermeſſen? Herz! Geliebte! Murrkopf! Bei allen Liedern der Gascogne; wir ſind unſchuldig, der Bruder und ich!

Anna.

Das glaub' ich gern. Als ob man hier ſchuldig ſeyn müßte, um unglücklich werden zu können.

Zweite Szene.

Katharina (blaß und verweint.) **Die Vorigen.**

Katharina.

Guten Morgen, Mädchen!

(Die Fräulein küſſen ihr die Hand. Sie ſtreichelt Thereſens Wange.)

Wie das leichte Roth
Auf dieſen Wangen ſcherzt und ſpielt! Das Blut
Der reinen Jugend kommt, und grüßt den Tag,
Indeß ein ſchuldiges Gemüth um's Herz
Der kranken Purpurwogen Fluth verſammelt,
Dem Licht ſie zu entziehn. — War Niemand hier?

Thereſe.

Nein, Gnäd'ge Frau.

Katharina.

Dein Bruder auch nicht?

Thereſe.

Nein.

Katharina.

Niemand!

Anna.

Niemand, Eur' Majeſtät.

Katharina.

Nennt mich
Nicht Majeſtät! Die Majeſtät verkündet
Der Schwarm, die Anbetung. Die Königswürde
Hört auf in Wüſten. Nennt mich Martha, wie...
St! Habt dieß nicht gehört! O, ich ſchlief ſchlecht!...

Thereſe.

Matuſchka, ſoll ich Dir ein Liedchen ſingen?

Katharina.

Wird mich Dein Liedchen heiter machen, Kind?
Muſik erhöht die Freude, ſchärft den Schmerz;
Ein Dämon, mächt'ger als des Menſchen Geiſt,
Lau'rt in den Tönen. — Laßt uns ſticken, Mädchen.
(Anna bringt ihr eine Arbeit. Sie ſetzt ſich.)
Wir wollen Blumen ſchaffen mit der Nadel,
Indeß das Herz von Dornen ſtarrt. Man ſieht
So einem Werk von Frauenhand nicht an,
Wie viele Thränen, Seufzer, Bangigkeiten
Hineingefädelt wurden. — Plaudert, Mädchen!
Denkt, ich wär' Eure Mutter, und wir ſtickten
Um's liebe Brot. Vertreibt mit Stadtgeſchichten
Der Mutter ihre Zeit!

Dritte Szene.

Mons de la Croix. Die Vorigen.

Mons.

Verzeihung, Höchſte Frau, dem Läßigen!
Ich hab' im Dienſt gefehlt. Die trägen Gärtner
Sind ſchuld an dem Verzug.

Katharina.

Die Gärtner, Mons?

Mons.

Du liebſt den Hügel an der Newa Bord,
Der auf die Wieſen ſchaut, das Birkenwäldchen,
Und auf Dein Schweizerdorf. In duft'ger Ferne
Blaut der Ladoga. Aber kahl und ſteinicht,
War er nicht würdig, meiner Fürſtin Fuß
Auf ſeinem Haupt zu tragen. Jetzo wirſt
Du grün und blumig dieſen Hügel finden,
Beſchattet von Platanen. Ein Kiosk
Beut Dir ſein Sälchen, drin zu ruhn, beliebte
Dir ein Spaziergang nach der Wieſen-Ausſicht.

Katharina.

So woll'n wir dieß Geſchäft denn gleich beend'gen.

(Mons ſtutzt. Anna lächelt. Thereſe ſieht den Bruder fragend an. Katharina zu den Damen:)

Ich hab' zu rechnen mit dem Kammerherrn.

(Die Fräulein ab.)

Vierte Szene.

Katharina. Mons de la Croix.

Katharina.

Mons! Mons!

Mons.

Biſt Du erzürnt?

Katharina.

Ihr ſeid zu kühn!

Mons.

Weil ich ein Gartenplätzchen Dir geſchaffen?

Katharina.

Unſchuld liebt, das Geſchick herauszufordern,
Iſt keck und ſpielt mit Meſſern.

Mons.

Wär' es möglich,
Daraus Verdacht . . .

Katharina.
Verdacht!? —
(Kalt und ſtreng.)
Herr von Croix,
Was koſtet die Anlag' auf dem Hügel, die
Durch Euch ich machen ließ?

Mons.
Ihr? Sie? Durch mich?

Katharina.
Beſinnt Euch, zieht's zuſammen. Vor dem Hofſtaat
Werd' ich die Rechnung fordern.
(Mons ſteht betreten.)
Ihr, ein Jüngling,
Gewandt und zierlich, fein und ... liebenswerth,
Und kennt gewiſſe Anfangsgründe nicht? —
Genug von jenem Blumenſtück! — Erzählt mir,
Erzählt mir etwas! Baut man Schiffe? Läſtern
Sie viel auf meine Rechnung? Sprich doch, Karl!
Wieg' mich mit Märchen ein! Ach immer Märchen,
Eins bunter, als das Andre; bis man ſchliefe
Von Arabesken überlaubt . . . Das wäre —
Ja, das wär' Seligkeit! Wie ſeid Ihr nur?
Wie ſeid Ihr heute grad? Ihr ſteht ſo ſtumm,
So kalt, ſo theilnahmlos mir gegenüber.

Gereut's Euch, hier zu ſeyn? O daß ich Alle,
Die ſich mir nahn, unglücklich machen muß!
Geht, lieber Mons, gebt dem Ceremonienmeiſter
Ein gutes Wort, laßt Euch ablöſen. Fügſam
Ertrugt Ihr lang genug den Seelenkrampf,
Die Seufzer der verfallnen Katharina,
In dieſen düſtern Wänden!

Mons.

Düſter ſind ſie,
Wenn Deine Strahlen im Getümmel hier
Der Schranzen ſich verlieren! Mons begehrt
Nur Dich zu ſehn, und haßt, was zwiſchen Deine
Und ſeine Blicke tritt. Ein fühlend Herz
Sucht die Geſellſchaft nicht in der Geſellſchaft.
Lang dient' ich Dir, und meine Eitelkeit
Empfieng von Dir das Zeichen mancher Gunſt,
Ich zierte mich damit, ich zeigt' es Jedem;
Kalt ſah mein muntres Aug' zu Dir empor.
Doch an dem Tag, da ich Dich fand, gekränkt,
Vom Schlag, der Dich getroffen, überwunden,
Das ſchöne Haupt, das ſonſt ſo ſtolz geblickt,
Gleich einer kranken Blume niederſenkend,
Seit dieſem Tag . . . bin ich nicht eitel mehr,
Und Deine Gaben hab' ich all' verborgen!

Katharina.

So muß man elend ſeyn, Euch zu gefallen!
Zerbrochen ſeyn, daß Ihr Euch ganz empfindet,
So wollt Ihr Eure Kraft in unſrer Schwäche
Beſpiegeln nur!

Mons.

Liegt nicht der Sonne Gold
Am reizendſten auf Wolken? Glüht die Roſe
Je herrlicher, als wenn der Thau ſie ſäumt?
Iſt Liebe nicht ein tiefes, ſtilles Mitleid,
Ein zartes Grämen, lächelndes Erbarmen?
Wird mich die Königin beſtrafen, daß
Ein leidend Weib mich inn'ger rührt', als ſie?

Katharina.

Die Königin wird gnädig ſeyn, ſie iſt
Nicht neidiſch auf das Leiderfüllte Weib. —
Wie lindernd weht der Hauch der Huldigung
Um Wunden, die ein rohes Schwert geriſſen!
Wir wähnen uns geheilt, und alles Glück
Iſt ja ein Wahn!

Mons.

O ſäh' ich Dich geheilt,
Geheilt in Wahrheit! Wer darf fröhlich ſeyn,
Biſt Du es nicht . . .

Katharina.

Fröhlich! — Das Wort klingt mir
Aus weiter Ferne zu. So fällt verſchallend
Des Hochzeitreigens letzter, ſchwächſter Ton
In den entlegnen Kerker des Gefangnen.

Mons.

Dich tröſten möcht' ich... ach, Du ahneſt nicht,
Was dieſer Troſt mich koſtet! All mein Glück
Entblühte dieſen Schmerzen... bald, ja bald
Wird Mons vergeſſen ſeyn! Doch ſei's geſagt:
Iſt's möglich, daß des Herren Laune, kurz,
Wie ſie zu währen pflegt, den ſtarken Geiſt,
Das edle Herz ſo beugen kann?

Katharina.

Und wenn
Nun dieſer Geiſt, dieß Herz in finſtern Tagen
Geſucht ſich hätten, und gefunden Nichts
Als eine große Leere? Mons! Vor Dir
Möcht' ich mich nicht beſchuldigen . . .

Mons.

Vertrau' mir!

Katharina.

Die Einſamkeit iſt eine grauſe Göttin,

Wenn alles um uns ſchweigt, ſchweigt auch die
Täuſchung.
Und wirklich iſt man oft, was man vor Andern
Zu ſcheinen ſich beſtrebte! — Laß das, Mons!

Mons.

Du biſt ſo reich . . .

Katharina.

An Einbildung reich,
An Kräften arm! Ich bin des Schickſals Spielball,
Ein Lamm in eines Geiers Fängen! Scherze
Mit großen Dingen in Gedanken, bin
Den Dingen ſelbſt ein Scherz! Ach Mons, ich bin
Ein ganz gewöhnliches, hülfloſes Weib,
Zu lieben fähig, hätt's mein Stern gewollt —
Doch ſo? Was bin ich nun? Thorheit im Prunk,
Erhabne Poſſe, buntgeſchminkte Angſt,
Bin die gekrönte Sclavin des Tyrannen!

Fünfte Szene.

Thereſe (tritt eilig auf.) Die Vorigen.
Später Czar Peter.

Thereſe.

Ach! Eure Majeſtät... Die Ueberraſchung . . .

Katharina.

Was haſt Du?

Thereſe.

Nun? Wie bin ich denn? Was iſt's!
Der Czar wird Euch beſuchen.

Katharina.

Mich? Der Czar?
Kommt Tolſtoi gleich mit?

Thereſe.

Nein, er iſt mild.

Mons.

So bin ich überflüſſig!

Katharina.

Mons!

Thereſe.

Da iſt
Der Czar!

(Czar Peter tritt ein.)

Peter

(zu Thereſen.)

Du wildes Reh! Muß ich Dir folgen
Bis in das Zimmer? Wann, mein Fräulein Mons,
Erhalt' ich die verſprochne Stickerei?
Behandelt Ihr die Freier, wie den Czar,
Wird man Euch tadeln, Fräulein.

Thereſe

(verlegen, auf Katharinen deutend.)

Herr… Die Czarin…

Peter.

Ah ſieh, Katharina! Wohnſt Du jetzo hier?
Mons! Welch Geſicht? Was ſucht Ihr dort
am Boden?
Verlort Ihr etwas?

Thereſe.

Ich war immer hier.

Peter.

Du? Wer? Thereſe? Hier? Wer fragt danach?
Du hier! Du warſt nicht hier.

Thereſe.

Der Braver kam
So eben erſt zu Ihrer Majeſtät.

Peter.

Dann müßt' er vor mir hergegangen ſeyn.
(Er betrachtet die Anweſenden mit zweifelhaften Blicken.)

Katharina

(zu Thereſe und Mons.)

Geht!

(Thereſe und Mons ab.)

Sechſte Szene.

Czar Peter. Katharina.

Peter.

Nun Katharina…?

Katharina.

Was befehlt Ihr, Herr?

Peter.

Ich wünſchte, Deine Zunge ſpräch' ein Wort —
Ihr habt dergleichen Wort' in Eurem Munde…
Das dieſe Schatten niederſänge!

Katharina.

Schatten?

Peter.

Siehſt Du ſie nicht? Wie lautete der Fluch
Der ſterbenden Bojaren? Nein, ſo weit,
So weit wird's doch nicht kommen!

Katharina.

Welches Wort
Verlangt der Herr von ſeiner Dienerin?

Peter.

Wenn ich Dir's ſage, wird's bei Dir zur Kunſt;
Ihr ſelber müßtet's finden, Katharina.

Das war ein wunderlich Gerede, Frau,
Womit ich hier empfangen ward. Was ſoll
Ich davon denken?

Katharina
(entſchloſſen.)

Alles, wenn Ihr wollt.

Peter.

Was nennt Ihr Alles?

Katharina.

Denkt, daß ich Euch trüge,
Thereſe die gedungne Hehl'rin ſei,
Und daß die armen Seelen, die vor Angſt
Nicht wiſſen, was ſie reden, ſehn ſie Euch
Mit flammendem Geſicht, im Schuldgefühl
Verworrnes Zeug daher geſtammelt! Denkt das!
Malt Euch ein üppig Bild von dem, was Ihr
Nicht ſaht! Es tön' in Euer horchend Ohr
Ein lüſternes Geflüſter! Tödtet mich!
Werft Monſens Leich' und ſeiner Schweſter Leiche
Auf meinen todten Leichnam! Wart; ich will
Dich reizen, daß Du's *bald* thuſt, daß wir bald
Vereint im Grabe ruhn! Wie ſollt' er mir
Nicht mehr gefall'n, als Du? Wer ſeid Ihr Beide?
Maitag iſt **Er**, **Du** biſt Novembernacht;

Er opfert mir ſein Leben, Du verlangſt
Von mir das Opfer *meines* Daſeyns; zwar
Biſt Du ein großes Haupt... Wir aber woll'n
Das Spielzeug in der Liebe. Deine Thaten
Was ſind ſie einem Weib?

Peter

(reicht ihr die Hand.)

Du haſt's getroffen.
Der Czar von Rußland, und die Eiferſucht
Von einem Hausmann! Nein, dazu wart Ihr
Zu ernſt und wichtig, meine Tage, daß
Ihr ſchlößet mit 'ner Geckenlaune. — Pfui!
Ein böſer Geiſt lau'rt unſrer Freude auf,
Ich kam in Fröhlichkeit zu Dir, mich trieb's.
Allein, wie Herkules
Arbeiten ſoll ich nur, und nicht genießen.
Ei, weg damit! Setzt Euch, Frau Katharina.

(Katharina ſetzt ſich mit Zeichen des Widerſtrebens zu ihrer Arbeit. Der Czar ſetzt ſich zu ihr.)

Der Vormittag darf nicht verdorben ſeyn.
Weißt Du es ſchon? Ich bring 'ne Neuigkeit.
Sie machten mich zum Kaiſer. — Gelt, ich hab'
Mich in die Höh' gedient! Vom Schiffs-Capitain
Zum Kaiſer, geht ſchon an. Siehſt, das hab' ich voraus

Vor meinen Herren Brüdern in Europa:
Sie gehören nur zum Zepter, und zu mir
Gehört der Zepter. Nicht? Drei neue Kronen
Hat Oſtermann zu Füßen mir gelegt;
Wir werden Frieden mit dem Schweden haben.
Was ich gewollt, wonach ich rang, erfüllten
Dein Menzikof und meine Diener mir
Am heut'gen Tag. Es ſind doch tücht'ge Männer,
Nun, Gott erhalt' ſie mir! So war der Morgen
Gleich einem Wiegenfeſte. Die Beſcheerung
Wollt' ich Dir zeigen, meine Katharina.

Katharina.

Heil Allem, was Ew. Majeſtät beginnt!

Peter.

Du ſprichſt ja feierlich, wie ein Miniſter.
Da iſt noch was im Hinterhalt. Wo ſteckt's?
(Er hebt ihr Angeſicht auf.)
Vergaß *der* Mund, wie oft er mich geküßt?

Katharina.

Oh, das Vergeſſen laſſen wir den Männern.

Peter.

So herb! Vergaß ich Dich?

Katharina.

Auf Eurem Schiff
Habt Ihr nicht ſanft mit mir gekoſt. Seitdem
Sah ich Euch nicht.

Peter.

Seitdem hätt' ich Dich nicht
Geſehn?

Katharina.

Ihr wart gewiß ſo ſehr beſchäftigt.

Peter.

Das war ich; ja. Ei, hat Dich das gekränkt?
Du dachteſt wohl, ich zürne Dir? Nein, Liebe,
Ich mußte nur des Beiſpiels wegen drohn.
Dieß ſtäte, gegenſeitige Vertreten
Von Dir und Menzikof, es darf nicht ſeyn.
Es ſchmeckt nach 'ner Faction, zeugt falſchen Einfluß!
Doch zürnt' ich nicht im Mindſten Dir.

Katharina.

Natürlich.
Für Deinen Zorn bin ich zu unbedeutend!

Peter.

Du ſollſt nur wieder heiter ſeyn! Ich geh' nicht,
Bis Du gelächelt haſt. Was? Unerbittlich?
Geruh' Ew. Kaiſerliche Majeſtät

Von einer Stunde, allergnädiglichſt
Dem rauhen Seemann zu vergeben.

Katharina.

Herr!

Peter.

Neu-Rußland macht die alte Fabel jung.
Wie Hercules bei Omphalen geſeſſen,
Sitz' ich bei Dir. Nicht wahr, wir beide haben
Zuſammen was erlebt? Zu Land, zu Waſſer,
Siegreich und auf der Flucht, in Hütten, Wäldern,
Du meine immer treuliche Gefährtin!
O Ihr könnt wunderſtark ſeyn, *wollt* Ihr's ſeyn.
Noch faß' ich's nicht, wie Dir der Muth gekommen
Damals am Pruth. Das war 'ne böſe Nacht.
Ja, was ich ſagen wollte. Dieſer Mons,
Ich ſelbſt — nicht wahr? — gab Dir den Kammerherrn?

Katharina.

Hätt' ich ihn ſonſt?

Peter.

Biſt Du mit ihm zufrieden?

Katharina.

Er iſt beſcheiden und gewandt.

Peter.

Die Böſen!
Daß keine Güte unverläumdet bleibt! —
Doch freilich, wer, wie wir, auf Gipfeln ſteht,
Muß denken, daß der Argliſt gift'ger Pfeil
Am liebſten nach den höchſten Zielen fliegt.
Die Hoheit iſt ein prächt'ger Schein. Drum ſoll'n
Des Scheines Träger ſeinen Zauber achten.
Wie ſagte jener Cäſar?

Katharina.

Nehmt mir Mons!
Bald, heute, gleich! Laßt ihn im Heere dienen.

Peter.

Sorgſt Du ſo zärtlich für den Ruhm des Jünglings?
Nein, er bleibt bei Dir, denn ich bin kein Thor.
Nur Vorſicht ſollt Ihr üben.

Katharina
(ſteht auf.)

Mein Gemahl,
In Euch iſt eine furchtbarliche Regung!
Wild flattert Eu'r Geſpräch, der Fahne gleich,
Die, heftig umgeſchwungen, Krieg bedeutet.
Ich ſeh' Euch an, Ihr habt noch nicht geſagt,
Was Ihr mir ſagen wolltet. Schüttet's aus!

Verderbe mich Eu'r Grimm! Laßt nicht die Angſt
Hinzehren mich.

Peter.

Ich hab' noch nicht geſagt,
Was ich Dir ſagen wollte! Recht bemerkt.
Und wie der Menſch im Krampfe ſich vergreift,
Greif' ich nach Worten gegen meinen Sinn,
Und da ich weinen möchte, bin ich rauh.
Du biſt die Einz'ge, der ich's könnt' entdecken,
Du haſt ihn nie verfolgt... Und doch... Ich will
Nicht ſchwach, nicht kindiſch ſeyn.

Katharina.

Ihn? Wen? Wovon...
Von wem ſprecht Ihr?

Peter.

Sie haben ihm nichts an!

Katharina.

Wer? Wem?

Peter.

Die Richter meinem Sohn!

Katharina.

Er iſt
Unſchuldig?!

Peter
(mit ausbrechender Freude.)
Ja! Er iſt's! Er iſt's!

Katharina.
Er bleibt
Am Leben?

Peter.
Bleibt's! Bleibt mir! — Zum erſtenmal
Gebar ihn mir die Mutter unter Jubel
Und Freudenſchrei des Volks. Zum zweitenmal
Gebiert der Kerker ſchweigend mir den Sohn!

Katharina.
In ſolcher Regung Euch zu ſehn...

Peter.
Ich glaub's!
Ich bin Euch nur das Schreckbild ohne Herz,
Eiſern-zermalmend das Lebendige.
Du haſt mich anders doch erblickt, Kath'rina.
Ich bin kein Brutus. Dieſe gräßliche Verwicklung,
Wie ſie mir nah und näher kam! Leicht hin
Spricht man ein ſchweres Wort, und in der Haſt
Wird es auch ohne Reue ausgeführt.
Doch wenn die Zeit ſich zwiſchen den Entſchluß
Und die Vollziehung ſchiebt, dann hilft kein Schall,

Dann fällt der Dinge ungeheure Laſt
In unſre Bruſt. — Mein Kind! Mein eignes Kind!
Nicht raſch … im Zorn … Nein, langſam, quäleriſch!
Der Strom aus meinen Adern, ausgelöſcht
Im Sand des Richtbergs! Warum Söhne zeugen,
Wenn wir ſie tödten wollen? — Vor Acht Tagen
Hatt' ich 'nen grauſen Traum. Ich ſtand bei Nacht
Allein auf wüſter Haide. Und mir däuchte,
Ich wär' allein noch übrig auf der Welt,
Und Alles wär' geſtorben. Dunkelroth
Stieg über einem Hügel auf der Mond.
Ich fühlte einen Durſt, deßgleichen ich
Noch nie empfunden, und mein Eingeweide
War trocken, wie verbrannte Aſche. Plötzlich
Hört' ich ein Bächlein rinnen. Und es klang
Wie ein Gewinſel. Doch ich ging zum Bord,
Und bückte mich zum Trinken. Da erſchwoll
Der Bach zum Strom, und Fiſche kamen ſpielend
Zu mir herän, und reckten Menſchenhäupter
Aus den mißfarb'gen Wellen, und mir kam's
So vor, als ſein's die Häupter der Bojaren.
Ein heiſrer, widerlicher Chor begann,
Sie ſangen: »Aus des Czaren Hand gerettet,
Durchſcherzen wir das freie Reich der Fluth!« —

Es griff mir ein Entſetzen an das Herz,
Ich riß mich von dem Strom empor. Nun ſah
Ein Kind ich kommen über'n Tannenhügel,
Mit bloßen Füßen und mit bloßer Bruſt,
Nur angethan in ſeinem Weſterhemdchen.
Und Er ſah lächelnd, lieblich und unſchuldig aus,
Wie, da als Knäblein er mir nichts gegeben
Als eitel Freude. An dem Halſe klaffte
Ihm eine tiefe Wunde, daraus ſprang
Ein rother Strahl. Das Kindlein hielt ein Schälchen
In ſeiner Hand, und fing den Blutquell drin,
Und ſagte: Vater, trinke das... es wird
Den Durſt Dir löſchen. — Wie es nun die Schaale
Mir ſo hinhielt, bemerkt' ich, daß es nicht
Mit ſeinen Füßen auf der Erde ſtand,
Nein, in den Lüſten ſchwebt' es mir entgegen.
Und als ich ihm in ſeine Augen ſah,
So waren's arme, todte Höhlen. Blinkend
Lag in Jedweder nur ein Tropfen Thau. —
Ich ſchrie vor Schauder auf, und ſtieß die Schaale
Weit weg von mir... und da bin ich erwacht,
In Schweiß gebadet.

Katharina.

Ein — verworrner Traum!

Peter.

Ein klarer Traum!

Siebente Szene.

Menzikof. Die Vorigen.

Peter

(Menzikof bemerkend.)

Der Fürſt hat Dich zu ſprechen.

(Er führt ſie zur Seite.)

Halt reinen Mund. Dieß darf kein Menſch erfahren.

(Er geht.)

Menzikof

(kommt vor.)

Verſöhnt? Das kommt gelegen.

Katharina.

...Schone mich!

Menzikof.

Denn nöthig haben wir Dich jetzt.

Katharina.

Mich?

Menzikof.

Ja.
Es naht die wichtigſte Entſcheidung. Nun
Will ich Dir wieder Lehren geben. Denk',
Daß das Gewiſſen nie zum Throne dringt,
Und daß die Kön'ge ſtets in Gott entſchlafen,
Sie thaten, was ſie thaten. Noch vor Abend
Hab' ich das Mittel zu Alexis Sturz.
Du weißt wohl auch, er liebt' ein Mädchen. Immer
War ſie bei ihm, in Napel, überall.
Die hat, als wir den Czarewitſch verhaftet,
Von jähem Schreck beſiegt, geſchrien: Sie wiſſe,
Was ſie um Alles zu vergeſſen wünſche.
Hat Briefe ſchnell verbrannt. Wir waren damals
Nicht raſch genug, und dieſe Euphroſyne
Entfloh. Sie war nicht zu erforſchen. Heut
Wird mir gemeldet, heimlich und verkleidet
Sei ſie zurückgekehrt; man hat das Haus
Mir ſchon bezeichnet, wo man ſie geſehn.

Katharina.

Und nun?

Menzikof.

Soll ſie uns ſagen, was ſie weiß.

Katharina.
Verrathen den Geliebten, Menzikof?
Menzikof.
Tolſtoi hat einen Käficht, drin die Vögel
Bald ſingen lernen.
Katharina.
Doch nicht...
Menzikof.
Laß es ruhn!
Es iſt ein häßlich Wort.
Katharina.
Ich aber...?
Menzikof.
Gleich.
Zum Todesurtheil treiben wir es bald,
Geräth mein Fang. Was iſt damit gewonnen?
Katharina.
Und ich ſoll's weiter treiben! Nicht?
Menzikof.
Das ſollſt Du.
Katharina.
Ihr, ſeine Richter, dürft's nicht! (Schmach und Qual!)
Gleichgültig muß Euch ſcheinen Eures Spruchs

Vollziehung. Von der andern Seite muß
Der Wind wehn, der der Mühle Flügel regt.

Menzikof.

O Herrlich! Herrlich! Ja, Du lernteſt zu.

Katharina.

Wer ſollt' in ſolcher Schule nicht begreifen?
Nur immer tiefer in's Verderben! Halt:
Es dürfte nicht ſo geradezu geſchehn.
Man müßte Worte wählen, die den Czar
Vom Ziel zu leiten ſchienen, doch zum Ziel
Auf Schlangenwegen führten.

Menzikof.

Du entzückſt mich!
Ich küß' die Hand Dir, Göttliche. Wir ſind,
Der Jaguſchinsky, Oſtermann, und Ich
Leibeigen Dir, die Schwelle Deinem Fuß
Zum Krönungsſaal. Wir brauchten's nicht, wär' noch
Der Czar, wie ſonſt. Merkwürdig iſt's. Man wird
Doch Alles überdrüſſig. Streng' und Härte
Erſchöpfen ſich denn auch zuletzt. Der Alte
Hat ſich auf jenem Nachtſchmaus im Kremlin
Den Magen überladen, und nun will er
Den Mäß'gen ſpielen zum Deſſert. Ich hab's
Ihm abgemerkt; ich kenn' ihn durch und durch.

Dem ſollſt Du ſteuern, meine Königin
Aus Morgenland.

Katharina.

Dem! Allem, was den Pfad ſperrt!
Vorwärts, Du dunkler Führer! — —

Menzikof.

Ruhig, ſacht —

(Geheimnißvoll.)

Zu Ende geht das Reich entſeelter Bangniß!
Bald wollen wir den Tagelöhner-Schweiß
Von unſern Gliedern waſchen. Halbes Werk
Iſt Thorenwerk. Der Prinz beſtellt Quartier.
Verſtehſt Du mich?

Katharina

(entſetzt.)

Herr Gott, wie ſollt' ich nicht?

Menzikof.

Laß nur die Poſſe mit dem Mons!
(Sie bricht in Thränen aus. Er ſtampft mit dem Fuße.)
Den Jungen
Leid' ich durchaus nicht, bin ich hier der Herr!
(Sie wendet ihm den Rücken und will gehn. Er hält ſie zurück.)
Die Bruſt zerfrißt es mir. Er war der Erſte,

Der Dich beſungen hat; der klügſten Frau
Verdreht ein Lied den Kopf. Ich will es auch
Erlernen, darf ich nur erſt müßig gehn;
Ich will in Oden Deine Schuhe küſſen,
Bei Deinen Locken will ich ſchwören, will
Empor ſie reimen zu den Sternen, daß
Der Schopf der Berenice neidiſch wird.
Alles für Dich! — Noch Eins: Im Stillen ſchon
Schafft' ich mir zwanzig neue Pagen an,
Mein künftig Wappen iſt auch fertig worden.
Ein kleiner Doppeladler iſt im Schild,
Der ſoll bedeuten, daß der Menzikof
Rußland im Kleinen iſt. Ich zeig' Dir's morgen
Wir wollen praſſen wie der Mogul Indiens.
Auflauern laſſen will ich jetzt dem Mädchen.

(Ab.)

Achte Szene.

Katharina (allein.)

Verruchter Menſch! — Gottlob, ich bin allein.
Faſt barg ich es nicht mehr, und dennoch bin
Ich eingeübt in jeglichem Geſichtszug,
Den die Verſtellung fordert. O mein Herz,

Beinah' biſt Du zerborſten! Welch ein Morgen!
Erſt der Despot und dann der Böſewicht!
In kurzem Auszug ſah ich meines Lebens
Tiefelend Qualen-vollgeſchriebnes Buch.
Mein erſt Gefühl, ein Frevel; Kerker-Ehe,
Und ſchändliche Vertraute! Was noch mehr?
Biſt Du's nicht müd geworden? Mußt Du Dir's
Noch beichtend wiederholen? — Irr im Kopf,
Gleich wilden Roſſen ſtürmen die Gedanken.
Nichts hält mir feſt, denn ich hab' Alles, Alles
Gedreht, verkehrt, gedeutelt und gefälſcht.
Mit welchem Freimuth ſagte ich dem Czar
Die Wahrheit in's Geſicht! Und doch, was war's?
Wie? Oder trög' ich mich nur ſelber? Gilt denn
Mir jener Jüngling etwas?...
Ach, ich war
Die letzte Zeit zu viel allein! Zerſtreu' Dich.
Thörin, verflattert Dein Gemüth nicht ſchon
Haltlos nach allen Winden? Sammle Dich.
Um welchen Punkt? In mir iſt nichts als Nichts.
Wir woll'n im Freien uns erholen; ja
Nach Monſens Gartenplatz! O ſchweben dort
Nicht ſeine Wünſche? Nein, in's Waiſenhaus!
Geſtiftet hab' ich's, und ſie ſegnen mich . . .

Ha Täuſcherin, Du ſorgſt für fremde Kinder,
Sinnſt Du nicht Tod . . .
(Sie fährt zurück.)
Für wen? Ich? Wie? Unmöglich!
Ich hätte das auch nur gedacht? Nie! Niemals!
'S war Menzikof. Recht. Der verſteinte Czar
Weint Thränen um den Sohn. Und ich . . .
Ich könnte . . .
Hab' ich nicht ſelber Kinder? Eine Mutter,
Und Helferin in ſolchen Dingen? Dann
Wär Jegliches ſein Gegentheil. Er trägt
Die Schuld allein . . . Er, der mich in's Verderben
Geriſſen — meines Lebens Peſt — das Mark,
Von dem das Daſeyn zehrt, wegdörrt' — O ſchilt,
Schilt Deine Freunde nur! Bald wirſt Du einſam
Nach Einem rufen. Geht er auch zu weit,
Um wen geſchieht's? —
(Sie geht umher, die Hände ringend.)
Was ſoll ich thun? Was halten?
Woran richt' ich mich auf? —
(Vor dem Spiegel.)
Du fremdes Weſen,
Gieb Rath! In deinen Zügen ſchläft's, wie Troſt.
Ich könnte glauben, dieſes Spiegelbild

Gehöre mir... Doch ach, es iſt zu ſchön!
Denn ich, wie kann ich ſchön ſeyn? —

(Sie wirft ſich vor einem kleinen Altare nieder.)

Gnad' o Himmel!
Wofern Du Gnade haſt, hier thut ſie Noth.
O heil'ge Tugend, breite deinen Mantel,
Den Sternbeſäten, um die Reuige!
O Mutter, nimm mich auf! O Mutter, laß mich
An deiner Lebenquell'nden Bruſt geſunden!
Glaub dieſem Flehn! Aufrichtig iſt's gemeint.
Nach Mord und nach Verrath, nach allen Gräueln
Dieſelbe ſtäts! Die Magd des fremden Willens.
Dafür den ſchweren Kaufpreis? — So weit kam's,
Daß ich den Eigennutz beſtell' als Bürgen
Für meine Beſſerung! —

(Sie ſteht auf.)

Ich bin entſchloſſen;
Nicht enden ſoll der Tag, wie er begann.
Ich bin die Gattin Peters, und ſo kenn' ich
Mein herzlich Frauenamt. Es löſe friedlich
Sich dieſe Irrung! All' Eu'r ſchleichend Thun
Vereitelt die entſühnte Katharina.

(Nachſinnend.)

Wie machen wir's? Ja… ſo… Doch wenn?
Nein: Doch!
Wer Gutes wagt, hat nie zuviel gewagt.
Ich will zum Czarewitſch. Mons ſoll mir helfen.
Sein letzter Dienſt! Auch Er ſei mir verloren!
Viel geb' ich auf, mehr hab' ich mir erkoren.

(Sie geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erſte Szene.

Einſame Gegend an der Newa. Gebüſch. Gegen Abend.

Euphroſyne. Später: Coſta.

Euphroſyne
(tritt auf.)

Dreimal umkreiſt' ich den fühlloſen Wall,
Flehnd legt' ich meine Bruſt an ſeinen Zwinger.
Denn hier, wo alle Menſchen grauſam ſind,
Da, dacht' ich, fühlt Erbarmen wohl ein Stein.
Die Steine blieben Steine! — Luft und Licht
Und Sonnenſtrahlen ſind der Zärtlichkeit
Dienſtbar geweſen in uralter Zeit,
Und kleine Thiere ſind gerannt als Boten
Bedrängter Herzen. Ach, ich hab' kein Gold
Für deine Wächter, du mein edles Wild,
Und längſt vorüber iſt die alte Zeit.

Die Mückchen tanzen über'm Strom, das Schilf
Nickt, traulich grüßend. Als ein kleines Kind
Verlief ich mich in vornehme Geſellſchaft,
Sie küßten mich und wollten mich behalten,
Sie nannten mich ein hübſches Ding. Ich aber
Schlich mich hinweg, ganz leiſe, leiſe, wie
Nur Keiner auf mich merkte. Ja, wer blieb' auch,
Wo man nicht hingehört? Nein! Still hinweg!
'S wird Keiner nach mir fragen! — —

(Sie macht einige Schritte gegen den Fluß.)

Coſta

(tritt aus dem Gebüſche.)

Halt!

Euphroſyne.

Coſta?

Coſta.

Derſelbe. Ich angelte hinter den Weiden. Im Waſſer wollte nichts anbeißen, aber in der Luft fing ich verfängliche Reden.

Euphroſyne.

Geh!

Coſta.

Haſt mir nichts zu befehlen. Du biſt das Fiſchermädchen von Abo?

Euphroſyne.

Das arme Fiſchermädchen von Abo!

Coſta.

Als ſie den Prinzen feſtſetzten, warſt Du fort.

Euphroſyne.

Ich fürchtete mich.

Coſta.

Es war auch kein Scherz.

Euphroſyne.

Ich war ein ſchlechtes Mädchen, o ein feiges Mädchen!

Coſta.

Warſt Du ſchon über die Grenze?

Euphroſyne.

Weit, weit, wo ſie anders reden.

Coſta.

Hättſt da bleiben ſollen.

Euphroſyne.

Es litt mich nicht.

Coſta.

Hättſt bleiben ſollen, wo ſie anders reden. Eine recht angenehme Gegend hier. Da fließt die Newa.

Euphroſyne.

Tief und ſchnell. Geh!

Coſta.

Haſt Du geheime Geſchäfte mit den Waſſermöwen? Ich dachte, Du wollteſt zum Prinzen.

Euphroſyne.

O ich dreimal-Aermſte!

Coſta.

Mach mich nicht zu weinen, dann werd' ich confus. Höre, Schweſter.

Euphroſyne.

Schweſter?

Coſta.

Liebe und Narrheit haben unter einem Herzen gelegen. Wenn ich einen verborgnen Gang in die Feſtung wüßte?

Euphroſyne.

Du?

Coſta.

Ich. In dieſem Raspelhauſe hat Jeder ſeinen Beruf, und meiner iſt der Müßiggang. Da kriech' ich denn ſo überall umher. Ich hatte meinen Ball in's Gebüſch geſchlagen, ſuchte den Ball und fand den Gang. Ich glaube nicht, daß ihn außer dem Kommandanten noch Einer kennt. Ein ehrlicher Schloſſer verkauft mir wohl einen Hauptſchlüſſel, das Gatter zu öffnen.

Euphroſyne.

Ach, Du belügſt mich!

Coſta.

Was bekäm' ich dafür? Man muß nichts umſonſt thun, nicht einmal das Böſe. Fort von der Newa! Dazu bleibt's immer noch Zeit.

Euphroſyne.

Wozu?

Coſta.

Sie hat's ſchon vergeſſen. Liebe iſt im April jung geworden. Halt Dich verſteckt. Um Mitternacht komm an die Feſtung, wo die Trauerweiden ſtehn. Ich führ' Dich, und Du ſollſt ihn führen. Fort!

Euphroſyne.

Um Mitternacht! (ab.)

Coſta

(allein.)

Ich thu's, weil ich dem Prinzen gut bin. Er hat mir immer ſein Confect zu eſſen gegeben, und mich verbunden, als mich Menzikof geſchlagen hatte. Nein, das klingt ſo ordinairrührend, als wär' ich ein Lumpenhund aus einem deutſchen Schauſpiele. Ich thu's, weil ich's thu', das iſt der Satz vom zureichenden Grunde. Punktum. Er ſitzt gefangen, weil er die Neigung dazu hatte. Eine ſehr bedenkliche Neigung! Sie könnte leicht zu einem vertrauten Verhältniſſe mit dem Scharfrichter führen. Um eine dumme Schäferſtunde möchte ich nicht gern ſein Compagnon werden. Sie ſoll ihm die Neigung vertreiben. Die liebe Natur wird denn doch endlich einmal hier auch ein Werk thun. Auf jeden Fall geb' ich ihm das Schwert gegen ſeine Herrn Rhadamanthen in die Fauſt.

(Nach der andern Seite ab.)

Zweite Szene.

Menzikof mit Soldaten. Euphroſyne.

Menzikof.

Die Spur war richtig.

Euphroſyne.

Herr, Ihr irrt Euch!

Menzikof.

Nein.

Ich kenn' Euch, Euphroſyne.

Euphroſyne.

Was verbrach ich?

Menzikof.

Nichts. Ihr ſollt nur etwas erzählen, Kind.

Euphroſyne.

O du mein allgewalt'ger! Was wollt Ihr wiſſen?

Menzikof.

Den Inhalt jener Briefe.

Euphroſyne.

Jener Briefe?

Menzikof.

Die Ihr verbranntet.

Euphroſyne

(fällt ihm zu Füßen.)

Ich? Die Briefe? Herr,
Mein lieber Herr! Ihr thut gewiß nicht das!
Ich bin ſchon elend über alle Maaßen...
Das thut Ihr nicht!

Menzikof.

Du kannſt durch Offenheit
Dir Gold und Ehr' und Anſehn...

Euphroſyne
(ſteht auf.)

Wohin ſoll ich?

Menzikof
(zu den Soldaten.)

Zum Staatsrath Tolſtoi. Wie ſie trotzig blickt!
Geduld, das findet ſich.

Euphroſyne.

Unglücklicher Alexis!

(Sie geht. Menzikof und Soldaten folgen.)

Dritte Szene.

Zimmer in der Feſtung. Nichts Kerkerartiges.
Ausſicht auf eine Gallerie.

Alexis (an einem Tiſche, vor einem aufgeſchlagenen Buche.) **Oberſt Schepelew** (ſteht bei ihm.)

Schepelew.

Hört auf zu leſen, Prinz; ſpät iſt es ſchon,
Ihr ſeid zu eifrig, Ihr verderbt die Augen.

Alexis.

Ich wollt', ich hätt' vier Augen, Schepelew,
Um doppelt viel zu leſen. In den Geiſt

Senkt ſich, wie himmliſch Manna, eine Saat
Von würdigen Gedanken. Auf nun wallt
Das dürrgelegne Feld von goldnen Halmen.
O meine Seele dürſtet, ihren Trank
Mit tauſend Lippen einzuſchlürfen! Laß mich
Noch leſen, Schepelew.

Schepelew.

Was las't Ihr eben?

Alexis.

Den Tod des Schwedenkönigs Erich Vierzehn,
Und ſeines Lebens Leiden. — Von dem Vater
Ward er in Ungunſt ſpärlich-kurz gehalten,
So ſchwand ihm ſeine arme Jugend hin.
Genannt ein König, wollt' er König ſeyn;
Die böſen Brüder, und die böſen Sturen
Verhinderten's mit arger Hinterliſt;
So ſchwand ihm ſeine Männlichkeit dahin.
Und als er, ein gehetzter Leu, die Hunde
Zornbrüllend niederwarf, da ſchlugen ſie
In Bande ſeinen Leib. Nun wandert' er
Die tiefe Furch' in ſeines Kerkers Eſtrich,
Er wies es ſchriftlich Schluß auf Schluß, daß er
Beſtändig Recht gehabt. (Wie ich der Meinung
Denn auch in Rückſicht ſeiner bin.) Da brauchten

Das letzte Mittel ſie, und ſchickten Gift
Nach Kerker Derbyhus. Das trank der König,
So ſchwand zuletzt ſein Leben ihm dahin.

Schepelew
(bei Seite.)

(Ich las die Kunde auch von dieſem König,
Doch darin ſtand manch andres Wort geſchrieben.
Ach, Unglück ſieht nur ſich in jedem Ding!)

Alexis.

Und kaum iſt der gekränkte Fürſt verſchieden,
So ändert Alles ſich. Haß trennt die Brüder,
Nur Noth erſchlich der ſchleichende Johann.
Zur Gruft des heiß zurückerſehnten Todten
In Weſterås, drängt ſich das reu'ge Volk,
Von Thränen roſten die metallnen Pforten.
Es lebt Erinn'rung über Gräbern auf,
Und ſinnend ſitzt die Rach' auf Leichenſteinen. —
O welch ein theurer Troſt iſt die Geſchichte!
Welch' gründliche Arznei! — Im Zeitenſaal
Wird abgethan der Schleier jedem Trug,
Da blinzt verlegen aufgeſpreizter Stolz,
Da zeigt getroſt die Unſchuld ihre Wunden.
Der Augenblick iſt ein verworrner Spieler,

Mit wüſtem Grinſen, ungeſchickter Fauſt
Sitzt er am Brett, auf das des Höchſten Hand
Die Steine hat geſtellt. Er zieht ſie quer
Und ſchief und über Eck. Dann durcheinander
Wirft er ſie auf den Tiſch. — Nun iſt die Macht
Des frevelnden Geſellen hin; nun ſchreitet
Herzu die heil'ge Göttin, ſtellt das Spiel
Nach ſeiner Regel wieder her; die Völker
Ruft ſie zum Tiſch, und zeigt den Schauenden,
Wie eigentlich gezogen werden mußte.
Da wird der Bauer wieder Bau'r, der Schach
Der träge Schach, der Ritter ſpringt und fliegt,
Die Königin geht ihren kühnen Gang.

Schepelew.

Wollt Ihr nicht die Gedanken davon wenden?
Ihr regt Euch auf, und braucht der Ruh'. Ihr habt
Zu morgen einen ſchweren Tag, mein Prinz.

Alexis.

Ich habe morgen meinen Ehrentag,
Ich kämpfe morgen einen guten Kampf,
Ich pflücke morgen mir mein Sieges-Reis!

Schepelew.

Ein unfruchtbarer Kampfplatz!

Alexis.

Wohl ſo fruchtbar,
Als jeder andre. Ueberall, wo Feinde
Unmächtig knirſchend zagen, grünt ein Lorbeer.
Nicht bloß die Schlacht zeugt Helden.

Schepelew.

Gebe Gott,
Daß Euch die Hoffnung nicht betrügt!

Alexis.

Sie wird's nicht.
Sie hat mich vier und zwanzig Jahr betrogen,
Und nun bereut ſie es, und thut's nicht mehr.
Ich jauchze über meiner Feinde Qual!
Wie ſich die klügſten, ſtärkſten Männer Rußlands
Abmühn, den blöden Menſchen zu verderben,
Den ſie gehöhnt, verachtet und beſchimpft!
Der kluge Feldherr bin ich, der ſich ſtellt,
Als ſei er überwunden. Schüchtern ſag' ich,
Demüth'gen Blicks, im Ton des Angeklagten,
All meines Herzens Haß und Bitterkeit
Den Schächern in's Geſicht. Was ich gedacht,
Bekommen ſie zu hören, und ſie dürfen —
(Und das bringt ſie zur Raſerei —) daraus
Mir kein Verbrechen machen. Wie das freut,

Dem Gegner in das Herz den Pfeil zu ſenden,
Und dann am Widerhaken ihn zu wenden!

Schepelew.

Ihr habt Euch wunderſam verändert, Prinz.
Ihr wart ſonſt ſtill und ſcheu.

Alexis.

Ich *war* es, Freund.
Ein Jeder wandelt ſich wohl mit den Jahren.
Da Andrer Loos gar anders war, als meins,
Bin ich das Gegentheil von andern Menſchen.
Denn ihnen fängt das Leben fröhlich an,
Sie ſcherzen muthig ihre Tage hin,
Bis daß ein Elend kommt, dann zittern ſie
Den Reſt der Jahre. — Mir ging auf das Licht
In Trübſal und in Zwang, und ich begann
Mit Zittern meine Jugend. Da zerſtörte
Der Zwang ſich ſelbſt durch wildes Uebermaaß,
Im Herzen ſtockte mir der Quell der Trübſal,
Weil er zu reich geſtrömt. Jung, war ich Greis,
Nun bringen mir die Stunden meine Jugend,
Und kühnlich end' ich, weil ich ſcheu begann!

Schepelew.

Beklagenswerther Fürſt!

Alexis.

Beklagenswerth?
Ihr ſeid viel ſchlimmer dran.

Schepelew.

Wer?

Alexis.

Du, die Leute,
Die draußen ſind, bis zu dem Czar. — Du biſt
Mir freundlich; warum hältſt Du mich verhaftet?

Schepelew.

Gott, Prinz, die Furcht... Der Czar, voll herben Hohns,
Gab mir dieß Amt, weil ich für Euch geſtrebt.
Er weiß, ſo ſtreng wahrt Keiner dieſe Schlüſſel,
Als ich, weil ich verdächtig einſt geweſen.

Alexis.

Gut. Und die Richter? Warum ſinnen ſie
Auf meinen Tod?

Schepelew.

Aus Furcht. Weil, wenn Ihr lebt,
Sie unter'm Schwert die Köpfe haben.

Alexis.

Richtig.
Doch Katharina, warum haßt ſie mich
In ihrer ſüßen Maske?

Schepelew.

Nun — aus Furcht,
Sie möchte, höbe Euch die Zeit empor,
Den Platz verwechſeln mit Eudoxien.

Alexis.

Recht!
Das wird auch Alles ſo geſchehn. — Zuletzt:
Der Czar, warum verfolgt er ſeinen Sohn?

Schepelew.

Aus Furcht, Ihr ſchleudert in das Nichts ſein Werk.

Alexis.

Furcht alſo überall! Vom Czar zu Dir!
Kronfarbe Rußlands iſt trübſel'ge Furcht.
Ich fürchte Niemand. Dich nicht, nicht die Richter,
Nicht Katharinen, nicht den Czar. Wer iſt
Beklagenswerth?
Ich bin der einz'ge Freie unter Euch.

Schepelew.

Gut' Nacht, mein Prinz.

Alexis.

Gut' Nacht, mein ſanfter Wächter.
Bewahr' Du Deinem jetz'gen Herrn die Schlüſſel.
Der Künft'ge weiß, wie Du's gethan. — Fort, fort!

(Schepelew ab.)

Alexis

(allein, ſteht am Fenſter.)

Da drüben prahlen fünfzig helle Fenſter;
Grell glüht der Pallaſt mir in's Antlitz. Hier
Flammt ein beſcheidnes Lämpchen. Schüchtern wirft's
Sein frommes Licht auf dieſes ſchlichte Lager,
Das keine Sorge je mit mir getheilt.
Du könntſt erlöſchen, Lampe, und es bliebe
Doch hell in dieſem Zirk. Da drüben aber,
Wenn auch der Kerzen hundert, aber hundert,
Und wieder hundert mehr entzündet würden,
Es wär' nicht hell genug, dem Herrn des Schloſſes
Die hinterhältigen Gedanken, Liſten,
Verſteckten Anſchläg', Ränke zu beleuchten,
Die in den Falten dort um falſche Lippen
Gelagert lauern; unter tiefen Braunen
Beſchattet drohn; heimtück'ſche Augenwinkel
Zu ihrer Drachenhöl' erkieſten. —

Czar,

Ich könnt' Dich faſt bedauern. All Dein Leben,
An ein Exempel iſt's geſetzt. Sobald
Der Menſch ſich findet, welcher iſt, wie er
Zu ſeyn ſich vorgenommen, ſteht die Rechnung
Dem Rechner nicht mehr klar. Welch ſchwach Gebäude,
Das *ein* beherzter Athemzug erſchüttert!

Vierte Szene.

Coſta (iſt bei den letzten Worten eingetreten.)
Alexis.

Coſta.

Hier ſind wir ja im beſten Zuge.

Alexis.

Wie, Narr? So ſpät? Ließ Dich der Commandant noch ein?

Coſta.

Ich komme nicht auf dem Commandantenwege.
Ich bin auf meinen eignen Pfaden gekrochen, ge-

rutſcht, geſtolpert, wie's ging und fiel. (Er ſchüttelt ſich.) Prr! Die Molche, die Unken, die Feuerkröten gedeihen gut in ſolchen Löchern, immer ſaß es mir im Nacken wie ein tauſendbeiniges Amphibium, es iſt erſtaunlich, was man in der Finſterniß ſieht, grüne Augen und gelbe Augen und rothe, und Naſen und Schnauzen! Haſt was zu trinken? Ich bin nur noch ein halber Menſch.

Alexis.

Ich verſtehe nicht, was Du meinſt.

Coſta

(zieht einen großen Schlüſſel hervor.)

Das iſt ein Schlüſſel, und in die Feſtung führt ein Diebesſteig. Verſtehſt nun?

Alexis.

Warum ſchlichſt Du Dich ein?

Coſta.

Mußt' Euch ſprechen.

Alexis.

Um Mitternacht? Geh, leg Dich ſchlafen, Du König der Samojeden.

Coſta.

Ihr ſollt mich nicht hohnnecken!

Alexis.

Iſt's nicht Dein Titel?

Coſta.

Bin ich jetzt im Dienſte? Wenn ich muß, ſo muß ich, aber jetzt ſtehe ich als Menſch nicht als Narr vor Dir.

Alexis.

Nicht einmal die Narrheit iſt hier freiwillig. Ich erinnre mich. Du ſollteſt einen Brief nach Kiew bringen. Der Stadthauptmann wollte Dich bei der Nacht nicht einlaſſen. Statt zu warten bis morgen, machteſt Du mit Deinem Briefe die dreißig Meilen zurück, und verklagteſt den Stadthauptmann.

Coſta.

Laſſen wir das ruhn.

Alexis.

Die wichtige Botſchaft war verſäumt; ſie ſprachen Dir das Leben ab. Der Czar begnadigte Dich.

Coſta.

Eine ſchöne Gnade, Einem Schellen anzuhängen!

Alexis.

Nun, Du Menſch, nicht Narr, was bringſt Du mir zu dieſer ungewöhnlichen Stunde?

Coſta.

Erſtens: meine Denkwürdigkeiten. (Er zieht eine Rolle hervor.) Für den Fall, daß Du Dich einmal durchaus in dieſe Kaſematten verliebt haben willſt.

Alexis

(nimmt die Schrift.)

»Geheime Geſchichte von St. Petersburg.« — »Erſtes Capitel: Schlechte Streiche Menzikofs... Zweites Capitel: Der Betrüger Schaphirow. Drittes Capitel: Der Verräther Oſtermann. Viertes . . .« Von wem iſt das?

Coſta.

Von mir. Ich ſchrieb's in meinen Freiſtunden. Mir gefällt die lebhafte Jacke nicht, die ſie mir angezogen haben, kein ordentlicher Menſch will mit mir trinken; meine Sippſchaft hat ſich von mir los geſagt. Da bin ich hypochondriſch geworden, und in der Stimmung paßt man ſcharf auf.

Alexis

(der indeſſen geleſen.)

Hier ſeh' ich ſchwarze Thaten der Erſten dieſes Reichs angemerkt. Ich leſe die Namen meiner Feinde, und an Jedem hängt ein unverzeihlicher Frevel.

Coſta.

Nebſt Angabe der Zeugen und Beweiſe. Es iſt gewöhnlich, daß es in einer großen Wirthſchaft nicht ſo eben hergeht, des Herrn Auge reicht nur, wie weit es reicht. Aber, wie der Czar belogen und betrogen wird, das läuft in's Ungewöhnliche.

Alexis.

Im Allgemeinen iſt mir das bekannt.

Coſta.

Und im Beſondern mir. Menzikof baut Kanäle und was Alles noch, in der Einbildungskraft, und hat ſeine Hand in der Taſche jedes Ruſſen. Schaphirow geht wie der Schakal mit dem Löwen jagen, nimmt, was Menzikof übrig gelaſſen, und iſt ihm Feind, weil es nicht mehr iſt. Der Biſchof von Pleskow handelt mit Geld und Verſprechungen Seelen für die neue, Allerhöchſtapprobirte Religion ein. Jaguſchinsky läßt im Zorn und Rauſch verhaften ad libitum. Oſtermann hat ſich den Rückzug nach Schweden vorbehalten, wenn es hier übel gehen ſollte.

Alexis.

O armes Rußland!

Coſta.

Heute Morgen war große Haupt- und Staats-Action im Thronſaale. Ich ſaß hinter'm Getäfel Sie traten vor Ihn, wie die Kinder Gottes vor den Herrn, Hiob am Erſten, Vers ſechs. Mein College, der Czar, war ſo glücklich und gerührt, wie Schach Riar bei den Märchen der Scheherezade. Ich war's auch. Es iſt traurig, allein ſtehn zu müſſen auf der Welt. Ich ſtand nicht mehr allein.

Alexis.

Verruchte Fratzenſchöpfung! Seelenmörderiſches Affentreiben! Ich hatte ja immer Recht! — Aber woher erfuhrſt Du das Alles?

Coſta.

Von den Schenkſtuben, den Kirmeſſen und den Tanzböden. Du treibſt Geſchichte in Deiner Eremitage, Du ſollteſt den trivialen Satz weg haben, daß das ganze Land immer gewußt hat, was der König nicht wußte. Außerdem läſtern ſie ſelbſt Einer über den Andern, und vor mir hält ſich Niemand zurück. Sie ſagen: es iſt nur der Narr, und ſchwatzen weiter. Ich höre zu, und bring's zu Papier.

Alexis.

Sollte denn das Alles ſich wirklich ſo verhalten?

Coſta.

Ach nein. Aus ihrem Leben Wahrheit und Dichtung. Gute Memoiren verlangen dieſe Mixtur, wie die größten Geiſter behaupten. Was thut's? Haſt Du's zu prüfen?

Alexis.

Ich verſtehe Dich.

Coſta.

Hier wird Einem geglaubt, wenn man nur Uebles ſpricht, denn Keiner taugt etwas. In meiner Hand iſt's nichts Nutz. Ich ſchenke Dir meine Denkwürdigkeiten.

Alexis.

Ich behalte ſie und danke dafür. Das iſt keine Welt für Edelmuth. Haß für Haß, Vernichtung für Verfolgung! Ich bin Meiſter Eures Schickſals. Warum lachſt Du?

Coſta.

Du biſt, wie ich Dich erwartete. Schlimm, wie Dein Vater. Sie ſagen, Ihr wärt ſo verſchieden. Es iſt nicht wahr. Ihr könnt einander nicht leiden, aus Handwerksneid.

Alexis.

Kannſt Recht haben. Ich bin nicht gut, wie hätt' ich's werden ſollen? — Nun geh, Du Chroniſt.

Coſta.

Ich hab' noch eine gar andre Geſchichte.

(Er nimmt eine Laute vom Tiſche.)

Wenn die Euch recht an's Herz ſpricht, braucht Ihr weder Wahrheit noch Dichtung.

Alexis.

Was willſt Du?

Coſta.

Singen. Ein Nachtlied. Geiſter ſchweben, ſchwanken, weiße, draußen am Weidenbaum. Wollen ſie beſchwören.

Alexis.

Aberwitz! Wenn man Dich hört...

Coſta.

Summe zwiſchen den Zähnen...

(Er ſingt leiſe.)

»Jörru, Jörru, darf ich kommen?
Nicht o Liebchen, heute.
Wäreſt Du doch geſtern kommen!
Nun ſind um mich Leute.«

Alexis.

Nicht dieſes Lied! Es löſt mein Herz in Thränen.
Wie fällſt Du auf das Lied? Auf ſeinen Wellen
Wiegt, wie ein lächelnd Kind, Erinnrung ſich
Heran! Heran! — Es macht mich mild zur Unzeit,
Ich brauche Kraft. Gieb Wermuth mir zu trinken!
Das Süße, was mein bittres Leben bot,
Stell weit hinweg! — Hör auf zu ſingen, Burſch.

Coſta (ſingt.)

»Aber morgen, früh am Morgen,
Schlanke, liebe Kleine,
Kannſt Du kommen ohne Sorgen,
Da bin ich alleine.«

Alexis.

Nicht mehr dieß Lied! Ich bitte Dich... Sie ſang's.
Es war das erſtemal, daß ich ſie ſah.
Sie ſaß im kühlen Buſch mit ſich allein,
Und netzt' im Waſſer ſpielend ihre Füßchen.
Und ich belauſchte ſie. — Da trat ich zu ihr,
Und Roſe ward nun Wange, Kinn und Hals.
Nun, warum ſingſt Du nicht?

Coſta (ſingt.)

»Wenn die Vögelein ſich regen
Früh im reinen Thaue,
Hüpf' ich, Liebſte, Dir entgegen
Weißt? Auf jener Aue.«

Alexis.

O reiner Thau, wann ſtärkſt Du meine Bruſt?
Ihr Vögelchen, wann hör' ich Euer Singen?
Wann hüpf' ich Dir entgegen, meine Luſt,
Auf jener Au', wo wir ſo fröhlich gingen?

Coſta

(legt die Laute weg.)

Gleich, hoff' ich, gleich, wenn ſie zu bitten weiß.

(Eine Uhr ſchlägt zwölf.)

Die Stund' iſt da. Nun Muth... bring' Euch Geſellſchaft.

Alexis.

Geſellſchaft? Du?

Coſta.

Ja, durch den finſtern Gang.

Alexis.

Wen? Wen?

Coſta.

Ein Mädchen, die das Liedchen auch
Zu ſingen weiß.

Alexis.

Das Liedchen! Mädchen? Singen?
Iſt's möglich... Sie...

Coſta.

Sie!

Alexis.

Euphroſyne?

Coſta.

Richtig,
Wenn's keine Andre iſt.

Alexis.

O all Ihr Roſen
Von Ispahan! — Sie! Warum kam ſie?

Coſta.

's wollt
Sich in der Fremde kein Alexis finden.
Ich bring' die Thorheit Euch durch Finſterniß,
Durch Qualm, Gewürme, Neſſel, Dornenriß!
(ab.)

Alexis
(allein.)

Halt Du! Du ſollſt nicht! Lauſcht nicht hier der Tod?
O treues Veilchen!... Fort! Hinweg! Hinweg!
Herbei!... Wer reißt den Becher von den Lippen
Des Halbverſchmachteten?...

Fünfte Szene.

Schepelew (im Nachtkleide, mit einem Windlichte, eilig, beſtürzt.) **Alexis.**

Schepelew.

Seid Ihr noch wach?
Welch eine Ueberraſchung! Prinz, macht Euch
Gefaßt auf den Beſuch!

Alexis.

Du? Schepelew?
Iſt Dir's verrathen worden? Sei barmherzig!

Schepelew.

Ihr wißt es ſchon? Empfangt ſie nur mit Vorſicht!
Tief um die Mitternacht — Sie an der Pforte!
Das kann den Kopf mir koſten, doch wer darf
Da zu verweigern wagen?... Wir Bedrängten,
Gefeſſelten der Macht!

(Eilig ab.)

Alexis

(allein.)

Siegreiche Liebe!
Du bändigſt Löwen, ſänftigſt ſtürm'ſche Meere,
Dein göttlich Athmen ſprengt den Wall von Stein!

Noch vor dem Streite reichſt Du mir den Preis,
Und gießeſt einzigholde Lebensluſt
In dieſe ſehnend aufgethane Bruſt!
Es ſchleicht ein Balſamduft, ein zärtlich Flüſtern,
Ein lechzend Wehn, ein Hauch von warmen Küſſen
Durch wolluſtſchwangre Lüfte...
Horch! Sie iſt's...

(Er eilt gegen die Gallerie.)

(Katharina tritt ein. Alexis tritt bei ihrem Anblicke zurück.)

Sechste Szene.

Katharina. Alexis. Zuletzt: Mons de la Croix.

Alexis.

O ew'ger Himmel! Dieſe? Was will Dieſe?

Katharina.

Den Frieden ſtiften im entzweiten Haus.
Alexis, ſammle Dich! Ich fühle wohl,
Daß mein Erſcheinen Dich befremden muß.
Ich hatte keine andre Stunde, wollte

Nichts vorbereitet Künſtliches. Ich brauchte
Auf dieſem Wege nicht ein ſeltſam Thun
Zu ſcheun. Stiefmutter bin ich Dir. Doch glaube,
Auch ſolche können's redlich meinen. Prinz,
Den Weg der Rettung Euch zu zeigen, komm' ich.

Alexis

(in der heftigſten Bewegung.)

Du? Mir? Den Weg der Rettung! Wo iſt Sie?
Wenn dieſe ſie beträfe... Schmerz und Jammer!
Eſſig die Säfte meines Leibes... Oh! —
Das Herz lag aufgebrochen wie 'ne Lilie!
O meine armen Blätter! — Gift'ger Wurm!
Wie durft' er's wagen, ſolcher Pracht zu nahn?...

Katharina.

Du biſt von Sinnen! Höre zu, hör' mich.
Verloren biſt Du, wie Dein wilder Stolz
Sich auch vertheidigt wähnt. Gerichtet wirſt Du,
Sie treiben's durch, der Czar kann's nicht verhindern.
Sein Sinn iſt Dir geneigt, das ſag' ich Dir,
Ein einzig Mittel giebt's, das bring' ich Dir,
In innerſter Bewegung fand ich's aus.
Du folgſt mir auf der Stelle. Noch iſt wach
Dein Herr und Vater. Ich vertret' es. Komm.
Du ſtürzeſt reuig auf Dein Knie vor ihm,

Du badeſt ſeine Hand mit Kindeszähren,
Du ſagſt aufricht'ge Sohnesworte ihm,
Du lobſt ihm frommempfundenen Gehorſam,
Du giebſt Dein Loos in ſeine Gnade hin,
Du thuſt das Alles gleich unweigerlich...
(Sie will ihn bei der Hand ergreifen.)

Alexis
(zieht die Hand zurück.)

Nur Fürſt und Fürſtin gehen Hand in Hand! —
Du biſt die Gleißnerin, die mich belügt,
Du bauſt die Falle, die zu gröblich iſt,
Du haſt verloren Liſt und Müh' und Fleiß,
Ich glaub' Dir nicht!

Katharina.

Du biſt im Haupte krank,
Und drum vergeb' ich's. Bei dem Kreuz! Ich ſprach
Von Herzen. Folg mir.

Alexis.

Auch zudringlich? Doch
Das iſt ja deinesgleichen ſtäts. Nun denn,
Biſt wahrhaft Du, will ich kein Heuchler ſeyn.
Zu andrer Stunde ſagt' ich's gerne Dir
In feinrer Art. Doch heute bin ich nicht

Gefaßt auf Wendungen. Und alſo mein' ich's:
Im Schlechten gehe vorwärts, das vermagſt Du;
Zwing Dich zum Guten nicht! Der Weg dahin
Iſt allzuſteil für Sündenſchlaffe Füße.
Was mich betrifft, ſo wiſſe: Morgen Abend
Geht losgeſprochen aus der Sohn des Herrn,
Ein gräulich Schreckbild Dir, Euch Allen. Sterblich
Iſt Peter, doch das Volk lebt ewig! Mir
Gehört's, und fühlen hab' ich mich gelernt
Als Feldherrn; an des Heeres Spitze aber
Ergiebt ſich nur der Feigling, der ich war.
Räum' meiner Mutter ſchnöd' erbuhlten Platz,
Sei, was Du warſt! Stell Dich im Linnenkleid
Auf Vaters Hufe, dann will ich bei'm Gutsherrn
Ausmachen, daß er Dir die Buß' erläßt
Für die verſäumten Frohnden. Kümmre Dich
Nicht um das Loos des Czarewitſch von Rußland!

(Er tritt zur Seite.)

Mons
(tritt ein mit gezognem Degen.)

Sieh beben mich vor Zorn, geſchmähte Fürſtin!
Gebiete mir, ſo wühlt mein Degen rächend
In dieſes Frevlers Bruſt!

Katharina.

Du ſchweigſt von ihm,
Sonſt bann' ich Dich auf ew'ge Zeit! Ich bin
Geheilt, bin Katharin' Alexiewna!
Verbrechen ſind an mir zu üben: Niemand
Kann mich beleidigen.

Mons.

Laß mich ihn tödten!

Katharina.

Sein Haupt iſt eines Andern Eigenthum.
Wer wollt' in fremdes Amt ſich drängen? —
Gehn wir!

(Sie geht. Mons folgt.)

Alexis

(ihnen nachſehend.)

Mein Vater iſt ein armer, armer Mann!
Doch ſie? Wo war ſie? Iſt ſie? — Weg Gedanken,
Die mich entmannen! — Tag brich an, und leuchte
Dem Braven und dem Schelm in's Angeſicht!

(Er wirft ſich auf ſein Lager.)

Vierter Aufzug.

Erſte Szene.

Gemach in Tolſtoi's Hauſe. Morgen.

Zwei Thürſteher.

Erſter.

Hat ſie bekannt?

Zweiter.

Nein, ſie ſeufzt und weint und ruft, ſie wiſſe nichts.

Erſter.

Seine Excellenz werden es doch wohl herausbekommen.

Zweiter.

Nun das verſteht ſich. Wenn die Wahrheit verloren gegangen wäre, wie eine Stecknadel, die in den Brunnen fiel, der Herr Staatsrath fänden ſie wieder. Es iſt eine Freude, dem Herrn zuzuſehen. Immer gelaſſen, immer freundlich. Sich nicht reizen laſſen, nie zornig werden. Und die Beharrlichkeit! Seit acht Stunden ſitzt er auf ſeinem Stuhle, und meint Ihr, daß er ſchon ein Glas Waſſer verlangte?

Erſter.

Er hat gar keine Bedürfniſſe, und daſſelbe denkt er von uns, ſeinen Dienern.

Zweiter.

Es geht uns ſpärlich, das iſt wahr. Aber das muß ſo ſeyn. Die Speiſe der Gerechtigkeit iſt die Nüchternheit, ſagen Seine Excellenz. Dafür iſt dieſes Haus aber auch die Freiſtatt der immerwährenden Ruhe und Sicherheit. Wir haben den Sturz unſres Gebieters nicht, keine Verändrung zu ſcheun. Noch niemals hat ſich gegen ihn eine Anklage, ein Verdacht erhoben.

Erſter.

Er iſt ja auch der gerechteſte Mann in Rußland.

(Ein Menſch von wildem Anſehn geht mit einem glühenden Eiſen über den Schauplatz.)

Zweiter.

Das war der alte Iſaak. Nun werden Seine Excellenz das Mädchen zu fürchten machen.

Erſter.

Hörtet Ihr nichts? Es ſchrie etwas. Heftige Schritte! Es kommt!

Zweite Szene.

Tolſtoi und Menzikof. Ein Sekretair (folgt.) Vorige.

Tolſtoi.

Wo iſt das Mädchen?

Erſter Thürſteher.

Nicht hier, Excellenz.

Tolſtoi.

Das ſehe ich. Sie muß über den Nebengang geflüchtet ſeyn.

Menzikof.

»Zum Czaren!« war ihr letzter Ruf. Was will ſie bei'm Czaren?

Tolſtoi

(zu den Thürſtehern.)

Geht, ſucht ſie, bringt ſie.

(Die Thürſteher ab.)

Menzikof.

Lebt wohl.

Tolſtoi.

Wohin?

Menzikof.

Die Dirne iſt reizend, ich kann die Qual nicht länger mit anſehn. Ihr habt ein feſtes Gemüth, das muß ich bezeugen. Mir iſt, als wär's mein Gerichtsmorgen.

(Er geht.)

Tolſtoi.

Schwelger und Wollüſtling!

(Ein Dentſchik tritt auf.)

Dentſchik.

Im Auftrag und Befehl der Majeſtät:
Ein armes Mädchen flüchtet' ſich in's Schloß,
Geſtand dort Ding', bezüglich auf den Prinzen.
Der Herr hat ſie gehört, und läßt gebieten,
Ihr ſollt vorangehn mit des Tages Werk
Ohn' Rückſicht auf das Kind. Man ſoll, er will es,
Durchaus in Ruh' ſie laſſen.

(Der Dentſchik ab.)

Tolſtoi.

So? In Ruhe!
Ihm denn die Unruh'! — »Will es«... »Läßt gebieten«...
Ei ja doch. Schiffsmann, Schmidt, zur Abwechslung
Dann Kaiſer und Tyrann! Es ſei.

(Zum Sekretair.)

Ignaz! —
Entwerft die Ladung an den Admiral
Peter Alexiewitſch von der Oſtſeeflotte.

(Der Sekretair ſieht ihn fragend an. Tolſtoi wiederholt:)

Peter Alexiewitſch von der Oſtſeeflotte. —
Die Euphroſyne fällt uns aus. — So mag
Der Admiral denn de auditu zeugen!

(Er geht. Der Sekretair folgt.)

Dritte Szene.

Kurze offne Gallerie im Pallaſte.

Czar Peter. Euphroſyne (zerſtört mit aufgelöſtem Haar.)

Später: Der Sekretair und Tolſtoi.

Euphroſyne.

Er ſoll nicht ſterben! Er ſoll's nicht!

Peter.

Beruh'ge Dich! Du ſtehſt in meinem Schutz.

Euphroſyne.

Wer ſpricht von mir? Biſt Du denn ganz unfaßbar? — Schutz? — Schütze, die danach verlangen! Er ſoll nicht ſterben. Die Gerichte Gottes über Dich, wenn er ſtirbt!

Peter.

Erhole Dich von Deinem Schreck.

Euphroſyne.

»Und ſei meiner Gnade verſichert;« und ſo weiter. Nicht wahr? Die Feuersgefahr wäre ja überſtanden.

(Sie ſtürzt in die Knie.)

O Heiland! Erlöſer! Gepeinigter! Warum iſt es nicht geſchehen? Warum nicht geſtern? Dem Waſſer hätt' ich's zugebracht, dem lieben, treuen, ſtill hätteſt Du's verborgen, heiliger Abgrund, flüſternder, grünäugiger Vater des Todes. Nun komm' ich arm, leer, unnütz, ein eitles Spiel der Verweſung!

Peter.

Zwiſchen geſtern und heut, ich verſpreche Dir's bei meiner Würde, iſt kein Unterſchied.

Euphroſyne (ſpringt auf.)
Unterſchied? —
Ja, Unterſchied ſoll ſeyn!
Sie hätten geſtern gemacht ein Lied
»Vom treuen Fiſchermädchen«
Und heute?
Das Geflügel des Strandes wendet höhniſch das Haupt,
Und ziſcht mich aus.
Die Welt ſingt, ſagt von Heldenweibern,
Die um 'nen mürriſchen Gatten
Trugen Schmach, Verfolgung, Qualen, Tod;
Wir aber ſind ſtandhaft, bis ſie uns martern wollen!
Siehſt! das iſt der Unterſchied!
Und mein Liebſter war zärtlich.

Peter.
Mädchen!

Euphroſyne.
Das Mädchen trägt die Hälfte,
Und der Prinz das Andre.
Für Einen iſt's zu viel! —
Er hat auch Schuld!
Ein Königsſohn,
Und ſo ſich erniedrigen?

Peter

(nimmt ſie bei der Hand.)

Er — hat ſich nicht erniedrigt. — Sei doch unbeſorgt um ihn.

Euphroſyne.

Um wen?

Peter.

Biſt Du abweſend? — Um den Alexis.

Euphroſyne

(kalt.)

So? Um **den**!
Man ſagt, Du ſeiſt vom Weibe geboren.
Iſt's wahr, ſo iſt er wohl nicht verloren.
Thu, was Du magſt,
Mir gilt's gleich.
Es ging mir übel,
Nun geht mir's wohl! (Ab.)

Peter

(allein.)

Da blickt' ich in ein edelmüth'ges Herz. —

(Er legt die Hand an die Stirn. Nach einer Pauſe.)

Es iſt doch gut, daß ich's erſt jetzt erfuhr.

(Der Sekretair tritt auf mit einem Papiere in der Hand. Nächſt dem Eingang wirft er ſich auf die Knie.)

Das Knien ſoll nicht ſeyn! Bei ſchwerer Strafe
Ließ ich das Knien verbieten. — Auf!

(Der Sekretair richtet ſich beſtürzt auf.)

Was haſt Du?
Biſt Du ein Stummer des Serails?

(Er nimmt dem Sekretair die Schrift ab, ſieht hinein und ſtutzt.)

Wie? Ladung?
Ladung ... ins Reichsgericht?... Der Admiral
Peter Alexiewitſch ... Der wär' ich ſelber!
Gezeichnet: Tolſtoi. — Peter? Alexiewitſch?
Giebt's denn etwa den Zweiten dieſes Namens?
Nicht doch! — Ein ſeltner Fehler.

(Zum Sekretair.)

Ruf den Staatsrath.

(Sekretair ab. Der Czar ſieht in das Papier. Nach einer Pauſe Tolſtoi.)

Peter.

Ihr habt Euch auch einmal verſehen, Tolſtoi.

Tolſtoi.

Ich?

Peter.

Ihr, ja Ihr. Nehmt, leſt!

(Er hält Tolſtoi das Papier vor.)

Tolſtoi.

Ich kenn' die Schrift.

Peter.

Wohl nicht ſo ganz. Ihr müßt nichts unterzeichnen,
Was Ihr nicht vorher durchgeleſen habt.

Tolſtoi

(das Papier überblickend.)

Das Stück ward Wort für Wort von mir dictirt.

Peter.

Wie ſoll ich das verſtehn?

Tolſtoi.

Die Schrift iſt klar.

Peter

(lachend.)

O ja! Drum dächt' ich, gingen wir und zeugten.

Tolſtoi.

Ich kann Ew. Excellenz nicht dispenſiren.

Peter.

Was!? Excellenz...

Tolſtoi

(mit Nachdruck.)

Dem Grad des Admirals —
Ward dieſem Grad vielleicht in jüngſter Zeit
Ein höherer Charakter beigelegt?

Peter.

Ah — nun begreif' ich's.

Tolſtoi.

Oder giebt's in Rußland
Der Admiräle, welche nur zum Schein
Die Achſelſchnüre tragen?

Peter.

Nein, Herr Staatsrath,
Der Admiräle giebt's in Rußland Keinen.
Am fernſten aber iſt von ſolchem Schein
Der, den Du ludſt. Wie wenig er auch ſeyn mag,
Das mindſtens iſt er immer, was er iſt.
(Mit einem Blicke in das Blatt.)
Was thun wir denn?

Tolſtoi.

Daß man vor unſre Schranken
Ungern ſich ſtellt, iſt ſehr begreiflich. Doch —
Ich kann Ew. Excellenz nicht dispenſiren,
Wird nicht etwan...

Peter.

Nun?

Tolſtoi.

Die Geflüchtete
Mir ausgeliefert.

Peter
(raſch.)
Die hat des Czaren Wort!

Tolſtoi.
Sie konnt's nicht haben, nimmt man es genau.
Mein Bann iſt unverletzlich. Wer jedoch
Vermag was wider Majeſtät? Deßhalb
Verhandl' ich eben mit dem Admiral.

Peter.
Tolſtoi, nimm Du Vernunft an! Dieſe Grille
Beſcherzt ein wenig frei das Heiligſte.
Sind wir im Pfänderſpiel? Die Antitheſe
Gehört in eine Spaniſche Comödie.
Auf Seemans Wort! Das Mädchen ſagte nichts,
Was ſich bezieht auf des Alexis Schuld.

Tolſtoi.
Das zu erwägen, ſei der Richter Sorge.

Peter.
Wie Erz und Stein! — Woher nimmſt Du die Kühnheit?

Tolſto.
Ich trag' ein Kleid, das mich vergeſſen macht,
Es gebe Dinge, welche Kühnheit fordern.

Peter

(mit Ueberwindung.)

Nach meiner Kenntniß vom Geſetz des Landes
Dürft Ihr den Vater gegen ſeinen Sohn
Nicht hören.

Tolſtoi.

Nein, betrifft's Gewöhnliches.
Bei Staatsverbrechen aber mögen Knechte
Vernommen werden wider ihren Herrn,
Der Bruder wider ſeinen Bruder, Gatten
Entgegen Gatten, Söhne wider Väter,
Und umgekehrt. Slowo i delo! riefſt Du.
Sobald dieß Wort ertönt, ſchweigt die Natur.
Befiehlſt Du, daß ich Dein Edict...?

Peter.

Ich — kenn' es.

Tolſtoi.

Und dann zum Ueberfluß: Ich redete
Vom Vater geſtern Früh. Der Czar verwies mir's.

Peter.

Wenn ich nur wüßte, was Dir's frommen ſoll,
Die Folgen abzuwenden, flog ſie zu mir.
Sie ſagte *mir*, was ſie bereits an Dich
Bekannt zu haben, mir verſicherte.

Zu Füßen mir geſtürzt, entgeiſtert, blaß,
Mit einem irren Blick erzwungnen Zutrauns,
Rief ſie mir's zu.

Tolſtoi.

Mir hat ſie nichts geſagt.

Peter.

Nichts? Log ſie mir?

Tolſtoi.

Der Schreck betäubte ſie,
Den ich erlaubter Weiſe angewendet.
Im höchſten Aufruhr aller Sinne greift
Des Menſchen Seele wild in ihre Tiefen.
Dann weiß ein Jeder: fähig ſei er deſſen,
Was er am meiſten haßt, verabſcheut; ſieht,
Was noch geſchehen *könnte*, ſchon geſchehn,
Weil dem Gewiſſen der Gedanke auch
Für eine That gilt. Die Verzweiflung predigt
Die bodenloſe Schlechtigkeit der Menſchen.

Peter.

Ihr ſeid — ein finſtrer Späher. Ich beneid' Euch
Nicht um die Wiſſenſchaft. — Mir ſank kein Tag,
Der mir nicht Hinterliſt, Verſtellung, Bosheit,
Geheime Tücke, offenbaren Undank
Auf wohlerdachte Pfade ausgeſtreut;

Und dennoch glaub' ich an die Menſchen noch
Ein wenig, Tolſtoi, thu's meinetwillen;
Ein elend Leben wär's, thät' man es nicht.
Genug! —
(Er deutet auf das Papier.)
Dieß iſt 'ne Frag', wie weit mit mir
Zu gehen ſei? — Der Admiral antwortet:
Er wird Dir nicht gehorchen.

Tolſtoi
(in ſteigender Bewegung.)
Nicht gehorchen?

Peter
(ruhig.)
Wir ſind hier auf dem Lande, nicht zur See. —
(Mit dem Zeichen der Entlaſſung.)
'S wird Zeit zur Sitzung ſeyn. Den Ausfall meldet
Mir gleich nach ihrem Schluß.

Tolſtoi.
Du weigerſt Dich, in's Reichsgericht zu kommen?

Peter.
Ich will mich unterwinden des Vergehns.

Tolſtoi
(zerreißt ſein Gewand.)
So zerreiß' ich mein Amtsgewand, wie Du das Kleid
Das heil'ge, weiße, Abgrundgewirkte Kleid

Zerreißeſt der Gerechtigkeit! So ſchreit' ich
Stehenden Fußes in den Saal, und ſchleudre
Die Uloſchenie, Statuten, Ukaſe
In's Feuer, das ſie freſſen ſoll, die dreimal-Eiteln!
So ſtoß' ich die Tafel um und die Stühle! Treibe
Die Richter aus den Hallen, denn ſie ſind unnütz!
So zerbrech' ich den Stab und ruſe: Zeter! Zeter!
Statt über den Alexis, über das Land der Ruſſen!

Peter.

Tolſtoi! Mäß'ge Dich! Du biſt bei Deinem Herrn!

Tolſtoi.

Ich kenne keinen Herrn in dieſer Sache!
Ich war bei meinem Herren geſtern, geſtern Früh,
Und er ſagte: Vergeſſet, daß Euch ein Czar beherrſcht,
Welcher Peter heißet! — Worte waren es, Worte leer!
Wenn es die Mühe nicht lohnt, freilich da gelten wir,
Aber im ernſteren Streit ſpielet mit Worten Ihr nur!
Laß mich von hinnen, Czar, denn ich erkenne Dich jetzt!

Peter

(die Hand am Degen.)

Tolſtoi!

Tolſtoi.

Ich bin geharn'ſcht, feſt, gepanzert in Erz!
Mit dem Schwerte bewehrt Unrechthaſſenden Sinns,

Mit dem Schilde bedeckt Todverachtenden Muths!
Löſeſt Du auf die Kreiſe, die ich geordnet zog,
Dulde, daß ich beklage dieſer Zerſtörung Werk.

Peter.

Hemm' Deine Klage! — Iſt denn, was ich heut
Erfahre, mir ſo neu? Im Jahre Vierzehn,
Vor dem Finnländ'ſchen Zug ſucht' ich Befördrung
Vom Schout by Nacht zum Vize-Admiral.
Und das Collegium verſagte mir's. Wie Recht.
Und Du verfährſt nach Deiner Pflicht, und thuſt,
Was ſelber ich geboten hab'. Wie Recht.
Alſo beſtätg' ich Dich auf's Neu in Deiner Allgewalt,
Und gebe unter Deinen Bann mein Kaiſerhaupt
Gleich dem gemeinſten Ruſſen hin unweigerlich. —
Nichts hab' ich, womit Dir zu lohnen iſt;
Erfreut ein Zierrath Dich, nimm den Andreasſtern!

Tolſtoi.

Den Stern dem Manne, der zu ſchaffen weiß!
Wir ſchaffen nichts. Das aber will und fordr' ich,
Daß vor das Reichsgericht der Zeuge komme.

Peter.

Der Zeuge wird kommen, und Du ſollſt durchaus
Den Willen haben. Ich nachher gedenke
Den meinigen zu haben. (Tolſtoi ab.)

Mit ſchauerlicher Freude ſeh' ich überſtark
Die Formen, die ich bildete, gewaltiger
Denn ich, mein eignes Selbſt in ihren Gang
Fortreißen, unantaſtbar meiner Fauſt! —
Das Werk iſt ewig, das den Meiſter meiſtert,
Und die Gewißheit der Unſterblichkeit
Verdank' ich dieſer Stunde! — (Er geht.)

Vierte Szene.

Der Gerichtsſaal. Das verſammelte Gericht.

An einem Halbmondförmigen Tiſche ſitzen: Tolſtoi (in der Mitte.) Neben ihm Schaphirow (zwiſchen) Menzikof und Oſtermann. Sodann weiter rechts: Theophanes und die Geiſtlichen. Links an der Tafel: Die Generale und Senatoren. Ganz zu Ende rechts: Jaguſchinsky. Secretaire an kleinen niedrigen Tiſchen. Hellebardiere an der Pforte. Später: Czar Peter. Alexis ſteht vor den Schranken.

(Pauſe bei dem Beginn der Szene. Tolſtoi blickt unruhig nach der Thüre.)

Jaguſchinsky

(ſteht auf und geht zu Tolſtoi.)

Laßt einmal nur von dieſem Starrſinn! Denkt
An's Heil des Reichs, an uns, an unſre Zukunft!

(Auf die Verſammlung deutend.)
Wie die Euch ſtimmen hören, ſtimmen ſie.
Gönnt mir ein Wort. Jn Euren Händen liegt's.
Tolſtoi.
Herr General-Anwalt, die Willkühr liegt
Jn meinen Händen nicht. Bis jetzt ſteht's ſo:
Daß ich den Prinzen abſolviren muß.
Jaguſchinsky.
Dann fahre hin, Glück, Hoffnung, Sicherheit!
(Er geht an ſeinen Platz.)
Menzikof (zu Schaphirow.)
Kann ich denn auf Euch baun?
Schaphirow.
All' Eure Werke.
Menzikof.
Ach Gott!
Oſtermann.
Fürſt Menzikof ſeufzt ja ſo tief.
Schaphirow.
Er denkt an ſeine Werke.
Menzikof.
Stäts dieß Haſchen
Nach Witz! Satire zeigt ein ſchlechtes Herz.
Zum Lachen iſt, bei Gott, der Tag zu ernſt.

Schaphirow.

Er zieht uns ein Geſicht; ziehn wir's ihm wieder!

Menzikof.

Sprecht mit dem Oſtermann.

Schaphirow

(zu Oſtermann.)

Was dünkt Euch, Graf?

Oſtermann.

Baron, die Sache hat gewiß zwei Seiten,
Wenn nicht noch mehrere; die rechte aber
Wird ſich aus allen Wechſelfällen endlich
Von ſelbſt ergeben, was jedoch vor Irrthum
Den Redlichſten nicht ſchützt.

Menzikof

(zu Schaphirow.)

Iſt er für uns?

Schaphirow.

Weiß nicht. Ich kann die Sprache nicht verſtehn.

Menzikof.

Was ſpricht er?

Schaphirow.

Diplomatiſch Kauderwälſch.

Menzikof.

Der Mantelträger!

Schaphirow.

Es iſt zu beklagen.

(Auf Theophanes und die Geiſtlichen deutend.)

Die ſtimmen nicht, weil ſie nicht ſtimmen dürfen.

(Auf Oſtermann, die Generale und Senatoren deutend.)

Die woll'n das Erz auf Tolſtoi's Felde ſchürfen;

(Auf Tolſtoi deutend.)

Der Alte bleibt bedenklichen Geſichts;
Er hat geſucht gar viel, gefunden nichts.
Wir beide aber, rufen wir auch heftig,
Sind doch, den großen Saal zu füll'n, nicht kräftig.

Der Secretair

(kehrt von der Thür zurück und geht zu Tolſtoi.)

Niemand iſt noch im Vorgemach erſchienen.

Theophanes

(zu einem Geiſtlichen neben ihm.)

Glückſelig unſer ſanfter Friedensſtand,
Wir heben nur zum Segnen auf die Hand.

Oſtermann

(zu ſeinem Nachbar.)

Ein heißer Junius! Die Luft iſt ſchwül.

Der Nachbar.

Ganz überaus. Ich habe ein Gefühl...

Alexis

(bei Seite.)

Verwirrung, Angſt und Schreck in allen Mienen!
Seltſamer Hof! Der Mann im Ehrenſchmuck
Erblaßt, erröthet von geheimem Druck;
Der Angeklagte lacht und triumphirt!
So ward das Recht in dieſen Saal geführt.
Alſo ergeh's den Sclaven, welche dürſten
Nach dem geweihten Blute eines Fürſten!

Tolſtoi

(zum Secretair.)

Seht noch einmal in das Gemach, Ignaz.

(Der Secretair geht wieder zur Thür.)

Alexis.

Iſt mir erlaubt, zu reden?

Tolſtoi.

Immerhin.
Die Freiheit giebt Euch das Geſetz des Staats.

Alexis.

Geſtanden hab' ich Euch den böſen Sinn,
Der mich beherrſchte ſeit den Kindertagen.
Wie ich dem Herrn mein Unglück nachgetragen,
Es iſt, ich denk', Euch gründlich vorerzählet;
Jetzt ſag' ich, wie am ſchlimmſten ich gefehlet,

Denn Alles muß ich mir vom Herzen ſprechen.
Den ſchärfſten Pfeil verſchießt zuletzt der Schütz,
Zum Schluß des Mahls wird Firnwein aufgeſetzt,
Der Witz'ge giebt zuletzt den feinſten Witz,
Auf einem Feſt erſcheint der Fürſt zuletzt;
Ein Sünder ſagt zuletzt ſein Hauptverbrechen.
Ihr wißt, daß ich gefrevelt an dem Czaren,
Ihr aber ſchwebt noch über'm Doppel-Aaren,
Denn zwiſchen Czar und mir ſprecht Ihr das Recht,
Der Herrſcher iſt, gleich mir, hierin Eu'r Knecht;
Was ich an Euch beging, ſollt Ihr jetzt hören.

Tolſtoi.

Ihr führet Reden, die nicht hergehören.

Alexis.

Ein böſer Geiſt gab über Nacht mir ein:
All' Euer Thun wär' eitel Heuchelſchein!
(Unruhe in der Verſammlung.)
Von außen herrlich, wacker, ſtattlich, gleißend,
Von innen faul, zerfallen, giftig, reißend!
Ihr wäret, ſprach der Geiſt, von Thon Koloſſen,
Und Wurmgeniſt wär' in dem Thon beſchloſſen.

Jaguſchinsky.

Ich fordre, daß verbiete das Gericht
Dem Angeklagten ſolche Läſterung.

Tolſtoi.

Die Hemmung darf nicht ſeyn. Der Ukas ſpricht:
„Gebundner Mann hab' ungebundne Zung'."

Alexis.

Mein beßres Selbſt wollt' Euch vertheid'gen, Männer;
Der Böſe rief: Ich bin ein Menſchenkenner!
Und zählte Thaten auf von Euren Händen:
Erpreſſung, Schatzung, Liſt, Volksdrängerei —
(Mit einem Blick auf Jaguſchinsky.)
Der ſchlag' in Banden grundlos, welche frei...

Jaguſchinsky.

Ha, dulden wir's? Heißt, Tolſtoi, ihn ſchweigen!

Alexis.

Der zahle Prieſter, daß ſie Herzen wenden
Zu ſeines neuen Glaubens Sclaverei...

Theophanes.

Gab ich der Kirche Leib dem Czar zu eigen,
Geſchah's zu frommer Abſicht, heil'gem Zweck:
König und Prieſter war Melchiſedeck.

Alexis.

Der halt' es mit den Schweden, Gothen, Wenden,
Daß er der Diener zweier Herren ſei...

Oſtermann.
Mein Gott, wer kann doch ſo die Pflicht beleid'gen?
Alexis.
Der preſſe Geld und Gut aus allen Ständen,
Und witzle über der Beraubten Schrei...
Schaphirow.
Iſt ſolcher Geiſt als Zeuge zu beeid'gen?
Alexis.
Des fünften Tage ſein ein ſtätes Schänden
Von Ehre, Zucht, Wahrhaftigkeit und Treu...
Menzikof.
Angeberei! Ich werde mich vertheid'gen!
Alexis.
Und um des Dämons Lügenſpruch zu enden:
All' meine Richter ſeien taube Spreu. —
Der Pardel, Tiger geh' nach großem Raube,
Nichts zu verſchmähn, ſei kleiner Füchſe Glaube.
Mein ſchlechtes Herz hat ſich dabei bewährt:
Der Schmähung ward ein offnes Ohr gewährt.
Mir galt für Wahrheit ſie, für reine, volle —
(Er zieht das Heft hervor.)
Die Kund' iſt aufgeſchrieben...
(Er legt das Heft auf die Schranken.)
Da die Rolle!

Jaguſchinsky.

Zerreißt die Rolle!

Menzikof.

Laßt uns Urtheil ſprechen!

Ein Theil der Verſammlung.

Wir ſind bedroht!

Andre.

Verdächtigt unſer Treiben!

Tolſtoi

(ſchlägt mit ſeinem Stabe auf den Tiſch.)

Bin ich im Rechtsſaal? Wollt Ihr ruhig bleiben?

(Zu Alexis.)

Und wie klang gegen mich des Geiſts Erfrechen?

Alexis.

Er ſchwieg von Dir. Ich wüßt', bei meiner Ehre,
Nicht, was von Deiner Art zu ſagen wäre.

(Tolſtoi ſieht vor ſich hin. Allgemeine Stille.)

(Alexis mit einem Blick auf die Verſammlung bei Seite:)

Gehetzt, geblendet, taumelnd, Wuthdurchbebt!
Nun helf' Euch Dolch und Mord! — Ich hab' gelebt.

Der Secretair

(kehrt von der Thür zurück, die offen bleibt.)

Er kommt.

Alle.

Wer kommt?

Tolſtoi.

Peter, der Admiral.

Alexis.

Was will er?

Tolſtoi.

Zeugen.

Alexis.

Zeugen? Er weiß nichts.

Tolſtoi.

Erwartet jetzt den Fortgang des Gerichts.

Menzikof.

Bei uns der Czar?

Oſtermann.

In unſrem... unſrem Saal
Die Majeſtät? Der Landesherr?...

Tolſtoi.

Da iſt er.

(Die Hellebardiere machen die Honneurs. Czar Peter tritt ein, in voller Admirals-Uniform, den Admirals-Hut auf dem Haupte. Die ganze Verſammlung bis auf Tolſtoi, erhebt ſich.)

Peter.

Bin ich der Czar, könnt Ihr mich hier nicht ſehen,
Bin ich es nicht, wer zwingt Euch, aufzuſtehen?

Tolſtoi.

Vollkommen wohl bemerkt.

(Die Verſammlung ſetzt ſich. Der Czar ſteht dem Prinzen gegenüber.)

Alexis.

Was iſt geſchehen!?

Peter.

Geſetz, Nothwendigkeit, ſind zwei Geſchwiſter.
Man ſoll nicht Satzung ſtiften Ausnahmsweis,
Zum großen Ziele führt das breite Gleis.
Ich bin ein Admiral der rothen Flagge,
Und nicht zum Scherze trag' ich dieſen Hut;
Nein, ich erkor des Dienſtes Müh' und Plage,
Daß Keiner ſich, zu dienen, halt' zu gut.
Eu'r Bote rührte meines Hutes Rand:
Ich folgte ihm. Der Grund? Macht ihn bekannt.

Tolſtoi.

Ihr ſeid erſucht, dem Hofe vorzutragen,
Was Ihr erfuhret von des Prinzen Schuld.

Alexis.

O feiges Herz! Sie weiß es ja allein...

Peter.

Ich ſchwöre, Wahrheit dem Gericht zu ſagen,
Bei Gottes Gnade und des Mittlers Huld. —
Die Kunde, die mir beiwohnt, iſt nur klein.
Nichts weiß ich von den letzten trüben Dingen,
Doch etwas aus der frühern Monde Gang.
Nach Napel floh der Prinz, um aufzubringen
Den Kaiſer gegen ſeines Czaren Zwang,
Wie er geheißen deſſen redlich Dringen
Auf Fügſamkeit und Sohnes Sinn und Dank.
Er kam zurück. Da hat der Czar vergeben,
Mit einem Eid verſichert ihm das Leben.

Tolſtoi.

Wofern der Prinz vollſtändig einbekannt.
Vollſtändig. Dieſen Vorgang weiß das Land.

Alexis.

Wer wagt's, den Czarewitſch zu zeihn der Lügen?

Peter.

Es hat der Czarewitſch dem Czar verſchwiegen
Damals den Antheil eines Mitgenoſſen.
Die Mutter wußte um des Sohnes Flucht,
Und um den Czar von ſeinem Thron zu ſtoßen,
Hat Aufruhr in dem Lande ſie verſucht
Durch die Bojaren, ſo bereits genoſſen

In jener Moskau-Nacht des Todes Frucht.
Sie ſchrieb's dem Sohn. Der Brief ward ausgeſchloſſen
Aus des Alexis Beichte nach der Flucht. —
(Nach einer Pauſe.)
Das Alles ſagte heut, bethränter Miene,
Doch unbedroht, ein Mädchen, Euphroſyne.
(Alexis fällt in einen Seſſel und bedeckt das Geſicht mit den Händen.)

Tolſtoi.

Erfuhrt Ihr ſonſt etwas?

Peter.

Ihr habt gehört,
Was ich gewußt. Darf ich den Saal verlaſſen?

Tolſtoi.

Wir ſind durch Euch genugſam aufgeklärt.

Peter
(geht zu Alexis.)

Sei Du ein Mann, und ſuche Dich zu faſſen!
Schlimm iſt das Thun, und nicht die Kundbarkeit:
Daß Du's gethan, weißt Du nicht erſt von heut.

Alexis
(ohne aufzuſtehn, mit erſtorbner Stimme.)

Du haſt's erreicht. Es geht nunmehr zum Sterben!
Ich mach' mein Teſtament, gedenke Dein.

(Er nimmt das Heft von den Schranken.)

Nimm dieſe Schrift! Ich ſetze Dich zum Erben,
Sonſt giebt's ja nichts auf Erden mehr, was mein.
Du brachſt der holden Treue Welt in Scherben,
Nach dieſer Stunde wird nichts feſt mehr ſeyn.
Dafür will ich Dir Deine Welt verderben,
Ich weiſe Dich in ihre Fäulniß ein!

(Er reicht dem Czar die Schrift. Dieſer ſteckt dieſelbe, ohne ſie zu leſen, zu ſich und geht ab.)

Jaguſchinsky
(erhebt ſich.)

Wenn noch des Zweifels Gran war in der Wage,
Schnellt' ihn danieder unſres Herren Spruch.
Die Finger auf der Uloſchenie Buch,
Und auf das Czar'ſche Kriegsrecht neuſter Tage,
Heiſch' ich den Tod für dieſen Hochverräther!

Menzikof
(ſteht auf.)

Beiſtimmend.

Schaphirow
(ebenſo.)

Gleichfalls.

Oſtermann
(ebenſo. Zu den Senatoren:)

Weiſe, würd'ge Väter
Des Landes, unſre Schmerzenspflicht iſt klar.

Tolſtoi

(zu Alexis.)

Prinz, ſprach der abgehörte Zeuge wahr?

(Alexis macht eine bejahende Bewegung. Er liegt im Seſſel, ohne Antheil an dem Ferneren zu nehmen.)

Gebt Eure Meinung, Herrn der Geiſtlichkeit!

Theophanes.

Jehovah ſprach durch Moſe ſeiner Zeit:

(Er ſchlägt das alte Teſtament auf.)

»So Jemand einen eigenwilligen und ungehorſamen Sohn hat, ſo ſoll er ihn greifen und zu den Aelteſten der Stadt führen, und zu dem Thor deſſelben Orts.«

»So ſollen ihn ſteinigen alle Leute derſelbigen Stadt, daß er ſterbe, und ſollſt alſo den Böſen von Dir thun, daß es ganz Iſrael höre und ſich fürchte.«

Wir urteln nicht, wir tödten nicht den Samen
Von Mann und Weib. Gott hat's verkündet.

Die Geiſtlichen.

Amen!

Theophanes.

Der neue Bund hat auch das Recht geweiht.

(Er ſchlägt das neue Teſtament auf.)

»Ihr Kinder, ſeid gehorſam Euren Aeltern
in dem Herrn, denn das iſt billig.«
»Ehre Vater und Mutter, das iſt das erſte
Gebot, das Verheißung hat.«
»Auf daß Dir's wohl gehe, und Du lange
lebeſt auf Erden.«
Wir urteln nicht, wir tödten nicht den Samen
Von Mann und Weib. Gott hat's verkündet.

Die Geiſtlichen.

Amen!

Theophanes.

Schließt nun, Ihr Brüder, Augen, Lippen, Ohren;
Das Schwert, das uns gebühret, iſt der Geiſt.

Tolſtoi.

Stimmt jetzo, General' und Senatoren.

(Allgemeine Stille.)

Ein General

(nach einer Pauſe.)

Sei Du der Führer, der den Weg uns weiſt.

Tolſtoi

(erhebt ſich.)

Aufruhr verbergen, heißet Aufruhr üben
Wer des Verräthers Brief empfangen hat,
Und des Verräthers ſchont, begeht Verrath;

Mitwiſſenſchaft iſt Vorſchub, Hehlen That.
Du ſollſt das Land mehr als die Mutter lieben.
Die Klag' iſt nicht auf eine Zeit beſchränkt,
Auf einzeln Umſtand, Fehltritt nicht gelenkt,
Nach göttlichem und menſchlichem Gebot
Verdient Alexis Petrowitſch den Tod.

Die Generale
(erheben ſich.)

Er ſterbe!

Die Senatoren
(erheben ſich.)

Sterbe!

Tolſtoi.

Einhellig alſo?

Allgemeiner Ruf.

Tod!

(Wilde Gruppe.)

Fünfte Szene.

(Offne Gallerie im Pallaſte.)

Czar Peter (tritt auf.) Ihm folgen: **Ein Arzt** und **Mons de la Croix.**

Peter
(zum Arzte.)

Wie geht es meinem Sohn?

Arzt.

Er liegt im Fieber.

Peter.

Seit wann?

Arzt.

Bewußtlos fand ich ihn, als er
Von dem Gericht zurückgetragen ward.

Peter.

Hat ihn ſein Schickſal ſo erſchreckt?

Arzt.

Noch mehr
Die Art, wie's ihm bereitet ward. Der Wechſel
Von Siegeshoffnung, niederſchmetternder
Vernichtung, ferner,
Daß jenes Mädchen, die er lieb gehabt,
Ihn angegeben, rührte die Natur
In ihren feinſten Adern grabend auf.

Peter.

Iſt es gefährlich?

Arzt.

Nein, Ew. Majeſtät.
Die Jugend wird ſich helfen. Morgen ſchon
Iſt hergeſtellt, ich hoff's, der Czarewitſch.

Peter.

Ihr ſeid der Sache ſehr gewiß.

Arzt.

Ich bin's,

So weit in unſrer Kunſt Gewißheit gilt.

Peter.

Ein kluger Nachſatz! — Welcher Offizin

Entnehmt Ihr Eure Mittel?

Arzt.

Mr. Bear's.

Peter.

Iſt's ein geſchickter Mann?

Arzt.

Durchaus erfahren

In den Geheimniſſen von Stoff und Miſchung.

Peter.

'Ne Frag' aus Neugier: Sagt man nicht von ihm,

Er mach' Aqua Toffana?

Arzt.

Majeſtät,

Um ſolche Ding' bekümmert ſich kein Arzt!

Peter.

Der Kaiſer auch nicht. — Seht nach meinem Sohn.

(Arzt ab.)

(Zu Mons.)
Was will die Kaiſerin?

Mons.

Sie hat mir nie
Die Pforten ihres Zutrauns aufgethan,
Ich ſteh' ihr ferne, wie ein jeder Diener;
In unnahbarer Hoheit wandelt ſie
Uns Allen fremd, und der Befehl allein
Verknüpft die Herrſch'rin den Gehorchenden.

Peter.

Zwei Dutzend ungeſchickter Wort' zu viel,
„Ich weiß nicht“ — mir zu ſagen.

Mons.

Zürnt Ihr?

Peter.

Dir? —

(Mons ab. Der Czar geht auf und nieder. Ein Secretair tritt mit dem Todesurtheile ein.)

Secretair.

Des Hofes Schlußurtheil.
(Ueberreicht es.)

Peter.

Das ging ja raſch.
Fürſorglich hat es Tolſtoi wohl ſchon

Vorher verfaſſen laſſen. — Bleib zur Hand.
Ich habe Deiner Feder mancherlei
Heut zu vertrauen noch.
(Secretair ab. Der Czar lieſt das Urtheil.)
Ein höchſt gerechter, wohlerwogner Schluß!
Moſes und die Propheten und Apoſtel
Drin angeführt… und doch…
(Er wirft es heftig auf den Tiſch.)
Ein Schandurtheil! —
An einer Klauſel, einem Nichts ihn faſſen!
Gemein und niederträchtig! Blutig-albern!
Beſtellt' ich Euch, daß Ihr hyänengierig
In der vergeßnen Dinge Moder wühlen,
Scharr'n ſolltet aus der Gruft verweſte Schuld?
O das iſt ſchlimmer als des Meuchlers Dolch!

Sechste Szene.

Katharina (in Trauer.) Czar Peter.

Peter.

Was für ein Aufzug?

Katharina.

Tiefen Grames Kleid.

Peter.
Leicht hüllt ſich eine frohe Bruſt in Schwarz.
Katharina.
Doch Seufzer ſteigen nur aus traur'ger Bruſt. —
O Herr, beflecke nicht dein würd'ges Leben!
Peter.
Es denke Jeder ſeiner eignen Pflicht,
Wir werden würdig bleiben Unſrer ſelbſt. —
Du ſandteſt durch den Diener mir die Bitte
Um eine Unterredung. Ich verſteh',
Rückſichten zu bewahren. Doch bevor
Du ſprichſt, erwäg', ob ich Dich hören kann.
Auf meinem Pult lag Namenlos ein Brief:
»Dein Weib verließ mit ihrem Mons das Schloß
Geſtern« . . .
Katharina
(raſch einfallend.)
. . . Um Mitternacht, geheim, verſtohlen,
Als gält's ein Werk der böſen Finſterniß!
Peter.
Wie?
Katharina.
Zu den reinen Sternen rufend: Zeugt mir!
Von Mons begleitet, deſſen Kinderſinn

Sie leicht die Fabel aufgeheftet, fuhr ſie
Aus dem Pallaſte nach der Feſtung.

Peter.

Dahin? — —

Katharina.

Der Kommandant wird mich ja wohl vertreten.
Entſchuldigt es.

Peter.

Sie war bei meinem Sohn! —
O Katharina, wie verdien' ich Dich?
Du Dulderin! Du Edelmüth'ge!

Katharina.

Lob?
Schamröthe meinen Wangen? Lieb' ich ihn?
Könnt' ich nur heucheln! Meinen Vortheil ſucht' ich...
Was hülf's, mich zu verſtell'n? Ich bin zu ſchlicht.
Den guten Namen wollt' ich mir bewahren;
Stiefmütter büßen, wenn Vorkinder leiden,
Zu rühren hofft' ich ihn, ich meint' es gut.
Du hatt'ſt Dich mir entdeckt, ich ſagt' ihm Alles,
Vom Vater ſollt' er ſich ſein Loos erflehn,
Damals war es noch möglich.

Peter.

Damals, ja!

Katharina.

Ich zählt' ihm Deine heil'gen Thränen vor …

Peter.

Und Er? …

Katharina.

Es war ein Fraungedanke!

Peter.

Er?

Katharina.

Ich bin nicht kommen, um ihn anzuklagen.

Peter.

Er widerſtrebte?

Katharina.

Einer Ungeſchickten.
Die Zung' ward nicht gemacht für Ueberredung;
Was man Behandeln nennt, ich kenn' es nicht,
Die Wahrheit iſt ſo einfach.

Peter.

Warum gräm' ich
Um einen Thoren mich? — —

Katharina.

Mein güt'ger Herr,
Fehlt' ich ſchon wieder? — O vergiß Dich! Denk
Des Unglücks nur!

Peter.

Ich thu's.

Katharina.

Fern ſei von mir
Der Lüge Kunſtgewirk! Ich fürcht' und ſag' es:
Er wird ein Opfer doch, früh oder ſpät,
Des argen Herzens!

Peter.

Kann wohl ſeyn.

Katharina.

Sie treiben
Gewaltſam ihn dazu. Weißt Du? Im Süd
Die alten Städte, ſandten Deputirte,
Von Dir ſein Leben zu ertrotzen.

Peter.

Freundſchaft
Zur rechten Zeit iſt gut. Das Schlimmſte iſt
Unzeit'ge Freundſchaft! Wenn doch die Geſandten
Umkehrten halben Wegs!

Katharina.

Parthei ward Alles.
Das eben, o mein Fürſt, jagt mich zu Dir!
Religion iſt mein Gefühl für Dich,
Ein höh'res Weſen biſt Du mir; nun faßt

Mich Schmerz um meiner Andacht göttlich Bild!
Die Richter morden, ihre Angſt zu tödten,
Den Herrn will ſich Dein Feind erhalten. Mitten
In dieſen Fluthen ſtehſt nun Du. O daß Du
Dich rein entſchiedeſt! Du, Du ſelber ſtäts,
Nur Du in dem Entſchluß! Begeiſtrung, Kühnheit
Reißt über alle Grenzen mich... Wo bin ich?
Für meinen Gegner bitt' ich, Deinen Gegner,
Für einen Frevler bitt' ich, denn ich muß.
Die Liebe ſorgt um Folgen nicht. Entſchließ,
Entſchließ Dich jetzo!

Peter

(geht heftig umher.)

Du allſehnder Himmel,
Send' einen Strahl herab, hier iſt es trüb! —
Die blinden Heiden legten auf das Haupt
Des Sohns, der an der Mutter ſich verſündigt,
Den ſchwerſten Fluch. Den Furien gaben ſie
Den Schänder hin, den Geißeln. — Unter mir
Soll Einer ſterben, der der Mutter ſchonte!
Ruchloſes Recht! Entſetzliches Geſetz!
Ich hätt' es grad wie Du gemacht, Alexis. —
Wer ſeine Mutter Preis giebt, iſt ein Abſcheu
Für jede Kreatur; der Hund verläßt

Den Herrn, der das that. Schnaubend wirft
das Roß
Die Laſt des Schlechten ab. Der Czar hat Grund,
Dir bös zu ſeyn, wo aber wär' der Czar,
Hätt' ihn nicht ſeiner Mutter ſanfter Schooß
Empfangen und gehegt?

Katharina
(bei Seite.)

(Ging ich zu weit?)

Peter.

Gieb mir die Hand, daß ich Lebendiges
In meiner fühle! Mich umſauſt der Tod
Mit ekler, weſenloſer Mattigkeit.
Du ſtehſt beſtürzt, Du liebe, treue Frau...
Fühlſt Du mein ganzes Elend? Wär' ich nie
Gekrochen auf den Haufen Schmutz: die Erde!
Sieht aus wie Thon für eines Bildners Hand,
Iſt aber nichts als Schmutz. — Zerbrich, mein Werk!
Stürzt, meine Städte! Sink, verkünſtelt Volk,
Zurück in deine alte Scyth'ſche Nacht!
Mein Reich iſt hohl und Marklos. Dieſen Slaven
Flößet kein Gott des Lebens Othem ein!
Die Welt kann ich erobern, doch das that
Vor mir ſchon Attila.

Katharina.

Und Dein Gefangner?

Peter

(ſetzt ſich erſchöpft.)

Ah ſo, mein Sohn. — Der mag denn alſo leben!
Denn freilich, ſtürb' er, dann erwürgten wohl
Die Ruß'ſchen Mütter künftig an der Schnur
Die männliche Geburt; daß ihren Feind
Die arme Kreißende zum Licht nicht fördre!
So hilf mir nun, Erfindung, die ſo ſchön
Gekrönter Schwäche hilft. Ich glaubte nie
Dein zu bedürfen. — Gute Katharina,
Du haſt den liebevollen Zweck erreicht:
Er ſoll begnadigt werden.

Katharina.

So. Begnadigt?

Peter

(ſteht auf.)

Ich will's heut Abend noch ihm ſagen laſſen.
Iſt Dir das recht?

Katharina.

Ei ja. Es iſt doch etwas...
Verzeih mir, darum hab' ich nicht gefleht.

Peter.

Nicht darum? Um was ſonſt?

Katharina.

Darauf zu fallen!

Peter.

Was wollteſt Du erbitten?

Katharina.

Herr, 'ne Grille.
Ich ſeh' es ein. Wer hindert Dich? O thu's

Peter.

Nichts will ich thun, bevor ich Dich gehört.

Katharina.

Zum Tod verurtheilt ſeyn, galt ſonſt für Schmach;
Vielleicht ſind die Begriffe anders worden.
Er lebt denn, wie es gehen will, den Brandmark
Von Unterthanenhand auf ſeiner Stirn!
Die Gnad' iſt wirkſam. Immer gilt's die Probe.
Möglich, daß er damit zufrieden iſt,
Ich denk' nicht hoch von ihm. Auch machſt Du ihn
Gewiß ſo am unſchädlichſten. Man kann
Ja nicht in fremder Seele zeugen. Ich,
Ein Weib, wüßt' freilich, was ich ſpräche, böt'ſt
Du Deine Gnade mir.

Peter.

Er wär' ein Weib,
Spräch' er nicht ſo, wie Du.

Katharina.

Die Gnade ſei
Gemeiner Miſſethäter Bettler-Hoffnung,
Gleichgült'gen Frevels Troſt, die Gnade ſchenke
Der Schuld, die man verachtet, ihre Buße!
Doch Gnade für Gerechtigkeit — das wär'
Seltſamer Tauſch. Und biſt Du ſtark genug,
Die Wirkung zu beherrſchen?

Peter.

Welche Wirkung?

Katharina.

Lang lebt ein Fürſt in unbeſtrittner Macht;
Gehorſam iſt Gewohnheit, Niemand klügelt.
Dann aber kommt der Punkt, wo Jeder fragt:
Warum gehorchen wir? — Sei gnädig. Sieh,
Ob nicht ihr Haupt der Zweifel morgen ſchon
Schüttelnd bewegt?

Peter.

Weil ich ein Menſch geweſen?

Katharina.

Uns Andern ging' es hin, Dir ſchenkt man Nichts.

Und fragen würden ſie: Wie kam es doch,
Wenn er wollt' gnädig ſeyn, daß er das Aufſehn,
Das kalte, feierliche, unbegehrt
Um Nichts erregen ließ?

(Sie hält inne, eine Antwort erwartend. Peter ſchweigt.)

Nun, ſprächen Andre,
Er iſt denn auch zuletzt wie Unſrer Einer,
Dräut und bereut. Der Fall belehre Euch.

Peter.

Schweig! — Dieſer Fall wird etwas Härtres lehren.

(Er nimmt das Todesurtheil vom Tiſche.)

Katharina.

Findſt Du's? Ja großer Herrſcher, übe Großes!
Ein Unrecht wird geheilt nur durch das Recht,
Auf höher'm Stuhl geſprochen, und Du biſt
Der höchſte Richter! Schilt ihr Urtheil, ſtreue
Die Fetzen ihnen vor die Füße! So
Uebſt Du die Macht, ſo bleibſt Du Dir getreu,
Zur Quelle kehrt der Dinge Strom zurück.
Zwei Wege haſt Du, und den dritten nicht;
Du mußt ihn ſterben laſſen, oder mußt
Die Richter richten.

Peter.

Allerdings. So ſteht's.

Katharina.

Und weißt Du nun, was ich erbitten wollte?

Peter.

Was ich nicht leiſten kann, das weiß ich

Katharina.

Wie?

Peter.

Fluchwürdig war der Sinn, der Spruch iſt gut!
Mir muß der Spruch nur wiegen, nicht der Sinn
Zur rechten Zeit biſt Du gekommen. Faſt
War eine Thorheit hier geſchehn, es war
Das Zeichen zu dem Bürgerkrieg gegeben,
Sobald ſich meine Augen ſterbend ſchloſſen.
Im Irrthum war ich, grauſam ſtraft er mich:
Ich frevelte an der Natur, nun reift
Die Frucht; der Widerſinn, das Ungeheuer.
Verloren war er ſchon, ſobald den Hof
Ich eingeſetzt. Wie auch der Hof geſprochen,
Ich mußte ſeiner mich entledigen.
Denn iſt er Schuldlos, bin ich der Tyrann,
Er iſt der Märtyrer, für den das Volk
Berechtigt, heil'gen Wahnſinns Fahne ſchwingt!

Mein neu Geſchlecht wird ſich behaupten wollen,
Ein Zwiſchenreich beginnt, von dem mein Stamm
Das Land erlöſt.

Katharina.

Wie weit-entlegne Sorgen!

Peter.

Das Unglück pflegt mit ſchnellem Fuß zu wandern,
Das Ferne gelt' uns nah', wenn wir's erblickt.
Er iſt bedauernswerth, und ſie — ſind ſchlecht,
Und wählen muß ich zwiſchen ihm und ihnen.
Ich hab' gewählt. —

Katharina.

Um alle Heil'gen, Herr...

Peter.

Aus dunkler Wolke trifft der Strahl... Nachahmen
Werd' ich den Wetterbraunden Mächten!

Katharina.

Hör' mich!...

Peter.

Dieß alſo wäre abgemacht. —
(Er legt die Hand auf ihre Schulter.)
Wenn ich
Jetzt nicht mein Haar zerraufe, dieſen Eſtrich
Mit meinem alten morſchen Leibe nicht

Bedecke — dank' ich's Dir. Ein großer Schmerz,
Ein großer Balſam in derſelben Stunde!
Seit heut erſt kenn' ich Dich. Du ſprachſt ja ſtattlich,
Wie eine rechte, ächte Königin!
Haſt mir was abgehorcht.

Katharina.

Ach, nicht von mir!
Verlor ich mein Geſuch?

Peter.

Verlorſt es ganz. —

(Er tritt nach einer Pauſe vor ſie hin.)

Du retteteſt mich einſt, Du halfſt mir jetzt
Durch tief Geſpräch zur Wahrheit. — Hier ja wäre
Etwa, was wir geſucht. Von unſrer Gluth
Ein Fünkchen, Art von Art. Und die Sarmaten
Sind's ſchon gewohnt. Beſchenken möcht' ich Dich,
Und hab' nur Noth und Sorgen zu vergeben.
Rußland beſitz' ich. — Willſt Du's?

Katharina.

Großer Gott!...
Mich überſchütten Deine Worte... Ich?
Alexis?... Herr...

Peter.

Die Schande ſpar' ich ihm,
Kann ich ihm ſonſt etwas erſparen?
(Er geht.)

Siebente Szene.

Katharina
(allein.)

Endlich! —
Der Fürſprach' bei dem Gutsherrn werden wir
Jetzt zu entbehren wiſſen! — Und wer wirft
Auf Uns den kleinſten Makel? — Donnre, Rächer!
Hab' ich gelogen? — Donnre! — Stumm verbleibt's.
Ich bat für meinen Feind, gab Lieb' für Haß,
In Allem wahrhaft, mild, untadelich.
Die Nachwelt ſoll von dieſer Großmuth reden!
(Nach der andern Seite ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Szene.

Die Gallerie.

Jaguſchinsky. Schaphirow.

Jaguſchinsky.

Verhaftet Menzikof?

Schaphirow.

So eben.

Jaguſchinsky.

Wegen?

Schaphirow.

Erpreſſung, Volksdruck, Lug.

Jaguſchinsky.

Das zielt auf uns!

An dieſen Pfahl hängt er die Warnungstafel.

Der Schrecken geht durch Petersburg. Zur Feſtung
Soll'n wir um Eilfe kommen?

Schaphirow.

Alle, die
Den Czarewitſch verurtheilt.

Jaguſchinsky.

Schaphirow,
Was ſoll'n wir in der Feſtung?

Schaphirow.

Publikum
Vorſtellen, oder... Weiß ich's? — Eingepackt!
Die Poſt muß ſtäts zur Abfahrt fertig ſeyn.
Klar iſt's, wir ſprachen ihm zu Danke nicht,
Und ſelber ſind wir ſeines Sohns Verklagte.

Jaguſchinsky.

Den — läßt er aus, und uns behält er dort.

Schaphirow.

Und wen behält er draußen?

Jaguſchinsky.

Das erwägt
Sein Grimm nicht. — Ha! Gehn wir, dem Kalbe gleich,
An Schlächters Seil zur Bank?

Schaphirow.

Mein Jaguſchinsky,
Uns beide nährt' er wohl zu Stieren auf.
Gilt's, wollen wir, wie trutz'ge Stiere, kühn
Die Hörner weiſen, daß der Schlächter merke,
Er müſſe mit des Armes höchſter Stärke
Den Beilſchlag führen.

Jaguſchinsky.

So erwartet' ich's.
Ihr ſeid ein Mann, der nicht dem Tode bleibt
Die Antwort ſchuldig. Fällen mag er uns,
Er ſoll uns nicht erniedrigen! Die Wipfel
Sie mögen liegen in dem Staub, zerquetſcht;
Grün, nicht von Angſt gewelkt! Kommt, Schaphirow,
Aufſuchen laßt die Freunde uns, daß wir
Durch unſern Zuſpruch ihren Muth erwecken;
Dem Schreck ohn' Ende folgt ein End' mit Schrecken!

(Beide ab.)

Zweite Szene.

Danilow. **Die Städte-Deputirten.** **Aaron** (mit der Wahlurkunde.) (Sie treten im Hintergrunde auf und bleiben Anfangs dort.) Später: **Czar Peter** und **Gordon.**

Danilow.

Er kommt, hier woll'n wir ihn erwarten.

(Aaron ſchlägt die Urkunde auf.)

(Czar **Peter** tritt mit **Gordon** von der Seite auf.)

Peter.

Gordon, es treibt mich Keilhaft zum Entſchluß!

Gordon.

Ihr wart ja ſchon entſchloſſen.

Peter.

Nennſt Du das
Entſchluß, wenn die gequälte Seele ſich
Luft macht in einem Aufſchrei? Sie ſprach klug,
Sehr klug, oh leider allzuklug! Hier liegt's
Fein, weiß, wie eines jungen Teufels Unſchuld!...
Die Blicke weg davon!... Schaun wir der **Noth**
In's ehrliche Meduſen-Antlitz! — Görz
Gefallen der Kabale, neugeſtärkt

Die Schwed'ſche Kriegsparthei, Ulrike zögernd,
Engländer unter Norris durch den Sund,
Auf allen Plätzen Rüſtungen! So ſchreibt
Mir Mardefeldt. — Die Arbeit geht von vorn an,
Hier, draußen! Ich bin ſtumpf und mürb...

Gordon.

Zähl Geld,
Das iſt das Einzige, was Stich hält.

Peter.

Dich
Schickt mir mein gutes Glück! Dich fand ich ab,
Was Deine Habſucht wollte, haſt Du! Nagſt
Geſtillt, zufrieden an dem Biſſen! — That,
Ereigniß, Vorſatz, Wort, Gedanke, Alles
Log mir mit Doppelſinne unausgründbar.
Dich frag' ich, trockner, dürrer Menſch: Trügſt Du's?
Mit Würmern ſeinen Herbſt zu theilen, wenn man
Endlich die Früchte brechen will! — Gordon,
Was ſoll geſchehn?

Gordon.

Czar, nichts.

Peter.

Nichts?

Gordon.

Muß beſtändig
Etwas geſchehn? Wer immer handeln will,
Verſpinnt zu raſch den Werg. Giebts keine Zukunft?
Unmöglich etwas halten, iſt ein Irrthum,
Der freilich Manches ſchon unthunlich machte.

Peter.

Das ſind ſo allgemeine Sätze.

Gordon.

Ja,
Zur Abwechslung auf viel Abſonderliches.

Peter.

Es kam zu weit, und Eins von Zweien heiſcht
Der Tag.

Gordon.

Das Datum ſteht im Almanach,
Die Dinge wiſſen vom Kalender nichts.
Unfertiges ward in die Welt gewirkt,
Drum dauert ſie. Doch große Männer wollen,
Daß Alles fertig ſei. Und hiemit wär'
Zu Ende meine Weisheit.

Peter

(nach einer Pauſe.)

Sag dem Weibe:

Er ſoll den Becher in die Erde ſchütten —
Mir fehlt ein Stück zu Deinem großen Mann.

Gordon.

Und Deine Diener bleiben heim?

Peter.

Mit nichten.

Gordon.

Es ſiegt der Almanach! Nun meinetwegen.
So ſind denn alſo, die Du ludſt zur Veſte,
Des Tages Mahl, und nicht des Tages Gäſte!

(Die Alt-Ruſſen treten vor.)

Peter.

Wer ſind dieſe?

Gordon.

Die Alten. Schick ſie fort!

Peter.

Ich bin zugänglich für Jedermann.

Gordon.

Nur jetzt nicht! —

(Zu den Ruſſen:)

Schickt Euch ſelber fort!

Peter.

Warum hinderſt Du ſie?

Gordon.

Ich will denn nur gleich gehn.

Peter.

Du kannſt noch etwas verweilen.

Gordon.

(Nun iſt es entſchieden.)

(Er tritt zurück.)

Peter.

Wer ſeid Ihr?

Danilow.

Abgeordnete geſammter Alt-Ruſſiſcher Städte. Eurer Majeſtät demüthige und getreue Unterthanen.

Peter

(auf Aaron zeigend.)

Wer iſt der Greis?

Aaron.

Aaron, der Archivar von Moskau.

Peter.

Was bringſt Du da getragen?

Aaron.

Die Wahlurkunde Michaels Feodorowitſch Romanow Jurjew, mit der Unterſchrift aller gegenwärtig geweſenen Leute jeglichen Ranges und Standes. Geſchrieben im Jahre 1613, im Monat Mai.

Peter.

Indem Du redeſt, erinnre ich mich Deines Geſichts. War ich nicht als Knabe einmal in Deinem Briefgewölbe?

Aaron.

So iſt es. Ihr wart ein wißbegieriges Herrlein, ich mußte Euch manches Fach aufthun. Als Ihr den bunten Einband und die glänzenden Siegelkapſeln dieſer Urkunde ſaht, klopftet Ihr in Eure Hände, und fragtet: Was ſteht in dem ſchönen Buche? Ich aber ſagte: Darin ſteht geſchrieben, daß wir unſerm Czaren treu und unterwürfig ſeyn ſollen im Leben und im Tode, daß wir ihn aufrecht erhalten ſollen mit Leib und Gut gegen die Deutſchen und Schweden, gegen die Polen und Litthauer, und gegen alle innre Feinde und Ruheſtörer. Es iſt das Verbündniß zwiſchen ihm und uns. Und Ihr legtet Eure kleinen Fingern auf das Buch, ſaht mich mit blitzenden Augen an, und ſpracht: Das hebe wohl auf, damit man dieſe Sache nicht vergeſſe.

Peter.

Die einzelnen Umſtände ſind mir entfallen. Wie lebt Ihr, Leute?

Danilow.

Wir thun unſre Arbeit, ehren die Heiligen und zahlen die Steuern.

Peter.

Ich will Eure Bitte vernehmen.

Danilow.

Wir haben keine Bitte. Wir bitten um Nachlaß am Kopfgelde, um Frucht aus Deinen Speichern in der Hungersnoth, und wenn Du zu uns ſagſt: Löſchet das Feuer auf Euren Heerden, weichet aus Euren Häuſern, denn ſie gefallen mir, und ich will ſie haben, ſo bitten wir: Der Czar gönne ſeinen Knechten das Obdach, denn der Czar kann ſich überall wärmen, aber ſeine Knechte beſitzen nur die eine Stätte. — Wir haben keine Bitte.

(Zu Aaron.)

Lies!

Aaron

(lieſt aus der Urkunde.)

»Und da der von Gott auserkorne Herrſcher Michael Feodorowitſch, gehorſam ſeiner erhabenen Frau Mutter, das allgemeine Flehen nicht verachtet, ſondern ſich bereit erklärt hatte, die Herrſcherwürde über die Reiche Wladimir und Moskau, und über das ganze große Rußland anzunehmen, ſo riefen die Bojaren und Edelleute, und die ganze Czariſche Wahlverſammlung, wie auch die Beamten, Gäſte und alle rechtgläubige Chriſten aus einem Munde: Wir küſſen ſchwörend das lebendigmachende Kreuz und verſprechen Gott und der heiligen Mutter Gottes, den himmliſchen Kräften, den erhabenen Wunderthätern Georg und Nicolaus, und allen Heiligen, daß wir unſre Seelen und Häupter weihen, und treu und wahrhaft dienen wollen dem von Gott geliebten Czaren und Großfürſten Michael Feodorowitſch und ſeinen Nachkommen, die Gott in Zukunft ſchenken ſollte«.

Danilow.

Und ſeinen Nachkommen, die Gott in Zukunft ſchenken ſollte.

Aaren

(lieſt.)

»Und alle Bojaren, Okolnitſchen, Fürſten, Heerführer, Edelleute, jegliche Beamte, Gäſte, Deputirte, die aus allen Ständen des ganzen großen Ruſſiſchen Reiches in Moskau zur Czaren-Wahl zuſammengekommen waren, unterſchrieben dieſes, auf daß hinfüro alles dasjenige von Geſchlecht zu Geſchlecht unabänderlich gelte, was in dieſer beſtätigten Urkunde geſchrieben ſteht.«

Danilow.

Sie iſt gehandhabt worden bis heute. Der Vater auf dem Throne zeugte den Herrſcher, die Väter in den Hütten zeugten dieſem die Diener. Wir ſind der Romanows, aber die Romanows ſind Unſer.

Aaron.

Michael war der Erſte, Alexei der Zweite, Feodor der Dritte, Du biſt der Vierte.

Danilow.

Und Alexis iſt der Fünfte.

(Er verbeugt ſich tief.)

Der Czar vergebe! Der Czar lebe hoch!

Alle.

Er lebe hoch!

Peter.

Ich habe mehr denn einen Sohn.

Danilow.

Die Erſtgeburt iſt heilig. Da der Herr Egypten ſchlagen wollte, ſchlug er es an dieſer.

Peter.

Seid kurz. Was begehrt Ihr?

Danilow.

Daß der Czarewitſch habe unverſchränkten Eingang und Ausgang, Ehre bei Tage, Ruhe bei Nacht, Anſehn für jetzt, Hoffnung für die Folge.

Peter.

Gehört er nicht mir?

Danilow.

Wir pflegen zu ſagen: Die Czaritza gebiert die Söhne dem Lande. Er iſt Unſer. Der Czar weigre ihn, wenn er deſſen ſich getraut.

(Er verneigt ſich.)

Der Czar vergebe! Der Czar lebe hoch!

Alle.

Er lebe hoch!

Peter.

Ich habe ihn richten laſſen von meinen Räthen.

Danilow.

Das Roß trägt den Reiter, der Pflug geht in des Pflügers Hand, der Knecht gewinnt Urtheil vom Herrn, nicht der Herr vom Knechte.

Peter.

Ihr wagt es, Trotz auf der Stirne, Tücke im

Herzen, zu mir zu treten? Ihr unterſteht Euch, meinen wohlerwogenen Beſchluß zu ſchelten?

Danilow.

Es iſt aller Hoheit ein Ziel geſetzt worden.

Peter.

Habt Ihr noch etwas zu ſagen?

Danilow.

Unſre Rede meide den Ueberfluß. Die Majeſtät erwäge ſolche in ihrem Herzen und wähle, was gut iſt.

Peter.

Denkt in Euren Weichbilden Alles ſo?

Danilow.

Wir ſtehn für Hunderttauſende.

Peter.

Gordon!

(Gordon nähert ſich ihm.)

Laß Weiden nach der Veſtung ſich verfügen.

Gordon.

Ich wußt' es ja.

Peter

(zu den Ruſſen.)

Euch dank' ich für die Lehre,
Die aus des Lands Geſchicht' Ihr mir ertheilt.

Stäts fand ich mich, hatt' ich mich eingebüßt,
Im Angeſicht des Feinds, des Heers, des Volks,
Das dringt und fordert! — Nach der Feſtung folgt.
Ich werd' Euch, wenn Ihr dort ihn noch verlangt,
Nicht länger Euren Liebling vorenthalten.

(Er geht. Die Ruſſen folgen.)

Dritte Szene.

Zimmer in der Feſtung. Im Hintergrunde ein Alkoven, den ein Vorhang von dem Zimmer trennt. Der Vorhang iſt aufgezogen. Im Alkoven auf einem Ruhebette **Alexis** (ſchlafend.) Der **Arzt** und Oberſt **Schepelew** im Zimmer.

Schepelew.

Zehn Stunden ſchon! Iſt dieß ſein Todesſchlaf?

Arzt

(tritt zu Alexis und legt die Hand auf deſſen Bruſt.)

Das Herz hält gleichen, abgemeßnen Schlag,
In Leib und Gliedern wohnt, gemäßigt, Wärme.
Mein Mittel wirkt', er wird geſund erwachen.

Schepelew.

Ich fürcht' mich vor dem Augenblick. Das Elend,
So auf des Armen Scheitel ſank gehäuft
Mit Ueberlaſt, wird ſein entſetzlich Antlitz
Dem Unglückſel'gen zeigen. Alles traf ihn!
Auch jenes Mädchen legte Hand an ſich,
Erſchütternd klang die Meldung. — Lieber Doctor,
Ihr hättet ihn nicht heilen ſoll'n.

Arzt.

Das Fern're,
Wenn ſich die dreiſte Wirklichkeit herzudrängt,
Vermag ich nicht vorherzuſehn. Für's Erſte
Seid ohne Sorgen. — Dieſer wird allein
Von ſeinem Siechthum wiſſen.

Schepelew.

Von nichts Andrem?

Arzt.

Des Menſchen Bruſt faßt nur ein Maaß von Leid,
Was drüber geht, zerſtört ihn ſcheinbar. Krankheit
Benennt es unſer Wahn; es iſt die Hülfe.
Denn Einbildung ſchwingt ſich aus den Ruinen,
Und löſt den Druck in ferne Schatten auf,
Mit denen träumriſch ſpielt die freie Seele. —

Hier war der Qualen übervoller Kelch!
Was ſonſt der ganze Schmerzbeſtimmte Kreis
Der Sterblichen vertheilt zu tragen hat,
Entbehrung, Härte, Raub der ſüßen Liebe,
Schiffbruch des Zutrauns, Irrthum und Enttäuſchung,
Furchtbarer Gegenſätze Widerſtreit
Hat man gelegt auf dieſes Einen Schulter.
Ihm werden's nicht'ge Fieberbilder ſeyn.

Schepelew.

Meint Ihr, daß ich dem Czar das melde?

Arzt.

Thut's!

Schepelew.

Er iſt ſchon auf dem Weg vom Schloß.

Arzt.

So eilt!

(Schepelew ab.)

Du zeigteſt mir die Furie, die ſich grinſend
An meinen würd'gen, frommen Kreis heranſchleicht

(Er nähert ſich dem Alexis.)

Da liegt der Leib, für welchen tauſend Kräfte
Seit Ewigkeiten zu einander ſtrebten!
Dann mußt' in ſie verſenken ſich der Hauch,

Mächt'ger, denn jede Kraft. Da liegt der Leib,
Den ich erhielt mit tiefer Wiſſenſchaft,
Schlafloſer Nächte Müherrungner Beute!
Ruchloſe Menſchen, wißt Ihr, was ein Menſch iſt?
Wagt, einzureißen Ihr, wo Ihr nicht baun könnt?

Alexis
(erwacht.)

Fedor, mein Morgenkleid!

Arzt.

Er iſt in Moskau.
Nun gieb mir Stärke, mein Beruf!

Alexis.

Wo iſt
Denn dieſer Läßige?

(Er erhebt ſich und kommt in den Vordergrund.)

Verhängt das Licht!
Iſt's ſpät am Tag? Wo bin ich? War ich krank?
Wer ſeid Ihr?

Arzt.

Euer Arzt.

Alexis (nachſinnend.)

So war ich krank.

(Er ſetzt ſich.)

Die ſtille Mattigkeit! Und doch ſo friſch,
So neugeboren; liebliches Gefühl!
(Er ſieht ſich um.)
Ich kenne dieſes Zimmer nicht.

Arzt.

Es liegt
Im fernſten Theil des Kremlins, abgeſondert
Von jedem ſtörenden Geräuſche.

Alexis
(in die Ferne ſchauend.)

Dort
Wehn ja ſo viele Flaggen.

Arzt.

Fiſcherkähne,
Die auf der Moskwa hergeſchwommen ſind.
(Er verhängt das Fenſter.)

Alexis.

Die großen Segel auf den kleinen Nachen? —
Auch wir entfalten hoher Zuverſicht
Gewaltig-ſchwellende Segel allen Winden,
Das Boot, darin wir fahren, iſt nur ſchmal. —
Ihr ſeid mein Arzt?
(Der Arzt macht eine bejahende Bewegung.)
Ihr habt ein gut Geſicht!
Kennt' ich Euch näher, fragt' ich Euch nach Jemand.

Arzt.

Sie iſt — verreiſt.

Alexis.

Verreiſt? Jetzt, da ich litt?

Arzt.

O zürnt der armen Abgereiſten nicht!
Ich hoff' — Ihr ſeht ſie wieder.

Alexis.

Sicherlich.
Wenn ſie nicht kehrt, reiſ' ich ihr nach.

Vierte Szene.

Schepelew. Die Vorigen.

Schepelew.

Der Czar!

Alexis.

Iſt er ins Reich zurück?

Schepelew.

Hegt keine Furcht...
Begütigt iſt er... Euch beſuchen will er...

Arzt.

Verändert hat ſich mancherlei. Nur eins:
Eu'r größter Peiniger, Fürſt Menzikof
Iſt ſchon verhaftet worden.

Alexis.

Steht es ſo,
Werd' ich gefaßt den Herrn empfangen.

(Er ſteht auf.)

Fünfte Szene.

Czar Peter. Adam Weide (folgt mit einem Pokale.) **Vorige.**

(Bei dem Eintritte des Czaren will ſich der Arzt entfernen.)

Peter

(zum Arzte.)

Bleibt!

Arzt

(entſetzt nach dem Pokale blickend.)

Mein Amt iſt aus! Ich übergeb' den Prinzen
Geneſen den Händen Eurer Majeſtät!

(Er geht ſchnell ab.)

Peter

(zu Weide.)

Stell' dieſen Kelch dorthin.

(Weide ſtellt den Pokal auf einen Tiſch und geht mit Schepelew ab.)

Sechste Szene.

Czar Peter. Alexis.

Peter

(tritt zu Alexis.)

Ihr wart ſehr krank?

Alexis.

Ich glaube, ja! Der Arzt wird's Euch berichten.
Das Fieberbett vergeſſ' ich nicht, o Herr!
Wild ſpiegelte der Geiſt die ärgſten Fratzen
Den glühnden Sinnen vor. Die Mutter trieb
Mit falſchen Freunden mich zu Freveln... drauf
Den Vater ſchützt' ich gegen Mörder...: Er
Stieß unter Schergen mich, beſchuldigt Alle
Der größten Bosheit... Treu blieb ich der Mutter,

Und das verrieth ein Mädchen, die mich liebte,
Und das bezeugte gegen mich der Vater...
Dann folgte noch etwas... Allein, wie bin ich?
Da ſteht mein Herr und mein Monarch! Vergebt,
Daß ich vor Euch von ſolchen Nichtigkeiten
Zu reden mich erdreiſte.

Peter.

Nichtigkeiten! —
Ihr habt im weitſten Sinne Recht. Wohl Euch,
Daß Ihr's im Fieber nur erfuhrt.

Alexis.

Ich bin
Gottlob jetzt hergeſtellt, und doppelt, hoff' ich.
Wenn ich nicht irre, haßt' ich ſonſt. O Thorheit!
Der Haß iſt Tod, ich aber lebe ja!
Ein Fremdes ward aus mir hinweggeſpült.
Mein unnatürlich Daſeyn, ich empfind' es,
Und geb' es auf.

Peter.

Das heißt verſtändig reden.

Alexis.

Nehmt meinen reinſten Dank für den Beſuch.

Peter
(außer Faſſung.)
Dank nicht! — Soll ich zu Boden ſtürzen? Soll'n
Gefoltert, meine Glieder knirſchend ſchlottern? —
(Sich mühſam bezwingend.)
Ich bin in Worten karg. Mit Einem Wort:
Du thuſt mir leid. Ich wollt', Du wärſt ein Kind,
Und jene traur'gen Jahre lägen vor uns!
In milder Pflege hätte Deine Blüthe
Sich wohl entfaltet! Dieſes Ehrenzeugniß
Giebt Dir hiemit Gerechtigkeit. Die Macht
Des Unheils überwältigt mich; der Menſch
Bleibt, was er iſt. Wenn Einer zwanzig worden,
Kenn' ich den Mann. Kein Vorwurf, Wahrheit nur!
Ich kam nicht her, Dir weh zu thun. Ich will
Was irgend billig iſt, Dir gern gewähren.
Sag Deine Wünſche mir.

Alexis.
Erleucht' mich, Geiſt,
Daß ich Vernünft'ges bitt' in dieſer Stunde! —
Drei Bitten aber hab' ich, großer Czar,
Die Erſte iſt: Gieb meine Freiheit mir!
Die Luft da draußen weht für Jedermann,

Weßhalb, unſchuldig, athm' ich Kerkerdampf?
Die Zweite iſt: Zwing mich nicht, wie Du pflegteſt,
In Deines neuen Wirkens ſchroffe Qual!
Ich will es anſchaun, achtſam, emſiglich,
Und find' ich mir's gemäß, am ſelb'gen Tag
Fleh' ich zu Dir: Gebrauch mich, wo Du willſt.
Die Dritte iſt: Gönn' offenen Verkehr
Mit jenen Alten mir, die feindlich Dir!
Es war nicht gut, daß wir einander nur
Im Dunkel, im Verborgnen nahen durften,
Verſagter Umgang ſteigt im Werth. Vielleicht
Lieh nur Dein Zwang den Männern Tugenden.
Drum gönne Umgang mir am Tageslicht!
Mein fürſtlich Ehrenwort verpfänd' ich Dir,
Nichts Böſes ſinnen ſie, das Du nicht hörſt.
Find' ich ſie unverſtändig, dumpf und roh,
Will ich nicht ruhn, bis ich zu Dir ſie wandte;
Den Mittler laß mich ſeyn von Dir zu ihnen.
Ein Gut ſonach in drei Geſtalten: Freiheit!
Gieb dreifach mir das Eine, mein Monarch.

Peter.

Habt Ihr nicht ſonſt etwas zu bitten?

Alexis.

Nein.

Peter.

Bedenkt Euch drauf.

Alexis.

Ich hab' nichts mehr zu bitten.
Trotz Eurem Zweifel aber hoff' ich! Ja:
Ich werde würdig zählen in der Reihe
Erlauchter Romanows, die Du verklärſt.

Peter.

Man ſoll an Nichts verzagen. Hoffe nur!
Die Bitten, die Du thatſt, gewähr' ich Dir,
Frei wirſt Du heute noch von meiner Haft,
Nicht zwing' ich ferner Dich zu meinem Werk,
Und Deine Freunde lud ich ſelbſt zu Dir.

(Er deutet auf den Pokal.)

Jetzt trink!

Alexis.

Was ſoll ich trinken?

Peter.

Dieſen Trank!

Alexis.

Ich bin geheilt, mein güt'ger Herr.

Peter.

Der Kranke
Wähnt's oft zu früh. Du zaudre nicht! Von
Grund aus
Das alte Uebel wegzutilgen, trink!

Alexis
(tritt zum Pokal.)

Bleich ſeht Ihr aus, und Eure Knie wanken.
Iſt dieß ein Stärkungstrank, ſo ſcheint er Euch
Mehr nütz, als mir.
(Er hebt den Deckel ab.)
O laßt uns frohen Brauch
Ehrwürd'ger Väter üben! Jeder Bund
Der Lieb' und Freundſchaft ward im Kelch beſiegelt.
Auch wir errichteten den Bund. Ich bitt' Euch,
Geruht, mir dieſen Becher zuzutrinken.

Peter.

Sei Du verſichert, daß, wenn ich dem Trieb,
Der Sehnſucht, meinem Durſte folgen dürfte,
Ich nicht die Neige Dir des Trankes ließe!
Halb aber hilft er nicht; ſo ſei denn Dir
Der ganze Kelch gegönnt.
(Alexis trinkt. Peter hält ſich an einer Säule.)

Alexis.

Ihr ſchwankt!

Peter.

Wie ſchmeckt' es?

Alexis.

Ich hab' mich zu ſehr angeſtrengt. Ich bin
Noch ſchwächer, als ich dachte. Müdigkeit
Rinnt ſüß durch mein Gebein; es liegt
Wie Flor um alle Nerven. 'S iſt ſo eigen …
So muß dem Sterbenden zu Muthe ſeyn;
Ach, Herr, ich freu' mich, daß ich auferſtand!
Darf ich wohl morgen in die Kirche fahren?

Peter.

Sollſt morgen Abend in die Kirche fahren! —
Leg' Dich zur Ruh! Richt' Dein Gemüth auf Hohes,
Mit edlem Stoff erfülle ganz die Seele,
So ſchlummre ein!

(Er reicht ihm die Hand.)

Ich bringe Dich zur Raſt.

(Er führt ihn in den Alcoven. Der Vorhang fällt
hinter ihnen zu.)

Letzte Szene.

Jaguſchinsky. Schaphirow. Oſtermann. Theophanes. Tolſtoi. Generale und Senatoren.
Später: Danilow. Aaron. Die Städte-Deputirten. Czar Peter (kommt aus dem Alcoven zurück.)

Jaguſchinsky.

Hier ſind wir, ahnend der Berufung Grund.
Wir kennen Dich, Du lern' erkennen uns!
Zu großen Dingen wurden wir verwandt,
Wir haben Theil an ihnen. Thu', was Dir
Mit uns beliebt, doch die Geſchichte nennt
Bei Peter'n ſeine Helfer, unſre Namen
Erſchlägſt Du nicht. So mein' ich's.

Die Uebrigen.

Wir, wie Er!

Peter.

Des Menzikof Verhängniß macht Euch bang.
Die Schranken des Alexis bleiben ſtehn,
Wen ich davor will ſtellen, wartet ab! —
Ich fahr' gen Schweden mit der Schärenflotte:

Dieß Schweden iſt die ſpröde Braut, und ich
War ein zu kühler Werber. Jetzo werd' ich
In feur'ger Weiſe um das Jawort frein;
Mit glühnden Kugeln ſuch' ich ihr Stockholm.—
In ſolcher Dringlichkeit, bei Unſern Jahren,
Thut's Noth, die Reichsnachfolge anzuordnen.

(Danilow, Aaron, die Städte-Deputirten treten ein.)

Tolſtoi, entwerft ein Manifeſt des Inhalts:
Unbeugſam-ſtarrer Anſpruch zeugt Hartnäckigkeit,
Darum vernicht' ich dumpfer Vorwelt Schluß!
Die Herrſcher Rußlands ſetzen künftighin
Nach eigenem Ermeſſen ſich den Erben,
Wie jeder Hauswirth deſſen hat die Macht,
Den meinigen erwählt' ich, nenn' ihn bald.

Danilow.

Alexis iſt der Fünfte!

Peter.

Ihr da, werft
Eu'r todtes Sehnen einem Todten nach!
Mein Stern iſt der lebend'ge, den verehrt.
Von einem hohen, reinen Spruch getroffen...

(Die Stimme verſagt ihm. Nach einer Pauſe:)

Uns ſparend traurige Nothwendigkeit...

(Er winkt. Der Vorhang des Alcovens wird aufgezogen.
Die Leiche des Alexis liegt auf dem Ruhebette.)

Am Schlagfluß iſt der Czarewitſch geſtorben!

(Die Alt-Ruſſen eilen zur Leiche und werfen ſich im tiefſten Schmerze am Ruhebette nieder. Die Ruſſiſchen Großen ſehn mit Erſtaunen dorthin. Peter ſteht unbeweglich in der Mitte.)

III.

Eudoxia.

Ein Epilog.

Perſonen.

Eudoxia (erblindet.)
Peter der Große.
Katharina.
Gordon.
Mons de la Croix.
Jaguſchinsky.
Oſtermann.
Menzikof.
Theophanes.
Ein Späher.
Das Volk.

Oede Haide.

Eudoria. Ein junges Mädchen.
Das Volk.

Volk.

Nicht die Wolke zog im Regenroth herauf,
Abendgang, o heil'ge Mutter walleſt Du;
Nicht der Nebel fliegt um weißen Kieſelberg,
Graue Lock' umfliegt erbleichtes Gramgeſicht;
Nicht der Erdſpalt lechzet, den die Quelle ließ,
Thränenblinder Augen Höhlung dürſtet, grau. —
Schaunde dennoch! Thronberaubte Herrſcherin,
Welche, grüßend aufgethan empfing das Reich
Klarer, Zukunftſchwangrer, Sterndurchblitzter Nacht!
Pflogeſt einſam deines Tages ſtill Geſpräch
Mit dem Wehn des Forſtes, mit des Winds Gebraus;
Schritteſt Rückweg durch der Haide Ginſtergelb
Nach dem Birkenſchatt'gen Newsky-Trümmerbau,

Drin du hauſeſt, angeredet aus der Fern'
Von des murmelnden Ladoga Wogenſchlag.
Liebevoll verlegt den Pfad, geweihte Frau,
Deine Füße küſſend, dir das Gottesvolk,
Auf der Fläche ſcheugedrängt, dem Wilde gleich,
Wenn der Waidmann lauert mit dem Todesrohr.
Denn der Czar iſt groß, und tauſend Augen hat,
Wer der Späher reichbelohnte Koppel nährt!

Eudoxia.

Was begehrt das Volk?

Volk.

Erinnrung, Hoffen, Troſt!

Eudoxia.

Habt Ihr Hoffnung, Troſt, Erinnern eingebüßt?

Volk.

Auf der Erde trat er Spur des Geſtern aus,
Aus den Lüften luft'ges Morgen ſcheucht' er weg,
Ließ erbangten Herzen troſtlos kahles Heut.

Eudoxia.

Nicht der Hoffnung, nicht des Troſtes Prieſterin
Iſt, die weiland ward genannt Eudoxia.
Doch Erinnrung, wer vertilgt ſie?

Volk.

Wo ihr Feld?

Eudoxia.

In der Bruſt des Drängers! Furchen zieht ſie dort,
Zehrt von ſeiner Seufzer ſchwerem Hauche, trinkt
Glühndes Leben aus den Zähren, die er weint.

Volk.

Näh're gieb uns, Mutter, näh're Zuverſicht!

Eudoxia.

Seht den Falken Ihr?

Volk.

Auf hoher Eiche Zweig,
Schwarz, verdorrt ſich ſtreckend in den Abendſtrahl,
Sitzt ein braungeſäumter ſchlanker Edelfalk,
Der zerfleiſcht den ſchwarzen Raben, ſeinen Fang;
Blut, vom Schnabel rinnt es, von den Klauen ſcharf,
Und die Federn ſtäuben von dem Baum herab.

Eudoxia.

Leſ't die Federn auf, und zählt ſie! Dieſe Zahl
Rollet; dreimal roll'n der Jahre Neun hinzu.
Dann wird ſitzen wieder in dem goldnen Thor
Vielbethürmten Kremls der Moſcowit'ſche Czar!
Knäs, Bojar in Reihermütz' und Zobelpelz
Sehn ihn von der Seite kühnlich blickend an,
Und vergeſſen hat der Bürger, Handelsgaſt,
Flur, die jenſeit ſchwarzer Donau Strand ſich ſtreckt.

Volk.

Unſrer Enkel Enkel Enkelkinder Glück!

Eudoxia.

Schaun die Looſe kann ich, darf ich legen ſie?
Gebend Wahrheit, ſpendet' ich mein Alles aus.
Linderung verlangt Ihr; die verſag' ich ſtreng:
Bald zerbreche der Verrenkung Mißgeſtalt;
Lange Länderüberlaſtend drückt der Alp.
Kennt Ihr nach der eignen Freude, beßre Luſt,
Als den Feind hinabgeſchleudert ſehn in Gram?
Schmerzen=Mitgenoſſenſchaft verkünd' ich Euch:
Eh' die Mitternacht ihr leiſes Wiegenlied
Singt im Geiſterton dem neugebornen Tag,
Seid Ihr Leidensbrüder worden, Ihr und Er.

Volk.

Iſt ſein Heil zu Ende?

Eudoxia.

Ganz unzögerlich.
Denn wie hoch emporgerückt ihn Himmels Schluß,
So ihn tief hinabzudrücken hob bereits
Sich der Arm der ewigen Nothwendigkeit.
Seine Kebſe ließ in Moskau krönen Er!
Auf der Dienſtſchweißeingenetzten Stirn' der Magd
Ward entweiht Kiews uralte Fürſtenzier.

Dieſ' iſt ſeine letzte Handlung. Nahe wallt
Auf der Staub der Kehrenden von Olegs Stadt!
Bald in dieſem Sande ſteht der Czar, das Weib
Und der Knechte Schwarm. Der Haide Boden ſieht
Ihn zuletzt als Menſchen; grad von hier beginnt
Unaufhaltſam ſchauderhaftbeeilter Fall!
Daß des Lebens Glanze ſich vergleichet nur
Solches Sterbens äußerſte Verfinſterung.
Kehre Volk! In Deiner Hütt' erwart' den Tag!
(Zu ihrem Mädchen:)
Führe mich nach Haus! Geſchäfte bringt die Nacht.
(Sie geht, von dem Mädchen geleitet. Das Volk folgt.)

Ein Späher
(tritt auf.)

Arm bleibt die Pflicht, begünſtigt nicht Gelegenheit
Des Thät'gen Fleiß; verſchwenderiſch ſah Goldes Gunſt
Zuroll'n ich oft der läß'gen Fauſt des Schlafenden,
Indeß ich, nimmer raſtend, viel' der Jahr' im Joch
Verwandte ſchlechtbelohnter Augen Spürerkraft.
In's Blaue dreiſt geworfen trifft des Thoren Stein,

Es ſchießt Erfahrung zielend fehl, gebar den Mann
Der böſe Tag! Doch heut gelang Aufmerkers Müh';
Ablauſcht' ich, was, ſchnell angebracht, ein groß Verdienſt
Mir in des Herrſchers leichterzürnter Seele zeugt.
Geſtampf der Roß' und Stimmenlaut! Sie ſinds, ſie nahn!
(Er tritt zur Seite.)

Peter der Große. Katharina. Gordon.
Mons de la Croix. Gefolge.

Peter.

Ermüdet hat mich unſer Ritt; gefällt es Dir,
So gehn wir eine Strecke.
(Zum Gefolge:)
Nur des Wegs voran!
Und harrt am Wald, der Petersburgs Weichbild begrenzt.
(Das Gefolge ab.)

Katharina
(ſich umſchauend.)

Aus dürrem Erdreich keimt empor die Diſtel hier,

Unheimlich ſchwingend blaß-gefärbter DoldenHaupt;
Der Ort iſt öde, Siedler ſind wohl Fuchs und Wolf·
Da hinten ſteigen ſchwere Dämpfe, lagern ſich,
Die niedre Sphäre deckend zu des Horizonts.
Wo ſind wir? Grell im gelben Licht ſcheint alt Gemäu'r
Zerborſten, fahl, Ruinenhaft von jener Höh'.

Gordon.

Die Trümmer auf dem Birkenhügel, Czarin, ſind
Was übrig iſt verblieben von dem Ehrenſchloß
Des Helden Alexander, (Newsky zubenannt,)
Dem ſtäten Denkmal ſeines Sieges, nah dem Strom.
Aufſteigen ſiehſt Du Dämpfe des Ladogaſees,
Der vielen Ruſſiſchen Haiden Eine liegt vor uns.

Katharina.

Urbargemachtes preiſe, wem der Boden fehlt!
Die Steppe zeigt der Landesfülle Ueberfluß.
Daß unſre Seen dampfen, nenn' ich Schicklichkeit,
Weihrauch aus ſolchen Schaalen nur geziemt dem Czar.
Zertrümmert' Alexanders Newanaher Bau,
Bau'n *wir* ein Denkmal, weiter nach Finnlands Geſümpf!

Peter.

Für heut indeſſen ſchlafen wir in Petersburg. —
Gordon, ich ſeh' den Haufen dichtgereiht am Weg,
Von jedem Alter, Kinder, Knaben, Weib und Mann.
Es ſcheint, die Heimkehr ward dem Volke kund; ſie woll'n
Mit lärmenden Geſchreies Willkommgrüße weihn.
Bedeut die Menſchen! Ferne mir den lauten Kreis!
Die Jugend iſt vorüber, wo das Herz erſchwoll,
Wenn jauchzend ſich auf meinen Pfad die Menge goß,
Wie um den Pfleger munter tanzt der Bienen Stock.
Für ſie zu leben, ſterben, heiſcht mein Königs-Eid,
Doch ihren Dank kann ich entbehren.

Der Späher (vortretend.)

Sende nicht,
Entſende nicht den Boten, groß Dich täuſchend, Herr,
Zum böſen Pöbel, ſeelenlos gleich trägem Koth.
Entgegen hält er Deiner Liebe heil'gem Pfeil
Den Schild, den ſiebenhäut'gen. Unter dem beſpricht
Er ſeine Feindſchaft. Gruß zu meiden, wallen ſie
Abwärts hinweg vor Deinem Nahn. Eudoxia,
Die ſtätsbereite Zeugerin des Uebels ſprach,
Sie aber ſogen gierig ein der Rede Gift.
Dieß zeigt ein guter Unterthan Pflichtſchuldig an.

Peter.

Was ſagte Jene?

Späher.

Gräuliches Verderben rief
Sie ſchäumend aus; des Herrſchers und der Seinen Sturz.

Peter.

Vernahm das Volk ſie gläubig?

Späher.

Leid der Hohen trifft
Ein offnes Ohr der Niedern.

Peter.

Spricht ſie öfters ſo?

Späher.

Wo Deiner Haſſer Etliche zuſammenſtehn.

Katharina.

Wohnt dieſer Wahnwitz hier im Frei'n bei Gras und Laub?

Späher.

In jenem alten weißbemooſten Trümmerbau
Dort iſt ihr Horſt, ſeitdem ſie ſchlechtvergoltne Gunſt
Des Herrn entließ aus Schlüſſelburgs geſtrenger Haft.

Katharina.

Und geht das Raubthier täglich vor aus ſeiner Kluft?

Späher.

So lang der Tag dau'rt, ruht ſie ſtumm in jenem Schutt,
Unnahbar, Eule bei den Eulen, Staub im Staub,
Zerſtörte mit Zerſtörtem, Blind' in Dunkelheit.
Doch wenn des Abends feuchter Duft Nachtvögel weckt,
Verläßt auch *ſie* gedehnten Schritts die öde Burg,
Und dieſe Haid' ummeſſend ſacht, langſamen Gangs,
Wie Kettenziehnd der Kund'ge mißt Landeigenthum,
So markt ſie murmelnd ihres Zorns Grundſtück ſich ab.
Querdurch dann ſchneidend dieß Gelände, ſteht ſie lang
Gereckten Arms, Bildſäulenſtarr, o Königspaar
Auf Deinem Platz, wo ihres Ackers Mittelpunkt.
Da ſtreut ſie bittern Fluches Unglücksſaamen aus,
Drauf kehrt erleichterten Muthes ſie zum nächt'gen Schloß,
Und morgen wiederholet ſich, was heut geſchah.

Katharina.

Was regte dieſes Gräuels Wuth ſo heftig auf?

Späher.

Ihr ſtreng Geſchick, bereitet durch Gerechtigkeit.

Katharina.

Prophetenſprüch' enthallen ihrem Mund?

Späher.

Vergieb

Des Aberwitzes fälſchliches Bezeichnen mir!

Peter.

Genug; im Pallaſt künde Deinen Namen. Geh!

(Der Späher ab.)

Drei Roſſe laß, Gordon, ſofort vorführen.

(Gordon ab.)

Katharina.

Mons!

(Mons tritt zu ihr.)

Verfüge Dich zur wüſten Trümmer-Klausnerin!
Sag, wer Dich ſende, ſprich ſodann: Von ihrer Kunſt
Sei viel des Rühmens mir gemacht. Die ganze Zeit
Wohl durchzuforſchen, habe *ſie* auch Zeit genug.
Des Hortes Scherflein nur begehr' ich; nur des Tags,
Nur meines morgenden nächſten Tags Ereigniſſe.
Gold leg' in *der* Klikuſche Hand! Denn nicht umſonſt,
Nein, von den Kunden baar bezahlt, ſpricht *das* Gewerb.
Für einer Czarin hohe Stellung ungeſchickt,
Mag dieſem Handwerk beſſer eignen ihr Verſtand.

(Mons de la Croix ab.)

Peter. Katharina.

Peter.

Warum der ſchon Gebeugten noch des Hohnes Schlag?

Katharina.

Von Jedem, was darbringt das Land an Früchten, fall'n
Dem Herrn, der Herrin Zinſen. Feld und Heerde zinſt,
Bergwerke, Jagden, Handels Vortheil, Rhederei:
Zinsbar iſt Alles der Alles ſchützenden Gewalt.
Und ich enthöbe dieſem Boden nicht das Recht?
Er trägt, vernahmſt Du, ſeltne Saat der Weiſſagung.
Befreiungen ſind unerlaubt; ich zehnt' ihn ab
In dem, was außer Diſteln hier allein gedeiht.

Peter.

An dem Verfalltag gehen erſt, Katharina, Zins
Und Zehnten ein!

Katharina.

Mir ſtände dieſer Tag noch aus?
Ernſtfragend ruht Dein Blick auf mir, doch ich vermag

Antwort zu geben. In der Oede wildem Graun,
— Und nahe krächzt der Haſſerin Giftſprühnder Mund —
Hier wag' ich's Dir zu ſagen: ja, ich fühle mich
Nun ebenbürtig, Gleiche Gleichem zugeſellt!
Denn hin nach Moskau führteſt Du die Zitternde,
Die Unerſchrockne, Tapfre haſt Du heimgebracht.
Der Traum gerann zu Goldgediegner Wirklichkeit,
Ich wurde heilig, unverletzlich! Selber Du
Haſt Deine Macht an mir verloren. Dieſe Stirn
Umſchloß der Reifen, der ewiglich-beſchirmende,
Den Kaiſertöchter aus Byzanz fruchtlos gewünſcht!
Von beiden Schultern rauſchend wogte Purpurſammt,
Salböl empfing ich auf der Angſtgeneſ'nen Bruſt,
Dem Strom des Wandelbaren weiß ich mich enttaucht!

Peter.

Du ſeiſt ſchon Regentin, nicht, das meineſt Du?

Katharina.

Die Unterthanin, mein' ich, ward niemals gekrönt.

Peter.

Metall iſt Zeichen, ich vergabt' es, halt' es feſt!

Hand nimmt, was Hand gegeben hat, wohl nur geliehn.
Die Frau, die mir zur Seite ſitzet, muß doch auch
Des Platzes werth gezieret ſeyn. Verſtehſt Du mich?
Aus Güte Schwachheit folgern iſt der Thoren Schluß.
Ich will Dich nicht erſchrecken! Hoffnung bleibe Dir.
Mag ſeyn, der Vorſatz, Schattengleich in mir gekeimt,
Da meines armen Sohnes böſe Stunde ſchlug,
Wächſt, reift zum Licht! Für jetzt indeſſen, faſſe dies:
Iſt Deiner Moskau-Krone Dich berauſchend Erz
Zierrath und Schmuck; und wird ſie jemals mehr, ſie wird's
Nur für die mäß'ge, ſtillgeduld'ge Warterin.
Denn, meine Gute, ird'ſcher Ding' Ausbruch und Kern
Erwirbt der Menſch tiefſchweigend nur. Stumm reißt der Heu'r
Vom Ort den Demant; heimlich klopft von tieſer Bank
Die Perl' der Fiſcher. Kommt man leergeſchwätzig wohl,
Auf breitem Heerweg, ſchlenderhaft, in's Schatzgewölb,
Zum Schrein der Reichskleinodien? Weiſe grub den Gang

Der Sinngewalt'ge Meiſter in Verborgenheit.
Leis taſte durch das Dunkel Dich! Beſcheiden poch'!
Dem Ernſte thut der ernſte Hüter auf die Thür.

Mons de la Croix (tritt auf, verſtört.)

Katharina.

Zurück? — Wir wurden eben ſtreng vom Czar belehrt,
Wir ſei'n das große Flitterputzbehängte Kind.
Sonach gebeut er ſelber uns die Albernheit!
Mons, Deine Schickſalskunde! Sprich! Wie bildeten
Sich meines Tags Geſtalten ab im Taſſenſatz?

Mons.

Erforſche nicht, was ich gehört! Das Siegel laß
Auf meinem Mund!

Katharina.

Verderben war's, was ſie geſagt?
Du zahlteſt wohl der Gierigen zu kleinen Preis?

Mons.

Furchtbaren Preis bezahleſt Du! Er wird Dich mehr
Als *eine* Thräne koſten!

Katharina.

So erſchrecklich klang's?
Die Tapferkeit, wenn Männer beben, flieht zur Frau
Mein großes Leid erfahren will ich alſobald!

Peter.

Das iſt des frevelhaften Spiels Bezauberung.
Mit Unvernünftigem zu ſcherzen wähnt der Menſch,
Geringe ſcheint's. Doch angerufen kaum, beherrſcht
Dich ſchon der Dämon, welchem wir die Augen ſoll'n
Durchaus verſchließen, oder zum gerechten Kampf
Bereit, entgegen in der Tugend Muthe ſtehn.
Zuckt nicht die Lippe heiß und roth, ſehnſüchtig Dir?
Fliegt nicht die Bruſt, vom Wunſch emporgeſtürmt? Es ward
Etwas getrieben, welches ich verböte, wär's
Zu hindern noch. Jetzt werde dieſes Hirngeſpinſt
Sofort hinausgeſchüttet in die heil'ge Luft,
Die alle Dünſte löſend tilgt! — Was trug ſich zu?

Mons.

Aufriegelſt Du die armen Lippen mächtiglich,
Die gern verſchloſſen blieben, weil bei Zeiten doch
Sie ein= ſich üben müſſen, immer ſo zu ſeyn!
Ich könnte, raunt ein Ahnen deutlich=flüſternd zu,
Unſel'gen Ausgang wenden vom lebend'gen Haupt,

Wagt' ich, der Erſte, Widerſtand; verbliebe ſtumm,
Und ſprengte, mit verhängtem Zügel jagend, fort
Von der Graunbeladnen Haide! Raſtlos, bis das Roß
Am fernen Grenzſtein unter mir zuſammenbräch'.
Dort läg' ich matt, gerettet; litte, lebte doch.
Allein zur Feigheit nicht erzog mich hohes Glück;
Zu handeln, wie ſie mögen, iſt der Kön'ge Macht,
Des Dieners Ehr' iſt duldende Gelaſſenheit
Und adlich-feſtes Schweigen.

Katharina.

Eines Dieners Pflicht
Iſt, ſeinen Dienſt ausüben. Den verſäumeſt Du.
Nach deinem Tranke lechz' ich, Mons! Reich mir den Trank!

Peter.

Welch Loos erſann der Kranken nächſtem Tag die Frau?

Mons.

Viel Glück! Erfüllung innerlichſt genährtem Wunſch:
»Sie ſei zu morgen ausgerufne Kaiſerin.«

Katharina.

Und das war unheilvolle Kunde Dir, o Mons?

Mons.

Ich meldete, was Dich betrifft.

Peter.

Und mich zugleich.
Sie prophezeite mir den Tod. Weßhalb die Furcht?

Mons.

Vom Tode war die Rede. Zu der Furcht iſt Grund.

Peter.

Beſtraft' ich jemals eines Dritten Fehl an Dir?

Katharina.

Erhole Dich, Du Weichlicher!

Mons.

Hinweg! Wer giebt
Mir meiner Unſchuld ſüßen Jugendhauch zurück?

Peter.

Was ſagt er?

Katharina.

Unverſtändliches.

Peter.

Das gebe Gott!

Katharina.

Wie Herr?

Peter.

Daß dieſes Knaben Schreck und Seufzerlaut
Dir unverſtändlich ſeien!

Katharina.

Lachen muß ich nur!
Iſt Kahleres wohl auszuſinnen? Wer behend
Wahrſagen will, erfinde doch Wahrſcheinliches.
Vor meiner gründlich-eingeſchärften Richtigkeit
Stehſt Du geſund, Kraftſtrotzend...

Peter.

Ach!

Katharina.

Haſt Du geſeufzt?

Peter.

Ich ſeufzte nicht.

Katharina.

Es kam mir vor, als ſeufzteſt Du,
Da Deiner kräftigen Geſundheit ich erwähnt.

Peter.

Du irrſt.

Gordon
(zurückkommend.)

Die Roſſe ſtehen an des Waldes Rand.

Peter

(zu Katharinen.)

So reiſe denn nach Petersburg; erwart mich nicht
Heut Abend, ich hab' außerhalb Geſchäfte noch.

Katharina.

Ich ſcheid' in Demuth. Tiefgeſenkten Nackens fleht
Zurechtgewieſ'ner Uebermuth: Vergiß ihn, Herr!
Den breiten Heerweg, unerſprießlich, wie Du ſagſt,
Meid' ich hinfort. Den angerühmten dunkeln Gang
Soll emſig ſuchen meine ſchwache Fähigkeit.

(Zu Mons.)

Du aber ruf' in Dir beherzt Dein Leben wach!
Als Führer, als Begleiter wardſt Du angeſtellt.
Hoch über ſchmaler Brücken Steg, Abgründen dicht
Vorüber windet ſich der Pfad, Nachteingehüllt.
Auf weſſen Arm die Fürſtin dort ſich lehnen muß,
Der ſtehe feſt! Den Schwindel bann' er weit hinweg!

(Katharina und Mons ab.)

Peter und Gordon.

Peter.

Verkehrte Sterne lenken meinen Fuß und Arm,

Gewaltſamkeiten auszuüben gegen Sinn
Und eigne Neigung, ſchlechterfreut von herbem Zwang.
Eudoxiens dacht' ich ſonder Regung. »Abgethan
Iſt dieſe mindſtens!« ſprach ich froh. Doch weit gefehlt,
Sie drängt heran ſich, nöthigend.

Gordon.

Weßhalb verblieb
Unſchädlich nicht die Heftige zu Schlüſſelburg?

Peter.

Auftritte wurden mir berichtet, ſchlimmſter Art,
Gehemmter in ſich abgeſperrter Tobewuth
Verzuckungen. Das Mitgefühl erweichte mich,
Das kränklich, hoch von Kränklichen geprieſen, wirkt,
Daß keines Lebens reine Vollgeſtalt erblüh'.
Selbſt leidend, dacht' ich ihrer Leiden, ordnete:
Entlaſſen dürfe wandern ſie, gemäß dem Wunſch.
Nun dankt ſie mir mit Flüchen, pflanzt den Gähre-Keim
Den Seelen vieler Menſchen ein. Sie wagt ſich frech
Selbſt an die Gattin, dreiſtverſuchend. — Volksbeſchrein,
Und ſchlaffe Zügel, erfreulich Willkührdürſtenden! —
Schlau miſcht ſie unſrer alten Zwietracht Stoffe, rührt

Im Hexentopfe durcheinander ihr Gebräu.
Ich fürchte, Gordon, nachgeboren aus dem Blut
Der todten Feinde, zieht bereits ein friſches Heer
Gerüſtet auf zum Streite! Marſch und Kampfſignal
Erklinget aus der Seherin Drommetenton!
Ihr Schmettern hemm' ich.

Gordon.

Stirbt ſie, Herr?

Peter.

Ich hoffe: Nein.
Dem Licht jedoch, dem zeig' ich ſie, dem Tageslicht.
An meinen Tag gebietend zwing' den Drachen Ich!
Einöden ſind es, die das Einhorn auferziehn,
Den Greif, das Pferd mit Flügeln! Jeder Geiſt, beglänzt
Vom Sonnenſcheine, wirft den Schatten. Angeſchaut
In nüchterner Geſellen Kreiſe, ſchrumpft Alraun
Zur Wurzel ein; Lindwürmer werden Schlängelchen.
In Petersburg iſt viel Geräuſch der Thätigkeit,
Das überhallt wohl müßiges Prophetenwort,
Da rechnet, zählet, mißt man. Bald ergründet iſt
Von meinen Mathematikern auch das Problem.
Und weil die Straßen breitgebaut und grade ſind,
Gebricht der Winkel, der des Rufes Echo weckt.

Gordon.

Du willſt nach Petersburg ſie führen?

Peter.

Allerdings.

Deßhalb beſtellt' ich Roſſe. Nun, mein treuer Mann,
Gebrauch' ich Deiner Hülfe. Geh, eröffne Du
Ihr meines Willens unabänderlichen Schluß.
Nichts ſinn' ich ihr mit rechtem Grunde Kränkendes;
Das Haus laſſ' ich ihr rüſten dort, bequem und ſtill
Entlegen, daß die Neubegier ſie nicht verletzt.
Aufſicht verordn' ich, ſanfte, ziemliche; Gewalt
Sei ferne, wenn beſcheiden ſie zu leben weiß.
Dieß gieb, in ſtrenggemeßner Weiſe redend, kund,
Befehlend, wie dem Boten Deines Herrſchers ziemt,
Vor Härte brauch' ich nicht zu warnen, Dich, den Greis.
Hier will ich Deiner, ihrer harren; bring' ſie ſchnell.

Gordon.

Laß ungeſtört die Leidige.

Peter.

Wie gern geſchäh's!

Und möchte nur die Eumenid' im düſtern Hain
Für *ſich* erheben jeden ſchärfſten Fluchgeſang!
Denn ihren Segen wahrlich hab' ich nicht verdient.

Sie aber ſtrebt in mein Gebiet. Mit Taumeltrank
Erregt ſie friſche Kräfte jenem Ungethüm:
Dem dummen, dumpfen, träggewalt'gen Widerſtand.
Und weil auf Erden ihre Schlacht verloren ging,
Bewaffnete die Hölle ſie. Leichtſinnig ſäh'
Ich ſolchem Treiben, duldend zu? Ich warf der Peſt
Des eignen Sohnes Leiche hemmend in den Weg,
Und nun ließ' ich ſie raſen?

Gordon.

Jüngſt erzählte mir
Der Fremde, der das Land beſucht, die Wundermähr.
Ein Ritter, ſtolz und tapfer ohne Gleichen, ſtritt
Mit einem Zauberkund'gen Feinde, der ſich bald
Zum Bären wandelte, Löwe dann, drauf Tiger ward.
Den Bären, Löwen, Tiger ſchlug des Ritters Schwert.
Als unbedeutend-kleines Mäuschen ſchlüpft zuletzt
Ermattet ſchon, der Gegner in der Höhle Spalt,
Klaglaut erhebend, Angſtgequält. Der Ritter dringt
Nach in die Zuflucht, ſeines Feindes äußerſte.

Peter.

Du bleibſt den Schluß mir ſchuldig.

Gordon.

Schenk ihm Glauben, Herr!
Am andern Morgen fanden ſie den Sieger todt,

Zwar unverwundet, doch entſtellten Angeſichts,
Die edlen Züge ganz verzerrt vom letzten Schreck.

Peter.

Was tödtete den Ritter?

Gordon.

Das erfuhr man nicht.
Er hat vermuthlich Grauſeres, als Bär und Löw'
Und Tiger in des Flüchtigen Verſteck geſehn.

Peter.

Phantome trägt der warme Schooß des Mährchens aus!
Ich bin der ſpäten Zeiten kalter Paladin.

Gordon.

Schick mich in des Phantomes Höhle nicht zu Nacht!

Peter.

Das Fieber hätt' ich nimmermehr in Dir geſucht.

Gordon.

Ja, ich begreif' es, ſonderbar erſchein' ich Dir.

Peter.

So ſchwärmt in Einem Punkte ſelbſt der Tüchtigſte.

Gordon.

Wie feſt umſtrickt uns frühſter Jahr' Erinnerung!

Peter.

Mit Worten ſpüle dieſen Kindertraum hinweg.

Gordon.

Den Kindertraum! — Schottland erzeugt in jedem Clan...

Peter.

Propheten? Wohlfeil iſt ſonach Weisheit bei Euch.

Gordon.

Die Menſchen, die behaftet ſind mit second sight.

Peter.

Dem angebornen Uebel! Sie war frei davon.

Gordon.

Auch Jammer treibt die Seelen aus des Fleiſches Eng'.

Peter.

Fünf Sinne faſſen, was hienieden faßlich iſt.

Gordon.

Unermeßlich furchtbar wächſt die Kraft Verzweifelnder!

Peter.

Und welche Tiefen ſchauet der Erhöhten Schwung?

Gordon.

Der Welt betünchte Riſſe.

Peter.

Was erblicken wir?

Gordon.

Firniß des Hoffens, Wünſchens, eitler Täuſchungen.

Peter.

So ſchreit' in Jener Klauſe Du ſorgloſen Muths!
Denn ich bin ohne Wunſch und Hoffnung, längſt enttäuſcht.
Mithin der Wahrheit weiß ich wohl ſo viel, als ſie.
Wenn unſichtbar-geheime Hände ſtellten, Freund,
Die Zeiger unſres Zifferblatts, ſo wäre meins
Der Ehre werth geweſen! Aber nie erfuhr
Ich Andres als Gemeines, Leichtbegreifliches.
Sonſt galt Dir meine Rede was. Vernimm: dieß iſt
Nur Lug, ſo wahr Du Deines Vaters Namen trägſt.

Gordon.

Ich bin ein Waiſenfindelkind, ich kenn' ihn nicht.

Peter.

Es braucht ja auch ein klarer Satz Betheuerns nicht.
Dich überzeugen könnt' ich gleich. Eudoxia
Weiſſagte jetzo, kurz zuvor, was nicht geſchieht,
Weil grade damals, grad' im ſelb'gen Augenblick
In tiefſter Bruſt ich deſſen Gegentheil verfügt.

Gordon.

Gehorche Dir Verfügendem die Zeit, wie ich!

(Gordon ab.)

(Es iſt Nacht geworden.)

Peter (allein.)

Herzklopfend ſchreitet er von hinnen. Glücklicher,
Dem dieſe bangen Schläge noch der Dinge Puls
Troſtreich verbürgen! Bebend jetzt, beruhigt dann,
Mit neuer Lieb' umklammert Dein Gemüth die W[illegible]
Verſtehſt Du mich? Verſtehſt Du den, Fr[illegible]müthiger,
Deß Seele Nachtfroſtſtarrer Eiſesſpiegel ward?
Denn der Erwartung Muth verlor ich! Ungeſtalt,
Schwer, Maſſenhaft, wie grauer Vorwelt Urgebirg,
Bedeckt Erfüllung meines Geiſtes dunkeln Grund.
Und, Sterne, unter Eurem reichen Lichte ſitzt
(Er ſetzt ſich auf einen Stein.)
Der weiten Länderſtrecken allerärmſter Mann!
Ich that das Unnatürliche, des Lebens Schein
Der Mißgeburt zu geben. Mich bedünkt, es ſei
Der Ruhm, die Größe, wie die Macht zu Land und Meer,
Als deren Schöpfer mich der Menſchen Zunge nennt,
Auch durch Mechanik zu erhalten, Druck und Stoß,
Durch Waſſer, Feu'r. Und Solches hab' ich eingetauſcht

Für das, wornach in ſeinem Himmel ſelbſt ein Gott
Sich einſt geſehnt: Gefühl des Vaters! Ich verließ
Das Menſchliche, nun leid' ich Uebermenſchliches.
Ja, auch des letzten Troſtes letzter Schimmer ſchwand!
Durch meinen Winter flog es, wie der Sonnenſtrahl
Im Januar; ſie dürfe mich beerben. Mild
Im ſchrofferbauten finſtern Hauſe zünde ſie
Des Heerdes ſchöne, ſitt'ge Gluthen mütterlich.
Katharina, Peter! Dieſer Namen Bund verglich
Des ſchweren Daſeyns tiefempfundnen Widerſtreit;
Ach, immer, was mir mangelte, begriff ich's nicht?
Jetzt ſollte ſie die Königsprobe wohl beſtehn
Im Dom zu Moskau. Wehe mir! Erlegen iſt
Die Schülerin. Der Scheitelpunkt des Glückes trifft
In Würd'gen würdiges Bewußtſeyn. Ruhig nimmt
Ein edler Menſch, wovon er denkt: Du haſt's verdient;
Und wahren Fürſten däucht der Purpur ſchauerlich.
Sie aber prunkt und ſpreizet ſich. Der Zofe gleich,
Begeiſtert vom geſchenkten Kleide! Da erſcheint
Verdorbnes Weſen, niedrer Herkunft Sinnesart!
In ſolchen Stunden bricht hervor das Innerſte;
Die Andern prüf' am allgewohnten Lauf des Tags,
Denn ihre Pflicht iſt Tageswerk, gewöhnliches;
Am Ungemeinen aber miß den Herrſcher ab,

Da er im Guten, Schlimmen, Ungeheuerſtes
Ertragen muß. Irrthum verlaß mich, freundlicher!
Nie wird ſie Rußlands ausgerufne Kaiſerin. —
Fühlloſer Stein, in Deine Faſern graben ſich
Die Finger ein! Dir ſagt mit wildem, wundem Druck
Sein ganz Geheimniß ſchweigend ein zerſtörter Greis.
Hier unbehorcht, erleichtre Dich im Klagelaut,
Natur! O mein zerrißner, Schmerzdurchwühlter Leib!
Ach! Ach! Ward eines Feuerberges Lavaſtrom
In mich verlegt, darin zu kühlen? — Doch es naht.
Nun wickle dich in deine Leiden! Ruhe groß
Auf großem Elend, Todesheiter, ſtillgefaßt!

Gordon (tritt wieder auf.)

Gordon.

War es hier? Schau' ich den Kaiſer?

Peter.

Auf dem Steine ruht er aus.
Widerſtrebte ſie?

Gordon.

Sie folgt mir. Was Du wollteſt, wird geſchehn.

Peter.
Mich erfreut, daß ſie gehorſamt.

Gordon.
Meinſt Du, daß ſie Dir gehorcht?

Peter.
Sagteſt ja, ſie komme willig.

Gordon.
Von dem eignen Geiſt geführt.

Peter.
Endlich müde dieſer Reden bin ich, Gordon, wiſſe das!

Gordon.
Wiſſe Du, daß mir erſpart ward, ihr zu bringen
Dein Geheiß.

Peter.
Traffſt Du ſchon ſie unterweges?

Gordon.
Nein, jedoch in ihrem Haus
Harrte ſie des Boten ſehnlichſt.

Peter.
Deſſen Auftrag nur gehört
Dieſer Oede tauber Flugſand?

Gordon.
Frage ſie, wer ihr's verrieth.
Melden meiner Sinne Zeugniß, das vermag ich.

Peter.

Leg' es ab.

Gordon.

Durch des Vorhofs Schutt geſtiegen, trat ich in der Pforte Rahm,
Ihres Dienſtes quitt, vereinſamt, ſtand ſie ſchwarz im Mondenlicht;
Und daneben über Steine von zerfallner Mauern Ring
Schlüpft' emporgeſcheuchtes Hochwild, ungehemmt, das ſich geätzt
An der Kräuter wildentſproßnem, grünem Wucherüberfluß.
Vor mir ſah ich vielgeſtalt'ger Bauzerſtörung ſchnödes Bild,
Aus dem Gras, hoch über Mannsläng', Balkenſtarrendes Gewirr,
Pfeilerſchäft' und eingeſunkner Giebeldächer Sparrenwerk.
Gegenüber aus dem Wandſtück, ſtehn geblieben, aber flammt'
Einzeln, trüberhellt ein Fenſter! — Nun, zuſammen mich gerafft,
Auf des Wilds getretnem Pfade ſchritt ich vorwärts, Schwert im Arm,

Und ich taſtet', und ich tappte zwiſchen Gruben, halbbedeckt,
Brunnen, Farrnkraut-überwachſ'nen, ſtrauchelnd nach dem ſchlimmen Ziel.
An der Wendeltrepp' hinaufwärts ſchwang ich mich zur Flügelthür,
Und ich horcht', anziehnd den Athem. Drinnen ſprach es rauh und tief:
»Raſch die goldnen Schuhe reich mir! Vor der Thüre lauſcht der Mann,
Mädchen, welcher kommt zu führen uns zum Czar nach Petersburg.«
Auf, Entſetzen im Gemüthe, riß der Pforte Wucht ich ſchnell:
»Harre nur ein wen'ges« — rief ſie — »gleich bereit bin ich zu gehn!«
Schreckgefeſſelt ſtand ich, ſchauend, in der Hand der Klinke Griff.
Auf der Truh', der offnen, Erzrand ſetzte ſie gehobnen Fuß,
Und ihr Mädchen band der Goldſchuh kunſtgewirkte Bänder feſt.
»Jetzt den Mantel!« rief ſie. Mühſam, an den Zipfeln ſchwer, gefaßt,

Hob den ſchmelzbeblümten Mantel aus der Truh' die Dirn' empor,
Ueber Leibrock, Mieder warf ſie bauſchig ſeine bunte Laſt,
Und in Falten, ſteifgebrochnen, wallt' er um die Schreckliche,
Welche drauf, mir zugekehret, hohlen Stimmlauts alſo ſprach:
»Fort! Zu melden mich dem Czaren! Nur die Binde fehlet noch.
Eh' Du ausgeredet, naht ihm Feſtgeſchmückt die Prieſterin.«
Und hinab die Stiege ſchritt ich, fürchtend, rückwärts, daß nicht Graun
Schwindelnd mich ergriff' und ſtürzte, wendet' ich den Nacken ab.
Jene legte nun die Binde, ſchimmernd, um die hagre Stirn...

(Eudoxia tritt auf in Goldſchuhn, Mantel, mit einer Stirnbinde. Das junge Mädchen mit der Fackel vor ihr her.)

Nicht betrogen hat Dich Irrſinn; ſieh ſie ſelber, wie ſie iſt!

Zornig ſind die dunklen Wächter vor der Schmerzen Heiligthum,
Bitter rächen ſie den Einbruch, geh' vorüber, da iſt Gott!
Dieſe wird zu feiern wiſſen, Feſte, die ſie ſich erſann!

Peter.

Soll Verkleidung mich beſiegen? Her die Roß'! Es wird gereiſt.

(Gordon ab.)

Eudoxia. Peter.

Eudoxia.

Hier ſteht, die Du riefſt.

Peter.

Folgſam; das iſt gut.

Eudoxia.

Heut ſehn wir uns wieder, o Czar.

Peter.

Spät lernſt Du, indeſſen bei Zeiten doch ſtäts gleichmüthigen Sinnes Geduld.

Widerſtreben dem Herrn, fruchtloſes Bemühn!
Lang hättſt Du ein mäßiges Glück,
Wär' entſchritten gezogenem Kreiſe nicht kühn
Mannweiblich der irrende Fuß.
Aber nun wird der Reſt der beſchiedenen Zeit
Dir verfließen in ruhigem Strom,
Heilſames vergeſſend-vergeſſenes Seyn, Friedbringendes Dunkel iſt nah.
O Eudoxia, welchen die eiſerne Pflicht in der Erde Geſchäfte nicht ſtößt,
Der halte ſich fern der unſeligen Ding' Gramtriefendem Gräuelgemiſch!

Eudoxia.

Weisheit ſpar auf; noch iſt nöthig ſie nicht.
Bald, bald wird ſie nützlicher ſeyn!

Peter.

Wem?

Eudoxia.

Dir!

Peter.

Warum mir?

Eudoxia.

Wenn zerſchmetterten Haupts auf dem Altar der Haide Du liegſt.

Peter.

Schon ertrug ich's zu lang'. Nun herunter die Schuh'
und den Mantel, das flitternde Band!

Eudoxia.

Für den Dienſt aufſchmückt' ich mir Buſen und Leib.

Peter.

Armſeliges Larvengeſchwätz!

Eudoxia (murmelnd.)

O Du in des Lebens erborgeter Larv' einherſtolzirender Tod!

Peter.

Nicht murmle Du leis!

Eudoxia.

Noch verſpar' ich die Luſt!

Peter.

Sprich laut!

Eudoxia.

Noch koſt' ich an Dir,
Vorſchmeckende Süß'! An des Wartens geheimdurchdringender lieblicher Qual!

Peter.

Herſtarrt ſie nach mir, doch ſie höret mich nicht.
Nun gehorch', ablege den Pomp!

Eudoxia.

Siegjauchzende Freude, den ſchwächlichen Sprung des bezeichneten Opfers zu ſchaun!

Peter.

Ich befehle dem Unſinn: Schweige! Dir naht des Verſtandes gebietender Tag!

(Er nähert ſich ihr, tritt aber betroffen zurück.)

Eudoxia.

So erhebe Dich tapfre urewige Nacht! So erhebe zum Kampfe den Schild!
Warum weichſt Du zurück?

Peter.

Wen erblick' ich?

Eudoxia.

Nun mich.

Peter.

O der kläglichen Jammergeſtalt!
Biſt Du es? Iſt ſie das entfleiſchte Gebild in der Fackel verrathendem Glanz?
Wo blieb der Glieder geründete Fülle?

Eudoxia.

Du weiſt es.

Peter.

Die Augen, o Weib?

Eudoxia.

Das weißt Du ja auch. Müd waren ſie ſchon;
als dem Sohne den Trank Du gereicht,
Da entfloß den erſchöpften Brunnen die Seh'.

Peter.

Weib, liebteſt Du ihn?

Eudoxia.

Ja, im Tod.

Peter.

Sie iſt blind!

Eudoxia.

Nein, ſie ſieht.

Peter.

Kehr heim!

Eudoxia.

Nein, ſie folgt.

Peter.

Vor dem Aeußerſten tret' ich zurück.

Eudoxia.

Doch das Aeußerſte tritt Haarſträubend anjetzt,
zum Vernichten gerüſtet, Dir nah!
(Sie naht ihm.)
Bin die Bettlerin ich, die Du rufeſt und ſchickſt,
wie der wechſelnden Laune behagt?

Mitgift hab' ich einſt Dir gebracht in das Haus,
Mitgift bring' heut' ich Dir zu.
Als wir Beide gekniet, hob Mutter das Brot,
hob Vater das Heiligenbild
Ob der Betenden Haupt; daß gedeihe der Schatz
in dem Gütervermehrenden Bund;
Und gewirkt hat der Segen! Ich zeig' es Dir heut.
Nur herauf! Aus der Tiefe herauf,
Großmächtiger Gaben geſammelte Laſt,
Prachtherrliche, würdig des Manns!

Peter.

Wahnwitzige!

Eudoxia.

Wandelnde Leiche!

Peter.

Ha, wie?

Eudoxia.

Jetzt löſ' ich die Schnüre vom Gut! —
Was die Diener nicht wiſſen, dem Arzte verſchweigt,
und der Kebſe der zuckende Mund,
Das erfährt das zerknitterte Kiſſen, der Pfühl,
und das ruhloſe Schlummergemach.
Er iſt krank! Es zerfriſt ihn der Qualen Gebiß!
Mich beſtraf' um die Lüge der Czar!

Peter.

Den Verrückten beſcheert es der Gott! — Doch ich ring', und die Mitgift wäg' ich noch auf!
Nur das Uebel erblicket der Bettlerin Geiſt, nicht die Kraft, die das Uebel verhüllt.

Eudoxia.

Aufdrehn ſich die Flügel des Kirchengewölbs, und ſie ſuchen die Stelle zum Sarg.
Eh' das Aug' er geſchloſſen, beſtaubete ſich neuſproſſend, Bojaren-Gewächs.
Sein Will' iſt ein Nichts, *ſein* Streben ein Spott;
Er aber erfährt es, vernimmt's.
Nach der Buhlſchaft Schmach, nach der Günſtlinge Troß, nach der Räuber verpraſſendem Muth,
Mord, Mord an dem Kind, an dem Gatten der Mord,
Mord, Mord an dem Vater zuletzt!
Es genüget der hungrigen Sünde nicht mehr, weit gähnt der verſchlingende Mund!
Sie zerſtücken der Völker lebendigen Leib, Rührung in dem ſchwimmenden Aug',
Denn der Falſchheit ſüßliches Grinſen bedeckt's, wie der Schlange geſprenkelte Haut,
Großmuth wird geheißen, den blutenden Freund ausplündern zu helfen dem Feind.

Ueberwältigend drängt ſich Geſicht an Geſicht! Lahm werden die Schwingen des Worts,
Mein Stammeln erreichet Unendliches nicht; mich beſtraf' um die Lüge der Czar!

Peter.

Sie ſtrafe die Zeit! Doch erfüllte ſich's ganz, ja, erfüllte ſich raſender Fluch,
Mit Gemeinſpruch kauft den dürftigen aus der vertrauende Glaube des Manns.
Was die Thier' aufbauen, erreichet den Zweck, und das Meinige wäre nur Traum?
Ich bin, ich war! Darum werde ich ſeyn bei dem Meinen. Ich ſegne das Land,
Ich ſegne die Halmen des Feldes, den Wald! Ich ſegne die Bäche, den Strom!
Ich ſegne die Häuſer im Dorf, in der Stadt! Ich ſegne der Mutter Geburt!
Zu beſtändiger Wohlfahrt ſegnet Dich ein, Rußland, Dein ſterbender Held!

(Er ergreift Eudoxien bei der Hand.)

Folg!

(Sie ſieht ſtarr in die Weite.)

Eudoxia.

Stören wir nicht!

Peter.

Wohin ſtarrt ſie denn nun?

Eudoxia.

Ei, wir halten die Finger uns vor!
Grauſam, aus der Lieb' einlullendem Rauſch dem Verderber in's Antlitz zu ſehn!

Peter.

Rauſch? Liebe?

Eudoxia.

Verhängt aber mindeſtens doch das geharniſchte Bild am Kamin!

Peter.

Katharinens Gemach! *Mein* Bild!

(Er ſchlägt die Hände vor das Geſicht.)

Eudoxia.

Wie ſie küßt, wie den Knaben ſie ſtreichelt und herzt!
Ich verdenke Dir dieſe Ergötzungen nicht; hat der Czar Deine Art doch gekannt.
Stumm ruhet der Knab' an der Gütigen Bruſt, Liebkoſen erwiedert er nicht;
»Ach Herrin, mir rufte den ſchleunigen Tod weiſſagend die Gräßliche zu.«

Mein Theurer, vergiß es, Du blüheſt ſo friſch!
Sei ruhig, wir freuen uns Beid'
In der Freiheit Noth auf des Leidigen Grab...

Peter.

Gordon!

(Er ſtürzt ohnmächtig nieder.)

Gordon
(eilt herbei.)

Iſt er todt?

(Er kniet bei dem Hingeſunkenen.)

Eudoria.

Nun beginnt
Ausgang und vollendende Marter Triumph! Zählbar ſind die Sproſſen, hinab
In Sibiriſcher Werke tiefunterſten Gang; unzählbar, aber, o Menſch,
Iſt der Stufen gehauene Meng' in des Leids Abgrund und ergiebigem Schacht.

(Sie ſteht hinter der Gruppe.)

Terraſſe am Meere.

Morgen.

Jaguſchinsky. Oſtermann.

Oſtermann.

Nicht, Jaguſchinsky, folge Deines Grolls Gebot!
Dem Manne ziemt die mäßige Gleichgültigkeit.
Nothwendig iſt die Thörin, ſchau gelaſſen zu.

Jaguſchinsky.

Uns aber hält ſie eben doch für nöthig nicht.
Mit welcher künſtlich-deutlichen Abſichtlichkeit
Vermied ſie unſer Zwiegeſpräch! Dem ſtummen Blick
Ausweichend, und gewohnter Andeutungen Gruß,
Erheuchelt Fremdheit, ſonderbare Kälte ſie,
Seitdem in Moskau ihre Glieder eingehüllt
Die ſchimmernde Dalmatica. Die Miene ſagt:
Da bin ich! Weiter komm' ich auch wohl ſonder Euch.

Oſtermann.

Sie läßt es merken, iſt in unſrer Hand dadurch.
Wenn man mir ſchmeichelt, kann ich zittern; wagt der Stolz,
Entbehren mich zu wollen, bin ich hergeſtellt.
Mir wollt' er lügen, ſich belügt er. Dieſe Frau
War lang, ich darf es nun geſtehn, mir fürchterlich;
Stäts blieb mir undurchdringbar ihre Schlauigkeit.
Wenn ſie, das Aug' voll Thränen, Flötenlispelnd ſprach:
Wie müßt' ich bangen, lehnt' ich mich auf Freunde nicht
Gleich Dir und Deinesgleichen — mich durchzuckt' ein Graun.
Natürlich ſchien es, war's gewiſſermaßen auch;
Sie iſt die Meiſterin der Kunſt, ſie glaubt an ſich.
Gefährlich ſind die unbewußten Täuſchenden!
Nun aber ſieht des Geſchlechtes Schwäche klar hervor,
Das feiner als *wir* Männer einzufädeln weiß,
Und durch den Aufzug ſehr gewandt das Schiffchen wirft,
Doch vor dem fertigen Geſpinnſt Rathlos verſtummt.

Jaguſchinsky.

Sie wird den Rath zu ſchaffen wiſſen! Schleichend wird
In dieſes Herrſchers Abendſtunden unſre Macht
Sie untergraben; endlich wird geſchehn, was längſt
Mir jedes Morgens Racherglühter Strahl gedräut.
Wir werden fallen, Oſtermann! Umſonſt haſt Du,
Vergebens haben unſres Innern Stiche wir
Hinabgekämpft, Blutſchuld geladen auf das Haupt!
Ein drittes, jüngeres Geſchlecht erzieht für ſich
Die Falſche; Fremde raffen hin, was wir bezahlt.

Oſtermann.

Heerführer iſt der Lautenſpieler Mons, nicht wahr?
Ich mag den Nebenbuhler dulden.

Jaguſchinsky.

Lebten wir
Im Stand der Ordnung, frei, berechtigt, wohlgeſchützt
Von ſtarker Satzung, Volksgefühl und ſtillem Brauch,
Dann ruhte, ſich vertrauend, würd'ge Kräftigkeit.
Doch hier iſt Alles möglich. Ja das Thörichtſte
Erſcheint mir als das Glaublichſte! Das Ungefähr
Regiert, und deſſen Scharfſinn iſt bekannt genug.
Es ſchwand die Veſte; wüſt darüberhin erbrauſt

Meerfluth, von Wracken einer frühern Zeit bedeckt,
Und unſrem Machwerk. Freundlich trägt die Welle
Kork,
Das Gold, der Marmor ſinkt zum Grund...

Oſtermann.

Sehr unverhofft
Ertönt der Freiheit Preiſen mir aus Deinem Mund.

Jaguſchinsky.

Ich preiſe nicht. Ich zeichne nur die Gegenwart.

Oſtermann.

Die Noth verdoppelt's, zeichneſt Du ſie an die Wand.

Jaguſchinsky.

Zu wenden wäre dieſe Noth mit raſcher That.

Oſtermann.

Das, hoff' ich, hab' ich mißverſtanden.

Jaguſchinsky.

Nicht ſo ganz.
Vernichtet, unterläßt ſie, uns zu ſchädigen.

Oſtermann.

Du willſt ſie ſtürzen, Jaguſchinsky? Nimmermehr!

Jaguſchinsky.

In ſeine Seele werf' ich gleich den glüh'nden Brand.

Oſtermann.

Unglücklicher! Verblendeter! Ahnt Dein Gemüth

Die Folgen dieſes Schrittes? Stürze ſie, ſo fällt
Schwerpunkt und Gleichgewicht in's Leere! Unſer Troſt,
Ja unſer einz'ges Hoffen iſt das Schaumgeſchöpf.
Vergaß'ſt Du mancher Traulichkeit Nachttiefen Schluß?
Nur unter ſolcher ungemein-gemeinen Frau
Enthüllen wir die Stirnen, ſind die Waltenden.
Belehrt das Beiſpiel nimmer? Wollen wir durchaus
Nacheifern? Auch Bojaren ſeyn? Vertilge ſie!
Erſetzt der Unſern Einer jene Bäuerin?
Der Stoff, aus dem man Kön'ge wirkt, heißt der: Verdienſt?
Dem Glück, dem Fremden, Neuen beugt Andacht-entzückt
Sein Knie der Menſch! Am liebſten völl'ger Nichtigkeit.
Darnach iſt ſie die Tüchtigſte. Bereitet ward,
Wenn wir erhoben wider dieſes Wahngebild
Unweiſe Hände, ein vom Feind Gefertigtes.
Repnin hat ſich entſchieden; nach der ſchwärmenden
Eudoxia lenkt' er ſeiner Helfershelfer Sinn.
Verehren unſer Wunder wir mit kluger Treu',

Gleich einem Talismane, der, von ſchlechtem Holz,
Dem Gläub'gen dennoch ſichert Heil und Wohlergehn!

Jaguſchinsky.

Und ihren Liſten bieten wir wehrlos die Bruſt?

Oſtermann.

Mein Gleichniß wiederhol' ich von der Weberin.
Vor ihrem fertigen Geſpinnſte ſteht ſie dumpf,
Verwirrter ſie zu machen ſei mir liebe Pflicht!
Ich legte niemals klar zu Tage Strebemuth,
Der Dunkelſte wohl bin ich ihr. Ertönen laſſ'
Ich ihrer nunmehr ganz erſtarkten Machtgewalt
Triumph und Ruhm! Drauf ſpend' ich ſüßen Lobesſpruch:
Daß ihre Hoheit jetzo ſtolz entbehren kann.
Die unentbehrlich, leeren Wähnens, ſich geglaubt.
Die eigne Weiſe fortzuſetzen rath' ich an.
Da wird ſie ſtaunen! Treulos ſei der Schmeichelton,
Empfindet ihr Erſchrecken. Grad' das Gegentheil
Beſchließt ſie nun; zu warten, nach der Frauen Art.
Indeſſen gehn die Zeiten, kommt der Tag heran,
Der auch des ſtärkſten LebensKraft Todathmend bricht,
Katharina, wartend aber hat die That verſäumt!

Menzikof. Die Vorigen.

Menzikof.

So erfüll'n ſich die Gerichte!

Jaguſchinsky.

Eifrig glüht des Fürſten Wang'!

Oſtermann.

Welch ein wildes Lied! Die Urſach?

Jaguſchinsky.

Ueber wen erging Gericht?

Menzikof.

Ueber ein verächtlich Spielwerk in der Undankbaren Hand.

Oſtermann.

Ha, ich ahne Deine Nachricht!

Jaguſchinsky.

Ich der Rache Sättigung.

Menzikof.

Hört des Schloſſes neu Geheimniß, wißt das Ende jenes Mons.
Von der Haid' am See Ladoga, ließ der Czar die Czarin ziehn,

Sicher kam ſie mit dem Knaben Abends an im
Sommerſchloß.
Denn der Herr verſprach zum Abſchied, auszu-
bleiben über Nacht.
Welche Dinge ſich bis Ein Uhr drauf begeben,
hüllt die Nacht.

Jaguſchinsky.

Wie? Wo war er?

Menzikof.

Weiß es Jemand?

Oſtermann.

Weiter! Weiter! Dann um Eins…

Menzikof.

Plötzliches Gepolter! Repnin, der im Erdgeſchoſſe
ſchläft,
Fühlt ſich heftig angerühret, fährt empor Ent-
ſetzensvoll;
Schief den Hals gezogen, ſeitwärts, ſteht der
Czar vor ſeinem Bett.
Folg mir! ruft der Krampfverzerrte. Zitternd
folgt Repnin, er meint:
Ihm beſtimmt ſei ſchwarz Verhängniß. Leuchtend
ſchwankt der Czar voran;

Nach der Katharina Zimmern gehn ſie ſchweigend. Sinnberaubt,
Ausgeſtreckt liegt Mons am Boden, ſeine Schweſter jammert knieend.
Ernſt, entblößten Schwertes Gordon! Finſtrer Hüter ſteht er da.
Katharina ſitzt im Lehnſtuhl, blaß, doch ſcheinbar ganz gefaßt.
Nimm ihn! ſtöhnt mit Wuthbelegtem Laut der Herr. Aufraffend hebt
Repnin den, der ſchon ein Leichnam, ſchlaff die Glieder hängen läßt.
Drauf verläßt der Zug das Zimmer; nicht ein Wort ſprach *ſie* für ihn.

Jaguſchinsky.

Und wo iſt er?

Menzikof

(in die Ferne deutend.)

Frag die Raben, die ob jenem Felde ſchrein.

Oſtermann.

Katharina?

Menzikof.

Folgt vermuthlich.

Oſtermann.

Weh dem Zufall dieſer Nacht!

Jaguſchinsky.

Mich beſtürzt es. Arger Bildung zeigt ſich, was ich ſelbſt gewollt.

Menzikof.

Seid Ihr Thoren? Jauchzt und jubelt!

Oſtermann.

Wir erwägen mehr als Du.

Theophanes. Die Vorigen.

Theophanes.

Pflegt Ihr müß'ge Unterredung, wenn die Zukunft, Segenſchwer,
Seufzt nach Euren kräft'gen Händen, quitt zu werden ihrer Frucht?
Fürſten ruft ſie zum Gebährſtuhl; hohe Aerzte, zögert nicht!

Jaguſchinsky.

Was bedeutet's?

Theophanes.

Ungeheures! Denn im Sterben liegt der Czar.

Jaguſchinsky.

Ha, im Sterben?

Oſtermann.

Große Wendung!

Menzikof.

Sprich, im Sterben?

Theophanes.

Aufgezehrt.
Scheidend von dem Dochte hebt ſich ſchon der Flamme letzt Geleucht.

Menzikof.

Und ſo plötzlich? Wer erklärt das?

Theophanes.

Nicht im Flug kam dieß herbei;
Lange nagt' ihn ſchwere Krankheit in des Lebens Marke matt,
Leiche lang' ſchon war der Körper, nur der Geiſt hielt ihn empor;
Fühlend Alles ſich in Allem, täuſcht' er uns, bezwang er ſich,
Jetzo wirft des Kummers Fauſtſchlag unſren Ringer in den Staub.

Jaguſchinsky.

Raſch von hinnen!

Oſtermann.

Halt! Fortuna ſucht ein waidliches Geſchlecht;
Finde ſie uns ihr gewachſen! Sieh die Göttin ruhig an,
Wende drauf den Kopf verachtend! So will ſie behandelt ſeyn.
Und nun laßt es uns entſcheiden!
(Zu Jaguſchinsky.)
Deinen Groll warfſt Du hinweg?

Jaguſchinsky.

Nur die Furcht trieb mich zum Haſſe.

Menzikof.

Tod der Doppelzüngigen!
Es verderbe die Verräthrin!

Oſtermann.

Fröhnſt Du Deinem Liebesneid,
Heilt vom Unſinn unſre Sache gleich der Degen Oſtermanns.
Fürchte *den*, der nie geprahlet! Nimmer droht' ich, jetzt geſchah's.

Menzikof.

Darf ich mit der Worte Felswurf ſie zerſchlagen, ſagen ihr:

Daß ſie, Sclavin unſrer Großmuth, unverdient erhoben wird,
Kehr' ich um zu Euch.

Oſtermann.

Gebahre hierin Dich nach Deiner Art.

Theophanes.

Ohne Zaudern denn ein Jeder an ſein Amt! Verſammelt iſt
Der Synod in voller Anzahl.

Jaguſchinsky.

Unſer alſo?

Theophanes.

In Betracht
Deſſen, was Ihr uns verſprochen...

Oſtermann.

Was gehalten werden wird.
Führt ſie nach dem Gartenſaale dort, dem nahen!

Theophanes.

Soll geſchehn.

Oſtermann.

Ich berufe den Senat hin.

Jaguſchinsky.

Ich die Garden. Buturlin
Hat uns ſeine Schaar gewidmet.

Menzikof.

Katharinen führe ich.
Zeichnen ſoll ſie erſt die Schriften, unſrer Macht Beſtätigung,
Uns die Schenkungen verbriefen.

Oſtermann.

Dann des Siegels noch bedarf's
Vor dem Gottergebnen Volke; hören aus geweihtem Mund
Muß es, daß der Czar ſie ſterbend zur Nachfolgerin ernannt.

Jaguſchinsky
(zu Theophanes.)

Könnt Ihr es beſchwören?

Oſtermann.

Wollt Ihr's?

Theophanes.

Ich beſchwör' es. Laßt uns gehn.

Oſtermann.

Hier verein'gen wir uns wieder, zeigen uns von Schmerz erfüllt,
Wie der Anſtand bei ſo großem Trauerfalle dieß befiehlt!

(Sie gehn ab.)

Peter der Große. Gordon (ihn führend.)

Peter.

Hier laß mich raſten, bis der Wuſt von Schleim und Koth
Der dreiundfunfzigjähr'gen Lüge müde ward,
Und ernſte Wahrheit ihre tiefen Züge prägt
In dieſe kalte Maſſe. Glänzt nicht dort ein Licht?

Gordon.

Des nahen Meeres Morgenbleicher Streifen iſt's.

Peter.

Drum weht' es auch ſo eigenkräftig athmend her!
Den ältſten Freund im Angeſicht, erwarten wir's.

(Er ſitzt in einem Seſſel. Gordon ſteht neben ihm.)

Gordon.

Wie fühlſt Du Dich?

Peter.

Ganz leidlich. Nur die Zunge quält
Ein ſalzig-faulichter Geſchmack, als läge drauf
Der Welt Gemeinheit.

Gordon.

Dieſe Nacht hat Dich geſchwächt.

Peter.

Hätteſt Du in meine früheren hineingehorcht,
Du ſtaunteſt, daß ich dieſ' erlebte. Längſt zerbarſt
Das Gefäß, und gänzlich war der Inhalt ausgeſtrömt.
Ein letztes Tröpfchen zittert' an des Eimers Rand,
Und dieſes freilich ſchleuderte die Trau'r hinweg,
Trau'r ob der Menſchen völliger Verworfenheit.
Zu einem Schüler der Wahn-Prophetin aber mach'
Mich dennoch nicht! Phantaſterei, Zufall demnächſt,
Die Spur der Unthat weiſend, die ich lang geahnt!
Gordon, es giebt nichts Leichteres als Wahrſagerkunſt!
Auch dieſe, wie ſo Vieles, lernt' ich; ſie zuletzt,
Dir hinterlaß' ich, daß ſie bleibe, die Wiſſenſchaft:
Sprich dreiſt das Aergſte, Dümmſte, Widerwärtigſte,
Denn das erfolgt.

Gordon.

Beruf' ich nicht den Arzt, mein Herr?

Peter.

Ja wohl, beruf' ihn! Sänftlich ſoll er neues Blut
In die verlechzten Adern gießen; einen Leib
Aus friſchem Fleiſch auferbauen! Und er ſoll
Den Glauben heilen, die Liebe! Stellt er ferner her

Die abgezehrte Sonn' und Erde, lohn' ich ihm
Mit glänzender Beförderung.
(Jaguſchinsky, Oſtermann, Theophanes und andere Große treten in der Entfernung ſeitwärts auf.)
(Peter ſieht nach ihnen hin.)
Hinweg den Kram!
Gebt Ihr dem Volke Puppenſpiel an meiner Gruft?

Gordon.

Es ſind die Großen Deines Hofs, Du kranker Fürſt.

Peter.

Es ſind geſchnitzte Marionetten, lebensgroß!
Die Glieder klappern an den Dräthen! Schütze
mich!
(Menzikof t[illegible] auf, Katharinen führend.)
Ausrufer! Eigenthümerin der Bude! Fort!

Gordon.

Er redet irr. In Dein verdüſtertes Gemüth
Tönt meine Frage: Wer ſoll erben? Nenn' ihn,
Czar!

Peter
(auf ſeinen Körper deutend.)

Hier liegt ein andres, einſtens wohlgefügtes Reich.
Darin, nach wenigen Secunden, wird nun auch
Nachfolg' eröffnet von gewiſſer Erben Schaar.

Iſt mir Verfügung dort erlaubt? Befehl' ich dem:
Das hab'! Und denen: Jenes! Darf vorweg etwas
Mein Wille geben, nehmen? Nein, nach eignem Recht
Zernagt der Chor. — Es ſei das Chaos anerkannt
In ſeiner Allerhöchſten Machtvollkommenheit!
Beſchließen, heißt ein Knabe ſeyn in grauem Haar!
Abſicht iſt Blödſinn…

(Er ſinkt in Ermattung.)

Oſtermann
(tritt näher.)

Starb der Czar?

Gordon.

Er ſtarb. Ihr könnt
Den Lüften ſchenken Eurer Herzen Klageſchrei!

Oſtermann.

Auf den Altan! Des großen Todten Teſtament
Den Völkern eiligſt öffnend, Freunde, kund zu thun.

(Katharina mit den Großen ab.)

Gordon.

Dem Meere werf' ich knirſchend dieſe Thräne zu,
Die Einzige! O er hat Recht! Warum, Natur,
Erſchufſt Du einen Mann?

Ruf von außen.

Sie lebe, lebe hoch!
Katharinen Heil und Huldigung!

Peter

(erwacht.)

Wer weckt mich auf?
Nicht ſterben können! Endige! Schon klingt Geräuſch
Arbeitenden Verweſens! Bei dem Werke ſind
Geſchäftig-laut die Würmer. Still... Gordon, vernimm:
Gebt Alles an...

(Er ſtirbt.)

Gordon.

An wen, o Herr? — Der Athem ſteht,
Und Rauch des Todes ſchwärzet ſeiner Lippen Saum.
»Gebt Alles an«... Du haſt, das Räthſel Deiner Zeit,
Abſcheidend, Rußlands Räthſel *der* Zukunft vermacht,
Die, hoher Seeheld, immer Dein Orlog geſucht

Ruf.

Heil unſrer erſten Katharina! Ew'ges Heil!

Gordon.

O Gott, ich könnt' auflachen laut! — — Das
Räthſel bleibt
Für's Erſte wohl noch ungelöſt von dem Geſchmeiß.
Doch ziemt's, an Anders hier zu denken, als
an Dich?
Du ſiehſt aus offnen Fenſtern Dir den Lärmen an!
Ehrfürchtig naht ſich, o erloſchne Sterne, Euch,
Die Augen drückt, mein König, fromm Dir
Einer zu,
Der von den Wirren unſrer Welt ſo viel begreift,
Als der Entſeelten gläſern-ſtumpfer Blick erſchaut.

(Er drückt ihm die Augen zu.)

Berichtigungen im Alexis.

Seite 24 Zeile 8 nach: Mich dünkt ein ,
„ 42 „ 17 „ meine Brüder ein !
„ 59 „ 18 lies: Ich ſah, die ſtatt: Ich ſah, wie
„ 60 „ 21 nach: geſehn ein ,
„ 72 „ 6 lies: Anders ſtatt Ander's
„ 72 „ 19 iſt: Sich unrichtig geſperrt gedruckt.
„ 75 „ 17 nach: Kikin ein ,
„ 85 „ 1 ſtreiche nach: warſt das ,
„ 90 „ 10 und 11 ſind unrichtigerweiſe als Vers geſetzt. Es iſt Proſa.
„ 91 „ 17 lies: ſagt' ſtatt ſagt
„ 96 „ 8 „ Menzikof ſtatt Menzifof
„ 99 „ 8 nach: Gunſt ein .
„ 147 „ 10 ſtatt: Fenſtern lies: Fenſter
„ 149 „ 2 „ im lies: ihm
„ 197 „ 11 ſetze nach: Witterung einen .
„ 212 „ 8 ſtatt: Einbildung lies: Einbildungen
„ 244 „ 22 ſtatt: Er wies lies: Erwies
„ 257 „ 3 ſetze nach: Getäfel einen .
„ 329 „ 18 ſtatt: Fingern lies: Finger
„ 337 „ 20 ſetze nach: heran ſchleicht ein !
„ 338 „ 5 fällt nach: Wagt das , weg

2 Jan. (Copies

1792 [illegible]

Ueber den
raſenden Ajax
des
Sophocles.

Eine
äſthetiſche Abhandlung
von
Karl Immermann.

Diverse lingue, orribili favelle,
Parole di dolore, accenti d'ira,
Voci alte fioche, e suon di man con elle
Facevano un tumulto . . . . .

DANTE.

Magdeburg,
bey Wilhelm Heinrichshofen.
1826.

Biblioth.
Acad.
Borussica
Rhen.

Seiner

ehrwürdigen Lehrerin

der

Univerſität zu Halle

widmet

dieſe Blätter

aus Dankbarkeit

der Verfaſſer.

Prolegomena.

Man hört in unſern Tagen ſehr viel über den Verfall der dramatiſchen, und insbeſondere auch der tragiſchen Dichtkunſt reden. Dieſe Klage ſetzt voraus, daß wir ſchon eine Bühne in der Vollkommenheit ihrer Entwicklung beſeſſen haben. Man könnte daran zweifeln, und ſagen, daß die fünf reiferen Trauerſpiele Schillers, welche doch allein allgemeine theatraliſche Wirkung äußern, und dabey zugleich Dichtungen im höhern Sinne des Worts ſind, wohl noch nicht den ganzen Kreis unſres dramatiſchen Vermögens darſtellen möchten, es müßten denn dem letztern ſehr enge Grenzen von der Natur geſteckt worden ſeyn. So viel iſt indeſſen unzweifelhaft, daß wir jetzt grade nicht in der Gunſt der tragiſchen Muſe ſtehn. Mag man nun annehmen, die beſſere Zeit liege ſchon hinter, oder noch vor uns, ſo bleibt immer derſelbe Punct, der Unterſuchung würdig, nämlich: was grade jetzt die würdige Geſtaltung der Bühne hindre?

Zu dieſem Ende iſt es nothwendig, erſt das Bild der Letztern recht genau in's Auge zu faſſen. In der That bietet ſie einen ſonderbaren Anblick dar. Neben einigen ältern, eignen und fremden Meiſterwerken, rauſchen im bunteſten Ungeſtüm die wunderlichſten Zerrgeſtalten über die Bretter. Man müßte den Athem des Polonius haben, um die Claſſification aller der Declamations-Uebungen und Rettungs-Geſchichten, welche uns als Schau- und Trauerſpiele geboten werden, ſo wie der Bonmots, Epigramme und Feſcenninen, welche wir gutmüthig genug ſind, für Luſtſpiele gelten zu laſſen, vorzutragen. Wo iſt in den Stücken der erſten Art nur eine Spur von einer tiefen und ernſten Weltanſicht, von einem Durchdringen der menſchlichen Verhältniſſe, von dem, was man die Weisheit des Dichters nennt, zu erblicken? Wo erfreut uns in denen der zweiten Art ein leichter, muthwilliger Humor, eine kühne, ſcherzende Phantaſie? Vielmehr, aus den gemeinſten und oberflächlichſten Vorſtellungen hervorgegangen, ſind jene Geburten mit den roheſten Händen zuſammengeleimt, und ein ſchwaches Leben reicht grade hin, ſie einige Schritte wanken zu machen.

Im Ganzen ſcheinen die Tragiker des Tages für zwey Klaſſen abwechſelnd zu arbeiten, nämlich einmal für Kannibalen und dann für Entnervte. Die Komiker aber nehmen eine höhere Richtung, und faſſen jene ſelige Gegend des Schauſpielhauſes in's Auge, in welcher ſchuldloſe Adame und Even ſitzen, ohne von den Aepfeln der Erkenntniß genoſſen zu haben. Man rühmt ſich ſehr mit der immer wachſenden Einſicht in die Muſter. Da man aber mit gleicher Willfährigkeit das Beſte und das Schlechteſte aufnimmt, ſo muß entweder der Geſchmack unſerer Landsleute außerordentlich umfaſſend, oder jene Einſicht nicht rechter Art ſeyn. Die Sache könnte ſich vielleicht auch ſo verhalten, daß berühmte Namen imponiren, ohne daß hiemit eine eigentliche Würdigung verbunden iſt.

Wie viel an dem Stande der Dinge, die unnatürliche Vermiſchung der Oper mit dem recitirenden Schauſpiele, die verkehrte Leitung der Bühne durch ungeſchickte Hände, die Dumpfheit der Schauſpieler, das laue Weſen der Großen, und die Apathie des deutſchen Publikums gegen Alles, was ihm nicht mit einer gewiſſen Gewalt aufgedrungen wird, verſchuldet habe, bleibe hier unerörtert, es iſt zum Theil ſchon darüber durch einſichtsvolle Männer das Nöthige vielfältig geſagt worden. Uns beſchäftigt nur die Frage: Welches ſind die Hinderniſſe auf der dichteriſchen Seite? Es wird häufig gerügt, daß dichteriſche Talente der Gegenwart ihre Kräfte dem Theater, wie es iſt, verſagen, und man iſt mit dem Urtheile fertig, daß an ſolcher Abſondrung nur der Dünkel der Dichter Schuld ſey. Eine gründlichere Unterſuchung würde zeigen, daß wie überall, der Mißſtand von beiden Theilen ausgehe, und daß das Theater durch ſeine entſchiedne Abneigung gegen Alles Neue, was nicht grade in die gangbar-conventionellen Formen geſchmiedet worden iſt, das Zurückziehn der Dichter, und die Entſtehung untheatraliſcher Dramen verurſache. Gewiß bildet ſich der Dramatiker nur durch das Theater und am Theater, wenn aber dieſes ihn nicht bilden will, und ganz unempfänglich für das Werdende iſt, welcher Theil iſt dann am meiſten zu tadeln?

Wir laſſen indeſſen die weitere Ausführung dieſer Bemerkungen, da wir es mit den Gebrechen der Theater nicht zu thun haben wollen. Es ſoll uns nur darauf ankommen, die anderweiten Hinderniſſe wahrer großer dramatiſcher, inſonderheit tragiſcher Schöpfung in der Gegenwart, darzuſtellen.

Hier tritt uns nun, als die Dichter vorzüglich hindernd und irrend, das Vorurtheil von unſerm Verhältniſſe zu den Alten entgegen. Man weiß, wie lange die Meinung verbreitet war, alle neuere Kunſt müſſe überhaupt nur die antike wiederholen, ſpäterhin erhob man ſich zu dem kühnen Gegenſatze der antiken und einer ſogenannten romantiſchen Schule, beſtehend neben einander in der gegenwärtigen Zeit. Auf dieſem Puncte hält ſich die äſthetiſche Anſicht noch jetzt. In den neueſten Zeiten haben zwey Dichter, die nicht ohne Einfluß, wenigſtens augenblicklichen, auf die Bühne geblieben ſind, wieder vorzüglich dazu beigetragen, den Wahn von einer ſich an die Alten anſchließenden tragiſchen Kunſt, alſo von einer antikiſirenden Art, hervor zu rufen, *Müllner* und *Grillparzer* nämlich. Der letztere bildet in der Trilogie vom goldnen Vließe gewiſſe äußere Formen der alten Tragödie nach, der Erſtere würde zwar durch ſeine Stücke ſelbſt uns ſchwerlich zu der Vermuthung bringen, daß ihm die Griechen vorgeſchwebt haben. Allein nach ſeiner Art plaidirend, ſpricht er es in commentariis perpetuis ſelbſt zutraulich aus, daß dem ſo geweſen ſey. Nun reden unſre Journale viel von der Pflicht, die Alten nachzuahmen, und der Verkehrtheit der ſogenannten Romantiker; es giebt auch Stimmen, die grade das Gegentheil behaupten, und einige Unpartheyiſche wollen beide Arten friedlich neben einander gelten, und Jeden dichten laſſen, wie es ihm beliebe, antik oder modern.

Wir nannten vorher den Glauben: alte tragiſche Kunſt könne ſich in unſern Zeiten wiederholen, einen Wahn, und ſind bereit, dieſen Ausdruck zu vertheidigen. Wir müſſen aber zuvor noch ausſprechen, daß uns die zuletzt gedachte Unpartheilichkeit noch einen größern Irrthum zu umhüllen ſcheint, als die Partheyſucht der einen und andern Seite. Denn dieſe trägt, wenn auch nur dunkel, die Idee von der nothwendigen Einheit der Kunſt in ſich, welche jener fehlt. Uns ſcheint aber die Sache ſo zu ſtehn. Jede Kunſt, mithin auch die tragiſche, iſt, der beſondern Erſcheinung nach, eine hiſtoriſche Erſcheinung, und bedingt in Form und Weſen durch den Charakter des Volks, ſo wie durch die individuellen Umſtände ihrer Entſtehung. Von dieſer Baſis muß ſie ſich ſtufenweiſe erheben, und nur in der Fortſetzung der einmal angegebenen Richtungslinie iſt das Ziel der Vollkommenheit zu ſuchen. Das Beyſpiel des engliſchen und ſpaniſchen Theaters lehrt dieſes unwiderſprechlich. Beide Bühnen ſind originell und national ausgebildet. Wenn man daher von Deutſchland redet, ſo kann nur von einer und zwar der deutſchen Tragödie die Rede ſeyn. Wir müſſen auch unſre Kunſt. bis zu den Anfängen verfolgen, und auf den frühern Leiſtungen die ſpätern folgerecht fortbauen. Wir können zwar die Hemmungen beklagen, welche unſer Trauerſpiel auf dem Wege zu ſeiner freyen und ſchönen Entfaltung durch fremde Einflüſſe erlitten hat, allein unmöglich läßt ſich aus den Denkmalen jener Hemmungen eine beſondere Art bilden. Ganz natürlich aber muß das Schwanken zwiſchen entgegengeſetzten Prinzipen das freye dichteriſche Schaffen ſtören, und uns um eine eigentliche National-Tragödie bringen. Zwiſchen Sophocles und die Anforderungen der Gegenwart geſtellt, verliert der Poet ſich ſelbſt und ein feſtes Ziel aus den Augen, und den Grund unter den

Füßen. Er ſucht entweder das Unnachahmliche nachzubilden, oder er flüchtet, unmuthig über das Aufdrängen ungehöriger Dinge, zu einem von der Schönheit eben ſo entfernten, entgegengeſetzten Extreme. Wie ſehr haben hierdurch auch unſre begabteſten Geiſter gelitten! Die Braut von Meſſina iſt das Product falſcher Theorieen, Tieck wäre, hätte ihn die mit dem Alterthume getriebene Pedanterey nicht in eine zu ausſchweifende Oppoſition geworfen, vielleicht der Vater unſres Luſtſpiels geworden. Ja, es iſt erlaubt, anzudeuten, daß ſelbſt Göthe, wäre er nicht von plötzlicher Ehrfurcht für die Alten überraſcht worden, wäre er ruhig ſeinen Gang durch den Garten deutſcher Art und Kunſt fortgewandelt, ſich noch reicher, wenigſtens grandioſer ausgebildet haben würde. Iphigenia und Taſſo ſind ſchöne Früchte, aber die Jugendblüthen, die aus dem Götz und Fauſt hervorleuchteten, ſchienen doch noch größere zu verſprechen. *)

Um den Einfluß der falſchen, aus den Werken der alten Kunſt abgezogenen Theorie aufzuheben, iſt unſers Dafürhaltens nichts dienlicher, als eine gründliche und vielſeitige Betrach-

---

*) Es iſt merkwürdig, daß die Alten unſern Dichter nicht dauernd befriedigt haben. Als Greis wendet er ſich nach dem Oriente, und ſeine letzten Gnomen und Aphorismen ſtehen ſeinen Jugendreimen wieder ganz nahe.

tung jener Werke ſelbſt. Dieſer ſchließen ſich ihre Eigenthümlichkeiten auf, letztere weiſen wieder auf den Urſprung und Bildungsgang der alten Kunſt hin, und wenn wir dann plötzlich wahrnehmen, daß der ein andrer war, als der Entwicklungsprozeß unſrer Kunſt, ſo können wir nicht mehr an die Anwendbarkeit des Verſchiedenartigen für uns, glauben.

Aus dem Wunſche, den Irrthum mit zerſtreuen zu helfen, ging die nachfolgende Abhandlung hervor. In ihr wird ein unläugbar treffliches Muſterſtück des Alterthums, ſo vollſtändig, als des Verfaſſers Kräfte und Einſichten es verliehen, beurtheilt, doch nur mit der Abſicht, um in Folge jener Analyſe die Verneinung, welche in dieſem Vorworte ausgeſprochen iſt, begründen zu können.

1.

Fabel.

Nach dem Tode des Achilles ordnen die Atriden Wettkämpfe um ſeine berühmten, von Hephäſtos gefertigten Waffen. Odyſſeus, der Klügſte, und Ajax der Stärkſte im Heere, treten als Bewerber auf. Odyſſeus erhält die Waffen. Ajax, welcher ſchon lange geheimen Groll auf die Atriden genährt hatte, wird durch den Sieg des Gegners in einen ſolchen Zorn verſetzt, daß er Nachts in das Lager ſchleicht, entſchloſſen, Agamemnon, Menelaos und Odyſſeus zu ermorden, ja am Heere ſelbſt ſeine Wuth zu kühlen.

Athene verwirrt, da er ſchon bis zu den Thoren der Feldherrn gelangt iſt, ihm Augen und Sinne, er fällt das Beutevieh an, tödtet die Hirten, und einen Theil der Heerden. Einen andern Theil treibt er nach ſeinem Zelte, und übt an dieſem die Werke ſeines Grimms, indem er die Widerſacher vor ſich zu haben wähnt.

Der Verfall wird im Heere kund, Odyſſeus ſchleicht zu dem Zelte des Ajax, den ein Gerücht bereits als Thäter bezeichnet hat. Athene giebt ihm Gewißheit.

Ajax iſt zur Beſinnung gekommen, und verſinkt über dem Anſchauen der verübten Gräuel in unheilbaren Kummer. Er fühlt, daß er zu leben nicht mehr fähig ſey, und ſtürzt ſich, ungeachtet Tekmeſſa, ſeine Sclavin und Beyſchläferin, und die Salaminiſchen Schiffer, welche ihn nach Troja fuhren, Alles verſuchen, ihn im irdiſchen Daſeyn zurück zu halten, in das verhängnißvolle, von Hektor ihm einſt gegebene Schwert. (Ilias, VII, 303.)

Dem Todten verſagen nach einander Menelaos und Agamemnon die Ehren der Beſtattung, welche ſein Halbbruder Teukros ihm zu bereiten ſtrebt, bis ſie durch Odyſſeus Vermittelung ihm zugeſtanden werden.

2.

Betrachtungen über den Stoff.

Es ſcheint nicht unangemeſſen zu ſeyn, in der äſthetiſchen Betrachtung eines dichteriſchen Werks vom Stoff anzuheben, und hierin diejenigen nachzuahmen, welche, wenn ſie über ein Gemälde reden wollen, zuvörderſt den Grund, und die Art der Farbe beſchreiben, oder, wenn ſie den künſtleriſchen Werth einer Bildſäule darzulegen unternehmen, den Stein, woraus ſie gefertigt worden iſt, ihrer Aufmerkſamkeit werth achten. Man hat zwar neuerlich ſich gegen die Anſicht, daß der Stoff auch in der Poeſie von Bedeutung ſey, ausgeſprochen, allein dieſes Ablehnen kann nur aus einem Mißverſtändniſſe erklärt werden. Es wird nämlich dabey vorausgeſetzt, daß die Dichtkunſt, von den übrigen Künſten, der Art nach verſchieden ſey, wofür jedoch bis jetzt der Beweis fehlt. Bis er geliefert wird, ſcheint es erlaubt, zu ſagen, daß ſämtliche Künſte, die Dichtkunſt mit eingeſchloſſen, Äußerungen eines und deſſelben Vermögens im Menſchen ſind, und daß ihr Zweck ebenfalls ein gemeinſamer iſt, nämlich der, die Schönheit des Wirklichen durch das verwandteſte und kräftigſte Mittel darzuſtellen. Da nun die menſchliche Betrachtung, nach der eingeſchränkten Natur unſres Geiſtes, mehrere Seiten an allem Wirklichen ausſondert, ſo entſtehen ſo viel Künſte, als dem bildenden Triebe dergleichen Seiten ſich darbieten.

Die Sculptur beſchäftigt ſich, die Form, welche an allen Dingen ſichtbar wird, durch das entſchiedenſte und begränzteſte Mittel — den Stein — darzuſtellen. Die Mahlerey zeigt die Macht des Lichtes durch Farben, und die Muſik, das Weſen des Schalls, durch Töne.

Die Poeſie hat den Zweck, menſchliche Vorſtellungen, Gedanken und Empfindungen, ſofern ſie zur Sprache gekommen ſind, künſtleriſch nachzubilden.

Wenn bey jedem Hervorbringen das Mittel betrachtet werden muß, um das Hervorgebrachte zu verſtehen, ſo iſt kein Grund vorhanden, bey Dichterwerken von dieſer Regel abzuweichen, und den durch Sprache vorbereiteten Stoff der menſchlichen, geiſtigen und Gefühlsthätigkeiten als etwas Gleichgültiges anzuſehen. Vielmehr begründen wir Kunſturtheile nur dadurch, daß wir zuerſt überlegen, ob und warum der Dichter befugt war, aus der unendlichen vor ihm liegenden Maſſe, den beſtimmten Gegenſtand herauszugreifen?

Jedoch müſſen wir uns hier ſogleich verwahren, damit man nämlich dieſe Stelle nicht auf einen moraliſchen und religiöſen Rigorismus deute, welcher der Kunſt ihr heiligſtes Kleinod, die äſthetiſche Freyheit zu entziehen ſtrebt. Dieſe bleibe vielmehr dem Künſtler im ganzen Gebiete des Darſtellbaren unverſchränkt! Allein wir würden den Bildhauer mit Recht tadeln, welcher aus angefeuchtetem Sande Statuen machte, wir ſchelten den Mahler einen Stümper, welcher zu ſeinen Gemählden rohe, unzubereitete Farben nimmt.

Warum? Weil an dem mürben, loſen Material, welches der Erſte wählt, eine Grenze nicht ſcharf ſich ausſpricht, mithin die Form in ihrer Reinheit nicht dargeſtellt werden kann; weil der unreine und grobe Stoff des Zweiten unfähig iſt, den Zauber des Lichtes zu offenbaren.

Und ſo verwerfen wir den Dichter, welcher unzuſammenhängende, ſich widerſprechende Vorſtellungen durch ſeine Verſe verbindet, oder das Häßliche zum Gegenſtande ſeiner Poeſie macht. Denn den ganzen Kreis des geiſtigen Lebens durchſtrahlt mit zartem Glanze die Einheit des Bewußtſeyns, für ſie aber iſt kein Widerſpruch, und das Häßliche nur durch den Abſcheu, den es hervorruft, vorhanden. Die Schönheit jener höhern Einheit energiſch zu zeigen, iſt nun eben der erhabne Beruf des wahren Dichters. Wer aber den Widerſpruch für etwas Harmoniſches, das Häßliche für etwas Gleichgültiges anſieht, der irrt, ſeine Seele hält ein Nichts für ein Etwas. An einem Nichts kann die Schönheit, welche poſitiver Natur iſt, nicht offenbar werden; Gedichte, welche ein Nichts, einen Widerſpruch zum Gegenſtande haben, ſind Statuen, aus Sand gebacken, Bilder, mit Lehm gepinſelt.

Wahrheit, Zuſammenhang des Stoffes, ſind daher die erſten Requiſite des Gedichts, oder vielmehr die Bedingungen, daß ein ſolches entſtehen könne. Sie ſchaffen daſſelbe noch nicht, wer aber ihre Nothwendigkeit nicht fühlt, der zeigt, daß er auch nicht einmal eine Ahnung von dem Zwecke und Ziele ſeiner Kunſt gehabt habe.

Wir kehren zu unſrer Tragödie zurück. Die Sage vom raſenden Ajax, wie ſie dem Griechen entgegen kam, hat für uns ſo viel Fremdes, daß ein moderner Dichter ſie in ihrer Einfalt und ohne Steigerung der Motive gar nicht hätte gebrauchen können. Ein Held, der um verſagte Waffen in einen Zorn geräth, welcher ihn zum Morde der Feldherrn, des Obſiegenden, und des Heeres fähig macht, eine Göttin, welche von uns die Göttin der Weisheit genannt wird, den wüthenden Helden mit Wahnſinn umſtrickend, und ihn zu ſchmutzigblutigen Thaten verleitend — ſind Figuren, welche keine neuere Tragödie aufnehmen kann, der übrigen Fremdartigkeiten von geringerer Bedeutung nicht zu gedenken. Die Urſache des Zorns iſt nach unſren Begriffen zu geringfügig, die Art, wie ein höheres Weſen eintritt, und das Schickſal des Helden beſtimmt, läßt ſich mit unſren Ahnungen von der obern Leitung der menſchlichen Dinge nicht vereinigen.

Dem Griechen erſchienen aber jene Hauptmomente ganz anders.

Um zuvörderſt den ungeheuren Zorn des Telamoniers uns zu erklären, müſſen wir bedenken, daß unfehlbar nach Achilles Tode, Spiele gefeiert waren, wie der Pelide ſie ſeinem getreuen Patroklos gefeyert hatte, und daß dabey die Ausſetzung der berühmten Waffen vorgekommen war. Wir wiſſen, welche ungemeine Wichtigkeit die öffentlichen Spiele bei den Griechen hatten, und erinnern uns, ſtatt viele Zeugniſſe anzuführen, nur an den 23ſten Geſang der Ilias, ſo wie an die Pindariſchen Siegesgeſänge. Sie erſchienen als die Blüthe des öffentlichen Lebens im Frieden. In ihnen geſiegt zu haben, gilt für den höchſten Ruhm, den ein Sterblicher erlangen kann, ſein Geſchlecht, ſeine Stadt und Landſchaft werden davon mit beſtrahlt. Die Kränkung, welche Ajax, der Tapferſte nach Achilles (Vers 1342) der gewaltige Hort der Achaier (Ilias III., 228.) darüber empfand, dem ſchwächeren Manne weichen zu müſſen, war daher im Sinne der Griechen unerträglich, es kommt dazu, daß er im Angeſicht des Feindes die zweite Stelle angewieſen bekam, und daß ihm, wie es ſcheint, kein Unrecht geſchah. Denn wäre dies der Fall geweſen, ſo hätte er ſich wohl auf der Stelle Luft und Genugthuung verſchafft, wie Menelaos, da ihm Antilochos im Wagenrennen mit Liſt vorbeigefahren war. (Ilias XXIII., 566.)

Was ferner die Sinne- verſtörende Athene betrifft, ſo müſſen wir nur unſre allegoriſch-modernen Darſtellungen vergeſſen, und uns lediglich an die Werke des Alterthums halten, um im Klaren zu ſeyn. Die Religion der Griechen entſprang aus dem Gefühle, welches in ihnen die Wahrnehmung der einzelnen Naturkräfte erzeugte. Nur dem ſpätern Weltalter erſcheinen alle Naturkräfte als ein Ganzes, es ſieht Harmonie und Ausgleichung der Gegenſätze in einem Oberſten. Dieſem mögen wir, wenn wir herabſetzend reden wollen, das Prädikat **heilig** beilegen, denn ſtreng genommen, hat dieſes Oberſte keine Eigenſchaften, und alle Bezeichnungen, die dahin zielen, anthropomorphoſiren.

Ein Volk aber in erſter Jugend, wie die Griechen, betrachtet Regen, Sonnenſchein, heitere und bedeckte Luft, Ernte, Krankheit, Wald, Meer und Land abgeſondert, zu dem Vielfachen werden vielfache Urſachen aufgeſucht, Erde und Himmel bevölkern ſich mit Geſtalten, der Menſch fühlt ſich in ſeiner Abhängigkeit von den übermächtigen Naturgewalten, er ſucht ihnen mit Opfern und Spenden Gunſt abzugewinnen, zuweilen gelingt es, zuweilen nicht.

Das Einzelne in der Natur zeigt ſich unter der Form eines ewigen Schwankens, einer großen Willkühr, und eines nie zu ſchlichtenden Kampfes. Daſſelbe menſchliche Haupt erlebt heute Sonnenſchein, morgen Regen. Wer auf ſeinen Feldern reichliche Frucht gewinnt, verliert Kinder, wem ſeine Landreiſen gelingen, dem mißlingen Seereiſen. Die erſten, einfachſten Regungen der Sittlichkeit wachen auf, der Eid wird unverletzlich, das Gaſtrecht heilig, eine ahnungsvolle Scheu vor den unerklärlichen Gewalten erſcheint als natürlich und nothwendig. Dieſe einzelnen ſittlichen Bezüge knüpft der Menſch zwar mit ſeinen Göttern, weil es einem Geſetze der Seele widerſtreiten würde, in ihr Bewußtſeyn zwey verſchiedne Sphären des Unſichtbaren aufzunehmen. Indeſſen bleiben dieſelben höchſt abgeriſſen, und greifen nirgends durch, denn wir ſehen zum Beyſpiel eine Göttin zur Entführung der Frau eines Gaſtfreundes helfen, andre Götter dieſe Entführung rächen.

Der einzige tiefe Grundzug in der alten Mythologie bleibt demnach Neigung und Abneigung, Gunſt und Ungunſt. Hierdurch ſtehen die Götter mit dem Menſchen im Verhältniß. Das iſt aber auch das Einzige, was ſich nachweiſen läßt, denn jene ſittlichen Beziehungen, welche die Unſterblichen zu Hütern des Eidſchwurs, Beſchützern des Gaſtrechts, der Ehe u. ſ. w. machen, werden abhängig von dem jederzeit verwaltenden Perſonal- und Local-Bezuge. Die Götter ſtellen ſich nämlich überall als

Stamm- und Ortsgottheiten dar. Sie ſind in Geſchlechtern, Städten und Landſchaften einheimiſch, werden förmlich für gewiſſe Orte erworben, wie die Eumeniden und die Göttin Tauriens für Athen, und verfahren, wie ein Uebermächtiger, der nur gegen ſeines Gleichen ſich in gewiſſen Schranken fühlt, mit Schützlingen und Verhaßten zu gebahren pflegt. Die Schützlinge werden im Rath und Gefecht geleitet, zu heilſamen Entſchlüſſen angewieſen, der unbeſieglichen Gefahr entrückt. Die Verhaßten werden in Noth und Verwirrung geſtürzt, durch falſche Stimmen vom richtigen Wege abgelenkt, und wenn ſie auch nicht zu völligem Untergange gebracht werden dürfen, doch auf alle Weiſe geplagt.

Indeſſen iſt das wunderlich ſchöne Gewirr nicht ohne ein gewiſſes Gleichmaaß, welches eben daraus entſpringt, daß Jedem helfende wie ſchadende Götter geworden ſind: und die nach und nach ſich ausbildende Idee eines unabänderlichen Schickſals, welches ſelbſt Zeus zu beugen nicht im Stande iſt, — deutet auf eine Ahnung der Einheit aller Dinge hin.

Erinnern wir uns dieſer Grundzüge, wie ſie uns aus den homeriſchen Geſängen und den Werken der Tragiker entgegenleuchten, ſo kann uns die verderbliche Göttin nicht länger befremden. Sie iſt wahrſcheinlich eine urſprünglich attiſche Göttin, und da Attika das Land der vernünftigen Tapferkeit, der Künſte und Wiſſenſchaften war, ſo ſchob ſich nach und nach die Vorſtellung von einem Weſen, welches wiſſende, nüchterne, kunſtreiche und mit Weisheit tapfre Männer förderte, unter; allein ſie ſelbſt verallgemeinerte ſich nie zur Weisheit, blieb vielmehr eine individuell begrenzte Perſon. Die Idee, daß die höhern Gewalten nur aufklärend und beſſernd in die irdiſchen Verhältniſſe eingreifen können, iſt rein modern. Es iſt dieſelbe Göttin, welche den begünſtigten Achilles bey der Locke zurückhält, als er das Schwert gegen Agamemnon zieht, und es iſt dieſelbe, welche unter trügender Geſtalt den Pandaros zum bundbrüchigen Angriff auf Menelaos, Hektorn zum unbeſonnenen Kampfe mit dem Peliden reizt.

3.

Behandlung.

Die Handlung beginnt da, wo nothwendig ihr Anfang ſeyn muß, in dem bedeutendſten und für dichteriſche Motive fruchtbarſten Augenblicke. Die That iſt geſchehen, der Mord der Heerden entdeckt, und einzelne Anzeigen bezeichnen den Thäter. Um Gewißheit zu erlangen, ſchleicht Odyſſeus um Ajax

Zelt. Welche Fülle von Anläſſen liegt in dieſer Situation! Die Aufhellung des ſchrecklichen Ereigniſſes kann nicht beſſer vorbereitet werden, denn Odyſſeus muß zu erſpähen ſuchen, ob Ajax der Thäter ſey, was für ein Grund ihn antrieb, was er bezweckte, und welche Dinge ferner von ihm zu befürchten ſtehen? Odyſſeus muß dieſe Fragen zu löſen ſuchen, weil er nach Charakter und Sinnesart der Geſchickteſte iſt im Heer, dergleichen zu behandeln, und weil die beſondere Lage ihn am dringendſten dazu auffordert. Ajax iſt ſein Feind, Odyſſeus hat über ihn geſiegt, und muß für ſich ſelbſt das Schlimmſte fürchten, wenn der perſönliche Feind es war, welcher den Kreis des vernünftigen menſchlichen Handelns überſprang.

Wie aber ſoll er Gewißheit erlangen? Selbſt den gefürchteten Feind in ſeinem Zelte anzugehen, würde ſinnlos ſeyn, wenn die Dinge wirklich ſo ſtehen, wie man glaubt. Ein zweites Auskunftgebendes Weſen iſt nothwendig. Unter den Sterblichen darf es nicht geſucht werden, denn die That iſt ohne Zeugen geſchehen. Wer anders ſoll den Odyſſeus aufklären, als ſeine Schutzgöttin?

Athene beginnt die Tragödie. Sie hat den Odyſſeus ſchon lange ſpüren ſehen, und giebt ſogleich den Ort der Szene mit der höchſten Deutlichkeit an:

— „um Ajas Schiffsgezelt, wo dieſer ſchließt
Der Reihe Grenzen“ —

Wir haben, wie immer in den beſten Werken der Alten, von vorn herein feſten Boden unter den Füßen.

Odyſſeus wird mit vorläufiger Kunde verſehen, und die Geſtalt des Helden zwar mit Beſtimmtheit, aber doch auf die allgemeinſte Weiſe, welche die Situation geſtattet, eingeführt. Athene ſagt:

„Er iſt drinnen, und ihm trieft der Schweiß
Vom Haupt, und ſeiner ſchwerbefleckten Fauſt herab.“

Sie fragt: was den Odyſſeus angetrieben habe, zu ſpähn? und dieſer erhält dadurch Veranlaſſung, das Ereigniß zu erzählen, die Sorge, worin das Heer ſamt den Fürſten und ihm ſelber ſchwebte, der Göttin zu vertrauen, und volles Licht von ihr zu erbitten. Doch verfährt der Dichter ſo weiſe aufſparend, daß er dieſe Bitte den Odyſſeus noch nicht grade hin ausſprechen, ſondern ſie zu Anfang und Ende ſeiner Rede nur erſt in ehrerbietig freyen Apoſtrophen andeuten läßt:

„O Laut Athenes, mir der liebſten Himmliſchen!
Denn kenntlich, ſeyſt du immer unſichtbar, vernahm
Ich deinen Anruf, welcher wie Tyrrheniſcher
Erzmündiger Felddrommeten Schall mein Herz erfaßt“ —

dann:

„Drum kommſt du glücklich; denn in Allem trau' ich längſt
Und auch in Zukunft deiner Hand mein Steuer an.“

Durch dieſe Worte, und die Anfangsworte der Athene:

„Dich, Sohn Laertes, ſeh' ich ſtets im Hinterhalt,
Hinwegzufangen, was ein Feind dir ſinnen mag“ —

prägt ſich der Bezug beider Redenden zu einander aus, und die poetiſche Gruppe erſcheint ſcharf umriſſen.

Indem der Dichter die Athene beginnen läßt, folgt er dem Geſetze der Nothwendigkeit. Setzen wir, Odyſſeus rede zuerſt, ſo iſt die Situation nur auf doppelte Weiſe zu bilden, entweder macht ſich Odyſſeus in einem Monologe Luft, oder er hat die Nähe der Athene bereits erkannt, und erzählt ihr, was er geſehen hat.

Wird der erſte Weg eingeſchlagen, ſo muß der Moment des eigentlichen Suchens ſchon vorüber ſeyn, der Moment, von welchem wir eben ſagten, daß er der geſchickteſte ſey, die Handlung einzuleiten, denn es iſt naturgemäß, daß die Seele erſt dann zum Selbſtgeſpräch kommt, wenn ſie über etwas Geſchehenes nachdenkt, es müßte denn eine leidenſchaftlich abgebrochene Expectoration ſeyn, welche in dieſem Falle aber nichts exponiren würde.

Wir wollen annehmen, Odyſſeus rede zur Athene. Dann ſteht erſtlich jener bedeutende und glückliche Moment noch ferner, weil ſich ſchon ein Ereigniß, die Erſcheinung und Erkennung der Athene zwiſchen ihn und den Beginn der Handlung eingeſchoben hat. Zweitens muß Odyſſeus, um ſeine Anrede zu motiviren, ſagen, daß er Athene geſehen und erkannt, und daß dieſe ihn aufgefordert habe, zu reden. Es bekommt dann ein ſecundaires Motiv, ein Nebenumſtand zu viel Breite. Die Harmonie wird geſtört, und eine Ueberladung erzeugt ſich, die der Grieche innig verabſcheut. Bleibt die Darſtellung aber, wie ſie jetzt iſt, ſo ergiebt ſich Alles von ſelbſt in vollkommner Zweckmäßigkeit. In Athenes Rede ſpiegelt ſich die Hauptſache ab, worauf es hier ankommt: das Spähen des Odyſſeus, auch wird der Grund angedeutet △ die in Umriſſen vorgezeichnete Figur des Helden.

Odyſſeus muß auf die Frage der Göttin antworten. Er bekräftigt das Suchen, ſo wie er nun zuerſt die Spuren der That berichtet. Man ſieht, hier iſt überall ruhiger, feſter Fortſchritt, die Conture ſind ſcharf gezogen, aber ſie umziehen nur die Ergebniſſe, nicht die Sache ſelbſt — ſo allmählig und gediegen beginnt der Grieche, und ſo bewußt ſtimmt er den Geiſt zum Empfangen des Werks. Man könnte glauben: die Frage der Athene, wodurch ſie den Odyſſeus zum Reden bringt, ſey zufällig und ohne Zuſammenhang. Denn ſie weiß, was vorgefallen iſt, und weßhalb Odyſſeus um das Zelt ſeines

Feindes ſchleicht. — Allein dieſe ſcheinbare Unſchicklichkeit verſchwindet, wenn wir erwägen, daß die Göttin den Helden verderben will. Sie ſelbſt hat dazu das Ihrige gethan, das Andre muß durch die Menſchen geſchehen. Es iſt daher nothwendig, daß ſie ſich mit ihrem Schützlinge in ein Verhältniß ſetze, ihn ausfrage, und ſich dadurch die Mittel verſchaffe, auf, und durch die Menſchen zum Untergange des Ajax zu wirken. Die That und das Intereſſe der Griechen, ihren Urheber zu entdecken, wirken als Factoren, durch welche in ſtätiger Entwickelung das folgende Produkt ſich erzeugt:

Odyſſeus fragt:

„Und, liebe Fürſtin, fruchtet auch die Mühe mir?

Athene.

Wohl kommt in Wahrheit jene That dem Manne zu.

Odyſſeus.

Was ſtürmt' er aber ſo mit ſinnverkehrter Fauſt?

Athene.

In ſchwerem Unmuth um Achilleus Waffenſchmuck.

Odyſſeus.

Was aber fiel er unſres Heers Viehheerden an?

Athene.

Zu färben dacht' er ſeine Fauſt in Eurem Mord.

Odyſſeus.

So war der Anſchlag uns Argeiern zugedacht?

Athene.

Ja! ausgeführt auch, wurd es nicht von mir bedacht.

Odyſſeus.

Doch, welche Frechheit faßt' er, welches Wageſtück?

Athene.

Trügeriſch enteilt' er Nachts allein hinaus zu Euch.

Odyſſeus.

Und war er da ſchon, nah dem Ziel hinangelangt?

Athene.

Hatt' Eurer Feldherrn Doppelthore ſchon erreicht.

Odyſſeus.

Und wie enthielt er ſeine mordbegier'ge Fauſt?"

worauf Athene erzählt, wie ſie ihn in das Netz des Wahnſinns geworfen, und ihn, indem er ſeine Feinde vor ſich zu ſehen gewähnt, zum Morde des Viehes getrieben habe.

Wir ſehen in einer merkwürdigen Steigerung die Darſtellung bis zu dem Punkte gelangen, auf welchem das volle Licht gegeben wird. Die Reden und Gegenreden löſen das Hinſtreben des Helden zum Verderblichen in lauter einzelne ſtreng auf einander folgende Momente auf, und die Gunſt der gewählten Form zeigt ſich, indem die Beſtandtheile des Gedichts, welche in dem Verfolge der Handlung noch weiter benutzt werden ſollen, durch ſie ſchon ſämmtlich, wenn auch nur erſt angedeutet, hervortreten. Zugleich iſt ſie in ihrer nachdrücklichen Eile ein treffliches Abbild des Dargeſtellten; erſt mit der Erzählung der Athene tritt wieder die Ruhe ein, welche dem Wunder ziemt, deſſen Schilderung nun erfolgen muß. Auf das Wunder und den Wahn des Ajax wird in der Erzählung das Hauptgewicht gelegt, die Aeußerung von des Helden verkehrtem Zorne behandelt der Dichter mit einer gewiſſen Allgemeinheit, aus drey Gründen.

Einmal iſt es nächſte Obliegenheit der Athene, auf die Frage des Odyſſeus, warum Ajax ſein mörderiſches Vorhaben nicht ausführte? den Grund davon anzugeben. Dieſer Grund liegt im Wahn, in den ſie ihn ſtürzte. Ihn zu ſchildern iſt die Hauptſache, — wie der Wahn ſich an den Tag legte, — Nebenſache.

Zweitens iſt das Weſen des Ajax von ſeiner edleren Seite noch nicht dargeſtellt. Es fehlt daher an einem Gegengewichte, eine in's Einzelne gehende Beſchreibung ſeines unſinnigen Gebahrens, widerſtrebte der tragiſchen Würde des Helden. Wir werden ſehen, wie genau Alles geſchildert wird, ſobald der Dichter ſich den nöthigen Raum dazu ausgemeſſen hat.

Drittens iſt es Intention, den wahnſinnigen Helden ſelbſt unſren Augen vorzuführen. Eine genauere Beſchreibung ſeiner Gräuelthaten würde aber die Gewalt dieſer Erſcheinung ſchwächen, ſtatt daß die Erzählung, wie ſie jetzt iſt, auf dieſelbe ſpannend hindeutet. Daß der Held im Wahne Vieh getroffen, iſt weniger wichtig, als daß er die Feinde zu treffen gewähnt hat.

Sie entſpringt mithin nothwendig, ſo wie ſie iſt, aus dem Vorhergegangenen, und es liegen in ihr Hindeutungen auf das Folgende. Kunſtvoll ſtimmt ſie zur Anſchauung des Helden, und bildet zugleich einen ſchönen Gegenſatz gegen die frühern lebhaften Wechſelreden. Dieſe liebt Sophocles, wenn es gilt, Entdeckungen vorzubereiten. Wir finden ähnliche Stellen in den Trachinierinnen (875—900.), im König Oedipus (1005 — 1073.) und in der Electra (1215 — 1225.)

Sie ſind wahr, denn jede Entdeckung eines Verborgnen ſetzt eine Reihe von Combinationen voraus, ſie ſind zweckmäßig, denn die Aufmerkſamkeit wird durch ſie am kräftigſten auf den Punkt hingelenkt, welcher der Erhellung bedarf.

Athene ſagt: Sie wolle nun dem Odyſſeus die Krankheit des Mannes anzuſchauen geben, damit er ſie als Zeuge dem Heere verkünde. Sie ruft den Ajax aus ſeinem Zelte.

Hier hat der Dichter eine doppelte Abſicht gehabt. Einmal ſoll das, was genugſam in der Erzählung vorbereitet war, nun in ſinnlicher Stärke vor den Zuſchauer treten.

Sodann aber ſoll auch die Kataſtrophe angedeutet werden. Odyſſeus wird, ja er *muß* (da die Göttin es befiehlt) den Wahnſinn des Ajax im Heere kund machen, und den Helden zum tiefſten Abgrund der Schmach hinabſtürzen. Odyſſeus fürchtet ſich, den Feind zu ſehen, und bittet die Göttin, ihn drinnen zu laſſen. Athene verweiſet ihm dieſes Zagen, und kündigt ihm an, daß Ajax, von ihrer Macht um die Wimpern geblendet, ihn nicht wahrnehmen werde. Mehrere Reden werden hierüber zwiſchen ihnen gewechſelt, ſie gehn ganz leicht und natürlich aus der Situation hervor, haben aber eine ſehr tiefe künſtleriſche Bedeutung. Der zunächſt in's Auge fallende Zweck iſt: die Wirkung von der Erſcheinung des Ajax zu verſtärken. Denn indem Odyſſeus vor ihm, als vor einem Schrecklichen zurückbebt, Athene aber ihn als kindesſchwach darſtellt, trifft der Ausdruck dieſer beyden verſchiedenen Vorſtellungsarten in *dem* Puncte zuſammen, die Verfaſſung des Helden als etwas ganz Außerordentliches hervor zu heben.

Als etwas *Außerordentliches* nämlich, ſo lange man den Moment des Stücks für ſich allein in's Auge faßt, und ihn direct verſteht. Begreift man ihn aber in ſeiner Beziehung zum Ganzen, ſo ſpringt hier zuerſt die Ironie hervor, mit welcher der Dichter ſeine Aufgabe zu löſen gedenkt. Die Kraft und Gewalt des Menſchlichen noch dazu, wenn es übernatürlich angeregt worden iſt, ſcheinen aus den Reden des Odyſſeus, und doch iſt das ſchrecklichſte Menſchliche nur ein Spielwerk in den Händen feindlichgeſinnter Götter, folglich muß es einen Punct geben, von welchem aus auch der Held in gewiſſem Sinne als ein gewöhnlicher Menſch erſcheint. Gefliſſentlich hat der Dichter die hellen Wimpern des Ajax, und daß auch ſie verfinſtert werden können, hervorgehoben, und der weiſe Odyſſeus ſchlägt darauf den Grundton des Stücks an, indem er ausruft:

„Es bringt die Gottheit jedes Ding zu Stande wohl!"

Die nun folgende Erſcheinung des Helden zeigt, wie der Grieche das Gräßliche mildernd behandelt, um die Darſtellung nicht aus dem Charakter der Schönheit fallen zu laſſen. Ajax apoſtrophirt die Göttin, verſpricht ihr Dankopfer, ſie fragt nach den Werken ſeiner Hände, er erzählt ihr, daß ſein rächender Stahl im Heere und an den Atriden ſich geſättigt habe, im Zelte aber ſitze gefeſſelt an einer Säule der abgefeimte Odyſſeus, und dieſer ſolle vor ſeinem Tode noch erſt die Schmach der Geißelung erfahren. Höhnend bittet ſie, nicht ſo erbarmungslos den Unglücklichen zu ſtrafen. Ajax widerſpricht trotzig und tritt ab.

Nichts iſt in dem, was vor unſern Augen geſchieht, übertrieben und hart zu nennen; wir ſehen nur den Zornigen, der Grund zum Zorne hat, und ſich rächt. Ein Verrückter erſcheint uns nicht, der Wahnſinn, welcher den Alten außer dem Bereiche der Kunſt lag, iſt perſpectiviſch gehalten, und wir mögen nur durch die Spalte des Zeltverhangs die Leichname der geſchlachteten Schafe und Böcke ſehen. Aber indem das Bild des Helden ſich von dem dunkeln Hintergrunde abſchneidet, erhält es eben eine außerordentliche Kraft. Wir dürfen dieſer Scene um ſo mehr Aufmerkſamkeit widmen, als jene perſpectiviſche Haltung, jene Abſtufung eines Hintergrundes, deren wir erwähnten, etwas Seltnes in den Dichtungen des Alterthums iſt. Ihre Figuren und Gruppen ſind ſonſt mehr den Bildſäulen verwandt.

Die Wechſelreden der Athene und des Ajax dienen zugleich vortrefflich, die rauhe, nicht zu beugende Gemüthsart des Helden darzulegen. Auf dieſe Weiſe bereitet ſich der Dichter, welcher überall analytiſch verfährt, vor, das Schickſal, welches bis jetzt nur als ein äußeres erſchien, nach ſeiner innern Nothwendigkeit zu ſchildern. Indeſſen iſt in der alten Tragödie Entfaltung der Sinnesart im Allgemeinen, nie einziger Zweck eines Moments. Auch hier ſoll wieder eine äußere Wirkung motivirt werden. Athene will, indem ſie dem Odyſſeus zu hören giebt, von welcher Wuth Ajax gegen das Heer, die Fürſten und beſonders gegen ihn befallen iſt, ihn kräftigſt zum Verderben des Helden aufregen.

Die folgenden Reden beruhigen, doch deuten ſie, nur gehaltenern Schwungs, auch wieder vorwärts. Sie lauten:

Athene.

„Du ſiehſt Odyſſeus, was die Macht der Götter iſt,
Wer übertraf einſt dieſen an Beſonnenheit?
Wen ſahſt du beſſer üben, was die Zeit gebot?

Odyſſeus.

Ich wüßte Keinen. Und mich faßt Wehmuth um ihn,
Der immer elend, ſey er auch mein Todesfeind,
Dieweil ihn grauſam blindes Unheils-Loos beſtrickt;
Denn Alle, ſeh' ich, ſind ja wir nichts andres, denn
Scheinbilder, die wir leben, mit des Schattens Kraft.

Athene.

Dieß nun betrachtend allezeit, verſündige
Du nie mit Hochmuthsworten an den Göttern dich,
Noch ſchöpf' ein leeres Prahlen, wenn vor Menſchen du
An Kräften vorragſt, oder durch der Schätze Flut.
Denn nieder beuget ſtäts der Tag, und hebt empor
Jedwede Menſchenwerke, doch Verſtändige
Liebt nur die Gottheit, aber haßt die Thoren ſtäts."

Es erſcheint immer deutlicher die Darlegung des Geſetzes, von welchem abirrend, der Held fiel. Die Algemeinheit, zu welcher das Gedicht kommt, verſammelt die bisher zerſtreut ausgelegten Elemente, das Schickſal des Ajax wird nach früherer und ſpäterer Zeit abgeriſſen, und in dem Kreiſe der wenigen Reden liegt das, was dem Beginne der Handlung vorherging, das, um welches ſich dieſelbe jetzt dreht, und das, was noch folgen muß. Sie ſchließen auf das Schicklichſte die Expoſition. Die Tragödie iſt in ſtufenweiſer, durchaus folgerichtiger Entwicklung bis zu einer Höhe gelangt, von welcher ſich eine große Ausſicht entdeckt. Müſſen wir ſchon an dem, was ihnen vorhergeht, bewundern, daß das ganze Gedicht darin eingewickelt liegt, ſo verdienen die beſprochnen Reden in dieſer Hinſicht noch mehr unſer freudiges Staunen. Es wird in ihnen dargeſtellt:

1. daß Ajax, ein trefflicher, vor den übrigen Menſchen hervorragender Held geweſen ſey;
2. daß ihm aber eine Beimiſchung von Trotz und Stolz gegeben ſey, die ihn zum Uebermuth gegen die Götter verführt habe;
3. daß ihr Zorn ihn dafür ereilt habe;
4. daß er unrettbar verloren ſey;
5. daß, weil die Macht der Götter, wie ſie will, mit den Menſchen, auch den ſtärkſten, ſchaltet, ſein Schickſal ein allgemein menſchliches ſey. —

Durch dieſe Wendung wird uns die Ausſicht gegeben, das Geſchick des Ajax, ſo ſehr es jetzt aus den Kreiſen des allgemeinen Daſeyns gerückt zu ſeyn ſcheint, endlich im vollkommnen Einklange mit dieſem zu erblicken.

Wir werden ſehen, wie der Dichter im weitern Verfolge der Tragödie nur jene Fäden ausſpinnt. Es beginnt nun das, was der Grieche Epiſode nannte, und wofür wir keinen paſſenden Namen finden, da unſre Bezeichnungen, die von der Schürzung und Auflöſung des Knotens hergenommen ſind, nur ſehr uneigentlich von der alten Tragödie gebraucht werden können, in welcher der ſogenannte Knoten immer ſchon vor dem Beginn des Spiels zuſammengezogen iſt. Iſt es erlaubt, das Weſen der Epiſode mit allgemeinen Worten auszudrucken, ſo ſagen wir, es iſt die in's Einzelne gehende Schilderung der Beſtandtheile und Folgen einer Handlung, welche in der Expoſition, oder mit den Alten zu reden, im Prologe, zuſammengefaßt angedeutet waren.

Zuerſt nimmt der Dichter die Reihe der Vorſtellungen auf, welche ſich auf die äußere Bedeutung und den Werth des Helden beziehn. Wir ſahn ihn bis jetzt nur unter Feinden, jetzt treten ſeine Angehörigen in das Gedicht ein. Dieſe Anknüpfung iſt natürlich, denn in dem Kreiſe, der ihn zunächſt umgiebt, mußte die That zunächſt Bewegung hervorgebracht haben. In dieſem Kreiſe ſpiegelt ſich auch am unmittelbarſten ſeine Würde ab.

Der Chor beginnt mit einem Geſange, worin er ſeines nahen Zuſammenhangs mit dem Helden gedenkt. Das Heil des Ajax beglückt ihn, gottgeſandte Geſchicke und Schande, die der Held bey den Argeiern erduldet, drücken ihn, wie jenen. Er hat den Ruf der That vernommen, und fürchtet, daß Odyſſeus ſie überall bekannt machen, daß jeder begierig die böſe Nachricht empfangen werde, denn wer den Großen Böſes nachſage, finde immer glaubende Hörer, der Geringe ſey davor ſicher. Und doch ſey der Geringe ohne den Großen nur ſchwach; der Große dagegen vermöge ohne den Beyſtand der Geringen nichts. Davon faſſe thörigtes Volk keine Einſicht. Ihr Geſchrey erhebe von ferne ſich, in der Nähe des Helden werden ſie muthlos verſtummen.

Aus dieſer Schilderung des Ajax als eines Uebermächtigen, geht die folgende Betrachtung hervor, daß er nicht durch eines Menſchen, ſondern nur durch der Götter Macht habe verdorben werden können. Auf Artemis und Ares räth der Chor, ruft günſtige Götter zum Beiſtand an, und fordert den Ajax auf, nicht länger im Zelte zu ſäumen, ſondern rächend und zerſchmetternd unter ſeine Feinde zu treten. Merkwürdig iſt der poetiſche Takt, welcher ſich im Schluſſe des Chorgeſangs darthut. Dieſer lautet, nach jener Aufforderung:

„Und deiner Verfolger Spott tobet
Ohn' Schranken in ruhigen Thalgründen,
Und ſtreckt rings die Zung' hohnlachend,
Und es drückt mich zielloſeſter Pein Kummer.“

Eine auf den Effekt arbeitende Manier würde mit jener Aufforderung an Ajax, ſich in voller Heldenſtärke den mißredenden Feinden zu zeigen, geſchloſſen haben. Allein hierdurch wäre die Wahrheit verletzt, und die Verbindung der Theile geſtört worden.

Die Größe des Helden iſt nämlich, wie wir geſehen haben, bereits geſtürzt, ein Kampf ſoll nicht mehr ſtatt finden, und es darf daher auf ſie das Hauptgewicht der Darſtellung nicht gelegt werden. Ueberwiegend muß in letzterer das Beſiegtſeyn bleiben, jene muß nur in Neben-Parthien vortreten, um dieſes recht bedeutend zu machen. Deßhalb kehrt der Chor in die oben angegebene trübe Betrachtung zurück.

Ferner: wie ſollte der Dichter, wenn er mit der Aufforderung ſchlöſſe, das Folgende anknüpfen. Es liegt in der Oeconomie dieſes Theils der Tragödie, daß er uns zeigt, wie die That, und was ihr folgte, den Nächſten um Ajax erſchienen iſt. Tekmeſſa, ſeine Lagergenoſſin, muß eingeführt werden, und kann, wenn der Chor ſo ſchloß, wie wir annahmen, nur durch eine Schilderung des kraftloſen Zuſtandes, worin der Held ſich gegenwärtig befindet, antworten, der Chor muß ſich dann zurückfragen bis zu dem Zeitpuncte, da Tekmeſſa Zeugin des Wuthausbruchs wurde, und die Glieder des ſchönen dramatiſchen Körpers werden gänzlich verſchoben. Tekmeſſa kommt, und bricht in Klagen gegen die Schiffer aus. Der Chor hat Veranlaſſung, ſich be[illegible] nach dem Nähern zu erkundigen, denn auch ihm waren nur erſt Gerüchte zugekommen, an deren Wahrheit er zu zweifeln Urſach hatte, weil ſie von Feinden herſtammten. Tekmeſſa beſtätigt dieſelben, und das Gedicht iſt nun zu dem Puncte gelangt, auf welchem eine in's Einzelne gehende Beſchreibung der Metzeley ertragen werden kann, weil das Bild des Helden, durch den Antheil, den Freunde, Bettgenoſſin, ja ſelbſt der Feind ihm zollen, zu genugſamer Würde erhoben worden iſt. Tekmeſſa giebt die Beſchreibung, nachdem ſie den Chor von ſeinem Wahne, daß der Held noch raſe, geheilt, und ihn bedeutet hat, dem alten Uebel ſey ein neues gefolgt. Ajax ſchaue, zum Bewußtſeyn gekehrt, in unendlicher Trauer ſein Leidensſchickſal an.

Der Geſang des Chors war ſchon antitheſenreich, die Reden der Tekmeſſa mit ihm, enthalten noch mehr der Gegenſätze: Als Ajax krank war, freute er ſich in ſeinem Wahn, nun er geſundet iſt, fühlt er herben Mißmuth. Auf das Doppelſeitige, Schillernde alles Menſchlichen und Weltlichen wird dadurch hingewieſen. Immer mehr verräth das Gedicht durch die Behandlung, daß es im Ganzen zu einem tiefern Zwecke hinarbeite, als wie ſolcher in den einzelnen Momenten und deren Tendenzen zu Tage liegt. /

Das Weheſchreyn des Helden unterbricht dieſe Geſpräche, aber nicht eher, als bis der Chor es angekündigt hat; denn der Grieche läßt nichts raſch und plötzlich eintreten, des großen Kunſtgeſetzes eingedenk, daß die vorbereitete Erſcheinung den größten Eindruck macht.

Ajax ruft nach ſeinem Sohne, nach ſeinem Bruder, und wird ſichtbar. Tief bejammert er, was er gethan, aber der Zorn auf Odyſſeus und die Atriden iſt ihm geblieben, er wünſcht noch, dieſe Feinde auszutilgen, und dann ſelbſt zu fallen. Er denkt ſeiner glorreichen Ahnen, ſeiner Thaten, überlegt die Wege, die ihm aus dieſem Elend offen ſtehen; zuletzt erſcheint Selbſtmord als der einzige:

„Solche That werd' ausgedacht,
Die meinem alten Vater zeig' unzweifelhaft,
Nicht ſey ich ganz entartet ihm an Sinn erzeugt.

Wohl ſchändet Sehnſucht langer Lebenszeit den Mann,
Entflieht er niemals ſchnöder Unglückſeligkeit.
Welch' Freuen bringt auch mancher Tag, der manchem Tag
Zukommt, und ſtäts verſchonet mit dem Lebensziel?
Nichts Großes wahrlich geb' ich für den Menſchen, der
An leerer Hoffnung immer ſich erwärmen kann.
Nein, edles Leben, oder edler Untergang
Ziemt hoher Denkart.“ —

Er fordert von Neuem ſeinen Knaben, mit Tekmeſſa erzeugt. Sie reicht ihm zögernd das Kind. Rührend apoſtrophirt er daſſelbe, und beſtellt ſein Haus. Ruhig ermahnt ihn der Chor, leidenſchaftlich beſchwört ihn Tekmeſſa, im Leben zu bleiben. Ihr Daſeyn iſt auf ihm gegründet. Die Wirkung, welche die flehentlichen Bitten der eroberten Sclavin machen, iſt groß, es ſpricht aus ihnen der Ton des innigſten Bedürfniſſes, den Helden ſich zu erhalten, doch Alles iſt umſonſt. Ajax ſagt:

„Es heult kein weiſer Arzt
Noch Zauberlieder, wenn den Schnitt das Uebel ruft.“

und ſpäter:

„Thöricht ſcheint dein Sinn gewiß,
Wenn meine Denkart heute noch du meiſtern willſt.“

Mit dieſen Worten geht er ab. Die Charakteriſtik des Helden iſt in ruhiger Klarheit vollendet worden.

Wie ein Fels ſteht er noch im tiefſten Unglück da, an welchen ſich die Schwachen lehnen; leidenſchaftlichen Antheil erregend, ſelbſt aber Niemandes bedürfend, rauh, aber edel, unbeugſam und einer milden Regung nur da fähig, wo ihm das Bild gänzlicher Hülfloſigkeit — ein Kind — entgegen tritt. Es iſt bedeutſam, daß er auf die Reden des Chors und der Tekmeſſa faſt nicht merkt, ſondern ſich durch ſich ſelbſt aus dem Abgrunde der Verzweiſlung bis zu dem Entſchluſſe, der allen Zwieſpalt in ſeinem Geſchicke enden ſoll, ſtufenweiſe empor windet.

So gewinnt ſein Bild zuletzt eine Größe, daß er wie ein Rieſe daſteht; weil ihn der Dichter aber vor unſern Augen allmählig wachſen ließ, machte er unſre Einbildungskraft fähig, es ganz aufzunehmen, und ſicherte ſeiner Darſtellung eine höchſt energiſche Wirkung.

In ſchönem Gegenſatze zu der coloſſalen Geſtalt, welche den Schauplatz verließ, druckt der Chor in einem Geſange die Todesfurcht, welche gewöhnlichen Menſchen beywohnt, aus, ſieht aber auch im Geiſte den Kummer, welchen die Eltern des Ajax bey der Nachricht von dem Wahnſinn des Sohns empfinden werden. Angedeutet wird, daß der Hades ſolchem irren Weh vorzuziehen ſey. Leiſe, doch vernehmlich zieht ſich durch dieſen Geſang die frühere Entgegenſtellung der Menſchen von gewöhnlichem Schlage und der aus der Menge hervorragenden Helden. Um dieſen Contraſt recht hell in's Licht zu ſetzen, muß der Held wiederkommen. Er ſtellt ſich erweicht von Tekmeſſas Bitten, und will, wie er ſagt, leben, hinausgehn zu einer einſamen Meergegend, dort das unglückſelige Schwert vergraben, und ſeine Hand von der empfangenen Beſudelung reinigen. Er ſpricht goldne Worte der Mäßigung, will in Zukunft ſich den Göttern unterwerfen, den Atriden Ehre zugeſtehen, die Feinde nicht unbillig haſſen, und den Freunden nicht übermäßig vertrauen. Er geht, und bittet den Chor:

„Doch ihr Genoſſen, heget nun vor meinem Schluß
Ehrfurcht; und Teukros, wenn er kommt, bedeutet, daß
Er mein gedenkend, Euch zugleich wohlwollend ſey —
Denn ich enteile, ſonder Friſt, wohin ich muß;
Doch ihr gehorcht mir, und erfahrt vielleicht ſodann,
Wiewohl ich jetzt noch leide, bald mein Wohlergehn.“

Der äußre Fortſchritt, den die Wiedererſcheinung des Ajax in das Stück bringt, iſt zwar nur gering, doch iſt er vorhanden. Ajax hatte zwar uns, aber noch nicht dem Chore die Ueberzeugung von der Feſtigkeit ſeines Entſchluſſes gegeben. Wird er ihn ausführen? Können wir es hindern? Dieſe Fragen hatte ſich der Chor vorzulegen. Und wir mußten fragen: Wie werden ſich die Angehörigen des Ajax benehmen? Es war daher zwiſchen dieſem und den Seinigen noch etwas zu verhandeln. Deßhalb kommt Ajax. Während er zu widerrufen ſcheint, ſichert er ſich durch die Täuſchung ein ruhiges Ende. Die in uns entſtehende Gewißheit, daß nun nichts mehr den Selbſtmord hemmen werde, bezeichnet den äußern Fortſchritt der Szene. Indeſſen iſt das Aeußere hier Nebenſache; das Innere dafür deſto bedeutender. Aus den Reden des Ajax leuchtet eine Art göttlicher Verzweiflung, ſie ſind vielleicht das Schönſte, was je gedichtet worden iſt. — Denn wenn der Held dahin gelangt, mit ſeinem Verſtande einzuſehen, daß die gewöhnliche Art eigentlich gegen ihn Recht habe, dann iſt ſein Untergang entſchieden, dann iſt der Augenblick da, in welchem der Tod als alleiniges Rettungsmittel, und der Selbſtmord, als Natur-Nothwendigkeit erſcheint. Sein Schickſal iſt nun bis zur ſinnlichſten Stärke klar gemacht, der Held erkennt das Geſetz, von dem er abfiel, und welches zu erfüllen ihm unmöglich iſt, ſoll er das beſondre Einzelweſen bleiben, welches er nun einmal iſt. Wir ſahen, daß die Tragödie, in ihren einzelnen Gliedern betrachtet, den großen Gegenſatz von gemeiner Menſchen- und Heldennatur ſonderte, dieſer iſt nun in des Helden Bewußtſeyn ſelbſt auf die Spitze getrieben und ausgeprägt, hier liegt daher der Wendepunkt des Gedichts, alles Folgende kann nur Schlichtung und Vermittelung ſeyn. Schon der feyerlich frohe Geſang, worin der Chor, getäuſcht durch des Helden letzte Worte, günſtige Götter und die Alles verzehrende ſtarke Zeit preiſet, leitet über.

Die Rückkehr des jagenden Teukros, deſſen Einführung durch die Worte des Helden motivirt iſt, wird durch einen Boten verkündigt. Teukros iſt im Heere geſchmäht, man hat ihm gedroht, daß Ajax die Steinigung werde erleiden müſſen, auf ihn ſelber ſind Schwerdter gezückt worden. Von Kalchas belehrt, daß nur dieſer eine Tag dem Bruder verderblich ſey, und der folgende vielleicht ihn errette, hat er gebeten, daß Ajax heute in ſeinem Zelte gehalten werde. In ſchwerer Ahnung gehn der Bote, der Chor und Tekmeſſa ab, den Ajax zu ſuchen. Aus dem Munde des Sehers haben die Worte getönt: Athenes Zürnen verfolge den Helden —

„Denn übermäßige Leiber und unnützliche,
Wirft ſtäts die Gottheit tief hinab in Ungemach, —
— wenn in Sterblichkeit ein Menſch
Doch ſproßt', und denket über Sterblichkeit hinaus.
So wurde dieſer, als er her von Hauſe zog,
Als Thor erfunden bei des Vaters weiſem Rath,
Denn dieſer prägt' ihm immer ein: „Sohn, wolle durch
Die Lanze ſiegen, aber mit den Göttern ſtäts."
Doch überprahlhaft und verkehrt erwiedert' er:

„O Vater, mit den Göttern mag der Nichtige
Sogar den Sieg erlangen; ich getraue mir,
An mich zu reißen ſolchen Ruhm auch ohne ſie.“
Dergleichen Hochmuth prahlt' er. Dann hinwiederum,
Als einſt Athenes Götterwort Ermunterung
Ihm rief, zu wenden auf den Feind die blut'ge Fauſt,
Da widertönt' er Kühnes, Unausſprechliches:
„O Herrin, allen Andern im Argeier-Volk
Steh nahe; niemals bricht der Kampf bey uns hinaus.“
Mißreden alſo dieſer Art belohnet ihr
Unmilder Zorn ihm, weil er nicht als Menſch gedacht!
Doch überlebt er dieſen einen Tag, ſo wird
Vielleicht ihm Rettung durch der Götter Hülfe noch.“

Durch die Scene, deren Inhalt wir angegeben haben, wird unſer Gemüth geſtimmt, das letzte Schickſal des Ajax anzuſchauen. Die Figur des Helden ſtand bis jetzt in dieſer Beziehung noch iſolirt da; konnte er ein Andrer werden, als er war, ſo ſtand er zu retten. Sein Verhängniß war, wie es ſchien, nur durch ſeine Individualität bedingt. Indem aber Alles, was ſeinen Tod nothwendig macht, von den ihm zunächſt Stehenden durchgeſprochen wird, breitet ſich der Inhalt ſeiner Denk- und Empfindungsweiſe, und aller der Vorſtellungen, die ſeine Geſtalt einzeln in uns erregt hatte, von einem Punkte, wenn wir ſo ſagen dürfen, über die ganze Tragödie aus. Der untrügliche Sehermund verkündet das Schickſal, welches dieſem Tage geſetzt iſt, in dem Höchſten, wozu ſich der Uebermuth des Helden verſtiegen hat, den Grund ſeines Untergangs, daneben zeigt ſich, Behufs des Contraſtes, die beſchränkte Menſchlichkeit, deren Loos an Tag und Stunde geknüpft iſt. Was vorher Befürchtung geweſen war, iſt ideell ſchon zur Wirklichkeit geworden, in Teukros hat Ajax Drohungen und gezückte Schwerter erlitten. Es ſind alſo keine leere Wiederholungen, welche vorgebracht werden; es iſt vielmehr eine Steigerung der Darſtellung gegeben. Alle frühern Vermuthungen ſind nun zur Gewißheit geworden: Ajax, ein hinfälliger Menſch, hat über Sterblichkeit hinausgedacht, iſt dafür unter das Menſchliche hinabgeſtürzt, und wird von der Menſchheit nun ausgeſtoßen. Der Entſchluß des Helden erſcheint nicht mehr blos, wie bisher, in ſeinem Charakter begründet, ſondern in nothwendiger Abhängigkeit von der Zeit, und feſter Verknüpfung mit den äußern Umſtänden. Als beruhigende Geſtalt in der Ferne zeigt ſich Teukros, der vom Helden ſelbſt ernannte Leichenbeſtatter. Indem der Dichter mit weiſer Ausführlichkeit dafür geſorgt hat, den Tod des Helden als vollkommen gewiß und bevorſtehend anzukündigen, gleichwohl aber der beſonderen Situation der Scene gemäß, die Anweſenden in ſtürmiſcher Eile zur Rettung davon eilen läßt, tritt wieder die Ironie der Behandlung hervor. Der Dichter will es anſchaulich machen, daß im Menſchenleben Alles Schein iſt, und nur der Ausgang die Wahrheit zeigt. So kann ja auch die grenzenloſe Verirrung des Ajax und ſein unendliches Unglück vielleicht nur auf einem Scheine beruhen.

Ajax tritt am einſamen Strande des Meers auf, und ſteckt das Schwert mit dem Griffe in die Erde.

Der Gedankengang in dem Monologe, welcher folgt, iſt dieſer:

„Das verhängnißvolle Schwert, vom ſchlimmſten Gaſtfreunde, Hector, einſt mir geſchenkt, ſteht hier mit Sorgfalt aufgepflanzt, daß es mild meinen Tod beſchleunige, ich bin wohl bereitet. Zuerſt bitte ich dich, Zeus, um mäßige Gabe, Teukros erhebe mich Todten, laß nicht von meinen Feinden mich grablos zum Fraß der Hunde und der Vögel auswerfen. Dann rufe ich zu dir, Hermes, bringe mich leicht zur Unterwelt. Die Erinnyen rufe ich, anzuſchauen meine Noth, und ſie an meinen Feinden, ja am ganzen Heere ſchwer zu rächen. Du aber Helios, hemme die goldnen Zügel, ſobald du Salamis erblickſt, melde mein herbes Irrſal und meinen Tod dem Vater und der Mutter! Gewaltig wird die Unglückſelige jammern! Doch ziemt nicht, mitzujammern, ſondern das Werk mit raſcher Eil anzugreifen. Den Tod rufe ich, zu des heutigen Tages Glanze rufe ich zum letztenmal!

O Strahl, o Heil'ges, meines Heimathlandes Feld,
Salamis, und du des Vaterherdes alter Sitz,
Du Burg Athenes, du, o mitgeſäeter Stamm,
Ihr Flüſſe rings und Quellen! Euch auch red' ich an,
Troiſche Gefilde, lebet wohl, ihr Pfleger mir!
Euch rufet Aias heute zu ſein letztes Wort;
Das Andre ſag' ich Hades Unterirdiſchen!

Hierauf ſtürzt er ſich in ſein Schwert. In dieſem mit Recht berühmten Monologe nimmt der Held die Ausgleichung des in ihm ſtattgefundenen Zwieſpalts vor, und erſtrebt die Sühne mit den durch ſein beſondres Wollen verletzten Weltgeſetzen. Der Charakter ſeiner Rede iſt Erhabenheit, ſie druckt eine innre Apotheoſe aus. Zu den Göttern wendet er ſich vertrauenvoll, denn er will nichts unmäßiges mehr, er bittet ſie um milden Tod, ehrliches Begräbniß, raſche Kunde an ſeine Eltern, und gerechtes Gericht über ſeine Feinde. Sein Gefühl löſet ſich zuletzt in eine innige Gemeinſchaft mit der Natur auf, und ſo verſtummt er für immer.

Daß er die Feinde bis zuletzt anfeindet, wird uns nicht befremden, wenn wir erwägen, daß er kein chriſtlicher Held iſt. Den Freund zu lieben, den

Feind zu haſſen, iſt die einfache Moral der Alten, nur Unmaß im Haß und in der Rache iſt verderblich, und für dieſes Unmaaß ſtraft ſich eben der Held durch ſelbſtgewählten Untergang, die Rache des Unrechts nunmehr den furchtbaren Göttinnen vertrauend.

Hätte Ajax Vergebung über die, ſo ihm Uebles thaten, ausgeſprochen, ſo würde das den Griechen nur weichlich vorgekommen ſeyn, und vielleicht Ariſtophanes Geißel erweckt haben. Wir begreifen, daß jene Parthie keine Härte in dem ſchönen Gemälde hervorbringen konnte.

Nach innen hat der Dichter die Beruhigung der Contraſte vollendet, es fehlt noch ihre äußere Schlichtung. Tekmeſſa hat den Leichnam gefunden, mit dem Chore und dem endlich herzugekommenen Teukros wird der Untergang des Helden beklagt. Hierauf bereitet ſich Teukros, dem Todten ſein Grab zu rüſten. Menelaos erſcheint, und will der Beſtattung wehren, er zeigt ſich roh und gemein, Teukros ſtraft ihn mit ſcharfer Zunge. Agamemnon kommt, dem der Bruder das Unternehmen des Teukros hinterbracht hat, auch er will dieſes hindern, doch iſt er ſchon größer und fürſtlicher geſinnt. Odyſſeus kommt endlich, lobt den todten Feind, erinnert den Heerkönig an ſeine Pflicht, das Recht Geſtorbener zu ſcheuen, und vermittelt durch ſeine milde Weisheit, von Teukres und dem Chore bewundert, die Beſtattung. Die Scenen, in welchen um dieſe geſtritten wird, ſind ſehr lang, ſie umfaſſen nahe an 400 Verſe, ein ganzer Chorgeſang, worin die Salaminiſchen Schiffer den Krieg, als alles Unglücks Erzeuger, verwünſchen, ihr verwaiſtes Loos nach des Herrſchers Hinſcheiden beklagen, und ſich in die Heimath ſehnen, liegt zwiſchen der Erſcheinung des Menelaos und des Agamemnon. Nach unſern Begriffen läßt ſich dieſe Länge nicht vertheidigen, gehen wir aber in die Ideen des Alterthums ein, ſo tritt auch hier uns Schönheit entgegen. Der Stoff iſt nämlich bedeutender für den Griechen, als für uns. Bey unſrer mehr geiſtigen Anſicht vom Tode hört das Intereſſe an der Perſönlichkeit mit dem Erlöſchen des Lebenslichtes faſt ganz auf, die Hinterbliebenen kehren ſich raſch vom Leichnam ab, und wenden ſich mit der Ahnung gegen etwas, was ſie nie ſahen, und nicht kennen. Die Begräbniſſe ſind düſter und formlos, jeder eilt gern darüber hinweg.

Dem Griechen hingegen, der Körperliches und Geiſtiges eigentlich nie ſcharf ſondert, verſchwindet der Menſch nicht eher, als bis ſein Staub in der Urne geſammelt iſt, die Leichenfeyerlichkeiten ſind heiter, prächtig, und eine Welt ſpielender Kräfte entfaltet ſich am Grabhügel.

Wir begreifen, daß der Todte dem Griechen ein Gegenſtand iſt, an den ſich noch unendlich viele Verknüpfungen heften können. Wir müſſen ferner nicht außer Acht laſſen, daß das für Schönheit ſo empfängliche Volk den tiefſten Abſcheu vor dem Modern über der Erde fühlt, ein Abſcheu, welchen nur derjenige einigermaßen mitzuempfinden weiß, dem einmal der Anblick faulender halbzerſtörter Leichen geworden iſt.

Nach unſern Anſichten ſchließt das Trauerſpiel mit dem Tode des Helden, nach denen der Griechen bleibt Ajax bis zum Scheiterhaufen Held der Tragödie. Nicht der Tod iſt ſein Letztes, ſondern die Verbrennung; bis dahin hört er nicht auf, durch ſeine Vertreter zu handeln, und, wenn auch ſtumm, in der Sympathie der Zuſchauer, zu leiden. Bis dahin kann das Schickſal fortwährend Geſetze an ihm vollſtrecken. Und wenn wir dieß nur feſthalten, ſo befremdet uns der letzte Theil des Stücks, welcher nach unſerer Art zu reden, zwey Aufzüge füllt, nicht mehr. Die Dichtung erſcheint auch in ihm durchaus fortſchreitend, harmoniſch gebildet, bis in's Einzelne gegliedert, und ſelbſt mannigfaltiger als früher.

Es laſſen ſich folgende fünf Hauptmomente in ihm unterſcheiden:

Erſter Moment.

Teukros hat, als Menelaos erſcheint, noch keine Anſtalten zum Begräbniß gemacht. Dieſer verbietet ſie roh und gewaltſam. Die Reden zwiſchen ihnen ſprudeln ohne Maaß und ſind Erzeugniß der heftigen Leidenſchaft auf beiden Seiten, es kommt zu keinem Reſultat. Jeder ſpricht ſtarr ſeines Herzens Abſicht aus.

Zweiter Moment.

Der Chor räth dem Teukros, da Zwietracht zu toben beginne, die Gruft ſchleunig graben zu laſſen, Teukros geht ab, nachdem er Tekmeſſen und den Knaben als Schutzflehende bei der Leiche zurückgelaſſen, das gewöhnliche Lockenopfer gebracht, und den Chor zum Hüter des Todten beſtellt hat. Der Chor ſpricht durch verwandte Ideenreihen den tiefen Gedanken aus, daß die Schwachen und Bedürftigen nunmehr die Schützer des Starken und Vermögenden ſind.

Dritter Moment.

Teukros hat ſein Geſchäft beſorgt. Agamemnon kommt und klagt des Ajax ſtarren unfügſamen Sinn an, indem er ihm die letzte Ehre abſpricht. Teukros kann den gerechten Verwünſchen nur die Erinnerung an des Helden preiswürdige Thaten entgegenſetzen, es ſpaltet ſich das Gedicht gewiſſermaßen noch einmal, und zeigt die Doppelſeite übermenſchlicher Kraft.

Vierter Moment.

Jene Spaltung iſt nur zu ſchlichten durch einen Schiedsrichter. Und wer ſoll es anders ſeyn, als Odyſſeus, deſſen Beruf uns die Expoſition ſchon kund gab. Er war das Werkzeug zum Verderben des Helden; aber nicht in eigenem, ſondern in des Schickſals Namen. In des Schickſals Namen bereitet er dem Todten den Genuß ſeiner frommen Rechte vor.

Fünfter Moment.

Teukros beginnt die Beſtattung. Der Held wird in den Kreis der Menſchheit auch äußerlich wieder aufgenommen.

Jedes, die Kunſt verſtehende Gemüth, muß die Ruhe, Würde und Gründlichkeit dieſes Schluſſes empfinden. Die letzte Betrachtung des Chors:

„Sehr viel zwar mag anſchauend der Menſch
Einſehn, doch eh' er geſchaut, ſagt kein
Weiſſager des Künftigen Ausgang.“

knüpft ſich eng an das Stück. Dieſes dreht ſich ganz um die Schranken der menſchlichen Einſicht. Denn die Kraft des Helden blieb in ihrer Verirrung dieſelbe, und wurde nur von den Atriden auf das Vieh abgeleitet; aber die Einſicht kam dem Helden erſt, als er wahrhaft geſchauet hatte, und darum hat der Chor Recht, im Allgemeinen auf das Anſchaun, als Quelle der Erkenntniß hinzuweiſen.

Wie der letzte Theil ſich in den geſchilderten fünf Hauptmomenten ſtätig fortbewegt und gliedert, ſo bilden dieſe ſich wieder in kleinen, ſtreng mit einander zuſammenhangenden harmoniſchen Theilen aus. Ein Beyſpiel genüge: die Scene zwiſchen Teukros und Menelaos.

Menelaos kündigt das Verbot der Beſtattung an. Kurze Wechſelreden, die bis zur Frage des Teukros führen, warum Ajax unbeerdigt bleiben ſolle? Menelaos ſagt in einer langen Rede die Gründe, welche Zorn und Feindſchaft ihm in den Mund legen. Gereizt und bitter antwortet Teukros in eben ſo langer Rede. Der Chor faßt dieſe Heftigkeiten mit kurzen, zur Mäßigung mahnenden Sprüchen, wie mit Blumen ein.

Die Situation iſt exponirt, die Elemente dieſer kleinen Expoſition werden nun geſteigert durchgearbeitet in zwanzig ſcharf auf einander ſchlagenden Wechſelreden, die vom Perſönlichen anfangend, ſich in der Mitte zu größerer Allgemeinheit erheben, dann aber wieder in's Perſönliche zurückfallen, und mit den Verſen ſchließen:

Menelaos.

„Eins ſag' ich nur, der bleibet unbeerdiget!

Teukros.

Du aber höre das nur, dieſer wird beerdiget."

Der Satz und die Beſtandtheile der Scene ſind in direkter Rede erſchöpft. Menelaos ſteigert ſeinen Angriff, indem er auf Teukros in einem ſpöttiſchen Gleichniſſe, vom Manne, der im Anfang des Sturms kühn war, als letztrer aber überhand genommen hatte, ſich feige verkroch, — losgeht.

Teukros kommt darauf zu einem Aeußerſten. Er ſagt dem Menelaos die unverhüllte Wahrheit mit der ironiſchen Bemerkung, daß ſie ein Gleichniß ſey. Dieß kann nicht mehr überboten werden, und ſo bricht die Scene ab.

Wir ſehen an dieſem Beyſpiele, wie der große Dichter bis in das Kleinſte ſeine Schöpfungen beſeelt. So entſteht ein Erzeugniß, welches nicht Natur iſt, aber mit dem Natürlichen die Eigenſchaft vollendeter Organiſation theilt.

4.

Sculptur in der Poeſie.

Der Dichter kann bey der Behandlung eines Gegenſtandes einen zweifachen Weg einſchlagen. Entweder ſtellt er die Dinge dar, wie ſie dem Menſchen erſcheinen, oder er ſchildert, was ſie ihm bedeuten. Soll die Erſcheinung ein dichteriſches Bild werden, ſo muß die reine Form von allen Seiten ohne Beiwerk in möglichſter Beſtimmtheit hervortreten.

Hat die Darſtellung dagegen es mit der Bedeutung zu thun, ſo tritt nicht ſowohl die Sache ſelbſt, als vielmehr ihr Wiederſchein aus dem umgebenden Elemente, ihre Wirkung und Folge hervor; denn nur ſolche Momente legen aus und erklären. Auf Erklärung und Auslegung arbeitet aber dieſe Art hin. Darſtellung der Form an ſich iſt untergeordneter Zweck, und nur inſofern nöthig, als die Poeſie, wie jede Kunſt, das Geſtaltenloſe haßt. Der Bildhauer wirkt durch die fühlbare Form, der Mahler durch Colorit und Beleuchtung. Ihnen ähnlich arbeiten die Dichter der beiden Claſſen, und wir können gleichnißweiſe ſagen, daß die erſte wie der Bildhauer, die letzte wie der Mahler verfährt.

Ausſchließlich gehört zwar kein Dichterwerk in die eine oder die andre Sphäre, denn es würde dann einſeitig und ſchroff ſeyn. Allein ein Vorwalten der einen oder andern Behandlung beſtätigt die Anſchauung, und es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die alte Poeſie mehr zu dem erſten Styl ſich gewendet hat, die neue dagegen ſich die zweite Behandlungsweiſe als Styl auszubilden ſtrebt, und nicht willkührlich, ſondern nothwendig geht unſre Kunſt dieſen Gang. Denn die durch das Chriſtenthum motivirte Weltbetrachtung führt ihr nicht die ſinnliche Fülle der Dinge, ſondern ihren Sinn und Bedeutung zu.

In unſrer Tragödie werden wir überall den Marmor fühlen. Zuvörderſt betrachte man die Conſtruktion im Allgemeinen. Scene für Scene entſpringt nach einer im Gedichte ſichtbaren Nothwendigkeit aus den nächſten äußern Anläſſen, und wird durch die Stellung der Redenden zu einander beſtimmt, überall erſcheint ein feſter Umriß. Nirgends herrſchen Geſinnungen unbedingt vor, ſondern dieſe ſind immer durch die jedesmalige Lage fixirt. Aeußerlich wahrnehmbar iſt Alles; ſtatt daß in modernen Werken das Symboliſche faſt zu deutlich hervortritt, ſchimmert dieſes in der alten Dichtung nur mäßig durch das Individuelle.

Um den Helden hat uns der Dichter gleichſam herumgeführt, damit uns ſeine Statue von allen

Seiten erſcheine. Erſt ſehen wir ihn mit den Augen ſeiner Feinde im Olymp, und auf der Erde. Dann treten wir mit dem Chore und mit der Tekmeſſa auf andre Standpunkte. Aber auf allen dieſen Standpunkten ſehn wir in gleichem Lichte, und ſehn den Helden immer ſelbſt. Alle ſeine Empfindungen haben einen durch äußern Anſtoß bedingten Charakter, auch in dem letzten Monologe wiederholt ſich nur der ſinnlich-wahrnehmbare Menſch, das, was dem Griechen für unausſprechlich galt, ſpart er dem Hades auf.

Beſonders fühlbar wird die Sculptur der Poeſie in der Erzählung der Tekmeſſa von dem Wahnſinn des Ajax, in welcher uns, ſo zu ſagen, nach und nach eine Reihe der herrlichſten plaſtiſchen Gruppen gezeigt wird. Sie folgen ſo auf einander.

Erſt hat Ajax ſein Schwert ergriffen, und geht aus dem Zelte, umſonſt von Tekmeſſa zurückgerufen. —

Wiederkehrend metzelt er im Zelte das mitgebrachte Vieh. —

Unter Hohngelächter ſprudelt er im Verhöre die feindſeligen Reden aus, zu denen ihn Athene, nachdem ſie ihn hinausgerufen — anreizte. —

Wie er Beſinnung erhält, ſetzt er ſich leiſe unter den todten Thieren nieder, und zerrauft ſein Haar. —

Nirgends erſcheint in dieſer Erzählung etwas Andres als die Form des Helden und ſein äußres

Gebahren. Nirgends eine Schilderung des Eindrucks, den die unglückſelige Schau auf Tekmeſſen machte, nirgends eine Spur von einem Hinausgehn über das unmittelbar vorliegende individuelle Handeln des Helden.

Und doch ſpricht Tekmeſſa in einer ſehr bekümmerten und aufgeregten Stimmung. Intereſſant iſt es, mit dieſem Beyſpiele ein in ſeiner Art eben ſo vollkommnes modernes zu vergleichen. Wir meinen die Erzählung der Königin im Hamlet vom Tode Opheliens. Laertes fragt die Königin, wo ſeine Schweſter ertrunken ſey. Sie antwortet:

„Es neigt ein Weidenbaum ſich übern Bach,
Und zeigt im klaren Strom ſein graues Laub,
Mit welchem ſie phantaſtiſch Kränze wand,
Von Hahnfuß, Neſſeln, Maaßlieb, Kukuksblumen.
Dort, als ſie aufklomm, um ihr Laubgewinde
An den geſenkten Aeſten aufzuhängen,
Zerbrach ein falſcher Zweig, und nieder fielen
Die rankenden Trophäen, und ſie ſelbſt
In's weinende Gewäſſer. Ihre Kleider
Verbreiteten ſich weit, und trugen ſie,
Sirenen gleich, ein Weilchen noch empor,
Indeß ſie Stellen alter Weiſen ſang,
Als ob ſie nicht die eigne Noth begriffe,
Wie ein Geſchöpf, geboren und begabt
Für dieſes Element. Doch lange währt' es nicht,
Bis ihre Kleider, die ſich ſchwer getrunken,
Das arme Kind von ihren Melodien
Hinunterzogen in den ſchlamm'gen Tod!“

Entkleiden wir dieſe Erzählung von den mahleriſchen Effecten, ſo iſt Ophelias Geſtalt ſehr dürftig gezeichnet.

Und welches Meiſterſtück hat Shakespear durch entſchieden moderne Behandlung geliefert! Zuerſt ſtimmt er uns durch eine reizend-melancholiſche Naturſchilderung zu einer gewiſſen Empfänglichkeit für unbeſtimmte, unbegrenzte Schwermuth.

Die Unglückliche erſcheint unter dem Weidenbaume, phantaſtiſch flicht ſie ihre bunten Blumen zuſammen, die uns der Dichter aufzählt, damit wir die Kränze erblicken, welche die Unbewußte vollendet. Falſch iſt der Zweig — dem ſie ſich vertraut, mit ihr fallen die Kränze, die der Dichter Trophäen nennt. Das Gewäſſer weint, als ſeine Wellen die Jungfrau empfangen. Dieſe aber weiß, wie eine waſſergewohnte Sirene nichts von Noth, bis die Kleider ſich ſchwer getrunken haben, und ſie aus ihren Melodien in den Tod ziehn.

Der Moderne will überall die Seele ſelbſt mahlen, und das Allgemeine, welches der einzelnen Erſcheinung zum Grunde liegt. Deshalb wird die umgebende Natur als mitfühlend und mitleidend in die Handlung gezogen, ihre Geſtalt jedoch, ſowohl als die der Ophelia ſkizzirt gehalten, wogegen das, was die Betrachtung über den Unglücksfall ſagen kann, Ausführlichkeit und Gewicht bekommt. Reflexe und Effekte wiegen vor. Der alte Dichter iſt deutlicher und reicher, der neue tiefer und inniger.

5.

Wahl und Stellung des Chors.

Den übermäßig, bis zum Wahnſinn wellenden Helden umgiebt ein Chor Salaminiſcher Schiffer. — Nicht beſſer konnte der Dichter wählen. Es ſind unkriegeriſche, nüchterngeſinnte, dem Herrn treu ergebne Männer. Die letzte Eigenſchaft macht ſie zu Anhängern ſeines Schickſals, die andern bringen den nothwendigen Gegenſatz gegen die Sinnesart des Helden hervor. Sophocles pflegt den Charakter und die Stellung des Chors ſehr beſtimmt anzugeben. So auch hier. Die Salaminier beginnen damit, daß Heil und Unheil des Ajax ſie als ſein Gefolge zugleich betreffe. Es iſt vielfältig am Dichter im Allgemeinen gerühmt worden, daß die Chorgeſänge bey ihm ſtäts die Handlung genau begleiten. Wir haben dies in Beziehung auf die vorliegende Tragödie im Einzelnen nachzuweiſen verſucht. Es muß hier noch angeführt werden, daß die Chorpoeſie des Sophocles einen regelmäßigen Wechſel von allgemeinen Betrachtungen und beſondrer Theilnahme an dem Geſchick des Helden darſtellt. Hierin liegt ihre Hauptſchönheit. Sie wogt gleich einem Meere zwiſchen Ebbe und Fluth, tritt zu der Handlung und weicht von ihr zurück in mäßiger Bewegung.

Nicht ohne Vorbedacht ſind hier ältre Männer gewählt. Sophocles bildet aus ihnen gewöhnlich den Chor, wenn die Tragödie nur die Betrachtung und Folge einer früher geſchehenen unglückſeligen That darſtellt, oder die letzten Tage eines gottverfluchten Geſchlechts ſchildert.

Man erinnere ſich an König Oedipus, an Oedipus auf Colonos und Antigone. Wo dagegen ein thätiges Streben in das Stück ſelbſt verlegt iſt, wie in der Elektra, dem Philoctet und den Trachinierinnen, ſtehn der Hauptperſon jüngre Perſonen zur Seite.

6.

Tragiſches Geſetz.

Das Schickſal des Ajax wird vorausgeſetzt. Er hat eine Feindin im Olymp, einen an Weisheit ihm überlegnen Feind auf der Erde, und iſt unſelig in blutigen Wahnſinn verirrt. Die Tragödie beſchäftigt ſich damit, dieſes Schickſal in ſeine Beſtandtheile aufzulöſen, und darzuſtellen, wodurch es möglich ward. Indem der Dichter den Ajax anfangs als unglückliches, von der übermächtigen Hand der Göttin irregeleitetes Weſen zeigt, ſpäterhin aber verdeutlicht, daß er ſehr wohl jenes Loos verdient hatte, gebraucht er zuerſt das Mitleid und dann die Furcht als tragiſchen Hebel. Dieſe Reihenfolge der Empfindungen muß in der Betrachtung des Zuſchauers jenes ſchöne Gleichmaaß hervorbringen, welches die Griechen für die letzte Wirkung der tragiſchen Kunſt anſahen. Zuerſt muß der Held als ein der Theilnahme bedürftiges Mitweſen erſcheinen. Die hierdurch angeregte Sympathie wird ſodann durch die Betrachtung deſſen, wodurch er furchtbar und haſſenswerth erſcheint, gemäßigt. Der Dichter faßt ſeine Aufgabe umgekehrt, wie das Leben. Im Leben erregt eine tragiſche That zuerſt Furcht und Abſcheu, nur nach und nach entwickelt ſich das Mitleid, wenn die Anläſſe deutlich werden. So wirkt der rohe Stoff, den der Dichter bildet, indem er ihn ſogleich in die Höhe der Betrachtung rückt, mit welcher der ſtoffartige Antheil ſchloß.

Der alte Tragiker verfährt, um es im Allgemeinen auszudrucken, analytiſch, wobey ihm die

Idee eines durch Orakel vorhergeſagten Schickſals trefflich zu Statten kommt. Der neue geht ſynthetiſch zu Werke. Einzelne Anläſſe in, oder außer dem Helden werden nach und nach zuſammengefügt, und daraus conſtruirt der Dichter das Schickſal. Deshalb arbeiten unſre Trauerſpiele vier Akte hindurch zu dem Puncte hin, wo bey dem Griechen die Tragödie begann. In beyden Methoden ſpiegelt ſich nur der allgemeine Charakter der Zeiten. Des Griechen Weltbetrachtung iſt ſinnlich, eine ſolche faßt ein Ganzes auf, welches, wenn es Gegenſtand der Behandlung werden ſoll, in ſeine Beſtandtheile aufzulöſen iſt. Unſre Tragiker gehen dagegen in der durch das Chriſtenthum gegebnen Richtung fort, und ſuchen, da bey uns die geiſtige Betrachtung vorwiegt, und in dieſer ſich unaufhörlich die äußern Dinge zerſetzen, durch allmählige Verbindung der Elemente, zur Darſtellung eines ſinnlich wahrnehmbaren Ganzen zu gelangen.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Ausdrücke analytiſch und ſynthetiſch nicht im ſtrengen philoſophiſchen Sinne gebraucht worden ſind, ſondern nur gleichnißweiſe verwandte Dinge in der Poeſie andeuten.

7.

Tragiſche Ironie.

Ein überkräftiger Held wird unſern Blicken dargeſtellt. Er glaubt, an ſeinen Feinden Rache zu nehmen, und trifft das ſchwache Vieh. Er hält ſich für unbeſchränkt, mit einer gewaltigen Göttin im Bunde, und liegt in den ſchwerſten Feſſeln derſelben zürnenden Göttin. Hochgeſtellt, über alle Lebende hinausragend, entgeht er nach ſeinem Tode kaum der äußerſten Schmach, und der bitterſte Feind iſt es, welcher die gemeine Wohlthat ſeinem Leichname verſchaffen muß.

Außer der direkten Ironie, welche in der Darſtellung dieſer Gegenſätze von Seyn und Schein liegt, zieht ſich noch eine tiefere indirekte durch die Tragödie. Wir deuteten bey den Bemerkungen über die Behandlung ſchon darauf hin. Der Dichter ſcheint es darauf abgeſehen zu haben, eine ganz beſonders organiſirte wunderbar verirrte Menſchennatur uns zu zeigen, den Fall derſelben als Unglück für ſie, und als Glück für das Ganze darzuſtellen. Er hat aber grade das Gegentheil im Sinne. Er zeigt uns nämlich, daß der göttlichen Kraft und Einſicht gegenüber jede menſchliche zu Nichts wird, er ſorgt durch die wilden haſſenden Reden der Atriden trefflich dafür, daß auch der Wahnſinn des Ajax nicht weit über das gewöhnliche Benehmen der ſogenannten Vernünftigen hinaus zu ſtehen kommt. Endlich macht er uns durch wiederholte Erinnerung an den jahrelang von Ajax genährten unmuthſchweren Groll klar, daß der Tod eigentlich für ihn ein Glück iſt, und deutet an, daß im Grunde nur die Griechen verlieren, indem ihnen vor der feindlichen Stadt ein ſo tapfrer Held abſtirbt.

Alles dieſes iſt nicht etwa in das Stück hineinphantaſirt, ſondern daraus gezogen, und wird ſich jedem ergeben, der es als Ganzes betrachtet.

Der Dichter will uns alſo eigentlich auf einem höhern Standpuncte der Wahrheit orientiren, von welchem herab Ajax als ein gewöhnlicher Menſch, und ſein Fall als ein problematiſches, doppelt zu deutendes Ereigniß erſcheint. Wir haben zu öftern geſagt, daß dieſe Behandlung des Stoffs ironiſch ſey. Der Schein des Entgegengeſetzten wird vom Dichter dargeſtellt, und indem er dieſen dialektiſch immer mehr entfaltet, tritt auf dem äußerſten Puncte die Wirklichkeit hervor. Die tragiſche Kunſt nimmt in Nachahmung der Naturgeſetze dieſe Behandlungsweiſe in ſich auf, ſobald ſie die Verknüpfung der Menſchenſchickſale darſtellt. Denn das Leben iſt ironiſch, es wiederlegt nie gradezu, ſondern entfaltet den Irrthum, und zeigt ihn eben dadurch als Irrthum. Da nun dieſes Geſetz der Ironie ſchwer zu faſſen iſt, und nur einer hohen und freyen Weltbetrachtung ſich offenbart, ſo erzeugt es künſtleriſch befolgt, etwas Räthſelhaftes, welches aber dem Gründlichbeobachtenden einen Beweis für die Freiheit und Höhe des Dichters liefert.

Die Ironie gehört zu den Mitteln, wodurch die Darſtellung von dem Dargeſtellten geſondert, und die Form als Kunſtform ausgeprägt wird. So entſcheidend, wie in unſrem Stücke, waltet ſie bey Sophocles nur noch in den Oedipus-Tragödien, und im Philoktet. Oedipus, dem kein Räthſel zu ſchwer war, iſt ſich ſelbſt ein Räthſel; indem er, von außen und innen getrieben, ſcharfſinnig und eifrig ſtrebt, daſſelbe zu enthüllen, deckt er den Abgrund ſeines Elends auf. Aber indem die Darſtellung der Entdeckung ſittlicher Gräuel Zweck des Dichters zu ſeyn ſcheint, belehrt uns das Ende, daß er nur zu einer

Verherrlichung der durch jene Gräuel manifeſtirten heiligen und ewigen Geſetze hinſtrebte. Der ſelige Tod des Oedipus deckt die Ausſicht in ein Empyreum auf, in welchem alle Farben des unſchuldigen Zuſtandes vor Offenbarung der Gräuel, zu höherem Glanze erhoben, leuchten. Das entſetzlichſte Menſchliche — Vatermord und Blutſchande — war doch immer nur etwas Menſchliches, was mit dem Leben auch ausgetilgt ward.

Philoktet zeigt die Beſchränkung des menſchlichen Sinnes, der das Unabwendbare als etwas der Willkühr Unterworfenes betrachtet, der Held ſträubt ſich gegen das hartnäckig, was ſein höchſtes Glück werden ſoll. Indem der Dichter den Schein des Unglücks um den Helden immer ſtärker verbreitet, führt er die Tragödie zum glücklichen Ausgange, indem er Liſt und Rechtſchaffenheit im Bunde um die Pfeile des Herakles ſich abmühen, entzweyen, und verwirren läßt, erſcheint der Halbgott, vollzieht durch unmittelbar göttliche Einwirkung die Beſchlüſſe des Schickſals und annihilirt gleichſam alles Vorhergegangene.

Der Grund, weshalb die tragiſche Ironie in den Dichtungen des Alterthums nicht häufig hervorſucht, liegt in deren Entſtehungsart, worüber nachher geredet werden ſoll. Bei den Neuern iſt ſie herrſchend. Man pflegt ſie, beſtochen von Shakespear's nicht ganz verſtandnem Beyſpiel jetzt einzig und allein in der Beimiſchung des Komiſchen und Poſſenhaften zu ſuchen. Allein dieſe Anſicht iſt beſchränkt. Göthe hat im Taſſo mit tiefer Ironie ſeine Aufgabe behandelt, die Unnatur, ja Grauſamkeit vornehmer Verhältniſſe dargeſtellt, indem er nur ihre Natürlichkeit und Humanität zu ſchildern ſcheint, und ſeinen Helden, deſſen Bruſt das Weltall in ſich aufnimmt, an einem Kuſſe untergehen laſſen. Dieſes iſt ihm durch die ernſteſten Scenen und die gemeſſenſte Sprache gelungen, ja die Glätte und Eleganz der äußern Form iſt eben in dieſem Stücke recht ironiſch.

Auch Shakespear's Ironie iſt viel größer, als daß ſie aus den Späßen ſeiner Bedienten und Rüpel begriffen werden könnte.

Sehen wir z. B. Romeo und Julie an. Es iſt gewiß, daß das Poſſenhafte darin ironiſch gedacht iſt, aber die bedeutendſten Intentionen liegen nicht in Simſons und Gregorios Scherzreden. Es gehört vielmehr dazu: Der raſche Wechſel der Geliebten bei

Romeo, der Umſtand, daß die täuſchende Julia leider auch ihren Freund täuſcht, der Blumen ſtreuende Paris, die Herbeyführung der Kataſtrophe durch lauter kleine äußerliche Zufälle, als da ſind, die Verſpätung des Boten, ein falſcher Lärm u. dgl. m., endlich die Verſöhnung der alten Familien-Häupter über den Gräbern ihrer Kinder und Angehörigen.

Nur vergeſſe man nie, daß der dramatiſche Dichter im Schaffen weder Moraliſt noch Satiriker iſt. Frey von Liebe und Haß, ſieht er grade die Welt in ihrer höchſten Schönheit, und hat keine andere Abſicht, als die Doppelſeite alles Menſchlichen, welche er in beſondrer Klarheit auffaßt, künſtleriſch und ruhig auszuſchaffen.

8.

Iſt eine Nachahmung der alten Tragödie möglich?

Der Ernſt, mit welchem die Nachahmung der Alten eine Zeitlang geboten worden iſt, und zum Theil noch geboten wird, veranlaßt uns, die Anfänge der dramatiſchen Poeſie im Alterthum und in der neuern Zeit zu unterſuchen. Es iſt zwar ſchon hin und wieder in dieſer Abhandlung darauf hingewieſen worden, wie fern uns die bedeutendſten Anſchauungen der Griechen liegen, wie verſchieden vom Neuern der alte Dichter verfährt. Indeſſen waren dieß nur einzelne Andeutungen. Gegenwärtig müſſen wir die Sache an der Quelle erörtern, und die aufgeſtellte Frage durchgreifend in der Antwort zu würdigen ſuchen. Dieß iſt aber nur möglich, wenn wir den Baum von der Wurzel aus betrachten. Denn alle Veredlung der Kunſt kann nur in einer Reinigung und Entfaltung des Urſprünglichen beſtehen, eine Vernichtung des Letztren, eine Vermiſchung mit dem Fremdartig-Entſtandnen wird nie etwas Andres, als Lamien und Empuſen erzeugen. Dieſe Sätze müſſen freylich zuvörderſt eingeſtanden werden, wenn die Folgerung gelten ſoll, daß unſre dramatiſche Poeſie das antike Element nur in ſich aufnehmen könnte, ſo fern die alte Tragödie aus denſelben Urformen entſprungen wäre, als das neuere Trauerſpiel.

Die Geſchichte der Poeſie lehrt uns, daß die dramatiſche Form ſich immer erſt nach der epiſchen und lyriſchen ausgebildet hat. Im Epos behandelt der erwachende Dichtergeiſt eines Volkes den Stoff unter der Form der Erzählung. Sie hat das Eigenthümliche, daß ſie das Werdende ſchildert, und die Dinge von Seiten der Veränderung darſtellt. Sie iſt die anſpruchsloſeſte, die Mutter ihrer Muſe iſt die Erinnerung, die Zeit iſt die herrſchende Vorſtellung in der Seele des Dichters, die Phantaſie iſt ihrer ſelbſt als einer in der Zeit bildenden Kraft bewußt, dieſes Bewußtſeyn individualiſirt ſie, und beſtimmt die Form ihrer Thätigkeit.

Indem ſich das Selbſtbewußtſeyn der Menſchen erhöht, und in Gegenſatz zu den äußern Dingen tritt, wird die lyriſche Form nothwendig. Der Menſch gedenkt nicht mehr der Dinge und ihrer Verknüpfung an und für ſich, ſondern er betrachtet nun hauptſächlich den Eindruck, den ſie auf ihn machten, und ſtärker tritt das Gefühl von einem fixen Puncte in ihm, dem Ich, hervor. Jener Eindruck und dieſes Gefühl ſind aber etwas Einfaches, die äußern Gegenſtände ſpiegeln ſich in der Seele als Bild, mithin als etwas Gewordnes, Unveränderliches ab. Der Dichter dieſer Periode betrachtet das Gewordne. Der Raum iſt die Vorſtellung, welche ihn beherrſcht. Die Phantaſie erkennt ſich vorzugsweiſe als im

Raume bildend, und wird nun von dieſer Erkenntniß zu eigenthümlichem Schaffen beſtimmt.

Epos und lyriſche Poeſie ſind die einzigen reinen Formen der Dichtkunſt. Denn anders, als erzählend oder betrachtend kann der Menſch von den Dingen nicht reden, Alles muß entweder als in der Zeit ſich folgend, oder im Raume neben einander ſeyend, als werdend oder geworden, dargeſtellt werden. Und auch für die Phantaſie ſelbſt, als endliches Weſen ſind Raum und Zeit die einzigen höchſten beſtimmenden Kategorien.

Indeſſen fordert die immer mehr ſich entfaltende Geiſteskraft eine Steigerung jener Formen, und nun wird der kühne Weg eingeſchlagen, die Sache durch die Sache darzuſtellen, d. h. zu dramatiſiren. Dieſe Form iſt indeſſen bloß eine Miſchung aus jenen beiden Urformen, und ein Product ihrer Verſchmelzung. Das Epiſche bildet ſich zu dem aus, was man Handlung nennt; das Lyriſche erſcheint als Charakter-Darſtellung.

Der Unterſchied der dritten Form von den beiden erſten iſt daher nicht generiſch, ſondern quantitativ. Sie iſt die erhöhte, deutlicher gemachte Erzählung, im Bunde mit der vom Dichter nicht im eignen Namen ausgeſprochnen Betrachtung.*) Nur zeitlich oder räumlich bildet auch in ihr die Phantaſie, und daß Perſonen ſtatt des Dichters zu reden ſcheinen, iſt nur eine Verſinnlichung, nichts Fremdartiges; denn der Dichter redet ja durch ſeine Perſonen, und dieſe ſind nur Abdruck der Thätigkeit ſeiner Phantaſie, in wie fern dieſe entweder durch ihre zeitliche Natur das Werdende, oder durch ihre räumliche Natur, das Gewordne zu bilden, genöthigt geweſen iſt.

Indeſſen bringt es das Weſen harmoniſcher Kunſtwerke mit ſich, daß zwei Elemente nicht in gleichen Rechten darin neben einander ſtehen können. Vielmehr muß das eine durch das andre beſtimmt, eins dem andern untergeordnet ſeyn. Es muß mithin, wenn ſich das Drama bei den Völkern ausbildet, in demſelben entweder das Lyriſche oder das Epiſche vorherrſchen.

---

*) Was ſpäterhin über den Begriff des Charakters geſagt wird, möge dieſe Stelle vor dem Mißverſtändniſſe bewahren, daß hier die Sentenzen und unbeſtimmten Phantaſien gemeint ſeyen, wenn ſchlechte Dichter ihre Stücke zu zieren meinen.

Bei den Alten ging die Tragödie aus der lyriſchen Chorpoeſie hervor, ſie lag ſchon lange vorher, ehe die großen Tragiker auftraten, in den feyerlichen Feſtgeſängen gleichſam eingewickelt, und ihre Geburt erfolgte nach einem natürlichen Geſetze. Denken wir uns eine heiter angeregte Geſellſchaft, die durch gemeinſames Gefühl bey beſtimmter Gelegenheit verbunden, ſich lyriſch über die Veranlaſſung ihres Zuſammenſeyns ausſpricht. Es kann nicht fehlen, daß ihr Geſang hin und wieder Stoff berührt, der einer weitern Ausführung würdig erſcheint. Die Geſammtheit darf ſich, um das Ebenmaaß ihres Geſanges nicht zu zerſtören, und dieſen nicht mit Nebenparthien zu überladen, darauf nicht einlaſſen.

Was iſt zu thun? Ein Einzelner löſet ſich von den Uebrigen ab, und bildet jenen Stoff aus, worauf denn wieder der Chor einfällt, und das allgemeine Thema fortführt. Der erſte Interlocutor regt den zweiten an, und es wird uns nicht befremden, wenn endlich ein dritter ſich als Vermittler zeigt. Wir haben dieß wohl öfters im Leben ſelbſt erfahren. Soll das Beiſpiel die Entſtehung der Tragödie einigermaßen erläutern, ſo müſſen wir uns freylich die frohfeyerlichſte Gelegenheit der Götter- und Siegesſeſte, den bedeutendſten Sagen-Cyclus als Stoff, und die kunſtſinnigſte Nation recht deutlich vorſtellen. Dieſe äußern Vortheile begünſtigten die lyriſche Poeſie bey den Griechen, und gaben ihr jenen großen und nationalen Charakter, den wir in Pindars Geſängen bewundern. Sie war öffentlich, der lyriſche Chor Organ des feyernden Volks, ſeine Form ſchon ſehr zum Dramatiſchen ſich neigend, ſein Geſang, von Tanz begleitet, ſchon eine Art von mimiſcher Darſtellung. Wir verweiſen hinſichtlich der hiſtoriſchen Begründung dieſer Sätze auf Thierſch Einleitung zur Ueberſetzung des Pindar, und bemerken nur, daß der Charakter der Griechiſchen Tragödie in ihrer höchſten Blüthe ganz deutlich den lyriſchen Urſprung zeigt, und daß die Behandlung vorwiegend lyriſch geblieben iſt.

Was ſind die Tragödien des Aeſchylus anders als Cantaten, um in unſrer Sprache zu reden? Im Prometheus, in den Perſern iſt eigentlich gar keine Handlung; die Interlocutoren betrachten in Gemeinſchaft mit dem Chore eine tragiſche Situation. In den übrigen Stücken iſt zwar etwas Verändrung des Anfänglichen, aber wie ſteht dieſe ſogenannte Handlung gegen die Darſtellung des Unveränderlichen zurück, welches gleichſam der Spiegel iſt, über deſſen Fläche einige Bilder gleiten? Sophocles, der die Form zur Vollendung ausſchuf, beſchränkte die äußern Zeugen der lyriſchen Geburt, die Chorgeſänge, im Weſentlichen aber wich er nicht vom Geſetz der Entſtehung ab. Auch bei ihm iſt die Kataſtrophe von vorn herein beſtimmt. Die Würde ſeiner Dichtungen ruht auf der Darſtellung des Charakters, d. h. der ſtabilen, ſichtbar ausgeprägten Form jeder darin vorkommenden Erſcheinung. An jener verändert ſich nichts, vielmehr wechſeln die Erſcheinungen nur untereinander den Platz, um das lyriſch gegebne Thema auszuführen. Der Handlung zieht er den kleinſten Kreis, innerhalb deſſelben entfaltet er ſie nach dem Geſetze der logiſchen Nothwendigkeit auf eine für uns faſt herbe Weiſe, und Alles geht nur darauf hinaus, das uranfänglich ſchon Geſetzte recht deutlich zu machen. Er erlaubt ſich keinen Schritt aus jenem Kreiſe, und ein Streben in die Breite und Fülle einer totalen Weltdarſtellung, welches das Epos ſo wohl kleidet, iſt ihm ganz fremd. Die wahre große lyriſche Form gewährt den Vortheil der Präciſion, Faßlichkeit und Geſchloſſenheit. Alle dieſe Eigenſchaften ſind auf die Tragödie der Griechen übergegangen. Es konnte ſich auch deßhalb die Ironie nicht bedeutend in ihr ausbilden, denn dieſe iſt der Lyrik fremd. *)

Grade entgegengeſetzt ging aus dem Epiſchen unſer Trauerſpiel hervor. Die Völker des Mittelalters hatten keine nationale lyriſche Poeſie, das einzige Organ derſelben, der Kirchengeſang, war lateiniſch, mithin nicht populair. Die Minneſänger aber, als individuelle Lyriker, konnten noch weniger für Vorläufer der Dramatiker gelten.

Jene franzöſiſchen Pilger, die aus Paläſtina heimkehrend, wahrſcheinlich im 12ten oder 13ten Jahrhundert den erſten Grund zum neuern Drama legten, mögen, an den Straßenecken ſtehend, ihre Abentheuer und die Wunder des heiligen Grabes abgeſungen haben. Wenn der eine Rhapſode fertig oder ermüdet war, fing wohl der andere an. So mögen ſie ſich wechſelſeitig in ihren Erzählungen abgelöſt und unterſtützt haben. **) Wer wird aber hierbei an

---

*) Die oft geäußerte Behauptung, die alte Tragödie ſtehe dem Epos am nächſten, geht eines Theils aus einer Verwechſlung des Stoffs mit der Form, andern Theils aus der Ueberſchätzung einzelner Parthien in den Tragödien, die als Ornamente nur ſubordinirte Bedeutung nach der Intention des Dichters hatten, hervor.

**) Später zeigte ſich etwas Aehnliches in den Geſängen der Venetianiſchen Schiffer aus dem Taſſo.

Strophe und Gegenſtrophe denken? Die Meiſten, arm, an ein umherſchweifendes Leben gewöhnt, eilten gewiß nicht, in ihre bürgerlichen Verhältniſſe zurückzukehren. Das Singen verſchaffte ihnen einen leichten, luſtigen Unterhalt; der Stoff, den die eigne Erfahrung darbot, mochte indeſſen bald erſchöpft ſeyn, man mußte zu andern Gegenſtänden greifen, und was lag näher, als die bibliſche und Legendengeſchichte?

Chriſtlicher Stoff ladet nun ganz von ſelbſt zur epiſchen Behandlung ein. Denn die Grundform des Erlöſungswerks iſt *Geſchichte*, die Lehre ſpricht nur aphoriſtiſch bey beſondern Gelegenheiten hervor, und wird von Jeſus am liebſten unter paraboliſcher d. h. epiſcher Form überliefert. Mit dem Dahinſcheiden des Erlöſers iſt ſein Wirken nicht dahin. Der Menſch kann ſich den heiligen Geſchichten nicht wie einem abgeſchloſſenen Sagen-Cyclus gegenüberſtellen, ſondern er ſteht ſelbſt in der Mitte der Erfüllung göttlicher Verheißung, und in dem Fortgange des großen Läuterungsproceſſes, in dem Himmel und Erde begriffen ſind. Es bildet ſich das Mittelgeſchlecht der Märtyrer und Heiligen, der Stifter iſt, wie er ſelbſt verheißen, fortwährend in ſeiner Kirche gegenwärtig, erſcheint im Abendmahl ſogar körperlich, im Hintergrunde der Zukunft ſteht das tauſendjährige Reich, und nach dieſem das jüngſte Gericht.

Der Fortſchritt im Ganzen wiederholt ſich im Geſchick jedes Einzelnen. Nach dem irdiſchen Leben kommt der Reinigungs=Zuſtand, nach dieſem die Seligkeit. Die großen Worte Zeit und Ewigkeit klingen überall hervor, und beherrſchen mit wunderbarer Kraft die Gemüther. Einer ſolchen Vorſtellungsart kann ſich eigentlich die lyriſche Poeſie gar nicht mit Glück bemächtigen. Moraliſch betrachtet, beſteht die höchſte Würde des Chriſtenthums nicht darin, beſtimmte Rathſchläge und Warnungen zu ertheilen, ſondern darin, einen neuen Menſchen zu ſchaffen, das Innre ganz umzubilden; äſthetiſch betrachtet, kann der Stoff, weil nichts darin einzeln ſteht, und weil er überall wenigſtens an die Grenzen des Faßlichen ſtreift, Erde und Himmel, Jetzt und Künftig zuſammenknüpft, einen bildungsfähigen abgeſchloßnen Eindruck nicht hervorbringen.

Dagegen iſt er im höchſten Grade geſchickt, epiſch zu ſtimmen. Das, was in eine grenzenloſe Fläche hinausſtrebt, und alle Dinge umwandelt, in dieſer Umwandlung ſich ſelbſt aber immer mehr manifeſtirt, kann nur erzählend aufgefaßt und ausgebildet werden.

Die zeitlichen Verhältniſſe ſind daran die behandelbaren. Die Umſtimmung des Menſchen, alſo auch der Phantaſie in eine gewiſſe epiſche Dispoſition bleibt aber nicht auf die religiöſen Verhältniſſe beſchränkt, ſondern erſtrekt ſich auf alle Dinge, auf die ganze Denkungsweiſe, weil dieſe ſtäts von unſrer Stellung gegen die Gottheit beſtimmt wird.

Ueberall, wo ſchriftliche Urkunden uns die erſten Spuren geben, ſehen wir das Trauerſpiel in Fortſetzung der vorhin gedachten Rhapſoden-Geſänge, und dem Geſetze der Epoche treu, als dialogiſirtes Epos auftreten. Das zum Darſtellen geſchaffne Volk der Franzoſen beginnt. Die Paſſions-Brüderſchaft liefert ihm die ſogenannten Myſterien, und löſet das alte und neue Teſtament in Stücke von ungeheurer Länge und Perſonenzahl auf, die einen Abſchnitt der heiligen Geſchichte durch Geſpräche verſinnlichen. Wenn in den Anfängen der Griechiſchen Tragödie zu wenig geſchah, ſo geſchieht in den Anfängen der modernen zu viel. Jene hatten ſich vom Chorgeſange noch nicht genugſam geſchieden, gleichſam ihre Glieder noch nicht befreyt; dieſe ſteckten dagegen noch in der Erzählung feſt. Das große Paſſions-Myſter konnte an einem Tage nicht aufgeführt werden. Sieben und achtzig himmliſche, irdiſche und hölliſche Perſonen traten ſchon am erſten Tage auf, das Stück begleitete den Erlöſer von ſeiner Taufe bis zu ſeinem Begräbniß; Himmel, Erde und Hölle wurden in dieſem, wie in allen altfranzöſiſchen Myſterien den Zuſchauern gezeigt.*)

Gleichzeitig werden Lebensläufe der Heiligen dramatiſch geliefert. Die Schreiber der Bazoche bringen die ſogenannten Moralitäten auf, und behandeln die kleinern Epen, die Parabeln, in gleicher Art, wie ihre Nebenbuhler, die Paſſionsbrüder, mit den größeren verfahren.

Jodelle, der die Alten geleſen hat, will dieſe Richtung unterbrechen, und ein antikes Trauerſpiel gründen, arbeitet aber ſelbſt, wie ſeine Nachfolger, nur im Geiſte der Vorgänger fort; denn auch das von ihm vorbereitete, von Corneille und Racine ausgebildete Hoftrauerſpiel iſt epiſch gedacht. Es ruht Alles darin auf der innern Geſinnung und der Leidenſchaft; mit dieſen Hebeln im Bunde verwandeln zufälligheranſchreitende Ereigniſſe einen haltbarſcheinenden Zuſtand zur tragiſchen Kataſtrophe, das Gedicht ſchreitet vom Allgemeinen zum Beſondern, wogegen die Alten der beſondern Situation ſtufenweiſe die allgemeintragiſche Bedeutung abgewinnen. Zu beklagen iſt nur, daß ſo große Talente, als die franzöſiſchen Tragiker offenbar waren, durch die Zeit und eine oberflächliche Alterthums-Kenntniß beſchränkt, nicht wagten, ſich aller erlaubten Vortheile der epiſchen Grundform zu bedienen.

---

*) Bouterweks Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit B. 5. S. 97.

Von uns und den Engländern würde, ſo weit uns die zu uns gelangten älteſten Ueberreſte aufklären, das von den Franzoſen Geſagte zu wiederholen ſeyn. Als bedeutend erſcheinen bei uns zuerſt Hans Sachs und Jacob Ayrer. Beide verfertigen viele geiſtliche und weltliche Stücke, worin große Zeitabſchnitte behandelt werden, — und die luſtige Perſon oder auch der Herold gar Manches zu erzählen hat. Alles reiht ſich loſe an einander, wie die äußre Folge der Begebenheiten es mit ſich bringt.

Bey den Engländern erhebt ſich Shakeſpear, und bringt, indem er künſtleriſch taktvoll mit dem Vorgefundenen ſich zu begnügen ſcheint, das Drama zu einer Größe, die uns in Erſtaunen ſetzt. Der epiſche Charakter ſeiner Tragödien iſt zu hervorſtechend, als daß er im Einzelnen dargelegt zu werden braucht. Man errinnere ſich nur, um doch einige beſondre Beiſpiele anzuführen, der Königsſtücke, des Lear, Hamlet, Macbeth. Schon die urſprünglichen Titel (Leben und Tod) deuten auf das Verherrſchen des epiſchen Elements. Von einer beſtimmten Anſchauung, durch welche die Handlung voraus fixirt würde, iſt keine Spur. Der Dichter läßt ſie nach dem Geſetze der Evolution frei fortſchreiten. Die Verbindung zwiſchen den Theilen kann nur begriffen werden, wenn man das Einzelne ſo nimmt, als ſollte es zugleich dieſes und das Ganze bedeuten, die großen Weltbetrachtungen, zu denen die Kompoſitionen immer hinſtreben, ſich klar macht, und ſie zwiſchen den Scenen einlegt.

Ueber'm Meere, und hier bey uns ſind nun verſchiedentlich ſpäterhin Tragödien nach ſcheinbar antikem Maaße gedichtet worden. Die große Unregelmäßigkeit, und die wilde weitſchweiſige Manier, wozu Geiſter des zweiten Rangs durch den epiſchen Styl verführt wurden, machten den Verſuch, eine entgegengeſetzte Behandlung zu gründen, ſehr reizend, ja gewiſſermaßen nothwendig, um einen wahren, gemäßigten Styl vorzubereiten.

Doch möchte überall, wenn der Raum dieſer Blätter uns erlaubte, tiefer in das Einzelne einzudringen, die moderne Form unter der antiken Verkappung ſich nachweiſen laſſen. Bey uns iſt nur ein Gedicht zu nennen, welches in der Stätigkeit der Situation, in dem Beſtreben, ſolche von allen Seiten zu beleuchten, und dem Hinneigen zur Charakter-Darſtellung eine alterthümliche Geſtalt offenbart.

Wir meinen Gerſtenbergs Ugolino. Nie indeſſen hat es eine Wirkung hervorgebracht, und es erhellt ſchon daraus, daß es uns fremd iſt. Von ſcheinbar antiken Dramen ſind zu nennen: die Braut von Meſſina und Iphigenia auf Tauris. Sie allein haben Einfluß gehabt.

Aber welche ſeltſame Begriffe muß derjenige von der tragiſchen Kunſt der Alten hegen, welcher annehmen kann, daß Schiller uns ihr Verwandtes geboten habe? Ganz abgeſehen von der Willkühr in der Darſtellung des Schickſals, von der Zufälligkeit des Chors, und dem Vermiſchen der Religionen, ſo ergiebt ſich klar, daß ein alter Dichter nie von ſolchen Stimmungen, (denn etwas Andres iſt doch der aus Nichts entſtandne Bruderhaß nicht,) begonnen, eine zweite Verwicklung durch Liebe, die nur gelegentlich mit der erſten zuſammenſtößt, nicht angelegt, und die Kataſtrophe durch zufällige Ereigniſſe (verſpätetes Entdecken, unverhofftes Treffen im Garten) nicht herbeygeführt hätte. In welcher Verzweiflung ſich Schiller dabey befunden hat, lehrt der ſonderbar geſchraubte Satz, womit der Chor das Unerfreuliche ſchließt. Die Negation im erſten Verſe, und der verunglückte Gegenſatz im zweiten beweiſen nur, daß der Dichter ſich mit Schrecken der Nullität des Ganzen, und der Disharmonie des Einzelnen bewußt geworden war. Unterſucht man gar den Bau des Stücks in den Scenen, ſo findet man ein ſolches Vorherrſchen gewiſſer Theile, ſo Vieles, was aus der, mit dem Gegenſtande nicht verſchmolzenen Empfindung, nicht aus dem Anlaß entſpringt, daß der letzte Schein antiker Behandlung verſchwindet.

Näher ſteht dem Alterthume Iphigenia. Aber doch nur dadurch, daß wir eine gewiſſe einfache Schönheit darin antreffen, bei welcher uns die antiken Schöpfungen einfallen. Die Mittel, wodurch dieſe Schönheit hervorgebracht wird, ſind durchaus modern. Zuvörderſt muß in's Auge gefaßt werden, daß in dieſem Stücke faſt alle Perſonen innre Veränderungen erleiden. Eine ſolche Ummodelung iſt den Alten fremd. Dann iſt die Situation ſo unbeſtimmt als möglich angelegt. Iphigenia wünſcht ſich mit holder Sehnſucht in's Vaterhaus vom Ufer der Barbaren weg, ſie weiß von den Gräueln, die Mycene beflecken, nichts, und das Hauptziel des Stücks, die Entſühnung der ſchwerbefleckten väterlichen Halle, die Erlöſung der Reſte des Geſchlechts aus den Banden des alten Fluchs, tritt erſt viel ſpäter hervor, wird auch im Stücke ſelbſt nicht erreicht. Jene Expiation iſt ein ſittliches Wunder, wie die Heilung des Oreſt ein phyſiſches iſt. Eine beſtimmte äußre Phyſiognomie haben beyde durchaus nicht, die Wirkungen reiner Weiblichkeit ſind unübertrefflich ſchön dargeſtellt, aber eben weil dieſe nur innerlich ſind, ſo entzieht ſich die Darſtellung einer gewiſſen poſitiven Deutlichkeit, und begnügt ſich, die Veränderungen, welche die Heldin an ihren Umgebungen ſchafft, einzeln nach und nach erſcheinen zu laſſen. Hier ſind wir nun auf den Punct gekommen, zu behaupten, daß auch in dieſem Stücke, wie in allen neuen, die Handlung Hauptſache iſt, ſobald man nur den Begriff nicht ängſtlich an den logiſchen Cauſal=Nexus oder an eine grobe Aeußerlichkeit knüpft, ſondern ihn weit faßt, und darunter alle diejenigen Veränderungen verſteht, die durch das Zuſammentreffen innrer Dispoſitionen und äußrer Anſtöße ſich erzeugen. Solcher Veränderungen führt der Dichter eine bedeutende Reihe auf, und bildet mithin epiſch. Ja, er iſt ſo epiſch, daß er ſich ſogar die Mittel, ſeinem Werke eine ſchärfere begränztere Geſtalt zu geben, da entgehn läßt, wo ſie ganz nahe lagen. Wenn er z. B. die Gefangnen zuerſt auftreten ließe, ſo erführen wir alle Gräuel des Agamemnoniſchen Hauſes. Mit Iphigeniens Reden träte der Contraſt zwiſchen der Wirklichkeit und ihrem ſchönen Wahn hervor, zugleich würden wir früher ahnen, daß ſie unter der Schweſter verſtanden ſey, — und daß es wohl eines ſo frommen Weſens bedürfe, um das Haus der Atriden zu entſühnen. Antiker wäre gewiß die Situation ſo angelegt.*) Wir wollen aber dem Dichter danken, daß er ſeinen Weg und nicht den der Alten gegangen iſt, daß er Geſinnungen in Einklang und Zwieſpalt mit äußerlichen Dingen gebracht, daraus Verwicklung und Löſung gebildet, und auf Charakter-Darſtellung im Sinne der Griechen verzichtet hat.

---

*) Man wende nicht Euripides ein. Wir reden hier nur von antiker Dichtung auf ihrer höchſten Stufe.

Die Frage, ob Nachahmung der Alten im echten Sinne ſchon ſtattgefunden habe, ob ſie überhaupt möglich ſey? muß demnach verneint werden. Unſer Trauerſpiel iſt ein andres Gewächs, als ihre Tragödie. Wir opfern alle Vortheile auf, die uns die epiſche Seite darbietet, den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Handlung, die Darſtellung alles deſſen, was nur eine breite, heitre und bequeme Form in ſich aufnehmen kann, die Effekte der poetiſchen Färbung, die muſikartigen Wirkungen der Dichtung, bekommen aber dafür nicht das Mindeſte zurück, da wir mit den Augen der Griechen die Verkettung der Dinge nicht mehr betrachten können, mithin ſchon der Stoff uns ganz anders entgegenkommt. Alles Aeußre und Innre, was bey ihnen die Form ſchuf, fehlt, und der unerlaßliche Chor wird, wenn wir ihn nachahmen, zur beſtandloſen Fiction, die Schickſals-Idee aber, welche die Formel der alten lyriſchen Anſchauungs- und Darſtellungsweiſe iſt, muß die wunderlichſten Entſtellungen erleiden, um als Helotin dem modernen Poeten das Waſſer kümmerlich auf die Räder zu tragen, womit er ſein tragiſches Mühlenwerk treibt.

Es ſcheint daher richtiger zu ſeyn, wenn wir den ehrwürdigen Nachlaß verſchwundner Zeiten, ohne die Anmaßung, ihn vermehren zu wollen, betrachten, und unſre Kraft daran ſtärken, um deſto friſcher die uns geſetzten Preiſe zu erkämpfen. Denn das iſt eben alles Schönen Natur und Würdigkeit, daß es fort und fort den Stachel der Begeiſtrung in fähige Seelen drückt, und neue Geburten der Schönheit hierdurch in ihnen zu erzeugen, niemals ermattet.

Druck und Papier:
Hänelſche Hofbuchdruckerey
in Magdeburg.

K. Immermann's Theater-Briefe.

Theater-Briefe

von

Karl Immermann.

Herausgegeben

von

Guſtav zu Putlitz.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1851.

Vorliegende Briefe, die zu veröffentlichen mir der angenehme Auftrag geworden iſt, unterſcheiden ſich weſentlich von andern Briefſammlungen bedeutender Perſönlichkeiten, wie unſere neuere Literatur deren ſo viele aufzuweiſen hat. Ich ſetze die Erklärung dieſes Unterſchiedes an die Spitze des Buches, damit der Leſer nichts anderes darin ſuchen möge als er finden wird; damit ihn nicht eine getäuſchte Erwartung in dem Genuß deſſen ſtöre, was es ihm bietet.

Nicht den Schleier lüften von dem Privatleben unſeres Dichters werden dieſe Briefe; keinen Blick öffnen in die geheime Werkkammer ſeines ſchaffenden Geiſtes; noch zeigen, wie dieſer ſich in den äußeren Verhältniſſen bildete, und auf dieſelben zurückſtrahlte. Die vorliegenden Blätter gehören mit ihrem vollen Inhalte der Oeffentlichkeit an, wenn gleich ſie jetzt zum erſten Male vor dieſelbe treten. Der Titel bezeichnet einfach das Thema, das ſie behandeln. Bühnenleitung, dramatiſche Kunſt und Literatur, die moderne Bühne mit ihrer Berechtigung und Befähigung zum claſſiſchen Drama und zu den Dichtungen der romantiſchen Schule, bilden den Gegenſtand der mehr oder weniger eingehenden Beſprechungen. Daß dieſe Briefe beſonders für diejenigen von Intereſſe ſein werden, denen das deutſche Theater mit ſeinem Beſtehen und Treiben, ſeiner Geſchichte und ſeinen Hoffnungen am Herzen liegt, bedarf keiner weiteren Auseinanderſetzung. Für dieſe haben ſie die entſchiedenſte Bedeutung.

Die Düſſeldorfer Bühne unter Karl Immermann wird in unſerer Theatergeſchichte immer eine merkwürdige Epiſode bleiben, denn eine Epiſode iſt ſie leider. Aus ſich ſelbſt, durch den ſchaffenden Geiſt ihres Leiters, und nur durch ihn aufgeblüht, iſt ſie auch in ſich verſunken, ſobald er ſeine Hand von ihr zurückzog. Immermann hatte die gewohnte Bahn der hergebrachten Theaterleitungen überall und nach allen Richtungen verlaſſen. Er muthete dem Publicum ein Intereſſe an Dichtungen zu, die es bisher niemals auf den Brettern verfolgt hatte, und ſeinen Schauſpielern Stücke, die man gewohnt geweſen war zu den unaufführbaren zu zählen. Ich nenne nur: den wunderthätigen Magus und die Tochter der Luft von Calderon, den Tieck'ſchen Blaubart, Immermanns eigenen Hofer und Alexis. Die Darſtellungen gelangen und gewannen das Publicum. Durch unermüdliche und zahlreiche Proben wurde ein Enſemble erreicht, dieſes erſte Erforderniß dramatiſcher Darſtellungen, von dem wir jetzt auf der deutſchen Bühne, mit geringen Ausnahmen, nur noch durch Tradition wiſſen. Noch mehr: da Immermann jede bedeutendere Dichtung zuerſt ſeinen Schauſpielern vorlas, ehe er die Proben begann, dann mit jedem Einzelnen Leſeprobe der Rolle anſtellte, bis jeder Accent richtig, jede Intention des Dichters in das gehörige Licht geſtellt war, ſo erzielte er eine Einheit der Geſammtauffaſſung des Werkes, an die bei andern Bühnen nicht einmal gedacht wird, und die doch dem künſtleriſchen Ideal unbeſchreiblich näher führt. Es bedarf keiner Auseinanderſetzung zu beweiſen, wie hoch dieſe Verbindung äußeren Zuſammenwirkens von Rede, ſtummem Spiel und Geſammtbilde, mit der Einheit der innern geiſtigen Auffaſſung und Intention des Dichters forttragen mußte über die gewöhnlichen Darſtellungen, die wie grobe Moſaike mehr Fugen zeigen als zum Bild verbundene Theile und auseinander fallen bei der geringſten Berührung.

Die ſogenannten praktiſchen Bühnenleiter, die Routiniers der Kunſt, die mit mitleidig ſchlauem Lächeln auf die Anfänge des Düſſeldorfer Theaters geblickt hatten, konnten wenigſtens Reſultate nicht fortläugnen, die ſie niemals aufzuweiſen hatten, und die hier ohne hervorragende Talente, ohne außergewöhnliche Unterſtützungen', einfach durch den Geiſt und die Energie des Lenkers, durch Fleiß, guten Willen und Fügſamkeit der Schauſpieler hervorgebracht waren.

Wäre nicht die Düſſeldorfer Bühne unter Immermanns Leitung durch die Ungunſt der Verhältniſſe untergegangen, oder hätte der Dichter ein weiteres Feld für ſeine dramaturgiſche Wirkſamkeit, mit bedeutenderen Kräften und Mitteln erhalten, wer weiß ob er nicht das ganze deutſche Theater auf eine Stellung geführt hätte, die der Intelligenz der Nation, der Schätze unſerer Literatur würdig geweſen wäre? Wer weiß es ferner, ob er nicht die dichteriſchen Talente unſerer Zeitgenoſſen zu ſich herangezogen und der Bühne zugewandt hätte, von der ſie jetzt, und leider faſt in dem Maße ihrer poetiſchen Begabung und ihres künſtleriſchen Gefühls, abgeſtoßen werden müſſen?

Aber das Alles führt kein Wunſch uns zurück! Unfreundliche Zufälle zerriſſen die Fäden des Gewebes, die ſich ſo ſchön gefügt hatten, und der Tod ließ die Hand des Meiſters erſtarren, der ſie wieder hätte knüpfen können. Wir ſpinnen und haſpeln fort in gewohnter, gewöhnlicher Weiſe; wir klagen über das mehr oder weniger grobe Tuch, das die unechten Flitter, die wir einweben, nicht beſſer machen, — aber Rad und Haſpel ſind einmal im Schwung, das glatte Weberſchiffchen fliegt hin und wieder, das Handwerk geht, und weil man ſich gewöhnt hat es Kunſt zu nennen, hat man ſich faſt auch ſchon gewöhnt es dafür zu halten. Doch vielleicht läßt das Geſchick der deutſchen Bühne einmal wieder geweihtere Hände eingreifen in das Getreibe des Theaters, vielleicht bahnt ſich eine Reorganiſation an, die in glücklicher Verbindung von Schule, Studium und Talent das Theater aus der Reihe der Vergnügungen zum Range der Künſte und der Bildungsinſtitute wieder erhebt. Bei dieſem Unternehmen würde immer wieder der Immermannſche Verſuch, die Principien die er verfolgte, die Wege die er bahnte, die Erfahrungen die wir ihm danken, die Leitfaden ſein, an denen man ſich zu halten hätte. Der Meiſter leider kann uns nicht mehr lehren. Lernen werden wir immer von ihm, denn überhaupt können wir in der Kunſt immer mehr lernen, als uns gelehrt werden kann.

Immermanns Abſicht ein umfaſſenderes Werk über ſeine Bühnenleitung zu ſchreiben hat, wie ſo manchen Plan, der Tod zerſtört. So bleiben uns als Nachrichten über dieſelben, außer kleinen zerſtreuten Notizen und Beſprechungen, nur: ein noch ungedrucktes, ſehr fleißig geführtes Theaterdiarium mit den genaueſten Notizen über die Details der Bühnenführung, was jedoch nur in der Hand des Verfaſſers ſelbſt, als Gedächtnißhülfe, zu einem allgemein nützlichen und werthvollen Werke hätte erblühen können. Ferner ein Aufſatz von Friedrich von Uechtritz im erſten Bande ſeiner „Blicke in das Düſſeldorfer Kunſt- und Künſtlerleben.“ Von demſelben Verfaſſer, der überhaupt durch Rath und That dem Unternehmen förderlich war, einzelne Aufſätze in den Blättern für literariſche Unterhaltung. Dann Theaterkritiken von Grabbe, und endlich die umfaſſendſten Nachrichten im dritten Theil der Immermannſchen Memorabilien, in einem in jeder Beziehung nicht genug zu empfehlenden Aufſatze: „Düſſeldorfer Anfänge. Maſkengeſpräche“, zuerſt erſchienen in der deutſchen Pandora. — Vorliegende Briefe werden ſich an dieſe Nachrichten anſchließen, und wenn der Herausgeber auch zunächſt nur den Freunden der deutſchen dramatiſchen Kunſt, den Freunden Immermanns, in ihnen eine Reihe werthvoller Beſprechungen zu bieten beabſichtigt, ſo kann er doch auch die Hoffnung nicht zurückhalten, daß ſie einmal zur Hebung der Bühne, die ihm, wie ſo Vielen, am Herzen liegt, beitragen mögen.

Retzien, den 10. May 1851.

Guſtav zu Putlitz.

An den Grafen von Redern in Berlin.

Hochgeborner Herr Graf.

Hochzuverehrender Herr General-Intendant.

— — — — — — — — — — —

Ich habe im verwichenen Winter mit unſerer hieſigen Bühne einen Verſuch gemacht, der mir inſtructiv geweſen iſt, und da Ew. Hochgeboren lebhaften Antheil an der Sache des deutſchen Theaters nehmen, ſo erlaube ich mir, davon eine kurze Notiz zu geben. Seitdem ich reiflicher über Dramatiſches und Theatraliſches nachgedacht, kam es mir immer vor, als ob an der Verwilderung unſrer Bühne zwei Dinge hauptſächlich Schuld ſeyen: einmal der Umſtand, daß ſie gezwungen, tagtäglich etwas aufzutiſchen, dadurch ſchon den Keim des Gemeinen und Niedrigen in ſich trägt, ſodann aber, daß unſere Schauſpieler meiſtentheils den richtigen Geſichtspunkt für ihre Kunſt verlieren, und ſich aus geiſtvoll reproduzirenden Organen für den Gedanken des Dichters zu ſelbſtſtändig produzirenden Genies gemacht haben. Der letzte Punkt hat namentlich verurſacht, daß das, was man Kunſt der Recitation, Styl der Darſtellung nennt, unſern Schauſpielern faſt verloren gegangen iſt, und ihnen nur eine mehr oder minder piquante, immer aber unwahre Manier, ſo wie allerhand mimiſche Experimente verblieben ſind. Zugleich hat er dem Nichtigen, welches jetzt mit Ausnahme der großen Sachen aus früheren Zeiten allein das Repertoir bildet, die Bahn gemacht, weil die Leute eben das nur noch zu ſpielen wiſſen, was ihnen durch keine geiſtige Macht einen Zwang auferlegt.

Das tägliche Spiel läßt ſich einmal nicht aufheben, ich war daher immer der Meinung, daß man das Tagesrepertoir ſeinen gleichgültigen Gang gehen laſſen, und nur dafür ſorgen müſſe, von Zeit zu Zeit dramatiſche Feſtabende zu bereiten, die uns denn doch hin und wieder die Bühne zu dem machten, weswegen ſie den Griechen und Spaniern etwas ſo Wichtiges und Bedeutendes war. Die Verwöhnung der Schauſpieler aber, das Schlimmſte, ſchien mir nur auf dem Wege gründlicher Methode, die ſich nicht auf allgemeine Wünſche und Rathſchläge beſchränkte, ſondern die Sache praktiſch an der Wurzel griffe, heilbar.

Dieſe Grundſätze leiteten mich, als ich im Anfang des Winters hier einen Theater-Verein ſtiften half, der es ſich zur Aufgabe geſetzt hat, unſre hieſige Bühne einer heilſamen Umgeſtaltung entgegen zu führen. —

Ich bekam verfaſſungsmäßigen Einfluß auf die Leitung und Ordnung derſelben, und beſchloß nun gleich, den Tag dem Tage zu überlaſſen und alle Kraft nur auf Hervorbringung einiger Darſtellungen zu verwenden, die den Schauſpielern und dem Publico nur erſt einmal wieder zeigen ſollten, was es heiße, dramatiſche Gedichte als Gedichte auf der Scene zu verwirklichen. Ich ſuchte dies durch möglichſt charakteriſtiſche und lebendige Vorleſungen, theoretiſche Vorträge, ſorgfältige Leſeproben, Recitir- und Scenen-Uebungen im Zimmer, und Theaterproben, die ſich auch nach und nach ſo aus dem Einzelnen zuſammenbauten, zu erreichen. Auf dieſe Weiſe in eigenthümlicher Weiſe vorbereitet, ſchritten vom 1. Februar bis zum 25. April, alſo in nicht vollen drei Monaten: Emilia Galotti, der ſtandhafte Prinz und der Prinz von Homburg über die Bretter. Außerdem auch noch: Stille

Waſſer ſind tief, von einem andern Mitgliede einſtudirt.

Der Erfolg iſt ſehr erfreulich geweſen. Die Geſellſchaft, ſo zerrüttet, wie eine nicht ſtehende nur ſeyn kann, und ohne ein einziges hervorragendes Talent, gelangte auf dieſem Wege zu einem Enſemble und einem Styl in der ganzen Auffaſſung, der Alle, die überhaupt für das Beſſre Sinn haben, ganz eigen berührte. Das Publikum, für welches dieſe Darſtellungen geeigneterweiſe aus der Reihe der gewöhnlichen Abende geſchieden wurden, ſah ihnen mit Spannung entgegen, und wohnte ihnen in gedrängtvollen Häuſern mit lebhaftem Intereſſe bei, welches ſich in der Emilia und im Homburg bis zum Enthuſiasmus ſteigerte. Ich bin daher auch entſchloſſen, bei der hieſigen Bühne dieſe Verfahrungsweiſe fortzuſetzen.

Entſchuldigen Ew. Hochgeboren, wenn ich über einen Gegenſtand, der mich ſehr beſchäftigt hat, vielleicht zu redſelig geworden bin. Ich bitte, die Verſicherung ausgezeichneter Hochachtung und Verehrung zu genehmigen, mit welcher ich bin

Ew. Hochgeboren

gehorſamſter

Immermann

Düſſeldorf,
den 28 April 1833

Hochgeborner Herr Graf.

Hochzuverehrender Herr General-Intendant!

Ew. Hochgeboren abermalige geneigte Zuſchrift vom 5. d. M. habe ich zu erhalten die Ehre gehabt. Ich erſehe daraus, daß Ihre früheren und nachherigen brieflichen Aeußerungen nicht auf allgemeinen conventionellen Höflichkeiten beruhen, ſondern aus der ernſtlichen Abſicht entſprungen ſind, mich zum Nutzen der dortigen Bühne thätig zu wiſſen. Wie ich nun für eine ſo gütige Geſinnung mich ſehr dankbar fühlen muß, ſo iſt es auf der andern Seite auch meine Pflicht, mich über den Gegenſtand ohne Rückhalt aufrichtig zu erklären.

Ew. Hochgeboren wünſchen von mir dramatiſche Arbeiten für die dortige Bühne. Darauf kann ich zuvörderſt erwidern, daß manche Stoffe ſeit Jahren in mir durchgedacht ſind, und daß es vielleicht nur des letzten Anſtoßes bedürfte, um ſie nach und nach auszuführen. Noch größere und ſichere Thätigkeit glaubte ich aber wohl in Bearbeitung, Ergänzung, Accomodation bereits vorhandener, fremder Werke, welche entweder gar nicht auf das

Repertoir gekommen, oder von demſelben verſchwunden ſind, verſprechen zu können.

Nach meiner Anſicht kann aber die Wirkſamkeit eines dramatiſchen Dichters nur dann eine fruchtbringende werden, wenn er ſich in unmittelbar angemeſſener Berührung mit dem Theater ſieht, für welches man zunächſt ihn productiv wünſcht. Nur ein ſolches Verhältniß giebt ihm eines Theils die Möglichkeit, die Schwierigkeiten, welche ſich überall und gerade in dieſer Sphäre am allermeiſten jedem echt geiſtigen Wirken entgegenſtemmen, hinwegzuräumen, ſeinerſeits aber auch wieder von dem Gerüſte der Scene zu lernen, was davon ſich lernen läßt. Die Geſchichte beſtätigt es auch, daß immer die guten Perioden eines Theaters nur aus einer ſolchen unmittelbaren Verbindung des Dichters und der Bühne hervorgegangen ſind.

Dieſe allgemeine Erfahrung allein würde mich ſchon zu dem Entſchluſſe beſtimmen, der ſich ſeit einiger Zeit bei mir feſtgeſtellt hat, nämlich nie wieder mich auf Verſendung irgend einer dramatiſchen Arbeit von mir einzulaſſen. Ich will mich vielmehr darauf beſchränken, das was ich von meinen Sachen für ſcenengerecht halte, hier unter meinen Augen nach und nach geben zu laſſen. Die beſondern Dinge, die ich ſelbſt für die Perſon zu erdulden gehabt, mußten dieſen Entſchluß nur noch feſter in mir begründen. Ich habe Ew. Hochgeboren mit Aufrichtigkeit ſchreiben dürfen, daß Ihnen meinerſeits nichts zur Laſt gelegt werde. Laſſen Sie mich nun aber mit der nämlichen Aufrichtigkeit hinzuſetzen, daß ein gerechtes Selbſtgefühl eine ſolche Behandlung, wie ſie dem Alexis zu Theil geworden, nicht verſchmerzen darf. —

Ich habe zwei Tragödien in früherer Veranlaſſung dorthin geſendet, die nicht ohne Begeiſterung mit großem Fleiß und anhaltendem Nachdenken gemacht waren, und ſie ſind nicht einmal des Verſuches werth erachtet worden, der doch an ſo Manches gewendet wird. Ich habe alle Bitterkeit über dieſen Punkt längſt überwunden, aber wie ſollte ich wohl je wieder darauf kommen können, Manuſcripte zu überſenden, deren wahrſcheinliches Schickſal ſeyn würde, ſtill zurückgelegt zu werden, deren glücklichſtes Loos allenfalls ſeyn dürfte, eine briefliche Erörterung über 80 Meilen hin zu bewirken, in einem Falle, wo nur mündliches Beſprechen zum Ziele führen kann? denn ich werde nie etwas ſchreiben, was ſich ſo im gewöhnlichen Train fortſpielen läßt, meine Arbeiten werden immer Probleme enthalten, die der Bühne, in irgend einer Beziehung eine Aufgabe, Neues zu wagen, zumuthen.

Ich ſtimme ganz mit Ew. Hochgeboren überein, daß ein dramatiſches Werk der ſogenannten realen Bühne gemäß ſeyn müſſe, die Frage aber iſt: Was iſt denn die reale Bühne? Dürfen wir wohl mit gutem Gewiſſen antworten: Wir finden ſie auf den Brettern, die ſchon ſeit Jahren ſich jeder Anregung durch etwas Friſches, Poetiſches widerſetzen, und nur das geſchickte Mittelmäßige, die Fabrikarbeit zu tragen wiſſen? Wie war es doch ſonſt anders! Wie ging von der Empfänglichkeit der Bühne für alles Geiſtigbedeutende eine ſo ungeheure Wirkung über die Nation aus? Wie hat der Wallenſtein gezündet, weil man ihn mit Haut und Haare gab, ſo bald er fertig war, obgleich denn doch wahrlich nicht geſagt werden kann, daß dieſe drei weitläuftigen Theile mit zahlloſen Wiederholungen und Stillſtänden der Handlung im gewöhnlichen Sinne Theaterſtücke waren. — Iſt es nun nicht eine eigne zum trübſten Nachdenken auffordernde Erfahrung, daß dieſe Stücke a la douzaine, die ſeit einigen Jahren die einzige Nahrung des Abends ausmachen, denn doch auch ſo gar keine Geltung in der Literatur erlangen, irgend etwas anregen, und trotz alles Applauſes auf der Scene, nicht einmal geleſen werden? Ich bin kein Rigoriſt; das Jahr iſt lang, und dergleichen hat zur Ausfüllung der Tage immer ſeinen relativen Werth; aber die furchtbarſte Karrikatur des Zuſtandes tritt ein, wenn ſolche ephemere Erzeugniſſe in den Alleinbeſitz kommen, wenn nach ihnen bemeſſen werden ſoll, was der Bühne gemäß ſei, was nicht.

Wir können uns eine Bemerkung nicht hinweg-läugnen. Das Theater iſt auf dem Wege, den es betreten, mit der Cultur der Nation in Widerſpruch gerathen. Es war einſt National-Angelegenheit, den Gebildetſten wichtig, und es iſt — zum Zeitvertreib geworden, den Niemand unter den Culturmitteln mehr in Anſchlag bringt. Sehr traurig! und die Verflachung ſo vieler Menſchen hängt hiemit näher zuſammen, als man denkt. —

Man müßte alſo wohl einmal die Sache von einer andern Seite anregen, wenn man die Bühne regeneriren will. Nicht den Dichter zu den verbrauchten Convenienzen der Bretter hinabzuziehn, ſondern jene zu den Gedanken der Dichter emporzuheben, das ſchiene mir die Art und Weiſe, wie man nach und nach ein reales Theater im wahren und großen Sinne ſchaffen könnte. Das Repertoir bedarf einer durchgreifenden Erfriſchung. Dieſe leitet man immer am zweckmäßigſten durch bereits vorhandene, aber fremd gewordene Werke großer Meiſter ein, denn da ſteht uns Autorität, Erinnerung, Tradition helfend zur Seite. Ich will Ew. Hochgeboren, wenn mir noch die Ehre Ihres Beſuchs wird, ein ganzes Verzeichniß von ſolchen Sachen vorlegen, auf welche ich lange mit der Abſicht, ſie zu bearbeiten mein Augenmerk gerichtet habe, und wodurch einem Inſtitute ein ganz neuer Impuls gegeben werden könnte. Hiemit wäre denn ſucceſſive die Aneignung der in der Zeit entſtehenden Sachen von wirklichem poetiſchen Gehalt zu verbinden.

Eine zweite Maßregel dürfte ſeyn, gleich bei ſich im Stillen von vorn herein eine Scheidung zwiſchen den gewöhnlichen Abenden und den Darſtellungen großer genialer Werke zu machen. Dieſe letztern müßten academiſch behandelt werden, man müßte das Einſtudiren derſelben auf eine freilich von den gewöhnlichen Vorbereitungen abweichende Weiſe verſuchen. Hier kommen wir freilich auf den kränkſten Punkt der Sache, auf die Schauſpieler.

Nicht, daß es uns an darſtellenden Talenten fehlte. Aber allen, die ich wenigſtens kenne, fehlt es an Styl und Schule. Ich verſtehe darunter die Fähigkeit des Schauſpielers, ſich unter den Gedanken des Gedichts im Ganzen und Einzelnen völlig unterzuordnen. Unſre Schauſpieler haben im beſten Falle nur Manier, ſie produciren ſich oder piquante Einzelheiten, wodurch der Zuſammenhang eines Werks zerſplittert wird. Ferner iſt die Recitation des Verſes — die kunſtgemäße nämlich — beinahe verſchwunden.

Mit den Aeltern wäre da nun freilich wenig anzufangen. Man müßte ſuchen die Jugend heranzubilden. Ich glaube, daß eine Art von Schauſpielerſchule, worin die Jüngeren zur ſtylhaften Darſtellung und Recitation angeleitet würden, möglich wäre und bald Früchte bringen könnte. Schlüge die Methode an, ſo würden die Aeltern ganz von ſelbſt genöthigt, ſich zuſammen zu nehmen, oder das jüngere Geſchlecht würde ſie überflügeln.

Alle dieſe Sachen wären freilich ſehr weiſe und bedächtig anzugreifen. Am wenigſten dürfte man auf der Stelle ſchlagende Reſultate erwarten. Die Wirkungen würden ſich im Ganzen immer nur nach und nach zeigen.

Verzeihen Ew. Hochgeboren den weitläuftigen Brief, das Intereſſe an dem Gegenſtande hat mich fortgeriſſen. Ich bitte Ew. Hochgeboren es nicht für Eigenſinn zu halten, wenn ich auf die Weiſe, wie ſie es zu wünſchen ſcheinen, der dortigen Bühne mich nicht zuneigen kann. Ich würde aber wirklich nur die Möglichkeit vor mir ſehen, ihr nützlich zu werden, wenn ich in Berlin ſelbſt wäre, und dort eine mir zuſagende, meinem innern und äußern Beruf nicht ſchadende Exiſtenz gewönne, welche eine wahrhafte produktive Wechſelwirkung zwiſchen Ew. Hochgeboren, der Bühne und mir hervorbringen müßte.

Genehmigen Ew. Hochgeboren die Verſicherung ausgezeichneter Verehrung, womit ich beharre

Ew. Hochgeboren

Düſſeldorf,
den 21. Mai 1833

ganz gehorſamſter

Immermann.

An Eduard Devrient.

I.

Sehr angenehm berührten mich Ihre freundlichen Zeilen, werther Herr und Freund, die ich geſtern erhielt. Man iſt in dieſen Zeiten der Kälte zuweilen in Gefahr, zu erſtarren, oder ſich gänzlich zu reſigniren, was das Nämliche bedeutet; aus ſolchem beginnenden Seelenſchlummer weckt Einen dann wieder einmal ein herzlicher, liebevoller Zuruf wie der Ihrige.

Die Epigonen ſind zum rechten Schiboleth geworden zwiſchen Gilead und Ephraim. Die Lebenden und Geſunden finden darin Leben und Geſundheit, die Kranken und Schwachen erſchrecken davor und rufen in ihrer Herzensangſt: Nichts als Tod und blaſirtes Weſen! — So verräth ein Jeder ſein Inneres an dieſem Buche. Was mich betrifft, ich hätte lieber alles Andere gethan, als mich drei Bände hindurch mit Müll und Mottenſraß beſaßt. Ich ſchrieb es in großer Luſt, Liebe und Freudigkeit; es war mir viele Jahre lang mein treueſter Nacht- und Taggefährte; die Menſchen, deren Schickſale das Buch erzählt, gingen wie leibhaftige mit Fleiſch und Blut bei mir aus und ein. Nun, meine ich, aus ſolchen Stimmungen kann wohl nichts Abgeſtorbenes entſpringen.

Lieb iſt es mir, daß Sie beſonders die letzten Schickſale hervorheben, die, wie auch ich glaube, gut gemacht ſind. Man hat die Kataſtrophen zu ſehr einander drängend und überſtürzend finden wollen; ich kann aber dieſen Tadel noch nicht für richtig anerkennen, glaube vielmehr, daß ein allgemeines herbes Schickſal hier motivirt und durch die früheren Bücher vorbereitet war.

Herrmanns nächtliches Suchen nach einem Abendeſſen iſt allerdings eine Reminiscenz unſeres damaligen Gangs zu Lutter. Es war mir ſo komiſch und merkwürdig, in der großen Stadt von 200,000 Einwohnern Abends 11 Uhr alle Läden geſchloſſen zu finden, daß die Erinnerung mir unwillkürlich in die Feder kam.

Ihrem feinen und geiſtreichen Stücke habe ich alle die Sorgfalt zugewendet, welche es verdiente. An der Darſtellung würden Sie, glaube ich, Vergnügen gehabt haben; unſere Bühne iſt für das Converſationsſtück wirklich bis zu einem gewiſſen Grade der Ausbildung gediehen. Die Aufnahme war noch viel günſtiger als ich gerade dem Souffleur detailliren mochte; das Publikum bezeugte ſich ganz glücklich über das Stück.

Sehr viel Gutes iſt mir von Ihnen und ihrem künſtleriſchen Fortſtreben ſeither erzählt worden, noch neuerdings durch Herrn von Uechtritz, der Sie in der Schule des Lebens (nisi fallor) geſehen hatte. Klarheit, Harmonie und Maaß ſind die Eigenſchaften, durch die Sie zu wirken ſich beſtreben; Eigenſchaften, welche unſere soi disant Genies, die die Bühne zerrüttet haben, nur zu ſehr entbehrten und entbehren. Das deutſche Theater krankt gegenwärtig an drei Hauptgebrechen.

1. Der Begriff einer Schule iſt faſt ganz verſchwunden, eine ſtätige methodiſche Ausbildung wird verachtet, die Mittelſtufen werden überſprungen, und diejenigen, welche einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit erreichten, wiſſen von jener Fähigkeit, immer wieder von vorn anfangen zu können, welche eigentlich den ſtylhaften Meiſter vom Manieriſten unterſcheidet, nichts. Sie gleichen hierin einem Maler, der, weil er berühmt geworden, es

unter ſeiner Würde halten wollte, Studien nach der Natur zu machen, oder Acte zu zeichnen.

2. Der Schauſpieler ſtellt ſich über das Gedicht, und glaubt erſt, Etwas aus demſelben machen zu müſſen, ſtatt daß gerade umgekehrt das Gedicht aus ihm etwas machen ſoll. Er hat ſeine Stellung als reproductiver Künſtler aufgegeben, und iſt naturgemäß dadurch in das Gebiet willkührlicher und grillenhafter Produktion gerathen.

3. Das mimiſche Element hat die Ueberhand über das recitirende gewonnen, ſtatt daß es umgekehrt ſein ſollte, denn die Poeſie iſt eine Kunſt der Rede, das Vehikel alſo, wodurch die dramatiſche zur vollen Erſcheinung gelangt, muß primo die Rede und erſt secundo das Spiel der Geſichtsmuskeln, der Hände und Füße ſeyn.

Was ich hier habe thun können, die Fehler und Verirrungen auszurotten, iſt, wie ich glaube, ſeit dieſen drei Jahren geſchehen. Da mir keine großen Talente zu Gebote ſtanden, ſo habe ich mich wenigſtens beſtrebt, aus Jedem ſo viel zu machen, als aus ihm werden konnte, und durch immer neue Aufgaben die Kräfte in Spannung zu erhalten. Denn ein poetiſches Repertoir iſt eigentlich das α und ω einer geiſtigen Bühne. Noch kürzlich brachte ich Calderon's wunderthätigen Magus und den zweiten Theil der Tochter der Luſt mit einem Vorſpiele auf die Bretter. In letzterem Stücke ließ ich Semiramis und Ninyas von einer Schauſpielerin ſpielen und das Experiment gelang. Auch die beiden Theile des Alexis wurden in voriger Woche wieder gegeben. Zunächſt ſtehen nun Kleiſt's Schroffenſteiner bevor.

Uebrigens geht die Bühne Ende März wegen Mangels an ferneren Subſiſtenzmitteln ein. Manches hätte vielleicht hier noch möglich werden können, wenn ein edler Fürſt dieſe Anſtalt unter ſeinen Schutz genommen hätte.

Richard II. hätte ich gern geſehen. Von der theatraliſchen Geſtalt der erſten Akte habe ich keinen rechten Begriff; verdienſtlich iſt es aber immer in hohem Grade, ſolche Sachen vorzuführen, welche die Leute denn doch zu Sammlung und Nachdenken nöthigen.

Verzeihen Sie mir den weitläufigen Brief, und ſehen Sie wenigſtens daraus, welches Vergnügen es mir macht, mich mit Ihnen zu unterhalten. Mit den beſten Wünſchen

Düſſeldorf,
den 1. Febr. 1837.

aufrichtig ergeben
Immermann.

2.

Düſſeldorf, den 3. Auguſt 1837.

Verehrter Herr und Freund!

Ich habe heute an den Grafen Redern das Manuſcript eines Trauerſpiels: die Opfer des Schweigens, mit der Bitte um Darſtellung auf Ihrer Bühne abgeſandt. Es iſt eine Liebestragödie, deren Inhalt meines Erachtens in keiner erdenklichen Beziehung verfänglich erſcheinen kann, und die daher zu geben iſt, wenn man ſonſt will. Da ich nun aber weiß, daß die Darſtellung dramatiſcher Dichtungen, wenn ſie nicht zu dem uns bekannten edlen Genre gehören, gegenwärtig Ausnahme von der Regel iſt, ſofern nicht am Orte Jemand die Sache der Preis gegebenen führt, ſo wollte ich Sie, im Vertrauen auf Ihre freundlichen Geſinnungen gegen mich, ergebenſt gebeten haben, das Patronat meines Stückes zu übernehmen, d. h. zuvörderſt gefälligſt letzteres zu leſen, und wenn es Ihnen darſtellbar vorkommt, durch Nachfrage und Anregung das Schiff womöglich vom Stapel zu bringen. Ich wünſche, daß es im Spätherbſt gegeben wird, weil dann die beſte Zeit für neue Sachen iſt.

Gern würde ich Ihnen die Mühe erſparen, wenn ich ein anderes Mittel kennte, meinen Zweck zu erreichen. Verzeihen Sie alſo meine Dreiſtigkeit und ſeien Sie verſichert, daß mich nichts mehr freuen würde, als Ihnen wieder dienen zu können.

Ueber die Dichtung ſage ich weiter nichts. Sie muß ſich ſelbſt empfehlen, oder es iſt nichts daran. Ich ſchrieb das Stück als ich die Direktion der hieſigen Bühne niedergelegt hatte, ſieben Jahre nach dem Alexis, der letzten meiner dramatiſchen Arbeiten.

Aufrichtig ergeben

Immermann.

3.

Würzburg, den 21. September 1837.

Recht herzlich, mein verehrter Freund, bin ich durch Ihre Zeilen und durch Ihre Theilnahme an meinem Stücke erfreut worden. Ihre Ausſtellungen finde ich ſehr begründet. Die zweite Intrigue, die Intrigue Aretin's, war mir in ihrer endlichen Cataſtrophe immer ein Stein im Schuh. Ich konnte ſie nicht entbehren, und wußte ſie doch im letzten Akt nicht ſo einzuflechten, daß Aretin fortwährend bedeutend vor den Zuſchauern blieb und doch das Haupt-Intereſſe, welches ſich nur auf Ghismonden und ihren Vater concentriren ſollte, nicht ſtörte. Ich habe dieſe Parthie wohl dreimal umgearbeitet, ohne mir zu genügen.

Das iſt nun alſo ein Fehler des Werks, aber ein Fehler, den ich, wenigſtens vor der Hand, nicht verbeſſern kann. Es muß mit dieſem Fehler ſein Schickſal verſuchen. Ich tröſte mich damit, daß wohl jedes dramatiſche Werk irgend einen Punkt der Schwäche hat, und damit, daß Aretin in den erſten Akten zu bedeutend iſt, um nicht auch ſeine Stelle, dankbar für Zuſchauer und Darſteller, auszufüllen.

Den zweiten Tadel, die Aufruhrſcene betreffend, deſſen Richtigkeit mir ebenfalls einleuchtete, konnte ich deſto leichter beſeitigen, da ich in der That nur meine erſte Redaktion herzuſtellen hatte. Ich hatte dieſe Scene ſo geſchrieben, wie Sie wünſchen, und ſchrieb auf fremden Rath um, wodurch ſie die aphoriſtiſche, charakterloſere Geſtalt erhielt. Beiliegend ſende ich ſie Ihnen. Wollen Sie wohl die Güte haben, bei dem Regiſſeur, Herrn Stawinsky, dem ich mich beſtens zu empfehlen bitte, zu veranlaſſen, daß dieſe geringe Variante dem Buche und den Rollen einverleibt werde? — Die Empörer müſſen nur durch ſichere und geübte Leute beſetzt ſeyn und die Scene muß überhaupt äußerſt rund und raſch einſtudirt werden, damit Tancred nicht zu ſchweres Spiel während derſelben hat. Dagobert muß ferner durch ſeinen Geſtus marquiren, daß er in der Meinung ſteht, die Aufrührer wollen die Seitenthüren, wo des Fürſten Gemächer angenommen werden, ſtürmen, da er den Fürſten nicht ſehen darf. Um dieß natürlich erſcheinen zu laſſen, muß er ſo weit als möglich vom Theobald und Tancred ab, und auf der zweiten Linie des Theaters ſtehen, dann verdeckt Theobald wirklich den Tancred vor ihm.

Auf die Beſetzung bin ich ſehr geſpannt; benachrichtigen Sie mich doch gefälligſt von derſelben, wenn ſie geſchehen iſt. Die Damen-Rollen ergeben ſich von ſelbſt. — Fräul. von Hagn die Prinzeſſin, Frau Wolf die Oberhofmeiſterin (nur ja keine Andere!) die Hofdamen beide Stichs. — Die kleinen Rollen der d'Eſte, Morſiſa müſſen auch in guten Händen ſeyn, wie denn überhaupt die Hofſcenen des 1ſten und 2ten Akts das allerſorgfältigſte

Spiel erfordern und vor allen Dingen große Raſchheit.

Hinſichtlich der Männer ſchwebe ich wegen Lemms Tode bei Tancred und Aretin in Ungewißheit, da durch jenen Todesfall die Perſonal-Verhältniſſe ſich ſo weſentlich geändert haben. Manfred — Herr Grua. Dagobert — Herr Wauer.

Guiscardo iſt von der größten Wichtigkeit. Von ſeinem Spiel im dritten Akte hängt ſo ziemlich der Erfolg ab. Wird dieſer Charakter in ſeiner Jugend und Friſche, in ſeiner einſchmeichelnden, hinreiſſenden Gluth und Hingebung, in ſeinem lyriſchen Taumel und geiſtigen Platonismus verſtanden und ausgeprägt mit allen Nüancen und Schattirungen, ſo wird die Stimmung und das Schickſal Ghismondens auch begriffen werden. Wird er wie ein gewöhnlicher jugendlicher Liebhaber abgeſpielt, ſo kann das Stück daran ſcheitern.

Ich weiß wohl, daß Ihr Rollenkreis mehr in der Sphäre der Ideenhelden liegt, wie Poſa, ſtandhafter Prinz u. ſ. w., indeſſen wünſchte ich doch, daß Sie den Guiscardo erhielten; ich würde dann am ſicherſten ſeyn.

Thun Sie Ihr Beſtes bei Redern oder ſonſt wo, daß das Stück bald und ordentlich gegeben wird. — Hat es einen Erfolg, wenn auch nur einen succès d'estime, ſo wird mich das ermuntern, ferner für die Bühne thätig zu ſein — andernfalls verlangt es die Vernunft, die ich doch nun im Schwabenalter erlangt haben muß, daß ich mich für immer entſchieden reſignire.

Die Vollmacht, paſſenden Orts zu kürzen, haben Sie. Soll ich dieſerwegen an Stawinsky ſchreiben?

Ihre Anfrage wegen Hamlet beantworte ich, ſo wie ich nach Düſſeldorf zurückgekehrt bin, aus meinem dramaturgiſchen Tagebuch genau und ausführlich.

Wenige Stunden vor meiner Abreiſe nach Franken erhielt ich Ihren Brief. Ende dieſes Monats bin ich wieder in Düſſeldorf.

Ganz der Ihrige

Immermann

4.

Auszug aus einem Theater-Diario in Betreff der fraglichen Punkte in Hamlet

Die Schauſpielſcene gehört zu den wichtigſten im Hamlet, denn ſie bildet die Peripatie der Tragödie. Bis zu ihr iſt die Möglichkeit vorhanden, daß der König ſich in ſeiner Lüge aufrecht zu erhalten werde im Stande ſeyn, daß Hamlet ſich beruhigen werde, daß das Wort des Geiſtes werde vergebens geſprochen ſeyn.

Nach derſelben fallen dieſe Möglichkeiten hinweg; der König iſt grenzenlos compromittirt. Er muß Hamlet hinwegzuſchaffen ſuchen; der Held ſeinerſeits wird endlich doch, alles Sträubens gegen einen kräftigen Entſchluß ungeachtet, das Schwert zu ziehen haben.

Sie würde auch zu den theatraliſch wirkſamſten gehören, weil der Zuſchauer die Gewißheit voraus hat, daß ein großer Effect eintreten wird, der Dichter aber dieſen Effect ſo gradatim und langſam als möglich präparirt, und ihn gleichſam nach ſeinem ganzen Ertrage exploitirt. Derartige Scenen ſind aber immer die draſtiſcheſten.

Gleichwohl pflegt unſere vorliegende ziemlich bedeutungslos zu verrauſchen, und daran iſt die hirnloſe ſceniſche Anordnung derſelben Schuld. Man läßt nämlich:

a) die kleine Comödie ohne Vorbereitung hereinſtolpern, da ſich dann die geſtelzten Verſe derſelben unmittelbar auf die gehaltvollen Reden des Stücks ziemlich albern ausnehmen müſſen. Man beachtet, wie ſo vieles Gute, auch das nicht, daß die Bücher, deren Anweiſungen ſich doch auf die alte ſceniſche Tradition gründen, die vorangehende Pantomine mit Muſik ausdrücklich vorſchreiben.

Man pflegt

b) das kleine Theater im Hintergrunde mit einem ſchönen Vorhang verſehen, anzubringen. König und Hof ſitzen vor der Bühne bis zum erſten Flügel hinab und zeigen den Zuſchauern ihre Profile. Hamlet pflegt am gegenüberſtehenden erſten Flügel zu ſitzen, wohin man dann nothgedrungen auch Ophelie placiren muß.

Abgeſehen davon daß durch dieſes Arrangement Alles eher, als die Vorkommenheiten einer Theaterdarſtellung verſinnlicht wird, ſo tritt nun auch durch dasſelbe die Scene außer jedem Contact mit dem Sinn der Zuſchauer, alle Mitwirkende werden entweder paralyſirt oder iſolirt; ſie iſt ohne irgend einen Brennpunkt.

Aus der Erwägung dieſer Mißgriffe entſprangen für die Düſſeldorfer Aufführung folgende Haupt- und Grundmodificationen, die eigentlich ſchon der geſunde Menſchenverſtand an die Hand giebt.

ad 1. Vor der geſprochenen Comödie wurde die Pantomine, den Inhalt der Handlung anzeigend, genau nach der Vorſchrift im Buche auf der kleinen Bühne geſpielt. Muſik begleitete ſie, die Rietz ſehr hübſch geſetzt hatte und vom Orcheſter aus dirigirte.

Dadurch löſte ſich die kleine Comödie von der Haupthandlung ſo weit ab, als ſie ſich löſen muß, um das bedeutende Motiv zu werden, welches ſie nach der Intention des Dichters ſein ſoll.

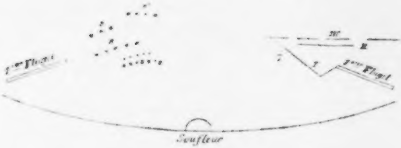
König und Königin ſchwatzen während der Pantomine nach Sitte vornehmer Perſonen mit einander, Polonius kann auch in die Converſation gezogen werden, ſo merken die Gewiſſenkranken Nichts von dem, was ihnen bevorſteht und werden erſt aufmerkſam, wenn der Dialog beginnt.

ad 2. Von einer formirten Bühneneinrichtung im Schloſſe (wenn überhaupt eine ſolche in Shakeſpears Anſchauungskreiſe hätte liegen können) iſt nirgends im Buche die Rede, und Hamlet wird in ſeiner Stimmung wahrhaftig keine Luſt haben, ein ſchönes Theater aufſchlagen zu laſſen. Jedes kleine Gerüſt, und wäre es von der Art, wie ſie auf einem Schulactus gebräuchlich ſind, mit den nothwendigſten Verſetzſtücken wird ihm genügen.

Ich arrangirte daher folgendermaßen:

Ich ließ die kleine Comödie auf einem in einen ſtumpfen Winkel ablaufenden grünbehangenen, wie aus dem Stegreif gezimmerten Gerüſt, welches am erſten Flügel links (vom Schauſpieler) ſtand, ſpielen. Kein Vorhang, nur eine kleine Laube und ein Gebüſch auf dieſem Gerüſte. Sehr mäßiger Umfang; Stand auf Rollen und ward bei der Verwandlung nach hinten gezogen. Die Spielenden treten aus der Couliſſe auf daſſelbe. Prächtige Saaldecorationen recht im Contraſt zu dieſem ärmlichen kleinen Theater.

König, Königin, Hamlet, Hof u. ſ. w. alſo geſtellt:



I. Kleine Bühne. II. Laube. III. Gebüſche auf derſelben.

1. König	Fauteuil's.
2. Königin	
3. Polonius	Seſſel.
4. Ophelia	

5. Hamlet.
6. Seſſel, auf welchen die Königin Hamlet nöthigen will.
7. Horatio, am Theater ſtehend, der Comödie den Rücken wendend, den König fixirend, mit Hamlet auf discrete Weiſe ſich im Rapport haltend.
8. Pagen, Höflinge, Damen u. ſ. w.

Die Vortheile dieſer Anordnung waren ſehr groß. Die Handlung wurde den Zuſchauern in die vertraulichſte Nähe gerückt, alle Hauptperſonen en face, alle Mienen und Reden äußerſt deutlich.

Alle Nüancen, vom verſtohlenen Seitenblick des Sünders zur Sünderin bis zu der Confidence des beleidigten Sohnes gegen ſeinen Schulfreund erleichtert, die Scene daher an Energie von Vers zu Vers wachſend. Todtenſtille im Hauſe, endlich bei dem Jubelrufe Hamlets: Ei, der Geſunde hüpft und lacht u. ſ. w. Jubel in allen Ecken, als hätte das Publikum ſelbſt einen alten Hamlet zu rächen.

Daneben ein hübſches Bild, und dann der Contraſt, wie der König aufſteht, und alles chaotiſch durcheinander ruft und rennt, wieder auch für das Auge ſehr wirkſam.

Auf das kleine Schauſpiel kommt offenbar nur inſofern etwas an, als es auf die Haupthandlung einwirkt. Es thut daher nichts, wenn man deſſen Perſonen nur en profil ſieht.

Auch iſt es irrelevant, oder, daß ich mich richtiger ausdrücke, es iſt ſogar gut, wenn die kleine Komödie ſich etwas kleinlich und kindiſch ausnimmt, dann ſtuft ſie ſich eben gegen die Haupthandlung gehörig ab.

Noch einige Specialia. Wenn Act III. der Vorhang aufging, ließ ich Hamlet im Fauteuil ſitzen, den nachher der König einnimmt. Die Schauſpieler, denen er die Didaskalie hält, ſtanden ſeitwärts am kleinen Theatergerüſte alignirt, und zwar im Coſtüm, wenn ſie hernach in der kleinen Comödie auftreten. Dieß giebt einen eigenen feinen romantiſchen Reiz; beſonders wenn das Coſtüm etwas phantaſtiſch bunt gehalten iſt, und alſo um ſo mehr gegen das einfach ſchwarze Kleid Hamlet's abſticht.

Die Schauſpielerin, welche die Königin in der kleinen Komödie ſpielt, ließ ich auch im zweiten Akt ſchon unter den Schauſpielern auftreten und zwar als Knabe koſtümirt. Dadurch erinnert man an den bekannten Umſtand vom Spielen der Frauen-Rollen durch junge Leute zu Shakespeares Zeit. Man verbindet ſich dadurch die antiquariſchen Leute im Parterre und ſie ſind Einem dafür einmal bei Gelegenheit wieder dankbar. Nur muß man den Jungen tüchtig herausputzen, und ihn auch marquirt aufſtellen, ſonſt ſehen die Herrn durch ihre Brillen die Feinheit nicht.

Im Obigen empfangen Sie, verehrter Freund, was ſich in meinem Diario Wünſchenswerthes für Sie über Hamlet finden wollte. Nützen Sie es nun nach eigenem Ermeſſen und Gutdünken, wie Sie mögen.

Nun iſt es Winter geworden und jetzt ſchmerzt es mich erſt recht, daß meine hübſche Bühne dahin iſt. Man kann wohl wehmüthig werden, wenn ſo etwas untergeht, woran man ſo treue Pflege Jahre lang geſetzt, um das man eine ganze Hand voll grauer Haare mehr gekriegt hat. Und dann ergreift mich wieder ein Zorn, daß unter den 36 Fürſten Deutſchlands ſich keiner fand, der ein ganz complett eingerichtetes Theater mit claſſiſchem Repertoir und einer ſchon feſtſtehenden Tradition und Regel mit geringen Koſten ſich erkaufen mochte! Und doch ſtiften ſie überall ſchlechte Hofbühnen für ſchweres Geld. Man macht eigene Erfahrungen in der Welt.

Nun, der Himmel behüte Sie.

Aufrichtig

ergeben

Düſſeldorf,
den 4. November 1837.

Immermann.

5.

Recht ſehr freute ich mich, mein verehrter Freund, von Ihnen wenigſtens vorläufige Nachricht zu erhalten. So ſind denn endlich nach 8 Wochen doch die Rollen ausgeſchrieben und ſollen ausgetheilt werden: wir dürfen alſo erwarten, daß wir, wenn uns der Himmel ſonſt mit Geduld verſieht, noch die Aufführung erleben werden. — Ueber den Guiscardo bin ich nun beruhigt, da ich nach Ihrem letzten Briefe annehme, daß Sie die Rolle bekommen. Aber — Aber, was werden uns die andern Herren und Damen daraus machen? In meinen ſchwarzen Stunden ſage ich mir: Es wird eben Keiner Luſt dazu haben, weil es dann freilich nicht à la Raupach fort geleyert werden kann und dann weiß ich nach meiner Theaterpraxis, das ſo ein Stück ſchon im Voraus verloren iſt; die Zuſchauer ſehen ſich an, wenn der Vorhang fiel, und ſagen: Was iſt da eben denn eigentlich vorgefallen? und die Herren und Damen in den Garderoben ſagen, indem ſie ſich die Schminke abreiben: Nun, haben wirs nicht vorhergeſagt? Dergleichen geht nicht, zum Leſen mag es recht hübſch ſein. Ja zum Leſen mag es recht hübſch ſein — denkt auch der

Friſeur in der Stille, und: dergleichen geht nicht, denkt der Garderobegehülfe in der Stille. Alles geht mit der allgemeinen Ueberzeugung, dergleichen gehe nicht, nach Hauſe, und am folgenden Tage ſetzt ſich Spuck-Schulze hin und ſchreibt in die Speneriſche einen Commentar zu den Worten: dergleichen geht nicht, aber mit Raupach, da geht's.

Nun, werther Freund, ſorgen Sie an Ihrem Theile dafür, daß die Miſere diesmal nicht Recht behält, und daß dergleichen doch geht. In meinen guten Stunden ſage ich mir wieder: Ganz können ſie's auch mit dem beſten Willen nicht ruiniren; die Situation zwiſchen den Liebenden, die Scene zwiſchen dem Fürſten und Guiscardo, das Pathos Ghismonda's in den letzten Akten, alles das wird ſich durch ſich ſelbſt behaupten. Vor der Hand wollen wir alſo noch der Hoffnung Raum geben. Wären Sie nur Regiſſeur, daß ich mit Ihnen in extenso über die Einrichtung und das Arrangement communiciren könnte, worauf ſo unendlich viel ankommt. Die gewöhnlichen Herrn Regiſſeure haben aber darin eine ganz eigene Genialität, wo ſie ein Fünkchen Poeſie wittern, gleich durch irgend ein Arrangement einen naſſen Sack darauf zu werfen, daß der Brand ja nicht um ſich greife.

Den kritiſchen Moment, wo Guiscardo im Bilde lebendig wird, habe ich mir ſo gedacht, daß G. nicht etwa erſt ſich erhebt, und förmlich vor der Prinzeſſin niederkniet, ſondern daß er in ſeiner Attitüde zuſammenbricht, in die Kniee zuſammenſinkt und während des Zuſammenſinkens die Worte hinhaucht. Die zerſtreuten Hofzuſchauer müſſen glauben können, daß es ihm unmöglich geweſen ſei, ſeine Attitüde feſtzuhalten, wie das wohl hin und wieder bei lebenden Bildern paſſirt iſt. Um den Schein wahrſcheinlich zu machen, muß G. in dem Tableau eine ſchwierige, nicht leicht zu haltende Stellung (oder Lage) haben, etwa ſchräg an einem Felſen, ſo daß es ausſieht, als gleite er herab. — Das Folgende, die Beſtürzung der Prinzeſſin, das Fallen des Vorhangs, Aufſtehen Tancreds und der Geſellſchaft, Durcheinanderreden muß unmittelbar augenblicklich, raſch turbulent einſetzen, und in dieſem Trouble muß Ghismonda ohne Zögern eintreten und (wohl zu merken — agitirt, ſtockend, verlegen; ſie darf ſich durch Aretin's Rede nicht irre führen laſſen —) hineinreden.

Dieſe Dinge gehen Sie und Ihre Rolle unmittelbar, oder doch den Moment, den die Rolle hervorbringt, an, da dürfen Sie alſo wohl ſtrictissime darauf halten, daß die Sachen ordentlich gemacht werden, wie ſie der Dichter gemeint hat.

Wenn Sie doch dem Fräul. von Hagn in einem Säftchen beibringen könnten, daß ſie doch ja die Ghismonda nicht ſo brav und coquet, ſondern ſo recht fein und leiſe aus dem Innern heraus, mit einem rührenden zarten Schmelz über die Darſtellung, auch ſchon bei dem Geplauder des 1ſten Akts ſpielen möchte. Mit dem Parquet braucht ſie wirklich in dieſer Rolle gar nicht zu minaudiren. Freilich zweifle ich an der Möglichkeit der Beibringung jenes Säftchens, da die Dame durch ihre Triumphe wohl über alle Arzeneien hinaus iſt

Daß Sie fleißig geweſen ſind, freut mich; ich wünſche der Darſtellung alles Heil; die Zuſendung des Stücks wird mir höchſt lieb und werth ſein, und ich werde nach meiner Art Ihnen ganz ausführlich meine Meinung darüber ſchreiben. In der Gunſt des Augenblicks ſind Sie auf einen ſehr guten Weg gekommen; die Verirrungen werden mir, wie ich gewiß hoffe und erwarte, das Fortſchreiten beſtätigen. — Nachdenken und Erfahrung haben mich belehrt, daß das Familienſtück die eigentliche deutſche Form iſt, nicht das, wo die Familie als ein Conglomerat von Hunger und

Kummer, Seufzen und Heulen genommen wird, ſondern das, welches die Familie in ihren Beziehungen, in ihrer feinſten und innigſten Bedeutung aufzufaſſen weiß. Gerade jetzt, wo das ältere Gefühl der Familie Abſchied zu nehmen beginnt, iſt es vielleicht die Zeit, welche das ächte deutſche Familienſtück gebähren wird, nach dem bekannten Satze, daß der Poeſie anheimfällt, was im Leben untergeht. In dieſer Hinſicht ſind die freilich ſchwächlichen Verſuche der Sächſiſchen Prinzeſſin, und iſt der Beifall, den ſie finden, beachtungswerth, und ein Kundiger merkt auf ſolche Zeichen.

Was das Heroiſche und Mythiſche anbetrifft, ſo habe ich über die Form, in der es auf deutſchen Brettern Wurzel faſſen könnte, meine eignen Gedanken, die aber freilich für einen Brief zu weitläufig ſind.

Wenn ich geſagt habe, das recitirende (nicht rhetoriſche, denn das iſt ſchon ein Auswuchs) Element ſei heut zu Tage beſonders zu cultiviren, ſo meine ich damit nicht, es könne, einſeitig ausgebildet, erfreuliche Reſultate geben, vielmehr finde ich mit Ihnen die Güte der Darſtellung auch nur in der vollkommenen Einigung und Durchdringung des Recitirenden mit dem Mimiſchen. Allein, weil

Letzteres mit dem Sinken der Kunſt ſich auf Koſten des Erſteren erhoben hat (begünſtigt durch geniale Manieriſten, wie Ludwig Devrient, begünſtigt durch die ſchlechten Stücke, worin das Wort das Geringſte iſt), weil die Kunſt der Rede (ſehr verſchieden von declamatoriſcher Schönrednerei, die ich verabſcheue) faſt verloren ging, ſo muß von Jedem, der jetzt die Sache wieder am rechten Ende anfaſſen will, der Accent vorläufig auf die Ausbildung der Rede gelegt werden. Haben wir hierin erſt einmal wieder, ſo zu ſagen, die Grammatik erobert, dann werden ſich auch wieder die Talente finden, die, wie die Tradition von Schröder lautet, alle Beſtandtheile der Kunſt zu einem großen, bewundernswerthen Ganzen zuſammenzufügen wiſſen.

Ihre Klagen ſind ſehr gerecht; wer klagte nicht mit, dem es um die Sache Ernſt iſt? Kunſtſchulen! — — Ja freilich ſind Schulen nöthig für die ſchwerſte aller Künſte, aber durch **Monsieur tel et tel, Madame telle et telle** werden ſie nicht geſtiftet, wenn ſie junge Leute noch mit ihren Angewöhnungen und Manieren anſtecken. So läuft denn Alles auf eine wahre Empirie hinaus, zuſammengeſtoppelt in ſchläfrigen, nachläſſigen Proben, am Abend dreiſt hinter den Lampen hazardirt. Reſpect vor dem Gedichte! — — Dann gebe man aber auch Sachen, vor denen ſich Reſpect haben läßt. Ich geſtehe Ihnen, wäre ich Schauſpieler, ich würde auch längſt allen Reſpect vor Theodor Hell und Raupach eingebüßt haben.

Der eigentliche Sitz des Uebels, mein werther Freund, ſind die Leitungen. Die Schauſpieler ſind wohl noch herumzukriegen, wenn Jemand von Fach ihnen Etwas ſagt, und dieſer ihnen mit dem Beiſpiele der Anſtrengung und Selbſtverleugnung vorangeht; das Publicum hungert eigentlich nach einem guten Theater, aber die reſpectiven Directionen und Intendanzen ſind nirgends (verſteht ſich, mit Ausnahme der Berliner) einen Schuß Pulver werth.

Düſſeldorf iſt eine ſo ungebildete, in Wein und Oberflächlichkeit verſunkene Rheinſtadt, wie Eine, ich hatte bei meiner Geſellſchaft ſo launenhafte und eigenſinnige Subjekte, wie ſie überall ſich finden; ſie mußten in der letzten Zeit ungeheuer arbeiten, und am 16. März Julius Cäſar, am 22. Iphigenia, am 31. Griſeldis neu herausfördern, neben dem inzwiſchen auch neu einſtudirten Kean und zwei Wiener Poſſen, die Proben dauerten nicht ſelten bis Mitternacht, nie hatte ich Einem ein gutes

Wort gegeben, ich hatte überwiegend oft contre vent et marais der beliebten Lumpenrepertoirs geſteuert, König Johann, Blaubart, Richter von Zalamea, Schroffenſteiner, Prinz von Homburg, Tochter der Luft (Original), Wunderthätiger Magus, Alexis, Hofer, geben laſſen: und als ich ſchloß, da ſagten die Schauſpieler, mit Ausnahme von zweien oder dreien, ſie wollten gern trocken Brod eſſen, wenn ſie nur hier bleiben könnten, und die Düſſeldorfer wollten wieder 6000 Thlr. für das Theater zuſammenbringen, nachdem ſie in 2½ Jahren 16000 Thlr. zugeſchoſſen hatten.

Wenn ſich unter den allerungünſtigſten Umſtänden ein ſolches Feuer anfachen läßt, warum ſollte es denn an anderen Orten, wo die Verhältniſſe viel beſſer ſind, nicht gehen?

Dieſer Brief iſt überlang geworden; der Gegenſtand hat mich hingeriſſen. Ich fühle zu tief, was Deutſchland entbehrt, ſeit ſich ſeine Bühne auf eine ſo geringe Weiſe hinhält, und ſehe eine gewiſſe Ernüchterung und Vermagerung unſeres ſocialen Zuſtandes in naher Verbindung mit dieſem Unglücke. Keine Kunſtvereine und Kunſtausſtellungen, keine Muſikfeſte, nicht Eiſenbahnen und ſonſtige Gemeinnützigkeiten vermögen das tiefſinnige

Gedankenſchauſpiel einer großen poetiſchen Bühne und ihre wohlthätig-adſtringirenden Wirkungen auf die menſchliche Schlaffheit zu erſetzen. Wie nahe liegt nun das Beſſere, wie leicht wäre es zu ergreifen, wenn man ſich zu einem edlen Entſchluſſe zu erheben vermöchte. Aber man denkt und fühlt leider gemein und deshalb iſt man mit ſehenden Augen blind.

Leben Sie wohl, verehrter Freund. Wenn Sie mir wieder ſchreiben, ſo würde ich gern die Fabel der Geſchwiſter in extenso vernehmen.

Der Ihrige

Düſſeldorf den 16. Novbr. 37.

Immermann.

In Franks Taſchenbuch dramatiſcher Originalien ſteht eine Arbeit von mir über Grabbe. Haben Sie ſie geleſen? — Ich bereite jetzt die Abfaſſung meiner dramaturgiſchen Erinnerungen vor, die ich überall mit der Geſchichte des Theaters überhaupt in Verbindung ſetze. Ich möchte gern ſämmtliche Ifflandſche Theateralmanache und Gothaer Theaterkalender nachleſen, kann ſie aber hier nicht auftreiben. Können Sie ſie dort bekommen und möchten Sie ſo freundlich ſein, ſie mir zu ſenden? Für pünktliche und raſche Rückſendung bürge ich. Auch Löwen, Geſchichte des Deutſchen Theaters und Plümicke's Geſchichte des Berliner Theaters möchte ich gar gerne haben. Mit Freuden bin ich Ihnen wieder gefällig wo ich kann.

An Häring meinen Gruß. Er ſoll doch ſchreiben, wenn auch nicht mit der Verve jenes Abends. Sehr würde ich mich freuen, wenn der Brief ſich wiederfände.

6.

Längſt hätte ich Ihnen auf Ihren inhaltreichen Brief antworten ſollen, verehrter Freund; der Dämon, der ſo manchen Baum am Wachsthum hindert und überhaupt ſich zwiſchen ſo Vieles in der Welt ſchiebt, hat auch dieſe meine Zeilen verzögert. Nun begrüße ich Sie im neuen Jahre, welches uns beiden ein leidliches werden möge! mehr darf der Menſch vom Schickſal nicht wünſchen und erbitten. Was zuvörderſt Ihre Bemerkungen über die Pantomime im Hamlet betrifft, ſo ſind hier noch einige Gründe dafür:

1) Es iſt ganz in Hamlet's grauſam-grübelnder Sinnesart gegründet, den Oheim bei langſamem Feuer zu ſchmoren, und ihm daher die Qual in

zwei Doſen einzugeben. Da er über Alles bis zum Uebermaaß reflectirt, ſo kann und wird er ſo reflectiren. Bei einer Vorſtellung der Sache kann der in der Heuchelei bis zur Virtuoſität geübte Böſewicht ſich vielleicht noch zuſammennehmen, zwei hält er aber ſchwerlich aus.

2) Nur er will Gewißheit haben, ob der Oheim ſeinen Vater ermordete. Dieſe Gewißheit erlangt er aber ſchon, wenn das Gewiſſen ſich bei der Pantomime regt, der König da ſchon die Darſtellung ſtört. Er ſetzt alſo durch dieſelbe keinen Erfolg auf das Spiel, ſondern er beſchleunigt denſelben nur möglicherweiſe.

So viel, um die Sache aus dem Charakter der Hauptperſon zu rechtfertigen.

3) Daß vornehme Perſonen, beſonders von dem Schlage der beiden Däniſchen Majeſtäten, ganze Akte verplaudern können — das, mein verehrter Freund, haben Sie gewiß ſelbſt zu Ihrem Verdruſſe oft genug wahrgenommen. Gerade die Wahrheit der Scene, ich möchte ſagen, das Abandon derſelben gewinnt unendlich durch dieſe ganz natürliche Unachtſamkeit von König und Königin, durch das ſtumme, verdrießliche, agitirte Spiel Hamlets mit Horazio — da er die Spitze ſeiner

Abſicht zur Hälfte abbrechen ſieht, durch Polonius Talleyrandartiges Vorſichhinſehen, ſo wie er die Vergiftung ſieht (da man annehmen kann, daß in ihm wenigſtens ein Argwohn über die unnatürliche Todesart des alten Königs aufgeſtiegen iſt) und durch Opheliens ganz unbefangenes Anſchauen der Pantomime. Lauter Contraſte, die richtig gegriffen und lebendig ausgeprägt, der Dichtung gerade bei dieſer Scene bis in das tiefſte Herz blicken laſſen.

4) Nicht der präcipitirte, ſondern der langſam vorbereitete Effect iſt der poetiſch wirkſame. Man muß ein Motiv langſam heranſchreiten ſehen, um ſeine ganze draſtiſche Wirkung zu empfinden. Es iſt daher kein Grund zur Beſorgniß vorhanden, daß die Zuſchauer ſich durch die Pantomime erkälten laſſen werden, wenn die Scene nur den angedeuteten Intentionen gemäß, bis in das Kleinſte beſeelt wird.

Hier hat der Erfolg für meine Anſicht entſchieden. Freilich machte es aber auch ein Jeder genau ſo, wie ich es angegeben hatte. Es muß ſich nun ein Jeder nach ſeinem Terrain richten, und da ich glaubte, daß die dortigen großen und ſelbſtändigen Künſtler kein ſo nachgiebiges, für derartige poetiſch-pſychologiſche Enſembleſcenen darbieten, ſo halte ich es ſelbſt für bedenklich, daß Sie das Schickſal einer Hauptſcene durch die Pantomime exponiren, die ihr in jedem Falle nur eine ſchärſere und geiſtreichere Betonung verleiht, nicht aber von eigentlicher Nothwendigkeit iſt.

Wenn das von mir angegebene Arrangement der Schauſpielſcene dort adoptirt wird, ſo haben Sie doch die Güte, es mich wiſſen zu laſſen. — Intereſſirt es Sie überhaupt, von manchen hieſigen Arrangements in bedeutenden und großen Werken Kunde zu erhalten, ſo bin ich jederzeit mit Vergnügen erbötig, Auskunft zu ertheilen.

Ueber das Verhältniß des recitirenden Moments bei der Darſtellung wären wir jetzt wohl einig. Es iſt nie meine Meinung geweſen, aus den Schauſpielern Rhetoren und Declamatoren zu machen, aber da die Recitation heutzutage verhältnißmäßig noch tiefer im Argen liegt als die Action, ſo muß bei der Methode, bei der Propädeutik mehr auf jene als auf dieſe gewirkt werden.

Das Scenar der Geſchwiſter (wofür ich Ihnen ſehr dankbar bin) gewährt den Einblick in ein Stück, welches mit ſo manchem Erzeugniß der Gegenwart in einer Art von Zuſammenhang zu ſtehen ſcheint. Nämlich etwas ſchon längſt Dageweſenes, aber mit modernen Flittern behangen. — So kann man Vieles, was jetzt entſteht, bezeichnen. Nach Ihrer Mittheilung zu ſchließen, iſt es gewiß ein vortreffliches Theaterſtück, aber die Region der Familie, die ich durch Dramen erleuchtet zu ſehen wünſchte, trifft es doch nicht.

Machen ſich denn wirklich die Kataſtrophen in der Familie immer und immer nur durch Geld und deſſen Mangel? Gewiß nicht. Ich will, wenn mir das Theater jetzt Muth macht, noch fortzuarbeiten, ein Familienſtück ſchreiben, worin der Name Geld nicht vorkommen ſoll.

Für die Nachricht über die Beſetzung der Opfer des Schweigens danke ich Ihnen nicht minder. Traurig iſt es, daß die Wolf die Oberhofmeiſterin nicht ſpielt, für die ſie recht eigentlich geſchaffen war. Welcher unfreundliche Eigenſinn, eine Rolle abzulehnen, deshalb, weil ſie aus einer Tragödie iſt, obgleich ſie weniger Anſtrengung erfordert als gewiß manche, die ſie im Luſtſpiele ſpielt! Auch daß die beiden Hofdamen in, wie es ſcheint, ziemlich untergeordneten Händen ſind, iſt mir gar nicht recht. — Ihre Bemerkung über die Schwierigkeit der Reden des Guiscardo finde ich ganz richtig;

ich glaube aber, daß ich darin, wie ich ſeine Rede gebildet, keinen Fehler begangen habe. Guiscardo iſt überdrängt, überwältigt von dem einzigen Eindrucke, den die Prinzeſſin auf ihn gemacht; die ganze Dichtung beruht auf der einzigen Gewalt dieſes Eindrucks; in ſolchen Stimmungen gehorcht aber das Wort nicht, ein Bild überfluthet das andere, die Empfindung zerſprengt, wie Sie treffend ſagen, die Form. Der Darſteller muß hier nicht ſchöner oder vielmehr nicht eleganter ſein wollen als das Gedicht, zuweilen kann ein abrupter Vortrag, ein Ausgehn der Stimme richtig angebracht ſein.

In Weimar bereitet man jetzt die Darſtellung vor. Es wäre mir aber ſehr lieb, wenn eine große Bühne, wie die Berliner, voranginge. Lieb, nicht bloß aus ideellen, ſondern auch aus manchen gewichtigen materiellen Gründen. Ende Novembers waren die Rollen vertheilt. Wie iſt es, wird es nun nicht bald gegeben? Haben Sie die Güte, verehrter Freund, einmal wieder anzuſtoßen. Die Sache ſchläft ſonſt ſacht wieder ein, ich kenne das ſchon.

Ich habe die unbegreifliche Betiſe begangen, Ihnen jüngſthin einen dicken Brief unfrankirt zu ſenden. Nehmen Sie es nicht übel, mein Geiſt hatte Ihnen die Ausgabe nicht zugedacht, der Feder iſt das fr. in der Spalte ſtecken geblieben.

Aufrichtig

ergeben

Düſſeldorf den 11. Januar 1838.

Immermann.

7.

Verehrter Freund!

Ich wollte anfangs meine Antwort auf Ihren Brief vom 14. d. M. bis zum Eingange weiterer Nachrichten über die 2te und 3te Aufführung meines Stückes verſchieben, die erſt definitiv für mich die Sache abſchlöſſen, da ich aber geſtern in der Staatszeitung bis zum Mittwoch den 24ten noch keine zweite Wiederholung angezeigt geſehen habe, ſo will ich nicht länger zögern. — Nehmen Sie zuvörderſt meinen beſten und herzlichſten Dank für Ihre Mühwaltung und Sorgfalt, die Sie im Intereſſe des Werks aufgewendet haben. Als Sachkenner weiß ich Ihre Freundſchaftsdienſte gewiß ganz zu würdigen. Die Modificationen, die Sie getroffen haben, billige ich durchaus; dergleichen, wovon Sie ſchreiben, läßt ſich freilich erſt an Ort und Stelle recht einſehen. Ich wünſche, daß Sie für die Wiederholung ſo viele Striche gemacht haben, als Ihnen nur nöthig erſchienen. Ich war in ſolchen Dingen auch nie difficil, da man ſich für die Aufführung nach den vorhandenen Kräften richten muß. Was die Sache ſelbſt betrifft, ſo iſt zwar in einem ſo verwickelten Seelengemälde, worin ſich eine mit ſich ſelbſt im Unklaren befindende Prinzeſſin aus allen Schlingen der Convenienz in die reichſte tragiſchſte Gemüthswelt hineinrollen ſoll, im 4. und 5. Akt nicht ein Wort zu viel, allein freilich erfordert auch dieſe Seelenveranſchaulichung einen Reichthum innerer geiſtiger Mittel und Nüancen, wie ſie denn doch wohl ſchwerlich dort ganz vorhanden geweſen ſind. Ghismonda kommt in ihrem Schmerz zum erſten Male in den Beſitz ihrer Seele, ſie ſoll, wie eine ſchöne Muſik, nicht müde werden, in dieſen ſüßklagenden Tönen zu ſchwelgen; wo nun aber Saiten fehlen zu ſo reichen Melodien und ſtatt deren Monotonie entſteht? — Und die erſte Sorge muß jetzt ſein, das Stück auf dem Repertoir zu erhalten. So wünſche ich auch, daß Sie den ſchwachen Aretin zuſammenſtreichen, wie nur möglich. Mißfällt die Schlußſcene des 3. Akts, ſo veranlaſſen Sie gefälligſt die Aenderung nach beifolgender Variante der erſten Redaction. Daß Aretin, wenn die Sachen nicht ganz im ebenen Geleiſe gehen, das Volk aufwiegeln will, hat er Akt II ſchon angedeutet; der Aufruhr Akt V kommt alſo auch ohne die jetzige Schlußſcene nicht unmotivirt, wenigſtens für ein Theaterpublikum von jetzt.

Alſo Dank für alles Gethane und Vollmacht zu allem noch zu Thuenden. So weit reichen meine reinen Empfindungen. Der übrige Inhalt Ihres Briefes hat freilich ſehr gemiſchte bei mir hervorgebracht. — Den 11ten ſollte das Stück gegeben werden, und den 6ten die erſte Probe ſein; es iſt zu arg! Weiß man denn gar nicht mehr, was zur Einübung eines Werks, welches ſich denn doch ganz diametral von der gangbaren Waare unterſcheidet, gehört? Drei Proben, ohne Special-Vorproben der einzelnen Theile! Iſt das Achtung für Gedicht und Dichter? Und nun gar ein Regiewechſel während der Proben und eine Haupt-Rolle (Aretin) ſchlecht beſetzt! In der That, ich bin erſtaunt.

Und nun die Nachrichten über die Aufnahme! Wenn ſonſt drei Darſteller in einem Stücke hervorgerufen wurden, ſo war dies ein Erfolg; iſt das nun jetzt kein Erfolg mehr? Ich bin ganz irre, verſtehe die Menſchen und die Dinge in dieſer Beziehung nicht mehr. Die Zeitungen haben dann auch ſchon das Ihrige gethan, zu verderben, was möglich war. Die Voßiſche lobt mich auf Koſten der Schauſpieler; die Hamburger die Schauſpieler auf meine Koſten. Beides iſt gleich unredlich. Das Richtige war, dem Inſtitute dafür zu danken, daß es an eine Aufgabe neuer Art ſeine Kräfte geſetzt hatte, und es aufzumuntern, ſich durch mißſtimmige Beſtandtheile des Publikums nicht irre machen zu laſſen. Denn nur dadurch, daß die Bühne wieder, wie in früherer Zeit, poetiſche Werke, die vor der Hand nur ein gewähltes Publikum für ſich haben, mit Conſequenz feſthält, kann ihr nach und nach wieder aufgeholfen werden.

Ich bitte Sie, verehrter Freund, mir über dieſen Punkt klaren Wein einzuſchenken. Wird die Berliner Bühne jene Conſequenz üben und das Stück auf dem Repertoir halten, d. h. es nach den erſten drei Aufführungen etwa noch 1 — 2mal in dieſem Winter geben, oder wird es zurückgelegt werden? Ich bin in großer Unruhe hierüber ſeit acht Tagen. Jedenfalls wird mir beſſer werden, wenn ich Gewißheit erhalte, ſei ſie auch, welche ſie wolle. Legt man das Stück zurück, ſo iſt damit meine dramatiſche Laufbahn geſchloſſen, ich habe mir für dieſen Fall ſelbſt das Gelübde gethan, nie wieder in dieſer Sphäre zu arbeiten, da ich dann endlich einſehen muß, daß meine Art und Weiſe und die jetzige Geſtalt der deutſchen Bühne nicht zuſammenpaſſen.

Ich kann Ihnen heute über nichts Anderes ſchreiben, ich bin zu zerſtreut und verſtimmt. Wenn die Angelegenheit mit den Opfern des Schweigens erſt feſte Geſtalt für mich gewonnen hat, dann wird ſich auch ſchon wieder Luſt und Muth zu andern Mittheilungen finden.

Aufrichtig

der Ihrige

Düſſeldorf den 27. Januar 1838.

Immermann.

8.

Recht herzlich danke ich Ihnen, mein verehrter Freund, für die guten Nachrichten, die Sie mir gegeben haben, und zu denen Sie ſich in Ihrer freundlichen Geſinnung für mich unter dem Drucke häuslicher Leiden Zeit und Mühe nehmen mochten.

Schlimm, daß der, wie es ſcheint, im Steigen begriffene Erfolg nun wieder nicht benutzt werden kann, und ſo die Ausſicht, daß er ſich conſolidire und etwas Traditionelles werde (worauf unendlich viel in allen Bühnenſachen ankommt) wieder hinausgerückt wird. Welch eine Verwaltung aber, unter der die erſte Liebhaberin zweimal im Jahre auf Reiſen gehen kann! — Im Ganzen giebt mir der wachſende Antheil des Publikums, den alles Geſchreibe der Journaliſten und Correſpondenzler nicht hat hemmen können, einen erfreulichen Rechtfertigungsgrund für meinen alten Glauben an ein urſprüngliches Gefühl in dem Menſchen, welches ſich ſelbſt unter ungünſtigen Umſtänden, die dort allerdings walten, Bahn bricht.

Welche Niederträchtigkeit haben jene Menſchen diesmal an mir geübt! Wie haben ſie ordentlich darauf ſtudirt, jedem zunehmenden Verſtändniſſe und Befreunden giftig in den Weg zu treten. Und das Abſcheulichſte war bei allem dem, daß ein Theil dieſer infamen Canaillen noch gar eine Art Larve von Pietät vor das Geſicht nahm, und ſo that, als ſchmerze es ſie um meinen Ruf und ihre ſchönen Erwartungen, daß ich ein ſo gar ſchlechtes und gehaltloſes Stück geſchrieben habe. — Sie ſehen, mein Freund, aus dieſer ſtürmiſchen Expectoration, daß ich noch immer meines Unmuthes nicht habe Meiſter werden können. Wirklich hat mich lange nichts ſo verdroſſen, als dieſe Depravation des öffentlichen Urtheils, welche ich bei der Gelegenheit kennen gelernt habe. Man iſt auf dem Theatergebiete jetzt in der Beziehung zu ſehr in den Händen der Schlechten. Ich gehöre nicht zu den Autoren, welche bei ihrer Arbeit beſtändig mit dem Auditorio Blick und Miene wechſeln, in gewiſſem Sinne kann ich von mir ſagen, daß mir nur die Muſe beſiehlt und die kokette Berechnung des Erfolgs iſt mir gewiß ganz fremd; allein mich umſteht doch, bei der Arbeit, wie eine zarte Schattengeſtalt das Bild einer ſchönen Menſchheit, welches mich kräftiget und ausdauern macht, und dieſes zarte geiſtige Bild iſt mir durch die anfängliche Unempfänglichkeit des Publikums und die Poliſſonnerie der Journale vielleicht auf lange hin zerſchlagen worden.

Sie ſehen, das iſt Verſtimmung, und ob ſie einer Stimmung dermaleinſt wieder Raum geben werde, muß dahin geſtellt bleiben. Für jetzt habe ich die Pläne, an denen ich nach den Opfern des Schweigens zu arbeiten, mir in Fröhlichkeit vorgejetzt hatte, weit hinweggeſtellt und mich zu andern Dingen gewendet.

Ihre Verkürzungen ſind gewiß ſehr zweckmäßig geweſen. Nach Weimar, wo ſie das Stück geben werden, habe ich dem erſten, dem Berliner gleichen Exemplare ein zweites nachgeſendet, über deſſen verkürzte Geſtalt Sie erſtaunen würden. Ich habe darin alle Ornamente weggeſtrichen und das Ganze auf die äußere, greifliche Handlung gebracht. Auch heißt in dieſem Buche das Stück Ghismonda, damit die Leute gleich wiſſen, daß auf ihrer Figur das Hauptintereſſe der Fabel beruhe, und dieſe nicht vorbei ſei, wenn Guiscardo erſtochen iſt.

Genug davon. — Was mir ausnehmend lieb geweſen iſt zu vernehmen, war die Nachricht, daß es mit Ihren „Verirrungen" ſo gut gegangen iſt. Ich habe nach Ihrer „Gunſt des Augenblicks" die beſten Hoffnungen für die Fortbildung des feineren Converſationsſtücks von Ihnen geſchöpft, und freue mich, daß dieſelben ſich durch den neuen Erfolg beſtätigen. In dem ruhigen, ich möchte ſagen unſchuldigen Auffaſſen einfacher deutſcher Motive, wie es mir in jenem Stücke entgegentrat, lag für mich etwas ſehr Anmuthendes. Das deutſche Leben iſt für das moderne Drama gar nicht ſo arm an Stoff, wie man es hat machen wollen, eben die Iſolirung des Deutſchen ſchafft noch mehr eigenartige Charaktere und Situationen an, als dies vielleicht bei andern Nationen der Fall iſt, nur hält ſich Alles bei uns mehr in einer mit Ernſt gemiſchten Mitte, und die Innerlichkeit bleibt ein entſcheidendes Kennzeichen deutſcher Naturen, deshalb werden die Productionen dieſer modernen Sphäre immer mehr bei uns auf Seelengemälde hinauslaufen und das Intriguenſtück oder das ſtarkgezeichnete Luſtſpiel wird uns ſtets ferner ſtehen.

Laſſen Sie mich ja das neue Stück haben, ſobald es gedruckt ſein wird. Ich freue mich darauf, es zu leſen, und darüber mit Ihnenzu verhandeln.

Möchten die Dinge, welche Sie bedrückten, als Sie ſchrieben, ein leidlicheres Antlitz zeigen, wenn Sie dieſen Brief empfangen!

Aufrichtig

der Ihrige

Immermann.

Düſſeldorf
den 6. März 1838.

9.

Ich hoffe von dem Scheine der Undankbarkeit, der auf mir in Ihren Gedanken laſten muß, ſchon jetzt bei Ihnen befreit zu ſein, da Sie vermuthlich doch wohl ſchon vom Souffleur Wolf wiſſen, daß ich die „Verirrungen“, welche Sie mir gütigſt im März zuſendeten, erſt vor einigen Tagen erhalten habe. Ich habe das Stück, für deſſen Ueberſendung ich Ihnen jetzt meinen unverſchuldet verſpäteten Dank abſtatte, mehre Male geleſen, und bedaure vor allen Dingen nichts mehr, als daß ich es nicht mehr auf meiner Bühne mir vorſpielen laſſen kann, da es ſich ſceniſch gewiß vortrefflich macht. — Ich habe ſehr viel daran zu loben und Einiges zu tadeln. Zu loben finde ich erſtlich, daß Sie dieſe Idee gerade aufgefaßt haben, da ſie eine fruchtbare und tief in die Zeit ſich verwurzelnde iſt, bei deren ganzen Entbindung (nämlich bei der Entbindung der Zeit) es vielleicht, wenn eine gute Geburt unſern Nachkommen zu Statten kommen ſoll, eben ſo viel darauf ankommt, daß ein richtiges Verhältniß der Geſchlechter hergeſtellt oder gefunden, als daß die paſſendſte Staatsverfaſſung entdeckt wird. Mariane iſt gründlich behandelt und auf wohlverdiente Weiſe zur Peripetie und Cataſtrophe des Charakters geführt worden; beſonderes Lob verdient in der Charakteriſtik ihre outrirte Ländlichkeit, und dann daß ſie nicht kochen kann, und ihre Stickereien keinen Abgang finden.

Dieſes ſind Züge, die neu ſind und Ihnen allein angehören. Born iſt brav gehalten und der alte Engelhaus ein kleines Cabinetſtück. Ja ſo ſind ſie, die edlen Preußiſchen Aſpiranten des rothen Vogels! Relling iſt auch gut, in der endlichen Durchgeherei etwas forcirt; mich dünkt, hier war noch ein feinerer diplomatiſcher Ausweg zu finden, freilich ſchwer, da der 5. Akt raſche Abwickelung verlangt. Lieutenant Lorbeck iſt mit zwei Worten hingeſtellt, wie er leibt und lebt. Dagegen finde ich im alten Haber zu viel bekannte Poltertöne.

Im Ganzen haben Sie die enge bürgerliche Sphäre, worin ſich das Stück bewegt, mit Gelenkigkeit behandelt, den Verfall der Familie nicht mit drückender Detailmalerei ausgepinſelt, und dafür muß man Ihnen wieder ſehr danken. Soll ich mein Geſammtlob zuſammengefaßt ausſprechen, ſo muß ich ſagen, daß es ein echtes Deutſches Zeitgemälde iſt. Die Form iſt gebildet und ziemend.

Mein Tadel bezieht ſich theils auf Seiten des Ganzen, theils auf Einzelnes. — In erſterer Hinſicht habe ich eine Averſion gegen dieſe gemachte, mit geborgtem Champagner ſich behelfende und Pſalmen von Marcello nach Tiſche verlangende Berlinerie. Sie iſt eine entſchieden unangenehme

Pflanze, um ſo unangenehmer, je wahrer ſie dargeſtellt wird, wie in Ihrem Stücke geſchieht. Mariane in noblerer (immerhin bürgerlicher) Sphäre, und in naturwahrerer erwachſen, hätte ſelbſt noch einen nobleren Wurf bekommen. Es bleibt der gelinde Zweifel am Ende des Stücks mir noch, ob la femme libre, aus dieſem Boden der Schwächlichkeit und Selbabſchwächung entſproſſen, gründlich geheilt werden könne, und ob die Bekehrung mehr als ein Anſtoß — a fit — ſein wird. — Dann thut doch das Geld noch zu viel Dinge in Ihrem Werke — ich wünſchte einmal die bürgerlichen Verwickelungen ohne Geld dargeſtellt — wie es möglich iſt — und wünſchte es von Ihnen. Daß die jetzigen Familienverhältniſſe weit weniger auf dem Gelde rouliren, als der Schein es zu lehren ſich das Anſehen giebt, folgt ſchon aus dem einfachen Satze, daß Geld bei der ins Enorme geſteigerten Induſtrie weit leichter ſich jetzt verdienen läßt als früherhin, mithin alſo auch in ſeiner Wichtigkeit für die Verhältniſſe eine Entwerthung erlitten hat. Die weitere Ausführung dieſer Gedanken, die mir lieb ſind, würde freilich den Raum eines Briefes überſchreiten.

Dieſe Tadel ſind eigentlich keine, denn es müßte erſt ein Stück, wie ich es vor Augen habe, geſchrieben ſein, um Ihnen Etwas vorwerfen zu dürfen. Es ſind alſo mehr pia desideria.

Nun im Einzelnen.

Mariane muß in der Expoſitionsſcene ſich au fond tüchtig und brav zeigen; das haben Sie ſehr richtig gefühlt. Dazu iſt mir nun die Rede. Immer, immer würde ich ſo empfinden u. ſ. w. etwas zu gewöhnlich. Ich wünſchte hier etwas originellere und feinere Aeußerungen.

Die Täuſchung über die Gefühle des jungen Haber Akt II iſt, wie ich glaube, etwas zu ſprungweiſe herbeigeführt; einige vermittelnde Striche würden hier die Natürlichkeit deſſelben erhöhen. Akt 4 pour prendre congé de l'amour — pour prendre congé de la vie iſt mir ein wenig zu comödienmäßig, obgleich ich wohl weiß, daß dergleichen ſtets wirkt.

Chriſtoph und Lenchen müſſen allerdings Akt 4 kommen. Allein die Sentimentalität dieſer Scene iſt etwas zu aufgetragen, und die Martinsgänſe (begleitet von Thränen) hätte ich auf die Gefahr Ihres Zornes ohne Gnade geſtrichen, wenn ich das Stück hier hätte geben laſſen.

Mich dünkt, durch die Hingebung Marianens an Relling in einem leidenſchaftlich aufopfernden Momente war das Maaß ihrer Correction erfüllt. Daß ſie darin beharrt, daß ſie nicht ſchon vor Borns Eintritt ſich ſittlich aufrafft und den Entſchluß ankündigt, von dem ſchlechten Bündniſſe zurückzutreten, dadurch ſinkt mir der Charakter zu tief. Der *Verkauf* muß ihr freilich bekannt werden (noch weiß ich zwar ſelbſt nicht, durch welchen geſchickt intervenirenden Zufall?) allein ich glaube, daß dieſes Motiv poetiſcher wäre, wenn ſie eben ihn, als den äußerſten eventuellen Fall, wohin es mit ihr auch noch hätte kommen können auf ihrem Wege, anſchaute. Ich meine nämlich Folgendes. Sie darf dann ſagen, dieſer Schimpf trifft mich nicht, denn in dem Augenblicke, wo R. mich erkaufte, hatte ich in meinem Entſchluſſe ſchon aufgehört, ſeine Waare zu ſein, ich ſehe aber, was meiner Freiheitsliebe auch noch werden *konnte*.

Ich weiß wohl, daß dergleichen Wendungen der heutigen Bühne nicht munden, da ſie die etwas holzſchnittmäßigen Wendungen liebt. Indeſſen feiner bleibt feiner.

Dann ſehe ich auch recht wohl ein, daß dann nichts als Körbe von Seiten Marianens vorkommen, was für die Mannigfaltigkeit der Handlung ſchlimm wäre, dennoch aber will ſich meine Meinung hierdurch nicht umſtimmen laſſen.

Ich habe dieſe Bemerkungen flüchtig hingeſchrieben, wie ſie in mir entſtanden, was Sie ſchon der eiligen Handſchrift anſehen. Sie ſind alſo wenigſtens Ergebniß unmittelbarer Eindrücke. Halten Sie mein Lob für aufrichtig und nehmen Sie mir den Tadel nicht übel, und laſſen Sie bald wieder etwas von Sich hören.

Aufrichtig

ergeben

Düſſeldorf den 14. Auguſt 1838.

Immermann.

10.

Sie haben mich ſchon ſo weit kennen gelernt, mein verehrter Freund, daß Sie wiſſen, ich gebe Verhältniſſe, die mir Geiſt und Herz innig berühren, nicht leichtſinnig Preis. Deshalb wird Ihnen mein überlanges Schweigen zwar unangenehm geweſen ſein, es wird Sie aber nicht irre an mir gemacht haben. Meine Verſäumniß hatte zwei Urſachen: meine neue Häuslichkeit und dann eine außerſt ſchwierige Arbeit, die mir Gedanken und Sinn im ſtrengſten Bann gefeſſelt hielt den ganzen Winter hindurch. Die letztere Urſache bezeichne ich Ihnen nachher noch genauer; was die erſte betrifft, ſo habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Ehe in ihren erſten Zeiten zu ſehr den ganzen Menſchen durchdringt, als daß er gleich den Blick wie ſonſt über ſein Haus hinaus zu richten vermöchte. Was hätten Ihnen einige flüchtige Zeilen genützt, zu denen ich nur Muße und Stimmung gehabt hätte? Haben Sie herzlichen Dank für Ihren freundlichen Glückwunſch! Es iſt ein wahres und großes Glück, daß ſich noch ſo ſpät dieſer Segen in meinem Leben einſtellte, noch gerade an der letzten Grenze und zur rechten Zeit. Möchte ich Ihnen doch nur etwas Anderes dagegen bieten dürfen, als mein inniges Beileid zu Ihrem Verluſte! Glauben Sie mir wenigſtens, daß ich jetzt doppelt im Stande bin, ſo Etwas zu fühlen.

Ihr Buch über Paris, was Sie ſo gütig waren mir zu ſchicken, habe ich mit regem Intereſſe geleſen. Es hat aufs Neue in mir den Wunſch entzündet, dieſe Weltſtadt, die ich nur als unreifer Jüngling ſah, jetzt zu beſuchen, aber mir auch den Eindruck nachgelaſſen, daß mir gleich Ihnen der

Aufenthalt dort ein Geſchäft und ein Studium, nicht aber ein eigentlicher Genuß ſein würde. Was Sie über die Rachel ſagen, giebt mir nun endlich ein Bild von dieſer merkwürdigen Perſönlichkeit, von der mir früher widerſprechende Berichte keinen rechten Begriff zukommen ließen. Vielleicht iſt eine ſo herbe, ſcharfe, unſanfte künſtleriſche Individualität gerade der rechte Ausdruck der jetzigen franzöſiſchen Geiſter, und ihm am meiſten eignend. Sehr merkwürdig iſt mir auch geweſen, was Sie von der Art, wie die Franzoſen neue Stücke einſtudiren, erzählen. Mag ein ſolches Verfahren unendlich viel Zeit erfordern, ſo iſt dieſe Methode der vollkommenen Socialität doch wohl eines der Mittel, wodurch ſich bei ihnen die Schule erhält, die uns nach und nach ganz abhanden gekommen iſt. Denn die Schule in der ſceniſchen Kunſt beruht hauptſächlich darauf, daß der Darſteller nie und unter keiner Bedingung ſich der Einſamkeit ergiebt, welche die andern Künſte zu ihrer Ausübung mehr oder weniger erfordern, ſondern immerdar als Glied eines Ganzen, einer Mitgenoſſenſchaft ſucht, verſucht und wirkt. Sie ſprechen den Wunſch aus, daß ein Fürſt eine Akademie der Darſtellung gründen möchte, und hoffen von einer ſolchen die Regeneration der Kunſt. Lieber Freund, da kann ich Ihnen nicht beiſtimmen. Die dramatiſche Kunſt hat, wo ſie blühte, unter dem Hauche der Freiheit entweder, oder belebt von dem Höchſten, was gerade in der Zeit war, ſich entfaltet. Die Freiheit war ihr Element in Griechenland und England, wo Shakespeare der gekränkten Tochter eines laſterhaften Vaters dieſen zwar mit weiſer Schonung aber doch für jeden Kundigen kennbar vorführen durfte. In Spanien lebte die Bühne von den großen Ideen der Devotion, des Ritter- und Königthums; Ludwig XIV, unter dem das franzöſiſche Theater ſeine Glanzperiode hatte und zum größten Theil Nahrung aus dem Geiſte, den er ſeinem Hofe gegeben, zog, war mit allen Fehlern und Schwächen doch ohne Frage der hervorragendſte Mann der Nation. Ueberall alſo, wohin wir blicken, durften in jenen begünſtigten Zeiten die Dichter das Beſte, Aechteſte kühn faſſen und darſtellen; die Schauſpieler wuchſen und erſtarkten an mächtigen Werken und nur ſo konnten ſie wachſen und erſtarken, denn der Künſtler wird nur an großen Aufgaben ſelber groß. — Wie ſteht es nun bei uns? Unſere Fürſten ſind ſammt und ſonders Barbaren, und nicht ein Einziger meint es redlich mit der großen Sache deutſchen Geiſtes, wie es einſt Karl Auguſt von Weimar that. Würde alſo ein academiſches Inſtitut unter dem Patronate irgendwelches der jetzigen deutſchen Fürſten nicht ſofort von der entnervendſten Hofluſt durchzogen werden? würden ſeine Zöglinge ſich an Werken bethätigen dürfen, in denen ein kühner und freier Geiſt die Geſchicke der Könige und Völker enthüllt, oder überhaupt etwas giebt, was ſich nicht im hergebrachten Geleiſe bewegte? Vielleicht erſteht uns einmal eine Bühne fern von den Einflüſſen der Camarilla und der Lethargie der Majeſtät, auf dem Boden eines empfänglichen Publikums, in der begeiſterte Kräfte republikaniſch walten und Alles und Jedes verſuchen, welche dennoch aber von einem dichtenden und ordnenden Geiſte harmoniſch zuſammengehalten werden; und wenn eine ſolche Bühne erſteht, ſo wird von ihr aus nach und nach ſich ein beſſerer Sinn verbreiten. Die Düſſeldorfer Bühne war der Anſatz zu einer ſolchen; man ließ mich ſchmählich fallen, und ich kann nur wünſchen, daß ein Glücklicherer unter glücklicheren Umſtänden vollbringe, was mir die Sterne verſagten.

Der „Fabrikant“ gehört zu den merkwürdigen Exponenten der Metamorphoſe, welche ſich gegenwärtig in der Poeſie vollbringt. Vor dreißig Jahren war die Phantaſie die Individualität, die allein berechtigte Potenz, die reale Wirklichkeit der Dummen, Gemeinen; noch vor dreißig Jahren würde man ein ſolches Stück für unmöglich gehalten haben. Gegenwärtig ſtrebt alle Poeſie zum Realismus, ſie will ſich finden in der Wirklichkeit, und dabei kommen die Charaktere, welche ſonſt die Favoriten waren, übel zu ſtehen. Sie haben wohl gethan, das Stück zu übertragen, denn es iſt in ſeiner Art vortrefflich, obgleich die Art mir nicht die vortrefflichſte zu ſein ſcheint. Denn die Heftigkeit der Reaction hat zu einer gewiſſen renommiſtiſchen Auffaſſung des Gedankens verleitet. Die Poeſie hat ſollen an einer doch zu dürren Region nachgewieſen werden. Gut geſpielt kann das Stück den Erfolg gar nicht verfehlen, den es ja auch ſchon dort, wie ich aus den öffentlichen Nachrichten ſehe, gehabt hat. — Sonderbar genug findet ſich unter meinen Papieren der ausgearbeitete Plan zu einem bürgerlichen Schauſpiel, in dem ähnliche Gedanken die leitenden ſind. Sogar ein Kaufmann und ein Maler kommt auch darin vor. Ob es freilich jemals ausgeführt wird, ſteht dahin, denn die dramatiſche Stimmung iſt mir vielleicht für immer vergangen.

Was Sie mir über Münchhauſen geſagt haben, hat mich recht erfreut. Das Werk hat die ſeltſamſte Geneſis gehabt. Denn als die erſten beiden Theile fertig waren, trat in meinem Leben der Umſchwung ein, der zu meiner Ehe führte, und ſo ſchrieb ich die letzten Theile als ein verwandelter Menſch. Der zweite Theil, den Sie am wenigſten mögen, hat auch ſonſt die wenigſten Freunde. Ich ſelbſt habe kein Urtheil darüber, ob das Mißbehagen gerecht iſt oder nicht. Sehr lieb iſt es mir, daß Sie auch die letzte Wendung, welche Münchhauſen erhält, getroffen hat, ich meine, da iſt mir Etwas geglückt, nämlich einem Irrwiſch dennoch Natur und Conſiſtenz zu geben. In der Idylle ſehen Sie auch die Poeſie an der Wirklichkeit entwickelt und zwar an einer Wirklichkeit der beſcheidenſten Art, an einem Weſtphäliſchen Bauernhofe. Die Mißheirath habe ich aus einem doppelten Grunde nicht in der directen Linie herbeigeführt. Einmal würde, wenn Lisbeths Heroismus allein und für ſich die Sache zu Ende geführt hätte, die bürgerliche Geſchichte aus dem weichen Elemente, aus den Halbtönen, die ihr eignen, ſich zu weit entfernt haben. Zweitens wäre die Mißheirath dann unter zu günſtigen, zu ſehr den gewiſſen Sieg für das Leben verſprechenden Auſpicien geſchloſſen worden. Und das ſollte ſie nicht, ſie ſollte dem Paare eine Aufgabe bleiben, an der es erſt recht allen Gehalt ſeines Innern zu entwickeln beſtimmt war.

Wir haben hier vor acht Tagen ein intereſſantes Problem gelöſt, nämlich mit Dilettanten ein Shakespearſches Luſtſpiel auf einer Nachbildung der Altengliſchen Bühne dargeſtellt. Davon demnächſt einmal; denn heute würde die Mittheilung zu weitläuftig werden.

Ich wünſche, daß mein Brief Sie in heiterer Lebenskraft trifft. Laſſen Sie bald wieder etwas von ſich hören.

Die ſchwierige Arbeit, von der ich ſprach, heißt: Düſſeldorfer Anfänge, und ſtellt unſere hieſigen wunderlichen Zuſtände dar. Leſen Sie ſie, wenn ſie Ihnen zu Geſichte kommt. Sie erſcheint in der deutſchen Pandora, und dieſe giebt das Literatur-Comtoir in Stuttgart heraus. Gegen den Sommer wird wohl der Band erſcheinen.

Mit theilnehmender Freundſchaft

der Ihrige

Düſſeldorf d. 11. März 1840.

Immermann.

An den Grafen von Redern in Berlin.

Hochgeborener Herr Graf,
Hochzuverehrender Herr General-Intendant!

Ew. Hochgeboren günſtiges Urtheil über den erſten Theil meines Alexis, welches Dieſelben durch das verehrliche Schreiben vom 17. November v. Jahres mir zu eröffnen die Gewogenheit hatten, mußte mir überaus erfreulich ſein. Die Meinung Ew. Hochgeboren über mein Werk iſt für mich äußerſt ſchätzbar, und die gütige Mittheilung derſelben verpflichtet mich zum gefühlteſten Danke. Dieſer Beweis einer achtenden Geſinnung hat in hohem Grade dazu beigetragen, den Schmerz zu mildern, welcher eine natürliche Folge getäuſchter Erwartung iſt.

Ich hatte an dieſes Gedicht die volle Wärme meiner Seele gewandt, den künſtleriſchen Fleiß bei der Ausführung nicht geſpart, und nach der Vollendung die Arbeit auch noch mit Rückſicht auf die Forderungen, welche die wirkliche Bühne mit Recht machen darf, einer ſtrengen Reviſion unterworfen. Warum ſoll ich es läugnen, daß ich mich mit der Erwartung trug, das Gedicht werde der dortigen Bühne nicht unwillkommen ſein und begünſtigt von Ew. Hochgeboren förderndem Wohlwollen ohne Hemmniß zu einer lebendig charakteriſtiſchen Darſtellung gelangen? Warum ſoll ich es ferner läugnen, daß, als mir dieſe Hoffnung genommen wurde, ich mich um ſo unangenehmer berührt fühlte, je weniger ich unter allen möglichen Umſtänden denjenigen, welchen ich erfuhr, vorauszuahnden im Stande geweſen war.

Ich kann es bei der gemiſchten Natur unſeres Theaterpublikums begreifen, daß man Bedenken hegen mag, dramatiſche Dichtungen, welche entweder vaterländiſche Ereigniſſe der jüngſten Vergangenheit behandeln, oder gewiſſe Töne des Tages ſtark anklingen laſſen, auf die Bühne zu bringen. Ich ſelbſt habe bereits unter ſolchen Rückſichten zu leiden gehabt, als ich vor mehreren Jahren mein Drama: das Trauerſpiel in Tyrol, dem früheren Chef der General-Intendanz mitheilte. Auch damals wurde die Aufführung der

Zeitverhältniſſe wegen verſagt. Ich wußte mich hierüber zu reſigniren, obgleich ich es niederſchlagend fand, daß einem deutſchen Dichter nicht geſtattet ſein ſollte, ſeines Volkes überſtandenes Geſchick dieſem Volke vorzuführen, und obgleich ich, die Sache von einem gewiſſen allgemeinen Geſichtspunkt betrachtend, meinte, daß der Ernſt der wahren Tragödie zu groß ſei, um vorübergehende Tagesintereſſen und Tagesmeinungen aufzuregen und zu entzünden.

Indeſſen mag die Erfahrung in anderer Weiſe entſcheiden. Jetzt aber iſt es mir nicht gelungen, eine Seite zu ergründen, von welcher aus der gegenwärtige Fall ſich als ein erdenklicher darſtellt. Ich habe ein Ereigniß dramatiſirt, welches in fremdem Lande ſich zutrug, ein Ereigniß, welches längſt der Geſchichte anheim gefallen iſt. Selbſt der Scharfſinn der Böswilligkeit wird in meiner Behandlung nichts zu entdecken vermögen, was auf die Bewegungen der Zeit nur im entfernteſten hinzudeuten wäre. Allerdings iſt der große Mann, welcher mich begeiſterte, abweichend von der allgemeinen panegyriſchen Art, in welcher man uns denſelben bisher hin und wieder auf den Brettern zu zeigen pflegte, aufgefaßt worden, ich konnte die

Schatten des Gemäldes nicht hinweglaſſen, die Beimiſchung des Unnatürlichen, die an ſeinem gewaltigen Schaffen und Wirken haftet, nicht verhüllen, ſollte das Gemälde wahr und bedeutend werden. Aber die Poeſie trägt, nach meiner Anſicht, ihren Helden den Zoll der Bewunderung nur dadurch ab, daß ſie dieſelben ſo tief und allſeitig wie die Natur einſt ſie hingeſtellt hatte, nachzuſchaffen verſucht.

In der Offenheit, mit welcher ich dieſe Bemerkungen vorzutragen mir erlaubt habe, werden Ew. Hochgeboren hoffentlich zu meinen Gunſten den Beweis finden — wenn es überhaupt eines ſolchen Beweiſes noch bedürfen ſollte — daß neben dem Erſtaunen über das eingetretene Hinderniß, die Ueberzeugung von deſſen Exiſtenz für Ew. Hochgeboren, vollkommen unabhängig in mir beſteht, und daß ich, wie unangenehm mich die Sache ſelbſt überraſchte, gegen Ew. Hochgeboren nur das Gefühl des Dankes und der Verehrung bewahrt habe. Gewiß aber iſt es, daß, wenn die Erwägungen der Diplomatie in ſo weit gehendem Zwange das Gebiet der Dichtkunſt beſchränken, bei den Wechſelfällen der erſteren bald kein Stoff mehr aus der neueren Geſchichte irgend eines Europäiſchen Landes als unverfänglich erſcheinen dürfte. Und doch iſt gerade dieſe neuere Geſchichte von jeher die ergiebigſte Quelle kräftiger und wirkſamer dramatiſcher Gebilde geweſen.

Innig durchdrungen von der Wahrheit, daß unſer Staat ſeine ſchönſte und eigentlichſte Bedeutung in dem Schutze der geiſtigen Freiheit findet, kann ich daher den Troſt nicht aufgeben, daß nur der gegenwärtige erregte Moment meinem Gedichte anwidrig geweſen ſei. Ich nehme mithin keinen Anſtand, und beehre mich, Ew. Hochgeboren auch den zweiten Theil des Werkes vorzulegen, mit dem Wunſche, daß es demſelben gelingen möge, Ihre hochachtbare Stimme ebenfalls für ſich zu gewinnen. Beide Theile bilden ein Ganzes, und die Darſtellenden finden im zweiten Manches, was ihnen für die Auffaſſung der Charaktere im erſten nicht ohne Nutzen ſein wird.

Da Ew. Hochgeboren nunmehr Sich im Beſitz des ganzen Werkes befinden, ſo werden Dieſelben im Stande ſein zu entſcheiden, ob eine Ausſicht für die dereinſtige Darſtellung bleibe, oder nicht. Im erſten Falle werde ich mein Gedicht mit Vergnügen in Ihren Händen laſſen und den Druck deſſelben nicht veranſtalten, damit das Publikum den friſchen und neuen Eindruck unverkürzt davon empfange. Sowie aber Ew. Hochgeboren das Werk zurückzuweiſen ſich entſchließen, bitte ich gehorſamſt die Handſchriften mir geneigteſt remittiren laſſen zu wollen.

Wenn ich in dieſem Schreiben über die Grenzen allgemeiner conventioneller Aeußerung hinausgegangen bin, ſo hoffe ich durch den Gegenſtand entſchuldigt zu ſein. Die Kunſt iſt mir etwas Wichtiges und Heiliges, und ich kann mich nicht gewöhnen etwas, worauf ich jahrelange Studien gewendet habe, gleichgültig und leicht zu behandeln. Ew. Hochgeboren haben in mir ein Zutrauen erweckt, und mir die Hoffnung auf die Möglichkeit eines Verhältniſſes mit der Bühne eingeflößt, zu einer Zeit, als ich beinahe ſchon jedem Gedanken an ein ſolches Verhältniß entſagt hatte. Ich konnte, nach meiner Individualität, mein Zutrauen nicht anders ausdrücken als indem ich mir erlaubte über das Materielle der Sache ſelbſt zu Ew. Hochgeboren zu reden.

Genehmigen ꝛc.

An Ludwig Tieck.

Wohlgeborener Herr,
Hochgeehrteſter Herr Hofrath!

Ich erlaube mir Ew. Wohlgeboren beifolgend ganz ergebenſt ein dramatiſches Gedicht mitzutheilen, von dem ich wohl wünſchte, daß daſſelbe vor dem Erſcheinen im Druck, dargeſtellt werden möchte. Inſofern Sie glauben, daß es für die Bühne ſich eigne, würde ich daher dieſen Wunſch hiermit auch in Beziehung auf die dortige ausgeſprochen haben. Nach dem, was mir aus öffentlichen Nachrichten über Ew. Wohlgeboren Verhältniß zum Dresdener Theater bekannt iſt, hoffe ich durch die unmittelbare Ueberreichung meiner Arbeit an Sie, mich nicht zu weit von der Ordnung des Geſchäftes entfernt zu haben. Jedenfalls wird man den Verſtoß entſchuldigen, wenn ich hierin irrte. Es war natürlich, daß ich mein Gedicht am liebſten in die

Hände des Dichters legen mochte. Laſſen Sie mich indeſſen, mein hochgeehrter Herr, dieſen Worten ſogleich hinzufügen, daß mich ein Gefühl der Ehrfurcht vor Ihrer höchſt würdigen Stellung in der Literatur der Gegenwart mehr angetrieben hat Ihnen mein Werk vorzulegen, als ein leidenſchaftliches Verlangen daſſelbe auf den Brettern zu ſehen. Treten daher die Zeitumſtände oder andere Urſachen der Aufführung des Alexis hindernd entgegen, ſo werde ich mich darüber leicht zu beruhigen wiſſen. Die Erfahrungen der letzten 15 Jahre müſſen uns ſoweit belehrt haben, daß wir uns, ſelbſt im glücklichſten Falle eines ſogenannten Erfolges, einer ungetrübten Freude kaum überlaſſen dürfen, die doch nur gerechtfertigt wäre, wenn das ſceniſche Gelingen uns den dramatiſchen Werth des Dargeſtellten noch verbürgen könnte. Mein Wunſch bezieht ſich ohnehin nur auf die beiden erſten Theile. Obgleich ich auch den dritten ganz dramatiſch zu bilden wenigſtens beabſichtigt habe, ſo würden doch die Schauſpieler, wie ſie nun einmal jetzt ſind, ſchon in der feierlicheren Form und in den künſtlicheren Maaßen deſſelben unüberſteigbare Schwierigkeiten finden. Mir ergab ſich dieſe Form aus der Natur des Stoffs. Wenn in den erſten Theilen der Gegenſtand mehr von der Seite der Abnormität gegriffen wurde, ſo war es die Sache des letzten, dieſe Anomalien unter die allgemeinen Geſetze des Daſeins auch ſichtlich zu ordnen und das früherhin vorherrſchende Charakteriſtiſche in die Schönheit aufzulöſen. In gewiſſem Sinn mußte ich mich daher, ſowohl was die innere Oeconomie als die äußere Geſtaltung betrifft, der Antike nähern, in welcher dieſe Art der Behandlung hervorſticht.

Ich bin von der Geſchichte verſchiedentlich abgewichen. Die ſogenannte Verſchwörung von Susdal, welche den Inhalt des erſten Theils bildet, gedieh nicht zu der abgeſchloſſenen Geſtalt, die ich ihr gegeben habe. Bei der Kataſtrophe des Alexis traten die Gegenſätze wenigſtens ſichtbar nicht ſo ſchroff und ſeltſam auf wie in meinem zweiten Stücke, und die Fabel des dritten Theils liegt, den Treubruch der Katharina und die verzweiflungsvolle Finſterniß der letzten Lebenstage Peters abgerechnet, ganz im Gebiete des nur mythiſch Möglichen.

Sie haben ſich verſchiedentlich gegen die Willkür in der Behandlung der Geſchichte ausgeſprochen. Auch der verewigte Solger äußerte ſich, wenn ich nicht irre, gelegentlich in dieſem Sinne.

Ich muß geſtehen, daß ich dem Dichter gern die höchſte Freiheit bei der Behandlung des hiſtoriſch Gegebenen bewahren möchte. Zeigt ſich freilich in ſeinem Werke überhaupt ſtatt der lebenskräftigen Idee ein hohles, verblaſenes Weſen, oder iſt bei Erzeugniſſen höheren Ranges, hier und da, ein äſthetiſcher Mangel ſichtbar, dann muß es erlaubt ſein, aus dem Gedichte hinaus in die Geſchichte zu blicken und die Schwäche des Blicks zu rügen, der vielleicht die größten und gründlichſten Motive nur nicht zu ſehen vermochte. Immer aber wird, glaube ich, auch bei dieſem Punkte die Betrachtung von der Poeſie auszugehen haben. Und ſo habe ich Sie auch nur verſtanden, da Ihr Urtheil, wo es auf das Hiſtoriſche Bezug nahm, in der That immer ſich an die Auffindung dichteriſcher Mängel knüpfte.

Macht man aber aus dem, was nur im einzelnen Fall Geltung hat, ein allgemeines Princip, tritt man, wie es jetzt wohl zu geſchehen pflegt, von außen mit dem hiſtoriſchen Maaßſtabe an das poetiſche Werk hinan, ſo ſcheinen noch die erſten Elemente der äſthetiſchen Erkenntniß zu fehlen. Man kann jener Betrachtungsweiſe durch die Frage begegnen: Wozu es der Poeſie überhaupt noch bedürfte, wenn die Geſchichte ſchon Alles enthält? Und ob denn der Stoff, den der Hiſtoriker darzureichen glaubt, für den Dichter nicht erſt zu exiſtiren beginne, wenn ihn die Phantaſie nach ihren ganz eigenthümlichen Geſetzen bereits ergriffen, verknüpft und umgeſtaltet hat? — In dieſem neuen vornehmen Kleide zeigt ſich dann nur wieder der alte antikünſtleriſche Geiſt der gemeinen Naturbetrachtung, der im 18ten Jahrhundert ſich als pſychologiſche Anforderung, Verlangen nach Wahrſcheinlichkeit u. ſ. w. geberdete.

Was meinen Stoff betrifft, ſo wurde ich davon in meinem Innern nur berührt und erſchüttert, inſofern er mir das Schauſpiel eines großen und ungeheuren Irrthums darbot. Vielleicht hat nie ein Menſch tiefer das Unendliche, welches im Menſchen liegt, gefühlt als Peter der Große, und vielleicht war nie Einer durch die Schranken ſeines Weſens und durch eine feindliche Umgebung unglückſeliger gefeſſelt. Er unternimmt es, ſeine Slaven zum Weltbeſtimmenden Volke zu machen, und überſieht, daß es dieſem Stamme an allem geiſtig Zeugenden fehlt; er bleibt ſelbſt ein Slave, dem die Aufgabe auf Nachahmung und Aneignung hinausläuft, und die Muſter muß er aus ſeiner Zeit nehmen, der ſchlechteſten die es geben konnte, weil ſie allen organiſchen Zuſammenhang in Kirche, Staat und Lebensgeſtaltung verloren hatte. So ſchafft das gewaltigſte Wirken ein äußeres Gehäuſe von Macht und Größe, dem nur die Seele fehlt, und glaubwürdige Berichte erzählen uns von der furchtbaren Nacht ſeiner letzten Stunden. In dieſen Gefühlen und Anſchauungen ging mir der Gegenſtand auf, und danach hat ſich freilich alles Einzelne bei mir umgebildet. In den Bojaren zeigte ſich mir der Held, unwiderſtehlich ſiegreich, ſo lange er es nur mit dem Elemente und mit der in ſich auch ſchon zerfallenen, von ſeiner Einwirkung angezehrten Alt-Ruſſiſchen Magnatenwelt zu thun hat; wo es aber, wie im Gericht zu St. Petersburg, auf einen lebendigen, ſittlichen Akt ankam, da ſank er nur immer tiefer in die lächerlich fürchterlichen Widerſprüche ſeiner eigenen gemachten Schöpfung. Der Sohn wird geopfert um etwas, deſſen Richtigkeit der Vater ſelbſt zu ahnen beginnt, und die ſchlechteſte Geſtalt gängelt ihn am Faden eines armſeligen, dürren Begriffs, den er aber dann doch nicht entbehren kann, will er blei ben was er iſt. Die Auflöſung aller dieſer Diſſonanzen lag mir aber in dem Hervortreten der alten ſlaviſchen Natur, in ihrer Rieſenkraft, wenn ſie aufs Aeußerſte gebracht wird. Dies war die Aufgabe des dritten Theils. Tod und vollkommene Trennung des zu einem Scheinleben zuſammengefügt Geweſenen erſchien mir nach der Natur des poetiſchen Gedankens als die einzig mögliche Harmonie.

Ich muß ſehr um Verzeihung bitten, daß ich ohne das Glück Ihrer näheren Bekanntſchaft zu genießen, gewagt habe ſo weitläufig zu ſein. Indeſſen entſprang aus dem Muthe Ihnen das Gedicht zu ſenden, auch nothwendig der, über den Gegenſtand zu reden, der mich eine lange Zeit hindurch gefeſſelt hat. Vor Allem wünſche ich, daß Sie in dem Geſagten keine eitle Meinung über meine Arbeit erblicken mögen. Ich fühle nur zu wohl den Unterſchied einer lebhaften Empfindung über die Dinge und die Welt und eines dichteriſchen Gelingens, und ich kann in Wahrheit verſichern, daß ich über den Werth dieſer Dramen ganz im Dunkeln bin.

Zugleich benutze ich dieſe Gelegenheit um Ihnen meinen aufrichtigſten Dank für den hohen Genuß zu ſagen, den mir der zweite Theil Ihres Dichterlebens gewährt hat. In den beiden Shakespeare-Novellen iſt mir das geheimnißvolle Schaffen der Phantaſie am klarſten geworden, und ich kann den Eindruck, den ſie auf mich gemacht haben, nicht anders bezeichnen als indem ich ſage, daß, wenn es nicht ſo zugegangen iſt, es doch nothwendig ſo hätte zugehen müſſen. Mögen die Zeitverhältniſſe und die dortigen Verwickelungen Ihnen Heiterkeit und Freiheit laſſen uns ferner zu erfreuen und zu belehren.

Mit der ausgezeichnetſten Hochachtung ꝛc.

N. S.

Ich lege einen Scherz bei, den ich vor einigen Jahren ſchrieb. In unſrer großen Zeit konnte Däumchen wohl auch einmal ritterlich und heldenhaft auftreten.

II.

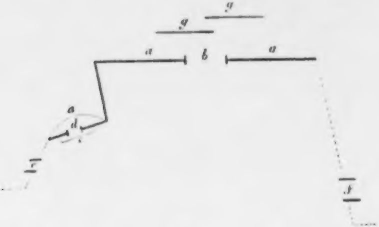
Von bedeutenden Aufgaben, die ſeit der Zeit gelöſt worden ſind, kann ich Ihnen ferner Macbeth nennen. Ich wollte ihn erſt nach Ihrer Ueberſetzung geben; aber als ich erwog, daß für dieſen

Vers unſern Schauſpielern noch die Zunge, und unſerm Publico das Ohr gebricht, ſo entſchied ich mich doch für Schiller, legte aber die Hexen-Scene aus Ihrer Ueberſetzung ein. Die Hexen wurden nicht als Furien, ſondern als häßliche ekelhafte alte Weiber geſpielt, wo mir dann wenigſtens die Genugthuung wurde, daß während jene Geſtalten in der Regel Lachen erregen, diesmal ein rohes Sonntagspublikum dem alten Weibergeſpräche ſo ſtill zuhörte, als ſäße es in der Kirche.

Den erſten Act ſchloß ich, zum Theil durch die Beſchränkung meiner kleinen Bühne gezwungen, mit der 4ten Scene, ſo daß nun der ganze Aufzug ein kurzes ſtürmiſches Schlacht-, Zauber- und Charakter-Bild war.

Der zweite Act begann mit der Brief leſenden Lady, und in dieſem hatte ich von Schakespeares mir durch Sie erſt klar gemachten Intentionen ſo viel gerettet, als möglich war. Die Scene blieb unverändert, und ſtellte einen engen gotiſchen Hof des Schloſſes Inverneß mit einem Balcon und verſchiedenen Ein- und Ausgängen vor. Der Act begann gegen Abend, dauerte die Nacht hindurch, und ſchloß am Morgen. Freier Himmel, der Mond hinter ſchwarzen Wolken, Sturm und Regen ſpielten mit.

Das Arrangement war ſo:



a a a Hauptgebäude des Schloſſes mit einem ſeitwärts hervorſpringenden Vorbau.

b Pforte, durch welche die Lady Brief leſend, und am Morgen nach dem Morde auftritt.

c Eine Treppe mit Balcon an dem Seiten-Vorſprunge des Hauptgebäudes. In dieſem Seiten-Vorſprunge wurde der Speiſeſaal, das Schlafzimmer Duncans und des Prinzen angenommen. Duncan führte die Lady über dieſe Treppe durch eine Thür *d* ab. Die Lords gingen durch die untere Thüre *b* und kamen aus derſelben.

e Seitenpforte zu äußeren Schloßgebäuden, worin die Schlafkammer der Lords angenommen wurde.

Sie gingen alſo am Abend von *b* nach *e* und ſtürzten am Morgen aus *e*.

f Seitenpforte zu der Pförtnerwohnung und Wirthſchafts-Gebäuden, woher am Abend die Speiſen getragen wurden.

g g Hintergebäude, Zugbrücke, Thürme, Gebüſch.

Durch dieſe Anordnung bekamen nun die Scenen, welche ſonſt trotz des in ihnen waltenden Uebermaaßes von Poeſie kalt vorübergehen, ein äußeres deutliches Leben. Die wirkliche mondbeſchienene Architectur hatte ſchon etwas Geheimes, Grauenvolles, und nun das Gehen und Kommen von verſchiedenen Seiten, aus den Thüren, das Hinauf- und Hinunterſteigen! Wahrhaft ſublim machte ſich der Moment, wo die Lady unten an der Balcon-Treppe lauſchend gekauert flüſtert und Macbeth oben auf den Balcon mit ein Paar entſetzten Worten hinaus und gleich wieder zurück ſtürzt.

Sehr ſchön baute ſich auch bei dieſer Einrichtung das Tableau des Morgens. Von allen Seiten kommen Gruppen zu Stande, und den Gipfel bildeten die beiden Prinzen, die oben auf dem Balcon bleiben.

Reußler, den Sie in Baden kennen gelernt haben, ſpielte den Macbeth, roh, verworren, halb verrückt von Stolz und Glaubensſprüchen, nach meinem Gefühle nicht unwürdig des großen Werks, freilich nicht in dem Sinne unſres Publikums, welches hier wie aller Orten verlangt, daß der Held, wenn er auch ſeinem König die Kehle abſchneidet, von Liebenswürdigkeit glänzen ſoll. Herrlich wurde Macduff gegeben, nie habe ich die Worte des 2ten Acts mit ſo grandioſem Pathos vortragen hören; ich wurde an Aeſchylus erinnert. Schenk heißt der Schauſpieler, der ihn gab.

Die Nachtwandelſcenen ließ ich ohne allen Accent und ſcharfes Einſetzen der Worte, was ſonſt üblich iſt, ſondern nur ſo leiſe tonlos hinflüſternd ſprechen.

III.

Wie ich Ihnen vor einigen Tagen ſchrieb, benutze ich gegenwärtig die Gelegenheit, Ihnen noch einiges Nähere über die Aufführung des Alexis durch Herrn Weymar mitzutheilen, den ich Ihnen zu gütiger Aufnahme beſtens empfehle. Er ſelbſt hat ſich in der Rolle des Alexis recht gut aus der Sache gezogen, und das Einzelne, was ich noch hin und wieder in der Aufführung vermißte, würde wohl auch kein anderer Darſteller in dieſer ſchwierigen und verwickelten Rolle gleich bei der erſten Aufführung beſſer als er geleiſtet haben.

Die beiden Theile wurden, wie die beiliegenden Zettel beſagen, an zwei Abenden hinter einander gegeben. Es war eine gewaltige Arbeit, dieſe zehn Acte in wenigen Wochen in die Scene zu ſetzen. Die Hauptſchwierigkeit, welche ſich bei dem Geſchäfte zuerſt aufthat, war, daß faſt alle Rollen ſich als Charakterrollen zeigten, und eigentlich keine in der hergebrachten Bühnenweiſe zu ſpielen war. Eine fernere Schwierigkeit lag in dem Laconismus der Expoſitionen und hiſtoriſchen Töne, ſo daß die Schauſpieler nun wieder gezwungen waren, von ihrer Gewohnheit abzuweichen, und dieſe Dinge mit einer Präciſion vorzutragen, welche dieſelben allein für die Zuſchauer verſtändlich machen konnte.

Dies waren die wahren Schwierigkeiten. Alle übrige, welche Directionen und Intendanzen aus dem Sceniſchen hervorgeſucht haben, ließen ſich bei dem ernſten Angriff der Sache nicht entdecken.

Indeſſen ſind auch jene zu überwinden geweſen. Die Darſtellung des erſten Theils hatte noch hin und wieder etwas Unſicheres, Unfertiges, Ueberladenes, die Aufgabe war für die Darſtellenden noch zu neu; doch ging Alles im Ganzen mit Geiſt, Kraft und Energie vorwärts.

Die meiſte dramatiſche Wirkung entwickelte ſich in den Bojarenſcenen des erſten Aufzuges, in den Scenen des Alexis im zweiten Aufzuge, in der für undarſtellbar ausgegebenen Schiffsſcene, in der Bauernſcene des vierten Aufzugs, und in der Schlußſcene zwiſchen Vater und Sohn.

Wie ich die Schiffsſcene arrangirt, wird Ihnen Herr Weymar noch näher ſagen.

Im zweiten Theile war nun Alles zu Hauſe, und dieſe Vorſtellung rollte mit einer Kraft und Gewalt ab, wie man ſelten ein dramatiſches Werk producirt ſieht; ich kann ſagen, daß ein Jeder darin mit Begeiſterung ſpielte, man mußte dieſe Vorſtellung eine vollkommene nennen. Die todte Form, an welcher der lebendige Czar zerbricht, gewann durch charakteriſtiſche Darſtellung des Tolskoi ſelbſt ein furchtbares Leben. Die Erſcheinung des Gerichts hatte ich ſo impoſant als möglich gemacht;

auch hierüber wird Ihnen Herr Weymar das Nähere ſagen.

Was mir ſehr zu Statten kam, war, daß der Schauſpieler, welcher den Czar ſpielte, ganz in meine Abſichten eingegangen war, und wirklich etwas Großes leiſtete.

Der Effect auf die Zuſchauer war denn ſo, daß der erſte Theil wie ein Prolog wirkte, ſie in Spannung und Aufmerkſamkeit erhielt, der zweite Theil aber ſie fortriß. In dieſem Theile wechſelten nur die untrüglichen Zeichen der vollendeten Wirkung ab, nämlich Todtenſtille und lebhafter Applaus.

Da ich Ihren Antheil an dieſen Sachen kenne, ſo bin ich ſo weitläuftig geweſen und fürchte nicht Sie damit ermüdet zu haben. Mancher trübe Zweifel, welchen die Vernachläſſigung meiner Arbeiten Seitens der ſogenannten realen Bühne hervorgebracht hatte, ſind durch die Aufführung des Alexis und durch die des Hofer im vorigen Jahre niedergeſchlagen worden. Ich weiß nun, daß dieſe Stücke dem deutſchen Theater angehören, und über kurz oder lang über daſſelbe ihren Gang nehmen müſſen, wie ſehr man ſich auch dagegen ſperren mag.

Jetzt bin ich am Blaubart und habe heute die erſte Lehrprobe davon gehalten, bei welcher Herr Wermar auch noch zugegen war.

Ich leide an meinem Augenübel und muß mich deshalb fremder gütiger Hand bedienen um mich mit Ihnen unterhalten zu können. Das Verdrießlichſte bei dieſem Umſtande iſt mir, daß ſich dadurch vielleicht die Aufführung des Blaubarts verzögert.

IV.

Ich überſende Ihnen den Zettel der geſtrigen Aufführung des Blaubarts, welche ein ſehr erfreuliches Reſultat gegeben hat; das Erfreulichſte war mir, daß das Stück ſich wirklich, wie ich beſtändig geglaubt hatte, als völlig dramatiſch-theatraliſch bewährt hat. Die ſonderbaren Maſkenfiguren der erſten Scene beſchäftigen und feſſeln, und bringen bei dem überhaupt für Poeſie Empfänglichen ſogleich die gehörige Stimmung hervor. Nach und nach tritt der Ernſt heran, die Spannung ſteigert ſich, und wächſt bis gegen das Ende zum tragiſchen

Affect, auf welchem Gipfel ſich das Werk wieder durch Scherz gelinde beruhigt. Kurz, es ſind in dieſem freien Gebilde der Phantaſie zugleich alle Requiſite des materiellen Theaters vorhanden. Das wußte ich längſt von dieſem, wie von manchem anderen Ihrer oder Anderer Werke, allein es iſt doch erfreulich, dieſes iſolirte Wiſſen nun auch durch die Praxis bewährt zu ſehen. Mein Glaube ſteht feſter als je, daß unſere Bühne nicht verarmt iſt, vielmehr auf der Stelle reich daſtehen würde, wenn wir uns nur entſchließen könnten, die unbenutzten Schätze, welche wir beſitzen, hinauf zu fördern.

Die Darſtellung war eine gute zu nennen; ich glaube, daß Sie mit derſelben nicht unzufrieden geweſen ſein würden. Obgleich Vieles in den Händen größerer Künſtler (das Stück verlangt bis in die kleinſten Rollen hinein eigentliche bedeutende Talente) noch ſchärfer, origineller, markiger ausgefallen wäre, ſo kann man doch dreiſt behaupten, daß der Sinn und Humor keiner einzigen Scene verloren gegangen iſt. Selbſt bis zu den Handlangern hinab, war es gelungen, den Geiſt des Ganzen ihnen beizubringen. Und das Stück zeigte ſich ſo leicht behandelbar, daß ich mit geringen Vorbereitungen deſſen mächtig geworden bin. Eine

Vorleſung, zwei Leſe- und drei Theaterproben genügten, den Blaubart in die Scene zu ſetzen.

In beſonders guten Händen waren Agnes, Simon, Winfred, Rathgeber; auch der Blaubart und der Narr waren nicht ſchlecht. Mechthilde muß ich ebenfalls lobend erwähnen. Sublim machte ſich die Erzählung des Märchens, welche Scene ich tableauartig hatte arrangiren laſſen. Im Ganzen ließ ich die Farben dreiſt und keck auftragen, auch was Coſtüme, Maſke, Apparat u. ſ. w. betrifft.

Da wir beide den ſchändlichen Zuſtand unſers heutigen Theaterpublikums kennen, ſo werden Sie Sich nicht wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mit ſtiller Reſignation ins Theater ging, auf eine völlige Niederlage gefaßt, wobei indeſſen, wie jener franzöſiſche König ſagte, die Ehre nicht verloren gegangen wäre. Nun war aber der Erfolg ein ganz andrer, angenehmerer. Von vorn herein herrſchte die größte Aufmerkſamkeit im ganz gefüllten Hauſe (NB. im ſchönſten Maiwetter), Alles Luſtige, Humoriſtiſche wurde belacht, die tiefſinnigen Unterhaltungen zwiſchen Simon und dem Arzte, dieſem und dem Blaubart erregten die größte Luſt; tiefe Stille bei den tragiſchen Scenen, häufiger Applaus, endlich Hervorrufen von Agnes und dem Blaubart, kurz, alle Zeichen eines vollſtändigen Erfolgs. Ich habe nach dieſem Abende die Hoffnung, den Blaubart förmlich dem currenten Repertoir einverleiben zu können. Das iſt ſehr wenig und ſehr viel, wie man es nimmt.

Aus dem Zettel erſehen Sie, daß ich Abänderungen und Einrichtungen des Buchs vorgenommen habe. Sie trauen mir den lächerlichen Dünkel nicht zu, Sie verbeſſern zu wollen. Allein man muß durchaus, will man bei gewagten Sachen noch einige Chancen des Gelingens für ſich behalten, ſich gegenwärtig zu Manchem verſtehen. So iſt es mir ein Erfahrungsſatz geworden, daß bei ſolchen Productionen, je weniger Zwiſchenacte ſind, deſto eher noch an einen Erfolg zu denken iſt.

Die poetiſche Stimmung verfliegt bei der barbariſchen Menge den Augenblick wieder, wenn ſie nicht möglichſt condenſirt zuſammen gehalten wird. Mit der Zuſammendrängung der Stella in drei Acte war es mir ſchon gut gelungen, und nun iſt dieſelbe Operation, wie ich glaube, auch dem Blaubart zu Statten gekommen. Ich hatte aus Act 1 und 2 den erſten, aus Act 3 und 4 den zweiten Act gemacht, und der 5te Act iſt der dritte geworden.

Manches habe ich gekürzt. Dann war es für das Theater durchaus nothwendig, die ſecundäre Handlung (Marloff, Reinhold, Brigitte, Leopold) völlig zum Abſchluß zu bringen, bevor die tragiſche Kataſtrophe der Haupthandlung eintrat, weil das Eintreten der zweiten Handlung, nachdem die Haupthandlung zum Ende gediehen iſt, für unſer nicht mit einem Male von dem Gelüſte nach ſtarken Effekten abzubringendes Publikum eine Länge geweſen wäre, welche vielleicht den ganzen Schluß umgeworfen hätte. Ich ließ alſo ſchon im finſtern Walde den alten Marloff ſeine Tochter wiederfinden, ihr vergeben und dieſe ganze Gruppe nur zum Schluß mit einigen auf Agnes bezüglichen Worten wieder eintreten.

Die Scenerie Ihres Werks zum Schluß hätte eine bedeutende tragiſche Handlung auf einen engen Raum zwiſchen Podium und Soffiten ängſtlich zuſammengepreßt; welches, wenigſtens auf unſrer kleinen Bühne, die ganze Wirkung vernichtet haben würde. Ich nahm alſo das ganze Theater zum Altan, ließ hinten das Podium aufnehmen, Luft und vorragende Gebirgsſpitzen hinhängen, die Höhe zu verſinnlichen, und alle Perſonen von unten und hinten auf den Altan kommen. Winfred ſchloß das

Ganze mit einer gereimten Captatio benevolentiae an die Zuſchauer. Wenn es Sie intereſſirt, will ich das Buch, wonach hier geſpielt worden iſt, überſenden.

Das Liebſte wäre mir nun, wenn Ihnen dieſe Sache auch einige Freude machte. Iſt dies der Fall, ſo würde ich Sie bitten, Ihre Abneigung gegen das Schreiben zu überwinden und mir einige Zeilen zu ſenden, die ich meinen Schauſpielern mittheilen könnte. Das Wort des Dichters würde ſie außerordentlich erfreuen, und es iſt wohl gewiſſermaaßen jetzt nöthig, wenn dieſe verkommenen Menſchen einmal ſich zum Ungewöhnlichen aufraffen, das Edlere in ihnen auf jede Weiſe zu beſtärken.

Düſſeldorf d. 4. Mai 1835.

Immermann

N. S.

Eine im Gebäude verirrte Katze erſchien, munter hin und her ſpringend, in manchen Scenen auf der Bühne, als wollte ſie an der Handlung Theil nehmen. Wenn man Ihrer Neigung zu dieſen

Thieren ſich erinnert, ſo hat das Ereigniß wirklich etwas Myſtiſches. Dieſer ungeſtiefelte Kater ſtörte übrigens nicht, da er nur in luſtigen Scenen kam, und von Winfred ſogleich zu einigen Lazzi verbraucht wurde. Mehrere Zuſchauer haben wirklich geglaubt, die Katze gehöre zum Stück.

An Friedrich Halm.

Hochwohlgeborner,
Hochgeehrter Herr!

Ich würde nicht hoffen dürfen, Ihre Verzeihung für mein ſo langes Schweigen auf Ihre freundlichen und mich erfreuenden Zeilen, wie für die ſchöne Gabe, welche dieſelben begleitete, zu erhalten, wenn ich nicht doch eine Veranlaſſung gehabt hätte, für meine Antwort erſt die Aufführung der Griſeldis abzuwarten, um dann ausführlich mit Ihnen über das Werk reden zu können. Vergeben Sie mir daher dieſen ſpäten Brief und empfangen Sie vor Allem meinen beſten Dank für die ſo gütige Zuſendung Ihrer Dichtung.

Ich las ſie gleich nach deren Empfang und fühlte dabei ein großes und ſteigendes Intereſſe. Was für mich immer ein Kennzeichen des wahren Gedichtes iſt, Ihr Drama verſetzte mich von vorn herein in eine ſpecifiſche Stimmung, die auch durch Nichts in deſſen Verlauf paralyſirt ward. Die heitere, bunte, galante Welt der Tafelrunde, das ſtrenge, feudaliſtiſche Herrenſchloß mit ſeinem lebendig gewordenen Steinpfeiler: Percival, der dunkle, rauchende Wald, und zwiſchen dieſen verſchiednen Welten und Kreiſen hindurch der rührende Herzenslaut Griſeldens, alle dieſe Elemente ſind die Farben und Geſtalten *eines* und eines *einigen* Bildes, welches ſo, in dieſer Kraft und Friſche, in dieſer jungfräulichen Anmuth und ſchlichten Einfalt, nur aus dem Gemüthe eines wahren Dichters entſpringen konnte. Durch das Ganze weht ein ſo unſchuldiger, blüthenwarmer Geiſt, daß mich der Eindruck eines hellen, einſamen Frühlingstages in ſchöner Wald- und Wieſengegend, zu welcher von Fels und Hügel ernſte Burgen einblicken, bei und nach der Leſung nicht verließ. Nur einem Dichter im vollen Sinne des Worts war es vergönnt, einen Charakter wie den der Hauptperſon in ſich zu empfangen und *ſo* zu geſtalten; der Zug, der leiſe durchblickt, daß eine ſolche Liebe vom Uebermaaß und einer Art feiner Sünde ſei, daß folglich Griſeldis nicht ohne Schuld leide (worin für mich die tragiſche Ausgleichung und die Vertheidigung gegen den Vorwurf, daß das Gefühl in dem Stücke gemartert werde, liegt) kündigt den künftigen, dramatiſchen Meiſter an, und die Schlußwendung, die Peripetie im Charakter der Griſeldis, iſt außerordentlich wahr, richtig und tief. Daß aber Alles dies ſo ohne Abſicht, Aufſehen und Anſtrengung erreicht wird, daß alle dieſe glänzenden Vorzüge leicht wie reife, ſüße Früchte vom Baume fallen, iſt nur eine Tugend mehr des Gedichtes.

Freudig, wie ſeit langer Zeit nichts mehr auf dieſem Felde, bewegte mich daher Ihre Schöpfung, und ich glaube Ihrer Zukunft den reichſten Segen vorherſagen zu dürfen. Dort, wo Sie ſind, ſtehen Sie auch auf dem rechten Boden, wo möglicherweiſe die Regeneration des deutſchen Dramas noch gelingen kann. Wenn das dramatiſche Gedicht, wie wir jetzt wohl ſämmtlich überzeugt ſind, zum vollen Daſein nur auf den Brettern gelangt, ſo folgt von ſelbſt, daß wir nur da noch Schauſpiele erleben werden, wo, wie in Wien, ein Heerd der Wärme, der Theilnahme, des Bedürfniſſes für dieſe Erſcheinung der Poeſie glüht, nicht da, wo Reflexion, Ueberlegung, Nachſinnen längſt alle unmittelbare Wechſelwirkung zwiſchen der Scene und dem Leben aufgehoben haben. Die Schranken, welche mehrere Oeſterreichiſche Dichter in der Cenſur und in dem übertriebenen Mißtrauen Ihrer Regierung ſo ſchmerzlich fühlen, ſind nach meiner Anſicht auch mehr ſcheinbar als wirklich. Ich glaube nämlich nicht, daß das hiſtoriſch-politiſche Drama — welches doch allein von dieſen Potenzen bedroht wird — unſere Sphäre iſt, noch je werden kann, und ich zweifle deshalb daran, weil wir kein politiſches Volk ſind, noch die Anlage in uns haben, eins zu werden. Wie ſoll man denen, die ſich in alles öffentliche Unglück, in jeden Regierungswechſel gleichmüthig zu finden wußten, oder ihren Söhnen und Töchtern, vernünftigerweiſe zumuthen, daß ſie der hinter den Lampen nachgeahmte Sturz der Reiche, der Streit um Krone und Scepter, Glanz und Trauer der Feldherrn und Staatsmänner entzünden und begeiſtern müſſe? — Die allgemeinen Intereſſen des Geiſtes, das Religiöſe, und die Familie bilden die drei Lebensadern unſres Daſeins, und dieſe müſſen daher auch dem neuen deutſchen Drama, wenn eins entſtehen ſoll, das Blut ſpenden. Jenes alte, ſo ſehr verachtete deutſche Familienſtück iſt alſo doch die eigentliche Incunabel unſrer Dramatik, und auf dieſem Wege, nur mit reicherem, größerem, phantaſievollerem Geiſte, muß fortgewandelt werden. Dort ſieht nun der Staat keine Gefahr, und ſo könnte man, wenn man in einer ernſten Angelegenheit ſcherzen wollte, ſagen: die Wiener Cenſur ſei weit mehr eine academiſche Anſtalt, welche die Dichter vor Abwegen bewahre, als eine polizeiliche.

Auch Ihre Griſeldis gehört ganz der allgemein menſchlichen und der Familienſphäre an, und deshalb iſt ſie ſo raſch ein der Nation gemäßes, ihr verwandtes Erzeugniß geworden. Laſſen Sie mich nun, da die edlen Worte Ihres Briefs dazu in mir das Vertrauen erwecken und da man ein bedeutendes Talent nur durch Aufrichtigkeit gebührend zu ehren vermag, Ihnen auch nicht verſchweigen, was mir, neben den großen Schönheiten Ihres Stücks, darin hat mangelhaft vorkommen wollen. Ich nenne hier zuvörderſt den Ueberfluß an Worten und die Neigung, Alles ausſprechen zu wollen, was oft beſſer mit einem leichten Striche, mit einer Andeutung, mit einem Verſchweigen gegeben worden wäre. Nicht ſelten habe ich mich beſtimmen müſſen, für die Darſtellung bedeutend zu kürzen. Dieſer Wortreichthum pflegt aber allen jungen Dichtern eigen zu ſein, nur Heinrich von Kleiſt macht darin eine Ausnahme und tritt gleich in ſeinen erſten Sachen knapp und präcis auf.

Tiefer liegt ein zweiter Mangel. Wenn das erſte Erforderniß des Dramas eine menſchliche Handlung iſt, und wenn zum Weſen einer ſolchen gehört, daß ſie, zwiſchen Freiheit und Nothwendigkeit oſcillirend, in jedem Augenblicke ihres Fortſchreitens doppelten Ausgangs fähig iſt, wenn gerade darin ihr Leben und ihr Intereſſe liegt, ſo kann man in dieſem Sinne nicht ſagen, daß in der Griſeldis uns eine menſchliche Handlung vorgeführt werde. Griſeldis ſteht von vorn herein ſo treu, ſo liebevoll und „opfermuthig“ da, daß Niemand daran zweifelt, ſie werde die drei Proben beſtehen, und daß ſelbſt ihr Kampf bei der erſten nicht einen Augenblick über den Ausgang zweifeln macht. Es wird mehr an und mit ihr ein Exempel gelöſet, deſſen Facit voraus bekannt war, als daß ſie uns verflochten und verwickelt in den durch das irdiſche Daſein hindurchgehenden Grundconflict gezeigt würde. Nimmt man daher, wie man bei einem ſo genialen Werke muß, die Sache in der ganzen Schärfe, ſo darf man ſagen, Griſeldis ſei kein Schauſpiel im ſtrengen Sinne, ſondern gehöre der Mittelgattung der Charaktergemälde an, in welchen das Intereſſe auf dem Detail des Pſychologiſchen beruht.

Gefühlt haben Sie jenen Conflict ſehr wohl, eben in dem Anklange von dem Frevelhaften einer ſo überſchwänglichen Liebe. Es hätte ſich nun danach eine Behandlung denken laſſen, die freilich zu einer völlig veränderten Oeconomie des Stücks geführt haben würde. Doch das ſind Grillen, über welche mich näher zu verbreiten ich billig Bedenken tragen muß. Schon befürchte ich in meinen Mittheilungen zu weitläuftig geworden zu ſein.

Was die Aufführung betrifft, ſo hatte ich mir immer vorgeſetzt, den Untergang unſrer Bühne mit Ihrem Morgenrothe zu verſchönen; und ſo iſt es denn auch gekommen, wie der anliegende Zettel beſagt. Ich glaube, daß Sie mit der Darſtellung zufrieden geweſen ſein würden. Griſeldis war in den Händen einer Schauſpielerin, die, gerade für ſolche Gebilde wunderbar organiſirt, das Außerordentlichſte leiſtete, und obgleich die Andern manchen Fehler machten, ſo waren doch Alle vom Vorgefühl des nahen Scheidens bewegt, und Jeder gab an ſeiner Stelle das Beſte was ihm nur möglich war, ſo daß das Ganze einen überaus friſchen und kräftigen Anſtrich hatte, und auch nicht das Geringſte lahmte oder verſagte. Das Publikum aber ſuchte im Angeſicht des bevorſtehenden Verluſtes nachzuholen, was es in der Sicherheit des Beſitzes, unlöblich genug, oft ſchuldig geblieben war. Der Applaus begleitete Scene für Scene die Darſtellung und wechſelte nur mit dem Schluchzen der Rührung und der tiefen Stille der Erſchütterung ab. Am Schluſſe wurde Griſeldis, dann das ganze Perſonal unter Trompeten- und Paukentuſch gerufen; kurz es war ein Abend, der Ihnen Vergnügen gemacht haben würde.

Sie ſagen mir gute Worte über meine nun dahingegangene Anſtalt; ich danke Ihnen dafür, um ſo mehr, als das Gefühl der Guten und Beſten mein einziger Lohn für jahrelange Mühen bleibt. Die Düſſeldorfer Bühne war, ich darf dies wohl ausſprechen, eine poetiſche; leider ſah ſie ſich auf poeſieloſen Boden gepflanzt, und mußte unter dem öden, markloſen Rheinvolke verſchmachten. Zweierlei iſt an dem Verfall des deutſchen Theaters Schuld: erſtens, daß es ſich außer Contact mit der Literatur und mit dem Ideenkreiſe des Kerns der Nation geſetzt hat, zweitens, daß die Darſtellung ſelbſt allen Begriff der Schule und der Kunſt verlor und die Idee von der Nothwendigkeit eines bis in das Kleinſte harmoniſchen Ganzen kaum noch in der abgeſchwächteſten Erinnerung kennt. Beidem ſuchte ich entgegenzutreten, durch ein von einer geiſtigen Aufgabe zur andern fortſchreitendes Repertoir, und durch eine Didaſkalie, welche jeder Willkühr der Schauſpieler den Weg vertrat, ja ſelbſt den Schein der Pedanterie und der Sylbenſtecherei nicht ſcheute, weil mir überhaupt in einer Darſtellung Nichts unwichtig iſt. So kam es denn, daß in Düſſeldorf eine Reihe von Dichtungen ſich verkörperte, deren Aufführung man andrer Orten für unmöglich hält, und daß in unſern guten Darſtellungen (denn wir hatten freilich auch herzlich ſchlechte) der Bediente und Anmelder an ſeinem Platze eben ſo gut ſpielte wie der Held und die erſte Liebhaberin an den ihrigen. Meine Träume waren, daß, wenn die Bühne länger fortbeſtände, ſich ein friſch herantretender producirender Geiſt ihr, als dem bereiteſten Mittel für ſeine Zwecke, zuwenden, und daß dieſer und jener rationell gebildete Künſtler aus der hieſigen Schule vielleicht hervorgehn würde. Es ſind Träume geblieben.

Doch genug und ſchon zu viel. Wenn Ihnen meine Freimüthigkeit über Griſeldis nicht mißfallen hat, ſo würde ich Sie um Ueberſendung des Adepten zum Leſen bitten. Mich verlangt ſehr darnach dieſes zweite Stück kennen zu lernen, und ich würde Ihnen die Handſchrift, ſo raſch Sie nur verlangen, remittiren.

Mit aufrichtiger Hochachtung und Werthſchätzung

Ihr

Düſſeldorf,
den 7. April 1837.

ganz ergebenſter
Immermann.

Düſſeldorf, d. 23. Juni 37.

Für die gute Art, mit welcher Sie, verehrter Herr und Freund, meine Bemerkungen über Griſeldis aufgenommen haben, danke ich Ihnen herzlich. Das beigelegte Blatt enthält das Tableau der von mir gemachten Kürzungen, nebſt den Gründen für dieſelben. Vielleicht wird Ihnen Manches nicht gefallen, da man ſich freilich bei dem Anblick fremder Werke nie ganz vom individuellen Standpunkte entfernt, und der meinige mich zu der Kunſt, nicht Alles herauszuſagen, zuweilen nur anzudeuen u. ſ. w. als zu den höchſten Geheimniſſen der dramatiſchen Poeſie hinführend, betrachten lehrte. Sie bewegen ſich nun zur Zeit noch in einem weichen, überfließenden Elemente, und ich räume ein, daß auch dieſes zu Inſeln der Schönheit tragen kann, welche von dem knappen aphoriſtiſchen Style nicht entdeckt werden. Nehmen Sie meine Anſichten für das was ſie ſind, für Anſichten eines Einzelnen, und erſehen Sie wenigſtens auch aus meinen heutigen Mittheilungen ein hohes Intereſſe an Ihrem Gedichte.

Auf Griſeldis beruht denn doch wohl ſo ſehr das Gewicht der eigentlich innern, geiſtigen Handlung, daß Percivals Kampf mit ſich, der allerdings hin und wieder hervortritt, dagegen wenig in Anſchlag zu bringen ſein möchte. Dies noch in Antwort auf Ihre Entgegnung, und zur Unterſtützung des von mir in meinem erſten Briefe Geſagten.

Das kleine dramatiſche Gemälde, welches Sie mir gütigſt überſendet haben, hat mir viel Freude gemacht. Die Geſtalt des ſterbenden Camoens iſt ſehr rührend und die Wendung der Kataſtrophe ſchön und ſinnreich. Wenn ich hier etwas vermißte, ſo war es das, daß vielleicht noch ſchlagender das wirkliche Vorhandenſein des dichteriſchen

Genius im jungen Perez hätte nachgewieſen werden müſſen. Was er ſagt, zeigt mehr von hoher Begeiſterung für Poeſie, als vom Poeten ſelbſt. Vielleicht daß Sie, wenn Sie ſpäterhin dieſe Arbeit noch einmal anſehen, jener wunderbaren Züge, die das Wehen der poetiſchen Flamme im Menſchen verrathen, einen finden, und damit die letzte Scene ausſtatten. Es thut mir leid, daß ich Ihre Gabe nicht früher erhalten habe, ich würde das Stück gern noch hier haben geben laſſen, und bei dem kleinen Perſonal hätte es eine recht gute Darſtellung erleben können.

Es freut mich, daß Sie Ihre Süjets nach dem innerſten Kern an und in der Gegenwart erlebt haben; denn dieſe Gegenwärtigkeit des Gedankens im Stoffe iſt wohl das unterſcheidende Kennzeichen des Dramas. Es freut mich dies um ſo mehr, als ſich von einem rohen Verbrechen irgend einer modernen Beziehung in Ihren Productionen nichts entdecken läßt und Alles daher in Ihnen gehörig verarbeitet und abgeklärt wird.

Sie würden dieſe Zeilen weit früher erhalten haben, wenn mich nicht ein Fieber, kurz nach dem Untergange der hieſigen Bühne und vielleicht eine Folge der gehabten aufreibenden Anſtrengungen, ergriffen und für mehrere Wochen an das Krankenlager gefeſſelt hätte. Kaum von demſelben erſtanden, überfiel mich eine ganz unbezwingliche Productionsluſt und ich ſchrieb in den nächſten Wochen der Reconvalescenz ein Trauerſpiel, eine Liebestragödie, zu welcher ich den Gedanken ſchon ſeit 10 Jahren gefaßt hatte, ohne gleichwohl dafür früher Muth und Stimmung zu gewinnen. In ſolchen Zeiten geiſtiger Verſenkung aber habe ich zu nichts Anderm Geſchick, und ſo unterblieb meine Antwort bis heute.

Daß ich in meinem 42. Jahre, und nachdem ich längſt glaubte, für eigne dramatiſche Production erſtorben zu ſein, noch zu einer Liebestragödie kommen muß, bedünkt mich ſelbſt ſonderbar. Sollte ſie gar gerathen, dabei bühnengerecht, und dies die Folge meiner mehrjährigen praktiſchen Beſchäftigung mit dem realen Theater ſein, ſo hätte das Schickſal ſich einmal vernünftig benommen. Ich will das Stück an einige Theater verſenden, und auch nach Wien, wo es von dem Vereine der dort denn doch immer noch vorhandenen ſehr bedeutenden Talente höchſt würdig dargeſtellt werden könnte.

Wenn Sie erlauben, theile ich Ihnen zuvor die Handſchrift mit, um Ihr Urtheil darüber zu hören, wobei ich mir nur unbedingte Freimüthigkeit ausbitten müßte, da ich jeden Tadel hören kann. Laſſen Sie mich auch gefälligſt wiſſen, ob ich dieſer Sendung, wenn Sie mir dieſelbe geſtatten, Camoens wieder beilegen ſoll?

Aufrichtig

ergeben

Immermann.

Sie werden mir gezürnt haben, verehrteſter Herr und Freund, daß ich ſo lange mit meinem Danke für Ihre werthen Gaben zögerte. Ich bin indeſſen nicht ganz ſo undankbar geweſen, als der Schein es wider mich bezeugen will, da ich eine geraume Zeit lang während des Sommers krank und unfähig zu andern Dingen als den allergewöhnlichſten war.

Den herzlichſten Dank alſo für die gütige Sendung. Ich las den Adepten ſogleich und habe ihn ſeitdem noch zweimal wiedergeleſen, ſo daß ſich mein Gefühl und Urtheil hat feſtſtellen können. Die Idee, welche Sie darin durchführen, daß Streben nach Geld immer nur mit dem Scheine des Edeln täuſcht, daß der Getäuſchte nur hart und ſchlecht dadurch wird, daß man mit Geld ſich Niemand wahrhaft verbindet, und die Beſchenkten am eheſten den Schenker verrathen — iſt eine echt tragiſche, und von um ſo größerem Intereſſe, als darin ein leiſer Anklang von dem betriebſamen Fanatismus unſrer Tage hindurchklingt. Dieſer Anklang giebt dem Gedanken der Dichtung ein erhöhtes Leben, mir iſt er ſehr fühlbar geweſen; Sie ſchrieben mir früher davon und ich finde, daß es Ihnen gelungen iſt, klar zu machen, was Sie andeuten wollten. An der Führung der Handlung in den erſten drei Akten finde ich wenig auszuſetzen, die der letzten beiden iſt wohl etwas zu lang ausgeſponnen, und manche Gegenſätze hätten vielleicht ſchärfer gefaßt werden ſollen Ich glaube, daß ſich die Gatten ohne vermittelnde Scenen der Schweizer finden dürften, daß es vielleicht beſſer geweſen wäre, in Ruodi einen plötzlichen Uebergang von idylliſcher Genügſamkeit zu Gelddurſt eintreten zu laſſen.

Mir iſt bei wiederholter Leſung der Gedanke aufgeſtiegen, ob nicht dem Adepten und der Entfaltung ſeines Charakters noch eine größere Tiefe zu geben geweſen wäre. Und zwar ſo. Wenn Manuel und der Herzog uns zuvörderſt in einer Handlung gezeigt wurden, welche die Fehler der Hoheit und des höfiſch-adlichen Lebens darſtellte, und nun Werner als der moderne Meſſias mit dem Gelde rettend dazwiſchentrat, aber in der Art wie er rettet, doch zugleich an den Tag legte, daß der Sinn, aus welchem die Rettung quoll, und alſo letztere ſelbſt, nicht viel taugt. Auf dieſe Weiſe wäre wohl der tragiſche Knoten noch feſter geſchürzt worden. Werners Schuld (welche jetzt faſt nur in Unhöflichkeiten beſteht, die er gegen Andre übt, denn die Schuld gegen die Seinigen iſt nicht als Hebel der Kataſtrophe benutzt worden, wäre größer, und zugleich erſchiene er durch die Verdorbenheit der Großen dennoch gerechtfertigter. Auf dieſe Weiſe gewendet, würden manche ſpätere Scenen, ſo namentlich die letzte mit Hartneid viel kürzer ausfallen dürfen, und das Stück würde, beſonders wenn der 4te und 5te Akt zuſammengezogener gehalten würden, doch das zuläſſige dramatiſche Maaß nicht überſchreiten. Was ich hier ſage, iſt freilich nur ein allgemeiner Gedanke, deſſen Ausprägung zur beſtimmten dramatiſchen Handlung mir ſelbſt noch nicht aufgegangen iſt.

Wollen Sie mir nicht böſe ſein, wenn ich ganz freimüthig mit der Sprache herausgehe? Der Haupteinwand, den ich gegen die Dichtung habe, und der auch wahrſcheinlich Urſach geweſen iſt, daß das Stück nicht ſo gewirkt hat wie Griſeldis, iſt, daß die Einheit der Handlung nicht darin feſtgehalten wird. Dieſer Fehler kann vorhanden ſein, wenn und obgleich Einheit der Idee in einem Werke iſt, welche ich nach dem Obengeſagten in dem Ihrigen rühmend anerkennen muß.

Aber der Handlungen ſind zwei, und die Idee zeigt ſich daher in ihrer Einheit mehr epiſch als dramatiſch. — Daß Werner an ſeinen nächſten und theuerſten Pflichten zum Verräther wird, iſt das eine Motiv — und dieſes wirkt, wie geſagt, keine Kataſtrophe. Mit dem zweiten Akte beginnt nun eine von dem vorigen ganz unabhängige Kette von Motiven, welche das Verderben des Helden herbeiführen.

Die verzweifelte Stimmung, welche ſich in dem ſonſt ſehr ſchönen letzten Monologe ausſpricht, und ihn ſeinen Feinden überliefert, iſt wohl auch mit durch den Tod ſeines Weibes herbeigeführt, aber doch nicht rein davon erzeugt, und ſo bleibt in der Kataſtrophe etwas Dämmerndes, Ungewiſſes, welches der vollen, tragiſchen Wirkung ſchadet. — Dieſer Tadel ungeachtet hat mir die Dichtung doch wieder große Freude gemacht, und ich habe darin wieder den reinen, vollen, jugendlichen Geiſt begrüßt, dem zuletzt auch das Schwerſte gelingen wird. In der Sprache finde ich nicht mehr die Ueberfülle der Griſeldis, ſie iſt im Ganzen körnichter und der Scenenbau conciſer.

Ich hoffe, Sie deuten mir meine Offenheit nicht übel. Sie entſpringt ja nur aus dem Antheil, den ich an Ihnen nehme, und aus der Idee, die ich von Ihnen habe.

Möge mir bald wieder gute und ſchöne Kunde von Ihnen werden. Nochmals dankend und aufrichtig

ergeben

Düſſeldorf, d. 22. Aug. 1838.

Immermann.

[illegible]

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Im Verlage von **Alexander Duncker**, Königl. Hofbuchhändler in Berlin ſind erſchienen:

Guſtav zu Putlitz.
Was ſich der Wald erzählt.
Ein Mährchenſtrauß.

Lex. 8. eleg. geh. ½ Thlr. — Miniatur-Ausgabe 6. Aufl. eleg. geh. ½ Thlr. — Eleg. geb. mit Goldſch. 27 Sgr.

Album der Oper.
Coſtüme und Decorationen der Oper **Catharina Cornaro von Franz Lachner.** 12 theils ſauber color. theils farbig gedruckte Blätter mit Text. Kl. quer-folio. Eleg. geb. 6½ Thlr.

Feldmarſchall Derfflinger.
Ein ſoldatiſches National-Luſtſpiel auf hiſtoriſchem Boden.
8. geh. 18 Sgr.

Gallerie dramatiſcher Künſtler.
der Königl. Hofbühne zu Berlin.

I. Heft. **Charlotte von Hagn.**
II. „ **Carl Seydelman.**

Hoch Quart. geh. à Heft 1 Thlr. — color. 1½ Thlr.

Henrik Hertz,
König Renes Tochter.
Lyriſches Drama. Aus dem Däniſchen, unter Mitwirkung des Verfaſſers von Fr. Breſemann. gr. 8. geh. ⅓ Thlr. Miniatur-Ausgabe, 3. Aufl. geh. 8 Sgr. — Eleg. geb. mit Goldſchn. ⅔ Thlr.

Karl von Holtei,
Die beſchuhte Katze.
Ein Mährchen in drei Akten mit Zwiſchenſpielen. 12. geh. ⅓ Thlr.

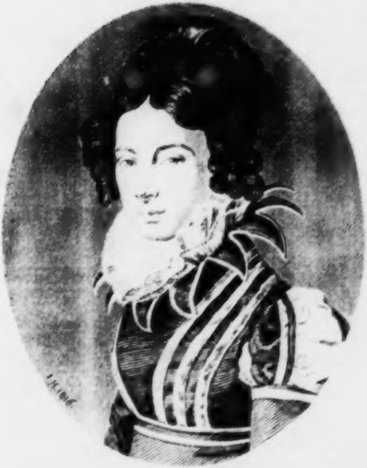
Seydelmann's Leben und Wirken.
Mit Benutzung und Veröffentlichung des handſchriftlichen Nachlaſſes und der Briefe deſſelben, dargeſtellt von **Heinrich Theodor Rötſcher.** Nebſt einer dramaturgiſchen Abhandlung über den Künſtler. gr. 8. eleg. geh. 2 Thlr.

Em. Geibel's
Gedichte.
25. Aufl. geh. 1⅓ Thlr. Mit Goldſchnitt eleg. geb. 2⅔ Thlr. In Leder-Prachtband 2⅚ Thlr.

Deſſen
Volkslieder und Romanzen der Spanier.
8. geh. 1⅓ Thlr.

F. von Gerſtenberg's
Gedichte.
Elegante Miniatur-Ausgabe, geh. 20 Sgr. Mit Goldſchnitt geb. 1 Thlr.

Gräfin Eliſa von Ahlefeldt.



Gräfin Eliſa von Ahlefeldt,

die Gattin Adolphs von Lützow,
die Freundin Karl Immermann's.

Eine Biographie

von

Ludmilla Aſſing.

Nebſt Briefen von Immermann, Möller und Henriette Paalzow.

Mit dem Bildniß Eliſa's.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
(W. Beſſer's Verlagsbuchhandlung.)
1857.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Meinem theuren Onkel

K. A. Varnhagen von Enſe,

in

herzlicher Liebe und Verehrung

zugeeignet.

So lang noch edler Frauen Bruſt
Bei hoher Kunde raſcher ſchlägt,
So lang des Liedes reine Luſt
Ein zartes Frauenherz bewegt:

So lange wird der Held voll Muth
Hienieden ſeinen Kampf beſtehn,
So lange wird des Dichters Gluth
Auf dieſer Erde nicht verwehn.

Sie haben's beide nur gewagt,
Ihr kühnes, heiliges Gefecht,
Daß eine ſchöne Seele ſagt:
So war es gut, ſo war es recht!

Karl Immermann.

Wenn ich es unternehme, ein Lebensbild der Gräfin Eliſa von Ahlefeldt zu entwerfen, ſo geſchieht dies einmal für ihre zahlreichen Freunde, die ihr ein liebendes, verehrungsvolles Andenken widmen, und denen, wie ich weiß, alles wichtig und theuer iſt, was ſie betrifft, andrerſeits aber auch, weil dieſe Frau durch ihre ſeltenen Geiſtes- und Herzenseigenſchaften ſowohl, wie durch ihre merkwürdigen, wechſelvollen und oft wahrhaft romanhaften Lebensſchickſale eine ungewöhnliche Bedeutung in der Geſellſchaft und in der Literatur erlangte. Wenn ihre zu große Beſcheidenheit ſie nicht als Schriftſtellerin auftreten ließ, ſie, die dazu mehr Befähigung beſaß als viele Frauen, die ſich auf dieſem Gebiete Anerkennung erworben, wenn ſie ſich auch überhaupt niemals in die Oeffentlichkeit wagte, ſo hat ſie doch auf ihre Zeit und die ausgezeichneten Menſchen, die ſich ihr angeſchloſſen, einen ſo weitgehenden und entſcheidenden Einfluß ausgeübt, daß ihr Name vor vielen andern verdient aufbewahrt und gefeiert zu werden. Wie Madame Roland die edlen Girondiſten in der franzöſiſchen Revolutionszeit zum aufopferndſten Kampfe für die Freiheit anfeuerte, ſo begeiſterte und beſeelte Gräfin Eliſa von Ahlefeldt die jungen Helden der Lützow'ſchen Freiſchaar für die Befreiung des unterdrückten Vaterlandes. Trug ſie nicht wie Johanna d'Arc ſelbſt die Fahne in die Schlachten, ſo umſchwebte doch ihr edler, hochfliegender Geiſt die tapferen Streiter in Kampf und Gefahr. Nachdem der Krieg beendet war und Deutſchland ſeine innere Herſtellung begann, finden wir die ſeltene Frau in ſtiller, poetiſcher Zurückgezogenheit als die Muſe eines begabten deutſchen Dichters, deſſen Lorbeer ohne den Sonnenſchein ihrer Nähe nie ſo ſchön erblüht wäre. Dann, als ein tragiſches Geſchick ſie von dem Dichter trennte, verlor ſie trotz ihres tief verwundeten Herzens doch nicht die edle Faſſung, die ihr zu allen Zeiten eigen war. Noch im ſpäteren Lebensalter, in dem ſie ſich die zarte Anmuth und Grazie der Jugend in ſeltenem Grade bewahrt hatte, war ſie der Mittelpunkt, die Beſchützerin und Erweckerin eines Kreiſes junger Talente, die ſie mit begeiſterter Verehrung und zärtlicher

Neigung umgaben; ſo iſt ihr ganzes Daſein für alle die ihr nahten, anregend, erhebend und ſegensreich geweſen. Wenn ihr Leben von ſchwerem Unglück durchflochten war, ſo müſſen ihre Freunde ſich mit ſchmerzlicher Bewunderung geſtehen, daß ſie mit einer minder großartigen, uneigennützigen und aufopfernden Seele vielleicht glücklicher geworden wäre. Wo ſie verkannt wurde, was übrigens nur von ihr Fernſtehenden geſchehen konnte, da war dies nur der Fall, weil man ſo viel zarte Rückſicht, Edelmuth und Schonung, wie ſie ſolche in allen Lebenslagen ausübte, für unwahrſcheinlich hielt. Die holde Liebenswürdigkeit ihrer perſönlichen Erſcheinung iſt denen ſchwer zu ſchildern, die ſie nie ſahen, aber um ſie in dem vollen Glanz ihres Charakters zu zeigen, braucht man nur einfach und wahr ihr Leben zu erzählen. Dies hat mich zu der vorliegenden Biographie ermuthigt. Für die Wahrheit dieſer Mittheilungen kann ich um ſo mehr einſtehen, da ich nicht nur das Glück hatte, mit der ausgezeichneten Frau auf das innigſte vertraut und befreundet zu ſein, ſondern da mir auch die Einſicht geworden in alles, was ſich von ihrem handſchriftlichen Nachlaß erhalten hat.

Eliſa Davidia Margaretha Gräfin von Ahlefeldt-Laurwig wurde im Jahre 1790 den 17. November an dem Geburtstage ihres Vaters auf dem Schloſſe Traunkijör zu Langeland geboren. Ihr Vater, Graf Friedrich von Ahlefeldt-Laurwig, geboren den 17. November 1760, gehörte einem altadlichen Geſchlechte an, welches im Jahre 1665 von Kaiſer Leopold dem Erſten in den Reichsgrafenſtand und 1672 vom König von Dänemark in den däniſchen Grafenſtand erhoben und mit der Grafſchaft Langeland belehnt wurde. Er genoß durch Rang, Macht und Reichthümer eines ungewöhnlichen Anſehens; er war ein beſonderer Liebling des Königs Friedrich des Sechſten von Dänemark, in deſſen Dienſt er als Kammerherr und als Offizier ſtand; der König zeichnete ihn nicht nur mannigfach aus, ſondern bewies ihm eine fortwährende Freundſchaft; gern und oft beſuchte er ihn auf dem prächtigen, nahe am Meeresufer belegenen Traunkijörſchloſſe, wo auch viele andere Mitglieder des Königlichen Hauſes häufig einkehrten. Am Kopenhagener Hofe ſpielte Graf Friedrich eine um ſo bedeutendere Rolle, da man ſeinen Einfluß auf den Königlichen Gebieter allgemein kannte. Er war ein kräftiger, ſtattlicher Mann, lebhaften Temperaments, dem Wohlleben, der Jagd und anderen Vergnügungen leidenſchaftlich ergeben. Seine Gemahlin, Louiſe Charlotte, geborene von Hedemann aus Holſtein, ſchön, fein, verſtändig und edlen Sinnes, war ihrem Gatten mit zärtlicher Neigung zugethan. Ein Sohn, welcher der Erbe aller Beſitzungen geworden wäre, ſtarb gleich nach der Geburt. So blieb Eliſa ohne Geſchwiſter.

Sie genoß als Kind der äußerſten Sorgfalt und Aufmerkſamkeit beider Eltern, eine glänzende Zukunft ſchien vor ihr zu liegen, alle äußeren Glücksgüter ſich ihr in reicher Fülle darzubieten. Alles was zum Schloß gehörte, wollte der kleinen Comteſſe ſeine Zuneigung bezeigen, ſechs Tanten wetteiferten mehr noch als ſie zu erziehen, ſie auf den Händen zu tragen, ihre körperliche und geiſtige Ausbildung ließ man ſich in jeder Weiſe angelegen ſein.

Eine ſehr glückliche Wahl traf man in ihrer Erzieherin, Marianne Philipi aus Hamburg, die durch Gemüth und Charakter ausgezeichnet war, und lebenslänglich mit ihrer Pflegebefohlenen in der innigſten Beziehung blieb. Marianne, von jener ſchlichten Tüchtigkeit, wie ſie oft den Hamburgerinnen eigen zu ſein pflegt, liebte Eliſen mit mütterlicher Anhänglichkeit, und war ſchon früh bemüht, in einer Umgebung voll Genuß und Zerſtreuung, den Sinn ihres Zöglings auf jenen Kern der Dinge aufmerkſam zu machen, der ſo leicht ob ihres äußeren Prunks und Schimmers in ſolchem Kreiſe überſehen wird. Den Menſchen nach ſeinem Menſchenwerth zu ſchätzen und zu beurtheilen, und nicht nach Rang und Geburt, in ihrer bevorzugten Stellung beſcheiden, frei von allen Vorurtheilen, ohne allen Stolz und Hochmuth zu bleiben, das lernte Eliſa von der vortrefflichen Philipi; eine lebhafte Verehrerin Klopſtock's, Herder's und Schiller's, ſuchte dieſe auch Eliſens Theilnahme für die Werke dieſer Schriftſteller zu erwecken. Eliſens friſcher Geiſt ergriff mit jugendlicher Wärme und Begeiſterung dieſe Lectüre, und lebte neben dem äußeren Leben voll einſchmeichelnder Oberflächlichkeit, mit ihrer Erzieherin ein inneres voll ernſten Nachdenkens, ſinniger Betrachtung und poetiſcher Träumerei. Der Genuß der Natur, der großartige Anblick des Meeres, das ſie aus den Schloßfenſtern beſtändig in jeder Beleuchtung vor Augen hatte, wirkte mächtig auf ſie, und wir dürfen wohl ſagen, daß die Stunden, welche ſie in ſolcher Anſchauung oder mit ihren Lieblingsdichtern zubrachte, ihr lieber waren, als alle die ausgeſuchten Artigkeiten, mit denen man ihr begegnete.

Eliſa wuchs heran und die Reize ihrer blühenden Jugend entfalteten ſich im Verein mit denen ihres Geiſtes und Herzens. Sie war mittlerer Größe, von zarter, anmuthiger Geſtalt, die ſchönſte Fülle blonder Locken umkränzte ihren ſchneeweißen Teint, aus den großen, ſanften, himmelblauen Augen ſprachen Güte, Geiſt und Liebreiz, die Naſe war fein geſchnitten, die friſch geſchwellten Lippen umſpielte ein Lächeln voll milder Freundlichkeit, und die fröhlichſte Munterkeit belebte ihre Züge; ihre Hände und Füße zeichneten ſich durch ungewöhnliche Kleinheit und Zierlichkeit, ſo wie durch die vollendetſte Form aus; ſie ſchwebte mehr als ſie ging, in jeder ihrer Bewegungen war Harmonie und Ebenmaß. Sie tanzte wie eine Sylphide, ritt mit eben ſo viel Kühnheit als Grazie; begabt mit einer herrlichen Stimme, ſang ſie mehrmals in der Kirche bei der Aufführung von Oratorien die Hauptparthien. Am Hofe zu Kopenhagen erregte ſie Bewunderung durch ihre Liebenswürdigkeit, Schönheit und Anmuth, und von den Mitgliedern des Königlichen Hauſes wurde ihr gehuldigt.

Die mannigfaltigen Kreiſe und Lebensverhältniſſe, die ſich früh ihrem Auge darboten, ſchärften ihren Blick, der immer unbefangen und klar die Dinge betrachtete, und ſchnell lernte ſie ſich ein eigenes Urtheil bilden. Im Trannkijörſchloß war immer ein bunter Menſchenverkehr; der gaſtliche Graf, der

Geſelligkeit liebte, lud außer den benachbarten Adlichen auch durchreiſende Fremde aus allen Ständen an ſeine prächtige Tafel. Eliſa, die ſich freimüthig mit Allen unterhielt, machte ſo Bekanntſchaft mit Künſtlern, Gelehrten, Militairs, Kaufleuten und Seefahrern, und erweiterte ihren Geſichtskreis, indem ſie ſich von fremden Ländern, Gegenden und Zuſtänden erzählen ließ. Ihrer Beobachtung konnte es hiebei nicht entgehen, daß feine Bildung und gründliche Kenntniſſe nicht immer vorzugsweiſe auf Seiten der Vornehmen waren. Eine alte Gräfin aus Holſtein, die wenig von ihrem Gut gekommen war, und bei ihrem Beſuche auf dem Schloſſe, als ſie den Mohren des Grafen bei der Tafel aufwarten ſah, ängſtlich zuſammenfuhr und leiſe fragte: „Färbt der Menſch auch ab?“ war wohl nicht das einzige Beiſpiel von Unwiſſenheit, welches Eliſa unter der hohen Ariſtokratie wahrnahm, während ſie aus dem Verkehr mit dem intelligenten Mittelſtand viel mehr Belehrung und Anregung zog. Marianne Philipi hatte, um Eliſa vor Eitelkeit zu bewahren, ihr oft verſichert, die Herren pflegten junge Damen nur dann mit leeren Schmeicheleien zu unterhalten, wenn ſie ihnen nicht Geiſt und Verſtand genug zutrauten, um mit ihnen über ernſtere Dinge zu reden. Als daher eines

Tages ein vornehmer Herr ihr ſeine ziemlich faden Huldigungen darbrachte, und ſich davon den günſtigſten Eindruck verſprach, fühlte ſich das junge Mädchen bitter gekränkt, und rief in naiver Empörung: „Wie ſo halten Sie mich denn für ſo einfältig, daß Sie meinen, mich nicht von intereſſanteren Gegenſtänden unterhalten zu dürfen?“ —

Wie ſehr Eliſa überall gefiel, ahnte ſie ſelbſt nicht; unſchuldig und beſcheiden, war ſie immer erſtaunt und überraſcht, wenn ihr irgendwo beſondere Verehrung entgegentrat. Daß ſie ſchon von ihrem zwölften Jahre an die zärtliche Neigung eines ausgezeichneten Mannes erregte, beweiſt uns ein Brief des hannöveriſchen damaligen Oberſten Karl von Alten, der ſpäter als Führer der hannoverſchen Truppen in Portugal und Spanien ſich großen Ruhm erwarb, dann 1815 in der Schlacht von Belle-alliance, wo er eine ſchwere Verwundung erlitt, ſich auszeichnete, und als General in den Grafenſtand erhoben wurde. Er ſtarb erſt 1840, und ſein ehernes Standbild, welches von Kümmel entworfen und 1848 auf dem Waterlooplatz zu Hannover aufgeſtellt wurde, feiert ſein Andenken. Karl von Alten, damals einundvierzig Jahre alt, ſchrieb an die noch kaum fünfzehnjährige Eliſa aus Hamburg den 29. Auguſt 1805 die folgenden Zeilen, die eben ſo viel zarte Achtung als leidenſchaftliche Ergriffenheit ausſprechen, und von dem Schreiber, wie von der noch ſo überaus jungen Empfängerin die vortheilhafteſte Vorſtellung erwecken: „Gnädigſte Gräfin! In dem Augenblick, da das traurige Schickſal, das mein Vaterland betroffen, mich veranlaßt daſſelbe zu verlaſſen und nach England zu gehen, hoffe ich Verzeihung zu erhalten, wenn ich Sie, gnädigſte Gräfin, mit denjenigen Geſinnungen bekannt zu machen wage, die beinahe ſeit drei Jahren mein ganzes Weſen erfüllen. Alles das Gute, was ich von allen denen, die das Glück haben Sie zu kennen, erfahren hatte, mochte wohl Veranlaſſung ſein, daß meine erſte Bekanntſchaft mit Ihnen auch den Grund zu einer Leidenſchaft legte, die keine Zeit und keine Abweſenheit hat auslöſchen, ſondern vielmehr nach einer näheren Kenntniß Ihres fürtrefflichen Charakters zum Nachtheil meiner Ruhe nur zu ſehr zugenommen hat. Ihre damalige Jugend, und nachher die mißliche Lage meiner Geſundheit machten es mir zur Pflicht zu ſchweigen, und meine Empfindungen, ſo ſchwer es mir auch ward, in mich zu verſchließen. Auch noch jetzt, obgleich dieſe Hinderniſſe gehoben ſind, und meine Geſundheit längſt völlig wiederhergeſtellt iſt, erlaubt mir meine jetzige Lage nicht, etwas Entſcheidendes über mein künftiges Glück von Ihnen, noch von Ihren theuren Eltern zu hoffen. Alles was ich jetzt von Ihrer edlen Denkungsart erwarten darf, iſt bloß die Verſicherung, daß Sie meine freimüthigen Aeußerungen nicht beleidigen, und wenn ich das Glück habe, Ihnen nicht ganz gleichgültig zu ſein, mir nicht alle Hoffnungen zu benehmen, im Fall glücklichere Zeiten wieder eintreten ſollten. Verzeihen Sie, theuerſte Gräfin, die offene, ungekünſtelte Sprache eines Soldaten, es war mir aber unmöglich länger zu ſchweigen, es war durchaus nothwendig zu meiner Beruhigung, daß ich Ihnen mein Herz eröffnete. Nur aus dieſem Grunde verſpreche ich mir Ihre gnädige Nachſicht, und wenn mein hartes Schickſal es auch wollte, bei Ihnen diejenigen Geſinnungen nicht anzutreffen, die mich zum glücklichſten Menſchen machen würden, ſo hoffe ich wenigſtens daß Sie mich Ihrer Achtung nicht unwerth halten werden.“ — Eliſa war gerührt durch dieſen Brief, doch empfand ſie keine Neigung für den ſo viel älteren Mann.

Eine Huldigung ganz anderer Art wurde Eliſen zu Theil, als ſie im Jahre 1806, ſechzehnjährig zum erſtenmal einen Ausflug nach Hamburg machte. Sie ging dort an der Seite ihrer Erzieherin über den Jungfernſtieg, als ein junger muntrer Matroſe ihnen begegnete. Das ſchöne junge Mädchen, friſcher und blühender als die friſche, blühende Roſe, die er an ſeinem ſchwarzen Strohhut trug, mochte ihm wohl beſonders gefallen, denn er hob ſie wie ein Kind vom Erdboden auf, gab ihr einen Kuß, und ſetzte ſie dann ſanft wieder nieder, zu ihrem eigenen großen Schrecken und dem nicht minderen ihrer beſtürzten Erzieherin, die dem dreiſten Burſchen ſprachlos nachblickte, als er raſch und vergnügt davon eilte.

Graf Friedrich war ein eifriger Muſik- und Theaterliebhaber; er beſoldete nicht nur eine große Schaar ausgezeichneter Muſiker, die ſeine beſtändige Kapelle bildeten, ſondern er zog auch ganze Schauſpielertruppen zu ſich auf das Schloß, die deutſche und franzöſiſche Komödien aufführen mußten. Er verlangte, daß ſeine ſchöne, begabte Tochter dabei mitwirke durch Spiel und Geſang; ſie that es, aber ſehr ungern, da die Schauſpieler ihr durch manche Rohheit und Leichtfertigkeit bald mißfielen, und durchaus nicht den idealen Vorſtellungen entſprachen, die ſie ſich anfänglich von ſolchen Künſtlern gemacht hatte, und es entſtand bei ihr eine Abneigung gegen den Schauſpielerſtand, die ſie für immer beibehielt.

So ſchön und vielverſprechend Eliſens Jugendleben begonnen hatte, ſo ſollte es doch bald durch manchen Kummer getrübt werden. Zwiſchen den Eltern entſtanden Zwieſpalt und Entfremdung in ſolchem Maße, daß es Eliſens Augen nicht verborgen bleiben konnte. Der Vater, vergnügungsſüchtig, leichtſinnig und gewohnt ſich keinen Genuß zu verſagen, machte einen Aufwand, der ſelbſt für die außerordentlichen Mittel, die ihm zu Gebote ſtanden, zu bedeutend war, und ſeine mannigfaltigen Liebesverhältniſſe mußten das häusliche Glück auf das bedenklichſte ſtören. Die Mutter, die ihren Gatten innig liebte, fühlte ſich tief gekränkt und unglücklich, ſie trennte ſich von ihm, und zog nach dem Gute Ludwigsburg, wohin ihr die Tochter folgte. Eliſa, die immer beſonders zärtlich an der Mutter gehangen, theilte mit ihr Schmerz und Betrübniß, und litt ſchwer von dieſen ſo traurigen und zerriſſenen Verhältniſſen.

Nach einem ſtill und zurückgezogen verlebten Winter in Ludwigsburg, beſchloß die Gräfin Charlotte, deren Geſundheit etwas zu leiden begann, im Sommer 1808 mit ihrer Tochter nach dem Bade Nenndorf zu gehen. Eine Freundin Eliſens, eine junge Engländerin, Namens Fanny Harward, die ſeit einiger Zeit bei ihnen lebte, begleitete ſie dahin.

Mit friſchem Jugendmuth, der trotz aller Trübung doch immer wieder fröhlich hervorbrach, ſahen die beiden jungen Mädchen dieſer Reiſe entgegen. Wie viel Unerwartetes, Schönes, Abentheuerliches dachten ſie ſich aus, das ihnen unterweges begegnen könne! Sie wurden nicht müde, ſich auszumalen, was ihnen alles Neues und Bedeutſames bevorſtehen möchte, und beide waren bereit, alles mit offenem, empfänglichem Sinn aufzunehmen. Dieſe Verahnung wurde zum Theil mehr als beſtätigt, denn was Eliſen betraf, ſo ſollte allerdings ihr Aufenthalt in Nenndorf für ihr ganzes Leben entſcheidend werden.

Die Reiſe wurde gegen die Mitte des Juni angetreten; man kehrte zuerſt in Holſtein bei Gräfin Charlottens Bruder, dem Gutsbeſitzer von Hedemann-Heespen auf Deutſch-Nienhof ein, bei jenem vortrefflichen Onkel Eliſens, dem ſie immer, mehr noch wie ihrem Vater, zugethan war, und der ſich ihrer in der Folge auch ſtets väterlich annahm; dann verweilte man einige Tage in Hamburg, wohnte einer Revüe bei, welche der damalige Fürſt von Ponte-Corvo, der nachherige Kronprinz von Schweden, auf dem Walle über holländiſche Truppen abhielt, und beſuchte die ſchönen Elbufer. In Hannover wurden die Gärten von Herrenhauſen beſehen, und als man in Nenndorf anlangte, glaubten Eliſa und ihre Freundin ſchon viel des Intereſſanten und Hübſchen erfahren zu haben.

Wie viel mehr noch ſollte ihnen das bunte Badeleben von Nenndorf darbieten, wo ſich eine mannigfaltige Geſellſchaft froh bewegte! Die verſtändige Gräfin, ihre reizende Tochter und die muntre Fanny waren überall gern geſehen, man kam ihnen von allen Seiten mit Beeiferung und Freundlichkeit entgegen; ſie hörten die Conzerte des dort anweſenden berühmten Violinſpielers Kieſewetter, ſie tanzten und fuhren ſpazieren in der angenehmſten Umgebung und heiterſten Laune. Einige franzöſiſche Offiziere, die ſich in der Geſellſchaft befanden, wußten den jungen Damen in feinſter und liebenswürdigſter Weiſe den Hof zu machen, Eliſa beſonders war immer der Hauptgegenſtand aller Auszeichnung.

Eines Tages ſaß an der Table d'hôte neben Eliſen ein ihr bereits bekannter junger franzöſiſcher Offizier, der ſich in ein lebhaftes Geſpräch mit ihr vertiefte. Plötzlich geſchah es, daß er in dem Eifer der Unterhaltung ihre Hand erfaßte. Eliſa erſchrack auf das heftigſte, und die Berührung war ihr ſo widrig, daß ſie ohne ſich zu beſinnen in ihrer Angſt eine Waſſerflaſche ergriff, die vor ihr auf dem Tiſche ſtand, und vor aller Augen ihre Hand damit begoß und abwuſch. Der Franzoſe ſah ſie beſtürzt an.

Einige an der Tafel ſitzende preußiſche Offiziere hatten aus einiger Entfernung dem Vorgang zugeſehen; unter dieſen waren Adolph von Lützow, der nachherige berühmte Freiſchaarenführer, und ſein Freund, Guſtav von **Bornſtedt**, welcher in der Schlacht von Auerſtädt große Proben von Unerſchrockenheit abgelegt und nach dem Tilſiter Frieden ſeinen Abſchied genommen hatte. Zu jener Zeit, wo das Vaterland von Napoleon unterdrückt war und man den Franzoſen ſo vielfältig mit Haß begegnete, war es leicht erklärlich, daß die Preußen die Meinung faßten, die ihnen unbekannte junge Dame wolle durch ihre Handlung ihren deutſchen Patriotismus an den Tag legen, und damit ausdrücken, daß ihre Hand ihr durch die geringſte Berührung eines Franzoſen wie befleckt erſchiene, ja, ſie waren ſo erfreut über dieſen energiſchen Haß, für den ſie es hielten, daß ſie am Nachmittag bei Eliſens Mutter um die Erlaubniß anhielten, ihr die Aufwartung machen zu dürfen, um die ſchöne, franzoſenfeindliche deutſche Jungfrau kennen zu lernen.

Sie hatten ſich indeſſen ſehr geirrt. Ganz abgeſehen davon, daß Eliſa eigentlich keine Deutſche, ſondern eine geborene Dänin war, ſo lag es überhaupt durchaus nicht in ihrem Charakter, einem Einzelnen, mit dem ſie ſich noch eben harmlos unterhalten hatte, und dem ſie auch außerdem ganz freundlich geſinnt war, eine ſo harte Kränkung zuzufügen, und ihn allein ungerechterweiſe entgelten zu laſſen, was ſeine Nation, oder vielmehr Napoleon an Deutſchland verbrochen hatte. Im Gegentheil bedauerte ſie, wie ſie ſich von ihrem Schreck erholt hatte, den Franzoſen ſo verletzt zu haben und ſuchte ſich möglichſt bei ihm zu entſchuldigen. Dieſer Vorfall war es jedoch, der den erſten Anlaß zu Eliſens Bekanntſchaft mit Adolph von Lützow gab, und noch in ihrem ſpäteren Alter pflegte ſie zuweilen ſcherzend zu ſagen, jenem ſeltſamen Mißverſtändniß habe ſie ihren Gatten verdankt.

Wenn Adolph von Lützow auch nicht die Franzoſenfeindin in Eliſen fand, die er in ihr erwartete, ſo fand er dafür beſſeres in ihr. Wenn auch von Geburt eine Dänin, ſo war ſie doch dem Sinn und Geiſte nach eine Deutſche, die deutſche Mutter und die brave Marianne Philipi hatten in dieſem Betreff entſchiedenen Einfluß auf ſie ausgeübt, und viel mehr fühlte ſie ſich zu den Deutſchen hingezogen als zu den Dänen. Mit ihrem warmen Herzen, mit ihrer lebhaften Phantaſie hatte ſie tief den Druck mitempfunden, der auf Deutſchland ruhte, und in ihrem begeiſterten Gemüthe fanden die Freiheitshoffnungen, die ſich in der ganzen deutſchen Jugend mächtig regten, ihren reinſten Wiederhall.

Es war nicht anders möglich, Adolph von Lützow, welcher bereits die Kriege am Rhein mitgemacht, ſich in der Schill'ſchen Freiſchaar ausgezeichnet hatte, und bei der ruhmvollen Vertheidigung von Kolberg gegenwärtig war, wofür er als Hauptmann ſchon den Orden pour le mérite erhielt, mußte Eliſens beſonderen Antheil erwecken. Die Wunden, welche er von Kolberg davongetragen, und deren Heilung ihn nach Nenndorf geführt, durften ihr Intereſſe für ihn nur erhöhen; ſie ſah in ihm einen deutſchen Krieger, welcher mit ganzer Seele für das Vaterland glühte, das auch ſie wie das ihrige liebte.

Adolph von Lützow war damals ſechsundzwanzig Jahre alt, von mittlerer Größe; er ſah weder regelmäßig ſchön, noch geiſtreich und bedeutend aus, aber gutmüthig und angenehm; ſeine großen blauen Augen trugen den Ausdruck von Treue, Wohlwollen und Bravheit; ſein rundes Geſicht war von ſchlichten blonden Haaren umgeben, ein blonder Bart bedeckte die Oberlippe; das Kinn war kurz und etwas vorſpringend. Sein offenes, männliches Weſen durfte gefallen, und ein Zug von ſoldatiſcher Munterkeit ſtand ihm wohl an.

Eliſa trat ihm entgegen in der vollen Blüthe ihrer Jugend und Schönheit, eine wahrhaft ätheriſche Erſcheinung, achtzehn Jahre alt, voll Geiſt, Leben und Friſche, mit liebenswürdig kindlicher Unſchuld ſchon ernſten Sinn und tiefere Einſicht verbindend, und jene ſüße Anmuth, die alles bezauberte, was ihr nahte. Gewiß, ſie durfte darauf rechnen, ſich viele Herzen zu gewinnen, auch wenn ſie nicht die vornehme Grafentochter, die künftige Erbin großer Reichthümer geweſen wäre!

Lützow bezeigte ihr ſeine Verehrung und Bewunderung auf das lebhafteſte; als er ſie kennen lernte, hatte er ſeine Abreiſe ſchon feſtgeſetzt, die nach zwei Tagen erfolgen ſollte; nun konnte er ſich aber nicht entſchließen, ſich ſo raſch aus ſolcher Nähe zu verbannen, und er blieb von einem Tage zum andern.

„Welche von den beiden Damen iſt es denn,“ fragte ein alter Graf Löwenhielm leiſe und lächelnd zu Eliſen und Fanny gewandt, indem er auf Lützow deutete, „die jenen ſchnurrbärtigen Offizier dort feſthält, der immer morgen abreiſen will und immer hier bleibt?" — „Ich nicht!" rief Fanny, aber Eliſa erröthete.

Lützow verweilte beinahe drei Wochen und trat immer offener und dringender mit ſeinen Bewerbungen hervor. Daß er Eliſens Neigung erobert, durfte er hoffen, und auch der Gräfin Charlotte wußte er Zutrauen und Wohlwollen einzuflößen. Beide Frauen konnten ſich aber nicht verhehlen, welche Schwierigkeiten einer Verbindung im Wege ſtanden, da ſie wohl wußten, daß Graf Ahlefeldt ſich nicht leicht entſchließen würde, ſeine Tochter außer Landes zu geben, und noch dazu einem jungen preußiſchen Offizier, der zwar von guter Familie war, tapfer und brav, aber weder durch Rang noch Vermögen die Anſprüche befriedigte, die jener an ſeinen künftigen Schwiegerſohn glaubte machen zu dürfen; in der That fanden ſich überall Gelegenheiten zu glänzenderen Parthien. Die zärtliche Mutter freilich konnte der Wahl der Tochter nicht entgegen ſein, und fand, daß ein wahres Herzensglück, wie es ſich hier darzubieten ſchien, ſolchen äußeren Vortheilen vorzuziehen ſei. Lützow ſeinerſeits betheuerte, daß er nicht eher ruhen würde, bis alle Hinderniſſe hinweggeräumt ſeien, und er Eliſen errungen hätte.

So reiſte er ab. Bald nach ihm verließ auch die Gräfin Charlotte mit ihrer Tochter und Fanny das freundliche Nenndorf, um nach Pyrmont zu gehen, wo noch eine Nachkur gebraucht werden ſollte.

Dort erhielt Eliſa den erſten Brief von Lützow; wir theilen denſelben, ſo wie einige folgende mit, da es intereſſant ſein dürfte, Adolph von Lützow, der meiſt nur als muthiger Offizier und Führer der Freiſchaar genannt wird, hier als eifrigen Liebhaber und Bewerber kennen zu lernen. Er ſchrieb ihr aus Welle bei Tangermünde an der Elbe, den 2. Auguſt 1808: „Gnädige Gräfin! Nicht allein Eigennutz, etwas von Ihren weißen Händen zu beſitzen, veranlaßt mich, Ihnen zu ſchreiben, ſondern ich verbinde noch das Vergnügen damit, mich mit Ihnen unterhalten zu können, und weiß doch gewiß, daß während Sie dieſe Zeilen leſen, Sie die Güte haben müſſen — an mich zu denken. — Meine Reiſe habe ich bisher glücklich zurückgelegt, der Himmel war klar und unbewölkt, mich konnte dies aber nicht freuen, denn ich kann es nicht ausſtehen, wenn alles um mich her heiter iſt, während ich mich den Träumen einer zweifelhaften Zukunft überlaſſe. — Wie iſt es Ihnen in Nenndorf gegangen? Ich hoffe, vergnügt, und wünſche doch ſo herzlich, daß Sie wenigſtens den erſten halben Tag nach meiner Abreiſe nicht ganz froh geweſen ſein möchten. So groß iſt meine Selbſtſucht, daß ich ſogar auf Koſten Ihres Vergnügens die Hoffnungen meines Herzens recht ſehr ungern getäuſcht wiſſen möchte. — Wie wird es aber in Pyrmont werden? Werden Sie nicht dort, meine innigverehrte Gräfin, über alle intereſſante Bekanntſchaften der blauen Farbe treu zu bleiben vergeſſen? Die Farbe der Beſtändigkeit hat, vorzüglich jetzt, tauſendfachen Werth für mich, und das Schönſte aus Ihren Händen ſelbſt, ohne dieſe keinen Reiz für mich. — Aber was ſchreibe ich für dummes Zeug! Sie verſprechen mir ein Geſchenk, und ich mache ſchon Bedingungen. Um Gotteswillen, Gräfin, nehmen Sie ſich in Acht! — Habe ich nur etwas Hoffnung, ſo werde ich übermüthig. — Sagen Sie nicht, daß Sie mir nicht abgeneigt ſind, dann übertreibt meine Phantaſie, dann werde ich unbändig und glaube ſchon das zu beſitzen — was ich herzlich empfinde, aber nicht nennen will, weil es ſo Viele nennen, ohne es zu empfinden. Iſt dieſe Hoffnung erſt zur Ueberzeugung geworden, dann möchte mein lahmes Bein mich umſonſt abhalten wollen, den weiteſten Weg zurückzulegen, um mein Glück zu erreichen, meine krumme Hand ſtark genug ſein, es feſtzuhalten, und mein deutſch ehrlicher Kopf die Mittel wohl finden, wodurch es mein werden muß.“ —

Lützow täuſchte ſich nicht, wenn er auf Eliſens Treue rechnete; ſie hatte mit jener Energie, die ihr in allen wichtigen Lagen ihres Lebens eigen war, feſt beſchloſſen, keinem Anderen als Lützow ihre Hand zu geben.

Auf der Rückreiſe von Pyrmont wurde Hamburg wieder berührt, und die Reiſenden ſuchten in Altona den Schriftſteller und Arzt, Profeſſor Johann Chriſtoph Unzer auf, mit dem und deſſen Gattin ſie in Neundorf zuſammengetroffen, und in freundlichen Verkehr getreten waren. Es iſt dies derſelbe Unzer, welcher mit der ſchönen, berühmten Schauſpielerin Charlotte Ackermann befreundet war, deren Andenken durch Otto Müller's intereſſanten Roman dieſes Namens neu aufgefriſcht worden iſt. Profeſſor Unzer war damals zweiundſechzig Jahre alt, und ſtarb das folgende Jahr in Göttingen auf einer Reiſe.

Ende Auguſts langte man wieder in Ludwigsburg an, und nun mußte ernſthaft daran gedacht werden, den Vater für die beabſichtigte Verbindung zu gewinnen. Dies war nicht leicht. Unterdeſſen ſchrieb

Lützow an Eliſen aus Treptow, den 1. Oktober 1808: „Ihrer verehrungswürdigen Frau Mutter küſſe ich die Hände in Gedanken, und bitte Sie, ihr zu ſagen, daß ich mich gerne, um ihren Beifall zu haben, in allen Tugenden üben wollte, aber Geduld — in einem gewiſſen Punkte, das iſt eine Tugend, die ich nicht erreichen werde, und unter uns geſagt, nach der ich nicht ſtrebe. Schlimm genug, wenn das unglückliche Schickſal jemanden ſo hart prüft, wie mich; wie lange wäre ich nicht ſchon ſo kühn geweſen, nach Ludwigsburg zu kommen, aber leider haben es die Verhältniſſe nicht geſtattet, und was würden Sie von einem Manne denken, der ſeine Pflicht nicht erfüllt, und wenn ihm dies auch noch ſo ſchwer würde.“ —

Nach langem Zögern ſprach der Vater ſeinen Willen aus, der aber ſehr wenig die Wünſche der Liebenden befriedigte; er war der Verbindung entſchieden abgeneigt, und verlangte vor allem, daß Lützow nicht eher nach Ludwigsburg komme, als bis er ihm die Erlaubniß dazu gebe; er wies die Tochter ſchnöde zurecht, meinte, ſie würde es ihm ſpäter einmal Dank wiſſen, daß er ſo und nicht anders handle; es gebe der ſchlechten Romane genug in der Welt, er wünſche nicht, daß Eliſa ſie vermehre, und „z. B. eine irrende Ritterin werde, wie die Ahlefeldten von Saxtorf!“ — Das war wenig tröſtlich!

Mit immer ſich ſteigernder Sorge und Ungeduld ſchrieb Lützow aus Berlin, den 1. Januar 1809: „Liebe, gute Eliſe! Von ganzem Herzen habe ich mich gefreut, einen Brief von Ihnen zu erhalten, ich eile zu danken und verſichere, daß mich nichts glücklicher macht, als der Beweis, daß ich noch bei Ihnen in gutem Andenken ſtehe. Zugleich danke ich für die Abſchrift des Briefes an Ihren Vater, was aber das Mißtrauen betrifft, ſo traue ich ſo feſt, daß ich ſelbſt dieſe nicht verlangt hätte. Habe ich Mißtrauen, ſo iſt es an meiner eigenen Liebenswürdigkeit, ſo entſpringt es aus dem Zweifel, daß Ihnen ein ſchlichter, grader Sinn nicht Erſatz genug ſein wird für Bildung und feine Welt. — Ich mache mir die Freude Ihnen mein Ideal der Treue zu überſenden*); ich verſichere, daß ich in meinem ganzen Leben nicht ſchlechter als dieſer Pudel ſein werde, der feſt entſchloſſen iſt, und nichts inniger wünſcht, als ſeine liebenswürdige Gebieterin nie zu verlaſſen. Er ruht auf dem Beweis, daß ich Kraft genug habe, dem, was ich liebe, alles zu opfern.“ —

---

*) Lützow ſchickte Eliſen einen Ring mit einem Pudel verziert.

Dieſer Verkehr mit dem Entfernten erfüllte Eliſens Herz beinahe ausſchließlich in dem Winter in Ludwigsburg, den ſie wieder ſtill und einſam mit ihrer Mutter dort zubrachte. Lützow ſchrieb ihr aus Berlin, den 7. Januar 1809: „Wie muß einem Menſchen zu Muthe ſein, dem ſich der Himmel öffnet, er glaubt das höchſte Glück erreicht, und wird in den tiefſten Abgrund des Unglücks geſtürzt. — Die Natur ſchuf mich feſt und reſignirt, doch dieſen Wechſel würde ich nie aufhören zu empfinden, er raubte mir das letzte Vertrauen an die Menſchen. — Was ein Menſch opfern darf, lege ich Ihnen zu Füßen, mit Ihnen vereinigt, will ich an jedem Ort der Welt glücklich leben. Alle äußeren Verhältniſſe will ich zerbrechen, bleibt mir nur die Ausſicht meinem Vaterlande noch in meinem Leben einmal nützen zu können. Was wäre ich Ihnen ohne dieſes Gefühl, was wäre Ihnen ein Mann ohne ſeine Politur, wenn dieſe nicht durch einigen inneren Werth erſetzt würde.“ —

Lützow verſäumte unterdeſſen nicht, ſeinen Eltern, ſeinen Brüdern und ſeiner Schweſter in Berlin von ſeiner herrlichen Braut ſoviel mitzutheilen, daß ſie gleich ihm dem Augenblick mit Ungeduld entgegen ſahen, wo er ſie heimführen würde. Wie ſehr er Eliſens Werth fühlte, drücken lebhaft die folgenden Zeilen aus, die er ihr aus Berlin den 27. Jan. 1809 ſchrieb: „Liebe Eliſe! Sie ſind beſorgt für mein Glück? Sie verſtehen ſich wenig auf Ihre eigenen Vorzüge; wer nicht mit Ihnen glücklich iſt, dem hat die Natur ſtiefmütterlich den Stoff der Freude verſagt. — Ich bin kein ſo eifriger Verehrer des Plato, daß die Vorzüge Ihrer Geſtalt keinen Eindruck auf mich ſchwachen Menſchen machen ſollten. — Ich bin nicht ſo ernſt, daß Ihre frohe Laune nicht auch mich zur Freude umſtimmen müßte. Ihre liebenswürdige Aufrichtigkeit gäbe auch einem Greiſe dieſes Prädikat der Jugend zurück. Bei wem nur ein Funke Gefühl für Großes und Edles iſt, dem wird Ihr Umgang dies zur erwärmenden Flamme erheben. Wen der Himmel nicht mit einem Staar geſtraft hat, der muß täglich neue Vorzüge an Ihnen entdecken und ſich glücklich fühlen! — Aber daß dieſe Eigenſchaften nicht zur Geduld einladen, welche Sie, meine ſchöne Prieſterin, predigen, das iſt begreiflich, und Ihr Vater, den die erſte dieſer Eigenſchaften ſchon allein hinreißt, der ſollte etwas billiger denken. — Nur für Eliſe allein will leben Ihr Adolph.“ —

Erſt als nach einiger Zeit Graf Friedrich ſelbſt nach Ludwigsburg kam, konnten Mutter und Tochter dieſe Gelegenheit benutzen, ihn etwas günſtiger zu ſtimmen. Die Beſtändigkeit der Neigung Eliſens mochte denn doch wohl Eindruck auf ihn machen, aber er wollte noch nichts feſtſetzen und verlangte als erſte Bedingung, daß Lützow Preußen ganz verließe und nach Dänemark überſiedelte, wo er vielleicht eine Anſtellung im Forſtweſen oder am Hofe fände, die Graf Friedrichs Einfluß ihm wohl verſchaffen konnte. Die Bedingung, Vaterland und Beruf aufzugeben, war hart für Lützow; er ſchrieb hierüber: „Der Segen, den Ihr Vater über Sie die Güte haben will, auszuſchütten, dieſer goldene Segen iſt hinreichender Grund alle übrigen Forderungen des Vaters als rechtskräftig zu beweiſen? — Ich verwerfe dieſen kalten Richter! Schon die uralte Fabelzeit übergab dem Weibe die Wage der Gerechtigkeit; ein fühlend Herz muß über das Schickſal der Menſchen entſcheiden, ſprechen Sie das Urtheil! — Muß ich unbedingt dem Willen des Vaters gehorchen? Ihr Wille ſei mein Geſetz. Hören Sie aber meinen Vorſchlag. Ihr Vater erlaubte uns vielleicht in Ludwigsburg zu wohnen; eine proſaiſche, ökonomiſche Unterſuchung fände dieſen Vorſchlag vernünftig, und mir erhielten die gewünſchte Einwilligung. Wir reiſten, damit ich die Freude hätte, meine Gemahlin meinen Eltern vorzuſtellen, nach Berlin. — Ich wüßte ſchon vorher beſtimmt, daß man mir Dienſte anböte, und ich aus falſcher Scham überraſcht, nehme dieſe an, dann bin ich gefeſſelt. — Glauben Sie, Sie werden von meinen Landsleuten artiger als ich von den Ihrigen empfangen. — Iſt dieſer Plan auszuführen? entſcheiden Sie!“ —

Eliſa beklagte, den Willen des Vaters nicht ändern zu können; ſie verlangte keine glänzende Stellung für ihren Gatten, und verſicherte ihrerſeits in den beſcheidenſten Verhältniſſen mit ihm glücklich werden zu können. Er antwortete hierauf: „Ich will nie aufhören, Ihr treuer Sclave zu ſein, bleiben Sie meine gütige Herrin, welche die Ketten, in die ſie mich legte, durch Freundſchaft und Liebe zu den ſüßeſten umſchuf. — Sie haben zu viel eigenes Verdienſt, um das Ererbte höher zu ſchätzen; es gehört aber viel Geiſtesſtärke dazu, dem Fehler des Zeitalters, der Sucht zu glänzen, zu widerſtehen. Wenn der Vater Fürſt iſt, wird der Tochter ein fühlend Herz Erſatz genug für äußeren Glanz ſein? Meine Vorfahren haben zwar das Herzogthum Verona beſeſſen, mir aber, gute Eliſe, bleibt nichts übrig als die Leiter, welche dieſe Stadt und ich im Wappen führen. Doch eine Leiter iſt genug für mich, iſt mir das Glück beſchieden, damit Ihr Herz zu erſtürmen, und verſichern Sie, daß das, was ich beſeſſen habe, mir durch keinen entriſſen werden kann. Geben Sie mir dieſen Troſt, und ich bin glücklich. Adolph." —

Da zuletzt nichts anderes übrig blieb, entſchloß ſich Lützow einſtweilen Preußen zu verlaſſen, nahm ſeinen Abſchied, und erklärte ſich bereit, dem mißtrauiſchen Grafen Friedrich alle darauf bezüglichen Papiere, unter denen auch Königliche Kabinetsſchreiben, die ſehr zu ſeinem Vortheil ſprachen, mitzutheilen; allein trotzdem verſagte der Vater noch immer ſeine Einwilligung. Lützow ſchrieb darüber aus Schöneiche, den 27. Juli 1809: „Aus Deinem letzten gütigen Schreiben habe ich leider erſehen, daß Dein Vater fortfährt, ſich unſerer Verbindung zu widerſetzen. Wie hart von ihm, zwei Weſen zu trennen, welche wahrhaftig für einander geſchaffen ſind, wie hart von ihm, uns in dieſem Augenblick trübe Tage der Einſamkeit verleben zu laſſen, da wir ſo glücklich mit einander ſein könnten! — Deinem Vater habe ich keine Gelegenheit zur Unzufriedenheit gegeben. Das Aeußere habe ich menagirt, und ſonſt haben Leute von Gefühl dieſelben Geſinnungen, wenngleich das Alter klüglich ſchweigt, wo die Jugend aufbrauſt. Genug von Verhältniſſen, die waren und nicht wiederkehren können. Glücklich der, dem das Glück beſchieden, ſie in ſo zärtlichen Armen wie die Deinigen zu vergeſſen. — Wir wollen eine Welt für uns im Kleinen bilden und die große vergeſſen, welche nicht einmal die Gefühle eines Mannes zu würdigen verſteht, viel weniger nachzuahmen weiß. Du aber wirſt mich verſtehen, wir werden uns gegenſeitig ſchätzen und glücklich ſein! Wie kamſt Du in Deinem Lande zu ſolcher Freiheit von Vorurtheilen?“ —

Lützow reiſte nun nach Königsberg, um vom König die Erlaubniß nachzuſuchen, in fremde Dienſte treten zu dürfen. In einem Briefe von dort vom 6. September 1809 drücken ſich ſeine kräftige Geſinnung und ſeine Anſichten über die Umgebung des Königs ſo entſchieden aus, daß wir nicht unterlaſſen können, ihn mitzutheilen; er lautet: „Meine beſte Eliſe! Dein Brief war mir ein wahrer Troſt in der Wüſte. Königsberg bleibt für mich eine Wüſte, denn was iſt die ſchönſte Gegend ohne Bewohner, und was helfen uns Menſchen, wenn nicht gleiche Charaktere uns verbinden. Liegt es an mir, kurz, ich gefalle mir nicht hier. Ich finde hier dieſelben Leute, mit welchen ich in Potsdam lebte, als ich bei der Garde ſtand. — Die Umgebungen des Königs ſind mit weniger Ausnahme dieſelben, und das herbe Schickſal hat ſich umſonſt erſchöpft, ihnen die Augen zu öffnen. — Das Corps Offiziere der Garde, welches die ganze Campagne durch beinah nie vor dem Feinde geweſen, iſt ſchwach genug zu glauben, es ſei ein größeres Verdienſt bei dem Könige zu leben, als für ihn zu ſterben. — Die Menſchen hier ſind in zwei Partheien getheilt und haſſen ſich auf eine fanatiſche Art; und dennoch ſind beide Theile ſich völlig gleich, denn jeder liebt nur ſich ſelbſt. — Die eine Parthei ſucht zwar durch einen ſogenannten Patriotismus ſich einen Werth zu geben, die andere ſetzt in eine kalte Klugheit ihren Werth, beide ſind aber darin gleich, daß ſie mit einem Heißhunger jeden einträglichen Poſten zu verſchlingen ſuchen. — Keiner weiß, was ich eigentlich hier will, denn etwas für ſich zu ſuchen und zu bitten, natürlich, darum kann man nur in Königsberg ſein. — Daß ich mir die Sache eigentlich beſehen will, wie man in die Komödie geht, ohne ſelbſt Luſt zu haben, etwas vom Gehalte des Schauſpielers zu erwiſchen, das glauben ſie nicht. — Oefters ſtoßen ſie ſich auch an und glauben, ich ſei verrückt, wenn ich deutlich zu erkennen gebe, daß fürchterliche Ordensſterne himmelweit von großen Verdienſten verſchieden ſind. — Die Frau, deren Mann der Zufall früh einen tiefen Blick in den Glanz der großen Welt thun ließ, braucht nicht zu beſorgen, daß er das ſtille häusliche Glück dieſem Prunke zurückſetzen werde. Am wenigſten dann, wenn ſie eine Eliſe iſt, und ſo zärtlich von ihrem Gemahl geliebt wird, als Du von Deinem Adolph." — Die Betheurungen, die Verheißungen der Beſtändigkeit, die er hier und an ſo vielen anderen Stellen ſo verſchwenderiſch ausſprach, ſie mögen ihm ſpäter, wenn er ihrer gedachte, manchmal ſchwer auf die Seele gefallen ſein! —

Eliſa fühlte, daß endlich eine Entſcheidung erfolgen müſſe, und reiſte nun zu ihrem Vater nach Langeland, und dort ſcheinen ihre Vorſtellungen ihn endlich beſtimmt zu haben, in ihre Wünſche zu willigen. Nach langen Verhandlungen, die den Liebenden endlos vorkamen, waren endlich alle Verhältniſſe geordnet, und Lützow eilte zu ſeiner Braut, die ſo treu und unerſchütterlich an ihm feſtgehalten hatte, und die den 20. März 1810 die Seine wurde. —

Bald nach der Hochzeit reiſte Lützow mit ſeiner jungen Frau nach Berlin, um ſie ſeiner Familie vorzuſtellen. Sie gewann bald deren Zuneigung, und beſonders ſchloß ſich Lützow's jüngſter Bruder **Wilhelm** ihr mit brüderlichem Zutrauen und unbegränzter Verehrung an. Das Leben in Berlin machte auf **Eliſa** den günſtigſten Eindruck; ſie beſuchte den Hof, der aber bald nach ihrer Ankunft durch den Tod der Königin Luiſe in Trauer verſetzt wurde; in den ſonſtigen geſelligen Kreiſen knüpfte ſie manche intereſſante Bekanntſchaft an, und befreundete ſich auf das herzlichſte mit dem Philoſophen **Solger** und ſeiner Frau. Sie beſuchte auch das Theater, und erfreute ſich der vortrefflichen Darſtellungen claſſiſcher Stücke, die durch das ausgezeichnete Spiel **Iffland's** und der **Bethmann** beſonders anziehend waren. Nur die Ungewißheit ihrer Lage hatte etwas Störendes; Lützow war noch immer ohne Thätigkeit, nach der er doch ſo ſehr verlangte; da ſich eine däniſche Anſtellung nicht ſogleich erwirken ließ, ſo war die Rede davon, ob er ein Gut in Langeland übernehmen ſolle; doch er und **Eliſa** wünſchten lebhaft, in Preußen bleiben zu können.

Unterdeſſen hatten die ſchlimmen Zeiten, und zugleich der Aufwand, den er machte, **Eliſens** Vater in mancherlei Verwicklungen gebracht, und der Ertrag ſeiner Güter verminderte ſich immer mehr. Die großen

Einkünfte, die Eliſen beſtimmt waren, mußten unter ſolchen Umſtänden ausbleiben.

Nach zwei Jahren peinlicher Spannung rief ein trauriges Ereigniß Eliſen plötzlich in die Heimath zurück: ihre Mutter war durch den Kummer über den Gemahl, die Trennung von ihrer einzigen, ihr ſo theuren Tochter und die unglücklichen allgemeinen Zuſtände ſehr niedergedrückt, ihre Geſundheit litt, und ſie ſtarb den 30. März 1812 zu Kopenhagen.

Das war ein Schmerz für Eliſen, den ſie ihr ganzes Leben lang fühlte; ſie konnte ſich nicht tröſten, und nach langen Jahren noch geſtand ſie, daß die Zeit ihre Betrübniß nicht zu lindern vermöge. Vor Kummer verlor ſie plötzlich ihre ſchöne Stimme, und nie konnte ſie wieder ſingen.

Mit den traurigſten Gefühlen kehrte Eliſa in der Begleitung Lützow's, der ihr nach Kopenhagen gefolgt war, um ſie abzuholen, nach Berlin zurück. Hier ſollten bald neue unerwartete Umſtände ihr Leben zu einem unruhigen und wechſelvollen machen.

Das Jahr 1813 begann, und mit ihm jene denkwürdige Zeit unſerer Geſchichte, die ewig unvergeſſen daſtehen wird. Des Königs Friedrich Wilhelm des Dritten Ruf zu den Waffen: „Die Jugend meines Volkes rüſte ſich zum Schutze des Vaterlandes!“ ſchlug wie ein Blitzſtrahl in die aufgeregten Gemüther, und in den hochfliegenden Geiſtern ging die Hoffnung auf, das geliebte Vaterland von fremder Unterdrückung zu befreien, und ihm zugleich eine Freiheit im Inneren zu gewinnen, wie es ſie nie zuvor beſeſſen.

Lützow brannte vor Ungeduld wieder in Dienſt zu treten; die Begeiſterung ſeiner Gattin entflammte und ſteigerte noch die ſeinige. Es iſt bekannt, wie er als Major jene Freiſchaar bildete, welche eine ſo wunderbare und eigenthümlich gemiſchte Genoſſenſchaft ausmachte, und von Geſchichtſchreibern und Dichtern ſo vielfach gefeiert wurde.

Lützow eilte nach Breslau, um dort ſeine Truppen anzuwerben. In dieſer Stadt war ein ſo großer Zuſammenfluß von Menſchen, daß Lützow in den erſten Tagen, ehe ſich ſpäter im Hotel zum „Scepter“ Platz fand, für ſich und Eliſen kein anderes Unterkommen erlangen konnte, als in einer ganz geringen Schenke.

Während ihn ſeine Geſchäfte außerhalb des Hauſes in Anſpruch nahmen, übertrug er Eliſen, die ſich zum Kriegsdienſt meldenden Freiwilligen anſtatt ſeiner zu empfangen, und ſofort anzuwerben. Dort nahm ſie, da kein anderer Raum vorhanden war, in einer elenden Bierſtube mit hölzernen Bänken jene ſtürmiſche Jugend auf, die ſich zum Befreiungskampf herandrängte.

In dieſer ärmlichen Umgebung erſchien den jungen Leuten die ſchöne, edle, von den lebhafteſten Vaterlandsgefühlen beſeelte Frau wie ein höheres Weſen, von dem ſie wie bezaubert wurden, ja, wie der Genius der Freiheit ſelbſt, der ihnen ihre Bahn anwies und ihnen Todesmuth und Opferfreudigkeit verlieh. In der That war Eliſens ganzes Weſen in jener großen Zeit wie von einem ungewöhnlichen Glanze verklärt; ſie liebte ihren Gatten treu und warm, aber jene höchſte Höhe feurigſter Leidenſchaft und extatiſchſter Begeiſterung, wie ſie ſie damals an den Tag legte, konnte ihre große Seele nie für einen einzelnen Menſchen, ſondern nur für ein mächtiges Weltgeſchick, für Vaterland, Freiheit und Poeſie empfinden. Hier floß alles zu Einem Brennpunkt zuſammen, die Geſchichte ſelbſt ſchien einer wunderbaren Dichtung gleich, die Dichter griffen mit zum Schwerte, und der Donner der Schlachten vereinigte ſich mit ihren enthuſiaſtiſchen Vaterlandsgeſängen.

In der kleinen, ärmlichen Schenke zu Breslau wurden viele Tapfere von Eliſen angeworben; zu dieſen gehörte auch Theodor Körner, der von Wien herbeigeeilt, und ſo viele Andere, die ſich ihr mit Verehrung anſchloſſen und ihr für immer ergeben blieben.

Bald nach Theodor Körner's Eintritt in die Schaar ſollte dieſelbe im Mai in dem Dorfe Rogau bei Zobten feierlich den Eid der Treue ablegen, und in der Kirche eingeſegnet werden. Der junge feurige Dichter, der zu dieſer Feſtlichkeit ein Lied gedichtet hatte, das als Choral vorgetragen werden ſollte, war in der äußerſten Verlegenheit, weil der Schneider ihm trotz aller Vorſtellungen betheuerte, er ſei ſo mit Arbeit überhäuft, daß es ihm unmöglich falle, ihm bis dahin ſeine Uniform anzufertigen. In der Verzweiflung eilte Körner zu Eliſen, und klagte ihr ſein Mißgeſchick. Dieſe zeigte auch bei dieſem Anlaß, wie bei vielen größeren, ihre gütige und hülfreiche Fürſorge. „Niemand als Sie, gnädige Frau," rief Körner, „kann mir helfen, Sie aber vermögen alles!" Auf ſein dringendes Erſuchen verſprach ihm Eliſa, ſelbſt zu dem Schneider, der zufällig in dem Hofe ihres Hauſes wohnte, zu gehen, und ihn ſelbſt um die Anfertigung der Uniform zu bitten. Sie that dies denn auch wirklich, ging in die Werkſtatt des Schneiders, und ſtellte ihm die Begeiſterung und Ungeduld des jungen Mannes vor, ſo wie ſeine Betrübniß, wenn er bei dem Feſte fehlen müßte. Der

Schneider war ſo entzückt und hingeriſſen von der holden, liebenswürdigen Frau, daß er ihr verhieß, er wolle die Nächte zu Hülfe nehmen, und die Uniform zur beſtimmten Zeit liefern. Nicht nur hielt er Wort, zur größten Freude Körner's, der Eliſen für die glückliche Entſcheidung, die ſie herbeigeführt, lebhaft dankte, ſondern ſo ſehr hatte die letztere den einfachen Handwerker begeiſtert, daß er ſich ſelbſt ſogar eiligſt noch eine Uniform nähte, und gleichfalls in die Freiſchaar mit eintrat. —

Nie iſt Schiller's Ausſpruch: „Schöne Seelen wirken durch ihr Sein“ mehr beſtätigt worden als durch Eliſen; der Einfluß, den ſie auf die ganze Freiſchaar ausübte, war ein ungeheurer; man verſteht erſt recht den Geiſt, welcher dieſe jungen feurigen Helden beſeelte, die aus den ausgezeichnetſten Männern, aus Künſtlern, Aerzten, Geiſtlichen, Dichtern, Lehrern und Naturforſchern, aus Vornehmen und Geringen ſeltſam gemiſcht waren, dieſe Verbrüderten, die zum großen Theil jenem deutſchen Bund angehörten, der mit kühnen Planen umging, dieſe Schwarzen, welche nur dieſe und keine andere Farbe trugen, weil ſie damit ausdrücken wollten, daß das deutſche Leben noch verfinſtert ſei, dieſe ganze Schaar, welche eben ſo richtig von Theodor Körner die „wilde, verwegene

Jagd," als von Karl Immermann die „Poeſie des Heeres" genannt werden konnte, dieſe ganze Geſtaltung verſteht man erſt recht, wenn man weiß, daß eine reizend ſchöne, von den kühnſten Idealen beſeelte Frau ihren Mittelpunkt bildete, und die Herzen entflammte. Darum waren die Schwarzen ebenſo geſittet als muthvoll und tapfer, ebenſo poetiſch gefühlvoll als hartnäckig im Kampfe. Indem ſie ſich „die Lützower" nannten, trugen ſie ja auch Eliſens Namen, und ihr wollten ſie Ehre bringen, wie dem Vaterlande; ein Blick Eliſens ſtimmte ſie zu ihren Liedern, und trieb ſie todesfreudig in den Kugelregen; wie in den alten Ritterzeiten ſtritten ſie zugleich für die gute Sache und für den Ruhm ihrer Dame.

Eliſa war ſo durchaus edel, daß ſie gewiſſermaßen alles um ſich her zwang, nur edle Empfindungen für ſie zu hegen, aber dieſe ſteigerten ſich denn auch bei der Mehrzahl zur innigſten Verehrung und Freundſchaft, ja zur Anbetung. Sie war keine wilde Amazone, ſie blieb immer zart und mild und weiblich, aber durchglüht von dem reinſten Feuer der Begeiſterung. Dürfen wir Lützow, den braven, tapferen Führer, dem ſeine ganze Schaar, wenn er auch nicht immer ſo raſch in ſeinen Unternehmungen war, als dieſe brauſende Jugend es wünſchen mochte, mit Liebe und

Hochachtung anhing, das kräftige Schwert der Schaar nennen, das wacker dreinſchlug, und dem alles nacheiferte, ſo war Eliſa dagegen der Geiſt, der ſie beherrſchte, und über ſich ſelbſt hinaushob.

Eliſa hielt ſich immer in möglichſter Nähe des Kriegsſchauplatzes auf; bei den häufigen ſchweren Verwundungen, welche Lützow erlitt, kam ſie gleich herbei, und pflegte ihn mit aufopferndſter Treue und Liebe; auch viele der anderen Verwundeten pflegte ſie mit ihren eigenen Händen, und erſchien bei den leidenden Kriegern wie ein hülfreicher Genius, voll zarter Sorgfalt, tröſtend und wohlthuend. Wie ſie die Lebenden ermuthigte, betrauerte ſie die Gefallenen auf das tiefſte.

So ſehr ſtrebte jeder danach von Eliſen geachtet zu werden, daß, als ein Offizier eine Verpflichtung, die er gegen einen andern hatte, nicht erfüllen wollte, dieſer letztere ſich an Eliſen wandte, mit der Bitte, ſie möchte jenen doch daran mahnen, dann würde er es thun, da er doch noch nicht ſo ſehr ohne Ehrgefühl ſei, um ertragen zu können, vor ihren Augen ſo ſchlecht zu erſcheinen.

Viele Siegesbeuten, die gemacht wurden, ſchenkten die Lützower Eliſen, da ſie dieſelben in ihren Händen am liebſten ſahen. Lützow ſelbſt gab ihr mehrere ſolche; noch im letzten dieſer Feldzüge, im Jahre 1815, als nach der Schlacht von Belle-Alliance der Lieutenant Leo Palm der Erſte war, der in den eroberten Wagen Napoleons hineinſtieg, verſchmähte dieſer von den vielen Schätzen, die ſich darin befanden, etwas für ſich zu nehmen, aber zwei Gläſer und ein paar Handſchuhe des Kaiſers überbrachte er Eliſen als Andenken. Sogar ein auf dem Schlachtfeld gefundener großer Hund von ſeltener Schönheit wurde ihr geſchenkt, und iſt viele Jahre lang ihr treuer Begleiter geblieben.

Werfen wir nun einen Blick auf die Männer, aus denen die Freiſchaar gebildet war; wir finden da viele Geſtalten von beſonderer Eigenthümlichkeit, viele, welche ſich Namen und Ruf erwarben. Da war der wunderliche Alte im Bart, der Turner Friedrich Ludwig Jahn, der „erſte deutſche Freiwillige,“ wie er genannt wurde, mit ſeiner Deviſe: „friſch, frei, fromm, fröhlich“! Theodor Körner, der edle Dichter, welcher kämpfend dichtete, und dichtend fiel in der Blüthe der Jugend; der mehr als ſiebzigjährige Rittmeiſter von Fiſcher, die komiſche Figur unter ihnen, der die Liſten des Odyſſeus geerbt zu haben ſchien, und der mit einem alten Richtſchwert bewaffnet einher ging, weil ihm kein anderes groß genug war; dann Peter Beuth, welcher ſich ſeltſam gerüſtet hatte, Lützow's Brüder Leo und Wilhelm, ſein Schwager Graf zu Dohna, die braven Petersdorff's, Palm, Thümmel, Helmenſtreit, Ennemoſer, Kruckenberg, Reil, Eckſtein, Dorow, Berenhorſt, Karl Müller, Meckel, Friedrich Förſter, Auguſt von Vietinghoff, der Freund von Friedrich Frieſen, und endlich Friedrich Frieſen ſelbſt, der edle, ſchöne, blonde Jüngling, mit den feinen, faſt mädchenhaften Zügen, welcher von allen, die ihn kannten, heiß geliebt wurde, „an Leib und Seele ohne Fehl, voll Unſchuld und Weisheit, beredt wie ein Seher, eine Siegfriedsgeſtalt von großen Gaben und Gnaden“, wie ihn Jahn beſchreibt, „ein lichter Schönheitsſtrahl“, wie Arndt von ihm geſungen. Sein früher Tod in den Ardennen, und die Ausdauer, mit welcher ſein Freund Vietinghoff ſeine Ueberreſte aufſuchte, getreu ſeinem Wort, ihn in deutſcher Erde beſtatten zu laſſen, iſt vielfach bekannt geworden.

An Frieſen, Palm, Friedrich von Petersdorff und Thümmel, einem Verwandten des bekannten Schriftſtellers, gewann ſich Eliſa Freunde für das ganze Leben. Sie und Frieſen fühlten ſich auf das innigſte zu einander hingezogen, es beſtand eine ſchwärmeriſche Freundſchaft zwiſchen ihnen, ſie waren ſich ihrem ganzen Weſen nach verwandt, in Frieſen fand Eliſa eine Seele, die dem hohen Flug der übrigen folgen konnte.

Da wir keine Kriegsgeſchichte ſchreiben, ſo kann es nicht unſere Aufgabe ſein, die übrigens vielfach bekannten Schickſale der tapfern Lützow'ſchen Freiſchaar hier einzeln vorzuführen. Als den 16. September 1813 das Gefecht bei der Görde ſtattfand, wo Lützow lebensgefährlich verwundet wurde, eilte Eliſa gleich zu ihm, um ſich ganz ſeiner Pflege zu widmen.

Wir laſſen nun einen Brief von Friedrich Frieſen an Eliſen folgen vom 30. October 1813, in welchem er ihr die tödtliche Erkrankung ſeiner Mutter meldete. Er lautet: „Das inliegende Blatt ſagt Ihnen, theure Frau, mein Unglück. Ich verſuche vergeblich mich frei zu halten. Sie verſtehen meine Scheinruhe, weil Sie männlichen Gleichmuth beſitzen, und feinfühlend ſich in das Weſen Andrer verſetzen.

„Wenn Fremde ſich in unſre Lage fühlen,
Sind ſie wohl näher als die Nächſten uns verwandt."

Mich erfreut und ſtärkt Ihre Theilnahme, der ich gewiß bin. — Ich verliere eine wackere Mutter, der ich unendlich viel verdanke. — Sie haben mich ſchreibend gefunden. Erhalten Sie mir Ihre Güte, und laſſen Sie dieſes Blatt und mein offenes Geſtändniß, deſſen ich mich gegen Sie nicht ſchäme, ein harmloſes Geheimniß ſein. — Ich bin nicht gewöhnt mit meiner Lage, mit meinen Wünſchen und meinem Unglück zu ſtören, aber von Ihnen erwarte ich weder Vorwurf noch von mir Reue — die bei Fehlgriffen ſchmerzlich kränkt. Frieſen.“

Frieſen eilte nun athemlos nach Berlin, wo er ſeine Mutter noch lebend antraf, und ihr in ihren letzten Augenblicken beiſtehen konnte. Nach ihrem Tode ſchrieb er Eliſen aus Berlin, den 6. November 1813: „Meine Freunde ſuchen meinen Schmerz durch ihre wahrhafte Theilnahme zu mindern. Ich erkenne das mit Dank. Ihnen aber, theure Frau, fühle ich mich beſonders verpflichtet für Ihren Zuſpruch und Troſt. — Unglückliche ſind mißtrauiſch, gegen Sie bin ich es nicht. Tiefes Gefühl, eigener Verluſt, und die unverkennbare Wahrheit Ihres Weſens verbürgt mir Ihre Mitempfindung, und Ihnen die Gewißheit meiner Anerkennung. — Wie geht es Ihrem Gemahl? — Ich bitte Sie recht dringend, verſuchen Sie alles ihn ſeinen Freunden in wahrer Geſundheit zu erhalten, wenn noch eine Prüfung von Muth und Ausdauer beſchloſſen ſein ſollte. Ich weiß, was ich von Ihnen fordere und was Sie der Zeit opfern — aber ich kenne Sie, um gewiß zu ſein über vieles, was Sie mit Selbſtverläugnung und edlem Stolz gegen das Schickſal über ſich vermögen. In der jetzigen Zeit wird der Begriff wahrer Weiblichkeit dem ungetrübten Blick erſt klar und verſtändlich. Ich denke an Sie mit unbedingtem Vertrauen. — Ich verſuche mich aufzurichten, und freien Blickes in die Zukunft zu ſehen, und des eigenen Unglücks zu vergeſſen, oder es doch mit ruhiger Beſonnenheit zu tragen. — Mir iſt nicht wohl. — Denken Sie meiner. Ich verehre in Ihnen das erfreuliche Bild einer Frau, die nicht in der Zeitbildung befangen, ein ſchönes Leben in ruhiger Würde lebt. Frieſen."

Dieſe wenigen Zeilen, die wir um ſo lieber mittheilen, da wir wiſſen, wie beſonders theuer Frieſen allen ſeinen Waffengenoſſen war, ſie charakteriſiren genau das edle Verhältniß, welches zwiſchen ihm und Eliſen beſtand, und zeigen ein feines, tief empfindendes, liebenswürdiges Gemüth.

Wie die Freiſchaar in's Holſteiniſche eingerückt war, ſchrieb Friedrich von Petersdorff an Eliſen vom Vorpoſten zu Syke bei Oldesloe, den 8. December 1813: „Wir hoffen noch immer, daß mit Dänemark thätig am Frieden gearbeitet wird, und daß dieſer Krieg, der nicht unmittelbar gegen den

Erbfeind geht, bald geendigt ſein werde. — Vergeſſen Sie uns nicht, liebe, gute Eliſa, und rechnen Sie es nicht uns an, wenn Ihre Landsleute etwas hart mitgenommen werden, wir ſteuern, was wir können, dankt Adolph doch dem Lande das Glück ſeines Lebens, und ich das Glück der göttlichen Freundſchaft. Ihr Friedrich."

In der Nacht des 15. März 1814 war es Eliſen als träte Frieſen vor ihr Bett, und zeige ihr eine tiefe Wunde, die er erhalten habe; bewegt und erſchrocken rief ſie ihr Mädchen herbei, ob ſie die blutige Geſtalt dort nicht ſtehen ſehe; dieſe ſah jedoch nichts. Fünf Tage ſpäter, an ihrem Hochzeitstage, erfuhr Eliſa, daß Frieſen damals grade, als ſie geglaubt hatte, ihn zu ſehen, geblieben war. —

Sie war tief ergriffen. In einem kleinen Notizbuche, welches ſie bei ſich führte, finden wir dieſes Ereigniß mit den kurzen, aber ſchmerzlichen Worten bezeichnet: „Der erſte und beſte Mann, Deutſchlands Stolz und das höchſte Glück ſeiner Freunde, verlor auf die ſchrecklichſte Weiſe ſein Leben."

Auch Lützow, deſſen Adjutant er geweſen war, betrauerte ihn ſchmerzlich, und äußerte, von allen Menſchen, die er kennen gelernt, ſei Frieſen derjenige, welcher am wenigſten zu miſſen ſei, und an dem das Vaterland am meiſten verliere.

Wir können nicht umhin, hier eine Schilderung anzuführen, welche Karl Immermann im zweiten Bande der „Epigonen“ von Eliſen entworfen hat. Immermann ließ ſeine Heldin nicht die Freundin, ſondern die Geliebte Frieſens geweſen ſein, und ſie, anſtatt Vietinghoff's, jenen Sarg mit ſeinen Ueberreſten bei ſich aufbewahren. Dieſe und noch einige andere kleine Abweichungen, welche der Roman erforderte, wird der Leſer leicht herauserkennen, außer dieſen aber Eliſens Bild wie in einem Spiegel wiederfinden.

Es iſt von der Zeit des Befreiungskrieges die Rede.

„Sie war die hohe Brautwoche, der ſüße Honigmonat meines Lebens! rief Johanna und ihre Augen glänzten. Ich war zwanzig Jahre alt, auf meines Vaters Schloſſe erwachſen, der, wie ihn die Leute auch beſchelten mögen, mir ein guter Vater war, und mich aufſtreben ließ, frei und ungezwängt, gleich den Tannen in unſerm Park. An ſeiner Seite zu Pferde, oder im leichten Jagdwagen, wenn der Hirſch verfolgt wurde, war es mir oft, als müßten Flügel mir an beide Schultern wachſen, ſo leicht und rein rollte in mir das muthige Leben! Daheim horchte ich den Erzählungen der Reiſenden und klugen Männer, welche meinen Vater beſuchten, und von fremden Ländern und Menſchen ſprachen, oder ich las Geſchichte mit meiner alten, würdigen Erzieherin. Denn, Dank ſei es denen, welche über mein Geſchick geboten, nichts Gemeines und Eitles durfte mich berühren, und ich erinnere mich noch, daß in meinem Zimmer der Spiegel fehlte. Welt und Vorzeit umgaben mich wie ein ſchönes, ſinnvolles Mährchen, in deſſen Mitte ich, allen Helden und Weiſen vertraulich nahe, liebe Tage hinſpann.“

„Nun erſchien jener große Winter mit ſeinen Eis- und Leichenfeldern, mit ſeinem Stadt- und Herzensbrande! Meines Vaters Entſchluß war ſogleich gefaßt, als die erſten Zuckungen des wiedererwachenden Lebens ſich verſpüren ließen. Obgleich, nach der Sitte ſeiner Jugend, gern die fremde Sprache redend, war er ein deutſcher Mann und Edelmann geblieben; ſein Herz hatte bei dem Jammer des Vaterandes oft geblutet. Wir zogen, damit er thätiger eingreifen könnte, auf eine Zeitlang nach der großen Stadt, welche der Heerd des heiligen Feuers war. Was ſchwatze ich Ihnen vor? Sie waren ja ſelbſt dabei, haben ſelbſt die Waffen getragen. Welche Tage!

Welche Gefühle! Nun waren Rom und Griechenland und die Ritterzeit kein Mährchen mehr für mich, alles Größte ſtrahlte wiedergeboren im grünen, friſchen Lichte mich an. Mein Mädchenherz wollte mir oft die Bruſt zerſprengen, wenn ich bis Mitternacht, ja bis an den frühen Morgen die Binden zuſchnitt, welche das Blut der Wunden hemmen ſollten. Ich weinte, daß mein Vater reich war, daß ich nicht auch mich genöthigt ſah, mein Haupthaar auf dem Altare der allgemeinen Begeiſterung zu opfern. Nie, nie kann ich das vergeſſen, und wenn die ganze Welt umher in Zweifel und Klügelei ſtarr wird, ſo ſoll der Buſen einer armen Frau wenigſtens ewig das Feſt der Erinnerung feiern!"

„Sie war aufgeſtanden und ging mit großen Schritten durch das Zimmer. Ihre Züge hatten ſich verklärt, ſie glich einer Prieſterin, einer Velleda. Nach einer Pauſe, während welcher ihr Antlitz vom herrlichſten Angedenken wie durchſichtig zu werden ſchien, ſtand ſie ſtill und rief: Ja, wenn es eine Liebe je auf Erden gegeben hat, ſo habe ich geliebt! Und o des Glücks! Die zärtlichſte Empfindung war nur eins mit der heiligſten und größten! Im Waffenſchmuck trat er mir entgegen, dem Kampfe ſich entgegenſehnend, in den er nach wenigen Wochen zog.

Mild war er und edeln Zornes zugleich voll, nie hat ein reineres tugendhafteres Herz unter dem Rocke des Kriegers geklopft. Er war wie ein Verſchlagner von einer fernen ſeligen Inſel unter uns Andern. Die Augen pflegte er zu ſenken, als erliege ſeine Seele unter ihrer eignen Größe. Stumm war unſre Liebe und ohne Erklärung. Nur, als ich ihm beim Abſchiede die Feldbinde reichte, verſtanden ſich unſre Blicke. Er zog dahin und ich ſah ihn nicht wieder.“

„Er trug, wie alle jugendliche Frühlingsherzen, die Todesahnung im Buſen. Sein einziger Wunſch war, in deutſcher Erde zu ruhn, er ſchauderte vor dem Gedanken, fern unter den Fußtritten des feindlichen Volkes vermodern zu müſſen. Das Schickſal iſt oft grauſam, es kann uns nicht allein das Leben, wie wir es wünſchen, ſondern auch den Tod, wie wir ihn zu ſterben würdig geweſen wären, verſagen. Nicht in einer der großen herrlichen Befreiungsſchlachten fiel mein Freund, nein, vereinzelt, ſeiner Schaar nachgeblieben, wurde er von umherſtreifendem Geſindel auf dem fremden Boden erſchlagen. Ich erfuhr ſeinen Tod, noch ehe die Nachricht davon zu mir gelangte. In der Nacht aus tiefem Schlummer ohne vorhergegangnen Traum emporſchreckend, ſah ich das blutige Haupt des Ermordeten am Fuße meines Lagers aufſteigen, und alſobald auch wieder verſchwinden. Augenblicklich wußte ich um meinen ungeheuren Verluſt, aber zugleich durchdrang mein Herz ein unvergänglicher Troſt, der es ſo ganz erfüllte, daß ich mich kaum erinnere, damals geweint oder ſonſt getrauert zu haben. Nur jetzt, nach manchem Jahre fließen meine Thränen zuweilen. Als die Ruhe hergeſtellt war, beſchäftigte uns Alle, die wir ihn geliebt hatten, ſein Wunſch. Ein treuer Gefährte ſeiner Tage machte ſich endlich in der Stille auf, ſcheute nicht Mühe noch Gefahr unter dem noch immer ſchmerzlich empörten Volke, fand die Grube, in welcher man den Körper verſcharret hatte, kaufte die theuren Reſte los, und brachte ſie in die Heimath."

„Sie näherte ſich einer ſchmalen, länglichen Kiſte, welche in der Ecke des Gemachs ſtand, öffnete ſie und warf ſich mit Lauten des tiefſten Schmerzes über ſie. Hermann trat hinzu und fuhr zurück; ein menſchliches Gerippe ſtarrte ihm aus der Kiſte entgegen. Warum erſchrickſt Du? Was macht Dich zu fürchten? rief ſie. Dies iſt mein lieber, mein einziger Freund, den ich nun wiederhabe, und nicht von mir laſſe. Betrachte den holdſeligen Mund, die guten, ſchönen Augen, die denkende Stirn! Nun ruht er, umweht vom Hauche der Liebe, nun iſt ihm wohl!"

„Theure, warum gaben Sie der Erde nicht wieder, was der Erde gehört? fragte Hermann, als er ſich einigermaßen von ſeinem Erſtaunen erholt hatte.“

„Sie verſetzte nichts. Mit den zärtlichſten Namen rief ſie den geſchiedenen Freund, ſchmeichelnd ſtrich ſie über den kahlen Schädel, ihre Lippen küßten die leeren Augenhöhlen. Dazwiſchen führte ſie Reden, deren Sinn und Bedeutung Hermann nicht verſtand. Sie ſprach von dem Vampyr, der, auferſtandne Leiche, umhergehe, und den Lebenden das Blut ausſauge, und beſchwor die Gebeine des Todten, ſie wie bisher, ſo auch ferner vor dem Schreckniß zu ſchützen.“ —

Im Sommer 1814 hielt ſich Eliſa eine Weile mit Beuth's Mutter in Kleve auf, dann bezog ſie ein Landhaus vor der Stadt, wo Lützow mit ſeinen Kameraden ſie Abends zu beſuchen pflegte; unter den ſchattigen, grünen Bäumen, in einer freundlichen Natur kam dort bei Eliſen ein Kreis zuſammen, beſtehend aus Palm, Karl und Friedrich von Petersdorff, Wilhelm von Lützow und Andern, die alle noch ſpät mit Entzücken von der reizenden Geſelligkeit erzählten, die Eliſa um ſich her zu ſchaffen, und mit dem Zauber ihres anmuthigen Geiſtes zu beleben wußte. Aehnliche Abende wiederholten ſich etwas ſpäter in Aachen, wo ſie auf der alten Ketſchenburg in einem

Zimmerchen, welches ſo niedrig war, daß die Freunde es ſcherzend „die Schiffskajüte" nannten, ſich ein blumengeſchmücktes und überaus wohnliches Aſyl geſchaffen hatte; hier war auch der Dichter Max von Schenkendorff ein häufig und gern geſehener Gaſt.

Im Sommer 1815 hatte Lützow das Unglück in der Schlacht von Ligny in franzöſiſche Gefangenſchaft zu gerathen, aus der ihn jedoch der bald darauf erfolgende Frieden wieder befreite. Eliſa war ſehr in Angſt um ihn; ſie theilte ſo gern alle ſeine Mühen und Gefahren, ſie war nur immer darauf bedacht, ihn zu pflegen, und für ſein Behagen zu ſorgen, um ſo mehr, da die vielen Verwundungen ihn viel leiden ließen. Heinrich Pröhle ſagt, in ſeiner Biographie Jahn's, von Lützow, daß er faſt in jedem Gefecht verwundet wurde; „wenn er ging," heißt es dort, „ſo war er durch ſeine vielen Wunden halb Invalide; ſtieg er zu Pferde, ſo bedurfte er ihrethalben einiger Hülfe — aber ſaß er einmal im Sattel, ſo war er das Muſter eines Huſarenoffiziers, ein Ritter ohne Furcht und Tadel."

Die liebevolle Sorgfalt, welche Eliſa ihrem Gatten erwies, konnte dieſer ihr wohl nicht in gleichem Grade erwiedern, denn unpraktiſch, und in allem, was nicht zu ſeinem Kriegesberufe gehörte, unkundig oder zerſtreut, war er ſelbſt bei dem beſten Willen wenig geeignet, eine zarte Frau in ſeine Obhut zu nehmen; ſie, die auf dem Trannkijörſchloſſe in den glänzendſten Lebensverhältniſſen erwachſen war, ertrug aber mit der äußerſten Entſagung und ohne Klage Entbehrungen aller Art, und es war wie wenn ihr ſtarker Geiſt ihrer zarten Geſtalt dazu die Kraft verliehe.

Endlich beſchloß die blutige Völkerſchlacht von Belle-Alliance dieſe großartige Kriegszeit. Zu jener Schlacht gehörte ein junger Mann von neunzehn Jahren, von gleicher Begeiſterung für die deutſche Sache erfüllt, wie Eliſa, zu den Mitkämpfern, welcher dazu beſtimmt war ſpäter in ihrem Leben eine bedeutende Rolle zu ſpielen: es war Karl Immermann. Damals wußten ſie noch nichts von einander; erſt nach Jahren ſollte das Geſchick ſie zuſammenführen. —

Nachdem der Krieg beendet, ging Eliſa im Anfang des Jahres 1816 nach Berlin, wo Ernſt Moritz Arndt ſie beſuchte, den ſie ſchon das Jahr zuvor in Düſſeldorf kennen gelernt hatte; ſie war ſo erfreut über die Erſcheinung des gefeierten Mannes, den ſie ſchon lange als patriotiſchen Dichter und Schriftſteller geliebt und verehrt hatte, daß ſie ſagte, kein Beſuch eines Königs würde ſie ſo glücklich gemacht haben.

Eliſa verweilte nicht lange in Berlin, da ſie bald Lützow nach Königsberg nachfolgte, welche Stadt ſeinem Regiment als Garniſon angewieſen war. Dort lernte ſie den alten Kriegsrath Scheffner kennen, den Freund von Kant und Hippel, der ſie ſehr hochſchätzte, und Johanna Motherby, welche ſpäter die Gattin Dieffenbach's wurde, eine energiſche und ausgezeichnete Frau, von der noch öfter hier die Rede ſein wird, und die ſogleich zu Eliſen eine leidenſchaftliche Zuneigung faßte.

Sie begegnete Eliſen zuerſt in einer Geſellſchaft, und bei ihrem lebhaften Gefühl für Schönheit fiel ihr die ungewöhnlich anmuthige und liebreizende Erſcheinung ſogleich auf. Sie hatte die Eintretende kaum einige Minuten betrachtet, als ſie mit den Worten: „Wir werden und wir müſſen Freundinnen ſein!“ auf ſie zueilte. Sie wurden es in der That.

Es konnte nicht leicht einen größeren Contraſt geben, als dieſe beiden Frauen; während in Eliſen alles Schönheit, Harmonie und Zartheit war, erſchien Johanna beim erſten Anblick ſcharf und eckig; ſie war klein, von ſtarker Figur, von ſcharfgeſchnittenen, bedeutenden, aber eher häßlichen als ſchönen Geſichtszügen; doch war ihr Geiſt und Schönheitsſinn ſo mächtig, daß im Geſpräch und der Begeiſterung, welche in demſelben über ſie kam, Grazien und Amoretten ihr ganzes Weſen zu umgaukeln ſchienen, ſo daß ſie nicht nur anmuthig, ſondern gradezu ſchön ausſehen konnte. Die Häßlichkeit lag nur wie ein Flor auf ihr, unter dem die innere Schönheit ſiegreich durchſchimmerte. Auch beſaß ſie wahrhaft großartige Charaktereigenſchaften, Thatkraft und Entſchloſſenheit, Aufopferungsfähigkeit und Herzensgüte in ſeltenem Grade; ihr ganzes Weſen war Leidenſchaft und erregte auch die heftigſten Leidenſchaften; ihr ſtürmiſches Feuer konnte fortreißen, während Eliſens milde Ruhe bezauberte.

Sie lebte damals mit ihrem Gatten, dem Arzte Motherby, einem geiſtvollen und vorzüglichen Manne, noch im beſten Einvernehmen, und auch er trat mit Eliſen in freundſchaftliche Beziehung.

Auch manche von Lützow's Kriegskameraden beſuchten ihn und Eliſen in Königsberg, Friedrich von Petersdorff kam aus dem nahen Memel, Helmenſtreit wurde dorthin verſetzt; mit Palm trafen ſie in Graudenz zuſammen.

Noch ehe ein Jahr verfloſſen war, im Mai 1817, wurde Lützow nach Poſen verſetzt, wo ſie aber kaum angelangt waren, als ſeine Verſetzung als Brigade-Kommandeur nach Münſter erfolgte.

Auf dem Wege dorthin berührten ſie Nenndorf, wo ſie unerwartet Karl von Alten ſahen, und es war nicht ohne Bewegung, daß er und Eliſa ſich hier begegneten. Außerdem mochte der Anblick von Nenndorf manche ſchwermüthige Gefühle in Eliſen wecken; wie ſie vor neun Jahren als fröhliches Mädchen hier weilte, da hatte ſie doch mit andern Erwartungen in die Zukunft geblickt, als ſie jetzt erfüllt ſah! —

Im Juli langten ſie an ihrem neuen Beſtimmungsort an. Eliſa fühlte ſich dort anfänglich ſehr fremd, und die kleine Stadt, die engen Verhältniſſe ſagten ihr wenig zu. Lützow, dem nach dem bewegten Kriegsleben der leere Friedensdienſt gar nicht behagte, ſuchte ſich durch ſeine Leidenſchaft für Pferde in ſeiner freien Zeit möglichſt zu zerſtreuen; er ſchaffte ſich deren viele an, die der Gegenſtand ſeiner beſtändigen Beobachtung waren; auch liebte er es ſehr mit Eliſen auszureiten, welche eine ſo ausgezeichnete Reiterin war, daß er oft behauptete, von ihr habe er erſt die wahren Feinheiten der Reitkunſt gelernt. Konnte er ſich nun noch dann und wann mit einigen ſeiner Kameraden unterhalten, wo dann ſeine ihm ſo lieben Pferde beinahe immer den Stoff zum Geſpräche lieferten, ſo war für ihn leidlich geſorgt. Aber Eliſens feiner und lebhafter Geiſt, der ſich immer nach Anregung ſehnte, konnte hier keine Befriedigung finden. In den begeiſterten Kriegsjahren, wo ihr ganzes Weſen in der Liebe zum Vaterlande aufging, war es ihr gewiſſermaßen nicht möglich geweſen, an ſich ſelbſt, an ihr perſönliches Geſchick zu denken. Jetzt aber konnte ſie ſich nicht mehr verhehlen, daß der Verkehr mit ihrem Gatten den höheren Anſprüchen, die ſie zu machen berechtigt war, nicht mehr genügte.

Der Abſtand zwiſchen ihr und Lützow trat immer ſchärfer hervor; gutmüthig und brav und nicht ohne natürlichen Verſtand, war er doch weder an Bildung noch an Geiſt und Feinheit Eliſen ebenbürtig. Im Laufe der Jahre hatte ſich ihr Weſen immer reicher entwickelt, und überflügelte immer mehr ihre Umgebung. Ihre Heiterkeit verwandelte ſich in wehmüthigen Ernſt; ſie ſuchte, wie es ihre Art war, Troſt in der Natur und bei ihren Dichtern, aber ihr Herz ſehnte ſich vergeblich nach einem Glücke, das ſie einſt geträumt, und das ihr nicht beſchieden zu ſein ſchien. Sehr wohlthuend war ihr die Freundſchaft ihres

Schwagers Wilhelm von Lützow, der ihren ganzen Werth zu würdigen wußte, und mit rückhaltsloſer Offenheit ſie an allem Theil nehmen ließ, was ihn betraf.

Mochte nun aber auch Münſter noch ſo geiſtig todt, ſo ſteif, ſo kleinlich und bigott katholiſch ſein, alles Eigenſchaften, die Eliſen in tiefſter Seele zuwider waren, ſo konnte ſie bei ihrer beſonderen Gabe, einen angenehmen und geiſtig bewegten Kreis um ſich zu geſtalten, doch nicht lange dieſen Ort bewohnen, ohne alle jene Elemente aufgefunden, und um ſich geſammelt zu haben, welche ſich dazu eigneten.

Hier machte ſie die Bekanntſchaft von Henriette Paalzow, geb. Wach, die damals noch nicht als Schriftſtellerin aufgetreten war, viel anſpruchsloſe Liebenswürdigkeit beſaß, und bis an ihr Lebensende mit Eliſen befreundet blieb; hier begegnete ſie zuerſt der edlen, feinen, liebevollen Adele von A. und ihrem Gatten, die ſie ſehr lieb gewannen; Adele, eine durchaus weibliche und ſinnige Natur, wurde bald ihre Herzensfreundin; hier wurde der Conſiſtorialrath und Schulrath Friedrich Kohlrauſch, deſſen deutſche Geſchichte damals alle Gemüther erfreute, ihr Freund; auch mit Wilhelmine von G. trat ſie in lebhafte Beziehung. Eine alte Freifrau von Aachen, die ſich in Malerei, Dichtkunſt und Muſik verſuchte, und mit dem damaligen Kronprinzen Ludwig von Baiern, den ſie in Italien kennen gelernt hatte, im Briefwechſel ſtand, wurde zuweilen mit in den Kreis gezogen, ſo wie einige Offiziere, die Bildung und höheren Sinn beſaßen. Hier auch lernte Eliſa den würdigen Oberconſiſtorialrath Anton Möller kennen, der ihr beſonders theuer wurde, und deſſen ſegensreiche Wirkſamkeit als anregender und begeiſternder Univerſitätslehrer, als Schriftſteller und Prediger vorzüglich in Münſter, wo er ſo lange gelebt, in Aller Andenken ſteht.

Eine ſo eigenthümliche Erſcheinung wie Möller, dürfte ſelten zu finden ſein; damals war er ſchon in den Fünfzigen, aber vereinigte jugendliche Friſche mit einem enthuſiaſtiſchen Gemüthe. Er war ein eifriger Anhänger der Kantiſchen Philoſophie, liebte feurig das claſſiſche Alterthum der Griechen und Römer, die er häufig zu citiren pflegte, las Goethe mit Entzücken, und mit einer Vorurtheilsloſigkeit, welche einem geiſtlichen Herrn doppelt hoch anzurechnen iſt; an der Natur, der Muſik, den ſchönen Künſten hatte er die innigſte, reinſte Freude; er war ein durch und durch edler Menſch, ſein ganzes Weſen war von Poeſie durchglüht; eine ſeltene Gabe der Beredtſamkeit, die dem lebhaften Manne fortwährend von den Lippen ſtrömte, verlieh nicht nur ſeinen Vorträgen, ſondern auch ſeiner Unterhaltung eine fortreißende Gewalt. Ohne alle prieſterliche Salbung war er immer menſchlich offen, freien Sinnes, natürlich, anſpruchslos wie ein Kind, und verbarg nie ſeine warme Freude an der Schönheit dieſer Welt. Eine Schilderung von ihm, die im „Weſtphäliſchen Merkur" erſchien, beſchreibt ihn folgendermaßen: „Von Charakter war Möller ein echter deutſcher Mann, und wie gediegen auch ſein Geiſt, ſo war doch auch ſein Gemüth nicht minder tief und zart. Seine äußere Erſcheinung war ſtattlich, freundlich und ehrwürdig. Seine hohe, gewölbte Stirn verrieth ſofort den Denker, ſeine Lippen umſchwebten Anmuth und Heiterkeit; ſeine ganze Perſönlichkeit war liebenswürdig und herzgewinnend, und gewährte den Eindruck eines im Dienſte der Ideen ergrauten Lebens. Zeigte er ſchon ein rein menſchliches Wohlwollen und eine aus dem Herzen kommende Freundlichkeit gegen Jedermann, ſo war insbeſondere ſeine Freundſchaft ihm ſelbſt ein Seelenbedürfniß — hingebend und treu, und für Geiſt und Gemüth gleich genußreich. Die Geſellſchaft, welche er angenehm zu unterhalten und zu beleben wußte, liebte und ſuchte er, beſonders ſolche erleſenere Kreiſe, wo der Geiſt den Vorſitz führt, und war in ihnen gern geſehen, bis in ſeine letzten Tage.“ —

In Münſter ſind noch viele Charakterzüge und kleine Anekdoten von dem ſeltſamen Manne aufbewahrt. Als er einmal bei einem Feſtmahl einen begeiſterten Toaſt ausbrachte, lehnte er ſich in ſeiner Lebhaftigkeit etwas zu weit zurück, ſo daß er das Gleichgewicht verlor, und mit ſammt ſeinem Stuhl hinten über auf die Erde fiel; dadurch ließ er ſich aber in ſeiner feurigen Beredtſamkeit nicht ſtören, und erſt als er ſeinen langen Vortrag ganz beendet hatte, richtete er ſich vom Boden auf. — Schon früh zum Wittwer geworden, lebte er lange für ſich allein, aber ſo ſehr in ſeine Studien und Gedanken vertieft, daß er ſeiner Umgebung wenig achtete. Als ſpäter ſeine würdige Freundin, die alte, vortreffliche Chriſtiane Engels zu ihm zog, um ſeine Wirthſchaft zu führen, fand ſie nicht nur, daß er von ſeinen Leuten um beträchtliche Summen beſtohlen worden war, ſondern auch, daß in ſeiner großen, wüſten Wohnung ſich Ratten vollauf, groß wie junge Katzen, umhertrieben, die Abends oft drei, vier zugleich, in Gegenwart der Mägde auf den Tiſch ſprangen, und den Talg von den Leuchtern fraßen. Hatte Möller dies alles nicht bemerkt, ſo bemerkte er doch das neue Behagen im Hauſe und den neu geordneten Garten, und dankte der Freundin ihre Fürſorge. — Wie Möller Beſuchsreiſen zu ſeinen verheiratheten Kindern machte, geſchah es zweimal, daß er nahe daran war, ihnen das Haus anzuſtecken, da er in ſeiner Zerſtreutheit vergeſſen hatte, Abends ſein Licht auszulöſchen; es fehlte wenig, daß in ſolcher Weiſe das Feuer, welches er in ſeinem Gemüthe trug, eben zum Dach herausgeſchlagen wäre! —

Für Eliſen faßte Möller eine ſchwärmeriſche Zuneigung, wie die Briefe beweiſen mögen, welche wir von ihm im Anhang mittheilen, da ſie, wie wir glauben, von ihm ſo wie von Eliſen ein lebhaftes Bild geben, denn es iſt eigenthümlich, daß man dieſe weit mehr aus den von ihren Freunden an ſie gerichteten Briefen, in denen ſich der Eindruck, den ſie hervorbrachte, abſpiegelt, kennen lernt, als aus ihren eigenen Aufzeichnungen und Briefen, die zwar ſehr fein und anmuthig ſind, aber doch nur einige Seiten ihres Weſens wiedergeben. Sie brauchte darin nie eine leere Phraſe, jedes Wort war beſeelt, innig, und ihr aus dem Herzen kommend, und entzückte wohl den Empfänger, der ſie kannte, und gewiſſermaßen den Duft ihrer Seele darin empfing, aber die ganze Bedeutſamkeit und Tiefe ihres Innern war daraus nicht wahrzunehmen. Auch in ihrer Art zu ſprechen, konnte ſie leicht von Andern, ſelbſt von ſolchen, die geiſtig weit unter ihr ſtanden, überglänzt werden, denn ſie beſaß keine Beredtſamkeit, wie zum Beiſpiel der edle Möller, und wenn ſie ſich auch wohl graziös und artig auszudrücken wußte, ſo war dies doch nicht das Hervorſtechendſte an ihr.

Dagegen konnte ſie nicht übertroffen werden an ſeltenem Schönheitsſinn, an Tiefe, Feinheit und Schärfe der Auffaſſung. Es lag ein Zauber darin, ſich mit ihr über Lebensverhältniſſe und über Gegenſtände der Kunſt und Literatur zu unterhalten, weil ſie mächtig von allem Schönen ergriffen wurde, und es, wie mit feinen Fühlfäden begabt, überall herausfand; eine edle Regung in einem Menſchen, eine bedeutende Idee in einer Dichtung, eine Schönheit in einem Kunſtwerk entgingen ihrem Auge nie; ſie hatte wie einen ſechſten Sinn dafür. Darum war ihr Beifall und ihr Umgang vielen Dichtern und Schriftſtellern ſo unſchätzbar, weil ſich in Einem Kopfnicken, in Einem zuſtimmenden Lächeln, in Einem leiſe hingeworfenen Worte Eliſens mehr Verſtändniß und mehr tiefes Eingehen ausſprach, als in mancher geiſtreichen und wohlgeſetzten Rede eines Andern. So ſehr wie alles Hohe, Edle und Poetiſche ſie anzog, ſo ſehr war ihr alles Rohe und Gemeine in tiefſter Seele zuwider; wenn ſie gegen ein Buch, oder einen Menſchen ihre Abneigung erklärte, ſo konnte man ſicher ſein, daß etwas Unſchönes oder Geringes an ihm war. Ihr Urtheil war im Ganzen ſehr milde, aber durchaus feſt und entſchieden; ſie ließ ſich nie durch fremden Einfluß beſtimmen, ſondern ſchöpfte es nur aus ihrem eigenen Geiſte und eigenen Gefühl. Eine Dichtung würdigte ſie nur als ſolche, allein vom äſthetiſchen Standpunkt aus, ohne ſich je durch Partheirückſichten dabei beſchränken zu laſſen. Auf ihre ganze Umgebung wirkte ſie ſo mächtig, daß Jeder, durch ſie angefeuert, ſeine edelſten Seiten herauskehrte, und was von Geiſt und Talent noch als verſchloſſene Knospe geruht hatte, ihr gegenüber zur ſchönſten Blüthe ſich entfaltete.

Hiermit glauben wir einigermaßen angedeutet zu haben, wie ſehr Eliſa befähigt war, der Mittelpunkt einer anregenden und reizvollen Geſelligkeit zu ſein, ein Talent, das leider immer ſeltener wird, und beinahe zu verſchwinden droht. Sie liebte es, daß man bei ihr vorlas, und dann über das Mitgetheilte ſeine Gedanken austauſchte. Wir nehmen aus dem Briefe einer ihrer Freundinnen die folgende Schilderung jener ſchönen Abende bei Eliſen. „Es beſtanden damals Abendcirkel bei der geliebten Eliſe, an denen ſie uns viel, wenn ich nicht ſagen will, faſt immer Theil nehmen ließ. Es wurde dann vorgeleſen, auch mit vertheilten Rollen, wie namentlich „Taſſo,“ zu dem ſie auch uns welche zutheilte. Dabei waren Henriette Paalzow, dann eine würdige, alte, geiſtreiche Dame, Frau von Aachen, der alte Conſiſtorialrath Möller, zwei Offiziere, Lieutenant Hoffmann und Lieutenant Rördantz, und noch einige Andere, ſo wie überhaupt dieſer Cirkel kein ſtreng abgeſchloſſener war, und Lützow, ſo wie noch mehrere ganz heterogene Elemente, den Thee mit dabei tranken, und darauf in abgeſonderter Unterhaltung und abgerücktem Platze den Abend auf ihre Weiſe auch da verlebten. — Sie, die liebliche Sylphe, mit den treuen, blauen Augen, den blonden, klaren Locken, den zarten, durchſichtig weißen, feinen Händen, war die Seele der kleinen Verſammlung, und wenn wir uns ſpät von ihr trennten, und bei Sternenhimmel und Mondenſchein der kleine Schwarm heimzog, ſo war es immer noch in Begeiſterung und im Nachhall der ſchönen Stunden, die wir bei ihr zugebracht, was Eins vom Andern hörte, bis wir uns allgemach auf dem Heimwege von einander abgetrennt hatten. Das war eine liebe, unvergeßliche Zeit!“ —

Ein ſeltſames Mißverſtändniß war es, daß, als im März 1819 Kotzebue von dem Studenten Sand ermordet worden war, ein ganzer Zug von Münſteranern, die freilich nicht zum nächſten Umgang Eliſens gehörten, zu ihr kam, um ihr, die ſie an allen Dichtern ein ſo lebhaftes Intereſſe nähme, wegen dieſes Ereigniſſes ihr Beileid zu bezeigen. Eliſa mußte lächeln, denn grade, weil ſie die echten Dichter liebte, war ihr der rohe und gemeine Kotzebue immer zuwider geweſen! —

Im Frühjahr 1819 verließ Adele von A. mit ihrem Gatten Münſter, um es gegen Königsberg zu vertauſchen. Eliſa trat nun mit ihr in eifrigen Briefwechſel, wie ſie überhaupt mit allen ihren entfernten Freunden in beſtändiger Beziehung blieb. Sie vermißte Adelens vertraute Nähe; doch ſollte bald darauf eine andere Erſcheinung in jenen Kreis voll Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute, voll Geiſt und Leben treten, und dieſer ſchönen Geſelligkeit einen neuen Reiz geben; es war dies ein junger Dichter in der erſten Frühlingsfriſche ſeines Daſeins, ſich des Genius noch kaum ganz bewußt, der eben erſt in ihm ſeine Schwingen zu regen begann. Karl Immermann, geboren 1796 zu Magdeburg, war, nachdem er bei Belle-Alliance den Kampf für das Vaterland mitgekämpft, 1817 in den Staatsdienſt getreten, und nachdem er bis 1819 als Referendar in Magdeburg und Groß-Aſchersleben gearbeitet, als Auditeur nach Münſter verſetzt worden.

Der erſte Anlaß der Bekanntſchaft war ein geſchäftlicher. Bei den verwirrten Vermögensverhältniſſen des Grafen Friedrich, erhielt Eliſa weder ihr mütterliches Erbtheil, noch die ihr von ihrem Vater verheißenen Einkünfte ausgezahlt, und in dieſen widrigen Angelegenheiten, die ſich jahrelang ſchon hingezogen hatten, bedurfte Eliſa des Raths und der Hülfe eines Rechtskundigen. Der junge Auditeur ſchien hiezu vorzüglich geeignet, und wurde ihr zugeführt.

Gleich bei dem erſten Beſuche war dieſer von der neuen Erſcheinung, die ſich ihm in der reizenden Dame zeigte, wie geblendet und berauſcht. Er hatte bisher in ziemlich engen und beſchränkten Verhältniſſen gelebt, nie war ihm eine Frau vorgekommen, die auch nur entfernt an dieſe heranreichte. Alle die Eigenſchaften, welche wir an ihr geſchildert, mußten ihn unwiderſtehlich zu ihr hinziehen; er glaubte das Ideal ſeiner Träume verwirklicht zu ſehen. Nie hat

Taſſo mit mehr Bewunderung und Liebe zu der Prinzeſſin von Eſte aufgeblickt, als Karl Immermann zu Eliſen. Dieſer Vergleich liegt uns um ſo näher, da Eliſens Freunde ſie häufig der edlen Leonore ähnlich fanden; ſie hatte dieſelbe feine, vornehme Seele, den milden Ernſt, die mondſcheinartige Schwermuth, die ſanftglühende Innigkeit wie jene, und die Hoheit ihres Weſens gebot zugleich Scheu, indem ſie anzog.

Immermann hatte wohl ſchon auf der Univerſität ſeine erſten dichteriſchen Verſuche gemacht, aber hier in Münſter erſt, in ſo begeiſternder und fördernder Nähe, erwachte in ihm mächtig die Luſt zum dichteriſchen Schaffen, und in raſcher Folge entſtanden in den vier Jahren, welche er in Münſter zubrachte, unter den Augen Eliſens die Gedichte „Jung Oſrik“ und „das Requiem,“ das Luſtſpiel „die Prinzen von Syracus,“ die Trauerſpiele „das Thal von Ronceval,“ „Edwin,“ „Petrarca,“ eine Sammlung Gedichte und der viel zu wenig bekannt gewordene Roman „die Papierfenſter eines Eremiten,“ in dem die Seelenzuſtände eines feurigen, jungen Herzens mit großer Wahrheit geſchildert ſind. Dann dichtete er das Trauerſpiel „König Periander und ſein Haus,“ das Luſtſpiel „das Auge der Liebe“ und endlich die ſeine und geiſtvolle Novelle, „der neue Pygmalion.“

Er ſelbſt war nicht weniger als ſeine Freunde erſtaunt über dieſe plötzliche Productionskraft, die wie ein neues Glück über ihn gekommen war; in zarten, lyriſchen Ergüſſen, die er niemand zu zeigen wagte, feierte er diejenige, welche durch ihre Anregung all dieſen Reichthum in ihm geweckt hatte, und in ſeine entzückte Dankbarkeit miſchte ſich der Schmerz, daß ſie ihm ſo unerreichbar fern ſtand, noch ferner als Taſſo'n Leonore.

Eliſa genoß mit reiner Freude dieſen Verkehr mit einem jugendlich ſtrebſamen Geiſte, der ſich ſo ſchön entfaltete. Ihre Geſellſchaftsabende nahmen einen noch lebhafteren Aufſchwung als zuvor; oft las Immermann dort mit ſeiner kräftigen, wohltönenden Stimme aus Goethe, Kleiſt, Shakeſpear und Calderon vor, und feſſelte durch ſeinen ausdrucksvollen Vortrag; dazwiſchen las er ſeine eigenen Werke, in denen er die Empfindungen ſeines Herzens frei ausſtrömen ließ; die Geſpräche, welche ſich daran knüpften, waren für den jungen Dichter von unbeſchreiblichem Werth, und beſonders Eliſens Urtheil entſcheidend für ihn. Seine glänzenden Gaben kamen hier zur ſchönſten Geltung; eine eigenthümliche Miſchung von ſcharfem Verſtand und lebhafter Phantaſie, eine liebenswürdige Erregtheit, gaben ſeiner Perſönlichkeit etwas ungemein Gewinnendes.

Adolf Stahr, in ſeiner vortrefflichen Biographie Immermann's, ſchildert uns den Dichter, wie er ihn geſehen, als er bereits in den Vierzigen war, von mittler Größe, aber ſtark und kräftig gebaut, eine gedrungene, antike, römiſche Geſtalt mit breiter Bruſt und ſtarken Schultern, wie einer der alten Imperatoren. „Eine breite, hohe majeſtätiſche Stirn," ſagt Stahr weiter, „von dem ſtarken, dunkeln, ſchon hier und da in's Graue neigenden, ſchlichten Haare mäßig beſchattet, ſpiegelte eine gehaltene Hoheit und Ruhe, welche durch die kräftig geſchloſſenen Lippen und das ſcharf und tief blickende Auge zu dem Charakter ſtrengen Ernſtes und feſter Entſchloſſenheit geſteigert wurde." Damals jedoch, wo Eliſa Immermann kennen lernte, war er dreiundzwanzig Jahre, ſchlank und jugendfriſch, ein poetiſcher Schmelz verklärte ſeine Züge, und aus den dunkeln, herrlichen Augen ſtrahlte Geiſt und Leben.

In dem Freundeskreis, der Eliſen umgab, mußte ſie umſomehr Troſt ſuchen, da die Betrachtung der allgemeinen Zuſtände wenig Erfreuliches hatte. Man mußte ſich eingeſtehen, daß die Hoffnungen, welche man auf den Befreiungskrieg geſetzt, nicht in Erfüllung gegangen waren, dem Aufſchwung war eine Erſchlaffung gefolgt, die verheißenen Freiheiten nicht gewährt worden; die Lützower beſonders waren unzufrieden, und hatten Urſache es zu ſein, da man ſie eher zurückſetzte, als nach Verdienſt anerkannte. — Lützow war oft verſtimmt, und fühlte ſich gekränkt, Friedrich von Petersdorff, den die Gegenwart ſo wenig befriedigte, daß ſein ſehnlichſter Wunſch dahin ging, ſich einmal mit ſeiner Familie in die tiefſte Stille auf's Land zurückziehen zu können, ſchrieb aus Memel klagend an Eliſen: „Seit Frieſen nicht mehr iſt, ſind Sie die Einzige, mit der ich die alten Zeiten mit den neuen vergleichen kann. Das Ideal, das uns damals vorſchwebte, worauf wir mit graden Schritten loszugehn glaubten, das wir zu erreichen gewiß hoffen konnten, iſt nicht allein weit entfernter von uns, ſondern ſogar jede Hoffnung es zu erreichen verſchwunden. — Meine Idee von der Menſchheit Glück iſt noch dieſelbe wie damals in Breslau, wo die Unterhaltung mit Ihnen darüber mir viele herrliche Stunden bereitete, doch bald nachher, noch in den erſten ſechs Monaten, fand ich, daß meine Idee nur Wenige anſprach, und ich zog mich in mich ſelbſt zurück, und ließ geſchehn was ich nicht ändern konnte, ohne weiter Theil zu nehmen an dem, was geſchah. — Wenn wir uns zu Zeiten einige Stunden ſprechen könnten, dann wäre ich ganz glücklich, Eliſa! Denn das iſt, was mir hier ganz fehlt, ein Freund oder eine Freundin aus jener Zeit der glücklichen Ideenwelt. Die Zeit iſt nun ganz vorüber, der ſchimmernde Stern verloſch ſchnell, ſo ſehr ſchnell und bald, daß er nur ein ſchönes Traumgeſicht geweſen, aber Sie, theuerſte Eliſa, ſahen mit mir den Stern hell leuchten, und ſeine Strahlen werden unſre Herzen bis in den Tod erwärmen."

Eliſa fühlte mit dem Freunde, daß die damaligen Zeiten verklungen waren, hatte aber doch wirkſame Worte des Troſtes für ihn, auf die er erwiederte: „Ihre Freundſchaft macht mich unendlich glücklich, ſie giebt meinem Leben einen goldenen Schein der freudigſten Phantaſie, durch den ich immer in jenen Zeiten erhalten werde, wo die Hoffnungen zur Erreichung einer allgemeinen Beglückung uns beſeligten. Durch das Andenken an jene Zeit, in welcher mir Ihre Freundſchaft zuerſt zu Theil wurde, ſchwindet die allgemeine Gegenwart, und jeder Brief von Ihnen überzeugt mich, daß, obgleich werthlos für's Allgemeine jene Zeit hinabgeſunken, iſt mir doch ein köſtlicher Juwel — Ihre Freundſchaft geblieben. Manchmal ſcheint es mir, als hätte ich in voriger Zeit geträumt, dann denke ich an Sie, an die hohe Begeiſterung, die ſich in Ihnen ausſprach, und ich fühle mich wieder in die Wirklichkeit verſetzt, die Ueberzeugung gewinnt neue Stärke in mir, daß, wenn ich es auch nicht erlebe, doch einmal gewiß die Zeit der Wahrheit kommen wird. Ihr Blick ſtrahlte dieſe Zuverſicht in mein Herz, die unveränderliche Verehrung für Sie wird ſie mir bis an das Ende meines Lebens erhalten!“ —

Von allen Seiten trafen Eliſen in jener Zeit betrübende Eindrücke. Von ihrem Vater erhielt ſie nur wenig Nachrichten; er war ihr um ſo mehr entfremdet worden, als er ſich ſchon vor längerer Zeit mit einer Frau verheirathet hatte, die an Stand, Alter und Erziehung ſehr verſchieden von ihm und wenig ſeiner würdig war. — Lützow's Bruder Wilhelm verlobte ſich Ende 1819, und Eliſa konnte ſich dabei einer ſtillen Wehmuth nicht erwehren, weil ſie richtig vorausfühlte, daß die künftige Gattin für den Schwager wenig paſſen, und ihn ſchwerlich befriedigen würde; doch konnte ſie damals noch nicht ahnen, daß jene dazu beſtimmt war, ſpäter ihre eigene Stelle einzunehmen! —

Im Jahre 1820 trafen von Johanna Motherby beunruhigende Briefe ein; die leidenſchaftliche Frau hatte ihren Gatten und ihre beiden Kinder verlaſſen, um dem jungen Arzte Johann Friedrich Dieffenbach nachzureiſen, von deſſen eigenthümlich gewinnender Perſönlichkeit ſie in dem Grade bezaubert war, daß ſie glaubte, nicht ohne ihn leben zu können. Viele ihrer Freunde wandten ſich in Mißbilligung und Tadel von ihr ab, Eliſa aber, die ganz andere Begriffe von Freundſchaft hatte, bewahrte ihr nur um ſo treuer ihre Anhänglichkeit, und erwies ſich ihr um ſo eifriger hülfreich und antheilvoll, da ſie die Arme bedauerte, und dabei fürchten mußte, daß das neue Verhältniß ein unglückliches Ende nehmen würde.

Ein Vetter Eliſens aus Dänemark kam zum Beſuch zu ihr, um ſich in ihrer Nähe Troſt und Zerſtreuung zu ſuchen gegen häusliche Verdrüſſe, da er im Begriff war, ſich von ſeiner Frau ſcheiden zu laſſen. Auch Henriette Paalzow lebte in ſehr unglücklicher Ehe.

So ſah Eliſa, Adele von A. ausgenommen, die in ſehr beglückenden Verhältniſſen lebte, rings um ſich her lauter unglückliche Ehen! —

Eine Reiſe, die ſie mit Lützow an den Rhein machte, deſſen poetiſche Ufer ſie ſehr liebte, gab einige angenehme Zerſtreuung.

Im Herbſt dieſes Jahres bezog ſie mit Lützow das Wittig'ſche Haus in Münſter, ein ehemaliges Kloſter, welches jetzt zur Dienſtwohnung eingerichtet war. Die äußeren Mauern des alterthümlichen Gebäudes waren mit Statuen von Heiligen und anderer Schnitzarbeit verziert. Die inneren Räume ſahen ernſt und feierlich aus; die hohen Fenſter, die mächtigen Flügelthüren hatten etwas Schloßartiges; Eliſa erſchien darin wie eine Ritterdame aus der alten Zeit. Sie beſaß ein beſonderes Talent, ſich ihre Zimmer mit Sinn und Geſchmack auszuſchmücken. Man glaubte in eine ſchönere Welt zu gelangen, ſicher in eine, in der ein guter Genius waltete, wenn man ihre Wohnung betrat. Dort lebte ſie unter Blumen, Büſten, Büchern und Bildern, umgeben von ihren Vögeln und Hunden, unter denen der große, ſchöne Hector, vom Schlachtfeld von Belle-Alliance, eine Hauptperſon war, meiſt entweder an ihrem Schreibtiſch oder dem Stickrahmen beſchäftigt, oder auch leſend. Die holde Freundlichkeit, mit der ſie jeden Beſucher empfing, hatte darum etwas ſo Herzgewinnendes, weil ſie aus dem Herzen kam.

Einen zu ihrer Wohnung gehörenden Garten beſorgte Eliſa ſelbſt wie eine Gärtnerin, und die Blumen und Geſträuche gediehen auf das ſchönſte unter ihrer Pflege; eine ſchattige Weinlaube vereinigte oft den Freundeskreis, der ſie umgab. Immermann erſchien auch oft allein, da Eliſa, die des Engliſchen ſehr kundig war, ihm in dieſer Sprache Unterricht ertheilte; in artigen, engliſchen Billetten ſchalt ſie ihn aus, wenn er nicht fleißig genug war, und er entgegnete ihr darauf in ſcherzhaften engliſchen Gedichten. Ein deutſches Gedicht Immermann's aus jener Zeit an Eliſen theilen wir mit, das, am Todestage ihrer Mutter verfaßt, ſie in zarter Weiſe über dieſen Verluſt zu tröſten ſucht. Es lautet:

Die Blumen an eine trauernde Tochter, am 30. März.

Der fromme Schmerz zieht ſeine Nebelſchleier
Vor Deiner Augen himmelvolle Sterne,
Ach, einer theuren Todten gilt die Feier,
Die Wehmuth naht, Du hegſt die Wehmuth gerne,
Nun lichtet ſich der Blick, nun wird er freier,
Es dringet Sehnſucht in die weitſte Ferne —
Allein ermattet ſinkt die Seele wieder
Auf jenem öden dunkeln Grabe nieder.

Da treibt es uns, von unten aufzubringen
Uns ſelbſt zu Dir, und Troſt zu Deinem Leid!
Wir möchten Dir zu Bruſt und Herzen dringen
Mit tiefſter Treue ganzer Innigkeit!

Uns hat ein Gott in ſeiner Liebe Ringen
Zu frohen Boten immerdar geweiht:
Daß Leben ſchlägt und glüht an jedem Orte,
Und daß der Tod ein Wort, wie andre Worte.

Denn lagen wir nicht dürftig eingefaltet
Und ſtumm und bang in unſerm kleinen Grabe?
Denn waren wir nicht ganz und gar erkaltet,
Vom feuchten Froſt in unſerm ſchaur'gen Grabe?
Hat nicht das Schweigen räthſelvoll gewaltet
Auch über uns, auch über unſerm Grabe?
Nun ſieh, wie dennoch Wärm' und Licht verbündet,
Zu Farb' und Duft uns wunderbar entzündet!

Und Farb' und Duft, ſie wünſchen auszuſagen
Die eine unbegreiflich hohe Kunde!
Doch weil das Siegel unſre Lippen tragen,
Küßt Ahnung nur ſie ſtill vom Blumenmunde.
Die Welt hat keine Zeit zu Schmerz und Klagen,
Der reichſte Segen keimt aus ſchwerſter Wunde.
Wir täuſchen nicht! Das iſt nicht eitel Wähnen!
Die Mutter trocknet Dir durch uns die Thränen.

Auch die folgenden Verſe Immermann's gehören hierher:

Nicht immer füllen
Die ſchwebenden Horen
Den Becher der Freude
Mit friſchem Wein!

Dann geh zum Born
Der heil'gen Erinnrung
Und trinke Dir Muth
Für heut' und morgen!

Im Herbſt 1821 reiſte **Eliſa** mit Lützow nach Berlin, wo ſie alte Freunde und Bekannte wiederſahen. Im Anfang des folgenden Jahres kam Johanna Motherby nach Münſter, und ihr ſcharfer Blick entdeckte bald die heftige Neigung Immermann's, die er bisher möglichſt zu verbergen geſucht hatte, und die **Eliſa** noch nicht in ihrem ganzen Umfang ahnte. Hier wären zwei Menſchen, die für einander beſtimmt ſeien, äußerte Johanna in ihrer lebhaften Weiſe, und beklagte, daß die Verhältniſſe ſie trennten. Sie ſelbſt war damals von den leidenſchaftlichſten Empfindungen zerriſſen, die durch die Trennung von ihren Kindern, und die mancherlei Hinderniſſe, welche ihrer Verbindung mit Dieffenbach noch im Wege ſtanden, veranlaßt wurden.

Lützow's Ernennung zum General, die im Jahre 1822 erfolgte, brachte in **Eliſens** Verhältniſſen keine Veränderung hervor.

Wir haben ſchon früher erwähnt, daß die Charaktere von Lützow und **Eliſen** eigentlich wenig zu einander paßten, doch hatte letztere immer in dem Gedanken Beruhigung gefunden, daß ſie an ihm einen treuen Freund beſäße, der ihr von ganzem Herzen ergeben ſei. Um ſo mehr wurde ſie betroffen, als Lützow eines Tages mit einem alten Kriegskameraden plaudernd im Garten ſaß und in ihrer Gegenwart darauf die Rede kam, daß Lützow, der anweſende Freund und noch zwei andre Offiziere ſich als junge Leute verabredet hatten, ſie wollten alle darauf ausgehen, reiche Frauen zu heirathen. Es wurde davon ganz offenherzig und in etwas derben Scherzreden geſprochen und zugleich erwähnt, daß keiner von den Vieren ſein Ziel erreicht habe, denn zwei blieben unvermählt, und die andern beiden waren in ihren Erwartungen getäuſcht worden, indem ſie mit ihren Gattinnen nicht ſo bedeutendes Vermögen erhielten, als ſie vermutheten. Zu dieſen Letzteren gehörte auch Lützow, da ja Eliſen das ihr gebührende Vermögen vorenthalten war.

Wie ein Stich in's Herz traf ſie dieſe Entdeckung! Daß ſolche Motive bei Lützow's Bewerbungen mitgewirkt, wie hätte ſie das je ahnen können! Und hier hörte ſie von ihm ſelbſt dieſes Geſtändniß, ohne Rückhalt, wie einen luſtigen Spaß, der niemand verletzen könne! — Welche andre Illuſionen hatte ſie gehegt, als ſie bei ihrem Vater ſo treu und beſtändig dieſe Verbindung durchgeſetzt! So jung, ſo ſchön, ſo liebenswürdig und begabt, und doch um des Geldes willen geheirathet! — Eine ſo ſchmerzliche Täuſchung war ſchwer zu überwinden. —

Wir würden Lützow Unrecht thun, wenn wir glauben wollten, daß nur ein ſolcher Beweggrund ihn hätte Eliſen erwählen laſſen, gewiß erkannte er ihre edlen Eigenſchaften, aber ſchlimm genug blieb es immer, daß ihr Reichthum eine ſo große Rolle dabei geſpielt. Johanna Motherby und Adele von A. ſcheinen die Einzigen geweſen zu ſein, denen Eliſa ihr Leid anvertraute. Tröſtend ſchrieb ihr die Letztere, den 16. November 1822: „Wehre dem Trübſinn! Fühlſt Du es nicht, wie Dein eigentliches Sein und Weſen gewiß nur beglückt und darüber jegliches andere Gut, das doch nur der bloßen Exiſtenz wegen zu berückſichtigen bleibt, gänzlich davon abfallen muß. Traute Eliſe, ſei doch froh! — In Dir liegt ein reicher Schatz, Du haſt der köſtlichen Gaben ſo viele — und Du beglückſt!" —

Im Sommer 1823 machte Eliſa mit Lützow eine Reiſe nach Bremen, bei welcher Gelegenheit ſie ihre alte Erzieherin wiederſah; dieſe wohnte ſeit längerer Zeit in Hamburg und war ihrem geliebten Zögling bis nach Rothenburg entgegen geeilt. Wie ſehr Marianne Philipi Eliſen ſchätzte, geht unter anderem aus der folgenden Briefſtelle hervor: „Auch Du, meine gute, fromme, ſanfte Eliſa, kannſt hoffnungs- und vertrauungsvoll in die Zukunft blicken, denn Du haſt viel geliebt, viel gelitten, viel geduldet. Das Geſchick, indem es meine Kindheit und Jugend durch rauhe Wege führte, verfuhr ernſt mit mir, wodurch ſich jedoch manches in meinem Innern glücklicher für mich entwickeln mußte. Wenn die Vorſehung aus uns unbegreiflichen Abſichten einen andern Weg mit Dir ging, wer darf ſich erkühnen, ſie zu tadeln? Auf den Händen der Liebe in Deiner Kindheit getragen, von den Menſchen und dem Glück geliebkoſet, verzärtelt, Dir unbewußt von tauſend Gefahren umringt, mußte das Leben eine ganz andre Geſtalt gewinnen, die Täuſchungen des ſchönen Frühlingsalters Dir erſt ſpäter entſchwinden. Setze mich in Deine ſo vortheilhaft ſcheinende Lage, ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, aber gewiß keine ſanft duldende, genügſame Eliſa.“ —

Das Jahr 1824 brachte nur düſtre und verhängnißvolle Ereigniſſe. Eliſens Vater, welcher trotz aller Bedrängniß ſeiner Vermögensangelegenheiten ſein vergnügungsſüchtiges Leben unverändert fortſetzte, war bei einer Geſellſchaft, die er am Geburtstage des Königs von Dänemark bei ſich vereinigt hatte, von einem Nervenſchlag betroffen worden, und man mußte ihn bewußtlos von der Tafel forttragen; er erholte ſich zwar wieder, jedoch ſehr langſam. Von ſeiner zweiten Gattin hatte er ſich bereits wieder getrennt.

Nun war auch der Zeitpunkt gekommen, wo Immermann Münſter verlaſſen mußte, da er als Kriminalrichter nach ſeiner Vaterſtadt verſetzt wurde. Mit ſchwerem Herzen ſchied er aus Eliſens Nähe, gegen die ihm das proſaiſche Magdeburg einen traurigen Contraſt bieten mußte. Er ſollte von dort aus einen Theil von Eliſens däniſchen Vermögensangelegenheiten weiter führen, außerdem aber hatten ſie ausgemacht, daß ſie ſich wöchentlich ſchreiben wollten, und ſich alles Intereſſante mittheilen, was ihnen begegnete. Wir geben im Anhang Immermann's Briefe aus Magdeburg, die uns den Dichter in friſcher Jugendlichkeit zeigen, und ſchon jene Luſt an der Poeſie und jene feine Beobachtung der Schauſpielkunſt bekunden, die er ſpäter ſo entſchieden an den Tag legte. Außerdem tritt uns in dieſen Briefen deutlich ſein Verhältniß zu Eliſa vor die Augen, eine zarte Neigung, welche niemals wagt, über die Gränzen eines freundſchaftlichen Gedankenaustauſches hinauszugehen.

Grade in jene Zeit, als dieſer Briefwechſel zwiſchen Immermann und Eliſen ſtattfand, ſiel ein Ereigniß, welches letztere ſchmerzlich aufregte. Lützow, der leicht von unbedeutenden und koketten Frauen angezogen wurde, hatte die Bekanntſchaft einer jungen reichen Dame gemacht, welche ihm außerordentlich gefiel, und deren Neigung er ſich verſichert zu haben glaubte; in ſeiner Schwäche und verliebten Verblendung ging er ſogar ſo weit zu äußern, daß er hier ein Glück vor ſich ſähe, das ihm über alles werth ſei.

Eliſen war es nie in den Sinn gekommen, ſich von ihrem Gatten zu trennen; trotz der bittern Enttäuſchungen, die ihr durch ihn geworden, hielt ſie das Band, welches ſie an ihn knüpfte, für ein unauflösliches. Als ſie aber ſeinen Wunſch vernahm, jene junge Dame heirathen zu können, erklärte ſie ſogleich, ſie wolle ſeinem Glücke nicht entgegen ſein, und ſich von ihm ſcheiden laſſen. Lützow war gerührt von ſolcher Großmuth und Entſagung, aber ſo ſehr erfüllt von dem Reiz des neuen Verhältniſſes, welches er vor ſich ſah, daß er Eliſens Vorſchlag annahm.

Kein hartes, leidenſchaftliches Wort fiel zwiſchen den Gatten vor; es wurde alles mit äußerer Ruhe und Würde beſprochen und überlegt; Lützow bat dringend, daß Eliſa immer ſeine Freundin bleibe, daß ſie einen fortwährenden Briefwechſel unterhalten möchten, daß ſie ihm erlaube auch ferner, wie er es bisher gethan, ſich um ihre Geſchäfte in Dänemark zu bekümmern.

Eliſa hatte keinen Augenblick geſchwankt, Lützow ſeine Freiheit anzubieten, aber ſie litt tief dabei. ſie ſah ſich plötzlich verlaſſen und heimatlos, und ſo feſt, wie ihr Entſchluß ſtand, fortzugehen, ſo wußte ſie doch noch nicht, wohin ſie ſich wenden ſollte. Ihr Leid einſtweilen ſtill in ſich verſchließend, ſcheint ſie es damals noch keinem ihrer Freunde mitgetheilt zu haben, und auch Immermann, ohne zu ahnen, was vorgegangen, ſchrieb ihr noch lange unbefangen und harmlos wie bisher. Erſt als ſie beſchloſſen hatte vorerſt nach Dresden zu gehen, wo ihre Freundin Henriette Solger als Wittwe lebte, ſcheint ſie ihm über dieſe Abſicht und die Urſache derſelben einige unbeſtimmte Andeutungen gemacht zu haben, wie aus ſeinen Briefen zu erſehen iſt. Bald darauf gerieth Immermann durch die nähere Mittheilung von dem Schickſal der geliebten Freundin in die größte Aufregung; ſo ſehr, wie er ſie bedauerte. ſo hoffnungsvoll machte ihn zugleich der Gedanke, daß ſie bald frei ſein würde; er ſchrieb ihr voll Herzlichkeit, aber doch mit zarter Furcht, ſie durch dringende Fragen zu verletzen.

Gegen die Mitte des Auguſts reiſte Eliſa von Münſter ab, nicht ohne Wehmuth einen Ort verlaſſend, an dem ſie manche Freude, aber auch vielen Kummer erlebt hatte. In Dresden wollte ſie außer Henriette Solger wenig Menſchen ſehen, da ſie nach Einſamkeit und Stille verlangte; doch ließ ſie ſich von ihrer Freundin bei Ludwig Tieck einführen, wo er ſelbſt ſowohl als ſeine Familie und die Gräfin Finckenſtein ihr auf das freundlichſte entgegenkamen.

Wie ſehr Lützow von Eliſens Abreiſe erſchüttert war, möge der folgende Brief beweiſen, den er ihr von Münſter den 26. Auguſt 1824 ſchrieb: „Meine ewig geliebte Eliſe! Glücklich — nein unglücklich bin ich hier angekommen, und habe freilich alles — nur Dich nicht gefunden. — Beſonders vermißte ich die Dir lieben kleinen Gemälde von Solger, ſeiner Frau, Frieſen und Wilhelm — da ſie Dir theuer ſind, haben ſie für mich einen hohen Werth, und krampfhaft fahre ich zurück, wenn ich die leeren Plätze ſehe. — Hector iſt viel bei mir, und freute ſich mehr, mich wiederzuſehen, als er ſonſt zu thun pflegte, — er ſtieß mich mit der Schnauze und forderte Dich von mir. — Ein altes holſteiniſches

Schauſtück, was ich zum Block an dem Tage unſerer Hochzeit gebraucht, findet ſich auch wieder vor und macht einen tiefen Eindruck auf mich. — Unſer Platz im Garten iſt beinah wie eine Laube zuſammengewachſen, die Leute machen die Stege rein, und faſt möchte ich böſe werden und fragen für wen? — Neulich war ich bei G.'s in Loburg, es war Vogelſchießen, ich erſchien unerwartet und wurde ungewöhnlich freundlich aufgenommen; ich wollte in dieſer Geſellſchaft, die Dich ſo ſehr liebt, auf Dein Wohl trinken, ich vermochte es aber nicht, denn Thränen würden mich erſtickt haben; nur von der luſtigen Stimmung der Geſellſchaft konnte meine innere Bewegung unbemerkt bleiben. — Mein Urlaub nach Kopenhagen iſt angekommen. Auf jeden Fall erwarte ich vor der Abreiſe noch ein Schreiben von Dir und ſchreibe noch einmal an Dich. Haſt Du die Solger wohl gefunden, biſt Du ein wenig froh? Sei es ja — und ſei feſt überzeugt, daß Dein Glück mein höchſter Wunſch iſt, und unter allen Umſtänden bleiben wird, ſei offen und wahr gegen mich, ich werde es auch ſein, denn es iſt nun einmal meine Natur ſo zu ſein. — Lebe ein wenig vergnügt und ſchreibe bald an Deinen Dich herzlich liebenden Mann Lützow." —

Nachdem er ſeine Reiſe nach Kopenhagen, die er in ihren Angelegenheiten machte, beendet, ſchrieb er ihr aus Münſter, den 26. Oktober 1824, nachſtehende Zeilen, in denen ſich bereits die Reue über ſein Betragen lebhaft ausſpricht: — „Schlüſſer hat Immermann geſprochen; des erſteren Brief hat mich einigermaßen über Dein künftiges Schickſal beruhigt. — Deine Zufriedenheit wünſche ich von ganzem Herzen, dieſe zu befördern, iſt mein höchſter Wunſch, meine heiligſte Pflicht; unendlich fühle ich, daß ich nicht immer ſo gehandelt habe, wie ich geſollt, aber die unglücklichen Geldverhältniſſe am Anfang unſerer Verbindung, Vaterlandsliebe und Ehrſucht zogen mich aus dem häuslichen Verhältniß ſtörend in eine äußere Welt. — Mit Thränen bereue ich die Art und Weiſe, wie ich Dich von Aachen in Kleve eingeführt habe. Vergieb mir! — Nun noch eine Bitte; laß Dich von dem beſten Maler in Dresden malen — es koſte, was es wolle, mir iſt kein Preis zu hoch — und ſchicke mir Dein Bild, Dein ewig unvergeßliches Bild! — Schlüſſer wird Immermann in Magdeburg beſuchen; ich erwarte ihn mit großer Bewegung. — Lebe wohl, glücklich, und gedenke Deines treueſten Freundes mit Güte und Freundſchaft. Adolph.“ —

Wie ſehr das Andenken an Eliſen Lützow ergriff, zeigt ein Schreiben von Wilhelmine von G. an Eliſen, aus Loburg, den 29. Oktober 1824, die, noch nicht ahnend, daß Eliſa von Münſter für immer abgereiſt ſei, ſich folgendermaßen äußert: „Ehe Lützow wegreiſte, theilte er uns immer mit, wie es Dir ging, er vermißte Dich unendlich, dies war aus allem zu merken, er war immer ganz ergriffen, wenn er von Dir ſprach, ſo daß ich ſcheute nach Dir zu fragen, auch jetzt, als er nach Hamburg kam, war er ganz glücklich, von mir zu hören, daß Du wohl wäreſt, und er war kaum im Zimmer, als er fragte: „Was ſchreibt Eliſe? Iſt ſie vergnügt?“ Ich konnte nicht unterlaſſen, ihm Deinen Brief vorzuleſen; am Ende ſagte er: „Nicht wahr, ſie iſt vergnügt und wohl?“ Nun, Du kennſt ja ſeine Art, wenn ihn etwas ſehr intereſſirt; er war ganz weich und ſprach immer über Dich mit vieler Liebe, ich hätte ihn dafür küſſen können. Zwar zweifelte ich nie an ſeiner Liebe zu Dir, denn wer Dich kennt, muß Dich lieb haben, aber an Lützow ſucht man ſo tiefe Empfindungen nicht, er gewinnt, je mehr man ihn ſieht, er hat ein herrliches Gemüth, und bei mir hat er den Vogel abgeſchoſſen, nun ich ſehe, wie wahrhaft er Dich liebt und jetzt vermißt. Deine

Geſundheit haben wir oft getrunken, und Lützow brachte ſie immer aus.“ —

Von Lützow’s Gemüthsſtimmung geben die folgenden, auf einer Dienſtreiſe geſchriebenen Zeilen ein deutliches Bild: „Meine herzlich geliebte, höchſt ſeltene Eliſe! Mir geht es unter Pferden, Kuiraſſieren und Huſaren viel beſſer als es ſein ſollte! — Nur ſelten ſchleiche ich fort, und Thränen müſſen meinem zerriſſenen Herzen in dieſem Augenblick Luft machen. — Nicht was die Zukunft bringen wird, bekümmert mich, denn das fühle ich, daß Dein Glück möglichſt zu befördern, meine heiligſte Pflicht iſt, — aber wie habe ich Dich ſchon gequält, wie quäle ich Dich noch in dieſem Augenblick, — Deine zarte Geſundheit, wie habe ich ſie nicht untergraben! — Schreibe mir doch ja mit der zurückkehrenden Ordonanz, wie Du Dich befindeſt, und tröſte den, der ohne Ausnahme in dieſer Welt Dein treueſter Freund iſt.“ —

Unterdeſſen war die Scheidung der beiden Gatten eingeleitet, und ihre Trennung konnte nun niemand mehr ein Geheimniß bleiben; Freunde und Verwandte geriethen dadurch in Sorge und Beſtürzung. Lützow’s Schweſter, die Gräfin Minona von Dohna-Wundlacken, ſchrieb im erſten Schrecken darüber, nicht an ihren Bruder, ſondern an Eliſen zu der ſie ein unbegränztes Vertrauen hatte; ihr Brief aus Köslin, den 22. Dezbr. 1824, zeigt wie ſehr ſie die Schwägerin liebte und anerkannte. Es heißt darin: „Ich höre durch Briefe meiner Brüder, die ich eben empfange, Du ſeiſt noch in Dresden, es wäre auch möglich Du kämeſt nach Berlin. Zu gleicher Zeit giebt man mir Nachrichten von Gerüchten, welche mein Herz zerreißen, und mit innigem Schmerz und Betrübniß die Seele erfüllen. Ein dichter Schleier umhüllt noch das Ganze, nur mit banger Beſorgniß bin ich befangen, ich bitte Dich um Gotteswillen, reiße mich aus dieſer tödtlichen Ungewißheit; mein treuer Dohna theilt meinen Jammer, er bittet mit mir, Dich doch uns anzuvertrauen, und doch recht treu und wahr Dich gegen mich auszuſprechen; Du weißt ja, meine theure, einzige Eliſa, wie innig ich Dich liebe, ſchätze und verehre, Du weißt, daß ich nicht einſeitig denke, Du weißt, wie ich Dein Verhältniß mit Adolph kenne, und wie ich es beurtheile — Du weißt, wie ſehr wir Alle Deine Vorzüge und herrlichen Eigenſchaften zu ſchätzen wiſſen, Du weißt, wie hoch ich Dich ſtelle, und wie ich Dein vorzügliches Benehmen gegen Adolph zu würdigen wußte. Ich weiß, daß Dir der Himmel in den Jahren Deiner Verbindung mit Adolph harte Prüfungen und ein ſchweres Loos auferlegte, mit Bewunderung ſah ich, wie ſchön, zart, liebevoll und nachſichtig Du das Band hielteſt, welches ich durch gegenſeitiges Reiferwerden immer feſter geknüpft glaubte; was kann Euch lieben Menſchen bewegen, beſtimmen, ein Band zu löſen, eben jetzt, wo, jemehr man in die Zukunft blickt, Ihr Euch immer mehr und mehr bedürfet? Ich bin troſtlos über die Möglichkeit dieſes Gedankens! Kleine Verirrungen, unbedeutende Mißverſtändniſſe können doch nur die Veranlaſſung zu demſelben gegeben haben! Ich bitte Dich himmelhoch, geliebte Eliſa, überlege dieſen wichtigen Schritt; könnteſt Du glücklich, ruhig und zufrieden werden? Gedenke doch der Zeit, wo Du Dich Deinem Manne mit ſo vieler Aufopferung hingegeben haſt, wie Du ihn liebteſt und bewunderteſt! Sollte der Arme nicht mehr derſelbe ſein? Sollte er Dich jetzt nicht mehr verdienen, Deiner nicht mehr würdig ſein? Wollteſt Du ihn verlaſſen, da Ihr endlich im Hafen der Ruhe ſeid, und ſo glücklich leben könnt? — Zwei ſo edle Naturen, ſo ausgezeichnet, und ich möchte ſagen, doch für einander geſchaffen! Geliebte, einzige Eliſa, flehentlich bitte und beſchwöre ich Dich, ſag' mir ein tröſtliches Wort, und gieb mir Klarheit. — Schreibe mir doch gleich, und halte Dich der treueſten, unwandelbarſten Geſinnungen überzeugt, mit welchen ich ewig bin und ſein werde, Deine treue, Dich innig liebende Minona." — Alle, welche in die näheren Verhältniſſe eingeweiht waren, erkannten Eliſens uneigennützige Handlungsweiſe und bedauerten ſie, während ſie Lützow's Benehmen mißbilligten. „Du haſt edel gehandelt, meine Eliſa," ſchrieb ihre Jugendfreundin Fanny Harward, „und ſo wie ich es von Dir erwarten konnte. Du haſt das größte Opfer gebracht, welches eine Frau bringen kann, Du haſt alle Befriedigung und Dein ganzes häusliches Glück aufgegeben, um das Glück deſſen zu ſichern, der vierzehn Jahre der Gefährte aller Deiner Sorgen und Freuden war. Der große, uneigennützige Charakter meiner Eliſa erſcheint mir in einem noch höheren Glanze als bisher, während der von Lützow, ich kann es nicht läugnen, in meinen Augen geſunken iſt. Es iſt unbegreiflich, daß er ein ſolches Opfer annehmen, daß er ſich entſchließen konnte die Gattin ſeiner Jugendtage, die Erwählte ſeines Herzens freiwillig ihr Glück opfern zu laſſen, um das ſeinige zu ſichern. Wäre er noch in dem Alter jugendlicher Leidenſchaften, ſo dürfte man ihn eher entſchuldigen, aber er iſt ein

Mann, der mehr als vierzig Sommer dahinſchwinden ſah, und im Stande hätte ſein müſſen, eine Leidenſchaft zu beherrſchen, die ſo ſchnell eine ſchuldige wurde. Er hätte ſich beſtreben müſſen, ſie in ihrem Beginn zu erſticken, anſtatt ſein, Dein und ihr Glück auf's Spiel zu ſetzen.“ —

Lieſt man die Briefe von Lützow, ſo wird man verſöhnt durch ſeine Reue; er ſchrieb an Eliſen aus Münſter, den 24. Februar 1825: „Wenn ich lange nichts von Dir erfahre, wird mir immer ſo bange. — Eine Veränderung des Aufenthalts wünſche ich mir ſehr, und denke ſie zu erhalten. — Dein Glück iſt mein einziger Wunſch, wenn ich weiß, daß Du es biſt, habe ich meine Ruhe wieder, meine zerreißenden Gewiſſensbiſſe ſchweigen, denn ich bin zu wahr, um mich ſelbſt zu betrügen. — Aus Mitleid gegen mich ſei glücklich!“ —

Adele von A., die liebevolle, zärtliche Freundin, ſchrieb Eliſen aus Keimkallen, den 24. Februar 1825: „Ich hatte, wie Du es vermutheſt, ſchon etwas von dem gehört, was Du mir nun ſelbſt geſchrieben. Mein Herz war mit großer Betrübniß erfüllt, und ich konnte es nicht glauben, was das Gerücht ſagte — nun iſt es dennoch wahr! — Ach, denke es doch nicht, Geliebte, daß dieſer Schritt, den Du gethan, uns bewogen hätte, lieblos über Dich zu urtheilen. Auch nicht einen Augenblick! Wir kennen ja Dich, und Du haſt gehandelt nach langen Kämpfen und beſter Einſicht. — Mir iſt es ſehr wehmüthig, wenn ich daran gedenke, und die Verſicherung, die Du mir giebſt, daß Deinerſeits kein anderer Grund iſt, als der, den Du nennſt, und den ich von ganzem Herzen ehre, giebt mir einen großen Troſt, und eine rechte Freudigkeit. Du liebe Eliſe, wenn dies doch klar und deutlich der Welt vor Augen ſtehen könnte, was Dich bewogen — und Du verbieteſt es zu nennen! Ich erkenne darin Dein edles Herz. — Wie iſt es denn mit Lützow, und iſt er noch in Münſter? Und glaubſt Du, daß er hoffen darf, und es auch wirklich ſeine Abſicht iſt, das Ziel ſeiner Wünſche zu erreichen?" —

Eliſens Onkel, von Hedemann-Heeſpen, bat ſie ſogleich zu ihm auf ſein Gut zu kommen, und ganz bei ihm zu leben. Zugleich ſchrieb er ihr bei dieſer Gelegenheit aus Deutſch-Nienhof, den 1. März 1825: „Nicht leicht hätte eine traurige Nachricht mir unerwarteter kommen können, als wie die, die Du, meine beſte Eliſa, mir mitgetheilt haſt. Auch nicht die entfernteſte Ahnung habe ich von einem ſolchen Stand der Dinge zwiſchen Dir und Lützow gehabt. Wie wäre dies auch möglich geweſen, keinem Andern wie Dir ſelbſt, würde ich es geglaubt haben. Noch immer kann ich den Gedanken nicht faſſen, und mir als möglich denken. Ein Mann wie Lützow, der über die Jahre der Jugend hinaus iſt, der nach allen ſeinen Aeußerungen ein ſo richtiges Gefühl von Ehre beſitzt, der einen ſo Zutrauen einflößenden, offnen und biedern Charakter zu haben ſcheint, ein ſolcher Mann könnte eine ſolche unwiderſtehliche Leidenſchaft für eine Andere faſſen, daß er ſeine Frau, die ſeine eigne Wahl iſt, mit der er bereits vierzehn Jahre glücklich gelebt, die ihm keine Veranlaſſung zu Mißverhältniſſen gegeben, ohne allen andern Grund verſtoßen könnte, als um eine Leidenſchaft zu befriedigen, der Welt auch ſolches ärgererregendes Schauſpiel, als eine Eheſcheidung iſt, zu geben. Mit kaltem Blut könnte dieſer Mann ſeine Frau, die er doch früher geliebt, unglücklich machen und wiſſen? Die ganze Sache iſt mir wie ein unglücklicher Traum, von dem mir die Wirklichkeit ganz unmöglich ſcheint. Was haſt Du gute, arme Seele, denn verbrochen, daß das Schickſal Dir ſo hart mitſpielt, daß Du, die Du ſo viele Erwartungen von der Welt zu hegen berechtigt warſt, nun iſolirt und verlaſſen darin ſtehen ſollſt? Ich bedaure Dich von ganzem Herzen, meine beſte, gute Eliſa, und um ſo mehr, da Du nach Deinem Briefe Lützow noch zu lieben und zu achten ſcheinſt. Haſt Du, gute, liebe Seele, Dich nicht übereilt, indem Du ihm zu raſch ſeine Freiheit angeboten? Hätte ich nur irgend etwas der Art ahnen können, ich zweifle faſt nicht, daß es mir geglückt wäre, Lützow hier zu bewegen, ſo daß alles wenigſtens wieder in ein ruhiges Geleiſe gebracht wäre. Iſt denn wirklich alles ſchon zu ſpät, und ſind die Schritte, die zu Eurer Trennung geſchehen, nicht wieder rückgängig zu machen?" —

Auch Lützow's Brüder fühlten ſich gedrungen Eliſen zu ſchreiben. Leo von Lützow's Brief aus Berlin, den 23. März 1825, lautet: „Die Nachricht, daß Sie, liebe Eliſa, ſich von Adolph zu trennen beabſichtigen, hat mich ſehr erſchüttert, und betrübt mich ernſthaft. Ueber dem Zuſammenhang dieſes Vorgangs liegt für mich noch ein ſolcher Schleier, daß ich ihn immer noch nicht zu beurtheilen vermag. Ich habe die Hoffnung gehegt, daß vielleicht augenblickliche Verſtimmungen die Veranlaſſung wären, und daß ſich noch alles wieder einrichten würde, und noch jetzt möchte ich dieſe Hoffnung noch nicht ganz aufgeben. Ich habe mich an Adolph gewendet, und um Aufſchluß gebeten, ſeine Briefe ſind voller Achtung und Herzlichkeit für Sie, liebe Eliſa, aber ohne mir Klarheit zu gewähren. Ich geſtehe, daß das Dunkel, welches über dieſer Angelegenheit liegt, die Veranlaſſung geweſen iſt, daß ich Ihnen bis jetzt nicht geſchrieben habe, ich glaube es Ihnen aber ſchuldig zu ſein, daß ich Ihnen endlich meinen herzlichen Antheil bezeige, und Sie bitte, von meiner Achtung und treuen Anhänglichkeit überzeugt zu ſein. Meine Frau iſt mit mir von der ganzen Sache innig ergriffen. Seien Sie überzeugt, daß Bertha und ich, daß wir beide für Sie immer recht wahrhaft freundſchaftliche Geſinnungen gehabt haben, vielleicht mehr als Sie hin und wieder geglaubt haben, und ſeien Sie überzeugt, daß die gegenwärtige, traurige Verwicklung in unſeren Geſinnungen nichts ändert. Auguſt wollte Ihnen ſchreiben, vielleicht haben Sie ſeinen Brief ſchon bekommen, von Wilhelm werden Sie Briefe gehabt haben. Welchen herzlichen Antheil Minona an dem ganzen Vorgang nimmt, und wie ſehr Dohna dieſen Anheil theilt, hat ſie Ihnen ſelbſt ausgeſprochen. Daß Ihre Geſundheit gelitten haben muß, iſt ſehr natürlich; ſehr wünſche ich, daß das herannahende Frühjahr vortheilhaft wirken möge. Ich bitte ſehr, daß Sie mir ſagen, welche Abſichten

Sie für die nächſte Zukunft haben. Seien Sie überzeugt, daß wir uns ſehr freuen werden, wenn Sie vielleicht nach Berlin kommen wollten, und daß wir Sie mit der alten Herzlichkeit aufnehmen werden.“ —

Auguſt von Lützow ſchrieb Eliſen aus Potsdam, den 27. März, 1825 die folgenden anerkennenden Zeilen: „Es iſt mir Bedürfniß wenigſtens in wenigen Worten mich über den von Ihnen und meinem Bruder gefaßten entſcheidenden Entſchluß, der von der erſten Zeit an, wo ich ihn in Erfahrung gebracht, ein ſehr häufiger und ſehr ſchmerzlicher Gegenſtand meiner Gedanken geweſen iſt, gegen Sie auszuſprechen, indem bei der großen und gewiß von allen Mitgliedern der Familie anerkannten Schonung und Standhaftigkeit, mit welcher Sie von jeher manche Eigenthümlichkeit meines Bruders ertragen haben, und da Adolph uns ihr Andenken jetzt wiederholentlich auf das lebhafteſte anempfohlen hat, meine Anhänglichkeit gegen Sie bei dieſem betrübenden Ereigniß unverändert geblieben iſt. Erlauben Sie mir daher Ihnen hierdurch meine innige Theilnahme über die Sie betroffenen Fügungen des Himmels zu bezeugen, und Sie zu erſuchen, mich ferner mit Ihrer Freundſchaft beglücken zu wollen. — Höchſt glücklich würde es mich machen, wenn ich je Gelegenheit haben ſollte, Ihnen meinerſeits Beweiſe der fortdauernden hohen Achtung, welche ich ſowohl, als alle meine Geſchwiſter ſtets für Sie hegen werden, geben zu können, und bitte ich Sie inſtändigſt, es nicht zu verabſäumen, wenn Sie Ihrerſeits dazu auf irgend eine Weiſe jemals Veranlaſſung geben können. — Mir von Ihrem ferneren Ergehen Nachricht zu verſchaffen, werde ich gewiß jede Gelegenheit benutzen. Zum großen Troſt würde es gewiß allen Mitgliedern der Familie gereichen, wenn Sie darüber von Zeit zu Zeit etwas an einen von uns Geſchwiſtern mittheilen wollten, in ſo fern Sie ſich nicht eben entſchließen ſollten, uns in der Nähe Ihren Wohnſitz aufzuſchlagen, was uns gewiß allen ſehr angenehm ſein würde. — Ich ſage Ihnen herzlich lebe wohl. Die Erinnerung an ſo viele Gegenſtände der Vergangenheit und die Zukunft erregt mich in dieſem Augenblicke zu lebhaft, als daß ich Ihnen mehr ſagen könnte. Meine Frau, welche meine Gefühle ganz theilt, empfiehlt ſich Ihnen auf das herzlichſte." —

Während die geſchiedene Frau ſo von allen Seiten Beweiſe der Zuneigung und Achtung erhielt, bat Lützow Eliſen ihn mit ihren Verwandten in gutem Einvernehmen zu erhalten. Als ihr Vetter Auguſt von Hedemann, der nachherige General, ihm nicht geantwortet hatte, ſchrieb Lützow Eliſen aus Münſter, den 31. März 1825: „Auguſt Hedemann hat mir nicht geantwortet; ich will mich nicht entſchuldigen, ich thue es bei mir ſelbſt nicht, ich bin nicht ganz ſchlecht — aber ein Menſch, und es iſt unſer Schickſal, daß die verſchiedenſten Gefühle uns peinigen. Ich erbitte mir von Deiner Güte ſeine Freundſchaft zurück. — Ewig werde ich Deinen Werth fühlen, achtend anerkennen, kein Mißton regt ſich in mir, nur die herzlichſte Theilnahme, die unwandelbarſte Freundſchaft.“ — Unterdeſſen fuhr Lützow fort, Eliſens Geſchäfte weiter zu führen, und zum Weihnachten und den Geburtstagen ſchickten ſie ſich regelmäßig einander Geſchenke.

Im Laufe des Sommers reiſte Eliſa, um ſich etwas zu erholen, da ihre Geſundheit ſehr gelitten hatte, mit Fanny Harward, und einer befreundeten Familie von Dresden nach Ems und Schlangenbad. Wieder eine Badereiſe mit der Jugendfreundin, aber ſiebzehn Jahre lagen dazwiſchen, damals war ſie voll froher Hoffnung, jetzt reſignirt und freudlos! —

In dieſe Zeit fällt ein Brief von Eliſens Onkel Hedemann-Heespen aus Deutſch-Nienhof, den 4. Auguſt 1825, in dem es heißt: „Von Lützow weiß ich nichts; wie Du weißt, habe ich ihm auf ſeine mir gemachte kurze Anzeige geantwortet; nachdem hat er nicht wieder geſchrieben. — Seid Ihr denn nun förmlich geſchieden? und hat Lützow ſchon Schritte zu einer neuen Verbindung gemacht? Wäre das erſtere, ſo wünſchte ich für Dich das letztere, und daß es ihm damit glücken möchte, damit jeder die wahre Veranlaſſung erführe, und es nicht länger in der Willkür eines Jeden liegt, eine Auslegung zu machen wie er will. Ein kluger General ſondirt doch wohl vorher das Terrain, auf dem er ſeinen Angriff zu machen gedenkt, bevor er Schritte unternimmt, die nachher nicht zurück geſchehen können; man ſollte daher von ihm glauben, daß dieſes von ihm ſchon längſt geſchehen ſei, er ſeines Sieges gewiß war, bevor er die Scheidung veranlaßte. Daß er für Dich nach beſten Kräften ſorgt, iſt ſeine Pflicht, und das Wenigſte, was er für Dich thun muß. Thäte er auch dieſes nicht mal, ſo würde er alle Achtung in den Augen jedes redlich Denkenden verlieren.“ —

Während dem war ſchon den 22. April 1825 die Publikation des Scheidungserkenntniſſes erfolgt, deſſen Gründe lauteten: „Obgleich dieſe Ehe anfänglich glücklich war, ſo ward doch der eheliche Friede ſpäterhin durch verſchiedene Anſicht von der Welt und dem menſchlichen Leben geſtört. — Keinem

Theil iſt ein Uebergewicht der Schuld beizulegen. Beiden Theilen iſt die Wiederverheirathung in unverbotenen Graden geſtattet.“ —

Die Freunde bedauerten, daß Eliſa aus zarter Schonung gegen Lützow den Wenigſten die Urſache ihrer Scheidung mittheilte, und durften mit Recht fürchten, daß Fremde ſie ſich anders auslegen möchten. „Wäre es doch erſt klar,“ ſchrieb Adele von A. aus Keimkallen den 30. November 1825, „weßhalb dieſer Schritt geſchehen; ich wollte viel darum geben, wenn alle Welt es wiſſen könnte, weshalb es ſo gekommen.“ —

Eliſa war lange unentſchloſſen, welchen Wohnort ſie wählen ſolle; es war ihr alles gleichgültig, ſie wünſchte nur Ruhe und Stille. Nach beendigter Badereiſe, ging ſie endlich nach Magdeburg, mit der Abſicht, ſich dort in der Nähe der Stadt ein kleines Landhaus zu kaufen. Immermann begrüßte die geliebte Freundin, die ihm nun unter ſo ganz andern Verhältniſſen gegenüberſtand, mit tauſend Freuden; er machte ſie mit ſeiner Mutter und ſeinen Brüdern bekannt, die ſich ihr freundlich anſchloſſen. Außer dieſen wollte ſie aber niemanden ſehen; niemand kannte ſie dort, die Wenigſten wußten wer die verſchleierte Dame ſei, die man nur flüchtig auf der Straße geſehen hatte. Sie machte mit Immermann im Herbſt in den ſchönen Octobertagen noch einen Ausflug nach dem Harz, und bezog, nach Magdeburg zurückgekehrt, da der Ankauf eines Landhauſes noch nicht erfolgt war, einſtweilen eine Wohnung in der Stadt.

In jener Zeit ließ Eliſa ein junges Mädchen aus Hamburg zu ſich kommen, die ſie ſich zur Geſellſchafterin erwählt, und wie eine Pflegetochter behandelte. Dieſes Mädchen war eben erwachſen, und trotz großer Verſchiedenheit wollte man doch in ihren Geſichtszügen manche Aehnlichkeit mit denjenigen Eliſens erkennen. Wer war ſie? Wo kam ſie her? War da nicht ein geheimnißvoller Zuſammenhang? ſo fragte man neugierig, ſelbſt im Kreiſe der Bekannten. Wie viele Mährchen wurden da nicht erſonnen, und bald flüſterte man ſich zu, daß man hier wahrſcheinlich eine natürliche Tochter der Frau Generalin von Lützow vor ſich habe, die vielleicht gar den Anlaß zu der Scheidung von ihrem Gemahl gegeben! — Wie falſch dies war, zeigt unter anderem eine Briefſtelle Lützow's, in welcher er erwähnt, ſie habe ſich des jungen Mädchens „ſo großmüthig angenommen,“ und dann hinzufügt: „Wie bleibſt Du Dir doch immer gleich, ſelbſt hülflos, findeſt Du einen Troſt, Andern beizuſtehn!“ —

Der Zuſammenhang war folgender: Eliſens Vater hatte mit einer Schweſter von Marianne Philipi, welche auf dem Trannkijörſchloſſe eine Stelle als Wirthſchafterin vertrat, ein Liebesverhältniß gehabt; ſie gebar eine Tochter, und Eliſa war gleich ſo großmüthig geweſen, ihrer würdigen Erzieherin zu verſprechen, daß ſie ſich dieſes Kindes, dieſer Tochter ihres Vaters, annehmen wolle. Man ertheilte ihr die ſorgſamſte Erziehung, und als ſie herangewachſen, nahm Eliſa ſie in ihre Nähe. Sie äußerte ſich nie über die Herkunft des Mädchens, und ließ ſich lieber falſch beurtheilen, als daß ſie andre angeklagt hätte.

Die belebende Nähe Immermann's war dasjenige, was Eliſens einſamem Leben in Magdeburg den meiſten Reiz darbot; ſie war es wieder, die ihn zum Schaffen anregte, und an allem Antheil nahm, was er dichtete. In jener Zeit vollendete er die Ueberſetzung von „Ivanhoe“, von der in den mitgetheilten Briefen die Rede iſt, dichtete „Cardenio und Celinde“, und ſchrieb die Abhandlung über den „raſenden Ajax“ des Sophokles. Immermann hat ſpäter im dritten Bande der „Epigonen“ Eliſen in folgender Stelle geſchildert, ſo wie ſie ihm damals erſchien: „Es giebt nichts Erquickenderes, als den Anblick einer großen, vornehmen Seele, welche das Unglück als etwas ihr Gehöriges, als das ihr von den oberen Mächten verliehene Eigenthum nimmt und hinnimmt, während kleine Gemüther ſich gegen dieſes Erbtheil unſres Lebens unter Winſeln und Wehklagen fruchtlos ſperren. Johanna war ruhig, ſelbſt heiter. Sie verhehlte gegen Hermann nicht, daß ihr Loos ihr für immer zerſtört zu ſein ſcheine, aber, ſetzte ſie hinzu, wie unendlich wohler iſt mir jetzt, wo ich die Brandſtätte überſchaue, als damals, wo ich noch mit Rauch und Flammen unſelig kämpfte! — Ueber die Geheimniſſe ihrer unglücklichen Ehe, über Medon's Charakter, und die plötzliche Wendung ſeines Schickſals beobachtete ſie ein ſtrenges Stillſchweigen. Einmal hatte Hermann verſucht, von weitem und in der beſcheidenſten Weiſe ihre Lippen über dieſe Dinge aufzuſchließen, war aber mit den Worten, daß man von unheilbaren Schäden nicht reden müſſe, zurückgewieſen worden. Alle dieſe ſonderbaren Verwicklungen blieben ihm alſo tief zugehüllt, und er brachte von denſelben nur in Erfahrung, was die Gerüchte aus der Hauptſtadt meldeten." —

Während Eliſa ihrer Schwermuth nachhing, verlebte auch Lützow in Münſter keine frohen Tage. Die junge Dame, deren Gunſt er ſo ſicher zu ſein glaubte, lehnte ſeine Hand ab; auch ſeine Leidenſchaft verrauſchte dadurch ſchnell, und nun in der Ferne Eliſens Werth doppelt empfindend, beklagte er um ſo tiefer das Unglück, welches er über ſie und ſich ſelbſt gebracht hatte. Tröſten und aufrichten konnte ihn nur Eliſens Freundſchaft, und die bewahrte ſie ihm auch getreulich aus aufrichtigem Herzen. Im Anfang des Jahres 1827 ſtarben ſchnell hintereinander ſeine beiden Brüder Auguſt und Wilhelm; auch dieſen Kummer theilte Eliſa mit ihm, die ganz davon ergriffen war.

Immermann wünſchte feurig, ſich mit Eliſen zu verbinden, aber dieſe konnte ſich zu einer zweiten Ehe nicht entſchließen. Wohl war ſie dem Freunde von Herzen zugethan, der betheuerte, nicht ohne ſie leben zu können, wohl war ſie von ſeiner heißen Liebe ergriffen, aber ſie hatte nun ſchon ſo viel Unglück erlebt, und konnte ſich der bangen Vorſtellung nicht erwehren, daß ſeine jetzt ſo heftige Zuneigung nicht immer die gleiche bleiben würde. Die ſechs Jahre, welche ſie älter war, als er, ſchienen hierbei am wenigſten in Betracht kommen zu können, da Schönheit, Geiſt und Liebenswürdigkeit dies wohl auszugleichen vermochten, aber Eliſen flößte dieſe Ungleichheit Bedenken ein, und dann — war es eine Ahnung, war es eine richtige Kenntniß ſeines Charakters —

ſie fürchtete, ihm einſtmals eine Feſſel werden zu können, und war von ihrer Verneinung nicht abzubringen. Hätte ſie dieſe Scheu, der ſo edle Urſachen zu Grunde lagen, überwunden, mehr an ſich, als an den Freund gedacht, ihr Schickſal hätte wahrſcheinlich eine glücklichere Wendung genommen! —

Als Immermann in jener Zeit grade die Ankündigung ſeiner Verſetzung als Landgerichtsrath nach Düſſeldorf erhielt, beſtürmte er Eliſen mit neuen Bitten. Da verhieß ſie ihm dann endlich, ihm nach Düſſeldorf zu folgen; heirathen wollte ſie ihn nicht, dagegen gaben ſie ſich aber gegenſeitig das Gelöbniß, daß keiner von ihnen je eine andre Heirath eingehen würde; dies war die Bedingung, die Eliſa ſtellte, und die Immermann, da ſie einmal die Seine zu werden verweigerte, mit Freuden einging. Eliſens Nähe war ihm mehr werth, als jede andere Verbindung; durfte er ſie nicht zu ſeiner Gattin machen, ſo war er doch halb getröſtet in dem Gedanken, ſie als ſeine Freundin, ſeine Gefährtin, ſeine Muſe, an ſich zu feſſeln.

Eliſens ideale Anſprüche an das Leben waren durch dieſen Entſchluß ganz befriedigt, ſie wurde ruhiger, nachdem ſie ihn gefaßt hatte. Sie war mehr phantaſtiſch, als leidenſchaftlich, ſie dachte es ſich ſchön, einem begabten Dichter in ſolcher Art ſein Daſein zu verſüßen, mit zarter Sorgfalt und antheilvollem Geiſte, und nur für ihn zu leben. Wie dachten ſie ſich zu erheben über alles Niedere und Gemeine, aus ihrer Umgebung alles Widrige und Gewöhnliche zu verbannen, und nur in der Natur, in Kunſt und Poeſie, und in der Freundſchaft ihre Befriedigung zu ſuchen! War es nicht eine würdige Beſtimmung, die Leonore eines Taſſo zu werden? — Ein neuer Sonnenſchein verſchönte Eliſens Tage, ihre Züge verklärten ſich in froher Hoffnung, ein neues Lebensglück ſchien ſich ihr reizend aufzuſchließen. — Die Welt, und was die urtheilen würde, kam ihr hiebei durchaus nicht in Betracht; diejenigen, welche nicht fähig waren, eine ſolche Freundſchaft zu verſtehen, konnten ihr gleichgültig ſein, und von ihren Freunden durfte ſie gewiß ſein, daß ſie von ihr nur Edles und Schönes vorausſetzten. Da war auch nicht Einer, den ein ſo ungewöhnliches Verhältniß irre gemacht hätte! Der würdige Conſiſtorialrath **Möller**, die ſtreng ſittliche Henriette Paalzow, alle Freunde und Freundinnen ohne Ausnahme bewahrten Eliſen unverändert ihre Verehrung und Liebe. Auch benahm ſie ſich ſo zart, ſo ſicher, und ſo tactvoll, daß Alle ſie bewundern mußten.

Immermann ging im Anfang des Jahres 1827 an ſeinen neuen Beſtimmungsort ab; Eliſa reiſte in Begleitung ihrer Pflegetochter nach Ems, und folgte ihm dann mit dieſer nach, die noch mehrere Jahre bei ihr blieb, und ſich ſpäter verheirathete.

Es war im Auguſt 1827, daß Eliſa in Düſſeldorf anlangte. Ein Landhaus, das ſie mit Immermann in dem freundlichen Dorfe Derendorf bezog, ſchien ganz dazu geeignet, das ſtille Aſyl eines Dichters zu ſein. Ein großer Garten, der es umgab, wurde von Eliſen anmuthig angepflanzt; bald entfalteten eine Fülle von Roſen darin ihre Pracht, alle Beete waren damit eingefaßt, und am ſchönſten blühten ſie unter des Dichters Fenſtern. Zwei Büſten, Plato und Ariſtoteles darſtellend, ſchimmerten durch die ſchattigen Gebüſche. Eine hohe Weißdornhecke, die Immermann ſpäter in einer Liebesſcene ſeines „Merlin“ verewigt hat, erglänzte in duftigen Blüthen. In zwei aneinanderſtoßenden Zimmern, die durch ſeine Bibliothek und Münzſammlung angefüllt, und durch Gemälde, Kupferſtiche, Statüetten und mancherlei Zierrathe geſchmackvoll ausgeſchmückt waren, und deren harmoniſche Anordnung eine Frauenhand verrieth, überließ ſich Immermann ſeinen Arbeiten. Seine Erholungsſtunden brachte er in den Räumen der Freundin zu, bei der er immer Anregung und Erfriſchung fand.

Düſſeldorf hatte damals grade plötzlich einen friſchen Aufſchwung genommen, den uns Immermann ſelbſt in ſeinen „Düſſeldorfer Anfängen“ im dritten Band der „Memorabilien“ ſo vortrefflich geſchildert hat. Wilhelm von Schadow war Ende 1826 eingetroffen, und hatte die Stelle von Cornelius an der Akademie übernommen. Mit ihm waren Leſſing, Hildebrandt, Sohn, Mücke und Hübener angelangt. Bendemann und Schirmer folgten bald darauf. Eine neue Kunſtepoche blühte unter Schadow's Leitung ſchnell empor. „Gemälde waren etwas Neues geworden,“ ſagt Immermann in den „Düſſeldorfer Anfängen“, da die Baiern ſchon zwanzig Jahre früher die Galerie entführt hatten; die inhaltreiche Converſation des Künſtlers, der Menſchen, Werke, Welt geſehen hatte, war auch etwas Neues. All dieſes Neue erhielt einen pikanten Zuſatz durch die Figuren der jungen hübſchen, beſcheidenen Künſtler, welche bloße Hälſe und lange Bärte trugen, und von denen der Meiſter mit Sicherheit den ſpäteren Ruhm vorherſagte.“

Immermann fühlte ſich wohl in dieſem heiteren Kreis, „deſſen Arbeit auf die Schönheit ging;“ er nahm Theil an der angenehmen Geſellſchaft, die ſich in dem Schadow'ſchen Hauſe vereinigte. Er hatte eben „Andreas Hofer" vollendet, und wurde bald zu neuem Schaffen angeregt; er ſchrieb 1828 das Trauerſpiel: „Kaiſer Friedrich der Zweite," die Luſtſpiele: „Die Verkleidungen," und: „Die ſchelmiſche Gräfin," 1829: „Die Schule der Frommen," ließ eine neue Folge der „Gedichte" erſcheinen und einen Band „Miscellen." 1830 ſchrieb er ſein „Tulifäntchen," dieſes ſcherzhafte Heldengedicht, das Heine einen „epiſchen Kolibri" genannt, dichtete die Trilogie „Alexis," und den phantaſtiſchen, tiefſinnigen „Merlin," und arbeitete an den „Epigonen."

Unterdeſſen wurde der Kunſtverein gegründet, Leſſing malte ſein Königspaar, Bendemann die Ebräer im Exil, Sohn den Hylas, Hübener den Roland, Hildebrandt Judith und Holofernes, Schirmer malte Landſchaften, es war ein reges Leben, das Immermann ein zweites Studentenleben nannte, „aber kein rüdes, ſondern ein phantaſievolles."

Mit Schadow trat Immermann in lebhafte Beziehung; trotz der großen Verſchiedenheit ihrer Naturen zog ihn ſein unläugbarer Künſtlergeiſt an, und wenn auch Schadow's eifriger Katholizismus ſpäter das Verhältniß erkalten machte, ſo hörte Immermann doch nie auf, ihn zu ſchätzen, und ſeine ſeltenen Verdienſte zu würdigen. Wie ſehr dies der Fall war, beweiſt folgende Stelle in den viel ſpäter geſchriebenen „Düſſeldorfer Anfängen.“ — Wir haben hier Großes werden ſehen. Ein Mann kommt vor dreizehn Jahren daher, gefolgt von fünf Schülern, die recht hübſche Sachen gemacht haben, doch aber noch völlig unfertig ſind. Er betritt ein fremdes Terrain, ohne mächtige Verbindungen zu haben, er muß ſich alles erſt ſelbſt ſchaffen. Sein Gouvernement unterſtützt ihn wohl, jedoch nur mäßig; keines Königes mächtiger Arm hält ihn, ſtellt ihm die geniusentflammenden Aufgaben. Einen Namen bringt er mit, genannt allerdings in der Kunſtwelt, keineswegs aber mit der Glorie allgemeiner Berühmtheit. Und nach dreizehn Jahren ſteht er an der Spitze einer Anſtalt, worin die Hunderte nun faſt ſtatt der urſprünglichen Einheiten zählen. Die Räume ſind zu eng für den Andrang, der Ruf der Anſtalt geht durch Europa, und zieht die Lehrlinge aus allen Landen, bis zum hohen Norden hinauf, herbei. Die Werke der Schule zieren Königs- und Kaiſerpaläſte, die Erben großer Reiche beſuchen den Chef, und treten zum Theil unter ſein Dach. Der Kunſtverein, der doch auch ohne ihn nicht entſtanden wäre, hat jährlich zwanzigtauſend Thaler zu verwenden.

Die Schule ſandte Kolonien aus nach Dresden und Frankfurt. Was aber noch mehr: das Haupt wurde längſt von den Gliedern überflügelt, und dennoch löſen ſich viele der edelſten Glieder nicht ab, wohl wiſſend, daß der Zuſammenhang, wie er war, ihnen auch noch jetzt fromme.“ —

Noch andere Geſtalten traten in dieſen Kreis; Friedrich von Uechtritz, der liebenswürdige Dichter der Trauerſpiele: „Alexander und Darius,“ und „Roſamunde,“ der bald mit Immermann deſſen literariſche Intereſſen theilte, und zugleich ſich mit den Malern befreundete, denen beſonders ſeine Geſchichtskenntniſſe werthvoll und anregend waren; Schnaaſe ſchloß ſich an als Kunſtforſcher und ſinniger Kunſtbetrachter, deſſen Wiſſen und combinatoriſchen Scharfſinn Immermann rühmend anerkannte.

Eliſa wollte ſich anfänglich von aller Geſelligkeit fern halten, aber der friſche Strom all dieſes Wirkens und Genießens drang doch bis in ihre idylliſche grüne Einſamkeit zu Derendorf, vielfach wünſchte man in ihre Nähe zu gelangen, und oft vereinigte ſich Abends in ihren Räumen ein auserleſener Kreis näherer Freunde: der Maler Hildebrandt, Uechtritz, Schnaaſe, die Dichterin Eliſabeth Grube, und manche Andere. Von der letzteren ſei hier ein Gedicht aus ihrem „Liederkranz“ mitgetheilt, welches Eliſen und Immermann anmuthig ſchildert:

Der Baum.

Die holde Frau, die mir gebeut,
Schaut auf zum Blüthenbaum,
Der ſeine duftigen Flocken ſtreut
Auf einer Wieſe Saum,
Und Jedem, der vorüber geht,
Mit weißen Fahnen Grüße weht.

Wie iſt der Baum ſo wunderſchön!
Wie freudenreich ſein Dach!
Der muntren Vögelein Getön
Ruft träge Käfer wach;
Es ſchwirrt und girrt, es ſpringt und ſingt;
Ein Summen, Brummen rings erklingt!

Froh ſpricht die Herrin: „Mein Poet,
„Der Baum iſt liebeswerth!
„Der hier, ein Frühlingswunder, ſteht
„Und Allen Luſt beſcheert;
„Wär' ich ein Muſenkind wie Du,
„Dem Baum ſäng' ich ein Liedchen zu.“

Der Sänger ſieht allüberall
Der Herrin holdes Bild,
Und von dem Schlag der Nachtigall
Das Herz ihm überquillt;
Beim Baum hat er an ſie gedacht,
Zugleich iſt dieſes Lied erwacht.

Wohl iſt der Baum der Herrin Bild
So hehr, ſo freudenreich!
Wie jener tauſend Wünſche ſtillt
Mit einem Blüthenzweig:
So iſt ihr Lächeln Sonnenſchein!
So iſt ihr Lieben goldner Wein!

Bei Eliſen, im traulichen Freundeskreiſe, fühlte ſich Immermann ſtets am wohlſten, und entfaltete voll froher Laune und heitren Geiſtes ſeine ganze Liebenswürdigkeit. Er war befriedigt wie nie zuvor, und gewiß wird jene Zeit, die er in täglichem, beglückendem Verkehr mit der angebeteten Freundin, in Ruhe und Stille dem dichteriſchen Schaffen hingegeben, und von neuen Kunſtanſchauungen und belebendem Verkehr getragen, in Derendorf zubrachte, die glänzendſte ſeines Lebens genannt werden müſſen. Alle Proſa, über die er ſo oft in Magdeburg geklagt, war plötzlich verſchwunden, er lebte in Wahrheit ein Dichterleben! — Wenn ihn die Kritik mitunter verſtimmte, die ihm nicht immer die gewünſchte Anerkennung gewährte, wenn ihn der Angriff von Platen ärgerte, den er ſeinerſeits erwiederte, ſo wußte ihn Eliſa doch immer zu erheitern. Nun ſollte noch eine neue Wirkſamkeit für ihn hinzukommen, die ihn ganz in Beſchlag nahm; das Theater.

Die halböffentlichen Vorleſungen dramatiſcher Werke, die er zwei Winter hintereinander vor einer großen Verſammlung hielt, und die förmlich in Düſſeldorf Mode geworden waren, bildeten dazu eine Art Uebergang. Die Kunſt des Vorleſens, in der zuerſt Tieck ſich auszeichnete, und in der ihm bald Holtei und Andere nachſtrebten, dieſe Kunſt, welche Immermann ſchon in Münſter in Eliſens Abendgeſellſchaften ſo gern geübt, bildete er nun noch weiter aus. Die befreundeten Maler hatten ihm ein Atelier eingeräumt, das man bemüht war, möglichſt würdig für die elegante Welt einzurichten und zu erleuchten, deſſen eigentliche Beſtimmung aber doch luſtig zu Tage kam, durch die Zeichnungen, Cartons und Farbenſkizzen, welche die Wände bedeckten, und das gute Einvernehmen anzeigten, in dem hier verſchiedene Künſte neben einander gingen. Iphigenie, Blaubart, Wallenſtein, König Johann, Romeo und Julia, das Leben ein Traum, der ſtandhafte Prinz, das Däumchen, Hamlet, der Prinz von Homburg, der geſtiefelte Kater, König Oedipus, und Oedipus in Kolonos wurden dort von Immermann vorgetragen, mit Kraft der Stimme, mit Feuer des Ausdrucks, mit mimiſchem Talent.

Bald entſtand dadurch das Verlangen in ihm, nun auch dergleichen auf der Bühne vorſtellen zu laſſen, in Wirklichkeit zu ſehen, was hier nur in idealen Umriſſen ſichtbar war. Es wurde ein Theaterverein geſtiftet, und mit einer Reihe von Muſtervorſtellungen Verſuche gemacht, die Immermann, unterſtützt von ſeinen Freunden, der Düſſeldorfer Schauſpielergeſellſchaft einſtudierte. Das neugebaute, hübſche Theater kam ihnen hiebei vortrefflich zu ſtatten; fremde Künſtler wurden aus der Ferne dazu herangezogen, Seydelmann kam um den „Nathan“ zu ſpielen, Weymar nahm an der „Braut von Meſſina“ und dem „Andreas Hofer“ Theil. Uechtritz leitete die Proben von „Stille Waſſer ſind tief,“ und war thätig mit Rath und Hülfe; Felix Mendelsſohn nahm ſich der beiden Opern „Don Juan“ und „der Waſſerträger“ an; das meiſte leitete Immermann ſelbſt.

Schadow hatte ihm eine abgelegene, klöſterliche Zelle auf der Akademie zu den Leſeproben abgetreten. „Unter den Fenſtern rauſchte der Rhein, die weißen Wände röthete die Frühlingsſonne. Bei dem Klange der Wellen, in dem roſigen Schein wurden da Sylben gemeſſen, Accente feſtgeſtellt, die Schattirungen der Rede ausgearbeitet,“ ſagt Immermann davon in den „Düſſeldorfer Anfängen.“ Zu der Vorſtellung des „ſtandhaften Prinzen“ entwarf Schirmer die Anſicht von Fez, Hildebrandt ſtellte die Ausſchiffungs- und Kriegsgruppen, Felix Mendelsſohn componirte die Muſik, zwei herrliche Sclavenchöre, und zur Erſcheinung des Geiſtes einen ganz eigenthümlichen Marſch, der „wie aufgelöſte katholiſche Kirchenhymnen“ klang. So reichten ſich alle Talente freundſchaftlich die Hände zu einem ſchönen Ganzen. Der Erfolg war überraſchend.

Man ging nun weiter; eine bedeutende Summe wurde durch Actien gedeckt, Immermann erhielt auf ein Jahr Urlaub, um ſich ganz der Leitung des Theaters widmen zu können. So erſtand eine Bühne, die nach edlen Idealen ſtrebte, die poetiſchen Schöpfungen in ihrer wahren Höhe und Schönheit darzuſtellen ſuchte, ohne ſie herabzuziehen in die gewöhnliche Bretterwelt. Es war kein geringer Regiſſeur oder unwiſſender Cavalier, ſondern ein Dichter, der ſich in den Geiſt der darzuſtellenden Werke verſenkte, und ihn voll Begeiſterung zur Erſcheinung zu bringen ſich bemühte. Es war wieder Eliſens feiner Hauch, welcher dieſe Beſtrebungen beſeelte, denn von ihr empfing ja Immermann die Anregung zum Schaffen und Wirken, an ſie und ihren Beifall dachte er dabei unabläſſig, und ſo wie die Lützow'ſche Freiſchaar nie geworden wäre, was ſie war, ohne Eliſen, ſo iſt es auch mit jenen Düſſeldorfer Bühnenverſuchen, die ſich eine Veredlung der Schauſpielkunſt zum Ziel gewählt hatten, und ohne Eliſen niemals einen ſo hohen Flug genommen hätten, der bei verhältnißmäßig ſo beſchränkten Mitteln doppelt ſtaunenswerth war. Eliſa verlangte nie hervorzutreten, und genannt zu werden; ſie beſaß nicht die geringſte Eitelkeit, und es war im Gegentheil ihre Freude, den Glanz, welcher von ihr ausging, auf Andre zu übertragen. So wirkte ſie ſtets im Stillen, aber ihr Einfluß war immerfort wirkſam, und den Vertrauten unverkennbar.

Der beſtändige Fremdenverkehr brachte fortwährend neue, intereſſante Perſönlichkeiten nach Düſſeldorf, von denen manche, angezogen durch die künſtleriſchen und literariſchen Kräfte, die ſich dort vereinigten, länger verweilten. Zu dieſen gehörte beſonders der Dichter Michael Beer, mit dem ſich Immermann ſehr befreundete, wie auch der zwiſchen ihnen geführte Briefwechſel beweiſt, der nach Michael Beer's Tode erſchienen iſt; dann Wilhelm von Normann, Verfaſſer des Gedichtes: „Moſaik," ein liebenswürdiger junger Mann, der lange und innig eine ſchottiſche Dame liebte, und bald nachdem er ſich endlich, nach vielen Hinderniſſen mit ihr verbunden hatte, noch nicht dreißig Jahre alt, ſtarb. Ferner Felix Mendelsſohn, der berühmte, geniale Componiſt; mehrmals kam auch der gute, begeiſterte Möller zum Beſuch, ſo wie Eliſens Freundin Johanna, die ſich mit Dieffenbach verheirathet hatte, aber nach kurzem Glücke von ihm geſchieden worden war, da ihre leidenſchaftliche Eiferſucht, zu der er übrigens wohl manchen Anlaß geben mochte, ihm unerträglich wurde. Henriette Paalzow, die ſich über ein Jahr in Köln aufhielt, ſprach gleichfalls mit ihrem Bruder, dem Maler Wilhelm Wach, in dem freundlichen Derendorf ein.

Wir dürfen auch Dietrich Chriſtian Grabbe nicht vergeſſen, dieſes verwilderte Genie, das Immermann vergeblich ſtrebte, zu ſich zu erheben. Grabbe, 1801 zu Detmold geboren, war bekanntlich der Sohn eines Zuchtmeiſters, er ſelbſt hatte auf dem Zuchthofe das Licht der Welt erblickt; rings um ihn her waren die Zellen der Verbrecher. Sollte man nicht glauben, jene erſten Eindrücke hätten ihm jene Luſt am Gräßlichen und Rohen eingeflößt, die ſich in ſeinen Dichtungen ausſpricht? — Grabbe eröffnete die Bekanntſchaft mit Immermann dadurch, daß er ihm ſchrieb: „Ich und eine alte Mutter ſind verloren, wenn Sie mir nicht zu helfen ſuchen.“ — Immermann forderte ihn ſogleich freundlich auf, nach Düſſeldorf zu kommen, ſorgte für ſeine häusliche Einrichtung, lud ihn häufig zu ſich in größere und kleinere Geſellſchaften, führte ihn bei mehreren ſeiner Bekannten ein, unterſtützte ihn mit ſeinem Rath bei der Tragödie „Hannibal,“ die Grabbe unvollendet mitgebracht hatte, und bewies die größte Nachſicht mit ſeinen Launen und ſeiner mangelhaften Erziehung. Grabbe ſeinerſeits nahm dagegen den lebhafteſten und eifrigſten Antheil an Immermann's Theaterbeſtrebungen. Immermann erkannte in Grabbe eine ſchöpferiſche Kraft, wenn auch mehr eine Kraft der Häßlichkeit, als der Schönheit, mehr Ungeheuerlichkeit als wahre Größe, mehr Verzerrung als Genialität, wie er denn auch den „Theodor von Gothland“ ein „Conzert der Verzweiflung“ nannte.

Immermann entwirft in den „Memorabilien“ folgendes Bild von Grabbe: „Nichts ſtimmte in dieſem Körper zuſammen. Fein und zart — Hände und Füße von ſolcher Kleinheit, daß ſie mir wie unentwickelt vorkamen — regte er ſich in eckigten, rohen und ungeſchlachten Bewegungen; die Arme wußten nicht, was die Hände thaten, Oberkörper und Füße ſtanden nicht ſelten im Widerſtreite. Dieſe Contraſte erreichten in ſeinem Geſichte ihren Gipfel. Eine Stirn, hoch, oval, gewölbt, wie ich ſie nur in Shakeſpear's (freilich ganz unhiſtoriſchem) Bildniſſe von ähnlicher Pracht geſehen habe, darunter große, geiſterhaft weite Augenhöhlen und Augen von tiefer, ſeelenvoller Bläue, eine zierlich gebildete Naſe; bis dahin — das dünne, fahle Haar, welches nur einzelne Stellen des Schädels ſpärlich bedeckte, abgerechnet — Alles ſchön. Und von da hinunter alles häßlich, verworren, ungereimt! Ein ſchlaffer Mund, verdroſſen über dem Kinn hängend, das Kinn kaum vom Halſe ſich löſend, der ganze untere Theil des Geſichts überhaupt ſo ſcheu zurückkriechend, wie der obere ſich frei und ſtolz hervorbaute.“ —

Es muß ein ergötzlicher Anblick geweſen ſein, wenn Grabbe zu Immermann zum Beſuch kam. Letzterer erzählt davon: „Zuweilen kam er aber auch zu mir, wenn die verdroſſenen Füße ihm den Gang nach meiner entlegenen Wohnung erlauben wollten. Da gab es denn den lächerlichſten Anblick. Weil er ſich nämlich nie in den Wegen finden lernte, ſo mußte ihn ſeine Magd jederzeit zu mir begleiten. Auf dieſe Weiſe aber langte das Paar in meinem Garten an: Grabbe mit ernſthaftem Geſichte hinter der Magd unſicher einherſchreitend, die Magd aber ihr erröthendes Antlitz halb in der Schürze verborgen, ſich ſchämend, „daß ſie einen ſo großen Herrn bei Tage über die Straße führen müſſe.“ —

Eliſa, an der alles feine Sitte, Anſtand und Schönheitsſinn war, mußte von der äußeren und inneren Vernachläſſigung, und dem wilden und formloſen Weſen des ſeltſamen Mannes unangenehm berührt werden, nahm ſich ſeiner aber dennoch mit Wohlwollen und Güte an, und zu ihrer Verwunderung über ihn, geſellte ſich das Mitleid. In der erſten Zeit ſeines Aufenthaltes nahm ſie ihn mehrmals in ihrem Wagen zu kleinen Ausflügen in die Umgegend mit, wo er dann mit der übrigen Geſellſchaft Berge ſteigen mußte, was er ſonſt nie that. Einmal improviſirte er bei Sonnenuntergang, auf einem Berge ſtehend, ſo ſchöne Verſe, daß Eliſa und ihre Begleitung ganz entzückt davon waren. Gleich darauf benahm er ſich aber wieder ſo cyniſch, daß das Entzücken ſich in Widerwillen verwandelte. Eliſa durfte ihm mit ihrer ſchönen Hand nicht zu nahe kommen, ſonſt biß er ſie hinein, weil ſie „ſo appetitlich“ ſei. „Er war wie ein Kind,“ ſagte ſie oft von ihm, „ſo gut, ſo unartig, ſo lenkſam, aber auch ſo ſchmutzig!“ — Grabbe verehrte ſie ſehr, und fühlte ſich geſchmeichelt durch die Freundlichkeit einer ſo vornehmen und edlen Frau. Wenn er ſich gegen Karl Ziegler rühmte, Eliſa habe ihm täglich lange Briefe geſchrieben, wie letzterer in ſeinem Buche: „Grabbe's Leben und Charakter“ mittheilt, ſo halten wir das für eine Uebertreibung von Grabbe.

Leider war der wunderliche Mann ſchon zu ſehr geſunken, als daß es möglich geweſen wäre, ihn an eine thätige und geregelte Lebensweiſe zu gewöhnen; er wurde bald ſelbſt ſeiner eigenen Anſtrengungen müde, ſich zu erheben, ergab ſich dem zu häufigen Genuß geiſtiger Getränke, und zuletzt verkannte ſein mißtrauiſcher Sinn Immermann's wahre, uneigennützige Freundſchaft und Güte. Das Verhältniß war ziemlich erkaltet, als er 1836 nach ſeiner Vaterſtadt Detmold zurückkehrte, wo er den 12. September deſſelben Jahres, erſt fünfunddreißig Jahre alt, ſtarb. —

Werfen wir nun wieder einen Blick zurück, auf Lützow! Dieſer, der ſich in ſeine vereinſamte häusliche Lage, welche er ſelbſt herbeigeführt, gar nicht finden konnte, hatte ſich plötzlich, im Jahre 1828, entſchloſſen, die Wittwe ſeines Bruders Wilhelm zu heirathen. In einem Briefe, der ſeinen aufgeregten Gemüthszuſtand ausdrückt, und in dem er ſich vor

Eliſen gewiſſermaßen zu entſchuldigen ſucht, zeigt er dieſer ſeinen Schritt an; er lautet: „Meine liebe, beſte Eliſe! Es war mir unmöglich, Dir das zu ſchreiben, was Schlüſſer's Brief ausſpricht. Ich fühle, daß ich mich eigentlich zu keinem häuslichen Verhältniß paſſe — ſonſt wäre ich gewiß vom Anfange an mit Dir unausſprechlich glücklich geweſen, denn wer könnte mehr wünſchen, als ich beſaß. — Auguſte iſt allerdings eine angenehme Frau, indeſſen mehr noch die Wittwe Wilhelms hat eine Lage der Dinge herbeigeführt, wozu ich den Himmel um ſeinen Schutz anrufe, denn eine verkehrte Perſönlichkeit und ein zerriſſenes Gefühl machen mir einen höheren Beiſtand nöthig und unentbehrlich. — Die Liebe und Freundſchaft bis in den Tod zu einem Weſen, was ich unendlich verehre, meine beſte Eliſe, die bleibt ſich gleich, nichts kann Dich aus meinem Herzen reißen! — Von Deiner Großmuth erwarte ich auch jetzt Liebe, Freundſchaft und Theilnahme. — Deine großherzigen Abſichten für Wilhelms Tochter erkenne ich mit Dank. Jedoch Dein Vermögen gehört Deiner Familie. Ein kleines Andenken dereinſt für die Kleine, nehme ich in ihrem Namen um ſo lieber an, da unſerem Wilhelm alles ſo lieb war, was von Dir kam. — Glaubſt Du Deiner Familie näher zu treten, wenn Du Deinen Geburtsnamen wieder annimmſt, ſo thue dies, meinem Herzen bleibſt Du gleich theuer und nahe. — Aus der Fülle meiner Seele Dein Dich unbeſchreiblich liebender Freund Adolph. — Schreibe mir nach Münſter; Deine Briefe kommen nicht in fremde Hände, darauf rechne!“ —

In einem ſchnell darauf folgenden Briefe aus Münſter, den 19. Juli 1828 ſchrieb er: „Auguſte hat gute und ausgezeichnete Eigenſchaften; — das Unglückliche ihrer Lage, eine zärtliche Freundſchaft für Wilhelm, haben mein Gefühl aufgeregt, meinen Entſchluß ſchnell erzeugt, und machten, daß ich mich ſogleich erklärte; ſchenke Du mir Nachſicht, der Himmel ſeinen Segen. Wilhelms Tochter wird Elsbeth genannt, und heißt Eliſabeth. — Mich zerreißen die widerſprechendſten Empfindungen. Dein Andenken, meine beſte Eliſe, bleibt mit eiſernen Ketten an mein Herz gefeſſelt. Adolph.“ —

Es iſt bereits in dem erſten dieſer Schreiben erwähnt, daß Eliſa, als ſie von Lützow's zweiter Heirath vernahm, wieder ihren Familiennamen Ahlefeldt anzunehmen wünſchte, da ſie die etwanige Verwechſelung mit jener neuen Frau von Lützow aus manchen Gründen vermeiden wollte; ſie wandte ſich deßhalb an den König von Dänemark mit dem

Anſuchen, ſich wieder Gräfin von Ahlefeldt nennen zu dürfen.

Auch Lützow's neue Verbindung konnte die freundſchaftliche Beziehung zwiſchen ihm und Eliſen nicht hindern; ſie wechſelten Briefe nach wie vor in herzlicher Weiſe. Von Eliſens Seite kam bald noch Mitleid für den unglücklichen Freund hinzu, der vergeblich Ruhe und Befriedigung ſuchte. Er bedurfte theilnehmenden Troſtes, und Eliſa, die geſchiedene Gattin, war die Einzige, die ihm ſolchen bieten konnte. Keine kleinliche Regung war in ihrer Seele; ſie hatte ihm alles vergeben.

Man wird nicht ohne Rührung die folgenden Zeilen leſen können, die er ihr aus Münſter, den 25. April 1829 ſchrieb: „Meine liebe, beſte Eliſe! Ich ſchreibe Dir gleich nach meinem Eintreffen in Münſter, und erwarte ſo ſehnlich eine freundliche Antwort von Dir! Wenn Du mir in's Herz ſehen könnteſt, Du würdeſt mir dieſe nicht verſagen. Ich bin unausſprechlich unglücklich! — Mit Recht kannſt Du ſagen, ich habe mich ſelbſt unglücklich gemacht; ſo richtig dies auch iſt, ſo würdeſt Du mich entſchuldigen, wenn Du von allen Verhältniſſen unterrichtet wäreſt. Es gehe mir wie es wolle, nur den Troſt Deiner freundſchaftlichen Theilnahme, den laß mir, ſonſt gehe ich unter! — Könnte ich Dich nur einmal wiederſehen! — Noch einmal bitte ich Dich, beglücke mich recht bald mit einigen theilnehmenden Zeilen. — Von ganzem Herzen, ſelbſt wenn ich es nicht wollte, dennoch, ich fühl's, bis an das Ende meines Lebens, Dein Freund Lützow.“ —

Das Verlangen, Eliſen wiederzuſehen, von welcher er ſich in einer nur ſo kurz dauernden Verblendung getrennt hatte, wurde ſo mächtig in ihm, daß er ihm nicht länger widerſtehen konnte, und ſo ſchrieb er ihr aus Münſter, den 6. Mai 1829: „Meine liebe, beſte Eliſe! Sei mein Verhältniß wie es wolle, ich muß Dich ſehen, von Dir Troſt und Leben erhalten! — Ich reiſe von Paderborn mit der Schnellpoſt nach Düſſeldorf, kann von hier nicht wohl ganz genau beſtimmen, wann ich ankomme, gegen den 16. oder 17. kannſt Du mich erwarten. Du wirſt doch nicht ſo unmenſchlich ſein, mich abzuweiſen? Das wäre ſchrecklich! — In der Erwartung des hohen Glücks Dich wiederzuſehn, von ganzem Herzen der Deinige, Adolph.“ —

Er reiſte nun wirklich nach Düſſeldorf, und mit tiefer Bewegung ſahen ſich die ehemaligen Gatten wieder. Lützow konnte ſich kaum faſſen, beklagte tauſendmal, die theure Frau durch ſeine eigene Schuld auf ewig verloren zu haben, und vertraute ihrem treuen Antheil all den Kummer und all das Leid, die ihn drückten. Wie ſehr dies Wiederſehen ihm wohlgethan, zeigen die folgenden Worte, die er ihr nach ſeiner Rückkehr, aus Münſter, den 31. Mai 1829 ſchrieb: „Für mich werden dereinſt die Thränen reden, die ich bei Deinem Andenken weine, wenn ich die Schuld verantworten ſoll, die ich gegen Dich begangen. — Du biſt zu großmüthig, zu gütig, und ſo darf ich denn überzeugt ſein, Du verzeihſt mir, und läßt mir den Troſt Deiner Freundſchaft, wie ich bis in den Tod der Deinige bin. — Wie bereitwillig biſt Du nicht ſtets, um Andern nützlich zu ſein, das Glück Anderer liegt Dir ſtets am meiſten am Herzen, an Dich denkſt Du zuletzt; möchte Dir doch vergolten werden!“ —

Ueber ſeine Verſetzung nach Torgau ſchrieb er ihr aus Münſter den 8. April 1830: „Du wirſt vielleicht ſchon erfahren haben, daß ich Brigade-Kommandeur in Torgau geworden bin. — Seitdem Du nicht mehr in Münſter biſt, habe ich mich immer ſo ſehr von hier weggewünſcht, um Erinnerungen los zu werden, die mein Herz zerreißen!“ —

Seine Abreiſe an den neuen Beſtimmungsort meldete er ihr in einem Briefe aus Münſter, den

15. April 1830, der nichts enthielt, als die Worte: „Meine beſte Eliſe! Morgen verlaſſe ich Münſter, wo ich das Glück meines Lebens eingebüßt habe. — Wenn es Dir nur gut geht, ſo mag der Himmel über mir zuſammenſchlagen. Mit den tiefſten Gefühlen, der Deinige, Adolph". — Wie viel gepreßter Schmerz in dieſem Ausruf! — Eliſens Antworten las er nie ohne Thränen der Wehmuth, und wenn ſie einmal etwas länger mit dem Schreiben zögerte, klagte er immer auf's Neue, es ſei ihm ſo bange um's Herz.

Als nach eingetroffener Erlaubniß des Königs von Dänemark Eliſa wieder den Namen Gräfin von Ahlefeldt-Laurwig annahm, ſchrieb ihr Lützow aus Erfurt, wohin das Armeecorps, dem er angehörte, marſchirt war, den 28. Mai 1831: „Sehr angemeſſen finde ich es, daß Du Deinen Familiennamen angenommen, es bringt Dich Deiner Familie wieder näher, und wird beim äußeren Auftreten manche ſchmerzhafte Erinnerung vermeiden — und in dieſer Beziehung ein neues Leben begründen. — Doch den Menſchen beherrſchen doppelte Gefühle, und ſo konnte ich mich der egoiſtiſchen Thränen nicht erwehren, als ich erfuhr, daß Du meinen Namen nicht mehr trägſt; — ich fürchtete, Du wäreſt mir dadurch entfernter getreten. — Ueber die Inconſequenz der Menſchen, die erſt handeln, und dann erſt begreifen, was ſie gethan haben!“ —

Da der Zuſtand von Eliſens Vater damals große Beſorgniſſe einflößte, und man vermuthen durfte, daß ihr Vetter Chriſtian, der ſie dringend zu ſich einlud, bald der Beſitzer von Langeland ſein würde, ſo drückte Lützow den Wunſch aus, ſich dort mit Eliſen treffen zu dürfen, denn, ſonderbar genug, verbinde er mit Langeland noch immer den Begriff, als wäre er dort in der Familie, und, ſetzte er hinzu, wäre er frei, ſo möchte er ſeinen Abſchied nehmen, ſich auf Langeland eines der ehemaligen Muſikantenhäuſer miethen, und im Andenken an Eliſen dort ganz ſtill leben. Es iſt gewiß ſehr ungewöhnlich, daß ein Mann ſolche Gefühle für ſeine geſchiedene Gattin hegt, wie es in dieſem eigenthümlichen Verhältniß der Fall war. —

Die Befürchtungen in Betreff von Eliſens Vater trafen bald ein. Den 8. März 1832, in demſelben Monat, in dem ſie ihre Mutter verloren hatte, erfolgte ſein Tod; ſanft und ohne Schmerzen entſchlief er an den Folgen eines Nervenſchlages, zweiundſiebzig Jahre alt. Eliſa hatte ihm mehrmals und zu verſchiedenen Zeiten angeboten, zu ihm nach

Langeland zu kommen, und ihn zu pflegen, aber er hatte dieſes Opfer abgelehnt, und ein ſolches wäre es unläugbar für ſie geweſen, da in dem Kreiſe, in welchem er ſchon lange Zeit lebte, ſeit Jahren keine Dame von Erziehung und wirklicher Bildung geweſen war, und ein roher Ton und leichtfertige Sitten herrſchten.

Er hinterließ beträchtliche Schulden. Eliſa ſchloß nun mit ihrem Vetter, dem Grafen Chriſtian von Ahlefeldt-Laurwig, an den nun die Grafſchaft fiel, einen Vergleich, der darauf hinauslief, daß ihr auf Lebenszeit eine jährliche Rente ausgezahlt wurde; ſie erhielt freilich nicht die Reichthümer, die ihr in der Jugendzeit zugedacht geweſen, aber zum wenigſten ſah ſie ſich doch endlich in geordneten und ſichren Verhältniſſen.

Die erſte Anwendung, die ſie von einem Theil ihres neuen Einkommens machte, war, daß ſie ihrer theuren alten Erzieherin, die bereits ſechsundſiebzig Jahre alt, noch in Hamburg lebte, eine jährliche Penſion gab, die Graf Friedrich von Ahlefeldt ihr auf Lebenszeit verheißen, aber ſeit einundzwanzig Jahren nicht mehr ausbezahlt hatte. —

Im Frühjahr 1833 wurde Lützow ganz unerwartet zur Dispoſition geſtellt; er ſchrieb Eliſen hierüber aus Torgau den 1. Mai: „Meine beſte Eliſe! Der König hat meine Brigade dem Prinzen Albrecht gegeben, und wenn es nun allerdings nichts Ungewöhnliches iſt, einem Königsſohn zu weichen, ſo bleibt es doch allerdings nichts Angenehmes. — Es ſind mir die allerſchönſten Verſprechungen gemacht worden, indeß iſt haben beſſer als bekommen, die Leute, denen meine Art zu denken eben nicht gefällt, ſchätzen mich ſehr hoch, finden aber, daß es ſchade ſei, ſo oft verwundet zu ſein, u. ſ. w. Im erſten Augenblick fehlte mir die Kraft nicht, indeß läugne ich nicht, daß ich im Inneren verſtimmt bin; meine Abſicht iſt, eine Wohnung im Thiergarten zu miethen, und dort das Weitere abzuwarten. Erſtlich wollte ich nach Dresden gehn, wo ich geweſen bin, und wo es mir ganz beſonders gefällt, indeß wünſcht Witzleben, daß ich in Berlin bleiben möchte. Ich bin ganz wohl, und habe zu wenig Uebung mich ſelbſt nur allein mit mir zu beſchäftigen, um auf eine Anſtellung völlig verzichten zu dürfen.“ —

Auch über dieſe Kränkung, die er tief fühlte, ſprach er ſich am liebſten gegen die Freundin aus; er konnte ſich ſchwer in ſeine neue Lage finden. Er ging nun nach Berlin, und bezog eine Wohnung im Thiergarten. An die höflichen Redensarten, mit denen man ihn hinhielt, glaubte er wenig, und nahm ſich vor, noch einige Zeit die Dinge ruhig zu erwarten, wenn er aber nicht, wie man ihm mündlich und ſchriftlich zugeſichert, auf eine angemeſſene Art angeſtellt werde, ſo wollte er Preußen verlaſſen, und es nie wiederſehen. —

In einem Briefe aus Berlin, den 28. November 1833 ſprach Lützow ſeinen allerdings gegründeten Unmuth aus; er lautet: „Meine beſte Eliſe! Ich habe lange nicht geſchrieben, aber es wird mir ſchwer, Dir zu ſagen, wie ich lebe! Beinahe ſchäme ich mich, es zu erzählen. Meine Wohnung im Thiergarten iſt allerdings angenehm, außerdem bin ich völlig ohne Geſchäfte; kein Menſch, ſage keine menſchliche Seele erinnert ſich meiner. Leo iſt der einzige, der alle Monat einmal pflichtmäßig zu mir kommt, er iſt mehr achtbar als angenehm, und verläßt mich nie, ohne mein Gefühl verletzt zu haben. — Daß der Lützow'ſche Name nicht florirt, iſt ihm allerdings unangenehm, mir perſönlich mag er wohl eine Demüthigung gönnen, wenn er auch darüber — wie die Menſchen in ſo vielen Verhältniſſen — nicht ganz klar ſich ſelbſt Rechenſchaft giebt. — Ich bin ſtumpf geworden, die Dinge haben ihren Eindruck auf mich verloren. Es bedarf eines äußeren Anklangs, um mich wieder zu erheben, ich werde ihn ſuchen und finden! — Berlin iſt übrigens ein fatales Offizianten loch. Alles äfft dem Hofe nach. Bildung des Verſtandes will ich den Berlinern nicht allgemein abſprechen; das Gemüth iſt ohne Fülle, ſie ſind in Vielwiſſerei, äußeren Schein und Vornehmthun verſunken. Der Luxus iſt groß. Ein Hausvater läßt ſeine Kinder nach ſeinem Tode lieber betteln, als ſeine Gäſte ohne Champagner. Die Frauen bedürfen unaufhörlich neuer Lumpen, und bedenken nicht, daß ihre Kinder dereinſt zerlumpt einher wandern müſſen. In dieſem Augenblick paſſiren lauter ſchöne Wagen und Pferde, die Livreen gleichen den Hoflivreen, denn jede arme Lieutenantsfrau glaubt ein Stück des Hofes ſein zu müſſen. — Hinter dem Wagen ſteht ein Neufchateller Jäger, der nie einen Haſen geſchoſſen, und noch überdies das Franzöſiſche ſeiner gnädigen Frau nicht recht zu deuten verſteht, ſo laut ſie auch das ganze Publikum damit unterhält. Vor 1813 hatte das Unglück die Berliner vernünftig gemacht, ſeitdem die Staatskaſſen richtig zahlen, und die Orden fliegen, ſind ſie die alten, und noch ſchlimmer wie vor 1806. — Darf ich Dich beſuchen, wenn ich im Frühjahr nach dem Rhein komme? Gern ſagte ich Dir mündlich, daß ich nie aufhören kann der Deinige zu ſein.“ —

Immer auf's Neue äußerte Lützow den Wunſch Eliſen wiederzuſehen, um ſich bei ihr zu entſchädigen für ſein häusliches Leid. „Lange bin ich in Dresden geweſen,“ ſchrieb er ihr aus Berlin, den 1. November 1834, „und habe eigentlich die Abſicht dort für immer zu leben. Dir hat es ja auch ſtets dort gefallen, kommſt Du nicht vielleicht einmal wieder nach Dresden? Wir wollten recht freundlich zuſammen leben. Ueberlege Dir meinen Vorſchlag, der aus meinem tiefſten, innerſten Gefühl hervorgegangen. — Die Tochter unſeres Wilhelms würde Dich intereſſiren, ſie iſt ſtark, kräftig, und ob ſie gleich für das ungezogenſte Mädchen gehalten wird, und alle Dinge mit ihren eigenen Augen anſieht, ſo iſt dennoch in ihrem kleinen Herzen eine Welt von Empfindungen und unendliche Tiefe des Gefühls. — Meine felſenfeſte Geſundheit iſt erſchüttert, und ich bin oft krank. Gemüthsbewegungen kann ich durchaus nicht vertragen, dieſe machen, wie Aerger, da ich nicht wie ſonſt durch heftiges Aufwallen Luft mache, mich ſtets krank. — Ich erwarte viel von einer gänzlichen Zurückgezogenheit im herrlichen Dresden, beſonders wenn auch Du durch Deine Gegenwart das Leben verherrlichen wollteſt. Mit tiefer Anhänglichkeit und treuer Freundſchaft der Deinige Adolph.“ —

Was Lützow hier von ſeiner Geſundheit ſagte, war leider nur zu wahr! Ein Brief aus Berlin, den 18. November 1834, in welchem er Eliſen nachträglich auf gewohnte Weiſe zu ihrem Geburtstag Glück wünſchte, und lebhaft über ein dreitägiges Fieber klagte, war der letzte, den er der geliebten Freundin geſchrieben, denn ſchon den 4. Dezember 1834 ſtarb er plötzlich, erſt zweiundfünfzig Jahre alt. —

Er wohnte, da ſeine Frau in Dresden lebte, und er dadurch wieder ganz allein war, die letzte Zeit im Thiergarten beim Hofjäger, wo er ein einzelnes Zimmer ſeiner früheren Wohnung gemiethet hatte. Er war den Abend, über Unwohlſein klagend, nach Hauſe gekommen, und den andern Morgen fand ihn ſein Diener todt im Bette. Seine Geſichtszüge ſahen ſo ruhig aus, als wenn er ſchliefe. Auf einem Tiſche neben ihm lagen einige Bände Shakespear, Taſſo, Fauſt und Wallenſtein, Werke, die ihm nur als Erinnerung an Eliſen lieb ſein konnten, da er ſonſt an ſolcher Lectüre keinen Geſchmack fand.

Eliſa war tief erſchüttert von der Nachricht, welche die treue Johanna Dieffenbach ſogleich an

Immermann ſchrieb, damit dieſer ſie in ſchonender Weiſe der Freundin mittheile. Allgemein wurde der tapfre und ruhmreiche Freiſchaarenführer betrauert, der durch ſeine Unerſchrockenheit und Biederkeit, durch ſeine Gutmüthigkeit und Offenheit viele Freunde beſaß, und von der ganzen preußiſchen Armee hochgeachtet wurde. Für die Handlungen, zu denen ihn Leidenſchaft und Charakterſchwäche verleitet, hatte er bitter gebüßt durch tiefe Reue, und wenn er ſelbſt ſich auch ſein Unglück zugezogen, ſo mußte man ihn doch herzlich darum bedauern. Er wurde vor der Zeit alt. Seine zweite Heirath war es vor allem, die ihm viel Kummer bereitete, nun kam noch ſeine leidende Geſundheit dazu, und die kränkende Zurückſetzung, die er, der ſich um das Vaterland ſo ſehr verdient gemacht hatte, erfahren mußte. — Sein Andenken wird fortleben in der Geſchichte, wenn diejenigen, die ihn in den Schatten zu ſtellen ſuchten, längſt vergeſſen ſind.

Wir müſſen verſchiedene Reiſen erwähnen, welche Eliſa während ihres Aufenthalts in Düſſeldorf machte, theils begleitet von Immermann, theils allein. Die ſchönen Rheingegenden forderten zu manchen romantiſchen Ausflügen auf; in Dresden wurde Tieck beſucht, deſſen Kreis vielfach Anregung bot, und der mit Immermann das Intereſſe für die Bühne theilte. Als Immermann 1831 jene Reiſe machte, die er in ſeinem gedruckten „Reiſejournal“ geſchildert, ſchrieb er alle jene darin enthaltenen Briefe an die in Derendorf zurückgebliebene Eliſa; ſie legen in manchen kleinen Zügen dar, wie auch in der Ferne ſich alle ſeine Gedanken zu der Freundin richteten, wie er nichts genoß und nichts erlebte, was er nicht mit ihr zu theilen verlangte. Im Jahre 1834 unternahmen er und Eliſa eine gemeinſchaftliche Reiſe nach Holland, auf der die Malerin Karoline Lauska ſie begleitete. Sie gingen über Nymwegen, Rotterdam, Delft, den Haag, nach Scheveningen. Hier hatte Eliſa die Freude nach langen, langen Jahren wieder einmal das Meer zu erblicken, das Meer, bei deſſen majeſtätiſchem Anblick, bei deſſen geheimnißvollem Wogen und Brauſen ſie ihre Kindheit und ihre Mädchenjahre verlebt, und manche goldene Jugendträume geträumt. Froh ſchlug ihr Herz, als ſie am frühen Morgen am Strand von Scheveningen entlang gingen, und ihnen die grünlich ſilberne Fluth entgegenſchäumte; ſie jubelte vor Entzücken, ſie athmete mit Wonne eine Luft, die ſie an die Heimath erinnerte. Ihr ſcharfes Auge entdeckte zuerſt die mächtigen Segelſchiffe, die am Saume des Horizonts wie ferne Nebelgeſtalten grau und geiſterhaft erſchienen, und die Eliſa wie Freunde begrüßte. Die Wellen hatten die zierlichſten Schaumlinien auf dem Strande zurückgelaſſen, und das Meer warf phantaſtiſche grüne Schilfkränze und die leuchtendſten Muſcheln und Schneckenhäuſer zu Eliſens Füßen, wie wenn es ihr, der Tochter des Meeres, damit Geſchenke darreichen wollte. Alle dieſe Schätze wurden als Andenken geſammelt.

Sie gingen weiter über Harlem nach Amſterdam. Als ſie an dem letzteren Orte nach Frascati kamen, einem Wirthshausſaal, den man ihnen ſehr empfohlen hatte, trafen ſie dort in dem hellen Raume ein paar hundert Menſchen, welche rauchten und tranken. Sie fanden an einem Tiſch in einer Ecke mühſam Platz, und Immermann, mit ſeinem Sinn und Auge für das Charakteriſtiſche ergötzte ſich die vielen ſeltſamen Gruppen ringsumher zu betrachten. Da waren viele Nordholländer und Nordholländerinnen, die letzteren an Kopf, Hals und Nacken mit Goldplatten und Brillanten bedeckt, übrigens in bäuerlicher Tracht. Ihre Begleiter ſaßen, die Hüte auf dem Kopf, neben ihnen, ſahen ſtarr vor ſich hin, blieſen den Rauch aus den Thonpfeifen, und gaben keinen Laut von ſich. Das Ganze ſah aus wie ein gemaltes Bild. Immermann entdeckte hier mit Vergnügen ſo komiſche Originale, wie er ſie ſpäter in ſeinem „Münchhauſen“ geſchildert, aber Eliſa, die ſtets den größten Widerwillen gegen Wirthshausluft und Tabacksqualm gehabt, wurde es plötzlich ſo unheimlich dort, daß ſie mit Einemmale, ohne ſichtbares Motiv ſich voll Entſetzen erhob, und mit einem Ausdrucke des Grauens erklärte, daß ſie es hier unmöglich länger aushalten könne. Von ihren Gefährten gefolgt, verließ ſie eilig den Saal. —

Wie Immermann im Muſeum zu Amſterdam ein Gemälde von Gerhard Dow, welches man, um es beſſer zu ſchützen, unter Glas gebracht hatte, anfaßte, um es in helleres Licht zu bringen, ſchoß ein langer, wunderlicher Galeriediener wüthend auf ihn zu und rief mit giftigem Blicke: die Schildereien wären zum Bekeeken und nicht zum Anfaſſen da! Dieſer komiſche Auftritt blieb Eliſens luſtigſte Reiſeerinnerung aus Holland. — Ueber Utrecht und Arnheim kehrten ſie nach Düſſeldorf zurück. —

Immermann dichtete nichts, das er nicht zuerſt Eliſen vorlas, und ihrem Urtheil unterwarf. So ſehr ſie ſein Talent liebte und anerkannte, ſo war ſie doch keineswegs eine blinde Bewundrerin ſeiner Werke;

weit entfernt, wie ſo viele Frauen, die den Schriftſtellern, welche ihnen nahe ſtehen, durch ein maßloſes Lob, welches größtentheils aus Beſchränktheit und Mangel an Geiſt entſteht, mehr ſchaden als nützen, ſprach ſie immer ihre offene Meinung gegen ihn aus, mochte ſie nun von der ſeinigen abweichend oder zuſtimmend ſein. Als ſie einmal an ſeinem „Alexis“ etwas tadelte, brach der empfindliche Dichter in den klagenden Ausruf aus: „Wie, auch Sie verſtehen mich nicht?“ — Eliſa ließ ſich, ſo ſehr dieſe Worte ſie ſchmerzten, dadurch nicht irre machen, und hatte die Genugthuung, daß ihr Immermann bald den ungerechten Vorwurf abbat, und an ſeinem Werk die Veränderung vornahm, die Eliſa ihm angerathen hatte. Er ſchrieb keinen Brief, den er ihr nicht, ehe er ihn abſchickte, vergeleſen hätte; alle ſeine Briefſchaften, ſeine Manuſcripte, ſchenkte er ihr; ſie beſaß einen Schlüſſel zu dem Schrank, in dem er alle ſeine Papiere verwahrte, er hatte kein Geheimniß vor ihr, und es war ihm lieb, wenn ſie in die innerſte Werkſtätte ſeiner Gedanken blickte. Mit eigner zarter Hand ordnete ſie ſeinen Schreibtiſch, und ſchmückte ihn auch wohl mit Blumen. Zu wiederholten Malen bat Immermann Eliſen, ihm ihre Hand zu reichen, und damit ſeinem Glück die Krone aufzuſetzen; er ſtieß immer auf denſelben Widerſtand.

„Wird er immer ſo fühlen?“ dachte ſie zaghaft und beſcheiden, und hielt es für das beſte, nichts an ihrem ſchönen Zuſammenleben zu ändern. —

Ein großer Schmerz war für Immermann, daß das Düſſeldorfer Theater, welches unter ſeiner Leitung einen ſo ſchönen Aufſchwung genommen, wegen Mangel an Geldmitteln eingehen mußte. Die Opfer, welche er ſelbſt brachte, es zu erhalten, wollten nicht ausreichen; keine Anſtrengung, keinen Verdruß, der bei einer ſolchen Stellung unvermeidlich war, hatte er geſcheut, und mit unermüdetem Eifer ſich der Sache gewidmet, die ihm ſo ſehr am Herzen lag. Bis zuletzt hoffte er, daß ſich im Publikum ſo viel Theilnahme finden würde, um die ſinkenden Kräfte zu unterſtützen, aber mit Bitterkeit mußte er wahrnehmen, daß die Reichen und Großen ſich um die Hebung der wahren Kunſt viel zu wenig kümmerten, um zu einem ſolchen Zwecke beizuſteuern, und noch viel ſpäter, in den „Düſſeldorfer Anfängen“ klagte er, daß in dem Staate der „Intelligenz“ das Gouvernement, während es Hunderttauſende für die Frivolitäten des Ballets und der Oper in der Hauptſtadt verſchwendete, nicht daran dachte, eine jährliche Unterſtützung von 4000 Thalern einem Inſtitut zuzuwenden, das beſtimmt war, in die Reihe der Rheiniſchen Kunſtanſtalten mit einzurücken.

Am 1. April 1837 mußte die Bühne, nach dreijährigem, ruhmreichen Beſtehen, geſchloſſen werden; ſie ging unter, aber in höchſter Kraft und vollſter Blüthe, in einer Weiſe, die ihrer würdig war. Die Schauſpieler fühlten ſich ſo von Eifer beſeelt, daß ſie bis zuletzt den größten Fleiß auf die ſchwierigſten Aufgaben verwandten. Immermann ſagte ſelbſt, daß ſie bis zuletzt ſo viel leiſteten, „weil ſie ihre Ehre darein ſetzten, daß die Bühne im höchſten Glanz ihrer Thätigkeit untergehe.“ Die letzte Vorſtellung wurde mit einem Epiloge von Immermann geſchloſſen, den die Schauſpielerin, Madame Limbach vortrug, und in welchem, nachdem die Klage ausgedrückt, daß das Glück in dieſer bunten Thätigkeit nur ſo kurz gedauert, es weiter heißt:

„Doch auch das Trübſte ſei an dieſem Orte,
Von dem der Druck des Lebens fern ſich hält,
Mit Heiterkeit betrachtet! Wenn die Bühne
In ihrer Kraft und Friſche, jugendlich,
Dem Dienſt der Göttertochter Poeſie
Sich weih'nd, hier untergeht,
Iſt's nicht im Grund ein Heil? Der Tod galt ſtets
Noch für den glücklichſten, der an die Kraft,
Die ungeſchwächte, raſch die Sichel legt,
Der trifft, noch eh' das Leben allgemach
Bewußtſein, Muth und Sinne ausgelöſcht.

Sei dieſer Tod ein Gleichniß unſres Falls.
Und dieſes Gleichniß beut uns ſanften Troſt." —

Immermann war ſehr verſtimmt; neben dem Scheitern ſeiner Bühnenwirkſamkeit verdroß es ihn, daß er als Schriftſteller nicht die Anerkennung fand, die er zu verdienen glaubte. Perſönliche Verdrüſſe kamen hinzu, wie zum Beiſpiel ſchon früher das Erkalten ſeines Freundſchaftsverhältniſſes mit Schadow. Doch konnten ihn alle ſolche Verſtimmungen nicht an neuem Schaffen hindern; er gab die „Memorabilien" heraus, die „Epigonen," dichtete an ſeinem „Münchhauſen" und begann „Triſtan und Iſolde."

Eine Reiſe nach der Fränkiſchen Schweiz, im Jahre 1837, mit der er einen Beſuch in Weimar verband, heiterten ihn etwas auf. Er las an dem letzteren Orte ſein neueſtes Drama „Ghismonda, die Opfer des Schweigens" vor, und leitete deſſen ſpätere Aufführung dort ein. Die Erinnerung an Goethe regte ihn an, und erhob ihn; die freundlichſte Aufnahme am Hofe wurde ihm zu Theil, und das Weimarer Theater mochte wohl den Wunſch in ihm erregen, ein ſolches unter ſeiner Leitung zu ſehen. Die ganze, nach ſeinem Tode abgedruckte „Fränkiſche Reiſe" beſtand aus Briefen, die er an Eliſen ſchrieb.

Als bei ſeiner Rückkehr die Freundin ihn voll Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit empfing, dichtete er die folgenden Strophen an ſie:

Symbol

in der Nacht der Heimkehr
den 12 October 1837.

Auf dem Tiſche lag der Kranz gewunden,
Steine aber legte ich, gefunden
In den Höhlen, Stalactiten, Pflanzen
Auf den Tiſch aus meinem Reiſeranzen.

Autographen und ſo manches Blatt,
Das mir mancher Freund verehret hat,
Wurden ausgebreitet auf dem Tiſch. –
Als ich nun beſchaute dies Gemiſch,

Sieh, da gab's ein hübſches Symbolum,
Eins der ächten, redend, wenn auch ſtumm!
Petrefact und Stalactit und Pflanze
Lag gehäufet außerhalb dem Kranze.

Innerhalb des Kranzes aber hat
Seinen Platz gefunden Schrift und Blatt.
Der Natur Producte lagen drüben,
Und der Kunſt, des Menſchenlebens hüben!

Zwiſchen Kunſt, Natur und Menſchenleben
Hat alſo den Mittler abgegeben
Jener holde Kranz, den ich gefunden
In der Nacht, von lieber Hand gewunden.

Im Februar 1838 nahm Immermann an dem Feſt der Freiwilligen zu Köln Theil, das zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums begangen wurde. Sein Gedicht: „Die ſilberne Hochzeit,“ das er den Kameraden vortrug, zeigt ſeine Begeiſterung für das Vaterland, und wurde mit lautem Beifall aufgenommen. Seine ſpätere Beſchreibung des Feſtes feierte die große Zeit, deren er und die Freundin ſo gern gedachten.

Im Laufe des Sommers erſchien unter den Fremden in Düſſeldorf auch Adolf Stahr, der damals zuerſt die Bekanntſchaft von Immermann und Eliſen machte; er kam aus Oldenburg mit ſeinem Freunde, dem humoriſtiſchen Schriftſteller Theodor von Kobbe, der ſich ſelbſt in ſeiner luſtigen Weiſe Immermann's enragé nannte. Bald darauf ſchilderte Stahr ſehr anziehend im „Bremer Converſationsblatt“ ſeinen Beſuch bei dem Dichter, für den er voll Liebe und Verehrung war. —

Im Herbſt dieſes Jahres wünſchte Eliſa nach ſo langer Zeit endlich einmal wieder ihren guten alten Onkel von Hedemann-Heespen in Holſtein zu beſuchen, der nun bereits den Siebzigen nahe war, und dringend verlangte, ſie wiederzuſehen. Da Immermann ſeine Familie in Magdeburg ſehen, und eine Taufe bei ſeinem Bruder wollte mitfeiern helfen, auch einen Ausflug nach Hamburg, wo er Karl Gutzkow und Ludolf Wienbarg aufzuſuchen wünſchte, und nach Bremen beabſichtigte, ſo ließ ſich die Reiſe theilweiſe gemeinſchaftlich machen. Immermann blieb in Magdeburg, während Eliſa bei ihren Verwandten verweilte.

Auf der Durchreiſe durch Münſter erwartete Eliſen der alte, würdige Möller mit der feurigen Sehnſucht eines Jünglings. Wo ſie erſchien, bezauberte ſie wieder alle Herzen; der alte Onkel wurde beinahe wieder jung vor Freude über ihre Gegenwart; in Hamburg begrüßte ſie nach ſo langer Trennung mit gerührtem Herzen ihre Erzieherin, Marianne Philipi, die nun Zweiundachtzigjährige, deren ſehnlichſter Wunſch es geweſen war, das „holdſelige Angeſicht“ ihrer Eliſa vor ihrem Ende noch einmal zu ſehen. Wie wohlthuend und beglückend ihre Erſcheinung auf ihre alte Freundin wirkte, mögen die folgenden, bald nach dieſem Wiederſehen geſchriebenen Zeilen der letzteren, aus Hamburg den 31. October 1838 andeuten: „Herzlichen Dank, Du theuerſte Eliſa, für Deine mich beruhigenden, liebevollen Zeilen, ſo wie für Deine wohlthuende Nähe, deren ich mich länger und öfterer, als ich zu hoffen mir getraute, während Deines Aufenthalts in Hamburg erfreute. Möge die uns zu Liebe gemachte Reiſe in ihren Folgen ſich eben ſo beglückend Dir erweiſen! In Gedanken blicke ich Dir noch immer, wie das letzte Mal an meinem Schreibtiſch, in Dein ſeelenvolles Auge, Dein freundliches Geſichtchen, deſſen Züge ich mit ſchwärmeriſcher Mutterliebe in mein Innerſtes einzuziehen und unauslöſchbar feſtzuhalten mich beſtrebte. Geſtehen darf ich Dir wohl, ohne Deine Beſcheidenheit, den Grundton des echt weiblichen Weſens, zu verletzen, daß ich Dich liebenswürdiger, meinem Herzen näher als je, wiederfand. — Mit Deiner holden Erſcheinung iſt mir ein neues, ſchöneres Daſein wieder geworden. So überwiegt ein Stündchen traulicher, mündlicher Mittheilung den ganzen Inhalt eines Briefwechſels mehrerer Jahre, unter der Furcht unheiliger, über die Schulter einkuckender, mitleſender Augen! Auch darf ich Dir ferner nicht verhehlen, daß Du neue Lebensluſt und neuen Lebensmuth wieder in mir angefacht. Wem hätte es je einfallen können, daß das vormals ihre Erzieherin ſo muthwillig umhüpfende Elischen einſt derſelben eine ſo wirkſame Arznei reichen würde! — Wie ruhig bin ich, Dich jetzt ſo wohl, und Deine Angelegenheiten in ſo guten, geſchickten Händen zu wiſſen. Der Himmel erhalte

Dir bei Geſundheit und Frohſinn alles, was zu Deiner Zufriedenheit gereicht, und ſchenke Dir einen ſo heitern Lebensabend, als der, deſſen ich mich durch Deine Liebe erfreue. Dem gefälligen Immermann bitte ich ſeinen Gruß freundlichſt zu erwiedern, und für ſein gütiges Anerbieten zu danken. Welch ein Genuß, könnte ich ſeinen Vorleſungen und ſeiner geiſtreichen Unterhaltung lauſchen! — Das Sträuschen, das Du mir ſcheidend gabſt, ruft, wohl verwahrt, alle die lieblichen Bilder, womit Deine holde Gegenwart mein Zimmerchen beſeelte, wieder zurück, es wird mir immer zur Seite bleiben. — Lebe wohl, geliebte Eliſa! Gedenke mein wie bisher mit Liebe, überzeugt, daß Du keinem Weſen theurer ſein kannſt als mir, die Dich im Herzen trägt, und tragen wird, bis es bricht. Marianne Philipi.“ —

Wer läſe nicht mit Wehmuth dieſe liebenden Wünſche in einem Augenblick, wo das Verhängniß ſchon das Gegentheil beſchloſſen hatte! —

Immermann hielt ſich unterdeſſen, wie ſchon bemerkt, in Magdeburg auf. Das Familienfeſt bei ſeinem Bruder Ferdinand verſetzte alles in frohe Stimmung. Ein junges, achtzehnjähriges Mädchen, deſſen Vormund Ferdinand Immermann war, Marianne Niemeyer, aus Halle, befand ſich dort im

Hauſe. Als Immermann in ſeiner gewohnten Art in dem Kreiſe vorlas, fiel ihm der eifrige Antheil auf, den Marianne daran zu nehmen ſchien; dadurch intereſſirte er ſich für ſie, und beſchäftigte ſich mit ihr; doch konnte es zu keiner genaueren Bekanntſchaft kommen, da er ſich nur ſo kurze Zeit bei den Seinigen aufhielt, und Mariannen nur ein paar Mal geſehen hatte.

Als er wieder mit Eliſen zuſammentraf, und mit ihr gemeinſchaftlich die Rückreiſe nach Düſſeldorf antrat, machte er ihr auf's neue den Vorſchlag, ihn zu heirathen; er that es diesmal mit einer Art von beklommener Heftigkeit, die Eliſa nicht zu deuten wußte; ſie blieb wie immer bei ihrer Weigerung.

Zu Hauſe angelangt, ſchrieb Immermann ſogleich an Mariannen; ſie antwortete auf der Stelle. Immermann fand den Verkehr mit einem ſo jungen Mädchen pikant und neu, und ſetzte den Briefwechſel eifrig fort, den er, der ſonſt kein Geheimniß vor Eliſen hatte, vor ihr verſchwieg. Seine Beziehung zu Mariannen gewann durch die kurze Bekanntſchaft, die Entfernung, die Haſt und Ueberſtürzung, einen Anflug von Leidenſchaftlichkeit.

Ferdinand Immermann, der Vormund Mariannens, äußerte ſeine entſchiedene Mißbilligung; er verlangte zum wenigſten Einſicht in den Briefwechſel, und machte ſeinem Bruder die heftigſten Vorwürfe, den er durchaus als gebunden anſah. Die Großmutter Mariannens, die alte Kanzlerin Riemeyer in Halle, betrachtete die Sache von einer andern Seite; ſie liebte es, Heirathen zu ſtiften, und behauptete, ſie ſähe durchaus nicht ein, warum Immermann ihrer Enkelin nicht ſeine Hand anbieten könne, da er ja nicht verheirathet ſei. Es war ihr leicht, es durch ihren Einfluß dahin zu bringen, daß Immermann in einem Briefe anfragte, ob Marianne die Seine werden wolle? Dieſe gab ſogleich ihr Jawort.

Das alles geſchah ſo plötzlich, ſo raſch hintereinander, wie wenn ein unvorhergeſehener Gewitterregen einbricht, und in Einem Augenblick alle Blüthen ſchonungslos vernichtet. Immermann wagte nicht Eliſen zu geſtehen, was er gethan; ſein böſes Gewiſſen nahm ihm den Muth dazu. Und dennoch iſt nichts ſo ſchwer, als eine Verlobung lange geheim zu halten! Bald wußten mehrere Perſonen in dem Düſſeldorfer Kreiſe darum, nur Eliſa nicht! —

Immermann las ihr in jener Zeit ein Gedicht vor, das er an Mariannen gerichtet hatte. Eliſa blickte ihn an, und ſagte mit ihrer wunderbaren Divinationsgabe, halb ruhig, halb ſcherzend: „Ich glaube diejenige, an welche dies Gedicht gerichtet iſt, werden Sie noch einmal heirathen!“ — Immermann läugnete dies auf das entſchiedenſte; ſie aber hatte richtig vorausgefühlt! —

Es waren beklommene, unheilverkündende Tage; Immermann fühlte ſich nicht mehr frei und unbefangen Eliſen gegenüber, wie ſonſt; er konnte ihr nicht mehr mit der gewohnten Offenheit begegnen; wenn ſie die ſanften, blauen Augen zu ihm aufſchlug, ſenkte er verlegen die ſeinigen. Eliſa konnte es ſich nicht mehr verbergen, daß ſich das Betragen des Freundes gegen ſie verändert habe. Was war es, das wie eine dunkle Wolke zwiſchen ihnen lag? — Sie litt in der Stille, und litt unendlich. —

Niemand als der treuen Johanna Dieffenbach vertraute ſie ihre Gefühle. Dieſe, die ihre Freunde nie im Stiche ließ, wo es galt, ſchrieb ſogleich aus Berlin, den 18. Dezember 1838: „In dieſer Minute habe ich Deinen Brief erhalten, und rufe Dir auf der Stelle zu, komm, komm hieher, zu mir, zu mir, Du geliebte Eliſa! Für's erſte würde Dir die Stille hier auch wohlthun, und weitere Pläne laſſen ſich hier gemeinſchaftlich berathen. Soll ich, ſoll mein Freund Kaufmann Dich holen kommen? Ein Wort, und Du ſollſt nicht einſam, mit ſchwerem

Herzen, den Weg hieher machen; denn hieher, und nirgends anders gehe zuerſt. — Und wenn innige, herzliche Freundſchaft Troſt gewährt, ſo findeſt Du ihn an meinem Herzen, das mehr als ein anderes Dir nachfühlen kann. Gott hat mir beigeſtanden, wo ich ſo ganz verzagte, und mir ein ruhigeres Leben geſchenkt, als ich's je vorher hatte. Vertraue Du nur, es wird Dir auch nicht fehlen! Ewig Deine Johanna.“ —

Es iſt ſchwer zu glauben, daß ein Verhältniß zerſtört ſei, das für das Leben dauern ſollte, daß nach ſo vielen Jahren einer poetiſchen, beglückenden Freundſchaft ein ſolches Ende folgen könne. Eliſa duldete weiter. Die Freundin ſchrieb ihr den 24. Januar 1839 wieder, wie folgt: „Wäreſt Du armes Herz nur erſt hier, fort von da, wo Du jede Stunde auf's neue verletzt werden mußt. Kein Schmerz verwundet ſo tief, als ſich getäuſcht zu finden, wo man ſo ganz vertraut hat, erkaltet zu fühlen, was unſer Herz ſo lange mit unwandelbarer Treue feſtgehalten, ſich abwenden zu ſehen, was durch Hingebung unſeres ganzen Weſens wir für immer uns verbunden glaubten. O, ſo grauſam ſcheidet nicht der Tod, unſere theuren Geſtorbenen leben uns in der Seele fort, wir dürfen ihrer freudig gedenken. Aber Freunde, die dieſes Namens unwerth, aller Liebe, Treue, Hingebung, aller Opfer uneingedenk, dies alles mit engherziger Selbſtſucht und Undank lohnen können, die verbittern nicht bloß die Gegenwart, auch der ſchönen Vergangenheit können wir nicht gedenken, ohne daß uns wie eine dunkle Wolke die ſchmerzliche Erfahrung vor die Seele tritt. Glaube Du Geliebte, Tag und Nacht beſchäftigt Dein Schickſal mich, ich fühle Dir alles nach, weil Dein Loos das meine war. Dieſer Zuſtand des Verlaſſenſeins, der Einſamkeit iſt furchtbar, auch ich dachte damals verzweifeln zu müſſen, keines Menſchen Troſt fand bei mir Gehör.“ — Mit ihrer großartigen Freundſchaft ſtellte ſich Johanna Eliſen vollſtändig zur Verfügung; dieſe ſollte beſtimmen, ob ſie kommen, und Eliſen mit ſich führen, ob ſie zuſammen reiſen, wie und wo ſie leben wollten; ſie hoffte, eine Reiſe in neue, ſchöne Gegenden ſolle Eliſen zerſtreuen und ihren Kummer heilen.

Dieſe zögerte noch immer, einen Entſchluß zu faſſen; ſie ahnte, daß etwas Entſetzliches vorginge, ohne zu wiſſen, was es ſei. Was Immermann ihr verſchwieg, wurde ihr nun von Andern mitgetheilt: daß er verlobt ſei. Das konnte ſie nicht glauben! Ihr edles Gemüth hielt es für nicht möglich, daß er dasjenige, was er vor allen Andern ihr mitzutheilen ſchuldig war, ihr verheimlichen könne.

Die Gewißheit ließ nicht lange auf ſich warten. Immermann legte ihr eines Tages auf ſeinen Schreibtiſch, den ſie, wie bereits geſagt worden, allein zu ordnen pflegte, und deſſen Papiere ſie alle leſen durfte, einen Brief, der ihr alles entdeckte. Es war der ſchrecklichſte Augenblick ihres Lebens. Nach zwölf Jahren, die ſie dem Glücke des Freundes ausſchließlich gewidmet hatte, nach zwölf Jahren voll Treue und liebender Sorgfalt, war nun alles zu Ende! — Ihre bangen Ahnungen hatten ſie nicht getäuſcht! Und der einfachen Jugendlichkeit eines Kindes war es vom Schickſal beſtimmt, den Sieg davonzutragen über eine Frau von ſo feinem und hohen Geiſt, von ſo ſchönem Herzen, von ſo bezaubernder Liebenswürdigkeit wie Eliſa! — Sie, die vertraute Freundin, wollte er aufgeben, für ein fremdes junges Mädchen, das er nur einige Male erblickt hatte! —

Wie Eliſa in Magdeburg lebte, hatte ſie bei Immermann's Mutter ein Kind geſehen, das dort fröhlich umherſpielte: es war Marianne Niemeyer! So war diejenige, die Eliſens Freundſchaftsverhältniß zu Immermann ſtören ſollte, ſchon beim Beginne deſſelben gegenwärtig geweſen. Seltſame Fügung! —

Dieſem tragiſchen Geſchick gegenüber, fühlte Eliſa unwiderleglich in ihrem Herzen, daß es nur einen Ausweg für ſie gebe: fortzugehen auf immer. Immermann hatte das nicht gedacht, ſondern die inneren Vorwürfe, die er ſich machen mußte, mit der Hoffnung zu beſänftigen geſucht, ſie werde ſich bereden laſſen, trotz ſeiner Heirath, bei ihm zu bleiben; die Freundin könne einen Platz neben der Frau haben. Aber mit edlem Unwillen wies Eliſa ſolch einen Vorſchlag zurück, den anzunehmen unter ihrer Würde geweſen wäre. Immermann war beſtürzt, außer ſich, als er vernahm, daß er ſie verlieren ſollte! —

Sie ſchwieg, außer gegen Johannen, gegen alle Welt über das, was vorgefallen; gegen niemand kam ein Wort der Klage über ihre Lippen. Anders er; in der Aufregung lief er zu allen gemeinſchaftlichen Freunden, vertraute ihnen, Eliſa zürne ihm, und bat um ihre begütigende Vermittelung und Ausgleichung. In ſo zarte Verhältniſſe kann kein Dritter ſich miſchen, ohne zu verletzen; die Freunde, die nun kamen, und Eliſen beſtürmten, ſie ſolle doch bei Immermann bleiben, konnten natürlich nichts ausrichten; vergeblich wollten ſie es ſo ſchön finden, wenn Eliſa die mütterliche Freundin der jungen Gattin würde. — Immermann erwartete damals von Düſſeldorf verſetzt zu werden, Eliſa, meinten ſie, ſolle dann das junge Ehepaar an den neuen Wohnort begleiten. — Eliſa empfand aber tief das Widrige ſolchen Vorſchlags, und das Unpaſſende ſolcher Unterredungen; ſie blieb bei ihrem Vorſatz. Alle wollten ſie nicht begreifen können, warum Eliſa ginge, nicht begreifen, was doch das einfache Gefühl zu begreifen lehrt! Auch ein Theil von Eliſens Familie war unzufrieden mit ihrem Entſchluß. Sie ließ ſich nicht irre machen, und ſchrieb an Alle: man möge nicht weiter in ſie dringen: Immermann habe ihr früher mehrmals ſeine Hand angeboten, ſie habe ſie ausgeſchlagen; nun heirathe er, das fände ſie in der Ordnung, aber die Art, wie er es gethan, habe ſie gekränkt. — So übte ſie noch bis zuletzt Schonung und Entſagung für ihn. —

Die Einzige, die Eliſen ganz verſtand, und begriff, daß hier eine Trennung nöthig ſei, war die Freundin Johanna; ſie ſchrieb aus Berlin, den 8. April 1839: „Geliebte Eliſa! Schon lange weiß ich nichts von Dir, und erwarte auch jetzt kaum Dein Herkommen. Täglich ſuche ich in der Zeitung nach

Immermann's Verſetzung, und da ſie bis jetzt nicht erfolgt iſt, bleibſt Du auch wohl noch dort. Ach, ich kann's nur zu deutlich denken, wie ſchwer Du Deine Wohnung verlaſſen wirſt, und wie gern Du ſelbſt alles verſchiebſt, wenn auch das frühere Leben darin geendet hat. Daß Immermann wünſcht, Du zögeſt nach ſeinem künftigen Wohnort, finde ich natürlich — aber ob Dir's heilſam wäre, wage ich nicht zu glauben, Du würdeſt fortkranken, ihn ſo ganz anders zu ſehen. — Deine Wunde iſt nicht mit Roſenwaſſer zu heilen, da gehört ein noch tieferer Schnitt, ehe Du auf Geneſung rechnen kannſt. — Sage mir ſehr bald, wie Du Dich fühlſt, und was Du beſchließeſt, und gebrauche mich, worin Du glaubſt, daß ich Dir dienlich wäre. Ich glaube feſt, es würde Dir wohler, bei meiner Liebe zu leben, als jetzt — weil unſer Band von Herz zu Herzen geht. — An die Verhältniſſe in Halle kann und mag ich gar nicht glauben, doch möcht' ich näheres darüber hören. — Gott ſchenke Dir Kraft und Geduld, Du theuerſte Eliſa, und mir erhalte er Deine Liebe. Bis in den Tod Deine Johanna.“ —

Eliſa verabredete nun mit Johannen eine gemeinſchaftliche Reiſe nach dem Süden, auf welcher der letzteren junger Freund, Philipp Kaufmann, der Ueberſetzer von Shakespear und Burns, die beiden Damen begleiten und beſchützen ſollte.

Während dies ſich vorbereitete, lebten Eliſa und Immermann zuſammen weiter, aber ach! wie anders als ehemals! Nach den erſten Stürmen der Aufregung verkehrten ſie ſcheinbar ruhig miteinander, aber was ſie innerlich fühlten, läßt ſich nicht ſchildern. Immermann vertraute einem Freund, wenn er ſich das alles ſo vorher vorgeſtellt hätte, er würde ſich nie zu der Heirath entſchloſſen haben! Nun war es zu ſpät; er glaubte ſich gebunden. So vergingen Wochen, Monate. In der Mitte des Juli erſchien Johanna wie eine hülfreiche Retterin aus dieſem unſeligen Zuſtand; ſie umſchlang voll Zärtlichkeit die geliebte Freundin, und ihr mitfühlendes Herz ſchlug an dem tieftrauernden Eliſa's.

Den 14. Auguſt 1839 verließ Eliſa in Geſellſchaft Johannens ihren heitern, ländlichen Wohnort Derendorf, das ſtille Haus unter den ſchattigen Bäumen, wo ſie zwölf Jahre ihres Lebens zugebracht hatte, auf immer. Mit ſchwerem Herzen begleitete Immermann die theure Freundin bis Köln; der Abſchied war erſchütternd; es war, wie wenn die ganze ehemalige, zarte Innigkeit dieſes Verhältniſſes noch einmal aufflackerte; es war ein Abſchied für ewig! —

Bis dahin hatten ſich Eliſens Schönheit und Jugendreiz wunderbar erhalten, aber dieſer Abſchnitt ihres Lebens war auch zugleich die Gränze ihrer Jugend; ſie war nun neunundvierzig Jahre, und ſah mit vollkommener Entſagung in die Zukunft; ſie hoffte, ſie wollte und wünſchte nichts mehr vom Leben. Johannens Liebe ſuchte ſie zu ſtützen und aufzurichten. Die ſchöne Natur that ihr wohl. „Es war das Schrecklichſte, was mir begegnen konnte,“ ſagte ſie ſpäter einmal zu einer Freundin, „aber wenn man es überwunden hat, wird man ſehr ruhig.“ — Nachdem der junge Philipp Kaufmann ſich den beiden Freundinnen angeſchloſſen, nahmen ſie den Weg über Straßburg und Freiburg nach der Schweiz.

Während Eliſa ſo immer weiter in die Ferne ging, blieb Immermann mit Empfindungen zurück, die von denen eines glücklichen Bräutigams weit abwichen. Der Abſchied von Eliſen hatte die ſchmerzlichſten Gefühle in ihm erregt, und ſchon jetzt begann er zu ahnen, daß mit ihr ſein guter Genius von ihm gewichen ſei. Welch ein Dämon war es, der ihn einen Theil von jenen zerreißenden Seelenzuſtänden erleben ließ, die er in ſeinen „Papierfenſtern eines Eremiten“ in früher Jugend mit vorahnendem Dichtergeiſt geſchildert! — Noch wenige Tage verweilte der Dichter allein in dem romantiſchen Häuschen zu Derendorf, dem ehemaligen Schauplatze eines idealen Glückes; er fand keine Ruhe mehr zwiſchen dieſen Blumenbeeten und Roſengebüſchen, dieſen ſchattigen Gängen und traulichen Ruheplätzchen, alles ſprach zu ihm mahnend und eindringlich von der Vergangenheit, er fühlte ein Weh bis in's innerſte Herz, und eilte dieſen Ort auf immer zu verlaſſen. —

Bereits den 20. Auguſt ſchrieb eine Freundin von Immermann und von Eliſen, Amalie von S. an die letztere aus Düſſeldorf die folgenden Zeilen: „Ich geſtehe Ihnen offen, daß ich es Immermann gönnte, Sie nicht ſo weit von ihm getrennt zu wiſſen. Der Schmerz des Abſchiedes von Ihnen hat das Bild Ihrer Treue und Liebe, welches nie verlöſcht war, mit einer ſolchen Gewalt in ihm hervorgerufen, daß Sie, wenn Sie dies in perſönlicher Gegenwart ſähen, und Ihre Seele noch nicht zum alten Vertrauen zurückgekehrt wäre, ſchon in, darf ich ſagen, chriſtlicher Milde, etwas zu ſeiner Beruhigung thun würden. Ich kann es wahrhaft ſagen, wie es auch in Zwiſchenſtimmungen geweſen ſein mag, jetzt lebt Ihnen kein ergebenerer Freund auf Erden.“ —

Bald nach Eliſens Abreiſe wurde Immermann's Verlobung öffentlich erklärt; er reiſte nach

Halle zu ſeiner Braut, mit der er ſich den 2. October 1839 verband.

Auf der Rückreiſe nach Düſſeldorf nahm er mit ſeiner jungen Frau den Weg über Weimar, wo ihm wieder von allen Seiten die ehrenvollſte Aufnahme zu Theil ward. Am Abend ſeiner Ankunft wurde er im Theater mit einer Aufführung ſeiner „Ghismonda“ bewillkommnet; ſeine junge Frau wohnte neben ihm der Vorſtellung bei. Da ergriff ihn das Gefühl des ungeheuren Abſtandes zwiſchen jetzt und ehemals; er mußte ſich vorſtellen, welchen warmen Antheil Eliſa an der Darſtellung dieſer ſeiner Dichtung genommen haben würde, ihm fehlte überall ihr feines Eingehen, ihr tiefes Verſtändniß ſeines innerſten Lebens. Es lag eine Art von Ungerechtigkeit in ſolchen Vergleichen, er konnte, er durfte von einem ſo jungen Weſen zum wenigſten nicht jene volle Reiſe des Geiſtes verlangen, die er an Eliſen gewohnt war.

Bei einem Aufenthalt in Dresden ging es nicht anders. Als Marianne Morgens in der Galerie ſich für die Bilder nicht ſo lebhaft intereſſirte, als er erwartet hatte, als ſie Abends bei einer Tieck'ſchen Vorleſung ermüdete, rief er ſchmerzlich, ſolche Gleichgültigkeit wäre bei Eliſen unmöglich geweſen! —

Er vergaß in ſeiner Aufregung, daß die arme junge Frau keine Schuld daran hatte, daß ſie nicht Eliſa war, und daß nur Wenigen die hohen und bezaubernden Gaben zuertheilt werden, welche die letztere beſaß! — Immermann empfand Augenblicke der Verzweiflung, in denen er mit Leidenſchaft nach Eliſen verlangte, ja, er veranlaßte ſogar Mariannen ihr zu ſchreiben, und ſie flehentlich zu bitten, zu ihnen nach Düſſeldorf zurückzukehren. Das war jetzt zu ſpät; Eliſa hatte mit ihrem früheren Leben bereits abgeſchloſſen! —

Da aus Immermann's von ihm ſo lebhaft erhoffter Verſetzung nichts geworden war, ſo mußte er in Düſſeldorf bleiben, das er ſehnlichſt zu verlaſſen wünſchte. Er bezog mit ſeiner Gattin eine kleine Wohnung in der Stadt, in der unſchönen Grabenſtraße. Die engen Zimmer, die zwei Treppen hoch gelegen waren, beklemmten und bedrückten ihn; er ſeufzte laut nach Raum und Luft, nach dem freundlichen Derendorfer Garten; er kam ſich wie in einem Käfig vor. Er fühlte ſich wie Taſſo, der aus den Gärten von Belriguardo verbannt iſt. — Außer einigen Geſängen von „Triſtan und Iſolde“ hat er auch nichts mehr gedichtet, ſeit Eliſa ihn verließ. Wie ſchwer laſteten auf ihm die engen, bürgerlich häuslichen Sorgen, die ſein neuer Lebensweg mit ſich brachte! Jetzt erſt fühlte er ganz, wie er verwöhnt worden war durch Eliſens zarte Pflege, wie ſie alle hemmende Proſa der Wirklichkeit von ihm entfernt, und eine Atmoſphäre der Freiheit und der Schönheit um ihn geſchaffen hatte, in der er ſich ungeſtört der „ſüßen Gewohnheit des Daſeins und des Wirkens“ hingeben konnte. Die tröſtende, hülfreiche, begeiſternde Muſe war von ihm entflohen, wer konnte ihn für ſolchen Verluſt entſchädigen! —

Eliſa ſetzte unterdeſſen mit ihren Gefährten ihre Reiſe fort. Sie waren über den Gotthard nach dem ſchönen Italien gelangt, über Genua, Florenz, Bologna, Ferrara und Padua nach Venedig. Die herrlichen Gegenden, die wunderbaren Kunſtwerke entzückten Eliſen; ſie empfand es als einen beglückenden Troſt, daß während alle Menſchenbeziehungen ſo unſicher, ſo wandelbar ſind, die Freuden, welche die Natur, die Kunſt und die Poeſie gewähren, für denjenigen, der einmal wahren und echten Sinn für ſie beſitzt, wie unerſchütterliche Säulen daſtehen, an denen man Herz und Geiſt ewig aufrichten kann; die reiche Fülle des Schönen, die ſich ihr hier auf jedem Schritte darbot, ſie mußte wie mit mildem Sonnenſchein ihr Inneres erhellen und beleben.

Als ſie in Ferrara Taſſo's Kerker und das alte Schloß der Eſte, einſt der Sitz der Muſen und Grazien, betrachtete, mochten wohl wehmüthige Gedanken in ihr aufſteigen über die Vergänglichkeit alles Glückes. In dem alten verzierten Himmelbette des Hôtels träumte ſie von den goldenen Tagen, da Taſſo, zu den Füßen der Prinzeſſin ſitzend, dieſer ſeine unſterblichen Werke vorlas. War es nicht zugleich ihre eigene Geſchichte, die ſie träumte? — Mitten aus dieſen Phantaſien weckte ſie ein heftiger Stich am Finger, und wie ſie hinfühlte, fehlte ihr der Trauring ihrer Mutter, den ſie immer zu tragen pflegte, und nie fand er ſich wieder! — Es war einer jener ſeltſamen, räthſelhaften Vorgänge in ihrem Leben, wie wir ſchon deren mehrere berichteten.

Von den Wundern Venedigs ſprach Eliſa noch in ſpäter Zeit nie ohne Entzücken. Den Rückweg nahmen ſie über Tyrol. Alle Erinnerungen aus Eliſens Jugendzeit, wo Andreas Hofer ſie mit Bewunderung erfüllte, traten hier lebendig vor ihre Seele; auch ohne Bitterkeit das Andenken Immermann's, und ſie gedachte mit Freuden ſeines Drama's „Andreas Hofer,“ deſſen wahren Schauplatz ſie hier betreten hatte.

Im Wirthshaus des hohen Gebirgsdorfes Achenthal waren die Zimmer ſo überfüllt, daß ſie es vorzog, in der reinlichen Küche bei der Wirthin ihr Frühſtück zu nehmen, die ihr vom Hofer erzählen mußte, während Eliſa dagegen ihr ſein ſchönes Denkmal in Inspruck beſchrieb, von dem ſie eben herkamen. Während dieſes Geſpräches hatte ſich eine Anzahl Tyroler um den Heerd verſammelt; ſie hörten ruhig und aufmerkſam zu, und als Eliſa fortging, gaben ihr mehrere von ihnen herzlich und vertraulich die Hand zum Abſchied.

In München fand Eliſa die Nachricht von dem Tode ihrer geliebten Erzieherin, Marianne Philipi, die dreiundachtzig Jahre alt geworden war. Das Blumenſträußchen, welches ihr Eliſa das Jahr zuvor beim Abſchied gegeben, hatte die zärtliche Freundin, mit dem Datum und Eliſens Namen bezeichnet, und ſorgfältig getrocknet, ſeitdem beſtändig bis zu ihrem letzten Augenblick bei ſich liegen gehabt. Eliſa betrauerte innig das treue Herz, welches ſie in ihr verloren hatte.

Eine Krankheit Johannens, ſo wie ihres Reiſegefährten, die beide Eliſa angeſtrengt pflegte, gab noch außerdem dem Aufenthalt in München eine trübe Färbung. Nachdem ſie ſich genugſam erholt und gefaßt, nahmen ſie ihren Weg weiter nach Berlin, das ſie zu ihrem Wohnort beſtimmt hatten.

Es war grade der Weihnachtsabend als Eliſa bei einer ihr befreundeten Familie, dem jetzigen Oberregierungsrath Albert Solger und ſeiner Gattin, in Potsdam anlangte. Wir finden in ihrem Reiſetagebuch keine Klage, kein Wort, das man gegen irgend einen Menſchen als Vorwurf deuten könnte, aber rührend ſind die Schlußworte deſſelben: „Den 24. Dezember Abends bei treuen, lieben Freunden auf's herzlichſte empfangen; welch ein Labſal für die Heimathloſe!“ — —

Wenige Tage darauf, zu Anfang des Jahres 1840, ging ſie nach Berlin. Eliſa und Johanna hatten beſchloſſen, ſich nie mehr zu trennen; ſie waren ſich gegenſeitig ſo viel Dank ſchuldig, daß ſich nicht mehr berechnen ließ, welche mehr für die andere gethan hatte, ſo wie es in der wahren Freundſchaft auch ſein muß. Sie bezogen, da ſie beide einen ländlichen Aufenthalt liebten, eine freundliche Wohnung auf der Potsdamer Chauſſee 38, in der Nähe des botaniſchen Gartens. Für die Rheingegend konnte das freilich kein Erſatz ſein, aber für die Berliner Umgegend war es anmuthig genug. Von dem artigen Balkon hatte man die Ausſicht in die weite, grüne Ebene nach dem Kreuzberg, aus den hinteren Zimmern den Blick nach dem Thiergarten, den Pichelsbergen und dem Grunewald, und dazu, wie Johanna ſagte, „Sonne und Mond immer aus erſter Hand.“

Die lebhafte Freundin ließ Eliſen keine Zeit zu einer wehmüthig ſtimmenden Einſamkeit; ſie zog eine Menge Menſchen in ihren Kreis; Eliſa beſaß ohnehin von ehemals her viele Freunde und Bekannte in Berlin, und ſo hatten die beiden Frauen bald eine intereſſante und mannigfache Geſellſchaft um ſich verſammelt. Philipp Kaufmann war ein täglicher Gaſt; ſein Intereſſe für Literatur, ſein weiches Gemüth machten ihn angenehm. Johanna pflegte von ihm zu ſagen: „Die zarteſte Frau kann nicht zarter und feiner empfinden als er, und das iſt unendlich wohlthuend, er iſt eine echte Kinderſeele, aber noch kein Mann.“ Mit dieſen wenigen Worten iſt er treffend charakteriſirt.

Berlin mit ſeinem Reichthum an Kunſt, Theater, Muſik und bedeutenden Menſchen, von dem Eliſa oft ſcherzend geſagt hatte, es wäre die Stadt, wo mehr noch als die Schornſteine, die Köpfe rauchten, bot den beiden Freundinnen die mannigfaltigſten Genüſſe. Eliſa war mit Cornelius bekannt, deſſen großartige Schöpfungen ſie bewunderte, mit Rauch, dem begabten Bildhauer, deſſen ſchöner, ausdrucksvoller Kopf noch im Alter ausſieht, als wenn er aus ſeinen eigenen Meiſterhänden hervorgegangen wäre, mit Wilhelm von Humboldt, der ein feuriger Anbeter Johannens war, und ſich auch zu Eliſen ſehr hingezogen fühlte; ſie ſah Ludwig Tieck wieder, den der König unterdeſſen nach Berlin berufen hatte; dann ihre Freundin Henriette Paalzow, die mit ihrem Bruder Wilhelm Wach in vertrauter Gemeinſamkeit lebte, und ſich des Beifalls freute, den die damalige Berliner Geſellſchaft ihren Romanen ſo reichlich ſpendete. Auch Profeſſor Wilhelm Zahn, der thätige Nachbildner der Wandgemälde von Herkulanum und Pompeji, der oft mit freundlicher Bereitwilligkeit ſeine ſchönen Prachtwerke in die Geſellſchaft mitbrachte, der geiſtvolle Henrich Steffens und ſeine liebenswürdige Familie, Friedrich von Raumer, den Eliſa ſehr ſchätzte, und deſſen ſpätere geſchichtliche Vorleſungen ſie immer eifrig beſuchte, der muntre Profeſſor Wilhelm Stier, die fleißige Malerin Karoline Lauska, Geheimerath Kortüm und ſeine Gattin, Beuth und ſeine Schweſter, wären hier zu nennen.

Auch mit ihren entfernten Freunden, mit denen ſie durch ihre Abreiſe von Düſſeldorf und ihren Aufenthalt in Italien außer Beziehung gekommen war, erneuerte Eliſa ihren Briefwechſel. Nicht viele Frauen in dem Alter, in dem ſie jetzt war, dürfen ſich ſo begeiſterter und hingebender Verehrung zu rühmen haben, wie zum Beiſpiel die Briefe Möller's ausdrücken, mit denen er ſie nach ihrer Wiederkehr begrüßte. Ein däniſcher Graf R. hielt um dieſelbe Zeit um ihre Hand an. Ja, wir dürfen es kühn behaupten, ſie gewann ſich nicht minder alle Herzen, als in ihren früheren Jahren. Wenn auch ihr Jugendreiz dahin war, ſo hatte ſie doch die feine, zierliche Geſtalt, die beſeelten blauen Augen, die ſchönen Hände, die Grazie der Bewegungen behalten; in jenem bedenklichen Alter der Frauen, in welchem der Schimmer der Schönheit und Friſche ſie verläßt, und es nun unabwendbar an den Tag kommt, ob ſie außer dieſen anmuthigen aber vergänglichen Vorzügen auch einen wahren Kern von Geiſt, Charakter und Gemüth haben, zeigte ſich von neuem Eliſens voller Werth; ſie war das ſeltene und ſchöne Beiſpiel, daß auch eine Frau mit Anſtand und Anmuth alt werden könne.

Das viele Unglück, welches ſie erlebt, hatte nicht die geringſte Bitterkeit in ihr erregt; ſie trug es ſtill für ſich allein, und zeigte ihrer Umgebung beinahe immer eine ungetrübte Heiterkeit; ihr lebhafter Geiſt, ihr reger, empfänglicher Sinn für alles Schöne, ihre Güte, Milde und Liebenswürdigkeit blieben ſich ſtets gleich, eine wunderbare Harmonie ging durch ihr ganzes Weſen. Niemand konnte ſeine Freunde mehr im Herzen tragen als Eliſa es that; ſie lebte in ihren Gedanken beſtändig mit ihnen. Wenn man ſie auch längere Zeit nicht geſehen hatte, mußte man durch tauſend kleine Aufmerkſamkeiten, die ſie einem bewies, die Ueberzeugung gewinnen, daß ſie ſich ſo lange fortwährend mit dem Abweſenden beſchäftigt, daß ſie für ihn alles geſammelt, bewahrt, behalten hatte, von dem ſie wußte, daß es ihn intereſſiren konnte. — Niemals fiel ihr ein, eine falſche Würde annehmen zu wollen, ſie blieb durchaus anſpruchslos, und verlangte nie zu glänzen. Einer geiſtreichen und anregenden Unterhaltung zuzuhören, war ihr eigentlich noch lieber, als ſie ſelbſt mit zu führen; wo ihr dies zu Theil wurde, rief ſie oft entzückt: „Welch ein Glück ſo zuhören zu können! Ach, wiederholte es ſich mir doch immer wieder! Die Klugen finden keine dankbarere Zuhörerin als mich!“ —

Eben war Eliſa etwas aufgelebt, als eine tragiſche Nachricht ſie tief berührte. Immermann war an einem heftigen Fieber erkrankt, und ſtarb nach kurzen Leiden den 25. Auguſt 1840 plötzlich an einem Lungenſchlag. Wenige Tage zuvor hatte ihm ſeine junge Frau eine Tochter geſchenkt; ſelbſt noch leidend, konnte ſie ſich nicht einmal ſeiner Pflege widmen; doch wachten treue Freunde an dem Lager des Kranken.

Zu ſeinem Arzte, dem wackern, ihm ſehr vertrauten Doctor Ebermayer, ſprach er noch ganz kurz vor ſeinem Tode in herzlichſter, innigſter Weiſe von Eliſen. — Als man ihm zum erſtenmale ſein Kind brachte, rief er: „Ach! — Wenn doch Eliſens Herz mir einmal vergeben könnte, wie glücklich wär' ich dann!“ — Sie hatte ihm vergeben. —

Am 28. Auguſt, an Goethe's Geburtstag, wurde der ausgezeichnete Dichter beſtattet. Die Akademie, die Regierung, das Landgericht, das Gymnaſium und zahlreiche Freunde gaben ihm das letzte Geleite; die Künſtler ſtimmten Geſänge an ſeinem Grabe an, die ganze Stadt war voll Trauer und Antheil. Von einem Lorbeerbäumchen, das Eliſa ihm einſt in glücklichen Tagen geſchenkt, wurde der Kranz genommen, mit dem man ſeine edle Stirne ſchmückte. Es lag etwas beſonders Tragiſches in dieſem Tode, und zugleich etwas Verſöhnendes, wie in den Tragödien der Dichter. —

Eliſa bewies bei dieſem ſchmerzlichen Verluſt ihr edles, großartiges Herz nach allen Seiten; ſie, ſelbſt des Troſtes bedürftig, war der Troſt, die Stütze der jungen Wittwe, der ganzen trauernden Familie Immermann's. Sogleich ſchrieb ſie an Mariannen, und bot ihr auf das liebevollſte ihr Haus zur Wohnung an. Da Marianne, die in Düſſeldorf zu bleiben wünſchte, dies Anerbieten nicht annahm, ſo ſetzte Eliſa, obgleich der König der Wittwe des Dichters eine Penſion bewilligte, Immermann's Tochter eine jährliche Rente aus. Auch auf alle ihr gehörigen Manuſcripte Immermann's verzichtete ſie zum Beſten ſeines Kindes.

Ein Brief von Ferdinand Immermann über den Tod ſeines Bruders verdient hier eingeſchaltet zu werden, als ein ſchöner Beweis, wie ſehr Eliſa von Immermann's Angehörigen verehrt und geliebt wurde; er lautet: „Ihr Brief, liebe Frau Gräfin, iſt uns die Stimme eines Engels vom Himmel geweſen. Das iſt nicht etwa nur ſo ein Wort: es iſt die vollſte und lauterſte Wahrheit. O hätten Sie es doch ſehen können, wie Sie uns beglückt haben! Denn wer darf es wagen, den tiefen, himmliſchen Sinn jenes Augenblicks mit einem Worte anzurühren. Meine Mutter läßt Sie vom Grunde ihres Herzens grüßen, und Ihnen in großer Liebe für die Erhebung Dank ſagen, die ſie in Ihren Zeilen gefunden hat. — Der furchtbare, ganz unvorbereitet auf uns niederfahrende Schlag traf ihr Haupt ſo zerſchmetternd, daß wir mit aller Gewalt ihren Geiſt, der zu wiederholten Malen die Beſinnung verlieren wollte, innerhalb der Gränzen ungeſtörten Bewußtſeins zurückhalten mußten. Als wir die Abwehr dieſes Schrecklichſten endlich erzwungen hatten, da begann die Fülle ihrer Liebe in ſo herzzerreißenden Schmerzenstönen, mit einem ſo unergründlichen Jammer um den unwiederbringlich Dahingegangenen, ihren lieben älteſten Sohn, ihren lieben, lieben Karl auszuſtrömen, daß wir alleſammt, den tauſendköpfigen Schmerz im eignen Herzen dazu, ein ganz elender und zerſchlagener Haufen Menſchen waren. — O, Sie ſollten die Mutter ſehen! Das Geſicht, das Sie kennen, iſt inzwiſchen recht klein, und der Kopf iſt ganz weiß geworden. Aber ſie iſt wohl ein recht erbaulicher Anblick; denn ſeitdem ihr Schmerz ſtiller geworden, iſt ſie nichts als Wehmuth, Ergebung, Fürbitte, Liebe, Sanftmuth und Mütterlichkeit. Ich ſollte zu Ihnen reiſen; ich wollte es auch: ich habe die lebhafteſte Sehnſucht nach Ihnen; aber noch bin ich ganz gelähmt und ſtumm; auch weiß ich ja noch nichts Genaueres von den Tagen von Karls Krankheit und von ſeinem Tode. — Die Anlagen, die ich Ihnen ſende, ſind ein ſchlechter Troſt; aber ſie ſind doch ein Troſt. — Laſſen Sie uns, die wir ihn am längſten kannten, und am meiſten liebten, feſt zuſammenhalten, und ein rechtes Bündniß des Troſtes, der Erinnerung, der Hoffnung, der liebſten Zuflucht, des unbedingteſten Vertrauens, und einer felſenfeſten, herrlichen Zugehörigkeit und Gemeinſchaft ſtiften. Der Gott des Lebens ſei mit Ihnen, und laſſe für Sie und uns ſein ewiges Leben in Liebe aus dieſem Tode hervorgehen.“ —

Mit Mariannen trat Eliſa in einen fortgeſetzten brieflichen Verkehr, und nahm den wärmſten Antheil an ihr und ihrem Kinde; Marianne war voll Dankbarkeit für Eliſens gütigen, herzlichen Zuſpruch, der ihre Seele erquickte, und mit ſüßem Frieden erfüllte; ſie äußerte oft, niemand verſtände wie Eliſa ſie in ihrem Schmerze aufzurichten, und zu erheben. Immermann's kleine Tochter wurde von Eliſa durch mannigfache ſinnige Geſchenke, und ſpäter auch durch das Bild des Vaters erfreut. —

Ein Jahr nach Immermann's Tode hatte Eliſa einen zweiten ſchweren Verluſt zu erleiden, der auf ihr ganzes Daſein einwirken mußte: ihre theure Freundin Johanna ſtarb nach kurzer Krankheit den 22. Auguſt 1842 in ihren Armen. In dieſer ausgezeichneten Frau verlor Eliſa die treue Gefährtin ihres Lebens, die an all ihren Leiden und Freuden warmen Antheil nahm, und durch ihren lebhaften, feurigen Geiſt beſtändige Anregung ſchaffte. Feodor Wehl, der kurz vor Johannens Tode durch dieſe Letztere mit Eliſen bekannt und befreundet wurde, ſchildert beide Frauen in einem Briefe, wie folgt: „Die Gräfin Ahlefeldt und die Profeſſorin Dieffenbach waren die erſten bedeutenden Frauenerſcheinungen, die in mein Leben traten, und wenn die Erſtere darin von größerem Einfluſſe und tieferer Wirkung wurde, ſo geſchah dies nicht nur, weil ſie mir länger blieb und näher trat, ſondern auch weil ihr milder Ernſt und ihre freundliche Würde mir beſonders impoſant und zuſagend waren. Ich erinnere mich noch ſehr genau, daß ich die Profeſſorin Dieffenbach ſchon geraume Zeit kannte, und doch die Gräfin Ahlefeldt, die mit ihr in Einem Hauſe und in derſelben Etage wohnte, noch nicht geſehen, ſondern immer nur hatte von ihr reden hören. Die Gräfin Ahlefeldt war der

Profeſſorin Dieffenbach wie der Schatz des heiligen Graal's, und man mußte erſt viele Proben und Grade der Tüchtigkeit abgelegt haben, um würdig befunden zu werden, ihres Umgangs zu genießen. Erſt als ich damals mein erſtes Luſtſpiel: „Alter ſchützt vor Thorheit nicht" geſchrieben, und bei Johanna Dieffenbach geleſen, ward mir gewiſſermaßen zur Belohnung die Bekanntſchaft der Gräfin Ahlefeldt verſprochen. Und nie werde ich die Feierlichkeit vergeſſen, mit der mich Johanna Dieffenbach zu ihr führte! Ach, es war die höchſte und letzte Liebe, die ſie mir erwies, denn bald nachher ſtarb ſie, ebenſo in Eil' und Haſt, als ſie gelebt hatte! Sie war der größeſte Contraſt, den es der Gräfin Ahlefeldt gegenüber geben konnte. Nicht nur daß ſie klein, corpulent und häßlich, nein, auch ungeheuer beweglich und immer fieberhaft erregt war ſie. Aber ſie hatte eine unendliche Fülle von Geiſt und Liebenswürdigkeit, einen unerſchöpflichen Fond von Gutmüthigkeit und begeiſterter Hingabe an alles Schöne und Gute. Beide Frauen ergänzten ſich, und zwar in einer Weiſe, wie es ſchwerlich ſo bald wieder der Fall ſein wird." —

Eliſens Freunde ſuchten möglichſt ſie in ihrer Einſamkeit zu tröſten, und ihr Theilnahme und Liebe zu beweiſen. Liebe Bekannte aus der Ferne brachten manche neue Freude und Zerſtreuung. Nicht lange bevor Johanna ſtarb, kam Adele von A. aus Preußen zum Beſuch, und begrüßte ihre Eliſa nach zweiundzwanzigjähriger Trennung. Man muß Eliſen gekannt haben, um zu wiſſen, wie lebhaft ſie ſich ſolchen Wiederſehens freuen konnte. Später ſahen ſich die Freundinnen noch öfter, und immer mit gleicher Innigkeit. Ein anderer Beſuch war Marianne Immermann, welche ſeit ihren Kinderjahren in Magdeburg die verehrte Frau nicht wiedergeſehen hatte, und ihr nun die kleine Karoline zuführte, deren Züge an die des Vaters lebhaft erinnerten. Auch dieſe kehrte mehrmals wieder, mit innigem Danke für Eliſens unwandelbare Güte.

Auch die Erinnerungen an den Befreiungskrieg ſollten durch einen beſondern Anlaß wohlthuend in Eliſen erneuert werden. Auguſt von Vietinghoff hatte ſich die Erlaubniß erwirkt, ſeinen Freund Friedrich Frieſen auf dem Invalidenkirchhof in Berlin beſtatten zu laſſen, und war zu dieſer Feierlichkeit, die am 15. März 1843, dreißig Jahre nach dem Tode ſtattfand, mit den Ueberreſten des Gebliebenen, die er ſo lange mit ſich umhergeführt hatte, nach Berlin gekommen. Er ſuchte Eliſen auf, die er innig verehrte. Bald nach dieſem kam auch ihr theurer Jugendfreund Leo Palm, der Freund Lützow's und Frieſen's, aus Danzig, zum Beſuch, den ſie in dreiundzwanzig Jahren nicht geſehen hatte. Palm führte ihr den braven Friedrich von Petersdorff wieder zu, der in ſtiller Zurückgezogenheit in Berlin lebte, ohne zu wiſſen, daß Eliſa auch dort ſei. In erneuerter Herzlichkeit ſchloß man ſich aneinander, und gedachte auch Lützow's mit Liebe. Auf Eliſens Anregung veranlaßte Palm, daß die noch lebenden ehemaligen Freiwilligen der Lützow'ſchen Freiſchaar ihrem tapfern Führer auf dem Garniſonkirchhof zu Berlin ein Denkmal von Granit ſetzen ließen, welches vier Jahre ſpäter, im März 1847, aufgeſtellt wurde, wozu wieder die alten Waffenbrüder von nah und fern herbeikamen und eine ehrende Gedächtnißrede, ſo wie der Geſang der Körner'ſchen „wilden, verwegenen Jagd" das Andenken des ruhmvollen Kriegers feierte.

Im Jahre 1846 verließ Eliſa die Wohnung, in der ſie mit Johanna gelebt, und bezog eine der Stadt nähere in der Schulgartenſtraße 1 a. Die Freunde werden ſich noch gern der freundlichen, ſonnenhellen Räume mit dem Balkon und der Ausſicht in's Grüne, der geſchmackvoll eingerichteten Zimmer erinnern, geſchmückt mit den ſchönen Kupferſtichen nach Raphael, Gemignano und Andern, mit den

Büſten des Apoll und der Niobe, der Graziengruppe von Canova, dem Dornauszieher, der Statuette von Ludwig Tieck und dem Medaillon von Henrich Steffens, mit den hohen Gummibäumen, dem rankenden Epheu, den anmuthigen Schlinggewächſen. Lützow's Portrait hing neben denen anderer Freunde an der Wand; auf dem Schreibtiſch ſtanden die kleinen Bildchen von Frieſen, Wilhelm von Lützow, dem Philoſophen Solger und ſeiner Frau. Der Tiſch, der immer mit den neueſten Büchern bedeckt war, zeigte, daß neben dem treuen Angedenken an die Vergangenheit auch das neueſte, friſcheſte Leben der Gegenwart hier ſeine Stätte fand. Alles war ſo harmoniſch und ſinnig geordnet, daß man ſich wohlfühlen mußte, wie man die Schwelle betrat. Welche glückliche, unvergeßliche Stunden bereitete Eliſa hier den Freunden! —

Wir haben noch viele Perſonen von Namen und Auszeichnung zu erwähnen, mit denen ſie in freundſchaftlicher, geſelliger Beziehung ſtand, Perſonen, welche die verſchiedenſten Richtungen vertraten, aber alle in dem Einen übereinkamen, Eliſen anzuerkennen und zu verehren: Eduard Schnaaſe, der verdiente Kunſtforſcher und ſeine Gattin, die von Düſſeldorf nach Berlin übergeſiedelt waren; Friedrich Krummacher, der berühmte Kanzelredner, der bei Eliſen mit manchen Schriftſtellern der modernen Literatur ſich mit weltmänniſchem Tact friedlich zu unterhalten wußte; Rudolf v. Auerswald, der ſpätere Miniſter; Adolf Stahr, dem Eliſa ſchon von Düſſeldorf her ein lebhaftes Intereſſe bewahrt hatte, und deſſen vortreffliches Buch: „Ein Jahr in Italien,“ das ihr große Freude gewährte, ſie an ihre eigene italieniſche Reiſe angenehm erinnerte, Fanny Lewald; Theodor Mundt und ſeine Gattin; der Maler Louis Blanc; Eduard von Bülow; der Dichter Karl Beck, und noch viele Andere. Sogar der alte achtzigjährige Miniſter von Kamptz, der Verfolger der deutſchen Jugend, welcher mit Eliſen in Einem Hauſe wohnte, kam zuweilen in ihren Kreis.

Als Fremde erſchienen die liebliche, anmuthige Thereſe von Bacheracht, die weit mehr noch als durch ihre Romane, durch ihre ſeltene Schönheit und Liebenswürdigkeit alle Herzen gewann, Betty Paoli, die intereſſante öſtreichiſche Dichterin, Thereſe Robinſon, die gelehrte Schriftſtellerin, die ſich unter dem Namen Talvj rühmlich bekannt gemacht hat, Fanny Tarnow, die ſich noch im Alter in ſeltenem Grade einen friſchen Geiſt und eine beinahe jugendliche Lebhaftigkeit bewahrt hat, Heinrich Laube, Guſtav Kühne und der talentvolle junge Dichter Julius Rodenberg. — Mild und gütig wie Eliſa war, verkehrte ſie aber auch mit Menſchen, die an Geiſt und Bildung weit unter ihr ſtanden, doch dieſe wußte ſie bis zu einem gewiſſen Grade zu ſich zu erheben; ſie verlangte durchaus nicht immer eine gelehrte Unterhaltung, aber geringe Klatſcherei und boshafte Mediſance, wie ſie auch wohl oft in der ſogenannten guten Geſellſchaft auftaucht, litt ſie nicht in ihrer Nähe.

Zu ihren nächſten und liebſten Freunden gehörten Feodor Wehl, Guſtav zu Putlitz, Hermann Sagert, Katharina Diez, die ſinnige Verfaſſerin der „Frühlingsmährchen,“ Rudolf Gottſchall, Emil Palleske und ſeine ſchöne liebenswürdige Frau. Auf alle dieſe übte ſie den entſchiedenſten Einfluß aus, und widmete ihnen die herzlichſte Zuneigung. An den Sonntagabenden pflegte ſie immer einen kleinen Kreis von jungen Leuten bei ſich zu ſehen, die ſich für Kunſt und Literatur intereſſirten, oder ſelbſt Künſtler und Schriftſteller waren; es wurde vorgeleſen, man beſah mitunter Kupferſtiche und Zeichnungen, und immer knüpfte ſich ein angeregtes Geſpräch an das Mitgetheilte. Man konnte oft von Eliſen eingeladen werden, und doch nicht zu jenen bevorzugten Sonntagen von ihr auserwählt ſein, von denen ſie gern alle nicht dazu paſſenden Elemente entfernt hielt. Wie manche junge Talente haben dort ihre erſten Werke vorgetragen, und Ermuthigung und Strebeluſt durch Eliſens Antheil empfangen! Sie waren ihr alle mit einer Begeiſterung ergeben, wie eine Frau in ihren Jahren ſie ſelten einzuflößen vermag; es war die vollkommene Schönheit und Zartheit ihres Weſens, die auch ihr Alter verklärte. — Hier las Feodor Wehl ſein Trauerſpiel: „Hölderlin's Liebe,“ hier las Guſtav zu Putlitz ſein erſtes hübſches Luſtſpiel: „Die blaue Schleife,“ das unter Eliſens Augen entſtanden war, und oft noch ſpäter pflegte er voll Dankbarkeit zu verſichern, das wären doch die glücklichſten Stunden für ihn geweſen, da Eliſen das eben fertig Gewordene vorzuleſen, ihm der ſchönſte Zweck ſeiner Production war; hier begeiſterte Rudolf Gottſchall, der geniale Dichter, die Anweſenden mit dem Vortrag ſeiner „Lambertine von Méricourt“ und ſeines „Carlo Zeno;“ hier las der begabte Dichter Emil Palleske ſeinen vortrefflichen „König Monmouth“ vor, welchen er Eliſen zueignete, da ſie ſo warmen Antheil an der Entſtehung und Vollendung dieſes Drama's genommen hatte und ihm den lebhafteſten Beifall ſchenkte. Häufig auch las Palleske Shakespear'ſche Stücke vor, und bei dem Ton ſeiner kräftig ſchönen Stimme, bei ſeinem lebendigen, geiſtvollen Vortrag wurde Eliſa oft an jene

Zeit erinnert, da Immermann ihr dieſe ſelben Dramen vorgeleſen hatte.

Feodor Wehl ſtand Eliſen unter den jüngeren Freunden am nächſten, ſie war ihm mit wahrhaft mütterlicher Zuneigung zugethan, ſie freute ſich ſeines Strebens, und ſeiner neidloſen Anerkennung Anderer, die in der heutigen Literatur ſo ſelten iſt. Guſtav zu Putlitz erheiterte alles durch ſeine gute Laune und angenehme Munterkeit, während Hermann Sagert, der ebenſo beſcheidene als talentvolle Künſtler, durch ſeine ſtets rege Empfänglichkeit wohlthuend wirkte; Rudolf Gottſchall belebte den Kreis durch ſeine friſche Liebenswürdigkeit und ſeinen eigenthümlichen Humor, und Emil Palleske, der feinſinnige, begeiſterte Bewunderer Shakespear's gab der Unterhaltung immer neuen Schwung, indem er durch ſein tiefes Eindringen in die einzelnen Dramen des großen Dichters den anregendſten Gedankenaustauſch veranlaßte.

Wir fügen hier eine Schilderung ein, die Feodor Wehl in einem längeren Artikel in den „Jahreszeiten" von Eliſen und ihrer Geſellſchaft entworfen hat. Es heißt darin von ihr: „Durchaus maßvollen Geiſtes, allem Edlen und Schönen ſchwärmeriſch zugewendet, und ſtets in einem rührenden Cultus für die Größe im menſchlichen Herzen ſowohl wie im Bereiche der

Literatur und bildenden Künſte begriffen, erhob dieſelbe durch ihren Einfluß eine Geſellſchaft von Künſtlern, Literatoren, Staatsmännern, Militairs, und ſelbſt geiſtig untergeordneten Menſchen, zu einer Höhe der Unterhaltung, zu einem Aufſchwung der Welt- und Kunſtanſchauung, wie das wohl nur ſelten wieder nach ihr der Fall ſein wird. — Sonderbar und eigenthümlich an dieſer außerordentlichen, nicht genug zu würdigenden Frau war, daß ſie ihre Geſellſchaften wie der Feldherr eine Schlacht aus dem Zelt heraus, das heißt gewiſſermaßen nur mit anfeuernden Blicken, zuſtimmendem Lächeln oder abweiſenden Mienen dirigirte. — Sie ſprach im Ganzen in ihren Geſellſchaften nur wenig, aber doch immer und jeder Zeit, wo es nöthig war. Sie wußte mit wunderbarem Geſchick das Geſpräch zu entfeſſeln, und an paſſender Stelle wie mit einem Zauberwort auch aus ſonſt unergiebigen und ſpröden Naturen eine Fülle von ſchönen Anſchauungen und tieferen Bemerkungen herauszulocken. Ihre fein organiſirte Seele beſaß jene Springwurzel des Geiſtes, mit der ſie alle verborgenen Schätze einer Menſchenbruſt nicht nur für ſich zu entdecken, ſondern auch für die geſellſchaftliche Converſation in Circulation zu ſetzen vermochte. — Man wird aus ihren Ausſprüchen, Briefen und ſonſtigem Nachlaß in Schriften wenig

Frappantes und gewiß nichts derartiges aufzuſtellen vermögen, daß ſich auch nur annäherungsweiſe die Bedeutung ermeſſen ließe, die ſie perſönlich in der That auf ihren Umgang ausgeübt hat. — Es lag eine gewiſſe ſtille Sonntäglichkeit in ihrem Innern, die jeden und auch den betäubendſten Lärm der Geiſter beſiegte. Es klang aus ihren Reden etwas wie ein verlorenes Glockenläuten, wie ein ferner Sphärengeſang. Man mußte ſich unwillkürlich zum Lauſchen veranlaßt ſehen, wenn man in ihren Umgang kam. Nie hat es eine Frau gegeben, die würdiger war, das Ideal eines Dichters oder Künſtlers zu ſein, als ſie. Ihr helles, ſchönes, blaues Auge, auch im Alter noch ſeelenvoll und tief, ihre hohe ſchlanke, immer und bis zum Tode jugendlich anmuthige Geſtalt, ihre lang und edelgeſchnittene Hand mit dem unverwiſchlichen Pfirſichdufte über der zarten Haut, das ſtumme, nie lautwerdende Lächeln ihres Mundes, der ſonſt an ſich das wenigſt Schöne an ihr war, ihre Milde, Güte und Reſignation erſchienen wahrhaft bezaubernd. Sie machte edel und gut, und beſaß einen feinen Tact, wie er nicht oft gefunden werden kann. Die Kunſt des Zuhörens beſaß ſie in einem ſeltenen Grade. Es war eine Luſt ihr vorzuleſen oder etwas zu erzählen, denn es entging ihr nichts, und das

Subtilſte verſtand ſie, wie es verſtanden werden mußte. Wenn auch ſelbſt keine Dichterin, lag doch im Duft und Hauch ihrer Seele die Welt der Dichtung ſo ahnungsreich und golden ausgebreitet, daß es nur eines leiſen Lichtſtrahles von außen, das heißt eines echten und rechten Dichterwortes bedurfte, um ſie in aller Pracht aus ihr heraus erkennen und wahrnehmen zu machen. Ihr Herz war ein Vineta der Poeſie, das vielen, und wir dürfen ſagen, den bedeutendſten Menſchen einer bewegten Zeit anmuthend und zauberhaft durch das Wogen und Wallen ihrer Tage heraufgeleuchtet und geſchimmert hat." —

In größere, ſteife Geſellſchaften, wo man, wie Eliſa zu ſagen pflegte, den Geiſt im Wagen laſſen könne, und im beſten Kleide die beſte Langeweile genöſſe, ging ſie nicht gern. Am liebſten ſah ſie ihre Freunde im eigenen Hauſe.

Ueber ihre liebenswürdige Art zu grüßen, ſagt Feodor Wehl in einem andern Artikel in den „Jahreszeiten": „Ihr Gruß war noch der Gruß mit der ganzen Liebenswürdigkeit und Grazie, welche dabei in natürlicher Weiſe in Anwendung zu bringen ſind. Der Gruß war ein Gruß der ganzen Perſon, ein Gruß, in dem ein Hauch der ſchönen und edlen

Seele lag, von der er gegeben ward. Aus allen Schleiern und Nebeln der Vergangenheit heraus, ſehen wir in unvergänglicher Friſche ihn ſieghaft in unſere Erinnerung hereinlächeln, dieſen Gruß, der im Blick des Auges, in den Zügen des Mundes der Beugung des Kopfes, der Bewegung der Hand, kurz durch die ganze, hohe, edelgeformte und anmuthige Geſtalt der Gräfin zu geben pflegte, ohne doch, wie man vielleicht denkt, ein Knix oder eine Verbeugung zu ſein. Sie grüßte mit dem vollen und bezaubernden Ausdruck der Freude, die ſie darüber empfand, auf der Straße, in der Geſellſchaft oder im Theater unter vielen fremden Perſonen einen Freund oder Bekannten gefunden zu haben. Sie grüßte, wir können nicht anders ſagen, als mit einer gewiſſen Inbrunſt des Herzens, das Glauben und Zuverſicht zu ſeinen Verbindungen hat. Ihr Gruß war eine Art Verpflichtung, die einem auferlegt ward, ſtets nur lieb und gut gegen ſie zu ſein, denn die Art, wie ſie ihn gab, bewies und bekundete, daß ſie nur Gutes und Edles von dem erwartete, dem er geboten wurde. Sie grüßte in jeder Frau eine gleichgeſtimmte, feine Seele, in jedem Mann ein ritterliches Weſen, und zwar that ſie es ebenſo weit von Ueberhebung als von Unterordnung entfernt.“ —

Wenn Eliſa von ihrer großen Vergangenheit erzählte, überflog ſie eine jugendliche Begeiſterung; ihren Vertrauten zeigte ſie dann wohl ein Käſtchen, in dem ſie eine Locke von Frieſen bewahrte, die ihr Vietinghoff nach der Auffindung des verſtorbenen Freundes ſchenkte, eine franzöſiſche Kugel, von der Lützow getroffen worden war, einige ihr beſonders werthe Briefe, und noch mehrere Andenken dieſer Art.

Von Lützow ſprach ſie nie anders, als mit herzlicher Achtung und Freundſchaft. Als ſich einmal jemand herausnehmen wollte, Lützow's Betragen gegen ſie zu tadeln, erwiederte ſie ſanft aber entſchieden: „Sie thun Lützow ſehr Unrecht, er iſt immer ſehr gut gegen mich geweſen; wenn alle Menſchen ſo gut mit mir verfahren wären, wie Lützow, ſo wollte ich mich nicht beklagen, und ſehr zufrieden ſein.“ — Oft ſagte ſie, ſie würde keiner Frau rathen, ſich ſcheiden zu laſſen, und wenn ſie auch noch ſo viel zu erdulden habe. „Lützow iſt mir immer ein treuer Freund geblieben,“ ſagte Eliſa einmal zu einer Freundin mit bewegter Stimme, „und wir haben beide oft bereut uns getrennt zu haben.“ — An ſeinem Todestage fuhr ſie immer nach ſeinem Grabe, einen Kranz darauf zu legen. Selbſt über Immermann kam niemals ein hartes Wort über ihre Lippen, und ſie ſprach oftmals mit Wärme von ſeinem Dichtertalent.

Im Jahre 1848, in der Zeit der Revolution, wo ſo viele Menſchen ſich wegen Meinungsverſchiedenheiten entzweiten, verlor Eliſa nicht einen ihrer Freunde; ſie war ihrem ganzen Weſen nach freiſinnig, ließ aber auch andere Anſichten gelten, ſofern man ſie ihr nur nicht mit Gewalt aufdringen wollte. Das viele politiſche Gezänke in den Geſellſchaften war ihr zuwider, und oft klagte ſie über eine Zeit, in der alle Theilnahme für Kunſt und Poeſie zu ſchwinden drohe. Beſonders betrübend war für ſie der Krieg in Schleswig-Holſtein, da dort ihre theils däniſchen, theils holſteiniſchen Familienmitglieder, die ihr alle theuer waren, ſich feindlich gegenüber ſtanden, und der Bruder gegen den Bruder kämpfte; ſie ſehnte ſich auf das lebhafteſte nach Ruhe und Frieden, nach einem Ende all des traurigen Blutvergießens.

Als den 28. Auguſt 1849 Goethe's hundertjähriger Geburtstag gefeiert wurde, war Eliſa ziemlich einſam in Berlin, da alle ihre näheren Freunde verreiſt waren; da zündete ſie ſich aber dennoch Abends in ihrem ſtillen Zimmer alle Lampen und Kerzen an, ſchmückte es feſtlich mit Blumen, und las allein für ſich, die „Iphigenie,“ auf dieſe Weiſe das Andenken des geliebten Dichters feiernd.

Im Jahre 1851 hatte ſie die Freude, daß ihr edler, würdiger Freund, Leo Palm, der als General ſeinen Abſchied genommen hatte, nach Berlin zog. Die frühe Jugendfreundſchaft hatte ſich durch ein langes, wechſelvolles Leben unverändert erhalten, und ſollte nun den Abend deſſelben verſchönen und erhellen. Da ſich eine Wohnung für ihn in Eliſens Hauſe fand — ſpäter zog er mit ihr in die Deſſauerſtraße 7, wo ſie die letzten Jahre wohnte — ſo hatte ſie den Freund nun ganz in ihrer Nähe, der ſich ihr auf das liebevollſte widmete, an dem ſie einen Beſchützer und die erwünſchteſte Geſellſchaft hatte. Er ging mit ihr ſpazieren, er las ihr vor, und bewahrte mit ihr die Erinnerungen der Vergangenheit. Niemals fehlte er in jenem ſchönen Geſellſchaftskreiſe Eliſens, von dem wir vorhin ſprachen, wo alles ſich an ſeiner Gegenwart erfreute, weil er wie Eliſa die Gabe beſaß, mit der friſchen Jugend fröhlich zu verkehren, und mit freiem, unbefangenem Geiſt und edlem und feinem Sinn an allem Guten und Schönem theilzunehmen. Durch ſeine Freundſchaft war Eliſa in ihrem Alter von einer zarten Aufmerkſamkeit und

Sorgfalt umgeben, um die manche jüngere Frauen ſie beneideten.

Beinahe jeden Sommer machte Eliſa eine Reiſe; oft beſuchte ſie ihre lieben Verwandten in Holſtein. Ihre leidende Geſundheit erforderte häufige Badekuren; ſie ging nach Gaſtein und ſpäter mehrmals nach Karlsbad, wohin der Freund ſie begleitete. An letzterem Orte lernte ſie den Dichter Alfred Meißner kennen, deſſen friſche, jugendliche Erſcheinung, und angenehmes Weſen ihr ſehr wohl gefiel. In Holſtein bei ihrer Couſine, der Gräfin Margarethe von Scheel-Pleſſen auf Sierhagen ſah ſie viel die Gräfin Ida Hahn-Hahn, deren Geiſt ſie anzog, wenn ſie auch ihren politiſchen und ſpäteren religiöſen Fanatismus nicht theilte: dort auch befreundete ſie ſich mit der Jugendſchriftſtellerin Margarethe Wulff, deren allerliebſte Kinderſchriften unter dem Namen A. Stein erſchienen, und vortheilhaft bekannt ſind.

Die letzten Jahre wurde Eliſens Geſundheit immer ſchwächer; ſie fing auch an etwas am Gehör zu leiden, wodurch ihr mancher Genuß entzogen wurde. Im Sommer 1854 reiſte ſie nach einem leidensvollen Winter nach Teplitz, begleitet von ihrem

Freunde, deſſen Pflege und Sorgfalt allein es noch möglich machte, eine ſolche Reiſe zu unternehmen. Leider kehrte ſie ohne merkliche Beſſerung von dort zurück.

Sie war beinahe nie mehr ohne Schmerzen, aber die harmoniſche Gleichmäßigkeit und liebliche Heiterkeit ihres Weſens konnte dadurch nicht geſtört werden; bei niemand iſt jener Schleier, von dem die Prinzeſſin im „Taſſo“ ſpricht „den uns Alter oder Krankheit überwirft,“ durchſichtiger geweſen als bei Eliſen. Wenn man bei der Leidenden eintrat, fand man ſie immer in ihrem Seſſel vor dem Tiſche ſitzend, der ſtets mit friſchen Blumen und Büchern bedeckt war. Sie empfing einen Jeden mit freundlichem Lächeln, fragte nach allen neuen Erſcheinungen in Kunſt und Literatur, und wenn man ſich nach ihrem Befinden erkundigen wollte, ſagte ſie wohl oft leiſe abwehrend: „Nicht von meiner Krankheit reden! Still davon!“ — Sie ahnte, daß ſie nicht beſſer werden würde, und war ruhig und gefaßt, wenn ſie wohl auch gern ein Daſein noch weiter gelebt hätte, das ſo viele ihrer Freunde beglückte, und das ihr grade in dieſen letzten ruhigen Lebensjahren bei ihrem regen Sinn noch manches Gute bieten konnte. Kurz vor ihrem Tode, ſchrieb ſie ſich noch, obgleich es ihr bereits ſchwer wurde, die Feder zu führen, die folgenden Verſe des edlen Dichters Moritz Hartmann ab:

„Von keinem Leid, wie ſchwer es ſei,
Laß ſtimmen deine Seele trüber:
Geht auch dein Leiden nicht vorbei,
So gehſt doch du vorüber.“ —

Viele ihrer älteren und auch manche jüngere Freunde waren ihr vorangegangen, deren Verluſt ſie ſchmerzlich empfand. Im Mai 1846 entſchlummerte ſanft der edle Möller, vierundachtzig Jahre alt. In demſelben Jahre endete Philipp Kaufmann in einem Anflug von Verzweiflung ſelbſt ſein Leben in Paris. Im Februar 1847 verlor Eliſa ihren würdigen, achtundſiebzigjährigen Onkel von Hedemann-Heespen, und im Herbſt deſſelben Jahres ſtarb nach vielen Leiden Henriette Paalzow. Auch die ſchöne, liebliche Thereſe von Bacheracht, ſpäter mit einem mecklenburgiſchen Herrn von Lützow verheirathet, dem ſie nach Batavia gefolgt war, endete früh, als ſie eben in die Heimath zurückkehren wollte, im Jahre 1850. Eliſens älteſter Jugendfreund, der brave General Friedrich von Petersdorff, der im ſpäten Alter endlich ſeinen frühen Jugendwunſch, ſich auf das Land zurückzuziehen, ausgeführt, und mit ſeiner Familie nach Plauenthin bei Kolberg gezogen war, aber die Beziehung mit Eliſen nie hatte aufhören laſſen, und ſich in ſeinen Briefen noch als Achtzigjähriger als ihr „treuer Verehrer und Anbeter Friedrich" unterzeichnete, ſtarb im Mai 1854. Dieſer, ſo wie Möller, Hedemann und Marianne Philipi haben alle ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht, wie wenn Eliſens innige und treue Freundſchaft ihnen ausdauernde Lebenskraft eingehaucht hätte.

Mit Marianne Immermann, die ſpäter eine zweite Ehe einging, ſo wie mit ihrer Tochter blieb Eliſa immer im freundſchaftlichſten Einvernehmen.

Eliſa ſelbſt ſchwand langſam dahin. So kam der März 1855 heran; gegen dieſen Monat hatte ſie ſtets eine beſondere Abneigung gehabt, weil ihr ſo viel Unglück in ihm begegnet ſei; im März hatte ſie ihre beiden Eltern verloren, Frieſen war im März geblieben, und den 20. März, an ihrem Hochzeitstage, hauchte ſie ſelbſt den letzten Seufzer aus, im noch nicht vollendeten fünfundſechzigſten Jahre.

Sie war immer bei vollem Bewußtſein geweſen, und erſt den Tag vor ihrem Ende verlangte ſie zu Bette gebracht zu werden. Der treue Freund wachte an ihrem Lager. In der Nacht rief ſie mehrmals nach ihrer Mutter, die ſie ſo ſehr geliebt hatte. Wie ſie ſchon nicht mehr reden konnte, ſprachen ihre liebevollen Blicke, ihr ſanftes Lächeln ihren Dank für die Theilnahme aus, die ſie umgab. Die tieftrauernden Freunde empfanden ſchmerzlich, daß ſie durch das Dahinſcheiden dieſer ſchönen, edlen Seele einen Verluſt erlitten, der ihnen niemals erſetzt werden könne. Wer ſie kannte, wird ſich ihrer ſtets mit unbegränzter Liebe und Verehrung erinnern.

Zuweilen geſchieht es, daß ein Verſtorbener, der uns theuer war, durch all das, was man bald nach ſeinem Tode von ihm zuſammenträgt, erfährt, beſpricht, uns wie noch einmal auflebend erſcheint, ja vielleicht war er uns niemals vertrauter und näher, als in ſolch einem Augenblick, wo gewiſſermaßen ſein ganzes Weſen und Sein zu Einem Bilde vereinigt, vollſtändig vor uns hintritt. Wie eine Blumenknospe, welche bereits von ihrem Stengel abgeſchnitten, noch im Waſſer aufblüht, und ihren Kelch erſchließt, ſo blüht die Menſchengeſtalt, die der Tod ſchon gepflückt, in den Thränen unſerer Erinnerung noch einmal vor uns auf. So ſchließen wir denn dieſe Blätter mit den Worten Goethe's: „Liebreiches, ehrenvolles Andenken iſt alles, was wir den Todten zu geben vermögen.“ —

Anhang.

Briefe von Immermann an Eliſa.

1.

Münſter, den 2. Februar 1822.

Da Sie ſo freundlichen Antheil an den Verſuchen eines Neulings nehmen, meine gnädige Frau, ſo erlauben Sie mir gewiß gütigſt, die Ueberreichung der Leichenrede, die ich betrübten Herzens gefertigt habe. Sie iſt ſo durch Druckfehler entſtellt, daß ich mit der Zuſendung der gereinigten Ausgabe eilen mußte. Sonſt möchten Sie das Opus aus andrer Hand früher erhalten, und jene Feinde der Autoren würden auch das Wenige von Gunſt zerſtören, was Sie der Stachelnuß ſonſt vielleicht noch zuwenden.

Gehorſamſt
Immermann.

2.

Münſter, den 16. Februar 1822.

Die anliegende Abhandlung aus der Naturgeſchichte darf ſich vielleicht heute unter dem ernſter, wiſſenſchaftlicher Betrachtung ſo günſtigen Himmel von bekanntem Stoff, Ihrer Aufmerkſamkeit erfreuen. Sollten Sie die Ausfüllung der Gedankenſtriche wünſchen, ſo werde ich ſie mündlich zu geben im Stande ſein. Leider kann ich Ihnen morgen den „Prinzen von Homburg" nicht vortragen, da ich noch nicht im Beſitz meines Exemplars bin. Indeſſen wird ſich wohl etwas andres finden, vielleicht kann ich „Freia's Altar" von Oehlenſchläger verſchaffen.

Immermann.

3.

Münſter, den 22. Februar 1822

Mit dem herzlichſten Danke für Ihre ſo gütige Einladung auf heute Abend, verbindet ſich das Bedauern bei mir, nicht folgen zu dürfen, da ich anderwärts verſagt bin.

Wollen Sie mir erlauben, morgen zu erſcheinen? Ich werde für die Bejahung auslegen, wenn mir kein Verbot entgegenkommt.

Sie kennen meine geſellſchaftlichen Freuden, und erlaſſen mir die Beweisführung, daß ich mit der höchſten Freude den Vorſchlag, am Donnerstag und Sonntag Ihnen vorleſen zu dürfen, annehme.

Mit großer Verehrung

Immermann.

4.

Münſter, den 5. März 1822.

Ich ſende Ihnen eine Folge von Landſchaften von Antonius Waterloo, die, wenn Ihr Auge nicht vom alterthümlichen Aufzug dieſer Blätter beleidigt wird, Ihnen wegen der geiſtreichen Ausführung vielleicht gefallen werden. Einige Wille's liegen auch dabei.

Als ich mich heute wieder lebhaft und freudig unſres vorgeſtrigen Abends erinnerte, kam mir das mitfolgende Gedicht in's Gedächtniß, welches das Gefühl einer einſt verlebten wunderbaren Mondnacht bewahrt. Ich habe es für Sie abgeſchrieben, weil es mir vielleicht Verzeihung für meine fatale Engliſche Krankheit erwirkt.

Ich denke, es ſoll ſchön und heiter bleiben. Wie herrlich wird dann unſer Ausflug ſein!

Immermann.

5.

Magdeburg, den 1. Februar 1824.

Die heutigen Stunden der Muße ſeien Ihnen gewidmet, meine liebe Freundin. Ich bin hier noch nicht recht zur Ruhe gekommen, ſonſt würde dieſer Brief früher abgegangen ſein; möchte er ſie geſund treffen! Meine Reiſe war im Ganzen ſehr einförmig, das wahre Muſter einer Winterreiſe. Am Dienſtag vor acht Tagen kam ich bei meiner Schweſter an, fand dort die Mutter, und bin nun ſeit acht

Tagen in der Vaterſtadt, die mir aber bei dem reißenden Wechſel aller Verhältniſſe faſt fremd geworden iſt, und worin niemand, bis auf meinen Bruder Ferdinand, der unterdeſſen außerordentlich ſich entwickelt hat, meine Sprache zu reden ſcheint. Dieſe Erfahrung haben Sie wohl auch ſchon gemacht, daß Sie deutſche Worte und Reden hörten, und dennoch merkten, wie die Leute mit dieſen Worten ganz andre Begriffe verbanden, als Sie.

Ich wohne im Hauſe meiner verſtorbenen Großmutter, und ihre alte langjährige Freundin, von der ich Ihnen erzählte, ſorgt für mich auf das beſte, ſo daß ich nur nöthig habe, mich vor Verwöhnung in Acht zu nehmen, wie man denn in dieſer Beziehung ſich immer hüten muß, wenn man das Glück hat, ein Gegenſtand weiblicher Sorge und Pflege zu ſein. Glücklicherweiſe iſt das Leben zu ſtrenge, als daß die weichen und weichlichen Seiten in unſrer Natur ſo leicht überhand nehmen können.

Die Stadt hat ſich in mancher Hinſicht verſchönert. So ſind zum Beiſpiel am Fürſtenwall, an einer Stelle, wo ſich ſonſt nur eine kahle Mauer befand, ſchöne grüne Terraſſen angelegt, welche mit Roſen und andrem Geſträuch beſetzt werden. Das Ganze muß, wenn es fertig iſt, einen erfreulichen Anblick geben. Die Anpflanzungen, welche der alte Horn anlegte, ſcheinen auch gediehen zu ſein, ſoweit ſich dies im Winter ſehen läßt; kurz, meine Freundin, Sie brauchen ſich jetzt grade keine Wüſte um

Magdeburg zu denken, wenn wir gleich durch Natur und militairiſches Verhältniß immer nur auf das Nothdürftige hingewieſen ſein werden. — Das Theater iſt zweimal beſucht worden, außer einem gewiſſen Hartmann ſenior, von dem ich den Hugo in der Schuld ſah, iſt nichts des Nennens Werthes unter der Geſellſchaft. Die Erleuchtung iſt zu Gunſten derer, welche Urſach haben, ihr Geſicht nicht zu zeigen, denn es iſt ſo finſter darin, daß man kaum die Geſichtszüge der Schauſpieler erkennen kann. Was man ſonſt hier für Aeſthetik treibt, darum habe ich mich noch nicht bekümmern können.

Denn es iſt eine ſolche Maſſe von Arbeit über mich geſtürzt, daß ich freilich, der ich dort doch eigentlich nur ein Müßiggänger war, alle Hände voll zu thun habe, und die frühen Morgenſtunden zum Actenleſen benutzen muß, damit ich vorbereitet am Tage verhören kann. — Hiervon nichts weiter! Wenn ich mich mit Ihnen unterrede, wollen wir in freieren und heitereren Regionen wandeln, als wohin den Juriſten ſein Pfad führt.

Ueber meine hieſigen Umgebungen und Verhältniſſe erwarten Sie wohl noch kein Urtheil von mir. Perſonen und Sachen darf ich das Mißbehagen, welches mich nicht verläßt, wahrlich nicht zur Laſt legen. Aber ich habe in jeder Beziehung zu viel verloren, als daß ich vergnügt ſein dürfte. Neigung und Dank wandern beſtändig in die Ferne, da kann man freilich in der Nähe und Gegenwart nicht zu

Hauſe ſein. Indeſſen bin ich gefaßt, denn ich habe, wie Sie wiſſen, meinen ganzen gegenwärtigen Zuſtand in Münſter ſchon vorhergeſehen.

Die Koffer, worin Ihre Papiere aus Verſehen mit eingepackt ſind, habe ich noch nicht. Sobald ſie ankommen, erfolgen die Papiere zurück. Ich bitte, dieß dem Herrn General nebſt meiner beſten Empfehlung und nochmaligen Dankſagung für alle erwieſene Gewogenheit, zu melden. — Ueber Ihre Geldangelegenheiten nächſtens mehr, ich muß dieſen Brief gleich abſenden, und kann deßhalb jetzt über jenen Punkt mit Ihnen nicht ausführlich reden.

Möge mir nun bald gute und ſchöne Kunde von Ihnen zukommen! Ich habe den Wunſch und das Bedürfniß mit Ihnen in beſtändiger naher Verbindung zu bleiben. Die heutigen flüchtigen Zeilen ſehen Sie nur wie ein Billet an, welches Ihnen in der Eile von einem fernen Freunde und ſeiner Geſinnung Nachricht giebt.

Der Reiz, die Anmuth und Würde Ihres Weſens, werden Sie gewiß immer tragen und halten. In dieſer Zuverſicht ſage ich Ihnen heute Lebewohl als

Ihr treuer Freund

Immermann.

6.

Magdeburg, den 8. Februar 1824.

Ich benutze den Sonntag, liebe Freundin, um mich im Geſpräch mit Ihnen von manchem Drückenden zu erholen. Möchten Ihnen denn meine Worte auch nur Erholung und Heiterkeit bringen! Ich ſehe Sie nun im Geiſt bald mit dem Garten beſchäftigt, und freue mich, daß die Zeit der Erlöſung aus dem engen Zimmer nahe iſt. Wir hatten hier ſchon einige ſehr heitre, warme Tage, leider haben ſie wieder unfreundlichen Platz gemacht.

Wenn alle, die von Münſter kommen, jene Stadt ſo loben, wie ich, ſo wird bald das Vorurtheil gegen dieſelbe verſchwinden. Ich mache mir es zum Geſchäft, alle ihre Vorzüge herauszuheben, und muß mich nur in Acht nehmen, daß ich nicht bei meinen lieben Landsleuten in den Ruf eines ſchlechten Patrioten komme. Ernſthaft geſprochen, ſo ſcheint es mir in unſerem, ſo verſchiedenartig componirten Staate recht eigentlich die Pflicht eines jeden wohldenkenden Beamten, den ſein Geſchick in eine neue Provinz warf, zu ſein, die üble Meinung und das Mißtrauen, welches zwiſchen den alten und neuen Bürgern herrſcht, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, zu zerſtreuen.

Möchte man nur immer zu allem ſeinen Beifall geben können! Auch wir ſind hier nicht von Verhaftungen verſchont geblieben. Ein junger Menſch, ein Referendarius Caspari, aus einer mir bekannten und befreundeten Familie, wurde vor acht Tagen nach Berlin gebracht. Zur Freude jedes Vaterlandsfreundes hat aber das hieſige Oberlandes-Gericht feierlich gegen dieſe Handlung proteſtirt, und den

Juſtizminiſter offiziell aufgefordert, das Recht zu ſchützen. — So etwas hilft zwar in der Regel nichts, aber es zeigt doch, daß die Gerichtshöfe in Preußen immer noch ihrer hohen Würde eingedenk ſind. —

Wie oft wünſche ich des Abends, bei Ihnen zu ſein! Meine Tage gehn hier ſehr ſtreng und arbeitſam hin. Ein großer Abſtich gegen ſonſt. Indeſſen ſehe ich ein, daß, wenn ich meine Zwecke erreichen will, doch einmal dieſe ſtrenge, arbeitſame Zeit eintreten mußte. Ein *ſchönes* Leben zu führen, gelingt nun einmal in Norddeutſchland nicht, der Fleiß iſt unſer Apollo, und die Mühe unſere Muſe! Nichts iſt lächerlicher, als ein norddeutſcher Geſchäftsmann, der zu ſeiner Erholung des Sommers vier Wochen in's Bad geht, und nun durchaus nichts mit Zeit und Natur zu beginnen weiß. Ein ſolcher Mann iſt eine ächt komiſche Figur, und ich muß ſie mir für meinen Roman ausbilden.

Ihre Papiere ſind angekommen, und ich ſende ſie Ihnen bald mit der fahrenden Poſt. Sehr glücklich würden Sie mich machen, wenn Sie mich auch in der Ferne zu Ihrem Geſchäftsträger erwählten.

Meine Zeit iſt etwas knapp, ich muß Ihnen herzliches Lebewohl ſagen.

Ihr Freund

Immermann.

7.

Magdeburg, den 15. Februar 1821.

Heute, meine liebe Freundin, ſollen Sie einen Brief voll Stadtneuigkeiten haben, damit Sie ſehen, wie nachtheilig die Entfernung von Ihnen auf mich wirkt. Ich fange an zu klatſchen.

Unſre Jünglinge hier ſind ganz andre Leute, als die dortigen. Auf einem Ball vor acht Tagen iſt zwiſchen einem Referendarius und zwei Offizieren über einen Tanz der heftigſte Streit entſtanden, der ſich durch zwei Duelle, eins auf den Degen und eins auf Piſtolen, in dieſer Woche ausgeglichen hat. Sie können denken, in welchem Aufruhr die hieſige Damenwelt ſich befindet, und es iſt nur ſchade, daß niemand blieb, alsdann würde erſt der Jubel vollſtändig ſein.

Ein armer Criminalrichter, der vom Morgen bis zum Abend inquirirt, darf leider an dergleichen nicht denken, und ſo fehlt ihm jedes Mittel, ſich dem ſchönen Geſchlechte intereſſant zu machen. Wenn ich genöthigt wäre, mich zu ſchlagen, ſo müßte ich es wahrhaftig am lieben, heiligen Sonntag thun, denn in der Woche hätte ich keine Zeit dazu.

Ich zähle jetzt jeden Tag, der uns dem Frühlinge näher bringt, mehr um Sie, als um mich. Wenn ich Sie nur erſt mit Harke und Spaten im Garten beſchäftigt, glühendroth im Antlitz, pflanzend und ſäend weiß, dann iſt mir nicht bange für Sie, dann ſchweigt vor der äußeren Anſtrengung die Erinnerung an die harten Schickſale, mit welchen der Himmel Sie prüfen, durch welche er Sie verklären will. — Unter den vielen guten Gaben, mit welchen Natur und Erziehung Sie bedachte, pries ich immer die Neigung, ſich körperlich zu regen und zu bewegen. Es iſt unbeſchreiblich, was Sie dadurch für Vortheile über die ſtillſitzenden Damen erlangen. Ich bin zwar kein Wahrſager, aber Ihnen getraue ich mir doch ein recht zufriednes und geſundes Alter zu prophezeihen. Einer gewöhnlichen Frau dürfte man freilich nicht von ihrem Alter reden, entſchuldigen Sie mich mit der Freimüthigkeit, die Sie mir immer erlaubten, daß ich zu Ihnen ſo ungalant ſprach.

Liebe Freundin, Sie müſſen ſich wirklich meiner annehmen, wenn ich nicht dem Schönen abſterben ſoll. Ich meine, daß Sie mir aus Ihrer Lectüre hin und wieder das Wiſſens- und Merkenswürdige mittheilen. Wenn ich jetzt nicht aufmerkſam gemacht werde, ſo erfahre ich nichts, denn lange zu ſuchen und zu forſchen, dazu fehlt die Zeit. — Wie oft beſucht mein Geiſt den Bücherſchrank und alle die Plätze, wo bei Ihnen die Literatur aufgeſtapelt liegt! Als ich Sie erſt kennen lernte, hielt ich Sie für grundgelehrt, und ſcheute mich, weil ich meiner eigenen Ignoranz mir bewußt war, etwas vor Ihnen. Nachher habe ich denn erfahren, daß Sie etwas viel beſſeres ſind, nämlich *gebildet*, das heißt nicht in dem abgenutzten Sinne der Zeit, ſondern in dem Sinne, wo das Wort die harmoniſche Geſtaltung des ganzen Weſens durch Lehre, Geſchick und Nachdenken bezeichnet.

Dieſe Nacht habe ich im Traum den ganzen Taſſo aufgeführt. Das iſt ein Zeichen, daß wir uns bald wiederſehn werden, denn ohne Sie kann ich das Stück nicht geben.

Ihre Papiere ſind am vorigen Poſttage nicht angenommen worden, weil ſie in Wachsleinwand eingeſchlagen werden mußten. Sie langen nun künftigen Freitag an. Nebſt meiner Empfehlung an den Herrn General bitte ich ihn in meinem Namen wegen dieſer Verzögerung um Entſchuldigung zu bitten.

Es ſagt Ihnen herzliches Lebewohl

Ihr treuer Freund

Immermann.

8.

Magdeburg, den 22 Februar 1821.

Ich muß zwar faſt verzweifeln, meine liebe Freundin, Ihnen Neues und Intereſſantes zu melden, denn mein Leben geht hier ſehr einförmig hin, indeſſen will ich die gute Gewohnheit der wöchentlichen Correſpondenz doch nicht gleich in ihrem Entſtehen wieder vergehn laſſen, weil mir gar zu viel daran liegt, mit Ihnen in beſtändiger Verbindung zu bleiben, und dieſe nur durch ununterbrochene Correſpondenz möglich wird. Briefe müſſen ſich dem Tagebuche nähern, dann iſt ein Leben mit dem Entfernten gedenkbar, ſetzt man ſich nur alle Monat einmal bin, um zu ſchreiben, ſo iſt es keine Unterredung mehr, ſondern ein Bericht, ein Vortrag.

Dieſe Woche war hier ein großer Ball bei Hake's in köſtlich verzierten, nur etwas zu engen Zimmern. Die Dame muß außerordentlich viel Geſchmack beſitzen, alles zeugte von ihrem feinen Sinn. Ich tanzte nicht, ſpielte nicht, ſondern bewegte mich, den Hut in der Hand, umher, und ſuchte — Sie! — Ich erinnerte mich nämlich einer ähnlichen ſteifen Geſchichte bei Horn's, vor der ich mich ſehr geſcheut hatte, die mir aber das Geſpräch mit Ihnen noch immer zur vergnügten Erinnerung macht. Sie können ſich als Frau — mit angeborenem und durch Ihre Lage ausgebildetem Talente für geſellige Verhältniſſe gerüſtet, keine Idee von der Befangenheit machen, die mich jederzeit in großen Kreiſen, beſonders im Anfange befällt. Ich muß jederzeit alle Standhaftigkeit zuſammennehmen, um nicht lächerlich zu erſcheinen. Indeſſen tröſtet mich zuweilen die Betrachtung, daß ich ſo viele Andere, welche recht routinirt zu ſein glauben, bei dem Beſtreben, ſich zu produciren, die furioſeſten Figuren machen ſehe. Die ächte feine Lebensart und Sitte iſt etwas ſehr Ausgezeichnetes, und eben ſo wenig durch Mühe und Arbeit zu erringen, wie jedes andre Talent. — Hake und die Gräfin beſitzen es wirklich, es iſt nicht möglich, mit mehr Anſtand und Würde ein Feſt zu geben, als ſie thaten.

Sonſt ſind in dieſer Woche für mich zum Theil recht unruhige und unangenehme Tage geweſen. Die

Auction des Mobiliarnachlaſſes meiner Großmutter wurde vorgenommen, wobei ein ſolcher Lärm herrſchte, daß ich immer meinte, ſie würden mich mit losſchlagen. Meines Verweilens in dieſem Hauſe wird nicht lange ſein, es wird höchſt wahrſcheinlich verkauft. Ich ſehe mich deßhalb auch ſchon nach einer andern Wohnung um, und werde vermuthlich Oſtern ausziehen.

Ich freue mich, daß Paulmann's Benefiz ſo gut ausgefallen iſt. Er verdient wohl, daß man ihn achte. Menſchen, die einen ſo hohen Begriff von der Kunſt und ihrer Schwierigkeit haben, ſind heutzutage ſelten, weil die Welt mit lauter Genies, denen nichts Mühe macht, beſät iſt. Es iſt unglaublich, wie die äſthetiſche Oberflächlichkeit um ſich gegriffen hat, und man kann es dem Publico nicht verdenken, wenn es am Ende von Kunſt und Dichtung gar nichts mehr wiſſen will. Alles glaubt jetzt, wenn es das Patent der Bildung gelöſt hat, muſiciren, recitiren und dichten zu können. So verderben die vielen Pfuſcher das Handwerk.

Wenn Sie wirklich nicht im „Ivanhoe" überſetzen, ſo haben Sie wohl die Güte, mir das Buch bald zu überſenden. So lieb mir Ihre Hülfe ſein würde — ich glaube doch, daß ich mich nun wieder allein werde daran machen müſſen.

Leben Sie wohl, theure Freundin! Mögen dieſe Zeilen Sie zu guter Stunde antreffen. Dies wünſcht

Ihr Freund
Immermann.

9.

Magdeburg den 1. März 1821.

Recht herzlich freut es mich, liebe Freundin, von Ihnen vernommen zu haben, daß Sie geſund und wohl ſind. Ihre Zeilen ſind mir eine freundliche Erſcheinung in meinem hieſigen ſtrengen und ernſten Verhältniß, ſie wehen mir wie die erſten lauen Lüfte des Frühlings Troſt und Freude in's Herz, und erinnern mich wieder, daß es noch eine ſchönere Welt giebt, als die der ſauren Arbeit und der todten Mühe. Es iſt aber gut, wenn man auch ſolche Zeitläufte einmal durchmacht, damit man Fleiß an Andern ſchätzen lernt. Ich komme mir, wenn ich beim Schein meiner Morgenlampe mich zu den Akten ſetze, vor, wie einer von den Schmiedegeſellen des Vulkan, die auch mit frühem Morgen das berußte Schurzfell umnehmen und in der Eſſe zu hämmern beginnen. Mit meinem Bruder, der in ähnlicher beſtändiger Arbeit ſteckt, ſcherze ich oft über unſere Lage und wir nennen uns gegenſeitig die zwei Banauſen. Sie erinnern ſich des Worts, welches durch Voſſens und Stolberg's Streit allgemein bekannt wurde, und in der urſprünglichen Bedeutung einen Menſchen anzeigt, der beim Feuer arbeitet, in der abgeleiteten aber jeden bezeichnet, der ſich handwerksmäßig abmüht.

Sie ſind dort recht reich an Kunſtgenüſſen geweſen, und ich möchte faſt mit Ihnen ſchelten, daß Sie den „König Lear" verſchmähen konnten. Doch werde ich über dieſen Punkt wohl nicht mit Ihnen fertig werden und wir wollen die Partie lieber für remis erklären, da ich um der Wahrheit willen mich nicht für matt erklären kann, auf der andern Seite es aber für unbeſcheiden halte, Ihnen fernerhin immerfort Schach zu bieten. Dem Herrn General danke ich im Namen der Kunſt für die Paulmann zuerſt angethane Ehre. — Hier ſteht es ſchrecklich mit dem Theater — nicht ſowohl mit dem Perſonal, welches wirklich mittelmäßig genug iſt, ſondern mit dem Publico, welches kalt wie Eis ſich nimmt, und nur am Sonntag — wenn das Haus voller Schüler, Handlungsdiener und Handwerksgeſellen ſteckt, warm wird. — Die Muſik iſt die einzige liberale Beſchäftigung, welche hier, wie aller Orten, blüht, wenn man die armſelige Koketterie, die mit dieſer Kunſt getrieben wird, eine Blüthe nennen kann. Doch iſt eine Diskantſtimme hier — deren Genuß ich Ihnen wohl wünſchte. Ein ſo herrlicher, reiner und unverbildeter Glockenton, daß man nichts Schöneres und Herzergreifenderes hören kann.

Nächſtens werde ich auch einige Zeilen des Dankes und der Erinnerung an den alten Horn abgeben laſſen. Er bleibt mir immer im Herzen. Hier ſteht ſein Andenken — wenigſtens bei den Männern — überall auf das beſte angeſchrieben. Sie ſehen alſo, daß dieſe Liebſchaft unſres Geſchlechts — wie Sie oft die Neigung zu ihm nannten, eine allgemeine iſt, und der würdige Herr zu den umworbenen und gefeierten Schönen gehört.

Leben Sie wohl, meine Freundin, und gedenken Sie Ihres Freundes in Gutem.

Immermann.

10.

Magdeburg, den 6. März 1821.

Ihre letzten lieben Zeilen, meine Freundin, habe ich erhalten, und ſage Ihnen herzlichen Dank dafür. Ich freue mich, daß Ihnen der projectirte Frauenverein Gelegenheit zur Thätigkeit geben wird, in der Ihnen ſo wohl iſt; nur fürchte ich, daß die edle Errichterin Sie bald aus der ſchönen Vereinigung jagen wird, da mir ihr Talent zu löſen und zu ſtören, wohl — die Fähigkeit zuſammenzuhalten aber weniger bekannt iſt. Sie müſſen ſich indeſſen doch zwingen und ſo lange aushalten als möglich, denn etwas äußeres Leben iſt jedem Menſchen, beſonders aber Ihnen, nöthig, wenn Sie nicht in düſtern Trübſinn verſinken ſollen.

Wäre ich doch einer Ihrer reichen Verwandten, Sie ſollten ſich gewiß nicht über Verlaſſenheit zu beklagen haben. Wie traurig iſt es, daß Freunde ſo ſelten Verwandte und Verwandte ſo ſelten Freunde ſind! Die Verwandtſchaft pflegt in der Regel ſich nur durch Hemmen und Schenken bemerkbar zu machen, wenn aber Noth eintritt und man dann nach der Familie ſich umſieht, da iſt man ganz frei und unbeſchränkt.

Vor einigen Tagen fand ich in „Des Knaben Wunderhorn“ zwei Gedichte: „Lob der himmliſchen Freuden“ und „Antonius Fiſchpredigt,“ die Ihrem komiſchen Sinne zuſagen werden und deren Abſchrift ich Ihnen das nächſte Mal mitſchicke. Könnte ich ſie Ihnen nur vorleſen! Hier nimmt niemand irgend etwas von mir in Anſpruch, als das Geſchäftstalent, und das iſt meine ſchwächſte Seite. Ein Dichter iſt wirklich ein ſehr unglücklicher Menſch — alle andren Künſte haben doch auch eine Art von Stelle in der Welt, der Dichter aber ſchwebt vogelfrei zwiſchen Himmel und Erde. Drum müſſen wir uns an den Genuß halten, den wir ſelbſt von unſren Vortrefflichkeiten haben, und unſer Heil in der Einbildung ſuchen. —

Der Winter ſcheint ſeine Rechte nachholen zu wollen, es iſt empfindlich kalt, jedoch heitrer, klarer Himmel; und wäre ich dort, ſo holte ich Sie heute zu einem Spaziergange ab. Hier komme ich nicht viel zum Wandern, ich ſuche mir aber dadurch zu helfen, daß ich ſtehend arbeite und beim Dictiren hin und her gehe.

Wenn jemand das Unglück hat, zur Feſtung verurtheilt zu werden, ſo wünſche ich ihm keinen andern Strafort, als Magdeburg. Denn um hier Glück in der Geſellſchaft zu machen, muß man durchaus Staatsgefangener ſein — dieſe dürfen überall erſcheinen und erregen das meiſte Intereſſe. Mehrere haben ſich ſchon von hier Frauen geholt. — Mir kommt es mitunter ſo vor, als ſei ich zur Feſtung verurtheilt, aber von Glück hat ſich noch nichts einfinden wollen.

Leben Sie wohl, theure Freundin, und vergnügter als Ihr Freund

Immermann.

II.

Magdeburg, den 11. März 1821.

Was Sie mir, theure Freundin, von den Carnevalsluſtbarkeiten und Ihren Aengſten erzählt haben, hat mich (Sie verzeihen mir) ſehr ergötzt, und ich ſah Sie ganz deutlich bei verſchloſſenen Thüren hinter dicken Mauern zittern. Ehe ich Sie näher kannte, hielt ich Sie immer für eine Art von Heroine, bei genauerer Betrachtung iſt zwar dieſer erhabne Glanz von Ihnen abgefallen, dafür ſprang aber eine um ſo angenehmere Aengſtlichkeit hervor, wie denn überhaupt alles bei Ihnen ſich in Liebenswürdigkeit kleidet. — Ich habe dieſe Tage, wie alle meine Tage, hier ſehr ſtill verlebt, nichts erinnert hier an das Feſt, welches den Süden ſo tumultuariſch bewegt, als die ſonnabendlichen Redouten im Schauſpielhauſe, die aber auch herzlich ſchlecht ſind. Sonſt waren in den kleinen Städten um Magdeburg Maskenbälle, wozu die Honetten, welche ſich auf die hieſigen nicht wagen dürfen, eilten, jetzt iſt das auch eingegangen. Was ſoll aus der Welt werden, wenn wir im trocknen Ernſte ſo fortſchreiten, wie bisher? Nicht viel Kluges, meiner Meinung nach, denn die Menſchheit bedarf, wie der Einzelne, zuweilen einen Thorenſprung, um ſich zu erfriſchen, und um mit deſto größerer Kraft ſich nachher wieder auf Tugend und Vernunft legen zu können. Die bedeutendſten, würdigſten Ereigniſſe in der Geſchichte ſind immer diejenigen Handlungen, durch welche ein Einzelner oder ein Volk eine große Narrheit oder Sünde gut zu machen ſtrebt, wie ſoll er aber dazu noch kommen, wenn man am Ende nur regelrechte Verſtandesmäßigkeit kennt?

In dieſen Tagen las ich in den Charakteriſtiken und Kritiken von den beiden Schlegel's manches gute, treffende Wort, welches ich Ihnen gern, friſch wie ich es empfangen, wiedererzählt hätte. Laſſen Sie ſich doch einmal die beiden Bände geben, und leſen Sie was darin über „Romeo und Julia“ und über „Wilhelm Meiſter“ geſagt wird. Es iſt gar nicht zu läugnen, daß die Schlegel's den Funken, der zuerſt durch Leſſing entzündet wurde, zur Flamme angefacht, und eine neue Art der Kritik gegründet haben, nämlich die auslegende, ergänzende, nachweiſende, ſtatt daß früher die vernichtende, zerſetzende, abſprechende galt. Der Streit zwiſchen beiden iſt noch nicht ganz ausgefochten, doch neigt ſich der Sieg ſchon ſichtbar auf die Seite, welche mir die beſſere zu ſein ſcheint.

Der Grundbegriff der Schule, welcher ich auch angehöre, iſt: daß man zu einem Kunſtwerk nicht mit dem bloßen Verſtande, ſondern mit dem Einklang aller ſeiner Kräfte, Phantaſie und Gefühl mitgerechnet, treten muß, wenn man es begreifen will, daß man von dem Glaubensſatze ausgeht: alles, was einmal entſtand, mußte nach Geſetzen entſtehen, und daß man eine unendliche Mannigfaltigkeit der Wege, die das künſtleriſche Vermögen einſchlagen kann, zugiebt. — Hieraus folgen gewiſſe Maximen. Man wird nichts unbedingt verwerfen, ſondern die Geſetze, aus denen ſich die einzelne Erſcheinung nachweiſen läßt, aufſuchen, man wird nicht bei der erſten Leſung oder Anſchauung ein Urtheil fällen, ſondern zuerſt das Werk auf die offene Seele einwirken laſſen, und endlich, man wird die kritiſche Wiſſenſchaft für eine äußerſt ſchwere halten, weil eine große Menge von Erfahrungen, Beobachtungen und Beiſpielen dazu gehört, um darin nur zu den erſten Reſultaten zu gelangen.

Ich ſteige von meiner Kanzel, auf der ich Ihnen bisher predigte, und Ihre Geduld ermüdete, um Sie zu bitten, den einliegenden Brief an Bilſtedt dem Herrn General nebſt beſter Empfehlung von mir zu geben. — Mit Vergnügen bin ich zu aller ferneren Correſpondenz bereit. —

Ein herzliches Lebewohl ſagt

Ihr Freund

Immermann.

12.

Magdeburg, den 21. März 1821.

Endlich wird ſich doch, theure Freundin, der Himmel bei Ihnen entwölkt haben, wie hier geſchehen iſt, und Sie zu einem heitern Gefühl Ihres Daſeins gelangen laſſen. Seitdem ich Ihre vom Wetter abhängige Natur kenne, intereſſirt es mich ſehr, und Sie erlauben mir, da es ein Gegenſtand von Wichtigkeit iſt für Sie, davon zu reden, wenn man gleich dies Geſpräch aus der guten Unterhaltung verbannt hat. Freilich ſind die Geſpräche über die Fehler der Nächſten ein viel intereſſanteres und reichhaltigeres Kapitel.

Für das überſendete Buch meinen herzlichen Dank, ſo wie für den Anfang der Ueberſetzung. Ich bedaure nur, daß letztere, wie ein unſchuldiges Kind, bei dem erſten Kapitel ſtehen geblieben iſt. Meine Arbeit hat gleich wieder begonnen, und es iſt auch hohe Zeit damit.

Ich kann mich ganz in Ihr Gefühl und in Ihren Wunſch nach Beſchäftigung hineinfinden, und ſinne nur, was für Arbeit ich Ihnen rathen ſoll. Möglich wäre es, daß Sie für Ihre eigne Rechnung den Frauenverein überbieten, und in der Stille Mutter einiger Dürftigen werden könnten, die Ihr Auge wohl zu entdecken im Stande wäre; denn es giebt in allen Orten des Elendes genug. Wohlthätigkeit und Werke der Menſchenliebe haben zu allen Zeiten edle Herzen beruhigt. Glück kann die Erfüllung der Pflicht nie ſchaffen, wer das behauptet, kennt das Leben und das menſchliche Gemüth nicht, aber beſchwichtigen kann ſie, verſöhnen und den herben Schmerz mildern. Auch ich ertrüge ein nüchternes, leeres Daſein nicht, wenn nicht jede Stunde ihr beſchiednes Theil Arbeit hätte. Dieſe fortgeſetzte Beſchäftigung macht mich allein fähig, zu exiſtiren, und es graut mir vor allen Geſellſchaften, vor allen Beſuchen bei meinen Bekannten und Verwandten in der Gegend, weil ſolche arbeitsloſe Stunden und Tage mich ſehr unglücklich machen und verſtimmen. — Mitunter kommt es mir ſo vor, als ſei unſer jetziges Leben und Treiben beſonders veraltet und abgenutzt — dann aber leſe ich wieder in einem griechiſchen Tragiker oder in Shakespear Stellen, die nur aus demſelben Gefühl entſpringen konnten, und es kommt der Troſt über mich, daß das Leben zu keiner Zeit ohne Diſſonanzen geweſen iſt, und daß ſich in allen Zeiten Annäherungen zur Harmonie finden laſſen.

Man ſpricht in der hieſigen Militairwelt von Veränderungen. Hake ſoll abgehn, wohin weiß ich nicht, und das Generalcommando des 4. Armeekorps hieher kommen. Dem Herrn General bitte ich dieſe Notizen nebſt meiner Empfehlung zu ſagen, wenn ſie ihn intereſſiren.

Es fehlt hier in Magdeburg gar nicht an Gelegenheit, das charmanteſte Leben zu führen, und jeder junge Mann hat es, wie die Tanten behaupten, ſich ſelbſt beizumeſſen, wenn er nicht in Cours kommt; hohe Generalität, Präſidentſchaft, Beamte mit unverſorgten Töchtern, Kaufleute, welche die Geige ſpielen u. ſ. w. alle Ingredienzien, die zum herrlichſten Daſein gehören. Leider hat es Ihrem Freunde noch nicht gelingen wollen, in dieſes große Räderwerk als brauchbare Walze einzugreifen. Ich finde, daß die Leute, die ich zufällig kennen gelernt habe, ſo unendlich mit ſich zufrieden ſind, daß ein Dritter ihnen nichts mehr bieten kann, und finde es daher angemeſſen, ſie ihrem Reichthum zu überlaſſen.

Mit herzlichſter Erinnerung und Freundſchaft
der Ihrige
Immermann.

13.

Magdeburg, den 27. März 1821.

An dieſem regnichten Nachmittage, liebe Freundin, will ich wenigſtens im Geiſte mich in heitre Regionen — nämlich zu Ihnen flüchten. Es iſt ganz abſcheuliches Wetter, ſo recht zum Todtſchießen geeignet, wenn man ſonſt dazu Gelüſt hat.

Nun iſt es beinahe ein Vierteljahr her, daß wir getrennt ſind, und ich weiß nicht, wo die Zeit blieb. Freilich lebe ich hier auch nur wie im Traume, und meine Exiſtenz hat durchaus kein Intereſſe und keine Bedeutung. Ich hoffe, es ſoll anders werden, denn würde es nicht, ſo wäre es freilich ſchlimm.

Ich freue mich, daß Ihnen der „Kaufmann von Venedig“ einen heitern Abend gemacht. Dieſe herrliche Dichtung gehört zu dem Beſten, was ich kenne. Es giebt Poeſien, die wie manche Häuſer ſind, ohne durch Pracht zu blenden, ziehen ſie unwiderſtehlich an, man verweilt gern darin, man fühlt ſich überall heimiſch, und wie in guter, bequemer Geſellſchaft. Solch einen Eindruck macht immer das Stück auf mich.

Selbſt das Gewitter, welches über den armen Antonio heraufzieht, kann nur mäßig erſchrecken, denn man ahnet gleich ſeine Rettung — wo ein Weib wie Portia mit in die Handlung verflochten iſt, da kann nichts untergehn. In dieſer Portia ſpiegelt ſich die reinſte Weiblichkeit, und jene reizende Miſchung von tiefem Gefühl, weicher Herzlichkeit, Schalkheit und einem gewiſſen Hang zur Intrigue ab, die Ihr Geſchlecht auszeichnet. Auch die vielen Freier dienen vortrefflich, die Erſcheinung hervorzuheben; wenn man einen Mann bedeutend ſchildern will, ſo muß man ihn an der Spitze eines Heers, oder unter einem Haufen von Schülern und Anhängern zeigen, ſoll dagegen eine Frau recht prächtig erſcheinen, ſo muß ſie eine vielumworbene ſein. — Baſſanio und ſie werden ein herrliches Paar machen, recht geſchaffen Glück und Glanz um ſich zu verbreiten.

Ich möchte wohl wiſſen, ob jemand ſchon den Grund von Antonio's Traurigkeit, mit der er gleich Anfangs auftritt, erklärt habe. Die Wirkung derſelben iſt groß, er ſteht gleich mit Einem Zuge unter den ſchwatzenden, lachenden Freunden als eine fremdartige, von ihnen nicht begriffene Erſcheinung da, ſeine ſchwärmeriſche Freundſchaft für Baſſanio, ſein ſonderbares Pfui! als man ihn fragt, ob er verliebt ſei? — alles, der Abſcheu vor den Juden mit dazugenommen, charakteriſirt ihn als einen von denen, mit welchen das Schickſal ſich gern eine kleine Beluſtigung macht, und ſo bringt er gleich einen ernſten Ton in das ſonſt ſo fröhliche Stück.

Der Grund ſeiner Schwermuth läßt ſich leicht finden, wenn man ihn in Beziehung auf ſeinen Stand betrachtet. Kann es wohl eine ſchlechtere Anlage zu allem Kaufmänniſchen geben, als er beſitzt? Mit dieſer Weichheit, Empfindſamkeit, mit dieſem ritterlichen Zuge in der Seele, unter Handel und Wandel, Wechſel und Geldverkehr, muß ſich ein ſtilles Mißbehagen in ihm ausbilden, welches er ſelbſt nicht verſteht, wie es ſeinen Freunden unerklärlich iſt.

Nehmen Sie, Beſte, heute mit dieſer Abhandlung ſtatt eines Briefes vorlieb. Ich habe eben nichts beſſeres zu geben, und wünſchte nur, daß ich mich in Ihrer Nähe von manchem ausheilen könnte, was mein Gemüth bedrängt. Gedenken Sie meiner, wie ich Ihrer gedenke.

Immermann.

11.

Magdeburg, Sonntag den 18. April 1824.

Wenn Sie das Feſt, theure Freundin, ſo heiter verleben, als ich es Ihnen wünſche, muß es Ihnen Feſttage bieten. Sie haben nun den Druck der Charwoche überſtanden, der auch uns Proteſtanten dort fühlbar genug wird, der Leib des Herrn iſt aus dem Grabe genommen, und die Auferſtehung zeigt ihr fröhliches Symbol in den Knoſpen und Blüthen, die ſich ſchon überall hervordrängen. Ich mag gern ein etwas ſpätes Oſtern, es iſt häßlich, wenn das Sommerhalbjahr uns noch mit Schnee und Reif bewillkommnet. — Wie ich bei allem, was mir Gutes begegnet, immer zuerſt an Sie denke, ſo wünſchte ich Sie auch in voriger Woche zu mir, da ich die Gewächshäuſer des reichen Gutsbeſitzers Nathuſius in Althaldensleben beſah. Sie werden vielleicht von den ausgedehnten Beſitzungen und weitgreifenden Wirkungen dieſes Mannes gehört haben, der aus einem Bettler ein Millionair wurde, und ſein eignes Papiergeld fabricirt, welches bei allen Wechslern Cours hat. Er iſt ſelbſt Botaniker, und bei ſeinen Mitteln laſſen ſich denn freilich herrliche Pflanzen und Blumen ziehen. Sie würden das alles aber noch vielmehr genoſſen haben, als ich.

Ein Beſuch von Heine fällt in die Zeit, da ich Ihnen nicht geſchrieben. Er hat mir einige ſehr ſchöne Gedichte recitirt, von denen eins beſonders (eine Rheinfahrt ſchildernd) mir ungemein gefallen hat. Wenn Sie es leſen wollen, Sie finden es in einer von ihm in den letzten Stücken des „Geſellſchafters“ abgedruckten Sammlung von 33 Liedern. Es iſt das Letzte der Sammlung.

Wenn ich nur durch meine Arbeiten erſt durch wäre! Ein und einen halben Band „Ivanhoe“ zu überſetzen, einen Aufſatz über das Verhältniß Falſtaff's zum Prinzen Heinrich, den ich nothwendig bis zu Johannis liefern muß, zu fertigen, und dabei die Vorbereitungsarbeiten zum dritten Examen zu machen — das iſt keine Kleinigkeit. Wenn ich aber erſt durch bin, und meine Zwecke damit erreicht habe, dann will ich mir auch wohl ſein laſſen, und mein Leben genießen.

Leben Sie wohl, meine liebe Freundin, und gedenken Sie Ihres Freundes

Immermann.

15.

(Ohne Datum.)

— Ruhe und Stille werde ich wohl haben im Sommer, ich ziehe in ein Gartenhaus, und werde da ganz für mich leben. Sie trauen Magdeburg gar nichts zu, Sie ſehen aber hieraus, daß wir wenigſtens Gärten haben. — Was ich Ihnen eigentlich ſagen wollte, iſt, daß Eßlair hier angekommen iſt, um Gaſtdarſtellungen zu geben, heute beginnt er mit dem Wallenſtein. Ich freue mich, daß das ſtockende Leben doch einmal etwas geiſtig aufgeregt wird, wie ſehnlich wünſchte ich, mit Ihnen den Genuß zu theilen. Ich werde mich ohne alle Kritik heute Abend in einen Sperrſitz ſetzen, und das Schöne mit dankbarer Seele empfangen, werde Ihnen auch getreulich berichten, was ich geſehen.

So ſchmerzlich der Todesfall den alten Möller getroffen haben mag, ſo war es doch eigentlich ein Glück zu nennen. Die Jugendlichkeit des Alten wird ihn hoffentlich wieder aufrichten. — Der ** hat ſich alſo wieder einen Korb geholt? Er ſcheint dazu vom Schickſal vorherbeſtimmt. Leben Sie wohl!

Ihr Freund

Immermann.

16.

Magdeburg, den 22. April 1824

Die Wunder treten uns nahe. Ein Schäferknecht, Namens Gottlieb Grabe, hat in Torgau ein Siechenhaus von Gichtbrüchigen und Lahmen um ſich verſammelt, heilt durch Berührung verjährte Uebel. Mehrere Hunderte von Kranken befinden ſich in Torgau, viele Menſchen ſind von hieraus hingereiſt, und was man zu vernehmen bekommt, klingt ſonderbar genug. Indeſſen iſt der Schäferknecht bereits denen in die Hände gefallen, welche ein Privilegium haben, das Publikum zu ſchröpfen, den Obrigkeiten, und ſie verfolgen bereits den Unprivilegirten. Von Rechtswegen, denn jedes Gewerk haßt den, der hineinpfuſcht.

Was Sie mir von dem Baron von Sydow und ſeiner goldnen Doſe ſagen, beſtätigt die alte Erfahrung, daß den Narren die Welt gehört. Oft iſt mir dieſer Mann, ſo unbedeutend er auch ſein mag, ein Gegenſtand ſtiller Betrachtung geweſen. Selbſt ein Nichts, drehn ſich ſeine Tage um nichts, er kommt, ohne daß man weiß, warum, und geht, ohne daß wir ſagen können, zu welchem Zwecke. Und doch lebt er, iſt überall eingeführt, gilt ſo viel als jeder andere, und bringt ſich durch — lauter Dinge, die Andere ebenfalls nur mit Kenntniſſen und Kraftanſtrengungen erreichen. Ich fürchte, er wird Sie, wenn er von Kopenhagen abſegelt, wieder heimſuchen. Jetzt wollte ich mich ſchon beſſer faſſen, noch immer macht mir die Erinnerung an das Vergangene manche unangenehme Stunde. Sich über einen ſolchen Paradiesvogel zu ereifern, es war wirklich thöricht! Ein Unglück, daß man ſelbſt ſo ſchwerfällig angelegt iſt. Wie leicht wäre mir's mein Glück zu machen, könnte ich mich nur von manchen Vorurtheilen befreien. Ich glaube, wenn ich mir recht viel Mühe gäbe, wollte ich wohl Clauren oder Houwald überbieten, und beide bei dem Publico ausſtechen, denn ich weiß ja auch, wo deren aeſthetiſche Zwiebeln wachſen — und wäre ein angeſehener, wohlhabender Mann, es will aber nicht gehn. Mit den Muſen geht es einem, wie mit jedem geiſtreichen Umgange, im Anfang fürchtet man ſich davor, wenn man aber einmal vertraut iſt, kann man nicht wieder los, und iſt für den Gevatterſchnack verdorben.

Von Eßlair habe ich noch nachzuholen, daß er einen ſehr großen, würdigen Begriff von der Kunſt in ſich trägt. So ſagte er mir, es ſei ein Ehrenpunkt bei ihm, wenn ein Componiſt einen ſeiner tragiſchen Charaktere zu einer Oper verarbeitet habe, denſelben zurückzulegen. Er ſpielt z. B. den „Othello" nicht mehr, ſeitdem Roſſini ihn in Muſik geſetzt hat.

Er iſt auch der Meinung, daß wir dem gänzlichen Verfall aller wahren Kunſt mit ſtarken Schritten entgegengehn. Eine tröſtliche Anſicht, wenn man noch nicht dreißig Jahr alt iſt.

Die anliegenden Briefe theile ich Ihnen unſrer Verabredung gemäß mit. Ich werde von der Poſt reichlich bedacht; was irgend Intereſſe hat, erhalten Sie von mir. Leider hat mir Heine die Karte, deren ſein Brief gedenkt, von Hitzig nicht mitgeſendet, ich würde ſonſt gewiß die Bekanntſchaft gemacht haben.

Ich ſtehe von der Kälte in meiner Gartenſtube etwas aus, und ſchreibe Ihnen dieſes mit froſtblauen Händen. Ich komme mir mitunter in meiner Klauſe vor wie ein in den Polargegenden eingefrorner Seefahrer, und ſtehe oft in Verſuchung die Sommerfreude in Pelzſtiefeln und Klappmütze zu genießen. Ein ſeltſamer Zuſtand in meinem hieſigen überhaupt ſeltſamen Leben! Wir wollen beide den Himmel um Phlegma anflehen, ich finde, daß die Phlegmatiker die einzigen Weiſen ſind. Dagegen ein armer empfindſamer Thor ſich fruchtlos abhaſpelt, bis ihn der Tod zum unfreiwilligen Phlegmatiker macht.

Leben Sie wohl, theure Freundin, und erhalten Sie mir Ihre Geſinnung.

Immermann.

17

Magdeburg, den 8. Mai 1821.

Wie ich mir es vorgenommen hatte, liebe Freundin, ſo will ich es ausführen, mich mit Ihnen über Eßlair's Spiel auf der hieſigen Bühne dieſesmal unterhalten. Ich beſchloß anfangs, an jedem Abend Ihnen den friſchen Eindruck hinzuſchreiben, indeſſen ich gab bald dieſen Vorſatz auf, da bei einer unerwarteten Erſcheinung der Menſch zuerſt zu befangen iſt, als daß er einem andern ein Bild geben könnte.

Um vom Aeußeren zu beginnen, denken Sie ſich einen Mann nahe an den Fünfzigen (ſo dünkt mich wenigſtens ſein Alter) in reinen, kraftvollen Verhältniſſen aufgebaut, etwas zu viel Embonpoint, welcher jedoch wegen ſeiner Größe nicht gar zu ſtörend wird, Hände und untere Theile des Körpers von außerordentlicher Schönheit, die Bruſt eines Löwen, das Geſicht ein herrliches Oval, die Naſe groß und gebogen, die dunkeln Augen von unendlichem Feuer, welches durch ſehr viel Weißes noch mehr erhöht wird, auf dem Haupte das Zeichen des herannahenden Alters — der Anfang einer Platte — welcher aber, wie dies immer zu ſein pflegt, die Verhältniſſe des Kopfes um ſo bedeutender hervorhebt.

Dieſe Geſtalt trat dann am Sonntag vor acht Tagen als „Wallenſtein“ durch die Flügelthür, in höchſt einfacher Kleidung, ruhig majeſtätiſch. Der Anfang des Spiels war ganz gelaſſen, faſt trocken zu nennen, ohne alle Prätention. Nur die große

Anmuth aller Bewegungen deutete das Beſondre an. Richtiges Einfallen, gutgehaltne Pauſen, Benutzung aller Höhe und Tiefe des Theaters gaben dem Zuſchauer das Gefühl der Sicherheit, welches der Künſtler in ſich trug. Was nun aber immer mehr eigentlich feſſelte, war der große Sinn, in welchem der Charakter genommen wurde. Ganz vortrefflich entfaltete er denſelben in der Scene mit Illo und Terzky, worin er dieſen den Traum vor der Lützner Schlacht erzählt. Da trat die Doppelnatur Wallenſtein's ganz hervor, die Verachtung der Menſchen, welche er unter ſich erblickt, und die ahnungsvolle Seite, die den Sternen zugekehrt iſt. Die Worte:

„Es giebt im Menſchenleben Augenblicke" —

ſprach er ſonderbar heimlich, die Schauder des herannahenden Schickſals webten über die Bühne, man fühlte ſich in ſeinem Innerſten berührt, man war nun ſchon ganz in ſeinen Banden. Unübertrefflich war das Spiel bei dem Aufſtande der Truppen, nie werde ich dieſe Feldherrnſtellungen, dieſe militairiſche Kürze und Schärfe vergeſſen. Als er zurückkommt, und alles verloren iſt, ſprach er die befehlenden Worte an Buttler und an Terzky ſehr ſtreng, faſt tyranniſch — wie mich dünkt außerordentlich richtig. Denn Wallenſtein kann das Unglück nur noch feſter und herriſcher machen. In der Attitüde, worin er zu Max ſprach:

„Wie iſt's? Verſuchſt Du einen Gang mit mir?"

hätte ich ihn mögen gemalt ſehen, er ſtand wirklich wie ein Römiſcher Imperator da, die Füße übereinander geſchlagen, den rothen Mantel halb emporgezogen. Das Herantreten an die Liebenden geſchah, ohne daß er auch nur die geringſte Bewegung machte, und das Wort: „Scheidet!“ wurde ohne allen Affect geſprochen, wirkte aber eben deßhalb um ſo furchtbarer. Der Ausdruck in ſeiner Darſtellung, als er den Tod des Max erfährt, war einfach groß. Eine bloße Seitenbewegung und ein Zuſammenziehn des ganzen Körpers, dann aber wieder der Schein völliger Ruhe und Faſſung. Im fünften Aufzug erreichte das Spiel ſtellenweiſe ſeinen Gipfel. Als er am Fenſter in die Nacht hinausſtarrte, ſah man wirklich mit ihm in die unendlichen Tiefen des Himmels, nun ſank er mit ungemeiner Grazie über den Stuhl, und das Geſicht zeigte die rührendſte Trauer, auch wurden die ſchönen Worte über Maxens Tod ganz ihrem Werthe gemäß geſprochen. Er hielt ſich auf dieſer Höhe bis zum Ende, wo er mir die Worte:

„Ich denke einen langen Schlaf zu thun,
Denn dieſer letzten Tage Qual war groß,
Sorgt, daß ſie nicht zu zeitig mich erwecken.“

doch mit zu viel Wichtigkeit ausſprach, da ſie nach meiner Meinung ganz leicht und ſorglos vorgetragen werden müſſen.

Sehr oft erſcheint die Schönheit in ſeinem Spiel, welches das höchſte iſt, was man von einem Künſtler ſagen kann, ſo gewaltig das Wort auch verſchwendet und gemißbraucht wird. Das ſogenannte intereſſante und charakteriſtiſche Spiel iſt noch himmelweit davon verſchieden. Es iſt offenbar etwas Bedeutendes, wenn man die größte Kraft, Wahrheit und Natur ſchaut, und alles dieſes durch eine Anmuth gemildert, und in einem ſanften Reize verklärt wird, ſo daß man nirgends ſich erdrückt, ſondern immer erhoben und befreit fühlt. Vor allem zu loben iſt ſeine Action, der Körper iſt ganz Muskel, er iſt im Stande mit dem kleinen Finger mehr zu machen, als andre, wenn ſie mit Armen und Beinen hanthieren. Sein Auftreten und Abgehn iſt wahrhaft königlich, er ſitzt und ſteht ganz herrlich. Eine Eigenheit von ihm iſt, daß er ſich gern über den Stuhl lehnt. — Seine Recitation und Declamation iſt nicht ſo tadelfrei, häufige, fehlerhafte Betonung, mitunter leerer Pathos, entſtellen ſie. Das Organ leidet, obgleich die Stimme tief und ſonor iſt, an einiger Rauhheit, und der oberdeutſche Dialect ſpricht zuweilen durch. Am meiſten leiſtet er im ruhigen, würdevollen, kräftigen Vortrag, auch im Ausdruck des Rührenden, weniger in den leidenſchaftlichen Scenen, wo zuweilen Uebertreibung ohne eigentliche Gediegenheit eintritt. Eine köſtliche, trockne Ironie hat er in ſeiner Gewalt, glänzend zeigte er ſie in ſeinem Spiel zu den Frauen im „Wallenſtein," die er ſichtlich als Beiwerk behandelte, wie ſie es auch in dieſer Tragödie ſind. —

Montag gab er Kriegsrath Dallner in „Dienſtpflicht" — Mitwoch „Wilhelm Tell," Donnerstag Hugo in der „Schuld," Freitag den Oberförſter in den „Jägern." Morgen wird „Dienſtpflicht" repetirt, dann giebt er noch eine Vorſtellung, die bis jeßt unbeſtimmt iſt. — Wallenſtein iſt mir als die großartigſte Erſcheinung vorgekommen; obgleich er in den übrigen Stücken, namentlich als Dallner eigentlich viel correcter geſpielt hat, ſo fehlte die von innen nach außen dringende Poeſie, welche aber freilich auch nur von einem ächten Dichterwerke hervorgerufen werden kann. Das Publikum zeigt ſich im Ganzen theilnehmend, empfängt ihn jedesmal mit Applaus.

Wie ſehr hätte ich gewünſcht, theure Freundin, daß Sie ihn ſehen möchten. Ihr feiner Sinn für das Schöne würde großen Genuß gehabt haben. Alles Gute wünſcht, wie Sie wiſſen, mit Ihnen zu theilen Ihr Freund

Immermann.

18.

Magdeburg, den 16. Mai 1824

Da ich Ihnen, theure Freundin, nur von dem erzählen kann, was ich ſehe und erlebe, und deſſen jeßt nicht viel iſt, ſo müſſen Sie ſich ſchon gefallen laſſen, mit mir in dem engen Kreiſe meines gegenwärtigen Zuſtandes umherzuwandern. — Von Eßlair hole ich noch einiges nach. Er hat am vorigen Sonntage den Kriegsrath Dallner, am Montage den

Oberförſter in den „Jägern“ wiederholt, und am Dienſtag „Nathan den Weiſen“ gegeben. Bei näherer Bekanntſchaft findet ſich unendlich viel zu tadeln, unerträglich falſche Betonnungen, ein Singen der Stimme, wie ich es nun leider bei allen ernſten Darſtellungen, die ich bis jetzt geſehen, vernommen habe, und welches dem wahren und natürlichen Ausdruck ganz entgegenläuft, eine gewiſſe Weichheit des Spiels, die auf Koſten des Tiefen und Bedeutenden uns geboten wird, und noch mehrere ſolche Flecken. Indeſſen bleibt der Gehalt des Guten und Vortrefflichen ſehr groß, und es giebt Seiten an ſeinem Spiel, die hinreißend ſchön ſind, und entzücken müſſen. Seine Stärke iſt die Darſtellung der Grazie in der Kraft; in allen ſolchen Scenen, wo der Held gefaßt und ruhig iſt, möchte ihn wohl keiner ſo leicht übertreffen, ja nur ihm gleichen. Da umweht ihn ein wunderbarer Hauch der Anmuth, Worte, Mienen, Stellungen und Bewegungen ſind in einem zarten, hellen Dufte zugleich gemildert und verklärt, und alles iſt nur eine Muſik.

So ſchuf er aus dem alten Kriegsrath Dallner in „Dienſtpflicht“ von Iffland ein Bild, welches mich noch jetzt bei der Erinnerung in Staunen verſetzt. Das Stück iſt eines der elendeſten Iffland'ſchen, welches ich kenne. Lauter miſerable, peinliche, armſelige Verhältniſſe, der Held des Stückes, der alte Dallner, der perſonifizirte Dienſtbegriff, eine ächte Berliner Offiziantennatur. Dieſen traurigen

Charakter mußte nun aber Eßlair durch die Macht ſeines Spiels in eine ſo hohe poetiſche Sphäre zu rücken, daß man ihn wahrhaft bewundern mußte. Wodurch er dies bewirkte? Durch einen Ton der Sanftmuth, Heiterkeit, Milde und Faſſung, wodurch er das Gemälde eines ſchönen, in ſich vollendeten, zum höchſten Seelenfrieden gekommenen Greiſes hervorbrachte. Dallner iſt, wenn man von Correctheit ausgeht, ſeine beſte Leiſtung, denn ſie iſt durchaus fleckenlos, Wallenſtein bleibt ſeine größte. Schade, daß er den „Lear“ hier nicht geben durfte, den einige nervenſchwache Damen von Einfluß ſich verbeten hatten. Ich mache Sie beſonders auf den Wallenſtein und den Dallner aufmerkſam.

Er kommt nämlich, wie er mir bei einem Beſuche, den ich ihm abſtattete, ſagte, Ende dieſes Monats nach Münſter, wohin ihn Pichler zurückbegleitet. Sein ganzen Weſen iſt ſehr würdig, nichts Komödiantenmäßiges; ein kleiner Umſtand erinnerte mich indeſſen doch bei jenem Beſuche, daß ich zu einem Schauſpieler gegangen war. Ich hatte mich ihm ſchriftlich angemeldet, ging gegen zehn Uhr morgens zu ihm, und blickte, als ich in's Zimmer trat, nicht rechts noch links, ſondern ſetzte mich ſogleich mit ihm in ein Fenſter, den Rücken nach der Thür gewendet. Ich war in einer lebhaften Unterhaltung begriffen, als die Thür ſich öffnete, und ein junger Schauſpieler hereintrat, der, ohne von uns Notiz zu nehmen, ſich ſeitwärts wandte und ſagte: „Mein Gott, finde ich Sie gar im Bette!“ Ich wandte mich um, und ſah eine Dame im Bette neben der Thür liegen. Eßlair ſagte ganz trocken: „Meine Tochter, die nicht recht wohl iſt.“ — Ich ergriff ſogleich den Hut und empfahl mich; wenn ich nicht irre, ſo war ich in dem Augenblick verlegner, als die Schöne.

Magdeburg ſollte von fremden Sternen nicht leer werden. Am Donnerstag langte Madame Neumann vom Karlsruher Theater an, gab die Margarethe in den „Hageſtolzen“ außerordentlich natürlich und brav, und auf vieles ſtürmiſches Begehren am folgenden Tage die „Precioſa.“ Dieſer Charakter, oder Rolle, oder wie man es nennen will, iſt bekanntlich eine bloße Declamirübung, und die beſte Künſtlerin kann nichts hineinlegen, was den Freund wirklicher Darſtellung zu berühren vermöchte. So ging es auch diesmal, Madame Neumann zeigte ihre geſchmackvolle Garderobe, ihre Schönheit, declamirte ſehr ſentimental, und tanzte recht hübſch, von Spiel konnte nicht die Rede ſein.

Das Publikum war ſehr dankbar. Gegen den Schluß der Vorſtellung regneten von allen Seiten Kränze und Bouquets auf die Bühne; ein Schauſpielerkind brachte aus der Couliſſe auf einer Schüſſel ihr Blumen, die Schauſpieler umwanden ſie mit allerlei grünem Zeuge, der erſte Liebhaber ſetzte die Rolle in der Wirklichkeit fort, und fiel vor ihr förmlich auf die Kniee, die Schauſpielerin, welche die Mutter geſpielt hatte, umarmte ſie zärtlich, Madame Neumann küßte einen Blumenſtrauß, gegen das Parterre gewendet, das Publikum ſchrie und tobte vor Entzücken, als wollte es aus der Haut fahren, die Schauſpieler ſangen einen Chor zu Ehren der Gefeierten, unter dieſem Spektakel fiel der Vorhang, und ich hatte, an eine Säule gelehnt, meine ganze mephiſtopheliſche Faſſung nöthig, um nicht auch in dieſes gerührte, herzlich theatraliſche Verderben hineingeriſſen zu werden.

Was hieran bitter klingt, vergeben Sie. Sie kennen und fühlen meine Lage. Ich bin ein Einſiedler, wie ich noch nie geweſen. So lange ich an Ihrem immer nach dem Guten, Rechten und Schönen mit heitrer Feſtigkeit gerichteten Sinne mich ſtärken konnte, und in dieſem Sinne volles Verſtändniß meiner innerſten Gedanken fand, hatte ich Troſt und Erſatz für die vielen Thorheiten und Gemeinheiten, die uns umgeben, jetzt iſt das anders.

Meine Arbeiten ſchleichen langſam fort. Der Walter Scott ſchwatzt mir doch faſt zu breit. Ich verliere ſo manche breite Schilderung unter den Händen, weiß nicht, wo ſie bleibt, und ich denke, die Recenſenten ſollen auch nichts merken.

Mit den Gefühlen, welche Sie kennen, immerdar

Ihr Freund

Immermann.

19.

Magdeburg, den 26. Juni 1821.

Wenn Sie ſolche düſtre Regentage dort gehabt haben, theure Freundin, als wir hier, ſo wird Ihr Herz Ihnen wieder etwas bange geworden ſein. Ich lebte in meinem Gartenhauſe, wie in der Arche Noä, nur Ihre Briefe waren die Oelblätter, welche mir Zeugniß gaben, daß es noch grüne Stellen des Lebens gebe. Ich will dieſe Zeit, die ſchwer genug für mich iſt, redlich durcharbeiten, es iſt eine eiſerne, die mich in der Entbehrung und Entſagung übt — dann muß es aber beſſer werden.

Vor einigen Tagen hatte ich hier eine ſonderbare Anſicht. In meiner guten Vaterſtadt, worin alles Nützliche wirklich mit großem Eifer emporgebracht wird, iſt ein großer Wollmarkt arrangirt. Denken Sie ſich auf dem Domplatze, den Dom und grüne Bäume im Hintergrunde, wenigſtens 300 Wollwagen in zwei Reihen aufgefahren, einer wie der andre, alle grau, dazwiſchen Schafknechte und Fuhrleute auf Wollſäcken und Stroh liegend, und Sie haben das vollſtändige Bild einer auf der Wanderung begriffenen Tatarenhorde, nur die Koch- und Lagerfeuer fehlten. Es ſind gute Geſchäfte gemacht, und die Einrichtung flicht unſerm für das Wohl der Stadt unabläſſig bemühten Oberbürgermeiſter Francke eine neue Bürgerkrone.

Quedlinburg iſt durch das Converſations-Lexicon jetzt dahinter gekommen, daß Klopſtock in ſeinen Mauern das Licht der Welt erblickte. Am nächſten Mittwoch wird dort zur Feier ſeines Geburtstages ein großes Muſikfeſt gegeben, der „Meſſias“ von Händel wird aufgeführt und Karl Maria von Weber dirigirt. Ich würde es auf die Gefahr, aus dem Städtlein, welches ich ſo gröblich beleidigt habe, gewieſen zu werden, wagen, hinzureiſen, wenn meine Geſchäfte es erlaubten. Der Zuſammenfluß von Muſikern, Dilettanten und Hörern wird allem Anſchein nach ſehr groß ſein. Bei dieſen und ähnlichen Gelegenheiten kann ich mich eines gewiſſen Unmuths nicht erwehren. Unter allen Aeußerungen des menſchlichen Bildungstriebs wird doch der dichteriſche am ſchlechteſten behandelt. Was geſchieht wohl im Aeußeren für Poeſie? Gar nichts. Der Dichter immer muß ſich zurückgewieſen ſehen, muß zuletzt einſeitig werden. Wenn ich bedenke, daß die Athener dem Sophokles für ſeine Antigone eine Feldherrnſtelle gaben, ſo muß ich das griechiſche Volk bewundern, deſſen ganzes Leben und Daſein nur in der Schönheit ruhte.

Ich leſe jetzt Wilhelm von Humboldt's äſthetiſche Verſuche, namentlich den Theil, der über „Hermann und Dorothea“ redet. Es iſt ein ganz vortreffliches Werk, voll tiefer Einſicht, und doch ſehr klar und einfach dargeſtellt. Hätte ich nicht ſolche unüberwindliche Abneigung gegen das Abſchreiben, ſo hätte ich ſchon einige Stellen copirt und ſendete ſie Ihnen mit. Ich werde Ihnen aber das Buch nach Dresden ſenden, da ſollen Sie ſich an ihm erbauen. Ich werde auch fleißig Zeichen einlegen, denn ganz werden Sie es freilich wohl nicht leſen mögen.

Morgen ſende ich Ihnen eine Anſicht von Magdeburg, Papier und einige Briefe. Die Anſicht iſt ſchlecht genug, ſie darf ſich nicht viel Gunſt von Ihnen verſprechen, die Stadt iſt auch bei Ihnen zur Ungnade vorherbeſtimmt; (Sie wiſſen, daß ich glaube, Neigung und Abneigung der Damen werde durch ein reines Verhängniß beſtimmt,) zerreißen Sie nur das Blatt nicht in Ihrem Zorne. Die Stadt hat wenigſtens das Gute, daß ſie Ihnen Freunde gab.

Erzählen Sie mir recht viel von ſich, und ſchenken Sie mir, wie früher, volles Vertrauen. Ich hoffe es zu verdienen, und glaube Ihnen ſagen zu können, daß meine Geſinnung ſich Ihnen in jeder Lage des Lebens bewähren wird; daß es keinen Dienſt giebt, den ich Ihnen nicht mit Freuden leiſten kann, keine Treue, welche mein Gemüth Ihnen nicht bewahrt. Mit dieſen Worten laſſen Sie mich diesmal Ihnen Lebewohl ſagen.

Immermann.

20.

Magdeburg, den 10. Juli 1821.

Ich habe mich ſehr, theure Freundin, gefreut, aus Ihrem letzten Briefe zu ſehen, daß Sie ruhiger und heitrer geworden waren. Gewiß verläßt Sie der Himmel nicht, auch Sie ſind ein Weſen, welches er dazu beſtimmte, Freude und Behagen zu empfinden und des Daſeins nach den Geſetzen ſeiner Natur zu genießen, ja, Sie ſind vor Vielen dazu berufen, da Ihr reiches Herz ſo viel Gutes um ſich verbreitet, ſo manchen Segen um ſich zu pflanzen weiß. Dieſes Gute, dieſer Segen muß aber, nach den ewigen Geſetzen der Welt, zu Ihnen zurückkehren, und gewiß haben Sie dies auch ſchon in mancher Anhänglichkeit, die Ihnen auf dem Lebenswege wurde, dankbar gegen Gott, empfunden. Daß wir in dem ſchönen Wolbeck nicht zuſammen geweſen ſind, bedauert gewiß niemand mehr als ich — ich war ſo gern mit Ihnen in der Natur, und hatte meine Freude an Ihrem für alle Schönheiten des Daſeins aufgeſchloſſenen Sinn. Sonſt haben wir wohl ſo ziemlich in Münſter alle hübſche Parthien mit einander geſehen.

Ihr nächſter Brief wird mir ſagen, was weiter zu beſprechen iſt — bis zum Eingang deſſelben, vermeide ich die Berührung dieſer Dinge.

Es freut mich, daß Sie Eßlair auch perſönlich kennen gelernt haben, und daß er ſo galant gegen Sie geweſen iſt. Sein Weſen hat wirklich etwas ſehr Anſprechendes. Ueber die Jugendgeſchichte dieſes Mannes iſt man noch ſehr im Dunkeln. Das Converſations-Lexicon drückt ſich myſtiſch genug aus. Er ſoll aus einem alten gräflichen Geſchlechte ſein, von Slavonien herſtammen u. d. m. Die Ahnen werden ſich daher wohl etwas gerührt haben, als der ungerathne Enkel unter die Schauſpieler ging.

Auf meinem Tiſche liegt der zweite Theil des Tagebuchs von Wilhelm Meiſter, von Puſtkuchen. Dieſes Pfäfflein wandelt getroſt ſeinen trutzigen Gang fort, verſteigt ſich aber in dieſem Theile, wie ich aus den erſten zwanzig Seiten bereits erſehen habe, bedeutend in's Ungereimte, und ſo ſteht denn zu hoffen, daß das Horn ſeines Uebermuthes nahe am Zerbrechen iſt. Vielleicht rühre ich meine Feder auch noch zu dieſem Ende, doch iſt es ſehr zweifelhaft, da ich eigentlich zu ſolchen Arbeiten keine rechte Luſt habe.

Ich wünſche Ihnen alles, was Sie bedürfen, und bleibe mit alter Anhänglichkeit

Ihr Freund
Immermann.

21.

Magdeburg, den 17. Juli 1824.

Recht leid thut es mir, von Ihnen hören zu müſſen, daß Ihre Freundin in Dresden vielleicht behindert ſein wird, Ihnen ganz ihre Zeit und Geſellſchaft widmen zu können. Doch bietet Dresden ſo viel Schönes dar, was Sie für ſich genießen können, daß Ihnen dennoch der Aufenthalt dort ſehr heilſam werden wird. Die Diſſonanzen des Lebens gleichen ſich am erſten in der ewigen Harmonie der Natur und ſchönen Kunſt aus; indem das Gemüth mit ſtiller Gewalt auf die ewigen Geſetze der Schönheit aufmerkſam gemacht wird, findet es ſich ſelbſt zu ſeiner Klarheit und Schönheit zurück. Recht begierig bin ich aus Ihren Briefen den Eindruck zu vernehmen, welchen die Antiken auf Sie machen werden. Mir iſt die Statue immer lieber geweſen als das Gemälde, ſie bringt auf mich die reinſte und gründlichſte Wirkung hervor, nie werde ich die Stunden vergeſſen, welche ich vor den großen Werken des Alterthums, deren Anſchaun mir zu Theil ward, zugebracht habe. Ich glaube auch, daß meine Poeſie ſich immer mehr zur Sculptur neigen wird — wenn ein heitres und in ſeinen nothwendigen Wünſchen befriedigtes Leben mich überhaupt noch für die Zukunft als Dichter gelten läßt. Schon jetzt empfinde ich eine Abneigung gegen alles, was nicht nothwendig iſt, und ein eigenthümlicher Fehler meiner Poeſie iſt, daß ſie der maleriſchen Perſpective entbehrt und alle ihre Geſtalten wie eine Steingruppe hinſtellt.

Doch Sie können zürnen, daß ich jetzt von mir rede und mich nicht bloß mit Ihnen beſchäftige. Mögen die Kräuterbäder Ihnen Heil und Segen bringen. Sie werden dieſen Theil Ihrer Kur doch gewiß in Dresden fortſetzen, und haben dazu im Lincke'ſchen Bade die beſte Gelegenheit, zugleich den Vortheil, mit dem Bade eine hübſche Spazierfahrt zu verbinden. Die Brühl'ſche Terraſſe und die große Brücke müſſen Sie ja einmal bei Mondſchein beſuchen, es iſt ein eigenthümlicher, ſchöner Anblick, den ich mehrmals genoſſen habe.

Ein böſer Stern gab mir vor einigen Tagen die Fortſetzung der falſchen Wanderjahre, Wilhelm

Meiſter's Meiſterjahre, von Puſtkuchen in die Hand. Da der Menſch in ſeiner doppelten Natur immer auch gern mit dem Schlechten ſich bekannt macht, ſo las ich das Buch in einem Zuge durch, kann aber doch faſt den Ekel, den dieſe abgeſchmackte, ſaft- und ſalzloſe Schüſſel in mir zurückließ, nicht beſchreiben. Das Frühere iſt gegen dieſes ein Leckerbiſſen, ich fürchte ſehr, der Verfaſſer wird nun ſeinen eignen Anhängern verdächtig werden.

Ich wünſche Ihnen Zurückkehr der Körperkräfte und ruhige Stunden. Mit bekannten Geſinnungen

Ihr Freund

Immermann.

22.

Magdeburg, den 21. Juli 1821.

— Es iſt gut, daß Ihre Reiſe ſpät fällt, früher würde Ihnen die große Ueberſchwemmung manchen Genuß verdorben haben, ſie hat unendlich viel Schaden geſtiftet, auch in der hieſigen Gegend.

Vor einigen Tagen aß ich in einem Gaſthofe (denn meine Mutter iſt verreiſt, und ich lebe wieder wie ſonſt) mit einer Dame zuſammen, die man fragte, ob ſie eine Engländerin ſei. Sie verneinte dies mit großer Lebhaftigkeit, und fügte hinzu: „Gottlob, ich bin eine Hamburgerin.“ Es thut wohl in dieſen Zeiten einmal jemand zu hören, der ſich ſeines deutſchen Vaterlandes freut. Ich kann von mir behaupten, daß ich dieſe Liebe immer im Herzen getragen habe. Es fällt meinem Verſtande unendlich viel Tadelnswerthes ein, was ſich bei uns findet, und dennoch iſt mir das Vaterland das liebſte, was ich mit keinem andern vertauſchen möchte. Es erſcheint mir eben in ſeinem unbeholfenen, zerriſſenen Weſen ſo bedürftig und ſo würdig des Mitleids, und ich glaube, daß ihm die Beſſeren durch heiße Anhänglichkeit den Schutz und die Sicherheit geben müſſen, welche ihm die Natur und die politiſche Verfaſſung nicht giebt. Das iſt wohl überhaupt das Weſen jeder Liebe, daß ſie ihren Gegenſtand ganz und ungeſtört umfaßt, und ſeine Mängel und Flecken in ihrer Wärme und Fülle ausgleicht.

Ich ſage Ihnen für dieſesmal Lebewohl, und bitte Sie, meiner im Guten zu gedenken.

Ihr Freund

Immermann.

Briefe von Möller an Eliſa.

1.

Münſter, den 25. Dezember 1830.

Daß der wackere Lord Byron, meine Verehrteſte, mir Veranlaſſung giebt, Ihnen zu ſchreiben, ſoll ihm noch in ſeiner Familiengruft zu Nottingham gedankt werden. Nehmen Sie gütigſt ſein Bild und ſeine Gedichte als ein Scherflein zum Andenken — an mich! Das iſt wohl kühn geſagt! Aber Liebe und Vertrauen wagen etwas. — Seitdem Freundin Engels bei mir iſt, theilen wir ſehr oft das Verlangen, Ihnen näher, ja ganz und gar mit Ihnen zu ſein. Die ſchönen, unvergeßlichen Tage und Stunden, die einſt durch Sie mir hier wurden, ließen ſich dann erneuern, und die verbeſſerte Auflage meines häuslichen Lebens könnte ſo etwas dazu mitwirken. Unter den vielen Revolutionen unſerer Zeit iſt die, welche Chriſtiane mit mir, ihrem Häuptlinge, und dem ganzen Gebiete meiner Herrſchaft unternommen hat, ſo weit ich vergleichen kann, noch immer die beſte, und würden die andern wohlthun, ihr Muſter nach dieſer zu nehmen. Die Veränderungen ſind nicht nur unblutig, ſondern ſogar unmerklich, und auch diejenigen, welche dem auf Gewohnheit haltenden Häuptlinge unbequem ſind, weiß die Conſtitutionskünſtlerin ſo fein anzurichten, daß ſie am Ende ihm glatt eingehn. Ja, ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, — ſie bereitet mir ein tägliches Wohlleben; ich nenne ſie aus Dankbarkeit mitunter Melitta (die Honigträgerin.)

Ich bitte mich einmal über das andere zu empfehlen dem ſeltenen Humoriſten und trauten Freunde Immermann. — Ungern trenne ich mich von der Rede mit Ihnen. Sie wollen mich weiterhin wieder anknüpfen laſſen. Glauben Sie daß mein Geiſt Sie oft umſchwebt, und daß zu meinen liebſten und ſchönſten Wünſchen gehört, daß Sie zugethan bleiben

Ihrem herzlich ergebenen

Möller.

2.

Münſter, den 25. April 1831.

— Ich habe nun auch die Frau von Aachen geſprochen, und gehört, daß Sie uns freundlich entgegengeſehn, und des ſchönen Frühlings ſich freuen. Ich weiß wie Sie den Himmelsjüngling lieben,

„Wenn er kommt aus ſeiner Morgenröthe Hallen,
Und ſein Antlitz iſt ihm weiß und roth,
Und auf ſeiner Schulter Nachtigallen!“

Möchten wir ihm in der Neanderhöhle einen Maitrank opfern können! Chriſtiane präparirte ihn, unſer Immermann beſänge ihn, Sie, als Prieſterin, verrichteten die Libation, und ich (nicht etwa: Ich trinke für Euch Alle!) reichte ihn ſegnend umher von Mund zu Munde. Welch eine Scene! Ich meine ſchon dabei zu ſein. Zum Schluſſe hallten dann die Felſen nach von einer Novelle, deren ich neulich gar ſchöne in Immermann's „Miscellen" geleſen. Wie reich ſind die Gaben unſeres Freundes! In unſeren Haiden kommt dergleichen nicht vor.

3.

Münſter, den 25. Juni 1831.

Wie könnte ich, meine Verehrte, ſo frühlingsduftige Worte wie die Ihres lieben Grußes, einen Augenblick unerwiedert laſſen? Wäre ich doch nur der Frühling ſelbſt, dem Sie immer ſo hold geweſen, um alles auf's ſchönſte zu vergelten. Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit, iſt ſie doch lieblicher als alle Gaben des Lenzes. Gewiß hat die blühende Natur auch Ihrem Herzen manches ſtille Feſt bereitet. Möge nur der leidige Medardus Ihnen und allen Kindern der Natur die Freude nicht verderben. Das wäre auch mir ſehr genehm, da ich zu großen Thaten hinaus in die Welt will — zum Weltmeer, zum Kampf mit ſeinen Wogen und Delphinen.

Ihr Staunen über ſolchen Heroismus wird ſchnell wie eine Woge ſinken, wenn ich ſage, daß ich zum Seebade auf der Inſel Wangerog (bei Jever im Oldenburgiſchen Frieslande) mich aufzumachen gedenke. Es iſt mir ſehr empfohlen. Vier bis fünf Wochen muß ich jedoch noch damit anſtehen. Damit wäre denn Zeit genug für die liebe Frau Generalin, ſich anzuſchließen. Wie würden Sie, eine Tochter des Meeres, mit dieſem Elemente mich vertraut machen können, wie mir Muth einflößen, mich auf den Rücken des Oceans, und in deſſen Fluthen zu wagen! — Könnte dies nicht wirklich werden, ſo gönnen Sie mir wenigſtens Ihre Erſcheinung auf den Wogen oder Dünen, denn wie ich wohl gehört, iſt auf Meeren manches Myſtiſche. Bericht ſoll Ihnen von dem Abentheuer werden; am liebſten mündlich; ich denke nun die lange verſchobene Reiſe nach dem Rhein gleich an die Waſſertour zu knüpfen. — Ihnen dann meinen Gegengruß zu ſagen, wäre die Krone der Reiſe.

Viel häusliche Freude iſt in dieſen letzten Wochen mir geworden durch Beſuche von meinem Schwager dem Dichter Krummacher aus Bremen, und deſſen Familie; von meinem Sohne zu Lübbecke und meiner Tochter Geſſert, die eben jetzt noch bei mir iſt, und ſich Ihnen mit dem ergebenſten Herzen empfiehlt. — Freundin Engels treibt mich, daher ich zum letzten Worte eile — daß Sie mit

Ihrem lieben Herzen zugethan bleiben wollen Ihrem innig ergebenen

Möller.

4.

Münſter, den 8. November 1831.

Es iſt nicht anders, liebe Verehrte, ich muß noch ein Wörtchen Nachruf zu Ihnen herüber lispeln laſſen. Wer kann gegen das Getreibe des Herzens. Ich meine Ihnen noch nahe zu ſein, trotz den zwiſchen uns liegenden Strecken,

„Wo im Sande der Weg verzogen fortſchleicht.“

Möchte ich für ſo viel Güte Sie mit einer anziehenden Reiſebeſchreibung erfreuen können. Aber weder die öden Haiden, noch die zahlreiche Paſſagiergeſellſchaft, mit der ich in dem großen Kaſten eingepfercht war, wollen mir Stoff dazu reichen. Um jene intereſſant zu machen, müßte mir die Phantaſie eines Georg Jacobi, der die in ſeine Gedichte aufgenommene Winterreiſe von Halberſtadt nach Düſſeldorf ſo lieblich erzählt, und um aus dieſer etwas zu machen, der reiche Humor eines uns wohl bekannten Freundes beiſtehn. — Als ich abfuhr ſchimmerten noch die Lichter des Himmels, von denen Jeſus Sirach ſagt: „Sie wachen ſich nicht müde!“ — Der trübe Morgen verſcheuchte ſie bald, allmählig wurde der Tag freundlicher, und als er ſich neigte, zogen die Sterne wieder herauf, und in ſchöner Pracht ſchien der Orion grade in mein Wagenfenſter. Immer habe ich dieſe Himmelskinder geliebt; ſchon als Knabe konnte ich mich oft nicht ſatt an ihnen ſehn. Seltſam war es mir da zu hören, daß die Grönländer die Sterne für verklärte Grönländer halten, und den Mond für den erſten unter ihnen, weil er einſt die mehrſten Seehunde gefangen. Freilich muß der Menſch ſich alles vermenſchlichen, womit er ſympathiſiren ſoll! Ich ſah zu ihnen auf, wie zu alten, lieben Freunden, und in einem von ihnen gar freundlichen und milden glaubte ich Ihren Blick zu ſehen. Endlich war die Mitternacht gekommen, ſie brachte mich an meine Wohnung. Die Augen meiner Freundin hatten ſich wacker gehalten; gleich beim Geklingel der Schelle kam ſie mir herzlich entgegen, und eine der erſten Fragen waren Sie — ich brachte ihr mit Innigkeit Ihren innigen Gruß. Noch wurde eine Stunde fröhlich verſchwatzt, nun aber war es mit meinem langen Heldenlaufe aus, und ich ſchlich ermüdet zum Schlafe. Heute bin ich wieder friſch auf, und ich habe mich bereits an vorgefundenen Briefen von meinen Kindern und Freunden, von Krummacher, von Profeſſor Auguſti in Bonn u. a. m. ergötzt. — Der Letztere, mein herzlicher Freund, thut mir unter anderem den Vorſchlag, daß wer von uns beiden den andern überlebt, ihm ein kleines ſchriftliches Denkmal ſtifte. „Sie haben dies," ſchreibt er, „bei Berg und Nonne mit ſo viel Liebe und Einſicht gethan, daß ich mir's als etwas recht Erwünſchtes denke, eben von Ihnen einen ſolchen Dienſt zu erhalten. Sollte ich aber Sie überleben, ſo würde ich, obwohl mit ſchwerem Herzen, Ihnen ein gleiches thun. Lachen Sie nicht über den ſeltſamen Einfall! Wir ſind in Hinſicht der Denkart und des Gefühls nahe genug verwandt, um auch in dieſer Hinſicht für einander zu paſſen, und daß es dem Zurückbleibenden darum nicht übel anſtehn würde, zu ſagen: „es iſt mir leid um Dich, mein Bruder Jonathan!“ — Wie ſehr hat mich das alles gerührt, und mir meinen Auguſti wo möglich noch lieber gemacht!

Jetzt kommt für mich die liebe Arbeit herbei, die mich eine Zeitlang nur zu ſehr feſthalten wird. Aber für ſchöne Erinnerungen ſoll ſie mir doch Raum laſſen. — Wenn Sie mitunter ein geiſterhaftes Säuſeln um ſich vernehmen, ſo erkennen Sie darin die Nähe eines Freundes, der zu ſeinen liebſten Gedanken auch den an Sie zählt! Wie iſt es mir ſo lieb, daß ich nun auch Ihre nächſten Umgebungen weiß. An Immermann meinen beſten Gruß. Seinen jüngſten Gedichten habe ich manche ſchöne Stunde zu verdanken. Ich habe es ihm aber nicht geſagt, weil ich mir zu wenig bin, ſolchen Dichter zu preiſen. — Vorgeſtern, in eben der Stunde, wo ich dieſes ſchreibe, ſagte ich Ihnen ein Lebewohl. Möchte es nicht zu lange dauern, daß ein Willkommen darauf folge! Ganz und von Herzen der Ihrige

Möller.

5.

Münſter, den 31. Mai 1832.

Ich kann es nicht bei den mündlichen Herzensgrüßen bewenden laſſen, die ich ſo eben der Freundin Engels auf den Weg gebe, für Sie — verehrte und geliebte Freundin! Ein lebendigeres, aber doch leider in todte Buchſtaben gebanntes Zeichen meiner zu Ihnen ſich neigenden Seele möchte ich vor Ihnen erſcheinen laſſen. Noch klingt in meinem Innerſten der Silberton Ihres letzten Grußes. Wie ſehr danke ich dafür! Möchte ich zugleich mit der Engels in Ihre ländliche Wohnung eintreten können, und ſo den Frühling doppelt ſehen! Aber ich werde nach Bonn, und wie, wenn ich dann mit Ihnen eine Rheinfahrt machen könnte! Sie ſind ja eine Vertraute des Waſſerelements wie Amphitrite! Der dritte Mann, ein wackrer Tritone, fände ſich dann wohl auch. Ich bitte um die Gefälligkeit, ihn zu grüßen; ſein Kranz auf Goethe's Sarg hat mich gerührt. Haben Sie, meine Theure, etwa auch ſchon Falk's Denkſchrift auf Goethe geleſen? Ich fand viel Intereſſantes von dem intereſſanten Falk. Ich will hoffen, Sie haben ſie noch nicht geleſen und darum mir erlauben, ſie Ihnen zu ſenden mit der Bitte, ſie in Ihren lieben Händen zu behalten. So etwas kann mir nicht anders als ein ſüßer Gedanke ſein.

6.

Münſter, den 4 Septbr. 1832.

— Sie glauben wohl nicht ganz, wie ſehr ich Sie liebe, wie der holde Gedanke an Sie mir wie ein friſcher Thautropfen iſt, in welchem die ſchönſten Farben des Morgenhimmels ſich ſpiegeln. O bleiben Sie dem alten Freunde treu und ertheilen ihm dadurch eine verjüngende Kraft!

Unſer gemeinſchaftlicher, lieber Freund Kohlrauſch iſt im Begriff zu uns zu kommen. Möge er eilen, daß ich ihn nicht noch verfehle. Er hat mir, ſeit er Münſter verlaſſen, keine Zeile geſchrieben, auch ſelbſt da nicht, als ich ihm vor einem Vierteljahr ein Gedicht auf ſeine ſilberne Hochzeit drucken ließ und dieſes mit einem theilnahmsvollen Briefe an ihn nach Hannover ſchickte. — Ich bin nicht irre geworden; er liebt dennoch, weil er muß! — Leben Sie wohl, liebe Holde! Gruß an Immermann, aus deſſen „Alexis“ ich bereits einiges auswendig weiß. Mit vollem Herzen

der Ihrige

Möller.

7.

Münſter, den 30. Dezember 1832.

Wie habe ich doch einen ſo langen Zeitraum hinſchwinden laſſen können, theure Gräfin, ohne Ihnen zu danken! Ach! Im Getreibe meines Lebens wollen ſo oft die liebſten Vorſätze nicht zur Wirklichkeit kommen! — Dennoch habe ich mehr als Sie denken mögen mit Ihnen gelebt. Meine täglichen einſamen Ausflüge in's Freie ſind meiſtens ſolchem idealiſchen Leben gewidmet. Wollen die Haiden nichts geben, ſo müſſen mir die Wolken eine Schweiz bilden; da beſteig' ich dann mit Ihnen den Rigi, oder wandle mit Ihnen im Haslithal, oder wir ſchiffen auf dem Lac. Oder ich wiederhole mir den Gang nach Derendorf, wo mir eine Geſtalt erſchien, die mich wunderſam hinzog — bald mich ahnden ließ, daß Sie in derſelben verborgen ſeien — bis ein kühner Blick unter Ihren Hut mir die ſüße Gewißheit gab. — Schöner, unvergeßlicher Augenblick, kehrteſt du mir hier wieder! — Vergeblicher Wunſch! —

Bei Ihnen werden die friedlichen, die ſchönen Künſte gefeiert. Mit Freude vernehme ich, daß ſich um Herrn Immermann ein auserleſener Kreis bildet, ihn vorleſen zu hören. Die Iphigenie hat hoch gefallen. Möchte ich dabei ſein können! Es würde ein Feſt für mich ſein, das Opern, Conzerte ꝛc. weit hinter ſich ließe. So habe ich nirgends ſonſt leſen gehört. Düſſeldorf wird ſich zur Kunſtſtadt erheben. —

Ich faſſe Ihre Hand! — Liebe, liebe Freundin!

Ihr ergebener

Möller.

8.

Münſter, 3. November 1833.

Theure Frau Gräfin!

Ihre unerwartete Zuſchrift hat mich eben ſo hoch entzückt, als tief niedergeſchlagen. Die letztere Empfindung — ich ſchreibe dieſes, nachdem ich eben erſt die Züge Ihrer lieben, lieben Hand empfangen, — iſt noch die vorherrſchende. Nein! ich kann es mir nicht vergeben, daß ich ſo unbeſonnen raſch, ja, ſo dumm und toll verfahren.*) Ein feindſeliger, neidiſcher Dämon muß es geweſen ſein, der mir immer zuraunte, daß Sie nicht kämen, ſicher nicht kämen, nicht kommen könnten — und mich ſo zum wüſten Köln entführte. Das in Elberfeld vorgefundene Briefchen Ihrer Güte wollte mich nun auch gewiſſermaßen hierüber tröſten. Nun aber ſehe ich alles anders. Sie ſind alſo doch in Godesberg geweſen! Ach, mehr als jemals würde es ſich mir verklärt haben, hätte ich es mit Ihnen wieder betreten, mit Ihnen es genoſſen, wie würde mir der Mißmuth über das Verfehlen meines eigentlichen Reiſeziels verſüßt, ja, ſofort ganz und gar vergeſſen werden ſein! O, wie beſchämend iſt der Takt und die Standhaftigkeit eines weiblichen Herzens gegen die Verkehrtheit und Unbeholfenheit der meiſten Männer, die nach meiner und fremder Erfahrung dem leidigen Schickſal unterliegen, in entſcheidenden Augenblicken des Handelns linkiſch zu verfahren. Ich bin arg dafür geſtraft, ſo ſehr, daß ich lange daran genug habe.

---

*) Eliſa und Möller hatten verabredet, in Godesberg zuſammenzutreffen, letzterer war aber gleich weiter gereiſt, weil er dachte, bei dem ſchlechten Wetter würde die Freundin nicht gekommen ſein.

Und nun, großmüthige Freundin, ſchreiben Sie mir noch dazu! Könnte ich doch in dieſem Augenblicke Ihnen die liebe, liebe Hand küſſen, in's liebe Auge blicken! Die Ungeduld — o, wie ergreift ſie mich, holde, ſüße Freundin!

Daß die Paalzow meiner noch gedacht, hat mich überraſcht. Es waren ſchöne Tage in Godesberg, wo ich ſie ſah, und auch an Mondabenden ihr geiſtreiches Spiel und Geſpräch genoß, das noch unvergeſſen bei mir iſt. Die Kohlrauſch war auch da. Ich mußte mich mit Gewalt von Godesberg wegreißen. Gern ſagte ich der Paalzow meinen ſchönſten Gruß, wenn ich ſie zu finden wüßte.

Sehr danke ich für die Worte über Immermann. Möchte er bald und friſch und wohl wiederkommen. Zu ſeiner Zeit wird über ſeine Reiſe Näheres kund werden, was von ihm mitgetheilt, jeder gern vernehmen wird.

Oft habe ich Sie im Geiſte zum Rhein blicken ſehen, auf ſeine empörten Wogen, ſeinen brauſenden Sturm, eine Ariadne, — doch ohne deren Klagen! Wie lange wird es währen, ehe der Himmel die

Erde wieder küßt, und ſie damit zu ſeiner blühenden Braut erhebt! —

Ihr innigſt ergebener

Möller.

9.

(Ohne Datum.)

Sie beſtreuen mir, geliebteſte Gräfin, meine letzten Tage bis zur letzten Minute mit Roſen und Vergißmeinnicht. Möchte ich doch von Mund zu Mund und Auge in Auge Ihnen danken können! Ihr eben erhaltenes, liebes Briefchen, ſammt dem geſtrigen roſigen, nehme ich mit als holde Unterpfänder Ihres ſo lieben herzigen Weſens. Daß ich heute noch einmal Sie ſähe — habe ich ſchon mit Sehnſucht gedacht in den ſchlafloſen Stunden der letzten Nacht. Aber ich bin mit dem heilloſeſten Huſten beſchwert, der mich ſchon in der letzten Stunde bei Ihnen matt gemacht hatte. Aufſchieben darf ich die Reiſe dennoch nicht, da ſie mit meinem zeitigen Erſcheinen auf der Synode in Unna zuſammenhängt, und da die Luft nicht kalt iſt, fürchte ich nichts. Ich bin nach drei Stunden ſchon bei meinen Kindern in Elberfeld und kann mich dort pflegen bis morgen Abend. Wollte ich aber auch hier bleiben bis morgen, ſo gewönne ich nichts hinſichtlich Ihrer, geliebte Freundin, denn ich könnte Ihnen gar nichts ſein! — Die armen Erdenkinder! Wie müſſen ſie verleugnen lernen! — Doch ich habe ja viel Schönes genoſſen und erfahren. Dank, ſüßen, ſchönen Dank Ihnen dafür! — Ich grüße Immermann!

O, leben Sie wohl und erfreuen auch dadurch
Ihren

Möller.

10.

Münſter, den 17. Februar 1835.

Kaum weiß ich ein Jahr wie das vorige erlebt zu haben, wo ich ſo viele mir werthe und befreundete Menſchen durch den Tod verloren. Mit welcher Wehmuth erfüllt es mich auch eben jetzt wieder, daß hierzu auch der Name von Lützow zu zählen iſt. Ein beweinenswerthes Geſchick, das mich ſo innig auch und anhaltend an Sie, die edle, gefühlvolle Freundin, denken ließ. Auch hier iſt Klage erſchollen, und es zeigt ſich überall Theilnahme. Edelmüthig hat ſich hier auch Berlin und der Hof gezeigt; und dies auch neulich noch bei dem Erinnerungsfeſte an den Königlichen Aufruf im Februar 1813 von Breslau aus, den ich damals aus erſter Hand in Breslau ſelbſt mitvernahm. Die Freiwilligen in Berlin haben bei jenem Feſte in herrlicher Weiſe unſeres Lützow gedacht! Gewiß haben Sie die Zeitungsberichte hierüber geleſen. — Wie oft habe ich in der nächſtverfloſſenen Zeit mir die Worte Klopſtock's geſagt:

„Ihr Edleren, ach! es bewächſt
Eure Male ſchon ernſtes Moos;
O wie glücklich war ich, als ich mit Euch noch
Sahe ſich röthen den Tag, ſchimmern die Nacht!“

Der Frühling kommt und giebt der Welt und dem Leben wieder neuen Reiz. Ich freue mich der Hoffnung, Sie grade dann zu ſehn — liebe, holde Freundin! Mein Herz ſchlägt Ihnen entgegen! Leben Sie wohl! Ich grüße Immermann.

Der Ihrige

Möller.

11.

Münſter, den 9. Oktober 1835.

Ich komme zur Vielgeliebten mit dem Wunſche, daß die Biographie eines Lieblings der deutſchen Frauen, Jean Paul's, eine gütige Aufnahme finde. Wie erinnere ich mich in dieſem Augenblicke ſo lebhaft der ſchönen Stunden, in welchen ſein „Komet“ in einem Kreiſe, der Sie ſo gern umſchlang, geleſen wurde! Höchſt wahrſcheinlich kennen Sie ſchon beiliegendes Werk, (ich ſah es jüngſt im Buchladen und ſogleich ſtieg mir Ihr liebes Bild vor meiner Seele auf,) und haben es wohl ſchon genoſſen. Aber wenn Sie dann auch nur beim Anblick deſſelben meiner gedenken, ſo habe ich ſehr viel erreicht. Denn in Ihrem Herzen zu leben — welch eine ſüße Vorſtellung! — Wie willkommen ſind mir Ihre jüngſten Grüße geweſen, als holde Laute aus der Ferne, und liebe Zeugen Ihres Andenkens! — Wie lange ſchon harre ich der Stunde, Sie endlich einmal wiederzuſehen! Wie ungeduldig wird oft mein Sehnen! — Gegen Ende der künftigen Woche habe ich eine Reiſe in die Grafſchaft Mark zu machen, zu einem großen Predigerconvent, der leicht zehn Tage währen kann. Da trage ich mich nun mit dem heimlichen, tiefen Wunſche, von dort aus einen Ausflug nach dem Rhein, und ſo auch nach Ihnen zu machen! O, daß der Himmel mich ſo lieb hätte, mir ihn zu erfüllen! — Ohne dies in den langen öden Winter hinabzuſteigen, würde mir ſchwer fallen; im entgegengeſetzten Falle aber mancher trübe Nebeltag mir heller werden. Warum müſſen doch unſre liebſten Wünſche ſo ſchwer ihre Erfüllung finden? Warum müſſen ſie wie Roſen unter Dornen ſein? Warum die in der Ferne, mit denen man ſich immer gern möglichſt nahe ſähe? — Wenn ich Ihnen doch die ſchönſten Stellen in Jean Paul's Leben, in Ihr Auge blickend, Ihre liebe Hand faſſend, vorleſen könnte; ganz allein, daß nichts von außen uns ſtörte; oder mehr noch, das dort ſo anziehend beſchriebene Fichtelgebirge durchwandern könnte mit Ihnen! —

Ich habe eine kleine Pauſe gemacht und mich losgeriſſen von ſolchen aufregenden Bildern. Ich muß Ihnen nur eben noch ſagen, daß meine liebe Tochter bei mir iſt, friſch und roth, und mich bittet ſie in Ihr theures Andenken zu bringen. Sie erwähnte eben noch Ihres einſtigen Beſuches in Lienen mit großem Danke. Geſſert kommt auch; er iſt ſehr wohl, und iſt eben von Berlin mit ſeinem älteren Töchterchen wieder eingetroffen. Manches andere, Sie vielleicht Intereſſirende, würde ich mündlich beſſer mittheilen können, und will ich dies inbrünſtig zu hoffen fortfahren. Auch die Engels grüßt mit Ergebenheit.

Leben Sie, Holdeſte, wohl! Mit Herz und Seele der Ihrige

Möller.

12.

Münſter, den 3. Juni 1836.

Heute Mittag, geliebte Freundin, erhalte ich Ihre lieben und abermals lieben Zeilen! Hätten Sie geſehen, wie die Freude aus meinen Augen ſtrahlte! Ich habe recht gefühlt, wie lieb ich Sie habe. Ich mußte bald heraus, Geſchäfte abzuthun, Beſuche zu machen ꝛc., aber immer dacht' ich an Sie. Nun komme ich gegen Abend nach Hauſe, müde vom Pflaſter, naß vom Regen, ſchmollend, daß ich bei Ihnen nicht ſchauen konnte — und eile zum Papiere, das mein Verlangen nach Ihnen, meinen Dank, meine ſüßeſten Wünſche für Sie herüberbringen ſoll. Nimmer hätte mich das Muſikfeſt hier laſſen können, wenn nicht grade an dieſem Tage meine Kinder- und Enkelſchaar zum Beſuch bei mir angekommen wäre Ich konnte es nicht über das Herz bringen, ſie, die nur einmal im Jahr zu mir kommen, ſogleich zu verlaſſen; ſie hatten nicht daran gedacht, daß ich an jenem Feſte vielleicht theilnehmen würde. — Uebrigens war bei meinem Entſchluß, mit Profeſſor Haindorf nach Düſſeldorf zu reiſen, weniger die Muſik, als — Sie, mein Gedanke. Eine ſolche gigantiſche Muſik erträgt kaum mein Nervenſyſtem; ſie würde mich in Entzückungen verſetzt und außer mir gebracht haben. Nur eine Weile würde ich haben zulauſchen dürfen, um dort einige Vorſtellung von einem ſolchen Ocean von Tönen und Stimmen, von einer ſolchen Muſik der Sphären zu erhalten, alle übrige Zeit hätte ich fern vom Getümmel, an Ihrer Seite zugebracht und damit erfahren, daß es noch etwas giebt, was eine innigere Befriedigung gewährt, als ſelbſt die himmliſche Kunſt der Polyhymnia. Hier iſt viel Rühmens und Preiſens von der genoſſenen Herrlichkeit, und Haindorf bedauert jetzt innig, Ihnen nicht aufgewartet zu haben.

Immermann's, den ich gar ſehr grüße, ſchöne Wirkſamkeit, iſt anerkannt genug, aber zu zahlreich ſind noch die groben deutſchen Tolpatſchen, mit ihren langen Ohren, die Luther ſchon gezüchtigt, vor denen die Muſen reißaus nehmen müſſen. Ein unſchlachtiges Geſchlecht! — Ich blicke im Geiſte Sie an, und bin wieder mit der ganzen Welt verſöhnt. Wie lange ſchriebe ich noch gern! — O, leben Sie wohl! — Mit Herz und Seele der Ihrige

Möller.

13.

Münſter, den 13. Auguſt 1836.

Es macht mir, vielgeliebte Freundin, eine eigne Freude, Ihnen etwas, das Sie für Ihren Garten gewünſcht haben, gleich zuſenden zu können. Noch ſtehen Sie als Gärtnerin vor mir, — den Rechen in der Hand emſiglich arbeitend, indem ich Sie überraſchend umſchlinge, und in den blauen Himmel Ihrer Augen ſchaue! — Könnte ich Ihnen nun auch pflanzen helfen und ſo lange bei Ihnen bleiben, daß ich die röthliche Frucht Ihnen reichte! —

Ich bin nun ſo weit wieder von Ihnen! — Wie habe ich mich bei Ihnen und mit Ihnen gefreut. Wie ſehne ich mich wieder zu Ihnen! Es waren doch liebliche Stunden. Wie danke ich Ihnen für jeden Augenblick, obwohl keine volle Befriedigung! — Es iſt mir wie ein Traum flüchtiger Gefühle. Ein ſo kurzes Zeiträumchen ſollte man Sie nicht beſuchen. Ich hatte mir eingebildet, ein paar Tage in Rolandseck mit Ihnen zu verleben, ein Wunſch, den ich gleich beim erſten Wiederſehen gegen Sie ausſprach. — Erſtes Wiederſehen! — Wie gern wiederholt es mir die Phantaſie!

Die Engels hat mir mit hellen Farben den ſchönen Abend bei Ihnen vorgemalt, mit dem Zuſatze, daß auch meiner gedacht ſei von Ihnen! Sie weiß nicht ganz, wieviel ſie mir damit geſagt hat.

Indem ich Immermann grüße und danke, ſage ich Ihnen das ſchönſte Lebewohl! O daß eine gütige

Schickung mich bald wieder zu Ihnen führe! Fröhlich in Hoffnung küßt Ihre lieben Hände der Ihnen ſo ergebene **Möller.**

14.

Münſter, den 25. Mai 1837.

Endlich, theuerſte Frau Gräfin, komme ich zu dem frohen Augenblick, Ihnen ſchreiben zu können. Wie ſehr habe ich längſt darnach verlangt! Wie vielmehr nach Ihnen ſelbſt! — Ein ſchönes Wohlgefühl durchdringt mich bei dem Gedanken, daß auf dieſen Zeilen Ihre lieben Blicke weilen werden!

Es iſt der erſte ſchöne Frühlingsmorgen, den ich erheitert in meinem Garten zugebracht habe und der mir durch die Vorſtellung noch ſchöner geworden, daß ich ſofort Ihnen ſchreiben wollte. Ich habe lebhaft gedacht, daß Sie auch dieſes Morgens ſich freuten; aber auch wie viel Sie entbehrt bei dem ewigen Zögern des Frühlings. Man hat hier kaum einzuheizen aufgehört. Der Nord hat Blüthen und Nachtigallen faſt bis auf heute hier verſcheucht. Doch ein Aergeres noch iſt uns hier, und namentlich auch mir, durch die Grippe widerfahren. Dieſe hat mich wie eine Harpye lange umklammert gehalten, wie jene Rieſenſchlange einſt den Laokoon, und monatelang habe ich mich nicht von ihr loswinden können. Ich habe nie ſolche entſetzliche Gefühle gekannt. — —

15.

Münſter, den 22. Februar 1838

Daß Sie, theure Frau Gräfin, ſeit kurzem zweimal durch einen lieben Gruß mir Ihr köſtliches Andenken bewieſen, hat mich mehr erfreut, als ich zu ſagen vermag. Es hat mich gerührt, da ich nach ſo langem Schweigen ſolcher Großmuth mich nicht werth gefühlt. Ja, es hat mich entzückt, eine ſolche immer gleiche Güte und Treue! O, daß ich bei Ihnen wäre, und mit ſeelenvollen Worten und Blicken Ihnen, holde Freundin, danken könnte. Ach! wie oft wünſche ich mir Ihre liebliche Nähe, verſetze mich in dieſelbe, vergeſſe dann den rauhen Winter und athme Frühlingsluft. Noch habe ich es nicht verſchmerzt, daß ich im vorigen Spätſommer Sie nicht ſah. — Eine plötzliche Verſetzung zu Ihnen wäre mir ein Himmel geweſen.

Das alltägliche Lebensgetreibe hat, je länger je weniger Reiz für mich. Ich lebe zurückgezogen, doch freilich nicht ungeſellig, was meinem ganzen Weſen widerſtrebt. Aber des wahrhaft Freundſchaftlichen wird immer weniger bei dem Egoismus und Materialismus der Zeit. Mögen die Eiſenbahnen kein Sinnbild eines werdenden eiſernen Säculums ſein!

Es ließ ſich mit Anfang der herben Zeit das geſellſchaftliche Leben gut an; ſehr gutes Theater u. ſ. w. Da erhob ſich der Kampf mit dem Erzbiſchof und päpſtlichen Stuhle, worüber ſich ſogar eine ſtädtiſche Revolution einſtellte, von der die Zeitungen zum Ueberfluß berichtet haben. — Die nächſten leidigen Folgen am hieſigen Orte ſind ein Zerfall der geſelligen Verhältniſſe, Partheiſucht und Erbitterung. Alle Zurechtweiſungen und Belehrungen durch ſo viel Königliche- und Miniſterialerklärungen und ſo manche treffliche Brochüre ſind vergeblich. Adel und Geiſtlichkeit und das durch letztere aufgeregte Volk meinen, es ſei himmelſchreiend, ſo mit einer Erzbiſchofsmütze und ſelbſt mit dem Abgott zu Rom zu verfahren. — Ich aber habe mich deſſen von Herzen gefreut und habe jetzt unſern ritterlichen König noch einmal ſo lieb. Oft habe ich an Klopſtocks Worte in ſeiner Ode an Kaiſer Joſeph gedacht, als dieſer ſeine große Fehde mit dem Papſte begann:

„Nun mag der dreikronentragende Obermönch,
Mit ſeinem purpurbemäntelten Mönchlein,
Das Kanon-recht, ſo weit er wollte, beſchielen
Denn Du wirſt ſehn!“ —

Eine herrliche Unterbrechung dieſer odiöſen Dinge war das Feſt der Freiwilligen im Anfang dieſes Monats. Der Verein war zum Gaſtmahl der tapfern Männer, deren hier über hundert anweſend waren, mit Trophäen geſchmückt; die Kriegsmuſik und Körner’s Lieder ließen ſich hören und auch die deutſchen Frauen und Mädchen freuten ſich im höhern Chor des Lebens bis in die nächſten Tage fort. Ich verſetzte mich nach Breslau, wo mich, wie ſo viel Tauſende, das Wort des Königs, der in unſerer Mitte war „an mein Volk!“ entzückte und hinriß. Auch Sie waren dort — wie ich viel ſpäter hörte — wie ſehr hätte ich Sie da ſehen mögen — eine wackere Thuſnelda!

Die Engels empfiehlt ſich Ihnen mit herzlicher Ergebenheit. Sie iſt ſehr wohl und mit ihrem glücklichen Handel*) innig vermählt. Ich liebe eigentlich ſolche Vermählungen nicht. Sie kommen mir ſo kalt vor, wie einſt die Vermählung des Dogen von Venedig mit — dem Meere! — Wie viel lieber vermählte ich mich, holdeſte Freundin, mit Ihrem Herzen! — O, leben Sie wohl und auch immer ein Biſchen eingedenk des Ihnen mit Wärme ergebenen

Möller.

Unſer Immermann iſt, wie ich höre, mit Herrn von Voß und Andern auf dem Jubelfeſte zu Köln geweſen. Ohne Zweifel hat er es mit poetiſchen Kränzen geſchmückt. — Möchte doch der ſchöne Cirkel, deſſen Mittelpunkt einſt Sie und Ihre Güte hier waren, noch fortexiſtiren! Das dünkt mir jetzt eine goldene Zeit, — leider auch mit Anrufung aller himmliſchen Mächte nicht zurückzuführen! — Aber die ſchöne Erinnerung thut mir noch heute wohl, und Ihre liebe Hand küſſe ich noch jetzt dafür mit Dank und ſüßer Liebe! — Freundlich lächle Ihnen, nach unſern jetzt ſo herrlichen Sternennächten, jeder Morgenhimmel und verbreite Frieden und Freude über das Herz der Holden, die ich meine! —

---

*) Chriſtiane Engels hatte einen kleinen Handel zum Beſten der Armee errichtet.

16.

Münſter, den 16. Juni 1838.

Wie ſehr, theuerſte Frau Gräfin, Ihr jüngſtes holdes Schreiben tief im Herzen mich erfreut hat, wie ſehr es mich zu Ihnen hingezogen hat — wie wäre das in Buchſtaben darzulegen! Es hat bei mir angeklungen, wie einſt der Ton der Memnonsſäule beim Sonnenaufgang! Es hat in mir eine Sehnſucht erregt nach Ihnen, die zum Schmerz werden würde, wenn ich nicht mit Zuverſicht darauf rechnen könnte, Sie bald zu ſehen. — Ich reiſe morgen nach Bremen und will von da zurück, ſo daß ich in gerader Richtung zum Rhein komme und zu dem heitern Dörflein, wo eine Liebenswürdige waltet, der ich ſo oft, mehr als ſie glauben kann, im Geiſte nahe bin! — Es mögen wohl nahe an drei Wochen vergehen, bis ich zu dieſem ſchönen Ziele komme; wahrſcheinlich noch früher. Alsdann hoffe ich den Strom noch weiter heraufzukommen. Fände ſich doch dort irgendwo auf ein paar Tage ein gemeinſchaftliches, ſchönes Plätzchen! — Sollten Sie etwa um dieſelbe Zeit verreiſt ſein, ſo möchte ich inſtändig bitten, mir durch ein paar Zeilen Kunde zu geben, wo Sie athmen, wo Sie wandeln, wo die Fluren Ihnen zu Liebe ſchöner werden, damit ich womöglich Sie aufſuchen könne.

Für die Feſtbeſchreibung von Immermann danke ich Ihrer Güte mehr als einmal! — Sie iſt gar ſchön, glänzend Styl- und Dichtkunſt. In unſerem ganzen Reich iſt ſicherlich nichts Schöneres, ja nichts

Gleiches erſchienen. Wäre ich König, ich ſagte zu Immermann: „Setze Dich zu meiner Rechten!“ —

Darf ich glauben, daß Sie mir noch gut ſind? Ihr Schreiben trägt die grüne Farbe! Das ſoll mir Hoffnung geben! — Adieu, adieu!

Der treu ergebene

Möller.

17.

Münſter, den 26. Auguſt 1838.

Wie ſehr, meine Theure, hat mich Ihre gütige Nachricht erfreut, daß endlich einmal Ihre holde Erſcheinung mir hier werden ſoll. Kaum kann ich dieſe Freude ausſprechen.

Könnten Sie ſich entſchließen, hier eine Weile zu ſein und ſogleich an meiner Wohnung, Böſelagerhof auf der Hollenbeckerſtraße abzuſteigen und das Logis zu nehmen! Ich bin zwar ganz allein, aber deſto romantiſcher für mich! Meine Hausgenoſſin iſt nach Elberfeld.

Könnte ich doch durch Eine Zeile von Ihnen erfahren, an welchem Tage Sie hier eintreffen. Ich würde dann auf dem Poſthofe um acht Uhr ſein und in der Paſſagierſtube Sie begrüßen, und zur Erquickung etwas darbieten. Erhalte ich die Zeilen nicht, ſo wird doch vom 2. September an, jeden Morgen ein Weſen auf dem Poſthofe ſein, das bei der Ankunft des Düſſeldorfer Wagens nach Ihnen fragt. — Wäre ich ein freier Mann, ſtatt ein gebundener zu ſein, ich führe mit Ihnen bis — Hamburg — Holſtein! — Mein Herz will ſchon jubeln, es wird aber geſchwind in das Schnürleib der eiſernen Nothwendigkeit eingeklemmt.

Und wenn denn auch nur ein Blick von Ihnen jetzt mir werden ſoll, ſo muß ich doch dringend bitten, hoffen, flehen, beſchwören, daß Sie auf der Rückreiſe meine unvergleichlichen Gärten ſehen wollen. Mein Haus iſt reich an Zimmern, ganze Familien ſind oft bei mir — dabei reich an gutem Willen — an Liebe! Ich meine letztere beſonders jetzt ganz eigen zu fühlen. Es iſt mir innig wohl zu Muthe.

Ich muß abbrechen, da ich zu Vinckens zum Mittag gebeten bin. Prinz Wilhelm wird zum zweitenmale erwartet.

Tauſendmal grüßt Sie mein Herz! Wie viel öfter noch ruft es: Willkommen! — Wie ſind Sie jetzt ſchon in meiner warmen Phantaſie ſo nahe

Ihrem ergebenen

Möller.

18.

Münſter, den 9. November 1838.

O, wie ſehr, Holdeſte, haben mich die jüngſten Zeilen Ihrer lieben Hand erfreut. Ich konnte ſie nicht ungeküßt laſſen und fühlte mich dann wie vermählt mit Ihrem Weſen. O, daß ich Ihrer ſüßen

Lockung nach Derendorf folgen könnte! Ich bin jetzt durchaus gebunden, aber das Möglichſte wird, ſo der Himmel will, geſchehen. Ein feindſeliges Geſchick hat mich ſchon mehrmals gehindert zu kommen, als ſollte ich nur unter Wünſchen leben! — Selbſt habe ich bei Ihrer zweiten Durchreiſe Sie — auch nicht einmal — erblicken ſollen! Ich weiß dies nicht zu verſchmerzen! — Selige Augenblicke, Sie bei mir geſehen zu haben! Sehr Weniges weiß ich jetzt mir ſelbſt davon zu ſagen, — denn ich habe nur Sie, nur Sie, Geliebte, empfunden. Meine Wohnung iſt mir viel lieber, ſeitdem Sie in derſelben geathmet. Hätte ich Sie doch auch in den oberen Theil derſelben geführt — und dann auch Ihr Schatzkäſtlein gezeigt, voll weißer, grüner, rother, lieber Blätter! Das Alles iſt jetzt vorüber, wie der Schmuck der Bäume und Gärten vor den Stürmen des Herbſtes. Nur jene Blätter werden mir bleiben — ſie tragen ja liebe Worte Ihres Herzens! —

Ich freue mich herzlich, daß Sie Ihre vaterländiſchen Gegenden glücklich erreicht und die Ihrigen wohlauf wiedergeſehen haben. Liebe Erinnerungen werden Ihnen eine ſchöne Nachleſe von dieſer Reiſe geben. Ich war während jener Zeit im alten Soeſt auf einer Synode von ſechzig Predigern und Kirchenälteſten, unter welchen ich dem größeren Theile nach befreundet bin. Im Kreiſe der Geiſtlichen befanden ſich drei Biſchöfe: **Roß** zu Berlin, **Eylert** zu **Potsdam**, **Dräſeke** zu Magdeburg. — Nach vierzehn Tagen fuhr ich nach Arnsberg, eine neue Stadt in modernem Styl gebaut, in einer ſchönen gebirgigen Gegend. Ich begrüßte dort mehrere gute Freunde, unter anderen den Präſidenten **Kesler**, Verfaſſer des Lebens ſeines ſeligen Schwiegervaters, Doctor Heim, das ſo unzählige Leſer gefunden. Der Aufenthalt war mir um ſo lieber, da ich in der Nähe des Stammſitzes meiner Familie väterlicherſeits, Warſtein, mich befand. Die Jahre meiner Kindheit und erſten Jugend ſind in dieſen romantiſchen Umgebungen dahingeflogen; fröhliche Erinnerungen ohne Zahl traten mir dort vor die Seele. Aber jetzt hatte ich mit Oſſian zu ſingen:

„Ich bin allein auf dieſen ſchweigenden Hügeln!“

Keiner war jetzt dort mir, ich keinem bekannt. — Darum halte ich mich ſo feſt an dem, was jetzt noch mein iſt. O Theure, bleiben Sie mir zugethan! —

Der 18. Oktober iſt hier in einer großen Geſellſchaft von Generalen, von **Pfuel**,[*] von **Wrangel** ꝛc. und Offizieren und Beamten und ehemaligen Mitſtreitern gefeiert. Auch mich ergriff das patriotiſche Feuer, und ich habe zur Ehre Preußens mit hinreißender Beredtſamkeit geredet, — ohne vorher daran gedacht zu haben. Aber alle dankten mir. Ich weiß noch nicht, wie mir geſchehen! — Es iſt ein herrliches Gefühl, einmal über ſich ſelbſt erhoben zu werden. Wie ſelten iſt aber Veranlaſſung, dazu zu kommen, in unſerer trockenen ſchlechten Welt. Am folgenden Tage wurde ich zum Mahl auf's Schloß gebeten, wo ich unter anderen in der Familie von Pfuel wohl aufgehoben war.

---

[*] General Ernſt von Pfuel, 1848 Miniſterpräſident und Kriegsminiſter.

Da muß ich nun ſchließen! Ach, Abſchied, immer Abſchied — von der ich nimmer ſcheiden möchte. Da ſteht ſie vor mir, die liebe, holde Geſtalt! — — Ich faſſe ihre Hände, ich ſchmiege mich ihr an. — Adieu, Adieu! —

Möller.

19.

Münſter, den 6. Mai 1839.

Wie haben Sie, Holde, Gütige, mich durch Ihre goldenen Worte erfreut! — Ich hatte ſie nicht geträumt, nicht gehofft! — Ich eile, ſofort ſie zu erwiedern, ſofern dies möglich iſt! — Ich erröthe, daß ich mir habe zuvorkommen laſſen, denn wie oft habe ich ſchreiben wollen. Ich meine dann immer, ich müſſe eine ſchönere, gedankenreichere Stunde abwarten! — Jetzt iſt mir der nächſte Augenblick der beſte. — Ich fühle mich Ihnen ſo nahe, und wie könnte ich das, ohne die ſüßeſten Bewegungen des Herzens. — Sie gedenken des Muſikfeſtes. Wie oft habe ich ſchon deſſelben gedacht. Es iſt mein ernſter Wille, es zu benutzen Sie wiederzuſehen, denn die Muſik wäre mir doch nur, ſo ſehr ich ſie liebe, Nebenſache. Ich komme aber eher los, wenn ich zum Muſikfeſt reiſe, wohin alle Welt reiſt. Was ich beabſichtige, weiß niemand. — Es wird mir nicht leicht gemacht, dahin zu kommen, da alsdann grade geſchäftsvolle Tage hier ſind. Möge ich wie ein tapfrer Ritter um ſeine Dame mich durchſchlagen! Es treibt mich ſehr, vorzudringen. Welche Freude wäre mir ein ſolches Wiederſehen! Ich muß mich üben zu einer ruhigen Faſſung. Auch bin ich hierin ſchon weitergekommen, ſo daß ich mit Oſſian ſingen kann:

„Die ſtürmenden Winde haben ſich gelegt,
Von ferne tönt des Gießbachs Murmeln,
Sanfte Wellen ſpielen am Ufer ferne.“ —

Daß Sie, vortreffliche Freundin, in dem gräulichen Winter an Unwohlſein gelitten, betrübt mich ſehr. Sie müſſen immer wohl ſein! Ich kann und mag Sie nicht anders denken, als heiteren Blicks, aus blauem Auge. — Kehrten Sie doch noch einmal ſo in meine Wohnung ein; und dies auf lange und immer längere Zeit! — Im Gärtchen ſäßen wir dann Morgens unter der Kaſtanie und Abends in der Weinlaube. — Lange könnte ich noch fortfahren in dieſer Weiſe zu denken und immer weiter und ſchöner zu träumen. Und warum nicht? Gehört's nicht auch in's Leben? — Hätte ich nur eine Seele neben mir, die alſo ſich gehen zu laſſen liebte!

Uebrigens haben wir den Winter hindurch doch manche Erfreuung von außen gehabt; ein ſehr gutes Theater und treffliche Concerte und mancherlei geſellige Kreiſe. In die Familie von Vincke komme ich oft, und jetzt iſt im Schloſſe auch noch eine andere, die von Pfuel; er iſt ein gar wackerer Mann, und ſie eine angenehme, geſellige Dame, ſo wie ihre Tochter. Beide waren noch geſtern Abend bei uns.

Wenn Sie mir Immermann's neueſte Schriften nennen, wird mir ängſtlich zu Muthe. So auch bei den Namen Freiligrath, Uechtritz, und ſo manchen andern ſchönen Geiſtern, die unter uns auftreten. Wer möchte ſich nicht an ihren Gaben erfreuen, laben, erquicken, jubeln! Aber im Strome der Zeit, der täglichen Berufsarbeiten, ſo vieler anderer nöthiger Studien kommt man zurück, was man dagegen auch thue. Dabei faſt lauter Menſchen um ſich her, die nichts dergleichen denken und ſuchen, in unſerem ſterilen und hölzernen Zeitalter.

Den 16. Mai.

Ich bin abgehalten worden, das vorſtehende Schreiben zu vollenden. Sie glauben nicht, meine Theuerſte, welch ein Leben voll Arbeit und unvermeidlichem Getreibe ich führe. Die Hoffnung zum dortigen Muſikfeſt habe ich noch immer unterhalten, muß ſie aber jetzt erwürgen. Welche Schaaren werden dort ſein! — Ich aber bleibe wie ein Geſcheiterter an der Küſte. Was mich tröſtet iſt einestheils, daß das Getümmel dort ſo groß ſein wird, daß kaum ein muſikaliſcher Genuß möglich iſt, und auch Sie in demſelben mit begriffen ſein werden, daß mir Ihre Nähe wenig erquicklich und genußreich ſein würde; das Aergſte, was mir begegnen könnte. Daher habe ich jetzt den Entſchluß gefaßt, einer mir gewordenen Einladung nach Koblenz zu folgen, und auf dieſem Zuge auch Düſſeldorf oder vielmehr — Sie zu ſehen. O, des ſüßen Gedankens, der ſo unzähligemal in meinem Innerſten aufgewallt, endlich geſtillt werden wird! Das menſchliche Leben erſtirbt unter Wünſchen. Ich erfahre dies in einer ausgezeichneten Weiſe. Wenn alles geht, wie es ſoll, bin ich etwa in der zweiten Woche des Junius in Düſſeldorf. — Auch jetzt vermag ich beim Gedränge der Geſchäfte leider nichts mehr. Von hier ſind auch Viele dort. Hätte ich mich dieſen anſchließen können, — ich hätte die Muſica fahren laſſen können, um bei und mit Ihnen zu ſein. „Selig allein iſt die Seele, die liebt.“ — Tauſend Lebewohl und Herzensgrüße!

20.

Münſter, den 1. Auguſt 1839.

So eben, holde Freundin, wird mir durch die Engels die Nachricht, daß Sie in eine weite Ferne reiſen, und wohl auch künftighin in andern Regionen weilen werden. — Das hat mir eine Thräne in's Auge gerufen. — Ich ſchmiege mich Ihnen an, als ob ich Sie halten könnte und drücke Ihnen tauſendmal küſſend die lieben Hände. — Ach, wann ſähe, wann fände ich Sie wohl wieder! — Wie könnte ich je aufhören, nach Ihnen zu verlangen, mit meinem Herzen je ferne von Ihnen ſein! – Wunderſam, wie ſo unabläſſig Ihr Weſen mich anzieht. Irgend einmal werde ich doch erfahren, in welchen glücklichen Gefilden Sie weilen; wo Sie durch Ihr Walten, durch Blick und Wort, Güte und Liebe, Anmuth und Liebreiz Herzen erfreuen! — O, wie danke ich Ihnen, daß dies alles ſo vielfach durch Sie mir geworden. — Möge der Himmel Ihnen durch lauter Liebes, Gutes und Schönes dies alles vergelten! — O, wenn Sie in einer lieblichen Natur, Ihrem Bilde ähnlich — in der Abendröthe, in einer Sternennacht, auch meiner noch einmal gedächten, und in dem ſanften Schauer, der Ihre Seele durchdränge, die Herzensnähe eines Freundes ahnten, der ſo ſehr Sie liebt! — Gott befohlen! Holde Freundin! Süßes Leben!

Der Ihrige
Möller.

21.

Münſter, den 21. Mai 1840.

Ein wunderſchöner Moment des Lebens, Theuerſte, iſt mir geworden durch Ihr überraſchendes, ſo eben bei mir eingetroffenes, herrliches Schreiben! Ich fühle mich davon wie von einem Nectar berauſcht. Sie immer noch in den Gärten der Hesperiden mir denkend, wo ich mich ſo oft Ihnen nahe geträumt, wird mir auf einmal der Anblick der Züge Ihrer holden Hand, — zweifelnd, ob ich meinen Augen trauen dürfe, bis die Löſung des Siegels Gewißheit gab. Ich muß es Ihnen offenbaren, daß ich bei der Eröffnung Ihrer Zeilen in den erſten Augenblicken mehr geküßt, als — geleſen! Hocherfreut über die treue Freundin, die kaum von den Apeninnen und Alpen zurückgekehrt, ſofort auch ſchon des alten Freundes nicht nur gedenkt, ſondern auch alle genoſſenen Wonnen mit ihm theilt! O, wie dankbar wallt das Herz! Eine ſo ſchöne Bewegung hat es lange nicht erfahren!

Iſt es nur ein Traum, Eliſe?
Jeder Hain und jede Wieſe
Iſt Geſang um mich herum!
Friede, nie gefühlter Friede,
Tönet hier in jedem Liede, —
Dieſes iſt Elyſium!

Sie lächeln des Schwärmers im Alter? — Aber was ſind Jahre für's Herz! Es hat nichts mit der Zeit zu thun! — O wie oft habe ich auf Spaziergängen die Wolken über mir gefragt, wo Sie weilen möchten! — Wie oft in nächtlicher Stunde den Sternen zugeflüſtert: Sagt mir, wo ſie ruht, und zwei andere bläulichte Sterne jetzt zum Schlummer ſich geſchloſſen? — Keine Antwort! — Plötzlich vernehme ich wie ein Echo Ihres Herzens, köſtliche Botſchaft! — fröhliche Nachricht! — herzgewinnende, liebeathmende Worte! Herrliche Mittheilungen über die Reiſe, — Lombardei, Genua, Venetia, Padua, Firenze ꝛc. oder über das Beſte und Schönſte —

über Sie ſelbſt! Nun erſt gefällt mir Italien vollſtändig! Habe mehr als zuviel darüber geleſen, daß ich's auswendig kann, — aber erſt jetzt hat das große ſchöne Bild für mich Reiz, Leben, warmen Athem erhalten! Wie jede Stätte uns dann erſt recht lieb wird, wo ein uns hochverehrtes und liebes Weſen geruht, gewandelt, gewebt hat, ſo mir von nun an Italia! — aber auch jedes andere noch ſo klein und gering ſcheinende Plätzchen. Noch heute bin ich vorzugsweiſe gern an der Stelle meines Kanape's, wo Sie vor einiger Zeit — ach, nur für Augenblicke! — meine Wohnung beglückten. —

Tauſend Fragen und Bemerkungen zu Ihrer Mittheilung kommen mir entgegen — aber mein ganzes Weſen drängt ſich zu Ihnen ſelbſt. — Ueber jenes erlauben Sie mir weiterhin mich zu äußern. Ich komme nach einiger Zeit nach Elberfeld und ſo auch nach Düſſeldorf. Dort werde ich Immermann von Ihnen erzählen und auch was Sie ihm geſagt wünſchen, in zarter Weiſe mittheilen.

Mit mir iſt einiges vorgefallen, was mich ſehr angegriffen hat. — Indem man dem Prediger Daub die mir angehörige Pfarrſtelle an unſerer hieſigen evangeliſchen Kirche angewieſen, bin ich nach ganz unrichtiger Angabe beim geiſtlichen Miniſterii (mit Beibehaltung meines Conſiſtorialpoſtens) als Pfarrer emeritirt worden. Ich habe gleich proteſtirt. — Schon wollte ich deshalb nach Berlin reiſen. Wie hocherfreulich wäre es dann, Sie dort zu ſehn und ganz in

Ihrer Nähe zu leben! — Ja, ſo ſehr, daß mir dieſer herrliche Umſtand jenen Vorſatz ſehr verſtärken und beleben könnte! Auf einmal durchſtrömt mich ſchon Leben und Wonne! — O, daß Sie ſo weit entfernt ſind! — Es iſt in Münſter jetzt viel ſchöner als früher, und eine auch für mich neue Menſchenwelt, mit wenig Ausnahmen. Sie fänden hier gewiß ein freies Leben. — Freundin Engels, die einen großen ſchönen Handel zum Beſten der Armen führt, und hier zahlreiche Verbindungen hat, grüßt tauſendmal. — Wie ungern endige ich! Aber die längſten Briefe würden nicht ausreichen zu ſagen, wie ſehr, wie mit der gefühlvollſten Liebe, Sie, Liebenswürdige, umfaßt, und Ihr ganzes Weſen ſich anſchmiegt

Ihr treu ergebener

Möller.

In der That, liebe Freundin, es ſcheint ein guter Vorſchlag, daß Sie hierher kommen. Der Adel iſt freilich immer auf dem Lande. Unter denen vom Militär ſind treffliche Familien, ſo grade jetzt von Felden, Pfuel's, Grabowsky u. a. m., mit denen wir auch Umgang haben. — Sie können nichts erſinnen, was Ihnen hier unangenehm ſein könnte. Und *mir* ginge ein Morgenſtern auf, ein neuer Himmel und eine neue Erde! Wie wollten wir ſo wonniglich zuſammenſein! O, bedenken Sie dies Wörtchen und erwägen Sie es in Ihrem feinen und guten Herzen, und fixiren Sie ſich nicht ganz und gar an der Potsdamer Chauſſee 38, die ich übrigens doch auch gern ſähe! Ich faſſe Ihre lieben Hände mit Kuß und Gruß!

22.

Münſter, den 17. Auguſt 1810.

Nachdem ich, holdeſte Freundin, für Ihre unvergleichlich lieben Zeilen Ihnen tauſendmal im Herzen gedankt, kann ich's nun auch endlich auf dieſem Blättchen, das fröhlich unter Grüßen und Küſſen zu Ihnen hinüberfliegt. Ich bin nun auch mit Briefen aus Berlin erfreut worden, die mich zur Reiſe dorthin ermuthigt haben. Leider kann ich ſie erſt in der zweiten Octoberwoche antreten. — O, weilte ich ſchon an der Potsdamer Chauſſee 38! — Das iſt mir, Lieblichſte, mehr als alles, was Großes und Schönes mir dort zum Anſchaun und Genuſſe erwieſen werden kann. —

Ich habe lange wie in der Solitüde gelebt, wo ich dann auch Ihrer um ſo genußreicher gedenken, und unter anderem auch nach Ihrer Italieniſchen Reiſeſkizze mit Ihnen luſtwandeln konnte; welche ſüße Freude haben Sie mir hierdurch gemacht, welche liebliche Eindrücke hat Ihre Geſtalt bei dieſen Wanderungen auf mich gemacht; wie habe ich oft mit Klopſtock in ſeiner Ode an Edone gewünſcht:

„Verwandle die Erſcheinung und werd' Edone ſelbſt!" —

Des neuen Königs erſte Eröffnungen ſeines ſchönen Sinnes entzücken die Welt. Arndt's und Jahn's Befreiung von ihren bisherigen Schranken werden mit Jubel begrüßt. Die Befreiung aller ſogenannten Demagogen findet ebenfalls überall Anklang.

Ich muß ſcheiden, wenn auch ſo ungern! Edle, Liebenswürdige! — Mit den ſchönſten Wünſchen umſchwebt Sie täglich

Ihr ſo ſehr ergebener

Möller.

23

Münſter, den 18. September 1810.

Meine theure Freundin!

So viel Regengüſſe in dieſen Tagen vom Himmel herab, ſo viel Wünſche und Seufzer zum Himmel hinauf ſind aus meiner Bruſt geſtiegen, daß es mir gelingen möge, zu Ihnen zu kommen. Es iſt aber der entſchiedene Wille der Götter, daß es nicht geſchehe. Mein gewaltiges und ungeduldiges Verlangen ſoll beſtraft werden. Dergleichen habe ich ſo viel im Leben erfahren, daß man wohl zahm werden muß. Ich beklage es dennoch — denn Ihr jüngſtes, ſo liebes ſeelenvolles Schreiben hatte mein Verlangen auf's höchſte geſteigert. Wie kann ſolche Güte — ich möchte ſie neben vielen andern ſchönen Bezeichnungen auch eine mütterliche nennen — anders als entzücken! Wie könnte ich anders als ſtolz ſein, ein ſo holdes Weſen mir ſo geneigt zu wiſſen! — Wie Thau auf Roſen ſind mir Ihre lieben, freundlichen

Anerbietungen! — Wie Byron durch die Meerenge, möchte ich durch meine Hinderniſſe dringen, die mich von der Nummer 38 abhalten. Aber mein Schickſal lacht meines Muthes. Mein einzig möglicher Gefährte, Geſſert, iſt durch ſeine Amtsverhältniſſe verhindert, jetzt mich zu begleiten. Dazu nun das kalte regnichte Wetter, das den Ofen verlangt und bald ganz winterlich ſein wird. — Sie ſelbſt, liebe Freundin, bei Ihrem zarten Wohlwollen, geben mir dies zu bedenken — und ich gehe darauf ein! Doch nur als Aufſchub! — Unmöglich iſt ganz zu verzichten. Solch Opfer wird mir nicht zugemuthet werden! — Der einmal ſo tief gefaßte Gedanke wird nicht aufhören und ein rechter Zeitpunkt der Ausführung ergriffen werden. — Finde ich doch auch nach kurzem Aufſchub in Ihnen dieſelbe wieder! — Daſſelbe holde Weſen, geboren um Herzen zu verſtehen und durch Vertrauen zu beglücken!

Grade jetzt, liebe, theure Gräfin, wäre ich beſonders gern bei Ihnen, da gemeinſame Thränen einen gerechten Schmerz ſo ſehr beſänftigen. Als ich Immermanns ſo unerwartetes Hinſcheiden vernahm, gedachte ich in der erſten Erſchütterung ſogleich auch Ihrer! — In Düſſeldorf und der ganzen Gegend iſt Trauer geweſen. Mein Schmerz war um ſo lebhafter, als ich noch ſo kurz vorher den Freund geſehen. Eine ganze Reihe von Jahren iſt er mir ein ſehr werther Freund geweſen, an deſſen großen Talenten, wie an ſeiner treuen und immer edelmüthigen

Freundſchaft ich mich ſtets ſo ſehr gefreut. Ich kann mich wohl nie gewöhnen an den Gedanken, nicht mehr mit ihm auf Erden zu ſein. — Als ich im vorigen Jahre in Düſſeldorf über den Markt ging, begegneten wir uns, und als ich auf ſeine Frage, wohin ich zunächſt wolle, antwortete: zur wohlbekannten Gräfin! erwiederte er: — das machen Sie gut! deſſen wird ſie ſich freuen! — Ich ſehe noch den beſtimmten Blick, die redende, heitre Miene, womit er dies ſagte. Wie viel haben ſo Viele verloren!

„Warum ſind der Thränen unterm Mond ſo viel?
Und ſo manches Sehnen, das nicht ſtill ſein will?

Ich habe ein wenig mein Gärtchen durchlaufen — und bin ganz und gar bei Ihnen. Und doch ſind Sie ſo ferne. — Und doch kann ich mit Ihnen reden! — Das iſt dann aber immer nur Ein Thema! — Wie viel iſt uns mit der Phantaſie gegeben! — Und dieſe ſoll die ernſtere Schwiegermutter — „Weisheit“ — (nach Goethe's Erinnerung) mir nimmer rauben! — Von nun an wird jede Zeitung, wo alles voll von Berlin iſt, auch Sie mir vergegenwärtigen. — Wie herrlich hat der König in Königsberg geſprochen! — Es iſt als ob ein neues Zeitalter begönne! —

Mehr als Sie denken, gedenkt Ihrer mit Grüßen und Küſſen

der herzlich ergebene

Möller.

24.

Münſter, den 11 Februar 1841.

Endlich, gütigſte Frau Gräfin, kann ich für Ihr köſtliches Neujahrsgeſchenk, Ihre unvergleichliche Zuſchrift vom 1. Januar, meinen Dank bezeigen, einen Dank, der nie inniger ausgeſprochen iſt. Wie hätte ich damit bis hieher zögern können, wenn es mir eher möglich geweſen! — Aber es ſind dies die erſten Zeilen meiner Hand ſeit dem vorigen Weihnachtsfeſte, wo die ſibiriſche Witterung, die erſtarrende, ewige Kälte meine Natur und namentlich die Bruſt ſo angegriffen und mit einem unabläſſigen Huſten, den ich nie gekannt, dergeſtalt gequält hat, daß mir alle Luſt am Leben entfloh. — Jetzt iſt alles wieder in guter Ordnung; das ſchöne Geneſungsgefühl durchdringt mich lieblich, und Auge und Herz ſind wieder mit neu erwachten ſüßen Gefühlen auf die edle Freundin gerichtet. Wie oft hat in den ſchlimmen Tagen und ſchlafloſen Stunden der Inhalt Ihrer Zeilen mich erquickt — wie oft habe ich an Ihr ſchönes Herz mich geſchmiegt! Und wie ſchmerzhaft war es mir, Ihnen nichts ſagen zu können! — Sie haben mich mit neuer Kraft geſtählt; mein Geiſt ſchwingt ſich über die weite Schneewelt empor; ich kann mich wieder des Lebens und der Freundin freuen! Möchte ich nur auf dieſem Schwunge Sie ſelbſt erreichen! — Holdes Wiederſehen — wirſt Du mir werden? — O, ich hoffe! — ich glaube. — Bei Ihrem vor mir liegenden Blättchen wird mir zu Muthe, als ob ich in Ihr liebes Auge ſähe, was ich immer ſo gern gethan! — Mit Poeſie und Kunſt eröffnet mir Ihre ſchöne Hand die Pforte der neuen Zeit. Möge ſie für uns heilbringend ſein. — Alle Schritte, Worte, Thaten unſeres trefflichen Königs nehme ich zu Herzen. Wie viel Schönes hat er in kurzer Zeit vollbracht. O, hätte ich, trotz dem Regen, ihn ſelbſt gehört! — Es laſſen ſich Stimmen hören, als halte man den Roſenglanz jener unvergleichlichen Feier ſchon für erblichen! Ich meine aber, ſo kann nur hypochondriſcher Mißmuth reden. — Daß der König gleich ſeinen Sitz in Sansſouci genommen, ſeine erſte Verfügung von dort aus ergehen ließ, war mir ein ſehr angenehmes und willkommenes Zeichen der neuen Zeit. — Die hieſigen Katholiken — namentlich der Adel — waren nie ſo preußiſch. Doch werden ſie ſich ohne Zweifel in der Hoffnung betrügen, daß ihnen der Erzbiſchof wiedergegeben wird! Das kann und will ich nicht denken!

Wie oft gedenke ich Immermann's! O, theurer Name, von ſo Vielen beweint! — Wie herrlich, daß der König ſeiner jungen Wittwe nun die volle Summe von 400 Thalern als Penſion bewilligt! —

Ach; ſo iſt nun auch ſchon die kleine Unterhaltung zu Ende. Ich muß ſchließen, womit ich begonnen habe, mit Ergüſſen des Dankes, der Freude und Liebe gegen die edle, die liebenswürdige Freundin — an die ich ſo gern denke, an deren Bilde ich oft mit ganzer Seele hänge, in die ich mich oft hineinlebe, als wäre ich eins mit ihr. O, daß ich ſchließen muß, und damit alles ſich wieder in die Ferne zieht! — Bis zum Wiederſehen der geliebten Eliſa

der ergebenſte Freund

Möller.

25.

Münſter, den 11 Februar 1842

Theuerſte Frau Gräfin!

Ich bin aus langer Finſterniß an's Licht gekommen, der Erſtling meiner neuen Tage ſei der innigſte Herzensgruß an Sie, meine holdſelige Freundin! — Nie kann ein Dank beſeelter ausgeſprochen ſein, als der, den ich hiermit ausdrücke dafür, daß Sie, ſich immer gleich, mir hold und zugethan bleiben, Sie ſind mir dadurch wie ein Stern aus beſſeren Welten. Sie denken wohl nicht, wie oft in den nächſtvorigen Tagen Sie wie eine holde, unſichtbare Macht aus weiter Ferne mich getröſtet und erhoben haben. Ich habe nämlich eine lange Zeit durch den barbariſchen Winter gelitten, mit Nervenſchwäche und einem grippenartigen Uebel gekämpft. Es kam hinzu, daß auch meine guten Kinder und Enkel von ähnlichen Uebeln heimgeſucht wurden. —

Jetzt bin ich an den hellen Tag gekommen und freue mich unausſprechlich, Ihnen wieder friſch und fröhlich ſchreiben zu können. Die hier eingetretenen frühlingsmäßigen Tage durchſtrömen mich mit neuer

Lebensluſt. O, daß ich heute Sie ſähe — die Freundin auch der Natur — gewiß röthet die ſo ſchön aufgegangene Morgenſonne höher Ihre Wange, und die blauäugigte Athene blickt lächelnd zu dem ihr befreundeten Himmel! Gewiß iſt es ſo, denn ich ſehe Sie ja! An dieſe liebliche Vorſtellung — (o, wie ſie mich anzieht!) knüpft ſich eine andere, ſchon ältere, aber immer wiederkehrende, und immer ungeſtümer werdende — Sie nicht mehr nur im Geiſte — ſondern Auge in Auge, Hand in Hand — mit einem Worte — von Angeſicht zu Angeſicht, leibhaftig zu ſehen, und daß ich Sie — Potsdamerſtraße 38 begrüße und beſuche! Der Mai müßte dazu gewählt, und von mir ein Urlaub auf längere Zeit erbeten werden. Himmel, wenn ich dann ganz frank und frei, gleich den Vögelein über den Wolken mich bewegen, frei athmen, die Welt wie mein fühlen, und das Leben recht eigentlich genießen kann — und das in Ihrer Nähe — des ewigen Zwanges entledigt!

Wie danke ich dem Himmel, daß die Götterkraft der Freuden, der Liebe, mich wieder durchdringt. Wie leicht und ſchön wird da das Leben! —

Die ganze Reiſe des Königs iſt ein Triumphzug der edelſten Art, nicht nach blutigen Siegen, ſondern nach einer unermeßlichen Herzenseroberung. Mehr iſt kein Titus geliebt worden. — Ohne Zweifel wird in Elberfeld auch Friedrich Krummacher, meiner Schweſter Sohn, zur Cour kommen, und es wird ſich nun wohl bald zeigen, ob man ihn nach

Berlin will. Er hat mir gar ſehr gerühmt, Ihnen ſeine Aufwartung gemacht zu haben, wie auch der Frau Paalzow.

Eben komme ich von Fräulein von Wrede; ſie wurde beredt, als ſie Ihr Lob ausſprach, und kann nicht genug rühmen von Berlin und des ſchönen Tages, wo ſie mit Ihnen und Wach's zuſammengeweſen. — Freundin Engels empfiehlt ſich ſehr. Im Ganzen hält ſie ſich wohl und thätig in Handel und Wandel.

Herr von Vincke iſt dem König entgegengereiſt, ſeine Familie ſehr wohlauf. So auch die von Pfuel'ſche, die uns auch hier ſehr werth iſt.

Die Berliner Zeitungen leſe auch ich ſehr fleißig, und grade dieſe um ſo lieber, da ich dadurch an Sie zu denken veranlaßt werde. Iſt etwas Hübſches vorgefallen, ſo ſehe ich Sie dabei gegenwärtig, z. B. bei den Conzerten des dort ſo hoch gefeierten Liszt, der übrigens auch bei uns einige große Concerte gegeben.

Wie viel auch hiſtoriſch Wichtiges haben Sie mir im jüngſten Briefe erzählt. Wie ſoll ich dabei Ihnen genug danken. Sie verſtehen ſich vor allem auf die Freuden des Freudemachens.

Buchſtaben befriedigen mich ſo wenig, ich meine immer noch nichts geſagt zu haben. Bei und mit und in Ihnen ſein, iſt allein das Rechte. Daß Sie mir nur hold bleiben mögen! Fräulein von Wrede ſagte mir heute, Sie ſeien eine unvergängliche Schöne!

Ich hörte das mit Freude und den beſten Wünſchen. Hoffentlich führt mich der Mai zum fröhlichen Anſchaun! Ihre lieben, holden Hände tauſendmal küſſend, empfiehlt ſich Ihnen mit warmem Herzen der innig ergebene Freund

Möller.

26.

Münſter, den 14. April 1843.

Eben, holdſelige Freundin, geht die Morgenſonne auf und verklärt mein Gärtchen, aber auch, und mehr noch, meinen Sinn, mein Herz und Gemüth. Denn ich habe Muth gefaßt, Ihnen zu ſchreiben. Emil Krummacher, Prediger in Duisburg, Sohn meiner Schweſter in Bremen, Bruder des Fritz Krummacher zu Elberfeld, der im vorigen Jahr Ihnen einen Beſuch zu machen ſo glücklich geweſen, zieht in dieſen Tagen nach Berlin, den König einer Kirchenſache wegen zu ſprechen. Dieſem will ich dies Blättchen geben, es Ihnen zu überbringen. — Daß ich ſo lange habe ſchweigen können, möchte ich die Götter befragen. Und doch gehören Sie zu einem meiner herrſchendſten Gedanken, und wird dies auch nie bei mir aufhören. Sie ſind mir auf dem Wege meines Lebens eine ſo theure, unvergeßliche Erſcheinung geworden, daß es keiner Schriftzeichen bedarf; ſie reichen nie hin, mein Innerſtes auszudrücken; ein holder Genius aus einer ſchöneren Welt ſind und bleiben Sie mir. — O, laſſen Sie mir den unentbehrlichen Troſt, daß Sie mir zugethan bleiben!

Mehr als ich auszudrücken vermag,
Ihr ergebener
Möller.

27.

Münſter, den 28. Auguſt 1844

Unmöglich iſt es mir, hochgeliebte Freundin, meinen ſehr werthen Freund, Conſiſtorialaſſeſſor Daub, (Prediger an der hieſigen evangeliſchen Kirche) nach Berlin zum dortigen Guſtav-Adolphverein abreiſen zu laſſen, ohne ihm ein Wörtchen an Sie mitzugeben, ohne ihn zu bitten, den Muth zu faſſen, zu Ihnen zu eilen, daß er meinen Liebes- und Friedensgruß Ihnen bringe, und mir dafür einen Abglanz Ihres holden lieben Weſens zurückgebe. Wie mit erneuerter Liebe werde ich ſeiner mich freuen, wenn er von Ihnen zu mir gekommen iſt. Ich glaube an eine Welt, wo Alles vergolten, an ein Unvergängliches — ſchon darum, weil meine Liebe, mein Vertrauen, meine Sehnſucht — nach Ihnen, Ihrem Herzen und Weſen ſchlechthin unveränderlich und unvergänglich iſt. Sobald Ihr liebes Bild in mir lebendig wird, ergreift mich ein wunderſam ſchönes Gefühl, dem ich keine Abnahme, kein Ende wünſchen möchte. — Sie lächeln wohl eines ſolchen Bekenntniſſes? Wie ſollte ich es aber verhehlen! Es iſt mir ein gar zu ſüßes Bedürfniß, es auszuſprechen.

Eine völlige Unmöglichkeit wäre es jetzt für mich, mit Herrn Daub mich aufzumachen, bei der Eile, womit gereiſt werden muß — bei hieſiger äußerſter Geſchäftigkeit, und bei der Sündfluth des Regens, obwohl ich mir es für Augenblicke romantiſch denke, Ihnen zur Seite, auch über den Weltocean in einer Noah'ſchen Arche zu ſegeln. —

Meine einzige, herzlichtreue Schweſter, Eleonore Krummacher zu Bremen habe ich durch den Tod verloren, was eine Wehmuth über mein ganzes noch übriges Leben bringt. Es iſt dadurch auch die ohnehin geſchwächte Geſundheit meines Schwagers ſo ſtark angegriffen, daß er es ſchwerlich überwinden wird. Mit dieſem Schwager, dem Dichter und Schriftſteller, habe ich das Schönſte auf Erden genoſſen — vollkommene Freundſchaft! Dieſen Engel des Lebens habe ich in allen ſeinen Seligkeiten kennen gelernt, ſo daß ich ſchon deßhalb ſagen darf: Ich habe nicht umſonſt gelebt!

„Das arme Herz hienieden —
Von manchem Sturm bewegt!
Wann findet es den Frieden? —
Wenn es ſich nicht mehr regt.“

Meine alte Freundin Engels hält ſich zum Bewundern froh und geſund. Immer dieſelbe! gekräftigt und glücklich im Handel für Bedürftige. — Von Pfuel's ſind noch nicht aus Oſtende zurück; ſie ſind mir ſehr lieb. — Die Milanollo's haben Sie auch gehört? Nichts Schöneres in dieſer Art hab' ich vernommen.

Aber wohin habe ich mich verirrt — ſo zu ſchwatzen! Doch werden Sie es gütig beurtheilen. Mit Geliebten plaudert ſich's ſo gern! —

Ach, daß ich ſchließen muß. Es war mir, als ob ich bei Ihnen wäre! Selige Zeit, wo es ſich einſt wirklich ſo verhielt! — Laſſen Sie mir den Troſt, daß Sie noch mein gedenken — mir noch zugethan ſind — mich nicht vergeſſen! Ich habe Sie gar zu lieb! Chriſtiane Engels empfiehlt ſich beſtens. Ein freundlicher Himmel umſchwebe Sie ſtets! Immer und immer, o, liebe holde Eliſa! —

Der herzergebene

Möller.

Briefe von Henriette Paalzow an Eliſa.

1.

Berlin, den 29. Oktober 1833.

Es kommt ein Briefſchen angeflogen, das will der gütige Freund Immermann Ihnen geben, daß Sie nicht erſchrecken und denken, ich bürde Ihnen einen Briefwechſel auf — nichts ſoll es — nichts will es, als Ihnen ſagen: es iſt zu ſchwer, Sie ganz zu laſſen, wenn man Sie einmal wieder geſehen hat — und daran knüpft ſich die Luſt, ſo ein Blättchen voll zu ſchreiben mit kleinen Liebkoſungen — und daß ich es eben thue, das hat wieder der Freund mit ſeiner überzeugenden Zuſage, Sie gegen jeden Schreck zu bewahren, herbeigeführt. Sie wiſſen alſo damit, daß wir ihn wirklich noch hier getroffen, und der Wunſch uns erfüllt iſt, ihn zu ſehen — dabei war er gut zu uns, wie es unglaublich wär', wüßte ich nicht, daß Sie ihn ſicher darum gebeten hatten — aber er war mir nur deſto lieber darum, und wir beide ſind ihm ſo recht dreiſt gleich nachgelaufen, und haben von ihm erwiſcht, was die Andern über ließen — aber, was ließ das auf Immermann wartende Berlin übrig? Sie können denken, nicht viel — täglich ſaß er überdieß an den Fleiſchtöpfen des gräflichen Camachus, ſo daß mir gleich der Athem ſtockte, als ich ihm meine kleine zweibeinige Junggeſellenwirthſchaft anbieten wollte — lange hielte er es nicht aus, trotz der ſtillen Abſonderung bei ſich, deren er gewiß in hohem Maaße fähig iſt, und der Stempel eines großen Geiſtes, wie ich immer gefunden.

Wenn man ihm Ruhe und Einſamkeit mitten in Berlin verſchaffen könnte — würde ich von nun an nichts wünſchen, als er wohnte künftig hier — aber er würde Mode werden, alle Soireen, bei denen Immermann fehlte, würden ſich disguſtirt halten — müßte man da nicht Trauer um ihn anlegen, oder einen Verhaftsbefehl auswirken, und ihn in ein hübſches, ſtilles Gefängniß befördern — ich kann mir keine paſſende Lage für ihn hier denken, und freue mich, wie er wieder hinter der hohen, grünen Hecke in die ſtillen Räume verſchwinden wird, wo die Geiſter gehorſam und unverſcheucht von dem leeren Lärm geſchäftigen Müßiggangs ihm dienen.

Wie gefällt er uns ſo noch bei weitem mehr, als wir ſicher hatten — wie iſt er über all das andere, ſtill heiter, jugendlich unbefangen und beſcheiden wie alle bedeutende Menſchen, die ſich immer was beſſeres denken können als ſie leiſten, gar nicht kraus, gar nicht tragiſch oder bitter blickend — wir hätten das alles auch ausgehalten, und ihn doch lieb gehabt, aber nun ſich es nicht vorfindig, bin ich ſo luſtig und unbefangen, wenn ich ihn ſehe, und wie Kinder ſich fragen: wollen wir zuſammen ſpielen? ſo möchten wir auch was ähnliches.

Ach, könnte ich zuweilen in Ihr Bauernhaus laufen! wie ſteht es mir vor in all ſeinen Einzelnheiten — und Sie! wie entzückt mich jeder heitere Blick, den ich Ihnen abgelauſcht — dieſe ruhigen, milden Züge, aus denen der Streit verſchwunden, und die Anmuth, mit der Geſundheit zurückgekehrt. Sie müſſen glücklich ſein, denn ſo ſieht Glück aus!

Dann blicke ich in meinen Räumen umher — und frage, ob es Ihnen juſt ſo recht ſein würde, und denken Sie nur, ich ſage immer: ja! und nicke ordentlich meinem grünen Thurm (wie ich und die Freunde es bei mir nennen) zu, als wär' er unruhig darum. Albern bin ich auch immer noch, das haben Sie längſt gemerkt, und beſſer, ich geſtehe es Ihnen ein.

Schön war unſere Rückreiſe! Einmal an der Ahr ſaßen wir auf einem Felſen bei dem alten Ahrſchloß und dem höchſten Wunder herbſtlicher Lichteffecte; wenn mir das einfällt, nun mich Berlin wieder eingefangen hat, ſo begreife ich nicht, warum wir wiedergekommen ſind. Berlin erdrückt mich, dieſer Lärm! ſo viel Leute! ſo viel Redensarten — ich wünſche oft, es wäre eine große Schlafſtube und alle Leute lägen zu Bett und ſchliefen, vielleicht hätte ich dann Muth zu wachen, aber ſo kribbelt alles ſo begierig durcheinander, daß ich die Augen zumachen muß, um nicht zu ſchwindeln. Beſſer wird es mit der Zeit, das weiß ich auch — wenn ich erſt keine Viſitenkarte mehr habe, und des Morgens im Bett mir den Tag eintheile, wie eine fleißige Maid, die noch bei der Mutter iſt — dann werde ich jede Stunde heiterer und finde zuletzt alle Menſchen liebenswürdig, weil ich ſie nicht mehr beſuchen muß — einige beſuche ich natürlich gern, und dieſe unterbrechen dann reizend dieſe glückſeligſte Ruhe! Ruhe! es iſt für mich ein Zauber in dem Worte — mein ſchwer ſich entwickelnder Geiſt hat ſie zu Allem nöthig, ich fühle, ich bin nichts, oder mit dem wenigen, was ich geben kann, ganz verſchüchtert, und wie mit feſten Deckeln verſchloſſen, wenn es um mich lärmt und ſich beträgt und weiß und thut — und ich alles nicht begreife, und den Anfang nicht verſtanden habe, wenn ſie ſchon prätendiren das Ende gemacht zu haben. Denken Sie ſelbſt, wie ſchlecht ich da zurecht komme, überdieß mit meinem Verlangen die Dinge wirklich zu verſtehn.

Wenn da eine liebe Hand kommt, die nicht eine redneriſche Stimme bei ſich hat und die Deckel ſpringen laſſen kann, weil ſie nicht darauf hämmert, ſondern bloß aufheben hilft, wie ich da glücklich bin.

Sie könnten das auch! und da haben Sie meine hundertſte Liebeserklärung! — und laſſen Sie meinen Bruder noch überdies Ihre ſchönen Hände küſſen und vergeſſen Sie ihn nicht, wie er Sie verehrt und bewundert — und ſeien Sie gut und nicht böſe über dies ſtylloſe Brieffragment — und — Immermann ſagt, Sie hätten ſich auch zu mir gefreut — und ich glaube es und bin Ihnen gut und getreu bis in den Tod.

Henriette P. geb. Wach.

2.

Berlin, den 17. Dezember 1833.

Mein grüner Thurm war von Dezemberſtürmen und Regenſtrömen wie in ein doppeltes Bollwerk gegen die Außenwelt gehüllt und ich ſaß vergnüglich mitten drin, und freute mich des ſchwierigen Hinein- und Hinauskommens. Da kam Ihr Briefchen und mir war, als ob ein Blumenſtrauß durch's Fenſter geflogen wäre, und wie man nicht aufhört, Blumen zu betrachten, und wie ſie bald die Atmoſphäre umwandeln, und wie ein Glück ohne Namen uns erhöhn, ſo war mir und keine liebere Stunde Ihnen zu antworten, als die, die ich Ihnen ſo ſchön verdanke!

Als ich es gefunden hatte, daß ich Ihnen antworten müßte, lachte ich ganz luſtig hin, und mit allem Guten, was die Stunde mir gebracht, dankte ich dies meiner jungen Freundſchaft mit Immermann herzlicher als er denkt.

Denn ſicher iſt, liebe, theure Freundin, vor Ihren holdſeligen Worten wäre ich doch noch mit allen ins Leben ſpringenden Empfindungen blöde ſtehen geblieben, zweifelnd ob ich antworten dürfe – aber mein junger Freund ſchenkt mir etwas, und wo ſeit dem Chriſtenthum hätte man nicht gedankt ob einer Gabe?

Dabei iſt es äußerſt reizend für mich, daß ich noch nicht weiß, was er mir ſchenkt; denn mein treuer Diener ringt erſt darum mit Sturm und Regen und Poſtdienern und Packkammern. Ich denke, es iſt „Merlin“! — Dies wollte ich längſt ſchon der Welt gern aus den rohen Händen nehmen und wäre ich ein König, wollte ich die Tafelrunde wählen, die es wie ein goldner Reif den Juwel umſchließen ſollte. Ich erfuhr daran wieder eine Erfüllung! — gleich Ruhe damit! — ein unerſchütterliches, reines, drüber Genießen — entweder ein nicht Verſtehn, oder ein durch Verſtehn deſſen, warum die Welt roh mit wird! Wenn es alſo das iſt! was wird es hübſch ſein, wenn ich weiß, er ſelbſt dachte es mir zu!

Theure Gräfin! Mein ganzes Briefchen wird — zwar nicht bunt wie ein Blumenſtrauß, aber bunt wie heitere Gedanken! — und ſie kann ich nicht laſſen, wenn ich Sie denke! Nichts Süßeres, als wenn die Welt wieder um eine kleine glückſelige Inſel größer wird — Felſen und Ströme und Wälder und Schlöſſer und Hütten, die thun's nicht — ſondern die göttliche Staffage der Erde, die Menſchen!

Weiß ich nur irgendwo dies beſte Geſchenk des Himmels, iſt mir ſo ſelig wie dem Aſtronomen, vor einem ſich plötzlich mit einem neuen Sternenbild anfüllenden leeren Himmelsraum! Immer und für immer habe ich Sie bei aller Trennung feſtgehalten, froh mich begnügend, daß ich wußte Sie waren da! Aber Sie ſo wiederzufinden, an den langen beſcheiden empfundenen Beſitz das lebendige Glück eines verſtehenden Ineinanderblickens zu reihen, das ſind Glanzlichter, zu denen man ſagt: das Leben iſt doch ſchön! Leicht ſehe ich ein Bild von dem, was mich lebhaft erfaßt hat, und jeder Blick hin giebt mir das Bild — es iſt dann das geiſtige Reſultat, was in mir davon gekommen. So ſehe ich nicht die Thür zu Ihrem Häuschen, ſondern ich ſehe einen Eingang zu Ihnen mit goldnen Saiten beſpannt! auch Immermann ſehe ich nicht dahinter, aber einen Dichter. Drüber ſehe ich Sie nicht — aber einen ſchönen weißen Schwan mit breiten weiten Flügeln — nicht Ihre Zimmer, aber tief grünen, friſchen Epheu dicht in einander gerankt, darauf ruht der Schwan, und hört zu! Sehen Sie, ſo allerliebſt kommt es mir jedesmal in die Seele, wenn ich an Sie denke!

Ob ich müde würde, die Thür zu öffnen, an die Sie klopften?

Am liebſten ſpreche ich mit Wilhelm von Ihnen! Wie glücklich bin ich, daß er ſo glücklich war, Sie zu ſehen! Er küßt Ihre ſchönen Fingerſpitzen! Laſſen

Sie ihn gut wohnen in Ihren holden Gedanken neben mir!

Von ganzem Herzen

Ihre Henriette, nicht wahr? Wach?

(Ich mache Ihnen Alles nach vor Vergnügen! Dies iſt an Immermann!)

„Merlin“ war's nicht! ſondern was ganz Neues, wo Sie immer mitſpielen, was ich noch gar nicht kenne und nun recht vergnügt heute Abend am Kamin ergreifen werde. Wären Sie's nicht juſt, ein wunderbar alter Freund in ganz neuer Geſtalt! — Könnte ich mein Briefchen an unſere Gräfin nur verbrennen, ſo aber laſſe ich es — und fürchte nicht einmal, daß Sie nun „Merlin“ nachſchicken, da ich kindiſch faſt meine Luſt darauf verrieth. Ich beſitze es auch ſchon — Schadow merkte leicht meinen Wunſch ſeines Beſitzes, er ſchrieb einen freundlichen Gruß hinein, und ich nahm's mit Freuden! Alſo war meine Hoffnung „Merlin“ käme aus der Hülle, weiter nichts, als Sie ſollten es mir damit gönnen — das können Sie nun nachträglich beſorgen — wenn's Ihnen ſo iſt, und dann bin ich durch Ihre heutige Gabe im Vortheil! Wie lieb iſt es von Ihnen, daß Sie mich anreden, und dann ſogar beſchenken! Beides danke ich Ihnen herzlich! Was Sie mitbrachten nach dem grünen Thurm — das dachten Sie, fänden Sie vor — Ihr Gefolge ſaß bloß nieder an unſerem Heerd, Sie glauben in Ihrer unergründlichen Beſcheidenheit, es ſeien unſere Hausgötter! — Doch auch ſo bleibt uns noch ein ſchöner Antheil, auch daß Sie eintreten wollten, und daß Sie ihre Anweſenheit fühlten, bedenke ich mit Behagen, und lege es mir zum Troſte zurecht, wenn viele Gäſte kommen und gehen, und der Heerd leer bleibt von dem unſichtbaren Gefolge, das die Götter nur denen geben, die ſie lieben! Außer was Sie mir durch Ihr perſönliches Kennen an reicherem Antheil geſchenkt, haben Sie mir noch ſo beſonders in meinem Bruder wohlgethan — ſeine jungfräuliche Sprödigkeit fremden Geiſtern gegenüber, war an Ihnen wie umſonſt oder vergeſſen — dabei ſah ich das erſtemal nicht zu, wie ſie ihn ſo ſelten ſchnell belebt, ſondern ich bekam ihn von Ihnen ſchon als aufgeblühte Blume zurück!

Ich möchte, daß Sie ihn liebten! ja, Sie thun es wahrſcheinlich ſchon, denn ich glaube nicht an eine Liebe ohne die andere! — Mit alledem überlege ich mir immer, ob ich Sie lieber hier möchte, oder dort weiß! Ich habe eine Leidenſchaft zur Reſignation! — Das ſpielt mir ebenſoviel Streiche, als andern Leuten die Begehrlichkeit — dann träume ich wieder von der ſtolzen Feſtigkeit, womit wir das äußere Leben in aller Geſtalt zwingen uns den Inhalt zu geben, den wir juſt nöthig — das wende ich alles auf Sie an! Denn ich will lieber den großen Gewinn hingeben, Sie hier zu wiſſen, als Ihnen den dürren Boden, auf dem meine dünnen Sohlen oft brennen, unter Ihren cothurnten Fuß wünſchen!

Aber wenn Sie gut zwingen können, und das traue ich Ihnen zu — ſchlage ich mir alle Reſignation aus dem Sinn!

Auch rechne ich dann zuſammen, was wir haben! Koppe, den haben Sie erkannt! und mit dem ganzen Stolz der Freundſchaft fühle ich, wie er Ihnen anreichend ſein müßte — an Tiefe und Fülle des Wiſſens — an gebender und nehmender Kraft der Ideen, an Schönheit des Gemüths und des Herzens! Er machte Ihnen eine Sendung — Grüße von uns contrebandiren ſchon mit — nun kann ich ihn wieder grüßen von Ihnen und bin deſſen froh!

Ob ich Wilhelm noch das Eckchen laſſe? ich thue es wegen meiner Leidenſchaft zur Reſignation! Es gehe Ihnen ſo gut als Sie verdienen und wir wünſchen!

Henriette.

Herzlichen Dank, mein hochverehrter Freund, für die freundlichen Zeilen Ihres Andenkens! Möchten Sie in glücklicher Einſamkeit und Ruhe, welche paradieſiſch ſein muß, dem unnützen Gehämmere und Geklatſche der Welt zuſehen, welches andrerſeits Vortreffliches liefert, doch wobei man gern Zuſchauer iſt, wenn man ſelbſt ſchafft! Der gnädigen Gräfin mich zu Füßen legend, verbleibe ich in herzlicher Ergebenheit

Wilhelm Wach.

3.

Berlin, den 10. Januar 1831.

Theure, liebe Gräfin! Mit der größten Unruhe erfüllt uns die Nachricht von Immermann's Krankheit, und nachdem wir uns die Nachrichten durch Zufall über ihn als zu ungenügend für unſer Gefühl erklärt, wage ich Sie um Vermittlung zu bitten — nicht daß Sie mir ſelbſt ſchreiben ſollten, im Fall er noch bedeutend krank wäre, aber Sie beauftragten einen Andern zu einigen klaren Worten über ſeinen Zuſtand!

Sie entſchuldigen gewiß dieſe Bitte mit dem natürlichen, unerläßlichen Intereſſe, das dies vaterländiſche Beſitzthum, auf das wir alle ſtolz und angewieſen ſind, uns Beiden giebt, und wollen gar nicht — und ſollen auch nichts weiter von mir hören — als wie ich Ihnen treu bin und bleibe —

Henriette P. g. Wach.

4.

Berlin, den 11. April 1831.

Ehe ich Ihnen anfing zu ſchreiben, habe ich mich erſt recht in den Gedanken vertieft, daß ich das nun überhaupt jetzt darf, und wie hübſch es von uns beiden iſt, dies endlich als eine kleine anmuthige Zugabe unſeres Lebens erkannt zu haben — Freund Immermann, welcher ſich zuerſt liebenswürdig entwickelnd dieſem meinem ſchüchternen Wunſch zur Seite ſtellte, ſoll auch immer dafür mit freundſchaftlicher Liebe anerkannt und beſonders gemeint und gegrüßt ſein in jedem Blättchen, das hinüber fliegt! Und ſo merke ich faſt, daß ich die ſubtilſte Spitze eines Briefanfanges niedergeſchrieben, und könnte mich nun fortwährend nach allen Regeln betragen, wohnte mir das geringſte Geſchick dazu bei, und riſſe mich nicht Andenken und Antheil für den, dem ich ſchreibe, über ſo ſchöne, dezente Gränzen ſtets hinweg. Aber Sie haben mich ja nie anders gemacht als ich ſein konnte, und mich oft erkannt, da wo der ſpaniſche Kragen meiner früheren Verhältniſſe mein eigentliches Weſen bis zur Unkenntlichkeit einſpannte — und was giebt es Süßeres, als dies Zeugniß einer ſchönen Seele für bange und unverſtändliche Zeugniſſe in uns! — Ich begreife auch gar nicht, warum man ſich bloß darum liebt, weil man ſich alle Tage genau verſteht, einmal muß man es freilich gekonnt haben, und dann für immer! und was das Leben drüber und dran wachſen läßt, begrüßen ohne Frage: woher kömmſt du? Immer ſicher daher, wo wir einmal die Heimath fanden. — Heimath! könnt' ich einmal aus den hellen Fenſtern Ihres wohnlichen Zimmers in die grüne, zierliche Ordnung des kleinen Gartens niederſehn, durch deſſen grüne Heckenwand ich Sie nach Jahren zuerſt ſah — wie Sie leicht dem Hauſe zuflogen, das uns bald Alle umſchloß! — Es ſollte mir heimathlich werden, ſein Sie gewiß! Oder Sie ſteckten die kleinen Füße unter meinen Theetiſch, und der grüne Thurm hätte keinen Eingang mehr, nachdem er Sie eingelaſſen! Nun, ich will warten auf Sie! Den ganzen grünen Sommer hindurch, vielleicht wenn Sie ſo ſicher ein Plätzchen wiſſen, wo Ihnen frohes Willkommen entgegen kömmt, überlegen Sie es auf Ihrem grünen Epheukranz, worauf ich Sie immer ruhen weiß. Wir bleiben, wie Sie daraus ſehn, in dem ſteinernen Berlin! Das iſt nur die wahre Bezeichnung, keine Verunglimpfung oder Klage!

Ich liebe mich in verſchiedenen Situationen zu finden, mit mir bekannt zu bleiben, und den Aufgaben ihren Inhalt abzufragen; iſt man des einen Zuſtandes gewiß — reizt uns der andere mit ſeinem Widerſpruch, der in uns ſeine Ausſöhnung verlangt!

Die Sonne ſcheint, während ich ſchreibe, warm und verheißend auf meine Schultern — es iſt gewiß, wir ſollen das liebliche Wunder auf's Neue erleben, Blumen, Blüthen und Blätter zu ſehn! — Den langen Winter wird man ganz träumeriſch, ob ſolch Glück wiederkommen kann, und naht ſich die Zeit, bewegt ſie nicht *allein* die keimende Erde; in der ewig keimenden Bruſt findet ſich auch ein neuer Eifer — etwas ſoll anders werden, zur Klarheit, zur Blüthe ſoll durchbrechen, was im Winterſchlaf eingehüllt lag, wir fordern von uns, und die Gewährung iſt ſchon halb erreicht — an Licht und Sonne hängt nicht blos das Blüthenleben mit ſeiner zarten Exiſtenz, der Menſch ſelbſt hofft in dieſem freieren Spielraum etwas Größeres zu leiſten, zu vollbringen. Fragen wir nicht nach dem Geleiſteten, es muß nicht alles nach außen Exiſtenz gewinnen, was darum doch als Errungenes, als Wahrheit aus ſolchen Epochen der Seele verbleibt! Während Berlin von dem ärgſten Paroxismus des Carnevals befallen war — hüllte mich ein kleines, glückſeliges Fieberlein in die grünen Wände meines ſichern Thurmes — auch beſucht konnte man nicht viel werden, weil die Leute den göttlichen Einfall haben, ihre hohlen Geſichter dem Tageslicht zu déjeunés dansants zu produziren! So kamen nur die Freunde! Sage ich aber Freunde, ſo fällt mir Ihnen und Immermann gegenüber faſt niemand ein, als die herrliche Familie, die erſterer gern hier wiederfand, ich meine Koppens. Liebe Freundin! es ließe ſich in einem Urwald, oder auf einer wüſten Inſel mit den Elementen, woraus dieſe Familie zuſammengeſetzt iſt, lange haushalten als reicher Mann!

(Gern rede ich mit Ihrem Vetter von Ihnen!*) Jetzt iſt er General! es kleidet ihm gut! und ich freute mich, daß er nicht zugeknöpft die Achſeln zuckte über eitle Ehre, ſondern menſchlich und natürlich eingeſtand — Ehre ſei keine Schande! Ich ſoll Ihnen auch tauſend Grüße ſagen.

Und nun grüßen Sie Immermann auf's herzlichſte! und wenn Sie erlaubt haben, daß Ihnen Wilhelm mit allen Gefühlen der Verehrung die ſchönen Hände küßt — ſo ſagen Sie auch von ihm dem liebenswürdigen Freund, wie warm anhänglich und erkennend er ihm zugethan bleibt! Und Schadow's? Ob mein Briefchen im Rhein ertrunken iſt, oder die holde Frau Schadow in den Carnevalsfreuden? — Ein Lebenszeichen empfing ich nicht wieder! Soll ich wagen ſie zu grüßen?

---

*) General Auguſt von Hedemann.

Ach! nicht wahr, ob dies Briefchen glücklich hinüberkam, über den vaterländiſchen Strom — das erfahre ich bald — und von Immermann auch recht viel — und von Ihren holdſeligen Gedanken, und in welcher Rubrik ich eingeſchoben bin!

Ihre
Henriette P. g. Wach.

5.

Berlin, den 5. Juni 1831.

Meine theure Gräfin!

Wie klar und deutlich blicke ich in den Tag hinein, an dem mein letzter Brief mit der Sendung des Freundes bei Ihnen eintraf, und den Sie ſo reizend ſchildern, daß ich die Blüthen zu athmen glaubte, die alle wie aufgeblüht für den Dichter ihn begrüßten.

Es iſt gar nicht wahr, laſſe ich ihm ſagen, daß die Blüthen allein dieſen Verſuch machen, und wenn er ganz ungeduldig ruft „warum die Menſchen es nicht auch thun?" — ſo ſage ich, ſie thun es auch, aber können nicht alle es zum Duft bringen, oder gar zur Frucht — ſie müſſen bald den unſchuldigen Verſuch ermüdet, mit losgeriſſenen Blättern am Boden ſtreuen, und wenn keiner zur rechten Zeit Acht gab, als ſie ſich um den kleinen Stiel reihten, ſo heißt's hinterher, ſie haben ſich gar nicht bemüht. Mein eigentliches geheimes Frühjahrsgeſchäft iſt, die Leute zu belauern — etwas iſt in Jedem los — mitunter reine, baare Tollheit! etwa daß Spinat Roſen treiben will, oder Salat zum Cactus alatus befördert ſein will durch irgend einen winzigen Schuß, den er hier oder dort hin thut u. ſ. w. — aber am allerluſtigſten bin ich ſelbſt, denn ich bin es mir recht klar bewußt, daß ich was will, und recht was tüchtiges, wovon der Herbſt ſoll noch zu ſagen wiſſen — aber was denn? Glauben Sie nicht, daß ich mich ausnehme, und denke, ich wolle keine andere Blüthe als die Wurzel in der grünen Erde mir verheißen kann — ſicher habe ich eben ſo gut als alle, die ich darauf anſchaue, etwas im Sinn, wobei die arme Wurzel ſeufzend ſich tiefer in die Erde gräbt, damit das tolle Pflänzchen nicht an ſeinem Getriebe um alle Lebenskraft kommt. Aber was wäre es denn auch, wenn nicht dieſer Frühjahrstrieb die Menſchen wenigſtens mit dem Gedanken neuer Gewinne erquickte! — —

Beſorgt tragen ſich Immermann's hieſige warme Verehrer mit dem Gerücht, daß er ſeine ſichere bürgerliche Stelle aufgebend, ſich ganz der Bildung des dortigen Theaters widmen werde. — Jeder fühlt dadurch die Ausſicht ihn für einen größeren Wirkungskreis in der Hauptſtadt zu gewinnen, bedroht, und um ſo weniger geneigt dieſem Opfer ergeben zu ſein, wenn ihm ſelbſt an dem Ort, wo er ſo große Kräfte verbrauchen will, nicht ein volles geiſtiges Zuſtrömen an Menſchen und Verhältniſſen ſicher iſt. Es macht mir den Eindruck, als läſe ich ein Nachſpiel von Torquato Taſſo, wenn Sie, holde Eleonora Eſte, mir von der Krönung des Dichters ſchreiben! Leider zugleich den, auch des fern Liegenden, einer andern Zeit, einer andern Luft Angehörenden!

Unſere Bühne hat mich von jeder Hoffnung einer dort zu gewinnenden Erhebung rein verſchüchtert — ich habe es verlernt dort auf Genuß zu hoffen — aber ich hoffe nicht zugleich die Empfänglichkeit dafür — ja, ich ziehe dies Zürnen, möchte ich ſagen, dem Nachgeben vor, mit dem Schlechten vorlieb zu nehmen, wodurch die ſchädliche Gewöhnung endlich uns von dem Standpunkt zieht, auf den uns freiwillige Entſagung eingehegt läßt, wenigſtens für eine höhere Idee unentweiht! — Ich darf mir alſo wohl eingeſtehn, daß ich für die unſchätzbaren Anziehungskräfte des Rheines oder Derendorfs empfänglich zu werden oder zu bleiben ſuche, und Ihre lieben Worte um Fortunats Säckel oder Hut trafen ein begehrliches Herz! Aber froh empfinde ich um ſo mehr wie wir jetzt nicht mehr ſo ohne alle Beziehung als früher ſtehn, und freue mich wie Immermann desgleichen unſerem geiſtreichen Freund hier ſich anſchließt, und wir uns hineinſchlingen, daß es ein rechtes Ganzes zu werden denkt!

Wilhelm iſt im rechten Sommerdienſt begriffen. Schöne und häßliche Frauen begehrten aber ſeines Pinſels, der Nachwelt ſich zu überliefern — dazwiſchen ſpielt eine Nymphe mit Blumen, und Amor giebt ihr einen Kuß! — Wenn Sie denken, ich freute mich zur Ausſtellung, ſo irren Sie ſich, und halten mich größer als ich bin — ich blute noch aus all den Wunden, die mir einfielen, als man die letzte benutzte, meinen Bruder zu mißhandeln — mein Leben iſt wie das Blatt, das ſich auf der Welle gerettet hat, es tanzt oben, wenn ſie ſteigt, und iſt verſchwunden, wenn die nächſte ſie verſchlingt. Sie möchten mich beſſer — ich weiß es. Es thut Ihnen leid, daß ich ſo kleinlich dieſe Zeilen ſchließe. Beklagen Sie mich, vielleicht wird es mit der Zeit beſſer, jetzt habe ich nur einen Dämmerſchein von dem, was ich unter ſolchen Leiden ſein könnte, aber es iſt außer mir, ich bin iſolirt in ſubjectiver Verdorbenheit!

Dem liebenswürdigen Freund, dem herrlichen Dichter die ſchönſten Grüße, erſtlich von mir, dann von meinem Bruder, wenn er erſt Ihnen hat in hochachtender Ergebenheit die Hand küſſen dürfen.

Ihre **Henriette**.

6.

Berlin, den 10 November 1831.

Es möchte ſogar ſein, beſcheiden und ſehr ſchicklich erſcheinen, wenn ich noch drei bis vier Wochen wartete, ehe ich Ihren inhaltreichen Brief, theure Freundin, beantwortete, und wenn ich ſtatt dem nichts thue, als den erſten ruhigen Augenblick erwarte, um das Gegentheil zu vollführen, muß ich mich Ihnen auf Discretion ergeben! Das thue ich denn mit dem frohſten Muth! und außerdem drücke ich Sie an mein Herz, und ſage Ihnen und Immermann den tiefgefühlteſten Dank juſt für dies lang erſehnte Lebenszeichen — das uns ſo viel mehr ſagt als daß Sie athmen und die Sonne auch über Ihnen ſcheint. Der Eindruck dieſer Mittheilungen war erſchütternd für uns Alle! — Wir hatten uns im Thiergarten bei den Freunden ſtill zuſammengerückt, und wie es die Ankündigung in Ihrem Briefe vorbereitete, mit Ernſt und Bewegung faſt, die Blätter des Freundes zur Hand genommen, die er uns gönnte, von ſeinem Innern zu hören!

So ſind wir, nicht unwürdig ſeines Vertrauens, ihm Zeile vor Zeile gefolgt! ich denke, es wird uns Allen ein unvergeßlicher Abend bleiben — aber meine ganze Seele ruft ihm zu, nicht was in der Welt daraus wird, darf er mehr fragen, dürfen die Freunde fragen, wie es in ihm ſo *ward*, zur unabweislichen Nothwendigkeit, das iſt die Hauptſache, von der aus es keinen Rückblick giebt — nie werde ich von der

Welt ſo gering denken zu glauben, daß eine ſo mächtige, individuelle Wahrheit als hier ausgeſprochen liegt, nicht ſchon hinübergreift in eine objective Wahrheit, die ihrer Entwicklung ſich entgegen drängt; weiß er in ſich von der Morgenröthe einer neuen Kunſtepoche, ſo muß ſie anbrechen. Der Gedanke, wie er ſich durchringt aus der Seele des Menſchen — der Gedanke iſt ſchon der Anfang der Erfüllung, ja die Nothwendigkeit ſeiner wahren Exiſtenz! Sagt es nicht Schiller? Dem Gedanken des Columbus mußte ſich die neue Inſel aus dem Meere entgegen heben! — er konnte nicht vergeblich nach ihr ſuchen! So haben ſich die Freunde nur ſtill um den muthigen Segler zu ſchaaren, und immer nur: Glück auf! zu rufen. — Glücklich aber muß er ſein, denn jeder muß es ſein, der ſeinem innern Leitſtern folgt, und an eine Idee, die ſein Inneres ganz durchdringt, das Leben ſetzt!

Wie rührte uns um ſo tiefer der Verlauf des Abends, an dem uns Koppe mit der vollen Begeiſterung ſeines ihn verſtehenden Herzens einige aus den Juwelen ſeiner einzelnen kleinen Gedichte auslas. Wie erfüllte ſich an uns Allen, was er ſo ſchön ausſpricht als vorgeſetztes Ziel „etwas zu leiſten, was den Zuſtand der Menſchen und der Welt erhöht.“ Wir fühlten uns Alle erhöht! — Ich fühlte den Zuſtand, den ich am höchſten und liebſten in mir halte, den einer ganz allgemeinen Begeiſterung — in der nichts einzelnes hervortritt, aber alles einzelne inbegriffen iſt, aber eben als einzelnes zu gering die weit und groß gewordene Seele zu beherrſchen, die in dem Reſümé von allen nur die Exiſtenz findet. Es iſt zugleich der leidenſchaftsloſeſte und durchfühlteſte Zuſtand der Seele!

Mir gefiel nicht eins oder das andere, weil es juſt dieſe oder jene Gefühlswelt mächtig und ſchön entwickelt — alles erfüllte die tiefe Sehnſucht der menſchlichen Bruſt nach etwas Vortrefflichem, Erreichten, gleichviel in welcher Richtung, und löſte, ſonderbar genug, von dem Gegenſtand los, indem es uns über ihn ſtellte, juſt in dem Augenblick, wo wir ſeiner wahrhaften Entwickelung alles verdankten. Bis zu Thränen waren wir, als wir nun ſeines Vertheidigungsbriefes gedachten! Derſelbe, der uns dies gegeben, mußte ſich vertheidigen gegen die knappe, rauhe Form, die ihm auf's Neue über die Flügel gedrückt werden ſollte, mit der Hoffnung, er ginge wohl hinein, wenn er nicht erſticke!

Wie fern, wie nah ein Reſultat für ſein ungemeines Streben ſei, dies iſt eine Frage, der wir mit allen warmen Grüßen der Freundſchaft, dem Glücke vertrauend, entgegenſehen! Das Bedürfniß iſt da! wird immer mehr erſtarken, je mehr der Gegenſatz: das Sinken der Bühnen — bis zum Ekel hervortritt. — Beide ſich gegenüberſtehende hart ſich abſtoßende Stufen auf der in Immermann gedachten, zu verbinden, iſt das natürlich ſich als nothwendig ergebende Ziel für die Zukunft. — Ich freue mich um ſo mehr noch Zeitgenoſſin dieſer Ideen zu werden, da ich mich ſchüchtern von jeder Hoffnung zurückgezogen hatte, und die Idee eines beſſeren Zuſtandes für mich behütete, vor der flachen Berührung mit bloß zeittödtender Zerſtreuung ſie allein noch vorhanden.

Ich träumte mit den Freunden von einer kleinen Normalbühne, die unter Immermann lebengewinnend die Aufmerkſamkeit dahin richtet, und von wo aus ſich der wahre Geiſt über Deutſchland, oder für's Erſte, dem Vaterlande, ausbreitete. Möge doch der treue Bruder, deſſen verſtändig beſorgten Brief man in der Antwort verfolgen kann, ihn nicht mehr beunruhigen, und mein lieber Herr, der König, ſich geneigt fühlen zu allen äußeren Arrangements. —

Ihr ſchöner Brief reihte ſich ſo wohlthuend heran! — Welch eine ſchöne Landſchaft haben Sie gemalt mit Ihrer Beſchreibung jenes erſten Abends an der See! Ich ſah ſie augenblicklich, und hätte nicht einer unſerer kühnen Seemaler ſein müſſen, hätte Sie Ihnen auf Leinwand zurückgeſandt.

Dieſer Brief blieb acht Tage liegen — ich war indeſſen in Tegel bei *Wilhelm von Humboldt*. Es geht ihm wieder viel beſſer — und wir hoffen, er lebt uns noch eine Zeitlang. Sein Geiſt blüht zum Erſtaunen ſchön und vollſtändig aus dieſem kaum noch verſtändlichen Körper! Er hat noch immer dieſe bezaubernde Heiterkeit, dieſe Ironie, die den Dingen ihren falſchen Schein abſtreift, aber wie würde Sie der tiefe, gefühlvolle Ernſt überraſchen, womit er in ſich und andern das Gefühlsleben ſchätzt, liebt, möchte ich ſagen, und entwickelt. — Meine Seele ſitzt ihm, wie das Kind dem Vater, zu Füßen, ich bin wie eine junge Verliebte über ſeine Stuhllehne gebeugt, und werde ſo ſorglos geſchwätzig, als wäre ich ſchon mit ihm aus der Welt! Aber ich kann es Ihnen auch nicht verſchweigen — er liebt mich vollſtändig wieder, und die Kinder bedauern nichts ſo ſehr, als daß ich ihn nicht mehr heirathen kann. Mais, que faire? — ſeine liebe Hand zittert! Er könnte mir nicht mehr den Ring anſtecken!

Ihr Andenken erfreute ihn ſehr — er empfiehlt ſich Ihnen herzlich, und ſprach recht ſchön, recht bewundernd von Ihnen!

Eben ſo herzlich empfiehlt ſich Ihr Vetter General; ich habe ihm verſprochen Immermann's Brief vorzuleſen. Dem Miniſter habe ich davon erzählt — er bewundert Immermann! — ich theilte ihm ſchon früher den „Merlin" mit — und er hat allerdings auch das Gefühl, daß der Moment vielleicht gekommen iſt, eine neue Bühnenwelt heraufzuführen!

Sommergedanken habe ich noch nicht! Erſt bau' ich mich im Winter emſig an! Ach! wenn ich nicht fröre — hätt' ich ihn ſehr lieb.

Die Kunſtausſtellung iſt wegen Anweſenheit des Kaiſers noch offen. Seit geſtern hängt dort das letzte Bild meines Bruders, der ſehr fleißig geweſen iſt. Er küßt Ihre ſchöne Hand, und bittet Sie, ihn gern unter Ihren Verehrern zu ſehn. In der herzlichſten Freundſchaft grüßen wir beide unſern lieben Freund Immermann, und ſtets bleibe ich Ihnen, holde Frau, getreu. **Henriette P. g. Wach.**

7.

Berlin, den 12 März 1831.

Wenn ich den Wunſch fühlte, Ihnen zu ſchreiben, theure Gräfin, erſchrack ich immer vor dem Umfang des bisher Erlebten! — ein Stoff, den ich keine Kraft fühlte, zu bewältigen — es machte mich müde, oder vielmehr die Müdigkeit meiner Seele und meines Körpers hatte damit zu viel. Wie es mir nun heut doch dazu kömmt, daß die lebhaftere Erinnerung an Sie, die mir ein Bild Ihres freien, ſchönen, ungetrübten Weſens giebt — mit ungetrübt meine ich, daß Sie in keine fertige Form hineingepreßt worden ſind, oder ſich haben hineinpreſſen laſſen, ſondern ſchön menſchlich ſich ſelbſt und andern gerecht bleiben. Ich ſehe Sie, wie Sie aus dem Fenſter ſchon die lieben Augen mit tauſend lockenden Fragen unter das welke Laub ſtecken, um die Geheimniſſe zu erlauſchen, die da unten von Erde, Tropfen und Wärme in der kleinen Werkſtatt gezimmert werden, und bald ganz naiv die kleinen grünen Mützen hervorſtecken, innerlich ſo ſicher und fertig, und des Erfolges gewiß, wie nie ein armes Menſchenherz, das immer überbaut bleibt mit ſeinen treibenden Keimen von der kalten Erde überdeckt. Möge Ihnen und

Ihrer reizenden Seele der Frühling recht erquickend, recht neu belebend einziehn — ich gönne es Ihnen mit alter treuer Liebe — und mußte Ihnen erſt recht Gutes wünſchen, ehe ich fortfahre.

Gott weiß, womit ich es verdient habe, daß man mir ſo viel buntes Papier geſchenkt hat, daß ich mir ein Gewiſſen daraus mache, weißes zu kaufen — dabei mußte ich mich mit ſüßlicher Empfindſamkeit anſehn laſſen, als hätte man eine große Zartheit in mir errathen. Es hat mir nichts geholfen, daß ich das Leben ernſt, thätig und praktiſch ergriffen habe, ich ſehe immer noch den ſchalkhaft erhobenen Finger der Leute, die mir die Augen naß glauben bei Matthiſon's Mondſchein und Cypreſſengeliſpel, oder Tiedge's religiöſen Uranien. — Man denkt in der Jugend, wenn man nicht für das gehalten wird, was man ſich innerlich zugeſteht, iſt man's nicht, und ſtrebt und ringt, daß ſie es begreifen ſollen. Ach! liebe Freundin! Das iſt recht rührend, wenn mir das Weinen nicht ſo weh thäte, das könnte mich dazu bringen, aber viel rührender iſt es noch, daß man ſpäter nichts ſo wenig erwartet, als verſtanden oder gehalten zu werden, für was man ſich ſelbſt halten darf! Wie darf man eigentlich einen Zuſtand, in dem wir mitten drin ſitzen, verſtehen wollen? Weit von uns gerückt müſſen erſt die Erſcheinungen unſeres Lebens ſein, ehe ſie ſich von uns trennen und objectiv werden — mit weißen Locken, die erſten zarten blonden, um derenwillen wir die Kindermütze ablegen, am Rande des Grabes die erſte Liebe beſchauen und ihre Bedeutung erkennen, das möchte möglich ſein, aber von ſelbſt fehlt da die Zeit, wo uns die reiche Sommerzeit des Lebens anzuſchauen käme — genug, wir ſollen uns für incompetent erklären — und doch, wie ſträubt ſich das Herz gegen ſo kaltes Begehren!

Daß ich erſt bei der letzten Zeile im vorigen Blatt den Irrthum mit dem Umwenden einſah, mögen Sie gütig entſchuldigen, abſchreiben — nicht wahr, es wäre unerträglich, abzuſchreiben — es hat immer etwas Lügenhaftes — ich würde beſchämt ſein, den Brief an eine Freundin abgeſchrieben zu überſenden — und wozu noch Lügen, deren man ſich bewußt iſt, da die unbewußten oder als ſolche uns überraſchenden ſchon ſo viele ſind.

An meinem Geburtstag bekam ich Immermann's ſämmtliche Werke, ſchön grün eingebunden, geſchenkt. Welch ein beſonderer Reiz liegt darinnen, ſo etwas zu beſitzen — hingebn zu können, und ſo einen ſtillen grünen Band herauszuziehen und ſich mit der Hoffnung, es werde genug regnen oder ſchneien, um keinen läſtigen Beſuch einzulaſſen, ſo in einen Armſtuhl zu drücken und nun aufzuſchlagen und leſen zu dürfen, was das Geheimniß eines Geiſtes war, der die Sprache der Erde verſtand, und ſie empfing mit ihren Schätzen, und an den ſie ſich ergab mit der liebevollen Ungeduld des Gebens, das nur aufſteigt, wo das Empfangnehmen Verſtehen und Wiedergeburt iſt!

Alle Worte ſind ſchon ſo oft nach falſchem Ziel verſchoſſen, wie ſchön und richtig könnte ich ſonſt ſagen: ich habe alles ſo lieb! Auch rührt und beſchämt es mich faſt, daß wir gedruckt leſen können, und in beliebigen Gebrauch nehmen, was ſo in heiliger Einſamkeit von ihm ausging, ſich ſelbſt erſt zur Genüge, weil er's nicht laſſen konnte an ſich und dem Gegenſtand dieſe Liebe zu thun! Ich möchte um Verzeihung bitten, daß ich ſo roh darüber herfahre und wünſche, in mir wäre wenigſtens Sabbathſtille, und ich hörte nichts als die Glocken zum Feſttag! Auch danken möchte ich ihm — könnte denken, er röthete ſich vor edlem Zorn und früge, um wen anders als mein ſelbſt willen dachteſt Du, daß ich's geſchehen ließ? — iſt dies erledigt, mag es auch ſeinen Weg bis zu Dir finden, und was Du damit kannſt, ſei Dein Antheil, mir unbekümmert! — Und möchte er nur ſo ſtolz reich thun; da ſo viel Armuth iſt, ſoll der Reiche ausſtreuen, daß der Arme findet, der ſucht; was verſchlägt es ihm, ob er damit die nothleidenden Stunden friſtet, ihm mehrt ſich im Geben der Schatz!

Die nothleidenden Stunden! — ich habe deren viele! Wiſſen Sie, was ich überſtanden habe, wiſſen Sie doch vielleicht nicht, was ich noch zu überſtehn habe; denn meine Nerven beben lange nach und verfallen jeden Abend um halb ſechs Uhr in ſchwere Zuſtände — einen Krampf im Kopf, aus dem ſich ein ſchwermüthiges Deliriren mit Bruſtbeklemmungen entwickelt. Ich habe eine neue, eine ungeheure Erfahrung gemacht! Ich kannte den körperlichen Schmerz noch nicht — ich wußte nicht, welch ein Ungeheuer er iſt, wie er ſich über uns wirft und uns verſchlingt. Die heiligen Schmerzen, die jede Frau mit eben ſo viel Hoffnung als Furcht erwartet — ſie ſollen leicht ſein dagegen — wie das natürlich Bedingte gegen das unnatürlich Gewaltſame immer. — Die Aerzte ſchickten mich dann nach Ems. O, liebe Freundin! ſaßen Sie ſchon je zwiſchen dieſen Felſen, wo die kleine monſtröſe Putzſchachtel mit dem Greuel aus der vornehmen Welt hineingeklemmt iſt? Dort brach mir ſchon das Herz in unaufhaltſamer Nervenſchwermuth! Aber ich täuſchte alle, ſelbſt die mich liebten, alſo beachteten, — ich flatterte wie ein geängſtigter Vogel in und um meinen Käfig her, und hatte keine Ruh und keine Raſt, und nach einer ſchlafloſen Nacht, in gegenſtandloſen Thränen hingebracht, wünſchte ich auf dem höchſten Felſen zu frühſtücken und war vor den andern ſchon oben, und konnte dort nicht bleiben und hoffte auf den Eſelritt am Nachmittag — und ging noch zuerſt an der Lahn und wünſchte an die Table-d'hôte zu kommen und ließ unter ewigem Hören und Sehen und den tödtenden Klängen der Tiſchmuſik Thränen ungezählt über das haſtig und gern genoſſene Mahl fallen — fünf Stunden ritt ich oft an einem Tage, und ſchloß der frühe Abend dies irre Treiben, glaubte ich, die Zimmer verſchlängen mich, und mein kräftiger Geſang war dann oft noch lang zu hören. Dabei glühten Wangen und Augen, und in der ewigen Quarantaine eines ſteten Angekleidetſeins, nöthigte ich jedem die Verſicherung ab — ganz geſund zu ſein! Dabei — hatte ich die Ueberzeugung, daß ich jeden Abend mit den Kleidern die Haut von meinem Körper zog, des Morgens weinte ich, daß ich über die Wunden mich kleiden mußte. — Gleichgültiger iſt niemanden je die ganze Welt geweſen, aber einzelne tödtende Schmerzen über meine Zerſtörung, die ich mit fürchterlicher Argliſt ganz geſcheut war zu beobachten, ſchnitten durch mein Inneres! — Ich wußte bis dahin nicht, was es heißt, durchaus troſtlos ſein — erſt in dieſer ſchrecklichen Zeit erfuhr ich es — und hatte kein Verlangen als den Tod! Mit der größten Anſtrengung erhielt ich mich auf der Rückreiſe, jeden Morgen bedrohte ich mich, geſund zu erſcheinen. — Als man die letzte Station vor Berlin die Pferde vor den Wagen legte, ſagte ich: nun kannſt Du krank ſein!

Im Augenblick lag ich bewußtlos im Wagen, ohne Beſinnung brachte man mich in meine Wohnung! Da brachen Krämpfe aus, die mit dem ſchwerſten Deliriren verbunden waren. Seit dem 26. September kehren ſie alle Abend wieder. Durch die ſorgfältige, umſichtige Behandlung meines Arztes, des Homöopathen Stüler, ſind ſie ermäßigt bis zu ſchwachen Anklängen des erſten Zuſtandes — aber ſie ſind da — und mein Geiſt kann wohl nie ausruhen von der Ermüdung, die er erlitten. Ich leide ein tiefes unausſprechliches Leiden, ich weiß, daß ich jetzt erſt Leiden kennen lernte — und dachte doch, ich hätte ſie gekannt!

Niemals glaubte ich, könnte ich von mir erzählen, wie ich anfing zu ſchreiben, dachte ich es noch nicht und jetzt — — liebe, wunderbare Frau, verſtehen Sie mich?

Meine Handſchrift iſt ſchlecht! Leicht ermüdet der rechte Arm!

Grüßen Sie herzlich Immermann! Mein Bruder küßt voll Ehrfurcht Ihre ſchöne Hand — ach! wie gern hörte ich von Ihnen! Ihre

Henriette.

8.

Köln, den 13. September 1837

Liebe, theure Frau Gräfin!

Ihr holdſeliges Briefchen erreichte mich ſpäter, da ich nicht in Köln anweſend, ſondern auf der Kitſchburg bei Frau Schaafhauſen vier Wochen wohnte. Faſt hätte ich die Beantwortung verzögert, bis ich ſelbſt eine wichtige Antwort aus Berlin erhalten und jedenfalls hätte ich Ihnen dann, was ich jetzt nicht kann, über meine nächſte Zukunft etwas Sicheres ſagen können, aber ich ſehnte mich danach, Ihre lieben Zeilen zu beantworten, und ſende Ihnen die Entſcheidung, die ich erwarte, ſpäter nach. Unſer früherer Plan war nämlich, wenn mein Bruder hierher kömmt, im Oktober nach Düſſeldorf zu kommen, dort von allen Lieben Abſchied zu nehmen; der Ausbruch der

Cholera in Berlin, der mir lange ganz verheimlicht ward, hat aber, nachdem ich ihn erfahren, meine Abneigung und Furcht vor Berlin ſo gänzlich überwunden, daß ich meinen Bruder dringend gebeten habe, mich zurück zu berufen, und ich ſeine Einwilligung oder die Freiſtellung meines Willens nur abwarte, um ſogleich mit meiner Jungfer dahin abzureiſen. In dieſem Fall würde ich auf das Wiederſehn meiner lieben Düſſeldorfer Freunde verzichten müſſen und mir ſo ihren Segen ausbitten! Wie ſehr ich es entbehren müßte, Sie nicht wiederzuſehn, da ich Sie nur einmal ſah — das brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, denn warum ſollten Sie noch an meiner treuen und innigen Liebe zweifeln! Und doch ſcheint mir das Opfer, daß Sie hierher kommen wollen, ſo groß, daß, wenn ich nicht dächte, Sie hätten noch ein anderes Intereſſe, was Sie dazu nöthigt, ich ganz beſchämt davon ſein würde.

Während ich dieſe Zeilen ſchreibe, iſt meines Bruders Antwort eingetroffen! Er verbittet meine Rückkehr ganz beſtimmt und kündigt ſeine Hierherkunft auf Anfang Oktober an. Wir kommen dann entweder nach Düſſeldorf, oder wir treten unſere Rückreiſe über Düſſeldorf an. Sehn werde ich Sie alſo gewiß, meine liebe Freundin, denn wenn Sie in anderem Intereſſe nach Köln Anfang Oktober kommen, richte ich mich jedenfalls ein, Sie hier zu erwarten, wenn ein paar liebe Worte mir die Zeit beſtimmen, aber um meinetwillen müſſen Sie das

Opfer dieſer Reiſe nur nicht bringen, denn ich komme gewiß zu Ihnen! Wenn wir nur unſern lieben Immermann nicht bei den verſchiedenen Reiſen verfehlen! — Wenn er nur zurück iſt zur Zeit, daß wir zu Ihnen kommen, oder wenigſtens ich in Köln, wenn er hierherkömmt, obwohl Immermann ein Gut iſt, warum man ſich mitten in der Freude es zu beſitzen, beneidet, weil man es dann auch den Liebſten zugleich gönnt. Doch ich will hoffen, uns einigt ein lieber Abend in Ihrem Hauſe zu dreien!

Mit welcher Bewegung las ich Ihre Erwähnung einer Sache, die viel bedeutender in meinem Leben eingeſchritten iſt, als ich ahnte!

Von dem erſten Bogen an, den ich faltete, bis zu der letzten Seite, die das Ganze beſchloß, war ich wunderbar von dem Gegenſtand beherrſcht! Es hatte ſich aus mir heraus eine Forderung geſtellt, die mich zum dienenden Werkzeug machte. Der Stoff lag geſammelt in mir — er belaſtete mich, kann ich ſagen — aber in welcher Form er ſich entladen könnte, blieb zweifelhaft und hielt ihn länger zurück, als er geneigt war. Der Roman kann alle Zuſtände des Lebens umfaſſen, am leichteſten legt ſich in ihm nieder, was ſich als Erfahrung und Beobachtung in uns vorfindet. In die bequeme Form floß nun ſchnell und ohne Säumen das Innen Geſammelte! Ich — liebe Freundin — habe ſchöne Stunden damit verlebt! Der erſte Theil war fertig — mir nur ſollte das Ganze gehören — da verrieth ein Zufall dies Unternehmen meinem Bruder — ſein Beifall war eine ſchöne Befriedigung! Wieder blieb es lange unſer Geheimniß — er verrieth mich einem gelehrten Freund! Es wußten es jetzt drei — man ſagt, dies ſei für ein Geheimniß zu viel! — Von da an ward ich gebeten, es drucken zu laſſen. Wie ſicher war ich — das könne und dürfe nie geſchehen! Zwei Jahre lag es fertig, abgeſchrieben, wie rein oft vergeſſen! Man verſtärkte endlich die Bitten, es drucken zu laſſen, durch die Täuſchung, es könne dennoch Geheimniß bleiben — ich war zu unerfahren — ich glaubte daran. — Mein Verleger hat die Wahrheit geſagt, er erfuhr meinen Namen erſt, als ich die erſten gedruckten Exemplare erhielt. Es blieb lange geheim — und die große Zahl der Autoren, die genannt ward, ließen mich hoffen, ich bliebe unerkannt! Wer es verrathen, noch weiß ich es nicht! — Ich erfuhr aber, was ich immer gewußt, daß eine Frau nicht beſtimmt iſt, der Oeffentlichkeit anzugehören — ich war wund, wund bis in mein tiefſtes Leben hinein! Als mein Bruder nach Berlin voranging, entſchloſſen wir uns, es einzugeſtehen, ich hoffte damit die Sache bis zu meiner Rückkehr durchgeſprochen und abgethan. Wie oft ich an Sie, an Immermann in dieſer Zeit dachte, darf ich ja wohl geſtehen — daß ich es dennoch Ihnen beiden nicht eingeſtand, es Ihnen nicht geben konnte, verſtehen Sie es wohl? Es gereicht mir nicht und Ihnen nicht zum Vorwurf! Was Sie nun in wenigen Worten liebevoll anerkennend darüber ſagen, thut mir ſehr wohl! es rührt mich, wenn ich denke, daß Sie laſen, was ich dachte und fühlte — man hat ſelbſt immer nur ein kleines Publikum, das große täuſcht ſich, wenn es ſich dazu rechnet — Sie werden immer zu meinen Autoritäten gehören, und wenn ich Ihrer edlen Seele darin nichts zu leide gethan habe, iſt mir viel gelungen!

Sein Schickſal in der Welt iſt wunderlich geweſen, und ich ſehe ihm nach und möchte fragen: wie kam das? Nachdem ich aber beruhigt bin, genannt zu ſein und Zeit und Gewohnheit ihr altes Recht an mir geübt, bin ich ſo ſtill und gelaſſen mit ihm, daß ich wohl fühle, es konnte ſelbſt dies abweichende Ereigniß mich nicht mehr meiner Stille berauben, und die Sache iſt dadurch, daß ſie aus mir herausgetreten iſt, zugleich von mir abgelöſt, ſie hat ihr eigenes Schickſal, und ich ſehe wie einem fremden bloß zu!

Wenn es unter uns zur Sprache kam, war ich Ihnen eine Art Ueberſicht ſchuldig! Haben Sie ſie jetzt? Und wollen Sie das Geſagte auch für Immermann ſein laſſen, deſſen edler Natur ein theilnehmendes Verſtändniß meines Verhältniſſes dazu nicht fremd bleiben durfte, denn ich denke gern, daß er mein Freund iſt und vielleicht nicht ohne Beſorgniß mich auf dieſem Weg wiederfand. Sagen Sie ihm noch außerdem, er ſoll gar nicht denken, daß ich mir dicke Sohlen untergebunden habe, und mich als Schriftſtellerin ſalutire! Für nichts auf der Welt habe ich ſo große Furcht, wie für dieſen Namen! — Nichts, denke ich, hat unſere Literatur ſo krank an ſchlechten Produkten gemacht, — als die Selbſterhebung zu dem ſeltenſten Beruf der Erde! — Ich bin allerdings eine Frau geworden, die ein Buch geſchrieben hat, aber damit noch bei weitem keine Schriftſtellerin, ja, ich bin gewiß, der Stoff iſt jetzt in mir verbraucht, und ich bin zur Ruhe damit geſetzt!

Nun leben Sie wohl, theure Liebe! Ich bleibe Ihnen treu bis an's Ende meines Lebens!

Henriette P. g. Wach.

9.

Köln, den 4. November 1837.

Meine theure, liebe Gräfin!

Mit wie wehmüthigem Herzen werde ich dieſe Zeilen niederſchreiben, da ſie Ihnen ſagen ſollen, daß ich Sie nicht wiederſehen werde. Eine neue Kette von Leiden hat dies traurige Reſultat ergeben, und nur die Gewöhnung langer Geduld und Ergebung in die widerſtrebendſten Anforderungen läßt mich dieſes ſchmerzliche Opfer bringen.

Ende September ward ich krank, und das an einer Bruſtentzündung bis zum Tode — als die dringendſte Gefahr vorüber war, ſtellte ſich ein Huſten mit gefährlichen Symptomen heraus, der die Ankunft meines Bruders beſchleunigte, ſeit er hier iſt (ſ. d.

24. Okt.) haben die ſchmerzhafteſten allopathiſchen Mittel wenigſtens einen Stillſtand des Uebels hervorgebracht, und wir haben unſere Abreiſe auf den 6. November feſtgeſetzt.

Aber meine Geſundheit iſt dadurch auf den früheren geringen Standpunkt verſetzt, und jede Aufregung welcher Art iſt für mich nachtheilig. So habe ich eingewilligt Sie nicht wiederzuſehn, obwohl es mir ein paar heiße Thränen gekoſtet hat. —

Leben Sie alſo ſchriftlich wohl! Wie viel Liebe, Achtung und Treue dränge ich in dieſe Worte! Erwiedern, erhalten Sie mir das, was mir ſo lange den Muth gab, Ihnen meine Liebe zu zeigen!

Wo mag Immermann ſein? Vielleicht ſchon bei Ihnen — und ſchwerlich finden wir ihn irgendwo, denn unſer erſtes Nachtlager wird Schwelm ſein!

Von Schadow's, wo ſie ſein mögen, wiſſen wir auch nichts! Grüßen Sie ſie, wenn ſie zurückkommen; an dem Abend ihrer Durchreiſe durch Köln brach die Bruſtkrankheit aus.

In einigen Wochen werden Sie ein Paquetchen bekommen — was darin iſt, bitte ich Sie und Immermann ſo liebevoll und ſchonend nachſichtig hinzunehmen, als es mit wahrer Demuth Ihnen dargebracht wird. Ich hoffe dieſe zweite Auflage wird weniger Fehler enthalten als die erſte!

Nicht wahr, Sie ſchreiben mir einige Troſtesworte nach Berlin? nach dieſem öden, modernen, ausgeblaßten Berlin!

Wie kalt wird mir, wenn ich daran denke!

Leben Sie wohl! Mein Bruder theilt aus eigner Empfindung meinen Schmerz Sie und Immermann nicht wiederſehn zu können, und er wagt es, Ihre ſchönen Hände zu küſſen, und ſeine tiefſte Verehrung Ihnen zu Füßen zu legen.

Noch einmal ſein Sie und Immermann mit dem treueſten Gruß der Freundſchaft gegrüßt.

Ihre
Henriette P. g. Wach.

10.

Berlin, den 12. Dezember 1837.

Theure, liebe Frau Gräfin!

Seit dem 14. November bin ich hier und blicke noch immer ſo blöde und verzagt in die bunte, laute Welt jenſeits meines Aſyls — daß — ſchlöſſen mich nicht die wohnlichen Räume meines grünen Thurms ein, ich nie aus einem tiefen Bangen und Fürchten herauskommen würde. Die Reiſe war von mancher Seite her unſicher und bedroht, ich reiſte ab mit ſo wenig Kräften, ſo halb nur von der heftigen Krankheit geneſen. — Die Wege waren ſo ſchlecht, die Nachtquartiere ſo winterlich verſtört, und nur ein vortrefflicher Reiſewagen, wie ein Zimmer warm und hell, gab eine Ausgleichung ſo vieler Uebelſtände.

Ich habe die erſte Zeit in einer Betäubung und Abſpannung zugebracht, die ſich erſt langſam verliert, und mich ſo gefühllos und kalt den Eindrücken, die ich ſeit lange fürchtete wieder zu empfinden, gegenüberſtellte, daß ihre Erſcheinung mir bekannt geworden war, ehe ich ſie wieder erkannte. Die große Güte, womit meine Freunde mich empfangen haben, hatte vorzüglich dieſe Wahrheit, meinen Zuſtand wirklich zu berückſichtigen. Sie kamen alle zu mir, jeden Gegenbeſuch ablehnend, und vorher anfragend, ſo daß ich nicht die Ermüdung und Abſpannung, ſondern bloß die Dankbarkeit für ſo viel Liebe empfunden habe. Hedemann's und Bülow's, dies letzte Andenken der herrlichen Humboldt's, ſind nie die letzten in treuer Anhänglichkeit — ſie ſind mir an ſich werth, und außerdem wie ein Vermächtniß! — Wie mancher Frage hatten wir Rede zu ſtehn, nachdem die Leuchtkugel über Köln geſtiegen, und die Wege erhellt waren, die das Böſe in der alten, ſeit Jahrhunderten wohlbekannten Maske unter Tonſur und Mitra wohlgehegt, ſchlich — die ſchnelle, energiſche Procedur ſoll Wege aufgedeckt haben, auf denen ſich Viele mit gelindem Entſetzen betroffen finden werden, gewiß iſt es, daß diesmal die Hambacher ſich im Beichtſtuhl verſammelten, und zwar Hochverräther, die nach Wien und Paris die Hände ausſtreckten, und in Belgien den Succurs fertig wußten. Was mögen bei Ihnen Alt- und Neukatholiken ſagen — ich denke die neuen werden beſonders das düſtere, geſenkte Haupt mit Aſche beſtreuen, um Verzeihung zu erhalten für den verpönten Namen eines Altpreußen!

Jetzt glaubt man mit der liebenswürdigſten Confuſion über Art und Zeit, womit ſich die Leute ihre gelegentlichen Einfälle bequem machen — in „Godwie-Caſtle“, da habe der Verfaſſer ſo recht die Dinge beleuchten wollen, und alles ſei bloß darum ſo und nicht anders, jener Confeſſion in eingehender Form eine Fehde zu machen — gelegentlich ſagt der Unſchuldige wohl, es ſei 1835 ſchon fertig geweſen, nie zum Druck beſtimmt, aber oft ſchweigt er auch, denn wenn die Leute eingefahren ſind, muß man ſie nicht ſtören. Sie aber wiſſen, was ich immer von der ſchönen, maleriſch romantiſchen Trümmer dieſer Kirche gedacht habe, und werden gewiß nichts in den durchgeführten Anſichten finden, was nicht unſere früheren Geſpräche enthielten.

*** ſehe ich oft — ſie iſt gänzlich wieder eingebürgert. Ihr heiteres Geſicht, ihre bequeme Weiſe, macht ſie überall zum willkommenen Gaſt! Ihre kleinen Thorheiten ſchaden keinem andern, gelegentlich ihr ſelbſt, das haben die Leute gern, und ſie lachen dann ſo mit ihr, als über ſie, was ſie nicht zu unterſcheiden verſteht, und die Confuſion vermehrt, in der ſie mit Jugend, Schönheit, Geiſt und Talent dahin ſchwebet, ſich gegen jede Enttäuſchung ſichernd, durch unſchuldige Liebkoſungen! Wir haben viel Erinnerungen gemeinſchaftlich; ihr Gatte hielt dieſen Schmetterling immer zwiſchen Gaze, da hatte ſie mehr Puder behalten!

Auf dieſem Blättchen nun ſchenke ich Ihnen und Immermann mit klopfendem Herzen, aber zugleich mit der zärtlichſten, treueſten Anhänglichkeit für Sie beide das beifolgende Buch! Lieber Immermann, wenden Sie Ihr vortreffliches Herz nicht unluſtig von mir ab, weil ich das eine Buch habe ſchreiben müſſen! Ich bin darum bei Gott keine Schriftſtellerin, die Ihnen gewiß ſo gründlich zuwider ſind, als mir ſelbſt, denken Sie nachher ſo milde und gütig von mir als vorher, ich verdiene es heute noch, wenn Sie es früher dafür hielten, denn obwohl ich das eine nicht läugnen kann, würde es Sie doch rühren, wenn Sie hörten, wie ich es habe ſchreiben müſſen, als hätte mich einer am Kragen, und daß nur die dumme Verſtellung des Geheimbleibens mich über das Hervortreten getäuſcht, und es zugelaſſen hat — auch würden Sie keine andern böſen Symptome entdecken, weder ſchwarze Finger, noch ungekämmtes Haar, mein Bruder ißt weder angebrannte Suppe, noch greift er durch die Löcher hindurch — und Sie, geliebte Freundin, Sie, eine Frau in der ſchönſten Bedeutung, Sie vertreten mich, denn ich weiß, Sie halten Glauben an mich — wie ich an Sie, und beide nehmen die Gabe hin, freundlich wie ſie gemeint iſt! Ihnen beiden treu ergeben

Ihre

Henriette.

Mein Bruder küßt voll Verehrung Ihre ſchönen Hände — und grüßt Immermann mit der verehrendſten Liebe! Vielleicht, lieber Immermann, grüßen Sie beide Schadow's freundlich von uns.

11.

Berlin, den 6. Februar 1838.

Meine theure Frau Gräfin!

Wie liebe ich jedes Wort, was Sie niederſchreiben, und wie innig fühle ich mich dann immer von dem Verlangen belebt mit Ihnen ſein zu können, nur zuweilen mich an Ihrer wahrhaft weiblichen Natur erfreuen zu können, darum wenden Sie immer zuweilen ein paar Zeilen an mich, Sie verſchwenden ſie nicht.

Ich ſchreibe Ihnen heute nur einige Worte, denn die Kälte macht mich matt und müde, und ich mußte heute ſchon viel ſchreiben. Dies von Köln herübergekommene Exemplar von „Godwie-Caſtle“ iſt ein Irrthum, und die Perſon, die ihn machte, ſchrieb es mir bereits.

Die Zuckungen über den entführten Erzbiſchof fühlen ſich noch überall. Die Partheiungen ſind groß! Der König, der Kronprinz, die Miniſter nehmen, wie es ſcheint, eine feſte Stellung! Gott erhalte ſie dabei! nur Feſtigkeit kann uns gegen die Geißel Rom's ſchützen.

Sehr unangenehm iſt die Stellung, die * * * ſich erwählt hat. Ich denke dabei oft an Sie und Immermann! Sie haben ſie ſo oft geſehen — iſt Ihnen denn die

Anſteckung ihrer religiöſen Geſinnungen auffallend geweſen? Wir ſind oft recht verlegen über ihr Betragen. Sie vertheidigt in blinder Heftigkeit den Erzbiſchof, den Papſt, die Katholiken, genug alles, was uns jetzt feindlich entgegen tritt, und zwar ohne Gründe, mit ſchwebelnden Gemeinplätzen in der unweiblichſten Heftigkeit — ich ſowohl wie Wilhelm ſind ihr ſo viel als möglich mit Ernſt entgegen getreten, weil ſie ſich den nachtheiligſten Gerüchten ausſetzt, wir müſſen aber jetzt ſchweigen, denn ſie erklärt uns für Fanatiker! — Sollte die Anſteckung in München geſchehn ſein? Doch ſchwerlich in Düſſeldorf! Letzthin aber, wo ſie von der Beſchlagnahme von Papieren hörte, ward ihre Angſt und ihr Nachforſchen ſo auffallend, daß ich ſeitdem die Angſt habe, ſie könnte bei ihrer wenigen Beurtheilungskraft in die Hände irgend einer Parthei gemißbraucht werden. Dagegen glaubt mein Bruder, daß ihre ganze Art aus der Eitelkeit entſpränge, ſich durch geheimnißvolle Andeutungen intereſſant zu machen! Was glauben Sie und Immermann davon? — Ich bin wirklich beſorgt um ſie.

Theilen Sie mir etwas über die dortige Stimmung mit — es ſind Lebensfragen — das iſt entſchieden!

Ich ſage Ihnen heute ein herzliches Lebewohl! Voll Ehrfurcht küßt mein Bruder Ihre Hand, treu und herzlich bleiben wir beide Immermann ergeben, er ſoll es uns ſein!

Ihre

Henriette P. g. Wach.

12.

Berlin, den 23. September 1840.

Wir beide, mein Bruder und ich, nehmen mit rechter Freude Ihre liebe Einladung an — und danken Ihnen ſehr, daß Sie uns ſo ehren wollen — und doch — machte mir dieſe Einladung einen Eindruck, wie ich nicht beſchreiben kann, und ich dachte an Sie mit ein paar heißen Thränen! Liebe, theure, edle Freundin — ſo ſind Sie überall zum Siege beſtimmt — Ihre Freunde haben nur das Zuſehn — ein ſchönes, befriedigtes Gefühl, wenn immer das hervortritt, was wir ſchüchtern wegen der Schwierigkeit doch hofften, Ihres hohen Werthes halber!

Gott ſchütze Sie weiter!

Ihre

Henriette P. g. Wach.

13.

Berlin, den 8. Mai.

O, meine liebe, theure Freundin!

Wenn Sie wüßten, welch ein leidendes Leben ich ſeitdem führte — ich bin ſo nervös ſeit ein paar Monaten, daß ich wie im Fieber lebe!

Während ich oft zwei, dreimal des Tages mit Ohnmacht ringe — kommen dann Stunden dazwiſchen, die mich täuſchend geſund ſein laſſen!

Was mich nicht ergreift, mit fortreißt, habe ich nicht, denn ich bin ſo geiſtesmatt, daß ich nur nachgebe!

Aber unſerer alten Liebe glauben Sie es gewiß, daß ich mich nach Ihnen ſehnte, wie nach warmer Sommerluft — und daß ich oft dachte, wüßte ſie es doch — ſie käme! Nun wollen Sie mich haben — und ich komme jedenfalls ein paar Stunden, wenn ich auch etwas früher fort müßte. — Denn zuweilen halte ich es nicht aus. —

Wilhelm iſt nicht zu Hauſe — ich theile es ihm gleich mit, und er wird ſo gern kommen.

Nicht wahr — eine große Geſellſchaft haben Sie nicht?

Vergeben Sie dieſen verworrenen Liebesbrief, wie viel behalte ich zurück!

Ihre
Henriette P. g. Wach.

August von Vietinghoff an Helmenſtreit.

(Wir theilen dieſen Brief mit, da er einen genauen Bericht über das Ende Frieſen's enthält, der ſo oft in dieſen Blättern genannt wurde.)

Deinem Wunſche gemäß, liefere ich Dir die bei Deinem Hierſein über den Meuchelmord unſres Freundes Frieſen mündlich mitgetheilten näheren Umſtände, nachſtehend, jedoch nur in gedrängter Kürze noch einmal.

Als nach dem unglücklichen Gefechte im Februar 1814 die Unſrigen ſich zurückziehen mußten, beſtand der Nachtrupp des linken Flügels zum Theil aus der Reiterei der Lützow'ſchen Schaar und aus einem Schwarm Koſacken. Täglich drängte und verfolgte der Feind die Unſrigen, wobei viele gefallen und in Gefangenſchaft gerathen ſind. Die noch Freien und Rüſtigen aber waren in einzelne kleine Haufen verſprengt, und ſomit den bewaffneten Bauern im Ardennenwalde Preis gegeben.

Am 15. März befand ſich unſer Freund bei einem dieſer Haufen. Unglücklicherweiſe ritt er gerade an dieſem Tage ein ſehr ſchlechtes Pferd, einen Falben von Farbe. Er wurde auf der Straße von Rheims nach Mezières, unweit Rethel angegriffen, in einen Wald geſprengt und darin von den Bauern ermordet und ſodann auf Verwendung eines Bürgermeiſters auf dem Kirchhofe eines Dorfes feierlich beerdigt.

Dies waren die mir zur Kenntniß gekommenen Thatſachen, als ich den Tod meines Freundes Ende März 1814 erfuhr, wo wir mit dem Fußvolk der Lützow'ſchen Schaar vor Jülich durch die Mecklenburger abgelöſt und auf dem Marſch nach Frankreich begriffen waren. Die Ausführung des mir von dem Augenblick an zur Pflicht gewordenen Vorhabens, die Gebeine meines Freundes aufzuſuchen und ſie dem vaterländiſchen Boden zu überliefern, ward indeß durch den bald darauf erfolgten Friedensſchluß und unſeren Rückmarſch aus Frankreich, wenn auch nicht gänzlich vereitelt, doch wenigſtens auf lange Zeit hinaus aufgeſchoben. — Nächſtdem, daß mir der Ausbruch des Krieges 1815 hinſichts des für mein Vaterland gehofften Heils ſehr erwünſcht war, hoffte ich auch dadurch von neuem Gelegenheit zur Ausführung meines mehrerwähnten Vorhabens zu finden. Durch mancherlei eingetretene Hinderniſſe ſah ich mich aber leider abermals daran verhindert. Jedoch mein, obgleich in mancher andern Rückſicht ſehr ungünſtiges Geſchick, führte mich bald darauf zum vierten Mal nach Frankreich und zwar gerade unmittelbar in die Gegend, wo mein Freund ermordet wurde, indem ich mittelſt Cabinets-Ordre vom 2. Februar 1816 zu meinem jetzigen Regiment, dem 14. (3. Pommerſchen), welches im Ardennendepartement beim Armeecorps in Frankreich ſteht, verſetzt ward.

Endlich, Ausgangs November 1816 wurde mir durch einen meiner Kundſchafter angezeigt, daß ein Unteroffizier meiner Kompagnie, mit Namen Danner, von ſeinem Wirthe zu Launoy ein preußiſches Dienſtſiegel zum Geſchenk erhalten habe, welches ein im Monat März 1814 im Bois de Huilleux erſchoſſener preußiſcher Offizier, der in la Lobbe begraben ſei, beſeſſen hätte. Ich ließ mir hierauf ſogleich den Unteroffizier nebſt ſeinem Wirth rufen und fand — was ich ahndete — das Dienſtſiegel der Lützow'ſchen Schaar, welches unſer Freund, da er Adjutant war, gewöhnlich bei ſich führte, und welches mir, als ich es erblickte, um ſo mehr durch einen in dem Holzknopf befindlichen Kreuzſchnitt unverkennbar war, da ich mich hierbei ſofort jener Worte meines Freundes lebhaft erinnerte, als ich ihn in Holſtein frug, warum er dieſes Mal hineingeſchnitten, er mir ſagte: „Siehe, da kannſt Du ſehen, wie pfiffig ich bin; ich habe es deshalb gethan, um beim Siegeln ſehen zu können, ob der Kopf des Adlers oben ſteht.“ —

Durch das zufällige Vorfinden des Siegels ward mir nun auf einmal die Bahn zur Erreichung meines längſt erſehnten Ziels gebrochen. Ich ritt daher am 5. Dezember 1816 nach dem Dorfe la Lobbe, welches drei Stunden von Launoy entfernt iſt, und erhielt von dem dortigen Bürgermeiſter, Namens Deslyon, nicht nur die Beſtätigung des oben Geſagten, ſondern erſah auch aus der mir von demſelben über den ganzen Hergang der Sache aufgenommenen protokollariſchen Verhandlung die genauſten darauf Bezug habenden Nebenumſtände. Denen zufolge war unſer Freund am 16. März 1814, des Nachmittags zwiſchen 3 und 4 Uhr, in dem etwa eine Viertelſtunde von la Lobbe entfernt liegenden Bois de Huilleux, ſein Pferd am Zügel leitend, angekommen, und darin auf zwei Bauern aus la Lobbe, die daſelbſt Brennholz ſchlugen, geſtoßen. Er forderte ſie auf, ihn ins nächſte Dorf zum Bürgermeiſter zu bringen. Als ſie beinahe aus dem Walde heraus waren, begegnete ihnen ein Haufe mit Flinten verſehener Bauern, die, als ſie unſern Freund erblickten, von ſeinen Führern ſogleich deſſen Auslieferung verlangten, und da ſie ihnen dies nicht zugeſtanden (wobei es wahrſcheinlich zum Handgemenge gekommen iſt, welches ich aus einem Umſtand ſchließe, den ich Dir weiter unten mittheilen werde), ſo ſchoß einer von ihnen, Namens Brodico, Schäfer auf der unweit des Dorfes Grand-Champ belegenen Ferme la Puiſieux, ſeine Flinte auf meinen Freund ab, wobei die Kugel, die ihn tödtete, in die linke Bruſt durchs Herz und das linke Schulterblatt drang, worauf augenblicklich er todt zur Erde ſank, von ſeinen Mördern ausgeplündert und ganz nackt liegen gelaſſen ward. — Die beiden Bauern aus la Lobbe machten hierauf dem daſigen Bürgermeiſter Anzeige, der, ob aus Politik oder Menſchlichkeit, will ich dahin geſtellt ſein laſſen, den Leichnam ſofort nach la Lobbe bringen, ihn in einen Sarg legen, und am 17. März 1814 des Morgens um zehn Uhr auf dem dortigen Kirchhofe mit allen dabei üblichen Feierlichkeiten, d. h. nach der katholiſchen Liturgie, beerdigen ließ. — Von den beiden mehrerwähnten Bauern, die ich mir hatte rufen laſſen, erhielt ich dann auch die Beſtätigung des eben Geſagten, und überdieß, außer mehreren näheren Aufſchlüſſen, noch eine genaue Beſchreibung meines Freundes, hinſichts ſeiner Geſichtsbildung, Haupthaare, Geſtalt und Kleidung, und des mir ſehr wohl bekannten ſchlechten ruſſiſchen Pferdes. Einer dieſer Bauern war auch noch im Beſitz einer bei unſerem Freund gefundenen Karte von der Champagne, die ich mir natürlich ſogleich aushändigen ließ und dieſelbe augenblicklich an der mir bekannten Art, wie mein Freund gewöhnlich die Orte bezeichnete, woſelbſt er geweſen war, erkannte, daß er ſie mußte beſeſſen haben.

Nachdem ich nun hinlängliche Thatſachen genug geſammelt hatte, die mich zu der Ueberzeugung führten, daß der in la Lobbe begrabene Preußiſche Offizier ohne Zweifel unſer Frieſen ſein mußte, ſchritt ich an die, Behufs des Ausgrabens deſſelben nöthige Arbeit. Bevorworten muß ich, daß ich beim Vorfinden der Gebeine durchaus keine Täuſchung zu befürchten hatte, weil ich an den, mir ganz lebhaft erinnerlichen Zeichen unfehlbar die meines Freundes erkennen mußte.

Erſtlich hatte er im Unterkiefer einen Vorderzahn, der ihm einſtmals beim Fechten auf dem Fechtboden zu Berlin ausgeſchlagen ward, den er ſich zwar gleich wieder eingeſetzt hatte, der aber deſſen ungeachtet (da er etwas nach vorn ſtand, und auch an dem Hieb des Fechtens unverkennbar war) mir ein untrügliches Kennzeichen gewährte.

Zweitens wußte ich ganz beſtimmt, daß ihm nicht nur kein Zahn fehlte, ſondern daß er auch vorzugsweiſe gute und ſchöne Zähne hatte. Drittens hatte er an der Stirn über dem rechten Auge eine Narbe, die er, wenn ich nicht irre, in ſeiner frühſten Jugend durch einen Steinwurf erhalten hatte.

Viertens dienten mir auch ſeine überaus ſtarken Backen- und Augendeckelknochen, ſo wie überhaupt die ganze Geſtalt ſeines Kopfes zu hinlänglicher Erkennung deſſelben.

Demzufolge hatte ich an dem mir vom Bürgermeiſter Deslvon und mehreren Einwohnern des Dorfes bezeichneten Ort, wo unſer Freund begraben liegen ſollte, bereits ſechs Gräber ohne erwünſchten Erfolg öffnen laſſen, als die Nacht einbrach und mich an allem weiteren Aufſuchen für dieſen Tag verhinderte. Am folgenden Tage, nämlich den 6. Dezember v. J. mußte das von mir commandirte Füſilier-Bataillon ſeine damaligen Cantonnirungen verlaſſen, und die jetzt von demſelben beſetzten Orte beziehen, vorher aber nach Charleville marſchiren, um daſelbſt am 7. Dezember vom G. von Zieten beſichtiget zu werden. Der Dienſt gebot mir daher noch in der Nacht nach Launoy zurück zu reiten, ehe ich aber la Lobbe verließ, machte ich es dem Bürgermeiſter Deslyon zur ausdrücklichen Bedingung am folgenden Tage mit dem Aufſuchen der Gebeine meines Freundes fortfahren zu laſſen, und wenn man ſie gefunden, er ſie unverzüglich nach Launoy an einen meiner Kundſchafter, den ich mit dorthin genommen hatte, überſchicken ſolle. Nach meinem Eintreffen in Launoy befand ich mich aber ſo höchſt unwohl, daß ich mich außer Stand geſetzt ſah, mit meinem Bataillon von dort nach Charleville abzumarſchiren.

Ueber alle Beſchreibung aber fühlte ich mich überraſcht, als mir der Bürgermeiſter Deslyon am 6. Dezember vorigen Jahres des Nachmittags um 3 Uhr meinen Freund ganz ſo, wiewohl verweſet, wie er zur Erde beſtattet ward, überſandte. Augenblicklich erkannte ich die Gebeine an den oben erwähnten Kennzeichen für die unſeres Frieſen, und zwar ganz vollzählig, ausgenommen zweier Vorderzähne am Oberkiefer, die ihm, da ſie ihm bei ſeinen Lebzeiten nicht fehlten, vermuthlich bei dem oben angeführten Handgemenge von ſeinen Mördern ausgeſchlagen wurden, welches mir um ſo wahrſcheinlicher iſt, da die beiden Augenzähne eine widernatürliche Richtung haben, indem ſie ganz nach hinten ſtehen, und auch ſehr tief im Kiefer ſtecken, denn wenn ſie ihm im Grabe ausgefallen wären, ſo hätte ich ſie im Sarge vorfinden müſſen.

Meine Freude und mein Schmerz über den nunmehrigen Beſitz dieſer theuren und herrlichen Ueberreſte iſt überaus und gleich groß. — Ich habe beim Anſchauen und gewiſſenhaften Ueberzählen derſelben die bitterſten Thränen vergoſſen und ſeinen wahrhaft königlichen Schädel mit eben der Liebe und Freundſchaft geküßt, wie ich dies bei ſeinen Lebzeiten im Glück und Unglück ſtets gethan! — Es fehlen mir die Worte um Dir meine Empfindungen in ihrem ganzen Umfange auszudrücken, die mich bei dem Bewußtſein durchdringen, die Gebeine meines Freundes, deſſen Andenken die Zeit nie und nimmer aus meiner Seele verwiſchen kann und wird, in meiner Stube zu wiſſen.

Das Hirn iſt im Schädel noch ganz erhalten, jedoch ſchon ziemlich vertrocknet. Den Gang der Kugel, durch die er getödtet ward, entdeckte ich ſofort im linken Schulterblatt. Ungefähr ſo viel Haupthaar als zu drei Locken nöthig ſind, wie ſie die Frauen gewöhnlich in einer Glaskapſel auf dem Buſen zu tragen pflegen, ſind ſeltſam genug unter dem Schädel der Verweſung ganz entgangen.

Während der Belagerung von Mezières 1815 hatten die Heſſen den Brodico, Mörder unſeres Freundes verhaften laſſen. Der damalige Bürgermeiſter von Launoy, jetziger Notaire daſelbſt, Namens Coche, ließ denſelben aber abſichtlich entſpringen, wofür er ſeines Poſtens entſetzt ward und 50 Stockhiebe erhielt. — In Novion ſoll ſich das Schwert und mehrere Kleidungsſtücke von unſerem Freunde befinden, bis jetzt iſt es aber meinen Kundſchaftern noch nicht gelungen, die Beſitzer derſelben auszumitteln, was deßhalb ſehr ſchwer hält, da die Bewohner der ganzen Gegend befürchten, daß ſie wegen der Ermordung unſeres Freundes noch einmal dürften gezüchtigt werden, und daher alles ſehr geheim halten. — Der Bürgermeiſter Deslyon hat mir bei Ueberſendung der Gebeine ein Zeugniß ausgeſtellt, daß es wirklich die des am 16. März 1814 im Walde de Huilleux getödteten Preußiſchen Offiziers ſeien, wogegen ich ihm auf ſein Anſuchen einen Empfangsſchein gegeben habe.

Eine gleiche Geſchichtserzählung, wie die vorſtehende iſt, habe ich vor Kurzem an den Doctor Jahn nach Berlin geſandt, und mich erboten alle Gebeine unſeres Freundes ihm zu überſenden, wenn er, ſeiner mir früher gegebenen Zuſicherung gemäß, ſie auf dem Turnplatz bei Berlin unter der Mahlſäule der heimathlichen Erde überliefern will; widrigenfalls ich ſie ſonſt durchaus nicht aus meinem Verwahrſam gebe, ſondern ſie lieber verbrenne, als wiſſentlich zugebe, daß ſie vertrödelt werden.

Druck von Gebrüder Katz in Deſſau.